

Sir Moses Montefiore, Bart.



3. Januar. Nro 1. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatr und Cultur der Israeliten
all Zeiten und Länder.

Herausgegben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freiß ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. ſtämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Vorort zum Jahrgang 1840.

Mit Bezugnahme auf die aus Nr. 3 des vorigen Jahrganges besonders abgedruckte Nachricht über die Fortsetzung und Erweiterung unserer Annalen, verfen wir nicht, unsern geehrten Theilnehmern und Mitarbeitern hiermit die Versicherung zu wiederholen, daß wir alles auften werden, um die Annalen nach Maßgabe der bereits gemachten und noch zu machenden Erfahrungen auf jede Weise vervollkommnen.

Die Tendenz derselben soll unrändert bleiben, nämlich die Veröffentlichung aller neuern Begebenheiten, Ereignisse, Forschungen, Ergnisse, Entdeckungen, auf dem Gebiete der israelitischen Geschichte, Literatur und Cultur, nach den averläßigsten Quellen und mit moglichster Authenticität, und zwar in einer für die höher gebildeten Kreise geeigneten For und entsprechenden Auswahl, mit Ausscheidung alles Unwürdigen, Kleinlichen und Werthlosen, — und unpartheiische Beitheilung neuer Erscheinungen in der betreffenden Literatur.

Die Annalen sollen nicht sowohl in unterhaltendes Wochenblatt sein, als vielmehr den Freunden dieses Faches eine wissenschaftliche Kunde von deno sehr verkannten, oft entstellten und gemißdeuteten israelitischen Angelegenheiten in ihrer fortlaufenden geschichthen Entwickelung verschaffen, und werden insbesondere den höheren Behörden in legislativer Hinsicht, so wie in wissenschaſche: Beziehung überhaupt, den Theologen aller Confessionen und den Juristen und Publicisten manchen willkomenen Aufschluß darbieten. Sie sollen gleichzeitig auch dahin wirken, daß die mit der Leitung der innern Angelegenheiten 'auftragten Israeliten die wichtigsten Momente in's Auge fassen, zu Verbesserung und zu lobenswerther Thätigkeit Beispiel and Aufmunterung finden, und daß durch das öffentliche Organ, welches stets eine würdige Haltung behaupten und das Janze vertreten soll, alles Gute und Edle gefördert werde.

Aufnahme finden demnach in unsern Annalen:

1) **Nachrichten** uber die Isrliten aller Länder, mit Beifügung nöthiger Erläuterungen.
2) **Uebersichten** geschichtlicher Entwickelungen einzelner Gemeinden und öffentlicher Anstalten.
3) **Geschichtliche** Schilderunen aus der Vorzeit und Gegenwart. — Berichtigungen bisheriger Irrthümer und Fehler.
4) **Biographische** Notizen der verstorbene Israeliten, welche öffentlich gewirkt haben. **Personalchronik.**
5) **Aktenstücke,** Edicte, Verrdnungen, Rundschreiben, öffentliche Verhandlungen aller Art, — Berichte gemeinnütziger Gesellschaften, — Nachwisung neuaufgefundener Denkmäler und historischer Quellen. Merkwürdige Briefe.
6) **Uebersicht** der Literatur, mit nothigen Angaben oder interessanten Auszügen; Beurtheilung und Würdigung neuerer **Leistungen** in der Literatur, so wie in Schul- und Industrie-Anstalten. Kritiken und Antikritiken.
7) **Schilderung** und **Prüfung** obwaltender Zustände und Einrichtungen, und Vorschläge zu künftigen Verbesserungen.
8) **Würdigung** der über israelitische Angelegenheiten erscheinenden Schriften und öffentlich ausgesprochener Urtheile.

Außerdem alles, was mit diesen Rubriken verwandt sein möchte. Ausgeschlossen bleiben: Fremde Religions- und Kirchensachen, politische Erörterungen, welche nicht in enger Beziehung zum Verständniß der Sache stehen; ferner Dinge von bloß

lokalem Interesse, Persönlichkeiten jeder Art; ferner rein theologische oder philosophische Untersuchungen, erbauliche Betrachtungen und belletristische Versuche.

Wir bemerken wiederholentlich, daß wir bei Nachrichten und Erörterungen über Gegenstände von öffentlichem Interesse ganz besonders die möglichste Sorgfalt in thatsächlichen Angaben, und die Entfernung von aller Leidenschaftlichkeit und unlauterer Beimischung jeder Art zur wesentlichsten Bedingung machen. Kürze und Gediegenheit der Sprache und Darstellung so wie Beobachtung jeder den Staaten und Landesgesetzen, der Religion und Sitte gebührenden Rücksicht, wird jeder unsrer verehrten Mitarbeiter als wichtig anerkennen. Streitigkeiten von nur persönlichem Interesse finden keine Aufnahme.

Mittheilungen werden angenommen in jeder europäischen lebenden Sprache, auch in lateinischer oder hebräischer Sprache, und wir werden alles getreu übertragen. Man sende sie portofrei an die Redaction. Die aufgenommenen Aufsätze werden verhältnißmäßig honorirt; auch Vorauslagen vergütet. — Dringende Berichte und Aktenstücke mit der Post, unfrankirt jedoch nur unter Angabe des Namens des Einsenders; — Bücher durch Buchhändlergelegenheit. Briefe und Correspondenzen werden nur dann berücksichtigt, wenn deren Verfasser durch ihre Stellung, ihren Beruf oder ihre Leistung beurkunden, daß sie Vertrauen verdienen. Anonyme Zuschriften bleiben unbeachtet.

Die Israeliten im Kirchenstaate.

(Aus einer brieflichen Mittheilung.)

Unter der Regierung des Papstes Pius VII. wurden die Israeliten in seinem Staate behandelt, wie sie es damals in jedem andern civilisirten und wohl geordneten Lande waren, indem dieser menschenfreundliche und huldvolle Fürst an den Verordnungen, welche während des Königreichs Italien bestanden, nichts abänderte, sondern die Gesetze aufrecht hielt, wie sie ihm Napoleon zurückgelassen. Glücklich, frei und beinahe ihren Mitbürgern gleichgestellt, waren die Israeliten während der väterlichen und weisen, ungefähr zehnjährigen Regierung dieses Papstes, als ihn im Jahr 1825 der Tod von dannen rief, zum größten Schmerze aller seiner Unterthanen. Ihm folgte Leo XII. Kaum hatte dieser den Thron bestiegen, als er seinen Unterthanen allen die große Veränderung fühlbar machte. Er stieß alle bestehenden Gesetze um, und setzte an ihre Stelle jene, die vor der französischen Invasion im Kirchenstaate bestanden hatten, rief die Inquisition in ihrer vollen Kraft wieder aus ihrer längst vergessenen Dunkelheit hervor, und alle jene päpstlichen Bullen früherer Zeiten; die jüdische Nation aber vorzüglich ließ er seine ganze Macht des Druckes, seinen ganzen Haß fühlen. Er ordnete in seinen Edikten an, daß kein Jude eine eigene Besitzung irgend einer Art haben kann, und diejenigen, welche bei'm Erscheinen jenes Ediktes deren hatten, wurden angehalten, dieselben in kurzer Frist ihren christlichen Mitbürgern käuflich abzutreten. Kein Jude durfte fortan außerhalb der diesem gedrückten Volke besonders angewiesenen Straßen wohnen. Diese Straßen sind größtentheils die abgelegensten einer jeden Stadt schmutzig, vernachlässigt von der Stadtreinigung, durch die Luft verpestet wird. Ueberdieß durch Vermehrung immer mehr beengt und angepropft, ohne sich auf irgend eine Art erweitern zu können, müssen sie sich stets mit dem ihnen angewiesenen unbeschränkten Raum begnügen, und keine Rücksicht wird genommen, ob die öffentliche Gesundheit dadurch gefährdet sei oder nicht. — Ueberall ward die Straße mit so vielen Thoren besetzt, als dieselbe Aus- oder Eingänge, oder irgend eine Vereinigung mit andern Straßen hat, die nicht von Israeliten bewohnt sein sollen. Abends nach Sonnen-Untergang wurden alle diese Thore verschlossen, und aller Zugang und jede Communication versagt. Lediglich am Hauptthore war ein Pförtchen angebracht, welches bis um 8 Uhr Abends offen blieb; aber um die Stunde wurde auch dieses durch seinen, den Juden aufgedrungenen, und von ihnen selbst bezahlten Thorwächter wohl verschlossen, und somit blieben sie sich selbst überlassen in ihrem Civilgefängnisse. Wenn Einen oder den Andern dringende Geschäfte während der Nacht in einen andern Theil der Stadt riefen, so konnte er blos mittelst Bestechung des Thorwächters die Gnade erhalten, daß ihm geöffnet würde. — Kein christlicher Dienstbote durfte bei einem Israeliten übernachten, selbst am Freitag Abend nach dem Schlusse der Thore durften keine Dienstleute christlicher Religion im sogenannten Ghetto sich verweilen, und da das Tribunal wohl wußte, daß dem Israeliten untersagt ist, am Samstag Feuer zu berühren, so legte es die härteste Strafe auf die Uebertretung obiger Vorschrift. Die Dienstmagd oder der Diener, welcher den Freitag Abend oder am Samstag im Ghetto gefunden wurde, mußte langen und harten

Arrest erleiden, dem Israeliten aber, in dessen Hause derselbe betroffen worden, ist eine Strafe von dreihundert Scudi auferlegt, die alsdann von ihm, arm oder reich, auf irgend eine Art erpreßt wird. Kein Israelit darf sich, nach jenen Edikten, von einem Orte zum andern begeben, ohne zuerst, außer seinem regelmäßigen Reisepasse, sich bei'm Tribunal der Inquisition gemeldet und von demselben einen besondern gedruckten Leitschein erhalten zu haben, welcher gratis ertheilt wird. — Dieser zweite Paß muß an jedem Orte, wohin er sich begiebt, vom Inquisitor vidimirt und bescheinigt werden, daß sich derselbe gleich bei seiner Ankunft ihm vorgestellt, und sich in's resp. Ghetto begeben habe; und gleich bei seiner Rückkehr muß er seinen Paß ablegen und sich persönlich dem Inquisitor zeigen. Der Uebertreter eines solchen Gesetzes ist ohne Gnade mit dreihundert Scudi Strafe belegt, und im Falle solche nicht zu erpressen sind, mit 6 Monaten Gefängniß-Strafe.

Keiner darf außerhalb des Ghettos ein Handwerk betreiben, noch eine Handlung im Detail errichten. — Keiner wird als Soldat aufgenommen. — Drei Tage vor Ostern, oder besser am grünen Donnerstage um 10 Uhr früh, werden alle Israeliten von der Inquisition gewarnt, daß sie sich in ihr Ghetto zurückziehen, worauf alsdann die Thore von allen Seiten verschlossen werden, und keiner darf mehr aus dem Ghetto treten, bis am folgenden Samstag um 12 Uhr Mittags bei'm Schall der Glocken, worauf die Thore geöffnet und die zweimal vierundzwanzigstundige Gefängniß-Epoche ihr Ende erreicht hat. — Wird einer in jenen Tagen außer dem Ghetto getroffen, so wird er ohne Weiteres arretirt und in's Gefängniß geschleppt. Kein anderes Tribunal richtet sie in diesen Umständen, als die Inquisition; selten wird der Delinquent unterrichtet, warum er im Gefängniß sitze und blos sein Urtheil entschleiert ihm sein Verbrechen; gegen das ausgesprochene Urtheil findet keine Appellation statt, und sucht der Verurtheilte sich zu rechtfertigen, so kann er seine Causa blos verschlimmern. — In Rom erneuete dieser heilige Vater mittelst der hohen Inquisition ein Gesetz, wonach alle Samstage eine fest bestimmte Anzahl (wenn ich nicht irre, 200 Männer und 100 Frauenzimmer), in einer dem Ghetto nahe liegenden Kirche — La bocca della verità genannt, sich einfinden müssen, um dort einen eigens hiezu bestimmten Prediger vom Dominicaner Orden anzuhören, welcher die Religion des jüdischen Volkes herabwürdigt, ihre Propheten Lügen straft und die christliche Kirche als die allein seligmachende emporhebt, sie aufmuntert, sich nicht länger mehr im Dunkeln führen zu lassen; seine Stimme sei die Stimme Gottes und er sei gesandt, sie an's Licht zu bringen und sie zu erlösen u. s. w. Bevor die Israeliten beiden Geschlechts sich in die besagte Kirche begeben, werden alle die sich darin befindenden Heiligenbilder mit Flor bedeckt, und wenn sie nach Beendigung der Predigt die Kirche verlassen, wird dieselbe mit Weihrauch angefüllt, um die Entheiligung zu vernichten. — Sollte die festgesetzte Anzahl sich nicht zur bestimmten Stunde vorfinden, so bezahlt die Gemeinde 30 Bajochi für jedes fehlende Individuum an die Inquisitions-Administration.

(Schluß folgt.)

Die Abfassungszeit des Buches Hiob.

Ansicht des Herrn J. S. Reggio in Görz.

(Aus einem Briefe *) desselben an Herrn L. H. Löwenstein **) zu Frankfurt am Main.)

Sprache und Inhalt des Buches Hiob sind einzig in ihrer Art; nirgend eine Spur von Aehnlichkeit des Ideenganges, der erhabenen Bilder, des überaus gewählten Ausdrucks und der schönen Form überhaupt, mit irgend einem andern Buche der heiligen Schrift oder gar fremden Produkten der früheren oder späteren Zeiten. Selbstständigkeit zeigt der Verfasser überall, selbst bei Benutzung gewöhnlicher und im Volke herrschender Gedanken. Dies sieht ein jeder, welcher nur einiges Sprachgefühl hat; vom Anfange des Buches bis zu Ende ist der Styl eigenthümlich, und augenscheinlich ganz und gar einer innern Begeisterung des Verfassers ent-

*) Wir theilen diese Andeutungen mit, weil sie manches Neue enthalten, und zu weiterm Nachdenken und Forschen anregen; über das Resultat mag die Kritik anderweitig entscheiden. Herr R. gedenkt, wie wir vernehmen, dasselbe anderswo ausführlicher zu begründen.

**) Herr L. ist in der Literatur bereits durch seine Ausgabe der Proverbien, so wie der Klagelieder mit Commentar und Uebersetzung, vortheilhaft bekannt. Eine ähnliche Bearbeitung des Hiob ist jetzt unter der Presse.

quollen. Ganz besonders zeigt sich das in der Menge alleinstehender Wörter und Formen (ἀπαξλεγομενα) in einem verhältnißmäßig kleinen Umfange des Buches, welches kaum halb so stark ist, wie Jesaiah. Solcher Wörter sind in diesem Buche sechs und siebenzig; auf jeden Fall ein schlagender Beweis von Originalität in der Sprache, mit welchem sich schwerlich der Gedanke verträgt, daß ein so origineller Schriftsteller gleichzeitig andrerseits sich fremder Gedanken und Ausdrücke bedient haben sollte. Wenn sich demnach einzelne ähnliche oder gleiche Stellen bei ihm und andern finden, wie **XII. 21** = **Ps. CVII. 40**; **XVI. 11** = **Jes. XIX. 5**; **XXX. 10.** ähnlich Klagl. **III. 5.**; und **III. 1.** ähnlich Jer. **XXI. 14**, so möchte man daraus schließen, daß Hiob die ältere Urquelle bildet, und die andere aus ihm schöpfen. Sein höheres Alter läßt sich zwar nicht aus Ez. **XIV. 14** entnehmen, wo Hiob neben Noah und Daniel genannt wird; wohl aber aus Tobiä **II. 12**, welcher lange vor der Zerstörung lebte, und wo des Hiob, als einer uralten historischen Person gedacht und wegen seiner Ergebung in Leiden gerühmt wird. Freilich halten wir das Buch Tobia nicht für ächt und setzen es unter die Apokryphen; allein in geschichtlicher Beziehung hat es immer einigen Werth, und steht darin den Büchern der Maccabäer gleich. Ein besserer Beweis für das hohe Alter des Buches Hiob ist jedoch die Kürze des Ausdrucks und die Schwierigkeit des Verständnisses; wie jeder Kritiker die Regel anerkennt, daß, je schwerer es ist, ein Werk des Alterthums zu verstehen, um so weiter zurück sein Zeitalter anzunehmen sei. Der stärkste Beweis aber dürfte aus dem Inhalte selbst sich ergeben; denn alle andern lassen sich durch leichte Einwendungen entkräften, indem man z. B. das Werk für eine Uebersetzung ausgäbe. Der Inhalt ist das beste Kriterium für die Abfassungszeit. Hier fällt es nun zuerst auf, daß das ganze Buch gar keiner historischen Thatsache erwähnt, die auf eine späte Zeit deuten könnte, während darin uralte Religionsideen vorkommen; das Erstere ist ein negativer, das Andere ein positiver Beweis für das hohe Alter. Von der ganzen Geschichte Israels findet man, ungeachtet der Gelegenheiten dazu **C. XXXVIII.** ff. keine Spur. Selbst die Erwähnung des ירדן **(XL. 23)** kann nicht einmal die Vermuthung begründen, daß der Verf. in Palästina gelebt habe; denn dieser Flußname war früher, wie schon Levisohn dargethan hat, ein nomen appellativum und paßte auf jeden; ja die Stelle selbst scheint einen großen Fluß vor Augen zu haben. Dagegen ist der positive Beweis desto schlagender. Hier *) müssen wir voraussetzen, daß der tiefdenkende Verfasser sich ohne Zweifel die vollkommenste Idee von der Gottheit zu verschaffen suchte, um solche darzustellen. Finden wir sie gegen die biblische mangelhaft, so ist bewiesen, daß diese Offenbarung ihm noch nicht zugänglich war. Nun ist die Gottheit hier überall nur als Allmacht, Herrschaft, unbeschränkter Wille u. s. w. nirgend aber als Allgüte, als höchste Liebe, Langmuth u. s. w. vorgestellt, ganz nach den Begriffen der vorbiblischen Zeit, also ist auch daraus mit Recht zu schließen, daß die Abfassung dieses Buches vor jener Offenbarung statt fand, welche alle jene mildern Begriffe zu Israels Gemeingut machte. Hierzu kommt nun noch der Umstand, daß der Verfasser, welcher im Hiob alles nach wahrscheinlichen Naturgesetzen schildert, und gar keine Wunder einflicht, doch dem Hiob, nach der harten Prüfung, während welcher er schon zemlich bejahrt gedacht werden muß, noch **140** Jahre giebt, so daß seine Lebenszeit gegen **200** Jahre beträgt. Wie läßt sich eine solche Darstellung mit einer Zeit zusammendenken, wo solch ein Alter längst nicht mehr vorkam? Auch dieß weist auf eine sehr alte Zeit.

Nachdem nun das hohe Alter hieraus als erwiesen angesehen werden muß, hindert nichts mehr, der alten Annahme beizupflichten, daß Moses selbst das Werk vor der Offenbarung verfaßt habe. Dies könnte dann noch unterstützt werden durch augenscheinliche Ideen-Aehnlichkeiten zwischen der Diction des Buches Hiob und dem herrlichen mosaischen Liede im **Deutronomium** als **H. XXXVI. 28** und **Deut. XXXII. 2.**; **H. XVIII. 20.** und **D. XXXII. 17.**; **H. XXXIX. 17.** und **D. ibid. 18.**; **H. XLI. 12. u. D. ibid. 22**; **H. V. 7. u. D. ibid. 24. H. XXXVII. 9.** und **D. ibid. 25. H. XXI. 29.** und **D. ibid. 26. H. XXXI. 28.** und **Deut. ibid. 31. H. XX. 14.** und **Deut. ibid. 33. H. V. 18.** und **D. ibid. 39.**; und vorzüglich **H. XXIX. 13.** und **D. ibid. 43.**, wo die Hiphilform von רנן offenbar eine gleiche, von den andern drei Stellen **Ps. XXXII. 11. LXI. 9.** und **LXXXI. 2.** verschiedene Bedeutung hat, in denen es intransitiv ist, während in jenen die transitive Bedeutung sich klar herausstellt. —

*) Diese Erörterrng findet sich schon in כח **I. 58.**

Maimonides und seine neuern Gegner.

Von H. K. in Thorn. *)

Audiatur & altera pars.

Wie? der helle Morgenstern Israels verdunkelt? herabgesunken aus dem hohen Himmelszelt? Kann wohl die Mücke mit ihrer Flügel Schatten das Sonnenlicht abhalten? Kann wohl die Ameise sprechen; ich will hinauf und neben des Adlers Horst meine Kammer bauen, ihn aber zur Erde hinabwerfen? Da würden die Erdenkinder seiner spotten: Hast du etwa hochtragende Schwingen? kennst du des Adlers Weg am Himmel? Schaust du seine Höhe und Größe! Kannst du auch nur zum Theil ihn erreichen? Dein Wirken ist hier im Staube, nicht recke dich empor**) und wage es nicht, mit dreister Rede aufzutreten, gegen den Inbegriff aller Weisheit und tiefer Wissenschaft, den verehrtesten Lehrer in Israel, eben so scharfsinnig in Gesetzlehre, wie in Kunde des Thalmuds, groß in der Philosophie wie in Arzneikunde und in allen Kenntnissen, gegen unsern gepriesenen Mose b. Maimun, gesegneten Andenkens.

„Dieser Mann Moseh" ist es, dessen Geist sich über das Erdenrund verbreitet hat; Israels und anderer Völker Gelehrte preisen seinen Namen und schöpfen aus dem Born seiner Weisheit; wenn sein Licht glänzt, wird es um sie helle; wenn ihre Lampe erlischt, zünden sie an seinem Feuer sie an! Drum ihr, die ihr im Dunkeln wandelt, erkennt in ihm die Sonne Israels, danket ihm für seinen weisen Unterricht, für die Leitung zur Erkenntniß und Sittlichkeit, die er gewährt, durch edles und wohlgefälliges Wort, das seinen Lippen entströmt! Du, unser Lehrer, Mose, bist der Trefflichste der Menschenkinder! Dir sind der Weisheit Tiefen offenbart, dir das Verborgenste unverschlossen! „Wo ist der Ort der Einsicht," den du nicht beleuchtest? Was viele und wackere Männer nicht einzeln erlangten, das faßtest du zusammen! Du drangest ein in die entlegensten Kammern der Wissenschaft. In den Wogen des Thalmud-Meeres führet deine Hand mich besser, als alle Söhne des Morgens; „steige ich zum Himmel" zur Erkundung der Sterne, „auch da bist du;" „gehe ich hinab in der Erden Grunde," so bist du da; du erforschest die Natur, und „redest über Bäume und Steine und Kräuter;" will ich des Menschen Wesen erkennen, „so faßt mich deine Rechte;" die Welt des Gedankens ist dein; in der Logik strahlt mir dein Licht, der Arithmetik und Geometrie sind deine Werke voll, und in Metaphysik und Erkenntniß des Höchsten sind wunderbar seine Werke! Man erstaunt, wie ein kurzes Erdenleben so viel erreichen konnte? Nur ein göttlicher Geist und eine unerschöpfliche Gottesfurcht und Frömmigkeit vermochten dich zu solcher Höhe zu erheben, und dir die Sprache zu leihen, um die Irrenden auf den rechten Weg zu führen.

Ist es wohl billig, einem Mann von solchen Verdiensten alle seine Wohlthaten mit Undank zu vergelten? Seine edeln Absichten zu verkennen? seine Worte zu entstellen? Wenn die große Eiche, in deren Schatten so viele ruhen, gefällt wird, was wird aus dem Dornstrauch im Walde? Schon sehe ich, wie einige Anklagen der neuern Gelehrten, von andern mit Begierde aufgefaßt werden, welche den Heiligen Israels übereilt einen Ketzer nennen! Ist dem aber auch so? Sind die Beschuldigungen auch wohl wahr und gerecht?

Kommt herbei, ihr Wahrheitsfreunde und vernehmt des Maimonides eigene Worte, sie mögen sein Recht verkünden!

In den Grundlehren (יסודי התורה) IV. 13. drückt er sich also aus: „Ich sage, daß der nur würdig ist im Paradiese (d. h. bekanntlich in der höhern Philosophie) zu wandeln, welcher sich zuvor mit Brod und Fleisch gesättigt hat, d. h. wer vorher die Gesetzkunde sich angeeignet hat; denn die Gesetze machen erst den Geist für das Höhere empfänglich. Zudem sind die Gesetze das von Gott gegebene Mittel zum künftigen Leben zu gelangen, und sie sind jedem Mann oder jeder Frau, Fähigen und Minderfähigen zugänglich ꝛc." Im Abschnitt Buße (הל׳ תשובה) IX. 5. heißt es: Da bekanntlich der Lohn für die Gesetzgebung und für die Beobachtung der göttlichen Wege, das zu erwartende Glück, das künftige Leben ist ꝛc."

Hier sagt er also mit klaren Worten, daß das künftige Leben als Belohnung der Tugend und der Gesetzübung jedem Einzelnen, selbst Frauen und Schwachköpfen zu Theil werde; — so kann sich doch nicht ein Philosoph ausdrücken, welcher alle individuelle Existenz leugnete und der Meinung zugethan wäre, daß der denkende Geist völlig in die allgemeine Denkkraft aufgehen werde! Denn hiermit wäre ja Belohnung und Verdienst der Sittlichkeit jedes Einzelnen ganz unvereinbar!

Zwar heißt es daselbst: „Und wer alles thut, was darin geschrieben ist, und sich dessen recht vollständig bewußt ist, erwirbt sich ewige Seligkeit." Allein daraus kann nicht folgen, daß nur die mit der ganzen Vollkommenheit des Gedankens verbundene Pflichtübung der Seligkeit theilhaftig werde; sondern nur daß das klare Bewußtsein und die möglichst vollkommene Gotteserkenntniß das Verdienst noch vermehre; denn das Streben nach Erkenntniß ist selbst eine der höhern Pflichten, wie denn auch David seinen Sohn ermahnt, Gott zu erkennen und ihm treu zu dienen.

Was den Begriff der Seligkeit anbelangt, so entfernt Maimonides alles Sinnliche ausdrücklich aus demselben, indem er sagt, es sei hier von keinem körperlichen Ge-

*) Nach dem Inhalte eines in überaus schönem hebräischen Style verfaßten Aufsatzes in seinem eigenen Colorit frei bearbeitet vom Herausgeber.

**) Als Bildersprache mag dies gelten. Allein alle Bescheidenheit schließt eine ruhige Kritik nicht aus; und wir möchten dem Grundsatz nicht huldigen, daß jeder Kritiker auf der ganzen Höhe seines Meisters stehen müsse, um dessen einzelne Mißgriffe zu erkennen. Uebrigens haben ja schon die anerkanntesten Männer, und zu diesen gehören auch die Neuern, an des M. Lehre manches auszusetzen gefunden, früherhin sie sogar feindlich bekämpft. Auch die ausgezeichnetsten Werke dürfen sich der Kritik nicht entziehen. J.

nusse die Rede. Er folgt hierin offenbar der alten Tradition, und spricht gegen den Irrwahn der Araber! — Für uns ist der Begriff reiner Seelenfreuden kaum recht denkbar, allein schon die Alten sagten: „Die Frommen haben ihre Krone auf dem Haupte und genießen ihre Seligkeit im Glanz der Gottheit.“ Damit wollten sie sagen, daß die Seele rein geistiger Natur ist, und in dieser Reinheit, nach Abstreifung des Körpers, sich eines Daseins freue, das mit dem Gottesbewußtsein ähnlich gedacht werden muß. Maimonides selbst erklärt sich so darüber, Abschn. Buße VIII. 2 u. 6. „Jene Seligkeit ist verschieden von allen Genüssen hienieden, wo wir nur nach körperlichem Wohlsein streben..... wir können sie nicht einmal bildlich mit diesseitigen Genussen vorstellbar machen, sondern sie ist unendlich und unfaßbar....“

Also nicht die Stärke der Denkkraft ist die Seligkeit, sondern die vom Körper befreite Seele wird zum reinen Geiste, erhebt sich dadurch zur Gottähnlichkeit, und wird dadurch einer Seligkeit theilhaftig, für die wir keinen Ausdruck haben. Uebrigens erkennt Maimonides selbst die Schwierigkeit, sich hierüber verständlich zu machen, und sagt daher am Schlusse der Grundlehren: „Alles Gesagte ist jedoch nur ein Tropfen aus dem Eimer, der Inhalt ist sehr tief.“

Hieraus fällt auch ein Licht auf seinen Ausdruck im Tr. Sanh. Abschn. Chelek, wo er sagt: Es kommt uns weder als Befolgern der Gesetze, noch als Theologen zu, den Engeln rc. allen Genuß abzusprechen; vielmehr haben sie den beständigen Genuß der ungeschwächten Gotteserkenntniß, die auch wir erstreben u. s. f.; und wenn es heißt: „die Frommen haben ihre Krone auf dem Haupte,“ so will das sagen, daß die Seele ihr Dasein hat, indem der Geist des Höchsten ihr verbleibt, denn das höchste Bewußtsein und Gott ist, wie die Philosophen genugend erklart haben, eins und dasselbe.“ Er meint also, wie der Sprachausdruck (והיא nicht היא) deutlich zeigt, keinesweges, Gott werde mit der Seele eins und dasselbe, oder diese gehe in die Gottheit auf; sondern er statuirt verschiedene Grade des seligen Daseins, nach den verschiedenen Graden des moralischen Bewußtseins.

Auch More I. 70 besagt nichts anders, als daß die Seele hienieden nur zu einer größern Vollkommenheit sich vorbereite, die sie jenseit erreiche.

Hiernach hat insbesondere Luzzato mit Unrecht ihn angegriffen, indem er behauptet, Maimonides hätte fremde Begriffe eingetragen, und die traditionelle Lehre durch arabische Philosopheme verfalscht. Die Aristotelische Lehre ist himmelweit von dem, was hier erläutert worden, verschieden. Schon Abr. b. Daud hat ihm bekanntlich zu obiger Stelle, Abschn. Buße VIII. 2. einen solchen Vorwurf gemacht, ward aber von allen Commentatoren ernstlich zurückgewiesen. Ja in der angegebenen Stelle Chelek erklärt sich M. ausführlich über die verschiedenen Vorstellungen vom jenseitigen Leben, und giebt auch noch eine besondere Ansicht von der Auferstehung, welche er gänzlich von dem unmittelbaren Jenseit unterscheidet. — Wenn er letztere nur den Frommen zuspricht, so folgt er hierin lediglich seinen Vorgängern den Thalmudisten; auch der H. Schr. in Daniel (XII. 2.) Uebrigens ist er tolerant genug, unter Frommen nicht solche zu verstehen, die ganz sündenfrei sind; vielmehr erklärt er am Schlusse der Glaubensartikel, daß die aus menschlicher Schwäche begangenen Sünden bestraft werden, ohne deßhalb den Gläubigen die Seligkeit zu entziehen, und nur der Unglaube führe zum Verderben. —

Ganz so faßt auch R. M. b. Nachman unsers großen M. Lehre auf, und erklärt sie ausführlich im שער הגמול, um eben jenem Mißverständniß vorzubeugen. Es ist nicht mehr als billig, des M. Worte nach dem Inhalte der Tradition, die er selbst anerkannte, aufzufassen, und sehr unbillig, ihnen eine ketzerische Deutung zu geben, als ob er alle Vergeltung leugnete. Was aus More III. 27. (nach Luzzato) folgen soll, daß nämlich M. der Seele alle sittliche Thätigkeit abspricht, folglich auch die frühere Sittlichkeit im Erdenleben ihr nicht beigemessen werde, ist gewiß sehr kühn geschlossen. M. selbst aber beugt dem vor, in Chelek zu der Stelle: „drei Könige und vier Privaten rc.“ — Zudem würde selbst eine solche Irrlehre keinesweges aus Aristoteles hereingebracht sein, welcher ja die sittliche Zurechnung anerkennt. Wahr mag es sein, daß M. vieles und besonders in formeller Beziehung dem Aristoteles entlehnt, aber er nahm nur den Kern und die Schale warf er weg; das Gute nahm er an, das Schlechte ließ er liegen.

Es ist also kein Grund vorhanden, dem trefflichen Bearbeiter der ganzen Tradition in ihrer umfassendsten Vollständigkeit, und unter Zuziehung aller alten Quellen, wie solche von Spätern nachgewiesen worden, einer Erschwerung der Gesetze, und gar einer Einmischung aristotelischer Lehren zu zeihen. Er hat vielmehr Licht in die ungeheuern Massen gebracht, und es erleichtert, über schwierige Fälle zu entscheiden, was früher nur diejenigen vermochten, welche in Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet waren. Er selbst hat hierin nur die ältern Regeln und Grundsätze durchgeführt, aber nichts aus sich hinzugethan; und so wurde er wieder ein zuverlässiger Vorgänger des R. Jakob und des R. Joseph Karo. — Mit welchem Rechte bürdet man ihm etwas auf, was er nicht gemacht hat? Das Gesetz war so da, und er hat es nur geordnet. Fesseln werden durch dasselbe nur denen angelegt, die darin Fesseln erblicken, und überhaupt sich nicht in das Gesetz fügen wollen. Das ist aber nicht des M. Schuld, und da es sich hier nur darum handelt, ob er wirklich das Einheimische verfälscht habe, so genügt das Gesagte, um jede solche Anklage zurück zu weisen.

Nachschrift des Herausgebers.

Die vortreffliche und inhaltreiche hebräische Abhandlung, aus welcher wir hier (und zwar mit Genehmigung des Hrn. Verf.) nur einen gedrängten Auszug mittheilen konnten, verbreitet sich auch über den Streit, betreffend die traditionelle Geltung und respective Berechtigung zur Aufhebung alter synedrischer Gesetzentscheidungen. Diese gelehrte Discussion eignet sich aber nur für hebräische Sammlungen. —

Wir haben mit der Aufnahme obiger Darstellung gleichzeitig unsern Lesern nicht bloß unsere Unpartheilichkeit darthun, sondern auch zugleich darauf hinweisen wollen, daß die Anhänger der angegriffenen Meinungen gerade nicht aus Unwissenheit und Nachbeterei urtheilen, sondern ebenfalls ihre Gründe quellenmäßig zu entwickeln wissen. — Für den Zweck der Annalen glauben wir aber dieses Thema nunmehr genügend erschöpft zu haben, und wenn nicht ganz neue Thatsachen vorgeführt werden, wünschen wir den Streit in unsern Blättern nicht weiter zu verfolgen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Königsberg, 12. December. — Sicherm Vernehmen nach wird binnen Kurzem ein nicht unverdienstvolles Werk in Wilna die Presse verlassen. Es ist das bereits vor Jahren zum Druck übergebene בית יהודה, eine israelitische Religions- und Literaturgeschichte enthaltend, von dem bekannten Gelehrten J. B. Lewinsohn in Kremnitz, dem Verfasser des Teuda beisrael (Wilna, 1828) und Efes damim (das. 1837.) Diese Schrift, aus der Feder eines Mannes geflossen, der den schönen, fließenden hebraischen Ausdruck mit Sachkenntniß, Fleiß und wissenschaftlichem Streben vereinigt, durfte die Aufmerksamkeit aller Kenneraugen, besonders des größern Publikums der slavenländischen Israeliten auf sich ziehen. Für die letztern um so mehr, als der Verfasser daselbst über Israelitenthums Grunddogmen — wenn wir anders gut unterrichtet sind — sich offen, ohne Hehl und Scheu ausgesprochen. Möge dieses bald erscheinende Werk eine recht umfangsreiche Verbreitung finden und einigermaßen dazu beitragen, dem wackern, in ungünstigen Verhältnissen lebenden Verfasser, dem wie es scheint, das Schicksal hart auf die Ferse tritt, möglichsterweise eine sorgenfreiere Zukunft zu gründen! S. M.

Wien, December 1839. — Die angeregte Berufung des berühmten Rapaport nach Prag, bildet noch immer in seiner Umgebung einen Gegenstand vielfacher Intriguen, in denen sich das (S. 231 der Annalen von 1839) bei Gelegenheit des Rosenthal'schen Machwerks genannte Triumvirat ganz besonders geschäftig zeigt. Es ist fast unglaublich, welcher dreisten Mittel sich diese Leute bedienen, um literarische Notabilitäten zu verdächtigen. Man muß sich oftmals fragen, welchen Standpunkt die Gelehrsamkeit wohl erreicht haben mag, da wo Pamphlete der Art, wie dieselben in die Welt zu senden versucht haben, Eingang finden können; Pamphlete, in denen die kläglichste Splitterrichterei zu lächerlichen Triumphen über Männer von hohen Verdiensten benutzt wird. Wie sehr auch in Deutschland dergleichen elende Schreibereien verachtet werden, so ist man doch in Gallizien noch nicht wissenschaftlich vorbereitet genug, um dieselben nach Verdienst zu würdigen; und man schämt sich nicht, unter andern einen Reggio des Unglaubens (!) zu beschuldigen, weil er den Uebertritt des Aristoteles zum Judenthum für eine unbegründete Sage erklärt hat. Leider mischt sich viel Persönlichkeit in die wissenschaftlichen Streitigkeiten, und wir haben jetzt eine neue Broschüre gegen Rap. zu erwarten, welche vielleicht bei Unwissenden oder Fanatikern nicht eindrucklos vorüber geht. Das Calumniare audacter, semper aliquid haeret, gilt hier in seiner ganzen Wahrheit. — Uebrigens wird bei den mehrseitigen Beleuchtungen dieser Versuche durch öffentliche Blätter allmählich alles Schlechte doch entlarvt und auf jeden Fall unschädlich gemacht. —

Prag, December. — Das neue Bethaus, an welchem Herr Dr. M. Sachs, rühmlichst durch seine Psalmenübersetzung bekannt, als Prediger fungirt, und über dessen Stellung, Bedeutung und Wirksamkeit die Annalen nächstens ausführlicher berichten werden, blühet auf eine höchst erfreuliche Weise empor, gewinnt immer mehr an wahrhafter Theilnahme und zeigt sich durch wohlthuende Wirkung als ein thatsächliches Bedürfniß der hiesigen Gemeinde.

München, 3. December. — Folgende Thatsache dürfte sich wohl zur öffentlichen Besprechung eignen, wenn gleich sie nicht unmittelbar in allgemeine Interessen eingreift.

Es ist allgemein anerkannt, und durch den Erfolg hinlänglich begründet, daß die jüdischen Institute und Vereine, welche gestiftet wurden, theils um die unbemittelten Knaben und Jünglinge den Künsten und Wissenschaften zuzuführen, theils um sie ein anständiges Gewerbe erlernen zu lassen, von höchst wichtiger Bedeutung für die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten überhaupt, nnd für den Einzelnen eine wahre Wohlthat sind. Während in frühern Zeiten, ehe noch die Israeliten ein solcher Geist beseelte, der arme Knabe gleichsam sich selbst überlassen oder in die Welt hinausgestoßen wurde, und wenn ihn nicht eine mildthätige Hand aus dem Schlamme des Müßiggangs und der Unthätigkeit herauszog, den Bettelstab ergreifen oder den unseligen Schacherhandel betreiben mußte; so wird es jetzt eben durch diese Institute dem unbemittelten Familienvater möglich gemacht, anstatt dieser traurigen Alternative, seinen Sohn einem edlen, bürgerlichen Beruf zu bestimmen.

Auch die hiesige israelitische Gemeinde hat unter andern schönen und nützlichen Vereinen, vor dreizehn Jahren einen Wohlthätigkeits-Verein gestiftet, dessen Zweck sein sollte: durch Unterstützung die israelitische Jugend zu schwerern Professionen und zum Ackerbau zu ermuntern. Ich sage sein sollte, weil der Verein, obgleich unter dem allergnädigsten Schutze Sr. Majestät stehend, schon in den ersten Jahren seines Wirkens den Erwartungen, die man von ihm hegte und zu hegen berechtigt war, nicht genügend entsprach, und seit einigen Jahren zu wirken ganz aufgehört hat. Die Gründe dafür auseinander zu setzen, finde ich hier nicht geeignet; vielleicht komme ich später wieder darauf zurück. —

Der Verein aber war seiner Auflösung nahe.

Am verflossenen Pessachfeste nun regte der hiesige Herr Rabbiner Aub bei der hiesigen Gemeinde in einer eben so geistvollen als herzerhebenden Predigt die Bildung einer

Versorgungsanstalt für israelitische Waisen in ganz Bayern zur Erziehung und Heranbildung von nützlichen Bürgern an, indem er mit rührenden und überzeugenden Worten die Nothwendigkeit und das Bedürfniß einer solchen Anstalt schilderte, und darauf hinwies, daß der Fond des obenbesprochenen Wohlthätigkeits-Vereins dazu verwendet werden könne. Das Wort, auf der Kanzel gesprochen, sollte nun zur That werden. — Es traten bald einige achtbare Männer aus der hiesigen Gemeinde zusammen, um sich über diese von ihrem Rabbiner in Anregung gebrachte Anstalt zu consultiren. Sie erkannten das Bedürfniß einer solchen, und billigten den angegebenen Vorschlag. Es wurde demnach aus ihrer Mitte eine Commission niedergesetzt, welche unter Leitung des Herrn Rabbiners die bisherigen Leistungen, so wie überhaupt das ganze Wesen dieses Vereins revidiren sollte. Das Resultat dieser Revision zeigte, daß nicht nur eine Umbildung nöthig sei, sondern daß ein neues und frisches Leben in denselben gebracht werden müsse, wenn er das vorgesteckte Ziel nur einiger Maßen erreichen will. Ist aber der bisherige Zweck nicht erreicht worden, so fragt es sich, welche andere Tendenz ihm unterlegen? Soll dieses dreizehnjährige würdige Denkmal, das sich die hiesige israelitische Gemeinde bei der Einweihung ihres prachtvollen Gotteshauses gesetzt, nach und nach vermodern oder gar in Trümmer zerfallen?!

Und doch gibt es Stimmen, welche die frühere Tendenz dieses Vereins unverändert wissen wollen, nicht beachtend, daß das Gute dem Besseren weichen müsse, daß wir nun dreizehn Jahre älter, und daß die Liebe zu den Handwerken überhaupt unter uns stärker geworden, und eine Prämie von 50 oder 100 fl. Niemanden bestimmen werde, wenn er nicht ohnehin Neigung zu einer schwerern Profession hat, die eines Maurers, Grobschmieds u. dgl. statt einer leichtern zu wählen; während man Waisenkinder von ihrer frühesten Jugend an leichter dazu erziehen und daran gewöhnen könnte, daß sie zu jedem, auch zu dem bei Israeliten noch ungewöhnlichsten Gewerbe tauglich würden und Neigung dazu bekämen.

Andere wollen zwar den Verein in eine Waisenanstalt umgestalten, aber dieselbe nur auf die hiesige Gemeinde beschränken, ohne zu bedenken, daß die Anstalt, wenn sie sich über das ganze Vaterland erstreckt, um so mehr eines eigentlichen Wachsthumes und Gedeihens sich erfreuen könne, je größern Segen sie verbreitet, und daß der Wirkungskreis derselben um so größer werde, je allgemeiner sie ist. —

Bei so getheilten Gesinnungen und Absichten steht zu befürchten, daß die Wenigen, deren Meinung dahin geht, daß das Alte dem Neuen, wenn es besser, heilsamer und segenbringender ist — was hier gewiß der Fall — den Platz räumen müsse, und die ihre Glaubensgenossen des ganzen Vaterlandes mit in den schönen Bund aufnehmen wollen, mit ihrem uneigennützigen Plane nicht durchdringen.

Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur. —

— Aus einer andern Mittheilung. — Die Angelegenheit des Handwerksvereines verdient einige Aufmerksamkeit. Die ausgezeichnet lobenswerthen Bestrebungen des Herrn Rabb. Aub, welchem es darum zu thun ist, bei aller Festigkeit in religiösem Leben, doch die bürgerliche Rüstigkeit und Rührigkeit der ärmern Classe auf alle Weise zu fördern, müssen nicht bloß zu seiner Anerkennung geschildert, sondern auch als ermunterndes Beispiel für seine Amtsgenossen aufgestellt, und noch mehr dem Eifer seiner Landsleute empfohlen werden, damit sie nicht durch unrichtige Ansichten einzelner Opponenten allzuviele Hindernisse finden mögen.

Großherzogthum Baden: Schulwesen. — Die erste öffentliche israelitische Volksschule wurde im Jahr 1821 zu Mannheim von Herrn Strasburger gegründet, an dessen Stelle bald darauf, im Jahr 1822, der gegenwärtige Oberlehrer Hr. Dr. Wolff die Leitung übernahm, welcher, kräftigst unterstützt von dem damaligen Kreisrathe, jetzigem Regierungsdirektor, Geh. R. Dahmen und dem israel. Schulvorstande, in Stand gesetzt ward, den Lehrplan zu erweitern, das Lehrpersonal nach und nach zu vermehren, und endlich eine Industrieschule damit in Verbindung zu bringen, so daß diese Anstalt, bis auf den heutigen Tag, nicht blos den ersten Rang unter den israel. Schulen Badens behauptet, sondern auch den besten christlichen Volksschulen gleichkommt. Es wirken gegenwärtig an dieser Anstalt zwei Hauptlehrer, fünf Nebenlehrer und zwei Industrielehrerinnen. Ein Jahr später (1823) erstand die öffentliche Schule zu Heidelberg unter Leitung des Oberlehrers und Predigers Hrn. Dr. Rehfuß, und bald nachher die Schule in Carlsruhe, welche sich beide eines guten Fortganges erfreuen. Viele andere Gemeinden hatten gewünscht, das Beispiel dieser genannten Städte nachzuahmen, aber es mangelte noch zur Zeit an tauglichen Subjekten, welchen man die Führung einer Schule hätte anvertrauen können. Als daher im J. 1825 das evangelische Schullehrer-Seminar in Carlsruhe errichtet und von vielen israelitischen Jünglingen besucht ward, hatte der Oberrath dafür gesorgt, daß die in diesem Institute gebildeten Schulkandidaten, bald nach ihrer Prüfung, in den bedeutendern isr. Gemeinden öffentliche Volksschulen organisirten. Solcher Gestalt wuchs mit jedem Jahre die Anzahl der isr. Schulen. Den größten Antheil an diesem erfreulichen Fortgang des isr. Schulwesens hatte aber unstreitig die in oben erwähnter Ministerial-Verfügung verordneten Bildung einer eigenen Conferenz für die Schulangelegenheiten. In dieser Conferenz — bestehend aus sämmtlichen Mitgliedern des Oberraths, den Ortsältesten der Stadt Carlsruhe und je einem Mitgliede jeder der beiden Großh. Kirchensektionen — werden, nach §. 6 der angef. Verfügung, „die Angelegenheiten der von den Israeliten gebildeten weltlichen Volksschulen, die Prüfung der Lehrer in weltlichen Lehrgegenständen, die Aufnahme derselben in die Kandidatenliste, ihre Gesuche um Anstellung, Pensionirung und alles, was dahin gehört, die Prüfung der Rabbinatskandidaten in weltlichen Lehrgegenständen, so wie alle jene Gegenstände erledigt, welche auf die Aufrechthaltung des Studienplanes für israe-

10. Januar. №. 2. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die Israeliten im Kirchenstaate.

(Aus einer brieflichen Mittheilung.)

(Schluß.)

In Rom haben die Israeliten außerdem bedeutende Lasten zu tragen. Alle Jahr z. B. zahlen sie 500 Scudi an den Senat, an die Katechumenen 1000, zu den Festen Acone und Testacio 500; alle die seit uralten Zeiten eingeführten Mißbräuche traten wieder an ihre Stelle. Darunter auch noch der, daß alljährlich am ersten Carnevalstage die Israeliten durch eine Deputation förmlich um die Erlaubniß, wiederum ein Jahr im Lande bleiben zu dürfen, anhalten müssen. So hatten die Verhältnisse durch die Gesetzgebung Leo's XII. einen Rückgang genommen, welcher wiederum eine lange Entwickelung voraussetzt, bevor eine günstige Stellung der Israeliten im Kirchenstaate zu erwarten sein dürfte, wenn gleich unter der Regierung seines Nachfolgers ein milderer Geist sich zeigte.

Am 2. Februar 1831 bestieg der jetzt regierende Papst Gregor XVI. den Thron. An demselben Tage brachen Unruhen im Kirchenstaate aus, welche auch gegen seine Einsetzung gerichtet waren. Die militärische Einschreitung Oesterreichs machte dem Taumel bald ein Ende und stellte die Ruhe wieder her. Inzwischen hatte in jener Zeit die christliche Bevölkerung überall die Thore der bestehenden Ghetti abgerissen, die Edikte und Plakate der Regierung auch in Betreff der Israeliten annullirt und eine bürgerliche Gleichheit proklamirt. Alles dies war jedoch mit der unbesonnenen Revolution zu eng verbunden, um nachher noch bestehen zu können. Kaum sah der Papst unter dem Schutze Oesterreichs, und späterhin auch des intervenirenden Frankreichs, die Zügel des Staates in seinen Händen gesichert, als nicht bloß die politischen Gesetze wieder mit Kraft gehandhabt, sondern auch die ältern Gesetze über die Israeliten erneut worden, wiewohl die Milde des jetzigen Papstes in Anwendung derselben nicht zu verkennen ist. Die Thore der Ghetti wurden in der That nicht wieder hergestellt, und die Behandlung hat einen humanern Character, wobei aber vom Lokal-Inquisitor vieles abhängt, in dessen Macht es allerdings steht, seine Untergebenen mehr oder minder zu bedrücken. Das Gesetz, welches befiehlt, einen zweiten Reisepaß zu nehmen, wird heute mit der größten Strenge gehandhabt. Schlimmer als dieses ist die Verfügung — welche ebenfalls aus alter Zeit herrührt — daß, wenn eine Magd oder Amme christlicher Religion aussagt, ein Kind jüdischer Eltern selbst getauft zu haben, dieses sofort durch die Inquisition den Eltern entrissen, und der Kirche übergeben wird, ohne daß eine Reclamation Statt findet; ja man läßt sogleich über das Vermögen der Eltern ein Inventar aufnehmen, um dem

vom Inquisitor unterstützt. Sonst aber sind bereits viele über die ihnen lästigen Gesetze hinaus, und beobachten diese nicht, minder aus Erkenntniß, als vielmehr aus Bequemlichkeit. — Der Ghetto zu Ancona ist von allen andern im Kirchenstaate am schlechtesten gehalten. — Der herrschende Charakter der Gesammtheit ist eine gewisse stumpfsinnige Oberflächlichkeit, verbunden mit Luxus und Prachtliebe und nicht ohne Hochmuth, welcher die Unwissenheit zu begleiten pflegt.

Weit besser steht es in jeder Beziehung um die Gemeinde zu Sinigaglia, welche etwa 600 Köpfe zählt, eben so in Pesaro und Ferrara, worüber ein andermal ausführlicher.

Das israelitische Schulwesen.*)

Wenn es erfreulich ist unter unsern, wie aus einem lethargischen Zustande erwachenden Glaubensgenossen ein reges Streben nach populärer Aufklärung und einer kernhaften nicht bloß modernisirenden Bildung wahrzunehmen; wenn es nicht überall an Mitteln zur Beförderung und Verbreitung gesunder Ansichten, humaner Gesinnungen und ächter Religiosität mangelt, — die Synagoge einerseits dem erbaulichen Redner Gelegenheit verschafft, mit dem geläuterten Worte die andächtige Versammlung zu belehren, und anderntheils die Literatur sich dem geistreichen Forscher als ein geräumiger Hörsaal öffnet, um die im Gebiete der Wissenschaft gemachten Entdeckungen zu verbreiten: — so betrübt es den Menschenfreund nicht wenig, die Grundlage aller sittlichen Vervollkommnung, die eigentliche Bedingung des Lebensprinzips der gläubigen Menge, die Schule, noch oft in einem Chaos verworrener Elemente versunken, ohne Plan, Verfassung und Bedeutung, ja ohne alles Selbstgefühl dessen, was sie will und soll, in Verfall gerathen zu sehn. Dies mag manchen seltsam bedünken, der von einer wirklichen Existenz israelitischer Lehranstalten aus der Vorzeit kaum eine Spur zu entdecken wähnt, und weder den geistlosen Uebungen im Uebersetzen des Pentateuchs und deren Commentare den Namen einer Schule, noch den simentstellenden exegetischen Vorträgen, den einer theologischen Fakultät gewährend, wird er die auf den Trümmern zerfallener Sophismen sich erhebende Gegenwart für die eigentliche Gründerin schulmäßiger Bildung erkennen. Aber das Werk nur kann den Meister loben, und bei einem unpartheiischen Rückblick auf die Leistungen unserer altväterischen Lehrer mit dem Zwitterwesen im neuesten Geschmack verglichen, muß der ernste Beobachter zu dem traurigen Geständniß sich verpflichtet fühlen, daß jener alte Sauerteig ein kräftiges Brod bereitete, das den an Altersschwäche leidenden Körper mit nährenden Kräften versorgend, doch in würdevoller Stellung erhielt, während die aufblähende Gähre unsrer Tage mit ihrem auf der Zunge zergehenden Biscuit, diesem saft- und kraftlosen Gebäcks von zwiefach verdorbener Natur, das stolze Haupt kaum vor einem schmählichen Falle sichert. Der Rationalismus ist es nicht sowohl als dessen Halbheit und das unsichere Laviren seiner Steuermänner, welche das Kirchenschiff der gefährlichsten aller Klippen aussetzen — sich in sich selbst zu annihiliren. — Die Abgestumpftheit für das Studium der heiligen Schriften und der darin begründete Indifferentismus können als Belege einer nicht aus der Luft gegriffenen Behauptung gelten, wenn uns noch geschichtliche Ereignisse zu der unbedingten Annahme veranlassen, daß aus dem himmlischen Borne jener lautern Urkunden unsere Religion seit ihrer wunderbaren Erscheinung und beispiellosen Wanderung auf Erden, die Kraft zu ihrer Unverwüstlichkeit schöpfte. Wie wünschenswerth daher auch die dringenden Bedürfnisse des gebieterisch fordernden Zeitgeistes eine Reform predigen, wie viel sogar, um im radicalen Tone zu sprechen, von den ceremoniellen Umzäunungen, unbeschadet des geheiligten Kernes, wegfallen darf und soll — es kann nicht fehlen, daß sich selbst vorurtheilsfreie Männer mit ängstlicher Scheu von einem Systeme entfernen, in dessen bedeutungsvoller Krisis

*) Unter Schule wird hier ganz besonders der Unterricht in den Religionswissenschaften verstanden; doch dürfte der Begriff im weitesten Sinne des Wortes zu nehmen sein.

Anm. Die Klagen, welche der folgende Aufsatz theils ausspricht, theils andeutet, treffen, wie uns scheint, mehr die nordwestliche Seite Deutschlands, einen Theil der Rheingegend, den Elsaß und verschiedene andere, wo von oben herab noch wenig gethan ist, um das Schulwesen vor Mißbrauch zu sichern. Die Sache verdient eine öffentliche Erörterung. D. H.

die heranwachsende Generation der besseren und besten Schulen jedes Anhaltpunktes ermangelnd, das Heilige bald mit schnödem Blick verächtlich bei Seite setzt, bald mit verwegenem Leichtsinn zu Boden tritt. Wollen wir nun gleich nicht dem dürftigen Unterricht des unmethodischen alten Schlendrian das Wort reden, der den bedeutenden Vortheil für sich hatte, daß ihm ein gläubiges Zeitalter harmlos entgegen kam; fällt es uns auch nicht in den Sinn, die alte Schule um die tiefern und vielleicht bessern Eindrücke zu beneiden, als die sind, so die feine Analyse des neugebildeten Lehrers zu Tage fördert: so wünschen wir doch mit allen Wohlgesinnten, angeregt durch die gefährdeten Interessen unserer heiligen Sache, eine feste Basis in der Lehre der Jugendbildner, in deren Händen die Erhaltung des Cultus liegt. In der Umgegend des Ref. z. B. wimmelt es von polnischen Ueberläufern, die nachdem sie jedem andern Erwerbszweige entflohen, sich als letzte Ressource aus der dreifachen Tiare der Sänger-, Lehrer- und Schlächter-Weihe eine Krone flechten, von welchen Würden ihnen vielleicht nur die Letzte, als die einzige, deren Prüfung sie bestanden, mit Recht gebührt. In einer der größten Gemeinden des Rheinkreises erfreuen sich die beiden Winkellehrer sogar, wenn sie noch auf dieses Prädikat Anspruch haben, eines Tüchtigkeitszeugnisses von Seiten eines quasi israelitischen Consistoriums, ohne daß dieses sie jemals einem Examen unterwarf, es sei denn auf Glauben und Treue irgend eines ihm bekannten Subjektes solches auf die schamloseste Weise veranstaltet und für genügend befunden worden. So schwindet denn hier jede Hoffnung auf eine bessere Wendung der Dinge, wenn von der einen Seite die rationalistische Bewegung das Judenthum nach und nach (die Schaale sammt dem Kerne) abstreift, und auf der andern eine unfähige, heuchlerische, jeder frühern Tugend ermangelnde Partei in müßiger Ruhe dem Ende des Dramas zusieht, und sich höchstens nur zur Rettung der Ehre einer thalmudischen Argumentation, an die Niemand mehr denkt, von dem gemächlichen Sitze erhebt. Gegen so tief eingewurzelte Uebel können die freundlichen Berichte von abgehaltenen Confirmationen ꝛc. aus Orten, die sich einer tröstlicheren Lösung der schweren Aufgabe erfreuen, kein Gegengewicht bilden. Eine offene Darlegung des wirklichen Thatbestandes vermag allein die Erkenntniß gründlicher Heilmittel herbeizuführen — denn fürwahr, das Uebel wird nicht verbessert, indem man es wegleugnet. —

Doch wie, fragt sich's, sollen wir dem geschilderten Unwesen begegnen, das der Kurzsichtige vielleicht nur für ein Gespenst zu halten gesonnen ist. Die Aufgabe ist schwer, der tiefsten Betrachtung der Kenner würdig. Um indeß nicht bloß bei der Anregung einer so gewichtigen Frage stehen zu bleiben, ist es unmaßgebliche Meinung des Ref., daß uns vor allem höhere Bildungsanstalten, für Lehrer sowohl als Rabbinen, die sich allein mit der jüdischen Theologie zu befassen hätten, Noth thun. Sie werden den Brennpunkt bilden, dessen wohlthätiges Strahlenfeuer sich bald nach allen Richtungen hin verbreitend, eine bemerkliche Zunahme der Wärme für die heilige Glaubenssache verspüren lassen wird. Wenn man bedenkt, daß die ungenügendsten Institute dieser Art, von den Schulen eines Samai und Hillel bis auf die Jeschiba der jüngst verflossenen Zeit der Religion eine Spannkraft verliehen, der wir sicher deren Erhaltung verdanken — so mag wohl Niemand die unerläßliche Forderung derselben mit neuen, dem Zeitgeiste angemessenen Formen, in Abrede stellen. Und liegt es uns nicht, selbst abgesehen von dem religiösen Standpunkte, ob, der ergiebigen Quelle unserer Literatur eine akademische Halle zu eröffnen? Zu welchen Erwartungen, zu welchen frommen Wünschen berechtigten uns nicht dergleichen Stiftungen in Betracht der bisher gemachten vergeblichen Versuche, eine Synode zu Stande zu bringen? Sollte diese Ansicht nicht schon alle Parteien zu versöhnen im Stande sein, von den irrgläubigen Verehrern spitzfindiger Commentare bis auf die, welche in neuester Zeit die kühne These aufzustellen wagten: der Thalmud sei noch nicht geschlossen? Ist denn aller Sinn für die Würde des Judenthums erstorben, keine Hoffnung vorhanden, daß reichliche Spenden von der einen Seite, und der Andrang der Jünglinge Israels von der andern das dramatische Mysterium entwickelnd abrollen? Soll denn immerfort ein dichter Vorhang die wichtigsten Handlungen verhüllen und hinter den Coulissen die Intrigue gespielt werden? — Wir deuten nur an, und hoffen von Sachkundigen verstanden zu werden. Die Hand auf's Herz — prüfet und urtheilet!

Westphalen, Ende 1839.

Rosenberg.

Ueber die angeblichen Plagiate Abrabanel's und Moscato's.

(Jahrgang 1839. p. 101.)

Von S. D. L. in Padua.*)

Die 41 Nummern der Annalen, welche Sie, geehrter Herr und Freund, mir zu senden die Güte hatten, sind mir vorige Woche zugekommen. Mit der Offenherzigkeit, welche Sie an mir kennen, darf ich Sie des sehr günstigen Eindrucks versichern, den dies Werk auf mich machte. Möge dies Unternehmen recht viele Jahre unter der Leitung eines Mannes, wie Sie, fortbestehen! Ja, dieses Werk flößt mir schöne Hoffnungen für die Zukunft ein. Die Mäßigung, das juste-milieu, welches darin herrscht, gewährt mir die Erwartung, daß dasselbe ein Organ der Aussöhnung der entgegenstehenden Partheien, der Keim der Wahrheit und des Friedens werden kann. —

In literarischer Beziehung finde ich in den Annalen einen Schatz von kostbaren Notizen, die Frucht der unermüdlichen Mühen so vieler ausgezeichneten Geister. Unter diesen bewunderte ich vornämlich den Herrn Dr. Carmoly in Brüssel, dessen Arbeiten so reich sind an ungemein werthvollen Entdeckungen, welche mir um so angenehmer waren, als sie aus einer Gegend herkommen, die ich in der jüdischen Literatur für ganz unfruchtbar hielt. Indessen fand ich unter den verschiedenen Entdeckungen des Herrn Dr. Carmoly eine, welche mein Gefühl sehr verletzt hat. (La quale anziché dolce, amara oltremodo mi riesci.) Diese ist, wie Sie leicht errathen, die Aufdeckung eines Plagiats des Abrabanel. Dieser große Mann hat zwar schon in Paris einen Vertheidiger gefunden (p. 181), aber ein Sachwalter, welcher seinen Namen verhehlt, genügt nicht in einer so heiligen Sache, wie die ist, wo es sich um die Ehre eines der höchstgeachteten Vertheidiger des Judenthums handelt.

Schon vor 8 Jahren schrieb ich in meinen Vorlesungen der dogmatischen Theologie: „Einer der letzten Schriftsteller unter den spanischen und portugiesischen Juden und zugleich einer der berühmtesten, gelehrtesten, beredtesten, frömmsten, und der Nation und der Religion nützlichsten, war Abrabanel. Dieser große und fromme Geist befreiete unsere Theologie endlich ganz und gar vom Joche der Aristotelischen Philosophie. — Es ist sicherlich eine besondere Fügung und ein Beweis der göttlichen Vorsehung, welche niemals die Israeliten verlassen hat, daß ein solcher Mann in jenen Zeiten auftrat. Die Juden, sehr zahlreich, wohlhabend und mächtig in Spanien, wurden plötzlich vertrieben. Viele sich so nennende Erleuchtete und Philosophen entschlugen sich aller Beschwerden durch Religionswechsel (s. אור החיים vom יעבץ). Abrabanel war in der Philosophie und in den humanistischen Wissenschaften wohl unterrichtet; er war sehr reich, und nachdem er einer der Granden am portugiesischen Hofe gewesen war, genoß er bereits seit acht Jahren gleichen Ansehens am spanischen Hofe. Abrabanel zieht der Ruhe und den Ehren, die er durch Abfall sich erhalten konnte, das traurige Wanderleben seiner unglücklichen Brüder vor. Nicht das allein, er widmet den ganzen Rest seiner in Irrfahrten und Unruhe zuzubringenden Tage, der Beleuchtung der angestammten Religion, der Vertheidigung derselben mit unermüdlicher Anspannung seines Scharfsinnes und mit seiner bewundernswürdigen Beredsamkeit, gegen die Angriffe der Philosophie auf der einen, und anderer Religionen auf der andern Seite."

Ein solcher Heros darf fordern, daß sein Proceß genauer geprüft werde, und ich, der ich an dem Orte lebe, wo seine Gebeine ruhen, zu denen alljährlich die Frommen hinwallen, um ihre Verehrung darzubringen, glaube einige Abendstunden wohl anzuwenden, wenn ich sie der Durchsicht der Akten dieser wichtigen Anklage widme.

Ich behaupte erstlich, daß Abrabanel das Werk des Bibago allerdings gelesen hat. Er hat nämlich im Commentar zum Pentateuch (Num. XX) über die Sünde des Moses sprechend, die Meinung eines Gelehrten seiner Zeit (א' מחכמי הדור) angeführt, welcher den Mose von jedem Versehen freispricht, eine These, welche Bibago sehr breit, wie immer, aufstellt und auf 8 Folioblättern (דרך אמונה 60—67) durchführt. Abrabanel stellt sie ins Licht und widerlegt sie kurz, ohne den Verfasser zu nennen; ein neuer Beweis seiner Redlichkeit und Seelengröße, welche über kleinliche Eitelkeit erhaben ist, die nur in Herabwürdigung der Ehre Anderer Berühmtheit zu erlangen sucht.

Ich sage zweitens, daß Bibago's Werk und Abr's ראש אמנה zwei völlig verschiedenartige Werke sind, und das letzte weit entfernt ist eine Nachahmung des Ersteen zu sein. Der Geist des Bibago ist ganz maimonidisch, und der des Abrabanel ganz antimaimonidisch. Bibago gibt auf 102 großen Folioblättern nichts als gezwungene Anwendung der Schrift und der Rabbinen auf Dogmen der aristotelisch-arabischen Philosophie. Das Ganze enthält nur zwei Ideen von einiger Erheblichkeit, von denen eine das obenerwähnte Paradoxon ist. Bibago hat in Betreff der Sünde Mosis einen andern bessern Gedanken gefunden (abermals gefunden und angenommen von Mendelssohn; und wiederum erdacht und gut ausgedrückt vom unbekannten Verfasser des ואות נפש, welches man fälschlich dem Gersonides zuschreibt; — ähnlich der Erklärung des Albo IV. 22). Er stellt diesen Gedanken dahin, als würdig von den Anhängern einer wörtlichen Auslegung angenommen zu werden; doch er selbst mißbilligt diese Idee, und hält nur die seinige, welche dem Mose alle Sünde abspricht, für die ächte. Und warum? Weil es seiner Philosophie nicht zusagt, daß der erste Prophet eine Sünde begehen könne. (Schluß folgt.)

---

*) Wir sehen uns genöthigt, ungeachtet wir sonst die dem Herausgeber ausgedrückten Artigkeiten unterdrücken, den italienischen Brief vollständig wiederzugeben, und ihn nicht zu verstümmeln. J.

Nachrichten und Correspondenzen.

Hamburg. — Am 22. Dezember fand die Prüfung der Zöglinge der israelitischen Freischule hieselbst statt, welche unter der Leitung unsers verehrten Dr. Kley sich der schönsten Blüthe erfreuet. Das Programm folgt anbei. Die Prüfung hat allgemein befriedigt. Interessant wird es sein zu erfahren, daß der immer hochherzige Herr Salomon Heine zugegen war, mit lebhafter Theilnahme der Prüfung bis zu Ende der Feier beiwohnte, und alsdann seinen ohnehin schon bedeutenden Beitrag verdoppelte. Möge er recht viele Nachahmer finden und dadurch die Klage des Programms S. 3 über hin und wieder verminderte Theilnahme beseitigt werden. — Aus dem Programm entnehmen wir folgende statistische Notizen.

Innerhalb der drei Jahre, seit dem Erscheinen des letzten Programms, hat zwar die Schule im Jahr 1838 einen ihrer Hauptlehrer, Herr Dr. Wohlwill verloren, welcher als Director der berühmten Jakobson'schen Stiftung zu Seesen berufen worden, aber andrerseits an Herrn Dr. Rée einen neuen nicht minder gewandten und tüchtigen Schulmann erhalten. Mehrere kleine Veränderungen sind außerdem zur Erweiterung des Wirkungskreises der Anstalt eingetreten, so daß dieselbe mehr Stundenzahl gewonnen hat, und bedeutend mehr leistet. Sie steht unter einer besondern Verwaltungsbehörde von sechs Mitgliedern, zu denen noch zwei aus dem Collegium des Gemeinde-Vorstandes kommen. Der Unterricht erstreckt sich über alle Gegenstände einer höhern Bürgerschule, die englische Sprache mitgerechnet. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 136, welche in 4 Klassen vertheilt sind; — abgegangen 96, worunter, wie hier geklagt wird, manche zu früh, was wir besonders bemerken, weil dieselbe Voreiligkeit, unreife Schüler so früh als möglich in das Geschäftsleben einzuführen, bevor sie die Zeit gehabt haben, sich regelmäßig vorzubereiten, auch anderswo zum Bedauern aller Freunde guter Schulbildung wahrgenommen wird. Dies ist ein Uebel, dessen nachtheilige Folgen späterhin empfunden werden, und welches eben so sehr den ungeduldigen Eltern und Pflegeeltern als den gar zu bereitwilligen Lehrherren zur Last fällt. Uebrigens ist es erfreulich zu sehen, daß von 64 in bürgerliche Geschäfte eingetretenen Schülern 27 dem Handwerke und der Handarbeit sich widmeten.

— (Am 25. Dezember.) — Ich übernehme die traurige Pflicht, den Verlust anzuzeigen, welchen die israelitische Gemeinde Hamburgs heute erlitt. Dieselbe ist um einen Menschen, um einen Mann, um einen Israeliten, im edelsten Sinne des Wortes, ärmer geworden, und es wird lange dauern, bis dieser Verlust nur weniger fühlbar sein wird, denn ganz ersetzt wird er wohl nie so leicht werden.

Der Mann, dem diese Zeilen nebst den Thränen des herbsten und aufrichtigsten Schmerzes gewidmet sind, ist, der heute beerdigte Notar und Secretär der Gemeinde, Herr M. J. Bresselau, welchen der unerbittliche Engel des Todes im noch nicht ganz vollendeten fünfundfünfzigsten Jahre in das Grab legte.

Ein zu früh verstorbenes Talent preßt uns Thränen aus, der Tod eines Vielwissenden berührt uns schmerzlich, trauervoll stehen wir am Sarge eines Mildthätigen, wir beklagen innig den Hintritt eines Strebsamen, welcher mit Umsicht das Wohl seiner Mitmenschen zu fördern versteht. Alle diese Vorzüge — wovon einen einzigen nur zu besitzen, schon so segensreich sein kann — vereinigte der Verstorbene in einem sehr hohen Grade. Die Vorsehung überhäufte ihn mit Talenten aller Art. — Ein guter Kopf, voll Geist und Urtheil und bereichert mit vielem Wissen, welches nicht als todtes unfruchtbares Capital vorhanden war, welches den Menschen nach Ausspruch des Thalmuds zu einem „mit Büchern gefüllten Korb“ verwandelt; sein Wissen trug reichliche Früchte. Eine eindringende Urtheilskraft, die, wo sie sich hinwandte, alles im gehörigen Lichte sah, zog den frischesten Geist aus dem todten Buchstaben und Lebensfülle aus dem trockensten Stoff. Viele scharfsinnige exegetische und kritische Bemerkungen, Freunden mündlich mitgetheilt, welche oft die frappantesten Resultate lieferten, wären würdig öffentlich mitgetheilt zu werden. Leider aber ist dies nicht möglich, da derselbe nie etwas aufschrieb, ein Gedächtniß — wie es nur wenigen zu Theil wird — machte dies für ihn unnöthig. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich denselben ein Musterbild ächt jüdischer Bildung nenne, mit der die allgemein europäische innigst sich verbunden hatte. Er repräsentirte vollkommen ein Ideal aus der schönen Blüthezeit jüdischer Erudition nach allen Seiten hin, ein ächter Jünger, auf dem der Geist des Mendelssohnischen Jahrhunderts ruhte, ein Geist der lange segensreich auf die Nation wirkte. Herangewachsen beim Studium des Thalmuds und bei der hebräisch-spanischen Literatur, welche er nach allen ihren Richtungen kannte — die Poeten dieser Zeit, welche die wenigsten kennen, waren ihm so geläufig, daß er ganze Stellen auswendig hersagte — war er eingedrungen in den Geist dieser Sprache, wie Wenige, und handhabte ihre Stylistik mit einer Leichtigkeit, und war Meister der schönsten und witzigsten Wendungen, wie nicht immer Schriftsteller vom Fach es vermochten. Gedrucktes was alle Welt las, z. B. die zu ihrer Zeit Aufsehen erregende Broschüre חרב נוקמת und Geschriebenes, welches nur wenige Freunde lasen, bezeugen sattsam das eben Gesagte. So vorbereitet, machte er sich an das Studium der deutschen Literatur, welcher bald die französische und englische folgte, welche letztere er wie ein Eingeborner beherrschte, und zwar alles ohne Hülfe eines Lehrers, den Unterricht durch eignes Talent ersetzend. Sogar das Arabische fesselte ihn zu einer Zeit, wo Andere nicht nur nichts Neues mehr lernen, wo sogar das Alte oft vergessen ist. Als die Opp. Bibliothek sich noch hier befand — deren Gebrauch ihm gestattet war — fesselte eine höchst seltene Ausgabe der Bibel, worin sich die arab. Uebersetzung des Saadia mit hebräischen Lettern befand, seine Aufmerksamkeit so sehr, daß er sich mit rastloser Mühe das Pentateuch abschrieb, und auf diese originelle Weise sich so viel arabisch zueignete, daß er die Bibel in dieser Sprache verstehen konnte. Die Reinschrift dieser Uebersetzung ist ein Muster von hebräischer Kalligraphie.

Solches Wissen könnte einem Gelehrten vom Fach schon zur Ehre gereichen, aber der Verstorbene gehörte nicht zu dieser Klasse, er war ein praktischer Mann, ganz dem bürgerlichen Leben angehörend. Er war einer der vielbeschäftigtesten öffentlichen Notare dahier, von dessen Umsicht in seinem Fache und scharfem Blicke, alle Klassen der hiesigen Bevölkerung — ohne Unterschied der Religion — gern Gebrauch machten. Den ersten Banquiers, die über Millionen gebieten, sowohl, als Personen, welche tief unter dem Mittelstand stehen, galt sein Rath als heilbringend, von dem man weder rechts noch links abweichen darf, und beide machten ihn völlig zum Vertrauten ihrer Angelegenheiten. Wo es überhaupt um praktische Thätigkeit sich handelte, war er bereit seine Kräfte dazu zu widmen. Manchen guten Vorschlag brachte er auf die Bahn, während er Mitglied des Gemeindevorstands war. Vom hiesigen neuen Tempel war er der Begründer Einer, und hat sich auch um diese Anstalt viele Verdienste erworben, durch Rath und That. Eine Reihe von Jahren stand er auch dieser Anstalt als Director vor. An der Verfertigung des Gebetbuches dieser Anstalt nahm er den thätigsten Antheil, und war bis an sein Ende bestrebt, die Blüthe dieses Instituts zu fördern und seine Dauer zu erhalten.

Es war bis jetzt von dem guten Kopfe die Rede, aber dieser glänzte nicht auf Kosten des Herzens, ein schöneres Zusammenwirken beider hat die Welt nicht öfter gesehen. Wie der Kopf voll Geist und Urtheil, war sein Herz voll Milde und warmer Menschenliebe. Oft öffnete sich seine Hand, Bedrängten die ersehnte Gabe zu reichen, versüßt durch eine freundliche Miene, an Werth erhöht durch Worte des Trostes. Oefter noch öffnete sich sein Mund, Fürbitte zu thun für verschämte Armen bei Reichen — welche des Empfängers Name nicht kannten. —

Dies waren die Vorzüge eines Mannes, welcher gelehrt

war ohne Dünkel, wohlthätig ohne Geräusch, praktisch ohne Pedanterie, dessen äußere Erscheinung angenehm und erheiternd war, eine lebendige unerschöpfliche Quelle von den sinnreichsten Scherzen, von witzigen Gedanken und geistreichen Anspielungen, dessen Umgang belehrend und anregend war, von denen wir nur die allerleichtesten Umrisse geliefert haben, ach! daß es uns jetzt nicht gegönnt ist, mehr als Umrisse zu liefern!

Wie groß die Achtung war, welche der Selige bei seinem Leben genoß, zeigte sich im schönsten Lichte am Tag der Beerdigung. Eine unübersehbare Reihe Wagen — die Parnasim, die Prediger und die Directoren des Tempels an der Spitze — folgte der Leiche, ohne die Fußgänger von allen Klassen, welche sich drängten in zahlloser Menge, den irdischen Ueberresten dieses Mannes die letzte Ehre zu erweisen. „Ein unersetzlicher Verlust!" tönte es von allen Zungen der Reichen und Armen, der Rohen und Gebildeten, und wahrlich diese drei Worte und die vielen Thränen die am Grabe flossen, sind ehrender als manches lügnerische Monument, welches die Eitelkeit oft der Verdienstlosigkeit setzt.

Mögen die Engel des Lichts, welche — wie die alten Weisen sagen — aus den edeln Handlungen der Menschen entstehen, dem Hingeschiedenen zurufen: „Friede sei dir, Edler! mögen sie weit öffnen die Pforte, welche zu Gott führt und wo nur Fromme einziehen." Mögen sie auch himmlischen Trost in das gebrochene Herz der hinterlassenen Familie gießen und sie kräftigen, diesen herben Verlust mit Ergebung zu tragen. — L. D.

Berlin, Ende December. — Das so lange projectirte Seminar, welches Herr Dr. Zunz dirigiren wird, sieht nunmehr seiner definitiven Errichtung entgegen. Man hofft mit Zuversicht, daß diese Anstalt den gehegten Erwartungen entsprechen werde. Sie wird sowohl durch tüchtige Talente sich Achtung erwerben, als auch durch Ausbildung einer angemessenen Zahl junger Leute, die sich dem öffentlichen Lehramte oder dem Schulfache widmen, dem In- und Auslande wahrhaft nützen. Es wäre wünschenswerth, daß jede Gemeinde, namentlich wo zu solchen Zwecken die Mittel einigermaßen zugänglich sind, dem Vorgange Berlins nachahmte, so wird bald dem allgemeinen Bedürfniß entgegen gekommen, ohne daß große weit aussehende Pläne nöthig wären, welche doch zuletzt nur einseitig ausfallen, ja dem Mißbrauche weit eher ausgesetzt sind, als kleinere Anstalten, welche durch einen edeln Wetteifer in lebendiger Thätigkeit erhalten werden. Es lassen sich auf diesem Wege überall auch leichter Erfahrungen machen und in Anwendung bringen, Mißgriffe berichtigen, Vorschläge prüfen und allmählich auch wohl nach Maßgabe vermehrter Mittel, die Leistungen ausdehnen. Das Verhalten der Berliner Gemeinde verdient in dieser Beziehung um so größern Beifall, als sich ihre Besonnenheit, Klarheit und ihr sicheres Vorschreiten zum Ziele darin auf's Deutlichste bekundet.

Uebrigens gedenkt man auch endlich einen geeigneten Rabbiner anzustellen. Die hiesige Gemeinde sichert einem solchen geistlichen Oberhaupte eine schöne, würdige und ergiebige Stellung (wie wir vernehmen ist sie mit einem ansehnlichen Fixum verbunden, außer den nicht unbeträchtlichen Accidenzien), aber sie macht dafür Ansprüche, welche nur wenige Aspiranten befriedigen können, und es dürfte daher noch immer einige Zeit verstreichen, ehe dieser Punkt nach Wunsche erledigt werden möchte.

Würtemberg. — Auf Verwendung der israelitischen Ober-Kirchenbehörde und durch Vermittlung des k. Ministeriums des Innern 2c. hat das k. Finanzministerium in einer Note an erstgenanntes Ministerium den Anspruch auf Einräumung der Steuerfreiheit für die Synagogen und Confessionsschulen der Israeliten, nach den Bestimmungen des Catastergesetzes vom 15. Juli 1821 Art. 3 d. in Verbindung mit den Vorschriften des Gesetzes über die öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen vom 25. April 1828, Art. 42 ff. als begründet erkannt und angeordnet, daß in der Instruction über die unterm 19. Juni l. J. vorgenommene allgemeine Revision des Gebäudecatasters eine Bestimmung aufgenommen werde, nach welcher Synagogen und Schulen der Israeliten aus dem Gebäudecataster gestrichen werden sollen.

— Nachdem die israelitische Ober-Kirchenbehörde von dem Ober-Rabbinate zu Livorno die Zusicherung erhalten hat, daß dasselbe Jemanden, der dahin werde geschickt werden, die Kunstfertigkeit, das Porschen der Hintertheile wolle lehren lassen, ist eine Concurrenz eröffnet worden für solche Individuen, welche zu dieser Sendung sich eignen und geneigt sind, sie zu übernehmen. Die Kosten für die Reise und die Zehrung, sowie die Entschädigung für die Bemühung des, zu genanntem Zwecke nach Livorno Abzusendenden, werden aus der israelitischen Central-Kirchenkasse vergütet. Es wird diese Anordnung von den Israeliten des Landes mit Recht dankbar begrüßt, und es steht zu erwarten, daß bald andere Länder es darin Würtemberg nachthun werden.

— Nach der Zusammenstellung der Einwohnerzahl des Königreichs Würtemberg im Staatshandbuche vom Jahre 1839 befinden sich in diesem Lande, bei einer Gesammt-Einwohnerzahl von 1,634,654 — 11,266 Juden. Im Jahre 1810 betrug deren Anzahl 5,692.

Der Ministerial-Erlaß über die Befähigung der Israeliten zur activen und passiven Wahl bei Gemeindeämtern *) verdient einer allgemeinen Verbreitung. Ich theile denselben mit Beziehung auf den Bericht über „die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten in Würtemberg wörtlich mit:

„Ein Specialfall hat zur Erörterung der Frage Anlaß gegeben, ob die Israeliten zur Theilnahme an den bürgerlichen Wahlrechten befugt seien.

Da der Art. 1 des Gesetzes vom 25. April 1828 den im Königreiche einheimischen Israeliten alle, nicht ausdrücklich ausgenommene Rechte der würtembergischen Unterthanen einräumt, der Art. 11 ihre Verpflichtung, einer Gemeinde als Bürger oder Beisitzer anzugehören, ausspricht, und die Art. 17 und 18 ihre gemeindebürgerlichen Rechte nur wegen des Betriebs des Schacherhandels suspendiren, auch der Art. 20 desselben Gesetzes in der Verwilligung der Bildung eigener Gemeinden die Zuständigkeit der gemeindebürgerlichen Wahlrechte voraussetzt, so ist es unzweifelhaft, daß die Israeliten, wenn sie das Bürgerrecht besitzen und nicht wegen Betreibung des Schacherhandels der Suspension der gemeindebürgerlichen Rechte unterliegen, auch die gemeindebürgerlichen activen und passiven Wahlrechte, unter der in den Motiven zum Gesetzesentwurfe

(Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten von 18²⁷/₂₈, IV., außerordentliches Beilagenheft, S. 129 ff.)

bezeichneten, aus ihren religiösen Verpflichtungen sich ergebenden Beschränkung, wornach sie von der Wahl zu Ortsvorstehern, im Falle sie ihre Sabbathe und Feiertage halten wollen, ausgeschlossen sind, zustehen.

Bei diesen entscheidenden Gründen kann das Gegentheil aus dem Art. 43 des alten und Art. 47 des revidirten Bürgerrechtsgesetzes, wornach zur Ausübung der gemeindebürgerlichen Wahlrechte dieselben persönlichen Eigenschaften, wie zur Ausübung der staatsbürgerlichen Wahlrechte, gefordert sind, um so weniger gefolgert werden, als die Annahme eines Widerspruchs zwischen den allegirten beiden Gesetzen nicht statthaft ist, und der Ausdruck: „persönliche Eigenschaften" im Art. 47 des Bürgerrechtsgesetzes, nach den Motiven zu demselben, nicht auf das Bekenntniß einer bestimmten Religion, sondern auf die moralische Unbescholtenheit und die bürgerliche Selbstständigkeit, in denen eine Garantie für die Erhaltung der Ehre des Bürgerstandes und für die Wahlfreiheit erkannt wurde, bezogen werden muß, auch der Umstand, daß dieses

*) Wie solcher von der Regierung des Jaxtkreises schon unterm 4. Dez. 1835 publicirt wurde.

in der Fassung des Gesetzes nicht deutlicher ausgedrückt worden, dadurch seine Erklärung erhält, daß die Rechte nichtchristlicher Glaubensgenossen in dem Gesetzesentwurfe über das Gemeindebürger- und Beisitzrecht außer Betrachtung gelassen und die näheren dießfallsigen Bestimmungen in Beziehung auf die Israeliten dem besondern Gesetze über die öffentlichen Verhältnisse der letztern vorbehalten worden sind.

Vergleiche Motive zum Entwurf des Bürgerrechtsgesetzes in den Verhandlungen der K. S. A. von $18^{26}/_{27}$ III., außerordentliches Beilagenheft, S. 49.

Verhandlungen der K. S. A. von 1828, Heft II., S. 286, 290.

Die königlichen Oberämter werden nun beauftragt sich in vorkommenden Fällen hiernach zu achten.

Literatur.

Salomon Pleßner's

1) Confirmationsreden für die israelitische Jugend. Im Verlage von G. Eichler in Berlin. 1839. 192 S. in 8.

2) Traungsreden für Israeliten. Bei demselben. 180 S. in 8.

(Schluß.)

2) Nach einem recht hübschen hebräischen Gedichte folgt ein Vorwort, worin der Verfasser sich wegen der Herausgabe solcher Reden entschuldigt. Die Art, wie das hohe Alter der Trauungsreden hier nachgewiesen wird, scheint dem Recensent sehr ungeeignet. Man lese S. VI. Es ist in der neuern Zeit Sitte geworden, Ideen der ältern Zeit, die nach ihrer Sprache und Denkart einen ganz andern Sinn geben, als wenn man sie deutsch ausdrückt, so in ihrer schaalen Abgeschmacktheit hinzusetzen, und Lesern, welche die Urquelle nicht kennen, zum Besten zu geben! Was kann damit bezweckt werden, als den guten Geschmack bloß zu stellen? Von diesem kleinen Tadel abgesehen, finden wir alles Uebrige in dem Vorworte sehr beachtenswerth. Die Reden selbst halten sich im edlern populären Style und scheinen mehr oder minder auch das Individuelle der Paare im Auge zu haben. Daß Recensent nicht allen hier vorkommenden Gedanken beipflichtet, mag dem Herrn Verfasser keinen Eintrag thun, indeß darf die Kritik nicht verschweigen, wenn sie bedeutsamere Aeußerungen bedenklich findet. Wir möchten nicht (S. 3 u. 4) die Verwandten-Ehen so unbedingt fast als biblisch empfohlen dahin stellen, (und warum sind denn gewisse Grade verboten?) weil streng genommen ein solcher Grundsatz der bürgerlichen Gesellschaft entgegen ist. Auch sieht man der Durchführung desselben ein starkes Schwanken im Ausdruck an, welcher S. 4. u. 5 (beiderseitige Erkenntniß, st. Bekanntschaft) S. 6 von der Mitte an u. s. w., sich unbestimmt in allgemeinen Phrasen bewegt. Der letzte Theil der Rede ist besser. Zudem widerspricht das Lob der Ehen aus der Ferne, S. 13, geradezu dem starken Tadel derselben, S. 6. — In der zweiten Rede möchte niemand es billigen, daß das Brautpaar als ein Heldenpaar dargestellt wird, deren Großthaten nicht erwähnt worden und keinem Leser bekannt sind. Sonst hat diese Rede einige rührende Momente (bes. S. 17.) — Die dritte Rede, worin der Eintritt in den Ehestand mit dem Einzuge der Israeliten in's heilige Land verglichen wird, hat uns in jeder Beziehung besser zugesagt. Durchaus tadelnswerth finden wir es in der vierten Rede, daß von Reichthum und Hoheit (?) als einem Vorzuge gesprochen ist, welche Gottes Nähe bedingen. Dergleichen Glücksgüter des Besitzes und Standes könnten höchstens erwähnt werden, um zur desto größern Demuth anzuregen. Leider ist der Eitelkeit auf leidigen Reichthum schon so viel vorhanden, daß die Religionslehrer wenigstens dieselbe nicht bestärken sollten. Wohl hat Herr P. auch dies S. 37 ausgedrückt, indem er spricht: „Glauben Sie nur, der Ewige prüft uns stärker durch günstige als durch unfreundliche Schicksale" rc.; aber wir meinen doch, die ganze Rede lege gar zu großes Gewicht auf den Reichthum. — Sehr schön und zweckmäßig ist die fünfte Rede, welche Fleiß, Frieden und Gottesfurcht als Stützen des Ehestandes empfiehlt. Eben so die sechste, welche über den Ehestand angemessene Betrachtungen anstellt und den Trauhimmel symbolisirt.

Wir haben alle Uebrigen mit gleicher Theilnahme durchgesehen, und trotz mancher unvermeidlichen Wiederholungen doch viel Originalität gefunden, so daß wir dieselbe den minder gewandten Anfängern oder den stark beschäftigten Landgeistlichen, welchen es öfters schwer wird, die treffenden Gedanken in Worte zu kleiden und dem Zwecke gemäß zu ordnen, als Muster und Materialsammlung empfehlen können.

Der Titel empfiehlt diese zwei Bände als passende Geschenke 1) für die Confirmanden, 2) für die Neuvermählten. Wir glauben, daß sie sowohl durch die schöne Ausstattung als durch den größten Theil des Inhalts sich dazu eignen. Es ist viel Stoff zur Erbauung darin, und mindestens kein particulares Streben in denselben bemerkbar, so daß sie den Frommen aller Farben fruchtbare religiöse Betrachtungen darbieten.

Wir knüpfen hieran noch die Anzeige eines andern Vortrags:

Die wichtigsten Pflichten des Israeliten, von L. Schott, Rabbiner zu Randegg. Donaueschingen. 1839. 32 S. kl. 8.

Dieser hat zum Zweck, den Israeliten das Erlernen eines Handwerks und des Ackerbaues recht eindringlich an's Herz zu legen. Wir müssen solche praktische Vorträge ganz besonders auszeichnen, weil sie den wahren Keim zur Besserung einpflanzen. Alle gemüthliche Betrachtungen haben ihren Werth für Erbauung, aber das Volk vergißt dergleichen nur zu bald, wenn es nicht zur geregelten Thätigkeit angehalten wird, und die Geistlichen ihnen nicht den rechten bürgerlichen Fleiß in seiner ganzen Achtbarkeit darstellen. Dringt erst dessen volle Anerkennung in den Volksgeist ein, dann wurzelt auch die Religion, sonst bleibt sie nur eine müßige Träumerei. Mögen die Rabbinen vorzüglich von dieser Seite auf das Volk wirken, so werden sie am besten der Religion von innen und außen die höchste Achtung sichern.

פרקי אבות Die Sprüche der Väter, das älteste Denkmal der neuhebräischen Literatur. In der Ursprache zum Behufe akademischer Vorlesungen herausgegeben von Dr. Julius Fürst. Leipzig. (C. L. Fritzsche). 26 Seiten schön gedruckter punktirter Text.

Es genügt diese Anzeige, um darauf hinzuweisen, daß Herr Dr. Fürst die Sprüche der Väter zu seinen Vorlesungen benutzt. Sie enthalten in der That reichen Stoff zu belehrenden Anmerkungen über historische antiquarische, rituelle und andere israelitische Angelegenheiten. Wir können, da wir einmal mit Freuden wahrnehmen, daß den rabbinischen Wissenschaften ein Lehrstuhl eingeräumt worden, von welchem aus für die gründliche Erkenntniß mehr geleistet werden kann, als bisher auf irgend einer Universität geschehen ist, den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herr Dr. Fürst auch eine Encyclopädie Behufs einer übersichtlichen Vorlesung verfassen möge, denn daran fehlt es in der That. Andere Universitäten werden hoffentlich, von der Nützlichkeit des gegebenen Beispiels überzeugt, ähnliche Lehrstühle errichten, und dann wird eine gute Encyclopädie das erste Bedürfniß sein.

Uebrigens wäre es wünschenswerth, daß ein Lehrer dieses Faches in jeder größern Universitätsstadt die Genehmigung und resp. Unterstützung erhielte, solche Vorlesungen für angehende jüdische Theologen und Lehrer zu halten; dadurch wäre dem Bedürfnisse der Wissenschaft und der Schule hinlänglich abgeholfen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

17. Januar. №. 3. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Fortgang der Reformangelegenheit in Frankreich.

(Vergleiche Jahrgang 1839. Nr. 57 u. 58.)

Schreiben des *Grand Rabbin* zu Marseille, an das Consistorium zu Paris.

Wir haben bereits berichtet, daß das Consistoire central mit dem Plane umgeht, die Cultusreform unmittelbar unter seine Leitung zu nehmen und somit eine Einheit des Cultus in allen französischen Gemeinden herzustellen. Um dies auf legalem Wege zu bewirken und die Stimmen der verschiedenen Rabbinen aller Circonscriptions einzuholen, hat das Central-Consistorium einen Entwurf zur Reorganisation des israelitischen Gottesdienstes an alle einzelnen Ober-Rabbinen gesendet. Wir werden denselben in einem unsrer nächsten Blätter ausführlich mittheilen. Als bloßer Entwurf hat freilich die Sache noch keine große Bedeutung gewonnen, und wir betrachten ihn nur als ein, jedenfalls dankenswürdiges Ergebniß der wiederholten mitunter bittern öffentlichen Angriffe wegen Unthätigkeit, gegen welche sich das Consistoire central allerdings am besten durch Thätigkeit zu schützen versucht. Weit wichtiger als der Entwurf selbst, dessen Einzelnheiten ohnehin mehr die französischen Israeliten und ihre Verfassung angehen, als die Synagoge im Ganzen, erscheint uns der Widerspruch, den derselbe findet und die Art, wie dieser sich geltend macht.

Wir haben hier die gedruckte Antwort eines Rabbiners vor uns, und beeilen uns, die zum Theil auch anderweitig sehr beherzigenswerthen Bemerkungen, welche sie enthält, unsern Lesern mitzutheilen. Sie führt den Titel: **Quelques observations sur un projêt de réorganisation du Culte Israélite; réponse à Messieurs les membres du Consistoire central, par *M. D. Cahen*, grand rabbin du Consistoire Israélite de la Circonscription de Marseille. (Marseille 1839.)**

Meine Herren!

Bei'm Empfang Ihres geehrten Briefes, begleitet von dem Entwurf zur neuen Organisation des israelitischen Cultus, erfreuete mich der Gedanke, daß wir endlich aus dem Labyrinthe von Decreten und Verordnungen, welche oft einander widersprachen, hervorgehen werden, und daß die Organisation unsers Cultus endlich auf eine klare, bestimmte, den Wünschen aller unsrer Glaubensgenossen möglichst entsprechende Weise, eingerichtet werden würde. — Wie sehr war ich daher überrascht, als ich wahrnahm, daß der so vorsichtig angekündigte Entwurf, uns weiter nichts darbietet, als Eingriffe einer Autorität in die andere, und eine neue Ordnung der

Dinge, welche sich gänzlich von den Gränzen entfernt, die Sie sich selbst gezogen hatten, und welche auf nichts geringeres hinausläuft, als auf einen bedauerlichen Umsturz alles kirchlichen Ansehens, und somit auch des ganzen Cultus.

Abgesehen von der Lückenhaftigkeit des Entwurfs, welcher mancher gerechten Bemerkung Raum gäbe, beschränke ich mich für jetzt darauf, Ihnen meine Ansicht über das Ganze zu eröffnen und in dessen muthmaßliche Gründe einzugehen.

Der Zweck dieser neuen Organisation ist augenscheinlich, den Rabbinen die einzige Macht, die sie noch im Tempel und im Religionsunterricht haben, zu entziehen, um solche weltlichen Personen zu übergeben, welche, so gut wie sie heut die im Artikel 24 angezeigten Aenderungen einzuführen sich erlauben, in der Folge alles, was ihre Phantasie ihnen eingiebt, thun werden, so daß man ohne Zuziehung der Rabbinen, welche die einzigen competenten Richter in religiösen Dingen sein sollten, sich das Recht anmaßen wird, über Reformation zu berathen, und, erlauben Sie mir den Ausdruck, somit die heiligen Lehren unsrer Religion zu profanisiren.

Um dies zu bewirken, will man die Rabbinen mit einer Aufsicht umgeben, (Art. 16) will durch unnütze und demüthigende (45) Vorsichtsmaßregeln deren Amtsweihe in der Meinung ihrer Gemeinde vereiteln, will sie (54) zur Rolle von geringen Dorflehrern herabdrücken, ihr Amt dem der Beredtsamkeit unterordnen, oder vielmehr sie der Ueberwachung von Seiten der (68) prédicateurs aussetzen, die man aussenden will und die in ihrer Amtsverrichtung unbehindert sein und aus denen gewählt werden sollen, welche nicht auf ein Rabbinat hinstreben. Es fällt hierbei besonders auf, daß der Artikel, welcher von den P r e d i g e r n handelt, weder von Rabbinen noch von Zöglingen der Rabbinenschule spricht.

Man geht noch weiter (56. 57). Durch die Concurrenz raubt man den Rabbinen alle Mittel zum Vorrücken, mögen sie noch so eifrig und ergeben ihr Amt geführt, noch so viel kostbare praktische Erfahrung in dem, was die Zeit fordert, sich dadurch gesammelt haben, daß sie in steter Beziehung mit ihren Gemeinden, mit deren Wünschen, Bildungszustand und Sittlichkeit vertraut geworden seien. Schwerlich hat je eine Kirche dergleichen Vortheile so leicht preisgegeben, und ich zweifle, daß sie durch Wissenschaft ersetzt oder überhaupt improvisirt werden können.

Eine solche Verachtung wirklicher Verdienste kann seine Quelle nur in Mangel an Vertrauen der Verfasser des Entwurfes zu den Einsichten und Gesinnungen der Rabbinen haben: oder, was schlimmer wäre, in ihrer bestimmten Ueberzeugung, daß diese niemals zu dem, was man sich erlauben will, ihren Beifall geben werden. Gern lasse ich letztere Muthmaßung auf sich beruhen, aber erstaunen muß ich, und frage mich selbst, warum die Rabbinen, nach einer dreißigjährigen Erfahrung seit der ersten Organisation, und bei dem heilsamen Einfluß, den Ihre neue Schule auf sie geübt hat, noch immer kein Vertrauen einflößen sollen? War das alles nicht genügend, und schreiten sie statt vorwärts in der That rückwärts, so seien wir wenigstens consequent, offenherzig und sparsam zugleich; streichen wir in den Ausgaben zugleich die Gehalte der Rabbinen und alle ihre Pflanzschulen, denn jede weitere Concurrenz wird nur die Besorgnisse vermehren.

Dies kann nun Ihre Absicht nicht sein, Ihre Gerechtigkeit und Einsicht bürgen mir, daß Sie den Nutzen des geistlichen Standes zu schätzen wissen und ihn weder seiner hauptsächlichsten Attribute noch der Weihe entkleiden wollen, welche ihn in den Augen der Welt hochstellen.

Diese wenigen Betrachtungen könnten genügen, aber da Sie die Meinungen der einzelnen Consistorien kennen wollten, bevor Sie einen Entschluß fassen, so ist es Pflicht eines Jeden, Ihnen offen und ohne Rückhalt über die wichtige Mission, welche Sie übernommen haben, seine Meinung darzulegen.

(Schluß folgt.)

Messiasberechnungen.

(Eingesandt aus Gallizien. Dec. 1839.)

Wer mit ungetrübtem Blick in der heil. Schrift forscht, findet, daß die messianischen Hoffnungen erst in der Zeit der spätern Propheten in Israel wurzelten, welche in verschiedenen Formen den Messias darstellten, bald als Fürst der Völker, bald als Lehrer der Weisheit, für e i n Volk oder viele. Ihr Hauptzweck war, die betrübten Gemüther zu trösten

und in ihnen das heilige Feuer der Religion und die Treue für den Einzigen zu erhalten.

Jeder Gesetzgeber muß dem Gesammtvolke eine Einheit, einen Zielpunkt anweisen, der die zerstreuete Masse zu einem Streben vereinigt. Im Pentateuch ist dieser Zielpunkt die Eroberung des gelobten Landes, und dahin gehen alle Verheißungen, dahin sammeln sich alle Bestrebungen. Mit der Erreichung dieses Zieles erkaltete der Eifer, und mit ihm verlor sich die Treue gegen Gott, und als nach vielen Unruhen Könige auftraten, ward das Volk willkührlich beherrscht, und sank immer tiefer.

In der Zeit der letzten Propheten, als die Religion fast gänzlich erschlaffte, und die heiligen Männer die Ausartung vor Augen sahen, ja der völlige Untergang der Nation und der Gotteslehre fast bevorstand, da erhoben sie, von Gott begeistert, ihre Stimme, und verkündeten eine kommende Erlösung, einen Sprößling aus Isai's Stamme, einen Gesalbten Gottes, ein neues Glück und neuen Ruhm, eine Herrschaft der Gerechtigkeit und Wahrheit. Diese Hoffnung ward jetzt der Einigungspunkt, welcher der Nation neues Leben einhauchte, sie in Leiden und Unglück aufrecht hielt, und ihr späterhin in so vielen Unfällen Festigkeit verliehen hat.

Im ganzen Pentateuch steht davon kein Wort. Das Schilo halten manche für eine Andeutung, jedoch ohne Grund. Was in den Psalmen über den Messias enthalten ist, rührt aus nach-salomonischer Zeit her. *) Die spätern Propheten deuten auch nur an, und erst der Verfasser des Daniel spricht ausführlicher und unumwunden. Dies Letztere ist leicht daraus erklärlich, daß er zur Zeit der Makkabäer lebte, in welcher die messianischen Hoffnungen schon ganz und gar im Volke verbreitet waren, und man die Ankunft des Messias nahe glaubte; wie denn Simon nur bis zur „Ankunft des Messias" zum Hohenpriester ernannt ward (I. Makkabäer XIV. 41.) Sehr natürlich, unter dem entsetzlichen Drucke jenes Tyrannen Antiochus konnte man nur auf übernatürlichem Wege Rettung erwarten. **) Diese Allgemeinheit messianischer Erwartungen (vergleiche **Tanchuma f. 84. col. 3**) leitete auch den großen R. Akiba irre, so daß er den Bar Cochba für den Messias hielt. — Derselbe herrschende Glaube verschaffte der christlichen Religion bald so bedeutende Ausbreitung. — Endlich sahen die Gelehrten ein, welcher Nachtheil aus den Berechnungen der Messias-Ankunft entstehe, und verwünschten daher jede solche Berechnung, ja erklärten, daß Gott selbst durch einen Schwur jede vorherige Verkündigung des Ziels untersagt habe, und daß durch Nichtbeachtung desselben mehrere Zeitalter *) stark büßen mußten. Seitdem enthielt man sich aller Berechnungen, und es heißt sogar ausdrücklich, man solle keiner solchen speciellen Ankündigung Glauben beimessen; selbst die muthmaßlichen Bedingungen der Messianischen Zeit werden von ihnen so gestellt, daß sie nie erkannt werden; indem sie sagen, des Messias Zeitalter müsse entweder ein vollständig ausgeartetes oder ein vollständig gottesfürchtiges sein. Dadurch ließ man dem Volke seinen Glauben, jedoch so, daß es nicht durch denselben in thörichte Erwartungen und damit verbundene Täuschungen geriethe. **) Und daran thaten sie gewiß sehr weise, besonders in jenen Zeiten der Bedrängnisse, da die Hoffnung der einzige Anker war, an welchem Israel sich halten konnte. Sie ließen sie in voller Kraft, beugten aber dem Mißbrauche derselben vor.

Nicht so die nachfolgenden Gelehrten. Statt tief einzublicken in den wahren Zweck jener Aussprüche, ließen sie sich auf allerlei Rechnungen und Zahlenverbindungen und astrologische Spielereien ein, verdreheten den Sinn der heil. Schrift und der Propheten insbesondere, um ihre Ausgeburten zu stützen, und das Volk auf bestimmte Zeiten oder Jahre hinzuweisen, so daß die nachmals getäuschte Erwartung jedesmal Verstimmung und Verzweiflung hervorbrachte. Es würde die Gränzen der Annalen

---

*) Ps. LXXXIX. ist auf die Befreiung Jojachins verfaßt, wie Philon bemerkt; vgl. Spinoza's theol. krit. Abh. X. auch Hitzig Ps. S. 145.

**) Das deuten auch unsere Weisen an, Sota Ende, Sanh. 98. Schir Rabba. Vergl. Sanh. 97 und Echa Rab. Ende. Anm. des Verf.

*) Tanch. fol. 87. 4. und Schir l. c. Vergl. Jalk. Jes. 367. Ein Zeitalter heißt דורו שלמישלך darunter wird stets die Zeit Christi verstanden.

**) In dem liturgischen Liede שנותנו ספו wird deutlich gesagt וקץ הרביעי מכל עין נסתר, woraus beiläufig erhellt, daß dieß Stück nicht, wie Dukes (Ehrensäulen 20) meint, von S. b. Gabirol herrührt, dessen schöne Sprache auch darin vermißt wird, — denn dieser hat solche Berechnung gemacht (A. E. zu Daniel Ende.)

Der Verfasser.

überschreiten, auch die Leser belästigen, wollte ich hier alle die eiteln Versuche ausführlich erzählen, ich will nur die Verfasser nennen und die Werke angeben, wo sie jeder, welcher die Sache genauer wissen will, aufsuchen mag. Die wichtigsten Verfasser sind:

[1]) Saadja, [2]) Abraham b. Chija der Nasi, [3]) Raschi, [4]) Maimonides, [5]) Nachmenides, [6]) Gersonides, [7]) Bechai b. Ascher, [8]) Abrabanel, [9]) Anonymus, [10]) Elieser Askenasi, [11]) Jom Tob Heller, und außer vielen Andern, [12]) R. Isaak Chajim Cohen von den Chasanim, welcher alle seine Vorgänger tadelt, ihnen Irrthümer vorwirft und mit ungemeinem Selbstvertrauen alle Berechnungsmittel und Buchstabendeuterei aufbietet, um mit voller Zuversicht zu beweisen, daß unfehlbar im Jahr 500, d. i. 1740, der Messias erscheinen würde. Der damalige große (Span. Successions-) Krieg in allen Ländern gilt ihm als Beweismittel. Wie sehr er falsch gerechnet hat, wissen wir zu gut. Alle dergleichen in bester Ansicht gemachten Versuche scheiterten. Jeder meinte nur, seine Einbildungen in den alten Büchern zu finden.

Welche Mißbräuche aber von solchen Verkündigungen gemacht worden sind, weiß man aus der Geschichte. Maimonides erzählt ein Beispiel von einem solchen Volksverführer. Die Berechnung eines andern auf das J. 1648 erzeugte den bald nach diesem Jahre auftretenden Schabbatai Zewi, welcher die furchtbaren Verfolgungen von 1648 als die Vorläufer seines Messiasreiches ansah.[13])

(Schluß folgt.)

---

[1]) Im אמונות Abschnitt גאולה; [2]) bei Abrabanel im מעיני ישועה XI. cit. מגלת המגלה, welches wahrscheinlich einerlei ist mit dem v. A. E. citirten ס׳ הקצים, Daniel Ende; [3]) zu Daniel; [4]) im Briefe ins Südland; obgleich er selbst derartige Berechnungen, zu Chelek, mißbilligt. Das Werkchen ist handschriftlich im Vat. Dort erklärt der Verf., dessen Wahrheitsliebe niemand bezweifelt, daß nach einer alten Tradition das Jahr 4976 (1216) das der Erlösung sein werde. Was soll man nun von solchen Traditionen halten? — [5]) zu Gen. Er schrieb auch ein besonderes Werk darüber ס׳ הגאולה oder ס׳ הקץ genannt (s. De Rossi), welche beide Namen Asarjah anführt. Jachia und Jechiel haben daraus irrthümlich 2 Werke gemacht. [6]) Zu Daniel. Er hat, nach Wolff, ein besonderes Werk מגן ישועה darüber geschrieben. [7]) Zum Pent. [8]) s. מ״ו l. c. [9]) מדרש הנעלם zu Toldot. [10]) מעשה ה׳ [11]) zu Aboth. [12]) s. עת קץ Amst. 1710. Dieser war ausgezeichnet in der Arzneikunde und auch sonst sehr gelehrt und bei Großen angesehen. Man hat von ihm פחד יצחק, eine in schwerfälliger Sprache geschriebene Geschichte der Unfälle zu Padua und in Italien überhaupt, Amst. 1685. Auch ein Gedicht zu Chehunath Abraham, einer metrischen Paraphrase der Psalmen. Ich finde ihn nicht in den Literargeschichten erwähnt. [13]) S. מאורעות צבי (welches Werk indeß in seinen Einzelheiten uns mehr eine Dichtung zu sein scheint. Wir möchten hinzufügen, daß auch wohl die Entstehung der kabbalistischen Secte im J. 1740 mit der Berechnung in einigem Zusammenhange stehen dürfte. J.) vergl. ס׳ השמוש von Jakob Emden. Bemerken will ich nebenher, daß die in letzterm Werke angegebenen Grundsätze der Frankisten denen der jüngern St. Simonisten auffallend ähnlich sind. Die Sache verdient eine Untersuchung.

Ueber die angeblichen
Plagiate Abrabanel's und Moscato's.

(Jahrgang 1839. p. 101.)

Von S. D. L. in Padua.

(Schluß.)

Der andere vielleicht originelle Gedanke des Bibago (schon in oben genannten Vorlesungen von mir angeführt) ist seine angebliche Weise, das alte Problem, weßhalb Mose keiner himmlischen Belohnungen und Strafen gedenkt? zu lösen. Er sagt (fol. 59. col. 3, und 60. 1.) die irdischen Strafen, welche Mose verkündigt, betreffen die materielle Beobachtung der göttlichen Vorschriften. Die himmlische Seligkeit ist Folge des Glaubens. Der wahre oder falsche Glaube habe nichts zu thun mit Versprechen und Drohungen, denn der Lohn des Glaubens ist der Glaube selbst, und der Irrglaube ist an sich Strafe, indem der Schuldige sich vernichtet und nach dem Tode nicht fortlebt, — dieß ist der Fall mit den Ungläubigen, welche der Unsterblichkeit nicht theilhaft werden. — Dieß ist eine geistreiche Anwendung der maimonidischen Theorie und der seiner arabischen Lehrer, betreffend die Seele. — Erst auf den letzten 7 Seiten tritt eine Beziehung des Werkes zu dem Abrabanel'schen ein; indem Bibago es hier versucht, die 13 Artikel in Schutz zu nehmen. Abrabanels Schrift, 33 kleine Blätter stark, handelt von eben diesen, aber um sie zu bestreiten. Der Verfasser, welcher anderswo des M. Ansicht über die Seele, seine astronomische Erklärung des Wagens des Hesekiel, seine Lehre über Belohnung der Rabbinen ꝛc. bestreitet, schrieb diesmal lediglich zur Bekämpfung der 13 Glaubensartikel. Dies Gebäude war aber damals so heilig, daß er nicht wagte, seine Gedanken auszusprechen, bis in den letzten Capiteln seiner Schrift. Man lese die Vorrede und wird den Anbeter des Maimonides finden, ihm fast sclavisch zugethan; man lese das vorletzte Capitel und findet Abrabanel emancipirt, wie er seine eigene Meinung dahin ausspricht, daß M. die 13 Artikel nur aus Nachahmungssucht aufgestellt habe, wie andere Nationen in den Wissenschaften einige Axiome oder Grundlehren setzen; daß aber die Religion mit menschlichen Wissenschaften nichts gemein habe ꝛc.

Da Abrabanel im Laufe des ganzen Werkes bis zu den zwei letzten Capiteln sich als Bewunderer des Maimonides zeigen will, so vertheidigt er dessen dreizehn Artikel, und macht in dieser fingirten Vertheidigung von manchem schlechten Argumente Gebrauch, daher auch von mehrern elenden Vernünfteleien des Bibago, hin und wieder einige Zeilen abschreibend, wobei er jedoch den Ausdruck verbessert und oft selbst die Ideen berichtigt und ordnet. Hätte er diese scheinbare und armselige Vertheidigung des M. in fremdem Namen geführt, so erschien er nicht, wie er wollte, als starker Bewunderer des M., so lief er Gefahr, als Empörer gegen den großen Lehrer verschrieen zu werden, und dann verloren die zwei letzten Capitel seines Werkes, das Endziel des Ganzen, alle Wirkung.

Zudem, wenn wir bedenken, daß Bibago gerade im

entgegengesetzten Sinne die 13 Artikel, den Untergang der heterodoxen Seele, die sophistischen Interpretationen &c. zu beschützen strebt, finden wir, daß Ab. genügenden Grund hatte, den Autor nicht zu nennen, um nicht einem ungedruckten und wenig bekannten Werke, welches nach seiner (und auch nach unsrer) Ansicht, der Wahrheit und der jüdischen Religion mehr schaden als nützen konnte, noch mehr Celebrität zu geben. Somit halte ich sein Verfahren mehr für eine fromme Täuschung, als fur ein Plagiat.

Was den Titel מחזה שדי betrifft, so ist es wahr, daß beide denselben Titel für eine Schrift gewählt haben; die des A. handelte aber von Propheten und Prophetie, wozu der Titel naturlich ist und sich von selbst ergab; die des B. hat ganz andern Inhalt.

Ein weit offeneres Plagiat wäre dasjenige, dessen Moscato beschuldigt wird. Doch halte ich hierüber meine Urtheil zurück, bis der gelehrte Herr Dr. Carmoly, dessen Redlichkeit (buona fede) ich nicht einen Augenblick bezweifle, mindestens eine volle Seite aus seinem Manuscript veröffentlicht hat.

Der קול יהודה ist so reich an gelehrten Digressionen, daß Moscato immerhin in leichtern Stellen einen vorgängigen Commentator abgeschrieben haben, und in den schwierigen Stellen doch originell sein kann, die er mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit erläutert? Ist es wohl möglich, ein schon commentirtes Buch wieder zu commentiren, ohne öfters abzuschreiben? Der verstorbene Zeitteles wollte das Lexicon des Menachem b. Saruk herausgeben und dabei nachweisen, daß Raschi ihn oft ausschreibt, ohne ihn zu nennen? War dieser darum ein Plagiarius? Nein! In gewöhnlichen Dingen wäre, wo nicht ein neuer Gedanke vorkommt, das beständige Citiren nur lästiger Überfluß. Kimchi hat vielleicht tausendmal den Chajug und Giannach ausgeschrieben, aber er nennt sie nur da, wo ein neuer Gedanke oder ein Streit vorkommt. Rosenmüller schreibt in unbestrittenen Stellen sehr oft den Clericus ab, ohne ihn zu nennen. Kurz, der Diebstahl des Moscato ist zu arg, um Glauben zu finden; er würde eine Unwissenheit und eine moralische Schlechtigkeit voraussetzen, welche seinen Zeitgenossen und den Rabbinen, welche ihm Leichenreden hielten, nicht hätte entgehen können. — Ich bin &c.

Padua, 16. December 1839.

S. D. L.

Antwort an Herrn Lebrecht.

Von Dr. Carmoly.

So eben kommt mir zu Gesichte, was Herr Lebrecht in der Allgem. Z. d. J. vom vorigen Jahre Nr. 100. S. 635 in Betreff meiner, gelegentlich in den Annalen vom vorigen Jahre S. 309 in der Lebensgeschichte des Maimonides (s. unsre nächste Nummer, wo wir die Fortsetzung liefern werden) über Jona b. Giannach gemachten Bemerkung zu sagen beliebt. Ich finde, daß Herr L. die Sitte mancher heutigen Gelehrten angenommen hat, welche vermeinen, man müsse bei Einwendungen gegen Andere sich beleidigender und verletzender Ausdrücke bedienen. Meine Art ist dieses nicht, und ich mag ihm darin nicht nachahmen, sondern will ohne ungeziemende und zwecklos aufreizende Worte, ihm ruhig antworten:

1) Die Flucht des Jona nach Saragossa steht ausdrücklich in meiner Ausgabe des Juchasin ed. Cracow f. 127, an dem Rande in sehr alter Handschrift bemerkt, da wo des Abr. b. Daud Worte: ונדלדלה u. s. w. angeführt werden. Bei Saragossa steht: z. B. Jona b. Giannach, und bei Toledo, R. Isaak b. Chalpon und R. Juda b. Chanina.

2) Was Abul Walid b. Hisdai betrifft, so heißt es im Buche Rikma: Einer der Grammatiker Abul Walid b. Hisdai sagt u. s. w. Da steht nicht, daß dieser Hisdai b. Is. b. Sparot ist; aber mein Urvater, R. Juda Carmoly, schreibt bei der Erklärung (פתרון) des Mosnajim, daß der Nasi, Hisdai b. Sparot, einen gelehrten Sohn hatte, welcher bei den ältern Schriftstellern als Grammatiker erwähnt wird.

3) Betreffend Is. b. Saul bei A. E. erhebt mein Gegner ein ganz unnützes Geschrei; niemals ist es mir in den Sinn gekommen, den Leser zu täuschen, und wenn man ein Citat nicht richtig fand, war anzunehmen, daß hier ein Schreibfehler obwalte. Hätte er im Jes. XXVII. 3. nachgeschlagen, so hätte er das Citat gefunden. Eben so in zwei andern Stellen.

4) Wegen den 22 Bücher des Nagid, so habe ich jetzt, wie damals, als ich die Geschichte des Maimonides schrieb, das יסוד מורה welches mit א רחות עולם und ...ל... מפראג איש לבית לוי in Prag bei אגרה היכן d. i., bei Israel Landau, gedruckt ist, vor mir. Dort steht f. 79. 2. Zeile 3 statt der von mir nach einer Handschrift angeführten Worte folgendes: „Es ist wahr, daß es gut ist für einen Fähigen, diese Wissenschaft zu lernen, jedoch muß er nicht seine ganze Zeit damit verbringen, denn das Hauptstudium ist die Tradition (mündliches Gesetz) nämlich Thalmud und Gesetzentscheidungen (פוסקים), von welcher es heißt: Sie ist dein Leben und die Dauer deiner Tage; alle andern Wissenschaften und Kenntnisse sind nur im Dienst der Thora, und es wäre verkehrt, sich stets mit dem Werkzeug zu befassen, und an die Verfertigung der Sache selbst nicht zu gelangen" u. s. w. Hier wird nichts erwähnt von den Schriften des R. Juda und des R. Marinus und von den 22 Büchern des R. Samuel. Da der Herausgeber, welcher das Werk nach einem Codex druckte, diese nicht anführt, so glaubte ich, daß die übrigen Ausgaben denselben Fehler hätten. Durch Herrn Lebrecht's Bemerkung aufmerksam gemacht, nahm ich aus meiner Bibliothek die Hamburger 4to Ausgabe von 1770, ed. Benj. Meli Cohen, zur Hand, und da findet sich die Stelle allerdings richtig; aber bei näherer Durchsicht fand ich wiederum andere Mängel und Zusätze, abweichend von der Handschrift. Z. B. gleich im Liede zu Anfange des Buches fehlt der Vers, worin der Name dessen, dem das Buch gewidmet worden, bemerkt ist.

5) Wenn Herr L. meint, Jakob b. Elieser habe nach Abraham b. Daud gelebt, so ist er im Irrthume, denn aus

בכלול ed. Ven. 1545. Verba f. 5. b. ist ersichtlich, daß derselbe sogar vor Jona b. Giannach gelebt hat. Mit Recht wundert sich mein Urvater in oben genanntem Commentare darüber, daß A. E. ihn unter den alten Grammatikern nicht aufführt, wie denn ihm auch die Uebergehung des ebenfalls ältern R. Isaak b. Gikatilla (s. das. f. 128) und des R. Isaak b. Geath (s. Kimchi Rad. ענה und שרק und öfter) ebenfalls auffallend erschien.

6) Betreffend den Vater des Giannach habe ich Mosnajim angeführt, weil es in jedermanns Händen ist. Mein Hauptbeleg ist, was mein Urvater in seinem Commentar bemerkt, welche Stelle also lautet: „R. Jona, der Arzt, b. Giannach aus Cordova u. s. w. Dies ist R. Marinus (Merwan) wie Kimchi ausdrücklich sagt, מכלול 46. b..... derselbe ist R. Jona b. Hisdai sel. Andenkens, den A. E. im צחות aufführt; auch finde ich in einem Codex:
„ר' יונה בן חסדאי אבן גנאח“ Bei Durchsicht der von ihm hinterlassenen Handschriften fand ich ein Manuscript, enthaltend 4 Supercomm. zu A. E. zum Pentateuch, und am Schlusse des ersten, dessen Verfasser mir nicht bekannt ist, indem das erste Blatt fehlt, obwohl man einen mit den alten Schriftstellern vertrauten spanischen Gelehrten, welcher jene oft anführt, erkennt, steht jener Name von dem Verfasser des רקמה.

Anderswo habe ich über R. Hisdai Levi ausführlicher gesprochen. Hier ist der Ort nicht, und ich glaube dem Herrn Lebrecht schon mehr als genügend geantwortet zu haben.

Beantwortung der historischen Frage des Herrn Dr. J. M. Jost.

Von Dr. Carmoly.

(Annalen 1839. S. 396.)

Sie haben ganz recht, nach der Quelle des Morpurgo'schen Berichtes zu fragen, denn in der That erwähnen die karaitischen Schriftsteller nichts von der Sache. Der Name ist jedenfalls unrichtig; er muß nicht הליליה sondern גדליה lauten. Die Veranlassung des Berichtes findet sich in Schalsch. hakk. ed. Cracow 60, ed. Amst. 49. Dort erzählt er, sein Verwandter, Gedalja b. Don David Jachia, sei gegen das Ende seines Lebens von Lissabon nach Constantinopel gereist, und habe dort öffentlich gelehrt und einige Werke geschrieben, und die Karaiten haben ihn ersucht, sie mit den Rabbaniten auszusöhnen und zu vereinigen; er habe alles Mögliche gethan, aber nichts ausgerichtet, weil die Gelehrten der Rabbaniten nicht zustimmten. Er sei später nach Palästina gegangen, und so sei es dabei geblieben, denn er starb am Festtage Gedalja auf der Reise und ward in Saphet beerdigt.“ — Morpurgo hat also die ganze Geschichte umgekehrt, und die Werke des R. G. für karaitische Gesetzbücher gehalten. Aber die Geschichte, wie solche Morpurgo's Zubrer hat, ist eben so unwahr. Niemals hat jener R. Gedalja eine solche Aussöhnung versucht, niemals in Constantinopel gelehrt, niemals dort Werke geschrieben; denn sogleich nach seiner Ankunft daselbst auf seiner Reise nach Palästina, erkrankte er und an dieser Krankheit starb er. Ich finde dieß ausführlich erzählt in einem seltenen Codex, den ich besitze, welcher eine reiche Sammlung von Gedichten der größten Meister, von R. Samuel Hannagid an bis auf Gedalja, enthält. Es sind deren mehr als 1000, und darunter viele von denen, die S. D. Luzzato im K. Ch. angezeigt hat. Die Sammlung ist von einem trefflichen Dichter in Saloniki, welcher eigene Anmerkungen über die Verff. und die Dedicationen hinzugefügt hat. Vor der Grabschrift unsers R. Gedalja macht er folgende Anmerkung: „Der Verfasser wollte nach dem heiligen Lande ziehen, aber auf der Reise ward er in Constantinopel krank am Magen- (oder Unterleibs?) Leiden, und lag zu Bette vom Wochenfeste, bis zum Fasttage Gedalja, an welchem Tage er verstarb; dies ist der ausgezeichnete Gelehrte und Philosoph, Verfasser des Werkes שבעה עינים u. s. w. R. Gedalja Sohn des Nasi Don David b. Salomo, Rabbiner aus Spanien, dessen ich oben (in einer andern Bemerkung über seine Familie) erwähnt habe. Er starb am 3. Tischri 248 (Herbst, 1487) in einem Alter von ungefähr 51 Jahren, und ward mit großen Ehren, von Seiten aller Gemeinden Constantinopels, zur Erde bestattet.“

Schreiben an die Redaktion der isr. Annalen

über

fehlende Volks- und Schulbücher.

Von

Abr. Kohn,
Rabbiner in Hohenems.

Eine der gemeinnützigsten Rubriken in Ihren Annalen ist wohl die mit „Literatur“ überschriebene. Sie geben darin der jüdischen Welt schleunige Kunde von jedem Werke, das in deren Bereiche erschienen, oder irgendwie für sie Interesse haben könnte, setzen in gedrängter Kürze, eben so unbefangen als unpartheiisch, Plan, Inhalt, Anordnung und Ausführung auseinander, fügen auch allenfalls einige Bemerkungen, Rügen und belehrende Winke hinzu, ohne vom scharfen Sectirmesser Gebrauch zu machen, oder einen subjektiv-idealen Maßstab der Beurtheilung unterzulegen. Gewiß sehr zweckmäßig und verdienstlich, sowohl um die Literatur, deren bessere Leistungen dadurch schneller in Umlauf kommen, wie um das Publikum, das vor Buchhändler-Aufschneiderei und Recensenten-Willkühr geschützt wird. Es dürfte daher nicht unpassend erscheinen, wenn hier auch das uns Fehlende zur Sprache gebracht und die Aufmerksamkeit der jüngeren Gelehrten gelenkt wird auf literarische Bedürfnisse, denen leicht abzuhelfen wäre. Es wird hoffentlich Niemand darin eine Anmaßung finden und uns zurufen: „Leiste selbst das, wozu du Andere aufforderst;“ da der praktische Geistliche und Schulmann, der sich in seinem Wirkungskreise ein wenig umgesehen, leicht einsehen wird, welche zur Zeit mangelnde Schriften dem Volke und der Jugend ersprießlich seyn dürften, ohne daß er gerade Muße und Fähigkeit zur Abfassung derselben hätte, während Andern, die dazu geeignet wären, das Bedürfniß eher entgehen kann.

Wir bezeichnen vor der Hand folgende:

1) Die Apokryphen in deutscher Uebersetzung mit einer Einleitung und Erläuterungen.

Diese Bücher sind unstreitig, nach dem Kanon der heiligen Schriften, die ältesten jüdischen, die auf uns gekommen, ehrwürdige Ueberreste der Literatur des zweiten Tempels, Denkmahle des Geistes unserer Väter; es scheint uns daher kaum begreiflich, daß es noch Niemanden eingefallen, unserem Volke dieses geistige Eigenthum, worauf es sicherlich ein Anrecht hat, wiederzugeben, in einer Zeit, wo das jüdische Alterthum einer so hohen Achtung und emsigen Bearbeitung sich zu erfreuen hat. Es fehlt uns zwar nicht an hebräischen Uebertragungen; aber wie vielen sind die zugänglicher, als der griechische oder syrische Uetext? Unser Volk ist jetzt deutsch geworden, und was für es genießbar seyn soll, muß ihm in der Muttersprache gereicht werden. Und verdienen diese Schriften nicht ihres Inhaltes wegen

die möglichste Verbreitung? Sind sie nicht geeignet, Belehrung und Erbauung zu gewähren? — In der That haben sie in der neueren Zeit volle Anerkennung gefunden, und ist ihnen sogar die Ehre widerfahren, in einigen Religionsbüchern und andern Schriften neben der Bibel citirt zu werden*); dies macht es aber um so nothwendiger, daß sie auch vollständig dem Volke und der Jugend in die Hand gegeben werden. Welches Gewicht können sonst Belege haben aus unbekannten Werken, Citate, die man nicht im Zusammenhang nachlesen, von deren Richtigkeit man sich nicht überzeugen kann? — Wir dürfen sie jedoch deßhalb keineswegs über Gebühr erheben, und, wie es schon versucht worden, den Hagiographen gleichstellen, vielmehr sollen in der Einleitung, die wir für unerläßlich halten, die Zweifel, die über die Echtheit der meisten obwalten, unumwunden dargelegt, und die ausdrückliche Verwahrung eingelegt werden, als ob man sie als ein Supplement zu der heiligen Schrift betrachtet wissen wollte. Beim Uebersetzen wäre weniger auf Worttreue als auf den Sinn zu sehen und Klarheit bei Simplicität im Ausdruck das Haupterforderniß. Kurze erläuternde Anmerkungen bei schwierigen Stellen würden die Brauchbarkeit erhöhen. (Forts. folgt.)

Antwort

auf

die Anfrage mehrer israel. Lehrer in Nr. 49 der Annalen.

Es scheint Referenten so ziemlich ausgemacht, daß die Herrn Fragesteller in Nr. 49 dieser Blätter sehr schnell mit ihrer Anfrage bereit waren, sogar ehe sie den Schluß des sehr zweckmäßigen Aufsatzes von Herrn Bezirks-Rabbiner Fürst zu Heidelberg genau gelesen hatten. Denn wie könnten die Herrn Lehrer, wenn sie nur einen Blick in Nr. 47**) geworfen hätten, eine solche Frage wagen? Ist daselbst nicht ihre Frage zur Genüge beantwortet? Referent ist selbst einer der zwei israelitischen Lehrer, welche aus den zweiundzwanzig des Bezirks Heidelberg Conventen beiwohnen, und dafür Arbeiten liefern. Er hatte daher Gelegenheit, den vollen Nutzen der weisen Verordnung §) des Großherzogl. Oberraths der Israeliten in Bezug auf die Convente einzusehen; und dennoch kann er, als gewissenhafter Religionslehrer, nicht umhin, dem Herrn Bezirks-Rabbiner Fürst in Beziehung der Einrichtung besonderer Religions-Convente für die israel. Schullehrer völlig beizustimmen.

Die Herren Fragesteller wissen nicht oder ignoriren auch die allerhöchsten Edikte, so wie die verehrlichen Beschlüsse eines Großherzogl. Oberraths der Israeliten, als deren obersten Kirchenbehörde im Großherzogthum Baden, wonach die Rabbiner zur Aufsicht des Religionsunterrichts verpflichtet und verantwortlich sind. —

Rohrbach den 1. Januar 1840.

Isaak Billigheimer,
Lehrer der israelitischen Schule daselbst.

---

*) Sehr inconsequent finden wir es indeß, wenn im würtembergischen Spruchbuche (Stuttgart 1835) die Apokryphen (obwohl, wie es in der Vorrede heißt, mehr zur Erläuterung als zum Beleg der einzelnen religiösen und moralischen Wahrheiten) durchgehends, und der Thalmud gar nicht benutzt wird. Wenigstens hätten die Kernsprüche aus Aboth gegeben werden sollen, welcher Tractat der Mischnah gewiß in der Synagoge mit Recht weit größeres Ansehen genießt und bekannter ist, als die Apokryphen.

**) Daselbst ist auch Anm. 2. Zeile 2 statt bewegten zu lesen: beengten.

§) Auch diese Verordnung scheinen die Herren Fragesteller nicht zu kennen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Amsterdam, 29 Dez. 1839. — Vor wenigen Tagen ist erschienen:

1) Die dritte und letzte Ablieferung von H. Mulders holländischer Uebersetzung der Psalmen, nebst einer Vorrede von 26 Octav-Seiten in holländischer Sprache, über die vorzüglichsten Eigenschaften der Psalmen, deren Verfasser, Ueberschriften und dergleichen, mit lithographischen Abbildungen der Instrumente. Der Werth und die Zweckmäßigkeit der Arbeiten des H. Mulders in diesem Fache sind anerkannt, und machen mein Lob überflüssig.

2) Eine in holländischer Sprache geschriebene Predigt, von A. M. Chumaceiro, Prediger-Adjunct bei der hiesigen portugiesischen israelitischen Gemeinde, welchem die für eine solche Predigt durch die Hauptcommission (mit Königl. Autorisation) versprochene silberne Medaille zuerkannt ist. Es ist eine Rede, bei Gelegenheit der Confirmation eines dreizehnjährigen Knaben, über den Text הודי עני ה׳ דרכך Außer dieser waren noch 6 Stück von verschiedenen Mitarbeitern eingesandt; und ich bin vielleicht im Stande, Ihnen später einen Auszug aus dem Rappoet der Beurtheilung zukommen zu lassen. Man muß freilich für jetzt nicht zu große Ansprüche an eine holländische israelitische Predigt machen, und sie eben so wenig mit den deutschen Produkten in diesem Fache, als mit den holländischen christlichen Kanzelreden, deren es viele vortreffliche giebt, vergleichen wollen. Dieses Fach ist bei unsern Glaubensgenossen im hiesigen Lande noch zu wenig bearbeitet, und erfordert also Nachsicht und Aufmunterung. Aus diesem Gesichtspunkte darf obige Predigt als eine gediegene Arbeit betrachtet werden. Sie enthält Moral auf biblischem Grunde, ohne dogmatische Spitzfindigkeiten. Nur Schade, daß diese Predigt, so wie einige andere, die von demselben Verfasser bereits im Druck erschienen, — bloß eine geschriebene und keine wirklich ausgesprochene ist. Denn obgleich hier zu Lande in einigen kleinen Gemeinden (Utrecht, Helder ꝛc.) Predigten in der Landessprache gehalten sind, so hat dies in Amsterdam bis jetzt noch nie Statt gefunden.

Großherz. Posen, Sept. 1839. — Der Missionär Mr. Bellson berichtet aus Wronke folgendes:

Unter andern Dingen sagte uns der Lehrer, die Juden erwarteten allgemein (s. unsern Aufsatz: Messiasberechnungen) den Messias in diesem Jahre 5600, welches am 9. d. beginnt, und wollen, wenn er dann nicht erschiene, ihre Hoffnung auf seine Ankunft gänzlich aufgeben. Er theilte uns ferner mit, daß im Hause des verstorbenen berühmten Rabbiners Akiba Eger, neben der Thür seines Studierzimmers ein hölzerner Hirschkopf in der Wand befestigt ist, doch so, daß er hervorsteht, und daß in diesem Kopfe wichtige Aktenstücke, betreffend die Ankunft des Messias enthalten sein sollen. — Als ich fragte, warum man ihn nicht näher untersuchte, erzählte er mir, daß man sich fürchte es zu thun, denn eine Magd hätte nur einmal diesen Kopf abzustauben gewagt und wäre sogleich vom Schlage gerührt worden und gestorben. (Ob so etwas sich wirklich vorfindet?)

Nachrichten aus Palästina; vom Juny v. J. — Die Schottische Deputation zur Erforschung des Zustandes der Juden berichtet über die statistischen Verhältnisse, worüber wir so oft nur sehr unzuverläßige Nachrichten erhalten, folgendes:

„Die Berichte, welche wir zu Hause über den Zustand der Juden in diesem Lande erhielten, sind sehr ungenau. Die bestimmtere Zahl der Juden in Palästina ist sehr schwer

zu ermitteln. Die größte Annahme schätzt die Anzahl auf etwa 15,000. Manche nehmen nur 10,000 an. Sie wohnen vornehmlich in den vier bei ihnen sogenannten heiligen Städten, in Jerusalem gegen 7000, in Hebron 7—800, in Tiberias 1200, in Saphet 1500—2000. In den Küstenstädten wohnen etwa in Jaffa 60, in Kaifa 150—200, in Akre 200, in Tyrus 150, in Sidon 300; in Nablus (dem ehemaligen Sichar, — Sichem —) fanden wir gegen 200, und 150 Samaritaner. In den galiläischen Dörfern mögen 4—500 sein. Die Zahl hat bedeutend zugenommen seit 1832, da der Pascha von Aegypten Syrien in Besitz nahm. In den letzten zwei Jahren war die Zunahme nicht so stark, wegen den Verheerungen der Pest, der wachsenden Theuerung der Lebensmittel, der schlechten finanziellen Verhältnisse der jüdischen Gemeinde, und der Unterdrückung ihrer Rabbinen. — Die für die Juden des heiligen Landes in den Synagogen gesammelten Spenden belaufen sich auf 2800 Lst. (?) Jeder Jude im Lande, reich oder arm, hat, nachdem er ein Jahr im Lande sich aufgehalten, seinen Antheil daran, wofern er ihn annimmt. —

Sie behalten die schöne Kleidung ihrer Voreltern bei und sind ein edelaussehender Stamm — verglichen mit den unglücklichen Arabern, die im Lande zerstreut sind. (Dies gilt wohl nur von den Eingebornen.) Fast alle Männer verbringen ihre Zeit mit Lesen. In Jerusalem sind 6 Synagogen und 36 Lesezimmer (d. h. wo Thalmud ꝛc. studirt wird), letztere lauter Stiftungen von Privaten zur Erlangung ewigen Seelenheiles. Jedes hat 5—6 gering besoldete Vorleser, von denen 1 oder 2 stets zugegen sein müssen. — Ein zweiter Bericht fügt hinzu: die Abnahme des frühern Zulaufs finde ihren Grund auch in der Uneinigkeit der Gemeinde zu Jerusalem. Nur die zu Tyrus, Sydon und Kaifa treiben Geschäfte. Armuth herrsche mit wenigen Ausnahmen allgemein. (Jewish. Intellig. Nov. 1839.)

Aus Bombay berichtet man ebendaselbst vom 6. April 1839, daß die von Englischen (Schottischen) Missionären in Bombay errichteten Schulen zu Alibag, Revadanda und Aurbepur, von 116 Schülern jüdischer Religion besucht werden. Diese werden (was wir zur Vermeidung eines bereits anderswo vorgekommenen Mißverständnisses bemerken) in der christlichen Religion unterrichtet und nur zu diesem Zweck werden diese Schulen errichtet. Wir müssen den Bericht, daß die Israelitischen Lehrer dort überaus große Zufriedenheit mit dem Unterricht darthun, und kräftig mitwirken, als offenbar einseitig, für jetzt noch dahingestellt sein lassen.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

24. Januar. №. 4. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Fortgang der Reformangelegenheit in Frankreich.

(Vergleiche Jahrgang 1839. Nr. 57 u. 58.)

Schreiben des *Grand Rabbin* zu Marseille, an das Consistorium zu Paris.

(Schluß.)

Ich rede hier keinesweges mit der Bitterkeit, welche ein in seiner Eitelkeit verletzter und in seinen Hoffnungen getäuschter Geistlicher des israelitischen Cultus mit Recht empfinden dürfte; beides würde ich gern opfern, wenn daraus dem Cultus ein allgemeiner Vortheil erwachsen könnte, aber wenn das Uebel trotz dem bleibt, und bei der Ueberzeugung, daß je mehr das Amt der Rabbinen an Einfluß und Ansehen verliert, desto mehr der Unglaube und die bösen Triebe die Oberhand gewinnen, muß ich's schon laut sagen, und Religion und Gewissen gebieten mir's, daß der Entwurf alle religiöse Gesinnung umzustürzen dient, daß er inconstitutionel, unangemessen (déraisonable, irrationel) und unklug ist.

Inconstitutionel; denn er hindert die Freiheit der Culte, indem er die Gewissen zwingt, in dem, was ihnen werth ist, Abänderungen zu dulden. Wie sollte man uns heute entreißen wollen, was Bonaparte selbst geachtet und die Restauration aufrecht erhalten hat? Wie sollte man es der Charte gegenüber wagen, uns zu zwingen, unsre geheiligten Dogmen in Berathung zu ziehen?*) Man wende mir nicht ein, das künftige Central-Consistorium werde die gesetzmäßige und ächte Vertretung der französischen Israeliten sein (Art. 19.) Das ist nur Täuschung, denn nicht alle Notabeln der Gemeinden, mit Ausnahme der Consistorialsitze, sind je zusammengekommen, noch werden sie je eintreffen, um an der Bildung eines Consistoriums mitzuwirken. Und kämen sie auch, so wäre die Wahl der Notabeln auf den engen Kreis der Bewohner der Hauptstadt beschränkt und somit (?) die Rabbinen, die wahren Vertreter des Gesetzes ausgeschlossen. Wäre dies jedoch besei-

*) Hier verfällt der Verf. in den allgemeinen Irrthum, welcher durch sein Dasein seine eigene Nothwendigkeit beweist, und sich nebenher auf die weltliche Macht stützen möchte. Weder giebt es Dogmen des israelit. Cultus, noch hat der Entwurf dergleichen angegriffen. Daß aber eine obere Verwaltungsbehörde berechtigt sei, versteht sich, so weit wie ihre Befugniß reicht, formelle Aenderungen in kirchlichen Dingen selbst gegen Widerstrebende zu machen, oder mindestens ohne Mißdeutung zu befürchten, zu beantragen, wird niemand in Abrede stellen. Das Geschrei über Gewissenszwang ist lächerlich. In allen öffentlichen Anstalten muß der Einzelne seine Wünsche und Ansichten dem Ganzen unterordnen. J.

tigt, so scheint mir doch die Grundlage des Entwurfs fehlerhaft; denn durch die **Vorannahme** einer nothwendigen Aenderung des Cultus, welche nur die Art der Aenderung in Berathung ziehen will, löst man gleichsam im Voraus und eigenmächtig den wesentlichen Punkt, die Frage, ob überhaupt eine Aenderung im Kulte zuläßig sei. Dieses hat vielleicht in mancher Hinsicht seine Wahrheit, aber ausgesprochen kann es doch nur werden, nach Entscheidung der Rabbinen, welche in solchen Dingen die einzigen competenten Richter sind.

Unangemessen ist der Entwurf, denn er zerstört alle Kirchengewalt, und erstrebt eine von allen andern Culten gänzlich abweichende Organisation. Bei den Katholiken hat der weltliche Rath mit den Entscheidungen der Priester in Cult-Angelegenheiten gar nichts zu theilen. Bei den Protestanten ist das Consistorium nur ein Annexe (?) der Kirchenmacht, und bei uns sollten die weltlichen eine dirigirende Gewalt haben, geborene (?) Repräsentanten des Cultus sein, und die Rabbinen nur an's Schlepptau genommen werden? — Das Streben nach solchen Eingriffen, erlauben Sie mir, dies zu bemerken, ist nicht neu. Ursprünglich bestand das Consistoire central nur aus fünf Mitgliedern, worunter zwei Weltliche, so daß die Rabbinen im Rathe die Majorität hatten. Durch das Absterben des nicht wieder ersetzten Oberhauptes hat diese Majorität den ersten Stoß erlitten. Durch weitere abnehmende Progression hatten die Rabbinen bald nur ein Viertel der Stimmen im Rathe, endlich ein Achtel. Dennoch erwies man ihnen immer so viel Rücksicht, daß man über religiöse Angelegenheiten keine Berathung hielt, ohne sie zuzuziehen. Heute ist man nicht mehr so ängstlich, und da man schnell zum Ziele gelangen will, begnügt man sich damit, einen Grand-Rabbin dabei zu haben, welcher nichts weiter zu thun hat, als zu allen Neuerungen, welche etwa dem Consistorium beliebt im Cultus einzuführen, Amen zu sagen, ohne daß er das Recht hätte, irgend eine Beschränkung zu machen, oder die Macht, seine Meinung durchzusetzen. Einige unbedeutende Zensurübungen (Art. 41.) überläßt man ihm; das ist alles. Ich bin weit entfernt, das Vertrauen, worauf die weltlichen Mitglieder des Consistoriums mit Recht Anspruch haben, irgend herabzusetzen. Ich weiß, wie viel Gutes sie bereits gewirkt haben, und was durch ihre heilsame Mitwirkung noch von ihnen erwartet werden darf. Indeß ist jedem sein Wirkungskreis hienieden angewiesen; den Weltlichen gehört die Verwaltung, nichts kann besser sein; aber den Rabbinen lasse man die Lehre und den Gottesdienst; entkleiden Sie dieselben dieser Attribute, so ernten Sie nur verderbliche Früchte.

Der Weltliche, welcher gemeinhin sich nicht mit theologischen Studien beschäftigt, kann seiner Entscheidung keine der Bürgschaften geben, welche durchgreifende Verbesserungen erheischen; denn, entweder ist er religiös, und dann kann er, weil er nicht weiß, was erlaubt ist und was nicht, nur blindlings wagen, und sich auf dem Wege des Fortschrittes, den man uns führen will, nur hintappen, oder es liegt ihm nichts an Religion, und dann wird er ohne Einsicht und Wahl an die heilsamsten Institutionen die Axt anlegen, was gewiß traurig und höchst verderbenbringend wäre.

Bedarf es zur Stütze meiner Meinung eines Belegs aus der Vergangenheit, so kann ich das Ansehn des Großen Sanhedrin anführen. Dieser große Rath unterschied sich schon von dem, welchen man jetzt reorganisiren will, darin, daß die Mitglieder wirkliche Vertreter aller Israeliten des Kaiserreiches waren. Außerdem hatte er nicht den Auftrag, eine religiöse Reform zu bearbeiten, sondern nur religiöse Grundsätze festzustellen, von denen einige von hoher Wichtigkeit ebenfalls nur nach Einholung der Ansichten der Rabbinen angenommen wurden.

Endlich behaupte ich, der Entwurf sei **unklug**, weil er gerade die der beabsichtigten schnurstracks entgegengesetzte Wirkung erzeugen wird. Glauben Sie, daß auf die Entscheidung von 8 Männern hin, welche das Central-Consistorium bilden, oder von 5, als deren Majorität, die einzelnen Orte in Frankreich sich werden gutwillig Veränderungen im Cultus gefallen lassen? Ueberlegen Sie es reiflich; denn der Ihnen am Herzen liegende Entwurf ist von höchst ernster Natur. Man kann nicht wirksame Verbesserungen einführen, indem man den in Religion sehr reizbaren Leuten vor den Kopf stößt; sondern lediglich durch den verständigen Einblick, den versöhnlichen Geist und die praktische Gewandtheit der Geistlichen, welche besser als jeder Andere im Stande sind, sie geräuschlos und allmählich alle verschiedenen Meinungen gewinnend, einzuführen.

Uebrigens bin ich mit Ihnen über die Nothwendigkeit einer Reorganisation einverstanden. Ich

weiß sehr wohl, daß mancherlei Gebräuche unserm Cultus gar nicht so wesentlich angehören, daß sie nicht sollten ausgeschieden werden können. Aber was ich wünsche, ist einerseits, daß die Reorganisation vollständig sei und nicht wieder bedeutende Lücken lasse, und andrerseits, daß sie die nöthige Bürgschaft einer innern Dauerhaftigkeit darbiete, damit nicht aus ihr wieder Neuerungen entspringen, welche den Cultus über den Haufen werfen und die Geister auf schismatische Gedanken hinlenken; ächte Verbesserungen, welche um das allgemeine Vertrauen zu erwerben, den religiösen Einfluß derjenigen, welche zu ihrer Einführung berufen sind, zur Basis haben.

Ich bitte Sie schließlich, wofern Ihnen meine Mitwirkung von einigem Nutzen sein kann, mir eine kleine Frist zu lassen, damit ich Ihnen einen nach den hier dargelegten Ideen abgeänderten Entwurf vorlegen könne.

In Erwartung dessen habe die Ehre zu sein
der Oberrabbiner der Circonscription
von Marseille.
M. D. Cahen.
Marseille 1. Dec. 1839.

Messiasberechnungen.

(Eingesandt aus Gallizien. Dec. 1839.)

(Schluß.)

Sicherlich wage ich nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß gerade die Berechnungen von Seiten solcher Männer, welche eines allgemeinen Ansehens sich erfreueten, den Betrügern Anlaß gaben, das irregeleitete Volk mit ihren Vorspiegelungen zu täuschen, und auf einige Zeit unter demselben Anhang zu finden. Bliebe es bei bloßem Irrwahn, der bald wieder verschwindet, so läge wenig daran, und ich würde nicht davon sprechen; allein wir wissen aus der Geschichte nur zu gut, welche entsetzliche Folgen derselbe jedesmal herbeiführte; und ich brauche nur an Bar Cochba und an die Beispiele, welche Maimonides in seinem Sendschreiben anführt, zu erinnern, woraus zu ersehen, wie viele Tausende von Unschuldigen als Opfer der Thorheiten Einzelner fielen. Ja selbst abgesehen hiervon, muß die Religion des Volkes, wenn sie mit solcher Festigkeit sich an die Erwartung eines äußerlich erscheinenden Messias knüpft, offenbar durch die immer eintretende Enttäuschung alle Spannkraft verlieren. Auch dieß bestätigt die Geschichte. Man weiß, mit welcher Zuverlässigkeit Ascher Lemlein im Oesterreichischen (1500) die Nähe des Messias verkündete und wie viele von ihm sich bethören ließen, wahrscheinlich durch Abrabanels und Anderer Rechnungen verleitet. Das Ende davon war, daß eine große Menge sich von der Religion lossagte. Die Verirrungen der Sabbathianer (1666), wahrscheinlich veranlaßt durch die Berechnung des עת קץ und die der Frankisten *) (bis 1791) sind noch im frischen Andenken. Jedermann weiß, daß die Synagoge durch alle diese theils betrügerischen, theils schwärmerischen Ausschweifungen an Ansehen und kräftigen Mitgliedern bedeutend verloren hat. Darum verdient der große Geschichtsforscher Asarjah dei Rossi ganz besonders lobender Erwähnung, daß er (מב XIII.) seine Zeitgenossen, welche einer ähnlichen Prophezeiung auf das Jahr 5573 vertraueten, zeitig und laut warnte, wodurch er vielleicht viele Menschen vor Unglück beschützt hat. Eine gleich humane Absicht hat auch den Einsender dieses vermocht, den Gegenstand jetzt zur Sprache zu bringen, indem sich sowohl in Gallizien als Polen und Rußland der Wahn verbreitet hat, daß das gegenwärtige Jahr, 5600, das Messianische sei, und es Thoren genug giebt, welche solchen Eingebungen vertrauen.

Diese rühren her aus einigen Aeußerungen in dem bekannten Buche Sohar (Abschn. וירא), welches die meisten Israeliten unsrer Gegend für das Werk der Inspiration halten, ungeachtet bereits auf's Unwidersprechlichste bewiesen worden, daß es erst im 13ten Jahrhundert verfaßt und auf jeden Fall nur untergeschoben ist. Die Menge läßt sich durch keine Beweise von ihren Vorurtheilen abbringen, und nimmt alles, was in diesem Buche steht, für prophetische Wahrheit. Die Sache ist dadurch ernster, als sie erscheint. Bei der phantastischen Empfänglichkeit der Israeliten in den genannten Ländern, und bei der Macht eines Antriebes der Schwärmerei, wäre es leicht möglich, daß irgend ein Betrüger oder Selbstbetrogener den Volksglauben zu thörichten Unternehmungen mißbrauchte. Soll man dergleichen geduldig abwarten und nicht lieber die Unwissenden belehren, bevor sie sich bittere Reue bereiten? Und sollen alle Wohldenkenden und Hellsehenden einen so verbreiteten Wahn stillschweigend

*) Siehe Jost Geschichte der Israeliten.

bestehen lassen und von den Widersachern den Vorwurf verdienen, daß sie nicht kräftig mitwirken, dem Volke wahre Vaterlandsliebe einzuflößen, und ihren Sinn von Palästina ab und auf den Boden, dem sie angehören, hinzulenken? Leider haben ja noch immer die Bessern für die Mängel der niedern Klassen zu büßen und jede Verirrung Einzelner wird der Gesammtheit zur Last gelegt. Wir wollen dies hier nicht weiter erörtern, zumal wohl in unsern Tagen nicht die Greuelscenen des Mittelalters zu befürchten sind, aber darum ist eine Belehrung der Menge nicht minder wichtig; denn es muß schon als ein Unglück angesehen werden, wenn die Masse in so verkehrten Lebensansichten sich bewegt, stets mit irrigen und unklaren Begriffen erfüllt ist, und darum für keine geregelte Thätigkeit und Sittlichkeit gewonnen werden kann. Bei solchen Leuten wurzelt die Religion gar nicht, sondern knüpft sich an eine ganz unwesentliche Idee, und geht mit dieser zu Grunde, wie wir denn wirklich als zuverläßig vernehmen, daß eine ganze Gemeinde in Rußland entschlossen ist, dafern sie mit Ablauf gegenwärtigen Jahres wiederum ihre Erwartung getäuscht findet, die väterliche Religion zu verlassen. Auf welchen schwachen Füßen steht da die Religion, wo sie von dergleichen Wahn abhängig ist! Dies beweist am Klarsten, daß die Art und Weise, wie bisher das Volk über das Heiligste belehrt wird, durchaus nicht dahin geführt hat, eine wahre innige Religion des Herzens und des Gemüthes zu begründen. Traurige Folgen des verwahrloseten Jugendunterrichts. Die Rabbinen und Volkslehrer haben dies recht ernstlich zu beherzigen, und insbesondere darauf zu achten, daß die Art, wie der messianische Begriff von Maimon. als Glaubensartikel aufgestellt worden, wogegen sich der Albo mit Recht auf's Gründlichste erklärt hat, nicht so sehr die Oberhand gewinne, daß daraus neue Irrungen entstehen, zumal er in den heiligen Quellen keinesweges als Glaubensdogma gegeben ist. Es liegt ihnen ob, das Volk in der heiligen Schrift mit Zuziehung einer gediegenen, klaren und für das Bedürfniß des Volkes berechneten Auslegung zu unterrichten, demselben ächte Religiosität in's Herz zu pflanzen, und von jedem Irrwahn ablenkend, es für alles Edle und Gute empfänglich zu machen! —

Maimonides und seine Zeitgenossen.

Von Dr. Carmoly.

(Vergleiche Jahrgang 1839. Nr. 39 bis 41.)

Vierter Abschnitt.

Maimonides in der Verfolgungszeit.

In der Einleitung zu der Abhandlung: Von der Heiligung des göttlichen Namens (קדוש השם), oder richtiger: Von der unerschrockenen Darlegung des Bekenntnisses zur Zeit der Versuchung, theilt er dieselbe in 5 Arten: 1) die Gesetzscheidung in Zwangszeiten, 2) Gränze der Religionsentweihung, 3) Stufen der Martyrer und der Unterdruckten in Verfolgungszeiten, 4) was in Religionszwang zu thun sei, 5) Verwahrung gegen den Zwang. Nach seiner Aussage forderte man zur Zeit nur ein Bekenntniß, ohne sich darum zu kummern, ob man sonst dabei die jüdischen Gesetze ausübe. „In diesem Sinne ist also niemand gezwungen, die Gesetze zu übertreten, sondern nur um dem Tode zu entgehen, und dem königlichen Willen Genuge zu leisten, einzuräumen, daß der Prophet ein guter und redlicher Mann war; und verlangt man bei Androhung des Todes ein volles Bekenntniß, so gebe der Gezwungene es ab, bleibe aber nicht im Lande eines solchen Konigs, sondern warte ab, bis es ihm moglich ist, auszuwandern, und wenn er zu seinem Unterhalte arbeiten muß, so arbeite er im Stillen, bis er auswandern kann. „Man hat nie von einem so seltsamen Religionszwang gehört, wie der gegenwärtige, wo man nur ein Zugeständniß erzwingt."

Wir wissen nicht, ob der Eifrer (dessen Namen wir nicht kennen) die Antwort M's erhalten hat oder nicht. Aber das wissen wir zuverläßig, daß die übrigen Rabbinen seiner Zeit dem M. beipflichteten und Niemand seine Stimme gegen die andern Verfolgten erhob. Selbst zur Zeit des wiederholten Streites über seine Schriften, kam es keinem Gegner in den Sinn, ihn deswegen anzuklagen, denn jeder wußte, daß dieselben Vorwürfe nicht bloß den M. treffen würden, sondern die meisten Gemeinden, welche mit ihm in gleichem Falle waren. Wir finden auch nachmals in den vielen Verfolgungen, welche von Zeit zu Zeit in Spanien und Portugal eintraten, von wo sich die Gezwungenen nach allen Welttheilen zerstreuten, daß auch nicht Einer von den Weisen der verschiedenen Zeiten seine Stimme gegen diese Ansichten erhob. Eine Ausnahme macht allerdings Jakob Berab in seinem bekannten Streit mit Levi b. Habib, einem der Spanischen Neu-Christen, welcher einen andern Namen angenommen hatte, und welchem jener daher, um ihn zu ärgern, die Worte schrieb: „Gott lob, ich habe niemals meinen Namen verändert, und wie man mich ehemals Rabbi nannte, so nennt man mich noch und immer!" Worauf der Andere aber zornig und derb antwortete, und dabei sagt, er habe ihn um einer unschuldigen Sache willen angegriffen. (S. Levi b. Habib. RGA. Angeleg. des Semicha.)*)

*) Vergl. Jost Geschichte der Israel. VIII. 57. ff.

Es haben daher manche Geschichtsschreiber mit Unrecht das Zeugniß wahrhafter Schriftsteller wie Ibn-Abi-Oseiba und Abul-Faradj, welche berichten, daß M. zum Islam übergetreten ist, als falsch darzustellen sich bemüht. Jedenfalls weist das oben gegebene Schreiben des M., dessen Aechtheit aus Styl und Gedankenform jedem einleuchtet, alle Zweifel ab. Es findet sich auch ein Citat im תשב״ץ I. 63 unter dem Titel מאמר קדוש השם, und der Inhalt steht auch mit etwas andern Worten in meiner Handschrift. R. Simon Duran hat die Worte aus dem arabischen Originale jener Abhandlung übersetzt; und eben dies ist der Grund, daß sie wenig bekannt geworden, gleich den meisten ursprünglich arabischen Werken. Nur in der Berberei trift man sie noch hin und wieder an. Dort fand R. S. Duran, welcher in Algier wohnte, die erwähnte Abhandlung, ebendaselbst fand auch Sasportas die Sammlung der Maimonidischen Rechtsgutachten, die er in Amsterdam drucken ließ, und von dort habe auch ich mein Manuscript, nebst andern, in Europa gänzlich unbekannten Schriften von M., erhalten, wie die Fortsetzung dieser Lebensgeschichte M's beweisen wird.

Wie dem nun sei, M. bekannte sich öffentlich zum Islam, und hat nach dem Zeugnisse gedachter großen Schriftsteller den Koran auswendig gelernt. Er beschäftigte sich damals viel mit den philosophischen Werken der Moslemen, namentlich des Ibn Roschd, Ibn Tofail, Ibn Saig. Daß er aber, wie einige später erzählen, deren Schüler gewesen sei, finde ich in keinem ältern Werke, und es bleibt dahin gestellt. Dies aber wissen wir, daß er Moslemen öffentlich unterrichtete, wie Scheschet zu Saragossa, in dem mehrerwähnten Briefe bezeugt. Folgendes sind seine eigenen Worte: „Ich habe von einem der Weisen gehört, die im „Dienste des Kaisers von Marokko stehen, daß er sich rühmte: „Ich habe die Philosophie bei dem Jüdischen „Philosophen Abu Amram ben Abdallah gehört! „Dies ist bekanntlich des M. Name und zugleich der seines „Großvaters Obadjah, in ihrer Sprache; und die Freunde, „welche dabei waren, rühmten den M. und konnten ihn nicht „genug preisen.“

Aber im Stillen studirte er fortwährend die Israelitischen Schriften, und beständig drang er tiefer ein in die Erklärung der Mischnah, welche er schon, wie gesagt, im J. 1158 angefangen hatte, bis er sie ganz vollendete. Inzwischen erkennt man darin die Ismaelitische Philosophie an vielen Stellen. Denn er hat viele fremde, von keinem Vorgänger gehegte Meinungen, eingetragen, wie z. B. die Aufstellung von Glaubensartikeln, und deren Feststellung auf die Zahl 13., und andere vor ihm nicht gekannte Ansichten.

Im Jahre 1162, als er 27 J. alt war, starb Ben Tomrut in Saleh, und Jussuf b. Jakub b. Hamorad bestieg den Thron. Als dieser sich der Regierung bemächtigt hatte, erneuerte er die Gesetze des Tomrut, und ließ strenge Nachforschungen anstellen über die Zwangs-Moslemen, und die Verfolgung ward furchtbarer als je.

Da ich sehe, daß viele diese Verfolgung mit der zur Zeit des Tomrut verwechseln, welche im ס׳ הקבלה erwähnt ist, ohne daß der Vf. von dieser Zweiten spricht, so halte ich es für nöthig zwei Zeugen anzuführen, welche davon sprechen. Zuerst erinnere ich, daß Abraham b. Daud dieselbe nicht erwähnen konnte, denn er schrieb sein Buch im J. 1161, also ein Jahr vorher. Der Erste, welcher desselben gedenkt, ist der Verf. des Schebet Jehuda, der sie als die 4te Verfolgung angiebt, nur fehlt er in der Jahrzahl 4872, statt 4922. Der zweite ist Charisi im Tachkemoni XII. in zwei verschiedenen Handschriften, die ich besitze; hier ist XII. die 18te Makame der gedruckten Ausgaben. Folgendes sind seine Worte:

„Ich sah in dem Abendlande Gegenden, die von zwei Seiten Spanien nahe sind, nämlich von der einen die Provence, wo tiefsinnige Lieder mit schönem und ergreifendem Inhalte zu finden, doch nicht so lieblich und süß, wie die der Spanier, und von der andern die Länder der Ismaeliten, welche jenseit des Meeres wohnen, unter der Herrschaft des Hamorad, er werde vertilgt und verlöscht, und sein Fall komme bald! Da war früher Verfolgung der Weltweisen, alle groß in Weisheit, aber ihr Werk im Liede hohl und leer, nicht angenehm nicht süß; bei ihnen fand ich keinen ergreifenden Gesang, von geistigem Erguß, mit Ausnahme der Lieder des großen Gelehrten R. Joseph b. Juda b. Simon, dessen Lied rein ist und kräftig, und ins Herz dringt. Nur sein Lied ist leicht und fehlerfrei, alle andern nur widrig. Von ihm ist die herrliche Makame, welche beginnt נאם טוביה בן צדקיה, worin er große Sprachkunst entwickelt, und großes Dichtertalent darthut; sie hält jede Kritik aus. Dies zur Unterscheidung zwischen ihm und den Sängern seiner Zeit, denn außer seinen Liedern sah ich im Abendlande kein schönes und angenehmes Lied, vielmehr schmachten die andern vor ihren Meistern dahin, denn es ist kein Haus (Vers) wo nicht ein Todter (Fehler) ist.“

Ich habe die ganze Stelle hieher gesetzt, weil hier das Vaterland dieses R. Joseph, welcher des M. Schüler war (wie wir weiterhin sehen werden) nachgewiesen ist, und weil hier seine Kunst im Dichten, und einer schönen Makame gedacht wird, die in den gedruckten Ausgaben dem Mose b. Esra fälschlich zugeschrieben worden. Dies ist zwei großen Forschern, im kerem chemed IV. 81., und besonders dem berühmten S. D. Luzzato, welcher doch einen Charisi in Handschrift besitzt (vergl. III. 189) begegnet. Daraus erklärt sich auch die Stelle des Charisi ganz deutlich, welcher den Joseph b. Aknin herausstreicht gegen die andern Dichter in der Berberei, nicht aber den Mose b. Esra gegen die Spanischen, zu denen die großen Dichter Salomo b. Gabirol und Juda Hallewi gehören. —

Schreiben an die Redaktion der isr. Annalen

über

fehlende Volks- und Schulbücher.

Von

Abr. Kohn,
Rabbiner in Hohenems.

(Fortsetzung.)

2) Vortrag für den Peßach-Abend (nicht übersetzt, sondern) neu bearbeitet.

Nicht durch Priester sollte die israelitische Religion sich erhalten, nicht in Schul- und Gotteshäusern der Jugend eingeprägt werden, sondern jedes Haus in Israel ein Tempel des Herrn sein, und jeder Familienvater als Priester und Lehrer funktionieren, und den Seinigen Liebe zum einigen Gott und seiner heiligen Lehre einflößen. (Exod. 12. 26, 27; 13. 8, 14; Deuter. 4. 9; 6. 7, 20—25; 11, 19 und anderswo). Der Glaube sollte dem Leben entquillen, mit den theuersten Jugendeindrücken in's Herz dringen, des Gemüthes sich bemächtigen, damit er ein lebendiger werde, das Leben beherrsche. Und so lange nicht von dieser Seite wenigstens kraftig nachgeholfen wird, dürfen wir uns von unserm Streben, den Synagogencultus anziehender zu machen, wenig versprechen. Und doch ist bisher der häuslichen Andacht fast nichts geboten, den Eltern zur Weckung und Belebung des religiösen Sinnes bei ihren Kindern keine Anleitung gegeben worden! — Die Peßach-Feier am Abend auf den 15. Nißan hatte insbesondere die Bestimmung, die heranwachsende Generation in die Geschichte und Religion der Vater einzuweihen, ihr die Wunder der göttlichen Leitung, die Wohlthaten, für die Israel dem Herrn verbunden ist, auf eine ergreifende Weise vor die Seele zu führen, und ihr Bewunderung, innigen Dank und willigen Gehorsam gegen ihn abzugewinnen. Als Mittel dazu sollten dienen die angeordneten Zeremonien, symbolische Handlungen, um die Aufmerksamkeit der Jugend zu erregen und auf ihr Gemüth zu wirken, die lebhafte Erzählung und Vergegenwärtigung der wundervollen Befreiung aus Aegypten mit allen Nebenumständen, und endlich die darauf angestimmten feierlichen Dankgebete. — Doch es ging auch da nicht besser als in andern Gebieten des religiösen Lebens, das Ganze erstarrte mit der Zeit zu einem todten Formendienst, und aus der freien lebendigen Erzählung wurde eine stehende, meistens dem Erzählenden wie den Zuhörern unverständliche Formel; konnte da noch der Akt auf Geist und Herz heilsam wirken? Daß er (so würdig und weihevoll auch die Feier von dem Erleuchteten und Höherstehenden begangen wurde) der Menge längst langweilig war, beweist am besten der alte empörende Unfug, auf das Entwenden des אפיקומן einen Preis zu setzen, um das Spiel unterhaltender zu machen. — Die deutschen Uebersetzungen können in unsern Tagen dem Uebelstand nicht abhelfen, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Zahl der Häuser, in denen diese Abendfeier noch stattfindet, immer mehr abnimmt. Die alten Deraschoth sagen unserm Geschmacke nicht mehr zu, und können im häuslichen Kreise um so weniger Anklang finden, nachdem sie bereits aus der Synagoge geschwunden. Eine Klassificirung der Kinder nach ihren Fragen, eine Untersuchung, ob jede Plage, die der Herr über die Aegyptier verhängt, vier oder fünf verschiedene Plagen involvirte, vermag eben so wenig uns zu erbauen, als auf das jugendliche Gemüth einen starken wohlthätigen Eindruck zu machen. Es muß mehr Freiheit in den Akt kommen, und der Vortrag wieder ein natürlicher, lebendiger werden, wenn er seinen Zweck nicht verfehlen soll. (Zu beweisen, daß man damit gegen den Thalmud nicht verstößt, ist hier nicht der Ort.) Aber eines Leitfadens, eines Formulars kann das Volk heutzutage eben so wenig entbehren, als vor Zeiten, und vergebens belehret Ihr es über die Bedeutung der Feier, und machet ihm begreiflich, daß das Recitiren, selbst Uebersetzen der Hagadah keinen Werth hat, wenn dadurch nicht zur Erzeugung und Belebung frommer Gefühle und Entschlüsse in den Herzen der Zuhörer beigetragen wird. Der Ungebildete wird sich nicht darin zu finden wissen, wenn er Euch auch ganz verstehet, und entweder bei seiner Hagadah stehen bleiben, oder — Alles bei Seite schieben. — Ich würde selbst diese Arbeit versucht haben, wenn ich nicht glaubte, daß nebst einer metrischen Uebersetzung des Hallel, auch einige Lieder dazu gehörten. Ich erlaube mir noch einige Andeutungen. Von dem bisher üblichen wären nur Kidusch, das Schlußgebet und Hallel beizubehalten, die hebräisch und deutsch gegeben werden könnten; ganz neu (d. h. nicht nach der Hagadah gearbeitet) müßte sein die eigentliche Erzählung in kindlicher, gemüthlicher Sprache, von der eine dreifache Bearbeitung, eine für die zarte Jugend, eine andere für die reifere und eine pragmatische vom höhern religiösen Standpunkte aus für Gebildetere eine Auswahl gestatten sollte. Neue passende Gebete und Lieder würden die Gabe willkommen machen.

3) Ein hebräisch-deutsches Schulwörterbuch für die israelitische Jugend vermissen wir noch immer schmerzlich bei der Menge jüdischer Schulbücher und der nicht geringen Anzahl hebräischer Sprachlehren, die vor kurzem erschienen. Warum ein vor mehrern Jahren von Hrn. E. Willstätter angekündigtes nicht edirt worden, wissen wir nicht. Die vorhandenen sind nicht auf unsere Jugend berechnet, setzen zum Theil Kenntniß der alten klassischen Sprachen voraus, sind zu weitläufig und vor allem — zu theuer, um in unsern Schulen eingeführt werden zu können. Und doch kann es keinem Sachverständigen entgehen, wie sehr ein solches Hülfsbuch Bedürfniß ist, wenn der Unterricht im Hebräischen ein wahrhaft bildender, gründlicher werden, die Selbstthätigkeit genugsam in Anspruch nehmen, und dem Schüler so viel Interesse abgewinnen soll, daß er durch Privatfleiß weiter zu kommen trachte und auch später das Studium der Sprache fortsetze. Dazu braucht er aber wieder unumgänglich ein Wörterbuch. Es müßte möglichste Kürze mit möglichster Vollständigkeit vereinen, etwa nach Art des hebräisch-lateinischen Schullexicons, Leipzig bei Tauchnitz 1832, wo wir jedoch die Anordnung nach Wurzeln nicht zweckmäßig finden. Es sollte aber die jüdische Tradi-

tion neben den Resultaten der neuern Forschung hingestellt und fleißiger auf schwierige Stellen hingewiesen werden. Endlich wären auch die neuhebräischen Wörter und Formen aus der Thefillah, allenfalls mit einem Sternchen bezeichnet, beizufügen. Ein solches Wörterbuch würde, zu einem billigen Preise angesetzt, ohne Zweifel starken Absatz finden, namentlich in der östreichischen Monarchie, wo das Studium des Hebräischen noch ernstlicher betrieben wird. Möge der unermüdliche Veteran im jüd. Schulfache, Hr. Joblson, recht bald im Stande seyn, uns das versprochene WB. zu liefern und uns obige Andeutungen nicht übel nehmen.

4) Eine Sammlung von Schulliedern für israelitische Schulen fehlt uns ebenfalls noch, obwohl in den meisten bereits Unterricht im Singen ertheilt wird. Die israelitischen Gesangbücher sind weder für die kindliche Sphäre noch auf eine regelmäßige Stufenfolge im Gesangunterricht berechnet; die eigentlichen Schulliedersammlungen hingegen mehr oder weniger christlich. Können wir nun allerdings die bei Weitem größte Anzahl dieser Lieder ohne Anstand benützen, und sollen wir auch keineswegs überall und in Allem etwas geschieden Confessionelles affektiren; so ist uns doch gewiß der Wunsch nicht zu verargen, daß unsere Jugend eine Sammlung erhalte, die ohne Ausnahme für sie brauchbar sey. Und warum sollten wir nicht auch einige haben für die jüdisch-religiösen Momente, selbst für die blos äußerlichen, weniger wesentlichen, in wie fern sie den jugendlichen Sinn berühren? Die Haltung dürfte und sollte nicht immer gerade die ernsthafte, streng religiöse seyn, die oft nur abschreckt, vielmehr würden wir der leichtern Art, die nur indirekt und gleichsam unabsichtlich ins Religiöse hinüberstreift, den Vorzug geben, und will es uns bedünken, daß selbst in dem gebeugten Israel die fast anakreontischen Semiroth mehr Anklang fanden und mächtiger auf das Gemüth wirkten, als die eigentlichen Ritualieder. Das Nähere müssen wir füglich den Dichtern selbst überlassen.

Bei der regen Strebsamkeit im Gebiete der jüdischen Literatur hoffen wir nicht eitle Wünsche ausgesprochen zu haben. Abraham Kohn.

Historische Frage.

In Salomon Löwisohns Vorlesungen über die neuere Geschichte der Juden (Seite 101) befindet sich folgende Stelle: „Eine nicht minder bedeutende Rolle, als am Hofe des Alphonsus, haben die gelehrten Rabbinen bereits mehrere Jahrhunderte vorher am Hofe des Chaliphen Al Mamon im Orient gespielt. Vorzüglich glänzte daselbst Rabbi Jakob b. Isak Alkendi, der größte Astronom seiner Zeit, von dessen zahlreichen Schriften nur noch zwei vorhanden sind, (d'Herbelot Bibliotheque orientale, pag. 484 und den Cardan gleichfalls unter die scharfsinnigsten Köpfe zählt, welche die Menschheit aufzuweisen hat."

Begierig, etwas Näheres über die Lebensverhältnisse und Leistungen eines so großen Mannes zu erfahren, habe ich in den mir zu Gebote stehenden Historikern: Juchasin, Zemach David, Schalscheleth hakabbalah, Seder hadoroth und in dem kleinern Geschichtswerke von Jost nachgeschlagen, aber vergebens.

Endlich habe ich in der Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber, Artikel Alkendi, folgendes gefunden:

„Alkendi, oder mit dem vollständigen Namen Abu Jusof Jakub Ebn Eshak Alkendi aus Basra, im neunten Jahrhundert (gestorben ungefähr 880) war einer der ersten und berühmtesten Philosophen der Araber, der zugleich die Mathematik und Medicin umfaßte. Sein Leben am Hofe des Caliphen Al-Mamun und Al-Motassem war glänzend, aber eines Philosophen würdig, seine Denkart aufgeklärt. Wegen seiner neu-platonischen Grundsätze wurde er (nach Bayle) von den orthodoxen Mahomedanern angefeindet, und Averhoes warf ihm zu große Spitzfindigkeit vor. — Wegen seiner mathematischen Schriften rechnete ihn Cardan (de subtilitate 1. 16) unter die scharfsinnigsten Denker."

Daß der Alkendi beider Autoren identisch ist, unterliegt nun keinem Zweifel; es fragt sich bloß: ob er sich zum Judenthume oder zum Islam bekannte? und werden jene Herren, welche die jüdische Gelehrtengeschichte zum Gegenstande ihrer Studien gemacht, hiermit höflichst ersucht, diese Frage ihrer Beachtung zu würdigen, und das Resultat der hierüber angestellten Untersuchung in diese Blätter einrücken zu lassen.

Horsitz, 29. Dec. 1839.

Samson Felix.

Nachrichten und Correspondenzen.

Bericht eines gelehrten russischen Israeliten aus Lithauen, über den Bildungszustand der Israeliten in seinem Vaterlande, die Fortschritte in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht, und Bemerkungen darüber.

(Aus einem ausführlichen Sendschreiben vom 2. Januar 1840 an den Herausgeber der Annalen.)

Seit etwa zwei Jahren aus meinem Vaterlande entfernt, überlasse ich mich einmal wieder ganz und gar der innigen Liebe zu meiner Heimath, um Ihnen einen Bericht über den Bildungszustand unserer Glaubensbrüder in jenen Gegenden zuzusenden, und es wird mir zur wahren Freude gereichen, wenn Sie ihn würdig finden, in die Annalen eingerückt zu werden, damit nicht bloß Ihr in diesseitigen Ländern allgemein verbreitetes Werk: Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer 2c., wie Sie es wünschen, durch neue Thatsachen ergänzt werde, sondern auch durch die Annalen selbst meine Landsleute mit dem Stande der Dinge näher bekannt werden, was sicherlich auf ihre weitere Bildung einen wohlthätigen Einfluß üben wird. Ich begleite dieses Schreiben mit einem Ihnen gewiß genügen-

den Zeugnisse *) meiner Sachkenntniß und Wahrheitsliebe, und füge nur noch dies hinzu, daß die wärmste Theilnahme für mein Vaterland mich keineswegs über die noch herrschenden Mängel blendet und etwa verleiten soll die Sachen in ein vortheilhafteres Licht zu stellen, sondern daß ich streng der Wahrheit getreu zu berichten beabsichtige; denn nur durch klare Anschauung der Verhältnisse wird es möglich, so manchem Uebelstande abzuhelfen und manchen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Wie gering auch mein Beitrag zur guten Sache sein möge, vielleicht dient er dazu, gewandtere Geister und von edelm Eifer beseelte Männer zu wecken, daß sie zur Förderung der Civilisation mit ans Werk gehen, und dasjenige besser und vollständiger auseinandersetzen, was ich nur schwach andeuten kann.

Die Israeliten, welche in Wolhynien und den angränzenden Kreisen wohnen, sind bekanntlich sehr ungebildet und unwissend, weder Gesetzkunde, noch Wissenschaft, weder Lebensart noch Ordnung ist hier zu finden, dagegen Unsinn und Thorheiten überall, Frömmler und Branntweintrinker die Menge; der Trunk so vorherrschend, daß sogar Schul- und Bethäuser fast zu Trinkhäusern geworden sind. Dies mischt sich selbst in die Gebräuche der Pietät; z. B. am jährlichen Sterbetage des Vaters oder der Mutter, welchen jeder feiert, setzt der Leidtragende den mit ihm Betenden, als Seelenverbesserung, ein Maaß Branntwein vor; wessen Seele dadurch gewinnen soll, weiß ich nicht! Kurz auf sie paßt vollständig Amos II. 8. — Indeß ist meine Absicht hier nicht das Wesen der sogenannten frommen Sekte, ihre Grundsätze und ihr Leben zu beschreiben, ihre Abtheilungen und verschiedenen Arten, die untereinander sich anfeinden, zu schildern; es würde dies sehr viel Raum erfordern, und ganze Bücher füllen. Auch ist schon genug darüber geschrieben worden, und wem daran liegt, sie ganz zu kennen, der lese die bereits wiederholentlich in diesen Blättern erwähnten Werke des verstorbenen Joseph Perl **), welcher furchtlos gegen ihre Verkehrtheiten auftrat, und in seiner Schule wie in dem neuen Bethause zu Tarnopol ein Muster aufstellte, und unermüdlich dahin arbeitete seine Glaubensgenossen aufzuklären, auch ihnen an seinem Orte einen durch Kritik und Gelehrsamkeit berühmten Rabbinen gab, den er zugleich durch seine Verwendung vor weitere Anfeindungen sicher stellte; — ferner das Werk דברי צדיקים des wackern Levinsohn in Kremnitz, von welchem außerdem ein noch handschriftliches satyrisches Werk עמק רפאים auf den Druck wartet; — die verschiedenen Schriften des hebräischen Lucian, des wackern Arztes und Dichters Isaak Erter in Brody, welche sich in der Sammlung כ"ח und בה"ע zerstreut finden, und welche nur Auszüge sind aus seinem unvergleichlichen Werke הצופה לבית ישראל (der Israelitische Zuschauer), — und andere Werke von frühern Gelehrten, welche mit treuer Wahrheitsliebe und ohne Rücksicht auf etwaige Vortheile, welche die Sectirer darboten, unumwunden gegen ihre Thorheiten sich vernehmen ließen; insbesondere der Verfasser des נודע ביהודה, so auch Jakob Emden, und Joseph Steinhart (Vorrede zu RGA. זכרון יוסף), deren Andenken gepriesen sei, in jener Welt, wo nur Wahrheit herrscht! — Ich beklage nur, daß gerade jene Trinksucht ihnen alle Besinnung raubt, so daß sie für Unterricht und Kenntnisse ganz abgestumpft sind. Wie sehr dadurch auch die Moralität leidet, versteht sich von selbst, denn der ganze Sinn ist verworren und sie wissen das Bessere nicht. Dazu kommt, daß auch dort keiner von höhern Anlagen sich hervorthut, keiner auftritt und öffentlich mit eindringlichen Worten zu der Menge spricht, um sie auf den rechten Weg zu leiten, sie für edlere Gesinnungen empfänglich zu machen. Nicht Einer giebt klaren Unterricht über religiöse Begriffe; nicht Einer lehrt die Weisheit Gottes aus der Natur erkennen, nicht Einer macht sie aufmerksam auf die Allgüte des Weltenlenkers, welche allen Geschöpfen zu Theil wird, von dem gottähnlichen Menschen, welcher mit seinen Geistesschwingen sich emporhebt, bis zum Erdenwurm, der im Staube weilet; — nicht Einer trägt derartige Gedanken vor, welche immer die Zuhörer fesseln, sie zur Bewunderung der göttlichen Allmacht anregen, und Vorsätze erzeugen, zur Besserung des Wandels und zu einem gottgefälligen Leben! Die Langeweile hat zur Folge, daß in Schulen und Gebethäusern ebenfalls nur unnützes Geschwätz getrieben wird, und dieses artet insbesondere in bösen Leumund aus gegen diejenigen, welche durch einen richtigern Trieb zu wissenschaftlichen Bestrebungen hingeführt werden, und oft von der Masse groben Beleidigungen und Anfeindungen ausgesetzt sind. Es fehlt der Sittlichkeit der nöthige Nahrungssaft und wie Pflanzen, die aller Pflege entbehren, wird sie vom Unkraut aller Art überwuchert. —

Leugnen wollen wir keineswegs, daß in Wolhynien wahrhaft fromme, gediegene und wissenschaftliche Männer gefunden werden, von denen so mancher im Stillen die Zustände beseufzt, manche sogar, wenn gleich nicht geradezu auftretend, doch zur Veredelung der Masse beitragen und gerne viel mehr Opfer brächten, wenn sich die Gelegenheit darböte. Ja es steht zu erwarten, daß die noch immer kleine Anzahl von tüchtigen Männern auch so noch heilsam einwirken werden. Von einem Lichte kann man hundert anzünden, und eine Sonne beleuchtet eine Schaar dunkeler Körper rund umher; also wird auch hier jeder seinen Kreis erhellen. Einer der ausgezeichneten Männer ist der bereits oben genannte Isaak Beer Levinsohn in Kremnitz, dessen treffliches Werk תעודה בישראל gleichsam als die Morgenröthe der bessern Erkenntniß zu betrachten ist, welches der Menge über viele bisher mit dichtem Nebel umhüllte Gegenstände die Augen geöffnet hat, und in seiner Wirkung bereits

*) Es bedurfte dessen nicht. Der Inhalt zeugt für die Umsicht des Verfassers, welchen wir hiermit freundlichst auffordern, unsre Blätter ferner mit thatsächlichen neuern Nachrichten bedenken zu wollen.

**) Wenn auch Israel noch nicht verwaist ist, und vielmehr noch Männer vorhanden sind, welche sich des Allgemeinen annehmen, so werden wir doch noch lange diesen edeln Mann beweinen, der so großes geleistet hat, — möchte sich ein gewandter Schriftsteller finden, der seine Lebensbeschreibung in hebräischer und in deutscher Sprache bearbeitete! Anm. d. Vf.

immer weiter sich verbreitet. Von ihm ist auch das Werk אפס דמים, und gegenwärtig ist er mit Herausgabe seines neuen Werkes בית יהודה, einer Israelitischen Religionsgeschichte, beschäftigt. Männern von solchem Charakter und solchen Leistungen möge wahr werden, was die Schrift sagt: „Die Verständigen werden glänzen mit Himmelsglanze, und die die Menge gerecht machen, gleich Sternen für ewige Zeit.“

Bedeutend verschieden ist der Bildungsstand in Lithauen, wo von jeher viel Geistesanlagen entwickelt und Kenntnisse geschätzt wurden, so daß von jeher die deutschen Gemeinden sich ihre Rabbinen von da aus kommen ließen, unter denen viele einen großen Namen haben, wegen ihres thalmudischen Wissens. Von hier war Arje Leb, Rabb. aus Minsk, nachmals in Metz (S. Tsarphati's Beiträge, Annalen 1839, und Dr. Carmoly's Aufsatz über die Metzer Rabbinen, in den hiernächst folgenden Nummern). Aus diesem Lande ging hervor der berühmte, fleißige und umsichtige Geschichtsforscher Jechiel Luria, Rab. v. Minsk, Vf. des סדר הדורות eines Werkes, das bei aller Dunkelheit und Unordnung, und bei vielen unnützen Dingen — meist Fehlern, die man seiner Zeit und Umgebung zu gute halten muß — dennoch höchst nützlich und den Geschichtsforschern ganz unentbehrlich ist. Dies Land hat auch den Philosophen Salomon Maimon geboren, und den nicht minder berühmten Salkind Hurwitz! Dieses Land ertrug vom Anfange an nicht die Chasidim-Sekte; hier fand diese keinen Eingang, weder mit ihren Religionsschwärmereien, noch mit ihrer Liebe zum Trunke. Auch der angränzende Kreis Samot hat sich in diese Sectirerei und ihre Sitten nicht eingelassen. Dort werden vielmehr diese Sektirer mit dem Spottnamen Karliner (vielleicht von der Stadt Karlin, wo sich zuerst einige zeigten, so wie dort die Aufgeklärten Berliner heißen, weil die meisten aufklärenden Bücher vormals in Berlin gedruckt wurden) bezeichnet, indem man sich darüber lustig macht, daß sie sich nach dem frommen Könige anmaßend חסיד nennen. Es giebt daher nur sehr wenige von dieser Sekte dort, und auch diese von geringem Ansehen. Die meisten derselben gehören zu der Abtheilung, die nur die contemplative Seite des Chasidismus cultivirt, und sich daher חבד nennt, חכמה בינה דעת; deren Grundzug darin besteht, daß sie den äußern Gottesdienst für ganz unwesentlich hält, und den wahren Gottesdienst im Nachdenken und im Streben nach Weisheit, Einsicht und Erkenntniß zu finden meint; in welcher Beziehung diese Schattirung der Sekte der Cultur offenbar näher steht, als alle übrigen. (Fortsetzung folgt.)

Copenhagen, 6. Jan. — Die Emanzipationsfrage in Holstein, noch vor kurzem ein Gegenstand weitläufiger und sehr unerfreulicher Debatten, wird dem Vernehmen nach bei der gegenwärtigen Regierung ein günstigeres Licht gewinnen, und ohne Zweifel in ihren wesentlichsten Punkten sehr bald gelöst werden.

Der Gemeinde zu Altona sind bereits von oben herab Eröffnungen gemacht worden, um sie zur Aufopferung ihrer in ganz Europa noch allein dastehenden Autonomie, den traurigen Rest einer veralteten Gesetzgebung, und zur Verzichtung auf die daran geknüpften Privilegien, gegen Uebernahme aller bürgerlichen Pflichten und Genuß aller bürgerlichen Rechte, gleich allen andern Israeliten in Dänemark, zu vermögen. — Ein solches Ansinnen kommt dem lebhaftesten Wunsche aller gebildeten und wohldenkenden Israeliten Altona's entgegen, und könnte höchstens in der mißverstandenen Selbstständigkeit des dortigen Rabbinates, dessen Vertretung in diesem Augenblick wohl befürchten läßt, daß man sich abgeneigt zeigen dürfte, auf Hindernisse stoßen. Inzwischen dringt die Stimme der Vernunft doch zuletzt durch, und der Staat wird die auffallende Disharmonie eines in seiner Mitte geduldeten kleinen für sich bestehenden, ganz besondern Civilgesetzen anheimgegebenen Staates, nicht lange mehr ertragen.

Breslau, 12. Jan. Der hiesige Streit ist nunmehr als völlig abgethan anzusehen. Herr Dr. Geiger, regelmäßig von hiesiger Gemeinde zum Geistlichen gewählt, und von der Regierung mit dem Staatsbürgerrechte versehen, hat endlich seine Stelle angetreten, und in seiner Antrittsrede, (woraus wir einiges mittheilen werden) nicht bloß seine Freunde, sondern theilweise seine Widersacher erbaut und erfreut. Die Stimmung, zu welcher theils der Verdruß einzelner Feinde einer wissenschaftlichen Theologie überhaupt, theils die Scheelsucht derjenigen, die gerne andere Candidaten vorgeschoben hätten, theils die immer zum Streit geneigte Unwissenheit, ein ganzes Jahr und darüber viele sonst minder reizbare Mitglieder hiesiger Gemeinde, fanatisirt hatten, ist mit dem Erscheinen des Herrn Dr. G. eine andere geworden, die Besorgnisse sind verschwunden, und man überläßt sich der angenehmen Hoffnung, daß durch die rüstige Thätigkeit des wackern Lehrers, welcher sich nicht gescheut hat, seine Ansichten offen zu lehren, und fern von Mantelträgerei, selbst gegen Verkennung und Verleumdung, wozu man sich sogar der lautesten Organe bediente, der religiösen, sittlichen und bürgerlichen Verbesserung seiner Glaubensgenossen das Wort zu reden, — auch hier vieles eine erwünschtere Gestalt erlangen werde. — So viel ist gewiß, daß, wenn auch das Wort Neuerung noch immer die Losung zum Einschreiten gegen viele wesentliche Verbesserungen sein dürfte, von oben herab dennoch jeder innere Fortschritt, sobald er nicht das Ansehen eines Gewissenszwanges hat, begünstigt wird, und die böswilligen Einwendungen zerfallen zuletzt in ihrer eigenen Unwahrheit.

Rheinpreußen, 9. Januar 1840. — Eine an und für sich nicht erhebliche Handlung des sogenannten israelitischen Consistoriums zu Bonn in Angelegenheit der Gemeinde zu Simmern, erregt die Aufmerksamkeit um so mehr, als dieselbe ohnehin durch keine sonst bedeutsame Thätigkeit jenes Consistoriums in Schatten gestellt wird. Diese Behörde hat nämlich eine richterliche Entscheidung erlassen, welche allerdings zu der Frage Anlaß giebt, ob dergleichen in ihren Befugnissen liege, oder ob sie dieselben überschritten habe? und welches wohl eigentlich der ihr als Behörde überwiesene Wirkungskreis sei? worüber sich die zu ihrem Ressort gehörigen Gemeinden, wie es scheint, im Dunkel befinden.

Der in Rede stehende Vorfall ist dieser. Herr Joseph **Silberberg**, Vorsänger zu Simmern, hat unter Berufung auf seinen Anstellungs-Vertrag, am Vorabend des letzten Versöhnungstages, sich geweigert, ein Consistorialrescript in der Synagoge zu publiciren, — weil dieses nicht seines Amtes sei. Der Gemeinde-Vorstand klagt über diesen Widerstand bei'm israelitischen Consistorium zu Bonn, und dieses erläßt, ohne den Gegner anzuhören, folgende Sentenz:

„Der Vorsänger **Silberberg** ist wegen Widerspenstigkeit gegen den Vorsteher, auf vierzehn Tage seines Amtes entsetzt, und darf während dieser Zeit weder seine Funktion in der Synagoge verrichten, noch das Schächteramt verwalten, wobei der Gemeinde streng verboten wird, Fleisch von solchem Vieh zu genießen, das etwa dennoch von Silberberg in jener Bannperiode, trotz des Verbotes, geschlachtet werden sollte."

Diese Sentenz ward verwichenen Samstag in der Synagoge publicirt! —

Einsender enthält sich jedes weitern Urtheils. Gleichgültig kann es aber keineswegs bleiben, zu welchen weitern Folgerungen ein solcher Consistorial-Akt berechtige, gegen den der Betheiligte, vielleicht um anderweitigen Verdrießlichkeiten zu entgehen, keine Schritte thut, der aber auf ein Verfahren hinweist, wie man es von Seiten Preußischer Behörden nicht gewohnt ist, und welcher auf jeden Fall bekannt gemacht zu werden verdient, um die übrigen Fragen zur Erörterung zu bringen.

Anmerkung des Herausgebers.

Wir hätten gern den obigen Artikel, seines in der That wenig zusagenden Inhaltes wegen, zurückgewiesen, läge es nicht in der Tendenz der **Annalen**, auch das Mangelhafte ohne Scheu aufzudecken. Ja es ist dies um so wichtiger, wenn die Einrichtung einer Behörde so mancherlei Vortheile für die Leitung der Gemeinden darbietet, und dieselben doch nirgend benutzt werden. Der Name Consistorium ist schon so achtbar, daß, um ihn mit Recht zu verdienen, eine gewisse geregelte Thätigkeit in Gemeinde- und Gottesdienst-Sachen fast unerläßlich erscheint. Nun aber wissen wir seit der Einsetzung der beiden in den Rheinprovinzen noch existirenden Consistorien von gar keiner auf diesen Titel bezüglichen Amtshandlung, mit Ausnahme bloßer Verwaltungsmaßregeln, und obigen traurigen Lebenszeichens, welches mehr eine Verkennung des eigentlichen Wesens eines Consistoriums an den Tag legt; denn wie will sich dieses anmaßen, die persönliche Freiheit der Gemeindeglieder zu beschränken? — Dennoch wird die öffentliche Stimme hier dazu dienen, die höhern Behörden auf die Art, wie jenes seine Stellung ansieht, aufmerksam zu machen, und den Gemeinden einen Fingerzeig zu geben, daß sie eine bestimmte Feststellung der Befugnisse jener Consistorien auf dem geeigneten Wege veranlassen.

Heidelberg, im Dezember 1839. — 1) Auch wir badener Israeliten sind nun zu günstigern Aussichten auf eine Verbesserung des Cultus berechtigt. War zwar schon durch eine Verordnung des Großherzoglichen Oberraths der Israeliten vom Jahre 1824 den Choralgesang bei dem Gottesdienste vorgeschrieben, so geschah dennoch bis auf heute, also in 16 Jahren, Nichts um die Einführung dieser Verordnung möglich zu machen und zu verwirklichen. Unterblieb aber dieses selbst in der Residenz, so durfte man doch wohl, bei allen Bestrebungen eines Rabbiners um die Veredlung des Cultus nicht erwarten, daß dieser Verordnung in einer andern israelitischen Stadt- oder gar Dorfgemeinde Folge geleistet werde, oder daß diese Verbesserung des Cultus, wenn sie auch in irgend einer Stadtgemeinde eingeführt wurde, nicht bei dem geringsten störenden Ereignisse, kurz nach ihrer Geburt, wieder aus dem Leben scheide. Desto erfreulicher ist es, daß endlich hierin doch Etwas, wenn auch vordersamst nur für die Residenz geschah. (Der weitere Bericht ist schon von einem andern Corresp. No. 52 des J. 1839 mitgetheilt.)

Möchten diejenigen, welche diesem verbesserten Gottesdienst zum ersten Male angewohnt und Wohlgefallen daran gefunden, durch ferneres beständiges Besuchen der Synagoge, an den Tag legen, daß nicht bloß die Neuheit sie reizte, welche ihre Reize sobald verliert, als sie aufhört Neuheit zu sein, sondern daß sie gerne als Israeliten das israelitische Gotteshaus besuchen, sobald man daselbst auf eine feierliche und der israelitischen Religion würdige Weise zur Andacht gestimmt werde!

Möchten aber auch die eifrigen Besucher des Gotteshauses und Verehrer des Gottesdienstes, sich einer Anordnung nicht entgegenstellen, die einzig und allein dazu dient, die heilige Andacht zu erhöhen und gewiß Nichts weniger als gegen die Religion verstößt! Möchten sie doch wohl bedenken, daß durch ihr starres Festhalten an alten Anordnungen beim Gottesdienste (welche das Alter nie ehrwürdig machen kann) und durch ihr feindseliges Stemmen gegen alle zeitgemäße Einrichtungen, und seien sie auch noch so sehr für die Religion förderlich, sie der heiligen Sache, der sie nützen wollen, mehr schaden, als alle ihre Verächter! Möchte endlich diese Cultusverbesserung nicht nur auf die Synagoge der Residenz allein*) beschränkt bleiben, sondern auch für die religiöse Andacht der übrigen Gemeinden des Landes Bedacht genommen und Sorge getragen werden, daß diese Cultusverbesserung allgemein werde, die Einführung oder das Unterbleiben derselben aber nicht dem Ermessen und der Willkühr einer jeden einzelnen Gemeinde überlassen bleiben! Sollte aber, wie verlautet, diese Cultusverbesserung erst nach und nach im Lande eingeführt werden, je nachdem die zeitlichen und kommenden Zöglinge, des Schullehrerseminars im Lande Anstellung erhalten, so wird man bei beabsichtigter Einführung dieser Cultusverbesserung auf unübersteigliche Hindernisse stoßen, indem man sich auf andere, vielleicht zahlreichere und bemitteltere Gemeinden, wo solche Neuerung nicht eingeführt ist, berufen wird, und selbst, wo diese Verbesserung Eingang gefunden, wird sie schwerlich Consistenz erhalten. Was aber noch weit mehr berücksichtigt werden muß, ist der Umstand, daß bei so verschiedenartigem Cultus in einer und derselben Confession, eine Trennung und Spaltung nothwendiger Weise hervorgerufen

*) Wie wir so eben vernehmen, hat der Bezirksrabbiner, Herr **Geismar** in **Sinzheim**, alle Lehrer und Vorsänger seines Rabbinates zur Einführung geregelten Gesanges in Schule und Synagoge vereinigt, und bereits wohlgelungene Versuche gemacht. Dies ist der sicherste Weg zu Verbesserungen im Cultus. D. H.

würde, die für die Gesammtheit weit verderblicher werden könnte, als hätte man überall den Cultus nach alter Form bestehen lassen.

2) Auf den Antrag des Herrn Oberrath Eppstein, wurde der bisher auf dem Lande noch übliche Wandertisch der Vorsänger und Lehrer abgestellt, und die Gemeinden sind gehalten, Vorsänger und Lehrer entweder den beständigen Tisch bei einem Gemeindegliede, mit dem sich die Gemeinde darüber verständigt, anzuweisen, oder denselben ein Aequivalent an Geld dafür zu leisten. Gewiß eine lobenswerthe Anerkennung und Verbesserung des Vorsängers- und Lehrerstandes.

Fürst, Bezirksrabbiner.

Literatur.

Moses ben Esra aus Granada. Darstellung seines Lebens und literarischen Wirkens, nebst hebräischen Beilagen und deutschen Uebersetzungen, von Leopold Dukes. Altona (s. a.) Gebrüder Bonn. VI. 115 S. 8. Beurtheilt von Samuel Meklenburg.

Es gehört zur erfreulichsten Lichtseite unserer Zeit, daß man bemühet ist, literarische Denkmale verschwundener Jahrhunderte dem Staube der Bibliotheken zu entziehen, und wenn nicht vollständig, doch in Fragmenten, dem gelehrten Publikum im Original, und dem allgemeinern in Uebersezzungen vorzulegen. Daß diese Gerechtigkeit dem zwar als Synagogendichter und Denker bekannten, aber als reizenden und gemüthvollen Profandichter gänzlich unbekannten Mose b. Esra aus Granada in unsern Tagen widerfuhr, ist gewiß höchst lobenswerth und wichtig nicht allein für den Sprachforscher, sondern auch für jeden Freund ächter Dichtung der Vorzeit. Ohnehin ist die maurisch-jüdische Periode noch viel zu wenig beachtet worden, und unsere berühmtesten Literargeschichten thun ihrer entweder wenig oder keiner Erwähnung. Gleichwohl ist die neuhebräische Literatur des spanischen Mittelalters gleichsam ein Verbindungsglied der maurischen und christlichen Literatur und Poesie, wie denn auch im Leben die Israeliten als handeltreibende Nation das Verbindungsglied zweier feindlich getrennter Völker ausmachten. Unser Dichter fällt in den Zeitraum, wo die neuhebräische Poesie in Spanien sich der höchsten Blüthe erfreute. Dukes verdient also einen besondern Dank, daß er diese blühende Rose aus dem Staube der Vergessenheit hervorzog und sie an das helle Sonnenlicht zur Betrachtung aller Freunde ächter Dichtkunst hinstellte. Leider ist uns fast gar nichts von den Lebensumständen des interessanten Poeten bekannt. So viel ist gewiß, daß er 1138 noch lebte. Alles Nähere müssen wir aus seinen Schriften selbst schöpfen, und diese zeigen uns ihn als einen frommen, aber doch lebensfrohen Mann, der thätig wirkte, sich in der Welt umsah, seinen Glaubensgenossen Trost zusprach, ihr Herz erhob, seine Fehler bereuete, dann aber auch wieder, besonders unter Freunden, seinem Frohsinn freien Lauf ließ, und in heitrer Lebensansicht den edlern Empfindungen der Liebe huldigte. So charakterisiren ihn alle uns von Herrn Dukes mitgetheilten Proben. Mose b. Esra war auch Philosoph, er hat drei philosophische Werke geschrieben, worüber die Monographie ausführlich Nachricht giebt. Die poetischen Schriften gehen uns hier zunächst an, und über sie wollen wir das Wesentlichste aufzeichnen. Mose b. Esras poetische Leistungen sind religiöse und weltliche. Erstere bestehen in Gebeten und Betrachtungen, theils in gebundener, theils in ungebundener Form. Der Styl ist musivisch. Vorhanden ist ihrer eine große Anzahl in edirten und unedirten Machsorim, wovon der Verfasser das Verzeichniß mittheilt. Man findet Gebete für fast alle Festtage, jedoch besonders für das Neujahrs- und Versöhnungsfest. Von den weltlichen Gedichten, die unsere besondere Aufmerksamkeit erregen müssen, ist ein großer Theil unter dem Titel Divan erhalten. Diese Sammlung besitzt Herr Professor S. D. Luzzato in Padua. Ihm verdankt Herr Dukes alle seine Nachrichten und Mittheilungen über dieses kostbare Kleinod, wie überhaupt viele einzelne Notizen aus werthvollen hebräischen Handschriften. Die Gesammtzahl der im Divan enthaltenen größern und kleinern Poesieen beträgt 300. — Das größte Werk aber, das Mose b. Esra der Nachwelt hinterlassen, und wovon der Verfasser Proben mittheilt, ist Tharschisch. Es besteht aus unzusammenhangenden kleinern Gedichten, theils didaktischen Inhalts, theils elegischen, theils in Form des Epigrammes im antiken Sinne, d. h. als ernster Ausspruch der Lebensweisheit oder irgend einer Anschauung. Die Form der Verse ist von seltsamer Künstlichkeit. Der Dichter nämlich begnügt sich nicht mit der Reimsylbe, sondern gebraucht statt der Reime dieselben Worte, nur in einer andern Bedeutung wieder. Ein dichterisches Kunststück, das nur durch große Sprachkenntniß und scharfes Combinationsvermögen hervorgebracht werden kann.

Gehen wir nun zur Charakteristik und zur nähern Bestimmung des poetischen Werthes dieser Dichtungen über, so wird sich das Resultat für das allgemeine Publikum durch die Uebersetzung am leichtesten verweisen lassen. Wir wollen also den Faden, den diese darbietet, verfolgen.

Was die Synagogalpoesieen betrifft, so wehet in ihnen der biblische Geist des Aufschwunges zum einigen Gott, der ernsten tiefen Reue und Buße. Alle neigen sich indessen mehr zu sanftern Empfindungen, und das Element des Erhabenen, das die Psalmen in lichter Sonnenhöhe erhält, ist selten in ihnen zu finden. Vielmehr ist das Elegische einer sanften Trauer vorherrschend, wie es sich naturgemäß einer Nation bemächtigen mußte, die vom vaterländischen Boden vertrieben, in der Ferne irrend, sehnsüchtige Blicke nach der fernen Heimatherde, nach verschwundenem Glanz und Macht hinwirft. Rührend ist in dieser Hinsicht das Stück אחרית ותקוה. So ruft er aus:

Belebende Hoffnung und frohes Ende,
Euer Gott euch ferner bereite,
Des Friedens und des Frohsinns Spende,
Immerfort auch euch begleite;
Verkündend seine Stimme er sende,
Daß beschlossen er hat heute,
Fröhlichen Ausgang zu schenken euch,
Und mit Hoffnung er euch erfreute.

Und in gläubigem Vertrauen schließt er:

Schaaren einher nun ziehen,
Zu ihrem Vater zurück sie kehren,
In heißer Andacht sie erglühen,
Statt Opfer ihn, mit Gesängen sie ehren,
Daß ihre Schuld er verziehen,
Möge der Schöpfer sie lassen hören:
„Geht nach euren heimathlichen Zelten,
Friede soll euch dort erblühen.“

Eben so rührend ist Demüthigung vor dem Allerhöchsten in einem Gesange, der anhebt:

Welche Hoffnung ist wohl beschieden,
Dem Weltbewohner hienieden?
Ohne Schwingen sich erhebend in Flüchtigkeit,
Und gar bald zerfallend in Nichtigkeit.
Dessen Tage Unglück nur bringen,
Dessen Nächte mit Qual nur ringen —
Kann gerecht sein wohl, der zum Grabe wandelt,
Und in Moder gar sich schnell verwandelt?
Kann vor seinem Schöpfer rein erscheinen wohl der Mensch?

Traum nur ist des Menschen Leben,
Deutung kann der Tod erst geben,

Haust er auch in Friedens Wohnung,
Sein Ende kennt für ihn keine Schonung —
Das Gesicht bedeckt mit Schaam,
Das Herz durchwühlt von Gram,
Kömmt er, Gottes Erbarmen zu erringen u. s. w.

In einem Bußgesange erhebt sich der Dichter, den Sündern drohend in wahrhafter Erhabenheit, wenn er ihnen zuruft:

Vor dem Gerichtstag bebet, Uebereilte im Handeln!
Erzittert, wenn zu Gericht alle Geschöpfe wandeln!
Vorm Tag, an dem Berge zersplittern,
Und Felsen auch verwittern.

Am Tage, der zur Rechenschaft alles vereinet,
Wo alles Verborgene hell und klar erscheinet;
Vor dem, der Vatersünden an den Kindern rächt,
Bis in das dritte und vierte Geschlecht.

Wer erinnert sich nicht hier an das Dies irae, Dies illa, einem alt-katholischen Kirchengesange, der mit diesen angeführten Stellen eine wunderbare Aehnlichkeit hat. Das Coget omnes ante thronum — und das quiquid latet, apparebit, nil inultum remanebit — sind fast dieselben Gedanken. Hier sieht man, wie oft zwei ganz entlegene Dichter in einer Darstellungsweise zusammentreffen.

Doch der Blitz ist in dieses Dichters Hand eine ungewohnte Waffe, er geht bald darauf in sanftere Empfindungen und Tröstungen über, indem er, Blumen ausstreuend sagt:

Der Reinen Seelen einst erglänzen,
Morgenstrahlen sie einst bekranzen,
In Fülle ihre Augen dann erblicken,
Was nur Menschen kann beglücken.

Schön besingt er das Gottvertrauen und die Eitelkeit der irdischen Güter, indem er ausruft:

Gottes Name ist Schutz und Wehr,
Weltgüter sind vergänglich sehr.
Glücksgaben sind eitel nur,
Der Reiche stirbt — hin ist seiner Sterblichkeit Spur.

Eitel ist das Gold und die Pracht der Welt;
Flüchtig wie der Traum, wie die Blume zerfällt —
Eitel ist alles Menschentreiben auf der Erde,
Sämmtlich führt der Tod sie weg, wie der Hirt die Heerde.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

31. Januar. №. 5. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen $1\frac{1}{2}$ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Königreich Baiern.

Verordnung über Bildung und Besetzung der Rabbinate in Unterfranken und Aschaffenburg.

Würzburg, den 31. Dez. 1839.

Im Namen Sr. Majestät des Königs.

Im Vollzuge der §§. 24 mit 27 des Ediktes vom 10. Juni 1813 über die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche, sodann des Ausschreibens vom 28. November 1828 (Intell. Less. S. 2349 et seq.) und in Berücksichtigung der von dem im Jahre 1836 dahier versammelt gewesenen israelitischen Kreis-Comité gestellten Anträge, sieht sich die unterzeichnete Stelle zu verfügen veranlaßt, und verfügt was folgt:

1) Der Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg ist von 1840 anfangend in sechs Distrikts-Rabbinate eingetheilt.

2) Die Distrikts-Rabbinate bilden

I. α. die Stadt Aschaffenburg;
 β. die k. Landgerichte Alzenau, Aschaffenburg, Klingenberg, Lohr, Oberburg, Orb und Rottenburg;
 γ. die Herrschaftsgerichte Amorbach, Kleinheubach, Kreuzwertheim, Miltenberg, endlich der mainseitige Theil des Herrschaftsgerichts Rothenfels. — Der Sitz dieses Distrikts-Rabbinats ist zu Aschaffenburg. Dasselbe zählt 1915 Seelen in 408 Familien.

II. Die k. Landgerichte: Ebern, Glensdorf, Hofheim, Königshofen, und vom k. Landgerichte Haßfurt die israelitische Cultusgemeinde Kleinsteinach, mit 2458 Seelen in 562 Familien. Der Sitz dieses Rabbinats ist zu Burgpreppach, k. Landg. Hofheim.

III. Die k. Landgerichte: Neustadt, Münnerstadt, Kissingen, Euerdorf, Gemünden, Hamelburg; 2467 Seelen in 537 Familien. Der Rabbinatssitz ist zu Kissingen, k. Landgerichts gl. Namens.

IV. α. Die k. Landgerichte Röttingen, Ochsenfurt, Marktsteft, Kitzingen, Volkach;
 β. die Herrschaftsgerichte: Marktbreidt, Rüdenhausen, Sommerhausen, Wiesentheid; mit 2136 Seelen in 511 Familien. Der Rabbinatssitz ist zu Marktsteft, k. Landgerichts gl. Namens.

V. α. Die k. Landgerichte: Arnstein, Werneck, Schweinfurt, Gerolzhofen, Haßfurt (mit Ausnahme von Kleinsteinach) Eltmann;
 β. das Herrschaftsgericht: Sulzheim.
 γ. die Stadt Schweinfurt; mit 2767 S. in 584 Familien; mit dem Rabbinatssitz zu Obbach, k. Landg. Werneck.

VI. α. Die k. Landgerichte: Würzburg r. d. M. Würzburg l. d. M. Dettelbach, Homburg, Karlstadt;
 β. die Herrschaftsgerichte: Remlingen, und

von Rothenfels der linkmainseitige Theil ehmaliges Amt Steinfeld).

γ. die Stadt Würzburg; — mit 3193 Seelen in 692 Familien und mit dem Rabbinatssitz zu Würzburg.

3) Das Oberrabbinat Würzburg ist aufgelöst, und dem bisherigen Oberrabbiner Bing der Rücktritt von seinen Funktionen hiermit gestattet. Bis zur vollendeten Wahl und Bestätigung der neuen Distrikts-Rabbiner ist zur Besorgung der vorkommenden Rabbinats-Angelegenheiten in den bisherigen Oberrabbinat-Sprengel der Rabinats-Candidat Gabriel Hirsch Friedmann dahier gegen herkömmliche Gebühren aufgestellt.

4) Der von der ehemaligen altwürzburgischen Landjudenschaft und von der ehemals ritterschaftlichen Judenschaft an den Oberrabbiner Bing entrichtete Gehalt von 163 fl. jährl. fällt vom 13. Januar 1840 an hinweg. Dagegen ist dem Oberrabbiner Bing auf Lebensdauer eine Alimentation von jährlich 300 fl. in vierteljährigen Raten zugesichert, und durch Abzug an dem Gehalte der Rabbiner von den aus dem Oberrabbinatssprengel neugebildeten vier Distrikten (oben III. IV. V. VI.) aufzubringen.

5) Der Gehalt der aufzustellenden Distrikts-Rabbiner zu Kissingen, Marktsteft und Obbach hat in Minimo fünfhundert, jener des Distrikts-Rabbiners zu Würzburg siebenhundert Gulden zu betragen. Nebstdem hat die Cultusgemeinde Würzburg dem Rabbiner auf ihre Kosten freie Wohnung zu stellen. — Bezüglich der bereits bestätigten Distrikts-Rabbiner zu Aschaffenburg und Burgpreppach hat es bei den bisherigen Gehaltsverhältnissen vor der Hand zu verbleiben.

6) Zu obiger Alimentation des Oberrabbiners Bing ist also von den Gehalten der Distrikts-Rabbiner zu Kissingen, Marktsteft und Obbach von jedem 68 fl. — von jenen des Distrikts-Rabbiners zu Würzburg aber 96 fl. — jährlich beizutragen.

Die k. Distrikts-Polizei-Behörden, in deren Amtsbezirk der Sitz eines der sogenannten Distrikts-Rabbinate sich befinden, haben die Aufstellung eines Einnehmers zu veranstalten, die obigen Beiträge pünktlich von viertel zu viertel Jahr portofrei an den dahier aufgestellten, und von dem Stadtmagistrate obiger Behörden benennenden Einnehmer einzuliefern hat.

7) Binnen acht Wochen haben die Mitglieder der Kirchengemeinde des betreffenden Sprengels ein vorschriftmäßiges qualificirtes Individuum als Rabbiner in Vorschlag zu bringen, widrigenfalls das Weitere von Amtswegen verfügt werden wird.

8) Mit der vorzunehmenden Wahl wird für das Distrikts-Rabbinat zu Kissingen, das königl. Landgericht Kissingen, für das Distrikts-Rabbinat Marktsteft, das k. Landgericht Marktsteft, für das Distrikts-Rabbinat zu Obbach, das k. Landgericht Werneck, für das Distrikts-Rabbinat zu Würzburg der Stadtmagistrat zu Würzburg beauftragt; und werden hiezu folgende Vorschriften ertheilt:

a) Zur Eröffnung freier Concurrenz ist die Wahl unter Festsetzung eines angemessenen Termins zur Ueberreichung der Gesuche auszuschreiben.

b) Die einkommenden Gesuche sind zu sammeln, und einige Tage vor und sodann während der Wahl zu jedermanns Einsicht offen zu legen. Auch ist das Verzeichniß der Bewerber wenigstens zwei Tage vor, und dann während der Wahl zu affigiren.

c) Den Gesuchen müssen die entsprechenden Zeugnisse über die Erfüllung der gesetzlichen Vorbedingungen beiliegen. In dieser Beziehung wird bemerkt: daß nach Entschließung k. Ministeriums des Innern vom 23. Okt. v. J. Se. Majestät d. K. nur gründlich gebildete und zugleich den ächten mosaischen Glaubenslehren und Ceremonial-Satzungen treu anhängende, nicht verderblicher Neologie huldigende Candidaten als Rabbiner fortan bestellt und resp. bestätigt wissen wollen.

Auf diese allerhöchste Willensmeinung ist daher in dem Ausschreiben der Wahl ausdrücklich aufmerksam zu machen, damit sich die Bewerber mit genügenden Ausweisen versehen können.

Auch sind vor der Wahl die versammelten Wähler von obiger Bestimmung zur Nachachtung in Kenntniß zu setzen.

d) Zur Wahl sind sämmtliche Stimmberechtigte unter dem Rechtsnachtheile des Ausschlusses zum persönlichen Erscheinen vorzuladen. Stimmberechtigt aber sind alle einmatrikulirte Kirchengenossen (§. 26 des Edikts, und Ministerial-Entschließung vom 16. Sept. 1835 in Dollingers Verordnung-Sammlung. Band VI. S. 159.)

e) Die relative Stimmenmehrheit der Erscheiner entscheidet für die Wahl des vorzuschlagenden Candidaten, was in der Vorladung zu bemerken ist.

f) Die Befugniß der Kirchenzenossen im Ver-

hinderungsfalle persönlichen Erscheinens durch Bevollmächtigung ihre Stimmen abzugeben, ist gesetzlich nicht beschränkt; — (Dollingers Verordn. Sam. Band VI. S. 189) daher besonders in sehr ausgedehnten Distrikten das Erforderliche bei Anordnung der Wahl sogleich zur Nachachtung der Betheiligten zu bemerken ist.

g) Zur Wahlhandlung sind drei Beisitzer aus den Stimmberechtigten beizuziehen, die Stimmen sind nach Formular VI. und VII. zur Gemeindewahlordnung zu registriren, über die ganze Handlung ist ein Protokoll zu führen und dieses so wie die Verzeichnisse von den Beisitzern unterzeichnen zu lassen.

h) Das Resultat ist mit dem Insinuat aus Nachweisen zu den Ladungen vorzulegen.

9) Mit den Wahlakten ist zugleich die Erklärung des Gewählten über die Annahme der Wahl einzusenden, und

10) zugleich anzuzeigen, was zum Vollzuge des Abschnittes VI. geschehen ist.

11) Von vorstehender Entschließung sind die betheiligten jüdischen Cultusgemeinden ungesäumt in Kenntniß zu setzen.

Königliche Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg.

Kammer des Innern.

Gr. Lerchenfeld, Präsident.

coll. Hübner.

Pragmatischer Blick
in die Verhältnisse der deutschen Israeliten unsrer Zeit.

Einleitung.

Würtemberg. Der vorjährige Bericht des Ausschusses des Vereins zur Versorgung armer israelitischer Waisen und verwahrloseter Kinder, erstattet am 27. Sept. und 5. Oct. 1839 in öffentlicher Versammlung im Saale des obern Museums zu Stuttgart (gedr. bei J. B. Müller), giebt weitere Resultate des segenreichen Wirkens, welches der treffliche Verein sich zur Aufgabe gemacht hat. — Herr Dr. Dreifus setzt in einem gehaltvollen Vortrage den schönen Zweck und die befriedigenden Leistungen der Menschenliebe ins Licht, welche durch manche betrübende Erfahrung sich nicht hat erschüttern lassen, im Gegentheil in den Hindernissen nur desto anregendere Aufforderung findet, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, und je mehr die Noth und die Hülflosigkeit vieler Familien zunimmt, um so mehr dafür Sorge zu tragen, daß deren verlassene Kinder nicht durch Mangel verkümmern, und durch Elend dem Laster verfallen.

Die Kinder werden bekanntlich bei Privaten, meist bei Lehrern der kleinern Gemeinden untergebracht. — Man hat auch die Frage angeregt, ob es nicht besser wäre, alle gemeinschaftlich *) zu erziehen? Der Redner entwickelt mit überzeugender Klarheit, nach Abwägung des Für und Wider, die überwiegenden Gründe für vorläufiges Verbleiben auf der betretenen Bahn, auf welcher der Verein so vielseitige Aufmunterung findet.

Wie nöthig dessen Wirken sei, schildert Hr. Dr. Dreifus unter andern mit folgenden Worten: „Schon mein Beruf führt mich oft in die Hütten des Elends, und durch meine Stellung bei diesem Vereine kenne ich nicht nur das Schicksal der heute Aufgenommenen, denen Sie eine stille Thräne des Mitleids nicht versagen werden, sondern überhaupt das meiner unglücklichen Glaubensgenossen, besser als Viele. Die einzige Thatsache jedoch, daß von der kleinen jüdischen Bevölkerung Würtembergs Hunderte in diesem Jahre den theuern Heerd der Heimath verlassen haben, um jenseit des Meeres ihr Leben zu fristen, spricht kräftiger für ihre traurige Lage, als ich es zu schildern vermag. Wundert es Sie dann, wenn ich ein Fürsprecher der Verlassenen und Verwaisten meines Glaubens geworden, wenn ich dem Wohlwollenden Sinne so laut das Wort spreche und ihm gemäß auch ferner gehandelt sehen möchte!"

Allgemeiner und mit einem lehrreichen Blick auf die historischen Grundlagen der Zustände der Israeliten gegenwärtiger Zeit, schildert Herr Collegial-Assessor Dr. Carl Weil in der beigegebenen Rede vom 5ten October die obwaltenden Verhältnisse. Wir nehmen keinen Anstand den Hauptinhalt dieser Rede durch unsere Annalen einem weitern Kreise zugänglich zu machen.

Mehr als anderthalb Jahrtausende sind es nun, seit die jüdische Nation Alles verloren, was ein Volk sonst eint und bindet: Selbstständigkeit und Freiheit, besondere Sprache, selbst den Mörtel und Kitt aller Nationalität wie jedes Patriotismus, den Boden eines gemeinsamen Vaterlandes. Doch alle diese Verluste waren nur die Hälfte vom Untergange jüdischer Nationalität. Die Selbstständigkeit

---

*) Dieselbe Aufgabe hat Herr Baruch Auerbach in Berlin auf eine treffliche Weise durch Errichtung eines Waisenhauses in wenigen Jahren so glücklich gelöst, daß die Frage aufhört eine Frage zu sein, und die Nachahmung seines Vorganges nur empfohlen werden kann. Zwar hat der Würtemberger Verein eher verwahrlosete Kinder als Waisen im Auge, und sind die angeführten Gründe für das zeitherige System allerdings ansprechend; allein da die aufzunehmenden Kinder alle noch im zarten Alter sich befinden, in welchem von sittlicher Verderbtheit kaum die Rede sein kann, so dürfte immer noch die Errichtung einer Gesammtanstalt, wohin die Beiträge und Vermächtnisse viel leichter und reichlicher fließen würden, vorzuziehen sein.

Der Herausgeber.

Judäa's war zu keiner Zeit sehr groß; seine Freiheit lebte nur in der heiligen Gesänge Erinnerung; seine Sprache — corrumpirt seit der Zeit des ersten Exils — wurde von den Bekennern der Religionen, welche auf dem gleichen oder benachbarten Boden entsprungen, doch immerhin noch werth gehalten. Was das verlorne Vaterland betraf, so war es stets ein mehr geistiges Besitzthum gewesen, und jeder Jude glaubte ein Stück des Nationalbandes in seinem kirchlichen Zeremoniale festzuhalten. Was auch Alles dem Juden und dem Judenthume genommen worden war, wie tief sie auch in der finstern Zeit des Mittelalters in politischer Beziehung sanken, so lag es doch im innersten Wesen jener Geschichtsperiode, jede Eigenthümlichkeit bestehen zu lassen, den Staat (so ferne man damals dieses Abstraktum kannte) in den verschiedenen Spezialitäten zu finden, nicht aber diese zu Einer Gesammtheit zu einigen, bei welcher Jedem aus der großen Truhe der Einlagen sein Stück vom gemeinsamen Glücke oder von der gemeinschaftlichen Fatalität zugemessen werden soll. Die Juden wurden verfolgt, verachtet, unterdrückt, zuweilen gemordet und hingeschlachtet, aber die jüdischen Gemeinden ließ man mit aller Autonomie bestehen, die in jenem Zeitalter geschlossenen Korporationen zukam. Hatten sie keinen Anhaltspunkt nach Außen, so suchten sie ihn nur um so mehr nach Innen, und symbolisirten die verschwundenen Einheits-Zeichen in verjüngtem Maßstabe: statt des einzigen Tempels die Synagogen der Gemeinden, statt der Opfer die regelmäßigen Gebete, statt der Propheten die Schriftgelehrten, und statt der Bundeslade mit dem kurzen, zum Weltgesetz bestimmten Decalog, die heilige Lade der Synagoge mit den Thorah-Rollen, nach dem über alle kritische Forschung erhabenen Texte der Masoreten. — Wo die Dinge fehlen zur Erlabung des Geistes, thun die Worte noch viel, besonders im Unglück.

Die drückendsten und bangsten Zeiten, wo Leben und Eigenthum, besonders aber die Ehre und der Menschenwerth der Juden als ein werthloses Ding galten, hatten den Israeliten in seiner Meinung doch nicht ganz verwaist. Hielt er sich doch im Innern für den bevorzugten Sohn, dem das Majorat der Erstgeburt schon wieder zufallen müsse; dachte er doch, vor den himmlischen Heeren seien die verachtet, welche ihn mit Verachtung überschütteten; fühlte er sich doch als Mitglied einer — wenn auch noch so kleinen, doch mit Autonomie begabten, in ihrem engen Kreise Ehre und Bevorziehung ertheilenden — Kommunität, welche in geistigem Rapport mit allen übrigen Gemeinden Israels stand, über welchen dann als wahrhaftiges und unvergängliches Zeichen der Einigung für und für, der einzige und alleinige Gott Israels schwebte, der Ewige, gelobt sei Er!

Der schöne menschliche Trieb, in freier Vereinigung das auszuführen, wozu die Einzelkraft nicht hinreicht, und was die bürgerlichen Institutionen nicht unmittelbar bezwecken, schlief selbst in jenen ungünstigen Verhältnissen nicht. Die Vereine oder Brüderschaften unter den Juden entsprachen sowohl deren äußeren Lage als innern Richtung. Das praktische Leben, wo die Individualität in die Gesammtheit sich einfugt, und die verschiedenen Klassen durch geordnete gesellschaftliche Reibung elektrische Funken in die Staatsgesellschaft bringen, welche belebend Alles durchströmen, was irgend einen Konduktor nur mit den Spitzen der Finger berührt, — dieses praktische Leben bestand damals für den Juden nicht. So suchte man, wie das zusammengedrängte Judenthum überhaupt, auch in jenen Vereinen nur ein Mittel, um das geistige Himmelreich durch Aufstaffelung des materiellen Zeremonial-Gesetzes zu ersteigen, oder durch scholastische Spekulationen der Schriftgelehrsamkeit und durch Ausübung guter Werke das nagende Herzeleid der Unterdrückung und der Verfolgung zu überräuben.

(Fortsetzung folgt.)

Maimonides und seine Zeitgenossen.

Fünfter Abschnitt.

Flucht nach Palästina.

„Der Rath, den ich mir ertheile, und der Entschluß, welchen ich für mich und meine Freunde und jeden, der bei mir Rath sucht, für den besten halte — ist, alle diese Oerter zu verlassen und nach einem Orte zu gehen, wo es möglich ist, seiner eigenen Religion anzugehören, und sein Gesetz auszuüben, ohne Zwang und Angst; und lieber bei Tag oder Nacht alles im Stiche zu lassen; denn das Gesetz, welches uns der Erhabene als Erbtheil übergeben hat, und die Verpflichtung zu demselben, stehen höher als alle Zufälligkeiten, welche der Kluge kommen sieht; denn diese bestehen nicht, Gottesfurcht aber besteht ewig."

Diese Worte stehen ebenfalls in der besagten Abhandlung, nach der allseitigen Beantwortung jener Behauptungen des befragten Mannes. Und nach seinen Grundsätzen handelte er auch, im J. 1165, als er 30 Jahr alt war. Er wanderte mit seinem Vater und seiner Familie nebst einem seiner größten Schüler, den er ungemein liebte, aus. Hier ist

die Darstellung seiner Reise, wie er sie selbst beschrieben, und wie solche R. Samuel Sicolo aus des M. eigenen Handschrift übertragen hat (ס׳חרידים ed. Ven. f. 66. 1.) „Am Abend des Sonntags, am 4ten des Monats Ijar, ging ich zur See, und Sabbath, 10te Ijar, des J. 25 (1165) hatten wir furchtbaren Sturm, die See war in Aufruhr, und wir liefen Gefahr unterzugehen. Da gelobte ich die zwei Tage als einen vollständigen gemeinsamen Fasttag zu feiern, für mich, meine Hausgenossen und alle die mit mir in Verbindung sind, und meinen Kindern zu befehlen, daß sie dasselbe thun, in ewigen Zeiten; auch sollen sie zugleich nach Kräften Almosen spenden. Für mich selbst gelobte ich außerdem, am 10te Ijar stets allein zu bleiben, niemanden zu sprechen, um nur zu beten und für mich allein zu studiren, und so wie ich an jenem Tage auf dem Meere niemanden sah, als den Heiligen, gepriesen sei er, so will ich auch, Zwangsfälle ausgenommen, keinen Menschen sehen, und mit keinem verweilen."

„Am Sonntag Abend, den 3ten Sivan, landete ich glücklich, kam nach Akko, und entging so der Verfolgung, indem wir im Lande Israel anlangten. Diesen Tag gelobte ich zum Freudenfeste, zu Lustbarkeit und Almosenspenden für mich und mein Haus bis ans Ende der Zeiten. — Am Dienstage, den 4ten Marcheschwan 26 (Herbst 1165) verließ ich Akko, um nach Jerusalem zu gehen, unter mancherlei Gefahren. Ich trat in das große und heilige Haus (Tempelstelle?) und betete da am Donnerstage, den 6. dess. M. Am Sonntage darauf, den 9ten, verließ ich Jerusalem und ging nach Hebron, um die Gräber der Erzväter in der Höhle zu küssen. An jenem Tage stand ich in der Höhle und betete: dem Allvater sei für alles Dank! Die zwei Tage, den 6ten und 9ten Marcheschwan, bestimmte ich, durch Gelübde zu feierlichen Gebet- und Festtagen, verbunden mit Tafelfreude. Gott stärke mich zu allem, stehe mir bei, meine Gelübde zu erfüllen, und so wie ich dort im Zustande der Zerstörung gebetet habe, so sei es mir und ganz Israel vergönnt, bald das Land in seiner Tröstung zu sehen! Amen."

Aus diesem Berichte, dessen Inhalt sich selbst bewährt, ersehen wir, daß er in einem Monate nach Akko kam, (woraus auch zu schließen, daß er nicht von seiner Heimath aus unmittelbar sich einschiffte, weil dies weiter ist, und von dort aus die Reise nicht in einem Monate zu machen war,) und sich hier 6 Monate aufhielt. Dort lernte er den Rabbinen und Richter, R. Jephet bar R. Eliahu kennen, welcher ihn nach Jerusalem begleitete, wie aus dem Briefe, den er an denselben schrieb, hervorgeht. In diesem heißt es, nachdem er ihm seinen Gram über den Tod des geliebten Schülers, welcher mit ihm ins Morgenland gekommen war, geschildert, also: „Dessenungeachtet beklage ich mich über keinen Gelehrten oder Schüler oder Freund und Bekannten, (nämlich über Mangel an Theilnahme während der Krankheit seines Lieblings) obwohl ich über dich am meisten Ursache zur Klage hatte; denn du, und er, und mein Vater und ich, wir vier gingen gemeinschaftlich ins Gotteshaus mit Andacht, und doch fragtest du nicht und kümmerst dich nicht um ihn." — Dieser R. Jephet b. Eliahu ist R. Jephet von Akko, welcher in Benjamin's Reise ed. Const. f. 18. erwähnt ist; und ohne Zweifel kannte M. auch die andern, dort erwähnten Lehrer, R. Zadok, R. Jona. — In Jerusalem blieb M. nur 2 Tage; denn die heilige Stadt war zur Zeit in der Gewalt der Christen, welche keine Israeliten dort gerne sahen, und gleich bei der Eroberung sie vertrieben und deren Synagogen verbrannt hatten (S. meine Bem. zu Pethachja's v. Regensburg Reise), so daß ankommende Israeliten während der christlichen Obermacht stets in Gefahr waren, wie das auch im Bericht oben angedeutet ist. — Nach seinem Besuche der Gräber zu Hebron, am 3ten Tage, begab er sich mit seinem Vater, seinem Schüler und seiner Familie nach Aegypten; R. Jephet aber ging nach Akko zurück. Auch dies geht aus besagtem Briefe hervor, dessen Eingang also lautet: „Deinen mir theuern Brief habe erhalten. Ich wundere mich über den Inhalt, daß du nämlich klagst, ich hätte dir seit dem Tage unsrer Trennung im gelobten Lande nicht geschrieben, und mich nach deinem Befinden erkundigt; wahrlich dies muß ich zurückgeben; du bist es der abgebrochen hat, nicht Andere."

Diese Thatsachen widerlegen übrigens alle Darstellungen, nach welchen M. direct von Spanien nach Aegypten geflohen sein soll. Sogar aus seinem Comm. zur Mischna, (Parah III. 10) scheint hervor zu leuchten, daß er vor seiner Ankunft in Aegypten, im gelobten Lande gewesen war. — Von hier ging er nach Alexandrien, wahrscheinlich am Bord eines der zwischen beiden Ländern damals gewöhnlich fahrenden Schiffe, dergleichen er zu Chelim XV. 1. Erwähnung thut. (Wird fortgesetzt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Bericht eines gelehrten russischen Israeliten aus Lithauen, über den Bildungszustand der Israeliten in seinem Vaterlande rc.

(Fortsetzung.)

Dieser Abhaltung der Frömmelei von den Gemeinden meines Heimathlandes verdanken wir nächst der Vorsehung einzig und allein dem ausgezeichneten Rabbinen Eliah von Wilna, welcher, wie einst der Prophet, dessen Namen er trug, sich für die Sache Gottes ereiferte, und sich der Verbreitung der Secte mit Glück widersetzte. Es war das Werk seiner allbekannten Frömmigkeit, welche ihm einen unbegränzten Einfluß auf seine Zeitgenossen verschaffte; es war das Werk eines reinen Eifers für Wahrheit, durch keinen Eigennutz und keine Selbstsucht getrübt, und darum drangen seine Worte in alle Herzen ein, und die gute Saat trug heilsame Früchte. Seine Schüler blieben ihm getreu und hielten seine Grundsätze aufrecht. — Aber auch seine anderweitige Thätigkeit verdient lobende Anerkennung; denn seine literarischen Leistungen haben die theologische Wissenschaft bedeutend gefördert. Hierher gehört zunächst sein trefflicher Commentar zu drei Theilen des ש״ע, welcher ein bis dahin nie gekanntes Licht in das Material gebracht hat. Vor ihm beurtheilten die Volkslehrer jeden fraglichen Fall lediglich nach dem Text dieser Gesetzsammlung und anderer, ohne irgend eine klare Erwägung der Unterschiede vieler Anordnungen nach Ursprung und Zweck (worüber schon viele Thalmudisten und namentlich der Verf. des פרי מגדים in der Vorrede zu א״ח) Klage führt; ihnen galt mosaisches und ewiges Gesetz, und Rabbinisches oder von Schriftgelehrten für augenblickliche Bedürfnisse und Zwecke Angeordnetes, ohne Rücksicht auf die Umstände, welche solches hervorriefen, und mit deren Erlöschen es wieder aufhört, gleich wichtig und heilig, und sie sahen nicht auf das Wort, nicht auf den Geist. Dadurch haben denn alle allmählich nachgetragenen Zusätze gleiche Gesetzeskraft erhalten, und es ist die Masse der Lebenserschwerungen bis in's Unerträgliche angewachsen. So ist dies Werk, welches schon ein detaillirtes Gesetz enthält, nicht bloß durch Zusätze ungemein vergrößert, sondern theilweise entstellt worden. *) Dieses Fehlers machte sich unser

*) In dem alten Texte, den R. Joseph Karo selbst edirte (alle IV Theile in einem Bande) habe ich selbst noch die Worte דין מנהג שטות של כפרות gelesen, woraus jeder sieht, daß der ungemein strenge Karo, der gewiß jeden herkömmlichen Gebrauch in Ehren hielt, den hier berührten für thöricht hält, wie er ihn auch in seinem großen Werke ב״י mit Stillschweigen übergeht; sein Erklärer M. Isserles dagegen, ein sonst sehr einsichtsvoller Gelehrter (wie man aus seinem Streite mit Sal. Luria noch besonders zu urtheilen berechtigt ist) tilgte das Wort שטות und that noch manches hinzu, um jenen sinnlosen Gebrauch zu einem religiösen zu stempeln! Viele ähnliche Veränderungen und Zusätze hat die Gesetzsammlung ש״ע erlitten; man lese Della Torre's Bemerkungen im K. Ch. II. Eben so hat ein Casuist über

Eliah nicht schuldig; er folgte dem Vorgange des באר הגולה und wies überall die Quellen nach, welche alle ihm zu Gebote standen. Durch die genauere Kenntniß der Quellen ist ein Jeder im Stande, den Grad der Verbindlichkeit und den legislativen Werth jeder Anordnung zu ermitteln, und insbesondere den Geist, der sie hervorrief, zu erkennen, um dann das Licht unserer Zeit daran zu halten, und zu sehen, was nach den gegenwärtigen Umständen einer Abänderung fähig ist; denn die Zeit ruft mit unabweislicher Stimme: „prüfet unerschrocken, und das Wahre behaltet!“ —

Zur nähern Erforschung des **Thalmud***) eines großen Werkes der Vorzeit, dessen der Theologe auch jetzt nicht entbehren kann — hat er ebenfalls vieles beigetragen, und eine ganz neue Methode in seinen Erklärungen befolgt, wodurch viele Dunkelheiten aufgehellt werden. Ueberall entwickelt er einen frei forschenden Geist, der nicht durch Wort-Autorität sich einschüchtern ließ. Dieselbe Bahn betraten seine Schüler und Nachfolger, unter denen der zu früh verstorbene R. **Salman Wilna**, Bruder des gelehrten Rabbinen **Hajim Walosiner**, zu Walosin, ganz besonders ausgezeichnet werden muß. Seine bewundernswürdigen Leistungen sind im sachkundigen תולדות אדם zu ersehen, und der Leser wird über seinen Scharfsinn und seine ungemeinen Kenntnisse erstaunen. —

Ich hege die Ueberzeugung, daß diese großen Lichter meinen übrigen Landsleuten noch immer vorleuchten, und daß ihre kritische Methode den Einfluß gehabt, die unnütze Casuistik und Discussionsweise, welche in Polen und Gallizien allgemein herrschend ist, von Lithauen fern zu halten, wo der ganze Unterricht geregelter ist, und die Jugend Schritt vor Schritt geleitet wird, um alles gründlich zu verstehen. Daher sich denn ohne Zweifel unter ihnen bald kenntnißreiche Geschichtsforscher und scharfblickende Gesetzkundige hervorthun, welche den Weizen von der Spreu zu scheiden verstehen. Schon hat sich R. **Menasse Ilier** (von **Ilia** bei Wilna) durch seinen muthigen Widerspruch gegen Alphes, Maimonides, Raschi u. A. in seinen Schriften hervorgethan, von denen ich hier בינת מקרא und אלפי מנשה nenne; (noch ein Werk גבהמן הגבה, worin er viele Fehler der großen Vorgänger nachweist, erwartet Erlösung aus der Hand der unkundigen Besitzer), und aus der Schule dieses Gelehrten stammt abermals ein berühmter Thalmudist, welcher aber auch in Wissenschaften und Sprachen sich auszeichnet (ich kenne ihn aus seinen lehrreichen Briefen, so wie durch den ungetheilten guten Ruf, dessen er überall genießt) aber leider mit Mangel kämpft, und für seine offene Wahrheitsliebe Haß und Verfolgung der Unwissenden zu ertragen hat! — Aber solche Männer erheben den Geist! — (Forts. f.)

---

5 Paragraphen dieser Sammlung einen großen, breiten und starken Folianten verfaßt. — Die Sucht, immer mehr Anwendungsfälle herauszufinden und sie zu Gegenständen der Discussion zu machen, hat hier zu Lande (Polen und Galizien) so sehr überhand genommen, daß selbst gelehrte Thalmudisten witzige Epigramme darauf gemacht haben! Der Verfasser.

*) Ich halte mich nicht für competent, über die Zulässigkeit so mancher Neuerungen ein entscheidendes Urtheil zu fällen, gehöre überhaupt nicht zu denen, die das Neue bloß der Neuheit wegen vorziehen, so wenig wie ich das Alte bloß weil es besteht, für heilig erachte; doch möchte ich glauben, daß man eben so wenig den Thalmud verwerfen, als ihm blindlings folgen sollte; vielmehr dürfte es zweckmäßig sein, genau nachzuforschen, auf welche Weise die Tradition durch die Bewegung der alles verändernden Zeit ihre Gestaltung bildet, um danach weiter auf die Zeit zu achten. Ja, darin besteht der Vorzug der **Tradition** vor dem **Karaismus**, daß sie sich nur als das **wechselnde Gewand** des ewigen unveränderlichen Geistes offenbart, und nur dessen Hülle sein soll, während dieser das Wort als solches für das Unveränderliche hält.

Der Verfasser.

Strelitz (Mecklenburg), 12. Januar 1840. — Unter den vielfach erfreulichen Erscheinungen, die das Judenthum seit der Zeit, als ihm die Lehrschulen germanischer Bildung erschlossen wurden, darbietet, gehört auch unstreitig sein allseitiges Streben durch eigene, aus seiner Mitte erstehende Volksschulen seine Generation zum zeitgemäßen Bürgerleben heranzubilden. Und hat es gleichwohl unter den Juden, seit sie in einen Staatsverband traten, bis auf die bezeichnete Zeit herab, nie an größern oder kleineren Schulen gefehlt,*) so blieb es doch der Jetztzeit vorbehalten, sich dem universellen Bildungsgange anzuschließen und das Partikuläre bis dahin aufzugeben, wo es als Ausfluß des besondern religiösen Lebens fortbestehen muß. Dieß zeugt mehr, als jedes Andere, von der Lebensfrische des Geistes. Es verdient dieß Streben um so mehr Anerkennung, als bisher, außer in Frankreich und Holland, die Juden meistens nur aus eigenen Mitteln diese Schulen errichten und erhalten mußten, und so sehr auch hie und da äußerer Druck, äußere Zurücksetzung sie in die alten Beschränkungen bannte oder noch bannt, sie dennoch ihre Kinder zur zeitgemäßen Civilisation heranbilden lassen, damit sie, wenn über kurz oder lang die hemmenden Schranken von Außen fallen, die Juden würdig der gegebenen Freiheit dastehen. —

Wenn diese Worte irgend ihre Bewahrheitung finden, so ist dieß in dem Großherzogthume **Mecklenburg-Strelitz**, wo die Juden in ihrer bürgerlichen Stellung noch mit sehr vielen Hemmnissen zu kämpfen haben, der Fall. So ist ihnen, um nur Einiges aus Vielem auszuheben, hier weder Handwerke noch Ackerbau zu treiben gestattet; in den Städten, wo städtische Privilegien obwalten, dürfen sie nur ausnahmsweise Häuser auf eigenen Namen besitzen und auf ihre Kinder vererben oder an andere Juden verkaufen. Noch immer sind sie hier bloße Schutzjuden, keine Bürger, sie werden nicht dem Militär eingereiht und genießen durchaus keiner Gerechtsame. Sie sind sämmtlich auf den Handel beschränkt. Obgleich die Regierung vom besten Geiste beseelt ist, und wo es ihr möglich, Erleichterungen und Begünstigungen gestattet, so hat sie dennoch die städtischen Privilegien nicht zu humanen gleiche Pflichten und gleiche Rechte bestimmenden Gesetzen umwandeln können. Man hat sich alle Mühe gegeben, durch Petitionen sowohl bei dem Fürsten, als bei den Landständen günstigere Gesetze zu erwirken. Von Seiten der erlauchten Regierung (mit Dank muß es gesagt werden) wird immer die mildeste Deutung der Ausnahmsgesetze gehandhabt; auch der gebildetere Theil des Publikums spricht sich allseits zu Gunsten der Juden aus, und nur Wenige sind es, die mitunter in den Ständekammern ihre bestehenden Vorrechte mit allzugroßer Aengstlichkeit überwachen.

Soviel fand ich für nöthig vorauszuschicken, um daraus zu ermessen, wie viel es dahier von den Juden heiße, unter solchen Umständen auf eigene Kosten eine Schule zu errichten, die nicht bloß im Lande die beste dieser Art ist, sondern auch mit den besten Elementar- und Bürgerschulen anderer Staaten wetteifern darf. Diese Schule besteht in **Alt-Strelitz**, der bedeutendsten Gemeinde des Landes. Diese zählt 75 Familien, dem größten Theile nach arm zu nennen, welche also außer den Beiträgen für die Schule auch Gemeindelasten, Armenpflege, Staatsabgaben zu bestreiten haben, während sie meist auf den kümmerlichen Erwerb des Kleinhandels angewiesen sind. Dennoch säumten sie nicht, dem vielfach gefühlten Bedürfnisse einer Gemeindeschule möglichst bald abzuhelfen. Schon im Jahre 1794 (die Gemeinde ist seitdem eher kleiner als größer geworden, da die meisten jungen Leute wegen der Aussichtslosigkeit für die Zukunft das Ausland suchen) lag es im Plane der Gemeinde, eine Schule zu gründen,**) die Sache zerschlug sich aber damals aus mir unbekannten Gründen. Doch immer dringender

---

*) Bekannt ist ja die Hyperbel von den vielen Schulen in Jerusalem (Jerus. Kethuboth 35, Megilla 73, Raschi zu Jesaja 1, 21).

) Ich sehe dieß aus einem Schreiben des Herrn von **Kampz, jetzigen k. Preuß. Staatsministers, der damals bei der Regierung in Neustrelitz fungirte.

ward das Bedürfniß, bis endlich ein Haus gekauft, zur Schule eingerichtet, und, nachdem ein Schulplan entworfen und höchsten Ortes bestätigt war (d. d. 26. August 1826), die Lehrer berufen und mit dem 10. Mai 1827 die Schule eingeweiht wurde. Großentheils wirkte hiebei auch der derzeitige Landesrabbiner, Hr. Valentin Scheyer Eliassohn, ein Mann, der bei tiefer thalmudischer Kenntniß auch nicht ganz hinter der Zeit zurückgeblieben ist, kräftig mit, und er stimmte auch bei, daß die hier bestehende Thalmud-Tora-Stiftung nebst noch einigen Legaten zu einem Schulfonds, der sich auf 3000 Rthlr. preuß. Cour. beläuft, umgestaltet wurde. *) Von Seiten der Regierung aber ward der Schule die gewichtigste Unterstützung durch die besondere Theilnahme des nun verewigten Staatsministers Herrn von Oerzen. Dieser Edle, der stets beseelt für das Beßte aller Bürger, auch insbesondere sein Augenmerk auf die Lage der Israeliten und deren zu bewirkende Verbesserung wendete, gab sich mit ganzer Seele dem Gedeihen des neuen Institutes hin und suchte alle etwaigen Hindernisse aus dem Wege zu raumen. Der Name dieses trefflichen Staatsmannes lebt in dem Herzen Aller, die ihn kannten, in der Geschichte der hiesigen Schule wird er unvergeßlich bleiben. — Aber nicht minder großen Eifer und ausdauernde Beharrlichkeit in Wegräumung vielseitiger Hemmnisse und Beseitigung so mancher Opposition zeigte gleich Anfangs der durch die Regierung bestätigte Schulvorstand, der noch jetzt eifrigst für das fortwährende Gedeihen des Institutes sorgt.

(Schluß folgt.)

Frankreich. — Der Redakteur des Courrier de la Moselle, oder vielmehr der mehrerwähnten Correspondence Israelite, schreibt unter'm 16ten December aus Metz eine offene Antwort auf die als Broschüre erschienenen Einwendungen des Herrn S. Cahen (des Bibelübersetzers) gegen die Correspondence (s. Nr. 50 des Jahrganges 1839.) Das Sendschreiben hat offenbar einen ausgezeichneten Stylisten zum Verfasser und charakterisirt die Partei auf's Entschiedenste. Wir heben hier das Wichtigste heraus, nur einige Bemerkungen beifügend. Nach einer kurzen Einleitung drückt er sich folgendermaßen aus:

„Ich wünschte, daß meine Ansicht von meinem Wirkungskreise mir gestattete, Ihren Brief (nämlich den Coup d'oeil etc.) hier mitzutheilen; ich wünschte es, weil er schön geschrieben ist, weil er von einem Ende zum andern ein Muster von Urbanität in der Polemik darbietet, und weil er den Namen eines Mannes tragt, welcher seinem Vaterlande durch ein in vielen Hinsichten merkwürdiges Werk Ehre macht. Warum muß ich ihn gerade deßhalb verwerfen, weil er, was mir gut und heilsam erscheint, bestreitet? Da ich aber einmal zur Verbreitung des Guten mich bestimmt habe, so mag ich nicht zur Aussaat des Uebels beitragen, da wo es nur allzusehr schon wurzelt. Ich glaube, Herr Tsarphati hat Recht; ich halte seine Briefe für vortrefflich, sowohl in Sache als Form; diese Ansicht ist der Beweggrund, weßhalb ich sie aufnehme, sie veröffentliche, und ich will nicht durch An- oder Aufnahme (was bei mir eins ist) des Tadels über dasjenige, was ich rühme, die Welt und mich selbst belügen."

„Meine Absicht ist nicht, Herrn Ts. zu vertheidigen, er ist so schwach angegriffen, daß er der Vertheidigung nicht bedarf. Auch steht er für seine Sache und braucht keines Beistandes, besonders in vorliegendem Streite ꝛc."

„Was will Herr Tsarphati? Was wollen die israelitischen Verfasser der Correspondenz?

1) Was die Beschneidung betrifft, so fordern sie erwiesene Geschicktheit der Peritomisten und Abschaffung des barbarischen Gebrauchs des Nagels und der widrigen Aussaugung. Sind Sie nicht gleicher Meinung? und glauben Sie, daß irgend ein Israelit, der wahres Vatergefühl und Menschenverstand hat, anders denkt? Was mich betrifft, ich glaube es nicht, und halte jeden, der bei aller Anhänglichkeit für's Alte, eine andere Meinung hat, für einen Thoren oder einen gefährlichen Fanatiker." (Dies erscheint uns doch etwas zu einseitig.)

2) Ein anderer wesentlicher Punkt, sagen Sie, ist der Sabbat. Die Corresp. verlangen, daß diese asiatische Feier des Sabbats französirt und auf den Sonntag verlegt werde. Sie fordern französische Predigten und Gebete, statt der hebräischen Vorträge, Gesänge und Gebete, welche die Israeliten im Allgemeinen nicht das Glück haben, so gut wie Sie zu verstehen. Jedenfalls würde die Moralisation (!) der Israeliten, ihre Verschmelzung mit der großen französischen Familie durch solche, so einfach sie sind, doch höchst philosophische Reformen, nur gewinnen. Sie sagen, den Sabbat verlegen heiße die Religionen ändern! — Da bin ich freilich incompetent, obwohl ich nicht begreife, wie so die Religion dadurch leiden werde, wenn man Gottes Lob in der allen verständlichen französischen Sprache und am Nationalruhetage singt, statt durch deren Absingung in unverständlicher Sprache und am Sabbat, einen Arbeitstag einzubüßen."

„Fleiß, Erkenntniß, Würde des Menschen würden dabei gewinnen; meine Vernunft begreift nicht, wie eine göttliche Religion dabei verlieren kann. Vor solchen Glaubenssätzen schweige ich demüthig; denn die Corr. Isr. will nicht die Religion reformiren, sondern nur den Gottesdienst modificiren, und das ist etwas anderes." (Hierbei wohl nicht!)

Von der staatsökonomischen Seite angesehen, behauptet der Verfasser, daß da in Metz unter 2200 Israeliten über 1000 Almosen empfangen, ein Verhältniß, das sich fast überall herausstellt, diese Armuth Folge der vielen Feiertage sei. (Dies ist ein altes Vorurtheil. Die Armuth hat ihren Grund in der Gleichheit des Gewerbes, im Zusammenwohnen und andern Umständen, die hier nicht erörtert werden können). Dann kommt er auf die Excentricität zurück, und stimmt denen bei, welche in allem National-Absonderung sehen, und wo diese aufhört, nur Ausnahmen erkennen. Solch ein Zustand sei excentrisch. *)

(Schluß f.)

Lemberg, 3. Jan. — Bekanntlich steht der Jugendunterricht bei uns noch auf einer sehr niedern Stufe, wie dieß schon in den Annalen ausführlich geschildert worden. Es ist dies nicht Mangel an Geist, denn der Geist der Jugend wird vielmehr mit Gegenständen unterhalten, welche weit über seine Fassungskraft hinausgehen, während man den einfachen Elementarunterricht verachtet. Es ist Mangel an richtiger Erkenntniß dessen, was Noth thut. In allen Städten Galliziens sind Thalmudschulen, in denen ein kärglich besoldeter Lehrer seine und seiner Familie Noth bei Gesetzdiscussionen vergißt, die er seinen Schülern vorträgt, gleichviel, ob sie dieselben durchdringen oder nicht; und die Kinder werden ihm überwiesen, weil die unwissenden Eltern die dort zu erlangende Wissenschaft für das einzige Mittel zur Seligkeit halten. Sprache und Begriffe sind da im höchsten Grade verworren, alles Streben nach wahrer bürgerlicher Gemeinnützigkeit wird schon in der frühesten Jugend, die sich stets auf fremdem Gebiete herum zu tummeln gewöhnt wird, erstickt.

Endlich ist man hier zu der Einsicht gekommen, daß dieß nicht der rechte Weg sei, und daß es an der Zeit sei, dem Uebelstande abzuhelfen. Im vorigen Monate hielten die hiesigen Gemeinde-Vorsteher eine Berathung darüber und beschlossen einstimmig, eine geregelte Schule einzurichten, worin die hebräische und deutsche Sprache nach grammatikalischen Grundsätzen gelehrt, und überhaupt der Unter-

---

*) Was an manchen Orten zu langen Discussionen und verdrießlichen Schwierigkeiten führte, die Frage nämlich, ob die früheren Thalmud-Tora-Stiftungen zu dergleichen Zwecken, wie Schulfonds, umgewandelt werden dürften, da dieß etwa nicht im Sinne des Stifters gelegen, der freilich zuweilen von zeitgemäßen Elementarschulen keine Ahnung hatte, ist hier ruhig und einstimmig zum Wohle der Jetztlebenden entschieden worden.

*) Der Vf. des Schreibens sagt hier: Mais, enfin il faut dire ce qui est vrai; und nachher: ce sont là des traits irrecusables *d'excentricité etc.* — Merkwürdig ist, daß ein entgegengesetzter Eiferer, welcher diese Herren als die ärgsten Ketzer bezeichnet, wiederum als Motto hat: j'apelle un chat un chat! D. H.

richt methodisch betrieben werde. — Sollte man glauben, daß die Anhänger des Herkömmlichen es durchsetzten, daß dieses heilsame Vorhaben wieder aufgegeben wurde? Und doch ist es so. Leider haben die edeln Vertreter mit ihren verständigen Absichten nicht durchdringen können, und so ist nichts geschehen. Indeß hoffen wir, daß die Sache höhern Ortes betrieben wird, und daß wir dennoch Schulen erhalten werden, aus denen eine bessere Erkenntniß hervorgehen werde. — —

Wie verlautet, wird demnächst ein Edikt erscheinen, dem zufolge auch keinem Israeliten zum Betriebe eines Geschäftes eine Concession gegeben werden soll, welcher sich nicht über seine Schulbildung genügend ausweisen kann; wie solches für unsre christlichen Mitbürger längst besteht. Ein Gesetz dieser Art verspricht die heilsamsten Wirkungen. —

Unser Rabbinat ist noch nicht besetzt. Wahrscheinlich bleibt die Stelle vacant bis zu dem Zeitpunkte, in welchem das k. k. Edikt, welches besiehlt, daß vom J. 1846 an nur philosophisch gebildete und studirte Rabbinen angesetzt werden sollen, in Kraft tritt.

München, den 15. Januar. — Nach ganz zuverlässigen Quellen kann ich Ihnen folgende interessante Nachricht mittheilen:

Wie bekannt, haben es die Gönner oder vielmehr Anhänger des Würzburger Rabbinatsaspiranten S. B. B......r bei dem königl. Ministerium dahin gebracht, daß ihm von der allerhöchsten Stelle die Erlaubniß ertheilt wurde, ein Rabbinatsexamen bestehen zu dürfen. Derselbe unterzog sich auch wirklich bei der Regierung zu Unterfranken einer Prüfung, wurde aber, wie zu erwarten war, von den betreffenden Examinatoren für durchaus unfähig erklärt. Seine Freunde müssen eingesehen haben, daß es bei den bestehenden Verordnungen, die von dem Rabbinatskandidaten nebst gründlichen rein theologischen Kenntnissen auch gediegene wissenschaftliche Bildung verlangen, für B......r vergebliche Mühe sei, um ein nochmaliges Examen zu suppliciren. — Freilich war das nicht nöthig. Denn nachdem sich seine Anhänger zum wiederholten Male an die höchste Stelle wandten, wurde B—r von der Prüfung dispensirt. Nun wird ihm nichts mehr im Wege stehen, das Rabbinat Würzburg zu erlangen. Was soll man aber dazu sagen? Nach dem §. 34 des Edikts von 1813 heißt es: „die Erlaubniß zum Studium der jüdischen Gottesgelehrtheit soll keinem jüdischen Jünglinge ertheilt werden, bevor er von einer öffentlichen Studien-Anstalt des Königreichs über seine hinreichende Vorbereitungs-Kenntnisse ein günstiges Zeugniß erhalten hat." Nach §. 27 b desselben Edikts muß der Rabbiner der deutschen Sprache mächtig, und überhaupt wissenschaftlich gebildet sein. Und durch ein königliches Rescript von 1828 und erst neuerdings ist gründliche Thalmudkenntniß, verbunden mit wissenschaftlicher Bildung die erste Forderung an den Kandidaten!

Was haben diejenigen Kandidaten, die den Anforderungen gehörig Genüge geleistet haben, zu erwarten, wenn sich ein aller Wissenschaftlichkeit entfremdeter zu diesem heiligen, hochwichtigen Berufe hindrängt, gewählt und von dem dispensirt wird, was gerade in jetzigen Zeitumständen den jüdischen Theologen, wenn er anders seinem Berufe gemäß wirken und mit der Zeit fortschreiten will, von anerkannter Nothwendigkeit ist? — Macht es sich doch jede Regierung zur Aufgabe, ihren israelitischen Unterthanen wahrhaft gebildete und vom Geiste der Zeit durchdrungene Geistliche zu bestellen; werden doch die zu diesem Behufe erlassene Verordnungen allenthalben mit höchst lobenswerther Consequenz gehandhabt. Um so trauriger ist aber diese Dispensation sowohl für die Folge, als auch gerade jetzt, da nach einem Ministerialrescript im Würzburgischen vier Rabbinatsstellen besetzt werden sollen. — th.

Rheinpreußen, 20. Jan. — Das Coblenzer Amtsblatt Nr. 2 enthält folgende Bekanntmachung: Durch hohen Erlaß sind wir in Folge der von dem Herrn Oberrabbiner des hiesigen Consistorial-Sprengels nachgesuchten Amtsentlassung beauftragt, zur Wiederbesetzung dieser Stelle das gesetzliche Erforderliche zu veranlassen. — Es werden daher die Rabbinats-Candidaten des Inlands, welche sich um dieselbe bewerben wollen, hiermit eingeladen, ihre desfallsigen Fähigkeitszeugnisse, sowohl hinsichtlich allgemein wissenschaftlicher Bildung als insbesondere der israelitisch-theologischen Gelehrsamkeit, nebst vitae curriculum und Geburtsschein, längstens bis zum 15. Februar a. c. an die unterzeichnete Stelle portofrei einzusenden.

Bonn den 13. October 1839.

Das israel. Consistorium.

Mögen bei dieser neuen Wahl die allgemeine Stimmung und das zeitliche Bedürfniß nicht unbeachtet bleiben, und diese wichtige Stelle einem würdigen und wissenschaftlich-gebildeten Manne anvertraut werden! —h

Missionsberichte. — Aus den weitern Berichten der Schottischen Deputation zur Erforschung des Zustandes der Israeliten in allen Theilen der Welt (Jewish Intell. Dec. 1839) geben wir noch folgende Notizen, meist aus Briefen vom Juni und Juli.

In Sidon ist eine kleine Synagoge; der Rabbiner jüngst aus der Berberei hingekommen. In Tyrus ist eine aus Safet und andern Orten zusammengekommene Gemeinde, 5 Familien aus Algier. Die Wohnung des Rabbiners steht an der See, wo die Aussicht auf Neutyrus zugleich manche Ruinen der einst berühmten Stadt wahrnehmen läßt.

Von Tyrus gingen die Reisenden (Mitte Juli) über Sarfand (das alte Sarepta, wo die Wittwe wohnte, deren Haus man noch zeigt) immer aufwärts nach dem Binnenland; die Hügel sind steil, jetzt nicht, wie vormals, dicht belaubt. Dieß Land gehörte dem Stamme Ascher (Gen. XLIX. 20 et Deut. XXXIII. 24), dessen Antheil fett genannt wird, wegen des noch häufigen Oelbaums, und dessen schöne Ebene bei Akre leckere Speisen darreichte. Man kam durch Kanah, wahrscheinlich das in Jos. XIX. 28. bezeichnete; dann durch ein tiefes Thal, vielleicht Jos. XIX. 14 und 27, die Gränze von Sebulon bildend, Jephtah-el genannt. Es geht steil hinab; der Weg unten ein und eine halbe Stunde lang, ist ein ausgetrockneter Bach, von hohen Bergen begränzt, mit vielen wilden Bäumen und Blumen, besonders Geisblatt und Waldweide; viele Feuerfliegen mit starkem Lichte zeigten sich. Wilde Thiere sollen hier hausen. Am Ende, oben, liegt ein Dorf Jettar. Von da nach Kafirbirchom, wo interessante Ruinen einer alten Synagoge, von welcher noch der Eingang und zwei Fenster stehen, letztere unten breit, in griechischem Styl; der Thorweg hat einfache Pfeiler, oben mit Weinlaub, Trauben und Granaten umkränzt; die Juden beten hier im Vorübergehen. Von da nach Safet.

Safets ehemaliger Name ist bis jetzt nicht ermittelt. Es liegt auf einem wohl 2000 (?) Fuß hohen Hügel und hat eine herrliche Aussicht nach dem galiläischen See, auf den Tabor, auf Hermon und Gilboa, auf das Gebirge Naphthali u. s. w., unten die Ebene Zaanajim. Das Klima kühl. Unter den Ruinen öfters Schlangen, in den Lüften viele Geier. Die Stadt liegt in Folge des Erdbebens vom 1. Januar 1837 noch halb in Trümmern. Die jüdischen Bewohner schmachten in Elend, stets in Angst vor Ueberfall; sie patrouilliren Nachts mit einigen Arabern. Ihre kostbarsten Sachen halten sie vergraben, und viele wollen den Ort verlassen. Gerade damals hatten die Beduinen das Dorf Madjel (vielleicht Magdala) am See, ausgeplündert, und alle Bewohner waren entflohen. Am Freitag Abend war das ganze Judenviertel erleuchtet und bald strömte alles nach der Synagoge. Man begab sich dahin und fand viele hochbejahrte Greise, welche mit den seltsamsten Gestikulationen und Bewegungen beteten. (Offenbar sind dieß Chasidim.)

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

7. Februar. №. 6. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die Amtstracht des Vorbeters.

Ein Gutachten.

(Mit besonderer Bezugnahme auf die deßfallsigen Verhandlungen in Berlin.)

Der Cultus der Synagoge hat in unserm Jahrhundert die Aufmerksamkeit vieler Denker und Forscher beschäftigt; die Erstern fanden ihn mit den Zeitverhältnissen so sehr im Widerspruch, daß sie daraus die Verlassenheit der Gotteshäuser herschrieben und die Fragen aufwarfen: Kann eine Aenderung im Ritus, ohne die Religion im Innersten zu benachtheiligen, Statt finden? Wie ist sie zu bewerkstelligen? Wer hat die Befugniß, sie zu sanctioniren? Die Andern fanden ihn ganz und gar aus der Bahn gewichen, welche ursprünglich der Synagoge gezeichnet worden, alle Gebräuche aus den Angeln gehoben, zu einer bloßen Werkheiligkeit ohne Weihe herabgesunken, theilweise auf unrichtige Grundlagen gestellt, Wesentliches und Unwesentliches vertauscht, und somit alles in einem Zustande, welcher selbst die getreuen Besucher nicht befriedigt, woraus dann sich die Fragen ergaben: Welches ist die wahre Bedeutung der Gebräuche? Wie ist sie dem Volke nahe zu legen? Wie kann der Ritus seiner ursprünglichen Beschaffenheit und Wirkung angenähert werden?

Große Schwierigkeiten stellen sich der Lösung solcher Fragen entgegen, sobald man mit Ernst und Würde daran geht, sich von jeder Willkühr frei halten, und einerseits die Autorität der größten Lehrer der Religion, andrerseits das Zartgefühl des an bestimmte Formen gewöhnten Volkes, also gleichzeitig die Autorität der Geschichte, schonen will, wie dies in gottesdienstlichen Angelegenheiten wohl die Pflicht gebietet. Und es läßt sich kein Gottesdienst extemporiren, ohne in Sectirerei umzuschlagen.

Inzwischen hat die Zeit mit dringender Gewalt bestimmte Einrichtungen gefordert. Ueber verschiedene höchst wesentliche Punkte hat man sich so weit verständigt, daß eine Menge Fragen, wie sehr auch von Unwissenden noch bestritten, doch als erledigt anzusehen sind, wie z. B. die Abschaffung aller den Gottesdienst entwürdigenden Mißbräuche, die Abhaltung geistlicher Vorträge in der Landessprache, die Einführung eines geregelten Gesanges, wohl noch Widerstand finden, aber nicht als Vernichtung der gottesdienstlichen Zwecke angefochten werden. Der Widerstand hat nur seinen Grund in Unlust, öfters in ökonomischen, oder auch in persönlichen Rücksichten. Seit fast drei Jahrzehnten vermindern sich diese Rücksichten immer mehr, und der Gottesdienst gewinnt dadurch, besonders in den kleinern Gemeinden, wo man früher die Widerstrebenden beschwichtigt oder überzeugt, an Feierlichkeit und Wirkung. In größern Gemeinden zersplittern sich die Ansichten nach der Zahl der Stimmführer, und eine Ver-

änderung wird schwieriger, wofern nicht eine Gesammtautorität einwirken kann. Dennoch leidet es keinen Zweifel, daß das Bedürfniß immer mehr die Stimmen zu mehreren allgemeinen Grundideen vereinigen werde. Man wird die ältern Einrichtungen mit dem Geiste der jüngern Welt durchdringen, und so werden sich die obigen Fragen, auf friedlichem und urkundlichem Wege lösen lassen.

Wo dieses einen allzulangen Umweg nimmt, hat man versucht, außerhalb der Synagogen, an den Fest- und Feiertagen Zusammenkünfte zu veranstalten, in denen die dort vermißte Erbauung durch die allgemeinen Mittel, Gesang und verständliche Belehrung, als Ergänzung des bestehenden Gottesdienstes und Vorschule eines künftig nothwendig werdenden erbaulichern Cultus, vorzüglich für die Jugend und das der Synagoge immer mehr entfremdete Volk, gefördert wird. Dies Verfahren beugt jeder Sectirerei vor, giebt einer gesunden Kritik Raum und verschafft den Bedürfnissen der Gegenwart allmählich die Anerkennung der Zeit, bis zuletzt der Gesammtgeist sich zu allgemein ansprechenden Verbesserungen bereit findet.

Wir senden diese Bemerkungen voraus, um damit anzudeuten, daß wir diesen Gegenstand keineswegs als geringfügig ansehen, und die Schwierigkeiten jeder Reform nicht gerade in dem hartnäckigen Eigensinn blinder Eifrer wahrnehmen, vielmehr das Zartgefühl derer, welche mit den stehenden Formen befriedigt, jede Antastung derselben als eine der Religion beigebrachte Wunde schmerzlich empfinden, gern in Ehren halten, wenn sie nur gerecht genug sind, der Form, wie sie jetzt ist, einige Aufmerksamkeit zu widmen, und nicht in jedem wohlbegründeten Wunsche eine Auflehnung gegen heilige Gesetze erblicken, und somit eine ruhige Discussion auf ihrem eigenen Gebiete zulassen; denn es wird sich häufig ergeben, daß das bestehende Verfahren nur als Formel erscheint, aber gar keine wesentliche Form in der Wirklichkeit ist. — Hiernach wird man das folgende, uns von streng conservativer Seite übersandte Gutachten über einen Streitpunkt zu würdigen wissen. — —

In der Berliner Gemeinde ist die, anderswo ohne alle Weitläufigkeit getroffene Einrichtung, dem Vorbeter in der Synagoge ein angemessenes Ornat zu geben, eine solche Streitfrage geworden, indem diejenigen, welchen diese Anordnung, an die sie nicht gewöhnt sind, anstößig erscheint, das allgemeine Gesetz, welches jede Neuerung in gottesdienstlichen Sachen verbietet, ansprechen, und selbige als eine willkührliche Neuerung wieder abgestellt wissen wollen. Hier treten also die Fragen nach Belegen und nach Competenz hervor.

Billigerweise wäre die Zustimmung der dortigen Rabbinatsverweser den Gewissenhaften eine hinlängliche Bürgschaft der Gesetzmäßigkeit; da sie indeß auch dabei sich nicht beruhigen, sondern immer noch einen Eingriff in's Herkömmliche zu sehen wähnen, und da auch an andern Orten ein solcher Irrthum wohl der zweckmäßigern Einrichtung im Wege stehen dürfte, so mögen hier die für dieselbe sprechenden Gründe entwickelt werden. Man wird aus denselben ersehen, daß sie nicht bloß einen äußern Mißbrauch abstellt, sondern eine durch diesen fast verlöschte Grund-Idee wieder in's Leben ruft, welche in den Religionsgrundsätzen wurzelt.

Die Synagoge ist bekanntlich an die Stelle des Tempels eingesetzt worden, sie sollte in den zerstreuten Gemeinden den Tempeldienst vergegenwärtigen, und die Formen derselben dienen dazu, ihn möglicherweise stets der Erinnerung vorzuführen. Dieser Begriff muß zuerst festgehalten werden, damit man nicht die Synagoge für ein bloßes Bet- und Andachtshaus halte, wie es in neuerer Zeit irrthümlich geschehen ist. Wäre letzteres der Fall, so könnten fast alle Gebräuche der Synagoge, als solchen Zwecken nicht mehr dienend, wegfallen; da aber die Synagoge den alten Dienst symbolisirt, und der Tempeldienst die Einheit Israels ursprünglich darstellt, so gewinnt dadurch mancher Gebrauch eine Weihe, die ihm nicht durch fremde Bildung entzogen werden kann. Der Tempel war da zum Gebet und zur Ausführung geregelter Sühn-Handlungen. Zu letztern gehörten alle damit verbundenen Aeußerlichkeiten, Opfer, Priesterkleidung (nämlich die während des Dienstes anzulegende), Segensprüche, Räucherungen etc. Vergl. hierüber Schir haschirim Rabba f. 16 und die Quellen, woraus die dortigen Aussprüche fließen. Daß übrigens die Alten nicht bloße Werkheiligkeit priesen, sondern vielmehr alle Handlungen für unwirksam erklären, wenn sie nicht mit wahrer Herzensandacht und zum Zwecke einer innern sittlichen Heiligung und Besserung des Lebenswandels geschehen, liest man ebenda-

selbst gegen das Ende, ganz deutlich und unumwunden ausgesprochen.

Hieraus erklärt sich nun der Grundsatz תפלה במקום קרבן, das Gebet, nämlich die diesen Namen führende Formel, vertritt den ehemaligen Opferdienst. **Rosch hasch. f. 2.** wird gesagt:

איזהו עבודה שבלב הוי אומר זו תפלה

(d. h. wenn die heil. Schrift es zur Pflicht macht, Gott mit ganzem Herzen zu dienen, so deutet sie damit auf den Dienst durch das Gebet.) Vgl. **Tanch. 125.** — Während somit dieser Dienst jedem Einzelnen übertragen ist, ward für die Synagoge, wo alles Volk sich versammelt, und mancher den Sinn des Gebetes nicht recht faßt, eine Vertretung eingeführt, indem der שליח צבור „der Vertreter der Menge" diesen Dienst im Namen Aller verrichtet. Daher heißt es:

ש״צ מוציא את הרבים ידי חובתן

„der Abgeordnete der Menge vollzieht die Pflicht für sie." Daher wird er auch besonders bezeichnet mit der Umschreibung העובר לפני התיבה „der vor die heilige Lade Tretende." Der Vorbeter ist demnach als der opfernde Priester gedacht, welcher das Volk vor Gott vermittelt. So drückt sich auch **Abudr. f. 47** darüber aus:

דע כי ש״צ הוא במקום המקריב

„Wisse, daß der Vorbeter die Stelle des Opfernden vertritt." Vergl. auch die Comm. zu **Orach Chajim 53.** (unter and. מקור חכמה und אליה רבא) Im **Sohar Levit. col. 28** wird der ש״צ dem Hohenpriester gleichgestellt. —

Hiermit stimmt auch **Thalm. Hieros. Berach. fol. 20 (?) col. 2** überein, wo es heißt: „der vor die Lade tritt, hat nicht den Auftrag, für das Volk zu beten, sondern (symbolisch) dessen Opfer darzubringen." Aus diesem Grunde werden auch besondere Eigenschaften an einen Vorbeter gefordert.

Demnach stimmen die Autoritäten im Begriffe des Vorbeters oder Vorsängers überein. (Der neuerdings öfters beliebte Name Cantor zeigt sich hierin offenbar als völlig unangemessen.) Daß nun die Priester besondere Kleider trugen, ist jedermann aus der heil. Sch. bekannt. Die ältern Lehrer sagen sogar, daß die Weihe der Priester an deren Kleidung haftete, und sie ohne dieselbe als Ungeweihte nicht das Heiligthum betreten durften. **Sanh. f. 83. 2.** —

Da nun der Vorbeter das Amt eines Priesters symbolisch zu vertreten hat, so liegt es schon in der Idee des Symbols, daß er auch durch eine Dienstkleidung sich auszeichne, zumal die ältern Lehrer den Priesterkleidern eine sittliche Bedeutung gaben, welche jederzeit gültig ist. Daher bemerkt auch מהרם מינץ, einer der geehrtesten Rabbinen der jüngern Zeiten, daß es angemessen sei, daß der Vorbeter geeignete Kleidung anlege,

ראוי לש״ץ יהיה לו בגדים ארוכים שלא יראה רגליו

Vergleiche insbesondere א״ח עולת תמיד zu **53**, auch **Maimon Thephilla V. 5. Elia Rabba** zu obiger Stelle.

Alle diese Nachweisungen dienen mindestens zum Beweise, daß die Einführung einer besondern Dienstkleidung des Vorbeters, welche übrigens vom Anstande empfohlen wird, keiner Gesetzbestimmung entgegen ist, vielmehr von den besten Autoritäten für gut befunden wird. Der eigentliche von den Gemeinden angestellte Vorbeter soll eben durch seine ganze Erscheinung so wie durch sittliche Ehrbarkeit, sich auszeichnen. Darüber sind alle einig, und sie finden es sogar nöthig, für den Fall, daß ein Anderer den Dienst versehen muß, mehrere Anstandsregeln hinzuzufügen, damit die Würde der Handlung selbst dann nicht leide. Alles dies rechtfertigt offenbar die zu Berlin getroffene Anordnung, welche übrigens in der Wahl der Amtstracht ebenfalls sowohl dem richtigen Geschmacke, als den ältern Ansichten folgte. Die dadurch erzielte Verschönerung und Erhebung des Dienstes muß jeden Wohlmeinenden ansprechen. Es leidet also wohl keinen Zweifel, daß hiernach der Widerspruch aufhören und die Einrichtung Beifall und Nachahmung finden werde. —

Nachrichten und Correspondenzen.

Strelitz (Mecklenburg), 12. Januar 1840. (Schluß.) — Der Plan der Schule war Anfangs ein vielleicht zu hoch gestellter. Während die Schüler früher nur von Privatlehrern die zum Theil oft selbst wenig Kenntnisse und Bildung besaßen, unterrichtet wurden, sollten sie jetzt wo möglich Alles das lernen, was nicht nur in einer höhern Bürgerschule, sondern auch was in einer Vorbereitungsschule für das Gymnasium (denn das sollte sie mehr sein), gelehrt wird. So ergibt sich aus dem ersten Programm von Ostern 1828 (dem Jahresschluß der Schule), daß folgende Gegenstände unterrichtet wurden: Deutsch, (im ausgedehntesten Sinne), Lateinisch (Kornel, später selbst Cicero, wurde gelesen!), französische und hebräische Sprache, Religion, Mathematik (bis zum pythagoräischen Lehrsatz), Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Schreiben, Rechnen, und dabei auch für eine Selekta sogar Thalmud. Und dennoch ward in diesen Fächern durch den unermüdeten Fleiß der Lehrer viel

geleistet, wie dies besonders aus folgender Stelle eines zur öffentlichen Kunde gekommenen Schreibens des damaligen Schulrathes und Gymnasiumsdirektors, jetzigen Superintendenten, Herrn **Kampffer**, hervorgeht (d. d. 5. Juni 1830); „So wie diese Anstalt (heißt es) ihr Dasein einer ehrenwerthen Anstrengung der jüdischen Gemeinde verdankt, so leistet sie auch in der That über Erwartung Tüchtiges, und überrascht besonders dadurch, daß sie mannigfaltiger Hindernisse ungeachtet, großentheils schon das Ziel, welches sie sich gesetzt hat, erreicht. Sie will nämlich ihre Schüler theils in den für eigentliche Gewerbe überhaupt erforderlichen Kenntnissen unterrichten, theils sie vorbereiten, um in eine gewisse Klasse eines wohl eingerichteten Gymnasiums eintreten zu können. Daß sie letzteres leiste, liegt (durch mehrfache Beispiele) auf der Hand . . . . Diese Thatsache spricht mehr für die Güte der Anstalt und ihrer Leistungen, als öffentliche Prüfungen und Programme . . .“

Später jedoch und besonders, seit der jetzige Oberlehrer, Herr Dr. B. Ginsberg*) die Anstalt leitet, kam man von dem Gedanken ab, die Schule gleichsam als Progymnasium zu betrachten, da nur sehr wenige Schüler zum Studium übergingen, auch der Thalmudunterricht pausirte, und die Schule ward, was sie noch ist, eine höhere Bürgerschule. „Es stellt sich dieselbe (heißt es im Osterprogramme vom Jahr 1838 von Herrn Dr. Ginsberg) zunächst als Gemeindeschule dar und es kann nur dem Zwecke einer solchen Anstalt gemäß sein, daß sie auf die jedesmalige Generation in Masse wirke, und daß sich ihre Thätigkeit in möglichst gleichmäßiger Weise auf Alle und Jeden erstrecke. Die besonderen Bildungszwecke oder die hervorragenden Fähigkeiten Einzelner, mögen allerdings beachtet und mit Uneigennützigkeit auf Privatwegen von den Lehrern begünstigt und gefördert werden; aber es gehört dies nicht in den Plan einer Anstalt, die ihren Mitteln nach eine bescheidene Bürgerschule, vor Allem darnach zu trachten hat, daß sie ihre Zöglinge zu sittlich guten Menschen und zu brauchbaren und nützlichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft heranbilde. — Was den Unterricht selbst betrifft, so wird derselbe, dem bezeichneten Standpunkte der Schule gemäß, nicht als eine Einleitung zu einer höheren Bildung, sondern als eine Vorbereitung zum praktischen Leben betrachtet, und es wird demnach hauptsächlich darauf gesehen, daß er so viel als möglich eine encyclopädische Abrundung erhalte und ein in sich geschlossenes Ganzes bilde“ — Und diesen Anforderungen entspricht die Schule auf das Vollkommenste. Es ist wahrhaft erfreulich, zu sehen, wie Kinder von noch nicht vollen 7 Jahren (mit dem 5. Jahre beginnt hier zu Lande die Schulpflichtigkeit und endet mit zurückgelegtem 14. Jahre), nicht nur richtig und gut lesen, schreiben und ziemlich fertig rechnen, sondern hauptsächlich durch zweckmäßigen Unterricht auch zum logischen Denken angeleitet werden, so daß die richtigen und oft schwierig zu entwickelnden Definitionen, die solche Kinder zu geben vermögen, wahrhaft überraschend erscheinen. Die Schule besteht aus 3 Knaben- und 2 Mädchenklassen, unter 3 Lehrern und 2 Lehrerinnen. Der durchaus pädagogische Gang des Unterrichts macht es den Lehrern leicht, sich auf eine erfreuliche Weise gegenseitig in die Hand zu arbeiten. Die Unterrichtsgegenstände sind: Religion, Hebräisch (hauptsächlich Bibelkunde in der Ursprache), Lateinisch (nur an einige Schüler, mehr privatim, jedoch unentgeltlich), Französisch, Englisch, Deutsch, Geschichte, Geographie, Rechnen und zwar bis zur Geometrie und Stereometrie, Kalligraphie. Die Mädchen erhalten den angemessenen Schulunterricht, zum Theil auch im Französischen, und Unterricht in allen weiblichen, gröbern und feinern Handarbeiten. —

Was aber dieser Anstalt einen ganz eigenthümlichen Vorzug gibt, ist, daß trotzdem hier auch eine Stadtschule für die christlichen Kinder besteht, dennoch eine Anzahl christlicher Eltern, von der Vortrefflichkeit der jüdischen Anstalt hinlänglich überzeugt, schon seit mehreren Jahren ihre Kinder in die jüdische Schule schickt; ein gewiß bemerkenswerther Umstand, da er vielleicht als einzig in Deutschland dastehen dürfte. Da natürlich die ungestörteste Harmonie unter den Schülern herrscht, so daß noch nie ein unangenehmer Vorfall dieselbe störte und Eltern und Schüler einsehen, wie sehr die Lehrer bemüht sind, **allen** Schülern gleiche Liebe zu zeigen, so finden sie sich stets mehr zur Schule hingezogen und scheuen keine Kosten, wenn man ihnen den Mitgenuß der Schule gestattet. Es ging dieß in den ersten Jahren nicht ohne allen Kampf ab, den aber die Regierung zu Gunsten der jüdischen Schule entschied.

Neuerdings hat die Schule einen weitern Fortschritt zum Guten gethan, indem die Lehrer sich entschlossen, bei dem Mangel einer angemessenen Erbauung und Erhebung des Geistes beim Synagogengottesdienste, zunächst für die Kinder jeden Sabbath nach dem Schlusse der Synagoge einen religiösen Vortrag über den Wochenabschnitt zu halten; und es läßt diese Einrichtung, die erst seit Sabbath Chanuka begonnen, dennoch schon ein dem frommen Zwecke, der die Lehrer einzig leitete, entsprechendes Gedeihen voraussehen, da sich allmälig auch Erwachsene gerne dabei einfinden und erbaut werden. — So fällt kein Korn des Guten erfolglos auf den Boden. —

Durch die Gnade des Fürsten wird der Schule auch alljährlich ein Geschenk von 30 Friedrichsd'or zu Theil und dies erleichtert einestheils die großen Opfer, die die Gemeinde der Schule bringt. Außerdem schicken auch Eltern aus andern Orten Kinder hieher, da die Schule einen sehr guten Ruf genießt. — Was nun einzig zu bedauern bleibt, ist, daß Schulfonds und Beiträge nicht ausreichen, um die Lehrer für immer definitiv anzustellen, wodurch die Schule bisher nicht im Stande war, mehr befähigte Lehrer auf immer an sich zu fesseln.*) Würde diesem Uebelstande abgeholfen werden, wozu einzig die Aussicht nur in einer Uebernahme der Schule in die Stadtanstalten liegt, dann wäre gewiß für ihr immerwährendes Gedeihen gesorgt. Noch ist dies aber, wie die Aufnahme der Juden in den Bürgerverband, ein pium desiderium.

Nachträglich habe ich noch eines Opfers zu erwähnen, das die israelitische Gemeinde hier der Wohlthätigkeit bringt. Der hier praktizirende jüdische Arzt erhält von derselben eine jährliche Remuneration von 100 Rthlr. als **Armenarzt**.

Was die übrigen nur sehr wenigen israelitischen Gemeinden des Landes betrifft, so sind ihre bürgerlichen Verhältnisse sich wie die hiesigen gleich, nur daß sie die Erziehung ihrer Jugend Privatlehrern überlassen müssen. Auch dürfen nicht in allen mit städtischen Rechten versehenen Städten Israeliten wohnen, wohl aber in den eigentlich großherzoglichen Städten; jedoch bedürfen alle eigener Konzessionen.

Frankfurt a. M. — Der 14. **Bericht über den Bestand und Fortgang des Vereins in Frankfurt a. M. zur Beförderung der Handwerker unter den israelitischen Glaubensgenossen** (1838 — 39), welcher so eben erschienen ist, gibt wieder erfreuliche Resultate von den Fortschritten dieser wahrhaft humanen Gesellschaft. Wir lassen hier das Wesentlichste aus dem Berichte folgen:

„Die Gesammtzahl aller Unterstützten stieg in diesem Zeitabschnitte auf 468, von welchen 218 dem Großherzogthum und 82 dem Kurfürstenthum Hessen, 66 dem Herzogthum Nassau, 35 der Landgrafschaft Hessen Homburg, 17 dem Königreich Baiern und 50 der freien Stadt Frankfurt angehören. 29 Lehrlinge wurden in dem Laufe des verflossenen Jahres neu aufgenommen und wählten in gleichmäßigem Verhältniß die verschiedenartigsten Handwerke. Sie liegen, gleich den übrigen noch bei ihren Meistern befindlichen Lehrlingen, ihrem gewählten Berufe mit Fleiß und gutem Erfolge ob. 28 derselben erhielten Unterricht in den ihren Handwerken entsprechenden wissenschaftlichen Fächern, 47 wurden mit Kleidungsstücken, 23 mit Werkzeug unterstützt, und 12 ver-

*) Derselbe erhielt im Jahre 1833 von der philosophischen Fakultät in Berlin den Preis für die Lösung der Frage „über den Unterschied der Aristotelischen und Kantischen Kategorien;“ später promovirte er in Halle.

*) Ein Uebelstand, auf den Sie selbst in Nro. 49 Ihrer „Annalen“ sehr richtig aufmerksam machen.

waiste Lehrlinge empfingen monatliche Geldbeiträge für ihre nothwendigsten Bedürfnisse. Klagen über Lehrlinge gehören zu den seltenen Erscheinungen und haben meistens mehr in äußern Verhältnissen als in dem Mangel an gutem Willen und Eifer ihren Grund.

Nach bestandener Prüfung wurden im verflossenen Jahre 18 Lehrlinge von ihren Meistern entlassen und 21 Gesellen, welche die Wanderschaft antraten, mit Kleidern und Reisegeld unterstützt. Eine erfreuliche Erscheinung war bei dem Beginn des verflossenen Geschäftsjahres die am 13. Oktober 1838 ergangene allerhöchste Cabinetsordre Seiner Majestät des Königs von Preußen, durch welche das frühere Verbot der Zulassung fremder jüdischer Handwerksgesellen für die preußischen Staaten aufgehoben wurde. Seit Erlassung dieser allerhöchsten Verfügung ist den wandernden Gesellen des Vereins das ganze deutsche Vaterland eröffnet. So schwinden allmählig zum Frommen der Einzelnen und zum Wohl des Ganzen alle an die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses geknüpften Unterschiede."

(Möchten nur auch in einigen benachbarten Ländern die Hindernisse, welche sich der Niederlassung einheimischer israelitischer Handwerker entgegenstellen, und welche die Eltern von der Wahl eines Handwerks für ihre heranwachsenden Söhne abschrecken, durch angemessene Gesetzesbestimmungen gehoben werden! Gewiß kann die Humanität nichts Edleres erzielen, als die Heranziehung und Aufmunterung eines kräftigen Gewerbfleißes, namentlich unter den oft gänzlich verarmten, oder einem traurigen Kleinhandel überlassenen Israeliten! J.)

„Nach vollendeter Wanderzeit wurden im verflossenen Jahre 8 Handwerker bei ihrer Niederlassung als Meister mit den hierzu erforderlichen Geräthschaften, Werkzeug und Material unterstützt. Bei dieser Unterstützung geht die Verwaltung mit besonderer Vorsicht zu Werke. Es wird dabei nicht nur auf die Befähigung des Ansuchenden, welche sich während der Lehr- und Wanderzeit immer mit Sicherheit erprobt, sondern auch darauf gesehen, daß der zur Niederlassung gewählte Ort sich zum Betriebe des betreffenden Handwerks eigne. Auch in dieser Beziehung hat sich der Verein des guten Erfolgs seines Wirkens zu loben. Viele in der Stadt- und Umgegend ausübende Handwerksmeister, welche zu seinen Zöglingen gehören, leisten in ihren Fächern Vorzügliches und bezeigen dem Vereine für die erhaltene Unterstützung dadurch am besten ihre Erkenntlichkeit, daß sie mit Gewissenhaftigkeit und Eifer ihnen von demselben anvertraute Lehrlinge in ihren Handwerken unentgeltlich unterrichten. Die Verwendung der für den Verein bestimmten Gelder verfehlt daher selten ihren Zweck und jeder Beitragende kann sich dem Bewußtsein, an einem wohlthätigen Werke Theil genommen zu haben, mit Vertrauen hingeben. Der Verein ist aber nicht nur eine Wohlthätigkeitsanstalt und als solche nun schon seit einer langen Reihe von Jahren der Trost und die Zuflucht aller Bedürftigen der Stadt und Umgegend, sondern noch mehr eine Bildungsschule für die israelitische Jugend, durch welche sie vielen ihren Familien und Glaubensgenossen bisher theils verschlossen, theils fremd gebliebenen Erwerbszweigen und Thätigkeiten zugeführt wird, ein Vorzug, welchen derselbe vor vielen andern milden Stiftungen voraus hat, und welcher ihm immer die Theilnahme und das Wohlwollen aller Menschenfreunde sichern wird."

Aus der beigegebenen tabellarischen Uebersicht geht hervor, daß der Verein bisher unterstützt hat

1 Architekten, 11 Bäcker, 15 Buchbinder, 3 Buchdrucker, 20 Dreher (Drechsler), 2 Färber, 2 Gerber, 7 Glaser, 1 Goldarbeiter, 1 Graveur, 1 Gürtler, 12 Kammmacher, 9 Kiefer, 1 Kupferschmied, 2 Kürschner, 1 Lackierer, 2 Lithographen, 8 Mechanikus, 3 Messerschmiede, 12 Metzger, 5 Portefeuillemacher, 35 Sattler, 14 Schlosser, 83 Schneider, 39 Schreiner, 13 Schriftsetzer, 117 Schuhmacher, 1 Schwertfeger, 2 Seifensieder, 6 Silberarbeiter, 19 Spengler, 3 Tapezierer, 7 Uhrmacher, 1 Vergolder, 10 Weber, 3 Zimmerleute, 1 Zuckerbäcker. —

Von diesen verließen nur 45 das Handwerk wieder, und 1 ist gestorben. 64 befinden sich noch in der Lehre.

Die Art der Wirksamkeit dieses Vereins verdient ungetheilten Beifall. Möge er in allen größern Gemeinden Nachahmung finden! —

„Ausgezeichneten Dank ist der Verein den hohen Regierungen und verehrlichen Behörden, welche fortwährend demselben allen Vorschub angedeihen lassen, gleich wie den Vorstehern und Lehrern der hiesigen Sonntagsschule für ihre Bemühungen bei dem Unterrichte der Vereinslehrlinge schuldig. Ihnen gleich allen Freunden und Gönnern dieser Anstalt wird dieselbe zu fernerer Theilnahme und Beförderung empfohlen."

Gallizisch-Russische Gränze, 16. Januar 1840. — Ein Ukas, welcher mit dem neuen Jahre ins Leben tritt, verfügt folgendes; (auszugsweise mitgetheilt):

„Den hieher reisenden ausländischen Juden werden von nun an die Pässe vom russischen Consulate nicht vidirt, bevor sie demselben nicht schriftlich-authentische Beweise, sowohl über ihr Recht, sich hier temporär aufhalten zu dürfen, wie auch über den Zweck ihrer Reise geliefert, welche bei denjenigen, die herfahren, um hier ihre Handelsgeschäfte auf den Rechten der temporärreisenden ausländischen Kaufleute zu treiben, darin bestehen müssen

1) Vorzeigung der Fakturen über die durch ein russisches Zollamt oder einen russischen Hafen expedirten Waaren;

2) Correspondenz mit russischen Kaufleuten, die beweiset, daß deren Vorzeiger wirklich in Rußland Handel treiben und endlich

3) Zeugnisse, daß dieselben schon früher in Rußland Handel getrieben und Accise rc. gehörig entrichtet haben.

Uebrigens ist den ausländischen Juden der Handel nur in denjenigen russischen Provinzen und Ortschaften erlaubt, wo den russischen Juden bleibende Niederlassung gestattet ist.

Juden, die nach Rußland in Proceßangelegenheiten fahren, müssen beweisen, wo, mit wem und über welche Gegenstände die Processe geführt oder projectirt werden, und warum selbe ihre persönliche Gegenwart in Rußland erheischen. Diese Beweise können der Art sein:

1) Wechsel, Verträge, Rechenschaften und andere gesetzliche Verpflichtungen, die mit russischen Unterthanen auf Termine geschlossen worden, und

2) die von gehörigen Obrigkeiten vidimirten Abschriften der Gerichtsakten und Aufforderungen der russischen Aemter, welchen zufolge das persönliche Erscheinen derselben verlangt wird.

Auch ist den ausländischen Juden gestattet, nach Rußland zu kommen, um etwaige ihnen zufallende Erbschaften in unbeweglichen Gütern zu übernehmen. Solche Individuen müssen aber dem Consulate entweder die offizielle Einladung hierzu durch Correspondenz mit den angrenzenden Gouvernements-Regierungen oder durch Zeitungen von St. Petersburg und Moskau vorzeigen, oder aber Dokumente und Aktenstücke, nach welchen sie das gesetzliche Recht zur Ausmittelung und Uebernahme einer Erbschaft in Rußland zu haben vermeinen.

Die Juden endlich, welche nach Rußland in Charakter als Rabbiner, Aerzte und Fabrikanten reisen wollen, müssen Beweise liefern;

1) Die Rabbiner und Aerzte, daß sie wirklich diejenigen seien, die nach Rußland verlangt werden, um dort die Functionen nach Anordnung der russischen Regierung zu übernehmen, und

2) Die Fabrikanten, daß sie im Stande sein werden, die von ihnen in Rußland projectirten Etablissements auf eigene Kosten auszuführen.

(Dieser Ukas trifft besonders die jüdische Gemeinde zu Brody, deren Handel mit Rußland dadurch fast ganz und gar gehemmt wird, woraus ihr ein unberechenbarer Nachtheil entspringen muß. Man darf nur bedenken, welch großartiges Geschäft die Brodyer Kaufleute mit Rußland bloß in Rauchwaaren unterhalten, welche sie von hier beziehen und verbreiten. Eine erstaunliche Summe ward dadurch bisher Jahr aus Jahr ein in Circulation gesetzt, und beide Theile standen sich bei dem lebhaften Verkehr sehr gut. Es ist nun vorherzusehen, daß dieser bei solchen Reisehemmungen gänzlich zu Grunde gehen muß).

Es heißt, daß die Brodyer Gemeinde sich auf's Angelegentlichste dahin verwenden wird, um möglicherweise eine Aenderung zu erlangen. Die Annalen interessirt der Ukas nur in seiner allgemeinen Bedeutung, als Commentar zu dortigen Rechtszuständen.

Lemberg, 17. Januar 1840. — Aller Wahrscheinlichkeit nach wird unser erledigtes Rabbinat dem Herrn R. Hänsel Stryer, einem thalmudisch und auch anderweitig gebildeten Mann, welcher sich einer bedeutenden Protection und Verwendung erfreut, und demnach auf eine starke Majorität rechnen darf, zu Theile werden.

Wir können mit dieser Wahl zufrieden sein, wenn dieser wohlunterrichtete Mann die Anforderungen der Gegenwart zu würdigen und derselben pflichtmäßig zu entsprechen nicht verfehlt. — — Ein anderes Schreiben drückt Besorgnisse aus, daß von der beabsichtigten Wahl eher ein zelotisches Widerstreben gegen jede noch so dringende Verbesserung zu erwarten sei, und meint, daß diejenigen, welche so manchen traurigen Mißbrauch abgestellt zu sehen wünschen, bei dieser Gelegenheit nicht bloß die Persönlichkeit zu beachten haben, sondern auch die Befugnisse des Rabbinats, damit durch wohlgeordnete Beschränkung der Gewalt dieses Amtes, für gesetzlich zulässige Verbesserungen gesorgt werden könne, ohne daß dieselben stets vom Willen eines Einzelnen abhängig bleiben.

Ohne Zweifel wird wohl von oben herab eine Verfügung darüber alle Schwierigkeiten hinwegräumen.

Frankreich. (Fortsetzung.)

„Unsere Gesetze haben vor 50 Jahren die in Frankreich wohnenden Israeliten zu französischen Bürgern gemacht; dies gehört zu den guten Werken jener Zeit. Allein leider konnte der Gesetzgeber nur Rechte geben, es stand nicht in seiner Gewalt, die Sitten zu bilden. Nach einem halben Jahrhundert sind die Sitten beider in einander verschmolzenen Nationen noch lange nicht gleich. In Folge eines langen traurigen Zustandes sind die Israeliten, wenn sie auch als Bürger erscheinen, doch eine excentrische Volksmasse in Frankreich." (!)

Hierauf folgen einige unwesentliche Erörterungen, worauf der Verf. fortfährt aus Herrn Cahens Antwort diejenigen Punkte zu resumiren, in denen er selbst die Nothwendigkeit mancher Arbeiten einraumt, als: die Einführung zeitgemäßer Formen des Gottesdienstes, genauere Rechenschaft von den Leistungen der Metzer Rabbinenschule, angemessenere Ordnung der Bruderschaften, Abschaffung der Versteigerung der Funktionen in der Synagoge, verschiedener Gebete von geringer Autorität, so wie betreffend mehrere Mißgriffe der Consistorien.

„Ohne viel Suchens könnte ich in Ihrer Schrift noch andere Beweise Ihrer philosophischen oder besser tsarphatischen Richtung finden, aber das sind schon genug Berührungspunkte mit der elenden und verdammlichen Corr. Israélite. Ich fürchte fast, Ihr richtiges Urtheil werde Sie jetzt von Seiten der orthodoxen Glaubensgenossen manchen Verwünschungen bloß stellen, welche Cahen und Tsarphati mit einem gleichen Anathem belegen und jenen wie diesen unbarmherzig Rakka nennen werden! Aber glücklicher als jener, wird Ihnen ein Theil Ihres Briefes als Schild dienen, welcher von der Art ist, daß ihn sowohl die obscuren Betbrüder unserer Arsenalstraße (zu Metz) als der strahlende Mittelpunkt des Consistoriums in der Hauptstadt mit Enthusiasmus empfangen." (Welch ein Ton!)

„Was die Form anbelangt, woran Sie so sehr Anstoß nehmen, so sind Ironie, Spott, sogar Sarcasm, in der Polemik gute Waffen. Sie sind anerkannt, zugelassen, gelten als gut und gesetzmäßig. Man hat sich ihrer zu allen Zeiten bedient, und wird sich ihrer stets bedienen, weil es eine ewige Regel ist, daß man über dasjenige spottet, was nur des Spottes (?) werth ist, und weil bei Bekämpfung und beabsichtigter Zerstörung dessen, was man für schlecht hält, es thöricht und gegen die Menschheit gefehlt wäre, nicht alle Mittel anzuwenden. Einer minirt indem er schwatzt, einer indem er lacht, immer ist es miniren; jeder hilft nacharbeiten nach Maßgabe seines Geistes und des Theils, den er angreift. Es ist wenig daran gelegen, ob der Feind durch das grobe Geschütz der Syllogismen, oder durch das Geprassel des Spaßes fällt, wenn er nur unterliegt!" — — —

„Nun wir haben nur über unverständige Menschen gespaßt; war das nicht gescheidter, als in Zorn zu gerathen? — Urtheilen Sie selbst!" — — —

So viel will uns doch bedünken, daß der wichtige Gegenstand des Streites nicht gerade jede Form des Vortrages zuläßt; daß in religiösen Fragen, wenn auch französische Autoritäten herbeigezogen werden, ein gewisser Ernst durchaus nothwendig ist, wenn es auf Ermittelung der Wahrheit ankommt, und daß der Spott bei Streitfragen dieser Art gar nicht zum Zweck führt. Wenn französische Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts als Beispiel vorgebracht werden, so darf man nicht vergessen, daß sie vorzugsweise den Mißbrauch äußerer Gewalt bekämpften, und daß ihre Spöttereien über Glaubenssachen in der That als solche nicht in Achtung stehen und wenn wir richtig sehen, auch nicht gerade heilsam gewirkt haben. —

Aber nicht bloß die radicale Partei, sondern auch die gemäßigte, findet Anlaß zur Erwiederung. Sie wird wieder repräsentirt durch Herrn A. Créhange, — beiläufig gesagt derselbe, welcher dem im Aufstand vom 12. Mai 1839 gefallenen Jonas die bekannte Standrede hielt — welcher von neuem eine sentinelle Juive 2de livraison als Réponse au Coup d'oeil de M. S. Cahen herausgegeben hat. Leider folgt auch er dem Beispiele seiner Gegner, gefällt sich in traurigen Wort- und Witzspielen, und stattet manche gute Idee mit diesem entstellendem Flitter aus, so daß ein deutscher Leser nur mit Achselzucken diesem durchaus unwürdig geführten Kampfe zusieht. (Schluß folgt.)

Missionsberichte. — (Schluß.)

Jetzt zählt man in Safet 1900, aber sonst gewöhnlich 7000 (?). Es sind 4 Synagogen und mehrere Studirhäuser da. — Unter ihnen fand sich auch ein Proselyt aus Rußland, welcher vor einigen Jahren zum Judenthum übergegangen ist. — Am Abhange liegt ein Dorf, Merona, und der Friedhof, wo die Gräber vieler heiligen Rabbinen; im Dorfe steht eine ähnliche Ruine einer alten Synagoge, wie die oben erwähnte. Eine Stunde weiter über einen von Myrthen umdufteten Pfad kam man nach Jermach, einem offenen Dörfchen (sonst sind überall Mauern herum), wo 10 bis 12 jüdische Familien wohnen. Drei Stunden davon liegt Beriah, ein Dorf, wo 20 Familien wohnen, die nur Ackerbau treiben. — Dann gings nach

Tabarias, wo die einst herrliche Gegend ganz verödet ist. Die Stadt ist ebenfalls noch theilweise zertrümmert. Die Juden leben in traurigem Zustande; doch sind sie die besser aussehende Bevölkerung; ihre 5 Synagogen und ihre Studirhäuser (deren es früher 30 gab, jetzt meist in Trümmern) sind sauber, kühl und gut gehalten. Auch hier lebte man in steter Angst vor Ueberfall. Gottesdienst und Lebensweise wie zu Safet. — Abends am ruhigen See sitzend, hörte man das Geheul der Wölfe und Schackale, und das Gebrüll der Löwen vom Gebirge her. —

In Akre ist nur eine ganz kleine Synagoge. Während der Anwesenheit der Missionäre in dieser Gegend (bis Ende Juli) kamen viele Jüdische Flüchtlinge aus Safet nach Tyrus.

Von der Rückreise ist zunächst zu bemerken, daß mitreisende Juden wissen wollten, auf Skios sei das Grab des berühmten Verfassers der Turim (?). —

In Smyrna sollen mindestens 9000 Juden sein; sie haben eine sehr große und 10 — 12 kleine Synagogen, alle gut eingerichtet und mit einem kühlen Porticus vorn, mit Weinstöcken und Feigenbäumen umgeben, worunter im Sommer die Betenden oft sitzen. Es giebt dort viele Anti-Thalmudisten; aber die Rabbinen haben große Macht. — Während in Palästina die jüdische Jugend in den Synagogen unterrichtet wird, was auch in Constantinopel oft geschieht, hat man hier ein großes Schulgebäude mit zehn Zimmern, zu etwa je 40 Schülern, die unter einem Lehrer stehen. Es ist aber in Verfall, unordentlich gehalten, es fehlt an Büchern und die Lehrer sind unwissend und halten nur

durch Züchtigung die Schüler in Gehorsam. In jedem Zimmer hangt eine Peitsche, ein Bastinado-Instrument und Fußstocks. Gerade als die Missionare in ein Zimmer traten, sollte ein Knabe von etwa 9 Jahren die Bastonade erhalten, ward jedoch zu den Stocks begnadigt.

In Saloniki sind 50,000 Juden ganz unter sich; in Constantinopel uber 80,000, von denen in Ortakoi 5000, in Skutari 3000. Es wohnen hier etwa 1000 deutsche Juden. Einige Schulen sind da, gleich denen zu Smyrna.

Von den Karaiten wird berichtet, daß ihrer 300 in Constantinopel wohnen, welche unter andern den Pentateuch mit Intrelinear-Uebersetzung in türkischer Sprache mit hebräischen Lettern benutzen, welche Uebersetzung der Chacham selbst verfaßt hat. Sie haben an den Hausthuren die Mesusa, aber keine Thephillin. — Sonst nichts, was nicht schon bekannt wäre.

Fernern Berichten vom September v. J. zufolge, sollen in der Moldau 100,000 Juden wohnen, in Ungarn gar nach einigen 3, nach andern 500,000. —

In Galaz sind nach Angabe des englischen Vice-Consuls 2000 Seelen, alle in polnischer Tracht, lauter Handwerker oder Geldwechsler; in Ibrail, 30 Familien.

In Buchare'st sollen 2800 sein; die Juden selbst geben ihre Zahl auf 5000 an. Sie haben 7 Synagogen, alle polnisch, bis auf eine spanischen Ritus. — Alle polnischen Juden hier sind Handwerker, besonders Schneider, Schuster, Zimmerleute. Wer nicht ein Certificat bringt, daß er ein Gewerbe betreibt, wird nicht zugelassen. Die Spanischen haben ein besseres Ansehen von Wohlhabenheit als die übrigen.

In Foxany sind 300 mit 2 Synagogen; in Birlet 500. In Jassy besteht die halbe Bevölkerung aus Juden, gegen 20,000, mit 30 großen und 150 kleinen Synagogen. In einer Straße sind deren 20. (Die Missionäre besuchten 12 derselben am Versöhnungstage, da alles überfüllt war.) — Die Schule bot den Besuchern ein trauriges Bild der Unwissenheit dar. Der Lehrer sagte ihnen, es gäbe nur zwei in der Stadt, und zwar Epikuraer (Ketzer), welche das Hebräische nach der Grammatik studirten. Man besuchte diese, und hörte nur laute Klagen über den herrschenden Stumpfsinn. Beide sind Sprachlehrer und wirken heimlich zum Umsturz des Thalmuds. —

In Botoschani sind 4000, (?) alle wie es scheint im Wohlstande.

Im Gränzdorf Sutschava sind 200 Juden-Familien. Die Reise durch's Gallizische enthält noch einige Notizen. Fast alle Zolleinnehmer sind Juden. — In Seret (in der Bukowina) wohnen 300 Familien. In Czernowitz wohnen viele. Die Zahl ist nicht angegeben; eben so im Dorfe Zaleski. — In Jaglinski sind 3 Synagogen.

In Tarnopol, wo 2000 Familien wohnen, verweilten die Reisenden 3 Tage. Ein Privatmann, der Stifter der neuen Synagoge, *) starb gerade damals (Joseph Perl!). Die zahlreichen Anhänger derselben entsagen (?) dem Thalmud; worüber die Missionäre sehr verwundert waren. Sie fanden hier mehrere, die Latein sprachen. (Warum wandten sie sich nicht an Rapaport?) — In der alten Synagoge sahen sie das Fest der Gesetzfreude feiern, wobei 36 Rollen in einer Synagoge zur Procession benutzt wurden. — Dort wird das wunderthatige Grab einer vor 200 Jahren verstorbenen Jüdin gezeigt. (?) —

In Brody, wo bei 10,000 Christen, 30,000 Juden wohnen (ist weit übertrieben und fast auf die Hälfte zu setzen), sind 3 Kirchen und 150 (?) Synagogen. Hier ist der Markt Jüdisch, die Postzeichen und Zettel werden auch hebraisch gegeben. Die im halb gothischen Styl erbaute Synagoge kann 3000 Personen fassen, sie ruht auf 4 Pfeilern. Uebrigens ist nichts orientalisches zu sehen; der Ort ist ein europäischer Handelsplatz. Hebräisch wird stark getrieben. Die neue Schule macht indeß große Fortschritte.

In Lemberg wohnen noch mehr als in Brody, doch ist deren Zustand höchst traurig. In Cancow sollen 22,000 und auf dem Gebiet noch 10,000 (viel zu hoch angegeben), wohnen; sie nehmen ein besonderes Viertel ein. Keiner darf anderswo in der Stadt ubernachten.

Die Berichterstatter erzahlen, daß überall sich bei ihnen Juden einfanden, um ihre Neugier in Betreff Palästina's zu befriedigen, auch wohl uber Christenthum sich mit ihnen unterhielten. Sie beschreiben gleichzeitig die kirchlichen Gebräuche der Juden, welchen sie zufallig beiwohnten. Alles bekannte Dinge, die wir hier nicht mitzutheilen brauchen. Die Deputation glaubt, es sei in den türkischen Ländern eine Mission mit Erfolg zu etabliren; in den österreichischen Landern wird dergleichen nicht gestattet. — Die numerischen Angaben sind noch sehr unzuverlässig.

Literatur.

ספר מלא חפנים (Eine Sammlung alter bisher ungedruckter hebräischer Schriften.) 80 Seiten. gr. 8. Hebräischer Text; und deutscher Theil:

Biographie Josef Salomon del Medigo's; dessen Brief an Serach ben Nathan, enthält einen kurzen Leitfaden der hebräisch-jüdischen Literatur-

---

*) Wir geben bei dieser Gelegenheit einen Auszug aus einem Briefe von dort, welcher noch einige interessante Nachträge zur Charakteristik eines Mannes enthält, der, wie jeder über seine Zeit sich erhebende Mann, auch seine Widersacher hatte, daher manches was über ihn berichtet worden, hier aus ganz zuverlässiger Quelle in einem andern Lichte erscheint. „Der Tag des Begräbnisses dieses in seiner Art merkwurdigen Mannes war ein Trauertag für alle hiesigen Einwohner; denn der verstorbene war ihrer Aller persönlicher Wohlthäter gewesen. Die Menge der Begleiter war beispiellos; selbst in Lemberg hat man nie eine so zahlreiche Judenschaft beisammen gesehen. Aber nicht bloß diese folgte, sondern das ganze Bezirksverwaltungspersonale, die christlichen Ausschußmänner, alle hiesigen Bürger, das ganze Kreisamt und das Magistratspersonale, die Kreisboten in ihren Uniformen. Viele von diesen beweinen mit uns den Dahingeschiedenen, dessen Verdienste in der ganzen österreichischen Monarchie anerkannt sind. Er hat die Volksbildung auf alle Weise gefördert, und es muß dies desto mehr bewundert werden, weil er selbst sich nur spät herausgebildet hatte. So sehr er gegen den Chasidismus eiferte, so erkennen die Bessern der Sekte doch seinen Werth an. Er hat das hiesige Rabbinat, welches ihm nur von Seiten einiger Gemeindeglieder angetragen ward, abgelehnt, in die Besetzung desselben sich aber nicht gemengt, bevor die neue Wahl bestimmt war. Er arbeitete als Privatmann praktisch und als Schriftsteller mit großem Erfolge. Freilich hat er in seinem letzten Werke einige Zustande einer benachbarten Stadt etwas empfindlich beruhrt, jedoch hat ihm dies seine Verehrer nicht entzogen, wie mancher wohl glauben mochte. Sein Tod ward selbst von seinen Gegnern betrauert. Auch was man über vorgefallenen oder beabsichtigten Unfug und neue Besorgnisse verbreitet hat, sind Uebertreibungen, gleich der hebräischen Hyperbel, daß man mit blanken Waffen beim Leichenzuge Ordnung halten mußte. Ich erachte es für wichtig, dies zu bemerken, weil jede solche Uebertreibung außerhalb Glauben findet und hier wiederum zu Mißverständnissen Anlaß giebt. Auch seiner höchst achtbaren, sehr gebildeten Familie, muß daran liegen, daß seinem Andenken kein ungerechter Tadel angeheftet werde. —

Er war im Sommer 1838 in kränklichem Zustande nach Lemberg gereist, blieb dort den Winter, kam im Frühjahr 1839 hierher zurück, und starb 6 Monate darauf, 65 Jahr alt. Dem hiesigen Spital hat er circa 4000 fl. C. M. und seine sehr kostbare Bibliothek, in welcher der Jüdische Theil manches Seltene enthält, der hiesigen Schule vermacht.“ —

geschichte, nach dem hier zum ersten Male herausgegebenen Originale übersetzt und durch Anmerkungen erweitert, nebst einzelnen Anmerkungen zu andern hebräischen hier zum ersten Male gedruckten Schriften, von Dr. Abraham Geiger, zweitem Rabbiner zu Breslau. 104 S. 8. nebst LVI. S. Vorrede und Einleitung. Herausgegeben von W. Wiltzig. (Dabei del Medigo's lithographirtes Bildniß.) Berlin 1840. Zu haben beim Herausgeber.

Das vorliegende Werk entstand durch den Wunsch des Herausgebers, Herrn Wiltzig, welcher Herrn Dr. Geiger während dessen Anwesenheit in Berlin um eine literarische Arbeit anging. Am 15. September 1839 ward erst der Plan dazu reif, und am 16. December war es bereits fertig. Diese Eile der Ausarbeitung, geboten durch die inzwischen eingetretene Entscheidung, die den Verfasser endlich nach Breslau abrief, — fordert, wie im Vorwort bemerkt wird, und wir fügen hinzu, auch der edle Zweck, die Kritik auf, nicht allzustreng zu richten. Bei geringerer Eilfertigkeit hätte ohne Zweifel selbst der Titel eine deutlichere Fassung erhalten.

Wir empfangen hier einen recht interessanten, und in manchen Beziehungen lehrreichen Beitrag zur mittlern Literaturgeschichte, deren Ergründung ganz besonders unsrer Zeit vorbehalten war. — Die Einleitung entwirft ein Bild von der frühern Entwickelung des Judenthums, von dessen Beschaffenheit auf der Insel Kandia und vom del Medigo selbst. Der erstere Punkt giebt eine kurze Ansicht von der Einwirkung der Philosophie auf die Bearbeitung des Gesetzes und der Exegese, von den daraus entstandenen Kämpfen und von der aus diesem Proceß hervorgegangenen Neigung zur Mystik, welche allmählich eine ausgedehnte Gewalt erlangte. Auf der Insel Kandia bildete sich im 15ten Jahrhunderte meist unter deutschen Eingewanderten eine eigene, der Mystik widerstrebende philosophische Schule, zu welcher Joseph Salomo del Medigo denn auch gehörte, deren Culminationspunkt er bildet. Er war 1591 geboren; sein Todesjahr ist ums Jahr 1657 zu setzen. Dessen Stammtafel ist hier beigegeben (XXVII.) Die ausführliche Lebensgeschichte und die Schilderung der Reisen dieses merkwürdigen Mannes sind eine reiche Fundgrube für die Literatur der damaligen Zeit. Seine philosophische Ansicht wird hier anschaulich charakterisirt, und seine Schriften näher nachgewiesen. — Hierauf folgt S. 1—40 der berühmte Brief des d. M. an den Karaiten Serach b. Nathan zu Troki (Torok bei Wilna); die Uebersetzung ist im Colorit des Originals, aber durchaus frei gehalten, indem jenes in der That ganz und gar nicht wörtlich übersetzt werden kann. Alle wichtigen Anspielungen sind aber beibehalten und in den Anmerkungen *) erläutert.

Die übrigen Anmerkungen gehören zu den anderweitigen hebräischen Schriften gegenwärtiger Sammlung. Diese enthält:

1) Das erwähnte Schreiben; 2) Vorrede zu Tachkemoni, einem Commentare zum Buche Jezirah vom Arzte Schabtai b. Abraham Dandolo (Saec. X); 3) Brief Raschi's an die Rabbinen von Auxerre; 4) eine Hymne von R. Juda hallevi; 5) eine von Nachmenides; 6) der berühmte Brief des Periphot Duran; 7) ein Scherzgedicht auf die Rheinländer; 8) fünf Rechtsantworten des Maimonides, arabisch und hebräisch. Selbst was von diesen Stücken bereits zum Theil gedruckt war, ist hier berichtigt und alles durch Anmerkungen erläutert.

Wir werden, wie gesagt, noch einmal auf Einzelheiten dieser sehr interessanten Sammlung zurückkommen, und begnügen uns hier damit, sie vorläufig zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Der Name des Verfassers ist ihre erste Empfehlung. Ihr Gehalt aber macht sie jedem Freunde dieser Literargeschichte unentbehrlich. J.

אלה בני הנעורים Gedichte des Arztes Ephraim Luzzato in Padua, welche er in seiner frühen Jugend verfaßt und herausgegeben hat. Zum zweiten Male herausgegeben von M. Letteris. Wien 1839 bei Franz Edler von Schmid. 80 S. kl. 8.

Der Name des Arztes Ephraim Luzzato, geboren aus S. Daniele, einem Flecken in Friaul, ist in Padua und der Umgegend allgemein berühmt. Im Jahre 1768 gab er als junger Mann in London, wo er sich einige Zeit aufhielt, die gegenwärtige Gedichtsammlung in Druck, ließ aber davon nur einhundert Exemplare abziehen, so daß sie eigentlich nur als Handschrift zu betrachten sind. Daher haben selbst die Herausgeber des מאסף es der Mühe werth erachtet, einige Stücke aus dieser schon damals nur höchst selten noch vorgefundenen Sammlung, in ihre Zeitschrift einzurücken.

Herr Letteris, welcher sich schon durch Herausgabe mancher Seltenheiten hohe Verdienste um die hebräische Literatur erworben hat, (z. B. מגדול עוז von dem berühmten M. Ch. Luzzato, 1837) findet es daher mit Recht geeignet, diese ihm von dem nicht minder geistreichen Dichter Joseph Almanzi mitgetheilte Sammlung abermals durch den Druck zu veröffentlichen, insbesondere auf Correctheit achtend, zumal da ein in Smyrna (?) gedrucktes Werk קול שחל einen Theil derselben Gedichte, aber so sehr incorrect und entstellt darbietet, daß dieselben allen Werth verloren haben. — Die Sammlung enthält 55 Gedichte, allerlei lyrische Ergüsse im italienischen Geschmacke und sogar im italienischen Versmaße, größtentheils in Form von Sonetten. In mehreren derselben fanden wir auch Ideen früherer vaterländischer Dichter wieder, obwohl der größte Theil aus Gelegenheitsgedichten besteht. Der Sänger bedient sich übrigens stets der reinsten hebräischen Sprache, und reimt in derselben mit erstaunlicher Leichtigkeit In den mehr weltlichen Stücken — denn manche sind liturgisch ernsten Charakters — macht der Verfasser auch von mythologischen Personen Gebrauch, was allerdings im Hebräischen sich seltsam ausnimmt, wo biblisch nur die asiatischen Götzen mit Namen vorkommen. — Sehr lieblich fanden wir Nro. 11 die Uebertragung von Metastasio's La Primavera. Ziemlich gelungen eine in hebräischer und italienischer Sprache gleich lautende Grabschrift, dergleichen man schon aus früherer Zeit mehrere vorfindet; eine Spielerei, welche doch große Sprachkenntniß voraussetzt. Die letzten zwei Stücke besingen seinen Geburtsort und Padua. — Das Ganze ist ein hübsch gewundener Strauß künstlicher Blumen.

(Zu berichtigen.) S. 31 st. 5575 ist zu lesen 1575.

Die Verhandlung über den Eid More Judaico und des Herrn Cremieux Vortrag, folgt in Nr. 7.

*) Wir hätten hier mancherlei hinzuzufügen, behalten uns dies aber auf eine besondere Erörterung vor. Sehr überflüssig finden wir die gelehrte Bemerkung S. 98, zu Annalen v. J. 1839 S. 317, (nicht 217!) daß die Aere Alzafar nicht die Hedgra sei, was jeder weiß, der nur Anfänger in der Chronologie ist, weßhalb wir den Correcturfehler — (die Stelle lautete nämlich: „der Ismaeliten (Hedgra)" wie das Originalmanuscript noch einzusehen. Wir hatten Ismaeliten gestrichen, und der Corrector ließ Hedgra in Klammern stehen) — nicht berichtigten. Was hätte man zu thun, wollte man die Correctur- und Druckfehler aus Zeitschriften in kritischen Werken ans Licht ziehen! J. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

14. Februar. №. 7. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Frankreich. Legislatur.

(Gazette des Tribunaux 23. Janvier. Tribunal civil de Saverne.)

Verhandlungen am 31. December 1839, über den Eid more Judaico.

Frage: Wenn ein Rabbiner sich weigert, den Eid more judaico abzunehmen, ist dieser wegen solcher Weigerung vor dem Tribunal anklagbar? Kann man von ihm als Ersatz die Bezahlung einer Schuld fordern, für welche der Eid more judaico zu leisten war? (Verneint).

Das Civil-Gericht zu Saverne (Nieder-Rhein) hat einen Spruch erlassen, welchem zufolge ein Herr Well an eine Frau Isidor 500 Fr. als den Betrag eines von ihm unterzeichneten Schuldscheines zu zahlen verurtheilt ward. Da indeß der Verurtheilte angeblich schon bezahlt haben wollte, so ward der Frau Isidor, welche zur jüdischen Religion sich bekennt, aufgegeben, more judaico zu schwören, daß der Schein noch nicht bezahlt worden sei. Demzufolge hatte das Gericht den Friedensrichter zu Pfalzburg und den Rabbinen dieser Stadt beauftragt, der Dame Isidor den Eid in der Synagoge abzunehmen. An dem festgesetzten Tage begab sich der Friedensrichter zur Synagoge; aber der Rabbiner, Herr Isidor, schloß die Thüre zu, nahm den Schlüssel mit, und erklärte, er würde zu einer Handlung, die er für Entweihung des Heiligthums (Sacrilège) halte, niemals die Hand bieten. Man nahm über diese Weigerung ein Protokoll auf. Madame J. verklagte den Rabbinen vor dem Gericht zu Saverne. Sie gründete ihre Klage darauf, daß der Rabbiner, da er ihr das Mittel, den Eid zu leisten und folglich auch zu ihrem Gelde zu gelangen, verweigere, schuldig sei, ihr den ihr verursachten Schaden zu ersetzen. Der Rabbiner legte Einspruch gegen etwaige Verurtheilung ein. Herr Cremieux (Advokat aus Paris) übernahm die Vertheidigung des Herrn Isidor. Bei Eröffnung der Pforten strömte die Menge in den Saal, in dessen Hintergrunde hinter den Magistratspersonen, sehr viele Damen Platz nahmen. Nach Vortrag der Sache, nimmt Herr Cremieux das Wort, es herrschte tiefe Stille; er sprach also:

Meine Herren! Indem ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Art der gerichtlichen Eidesleistung, welcher die Juden dieses Theils von Frankreich noch unterworfen sind, in Anspruch nehme, kann ich mich einer wahren Verlegenheit nicht erwehren; denn im Elsaß, dem klassischen Lande beständiger Vorurtheile gegen die Israeliten, will ich für die Israeliten Gleichheit vor dem Gesetz verlangen; sie geltend machen vor einem Gerichte, welches bis heute noch nicht einmal die Möglichkeit begreift, für die Juden eine andere Art der Eidesleistung zu haben, als die Mummerei, die man spottweise den Eid more judaico nennt. Hier, meine Herren, innerhalb wie außerhalb dieses Raumes, herrscht eine entsetzliche (désesperante) Meinung. Die Juden sind durch einen Eid, wie andere Bürger ihn leisten, nicht gebunden; sie bedürfen der Synagoge, der heiligen Schrift, des Rabbinen; ohne

diese Ceremonie ist für sie keine Verbindlichkeit heilig; sie achten nicht des gewöhnlichen Eides, sie verletzen ihn ohne Gewissensunruhe.

Diese beklagenswerthe Meinung ist im ganzen Elsaß verbreitet, sie herrscht in allen Geistern, sie ist in der Luft des Landes. Die Juden selbst scheinen nichts mehr darin zu finden, im Gegentheil, sie befestigen dieselbe dadurch, daß sie alltäglich von den Stadtgerichten in ihren Privatprocessen auf den Eid more judaico antragen. Wenn die Gerichte ihn vorschreiben, befolgen sie nur das seit drei Jahrhunderten hierlands übliche Herkommen und heiligen die von den Juden selbst angenommene Rechtsform.

Ich will sogleich von vorn herein es aussprechen, mit der Freimüthigkeit des Anwaltes aussprechen, der Eid more judaico ist von Seiten der Christen, die ihn verordnen, ein abgeschmacktes Vorurtheil, von Seiten der Juden, die ihn leisten, eine wahre Entweihung des Heiligthums (Sacrilège). Die mosaische Religion verwirft ihn ebenso wie das französische Gesetz. Wenn er noch im alten Elsaß besteht, nachdem er in ganz Frankreich abgeschafft worden, so hat es seinen Grund darin, daß hier mehr als sonstwo die Juden noch unter dem Druck des Hasses des 15ten Jahrhunderts leben; daß während, seltsam genug, in allen Theilen Frankreichs ihre Emanzipation gern hervorgerufen, mit Freude aufgenommen worden, hier man sie zurückstößt; während in allen Theilen dieses weiten Reiches, die Verschmelzung der Juden und Christen auf's Vollständigste ohne Hinderniß vor sich geht, ist in diesen beiden Departements, wo der Patriotismus glüht, der Liberalismus voller Eifer ist, wo die beiden christlichen Confessionen brüderlich in denselben Kirchen ihren Gottesdienst feiern, der israelitische Kultus allein nur tolerirt. In Ihren Köpfen, meine Herren, leben noch jene traurigen Vorurtheile, deren selbst Napoleons heller Geist sich nicht entschlagen konnte; die Juden von 1839 sind Ihnen noch die von 1539. Alle unsre Anstrengungen werden uns nicht zu Gute gerechnet. Wahrlich wir möchten fast bezweifeln, daß diese Länder Theile von Frankreich bilden, belehrte uns nicht die Geschichte mit lauter Stimme, das nirgend stärker als im alten Elsaß die reinsten und edelsten Gesinnungen, die hohen und großartigen Begriffe, welche aus den fruchtbarsten Quellen der Freiheit und Gleichheit, den beiden Revolutionen von 1789 und 1830, hervorgingen, allgemein gelten.

Ihre so eingewurzelten Vorurtheile also will ich jetzt bekämpfen; Ihre so festgestellte Meinung will ich zerstören. Ich habe eigens dazu einen Gerichtshof erster Instanz gewählt, welcher ohne Weiteres entscheidet; ich will einen Akt des Liberalism verlangen, welcher keiner fremden Einmischung unterworfen ist, damit die Entscheidung ganz frei geschehe; ich verlange es in einer Oertlichkeit, wo gerade durch den engern Kreis, der um die Bevölkerung gezogen ist, diese sich um so weniger gern von den Ideen lossagt, mit denen sie aufgewachsen ist. Die Revolution von 1789 ging von einer kleinen Gemeinde in Isère aus, die Bewegung zu Gunsten der Elsaßer Juden, immerhin auch eine Revolution zu nennen, mag auch von einer einfachen Commune dieses Departements ausgehen.

Ihr Gericht, meine Herren, wird sich zuerst darüber aussprechen; ich hoffe es. Meine Hoffnung werden Sie bald gegründet finden, Sie alle, die Sie mir zuhören; denn Moral, Religion, Gesetz, leihen mir die Worte; ich wende mich mit derselben an Ihr Bewußtsein, als Männer, Christen, Richter. In diesem Ihnen ungewohnten Kampfe, bebe ich vor keiner Einwendung zurück, ich werde solche sogar aufsuchen. Sie begreifen wohl, daß es mir nicht um einen armseligen Sieg für meine Person zu thun ist, ich strebe nach dem Sieg eines Prinzips. Und was diesen Punkt betrifft, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, meine Herren, daß Ihr herkömmliches Rechtsverfahren hinsichtlich des den Juden aufzulegenden Eides, mir kein wahres Hinderniß darbietet. Im Jahre 1827, als ich zum ersten Male vor dem königl. Gerichtshof zu Nimes den heute zu besprechenden Gegenstand anregte, war das Verfahren der königlichen Gerichtshöfe ganz dem Ihrigen gleich. Wie konnte es anders sein? Man forderte den Eid more judaico; der israelitische Bürger, den man dazu aufrief, widersetzte sich nicht; der Eid more judaico blieb also durch die Zustimmung der französischen Juden selbst stehen. Aber am Tage der Berathung änderte sich alles. Vor den beiden Prinzipien, den Grundlagen unserer neuen socialen Ordnung, der Gleichheit vor dem Gesetze und der Freiheit der Culte, verschwanden wie Schattenbilder die auf alten Vorurtheilen und Religionsunterschieden beruhenden Argumente. Auch in diesem Raume wird es der Fall sein. Wie? Sollten Sie bis heute keinen Eid more judaico dekretirt haben? Die Juden selbst forderten ihn ja unter sich von Ihnen! Aber ein junger Rabbiner schließt Ihren Abgeordneten die Thüren der Synagoge und versagt der Entweihung derselben seine Mitwirkung; die Discussion nimmt ihren Anfang; sie wird mitten in der Finsterniß durchdringen.

Ich habe mir's zur Aufgabe gemacht, den abgeschmackten Gebrauch der Eidesleistung more judaico auf's äußerste zu verfolgen, und ersuche nunmehr die Herren Richter um jene wohlwollende Aufmerksamkeit, welche unsere Bemühungen und unsern Eifer aufmuntert und belohnt. Am Ziel der Laufbahn, die ich durchmachen will, sehen Sie ihn schon glänzen den herrlichen Preis, der eines großmuthigen Ringens werth ist? Emanzipation der Israeliten im Elsaß, das sind Worte, welche in dem Urtheil stehen sollen, auf welches ich antrage. Sie sehen wohl ein, meine Herren, daß ein so herrlicher Gewinn mir Kraft und Muth einflößen kann!"

Nach dieser, mit beifälligem Gemurmel aufgenommenen Einleitung, setzte der Anwalt den Gegenstand der Klage und die sich daran knüpfenden Rechtsfragen auseinander. Er erklärt ferner, welche Heiligkeit der Eid für die Israeliten habe, und daß der Eid more judaico für die Bekenner der mosaischen Religion eine Entweihung des Heiligthums ist. Dann fährt er also fort:

„Ich erwarte eine Einwendung, die unsern Gegnern sehr wichtig scheinen mag, obwohl sie nicht einmal scheinbaren Werth hat. Eine Entweihung, heißt es; aber seit mehr denn drei Jahrhunderten begehen solche die Juden! Noch heute verlangen sie unter sich vom Gerichtshofe diesen ihnen vom Gesetz verbotenen Eid! — Was will das sagen? Erstlich, was waren die Juden unter Euch in den drei Jahrhunderten bis zur Revolution von 89? Sie hatten 10 Jahrhunderte der schrecklichen Verfolgung ausgehalten. Alle christlichen Völker, von blindem Haß gegen sie erfüllt, behandelten sie mit der bittersten Verachtung, mit der herzlosesten Gewaltthätigkeit. Ein König laßt einen Juden in seinen Palast rufen: „Abscheulicher Ungläubiger, redet er ihn an, wo sind deine Schätze? — Ach! Sire, erwidert der Unglückliche, ich habe keine Schätze! — du belügst mich, Jude, ich muß deinen Reichthum haben. He! Wache, bindet den Elenden, packt ihn, reißt ihm die Zähne aus, bis er gehorcht!" — Der Leidende duldet die entsetzliche Pein, endlich siegt der Schmerz; sein Vermögen kommt in die Hand des Ungeheuers, das über dessen Qualen höhnisch lacht. Das war nur das Verbrechen eines Einzelnen.

Ein anderer König beschuldigt sie alle, die Brunnen seines Reiches vergiftet zu haben, um die Christen zu tödten. Die Juden haben wahrscheinlich kein Wasser getrunken. (Lachen). Eine schauderhafte Verfolgung wird regelmäßig durchgeführt. Man hetzt sie wie Gewild, man zieht ihr Besitzthum ein. — Seht ihr nicht, daß sie alle den Tod verdient haben? „sie haben Gott getödtet! sie haben Gott getödtet!" Als ob der bloße Verstand nicht jedem sagte, daß man den nicht tödtet, der nicht stirbt. Wenn es Gott gefallen hat, um die Menschen zu erlösen, ein unserm schwachen Verstande unbegreifliches Mysterium zu schaffen, wie können diejenigen, welche die gezwungenen, dem göttlichen Willen nothwendige Werkzeuge sind, strafbar sein? Christus konnte nur Erlöser sein, indem er am Kreuze starb, und dem Gesetze, welches diese Hinrichtung befiehlt, von dieser Seite Genüge leistete; von der andern Seite dem göttlichen Willen, welcher sich in diesem großen Akt seiner Allmacht offenbaren wollte; konnten hier die Juden strafbar scheinen? Der Tod Christi, des Sohnes Gottes, oder Gottes selbst, war am dritten Tage zu Ende; Euer ewiges Heil ist dessen Folge. Was haben Euch die Juden denn zu Leide gethan?

Verzeihen Sie, meine Herren, dergleichen Fragen versetzen uns in's 12te Jahrhundert, nur mit dem Unterschiede, daß damals ein Jude sie nicht hätte ungestraft machen dürfen. Aber, sagen Sie, wo kommen denn in einem Processe solche Fragen vor? Sie werden mir beistimmen, es ist ein Anachronismus. Nur weiter!

Vor 50 Jahren nahm das Volk unter des Volkes Zuruf die Bastille, und die Revolution brach aus; vor 47 Jahren erhielten die Israeliten den Namen französischer Bürger. Dieser Name überraschte die bis dahin mit Füßen Getretenen. Nach den religiösen Jahrhunderten, welche dieselben als Feinde des Staates behandelten, war das der Irreligion gekommen, und — und der erstaunenswertheste Geist dieser Epoche, der universelle Schriftsteller, welcher mit seinen Witzspielen alle Religionen angriff, Voltaire, warf alle mögliche Schmach auf die jüdische Religion und deren Bekenner. Dennoch begriffen die Israeliten die sie erwartende Zukunft. Kaum waren 12 Jahre seit ihrer Emanzipation verstrichen, als das große Sanhedrin jene denkwürdigen Entscheidungen erließ, nach welchem Patriotismus und Gesittung gemeinschaftlich zum edelsten höchsten Ziele hinstreben. Da erschien das unheilvolle Dekret von 1808, ein Akt der größten Willkühr, der größten Ungerechtigkeit, und stieß die Juden vom Genusse der Gleichheit wieder zurück. Es gab wieder in Frankreich, wie vor der Revolution, hier Christen, dort Juden.

Ludwig XVIII. weigerte sich, dies ruchlose (impie) Dekret zu erneuen; aber die Restauration führte in ihrem Gefolge, einen unvermeidlichen Nachzug alter Vorurtheile. Die Israeliten können daher kaum rechnen, daß sie 25 Jahre emanzipirt sind. Nun, meine Herren, ich sage es laut, was sie in diesem Vierteljahrhundert geleistet haben, ist ein wahres Wunder (un miracle ....) (Bewegung).

Die Reste einer alten, einst mächtigen Nation, lebten in Frankreich unter dem Drucke des Hasses und der Verachtung, eine große Revolution bricht ihre Ketten, ruft: es werde Licht, und es ward Licht! — Ja, ich fühle einen edeln Stolz, es auszusprechen: wir stehen bereits da nach 25jähriger Freiheit, mit Euch in allen Laufbahnen wetteifernd. Es giebt zwei Berufe, deren Zugang ungemein schwer ist, nur lange und ernste Studien öffnen den Weg dazu: ich meine Magistratur und Advokatur. In der Magistratur zu Paris haben die Juden ihren Repräsentanten; in der Advokatur wetteifern viele jüngere Israeliten mit Auszeichnung, in allen Punkten des Landes, zu Paris, Metz, Bordeaux, Nimes, Aix, Tarascon. Einige haben, seit dem Beginne ihrer Laufbahn, ihrer Mitbürger Achtung und Liebe erworben, deren Ruhm der Gegenstand ihres Ehrgeizes ist; andere sind bloß bis auf die höchste Stufe gestiegen. So hat zu Montpellier M. Bedarrides in den ersten Tagen dieses Jahres (1839) vermöge der freien Wahl seiner Collegen, die große Ehre, die schönste Belohnung, den Batonnat (die Würde des Stabhalters, Obermeisters) seines Standes erhalten! Ich, der Erstgeborene, welchem die Ehre zu Theil geworden, ihnen allen in dieser Laufbahn voranzugehen, ich sehe sie alle als mir angehörig an! ihre Triumphe sind mir werth und theuer; ich fühle mich glücklich, sie in dieser Versammlung öffentlich zu verkünden! (Beifall). In den Umgebungen der Gerichtshöfe zeigen Advokaten, Notare, Schreiber, auf ehrbare Namen aus den Israeliten; sie finden dieselben eben so häufig in den Handelsgerichten, in den conseils generaux, in dem Munizipalrath, alle durch Wahl berufen. Kaum sind es zwei Jahre, daß an beiden Enden Frankreichs, Herr Schwab, Munizipalrath in Metz, als er ins Grab sank, von dem ersten Magistrat des Departements öffentliche Beweise gerechter Theilnahme empfing, und Herr David Carcassone in Nimes, einer Stadt, die ich mit kindlicher Verehrung nenne, zur allgemeinen Zufriedenheit die schwierigen und zarten Pflichten eines Maire ausübte.

Herr Worms de Romilly ward Maire-Adjunkt zu Paris und Mitglied des Conseil général vom Aude; Herr Goudchaux, Mitglied des conseil général des Seine-Departements. Soll ich von der Bank sprechen? Da wird man mir freilich sagen, auch vor der Revolution seien die Juden in Finanzsachen tüchtig gewesen. Wenn das Haus Rothschild nur großes Vermögen hätte, würde ich es nicht nennen; aber dies Haus ist gleichzeitig auch der Sitz einer ehrenfesten Gesinnung (probité). Von Nathan Rothschild, dessen Tod jüngst in England selbst große Theilnahme erregte, wo er wegen seinen ausgebreiteten Einsichten in Staatsökonomie bewundert ward, weiß ich nichts näheres, aber das kann ich sagen, daß die in Frankreich wohnenden Rothschild sich durch jene hohe Fähigkeit auszeichnen, welche durch eine Schnelligkeit des Blickes und Sicherheit eines vorsichtigen und festen Urtheils, Achtung und Verehrung einflößt und gebietet. Der Chef des Pariser Hauses gehört zu den Intelligenzen höheren Ranges und nimmt daher den ersten Platz ein. Man kann wohl von dieser Familie sagen, daß wenn der von ihr ausgeübte Einfluß ihrer Fähigkeit entspricht, auch das Gute, das sie leistet, dem Vermögen, das sie besitzt, entspricht. Mit dem Sohne Furtados, welcher die Versammlung von 1806 durch seinen Glanz hob, durch eine Ehe verbunden, hat das Haus Fould den Ruhm erworben, aus seiner Mitte ein Mitglied der Deputirtenkammer, ein Mitglied eines conseil général, ein Mitglied als Notar, erwählt zu sehen. Näher zu Ihnen empfiehlt sich das Haus Ratisbonne, durch die strengste Loyalität bei der edelsten Großsinnigkeit, Ihrer Achtung.

Mit ächt französischer Tapferkeit haben die Juden auf den Schlachtfeldern Grade und Decorationen erlangt, sie sind bis zu den höchsten Stufen emporgestiegen; einer bekleidet neben dem Kriegsminister einen wichtigen Posten, der Zutrauen fordert. Im Civil- und Militär-Geniewesen thun sich viele hervor. Unter den fünf ersten Eleven, welche dieses Jahr in der polytechnischen Schule angenommen worden, ist der Name des Juden Sciama! das ist ein junger Mensch kaum 17 Jahr alt. — In der Literatur nehmen wir eine ehrbare Stelle ein. Ich will nur einen Schriftsteller nennen, dessen Name nach der ersten Herausgabe seiner: Lois de Moïse, durch eines seiner trefflichen Werke, welche eben so sehr tiefes Wissen als wackere Gesinnung bekunden, einen europäischen Ruf gewonnen hat; Herr Salvador, welcher gerade in der Zeit, als ein deutscher Professor, ein Christ, Jesus Christus für eine mythische Person, ein Symbol, erklärt, seinerseits als Jude sich nicht scheute, das Leben Christi und die Authenticität der Evangelien als unbestreitbare Wahrheit hinzustellen. — Die Arzeneiwissenschaft ward nicht vernachlässigt; mitten unter einer großen Zahl ausgezeichneter Männer dieses schweren Standes, weise ich auf Aronssohn hin, der gewissermaßen dieser Stadt angehört, und welcher kürzlich mit dem Titel des berathenden Leibarztes des Königs beehrt worden ist. — Wollen wir unsere Blicke auf die Juden heften, sofern sie der Kunst sich widmen, sofern sie zu denen gehören, welche das Genie und die edelsten Empfindungen mit ihrem Feuer durchdringen, da ist Meyerbeer, dessen Ruhm Sie nur einen andern zur Seite setzen können, Halevy, welcher mit Riesenschritten einhergeht. Endlich, meine Herren, will ich nur in Betreff des Gesanges, Madmoiselle Nathan und Madame Garcia nennen. Erlauben Sie mir, Ihnen das junge, treffliche Mädchen in Erinnerung zu bringen, welches über die französische Bühne einen so lebhaften, so reinen Glanz verbreitet hat. Ihr nennt Rachel, ja Rachel, das schöne Kleinod, die kostbarste Perle in dieser Krone. Aus der tiefsten Armuth erstand sie edel und groß; ehe sie fast noch lesen konnte, begriff sie Racine und Corneille, die unsterblichen Geister, welche wir mit Entzücken in der Stille der Zurückgezogenheit bewunderten, welche wir nicht mehr im verlassenen Theater mit Enthusiasmus begrüßten. Eine Jüdin giebt unsrer fleißigen Jugend die Gefühle wieder, welche wir in den schönen Zeiten der französischen Tragödie empfanden, wiederum ist es eine Jüdin, welche jeden Abend eine ausgewählte Versammlung entzückt, deren Beifall der bewundernswürdigen Dichtung unsrer classischen Schriftsteller, und der bewundernswürdigen Auslegerin ihrer Gedanken zugleich gilt. (Anhaltende Bewegung. Nach hergestellter Ruhe fährt der Redner fort:)

Und nun glauben Sie, daß die französischen Israeliten unwürdig sind mit den christlichen Franzosen gleichen Schritt zu halten? Glauben Sie, daß wir nicht zu unsern Freunden sagen können: Wünscht uns Glück! und zu unsern Feinden:

Achtet uns! — Was will das sagen, wenn es im Elsaß noch eine Anzahl Juden giebt, welche auf der untersten Stufe stehen, welche sich fanatisch zeigen, weil sie unwissend sind? Wollen Sie die Zahl der unwissenden und fanatischen Christen aufnehmen? Vielleicht erstaunen Sie über das Verhältniß zwischen den Verehrern Christi und den Schülern Mosis.

Sie behaupten, die Letzteren begreifen nicht die Wichtigkeit des Eides, der bloß durch Erhebung der Hand geleistet wird! Wie viele sind nicht unter den Christen, die ihn nicht besser begreifen! Wie viele erheben die Hand und sprechen: ich schwöre! ohne sich von der Heiligkeit dieser That, dieses Wortes, Rechenschaft zu geben! Erlauben Sie mir noch tiefer in die Sache einzugehen, ich will Ihnen beweisen, daß wenn die Juden unter Ihnen auf den Eid more judaico selbst antragen, es auch nur Ihre Schuld ist. Da sind 3 Personen, alle gleichmäßige Erben eines Mannes, der unter seinen Papieren eine Obligation auf 15,000 Fr. hinterläßt, der Schuldner, der sie unterzeichnet hat, erklärt, er habe bezahlt. Sie fordern nun von den 3 Erben den Eid. Alle drei sind aus der niedern Volksklasse, können nicht lesen noch schreiben, ihre gänzliche Unwissenheit ist dem Gerichte bekannt. Nun ist der erste, der vorkommt, ein Katholik, er hebt die Hand auf und sagt: Ich schwöre! Somit erwirbt er von dem Schuldschein 5000 Fr. Der zweite ist Protestant, er hebt die Hand auf und sagt: Ich schwöre! somit erwirbt er von dem Schuldschein 5000 Fr. Der dritte ist ein Jude, er will die Hand aufheben und schwören, da erklärt ihm das Gericht, daß ein solcher Eid ihn nicht binde; es befiehlt die heilige Schrift, die Synagoge, den Rabbiner! Noch nicht genug. Der bestimmte Rabbiner will nicht die Hand dazu bieten, er behauptet, diese Mummerei sei eine Entweihung; jetzt klagt man auf Ersatz gegen ihn. Von der einen Seite hört also der Jude, daß der Richter sagt: der gewöhnliche Schwur bindet dich nicht; von der andern sieht er seinen Rabbinen zur Verantwortung gezogen, weil er ihn die entgegengesetzte Ansicht lehrt: Wie wollen Sie nun voraussetzen, daß er glauben solle, der gesetzliche Eid sei ein wirklicher Eid? Und mit welchem Rechte tretet ihr Richter als Theologen auf? mit welchem Rechte wollt ihr Katholiken das Gewissen eines Juden bestimmen; ihr Magistratsherren das Gewissen eines Rabbinen? „Habt Geduld heißt es! Seit 40 Jahren arbeiten wir an der Emanzipation der Juden. Aber was ist Emanzipation? Für Sklaven, Freiheit, Gleichheit; für freie Menschen, Belehrung. Den ihrer Rechte durch lange Sklaverei verlustig gewordenen Israeliten gab die französische Revolution die Freiheit, die Gleichheit. Beide fordern Belehrung, welche ihnen zur Seite stehen muß; Belehrung, welche die Zwischenräume, wodurch Bürger von einander geschieden sind, ausfüllen. Es zielen auch alle unsere Bemühungen dahin, die israelitische Jugend zu belehren, und unsere Bemühungen krönte der glücklichste Erfolg. So in Marmoutier, Pfalzburg, Straßburg. In Metz hat die israelitische Schule nicht ihres Gleichen. In Betreff des höheren Unterrichts ist die Schule, worin unsere Rabbinen gebildet werden, und für welche wir, wie ich hoffe, beim nächsten Budget einen höhern Zuschuß erlangen werden, ihrer Bestimmung nicht unwürdig. Sie haben den Beweis in der Sache selbst. Herr Isidor, welcher eingesehen hat, daß er zu der Eidesleistung more judaico die Hand nicht bieten dürfe, ist aus dieser Schule, wo die Religion die Philosophie nicht ausschließt. In der That, meine Herren, die welche im Elsaß klagen, daß wir nicht fortschreiten, wollen die Augen nicht öffnen; sie sind auf empörende Weise ungerecht. Ja, meine Herren, wir erfüllen unsere Pflicht und erlauben Sie mir's zu sagen, Sie zögern, die Ihrige zu erfüllen. Sie sollen unsrer Generation beistehn, Sie stoßen selbige aber zurück. Sie behandeln die Juden der beiden Departements. Ober- und Nieder-Rhein, als wären sie nicht mit gleichem Rechte, wie Sie, Bürger. Statt sie zu ermuthigen, drängen Sie sie fort. Nicht denjenigen, welche in der Welt eine gute Stellung erlangt haben, muß man die Hand reichen, denn diese bewiesen, daß sie sich Platz zu machen wußten: denen die zurückgeblieben sind, muß man den Weg erleichtern; Sie aber verlegen ihnen die Straße. Ihre Urtheile zielen darauf hin, eine Ueberzeugung, die man abstellen soll, unerschütterlich zu machen; und da alle Vorurtheile einander binden und sich verflechten, so wird dadurch die Spaltung zwischen den Juden und Christen der beiden Departements desto stärker. Wenn dagegen der Präsident dem ersten Christen, welcher gegen einen Juden auf den Eid more judaico anträgt, durch eine Anrede, und das Tribunal durch ein Urtheil erklärt, daß im Elsaß, wie in ganz Frankreich, das Gesetz nur Bürger anerkennt, alle gleich, alle dieselben ohne Rücksicht auf Cultus; wenn auf gleiche Weise der Präsident dem ersten Juden, welcher gegen den Juden auf einen Eid more judaico anträgt durch eine Anrede und das Tribunal durch ein Urtheil erklärt, daß man nur den gesetzlichen Eid auflegen könne und dürfe, glauben Sie, daß der Christ sich nicht daran gewöhnen werde, den Juden als seinen Mitbürger zu betrachten? Glauben Sie, daß der Jude sich nicht gehoben sehen werde in seinen eignen Augen?

„Meine Herren! sprach Cremieux endlich; in vorliegender Sache hatte meine Betrachtung über den Eid more judaico nur das eine Ziel, Ihnen zu beweisen, daß der junge Rabbiner, dessen Verhalten so edel religiös war, nur einem richtigen Gefühl seines Rechts nachgibt, wenn er es versagt, zur Vollziehung Ihres Urtheils die Hand zu bieten. Sie können heute nicht die Abschaffung dieser gehässigen Eidesart beschließen; aber wenn Sie die gegen den Rabbinen eingeleitete Klage verwerfen, gelangen Sie zu demselben Ziele. Denn zweifeln Sie nicht, meine Herren, kein Rabbiner wird fernerhin seine Dienste zu solcher lächerlichen Mummerei herleihen, und so wird der Eid more judaico durch die Weigerung der Rabbinen von selbst in Vergessenheit kommen. Uebrigens werde ich, wenn dieselbe Frage in Colmar vorkommt, bei jenem Gerichtshofe, wo ich jüngst mit so viel Wohlwollen aufgenommen worden bin, dieselbe Sache verfolgend, von den vorurtheilsvollen Richtern an die erleuchtetern appelliren. Ich rechne auf das höhere Gericht, wie auf das Ihre. Ja, meine Herren! ich werde in der Folge an den Gerichtshöfen des Osten dieselbe Unterstützung finden, die mir im Süden so großsinnig zu Theile ward, dessen Beschlüsse nunmehr als Gesetz gelten. Der Gerichtshof von Saverne wird hier zu Lande das Zeichen gegeben haben. Glauben Sie mir, Ihr Urtheil wird eine von den Entscheidungen sein, von denen man sagen darf: Das ist ein gutes Urtheil und eine gute That."

In einer merkwürdigen Rede hat hierauf Herr Schélé, Advokat des Gerichts zu Saverne auf würdige Weise gegen ihn gesprochen. Er gab die Geschichte des Eides more judaico im alten Elsaß. Er brachte die Beschlüsse des Staatsraths bei, welcher auf Verlangen der Juden selbst diesen Eid als ein Privilegium ertheilte. Er bewies thatsächlich, daß in dem ganzen Departement die Juden sich nur durch den Eid more judaico gebunden glaubten, so daß kürzlich ein Advokat am Tribunal zu Saverne bedroht wurde mit einer Interessen-Ersatz-Klage, und das von einem jüdischen Clienten, weil er den jüdischen Gegenpart nicht zum Eide more judaico aufgefordert hatte. Der Advokat machte übrigens die Seltsamkeit seiner Stellung bemerklich: er klage für eine Jüdin, welche bereit sei, den ihr vom Gerichte aufgelegten Eid zu leisten, und ihr gegenüber stehe ein Rabbiner, welcher diesen Eid für eine Entweihung des Heiligthums erkläre. Schließlich behauptete er, daß der Rabbiner durch die Weigerung zur Mitwirkung beim vorgeschriebenen Eide seine Clientin des Vortheils des richterlichen Urtheils verlustig mache, er also für den veranlaßten Schaden Ersatz schuldig sei. Er schütze sich vergebens hinter seiner Eigenschaft als Rabbiner, welcher über religiöse Handlungen Niemanden verantwortlich sei, oder welcher auf dem Wege der Appellation über Mißbrauch belangt werden mußte; das in Bezug genommene Concordat befasse sich nicht mit dem Israelitischen Cultus. Die von den Consistorien ernannten Rabbinen haben offenbar nicht das Recht, das sie ansprechen.

Herr Cremieux suchte in einer lebhaften Antwort die Einwürfe dieser gewandten Rede zu widerlegen.

Der königl. Prokurator, Herr Lang, trug schließlich darauf an, die Klage gegen den Rabbinen anzunehmen, dessen Einspruch zurück zu weisen, und ihn zu einer Geldbuße von 500 Fr. zu verurtheilen.

Der Gerichtshof entschied durch seinen Spruch, daß der Rabbiner bei seiner Weigerung zur Leistung des Eides more judaico mitzuwirken, seiner religiösen Ueberzeugung und sogar den Befehlen seiner Vorgesetzten Gehör gegeben habe; daß die gegen ihn anhängig gemachte Klage eine Thatsache betreffe, die die Ausübung seiner religiösen Funktionen angehe; daß aber der Gerichtshof hierüber keine Jurisdiction habe; daß wenn man behauptet, der Rabbiner habe seine Pflichten verkannt, indem er sich seiner Ansicht gemäß über einen so zarten und wichtigen Punkt, wie der Eid more judaico ist, ausgesprochen habe, dies ein Fall sei, der zu den Mißbräuchen zu rechnen wäre, dessen Erkenntniß nach dem Concordat und den Specialgesetzen nur dem Staatsrath zustande. Demnach ward die Klage gegen den Rabbinen abgewiesen.

Nach dem Schluß der Verhandlung waren die Advokaten von Saverne zu einem Banquet zusammen, welches sie dem Herrn Cremieux zu Ehren veranstalteten. Die offenste Herzlichkeit, die Beweise der lebhaftesten Hochachtung, bezeugten dem Advokaten die ungetheilte Sympathie, welche er eingeflößt hatte. Herr Didier, der Meister vom Stabe, brachte einen Toast aus auf den Advokatenstand zu Paris und auf Herrn Cremieux, dessen beredter Vortrag alle Stimmen gewonnen hatte, und der Advokatenstand schloß sich an, um für die glücklichen Erfolge einer edeln Sendung seine Theilnahme auszudrücken, die aufrichtigsten Wünsche darlegend, daß es ihm gelingen möge, die gänzliche Regeneration der Juden im Elsaß zu bewirken, welche so schöne Beispiele zur Nachahmung vor sich hätten.

Herr Cremieux antwortete in seinem Namen, so wie im Namen des Pariser Advokatenstandes, mit sichtlicher Rührung.

Literarische und historische Analekten.

Von

S. D. Luzzato,
Professor am Col. Rab. in Padua.

I.

Edele Stiftung des Rabbiners zu Venedig.

Wenn man stets von den Verstorbenen spricht, so möchte es das Ansehen haben, als ob die Lebenden nichts Bemerkenswerthes und Musterhaftes darböten, und doch ist dem nicht also, und selbst die alten Weisen lehrten (Midr. Sam. IX.) daß es kein Menschenalter giebt, in welchem sich nicht Menschen fänden, die (in der Tugendübung) dem Abraham, Jakob, Mose, Samuel, gleich kämen! —

Der gegenwärtige Rabbiner zu Venedig, Herr Abraham Lattes, welcher in einer Familien-Angelegenheit glücklicher Vermittler war, hat eine ihm dafür zugekommene Anerkennung von 2000 Oesterr. Lire (666 ⅔ fl. C. M.) dem Vorstande seiner Gemeinde überwiesen, und solche als Anlage eines Grundcapitals zu einem Armen- und Industrie-Haus für Israeliten bestimmt. So lange dieses Institut nicht ins Leben treten kann, soll die obige Summe auf Zinsen ausgethan werden und der jährliche Ertrag soll als Prämie demjenigen Armen gegeben werden, welcher im Stande ist, sich damit weiter zu helfen. Concurriren kann nur ein solcher, welcher als religiös und sittlich gut, fleißig und thätig, unverschuldet arm, und als sorgsamer, die Erziehung seiner Kinder treu überwachender Hausvater bekannt ist. Eine zu diesem Zwecke ernannte Commission erkennt immer im Januar diese Prämie dem Würdigsten zu. — Wenn binnen zehn Jahren die obige Summe nicht zur Hauptbestimmung angewendet wird, so behält sich der Geber das Recht vor, dieselbe anderweitig verwenden zu dürfen.

Dieser junge Rabbiner (s. Annalen 1839. S. 304) führt in seinem Siegel das Motto

לא המדרש הוא העקר אלא המעשה

(nicht das Forschen ist die Hauptsache, sondern das Thun), und mir schrieb er jüngst, es sei nicht mehr sein Grundsatz: cogito, ergo sum, sondern ago, ergo sum.

II.

Edele Handlung eines alten Rabbinen; (zugleich eine Probe der verschiedenen Praxis beider Schulen des Maimonides und des Raschi.)

Kalonymos, welcher sehr reich war, stand in großer Gunst bei seinem Fürsten (von Lucca), in dessen Diensten er täglich Geschäfte hatte. Der Fürst befreiete ihn deßwegen von den Beiträgen zu den Steuern, welche die Juden seiner Stadt zu zahlen hatten, wodurch eine Verminderung von etwa ⅓ oder ¼ der Beiträge, (so viel nämlich kam auf seinen Antheil) entstand. Der Rabbiner bezahlte aber diesen seinen Beitrag dennoch an die Gemeinde (M. v. Rothenb. R. G. A. 932). Solchen Sinn für Bruderliebe besaßen die Rabbinen, welche vor der Zeit des Maimonides ihre Gesinnung aus dem Thalmud schöpften. Sie befolgten nicht dessen Vorschriften mit der starren Strenge, wie M. solche feststellt, und welcher nach dem Vorgange seines Lehrers Ben Megas, den Rabbiner, welcher viel Vermögen besitzt, von jeder Gemeindelast frei spricht, was offenbar dem Mittelstande und den Armen zum Nachtheil gereicht. Von dem Geiste des Thalmuds durchdrungen, welcher nichts anderes ist, als der des Judenthums, oder der Humanität und Gerechtigkeit, fühlten sie die Wahrheit des Satzes: summum jus summa injuria, wenn sie diesen auch nicht gelesen hatten. — Auch R. Simcha, Schüler des Raschi und Enkel des genannten Kalonymos sagt, indem er die Thatsache berichtet: „Anfangs hielt ich diese Handlung für eine außergewöhnliche Tugend; aber jetzt sehe ich ein, daß es nur die einfache Pflicht ist.“

Bemerkungen
zur
Geschichte der Metzer Rabbinate von Tsarphati.

(Annalen. Jahrgang 1839. Nr. 48).

Von Dr. Carmoly.

So ungern ich mit den Lettres Tsarphatiques, welche sich über Religionsansichten und Meinungen auf eine sehr unfruchtbare und zwecklose Weise verbreiten, mich beschäftige, eben so freudig begrüße ich jede wissenschaftliche Arbeit des geistreichen Verfassers, welche immer schönen Stoff zum Denken und die Wahrheit zu ergründen darbietet. —

Es ist ganz wahr und richtig, daß im Jahr 1559 nur 4 israelitische Familien in Metz wohnten, aber statt Samuel und Meir, muß Michael und Gerschom gelesen werden. Diesen 4 Familien ward im Jahr 1565 und 66 befohlen,

die Stadt zu verlassen, aber durch die Verwendung des Marschalls Vieilleville, General-Lieutenant Carl's IX., erhielten sie im J. 1567 die Patente, da wohnen zu dürfen, wogegen sie sich anheischig machten, alljährlich 200 écus an die Stadt-Armen zu zahlen. Dies habe ich schon vor fünf Jahren in meiner Geschichte der französischen Israeliten ausführlich dargethan. Siehe l'Artiste, journal du progrès, 8me année 1835. p. 211—255. Dort habe ich auch von den vornehmsten Rabbinen zu Metz gesprochen, und wenn der Herr Pseudonymus meine Abhandlung gelesen, so hätte er manche chronologische Irrungen vermeiden können, welche ich hier kurz bemerken will.

1) Joseph Levi, ein Deutscher, ward angenommen als Rabbiner im Jahr 1606, nachdem Heinrich IV. durch Lettre-Patente vom 18. Oct. 1605 den Israeliten in Metz zu wohnen gestattet hatte. Er ist unter dem Namen R. Joseph Metz bekannt (Sed. hadd. ed. Carlsr. 64 col. 4) besonders wegen seiner Rechtsentscheidungen, von denen mehrere in den RGA. des R. M. Lublin, und in R. Mose Burghil's ויגש יהודה gedruckt sind, andere im Manuscript (Bibl. Opp. f. 21. 2.) Sein Eidam, R. Jakob b. Jekuthiel Kaufmann, gedenkt seiner lobend im עדות יעקב, 1626. In seiner Zeit ward die große Synagoge im Jahr 1619 (nicht 1609) erbaut. Gegen das Ende seines Lebens, 1633, ging er nach seiner Heimath zurück.

2) Jehuda Löwe, vorher in Frankfurt und Mainz, dort Dajan, hier Rabbiner und sehr angesehener Lehrer. Zem. David ed. Offenb. f. 33) wurde 1633 nach Metz berufen.

3) Saul Juda, ebenfalls erst Dajan in Frankfurt, ward 1641 dahin berufen, aber 1650 ging er nach Mainz als Rabbiner, wo er den Donnerstag, am Tage nach dem Laubhüttenfest 417 (1656) verstarb. So fand ich im Mainzer Memor-Buch.

4) Mose Cohen, ein Abkömmling palästinischer Gelehrten, denn sein Vater, R. Elieser, war der Sohn des R. Schalom, Rabbiner zu Saphet, und war nach Polen gegangen, um in Krakau seines Schwagers, R. Eliahu de Vidas, Werk ראשית חכמה drucken zu lassen. Mose blieb lange in Nerol, bis zu der Schreckenszeit 1648, in welcher er nach Deutschland flüchtete. 1650 ward er nach Metz berufen, und starb 1659, wie in seinem Werke ברכות טוב steht, welches in Constantinopel gedruckt ist, wo sein Sohn Tobia Hofarzt Achmets III. war. Von ihm ist das in Lothringen noch übliche Gebet אל מלא רחמים auf die Verfolgung von 1648 verfaßt. (Wird fortgesetzt.)

Literatur.

הגיון בכנור Gedichtsammlung, von Joseph Almanzi. 1839. 136 Seiten mit 2 Epilogen. (Gewidmet dem gefeierten S. D. Luzzato.) Wien bei Franz Edelm von Schmid und J. J. Busch.

Eine wo möglich die erstere (Nr. 6) noch übertreffende Gallerie überaus ansprechender Verse, obwohl auch im italienischen Geschmacke und Versbau. Viele darunter sind Nachahmungen, z. B. Nr. 8 vom Vogel, der sich mit fremden Federn schmückt, 15 goldener Gesang aus Torquato Tasso, Veglia VII; Nr. 36. Phaedri fab. Lupus & Vulpes, judice Simio; 27 Sonnetto del Manara alla tomba d'Alessandro Magno. 31 Petrarca Sonn. LX; 32 Amalthei Hieronymi Epigramma; 34 Die Sestina IX des Petrarca, und viele andere in voller Nachbildung der Originale. — Sehr interessant ist ein Lobgedicht 41 auf Leon Modenese und 42 auf Abravanel. Recht lieblich sind die gegen das Ende befindlichen Epigramme und Sinngedichte. Mehrere Carmina an seine Freunde geben der Sammlung auch einen historisch-biographischen Werth. Den Schluß macht ein Epilog an die Sammlung und ein treffliches Lobgedicht auf dieselbe von S. D. Luzzato. —

Das Werkchen liefert ein herrliches Zeugniß von der noch jetzt blühenden Kraft der hebräischen Sprache und von der vielseitigen Cultur, deren sie sich zu erfreuen hat. Schöner wurde seit der Zeit des Absterbens der hebräischen Sprache niemals geschrieben, als in unsern Zeiten, seit Wessely. —

אוצר השרשים Hebräisch-deutsches und Deutsch-hebräisches Wörterbuch über das Alte Testament von J. L. Bensew. Dritte Auflage. Vermehrt und verbessert von M. Letteris. 1839. Erster Theil. 387 S. gr. 8. (Die beiden andern Theile folgen bald.) Bei Ebendenselben.

Dies Werk ist, wie die vermehrten Auflagen zeigen, hinlänglich anerkannt, wie es denn in der That alle seine Vorgänger übertrifft, deren Zahl ohnehin nicht bedeutend ist. Der Verfasser, welcher schon im Jahr 1811 in einem Alter von 45 Jahren verstorben ist, gab in der hier mit abgedruckten Vorrede zur ersten Auflage dieses Werkes eine Uebersicht seiner Lebensgeschichte und seiner literarischen Arbeiten, woraus man nur noch mehr die Talente desselben hochzuschätzen veranlaßt wird. Sein Leben gleicht dem einer Menge anderer Polen, die ohne wissenschaftlichen Unterricht und Schule aufwachsen, früh (zu 13 Jahren) heirathen, dann in die Welt laufen, und durch ihren eigenen Geist getrieben, sich der Wissenschaft mit heißer Begier in die Arme werfen, und in der That, trotz der mangelnden Schule, sich auszeichnen. Bensew kam 1787 nach Berlin, gab dort, kaum mit den Elementen wissenschaftlicher Studien vertraut, das Werk des Saadja האמונות והדעות mit Bemerkungen heraus. Dann verweilte er 10 Jahre in Breslau, wo von ihm die sehr geschätzte, die damalige Lehrmethode bedeutend verbessernde Sprachlehre תלמוד לשון עברי (1796, nachmals wieder verbessert, Wien 1806) herauskam. 1798 lieferte er eine aus dem Syrischen verfertigte hebräische und deutsche Uebersetzung des Buches Sirach; (verb. Wien 1807); dann ging er nach Wien, wo er בית הספר, ein Schulbuch, enthaltend מסלת הלמוד, Methode zum Lesen-Lehren, und למודי מישרים Sittenlehren, und noch zwei Theile israelitische Geschichte, verfaßte, deren erste 2 Stücke 1806 erschienen. —

Endlich machte er sich an ein Wörterbuch, und zwar hauptsächlich an das Wurzelbuch von Kimchi sich haltend, welches durch kein späteres verdrängt worden. Was er nunmehr zu leisten beabsichtigte, bestand: 1) In Nachweisung der Verschiedenheit der Bedeutungen vieler Verba nach Verschiedenheit der Rection; 2) in Angabe der als Prädicate angemessenen Verba zu den Substantiven; 3) Nachweisung der nur durch eigenthümliche Phraseologie auszudrückenden Begriffe; 4) im deutsch-hebräischen Theile, Zusammenfassung synonymischer Ausdrücke; 5) Angabe nach-biblischer, durch ächte Fortbildung entstandener Formen; 6) verschiedenen exegetischen Zugaben; 7) einem vorgesetzten Wurzelregister, zur leichten Orientirung im WB. Außerdem giebt der Verfasser eine Einleitung, worin er auf die verschiedenen Epochen der hebr. Sprache aufmerksam macht; im Ganzen nur aus jüdischem Standpunkte, und ohne die geringste Bezugnahme auf die Fortschritte der Philologie, von welcher, wie uns scheint, Bensew keine Notiz nahm.

Müssen wir den Verf. darum desto mehr bewundern, daß er dennoch ein so zweckmäßiges WB. zu liefern vermochte, so nöthigt uns dies doch andrerseits zu dem Geständnisse, daß dasselbe für unsre Zeit keineswegs mehr genügen würde. Um so verdienstlicher ist die Arbeit des neuen Herausgebers, Herrn Letteris, welcher bei dieser Edition auch die lexikalischen und exegetischen Werke eines Gesenius, Rosenmüller, de Wette, Hitzig und Anderer zu Rathe zog, und selbige dem Standpunkte der Gegenwart angemessen machte; auch hat er die Leistungen eines Reggio, Luzzato und der Zunzischen Bibelübersetzung, wohl beachtet und benutzt. Dies möge vorläufig genügen, um auf die neue Ausgabe aufmerksam zu machen, welche durch äußere Ausstattung und Correctheit sich sehr empfiehlt. Wir werden, wenn das Ganze erschienen ist, wieder darauf zurückkommen.

הקרב (Die Schlacht) ein Gedicht von Jakob Eichenbaum in Odessa. Gedruckt in London, (ohne Jahr und Druckort) am Ende 1839. (Ist nicht im Buchhandel) 27 S. kl. 8.

Wir haben ein Exemplar dieses vortrefflichen Gedichtes erhalten und können nicht umhin, dasselbe als eine vorzüglich meisterhafte Kunstarbeit zu rühmen. Wir sagen Kunstarbeit, denn neuere hebräische Poesie erscheint uns überall nur als Produkt einer geistreichen Benutzung der hebräischen Sprache zur Darstellung schöner Gedanken, nicht als Erguß der wahren poetischen Empfindung, zu welcher nur die Muttersprache sich eignet, die ihre Bildungsfähigkeit noch lebendig in sich trägt. Aber dennoch wird heut zu Tage in der hebräischer Sprache so viel wahrhaft poetisches Talent entwickelt, daß wir über die ungemeine Gewandtheit in Benutzung einer so alten, und im Ausdruck so beschränkten Sprache oft erstaunen müssen.

Der Inhalt des vorliegenden Gedichtes kann diese Bewunderung nur erhöhen. Der Verfasser (uns auch als tüchtiger Mathematiker bekannt) besingt hier das Schachspiel. Er läßt eine Gesellschaft zusammen kommen, aus welcher zwei sich zum Schachspiel setzen, während die Andern zusehen. Jene verständigen sich ausführlich über alle Spielregeln, und beginnen dann ein Spiel, welches hier nach allen seinen Zügen bis zum Ende dargestellt wird.

Wir erinnern uns nicht, je ein hebräisches Gedicht gelesen zu haben, in welchem der Ausdruck so durchweg leicht, rein biblisch, klar und anschaulich und dabei so lebendig und anziehend gehalten wäre.

Jeder, welcher Hebräisch versteht und des Schachspiels kundig ist, darf sich einen reichen Genuß davon versprechen.

Moses ben Esra aus Granada. Darstellung seines Lebens und literarischen Wirkens, nebst hebräischen Beilagen und deutschen Uebersetzungen, von Leopold Dukes. Altona (s. a.)

(Fortsetzung von Nr. 3.)

Wir kommen jetzt zu den weltlichen Gedichten. Es ist sehr zu bedauern, daß aus den Proben des Divans nur drei kleine Gedichte übersetzt sind. Wir setzen das zarte Lied: Lob der Rose hierher:

In bunte Gewänder kleidet der Garten sich,
Der Gräser bunte Hülle ihn umwinden,
Schmuckgewänder tragen alle Bäume auch;
Aller Augen seine Wunder sich verkünden.
Neue Blüthen zur neuen Zeit,
Seiner Ankunft entgegen lächelnd ein sich finden,
Doch allen geht als Königin die Rose vor,
Hoch über alle kann ihren Thron sie gründen,
Aus der Blätter Gewahrsam sie entschlüpfet,
Sich verändernd, ihre Gefängnißkleider schwinden.
Wer dabei seinen Wein nicht trinket,
Hat schwer zu tragen seine Sünden.

Aus dem Tarschisch ist ein reicheres Füllhorn ausgeschüttet der verschiedenartigsten Blüthen, von denen einige dem bescheidenen Veilchen gleichen, andere eine üppigere Pracht verbreiten; einige sogar einen scharfen, doch nicht hart verletzenden Stachel entgegen strecken. Sinnige Aussprüche praktischer Lebensweisheit charakterisiren die meisten Poesien des Orientes, und so auch diese. Wie schön huldigt der Dichter dem höhern Verstande und der Weisheit, wenn er in seiner Anrede an einen Fürsten sagt:

Hat Vernunftstreit einmal je begonnen,
Muß den ersten Platz er auch erlangen.
Wie der Dächer Gras sind jene nur.
Kann wie Zedern er in ihrer Mitte prangen.
Wie Honigwaben sind seine Worte süß,
Die ihrigen wie das Gift der Schlangen.

Auch anakreontische Lieder finden sich, heitre Aufforderungen zur Lebensfreude. Wie südlich, wie orientalisch, wie glühend spricht sie sich aus, wenn der Dichter seinem Freunde zuruft:

Auf! Verlasse der Häuser Schatten,
In des Gebüsches Kühle dich zu setzen,
Der Freundschaft Wein, aus der Liebe Pokal,
Wir trinken, mit süß Geplauder uns auch ergötzen.

Trinke, Freund! der Winter ist vorüber,
Des Alters Mantel hat die Zeit nun ausgezogen,
Im Thau erglänzt der Sonnenstrahl,
Jugendblüthen über Berg und Thal aufwogen.

Man wird nun ohne Zweifel auch begierig sein, unsern Dichter als Liebenden kennen zu lernen. Wie schön schildert er die Schmerzen der Trennung, unter nächtlichem Himmel verweilend, indem er wehmüthig ausruft:

Was kümmerten in geselligen Nächten die Sterne mich?
Wie der Vogel sind an des Himmels Raum sie hingeflogen.
In der Trennungsnacht glichen dem Lahmen sie,
Ohne fortzuschreiten, sind müde sie nur herangezogen;
Ach! ohne Sie verfinsteen mir nur die Tage sich,
In ihrer Gesellschaft erglänzt die Nacht in Lichteswogen.

Sprach am Trennungstag zur Gazelle, wie nun leben,
Wenn deine Gestalt ferner nicht ich soll schauen?
Erwiederte: außer meinem Gesicht ist kein Heil für dich,
Mußt auch hoffnungsvoll daher nur vertrauen.

Des Dichters Klagen über die nicht gern gesehenen Tage, über das hereinbrechende Alter, sind so wehmüthig, daß wir fast über ihn lächeln müssen:

Der Rabe, der im jugendlichen Haar einst nistete,
Ist wie Schatten entflohen, wie Vogel schnell ungeheuer;
Fluche mein Lebelang seiner Flucht ich nur,
Daß seine Stelle eingenommen hat der Geier.

Doch zuweilen scherzt er über sich selbst und seinen Gram:

Als die Hausgenossen sich beeilten,
Die weißen Haare aus dem Haupte mir zu lesen,
Sagt ich: o daß von Sünde und Schuld
Ihr mich auch könntet erlösen!

Verzichtet hat mein Herz, über Gazellen
Fernerhin noch zu triumphiren,
Für jede Krankheit giebt's Mittel wohl,
Alter allein ist nicht zu curiren.

Besonders sarkastisch äußert sich sein süß-saurer Gram:

Staunend umgaben die Schönen mich nun,
Genau betrachtend mein verwandeltes Haar,

Tröstend sagte ich folgendes Wort zu ihnen:
„Mit Silber deckte die Zeit mein Gelock fürwahr.“

Ernste Warnung gegen den Uebermuth und die Prunksucht kleidet unsern Dichter gar wohl, wenn er den Sterblichen mahnend anredet:

Der in Seide du dich kleidest,
Prachtvoll dich hüllest in Leinewand, in feine,
Bedenke den Tag doch auch, wo einsam einst
Du wohnen wirst unter dem Marmorsteine.

Klassisch kann gewiß folgendes Epigramm genannt werden:

Einem Weber gleich ist auf dieser Welt der Mensch,
Webend immerfort — seine Tage sind die Schnur,
Hat nun einmal sie vollendet er,
Entschwand dem Leben aller Hoffnung Spur.

Loben müssen wir es an unserm Dichter, daß er seine Dichterwürde kannte, daß er sie seinen Feinden stolz entgegensetzte, daß, von der Kraft der Intelligenz durchdrungen, er sie hochpries, und, sie über alle Erdengüter setzend, verherrlichte. Wir können nicht umhin, zum Schlusse einige Verse, die diesen Geist athmen, herzusetzen:

Wenn ich in Zittern mich hülle vor Feindes Wuth,
Und vor seinem Schwerte gar sehr erbange,
Flöße Gedankenmuth ich meiner Feder ein,
Welche ihn ertödtet wie das Gift der Schlange.

Wohnend an einem Ende der Welt,
Auch zum andern hin das Wort entgleitet,
Im Osten sich des Liedes Duft entfaltet,
Im Westen auch sich sein Geruch verbreitet.

Mit der Feder vermag des Verstandes Bruder,
Was der Held nicht vermochte mit dem Degen,
Der Einsicht Regen entfließet ihren Spalten dann,
Wenn Thorheit trocken steht und verlegen.

Bewahrest Weisheitsschätze du in deines Herzens Kammer,
Werden besser als Diamanten einst dir sie dienen;
Erfassest das Ziel aller Herrlichkeiten durch sie,
Steigest auch gen Himmel auf mit ihnen.

(Schluß folgt.)

Pragmatischer Blick
in die Verhältnisse der deutschen Israeliten unsrer Zeit.

(Schluß von Nr. 4.)

Getröstet und erhoben durch dieses innere Verhältniß, empfand der Israelite auch die Schmach der Verknechtung, die auf ihn gewälzt worden war, nicht so lebhaft. Ein Glück war Das für die Einzelnen, — wie hätten sie das bittere, entwürdigende Verhängniß tragen können, ohne den freundlichen Gottestrost im Herzen? — der bürgerliche Zustand der Israeliten im Ganzen sank aber dabei immer mehr. Eine Masse von Thatkraft, von Außen zurückgestoßen, von Innen irregeführt, nahm zuletzt eine völlig falsche Richtung an, und so lange draußen der Staat einer gewaltigen Umbildung entgegenging, verlor die unglückliche Bevölkerung innerhalb des Ghetto die Kraft, die perspektivischen Räume gesellschaftlicher Verhältnisse mit undbewaffnetem Auge zu erkennen und sich danach zu achten, als das Zeitalter der Humanität die Thore der Gefängnißstraßen öffnete, und die Fesseln der Religions-Despotie zerbrach.

Der ganze Zustand der europäischen Staaten und Völker hatte sich aus dem Feudal-System entwickelt und hervorgearbeitet, aus einem Systeme, welchem die Juden nie angehörten. In Deutschland insbesondere hatten nicht nur die großen Vasallen des Reiches die Landeshoheit erworben, sondern selbst die unterste Basis des feudalistischen Gebäudes, die Klasse der Leibeigenen, hatte sich gehoben, war zur freien, güterbesitzenden Bevölkerung geworden, während Zünfte und Korporationen in städtischen Verbänden sich vereinigt und in direkte Verbindung mit dem neuen Staatsorganismus getreten waren. Dieses unermeßliche Stück aus der weltgeschichtlichen Entwickelung europäischer Kultur hatte die Juden nicht berührt, weil sie nicht innerhalb der feudalistischen Organisation gestanden, weil sie eine exceptionelle Stellung hatten, als „kaiserliche Kammerknechte,“ mit andern Worten als reichsunmittelbare Leibeigene. — —

Daraus erklärt sich die sonst als auffallend erscheinende Thatsache, daß das Bewußtsein bürgerlicher Verlassenheit und geistigen Verwaißtseins bei den Juden gerade in dem Zeitpunkte erwacht ist, in welchem edle Fürsten und gerechte Gesetzgeber ihre Lage zu verbessern, ihre Gleichstellung mit den übrigen Bürgern herbeizuführen suchten.

Nicht Undankbarkeit der israelitischen Unterthanen war es, welche dieses eigenthümliche Verhältniß herbeiführte, sondern letzteres erfolgte nothwendig aus dem Verlauf der Dinge. Eine streng durchgeführte Autonomie der Korporationen oder Volksklassen ist bedingt durch stete Absonderung und durch den Mangel an jeder überwiegenden Centralgewalt. Die bürgerliche Lage der Juden konnte aber nicht gebessert werden, so lange die Absonderung bestand, und sie wurde wirklich erst dann gehoben, als die staatsrechtlichen Begriffe von der nothwendigen Einheit und Ueberlegenheit der öffentlichen Macht festere Wurzeln zu schlagen anfingen. (Folgt eine Schilderung der Zustände nach dem Leben.)

Edle Monarchen durchschauten diesen Zustand, und ihr Herz gab ihnen das erste, das kräftigste Mittel der Heilung an: sie gewährten ihren jüdischen Unterthanen den gleichen Anspruch auf ihre fürstliche Huld, auf ihre väterliche Sorgfalt, wie die christlichen Bürger ihn längst besaßen. Von den Strahlen fürstlicher Humanität durchdrungen, begannen nun auch weise Regierungen mit Ernst das heilige Werk der bürgerlichen Verbesserung der Juden. Schön stand es ihnen, in der Vorderreihe zu kämpfen gegen Vorurtheil, Selbstsucht und Fanatismus, und herrlich war der Sieg, den sie errungen durch die Kraft des Geistes, durch der Wahrheit Macht, glorreich der Triumph, als später von den Reihen, woher der heftigste Widerstand gekommen, im Namen des besser belehrten Volkes das Anerkenntniß ausgesprochen wurde, die Regierung habe gekämpft für Licht und Recht, und die Erfahrung Die beschämt, welche von der Einräumung der Menschenrechte an Juden Nachtheile für die christlichen Unterthanen verkündigt hatten. Denn unterdessen hatten auch

21. Februar. №. 8. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Wichtige Anzeige.

Die Redaction ist beauftragt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß ein wohlwollender Mann im Großherzogthum Hessen gesonnen ist, ein Kapital von 1000 fl. rh. für gemeinnützige Zwecke festzustellen, in der Art, daß von den jährlichen Zinsen vorläufig 2 pCt. als Beitrag zu einem

literarischen Preise für die gediegenste Lösung jüdisch-theologischer Preisaufgaben

verwendet werden sollen.

Der edle Stifter dieses Fonds wird, sobald wie zu erwarten steht, noch andere bemittelte Freunde der Wissenschaft, bei der Redaction der Annalen die Absicht kund geben, sich ihm anzuschließen und den ausgesprochenen Zweck durch ihre Mitwirkung zu befördern, die Stiftung in's Leben treten lassen, und wir sind gern bereit, das Ergebniß bekannt zu machen. —

In Betreff der zu stellenden Aufgaben, so wie der Prüfung eingehender Arbeiten, wird ein achtbares Comité zu ernennen, und werden die anerkanntesten Gelehrten und Rabbinen Deutschlands zu befragen und deren Gutachten einzuholen sein. Es gereicht uns zur Freude, daß unsere Annalen solchem schönen Zwecke als Organ dienen können, und wir ubernehmen mit Vergnügen jede Bemühung, welche die Erreichung derselben zu vermitteln geeignet sein dürfte.

Einige Notizen
zur Würdigung der socialen Bedeutsamkeit der Juden in Galizien.

Von B. W***l.

Die gesellschaftlichen Beziehungen des polnischen und namentlich des galizischen Juden haben mit denen seines auswärtigen Bruders so wenig Aehnlichkeit, als man auch die persönlichen Eigenschaften des Erstern, seine ungemeinen Naturanlagen, seine ausnehmende Energie und Gewandtheit mit gewöhnlichem Maaßstab messen darf. Nach allgemeinen analogischen Schlüssen läßt sich hier darum schlechterdings kein Urtheil fällen. Man muß alles an Ort und Stelle selbst betrachtet haben, um es richtig zu würdigen. Wer daher von einigen genetischen Charakterzügen, welche die Juden — gleich jedem andern Volke — allerdings mit einander gemein haben, auf eine vollkommene geistige und moralische Identität derselben auch mit den jüdischen Bewohnern Polens schließt, verfällt offenbar in einen großen Irrthum, denn die Letztern bieten, wie gesagt, nicht nur äußerlich viele merkwürdige Eigenthümlichkeiten dar, sondern unterscheiden sich zugleich durch manche nicht unerhebliche Naturvorzüge. Einen sprechenden Beweis liefern schon die ärmern Mindergebildeten aus diesem Volksstamme durch ihren erstaunlichen — nir-

Reformen ihrer althergebrachten Weisen erfuhren. Wenn ich an einem andern Orte die galizische Judenschaft als Seele des dasigen Geschäftslebens bezeichne, so ist es weder Hyperbel noch partheiische Lobeserhebung meiner Glaubensbrüder, sondern die treueste Bezeichnung eines notorischen Factums, das Jedermann, der in das gedachte Land nur einen Fuß setzt, sogleich auffallen, und je länger er dort verweilt, sich immer mehr bewahrheiten muß. Ich finde es um so nöthiger, diese Erscheinung kritisch zu beleuchten, als sie in der That gerade die Kehrseite dessen bietet, was man nach einer äussern theoretischen Beurtheilung der betreffenden Verhältnisse von der Lage der Juden in Galizien erwarten möchte. — Betrachtet man freilich die unerhebliche Industrie und Gewerbsquellen dieses Landes überhaupt, auf welche die Juden als solche ausschließlich angewiesen sind, ferner ihre mannichfachen gesetzlichen Beschränkungen, die niedere Culturstufe, auf der sie im Allgemeinen noch stehen und als Folge davon eine schärfere sogar äusserlich durch die Tracht bezeichnete Absonderung von der christlichen Population, dann Seitens der Letztern bei einer gleichen Orthodoxie, einer gleich hervortretenden Intoleranz nach den herkömmlichen aber sicherlich von keinem Freund des Vaterlands gebilligten Judenvolkshaß, welcher mit dem sonstwo nur vorkommenden Juden-Religionshaß dort Hand in Hand geht: so dürfte man nach solchen Prämissen sich zum Schlusse berechtigt fühlen, nirgends sei die Lage der Juden kümmerlicher, isolirter und bedeutungsloser als in Galizien. Dem ist aber nicht so. Kümmerlich mag ihre Lage unter den gegenwärtigen Umständen im Allgemeinen wohl freilich sein, aber nichts weniger ist sie denn praktisch isolirt, nichts weniger als bedeutungslos; im Gegentheil, nirgends ist der Einfluß der Juden sichtlicher und weitverzweigter, nirgends steht er trotz allem Meinungszwiespalt dem übrigen Einwohner doch so nahe und begleitet gleichsam alle Bewegungen seines Lebens, als eben in Galizien. Und doch geht alles sehr natürlich zu. Die erste Verwunderung zunächst, welche sich auf den Bildungszustand der besprochenen Juden gründet, muß alsbald schwinden, wenn man die gleich niedere oder vielmehr noch ungleich tiefere Culturstufe der sonstigen galizischen Bevölkerung in Betrachtug zieht. Es besitzt dieses Land einen Bauernstand von Millionen Individuen, die vom ganzen Schriftenthum und allen damit verwandten Kenntnissen gerade so viel wissen, als die Smojeden und Patagonier; der überhaupt noch sehr unbeträchtliche Bürgerstand, zumal auf dem platten Lande, befindet sich mit geringen Ausnahmen fast in demselben Fall. Dieß bezeugt schon die in allen resp. Urkunden wimmelnde Menge von Kreuzchen, eine Chiffer, deren sich oft ganze Gemeinden und ihre Löblichen Vorstände obendrein aus Unkunde der Namensfertigung statt dieser zu gebrauchen bemüssiget sind. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Cultur der zahlreichen Kaste der sogenannten Schljachta (unterste Adelsklasse), die außer einem empörenden Hochmuth, priviligirtem Müßiggang und ungezügelten Begierden es dem gemeinen Ackerbauer in keinem Stücke zuvorthun. Dagegen aber dürfte man in ganz Galizien unter den fast 500,000 Israeliten, die da leben, mit Ausnahme etwa von Natur Verkrüppelter, auch nicht einen finden, welcher nicht wenigstens jüdisch lesen, desgleichen schreiben und in der Regel gut, nicht selten sogar vortrefflich rechnen kann. Gewiß, wäre eine abstrakte Statistik der Intelligenz nur irgend möglich, so müßte sie in der gedachten Provinz das Resultat liefern, daß die Summe der Geistesbildung, welche sich allein bei den Israeliten befindet, jener der gesammten übrigen Bevölkerung mindestens die Wage hält. Versteht sich, daß ich hier blos vom eigentlichen Volk rede und die Staatsbehörden wie den zum Theil sehr gebildeten begüterten Adel von einer solchen Vergleichung ausnehme, es möchte sich aber alsdann immer noch das Verhältniß der Juden zu den übrigen Landeseinwohnern wie etwa 1 zu 8 herausstellen und mithin auf Seiten der Erstern eine eben so vielfache geistige Präpotenz ergeben. Diese Ausführung zeigt also deutlich, daß der allgemeine Culturstand Galiziens, weit entfernt, den gesellschaftlichen Einfluß des dortigen Juden zu hemmen, denselben vielmehr bedeutend verstärkt. (Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Rheinpreußen.

Ueber die jüdischen Consistorien in Rheinpreußen, mit besonderer Rücksicht auf die Bonner Rabbinenwahl.

Mancher Zweifel wurde schon von Einem und dem Andern über das Vorhandensein der jüdischen Consistorien in Rheinpreußen erhoben, und ungeachtet daß jetzt die Verhältnisse und Zustande der Juden bis in ihre kleinsten Details vielfach besprochen werden, blieb dieser wichtige Gegenstand bis jetzt doch noch unerortert. Daraus erklart sich auch das auf keine feste Basis sich gründende Besprechen (sowohl in öffentlichen Blättern als auch in der gewöhnlichen Conversation) über die bekannte Bonner Rabbinen-Wahl, die nur, nachdem man sich vorerst über das Bestehen und Wesen der jüdischen Consistorien in Rheinpreußen verständigt hat, richtig beurtheilt werden kann. —

Schreiber dieses unternahm es daher im Interesse, sowohl der Wissenschaft der jüdischen Geschichte, als auch dieses — zwar speciellen, doch für eine große Menge höchst wichtigen — Gegenstandes, diese Sache genauer zu beleuchten.

Erster Artikel.

Folgende vier Fragen kommen hier in Betracht:

1) Waren zu irgend einer Zeit jüdische Consistorien in dem jetzigen Rheinpreußen?

2) Bestehen solche in gegenwärtiger Zeit?

3) (Im bejahenden Falle.) Wie und was waren sie?

4) — — — Wie und was sind sie jetzt?

Zu 1 u. 3. Zur Erörterung dieser Fragen verweisen wir auf das Dekret vom 18. März 1808 in Dr. A. von Daniels Handbuch der für die königl. preuß. Rheinprovinzen verkündigten Gesetze, Verordnungen und Regierungsbeschlüsse aus der Zeit der Fremdherrschaft (5. B. S. 388 ff.).

Gemäß diesem Dekret versammelten sich am 27. Februar 1809 die Notabeln zu Coblenz, um einen Oberrabbiner und die übrigen Consistorialmitglieder zu wählen. Die Wahl wurde durch ein Ministerial-Rescript vom 13. April 1809 bestätigt, und die Installation am 4. Mai in der Synagoge zu Coblenz vollzogen (siehe diese höchst interessante Begebenheiten in „Recueil contenant le reglement organique du culte Iudaique etc." Coblenz 1809).

Ferner ist nachzulesen, die Cabinetsordre S. M. vom 8. August 1833, in Heinemann's Ergänzungen und Erläuterungen 2ter Nachtrag, enthaltend die Gesetze von 1833—38.

Demnach bestehen in Rheinpreußen die jüdischen Consistorien (in Trier, Bonn und Crefeld) noch fort; zwar nur als ein Schattenbild der bei uns ehedem und in Frankreich jetzt noch vorhandenen; und in keinem Falle konnen sie, besonders in ihrer jetzigen Gestalt, den religiösen Bedürfnissen der Juden mehr genügen. Denn gesetzt auch, das oben angeführte Reglement konnte bei uns seine ganze Anwendung noch finden (was jedoch die seither geänderten politischen Verhältnisse unmöglich machen), so würde dieses (welches in einer Zeit verordnet wurde, wo die Bildung unter den Juden, besonders Frankreichs und Italiens, welche dieses Dekret hauptsächlich vor Augen hatten, erst aufzukeimen begann) doch in unsrer Zeit, in welcher wahrlich — und wer kann dieses leugnen? — die Juden auf einer viel höhern Stufe der Bildung stehen und daher auch anderer Anordnungen in Bezug des Cultus und aller ihrer religiösen Verhältnisse bedürftig sind, — nothwendig eine Umgestaltung erfordern. (Und wie wir aus den verschiedensten Nachrichten erfahren, soll man auch gegenwärtig in Frankreich mit einem solchen Plan umgehen). War es z. B. für die damalige Zeit hinreichend, wenn man von dem anzustellenden Rabbiner außer den speciell jüdisch theologischen Kenntnissen auch seine Bekanntschaft mit der Muttersprache (welche bis dahin die Rabbiner nie verstanden) verlangte (ja das Gesetz geht wahrlich für diese Zeit weit genug, in der Verordnung, daß der, welcher mit der Kenntniß der hebräischen auch die griechische und lateinische Sprache verbindet, vorzuziehen sei), so macht man doch in unserer Zeit ganz andere und höhere Anforderungen an den jüdischen Geistlichen, wie dieses auch fast in den meisten deutschen Ländern von den Regierungen geschehen ist. Hiernach würden auch die Funktionen des Rabbiners viel höher und bestimmter, als im Art. 21 (des Regl.), gestellt sein müssen. Eben so wenig kann die Bestimmung (Art. 1), nach welcher in jedem Departement von 2000 jüdischen Einwohnern nur ein Rabbiner sein muß, so daß oft Städte und Dörfer 15—20 Stunden von dem Sitz des Rabbinats entfernt liegen, fur jetzt mehr gut sein; denn fanden früher schon die von dem Sitz des Rabbiners fern wohnenden Gemeinden gerechte Ursache zur Klage, daß sie keinen Genuß von ihrem Rabbiner, zu dessen Gehalt sie jedoch beitragen müssen, haben, weil sie bei den ihnen vorkommenden kasuistischen, von dem Rabbiner zu entscheidenden Fragen, doch nicht 15—20 Stunden reisen können; so müssen diese jetzt noch mehr statt finden, da der jetzige Rabbiner doch allenthalben predigen, die Schulen prüfen, ja wo möglich den Religionsunterricht selbst ertheilen oder doch wenigstens leiten und anordnen sollte; u. dgl. m. — Was können z. B. die Rabbinen, die ihren Sitz in Bonn und Trier haben, für die Gemeinden Simmern und Saarbrücken und andere noch weiter entfernte thun? Und so erheben sich auch allenthalben gerechte Stimmen gegen diese Eintheilung. Bei einer regelmäßigen Verwaltung könnten, ohne dadurch die Gemeinden mit Abgaben zu beschweren, drei Rabbinen in dem Sprengel, der jetzt von einem verwaltet wird, reichlich leben. Als Beispiel wollen wir nur den Consistorialbezirk Bonn anführen. Zu diesem gehören nämlich drei bedeutende Städte, Bonn, Cöln und Coblenz, welche Städte jede fast 100 jüdische Familien in sich schließen; dazu kommen noch die vielen Juden auf dem Lande und in kleinern Städten, wie Deutz, Siegburg, Ehrenbreitstein, Simmern u. a. — (Forts. folgt.)

Frankreich, Januar. — Der Entwurf zur Reorganisation des israelitischen Cultus, welcher bereits vielseitigen Widerspruch hervorgerufen hat, enthält folgende 69 Artikel:

Erste Section. Verwaltung.

§ 1. Von den Consistorien, deren Zahl und Bezirken.

1) Der israelitische Cultus wird verwaltet durch die Departements-Consistorien und das Central-Consistorium.

2) Jedes Departement, wo 2000 Israeliten wohnen, erhält ein Consistorium.

3) Wo nicht so viel wohnen, werden so viel Departements in der Nähe dazu genommen, bis die Zahl erreicht ist. Der Sitz des Consistoriums ist durch königl. Ordonnanz zu bestimmen.

Mehr als ein Consistorium darf ein Departement nicht haben.

4) Die jetzt bestehenden behalten ihre Bezirke nach Dekret vom 11. December 1808.

5) Das Central-Consistorium umfaßt alle Bezirke und erstreckt seine Thätigkeit über alle Cultussachen. Es hat seinen Sitz zu Paris.

§ 2. Bildung der Consistorien.

6) Das Central-Consistorium besteht aus einem Geistlichen ministre de culte, mit dem Titel Grand-Rabbin, und sieben Weltlichen.

7) Die Departements-Consistorien aus einem Geistlichen, unter dem Titel Rabbin Consistorial, und vier Weltlichen.

8) Die weltlichen Mitglieder werden von Notabeln gewählt. Die Wahl des Grand-Rabbin (6) und der Rabbins Consistoriaux (7) wird in Nr. 60 u. 61 festgestellt.

9) Im Laufe des Jahrs 1839 und zwar einen Monat nach dem Schluß der allgemeinen Liste der Notabeln in den sieben Consistorialbezirken, werden die weltlichen Mitglieder aller Consistorien neu gewählt. Dazu haben sich alle Notabeln, mit Genehmigung der respectiven Präfecte, nach besonderer Berufung ihrer Consistorien, an deren Bezirksort zu versammeln, um vier weltliche Mitglieder des Departement-Consistoriums und ein Mitglied des Central-Consistoriums zu wählen.

10) Absolute Stimmenmehrheit entscheidet. Den Vorsitz hat der Aelteste der Anwesenden, drei Skrutatoren werden nach Mehrheit ernannt; der Jüngste ist Secretär.

11) Jede Schwierigkeit bei der Wahl wird von der Versammlung nach Mehrheit beseitigt; mit Vorbehalt eines Recurses an den Cult-Minister, welcher nach der Ansicht des Central-Consistoriums entscheiden wird. Keine Wahl darf suspendirt werden. Wird eine Wahl vom Minister annullirt, so wird binnen 3 Monaten eine neue Ernennung erfolgen.

12) Ueber den Wahlakt ist Protokoll zu führen, und binnen 5 Tagen an den Präfect zu befördern. Binnen 10 Tagen darauf befördert dieser das Protokoll an den Minister, welcher das Central-Consistorium zu Rathe zieht.

Der Minister übersendet die Entscheidung dem Präfecten, welcher im Fall einer Annullirung, eine neue Versammlung der Notabeln beruft. — Ist die Wahl als regelmäßig anerkannt, so wird sie der Sanction des Königs unterlegt, und die Ordonnanz dem Präfecten und dem Central-Consistorium zugefertigt. Die Installation der Consistorial-Glieder geschieht durch den Präfect oder einen dazu delegirten Präfectur-Rath, welchem jedes Mitglied den Eid der Treue gegen den König der Franzosen, die Charte und die Landesgesetze zu leisten hat.

§ 3. Die Departements-Consistorien.

13) Nur Notabeln sind wählbar.

14) Die Dauer der Functionen ist vier Jahre. — Die Ausscheidenden sind wieder wahlbar. Jeder bleibt im Amt bis zur Installation der Neugewählten.

15) Die Mitglieder des Consistoriums ernennen ihren

Präsidenten und Vicepräsidenten auf zwei Jahre; sie sind wieder wählbar.

16) Das Consistorium hat die Polizei über alle Tempel seines Bezirks und ernennt für die auswärtigen Tempel Commissäre als Aufseher, denen es bestimmte Functionen anweis't. Es kann sie wieder absetzen. Es ernennt die Dienstthuenden (Ministres officiants) und andere Tempel-Beamten des Hauptorts. Kein Sacrificateur (Schächter) darf ohne dessen Genehmigung fungiren. Es bestätigt die dienstthuenden Beamten der Communal-Tempel, und giebt dem Central-Consistorium Bericht über die Wahl der Rabbinen und Unterrabbinen. Es kann die Min. offic. suspendiren und absetzen, jedoch nur nach vorheriger Einholung des Gutachtens des Commissärs. Es schlägt dem Central-Consistorium die Suspension oder Absetzung der Rabbinen und Unterrabbinen vor, und sendet demselben etwaige Beschwerden gegen den Consistorial-Rabbiner ein.

Das Departement-Consistorium giebt den Rabbinats-Aspiranten in ihrem Ressort nach Prüfung des von der competenten Behörde ertheilten Fähigkeitszeugnisses, das Diplom zum Rabbinat ersten Grades, nach Dekret vom 15. October 1832.

17) Die Mitglieder der Consistorien werden auf Verlangen in allen öffentlichen Schulen, wo Israeliten aufgenommen werden, eingelassen; die Rabbinen in alle Civil- und Militärspitäler auf Verlangen der Kranken, unter Beobachtung der innern Ordnungsgesetze. Sie verabreden mit den Ortsbehörden die geeignetsten Maßregeln zur Entwickelung und Bildung ihrer Glaubensbrüder. Alle milden und religiösen Anstalten für Israeliten stehen unter ihrem Schutze und ihrer Aufsicht. Sie ernennen und setzen ab, die Agenten und Beamten bilden Commissionen; welche so oft als möglich über die moralische und materielle Beschaffenheit dieser Anstalten berichten. Sie allein haben das Recht, entweder selbst oder durch Commissäre, welche jährlich Rechenschaft geben, über eingehende Geschenke und sonstige Einkünfte, wofern der Geber nichts ausdrücklich verfügt hat, Bestimmungen zu treffen. — Sie führen einen beständigen Briefwechsel in ihrem Bezirk, um die intellektuellen und moralischen Bedürfnisse der Israeliten zu erfahren. Sie stehen in beständiger Beziehung mit dem Central-Consistorium, um dieses von allen für ihre Glaubensbrüder etwa nützlichen Maßregeln in Kenntniß zu setzen. An den in den Tempeln ihrer Bezirke zu feiernden Nationalfesten haben sie besondere Plätze. In öffentlichen Präsentationen und Ceremonien erscheinen sie nach der im Dekret vom 24. Messidor XII. festgesetzten Ordnung.

18) Die Commissäre können nur mittelst des Central-Consistoriums sich an den Minister wenden. Alle Gesuche oder Reklamationen eines Agenten, Beamten, israelitischen Geistlichen, welche an den Minister des Cultus addressirt sind, müssen zunächst den Departements-Consistorien übersendet werden, welche es mit Gutachten den Präfekten des Departements überweis't; von wo es weiter geht. Das Central-Consistorium ist über den Werth der Eingabe zu befragen. Klagen gegen ein Departement-Consistorium oder dessen Mitglieder, werden direkt ans Central-Consistorium addressirt, welches solche nach Befinden an den Minister einsendet.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Schwaben, Februar 1840. — Es freut mich, Ihnen über einen neu entstandenen jüdischen Leseverein in Fellheim*) berichten zu können, und dieß möge Ihnen zum Beweise dienen, daß ich lieber lobe als tadle, und was ich von höhern Lebenszeichen unter unsern dasigen Glaubensgenossen aufzufinden vermag, Ihnen gern zur öffentlichen Kundmachung und Würdigung mittheile. Es ist dies keineswegs der erste Verein dieser Art in hiesiger Gegend, da in Altenstadt (häufiger Illereichen genannt) und Hürben bereits seit mehreren Jahren solche Lesegesellschaften bestehen. Während jedoch an letzterem Orte diese Anstalt gewissermaßen in Opposition mit dem Kern der Gemeinde stehet, deren wohlhabendste und einflußreichste Mitglieder das Lesen deutscher Schriften (die des Oldenburger Landrabbiners etwa ausgenommen) als eine Häresie perhorresciren (weshalb auch der damit verbundene Humanitäts- oder Industrie-Verein lange das nicht leistet, was er vermöge des Wohlstandes und des Wohlthätigkeitssinnes der Gemeinde leisten könnte), ist zu Fellheim der Rabbiner, Herr M. H. Seligsberger, Direktor des Lesevereins, und umfaßt derselbe Alle, die dort etwas gelten oder gelten wollen. — Wenn das Entstehen solcher Institute einerseits ein erfreuliches Zeichen von zunehmender Bildung und Theilnahme an den jüdischen Angelegenheiten ist, so wirken sie andrerseits auf Verbreitung derselben sehr wohlthätig zurück, und sind daher, besonders auf dem Lande, wohin die Erzeugnisse der Literatur nicht so schnell dringen, wo gute Bücher nicht so leicht zu haben, und es überhaupt an Bildungsmitteln fehlt, von so hervorleuchtendem Nutzen, daß sie gewiß alle mögliche Ermunterung und Unterstützung verdienen. —

Die Auswanderungslust ist bei den Israeliten unseres Kreises noch immer im Zunehmen begriffen, und scheint ihren Höhepunkt erreichen zu wollen. Fast in jeder Gemeinde schicken sich Mehrere an, auf das nächste Frühjahr ihr Vaterland zu verlassen, und jenseits des Weltmeers ihr Glück zu suchen, am meisten in Ichenhausen, der größten israelitischen Gemeinde in Schwaben, mit ungefähr 200 Familien. Wenn ich anders recht berichtet bin, sollen an diesem Orte allein 60 Personen an die Reise denken, denen sich die Auswanderer von Osterberg (einer zum Rabbinate Altenstadt gehörigen kleinen und armen Gemeinde von kaum 25 Familien) etwa 20 an der Zahl anschließen wollen.

Das Auswandern ist bei uns eigentlich nichts Neues, obwohl es freilich nie so stark und allgemein gewesen. Man war längst daran gewöhnt, daß Jünglinge, die mit dem Wanderstab in der Hand in die Welt hinausgegangen waren, zuletzt aus Mangel an Aussicht auf ein Etablissement in ihrem Geburtsorte (da abgesehen von dem harten Zunftzwang, in Flecken und Dörfern die Professionen so leicht übersetzt werden), in verschiedenen fremden Ländern sich niederließen. Auch zogen seit undenklicher Zeit unbemittelte Mädchen (bisweilen alljährlich) in ganzen Scharen (vom bessern Verdienste gelockt) nach Italien, wo sie sich in den jüdischen Gemeinden als Dienstmädchen verdungen, und manche auch verdienten. Jetzt hingegen ist Nordamerika, woher von den früher Eingewanderten die vortheilhaftesten Berichte kommen, zum Theil begleitet von gewichtigen klingenden Zeugnissen ihres Wohlstandes zur Erfreuung ihrer zurückgelassenen Angehörigen, das einzige Ziel Aller, die dem Heimathlande „Lebewohl" sagen wollen, und der Weg dahin ist so geebnet, und die Zuversicht, dort gesicherten Unterhalt zu finden, so groß, daß nicht blos Verlobte und junge Leute, die einander zu heirathen gedenken, sondern auch bejahrte Eheleute, ja Familien mit zahlreichen Kindern sich getrost auf die Reise vorbereiten, ihre Realitäten verkaufen u. s. w. und auf den Ocean und den fernen Welttheil ihre Hoffnung setzen.

Ob aber Allen, die sich mit dieser Idee herumtragen, eine alsbaldige Uebersiedelung zu rathen wäre, ist eine andere Frage, die ich nicht sofort bejahen möchte. Es scheint mir sogar die Furcht nicht ungegründet, daß die schmeichelhafte Aussicht in Amerika ein Eldorado zu finden, die manche junge Leute sich so gern vorhalten, ihnen sehr nachtheilig werden, und ihrem Eifer, sich hier zu brauchbaren und tüchtigen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu qualificiren, Eintrag thun dürfte. Für diese wird daher vielleicht die Ermahnung nicht überflüssig sein, daß wer in der neuen Welt seinen Zustand verbessern, d. h. von seinen Kräften und Fertigkeiten einen freien ungehinderten Gebrauch machen will (mehr darf Niemand erwarten!), diese zuvor in der alten brav ausgebildet haben muß, und wer hier nicht viel taugt, auch dort auf kein solides Glück zu rechnen hat. —

Vor kurzem erhielt (der nunmehr verst. Hr. H. Löwenstein in Altenstadt vom Rabbiner zu Richmond in Virginien (wo die meisten Israeliten, die aus Altenstadt ausgewandert, sich befinden) ein Schreiben, worin er ersucht wurde, 2 Gesetzrollen, eine Megillah, einen Schofar und Machsorim dorthin zu schicken. (Die Gesetzrollen sind auch schon bestellt). Es hat sich nämlich daselbst vor einiger Zeit unter

*) So ist auch S. 279 des vorigen Jahrg. statt Kellheim zu lesen.

den deutschen Israeliten, die früher die portugiesische Synagoge besucht, ein Verein gebildet, welcher ein eigenes Gotteshaus mit deutschem Ritus zu gründen beabsichtigt. — Die Berichte der Eingewanderten stimmen alle überein in der Klage über den gegen Indifferentismus der amerikanischen Juden. Einer drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Unsere Religion hat sich nicht der besten Anhänglichkeit zu erfreuen, und sehr viele unserer Glaubensgenossen in Amerika sind es blos dem Namen nach und ihr ganzer Lebenslauf widerspricht dem eines Israeliten.“ Eine Hauptursache davon liegt wohl in der fehlenden oder mangelhaften Gemeindeverfassung, da Leute, die aus den verschiedensten Ländern durch bloßen Zufall an einen Ort geworfen worden, sich nicht leicht vereinigen und über die zu treffenden Einrichtungen verstehen, und so müssen denn bald in Ermangelung aller geistlichen Leitung und öffentlichen Religionsunterrichts Unwissenheit und Lauheit in religiösen Dingen einreißen. (Uebrigens muß man wissen, daß auch die Christen in den vereinigten Staaten mit Gotteshäusern und Geistlichen sehr schlecht versehen sind.) Mögen die Deutschen, die jetzt in größern Gesellschaften einwandern, auch im Lande der Freiheit zusammenhalten, und die treue Anhänglichkeit an den Glauben der Väter bewahren, aber nicht blos für die äußern Requisiten des Cultus, sondern mehr noch und hauptsächlich für die eigentlichen Hebel des religiösen Lebens, für einen gediegenen Volks- und Jugendunterricht in Synagoge und Schule Sorge tragen!

Derselbe neue Amerikaner schreibt (in einem Briefe von etwas älterm Datum) aus Philadelphia, wo eine deutsche und eine portugiesische Gemeinde, daß die erste in ihrer Synagoge noch sehr viele Mißbräuche habe, letztere hingegen in ihrem neuen Gotteshause (das mit dem israelitischen Tempel zu Wien viele Aehnlichkeit hat) einen wohlgeordneten und ansprechenden Gottesdienst halte, daß sie dennoch nur einen Chasan hat, und es dort weder ein Rabbinat noch eine Religionsschule giebt. Ich hoffe, bald im Stande zu sein, Ihnen von dorther für die Annalen genauere Nachrichten mittheilen zu können.

Aus Baiern. — Rabbinerwahlen. In Unterfranken soll jetzt der Kampf auf dem Felde der Rabbinerwahl eröffnet werden. In fünf Distrikten (Würzburg, Mkt. Steft, Obbach, Kissingen und Gersfeld) keiner geringer als 500 Familien und 2000 Seelen, soll jetzt die Entscheidung fallen, welchen geistlichen Führern auf mehrere Geschlechter hinaus das Seelenheil der Gemeinden, die religiöse Bildung der Jugend, die würdige Vertretung nach Außen und die Vermittelung der Partheien im Innern anvertraut werden soll. Unterfranken umfaßt den vierten Theil der gesammten jüdischen Bevölkerung Baierns — nahe an 15000 Seelen — und von der Leitung und zweckmäßigen Führung der religiösen Sache daselbst hängt ungemein viel für eine bessere Gestaltung der Dinge in unserem ganzen baierischen Vaterlande ab. Die Weisheit unserer hohen Staatsregierung, welche nur verderblicher Neologie abhold ist, sie ist es durchaus nicht einer in den gehörigen Schranken bleibenden Reform, welche die Gewissen nicht belastet, erziehend und stufenmäßig heranbildend ist. Heil darum den israelitischen Männern von Unterfranken, wenn sie durch ihre Wahl solche Männer an die Spitze ihrer religiösen Angelegenheiten stellen, wie sie die heilige Schrift als würdig bezeichnet, Israels Vorgesetzte und Führer zu sein; nämlich אנשי חיל Männer voll Kraft, die weder rechts noch links schauen, sondern das Gute thun und das Bessere befördern, weil es gut ist und die Zeit es so dringend verlangt; dann יראי אלהים gottesfürchtige Männer, denen das wahre Heil der Religion und ihre Erhaltung in diesen sturmvollen Zeiten vor Allen am Herzen liegt; ferner אנשי אמת Wahrheitsmänner, welche nicht den Mantel der Scheinheiligkeit umlegen, sondern aufrichtig, grade, offen sind in ihren Worten und Werken; endlich noch שנאי בצע Feinde der Gewinnsucht, die uneigennützig ihr Amt verwalten und ihren süßesten Lohn in dem Bewußtsein ihrer gethanen Pflicht finden. Ja, gewiß! männliche Kraft, wahre Frömmigkeit, offenherziges Benehmen und Uneigennützigkeit, das sind die vier Cardinaltugenden eines jeden geistlichen Führers und thun besonders der zerrütteten Gemeinde Israels in der jetzigen Zeit höchst noth.

Auch hat die Nachricht unsern Muth und unsere Hoffnung sehr aufgerichtet, daß in der That mehrere wackere und bessergesinnte Männer in Unterfranken sichs angelegen sein lassen, die tüchtigeren und gebildeteren unter den supplicirenden Candidaten herauszufinden, um sie dem Volke anzuempfehlen. Möchten sich bei dieser Gelegenheit alle diejenigen in Unterfranken, welche an ein Besserwerden glauben und es von Herzen wünschen, möchten sie sich, indem sie ihren Gegnern würdig und ohne Parteihaß entgegentreten, in jeder Beziehung wacker und tüchtig zeigen, ausdauernd, zusammenhaltend, unermüdlich! denn diese drei letzten Prädikate kann man der gegnerischen Parthei bei ihren Bestrebungen durchaus nicht streitig machen. — Möchten sie es alle im tiefsten Herzen fühlen, wie viel für sie und ihre Nachkommen in diesen kritischen Augenblicken davon abhängt, daß ein Jeder von ihnen seinen Einfluß nah und fern nur und einzig nur für die gute Sache geltend macht; daß sie alle, die Bessergesinnten, wacker zusammen stehen und ihre edeln Kräfte, welche nur der Sache angehören, nicht durch Familien- und Privatrücksichten zersplittern, sondern Eines immer im Auge behalten — nämlich Rabbiner zu erlangen, welche der Zeit und den Umständen gewachsen sind; Männer, welche das religiöse Bedürfniß des Zeitalters zu befriedigen verstehen und die mit der Daransetzung ihrer ganzen Kraft bemüht sein werden, mit möglichster Schonung der entgegenstehenden Parthei das jüngere Geschlecht für die Religion zu gewinnen und mit der Lehre unserer Väter wieder auszusöhnen.

Am meisten möge dieses für die Wähler in dem neuen Rabbinate Würzburg gelten. Dieser Bezirk wird sowohl seiner Familienzahl nach, als auch wegen seines Einflusses als Centralstelle, immer der bedeutendste bleiben, und darum sind hier auch Hoffnungen und Befürchtungen am meisten gespannt. Der Distrikt W., wohl 10 Stunden im Durchmesser, umfaßt an 700 Familien, von welchen fast der dritte Theil auf die Stadt und ihre nächste Umgebung kommt. Ein schöner, wohlkonzentrirter Wirkungskreis; wo als Muster für die übrigen Gemeinden und Distrikte manches Gute für Synagoge, Schule und Haus bezweckt werden kann, wenn der zukünftige Rabbiner seinen Standpunkt in der Kreishauptstadt begreift und als ein kluger, wohlgesinnter Mann zu benutzen versteht. — Leider aber hören wir, daß vor allen der in Würzburg als Bewerber auftretenden Candidaten Einer genannt wird, dessen Rabbinatsprüfung bereits in diesen Blättern Erwähnung geschah; der, ein sehr gelehrter und eifriger Thalmudist, von vieljährigen Hausirgeschäften endlich zur Candidatur des Rabbinerfaches übergegangen, jetzt an die Spitze der religiösen Angelegenheiten eines ganzen Kreises treten soll, in einer Zeit, wo das Steuerruder der Religion, eine so geübte Hand, einen so ungetrübten Blick, einen so hohen Muth erfordert! Was wird ein Mann, der — wir wollen seinem Privatcharakter durchaus nicht nahe treten — kaum die ersten Elemente der Schule, kaum die Kenntniß der deutschen Sprache besitzt, was für eine Stellung in einer durch Wissenschaft und Bildung ausgezeichneten Stadt einnehmen; wie wird er seine Glaubensgenossenschaft würdig repräsentiren können; wie wird er in einer neugebauten, gewiß von Andersglaubenden hier und da besuchten Synagoge das Wort Gottes zur Ehre seiner Religion gehörig vortragen, wie wird er es seinen Amtsanbefohlenen klar und eindringlich an's Herz legen können; wie wird er seine Wirksamkeit in der Schule, dem Pflanzorte unserer Hoffnungen, geltend machen, wo, von den Lehrern gar nicht zu reden, so manche der Schüler ihn an gemeinnützigen Kenntnissen übertreffen werden; wie wird er der jüdischen Jugend an den höhern Bildungs-Anstalten der Stadt einen belebenden Religionsunterricht zu geben vermögen; wie wird er überhaupt fähig sein, das jüngere Geschlecht durch die Bande der Achtung und Ehrfurcht zu fesseln, um sie vor den Irrgängen des zerstreuenden Lebens zu bewahren? — — in der That! unsere Brüder von der alten Parthei,

von denen wir glauben wollen, daß sie nur aus wahrer Anhänglichkeit für die Religion handeln, gewiß, sie wissen das wahre Interesse unserer Religion schlecht zu fördern, wenn sie sich einem Manne zuwenden, der den bedauerlichen Riß nur erweitern und unsere klaffende Wunde nur noch unheilbarer machen kann. — Doch wir wollen nicht voreilig urtheilen und im Vertrauen auf den Vater des Lichtes einer hellen Zukunft froh entgegen sehen. So viel jedoch ist gewiß! Wenn irgendwo, so ist bei der Besetzung dieser ersten Stelle im Kreise allen Wählern, welche ein gemäßigtes Fortschreiten im Leben und in der Lehre wahrhaft wünschen, das oben anempfohlene innige Zusammenhalten, die Entäußerung von allen Privatrücksichten, die Vereinigung aller gleichstrebenden Kräfte auf Ein Ziel hin — ganz besonders nahe zu legen.

Literatur.

יסוד מורא **Jesod Mora.** Grundlage der Gottesverehrung, oder Untersuchungen über das mosaische Gesetz und die Grundprinzipien der israelitischen Religion, von R. Abraham ibn Esra. Von Dr. M. Creizenach. Hebräischer Text 5 S. Deutscher Text enthaltend eine paraphrastische Uebersetzung. 142 S. kl. 8. Frankfurt a. M. 1840. bei Joseph Baer (Leipzig, T. O. Weigel). Splendid gedruckt.

Der Werth und die Seltenheit des Originalwerkes rechtfertigen sowohl die Veranstaltung einer neuen Ausgabe, als die Hinzufügung einer Uebersetzung mit nöthigen Erläuterungen, ohne welche die Urschrift ein versiegeltes Buch ist. Die Uebersetzung ist gleichzeitig auch in lateinischer Sprache erschienen, wodurch das Werkchen auch im Auslande desto eher gewürdigt werden kann. Der Herausgeber, durch viele literarische Werke in der Gelehrtenwelt rühmlichst bekannt, hat auch hier die ihm zugänglich gewesenen Quellen (worüber im Vorwort das Nähere) fleißig benutzt, und wiederum um die Literatur sich ein schönes Verdienst erworben. Die Uebertragung folgt möglichst genau dem Original, jedoch gleichzeitig mit Rücksicht auf die deutsche Sprache, welche der Herr Vf. mit Meisterschaft zu handhaben weiß.

Materie und Form empfehlen demnach dies Werkchen, welches auch von Seiten der Verlagshandlung mit einem wohlgefälligen Aeußern ausgestattet erscheint. — Der Text ist in schöner Quadratschrift, mit Ausnahme einiger Buchstaben-Verwechselungen, correct. In der deutschen Paraphrase fanden wir auch nur einige wenige Punkte, in welcher die Kritik vielleicht nicht mit dem Verf. übereinstimmt. Statt uns aber dabei nutzlos aufzuhalten, gehen wir hier zu einem weit wichtigern Gegenstand über, welcher auf jeden Fall mehr Stoff zum Denken darbietet, als die Sylbenstecherei, welche überall zu mäkeln findet.

Herr Dr. Creizenach hat nämlich, und bei seinen bekannten Leistungen in der Mathematik, gewiß nach sorgfältiger Prüfung, die Erklärung des geistvollen Eichenbaum in Odessa, zu der mathematischen Stelle unsers Textes, XIte Pforte, als die allein richtige erkannt, und in die Uebertragung mit aufgenommen. Dies wird in dem Vorworte (S. 6) auch offen dargethan mit den Worten:

„Sehr erwünscht war mir die Erläuterung, welche Herr Eichenbaum im 4ten Bande des Kerem Chemed über die geometrische Stelle im 11ten Capitel gegeben. Sie ist so augenscheinlich richtig und genügend, daß der Wahrheit liebende Herr Luzzato gewiß gerne die Erklärung derselben Stelle, welche er im zweiten Bande des K. Ch. gegeben hat, zurücknehmen wird."

Dieß Urtheil stimmt überein mit der Annalen 1839. S. 204 gegebenen Andeutung.

Nun aber erhalten wir so eben in Beziehung auf letztere, von Herrn L. eine Erklärung in italienischer Sprache, welche wir nicht umhin können, wortgetreu übersetzt mitzutheilen. Dadurch werden unsre Leser im Stande sein, ohne unsre Einmischung, die Wahrheit herauszufinden.

Ueber die Arbeit des Herrn Eichenbaum im Kerem Chemed. IV. S. 115. ff.

Einige Monate waren verstrichen, seitdem ich die Abhandlung des Herrn E. über die von mir bereits im K. Ch. II. 70 — 81 erläuterte mathematische Stelle in A. E. gelesen hatte, auch hatte ich den anonymen Brief, welcher dieselbe begleitet, und in welchem meine Arbeit heruntergesetzt und getadelt wird, gelesen, ohne im Mindesten mich aufgelegt zu finden, die Sache nochmals zu untersuchen, und nachzusehen, in wie weit die Erklärung des Herrn E. von der meinigen abweiche und sie übertreffe; mich reuete schon der Zeitverlust bei so zweckloser Arbeit, und ich mochte nicht von neuem an einen so unbedeutenden Gegenstand meine Zeit setzen. Da ich die Gewißheit habe, keinen mathematischen Fehler gemacht zu haben, auch weiß, daß meine Arbeit vor und nach dem Abdruck von Sachkundigen sorgfältig geprüft und gebilligt, ja sogar gepriesen worden, so ließ ich die Angriffe eines Anonymus aus Odessa, nach Werth, auf sich beruhen. Nicht so gleichgültig aber konnte ich bleiben, als ich in den Annalen I. 204 las, daß die Stelle des A. E. bisher ganz mißverstanden worden. Ich entschloß mich also dazu, einige Stunden der Untersuchung aufzuopfern, und hier sind die Resultate:

Von acht mathematischen Lehrsätzen, welche ich in der Stelle des A. E. zu entdecken glaubte, ist nur die erste von uns beiden verschieden aufgefaßt. Ich, dem gedruckten Texte wie dem Manuscript folgend, wo צלעי steht, sage: Die Summe der Quadrate dreier Seiten rc., wogegen Herr E. das Wort in צלע ändernd, setzt: das Quadrat jeder Seite. Die Interpretation des Herrn E. hat vor der meinigen zwei Vorzüge, welche der Anonymus in seiner zweiten und dritten Einwendung gegen mich bemerkt. Die meinige hat aber gegen jene 4 Vorzüge; a) Er verwandelt das erste צלעי in צלע, was ich nicht thue (das zweite צלעי ist in der Prager Ausgabe ein Druckfehler, die Hamburger hat צלע). b) Er verwandelt באלכסון in כאלכסון, was ich nicht thue. c) Wenn der Ausdruck des Originals zur Eichenbaum'schen Erläuterung stimmen soll, müßte er lauten שכל צלעי nicht שכל צלע. d) Er überträgt כאשר nachdem, und sagt, diesen Sinn habe das Wort oft bei A. E.; und doch hat dasselbe Wort, welches noch neunmal in demselben Capitel vorkommt, niemals diesen Sinn.

Die übrigen 7 mathematischen Lehrsätze A. E's drucken bei mir und Herrn E. ganz denselben Inhalt aus, nur daß wir in den Beweisen von einander abweichen. Nur ist zu bemerken, daß ich in Betreff des dritten, nach Einsehung einer Handschrift (K. Ch. III. 76) die vorher nach dem gedruckten Texte (72) gegebene Erklärung, änderte; die Interpretation des Herrn E. stimmt nicht mit meiner ersten, sondern mit meiner zweiten überein.

Ueberdieß sind einige Emendationen, welche ich hie und da im Texte für nöthig hielt, von Herrn E. übergangen, welcher sie ungeändert läßt und ihnen einen gezwungenen Sinn giebt. (Man lese genau IV. S. 118. 119.)

Hienach frage ich nun, ob man mit Recht sagen könne, daß diese Stelle von Herrn E. ganz mißverstanden worden?

Es bleibt mir nur noch zu bemerken übrig, daß meine einzige Absicht bei jener Arbeit war, den mathematischen Theil jener Stelle zu erläutern, nicht aber die Anwendung, die A. E. machen wollte, nachzuweisen. A. E. sagt selbst zu Anfange dieser Stelle, er wolle die Eigenheit der Zahl 10 zeigen, um so das Tetragrammaton zu erklären. Ich, der ich die Zahlenkraft stets als Spielerei betrachte, habe mich um solchen Zweck gar nicht bekümmert. Und wer weiß nicht, daß das ganze Zahlensystem nur auf einer Annahme beruht, und daß, sobald wir das angenommene Dekadensystem verlassen und ein anderes setzen, die Zahl 10 alle Kraft verliert? — Betreffend das Tetragramma ist meine Ansicht in Rosenmüller's Scholia in Jes. in comp. red. p. 24 zu lesen.

Wenn indeß Herr E. diese Anwendung der mathematischen Verhältnisse auf das Tetragrammaton nach A. E. glücklich erläutert hätte, so würde ich seiner Interpr. vor der

Meinigen den Vorzug einräumen. Allein zu meinem Erstaunen sehe ich, daß er von den vier ersten Sätzen (116. 117) gar keine Anwendung auf das Tetr., noch auf die Zahl 10 macht. Wie kann also der Anonymus sich in der ersten und der fünften und letzten Einwendung erdreisten, mich zu fragen: wozu A. E. hier diese Sätze anführe?

Erst S. 119 setzt Herr E. eine Anwendung auf das Tetragramma, indem er sagt, A. E. habe den Werth der Zahl 15 oder der Buchstaben יה zeigen wollen. Aber um dies Ergebniß zu finden, setzt er im Texte des A. E. eine lange Parenthese voraus, welche um so unwahrscheinlicher ist, als zu Anfange על כן steht. Ich dagegen nehme (viel natürlicher) an, daß der beigegebene Lehrsatz nur als Beispiel dienen solle, wie eine andere Zahl den dargethanen Werth der 10 nicht habe.

In der 4ten Einwendung klagt der Anonymus darüber, daß ich den Lehrsatz des A. E., betreffend die 72 nicht erläutere. Ich habe diesen nicht beachtet, weil ich sah, daß A. E. hier nicht mathematisch verfährt, sondern eine bekannte kabbalistische Rechnung macht. Herr E. hat aber zwischen diesem und den mathematischen Rechnungen eine Uebereinstimmung herausgebracht, und zwar so:

10. Länge des Diameters eines gegebenen Kreises.
31. Dessen Peripherie.
31. Flächenraum eines Triangels oder eines in denselben Kreis eingezeichneten Rektangels.

Summa 72.

Ich gestehe, dieses Mysterium ist mir nicht eingefallen. Wie aber? Gesetzt es wäre mir eingefallen, so hätte es sich doch nicht behaupten können; denn die Peripherie und die Fläche betragen nicht 31., sondern 31,4269, welcher Bruch doppelt genommen fast 1 giebt, so daß man eine neue kabbalistische Rechnung finden müßte, wonach das Tetragramm 72,85 betrüge. —

Auf diese Träumerei hin wagt nun ein Anonymus im Jahr 1839 einen Namen, welcher schon 15 Jahre vortheilhaft bekannt ist, herabzusetzen, und solcher Anonymus konnte in einer gelehrten (illuminato) Zeitschrift Glauben finden!

Ich habe aber noch eine Seite, auf welcher des Herrn E. Interpretation die meinige übertrifft, nicht erwähnt. Ich habe gesagt, daß ein gewisser Ausdruck des A. E. nicht ganz genau sei. Herr E. dagegen lehrt, daß in A. E.'s Styl der Ausdruck Verhältniß (rapporto ערך) nur gilt von dem Verhältniß einer kleinern Zahl zu einer größern. Also ist nach A. E. nur ein Verhältniß zwischen 1 und 10, nicht aber zwischen 10 u. 1. Ein anderes Mysterium, das ich nicht verstehe.

Ich bin freilich kein großer Verehrer des A. E., aber wenn ich mir auch einen solchen Styl hätte denken können, so hätte ich ihn doch gewiß nicht einem so gründlichen Mathematiker angedichtet.

Moses ben Esra aus Granada. (Schluß.)

Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß die maurisch-jüdische Poesie — etwa die religiöse ausgenommen — eines eigenthümlichen Elementes entbehrt, das aus frischer Lebensquelle hervorsprudelnd, ganz aus sich selbst erzeugend, neue nicht gekannte Blüthen hervortreibt. Einestheils rankt diese Poesie stets in den alten Boden der Vorzeit hinein, andererseits strebt sie nach dem Tageslichte der Gegenwart. Aber eben dies ist ihre Charakteristik; diese Mischung des ihr befreundeten, im tiefsten Herzen begründeten Alten, mit dem ihr aufgedrungenen Fremden und Neuen, dem sie, da das Leben seine Rechte fordert, nicht entgehen kann, daher sie sich ihm liebend anschmiegt. So ist ihr innerstes Wesen treu der Väter Weise, aber ihre äußere Form und Gestalt sucht mit der Weltumgebung, wo nicht in Harmonie, doch nicht in abstoßender Ungleichheit sich zu bewegen. Auf diese Weise bildet diese Poesie einen Uebergang von der arabischen zur spanischen Poesie, und wohl mit Recht wird sie daher auch die spanisch-arabische genannt. So ist diese hebräische Dichterperiode für die allgemeine Literargeschichte von bedeutungsvoller Wichtigkeit, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß ihre sämmtlichen Denkmale, und nicht blos in Fragmenten, sondern vollständig bekannt gemacht werden könnten. Doch dieses ist wohl einer spätern Zeit vorbehalten, und unsere jetzige ist, wie in so vieler Hinsicht, nur als eine anregende zu betrachten; jedoch bleibt dieses Verdienst gewiß schätzenswerth gegen die frühere gänzliche Vernachlässigung.

Was die Uebersetzung des Herrn Dukes insbesondere betrifft, so sieht man schon aus den hier mitgetheilten Proben, daß der Verfasser wesentlich nach wörtlicher Treue strebte; daher die Zierlichkeit und Gewandtheit der Form weniger beobachtet werden konnte. So sehr wir dieses lobenswerth finden, so wünschen wir doch, daß Herr Dukes mehr in Geist und Form eindringen, und so, wenn auch in freierer Uebertragung, diese orientalische Blume in vollem Glanz und Duft auf deutschen Boden verpflanzen könnte.

Nur noch einzelne Bemerkungen, theils berichtigend, theils ergänzend. S. 1. Anm. hat der Verf. nach gewöhnlicher Annahme hingestellt, daß R. Joseph Megas der Lehrer von Maimonides gewesen; dem ist nicht so; dieser war vielmehr (s. Comm. Mischnah Schebuot 6, 7. der Lehrer s. Vaters Maimon gewesen. (Vergl. Bernburg in Geiger's Zeitsch. Bd. 1. S. 116). — Die Verweisung auf Kap. (das. A.** Ende) sagt nichts, hier war es an seinem Orte, Heidenheim's irrige Vermuthung zu berichtigen. — S. 2, Z. 4 ist die Jahreszahl 1138 (statt 1137) zu setzen. (S. Kerem Chemed 4. S. 89); übrigens fehlt die Belegstelle. So ist auch S. 16 N. 124 zu verbessern. — Die Sterbezeit des ר׳רפ״א בן בזאן (ib. N. 189) war nicht 1114, sondern 1118 (K. Ch. IV. S. 93). — Eben so irrig ist „Ehrensäulen" (S. 10 A.**) und S. 20. N. 20) nach Heidenheim das Jahr 1075 für die Abfassungszeit des bekannten שנותינו ספו angesetzt. Es kommt aber offenbar das Jahr 461 d. H. mit 1069 oder 1070 überein (vergl. auch Jost Gesch d. Isr. Bd. 9, Anh. S. 111). — S. 5** ist dahin zu berichtigen, daß nicht die Piutim, sondern der Commentar zu denselben, von Asriel b. Mose Meisel aus Wien, den Titel ערוגת הבושם führt. — Zu S. 8. A. (so wie zu „Ehrensäulen" S. 19. N. 3) bemerken wir, daß das Stück anfangend אברה יום מיהי von dem Redakteur des פענח רזא (zu Par. Schoftim) ebenfalls dem Gabirol zugeschrieben wird. — Ib. A.* Ende ist das Citat „S. 19" zu verbessern in „S. 20, N. 19." — S. 10. Lit. B. Zeile 13 steht: „Vgl. darüber," muß heißen: „Vergl. über den romanischen Siddur." — Zu den Schriften, die den Titel Heanak führen (S. 19), ist noch ein viertes hinzuzuzählen von Isaak Onkenira (s. Delitzsch, Schilderungen und Kritiken S. 158. A. XXX.) — Den bekannten Spruch מיטב השיר כזבו giebt der Verf. S. 22 wieder durch: „Das Beste des Gedichtes ist die Lüge;" wird der gewöhnliche Leser sobald auf den gemeinten Sinn kommen?! Diese Phrase dürfte so übersetzt werden: „Das Kunstvollste am Gedichte ist die Erdichtung." —

Das bekannte Histörchen über Jehuda ha-Levi's trauriges Sterbe-Schicksal, wird vom Vf. (S. 30) — und Luzzato ib. S. 95 — schlechthin für baare Geschichte ausgegeben. Indeß ruft folgende Notiz eine Bedenklichkeit gegen die Wahrheit derselben hervor. Sal. b. Abraham Perachon, ein Zeitgenosse desselben, berichtet von ihm in seinem Wörterbuche Mscr. (laut Heidenheim's Anführung daraus in משפטי הטעמים (f. 43. b.) ...ועשה תשובה לפני מותו שלא יפים לעולם. Schwer möchte man demnach, wenn Referent richtig combinirt, der fraglichen Erzählung Glauben beimessen können. — S. 31 ist ein sinnentstellender Fehler: „Immanuel, den derselbe als Muster nahm;" es muß stehn: „der denselben."

Die Gränzen dieser Blätter gestatten es nicht, diesem Aufsatz eine größere Ausdehnung zu geben; Referent läßt daher hier noch manches andere unberührt.

Gewiß wird mancher Freund der Wissenschaft durch das angezeigte Büchlein, gering an Bogenzahl, doch reich an Inhalt, sich zu eigener Forschung veranlaßt finden und gern andern Schriften des talent- und geistvollen Verfassers entgegensehen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

28. Februar. Nro 9. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen $1\frac{1}{2}$ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Der Zelotismus und seine Gegner.

Zweiter Artikel.

(Vergleiche Jahrgang 1839. Nr. 38.)

Die Angelegenheit des durch ein höchst ungerechtes Verfahren seines Amtes beraubten und in allen Beziehungen bitter verfolgten Rabbiners Jonathan Alexandersohn aus Csaba in Ungarn, dessen sich andrerseits die anerkanntesten Deutschen, so wie mehrere Ungarische Amtsbrüder mit wahrhafter Herzensfrömmigkeit angenommen haben, ist durch die öffentlichen Blätter im Allgemeinen bekannt geworden, und hat gewiß mit Recht, minder wegen des speciellen Falls — obgleich auch ein solcher schon für sich Theilnahme zu finden nicht verfehlt — als vielmehr wegen des sich darin kund gebenden Geisteskampfes unsrer Zeit, einen Platz in den Annalen der Israeliten verdient. Gegenwärtig befindet sich Herr J. Alexandersohn hieselbst und wir haben dadurch Gelegenheit gehabt, die sämmtlichen Akten und Belege jener merkwürdigen, noch jetzt nicht geschlossenen Verhandlung, durchzugehen, und uns so von der Wahrheit der Darstellung, die wir in Nr. 38 des vorigen Jahres nur skizziren konnten, zu überzeugen. Herr A. wird dieselben baldmöglichst herausgeben, und wir können nur wiederholentlich bemerken, daß eine solche aktenmäßige Beleuchtung von nicht geringem Interesse sein werde. Auch ist bereits die Zahl der Unterschriften zur Unterstützung dieses Werkes zu einer bedeutenden Höhe gestiegen, und dessen Herausgabe steht nichts mehr im Wege, als die noch nöthige Vervollständigung durch einige Belege.

Wir haben hier die Absicht, einen gedrängten Inhalt dessen zu geben, was aus dem zu erwartenden Werke sich herausstellen werde, und hoffen somit, denjenigen, welche noch mit der Sache unbekannt geblieben, einige erwünschte Auskunft zu ertheilen. Die sämmtlichen vorräthigen Akten liegen theils in Originalen theils in authentischen Abschriften vor uns. Es sind dieß 51 größere und kleinere Urkunden, Briefe und schriftliche Verhandlungen, größtentheils in hebräischer Sprache.

Am 26. Sept. 1833 ward J. A. aus Schwerin a. W., zu Csaba contractmäßig als Rabbiner aufgenommen. Einer Abhängigkeit desselben oder der Gemeinde von irgend einer andern Behörde wird in der Anstellungsurkunde nicht erwähnt, beide Theile erscheinen als selbstständig und frei handelnd, ohne daß eine Bestätigung oder Einmischung von anderer Seite her als möglich oder nöthig gesetzt wäre. Der Charakter des Mannes, damals 34 Jahr alt, war, wie dieß sich von selbst versteht, unbescholten, seine Zeugnisse von vielen Seiten her sehr empfeh-

lend, und wie wir aus dem Laufe der Verhandlung ersehen, wird auch sein moralischer Wandel in keiner Art berührt. Dessen ungeachtet war der Beginn seiner Amtsthätigkeit der Anfang einer nunmehr bereits 6jährigen Leidensgeschichte, erzeugt durch Eifersucht und Mißgunst Anderer und insbesondere durch eine höchst tadelnswerthe Anmaßung mehrerer Rabbinen, welche sich zu Richtern über seine Privatansichten und amtlichen Handlungen aufwarfen, und auf die Volksmeinungen einen erfolgreichen Einfluß übten. Wir lassen die Motive und die Intriguen, als Widerwärtigkeiten, denen wohl niemand entgeht, der öffentlich zu wirken bestimmt ist, hier auf sich beruhen, und halten uns nur an die Thatsachen, welche die gedachten ungerechten Eingriffe hervorriefen, und an die Art, wie diese geschahen.

Herr A. hat in seiner Gemeinde einen moralischen Zustand vorgefunden, welchen nach Kräften umzuschaffen, er als seines Amtes betrachtete, und wenn auch nur ein Theil der in den Akten angegebenen Mißbräuche wahr ist, so muß man sagen, daß er ein schweres Werk unternahm, bei welchem er auf Reibungen gefaßt sein mußte; denn jene Mißbräuche hatten nicht bloß ihren Grund in verjährten Gewohnheiten, sondern in vielverzweigten Privatinteressen, welche höhern Rücksichten nicht gern weichen. Namentlich wurden, wie das in den ältern, mit einer aristokratischen Autonomie verwalteten Gemeinden sehr oft vorkam, die Armenkassen gar nicht gehörig beaufsichtigt, und deren Verwendung nicht controllirt, Stiftungsgelder ohne alle Verantwortlichkeit mit der größten Willkühr oft ganz unwürdig verschwendet, der Religionsunterricht und das Quellenstudium gänzlich vernachlässigt, und die Lebensweise vieler Mitglieder der Gemeinde hatte eine Richtung genommen, welcher sie sich um so ungezügelter überließen, als die falsche Popularität eines Vorgängers im Amte sich wenig um die Moralität der Gemeinde bekümmert, vielmehr die vorhandenen Zustände fast gut geheißen hatte. Schon die ersten Versuche A's, das Ungeregelte zu ordnen, die Verwendung der Gelder zu überwachen, Studien herzustellen, und in einzelnen Vorträgen auf die Nothwendigkeit sittlicher Veränderungen hinzuweisen, stießen daher auf Unwillen und bald auf Widerstand, und es dauerte nicht lange, so brach die Unzufriedenheit in offene Feindseligkeit aus. Mit seinen Amtspflichten isolirt, verfolgte er indeß immer seinen Weg, wobei er immer deutlich zu erkennen gab, daß die innere Veredelung seiner Gemeinde ihm näher am Herzen lag, als die bloß äußerliche Werkheiligkeit. In letzterer Beziehung sprach er oft den Grundsatz aus, daß er es für Pflicht halte, denjenigen Autoritäten, welche erleichternde Entscheidungen geben, vorzugsweise zu folgen. Diese Aeußerungen wurden bald aufgefaßt, um seine Orthodoxie zu verdächtigen, und kaum war dieser Gedanke angeregt, als derselbe von Vielen mit Eifer geltend gemacht ward. Von Seiten der Gemeindevorsteher trat eine fühlbare Kälte, und bald sogar geringschätzige Behandlung ein, welche ihn um so empfindlicher berührte, als der Verlust seines Ansehens ihm auch die Aussicht auf eine von Csaba aus erwartete bessere Stellung versperrte. Man ging endlich so weit, ihm offen allen Gehorsam zu kündigen, jede Rücksicht gegen ihn aus den Augen zu lassen, selbst im Gotteshause ihn durch Nichtachtung zu kränken, und bald gar ihn dahin zu bringen, daß er die Andacht in seiner Wohnung abhielt.

A. verabsäumte, wie die Akten beweisen, nichts, was eine Aussöhnung und Aufklärung herbeiführen konnte. Er forderte seinen Vorstand auf, seine Handlungsweise schiedsrichterlich untersuchen zu lassen; vergebens. Er wendete sich an die Comitatsvorsteher zu Miskolz, — wo nämlich mehrere Male im Jahre die Abgeordneten aller Gemeinden des Comitats zusammenkommen, um gemeinschaftliche Interessen zu besprechen; — diese fanden jede Einmischung überflüssig. Er entschloß sich endlich, an die Gerichte zu gehen, und ward auch hier nicht befriedigt. Die Justiz-Verfassung in Ungarn läßt ein sehr langsames Verfahren zu. Die Richter sind unbesoldete Beamte, nur Edelleute, immer nur auf drei Jahre gewählt. Der Edelmann, welcher in Funktion ist, findet in dieser kurzen Zeit so viele Beschäftigung abseiten der wichtigern Processe, und durch anderweitige Beziehungen im Privatleben genügende Anläße, die Näherstehenden zu berücksichtigen, daß minder erhebliche Angelegenheiten leicht in die Länge gezogen und bis zum Erlöschen der Amtsthätigkeit unerledigt gelassen werden. So ging es hier dem Rabbiner, gegenüber einem Vorstande, welcher Mittel besaß, das Auge des Richters von dem in ihrer Mitte geschehenen offenbaren Unrecht abzulenken. Die höheren Behörden haben späterhin nicht ver-

fehlt, über diese Langsamkeit der Procedur sich mißbilligend zu äußern.

Mittlerweile hatte der Rabbiner zu Szanto, unwillig über die schon (Nr. 38 d. v. J.) erwähnte Ehescheidungssache, in welcher er, ganz ohne Grund, sein Ansehen compromittirt glaubte, sich in die Sache gemengt, und eine religiöse Verfolgung fast regelmäßig eingeleitet. Die unwissende Menge wurde gegen den als heterodox verschrienen A. auf's Aeußerste fanatisirt, und aller Umgang und alle nähere Berührung mit demselben für sündhaft erklärt. Den Freunden des A. ward gedroht, daß, wofern sie nicht von ihm ließen, ihnen das Haus über dem Kopf angezündet würde, — und wirklich schreibt man zwei in jener Zeit (Sommer 1834) vorgefallene Feuersbrünste diesem böslichen Ansinnen zu. A. fühlte sich in beständiger Gefahr, und — am 7. Septemb. 1834, als seine Frau zu ihrem Vater nach Sanpeter gereist war, brach auch im Hause des Rabbiners nach Mitternacht auf vier Seiten zugleich Feuer aus, und verzehrte alle seine Habe. Ein Rettender ward dabei so arg beschädigt, daß er, ungeachtet aller ärztlichen Behandlung und aller Pflege, welche der Rabbiner ihm auf das Nachdrücklichste verschaffte, nach drei Wochen das Leben einbüßte. Die Untersuchungen blieben fruchtlos; die Assecuranz vergütete nichts. Der Unglückliche war ohne Obdach, ohne Freund, ohne Annehmer.

Unter diesen Umständen erschienen plötzlich die drei auf Veranlassung des Szantoer Rabbiner anmaßlich ernannten, übrigens durchaus unbefugten Inquisitoren, welche den Auftrag hatten, den Rabbiner A. in Betreff seiner Amtshandlungen und Aeußerungen zu vernehmen, und die Zeugen abzuhören, um demnächst über dessen Absetzung eine förmliche Entscheidung herbeizuführen. (Forts. f.)

Einige Notizen

zur Würdigung der socialen Bedeutsamkeit der Juden in Galizien.

Von B. B***l.

(Schluß.)

Ganz parallel mit der Vernunftkultur laufen aber auch alle übrigen Eigenschaften des gallizischen Volkes und zwar auf Seiten beider besprochenen Confessionen, mithin abermals zum wesentlichen Vorzug der Juden. Der gemeine Galizier, namentlich ruthenischer Abstammung, entbehrt nicht nur Kenntnisse und Unterricht, sondern in einem noch weit traurigern Grade entbehrt er auch der Nüchternheit, entbehrt ferner der Tüchtigkeit und Lust zur Arbeit. Ein unseliges Tränklein, das mit unwiderstehlichem Zauber ihn lockt, der Branntwein, raubt ihm alle diese Fähigkeiten, wie jede sittliche Tugend, macht ihn träge und ausschweifend, hält immerdar seine Sinne gefesselt, lähmt seine ganze Kraft. Von andern aber für die öffentliche Harmonie und Wohlfahrt nicht minder verderblichen Gebrechen kann man bei aller liebenden Anerkennung sehr würdiger Ausnahmen auch sonst Beispiele genug finden. Ganz antipod erscheint dagegen in allen diesen Beziehungen der Jude. Dieser in seinem steten Hinblick auf Gott und eine religiöse Bestimmung des Menschen, dazu besonnen und wohlwissend, daß ihm Nüchternheit und Fleiß alles ist, fliehet den Branntwein, meidet jede Ausschweifung, befolgt die strengste Mäßigkeit als unverbrüchliches Gesetz, ist rastlos thätig und weiß jeden Augenblick seiner Zeit weise und haushälterisch zu benutzen. Was Wunder daher, daß der Galizier diese kostbaren Vorzüge, wenn auch in einer unabhängigern Lage nicht selbst nach ihnen strebend, doch bald an seinem jüdischen Landsmanne schätzen lernt und eben deßhalb dessen Vermittelung bei allen seinen Geschäften wünscht. Unter den Händen des Juden gedeiht alles besser, kömmt schneller, sicherer und wohlfeiler zu Stande, was kann daher für den sonstigen Galizier, zumal bei dessen obenbeschriebener Gemächlichkeit, bequemer, vortheilhafter und darum erwünschter sein, als bei allen Unternehmungen und Bedürfnissen sich mit jenem in Verbindung zu setzen und der Geschicklichkeit desselben zu bedienen? Das thut denn auch der Galizier, und zwar um so geneigter, je vernünftiger und bescheidener der Jude auch in seinem äußern Betragen ist. Dienstfertigkeit und Devotion ist der Typus seines ganzen Wesens, er spielt nie den Rivalen, läßt nie und Niemand seine Ueberlegenheit fühlen, ist zudem wirklich anspruchslos und in seinen Prätensionen als Gewerbsmann schon aus vernünftiger Spekulation höchst mäßig, indem er einen öftern dem größern Gewinn vorzieht; Eigenschaften, welche ihn zumal bei anderweitigen Fähigkeiten gewiß von Jedermann nur gewünscht und gesucht machen müssen. Es sind indeß keineswegs die so weit geschilderten persönlichen Vorzüge allein, welche dem Juden eine so einfluß- und bedeutungsreiche Stellung in Galizien sichern, sondern auch die althergebrachten Sitten, Gewohnheiten und nationalökonomischen Einrichtungen dieses Landes vereinigen sich ebenfalls, um ihn daselbst zum wichtigsten unentbehrlichsten Manne zu machen. Diese Verhältnisse datiren sich noch aus fern liegenden Epochen her

und sind das Produkt der vormaligen polnischen Verfassung, in welcher es bekanntlich an einem Tiers-Etat, an der eigentlichen Basis des Staatslebens, fehlte. Es besaß dieses Reich verhältnißmäßig nur wenig Städte, und in diesen herrschte die Willkühr mächtiger Woywoden zur Betrübniß aller Edeln der Nation mit eiserner Geißel; Polizei, Justiz, persönliche und die Sicherheit des Eigenthums, was auch unsterbliche Regenten, wie ein Kasimir, Sigmund und Sobiesky in diesen Beziehungen Rühmliches verfügten, jene Uebermüthigen achteten es nicht und beugten gar oft das Recht unter ihrer rohen Gewalt. Bei solcher traurigen Gesetzlosigkeit war es nur natürlich, daß ein würdiger wohlhabender Bürgerstand nie aufkommen konnte. Die ganze sarmatische Nation zerfiel darum auch bloß in Adelige und Leibeigene, was nicht Herr war, war — nicht viel besser als — Sklave. Die Letztern aber konnten sich bloß mit dem Boden befassen, und die Ersteren handhabten lediglich das Schwerdt und die Administration, wenn sie anders nicht einen ruhmlosen Müßiggang und Schwelgereien dem vorzogen. Zur Betreibung des Handels, der Handwerke und Gewerbe war sonach im Kern der Nation niemand vorhanden und da nach den damaligen unerleuchteten Begriffen jene Beschäftigungen obendrein in Verachtung standen, so wurden sie gerne den ebenfalls verachteten Juden überlassen. Diese nahmen daher gleichsam von allen Städten Besitz und pflegten auch Jahrhunderte lang fast ausschließlich das ganze Gebiet der Industrie, welches sie in manchen günstigen Epochen sogar zu einem gewissen Flor brachten. Mit dem geistigen Fortschritt der Zeit, wie auch in Folge mannichfach eingetretener Staatsveränderungen, fielen nun freilich die ursprünglichen Motive dieses eigenthümlichen Verhältnisses hinweg, nicht sobald jedoch konnten auch die Wirkungen von Jahrhunderten aus dem Leben schwinden und die Vorzüge, wie der allgemeine Kredit, den die Israeliten durch Gewohnheit, Genie und lange Praxis im Fache der Industrie natürlicherweise erlangt haben, mögen es darum zur Genüge erklären, wie sie dasselbe bis auf den heutigen Tag noch immerfort beinahe ausschließlich repräsentiren. Die Ueberzeugung davon kann man in Galizien leicht auf jedem Markte schöpfen. Wo der Jude fehlt, fehlt auch alle commerzielle Thätigkeit; am Sabbat, den er feiert, ruht auch der Handel und sämmtliche Gewerbe stocken. Diese Hemmkraft des Sabbats bemerkt man sogar, ungeachtet einer weit stärkern christlichen Population, auch in Lemberg, denn hier nicht weniger als im ganzen Lande, überall ist der Hebel, der alles in Bewegung setzt, die Seele, die alles belebt, der Jude.

Göttingen, Nov. 1839.

B. Boool.

Bemerkungen

zur

Geschichte der Metzer Rabbinate von Tsarphati.

(Annalen. Jahrgang 1839. Nr. 48).

Von Dr. Carmoly.

(Fortsetzung.)

5) Jona Thomim aus Prag, war im Jahr 1646 Rabbiner in Horadna in Polen (vergl. die Approbation zu שפתי כהן), aber 1648 im Kosacken-Aufstand, ging er nach seiner Heimath, von da nach Franken und Frankreich, und ward in Metz Rabbiner. Er starb daselbst, 29. Schebat. 430, d. i. Anfang 1670; wie in dem Metzer Nekrolog steht, den ich durch Ahron Cahen, den Beglaubten, Vater meines Freundes, des Rabbiners von Marseille, erhalten habe. Außer dem erwähnten Werke sind von ihm Manuscripte in der Opp. Bibl. 2. 2. Er hatte vier gelehrte Söhne: Meir, Israel, Jakob und Phöbus Thomim; letzterer kam nach Premsla, dessen Sohn Chajim Jona Thomim Schwiegersohn des R. David Oppenheim ward. Zu dieser Familie gehörten Simon, und s. S. Mose, und dessen S. Ahron, gestorb. 1690; auch Meir und sein Sohn Joseph; alle mit Namen Thomim und sämmtlich Schriftsteller.

6) G. Oulif, ein Deutscher, ging als Knabe nach Nikolsburg und studirte unter Mendel Krochmaus (Vf. des RGA. צמח צדק) der ihn sehr liebte, und ihm seine Tochter gab, ihm auch das Rabbinat zu Proßliz verschaffte, (im J. 1644) obwohl er noch jung war. Bald ward er nach Hanau berufen; aber da sein Schwiegervater bald darauf starb und sein Schwager Jehuda Lew Krochmaus noch zu jung war, um des Vaters Amt zu bekleiden, ging er dort hin, um für diesen so lange zu fungiren, bis er herangereift war. Dann begab er sich nach Wien, um dort die erledigte Stelle des Mendel Auerbach zu bekleiden, welcher nach Krotoszyn berufen worden. In Wien stand er in überaus großem Ansehen. Bei der Austreibung der Juden aus Wien 1670, ging er nach Franken und von da nach Metz, um das Rabbinat daselbst zu erhalten. Allein damals war Metz in beständiger Besorgniß wegen des Vorfalls mit Raphael Levi, welcher der Religion halber verbrannt wurde, wie ich dort ausführlich berichtet habe. Oulif blieb daher in der Klaus, einer Stiftung für Thalmudunterricht, und hier lehrte er, bis der Sturm vorüber war, und dann ward er zum Rabbiner erwählt und bekleidete diese Stelle 24 Jahre. Er starb 1694 sehr alt, und hinterließ 4 Werke, deren 3 durch seine Söhne Nathan und Joel Oulif gedruckt wurden. Die Descendenz dieses Nathan ist: Mose — Nathan — Phöbus, von dessen zwei Söhnen der eine, Michel Oulif in Metz huissier war, und vor einigen Monaten verstorben ist, und der zweite Nathan Oulif, mein Freund, ein Rechtsgelehrter, als Advocat et professeur à la faculté de droit de l'université de Bruxelles fungirt, auch Chevalier de la légion d'honneur ist.

7) Gabriel aus Krakow, S. d. R. Juda Löw daselbst; war dort angestellt, kam 1694 nach Metz, wo er 10 Jahre

blieb; im Jahr 1705 ging er nach Nikolsburg ab, um R. David Oppenheim zu ersetzen, der nach Prag berufen worden. Asulai im Vaad. Lach. 1. z. §. 15. bezeugt, daß er für einen ausgezeichneten Mann gegolten habe. RGA. von ihm sind zerstreut zu finden, besonders im פנים מאירות.

8) Abraham Broda, erst in Prag, dann 1605 in Metz, von wo er 1712 nach Frankfurt a. M. berufen wurde. Er starb Sonntag, 30. Nisan 477, 1717. S. Zem. Dad. ed. Off. 38, 2. Er schrieb אשל אברהם und einige andere WW.

(Wird fortgesetzt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Bericht eines gelehrten russischen Israeliten aus Lithauen, über den Bildungszustand der Israeliten in seinem Vaterlande ꝛc.

(Fortsetzung.)

Außer dem genannten Astronomen finden sich in Kurland, Samot und Lithauen sehr viele wissenschaftliche Männer aller Art, wenn auch ein großer Theil derselben bescheiden zurücksteht, und sich nicht durch Schriftwerke hervorthut. Die hebräische Sprache wird mit ausgezeichnetem Fleiße cultivirt, und man bedient sich ihrer in Prose und Versen in bewundernswürdiger Reinheit. Wir erwähnen hier nur einige interessante Erscheinungen in diesem Fache. Obenan steht der rüstige M. Ahron Ginzburg aus Polangen, welcher im J. 1821—3 die „Entdeckung von Amerika" in drei Theilen hebräisch bearbeitet herausgab, wobei auch einige herrliche hebräische Lieder (unter denen sich eine Elegie auf den Tod des wackern Juda Ascher Magnus aus Slant auszeichnet. Letzterer war der Erste, welcher das Studium und die Anwendung der reinen Sprache, so wie überhaupt den bessern Geschmack bei unsern Landsleuten beförderte; leider ward diese Knospe gebrochen, ehe sie sich entfalten konnte!) von wackern Dichtern und Denkern, namentlich M. Nathansohn und Nisan Rosenthal zu Wilna. Nachher gab er eine aus deutschen Werken zusammengetragene Weltgeschichte für die Jugend, unter dem Titel תולדות בני האדם heraus, davon 1 Theil erschienen ist. Er übersetzte ferner Philons Gesandtschaft; auch gab er unter dem Titel קרית ספר eine Sammlung verschiedener Schriften vermischten Inhalts heraus, worunter Beiträge von Juda Löb b. Elias Rosenthal aus Slant, bezeichnet יבא, von einem andern Lithauer, dessen Name mir entfallen ist und von Abr. Sackheim aus Wilna, von welchem auch vor מיסדי חכמה und vor כוכבא דשבט ein Gedicht steht. Ueber Ginzburgs Leistungen will ich hier nicht urtheilen, auch nicht über den ihm gemachten Vorwurf, sein Hebräisch sei zu sehr nach fremdem Sprachgeist geformt; aber das darf ich behaupten, daß seine Werke einer gründlichen Kritik würdig sind. Wie ich höre ist er gegenwärtig mit einer russischen Geschichte beschäftigt.

Aus Mithau erhielten wir vor mehrern Jahren דרך סלולה, ein kurzes hebräisches Lexikon von Juda Koran, welcher bereits verstorben ist. Von Ber Cohen Levisohn aus Michaelischok, ist אבל כבד, eine herrliche Trauerschrift auf den Tod des wilnaer Rabbinen Saul Katzenellenbogen, mit dessen Biographie und schönen Elegien; — so auch noch eine Gelegenheitsschrift auf denselben, unter dem Titel גבעת שאול und eine auf den oben genannten Walosiner, unter dem Titel נחל דמעה, von Hirsch Katzenellenbogen in Wilna, von welchem auch נתיבות עולם, eine treffliche Erklärung der 32 Regeln des Jose haglili, ein vorzüglich empfehlenswerthes Werk, erschienen ist. Ferner hat Juda Bezalel Eliasberg herausgegeben מרפא לעם eine schöne Uebersetzung aus Hufeland's Werken. Außerdem aber sind Grammatiken der Russischen, Polnischen und Hebräischen Sprache, Werke über Arithmetik und Algebra u. s. w. verfaßt worden. Unter dem Titel חק לישראל sind alle russischen Gesetze, welche die Israeliten angehen, erschienen, u. s. w. u. s. w. Genug zum Beweise, daß man in Lithauen mit der Zeit fortgeschritten ist. Auch im Thalmud- und Midrasch-Fache sind viele Werke theils neu verfaßt, theils neu aufgelegt worden. Viele von den anderweitig herausgekommenen wissenschaftlichen Werken der neuern Zeit sollten übrigens ebenfalls gedruckt werden, wie denn die thätige Offizin zu Minsk die trefflichen Gedichte דברי שיר von Letteris, und die zu Wilna und Hrodno das תשועת ישראל von S. Bloch auflegte, und eben damit umging, dessen meisterhaft geschriebene Geographie שבילי עולם wieder aufzulegen im Begriff standen. Allein noch ist der Fanatismus mehrerer Rabbinen hinderlich, deren Mitwirkung sie bei Herausgabe des 12 folianten starken Thalmuds nicht entbehren können, welche schon seit mehrern Jahren im Gange ist. Die Rabbinen haben nämlich durch Bann-Drohung der Offizin zu Slovita untersagt, einen Thalmud aufzulegen (wahrscheinlich um den ersten Unternehmern den Debit zu sichern, und keine verderbliche Concurrenz zu dulden), dadurch behalten sie einen Einfluß auf die Wahl der Unternehmungen, denn so wie die Offizinen etwas ihnen Mißfälliges drucken lassen, haben sie zu fürchten, daß ihre größeren Unternehmungen gestört und Concurrenten gegen sie ermuntert werden. Ja wir wissen zuverlässig daß die Herausgabe obenerwähnter Weltgeschichte, worüber alle Zionswächter ein entsetzliches Geschrei erhoben, einen Rabbiner schwankend machte, ob er zur Thalmud-Auflage seine Approbation geben sollte. — Leider hat eine solche traurige Rücksicht auch die beabsichtigte Creirung einer Zeitschrift, welche unter Redaction des Hrn. Ginzburg und des Hrn. Levinsohn aus Kremnitz zu Wilna, unter dem Titel כוכב הצפוני (Nordstern) erscheinen sollte, was gewiß zur Aufmunterung neuer Talente und zur Verbreitung des Lichts gedient hätte, für jetzt vereitelt.

Aus den Fortschritten der Geistesbildung läßt sich schon auf die Verbesserung der Sitten ein Schluß ziehen, denn wer sich mit der Wissenschaft abgiebt, wird schon von vielen schlechten Neigungen abgezogen. Viele Rabbinen machen auch den sittlichen Lebenswandel zum Gegenstande ihrer Vorträge und übertreffen hierin ihre Amtsbrüder in Gallizien, welche im Leben nichts anderes Vorbringen, als ihre Casuistik und nutzlosen Deuteleien und Träumereien, die mit der sittlichen Welt in gar keiner Beziehung stehen. (Selbst an dem Buß-Sabbath versäumen sie es, das Volk auf die Heiligkeit der Vorbereitung aufmerksam zu machen, und die Macht der Gewohnheit ist so stark, daß selbst die Besserdenkenden nicht davon abgehen!) Es giebt in mehreren Städten Lithauens stehende Synagogen-Redner, — nicht jene wandernden Prediger, welche man spottweise דורשי דמים (ein Wortspiel, hier in der Bedeutung: Geld-Prediger) nennt, weil sie nur in eigennütziger Absicht auftreten, und des Unsinnes genug feil bieten; — jene wissen bisweilen das Volk anzuregen! hätten sie nur auch die Kraft, Mißbräuche abzustellen! Es ist immerhin gut, daß die Rabbinnen darüber nicht eifersüchtig sind, sondern diese Einrichtung zulassen, während anderswo deren Hochmuth durchaus keinen Nebenbuhler duldet.

Freilich bleibt noch vieles zu thun übrig, und hier muß ich wieder auf den in der Volksmeinung so hoch gestellten R. Eliah zurückkommen, dessen Einfluß noch fortlebt. Es versteht sich, daß auch er seine Schwächen hatte, wie jeder Mensch, und leider wird an ihm alles vergöttert. Ein Hauptübelstand war, daß er stets einsam in seiner Studirstube lebte, mit keinem Menschen in Verbindung trat, lediglich mit seinen Büchern und seiner Phantasie umging, und von der Natur außerhalb gar keine Notiz nahm. So ward er denn auch ganz und gar von den Gesichten seiner Phantasie eingenommen, und vertiefte sich in die Kabbalah, welcher er, dem Zeugnisse seiner Söhne zufolge, schon als Knabe äußerst zugethan war. Die Kabbalah ist bekanntlich eine widerspenstige Tochter der Philosophie, und so war er denn auch dieser feindselig gesinnt, und setzt daher bei Gelegenheit den Maimonides herunter. In Hilch. Cheschaphim schreibt er im Commentar הפלוסופיא הארורה הטעתו (die fluchwürdige Philosophie hat ihn irre geleitet!) und diese drei Worte des über alles gefeierten Lehrers haben einen tiefen Eindruck

gemacht, obgleich kein Beweis sie unterstützt. Was er gesagt hat, gilt als Offenbarung, wofür er selbst die Auffindung mancher Wahrheit zu halten geneigt sein mochte — wie dies auch von Sokrates erzahlt wird — oder wofür es seine Schüler in edeler Absicht ausgaben, um dem Chasidismus allen Zugang zu versperren. Wie dem aber sei, so sind viele seiner Schuler weiter gegangen, als er selbst beabsichtigte, und verbieten geradezu alles Studium der **Metaphysik** und der damit in **Beziehung stehenden Hülfswissenschaften**, wenn sie auch gar nicht auf die Religion einwirken. Ihr Lehrer dachte nicht so, denn er forderte seinen Schüler **Baruch Sklower** selbst auf, den Euklid und andern wissenschaftliche Werke ins Hebraische zu übersetzen, indem er sagte: Jeden Mangel in der Wissenschaft büßt man mit zehnfachem Mangel in der Gesetzkunde! Die blinden Eifrer bedenken nicht, daß sie dadurch den Thalmud, den sie über Gebühr preisen, und wie die Türken den **Koran**, als die einzige Quelle aller Erkenntniß betrachtet wissen wollen, in den Augen jedes Verständigen herabsetzen, wenn sie behaupten, daß er mit Wissenschaften sich nicht vertrage. Ein verdrießlicher Umstand, der daraus hervorgeht, ist, daß der große Haufe dadurch verleitet wird, jeden, welcher sich der Wissenschaft zuwendet, mit blinder Erbitterung zu verfolgen und auf alle Weise zu verhöhnen!

Rheinpreußen.

Ueber die jüdischen Consistorien in Rheinpreußen, mit besonderer Rücksicht auf die Bonner Rabbinenwahl.

(Erster Artikel. Schluß.)

Es würde uns zu weit fuhren, wollten wir alle Mängel dieses Reglements für die Gegenwart auseinandersetzen. Nur noch einiges, um uns noch deutlicher von dessen jetziger Unanwendbarkeit zu uberzeugen. — Als eine Lichtseite jenes Reglements ist die Einsetzung eines Centralconsistoriums in der Hauptstadt Paris anzusehen, dessen Funktionen nach Artikel 17 folgende waren: 1) De correspondre avec les consistoires; 2) de veiller dans toutes ces parties à l'exécution du présent réglement; 3) de deferer à l'autorité compétente toutes les atteintes portées à l'execution dudit reglement, soit par infraction, soit par inobservation; 4) de confirmer la nomination des rabbins, et de proposer quand il y aura lieu, a l'autorité competente, la destitution des rabbins et des membres des consistoires. Ferner hat es die Notabeln der Regierung vorzuschlagen. — Diese **obere** geistliche Behörde existirt aber in Rheinpreußen **nicht mehr** und die noch bestehenden zwei Departement-Consistorien sind daher wie Körper ohne Haupt zu betrachten. Denn wer soll jetzt die in den einzelnen Departements vorfallenden Zweifel und Streitigkeiten im Gebiete des Reinreligiösen entscheiden? — Wer soll jetzt die Notabeln — die doch den direkt größten Einfluß ausüben, da sie die Consistorialräthe und den Rabbiner wählen — der Regierung vorschlagen? Gewiß ist es nicht hinreichend, wenn dieses von Seiten der Prefets (Landräthe) allein geschieht, da diese die zu wählenden Notabeln nur nach dem staatlichen und rechtlichen, nicht aber nach dem religiösen und kirchlichen Leben beurtheilen können. Die Ansprüche an Notabeln, welche einen Geistlichen, sind gewiß doch anders als an die, welche eine andere weltliche Amtsperson wählen sollen! Einer und der andere mag wohl zu den: plus imposés et plus recommandables (Art. 8) gehoren, denen man dessen ungeachtet in speziell religiosen Angelegenheiten doch kein richtiges Urtheil zutrauen darf. — Beweist dieses denn nicht besonders unsere Zeit, daß gerade die angesehensten und tüchtigsten Israeliten fur Religion entweder ganz indifferent sind, oder mit ihr völlig unbekannt, sie von einer falschen Seite auffassen! Und endlich — um unter vielen nur noch den einen Punkt hervorzuheben — wer ist kompetent, bei einer Rabbinerwahl die Fahigkeitszeugnisse der verschiedenen wählbaren Kandidaten zu prufen? Die Notabeln, mogen sie noch so viel Einsicht selbst auch in religiöser Beziehung besitzen, gewiß nicht! Sie können als Organ ihrer Gemeinden, nach dem Wunsche derselben und nach ihrem eigenen Gutdünken wohl für einen und den andern Candidaten stimmen; abgeschlossen und bestimmt aber kann hiermit die Wahl noch nicht sein, und es ist dazu noch unumgänglich nöthig, daß eine geistliche Behorde (wie dieses das Centralconsistorium war) die jüdisch-theologischen, wie und von wem sie ausgestellt sind, und eine andere Prüfungscommission die übrigen wissenschaftlichen Zeugnisse gehörig prufet und ihr Gutachten hierüber der hohern Behorde abgiebt, worauf die Bestätigung des gewahlten Candidaten erst erfolgen kann. — Dieses mag hinreichen, eine Vorstellung von dem Wesen (oder besser Unwesen) der judischen Consistorien in Rheinpreußen zu erhalten, und den mißlichen religiosen Zustand zu erklaren, trotz dem, daß unsere hochherzige Regierung sich der jüdischen Angelegenheiten auf eine so liebende Weise annahm. — Der größte Schmerz und Kummer muß jeden Israeliten, der nur noch im geringsten Grade für seine Religion eingenommen ist, bei'm Anblick so vieler Mißhelligkeiten und Verwirrungen im religiösen Gebiete befallen; und es wäre wahrlich zu wunschen, daß unsere intelligente und fromme Regierung sich bald unserer in dieser Beziehung besonders annehmen und unsere religiöse Angelegenheiten ordnen möge!! —

Zweiter Artikel.

Die Bonner Rabbinenwahl verhält sich auf folgende Weise: Um die membres du consistoire, (von welchen zwei schon vor vielen Jahren gestorben waren und einer aus Altersschwäche schon langst unbrauchbar wurde — so daß der Groß-Rabbiner **Abraham Auerbach** in seiner Person allein das ganze Consistorium ausmacht) zu erganzen — schickte der Rabbiner Auerbach an die **von ihm** vorgeschlagenen und von der Regierung bestatigten 25 Notabeln folgendes Circular, welches wir aus einem vor uns liegenden Original-Exemplar hier wörtlich mittheilen:

„Das konigl. hohe Oberpräsidium der Rheinprovinz hat die vorschriftsmäßige Wiedererwählung von neuen Consistorial-Mitgliedern zur Ergänzung der bei unterzeichneter Behörde fehlenden und der ihres hohen Alters wegen auszuscheiden genöthigten Rathe verordnet; und die königl. Regierung hat auf den Grund einer Oberpräsidial-Verfügung vom 1ten Februar a. c. mittelst Rescript vom 23ten ejusdem unter Bestimmung der zu diesem Behufe von uns und der höhern Behorde vorgeschlagenen 25 Notabeln, worunter Sie begriffen, uns angewiesen, dieselben zur resp. Wahlversammlung hierhin zu berufen."

„Demzufolge werden Sie hiermit geziemend eingeladen, am Dienstag den (14) vierzehnten des nächstkommenden Monats Mai, Morgens 10 Uhr, im Geschäftslocale der unterzeichneten Stelle zu dem vorangegebenen Zwecke sich einfinden zu wollen."

„Wir zweifeln nicht, daß Sie die Wichtigkeit dieser Angelegenheit für die israelitischen Glaubensgemeinden des hiesigen Consistorialsprengels erkennen und die ehrenvolle Auszeichnung von Seiten der höchsten Provinzialbehörde, welche in dieser Berufung für Sie liegt, durch pünktliches Eintreffen und rege Theilnahme an dem Wahlgeschafte zu würdigen wissen werden.

Bonn den 25ten April 1839.

Konigl. Preuß. Israelitisches Consistorium.
Abraham Auerbach.

(Schluß folgt.)

Frankreich, Januar. (Fortsetzung des **Entwurfs**.)

§ 4. **Vom Central-Consistorium.**

19) Das C. C. ist von der isr. Bevölkerung Frankreichs als Repräsentant der Bedürfnisse und Wunsche aller Cons. Bezirke delegirt. Die Notabeln jedes Bezirks wählen ein weltliches Mitglied des Central-C. — Die 7 Gewählten mit dem Grand Rabbin bilden das C. C., dessen Mitglieder alle in Paris wohnen müssen.

20) Die Wahlform ist wie § 9 und 12. — Die Mitglieder leisten dem Präfekte des **Seine**-Dep. den Eid.

21) Dauer der Funktion 8 Jahre. Alle Mitglieder sind stets wieder wählbar.

22) Es ernennt einen Präsident und Vicepräsident auf 2 Jahre; — sie sind stets wieder wählbar. Das Protokoll daruber ist an den Minister, und Abschrift an alle Consistorien zu senden.

23) Es hält einen Secretär und andere Beamten, welche

besoldet werden; es ernennt sie und kann sie absetzen. Der Secretär leistet dem C. den Eid. Es wählt einen Cassier, der nicht Mitglied ist, und gratis fungirt.

24) Das Central-C. ist vermittelnd zwischen dem Ministerium und den Dep. C. Es hat die Oberleitung des Cultus. Es erläßt, nach Einholung der Gutachten des Dep. C. die für zweckmäßig befundenen Verordnungen, betreffend die allgemeine Ordnung im Gottesdienst, Dauer der Gebete, etwaige Aenderungen im Ritus; beaufsichtigt die isr. Schulen; und seine Mitglieder werden in allen öffentlichen Anstalten, wo Israeliten aufgenommen werden, zugelassen. — Kein Schulbuch über Religion und Moral darf in Schulen, kein Gebetbuch in Synagogen ohne dessen Genehmigung eingeführt werden.

25) Das C. C. hat das Recht der Aufsicht und Zensur über die Mitglieder der Dep. C., kann wegen wichtiger Beschwerden bei'm Minister deren Absetzung, oder eines ganzen Dep. C. Auflösung durch königl. Ordonnanz, beantragen, in welchem Falle solches binnen drei Monaten wieder neu zu wählen ist. — Das C. C. ertheilt die Diplome zweiten Grades als Grand Rabbin und Rabbin Consistorial; und bestätigt die Ernennungen der Rabbinen und Unterrabbinen. Es schlägt den Grand Rabbin und die Rabb. Consist. zur königl. Ernennung vor, nach Abhaltung der Prüfung, wie § 56 und 57 sie feststellen. Es hat das Recht der Censur über sie und kann bei'm Minister deren Absetzung oder Versetzung in Ruhestand beantragen.

26) Das C. C. kann durch die königl. Ordonnanz aufgelöst werden, und ist dann binnen 3 Mon. neu zu wählen.

§ 5. Von den Notabeln.

27) In jedem Bezirk ist eine Liste der Notabeln.

28) Notabeln sind: 1. Alle isr. öffentlichen Beamten im Administrations- oder Justizfach; 2. die Mitglieder der Wähler und Geschwornen-Verzeichnisse nach dem Gesetz v. 1828. 3. Geistliche, Directoren und Lehrer der Central-Religionsschule, und der königl. Schulen, und vormalige Mitglieder der Consistorien; 4. National-Garde-Offiziere; 5. Mitglieder der Handelskammern und der Notabeln-Liste des Handelstandes; 6. Mitglieder der conseils-generaux und der conseils d'arrondissemens; die welche seit 5 Jahren in Wohlthätigkeitsanstalten, Hospitälern und Brüderschaften, welche von den Consistorien eingerichtet sind, zum Ausschuß gehören.

29) Ausgeschlossen ist: wer nicht französisches Bürgerrecht hat; nicht 25 J. alt ist; nicht lesen und schreiben kann; wer eine Criminalstrafe nach 401, 405, 408 des Code pénal erlitten hat; wer fallirt hat und nicht rehabilitirt ist. Suspendirt ist jeder während der Dauer einer Gefängnißstrafe wegen Schulden oder Schadens; — alles ohne Präjudiz für die besondern, in Betreff der Rabbinen und Geistlichen geforderten Bedingungen.

30) Stimmberechtigt ist ein Notabler erst, nachdem er ein Jahr in dem Bezirk des Collegiums gewohnt hat.

31) Bis zur nächsten . . . . . . soll von jedem bestehenden Dep. C. eine Notabeln-Liste jedes Bezirks aufgenommen werden. Die Listen sind dem Präfekt und Unterpräfekt zu überweisen. V. 1 — 20 März sind solche auf einen Monat in den Synagogen anzuheften; damit jeder, welcher übergangen ist, unterdeß seine Einschreibung besorgen, oder jeder Notable gegen die Einschreibung eines N. nach § 29 protestiren kann. Die Präfekte nehmen die Reclamationen entgegen und senden alle Rectificationen an die Consistorien vor dem 1ten Mai.

32) Vom 1—10. Mai fertigt jedes Cons. die Liste des Bezirks nach den Beschlüssen des Präfekts an; übersendet ein doppeltes Ex. an das Central-C., welches eine allgemeine Liste alphabetisch anfertigen läßt und an den Minister sendet.

33) Vom .... bis .... wird die Versammlung der Notabeln jedes Bezirks durch Aufforderung der Präfekte nach dem Ort des Cons. berufen und wird zur Wahl der weltlichen Mitglieder der Dep. C. und des C. C. geschritten.

34) Die so eingerichteten Verzeichnisse bleiben 4 Jahre; innerhalb welcher, wenn eine neue Wahl eintritt, sie nicht verändert werden dürfen, außer wegen eingetretener richterlich constatirter Unfähigkeit. Diese Abänderung kann jeder Notable beantragen und wird vom Präfekt, jedoch nur mittelst Vorzeigung des Urtheils, ausgesprochen.

35) Stirbt ein Mitglied des Dep. C., oder scheidet aus, so hat das resp. Dep. C. solches an das C. C. zu berichten; dies berichtet an den Minister, welcher den betreffenden Präfekten davon in Kenntniß setzt, und die Stelle wird binnen drei Monaten besetzt.

36) Stirbt ein weltl. Mitglied des C. C., oder scheidet aus, so berichtet dieses unmittelbar an den Minister, welcher durch den Präfekten die Notabeln des Bezirks berufen läßt, dessen Vertreter der Ausgeschiedene war, um einen andern zu wählen. Dies muß binnen 2 Monaten geschehen sein.

(Schluß folgt.)

Elsaß. Unterm 30. Mai 1839 erließ die vom Consistorium zu Colmar eingesetzte Central-Commission für Wohlthätigkeit an alle Gemeinden des Dep. Haut-Rhin, in deutscher und französischer Sprache, ein Rundschreiben, worin sie anzeigt, daß das Consistorium unterm 2. Mai 1839 eine Commission zur Abstellung alles Wucherhandels und zur Gründung einer Kunst- und Gewerbschule, wie zur Tilgung der Bettelei, niedergesetzt habe. (Archives Israelites.)*)

Breslau, Januar 1840. Das Jahr 5600, oder 1840 soll nach der Meinung alter Kabbalisten, wie bereits in den jüdischen (und nicht-jüdischen) Zeitschriften erwähnt worden, ein merkwürdiges sein. Für die Hiesigen wird es auf jeden Fall eine kleine Merkwürdigkeit mitbringen, die der fortschreitenden Humanität zur Ehre gereicht. Die kaufmännische Corporation hieselbst beabsichtigt nämlich dem großen Könige, welcher zu Handel, Fabrik und Industrie in Preußen eigentlich den Grundstein gelegt, auch durch Verwandelung des kolossalen Börsengebäudes am Blücherplatze in eine wirkliche Börse, ein Denkmal zu errichten. Dadurch wird ein bisher bestandener Zwiespalt, dem die Religion den Vorwand lieh, aufgehoben. Den Israeliten steht nämlich jedes Recht der Kaufleute Lit. A. gesetzlich zu, und demnach die unbedingte Theilnahme an der Börse. Die Intoleranz hat aber bisher die Israeliten hieselbst dennoch ausgeschlossen, indem das erwähnte Gebäude nur einer geschlossenen Gesellschaft bestimmt ward, und man lieber keine Börse hatte, um nicht ein armseliges Vorurtheil aufzuopfern. — Nun aber zählt Breslau 900 Kaufleute, unter denen die Israeliten mehrere bedeutende Fabriken in den verschiedensten Fächern errichtet haben, und man ließ dennoch auf den Grund solches Vorurtheils einen für den Exporthandel so wichtigen Stapelplatz an der Oder, und den Mittelpunkt einer so industriereichen Provinz, bis jetzt ohne Börsenordnung, — zum Nachtheil des Geschäftes, und ohne Rücksicht auf die auswärts dadurch entstandene ungünstige Meinung.

Die neuen Statuten einer Organisation, wie solche von hoher Behörde längst gewünscht ward, sollen bereits zur Begutachtung vorliegen, und dem besten Erfolg wird entgegengesehen. — So wird dann das Jahr 1840 hier einen Fortschritt der Civilisation zu Gunsten der Israeliten bewirken, welche auch durch Industrie und Bildung sich immer mehr der allgemeinen Achtung würdig zeigen.

Aus dem Württembergischen. — Im Königreich Württemberg, dessen israelitische Bevölkerung gegen 11,000 Seelen zählt und die sämmtlich in 41 Kirchengemeinden (ausschließlich der zu diesen letzteren gehörigen Filialen mit nur einigen Israelitenfamilien,) und diese wieder in 13 Rabbinate, wovon 8 combinirt, d. h. mit Parcellen, und 5 einfache ohne Parcellen, eingetheilt sind, giebt es dermalen drei

---

*) Wir erfahren dies leider erst spät, werden aber demnächst das deutsche Original mittheilen. Es hat dies um so größeres Interesse für die Annalen, als wir schon seit mehreren Monaten einen Vorschlag zur Abstellung der Bettelei in Frankfurt am Main zum Heile und zum sittlichen Gedeihen der armen Israeliten in der Nachbarschaft vorbereiten, bei dessen Durchführung wir auf die menschenfreundliche Mitwirkung aller Einsichtsvollen und Guten rechnen dürfen. D. H.

pensionirte, 9 funktionirende Rabbinen, 4 funktionirende Rabbinats-Amtsverweser, 1 Vicar, 2 Kandidaten und 3 Studiosen der Theologie, ein mit der Bevölkerung völlig harmonirendes Verhältniß.

— Nachdem im Regierungsblatt unter den aus der königl. Staatskasse bewilligten Beitragen für Kirchen- und Schulbaukosten p. 1838 — 39 auch der sehr erhebliche Beitrag von 1700 fl. der israelitischen Kirchengemeinde bekannt gemacht worden, wird ebendaselbst auch das Rechnungsergebniß der israel. Centralkirchenkasse p. 1837 — 38 mitgetheilt. Nach demselben belauft sich der Fonds der Kasse auf 50,155 fl. 14½ kr. und hat im Verwaltungsjahr 1837 — 38 fast um 2000 fl. zugenommen, was, wenn man die vielen Ausgabenposten in's Auge faßt, auf einen geordneten Kassenhaushalt schließen läßt.

Literatur.

Zu erwartende Werke:

Vor uns liegt der Prospektus (nebst Probe) zu einer neuen Ausgabe des ספר הכוזרי, mit einer deutschen Uebersetzung, einem fortlaufenden philosophischen Commentar, und einer historisch-kritischen Einleitung; von Heimann Jolowicz und David Cassel (beide zur Zeit in Berlin).

Ueber das Werk selbst haben wir schon Nro. 37 der Annalen von 1839, bei Gelegenheit der verdienstlichen Ausgaben von Brecher, gesprochen. Wir können der Literatur nur Glück wünschen zu der beabsichtigten neuen Ausgabe, welche in Berlin erscheinen soll, — wenn sie das recht gründlich leistet, was sie verspricht. Die jungen Männer, welche dies Werk unternommen haben, besitzen die dazu nöthige historisch-philosophische Vorbereitung und lassen allerdings etwas Gediegenes erwarten. Das Manuscript ist, wie uns versichert wird, vollständig druckfertig, und die Ausstattung nach der Probe sehr ansprechend. Das Ganze soll in 6 Heften erscheinen, deren Preis (15 Sgl.) nicht zu hoch ist. *)

Die Probe zeigt einen recht scharfen hebräischen Druck und angemessene deutsche nicht zu kleine Schrift. Der deutsche Ausdruck sowohl der Uebersetzung als des Commentars erscheint leicht und faßlich, was bei Werken dieser Gattung besonders wichtig ist. Wir erlauben uns noch die Bemerkung, daß das Werk sicherlich an Interesse gewinnen werde, wenn die Herren Herausgeber sich nicht allzustreng an die ohnehin arabisirte Construction des Originals halten, sondern paraphrasirend übertragen, jedoch unter stetiger Beibehaltung der gleichen deutschen Ausdrücke für gleiche hebräische des Originals, damit der Leser, welcher beide vergleicht, nicht irre werde. Eben so wünschenswerth ist für die eingestreuten Bibelverse, die Befolgung einer bestimmten Uebersetzung.

Wir werden mit aufmerksamer Theilnahme dieser literarischen Erscheinung folgen, und darüber getreulich berichten. Freuen soll es uns, wahrzunehmen, daß die fleißige Arbeit der beiden Herausgeber in weit verbreiteter Bestellung Aufmunterung und Belohnung finde.

Berichtigungen. Herr Dr. Creizenach bemerkt, daß in seinem jüngsten Werke Jesod Mora S. 111. Z. 7. v. u. zu lesen sei: Jophjeph'th; und S. 57. Z. 12. v. o. statt „Hohepriester" also: Priester schlnur am Bruder, aber nicht an der Schwester (von väterlicher oder mutterlicher Seite) 2c.

In Annalen S. 38. Sp. 2. Z. 24 von unten ist zu lesen: Unordnungen, st. Anordnungen.

*) Bestellungen darauf befördert die Buchhandlung des Herrn J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. Für den hiesigen Ort liegt der Prospectus bei.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

6. März. №. 10. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen $1\frac{1}{2}$ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Dr. Frankel, über die Eidesleistungen.

Das Interesse, welches jüngst die Verhandlung zu Saverne über den Eid more judaico gefunden hat, wird eine gründlichere Bearbeitung dieses Gegenstandes von Seiten eines Mannes, der aus streng traditionellem Standpunkt die Sache betrachtet, mit Freude begrüßen. Ein solches Werk hat so eben die Presse verlassen. Es führt den Titel: die Eidesleistung der Juden in theologischer und historischer Beziehung von Dr. Z. Frankel, Oberrabbiner der israelitischen Gemeinden zu Dresden und Leipzig. Wir beeilen uns, allen welchen die Erforschung der Wahrheit und die Zerstörung solcher Vorurtheile, welche unsrer Zeit zur Schmach gereichen, am Herzen liegt, auf diese Schrift aufmerksam zu machen. Wir haben hierbei minder den literarischen Werth dieser Arbeit, als vielmehr deren praktische Tendenz im Auge, welcher sie auch unmittelbar ihre Entstehung verdankt. Bereits im vorigen Jahre haben wir von den Bemühungen des Herrn Dr. Frankel, in Sachsen einige Modificationen in der Beeidigungsform zu erlangen, so wie von derem günstigen Erfolg Bericht erstattet. Gegenwärtig hat er den ganzen Gegenstand mit vielseitiger Umsicht und umfassender Gelehrsamkeit ausführlich erörtert.

Da die von Herrn Dr. F. bei der erlauchten sächsischen Regierung eingereichten Gutachten bereits die Ueberzeugung von der Angemessenheit einer Abänderung der Eidesformeln bewirkt haben, (welche theils schon eingetreten ist) und die Sache nunmehr der Gesetzgebung zur weitern Erwägung übergeben werden soll, so daß wir demnächst interessanten Debatten über einen deßfallsigen Gesetzvorschlag entgegen sehen dürfen, so müssen wir um so mehr einer so zweckmäßigen Vorarbeit, welche es erleichtert, sich in den fraglichen Punkten gehörig zu orientiren, eine allgemeine Verbreitung wünschen.

Ton und Haltung der Schrift sind voll Würde und wissenschaftlichen Ernstes, die Darlegung der Thatsachen geschieht mit dem Bewußtsein des Rechts, und mit der Wärme, welche die Vertheidigung lebendiger Interessen der Menschheit anregt, zugleich aber mit der Mäßigung, welche, ohne aus Menschenfurcht die Wahrheit zu verhehlen, doch die Leidenschaften zu reizen vermeidet, und nur das ausspricht, was belehrend und überzeugend fortwirken kann.

Es wird von vorn herein unumwunden dargethan, daß zwar bei Aufstellung der ältern Formeln für die Eidesleistungen der Juden in christlichen Staaten ein seltsames, aus offenbarer Unkunde herrührendes Mißtrauen den ersten Anlaß zu den son-

derbaren und abenteuerlichen Hülfsmitteln dargeboten habe, daß aber zugleich ein ganz übel angebrachter Religionshaß und oft ein noch verwerflicherer Muthwille sich mit eingedrängt haben, um die heiligste Handlung, welche das zuverlässigste Zeugniß der sonst bezweifelten Wahrheit herleihen soll, auf eine jetzt fast unbegreifliche Weise zu profaniren, ja sogar ihre Kraft auf alle Art zu schwächen. Ein höherer Standpunkt, als der eines positiven Herkommens, welches in den verschiedenen scheingelehrten Compilationen über Juden-Eide die Rechtfertigung eines durchaus unbegründeten, aber alle Menschenwürde tief verletzenden Mißtrauens, zu begründen suchte, ist selbst von den wohlwollendsten Juristen niemals betreten worden. Deßhalb mußte jetzt, da die Sache von den Ständen mit möglichster Klarheit und Reife beurtheilt werden soll, eine neue Forschung eintreten, und diese erstreckt sich hier:

1) Ueber das Prinzip des Eides bei den Juden, und die Art, wie er nach jüdischer Rechtslehre zu leisten sei.

2) Ueber das Gebiet, welches die jüdische Rechtslehre dem Eide anweist und das Verhältniß zwischen ihm und dem Gelübde.

3) Ueber die Veranlassung der verschiedenen Formen des Judeneides und wie sie ihrem Zwecke entsprochen, wobei der noch in manchen Staaten herrschende Judeneid zur Vergleichung kommt.

Aus diesen Untersuchungen ergiebt sich dann als Resultat die Frage:

Welches die sowohl der jüdischen und der allgemeinen Rechtslehre als dem Geiste unsrer Zeit angemessenste Fassung des assertorischen und promissorischen Eides für Juden sei, und welches die dazu gehörigen Formen.

Alle die drei Punkte sind mit Sorgfalt und Nachweisung der Quellen klar und ziemlich erschöpfend behandelt, so daß auch Nicht-Gelehrte dem Gang der Untersuchung sehr wohl folgen können. Beim dritten Punkte werden die verschiedenen jetzt üblichen Formen näher nachgewiesen, und es ist mindestens tröstlich zu sehen, daß wenn auch noch nicht alle Beschwerden, zu welchen die irrigen Verordnungen finsterer Zeiten Raum geben, hinweggeräumt sind, das Licht doch bereits so weit vorgerückt ist, um die Hoffnung auf eine endliche vollständige Ausgleichung zu begründen.

Ueber den wissenschaftlichen Inhalt dieser Schrift behalten wir uns vor, noch einige Bemerkungen nachzutragen; sie ist so reich an Material und so gediegen in dessen Behandlung, daß eine Beurtheilung der Einzelnheiten zum Vortheile weiterer Forschungen ein tieferes Eingehen in die vielfältgen Studien erfordert, welche hier in Bezug genommen werden.

Der Zelotismus und seine Gegner.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Am Tage des Brandes, als A. buchstäblich kein Obdach mehr hatte, indem er wie ein Geächteter gemieden ward, und nirgends Aufnahme fand; an solchem Tage und während der Criminal-Untersuchung wegen des Brandes, von den drei Abgeordneten des Szantoer Rabbiners vorgeladen, um dem Zeugenverhör beizuwohnen, protestirte er zunächst gegen dies Verfahren, als an sich anmaßlich von Seiten eines Mannes, dem keine Jurisdiction zustand, und dann auch gegen ein Mitglied des Inquisitoriats, welches bereits angeblich infamirend gestraft worden war, als moralisch unfähig in solchem Geschäfte mitzuwirken; erklärte aber dennoch sich bereit, sein Verhalten jeder unpartheiischen und würdigen Prüfung zu unterwerfen und sogar vor dieser Commission in einer andern Zeit zu erscheinen. — Dennoch schritten die Inquisitoren sogleich und ohne seinen Einspruch zu beachten, zum Zeugenverhör, und nahmen dies zu Protokoll. Wir haben es vor uns. Es enthält 16 Anklagepunkte, allesammt von der Art, daß selbst, wenn ihre Wahrheit constatirt wäre, sie nichts weiter beurkunden würden, als einige abweichende Ansichten von minder erheblichen ceremoniellen Entscheidungen und allenfalls eine geringe Beachtung der feindseligen Stimmung seiner Gemeinde; daß aber auf den Grund derselben seine Absetzung, geschweige eine entehrende Verrufung seiner Amtsthätigkeit und Amtstreue erfolgen dürfte, möchte kaum der strengste Richter behaupten wollen.

Der partheiische Rabbiner zu Szanto nahm das Protokoll an und erklärte, obwohl A. gar nicht vernommen war, in einem Schreiben an die Gemeinde zu Csaba, „zur Ehre Gottes und seines Gesetzes" „daß man diesen Verräther, Abtrünnigen, Ungläubigen, absichtlichen

Verderber Israels auf's Aeußerste von sich entfernen und als einen geflissentlichen Volksverführer zu verfolgen habe.“ Die RR. zu Uhely und Gyarmath stimmten bei, letzterer mit ausdrücklichem Widerruf früherer dem A. gegebener Empfehlungen. In gleichem Sinne stimmt der zu Altofen, zugleich die Gemeinde tadelnd, daß sie zu voreilig einen solchen Mann an die Spitze ihres Cultus gestellt habe. Die Einwendung des Beklagten gegen die Befugniß des Szantoer Rabbiner weist er dadurch zurück, daß dieser als ein Greis, welcher schon einen berühmten Namen gehabt habe, ehe A. aus dem Ei gekrochen sei, wohl das Recht habe, über solche Fragen zu entscheiden, zumal nach Anordnung eines gerichtlichen Collegiums. Endlich gab auch der berühmte (1839 verstorbene) Presburger R. sein Votum, welchem das größte Gewicht beigelegt ward.

Dies Gutachten bemüht sich, nach ältern Quellen, die Rechtmäßigkeit des Verfahrens und die Richtigkeit der eingelegten Protestation darzuthun; indem selbst ein Nasi sich dem Gerichte habe unterwerfen müssen; dann wird A. getadelt, daß er sich an das weltliche Gericht gewendet habe, welches mit Recht wegen seiner Incompetenz in solchen Dingen, ihn an höhere Rabbinate (wo giebt es deren?) gewiesen habe, so wie, daß er die ungarischen Gesetze geltend machen wollte, in Dingen, die nur nach rabbinischen zu entscheiden seien. (A. stellt alles dies in Abrede; die Akten besagen darüber nichts, außer daß ein Schreiben der Csabaer Gemeinde-Vorsteher, unterm 25. Mai 1835, einen einseitigen Bericht der Art nach Pesth sandten). Hierauf werden die Anklagepunkte in drei Kategorien getheilt: 1) rein persönliche, 2) durch Zeugen dargethane amtliche Handlungen und Aeußerungen, 3) offenkundige Thatsachen. Die Nr. 1, heißt es, können keine Absetzung bewirken, obwohl er wegen der respektwidrigen Auslassung gegen den Szantoer Rabbiner in Bann zu thun wäre, wenn das Staatsgesetz es zuließe; die Nr. 2 würden seine Absetzung begründen, wenn unparteiische Zeugen da wären; da aber sämmtliche Zeugen aus seiner Gemeinde sind, so könne ihr Zeugniß nur dazu dienen, ihr Vertrauen auf ihn in gesetzlichen Dingen zu vernichten, und somit sie zur Anstellung eines andern Gewissensrathes zu verpflichten, ohne sie ihrer Pflichten gegen ihn zu entheben; die offenkundige Widersetzlichkeit Nr. 3, gegen das Gutachten eines ältern Amtsbruders einen Scheidebrief in Csaba ertheilen zu lassen, sei aber genügend, ihn von seinem Amte zu stoßen, ihm alle Rabbinatsdiplome abzunehmen und dafür zu sorgen, daß er nirgend wieder Aufnahme finde.

Das Schwankende in diesem Gutachten sahen selbst die Widersacher, und da es ihren Wünschen nicht recht entsprach, so erbaten sie sich von dem Presburger R., unter Anführung eines hinzugekommenen Punktes, daß nämlich A. über den Mißbrauch der Armengelder Beschwerde geführt hätte, die den Presburger R. selbst mit berührte, — behufs der Benutzung jenes Gutachtens beim Landesgericht, einen directen Ausspruch; es erfolgt als Antwort ein zweiter Spruch, worin die völlige Amtsunfähigkeit des A. als entschieden dargestellt wird, ohne Hinzufugung weiterer Gründe.

Jeder Sachkundige muß aber obiges Gutachten als völlig übereilt und sowohl in den Quellen-Angaben für ungründlich, wie in den Beschlüssen für ungerecht anerkennen; — wie das auch fast überall geschehen ist.

Während der Verfolgte, wie die Akten zeigen, mit häuslichen Sorgen, mit den Untersuchungen der Gerichte und der Assecuranz genugsam beschäftigt war, welche übrigens keinerlei Resultate herbeiführten, (selbst nicht Entschädigung, weil A. sich weigerte, wegen des wirklichen Schadens einen Eid abzulegen), und seine Bemühungen, die Gemeinde zu einem gerechtern Verfahren zu bewegen, fruchtlos blieben, — gelangten die Dekrete der verschiedenen RR. durch den Vorstand im Auszuge *) auf ungarisch, an den Oberstuhlrichter zu Miskolz; welcher alsbald (Anf. Nov. 1834) nach Csaba kam, und solche dem A. eröffnete. Selbst jedoch von der Ungerechtigkeit des Inhaltes überzeugt, und von den anwesenden Edelleuten noch mehr darin bestärkt, erklärte er die ganze Procedur für nichtig, und fand sich bereit, den A. in seine Amtsthätigkeit wieder einzusetzen und ihn vor jeder Verletzung zu schützen. Er begab sich desselben Abends (es war Freitags) in den Tempel, proklamirte

*) Selbst der Uebersetzer erkannte das Unrecht darin, und fühlte sich gedrungen, späterhin an A. zu schreiben, um ihn zu bitten, daß er ihm nichts zur Last lege, ein Werkzeug zu seiner Verfolgung geworden zu sein. Der Brief liegt bei den Akten.

feierlich, daß A. als Rabbiner zu respectiren sei, drohete mit 25 Stockschlägen, in jedem Fall einer Widersetzlichkeit, und forderte den A. auf, seinen Platz standhaft zu behaupten. Allein als dieser Morgens am Sabbath die Kanzel bestieg, um zu predigen, ward er mit Schmähungen heruntergestoßen, geschlagen und mißhandelt, und jede rituelle Handlung ihm verwehrt; am folgenden Tage ward sein und seiner Frau Stand im Tempel vernagelt. — Seine sofortige Klage blieb ohne Folgen, und dies ermuthigte seine Widersacher. (Schluß folgt.)

Literarische und historische Analekten

Von

S. D. Luzzato,
Professor am Col. Rab. in Padua.

3. Saadja's Meinung vom jüdischen Kalender.

In der Epistel über Sabbath sagt A. E., daß der Gaon zu Bagdad eine Sonnenfinsterniß in einer Stunde beobachtet hat, die verschieden ist von der in unserm Kalender angegebenen Conjunction, und da die Sonnenfinsterniß nur in dem Augenblick des Neumondes statt finden kann, (so wie die Mondfinsterniß nur bei Vollmond), so schließt er daraus, daß die von unsern Altvordern festgestellte Rechnung nicht zutrifft. Im 4ten B. des K. Ch. habe ich, bei Veröffentlichung jener Epistel, weil mir ein solches Urtheil mit Saadja's bekannter Denkart unvereinbar schien und ich dem A. E. keine offenbare Unwahrheit oder gar Verdächtigung zuschreiben mochte, in einer Note (S. 168) bemerkt, der citirte Gaon sei wahrscheinlich nicht Saadja. Dazu aber bemerkte der gelehrte Rapaport, der Gaon sei ohne Zweifel Saadja, wie sich aus einer Belegstelle aus S. Duran's RGA. (תשבץ III. 215) ergebe. Wahr ist nun, daß aus jener Stelle hervorgeht, daß Saadja jene Sonnenfinsterniß beobachtet habe, aber nicht, daß er die Folgerung daraus gezogen habe, unser Kalender sei ungenau; denn die Entfernung der Sonnenfinsterniß von dem Neumond ließ sich wohl erklären, wenn man bedenkt, daß der Kalender nicht auf den Meridian von Bagdad, sondern (nach A. E.) auf den von Jerusalem, oder (nach Andern, zu denen auch S. Duran gehört) auf den 180° der Länge, oder endlich (wie Israeli, Jesod Olam f. 70 setzt) auf den 90° der Länge berechnet ist.

Demnach ist es nicht wahr, daß Saadja unsern Kalender für ungenau gehalten habe, zumal er im Gegentheil behauptet, derselbe sei, wie alle dahin bezüglichen Rechnungen, von Gott dem Mose auf dem Sinai offenbart worden. Israeli (l. c. 69) berichtet diese Meinung des Saadja wortgetreu — und doch konnte A. E. sagen, daß der Gaon (und zwar, wie R. beweist, ohne Zweifel Saadja) die Rechnung unsrer Altvordern für ungenau erklärt habe!!

4) Der Todestag des Alphes.

Da ich in einigen Texten fand, daß Alphes am Sabbath 11. Ijar, in andern, daß er Dienstag 10. Ijar und endlich in andern, daß er in Nisan gestorben sei, so habe ich, gestützt auf die K. Ch. IV. S. 93 angeführten Gründe, die Muthmaßung aufgestellt, er sei am Dienstag den 10. (nicht Ijar und nicht Nisan, sondern) Sivan gestorben. Jüngst hatte ich die Freude, meine Muthmaßung in einem Zeugniß des S. Duran RGA. I. 72 bestätigt zu finden.

Nachrichten und Correspondenzen.

Bericht eines gelehrten russischen Israeliten aus Lithauen, über den Bildungszustand der Israeliten in seinem Vaterlande ꝛc.

(Schluß.)

Traurige Erinnerung durchdringt hierbei den Schreiber dieses Berichtes! Als Knabe schon strebte er nach besserer Erkenntniß, aber theils hinderte ihn der Mangel an Geldmitteln, sich Bücher anzuschaffen, theils sah er sich, wenn ihm ein Buch zu Händen kam, genöthigt, wie ein Sünder sich in Nacht zu hüllen, und wenn andere schliefen, heimlich seinen Durst zu stillen. Noch vor 5 Jahren hat er furchtbare Kränkungen erleiden müssen, weshalb? weil er sich mit des wackern Mendelssohn Commentar zu Koheleth beschäftigt hatte! Ja selbst in der Schule hat er es nicht gewagt, in dem Ikkarim des Albo zu studiren, so lange noch ein Zeuge da war! Welch ein jammervoller Rückblick auf den Verlust der schönsten Jugendjahre! aus welchen kaum noch ein Weniges verstohlen gerettet werden konnte. Indeß wird das wahre Streben nach Licht durch keine Verfolgung eingeschüchtert, und die Begierde zum Fortschreiten wird dadurch nur um so stärker angeregt. So habe denn auch ich mir einen Ausweg verschafft, und mich nach Orten begeben, wo man ungehindert der Wissenschaft leben kann!

Man nehme diese Schilderung nicht für den Erguß der Eitelkeit! Schreiber dieses will sich nicht herausstellen, und verlangt nicht bewundert zu werden; er giebt nur in der eigenen Geschichte die einer Menge anderer Landsleute, welche einigen Trieb zu einer bessern Geistesbildung in sich fühlen und sich der Wissenschaft zuwenden. Alle werden sie genöthigt, ihre Heimath zu verlassen, oft sogar Frau und Kinder, indem man, sie im Knabenalter wider Neigung und Willen verheirathend, ihnen vor der Zeit die Sorge für das Hauswesen aufgeladen hatte, ehe noch die Reife da war, so schwere Pflichten zu erfüllen. Wenn solche Flüchtlinge an anderen Orten beurtheilt werden, man ihnen Hartherzigkeit gegen die eigenen Kinder, ungemessene Freiheitsliebe und Unstattigkeit vorwirft, so geschieht ihnen mindestens in so weit Unrecht, als es schwer ist, sich in ihre entsetzlich quälende Lage hinein zu denken, welcher zu entgehen, sie selbst die natürlichsten Gefühle unterdrücken, und sich den Mühseligkeiten eines unstätten Lebens hingeben!

Dem Uebel kann nur dadurch abgeholfen werden, daß Schulen errichtet werden, in denen ein geregelter Unterricht in allen Schulkenntnissen ertheilt wird. Die Einwendung, daß es dazu an Mitteln fehle, wäre durchaus leer; man darf nur berechnen, welche Summen auf ganz zwecklose Weise verschwendet werden, als z. B. zur Erhaltung der Thalmudschule in Walosin, zur beständigen Unterstützung so genannter Pruschim (Anachoreten, die nichts thun, als studiren und beten, und als Hausgeistliche überall Zutritt erhalten, und mit Gastfreundschaft begrüßt werden), deren es viele um Wilna und Hrodno giebt, und ähnliche gut gemeinte und schlecht angewendete Ausgaben. Tausende von Kindern, welche die Natur mit Fähigkeiten begabt hat, könnten dafür dem Verderben entrissen und einer angemessenen Bildung zugeführt werden. Die Errichtung eigener Schulen würde auch der bereits entstandenen Spaltung zwischen den Gebildetern, welche aus fremden Schulen ihre Kenntnisse schöpfen, und die in ihrem ganzen Aeußern anders erscheinen, und denen, die vom Herkommen nicht ablassen, minder fühlbar machen; denn schon beginnen die Besserunterrichteten ihren andern Brüdern die fanatische Verfolgung durch Satyre und Hohn zu vergelten, was gewiß um so weniger gebilligt werden kann, als jene nur aus Mangel an Sachkenntniß so fanatisch verfahren, übrigens aber theilweise von frommer Ueberzeugung geleitet werden, theilweise auch, wie schon aus obigem erhellt, in ihrer eigenen Sphäre einen hohen Grad von Bildung erstreben und erreichen.

Nur Schulen, nur wohleingerichtete Bildungsanstalten können hier helfen. Da muß Wissenschaft mit Religion Hand in Hand gehen, die Jugend wird gewohnt, beide

mit eiander zu verbinden und nicht die Eine als Widersacherin der Andern zu betrachten; im Gegentheil wird sie die Religion besser achten, je stärker diese an die Wissenschaft sich anlehnt, und diese um so mehr schätzen, je mehr sie von der Religion aufgesucht wird.

Ein anderes treffliche Mittel zur Weckung besserer Erkenntniß ist die Herbeischaffung nützlicher Bücher, worin die wichtigsten Gegenstände des Denkens mit ruhiger Besonnenheit beleuchtet werden. In dieser Hinsicht ist unschätzbar die seit einigen Jahren erscheinende herrliche Sammlung כרם חמד, wo die anerkanntesten Gelehrten unserer Zeit ihre Joechungen niederlegen. So wäre es auch wünschenswerth, daß der wackere Forscher N. K. sein Werk מורה נבוכי זמננו, welches zum Zweck hat, die Religionslehre auf ihrem jetzigen Standpunkt zu beleuchten, vollendete und herausgabe! Wenn die Toleranz fordert, niemanden in seinem Glauben zu belästigen und der Freiheit des Denkens in keiner Art Eintrag zu thun, so wird doch jedermann den Wunsch gerecht finden, daß die Erleuchteten ihre Kenntnisse mittheilen und die Ueberzeugungen der Minder-Unterrichteten bestimmen und leiten! — Schade ist es, daß unsre deutschen Brüder alle ihre Arbeiten nur in deutscher Sprache abfassen, wodurch alle, die nicht deutsch verstehen, mit den Fortschritten der theologischen Wissenschaften unbekannt bleiben. Viel mehr könnte, zumal bei so vielen wohlgesinnten Rabbinen, ausgerichtet werden, wenn die theologischen Verhandlungen in hebräischer Sprache erschienen, die auf dem ganzen Erdenrund verstanden wird; und daß die Erhaltung und Cultivirung dieser Sprache, des alten Erbtheils der Israeliten, diesen zur Ehre geeeichen würde, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Dies würde einerseits zur allgemeinen Verständigung führen, andrerseits auch als Vehikel dienen, die von fremder Wissenschaft ganz Entblößten mit den Leistungen der Neuzeit bekannt zu machen, und so eine fruchtbare Saat auszustreuen.

Auf Deutschland richten alle, die das Bessere wollen, ihr Auge, auf Deutschland, wo mit dem dritten Mose eine neue Sonne zu leuchten begann, auf Deutschland, wo eine Menge Gelehrte rüstig arbeiten und gemeinschaftlich mit den Gelehrten Italiens und anderer benachbarter Länder die Theologie zur Wissenschaft erhoben haben! Von Euch, meine Glaubensbrüder in Deutschland, erwarten die Brüder im Norden und Osten kräftige Belehrung und gründliche Forschungen und die Zerstreuung der dort noch herrschenden Nebel! Die Wissenschaft wird vordringen, wird alle Herzen gewinnen, die Vorurtheile vernichten, und uns auch unsern andersglaubenden Brüdern überall näher bringen, auf daß der unselige Zwiespalt aufhöre verderblich einzuwirken und die Verschiedenheit der Glaubenslehren und des Gottesdienstes nicht mehr den Vorwand darreiche, einander anzufeinden, vielmehr Erkenntniß und Sittlichkeit alle verbrüdern, zur Ehre der Wahrheit und des alleinigen Gottes, welcher alle Menschen liebet und zur Vollkommenheit bestimmt hat.

Rheinpreußen.

Ueber die jüdischen Consistorien in Rheinpreußen, mit besonderer Rücksicht auf die Bonner Rabbinenwahl.

(Zweiter Artikel. Schluß.)

Auf das Gerücht, daß die Zusammenberufung der Notabeln die Wahl eines neuen Oberrabbiners und zwar in der Person des Aron Auerbach (Sohn des Rabbiners) bezwecke, da der alte Rabbiner Auerbach seine Entlassung nehmen werde, ersuchten mehrere Mitglieder der israelitischen Gemeinde zu Cöln ihren Vorstand, die Herren Jos. Steen und David Heß, „die Gemeinde zusammen kommen zu lassen, um derselben das ihnen in der Eigenschaft als Notabeln von dem Consistorium zu Bonn zugekommene Circular vorzulegen.“ Diese Versammlung, welche sowohl in Ansehung der Zahl als auch Beitragspflichtigkeit zu den Cultus und Gemeindeabgaben die Majorität der Gemeinde bildete, fand auch wirklich am 10. Mai 1839 statt, in welcher einstimmig beschlossen wurde, „der wohllöblichen Versammlung der Notabeln ihre Ansichten in dieser Beziehung zur gefälligen Beachtung mitzutheilen.“

In einer Vorstellung an die Versammlung der Notabeln, (wir haben diese in treuer Abschrift vor uns) sprachen die unterzeichneten Mitglieder der Gemeinde, nachdem sie einleitend das zu ihnen gekommene Gerücht und die dadurch von ihnen veranlaßte Versammlung angaben, ihre Ansichten und Wünsche dahin aus:

„Die Gemeinde, wenn sie auch nach Einsicht des bezogenen Circulars nicht die Ueberzeugung gewinnen kann, daß die Einberufung der Notabeln etwas anders, als die Ergänzung des Consistoriums zum Zweck haben kann, indem darin von der Wahl eines Oberrabbiners keine Rede ist; daß vielmehr, wenn eine solche Wahlverhandlung zum Gespräche gebracht werden dürfte, es in dem Recht und der Billigkeit läge, daß die Notabeln frühzeitig davon benachrichtigt werden mußten, damit sie dadurch in den Stand gesetzt würden, über eine so wichtige Handlung mit ihren resp. Gemeinden zuforderst Rücksprache nehmen zu können, so findet sich die Gemeinde dennoch in der Voraussetzung einer möglichen Verwirklichung des Eingangs erwähnten Gerüchtes veranlaßt, der wohl. Versammlung der Notabeln ihre Wünsche dahingehend vorzutragen: „Daß die Gemeinde es jedenfalls vorziehe, wenn ihr dermaliger Herr Oberrabbiner in dieser Eigenschaft fortbestehe; daß für den Fall jedoch derselbe auf die Niederlegung seines Amtes bestehen sollte, die Wahl eines andern Oberrabbiners auf eine angemessene Frist verlegt werde, und endlich, daß die Wiederbesetzung des Oberrabbinats durch öffentliche Blätter bekannt gemacht werde, damit mehrere zu dem hohen Berufe eines Oberrabbiners sich qualificirende Candidaten mit zur Wahl gebracht werden können.“ Die Besetzung einer Stelle auf Lebenszeit, durch einen Mann, dessen Einwirkung auf das Judenthum, seinem Berufe und seiner Stellung gemäß, von so hoher Wichtigkeit ist, ist den zeitgemäßen Umständen nach von so großer Bedeutsamkeit, daß die Gemeinde, ohne der ehrwürdigen Versammlung der Notabeln vorgreifen zu wollen, es dem Zwecke angemessen erachtet, denselben ihre Ansichten und Wünsche durch Gegenwärtiges zur gefälligen Berücksichtigung zu empfehlen.“

Cöln den 10. Mai 1839.

(Es folgen die Unterschriften.)

Dieses Gerücht fand in der am 14. Mai stattgefundenen Notabelnversammlung seine vollkommenste Bestätigung, indem der Rabbiner, der sich hier das Präsidium zueignete, sogleich die Versammlung mit der Erklärung eröffnete, daß er aus Altersschwäche genöthigt sei, sein Amt niederzulegen, und daß daher die Notabeln seinen Sohn, Aron Auerbach, an seiner Stelle zum Oberrabbiner wählen sollen. Nach langen Debatten und Oppositionen, besonders von Seiten der Notabeln Cöln's und Creuznach's, wurde, wie voraus zu sehen war, der wohlberechnete Plan der Familie Auerbach realisirt und der genannte Sohn durch Stimmenmehrheit gewählt.

Ueber das Benehmen, sowohl des alten Auerbach's, als auch dessen Sohnes, Rabbiners zu Darmstadt, (der zu diesem wichtigen Akt nach Bonn beschieden wurde, und gegen alles Recht und jeden Anstand der Versammlung beiwohnte, wo er sich so anmaßend benommen hat, daß er den Unwillen der ganzen Versammlung im höchsten Grade sich zuzog) bei dem ganzen Hergang dieser Verhandlungen, enthalten wir uns aus Rücksicht gegen den geistlichen Stand, jeder weitern Bemerkung. Eest nachher fand die Wahl der Consistorialräthe — der eigentliche Zweck der Berufung der Notabeln — Statt. — Die kölnische Gemeinde jedoch, die schon durch obige Vorstellung und durch ihr standhaftes Beharren bei ihren Grundsätzen einen schönen Beweis von ihrem Rechtssinn und ihren Einsichten in die Bedürfnisse der Zeit darthat, legte sogleich Protest gegen diese Wahl in 2 Petitionen ein. Wir theilen hier beide, weil sie uns den besten Einblick in die ganze Verhandlung gewähren, ihrem Hauptinhalte nach mit. Die erste an das Oberpräsidium der Rheinprovinzen gerichtete, lautet nach dem Eingange also: „Nachdem uns nunmehr durch unsern Vorstand, die Herren Joseph Stein und David Heß, die mit zu den Notabeln gehören, die bei der Versammlung vom 14ten d. statt gehabten Verhandlungen mitgetheilt wurden, so erlauben wir uns,

bei Ew. Excellenz gegen die gefaßten Beschlüsse, denen jeder Charakter von Gesetzlichkeit abgeht, beschwerend aufzutreten."

„Mit Recht glauben wir uns gegen das Benehmen des Oberrabbiners aussprechen zu dürfen, da derselbe, obschon nicht zu den 25 Notabeln gehörend, sich das Präsidium in der Versammlung zueignete, und in dieser Eigenschaft sich nicht sowohl weigerte, unsern Antrag vertreten zu lassen, sondern sich auch widersetzte, daß davon Erwähnung in dem Protokoll geschehe. Der Herr Oberrabbiner, der als Präsident und durch Stand und Alter jeden Einfluß auf die Notabeln zur Erreichung seines Zweckes geltend zu machen wußte, fand es wahrscheinlich für gut, jeden Umstand zu beseitigen, der störend auf sein Vorhaben einwirken konnte. — Die Würdigung eines solchen Benehmens überlassen wir lediglich dem hohen Ermessen Ew. Excellenz."

„Wenn wir uns nun gehorsamst erlauben, unsere Ansichten dahin auszusprechen, daß die Versammlung der Notabeln ihre Befugnisse, die Wahl eines neuen Rabbiners vorzunehmen, überschritten habe, da zu einer solchen keine Autorisation vorlag, und auch das an sie ergangene Circulär davon keiner Erwähnung that: so glauben wir um so eher uns erlauben zu dürfen, noch folgende Gründe gegen die Gültigkeit dieser Wahl hervorzuheben."

1) Unter den Notabeln befanden sich drei von dem *rechten* Rheinufer, (Mühlheim, Siegburg und Dollendorf) die nicht zu dem Consistorialsprengel gehören (was gegen das Reglement vom 10. Dec. 1806. Art. 8 ist). Uebereinstimmend mit dieser Ansicht hat sich die hiesige königl. Regierung in einem an die israel. Gemeinde zu Siegburg unter dem 17ten v. J. erlassenen Schreiben ausgesprochen.

2) Daß der neugewählte Rabbiner, welcher nach Art. 6 (des genannten Reglement's) stillschweigend Mitglied des Consistoriums wird, das dazu nach Art. 6 des Reglm. erforderliche Alter von 30 J., noch nicht erreicht hat.

„Die hiesige Gemeinde, die der Meinung ist, daß die Wahl eines Oberrabiners sich nicht auf *einen* Kandidaten beschränke, nahm daher Veranlassung, jene Gründe gegen die geschehene Wahl anzuregen, und Ew. Excellenz zur hochgeneigten Berücksichtigung dahin anheim zu stellen, daß es Hochdenselben gefallen möge, die geschehene Wahl *nicht* bestätigen und an deren Statt verordnen zu wollen, daß bei einer vorzunehmenden neuen Wahl unsere ausgesprochenen Wünsche berücksichtigt werden mögen."

„Schließlich erlauben wir uns noch, Ew. Excellenz darauf aufmerksam zu machen, daß der hiesige Vorstand, als Notabeln, sich der Wahl eines Rabbiners aus den angeführten Gründen widersetzt, in diesem Sinne auch seine Stimme abgegeben und zur Bewahrung unsrer Rechte das die Wahl betreffende Protokoll nicht mit unterzeichnet hat."

In tiefster Ehrfurcht rc.

Die israelitische Gemeinde zu Cöln.

Cöln den 16ten Mai 1839.

Diese Petition wurde von einem der angesehensten und geachtetsten Israeliten, dem Ältesten S. B. Cohn aus Cöln, eingereicht. Und in der folgenden an die Regierung zu Cöln führt derselbe im Namen seiner Gemeinde das Wort. Diese lautet (den Eingang lassen wir aus) folgender Weise:

„Zuerst sehen wir uns veranlaßt, das Benehmen des Herrn Oberrabbiners zu erörtern und dann jene Verhandlungen selbst zu bekämpfen."

„Die hiesige Gemeinde, die nach Maßgabe der Seelenzahl und der Beiträge zu den Cultuslasten zu den bedeutendsten im Sprengel des Const. gehört, hielt sich befugt, den Notabeln ihre Ansichten über die — dem Gerüchte nach — bevorstehende Rabbinerwahl zu erkennen zu geben. Der Herr Oberrabiner, der nicht zu diesen 25 Notabeln gehört, sich jedoch das Präsidium in dieser Versammlung zueignet, um in dieser Eigenschaft und durch Stand und Alter jeden Einfluß auf dieselben zur Erreichung seines Zweckes auszuüben, fand es daher für gut, unsere Eingabe weder vorzulegen, noch zu gestatten, daß dieselbe, nach dem Antrage mehreren Notabeln, zu Protokoll genommen wurde. In wie fern der Oberrabiner berechtigt war, das Präsidium zu übernehmen, und in dieser Eigenschaft unsere Vorstellung, die durchaus nicht gegen *seine Person selbst* gerichtet war, unbeachtet zu lassen, überlassen wir lediglich der Beurtheilung Einer Hochl. Regierung.

„Was nur die in der Versammlung der Notabeln gefaßten Beschüsse betrifft, so erlaubt sich der Unterzeichnete in seiner vorerwähnten Eigenschaft (als Aeltester) Eine Hochl. Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß dieselbe aus folgenden Gründen nichtig sein dürften:

1. Das vorerwähnte Circular vom 25. v. M. bezieht sich lediglich nur auf die Wahl von Consisterial-Mitgliedern, *und es ist in demselben von der Wahl eines Oberrabiners mit keinem Worte Erwähnung geschehen.* Die Notabeln mögen daher ihre Befugniß überschritten haben, wenn sie anderweitige Verhandlungen vorgenommen haben, weil dazu die landesherrliche Autorisation erforderlich war. Mehrere der Notabeln waren auch dieser Meinung; widersetzten sich demgemäß der Wahl eines Oberrabiners und haben auch aus diesen und andern Gründen das Protokoll nicht unterschrieben."

2. und 3. sind dieselbe, wie in der ersten Petition an den Oberpräsidenten; und wird zu 2. noch hier hinzugefügt: „und deßwegen haben auch jene Notabeln (von dem rechten Rheinufer) beim Schlusse der Verhandlungen, sich, als nicht zum Consistorium gehörend, ihre Rechte vorbehalten. Eben so wenig konnte der Kreis Kreuznach zur Wahl zugezogen werden, da die in demselben wohnenden Israeliten schon seit 25 Jahren keinen Beitrag zu den Cultus-Kosten des Consistoriums geliefert haben."

„Diese Umstände lassen es nicht im Zweifel, daß die Beschüße der Notabeln in jeder Beziehung als ungültig betrachtet werden dürfen. Wenn eine der Gemeinden gegen diese auftritt, so liegt der Grund hauptsächlich darin, daß sie der Meinung ist, daß die Wahl eines Oberrabiners den Zeitverhältnissen gemäß von so großer Bedeutung ist, daß sie sich nicht auf einen Candidaten beschränken dürfe, sondern, daß Zeit und Gelegenheit gegeben wird, mehrere, zu diesem Berufe sich qualificirenden Candidaten, mit in die Wahl ziehen zu können.

Die hiesige israelitische Gemeinde von der Gerechtigkeitsliebe Einer Königl. Hochl. Regierung überzeugt, hegt die Hoffnung, daß die am 14. durch die Notabelen gefaßten Beschlüsse, schon aus den angegebenen Gründen als ungültig erklärt werden; und wird sie in Beziehung auf die durch den Herrn Rabbiner in Vorschlag gebrachten und dermalen noch in Vorschlag zu bringenden Notabeln, so wie über noch andere Verhältnisse nähere Mittheilungen zu geben, sich unterthänigst erlauben." Cöln, den 23. Mai 1839.

Diese Vorstellungen hatten zur Folge, daß die Regierung die Wahl des Rabbiners nicht genehmigte, vielmehr verordnete, daß das Consistorium (bestehend aus den von *denselben* Notabeln gewählten und auch von der Regierung bestätigten, 3 membres du consistoire Herrn H. J. Cohn, Salomon Oppenheim aus Bonn und Arnold Seligmann aus Koblenz) eine neue Wahl, zu welcher alle Candidaten des Inlandes eingeladen werden, ausschreiben soll. Diese erfolgte auch in dem Amtsblatt der Königl. Regierung zu Cöln (Stück 48). (Vergl. Annalen oben, S. 48.)

Die Wahl soll nun im März dieses Jahres stattfinden. Durch diese Verfügung sind zwar *formell* die geführten Beschwerden der Cölnischen Gemeinde gehoben. *Faktisch* ist indeß die Sache geblieben, da dieselben Wähler, welche der alte R. *allein als Behörde fungirend*, vorgeschlagen hat, abermals die Wahl zu vollziehen haben. Leute, die offenbar zu diesem Zwecke eigens in rein persönlichem Interesse vom R. berufen worden; so daß hier die ganze Neuwahl nur eine Täuschung ist.

Es entstehet daher die Frage, ob die auf diese Weise bestimmten Notabeln die wichtige Wahl eines Rabbiners vornehmen dürfen? Und wir glauben, daß jeder Wahrheitsliebende und Rechtsfühlende diese Frage verneinen muß. Denn nach dem oben angeführten 2. Dekret Art. 3 werden die Notabeln durch das Ministerium des Innern, „sur la representation du consistoire central et l'avis des prefets" ernannt. Da nun bei uns weder ein Centralconsistorium, noch eine andere obere jüdische Behörde besteht, so frägt sich, wer die Notabeln vorschlagen solle? Wäre dies auch dem Dep. Consistorium zu überlassen, so kann dies

doch keineswegs gültig sein, da wo dasselbe nur aus einem Mitgliede bestehet, und in einem Falle, in welchem dieses eine Mitglied selbst Parthei ist, wie das hier ganz deutlich hervortritt.

Weit erheblicher ist aber hierbei der Umstand, daß der Berufung der Notabeln ein ganz anderer Zweck untergelegt worden, als der welcher wirklich beabsichtigt war, daß somit die Notabelnwahl auch einzig allein in Beziehung auf die ihnen ausdrücklich überwiesene Function, der Wahl fehlender Consistorial-Mitglieder bestätigt worden, was offenbar Anstände gefunden hätte, wenn die Wahl eines Oberrabbiners als Zweck angegeben worden wäre. Somit wurden die betreffenden Behörden sowohl als auch die Gemeinden durch das Circular absichtlich irre geleitet und hintergangen, und liegt also in dem Verfahren eine Unregelmäßigkeit die offenbar der Legitimität der Handlung dieser Notabeln-Versammlung Eintrag thut. Da dieser Gegenstand in der ersten Petition der Kölner Gemeinde nicht erörtert worden, so wird sie, wie wir aus zuverlässiger Quelle berichten, gegenwärtig in einer neuen Petition gegen die Illegalität dieser Notabeln-Versammlung zur Vollziehung der Wahl eines Ober-Rabbinen aktenmäßig Beschwerde einlegen, und es leidet keinen Zweifel, daß dieser Schritt bei hoher Regierung gerechte Würdigung finden werde. Ueber den weitern Gang der Sache, werden wir späterhin berichten. — n —

Frankreich, Januar. (Schluß des Entwurfs.)

Zweite Section. Religionssachen.

§ 1. Geistliche (ministres du culte Israelite.)

37) Die Einrichtung der Geistlichkeit ist so bestimmt:
1) Grand Rabbin, Mitglied des Central C.
2) 7 Cons.-Rabbinen. (§ 9.)
3) Rabbinen; 4) Unterrabbinen; 5) Dienstthuende Geistliche, ministres officiants.)

38) Jede Gemeinde von 1000 Seelen und darüber, bei allgemeiner Bevölkerung von 5000 S. und darüber, erhält einen Rabbinen.

Jede von 600 und darüber, wenn die Bevölkerung des Ortes über 3000 S. zählt, Unter-Rabbinen; jede von 201 und darüber, ohne weiteres, dienstthuende Geistliche.

39) Besoldung des GR. ist 6000 Fr.; die des Conf. R. zu Paris 4500, der andern 3000; der Rabbiner 800, und bis 25000 Seelen Bevölkerung für jede 5000 S. 100 Fr. mehr; — die Unter-R. 600 Fr., aber bis 10,000 Seelenzahl, für je 2000 immer 100 Fr. mehr. — Des min. offic. 400 Fr., bei Zunahme der Gemeinde, 100 Fr. mehr für je 100 S. mehr in seiner Synagoge.

40) Der Tempel am Sitz jedes Dep. C. hat einen min. offic., der nach gleichen Verhältnissen honorirt wird; der Cons. Tempel zu Paris hat deren 2, mit 2000 und 1000 Fr. Besoldung.

§ 2. Der Grand-Rabbin und die Consistorial-Rabbinen.

41) Der GR. hat Aufsicht und Censur über alle Geistlichen, doch die Censurübung über die Cons. Rabb. nur mit Beistimmung des Central. C.

42) Bei Nationalfeierlichkeiten hat der GR. das Recht, in den größern Nationaltempeln den Dienst zu verrichten; bei jeder andern der Cons. R. Jedoch überträgt er das Vorbeten dem min. off.

43) Die Geistlichen haben die Ehen einzusegnen, den Begräbnissen beizuwohnen. Die Ehe wird von dem C. R. oder dem von ihm dazu delegirten Geistlichen nur am Ort des Cons., oder in den Communen des Bezirks, wo kein Geistlicher ist, geweihet. Jeder kann nur in seinem Ressort und in einem gottesdienstlichen Hause die Ehe einsegnen. Nur ein besonderer Bescheid des Dep. C. kann hier eine Aenderung zugeben.

44) Die Cons. R. haben das Recht, die Geistlichen ihres Bezirks zu beaufsichtigen und zu censiren, letzteres jedoch nur mit Beistimmung des Dep. C.

45) Gr. R. und Cons. R. können nur wegen schwerer Vergehen, nach dem Urtheil des C. C. suspendirt werden; und zwar höchstens ½ Jahr. Abgesetzt können sie nur werden, auf Anzeige bei'm Minister, wegen Verurtheilung zu infamirenden Strafen. — Während eines Criminal-Processes bleibt der Angeklagte suspendirt, so auch während der Appellation nach dem infamirenden Spruch. Dasselbe gilt von Absetzung der Rabbinen und Unter.-R. durch das C. C.

46) Gr. R. und Cons. R. werden auf Lebzeiten ernannt. Die jetzt Fungirenden bleiben. Sie werden durch königl Ordonnanz, auf Vorschlag des C. C. ernannt, nach Ablegung der Prüfung (56 u. 57).

47) Die übrigen Geistlichen werden von einer vom Dep. C. eigends dazu gewählten Commission, bestehend vorzugsweise aus den Orts-Notabeln, ernannt. Die Zahl der Mitglieder solcher Comm. wird dem Cons. anheim gestellt, soll aber 11 nicht übersteigen. Rabb. und Unterrab. müssen vom C. C. bestätigt werden; min. off. vom Dep. C.

48) Während der Suspension ist das Gehalt auf die Hälfte herabgesetzt; nach dessen Erledigung tritt das volle wieder ein, mit Vorbehalt des Rechtes des C. C., weitere Suspensien zu verfügen, und Absetzung zu beantragen oder zu verfügen.

49) Zum Gr. R. ist Bedingung ein Alter von 40 Jahren, französisches Bürgerrecht, Kenntniß zur Erlangung des Morenu harab Grades, gründliche Kenntniß der deutschen Sprache. Unter Gleichen hat die Kenntniß mehrerer Sprachen den Vorzug.

50) Zum C. R. ein Alter von 30 J. und Befähigung nach dem Gesetz vom 15. Oct. 1832 zum Morenu harab. — Für die Cons. zu Metz, Nancy, Straßburg und Colmar ist die gründliche Kenntniß der deutschen Sprache unerläßlich.

51) Der Minister kann auf Antrag des C. C. in Betreff des Alters dispensiren.

52) Zum Rabbiner und Unterrab. 25 J. und die Befähigung zum Morenu, nach dems. Gesetz.

53) In Betreff der Bezirke v. Metz u. s. w. ist Kenntniß der deutschen Sprache nothwendig. Die min. off. werden von dem Cons. R. des Bezirks geprüft. Außer Religionssachen müssen sie französisch verstehen, und in den vier Dep. auch Deutsch.

54) Der Religionslehrer darf nichts lehren, was den Entscheidungen des großen Sanhedrin widerstreitet.

55) Vor der Installation haben alle Rabb. zu schwören, dem Könige der Franzosen, der Charte und den Gesetzen treu zu bleiben, alle ihre Kräfte, ihren Einfluß dahin zu verwenden, die Aufklärung unter den Israel. zu befördern, ihnen Sittlichkeit und Patriotismus einzuflößen. Die Cons. R. leisten den Eid dem Präfekten, der Gr. R. dem Minister, die andern Rabb. dem Cons. ihres Bezirks; die min. off. ihrem Rabbinen; Protokoll darüber wird aufgenommen und die über GR. R. und U.-R. dem C. C. überwiesen.

56) Wird die Stelle des Gr. R. vacant, so wird vom C. C. unter Genehmigung des Ministers eine allgemeine Concurrenz ausgeschrieben, wozu alle Rabbinen, mit dem Diplom zum 2ten Grade, binnen 2 Monaten sich melden können. Eine vom Minister ernannte Commission von acht Mitgliedern, unter dem Vorsitze des Präsidenten des C. C. entscheidet.

57) Wird die eines C. R. vacant, so wird eine gleiche Concurrenz eröffnet, wozu auch U.-R. (mit Befähigung nach 50) und die Schüler der Central-Rabbinenschule sich melden können. Die Commission, welche entscheidet, besteht aus 6 Notabeln aus dem betr. Bezirk, unter Vorsitz des Präsidenten des Dep. C.

58) Rabbinate und U.-R. werden besetzt mit Eleven der Metzer Rabbinenschule, wenn sie die Bedingungen von § 52 leisten und den Grad als Bachelier ès lettres erlangt haben. Wenn sie nicht Individuen genug liefert, ist jeder Andere zulässig.

Dritte Section. Gottesdienst.

59) Am Sitz jedes Cons. ist ein Cons.-Tempel; in Paris und Bordeaux deren zwei, nämlich für deutschen und portugiesischen Ritus; an andern Orten kann ein zweiter nur, wenn es nöthig ist, auf Antrag des Dep. C. nach Gutachten des Präfekten und des C. C. hergestellt werden. Der Fall tritt ein, wenn die Portugiesen neben der deutschen Gemeinde 300 Individuen ausmachen und vice versa.

60) Dem C. R. ist die Abhaltung des Gottesdienstes überwiesen, und die ministres officiants sind seine Substituten und Beistände.

61) In allen andern Städten bleiben die Synagogen, wie sie bestehen.

62) Neue Synagogen können errichtet werden, sobald die Zahl der Gemeindeglieder (nach 38) es erheischt. Nothwendig ist dazu ein Gutachten des Präfekten und die Genehmigung des C. C.

63) Zehn erwachsene Israel. genügen zur gemeinsamen Andacht; auf Verlangen und Gutachten des Dep. Consf. kann jedem Hausvater, unter Beobachtung der Regierungs-Verordnungen, gestattet werden, einen Betsaal auf eigene Kosten zu halten; jedoch hat sich ein solcher den Anordnungen des C. C. zu unterwerfen.

Vierte Section. Die Metzer Central-Religionsschule.

64) Die Rabbinenschule zu Metz soll künftig heißen: Ecole centrale religieuse des Israélites. Die Regierung wird bei den Kammern auf die zu deren Entwickelung nöthigen Kosten mit antragen.

65) Die Zahl der Gratisschüler ist auf 9 anzusetzen, für die Cons. zu Straßburg und Colmar je 2, für übrigen je 1.

66) Außer den Studien nach Art. 15 der Verordnung vom 21. Aug. 1829 soll gelehrt werden: deutsche Sprache, Chemie, Physik, Arithmetik, Elemente der Algebra, Gesang.

67) Der Direktor und die Lehrer dieser Anstalt werden vom C. C. ernannt und vom Minister bestätigt. Ihr Gehalt wird vom C. C. angesetzt, vorbehaltlich der Genehmigung der Kammern.

Der Director hat jährlich dem C. C. und den Cons. v. Metz über Fortschritte und Betragen der Schüler und Stand der Anstalt Bericht zu erstatten. Die Verwaltungscommission erstattet ebenfalls jährlich dem C. C. und dem C. v. Metz umständlichen Bericht über die Schule, und deutet etwaige materielle oder moralische Verbesserungen an, und über die Leistungen des Directors und der Lehrer. Das Metzer C. giebt dem C. C. über beide Berichte sein Gutachten.

68) Zum Budget sollen 5000 Fr. als Gehalt für Prediger aufgeführt werden. Diese vom C. C. ernannten Prediger sollen Gottes Wort und Religionsunterricht unter den Israeliten verbreiten. Sie stehen mit den C. C. in directer Beziehung. Das C. C. erstattet dem Minister jährlich Bericht über deren Leistungen.

69) Die Decrete vom 17. März 1808, die königl. Ord. v. 29. Juni 1829, 20. Aug. 1823 und 6. Aug. 1831 sind erloschen. Die Verordnung v. 15. Oct. 1832 wird in so weit beibehalten, als sie der gegenwärtigen Ordonnanz nicht entgegen ist.

In den Archives Israélites findet man sehr gründliche Anmerkungen zu diesem Entwurfe, dessen Mangelhaftigkeit leicht wahrzunehmen ist, und sehr treffende Vorschläge zur nähern Bestimmung der Notabilität und den Functionen der Notabeln, zu Synoden (wovon im Entwurf nicht die Rede ist), zur Begränzung der Wirkungskreise eines rabbinischen Seminars und der Rabbinen jedes Grades. Die Ernennung von Predigern wird mit Recht als transitorisch bezeichnet, und der Name ministres du culte als zu unbestimmt, so wie sacrificateurs (für Schlächter) als unangemessen angefochten.

Berichte aus Mähren. — Folgendes als statistische Vorbemerkung. Mähren hat nach den neuesten Zählungen über 30,000 Seelen jüdischer Confession, die unter 5400 Familienvätern in 52 Gemeinden vertheilt leben. Der letztern größte ist Nicolsburg mit 620 Familianten (wie man hier die Familienväter im Amtsstyle nennt). Sodann folgen Proßnitz und Boskowitz die über 300 F., Holeschau, Trebitsch und Leipnik, die über 250 F., Raußnitz, Ungarisch-Brod und Groß-Meseritsch die über 150 F. zählen und noch 40 Gemeinden, deren größte Eibenschitz mit 144 F. und deren kleinste Pehlitz mit 5 F. ist.

Wir wollen über diese Gemeinden, nach bemeldeter Ordnung referiren und sodann einen Total-Blick auf die mährische Judenschaft insgesammt werfen.

1. Nicolsburg, schon seit vielen Jahren der Sitz des Oberlandesrabbiners *), welches Amt aber nicht immer mit der Person des Local-Rabbiners vereinigt war. So gab es daselbst einstens einen eigenen Land- und mit ihm gleichzeitig einen andern Ortsrabbiner, wie uns die babylonischen Schulen ein ähnliches Verhältniß vorführen. Seit dem Jahre 1830 hat die hiesige Gemeinde und seit 1832 die ganze Glaubenskörperschaft der Israeliten in Mähren, Rabbi Nehemias Trebitsch aus Prag zum Religions-Oberhaupte, der in der letzten Eigenschaft seinen Gehalt aus dem Landesmassa-Fond bezieht. Seine amtlichen Pflichten sind nach dem Gesetze: Erhaltung der Einigkeit und Vermittlung der Streitigkeiten in Religionssachen zwischen den jüdischen Gemeindegliedern, Einschärfung und Erhaltung der Gottesfurcht, Prüfung der Rabbinats-Candidaten und der hebräischen Privatlehrer 2c.

Nicolsburg besitzt seit Kurzem eine mit der deutschen Normal-Schule vereinigte hebräische Lehranstalt und ferner eine Gewerbschule. Die Erstgenannte erfreut sich eines befriedigenden, ja vortrefflichen Fortganges. Im hebräischen Fache verdienen besonders die Leistungen des Hrn. Deutsch, im deutschen Schulfache die des Hrn. Reiß einer rühmlichen Erwähnung. Der Thalmud-Unterricht ist einem sehr würdigen Lehrer anvertraut. Die Direction der Schule hat einstweilen Hr. Pater, ein hiesiger, gebildeter und allgemein geschätzter Kaufmann, in Händen. Nebst übt Hr. Reiß eine Art Superiorität über das Lehrpersonal aus. Meist auf seine Veranlassung, aber nicht desto weniger mit vollem Rechte, wurde ein Unterlehrer Ende Sommers 1839 seiner Dienste entlassen. Der Mangel einer kräftigen und besonnenen Leitung unter der Hand eines tüchtigen Schulmannes und Erziehers (nicht bloß eines Gelehrten) wird so lange fühlbar bleiben müssen, bis man für dieses Amt ein ganz entsprechendes Subject gewinnen wird, was aber bei den mannigfachen Wünschen und Anforderungen noch nicht so bald geschehen dürfte. Die Gewerbschule ist zwar gegenwärtig noch nicht auf verschiedene Arbeitszweige ausgedehnt, geht aber unter der Hand eines fleißigen und sachverständigen Lehrmeisters (christlicher Confession) recht gedeihlich vorwärts. Herr Trebitsch in Wien als Veranlasser und fast alle vermöglichen Männer dieser Gemeinde, besonders die Herrn Kalisch und Karpeles, als Begründer und Wohlthäter dieses Instituts, haben ein wahrhaftes Gotteswerk zu Stande gebracht und verdienen den Dank aller guten Menschen, besonders aber den ihrer ärmern Gemeindeglieder. Die Erzeugnisse der Gewerbsschule sind allen Beifalles würdig und finden guten Absatz. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Proeve eener algemeene beschouwing van de Psalmen kunnende strekken als inleiding bij het lezen derselve; met drie platen, voorstellende de speeltuigen der oude hebreeërs; door *S. J. Mulder* (tijdelijke Inspecteur der Nederlandsch-israëlitische godsdienstige Scholen, en beëedigt Translateur. (Te Amsterdam bij *Belinfante & de Vita*, en *van Embden* & Co. 1840.

Diese kleine Schrift (25 S. und 3 Kupfertafeln) enthält eine kurze populäre Einleitung zu den Psalmen, mit Bezugnahme auf die neuesten Ansichten gelehrter Israeliten, und verdient Beachtung von Seiten aller derer, welche holländisch lesen. J.

*) Dieses ist indeß nicht als nothwendig zu betrachten. Vor alten Zeiten gab es einen L. R., der, wenn ich nicht irre, zu Kremsier seinen Sitz hatte und das Allerhöchste Hofdekret vom 8. Juli 1830 sagt ausdrücklich: Die Bestimmung über den Aufenthalt des L. R. hänge von den Beschlüssen der Behörden ab.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

13. März. Nro 11. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Italienische Gemeinden.*)

Verhältnisse der Israeliten im Großherzogthum Toscana.

(Aus Livorno eingesandt.)

Die Zahl der Israeliten in Toscana beträgt ungefähr 8500, von denen in Livorno 6000, in Pisa 600, in Siena 400 und die übrigen in Pittigliano, Arezzo und andern kleinern Orten zerstreut sich befinden.

Die Israeliten werden in Toscana als Unterthanen betrachtet, aber nicht als Staatsbürger. Als Unterthanen genießen sie mit den Christen völlige Gleichheit vor dem Gesetze, können demnach überall wohnen, mit allem und überall handeln, Güter, Villen, Fabriken und Häuser besitzen, öffentliche Schulen und Universitäten besuchen, die freien Künste treiben, Medizin, Chirurgie und Architektur ausüben. In so fern sie nicht Staatsbürger sind, können sie nicht Advokaten werden, kein Amt bekleiden, nicht in Militär eintreten und in Communal-Räthen keine Stimme haben. Jedoch ward der Israeliten-Gemeinde zu Livorno von Cosmo I., Großherzog von Toskana ausnahmsweise als königl. Privilegium bewilligt:

*) Vergleiche Mantua, Nr. 51. Triest Nr. 52 des Jahrg. 1839. Kirchenstaat Nr. 1. 2. von 1840.

1) daß die hebräische Nation zu Livorno im Stadtmagistrate einen israelitischen Vertreter habe, welcher bei jeder Gelegenheit die Interessen der Hebräer (Israeliten) wahrnehme.

2) daß sie von einem aus 40 Mitgliedern ihrer Gemeinde bestehenden und vom Landesfürsten ernannten permanenten Rathe repräsentirt werde;

3) daß dieser Gemeinderath (governo nazionale) das Recht haben solle, fremden Israeliten, die in Livorno wohnen wollen, eine Art Bürgerrecht zu ertheilen;

4) daß dieser Rath die Armenkassen, Stiftungen, Synagogen, Schulen und alle israelitischen Angelegenheiten, den Cultus mit einbegriffen, zu beaufsichtigen habe;

5) daß dieser Gemeinderath die gesetzliche Vertretung der Israeliten sei, durch welche alle öffentliche Behörden vorkommenden Falls sich über israelitische Angelegenheiten zu verständigen haben.

Jede Stadt, wo Israeliten wohnen, hat mindestens eine Synagoge. In Florenz sind deren 2, eine für spanischen (portugiesischen), die andere für italienischen Ritus. In Livorno ist die größte von Europa, spanischen Ritus, und außerdem 6 Privatbethäuser für tägliche Morgen- und Abendgebete. — Die große Synagoge steht unter dem Gemeinderath. Vor kurzem hat man einen Gesang-Chor für alle

Sing-Gebete eingeführt, wodurch das frühere Geräusch bei'm Beten ganz aufgehört hat.

Die toscanischen Rabbinen haben weiter keinen Beruf als nach vorläufigem Beschluß*) der Gemeindevorsteher religiöse Gutachten zu erlassen. Gemeinhin sind die Rabbinen nur Oratoren oder Vorbeter; sie werden unterschieden als Hakamim oder Maskilim, erstere sind gelehrter und strenger, letztere stehen niedriger. (Gepredigt wird selten, und dann, weil die Rabbinen meist aus der Levante kommen, nur in verdorbenem spanischem Dialekte, den kein Italiener versteht.)

Was die ökonomischen Verhältnisse betrifft, so sind sie sehr verschieden; nicht wenige sind sehr reich, sehr viele ganz arm; der Mittelstand fehlt. Jede Stadt besonders gestaltet sich folgendermaßen:

In Florenz sind 7—8 sehr reiche Familien, 50—60 wohlhabende, 150 ganz arme.

In Pisa wenige reiche, keine arme.

In Siena wenig Wohlhabenheit, viel Armuth.

In Livorno viele Reiche, viele Industrianten und 3000 Bettler.

Die Armen in Livorno werden von den milden Anstalten, Stiftungen und Schenkungen, unter Leitung des Gemeinderaths unterhalten, welcher jährlich dazu circa 60,000 Tosc. Lire verausgabt. Ein Hospital für Israeliten ist erbaut worden, und wird binnen Jahresfrist eingeweiht werden.

Das Schulwesen bildet einen besondern Verwaltungszweig des Gemeinderathes. Man hat ein Schulhaus erbaut, welches 1000 Knaben und Mädchen fassen kann. Der Unterricht ist unentgeldlich und erstreckt sich über: Lesen, Schreiben, (hebräisch und italienisch), Rechnen, Zeichnen, bibl. Geschichte, Religionslehre. Die Kinder werden auch zu Gewerbsthätigkeit angehalten, indem man sie, nachdem sie sich den Elementarunterricht angeeignet haben, bei Handwerkern anbringt, und die Dürftigsten alimentirt. Diese Anstalt hat alle früheren Anstalten und Stiftungen, nämlich die Kleinkinderschule, die Schule des gegenseitigen Unterrichts und die Thalmud-Thora-Stiftungen in sich aufgenommen, ist somit die Central-Erziehungsanstalt geworden und giebt den erwünschten Erfolg.

So weit diese erste übersichtliche Schilderung, zu welcher der Einsender noch genauere Angaben über Einzelnes von allgemeinem Interesse nachzuliefern verspricht, denen wir baldigst entgegen sehen.

*) Dietro il consenso preliminare del Capi della nazione, ist mir nicht recht klar. J.

Der Zelotismus und seine Gegner.

Zweiter Artikel.

(Schluß.)

Bisher kannte A. weder seine Zeugen, noch deren Aussagen; man theilte ihm nichts davon mit. Die Versammlung der Comitats-Vorsteher, an die er sich wendete, lehnten es ab, sich damit zu befassen. Endlich gelang es ihm, das Rabbinat zu Füred, wohin er sich vorläufig auf einige Zeit begab, zu bewegen, daß eine Untersuchung zu seiner Rechtfertigung angestellt würde. Es erfolgten unterm 19ten und 23sten Februar 1835 zwei Protokolle, welche fast den ganzen Inhalt des Zeugenverhörs als grundlos und unwahr nachweisen. Um nun weitere Hülfe zu finden, ging A. nach Pesth. Auf Verwendung der dortigen Gemeinde erlangte er endlich im Mai 1835 die Abschriften der Dekrete und eines Zeugnisses des Oberstuhlrichters, betreffend seine Beschwerde über Mißbrauch der Armengelder; während man das Zeugenverhör unter allerlei Vorwänden, nicht auslieferte. Nunmehr fand sich der Pesther Vorstand veranlaßt, der Sache sich ernstlich anzunehmen, und bewirkte auch bei der Statthalterei die Genehmigung einer völlig unpartheiischen Prüfung der Sache. Auf den Wunsch des Angeklagten ward sogar das Preßburger Rabbinat ersucht, unter sieben vorgeschlagenen Rabbinen drei zu wählen, welche die Angelegenheit untersuchen sollten; und dessen Antwort gemäß ließ man das Loos entscheiden. Jetzt war ein offener gehörig motivirter Ausspruch zu erwarten; allein die Dokumente beweisen, mit welcher erstaunlichen Sorglosigkeit die Schiedsrichter ihre Aufgabe behandelten; alle Vernehmungen zeigen, oft ganz unumwunden ausgesprochen, hier den Eigennutz, dort die Furcht vor dem Einfluß derer, welche einmal ihre Gewaltthat durchsetzen wollten. Die Schiedsrichter selbst erscheinen in ihren Aeußerungen zaghaft und unfrei, vermieden es endlich, ein Urtheil abzugeben, ließen sich von A. die Unkosten erstatten, und gingen unverrichteter Sache auseinander. A. hatte auf strenge Prüfung und Erledigung der Anklagepunkte gedrungen, statt dessen hatte man ihm endlich nur einen Vergleich vorgeschlagen, den A. nur unter vorheriger Restitution in sein Amt, öffentlicher Ehrenrettung und Kostenersatz, eingehen zu wollen, sich erklärte. — Die Pesther Gemeinde, auf welche

Sal. Rosenthal (durch seine Streitschrift im vorigen Jahre nicht sonderlich berühmt geworden) erst günstig für A. gewirkt hatte, jetzt aber durch den Preßburger R. gestimmt (wie die Akten zeigen) im entgegengesetzten Sinn einzuwirken strebte, ward der Sache überdrüssig.

Endlich ward der Vorstand durch das freisinnigere Rabbinat zu Baja nochmals bewogen, die Schiedsrichter zu einer Versammlung zu berufen, welche sich nur unter der Bedingung einfanden, daß der von Baja den Vorsitz führte. Es fand eine feierliche Versammlung statt, wobei fast alle Partheien ihre Vertreter hatten. Man suchte den ganzen Gegenstand schließlich dadurch zu erledigen, daß die anwesenden Rabbinen dem A. seine Amtsfähigkeit schriftlich bezeugen, ihm auch eine Geldentschädigung verschaffen wollten, wofern er nur auf sein Amt zu Csaba verzichten wollte. — Diesen ehrenrührigen Vorschlag, der ihn von der Anklage nicht befreiete, verwarf A. gänzlich und forderte ein Urtheil. — Allein jetzt glaubte jeder genug gethan zu haben, und man benutzte seine Weigerung, um ihn sowohl bei der Stadthalterei als bei Privaten in ein ungünstiges Licht zu stellen. —

In seiner Verlegenheit rettete er aus den Trümmern seiner Habe durch Abgebung seiner Assuranzforderung für den zehnten Theil ihres Nominal-Inhalts, eine sehr kleine Summe, und begab sich nach Papa, wo der Rabbiner, ohne Ansehen der Personen der Verfolger, mit seinen beiden Beisitzern die Sache vollständig untersuchte, und endlich unterm 22. Oct. 1835 ein gründliches, alle Klagepunkte durchaus erledigendes Urtheil gab, wonach A. in jeder Beziehung für schuldlos und vielmehr für ganz gerecht in seinem Thun erklärt wird. — Ein gleiches ward zum zweitenmal in Füred nach genauer und gründlicher Prüfung der Sache im März 1836 bescheinigt. Auch hatte er durch Verwendung des Vice-Gespan und Oberstuhlrichters zu Baja vom dortigen Oberrabbiner schon unterm 7. Dec. 1835 die unumwundene Erklärung erhalten, daß das ganze gegen ihn eingeleitete Verfahren aller Legitimität und Wahrhaftigkeit entbehre, und daß die Verfolger sich der unerhörtesten Mittel bedient haben, um ihre Verfolgung eines ganz unschuldigen Mannes durchzusetzen. Es sei dieß, fügt er hinzu, die einstimmige Meinung aller jüngst zu Pesth mit der Untersuchung beauftragt gewesenen Rabbinen, und er habe nur das Aktenstück nicht mit seiner Unterschrift bekräftigen wollen. — Die weitern Verhandlungen sind aus dem ersten Artikel genügend zu ersehen.

Der ganze Vorfall bekundet deutlich, welche verderbliche Wirkung der Zelotismus, selbst wenn er von dem Sitze der strengern Tugend ausgeht, auf diejenigen äußert, welche ihn nur zu eigennützigen Zwecken benutzen, und unter der Larve eines scheinreligiösen Lebens ihren Leidenschaften freien Lauf lassen, denen sie selbst sich täuschend am Ende den Charakter des Religionseifers andichten. Das Oberhaupt der hier angeregten Verfolgung ist, gleich mehrern Beistimmenden, unterdeß in's Reich des Friedens eingegangen, und wir wollen nicht abermals ein Unrecht hervorheben, das er, geblendet durch allzugroßes Vertrauen auf seine Amtsgenossen, beging, vielmehr noch zur Ehre seiner immer großartigen Gesinnung bemerken, daß er in einem Briefe vom 25. Jan. 1839 selbst sagt, er habe dem A. wofern er einige Zeit geräuschlos zu warten sich entschlossen hätte, wieder anderweitig aufzuhelfen beabsichtigt. Allein leugnen mögen wir nicht, daß aus den Akten gerade bei denen, die unter frommem Scheine als harte Ankläger erscheinen, eine traurige, höchst verkehrte Gesinnung und selbst moralische Verderbtheit unverkennbar hervortritt, und daß alle, denen das Wohl der Gemeinden am Herzen liegt, hier lehrreichen Stoff zum Nachdenken finden. Jeder, dem es obliegt, auf die Besserung des Volkes einzuwirken, wird erkennen, daß nichts verdienstlicher erscheint, als eine recht klare und eindringliche Belehrung des Volkes über die ersten und unerläßlichsten Menschenpflichten, welche von keinem kirchlichen Gebrauche verdrängt werden dürfen.

Wir haben diese Angelegenheit lediglich im allgemeinen Interesse nach den Akten, ohne alle apologetische Absicht dargestellt, fühlen uns aber doch gedrungen, gleichzeitig alle Menschenfreunde auf das traurige Schicksal des nun seit fast 6 Jahren, offenbar durch Kabale verfolgten Mannes aufmerksam zu machen und besonders zu bemerken, daß es wichtig sei, ihn zur weitern Betreibung seines Rechtes an geeigneter Stelle, so wie zur Herausgabe der Dokumente *) thatkräftig zu unterstützen.

*) Subscriptionen wird die Redaktion bereitwillig befördern.

Bemerkungen

zur

Geschichte der Metzer Rabbinate von Tsarphati.

Von Dr. Carmoly.

(Fortsetzung.)

9) Ahron Wormser aus Metz versah 4 Jahre das Amt, wollte aber aus Bescheidenheit das Rabbinat nicht annehmen. Eben so hatte er früher, obgleich vom Könige durch Lettre patente du 21. Mai 1681 zum Oberrabbiner des ganzen Ober-Elsaß ernannt, diese Stelle nicht angetreten. — In seiner Zeit ward die neue Synagoge erbaut.

10) Benjamin Wolff aus Lublin, war 1697 Rabb. in Smigrod; zu Ende desselben Jahres ging er nach Frankfurt a. d. O., um sein Werk עיר בנימין zu drucken; dann reiste er um sein Werk zu verkaufen, kam nach Dessau, und ward dort zum Rabbiner erwählt (s. Appr. zu שמנה לחמו) und von da kam er viel später nach A. W.'s Tode nach Metz. Die Gemeinde der neuen Synagoge war gegen ihn, und es entstand ein furchtbarer Streit in der Gemeinde, in Folge dessen am Wochenfeste 1718 in der Synagoge eine Schlägerei entstand, bei welcher Gelegenheit die Frauen so eilig sich herausdränglen, daß sieben zerdrückt wurden. B. W. verließ die Stadt, und unterm 17ten Juli 1718 erschien ein königlicher Befehl, daß ohne Genehmigung des Königs kein Rabbiner wieder angestellt werden dürfe.

11) Jakob Reischer, dessen Vater R. Joseph Vf. des גבעות עולם, in Prag lebte. Er ward vom dortigen Rabbinen Simon Spira unterrichtet und vorgezogen; dieser gab ihm die Tochter seines Sohnes Wolff zur Frau, und dann ward er als Dajan in Prag angestellt; von da in Reische, dann in Anspach, 1713 in Worms, 1719 in Metz, wo er im Schevat 1733 starb. Er schrieb 1) מנחה יעקב zu M. Isserles תורת חטאה; Prag 449 (1689), Fürth 453 (1693) folio; 2) חק יעקב zu הל' פסח Dessau 456 (1696) 4to.; 3) עיון יעקב zum ע"י, Wilmersdorf 489 (1729) fol. 4) פאר יעקב Offend. 489 (1729) fol.; 5) שבות יעקב Th. I. Halle 489 (1729) fol. Th. II. Offend. in dems. J., Th. III. Metz, 549 (1789) 4to., und als Appendix

לא הבים און ביעקב

auf verschiedene Erinnerungen des עטרה צבי, ארח מישור und חק יוסף (s. vaad lacch. II. ל. 1.); 6) תורת השלמים zu ש"ע über נדה; 7) eine Abhandlung über die ספיקות v. Vf. des שפתי כהן, nebst einigen Responsen; 8) סלה למנחה nochmalige Bearbeitung von Nr. 1 und 6. Die letzten 3 Werke hat sein Sohn, Simon Reischer, mit eigenen Anmerkungen שמן למנחה betitelt, Fürth 523 (1763) fol. herausg.; 9) משפטי יעקב; 10) ישועות יעקב u. a. a. WW. Außerdem sah ich bei Herrn H. Scheier in Mainz ein handschriftliches Werk, Auslegungen zum Pentateuch in fol. Am Ende steht folgendes: Dienstag den 28sten Tebet 480 (Jan. 1720) ward dem sel. Vf. (welcher auf beiden Augen blind war) durch einen berühmten, aus der Ferne hergekommenen Augenarzt das rechte Auge wieder gegeben, indem dieser den Staar stach; und ein Jahr darauf, Montag 3. Cheschwan 481 (Nov. 1720) kam derselbe Arzt wieder und stellte auch das linke Auge wieder her.

12) Jakob Joschua aus Kracow, Rabbiner in Lemberg und Berlin und von 1733 an in Metz, von da 1740 nach Frankfurt a. M., wo er 1756 starb. Er war einer der größten Gegner des Eibeschütz, und auf seine Veranlassung ward אספקלריא המאירה gedruckt. Ich besitze über diesen Gegenstand eine Handschrift (Zem. Dav. 38. 2.)

13) Jonathan Eibeschütz kam 1742 mit den Franzosen von Prag nach Metz, von wo er 1750 nach Hamburg berufen ward, wo er 1764 (21. Elul) starb. Vergl. Abr. Trebisch קורות העתים I. 24.) Bekannt ist sein Streit über die Kameen, worüber ich schon geschrieben habe. Hier ein Verzeichniß seiner Werke:

1) אורים ותומים zur Tur חמ, Karlsruhe fol. 1775. 2) בינה לעתים über Festtagsgesetze rc. Wien 1797. 4to. Bei mir Mscr. mit andern Schriften. Uri Zevi Rubinstein schreibt es mit Unrecht (שפתי ישנים II.) einem seiner Schüler zu. 3) בני אהובי Erkl. zu Maim. Ehegesetze, Prag 1819, 2 Bd. fol., herausgegeben von seinem Enkel Gabriel b. Nathan Eibeschütz. 4) יערת דבש Abhandlungen, Karlsruhe 1779. 5) כריתי ופלתי zu י"ד, Altona 1763 fol. 6) לוחות עדות Rechtfertigung gegen die Anklage des Sabbathaismus, Altona 1756 4to. 7) הרי"ג מצות nach Maim. in Versen, Prag 1765. (Wird fortgesetzt.)

Beantwortung

der Anfrage des Herrn Felix über Alkendi. *)

Von Dr. Carmoly.

Sie fragen ob Alkendi ein Israelit oder Ismaelit gewesen sei? Die Antwort darauf ist, er war weder das Eine noch das Andere, sondern ein Christ, wie dies der englische Arzt Russel in s. The natural history of Aleppo 2. edit. appendix pag. XI auf's Unwiderleglichste bewiesen hat. —

D'Herbelot in der Bibl. Orient. im Art. Jacoub. b. Ishak Alkendi hat ihn irrthümlich für einen Juden gehalten, wie ich in der Biographie des Arztes Joschua ben Nun, welche ich vor längerer Zeit in französischer Sprache geschrieben, bereits bemerkt habe. Hier ein kurzer Auszug daraus:

„Joschua ben Nun, ein berühmter Arzt, blühete zu Anfange des IX. Jahrhunderts zu Bagdad, wo er großen Ansehens genoß. Er errichtete dort eine medizinische Schule, und hatte unter andern zu Schülern Johanan ben Massoviah (יוחנן ב' מאסאויה), gemeinhin Johann Mesué genannt, gest. 241 Heg. (855), und Aben Jusuf Jakub b. Isak Alkendi, gest. 249 (862—3.) Dieser war nach Herbelot von Geburt und Religion Jude, aber die Gelehrten stimmen damit nicht überein."

*) S. Annalen. S. 35.

Was seine Schriften anbelangt, so findet sich unter den Manuscripten, die ich zu erwerben das Glück hatte, ein treffliches Autograph von dem berühmten Kalonymos b. Kalonymos, wobei 14 alte, noch ungedruckte Schriften von alten jüdischen Gelehrten, bes. Messallah (משאלה) und Aben Esra, und darunter auch 2 Briefe vom Alkendi, übersetzt von Kalonymos. Der erste beginnt mit den Worten: ידריך האל אחי בהשגת האמת ויעזרך ללכת אחריו וגו. (Der Inhalt betrifft physikalische Erklärung des Regens; auch der zweite Brief bespricht physikalische Fragen). Am Schlusse beider Briefe nennt sich der Uebersetzer; am Schluß des ersten steht auch des Vf.

אבו יוסף יעקוב בן אסחק אלכנדי

Von Herrn G. L. Kayser in Amsterdam habe ich ein altes vortreffliches Manuscript auf Pergament zum Geschenk erhalten, in welcher Handschrift unter verschiedenen Seltenheiten sich auch diese zwei Briefe befinden, über deren zweitem der Name des Verfassers, wie oben, mit רבי davor, weil der Sammler der Micr. geglaubt hat, der Vf. sei ein Jude gewesen. Ein ähnlicher Fehler ist bei dem Namen חנניה בן יצחק vorgekommen, welcher bekanntlich ein Christ war, (in der hebr. Uebersetzung des מוסרי הפילוסופים steht חב״י הנוצרי anstatt הנוצרי) und den sowohl Schabtai als Jechiel mit dem Titel רבי bezeichnen; es müßte denn sein, daß dies nur als Ehrentitel gebraucht wäre, wie die Karaiten ebenfalls sich dieses Titels bedienen.

Maimonides und seine Zeitgenossen.

Von Dr. Carmoly.

Sechster Abschnitt.

Anfang des Aufenthalts in Aegypten.

Asulai berichtet im zweiten Theile des Schem hagd. מ §. 12. nach Jakob Faradj aus Alexandrien (aus dessen Handschr. RGA. 65.) daß M. sich anfangs in Alexandrien niedergelassen habe. Damals, so berichtet derselbe, waren der Rabbiniten in Aegypten bei weitem weniger, als der Karaiten, so daß fast die Mehrzahl der Gemeinde zu Fostat sich nach den Sitten der Karaiten richtete, namentlich in Betreff der Frauengesetze. M. aber brachte es durch seinen Einfluß dahin, daß die älteren rabbanitischen Gesetze wieder in volle Kraft traten, und jede Frau vor der Hochzeit schwören mußte sich in dieselben zu fügen. — Es wurde übrigens in dieser Beziehung eine förmliche von 10 Rabbinen, an deren Spitze M. steht, unterzeichnete Bekanntmachung vom Sivan 1478 Contr. (1167) in allen Schulen und Synagogen laut verlesen und ein feierlicher Bann darauf gesetzt, daß fernerhin alle Frauen mit der größten Pünktlichkeit die Vorschriften der Rabbinen, (deren Verletzung, wie es dort heißt, strafbarer sei als die des geschriebenen Gesetzes!) inne halten sollen, bei Verlust aller Rechte an Eingebrachtes, Verschriebenes, u. dergl. Diese Bekanntmachung erklärt zum Schlusse den ganzen Inhalt als unumstößliche Norm für alle künftigen jüdischen Gerichtshöfe in Aegypten auf ewige Zeiten, unverletzlich wie das Gesetz des Lehrers aller Propheten! — Das Ganze ist zu lesen in M. RGA. פאר הדור 152, jedoch fehlen dort drei Unterschriften, und ist darin die Jahrzahl 4977 unrichtig st. 1478 angegeben.

Diese Verordnung und noch manche andere, namentlich gegen die den Kindern umzuhängenden Amulete, (Gold- oder Silber-Täfelchen mit allerlei Formeln darauf) und dergleichen verschafften ihm sehr bald einen großen Namen und hohe Verehrung. Auch trug dazu mit bei, daß er die Weise der ältern Zeit geltend machte, behauptend, daß jeder unentgeltlich das Gesetz lehren (wie er darüber אבות IV. 7. ausführlich sich ausspricht,) Nahrung aber durch eine Kunst, eine Arbeit oder ein Geschäft zu erwerben suchen solle. Abulfaradg bezeugt, daß M. mit Juwelenhandel sich ernährte.

Große Leiden und Widerwärtigkeiten hatte er aber hier zu bestehen, denn erstlich zog er sich durch die veranlaßte Spaltung zwischen Rabbaniten und Karaiten den Haß Vieler zu, so daß er sogar in Lebensgefahr schwebte, und zweitens hatte sein Geschäftsführer und geliebter Schüler das Unglück, mit einem bedeutenden Vermögen, welches er zum Geschäftsbetrieb bei sich führte, im indischen Meere unterzugehen, wie der Brief an Japhet bezeugt. Dies Schreiben gewährt einen Blick in seine damalige traurige Stimmung. „In Aegypten, so heißt es darin, hatte ich schwere und große Leiden, theils durch Krankheit, theils durch Verlust des Vermögens, theils durch Verräther, die mir nach dem Leben standen. Das Unglück aber, welches ich am meisten beklage, und das mich mehr schmerzt als alles, was mir bisher widerfahren, ist der Tod des Vortrefflichen, welcher im indischen Meere unterging, und mit ihm bedeutendes Vermögen, mir und ihm und Freunden angehörig; — er hinterließ bei mir seine Wittwe und eine kleine Tochter. Fast ein ganzes Jahr seit dem Eintreffen der Nachricht, lag ich krank danieder, mit einem bösen Ausschlag behaftet, fiebernd und delirirend, und dem Tode entgegensehend. Jetzt sind 8 Jahre verflossen, und noch traure ich trostlos. Was kann mich trösten? Er war mein Zögling, mein Freund, mein Schüler, mein Geschäftsführer, und ich genoß durch ihn der Ruhe; — — er war sehr gelehrt im Thalmud, in der h. Schrift, in Sprachforschung; er war meine einzige und meine ganze Freude. Nun ist er zum ewigen Leben eingegangen und mich hat er im fremden Lande tief betrübt zurückgelassen! So oft ich seine Handschrift erblicke, oder eins seiner Bücher, erwacht mein Schmerz und mein Gram von neuem! Kurz, „ich sinke über meinen Sohn trauernd in die Gruft.“ Wäre nicht das Studium im Gesetz noch meine Lust, und rissen mich die Wissenschaften nicht öfters aus dem Gram, so würde ich dem Elende erliegen!“

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Die Tsarphatischen Briefe haben, wie es scheint, immer noch nicht ihre Mission beendigt, wie einseitig sie auch gegen die bestehenden Formen ankämpfen, so sind sie doch geistvoll und in mancher Beziehung lehrreich.

Der 20ste Brief, datirt vom 15. Dec. 1839 und der 21ste vom 9. Febr. 1840 liegen vor uns. Beide im Courier de la Moselle.

Im 20sten geht der Vf. von dem Grundsatze aus, daß wir die Ursprünge heutiger Institutionen überall vergebens aufsuchen, und dieselben sich in die graueste Nebel des Alterthums verlieren, wie überhaupt in der Natur die ersten Keime der Dinge sich unserm Auge entziehen. Alle dergleichen Forschungen sind Conjecturen; er will daher auch nur als solche den Ursprung der Synagoge darzustellen versuchen.

Synagoge und Kirche sind, seiner Ansicht nach, nicht so spät entstanden, als man gewohnlich annimmt, sondern waren viel früher vorhanden, und zwar im Keime schon während des Israelitischen Staates als Opposition gegen die Priesterkaste. Moses, sagt er, gab den Israeliten Gesetze, wie sich solche fur das Volk auf seiner dermaligen Bildungsstufe eigneten. „Die dauerhaften Gesetze sind diejenigen, welche für die Zeitgenossen gemacht werden, nicht aber für ausgestorbene oder zukunftige Generationen; weil man dies Prinzip außer Augen läßt, bestehen die französischen Gesetzgebungen so wenig und leben kaum so viel Jahre als die alten Gesetze Jahrhunderte!" Nach diesem seltsamen Paradoxon wiederholt der Vf. die Behauptung von der Entlehnung der Aegyptischen Einrichtungen fur die Israeliten, jedoch mit Anerkennung des Jehova. Diese Ansicht sei nicht so modern als manche glauben sie sei vielmehr im Delalut al Hayrin (Wegweiser der Verirrten, v. Maimonides) ausgesprochen, einem Werke mit dessen Herausgabe sich Hr. Munk beschäftige, und dessen Förderung er nebenher den Reichen und den Consistorien empfiehlt, — weil die orientalistische Coterie zu Paris aus Eifersucht und Partheigeist ihn nicht unterstütze! — Dann folgt die Nachweisung der Priester-Institutionen nach Mosaischem Gesetz, und insbesondere die Schilderung der Vorzüge, deren sich der Stamm Levi erfreuete, und ihres moralischen Einflusses. Daher sei dann bei einem Gleichheit liebenden Volke die Opposition natürlich gewesen, wie die Aufstande gegen die Priesterkaste beweisen; daher auch immer neue Opposition. Korah ward von der Erde verschlungen; „Ideen verschlingt man nicht; die aufgebrachten Personen verschwanden; aber die Ursachen des Zornes blieben!" — Die Prophetenschulen bildeten späterhin die geregelte Opposition, indem den Priestern die Prophetie entzogen wurde, und die Propheten, die Interessen des Volkes vertraten. (Diese Idee gehört dem Salvador an, und wir haben sie moderirt auch in die Geschichte der Israeliten mit aufgenommen.)

Nach diesen kurzen Grundlinien, denen einige Belege folgen, greift der Vf. Herrn Cahen wegen seines Coup d'oeil an, und macht ihm einige irrige Interpretationen aus den frühern Briefen der Correspondance zum Vorwurf, dabei aber die Geißel der Satyre wiederum auf eine Weise schwingend, die wir nicht billigen konnen.

Im 21sten Briefe nimmt er zum Motto: Jes. L. 7. „Ich mache mein Gesicht zum harten Fels" weil es sonst nicht möglich sei, über Judische Angelegenheiten zu schreiben. Er habe im J. 1824 sich für die Erwahlung eines gewissen Arztes zum Mitgliede des Consistoriums verwendet, und sei durch diesen von dem Vorsitze einer wohlthätigen Gesellschaft verdrängt worden, unter dem Vorwande einer offenkundigen Irreligiösität. Letztere bestehe aber lediglich in seiner Behauptung, daß man sein Kind für keinen Cultus erziehen dürfe, der mit den bürgerlichen und socialen Verhaltnissen in Widerspruch stehe. — Nach dieser Einleitung beschreibt der Vf. den herkömmlichen Israelitischen Cultus als einen nur scheinbar existirenden, welchem die Edelsten nicht beitreten können; der sich nur durch Verstecktheit, Umwege, Anbequemung, Kunstmittel, erhalte; stets in Lüge und Doppelgängerei sich übe, und die Charaktere verderbe, mehr als die Habsucht, die überall herrsche; die Offenheit, den Seelenadel verdränge, u. s. w. — (In der That, der ärgste Gegner kann den Cultus nicht tiefer heruntersetzen!). — Diese Aeußerungen haben ihm jüngst abermals harte pharisäische Erwiederungen zugezogen, und der Pharisäer sei überall derselbe. Auch Mendelssohn habe dies erfahren müssen, indem man den Leichnam des Verfassers von „Jerusalem" noch habe mißhandeln wollen, wie Mose Ensheim erzähle. Hier macht er eine Abschweifung, um die ganze Art der Beerdigung in ein höchst lächerliches Licht zu stellen, und alle Thorheiten und abergläubische Ideen, welche sich damit zu verbinden pflegen, zu enthüllen.

(So sehr wir offene Belehrung lieben, so hat doch diese Schilderung eines religiösen Aktes, der allerdings mit mehr Würde geübt werden sollte, als es gemeinhin geschieht, uns schmerzlich berührt. Was sollen solche Belehrungen in der Zeitung bewirken? Was bringen sie anders hervor als Erbitterung oder Spott?)

Dann erzählt der Vf. was man alles vorgehabt habe, um Mendelssohn's Leiche zu entehren, und wie ein Greis endlich es dadurch verhindert, daß er ins Grab hineingerufen: „Mose, Mose! sie mögen dich legen wie sie wollen, du bleibst immer oben!" (Wir haben in Berlin niemals dergleichen vernommen.)

Hierauf kommt er auf die Verfolgung Alexandersohn's in Ungarn, welche er übrigens mit vieler Bitterkeit darstellt; offenbar nur vom Hörensagen unterrichtet.

Endlich werden abermals die beiden als Grundbedingungen des israelitischen Bundes erwähnten Punkte in Erwägung genommen, und ihnen diese Eigenschaft abgesprochen, indem nur die Einheit Gottes das Grundprinzip sei, für welches auch alle Märtyrer geblutet haben.

Er beschwert sich uber die Kritik, welche ihm Personalitäten und Beleidigungen des Volkes vorwerfe. Es sei aber in solchen Dingen nicht möglich, seinen Styl zu bezähmen, und manches Herbe zu unterdrücken. —

Wir unsererseits können nur mit der Kritik übereinstimmen und müssen es zwiefach tadeln, erstlich daß vermeintliche Fehler in Cultus durch die Zeitungen, welche Millionen von Unbetheiligten und Unkundigen in die Hände kommen, discutirt werden, und zweitens, daß sie mit offener Feindseligkeit angegriffen und mit giftigem Witze besudelt werden! So werden Religionssachen nicht behandelt, welche Würde und fromme Schonung fordern dürfen.

Wien, den 12. Februar 1840. — Folgendes ist der Ausweis über die Verwaltung des hier bestehenden wohlthatigen israelitischen Armen-Vereines, vom 1. Januar 1839 bis 1. Januar 1840. An jährlichen Pensionen für 89 Individuen hiesiger Hausarmen à 100, 80, u. s. w. bis 8 fl. jährlich und in monatlichen Raten sind ausgezahlt 3440 fl. Conv. Münze. An besondere Unterstützungen für dieselben, in Krankheitsfällen und bei besondern dringenden Veranlassungen in Gaben von 40 bis abwarts 2 fl.: 2061 fl. 18 kr. C. M. An Beiträgen zu Rigorosen-Taxen für Studirende, wie an die Studenten-Aushulfs-Kasse 180 fl. C. M. Auf Winterholz, an 75 Individuen: 638 fl. C. M. Auf Osterbrod, und zwar a. dem hohen General-Commando zur Vertheilung an die israelitischen Soldaten der hiesigen Garnison 160 fl.; b. an 32 Individuen in baarem Gelde 165 fl.; c. an 240 Individuen 1792 Pfund Osterbrod 341 fl. 52 kr.; d. für 59 Sträflinge zur Verpflegung 298 fl.; zusammen 964 fl. 52 kr. C. M. Für fremde Arme: zur Vertheilung an 2263 Arme, in Gaben à 1 bis 15 fl., 3424 fl. C. M. Regie-Spesen: à Gehalte für die Einkassirung, Führung der Paß- und Armen-Register, Utensilien und Druckkosten 215 fl. 10 kr.; für die Beaufsichtigung der Fremden an 2 Individuen 120 fl. C. M. Uebertragung auf das Jahr 1840: a. Dotation des Vereines 2886 fl. 22 kr. C. M.; b. baarer Saldo 947 fl. 32 kr. C. M. Alles in Allem 14,877 fl. 14 kr. C. M. Hierzu hat der löbliche Verein fixe jährliche Beiträge, in halbjährigen Raten, bezahlt 7400 fl. C. M., und als Dotation 2886 fl. 22 kr. An größern außerordentlichen Spenden empfing er in diesem Jahre von dem Freiherrn Bernhard von Eskeles,

als Vermächtniß 800 fl. C. M., van der Baronin von Pereira 200 fl. C. M., von Herrn Salomon Brandis 125 fl. C. M. Unter den stabil jähelich Beitragenden sind als bedeutend vorzüglich zu nennen. Heer S. M. Feeiherr von Rothschild jahrlich 800 fl. C. M., der erste Vertreter Herr M. B. Biedermann 300 fl., Herr Simon Edler v. Lämmel jährl. 200 fl., Herr Joseph Biedermann sen. 200 fl., Heer Samuel Biedermann 200 fl., Herr B. Freiherr von Eskeles 200 fl., Herr J. Ritter v. Liebenberg 200 fl., Herr Heinrich Edler v. Wertheimstein 150 fl., Herr Anton Schnapper 120 fl., Herr Carl Obermayer 100 fl., Herr E. Ebers 100 fl. C. M. Die Uebrigen abwärts bis 5 fl. jährlich. Vorsteher des Vereines, die sich diesem schwierigen Geschäfte unterziehen, sind gegenwäetig: Der rühmlichst bekannte Prediger Herr Dr. J. N. Mannheimer, dem überhaupt dieses wohlthätige Institut, wie vieles Andere hier bestehende Gute und Schone, Begründung und Organisirung verdankt; die Herren S. Biedermann, Moritz Goldschmidt, M. H. Beer, Samuel Pollack und Heinrich Sichrovsky. Ein Rundschreiben — vermuthlich aus der Feder Mannheimers geflossen — haben die hiesigen Veetreter unterm 15. Januar, Behufs der besseren Dattrung des Vereines, an die israelitischen Einwahner Wien's, erlassen, das ich Ihnen hier mittheile: „Die Herren Vorsteher des Armenvereins haben uns unterm 8. Januar d. J. ihren Jahresbericht sammt Rechnungsabschlüssen und Belegen zugestellt, und zugleich uns eröffnet, daß sie mit Bedauern zu der Erklärung sich genöthigt sehen, daß sie unter den obwaltenden Verhältnissen die Verwaltung dieses wahlthätigen Institutes nicht fortführen können, so wir ihnen zur Sicherstellung der nöthigen Mittel nicht behülflich waren; daß sie eine solche Verwendung und Vermitilung unserer Seits um so instandiger in Anspruch nehmen müßten, da sie in ihren frühern Jahresberichten alljährlich den Gemeinde- und Vereinsmitgliedern die Interessen der Armen ans Herz gelegt, auf das Mißverhaltniß der abnehmenden Gaben und Empfänge gegen die immer wachsenden Anspruche und den Andrang der fremden Armen insbesondere hingewiesen, und dennoch nicht die Theilnahme und Bereitwilligkeit gefunden, im Gegentheil in letzterer Zeit die Keänkung erfahren hätten, daß mehrere Mitglieder sich ohne weitere Begrundung von ihren Verpflichtungen losgesagt haben, und andere deegleichen Weigerungen, zu denen das Beispiel einmal gegeben sei, sie bedrohen; — daß ihnen das um so schmerzlicher sein müsse in einer Zeit, wo ohnehin der Verein durch den Tod mehrer seiner achtbarsten und bedeutensten Mitglieder, den empfindlichsten Verlust erlitten hat.

Während in der Art die fixen Einnahmen des Vereins, sich gegen die ersten Jahre um 2000 fl. sage zwei tausend Gulden vermindert haben, bleiben seine Verpflichtungen gegen die hiesigen Armen dieselben, und nur der Tod mehrer alten und gebrechlichen Armen, die auch am reichlichsten bedacht waren, hat es ihm möglich gemacht, diesen Verpflichtungen zu genügen. Die ganze Strenge fiel mithin auf die fremden Armen und in der That ist das, was in dieser Beziehung geleistet werden konnte, sa ungenügend, daß wir selbst es natürlich finden, daß die Herren Vorsteher, die eben so gewissenhaft als menschenfreundlich ihrem Amte vorstehen, sich der Gefahr einer weitern Verkurzung ihrer Mittel, die ihnen in Aussicht gestellt ist, und einer weitern Beschränkung der Mildthatigkeit, die natürlich daraus erfolgen müßte, nicht aussetzen wollen. Von 2263 fremden Armen sind 1379 mit einem Gulden betheiligt und von hier weggewiesen warden; 758 haben 2 fl. erhalten und eine größere Unterstützung von 5 — 10 — 15 fl. hat nur einer sehr geringen Anzahl zu Theil werden können.

Da die Nothwendigkeit einer strengen Controlle und Handhabung der bestehenden und eingeführten Ordnung zur Abweheung des Betteins in den Hausern fest steht, und diese Strenge durchgeführt werden muß; sa geht auch daraus die Nothwendigkeit hervor, den Armen wenigstens irgend einen Ersatz zu bieten, der eine solche Strenge zu rechtfertigen vermöge, was bei der jetzigen Gestaltung der Dinge nicht möglich ist, und bei der in Aussicht gestellten weitern Minderung der Zuflüsse, die eine vollige Auflösung herbeifuhren müßte, noch weniger.

In Folge dieser offenen und klaren Darstellung fühlen wir uns genöthiget, die sämmtlichen hier ansaßigen Glaubensgenossen, die bei ihrem oft erprobten Wahlthätigkeitssinne das Rechtmäßige und Dringende dieser Forderung gewiß nicht veekennen werden, um die bereitwilligste Unterstützung anzusprechen. Wir müssen darauf hinweisen, daß die Versorgung der hiesigen eigenen Armen, und die Betheilung und theilweise Unterstützung der ausnahmsweise hier Hülfe suchenden Fremden — nicht als Sache der freien Waltung und freiwilligen Mildthätigkeit, sondern als dringende unerläßliche Gemeindepflicht zu betrachten ist, zu der Jeder beizutragen hat, nachdem ihn Gott gesegnet hat, der sich keiner entziehen kann, der hier ansäßig ist und seinen Erwerb hat, sich zur Gemeinde zählt, oder an ihrem Gedeihen Antheil hat und nimmt. Es ist Sache der Pflicht und Sache der Ehee!

Wir sind von dem geraden biedern, wohlthätigen Sinne der hiesigen Iseaeliten zu sehr übeezeugt, als daß wir uns nicht versichert halten sollten, es bedurfe weiter nichts, als eine solche Auseinandersetzung der Verhältnisse, um die größte und bereitwilligste Theilnahme und Unterstützung zu finden, und erwarten nun auch, daß sich Niemand dieser Verpflichtung entziehen, vielmehr Jeder nach Kräften ihr nachkommen werde, und die Gott am reichlichsten unter uns bedacht hat, keinen Anstand nehmen werden, ihre bisherigen Beiteage in der Art zu erhöhen, daß die erwähnten Abgänge ersetzt werden können, da mit geringern Mitteln, als mit welchen der Verein in seiner jetzigen Gestaltung im Jahre 1835 begonnen, die Zwecke desselben nicht erreicht, geschweige denn befördert werden könnten.

In dieser Voraussetzung sehen wir einer geneigten Erklärung der verehrten Vereins- und Gemeindemitglieder entgegen, und behalten uns vor, dieselbe persönlich einzuhalen, bevor die Sammlungen für das Rechnungsjahr 1840 beginnen. Wir versichern zugleich, daß wir die Interessen des Vereins aufs gewissenhafteste wahren, und in Gemeinschaft mit den Herren Vorstehern, die uns unter dieser Voraussetzung ihre weitere Mitwirkung zugesagt haben, Alles anwenden werden, um jedem Mißbrauche vorzubeugen, den Andrang der fremden Aemen und das Betteln in den Häusern abzustellen. Nur ein bereitwilliges Entgegenkommen und Zusammenwirken von allen Seiten kann hier zum Ziele führen.

Wien, den 15. Januar 1840.

Die Vertreter der hiesigen israelitischen Einwohner.
J. L. Hofmann Edl. v. Hofmannsthal.
M. L. Biedermann. Leopold Edl. v. Wertheimstein.
Bernhard Wertheim. Joseph Wertheimer.

— Anfang voriger Woche sind die Landtagsdeputirten fur die israelitischen Angelegenheiten in Ungarn von hier nach Preßburg abgegangen, haben aber ihre Petitionen noch nicht eingereicht. Viel, sehe viel ist von dem liberalen und großherzigen Hochsinne der höhern Stände und Magnaten zu erwaeten, und es steht nur zu wünschen, daß auch die Freistadte von gleichen toleeanten und humanen Gesinnungen beseelt sein möchten!

Wien, 19. Febr. — Gestern fand die erste Kursprüfung der unter der Leitung des würdigen Herrn Breuer stehenden Religionsschule statt. Sie entsprach vollkommen allen gerechten Eewartungen, und lieferte den Beweis, wie viel kraftiger Wille und beharrliche Durchfuhrung selbst gegen die herrschende Lauheit vermögen. Herr Mannheimer hat sich durch Stiftung dieser Schule ein noch größeres Verdienst um die Jugend erworben, als durch seine trefflichen Reden um die Gemeindeglieder, deren ein Theil dem Religianswesen ganz entfremdet worden war; und in seinem Geiste und mit nicht geringem Talente wirkt neben ihm Herr Breuer weiter und weckt die Theilnahme und die Liebe zur Erkenntniß bei dem heranwachsenden Geschlechte. — Jetzt werden viele gut varbereitete Confirmanden von Herrn Mannheimer selbst, behufs einer im Fruhjahr abzuhaltenden Confirmation, unterrichtet.

Berichte aus Mähren. (Fortsetzung.) — Auch außerdem hat die Nicolsburger Gemeinde sehr geschickte Handwerker

mancherlei Art, worunter sich besonders die Jüngern auszeichnen, die ihre Lehrzeit mit dem besten Erfolge überstanden und sich nun, nach zurückgelegter Wanderzeit in der Heimath etablirt haben.

Das Thalmud-Collegium des L. R. (ישיבה) ist sehr bedeutend und werden, wie wir hören, die Studirenden der Philosophie davon nicht ausgeschlossen. Es ist zu verwundern, daß Hr. L. R. nicht mit der Errichtung eines Rabbiner-Seminars der hohen Behörde zuvorkommt, was um so nothwendiger, als es der Wille Seiner Majestät ist, daß die mährischen Rabbinen nur von dem L. R. zu prüfen sind. Nicolsburg besitzt ein Gymnasium und eine wohleingerichtete philosophische Lehranstalt. Von hier aus konnten die Candidaten einen, vielleicht mit hoher Bewilligung etwas compendiösern Unterricht in den classischen Sprachen und in den philosophischen Wissenschaften genießen, in religiöser und sittlicher Hinsicht unter Aufsicht des Landes-R. stehen, von diesem in regelmäßigen Jahrgängen aus Thalmud und Schulchan-Aruch und von einem tüchtigen Lehrer der hebräischen Sprache und Literatur rc., mit dem sich Hr. L. R. zu vereinigen hätte, in biblischer Philologie und Hermeneutik unterrichtet werden. Die kleinen, oder doch nicht sehr bedeutenden Kosten, würden von der humanen Regierung bereitwillig aus dem Landes-Massafonde bestritten und die ärmern Candidaten, wie bisher, von der wohlthätigen Nicolsburger Gemeinde erhalten werden. Wenn vielleicht einige alte Männer ihre Unterstützung dergleichen modernen, wenn gleich vom L. R. streng überwachten בני ישיבה versagen, so würde dafür ein neuer Zufluß von den jüngern Familienvätern, mit mehr Empfänglichkeit und Liebe furs Zeitgemäße und dabei dennoch streng Religiöse begabt, zu erwarten sein.

Wir wollen schließlich über R. Nehemias Treditsch einige Notizen anfügen, was uns um so nöthiger scheint, als sich in einem öffentlichen Blatte die entgegengesetztesten Berichte über ihn wiederholen. Daß diese Zeilen weder von Liebe noch von Haß dictirt sind, wird jeder Unbefangene einsehen müssen. R. N. T. ist in Prag von sehr armen Eltern geboren, ward in der dortigen jüdischen Armenkinderschule, dann in dem bekannten (von den prager Thalmudisten selbst als hyper-orthodox bezeichneten) Collegio des sel. R. Jacob Günzburg erzogen und supplirte später diesen in seinem Lehramte. Diese Umstände waren wohl ganz dazu geeignet, R. N. zu einem starren Feinde alles außerthalmudischen Wissens zu stempeln, wenn nicht einerseits die sonstigen, viel tolerantern Thalmud-Schulen Prags und anderseits der Umgang mit manchem classischen Werke unserer Alt-Literatur (durch R. N.'s damals betriebenen kleinen Buchhandel nothwendig herbeigeführt), einer feindlichen Stimmung dieser Art theilweise entgegengearbeitet hätten. So ließ R. N. seinen Sohn *) in alten und neuen Sprachen gründlich unterrichten. Ja, R. N. selber, als einer der, vom königl. böhmischen Landes-Gubernium anerkannten Thalmud-Lehrer, prüfte seine Schüler öffentlich in rein deutscher Sprache, so gut es ging. Bei den Reisen des hochsel. weil. Landesrabbiners R. Mardochai Bened (ict) in die böhm. Bäder, zog R. N. durch seine große Thalmud-Kenntniß die Aufmerksamkeit jenes ehrwürdigen Greises auf sich und dieser empfahl ihn der mährischen Gemeinde zu Proßnitz als Rabbinen. So kam R. N. T. nach Mähren und zwar in die zweite Gemeinde des Landes. Nach erfolgtem Ableben des genannten R. M. B. s. A. ward R. N. in einem, auf Befehl und unter Aufsicht der hohen Behörde versammelten (von den mährischen Gemeinden gewählten) Collegium von sechs Rabbinen als der Erste und Vorzüglichste unter den drei vorgeschlagenen Individuen (mit 5 gegen 1 Stimme) anerkannt, (22. December 1830) und zwei Jahre später in der Altsynagoge zu Nicolsburg beeidiget und feierlich installirt (27. Juni 1832). (Fortsetzung folgt.)

*) Hr. Seligmann Treditsch, Schwiegersohn des berühmten, vielseitig gelehrten und dem edlen Stamme der Wertheimer angehörenden k. k. Verlegers zu Dobruschka in Böhmen. D. Vf.

Der Tempel des geregelten Gottesdienstes in Prag.

(Aus einem Privatbriefe nach Wien.)

Unter allen Anstalten, welche die hiesige jüdische Gemeinde aufzuweisen hat, ist unstreitig der Tempel des geregelten Gottesdienstes die wichtigste. „Einen solchen haben wir auch, und gewiß einen größeren und schöneren," werden Sie mir sagen und Ihre Verwunderung nicht unterdrücken können, wenn Sie hören, daß wir bei einer Gemeinde von mehr als 8000 Seelen nur einen solchen Tempel besitzen, da wir doch überhaupt 9 große und an 20 kleine Synagogen zählen. Wie würden Sie aber erst erstaunen, wenn ich Sie in's Archiv des Vereins zur Regulirung des Gottesdienstes führte und Ihnen dort die Protokolle und Noten, die aufzunehmen und zu wechseln nöthig waren, bevor man nach einer fünfjährigen Arbeit am 19ten April 1837 das neue Bethaus eröffnen konnte! Es war aber auch keine Kleinigkeit; galt es doch nichts weniger, als aus den Trümmern einer guten Gesinnung das Fußgestelle für eine archimedische Schraube zusammen zu zimmern, um die unbewegliche Masse wieder einmal in Schwung zu bringen. — Sie nehmen mir's doch wohl nicht übel, daß ich hier etwas als Mittel ansehe, das sich schon der Mühe lohnt, es als Zweck zu erreichen. — Aber Sie dürfen unsere Zustände nicht nach Ihrem Wiener Maßstabe berechnen: Sie, bei denen im Allgemeinen ohnedieß die Lebenssorgen etwas leichter genommen werden können, haben auch, was die Gemeinangelegenheiten betrifft, außer etwa für einige Wohlthätigkeits-Anstalten, für sonst nichts Sorge zu tragen, als für die Synagoge; denn bei Ihnen ist die Synagoge die Gemeinde. Und da möchte wohl die Herbeiführung der Möglichkeit, daß auch ein der Zeitbildung angehöriger Israelite dem Gottesdienste beiwohnen könne, der letzte Zweck gewesen sein. Anders aber ist es bei uns. Wir sind eine durch Gewohnheit, Tradition, enges Beisammenwohnen, Druck von Außen, Judensteuer u. s. w. mürbe gewordene Masse, bei der die Sorge der großen Mehrzahl um die eigene Existenz schon an sich kein Forderungsmittel für einen regen Gemeinsinn abgeben kann; zählen Sie noch dazu das Hängen an herkömmlichen Abgeschmacktheiten und den bekannten kleinstädtischen Stoizismus einerseits, einen irregeleiteten Geist des Fortschrittes und die moderne Frivolität, die wir — im Vorbeigehen sei es gesagt — Wien zu verdanken haben, andrerseits, so können Sie sich auch leicht vorstellen, wie nothwendig und wie schwer zugleich es war, hier in diesem unergründlichen Gewirre einen kompakten Kern zu bilden, an den sich nach und nach bei dem Aufstreben zu etwas Höherem die zerstreuten Atome anheften sollten. Hier gewinnt also die Errichtung eines Tempels mit verbesserten, nach dem Geiste der Zeit veredelten Einrichtungen eine ganz andere Bedeutung. Es galt hier einen Versuch, den gelähmt daliegenden Gemeinsinn aufzuregen und ihn vorläufig nach einem gewissen Punkte hin zu fixiren; und ich kann es nur für eine glückliche Eingebung ansehen, daß man diesen ersten Versuch mit der Regelung des Gottesdienstes machte, da dieser in seiner bisherigen barbarischen Gestalt es war, durch den sich so viele einzelne Glieder von der Gemeinschaft lossagten. Es war an einem Institute, einen Fehler wieder gut zu machen, den es am meisten verschuldet. Ich spreche hier nicht allein von den erschütternden und begeisterten Vorträgen unseres Dr. Sachs, nicht dem herrlich eingeübten 24stimmigen Chor, der mit oder ohne Orgelbegleitung *) die Anwesenden zu hehren Gefühlen erweckt; sondern von dem Eindruck, den das Ganze auf jeden Unbefangenen und Wohlmeinenden machen muß, weil durch diese Verbesserung der Weg angedeutet ist, auf welchem man bei den anderen Verbesserungen, deren noch so viele bei uns vorzunehmen sind, zu Werke zu gehen habe. Die Riesenschlange, die so vieles neben und um sich entste-

*) Die Orgeltöne müssen jeden Freitag Abend, so wie an allen Vorabenden bei großen Feiertagen verstummen; an solchen Tagen steht die Orgel da, ein Sinnbild des Judenthums in seiner Verknöcherung; man braucht aber nur muthig anzuschlagen, und die wohlthuenden Töne werden rein und hell gen Himmel emporsteigen. D. Vf.

20. März. Nro 12. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Biographien.

Giuseppe Lazzaro Morpurgo.

(Geboren Mai 1761, gestorben August 1835.)

Die Familie Morpurgo stammt aus Steyermark und ließ sich später in Görz nieder, wo ihre Hausväter Großhandel trieben, besonders in Seide. Sie errichteten eine Damastfabrik und zum Besten der Stadt einen **montem pietatis**. Sie stifteten auch einen ewigen Fonds zur Erziehung und Versorgung eines elternlosen israelitischen Waisenknaben. Die Kriege und Wirren gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts trugen indeß manches zur Verringerung ihres Vermögens bei, und vermochten die damaligen Mitglieder des Geschäftes sich vom Handel zurückzuziehen, und mehr vom Ertrage ihrer Güter zu leben, als vom Geschäft.

G. L. (Joseph Lazarus) Morpurgo ward im Mai 1761 geboren, sein Vater hieß Abraham, und seine Mutter Esther Cantoni aus Mantua. Letztere verlor er zu 6 Jahren.

Bis zum 13ten Jahre ward er in Elementarkenntnissen unterrichtet und zeigte viel Liebe zum Studium, Scharfsinn und Talent für hebräische Poesie. Man schickte ihn dann nach Verona, wo sein Oheim von Vaterseite, Giuseppe Grego, ihn in den religiösen Schriften von dem schon damals berühmten Rabbinen Raph. Nathan Tedeschi (nachmaligen Oberrabbiner zu Triest), und in profanen Wissenschaften vom Abbate Marai, Professor der Sch. WW. unterrichten ließ. — Zu 19 Jahren ward er wieder nach Hause berufen, um seinem Vater Beistand zu leisten. Er begann ein Geschäft, ward aber nachmals Chef des bedeutenden Hauses Leon und Aron Vivante; er heurathete eine Tochter des Grassino Vita Levi, eines ebenfalls berühmten Hauses. — Da das Haus Vivante die See-Assuranzbank verwaltete, so lernte Morpurgo diesen Geschäftszweig kennen; er verließ plötzlich seine Stelle als Geschäftsführer, und ergab sich dem Studium des See-Rechts und des Assuranzwesens mit ungemeinem Eifer. 1801 errichtete er eine See-Assuranz-Gesellschaft, und 1807 stiftete er eine ähnliche Wittwen- und Waisenpensionirung. — Seine Unternehmungen litten aber durch den Krieg von 1809 so sehr, daß er sie aufgeben mußte. Die politischen Verhältnisse wirkten auf seine Umstände um so nachtheiliger, als er ein strenger Anhänger des Hauses Oesterreich war, auch nicht bewogen werden konnte, seine Söhne bei den Franzosen in Dienst treten zu lassen. Dieselbe politische Gesinnung bestimmte ihn, als Administrator der Concursmasse des Hauses Giuseppe Pinkerle, bei welcher das österreichische Aerar mit einer sehr großen Summe betheiligt war, als die neufranzösische Regierung zu Triest sich derselben bemächtigen wollte, alle Kraft und Kunst

höchst merkwürdige, und in die Schicksale der Juden tief eingreifende Erscheinung ist der Thalmud. Sei es, daß man seinen materiellen Umfang in Erwägung ziehe, der bei der äußerst gedrängten Kürze der Sätze dennoch ungefähr dreitausend Folioblätter einnimmt; oder auf die Mannichfaltigkeit der Gegenstände Rücksicht nehme, die darin behandelt werden; oder die nicht unbedeutende Anzahl Erklärungen, Auszüge, Erweiterungen und Repertorien betrachte, die darüber verfaßt worden sind; sei es ferner, daß man auf den Kampf hinblicke, den seine Anhänger und Widersacher zur Aufrechthaltung oder zur Umstürzung desselben mit abwechselndem Glücke seit seiner Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit führen zu müssen glaubten; oder endlich (was doch der wichtigste Punkt ist) den Einfluß überlege, den er auf die Lebensart, Sitten, Religion, Entwickelung und bürgerliche Stellung von fünf Millionen Menschen zwölf Jahrhunderte hindurch ausgeübt hat und noch ausübet: so wird man einräumen müssen, daß er den großen Denkmälern angereihet zu werden verdient, die uns das Alterthum von der Wirksamkeit und zuweilen auch von den Verirrungen des menschlichen Geistes hinterlassen hat. So sehr aber dieses Werk geeignet ist, den philosophischen Blick eines ruhigen vorurtheilsfreien Beobachters in Anspruch zu nehmen, eben so sehr ist es zu bedauern, daß eine gründliche, streng kritische Untersuchung über sein Wesen und Charakter, über seine Entstehungsart und Haupttendenz, über seine gesetzgebende Kraft und Autorität, über sein hermeneutisches und traditionelles Moment noch zu den Wünschen gehöre, die bis auf den heutigen Tag unerfüllt geblieben sind. Alles, was man bisher über diesen Gegenstand geleistet hat, ist mehr eine Vorbereitung und Einleitung zum tiefern Eindringen in das Innere der Untersuchung, als eine vollendete, erschöpfende, zu einem entscheidenden Resultate führende Arbeit zu nennen. Fern von der Anmaßung, einem so allgemein gefühlten Bedürfnisse mit einem Male Genüge leisten zu wollen, mögen hier bloß wenige Worte einen Platz finden, die nichts weiteres bezwecken sollen, als durch Berührung der wesentlichsten Punkte, die zu dieser Untersuchung gehören, die Nothwendigkeit der Lösung einer so wichtigen Aufgabe immer mehr darzuthun, und zur einstigen Verwirklichung derselben möglichst den Weg zu bahnen.

Stellt man im Allgemeinen die Frage auf, was der Thalmud sei? so erfolgt fast einstimmig die Antwort, es sei ein Gesetzbuch, welches alle Vorschriften enthält, wornach wir unser religiöses Leben einzurichten haben. Allein diese Ansicht, die schon im geonäischen Zeitalter gleichsam im Keime lag, sodann vom Maimuni entwickelt und feierlich ausgesprochen, endlich von seinen Nachfolgern mit blindem Gehorsam angenommen wurde, steht so sehr mit der Natur und dem Inhalte des Thalmuds selbst im Widerspruche, daß man sich nur wundern muß, wie man so lange auf einem so verkehrten Wege fortwandeln konnte. Schon der Umstand, daß der Thalmud unleugbar ein Commentar der Mischna ist, hätte leicht auf den Gedanken führen müssen, daß ja dieser vermeintliche gesetzgebende Charakter erst der Mischna selber zuerkannt werden sollte, bevor er dem Thalmud zukommen könnte. Nun aber gelangt man bei sorgfältiger Prüfung der Mischna zu einem ganz verschiedenartigen Resultate. Die Männer, deren Meinungen darin vorkommen, haben jenes Buch nicht niedergeschrieben*); ja nicht einmal den Willen geäußert, oder gar vermuthet und vorausgesehen, daß ihre mündlichen Vorträge je ihren Nachkommen schriftlich in die Hände gegeben werden sollten. Im Gegentheile haben sie den größten Unwillen gegen jene an den Tag gelegt, die sich unterstünden, irgend einen mündlich vernommenen Satz zu Papier zu bringen; ja sogar ein solches Verfahren als sehr strafbar erklärt. Dieß streitet offenbar mit der Hypothese eines vorher im Sinne geführten Planes, ein Gesetzbuch verfassen zu wollen. Dazu kommt noch zu erwägen, daß der Inhalt jenes Werkes selbst Merkmahle kund giebt, die einer solchen Annahme zuwiderlaufen. Es werden nämlich darin, wie schon anderswo bemerkt worden, meistentheils streitende Meinungen angeführt, ohne eine Entscheidung fol-

*) Zur Bekräftigung dieser Behauptung, so wie aller weiter unten vorkommenden, wird der Leser, und zwar mit Recht, auf Anführung von mischnischen und thalmudischen Stellen dringen, die das Gesagte erhärten sollen. Allein man hat hier alle Citate, die in der That mehr einer ausführlichen Arbeit, als dieser Skizze geziemen, um so füglicher auslassen können, als diese wenigen Winke nur auf die im Thalmud bewanderten Gelehrten gerichtet sind, denen die betreffenden Stellen nicht unbekannt sein können. D. Vf.

gen zu lassen; viele selbst in der Bibel vorkommenden Gesetze übergangen, dagegen aber gerade jene ausführlich bearbeitet, die zur damaligen Zeit nicht mehr in Uebung waren; manche Sätze in verschiedenen Abschnitten wiederholt, andere am unrechten Orte untergebracht; alle zu einem Gegenstande gehörigen Satzungen bunt unter einander hingestellt; nirgends eine planmäßige Eintheilung, eine mit Ordnung fortschreitende Verhandlung, ein consequentes Verfahren beobachtet. Wann, wie, und durch wen diese ganze Masse vereinzelter Lehrmeinungen gesammelt, und zu einem Ganzen gebildet wurde, ist schwer zu bestimmen; wohl aber läßt sich aus derselben mit Zuverlässigkeit entnehmen, daß die von den Sammlern kundgemachte Tendenz nicht im Geringsten mit dem Zwecke übereinstimme, den man später dieser Sammlung zugeschrieben hat. Da sie nun einmal der Text geworden ist, dessen Auslegung und Illustrirung sich der Thalmud zum Gegenstande seiner Beschäftigung gemacht hat, so wird man wohl dem Commentare einen Titel nicht beilegen wollen, der dem Texte selbst nicht zukommt. (Forts. f.)

Jahrzahlen,

von Dr. L. Zunz.

Nicht wenig Angaben von Jahrzahlen in der jüdischen Literatur und Bibliographie warten noch auf Berichtigung. Mit dem flüchtigen Lesen und noch flüchtigern Abschreiben der Data ist die Sache nicht abgethan, wie die übelgerathene Beschreibung der Codices aus der Münchener Bibliothek beweiset. Bessern Erfolg dürfte eine Kenntniß des jüdischen Kalenders und das Studium der Typographie haben; von dem Gebrauch dieser Mittel mögen folgende Belege zeugen:

1) Der Kennicott'sche Codex 89 hat die Unterschrift: Im Jahre התרוה nach der Schöpfung, חקק seit dem Bau des Tempels. Kennicott, Bruns, Eichhorn, de Rossi sind mit ihren Versuchen zur Entzifferung gescheitert; die Sache ist aber sehr einfach. Die erstere Bezeichnung macht nach dem Buchstabenwerthe 616. Fügt man die weggelassenen vier Jahrtausende hinzu, so kommt 4616. Da die hebräischen Chronologen den Bau des zweiten Tempels auf's J. 3408 ansetzen, so beträgt die Differenz der seitdem verflossenen Jahre 4616—3408=1208, oder mit Weglassung des Jahrtausends, 208, welches durch die letztere Bezeichnung ausgedrückt werden sollte. Das Datum ist demnach A. 856, jedoch ein Falsum, da die Handschrift viel jünger ist.

2) Schabthai b. Abraham Donolo ist im Jahre 4685, Monat Tammus, am Montag von den Arabern weggeführt worden. Nach cod. Rossi 399 (vgl. Melo Chofnajim, Berlin 1840. S. 31. 98) war es der neunte des Monats, und dies ist richtig, da das genannte Jahr das Zeichen השג hatte und der 1. Tammus auf einen Sonntag fiel. Falsch aber ist der „neunzehnte," wie, nach Biscioni, der Codex in Florenz hat, denn dieß wäre am Mittwoch und stimmte nicht zu der überall auf gleiche Weise mitgetheilten genauern Angabe jenes Wochentages.

3) Ein Gutachten des Gaon R. Hai hat die Zeitbestimmung: Sabbat, 6. Adar 327 (s. R. Simeon Duran Rechtsgutachten Th. 1. Nr. 153. f. 76. c.), welches sei das Jahr 4009 nach der Schöpfung, wie dort hinzugefügt wird. Es trifft aber 327, d. i. 1327 Seleuc., auf das Jahr 4775, dessen Charakter זשה und mithin der erste (des ersten) Adar ein Montag war. Aber ein Schreiber hatte תשעה (775) die Ziffer für das appellative „Neun" angesehen und es danach in die Buchstabenziffer ט (9) verwandelt. Daher die falsche Leseart.

4) Nach cod. Rossi 154 wurde die Version eines medizinischen Werkes beendigt Jahr 19, Donnerstag am 4. Elul. Allein dem Charakter dieses Jahres (זשה) zufolge war der 7. Elul ein Donnerstag, folglich ist ז statt ד zu lesen.

5) cod. Kennic. vom Jahre 5046 hat: Dienstag, Parscha Bamidbar, am 17. Sivan. Es war aber dieß die Woche des Wochenabschnittes Schelach-lecha. Uebrigens mag dem Schreiber dieser Handschrift, Isaac ben Baruch, auch der Casselsche Codex gehören, den Schiede sehr übereilt dem R. Isaac b. Baruch Albalia und dem eilften Jahrhundert zuerkannte, und dessen Unterschriften zu lesen Joh. Dav. Michaëlis (Oriental. Bibliothek Th. 1. S. 228) sich nicht einmal die Mühe genommen.

6) Eine Handschrift aus demselben Jahre (s. Wolf Bibl. Th. 4. p. 81) hat das Datum: Donnerstag den 22. Elul. Ein solches findet jedoch niemals statt, auch war in dem gedachten Jahre der 22. ein Freitag.

7) cod. Kennic. 136 heißt es: Donnerstag 1. Adar 5059. Man lese: Mittwoch 2c.

8) cod. Kennic. 564: „Feria III. sect. Devarim 4 dieb. qui sunt in medio mensis av an. 5064 ab. O. C." Dieß ist etwas unverständlich. Es war schlicht Dienstag 4. Ab.

9) ad. Kennic. 380: Sonntag der 17. Cheschvan 5070 (A. 1309). Da jedoch Sonntag der 14. war, so muß יד statt יז gelesen werden.

10) Der vaticansche Codex 147 ist A. 1316 geschrieben, und zwar Sonntag den 28. Sivan. Es ist jedoch dieser Monatstag nie ein Sonntag, man ändere daher: den 29. Sivan, wie es auch in jenem Jahre (Charakter בחה) der Fall gewesen.

11) An zwei Stellen (Variae Lectiones Vol. I. Prolegg. und catal. codd.) lautet das Datum der de Rossischen Handschrift Nr. 442: Den 22. Cheschvan Freitag 83 (A. 1322). Es muß Mittwoch heißen.

12) An denselben zwei Orten giebt de Rossi das Alter des Cod. 20 also an: 21. Caslev Freitag 96 (A. 1335.). Allein der gedachte Monatstag fällt niemals auf einen Freitag, und war sogar in jenem Jahre ein Sabbat. Wahrscheinlich soll es den 27. (כז statt כא) heißen.

13) Eine Wiener Handschrift soll das Datum haben: Jahe 101, 18. Cheschvan; der Wochentag wird bald durch ו bald durch ז angegeben (s. de Rossi Var. Lect. Th. 1. cod. Kenn. 588, Th. 2 Vorr.) Da jedoch der angegebene Monatstag damals Donnerstag war, so ist die Sache noch unerledigt.

14) Der Orforder Coder 130 soll beendigt sein im Jahe 102, Dienstag am ersten Ab (s. Uri catal.) Der Monat Ab fängt aber niemals mit einem Dienstage an.

15) Eine Erfurter Bibelhandschrift (cod. Kenn. 160) hat das Datum: Donneestag, Abschnitt Schemini, 24 Weadae 103. Der erwähnte Donnerstag wae der 23ste.

16) Im cod. Kenn. 421 wird erzählt, daß im J. 116, den 19. Elul „feria VII" ein starkes Erdbeben in Sevilla gewesen. Dee Schreiber hat aber gewiß nicht ים ז geschrieben, um einen Sabbat zu bezeichnen, und ohnedieß war dee 19. ein Dienstag, daher ג gelesen werden muß.

17) cod. Rossi 356 soll geschrieben sein: Mittwoch den 13. Elut 127. Dieß war aber ein Montag, so daß auch das Jahr unsicher wird.

18) In der Mittheilung der Unteeschrift zu cod. Rossi 1161 (נשלם בששי בששי לחמישי ꝛc.) steckt ein Fehler, weil der 6. Ab nie ein Freitag ist.

19) Ein und derselbe Tag findet sich in zwei Codices verschieden angegeben. Der cod. Vatic. 421 hat Freitag 22. Ijar 209; der cod. de Rossi 41 abee: Freitag 23. Ijar 209. Nur letzteres ist richtig.

20) cod. Rossi 1262 vom Jahe 214 (A. 1451) ist datirt: 24. Schebat Dienstag, obgleich jener Tag auf einen Mittwoch fallen mußte, wegen des Charakters בחג.

21) In dem Datum des cod. Rossi 991: Donnerstag 4. Sivan 5222 ist vermuthlich ד in ה״ zu veebesseen, indem der vierte jenes Monats ein Montag war.

22) Eben so muß im cod. Rossi 143 (J. 224, Dienstag 16. Cislev), 16 in 17 verwandelt worden.

23) cod. K. 500 hat: Dienstag 8. Adar 229. Dieß wae jedoch ein Montag.

24) Die eeste Ausgabe der Tueim in Pieve de Sacco bestimmt de Rossi auf das Jahr 1475, während Reggio (Beiefe Th. 1. S. 94 u. ff.) früheren Bibliographen beipflichtend, dafür das Jahr 1478 ansetzt. Er unterstützt diese Behauptung durch die am Ende des dritten Theils der Turim befindliche Nachschrift, laut welcher der Deuck Montag den 28. Tammus beendigt worden. Dieß sei für das Jahr 238 wohl richtig, nicht aber für 235, wo jener Monatstag auf einen Sabbat gefallen. Allein dee Chaeaktee des Jahres 235 war nicht בחג sondern בשה und dem des Jahres 238 ganz gleich, wie aus Cornik's Tabellen und einem mir vorliegenden sorgfältigen mehr-hundeetjährigen Kalendee aus dem 15ten Jahrhundeet hervorgeht. Es ist daher auch ein, dem unter Nr. 12 vermerkten ähnlicher Irrthum, wenn in dem gedachten Jahre, wo dee erste Cheschvan ein Mittwoch war — welches cod. Rossi 1026 und 1243 bestätigen — der 17. Cislev auf einen Montag verlegt wird (cod. Rossi 285), da es ein Sonntag war.

25) Unrichtig ist die Angabe, daß A. 1476, der 12. Adar ein Donnerstag gewesen, wie zu cod. Rossi 210 bemeekt wird. Es war ein Mittwoch.

26) Die Ausgabe des Tur Jore dea, Ferrara fol. s. a., gedruckt von Abraham b. Chajim aus Pesaro, veelegte de Rossi zuerst (de typograph. Ferrar.) in das Jahr 1476, dann aber, in seinen Annales, in das Jahr 1479. Da der Druck Freitag am 15. Ab fertig geworden, so kann das Jahe weder 1476 noch 1479 gewesen sein. Denn im erstern Jahe war der 14. Sivan Donnerstag (Annales p. 10) mithin der 14. Tammus Sabbat, dee 15. Ab Montag: in letzterm war der 26. Tammus Donneestag (cod. Rossi 136), folglich dee 1. so wie der 15. Ab ebenfalls Montag. Dieß hätte de Rossi schon aus seinem cod. 1180 wissen können, dessen Datum lautet: 16. Ab Dienstag 239. Der gleiche Charakter dieser beiden Jahre wae זחג. Das Datum Freitag wird vollends bestätigt durch die Angabe: נשלם ונחתם ערב נחמו welche de Rossi mißverstand und übersetzte: obsignatus est vespere. Consolamini: Dominus solabitur etc., statt: an dem Vorabend (vigilia) des Sabbat Nachmu (s. de typograph. Ferrar. ed. 2 p. XXIII und 12; Annales p. 20.) Unter den Jahren nun, auf die das angegebene Datum paßt, nämlich A. 1474, 1477, 1484, entscheide ich mich für 1477, weil 1) in diesem Jahre Abraham aus Pesaro zum ersten Male als Drucker auftritt (Annal. p. 12), und zwar im Frühling; 2) seine Ausgabe, deren erstes Drittel von Abraham Konat gedruckt ist (ibid. p. 19), offenbar die Fortsetzung der Konatschen ist, die mit dem Tur Orach Chajim, A. 1476 in Mantua erschienen war, wozu der Ausdruck: vollendet in Ferrara, sehe gut paßt, da dee Anfang in Mantua geschehen ist; 3) Abraham b. Chajim, der A. 1482 als berühmter Drucker in Bologna beschäftigt wae (ib. p. 25), und sich המדקדק nannte (ibid. p. 55), erscheint noch als ein unbekannter Künstler, als כושר, — ein einmal vorkommender, die spätern Epochen der Typographie ausschließender Ausdruck. Daß A. 1477 dee 15. Ab ein Freitag gewesen, bestätigt zum Ueberfluß cod. Rossi 662, wonach in dem gedachten Jahre der 23. Tammus auf einen Freitag gefallen; demnach war der 1. also auch der 15. Ab gleichfalls am Feeitag.

27) Der unter Nr. 19 erwähnte de Rossische Coder 41 vom Jahre 1449 ist füe Menachem den Isaac in Reveee geschrieben. Füe denselben Mann war einen Monat spätee Jesaia b. Jacob Maseran in Mantua beschäftigt (cod. Rossi 6). Auffallend erscheint es daher, daß deeselbe Schreiber erst eine geraume Zeit spatee abermals zum Vorschein kommt, namlich A. 1482 (cod. Rossi 78, wo „Freitag der 26 Sivan" nicht richtig sein kann) und A. 1487 (מנחת יהודא f. 90 a.), und beide Male ebenfalls in Mantua.

28) Im Jahre 244 war der erste Schebat ein Montag (vergl. cod. Kennic. 571 die Nachschrift des Correctors); folglich wae der 17. am Mittwoch, nicht am Donnerstag, wie cod. Vatic. 35 angiebt.

29) Im Jahre 246 war der letzte, d. i. der 29. Elul, ein Mittwoch (vergl. cod. Rossi 94), also an demselben Wochentage auch der 15., nicht der 14. dieses Monats, wie cod. Kennic. 561 haben soll.

30) Da im Jahre 254 (A. 1493) der 16. Cislev ein Montag war (cod. Rossi 1167), so kann der 26. nicht auch Montag gewesen sein (ib. 1168), sondern es muß der 23. heißen, und ג statt ו gelesen werden.

31) Die Data: Montag 23. Ab (cod. Vatic. 207), Mittwoch 4. Ab (cod. Rossi 969) sind wider den jüdischen Kalender, nach welchem der Monat Ab nie mit Sonntag anfängt.

32) Eine alte Ausgabe des Machsors, von Gerschom dem Soncinaten gedruckt, hat folgende Nachschrift: „Und das Ende des Druckes war in Rimini, welches unter der Herrschaft des Papstes Leo X. steht, am ersten Mai, d. i. am 13. Nisan“ (s. de Rossi Annal. sec. XVI. p. 46 N. 15). Die Monatsbestimmung ist offenbar unrichtig, weil alsdann Pesach auf den 3. März fiele, welches viel zu früh und niemals der Fall ist. Das Jahr muß indessen zwischen 1513—1521, in die Zeit Leo's fallen. Sehen wir uns nun nach Gerschom's typographischer Thätigkeit um, so finden wir ihn A. 1484 bis 1490 in Soncino, 1491 bis 1496 in Brescia, 1505 und 1506 in Fano, in den Jahren 1507, 1508, 1509, 1511, 1514, 1515 in Pesaro, 1516 in Fano, 1517, 1519 u. 1520 in Pesaro, 1522, 1524, 1525, 1526 in Rimini (s. Annal. sec. XVI p. 24. Nr. 131. p. 29. Nr. 168. 169. p. 30. Nr. 173. p. 49. Nr. 44. 45.), 1527 zum dritten Mal in Pesaro, 1530 bis 1534 in Constantinopel. Die größte Wahrscheinlichkeit hat demnach das Jahr 1521 für sich, so daß in selbigem seine Beschäftigung zu Rimini den Anfang genommen. Der gedachte 13. Nisan war am 21. März, so daß כא statt א zu lesen sein würde. (Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Berichte aus Mähren. (Forts.) — Wir sehen R. N. T in der Folge als Feind mehrer gebildeten Rabbinats-Candidaten auftreten und er erscheint, besser gesagt scheint, ein Urfeind aller wissenschaftlichen Bildung. Neuda in Loschitz, später Fassel in Proßnitz, werden von ihm auf's Nachdrücklichste verfolgt. Zur Ref., der tiefere Einblicke in die Einzelnheiten aller dieser Verhältnisse zu thun Gelegenheit hatte, lag hier kein eigentlicher Haß der zeitgemäßen Bildung, sondern etwas ganz Anderes, indeß nicht viel Rühmlicheres zum Grunde. R. N. T. entzweiete sich nämlich vor seinem Abgange aus Proßnitz mit R. Löw Schwab, dessen dortigem Nachfolger, einem höchst gebildeten Manne; und später auch mit der Proßnitzer Gemeinde selber, einer Gemeinde, die vorzugsweise der Aufklärung und dem Zeitgeiste huldigt. So richtete sich der Haß des R. N. T., durch die bekannte Rivalität der Gemeinde Nicolsburg und Proßnitz noch vielfach genährt, nicht nur gegen Schwab und seine Gemeinde, sondern auch gegen deren Schützlinge und Günstlinge; und da diese, wie es sich erwarten läßt, ebenfalls der modernen Zeitrichtung angehörten, so mußte diese als Sündenbock herhalten. Bedenken wir nun, daß Neuda ein persönlicher Freund Schwab's und längere Zeit bei oder in Proßnitz lebte; bedenken wir ferner, daß Fassel auf Schwab's Vorschlag nach Proßnitz kommen sollte und rechnen wir noch einige, der Oeffentlichkeit nicht angehörende, aber Ref. wohlbekannte Privat-Rücksichten hinzu, so wird das Betragen des R. N. T. sehr erklärlich, ohne ihn nothwendig zum rücksichtslosen Verfolger aller Wissenschaft zu machen, was er nicht ist und was weder mit seiner Denkweise noch mit seiner gewöhnlichen Umgangsart zusammenpaßt. Sein letztes Benehmen gegen die Gemeinde zu Raussnitz ist sehr unschuldig als wissensfeindlich verschrien worden; da der von R. N. T. verfolgte Candidat auf ziemlich gleichem Bildungsgrade mit dem Begünstigten steht, nur daß Letzterem hiezu noch der Verwandtschaftsgrad mit R. N. T. (als dessen Schwiegersohn) zu statten kam. (Man sehe übrigens das Referat über diese Gemeinde.) Im Ganzen ist R. N. T. ein sehr guter Mann, ein Rabbiner von fast ungeheuerer Belesenheit im Thalmud und in der ganzen rabbinischen Literatur bis auf die neueste Zeit, ein sehr würdiger Hausvater; aber nichts weniger als ein חסיד oder Gegner aller Bildung. Dagegen mögen wir eingestehen, daß er als Mensch mit den meisten seiner staubgeschaffenen Brüder, die Eigenschaft theile, im Hasse gegen seine Feinde und in der Liebe zu seinen Angehörigen das richtige Maaß zu überschreiten. Bei aller wahrhaften Achtung für seine umfassende rabbinische Gelehrsamkeit und für manche andere schöne Geistes- und Herzenseigenschaft, muß ihm Ref. auch noch schließlich den wohlgemeinten Vorwurf machen, daß er zu viele Rathgeber habe. Schon mancher von ihm mit richtigem Takte gefaßte Entschluß ward leider, zu seinem eigenen Nachtheil nicht weniger als zu dem der betreffenden Parthei, durch böswillige oder doch unkluge Einflüsterer vereitelt.

2) Proßnitz. Es ist, unseres Wissens, über diese Gemeinde noch in keinem Zeitblatte etwas Genügendes berichtet worden. Man sagt: Frauen und Staaten sind am glücklichsten, wenn von ihnen wenig gesprochen wird. Ein gleiches ließe sich vielleicht auf diese Gemeinde anwenden. Während man in Berichten aus andern Landesgemeinden, nach lobdurchdufteten und die Erwartung spannenden Introduktionen, die nicht selten ganze Seiten ausfüllen, endlich unter rauschendem Beifallsrufe das unsterbliche Werk der Zeit, das große, erstaunliche Ereigniß verkünden hört: Man habe das Mizwoth-Versteigern abgeschafft! hat statt dergleichen Unbedeutenheiten an dem besprochenen Orte ein klarer, gesunder und schönfühlender Sinn schon längst viel Nützliches und Zeitgemäßes zu Tage gefördert.

Die Synagoge hörte schon von dem Munde des Herrn Löw Schwab (dermalen Oberrabbiner zu Pesth) die religiösen Vorträge in einem gediegenen Deutsch; Vorträge, die sich zwar zumeist mit biblischer und rabbinischer Exegese befaßten, aber doch von einem innern logischen Faden zusammengehalten und mit einem das geistige Auge erquickenden Colorit des glänzendsten Scharfsinnes überzogen waren. Sein Nachfolger, der würdige und für seine Gemeinde noch viel thätigere Herr Hirsch Fassel, ging einen Schritt weiter und verwandelte die bisherigen deutschen Deraschoth in wohlgeordnete Predigten, deren Form und Inhalt sich des allgemeinen Beifalles erfreuen.*) Mizwoth-Ausrufen, Gesangs-

---

*) Ref. bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß von jungen Rabbinen (besonders in Böhmen) hierin oft des Guten zu viel gethan werde; wenn sie nämlich in ihrem Eifer, den Anforderungen der Gegenwart zu genügen, den saftreichen Kern der frühern Vorträge (besserer Art) gänzlich verwerfen und dafür die glänzende Schale eines schönen aber kernlosen Phrasenwesens liebgewinnen. Was ist nicht selten die Folge? Der Jude, den früher der lebhafte, witzreiche Geist der gottesdienstlichen Reden in eine stete Thätigkeit des Verstandes und der Einbildungskraft versetzte, horcht nun unthätig auf das Rauschen gleichtönender Redensarten, diese mögen sonst recht gut und trefflich gesetzt sein, bis ihn endlich der Text, das einförmige, oft wiederkehrende Refrain des langen Liedes in einen sehr sanften Schlummer lullt. Man vergleiche hier nicht die wirksamen und tief ergreifenden Predigten eines Mannheimer und weniger Männer seines Gleichen; denn erstens ist das Publikum in den Hauptstädten ein ganz anderes als in den Rabbinatssitzen auf dem Lande; ferner wird jeder, der unsern verehrten Mannheimer zu hören die Freude hat, recht deutlich erkennen, wie Herr M. den anregenden Ton und den glänzenden Witz der schönen Exegese des Alterthums zu treffen suche und wisse. Endlich sind Männer dieser Art, mit dem belebenden Elemente, das jedes ihrer Worte, ihrer Gebährden durchwehet, höchst selten; dagegen sind die meisten Prediger mit dem Talente, langweilig zu sein, begabt. Ref. erinnert sich hier folgender Anekdote. Er stand einst neben einem alten Mann in einer Synagoge, wo ein sonst recht wackerer Kanzelredner den langen hebr. Text (Ps. 84, 4) über die Maßen wiederholte. Da ward der arme Alte ungeduldig und sagte für sich: „Was König David einmal und sehr wirksam sagte, wird hier vielmal und erfolglos aufgetischt.“ Und die Sinnesart dieses Greises theilen noch die meisten jungen Leute auf dem Lande, die, in Folge des zeitlich und anhaltend betriebenen Thalmud-Studiums, trotz einer später erlangten wissen-

schnörkel u. dgl. sind schon längere Zeit aufgehoben, für ein feierliches Sprechen der קדושה gesorgt und die Vorarbeiten zu einem geregelten Gottesdienste im vollen Gange. (Fort. f.)

Würtemberg. An die Rabbinen, Vorsänger und Lehrer Würtembergs.

Das Großherzogl. Bad. Reg.-Blatt vom 18. Dec. 1839 Nro. 33 enthält eine hohe Ministerialverfügung, der zufolge, auf Antrag des israelitischen Oberraths zu Carlsruhe, ein allgemeiner Wittwen- und Waisen-Fonds für isr. Schullehrer errichtet werden soll. (Vergl. Annalen ...) Hiervon nehmen wir zu folgenden Bemerkungen Anlaß:

Da nun für die würtembergischen Rabbiner, Vorsänger und Lehrer ein solcher Fonds bis jetzt noch nicht existirt und die Confessionslehrer, welche die Mehrzahl bilden und meistens schon verehelicht sind, wie verlautet, von der allgemeinen Volksschullehrer-Wittwen-, Waisen- und Pensionskasse ausgeschlossen sein sollen; so wird es nicht als voreilig erscheinen, auch hier an Gründung eines solchen besondern Vereins zu denken, und man kann um so eher auf einen günstigen Erfolg zählen, wenn Rabbinen, Vorsänger und Lehrer in einer gemeinschaftlichen Eingabe die Königl. Isr. Oberkirchen-Behörde zu Stuttgart um gnädigste Verwendung bei dem K. Kultministerium angehen werden. Es steht zu erwarten, daß diese hohe Kirchenbehörde es an Nichts werde ermangeln lassen, um in dieser Beziehung ihren Dienern eine bessere Existenz verschaffen zu helfen. Hat der israel. Oberrath zu Carlsruhe sich für diesen Fall zu interessiren für verpflichtet gehalten, da wo die Organisation des Kirchen- und Schulwesens erst im Werden begriffen ist; so dürfen wir mit aller Zuversicht gewiß erwarten, daß in unserm gesegneten Würtemberg, das gewöhnt ist, in keinem Stücke zurückzubleiben, man auch in diesem Punkte das Geeignete vorkehren werde, um so mehr da der Zustand des Kirchen- und Schulwesens in Würtemberg nur ein sehr günstiger genannt werden darf. Ich erlaube mir jetzt noch folgende unmaßgebliche Winke zur Gründung eines solchen Fonds in Würtemberg zu notiren. Derselbe könnte meines Erachtens errichtet werden

1) aus einem verhältnißmäßigen Staatsbeitrag;
2) aus demjenigen Theile der Personalsteuer, welche die Rabbinen, Vorsänger und Lehrer jährlich an die israel. Central-Kirchenkasse in Stuttgart zu entrichten haben;
3) aus den Anstellungsprüfungssporteln der israel. Schullehrer; und
4) aus etwaigen Stiftungen.

Einsender dieses überläßt es übrigens den Hrn. Betheiligten, noch weitere passende Quellen hierfür in diesen Blättern zu nennen und hält es namentlich für sehr förderlich, wenn sich die Hrn. Rabbinen mit Lust und Eifer dieser wichtigen Sache unterziehen würden. Jeder könnte etwa in seinem Bezirke das Geeignete vorkehren und von dem Resultate sodann die übrigen Collegen auf dem thunlichsten Weg in Kenntniß setzen. Möchte dieser wohlgemeinte Vorschlag nur auch den gewünschten Anklang finden.

Den 16. Februar 1840. L — l.

---

schaftlichen Bildung, nur das mit Eifer und Lust anhören können, wobei Schönes, Neues, Ueberraschendes zu erfassen ist. Ihnen genügt nicht die bloße Anführung einiger, ihnen ohnehin geläufigen Bibelstellen; sie verlangen treffliche Erklärungen und Forschungen über dieselben. Man soll nun zwar nicht in den alten Ton verfallen und dem Scharfsinne zu Liebe die Wahrheit auf's Spiel setzen; wohl aber für jetzt die Predigtform der Homilien wählen. Wird, wie diese es verlangen, ein größerer Abschnitt aus der heil. Schr. gewählt, erklärt, und aus jedem der einzelnen Stücke der mannichfachste Nutzen zu ziehen gesucht, so steht der Vortrag der alten liebgewonnenen Weise in der Form ganz nahe; der Redner hat Gelegenheit, nach Ordnung der Verse, mancherlei Bedürfnisse seiner Gemeinde zur Sprache zu bringen, ferner jeden Theil mit schönen, wirkungsreichen Stellen aus Bibel und Midrasch zu belegen und so dem jüdischen Hörer eine ihm zusagende Selbstthätigkeit zu gönnen. Eine Ablenkung von der bezweckten sittlichen oder religiösen Tendenz ist nicht zu befürchten, sobald der Redner das Ziel einer jeden Abtheilung festzuhalten weiß. Eben so wenig wird das Rednertalent beeinträchtigt, sondern mehr herausgehoben, wenn es nicht immerfort auf sich selbst beschränkt bleiben muß und ihm einige Erholung vergönnt wird, um dann mit frischbelebter Kraft auf die stets empfänglichen Gemüther zu wirken.

Würzburg, 1. März 1840. — Vorläufig das Resultat der Wahlen in den vier Distrikten: Kissingen, Würzburg, Marktsteft und Obbach. Für den ersteren fand sie am 13ten v. M. statt und ward der Rabbinatskandidat Dr. Laz. Adler gewählt und ist bereits auch von der königl. Regierung bestätigt; für Würzburg am 19ten, und die Wahl fiel auf Seligmann Bamberger; für Marktsteft am 24ten und Candidat Thalheimer ward gewählt; für Obbach am 26sten und Candidat Lebrecht erhielt die Mehrheit der Stimmen.

Am 5 d. M. ist die Wahl für den letzten Bezirk, nämlich Gersfeld, und ich werde Ihnen das Resultat gleichfalls mittheilen. Dieses für jetzt. Später sollen Sie einen ausführlichen Bericht über die ganze Verhandlung erhalten, woraus Sie ersehen werden, daß wir in Bayern nicht so schlimm daran sind, und es namentlich Staatsbeamten giebt, die es aufrichtig gut mit uns meinen. So sind die Reden der Herren Landrichter zu Kissingen und Wernek, so wie des Herrn Burgermeisters zu Würzburg, Ausdrücke der reinsten und humansten Gesinnung und ich werde Ihnen nächstens Auszüge aus denselben mitzutheilen Gelegenheit finden.

Rheinpreußen, 10. März. — Am 3ten dieses fand die Versammlung der früher erwähnten (s. Ann. Nr. 8 — 10) Notabeln statt. Nur 17 waren gegenwärtig, und diese bestätigten, wie zu erwarten war, ihre vorige Handlung, ohne die weitern Meldungen auch nur einer Beachtung zu würdigen. Es fand also im eigentlichen Sinne des Wortes keine Wahl statt, weshalb andrerseits bei den Behörden geeignete Schritte gethan sind, deren Resultat nunmehr über die ganze Sache entscheiden wird.

Literatur.

Das Gotteshaus, eine Beförderungs-Anstalt des höhern Lebens und des gegenseitigen Friedens, dargestellt in zwei Predigten, gehalten in der großen Synagoge zu Karlsruhe bei Einführung des Choralgesanges bei'm Gottesdienste, am Sabbath Tholdoth und Sabbathe Mikkez (Chanuka) 5600 (1839) von Rabbiner Elias Willstätter (Verweser des Stadt- und Land-Rabbinats Karlsruhe und der damit verbundenen Stelle eines geistlichen Mitgliedes des Großh. Bad. Oberraths der Israeliten.) Karlsruhe 1840. 24 S. gr. 8.

Diese Predigten verdienen, sowohl wegen ihres aus dem Titel genugsam hervorgehenden Inhaltes und Zweckes, als auch wegen ihrer Form, welche in einer leichten klaren Sprache die wohlgeordneten Gedanken überzeugend und erregend darstellt, eine weite Verbreitung. Wir halten es für überflüssig, sie hier besonders zu analysiren, und begnügen uns damit, sie allen Freunden des Guten angelegentlichst zu empfehlen, und zweifeln nicht, daß sie überall Anklang finden werden.

Zwei Predigten, auf Veranlassung des Hintritts weiland Sr. M. des Königs Frederiks des Sechsten, glorreichen Andenkens, in der Synagoge zu Copenhagen gehalten, von A. A. Wolff. — Copenhagen 1840.

Recht zweckmäßige und musterhafte Gelegenheitsreden. Die zweite ist aus dem Dänischen übersetzt, denn sie ist (am 1sten Januar) in dänischer Sprache gehalten worden, auch im Original im Druck erschienen.

Gleichzeitig erschienen daselbst:

Worte am Grabe des Herrn Levin Kalisch; Vorstehers der im Jahre 1803 von Bing und Kalisch errichteten Schulanstalt, und ersten Lehrers an der isr. Freischule zu Copenhagen, den 26. Jan. 1840, gesprochen von Dr. A. A. Wolff.

Wir empfehlen beide Schriftchen als sehr lesenswerth und anregend.

Personal-Chronik und Notizen.

Frank, Prof. der Philos. am kön. Coll. zu Versailles, hat in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaft mehrere kabbalistische Abhandlungen über Sohar und S. Jezira vorgelesen.

Munk ist an der kön. Bibliothek bei der Manuscriptenabtheilung zu Paris angestellt worden.

Derselbe hat von der Regierung die Erlaubniß erhalten, den arabischen Text des מורה נבוכים (nach Vergleichung von 6 Codd.) drucken zu lassen. Eine französische Uebersetzung mit Noten wird nachfolgen.

Dr. Cohn aus Presburg, (jetzt in Paris) will ein Mscr. Comm. D. Kimchi's zur Genesis, aus Bibl. Royale, dem Druck übergeben. Es fehlt ein Stück zu Anfange und zu Ende. Doch ist auch das Vorgefundene schätzenswerth.

Am 27. Febr. starb in Berlin J. Moser, Beglaubter der Gemeinde, ein Mann von vorzüglichen Kenntnissen im Felde der jüdischen Literatur, und zugleich Sammler einer vortrefflichen Bibliothek dieses Faches. Der Herausgeber der Annalen betrauert in dem Hingeschiedenen einen Freund, welcher auch durch seine uneigennützige Mitwirkung an der Berliner Mischnah-Ausgabe und Uebersetzung (1832 bis 1834) sich in der Literatur dankende Anerkennung erworben hat.

Die Gazzetta privilegiata di Milano (Mailänder Zeitung) vom 26. Jan. c. enthält ein artiges Sonnet von Herrn Giuseppe Zapparelli aus Verona an den Wundarzt, Professor Medoro zu Padua, welchem jener seinen Dank ausdrückt für eine merkwürdige, an ihm vor drei Jahren glücklich vollbrachte Operation. Zapparelli litt nämlich an einem bedeutenden Aneurysma am obern Theile der linken Hüfte nahe am arcus cruralis, und Medoro verrichtete die überaus schwierige Unterbindung der arteria iliaca externa, in Gegenwart und zur Bewunderung mehrerer anwesenden Chirurgen.

Der hier gepriesene Herr Samuel Medoro ist ein Israelit zu Padua, (geb. 1788) und in ganz Italien wegen seiner chirurgischen Operationen berühmt. Auch als wackerer Mann von edeler Gesinnung genießt er allgemeine Achtung. Einen Ruf als Professor einer auswärtigen Universität hat er abgelehnt, da derselbe Religionswechsel zur Bedingung machte.

Von Saadia's אמונות ודעות wird jetzt in Berlin eine neue Ausgabe vorbereitet.

Das Berliner Seminar unter Leitung des Dr. Zunz wird im April eröffnet werden.

Von Arnheims Uebersetzung der יצירה ist bereits die erste Hälfte erschienen und wir werden darüber berichten.

Die Schrift ראביה, welche nicht ohne Geist und Kenntniß verfaßt ist, aber an allen Ecken und Enden, selbst nach des Herausgebers Sorgfalt, alle Persönlichkeiten zu streichen, nur nach widriger Polemik hascht, wird jetzt von Berlin aus ihre Abfertigung erhalten, wie sie es um so mehr verdient, als sich manche nicht scheuen, ihr die ungemessensten Lobhudeleien zu spenden.

So eben erfahren wir aus sicherer Quelle und wir halten es einer öffentlichen Bekanntmachung werth, daß das im Jahre 1836 in der Hellwing'schen Hofbuchhandlung zu Hanover erschienene kleine, aber gediegene Schriftchen: „Ist es dem Israeliten erlaubt, einen falschen Eid u. s. w. zu leisten?“ — welches in den Recensionen des Hamburgischen Correspondenten 1838, Nr. 142, und der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung Nr. 149 als ein mit vieler Sachkenntniß und Gründlichkeit ausgearbeitetes Werkchen anerkannt wurde, den Herrn Landrabbiner Bodenheimer in Hildesheim zum Verfasser habe.

Die Handschriften des Mose Ch. Luzzato.

Folgende Notizen theilt uns Herr S. J. Mulder aus Amsterdam mit.

Betreffend die Anm. 125 zu כ״ח III. 10. S. 125.

Die drei noch ungedruckten Schriften des M. Ch. Luzzato sind noch da, sehr schön erhalten in der Bibliothek eines Freundes von mir. Alle drei Bücher sind in einem Bande zusammen sehr sorgfältig geschrieben in rabbinischer Schrift, — von der Hand des David Franko Mendes — jedes Anfangswort eines Abschnittes in Quadratschrift, um jede Seite ein Rand von rother Tinte.

Der Titel des ersten lautet ס׳ הדקדוק (mit dem Zusatze: von dem frommen Gelehrten M. Ch. L., welcher im heiligen Lande verstorben ist; Verf. הקב (1742) in Amsterdam.) Das Werk enthält 32 Blätter oder 63 Seiten 8vo., nur das erste Blatt ist breiter und enthält eine Conjugationstabelle, der vollständigen verba, Infin. und Imperativ stehen zuletzt.

Der Anfang des Werkes lautet also:

חלקי הדקדוק שנים ׳ האחד בנין התיבות ׳ והשני בנין המאמרים ׳ חלקי תיבות לשוננו הקדושה שנים האחד האותיות והשני הנקודות ꝛc.

(d. i. die Grammatik zerfällt in zwei Theile, 1) Bildung der Wörter, 2) Bildung der Sätze. Die Theile der Wörter sind zwei, 1) Buchstaben, 2) Vokale ꝛc.)

Am Schluß steht die Regel über Mappik, Maphsik ꝛc. Die letzten Worte sind der ganze Vers Prov. I. 5.

Der Titel des Zweiten ס׳ ההגיון (mit Zusatze gleichen Inhalts, ebenfalls 1742.) Sie enthält 71 Blätter 8vo mit der Vorrede. Diese beginnt

כשנשקיף על בריות הארץ ומה שמגיע אליהם ꝛc.

(d. i. Wenn wir die irdischen Geschöpfe und ihre Verhältnisse betrachten, so sehen wir, daß Gott dem Menschen einen bedeutenden Theil an der Ausbildung dieser Erdenwelt und deren Vervollkommnung angewiesen hat, so daß wir sagen können, die Urschöpfung sei in dieser Beziehung nur der Anfang zu den weitern Entwickelungen u. s. f.) —

Am Schluß befinden sich alle Urtheilsregeln, und endlich ein Inhaltsverzeichniß.

Der Titel der Dritten ist ס׳ המליצה, und sie enthält 31 Bl. 8vo.

Am Ende des Buches befindet sich eine Abhandlung über öffentliche Reden, 3 Blätter, kurz, aber sehr inhaltreich; daher ich sie hier in Abschrift beifüge. *)

Hinten befindet sich angeheftet ein eigenhändiger Brief des Verf. aus Palästina an 2 seiner Schüler in Amsterdam.

Die Addresse lautet: A os Senᵉˢ David Franco Mendes e David de Fonseca, Amsterdam.

Der Inhalt ist eine kurze Anzeige, daß er sich ihrer freundschaftlich erinnere und nächstens bei mehr Muße ausführlicher schreiben werde. Das Schreiben ist datirt Acco, Sonntag den 22. Tammus 503 (1743 Sommer).

Es ist ausgemacht, daß L. gleichzeitig mit seiner ganzen Familie zu Akko (Akre) am 26. Jjar 507 (1747) der Pest erlag.

*) Wir haben solche an die Redaction des כ״ח gesandt, mit der Bitte, sie wo möglich noch in den so eben erscheinenden 5ten Band mit aufzunehmen. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

27. März. Nro 13. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachtrag.

Die Israeliten in Toscana betreffend.

(Aus Jewish Intell. Jan. 1840.)

Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts waren noch sehr wenige Israeliten im Toscanischen; eine kleine Gemeinde war im Ghetto zu Florenz und eine kleine Zahl in Livorno. Die Vertreibung aus Spanien brachte viele hierher, und alsbald schieden sich zwei Gemeinden: Spanier (Sephardim) und Italiener (Beno Italia), mehrere gingen nach Pisa und Siena. Die Spanier behielten in Livorno die Oberhand, und ihr Ritus ward in der 1659 erbauten großen Synagoge eingeführt. Sie haben durch ihren mitgebrachten Reichthum Livorno zu einer blühenden Handelsstadt gemacht. Das Oberhaupt der 40 Rathsherren heißt: Il Cancellero, und hat sein Amt auf Lebenszeit; er hat vier Beisitzer, und diese zusammen hatten sonst die Befugniß, Streitigkeiten zwischen Gemeindegliedern zu schlichten; ein Richter ward beigegeben für religiöse Angelegenheiten. — Sie errichteten zwei Schulen (für Religionsquellenstudium), die eine Franco, die andere Ergas genannt, an jeder wurden 10 Rabinen angestellt, die täglich 5 Stunden zu lehren hatten. Monatlich sollte einmal, und zwar spanisch, gepredigt werden. Dazu kam noch eine Armenschule. Auch eine Braut-Ausstattungsgesellschaft ward gebildet. Alle wurden sehr gut fundirt. Die Synagoge in Livorno ist eine der schönsten in Europa, sie hat 3 Schränke mit 60 Gesetzrollen; und wenn an hohen Festen Abends die hunderte von Candelabern angezündet sind, das Haus gefüllt ist, das Militär die Menge in Ordnung erhält und der Chor das Halleluja anstimmt, ist der Eindruck majestätisch.

Die Israeliten in Toscana genossen große Freiheit, und während ihre Brüder in Italien verfolgt wurden, lebten sie in Ruhe. Als 1787 die Inquisition abgeschafft wurde, waren die toscanischen Israeliten so erfreut darüber, daß sie als Beweis ihrer Dankbarkeit bei der Regierung darauf antrugen, ihre Civilsachen vor die Landesgerichte bringen zu dürfen, was ihnen bewilligt ward. Der Cancellero verlor dadurch viel von seinem Ansehen.

In Toscana treiben fast Alle Handel; Gelehrsamkeit nahm bald so sehr ab, daß man nicht mehr einen zuverlässigen Richter für religiöse Angelegenheiten finden konnte, daher (?) man jetzt deren drei anstellt, welche die Emolumente unter einander theilen. Eben so hat man die höheren Schulstellen, welche, nach den Leistungen, mit 6 und 30 Thaler monatlich honorirt werden, weil sich für größere Leistungen keine Subjecte fanden, theilen müs-

sen *). — Wissenschaftlichkeit wird völlig vermißt; die Schulen, welche in Deutschland, Frankreich und England und sonst überall verbessert werden, sind hier gar nicht fortgeschritten. Selbst das Spanische ist vergessen, und der Prediger redet zu den Wänden. Die wohlhabendere Jugend wird in christliche Schulen geschickt, die ärmere erhielt einen sehr unbedeutenden Unterricht in einer Schule von neun schlecht gehaltenen **), düstern Classen, bis die neuern Verbesserungen, seit 1836, eintraten.

In diesem Jahre begann man die Reform des Gottesdienstes; derselbe erhielt 5 Vorsteher; die Rabbinen tragen Ornate gleich den katholischen Priestern; ein Chor ist gebildet; Ruhe und Ordnung herrscht durchgehends. Gegen die Einführung der italiänischen Sprache protestirte der Seckelmeister, welcher erklärte, die Zahlung inne zu halten, sobald man vom Spanischen abginge. — Man errichtete ferner zwei Kleinkinderschulen, die für Knaben hat etwa 60, die für Mädchen etwa 40 Zöglinge; Alles schön, geräumig, reinlich und wahrhaft bewunderswürdig. Durch mehrere Vermächtnisse ward man in Stand gesetzt ein neues großes Schulhaus zu erwerben, wo jetzt die Armenkinder (zus. geg. 150) von 19 Lehrern unterrichtet werden. Die Knabenschule ist in 18 Classen getheilt; deren 10 erste mit Bibel und Comm. so auch in חנוך לנער, ferner in der Mischna, Thalmud, Maimonides u. s. w. auch mit schriftlichem Uebersetzen, beschäftigt werden, die übrigen 8 sind für profane Schulwissenschaften und Sprachen (Französisch, Englisch) auch Zeichnen und Gesang; die Mädchen lernen das hebräische Gebetbuch übersetzen, Italienisch, Rechnen, Schreiben und Handarbeit. Ein Comité von Männern besucht jene, und ein Comité von Frauen diese, abwechselnd täglich. — Die Reichen senden ihre Kinder in andere öffentliche Schulen oder halten Hauslehrer *).

Die Gemeinde steht noch unter dem Rath von 40, an deren Spitze der Cancellero mit beschränkter Gewalt. Der jetzige ist ein Arzt, Dr. Emanuel Basari, ein sehr gebildeter Mann. Die Schule Franco hat jetzt als erste Lehrer die RR. Castelnuovo und Curiat; auch die Ergas besteht; außerdem hält der Chacham Biberno eine Thalmudschule, worin 10 Studirende.

Druckereien giebt es wenige, und in geringer Thätigkeit. In den Schulen bedient man sich der wohlfeilen englischen Bibeln.

Außer der schon erwähnten Uebersetzung des Gebetbuches nach italienischem Ritus, hat man seit 1837 eine Uebersetzung des Spanischen, von Samson Gentiluomo zu Venedig.

*) Diese Darstellung kann nicht richtig sein; denn die Gelehrten sind meist Auswärtige, und da hat man die Wahl. Wahrscheinlich hat man überhaupt mehrere anstellen wollen, und deßhalb die Gehalte verringert.

**) Der Berichterstatter (Ewald) setzt hinzu: „Ich begreife nicht, woher Dr. Jost in Berlin seinen Bericht genommen, daß (im J. 1813) eine gute Bürgerschule von 6 Classen vorhanden sei u. s. w. (Gesch. der Isr. B. IX. S. 134), da die Gemeinde niemals an Errichtung einer Schule für Wohlhabende gedacht hat." — Leider haben wir damals keine andere Quellen vor uns gehabt, als die zur Zeit noch alleinstehende Sulamit, welche freilich manchen mit französischer Uebertreibung verfaßten Bericht aufnahm. Da derselbe bereits mehrere Jahre da stand, ohne widerrufen zu werden, so hielten wir ihn für zuverlässig. — Wir müssen aber auch andrerseits die obigen Aeußerungen Ewald's in Betreff der Unwissenheit für sehr einseitig halten, da die von uns in der „Geschichte" angeführten Beispiele von bemerkenswerthen Leistungen nicht weggeleugnet werden können. D. H.

*) Herr E. giebt die statistischen Verhältnisse unrichtig. Nach ihm sind 15,000 J. im Lande, und 10,000 in Livorno u. s. w. Unser Bericht in Nr. 11 ist aus einheimischer Quelle und sicher, obgleich Ewald sagt: „I have endeavoured to obtain exact information on this point. — Bei der Beschreibung der Gebetbuch-Uebersetzungen macht Ewald sonderbare Fehler. D. H.

Blick auf den Thalmud.

Von J. Reggio.

(Fortsetzung.)

Wenn man aber auch jenen Zustand der Abhängigkeit, worin der Thalmud in Bezug auf die Mischna sich befindet, außer Acht setzen, und also nicht mehr untersuchen will, was der Thalmud leisten konnte, sondern was er wirklich geleistet hat, so wird uns die gewöhnliche Beantwortung der oben aufgestellten Frage noch unhaltbarer erscheinen. Zuerst macht sich auch hier die Bemerkung über Zeit und Art der Verfassung geltend, die hinsichtlich der Mischna stattfindet. Die Thalmudisten haben näm-

lich weder selbst den Thalmud niedergeschrieben, noch gewünscht oder für möglich gehalten, daß er einst schriftlich als bleibendes Denkmal ihrer Thätigkeit fortbestehen sollte. Sie disputirten für sich und für ihre Zeitgenossen; hatten meistens bloß die Bedürfnisse und Zustände ihres Zeitalters vor Augen; erlaubten sich oft theils manche früher bestandene Gebräuche zu modifiziren oder anders zu deuten, theils neue, in der Vorzeit nicht begründete Vorkehrungen zu treffen, je nachdem es die damaligen Umstände erheischten; gaben aber nie ihren Institutionen den Stempel der Fortdauer und der Unveränderlichkeit, sondern eiferten vielmehr gegen jede schriftliche Aufzeichnung ihrer Worte, die von zeitlichen Verhältnissen hervorgerufen, mit diesen ein gleiches Schicksal haben sollten. Sind nichts destoweniger die nachfolgenden Geschlechter zu dem Besitze einer schriftlichen Urkunde jener Satzungen gelangt, so ist es sicherlich ohne Zumuthung und um so mehr ohne Zustimmung der Thalmudisten geschehen. Jedoch geht selbst aus dem Verfahren derjenigen, die diese Sammlung veranstaltet haben, einleuchtend hervor, daß sie dadurch mehr eine bloße Mittheilung alles in früheren Zeiten Gesagten und Verhandelten, als eine Aufstellung nie zu übertretender Vorschriften beabsichtiget haben. In der That trifft man daselbst, neben einigen Erklärungen der Mischna, auch eine verhältnißmäßig weit größere Anzahl Disputationen, Erzählungen, allegorischer und hagadischer Auslegungen der Bibeltexte, naturhistorischer, medicinischer, astronomischer, astrologischer, dämonologischer, theosophischer und mystagogischer Ansichten, die wohl am wenigsten geeignet sind in einem Gesetzbuche eingerückt zu werden. Dringt man aber in das Wesen der Streitigkeiten, die doch den wichtigsten Theil des Thalmuds ausmachen, selbst ein, so gewinnt man wiederum andere höchst zu berücksichtigende Momente, die nur immer mehr das Gesagte bestätigen. Die Mischna gebraucht wirklich in ihrem Vortrage eine so einfache, klare, ungekünstelte Schreibart, daß sie zu Mißverständnissen und Zweideutigkeiten nicht den mindesten Anlaß giebt, und ist sie auch sehr oft bei divergirenden Meinungen die Entscheidung schuldig geblieben, so konnte doch diese letztere entweder durch Vergleichung mit andern Stellen und mit den dazu bezüglichen Texten der heiligen Schrift, oder durch Beobachtung des schon gangbaren Volksgebrauches, oder auch zuweilen durch Anführung einer früheren Autorität auf eine sehr leichte Art ausgemittelt werden. Hätten demnach die Thalmudisten nichts weiteres im Sinne gehabt, als die Mischna zu commentiren, so würden sie sich sicherlich mit sehr wenigen Worten und auf einem sehr ebenen und kurzen Wege dieses Geschäftes erlediget haben. Man bedenke nur, wie sehr sie jeder Weitläufigkeit in Worten abhold waren, und wie gar ihr Lakonismus oft so unverständlich geworden, daß man zu den Glossen seine Zuflucht nehmen mußte, und man wird ganz natürlich schließen, daß jene mit ungewöhnlicher Ausdehnung so wie mit beispiellosem Scharfsinne einem jeden Gegenstande angeknüpften Disputationen unmöglich eine bloße Commentirung der Mischna bezwecken konnten. Dieß erhellet noch überdieß aus dem Umstande, daß viele dieser Streitigkeiten, theils ihrem Wesen nach, theils aus Mangel einer Entscheidung, gar keinen Einfluß auf das praktische Leben haben; wieder einige sich auf keine Mischna beziehen; andere sich bloß mit abstrakten Gegenständen beschäftigen; endlich andere nur einem erst im thalmudischen Zeitalter zur Wirklichkeit gelangten Umstande ihr Dasein zu verdanken haben. (Forts. f.)

Maimonides und seine Zeitgenossen.

Von Dr. Carmoly.

(Fortsetzung.)

Siebenter Abschnitt.

כתאב אלסראג

Mehrere Jahre vor diesem unglücklichen Ereigniß, im Jahr 1478 Contr. (1168), vollendete er seinen Commentar zur Mischna und nannte ihn כתאב אלסראג. Dieß ist der berühmte Commentar, welcher unter dem hebräischen Titel ס׳ המאיר bekannt ist. Eine ausführliche Einleitung zum Thalmud unter dem Namen פתיחה לפ המשנה geht voran, und in dieser betritt er eine ganz neue Bahn und entwickelt eine eigenthümliche Methobe, sowohl in Betreff des Studiums der Gesetze, als der daraus zu ziehenden Sittenlehre, welchen Gegenstand er noch in den acht Abschnitten als Einleitung zu den „Sprüchen der Väter" und zu Sanhedrin XI ausführlicher behandelt; überall die Ansichten und Lehren der griechischen und arabischen Philosophen, die er oft höher stellt, als die israelitischen Weisen, (s. des. Ende Berachoth) benutzend. In dieser Stelle heißt es: „Die heil. Schrift sagt uns längst, daß unsere Vernunft nicht im Stande ist, Gottes Weisheit und Gerechtigkeit zu durchschauen, indem es heißt: So hoch die Himmel sind über der Erde, so weit erhaben sind meine Wege über den Euren, meine Gedanken über euren Gedanken. Darum halte diesen Grundsatz fest, und suche in diese Fragen nicht einzudringen; denn wer von unseren Gelehrten dieß zu erforschen strebte, hat nichts erreicht, und man kann von ihm nur sagen: „Er tauchte in ein tiefes Meer und brachte einen Scherben her-

auf;" — und wenn du von einem, der darüber spricht, scheinbare Wahrheiten vernimmst, so sind es doch nur inhaltlose Worte — wenn du schärfer die Hülle untersuchst, so findest du einen versilberten Scherben; es sind dagegen stets Einwürfe die Menge zu machen, und zuletzt kommt man wieder auf den obigen Grundsatz, und alle Worte und Schreibereien sind nur verlorene Mühe. Aber was die Philosophen darüber lehren, und zwar die ächten Philosophen, ist sehr erhaben und tief, es bedarf vieler Vorkenntnisse und Wissenschaftlichkeit, und ein tüchtiger Denker beherzigt diese Lehren und bringt sie mit dem Worte der heil. Schrift: Siehe ich lege dir heute vor Leben und Gutes rc. in engen Zusammenhang, und entwickelt daraus einen Inhalt, ähnlich dem, welchen ich hier dargestellt habe, oder noch besser und klarer. Ich werde in dem Abschnitt אבות nachmals darauf zurückkommen, und in der Kürze einen Theil der Uebereinstimmung der tüchtigsten Philosophen mit der heil. Schrift nachweisen. Obgleich dort nicht der angemessenste Ort dazu ist, so mag ich doch die Gelegenheit, über Glaubenssachen zu sprechen, gern benutzen, denn ich lege einen höhern Werth darauf, Grundsätze des Gesetzes und Glaubens vorzubringen, als auf alles Andere."

Hier also spricht er sich in Betreff seiner Glaubensansichten dahin aus, daß er den Philosophen anhängt, und ihre Lehren mit der heiligen Schrift in Uebereinstimmung zu bringen strebt, und zwar im Gegensatz gegen die Entwickelungen der jüdischen Gelehrten, deren Ergebnisse er gering schätzt. Man muß sich daher wundern, daß die französischen Rabbinen nicht auch gegen dieses Buch eiferten, und es eben so zum Feuer verurtheilten, wie das Buch Moreh und Mischne-hattorah; denn der Geist darin ist derselbe, und so wie in jenen beiden allerlei Inhalt vorkommt, welcher nicht mit der heil. Schrift übereinstimmt, so finden sich auch hier aus den profanen Schriften entlehnte Ansichten, als: daß die Sterne und Himmelskörper ein thierisches Leben und Empfindung haben (s. Sanh. XI. 1), was von spätern Gelehrten geleugnet wird, indem sie richtiger sagen, daß die Planeten, welche kein Licht haben, nur Erden und vielleicht sogar bewohnt, die Fixsterne aber Sonnen sind. — Es ist möglich, daß die französischen Rabbinen dies Werk nicht kannten, denn erst 1298 ward es in's Hebräische übersetzt und nur ein kleiner Theil war früher bekannt, nämlich der Theil von Seraim, welchen Juda Charisi, und Aboth nebst Sanh. X., welche Samuel Aben Tibon übersetzt hatte. Selbst diese Bruchstücke waren vielleicht nicht sehr verbreitet. Auch das arabische Original war selten, denn selbst Joseph b. Isaac Alful hatte große Mühe, ein Exemplar zu erlangen, und mußte nach Huesca in Arragon sich begeben, und die Gelehrten zu Saragossa um die zwei Theile Moed und Naschim ersuchen, welche allein sie besaßen, — wie er in der Einleitung zu seiner Uebersetzung berichtet. Damals nämlich sandten die römischen Juden einen Abgeordneten nach Spanien zum Salomo b. Adereth, um unter seinen Auspicien das כתאב אל סראג vollständig in's Hebräische übersetzen zu lassen, indem viele sich nach dem Commentar zur Mischna sehnten. R. Salomo forderte in Folge dessen talentvolle Männer in Spanien, welche Arabisch und Hebräisch gut verstanden auf, das Werk unter sich zu vertheilen und mit Einsicht und Sorgfalt zu übersetzen. Joseph b. Alful erhielt durch's Loos die Ordnung Moed; Jakob b. Mose Abasi, genannt Biberrassi, erhielt zusammen mit seinem Freunde Chajim b. Salomo b. Baka, dem Arzt, Naschim; Salomo b. Joseph übersetzte Nesikim; der Arzt Netanel b. Jose Ebn Almoli, Kodaschim und wahrscheinlich auch Thohoroth, wobei kein Uebersetzer genannt ist. Auch übersetzte Joseph b. Alful den noch von Charisi unübersetzt gebliebenen Theil von Seraim, nämlich von Therumoth an und weiter.

Betreffend den Comm. zu Sanh. XI, so sind drei verschiedene Recensionen gedruckt; eine beim Thalmud, eine in Venedig 276 (1516) zusammen mit זכרון הרי״ג מצות und ס׳ דקדוקי הטעמים von Ahron b. Ascher und etwas von der מסורה; und eine dritte, welche der Verfasser des דרך אמונה v. 8 bei Erklärung der Glaubensartikel nach Maimonides und Andern anführt. Auch im ראש אמנה ist dieselbe Stelle, etwas verändert, weil Abravanel dieselbe aus Bibago nahm, wie ich schon anderswo dargethan habe; s. Annalen 1839. Nr. 13. p. 101.*)

So viel ist nun gewiß, daß wir insbesondere im Comm. zu Seraim eine sehr fehlerhafte Recension haben, indem Irrthümer die Menge sich namentlich in der Einleitung befinden, wie jeder bei Vergleichung des Orginals, das mit lateinischer Uebersetzung erschienen ist, sehen kann. Auch hat Asulai Vaad. Lach. I. כ §. 8 bezeugt, daß er in einer alten Handschrift 2 Abschnitte gesehen habe, welche eine Erläuterung der im Thalmud und dessen Regeln vorkommenden schwierigen Wörter enthielten, und die in unserer Einleitung fehlen.

Es wäre sehr wünschenswerth, daß ein Gelehrter das ganze arabische Original, welches in einigen Bibliotheken vorhanden ist, abschriebe, oder nach einem solchen die hebräische Uebersetzung berichtigte! Die gelehrte Welt würde eine solche Arbeit mit Dank aufnehmen! (Forts. f.)

Jahrzahlen,

von Dr. L. Zunz.

(Fortsetzung.)

Bekanntlich werden in der Bezeichnung der Jahrzahlen die Jahrtausende durch einen voranstehenden Buchstaben ausgedrückt, z. B. הש״ו = 5306, הש״ז = 5307, welches ältere Autoren, z. B. Rasch, oft versehen und das ה, das nicht immer seinen diakritischen Punkt hat, als Einheiten mitzählten. Die dem ה folgenden Buchstaben sind stets besonders zu zählen, wenn das Ganze nicht als ein hebräisches Sinngebendes Wort aufzufassen ist. Daher kann הר״ל nur 5230 sein, wie ich bereits in den additamenta (p. 325) zu dem Cod. 42 der Leipziger Rathsbibliothek bemerkt habe. Zweifelhafter ist die Sache, sobald eine solche Bezeichnung durch ein hebräisches oder gar biblisches Wort geschieht. Folgende Beispiele werden das hierbei zu beobachtende Verfahren erläutern:

1) R. Nachschon hat seine Schrift ראומה beendigt im

---

*) Beiläufig bemerke ich noch dies: der berühmte Gelehrte Herr S. D. Luzzato bemüht sich, den Abravanel damit zu entschuldigen, daß er eine edle Absicht gehabt habe, weil gegründete Ursachen vorhanden sein können, den Autor einer Stelle zu verleugnen, um einem schädlichen Werke nicht noch weitern Eingang zu verschaffen. Ich lasse ihm für die Ehrenrettung des an seinem Wohnorte begrabenen Gelehrten (Annalen 1840. S. 17), dessen er sich annehmen zu müssen glaubte, alle Gerechtigkeit angedeihen, aber beipflichten kann ich ihm doch nicht, denn A. hatte ein ihm mißfälliges Buch unbeachtet lassen, nicht aber ohne Nennung des Autors daraus Excerpte geben sollen. Und was würde Herr L. einwenden, wenn ich ihm nachweise, daß noch andere Schriftsteller den A. auf gleiche Weise anklagen? Asulai schreibt im Vaad lach. I. ז. 10. daß A. öfters mit Js. Arama übereinstimmt, wie ein Schreiben des Sohnes des Vf. v. עקידה beweise. Er führt aber nicht an, wo dies an Meir b. Arama geschrieben worden. Als ich jedoch jüngst in Amsterdam war, sah ich bei Herrn S. B. Rubens in seiner vortrefflichen Bibliothek ein עקידה יצחק ältesten Druck, wo auf dem Titelblatt eine Handschrift des Meir Arama sich befindet, der das meldet, was Asulai berichtet, der ohne Zweifel dies Exemplar in Amsterdam gesehen hatte. Hierbei will ich noch bemerken, daß Herr Hirsch Lehren, bei welchem ich am Sabbath zu Tische war, mir, als das Gespräch auf meine Bemerkung über Moscato fiel, zeigte, daß Heidenheim

Jahre הנה den 22. des zweiten Adar. Ob 5055 (A. 1295) oder 60 (A. 1300) zu verstehen sei, ist dadurch entschieden, daß nur das letztere, nicht das erstere einen zweiten Adar hatte.

2) Die Angaben הנבאה (cod. Kennic. 595) und האספי (cod. Vatic. 105) sind zweifelhaft, doch ist wahrscheinlich in beiden ה zu Anfang für die Tausende zu nehmen.

3) Der Vaticansche Codex 104 ist beendigt den Abend vor Mittwoch den 27. Cislev; das Jahr ist vielfaltig angegeben: a) הנה על, b) נקי, c) העין, d) הקטן יהיה לאלף. Durch die zweite Angabe ist das Jahr 160 gesichert; folglich gilt das ה in der ersten für Einheiten, in der dritten für Tausende, und durch die vierte wird die Summe von 5159 (הקטן) und 1. (אלף = Aleph), d. i. 5160 ausgedrückt. Müßten wir der Hülfe der zweiten entbehren, so könnte man noch zwischen 155, 159 und 165 schwanken, wenn nicht der Monatstag entschiede, der im ersten Jahr auf Sabbat, im zweiten auf Freitag, im Dritten auf Sonntag, und nur im Jahre 160 (A. 1399) auf Mittwoch gefallen ist. Falsch ist das Jahr 1406, welches Assemani hat.

4) Das הדרך im cod. Lipsiens. 40, g (catal. p. 305) ist 5224 (A. 1463), wie ich bereits in den additamenta (p. 324) ausgeführt habe.

5) Im cod. Vatic. 99 ist הרם = 5240, weil der 12. Sivan ein Sonntag war; im Jahr 245 war dieß ein Donnerstag.

6) Das Druckjahr des Buches מישרא קטרין wird bald (catal. Opp. p. 211) 1510, bald (de Rossi Annal. sec. XVI. Nr. 3) 1505 angegeben, je nachdem in der Bezeichnung האחרון das ה angesehen wurde. Allein kraft des Datums: Freitag am 15. Sivan, ist der Ungewißheit ein Ende gemacht, denn dieß fand nur A. 1510 statt, nicht A. 1505, wo jener Tag ein Sonntag war. Ohnehin hat der Verfasser sein Werk erst A. 1508 beendigt.

7) Der Drucker zu Constantinopel, David b. Nachmias, lebte noch am ersten des zweiten Adar A. 1511 (Nachschrift zu R. Jona's Schaare-ha-Teschuba), war aber im Monat Tammus dieses Jahres bereits gestorben (Nachschrift zu dem Compendium des Aruch), und sein Sohn Samuel druckte allein. Wenn daher die erste Ausgabe des En-Jacob bei David und seinem Sohn Samuel Nachmias im Jahr הראיני erschienen ist, so kann ה nur die Tausende bezeichnen und die erste Hälfte des Jahres 271 (1510, 1511) gemeint sein. Ohnehin schließt der Zusatz: Unter der Regierung des Sultans Bajazet, nach de Rossi's richtiger Bemerkung (Annal. Nr. 24 und p. 54. Nr. 46), spätere Jahre als 1512 aus, was aber den Verfasser des Oppenheimerschen Catalogs (Ham. 1826) p. 68. Nr. 508 nicht gekummert hat.

8) הרעה in verschiedenen alten Constantinop. Ausgaben bezeichnet 5275 (A. 1515), wie schon de Rossi Ann. Nr. 45, 46, 47, 49, 50 richtig erwiesen hat. Aber den alten Fehler hat der gedachte Catalog p. 82. Nr. 593.

9) Eine Ausgabe der Psalmen u. s. w., Salonich bei Don Jehuda Gedalia hat das Datum: 4. Elul הערה. Die richtige Bestimmung de Rossi's (Annal. Nr. 48), daß 5275 gemeint sei, wird dadurch bestatigt, daß damals der angegebene Monatstag ein Mittwoch gewesen, wahrend er im Jahr 280 auf einen Sabbat gefallen.

zu seinem קול יהודה welches Herr L. aus dessen Nachlasse erkauft hat, eine ähnliche Bemerkung beigeschrieben. Der selige Heidenheim besaß, wie das Verzeichniß seiner Bücher S. 29 nachweist, das Buch בית יעקב, Commentar zum Kosari, was ich, als ich die Bemerkung über Moscato schried, nicht wußte. — Doch läßt sich zur Entschuldigung dieses Gelehrten sagen, daß sein Werk nach seinem Tode durch seinen Sohn gedruckt worden, und daß er, wenn er selbst es in Druck gegeben hätte, höchst wahrscheinlich auch gesagt hätte, daß er die gründliche Arbeit eines Vorgangers vollständig ausgeschrieben habe.

10) Die zweite Ausgabe von Immanuels Gedichten wurde begonnen, der Nachschrift zufolge, Dienstag 17. Adar, und beendigt Montag 23. Elul הרצה, d. i. 5295, denn 300 (A. 1540) war der 23. Elul ein Donnerstag. Das zuerst angegebene Datum aber findet im jüdischen Kalender niemels statt, vielmehr war der 17. am Sonntag, und vermuthlich sollte es den 19. heißen.

11) Ruth mit dem Commentar R. Salomo's Alkabiz, Constantinopel im Jahr השכ״א d. i. 5321, wie de Rossi (de ignotis editionib. ed. Erlangen p. 45) und der Oppenheim. Catalog (p. 184 Nr. 79) haben. (Schluß f.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Schlesien, März. — Ein neuer Beweis von der fortschreitenden Theilnahme für eine bessere Kunde der israelitischen Angelegenheiten ist die Erscheinung populärer Schriften in diesem Fache, und zwar nicht bloß als Unternehmen einzelner Schriftsteller, sondern einer ganzen Anzahl bewahrter Männer unter einer Redaktion. Wir haben hier insbesondere den Prospectus zweier Volks- und Jugendschriften im Auge, welche durch Verbindung der allgemeinen Geschichte der Israeliten mit dem Interesse für einzelne hervortretende Specialitäten, verdeutlicht mittelst artistischer Beilagen (enthaltend Porträts, Karten, Zeichnungen rc.) auch beim Volke und vorzüglich bei der Jugend die Aufmerksamkeit zu wecken und rege zu erhalten bezwecken.

Herr K. Klein in Brieg hat sich der Redaktion eines solchen Werkes unterzogen, und wird jetzt in 4 Bändchen in 8vo, zusammen 30 Bogen umfassend, 1) Geschichte des jüdischen Volkes, von der babylonischen Gefangenschaft bis auf die jetzige Zeit, 12 Bogen, und 2) Museum zur Belehrung und Unterhaltung rc. mit artistischen Beilagen, 18 Bogen, worin Biographien ausgezeichneter Israeliten, Erzählungen rc. herausgeben. Das erste Bändchen ist bereits erschienen und im Laufe des Jahres wird das Ganze beendigt sein.

Anm. des Herausg. Bereits sind uns von anerkannten Sachkennern besondere Empfehlungen dieses Unternehmens zugegangen, und die auf dem Prospectus mit abgedruckten sehr empfehlenden Aeußerungen der Herren DD. Geiger, Francolm, Günsburg, S. Munk und Saalschütz gewahren im Voraus eine Burgschaft für die Zweckmäßigkeit desselben. Wir sind mit Vergnügen ebenfalls bereit, zu dessen Förderung beizutragen, uns vorbehaltend, über die Ausführung seiner Zeit besonders zu berichten.*)

Aus Preußen, Januar 1840. — Bei der Emsigkeit, mit der man bemüht ist, jedes noch so geringfügige Ereigniß, das sich in jüdischen Gemeinden zuträgt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, ist es in der That zu verwundern, daß man über die Vorgänge einer so bedeutenden Gemeinde, wie die zu Königsberg in Pr., fast Nichts vernimmt, als was vor einiger Zeit in einzelnen, die Sache keineswegs nach ihrer Würde und Bedeutsamkeit darstellenden Zeitungs-Correspondenzen mitgetheilt wurde, worin man das, was in Königsberg bisher geschehen, in dem letzten Jahresbericht, glaubte mit den Worten charakterisiren zu dürfen, K. hätte „in der Reform einen Schritt nach vorn gethan.“ Einsender weiß nicht, ob man in K. darauf Ansprüche macht, zu „reformiren“, glaubt dieß auch nicht, in dem Sinne nämlich, wie das Wort am häufigsten gebraucht wird; aber ohne aus dem Kreise der thalmudischen Gesetzlichkeit herauszutreten, ist das, was geschieht, ein so Vollständiges und Abgerundetes, daß es für andere, und selbst die gebildetsten Gemeinden als Beispiel dargestellt werden kann. Da mit persönlichen Lobeserhebungen so viel Mißbrauch getrieben wird, und dieselben verdient, um so weniger nothwendig erscheinen, so wird Einsender sich darauf beschränken, nur die reinen Thatsachen, so weit er über dieselben genau unterrichtet ist,

*) Subscriptionen à 2 Rthlr. für das Ganze, jedes Bändchen à ½ Rthlr. nimmt die Buchhandlung des Herrn J. D. Sauerlander in Frankfurt a. M. an.

namhaft zu machen, indem die dabei betheiligten Männer mit dem Lobe, welches in jenen selbst liegt, sich gern begnügen werden.

Zuvörderst also ist in Königsberg ein Prediger und Religionslehrer angestellt, und zwar der durch eine Reihe wissenschaftlicher und religiöser Werke rühmlichst bekannte Herr Dr. Saalschütz. Derselbe predigt an jedem Sabbath und Festtage. Es war, so viel wir wissen, anfangs die Absicht, nur alle 14 Tage die Predigt stattfinden zu lassen, indeß die Gemeinde, in der alle Theile die gedankenreichen und ergreifenden Vorträge mit Erbauung hören, hat sich dahin entschieden, daß dieselben ein nie fehlender Theil des Gottesdienstes sein sollen. Nur von einer Seite wurde anfangs ein Hinderniß in den Weg gelegt, indem eine gewisse, sich bald Allen als unstatthaft bewährende, Forderung aufgestellt wurde, die im Interesse sowohl der Würde dieser gebildeten Gemeinde als der Freiheit der Rede, nicht berücksichtigt werden durfte, auch nie zur Ausführung gekommen ist, wonach wiederholte irrige Zeitungsangaben zu berichtigen sind.

Zugleich ertheilt Dr. Saalschütz den Religionsunterricht, an welchem die Jugend der ganzen Gemeinde gleichmäßig Theil nimmt. Die Mädchen werden, nach Erreichung des 15 — 16. Jahres, in einer öffentlichen Feierlichkeit aus dem Unterrichte entlassen. Die Einsegnung der Knaben findet im 13. Jahre im Kreise der Familie statt; indeß treten dieselben hiermit noch nicht aus dem Unterrichte aus, sondern bleiben in einem höhern Cursus, aus welchem diejenigen, welche sich den Studien widmen, erst bei dem Uebergange zur Universität mit einem, von der Behörde geforderten, amtlichen Zeugnisse entlassen werden.

Außerdem fungirt der Prediger (in feierlicher Amtstracht) bei jeder Trauung und bei Beschneidungen. Kurz die Religion weihet alle öffentlichen und häuslichen Feste. Man vermißt die Mitwirkung des Predigers nur bei Leichenbegängnissen, und kennen wir die Ursachen nicht, die den Dr. Saalschütz bis jetzt zurückgehalten oder verhindert haben, auch dies Moment, durch den Trost, den Religion allein zu geben vermag, zu verklären.

Man hat also nicht „einen Schritt nach vorn“ gethan, sondern ist fast in allen Dingen so weit gegangen, als es möglich war, ohne wirkliche Neuerungen einzuführen. Denn die Gebete nach wie vor hebräisch gesprochen, aber von dem neu angestellten Cantor, Herrn Weintraub, mit Unterstützung eines wohl eingeübten Chors, auf eine höchst ansprechende und erbauliche Weise vorgetragen.

Wir begnügen uns für jetzt mit diesen allgemeinen kurzen Andeutungen, und werden vielleicht in einer Fortsetzung über andere wichtige Gemeinde-Anstalten Königsbergs, Mittheilungen folgen lassen. *) * *.

Wien, 11. März. — Die von dem Pesther Comitat in Antrag gestellte Ertheilung des Incolats an die Israeliten in Ungarn ist bei den Ständen einstimmig durchgegangen, und den Israeliten somit das Recht der Eingebornen, mit Ausnahme der Adelsrechte zugestanden. Eine nähere Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten in Ungarn behalten wir uns vor.

Berichte aus Mähren. (Fortsetzung.)

Die in P. bestehende Lehranstalt ist nicht, wie die vorerwähnte zu Nicolsburg, mit der deutschen Trivial-Schule vereinigt, sondern bildet ein für sich bestehendes Institut, das zu jener in einem beigeordneten und ergänzenden Verhältnisse steht, und sich nebstdem noch die Erziehung der Kinder zur Aufgabe stellt. Obwohl die bemeldete Tendenz erst seit dem Jahr 1837 mit Bestimmtheit hervortrat, so besteht diese Anstalt im Allgemeinen schon seit Anfang des vorigen Jahrzehends. Damals traten nämlich mehrere Familienväter zusammen und vereinigten ihre Knaben zu einem gemeinschaftlichen Unterrichte unter einem tüchtigen Schulmann, Hrn. Michael Wolf, (in Prag gebildet und dermalen zu Lomnitz) dem noch ein Thalmud-Lehrer beigegeben war. Hr. Wolf schied und erhielt Hrn. Leop. Löw (bereits in der literarischen Welt durch verschiedene kleine Arbeiten renomirt, jetzt Candidat der philosophischen Doctorwürde zu Wien) zum Nachfolger, dem aber nebst den bisherigen Privat-Kindern auch noch die armen Kinder der Thalmud-Tora und ein für den Unterricht dieser letztern bestimmter Gehalt zugetheilt wurden. Im J. 1835 verließ H. Löw P. und Hr. Schönfeld (der bekannte Schriftsteller, ein ausgezeichneter Kenner der hebräischen Sprache und Literatur) nahm seine Stelle ein, indem der Thalmud-Tora-Vorstand ganz allein seine Besoldung übernahm, dafür aber die Schulgelder der Privaten erhielt. Hr. Schönfeld trennte sich im J. 1837, Kränklichkeitshalber, von der Anstalt und Hr. Jos. Weiße (bekannt durch Bearbeitung verschiedener Bibeltheile in der neuen Landau'schen Ausgabe) erhielt den Ruf als dirigirender Lehrer dieser Anstalt. Diesem kommt das Verdienst zu, der Anstalt eine gewisse Verfassung in ihrem Innern, eine pädagogische und didaktische Organisation gegeben zu haben. Mit seinem Eintritte stieg die Zahl der Zöglinge auf mehr als das Doppelte, die Arbeiten nach dem von ihm entworfenen Schulplane begannen, das bisherige Mißverhältniß mit der deutschen Normal-Schule wurde in eine sehr freundliche Wechselwirkung mit derselben verwandelt, der Lehrkörper vergrößert und ein strenges Wachen über das häusliche Betragen der Jugend eingeführt. Die Inspection versah bis zum J. 1839 der würdige und menschenfreundliche Hr. Rabbiner Fassel ganz allein. Mit Eintritt dieses Jahres wurden ihm die ehrenwerthen HH. Gabriel Broch, M. Gideon Brecher und David Gans beigegeben. Die Anstalt zerfällt in drei Klassen, deren erste und zweite der Jahrgänge zwei, die dritte aber (dem höhern Studio der hebräischen Sprache und Stylistik, der jüdischen Geschichte, des Thalmuds u. s. w. gewidmet) deren drei hat. Nebstdem wird seit 1838 täglich ein zweimaliger geregelter Gottesdienst im Schullokale mit den Kindern abgehalten, am Sabbath mit Choral-Begleitung (auf Veranlassung der HH. Salomon Broch, Alex. Schreiber und Ignatz Brüll) und zeitweiligen kleinen Reden, von HH. Fassel und Weiße wechselweise gehalten. Daß nicht ein ähnlicher Cultus für die ganze Gemeinde eingeführt, hat seinen Grund in einem, trotz aller Mühe bisher nicht beseitigten Hindernisse und zum Theil auch in dem Umstande, daß die Synagoge bereits im Besitze der wichtigsten Theile eines geregelten Gottesdienstes ist, nämlich der deutschen Predigt und der äußern Ordnung, das Bedürfniß des fehlenden Choral-Gesanges aber weder sehr wesentlich noch sonderlich fühlbar zu seyn scheint. Schließlich wird noch über diese Anstalt bemerkt, daß deren Statuten (die uns aber gegenwärtig nicht vorliegen) für jede jüdische Schule höchst lesens- und beherzigenswerth sind. Sie sind von Hrn. W. entworfen, haben aber von den bemeldeten Inspectoren, besonders von Hrn. M. Brecher manchen trefflichen Zusatz erhalten.

Der Verein zur Verbreitung nützlicher Handwerke steht ebenfalls unter der obbemeldeten Leitung. Die erste Anregung gab Hr. Rab. Fassel im Sept. 1838 in einer schönen Rede und Hr. Weiße durch eine zur selben Zeit aufgenommene Subscription. Hr. Ignatz Brüll widmete sogleich zu diesem Zwecke einen nahmhaften Beitrag und später Hr. M. L. Schreiber die Summe von Fl. 400 C. M. — Recht ins Leben trat aber dieser Verein erst zur Zeit des Passa-Festes 1839, unter besonderer, rühmlicher Thätigkeit der HH. Brecher und Gans. Seitdem sind schon mehrere Kinder bei Gerbern, Tuchmachern, Webern u. dgl. auf Kosten des Vereins untergebracht, in religiöser und sittlicher Hinsicht unter Aufsicht gestellt und sonst mit manchem Nöthigen unterstützt worden. Besonders ehrenvolle Erwähnung verdient Hr. Hofmann, Familienvater und Tuchmachermeister in Lomnitz, der die Lehrlinge des Vereins mit edler Uneigennützigkeit aufnahm und auch für einen Wiederholungsunterricht derselben an Feiertagen väterlich sorget.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Der Vf. obiges Artikels wohnt nicht in Königsberg, aber die Mittheilungen fließen aus sicherer Quelle und wir bitten um weitere Nachrichten, jedoch mit Vermeidung jeder Polemik, welche in derartigen Dingen keinen Nutzen gewährt. D. R.

Großherzogthum Baden. — Anordnung eines Gottesdienstes für die weibliche Jugend.
(Rundschreiben.)

Heidelberg, den 27. Januar 1840. — Großherzoglich Badisches Bezirks-Rabbinat Heidelberg. Es ist eine, nach den Grundsätzen der israel. Religion und der Ausbildung unserer Synagoge, unleugbare Wahrheit, daß nächst einer frommen Erziehung im Eltern-Hause und dem Religionsunterrichte in den Schulen, eine dem Wesen der israel. Lehre gemäße, öffentliche Andacht, geschöpft aus den reinen Quellen der heiligen Schrift selbst, so wie aus unsern eben so hehren, als durch ihre Einfachheit und Weihe, Herz und Geist erhebenden, Gebeten, vorzüglich geeignet sei, den religiösen Sinn der israel. Jugend zu wecken, zu erstärken und zu beleben, daß die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes aber, den religiösen Sinn besonders der Jugend einschläfert, erschlafft und tödtet.

Je fester diese Wahrheit steht, und je mehr unsere Zeit, den israel. Cultus, durch Predigten, Chorgesange &c. zu heben strebt, desto fühlbarer mußte es werden, daß die weibliche Jugend bisher der öffentlichen Gottesverehrung ganz entfremdet blieb.

Um nun unserer weiblichen Jugend, nicht noch länger die so hohe und auch ihr so unentbehrliche Wohlthat der öffentlichen Andacht zu entziehen, und in Erwägung, daß nach § 2 der allerhöchsten Verordnung vom 2. Jan. 1824 Nro. 19, außer dem gewöhnlichen Gottesdienste in der Synagoge, auch andere Betversammlungen gestattet sind, wenn wichtige Ursache dafür vorhanden, die Erlaubniß der Rabbiner eingeholt, und in diesen Betversammlungen, alle die Gebete durchaus nach der in der Synagoge vorgeschriebenen Art verrichtet werden, wird hiermit bestimmt:

1) Es soll in allen Gemeinden dieses Rabbinatsbezirks, jeden Sabbath und jeden Festtag nach dem gewöhnlichen Gottesdienste in der Synagoge noch ein besonderer Gottesdienst für die weibliche Jugend im Schullokale, unter Aufsicht und Leitung des betreffenden Religionslehrers stattfinden.

2) Diesen Gottesdienst zu besuchen ist sowohl die Elementarschul- als die Sonntagsschul-pflichtige weibliche Jugend gehalten. Ueber unentschuldigte Versaumnisse haben die Religionslehrer ein genaues Verzeichniß zu führen, und solchen jeden Monat anher einzuschicken.

3) Die Liturgie dieses Gottesdienstes ist folgende:

a) derselbe beginnt mit einem Chorgesange;

b) hierauf verrichtet der Religionslehrer, ein kurzes eindringliches, sich auf den ad. d. erwähnten Vortrag beziehendes, Gebet in deutscher Sprache;

c) sodann wird von sämmtlicher weiblicher Jugend תפלת שחרית in gehöriger Andacht verrichtet;

d) hat der Religionslehrer in einer der Fassungskraft der Jugend angemessenen, und so viel nur möglich eindringlichen, Sprache, in gedrängter Uebersicht den Inhalt der wochentlichen Sidra oder des Abschnittes der Thora, welcher in der Synagoge vorgelesen wurde, vorzutragen, daraus die religiösen Wahrheiten zu entwickeln und die Befolgung derselben der Jugend an das Herz zu legen;

e) verrichtet der Religionslehrer, das vorgeschriebene Gebet für Fürst und Vaterland;

f) wird von der weiblichen Jugend תפלת מוסף in gehöriger Andacht verrichtet;

g) den Beschluß macht ein auf den Vortrag ad d. sich beziehender Chorgesang.

4) Die Religionslehrer haben monatlich die ad 3 gedachten Gebete und Vorträge schriftlich anher einzuschicken, welche von uns nebst Gutachten an den Großherzoglichen Oberrath der Israeliten befördert werden.

5) Diese Bestimmungen sollen bis den 1sten Tag des Pesachfestes ins Leben treten.

Sämmtliche Synagogenräthe des Rabbinatsbezirks werden beauftragt, diese Anordnung den Religionslehrern ihrer Gemeinden zur Nachricht und Nachachtung zu eröffnen.

Der Bezirks-Rabbiner Fürst.

Heidelberg, den 21. Februar 1840. — Großherzoglich Badisches Bezirks-Rabbinat Heidelberg. In Bezug auf unsern Erlaß an sämmtliche Synagogen-Räthe vom 27. v. M. ergehet an sämmtliche Religionslehrer dieses Rabbinatsbezirks sich auf den 8. kommenden Monats, Morgens 9 Uhr, in der Behausung des unterzeichneten Bezirks-Rabbiners einzufinden, wo denselben die etwa nöthigen Anleitungen und Erörterungen in Betreff der Choralgesänge, Gebete und Vortrage ertheilt werden soll, damit der Gottesdienst seinem hohen Zwecke gemäß das Herz der Betenden erbaue und durch sein Aeußeres sich der Theilnahme der Anwesenden empfehle.

Der Bezirks-Rabbiner Fürst.

Bemerkung zu obiger Anordnung.

Die gute Absicht derselben leuchtet jedem ein, und es wäre wünschenswerth, daß eine entsprechende Verordnung nicht bloß von einem Bezirksrabbinate, sondern von der Gesammtleitung ausginge. Wir erlauben uns nur die unmaßgebliche Bemerkung, daß es zweckmäßiger erscheinen dürfte, die Einrichtung nicht für das weibliche Geschlecht allein zu treffen, sondern für die ganze Jugend, und ohne die Erwachsenen auszuschließen. Auch wäre sie nur als transitorisch zu bezeichnen, bis die Synagogen selbst durch Aufnahme der Erbauungs-Elemente dieselbe überflüssig machten. Eine permanente Einrichtung der Art würde auf Heranbildung der dadurch mehr belasteten Religionslehrer und auf die Wahl künftiger Lehrer, bei denen die Fähigkeit als Redner aufzutreten mit beachtet werden müßte, offenbar einen wesentlichen Einfluß üben.

D. H.

Literatur.

סדר יוצרות לכל שבתות השנה Jozeroth für alle Sabbathe des Jahres, in sorgfältig corrigirtem Text. Uebersetzt und vollständig erklärt von H. Arnheim. Glogau und Leipzig 1840. Bei H. Prausnitz. 210 S. in 8.

Der Herausgeber und Uebersetzer ist bereits auf diesem Gebiete der Literatur rühmlichst bekannt. Die vorliegende Sammlung liturgischer Betrachtungen (im Original stets gereimt und alphabetisch) in Prosa übersetzt und sprachlich und sachlich erklärt, bildet den zweiten Band des „Gebetbuches." Die Uebertragung halt sich mehr an den Sinn als an den Ausdruck.

Bei Beurtheilung dieses Buches befinden wir uns in Verlegenheit. Zuerst nämlich fragen wir: für wen ist diese Uebersetzung?

Soll sie den Männern, welche in der Synagoge davon Gebrauch machen, das Verständniß erleichtern? dann können wir mit Sicherheit behaupten, daß sie alle Andacht stört; denn die untergesetzten Bemerkungen ziehen die Aufmerksamkeit an, und führen überhaupt auf so viele, jetzt sogar bei'm Volke keinen Glauben findende Ansichten des Mittelalters hin, daß jedenfalls diesen liturgischen Liedern und Betrachtungen alle Weihe entzogen wird. Von dieser Seite angesehen ist die Uebertragung dieser hebräischen Stücke die geeignetste Vorbereitung, um sie aus der Liturgie zu verdrängen.

Noch mehr würden wir es unangemessen finden, den Frauen und Jungfrauen und der Jugend im Allgemeinen diese Uebersetzung in die Hand zu geben, da sie, weit entfernt Andacht zu bewirken, vielmehr Ideen anregt, die am Wenigsten in's Gotteshaus gehören, als z. B. S. 17 das (ohnehin bei der Geschichte der Makkabäer unhistorische) jus primae noctis, und die ganze skandalöse Stelle daselbst und ähnlich S. 20, die ein richtiger Takt Anstand nehmen mußte, in's Deutsche zu übertragen. Vergleiche S. 82. 86. 95.

Soll sie den Studirenden dies verschlossene Buch eröffnen, so wär ihnen mehr gedient mit einem Commentar, als mit einer freien, an sich höchst unästhetischen Uebersetzung, die öfters selbst der deutschen Sprache nicht die gehörige Sorgfalt widmet, mit Anführung so vieler Legenden ohne deren Erläuterung.

Man nehme das erste beste Stück. Z. B. das, welches die Hasmonaer betrifft:

„Ich preise dich, daß du mir gezürnt, und dich wieder besänftigt hast, (!וישב) Du hast .... meine Feindinn aber wie Stoppeln im Sturm verwehet. (Hat je der Wind Stoppeln verweht?). Ich beachte (אבינה) und gedenke die Tage der Vorzeit, was mich betraf durch die, im Gottesbuch verzeichnete, blutige Schuld; die Vorfälle will ich verkünden ohne Lässigkeit (ולא ארדם). Erzählen will ich die Leiden des rachsüchtigen Antiochus (seine Leiden?)." — Man vergleiche den Text. S. 15. Das Haupt ließ er abziehen mit dem Mordzeug. (Was heißt hier abziehen?) — S. 18. Darum werden sie dich verzehren, wie ein Feuerheerd (!) — S. 19. Die Jünglinge mögen Diener sein in deinem Hause. (Hier ist משפחתי ausgelassen, auch ישרתוך nicht richtig übertragen.)

Man vergleiche andere Stellen: z. B. 120. Sie (Esther) ließ ihn (Haman) holen, um für ihn die Gluth zu schüren. (Dies hat keinen Sinn, die Anspielung des Textes auf Prov. XXV. 22. giebt einen andern Sinn). Das. Er sann und errichtete einen Pfahl, um daran zu schlagen ihn, der über die Lehre, die ein Baum des Lebens ist, fleißig sann; er beschloß uns den bittern Kelch zu reichen u. s. w. Hier enthält das Deutsche: sann (als Wortspiel?) wo im Text zwei verschiedene Ausdrücke sind, dagegen ist das Wortspiel עץ nicht beachtet, wodurch die ganze Paraphrase matt geworden. Und wo steht uns? — S. 135. Es dürstet unsre Seele die Schwelle deines Tempels zu betreten, (im Text בבוהלי ביתך). S. 138. „Was deine Lippen Lauteres gesprochen, was du (nämlich Gott) in prophetischen Gesichten geredet. Deine gute Verheißung blieb nicht aus, wie du es von je zugesichert." (Weit klarer der Text. In solcher Verbindung ist sicherlich das in prophetischen Gesichten (חזון) reden, nicht der geeignete Ausdruck). S. 184. „Am fünften Tage ließ der Ewige hurtig (!) wimmeln des Meeres Fische u. s. w. Auch in der Zukunft wird der hervorquellende Bach anwachsen, von des Meeres Fischen überfüllt sein in seinem Lauf, und alles Leiblich-Lebende, wovon er wimmelt, wird heilig sein." — Man vergleiche den Text, und wird dann leicht inne, wie der Reimzwang und manche Anspielung, so hier wie sonst häufig, Ausdrücke hervorrufen, welche in der Uebersetzung höchst schroff und lächerlich lauten, welche daher in einer paraphrasirenden Uebertragung entweder nicht beibehalten werden dürfen, oder erläutert werden müssen. Letzteres geschieht auch mitunter.

Was soll aber der Nicht-Kenner mit all den abergläubischen oft höchst kindisch und lächerlich sich ausnehmenden Noten machen, die hier ohne alle Rechtfertigung oder sonstige Anleitung überall hingestellt werden? Sind sie, was der Wortsinn saget, so hat der Uebersetzer an einem Werke gearbeitet, welches den Menschenverstand durchweg verleugnet. Sind sie aber symbolisch zu deuten, so mußte Anleitung dazu gegeben werden.

Auf keinen Fall hat also die Uebersetzung einen andern Erfolg zu erwarten, als völlige Verwerfung dieser Lieder und Betrachtungen in liturgischer Hinsicht, und Geringschätzung derselben von Seiten ihres ethischen Werthes. Höchstens also bietet sie dem Gelehrten, welcher mit der Sprache nicht fertig werden kann, eine kleine Erleichterung! Dazu genügte ein einfacher Commentar und die Nachweisung der Anspielungen! —

Literarisch-Kritische Briefe.

Gallizien, 14. Februar 1840. — Vor Kurzem erhielt ich das Werk: Zur Geschichte der jüdischen Poesie von Delitzsch (Leipzig. 1836). Mit Bewunderung sah ich die Reichhaltigkeit des Materials und die vielseitige jüdische Literaturkunde, welche bei einem Nicht-Juden zu den Seltenheiten gehört. Leider aber sind der Fehler und Irrungen, fast auf jeder Seite, so viele, daß ich um so mehr darüber erstaunte, als der Verf. sich auf Dr. J. Fürst beruft, welcher ihm unmittelbar beigestanden habe. Nun hat zwar schon Geiger in der Zeitschrift III. S. 377—383. das Buch genügend recensirt und gewürdigt, und eine neue Kritik ist dadurch fast überflüssig, zumal da es nicht unsere Absicht sein kann des Verf. Leistungen zu verkleinern, welcher vielmehr öffentlichen Dank verdient; da indeß verschiedene wichtige Fehler weiter fortgepflanzt werden möchten, was der Wissenschaft Eintrag thun würde, so halte ich es für Pflicht, sie aufzudecken, und rechne darauf, daß der Verf. selbst dieß gut aufnehmen und der Wahrheit die Ehre geben werde, so wie ich gern bereit bin, wenn Hr. D. seine Behauptungen rechtfertigen kann, meine Kritiken zurück zu nehmen. Denn die Wahrheit allein ist mein Ziel *).

S. 55. werden zwei verschiedene Gelehrte, Isaak Luria (geb. 1534), der Kabbalist (ארי genannt), und Jakob Molin (מהריל, gest. 1426) als eine Person gesetzt. Nur der letztere hat die Melodien zu den hohen Festen gemacht, nicht der erstere, wie S. 56 steht.

S. 196 wird die Stelle des Thalmud angeführt, wo dargestellt wird, daß der 15te Ab ein Festtag war, an welchem die Frauenzimmer im Freien tanzten u. s. w. Hier heißt es bei Del. Anm. 2: „Statt בזהובים (mit goldenem Geschmeide) lies't Ulla: ביראה (mit Hochachtung)." Dieß ist ganz und gar irrig, denn ביראה ist ein Stadtname, womit Ulla zubenamt wird, und der Ausdruck hier אמר עולא ביראה gehört gar nicht zum Vorhergehenden, sondern zu der folgenden Periode von ganz anderm Inhalte. Ulla Biroah kommt noch öfter vor. (S. 7. ע״ץ סדר הדורות).

Doch Fehler dieser Art will ich nicht hervorheben, um nicht des Buches Werth herabzusetzen, vielmehr will ich manche Urtheile bekämpfen, da wo er den Zustand der Literatur schildert. Zunächst entbehrt das, was er slavische Schule nennt, durchaus alles Grundes. So z. B. behauptete er: Isaak Satanow hätte zuerst die neuere Dichtungsweise begründet und die alte Sprache in ihrer Reinheit hergestellt (115 und öfter), und bringt die Sprüche Asaph's zum Beweise. Allein Jedermann kennt den Geist dieses Schriftstellers, welcher in allen seinen Büchern nur darnach strebte, bald diesem bald jenem Vorgänger in seinem Style nachzuahmen, als im חזיון dem Charisi, und in den „Sprüchen" der Proverbien, wie jeder aus der Vorrede und den fingirten Approbationen ersehen kann. So wenig wie man den M. Ch. Luzzato (von dessen Werken schöne Proben in Bicc. haitim 1825 u. 26 stehen), den Neu-Begründer der hebr. Sprache nennen kann, eben so wenig paßt dieß auf jenen. — (Forts. folgt.)

*) Wir können indessen nicht umhin, geradezu zu rügen, daß Herr Delitzsch in den jetzt gar zu häufigen Fehler verfällt, sich mit fremden Federn zu schmücken, und die Gerechtigkeit fordert, daß man jedem das Seine vindicire. In seinem Werke hat er mehr den 60 mal geradezu aus Zunz Gottesdienstl. Vorträgen geschöpft, aber nur einigemal nennt er seine Quelle. Alles was dort, S. 32—40 gesagt ist, gehört dieser Quelle an. Mit Unrecht rühmt daher Gräße in der Liter. Gesch. B. 2. S. 425 den großen Fleiß des Verfassers, während er nur abgeschrieben hat, was er fremdem Fleiße verdankte. Noch tadelnswerther erscheint es, wenn Herr Delitzsch in der Vorrede (XII) sagt, es gäbe keine Vorarbeiten, und er habe keine vor sich gehabt. — Wir würden auch anderweitige Abschreibereien und Mißbrauch von Privat-Mittheilungen, womit manche den Schein der Selbstforschung annehmen, hierbei aufzudecken Veranlassung finden, wäre es nicht ein stehender Grundsatz der Annalen, von allem, was die Literatur entwürdigt, gern abzusehen, in der Erwartung, daß dergleichen Unredlichkeit zuletzt sich selbst entlarvt und Sachkennern Anlaß giebt, die ächten Quellen aufzusuchen. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

Die „Postscripta" des Hn. Rabbiners Hirsch in ihrem Verhältniß zu mir.

Als ich die marktschreierische Ankundigung der obengenannten Schrift, mit ihren von den Ausrufern an Thierhütten u. dergl. erborgten Ausdrücken: „Herbei, herbei," u. A. in der allgemeinen Zeitung des Judenth. Nr. 7 gelesen hatte, mußte ich allerdings ein der Ankündigung entsprechendes Produkt erwarten und war daher sehr unbesorgt über die Drohung, man werde darin sehen, wie ich neben anderen wackeren Mannern „eifrig bemuht sei, meinen Ruf als denkender Gelehrter immer mehr zu untergraben." Indem ich jedoch heute die Brochüre selbst zur Hand bekam, mußte ich mich fast wundern uber die Ehre, die mir in der Ankundigung widerfahren, mit und sogar als der Erste genannt zu sein, da mir in der Schrift selbst bloß 8 Seiten gewidmet, und diese zur Hälfte mit Schnupfwörtern angefullt sind. Hrn. Hirsch mag freilich meine Methode, seine Schriften zu analysiren, nicht sonderlich behagen, da ich auf Principien eingehe und er solche nicht zu fassen im Stande ist, vielmehr daran seine großte Freude hat, in Einzelnheiten sich herum zu tummeln, eine Freude, die ich ihm sehr wohl gönne. Ich hatte ihm in meiner Recension seiner „Versuche über Jissroel's Pflichten" (wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie. B. IV. H. 3. S. 355 – 381) nachgewiesen, daß er Intoleranz, die in frühern Zeiten hochstens entschuldigt werden konnte, für unsere Zeit zum Gesetze erhebt, daß er die Bewegung, welche im ganzen Leben des Judenthums sich zeigte und die ich ihm urkundlich belegte, niederdrückt, daß seine Exegese eine durch und durch verkehrte, wie seine Sprachkenntniß eine durchaus mangelhafte ist und er deßhalb Deutungen von Bibelversen, welche der Thalmud anlehnungsweise hinstellt, geradezu zu eigentlichen Uebersetzungen stempelt, daß seine angeblichen Gründe für die Satzungen lächerlich und in sich widersprechend sind. Jedoch Hr. H. meint oder giebt vor zu meinen, auf diese Nachweisungen nicht eingehn zu müssen, da er die Entscheidung dem Urtheile denkender Leser anheimstellen dürfe, und ich erkläre mich mit diesem Verfahren um so mehr für einverstanden, als die Entscheidung bereits vollzogen ist. Dennoch glaubt er Einzelnes widerlegen zu können, und ich halte es für Pflicht, ohne Anhäufung von Ausrufe-, Fragezeichen und Gedankenstrichen, über diesen Versuch einige Worte an verständige Leser zu richten.

Unter einer Menge von schiefen Erklarungen habe ich Hrn. H. auch nachgewiesen, daß er hebräische Wörter falsch schreibt, z. B. immer „Issor" fur „Issur," da nämlich אסור „Verbot" ein „neuhebräisches," d. h. ein nicht in der Bibel vorkommendes, nach dem Sprachgebrauche der spätern Zeit gebildetes, ein Nomen verbale des Piel, ist, während das biblische אסר (Issar oder Esar) eine ganz andere Bedeutung hat, nämlich „Gelübde," und nie mit Wav nach dem Samekh geschrieben werden kann; Hr. H. meint, אסר sei allerdings „Issor" (d. h. Issar nach portugiesischer Aussprache). — Das Wort אזכרה wird in der Bibel bloß von dem Theile des Mehlopfers gebraucht, der auf den Altar gebracht wird; ich möchte daher Hrn. H. nicht zutrauen, daß er das Wort תזכר (2 M. 34, 19), welches bei dem erstgeborenen männlichen Viehe, das dem Priester gehören soll, gesagt wird, von diesem ächthebräischen אזכרה ableite, sondern dachte, er rufe wohl die spätbebräische Bedeutung des letzteren Wortes „göttlicher Name" zu Hülfe. Hr. H. hat aber von allen diesen Verschiedenheiten gar keinen Begriff und meint frisch darauf weg, dieß Alles sei ganz gleichgültig. Ich habe Hrn. H. bemerkt, daß התודה nicht übersetzt werden konne mit „sich bekennen," da das Wort 3 M. 16, 21 von Aaron gebraucht werde, der nicht seine Sünden, sondern die des Volkes, und ebenso 3 M. 26, 40 von Solchen, welche die Sunden ihrer Vater bekennen; dafur hat Hr. H. jedoch keinen Sinn, aber wohl dafür, schlau hinzuzufügen, „ich fände es widersinnig, eben darin (in dieser Uebersetzung?) das Selbstgeständniß, das Selbsterkennen der Sünde als Ziel des Bekenntnisses zu erblicken," wovon ich nicht ein Wörtchen sage. Ich bemerkte ihm, es sei erfunden, daß gerade zwischen Peßach und Schebuoth die Verfolgung der Juden durch die Kreuzzügler stattgefunden habe; Hr. H. verweist auf „jede Geschichte der Kreuzzüge." Auf seine Vertheidigung einiger weniger der von ihm aufgestellten und von mir in ihrer Nichtigkeit bloßgestellten Gesetzesgrunde läßt sich nun gar nicht eingehn, da bloß früherer Unsinn mit geänderten Worten wiederholt wird.

Was ist nun einem solchen Schriftsteller gegenuber anzufangen? Ihn eines Besseren belehren? Dafür ist er unzuganglich. Das ihm etwa anhangende Publikum von dessen völliger Unkenntniß überführen? Dazu gebricht es demselben an Einsicht, es freut sich bloß der Katzbalgereien. Nur ein unbefangenes Publikum, das jedoch die Muße nicht hat selbst zu untersuchen, möchte ich durch das Mitgetheilte

von der gänzlichen Haltlosigkeit alles durch H. Vorgebrachten überzeugen; die selbst Untersuchenden sehn dieß ohne meine Anleitung ein. Hrn. H. aber kann ich nur bedauern wegen der Verkehrtheit, in die er sich gewaltsam hineinarbeitet, besonders aber wegen des anmaßenden, knabenhaften und gemein schimpfenden Tones, den er anzunehmen entweder für angemessen hält, um schlichte Leute zu verblüffen, oder durch Leidenschaftlichkeit verführt wird; und dieß um so mehr, weil früher durch persönliches Zusammenleben ein freundliches Verhältniß zwischen uns stattgefunden hatte. Nur erst als er in seinen „Mittheilungen“ einen so ekelerregenden Ton, und auch gegen mich, angestimmt, hielt ich es für nothwendig, ihn ein für alle Male ernstlich und derb von mir abzuweisen. Ich hatte diese Schrift in Berlin im November 1838 erhalten, nahm deßhalb den חורב nochmals vor, um beide Schriften zu verbinden, und beendigte am 26. December deff. J., wie aus der Unterschrift ersichtlich ist, die in Rede stehende Recension, unter äußerlich zwar noch höchst unruhigen, aber doch nun literarische Beschäftigung zulassenden Verhältnissen, während ich früher an solche gar nicht denken konnte. Darauf deute ich in meinem Schlußworte zu dem genannten Hefte — das wahrlich noch anderes Wichtiges enthält, als die Abweisung des elenden H.'schen Machwerks — vom 16. Januar 1839 hin, wenn ich sagte, daß es dem Leser angenehmer sein müsse, erst spät „durchdachte, aus wieder gewonnener (innerer) Ruhe hervorgegangene Arbeiten“ zu erhalten, als einige Zeit früher solche, „deren Inhalte der Charakter der Flüchtigkeit und Unruhe hätte aufgedrückt sein müssen.“ Statt dessen sagt Hr. H., ich hätte sieben Monate lang Muße gehabt, um durchdachte u. s. w. Arbeiten zu liefern und führt dieß mit Anführungszeichen als meine Worte an, was ich nun keineswegs deßhalb abweise, um mir etwa Nachsicht zu erbetteln, da ich getrost die Zuversicht hege, deren nicht mehr als irgend Jemand zu bedürfen, sondern bloß um hiermit schließlich nochmals ein Pröbchen von Hirsch's trügerischem Verfahren zu geben. Diesem ganzen Unwesen gegenüber mag ich nun auf mein bisheriges Verfahren nicht hinweisen, nicht auf mein Bestreben, eine jede persönliche Verunglimpfung ferne zu halten, sowie ich selbst nicht einmal den entsetzlichen Styl H.'s angriff und nur dann gelegentlich sein Kauderwälsch bemerklich machte, als er mit seiner gewohnten Petulanz Aufmerksamkeit auf die Darstellung zu bespötteln sich erdreistete. Nur muß ich bemerken, daß Verfahren, Ton und Haltung, wie H. sie angenommenn, die Sache schänden, welche zu vertreten er vorgiebt, und meint er es wirklich ernst mit derselben, so sei seine erste Aufgabe, von nun an sich innerlich und daher auch in seiner ganzen äußern Erscheinung zu veredeln, wenn er der Veredlung und Besserung fähig ist. Dieß mein letztes Wort an Hirsch.

Breslau, den 4. März 1840.

Abraham Geiger.

---

3. April. Nro 14. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Blick auf den Thalmud.

Von J. Reggio.

(Fortsetzung.)

Diese Betrachtungen dürfen aber nicht etwa zu dem Gedanken Anlaß geben, man habe dadurch über den ganzen Thalmud den Stab brechen wollen, da sie hingegen nur dem forschenden Geiste zur Anregung dienen sollen, auf welche Punkte er bei dieser Untersuchung hauptsächlich seine Aufmerksamkeit zu lenken habe. Besonders aber möge der Verdacht fern bleiben, als wolle man dadurch dem Thalmud jede traditionelle Grundlage durchaus absprechen. Zwar bleibt einmal der Grundsatz fest, daß überall, wo eine Verschiedenheit der Meinungen sich kund gibt, an keine Ueberlieferung mehr gedacht werden könne, da Tradition und Streitigkeit zwei Begriffe sind, die sich einander aufheben, und wechselseitig negiren. Auch da, wo von Gegenständen, Gebräuchen und sonstigen Modificationen die Rede ist, die sämmtlich erst in einer nachmosaischen Zeit entstanden sind, wird wohl Niemanden einfallen, etwas Ueberliefertes antreffen zu wollen. Gleichwohl erübriget man, selbst nach Abzug dieser zwei Gattungen, noch eine gewisse Anzahl*) Sätze, denen man einen traditionellen Ursprung zuschreiben kann, und die sodann den Kern des sogenannten mündlichen Gesetzes ausmachen werden. Allein auch hier die Goldkörner von den damit vermengten Sandkörnern abzusondern ist ein sehr schwieriges Geschäft. Abgesehen davon, daß ihr Wesen nicht die erforderlichen Merkmale darbietet, wodurch ihre göttliche Abstammung über jeden Zweifel und Bedenklichkeit sich nachweisen ließe, haben auch die Thalmudisten selbst bei'm Vortragen derselben es immer an der gehörigen Belehrung und Andeutung ihres höheren Ursprungs fehlen lassen. Wenigstens hat der Sammler beide Arten so untereinander gemischt, daß sie nicht leicht zu unterscheiden sind. Zudem kommt auch im Thalmud nicht selten der Fall vor, daß Jemand einen gewissen Satz als einen von seinem Lehrer vernommenen, der ihn wiederum von früheren Lehrern bis von Sinai her ererbt hatte, angiebt, und doch läuft am Ende die Entscheidung dieser als traditionell vorgebrachten Meinung zuwider. Unerweislich bleibt daher die eben so allgemein verbreitete als oft wiederholte Ansicht, vermöge welcher die Aufbewahrung und Kundmachung aller überlieferten Lehren einziger Zweck der Thalmudisten gewesen wäre. Aber nicht minder unbegründet ergiebt sich auch die andere Ansicht, daß jene mündlichen Diskussionen den unbedingten Gehorsam aller künftigen Geschlechter in Anspruch genommen hätten. Eine solche Autorität konnte, nach den

*) In der ganzen Mischnah zählt man nur sechs Perakim, in denen keine Streitigkeit vorkommt.

Grundsätzen des Mosaismus, sich keine Behörde anmaßen, und eine solche Autorität haben auch wirklich die Thalmudisten sich nicht aneignen wollen. Dieß findet auch darin seine Bestätigung, daß die meisten thalmudischen Satzungen, deren gesetzgebende Kraft man in der Folge bis auf die entfernteste Zukunft ausgedehnt hat, in ihrem Entstehen weder von den gesammten Gelehrten damaliger Zeit ausgegangen, noch mit förmlicher Zustimmung Aller ausgesprochen worden sind, sondern als Aeußerungen eines einzigen Individuums isolirt dastehen, und bloß weil nirgends geschrieben steht, daß Jemand sich jenen Aeußerungen widersetzt hätte, man sich zur Behauptung berechtigt hielt, es hätten sämmtliche thalmudische Lehrer (ob sie gleich nicht alle gleichzeitig waren und auch die gleichzeitigen in verschiedenen Orten lebten) jener vereinzelten Ansicht beigepflichtet. Daher wäre die übliche Redensart: Unsere Weisen haben so und so gelehret, durch die andere: Einer unserer Weisen hat so und so gelehret fast immer zu berichtigen. Daß aber die Meinung eines einzigen Individuums für ein ganzes Volk auf unbestimmte Zeiten nicht bindend sein könne, wird wohl Niemand in Abrede stellen. (Schluß folgt.)

Die Emanzipationsfrage in Ungarn.

(Petition der Israeliten an die versammelten hohen Reichsstände.)

Wir haben bereits in voriger Nummer berichtet, daß die Emanzipationsfrage in Ungarn bei den versammelten Ständen sich einer sehr günstigen Aufnahme erfreuet, und daß im Allgemeinen den Israeliten Ungarns von Seiten hoher Reichsstände das Recht des Incolats und überhaupt Gleichheit der Rechte mit Ausnahme der Adelsrechte zugestanden ist. Wir sehen nunmehr zunächst den detaillirten Beschlüssen der Gesetzgebung hierüber mit gespannter Erwartung entgegen. Wie indeß die Sache sich noch wenden möge, so bleibt es doch erfreulich, daß eine so humane Stimmung bei den Vertretern des ungarischen Volkes sich unzweideutig kund gegeben, und eine bessere Zukunft steht jedenfalls bevor.

Nicht uninteressant erscheint uns die Mittheilung der Petition, welche die Israeliten zu Pesth an die hohen Reichsstände eingegeben haben. Sie lautet folgendermaßen:

„Wohl ist Alles, was in neuerer Zeit von den hohen, edelmüthigen und hochherzigen Reichsständen zu Gunsten der israel. Bevölkerung dieses Landes gethan und gesprochen wurde, — vorzüglich die in allen öffentlichen Verhandlungen sich kundgebende Tendenz, die Rechtsverhältnisse sämmtlicher Volksklassen nach humanen und vernunftmäßigen Grundsätzen zu ordnen, vollkommen geeignet, in den einheimischen Juden die freudige Ueberzeugung festzustellen, daß es nicht erst der gegenwärtigen Petition bedürfe, um die fürsorgende Weisheit einer hohen Reichsversammlung auf den beklagenswerthen bürgerlichen und socialen Zustand ihrer israel. Unterthanen hinzulenken, und daß sie getrosten Muthes, auch ohne bittliches Einschreiten, die Hoffnung einer radikalen Verbesserung dieses Zustandes auf die Weisheit, Humanität und Gerechtigkeit der erhabenen Landesstände, des erlauchten Reichsverwesers und des huldvollen Landesvaters gründen konnten. Allein die in tiefster Ehrfurcht namens ihrer Glaubensbrüder Unterzeichneten, konnte demungeachtet dem Drange ihres Herzens nicht widerstehen, und würden es als Hintansetzung einer heiligen Pflicht betrachten, wenn sie da, wo die Entscheidung ihres Geschickes von dem Wohlwollen ihrer ihnen von Gott gesetzten Obern abhängt, es ihrerseits an dem flehentlichen Anruf an diese fehlen ließen. Auch der himmlische Vater kennt in seiner Allwissenheit die Bedürfnisse seiner Menschenkinder und will in seiner Alliebe ihnen abhelfen; dennoch ist Beten eine der heiligsten Religionspflichten. Der Umstand vollends, daß das vertrauensvolle Harren und Schweigen bei solchem Anlasse, im Auslande schon von so manchem Gegner der jüdischen Emanzipationsangelegenheiten gemißdeutet und zum Beweise gebraucht wurde, „daß der größte Theil der Juden, theils aus Superstition, theils aus Indolenz, theils aus Arbeitsscheu und Liebe zum Handel und Schacher jeder Reform ihrer bürgerlichen Verhältnisse abhold ist, und aus der gegenwärtigen Lage gar nicht heraus zu kommen wünscht," dieser Umstand ist es besonders, wodurch die israel. Unterthanen dieses Königreichs sich gedrungen fühlen, ihrem bisherigen Brauche treu zu bleiben, und sich auch der gegenwärtigen hohen Reichsversammlung mit unterthänigster Supplik zu nahen. Daß die bürgerliche und politische Lage der hierländischen Israeliten, noch immer höchst traurig ist, und dem in allen übrigen Verhältnissen vorherrschenden bessern Geiste schroff entgegen steht, bedarf keines weitläufigen Beweises, — zwar ist in dieser Beziehung — wie von uns dankbar anerkannt werden muß — hie und da schon manches Gute geschehen: sucht die duldsamere Praxis und der weltbekannte Edelmuth der ungarischen Nation manches Herbe und Unerträgliche zu mildern; noch aber tritt das Gesetz — dieses Lebenselement alles politischen Daseins — dem Juden bei jedem Schritte hemmend und niederdrückend entgegen, überhäuft es ihn in seinen vielfachen Ausschließungen und Beschränkungen mit Schmach und Schimpf, und entwürdigt ihn in den eigenen, wie seiner Mitmenschen Augen. Noch bestehen in dieser Hinsicht alle gesetzliche Bestimmungen früherer finsterer Jahrhunderte, ja ist sogar historisch nachzuweisen, daß sich die Juden hier im Mittelalter eines größeren Rechtgebietes und einer ehrenvolleren Stellung zu erfreuen hatten, als jetzt im Jahrhundert des Rechts und des Lichts. Noch immer ist den Juden der Erwerb von Grundeigenthum, der Häuserbesitz in Freistädten, das Pachten der Güter und Mauthen, der Aufenthalt in manchen Distrikten und Ortschaften des Landes untersagt, ist ihm der Weg zu öffentlichen Anstellungen, zur Advokatur, ja sogar der Eintritt in allen christlichen Zünften und Innungen versperrt. — Doch wozu das traurige Bild in allen seinen düstern Zügen auszumalen. — Es ist mit dem Einen, Alles in sich fassenden, genug. Noch immer wird der Jude, den das Vaterland schon vor acht Jahrhunderten in seinen Schooß aufgenommen hat, der mit allen Fasern seines innern und äußern Lebens in dem heiligen Lande dieses Vaterlandes wurzelt, und bereit ist, es mit Gut und Blut zu vertheidigen, als Fremdlinge im Lande betrachtet, während jeder wirkliche Fremdling doch allenthalben nur eine kurze Zeitschrift zur Naturalisirung bedarf. —

Welche nachtheilige Wirkung eine solche antisociale Stelle inmitten der bürgerlichen Gesellschaft nach allen Seiten und Beziehungen hin hervorbringt, wie sehr sie auf alle Lebensverhältnisse der Niedergedrückten, besser aber auf die moralische und intellektuelle Bildung derselben den verderblichsten Einfluß ausüben muß, bedarf noch weniger einer weitläuftigen Auseinandersetzung. — Und wahrlich, mit herzerhebendem Selbstbewußtsein dürfen wir uns sagen, daß wir weit besser und würdiger sind, als wir wohl in natürlicher Folge des langwierigen Druckes sein sollten. Bewußt sind wir's uns, daß wir an Treue und Ergebenheit gegen das erhabene Herrscherhaus, an Liebe und Hingebung gegen das theure Vaterland, den übrigen Unterthanen nicht nachstehen, daß wir selbst, ohne gleiche Theilnahme an den gemeinschaftlichen Rechten aller Staatsbürger, dennoch an den

gemeinschaftlichen Lasten derselben bereitwilligst Theil nehmen, und gleich zur Förderung gemeinnütziger Zwecke mit Freuden nach Kräften beitragen. Bewußt sind wir's uns, daß unter aller erlittener Schmach und Erniedrigung, wir uns den Sinn für Ehrenhaftigkeit und Menschenwerth treu bewahrt haben; daß daher die meisten jüdischen Väter ein sehnsüchtiges Verlangen tragen, ihre Kinder dem Schacher und Kleinhandel entziehen, und dem Landbau und Erwerbfleiß zuwenden zu können, und daß wir unablässig bemüht sind, unsere innere Verhältnisse zeitgemäß zu regeln und zu ordnen, Schulen, worin die vaterländische Sprache und Landkunde zu den wichtigsten und eifrigst betriebenen Lehrgegenständen gehört; und andere nützliche Institute in unserer Gemeinde ins Leben zu rufen; aus dem Leben aber zu schaffen Alles, was mit Recht ein Gegenstand des Tadels oder Spottes zu sein verdient. — Bewußt sind wir's uns endlich, daß weder unsere Religion, noch unsere Denkungsart, noch unsere Volksthümlichkeit uns — wie unsere Gegner hier und da vorgeben — zu einem selbstsüchtigen menschenfeindlichen Separatismus prädisponire, daß wir die Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit keineswegs bloß auf die Brüder im Glauben, sondern auf alle in Gottes Ebenbild geschaffene Menschen erstrecken, und bei aller religiösen Absonderung, in allem was dem Menschen als Menschen nahe gehet, was zur bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnung gehört, was in Bezug auf das gegenseitige Verhältniß, Recht und Pflicht ist, mit unsern christlichen Mitbrüdern, ein Herz und eine Seele zu sein wünschen. — Und dieß Bewußtsein, wie der Umstand, daß schon die Reichsversammlung v. J. 1791 die Nothwendigkeit einer Verbesserung unserer Lage einstimmig anerkannte, und die Ausführung derselben in Aussicht auf den nächstfolgenden Landtag stellte, seitdem aber ein halbes Jahrhundert dahin gegangen ist, ohne daß diese Angelegenheit wesentlich vorgerückt wäre, dies ist es, was uns Muth und Vertrauen einflößt, eine hohe Reichsversammlung in tiefster Unterwürfigkeit zu bitten:

Sie wolle in ihrem göttlichen Berufe einen Akt der Humanität und Gerechtigkeit an uns vollziehen, und in Beherzigung der Nothwendigkeit einer Verbesserung unserer bürgerlichen Verhältnisse, diese zum Gegenstand der Berathung machen und die Diskussion hierüber mit der Erklärung schließen, „daß den Israeliten des Königreichs Ungarn die staatsbürgerlichen Rechte ertheilt werden sollen." Wir enthalten uns jeder weiteren Begründung dieser unterthänigsten Bitte, spricht doch die Erfahrung eben so offenkundig, wie Recht und Menschlichkeit, zu ihren Gunsten. In allen Staaten, wo die Regierung den jüdischen Unterthanen Bürgerrechte verlieh, haben die wohlthätigsten Folgen, den Nutzen dieser Rechtsertheilung bewährt. — Wenige Decennien der Freiheit waren dort hinreichend, in den Juden die ererbten Spuren einer 2000 jährigen Unterdrückung zu verlöschen und den gebeugten, aber noch nicht zerbrochenen Geist unserer Glaubensgenossen von neuem zu allem Guten und Gemeinnützigen zu erheben. — Der Hinblick auf England, Holland, Frankreich, Belgien, Dänemark, Würtemberg, Baden, Hessen und Preußen — Staaten, in welchen die Juden den übrigen Landeskindern völlig, oder doch in den meisten Beziehungen gesetzlich gleichgestellt sind — widerlegt auf's Gründlichste die Befürchtungen von angeblichen Nachtheilen, die man hin und wieder aus Unkenntniß des Judenthums und des gegenwärtigen Zustandes der Israeliten, oder auch kleinlichem Eigennutze und sonstigen unwürdigen Motiven an die Erhebung der Juden zu Staatsbürgern geknüpft wähnte, oder zu wähnen vorgab. — Denn in all den genannten Staaten haben die für die Juden ergriffenen Maßregeln der Gerechtigkeit und Staatsweisheit, nicht nur die davon hie und da besorgte Nachtheile nicht zur Folge gehabt, sondern sind nach dem einstimmigen Zeugniß aller unbefangenen, und den öffentlichen Aeußerungen berühmter Staatsmänner, wie Merilhou, Winter u. A., als in jeder Beziehung wohlthätig und das öffentliche Beste fördernd erwiesen. Jener Hinblick zeigt uns zur Genüge, daß da, wo die Juden einen etwaigen ungünstigen Einfluß ausüben, dies einzig und allein von ihrer gedrückten und beschränkten Lage herrühre, und daß es daher höchst ungerecht sei, dasjenige, was natürliche Folgen bisheriger Beschränkung ist, als Ursache und Vertheidigungsgrund des Fortbestandes dieser Beschränkung anführen zu wollen. — Selbst in Rußland, wo bekanntlich die Masse unserer Glaubensgenossen auf einer weit tieferen Bildungsstufe stehet, als die in anderen Ländern, verfehlt das in neuerer Zeit für sie erlassene, ihnen viele und bedeutende bürgerliche Rechte einräumende Judenreglement nicht, bei ihnen auf das Wohlthätigste zur Weckung und Bildung eines besseren bürgerlichen Sinnes einzuwirken. Thatsache ist es, daß, als ihnen im Jahr 1835 Kronländereien im Gouvernement Tobolsk und in der Provinz Omsk zur Ansiedelung angewiesen, und sie hiezu durch Unterstützung bei der ersten Einrichtung aufgemuntert wurden, die Colonisation den besten Fortgang hatte, die Juden sich dort ausschließend dem Ackerbau widmeten und der Andrang so groß war, daß im Jahr 1837 die Auswanderung dahin verboten und dagegen neue Ansiedelungen in Bessarabien, in Neurußland gestattet wurden, wo sich die nämlichen günstigen Erfolge zeigten. Beweis genug, daß es weder Arbeitsscheu noch Gewinnsucht ist, das den Juden an seine gewohnten Erwerbszweige fesselt, und daß er mit Freuden gemeinnützigen Beschäftigungen sich hingiebt, wenn sie ihm nur freigestellt und nicht etwa an Bedingungen geknüpft werden, deren Erfüllung ihm auf seinem Standpunkt unmöglich ist. — Wir glauben daher in tiefster Unterthänigkeit uns der freudigen Hoffnung überlassen zu dürfen, daß sosehr auch weit wichtigere und umfassendere Landesangelegenheiten die Thätigkeit der hohen Reichsversammlung in Anspruch nehmen, — unsere flehende Stimme nicht verhallen, und in den für alles Große und Edle schlagenden Herzen der erhabene Gesetzgeber, Anklang finden werden. — Die huldreiche Gewährung unserer unterthänigsten Bitte würde hunderttausend Landeskinder zu einem neuen würdigen Leben wecken, würde für sie ein neuer Grund zur tiefsten Verehrung und innigsten Dankbarkeit gegen die erhabenen Reichsstände, würde sie noch inniger und unauflöslicher an das Vaterland knüpfen und zu noch treueren und gehorsameren Unterthanen machen. —

Repliken

betreffend

die Cremieux'sche Rede vor dem Gerichte zu Zabern (Saverne.)

1) Der Niederrheinische Courier vom 1. Febr. d. J. läßt sich in seiner deutschen Spalte gegen die dem Elsaß gemachten Vorwürfe der Unduldsamkeit also vernehmen:

„Es ist keineswegs unsere Absicht, hier den Eid more judaico gegen Herrn Cremieux zu vertheidigen noch für die Christen die Befugniß zu begehren, die Juden denselben schwören zu lassen, da diese selbst, bei ihren Streitigkeiten wegen Privatinteresse, ihn von einander fordern, und folglich Jedermann berechtigen zu glauben, daß diese Art Eid für sie allein heilig sei.

Aber wir haben das Recht, die Anklagen des Hrn. Cremieux gegen die Christen im Elsasse seltsam zu finden, und uns dünkt, daß in seiner Rede viel mehr Vorurtheile und Unkunde des wahren Verhalts der Dinge liege, als es unter unsern christlichen Mitbürgern Vorurtheile gegen die Juden giebt.

In der That, man muß die Thatsachen nicht kennen, um öffentlich zu behaupten, daß die Juden von 1839 für die Elsasser noch die Juden von 1539 seien; daß man auf keine der Bemühungen der Juden achte; daß das Elsaß das klassische Land ewig lebendiger Vorurtheile gegen die Israeliten sei; daß im Elsasse man die Juden zurückdränge; daß ihr Cultus da so zu sagen nur geduldet werde; daß da, mehr als anderwärts, die Feindschaften des fünfzehnten Jahrhunderts noch auf ihnen lasten.

Das sind dreiste und absprechende Behauptungen; aber wo sind die Thatsachen, die ihnen zum Beweis dienen sollen?

Im Elsasse lasten die Feindschaften des fünfzehnten Jahrhunderts noch auf den Juden! — Aber was für Verfolgungen haben sie denn auszustehen? wie offenbaren sich diese Feindschaften? bei was für Gelegenheiten sind sie die Opfer derselben geworden? Sind nicht ihr Leben und ihre Güter bei uns in Sicherheit, wie die aller übrigen französischen Bürger? Wohnen sie nicht ruhig und ungestört in den ansehnlichsten Stadten, wie in den kleinsten Dörfern des Elsasses? Dürfen sie nicht frei herumgehen? Wo werden sie von der Volkswuth verfolgt, sobald sie sich zeigen, wie im fünfzehnten Jahrhundert?

Im Elsaß drängt man die Juden zurück! — Aber werden sie nicht in die Gesellschaft der Christen zugelassen, ohne daß man an die Religion denkt, zu der sie sich bekennen? werden sie nicht geschätzt und geachtet wie die Christen, wenn sie Achtung verdienen? Zu Straßburg, zum Beispiel, bei den Volkswahlen, bei denen für den Munizipalrath oder für die Nationalgarde, ist jemals der jüdischen Religion wegen ein Mann zurückgestoßen worden? Wurde nicht Herr Goudechaux, der jetzt Banquier zu Paris ist, zum Capitan der Nationalgarde gewählt, als er zu Straßburg wohnte? Ist nicht Herr Ratisbonne zweimal schon zum Mitgliede des Straßburger Munizipalraths ernannt worden durch die Stimmen der Bürger ohne Unterschied der Religion? Hat er nicht mehrere Jahre lang das Amt eines Adjunkten des Maires versehn? Gehörte er nicht zum Handelsgerichte und zur Handelskammer unserer Stadt? Wo ist denn ein Israelit, welcher sagen könnte, daß man ihn zurückgedrängt, und seine Religion zur Ursache genommen habe, um ihn zu verstoßen?

Der israelitische Cultus wird im Elsasse kaum geduldet! — Aber wo ist denn in unsern beiden Departementen ein Dorf, in welchem er nicht eben so frei ausgeübt wird, wie die verschiedenen christlichen Religionen? Wo hat man denn aufgehört, ihn zu achten? wo ist er gestört worden? Sind nicht mehr als einmal schon die Christen den Israeliten zuvorgekommen? Sah man nicht vor einigen Jahren zu Straßburg die christliche Bevölkerung, einem Gefühle von Bruderliebe gehorchend, durch ihre Gegenwart die Feierlichkeit der Installirung des jüdischen Rabbiners erhöhen? Sah man nicht vor einigen Monaten erst in einer nahen Gemeinde die Christen auf alle Arten den Juden bei'm Bau ihrer Synagogen behülflich sein? Empfängt nicht der Rabbiner jedes Jahr vom Stadtbudget ein gleiche Wohnungsentschädigung, wie die christlichen Pfarrer und Pastoren? Endlich, zählt nicht die israelitische Gesellschaft für die Aufmunterung zur Arbeit fast eben so viele christliche Subscribenten, als israelitische? Und da sagt man noch, daß der israelitische Cultus im Elsasse kaum geduldet werde!

Man achtet auf keine der Bemühungen der Juden! Wann haben sie denn je einen Fortschrittsversuch gethan, der nicht in der öffentlichen Meinung und in der Presse des Elsasses Beistand und Aufmunterung fand? Wo sind ihre Bemühungen, denen wir nicht unseren Beifall gegeben haben?

Wenn wir die Sachen näher untersuchen wollten, so könnten wir im Gegentheil den Juden vorwerfen, daß sie nicht eifrig genug an der geistigen Wiedergeburt arbeiten, der viele von ihnen noch bedürfen; daß sie für den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder nicht alle nöthige Sorge zeigen; daß sie durch eine Menge Vorurtheile, veralteter Gewohnheiten, herkömmlicher Gebräuche von den Christen abgesondert bleiben; daß sie die Wohlthaten der französischen Gesetzgebung, die sie mit den Christen auf gleichen Fuß gestellt hat, nicht genug schätzen; daß sie noch zu sehr das herumziehende Leben und das Schacherwesen der Handarbeit, einer sitzenden Lebensart und dem Treiben von Künsten und Handwerken vorziehen.

Es ist aber nicht unsere Absicht, auf die so unbestimmten und so ungegründeten Anklagen des Herrn Cremieux mit Gegenbeschuldigungen zu antworten; es waren da über die Wiedergeburt und die Zukunft der Israeliten unermeßliche Fragen in Anregung zu bringen, welche die Gränzen einer Zeitung uns nicht erlauben abzuhandeln. Es genugt uns, durch Thatsachen bewiesen zu haben, daß Hr. Cremieux die Verhältnisse gar nicht kennt, die im Elsasse zwischen den Israeliten und den Christen herrschen, und daß in der Rede, die er vor dem Zaberner Gerichte gehalten, die Beredtsamkeit allzu oft die Wahrheit ersetzt hat.

2. Gegen diese Bemerkungen liest man im „Elsaß" unterm 7. März eine mit G. J. Blum unterzeichnete Replik:

„An den Hrn. Vf. des Niederrh. Couriers.

„Mein Herr,

„In Ihrer Nummer vom 1. Februar letzthin suchen Sie zu beweisen, daß die Vertheidigungsrede des Hrn. Cremieux vor dem Gericht von Zabern fremdartige, unbestimmte und ungegrüudete Aussagen über die Vorurtheile enthalte, welche im Elsaß gegen die Juden bestehen. Es wäre zu wünschen, daß die Thatsachen geeignet wären, die edle Empfindlichkeit zu rechtfertigen, die Sie ergriffen hat.

Unglücklicherweise ist dem nicht also. Man wird sich durch folgendes davon überzeugen können. Eine kleine Stadt im Elsaße (L....) gab diesen Winter einen Ball auf Subscription, zu Gunsten der Armen. Werden Sie glauben, mein Herr, daß die Subscriptionsliste keinem einzigen Israeliten vorgelegt wurde, obgleich diese Stadt deren sehr empfehlenswerthe, sowohl durch ihr Vermögen und ihre Moralität, in sich schließt. Anderes Beispiel: Es existirt in M.... ein gewisser Zirkel oder Casino. Ein einziger Jude wurde darin aufgenommen, und der ist noch dazu beeidigter Handelscourtier. Vergebens hielten andere Israeliten, ehrbare Kaufleute und Fabrikanten, um ihre Aufnahme an; ihre Bitte ist Ihnen verweigert worden, eine Verweigerung, die sich nur durch den Glauben erklären läßt, den sie bekennen ..... Was den hohen Grad von Sicherheit betrifft, welche die Israeliten im Elsaße genießen, braucht man nur an die erneuerten Auftritte aus dem Mittelalter zurückzudenken, welche in der Gemeinde von Berckheim, einige Jahre sogar nach der glorreichen Revolution von 1830 sich zutrugen. Wurden nicht die Israeliten dieser Ortschaft die Opfer eines schandlichen Angriffs? Wurden nicht ihre Papiere, ihre kostbarsten Gegenstande geplündert? ihre Wohnungen zerstört? ihr Wein in die Keller ausgegossen? Sind dieß nicht, wie Hr. Cremieux sich ausdrückt, Thätlichkeiten von 1539? Ganz gewiß ist es nicht der Schutz des Gesetzes, der den Israeliten im Elsaße fehlt, seine heilsame Einwirkung beschirmt sie, wie die die übrigen Bürger; was aber der berühmte Advokat brandmarken wollte, dieß sind die stets lebendigen Anfeindungen und Vorurtheile, die noch gegen sie in diesem Theile Frankreichs bestehen, der an das intolerante Deutschland gränzt. *) Wahr ist es, daß die Christen von Schiltigheim sich sehr wohlwollend gegen die Juden von Bischheim bewiesen haben, bei Gelegenheit der Erbauung ihrer Synagoge, doch ist auch bekannt, daß die Christen von Bischheim sich bei dieser Gelegenheit ganz entfernt gehalten haben. Es muß erinnert werden, daß bei einer Verlehnung von Gemeindegütern die Juden aus Bischheim gewaltsamerweise aus dem Saale verjagt und außer Stand gesetzt wurden, zu steigern. Es wäre mir ein leichtes, die Liste dieser Beispiele zu vermehren, wenn ich nicht befürchtete, die Spalten Ihres Journals zu mißbrauchen. Ganz gewiß bildet Straßburg, so wie mehrere andere Gemeinden des Elsaßes, eine ehrenvolle Ausnahme. Die wohlwollenden Gesinnungen, welche ohne Unterschied der Religion ihre Einwohner mit einander verbinden, sind bekannt, und haben sich bei mehr als einer Gelegenheit zu erkennen gegeben. Jedoch darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß Hr. Goudeichaux erst nach seiner Absetzung, und nachdem er bereits von der Stimmmehrheit verworfen worden, zum Capitän der Nationalgarde ernannt wurde; seine Erwählung war eher eine poli-

*) Dies ist wieder Uebertreibung; denn gerade in den benachbarten deutschen Ländern: Baden, Wurtemberg, Hessen ist wohl von Intoleranz kaum noch eine Spur zu finden. D. H.

tische Demonstration, als eine Huldigung des Prinzips der Gleichheit der Culten. Die Wohnungsentschädigung, die der Herr Grosrabbiner jedes Jahr auf das Budget der Stadt erhält, ist keine Begünstigung, wie Sie zu sagen belieben. Sie wissen gar wohl, Hr. Redakteur, daß dies eine von den Bewilligungen ist, die das Gesetz unter die obligatorischen Ausgaben rechnet, auch würde der Munizipalrath dieselbe um so weniger verweigern, als er in seiner hohen Sorgfalt fur alles, was gut und nützlich ist, freiwillig die Gesellschaft der Aufmunterung der Arbeit und die israelitische Communalschule unterstützt. Warum sollten auch übrigens die Rabbiner die Wohnungsentschädigung nicht erhalten, da die Israeliten die der Pfarrer und Pastoren bezahlen helfen?

„Von allen Beschuldigungen aber, welche die Rede des Hrn. Cremieux Ihnen gegen die Israeliten einflößt, ist keine ungegrundeter, als ihre vorgebliche Sorglosigkeit für den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder. Wenn Sie die Opfer kennten, die sie sich in dieser Hinsicht auferlegen, würden Sie es bedauern, eine solche Beschuldigung ausgesprochen zu haben. Jeder Israelit, der nur einigermaßen die Mittel dazu besitzt, beeilt sich diese heilige Pflicht zu erfüllen. Sie würdigen allzu sehr die Vortheile, die der Unterricht und die Erziehung gewähren, als daß sie ihre Kinder einer so großen Wohlthat berauben sollten. Man kann sich nicht leicht einen Begriff von ihren fortwahrenden Bemühungen machen, Moralität und Verbesserung zu verbreiten. Auch scheuen sie keine Opfer, wenn es sich darum handelt, die Achtung ihrer Mitburger der ubrigen Culten zu erwerben, und sich immer mehr der Rechte würdig zu machen, die ihnen auf diesem edlen Boden Frankreichs, ihrem vielgeliebten Vaterlande gesichert werden. Wenn der Erfolg nicht immer ihren Eifer krönt, wenn der Fortschritt zuweilen nur langsam in Erfüllung geht, so werde ich durch jene Worte des Hrn. Cremieux antworten: „Die Wiedergeburt der Juden schreibt sich erst von 25 Jahren her. Nun haben dieselben, meine Herren, in diesem kurzen Zeitraum wahre Wunder bewirkt ...“

„Ich wage es von Ihrer Gefalligkeit und Ihrer Unpartheilichkeit zu hoffen, daß Sie diesen verspateten Bemerkungen einen Raum in der nächsten Nummer Ihres schatzenswerthen Journals gönnen werden.

„Genehmigen Sie, Herr Redakteur, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Jahrzahlen,

von Dr. L. Zunz.

(Schluß.)

Seltener, wiewohl ehemals mehr im Gebrauch, war die Bezeichnung der Jahrzahl durch ein Wort, das mit ה endigt, um mit selbigem die Jahrtausende auszudrücken. Auch darauf war de Rossi (Annal. sec. XV p. 93) schon aufmerksam; eine kleine Nachlese wird Gelegenheit zur Befestigung einiger Irrthümer geben.

1) Eine Ausgabe des Raschi-Commentars zum Pentateuch ist in Zamora erschienen im זמרה d. i. 5247. Dieser bisher völlig unbekannt gewesene Druck ist im Besitz des Herrn Saraval in Triest.

2) Das im Jahr רנה oder 5250 findet sich: a) in der Lissaboner Ausgabe des Abudraham, dort zum Ueberfluß durch צרכק=250 erläutert (de Rossi Annal. p. 68); b) in einer Lissaboner Handschrift (cod. Kennic. 509), mit dem Datum: 10. des ersten Adar; c) in einer ebenfalls portugiesischen Handschrift bei de Rossi (432) mit der Bestimmung: Mittwoch am 4. des zweiten Adar. Dieser Tag war aber ein Donnerstag, und vielleicht soll 24. statt 4. gelesen werden. Das Jahr 295 war übrigens auch ein Schaltjahr, in welchem der erwähnte 4. auf einen Sabbat fiel.

3) Drei alte Drucke, von Neapel, Leiria und Lissabon (Annal. p. 89, 93, 95) sind im Jahr ברנה erschienen. Daß hier 5252 zu verstehen sei, folgt theils aus der Analogie von רנה, theils aus dem Umstande, daß 257 schon die Noth und die Auswanderung der Juden aus Portugal anfing. Ueberdieß ist bei dem letzten Druck: „nach der Aera der Schöpfung“ hinzugefügt, wodurch die Anwesenheit der Jahrtausende bezeichnet ist. Endlich schließt die Angabe, daß der erste Druck am Beginn des zweiten Adar fertig geworden, für denselben das Jahr 257 aus, das kein Schaltjahr gewesen.

4) R. Saul ha-Cohen aus Kandia richtete seine bekannten Fragen an den Isaac Abravanel im Jahre סורה oder 5266, denn 5 Jahre später war der Befragte schon 3 Jahre todt.

5) Die oben unter Nr. 7 erwähnten beiden Ausgaben vom Jahre 1511 haben das Datum ארעה. Daß die zweite nicht etwa 1516 sei, ist dadurch erwiesen, daß sie „unter Bajazet“ veranstaltet worden. Dies falsche Datum findet sich dennoch im Oppenheim. Catalog S. 412, Nr. 1352

6) Der Sultan Selim regierte von 1512 bis 1520. Folglich ist das „unter Selim“ erschienene Werk R. Jeruchams's, welches das Datum עורה hat, im Jahre 5216 gedruckt, nicht 221, wie der ältere Oppenheim. Catalog, und trotz dem Tadel de Rossi's (Annal. Nr. 54) auch der neuere (p. 90. Nr. 642) hat.

7) Midrasch Samuel ist gedruckt in Constantinopel, den 8. Adar im Jahr עזרה unter Selim, folglich 277 (A. 1517.) In dem erwähnten Cataloge (p. 22. Nr. 144) ist weder Ort noch Jahr angegeben. In demselben Jahre am 1. Adar ist eine Bibelausgabe (Annal. Nr. 65) von Gerschom fertig geworden. Aber sowohl der 1. als der 8. Adar waren am Sabbat. Es kann auch nicht der zweite Adar gemeint sein, da der Aruch desselben Jahres das Datum des 13. Adar hat, und der 13. des zweiten Adar auch auf einen Sabbat, sogar auf Sabbat Sachor, fiel. Vielleicht daß die Drucker, da ein doppelter Neumondstag (Freitag und Sonnabend) stattgefunden, vom ersten die Zahlung anfingen.

8) Die Sammlung von 18 kleinen Schriften bei de Rossi Annal. Nr. 92 ist gedruckt unter Selim, am 20. Siwan des Jahres עטרה oder 279.

9) In der Ausgabe des Tanchuma, Constantinopel bei Salomo Masaltob, bezeichnet פרה das Jahr 5280, wie de Rossi ib. Nr. 129 richtig erweist.

10) Ebendaselbst sind die Turim erschienen im Jahr ירצה, über dessen Zahlenwerth Wolf und de Rossi (ib. Nr. 286) im Zweifel sind. Allein das Datum: Freitag den 17. Elul entscheidet für das Jahr 300 (A. 1540), denn im Jahr 305 fiel jener Monatstag auf einen Dienstag.

11) In dem Buche Omar ha-schikcha f. 29 b. wird von den Leiden erzählt, welche die Juden zu Telmessan im Jahre שבה betroffen. Daß das Jahr 302 (A. 1542) gemeint sei, erhellt aus Joseph Ha-Cohen's Geschichtsbuch f. 119.

12) Mose ben Elasar Parnas, in dessen Offizin A. 1547 die Gutachten des R. Isaak b. Scheschet, und A. 1550 R. Bechai's Chobat ha-lebabot (Wolf Biblioth. Th. 3. p. 143) erschien, druckte Michlal Jofi im Jahre שטה, und zwar wurde der Druck am 3. Tischri angefangen und Donnerstag den 5. Elul beendigt. Demnach war der nachstfolgende Neujahrstag ein Montag. Da nun das Jahr 315 mit Dienstag begonnen hat, so kann das Druckjahr nicht 314 sein, wie alle Bibliographen angeben, sondern das Schluß-He muß für die Tausende gelten. Wir erhalten hierdurch das Druckjahr 309, und das Neujahrsfest 310 war richtig am Montage. Ueberdieß wird hinzugefugt, es sei das Jahr 27 der Regierung Sulymans. Da Selim am 22. September 1520, d. i. am 10. Tischri 281, gestorben, so waren am 3. Tischri 309 noch nicht 28 vollständige Regierungsjahre seines Nachfolgers, also nur 27 anzugeben. Auf das Jahr 1554 paßt dieß nicht im Mindesten.

13) Ein Document aus Haleb ist datirt: Sonntag 21. Schebat des Jahres אחישה (Mose Alschech RGA. Nr. 57.)

Dieß paßt zu dem Jahr 319, nicht aber zu 324, wo es ein Freitag hätte sein müssen.

14) Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß in der zu Safet im Jahre החרישה veranstalteten Ausgabe des Daniel mit Alschechs Commentar das Jahr 323 zu verstehen sei, so daß das letzte He (nicht das erste, wie de Rossi de ignotis edd. p. 45 sagt) die Jahrtausende ausdrückt.

15) De Rossi (Annal. sec. XVI. Nr. 289. diz. stor. v. Charizi) ist ungewiß, ob Tachkemoni, Constantinopler Ausgabe, 1578 oder 1583 erschienen ist. Schabthai im Sifte-Jeschenim entscheidet nicht, Wolf schwankt, der Herausgeber der Amsterdamer Ausgabe (A. 1729) sagt bestimmt 343 (A 1583), während die portugiesischen Approbatoren den seit jenem Druck verflossenen Zeitraum auf 150 Jahre bestimmen. Man findet aber die Bezeichnung des Druckjahrs שלהה auch noch in der am Ende befindlichen Erzählung des Chanania b. Jakan, welchem sein Sohn Absalon Dienstag am 1. Ijar geraubt, und nach drei Wochen, am 22. desselben Monats, wiedergegeben worden. Es war aber der erste Ijar im Jahre 343 ein Sonnabend; folglich bezeichnet ה die Tausende, und das Werk ist A. 1578 gedruckt, wo Pesach am Sonntag, und der Monat Ijar am Dienstag den Anfang nahm.

16) Kohelet mit Mose Galante's Commentar ist gedruckt zu Safet im Jahre 338 (richtig im catal. Opp. ms. und bei de Rossi de ignotis edd. p. 46; unrichtig 330 in beiden gedruckten Oppenheim. Catalogen). Dieses Jahr ist außerdem noch durch כי קרובה bezeichnet, so daß das He die Tausende darstellt. Der Druck begann am 25. Cheschoan, woraus allein schon das Richtige zu ermitteln gewesen, indem im Jahre 383 dieser Tag auf einen Sabbat fiel.

Es fehlt aber auch nicht an Beispielen, daß selbst in Zeiten und Gegenden, wo man es liebte, das Final-He den Jahrtausenden zuzuweisen, von dieser Sitte abgewichen worden ist. In Salonich erschien ein Pentateuch im Jahre עזרה unter Solyman (Annal. Nr. 109), folglich 281 (nicht 5276). Die Ausgabe des Machsor, Augsburg Dienstag 11. Ijar im Jahr ארצה muß mit de Rossi (ib. Nr. 238) dem Jahr 296 zuerkannt werden, nicht aber dem Jahr 291 (A. 1531) — wie noch der Oppenheim. Catalog p. 156. Nr. 1011 thut —, in welchem der erwähnte Monatstag auf einen Freitag fiel. Zum Ueberfluß ist das Jahr noch durch eine zweite Bezeichnung (בריח נוהה d. i. 220 + 76 = 296) festgestellt. Durch die Aufmerksamkeit, die diesen Berechnungen gewidmet wird, lassen sich manche nicht unerhebliche Irrthümer in Bezug auf die Lebenszeit des R. Mose de Trani beseitigen. Nach David Conforte, Asulai und de Rossi ist dieser Gesetzlehrer A. 1500 geboren und 1580 gestorben. Die Sache verhält sich aber anders. Es kam nämlich Joseph de Trani von Apulien nach der Türkei im Jahre הזמיר „nach der kleinen Zahl" (Kore-ha-dorot f. 35 b), d. i. 262 (1502). In Salonich wurde ihm sein Sohn Mose geboren i. J. 265 (1505). In Safet, wo Mose schon A. 1521 gewesen, wurde er A. 1525 angestellt (Rechtsgutachten Th 2. Nr. 48. f. 121), war A. 1535 in Jerusalem (Th. 1. Nr. 21. f. 7 d) und starb Sonntag Nacht den 23. Nisan im Jahr משה (Vorrede zu Joseph de Trani RJA. ed. Constpl.), d. i. 345, wo der 1. u. 22. Nisan ein Sonntag war, nicht aber 5340 (A. 1580), wo Monat Nisan am Donnerstag anfing. Er hat folglich den R. Joseph Karo 10 Jahre überlebt, wie Asulai zuerst, nicht 5, wie er zuletzt behauptet (Schem-hagedolim Th. 1 f. 62 b, Th. 2 f. 58 a.) Das richtige Todesjahr ist angegeben bei Jost Geschichte Th. 8 Anhang S. 456. So hat selbst in Safet R. Mose de Trani den Gebrauch seiner ursprünglichen Heimath, Italien's, befolgt, wo das He am Ende des Wortes nicht besonders gewählt zu werden pflegte. Denn er bestimmte den Tod des R. Jacob Berab, seines Lehrers, auf die Nacht des Sabbat 1. Ijar des Jahres אשה, d. i. 306 (A. 1546), nicht 301 (A. 1541), wo dieser Monatstag ein Donnerstag war.

Nachrichten und Correspondenzen.

Verhandlungen, betreffend die Reorganisation in Frankreich.

Frankreich. — Straßburg, 8. März. Sie empfangen hierbei weitere Nachrichten über alles, was von Seiten der competenten Männer in Beziehung auf den Reorganisationsplan geschehen ist.

Zunächst eine Adresse der sämmtlichen 18 Rabbiner des Dep. Niederrhein an das Consistorium von Straßburg (redigirt von R. U. zu L.) vom 11. Nov. 1839.

Diese lautet in getreuer Uebersetzung folgendermaßen:

„Die unterzeichneten Communal-Rabbiner des Dep. NR. finden, nach Kenntnißnahme von dem Entwurfe zu einer neuen Einrichtung des Isr. Cultus, welchen das Central-Consf. der Prüfung der Dep.-Consist. überwiesen hat, und durch die nachtheiligen Folgen, welche die Annahme jenes Entwurfes für die Sache unserer Religion haben dürfte, beunruhigt, Veranlassung ein hochwürdiges Consistorium hiermit zu ersuchen, dem Centralconsistorium gegenwärtige Petition überreichen zu wollen, in welcher sie ihre Wünsche und Besorgnisse auszudrücken wagen, um die Verwerfung jenes Entwurfes, und die Bildung eines andern zu erlangen, welcher mehr unserer Religionslehre zusage, mit der moralischen und intellectuellen Beschaffenheit der Mehrzahl unserer Glaubensbrüder übereinstimme, und geeigneter sei das Ziel, die allgemein gewünschten, heilsamen und fortschreitenden Verbesserungen einzuführen, deren Nothwendigkeit nicht mehr in Frage gestellt werden kann, wirklich zu erreichen.

Zu diesem Ende erlauben die Ansuchenden sich die Artikel des Entwurfs, welche ihnen unzuläßig scheinen, und gegen welche sie kräftig protestiren zu müssen glauben, hier hervorzuheben.

Art. 24. enthält folgende Bestimmung: „Das C. C. macht, nach Einholung der Gutachten der Dep. C. C. die ihm nützlich scheinenden Anordnungen betreffend die allgemeine Cult-Einrichtung (Police générale) im Tempel, namentlich die Dauer der öffentlichen Gebete, etwaige nothwendige Aenderungen im Ritus ꝛc." Bei aller Anerkennung der Dringlichkeit mancher Verbesserungen, nicht blos im Tempelcult, sondern in allem was die moralische Regeneration der Israeliten begünstigen dürfte, können die Ansuchenden doch dem C. C. als einer aus Laien bestehenden Behörde, nicht die Fähigkeit zugestehen, in irgend einer religiösen Angelegenheit im Allgemeinen, oder im Ritual insbesondere, irgend eine Aenderung zu machen. Darf man den Grundsatz, daß jede eine Aenderung des Cultus beabsichtigende Maßregel von sachkundigen und competenten Männer ausgehen müsse, antasten? Und hat wohl das C. C., welches nur ein einziges geistliches Mitglied hat, auf diese Eigenschaft Anspruch? — Die Competenz in Cultussachen steht nur den Geistlichen zu, die allein die Religionsgesetze genau kennen, und ihren Werth zu schätzen verstehen. Jede legale Aenderung darf daher nur von den Rabbinen ausgehen; jede aus anderer Quelle herrührende ist gefährlich und zweckwidrig; gefährlich, denn wer steht uns dafür, daß Männer, selbst von löblichem Eifer beseelt, aber nur sehr unvollkommen von der Sache, auf welche sie einwirken wollen, unterrichtet, nicht unwillkührlich große Mißgriffe machen, und das was nicht abgestellt werden darf, mit dem was eine Abänderung erheischt, vermengend, es in ihre Proscription einschließen? zweckwidrig, denn, weit entfernt heilsame Früchte zu tragen und die moralische Seite unserer Glaubensbrüder zu veredeln, würde solche Maßregel nur die Gewissen beunruhigen, öffentliches dauerndes Aergerniß geben, und verdrießliche Zwistigkeiten und unvermeidliche Spaltung hervorrufen. Jede von Laien eingeführte Maßregel würde die unsern Religionsverein so ehrenvoll charakterisirende Einheit stören. Wir protestiren daher förmlich gegen diese Verfügung des Ordonnanz-Entwurfs, und bitten das C. C. gehorsamst dieselbe zu unterdrücken, dagegen eine Synode aller französischen Rabbinen zu berufen, um die Mißbräuche

welche die Zeit in unsere religiösen Uebungen eingeführt hat, abzustellen.

Betreffend die Art. 37 und 38, über die Unterordnung (Hierarchie) der Geistlichen glauben die Ansuchenden folgende Betrachtungen machen zu müssen. Die Verfügungen dieser Artikel setzen den Charakter der meisten Communal-Rabbinen im Elsaß herab; mit Ausnahme einiger wenigen treten alle in die Klasse der dienstthuenden Geistlichen, dies heißt aber nichts anders als sie degradiren, ihnen ohne Weiteres einen geheiligten Charakter rauben; denn es ist allgemein angenommen, daß die Dienstthuenden keinen geistlichen Charakter haben noch je hatten; es sind mit diesem Titel keine andere Verrichtungen verbunden, als vorzubeten, welche vielleicht jeder Israelit von unbescholtenem Rufe und einiger Kenntniß der hebr. Sprache ausüben kann.

Nach Art. 56 und 57 des Entwurfs soll jede neue Ernennung eines Grand rabbin und eines Consistorial-Rabbiners auf dem Wege der Concurrenz erfolgen. Die Ansuchenden können nicht begreifen, warum bereits mit Fähigkeitszeugnissen versehene Candidaten, abermals von einer Commission von 9 oder 7 Mitgliedern den Forderungen eines vom C. C. zu erlassenden Programms Genüge leisten sollen. Sie verlangen, daß in dieser Hinsicht die nach der Ordonnanz von 1823 festgesetzte, durch Notabeln zu vollziehende Ernennungsart aufrecht erhalten werde.

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruhe, 22. März. — Vorgestern wurde der neu geordnete Gottesdienst mit Chorgesang, trotz einigen Widerstandes einer entgegenstehenden Parthei, auch für den Vorabend zum Sabbath in hiesiger Synagoge eingeführt, welche gedruckt voll war, obwohl viele Gegner sich nicht einfanden. Der durch die neue Einrichtung erzielte Fortschritt ist anerkannt, und beweist sich durch eine überaus starke Theilnahme, besonders derer, welche bisher dem Gottesdienste ganz entfremdet waren. Schon dies sollte denen, welche so sehr dagegen eifern, ein Beweis von deren Wichtigkeit sein. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß die augenscheinlichen Verbesserungen sich immer mehr bewähren werden.

Heidelberg, März 1840. — Bemerkenswerth ist die Erörterung einer Frage, zu welcher eine jüngst von der hiesigen Zimmernschen Familie errichtete Stiftung Anlaß gegeben hat.

Die jüngern Mitglieder dieses den Studirenden hiesiger Universität sowohl als der Stadt selbst, seit fast einem halben Jahrhundert durch achtbare Wirksamkeit und lebensthätige Theilnahme für alles Gute wohlbekannten Hauses, dessen Haupt noch im rüstigen Greisesalter sich allgemeiner Verehrung erfreut, haben gemeinschaftlich ein Capital von 800 fl. zu einer Stiftung, welche den Namen der Mutter Sara Zimmern geb. Flersheim tragen soll, zurückgestellt, und dem gegenwärtigen Gemeindevorsteher H. Adolph Zimmern die nähere Bestimmung desselben anheim gegeben.

Dieser hat unter dem 6. Juli v. Jahres das erwähnte Capital, vermehrt auf 1000 fl., und zahlbar 1. Jan. 1841, dem Gemeinde-Rath der Stadt Heidelberg überwiesen, und bestimmt in der Stiftungs-Urkunde die Zinsen desselben mit 40 fl. jährlich zur Besoldung eines Jüdischen Religionslehrers, behufs der Unterweisung der Israelitischen Zöglinge der städtischen höhern Bürgerschule in deren Schullokale und mit Zulassung etwaiger Schüler des Lyceums, welche daran Theil nehmen wollen, in der väterlichen Religion. Dabei ist bemerkt, daß der betreffende Lehrer stets vorzugsweise aus der Zahl der nicht als Rabbinen fungirenden, jedoch geprüften und bestätigten jüdischen Candidaten zu wählen sei, und ist die Anstellung der Stadtbehörde mit Zuziehung des Directors der Schule überlassen. Sobald von Staatswegen ein jüdischer Religionslehrer besonders angestellt wird, fällt der Stiftungsfonds dem Bürgerschulfonds gänzlich zu, und erlischt die obige besondere Bestimmung. — Der Gemeinderath der Stadt hat in den ehrendsten Ausdrücken diese Stiftung unterm 6. Sept v. J. angenommen.

Da aber der Stifter auch auf die Genehmigung des Staates dabei angetragen, und die Stadt letztere bei der Regierung des Unterrheinkreises nachgesucht hat, und diese zuvor das Gutachten des Israel. Oberrathes zu Carlsruhe einzuholen für angemessen fand, so ist von Seiten letzterer Behörde, unterm 30. Dec. v. J., gegen die obige Fassung der Stiftung die Einwendung erhoben worden, daß die Anstellung des betreffenden Religionslehrers füglich nur von dem Israel. Oberrathe ausgehen müsse, und daß dieser, wenn diese Anstellung einer nicht-jüdischen Behörde überwiesen bleiben solle, für die Genehmigung der Stiftung von Seiten der Staatsregierung sich nicht verwenden könne. Der Stifter glaubt jedoch, daß es genüge, wenn die Wahl auf die vom Oberrath geprüfte und bestätigte Lehrer sich beschränke, übrigens aber, wie bei den christlichen Confessionen, der Stadtbehörde zustehend bleibe. —

So steht die Sache jetzt, und man ist gespannt auf die Art, wie die Frage gelöst werden wird.

Niederrhein *). — Die am 3. März zum zweiten Mal zu Bonn vollzogene Rabbinenwahl erregt große Unzufriedenheit und es sind ernstliche Schritte geschehen, um bei der höhern Behörde gegen deren Legalität zu protestiren. Nicht allein findet man, daß die Concurenzschreiben, welche den 15. Febr. als letzten Termin zur Meldung ansetzten, zu spät ausgeschrieben worden, sondern auch darin sieht man eine Verletzung der Wahl-Unpartheilichkeit, daß den Notabeln erst am Wahltage, dem 3. März, 4 Concurrenz-Eingaben vorgelegt worden, so daß gar keine Prüfung derselben vorangehen konnte. Das ganze Verfahren erscheint daher auch diesmal nur als äußere Form. — Die Einsprüche der Gegner der Wahl werden nun aber noch mehr unterstützt durch den Mangel an Fähigkeitszeugnissen, welche nach Art. 20. Nr. 2 des erwähnten Reglements erforderlich sind, abseiten des Wiedererwählten A. — Das Gesetz fordert nämlich die Vorzeigung der Rabbinatsdiplome von drei inländischen Rabbinen. Der Gewählte aber soll nur deren 1 von seinem eigenen Vater, 1 von seinem Bruder, 1 von dem Kabbalisten in Michelstadt, der durch wunderthätige Amulette sich einigen Ruf beim abergläubischen Volke erworben, und noch ein viertes, so wie ein Gießener Doktordiplom producirt haben, womit den gesetzlichen Ansprüchen keineswegs Genüge geleistet werde.

Es steht nun dahin, in wie weit die Protestationen Berücksichtigung finden; worüber wir seiner Zeit berichten werden.

Berichte aus Mähren. (Fortsetzung.)

3) Boskowitz. Ueber diese, der proßnitzer an Familienzahl fast ganz gleiche Gemeinde, der die früherbenannten H. H. Faßel, Weiße und Löw von Seiten ihres Vaterhauses angehören, müssen wir uns viel kürzer fassen. Die Gemeinde ist sehr alt, war einst der Sitz großer rabbinischer Notabilitäten und besitzt einen Sinn für Wohlthätigkeit, wie ihn nur wenige Oerter darbieten. Mit Ende Februar d. J. zieht ein junger, frommer und in thalmudischer Hinsicht sehr gelehrt sein sollender Mann als Local-Rabbiner ein. Von einer zu errichtenden Lehranstalt für hebräische Sprache und Bibel ist schon viel geredet, auch der hohen Behörde referirt worden, aber die Verwirklichung dieser Idee wird nicht energisch genug betrieben und dürfte daher noch lange hinausgeschoben bleiben. Ehrenvolle Nennung verdient indeß Herr M. Löwbeer, als der eifrigste und rastloseste Beförderer dieser Angelegenheit. Sonst zeichnet sich die ganze Familie seines Namens, so wie die des Hauses Löw durch eine Hoch-

*) Es sind uns über diese Angelegenheit, so wie über ähnliche in Baiern, mehrere ausführliche Berichte zugegangen, die jedoch sich auf persönliche Erörterungen einlassen, welche dem Geiste der Annalen nicht zusagen, und daher keine Aufnahme finden. Wir bemerken dies ausdrücklich, um jedem derartigen Ansinnen für die Folge vorzubeugen. Ist schon manche Persönlichkeit unvermeidlich, so werden wir doch niemals unsere Blätter zu kleinlichen Referaten, die nicht vor die Oeffentlichkeit gehören, herleihen! D. H.

herzigkeit gegen die Armuth aus, wie es sich von den würdigen Nachkommen und Schülern des hochsel. Menschenfreundes, R. Samuel Löw (Kelin) erwarten läßt.

4) Holeschau. Diese Gemeinde zählt die meisten Thalmudisten und hebräischen Prosaisten in Mähren. Unter diesen verdient besonders Herr Enoch Hönig rühmlicher Erwähnung, dessen Arbeit in Gediegenheit, Fluß und Kunst ganz denen des unvergleichlichen Eichenbaum in Odessa gleichzustellen sind. Es ist hier ein vortrefflich und reich eingerichtetes בית המדרש dessen Oberrabbi (jetzt auch im Vorschlage als Lokalrabbiner) Herr Salomon Haas, nicht nur Thalmudist, sondern überhaupt ein tüchtiger Kenner der Altliteratur ist. Hier ist auch der Begräbnißort des berühmten ש״ך, des klarsten, verläßlichsten und geachtetsten Commentators des Schulchan Aruch.

5) Treditsch. Auch diese Gemeinde besitzt bereits, wie Nicolsburg und Proßnitz, eine Gemeinde-Lehranstalt, die aber noch zu jung ist, um über deren Leistungen einen Ausspruch genügender Art zu fällen. Was die gottesdienstlichen Vorträge betrifft, so hat diese Gemeinde schon vor vielen Jahren das Muster einer schönen Rede (freilich nach alter Art) in dem Deruschoth des sel. R. Joachim Deutschmann erhalten. Sein vielseitig gelehrter Schüler und Nachfolger, Hr. Joachim Pollak (aus Treditsch) setzt dieselben in etwas veralteter Form fort, und nimmt sich der Schule, so viel dieß seine schwache Gesundheit gestattet, mit väterlicher Vorsorge an. Hier könnte indeß mehr geschehen.

6) Leipnik. Besteht aus zwei von einander weit entfernten Theilen und bildet die gewandtesten Kämpfer auf dem Felde der rabbinisch-polemischen Wissenschaft. Die Schule des frühern Rabbiners, R. Baroch Fränkel (aus der berühmten Familie האומים) seligen Andenkens, gab dem Thalmud-Studium Mährens, Böhmens und zum Theil auch Ungarns eine geistentwickelnde und selbstthätige Richtung, nach den Vorbildern des R. Jonathan Eibschitzer, und arbeitete so unbewußt der frühern Scholastik entgegen und dem Zeitgeiste in die Hand. Sein Nachfolger ist R. David Kwecz (aus Nicolsburg), ein frommer und sehr gelehrter Rabbi, aber der Zeitrichtung fast ganz fremd und dabei noch jener Prudenz entbehrend, die ihn der Gemeinde anderweitig nützlich machen könnte. Indeß giebt es auch hier schon ein kleines Kränzchen gebildeter und dabei eines wohlthätigen Wirkens sich befleißender junger Männer, an deren Spitze der wackere Herr Isak Tauber zu stellen ist. (Schluß folgt.)

Literarisch-Kritische Briefe.

Gallizien. (Fortsetzung.) — Ueberhaupt läßt sich aus solchen Nachahmungen nichts schließen. Wessely war darum kein Anhänger des italienischen Geschmacks, weil er einmal einem italienischen Sänger, der ihm ein Gedicht sandte, eine gleichartige Erwiderung dichtete, und S. D. Luzzato ist eben so wenig ein Beförderer des arabischen Geschmacks, weil er bisweilen im arabischem Style dichtet; jeder befolgt im Augenblick der Begeisterung die ihm gerade angemessen scheinende Weise; Bensew schrieb sogar sein מליצה לפורים im mittelalterlichen liturgischen Style! — Isaak Satanow schreibt übrigens in allen andern Werken ziemlich gleich allen seinen andern Zeitgenossen, M. Ch. Luzzato hatte ebenfalls, die Psalmen abgerechnet, den Styl seiner Zeit; ja letzterer verdient noch darin den Vorzug, daß er in den Psalmen ganz auf hebräischem Boden steht, und der ächte alte Sprachgeist darin waltet, während J. S. oft nur fremde Pflanzen aufnahm, aus Latein und Deutsch übersetzte, und bei ihm oft ein ganz fremder Geist im hebräischen Mantel einherschreitet.

Was soll man nun erst sagen zu seinem Urtheile S. 119? „Ein Israelitisch-Slavischer Dichter ist auch S. J. Rapaport. Sein שארית יהודה, ein Purim-Drama, in vier Akten, ist eins der meisterhaftesten Werke der neuen hebräisch-religiös-patriotischen Kunst (?); es ist nicht nur national rc., es ist die glücklichste Verschmelzung des biblischen, mittelalterlichen und griechischen Elementes zu einem nationalen Ganzen. Das Modell zum Bau des Ganzen ist der neuklassischen deutschen Tragödie entlehnt; selbst die Senarien und Dilogien und die Anordnung der Chöre; aber die Gedanken sind originell und die Sprache meisterhaft.“

Fast jedes Wort ist hier ein Irrthum. R.'s wahrhafte Meisterschaft und Größe im Felde der Kritik hat den Verf. offenbar verleitet, ihm auch den Dichterkranz aufzusetzen, während seine Dichtungen durchaus nicht diese Höhe behaupten, die ihnen hier zugeschrieben wird; wogegen andere mit angeborenem Dichtertalent sich auf die bewundernswürdigste Weise emporschwangen. Es ist unbegreiflich, wie Delitsch in R.'s Styl den alten hebräischen Sprachgeist zu vernehmen meint, da vielmehr alle seine Schriften hinlänglich zeigen, daß er im Allgemeinen mit den übrigen Schriftstellern unserer Zeit Schritt hält, wo man überall Germanismen und Gallizismen genug antrifft. Was obiges Gedicht anbelangt, welches D. für eine eigene Schöpfung Rap.'s hält, so muß man sich nur wundern, daß er in dem Werke nicht die fast wörtliche Uebersetzung aus Racine erkannt hat. Offenbar hat D. auch nicht die Vorrede gelesen, denn S. 13 sagt der Uebersetzer es ja mit klaren Worten, daß er alles aus Racine genommen habe! Wie kann also D. dies Werk für ein Originalwerk nach deutschem Muster ausgeben? — Wir glauben auch dadurch nicht im Geringsten R.'s Ruhm zu schmälern, wenn wir an dem Ausdruck manches Mangelhafte wahrnehmen, so wenig wie es dem R. Krochmal zum Tadel gereicht, wenn sein Ausdruck hart ist und dem eines Aben Tibbon gleicht; denn wir werden von beiden hinlänglich entschädigt durch Tiefe der Gedanken und lichtvolle Forschungen. — Es eignet sich zur Prosa übrigens wohl der Gebrauch der spätern hebr. Sprache neben der biblischen, in so weit letztere nicht alles ausdrücken kann, was durch die thalmudischen Wörter und Wendungen leichter zu ergänzen ist. Jedenfalls ist dies ein ächter und einheimischer Quell, wahrer und angemessener als der fremde Sprachgeist, dem so Viele den einheimischen opfern. — In der Prosa haben die neuern Italiener, namentlich Reggio und Luzzato Ausgezeichnetes geleistet, ihr Styl ist fließend, klar und rein, auch eindringlich, während ihre Poesie öfters dem italienischen Geschmack huldigt. De la Torre schreibt sehr elegante und kunstreiche Prosa; Girondi mehr nach der Weise der Rabbinen, ohne strenge Correctheit; Almanzi mehr nach Art der neuern Deutschen und Polen, doch auch da nicht als Meister.

Um wieder auf Delitzsch zurückzukommen, so irrt er in seiner ganzen Schilderung der Bildungsstufe unserer Brüder in Rußland, und zwar weil er nicht die Werke gelesen, über welche er urtheilt. Wir wollen nur noch einen Augenblick bei ihm verweilen, und dann unsern eigenen Weg gehen. (Fortsetzung folgt.)

Literarische Neuigkeiten.

הרואה 2tes Heft, Ofen 1839. Kritischer Streifzug in Briefen, von den Herausgebern des ersten Heftes, wider Rapaport und S. D. Luzzato. Wider Ersteren etwas gemäßigt, wider Letztern in Furioso, wie ehedem gegen Reggio. Hierüber hat die Kritik sehr vieles oder gar nichts zu sagen. Die Herausgeber sind, dem Vernehmen nach, noch sehr junge Menschen, und sie werden bei reiferem Alter es selbst einsehen, daß dieser Ton nicht jener der wissenschaftlichen Kritik entsprechende sei. — עמק שושנים eine Broschüre wider Rapaport, von M. Rosenthal. Ofen 1840. So klein diese Schrift ist, so reich an Leere ist sie. Und nur mit Widerwillen seinen Zeitverlust bedauernd, legt der Leser sie zur Seite. Was doch zur Zeit für Leute zu Stimmführern in der hebräischen Literatur sich aufwerfen! M — n.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

10. April. Nro 15. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Biographische Skizzen.

Von Dr. Sommerhausen.

Moses Cohen Belinfante und Moses Lemans.

Die beiden Männer, von deren Leben hier eine kurze Schilderung gegeben werden soll, haben sich zwar keinen glänzenden Ruhm im Auslande erworben, aber dennoch verdienen sie in den Annalen der Israeliten ein ehrendes Denkmal. Beide rangen sich selbst aus den Nebeln der Unwissenheit durch eigene Geisteskraft hervor, beide arbeiteten oft neben und miteinander mit rastlosem Eifer für das Wohl ihrer Glaubensbrüder gegen innere und äussere Schwierigkeiten kämpfend, und beiden verdanken ihre Landsleute die Anfänge zu so manchen ersprießlichen Fortschritten, deren Wohlthaten die Urheber selbst nicht zu genießen das Glück hatten.

1) Moses Cohen Belinfante, geb. im Haag 24. Sept. 1761, ward bis ins 14te Jahr von seinen allgemein geschätzten Eltern erzogen, und erhielt die nöthige Elementarbildung. Dann war er in Copenhagen bei seinem Verwandten Dr. de Meza, um dort sich zum Studium der Medizin vorzubereiten. Allein schon nach einem Jahre kehrte er, da sein lebhafter Geist sich den fanatischen Begriffen seiner Vorgesetzten nicht fügen konnte, in seine Vaterstadt zurück. Hier erwarb er sich durch seine Geläufigkeit in der französischen Sprache mittelst schriftlicher Arbeiten und Privatunterrichts seinen Unterhalt. Ungeachtet seines starken Liberalismus, der ihm manche Verdrießlichkeiten bereitete, ward er doch, im Alter von 25 Jahren, an die Stelle seines Vaters als Lehrer der portugiesischen Armenschule angestellt; neben welcher er bald eine höhere Privat-Erziehungs-Anstalt für Mitglieder beider Gemeinden verband; vielleicht die erste ihrer Art in ganz Europa. Man übersetzte in dieser die heil. Schrift und die Gebete in die reine Landessprache, was damals großes Aufsehen machte, doch nicht sehr viel Widerstand fand. — Er stiftete bald darauf einen literarischen Verein, in welchem besonders Emanuel Saruco, ein höchst talentvoller Mann, sich auszeichnete, und welcher zunächst eine Uebersetzung des portugiesischen Gebetbuches in's Holländische, in vier starken Octavbänden, bewerkstelligte. Die biblischen Stellen darin waren dem Belinfante übertragen, und dieser folgte so genau als möglich der Mendelssohn'schen Uebersetzung, wodurch er auf den Gedanken kam, für seine Landsleute den ganzen Pentateuch in's Holländische zu übersetzen. Inzwischen lieferte er zunächst ein recht gutes Elementarbuch: **Geschenken voor de israelitische jeugd** in 2 Abtheilungen. Bald aber änderten sich die Umstände.

Die politischen Ereignisse zogen seine ganze Aufmerksamkeit an; mit den Häuptern der batavischen Republik und vielen Diplomaten stand er in

mannichfachen Beziehungen und selbst die Gegner der Republik achteten seine Gesinnungen und Talente. Ihn beschäftigte aber hauptsächlich die Emanzipation, deren Hemmungen er auch durch innere Verbesserungen beseitigen wollte. Er stiftete einen patriotischen Verein voor vlijt en eensgezindheid (Für Fleiß und Eintracht) um Handarbeit und Handwerk zu fördern, und jüdische Knaben bei christlichen Meistern unterzubringen, eine damals höchst schwierige Sache, theils weil die Protestanten das Handwerk als Monopol besaßen, und das Zunftwesen überall vorherrschte, theils weil die portugiesischen Juden insbesondere, aus altspanischem Vorurtheil das Handwerk für erniedrigend ansahen. Doch gelang ihm sein Werk und es fand so sehr Anklang, daß bald in Amsterdam ein ähnlicher Verein zusammen trat, der 10—12 Jahre bestand und viel Gutes leistete. Außerdem ließ er mehrere Flugschriften und Aufsätze zur Beseitigung mancher Vorurtheile erscheinen, und darf man ihm so wie seinem (bei der holländischen Staatszeitung angestellten) Bruder Jakob einen großen Theil des Erfolges zuschreiben. 1796 erhielten die Juden bekanntlich das volle Bürgerrecht, und kurz darauf wurden Dr. de Lemon und H. Bromet als Repräsentanten gewählt, ersterer noch besonders beauftragt, die Republik zu repräsentiren, als der spanische Minister seine Credenzialien überreichte, und etwas später war Da Costa Athias 14 Tage lang Präses der legislativen Macht, also gleichsam Oberhaupt des Staates. — Beide Brüder Belinfante wurden 1806 unter Louis Napoleon beim Ministerium und an der Staatszeitung angestellt, und Moses gab die Beiträge zur Verbesserung der bürgerlichen Verfassung der Israeliten in holländischer Sprache heraus, die erste Zeitschrift von und für Juden in Holland. Sie hatte reichen Stoff an den Verhandlungen in Frankreich. 1808 kamen beide nach Amsterdam. Während Jakob im Bureau des berühmten Dr. J. D. Meyer eine Stelle erhielt, unternahm Moses mehrere schriftstellerische Arbeiten, hauptsächlich um die Landessprache in die jüdischen Schulen einzuführen. Er bildete in Gemeinschaft mit seinem Bruder, ferner Herrn de Solla (gegenwärtig Rabbinatsverweser der portugiesischen Gemeinde zu Amsterdam) M. Lemans und Sommerhausen, einen Verein חנוך לנער genannt, welchem sich viele treffliche Männer anschlossen, und welcher mit dem israelitischen Consistorium sich in Beziehung setzte. Dieser Verein beschloß zunächst die vom Könige befohlene Uebersetzung der Bibel in's Holländische zu besorgen.

Der Arbeit unterzogen sich Moses Belinfante, Lemans und Sommerhausen; und ein Ausschuß des Consistoriums sollte das Werk revidiren. Der ganze Pentateuch, die Haftaroth und 5 Megilloth waren fertig und die Genesis revidirt, — als 1810 die Reorganisation des Cultus und die Aufhebung der die Bibelübersetzung betreffenden Verordnung eintrat. M. Belinfante, welcher viele Auslagen und Vorschüsse gemacht hatte, erlitt dadurch bedeutenden Schaden; seine zeitherigen Versuche, durch Buchhandel und Druckoffizin sich zu ernähren, scheiterten jetzt durch die strenge französische Censur. Er trat wieder in's Lehrfach ein, und lieferte nebenher verschiedene kleine Schriften, unter denen mehrere Jahrgänge des Kalenders für Israeliten sich durch viele historische und statistische Notizen auszeichnen. Dabei lebte er in Dürftigkeit, bis er unter der neuen Regierung wieder in Haag bei der Zeitungsredaktion eine Stelle erhielt, neben welcher er einen Buchhandel errichtete. Doch mißlang ihm das Unternehmen, seine Bibelübersetzung weiter herauszugeben, so wie auch die Erneuung seiner Zeitschrift 1822—3. Auch seiner Stelle ward er durch Intriguen verlustig, und als er wieder eingesetzt werden sollte, verließ er die irdische Laufbahn, am 9. Juni 1827 im 66sten Lebensjahre. — Er hinterließ keine Kinder, aber seine Neffen und andere Verwandten haben theils unmittelbar, theils mittelbar durch ihn ihre wissenschaftliche Bildung erworben, und eine große Zahl seiner Freunde erkannten seine Leistungen, welche ihn eines bessern Looses würdig machten. — Seine Arbeiten gehörten einem bestimmten Prinzip an, für welches er viel Ungemach ertrug. Sie brachten ihm keine Lebensfreuden, aber sie waren darum nicht minder fruchtbar für die Mit- und Nachwelt.

Blick auf den Thalmud.

Von J. Reggio.

(Schluß.)

Ist man nun einmal kraft dieser Betrachtungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieses Werk nicht das sei, wofür es gemeiniglich gehalten wird, so wird zugleich hierdurch zur Erkenntniß seiner wahren Tendenz die Bahn gebrochen. Von Allem abstrahirend, was darüber in späterer Zeit ist gedacht worden, und seinen Inhalt einzig und allein zu Rathe ziehend, wird es nicht schwer sein, die Grundlage zu entdecken, worauf das ganze Gebäude ruhet. Ein Punkt ist es in der That, um den sich der ganze Thalmud gleichsam drehet, und der als die gewaltige Triebfeder erachtet zu werden verdient, die alle sich darin befindlichen Verhandlungen in's Leben gerufen. Unzählige Stellen daselbst beurkunden die große, alles überwiegende, aus kei-

nem Beweggrunde zu vernachlässigende Verpflichtung, die einem Jeden ohne Ausnahme obliegt, über die göttliche Thora Tag und Nacht unablässig zu forschen, und regelmäßig immer sich damit zu beschäftigen. Die Wichtigkeit und das hohe Verdienst einer solchen Forschung wird über alle lobenswerthe Handlungen, selbst über die Ausübung des Gesetzes gepriesen; die Vernachlässigung eines so heiligen Geschäftes kann auf keine Weise gerechtfertiget werden; nach dem Tode wird vom allwissenden Richter am allerersten über die pünktliche Erfüllung dieser Pflicht strenge Rechenschaft gefordert; ohne sie könnte die Welt nicht bestehen; sie allein bringt wahre Erquickung und Glückseligkeit in diesem und im jenseitigen Leben; durch sie allein wird einst dem Volke Israel ein besseres Loos zu Theil werden. Nun aber glaubte man dieser großen Schuldigkeit auf keine andere Weise Genüge leisten zu können, als indem man über die ganze heilige Schrift und über alle damals vorliegenden religiösen Urkunden gerade eine so fleißige und so beschaffene Untersuchung anstellte, wie wir sie im Thalmud ausgeführt finden. Daher gewann das Forschen und Disputiren eine so große Bedeutsamkeit, daß es nicht mehr Mittel zu höheren Zwecken, sondern selbst Zweck wurde, wie denn auch einmal (Schabat 104 a) Raschi selbst mit jenen höchst merkwürdigen Worten כך דרך התלמוד המקשן מהפך הסברא כדי שיקשה offen zugestanden hat. Es war demnach beiden mit einander streitenden Partheien nicht so sehr daran gelegen, ob der Streit nach den Vorschriften des gemeinen Menschenverstandes geführt werde, ob der Sieg sich der einen oder der andern Seite zuwende, und ob der Ausgang auch einen praktischen Nutzen mit sich führe; es genügte vielmehr eine nie zu versiegende Quelle ausfindig gemacht zu haben, woraus man in Ewigkeit Mittel schöpfen konnte, jene heilige Pflicht zu erfüllen. Dem frommen Wunsche also, dieses erhabene Ziel zu erreichen, sind alle Leistungen der Thalmudisten zuzuschreiben, und auch diejenigen, die es für gut fanden, alle Vorträge der Erstern zu Papier zu bringen, waren von der frommen Absicht geleitet, den kommenden Geschlechtern zur Vollziehung eben dieses verdienstlichen Werkes den Weg zu erleichtern. Diese eine Idee, die in sämmtlichen schriftlichen Urkunden des rabbinischen Judenthums die herrschende ist, muß also immer zur Richtschnur genommen werden, so oft man sich anschickt, über jene Urkunden ein Urtheil zu fällen. Wird nun ein solches Verfahren auch bei der gegenwärtigen Untersuchung beobachtet, so wird, indem man eine richtigere Auffassung des Gegenstandes errungen hat, ein zweifacher Vortheil daraus entspringen. Zuerst wird man den Thalmud nach seinem wahren Werthe würdigen lernen, und ihn gegen alle Angriffe leichter vertheidigen können, denen er bisher wegen Verkennen seiner Tendenz nur allzusehr ausgesetzt war. Denn so wie es ungemein schwer fallen mußte, alle dort vorkommenden Ausschweifungen vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen, so lange man von dem falschen Standpunkte ausging, es sei damit eine Aufstellung ewig bindender Vorschriften beabsichtigt worden: eben so leicht wird die Zweckmäßigkeit jener sonderbar klingenden Sätze anerkannt werden, sobald man in den Geist derselben tiefer eingedrungen sein wird. Sodann werden hierdurch auch die Hindernisse beseitigt, die der vernunftmäßigen Umgestaltung einiger nicht im ursprünglichen Judenthume begründeten Gebräuche noch im Wege stehen. Denn wie viele das Wohl der Gesammtheit betreffenden Verbesserungen konnten bisher bloß darum nicht verwirklicht werden, weil man zwischen ihnen und den im Thalmud vorkommenden Meinungen einen Widerspruch zu erblicken glaubte, den man zuvor heben müsse? Und wie manche andere Gegensätze, die das gegenwärtige Judenthum so sehr in Spaltung erhalten, würden wirklich gehoben werden, wenn beide Seiten sich erst über den wahren Geist des Thalmuds verständigt hätten? — Möge also bald ein mit thalmudischen Kenntnissen reichlich ausgestatteter, von warmer Liebe für seine Glaubensbrüder innigst beseelter Mann auftreten, der diese wichtige Aufgabe nach Gebühr beherzige, und mit Ernst zu lösen trachte.

Ueber den Schaltmonat im jüdischen Kalender. *)

Von Dr. M. Creizenach.

Bekanntlich werden in der jüdischen Kalenderberechnung zur Ausgleichung der Mondjahre mit den Sonnenjahren, in jedem Cyklus von 19 Jahren 7 Mondmonate eingeschaltet, und zwar immer im 3, 6, 8, 11, 14, 17 und 19 Jahr des Cyklus. Man hat schon oft versucht, die Ursache zu finden, warum die Ausgleichungsmonate gerade in der hier angegebenen Ordnung eingeschaltet werden, und hat der Vermuthung Raum gegeben, daß hier Willkühr obwalte. Dies ist aber in der That nicht der Fall, und dies Einschaltungsverfahren läßt sich auch durch folgende, durch den Zweck der Einschaltung leicht erklärliche Regel aussprechen.

Bezeichnet man die Zahl im Cyklus durch n, so wird das Jahr vergrößert, wenn zwischen $7n + 1$ und $7n - 6$, die erste Gränze mit indegriffen, eine Zahl durch 19 theilbar ist. So wird z. B. das 12te Jahr nicht vergrößert, weil zwischen $7. 12 + 1$ und $7. 12 - 6$, oder zwischen 85 und 78 keine Zahl durch 19 theilbar ist; das 14te Jahr hingegen wird vergrößert, weil zwischen $7. 14 + 1$ und $7. 14 - 6$, oder zwischen 99 und 92, die Zahl 95 theilbar ist durch 19.

Der Cyklus ist so eingerichtet, daß nach dem 8ten Jahr durch den Schaltmonat aller Unterschied zwischen den 19 Sonnenjahren und den 19 Mondjahren seit dem Beginn vom 9. Jahre des vorigen Cyklus vollkommen ausgeglichen ist. Nach dem 9ten Jahre ist nun das Ende des Mondjahres wieder hinter dem des Sonnenjahres zurück, und zwar um $\frac{7}{19}$ Monate, denn 19 Sonnenjahre sind genau so viel, als $19. 12 + 7 = 235$ Mondmonate, folglich ist ein Sonnenjahr $= 12 \frac{7}{19}$ Mondm. Nach dem 10. Jahr ist man um $\frac{14}{19}$ zurück, also noch nicht um einen ganzen Monat, und man hat noch nicht nöthig, einen Monat einzuschalten. Nach dem 11. Jahr ist man um $\frac{21}{19}$ zurück; man macht daher einen Schaltmonat und bleibt zurück um $\frac{2}{19}$. Nach dem 12. ist man daher zurück um $\frac{9}{19}$, nach dem 13. um $\frac{16}{19}$, nach dem 14. um $\frac{23}{19}$, und durch den Schaltmonat um $\frac{4}{19}$; nach dem 15. um $\frac{11}{19}$, nach dem 16. um $\frac{18}{19}$, nach dem 17. um $\frac{25}{19}$,

*) Aus einem größern Werk über die jüdische Kalenderberechnung, das der Verfasser dieses Aufsatzes erscheinen zu lassen beabsichtigt.

und durch den Schaltmonat um $\frac{6}{19}$; nach dem 18. um $\frac{13}{19}$, nach dem 19. um $\frac{20}{19}$, und durch den Schaltmonat um $\frac{1}{19}$, so daß man bei'm Beginn von jedem Cyklus um $\frac{1}{19}$ zurück ist. Nach dem ersten Jahr des Cyklus ist man demnach um $\frac{8}{19}$ zurück, nach dem 2. um $\frac{15}{19}$, nach dem 3. um $\frac{22}{19}$, und durch den Schaltmonat nur um $\frac{3}{19}$; nach dem 4. um $\frac{10}{19}$, nach dem 5. um $\frac{17}{19}$, nach dem 6. um $\frac{24}{19}$, und durch den Schaltmonat nur um $\frac{5}{19}$; nach dem 7. um $\frac{12}{19}$, nach dem 8. um $\frac{19}{19}=1$, und durch den Schaltmonat findet sich wieder Alles ausgeglichen. Da man nun bei'm Beginn des Cyklus um $\frac{1}{19}$ zurück ist, so wäre man nach n Jahren, wenn keine Monate eingeschaltet würden, um $\frac{7n+1}{19}$ zurück, und nach dem vorangehenden Jahre wäre man um

$$\frac{7(n-1)+1}{19} = \frac{7n-7+1}{19} = \frac{7n-6}{19}$$

zurück gewesen.

Ist also zwischen $7n+1$ und $7n-6$ eine Zahl durch 19 theilbar, so erkennt man dadurch, daß man im Laufe des Jahres um einen ganzen Monat zurückgekommen ist, und es muß ein Monat eingeschaltet werden.

Nachrichten und Correspondenzen.

Verhandlungen, betreffend die Reorganisation in Frankreich.

(Schluß.)

„Der Artikel 58 überträgt auf die Schüler der Central-Religionsschule das Recht auf Rabbinate und Unterrabbinate. Die Ansuchenden glauben gegen diese Verfügung, welche gewissen Candidaten zum Nachtheile anderer, die gleiche Verdienste haben, und gleiche Garantien darbieten dürften, ein Vorrecht giebt, protestiren zu müssen. Sie tragen darauf an, daß die zur Zeit im Amte stehenden Communal-Rabbinen auf die eintretenden Vacanzen sollen aspiriren und mit den Zöglingen der Centralschule und andern, welche ihre Prüfung vor den Lehrern dieser Schule bestanden haben, concurriren können.

„Art. 68 besagt daß vom C. C. eingesetzte Prediger das Wort Gottes unter die Israeliten verbreiten sollen. Die Ansuchenden können nicht umhin, die Mangelhaftigkeit dieser Maßregel und die daraus ohnfehlbar hervorgehenden Mißstande bemerkbar zu machen. Die Prediger müssen an Orten auftreten, wo sie fremd sind, wo sie weder die sittlichen Zustände, noch die sittlichen und religiösen Bedürfnisse, noch die zu beachtenden Volksmeinungen kennen, sie sollen Gottes Wort in die Tempel tragen, ohne der Genehmigung der fungirenden Geistlichen des Ortes zu bedürfen. Sie können demnach Grundsätze aussprechen, welche den Ueberzeugungen des Rabbinen entgegengesetzt sind, Grundsätze, welche auf die empfindlichste Weise gegen die Ueberzeugung der Getreuen verstoßen können, deren Vorurtheile bisweilen wohl auch oft genug einer Schonung werth sind. Muß eine solche Maßregel nicht ohnfehlbar dahin abzielen, unter die Israeliten den Keim der Zwietracht, der Störungen und beständiger Streitigkeiten auszustreuen?

Heißt das nicht, die heilige Redebühne, von welcher nur Worte des Friedens und der Versöhnung gehört werden sollen, in einen Tummelplatz der Zwietracht und schmählicher Kämpfe verwandeln? Mögen die Rabbinen angehalten werden, oftmals zu predigen und ihre Gemeinden zu erbauen, ihnen ihre Pflichten darzustellen, ihnen die götlichen Gebote in deren edeler Einfalt zu erklären; nichts wäre billiger, nichts ist nöthiger! Aber die Zulassung fremder Prediger flößt gerechte Besorgnisse ein, daß die Verbesserungen, welche die Zeit fortschreitend uns bringen soll, nur noch dadurch verzögert werden dürften.

„Diese Betrachtungen haben die Ansuchenden sich zu machen erlaubt, und haben sie die Ehre, dem C. C. ehrfurchtsvoll vorzulegen. Sie bitten das C. C., hierin keine retrograde Tendenz, keine Absicht, heilsamen Aenderungen in den Weg zu treten, wahrnehmen zu wollen. Die Ansuchenden erkennen vielmehr deren Nothwendigkeit an und wünschen solche sehnlichst herbei. Sie fühlen, daß es dringliche Pflicht sei, an der moralischen und intellectuellen Regeneration ihrer Glaubensgenossen zu arbeiten. Sie glauben, daß diese Regeneration Hand in Hand gehen müsse mit dem Jugendunterricht und den Fortschritten der Aufklärung der Masse der Glaubensgenossen, namentlich auf dem Lande.

Somit hoffen die Ansuchenden vertrauensvoll auf die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche das C. C. beseelen, daß ihre Gegenvorstellungen gerechte Würdigung finden werden.

Straßburg, 11. November.

So orthodox auch diese Addresse ist, so hat doch die wiederholte Anerkennung der Nothwendigkeit mancher Verbesserungen den Anhängern des Status quo ein Aergerniß gegeben. Mehrere zaghafte Rabbinen auf dem Lande haben sich auf eine bedauerliche Art von der Opposition einschüchtern lassen, und einer derselben hat sich bewogen gefunden, an den Verfasser obiger Addresse zu schreiben, um ihn zu vermögen, unter dem Vorwande nachträglicher Erläuterungen, eine zweite Petition an das Consistorium abzufassen, in welcher der vorgeschlagenen Rabbinenversammlung das Recht, irgend an allem, was durch hohes Alterthum geheiligt sei, eine Aenderung zu machen, versagt werden sollte. Allein Herr U. fand durchaus keinen Grund, von seiner frühern Ansicht abzugehen, wie die hier beigeschlossene Antwort zu erkennen giebt.

Der Inhalt dieses (hebräisch abgefaßten) Schreibens ist folgender: „Mit tiefem Bedauern ersehe ich aus Ihrem Anschreiben, daß der kurze Friede, der uns so brüderlich vereint hatte, schon durch Uebelwollende gestört worden, und während sonst in Versammlungen mancher Streit obwaltet, selbst da wo die Mitglieder befreundet sind, hier leider der umgekehrte Fall eintritt, daß nämlich alle wie einstimmige Freunde gemeinschaftlich handelten, während sie den Keim der Zwietracht bereits in sich fühlten, der nun außerhalb hervorbricht. Wir haben ja vor Mundirung unsrer Addresse jedes Wort reiflich erwogen, alles Mißfällige gestrichen, dann hat der Herr Präses den Inhalt der Addresse nochmals deutsch vorgelesen, damit jeder sie vollständig verstehe! Wie kann man jetzt es wagen, uns andern Sinn unterzulegen? Nur böser Wille muß solchem Ansinnen zum Grunde liegen........ Wozu sollte wohl eine nachträgliche Erklärung dienen? Haben wir etwa uns den Heterodoxen angeschlossen, und unzulässige Reformen gefordert? Haben wir uns dahin erklärt, daß Gottes lebendiges Wort geändert werden dürfe? Jeder unserer Ausdrücke ist klar und bestimmt, weßhalb auch bei der Unterzeichnung kein Bedenken eintrat oder sich merken ließ. Wie kann man auch eine Absicht unerlaubter Aenderungen voraussetzen, da wir nur eben einer Rabbinen-Synode die Entscheidung zuerkennen?"

„Wenn aber der Antragsteller darüber sich beunruhigt, daß wir die Nothwendigkeit mancher einzuführenden Verbesserungen selbst zugestehen, so erlaube ich mir zu bemerken, daß es uns sehr wohl ansteht, die Mängel und Bedürfnisse unserer Gemeinden und die Forderungen der Zeit zu wissen, und öffentlich uns darüber zu erklären. Gerade diese Offenheit spricht für uns und macht unser Gesuch desto wirksamer. Was würde es auch helfen, allbekannte Dinge in Abrede stellen zu wollen? Wir würden uns vor den Gegnern nur lächerlich machen, wenn es hieße: Diese Leute stehen an der Spitze der Gemeinden, und das Volk wird von ihnen geleitet, und doch wissen sie nicht, wo es fehlt, noch was Noth thut; sondern jeder genießt seine Einkünfte, und läßt alles gehen, wie es geht!" — In der That, wer ist so blind, um nicht die Mißstände zu sehen? Tagtäglich mehrt sich der Abfall und der Unglaube, und wir sollen schweigen? Wir treiben wie ein Schiff im Sturm umher, und niemand denkt auf Rettung, wie sollen wir unsre Fehler nicht wahrnehmen? Man gehe in die Synagoge, schaue die Leute eintreten in's Heiligthum, wie in ein Weinhaus; statt zu beten und andächtig den Sinn nach oben zu wenden in herzlichem, kurzem, reinem Gebete, laut durcheinander schreien und schwatzen, oder gar zanken, — ist das nicht schlimm? Und wenn unsre Söhne und Töchter wie wilde Thiere heran-

wachsen, ohne Lehre und weisen Unterricht, — ist das nicht schlimm? Und wenn aller Orten Lüge und Unfriede und Verläumdung und Entweihung des göttlichen Namens wahrgenommen wird, — ist das nicht schlimm?*) — Ich verweise auf die goldenen Worte des allgemein verehrten Verfassers des עמודי שש**), welcher am Ende dieses Werkes die Rabbinen ernstlich tadelt, welche so manchen in der Synagoge herrschenden Mißbräuchen nicht die gehörige Aufmerksamkeit zollen, (besonders aber der eingelegten Menge liturgischer Lieder die Störung aller Andacht zuschreibt.) Wie lange sollen wir also schweigen? Wir würden den falschen Propheten gleichen, welche über die Fehler gleichgültig hinsehen, und Friede, Friede! rufen, wo kein Friede ist!

Daher ist es Pflicht der Volkslehrer, laut zu sprechen, die Schwächen und ihre Ursachen aufzudecken, und wenn wir nicht Macht genug haben, alle Uebel abzuwenden, mindestens alles aufzubieten, um zu zeigen, daß wir die Fehler nicht gut heißen, vielmehr die Verhaltnisse ernstlich beklagen, und gern die Hand dazu reichen, das Volk auf bessere Wege zu bringen, die Gott und Menschen wohlgefallen. Die Besorgnisse, betreffend eine vorgeschlagene Synode, sind vollends grundlos; käme eine solche zu Stande, so würden sich schon Männer finden, um der Wahrheit das Wort zu reden. Schwerlich aber werden unsere Gegner eine Synode berufen, da sie fürchten mussen, durch solche Maßregel allen Einfluß zu verlieren. — Kurz, was geschehen ist, war ganz so recht und genügend; jeder nachträgliche Schritt wäre uberflüssig und zwecklos." — Nächstens ein Mehres. A—z.

Brüssel, 22. Februar. — Wenn gleich rein lokale Angelegenheiten nicht in den Bereich der Annalen gehören, so dürfen sie doch nicht anstehen, falsche Gerüchte, welche in öffentlichen Blättern ihr Organ gefunden haben, zu widerlegen und die wahre Sachlage darzustellen, zumal, wenn aus jenen anderweitige irrige Schlüsse gezogen werden dürften.

Mit dem Vorfalle, welcher zu allerlei Glossen benutzt worden, verhalt es sich also: Das uber ganz Belgien gesetzte Consistorium glaubte gegrundete Ursache zu haben, mit der Administration der Brüsseler Gemeinde und Synagoge unzufrieden zu sein, indem ein seit 5 — 6 Jahren fungirendes Mitglied sich eine überwiegende Autorität angemaßt hat, und als Praeses, Tresorier und Armenspender unbeschränkt handelte, während die Statuten dazu drei verschiedene Personen bestimmen, und uberhaupt nach Willkühr verfuhr. Die Verwendung eines Theils der von der Regierung gegebenen Subsidien brachte endlich die Unzufriedenheit zum Ausbruch. Das Consistorium trug ihm auf, die Gemeinde wegen urgenter Verhandlungen einzuberufen; es geschah nicht. Endlich versammelte sich diese, auf Einladung des Consistoriums. Er selbst erschien, protestirte gegen verschiedene Beschlüsse der Gemeinde, und ward endlich seines Amtes entsetzt. Entschlossen, seine Stelle zu behaupten, ließ er sich am Freitag darauf mehrere Sbirren mit in die Synagoge zur Begleitung geben, vorwendend, es seien Störungen zu befurchten, und sobald einer der neu ernannten Fonctionaires seinen Platz einnehmen wollte, wiesen ihn auf sein Geheiß die Sbirren zurück. Man vermied jede Störung des Gottesdienstes, und auch den folgenden Tag blieb es dabei. (Niemand dachte daran, die Synagoge zu schließen.) Den Sabbath nachher hatte die neue Administration ihren Platz, und die Sache war abgethan. Was die Verhältnisse selbst betrifft, so sollen sie durch weltliche Gerichte entschieden und geordnet werden. Indeß zeigt sich keine besondere Energie, welche wesentliche Verbesserungen verspräche. —

Was man mit Recht aus diesem bedauerlichen Vorfall schließen kann, ist daß die Synagoge in Belgien etwas zu unabhängig gestellt ist, und es an leitender Autorität fehlt. Da ist der Mißbrauch leicht und dessen Abstellung stets mit Schwierigkeiten verknüpft.

Großherzogthum Baden. — Randegg, Anfang März. Da die Zustände der badener Israeliten, vorzüglich die Angelegenheiten der Schule und der Synagoge, ihr angemessenes Organ in den israelitischen Annalen gefunden zu haben scheinen, so dürfte es wohl sehr zweckmäßig sein, wenn hierin Alles mitgetheilt würde, was den Geist der verschiedenen Communen bezeichnet, um so ein Bild des Ganzen zu erhalten, und neben der Anstrebung bürgerlicher Gleichheit, auch Uebereinstimmung in den religiösen und andern Bildungsanstalten zu erzielen. Ich berichte darum heute über die hiesige israelitische Kultusgemeinde, der ich nicht nur durch Geburt, sondern auch seit 1831 als Religionslehrer und seit 1833 als Rabbiner angehöre.

Dahier wohnen 60 israel. Familien, die sich größtentheils von Großhandel, Handwerken und Ackerbau ernähren. Den letztern Nahrungszweigen würden sich übrigens noch weit mehrere Individuen widmen, wenn ihnen die Niederlassung auch in andern Gemeinden des Vaterlandes geöffnet wäre. So aber ist der Handwerksstand übersetzt, und der Ackerbau ist für die Menge schon darum unerreichbar, da die Gemarkung kaum für die hiesigen christlichen Bauern ausreicht, und nur selten ein Grundstuck, selbst um hohen Preis, erhaltlich ist.

Die hiesige Israeliten-Schule, seit 22 Jahren eine öffentliche vom landesherrlichen Decanat beaufsichtigte, ist eine der altesten dieser Klasse in Baden, und in Folge des Prufungsprotokolls schon oft von der Großh. Oberschulbehörde belobt worden.

Es waren auch an derselben stets zwei Lehrer angestellt, seit 1833 aber ist der Religions- und höhere hebr. Unterricht dem Rabbinen übertragen worden. Gegenwartig bezieht diese Schule, in Folge des Schulgesetzes von 1835, einen verhaltnißmäßigen Beitrag (45 fl. jährlich) aus der Stadt-Gemeindekasse, was hier nur geringen Widerstand gefunden hat.

Der hebräische und Religionsunterricht umfaßt bei uns: hebr. Lesen, Einweisung in das Gebetbuch und biblische Geschichte (nach Flehinger) für Knaben und Mädchen der ersten und zweiten Klasse; für die ganze dritte Klasse aber das eingeführte Religions-Lehrbuch von Dr. Büdinger, mit umstandlichen Hinweisungen auf Volks- und Religionsgeschichte wahrend des zweiten Tempels. Die Knaben allein erhalten ferner Unterricht in der hebr. Grammatik, in den Buchern Mosis, in den frühern und spatern Geschichtbuchern, und noch andern ausgewählten Stücken der heiligen Schrift, unter Benutzung der vortrefflichen Johlsohnschen Uebersetzung, (deren Vollendung sehr zu wünschen ist) und mit beständiger Hinweisung auf biblische Geographie.

Das Uebersetzen der Gebete wird bei uns nicht als eigentlicher Unterrichtsgegenstand behandelt, die Knaben der dritten Klasse laßt man zuweilen ein Stück satz- oder phrasenweise übersetzen, und nimmt dabei mehr auf gemüthliche als auf sprachliche Auffassung Bedacht, was wir fur zweckmaßiger halten, als das mechanische wortweise Verdeutschen. Die Madchen dagegen werden lediglich angewiesen, abwechselnd deutsch und hebräisch zu beten, ersteres, um wirklich zu beten, das andere, um dem öffentlichen Gottesdienste nicht entfremdet zu werden, und nicht bloße Zuschauerinnen bei demselben abzugeben. (Schluß folgt.)

Berichte aus Mähren. (Schluß.)

7) Rausnitz. Ein Ort, der durch stete Verbindung mit der nahen Hauptstadt, noch mehr durch Talent und Neigung der Bewohner hochst geeignet wäre, ein Hauptsitz scientifischer und sittlicher Bildung zu sein. Das bisherige Hinderniß scheint uns theils in einem mehr als gewöhnlichen Hange zur Gemächlichkeit, theils in dem rastlosen Geschäftstreibe und in Geringachtung mancher Aeußerlichkeit zu liegen. Diese Rüge fließt aus wahrem herzlichem Wohlwollen und aus der Ueberzeugung, daß vorzugsweise diese Gemeinde mit ihrer nicht kleinen Zahl vortrefflicher, hellsehender und kenntnißreicher Köpfe, eine Zierde der mährischen Gemeinden werden könnte. Der Kampf zwischen den Anhangern der beiden Rabbinats-Candidaten (wobei wir, von beiden Seiten, oft den Gebrauch nicht ganz glimpflicher Mittel mit Bedauern ansahen) scheint endlich durch eine auf Befehl der hohen Landesbehorde neuerlich vorgenommene Wahl beendigt. Hr. Beüll, fiel gegen den mit großer Stimmenmehrheit gewählten Hrn. Stößel durch. Die Freunde

*) Redefigur aus Maleachi I. 8.

**) Ephraim Luntschitz 1619. Ein ausgezeichnet aufgeklärter Kopf, dessen Werke in hohem Ansehen stehen.

seines Rivalen suchen nun durch eine unedle Kritik des frühern Privatlebens des Gewählten bei der Behörde einzuwirken, und auf die Wahl eines ganz andern Subjektes zu dringen. Ein Verfahren, das im höchsten Grade indigniren muß; da er einmal in der gesetzlichen Form gewählt wurde, so hätte die Sache auf sich beruhend bleiben sollen. — Herr Joseph Flesch, der hebr. Uebersetzer Philons, ist nach einem schmerzensvollen vielmonatlichen Leiden kürzlich mit Tode abgegangen. Er war ein frommer, sehr gelehrter, wenn auch nicht mit glücklicher Productivität begabter Mann. Er hat keine Leibeserben hinterlassen und die Summe von fl. 3000 C. M. einer zu errichtenden Lehranstalt vermacht. Bei seinem Leichenbegängnisse ward ihm die seltene Auszeichnung zu Theil, in die Synagoge getragen und dort mit herzlichen Worten betrauert zu werden. *)

Königreich Baiern. Dekret.

Würzburg, 6. December 1839. — Im Namen Sr. Majestät des Königs. — Dem Distrikts-Rabbinate zu Burgpreppach, welches in einem Berichte vom 6ten Nov. d. Js. einzelne, bei den Religionsschulen des Rabbinatsbezirks vorfindliche wesentliche Mangel zur Anzeige gebracht, und zu deren Beseitigung mehrfache Anträge gestellt hat, ist Nachfolgendes zu eröffnen:

1) Nach dem Ministerialerlasse vom 25sten Januar 1828 den Religionsunterricht der jüdischen Jugend betreffend (Dollinger's V. S. S. 163) haben die Rabbiner fortwährende Aufsicht über den Unterricht in der israel. Religion zu führen, wahrgenommenen Mängeln abzuhelfen, oder solche anzuzeigen.

Die israelitischen Religionslehrer sind daher der beständigen Aufsicht des Rabbiners unterworfen, und derselbe ist verpflichtet, Willkührlichkeiten derselben mit allem Nachdrucke entgegen zu wirken.

Insbesondere ist kein Religionslehrer befugt, gegen den Willen des Distrikts-Rabbiners ein Religionsbuch nach eigner Willkühr anzuwenden, so wie dem Letztern unbenommen ist, ein solches Lehrbuch in den Schulen seines Distriktes allgemein einzuführen. Dasselbe ist jedoch der diesseitigen Bestätigung zu unterstellen, und die Einführung mit möglichster Rücksichtnahme der Vermögensverhältnisse der Eltern schulpflichtiger Kinder zu bewirken.

2) Wenn gleich bei'm Religionsunterricht von dem Memoriren der Religionslehren nicht Umgang genommen werden kann, indem es unerläßlich ist, daß die Religionswahrheiten in einer bestimmten Wortfassung dem kindlichen Gemüthe eingeprägt werden, so darf doch hiermit keinesfalls die Aufgabe des Religionslehrers als abgeschlossen betrachtet werden; es ist vielmehr Sorge zu tragen, daß die Lehren und Wahrheiten der Religion auch geistig aufgefaßt werden; weßhalb es sehr zweckmäßig wird, wenn bei'm Lesen der Bibel stets Rückblicke auf die dogmatischen Wahrheiten geschehen, und diese den Kindern in lebendiger Weise veranschaulicht werden. Dieses zu überwachen ist zunächst Sache des Rabbiners.

3) Da die Israeliten weder Bekenntniß-Schriften haben, welche ihr dogmatisches Lehrgebäude in einer allgemein verbindlichen Form den einzelnen Religionsangehörigen vorstellt, noch auch eine sonstige dogmatische Autorität aufgestellt ist, welche die Befugniß hätte, die Lehren der heiligen Schrift in einer obligirenden Weise auszulegen, so ist auch die unterfertigte Kgl. Stelle nicht veranlaßt, eine Norm oder einen Commentar zur Interpretation der heil. Schrift vorzuschreiben, und auf diese Weise der individuellen Ueberzeugung und dem Gewissen der einzelnen Religionslehrer nahe zu treten; es muß daher lediglich dem Distrikts-Rabbiner überlassen werden, auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung dahin zu wirken, daß die Religionslehrer jenen Weg einschlagen, auf welchem sie und die ihrer Sorge anvertraute Jugend sowohl von dem Unglauben als auch von dem Aberglauben bewahrt bleiben.

*) Der anonyme Referent ist durch seine Stellung, seine Leistungen und Wahrheitsliebe uns als zuverlässig bekannt, und die von ihm gegebenen praktischen Winke verdienen ernstliche Beherzigung. D. H.

4) Da das Ritual- und Ceremonialgesetz einen wesentlichen Bestandtheil des israelit. religiösen Lebens ausmacht, so ist kein Hinderniß vorhanden, daß die Knaben im letzten Jahre vor dem Austritte aus der Werktagsschule in jenen Stellen des Schulchan Aruch unterrichtet werden, welche im gewöhnlichen Leben Anwendung finden. Eben so wenig steht ein Hinderniß entgegen, daß dieser Unterricht noch in den Feiertagsschulen fortgesetzt werde.

5) Die israelit. Väter sind verbunden, ihren Kindern correcte Schulbücher anzuschaffen, und ist hierüber von den Lehrern und dem Rabbiner zu wachen.

6) Nach Ziffer VIII des Eingangs erwähnten höchsten Ministerialerlasses hat der Religionsunterricht der jüdischen Knaben und Mädchen mit dem zurückgelegten 6ten Lebensjahre zu beginnen und bis zum zurückgelegten 12ten auszudauern, so lange nicht ein Zurückbleiben in den Kenntnissen die längere Fortsetzung des Unterrichts bei Einzelnen erheischt. Von dieser höchsten Verfügung, durch welche das Interesse des Unterrichts als genugsam gewahrt erscheint, kann ohne Nachweis der Gründe, welche etwa nach jüdischen Begriffen eine Abänderung nothwendig machten, nicht Umgang genommen werden.

7) Was endlich den Unterricht in der hebr. Sprache, die Bibelübersetzung und Erklärung derselben anbelangt, so ist es auch hier Sache des Distrikts-Rabbinats, seine Befugniß als Aufsichtsbehörde geltend zu machen, und zu bewirken, daß diese Unterrichtszweige mit gedeihlichem Erfolge betrieben werden. Dießfallsiger Nachlässigkeit einzelner Religionslehrer darf mit allem Nachdrucke entgegen getreten werden, so wie es dem Rabbinate jederzeit auch frei steht, nach fruchtlos erschöpften gütlichen Mahnungen, Warnungen und Belehrungen, in allen Fällen auf die Entfernung eines renitenten Religionslehrers anzutragen.

Königlich Bayrische Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg.
Gr. Lerchenfeldt, Präsident.

Kissingen, den 27. März 1840. — Gestern ward der neugewählte Distrikts-Rabbiner Dr. Lazarus Adler (Herausgeber der „Synagoge") feierlich installirt. Durch landgerichtliche Anschreiben waren die Kultusvorsteher der Gemeinden im Rabbinatsbezirke vorher in Kenntniß gesetzt und eingeladen worden. Dieselben hatten sich auch fast sämmtlich, sowie noch andere Israeliten des Bezirkes und anderer Bezirke, hier eingefunden.

Um 3/4 auf 9 Uhr begab sich eine Deputation, bestehend aus den Kultusvorstehern mehrerer Gemeinden in die Wohnung des Herrn Rabbiners und holte ihn auf das Rathhaus ab. Daselbst angelangt, begab sich eine andere Deputation zu dem Herrn Landrichter, Fr. v. Rotenhahn, um dies zu melden. Derselbe verfügte sich in Begleitung des Herrn Landgerichts-Aktuar v. Mangsal und eines Rechtspraktikanten, gleichfalls in das Rathhaus, und hielt eine Anrede an die anwesenden Israeliten und den vorzustellenden Rabbiner. Alles war von den herzlichen, liebevollen Worten dieses edlen, humangesinnten Beamten tief gerührt; Alles fühlte, wie doch in einer ganz anderen Zeit der Israelite in Baiern lebe, und erkannte, wie die Hoffnung auf einstige Gleichstellung festgehalten werden dürfe. Nachdem der Rabbiner mit angemessenen Worten gedankt hatte, verfügte sich die ganze Versammlung in die Synagoge, die Installations-Commission mit dem Rabbiner in ihrer Mitte voraus, darauf der hiesige Bürgermeister mit dem Gemeindebevollmächtigten, dann die fremden Kultusvorsteher, worauf alle anderen Israeliten in geordnetem Zuge folgten. Nicht weit von der Synagoge kam die Schuljugend mit dem Lehrer an der Spitze entgegen und schloß dem Zuge sich an. In der Synagoge begann der Gottesdienst mit einem Liede aus Johlsons Gesangbuch, darauf bestieg der Rabbiner die in der Synagoge angebrachte Kanzel und hielt seine Antrittspredigt, *) die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Den Schluß machte wieder ein Gesang.

*) Dieselbe wird höchst wahrscheinlich im Drucke erscheinen.

Alle Anwesenden waren erbaut, die Gemeinden freuen sich ihrer Wahl, und das bisherige Streben des Hrn. Dr. Adler läßt reichlichen Segen von seinem nunmehr festgestellten Wirkungskreise erwarten. —

Literatur.

Der religiöse Fortschritt im deutschen Judenthume. Ein friedliches Wort in einer aufgeregten Zeit, von Dr. S. Holdheim, Rabbiner in Frankfurt a. d. O. Leipzig. 1840. (Fritzsche.) 28 S. in 8.

Diese Schrift ist reich an Gedanken, und von so besserer Wirkung, als sie von einem Manne herrühren, dessen Sinnesart bei einen Amtsgenossen volles Vertrauen genießt. Wieder ein Beweis, daß die Formen an sich nicht den Geist verbannen, sondern nur deren Erstarrung. Herr Dr. Holdheim hat vom Anbeginn seiner Wirksamkeit, ohne an Formen zu modeln, den innern Geist angeregt und belebt, und seine Schriften geben erfreuliche Beweise von Klarheit des Denkens und wackerm Streben. In der vorliegenden sucht er die Idee des Fortschreitens aus bestimmtern Grundlagen zu entwickeln, als es bisher geschehen ist. Wesentlich erscheint ihm die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Umwandelung des Religionsunterrichts. Wir setzen seine eigenen Worte hieher:

„Die Religion ändert sich nicht in den Zeiten, weil sie eben das unveränderlichste Element ist, das dem Zeitwechsel nicht unterliegt; aber die Art und Weise, wie sie den Menschen gelehrt werden soll, ist wohl von der Zeit bedingt und abhängig. Sie ist verschieden, je nach den verschiedenen allgemeinen Bildungsstufen und Bedürfnissen der Zeit. Die Religion selber kann nicht ein Zeitbedürfniß genannt werden, sondern ein Menschen- und Geistesbedürfniß, aber die Form, in welcher sie den Menschen dargestellt und beigebracht, das Gefäß, in welchem sie ihnen dargereicht werden soll, kann wohl, je nach den verschiedenen Zeitbedürfnissen, verschiedenartig sich gestalten. Die heilige Schrift, der unversiegliche Born aller religiösen Erkenntnisse, enthält oder ist vielmehr das treibende Samenkorn zu den mannigfaltigsten Gestaltungen und Aeußerungen des religiösen Lebens. Für alle Zeiten und deren hehern Strebungen, für alle Geistesrichtungen und deren religiösen Bedürfnisse ist sie der unveränderliche göttliche Ausdruck bei den Menschen. Der Gebrauch und die Anwendung derselben umfaßt immer nur eine bestimmte Zeit; — der Religionsunterricht in seiner umfassendsten Bedeutung sucht und schöpft aus ihr immer den passendsten Ausdruck für eine bestimmte Periode und Gestaltung des religiösen Lebens. Alles was von Mosis bis auf die späteste Zeit herab in Israel gelehrt worden ist, ist dieselbe unveränderliche Gotteslehre; aber doch wurde sie in den verschiedenen Epochen unseres Geschichtslebens in verschiedenen Weisen und Formen gelehrt und vorgetragen. Anders lehrte sie Mosis, anders die Propheten, anders die Männer der großen Synagoge, anders die Weisen der Mischnah, anders die Gelehrten der Gemara, anders die Geonim, anders die spätern Gotteslehrer und Männer in Israel. — —

„In früherer Zeit, wo die Gotteslehre in allgemeiner Beliebtheit war unter den Israeliten, da war es weniger schwierig, sie zu lehren. Wo man Alles zu geben und zu nehmen hat, da ist man in der Wahl nicht verlegen. Da lernte jeder Knabe die heilige Schrift, jeder Jüngling, was immer für einen Beruf er zu wählen hatte, lernte Mischna und Gemara, jeder unterrichtete Mann, wenn er auch nicht zu den Gelehrten von Fach gehörte, beschäftigte sich sein Lebelang mit dem Thalmud und andern rabbinischen Urkunden und Schriften der Religionslehre. Da war einem großen Theile Israeliten der Inbegriff und die wesentlichsten Punkte der israelitischen Religion, die israelitischen Ideen, wie sie in der heiligen Schrift und den mündlich überlieferten Urkunden niedergelegt und ausgebildet sich finden, entweder bekannt, oder die Quellen derselben leicht zugänglich. Da bedurfte es neben dem Bibel- und Thalmudstudium mit der Fülle von Interpretationen keines besondern systematischen Religionsunterrichts, weil die Reichhaltigkeit des Materials schon an sich theils die Form entbehrlich, theils sie unmöglich machte, wenigstens sehr erschwerte; wiewohl alles dessen ungeachtet, Werke wie das Sepher Hachinuch u. dgl. für das auch in jener Zeit geahnte Bedürfniß einer methodischen Behandlung des Gesammtstoffes der Religionslehre, die freilich nur das numerische Verhältniß zum logischen Eintheilungsgrund wählte, hinlänglich nachweist.

„Anders hat es sich aber in unserer Zeit gestaltet. — Jetzt handelt es sich darum, wie man das erwachsene Geschlecht mit der israelitischen Gotteslehre in einer dessen Bildungsform entsprechenden und selbst dem äußern Schönheitssinn zusagenden Weise vertraut machen; wie man der Jugend, die vom frühen Jünglingsalter ab der Erlernung eines weltlichen Berufes zugewendet, und selbst im zarten Knabenalter schon größtentheils der Erlernung allgemeiner Kenntnisse, die ihr einst als Mensch und Bürger unentbehrlich sein wird, gewidmet ist, ja selbst der weiblichen Jugend, deren Erziehung und Bildung für die Heiligkeit des häuslichen Berufes mit den ersten Strahlen der aufdämmernden Intelligenz beginnen muß, dennoch die wichtigsten Hauptbegriffe und die allerwesentlichsten Punkte und Bestandtheile der israelitischen Religion, die Kenntniß alles dessen, was sie im Leben als Israeliten zu wissen und zu erfüllen nöthig haben wird, auf eine ihrem Geiste und Alter, und nebstdem auch ihren anderweitigen Kenntnissen und selbst deren Lehrform gemäße Weise beibringen soll.“ — —

Möge dieß genügen, um die Aufmerksamkeit auf den Geist dieses Schriftchens hinzulenken, das leider für die Wichtigkeit der Sache zu kurz gerathen ist, zumal da ein Theil seines Inhalts — wir glauben, sehr unnöthiger Weise — auf Widerlegung einer sicherlich schon bald vergessenen Broschüre „Rabbinerwahl“ (s. Annalen 1839. S. 286) verwendet wird.

Die Aufnahme Israels in den Bürgerverband. Gottesd. Vortrag zur Erinnerung an das Königl. Edikt vom 11. März 1812, gehalten am Sabbathe Pekude 2. Adar Scheni 5600 (7. März 1840), von Dr. Abraham Geiger, zweitem Rabbiner in Breslau. 1840. 18 S.

Eine vortreffliche Rede; ein begeisterter Herzenserguß über die Wohlthaten der Preußischen Institutionen, welcher gewiß in der Brust jedes achten, von vaterländischen Gesinnungen beseelten Preußen den lebhaftesten Anklang findet; zugleich eine gemüthlich ergreifende Würdigung der Verhältnisse, und eine wohldurchdachte Hinweisung auf das, was noch zu wünschen bleibt. Reicher Stoff zum Denken, kräftiger Aufruf an die ungetrübte Humanität.

Der freimüthige Ausdruck dieses auch in Betreff innerer Zustände merkwürdigen Vortrags ist der sprechendste Beweis von dem unberechenbaren Fortschritt der Gesittung durch jenes Edikt, so wie von der Geistesfreiheit in Preußen, wo einer offenen Darlegung und besonnenen Besprechung legislativer Ansichten keinerlei Hinderniß bereitet wird.

Was die ruhig fortschreitende Gesetzgebung begonnen hat, das wird sie, bei Wahrnehmung der edeln Früchte jener noch jungen Aussaat, Zeit und Umstände wohl erwägend, sicherlich auch vollenden! Das ist jedes getreuen Preußen Zuversicht!

J.

Literarisch-Kritische Briefe.

Gallizien. (Fortsetzung.)

Er sagt S. 72. „In den russischen Slavenländern ist noch jetzt der musivische Styl (d. h. die Art, ganze Bibelstellen in Dichtungen einzuweben, S. 164—172) der Poesie, begünstigt durch die tiefern nationalen Studien herrschend.“ Wahrlich, ich weiß nicht, was ich von dem Urtheile halten

soll, welches in dem weiten Gebiete der Poesie jedem sein Feld nach einem ganz willkührlichen Maaßstab zumißt! Man darf dem Verf. indeß nicht Unkunde und Gedankenlosigkeit vorwerfen, wohl aber kann man annehmen, daß er gar keins der in Rußland erschienenen poetischen Werke gelesen haben müsse; denn wer nur einen Blick in dieselben thut, überzeugt sich alsbald von der gänzlichen Grundlosigkeit dieser Behauptung.

Die Sache verhält sich so. Seit Mendelssohn durch seine Uebersetzungen und seine trefflichen hebräischen und deutschen Schriften ein neues Licht verbreitet hat, und Wessely und seine Freunde der hebräischen Sprache eine ganz neue Bahn vorzeichneten, hat sich ein anderer Geist unter den Juden aller Orten entwickelt, und mit der Wissenschaft erhob sich die hebräische Sprache, welche ganz verfallen war. Nicht bloß die deutschen Juden zogen Vortheil aus jenen Vorarbeiten, sondern auch die aller andern Länder, und vornämlich da, wo noch Deutsch die Volkssprache ist, erfuhren sie eine Umbildung; nur mit dem Unterschiede, daß außer Italien, auch hier im Oesterreichischen die Wirkung früher eintrat, und in Rußland später; überall aber ist diese Wirkung noch im Fortschreiten und noch immer segenreich; je weiter sie um sich greift, desto mehr befördert sie die Civilisation, und je näher zu Deutschland, desto mehr ist sie bereits ins Leben eingedrungen. Alles dieß wirkt auf die Poesie, und in Oesterreich sieht man einen unleugbaren Fortschritt im Gebrauche der reinen hebräischen Sprache. Wenn gleich hie und da noch mehr Nachahmung deutscher Gedanken wahrgenommen wird, so gesteht doch gewiß jeder den österreichischen Schriftstellern zu, daß ihr Ausdruck bei weitem besser ist, als vordem. Findet nun Delitzsch bei den Oesterreichern noch Germanismen zu tadeln, so hätte er dieß noch weit mehr von den Russischen sagen sollen, denn dort ist fast nicht ein einziger, dessen Ausdruck nicht nach deutschem Geist schmeckte. Man darf nur das erste beste Buch, das in neuerer Zeit herausgegeben worden, lesen, um sich davon zu überzeugen. Da indeß die meisten nicht nach außen verbreitet werden, so will ich etwas mehr darüber sagen, so weit es der Umfang der Annalen gestattet, um zugleich darzuthun, wie übereilt Delitzsch hier geurtheilt hat.

Zuerst von den Dichtungen, deren nur wenige vorhanden sind. Alle beweisen die Wahrheit meiner Aussage. So haben über קול זמרה von Jakob Eichenbaum*) (aus Samoscht gebürtig und in Odessa wohnhaft) bereits die Gelehrten Dr. Geiger und Dr. Jost ihr Urtheil abgegeben; Ersterer sagt (Zeitschr. III. 394) geradezu: „In diesen Gedichten ist überhaupt eine deutsche Färbung vorherrschend.“ Und die Richtigkeit dieses Ausspruchs ist unbestreitbar. Dasselbe gilt von den Gedichten des Abraham Jakob Stern in Warschau, (dem durch Erfindung einer Rechenmaschine berühmten Gelehrten.) Beide gehören auch zu den Dichtern, welche der selige Jakob Samuel Bik in Brody (כ״ה 1. 15.) scherzhaft משוררי לפקים nennt, weil sie mit jedem Verse die Jahrzahl ihrer Dichtung ausdrückten; s. Sterns Gedichte am Ende der Warschauer Ausgabe des מוסר השכל, und vor הולדות השמים Warschau 1838. Nur sind sie darin verschieden, daß des Erstern Gedichte sich angenehm lesen lassen, während die des Letztern verworren sind, und keinen erhabenen Gedanken darbieten. — Auch die Trauerlieder נחל דמעה und גבעת שאול von Hirsch Katzenellenbogen, des Verf. des נתיבות עולם (Willna 1833) so wie אבל כבד von Abram Ber Levinsohn in Willna, und die Sammlung פרחי אביב (Josephow 1837) von Abram Ber Gottlober, — alle sind sie voller Germanismen; der Letztere geht aber darin am weitesten und geräth ganz und gar auf Abwege. (Fortsetzung folgt.)

*) Vergleiche jedoch sein neues Gedicht über das Schachspiel. Annalen N. 7. S. 63.

Stadt-Lengsfeld im Großherzogthum Weimar den 24. März 1840.

Wenn vor längerer Zeit sich Gerüchte über gewaltsame Einführung gottesdienstlicher Reformen Seitens des Landrabbiners Dr. Heß dahier verbreiteten, so hatte dieses wohl nur in der aus dem fränkischen Merkur in andere Blätter übergegangenen Nachricht seinen Grund, wornach jeder Jude im Großherzogthum Weimar, der nicht durch ein Zeugniß des Rabbiners nachweise, daß er den deutschen Gottesdienst regelmäßig besuche und aus dem deutschen Gebetbuch bete, seine Handelsconcession verlieren solle. Alle diese Gerüchte zerstreuten sich jedoch bald, nachdem durch öffentliche Blätter (die Dorfzeitung, die Weimarische Zeitung, das Frankfurter Journal u. a.) und sonst bekannt wurde, daß die wesentliche Reform im Großherzogthum Weimar, der deutsche Gottesdienst längst vor Anstellung des jetzigen Landrabbiners angeordnet war und eine Maßregel, wie die oben bezeichnete, gar nicht existirte, indem die Regierung nie verlangt hatte, daß jeder Israelit, regelmäßig, oder gar jeden Sabbath, den Gottesdienst besuche und aus dem deutschen Gebetbuche bete, sondern nur einige Zeit (jetzt ist auch dieses nicht der Fall) bei Bittgesuchen von Israeliten unter andern auch darauf Rücksicht nahm, ob derselbe sich der eingeführten Gottesdienstordnung, welche sich hauptsächlich auf Herstellung der nöthigen Würde und Ruhe beim Gottesdienste erstreckt, gehorsam erwies.

Demohngeachtet ist man neuerdings von einer gewissen Seite bemüht, aus den Vorgängen im Großherzogthume Weimar nachtheilige Schlüsse auf das amtliche Wirken des Herrn Dr. Heß zu ziehen. Derselbe ist aber in so hohem Grade von seinen Gemeinden geachtet und alle verehren so tief das Gute, welches sie seinem Wirken zu danken haben, daß es uns doppelt heilige Pflicht ist, nicht hiezu zu schweigen. Wir erklären daher hiermit öffentlich, daß unser würdiger Geistliche, weit entfernt, seinen Gemeinden religiöse Reformen aufzudringen, bereits im Jahre 1834 in seinem an die Behörde erstatteten und in der Universalkirchenzeitung vom Jahre 1837 veröffentlichtem Gutachten mit den triftigsten Gründen sich sowohl gegen das Recht des Rabbinen, als gegen das des Staates, gottesdienstliche Reformen wider den Willen des größern Theils der Religionsgemeinde vorzunehmen, erklärte; daß er, als die Behörde dennoch auf dem einmal gegebenen Gesetz bestand und ihm jede offizielle Unterstützung eines Modificationsgesuches untersagte, demohngeachtet später in einem Schreiben an den Staatsminister Schweizer sich auf das Eindringendste für ein deßfallsiges Gesuch der Gemeinden verwendete, und daß er, ganz seinem gerechten und humanen Charakter gemäß, noch jetzt auf alle Weise versöhnend und beruhigend zu wirken, und die Strenge des Gesetzes, so weit es nur in den Grenzen seiner amtlichen Stellung möglich ist, zu mildern sucht, wofür die ihn ehrenden und liebenden Gemeinden ihm auch nicht genug danken können.

Wir sind daher überzeugt, daß diese pflichtmäßige Erklärung hinreichen werde, um auch das Ausland auf den rechten Standpunkt der Beurtheilung in dieser Sache zu stellen.

Eine Wohllöbliche Redaction der Israelitischen Annalen wolle daher diese unsere Erklärung in ihr geschätztes Blatt aufnehmen und Sich unserer vollkommnen Hochachtung versichert halten.

Stadt Lengsfeld, den 24. März 1840.

Der israelitische Gemeindevorstand daselbst.

Löb Stiebel.

Jacob Weiß. Rosenblatt.

Lidman Huhn. Salomon Ullmann.

(L. S.) Susman Wel.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

17. April. Nro 16. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Emanzipationsfrage in Ungarn.

Preßburg am 31. März 1840.

Die Emanzipationsfrage der Juden wurde heute bei der Magnatentafel unter Vorsitz des Reichsoberrichters verhandelt, und obgleich der ständische Antrag nicht gänzlich angenommen wurde, so bewilligte man doch größere Concessionen, als nach dem allgemeinen Gerüchte zu erwarten waren. Das ständische Nuntium unterstützen in seinem ganzen Umfange die Grafen Zay, Alexander Erdödy, Dominik Teleky, Hedrich Viczay und die Freiherren Joseph Eötvös und Jeszenak. Bischof Bann Barkoczy sprach sich mit vieler Duldung aus. Er wünscht von Herzen die Juden aus ihrem rohen Zustande emporgehoben zu sehen, und stimmt vor Allem für die Abstellung der Toleranztaxe, da in unserm mildern Jahrhunderte nur bei den Heiden noch Verfolgungen anderer Religionen getroffen wird (Eljen). Hinsichtlich der Bürgerrechte wünschte er ihnen zwar Concessionen zu verleihen, doch die Gewährung der ständischen Wünsche im ganzen Umfange würde für jetzt noch zu viel sein. Allein hinsichtlich ausländischer Juden verlangt er eine gesetzliche Sanction gegen die Einwanderung derselben. Diejenigen Juden, welche Handwerke treiben, sollen, wenn sie mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet sind, in die bürgerlichen Innungen ohne Hindernisse aufgenommen werden, wodurch sie einen wirklichen Grad des Bürgerthumes erreichen. Man muß die christlichen Handwerker ihrer veralteten Vorurtheile entkleiden, denn wenn es der Armee keine Schande ist, Juden in ihren Schooß aufzunehmen, so kann es noch viel weniger eine Schande für die Innungen sein. Den Ständen wäre zu erwiedern, daß sie sich in Einzelnheiten über die Einbürgerung einlassen und die zu gewährenden Concessionen specifisch anführen sollen. Nun führte der Kronhüter, Graf Teleky, diesen Vortrag specifisch aus, und verlangte folgende Concessionen: 1) Abstellung der Toleranztaxe; 2) Widerruf des königl. Rescriptes, mittelst welchem Güterexarrentirungen untersagt werden. Doch wünscht er über Letztere keine Erwähnung im Gesetze, sondern die Abstellung nur durch die vollstreckende Gewalt factisch bewerkstelligt; 3) die jüdische Religion soll kein Hinderniß zur Aufnahme in bürgerliche Innungen sein; 4) die Juden dürfen Urbarial-Sessionen einlösen. Alles dieses wünscht der Redner durch ein Gesetz bestimmt, für die Zukunft zeigt er sich geneigt zu ausgedehnten Concessionen, für jetzt aber genüge das eben in Vorschlag gebrachte. Diese Wohlthat will der Redner nicht bloß einheimischen Juden gewähren, sondern auch jenen, die aus fremden Ländern einwandern, was dem Lande aus mehr als einem Grunde nützlich werden kann. Graf Anzel Dessewffy ist mit diesem Antrage vollkommen ein-

verstanden, nur hinsichtlich des letzteren Punktes schlägt er die Modification vor, daß die Einwanderung fremder Juden an gewisse Bedingungen geknüpft werde. (Beifall.) Obwohl mehrere Redner den Gegenstand für jetzt beseitigen und auf die systematische Verhandlung des diesfälligen Operates der Reichsdeputation verweisen wollten, wie Graf Moritz Almazy, Bischof Haulik, Bann Kulmer u. a. die croatischen Glieder der Tafel aber die vereinigten Königreiche von den Juden gänzlich befreit wissen wollten, so erklärte sich doch eine Majorität für den Antrag des Kronhüter mit der Abänderung des Hrn. Dessewffy, und der Präsident fügte als Conclusum noch bei, daß hinsichtlich der verbündeten Königreiche keine Verwahrung nothwendig sei, indem hier allgemeine Verfügungen getroffen werden.

Die israel. Bürger- und Realschule

zu Frankfurt am Main.

Aus allen Weltgegenden empfangen wir erfreuliche Berichte über die Fortschritte des Schulwesens und der Jugendbildung bei den Israeliten, über die daraus immer sichtbarer hervorgehende Umgestaltung der Lebensansicht, des Strebens und Wirkens, so wie über die aufmunternde Anerkennung, welche dieser allseitige wohlthuende Umschwung seitens der legislativen Behörden und der dabei nicht minder betheiligten Mitwelt gefunden hat und findet; — nur von unserer in der That großartigen Anstalt, obwohl sie durch Umfang, wie durch Bestimmung und Einrichtung einzig in ihrer Art dasteht, schwiegen bisher die öffentlichen Blätter und so auch unsre Annalen. Ja, wie sehr auch der Herausgeber der letzteren, sowohl durch seine eigene Stellung an derselben als noch mehr durch die warme Liebe, die ihn wie alle an dieser Anstalt thätigen Amtsbrüder mit dem lebhaftesten Eifer für deren Wohlfahrt beseelt, sich schon seit längerer Zeit angeregt fühlen mochte, wäre es auch nur, um hie und da Nachahmung zu erwecken, über ihre Wirksamkeit in dem ausgedehntern Kreise unsrer Leser einige Andeutungen zu geben, — so hat doch bisher die Achtung vor der an hiesigem Orte vorwaltenden Meinung, daß es der Würde überall besser anstehe unter Vermeidung jedes äußern Scheines lediglich durch tüchtige Leistungen das Gedeihen unsrer Schule und den Segen, den sie verbreitet, zu sichern und vor schädlichen Einflüssen zu wahren, immer obgesiegt, und uns abgehalten, einem sehnlichen Herzenswunsche zu genügen.

Inzwischen hat diese aus dem Gefühle vorstrebender Kraft und dem Bewußtsein innerer Gediegenheit entspringende Zurückhaltung auch ihre Gränze, und es ziemt sich recht wohl, in den Annalen der Israeliten über eine Thatsache von so tiefer Bedeutung zu berichten, und namentlich sie für alle, welche letztere nicht eigentlich zu beachten gewohnt sind, in ein klares Licht zu stellen. Wir hoffen dabei gewiß mit vollem Rechte, daß eine nur skizzirte Darlegung des Wesens und Wirkens unsrer trefflichen Anstalt hier, wie wir es nach fast fünfjähriger Mitwirkung auffassen zu dürfen glauben, weder als eine indiscrete Mißachtung der erwähnten herrschenden Ansicht, noch als ein flüchtiges Privaturtheil erscheinen werde.

Die nächste Veranlassung zu gegenwärtiger Besprechung giebt uns die öffentliche Prüfung, welche Ende März, wie gewöhnlich, statt fand, und mit welcher alljährlich der Unterrichtscyclus schließt und ein neuer beginnt. Man erwarte jedoch von uns nicht eine Belobung der dargethanen Erfolge, der entwickelten Fortschritte in Schulkenntnissen, so wie der mannichfachen öffentlich vorgezeigten Leistungen in künstlichen Arbeiten. Alles das ist ja nichts weiter als die Befriedigung der gerechten, bei uns allerdings ziemlich hochgestellten Anforderungen. Von dieser Seite genügt es, unumwunden auszusprechen, daß unsre Anstalt den vorzüglichsten in ihrer Art sich beiordnet, wie dies als anerkannt betrachtet werden kann. Auch darf sie die Erwartungen steigern; denn sie umfaßt in sich die Elemente und Mittel zu einer recht gründlichen Jugendbildung für das praktische Leben — in so weit gelehrte Studien durch diesen Begriff ausgeschlossen werden. Die Vertheilung der Jugend beiderlei Geschlechts, welche seit einer Reihe von Jahren immer zwischen 300—400 fluctuirt, auf 13 Klassen, nämlich 2 für einfachere Volksschul-Gegenstände, die übrigen 1 gemischte Elementarklasse, sodann 5 Knaben- und 5 Mädchenklassen, erleichtert eine geregelte Durchführung nach angemessener Stufenfolge; und die gleichfalls bedeutende Zahl eines durch Sachkenntniß und beurkundete pädagogische Gewandtheit achtbaren Lehrerpersonals, bestehend aus 18 — 20 Lehrern und

5 Lehrerinnen, verbürgt die Fortdauer der bisherigen glücklichen Erfolge und ein stets kräftigeres Fortschreiten.

Wir wundern uns daher nicht, daß aus der Nähe und Ferne der Ruf unsrer Anstalt uns eine strebsame Jugend in steigendem Verhältniß zuführt, einer Anstalt, welche mitten unter so mancherlei Verschiedenheiten der Ansichten über wesentliche Zwecke und Mittel der Erziehung unsrer Jugend, bereits über eine ganze Generation ihre Wirkung hinlänglich bewährt hat, um auch jetzt und weiterhin, unberührt von den anderweitigen Bewegungen der Zeit, dazustehen und fortzublühen mit stets erneuter Kraft und Lebenswärme.

Sie verdankt diese unvergleichliche Sicherheit des Fortganges allerdings zunächst der wohlgeordneten Leitung von Seiten eines aus der gebildeten Klasse der Gemeinde gewählten Schulrathes und seiner Beziehung zum Vorstande und zur Staatsbehörde, so wie nicht minder den unendlichen Verdiensten des Hrn. Dr. Heß, welcher seit ihrer ersten, unter vielfachen Schwierigkeiten und mit sehr schwachen Mitteln unternommenen Begründung an ihrer Spitze stand, Mißverständnisse beseitigte, Hindernisse überwand, Angriffe abwehrte, und dieselbe mit unermüdlicher Sorgfalt und Wachsamkeit auf die gegenwärtige Höhe geführt hat; und endlich auch der ihr verliehenen innern Verfassung, vermöge welcher ein Lehrer-Ausschuß bei allen wesentlichen Anordnungen und Einrichtungen, die Benutzung vielseitiger Ansichten und Erfahrungen gewährend, betheiligt ist.

Sie verdankt aber ihre beständige Blüthe nicht bloß der äußern und innern Verfassung, sondern vorzüglich den ihr eigenen Lebensprinzipien, dem ihr vom Anfange an eingehauchten Geiste, und dieser ist es vornähmlich, was ihr einen höhern Werth in den Augen einer entferntern Außenwelt verleihet, und sie zu einem wichtigen Momente in der Geschichte unsrer Entwickelung macht. Diesen Geist hier zu schildern haben wir uns als Aufgabe gestellt, und wir hoffen, daß einige wenige Umrisse genügen werden, um denselben denen, welche bisher unsre Anstalt nicht kannten, zu veranschaulichen.

(Schluß folgt.)

Biographische Skizzen.

Von Dr. Sommerhausen.

Moses Cohen Belinfante und Moses Lemans.

(Schluß.)

2) Moses Lemans. Wer im Sommer 1807 Abends durch die breite Straße in Amsterdam spazierte, sah aus dem Erdgeschoß eines unansehnlichen Hauses viele Israeliten der mittlern und untern Klasse herauskommen und, sich gruppirend, mit einander lebhaft sprechen. Sie hatten die Vorlesung eines jungen Mannes gehört, der zuerst es wagte, ihnen das bekannte hebräische Werk: „die Pflichten des Herzens" in guter deutscher, und theilweise in holländischer Sprache zu erklären, — eine unerhörte Sache unter Leuten, die an andere Bücher und an unmethodische Darstellung gewöhnt waren. Der Vortragende war ein zur Zeit noch wenig bedeutender junger Mann (geb. 5. Nov. 1785) aus Naarden, wo seine Eltern früher wohnten, die nicht ganz unvermögend, diesen ihren einzigen Sohn gut erzogen hatten; sein sehr gut unterrichteter Vater war in manchen Kenntnissen, besonders in der Mathematik sein Lehrer. Aus dieser unscheinbaren Schule trat aber unerwartet ein Mann hervor, welcher in den klassischen Studien, in der orientalischen Sprache, in Naturwissenschaften und Mathematik und endlich in mehreren lebenden Sprachen bewundernswürdige Gründlichkeit entwickelte! — Er gehörte dem Lehrfache an. Durch jene Vorträge suchte er das Volk für bessere Methode empfänglich zu machen, aber seine Leistungen im Lehrfache empfahlen ihn bald den angesehensten Häusern Amsterdams.

Jetzt begann sein Geist zur Belehrung des Volkes über so manche herkömmliche Irrthümer zu schreiten. Zunächst schrieb er אמרי צרופה in reinem hebräischem Styl, gegen die herrschende Aussprache des Hebräischen, und erklärte sich für die der Italiener und Portugiesen. Sogleich gab es verketzerndes Geschrei, und eine Flugschrift erschien unter dem Titel דברי מישרים worin einige schwache Stellen seiner Schrift zu argen Schmähungen benutzt wurden, die zugleich seine Vorlesungen trafen. Andere nahmen sich des Verfassers an, namentlich ein Ungenannter in der Schrift רודף מישרים, und der witzige David Friedrichsfeld aus Berlin, der mit als Verführer Lemans angeklagt ward, in der Schrift מענה רך. Es erschien noch ein heftiger An-

griff in der Flugschrift משיב חימה und zuletzt legte ein Gelehrter im „Sammler“ von 1809 den Inhalt des Streites recht klar und unpartheiisch dar, und so endete diese Polemik.

Durch Anfeindungen wurde Lemans nicht zurückgeschreckt, auch überhaupt wenig berührt. Er schloß sich vielmehr mit dem festen Willen, überall nach Kräften zu wirken, mehrern Vereinen, die sich zu edeln Zwecken bildeten, freudig an, und war bald in allen die Seele der Thätigkeit; in den Arbeiten des Ausschusses zur Uebersetzung der Bibel (s. Belinfante) erkannten die Mitglieder seine Leistungen als die gediegensten an. Auch in andern Kreisen fand Lemans Würdigung. Die Gesellschaft **Mathesis artium genetrix** nahm ihn freudig auf, eben so der größere, fast nur aus Christen bestehende Verein **Een onvermoeide arbeid etc.** Ersterer überwies ihm den Posten ihres Lehrers, und unter seiner Leitung gediehen ihre algebraischen Leistungen so zur Reife, daß sie veröffentlicht zu werden verdienten. Der literarische Verein **Tot nut en beschaving** (zum Nutzen und zur Bildung) 1807 aus 5 israelit. Freunden bestehend, bald aber durch den Beitritt vieler Gebildeten bis gegen 100 Mitglieder zählend — zu denen die ersten Gelehrten Amsterdams z. B. Van Swinden, Willmet, Bilderdyk, Bosscha, Stuart u. a) sich gesellten, bot unserm Lemans treffliche Gelegenheit dar, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Er betrat unzählige Male die Rednerbühne und ward gern gehört. Er erhielt für glückliche Lösung einer Preisfrage, betreffend die Adj. und Adv. der holländischen Sprache, laut Urtheils einer Commission, an deren Spitze der holländische Mithridat Bilderdyk stand, die goldene Medaille aus der Hand des Präses, welcher zugleich sich selbst als seinen einzigen Concurrenten bekannte. Die Memoiren des Vereins enthalten von ihm mehrere gediegene Beiträge.

Auch sonst hat er mancherlei interessante Schriften herausgegeben. Von diesen nennen wir die wichtigsten in chronologischer Folge. 1816 eine Broschüre über Mathematisches im Thalmud. 1819 in der Zeitschrift D. Recensent, eine kurze Geschichte der Astronomie. 1820 Rudimente der hebräischen Grammatik, als Auszug aus einem größern im Mscr. fast beendigten Werke. 1821 Ueber die Pestalozzische und Lankaster'sche Methoden. 1822 Uebersetzung des Rituals der deutschen Synagoge. 1825 Das Hohelied übersetzt und commentirt. 1826 Eine apologetische Schrift, betreffend den Thalmud. 1829 eine völlig umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Uebersetzung des J. D. Mayer'schen Werkes über Land-, See- und Himmelskarten, mit einer Vorrede von Professor de Gelder in Leyden; — dies Werk ward kraft königl. Beschlusses in der Militärschule eingeführt. In demselben Jahre eine Umarbeitung des arithmetischen Lehrbuches von Oling. 1831 In Gemeinschaft mit dem im hebräischen Fache und als Sprachforscher ausgezeichneten S. J. Mulder ein vollständiges hebr. holl. Wörterbuch. — In den Werken mehrerer Gesellschaften sind von ihm Lobreden und Biographien verdienter Niederländer, z. B. C. Hughen und van Swinden, und manches ist noch im Mscr., unter andern ein hebräisches Lehrgedicht auf den Abfall Belgiens 1830, in 100 Strophen, in 5 Abtheilungen. Als Concurrent für die beste Predigt ward ihm vom Consistorium nicht der Preis, aber ehrende Erwähnung zuerkannt; dagegen erhielt er nachmals zugleich mit Mulder die goldene Medaille für das nützlichste Werk zum Besten der israel. Schulen. —

Lemans hatte 1809 die Prüfung als Schullehrer zweiten Ranges abgelegt, und 10 Jahre später, als Lehrer ersten Ranges, nachdem er zum Hauptlehrer und Aufseher der mehr als 1000 Zöglinge zählenden Niederl. Isr. Armenschule zu Amsterdam ernannt worden. 1828 erhielt er den akademischen Grad eines Candidaten in den mathematischen und Naturwissenschaften, und bald darauf die Stelle eines ordentlichen Lehrers am Gymnasium.

Er lebte still und eingezogen und vermied alles Aufsehen, daher auch sein Leben nichts besonderes an Ereignissen darbietet. Häusliches Glück ward ihm in vollem Maaße, obgleich seine Ehe kinderlos blieb. Allein nicht lange konnte er sich dessen erfreuen, denn schon am 17. Oct. 1832 erlag er seinen bereits früher oft empfundenen Brustleiden. Die Gesellschaft **Tot nut en Beschaving**, welche ihm das Diplom als Ehrenmitglied zugesandt hatte, veranstaltete ihm zu Ehren eine Todtenfeier. Sein würdiger Freund, der als Mathematiker und Literat geschätzte L. J. Ulman zu Amsterdam hielt eine Rede über sein Leben und Wirken; welche im Auszuge in den **Jaarboeken voor de Israeliten 1836** Nr. 5 zu lesen ist.

Ueber die Kalenderregeln in den Pirke R. Elieser.

Von Dr. M. Creizenach.

Die Kalenderbestimmungen, die man in dem Pirke R. Elieser findet, weichen in zwei sehr wesentlichen Punkten von dem ab, was bei uns üblich ist. Der erste betrifft die Reihefolge der gemeinen und der vergrößerten Jahre in dem 19jährigen Mondcyclus; denn nach den P. R. E. vergrößert man nicht wie bei uns das 3. 6. 8. 11. 14. 17. und 19. Jahr, sondern das 3. 5. 8. 11. 14. 17. 19; bei welcher Einschaltungsregel aber der ganze Zweck der Einschaltungen verfehlt wird. Nehmen wir nämlich die für sie günstigste Voraussetzung an, daß durch den Schaltmonat vom 5. Jahr der Unterschied zwischen den Mond- und den Sonnenjahren ganz ausgeglichen werde, so ist man am Ende des 6. Jahres um $\frac{7}{19}$ Mondm. zurück, am Ende des 7. um $\frac{14}{19}$, am Ende des 8. um $\frac{21}{19}$ und durch den Schaltm. um $\frac{2}{19}$, am Ende des 9. um $\frac{9}{19}$, am Ende des 10. um $\frac{16}{19}$, am Ende des 11. um $\frac{23}{19}$, und durch den Schaltmonat um $\frac{4}{19}$, am Ende des 12. um $\frac{11}{19}$, am Ende des 13. um $\frac{18}{19}$, am Ende des 14. um $\frac{25}{19}$ und durch den Schaltmonat um $\frac{6}{19}$, am Ende des 15. um $\frac{13}{19}$, am Ende des 16. um $\frac{20}{19}$. Man mußte daher nothwendig das 16. Jahr vergrößern, was nicht geschieht. Der zweite wesentliche Punkt, in welchem die Kalenderregeln der P. R. E. von den unsrigen abweichen, besteht darin, daß sie einen Mondcyklus von 21 Jahren annehmen, nach dessen Verlauf der Moled wieder auf denselben Augenblick der Woche fallen soll, als an dessen Anfang, indeß nach der üblichen Kalenderberechnung ein Moled erst

nach 689472 Jahren = 19.168.216 wieder zurückkehrt. Der Cyclus der P. R. E. ist genau richtig, wenn man den Mondm. zu 29 T. 12½ Stunden annimmt. Diese Dauer des Mondmonates scheint in der That in der Zeit des R. Eliezer den Horkenos für die richtige gegolten zu haben, und die Mantisse von 73 Ekr., sowohl in der Pirke R. Eliezer als im Thalmud, ist wohl, wie schon R. David Ganz im Nechmad venaim noch aus andern Gründen beweist, von spätern Kopisten hinzugefügt worden. Dasselbe gilt in den P. R. E. von den 876 Ekr. für die Länge des gemeinen Jahres.

Interessante historische Urkunden.

Herr Dr. Adler (gegenwärtig in Ungarn) hat vor einem Jahre in Worms folgende, die Geschichte der Juden dieser alten Stadt und des Mittelalters überhaupt betreffende Urkunden aufgefunden, deren Veröffentlichung ohne Zweifel manchen dunkeln Theil der Geschichte aufhellen wird. Sie bilden zum Theil die Grundlage zu einer Geschichte der Juden in der Rheingegend, womit Herr Dr. A. sich schon lange beschäftigt hat, und deren erster Theil, die zu Frankfurt am Main enthaltend, bereits druckfertig ist.

Jene Original-Urkunden sind: 1) Stättigkeit von Karl V. vom Jahre 1544; 2) eine Resolution von demselben, einen Prozeß zwischen der Gemeinde und der Stadt betreffend, v. Jahre 1551; 3) Stättigkeit von Kaiser Ferdinand v. J. 1562; 4) idem von Maximilian II. v. J. 1566; 5) Vertrag zwischen den Juden und der Stadt, oben erwähnten Prozeß betreffend, v. J. 1556; 6) Kaufbrief an Philipp Werner, General-Fiskal am Kammergericht zu Speier v. J. 1600; 7) erneuerte Stättigkeit von Kaiser Mathias v. J. 1617 nach der Wiederaufnahme der Juden; 8) Stättigkeit von Ferdinand III. v. J. 1641; 9) Geleitsbrief vom Pfalzgrafen Philipp Wilhelm v. J. 1686; 10) Vergleich der Gemeinde mit der Stadt, restirende Schulden und Aufhebung der Leibeigenschaft betreffend v. J. 1699; 11) Kaufbrief an Schrimpf, Domherrn zu Worms v. J. 1701; 12) Kaufbrief an Hofman, Dechant zu St. Andrea zu Worms v. J. 1702; 13) Stättigkeit von Kaiser Joseph v. J. 1707; 14) Resolution von demselben v. J. 1707, die Rechte der Gemeinde betreffend; 15) Stättigkeit von Karl IV. v. J. 1714; 16) Schuldverschreibung v. J. 1718; 17) Stättigkeit von Franz v. J. 1746; 18) idem von Joseph v. J. 1766. Die Dokumente auf Pergament sind gut erhaltene Originalien. Ferner viele Protokolle, historische Notizen aus der alten Zeit der Gemeinde enthaltend, nebst Verordnungen von den berühmtesten Rabbinen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Nord-Italien. — Das Studium der Psalmen hat in neuester Zeit wieder viele wackere Exegeten beschäftigt, und wir sehen wiederum dem Erscheinen eines sehr interessanten Werkes, welches eine Kritik der bisherigen Ansichten und neue Untersuchungen darbieten wird, — welche hauptsächlich das Alter, die Einheit und Integrität der Sammlung und deren davidischen Ursprung zu begründen abzwecken — baldigst entgegen. Der Verf. ist Herr Rabbiner Mayer Randegger, dessen Umsicht und tiefe Sachkunde hier zu Lande anerkannt sind, und von welchem man daher eine gründliche Arbeit erwarten darf. Wir bedauern, daß derartige Werke auf Subscriptionen warten müssen,*) indessen wird das besprochene, dessen Proben allgemeinen Beifall finden, ohne Zweifel sich vielseitiger Theilnahme erfreuen, und bald, wahrscheinlich in Wien, an's Licht treten.

*) In Frankfurt am Main nimmt die Buchhandlung des Herrn J. D. Sauerländer Bestellungen darauf an. — Auch uns haben mehrere eingesandte Proben einen vortheilhaften Begriff von den Leistungen des Vf. gegeben. D. H.

Italien. — Zu den Notizen über Livorno muß noch bemerkt werden, daß in der neuen Schule jeden Sabbat italienisch gepredigt wird. Mehrere Lehrer wechseln hierin ab. (Ganz so wie in Frankfurt am Main.) Viele Erwachsene besuchen diese Andachtsstunde. Einer dieser Lehrer, Salomon L. ist ein ausgezeichneter Redner. Er hat seine Bildung in der vortrefflichen St. Sebastianschule erhalten. — Er giebt jetzt einen neuen Katechismus heraus. (J. int. feb.)

Verhandlungen, betreffend die Reorganisation in Frankreich.

Zur Ergänzung obiger Darstellung haben wir noch andere Erklärungen empfangen. Unterm 21ten November erließ Guggenheim, der Grand Rabbin des Bezirks Nancy, unterstützt von seinen Amtsgenossen, Dürkheim zu Epinal, Isidor zu Pfalzburg, Kloß zu Luneville, Hirsch zu Dieuze, Weill, Schuldirector zu Nancy, welche jener zur Berathung zusammen berufen hatte, eine Protestation. Diese erklärt sich in gleichem Sinne, wie alle übrigen, namentlich gegen diejenigen Artikel des Entwurfs, in welchen das C. C. sich über Cultusangelegenheiten eine Gewalt beilegen will, — wovon seine Mitglieder nicht einmal die nöthige Sachkenntniß besitzen. Bemerkenswerth finden wir darin folgende Stelle:

„Wir vertrauen ferner zu sehr auf die Achtung, welche die Juli-Regierung allen religiösen Bekenntnissen darlegt, auf den Schutz, den sie allen geheiligten Instituten gewährt, und besonders auf die väterliche Sorgfalt, mit welcher sie unsern Cultus bewachet, als daß wir fürchten dürften, sie werde irgend einen Plan billigen, welcher direct oder indirect dem Geiste unsrer Religion und der Mehrheit der Rabbinen zuwider liefe. Wenn jedoch die Regierung, mit Ihnen einverstanden, sich überzeugt haben sollte, daß die Zeitumstände Verbesserungen fordern, die mit unsrer religiösen Organisation nicht unverträglich waren, so hoffen wir, daß sie alle Rabbinen Frankreichs in Anspruch nehmen, und daß eine Synode, ähnlich der vom Kaiser im Jahre 1806 berufenen und denen, die ehemals in andern Ländern Statt fanden, veranstalten werde. Da können dann unsre wichtigen und heiligen Angelegenheiten vor den Augen Frankreichs reiflich erwogen, frei besprochen und offen dargestellt werden. Ja dann, aber nur dann werden wir, sein Sie dessen gewiß, uns beeilen, einem aus so hoher Quelle entspringenden Aufrufe zu genügen, und fleißig daran arbeiten, so weit es uns möglich ist, Civilisation und Religion in Uebereinstimmung zu bringen."

Noch energischer ist die vom Grand Rabbin Lambert zu Metz, am 26ten Nov. erlassene Protestation, welche mit unterzeichnet ist von den Herren M. Lazard, Grand Rabbin honoraire, und L. Mochange, graduirt zum Gr. R., Bachelier ès lettres, so wie von 95 Hausvätern. — Auch hier wird gezeigt, wie der Entwurf nur geeignet sei, alle Ordnung zu stören und den Frieden zu untergraben, so wie in das Gewissen ungerechter Weise einzugreifen.

„Der Vorwand zu allem dem, so schließt das Anschreiben, ist der Fortschritt der Bildung, die Verschmelzung der Israeliten mit der großen Familie der Franzosen. Diese beiden Wohlthaten wünsche auch ich sehnlichst herbei. Aber unser väterlicher Glaube ist dem Fortschreiten der menschlichen Einsichten nicht widerstrebend, und was die sociale Verschmelzung anbelangt, so ist es ein Irrthum, zu glauben, daß die Juden solche durch Abänderung ihrer religiösen Ueberzeugungen erlangen oder erweitern können, welcher nur Zweifel, Gleichgültigkeit und Entsittlichung erzeugt; sie ist vielmehr das Ergebniß der bürgerlichen Gesetzgebung, des erleuchteten und wohlwollenden Verfahrens der Regierung, der Gesittung überhaupt, und der Toleranz und Menschenliebe, welche so sehr mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmt, daß sie, gleichsam als Gegengewicht gegen die Uebel der Zeit, immer mehr in allen Volksklassen und Gemeinden sich einführt."

„Ich stimme gegen den Ordonnanz-Entwurf ꝛc."

Großherzogthum Baden. — Randegg. (Schluß.) Auch in mehreren Abschnitten des Schulchan Aruch und

im Commentar Raschi *) werden die Knaben von 13 und 14 Jahren je einmal wöchentlich unterrichtet. Als Lehrgegenstand des Religionsunterrichtes der ganzen zweiten und dritten Klasse nenne ich zuletzt noch den Gesang, da wir denselben nach einiger Zeit auch beim rituellen Gottesdienste in Anwendung bringen werden. Bereits diente er uns indessen schon seit 3 Jahren zur Hebung des feierlichen Aktes der Confirmation, welche nicht nur ohne Widerstand Eingang in die hiesige Synagoge gefunden hat, sondern auch jedes Jahr mehr Anklang findet. Das letztemal am Schebuot, als zufällig nur 5 Mädchen konfirmirt wurden, waren auch mehrere Staatsdiener anwesend, welche sich nachher dahin aussprachen: „Wenn unsere Herren Landtags-Deputirte dieser Konfirmation angewohnt hätten, würden sie sammt und sonders der Emanzipation der Israeliten geneigter werden." — Ohne Zweifel wird diese schöne Feierlichkeit allenthalben sowohl die Lernbegierde der Jugend aneifern, und die Gemeinden für's Interesse der Schulen gewinnen, als auch die christlichen Zuhörer in ihren Ansichten über Juden und Judenthum berichtigen. Mit dem Wunsche des Referenten in Nr. 1. d. J. „daß alle Rabbinen mit Eifer sich der Schulangelegenheiten annehmen," vereinigen wir darum auch den, daß alle die Confirmation einführen möchten. Dies wird aber vielleicht ebensowohl ein bloßer Wunsch bleiben, als, daß alle Synagogenräthe ein Reglement entwerfen möchten, wodurch bessere Zucht und Ordnung in der Synagoge hergestellt würde. Was nicht verordnet, sondern blos gestattet ist, wird nicht immer gethan, denn nicht vom Bauern allein gilt das Sprichwort: Wenn er nicht muß, rührt er nicht Hand noch Fuß. Ueberhaupt wäre es gerade nicht zu verwundern, wenn alle Rabbiner in Baden wenig Eifer in ihrer Thätigkeit zeigten, da, während doch für die Hebung und Sicherstellung des Lehrerstandes sehr viel Löbliches geschieht, für die Rabbinen seit einer Reihe von Jahren nur demüthigende Verordnungen erscheinen. Wo das Gesetz den Menschen nicht hebt, wird er selber sich nur selten erheben können, und werden andere es sich zu Nutze machen, um ihn ganz und gar niederzudrücken. Daher kommt es auch, daß hier zu Lande manche Synagogenräthe sogenannte Synagogenordnungen erlassen, ohne den Rabbinen, der vielleicht auch ein gescheutes Wort dazu zu sagen wüßte, im mindesten zu beachten; daß manche Lehrer sich anmaßen, den Rabbinen jeden Einfluß auf die Schule abzusprechen (s. z. B. die Anfrage aus dem badischen Oberlande in Nr. 49 v. J., und dagegen die Antwort des Herrn Lehrers Billigheimer zu Rohrbach in Nr. 3 d. J.), und daß endlich Rabbinen zu den Sitzungen der Lokalvorstände entweder gar nicht zugezogen werden, oder doch eine unfreundliche Stelle dabei einnehmen. So unterzeichnen z. B. gewöhnlich zuerst der christliche Geistliche als Lokalschulinspektor, dann der Bürgermeister, dann der Vorsteher, dann der Rabbiner; welche Rangordnung wohl manchen der Letztern vom öftern oder gänzlichen Besuche der Sitzungen abhalten dürfte. Schreiber dieses kann übrigens versichern, daß seine Anträge und Ansichten bei den monatlichen Schulvorstandssitzungen, immer wohlwollende Anerkennung und wo möglich Berücksichtigung finden.

Als Beweise von Empfänglichkeit für's Zeitgemäße und für besonnene Aufklärung kann ich von hier mit Vergnügen mehreres berichten, wie z. B. daß deutsche Vorträge gerne gehört werden; daß am Geburtsfest Sr. K. H. des Großherzogs auch Musik bei'm Gottesdienst zugelassen wird, daß bei Leichenreden auf dem Friedhofe auch das weibliche Geschlecht Zutritt hat; u. s. w. u. s. w.

Endlich noch einige Worte über hiesige Lokalstiftungen. Sehr bemerkenswerth ist die des im Jahr 1821 dahier verstorbenen K. K. Hoffaktor Michael Levi, ein Legat von 3000 fl., wovon die Zinsen zu $\frac{2}{3}$ für die Ortsarmen und $\frac{1}{3}$ als Zuschuß zur Rabbinatsbesoldung verwendet werden, damit, wie der edle Legatar sich ausdrückte, er für Alle wohlthätig wirke, indem die hiesige Gemeinde veranlaßt sein möge, stets einen eignen Rabbiner zu unterhalten. — Sodann befinden sich hier, wie dies bei allen Israelitengemeinden gewöhnlich ist, mehrere wohlthätige Männervereine, und seit 1834 ein durch meine Vermittlung gestifteter Frauenverein. 1835 wurde auch ein Jugendverein zur Anschaffung erbaulicher, belehrender und gemeinnütziger Schriften errichtet, wovon man sich sehr viel Gutes erwarten durfte. Man konnte jedoch die nachgesuchte höhere Genehmigung dazu nicht erhalten; und so löste er sich wieder auf. Indessen waren gleich bei der Gründung angeschafft worden: Die ganze heil. Schrift mit Uebersetzung und Commentaren; Dr. Josts Mischna-Ausgabe mit deutscher Uebersetzung; Stunden der Andacht für Israeliten; Miros deutsches Gebetbuch; Rehfus Andachtsbuch; Kohns Predigten (ein Geschenk vom Herrn Verfasser); das Füllhorn; Lippmansohns Volkskalender; Fürstenthal's rabb. Anthologie; Josephus Flavius von Gfrörer; Willstätter's israel. Geschichte u. s. w., und diese Werke stehen jetzt noch jedermann zur Benutzung frei.

Leopold Schott.

Literatur.

Der Unschuld Kampf und Sieg. Ein exegetisch-kritischer Versuch über das Hohe-Lied von Salomon Blau. Culm 1838.

Nicht ohne Anwandelung von einer gewissen Scheu nahmen wir diese Schrift unter obgedachtem Titel zur Hand, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem wir im Leben oft bei'm bloßen Anblicke eines uns unbekannten Menschenangesichts Mißbehagen empfinden. So wie aber bei näherem Umgang dieses Gefühl sich mehr und mehr verliert, und auf das vorgefaßte Urtheil eine lichte Verständigung folgt, so geschah es auch hier, nachdem wir das ominöse, an das Romanhafte klingende Titelblatt zurück und auf das einleitende Vorwort des Buches selbst vor uns aufgeschlagen hatten. Es bietet sich uns hier eine Erscheinung dar, die eben so kühn als originell, dabei nicht minder gemüthansprechend als belehrend, und daher der Aufmerksamkeit eines jeden Lesers zu empfehlen ist. Ohne es hier auf eine ausführliche Beurtheilung abgesehen zu haben — für den Werth dieses Werkchens zeugt schon die bereits jetzt nöthig gewordene zweite Auflage, ehe selbiges in den eigentlichen Buchhandel gekommen — sei uns folgende Bemerkung gestattet: Der Verfasser scheint bei der kritischen und exegetischen Bearbeitung des H. L. eine doppelte Tendenz zum Augenmerk gehabt zu haben. Einmal will er das Streben, aus dem bruchstückartigen, anscheinend planlos hingeworfenen, das Profane umfassende Rundgemälde des Salomonischen Hochliedes, ein Ganzes, Innigverbundenes zu bilden, bekunden; und dann werden die jenes Streben bedingenden Resultate, die Früchte linguistischer und exegetischer Forschung, mit Zuratheziehung älterer und neuerer Commentatoren entwickelt

) Meine Ansicht über Raschi als Lehrgegenstand in der Elementarschule, ist diese. Er ist allerdings nicht unumgänglich nothwendig, aber darum noch nicht verwerflich, wie er von mancher Seite her ausgegeben wird. Die Lehrgegenstände jeder Schule zerfallen überhaupt in nothwendige und nützliche, und zu letztern gehört Raschi als Hülfsmittel beim hebräischen Sprach)- und jüdischen Religions-Unterrichte (*) Siehe Johlsons Vorrede zur Uebersetzung der ersten Proph. S. XIX). Ueber den Werth eines gemüthlichen Commentars sehe man übrigens L. Dukes Einleitung zur Uebersetzung Raschis. Ich werde indessen gerne eingestehen, daß sehr viele Stellen in Raschi für die Schule nicht passend sind und daß man beim Unterricht eine umsichtige Auswahl treffen müsse. Dies gilt jedoch auch von andern Commentaren, und ich unterlasse nicht hier den Wunsch auszusprechen, daß Heidenheims trefflicher für die Schule besonders angemessener מפרש Beendigung und Vollendung erhalten möchte. Hr. L. H. Löwenstein, der rühmlich bekannte Uebersetzer und Commentirer der Spr. Sal. würde ohne Zweifel mit dieser Arbeit sein Verdienst und seine Anerkennung sehr erhöhn. D. E.

und der Prüfung vorgelegt. Im Ganzen jedoch ist diese letztere Färbung nur als die untergeordnete zu betrachten, und die Darstellung der Idee (welche übrigens im Melizath Ischarun in schwachen Umrissen bereits angedeutet worden) einer „lebensvollen Gruppirung im Wechsel der Scenen — einer dramatischen Vielfältigkeit überhaupt," vorherrschend. Der gänzliche Mangel an folgerechter Verknüpfung der einzelnen Theile zum ganzen Hoben-Liede tritt selbst nach allen den seit Aben Esra, bis auf Herder und Ewald, gemachten Versuchen nur allzu schroff hervor, im Vergleiche zu der lebensfrischen, blumenreichen und höchst anziehenden Diction desselben, worüber der Verfasser — von aller Mystik, kabbalistischen und ascetischen Tendenzen abstrahirend — sich also ausspricht: S. 7. „Weit entfernt in dieser Ueberschrift des H. L. eine Anthologie von unzusammenhangenden Liedern angedeutet zu wissen, wie so Viele annehmen zu müssen glaubten, sehen wir unter derselben im Gegentheil das Gemälde einer, wenn auch lose zusammengehaltenen, doch innig und wahr in einandergeschlungenen dramatischen Darstellung der menschlichen Leidenschaften in ihren vielfachen Richtungen in jugendlicher Kraft und Blüthe, voll Leben, Natur und reizender Einfalt. Es versteht sich von selbst, daß man hier die alte Eintheilung der Abschnitte nicht sonderlich zu berücksichtigen habe, die hier mehr als anderswo die Verständigung durch Zerreißen des Zusammenhanges erschwerten. So wie bei einer ruhigen vorurtheilsfreien Uebersicht das Ganze der Lieder mit ihrem Motive sich klar und unumwölkt vor unserem Geistesauge entfaltet, eben so deutlich können wir uns in die Situationen und Charaktere hineindenken, wenn wir deren Eigenthümlichkeiten genau aufzufassen nicht verabsäumten." Und S. 10. „Was nun das Hauptaugenmerk unsers sonst weltklugen anschauenden Dichters bei dieser Schilderung eines süß-schwärmenden Liebeshandels sein mochte, so bleibt es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, (?) daß er auch hier nicht von seiner eigenthümlichen Weise, den innern Menschen mit seinem tiefen psychologischen Blicke zu durchschauen abgewichen ist und eigentlich — in einer, mehr wie im Koheleth und den Prov. einem gewissen dichterischen Schwunge sich nähernden Sprache — die Allgewalt der wahren (platonischen) Liebe in dem gefälligsten Colorit personificirt darstellen wollte. ꝛc."

Man konnte diese Bearbeitung eine biblische Novelle nennen, welches der Titel auch anzuzeigen scheint; wäre solches nicht allzu gewagt, und müßte man nicht befürchten, hierdurch manchen Halbgebildeten oder Unberufenen ein neues Feld in einem bisher heilig gehaltenen Gebiete zu eröffnen. —*)

So viel über die Auffassung. Die Uebersetzung des in 14 Gesängen getheilten H. L. ist durchweg treu, klar und mit Berücksichtigung der neuesten Bibelübertragungen bearbeitet. Die gerundete Darstellung des Ganzen zeugt von Talent und Fleiß, und ist in sprachlicher Beziehung gelungen zu nennen. Dr. S.

La Bible, Traduction Nouvelle avec l'Hebreu en Regard etc. etc. Par *S. Cahen*, T. X. ירמיה Mit einer Uebersetzung der Vorrede Abrabanels und einem Auszuge aus Dahlers chronol. Bemerkungen.

Das große Bibelwerk schreitet immer mehr seiner Vollendung entgegen. Geist und Behandlungsweise bleiben sich auch hier gleich. An Fleiß hat es der immer rüstige Verf. nicht fehlen lassen, und wie die vorgesetzte Fortsetzung der Subscriptionen zeigt, fängt das Werk auch an, immer weiter anerkannt zu werden, wie wir es dem unermüdeten und redlich forschenden Verf. in noch größerem Maße wünschen. Solche großartige Unternehmungen können nicht allein durch diejenigen getragen und gestützt werden, die durch Beruf zur Benutzung der Werke angewiesen sind, sondern müssen sich der Annahme aller Mäcenate erfreuen, welche gern das Gute fördern helfen.

Den vorliegenden Band einer strengen Kritik zu unterwerfen, halten wir für überflüssig; ohnehin sind die Meinungen nirgend getheilter, als in Uebersetzung und Commentirung der Bibel. Herr Cahen ist überall selbstständig, mindestens in seiner Uebersetzung, denn im Commentar merkt er stets die Ansichten der Vorgänger an. Einige Beispiele mögen dies beweisen.

V. 2. Quand même ils disent: Jehova est vivant! certes, ils jurent faussement. Im Comm. (nach unsrer Meinung, besser) par dieu qui est vivant!

3) Leurs faces *sont* plus endurcies que le rocher Der Text forderte wohl, Ils ont endurcies leurs faces.

4) Ende, la juste (loi) de leur dieu; ob man vielleicht eher le droit, oder le jugement, le procédé, oder ähnliches erwartet hätte.

5) Les liens sont rompus, nach dem Text wäre ils ont rompu zu fordern.

6) Le panthère *les* guette devant leurs villes; wo das les nicht im Text.

8) Chacun *au devant* de la femme de son prochain, wo wir eher, wenn es sprachlich erlaubt wäre, après — wie soupir après gedacht hätten.

14) Je ferai que ma parole dans ta bouche sera du feu et ce peuple le bois qui les consumera. Hier scheint der Gedanke zu sein, das fremde Volk sei das Volk, welches durch das Wort des Propheten entzündet, Israel verzehren soll. Dem Wortsinne nach ist aber unter diesem Volke Israel selbst verstanden.

Es wäre zu wünschen, daß Herr Cahen überall, wo er für gut findet, von der gewöhnlichen Interpretationsweise abzugehen, die Gründe angegeben hätte, oder noch späterhin nachtrüge.

Literarisch-Kritische Briefe.

Gallizien. (Fortsetzung.)

Ich kann von diesem Thema nicht scheiden, ohne die sachkundigen Leser, welche an schönen und erhabenen Gedanken Wohlgefallen haben, auf eine vortreffliche Gedichtsammlung, so in Lemberg 1834 unter dem Titel שירים שונים erschienen ist, aufmerksam zu machen. Man kann es nur aufrichtig beklagen, daß diese nicht so bekannt und verbreitet worden sind, wie sie es nach ihrem Werthe, sowohl in Betreff des Inhalts als der Reinheit des Ausdrucks und des hebräischen Sprachgeistes verdienen. Man schlage sie auf, jede Seite bezeugt die Vortrefflichkeit; hier ist die Sprache in ihrer alten Originalität, ohne alle Einmischung fremder Formen und Wendungen; ein wahres Muster für alle, die hebräisch schreiben.

Der Verf. derselben ist der verstorbene Arje Lob Kinderfreund, geb. 1798 zu Samoscht. Er hielt sich lange in Gallizien auf, und Einsender dieses war ihm sehr befreundet, und fühlt sich dadurch um so mehr aufgefordert, seinem Andenken hier noch einige Worte zu widmen. In den Jugendjahren lebte er in guten Umständen, später verarmte er und war auch stets kränklich. Er besaß ungemeine Kenntnisse in der Weltgeschichte, Kirchengeschichte, Geographie, vorzüglich aber war er stark in Sprachwissenschaft. Er verstand viele Sprachen, namentlich Hebräisch, Griechisch, Latein, Deutsch, Französisch und Polnisch, alle aus dem Grunde. Außer der erwähnten unvergleichlichen Sammlung hinterließ er noch einzelne schöne Gedichte; eines darunter betrifft, wie er mir sagte, eine Vergleichung unsrer Neujahrsfeier mit der verschiedener andern Kirchen; auch mehrere Anlagen und Bemerkungen zu einem größern lateinischen Werke, wovon der Tod ihn zu früh abrief; dasselbe sollte die Priorität der hebräischen Sprache beweisen, und war voll gelehrter Sprachbemerkungen. Ein Vorläufer in deutscher Sprache sollte be-

---

*) Aus diesem Grunde hätte auch der Titel wirklich anders gewählt werden sollen. Wenn die zweite Auflage noch nicht gedruckt ist, würden wir manche kleine Verbesserung, sowohl in der oft gar zu sehr gesuchten Detaillirung der Situationen, wie in der Wahl des deutschen Ausdrucks, vorschlagen, da wo es möglich ist, sich der Kraft des Originals anzunähern. Sonst aber stimmen wir mit obigem ganz überein, und halten die Idee des Verf. für interessant und der weitern Beachtung würdig. J.

reits erscheinen, um das Werk anzukündigen, auf welches er den größten Theil seines Lebens verwendet hatte. Ein anderes Werkchen in deutscher Sprache ist apologetischen Inhalts, und in Folge verschiedener Disputationen entstanden, welche er mit einem vornehmen Christen hatte, dessen Kinder er unterrichtete. Alle diese Schriften befinden sich jetzt in den Händen seines wohlhabenden Bruders zu Samoscht, welcher dem Namen des Verewigten durch deren Herausgabe ein würdiges Denkmal setzen könnte. Er starb 1837 im 40sten Jahre. Sein Andenken sei gesegnet!

Auch die Prosaiker in Rußland lieben die Germanismen, wie nicht minder die in Oesterreich. Der Grund davon ist zwiefach; erstlich lesen sie meist die Schriften der österreichischen Gelehrten, und besorgen davon neue Auflagen, und zweitens übersetzen sie viel aus neuern Sprachen. Ginzburgs Werke (s. Bericht aus Lithauen, Annalen N. 7 ff.) sind voll von Fehlern und Germanismen; dasselbe gilt von den Werken des Astronomen Ch. Selig Slominski, als מוסדי חכמה, Geometrie (Willna 1833) כוכבא דשביט kurze Astronomie, bis 1835, und insbesondere über den Halleyschen Commentar (das. 1835), תולדות השמים, Himmelskunde, (Warschau 1838), sämmtlich nach deutschen Werken bearbeitet. Dasselbe gilt von vielen, in den letzten 15 Jahren erschienen Schriften, als Eliasbergs מרפא לעם nach Fr. Paulatzky, Bee Germeißel's Wörterbuch und Russischen Geschichte; עט סופר, einen Art Briefsteller; עיון תפלה von Zemach Landau in Willna, Bemerkungen zu J. Satanows Bearbeitung des Gebetbuches; דרך סלולה kurzes Wörterbuch, und Commentar zu Bechinath Olam, beide von Juda Kovon aus Mithau; u. s. w. u. s. w. (Forts. f.)

Notizen.

Ein Dr. Edrehi, ein Mann von vielseitigem Wissen, besonders in Sprachen sehr gewandt, befindet sich auf Reisen und war Anfangs des Winters in Livorno, von wo er sich nach Palästina zu begeben gedachte. Derselbe hat in England ein Buch herausgegeben, unter dem Titel: „Historical account of the Ten Tribes living beyond the River Sambation in the East." — Wir wünschten über dieses, so wie über ihn selbst Näheres zu erfahren.

Zur Beachtung!

Wiederum sind uns verschiedene Uebersetzungs- und Interpretations-Versuche über biblische Bücher und Stellen zugegangen, die theils wegen ihrer die Gränzen der Annalen überschreitenden Ausdehnung, theils wegen ihres rein hypothetischen Inhalts, theils wegen Mangels gehöriger Beurkundung des dadurch zu leistenden Fortschrittes sich für unsere Blätter um so weniger eignen, als diese nur die Resultate neuer Forschungen oder hie und da kurze Bemerkungen liefern wollen, keineswegs aber für die zahllosen und jedesmal wortreichen Hypothesen über biblische Schwierigkeiten Raum haben, deren Lösung oft ganze Bände fordert, auch nicht in Zeitblätter, sondern in die Schule gehört.

Uebersetzungen anderer antiquarischer Reste sind uns dann willkommen, wenn sie durch Form und Inhalt zugleich ansprechen, oder wenn sie die Geschichte beleuchten.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

24. April. №. 17. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die israel. Bürger- und Realschule zu Frankfurt am Main.

(Schluß.)

Das erste und wichtigste Prinzip dieser Anstalt ist ihre Selbstständigkeit und fast gänzliche Unabhängigkeit. Das Gebiet der Jugendbildung, obgleich auf confessionellem Boden erbauet, duldet hier keinerlei Einfluß einer Parthei oder einer anderen Autorität, als die der allgemeinen Gesetze und der besonderen Verwaltungsordnung. Der Geist aber bewegt sich in ungehinderter Freiheit stets nach dem vorgesetzten Ziele, die Jugend zur Tüchtigkeit im bürgerlichen Leben heranzuziehen, und zwar mit lebendiger Umsicht die Fortschritte der pädagogischen Wissenschaft und Praxis wahrnehmend und benutzend, oder auch selbst mit fördernd. Wer die mannigfachen Hemmungen der Wirksamkeit unserer größern Schulen an andern Orten kennt, wird sogleich einsehen, wie bedeutend durch solches Prinzip einer bessern Zukunft in die Hände gearbeitet wird. Wir aber sehen bereits die Früchte davon in einer herangebildeten Generation und in der beständigen Fortentwickelung. Diese Selbstständigkeit der Anstalt bewährt sich auch wieder bei den Individuen, welche derselben ihr Leben widmen. Man wählt die Führer der Jugend nach den zur guten Erziehung und Bildung erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, und übergiebt ihnen vertrauensvoll ihren Wirkungskreis; alles Weitere thut die Einheit des Ganzen; fremder Einfluß jeglicher Art kann sich da nicht geltend machen. Selbst die äußere Stellung ist durch klar ausgesprochene Bedingungen gesichert. Diese Festigkeit der Haltung verschafft der Anstalt ein gerechtes Vertrauen, gegründet auf verdiente Achtung, sowohl des Ganzen als seiner Glieder; eine Achtung, wie sie überall dem festen Charakter, der Klarheit des Strebens und der besonnenen Haltung gezollt werden muß.

So wie nun hiedurch aller Einseitigkeit, Partheilichkeit, Privatabsicht und Oppositionssucht, die so häufig die Schwungkraft der Erziehungsanstalten schwächen und ihre Bewegungen lähmen, vorgebeugt ist, so zeigt sich auch die geistige Regsamkeit überall in der muntern Jugend, deren Kindheit in froher Lebenslust und beständiger Kraftübung dahinzieht, weder durch eine allzu ängstliche Besorglichkeit in einseitige Richtungen gezwängt, noch durch Fahrlässigkeit zum Mißbrauche der wachsenden Fähigkeiten ausartend, vielmehr in geregelter Ordnung überall bis zum Erwachen des reifern Bewußtseins liebevoll und vorsorglich geleitet, körperlich und geistig die vielfachen Keime entfaltend und heiter und erfreulich aufblühend.

Daß dieses Alles nur der Ertrag der genannten Grundlage sei, ergiebt sich, wie aus den äußern,

klar genug vorliegenden Erfolgen, so auch ungezweifelt aus der gegenseitigen Liebe und Begeisterung, mit welcher alle Lehrer dieser Anstalt, ohne Ausnahme, ihr und der zahlreichen Jugend zugethan sind, und der letztern eben so starken Anhänglichkeit und Liebe zur Anstalt und zu ihren getreuen Führern. Eine solche Wechselswirkung, stets ungeschwächt und wo möglich an Wärme und Innigkeit zunehmend, ist wiederum die Grundlage zu immer fortschreitendem Gedeihen.

Ein anderes Prinzip liegt in der Art der Bildung. Diese kann betrachtet werden in formeller und in materieller Beziehung. Die formelle Seite hat es vornämlich mit der Entfaltung der Kräfte zu thun. Hier wird erstlich viel Sorgfalt darauf verwendet, so weit dies durch die Mittel der Anstalt erreichbar ist, dem zarten Körper, insbesondere durch wohlgewählte Turnübungen, diejenige Elastizität, Gewandtheit und Freiheit anzueignen, welche nachmals zu so mannigfachen Lebensberufen tauglich macht und die Gesundheit und Munterkeit stärkt; — ein bisher in anderweitigen israelitischen Anstalten noch lange nicht genugsam beachteter Zweig der Erziehung, von welchem doch alles Uebrige so sehr abhängt. In dieser Hinsicht ist der Fortschritt so wohlthätig und sichtbar, daß ein schwacher Vergleich der jüngsten Vorzeit und der Gegenwart ihn auch dem Nichtkenner einleuchtend macht. Viele Vorurtheile, Besorgnisse, Einwürfe, mußten zerstreut, beschwichtigt und abgewiesen werden, um diesem Prinzip freien Raum zu verschaffen. Jetzt waltet es segenreich und ungetrübt. — Nicht minder durchgreifend wirkte die leichter gewonnene Ruhe zur Begriffsentwicklung, vermöge welcher die Jugend gewöhnt wird, fern von jener schiefen Richtung des Scharfsinnes, der sich in Witzspielen und Spitzfindigkeiten ergeht, klar anzuschauen und besonnen zu urtheilen; — eine Geistesthätigkeit hervorrufend, welche unsern frühern Schulen am wenigsten eigen war, und deren Erfolg hauptsächlich die Zerstörung ererbter Irrthümer, falscher Lebensansichten und eiteler Wahne bezweckt, die oft auf das ganze Leben verderblich einwirkten, von tüchtiger Erwerbsthätigkeit abhielten, den Hang zu Müssiggang bestärkten, und selbst den Tugenden eine eigene Färbung gaben. — Endlich war hier die gemüthliche Einpflanzung der confessionellen Lehre ein früher nie gefühltes Bedürfniß. Je weniger Erbauungskraft in der bloßen Ceremonialübung, welche im elterlichen Hause mehr oder minder gefordert und gefördert ward, beigemessen werden durfte, desto wesentlicher ward ein das Gemüth durchdringender quellenmäßiger Unterricht in der väterlichen Lehre, ein Unterricht, welcher, ohne sich in die Streitigkeiten der Schule zu mischen, wahre, herzliche, innige Gottesfurcht zur Quelle der Sittlichkeit macht, und deren weitere Ausflüsse mit unserer Geschichte und mit der Ausdrucksweise unserer Lehrer in Einklang bringt; eine wahrlich nicht leichte Aufgabe, die indeß nach Kräften gelöst worden, und unsere Anstalt zum wohlthätigen, wahrhaft versöhnlichen Mittelpunkte der verschiedensten Ansichten macht. — Die Einrichtung stetiger Andachtsübungen an Sabbath und Festtagen hat diesem Theile der formellen Bildung einen hohen Grad von Vollendung gegeben, und wirkt über die Schulzeit hinaus. Diese Andachtsstunden haben nicht den Charakter einer Opposition, sondern den des fortgeführten Unterrichtes in den heiligen Schriften, unter weihevoller Erhebung des Gemüthes, wozu in unserer Gemeinde noch immer Sinn genug vorhanden, ja, wie wir hoffen, bei der wohlunterrichteten Jugend im Zunehmen begriffen ist.

In dieser Abrundung der formellen Thätigkeit unserer Anstalt liegt ihr wahrer Werth, insofern sie als confessionell dasteht, und die Gemeinde auf eine würdige Weise von Seiten des geistigen Strebens repräsentirt. Wir sagen mit Vorbedacht repräsentirt, weil viele Auswärtige in dem Irrthume befangen sind, als sei unsere Anstalt eine Armenschule, welche nur den Bedarf der Unbemittelten zu befriedigen habe. Unsere Anstalt ist vielmehr der Sammelplatz der ganzen Jugend hiesiger Gemeinde, so wie mancher Auswärtigen, — und, wie dies sich von selbst versteht, mit individuellen Ausnahmen derer, welche ihre Kinder andern Anstalten überweisen oder privatim erziehen. Die Frequenz, deren sie sich erfreuet, erhöhet natürlich auch die Mittel und nöthigen äußern Kräfte, welche die Anstalt in Stand setzen, einerseits durch angemessene Wahl der Lehrer und Lehrerinnen ausgezeichnete Leistungen zu verbürgen, andrerseits die Jugend in viele Klassen zu vertheilen und häufig wieder durch Unterabtheilungen die verschiedenen Fähigkeiten möglichst zu berücksichtigen.

Ueber die materielle Seite der Schule, besonders die Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände, ist hier weniger zu sagen, da dieselben aus dem Lectionsplane erkannt werden. Der Geist der Schule als Realschule, influirt darauf nur in der Beziehung, daß überall das Praktisch-Anwendbare und Aesthetisch-Bildende vorzugsweise gewählt ist. — Wir gedenken darüber zu einer andern Zeit zu referiren.

Die Juden in Malabar. *)

(Aus Jewish Intelligence Febr. 1840.)

Ueber die schwarzen und weißen Juden an der Küste von Malabar finden wir neuerdings folgenden Bericht der Missionen bemerkenswerth. Derselbe rührt angeblich von sachkundigen Juden her.

Nach der Zerstörung des zweiten Tempels, welche im J. 3828 der Welt (68 nach Chr. Geb.) eintrat, gelangten etwa 10,000 Juden und Jüdinnen nach Malabar, und nahmen ihren Wohnsitz zu Kranganor, Palur Matam und Pulutu; deren ³/₄ am ersten Orte, damals Mahodranapatna, später Chingli genannt, unter der Regierung des Churum Perumal verblieben. Im J. 4139 (379 Chr.) bewilligte Cheruman Perumal, Eravi Virma, König von Malabar, den Juden gewisse Ehren und Vorrechte, welche auf kupferne Tafeln, genannt Chempeada auf Malaisch eingegraben wurden, und ward dabei Joseph Rabban zum Oberhaupt der Juden ernannt. (Dies alles scheint unklar und chronologisch sehr ungenau.)

Die Privilegiums-Urkunde lautet in getreuer Uebersetzung also:

Swastri Sri! der König der Könige hat es verordnet! Als Raja Sri Bhaskarah Irava Varma das Scepter des Reiches über hunderttausend Ortschaften schwang, im 36sten Jahre nach dem zweiten Cyklus, geruhete er während seines Aufenthaltes in Mavil Cottah eine Handlung zu vollziehen, deren Gegenstand folgender ist:

Von Jussuf Rabba und seinem Volke erhalten wir den Tribut der unsrer hohen Würde gebührenden Treue und Ehrfurcht und des unsrer königlichen Person zukommenden üblichen Geschenkes. Wir geben diesen nach die Vorrechte, 5 verschiedene Namen (Farben) zu tragen; am Tage Lampen zu brauchen; lange Gewänder zu tragen, Bahren und Schirme und kupferne Gefäße zu gebrauchen; so auch Trommeln; Kränze am Körper; auch Kränze an ihren Straßen anzubringen; und wir haben alle Taxen und Gebühren für diese erlassen, so wie für alle andern Häuser und Kirchen in andern Städten. Und unabhängig von dieser ihm (zuertheilten) Zusicherung haben wir gemacht und gegeben ein kupfernes Instrument für diese letzteren besonders und unterschieden. Dieser sollen sich hiernach zu erfreuen haben 5 Arten von Nachkommenschaft, nämlich Jussuf Rabban selbst und seine Nachfolger in gerader Linie, — ferner seine männlichen und weiblichen Kinder, Enkel von seinen Söhnen und Töchtern, als erbliches Recht, zu genießen, so lange als die Erde und der Mond dauern. Sri! u. s. w. Dann folgen die Zeugen. *)

Ueber die spätere Geschichte ist noch folgendes angemerkt:

Bis zur Ankunft der Portugiesen (im J. 1498) wohnten die Juden ruhig auf der Seeküste; aber nachdem dieselben Kranganor eingenommen hatten, erlitten sie harte Bedrängung und Verfolgungen; sie verließen 1565 Kranganor und nahmen ihren Wohnsitz in Kotschin, wo der Raja ihnen dicht bei seinem Palaste sich anzusiedeln gestattete, um sie desto leichter zu beschützen. Die Bewilligung des Bodens, welchen er ihnen überwies, lautet auf die Namen Samuel Kastiel, David Baliha, Ephraim Salah und Joseph Levi (wie es scheint, die vier angesehensten Männer) und deren Gebäude waren 1567 bereits fertig. Dennoch litten sie noch immer von den Portugiesen, indem man sie theils in Uebung ihrer Gebräuche und Vorrechte, theils in ihren Geschäften und Wanderungen störte und hinderte. Die Portugiesen erlaubten sich gegen sie

*) Vergl. Geschichte der Israeliten B. V. S. 157—168. — Allgem. Gesch. des Israel. Volkes. B. II. S. 204 und 408, wo manche Ergänzungen.

*) Zur bessern Aufhellung dieser unverständlichen Uebersetzung sei es uns erlaubt, aus der Allgem. Geschichte des Israelit. Volkes B. II. S. 204 eine andere Uebertragung hierher zu setzen:

Zwei eherne, mit alt-tamulischen Schriftzeichen beschriebene Tafeln enthielten die dem Judenfürsten ertheilten Privilegien, nämlich für Joseph Rabban und s. Nachfolger: die fünf Farben, roth, gelb, grün, weiß, blau zu tragen, welche der Feldherr, die Königin, die Kinder, die Gelehrten und die Trauernden in Indien trugen; ferner die jüdische Religion unter den 5 Kasten, der Zimmerleute, Messerschmiede, Schmiede, Gold- und Silberarbeiter und Kokus-Saft-Zapfer auszuüben; bei Feierlichkeiten Lärm zu schlagen; auf Elephanten und Pferden zu reiten; festliche Umgänge zu halten; Ehren-Ausruf zu veranstalten und dabei Fackeln zu tragen; musikalische Instrumente zu gebrauchen; auf einem weiß überdeckten Wagen zu fahren; ein Stockspiel vor sich spielen zu lassen; unter einem prächtigen Baldachin zu sitzen. — 7 Fürsten sind mit unterzeichnet.

jede Art der Gewaltthätigkeit, es gab keine Sicherheit des Eigenthums, keine Gerechtigkeit, und die Stellung der Juden zu Kotschin war höchst traurig, bis, 1662, die Holländer dahin kamen, welchen die Juden Beistand liehen und durch welche sie selbst beschützt wurden. Allein dies Glück währte nicht lange. Die Holländer zerfielen mit dem Raja zu Kotschin; es gab Unruhen, in deren Folge der Raja von den Holländern getödtet ward, welche darauf Kotschin verließen und sich nach Ceylon zurückzogen. Da erschienen die Portugiesen wieder, und die Juden mußten nun deren Rache empfinden, weil sie es mit den Holländern hielten; ihre Synagogen und ihre Häuser wurden verbrannt, ihre Eigenthum geplündert, mehrere getödtet. — Bei dieser Gelegenheit verbrannte das **Sepher hajaschar**, eine Art Chronik, worin die ganze Geschichte der Juden in Malabar seit ihrer Ankunft daselbst enthalten war, und welches in der Synagoge aufbewahrt wurde — jedenfalls ein sehr bedauerlicher Verlust. Fast wären die Juden genöthigt gewesen auszuwandern, als die Holländer wieder nach Kotschin zurückkehrten, und der Commodor Peter de Perre und Admiral van Goes am 8. Jan. 1663 von der Stadt selbst Besitz nahmen. (Hierbei heißt es: im 839sten J. der Malabarischen Aera. Was mag das bedeuten?) Die bereits theilweise zerstreueten Juden kehrten freudig zurück, und nahmen ihre Wohnungen wieder ein. Es ward eine Feier veranstaltet, bei welcher ihr damaliges Oberhaupt Sem Tob Kastiel Dankgebete verrichtete wegen der Befreiung von den Portugiesen, und für das Wohl der Holländer betete. Seitdem lebten sie ruhig und unbelästigt unter dem Schutze des Raja und der Holländer.

(Schluß folgt.)

Eine merkwürdige Medaille. *)

Von Dr. L. Zunz.

Um das Jahr 1654 etwa fand man beim Graben unterhalb der Anhöhe Fourvière in Lyon eine bronzene Medaille, sechs Zoll im Durchmesser, worauf das lorbeergekrönte Haupt eines römischen Kaisers zu sehen war. Nächst einzelnen hebräischen Worten und Buchstaben, die rechts und links standen, wovon einige aus dem Munde des Herrschers zu kommen schienen, lief rund herum eine hebräische Inschrift in zwei Reihen. Unter dem Halse las man die Worte umilitas, ταπεινωσις, letzteres nicht richtig geschrieben und auf der leeren Kehrseite die Umschrift:

Post tenebras spero lucem felicitatis iudex dies ultimus.
D. III. M.

Zum ersten Male wurde dieses Schaustück beschrieben und erklärt von Pater Menestrier in seiner Geschichte von Lyon (1696). Den abgebildeten Kaiser nahm er für Ludwig den Frommen (gest. A. 840), und behauptete nun, die Juden zu Lyon, deren Bethaus in jener Gegend gewesen, hätten wegen der Erlaubniß zu einem Synagogenbau jenem Kaiser diese Medaille als Zeichen des Dankes gewidmet. Nach ihm besprach den Gegenstand de Boissi in seinen dissertations (1785), und nahm auch mit der Erklärung der hebräischen Worte kleine Aenderungen vor. Aus de Boissi schöpfte S. Löwisohn (Vorlesungen, Wien 1820), der die Inschrift mit hebräischen Lettern gab, die de Boissi mit lateinischen ausgedrückt hatte, aber Menestrier's Werk blieb ihm unbekannt. Endlich erschien im Jahr 1835 von Hrn. Carmoly in Brüssel ein Memoire, in welchem die Medaille, die er in Belgien wieder aufgefunden haben will, abgebildet, den beiden französischen Gelehrten, die sie erläutern, ihre Urkunde vorgerückt, sonst aber nichts Neues gesagt wird, die eine Behauptung ausgenommen, daß die Prägung der Medaille nicht durch die Gewährung einer Synagoge, sondern durch die vom Hofe zurückgewiesenen Anklagen des Bischofs Agobard veranlaßt worden. Der Akademie der Wissenschaften in Brüssel, welcher der Verf. seine Arbeit zugeschickt, berichtete über dieses „gelehrte Mémoire" Herr von Reiffenberg und acht Tage darauf am 21. Januar 1835 sandte der beständige Secretär, Herr Quetelet, Herrn Carmoly ein Dankschreiben für „seine interessante Mittheilung." Es beginnt aber das

„Mémoire sur une médaille en l'honneur de Louis le Débonnaire"

mit folgenden Worten: „Giebt es einen Gegenstand, würdig die Aufmerksamkeit zu fesseln und unsere Neugierde zu wecken, so ist es ohne Widerspruch das Studium der nationalen Alterthümer. Diesem Studium allein verdanken wir die vollkommene Kenntniß der Sitten, der Gewohnheiten und der Bildung unserer Vorfahren. Allein nur mit großer Mühe hebt man den dichten Schleier, welcher diese Alterthümer bedeckt. Die Hand der Zeit und mehr noch die der Menschen, hat den größten Theil der alten Denkmähler zerstreut, und die wenigen uns gelassenen Trümmer in Finsterniß eingehüllt. Diese kostbaren Ueberreste sammeln, und in die Dunkelheit, die sie birgt, Licht zu bringen suchen — das scheint mir das lobenswertheste Unternehmen." So giebt der Vf. den Leseen zu verstehen, daß seine Schrift sehr interessant, seine Mühe sehr groß und seine Arbeit sehr verdienstlich sei. Das war sehr edel gehandelt; denn von selbst hätten die Leser schwerlich diese Vorzüge in einem Mémoire ausgefunden, das mit seinem ganzen 200 Zeilen starken Inhalt lediglich aus de Boissi [1]) zusammengetragen, fast abgeschrieben ist, was buchstäblich von sieben Citaten [2]) gilt. Aus Ehrfurcht gegen diesen Autor hat Heer C. sogar dessen Druckfehler respektirt. [3]) War nun auch die Entdeckung, daß die Medaille ihr Motiv in den Verfolgungen Agobard's habe, aus de Boissi's ausführlicher Darstellung leicht zu machen, so bleibt doch ein anderer Fund sehr merkwürdig, nämlich daß die in der hebräischen Aufschrift befindlichen Abreviaturen lauter Namen von Lyoner Gemeindegliedern sind. Da diese mit י״י anheben, so muß der zweite Vorsteher — der erste heißt Benjamin — Wolf, Vidal oder Waffi geheißen haben; — jeder dieser Namen wäre merkwürdig und verdiente ein eigenes Mémoire. Die dritte wichtige Entdeckung, die der Vf. gemacht, besteht darin, daß die Juden zu Lyon in dieser Inschrift selber Gott um Vergebung wegen deren Anfertigung gebeten haben, „in dem lebhaften Gefühl, dadurch das Gesetz übertreten zu haben." Eine vierte Entdeckung, daß Löwisohn bereits diese Medaille besprochen, hat Herr C.

---

*) So sehr wir auch gewünscht hätten, daß der hier auf einen unsrer fleißigsten und durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Correspondenten gerichtete Angriff in einer minder kaustischen Form auftrate, so tragen wir doch, ihres wissenschaftlichen Gehaltes wegen, kein Bedenken, diese Abhandlung, wie sie uns übergeben ist, aufzunehmen, überzeugt, daß der angegriffene Theil einer offenen Fehde nicht widerstrebt, und seinerseits das Erwiesene zugeben, und was ihn etwa nicht trifft, auf eine würdige Weise ablehnen werde. D. H.

[1]) Dissertations t. 2. p. 68—94.

[2]) Vergl. Mémoire S. 6. 8. 11 (N. 2). 12 (N. 1) mit Dissert. a. a. O. p. 70 a, 71 a, 70 b u. c, 69 a und b, 75 a.

[3]) Mem. S. 11. N. 2: „Epistol. ad Nibridi," gerade wie bei de Boissi p. 69, wo auch (statt Nibridium oder Nibrid.) Nibridi gedruckt ist, und wenigstens mit einem folgenden Punkt, nicht mit einem Komma. Bei Agobard und Menestrier ist nur Nibridius zu finden; bei Depping, auf der von Hrn. Carmoly S. 12 angeführten Seite, Nibride.

für sich behalten, entweder um die Kräfte seiner Leser zu schonen, oder um mit einer eigenen „Notice" darüber zu überraschen. Das Staunenswertheste aber bleibt die gelieferte Uebersetzung der Inschrift; sie lautet getreu nach dem Französischen folgendermaßen:

„Durch den Beschluß dessen, der regiert, gepriesen sei er, durch den ewigen Willen und die Aufrichtigkeit aller Gerechtigkeit, habe ich diese vergängliche Figur gesehen. Möge sie aber dauern, so lang als ihr Bildniß. Ich werde deine Vorsehung betrachten, mein Gott. Rom vererble ihm einen Theil seines Ruhmes; dieß ist es, was mich mit Freude erfüllt hat. Ich erwarte deine Befreiung von Tag zu Tag. Der Allmächtige ist groß und verzeihet."

Nun Gott sei Dank, der dichte Schleier ist gelüftet, und Lyon vererbte Herrn Carmoly einen Theil seines Ruhmes. Denn es ist nicht die Schuld des Verfassers, daß der jüdische Vorstand in Lyon die Abfassung der Aufschrift zufällig einem Verrückten aufgetragen hat. Es wäre ja für einen Sinnigen himmelschreiend, einem Monarchen solche Dankgefühle vorzusagen, und daß man über Rom und den Herrscher hocherfreut — die Befreiung täglich erwarte. Ehren wir auch die Selbstverleugnung der Herren Collegen, die ihre Namen mit Anfangsbuchstaben einzeichnen ließen, so ist es doch eine Unverschämtheit von dem ersten Vorsteher, den seinigen, „Benjamin Sohn Kusch," dem Kaiser dicht unter die Nase zu rücken. Ich zweifle daher sehr stark an der ächten jüdischen Abkunft dieses Mannes, zumal sein Vater sich Cusch nannte, wie nie ein Jude geheißen. Sehr wahrscheinlich war er eigentlich ein Mohr, und vielleicht leben seine Nachkommen noch in Marocco, was dem Verf. seine dortigen Correspondenten [4]) zuverlässig nicht verheimlichen werden. Daß diese Sache sehr wichtig sei, erfahren wir aus den Schlußworten des Verfassers: „Es giebt in dieser Inschrift mehrere bemerkenswerthe Dinge, nämlich: die vorausgesetzte Krönung Ludwigs des Frommen in Rom; der Name des jüdischen Vorstehers in Lyon, zur Zeit dieses Fürsten; der schlechte Geschmack dieser Inschrift, welche die Barbarei des Jahrhunderts, in welchem sie abgefaßt worden, verräth. Nichtsdestoweniger ist es eines der ältesten Denkmäler, das von der mittelalterlichen hebräischen Literatur in Frankreich zu uns gelangt ist. Was den Gebrauch dieser Medaille anbelangt, so scheint sie zuerst in der Synagoge auf der Anhöhe Fourvière aufgehangen, und nachher unter deren Trümmern verschüttet worden zu sein."

Es ist eine Barbarei unseres Jahrhunderts, wenn es dem geschmackvollen Mémoire beinahe wie der geschmacklosen Medaille ergeht: Es wird zwar in keiner Synagoge hängen, aber verschüttet wird es werden durch kritische Stöße, und in seinen Sturz hineinziehen Lyon und seine Synagoge, ein Stück alte Literatur und ein Stück neue Gelehrsamkeit, sammt Ludwig, Agobard und Benjamin Sohn Kusch, „und hinabfährt ihr Gepränge und ihr Reichthum und ihr Getobe" [5]), und um dich, o Memoire! werden deine Käufer „sich Glatzen scheren und weinen betrübten Gemüthes" [6]); denn verrathen muß ich, daß in der fraglichen Inschrift die Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte folgende Namen bilden:

בנימן כבמה״הר אליהו באר הרופא ישרי

Von diesen sechs Worten ist also das erste: Benjamin. Das zweite betreffend, darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß seit dem 14ten Jahrhundert die Abkürzung בכמ״ר [7]) vor der Schreibung des Vaternamens üblich geworden, die bisweilen noch durch ein oder zwei ה vergrößert werden. [8]) Man hat selbst ein Beispiel aus Rom vom Jahre 1496, wo Jemand sieben Worte, worin 4 ה hintereinander vorkamen, bei solcher Gelegenheit gebrauchte. [9]) Noch engere Gränzen setzt uns das letzte Wort ישרי; eine Abkürzungs-Formel (יחיה שנים רבות וטובות) die zwar bei den Burtorfen, bei Wolf [10]), Selig [11]) und Dessauer [12]) nicht zu finden ist, aber im 14. und 15. Jahrhundert ein gebräuchlicher Ausdruck im mittleren Italien bei der Nennung lebender [13]) Personen war, wovon es Belege giebt aus den Jahren 1383 in Bologna [14]), 1424 und 1426 in San Severino [15]), 1428 in Ferrara und Portaleone [16]), 1437 in Camerino [17]), 1451 in Monte Alzino [18]), 1454 in Ancona [19]), 1473 in Tiano [20]), 1488 in Bologna [21]), 1490 in Neapel [22]). So sind wir genöthigt, die Inschrift nach der Gegend des Kirchenstaates und in das 15te Säculum zu verweisen. Die vollste Bestätigung geben die Worte אליהו באר הרופא d. h. Elia Beër der Arzt. Denn bereits an einem andern Orte [23]) habe ich nachgewiesen, daß vor 400 Jahren Elia Beër (Fonte) den Schabtai in Rom lebte. Dieser Mann, der sich Avicenna's Kanon abschreiben lassen, wird in der dortigen Nachschrift ausdrücklich „der Arzt" genannt, und auf seinen Sohn wird als auf einen dem gelehrten Stande Angehörenden hingewiesen [24]). Und sehr wahrscheinlich stammt aus dieser Familie der aus Italien gebürtige [25]) Verfasser der Rechtsgutachten באר עשק, S. Schabtai Beër. So wären denn Zeitalter, Heimath, Familie und Personen in Bezug auf unsere Inschrift entdeckt: Sie rührt her von Benjamin ben Elia Beër und ist zu einer Zeit verfaßt, wo sein Vater Elia, der Arzt, wohl auch noch lebte, also etwa um das Jahr 1430 in Rom. Hiemit stimmt das vorkommende רומי; und selbst das Material einer Kaiser-Medaille, die außerhalb Italien wohl selten ein Privatbesitz gewesen. Das über dem Haupt des Bildes befindliche Schin [26]) bedeutet שמי (mein Name), und gleich drunter rechts und links ist בן ימן (Benjamin) deutlich genannt. Mit diesem Bilde aber, wen es auch vorstellen mag, steht die Inschrift so wenig im Zusammenhang, als die Schrift mit dem Wasserzeichen des Papiers. Wie paßt zu einem kunstfertig geprägten Bilde eine so unregelmäßig, so ohne alle Sorgfalt ausgeführte Umschrift, mit bunt durch einander geworfenen Wörtern aus verschiedenen Sprachen? Der gezwungene dunkele Ausdruck jedoch ist hinlänglich durch das schwierige Akrostichon erklärt, das der Verfasser darstellen wollte. Die hierauf verwandte Mühe und die Thatsache selbst verrathen, daß irgend ein wichtiges Motiv zu Grunde liege, und über dieses Motiv kann uns nur der Sinn der Worte Aufschluß geben. (Schluß folgt.)

---

4) S. den Aufsatz über Meir B. Baruch in den Israelit. Annalen 1839. N. 41, S. 348.

5) Jesaia 5, 14.

6) Ezechiel 27, 31.

7) D. i. בן כבוד מעלת (oder מורי) רבי, zu Deutsch: Sohn des hochgelehrten (Lehrers), Rabbi ....

8) ה״ר = הרבי, ה״ה = הרב החכם oder החכם השלם. Daraus בבמה״הר.

9) בן כבוד החכם השלם הרופא הרב רבי s. de Rossi Annal. sec. XV. p. 109.

10) Biblioth. hebr. t. 2. p. 582. t. 4. p. 259.

11) Lehrbuch der jüdisch-deutschen Sprache, Leipzig 1792. S. 103.

12) Aramäisches Handwörterbuch, Erlangen 1838 S. 233.

13) S. Biscioni cat. in fol. p. 108. 165.

14) Biscioni cat. Laurent. p. 116.

15) Nachschrift eines römischen Machsor. Mscr. in Folio.

16) Biscioni p. 108. cf. p. 63.

17) Im ersten Bande des erwähnten Machsor. Mscr.

18) Cod. Vatic. 396.

19) Biscioni, p. 165 (ישרי).

20) Biscioni, p. 138.

21) ib. p. 2. de Rossi Annal. p. 55.

22) de Rossi l. l. p. 76. — Auch noch in der Einleitung zu Moscato's Kol Jehuda.

23) Analekten Nr. 5, Joab, in Geiger's Zeitschrift B. 3. S. 53.

24) וגם בנו יחכם „und auch sein Sohn wird Weisheit erlangen."

25) Kore Hadorot f. 42 b.

26) Nicht Sin, wie de Boissi las und durch שם (posuit) erklärte.

Nachrichten und Correspondenzen.

Verona, Febr. 1840. — Daß das Streben nach einer religiösen Regeneration bei den Israeliten Italiens, wenn auch hier und da erwacht, doch weder so allgemein verbreitet, noch mit so klarem Bewußtsein verbunden ist, wie in Deutschland, läßt sich nicht leugnen. Man findet da die beiden Extreme, ängstliches Festhalten an abergläubischen kabbalistischen Ansichten und Uebungen auf der einen und schnöde Verwerfung alles dessen, was den Israeliten als solchen angehört auf der andern Seite, viel häufiger neben einander und nicht selten in einander übergehend. Auch ist das Volk unwissend, und sucht man (wenigstens in Oberitalien) bei Männern, die sich nicht dem Lehrstunde gewidmet, vergebens die theologischen Kenntnisse, die so vielen deutschen Israeliten zur Zierde gereichen. Fast jede Gemeinde bietet eine eigene Erscheinung dar, und man bemerkt bei den lobenswerthen Bestrebungen, die sich in neuerer Zeit kund gegeben, weder ein gemeinsames Prinzip, noch gleichartige Richtung. Dennoch ist auch hier unverkennbar, wie die Sonne bürgerlicher Freiheit, selbst unter Beschränkungen, auf die Entwickelung des israelitischen Privat- und Gemeindelebens heilsam einwirkt.

Die köstlichste Frucht der günstigen Stellung unserer Glaubensgenossen im Lombardisch-Venetianischen Königreiche ist wohl das reich dotirte Collegio Rabbinico; andere Blüthen, diesem Boden entsprossen, sind bereits durch diese Annalen zur Kenntniß des Publikums gebracht. Die Gemeinde zu Verona (mit 1152 Individuen) kann sich zwar mit den geschilderten keineswegs messen, steht ihnen auch an Zahl und noch weit mehr an Mitteln nach, darf aber dennoch nicht in Allem jenen den Preis überlassen. Ja, gerade was dort die Schattenseite bildet, die Ordnung des Gottesdienstes, (worüber der Berichterstatter von Mantua Klage führt) ist hier der schönste Lichtpunkt.

Eine der zwei hiesigen Synagogen, die mit deutschem Ritus, hat einen vortrefflichen Chor, der 26 Sänger zählt, und von einem ausgezeichneten (christlichen) besoldeten Musiker geleitet wird, welcher verpflichtet ist, jährlich vier neue Stücke zu componiren. Die Sänger werden eigentlich nicht bezahlt, erhalten blos von der Gemeinde ihre Chorkleider und von Zeit zu Zeit Regale zur Ermunterung; dennoch fehlt es nie an tauglichen Subjekten, die gern zum Preise des Höchsten ihr Talent geltend machen. Bei der Wahl derselben wird nicht bloß auf gute Stimmen, sondern auch auf moralische Aufführung gesehen. Dieser Chor bestehet schon sieben Jahre, und wird mit jedem Jahre besser, so daß der Gottesdienst in der Hauptsynagoge (nachgeahmt dem israel. Tempel zu Wien) sehr feierlich und erhebend ist. Allerdings vermißt man noch das erste Erforderniß eines vollkommen geordneten, Geist und Herz gleichmäßig anregenden Cultus, einen guten Prediger, da der Rabbiner, ein alter Mann, aus der alten Schule und aus einem halb-türkischen Lande (von Ragusa) hierher gekommen, nicht im Stande ist, seine Vorträge dem jetzigen Bedürfnisse und Geschmacke anzupassen. Die Gemeinde freuete sich eine Zeitlang der Hoffnung, einen tüchtigen Redner zu bekommen; der Sohn des gegenwärtigen Rabbiners, ein Zögling des Collegio Rabbinico, hatte schon während seiner Studienjahre bei mehrern feierlichen Gelegenheiten glänzende Proben seines Talentes auf der Kanzel abgelegt, und in seinem praktischen Uebungsjahre oft mit großem Beifall gepredigt; doch die schöne Hoffnung ward vereitelt, als sie eben der Erfüllung nahe war; der allgemein geliebte und hochgeschätzte Jüngling ward ihr zu Ende des Jahres 1838, kurz bevor er die Qualification eines Rabbiners erhalten sollte, durch den Tod entrissen, und wird noch schmerzlich betrauert. —

Der Vermögensstand der Gemeinde ist nicht der günstigste. Es giebt hier etwa zehn recht reiche Häuser, viele Bemittelte, aber weit mehr Arme, die theils durch Privatwohlthätigkeit, theils von der Gemeinde unterstützt werden, deren jährliche Ausgaben sich im Durchschnitte auf zehntausend Gulden C. M. belaufen.

Die meisten ernähren sich vom Handel im Großen und im Kleinen, doch giebt es auch viele Gutsbesitzer, die sich auf Oekonomie legen, 6 Aerzte, 8 Advokaten, aber nur sehr wenig Handwerker. Letzteres hat seinen Grund in den noch sehr unerfreulichen socialen Verhältnissen. Kenntnißreiche und gebildete Israeliten, die man so gern als Ausnahmen betrachtet, sind zwar auch hier, wie überall, wohlgelitten, und stehen in Achtung und Ansehen bei ihren Mitbürgern, so wie es auch an aufgeklärten und wohlwollenden Christen nicht fehlt, die über engherzige Religionsvorurtheile hinaus sind; aber im Allgemeinen ist noch die Kluft zwischen den beiden Glaubenspartheien ziemlich groß, und noch wenig Annäherung bemerkbar. Nicht jeder christliche Meister konnte sich entschließen, einen jüdischen Knaben in die Lehre zu nehmen, und wenige israelitische Eltern würden ohne Besorgniß ihr Kind einem christlichen Lehrherrn anvertrauen; und das war bisher die Hauptursache, warum es mit der Erlernung der Handwerke keinen rechten Fortgang nehmen wollte. Indeß hat die Gemeinde in der neuesten Zeit angefangen, diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und es läßt sich erwarten, daß die ärmere Klasse in der Folge auch ihre Hände gebrauchen lernen wird. —

Es befindet sich hier eine öffentliche israelitische Schule, wo ein geprüfter Lehrer angestellt ist. In den höhern Religionsgegenständen unterrichtet der Rabbiner. Allein nur die Unbemittelten schicken ihre Kinder in die öffentliche Schule, die Wohlhabendern lassen den ihrigen meistens Privatunterricht geben. Die israelitische Gemeinde fühlt wohl das Bedürfniß einer bessern Bildungsanstalt, wünscht auch sehnlichst ihm abzuhelfen, nur gebricht es ihr an den dazu nöthigen Fonds. Vielleicht bedurfte es aber auch nur eines tüchtigen Impulses und würden das Wort und der Rath eines begeisterten Lehrers den Willen anspornend, zugleich die Kraft der Gemeinde erhöhen, und in Kurzem manche erwünschte Verbesserung herbeiführen.

Auf Padua, auf das dort blühende rabbinische Seminar sind die Hoffnungen aller Gutgesinnten gerichtet, den Meistern, die dort unsere einstigen Religionslehrer bilden, ist das künftige Heil unserer Gemeinden und unserer Jugend anvertraut, von dort muß neues geistiges Leben über die italienischen Gemeinden ausströmen. Es scheint aber, als hätte ihnen die Vorsehung eine noch größere Mission aufbewahrt, und als hätte das mit der Levante vielfältig verbundene Italien, das bis auf die neuere Zeit häufig von dorther seine Lehrer bezogen (überhaupt in einem ähnlichen Verhältnisse zu derselben gestanden, wie Deutschland zu Polen) die hohe Bestimmung, die Pforte zu werden, durch die das Licht wieder rückwärts gehen und sich den Weg nach dem Aufgang bahnen soll. Gewiß ist dies mit ein Grund, warum die Professoren des Collegiums bisher in allem, was das praktische Leben betrifft, eine so ängstliche Umsicht an den Tag gelegt. Dennoch dürften sie auf ihren nächsten Wirkungskreis, auf die Gegenwart mehr Rücksicht nehmen, und wäre es ihr glänzenster Erfolg, wenn durch ihre Vermittelung der Prozeß der Regeneration beschleunigt würde und in die Einrichtungen und Bestrebungen der Gemeinde mehr Einheit und Gleichförmigkeit käme. Eine populäre religiöse Zeitschrift für Italien, mit praktischem Takte redigirt, die zugleich die bereits entlassenen Zöglinge der Anstalt mit derselben und untereinander in Verbindung erhalten würde, wäre meines Erachtens sehr geeignet, den hin und wieder stockenden Lebenspulsen nachzuhelfen und allmälig in den zerstreuten Gliedern Israels eine gleichmäßige, gesunde Wärme herzustellen.

Paris, 14. April. — Das Journal des Debats vom 8. d. bringt eine Antwort des Herrn Cremieux auf die von den Zeitungen wiederholentlich hervorgesuchten lächerlichen und zugleich boshaften Verläumdungen unseres Cultus. Die vielfachen Gerüchte, welche die christliche Kirche ganze Jahrhunderte hindurch zu bekämpfen hatte, sollten in der That als Beweis dienen, wie thöricht es sei, ein (angeblich im Orient vorgefallenes) Verbrechen, den religiösen Grundsätzen zuzuschreiben. Uebrigens weiß man bei der franz. Regierung bis jetzt von dem ganzen Vorfalle noch nichts, und es scheint die Sache eine müßige Erdichtung zu sein. Auf keinen Fall aber wird Jemand aus solchem Factum den Schluß ziehen, es sei dasselbe die Vollziehung einer

allgemeinen kirchlichen Vorschrift. (Wir halten es für unnütz, dem aufgeklärten Deutschland den ganzen Aufsatz des Herrn Cremieux vorzulegen. Man weiß hinlänglich, wie viel auf Zeitungsberichte, deren Quelle man nicht kennt, zu geben ist.)

Berlin, Ende März. — Während in Breslau die Intriguen gegen die in Aussicht gestellten Verbesserungen mit Nachdruck zurückgewiesen und beschwichtigt sind, dauern die jämmerlichen Versuche des Eigensinnes — denn von wahrem Religionseifer möchte wohl keine Spur dabei zu finden sein — um die unbedeutenden Anordnungen zur Veredlung des Ritus als eine verderbliche Neuerung darzustellen, fort, und noch immer dient ein Gesetz zum Vorwand, um Einschreitungen zu veranlassen, die man wahrhaft betrübend nennen muß. Wenn seit fast 25 Jahren um solche Kleinigkeiten gehadert wird, was soll da erst aus dem wirklichen Religionsunterrichte werden, der ein wahres Chaos von Willkühr darbietet? — Ein anderes Schreiben erwähnt ebenfalls vorgefallener Einschreitungen', welche zur Folge hatten, daß der Vorbeter in der neuen Amtstracht vor einem Minister erschien, um die Verläumdungen zu entkräften; daß aber das Barett als zu sehr dem christlichen ähnlich, eine Abänderung habe erleiden müssen. — —

Zu welchen Absurditäten werden diese Streitigkeiten noch führen?

Trier, 12. April (Nekrolog). — In Folge eines Schlagflusses entschlief den 9. d. zu seinen Vätern der würdige Oberrabbiner und Chef des israelitischen Consistoriums des hiesigen Regierungsbezirks, in seinem 67. Lebensjahre, nachdem derselbe diesem Amte dreizehn Jahre vorgestanden. Die Gemeinde verliert an ihm nicht nur einen treuen und aufrichtigen Seelenhirten, sondern auch einen sehr wohlthätigen und leutseligen Mann, ein Muster von Gottergebenheit. Der Verlust ist um so herber, als dessen einziger und schon ordinirter Sohn erst vorigen Sommer auch in Folge eines Schlagflusses des Morgens ganz unerwartet todt in seinem Bette gefunden worden. Ersterer schrieb noch einige Stunden vorher an seinem den 11. in der Synagoge zu haltenden Vortrage. Obgleich derselbe dem Studium der Wissenschaften abhold war, auch eine deutsche Predigt in der Synagoge zu halten für sündhaft erklärte, weßhalb auch nie eine solche hier vorgenommen wurde; so war er dennoch gegen die entgegengesetzte Ansicht tolerant. Möge sein Nachfolger bei ähnlichen guten Eigenschaften die Forderung der Zeit besser zu befriedigen im Stande sein!

Bei seiner Bestattung wurde zum ersten Mal von dem neuen Leichenwagen Gebrauch gemacht, und somit wiederum eine Verbesserung eingeführt, wie wir deren schon mehrere dem Eifer des Vorstehers, Hrn. Allmayer, verdanken. —

Würtemberg. — Folgende Anordnung verdient wegen ihrer Nützlichkeit und weil sie auch in andern Kreisen der Beachtung werth ist, eine Stelle in den Annalen:

„Um die Entlassung der Israelitenkinder aus der Schule mit der gewöhnlichen Schulentlassungszeit mehr in Einklang zu bringen, hat das K. Ministerium des Innern ꝛc. auf den Antrag der israelitischen Oberkirchenbehörde genehmigt, daß der §. 8 des 7. Kapitels der Synagogenordnung dahin abgeändert werde:

„Diese religiöse Prüfung (Confirmation) soll in dem Orte des Rabbinatsbezirks je an dem letzten Sabbath vor diesem (Schebuoth) Feste vorgenommen werden, an welchem der Rabbiner dem Gottesdienst in dem betreffenden Orte vorsteht, so daß mit dem Wochenfest die Confirmation in sämmtlichen Kirchengemeinden des Landes beendigt ist und die Kinder aus der Schule entlassen werden können." (Der oben angeführte §. heißt nämlich wörtlich: Diese religiöse Prüfung soll in dem Orte eines Rabbinatssitzes am ersten Tage des Wochenfestes, שבועות und in den übrigen Gemeinden des Rabbinatsbezirks jeden Sabbath nach dem Wochenfeste, an welchem der Rabbiner den Gottesdienst daselbst leitet, vorgenommen werden.)

Der Rabbiner hat demnach um so viel Sabbathe vor dem Wochenfest mit der Confirmation zu beginnen, als Gemeinden in seinem Rabbinatsbezirke sind. — Da die Knaben in der Regel mit dem Anfang des Sommerhalbjahres in die Lehre gegeben werden sollen, zu welcher Zeit, ungefähr im Mai, auch die Entlassungsprüfung von Seiten der Schulinspectorate statt findet, so war diese Anordnung nöthig und förderlich, damit dieselben nicht bis tief in den Sommer hinein von ihrem Beruf abgehalten werden, was bei Manchem, wenn die Vornahme der Religionsprüfung geraume Zeit nach der Entlassungsprüfung statt findet, Gewöhnung an Müßiggang und Abneigung gegen die stetige Lebensart des Handwerkers erzeugen könnte, und vielleicht schon erzeugt hat. R.

Literatur.

Das rationale Judenthum von Dr. J. A. Francolm, Subscriptionsausgabe in fünf Heften. Breslau, gedruckt bei M. Friedländer. 1840.

Die wichtigste Aufgabe, welche die Juden in unsern Tagen zu lösen haben, ist die Reorganisation ihrer religiösen Einrichtungen, mit gleicher Berücksichtigung des ewig Heiligen und Unantastbaren und der durch fortgeschrittene Cultur errungenen bessern Einsichten vom wahren Geist des mosaischen Gesetzes und vom wahren Zweck aller rituellen Handlungen. Was die Lösung dieser Aufgabe natürlich am meisten erschwert, ist die sich immer schroffer herausstellende Divergenz der Vorstellungen über die Verbindlichkeit der hergebrachten Formen und über die Berechtigung der einzelnen Gemeinden, dieselben den Bedürfnissen der Zeit gemäß zu umstalten. An die Errichtung gottesdienstlicher Anstalten, die alle Parteien vollkommen befriedigen, ist nicht wohl mehr zu denken; auch läßt es sich nicht hoffen, daß eine Partei sich in die Forderungen der andern fügen und zur Wiederherstellung der Einheit ihre Ueberzeugungen opfern werde. Am bedenklichsten ist bei diesen Umständen die Lage derjenigen, welche dem Bestehenden nicht mehr huldigen, indem alles Positive in der Religion ihnen allmählich entschlüpfen muß, wenn ihnen nicht bald ein geläutertes Ritualwesen, das ihre religiösen Bedürfnisse befriedigt, ohne sie zu einer schismatischen Sekte zu constituiren, zur Nachachtung dargeboten wird. Dieses äußerst schwierige Geschäft hat Herr Dr. Fr. in dem vorliegenden Werke übernommen. Es ist unmöglich in einer Arbeit dieser Art mehr Freisinnigkeit in den Ideen mit einer zarten Schonung des durch die Zeit und die Conviction seiner Bekenner Geheiligten zu verbinden. Es wäre überflüssig hier einzelne Punkte herauszuheben, über welche Herr Dr. Fr. etwas problematische Ansichten aufstellt, wohin besonders die Behauptung gehören dürfte, daß der öffentliche Gottesdienst der Juden eine mehr symbolische als asiatische Bestimmung habe. Eine geringe Anzahl von Bestimmungen in seinem mit Besonnenheit und Umsicht entworfenen Reformationsplan abgerechnet, würde die Ausführung desselben von Seiten der rationalen Juden die wohlthätigsten Wirkungen haben. Sie würde ihnen einen wohlgeordneten Cultus geben, ohne sie den Rabbinisten als eine scharf getrennte Sekte gegenüber zu stellen. Eine Ausnahme hievon scheint das Kapitel über die Ehescheidung zu bilden, das wir auch aufrichtig aus dem Buche wegwünschten. Die Auflösung der Ehen durch eine bloß gerichtliche Trennung ohne die rituelle Ehescheidung würde die Rabbinisten im höchsten Grade beunruhigen und wahrscheinlich eine völlige Spaltung herbeiführen. Was indessen der Erfolg der von Herrn Dr. Fr. gemachten Vorschläge sein möge, so verdient er den innigsten Dank aller Freunde des Judenthums, und sein mit edelm Eifer und rühmlichem Talent ausgearbeitetes Buch zahlreiche Leser.

M. Creizenach.

Der Unterzeichnete beabsichtigte, dies Werk, welches abgesehen von der Ausführung schon durch seine Grundideen, eine Aussöhnung herbeiführen zu wollen, bereits die allgemeine Aufmerksamkeit aller derer, die nicht geradezu jede Vereinbarung für unmöglich erklären, ansprechen muß, nach seiner Vollendung näher zu beleuchten und so weit sein Gesichtskreis reicht, zu würdigen. Jetzt, da dasselbe vorliegt, zeigen sich die Schwierigkeiten einer Beurtheilung in solchem Maaße, daß diese erst die Reife der Zeit abzuwarten hat, wenn sie nicht gar zu einseitig erscheinen soll. Der Stoff ist so überaus reichhaltig, die Durchführung der Grundsätze dringt so sehr in's Einzelne ein, verbreitet sich so sehr über

das ganze Gebiet des religiösen Lebens, in welchem hier so viel Historisches aus den vorangestellten Standpunkten angeschauet werden, und sich in philosophische Prinzipien fugen muß oder soll, daß man mit letztern erst sehr vertraut sein muß, um die strenge Consequenz, worauf es hier ankommt, zu ermitteln, und entweder Beifall zuzuwinken, oder mit dem Verf., welcher uns das Ergebniß eines langen Nachdenkens vorlegt, zu rechten.

Vorläufig genügt es, die Sache zur Erörterung gebracht zu sehen. Ein Einzelner wird den großen Bau nicht aufführen; gewiß werden neue Geister sich anschließen, um die Gedanken immer mehr durchzusprechen und die Schwierigkeiten zu heben. Mögen nur alle es verstehen, ihr Material so wie Herr Dr. Francolm in so abgerundeter Form darzustellen, und die Präcision des Ausdrucks beobachten, welche das vorliegende Werk vor den meisten, die in diesem Fache erscheinen, auszeichnet.

Wir wünschen zunächst, daß viele dies ansprechende und allgemein verständliche Buch lesen, und hoffen dann nach dem verschiedenartigen Eindrucke, den die darin enthaltenen Vorschläge machen, und den mannichfachen Bemerkungen, welche nicht ausbleiben werden, auch über dessen praktische Seite einen umständlichern Bericht geben zu können. D. H.

Literarisch-Kritische Briefe.

Gallizien. (Schluß.)

Noch habe ich von Isaak Ber Levinsohn aus Kremnitz zu sprechen, dem die Sprache sehr zu Gebote steht, wenn er will, dessen bisherige Schriften sich aber von obigem Fehler nicht frei halten. Er verdient eine besondere Beachtung, zumal wir jetzt ein neues Werk von ihm erhielten. Wir haben von ihm bereits תעודה בישראל (Wilna 1828) über die Zulässigkeit profaner Studien, worüber Reggio schon (Kerem Chemed II. 20) ein richtiges Urtheil abgegeben; אפס דמים (daselbst 1837) über die Beschuldigung des Bluttrinkens, eine weit gediegenere Schrift, indem sie sich nicht über den Horizont seiner Kenntnisse versteigt; und die neueste ist בית יהודה (Wilna 1840). Der erste Titel dieses Werkes lautet also:

בית יהודה יסודתו בהררי קדש בנוי על התשובות

הכלליות אשר השיבותי ברה״ח אייר הקסט להשר הגדול הנוצרי אמנעיל ליפן ירה׳ —

Auf dem zweiten Titel liest man folgendes:;

בית יהודה כולל קורות הדת לישרן מראשית היותה עד היום הזה עם ראשי יסודי הדת וגדריה והרבה הרוזים בענין הדת וקורות האומה במעמדה המדיני וראשי החבורים בתורה ותוכן ענינהם שעליהם הטבעו אדני הדת וראשי החבורים בחכמה ומדעים וזולתם שנתחברו בכל זמן מהזמנים והוכן ענינם וראשי החכמים והמחברים שקמו בכל דור הן בתורה והן בחכמה עד היום הזה וקורות האבות מאברהם עד משה ודעותיהם הנהגותיהם וצדקותיהם וכדומה ויבא בו תולדות משה רבינו וגדולתו בבית פרעה ׃ גם ידבר על הכתות שנתחדשו בכל זמן ׃ וראשי הדתקנות שנתחדשו בכל זמן ומקום ׃ והרבה באורים חדשים בל׳ התלמוד וביחוד בשמות התוארים והמלאכתים שנתחדשו בימיהם עם הערות רבות חדשות ומועילות ׃ הכל בקיצור נמרץ מאד ׃ גם נלוה אליו אופן התבולה במועצות ודעת לישר המסלה לאחבי פה במדינה בקרת תקוה התורה והחכמה ודרך ארץ׃

Aus dem prahlerischen Titel mag man auf das Ganze schließen. Himmel! wie kann ein Werk, das so viele großartige Gegenstände behandelt, deren jeder eine besondere tiefe und vieljährige Forschung erfordert und nur in voluminösen Werken erschöpft werden dürfte, mit 25 Druckbogen abgethan sein? In der That herrscht auch darin eine unverzeihliche Oberflächlichkeit, und das Ganze ist voller Fehler und Irrungen. Ich müßte, wollte ich diese alle aufdecken, ein noch dickeres Buch schreiben. Doch ich verzichte um so eher darauf, als der Verf. seine Leser dringend ersucht, nicht zu kritisiren und zu urtheilen, bis er sein anderes Werk בית האוצר herausgegeben hat. Wir wollen also warten. Nur über einige Punkte mag ich, um der Wahrheit willen, nicht schweigen. Auffallend ist die Doppelgängerei, bald als ein Mann von klaren Ansichten aufzutreten, bald wieder allen Aberglauben und alle Hirngespinnste zu vertheidigen, und so das Gute wieder zu verderben. Wir halten uns nicht berechtigt, mit Jemanden wegen Irrungen zu hadern, denn jeder Mensch kann irren, aber da wo ein Nachtheil aus dem Stillschweigen entstehen kann, ist es Pflicht zu reden und insbesondere jede absichtliche Entstellung der Wahrheit ohne Scheu zu enthüllen. S. 264 heißt es: „Der erste Gelehrte unter den Israeliten, welcher das Dasein von bösen Geistern erwähnt und daran glaubt, ist Philo, und von ihm hat sich vielleicht diese Kunde weiter verbreitet, auf Thalmudisten und Kabbalisten. Und wenn auch manche Geonim, und Aben Esra, Maimonides, Kimchi, Abravanel u. a. nicht daran glaubten, so müssen wir doch den Lehrern im Thalmud und den Kabbalisten mehr trauen, denn die Sache ist ja noch nicht erwiesen, und viele andere Dinge sind von Gelehrten und Philosophen bestritten worden, deren Dasein und Wesen nachmals aufgefunden worden.“ (Dann müßte man auch an mehrere Götter glauben!).

Ebendas. heißt es: „Jeder Verständige muß sich hüten, die uns seltsam scheinenden Legenden unsrer Weisen im Thalmud zu verkennen; so gut wie im gesetzlichen Theil des Thalmuds vieles tiefgedacht und schwierig ist, so auch in jenen; denn alles ist von einem Hirten gegeben, und alles ist das Wort des lebendigen Gottes.“ (Freilich sprach sich auch Mendelssohn ähnlich aus; s. Allg. Archiv des Judenthums von Heinemann, S. 11; allein Jedermann weiß, daß er nur den Thalmud gegen arge Angriffe der Nichtkenner vertheidigen wollte; unsere Zeit sieht die Sache in einem anderen Lichte. S. Annalen 1839. Nr. 39.)

S. 321. „Da sich große Gelehrte und sogar in späterer Zeit mit der Kabbalah beschäftigt haben, so beweist dies (?) daß sie wohl nicht ganz leer ist und Achtung verdient! Denn wer kennt die Geheimnisse Gottes und selbst die unerforschlichen Naturgesetze, oder gar die Tiefen der Bibel und die Zwecke der Vorsehung? Wer will alle Wunder und Naturveränderungen, welche die Fromme der Thanaim und Amoraim, sei es durch praktische Kabbalah oder durch Gebet und Frömmigkeit bewerkstelligt haben? — Ja der große heilige Kabbalist Ari (Is. Luria) der Deutsche, hat erstaunliche Wunder verrichtet, und Eliahu ist ihm oft erschienen und hat ihm Gottes Willen offenbart!“ — Demnach müßte man auch an Astrologie glauben, weil Maimonides und andere daran geglaubt haben! — Uebrigens lese man wegen der Kabbalah Ari Nohem XXV. und sonst; auch Geigers schöne Einleitung zu Melo Chophnajim!)

Was soll man zu diesen wahrhaft betrübenden Auslassungen sagen? Freilich muß man annehmen, daß dies seine aufrichtige Meinung ist, die er ererbt hat, und daß er nicht gerade zu täuschen beabsichtigt; allein fragen muß man, warum er denn dem Thalmud verkehrte Gedanken in den Mund legt, welche dieser gar nicht enthält? S. 145 sagt er, es werde im Thalmud erlaubt, öfters unter Umständen seinen Glauben und seine Ansicht und seine Ueberzeugung zu verleugnen und also zu heucheln, wenn man sich unter Solchen befindet, welche durchaus denselben entgegen sind! und er beruft sich auf Jebamoth 121, während dort nur steht, daß man nicht gewaltsam seine eigene Ueberzeugung andern aufzudringen versuchen solle, wenn kein Erfolg zu hoffen sei. — Solche Grundsätze dienen also gewiß nicht dazu, sein Verfahren zu rechtfertigen! — Diese Proben werden übrigens genügen, um den Geist des Werkes in das rechte Licht zu stellen. O.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

1. Mai. Nro 18. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Legislatives.

Aus dem Holsteinischen. — Die Eidesformel.

Die jüngsten Verhandlungen in Sachsen haben wiederum die Macht der fortschreitenden Humanität beurkundet, und endlich dargethan, daß es mit der Berücksichtigung der Menschenrechte Ernst wird, so sehr auch die eingewurzelten Vorurtheile deren Gedeihen im Wege stehen, und nur allmählich vertilgt werden können. Noch in unserm Jahrhundert wird über so Manches gestritten, was vor dem Lichte des gesunden Menschenverstandes als ausgemacht angesehen werden durfte, so stark sind die einmal durch die Zeit fast geheiligten Irrthümer, — allein es ist genug, wenn gestritten wird; denn dadurch hört mindestens der Irrthum auf, als ausgemacht dazustehen. In Sachsen ist der treffliche Geist der neuern Gesetzgebung den Wünschen der lange Zeit höchst unwürdig behandelten israelitischen Bewohner in vielen Stücken entgegengekommen. Es ist tröstlich, daß die achtbare Vertretung derselben durch ihr Oberhaupt, Herrn Dr. Frankel, in Betreff der Eidesformeln, welche bei der sonstigen Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse um so schmerzlicher das Ehrgefühl verletzte, sowohl bei der erlauchten Regierung als bei den Ständen so weit Anklang fand, um die stärksten Beschwerden auf gesetzlichem Wege abgestellt zu sehen. Gewiß werden noch andere Wünsche später erfüllt werden.

Hier zu Lande bedürfen wir nicht minder einer ernstlichen Hülfe von oben, wie dies die vorjährigen Verhandlungen genugsam bewiesen haben mögen. Am Grellsten tritt auch bei uns die Eidesformel*), ein Rest aus der dunkeln Vorzeit, mit dem Geiste unsers Jahrhunderts, so wie mit dem Leben selbst in Widerspruch; sie beleidigt und kränkt so sehr das Gefühl eines Jeden, der ihren Inhalt versteht; — und für Andere ist sie gewiß ganz werthlos, — daß man sich wundern muß, wie sie noch in unserer Zeit beibehalten wird. Die Verordnung, wodurch die noch heutiges Tages in Glückstadt und Rendsburg übliche, und mit aller Strenge durchzuführende, Ceremonie eingesetzt ward, ist von König Friedrich im Jahr 1731 unterm 24. Sept. nur für Eide gegen Christen erlassen, und durch ein späteres Rescript vom 6. Febr. 1772 nachmals auch auf Sachen der Juden gegen Juden ausgedehnt. — Sie folgt hierbei. Es giebt Gegenstände, die besser durch sich selbst sprechen, als durch Glossen und Anmerkungen. Jeder, welchem ein Urtheil zustehet, muß bekennen, daß durch die furchtbaren Flüche und durch krasse Ueberladung der

*) Wenn wir recht unterrichtet sind, herrscht ein ähnliches Verfahren beim Eide auch noch in Mecklenburg.

Betheuerungen und ungehörigen Nebendinge ein Eid viel mehr an Kraft verliert, als er dadurch nach der Absicht der Gesetzgeber gewinnen sollte.

(Wir geben nur den wesentlichsten Inhalt, da das Einzelne zu viel Raum wegnehmen würde.)

1. Geschieht der Eid in der Synagoge, in Gegenwart einer gerichtlichen Person und eines Protokollführers. 2) Nur am Montage und Donnerstage nach geendigtem Dienste, vor mindestens 10 erwachsenen Juden, auf dem Almemor. 3) Mit dem Bet-Tuche und den Phylakterien, so auch dem viereckigen Gewande mit Schaufäden angethan, deren Aechtheit zuvor zu erkennen; worauf der Rabbiner über diese Kleider den gewöhnlichen Segen lesen soll. (Was bedeutet dies?) 4) Oeffnung der Lade; Wendung des Gesichts nach Osten; Verwarnung Seitens des Rabbinen. 5) Nochmalige in rein deutscher Sprache zu gebende Erklärung, daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt sei, und die Wahrheit ohne Reservation fordere. 6) Lautet wörtlich also: „Ferner soll der Rabbiner den schwörenden Juden folgendergestalt in deutscher Sprache anreden: „N. N. Ich bezeuge dir mit Wahrheit, daß die Christen, worunter wir allhier wohnen, anbeten den wahren, lebendigen Gott, welcher Himmel und Erde, alle Dinge und auch dich erschaffen hat, der da ist der Gott unserer Väter, Abraham, Isaac und Jakob, und daß selbige unsere ganze Thora für Gottes Wort halten. Darum sollst du wissen, daß, da die Kinder Israel nicht durften brechen den Eid, welchen sie geschworen hatten den Männern zu Gibeon, ob selbige gleich den Abgöttern dienten, es dir also weit weniger zugelassen, einen falschen Eid gegen einen Christen zu schwören, zumal da die Kinder Israel in Ruhe und Frieden unter dem Schutze der christlichen Obrigkeit leben. Darum frage ich dich: ob du glaubest, daß ein Jude schändet und lästert den allmächtigen Gott, indem so er schwöret einen falschen und unwahrhaften Eid, und daß Gott denselben gewiß strafen und verfluchen wolle, kraft seiner Gebote, da er im andern Buch Mosis Cap. 20. V. 7 saget: Nicht erhebe den Namen deines Herrn unnöthig, denn nicht wird unschuldig und ungestraft lassen der Herr den, der erhebet seinen Namen unnöthig.“ Darauf antwortete der Jude: Amen. 7) Herausnehmung und Enthüllung der Thora, und deren Entblößung bei 2. M. 20. 7, die jeder Schwörende in den etwas entblößten linken Arm nehmen muß. Dann beschwört der Rabbiner den Schwörenden, die Aechtheit der Rolle anzuerkennen. 8) Lautet wörtlich also: „Wenn nun derselbe mit der heiligen Thora stehet, soll der Rabbiner ihn nochmals auf Deutsch folgendermaßen anreden: N. N. Du mußt wissen, daß du den anitzo abzustattenden Eid in der Wahrheit schwören sollst, und du darfst nicht gedenken, daß, wenn du falsch schwören sollst, ein Mensch in der ganzen Welt dir diesen Meineid erlassen solle. Wenn du also falsch schwörest, so bekleide dich der Fluch, wie ein Kleid, und umgürte dich stets als ein Gürtel; er soll in dich kommen, wie Wasser, und als Feuer in deine Gebeine; dein Gebet sei zur Sünde; verflucht sei'st du im Himmel und auf Erden, und deine Seele und Leib sollen keinen Theil haben an allen den Verheißungen, welche der heilige hochgelobte Gott uns gethan hat, auch nicht an den Olam habba zu ewigen Zeiten; verflucht sollst du sein in deinem Kommen, verflucht in deinem Ausgehen; du sollst Gewalt und Unrecht leiden müssen, und niemand soll dir helfen; Gott soll dich schlagen mit Raserei, mit Blindheit, mit Plagen und schlimmen Krankheiten, daß du nicht geheilt werden kannst; du sollst Tag und Nacht gehen in Aengsten, mit einem betrübten und erschrockenen Herzen; alles, was du unternimmst, soll dir nicht von statten gehen; du sollst zum Bösen abgeschieden sein von allem Geschlechte Israel; deine Tage sollen vermindert werden und ein Ende nehmen mit Schrecken; dein Körper soll liegen vor die Vögel des Himmels zu essen und zum Vieh der Erden, und niemand soll sie davon jagen; dein Gedächtniß soll ausgerottet werden von der Erden.“ 9) Eidesformel, nach einem betheuernden Eingang; zuletzt wird hinzugefügt: „Also bitte ich mir, Adonai, zu helfen und zu bestätigen diese Wahrheit. Wo ich aber falsch und unrecht rede, da soll niemals einige hattara, oder haphara, oder mesiras modaah umodaah demodaah, niemals einige mechillah vecapparah bejom Kippur ubeolam hasseh ubeolam habbah, noch einige teschubah mir helfen; sondern es sollen über mich kommen alle Kelalos schel Tora und alle Macos schel Mizraim; mich müsse sein Arur und ein (im) Cherem verbannt und verflucht; es müsse mir ergehen, wie es erging Sodom und Gomorrha, wie es erging Korah, Dathan und Abiram; ich müsse

auch keinen Theil haben **beolam habba ubitchijas hammesim**, ich müsse von dir, wahrem Gott, keine Hülfe haben in meinen Sachen und Nöthen, und du müssest dich meiner nicht erbarmen in meiner letzten Todesnoth, sondern ich müsse ewiglich bleiben in **Gehinnom**. So wahr helfe mir Gott **Adonai, Elohe Jisroel**, welcher erschaffen hat Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, Amen. „Alle gegenwärtigen Juden sollen auch darauf sprechen: Amen. Nachher soll ein jeder Zeuge besonders verhört und dessen Aussage zu Protocoll gebracht werden. **NB**. „Bei den **Juramentis judicialibus** wird nur die Eidesformel aus den gerichtlichen Acten, und daß der ganze **Actus legitime** geschehen, nebst dem Namen des Rabbiners und der gegenwärtigen Juden, protocolliret."

Die Juden in Malabar.

(Aus **Jewish Intelligence** Febr. 1840.)

(Schluß.)

Im Jahre 1686 *), als Gilmor Vosberg Gouverneur zu Kotschin war, kamen dahin vier jüdische Kaufleute aus Amsterdam, nämlich Moses F e r e i r a, de P a i v a, Isaak I r g a s, Isaak M u k a t und Abraham P o r t, alle von der portugiesischen Gemeinde; diese fanden sich bewogen, bei ihren Glaubensbrüdern in Kotschin zu verbleiben. Sie sandten einen Bericht von allem, was sie hier gesehen hatten, nach Amsterdam, und verlangten von dort alle Arten von nöthigen Büchern. Als die Gemeinde zu Amsterdam diese merkwürdigen Nachrichten erhielt, sandte sie nach Malabar gedruckte Bibeln, Gebetbücher (es wurde ein Gebetbuch eigends für die Juden zu Kotschin gedruckt) und Gesetzschriften (? Thalmud ?), worüber die in Kotschin sehr erfreut waren. Von dieser Zeit an blieben sie in beständigem Verkehr mit einander, es wurden öfters Bücher nach Kotschin geschickt, und Manuscripte von dortigen Juden in Amsterdam gedruckt. Letztere bekennen sich alle zum spanischen Ritus.

Kotschin bildet den Hauptort der Juden in Indien. Die sogenannten w e i ß e n Juden sind Abkömmlinge der alten Palästinischen, und haben nur eine einzige Synagoge. Die s c h w a r z e n sind einheimische aus Malabar, wohnen zu Kranganor und in der Umgegend. Sie hatten von Anfange an sich an die weißen Juden angeschlossen. Es sind darunter auch freigelassene Sklaven der w e i ß e n Juden. Die Schwarzen bilden einen Stamm für sich, denn die beiden Farben verheirathen sich nicht untereinander. Bei ihnen findet sich daher kein Kohen oder Levi; alle Ceremonien, welche auf diese Abkunft Bezug haben, fallen bei ihnen weg, und an andern Orten haben sie keine Verwandten. Indeß haben sie die Thora, und ihre Sitten und Gebräuche sind ganz gleich denen der weißen Juden, mit einzelnen geringen Abweichungen in Gebeten und Gesängen. Ihr äußeres Leben und Verhalten unterscheidet sie sehr vom gemeinen Volke in Malabar.

Sowohl die weißen als die schwarzen Juden verließen ihre Synagogen und Wohnungen zu Muttum und Tirtur, während der Invasion des Sultan Tippu, und wohnen seitdem zu Kotschin, Angekaimal, Parur, Ischanottu und Mala. — Die Gesammtzahl aller Juden in Malabar beläuft sich jetzt auf **1039**. *)

---

*) In Amsterdam erschien bereits 1681 eine Schrift: **Noticias dos Judios de Cochem**. War diese vielleicht die Veranlassung zu der Hinreise? Auffallend ist aber dann in diesem Bericht die bisherige Unkunde der Amsterdamer Juden. D. H.

*) Wir setzen hieher die Angaben, welche der **Jewish expositor** von 1821 und 1822 enthält. Damals waren in C o c h i n:

	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.		
weiße	82	84	22	35	=	223
schwarze	204	209	183	134	=	720

erstere mit einer, letztere mit drei Synagogen.

Ferner nur S c h w a r z e;

in A n g i g a m a l

152 Männer. — 134 Weiber (Kinder einger. = 286

Daselbst zwei Synagogen.

	Männer.	Frauen.	Kinder.	Mädchen.		
C h e n o t t a.	72	90	41	31	=	234
(nach 1822	65	87	50	31	=	512
u. i. ein. Fleck.	6	7	3	2		
M a l l a	8	9	2	3	=	22
nach 1822	9	7	3	3		
P a r u r	15	13	6	10	=	44
nach 1822	11	14	7	5	=	37)

1823. S. 253 wird bemerkt, daß die Weißen durchweg sehr arm sind, einige Landbau treiben und andere handeln. Die schwarzen sind theils Landleute, theils Viehzüchter und Handwerker, Viele derselben betteln.

Nach 1816. 498 heißt der Flecken bei Kotschin, wo die Israeliten wohnen, M o l l a n t s c h e r i, er bildet eine lange Straße mit hübschen Häusern und Gärten.

Die Gouvernementsschule in der Judenstadt wurde im Jahre 1835 vom Resident Cassamajor eröffnet; das Sarkar oder Gouvernement bewilligt monatlich 25 rs. Unterstützung. Die Schule zählt 40 Schüler (außerdem aber besuchen mehrere die Missionsschulen in der Umgegend von Bombay), welche unterrichtet werden in englischer Sprache, Lesen, Schreiben, Rechnen; Hebräisch wird übersetzt in's Malaische, und geschrieben; auf Malaisch wird gelesen die Bibel und Amaravaschum (?).

Die Verminderung der Anzahl, welche vormals viel bedeutender gewesen sein soll, schreibt man den innern Fehden und Kriegen zwischen den weißen und schwarzen Juden zu, die ihren Grund in der Herrschsucht der Ersteren hatten, und den Auswanderungen, welche seit dem Untergang der holländischen Herrschaft zu Kotschin eintraten.

Eine merkwürdige Medaille.

Von Dr. L. Zunz.

(Schluß.)

Bekannt ist die Herrschaft, welche im Mittelalter die Sterndeutung selbst auf tüchtige Köpfe geübt hat. Aus dem Gebiete des Sterndienstes und der Magie holten philosophische Schriftsteller die Bausteine zu ihrer Cosmologie, die Stützen für theologische Lehrsätze. Aben Esra [1]) zufolge sind die den Menschen bevorstehenden Schickungen den Himmelskörpern immanent und darum unabwendbar, wofern nicht der göttliche Schutz von diesen Kräften unabhängig macht; Spätere [2]) hielten sogar jedes Schicksal für unvermeidlich, wenn es durch die sieben Planeten gemeinschaftlich nothwendig bedingt ist. So bildete sich ein Wissen von den Decreten der Sterne [3]), und die astrologische Sentenz ersah man aus eigenen Werken darüber [4]), z. B. aus den Schriften von Alkabiz [5]) und Ali ibn Ragel: [6]) Aben Esra übersetzte die Fragen Mashalla's [7]), und schrieb nächst den andern astrologischen Traktaten [8]), ein besonderes Buch von den Sentenzen der Planeten.[9]) Durch Metallfiguren, große und kleine, wurden die Himmelskräfte auf die Erde geleitet; diese sowohl als ihre Urbilder, die Sterne, heißen צורות, Bilder [10]); auch diese Weisheit war in eigene Bücher niedergelegt.[11]) Gegen so allgemeine Ueberzeugungen war selbst der Lehrsatz der Tradition [12]), daß Israel außerhalb des planetarischen Einflusses sei, zu schwach. Von der Stellung der Sterne, denen Zu- und Abneigungen beigelegt wurden [13]), versuchte man schon vor Aben Esra [14]) die Erlösung abhängig zu machen. Eine besonders große Rolle aber spielten die Constellationen im vierzehnten Jahrhundert, wo sie ein wesentlicher Bestandtheil der Schriftauslegung waren, wie vor Allen die Werke von David den Bilia (1320) [15]), Levi ben Gerson (1329), Joseph Aben Vakar (um 1330), Joseph b. Elasar (1337), Salomo b. Jaisch (1340), Mose Narboni (1349), Jehuda Corsani (1365), Samuel Sarsa (1368), Samuel Motot (1370), Schemtob Sprot (1380) zeigen. Im fünfzehnten Jahrhundert berechnete man Israels Leiden oder Erlösung aus den Stellungen der Planeten, unter denen der Glück bringende Jupiter [16]), Mars der Schutzherr Roms und Saturn, der die Juden schützt [17]), die Hauptfiguren bildeten. Namentlich sprachen von merkwürdigen Constellationen der Jahre 1464 und 1469 R. Isaac [18]) in Florenz, der Mars und Jupiter mit dem durch Erdbeben erfolgten Einsturz der Kirchen in Verbindung setzt; R. David Gaco [19]), der sich über Jupiter und Saturn ausläßt; Abravanel [20]) und R. Abraham Ha-Levi [21]) Jedoch war der Einfluß der Astrologie schwächer geworden, und die Astrologen fingen bereits an, die tödlichen Streiche sowohl der Wissenschaft wie der Religion zu empfinden.

Auf dieses Gebiet verweist nun auch unsere Inschrift, und was sie von Schickungen, Sentenz, Bild und Erlösung sagt, ist dem Begriffskreise jener Zeit entlehnt. Auch Benjamin ben Elia mag planetarischen Berechnungen zufolge einen Termin der Erlösung gefunden haben; allein er will den Dank nur der göttlichen Vorsehung erstatten, welche die astrologischen Orakel, Bild und Sentenz, überdauern. Gott sei der Allwaltende, und diese Schickung für Israel komme allein von ihm. Und seinen Trost und seinen Glauben vereinigte er an einem Bilde des Aberglaubens, und grub seine Worte, Israels Sieg verkündend, in ein Denkmal römischer

---

Im J. 1772 war dort ein Pole, Samuel Abraham, ein sehr reicher Mann, Agent der Ostindischen Compagnie.

Buchanan zählt 65 Orte auf, wo Juden wohnen. Danach wären alle specielle Nachrichten bisher noch sehr unvollständig.

---

[1]) Zu Ps. 69, 29: Das Buch des Lebens ist der Himmel, woselbst die Schickungen (גזרות). Zu Exod. 33 Ende: Wenn die Kraft des Höchsten ihn mehr schützt, als die Sternkraft, an die er gebunden ist, dann wird er von den Schickungen gerettet.

[2]) S. Samuel Sarsa in Mekor chajim ed. Mantua f. 38 b.

[3]) גזרת הכוכבים, bei Schemtob Palquera in Reschit-Chochma Mscr. Abth. 6. Cap. 4. Vergl. Maimonides Schreiben nach Marseille.

[4]) ספר משפטי הכוכבים, s. Sarsa a. a. O. f. 54 c, 101 d, 103 a. Vgl. R. Levi b. Gerson zu Genes. 1, 14.

[5]) In seiner Einleitung zur Astrologie handelt der vierte Abschnitt von den Constellationen und andern Dingen, die große Veränderungen bedeuten; der fünfte von den Loosen, s. Uri catal. Bodlej. pars 1, cod. 458. N. 2.

[6]) Die hebr. Uebersetzung seiner Astrologia judiciaria, von R. Isaac b. Samuel Abulchair, s. ebend. cod. 452.

[7]) ib. cod. 445. N. 1.

[8]) 1) de electionibus, ספר המבחרים, von der paßlichen Zeit in 12 Häuser getheilt, ib. N. 2. zwei solche Bücher, als Theile der großen Astrologie, im cod. Vat. Urbin. 47.

2) de nativitatibus, ספר המולדות, s. Sarsa f. 101 d Die Commentarien Ohel Joseph f. 111 a und Motot 78 b, Albo's Ikkarim 4, 4. vgl. Rapaport in Kerem Chemed Th. 4. S. 138. Das Dritte ist ספר הטעמים i. s. Jedaja ben Bonet Commentar des Midrasch Mscr., zu Tanchuma Abschnitt Haasinu, Ohel Joseph f. 55. a, 111 a, Motot 11 a. Vgl. Wolf Bibl. t. 3 p. 50; cod. Vat. Urbin. 47, wo zwei Bücher dieses Namens vorhanden sind.

[9]) Ohel Joseph f. 80 b, Motot. f. 11 a. — Diese fünf Schriften, Ms. vom Jahr 1410, in der Oppenheim. Bibliothek (1676 Q.) — Vgl. cod. Vat. 384 N. 13.

[10]) Aben Esra zu Exod. 20, 5. Maimonides Mischna-Commentar (Pesachim c. 4 gegen Ende) und More 2, 9. 3, 29. Sarsa f. 53 c. Ohel Joseph f. 66. d.

[11]) S. Abdamari in Minchat Kenaot Brief 5. S. 33.

[12]) Tr. Sabbat. f. 156 a.

[13]) Aben Esra im Buche ha-teamim bei Ohel Joseph f. 107 d.

[14]) Derselbe zu Daniel 11, 29. Vergl. R. Asaria de Rossi in Meor Enajim c. 43 f. 139 b u. f.

[15]) S. meine additamenta zum catal. codd. Lips. p. 326.

[16]) Mose hacohen bei Aben Esra zu Jesaia 65, 11.

[17]) Sarsa a. a. O. f. 101 c.

[18]) דרשות Ms. f. 19 b, 20 b.

[19]) הוראה הדבוק Ms. bei Reggio.

[20]) Maschmia Jeschua f. 13 b (Ausgabe in Folio); Commentar zu Ezechiel Cap. 20, wo nach ihm A. 1464 die großen Verfolgungen der Juden anfingen, die nach vierzigjähriger Dauer, mit A. 1505 einer bessern Zukunft Platz machen werden.

[21]) S. Jachia in Schalschelet-hakabbala f. 46 a ed. Vened.

Größe und Macht ein, das ihm, wenn auch selbst Römer [22]), das Symbol einer feindlichen Gewalt sein mußte. Vielleicht hat er sogar auf das Jahr 1430 [23]) hingedeutet. Die hebräische Umschrift besagte demnach folgendes:

> Durch den Beschluß des Waltenden, gepriesen sei er, nach der Gnade des ewig dauernden — während jedes Urtheil aufhört, das Bild vergeht [24]) — sehe ich dein Licht [25]) zu der Zeit, die die Erlösung trifft, und denke nach der Vorsehung meines Gottes. Römer, bewahre davon [26]) die Spur! So werde ich jauchzen, deiner Befreiung harrend, Gott [27]), Allmächtiger, Gebieter und Sündenvergeber!

Text:

בגזרת נוהג ית׳ מרצון נצחי בתם כל משפט העדר
הצורה ראיתי אורך לזמן ישיגהו הקץ ואתבונן בהשגחת
אלי רומי השאיר רשומים יאעלית פדותך אוחיל ייי שדי
רב וסלה וי גח וע מי בה תע שא הל חן

Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte sind mit Doppelpunkten versehen, dem Fingerzeige zur Auffindung des Akrostichons; allein es kümmerte sich keiner darum, außer Menestrier, der sie für lauter Jod, als eben so viele Abkurzungen des Tetragrammatons hielt. Wenn die 18 Buchstaben, mit denen die Umschrift zu schließen scheint, nicht Zahlen bergen oder ein Amulet bilden, so sind es vielleicht dem וסלה sich anschließende Formeln aus den täglichen Gebeten, und in den ersten 8 Buchstaben steckt vielleicht

ומגן ישענו גומל חסדים ופודה ענוים מצמיח ישועה·

Die Worte בן כוש zu beiden Seiten des Kopfes mögen eine Spielerei mit dem biblischen Ausdruck „Cusch der Benjemini" (Ps. 7. 1) und alle andern Worte auf dieser Medaille wohl dem Urheber der hebr. Inschrift ganz fremd sein. Daß D. III. M. den dritten Mai bedeute, wie Menestrier schreibt, glaube ich vollends nicht. Das Schaustück aber ist nach Lyon gekommen, wie so viele Tausende von Alterthümern und Münzen in entlegene Gegenden hingerathen sind; aber Ludwig der Fromme darf dadurch in seinem tausendjahrigen Schlafe nicht gestört werden. Dieß nun ist meine wenig interessante Meinung von dieser „interessanten" Denkschrift, uber die bereits Herr Gerson Levy am 30. Aug. 1836 der Akademie zu Metz einen „sehr interessanten Bericht" abgestattet hat [28]), den ich jedoch nie zu sehen das Glück gehabt habe.

---

[22]) Der altere Römer R. Schabtai ben Mose betet im Pesach-Sulat אומה נבונה also:

עֹרֶךְ קְרָב וּמִלְחָמִים
עָרוּךְ נֶגֶד רוֹמִיִּים , wo dem Hasse gegen Rom die hebräische Grammatik weichen mußte.

[23]) הקץ=5190 oder A. 1430.

[24]) Das ב von העדר mußte des Akrostichons halber wegfallen.

[25]) אורך. nämlich Israels; Menestrier las אודך „ich preise dich," Carmoly אורך „die Dauer."

[26]) Das Mem plurale in רשומים bezieht sich auf die Worte der Inschrift.

[27]) [illegible] häufig in alten Manuscripten, und Regel in den [illegible]äischen Gebetbüchern, statt der gewöhnlichen Abkurzung יי. Das Memoire (S. 10 u. 13), de Boissi corrigirend, macht daraus יום ויום und übersetzt: de jour en jour.

[28]) Der Orient N. 8. S. 59.

Nachrichten und Correspondenzen.

Paris, den 14. April. — Der National vom 9. d. bringt eine Antwort des Herrn Cremieux auf die von den Zeitungen wiederholentlich hervorgesuchten lächerlichen und zugleich boshaften Verläumdungen unseres Cultus. Die vielfachen Gerüchte, welche die christliche Kirche ganze Jahrhunderte hindurch zu bekämpfen hatte, sollten in der That als Beweis dienen, wie thöricht es sei, ein (angeblich im Orient vorgefallenes) Verbrechen den religiösen Grundsätzen zuzuschreiben. Uebrigens wußte man bei der franz. Regierung bis dahin von dem ganzen Vorfalle noch nichts, und es scheint die Sache wohl zum Theil Erdichtung zu sein. Auf keinen Fall aber wird Jemand aus solchem Factum den Schluß ziehen, es sei dasselbe die Vollziehung einer allgemeinen kirchlichen Vorschrift. (Wir halten es für unnutz, dem aufgeklarten Deutschland den ganzen Aufsatz des Herrn Cremieux vorzulegen. Man weiß hinlanglich, wie viel auf Zeitungsberichte, deren Quelle man nicht kennt, zu geben ist.)

Uebrigens hat der Oberrabbiner zu Smyrna, Herr Pinchas de Segura in seinem und der dortigen Israelitischen Gemeinde Namen eine recht angemessene Protestation gegen die unsinnigen, nur das unwissende und rohe Volk aufreizenden, in jeder Beziehung bodenlosen Anklagen der jüdischen Gebräuche, in den Echo de l'Orient einrücken lassen. — Es ist wahrlich ein Fortschritt, daß auch die Rabbinen nicht mehr schweigend dulden, und daß sie nicht mehr anstehen, den Widersachern auf eine würdige Weise zu begegnen.

Paris, 19. April. — Herr Crehange hat wiederum eine Sentinelle Juive ausgestellt, nunmehr die 3te. Sie laßt sich bitter aus über den 21sten Tsarphatischen Brief im Courrier de la Moselle. Man liest abermals 3 Briefe, die mit herbem Witze den [illegible] Herrn Terquem verfolgen und möglicher Weise bloßstellen. Wir können nicht umhin, manche Wahrheit darin anzuerkennen, und bedauern nur die Art des Kampfes, die übrigens Hr. T. selbst hervorgerufen. — Wir erhalten die Broschüre zugleich mit dieser Nachricht, und stimmen mit obigem ganz überein, obgleich T's. gerechte Anklagen der obwaltenden Mißbrauche nicht erledigt werden. Nur möchten wir keinesweges zugeben, was Hr. Cr. im 9ten Briefe verfechten will, daß eine Gesellschaft oder Kirche das Recht habe, so zu verfahren, wie der Ausdruck „Abaissez et n'elevez pas" nach den von alten Gesetzkundigen gegebenen Erklärungen verstanden sein soll. Man kann die Härten älterer Zeiten entschuldigen, ohne sie fur die Gegenwart in Schutz zu nehmen.

Leider finden wir in dieser Broschure einige Fluchtigkeiten, die um so eher vermieden sein sollten, als solche Fehler dem Berufe der Schreibenden Eintrag thun. Erstlich behauptet Hr. Cr. der Rabbiner in Csaba sei durch seinen Vorgesetzten wegen Disciplinarfehler seines Amtes beraubt worden. Es giebt in Ungarn keinen Grand-Rabbin, qui a usé de ses droits (15). Weit merkwurdiger ist folgende Stelle über Eduard Gans (S. 12).

Le savant professeur Gans avait été obligé de passer par l'Eglise pour aller occuper la place que son génie lui avait assigné dans le temple de la gloire — — — Avant sa mort, il fit venir ceux que M. T. appelle *les inquisiteurs in extremis*, (d. h. die wohlthätigen Brüderschaften der Israel. Gemeinde) abjura (!) ses erreurs apparentes, se confessa, dit la וידוי et mourut en bon Israelite. M. Gans etait sans doute un Phariséen. (Der letzte Satz ist Ironie.) Was soll man aber zu historischen Nachrichten sagen, wenn so etwas als factum zum Beleg dahin gestellt wird? Welcher „Berliner Correspondent" mag wohl diese Nachricht vertreten?

Brüssel. — Betreffend die Familie des in No. 12 der Annalen d. J. erwähnten Hr. L. Kalisch (s. d. Anzeige des Schriftchens des Dr. Wolff) dürfte es nicht uninteressant sein, außerdem noch einiges von seinen übrigen Verwandten in Holland zu vernehmen, welche alle ihren eigenen Weg einschlugen. Von seinen 3 Brüdern war Marcus Calisch (so schreibt sich die Familie in Holland) ein aus-

gezeichneter Philologe und Schuldirector anfangs in Gemeinschaft mit Elion zu Amsterdam, nachmals in Rotterdam und Brüssel; 1809 arbeitete er mit an der Bibelübersetzung. Jetzt lebt er als Privatmann in Rotterdam; sein Sohn Elias gehört zu den vorzüglichsten der jetzt lebenden holländischen Dichter; namentlich durch patriotisches Gefühl allgemein ansprechend, und sehr geschätzt sind insbesondere seine Cantaten; sein Bruder J. M. Calisch, ist ebenfalls Dichter, obwohl mehr Sprachkenner und Lehrer. Beide haben bereits mehrere Preise gewonnen. Ein anderer Bruder wählte ein Handwerk, und zwar ein solches, wozu wenige Israeliten damals Lust bezeigten, er ward Grobschmied, und war einer der besten Zöglinge des Vereins voor arbeid en vlijt. Der dritte endlich, in Amsterdam als Convooilooper (Makler beim Schiffs- und Zollamt) sehr geachtet, hat einen Sohn, welcher sich als Maler sowohl im historischen Fache als in Genre Bildern hervorthut, und einen vorzüglichen Künstler erwarten läßt. — So hat die ganze Familie das Beispiel zu bürgerlicher Tüchtigkeit in mannigfachen Zweigen gegeben, und das ist gewiß der schönste Fortschritt, welchen die Aufklärung der Begriffe erzeugt. S.

Polen. — April. — R. Israel, ein Nachkomme des Stifters, der Chasidimsekte, und selbst Oberhaupt einer bedeutenden Abtheilung, ist nach mehrjähriger Haft, (in Folge des Annalen 1839. N. 30 angedeuteten Vorfalles) endlich wieder, da nichts zu erweisen war, auf freien Fuß gestellt worden, worüber in allen Gemeinden der Sekte Freudenfeste gefeiert werden. Indeß soll ihm doch die Warnung ertheilt sein, daß er, sobald man bei ihm mehr als 10 Männer antreffen würde, auf immer nach Sibirien geschickt werden dürfte. — Die Behörden werden ohne Zweifel diesen Fanatiker, dessen Einfluß außerdem sehr schädlich einwirkt, überwachen.

Der Kuezker, Chef dieser Sekte, Namens Mendel, soll zur christlichen Religion übergetreten sein. Dies Gerucht bedarf noch der Bestätigung.

Mecklenburg-Schwerin. Zu dem Rabbinate unserer Stadt ist nun Herr Dr. Holdheim aus Frankfurt a. O. berufen, ein Mann, welcher seinen Wirkungskreis genugsam bewährt hat, und dessen Amtsverwaltung bei uns zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigt.

Rheinpreußen. — Um den vielbesprochenen Eid more judaico immer mehr in Abnahme zu bringen, hat man in Kreuznach mit Genehmigung des Magistrats eine nachahmungswerthe Einrichtung getroffen. Es ist nämlich festgesetzt worden, daß fur Oeffnung der Synagoge zu diesem Zwecke eine Gebühr von 1—3 Thaler (je nachdem die Partheien Einheimische oder Fremde u. s. w. sind) zu entrichten ist. Dadurch werden sich gewiß die oft um Kleinigkeiten zu leistenden Eide vermindern. —

— Gegen verschiedene kleine Abänderungen in der Synagoge zu Trier (Annalen 46 v. J. 1839) sind von Seiten vieler, doch nur sehr ungebildeter Israeliten, die in den Vorstädten wohnen, Beschwerden eingelegt worden. Sie klagten theils uber Neuerungen, theils auch über Beeinträchtigungen des Eigenthums wegen ererbter Plätze, u. dgl. Die erste Instanz hat die Klage abgewiesen, die Sache wird aber noch weiter verfolgt.

— Ohnehin ist die ganze Thätigkeit des Consistoriums, wie uns ein Schreiben aus Saarbrucken meldet, noch zu regeln. Man klagt mit Recht uber Mangel an aller geistlichen Nahrung. 13 Jahre hindurch haben die kleinen Gemeinden nun zur Erhaltung eines Consistoriums beigesteuert, ohne im Mindesten dessen Fursorge zu verspüren. Das Oberhaupt war damals, wie gewohnlich, aus fremdem Lande herberufen, und trotz dem Widerspruche der Notabeln mehrerer Städte eingesetzt. Nunmehr aber wird Wissenschaft wohl zu den ersten Bedürfnissen gerechnet, und die einheimischen Candidaten, worunter tuchtige Männer, welche sich der Theologie gewidmet haben (den Annalen sind durch treffliche gelehrte Abhandlungen, die zum Theil nicht aufgenommen werden konnten, die Herren Joseph Kahn und M. Heß aus jener Gegend, bekannt, und wir benutzen gern diesen Anlaß, um unsern Dank auszusprechen, so wie zugleich die Aufmerksamkeit der Behörden auf hoffnungsvolle Männer hinzulenken, die bereits durch ihre Leistungen gewisse Beachtung ansprechen durfen), können erwarten, daß sie nicht den Fremden, es wäre denn besonders eminenten Geistern, nachstehen werden. — Die Functionen des Oberrabbiners waren bisher freilich von der Art, daß wenig Wissenschaft dazu gehörte. Er halte zweimal im Jahre, unverständliche Vorträge zu halten; Ehrlichkeitspatente (o der Ehre!) auszustellen, beim Eide zu assistiren, und casuistische Fragen zu erledigen. Das Alles kann nicht so bleiben! —

Oberingelheim, den 17. April 1840. — Am 2. April d. J. starb der allhier allgemein geliebte und geachtete Lippmann Oppenheimer in einem Alter von 79 Jahren. Derselbe war vom Jahre 1809 bis 1825 Mitglied des Consistoriums vom Departement zum Donnersberg und 30 Jahre lang Gemeindevorsteher. In letzterer Function wirkte er sehr viel fur seine Gemeinde und besorgte die Angelegenheiten derselben mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Er unterstützte auch mit einem bedeutenden Beitrag den Bau der neuen Synagoge. Besonders wohlthätig war er gegen Arme, ohne Unterschied der Confession, und sein Name wird nicht erloschen in dem Herzen derer, die ihn kannten. Friede seiner Asche!

Baiern. Würzburg, 12. April. — Gegen die Wahl des Bamberger, welchem seltsamerweise die wissenschaftliche Prufung erlassen worden, sind bei königl. Regierung Schritte geschehen, indem man in einer ausführlichen Denkschrift einem hohen Staatsministerio vorgestellt hat, welche Nachtheile die Anstellung eines Rabbinen, welcher aller wissenschaftlichen Bildung entbehrt, sowohl in Betreff des Jugendunterrichts, insbesondere für die Studirenden in einer Universitatsstadt, als auch fur die allgemeine Cultur nach sich ziehen würde.

Aehnliches ist in Hinsicht des zu Marktsteft gewählten Candidaten Thalheimer geschehen, bei dessen Wahl andere Umtriebe stattgefunden haben sollen, die jetzt einer Untersuchung unterliegen.

Wormser in Gersfeld ist bereits bestätigt.

— Den 13ten. — Man klagt über so manche traurige Mißstände mit Recht; dagegen verdient auch jede Handlung der Humanitat, die durch öffentliche Behörden ausgeubt, einigen Trost gewähren, eine anerkennende Erwähnung. Vor allem erwirbt sich der Landrichter Ihl zu Werneck, ein strenger Handhaber der Gesetze, allgemeine Verehrung dadurch, daß er überall dieselben nach ihren wahren Absichten anwendet, in so weit sie die Bildung und die Lebensverhältnisse zu bessern beitragen sollen. Vorzüglich begünstigt er Handwerk und Arbeitsfleiß, und sucht hierbei, so weit als es zulässig, jeden Religionsunterschied auch in der Idee des Volkes aufzuheben. So wurden auch auf seine Veranlassung bei der diesjährigen Vertheilung der Preise und Ehrendiplome an treue und fleißige Dienstboten, auch die jüdischen mit berücksicht, deren 6 unter 72 sich befanden; ein jedenfalls günstiges Verhältniß.

Literatur.

Geschichte der Juden in Sachsen mit besonderer Rücksicht auf ihre Rechtsverhältnisse, zum Theil nach archivarischen Quellen bearbeitet von K. Sidori (Isidor Kaim), mit einer Vorrede von Professor Fr. Bülau. Leipzig 1840. 152 S. 8., nebst XXII S. Vorrede.

Jede Monographie im Gebiete unserer Geschichte muß, wenn sie nur einigermaßen ihren Gegenstand beleuchtet, willkommen erscheinen, da es in derselben noch gar zu viele dunkele Parthien giebt. Die Geschichte der Juden und besonders ihres Rechtszustandes im heutigen Königreiche Sachsen hat noch dazu ein Tages-Interesse, indem gerade jetzt so manches darin sich geändert hat. Es eignete sich daher

der vorliegende Stoff sehr wohl zu einer historischen Untersuchung und Darstellung.

Der noch sehr junge Verf. hat sich dasselbe zum Thema genommen und wir sind berechtigt, von ihm, wo nicht die Gründlichkeit einer vieljährigen Vorbereitung, doch eine jugendliche Frische und Lebendigkeit der Anschauung und Schilderung zu erwarten. Wir würden recht gern manche minder sorgfältig erwogene Behauptung dahin gestellt sein lassen, und nur eben daran uns freuen, daß muntere Kräfte den sterilen Boden urbar machen.

Um so aufrichtiger müssen wir es bedauern, daß die Schrift selbst durchaus nicht ihrer Aufgabe entspricht, wenn gleich dem Vf. einiges Talent wohl zuerkannt werden mag. Wir haben hier nicht sowohl eine Geschichte, als vielmehr eine Flugschrift, die jedoch allzusehr den Charakter der Flüchtigkeit und Leichtfertigkeit an sich trägt. Je mehr es der Beruf der Annalen ist, neue Versuche anzuerkennen und wissenschaftliche Kräfte zu ermuntern, um so mehr fordert es andrerseits die Gewissenhaftigkeit, wenn solche Versuche eine schiefe Richtung nehmen, dies unumwunden zu sagen, und wo möglich auf die Nothwendigkeit gediegener Leistungen hinzuweisen.

Herr Prof. Bulau hat das Buch bevorwortet, jedoch mit sichtlicher Zögerung und in so schwankenden Ausdrücken und Betrachtungen, daß aus denselben nicht klar hervorgehet, wie fern er selbst das Werk einzuführen gedenke oder nur aus Gefälligkeit mit seinem Namen begleiten lasse. Wir bemerken dieß deßhalb, weil wir in dieser Art Humanität, die so häufig vorkommt, daß nämlich Männer von Ruf und Bedeutung den jungen israelitischen Schriftstellern, weil sie auch das Unreifste auf diesem Felde fur gut genug halten, anstatt ihnen Winke zur Besserung der Arbeiten zu geben, bereitwillig ihren Namen leihen, und in der edeln Absicht aufblühende Talente zu pflegen und ihnen die Wege zu bahnen, der Literatur schaden und Verleger und Leser irre führen, während die Begunstigten selbst eine unrichtige Schätzung von ihren eigenen Arbeiten erhalten.

Wir haben in solcher Humanität niemals etwas anderes gesehen, als eine Art von Geringachtung, welche denen, die noch nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehen, eine Beihulfe geben zu müssen glaubt, wie man den Schulknaben oft über Exercitien manches Gute sagt, um sie anzufeuern und zum Bewußtsein zu bringen. In unsrer Literatur ist nun aber dergleichen nicht mehr nöthig, und jede Bevorwortung erweckt gewöhnlich Mißtrauen. Wozu ist sie? Werke der Wissenschaft finden bald ihre Anerkennung ohne alle Einfuhrung, und schlechte Machwerke gewinnen durch diese keinen Haltpunkt.

Die vorliegende Schrift hat, in so fern ihr einige Quellen näher lagen, manches Gute, und der Geschichtsforscher, welchem jene nicht bekannt sind, wird hier auf dies und jenes aufmerksam gemacht. Von einer Geschichte kann aber die Rede nicht sein, obgleich der Stoff auf 4 Epochen namlich 1 bis 1550, 2, bis 1733, 3, bis 1834 *), 4, bis 1840 vertheilt ist.

Zur geschichtlichen Entwickelung gehörte, wie jeder zugeben wird, zunächst eine nahere Angabe des Begriffes, Sachsen, namentlich in der ältern Zeit; — fur die spätere, wird allerdings S. 47 gesagt, daß man die Länder des Churfürstenthums damit bezeichne; sodann nach einer möglichst sorgfältigen Nachweisung der frühesten Ansiedelungen und der damit verbundenen Bedingungen, so wie der Thaten und Schicksale der Einwanderer, die Darstellung dessen, was in Sachsen eigenthümlich und verschieden von den allgemeinern Rechtsverhältnissen sich gestaltet habe, und was daraus endlich sich ergeben habe. Allein von allem diesem finden wir hier nichts als übereilte, Zeit und Ort durcheinanderwerfende Betrachtungen und daran geknüpfte leidenschaftliche und theilweise in Satyre hinuberschillernde Ergusse, aus denen allerdings oft ein bitteres Gefühl des erlittenen Unrechts spricht, aber die darum noch kein geschichtliches Bild darbieten. (Schluß folgt.)

בתולה בת יהודה. Auch unter dem lateinischen Titel **Virgo filia Jehudae, sive Excerpta ex inedito celeberrimi Jehudae Levitae Divano, praefatione & notis illustrata a Samuele Davide Luzzato, in Coll. Rabb. patavino Professore. Prag bei M. J. Landau, 1840. 118 S. 8. mit XXIII S. Vorwort und Zugaben.**

Diese hebräische Sammlung aus dem handschriftlichen Divan *), den der Herausgeber aus Tunis erkauft hat, liefert einen höchst interessanten Beitrag zur naheren Kunde der neu hebr. Literatur aus der Zeit ihrer schönsten Blüthe, so wie zugleich zur Geschichte, wie nicht minder zur Sprachkunde und Kritik. Das Ganze ist zur Hochzeitsfeier eines wackern und sehr gelehrten Privatmannes in Brody (Herrn D. H. Schorr) herausgegeben und ihm gewidmet, daher trägt das Vorwort die Form einer Privat-Mittheilung. Wer aber mit Aufmerksamkeit liest, findet darin treffliche literar-historische und kritische Andeutungen außer denjenigen Bemerkungen, die materiell vorliegen. Man begegnet freilich hier, wie überall, der eigenthümlichen Ansicht, die der Herausgeber gleichsam als unumstößlich betrachtet, und die gewissermaßen seiner Kritik eine bleibende Richtung gegeben hat, nämlich der Bevorzugung der französischen oder bei ihm sogenannten Rabbinischen Schule gegen die Arabische, welcher er arge Fehler vorwirft, die schwerlich allgemein zugegeben werden; indeß hat man darin die Entschiedenheit seiner Schule zu ehren, und seine Urtheile öfters von seinem Standpunkte aus zu würdigen. Als exegetischer Kritiker forscht er mit möglichster Strenge und ohne vorgefaßte Meinung. Wichtige historische Momente werden hier aus dem Inhalt der Gesänge für die Lebenszeit des Sangers und seiner Freunde ermittelt, mehrere interessante Nachrichten über das Rituale sind hier zusammengestellt, worunter uns besonders die Vergleichung eines Christlichen Liedes mit einem Jüdischen, in Betreff des Versbaues (S. 12) angesprochen hat. Aus derselben geht hervor, daß schon in fruhen Jahrhunderten die Fortschritte der Cultur in der Kirche nicht ohne Einfluß auf die Synagoge geblieben waren. —

Was nun die vorliegende Sammlung selbst betrifft, so hat der Herausgeber jedes Stück mit kurzen, das Verständniß erleichternden Anmerkungen ausgestattet, und bleibt uns nichts weiter ubrig, als alle Freunde dieser Literatur auf den Inhalt zu verweisen, dessen nähere Beleuchtung die Gränzen unserer Blätter überschreiten würde.

Neue Erscheinungen und zu erwartende Werke.

וחצי שנונים, erster Theil von אגרת מכתמים, auch unter dem Titel: **Epigrammata Hebraica, partim e variis linguis versa, auctore H. Somerhausen, ph. theor. Mag. lit. hum. Doct. noun. Acad. & Soc. Socio. Bruxellense. — Amstelodami, apud van Embden & Socium, & de vita 1840.**

Eine sehr ergötzliche und kunstvolle Sammlung von Epigrammen, auf die wir noch zurückkommen werden.

---

*) Im Werke selbst S. 108 wird die letzte Periode, von 1830 an gerechnet; obwohl die 3te S. 73 und eben so im Inhaltsregister, bis 1834 angegeben ist. Welche Nachlässigkeit!

*) Das Ex. des Hrn. L. ist defect, theils im Innern, theils am Ende. Es besteht aus drei Theilen, deren I. 421. II. 88 + 147 aus zwei Sammlungen, III. Briefe, und 180 Gesange oder poetische Stücke enthalt; so daß der ganze Divan ohne die Briefe, mindestens 816 St. enthielt, wovon in jenem Ex. 618 vorhanden sind. Hieraus läßt sich schon auf dessen Reichhaltigkeit schließen. Ein Verzeichniß der Personen, an welche der Dichter sich wendet, giebt die Einleitung obigen Werkes. Wahrscheinlich wird Hr. L. noch mehrere Stucke daraus durch den Druck veröffentlichen.

Herr Dr. G. H. Lippmann, bereits sehr verdient um die hebräische Literatur durch die Herausgabe mehrerer Schriften des Aben Esra, mit Commentaren, als: צחות. Fürth 1827. השם, zum ersten Male gedruckt, Fürth 1834, und שפה ברורה, nach einem Munchener Codex, Fürth 1839, nebst interessanten Anhängen, — welche sämmtlich in den Zeitschriften lobende Anerkennung gefunden haben, beabsichtigt wiederum ein noch ungedrucktes Werkchen desselben Autors zu veröffentlichen, nämlich ס' האחד, welches von geringem Umfang, doch inhaltsreich ist. Wir wünschen und hoffen, daß dieser gelehrte Candidat bald einen bestimmten Wirkungskreis finden werde, der ihm Muße gewahre, die mittelalterliche Literatur noch weiter durch grundliche Forschungen aufzuhellen.

Literarisch-Kritische Briefe.

2) Gallizien, Febr. 1840. — Ueber die Thargumim.

Der gelehrte Luzzato war der erste, welcher darauf aufmerksam machte, daß die Thargumim noch zur Zeit der Mischna und des Thalmuds nicht geschrieben im Gebrauche waren (s. seine Vorrede zum Philoxenus) und hat dies mit starken Beweisen erhärtet. Da Zunz in seinem vortrefflichen Werke: Gottesdienstl. Vorträge Cap. V. diesem widerspricht, und Geiger (Zeitsch. III. S. 106*) ihm beistimmt, auch Lengerke in der Einleitung zum Daniel S. 32 sich schwankend äußert, nicht recht wissend, wem er beipflichten solle, obgleich er der Luzzato'schen Ansicht zugeneigter erscheint, so will ich hier erstlich wiederholen, was ich im Winter 1837 an Luzzato schrieb, als er uber die Aufschreibungszeit der Thargumim und des Thalmuds meine Meinung zu wissen begehrte; und werde einiges Neue daran fugen. Ich schrieb ihm namlich die Ansicht, daß die Thargumim und die Mischna längst verfaßt und geordnet gewesen, ehe man sie aufschrieb, und daß erst viel Spätere sie niedergeschrieben haben, scheine auch mir die einzig wahre zu sein. Zunächst ist von den Thargumim Folgendes zu bemerken: Wenn der gelehrte Zunz widerspreche und die Behauptung aufstelle, dieselben seien schon zur Zeit der Hasmonäer geschrieben gewesen, so kommt es mir vor, daß hier ein Mißverständniß obwalte, indem Luzzato nur sagen wollte, die Aufschreibung sei nicht als erlaubt betrachtet worden, weil es verboten war, mündliche Erläuterungen niederzuschreiben, wie denn auch jede Uebertretung dieses Verbotes starken Tadel der Gelehrten nach sich zog (Vergl. Schab. Abschn. IV. und Tosiphta, auch Hieros. Meg., bes. R. Nissim dazu.) Dies hat Zunz so verstanden, als sollte damit gesagt sein, erst nach dem Thalmud seien die Thargumim aufgeschrieben, s. s. Bem. S. 358 und die Belege, auf welche er hinweist. Was nun aber diese Belege betrifft, so scheinen sie alle eher für erstere Ansicht zu sprechen, und die dort citirte Hauptstelle zeigt deutlich, daß geschriebene Thargumim nicht erlaubt waren. Ich finde noch Belege dazu in Mord. zu Meg. I., in Hag. Meim. Thephil. I. 19, Ches. Mischne, Schab. XXIII. 26, wo ausdrücklich darauf Bezug genommen wird, daß das Aufschreiben in spätern Zeiten erlaubt worden. — Vgl. K. Ch. III. 16. — Was daher Geiger a. a. O. S. 112 sagt: „Es ergiebt sich von diesem Gesichtspunkt aus leicht, daß das Bedürfniß der geschriebenen Uebersetzung sich schon früh fühlbar gemacht, indem man nicht die Bibel der Willkühr der Uebersetzer preis geben mochte," ist offenbar ohne festen Grund, und bloße Vermuthung, aus dem bekannten Gebrauche, die Schrift in der Synagoge durch einen Dollmetsch übersetzen zu lassen; wobei auch unbeachtet geblieben ist, daß zur Zeit des Mitronai der Gebrauch nicht mehr herrschte. Gegen die Willkühr hatte man den Grundsatz ausgesprochen, daß die Uebersetzung nicht dürfe nach bloßer Beschaffenheit des Textes gemacht werden (sondern nach stehender Tradition). Die Regeln über das, was in der Synagoge übersetzt und was nicht übersetzt werden solle, beweisen für das Nichtvorhandensein schriftlicher Uebertragungen **), sonst hätte die Vorsicht ja ihres Zwecks verfehlt. So wird auch R. Joseph als Autorität zur Propheten-Thargumim oft citirt, weil er sie am besten auswendig wußte, wie das oft bemerkt wird; wären sie geschrieben vorhanden gewesen, so war ja jeder damit bekannt.

Nur will ich schließlich hinzufügen, daß der Beweis, welcher K. Ch. III. Br. 5 aus der Stelle Mez. 29 entnommen wird, durchaus gar nicht zutrifft, indem dort allerdings vom mündlichen Uebersetzen die Rede ist, ohne daß dies die Existenz geschriebener Uebertragungen leugnete. Schwacher und nichtssagender Beweise soll man sich enthalten, weil sie der Behauptung selbst einen Theil ihrer Kraft rauben. —

*) Als natürliche Folge seiner Ansicht von der Abfassung der Mischna und des Thalmud, Zeitschr. II. 475 ff., wogegen Luzzato und Reggio K. Ch. III. 5. 6.

**) Freilich würde auch aus der geschriebenen Bibel Manches nicht gelesen, allein das war in der That genügend, um die Aufmerksamkeit davon abzulenken, da das Volk den Text nicht verstand; wogegen dies bei chaldäischen Versionen, die jeder verstand, nichts genutzt hätte.

Anfragen.

In dem Werke מנחת קנאות, einer Sammlung von Briefen und Dokumenten (Preßburg 1838), welche, beiläufig gesagt, vom Abba Mari b. Mose Jarchi (d. h. aus Lünel) auch Don Astruc genannt und in Montpellier wohnhaft, im 14ten Jahrhundert veranstaltet worden, — er ist unserer Ansicht nach derselbe, welcher das Klagelied zum 9. Ab gemacht, während der gelehrte Dr. Zunz A. Z. d. J. III. S. 681 meint, der Verf. des letzteren habe erst im J. 1490 geblühet, — schreibt ein Schüler des Adereth, Simson b. Meir, S. 138: sein Lehrer habe ihm die Mission auftragen wollen, gegen das zu frühe Studium der Wissenschaften, (nämlich vor dem 25sten Altersjahre), Unterschriften zu sammeln, so wie er früher schon in Castilien, Navarra u. s. w. herumgereist sei, um in Angelegenheit des Enkels des berühmten R. Mose Gelder zu sammeln.

Was für Veranlassung mag wohl zu dieser Geldsammlung gewesen sein? Wer ist dieser Enkel des R. Mose? (Wahrscheinlich doch des Maimonides?) —

Br. 0.

Die Seleucidische Aera, auch Aera Contractuum מנין שטרות, genannt, beginnt bekanntlich mit dem Jahre 1000 nach dem Auszuge aus Aegypten, 3450 der Welt, 314 (?) vor Chr. Geb. (vergleiche hierüber Meldola in מועד דוד f. 4). Diese Zeitrechnung wird noch jetzt im Orient bei den Israeliten in Eheverschreibungen und Scheidebriefen gebraucht. Sie war in Europa noch zur Zeit des Maimonides üblich, welcher uber die Chronologie sich bei den Gesetzen des Erlaß- und des Jubeljahres, Abschn. 10. 6. einige Angaben liefert, die zu weitern Forschungen Anlaß geben. S. Sepher Charedim von Elasar Asaebi 55. — Es frägt sich nun, wann hat man aufgehört nach der Seleucidischen Aera zu rechnen, und die Jahre der Welt eingeführt, die heute allgemein gelten? Wo ward der Anfang gemacht, und wie hat sich dies verbreitet? Giebt es noch Länder, wo nur nach Seleucidischen Jahren gezählt wird? —

Alle unsere literarischen Quellen schweigen hierüber. Nur Asulai im Schemhagd. führt bei David Abi Simra (geb. 1464 gest. 1572), an, daß auch er die Seleucidische Zahlung abgeschafft habe; und doch findet sich die Rechnung nach Weltjahren schon viel früher, nämlich R. S. b. Adereth in dem berühmten Sendschreiben über fremde Studien, vom J. 65 = 5065 (Chr. 1305), S. Duran, RGA. II. Ende; Abravanel zu Ende seines Commentars zum Pantateuch.

Demnach erbittet man sich Auskunft hierüber in diesen Blättern. P.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

8. Mai. Nro 19. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Vorschlag zu einem Centralwerk.

Stimme aus Lithauen an alle Gelehrten Israels.

(Vorwort des Herausgebers.) Die Zeit der Regeneration ist zugleich die der Projekte. Die lethargische Masse ist erschüttert, die innere Bewegung wird stärker empfunden, überall, wo ein Bewußtsein erwacht, strebt es zugleich nach Erfolgen. Ein edler Wetteifer regt an, ermuntert und beseelt die Kräfte, und mitten unter den mannichfachsten An- und Absichten, den verschiedensten Wünschen und Strebungen, gelingenden und vereitelten Versuchen, freundlichen und feindlichen Berührungen, entwickelt sich der Geist zu einem höhern Selbstbewußtsein, das die Vertreter der Menge durchdringt und zu einem gemeinsamen Ziele vereinigt. Dies ist das geistige Leben, welches sich unter den Israeliten, seitdem ihnen vergönnt ward, sich als Menschen zu empfinden, sowohl von religiöser als bürgerlicher Seite kund giebt, und sich auf eine recht anerkennenswürdige Weise vor den Augen der Welt entwickelt. Wir sprechen dieß gern und freudig aus; wir sind weder von der Eitelkeit befangen, die bisherigen Erfolge für mehr anzusehen, als eben das Emporringen zur Menschenwürde, welche so lange Zeit niedergetreten worden, noch so verzagt, um durch so mancherlei Auswüchse eines schnellen Aufblühens geängstigt, unsere Hoffnungen frühzeitig wieder aufzugeben. Wir kennen die Gewalt des Alltagslebens, welches die Masse fesselt und auf nichts weiter anweist, als den bald sparsamern, bald ergiebigern Erwerb; wir kennen die Gewalt der Gewohnheit, die ungern sich selbst eine Veränderung verkündigt, und in jeder Umgestaltung den Tod fürchtet; wir kennen endlich die Gewalt der Vorurtheile, die ungern dem Lichte der Wahrheit weichen. Es ist einmal Thatsache, die Entwickelung ist sichtbar, die Keime entfalten sich, das Leben gewinnt andere Formen, die engherzigen Besorgnisse schwinden, die Hindernisse nehmen ab, die Vorurtheile werden beschämt, die Lüge wird abgewiesen. Der Eigenwille hier, der Stumpfsinn dort, die Schwachheit hier, die Unkunde dort, bereiten dem Fortgange mancherlei Hemmungen; aber die Saat des Jahrhunderts wird nicht wieder zerstört. Wir sehen mit freudiger Theilnahme auf unserem Gebiete so viele Geister in den verschiedensten Gegenden zugleich rege und thätig, um die Schmach einer langen Vorzeit abzuwälzen, und der Wohlthaten der Zeit würdig zu sein und zu werden. Wichtig dabei ist die durchgängige Ueberzeugung, daß das feststehende, nunmehr Jahrtausende hindurch bewährte Religionsbekenntniß weder die Schuld der frühern Mißverhältnisse zu tragen habe, noch zur Vermittelung eines bessern Zustandes, zerstört werden müsse, wie so viele Gegner irrthümlich behaup-

ten; daß vielmehr eine strengere und würdigere Vertretung des religiösen Bekenntnisses den Beweis zu liefern habe, wie sehr die zeitherigen Leiden, Drangsale und Entartungen nur die Wirkungen verkehrter Behandlung war und in manchen Ländern noch ist. Somit ist nun reicher Stoff zu fleißigen Arbeiten gegeben. Da kann es denn nicht fehlen, daß jeder seine Fähigkeiten an dem versucht, was ihm nahe liegt. Es zeigt sich dieser muntere Lebensgeist bald an zeitgemäßer Umbildung erstarrter und entseelter Formen, bald in feuriger Volksrede, bald in der Schule bei'm Jugendunterricht, bald in der Werkstatt des Handwerks; in Studien der Gelehrten, in Werken der Wissenschaft, im Ringen nach Erkenntniß, in Forschungen und Entdeckungen, in gegenseitigen Fehden und Streitigkeiten, in dreistem Ankämpfen gegen ältere und jüngere, innere und äußere Feinde der Wahrheit und der Humanität. Es kann nicht fehlen, daß selbst die gleichgültige Menge endlich mit zur Theilnahme gereizt wird, daß sie Wohlgefallen findet an einer Achtung einflößenden Vertretung, daß sie diese erkennend, zugleich gern beiträgt, sie zu beleben und zu befeuern. Dadurch erklärt sich uns die weite Verbreitung und Vielfältigkeit des Thuns, und die mannigfachen Gestaltungen der mehr oder minder glücklichen Anfänge. — Umfassendere Projekte treten dabei mitunter hervor, oft von einer starken Phantasie für zu leicht ausführbar gehalten, und darum nicht gelingend. Solche Versuche sind aber darum nicht zu verwerfen; der Anklang, den sie finden, ist ein Prüfstein der vorgerückten Reife, und was im Großen noch nicht an der Zeit ist, beginnt dennoch im Kleinen wohlthuend zu gedeihen. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, verschiedene vereinzelte Pläne durch die Annalen zu veröffentlichen, ohne auf ihre Förderung für jetzt zurückzukommen; diejenigen, welche für deren Durchführung wirken, werden zur Zeit Rechenschaft geben, wie weit sie damit vorgerückt sind. Ein neues theilen wir in folgendem mit, allerdings wünschend, daß es zum Nutzen der Wissenschaft und des Lebens reifliche Würdigung finden möge. Die Umgestaltung, welche selbst das Material der israelitischen Studien in der Ansicht der Neuzeit gewonnen hat, scheint Vorarbeiten eigener Art zu erheischen, um dasselbe in seiner Reinheit und Vollständigkeit zur klaren Uebersicht zu bringen. Die Annalen bilden einen natürlichen Mittelpunkt, in welchen alle Radien der hierbei in Anspruch zu nehmenden wissenschaftlichen Thätigkeit zusammentreffen könnten, und die Redaktion würde sich freuen, zur Realisirung kräftig mitzuwirken.

An alle Gelehrten Israels.

(Sinngetreue Uebersetzung.)

Es ist nicht zu leugnen, daß seitdem die Sonne der europäischen Civilisation ihre Strahlen auch in unsere Gemeinden verbreitet hat, eine Menge trefflicher Geister sich hervorgethan und Neues und Gutes geschaffen haben, davon unsere Vorfahren keine Ahnung hatten; ihre Werke erfreuen uns und machen uns Ehre. Aber darum mögen wir uns nicht dem Wahne überlassen, daß Alles abgethan und nichts mehr zu leisten übrig sei.

Dem ist nicht also; ein Menschenalter reicht dazu nicht hin, auch gestattet die Natur keine Uebereilung. Die an dem Weinberge arbeiten, finden immer Steine hinwegzuräumen, sie haben immer neue Vorsorge zu tragen, noch oft genug ernten sie Heerlinge statt der vollen Trauben; immer noch schießen Dornen und Disteln empor und überwuchern die bessern Saaten. Daher ist es Pflicht eines jeden, der Beruf hat, mit Hand anzulegen, seinen Brüdern beizustehen, ihnen die Fackel vorzutragen, und die rechten Wege zu zeigen, wo sie irrten, und die rechten Mittel, wo sie fehlgreifen. Und das ohne Ehrsucht und Eigennutz, aus Liebe zur Wahrheit, zur Besserung der Erkenntniß und des Lebens, aus Gemeinsinn und Theilnahme für die Wohlfahrt Aller. Vornämlich ruhet die Pflicht auf denen, die bereits in der Erkenntniß fortgeschritten sind, sie sollen ihr Licht nicht verschließen, vielmehr mit ihrem hellen Lichte die Irrwische verscheuchen, welche bald hier bald da vor unsern Augen flimmern, und die Unkundigen verlocken. Es giebt gegen die flüchtige und jugendlich-vorlaute Büchermacherei, welche so allgemein beklagt wird, der Wissenschaft die Wege verlegt und ihren Ruhm sogar beeinträchtigt, kein besseres Gegenmittel, als die Herstellung gediegener Leistungen, die Vereinigung aller edlern Kräfte zu zeitgemäßen Arbeiten, die der Welt durch ihre Meister im Voraus Vertrauen einflößen, und dieses durch deren Gehalt rechtfertigen. Dazu wollte ich hier zunächst anregen, genug, wenn es mir gelingt, auf das Bedürf-

niß hinzuweisen, und unter den zahlreichen, auf dem ganzen Erdenrund verbreiteten Lesern dieser Annalen vorläufig einige würdige Männer für die Idee zu gewinnen; sie werden schon dieselbe sorgfältiger und sachgemäßer zu entwickeln wissen.

Vor allem wünsche ich, daß *viele Gelehrte ihre Kräfte vereinen mögen* zu einer *Encyclopädie der jüdisch-theologischen und literarischen Kenntnisse.* Ein großartiges, aber ohne Zweifel überaus nützliches Werk, das ein Einzelner und wenige Einzelne nicht herstellen können. Die verschiedenen Talente und Richtungen müssen hier die Ergebnisse ihrer vieljährigen Studien und Arbeiten zusammentragen, der Exeget, der Rabbiner, der Philosoph, der Kabbalist, der Antiquar, der Historiker und jeder, den irgend das jüdische Schriftthum der Vorzeit beschäftigt, muß die Punkte, welche ihm nahe liegen, mit möglichster Kürze und Klarheit beleuchten, und der weitern Forschung übergeben, indem zugleich die Quellen nachgewiesen werden. In dieser Schatzkammer muß sich alles beisammen finden, was als Ertrag der jüdischen Studien von ihrem Beginne bis auf die gegenwärtige Zeit anzusehen ist, mit Auslassung aller der vielen Nebendinge und weitläufigen Erörterungen, die so sehr die Uebersicht erschweren, die Zeit verkümmern und die Geduld erschöpfen. Wir bedürfen der zeitersparenden Uebersicht, nicht bloß des ganzen Kreises der biblischen Exegese und Hermeneutik, sondern auch der übrigen wissenschaftlichen Leistungen unsrer Gelehrten in Gesetzkunde und philosophischer Begründung der Systeme, der eigenthümlichen Auffassung historischer, physikalischer, theosophischer, mythischer Kenntnisse und Ansichten, der vielen literarischen Versuche, welche einen bleibenden Werth haben, und endlich der Thaten unsrer Vorgänger und ihre Einwirkungen auf den Volksgeist und dessen weitere Entwickelung.

Wie weit aussehend ein solches Werk auch erscheinen möge, es ist im Bereiche der Möglichkeit. Nur erfordert es *ein Moment*, welches unsrer Zeit bisher ganz abging, und welches zunächst zu gewinnen wohl allein schon würdig genug wäre, um seinetwillen unsern Vorschlag mit einiger Theilnahme zu betrachten; dies eine Moment wäre ein *friedliches Gesammtstreben* der heutigen Gelehrten, wie solches uns in den frühern gemeinsamen Arbeiten derer, die den *Sammler* herausgaben, als Muster vorschwebt. In der That sehen wir jetzt die Zwistigkeiten wachsen, sei es, daß mit dem Fortschritte in den Wissenschaften auch die Systeme weiter auseinander gehen, und die Meinungen stärker einander widerstreiten, sei es daß die Ehrsucht und die Lust sich geltend zu machen, mit absprechender Härte über andere urtheilt und den Widerspruch reizt, sei es, daß das üble Beispiel der Zeitschriften überhaupt die Schriftsteller in der Gewohnheit bestärkt, nur immer im Fremden Mängel aufzusuchen und einander auf diese Weise anzugreifen, mehr zur Unterhaltung und Belustigung der Zuschauer, als zum Frommen der Wissenschaft. Wie lange soll dieser, jeden Verständigen bereits anekelnde Unfug noch dauern? Welchen Begriff soll man sich von den Fortschritten unsrer Zeit machen, wenn dies der ganze Erfolg des gewonnenen Lichtes ist, daß die Vertreter der Wissenschaft nur auf öffentlichen Plätzen erscheinen, um bald mit offenem bald mit geschlossenem Visir dem Zunftgenossen einen Streich beizubringen?

Ich zweifle nicht, daß alle Besserdenkenden mir hierin beipflichten, daß die Zeitschriften höheren Zwecken gewidmet sein sollen. Wohlan denn! ihr Gelehrten, vereinigt eure Kräfte, statt einander anzufeinden, reichet einander brüderlich die Hand, und versuchet durch einen gemeinsamen Bau ein Denkmal unsrer Zeit herzustellen, welches euch zur Ehre gereicht und dessen weitere Vervollkommnung ganz Israel von unendlichem Nutzen sein wird.

Was aber die Ausführung anbelangt, so will ich auch dazu einen Vorschlag machen. Jeder Gelehrte mache ein *alphabetisches Verzeichniß* derjenigen Stücke, welche er als die zuverlässigsten Resultate seiner Studien klar darzustellen, sich fähig fühlt, und sende dasselbe an die *Redaktion**), welche nach einiger Zeit über die eingegangenen Verzeichnisse, und zwar *mit* oder *ohne* Namen der Verfasser, je nachdem diese es wünschen, Bericht erstattet, so daß jeder Andere erfährt, welche Artikel ihre Erledigung bereits gefunden haben oder finden werden. Sehr wünschenswerth wäre die Beispielsweise Beifügung einiger Artikel in der Ausarbeitung, theils als Muster zur Nachachtung, theils als Versuch zur Beurtheilung. Sobald auf diese Weise die Arbeiten begonnen haben, zweifeln wir nicht, daß sich immer mehr Gelehrte anschließen werden, und die Sache wird sich von innen heraus entfalten und erfreulich gedeihen! — So viel vorläufig!

Die Männer der großen Synagoge.

(Hypothese über den Ursprung dieses Namens.)

Von Dr. **Wassermann**, Rabbiner.

Eine der wichtigsten, wenn nicht gar die wichtigste Epoche der jüdischen Religionsgeschichte, bildet die letzte Hälfte des ersten Jahrhunderts nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. In dieser Zeit haben wir die Wurzel fast aller Institutionen des spätern Judenthums, den Anfangspunkt unseres jetzigen Gottesdienstes, unserer Liturgie, unserer eigenthümlichen Schrift-Auslegung zu suchen. Um so bedauernswürdiger ist es, daß dieser Zeitabschnitt mit seinen Zuständen in so dichtem Dunkel eingehüllt liegt, aus welchem nur die allgemeinsten Thatsachen, von der Geschichte oder Tradition erhalten, hervorragen, um dem Forscher als Leitsterne und Wegweiser zu dienen.

Zu diesen Thatsachen gehört sonder Zweifel auch das Bestehen des großen Conciliums, das unter Esras Auspicien zusammen getreten war, und dessen Mitglieder unter dem Namen „die *Männer der großen Synagoge*"

(אנשי כנסת הגדולה)

*) Jedoch *portofrei*. Die Bemühung, alles zu ordnen und nach den Wünschen der Herren Verf. zu benutzen, übernehmen wir sehr gern. Wir werden dazu dann eine besondere Rubrik: *Encyclopädie der theologischen literarischen Angelegenheiten* einrichten und regelmäßig über den Fortgang Auskunft ertheilen. D. H.

bekannt sind. Zwar läßt es sich nicht bestreiten, daß die Tradition über dieses Concilium sowohl an inneren Widersprüchen laborire, als insbesondere sich nicht leicht mit der Profangeschichte in Einklang bringen lasse, dies trifft aber mehr die näheren Angaben über die fragliche Versammlung, als die einfache Mittheilung von der Existenz derselben. Für diese spricht zunächst der Charakter und die Thätigkeit Esras im Allgemeinen, der, bei seinem Bestreben, die alte Verfassung des jüdischen Staates und der jüdischen Kirche wieder herzustellen, sicherlich eine für beide gleichwichtige Institution, die von Moses herrührte, und deren Spuren bis zur Zerstörung des Tempels verfolgt werden können, (s. Salvador hist. des instit. de Moise &c. I. Livre II. Chap. III) um so weniger außer Acht ließ, als er zur Einsetzung der Behörden und Gerichte besonders autorisirt worden war (Esra 7, 25); für sie spricht auch die Sicherheit, mit der sich die alten Rabbinen darauf berufen und vermöge deren man eine genaue Erörterung dieser allgemein bekannten Sache nicht für nothwendig hielt. (Vergl. Eichhorn Einleit. in's A. T. 1. B. S. 26. Jost's Allgemeine Geschichte des israel. Volkes 1. B. S. 440.)

Am nächsten liegt nun die Frage: woher der besondere Name dieses Conciliums? Ein Name, den weder vor noch nach ihm irgend eine Körperschaft führte?

Wir finden diese Frage schon im Thalmud gestellt: (Joma 69, b.) אמר ריב״ל למה נקרא שמן אנשי כ״ה שהחזירו עטרה ליושנה אתא משה אמר האל הגדול וכו׳! Von den spätern Rabbinen gab nur Abarbanel einen andern Grund für die Entstehung dieses Namens an, indem er (in נחלה אבות) nach Erwähnung der אכ״ה und namentlicher Anführung der ausgezeichneteren darunter fort fährt: ונקראו כן לפי שנתקבצו להתקן התקנות ראויות להישיר את העם ולהחזיק את בדק התורה; die meisten anderen wiederholen wörtlich den des Thalmuds. Elia Levita behauptet zwar in seiner Tischbi (s. v. כנס), im Masoreth Hamasoreth die Ursache dieser eigenthümlichen Benennung angegeben zu haben, allein wir finden in seiner poetischen Einleitung blos den alten Refrain החזיר אל יושנה העטרה, im Werkchen selbst aber bei mehrfacher Meldung der fraglichen Versammlung keine weitere Angabe darüber.

Die Unmöglichkeit, irgend eine Connexion, geschweige ein Causalverhältniß, zwischen dem mehrerwähnten Namen und der Anführung der הגבור והנורא in dem Gebete der Leviten (Neh. 9, 32) aufzufinden, nimmt dem im Thalmud angegebenen Grunde allen Anspruch auf Wahrheit *), eben so wenig dürfte der des Abarbanel genügen, da er allenfalls für die Entstehung des Epitheton הגדולה, nicht aber des ganzen Namens als Erklärung dienen kann, und überhaupt im Alterthume Personen, Körperschaften und Sachen ihre Benennung mehr von Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten, als von ihrem Wirken und dessen Erfolge erhielten. Es möchte daher nicht überflüssig sein, uns nach einem andern Grund dieses Namens umzusehen. Auf einen solchen führt uns die Betrachtung folgender Ereignisse aus jener Zeit.

Im siebenten Jahre der Regierung des Artaxerxes (Longimanus) war Esra von Babylon in das Land seiner Väter hinaufgezogen. Mochte er nun dort auch unter den schon früher dorthin zurückgekehrten Colonisten weltliche und geistliche Obere angetroffen haben, (vergl. Esra 3, 12. 4, 2. 3, 5, 5) so konnten diese ihm wegen ihrer Gesinnung und Handlungsweise (Esra 9, 2) sicherlich nicht zusagen, und er machte zweifelsohne von der ihm verliehenen Erlaubniß, Behörden einzusetzen, baldigen Gebrauch. Diese Behörden waren wahrscheinlich zunächst blos örtliche für Jerusalem und andere Städte (vergl. Esra 8, 17), da die Bildung einer obersten religiösen Gesetzesbehörde nicht so leicht ausführbar war. Aber im vierten Monate nach seiner Ankunft im Lande schrieb er eine Versammlung des ganzen Volkes nach Jerusalem aus, um dadurch die Ausführung seines Planes, die cananitischen Frauen aus der Gemeinde zu verdrängen, zu fördern. In der That kam auch alles Volk zusammen, konnte aber wegen des anhaltenden Regens nicht lange auf dem zur Versammlung bestimmten freien Platze ausharren. Auf den Antrag Esras erwiederte daher die ganze Gemeinde (Esr. 10, 12 ff.): „So sei es! Uns liegt ob zu thun, wie du uns zugeordnet. Aber des Volkes ist viel, es ist Regenzeit und die Kraft gebricht, draußen zu stehen ꝛc. Es mögen unsere Oberen stehen für die ganze Versammlung ꝛc.“ V. 16 wird hierauf berichtet: „Und die Söhne der Verbannung thaten so, und ausgewählt wurden Esra, der Priester und Männer (אנשים), welche Häupter der Stämme waren ꝛc.“

Diese Versammlung der ganzen Gemeinde verdiente offenbar den Namen הכנסה הגדולה und die von ihr gewählten Männer den אנשי כנסה הגדולה, eine Benennung, die man ihnen um so lieber gab, als sie wahrscheinlich den Institutionen, die von ihnen — den Repräsentanten der ganzen Gemeinde — herrührten, willigere Aufnahme zu verschaffen und längeres Bestehen zu sichern im Stande sein mußte.

Am ersten Tage des zehnten Monats trat dieses Concilium unter der Präsidentschaft Esras (dessen Name darum auch wohl allein bei der Wahl genannt wird) zusammen, und hatte nach Verfluß von zwei Monaten sein ursprüngliches Geschäft vollendet. Es läßt sich aber nichts destoweniger nicht wohl denken, daß es sich nach dieser Beendigung auflöste. Es mußte der Uebelstände zu viele wahrgenommen haben, da der religiös-sittliche Zustand der neuen Colonie ein höchst trauriger war, auch hatte es sonder Zweifel durch den Umstand, daß die örtlichen Behörden seiner Vorladung Folge leisten mußten (Esra 10, 14), große Autorität gewonnen, so daß sein Fortbestand sehr ersprießlich erscheinen mußte. Es war jedoch natürlich nicht die beständige Anwesenheit aller seiner Mitglieder in Jerusalem nothwendig, daher es nicht auffallen darf, wenn wir später einzelne an andern Orten finden; immer hatte jedoch eine bedeutende Anzahl davon ihren Aufenthalt in der heil. Stadt. (Nehem. 11, 1.) Nach dem Tode solcher einzelnen Mitglieder mochte sich das Concilium durch die Aufnahme neuer ergänzen, von welchen man diejenigen mit derselben Benennung als ihre Vorgänger zu bezeichnen nicht anstand, von welchen man wußte oder glauben konnte, daß sie noch zugleich mit den Männern, die bei der constituirenden Versammlung gewesen, in dem Concilium gesessen. Denjenigen aber, bei welchen dies nicht der Fall war, sondern die erst nach dem Tode aller oder doch der überwiegenden Mehrzahl der ursprünglichen Mitglieder des Conciliums in dasselbe aufgenommen worden sein konnten, mochte man, um auch ihnen etwas von seiner Autorität zu vindiciren, den Namen שירי אנשי כנסה הגדולה oder kurzweg שירי כנסה הגדולה geben.

Wir unterstellen nun diese Hypothese dem Urtheile des erfahrnen Lesers, dem wir es auch überlassen, die Zweifel und Widersprüche in den Angaben über die אכ״ה zu heben, die sich vermittelst derselben beseitigen lassen, und bemerken nur noch, daß sie im Einklang stehe mit der Ansicht, die ein gelehrter Anonymus in diesen Blättern (Nr. 14 u. 17 des vorigen Jahrg.) über die Entstehung des Synedriums mitgetheilt hat.

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. Straßburg. März. — Auch der hiesige Grand-Rabbin, Herr Arnaud Aron, dessen Gesinnung und Ansichten durch den Hirtenbrief vom 21. Juli 1834 nicht bloß in seinem Consistorial-Bezirke bekannt sind, sondern auch überall gerechte Anerkennung gefunden haben, fand sich bewogen, an sein Consistorium über den vielbesprochenen Reorganisations-Entwurf so zu berichten, daß dasselbe sich demselben ebenfalls widersetzen muß. Er theilt seine Relation in zwei Fragen: 1) Ist eine neue Organisation unserer Cultus-Angelegenheiten nothwendig und

*) Der jerus. Thalmud (Meg. III.) hat שהחזי׳ הגדולה für העטרה, was zwar an und für sich einen bessern Sinn giebt, die Richtigkeit der fraglichen Namensableitung aber nicht im mindesten wahrscheinlicher macht.

unerläßlich? 2) Wird durch den gegebenen Entwurf dem Bedürfniß entsprochen? — Die erste Frage wird unbedingt bejahet, weil die gegenwärtige Ordnung der Dinge aus vielerlei verschiedenen, mit einander kaum recht vereinbaren Quellen geflossen ist, so daß man endlich wünschen muß, die Vielartigkeit verschwinden zu sehen. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die Bestimmung des Reglement organique von 1806 schon deßhalb jetzt als nicht mehr angemessen zu verwerfen sei, weil darin offenbar der kaiserlichen Autorität auf eine ungeziemende Weise geschmeichelt worden. So wird darin von Schul-Beaufsichtigung ꝛc. nichts verordnet, wohl aber die Pflicht, den Israeliten Liebe zum Militärstande einzuflößen, oder gar dem Staate diejenigen, welche kein regelmäßiges Gewerbe treiben, anzugeben; (was natürlich niemals ausgeführt worden). — Allein die zweite Frage betreffend, stimmt der Bericht des Hrn. Aron fast in allen Punkten mit den übrigen an dem Entwurfe bereits gemachten Ausstellungen überein, nur daß er dieselben noch erweitert, und dem Central-Consistorium eben so sehr die Ungebührlichkeit der Benennungen ministres officiants, sacrificateurs etc. als auch der Einführung wandernder Prediger, die offenbar nur Zwist hervorrufen würden, und die völlige Unausführbarkeit mancher andern wichtigen Bestimmung unter die Augen rückt. —

Es frägt sich nun, was nach so allseitigen Protestationen das Central-Consistorium zu Paris beschließen wird. Am Ende wird doch nichts weiter übrig bleiben, als eine Rabbinen-Synode zu berufen, und eine solche würde, da so viele wissenschaftlich gebildete Rabbinen in Frankreich vorhanden sind, und nur wenige fanatisch alle Vorschläge verwerfen, ohne Zweifel die Angelegenheit auf das Zweckmäßigste erledigen.

(Ein Schreiben aus Böhmen.)

Von der bairischen Gränze. — Es ist hohe Zeit, daß das tiefe Stillschweigen über Böhmen gebrochen werde, daß die Verhältnisse der Israeliten in einem deutschen Lande, das deren circa 50,000 zählt, auch einmal in einem öffentlichen Blatte zur Sprache kommen. Dazu wünsche ich, aus Liebe zu meinen heimischen Glaubensgenossen, die erste Anregung zu geben, und darum begnüge ich mich vor der Hand damit, hier eine allgemeine Uebersicht, begleitet von einigen Bemerkungen, zu liefern, die weitere Ausführung, die speciellen Berichte, die ohnehin eine größere Bekanntschaft mit verschiedenen Gegenden und Gemeinden erfordern, als daß sie von einem Einzelnen ausgehen könnten, Andern überlassend. Ich beschränke ferner meine Darstellung hauptsächlich auf die eigentlich religiösen (kirchlichen und Schul-) Verhältnisse, da diese es sind, die unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken vorzüglich in Anspruch nehmen müssen, nicht nur weil die Regulirung und bessere Gestaltung derselben großentheils in unserer Gewalt stehet, sondern auch weil wir durch diese bei unserer weisen und landesväterlichen Regierung die versprochene Verbesserung unserer gesetzlich-bürgerlichen Stellung (die im Ganzen auf dem Standpunkte geblieben, auf den sie Kaiser Joseph II. glorreichen Andenkens erhoben, und allerdings mancherlei Wünschen Raum gestattet) beschleunigen können.

Zuvörderst muß man gestehen, daß die Angelegenheiten der Synagoge in Böhmen, inwiefern man dabei zunächst auf die äußere Fassung sieht, wohlgeordnet scheinen, wenigstens geordneter als in irgend einer Provinz der österreichischen Monarchie, daß die ziemlich alte Eintheilung der Rabbinate, so wie die Gesetze, hinsichtlich der Besetzung derselben, der an die Candidaten zu machenden Anforderungen, des Religionsunterrichtes u. s. w. im Ganzen sehr zweckmäßig sind.

Da die Juden (nicht wie z. B. in Mähren an einigen Orten concentrirt, sondern) im ganzen Lande in Städten und Dörfern zerstreut leben und verhältnißmäßig nur wenige größere Gemeinden bilden, so bestehet seit langer Zeit die Einrichtung, daß die jüdischen Bewohner eines jeden Kreises zu Einem Rabbinate (Kreisrabbinate) gehören, das in einer der bedeutendsten Gemeinden des Kreises seinen Sitz hat *) (Prag, das zu keinem der 16 Kreise gehört, ist natürlich davon ausgenommen, und bildet ein eigenes Oberrabbinat). Es giebt jedoch deren nur 12, weil diese Einrichtung aus der Zeit herrührt, wo das Land auch in politischer Beziehung in nicht mehr Kreise eingetheilt wurde, so daß die ehemals vereinten (der Bidschower und Königgrätzer, der Taborer und Budweiser, der Pilsner und Klattauer, der Saatzer und Elbogner) noch jetzt unter einem Rabbiner stehen **). Im Erledigungsfalle wird vom betreffenden Kreisamte eine Concurrenz eröffnet, welches dann von den Bewerbern drei der hohen Landesstelle in Vorschlag bringt, von welchen in der Regel einer zum Kreisrabbiner ernannt wird. Die Lokalrabbiner können von den Gemeinden nach Belieben gewählt werden, müssen aber auch ihre Bestätigung von der hohen Landesstelle erhalten. Sowohl Lokal- als Kreisrabbiner sollten nach dem bestehenden (bereits im Jahre 1797! erlassenen und seitdem oft wiederholten) Gesetze die Philosophie an einer Universität oder an einem Lyceum absolvirt haben, was in Oesterreich regelmäßige 6jährige Gymnasialstudien voraussetzt.

Die Rabbiner sind angewiesen, an den Orten, wo sie wohnen, den eigentlichen systematischen Religionsunterricht selbst zu ertheilen, und sogar die israelitischen Brautleute müssen sich im Kreisamte, wohin sich der Kreisrabbiner begiebt, einer Prüfung aus dem von Herz Homberg verfaßten Lehrbuche der Religion (Bne-Zion) unterziehen, und überdies ein Religionszeugniß vorlegen, ehe sie die Heirathsbewilligung erlangen können. Jede Veredlung und Belebung des Cultus durch Chorgesang, Orgelmusik ꝛc. wird von unserer weisen Regierung sehr beifällig aufgenommen, und hat sich der kräftigsten Aufmunterung und des Schutzes der Behörden zu erfreuen.

Aus dem Allem sollte man wohl glauben, auf einen sehr blühenden Zustand der Synagoge in Böhmen schließen zu dürfen. Und dennoch verhält es sich in der That ganz anders. Im Allgemeinen läßt sich unsern geistlichen Hirten weder wissenschaftliche Bildung, noch besondere Thätigkeit anrühmen, und die von der Regierung vorzugsweise als solche anerkannten, die Kreisrabbiner, haben (drei oder vier ausgenommen §), weit entfernt auf Entwicklung des religiösen Lebens einen heilsamen Einfluß zu üben, kaum einen Begriff von ihrer Pflicht und ihrer Aufgabe, und ich übertreibe wahrlich nicht, wenn ich sage, daß die meisten derselben von den Gebildeten verachtet, vom gemeinen Manne aber häufig eben so sehr gefürchtet als — gehaßt werden. Ich fühle jedoch, daß ich diese auffallenden Thatsachen, die hier zu Lande wohl Niemand verleugnen wird, ein wenig beleuchten und erklären muß, theils damit sie auch auswärts Glauben finden, theils und vorzüglich damit wir dem Grunde des Uebels auf die Spur kommen. (Forts. f.)

---

*) Jungbunzlau für den Bunzlauer, Horzitz für den Bidschower und Königgrätzer, Herzmanniestez für den Chrudimer, Pollna für den Czaslauer, Kaladey für den Taborer und Budweiser, Breznitz für den Prachiner, Ronsberg (woron jedoch in neuerer Zeit abgegangen worden) für den Pilsner und Klattauer, Lichtenstadt für den Saatzer und Elbogner, Töplitz für den Leutmeritzer, Raudnitz für den Rakonitzer, Lieben für den Kaurzimer und Litna für den Berauner Kreis, dessen Rabbiner jedoch gegenwärtig in Prag (also nicht einmal in seinem Sprengel!) wohnt.

**) Ausnahmsweise ist vor etwa 16 Jahren, weil es damals an gesetzlich befähigten Candidaten fehlte, dem Czaslauer Kreisrabbiner auch das Chrudimer Kreisrabbinat verliehen worden.

§) Die Verdienste der Herren Kreisrabbiner Sachs (in Lichtenstadt), Pik (in Töplitz) und mehrerer würdigen Lokalrabbiner möchte ich dadurch, daß ich sie nicht namentlich nenne, keineswegs in den Schatten stellen, vielmehr wünschte ich, daß sie von Besserunterrichteten dem Publikum mitgetheilt würden. Es wäre damit zugleich der Beweis geliefert, daß wenigstens in Böhmen die wissenschaftlich gebildeten Rabbiner auch die thätigern und gewissenhaftern sind.

Berlin. April 1840. — Die Angelegenheiten der hiesigen Gemeinde gehen ihren gewöhnlichen Gang, ohne daß eine besondere Thätigkeit hervorträte, die auf eine bessere Einrichtung der religiösen Anstalten und Feierlichkeiten hinzielte. Die würdigere Vertretung der Gemeinde in neuerer Zeit durch einen wohlgewählten Vorstand vermag nicht viel bei der Abneigung der meisten begabten Gemeinde-Mitglieder in öffentlichen Dingen mitzuwirken, und bei der Widersetzlichkeit der Minderbegabten, welche eben im Widerstande einige Geltung suchen. Wir bedürfen einer gesetzlichen Anordnung, wie solche schon im Edikte von 1812 verheißen ist. Man hat bisher freilich so manches Schöne und Gute ins Leben gerufen, und die Widerstrebungen durch die Erfahrung selbst überwunden. Allein so lange eine Gemeinde nichts weiter ist, als eine beitragende Gesellschaft, und das religiöse Moment gar nichts zu gelten scheint, kann ihr größerer Umfang nur um so gegründetere Sehnsucht hervorrufen, daß sie durch Einigkeit und gemeinschaftliches Wirken den kleinern Gemeinden ein Beispiel und Muster darbiete, wozu wohl noch Zeit gehören wird.

Inzwischen gedeihen die Schulen, unter denen die Volksschulen hier der Erwähnung werth sind, — die Eröffnung des Seminars wird noch erwartet. Ungeachtet der großen Anzahl vortrefflicher Bildungsanstalten, welche hier die Errichtung confessioneller Schulen unnöthig zu machen schien, hat doch nach einer langen Reihe von Jahren der Erfolg das Gegentheil dargethan, und die Gemeinde hat es nicht zu beklagen, daß sie außer der älteren Knabenschule noch eine Mädchenschule errichtet hat. Beide, erstere unter dem durch Herstellung einer Waisenanstalt um die Gemeinde sehr verdienten Hrn. B. Auerbach, letztere unter dem als Schulmann ausgezeichneten Hrn. Engelmann, stehen in blühender Wirksamkeit. Die Knabenschule hat im Ganzen mit geringern Schwierigkeiten zu kämpfen, ihre Leistungen haben sich nicht über die des gewöhnlichen Elementarunterrichts hinaus zu erstrecken, und wenn sie etwas weiter ausgedehnt worden, so hat man dabei die mögliche Vorbereitung mancher fähigen Knaben zu höheren Schulen im Auge gehabt. Wichtiger für die ganze Umgestaltung der häuslichen Erziehung, namentlich der minderbemittelten Volksklasse, wo eine Vernachlässigung in dem, was zu den wesentlichsten Erfordernissen der zeitgemäßen Volksbildung gehört, gar häufig wahrgenommen ward, ist die Mädchen-Anstalt. Es kommt hier weniger auf die Menge der Lehrgegenstände an, als auf Gewöhnung an bestimmte geregelte Thätigkeit und Ordnung, auf Feststellung der religiösen Begriffe, und auf Ausbildung der Geistesfähigkeiten und der Anlagen, sowohl in Betreff des nöthigen Wissens, als der zum Leben unentbehrlichen Fertigkeiten. Die jüngste Prüfung, welche am 8. d. stattfand, und bei welcher wiederum mit Recht jede auf Effekt berechnete Vorbereitung vermieden ward, hat bewiesen, wie viel in allen diesen Beziehungen geleistet werden kann, und wirklich geleistet worden. Wenn wir öfters in öffentlichen Blättern den Tadel hören müssen, daß die Anstalten unserer Gemeinde zu sehr nach Aeußerlichkeit streben, daß die Prüfungen nur Auffallendes zeigten, und daß mitunter Programme erschienen sind, die durch Buntscheckigkeit des Inhalts und großsprecherische Marktschreierei das Vertrauen verminderten, und obwohl niemals von den vorgesetzten Behörden gebilligt, doch auf den hier herrschenden Geist ein schillerndes Licht warfen, so trifft dieser Vorwurf die hier besprochene Schule keineswegs, und das ist ein Vorzug, den wir uns überall aneignen sollten. Denn bescheidenes und gewissenhaftes und geräuschloses Wirken wird dauernd anerkannt.

Die Schülerinnen aller drei Klassen haben durchweg ihre stufenmäßige Kunde der deutschen Sprachregeln und deren Anwendung entwickelt; insbesondere ist der Erfolg im mündlichen Ausdruck, früher so sehr verderbt, wahrhaft erfreulich. Sehr zu loben ist es, daß Hr. E. nicht in die Verkehrtheit, Theaterscenen deklamiren zu lassen, eingegangen ist, wie dazu anderweitig das Beispiel gegeben worden; denn dergleichen Künsteleien gehören nicht in die Volksschule. Außerdem ist in der Uebersetzung der hebräischen Gebete und im Religionsunterricht, so auch im Gesang und in den sonstigen Schulgegenständen die Erwartung übertroffen worden. Der Eindruck war so wohlthuend, daß dem Herrn E. eine anerkennende Zuschrift nebst einer den besten Schülerinnen zu ertheilenden Geldprämie, übersandt worden.

Wie sehr die Schule Bedürfniß ist, stellt sich durch die steigende Anzahl der Schülerinnen heraus, deren im verwichenen Jahre 128 da waren. Alle besuchen die Anstalt regelmäßig und mit liebender Anhänglichkeit, wodurch der Erfolg um so leichter erzielt wird. Wir finden in der ganzen Gemeinde gleichen Eifer für diese Schule, die, wenn sie noch etwa die französische Sprache mit in ihren Kreis zöge, sich einer noch viel bedeutendern Frequenz erfreuen würde. Es heißt, daß man die Hinzufügung einer höhern Klasse beantragen wolle.

Die aus der Schule entlassenen Mädchen besitzen hinlängliche Fähigkeit, um sich anständig zu ernähren, und werden auch theilweise noch weiter unterstützt. —

Außer den Volksschulen existirt hier noch ein Privat-Institut, welches den Charakter einer höhern Bürgerschule behauptet. Alle übrigen sind nach und nach eingegangen.

Ueber das Seminar werden wohl demnächst offizielle Mittheilungen gemacht werden.

Notizen über einige gegenwärtige isr. Rabbinen und Gelehrte.

Bei den divergirenden Aeußerungen eines Geiger und Hirsch ꝛc. wird wohl Mancher fragen, aus welcher Quelle schöpften diese? wo ward der Grund zu ihrer Ausbildung gelegt? und standen sie sich immer so schroff gegenüber? Dies beabsichtige ich vermittelst folgender Nachrichten zu beantworten.

In den Jahren von 1829—34 trafen zufällig successive mehrere junge Leute in Bonn zusammen, um sich auf der dortigen hohen Schule auszubilden. Referent sah sie alle ankommen und gehörte selbst zu ihrem Freundschaftsbunde. Dr. Ullmann, gegenwärtig Präsident des israelitischen Consistorium in Krefeld; Frensdorf, israelitischer Oberlehrer in Hanover, besonders fleißig im Studium der Massora; Grünebaum, Oberrabbiner zu Landau, durch einige kleinere literarische Arbeiten bekannt; Dr. Geiger in Breslau; Hirsch, Landrabbiner zu Oldenburg, beide hinlänglich bekannt; Dr. Scheyer, Uebersetzer und Herausgeber des More Nebuchim; Dr. Dernburg, bekannt durch Beiträge in mehreren Zeitschriften; M. Heß, privatisirend in Trier; Rosenfeld, dessen Wirkungskreis dem Referenten unbekannt ist. Munk verließ damals Bonn, um in Paris sich zu vervollkommnen, eben so Dr. Isler, der sich dem philologischen Fache widmete (jetzt in Hamburg Mitvorsteher der Erziehungsanstalt seines Vaters).

Da unser Streben nach einem Ziele gerichtet war, so wurde dasselbe die Veranlassung zu einem freundschaftlichen Bunde, dessen Zweck unsere gegenseitige Belehrung sein sollte. In Ermangelung einer jüdisch-theologischen Fakultät und überhaupt eines jeden Regulativs, wonach jüdische Theologen ihre Studien einzurichten haben, besuchten wir verschiedene Auditoria, welche entweder zur allgemeinen Bildung gehören, oder der Neigung eines Jeden von uns besonders zusagten. Niebuhr, Huellmann, von Schlegel, Freitag, Brandis ꝛc. konnten sich niemals über Mangel an Aufmerksamkeit von Seiten ihrer jüdischen Zuhörer beklagen. Oft wurde der Wunsch geäußert, unter der Leitung eines Oberhauptes auch für das eigentliche rabbinische Fach Studien zu machen, aber der dortige Oberrabiner Hr. Auerbach hat aus nicht anzugebenden Gründen diesem nicht entsprochen, obgleich derselbe privatim gern den Lernbegierigen mit Rath und That zu Hülfe kam. Referent versuchte einmal die Anwesenheit des berühmten Herrn Lehren aus Amsterdam zur Gründung einer solchen Anstalt zu benutzen, was sich um so leichter daselbst hätte bewerkstelligen lassen, da durch ein Legat des seligen Herrn Baruch eine schätzbare hebräische Büchersammlung der Gemeinde übergeben worden, um Studirenden unentgeldlich geliehen zu werden, und zwar unter Aufsicht des jedesmaligen Oberrabbiners. Allein sie

kam nicht zu Stande. Nun wurden von uns solche Zusammenkünfte verabredet, bald aber mußten dieselben, durch Collisionen gestört, wieder eingehen. Nur eine hatte Bestand. Wir kamen nämlich regelmäßig jeden Sonnabend zur bestimmten Stunde in unsern Privatwohnungen zusammen, wo jedesmal Einer von uns eine Rede hielt, welche unmittelbar nachher der Reihe nach von Jedem beurtheilt wurde. Ein Versuch, auch ein größeres Publikum zu diesen Reden zuzulassen, wurde hintertrieben, konnte doch nicht ganz verhindert werden. Die Zuvorkommenheit und die Bereitwilligkeit mehrerer dortigen Hausväter, den unbemittelten jüdischen Theologen durch Unterstützung zu Hülfe zu kommen, überhaupt bei jeder Gelegenheit mit Rath und That beizustehen, muß gerühmt werden und den Obengenannten immer, mutatis mutandis, die Namen Wolf, Seligmann, Oppenheim und ganz besonders Jonas Cahn, in dankbarem Andenken bleiben. Man konnte damals nie eine solche Meinungsverschiedenheit, wie sie sich nachher bekanntlich zwischen Hirsch und Geiger kund gab, wahrnehmen, obgleich es scharfsichtigen Beobachtern nicht entging, welcher praktischen Richtung beide folgen würden. X.

Literatur.

Geschichte der Juden in Sachsen mit besonderer Rücksicht auf ihre Rechtsverhältnisse, zum Theil nach archivarischen Quellen bearbeitet ꝛc.

(Schluß.)

Sogleich auf den ersten Seiten finden wir diese Unklarheit. Er meint S. 3 in Sachsen seien den Verfolgungen Vorwände geliehen worden, welche von denen in andern Ländern gänzlich abweichen, und findet also darin charakteristisches für Sachsen. Allein alles, was er als Beleg anführt, füllt in stärkerm Maße die Chroniken aller deutschen und auswärtigen Länder, als Oesterreichs, Baierns, Mecklenburgs, sogar Belgiens, Frankreichs, Englands und insbesondere Polens. — S. 4 heißt es, die Juden hatten eher geglaubt, bei den Christen Schutz erwarten zu dürfen, als bei Wenden und (andern) Heiden. Aber woher ergibt sich, daß unter letztern in Sachsen bereits Juden gewohnt haben? — Was über die Rechtsverhältnisse im Reiche S. 5—7 gesagt wird, ermangelt aller Anschauung, und was der Verf. aus unsrer Geschichte der Israeliten entlehnt hat (die er überall mit ganz unrichtigem Titel, als: Geschichte des jüdischen Volkes, zitirt, eine unbegreifliche und unverantwortliche Nachlässigkeit) tritt augenscheinlich als bloßes flüchtiges Excerpt hervor, und ist kaum recht zu verstehen. — Die Bestimmungen aus dem Sachsenspiegel S. 8 ff. sind ebenfalls nur excerpirt, ohne Genauigkeit und mit wild eingestreueten Bemerkungen dahin gestellt, so daß sie fast unkenntlich gemacht sind. — Sonst aber folgen bis S. 39 einige Hinweisungen auf interessante Aktenstücke jener Zeit. Hiezu rechnen wir besonders die 1682 erlassenen Verordnungen über den Meßbesuch. Der merkwürdigste Zeitraum ist der dritte, von 1733 bis zur Constitution, wo in der That die seltsamsten Verfahrungsweisen der Gesetzgebung und Justiz Betrachtungen hervorrufen, welche nicht verfehlen können, auf die Emanzipationsfrage günstig einzuwirken.

Es ist wahrlich schade, daß der Verfasser den mitunter sehr fruchtbaren Stoff immer nur nach einer Richtung hin, nämlich zu satyrisch sein sollender Durchziehung der Verkehrtheiten verarbeitet, sonst aber gar nicht in eine ernstere Charakteristik der Verhältnisse sich einläßt.

So übereilt wie die Zusammenstellung der Thatsachen, eben so verworren flüchtig, oft ganz unzusammenhängend, ist der Styl und der Ausdruck. Hiervon giebt jede Seite Belege. Z. B. S. 12. „die Bauern in (!) Gotha nahmen aus eigener Willkür (!) den Juden ihre sämmtliche (!) Habe und enthaupteten (!) eine bedeutende Anzahl" u. s. w. S. 16. „So wie sich H. d. E. dergestalt um die Verbesserung des Rechtszustandes der J. ein Verdienst erwarb, das denen gleich zu stellen ist, welchen ihnen (ihn) überhaupt als einen um die innere Organisation des Landes sehr wohlbedachten Fürsten darstellen, so u. s. w." S. 21. „Der biedere Herrscher, von dessen Rechtlichkeitsgefühl und Eifer für das Gute die sächs. Annalen die deutlichsten Spuren zu erkennen geben (!) hat wohl schwerlich an seinen Schützlingen in Gemeinschaft des Pabstes (!) solche Grausamkeiten verübt u. s. w." S. 22. „Das Morden .... erhob sich auch in Thüringen gegen (!) sie, besonders in Erfurt." Hier aber bereiteten sie, die sich ohne Rettung verloren sahen, sich selbst einen Scheiterhaufen (!) und verbrannten sich in ihren Häusern!" S. 41 — 46 ist von allerlei Verordnungen aus dem 16ten Jahrh. die Rede, S. 46 wird etwas vom J. 1565 angeführt; und danach heißt es S. 47: „Noch um die Mitte des 16ten Jahrh. ward ein solches (!) Gesetz des letztern Inhalts erlassen ..." Wer versteht das? — S. 69. „Eine Einrichtung, die bis zum Anfang des künftigen (soll heißen des gegenwärtigen!) Jahrhunderts fortbestand." — S. 33 befindet sich eine Bemerkung: „Hiermit ist am deutlichsten der von dem gelehrten Verfasser der „Geschichte des Jüdischen Volk" (sic!) stets erhobene Widerspruch gegen diese Benennung (naml. Kammerknechte) beseitigt." — Was mag wohl diese Bemerkung meinen, wo ist der stete Widerspruch zu finden? — Aehnliche Uebereilungen sind in großer Anzahl vorhanden.

Somit schließen wir diese Anzeige, mit dem aufrichtigen Bedauern, daß das vorliegende Werk uns nicht besser befriedigt hat. Uebrigens ist es darum doch immer als historisches Hülfsmittel brauchbar und der Inhalt öfters anziehend, wenn gleich größtentheils leider sehr unerfreulich. J.

Neue Erscheinungen.

סדר עיון תפלה Die Alten Gebete der Israeliten. Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von M. J. Landau. Prag bei M. J. Landau. 1839. in 12.

Eine recht schöne, compendiöse Ausgabe; Text correct; Uebersetzung sehr gut ausgedrückt. Das Ganze gefällig und zweckmäßig.

Ebendaselbst סדר תשעה באב לילה ויום 1840. nach polnischem, böhmischem, mährischem und ungarischem Ritus, mit allen rituellen Zugaben. 12 Bogen 8., deutlich gedruckt und correct. —

Eine für den Synagogengebrauch sehr empfehlenswerthe wohlfeile Ausgabe.

מחזור ליום ראשון ושני של פסח עם תרגום הוללנדיה

Gebeden de Hollandsche Israeliten voor den eersten en tweeden dag van het Paasch-Feest. Het hebreeusch in de beste orde bijeen gebragt en magazien door G. J. Polak en de nederduitsche vertaling onder desselfs toezigt bewerkt, door M. S. Polak, Amsterdam by D. Proops Jacobzoon 5600. 1840. gr. 8.

Ein Theil der sehr schönen Ausgabe des מחזור לכל השנה sehr correct und splendid gedruckt. Die Uebersetzung sehr treffend und gut. Die gewöhnlichen Gebete darin sind nach der trefflichen Uebersetzung von S.r J. Mulder aufgenommen. Der Herausgeber, Herr G. J. Polak, ist der Verfasser der unter dem Titel הפירים in Amsterdam bei David Proops 1836 erschienenen Gedichte und Reden in hebräischer Sprache, welches vortreffliche Denkmal einer ausgezeichneten Gewandtheit im reinen hebräischen Ausdruck, wir hier gern noch einmal in Erinnerung bringen.

Nachricht.

Unsern Geschäftsfreunden in Rußland, welche bisher Schwierigkeiten beim Debit der israelitischen Annalen zu begegnen vermeinten, theilen wir hierdurch die Nachricht mit, daß gemäß einer uns von hoher Kaiserlich Russischen Gesandtschaft zu Frankfurt a. M unterm 30ten April zugefertigten Eröffnung, auf den Grund einer vorgängigen Prüfung der Tendenz dieser Annalen abseiten hohen Kaiserl. Ministeriums des Innern zu St. Petersburg, der Verbreitung und Circulation der israelitischen Annalen in den Kaiserl. Russischen Staaten, bei Innehaltung der Zensur-Vorschriften, nichts im Wege stehe.

Demnach werden die Annalen überall, sowohl auf dem Wege des Buchhandels als durch die Post, gleich jeder zugelassenen Zeitschrift regelmäßig zu beziehen sein.

Die Redaction der israelitischen Annalen.

Anzeigen.

Antwort

auf die an mich gerichtete freundliche Aufforderung des Herrn R. Leopold Schott in Randegg, die Fortsetzung von Heidenheims מפרש betreffend.

Herr R. L. Schott äußert in Nr. 16 der Annalen den, gewiß von vielen Freunden der exegetischen Literatur getheilten Wunsch,

> es möge das von Heidenheim begonnene, großartige Unternehmen des מקרא מפרש Fortsetzung und Vollendung erhalten.

Herr L. S. hat die Güte, mich zu dieser Arbeit aufzufordern und die gutmüthige Artigkeit, seine schmeichelhafte Aufforderung in die mir schmeichelnden Worte einzukleiden: „Herr L. ꝛc. würde ohne Zweifel mit dieser Arbeit sein „Verdienst und seine Anerkennung sehr erhöhen.“ — Gewohnt, gleich den meisten jüd. Literatoren, bei Aufstellung meiner liter. Bilanz die Deckung des Ausfalls an Anerkennung durch die, freilich ungewisse Hoffnung auf einiges wissenschaftliche Verdienst zu versuchen, und allenfalls auf erstere ganz verzichten zu müssen, würde ich sehr gern dem ausgesprochenen Wunsche des Herrn L. S. nachgeben, vorausgesetzt, daß das Publikum (wenn ein jüdischer Exegete überhaupt ein solches hat) dem Werke wenigstens so viel Theilnahme widmet, daß die Druckkosten gedeckt sind, und ich nicht Gefahr laufe, so zu sagen, zum Märtyrer meines Buches zu werden. — Im Besitze vieler schätzbaren, dem Publikum theilweise dem Namen nach schon bekannten Hülfsquellen, und durch das Studium von Heidenheim's nachgelassenen fragmentarischen Manuscripten mit dem Geiste dieses, leider erst jetzt „Anerkennung“ findenden, großen Gelehrten vielleicht vertrauter, als mancher mir sonst weit überlegene Geist, konnte ich längst der Versuchung nicht widerstehen, über viele schwierige Stellen des Pentateuchs nach einer solchen Methode Erklärungen niederzuschreiben, die — si licet comparare — als eine Art Fortsetzung des מפרש angesehen werden dürften. Erwähnung dieses projektirten Kommentars that ich schon in einer Note zu meiner Erklärung von Prov. 13, 13 (S. 116). —

Wenn nun das Publikum mit Herrn L. S. und mir über den berühmten Gegenstand einerlei Meinung ist, so erlaube ich mir folgende Vorschläge zu machen:

1) Sämmtliche Redaktionen öffentlicher Blätter, welche sich für die Sache zu interessiren belieben, erklären sich bereit, auf das Werk Subscriptionen anzunehmen, und veröffentlichen von Zeit zu Zeit die Namen der erhaltenen Subscribenten.

2) Buchhandlungen suchen, im Interesse der Wissenschaft, das Werk nach Kräften zu verbreiten und zu unterstützen.

3) Volks- und Schullehrer thun aus demselben Interesse ein Gleiches.

4) So wie von Heidenheim der Anfang, wird auch von mir die Fortsetzung des Werkes bogenweise ausgegeben, der Bogen zu 2 ggr. oder 9 kr.; jedoch für Buchhandlungen mit dem üblichen Rabbat von 33⅓ %.

5) Sobald durch die, wie oben gesagt, öffentlich bekannt werdenden Subscriptionen die Druckkosten hinlänglich gedeckt sind, wird von mir die gewünschte Fortsetzung des מקרא מפרש in der erwähnten Weise sofort erscheinen.

Ich erlaube mir schließlich noch die Anfrage an das gelehrte Publikum, ob es räthlich wäre, die bei meinem Kommentare vielfach benutzte, zum Nachtheile der Wissenschaft noch so wenig bekannte samaritanische Version (תרגום שומרוני) mit hebräischen Lettern neben dem Texte beizudrucken, was gewiß für einen sehr großen Theil des Publikums von außerordentlichem Nutzen wäre. Auf diese Anfrage erbitte ich mir eine motivirte Antwort in den „Israelitischen Annalen.“

Frankfurt, Ende Aprils 1840.

L. H. Löwenstein.

Stellen Gesuche.

Mehrere, durch ganz vorzügliche Zeugnisse über gediegene Kenntnisse sowohl als bereits erprobte Leistungen und Gewissenhaftigkeit in der Amtsverwaltung, empfohlene Lehrer und Schulmänner, welche zugleich im Predigen geübt sind, suchen feste Anstellungen an bereits bestehenden oder zu errichtenden Schulen, oder auch angemessene Hauslehrerstellen in angesehenen Privathäusern.

Man wende sich deßhalb portofrei an unterzeichnete Redaction, welche mit Vergnügen bereit ist die Vermittelung zu übernehmen.

Die Redaction der Israel. Annalen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

15. Mai. Nro 20. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 8 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Zur Tagesgeschichte.

Cremieux.

Frankreich. Die Archives Israelites herausgegeben von Herrn S. Cahen, welche nunmehr wohl sich hinlänglich Bahn gebrochen haben, um regelmäßig zu erscheinen, enthalten in den Heften vom Februar und März, sehr interessante Dokumente. *)

Folgende Auszüge daraus dürften der allgemeinen Aufmerksamkeit werth sein:

Am 26. Februar begab sich eine Deputation des Pariser Isr. Consistoriums zu Hrn. Cremieux, und überreichte ihm als Anerkennung für seine glänzende (brillante) Rede betreffend den Eid more judaico vor dem Gericht zu Zabern, eine herrliche Medaille mit der Inschrift:

Les membres du Consistoire Israelite de la circonscription de Paris á Ad. Cremieux, avocat à la cour royale, viceprésident du consistoire Central. Hommage de reconnaissance pour ses plaidoyer contre le serment more judaico. Am Rande: **10 Janvier, 1 Juin 1827. 31 Decembre 1839.**

Herr Dr. Cahen, Präsident des Consistoriums redete bei Ueberreichung der Medaille Hrn. Cremieux folgendermaßen an:

Mein Herr!

Während alle Israeliten Ihnen Glückwünsche, zurufen, während sie alle Ihnen für die lebhafte Theilnahme, von welcher Sie ihnen so viele und unverkennbare Beweise geben, ihre Dankbarkeit darlegen, gereicht es dem israelitischen Consistorium des Pariser Kreises zur Freude, Ihnen eine besondere Anerkennung seiner Gesinnungen darzubieten.

Ihr Wort verscheucht aus allen Gegenden dieses Reiches jenes schmachvolle Vorurtheil, welches bisher verhinderte, dem Juden, welcher den Eid leistet, wie ihn das französische Gesetz vorschreibt, zu vertrauen. In der Provinz, wo das Vorurtheil sich am stärksten gehalten hat, ist es Ihnen gelungen, einen Sieg zu erkämpfen, der Ihrer und der Sache würdig ist. Wir sind stolz darauf, m. H., um Ihrer und unser selbst willen. Das Pariser Consistorium hat in Folge einer Berathung, wovon ich Ihnen eine Abschrift zustelle, beschlossen, Ihnen eine Medaille in seinem Namen zu überreichen und Ihnen zugleich den Dank Ihrer Glaubensgenossen

*) Wir sind nicht gesonnen, die werthvolle Zeitschrift auszubeuten, und nur dasjenige, was darin von allgemeinem Interesse für die Geschichte unsrer Zeit ist, werden wir in den Annalen mittheilen, indem wir auf diese Quelle verweisen; da wo diese Rückweisung nicht angegeben ist, haben wir unsere Nachrichten aus Privatcorrespondenzen und andern Quellen. D. H.

auszudrücken. Auf dieser Medaille stehen die drei Tage, welche in der Geschichte unsrer Emanzipation merkwürdig bleiben. Hier ist diese Medaille; nehmen Sie dieselbe freundlich auf, und erlauben Sie uns unsre Freude auszudrücken, daß wir hiermit die Gesinnungen der israelitischen Bevölkerung an den Tag legen. Ich bedauere nur, daß der Auftrag, Ihnen unsre Empfindungen darzuthun, nicht einem gewandtern Redner anvertraut worden; doch würde wenigstens keiner dessen Werth besser erkannt haben. —

Antwort des Herrn Cremieux.

M. H. Wenn es wahr ist, daß die auf der mir überreichten Medaille bemerkten Tage in der Geschichte der Juden-Emanzipation merkwürdig sind, so wird der 26. Febr. mir fernerhin ein glorreicher und theurer Tag bleiben. Am 10. Januar, am 1. Juni 1827, und am 31. Decbr. 1839 habe ich von der französischen Obrigkeit, welche alle unsre Freiheiten beschützt, feierliche Entscheidungen erlangt, die in ganz Frankreich, und wir können sagen in der ganzen Welt Anklang fanden; denn die israelitische Nation ist überall verstreut und überall gegenwärtig. Am 26. Febr. empfange ich die angenehmste und ehrenvollste Belohnung für meine Bemühung, in diesen Beweisen Ihrer Achtung, welchen Sie den Ausdruck des Dankes zu nennen belieben.

Das Pariser Consistorium wird mich entschuldigen, wenn die Rührung, die ich empfinde, das Wort zurückhält. Ich kann Ihnen nur sagen, m. H., daß in allen Verhältnissen meines Lebens ich dieselbe ernste Theilnahme für die heilige Sache der Emanzipation der Juden zeigen werde, welcher ich stets so warm ergeben bin. Die großen Fortschritte, welche die französischen Juden auf der Bahn der Ehre und der Freiheit gethan haben, sind der unzweideutigste Beweis, daß sie würdig waren, alle ihre Rechte wieder zu erlangen. Von Männern, wie Sie, m. H., geleitet, werden sie bald alle anderen Hindernisse verschwinden sehen. Ihr Patriotismus, ihre Ergebenheit für das geliebte Frankreich, welches sie unter die Zahl seiner Kinder aufgenommen hat, und für die Regierung, welche ihren Cultus in den Rang der christlichen Culte gestellt hat, werden auch den Fürsten anderer Länder, den großen Gedanken, mit welchem Frankreich vorangegangen ist, anempfehlen. Der Tag wird kommen, an welchem Gleichheit der Culte mit gleichen Rechten und Pflichten alle Kinder des einzigen Gottes, alle Mitglieder einer Familie vereinigen wird.

Herr Präsident, ich danke Ihnen insbesondere für das, was Sie mir in Ihrem eignen Namen gesagt haben. Sie wissen wohl, wie ich Ihre Achtung werth halte, und zweifeln gewiß nicht, daß ein so herrlicher Beweis derselben mich innigst erfreut.

M. H.! Ich werde diesen Schritt des Pariser Consistoriums stets im Andenken behalten. Drücken sie demselben meinen vollen Dank, meinen innigsten Wunsch aus, des Wohlwollens, das es mir heute in so hohem Grade dargethan hat, würdig zu sein.

Auch das Israelitische Consistorium zu Marseille hat, unterm 13. Febr., dem Herrn Cremieux in einem ehrenden Schreiben, seine Anerkennung ausgedrückt.

Der Darmstädter Ahasveros.

Unter dem unsterblichen Namen Ahasveros, dessen Bedeutung freilich schon etwas vergriffen und kaum mehr zu erkennen ist, wandert jetzt ein neues Geisteskindlein, zu Darmstadt geboren, in die Welt hinaus, um den Staaten Gesetze zu diktiren. Wir haben diesen neuen Sproß unsrer Zeit, oder besser unsrer Zeitungswelt näher in's Auge gefaßt, um ihn an seinen Früchten zu erkennen, wiewohl er sogleich auf dem Aushängeschild ausdrücklich sagt, daß er dem Auerbach'schen Religionsbuche einen großen Theil seiner Pflege und seines Wachsthumes verdankt, und folglich wenig verspricht. Die Annalen konnten in der That dieses unbedeutenden Produktes, das nicht weit in die Welt kommen wird, unerwähnt lassen, wenn es nicht Pflicht wäre, jede Art des Unkrautes auszujäten. —

Der Verfasser dieses Kindleins, ein sonst in der Literatur unsers Wissens nicht vorher bekannter Herr Bender in Darmstadt, wagt sich an eins der schwierigsten Probleme der neuern deutschen Gesetzgebung, mit welchem die erfahrensten Staatsmänner nicht recht zu Stande kommen können, und meint solches mit einigen Federstrichen zu lösen; er will beweisen daß, und zugleich angeben wie die wahre Gleichstellung der Juden nur erst nach deren vollendeten Reformation erfolgen könne. Er betheuert uns seinen guten Willen, und wir

bezweifeln diesen nicht; er nimmt aber die Miene des Sachkenners an, und die Sachkunde müssen wir ihm leider absprechen.

Dies letztere erweist sich schon aus dem einen Umstande, daß er eine Idee für neu hält, welche nun wohl in einer reichen Literatur weit gründlicher und klarer durchgesprochen ist, als es in diesen wenigen Bogen, deren fünfter Theil noch dazu baare Abdrücke unsrer Kritiken (Annalen 1839 Nr. 33. 37. 43. 46), und verschiedener Zeitungsartikel enthält, geschehen konnte. Die vielseitigen Ansichten erfahrener Publicisten von der Frage selbst, und die zahlreichen Werke der Wissenschaft und der praktischen Bestrebungen, welche die bedeutende Umgestaltung der Verhältnisse in der neuern Zeit aufs Klarste darthun, läßt er ganz außer Augen, um sich ganz und gar an die eben so elende Ausgeburt seines Wohnortes zu halten, und immer fort zu rufen hic niger est. Niemand wird es ihm streitig machen, daß das jämmerliche Produkt, welches unter dem Namen eines Lehrbuches in die Schulen eingedrängt werden sollte, und nur deßhalb allein einer Kritik gewürdigt ward, einen antisocialen Geist erzeugen würde, und daß keine vernünftige Staatsbehörde dessen Einführung in die Schulen gestatten kann; allein mehr Interesse daran zu knüpfen, gränzt an Lächerlichkeit, denn nur Kindern und ganz Unwissenden kann jenes Machwerk, weil ein Rabbiner es unterschreibt — die Approbationen sind bekanntlich theils erlogen, theils erschlichen, theils nur im Vertrauen auf einen bessern Geist gegeben, — als Leitfaden übergeben werden, jeder Verständige weist es von sich, und es ist auch schon fast verschollen.

Um desto weniger redlich muß man es finden, daß ein Schriftsteller, welcher angeblich der Humanität das Wort reden will, die Wirkungen der bereits erfolgten Emanzipation und theilweise der gemilderten Gesetzgebung, aller Wahrhaftigkeit zum Trotze, in Abrede stellt. Als Beleg beruft er sich auf eine Aeußerung eines französischen Schriftstellers, welcher im J. X sich beklagt, daß die Gleichstellung noch keine sichtbaren Erfolge hervorgebracht habe, eine offenbare Vorschnelligkeit des Urtheils über eine Entwickelung, die mehr als ein Menschenalter erfordert. Und solches Gerede nennt der Vf. eine historisch-kritische Beleuchtung der Emanzipation! Er sagt unter andern, S. 9., die Staaten würden die ertheilte Gleichstellung bereuen? Nun, wo zeigt sich denn diese Reue? In Frankreich? In Belgien? in Nordamerika? in Holland? Weiß etwa der Vf. nicht, daß selbst in dem zähen England das Volk, und zwar lange nachdem jene Staaten darin vorangegangen sind, auf Gleichstellung dringt? Ja, daß diese faktisch eigentlich schon eingetreten ist, in so weit nicht Gesetzformen entgegen stehen.

Es ist wahrhaft beklagenswerth, wenn Leute, die über legislative Fragen ihre Stimme abgeben wollen, nicht einmal begreifen, daß dazu ein weiterer Gesichtskreis gehört, als die mit Pamphleten besetzten Wände einer Studirstube und die Kleingeisterei deutscher Zeitungsblätter gewähren; merkwürdig genug, daß in Deutschland die Wissenschaft immer nur aus den Händen gründlicher Forscher angenommen wird, bei praktischen Fragen aber, die das Wohl und Wehe vieler Tausende betreffen, jeder mit einreden darf, er möge die nöthige Erfahrung besitzen oder nicht. Er sage nur etwas, das dem Wahne des Volkes schmeichelt, so hat er sein Publikum, und mancher Staatsmann nimmt was einmal gedruckt ist, für baare Münze. Unser Verf. giebt sich den Anschein der Gelehrsamkeit; allein seine Citate sind nur aus Flugschriften, die aus eben soböswilligen, wie geistlosen Federn geflossen.

Er macht ein Paar Vorschläge zur schnellern Herbeiführung wünschenswerther Reformen; die meisten sind schon ausgeführt und haben auf ihn nicht gewartet. Die Einsetzung geistlicher Consistorien, die Anstellung eines Lehrers für jüdische Theologie, und die gründliche Prüfung der anzusetzenden Rabbinen und Lehrer gehört zu den allgemeinen Wünschen; es schadet nicht, sie noch öfter auszusprechen.

Bedurfte es dazu der Anhäufung so vieler ungehöriger und die Humanität verletzender Specialitäten? Oder ist es nicht schmählich, daß der Vf., um zu zeigen, welche Vorurtheile in der jüdischen Religion herrschen, den elenden Zeitungsartikel aus Alexandrien über den Vorfall zu Damask, in sein Buch aufnimmt? Hat er nicht einmal so viel Sachkenntniß, um den Unsinn dieses niederträchtig ersonnenen Volkswahnes *) zu durchschauen? Wie kann nun ein solches hingepfuschtes Machwerk auch nur auf einige Beachtung Anspruch haben? Wir hegen die Zuversicht, daß nicht bloß die Staatsmänner, welche auf der Höhe der Wissenschaft stehen, sondern auch die Minder-Eingeweiheten so weit über die Verhältnisse urtheilen können, um die Motive der legislativen Maßregeln richtig zu unterscheiden.

*) Es mag nicht unangemessen sein, zur Beschämung der heutigen Tagesblätter eine Bekanntmachung der K. Ungarischen Statthalterei vom 26. Juni 1791 hier beizufügen. Sie lautet wörtlich also: „die in diesem Königreiche wohnenden Juden haben sämmtlich bei der königl. Ungarischen Statthalterei die bittere Klage geführt, daß sie wegen des bei den meisten Christen wieder auflebenden Vorurtheils, als wenn die Juden zur Feier ihres Osterfestes Christenblut nöthig hatten, schwere Verfolgungen, besonders von dem Pöbel, erdulden müßten. Zum Beweise haben sie mehrere Beispiele angeführt. Um nun fur die Sicherheit dieser Nation, welche durch dieses irrige Vorurtheil beunruhigt wird, zu sorgen, hat die königliche Statthalterei allen Komitaten aufgetragen, sich vorzüglich angelegen sein zu lassen, dieses alte Vorurtheil, als wenn bei dem Gottesdienste der Juden Menschenblut geopfert würde, auf die schicklichste und den Umständen angemessenste Art, allenfalls auch durch

Wir unsrerseits sind der Meinung, daß nur eine völlige Emanzipation alle Zwecke auf's Sicherste erreichen werde. Aber wir geben gern zu, daß auch eine andere Ansicht, die eine stufenweise Emanzipation für zweckmäßiger hält, sich vertheidigen lasse. Niemals aber kann man diese durch solche Motive, wie sie dem Ahasveros in den Mund gelegt werden, unterstützen. Engherzige und krankhafte Beweggründe können niemals gesunde und kräftige Gesetze erzeugen; der Zaghafte wird immer hintenan bleiben. Wer der Gesetzgebung vorleuchten will, muß es verstehen, die Fackel zu tragen! —

Nachrichten und Correspondenzen.

Constantinopel, den 10. April. — Wir empfangen so eben den Auszug eines Schreibens aus Constantinopel vom 10. April, worin der über Bairuth dorthin gelangte Bericht von dem Vorfalle zu Damask folgendermaßen (in treuer Uebersetzung aus dem Französischen) lautet:

Auszug aus dem Schreiben von Bairuth, 6. März 1840. „Nicht ohne Schaudern berichte ich Ihnen das entsetzliche Unglück, welches die israelitische Gemeinde zu Damask betroffen hat, welche fälschlich angeklagt ist, wie aus Nachstehendem zu ersehen:

Am 5. Febr. verschwand ein katholischer Priester, welcher seit 40 Jahren in Damask wohnte, und Arzneiwissenschaft trieb; und mit ihm sein Bedienter. Am Tage darauf behaupteten mehrere Christen ihn zuletzt bei einem jüdischen Barbier gesehen zu haben. Sie brachten diesen sofort vor den Pascha, welcher ihn alsbald 500 Stockschläge geben und auf die furchtbarste Weise martern ließ, um ihn dahin zu bringen, daß er einen seiner Religionsgenossen mit angeben solle, wofür ihm alsdann das Leben zugesagt ward. Der Barbier, um den Qualen zu entgehen, gab sieben angesehene Israeliten als Mitschuldige an, und fügte hinzu, daß sie ihm 300 Piaster angeboten hätten, um den Priester zu tödten, indem man zu nächstem Osterfeste Christenblut für die ungesäuerten Kuchen haben müsse; er aber habe niemals solchem Verlangen sich fügen wollen. Sogleich ließ der Pascha diese sieben Israeliten einziehen und foltern. Die Betheuerungen der Angeschuldigten, daß Bibel und Thalmud jede Art von Blut, nicht nur der Menschen, sondern sogar der Thiere den Israeliten verbiete, war fruchtlos. Man belastete sie mit Ketten, schraubte sie, und ersann täglich neue Martern. Später verhaftete man noch andere Israeliten und drei ihrer vorzüglichsten Rabbinen, man knebelte sie, man schlug sie mit dem Stocke so barbarisch, daß das Fleisch in Fetzen herunterhing. Auf die Frage, ob die Israeliten zum Osterkuchen Christenblut brauchten, antworteten sie mit Festigkeit, daß wenn daran etwas wahres wäre, es in den heiligen Gesetzen stehen müßte. — Alle Kinder der jüdischen Schule wurden eingesperrt und mit Ketten belastet. Man gab ihnen 10 Drachmen (Loth) Brod und etwas Wasser täglich; den Müttern ward verboten, sie zu besuchen. So hoffte man das Geständniß eines nicht existirenden Gebrauches herauszubringen. Ein etwas dreister Israelit begab sich zum Oberhaupt der Stadt und bewies ihm, daß dieselbe Beschuldigung schon von mehreren Regierungen für abgeschmackt und unzulässig erklärt worden sei, daß vielmehr die Aussage des Barbiers augenscheinlich nur geschehen sei, um den Qualen einer fortgesetzten Folterung zu entgehen. Diese Erklärung zog aber dem Urheber nur Strafe zu. — Man riß die Häuser der Angeklagten nieder, um die Leichname der beiden Christen zu finden; aber auch dieß war vergebens. Man schritt wieder zu unerhörten Martern, da bestätigten endlich die Angeklagten die Aussage des Barbiers, um zum Tod verurtheilt zu werden und so ihre Leiden zu endigen. Auf die Frage, wo sie das Blut hingethan hätten, nannten sie einen ihrer Gefährten, und als dieser leugnete, ward er auf die entsetzlichste Weise gefoltert, bis er erklärte, das Blut in seinem Hause zu haben. Man brachte den Unglücklichen halb todt nach seiner Wohnung; er zeigte auf einen Schrank; aber in diesem fand man nichts weiter als eine Summe Geldes, mittelst welcher er sich retten zu können hoffte. Jetzt hatte er, in seiner Erwartung getäuscht, neue Qualen auszuhalten, und ging endlich zum Islam über. — Auch der Barbier hat sich den weitern Qualen durch den Uebertritt zum Islam entzogen.

Ein Astrolog hat erklärt, der Priester sei von Juden ermordet! Weh! wenn die Justiz durch die Astrologie geführt wird! —"

So weit der Bericht. — Hier (in Constantinopel) hat der Chacham-Baschi (Oberhaupt der Juden) wegen dieses Vorfalles Fasten angeordnet. Wahrlich, es ist Grund genug da, um zu trauern, daß in unserm Jahrhundert — und unter den Augen des französischen Consuls zu Damask solche Gräuel geschehen! — Ganz Constantinopel ist voll von dem Gerüchte, und leider glauben viele an die Wahrheit der Beschuldigung! — (Die Unschuld der Hingerichteten ist bereits erwiesen!)

Nachtrag: Man erzählt sich hier, daß deutsche Blätter berichten, „der Chacham-Baschi habe, weil man dies Jahr den Messias erwarte, 70tägiges Fasten angeordnet und wolle, wenn dann der Messias nicht erscheine, diese ganze Hoffnung aufgeben." An allen dem ist auch nicht ein wahres Wort. —

München, 30. April. — In dem hier erscheinenden „Landboten" Nr. 107 hat Herr Rabbiner H. Aub eine Erklärung gegen die jüngst erneueten Verleumdungen unserer Religion einrücken lassen, worin es unter andern heißt:

„Ob der Priester (Thomas) gestorben oder ermordet worden sei, — das wissen wir nicht, — aber das wissen wir, daß wir Juden keine geheime Religions-Vorschriften haben. Unsre Religion liegt offen da, vor der ganzen Welt, im Oriente, wie im Occidente, und deren Grundlehre ist; Liebe und Erbarmen, nicht Mord und Todtschlag! — Du sollst den Menschen lieben, ohne Unterschied, ob Einheimischer oder Fremdling, ob Freund oder Feind; du sollst heilig sein in Gesinnung und That, wie Gott heilig ist, gebietet die mosaische Religion zuerst, und von dieser unserer Religion sind diese menschlichen Grundsätze und Liebenspflichten in die Christliche übergegangen. Daher sagte der Stifter der christlichen Religion, er sei nicht gekommen das Gesetz Mosis aufzuheben. — Wir erklären daher im Namen unsrer göttlichen Religion alle jene Umstände und Details, welche von der Ermordung des Thomas erzählt werde, für boshafte Lügen und Verleumdung. Was von Aussagen, die auf der Folter abgezwungen werden, zu halten sei, weiß jeder Vernünftige!" Darauf weißt der Verf. auf die Ungereimtheit der Idee selbst hin.

In der hiesigen politischen Zeitung v. 28. April

Zuziehung der Seelsorger, aus den Gemüthern zu vertilgen und das Volk zu belehren, daß dieses verabscheuungswürdige Laster dem mosaischen Gesetze, den Schriften der Propheten und überhaupt dem ganzen alten Testamente, worauf die jüdische Religion sich vorzüglich gründet, eben so sehr als den Vorschriften der übrigen Religionen zuwider sei. Es kann folglich im Falle einer Mordthat, die von einem oder dem andern Juden verübt würde, wenn es sich auch zeigte, daß sie aus abergläubischen Absichten geschehen sei, dieselbe mit eben so wenigem Rechte der ganzen jüdischen Nation zur Last gelegt werden, als man wegen solcher Fälle, wenn sich dergleichen unter den Christen ereigneten, die ganze Christenheit beschuldigen könnte. Uebrigens haben die Obrigkeiten ernstlich darüber zu wachen, daß die Juden gegen die Vorschriften des neuesten Gesetzes, besonders des 33sten Artikels, auf keinerlei Weise beunruhigt werden; welches dem Volke in allen Distrikten bekannt zu machen ist, bei unausbleiblicher Strafe für alle jene, die sich einer Verfolgung oder Beleidigung gegen Juden schuldig machen."

Vor einem halben Jahrhundert wußte man also verständiger zu urtheilen, als in den aufgeklärtern Zeiten.

S. 635 ff. hat derselbe würdige Rabbiner zur Abwehr jedes Mißverständnisses eine ausführliche Erklärung abgegeben, aus welcher wir nur den Eingang und den Schluß hierher setzen, da die Auszüge aus thalmudischen Schriften leicht überall herbeizuschaffen sind.

Fernere Erklärung,

und resp. Erwiederung, auf die im Münchener Tagesblatte Nr. 112 gestellte Anfrage, die lügenhafte Beschuldigung, das jüdische Osterbrod mit Menschenblut zu vermischen, betreffend.

Recht muß doch Recht bleiben,
Und ihm werden alle frommen Herzen zufallen.
(Ps. 94, 15. Nach Luther).

Daß die wohldenkenden und gebildeten Christen erst von uns im fraglichen Gegenstande einer beruhigenden Aufklärung bedurften, haben wir wahrlich im Entferntesten nicht geahnt; vielmehr dachten wir uns dieselben über solchen Irrwahn längst erhaben, und konnten kaum der Vermuthung Raum geben, daß er noch bei einigen Zeitgenossen Platz greifen dürfte.

Wir bedauern es sehr eines Andern belehrt worden zu sein, durch Eingangs erwähnte Anfrage, da der Einsender nur „fast" ganz unsere Ueberzeugung theilt, aber doch noch Zweifel hegt, ob nicht der Thalmud solchen Verdacht begünstige?!! —

Nun denn! Wenn unsere abgegebene Erklärung zu Ihrer Beruhigung, Herr Fragesteller, und zu der Ihrer gleichgesinnten Glaubensgenossen wirklich beigetragen, und Sie von dem gehegten Vorurtheile, zum Theil wenigstens befreit hat; wenn sie unserer Versicherung in der That Vertrauen schenken, so betheuere ich Ihnen hiermit, bei Allem, was uns heilig ist, daß im ganzen Thalmud, und in allen rabbinischen Schriften nicht eine Stelle, auch nicht ein einziges Wort vorkomme, das den betreffenden Verdacht im Geringsten rechtfertigen, vielweniger begünstigen könnte. Diese Antwort und Betheuerung aber liegt schon in unserer ersten Erklärung. (Landbote Nr. 107.)

Wir sagten nicht, das mos. Gesetz, oder die Bibel liegt offen, sondern „unsere Religion," und darunter verstehen wir jedesmal, die mosaische oder schriftliche Lehre, wie nicht minder die mündliche Lehre oder die Tradition, und, im weitern Sinne, was auch hier der Fall ist, sogar die rabbinischen Anordnungen. Nun ist aber die Tradition oder die mündliche Lehre, die den Commentar des Pentateuchs bildet, im Thalmud enthalten, keineswegs aber ist der ganze Thalmud Tradition, oder ist jedes Wort, jede in demselben angeführte Meinung oder Ansicht bindend, wie man fälschlich annimmt. Was wir also behaupteten im Namen unserer Religion, das gilt sowohl im Namen des Thalmuds, im Namen aller früheren und späteren Rabbinen, wie im Namen Moses und der Propheten.

Der Schluß lautet:

Wir hoffen nun auch in thalmudischer Beziehung die Zweifler beruhigt zu haben. Sollte aber von Manchem noch immer gezweifelt werden wollen, so fordern wir im Namen aller unserer Glaubensgenossen jeden Gelehrten, dem das Quellen-Studium (nicht die Eisenmengers) zu Gebote stehet, hiermit öffentlich auf, uns eine Stelle im Thalmud, in den Midraschim oder andern rabbinischen Schriften, vom Rabbi Jehuda Hanasi, dem Verfasser der Mischna angefangen bis herunter auf Rabbi Moses Isserl, nachzuweisen, die den mehrerwähnten Verdacht nur im Entferntesten begünstige oder rechtfertige; und wer dieß vermag, dem geben wir die ganze rabbinische Literatur zum Preise! — Schließlich muß noch bemerkt werden, daß Gegenwärtiges die einzige Antwort auf anonyme Anfragen sein wird.

München am 6ten Tage des Passahfestes 5600 = 23. April 1840. H. Aub.

München, 30. April. — Die Reklamationen gegen die Wahl in Würzburg sind mit den Bemerkungen:

1) Der Gewählte sei ein guter Theolog, und nur von Rhetorik und Didaktik dispensirt worden,
2) es seien vor der Wahl keine Gegner aufgetreten;
3) er habe eine zu große Majorität für sich; — abgewiesen worden, und die Wahl hat ihre Bestätigung erhalten.

(Ein Schreiben aus Böhmen.)

Von der bairischen Gränze. — (Fortsetzung.) Die Verordnung, welche die jüdischen Theologen gleich denen anderer Confessionen zum Studium der Philosophie verpflichtet, war den alten Rabbinern ein Dorn im Auge, weil sie, selbst aller wissenschaftlichen Bildung bar, theils von der Philosophie Gefahr für den Glauben fürchteten, theils aber auch es für unmöglich hielten, daß ein Jüngling, der sich acht Jahre hindurch mit andern (6 Jahre gymnasial- und 2 Jahre philosophischen) Studien befaßt, sich noch die nöthigen thalmudisch-rabbinischen Kenntnisse erwerben könne. So oft daher Seine Majestät, der Hochsel. Kaiser Franz I., in Prag anwesend waren, hatten die dortigen Oberjuristen keine angelegentlichere Bitte vorzubringen, als die um Rücknahme jenes Gesetzes. Diese Bitte wurde zwar immer gebührend zurückgewiesen, aber doch brachten sie es dahin, daß es einstweilen, da es noch an Subjekten fehlte, die den gesetzlichen Forderungen entsprachen, bei'm Alten verblieb. Erst vor etwa achtzehn Jahren, nachdem die gedachte allerhöchste Verordnung mehrmals wiederholt worden, fingen die hohen Behörden an auf Vollziehung derselben zu bestehen und nichtstudirten Candidaten die Anstellung zu verweigern. Nachdem einige Rabbinate eine Zeitlang vakant geblieben oder interimistisch, andern bereits angestellten Rabbinern mit überwiesen worden, erhielten einige bejahrte Männer, die schon zum Theil rabbinische Funktionen versehen hatten, als Gnade das Privilegium, durch eine bloße Prüfung aus der Ethik (das ist die Disciplin, die im vorgeschriebenen philosophischen Studienkursus zuletzt vorgetragen wird,) den nöthigen Studienausweis zu ersetzen. Das war im Grunde eine förmliche Dispensation, denn die Professoren glaubten mit solchen Leuten, denen schon so viel nachgesehen worden, es eben nicht genau nehmen, wenigstens bei ihren Antworten nicht auf Form und Vortrag sehen zu dürfen. Nach und nach kamen der Gesuche, zu solchen Prüfungen zugelassen zu werden, immer mehrere, und es wurde ihnen auch von der hohen Landesstelle entsprochen.

Indeß hielt man allgemein dafür, daß die Nachsicht ein Ende nehmen werde, sobald Candidaten, die dem Gesetze Genüge geleistet, auftreten würden. Wirklich erhielt im Jahre 1831 Herr Dr. Zacharias Frankel (gegenwärtig Oberrabbiner in Dresden) auf eine sehr ehrenvolle Weise die Anstellung als Leutmeritzer Kreisrabbiner, und wurde keiner der nicht studirten Mitbewerber berücksichtigt. Doch schon im folgenden Jahre, wo zum ersten Male mehrere Candidaten, die nebst Studienzeugnissen mit den besten Noten Rabbinats-Diplome von den Prager Oberjuristen, so wie von andern namhaften Rabbinern vorlegen konnten, sich um das Kaurzimer-Kreisrabbinat bewarben, wurden diese zurückgewiesen, weil sie sich über praktische Befähigung nicht auszuweisen vermögen*), und mußten den Platz räumen einem Manne, der früher Winkelrabbiner gewesen, dann eine Prüfung aus der Ethik abgelegt, und dessen größtes Verdienst darin bestand, daß er einen Bart und — 8 Kinder hatte. Eben so konkurrirten sie in demselben Jahre vergebens um den Prachiner Kreis, und nur mit großer Mühe (durch Rekurs an den Gubernial-Präsidenten) gelang es Herrn Salomon Sachs (der sich indessen als Adjunkt bei seinem Schwiegervater R. Samuel Kauder sel. Andenkens, damaligen Taborer und Budweiser Kreisrabbiner, gest. 1838 als erster Oberjurist in Prag, hatte einschreiben lassen) 1833 die Saatzer und Elbogner Kreisrabbiner-Stelle zu erlangen. Natürlich drangten sich nun von allen Seiten sogenannte jüdische Gelehrte und Halbgelehrte zu Prüfungen

*) D. h. sie sollten erst Lokalrabbiner gewesen sein. Jedenfalls war dies eine Privatansicht des Grafen Hartmann sel., damaligen Referenten der jüd. Angelegenheiten beim böhmischen Gubernium, und weder im Gesetze noch im Herkommen begründet, auch noch ein Jahr zuvor unbekannt und unbeachtet.

herbei, und glaubten mehrere junge Leute ein Uebriges zu thun, wenn sie als außerordentliche Zuhörer (ohne klassische Studien gemacht und irgend eine Vorbereitung genossen zu haben) einige philosophische Vorlesungen besuchten, während die Talentvolleen, die mit Auszeichnung studirt hatten, wo nur immer moglich der Theologie entsagten, um sich einem andern Fache zuzuwenden. Daher kommt es, daß viele von den in der neuesten Zeit angestellten Rabbinern weder eine Idee von Wissenschaft haben, noch der deutschen Sprache ganz mächtig sind, und daß wohl mehrere Decennien verfließen dürften, bis Männer von gediegener Bildung ihre Stellen einnehmen werden.*)

Mittlerweile hatte aber auch längst die alte Strenge in den rabbinisch-theologischen Forderungen nachgelassen, und es wurde immer leichter, ein Rabbinats-Diplom zu erhalten (das auch jeder im Amt stehende Rabbi zu ertheilen befugt ist), so daß die meisten jetzigen Rabbiner durch ihre thalmudische Gelehrsamkeit ebenfalls nicht sehr imponiren. Ueberhaupt war den Kreisrabbineen, seitdem sie eine bestimmte Stellung den Behörden gegenuber hatten, eine gewisse Präsentation, ein Schein von Bildung unentbehrlich, den auch manche, wenigstens in ihrer äußern Haltung, sich trefflich anzueignen wußten. Das Rabbinat, das früher ein strenges Mönchthum gewesen, wurde eine weltliche Pfründe, deren Inhaber sich oft (bei aller Achtung vor den religiösen Formen) mehr als Weltkinder, denn als Weltpriester benahmen und benehmen. Ihre halbe, oft verkehrte Bildung that ihrem Charakter Eintrag, ohne weder ihnen noch andern zu frommen. Die förmliche Depravation der Kreisrabbiner schreibt sich jedoch her (wer sollte es glauben!) von dem gewiß an sich höchst zweckmäßigen Dekeete der K. K. Studien-Hof-Commission vom 14. Dez. 1810, vermöge dessen jeder Bräutigam und jede Braut israelitischer Religion, ehe sie die Heirathsbewilligung erhalten können, uber den Inhalt des Bne-Zion im Kreisamte geprüft werden, und bei der Prüfung wohl bestanden sein müssen. Die Kreisrabbiner, die zugegen sein müssen und das Zeugniß darüber ausstellen, erlangten dadurch einen Einfluß auf die Heirathsbewilligung, eine Macht, die von den meisten sehr gemißbraucht und zu Erpressungen benutzt wurde. Die (von ihnen meist willkührlich angesetzten) Gebuhren wurden die Hauptquelle ihrer Einkünfte, und die Ertheilung der Zeugnisse, der Delegationen zu Trauungen und der Synagogentitel ihre vorzüglichste Amtshandlung; um das Uebrige kümmerten sie sich wenig. Selbst das Bereisen des Kreises hatte keinen andern Zweck als die Gemeinden in Contribution zu setzen, wurde wenigstens von dem Volke so angesehen, welches daher diejenigen lobt, die seltener kommen. Manche schickten auch nur Abgeordnete um Geld zu sammeln, und besuchten in vielen Jahren ihre Gemeinden gar nicht.

Freilich haben sie keinen oder nur einen sehr geringen fixen Gehalt (meistens auch nur von den Gemeinden, in welchen sie wohnen, der Prachiner Kreis ist meines Wissens der einzige, wo alle Familienväter nach dem Verhältniß der Fleischsteuer zum Rabbinatsgehalte beitragen), und sie sehen sich gewissermaßen genöthigt, ihre Einkunfte auf andern Wegen zu vermehren. Diesem Uebelstande muß man also vor allem abzuhelfen suchen, und die Reform des Kreisrabbinats damit beginnen, daß mit demselben ein anständiges Fixum verbunden werde, die Sporteln aber ganz aufgehoben oder wenigstens taxirt und geregelt werden. Erst dann wird sich von den Rabbinern eine gewissenhafte Erfullung ihrer Pflichten, eine thätige Verwendung für Synagoge und Schule erwarten lassen, wird das Volk wieder in ihnen geistliche Hirten und Seelsorger und nicht Zöllner und Bedrücker erblicken. Dadurch wird auch der Stand zu Ehren kommen, und wieder von geistvollen tüchtigen Jünglingen gesucht werden. Ohnehin stehet zu besorgen, daß bei dem raschen Vorwärtsschreiten der andern Provinzen unserer Monarchie unsere fähigsten und würdigsten Männer dorthin gezogen werden dürften. (Fortsetzung folgt.)

*) Ich habe bei diesem Punkte absichtlich länger verweilt, um den Freunden ächter Bildung und Religiosität in Gallizien (wo das Studiengesetz 1846 in Kraft treten soll) und in Mähren (wo es erwartet wird) einen Wink zu geben, daß sie durch Voestellungen bei den hohen Behörden, die, wenn es zur Auffuhrung kommen wird, wahrscheinlich mit ähnlichen Gesuchen um Indulgenz bestürmt werden dürften, dergleichen Folgen vorbeugen.

Breslau, 30. April. — Die Anstellung des Dr. Geiger, so lange Zeit ein Gegenstand öffentlicher Discussionen, hat nun in den wenigen Monaten schon sichtliche Früchte getragen. Der Indifferentism eines großen Theils der hiesigen Gemeinde, welcher Religionslehre und religiose Weihe als ganz entbehrlich aus dem Leben gedrängt hatte, ist jetzt einer großen Begeisterung gewichen, welche sich bei jeder Gelegenheit kund giebt. Die öffentlichen Vortrage des Dr. G., in welchen man das Element der besonnenen Ueberzeugung vorherrschend findet, weeden von Israeliten und Nichtiseaeliten mit Eifer besucht, und die erstern gewöhnen sich dadurch an Gedanken, daß die Religion ihnen selbst eben so wenig entbehrlich sei, wie der heranwachsenden Jugend, die Andern an den Gedanken, daß eine wurdige Behandlung der israelitischen Religionslehren ihren Bekennern eine ihnen oft versagte Achtung sichern werde, so daß ohne Aufhebung der kirchlichen Verschiedenheiten zuletzt sich doch ein friedlicheres, dem Gemeinwohle förderliches Verhältniß herstellen könne. — Die Opposition verliert sich und somit ist die bloße Thatsache, daß Dr. G. hier fungirt ein Ereigniß, von unberechenbar guten Folgen.

Hamburg, den 1. Mai 1840. — Ich beeile mich, Ihnen über die hiesige nunmehr entschiedene Predigerwahl dasjenige mitzutheilen, was Sie als aus authentischer Quelle fließend betrachten können, ehe vielleicht Partheigeist, der ja leider jetzt uberall sein Haupt wieder emporhebt, des Gegenstandes sich bemächtigt und ihn nach seiner Ansicht darstellend entstellt. — Auf die öffentlich ergangene Auffoederung hatten, wie zu erwarten war, Candidaten in ziemlich großer Anzahl sich gemeldet, die Alle hierher kommen zu lassen weder wünschenswerth noch möglich gewesen wäre. Es erfolgte hierauf an drei derselben die bestimmte Einladung zur Probepredigt. Der erste war der großherzogl. weimarsche Landrabbiner, Dr. M. **Heß**, ein Mann, der Entschiedenheit seiner Gesinnungen wegen, die er wahr und freimüthig zu bekennen keine Scheu trägt, hinlänglich bekannt, und bei den Gleichgesinnten und Besseren in Israel, die nicht übertünchte Gräber und ausgeschmuckte Leichname, sondern lebendiges Fortschreiten für das Eine, was uns Noth thut, anerkennen, hochgeachtet. Er predigte am 15. Februar nach 1. B. M. 28. 17. „uber den Einfluß, welchen der neue Tempel zu Hamburg auf ganz Israel geübt hat“ wahrhaft durchdrungen, ja begeistert von dem Gegenstande, dergestalt, daß die kühleren und kalten Seelen, deren auch eine nicht kleine Anzahl bei dieser Gelegenheit anwesend war, diesen Einfluß etwas übertrieben geschildert finden wollten; ich aber und viele Andere mit mir sprachen aus vollem Herzen: Amen! es ist wahr! also hat der hiesige Tempel für das Ausland gewirkt, diese Wirkung war nach außen segenreicher als leider nach innen hin. Daß einem Manne solcher Gesinnung von vorn herein die Opposition nicht fehlen werde, konnte erwartet werden; unerwartet aber war es, daß sie mit alten, längst öffentlich in ihrer völligen Grundlosigkeit erwiesenen Beschuldigungen hervortrat, die in keinem Falle ein entscheidendes Gegengewicht bei der Wahl eines Predigers am neuen Tempel abzugeben geeignet sein konnten. Auf den Wunsch eines ansehnlichen Theils der Tempelgemeinde ward Hr. Dr. **Heß** ersucht, eine zweite Predigt zu halten und zwar über die sabbathische Parashah (2. B. M. 35. 4—8), eine Aufgabe, die von dem Redner in dem Thema: „die **Hebe** (הרומה), ein Bild des Israelitischen Lebens“ mit großer Bereitwilligkeit und auf die genügendste Weise gelöst wurde. — Herr Dr. H. wollte von Hause aus schon nicht concurriren und beharrte nach den beiden abgelegten Proben um so mehr auf dieser Forderung; dies konnte aber bei der statutenmäßigen Verfassung der Anstalt unmöglich bewilligt werden, und so fand sich derselbe veranlaßt, auf seine Bewerbung gänzlich Verzicht zu leisten. — Ihm folgte der in literarischer Hinsicht

wohlbekannte Herr Leop. Stein, Districtsrabbiner zu Burgkundstadt in Baiern, der am 21. März über 2. B. M. 27. 20, 21. einen sehr lichtvollen Vortrag hielt zur Erbauung der zahlreich versammelten Zuhörer. Mit ihm zugleich war der würtembergische Bezirksrabbiner zu Braunsbach, Dr. N. Frankfurter, eingetroffen, welcher am folgenden Sabbath über den ihm aufgegebenen Text 3. B. M. 10. 3. das Thema behandelte: „Wer ist berufen, Gott zu heiligen, und auf welche Weise soll es geschehen?“ Obgleich Dr. Heß von der Bewerbung zurückgetreten war, ward nichts desto weniger lediglich aus Achtung gegen ihn, die Rücksicht genommen, daß die Concurrenten nun ebenfalls zwei Mal und auch nach aufgegebenen Texten predigen sollten. Dr. Frankfurter, den die Nähe des Festes und der entfernte Weg zur Heimath früher abzureisen nöthigte, predigte nun unmittelbar darauf am 4. April „über die wahren Opfer des Israeliten in unserer Zeit“ anknüpfend an die Paraschah (3. B. M. 1. 2.) und hinleitend auf Micha 6. 6—8, als das eigentliche Thema. — Den Beschluß machte Hr. Rabb. Stein am Sabbath vor dem Feste (haggadol) über Habakuk 2. 2—5, indem er „die Einheit Israels trotz der verschiedenartigen Ansichten und Bestrebungen“ zu seinem Thema machte. — Wir lernten in allen Gästen sehr achtungswerthe Männer und begabte geistliche Redner kennen, die im persönlichen Umgange nicht weniger wie von der Kanzel herab, ohne alle weitere Empfehlung als durch sich selbst, die günstigste Aufnahme sich zu verschaffen wußten, die ihnen wie den Hamburgern zu gleicher Ehre gereicht; sie alle bewährten, daß Dr. Heß von dem Einflusse des hiesigen Tempels auf die Ferne nicht zuviel gerühmt hatte. Wir dürfen in der That unseren Glaubensgenossen in Deutschland Glück wünschen, daß schon nach so kurzer Zeit eines bessern Strebens solche Männer, selbst in kleineren Gemeinden, als Volkslehrer wirken; wie viel ist für die nächste Zukunft zu erwarten, sobald nur Alle, die berufen sind, der Aufgabe, die zu lösen, und des Zieles, das zu erreichen, sich bewußt bleiben und von der geraden Bahn, die am nächsten zum Ziele führt, nicht sich ablenken lassen. — In der am 29. April statutenmäßig gehaltenen Wahlversammlung, bestehend aus Direction, Deputation und einem durchs Loos gewählten Comité von 15 Gemeindegliedern, ward Herr Dr. Frankfurter zum künftigen Prediger am hiesigen Tempel mit großer Stimmenmehrheit gewählt. — Wenn die Aufgabe des Predigers seinem heiligen Berufe nach, nur eine einzige bestimmte sein kann, wenn lebendige Ueberzeugung, Wahrheit, Glauben, als das belebende Princip, so wie Uebereinstimmung der Lehre und des Lebens bedeutungsvoll, ja nothwendig erscheinen, und wenn aus dem innerlich Gegebenen nun das Wort aus dem Herzen hervordringen muß, um in die Herzen der Hörer wirksam und aufbauend einzudringen, so hat der Herr die Wahl gelenkt, so ist Hr. Fr. nach Allem, wie ich ihn erkannt, der an diesen Platz gehört, der meine Stelle nicht nur ausfüllen, sondern wie ich hoffe, den Geist, in welchem ich zu wirken suchte, zu neuem, gebe Gott, schönerem Leben, rufen wird. Am nächsten Sabbath, den 9. d. M. nehme ich Abschied von meiner Gemeinde, nachdem ich in den Festtagen bereits meine Predigten in zwei Vorträgen über die Ewigkeit geschlossen. Auch dieser Bericht werde hier geschlossen; ein ander Mal mehr von ic. Dr. Kley.

Holland. 'SGrafenhage, 22. April 1840. — Seine Majestät haben geruht, den Herrn Philipson, Mitglied und Secretär der israelitischen Schulcommission zu Zwolle, zum Greffier bei'm Provinzial-Gerichtshof in der Provinz Oberyssel zu ernennen, mit Bestimmung seines Wohnortes zu Zwolle. Diese Ernennung ist um so bemerkenswerther, als in dieser Provinz, wo sehr wenige Juden wohnen, noch kein Israelit zu einem öffentlichen Amte berufen worden, und die Vorschläge zu diesen Posten meist vom Gerichtshof gemacht werden. Von drei Candidaten hat S. M. den Hrn. Philipson erwählt. Dieser ist ein Schwiegersohn des bekannten Oberrabbiners H. J. Hertsveld. — In Nord- und Südholland würde diese Ernennung minder Aufsehen erregt haben, indem man dort es schon gewohnt ist, Israeliten in hohen Aemtern zu sehen. Beim Criminal-Gericht in Nordholland hat sehr oft den Vorsitz Herr David Boas, Präsident der israel. Schul-Commission zu Amsterdam und nicht selten plaidiren jüdische Advokaten für die Angeklagten. Wie sehr sich hierin unser Advokat Lipman (Mitglied des Vorstandes des israelitischen Seminars) seit mehreren Jahren auszeichnet, ist bekannt. — Außer dem genannten Herrn Boas haben wir auch in Amsterdam Herrn T. Boas jun. als Friedensrichter von einem Drittheil der Stadt Amsterdam, Herrn J. T. Philips, Polizeicommissarius eines Stadtviertels, Herr J. Mendes de Leon, Ritter, Mitglied des Stadtrathes, Schatzmeister der königl. Akademie der bildenden Künste ic.

Solche Nachrichten bedürfen freilich noch der Publicität, als Bewise, daß die Menschenrechte bei jeder Religion ausgeübt werden können, ohne allgemeine Interessen zu benachtheiligen.

Literatur.

Jüdische Briefe. Zur Abwehr und zur Verständigung. Von Gabriel Riesser. Erstes Heft. Berlin bei Veit u. Comp. VIII und 149 S. 8.

Es genügt der Name des Verfassers, um die Aufmerksamkeit auf dies polemische Werkchen zu erregen, welches, abgesehen von dem eigentlichen Zweck, den Lügengeist, der in Zeitschriften und selbst in einigen wissenschaftlichen Werken zur Unterdrückung der Unschuld Organe gefunden, durch ein kräftiges Wort der Wahrheit zu bannen, auch von Seiten der ausgezeichneten Beredsamkeit und Dialektik und gleichzeitig seines Reichthums an treffenden psychologischen Beobachtungen und tiefgedachten Bemerkungen jedem Denker eine Fülle des anziehendsten Materials darbietet.

Betreffend die höchst bedauernswerthe Blindheit, womit einige, sonst wohl achtbare deutsche Schriftsteller uns die Ungebührlichkeiten eines Heine und anderer anti-christlicher Schriftsteller aufbürden, hat Herr Dr. R. sicherlich mit Erfolg gestritten, und wer es redlich meint, und nicht bloß aus Rechthaberei bei seiner Aeußerung beharrt, wird der Wahrheit die Ehre geben. Hoffentlich wird W. Menzel hierin mit gutem Beispiele vorangehen. — Von den übrigen allgemein geltenden vorzüglichen Bemerkungen des edeln Verf. werden wir einige Stellen mittheilen. —

Vier Predigten, von V. Friedrich Mannheimer, Religionslehrer. Bielitz im k. k. Schlesien, 1840. 71 S. 8.

Der Verfasser sagt in dem Vorworte: „So lange wir keine eigene theologische Fakultät haben, die über den Gang des gesammten konfessionellen Lebens, so wie über die Fähigkeiten und das Wirken der jüdischen Volkslehrer wache (das wäre eine schöne Einrichtung!) und so jeden Fortschritt sich selbst und der Glaubensgemeinde zum Bewußtsein bringe: so lange kann man es angehenden Religionslehrern nicht übel nehmen, daß sie sich durch den Druck ihrer Predigten gleichsam bei'm Publikum einführen, und gewissermaßen auch legitimiren wollen. „Auch meint er, da die Rabbinen-Atteste keine zuverläßige Gewähr geben, so sei es nicht unschicklich mit der Herausgabe von Predigten seine Laufbahn zu beginnen, um gleichsam den Weg anzugeben, den man einzuschlagen gesonnen sei!“

Nun, der Himmel bewahre uns vor Verbreitung dieser Grundsätze, sonst haben wir mindestens alle Jahre n mal so viel Predigten als Candidaten da sind und hinzukommen, zu erwarten! Und was würde da aus dem Meßcatalog? — Wir wären der Meinung, daß junge Männer recht wohl die Zeit der Reife abwarten könnten, indem die Herausgabe ungenießbarer Früchte ihnen selbst nur nachtheilig sein kann. Die Mangelhaftigkeit wird eher herausgefunden als die besseren Keime, die solche Arbeit etwa in sich schließt. Gekauft werden dergleichen Jugendversuche ungern, gelesen gar nicht, außer theilweise von Recensenten, und da ist nicht viel Aufmunterung zu hoffen.

Wir rathen allen angehenden Rabbinen, wenn sie schon der Welt etwas zeigen wollen, zunächst auf dem Gebiete der

Wissenschaft zu erscheinen, wo es immer noch zu thun giebt, und wo niemand als unbescheiden abgewiesen wird, sobald er nur einen Geist entwickelt, der einen tüchtigen Mitarbeiter verspricht. Die Gesinnung mag sich anderweitig bewähren; aus Predigten wird niemand sie beurtheilen. —

Die vorliegenden vier Predigten, welche gewöhnliche Themata behandeln, sind in gutem Deutsch und vollkommen populär geschrieben; sie enthalten mannigfaltige, für kirchliche Vorträge geeignete Gedanken und Betrachtungen; jede Predigt ist in mehrere Abschnitte ohne ängstliche Logik eingetheilt, und mit einer ausführlichen Einleitung versehen; außer der heiligen Schrift und dem Thalmud werden auch bisweilen profane Dichter, wie Schiller S. 17, angezogen! Die Hälfte des Ertrages (nach Abzug der Kosten) ist der Creirung einer solchen Ober-Confessionsbewachungs-Behörde bestimmt, wie sich der Verf. eine Fakultät denkt. (Da diese aber noch sehr problematisch sein dürfte, so war eventualiter noch eine andere Verfügung über diese Summe zu treffen!) — Wir halten diese irrige Vorstellung von einer etwaigen Fakultät der Aufmerksamkeit werth; sie zeigt, mit welcher Vorsicht man zu Werke zu gehen hätte, damit sie eben nicht das werde, was Viele sich darunter denken!

Literarische Nachrichten.

In Beziehung auf das Schreiben in den Annalen 1840 Nr. 5 von Hrn. Kohn, worin sehr sach- und zeitgemäß auf das Fehlende in der israelitischen Literatur aufmerksam gemacht wird, ersuche ich Ew. in den Annalen zur Oeffentlichkeit zu bringen, daß seine Hoffnung, „nicht eitle Wünsche ausgesprochen zu haben“ erfüllt werden wird. Die Klage des Herrn Chardonah S. XI, daß es heut zu Tage das erste ist, eine Idee auszusprechen „und oft zugleich auch Alles ist,“ möge also auch hier keine Anwendung finden.

Ich werde gleich Nr. 1 nämlich „die Apokryphen in deutscher Uebersetzung mit einer Einleitung und Erläuterungen“ zu liefern übernehmen. Nun kenne ich aber auch das Schwierige und Mißliche einer solchen Arbeit, indem man nothwendig in den Anmerkungen für den Einen zu viel und für den Andern zu wenig herandringen wird. Daher lege ich hier meinen ganzen Plan nebst einer Probe einem gelehrten Publikum vor mit der Bitte, wenn sich ein Mißgriff hierbei finden sollte, mich eines Bessern zu belehren. Sollte sich indessen einer unsrer Koryphäen dieser Arbeit unterziehen wollen, so bin ich bereit, die meinige für mich zu behalten.

Mein Vorhaben ist, die Apokryphen von Neuem aus dem Griechischen zu übersetzen. Bekanntlich sind die gewöhnlichen Versionen nicht alle aus dem Griechischen Texte geschöpft; so hat z. B. Hieronymus laut seiner Vorrede zum Buche Tobias nach einem chaldäischen Texte übertragen, welchem Luther folgte, der wesentlich vom griechischen Texte abweicht. Letzterer verdient aber vorzüglich berücksichtigt zu werden, weil diese Bücher entweder ursprünglich griechisch geschrieben, oder doch unmittelbar aus dem Hebräischen in das Griechische übersetzt wurden, wie sich aus den Einleitungen ergeben wird.

Der griechische Text liegt nun auch noch im Argen, und seit 1804 ist noch keine speciale Ausgabe der Apokryphen, so viel mir bekannt ist, erschienen; daher werden Collationen und gegründete Conjekturen mir sehr erwünscht sein. Den Ertrag dieser Arbeit widme ich einem hier zu errichtenden Handwerks- und Wohlthätigkeits-Verein.

Probe einer neuen deutschen Uebersetzung der Apokryphen.

Tobia.*)

1) Das Buch der Geschichte des Tobia, Sohnes des Tobiel, des Ananiel, des Aduel, des Gabael, von den Nachkommen des Asiel aus dem Stamme Naftali,

2) welcher in den Tagen des Enemessar*), Königs von Assyrien, aus Tischbi als Gefangener weggeführt wurde. Das liegt zur Rechten von Kedesch Naftali **) in Galiläa oberhalb Aser. Ich Tobia wandelte in den Wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit alle Tage meines Lebens.

3) Auch habe ich viel Barmherzigkeit erzeigt meinen Brüdern und dem Volke, welches mit mir wanderte in das Land Assyrien nach Ninive.

4) Und als ich noch in meinem Lande, in dem Lande Israel war, in meiner Jugend, und der ganze Stamm Naftali, der meines Vaters, vom Hause Jerusalem abfiel, welches auserlesen war aus allen Stämmen Israels, damit alle Stämme da opferten, und wo der Tempel zur Wohnung für den Höchsten geheiligt und für alle Geschlechter auf Ewig gebaut wurde ꝛc. —

Bei dieser Gelegenheit mache ich auf eine andere Lücke in der israelitischen Literatur scientivischer Art aufmerksam. In den besten und zahlreichen Forschungen über jüdische Literarhistorie wird allenthalben Rapaport citirt, besonders in den Biographien. Diese aber finden sich zerstreut in der Zeitschrift Bikure Hattim. Solche Zeitschriften sich anzuschaffen ist nicht die Sache eines jeden Gelehrten, der dennoch dieselben zur eignen Belehrung besitzen möchte. So bin ich überzeugt, daß im ganzen Regierungsbezirk Trier nicht ein einziges vollständiges Exemplar davon vorhanden ist, ungeachtet es mehrere daselbst gibt, welche die Biographien Rapap. zu besitzen wünschen. Es würde daher einem ziemlich gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden, wenn der ehrwürdige Verfasser diese Biographien zusammen besonders herausgabe. Dabei würde Herr Rapaport Gelegenheit haben, dieselben zu verbessern und zu vervollständigen, auch Angriffe zurück zu weisen, welche das letzte Jahrzehend herbeiführte. Daß solche opuscula reichlichen Absatz finden werden, ist kaum zu bezweifeln.

Eine andere Lücke würde eine neue Ausgabe des Tachkemoni von Alcharisi ausfüllen. Fast in allen Zeitschriften der Israeliten finden sich sehr schöne und gelungene Uebertragungen einiger Makamen desselben. Aber selten ist das Original zu haben. Außer dem Extrait du Sefer Tahkémoni par M. le Baron Silvestre de Sacy. Paris. Impr. Royale. 1833, konnte ich nie eine Ausgabe §) davon zu Gesichte bekommen, während ich doch schon so manche Bibliothek durchstöberte. Eine neue Auflage davon wäre wahrlich für die Wißbegierigen eine wahre Wohlthat. Das Interesse dafür scheint hinreichend durch die übersetzten Stücke geweckt zu sein.

M. Heß in Trier.

---

*) Der Name Tobia kommt vor den Zeiten des zweiten Tempels nicht vor, welches auch zu den Beweisen gerechnet werden kann, daß Vers 2 eine Fiktion sei. In der Schreibung der Eigennamen gedenke ich der Zunz'schen Manier in dessen Bibelübersetzung zu folgen.

*) Hieronymus, der laut seinem Vorworte zu diesem Buche aus dem Chaldäischen übersetzte, hat dafür Salmanasar, welcher bekanntlich 723 vor der üblichen Zeitrechnung, Hoschea, den König von Israel, gefangen nahm, Schomron nach dreijähriger Belagerung eroberte und dem Königreiche der zehn Stämme nach einer Dauer von 258 Jahren ein Ende machte. 2. Reg. 17, 3. Demnach wäre auch hier Schalmanaser zu lesen.

**) Kedesch Naftali kommt auch vor Richter 4, 6. und als in Galiläa gelegen, wird es Jos. 21, 32. angegeben. Daher hätte auch der Verf. des Aufsatzes in der Synagoge 2, 4. S. 246 bei Galiläa nicht auf die Mischna, sondern auf den angeführten Vers verweisen sollen.

§) Es giebt deren 3. Constantinopel 1540 u. 1578 (nach Andern, die das ה mitzählen, auf 1583) und Amsterdam 1729. Eine neue Ausgabe wäre um so erwünschter, wenn die bedeutend verschiedenen Codices verglichen würden. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

22. Mai. №. 21. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verhältnisse der Israeliten in Rußland.

(Aus einem Schreiben von der Russischen Gränze.)

Die bürgerlichen, moralischen und scientivischen Verhältnisse unsrer Glaubensgenossen in dem weiten Russischen Reiche sind wahrlich ein würdiger Gegenstand der Aufmerksamkeit, und verdienten eine besondere und ausführliche Behandlung. Eine reiche Fundgrube von nicht uninteressanten und historischen Merkwürdigkeiten würde sich öffnen, die nicht sobald erschöpft werden dürfte; aber ich betrachte jetzt eine solche Arbeit nicht sowohl von der wissenschaftlichen Seite, und von dem Gewinn für die Geschichte, sondern vielmehr von Seiten des praktischen Vortheils, den eine genauere Kunde der obwaltenden Zustände bringen muß. Zu den meisten Fortschritten gehört ein äußerer Impuls, und diejenigen, welche in veralteten Irrungen, Mißbräuchen, ja selbst beständigen Lebenswiderwärtigkeiten gleichsam eingewohnt sind, empfinden die Wirkungen davon so wenig, und schöpfen auch so selten einiges Vertrauen zu regsamer Thätigkeit, daß schon die Trägheit sie abhält, selbst das, was der Geist als das Bessere erkennt, zu ergreifen und einen freundlichern Standpunkt zu gewinnnen.

Meines Erachtens aber ist es gerade die Pflicht gediegener Zeitschriften, die nicht eben alltägliche Kleinigkeiten zur Unterhaltung verbreiten wollen, sondern deren Zweck ist, durch Klarheit der Erkenntniß auf die Zeit einzuwirken, den höher gebildeten Klassen und den Staatsmännern, welche theils durch geistige Mitwirkung, theils durch humane Opfer, und theils durch kräftiges Einschreiten das Wohl ihrer Mitmenschen gern befördern, diejenigen Punkte nahe zu legen, wo die Humanität einen trefflichen Boden finden dürfte. Ich sehe in den Israelitischen Annalen weit weniger eine Sammlung dessen, was geschieht, wiewohl die bedeutsamern Ereignisse nicht fehlen sollen, und in der That darin mit guter Auswahl und in ihrer pragmatischen Beziehung vorgefunden werden, als vielmehr eine Sammlung von merkwürdigen Materiallien, wie sie die Gegenwart darbietet, um einer schönern Zukunft in die Hände zu arbeiten. Wohlwollende Staatsmänner folgen, wie die Denkenden überhaupt, welchen das Schicksal der Israeliten nicht gleichgültig erscheint, sehr gern den Bewegungen unsrer Zeit, und machen sich ein Verdienst daraus, die traurigen Eindrücke früherer Erzeugnisse zu verwischen, die edlern Kräfte zu wecken und zum Wohl der Staaten hinzuwenden. Giebt es denn auch einen lohnendern Wirkungskreis, als den, weit verbreitetes Unglück zu tilgen, unentwickelte oder gemißbrauchte Fähigkeiten zu bilden und zu richten, Haß und Zwiespalt zu beenden und auszugleichen,

und so weit als möglich alle Elemente des Staatslebens zu vereinen und zum gedeihlichen Ineinandergreifen zu versöhnen?

Ich hege die Ueberzeugung, daß derartige Darstellungen der Verhältnisse mit Offenheit und Umsicht unternommen, und wie sich von selbst versteht, unter Beobachtung der richtigen Gränzen schriftstellerischer Aeußerungen, — die freilich heutzutage oft entweder in übermüthige Keckheit ausarten oder in farbloser Seichtigkeit sich verflachen — nicht bloß den Höhergestellten in allen Ländern willkommen sind, sondern auch auf die betheiligten Israeliten, deren so viele gern der guten Sache Opfer bringen, wenn sie wissen, wo ein solches die Menschheit sühnen könnte, einen wohlthätigen Einfluß üben werden. — Und so will ich denn, ohne auf Erschöpfung meines Themas Anspruch zu machen, mein Scherflein in einigen Skizzen beitragen, und meine einleitenden Bemerkungen mögen nur dazu dienen, fähigere Geister zu vollendetern Schilderungen anzuregen. Bis dahin werden die nachstehenden Andeutungen nicht ganz unfruchtbar bleiben. Gewiß ist, daß dieselben aus einer sehr genauen Sachkenntniß fließen, und ich füge nur noch hinzu, daß die strengste Wahrheitsliebe meine Feder leitet, und ich alles nur so schildere, wie ich es weiß. Sollte ich irgend worin irren, so werde ich jede Zurechtweisung gern anerkennen.

Jedermann weiß aus den öffentlichen Blättern, mit welcher väterlichen Sorgfalt S. M. der regierende Kaiser aller Reussen auch die Hebräer (Israeliten) beschützt und zu einer bessern bürgerlichen Stellung vorbereitet. Eine Menge Ukasen geben davon Beweise. Ein Geist der Humanität durchweht alle, und wären sie schon, so wie erlassen, auch alsbald in Wirksamkeit getreten, wahrlich, es müßten bereits die Früchte davon im Leben zu reifen beginnen. Allein auch hier macht man die betrübende Erfahrung, daß die Völker, welche die Gesetze empfangen, die auf eine schönere Zukunft hinzielen, nicht immer und überall eben so weit in der Bildung vorgerückt sind, um sich mit deren Anwendung zu beeilen, und den hohen Zwecken weiser Regierungen in die Hand zu arbeiten. Sowohl die christliche als die jüdische Bevölkerung befindet sich noch in manchen Gegenden auf einer Bildungsstufe, die, gegenüber den heilsamen Anordnungen von oben einen traurigen Contrast darbietet. Diese sind von dem erhabenen Standpunkte aus ertheilt, auf welchem die Religionsunterschiede zwar immer nicht gänzlich dem Auge entzogen sind, vielmehr mancherlei Abgränzungen in Hinsicht der Ausübung öffentlicher Gewalten und Aemter nothwendig und zweckmäßig erscheinen, aber doch die kleinlichen Gehässigkeiten, die in den niedern Sphären zu mancherlei Widerwärtigkeiten Anlaß geben, keiner Beachtung mehr gewürdigt werden. Wie sieht es dagegen da unten aus, wo jene wohlthuenden Gesetze wirken sollen? Auf Seiten der christlichen Bewohner noch immer die seltsamsten Begriffe von der jüdischen Religion, noch immer ein unvertilgbares Gefabel von deren Inhalte und eine von Vater auf Kind und Enkel fortgeerbte Verkehrtheit der Ansicht, welche Haß und Mißtrauen zu erzeugen nicht abläßt; da werden die höhern Zwecke einer weisen Regierung selten richtig erkannt, und durch bereitwillige Ausübung ihrer Verordnungen erreicht! Auf Seiten der Juden, leider muß man es gestehen, oft eine unerklärbare Indolenz, welche so theilnahmlos die ihr dargereichten Gaben empfängt, ohne sie zu nutzen, und auf deren heilsame Wirkungen bedacht zu sein. Die Wege sind vor ihnen gebahnt, und niemand versucht es, sie zu betreten. Der Grund dieses Uebels scheint uns darin zu liegen, daß eines Theils die Israeliten in Rußland noch immer nicht geordnete Lehranstalten haben, wo ihre Söhne zu gemeinnützigen Kenntnissen angeleitet werden, um mit Erfolg, weiter vorzurücken und sich zu weltlichen, dem Staatsdienste förderlichen Wirkungskreisen gehörig zu befähigen, andern Theils scheint die — bei der zunehmenden Erleuchtung der hohen Staatsbeamten gewiß ungegründete — Besorgniß obzuwalten, daß die Fähigen am Ende doch nicht der Wohlthaten des Gesetzes theilhaftig werden, und nur wahre Tantalusqualen auszustehen haben dürften. Zudem herrscht die allgemeine Ansicht unter den Israeliten, daß der Staatsdienst, selbst da, wo er ihnen zugestanden wird, mit allzu großen und Gefahr bringenden Verantwortlichkeiten verbunden sei, (wie Beispiele bereits vorliegen) daher auch zu den wenigen Posten, die man ihnen überweiset, selten tüchtige und pflichtliebende Männer sich bereit finden, so daß sie häufig denen anheim fallen, die nicht gerade der Gesammtheit zur Ehre gereichen. Ich bin fest überzeugt, daß die Israeliten, welche über diesen

Umstand von dem Gouverneur von Sitomir, Herrn Laschkerow, Vorwürfe hören mußten, diesem strengen aber sehr gerechten Herren nur die Gründe ihrer Aengstlichkeit hätten darlegen dürfen, um alsbald Abhülfe zu erlangen; statt daß sie so durch unzeitiges Zurückhalten den Tadel auf sich luden, daß ihnen der Staatsdienst nicht am Herzen liege, und sie ihn den Unwürdigsten überlassen! — Der Sinn, für die allgemeine Verbesserung thätig zu sein, ist noch lange nicht regsam genug, und jeder folgt, unbekümmert um das Ganze, seinen Privat-Interessen. Die Edlern finden nicht Unterstützung und verlieren den Muth. (Schluß f.)

Nachwirkungen der Ereignisse von Damask.

Jeder Menschenfreund begrüßt mit freudiger Theilnahme die Erklärung des Lord Palmerston, welcher einer Deputation angesehener Männer der Israeliten zu London auf ihre Bitte um Verwendung bei den orientalischen Barbaren, zur Verhütung ähnlicher Auftritte für die Folge, die tröstliche Beruhigung gab, daß die civilisirten Staaten allerdings den Beruf haben, nach Kräften dem Wiederaufleben alter Barbareien, namentlich in so fern sie einen religiösen Charakter annehmen und dadurch das Volk mit fanatisiren, zu steuern, und daß von Seiten Englands angemessene Schritte geschehen werden. Auch die französische Regierung findet sich bewogen, der Sache ernstere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und von Seiten Oesterreichs wird sie ebenfalls mit humaner Vorsorge behandelt. So haben wir doch nun eine vollständige, klare und von aller Gehässigkeit freie Auskunft über das entsetzliche Ereigniß, das so viele harmlose Märtyrer gefordert hat, zu erwarten, und den überall noch durch thörichten Wahn geblendeten Völkern werden die Augen geöffnet werden. Die Civilisation ist zur Wahrheit geworden; die erlauchten Männer, welche an der Spitze großer Staaten stehen, sehen nicht mehr mit Gleichgültigkeit zu, wenn grausame Tyrannen mit wilder Uebereilung rücksichtslos ihr Racheschwert schwingen, und die Unschuld kaltblütig martern und hinmorden! Sie blicken mit väterlicher Besorgniß auf die furchtbare Ansteckung, welche, von dem Sitze der Unmenschlichkeit aus, ihr Gift in die reinern Wohnungen der gesittetern Völker herüberträgt, und die friedlichen Gemüther wohlgeleiteter Nationen mit Bitterkeit und Haß erfüllt, bis daß auch hier die wilde Leidenschaft in blinder Raserei wüthe! Nein, dahin wird es nun nicht kommen, das Licht bricht von oben herein, und erleuchtet alle die niedern Räume, und die Finsterniß wird nicht mehr mittelalterliche Gräuel verdecken.

Die Civilisation ist zur Wahrheit geworden! Und daß diese Erkenntniß in unserm Jahrhunderte endlich hervortrete und die Menschheit beruhige, ist so wichtig, daß die Geschichte den schauderhaften Vorfall in Damask und die gefallenen Opfer als einen wohlthätigen Anstoß zur höhern Entwickelung der Sittlichkeit bezeichnen wird. Wird ja doch selten ein bemerkenswerther Fortschritt in der Geschichte gethan, ohne daß manche Blume unter dem Fuße zerknickt wird. Ja selbst der böse Geist, welcher durch die öffentlichen Blätter um den Erdkreis gefahren ist, wird sich noch einen Dank erwerben, daß er es wagte, so unverhüllt herumzuwandeln, um erkannt und verscheucht zu werden.

Er wird hoffentlich in dieser Gestalt sich nicht wieder zeigen. Doch hat er seine Züge nicht vollendet, ohne traurige Spuren seines Unheils zurückzulassen. Wir berichten, was wir aus guter Quelle wissen. Hat einmal die Oeffentlichkeit ihr Recht behauptet, so ist es billig, nichts mehr zu verschweigen.

Der Glühofen des Orients hat seine Funken herübergesprüht in die stillen Hütten Europens, und sie haben hie und da gezündet. Sollte man denken, daß Frankreichs freisinnige Bürger empfänglich seien für die Thorheiten der Barbarei? Und doch ist uns ein Beispiel bekannt, daß eine Bürgerschaft im Elsaß — wir wollen ihren Namen nicht mit Schmach bedecken — bei einem Brande, der die Israeliten ihres Ortes, der ihre gleichen Mitbürger heimsuchte, in Folge jener Zeitungsanhetzungen, Sprützen und Beistand vorenthielt, bis die Behörde einschritt und der Menschheit zu ihrem Rechte verhalf?

Um so weniger ist es zu verwundern, wenn in den östlichen Gegenden, wo kaum vor wenigen Jahren das Gnadenwort eines glorreichen Herrschers viele aus ähnlichen Gründen jahrelang verhaftet gewesenen Israeliten dem Tageslicht und ihren tiefbekümmerten Familien wiedergab, in den rohen Volksklassen jede neue Anreizung die Leichtgläubigkeit bethört!

Da ist eine Aufregung um so bitterer, als der Unmuth einer ohnehin durch mannichfache Umstände gereizten Stimmung jede Nahrung des Grolles hastig ergreift und gegen andere ausläßt, um nur irgendwie Lebensgeist auszuströmen. Wir beklagen diese stets feindselige Reibung, die wohl nicht so leicht beendet werden kann, aber gerecht ist sicherlich der Wunsch, daß die Geistlichen der christlichen Kirche dem Polnischen Volke insbesondere würdigere Begriffe von der Offenbarung beibringen möchten, die der jüdischen Religion wie der christlichen zum Grunde liegt. Leider ist das bis jetzt nicht hinlänglich geschehen. Und so mag es denn natürlich erscheinen, wenn sich in einigen Orten Galliziens jetzt wieder eine drohende Aufregung zeigt, die sogar gegen Individuen in Thätlichkeit ausartet. Freilich hat man alsbald einige Frevler, welche die Sicherheit der friedlichen Spaziergänger sogar nicht achteten, verhaftet und der Strafe überwiesen; doch scheinen selbst Vorgesetzte von dem Volkswahne nicht frei zu bleiben; sonst würde man kaum der Beachtung werth finden, was vor kurzem und in Folge der damascenischen Geschichte eine ernstliche Untersuchung veranlaßt hat.

In Tarnow hat im März d. J. eine Dienstmagd ausgesagt, die Juden hätten sie drei Wochen lang eingesperrt gehalten, und ihr Blut abgezapft, um solches in die Osterkuchen zu mischen. Eine große Criminal-Commission ward alsbald von Lemberg aus beordert, die Sache sorgfältig zu untersuchen. Das Ergebniß war folgendes:

Diese Person war durch einen unglücklichen Zufall bei einem Baue, den ein Herr Luxenberg vornahm, beschädigt worden. Der Bauherr ließ ihr sofort die thätigste Hülfe angedeihen, sie mehrere Wochen hindurch auf seine Kosten verpflegen, und man hatte ihr auf Anrathen der Aerzte, um Lebensgefahr abzuwenden, zur Ader lassen müssen.

Der Dank war diese Anklage! — Ist wohl anzunehmen, daß so schwarzer Undank auf eigenem Boden sprieße? — Und doch, sollte man glauben, daß selbst nach der Bekanntwerdung dieses Resultates der böse Wille noch immer die Wahrheit der Beschuldigung behauptet?

Eine christliche Frau ist vor kurzem verschwunden, und einer der größten Beamten hat, wenn nicht gern eine Blöße gebend, doch heimlich den Befehl ertheilt, nachzusuchen, ob nicht die Juden etwa sie zu Ostern versteckt halten? (Wenn wir recht verstehen, hat sich die Vermißte wieder eingefunden.) —

Kürzlich ward in einer großen Stadt Galliziens ein wohlgelittenes Kammermädchen aus dem Hause des Grafen L—zki vermißt. Sein Schwager F.... v. L—n verwendete sich deßwegen bei dem Erzherzog, welcher dem Polizeidirektor den Befehl zugehen ließ, alles aufzubieten, um ihrer vor Ostern wieder habhaft zu werden. Augenscheinlich lag hierin die menschenfreundliche Absicht, ähnlichen Anklagen zuvorzukommen, wie solche, wenn unglücklicher Weise die Person ermordet worden wäre, leicht befürchtet werden konnten. Die Revisoren wurden nun schnell in Thätigkeit gesetzt, und man fand nach vielem Forschen und Suchen die Verlorene in einem Hause, das ihren Sitten angemessen war, beglückt durch ein zweites Leben, das sie der Welt geschenkt hat. — Der Argwohn zieht sich nun einigermaßen beschämt zurück. —

Ist es nicht Zeit, daß unser Jahrhundert redet?

Nachrichten und Aktenstücke betreffend den Vorfall zu Damask.

1) Brief des Herrn Cremieux.

Herr Cremieux schreibt unterm 5. Mai an das Journal des Debats: Unter dem Titel: Document officiel, gab die Presse gestern als ein gerichtliches Aktenstuck (und die Gaz. des Tribunaux hat es nachgedruckt) einen Brief, gezeichnet F. François de Sardaigne, welcher auch schon in einem religiösen Journal erschienen war. Dieses Schreiben wird demnach an diejenigen gerichtet, welche vorzugsweise gegen dessen Inhalt verwahrt werden sollten; es trägt die Unterschrift eines Mannes, der mit dem heiligen Charakter des Priesters bekleidet ist. Wie viele Katholiken werden nicht die umständlichen Einzelnheiten, welche die naive Offenherzigkeit und der fromme Unwille des Gezeichneten darstellt, auf Glauben annehmen!

Von allen Gegenden Europas und fast allen Punkten der Erde, kommen an's Central-Consistorium von Paris, an Männer, die man als die Vertreter der französischen Juden ansieht, die inständigsten Gesuche, die rührendsten Bitten: „Laßt nicht, sprechen sie, die Sache der unglücklichen Juden zu Damask unbeachtet! Es ist nicht bloß von jenen entfernten Ländern die Rede, wo in den Torturen das Blut in Strömen fließt, und Euer Mitgefühl erwecken muß, sondern auch von den Euch nähern Völkerschaften. Man ruft die schändlichsten Vorurtheile wieder ins Leben; was seit 200 Jahren als abgeschmackt angesehen wird, sucht

man jetzt als schauderhafte Wirklichkeit hinzustellen. Setzt diesem Strome ein Ziel."

Dennoch haben wir bis jetzt es vermieden, die authentischen und officiellen Aktenstücke, welche wir in Händen haben, und welche über diese betrübende Sache Licht verbreiten, der Oeffentlichkeit zu übergeben! Alle diese Aktenstücke und Privatschriften sind in den Händen des Herrn Conseil-Präsidenten. Wir rufen die mächtigste Verwendung der französischen Regierung in diesem entsetzlichen Drama an. Oesterreich, Sachsen, England haben die Wichtigkeit des Einschreitens der europäischen Regierungen begriffen; es ist hier das Auftauchen der Religionsverfolgungen, die Erneuung der mittelalterlichen Anklagen und Folterungen. Erst greift man die schwächere Minorität an, wo aber wird der Aberglaube mit seiner Rache stehen bleiben?

Frankreich kann hinter den andern civilisirten Nationen nicht zurückbleiben. Als Beschützerin aller religiösen Anstalten der Christenheit im Orient, wird es, wenn ein Oberhaupt solcher Anstalt durch ein Verbrechen verschwindet, die Ehre und das Leben derer, welche angeklagt werden, bewachen. Welchem Volke diese auch angehören mögen, Frankreich muß ihre Schutzwache sein, bis dahin, daß eine gesetzliche Ueberführung derselben eingetreten ist. Aber in welchem wohlgeordnetem Staate erkennt man die durch die Folter erzwungenen Geständnisse als ächte Beweise an?

Die zahlreichen Aktenstücke, welche wir besitzen, lassen über zwei Wahrheiten keinen Zweifel, 1) daß die des schrecklichen Mordes zu Damask Angeklagten, die Verbrecher nicht sind; 2) daß die durch die Folter anfangs erzwungenen, dann aber wieder mit Bewußtsein zurückgenommenen Geständnisse, die Anklage nicht rechtfertigen können.

Aus der Menge dieser Schriften wählen wir einige, welche einen officiellen Charakter haben, und über allen Verdacht erhaben sind. Der Name darunter ist der des österreichischen Consuls zu Damask, eines Mannes, den der General-Consul in seinen Briefen sehr hoch stellt: er ist Katholik, und die Reinheit seines Glaubens zeigt sich in dem rührenden Ausdruck seines Berichtes: „Man hat an den Juden den Tod des göttlichen Meisters rächen wollen, welcher ihnen ja doch vergeben hatte."

Diese Berichte enthalten die vollständigste Widerlegung des vom Bruder François de Sardaigne geschriebenen Briefes.

Dieser Brief schweigt von den Qualen, welche die unglücklichen Angeklagten ausgestanden haben; die Berichte aber geben eine schaudererregende Schilderung. Der Brief ist vom 5. März datirt, die Berichte aber sind vom 23., 24. und 26. Der Brief streicht den französischen Consul stark heraus, die Berichte aber zeigen, daß der Agent der französischen Regierung der Beförderer der gewaltsamsten, schändlichsten Maßregeln war. Wir waren gewohnt in unsern Agenten Beschützer zu finden, welche zwischen Anklage und Tortur einschritten, nicht aber Inquisitoren, welche die Menschheit entehrende Qualen und elende Angebereien begünstigen.

Trauriges Blatt der Geschichte! Furchtbarer Ueberzug der im Westen erloschenen Vorurtheile nach dem Osten hin! Wann wird der Tag kommen, an welchem, sobald der Fanatismus irgendwo sein Haupt erhebt, alle Völker auf den Ruf der Unterdrückten aufstehen, und als Kinder einer Familie und Geschöpfe desselben Gottes, sich der ihnen obliegenden Pflicht erinnern, und einsehen, daß die Religionsverfolgungen die abscheulichste Verleugnung der offenbarten Religionen enthalten? —

Ad. Cremieux,
Advokat und Vice-Präsident des israel. Central-Consistoriums zu Paris.

2) Bericht des Herrn Merlato, österr. Consuls zu Damask, gesandt am 23. März 1840 an Herrn Laurin, österr. General-Consul in Alexandrien.

(Aus dem Italienischen.)

Folgendes ist das Ergebniß meiner gewissenhaftesten Nachforschungen. Am 5. Febr. 1840 verschwand plötzlich der Capuziner, Bruder Thomas aus Sardinien, und mit ihm sein Bedienter, ein kräftiger junger Mann. Der vermißte Mönch wohnte seit 1806—7 in Damask; er hatte früher Arzneikunde ausgeübt, und seit langer Zeit sich nur mit Pocken-Impfung an Kindern aller Classen und aller Kulte befaßt. Er war im ganzen Lande bekannt. Er hatte ein weit ansehnlicheres Vermögen erworben, als die Regel des Ordens, dem er angehörte, verträgt. Er gab nicht gern. Er sprach viel und mit Jedermann ohne Ausnahme; er war mitunter unmäßig; er war etwas leichtfertig (d'un caractère facile); er besaß wenig Kenntnisse.

Am Tage nach seinem Verschwinden, begann der französische Consul, Graf von Ratti-Menton, welchem die Untersuchung der Sache unmittelbar anheimfiel, die Spuren der beiden Verunglückten zu verfolgen. Er begab sich zuerst in deren Wohnzimmer. Geld und Sachen, sowohl des Bruders, als des Dieners und des Hospizes, Alles war unberührt geblieben.

Gleichzeitig erklärten mehrere Israeliten, man habe am letzten Abend den Bruder Thomas im Quartier der Juden gesehen; Niemand wollte ihn wieder herausgehen oder anderswo wieder gesehen haben.

Daraus schloß man, daß er nach seinem Eintritte in dies Viertel, von den Juden umgebracht worden sei. Sobald diese Ansicht einmal gefaßt war, unterließ man jede anderweilige Nachforschung in den übrigen Stadttheilen, während es doch gewiß sich gebührt hätte, auch in den andern Stadtvierteln nachzuforschen, zumal Thomas und sein Bedienter kurz vorher auf dem sehr besuchten Platz Hassan-Pascha einen heftigen Streit gehabt hatte, bei welchem es sogar zu Schlägerei kam, und zwar mit Musulmanen von der niedrigsten Klasse, dem gemeinsten Gesindel, die den Lastträgern und Fuhrknechten Italiens gleich stehen *). —

*) Musulmani della piu bassa e piu impertinente canaglia, come sarebbe a dire: Mucchieri o Vetturini.

Ein junger Hebräer, welcher sich unterstand auszusagen, er habe ihn anderswo gesehen, wurde so sehr mit Ruthen gepeitscht, daß er 24 Stunden darauf im Kerker starb *).

Verhaftungen erfolgten, die Bastonnaden nahmen zu; ein 60jähriger Greis blieb unter den Schlägen. Sein Verbrechen war, daß er an dem Judenviertel als Pförtner diente.

Man grub zwei israelitische Leichen, welche jüngst beerdigt waren, aus, um zu sehen, ob es nicht die der beiden verschwundenen Personen seien, oder ob etwa diese Juden, an dem Verbrechen theilnehmend, tödtliche Wunden im Kampfe mit Thomas und seinem Bedienten erhalten hätten. Mehrere Häuser wurden durchsucht, darunter auch die von verschieden österreichischen oder toskanischen Unterthanen mit Bewilligung meines Consulates. Viele Tage jedoch blieb alles Nachsuchen durchaus erfolglos. Endlich verlangte der Herr französische Consul, man solle einen Türken von gemeiner Abkunft, Namens Mohamed-el-Telli, welcher Staats-Schulden halber verhaftet war, auf freien Fuß stellen, und bediente sich desselben in dieser Sache, nicht bloß um auf die Spur der Verbrecher zu führen, sondern auch um die Verdächtigen und Gefangenen anzuhalten, durch Geständnisse zur Entdeckung des Verbrechens und dessen Urhebers einigen Aufschluß zu geben.

Sogleich bei den ersten Verhaftungen hatte man einen jüdischen Barbier ergriffen. Er war auf dem französischen Consulate verhört worden, und in seinen Antworten hatte man Verwirrung, Widersprüche wahrgenommen. Er schien stärker inculpirt als alle andere Verhafteten. Mehrere Tage blieb er auf dem Consulate in Haft; man ermahnte ihn Alles zu erklären, und versprach ihm Freiheit von Strafe, eine Belohnung, ein sicheres Geleite ins Ausland. Allein alle diese Mittel schlugen nicht an, er blieb beim Leugnen und nichts machte ihn wanken. Er ward Sr. Exc. dem Schriff Pascha überwiesen. Neue Versprechungen, ohne Erfolg. Hierauf ward er zweimal auf grausame Weise mit Ruthen gepeitscht; er ward am Kopfe gemartert. In der Zwischenzeit besuchte ihn brüderlich obiger Mohamed-el-Telli, und ist so glücklich, daß jener endlich Folgendes aussagt: „Am 5. Febr. gegen Abend ist er in's Haus des David Arari gerufen worden, dort waren noch Joseph, Aron und Isaak Arari, Mussa Abulafia, Moses Salonati und Joseph Laniado, lauter angesehene israelitische Kaufleute. Sie beredeten ihn, den bereits im Winkel einer Stube geknebelt liegenden Vater Thomas zu tödten. Er aber hat sich zu diesem schauderhaften Verbrechen nicht hergegeben. Darauf schickte man ihn, indem man ihm eine Summe Geldes überwies, um ihn zum Schweigen zu verpflichten, wieder fort; und so sei er weggegangen, ohne von dem Schicksale des armen Vaters etwas näheres zu wissen.

Sofort wurden die 7 Kaufleute verhaftet, verhört. Alle leugneten. Man hatte schon angefangen, die Bastonnade anzuwenden. Da man aber bedachte, daß die meisten schon hochbejahrt waren und leicht bei den ersten Stockschlägen erliegen dürften, so hoffte man durch andere Qualen ein Geständniß zu erzwingen. Man ließ sie 36 Stunden aufrecht stehen, ohne ihnen Schlaf zu gönnen. Sie hielten dies aus, und blieben bei'm Leugnen. Nach diesem Versuche ließ man einige peitschen, doch hielt man inne, denn beim 20sten Hiebe sanken sie ohnmächtig nieder. Da sie beharrlich leugneten, so glaubte der französische Consul, man habe die vorgeschriebene Geißelung nicht gehörig ausgeübt, und verlangte eine Wiederholung. Man schritt wieder dazu. Allein sie erklärten fernerhin, sie seien unschuldig.

Unterdeß ergriff man einen Bedienten des David Arari. Er mußte lange die Ruthenstreiche aushalten. In der Zwischenzeit wusch man seinen zerfetzten Körper mit kaltem Wasser. Endlich sagte er aus, er habe auf Befehl seines Herrn, D. Arari, den Barbier des Abends nach dessen Hause hingerufen.

Sechsmal ward David Arari's Haus durchsucht, um das corpus delicti zu finden, alles umsonst. Endlich am 27. Febr. Abends, ward Murad el Fallat, jener Bediente, wieder geholt. Nach förmlicher Zusage voller Straflosigkeit von Seiten des französischen Consuls; nach mehreren freundlichen Besuchen (viste pietose) des Telli, erklärte er, er selbst habe den Vater Thomas im Hause des David Arari getödtet, und zwar in Gegenwart und auf Verlangen der 7 verhafteten Kaufleute. Der Barbier, der sich geweigert hatte, an dem Verbrechen Theil zu nehmen, habe den Bruder Th. gebunden und ihn während der Ermordung festgehalten. Die 7 Kaufleute haben das Blut des armen Bruders in einem christallenen Gefäße aufgefangen, um solches zu einem ihm unbekannten religiösen Gebrauche zu benutzen. Dann habe er und der Barbier den Leichnam zerstückelt, Knochen und Schädel zerschlagen, und alles dies in die Wasserleitung einer der Judenstraßen, weit von Arari's Hause, hineingeworfen.

Jetzt nahm man wieder den Barbier vor; man verhörte ihn sanft, liebreich, man ermuthigte ihn durch das Versprechen der Straflosigkeit. Er bestätigte endlich die

*) Ueber den Tod dieses Jünglings sagt ein hebräischer Brief Folgendes: Ein israelitischer Jüngling weihete sich der Heiligung Gottes (d. i. dem Märtyrertode). Er begab sich zum Pascha? Was ist das für Gerechtigkeit, sprach er. Alle diese Anklagen sind lügenhaft. Dies Blut soll zu unsern Osterkuchen dienen; wer von allen Häuptern der Nationen weis nicht, daß das eine schändliche Lüge ist? Du sagst: der jüdische Barbier hat es angezeigt; ich antworte: die grausamen Ruthenstreiche, die furchtbaren Todesqualen haben dies Geständniß erzwungen. Er hat sein Leben retten wollen. Vielleicht haben Türken oder Christen diesen unglücklichen Priester getödtet, und du willst (was Gott verhüte) Rache an den Kindern Israels nehmen! — Kaum hat er dies gesprochen, als der Pascha und Baudin, der Dragoman des franz. Consuls, ihm antworten: Du schiebst das Verbrechen auf Türken oder Christen; du weißt also etwas! — Alsbald wird er mit Ruthen gepeitscht, und wieder gepeitscht; er wird durch die Folter zerrüttet, und man ruft ihm stets zu: Rede! sage die Wahrheit! — Er aber unerschütterlich unter den entsetzlichen Qualen ruft aus: Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einiger Gott! — und giebt den Geist auf! —

Aussage des Bedienten. Der französische Consul begab sich mit seinem Gefolge an den angezeigten Ort, die beiden Zeugen waren hinter einander voraus. Beide mußten auf Wagen gefahren werden; so sehr hatten sie gelitten, daß sie nicht stehen noch gehen konnten.

An dem von ihnen angezeigten Orte öffnete man den Canal, man fand ein Stück Knochen, die Reste eines Barets oder einer Kutte. Aerzte erklärten dies für Menschenknochen. Man brachte diese in den Serail, legte sie den 7 Angeklagten vor. Diese aber wiesen jede Schuld standhaft von sich. Hierauf wurden sie verschiedenen Arten von Torturen unterworfen, den Ruthen übergeben, und zuletzt gestanden sie nach einander, sie seien dessen, was der Barbier und der Diener ausgesagt hätten, schuldig.

Nach diesen Geständnissen wollte man das verwahrte Blut auffinden. Jeder der 7 sagte aus, er habe es einem andern seiner Mitschuldigen übergeben. Der letzte, Mussa Abulafia, welcher nicht wußte, wie er ausliefern sollte, was er nicht hatte, und das er unter den grauenhaftesten Torturen wiederzugeben angehalten ward *), erklärte, er wolle Muselmann werden. Da dies nicht genügte, so sagte er, er habe das Blut dem Rabbinen Jakob Antibi übergeben. Dieser ward sofort gegeißelt und gefoltert, aber er leugnete standhaft.

Vier Tage nach dem Geständniß der Kaufleute wollte man sie zwingen, die Uhr und die Schlüssel, welche der Bruder Thomas getragen hatte, auszuliefern. Da die Unglücklichen sahen, daß man nur darauf ausging in schrecklichen Qualen ihr trauriges Leben zu verlängern, leugneten sie Alles, und erklärten, daß ihre früheren Geständnisse ihnen nur durch die entsetzlichen Martern entrissen waren. Da waren die Inquisitoren in arger Verlegenheit. Die Bastonnade ward wieder angewendet, eben so alle andern Martern, um das Geständniß wieder zu erzwingen, aber Alles war vergebens. Jetzt gab man das Blutsuchen auf, und begann nach den Spuren des Bedienten zu forschen, an den man bisher nicht ernstlich gedacht hatte.

Wiederum nahm man den Diener des David Arari vor, welcher gern bereit war, die Wege zu zeigen. Er sagte Folgendes aus:

Am Abend des 5. Februar, nachdem Th. im Hause seines Herrn ermordet worden war, hatte dieser ihm befohlen, sich ins Haus des Marad Farhi, eines reichen Israeliten, zu begeben, ihm von dem Vorfalle Nachricht zu geben, und ihn aufzufordern, auch dessen Bedienten dasselbe Schicksal zu bereiten. Er habe diesen Auftrag ausgerichtet, und dort den Isaac de Picciolo, einen österreichischen Unterthan, gefunden, welcher die Reden mit angehört haben mußte. Tags darauf sei Picciolo noch ins Haus des Arari gekommen, und zwar mit Marad Farhi, Meir und Assan Farhi und Aron Stamboli, lauter sehr angesehene Männer, und diese alle haben erzählt, daß sie den Bedienten des Vaters Th. ins Haus des Meir Farhi geführt und dort getödtet hätten.

Ich muß hier bemerken, daß die schauderhafte Procedur gegen die 7 Kaufleute allen bekannt war; man wußte, daß 2 bereits im Kerker gestorben waren, und daß man entschlossen war, den Angeschuldigten mittelst der Torturen die Geständnisse abzunöthigen. Täglich entwickelte sich eine grausamere und fanatischere Verfolgung gegen die Juden dieser Stadt, täglich neue Verhaftungen und schauderhafte Behandlung. Die angesehensten Israeliten versteckten sich oder flohen. Von den 5 letzten, durch Murad el Fallat angezeigten Individuen, fand man nur Picciolo, welcher als österreichischer Unterthan jeder ungerechten Plackerei mit Recht zu entgehen hoffte. Er wußte von der Sache nichts und auch gegen ihn heftete der französische Consul seinen Verdacht. Am 6. März suchte er in meinem Consulate um Erlaubniß nach, den Picciolo verhaften zu dürfen. Sogleich mit Herrn Ayrut zu S. E. dem Scherif Pascha geschickt, ward er verhaftet. Nicht bloß leugnete er dem Diener gegenüber, sondern er wollte auch durch Zeugen sein Alibi in der vom Ankläger angegebenen Zeit beweisen; nämlich daß er Mittwoch in der Dämmerung mit dem österreichischen Consul und dessen Kanzler außerhalb der Stadt war, nach Sonnenuntergang aber im Hause der Maalem Raphael Farhi, wo er verweilte, dann zu Hause, wo er Abendbrod aß, und dann mit seiner Frau bei Herrn Georg Macsom, einem Engländer, bei welchem er etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang angekommen war und bis nach Mitternacht plauderte.

Hr. Macsom, auf Antrag des französischen Consuls, ward desselbigen Tages vor den englischen Consul geladen, und seine Aussage bestätigte vollkommen die des Picciolo.

Am 7. begibt sich der franz Consul ins Haus Farhi, wo der Bediente ermordet worden sein sollte. Er findet keine Spur des Verbrechens. Er läßt eine nicht weit davon entfernte Wasserleitung öffnen; man entdeckt da Knochen, eine ungestalte Haut, die man für eine Leber hält, und eine Schärpe. 32 Tage waren seit dem Morde verstrichen, man erkennt diese Schärpe für dem Bedienten zugehörig. Der Consul schließt daraus, es seien Indicien der Aussage des Murad el Fallat über den im Hause des Meir Farhi begangenen Mord vorhanden; es könne also seine Anklage gegen Picciolo wahr sein. Alle die Reste werden aufs französische Consulat gebracht, und in einen Kasten gethan, um als Beweise des Verbrechens zu dienen. Der Werth dieser Beweise verliert aber viel von seiner Kraft, als zum Erstaunen der Untersucher, die gefundenen Knochen, welche der Doctor Massari, Leibarzt des Scherif Pascha, und Doctor Rinaldo, Arzt, auf Gewissen für Menschengebeine erklärt hatten, bei näherer Untersuchung durch den Doctor Yograsse, einen gelehrten Arzt, für Thierknochen und nicht Menschenknochen erklärt wurden. — Dennoch hielt man Picciolo auf dem franz. Consulate in Haft. Aber alle Beschuldigungen gegen ihn schienen zu verschwinden als

*) Man brannte unter andern die Genitalia mit glühendem Eisen; man stieß glühendes Eisen durch's Fleisch und zog dann so lange an dem andern Ende, bis der Unglückliche und das Fleisch zugleich zur Erde stürzten.

Murad el Fallat 12 Tage später neue Aussagen vorbrachte, und zwar folgende:

Er sagt, Mittwoch Abend nach Ausrichtung des Auftrages, den P. Th. zu ermorden, den Leichnam zu zerstückeln ꝛc. habe er sich ins Haus des M. Farhi begeben, um den Bedienten mit ermorden zu helfen. Da habe er ihn wirklich umgeben gefunden von 7 Individuen, nämlich, den schon genannten 5, und zweien andern, Jakob Abulafia und Joseph Menachem Farhi. Da sei der Unglückliche durch die 7 Individuen ermordet worden, welche sein Blut in eine Flasche auffingen.

In den Häusern der bezeichneten Mörder fand der französische Consul nur Juda Farhi, einen schwachen jungen Menschen, bei seinem Oheim versteckt. Er ward verhaftet. Der Consul ließ ihn die erste Nacht im Hause der Telli, dann blieb er mehrere Tage auf dem Consulat, hierauf ward er zum Pascha geführt. Man versprach schriftlich Straflosigkeit, wenn er des Murad el Fallat Aussage bestätigte, und da er dieses that, so forderte man Isaac Piccioto zum Serail hin. Er ward dreimal hingeführt, verhört, er blieb bei entschiedenem Leugnen.

Vom ersten Augenblick dieser Judenverfolgung hatte jeder Schritt zum Zweck, zum hauptsächlichen Ziel, den alten Haß gegen die aufzufrischen, und alle Untersuchungen, die man vornahm, geschahen ohne irgend ernstliche Verdachtsgründe gegen die, welche man der Ermordung des P. Th. anklagte, außer daß man entschlossen war, sie durch Beschuldigung eines so schändlichen Verbrechens zu entehren. Der franz. Consul war nur ein Werkzeug; sein großes Unrecht besteht darin, daß er solchen Eingebungen Gehör gab und den abgeschmacktesten Anzeigen vertraute.

Unter denen die sich als eifrigste Verfolger der Angeklagten öffentlich herausstellten, als Rächer des traurigen Todes zweier Opfer, nenne ich Hrn. Baudin, vormaligen Consularagenten, jetzt Kanzler im franz. Consulate; einen aus Aleppo, François Salins, welcher gelegentlich als Dolmetscher, als Aufhetzer, als Spion, als Häscher diente und dient; den Pater Tusti, französischen Lazaristen, welcher hierbei an den Juden den Tod seines göttlichen Meisters rächen wollte, der ihnen doch vergeben hatte. Zu ihnen gesellte sich nachmals einer unserer Unterthanen, Sidli Ayub, ein christlicher Araber, seit Kurzem aus Saur angekommen, wo er unter österreichischem Schutze stand. Dieser treffliche Mensch hatte schon dem Gouvernement gedient, aber Maalem Raphael Farhi, Israelit, hatte ihn des Unterschleifs angeklagt, und er hatte gegen 18 Monate im Kerker gesessen. Jetzt benutzte er die Gelegenheit, den Juden zu schaden; er ward heimlich vom franz. Consul aufgenommen, man machte Gebrauch von seinen Ranken und seinem eingewurzelten Groll gegen die Israeliten. Er war bei allen freiwilligen Aussagen des Dieners des Arari, des Barbiers, und Farhi sehr zuvorkommend thätig.

Ohne über die Juden im Allgemeinen zu sprechen, da mein Consulat nicht den Beruf hat, ihretwegen mich zu verwenden und sie freizusprechen, so halte ich es doch für meine Pflicht, genau die Thatsachen anzugeben, welche die elendeste Böswilligkeit beweisen, mit welcher man vom Anbeginn in der Untersuchung gegen den österreichischen Unterthan Piccioto verfuhr.

(Hier folgen Berichte über verschiedene Widersprüche des Zeugenverhörs, und einige gegen P. eingeleitete Intriguen, die nicht zur allgemeinen Sache gehören, dann fährt er fort:)

Ich durfte als Consul nicht zugeben, daß ein unglücklicher Oesterreicher, dessen Ruf als Ehrenmann und friedlicher Kaufmann bisher unbescholten war, dem Feinde als Beute überliefert würde. 20 Tractate zwischen dem Hofe Sr. K. K. Maj. von Oesterreich, und der Hohen Pforte, verbieten, daß ein österreichischer Unterthan der Lokalregierung überlassen werde, und wie ein Raja der schrecklichsten Anklage preisgegeben werde, die einen Menschen treffen kann. Ich glaube also, daß die definitive Procedur Ihrem k. k. General-Consulate in Aegypten zu überweisen sei, damit solche Maßregeln getroffen werden, welche Sie für nöthig halten, um zu verhindern, nicht bloß daß ein Unterthan unsers Kaisers, sondern irgend ein Europäer, wie man es hier thun möchte, dem Elende dieser schandbaren Richter-Inquisition anheim gegeben werde.

Bei Durchsicht der Akten und der Correspondenz unsers Consulats in dieser beklagenswerthen Sache, hege ich die Hoffnung, daß Sie die Vorsicht und Besonnenheit unsers Verhaltens billigen werden. Die Gegner konnten gegen uns sich einer furchtbaren Waffe bedienen, des blinden, unwissenden Fanatismus der Christen hier zu Lande. Weil der österreichische Consul nicht dem dummen Anschlage einer unter der Hand aufgeregten Wuth laut beipflichtete, hat man uns die beleidigendsten und offensten Beschuldigungen zugeschrieben, man hat uns wahrscheinlich die gemeinsten und unsittlichsten Beweggründe unterlegt. Ich wage es also ehrfurchtsvoll E. Ex. um kräftiges Einschreiten zu ersuchen, um alle solche Verleumdungen zum Schweigen zu bringen, und allen beleidigten Personen Ehrenerklärungen zu verschaffen.

Wenn die ägyptische Regierung sich menschlich über dieses Ereigniß aufklären will, so braucht es nur alle Angeklagten hier zu vernehmen; sie mögen von neuem streng, aber gemäß den Sitten civilisirter Nationen verhört werden, sonst ist meine unmaßgebliche Meinung, daß dichte Finsterniß die Wahrheit den Zeitgenossen und den künftigen Generationen verhüllen werde. gez. Merlato.

In einem andern Berichte desselben Consuls lesen wir: Die Israeliten dieser Stadt haben Qualen ausgestanden, die eine furchtbare Reaction überall erzeugen würden, außer bei diesen Paria's der Erde. Jede Stunde begiebt sich der franz. Consul in jedes Haus mit unausstehlichem Hochmuth. Die geachtetsten Namen unter den Juden, der unbescholtenste Besitz, die bedauernswürdigste Schwachheit, nichts wird geschont. 63 Kinder sind mehrere Tage in Haft gewesen, Frauen sind geholt und verhört worden.

Beim ersten Argwohn flohen die angesehensten Israeli-

29. Mai. Nro 22. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bürgerliche Angelegenheiten.

Oeffentliche Schritte zu innern Verbesserungen im Ober-Elsaß.

(Eingesandt.)

Der geschichtliche Moment, in welchem wir Israeliten uns befinden, ist ein bedeutungsvoller. Mit schlaffem Dahinschleichen ist es nicht mehr abgethan. Wer nur ein Fünkchen Leben in sich empfindet, nimmt auch an den Fragen Theil, welche die Zeit aufwirft, und auf deren Lösung sie dringt. Gleichgültig erscheint nichts mehr, jede kleine Regung des Bewußtseins wird ein Beitrag zur Entwickelung. Der Denkende mustert sie alle und sucht an ihnen zu erkennen, auf welcher Tageshöhe wir sind. Das Wörteln und Streiten über allgemeine Ansichten und Lehren aus alten Zeit gilt wenig mehr; sie stehen fest; aber das Leben fordert seine Rechte, und auf dessen Erscheinungen ist unser Auge gerichtet. Auf alle Theile der geschichtlichen Fortbildung wirkt jede Gegenwart stark ein, und vergeblich wäre es, an dem Boden des Alterthums haftend, die Wirkungen der Zeit zu verleugnen. Wer nicht vorwärts sehen kann, der kann auch rückwärts nicht schauen, und der Genuß von beidem ist ihm entzogen. Diese Wahrheit ist vielen noch nicht klar geworden, welche meinen, mit allgemeinen Grundsätzen ausgerüstet, fertig dazustehen. Wir werden nicht fertig, und das ist heilsam, es giebt der Thätigkeit ihre Spannkraft, — so in der Wissenschaft wie im äußern Leben. Das ist der Grund, warum wir die Oeffentlichkeit lieben, welche die Thatsachen an's Licht zieht, sie den Stumpfsinnigen vorführt, und ihnen Gelegenheit giebt, zu sehen und zu prüfen, sich zu freuen oder auch Schmerz zu empfinden, denn auch der Schmerz ist wohlthuend; er giebt an, wo das Uebel sitzt. — Wir mögen jetzt des Leidens vielleicht mehr anzuzeigen haben, als der freudigen Wirkungen, doch ist auch das schon tröstlich, daß es Theilnahme findet, und die Zukunft freundlich herüberwinkt. Jeder Blick auf die gegenwärtigen Zustände weist uns an, was unsers Berufs ist, und so möge nun, wer Kraft hat, ihm nach seiner Stellung und Fähigkeit genügen; nur angefangen, und das Werk geht von selbst! Bereits zeigt sich die Frucht überall, wo von innen heraus die Entfaltung gediehen ist, begünstigt durch die milden Strahlen des aufgegangenen Lichtes. Denn was der Geist erkannt hat, das will er auch schaffen und hinstellen. Eine einzige werkthätige Verbesserung ist mehr werth, als ganze Bände voll Betrachtungen und Streit gegen verhallendes Geschrei. Wird mit Unrecht angeklagt, so richtet sich's von selbst; wo mit Recht, ist Abhülfe nöthig. Was von außen geschehen muß, wird kommen, die Zeit wird's fördern und bringen; — was im Innern geschehen muß, ist unser, und dahin lenken wir unsern Sinn. Was geschehen ist, trete hervor, damit man das Thun würdigen; auch dies fordert der Moment; jeder soll nicht bloß sich genügen, sondern mit der Außenwelt in Uebereinstimmung treten.

Fürchten wir nicht Mißbrauch, wenn Einräumungen gemacht werden. Die Wahrheit bleibt, auch wenn man das Auge zudrückt. Ein offenes Auge erkennt und bessert, und das verdient Lob und Achtung. Dies bekennen wir gern den Zagenden gegenüber, die nur übertünchen, nicht umbauen möchten. —

Zu diesen Bemerkungen leitet uns ein kräftiger Schritt des israelit. Consistoriums im Ober-Elsaß, wodurch im vorigen Jahre eine Wunde aufgerissen worden, die eines scharf-ätzenden Mittels bedarf, um zu vernarben. So ist's recht! Die Wahrheit

Die armen Israeliten unseres Departements sind eben so zahlreich als unglücklich; die Ursache der Anzahl liegt eben sowohl in der Begünstigung des Bettelns als in der natürlich fortschreitenden Vermehrung einer Menschenklasse, deren Ausdehnung noch keine mildthätige Anstalt einzuschränken versucht hat. Wer von uns hat andrerseits noch nicht das Zurückkommen vormals reicher Familien bemerkt? giebt es nicht weit mehr Arme, die aus reichen Familien herstammen, als Reiche, die arme Eltern hatten? Diese Lage ist die natürliche Folge des Wechsels, der in unserer Lebensweise und unsern gesellschaftlichen Zustand eingetreten ist.

Hier ist nicht der Ort, eine vollständige Schilderung alles unsers Elendes zu machen; es genügt, dessen Bestehen darzuthun, um Sie von der Nothwendigkeit einer schnellen Abhülfe zu überzeugen.

Wir eilen demnach Ihnen unsere Verbesserungsmittel vorzuschlagen, deren doppelter Zweck die Abstellung des Betteln und die Gründung einer Arbeitsschule für die dürftigen Israeliten des Oberrheins sein soll.

In verschiedenen Departementen Frankreichs, wo sich die Bevölkerung der Israeliten angehäuft hat, bestehen schon seit geraumer Zeit Kunst- und Gewerbschulen, wo junge unbemittelte Israeliten unentgeldlich aufgenommen werden, indem die bemittelte Klasse die Unkosten trägt; die Resultate, welche man in diesen Anstalten erlangt hat, sind unschätzbar; überall trifft man Subjekte an, welche daselbst ihre Bildung erhalten haben und jetzt ein ehrbares Gewerbe treiben, wodurch sie sich die Achtung ihrer Mitbürger von allen Religionen erwerben; warum sollten wir nicht solche Beispiele nachahmen, wir, denen es nicht an Mitteln zur Gründung, noch an Subjekten zur Leitung ähnlicher Stiftungen fehlt!

Wenn unser Departement nicht schon lange eine solche Schule hat, so schreibe man dieses nicht dem Mangel an Eifer von Seiten des Consistoriums zu, welches man so ungegrundeter Weise mit diesem Vorwurfe beladen; die Ursache davon ist anderswo zu suchen; und da zeigt sich zuerst unsere Sorglosigkeit für die Armen, denn die berühmte alte patriarchalische Gastfreundschaft ist verschwunden; wir meinen genug gethan zu haben, wenn wir, um unser Gewissen zu beschwichtigen, dem Bettler ein geringes Almosen gereicht haben, welches ihm in moralischer Hinsicht mehr schädlich als in materieller Hinsicht nützlich ist; alsdann das tiefeingewurzelte Vorurtheil, daß ein Israelit sich nicht von einem Handwerke nähren könne; als wenn wir nicht von Beispielen umgeben wären, welche diesem verderblichen Vorurtheile geradezu widersprechen. Nach diesen Bemerkungen aber, welche ohngeachtet ihrer Wichtigkeit, nur untergeordnet sind, zeigt sich eine wirkliche sehr erhebliche Schwierigkeit, an welcher die lobenswürdigsten und reinsten Absichten scheitern, nemlich die Geldmittel, welche zur Gründung und zum Unterhalte dieser Anstalten erforderlich sind, und welche für immer das Betteln, die Unfähigkeit und die persönliche Geringschätzung verschwinden machen sollen. Wer weiß es nicht, daß die herrschende Liebe zum Gelde, dem Götzen unsers Zeitalters, alle Gefühle der Großmuth erstickt und gar viele Herzen dem Mitleiden unzugänglich macht, das uns die Leiden unserer Armen einflößen sollten! Geschätzte Brüder, wir ermahnen Euch im Namen unserer heiligen Religion, im Namen der leidenden Menschheit, Euch zu dem so edlen Gefühle der Großherzigkeit zu erheben, der Tugend der jüngern Mitwelt, in deren Mitte wir so friedlich leben. Wie könnten wir dieser Gesinnung uneingedenk sein, der wir die Gerechtigkeit verdanken, welche das französische Volk uns endlich wiederfahren lassen, indem dasselbe uns die Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte zugestanden? Ist es nicht dieselbe Gesinnung, welche in unserer heiligen Religion so kräftig anempfohlen wird; nämlich denen insbesondere Gutes zu thun, von denen wir keine Vergeltung erwarten? Und dies ist die Lage, in welcher sich so viele unglückliche Israeliten befinden, deren Schmach und Elend wir durch die Errichtung einer Arbeits- und Wohlthätigkeitsanstalt mindern können. — Wir rechnen demnach auf Euren Eifer, uns durch Unterschriften und Beiträge zur Gründung einer Arbeitsschule und Wohlthätigkeitsanstalt behülflich zu sein, welche in Kurzem Euch von dem für jedes gefühlvolle Herz so schmerzlichen Anblicke befreien wird, von dem Anblick des in Lumpen gehüllten Elendes, das vom Lande in die Stadt und umgekehrt unter den scheußlichsten Gestalten herumirrt; ihr werdet die wandernden Spitäler nicht mehr sehen, welche arme Kranke von einer Gemeinde zur andern schaffen.

Die Arbeitsschule wird zugleich die Jugend dem verächtlichen Betriebe der Unterhändler, ohne welche kein Wuchergeschäft gemacht werden kann, entziehen.

Auf diese Art könnt ihr diesem eingewurzelten Uebel des Wuchers einen Damm setzen, indem ihr dasselbe an der Wurzel angreift und die Quelle der Wuchermäkelei verstopft, welche unsere höchste Mißbilligung und Verachtung verdient.

Um diesen Zweck zu erreichen, wird das Consistorium eine Versammlung berufen, welche aus den Mitgliedern der provisorischen Commission und aus den Abgeordneten der israelitischen Gemeinden des Oberrheins bestehen soll, um das Budget jeder Gemeinde zu bestimmen. Zu dem Ende haben Sie eine Ortscommission zu ernennen, bestehend aus fünf Mitgliedern, welche nach Vorschrift der Generalversammlung der Abgeordneten und der Mitglieder unserer Commission die Repartition und den Ansatz zu machen haben wird. Sie werden demnach aus Ihrer Commission einen Abgeordneten ernennen, welcher der Versammlung beizuwohnen hat, die später vom Consistorium anberaumt werden wird. Die eingesammelten Gelder werden in die Hände der Commission abgeliefert, welche von der Generalcommission der Unterzeichner, sobald das Ergebniß der Subscription bekannt ist, ernannt werden wird.

Ihre Lokalcommission hat sich mit der Centralcommission zu Colmar in Beziehung zu setzen, deren Amt sie in Ihrer Gemeinde ausüben und welche in dem Kreise ihrer Obliegenheiten sie leiten wird.

Sobald der Gang der Verwaltung einmal gehörig eingerichtet ist, hoffen wir, daß die Unterzeichnungen und die freiwilligen Gaben bald die Summe, deren wir zur Ausführung unsers Vorhabens benöthigt sind, erreichen werden.

Wenn ohngeachtet unserer gerechten Erwartung Ihre Gemeinde eine von denjenigen wäre, welche, statt uns zu unterstützen, uns Hindernisse in den Weg zu legen suchte, oder sich auch nur gleichgültig zeigte für ein so edles Unternehmen, so sind wir ermächtigt zu erklären, daß jede Widersetzlichkeit vergeblich sein würde, daß das Consistorium alle Mittel anwenden und von Seiten der Regierung, welche, wie Sie wissen, uns beobachtet, die zweckdienlichsten Maßregel erlangen würde, um jeden zu zwingen, nach Verhältniß seines Vermögens und seiner Lage an diesem menschenfreundlichen Werke Antheil zu nehmen.

In der Ueberzeugung, daß unsere Aufforderung an Menschen gerichtet ist, welche alle unsere Ansichten theilen, haben wir Ursache zu hoffen, daß unser Unternehmen bald ausgeführt und mit dem besten Erfolg gekrönt sein wird. In dieser Hoffnung haben wir die Ehre zu sein mit aller Hochachtung

Eure ergebenen Religionsgenossen

gez.

L. Werth, Präsident. M. Levy, V. Präsident. S. Manheimer, Secr. L. See. J. See. Gerson See. Constant Piquard. S. H. Mannheimer. Isidor Widal. J. Picard. J. Lang.

Ungarische Emanzipationsfrage.

Am 10. Mai ward dem ungarischen Landtage die königliche Resolution betreffend die beantragte in vielen Stücken modificirte Emanzipation der Israeliten eröffnet. Sie gestattet nunmehr derselben im ganzen Königreiche Ungarn — nur die königlichen Bergstädte ausgenommen — sich anzusiedeln, alle Gewerbe nach gehöriger Erlernung und nach Ausweis der erforderlichen Mittel, zu betreiben und in die Innungen einzutreten, überall Grundstücke zu pachten. Wegen Ankaufs von Häusern und Gütern soll erst nach Einholung der Gutachten der ungarischen Landesstellen eine bestimmte Entscheidung erfolgen.

Somit treten denn die ungarischen Israeliten, wenn gleich unter manchen Beschränkungen, doch in den Bürgerverband ein, und ihre bisherige höchst prekäre Stellung ist beendet. Wir zweifeln nicht, daß die Betheiligten nicht bloß mit Dank das Erlangte anerkennen, sondern in diesem bedeutenden Schritt zum Bessern ein Unterpfand der humanen Gesinnung sehen werden, welche die Spuren ehemaliger Bedrückungen zu vertilgen, und zu mehreren Concessionen die Wege zu bahnen, beabsichtigt, deren die wackern Israeliten in Ungarn, bei ihrer muntern Strebsamkeit und ihrem, aller noch bestehenden Hindernisse ungeachtet, unermüdlichen Eifer sich würdig zu machen nicht verfehlen werden.

Schon haben sie in den letzten Jahren der bessern Erziehung der Jugend ihre ernste Fürsorge zugewendet, und wir dürfen nach diesen erfreulichen Vorgängen neue und kräftige Anstalten erwarten!

Nachträge betreffend den Vorfall zu Damask.

Die Augsb. Allg. Z. veröffentlicht noch jüngst erst den Bericht des Paters Franciscus von Sardinien. Allein derselbe ist vom 4. März, während die Relation des Hrn. Consuls Merlato amtlich und von späterm datum sind. Herr Cremieux hat am 15ten Mai im Journal des Debats abermals die Ungebühr, sich auf fühere Nachrichten zu berufen, wenn spätere amtliche vorliegen, kräftig zurückgewiesen.

Sie berichtet ferner von einem Streite in Smyrna, welchen die Antitalmudisten gegen die Rabbinen erhoben hätten. Dieser Streit ist keine Folge der Damasker Sache, sondern ist schon früher von außen angeregt worden, wie wir aus besserer Quelle wissen. Wir werden das Nähere mittheilen, sobald wir genauere Darstellungen haben.

In Abulafia's angeblichem Geständnisse heißt es, daß über den Blutgenuß ein rabbinisches Buch, Serir haduruth, Auskunft gebe. Ein solches existirt eben so wenig, wie der darin erwähnte Monat Achach (Adar? Adib?). Wir vermuthen, es sei סדר טהרות (Seder tohoroth) gemeint, der 6ste Theil des Mischna-Werkes.*) Da dies ganze Werk in guter deutscher und getreuer Uebersetzung zu haben ist, so mag sich jeder von dessen Inhalt überzeugen. —

Ueber den Ursprung der Beschuldigung wird uns von Berlin her ein Buch angekündigt, dessen Verfasser sich C. J. Corve nennt. Wir sehen dieser Erscheinung mit gespannter Erwartung entgegen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Italien.

Zur Statistik.

Folgende musterhafte Uebersicht der statistischen Verhältnisse der Israeliten in Toscana dürfte, obwohl bereits einige Jahre alt, doch von Interesse sein, und zu ähnlichen Uebersichtsaufnahmen anregen. — Sie ist aus authentischer Quelle.

Israeliten in Livorno im Jahr 1837.

Familien 1350. Individuen 4497 gegen eine Gesammtbevölkerung von 76,186 (1 : 17.)

Ledige Männer 1308.	Ehem. 775.	Wittwer 103	
— Frauen 1214.	Ehefr. 783.	Wittwen 314	
2522	1558	417.	

Gewerbe der Bemittelten.

Bankiers und große Capitalisten	34
Kaufleute höheren Ranges	158
Gutsbesitzer und dabei Kaufleute	9
Gutsbesitzer ohne Gewerbe	29
Wohlhabende desgl.	42
Handeltreibende	88
Makler und Agenten	85
Kurz-Waarenhändler	3
Krämer und Modehändler	13
Drogisten	3
Gerberei-Inhaber	3
Goldschmied	1
Korallen-Arbeiter	5
Typographen und Buchhändler	4
Drechsler	1
Aerzte, Chirurgen, Advokaten	5
Pharmazeuten	3
	486
Unbemittelte, welche von Arbeit leben	501
Unbemittelte, welche zum Theil unterstützt werden müssen	363
	1350

Domizilwechsel der Isr. zu Livorno 1834 — 1837.

Ausgewandert 237. Eingewandert 118. Zurückgek. 25.

Nach Tripoli	6	von dort	5
Nach Tunis	74	—	18
— Aegypten	25	—	8
— Algier	12	—	4
— Rom	17	—	4
— Marseille	14	—	2
— Toskana	82	—	63
— and. Orte	44	—	14
— Asien	4	—	5
— Amerika	9	—	

Nach Vaterland unterscheiden sich die Liv. Israel.

Aus Toscana	3526.	Kirchenstaat	304
— Sardinien	43	Deutschland	131
— Frankr. u. Schweiz	26	Englische Staaten	30 !
— Lombardei u. Ven.	74	Parma u. Triest	11
— Constantinopel	8	Afrika	306
— Asien	38		

Vergleichende Statistik des Grundbesitzes im J. 1837.

Eingeschriebenes Grundeigenthum aller Religionen.	Der darunter einbegriffenen Israeliten.	Abgeschätzte Einkünfte Aller.	Die der Israeliten.
2572	371	L. 3,050413	L. 471,392

Uebersicht der verurtheilten Verbrecher.

1834	unter	174	— 1	Israelit.
1835	—	164	— 8	—
1836	—	159	— 4	—
in 3 Jahren	unter	497	— 13	—

Verhältniß des Erziehungswesens.

In öffentlichen Bürger- u. Relig. Schulen.	1834,	K. 167	M. 75	= 242
	1837	— 180	— 80	= 260
In Vereinsschulen.	1834	— 90		
	1837	— 86		
Kleinkinderschule.	1834	— —	— 37	
	1837	— 57	— 60	= 117
Lehre bei Künstlern und Handwerkern	1834	— 12		
	1837	— 17		
Privatanstalten	1834	— 191	— 79	= 270
	1837	— 150	— 66	= 216
Gymnasien	1834	— 12		
	1837	— 6		
Universität u. Hochschulen.	1834	— 11		
	1837	— 6		

Von 1815 — 36 wurden 15 einheimische, 11 auswärtige Ehen geschieden.

Naturalisirt wurden 130.

Zum Christenthum gingen über 7 Männer u. 16 weibliche Personen.

Von den übrigen toscanischen Gemeinden waren 1836 die Verhältnisse folgende:

Florenz. 1006 Individuen. Darunter 30 Eigenthümer, 10 Bankiers, 50 Kaufleute, 140 Gewerbtreibende, 3 Aerzte, 1 Pharmaceut. Sie haben eine Synagoge, mehrere Betstuben, 1 Rabbiner, mehrere Geistliche. 1 Hebr. Schule, 1 Kl. K. Schule für Knaben.

Bruderschaften: für Kranke — Kleidung der Armen — Auslösung der eingekerkerten Schuldner. — Die Gemeinde hat einen Verwaltungs-Rath.

Pisa. 365 Individuen. Darunter 260 Eigenthümer und Kaufleute, 4 Aerzte. Sie haben 1 Synagoge, 1 Rabb., 1 öffentl. Schule für Knaben; 3 Privatschulen. — Der Gemeinderath leitet Schulen und milde Anstalten.

Siena. 385. Darunter 3 Bankier, 18 Großhändler, 20 Eigenthümer. Sie haben 1 Synagoge und 1 Rabbiner, 1 Armenschule, 2 Privatschulen. Bruderschaft für Krankenpflege.

Pitigliano. 329 Ind. 1 Synag., 1 Rabb., 1 öffentliche Schule, 1 Schule für gegenseitigen Unterricht.

Arezzo. 30 Ind. ohne Gemeindeeinrichtung; provisorische Synagoge. Sonst wohnen noch einzelne in verschiedenen Orten zerstreut. In allem im J. 1836 nach dem Register des Großherzogthums 7066.

---

*) Zu haben in der Red. der israelitischen Annalen. Das ganze Werk Text mit Uebersetzung und Commentar 6 B. 4to. (12 fl. Schreibp. 18 fl.). Der 6te Theil allein 3 fl.

(Ein Schreiben aus Böhmen.)

(Schluß.)

Wo nur einige Familien wohnen, ist freilich schwerer zu helfen; indeß warum sollten nicht einige nahe gelegene Orte zusammen Eine ordentliche Schule halten können, so gut, wie sie jetzt häufig ihre Kinder in Eine Winkelschule schicken, und Einer der Hausväter dabei noch einen Privatlehrer hält? Nur für Kinder armer Leute, die vereinzelt wohnen, wäre eine Armenschule Bedürfniß. Das ziemlich stark fundirte Beth-Hamidrasch in Prag, das auch eigentlich für arme Kinder vom Lande gestiftet ist, hatte ursprünglich diese Bestimmung, bedürfte aber um heutzutage seinem Zwecke zu entsprechen, nicht nur einer ansehnlichen Erweiterung, sondern auch einer gründlichen Verbesserung, und würde dann einen festen Grund zu einem weitern Baue bieten.

Nun noch ein Paar Bemerkungen über unsere übrigen Verhältnisse. Die Festsetzung der Familien auf eine bestimmte Anzahl ist nicht (wie z. B. in Mähren und Baiern) eine absolute, und hindert keineswegs die Vermehrung, denn wer sich vom Ackerbaue oder einem Handwerke ernährt, darf heirathen, ohne im Besitz einer Familien-Nummer zu sein. Dennoch giebt es der Letztern im Verhältniß zu den Handeltreibenden wenig, während doch niemand den böhmischen Juden Unternehmungsgeist und Thätigkeit absprechen wird, und sie bekanntlich durch Begründung und Unterhaltung von Fabriken zur Hebung der vaterländischen Industrie wesentlich beigetragen haben, die Branntweinbrennereien (deren Erzeugniß auch ausgeführt wird) und die mühsame Bereitung der Pottasche größten Theils allein betreiben, und sehr viele geschickte Aerzte und Wundärzte aufweisen können. Dies erklärt sich indeß einfach durch die Ausschließung vom Grundbesitz, vermöge deren die Juden nur als Pächter sich auf Oekonomie legen dürfen. Aber auf dem Lande kann der Handwerker nicht wohl aufkommen, wenn er nicht daneben einen Acker besitzt, der sein Haus mit Korn und Kartoffeln versieht. Da die Israeliten jedoch auch in Städten und Städtchen wohnen und als Professionisten ohne bedeutende Schwierigkeit dahin ziehen können, so ließe sich hierin durch Ermunterung und Unterstützung noch viel leisten. Der Wohlhabende widmet nirgends leicht seine Söhne dem Handwerksstande, wenn er eine bessere Aussicht hat, und der unbemittelte Kleinhändler findet es entweder bequemer, seinen Sohn zu seinem Gewerbe anzuhalten, wo er ihm sogleich etwas verdient, oder er gibt ihn zu einem Handwerker in die Lehre, mit dem er gerade bekannt ist und der am wenigsten Lehrgeld von ihm nimmt, bei dem aber der junge Mensch nur pfuschen lernt und für seinen Stand verdorben wird. Vereine, die für die Unterbringung armer Knaben bei geschickten und gewissenhaften Meistern und für das weitere Fortkommen derselben Sorge tragen, wie sie bereits seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden Deutschlands mit segensreichem Erfolge wirken, oder Handwerks-Vereine (wie sie kurzweg genannt werden) thun uns Noth. Diese hätten zugleich die Aufgabe, den vom Zunftneid u. s. w. herrührenden Hindernissen bei der Niederlassung als Meister, gegen die der einzelne unbemittelte Professionist nicht leicht etwas vermag, entgegen zu arbeiten. Für diese zweckmäßigste und lohnendste Art des Wohlthuns, die auf Hebung der untern Klassen berechnet ist, scheint bei uns noch wenig vorhanden zu sein. Auf diese drückt auch am meisten die Judensteuer (die von einigen der reichsten Israeliten gepachtet ist und von einer eigenen jüdischen Steuerdirektion in Prag verwaltet wird) und die bei der äusserst ungenauen Faßion größtentheils von den Heirathslustigen, sie seien Handwerker oder Handwerksleute, vermögend oder unvermögend, getragen werden muß. Wann werden unsere Reichen einsehen, daß sie nur durch Hebung und Veredlung ihrer ärmern Glaubensbrüder sich selbst als Juden zu Ehren bringen, und die ersehnte und versprochene bürgerliche Besserstellung herbeiführen können?

München, April. — Das Regierungsblatt enthält folgendes Rescript: Nach höchster Entschließung des königlichen Ministeriums d. J. vom 25. Januar l. J. steht den Distrikts-Rabbinern die Befugniß, Synagogenvorsteher in den Filial-Synagogen aufzustellen, nicht zu, da der §. 30 des Edikts vom 10. Juni 1813 über die Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen eine solche Berechtigung in ihren dort begrenzten Wirkungskreis nicht legt. Vielmehr sind diese Vorsteher an den Filial-Synagogen, welchen dann die Aufrechthaltung der kirchlichen Disciplin zunächst zusteht, in analoger Anwendung der Bestimmungen von §. 25, Abh. 2. und des §. 26 des angeführten Edikts vom 10. Juni 1813 von der betreffenden Cultusgemeinden zu wählen, und diese Wahl ist der Distriktspolizeibehörde zur Bestätigung vorzulegen, welche jedoch vor der Beschlußfassung das Gutachten des Distrikts-Rabbiners einzuholen hat.

Worms, 12. Mai. — Für die Reorganisation der israelitischen Religionsgemeinden des Kreises Worms ist ein bedeutender Schritt geschehen, und zwar in Folge der thätigen Bemühungen des großherzoglichen Kreisrathes Herrn Städel, welcher auf seinen höchsten Ortes erstatteten Vortrag zum fernern Handeln in dieser Sache ermächtigt wurde. Aus seinem deßfallsigen unterm 1. Mai erlassenen Ausschreiben ersieht man zur Genüge, daß die große Mehrzahl der israelitischen Religionsgemeinden als solche sich in einem wenig erfreulichen Zustande befanden. Die Zahl dieser Gemeinden war, im Verhältniß zu der Menge ihrer Mitglieder und der Größe ihrer Mittel, viel zu groß, als daß die meisten unter ihnen eine den Bedürfnissen des religiösen Cultus entsprechende Einrichtung hätten erhalten können. Es fehlte daher meist an Synagogen, hinreichend dotirten Religionslehrerstellen und andern unentbehrlichen Hülfsmitteln. Nur durch die Vergrößerung der Gemeinden und die Concentrirung ihrer finanziellen Mittel könnte diesem immer fühlbarer werdenden Uebelstande abgeholfen werden. Hiernach sind nun sämmtliche israelitische Bewohner des Kreises Worms zu den fünf Hauptgemeinden Worms, Monsheim, Westhofen, Mettenheim und Osthofen vereinigt worden. Der in Worms angestellte Rabbiner wird zur Hälfte von der dasigen Gemeinde, zur andern Hälfte aber von den vier Landgemeinden besoldet. Eine jede der fünf Gemeinden hat aus ihren Mitteln einen tüchtigen Religionslehrer zu besolden. Auch soll an jedem Hauptorte eine geräumige Synagoge erbaut werden. Die äußern Einrichtungen sind alle sehr gut, und es scheint künftig nur auf die Wahl der Religionslehrer und den Bildungstrieb der Israeliten dieses Kreises anzukommen, in wie fern die wohlthätigen Absichten der großherz. Staatsregierung erreicht werden sollen. (Frankf. Journal.)

Synagogenfeierlichkeiten.

In Dresden ist am 8ten dieses, Nachmittag vor dem Beginn des Abendgottesdienstes die neue Synagoge feierlich eingeweihet worden. Diese Feier ward durch die Anwesenheit der höchsten und hohen Behörden und vieler Geistlichen verherrlicht. Wohlgewählte Verse wurden mit dem Chor unter Begleitung schöner Instrumentalmusik vorgetragen. Der Zug mit den Gesetzrollen bewegte sich siebenmal um den Emporplatz, geleitet von dem Oberrabbiner Dr. Frankel, welchem 20 Hausväter folgten. Hierauf hielt der Oberrabbiner eine angemessene Predigt, worauf ein deutscher Choral und ein hebräischer Schlußgesang folgten.

Eine ausführliche Beschreibung der an sich einfachen und nach dem Zeugniß aller Anwesenden eindrucksvollen Feierlichkeit halten wir nicht für nöthig.

Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß in dem Rheinisch-Westphälischen Anzeiger vom 26. Febr. d. J. Nr. 17 das „Programm der am 8. August 1839 stattgefundenen Einweihung der neuen Synagoge zu Cassel" eine scharfe Kritik erleidet. Ohne uns ein Urtheil darüber anzumaßen, verweisen wir diejenigen, welche die Sache interessirt, auf jenes Blatt.

In Berlichingen (Kgr. Würtemberg) ward am 2ten der gemäß dem allgemeinen Wunsche des betreffenden Bezirks zum Rabbiner ernannte Herr A. Wälder, welcher bisher das Amt provisorisch verwaltete, installirt. Zu diesem Zwecke wurde abseiten des israelitischen Kirchen-Vorsteher-Amts zu Berlichingen die Synagoge restaurirt und verschö-

nert, und am 1. Mai an der Wohnung des Rabbinen und dem Rathhause Bäume aufgepflanzt und an der Synagoge ein mit Blumen geschmückter Bogen errichtet. Sämmtliche Vorsteher des Rabbinatsbezirks waren von der Kön. Isr. Ober-Kirchen-Behörde eingeladen worden, und fanden sich fast alle ein. Herr Oberamtmann Wolfer traf um 8 Uhr ein, empfing mit vieler Zufriedenheit die das Programm überreichenden Vorsteher, begab sich sofort in Begleitung des katholischen Geistlichen des Ortes zum Rabbiner und von da auf's Rathhaus, wo sich die Vorsteher, 3 Vorsänger des Bezirks im Ornate und mehrere Gemeinderäthe versammelt hatten, um als Deputation den Rabbiner abzuholen und auf's Rathhaus zu führen. Von da begab man sich zur Synagoge in feierlichem Zuge. Unweit der Synagoge schloß sich die Schuljugend mit Gesang dem Zuge an. Eben war (9¾ Uhr) die erste Hälfte des Gottesdienstes beendet; die Installation bildete nach dem Vorlesen der Thora, wobei die Formeln, vor und nach, von der Jugend im Chor nach den vorgeschriebenen Melodien gesungen wurden, einen Zwischenakt. Darauf ward das deutsche Lied Nr. 4 aus dem Isr. Würtembergischen Gesangbuche gesungen, und der Rabbiner predigte dann über Jes. XL. 3. 4. 5 zur allgemeinen Erbauung. Gesang 47 machte den Schluß, worauf der Gottesdienst regelmäßig beendet ward. — Aus der Synagoge ging der Zug wieder auf's Rathhaus, von wo der Rabbiner nach Hause begleitet ward. Ein freundliches Mahl vereinigte Mittags alle Honoratioren und die Vorsteher und Vorsänger mehrere Stunden bei'm Rabbiner. — Herr Walder besitzt, wie gesagt, die allgemeine Zuneigung und von seinem zeitherigen frommen Wirken darf man sich auch fernerhin reichen Segen versprechen.

Fürstenthum Birkenfeld, 14. Mai. — (Zur Tagesgeschichte der Israeliten.) Während in vielen Ländern über die Formen bei Eidesleistungen unserer Glaubensgenossen lange Verhandlungen gepflogen und theilweise noch die alten betreffenden Reservationen beibehalten werden, hat sich im hiesigen Großherzoglich-Oldenburgischen Fürstenthume folgendes zugetragen: Schon längst hatten die Behörden des Landes in Praxi bei vorkommenden Eidesleistungen von allem Unterschiede der Confession abstrahirt, und höchstens auf Verlangen der Partheien den Landrabbiner zur Assistenz und Meineids-Verwarnung eingeladen. Der Landrabbiner wußte daher gar nicht, daß eigentlich auch dahier noch die Eidesform, wie sie in der Kaiserl. Kammer- und Hofgerichts-Verordnung vorgeschrieben, noch gesetzliche Kraft habe, bis ihn vor Kurzem der Amtmann in Birkenfeld darauf aufmerksam machte. Er hielt es nun für seine Pflicht, eine gesetzliche Abänderung jener famösen Formel zu beantragen, und legte diesen Antrag, unterstützt von dem genannten Herrn Amtmann, der Regierung vor. Dies geschah vor etwa fünf Wochen; hierauf bringt das Amtsblatt vom 11. Mai folgende Bekanntmachung:

1) Die Eidesleistungen der jüdischen Glaubensgenossen betreffend.) Da es erforderlich ist, statt der bisherigen nicht gehörig bestimmten und theils unpassenden Förmlichkeiten bei den Eidesleistungen der jüdischen Glaubensgenossen ein angemessenes Verfahren einzuführen, so wird solcherhalb mit Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Höchster Genehmigung folgendes verordnet:

§. 1. Die Ablegung des Eides soll, dringende Nothfälle ausgenommen, nur im Gerichtslocale geschehen, wo außer den Partheien, die Assistenz anderer Israeliten nicht nothwendig ist.

§. 2. Eine außergerichtliche Belehrung über die Natur des Eides, durch den Landrabbiner oder einen geprüften Lehrer, soll nach dem Ermessen des Richters, in wichtigen Fällen dem Eide vorangehen.

§. 3. Der Richter hat den Schwörenden, dem er zuvörderst den Eid vorlesen und den Sinn erklären muß, nach dem Inhalte der angeführten Warnung zu ermahnen, auch dem Gegner oder dessen Stellvertreter bemerklich zu machen, daß er das nicht beschwören lassen dürfe, was er als wahr schon wisse.

§. 4. Der Schwörende soll mit bedecktem Haupte, die rechte Hand gestützt auf den 7ten Vers im 20. Capitel des 2ten Buchs der 5 Bücher Moses in einer hebräischen Bibel, den Eid aussprechen.

§. 5. Die Eidesformel laute:

bei einem Entscheidungseide:

„Ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen, der Himmel
„und Erde und mich erschaffen, dessen Fluch über den
„Meineidigen kommt, nach der Meinung und dem Sinne
„des Richters ohne Arglist und Vorbehalt, daß ich N. N.
(hier wird die Sache, um die geschworen wird, eingeschaltet,)
„so wahr mir Gott Adonai Elohim helfe, Amen."

bei einem Zeugeneide:

„Ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen, der Himmel
„Erde und mich erschaffen, daß ich N. N. ohne Vorbehalt
„von ganzem Herzen in der Sache — — — die Wahr-
„heit sagen will, so wahr mir Gott Adonai Elohim helfe,
„Amen."

§. 6. Es ist von den jüdischen Glaubensgenossen keine Eidesleistung zu verlangen:

a) an Sabbath- und Festtagen,
b) an den Bußtagen, von dem Tage des jüdischen Neujahrs an bis zum Versöhnungsfeste,
c) am Tage der Tempelzerstörung.

§. 7. Bei der Leistung eines Vormundschafts-, Administrations- oder Bürger-Eides, oder überhaupt eines andern derartigen Verpflichtungseides, ist die Eidesformel für Zeugen, unter den zweckdienlichen Aenderungen zu benutzen, und bedarf es dabei keiner vorgängigen Belehrung durch den Landrabbiner, oder Religionslehrer, jedoch hat die den Eid abnehmende Behörde den Schwörenden auf die Wichtigkeit der Handlung aufmerksam zu machen.

§. 8. In allen Fällen, wo eine bloße Versicherung an Eidesstatt hinreichend gefunden wird, ist weder bei den Gerichten, noch bei andern Behörden, ein Unterschied zwischen Christen und Juden zu machen.

Richterliche Warnung.

Ein Jeder ist verpflichtet, der Obrigkeit die Wahrheit zu sagen, und auf ihr Verlangen seine Behauptung mit einem Eide zu bekräftigen.

Wer etwas Unwahres beschwört, oder etwas anderes zu beschworen denkt, als die ausgesprochenen Worte nach der Meinung des Richters sagen, begeht einen Meineid.

Der Meineid ist eines der schrecklichsten Verbrechen gegen Gott und die Obrigkeit und hat auch nach den Criminalgesetzen schwere Strafen zur Folge.

Er ist in den zehn Geboten mit den Worten verboten:
„Du sollst den Namen des Ewigen deines Gottes nicht
„vergeblich aussprechen; denn der Ewige wird nicht unge-
„straft lassen den, der seinen Namen bei einer Unwahr-
„heit ausspricht."

Der Meineidige kann durch Reue und Buße keine Vergebung hoffen, sein Gewissen beunruhigt ihn mit Vorwürfen und früh und spät wartet die Strafe seiner.

(Soll ein Zeugniß abgelegt werden, so sagt der Richter.)

Groß ist die Strafe dessen, der ein falsches Zeugniß durch den Namen Gottes geltend machen will, denn also heißt es in der heiligen Schrift: „Lügenhafter Zeuge bleibt „nicht ungestraft, und derjenige, welcher Trug verbreitet, „geht zu Grunde."

Birkenfeld, den 7. Mai 1840.

Großherzoglich Oldenburgische Regierung.

Weyrich. — Schüßler.

Weitere Beweise und Belege, wie in solchem Geiste der Humanität die Regierung für die Israeliten des Landes sorgt, später, wenn die jetzt zur Berathung vorliegenden Anordnungen über Cult- und Gemeindeverhältnisse in's Leben getreten sind.

Briefe über Volksschriften.

1. H....s. März 1840.

So entbehrlich scharfe Kritiken in einem nicht bloß für Gelehrte bestimmten Blatte sind, und so gern wir Ihr sehr günstiges Urtheil über S. Kramer's: „Schicksale der Familie Hoch," Dinkelsbühl. 1839, unterschreiben, scheint es uns dennoch nicht unangemessen, auf dasselbe noch einmal zurückzukommen, und werden Sie hoffentlich diesen Bemerkungen in Ihren Annalen einen Platz gönnen. Denn ist es einerseits bei vielen gebildet sein Wollenden noch immer Mode, auf literarische Bestrebungen, die das größere Publikum zu ihrem Objekte haben, vornehm herabzusehen, und somit ein wiederholter Versuch, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, keineswegs überflüssig, so verdient andererseits diese Literatur um so eher ein besonderes Augenmerk, als sie eine ausgedehnte Wirksamkeit prätentirt, und bei uns noch in ihrer ersten Kindheit sich befindet. Namentlich fehlt es uns noch zur Zeit an unterhaltend-belehrenden Volksschriften. Desto wärmerer Dank und desto mehr Ermunterung gebührt dem Herrn Verfasser, der sich in diesem Fache mit so vielem Glücke und Geschicke versucht hat.

Diese kleine Schrift, eine Schilderung des jüdischen Lebens in der nächst verflossenen Zeit enthaltend, ist in der That eben so gehaltvoll und mannigfach lehrreich, als durch die Einkleidung in eine fortlaufende Geschichte interessant und anziehend, und es offenbart sich darin durchweg ein gesunder religiös-moralischer Sinn und eine wichtige Auffassung und Würdigung des Lebens und seiner Verhältnisse. Doch will es uns bedünken, daß sie für ihren reichen Inhalt zu kurz sei. Allerdings eine seltsame Ausstellung in einer Zeit, wo die meisten belletristischen Erzeugnisse an hohler Weitläufigkeit leiden, die durch eine künstlich gestellte Phraseologie mit eitlen Deklamationen und Meditationen nur mit Mühe gedeckt wird. Da hier jedoch meistens Verhältnisse geschildert werden, die im Hinschwinden begriffen, und einem großen Theil des jüngern, selbst jüdischen Lesepublikums schon fremd sind, so wäre eine weitere Ausführung und Illuminirung der einzelnen Parthien am rechten Orte gewesen, und würde dem Ganzen mehr Lebendigkeit und Anschaulichkeit gegeben und dessen Eindruck erhöhet haben. Indessen ist die Exposition trefflich gelungen, und läßt sich den Scenen, so weit sie in Deutschland spielen, innere Wahrheit und eine gute, naturtreue Haltung nicht absprechen; dagegen sind die Auftritte in Griechenland und Afrika nicht bloß zu romanhaft, sondern ermangeln selbst zum Theil der Klarheit und strengen Consequenz. Dies erstreckt sich auf ganze Charaktere. Wie herrlich ist z. B. der Charakter des bei aller Einseitigkeit biedern und ächt frommen R. Hesekiel gehalten und durchgeführt! Von Ben-Israel hingegen, den doch der Dichter weit höher stellt und mit einem vielseitigen Blicke und reicher Erfahrung ausstattet, bekommen wir kein klares Bild. Eben so bleibt Recha trotz der Lobeserhebungen, die ihr ertheilt werden, eine uns fremde Person, während Rahel, die simple aber sanftmüthige und verständige Hausmutter, unser ganzes Herz gewonnen, und selbst Dinah, eine uns werthe Bekannte geworden. Nicht gehörig motivirt scheint uns die Desertion Simsons, durch die seinem Charakter ein neuer Flecken angeheftet wird, so wie der Umstand, daß Hesekiel so lange von seinem ältern Sohne ohne Nachricht und Unterstützung bleibt, den der Verf. freilich braucht, um eine frappantere Auflösung herbeizuführen. Nach dem Gesagten glauben wir uns also zu dem Urtheile berechtigt; daß unser Autor in seinem Werke bald Dichtung, bald Wahrheit gebend (Vorr. S. IX.), in dieser sich weit stärker zeigt als in jener.

Als einen wesentlichen Fehler müssen wir es bezeichnen, daß der Hauptheld (David) ein — Abentheurer ist. Er gehört keinem bestimmten Stande an, hat keinen bestimmten Beruf, scheint auch kein Verlangen nach einem solchen in sich zu fühlen, er geht, nachdem er das Kraft'sche Haus verlassen, und es ihn drängt, sich in der Welt ein Bischen umzusehen (S. 69), ohne zu wissen „wohin?" es treibt ihn hinaus, „um ein Feld für ein großes Wirken zu finden" (S. 120), ohne zu wissen „was für eines?" er erlangt nach langem Suchen und vielen bittern Erfahrungen in einem andern Welttheil ein anständiges Unterkommen, ohne zu wissen, „wie so?" wird aus einem Thalmudbeflissenen ein Hauslehrer, dann ein Landstreicher, endlich ein Handlungsdiener und zuletzt durch eine Heirath ein reicher Mann. Daß diese Skizze auf so viele Israeliten unsrer Zeit paßt, ist eines der ärgsten Gebrechen, der am tiefsten liegenden Uebel in unsern Gemeinden, die einem großen Theile nach aus Emporkömmlingen (Glückskindern) und Herabgekommenen (verunglückten Reichen) bestehen, 2 Klassen, die, so entgegengesetzt sie scheinen, in ihren ungemessenen Ansprüchen, ihrem eitlen Streben, ihrem dünkelhaften karikirten Wesen, in der Ungeschicklichkeit, sich in ihre Verhältnisse zu fügen und denselben gemäß zu leben und aufzutreten, häufig einander gleich kommen. Darum ist es nicht zu rechtfertigen, wenn durch die Vorführung von Beispielen, wo das Sichhinauswagen in die Welt ohne ein festes Ziel mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wird, dem blinden Vertrauen auf Glück Nahrung gegeben wird. Ein einziges Muster dieser Art blendet und lockt die Menge mehr als das Elend von hundert Andern sie abschreckt, und die traurige Lage, in der unser Held in Frankreich sich befindet, wird um so weniger ernstliches Nachdenken veranlassen, da er sich nicht anklagt, vielmehr behauptet, „sein Schicksal nicht selbst verschuldet zu haben" (S. 122), Unglück aber wird eben so gut durch Thorheit wie durch Laster verschuldet.

Das Handwerk hingegen, dem doch der Verf. das Wort spricht, wird zu sehr in Schatten gestellt, und Simsons Leben und Begegnisse auf der Wanderschaft, die allerdings trefflich und der Wahrheit gemäß gezeichnet sind, dürften viele Eltern in ihrem Vorurtheile gegen diesen Stand bestärken.

Wir begreifen gar wohl, daß es dem Verf. eigentlich darum zu thun war (wie er es auch ausdrücklich sagt), zu zeigen, wie tief der Jüngling ohne feste religiöse Grundsätze, dessen ganzes Judenthum in einer Masse von unverstandenen Gebräuchen bestehet, sinken kann und muß, sobald er von der gewohnten Weise gewichen, sehen auch ein, daß der jüdische Handlungsdiener in unsern Tagen vielleicht nicht weniger Versuchungen ausgesetzt ist, als der Handwerksbursche, fürchten aber, daß die Wenigsten, für welche das Buch bestimmt ist, die rechten Folgerungen daraus ziehen werden, und hätten jedenfalls das Beispiel eines Gesellen, der durch die Kraft besserer Grundsätze den lockenden Verführungen widerstanden, daneben gewünscht.

Diesen Mängeln wird sich jedoch in der Fortsetzung, die wir zu erwarten haben, und in der wir uns, da sie in Deutschland und in der neuesten Zeit handeln soll, bei dem richtigen Blicke des Hrn. Verf. etwas Gediegenes versprechen, leicht wieder abhelfen lassen, und das ist es, was wir mit diesem Rügen vorzüglich bezwecken möchten. Schließlich wünschten wir, daß bei diesen und ähnlichen Schriften mehr Sorgfalt auf die Correktur verwendet würde. R.

Beantwortung.

Ich vernehme, daß öffentliche Anfragen über wissenschaftliche Punkte in auswärtigen Blättern an mich ergangen sind. Näheres darüber ist mir unbekannt. Da ich nicht alles lesen kann, was jetzt erscheint, die Fragenden aber sehr leicht meine Addresse erfahren können, so stelle ich jedem anheim, sich portofrei an mich zu wenden. Sollte der Gegenstand wichtig genug sein, so wird in diesen Blättern Antwort erfolgen, wo nicht, privatim. Auf anderweitige Anfragen aber werde ich niemals eingehen. J. M. Jost, Dr.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

5. Juni. Nro 23. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Aufgefundene Spuren zur karaitischen Geschichte.

Mitgetheilt von J. Reggio.

1. Schreiben des Karaiten Salomo Baum aus der Krimm an Herrn J. Blumenfeld in Odessa. *)

Seitdem es mir beschieden war, meine Lehrer und Freunde in Odessa zu verlassen und nach meinem Geburtsorte Baktscheserai zurückzukehren, um mich des kleinen Kreises meiner Familie zu erfreuen, faßte ich zugleich den Vorsatz, meine Zeit nicht ganz zwecklos zuzubringen, strebte vielmehr etwas zum allgemeinen Besten mitzuwirken. Da nun Gott mit mir war und gnadenvoll meinen Wunsch in Erfüllung gehen ließ, so will ich Dir, geehrter Freund, interessante Neuigkeiten mittheilen, denn ich weiß, daß Du tief forschest, und merkwürdige Nachrichten über Israel aus fernem Lande dich erfreuen, sowohl um Deiner eigenen Belehrung willen, als auch um andern Freunden der Wissenschaft es zu eröffnen.

*) Das Datum steht nicht in der uns zugefertigten Abschrift. Die Briefe sind indeß wenige Monate alt. Wir werden dies nachholen. Die Originale sind hebräisch. — Eine anderweitige Nachricht haben wir schon hievon theilweise erhalten und in Nr. 11 wiedergegeben. Die näheren und authentischen Details sind aber der Veröffentlichung würdig. D. H.

Nachdem ich einige Zeit auf dem Berge bei Baktscheserai, genannt Tschufut-Kalä (d. h. Judenburg; nur Karaiten wohnen hier, und der Name ist diesem Berge von den Tataren in der Stadt als Schmähnahme beigelegt) im Schoße meiner Familie verweilet hatte, begab ich mich nach Ewpatoria, wo eine bedeutende Karaiten-Gemeinde wohnt, um die Gelehrten kennen zu lernen mit dem Oberhaupte, welcher auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers alle unsere Gesammt-Angelegenheiten zu leiten und bei der Regierung zu vertreten hat, Herrn Simcha Bobowitsch (dem bereits durch seine Correspondenz mit Herrn Dr. J. M. Jost, Herausgeber der Geschichte der Israeliten, in weitern Kreisen bekannten Mann, — s. hierüber das Werk מנת יקרה *) zu sprechen, und insbesondere über das Unterrichtswesen und die Lebensweise und Sitten unserer Glaubensgenossen seine Ansichten zu vernehmen; denn bisher standen dieselben auf asiatischem Standpunkte, und die europäische Sonne war ihnen noch nicht aufgegangen. Ich fand dort den wackern und einsichtsvollen Lehrer, Hrn. Abraham Firkowitsch und freuete mich unendlich, zu sehen, wie

*) Dies Werk ist mir unbekannt. Die Correspondenz aber ist bei mir einzusehen, und gewiß sehr merkwürdig. Einen Theil habe ich im Jahr 1830 durch die Hallische Allg. Lit. Zeitung bekannt gemacht. D. H.

vielseitig er sich bemühete und wie unermüdlich er dahin arbeitete, seine Schüler auf den rechten Weg zu bringen, und nach den Anweisungen des Herrn Bobowitsch zweckmäßige Anordnungen zu treffen. Dieser Mann hat auf den Wunsch des Oberhaupts in Folge einer Anfrage von Seiten des Herrn Gouverneurs des Krimm'schen Bezirks, sich fleißig nach Quellen umgesehen, um mit einiger Zuverlässigkeit zu ermitteln, wann die Karaiten nach der Krimm gekommen seien, so wie auch was sich in frühern Zeiten mit ihnen zugetragen habe; eine schwere Aufgabe, denn wir haben hierüber kein Buch und nicht einmal eine glaubhafte Sage. Er entschloß sich in allen Gegenden der Krimm, wo vormals Juden (oder Karaiten?) wohnten, alte Bücher, Schriften und Grabsteine aufzusuchen, um vielleicht eine Andeutung über ältere Geschichte aufzufinden. — Als ich von ihm selbst dieses schöne Vorhaben vernahm, welches ich schon lange ebenfalls mit mir herumtrug, schloß ich mich ihm an, und wir wanderten mit einander. — Merke nun mit besonderer Genauigkeit auf den hier folgenden getreuen Bericht, denn uns ist manches noch unbegreiflich.

Zunächst gingen wir nach Baktschheserai, und suchten in Tschufutkalä in unserm Gebethause nach. Da fanden wir unter dem heiligen Schranke, worin die Gesetzrolle ist, an einem verborgenen Orte ein Buch, auf Leder in Quadratschrift, vor 1015 Jahren (wie aus den hier beigegebenen, für Dich eigens abgeschriebenen Bezeichnungen erhellt *), geschrieben; es enthält Jesaiah, Jeremiah, Jehezkel und die 12 kl. Propheten, mit Punkten und Tonzeichen über den Buchstaben, in Figuren, die von den unsern sehr abweichen; nur auf zwei Seiten sind die Punkte über den Buchstaben ausgelöscht und unter dieselben gesetzt, und zwar in unsern Formen und mit einer von der Schrift verschiedenen Tinte, woraus zu ersehen, daß fremde Hände daran waren. — Wir waren über diesen seltsamen Fund erstaunt, wir und die ganze Gemeinde, welche bisher es nicht gesehen und von dem Dasein eines Buches nichts gewußt hatten. Wir nahmen dies Buch mit und gingen nach Karasow, wo sehr viele Tataren wohnen, und unter ihnen thalmudische Juden, welche tatarisch sprechen und tatarische Kleidung tragen. Wir suchten dort in der Verwahrungskammer neben ihrer Synagoge, und fanden zwei Pentateuche auf Pergament geschrieben, in unpunktirter Quadratschrift, wie solche in allen Synagogen vorhanden sind, und die man beseitigt hatte, weil sie gesetzlich ungiltig geworden waren. Weil diese Gesetzrollen die Zeit ihrer Schreibung und den Namen des Schreibers enthalten (wodurch nach der traditionellen Ansicht der Rabbaniten eine Gesetzrolle zum Gottesdienst untauglich,) und weil sie ihres hohen Alters wegen großen Werth haben, sind sie auf Anordnung der Polizei eingeschlossen und versiegelt worden, daß sie da aufbewahrt bleiben. Wir haben die Inschriften abgeschrieben,*) und die Rollen an ihrem Orte gelassen. — Von da begaben wir uns nach Kaffa, und suchten auch dort, wo noch mehrere Rabbaniten wohnen, in deren Synagoge nach. Wir fanden auf dem Boden verwischte Blätter aus Deuteronomium auf Papier geschrieben, mit Onkelos dabei, mit denselben Punkten und Tonzeichen wie die zu Tschufutkalä, und nahmen auch diese mit. Außerdem fanden wir Gesetzrollen auf schwarzem Leder (?) in Quadratschrift, unvollständig und sehr schwer zu lesen. (Schluß folgt.)

---

*) Auf dem untersten Blatte des Buches der Propheten steht folgendes:

זה חלקו של ר׳ צדוק שנפל לו מירושת אביו נ״ע
בשנה אלף ומאהים וששים ושמונה שנים למנין
שמרות הרח׳ יביא גואל בחייו ובחיי אחיו ובחיי כל
בית ישראל אמן נצח סלה ועד׳

ferner: סיום זה הדפטר בחדש השרי בשנת אלף
ומאתים ועשרים ושמנה שנים למנין שטרות

endlich: זה מצרף שקנה רבינו הגדול נשיאנו גדליה
הנשיא הנגיד והראשון בן מירנו הקדוש הרב
אלחנן הנשיא בן אדונינו גדליה נשיא גליות כל
ישראל נכד דוד המלך המשיח ע״ה

*) Es steht auf der einen Rolle:

קדש לאלהי ישראל בכנסת קוארים הקהל מטה

und auf der andern

קנינו זה ס״ת יום ששי לשבוע כ״ט יום לירח אלול
שנת ר״ץ י״ן ליצירה טונים אנו בקהל קדוש מטרבא
יהודה בן אליה ההדס הנצ״בה ביום ראשון לשבוע
ארבעה ימים לחדש טבת בשנה ארבעה אלפים
ושמנה מאות ושבעים שנים ליצירה

Wir geben diese schwierige Inschrift diplomatisch genau, und sehen noch Abschlüssen darüber entgegen. D. H.

Verhältnisse der Israeliten in Rußland.

(Aus einem Schreiben von der Russischen Gränze.)
(Schluß von Nr. 21.)

Ein allgemeines Gebrechen, wodurch es bisher unmöglich war, den Zuständen eine bessere Wendung zu geben, liegt wohl darin, daß die höhern Behörden weder von dem Leben und dem innerlichen Streben und den religiösen Ansichten der Israeliten eine genauere Kunde haben, noch überhaupt diesem Punkte besondere Aufmerksamkeit widmen; daß vielmehr die Aussagen derjenigen, welche zum Christenthum übertreten, gar zu leicht Gehör finden, und daß einzelne aus ältern Schriften ausgezogene Fragmente, die im Zusammenhange häufig einen andern Sinn haben, Urtheile zu begründen dienen, welche sehr oft ohne Weiters die ganze Masse herabwürdigen und sie gleichsam moralisch tödten, was in der That eine Ursache mehr ist, um den Geist, der sich in gemeinnütziger Thätigkeit entfalten könnte, völlig zu entmuthigen.

Bekanntlich ist allen Rabbinen aufgegeben, aus dem Thalmud und den verschiedenen Werken über Gesetz-Entscheidungen alle diejenigen Stellen zu streichen, in denen nicht-jüdische Religionen berührt werden. Die sonach abgeänderten Exemplare müssen zur Prüfung den Behörden vorgelegt werden. Da diese Verordnung bei starker Strafe eingeschärft ist, so gehen viele unverständige Rabbinen hierin noch viel weiter als beabsichtigt wird, und streichen die unschuldigsten Stellen, so wie sie sich auch Aenderungen gestatten, wo und wie es ihnen gerade recht scheint. Sehr viele einsichtsvolle Männer erkennen den praktischen Nutzen dieser Anordnung; in so fern dadurch der Jugend manche Härte und unduldsame Aeußerung unzugänglich bleibt. Schreiber dieses glaubt freilich, daß man dem Thalmud einen zu großen Einfluß auf die sociale Sinnesart zuschreibe; denn jeder, der diese Quellen studirt, weiß recht wohl, daß sie zu ihrer Zeit nur das grobe Heidenthum als Gegensatz zur jüdischen Religion vor Augen hatten, und folglich für die Gegenwart nur historisches Interesse haben. Dagegen dürfte größerer Nachtheil für die Wissenschaft zu befürchten sein, wenn die Werke, deren Inhalt so starkes Licht über die frühere Geschichte verbreitet, ganz und gar verändert und entstellt erscheinen, so daß die größte Begriffsverwirrung daraus entstehen muß. Schon haben die ältern Ausgaben durch willkührliche Emendationen den Inhalt an vielen Stellen unkenntlich gemacht; wie viel muß erst jetzt die Wissenschaft einbüßen, da eine durchgängige Umgestaltung erfolgen soll? Besser wäre es, alle diese Quellen nur der reifern Jugend zu eröffnen, und für tüchtige vorbereitende Schulbildung zu sorgen.

Doch wir lassen dieses dahin gestellt sein. Die weise Absicht der Verordnung liegt klar vor; man will der studirenden Jugend des Gedankens entwöhnen, daß die jetzt ganz antiquirten Gesetz-Entscheidungen, die ohnehin den mildern Sitten unsrer Zeit keinesweges zusagen, als religiöse Vorschrift anzusehen seien, und zugleich die Juden von dem Vorwurfe befreien, daß sie selbst den Religionshaß durch Beibehaltung ihrer socialen Satzungen nähren. Das aber ist gewiß bemerkenswerth, daß der jedenfalls humane Zweck nur dann gehörig erreicht würde, wenn auch andrerseits den beständigen feindlichen Angriffen in öffentlichen Blättern und Flugschriften, welche in die Hände der Masse kommen, ein Ziel gesetzt werden könnte. Denn wie kann der gegenseitige Haß endlich aufhören, wenn es jedem gestattet ist, sich mit der leidenschaftlichsten Bitterkeit über diese zahlreiche Volksklasse auszusprechen, und immer von neuem die blinde Menge gegen sie zu reizen?

Es ist unglaublich, welche ausgesuchte Lügen über die Denkart der Juden im Volke verbreitet sind, und allgemein Glauben finden. Wir werden gelegentlich mehrere Fabeln als charakteristisch anführen, um darzuthun, was für Lächerlichkeiten man uns beimißt. Und die Juden sind stumpfsinnig genug, um nicht an eine klare Darlegung ihrer Grundsätze zu denken. Wirklich fehlt es diesen an der moralischen Energie. Nach außen wenig Aufmunterung findend, leben sie desto mehr in sich zusammengedrängt, und werden gegängelt von der Habsucht derjenigen, welche listig genug sind, den frommen Sinn der Einfalt zu mißbrauchen und durch allerlei abergläubische Gaukeleien und Wunderthätereien zu umstricken. Ueberall finden sich solche Chasidim-Oberhäupter, welchen die Menge von allen Seiten zuströmt, um Orakelsprüche zu vernehmen und Segen zu empfangen, was jedesmal mit guter Bezahlung aufgewogen wird. Der Eigennutz dieser verderblichen Volksführer bestimmt sie auch, gegen

alle wissenschaftliche Erkenntniß zu eifern und das Volk in der dichtesten Finsterniß zu erhalten. — Unter solchen Hemmungen im Innern können die Bessergesinnten nicht auftreten, um feindliches Ansinnen abzuwehren, während sie mit Kummer es sehen, wie im Innern noch so vieles zu thun ist. So müssen sie manche Schmähung von Seiten derer, die durchaus unsere Gebräuche mißkennen, erdulden.

Die Regierung hat nun schon seit mehrern Jahren diesem Unwesen der Chasidim zu steuern gesucht, und fährt fort mit strenger Aufsicht dem Mißbrauche entgegen zu arbeiten. Sie wird allmählich in den jüdischen Unterthanen selbst die kräftigste Unterstützung hierin finden; aber dazu gehört Zeit, so sehr ist das Uebel eingewurzelt.

Wie es mit gemeinnützigen Kenntnissen aussieht, kann man leicht aus dem Gesagten entnehmen. So lange die Volksschulen fehlen, ist wenig zu hoffen. Die oberflächliche Bildung, welche Einzelne sich durch zufällige Berührung mit der Welt verschaffen, will nicht viel sagen, und ist oft der ächten Bildung hinderlich.

Trotz dieser großen und vielfältigen Uebelstände finden wir doch bereits erfreuliche Einzelheiten. Ganze Provinzen haben schon früher einen bessern Geist bewährt, und nehmen jetzt einen herrlichen Aufschwung. Hierin geht besonders Lithauen mit trefflichem Beispiele voran, sowohl durch Tüchtigkeit der Kenntnisse als durch ein ernstes Streben, den weisen Absichten der erlauchten Regierung zu entsprechen. (Wir brechen hier ab, da wir über die Leistungen dieser Provinz bereits ausführlich berichtet haben. S. Nr. 4 ff.) Hier eröffnet sich ein weites Gebiet für die Humanität, und es ist fast mit Sicherheit vorauszusagen, daß 50 Jahre später die ganze jüdische Bevölkerung in Rußland eine durchaus andere Gestalt haben werde. Denn die jungen Leute, welche mit unendlichen Schwierigkeiten kämpfend, auf Schulen und Universitäten sich ausbilden, werden das Licht in die dunkeln Gemeinden ihrer Heimath bringen, und von einer weisen und humanen Regierung ermuntert, von innen heraus dem Leben und Streben eine Richtung geben, welche die europäische Civilisation bedingt, und so eine zahlreiche Bevölkerung glücklicher machen und mit der Außenwelt in Uebereinstimmung bringen. —

Replik*) auf des Hrn. Dr. Zunz Angriff in den Annalen Nr. 17. 18.

Von Dr. Carmoly.

Brüssel, 20. Mai 1840.

Seit längerer Zeit wird mir von Berlin her Krieg angekündigt. Herr Buchhändler A....**) hat es hieher geschrieben, und ein Reisender, Herr A....n, in seinem Namen mündlich hiesigen Ortes posaunt, daß gegen mich ein großer Kämpfer mit ehernem Helm und eherner Rüstung ausziehen werde, ein zweiter Goliath. Während ich mich noch gegen den furchtbaren Helden waffne, erscheinen die Annalen Nr. 17. 18. Da konnte ich mich des Lächelns nicht erwehren: Mit welchem ungeheuern Sturm und Erdbeben hat der Berg gekreißet, um eine Maus zu gebähren! Nur das that mir wirklich leid, daß ein Mann, wie Herr Dr. Zunz sich dazu hergiebt, fremde Streitigkeiten auszufechten; denn daß dies sein Ziel und Endzweck ist, sieht jeder beim ersten Blick? Kam es ihm nur darauf an, meine Erklärung der Medaille zu widerlegen, so bedurfte es ja nicht des Spottens und Hohnens, noch viel weniger war es nöthig, die Propheten aus ihrem Schlummer zu beschwören. Wenige Worte genügten: „Herr Carmoly hat jene Münze so erklärt, das finde ich unrichtig aus folgenden Gründen; hier ist eine bessere, passendere, richtigere, der Wahrheit entsprechendere ꝛc. Erklärung!" oder wie es ihm sonst beliebte. Es geschieht tagtäglich, daß ein Schriftsteller etwas erklärt und ein anderer ihn widerlegt; das geschah auch bei unsern Altvordern und allen großen Gelehrten, Thanaim, Amoraim, Seburaim, Geonim, Rabbanim, und allen Nachfolgern, dieser baut und jener reißt es wieder ein, dieser findet Schwierigkeiten, jener löset sie auf. Wäre es bei ihnen Sitte gewesen, einander jedesmal Sottisen zu sagen, so wäre nicht Papier genug da, um alle ihre Streitigkeiten aufzuzeichnen. Allein sie beobachteten durchweg die Mäßigung ächter Weisen, hielten sich an die Sache, und mieden Zank und Gehässigkeit, wie dies in der Tosiphta (Jebamoth I.) selbst von den Schulen Sammai und Hillel heißt, daß sie, obwohl als Gelehrte in Zwiespalt, doch mit einander in Eintracht umgingen. Auch ich habe mir es zur Pflicht gemacht, ihnen hierin nachzuahmen, und werde auf die verletzenden Angriffe des Herrn Dr. Zunz mit Ruhe antworten. Die Wahrheit braucht solcher Waffen nicht.

Vor allem bemerke ich, daß die von meinem Gegner für seine Pfeile zur Zielscheibe genommene Abhandlung das Werk eines Tages war. Als ich nämlich durch Zufall jene

---

*) Wir haben, wie die Gerechtigkeit es fordert, auch dieser Antwort ihre Stelle in den Annalen eingeräumt. Damit aber halten wir diesen Gegenstand für erledigt, und werden insbesondere über die daneben berührten Privatsachen, die durchaus nicht in den Bereich der Annalen gehören, nichts weiter aufnehmen. In wissenschaftlichen Mittheilungen wäre überhaupt die Fernhaltung aller Privatverhältnisse wünschenswerth. D. H.

**) Mit diesem Manne stehe ich in keiner Beziehung, suche diese auch nicht. Seine Briefe hatte ich, obwohl die Anfragen darin ganz zwecklos waren, der Artigkeit gemäß beantwortet. Darauf griff er mich in einer Zeitung feindselig an; ich habe der Redaktion gebührend geschrieben, aber sie hat nur die Nebensache wieder gegeben, und die Hauptsache ausgelassen. — Der Grund jenes Angriffs von Seiten eines mir ganz unbekannten Mannes liegt darin: Er hatte von mir über Benjamin von Tudela durchaus nur oberflächliche Dinge wissen wollen, z. B. ob ich die frühern Uebersetzer der Reisen gehörig gezüchtigt hätte? ꝛc. Da ich in seinem Verlangen nur eine Buchhändlerspekulation erblickte, wo es mehr darauf ankommt, den Prospectus mit Namen zu bereichern, als neue Forschungen mitzutheilen, so habe ich meine Untersuchungen, die ich seit zehn Jahren über diese berühmte Reisebeschreibung anstelle, nicht dazu herleihen wollen. C.

Medaille erhielt, war bei mir mein Freund Herr Marchal de Rinonville, Mitgl. der königl. Akademie zu Brüssel, welcher mich dringend ersuchte, ihm auf den nächsten Tag, an welchem die Akademie ihre monatliche Versammlung hielt, eine Abhandlung über diese Medaille zu geben, und ich wollte ihm diese Gefälligkeit nicht versagen. Freilich übereilte ich mich dabei; denn so wie meine Worte gedruckt waren, sah ich wohl, daß wenn gleich in der Hauptsache meine Hypothese mir noch richtig erschien, im Einzelnen manches einzuwenden sein dürfte. So fand ich auch wenige Tage nach dem Erscheinen meines Aufsatzes *) einige Gegenbemerkung von Seiten des Herrn Professor Bekker, eines ausgezeichneten Alterthumsforschers und Orientalisten in Lüttich: Er sagt:

„Die Art wie Herr C. die Medaille Ludwigs des Frommen erklärt, um sie mit dem im Aufsatze erwähnten Ereigniß in Verbindung zu bringen, ist gewiß sehr sinnreich. Beim ersten Blick auf die Legende sieht jeder, daß de Boissi und Menestrier mehr den Sinn errathen als begriffen haben. Ihre Uebertragung jeder Zeile beweist dies, so wie sie offenbar die Consonanten nicht erkannt haben, auch im Zusammenlesen der Zeilen einem falschen Systeme folgen. De Boissi's Uebersetzung ist nicht so umschreibend wie die des M., aber sie leidet an Auslassungen, Mißgriffen und auffallender Ungenauigkeit. — Die Legende scheint für die Geschichte und für die hebr. Literatur des Mittelalters Interessantes darzubieten, doch dürfte es, da wie bei allen Inschriften keine Vokale angedeutet sind, schwer halten, über den Inhalt etwas Gewisses zu sagen, ohne in Willkührliches zu gerathen. Dies möchte am Klarsten aus der Art, wie der Vf. des Memoire die 4te und 7te Zeile liest: Haeder hazzourah &c. Rome haschschir reschoumim, übersetzend: J'ai vu cette figure perissable et Rome lui légua une part de sa gloire, hervorgehen.

„Es wäre zum Nutzen der Wissenschaft wünschenswerth, daß Herr C. zu seinem Aufsatze eine ausführlichere Erklärung gebe, sei es als Commentar, sei es um den Text zu punktiren und die wörtlichen und möglichst verschiedenen Bedeutungen der Worte anzugeben. Da er selbst sagt, daß die Legende durch ihre Geschmacklosigkeit die Barbarei ihres Jahrhunderts verrathe, so wäre es gut, den in die Worte und das Ganze gelegten Sinn, besonders wo sie vom Sprachgebrauche abweichen, strenger nachzuweisen, und wo möglich durch Stellen anderer Denkmaler aus jener Zeit, aufzuklären. Dadurch würde Herr C. seine Hypothese auch denen wahrscheinlicher machen, die nicht so sehr wie er in der Hebr. Sprache und Literatur bewandert sind.

„Auch der berühmte Sylv. de Sacy deutete mir das an, indem er mir schrieb: „Ihr Memoire hat, meines Erachtens, den einen Fehler, daß es zu kurz ist. Die Hypothese ist sinnreich, die Erlauterung wahr (plein de vérité), obwohl ich in dieser Uebertragung den wortgetreuen Uebersetzer des Tachkemoni nicht wieder erkenne! (Letztere Uebersetzung ist nicht im Druck erschienen.)

Hieraus ergiebt sich nun, daß beide Gelehrte in der Hauptsache beipflichten. Auch Herr Gerson Levy (Rapport fait à l'acad. Roy. de Metz 1836. p. 4) sagt, nach manchen Einwendungen gegen meine Legende, und nach Anziehung der Ansichten meiner Vorganger: „Herr Carmoly, welcher in der jüdischen Geschichte seltne Kenntnisse besitzt, giebt eine neue Erklärung dieser Medaille, welche sich auf historische Thatsachen stützt. Allein selbst wenn ich diese Erläuterung annehme, kann ich doch seine Ansicht über den Sinn der hebräischen Umschrift nicht theilen rc."

In der That zeigt die Medaille das Bild Ludwigs des Frommen, wie auf allen andern Münzen dieses Kaisers; rund herum sind biblische Inschriften in lateinischer Sprache (Hiob XVII. 12 nach der Vulgata), welche ein die Finsterniß aufhellendes Licht verkünden; was sich wohl eignete, einen Kaiser zu preisen, welcher die Israeliten gegen einen Feind, der sie beständig mit grundlosen Anklagen verfolgte, in Schutz nahm. Bei einer zweiten Ausgabe werde ich dies genauer erörtern. Hier will ich nur meinem Gegner anworten. Wer ein so dunkeles Alterthumsstück, wie diese Münze, erklären will, muß alle Einzelheiten näher in's Auge fassen, Aussehen, Gestalt, Sprachstyl, Arbeit rc., um herauszubringen, auf wen und was, wo und wann sie verfertigt worden. Als ich nun die erwahnte große nud seltsam gestaltete Munze erhielt, mit Inschrift in verschiedenen Sprachen, Hebraisch, Griechisch und Latein darauf, vermuthete ich, es sei nicht die Arbeit eines Privaten, und am wenigsten die eines Juden, wovon sonst kein Beispiel; woher auch die verschiedenen Sprachen? und wozu solcher Aufwand von Mühen? Wie denn auch zwei Vorgänger schon die Ansicht aussprachen, daß ein Jude in Lyon sie zu Ehren des Kaisers Ludwig d. Fr. gemacht habe, weil dessen Bildniß darauf zu sein scheint und weil die Medaille an einem Orte in Lyon gefunden worden, wo früher eine Synagoge stand; — doch nicht, wie sie sagen, weil der Kaiser zum Bau einer Synagoge die Erlaubniß ertheilt habe, denn davon findet sich keine Spur, sondern in Bezug auf das Benehmen des Bischofs von Lyon gegen die Juden, welches aus der Geschichte bekannt ist. Da ich nun deutlich lese בנימן בן כ״ש so sagte ich, daß dies vielleicht der Name des Bestellers sei, vielleicht ein Gemeindevorsteher, dessen Collegen vielleicht durch die andern Buchstaben mitbezeichnet seien. Allerdings ließen sich diese Buchstaben auch anders deuten, sogar kabbalistisch, als Wort-Anfänge oder Schlußlaute, Zahlenbuchstaben u. dgl. Solcher Spielerei bin ich aber nicht zugethan, wie denn schon Arje Juda de Modena (Ari Nohem X.) darüber klagt; denn da ist der Willkühr Thür und Thor geöffnet, und aller Unsinn in der Welt laßt sich auf solche Weise ausmitteln, wie die Kabbalisten Beispiele genug darbieten.

Indeß hat jeder seine Weise; was den einen anwidert, liebt der Andre. Herr Dr. Z. findet vorzügliches Behagen an Buchstabenzahlen, und deren Entzifferung gelingt ihm, denn er schaltet damit nach Belieben. Einer solchen Methode verdanken wir die Kunde, daß die מ״ם מדות von R. Nathan lauter Rechnungen über Halachot et Agadoth *) enthalten! auf diese Weise erfuhren wir, daß Elieser der Kaliri ein Sohn des R. Jakob war **), und endlich ergiebt sich auf diese

*) Er erschien am 28. Jan. 1835; die Kritik ist vom 7ten Febr. im Bulletin de l'acad. Roy. de Sciences et B. L. 1835. Nr. 2.

*) Gottesd. Vortr. XXI. (?). Was dies Werk eigentlich enthält, hatte ich schon längst nach M. Comtino's handschriftl. Commentar zum יסוד מורא l. mir angemerkt; spater als mein Freund B. A. mir meldete, daß in der Prager Ausgabe des י״מ zwei Gelehrte genannt werden, welche über das מ״ם מדות befragt, keine Auskunft geben konnten, schrieb ich demselben einen Auszug davon, und dadurch hat wahrscheinlich auch Herr Dr. Jul. Fürst es erfahren, um darüber Auskunft zu geben; denn direkt habe ich es ihm nicht mitgetheilt. C.

So viel Conjektur ist nicht nöthig. Der Unterzeichnete hat diese wichtige Bemerkung im Namen des Hrn. Dr. Carmoly dem Hrn. Dr. Creizenach zur Mittheilung in seiner neuen Ausgabe des יסוד מורא übergeben, und daraus war sie leicht zu entnehmen. D. H.

**) Das. Dies Verfahren hat ס׳ ראביה 19. 8. genugsam widerlegt, indem er zeigt, was alles auf die Art gemacht werden kann, da so wie der Name des Kaliri, auf dieselbe Art der Verfasser allenfalls

אני ליפמאן דאקטיר צונץ מברלין

sein konnte, die als Ziffern eben so viel betragen. Schade, daß Herr Dr. Z. sich mit solchen Kleinigkeiten abgiebt, statt die rabbinischen Werke durchzustudiren, wo sich das Meiste seiner Theorien schon vorfindet. So z. B. hat Joseph Steinhardt, Rabb. in Fürth, gest. 22. Ab 536 (1776) in s. זכרון יוסף 5. 13 uber den Kaliri und seine Dichtungen vieles nachgewiesen. Ich habe in meinen תולדות גדולי ישראל s. Forschungen noch ergänzt aus Rosch, RGA. 30 f. 52. 2. od. Ven. 302. C.

Weise, daß meine Münze gearbeitet ist vom בנימן בן כבוד וג׳ Ein herrlicher Fund, in der That! Davor muß בן כו״ש sich zurückziehen, obgleich es so deutlich dasteht! und ist bloß für ein Wortspiel aus den Psalmen zu halten! Darum ist die Aehnlichkeit des Bildnisses mit Ludwig d. Fr. trotz der Aussagen bewährter Antiquare, zu leugnen! Darum müssen fünf schöne Eigenschaften einem Menschen beigelegt werden, der nur durch eine Bemerkung in einer Handschrift, die für ihn geschrieben worden, bekannt geworden! Darum muß die Formel בגזרת נוהג erzwungen werden, um an planetarische Bewegungen zu erinnern, während ja solche Formel ohnehin schon alt ist, s. Daniel IV. 14. Targ. Esth. I. 13. und Ez. XX. 18! Darum mußten die Bilder auf eine Weise dargestellt werden, wie sich in den alten Werken nicht finden *)! Darum mußte ein ש neu hinzugedichtet werden, um שמי herauszubringen! (Hr. G. Levy macht יישר daraus, und macht dann Einwürfe gegen mich! Eher wäre יצן daraus zu machen; doch ist das lauter leeres Herumrathen.) Darum müssen alle nicht zusagenden Wörter z. B. die lateinischen und griechischen, unbeachtet bleiben! Darum müssen um des Arztes Eliah Ber willen, unsre Gebetformeln ins Gemeine gezogen werden! Wundern muß ich mich, daß die beiden ה Schwierigkeiten machten, da man ebenfalls aus dem Gebetbuche והאל הגדול oder die folgenden Worte nehmen konnte, denn das ו in והנורא konnte so gut fehlen, wie das ב in בהעדר **), und wie bei מגן ein ן zugesetzt worden. Wie dem aber sei, so stimmt Alles sehr schön. Dieß Bild ist das des Arztes Eliah Ber, welcher Hülfe bringt, die Armen erlöst, Wohlthaten spendet ꝛc.! und auf ihn passen alle fremden Wörter, die uns noch nicht erklärt worden!

Was läßt sich nicht alles aus Euch, ihr Wort-Anfänge machen! Wie beklage ich es, euch früher nicht genug erkannt zu haben! Jetzt sehe ich, daß Ihr die Quelle aller Weisheit seid, und über alles Kunde geben könnt! Vor mehr denn 5 Jahren wußte ich nicht, woher Benjamin B. Chusch, dessen Name deutlich auf der Medaille steht, sein möchte, so wenig wie ich die Namen seiner Collegen zur Zeit Ludwig's des Fr. kannte. Jetzt ist mir durch Euch ein Licht aufgegangen Ich lese Euch also:

Die ersten 11 Buchstaben בנימן בכ״ מהה״ר (Benjamin B. Chusch vom Berge *). Die 9 folgenden

אליהו בא״ ר(אש) ה(עדה)

(Eliah B. Abraham Gemeinde-Haupt), und endlich die bisher unentzifferten בת הע׳ שא הל הן werden lauten:

בזאת תבחנו תלמידי עולם שוחרי אמת
תבאת ליפמן הדוקטור נרו

Nachschrift des Herausgebers.

Aus dem Ganzen dieses Angriffs und der Abwehr geht so viel hervor, daß die Münze — deren Aechtheit, wie es fast scheint, dem Hrn. Dr. Zunz nicht ganz unverdächtig vorkommt — noch jetzt nicht erklärt ist. Mit Sarkasmen wird das wohl nie geschehen. Große Bedeutung mag sie ohnehin nicht haben. Sollte Jemand eine kurze, der Wahrscheinlichkeit näher liegende Erklärung geben können, so soll sie uns willkommen sein.

Kritische Studien.

Vom Rabbiner Marco Mortara. **)

Einleitung.

Eine gewissenhafte und freimüthige Prüfung des Thalmud, eines Buches, welches alle jüdischen Angelegenheiten, von den letzten Zeiten des zweiten Tempels, der Epoche der höchsten Blüthe römischer Bildung, an, bis zu den ersten Jahrhunderten des Mittelalters enthält, erscheint mir nicht bloß als eine trockene archäologische Untersuchung, die für das praktische Leben ohne Nutzen bliebe, sondern vielmehr ein für uns höchst wichtiges Studium, weil es dahin führt, die Weisheit unsrer alten Lehrer ins Licht zu stellen, und uns ihren wirklich philosophischen Geist zum Muster zu nehmen, freilich mit Beseitigung dessen, was, namentlich die minder alten Lehrer, den traurigen Zeiten und den unglücklichen Verhältnissen in denen sie lebten, als Tribut zollten.

Wir bedürfen der Umgestaltungen, sagen die Gelehrten, und einstimmig wird dies nachgesprochen. Wir müssen uns mit der Gegenwart in Einklang setzen, mit ihr fortschreiten. Und in der ungeprüften Voraussetzung, daß unsere heiligen Quellen dem Fortschritt entgegen stehen und das Licht als Verderben bringend scheuen, versuchen manche von außen her Neuerungen zu bewirken, welche, weil sie eben nicht auf unserm heiligen alten Bau fußen, auch nicht Dauer haben konnen. Andere aber finden die religiösen Institutionen, so wie sie durch den nothwendigen Gang der verflossenen Zeiten bis zur völligen Unverträglichkeit mit den gegenwärtigen Bedürfnissen gediehen sind, ohne sich weiter um das, was der Gesammtheit und den Individuen frommen durfte, zu kümmern, sammt und sonders als Ausgeburten des Aberglaubens verwerflich, und wenden sich mit Verachtung davon.

Allein es ist doch nothwendig die Sache näher in's Auge zu fassen. Es liegt einmal in der Natur des Menschen, daß das Alte als solches ihm ehrwürdig und unverletzlich erscheint; und die Geschichte aller Nationen und Zeiten bestätigt es, daß Niemand eine religiöse Einrichtung für die Dauer begründen konnte, wenn er ihr nicht aus dem Alterthum einen festen Boden gab. — Eine sorgfältige Unter-

---

*) Trotz der vielen Namen, die der gelehrte Erklärer anführt, bitte ich doch um Entschuldigung, wenn ich bemerke, daß ich in seinen Werken manche Schrift citirt finde, die er nicht gehörig gelesen hat. Es thut mir leid, dies von einem Gelehrten seines Rufes auszusprechen, aber es ist die Wahrheit. So nennt er den Vf. des oft citirten אבקת רוכל stets R. Machir, und doch durfte er nur in dem kleinen Büchlein lesen, wo 23, 2, deutlich steht ואני יעקב זעיר; der Verf. hieß nämlich Jakob Doberen, zugleich Verf. des ס׳ הרמון, welches dort 11, 1 und in den gedruckten Reden נפ״ש חכמה §. 20 erwähnt ist. Er war einer von den deutschen Gelehrten, welche die Flucht ergriffen, wie ich in einem dem Herrn Dr. Jost schon vor einem Jahre zugesandten Aufsatze näher nachgewiesen habe, dessen Abdruck, ich weiß nicht warum, bis jetzt unterblieben ist. (Wir haben noch einige nähere Untersuchungen vor dem Abdruck anstellen wollen, welche indeß öfters unterbrochen wurden. Bei Gelegenheit werden wir es einrücken. D. H.) C.

**) Das Wort ist eins der schwierigsten auf der Münze. Hätte ich es für zulässig gehalten, nach Gutdünken Buchstaben zuzusetzen oder abzunehmen, wie Herr G. Levy, so war alles leicht. Uebrigens haben die gelehrten Recensenten, mich getadelt, daß ich רומי für Rom halte. Herr Dr. Zunz hingegen, welcher glaubt, der Arzt Ber habe in Rom gelebt, läßt meine Erklärung gelten. Nun aber hat dieser Benjamin nicht in Rom, sondern in Ferrara gelebt, und die Jahrzahl ist nicht 190, sondern im J. יזרע יצחק d. i. 208, was Hr. Z. übersehen hat. Ich gebe ihm also aus Wahrheitsliebe noch eine Notiz zu, nämlich daß auch Benjamin, der Sohn des Ber, Arzt war. C.

*) D. i. wie Zunz Zeitschr. I. 168 meldet, Montpellier; diese Stadt war freilich damals noch nicht vorhanden, aber was thuts? Der Berg war ja von jeher da! —

**) In italienischer Sprache eingesandt. Der Verf. ist aus der Paduanischen Schule hervorgegangen, welche bekanntlich der Kritik mehr Freiheit gestattet, als alle bisherigen. Wir übersetzen sinngetreu. J.

suchung der Principien, welche die Begründer und Erhalter unsers Ritual-Codex beseelten, wird Jedem zur Pflicht, welcher dessen Anwendung in's Klare zu bringen beabsichtigt. Finden wir, daß die Verfasser des Thalmud ihre Anordnungen nach den Bedürfnissen ihrer Zeit eingerichtet haben, und daß ihre Absicht dahin ging, daß man auch in der Zukunft ebenmäßig verfahren solle, so dürfen wir daraus den folgerechten Schluß ziehen, daß jetzt, da die Umstände so dringend es fordern, eine heilige Pflicht uns nöthigt, jene Bücher auf die heilsamste Weise zu benutzen, damit alles Gute, das sie darbieten, aus ihnen hervorgehe; und aus ihnen und nicht aus neuen, schon ihrer Neuheit wegen gebrechlichen Principien, haben wir unsrer Religion neuen Glanz zu geben, sie in der Brust unsrer Zeitgenossen zu befestigen, und in den Augen der Nachwelt ehrwürdig zu machen, wie sie es verdient.

Dieser Geist durchdringt mich bei meinen thalmudischen Studien, von denen ich hier eine Probe mittheilen will. Der Streit über die Gebeteformeln erscheint mir höchst wichtig, und der Thalmud ist der erste, welcher ihn vorführt. Die philosophische Kritik und die Schlüsse, welche aus den bisher nicht beachteten oder unter andern Gesichtspunkten betrachteten Principien folgen, mögen wohl bei denen, die bisher Alles was zu den Religionsgebräuchen gehört, materiell aufzufassen gewohnt waren, und sich darum nicht kümmerten, ob manche unsrer Denkart und Sitte gar nicht mehr nahe liegenden Gegenstände eher Widerstreben als Erbauung gewähren, wohl manchen harten Tadel zu erwarten haben; allein die Wahrheit muß endlich einmal doch sich Beifall erwerben. Ist es mir auch vielleicht nicht verliehen, sie zu entdecken, so wird es mir genügen, manchem Gelehrten zur nähern Erforschung der Objekte, welche zu behandeln ich mir vorgesetzt habe, den Impuls gegeben zu haben. (Forts. folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Das so eben eingegangene April-Heft der Archives Israélites de France, einer Zeitschrift, welche insbesondere wegen der höchst interessanten Documente, sowohl der Akten der Französischen Israelitischen Consistorien, als der an dieselben gelangenden authentischen Mittheilungen, die allgemeinste Aufmerksamkeit verdient, bringt uns unter andern wiederum mehrere wichtige Beiträge zur Tagesgeschichte, namentlich zu der leider vielfach besprochenen Jammerscene von Damaskus und der minder bekannt gewordenen von Rhodus, welche an Schauderhaftigkeit jener nichts nachgiebt. Ein Brief der Gemeinde zu Rhodus an den Oberrabbiner zu Constantinopel giebt über dieselbe Auskunft. — Alle Europäischen Consuln, außer dem Oesterreichischen, haben vom Pascha Einsicht in die Procedur gefordert, und erlangt. Sie haben selbst die Zeugen vernommen. Ein Jude war beschuldigt worden, den 10jährigen Sohn eines Griechen durch den Strang getödtet zu haben. Er bewies sein Alibi. Dennoch schritten die Consuln zur Tortur; Bastonnaden wurden angewendet, ein eiserner Drath durch die Nase gezogen, brennende Knochen aufs Haupt, ein schwerer Stein aufs Herz gelegt. Erst nach unerhörten Qualen nannte er, überwältigt vom Schmerz, andere, die meist abwesend waren. Die man ergreifen konnte, wurden ebenfalls gefoltert. 7 erwarten so den schmachvollsten Tod. Das Ghetto war gesperrt, drei Tage ließ man keine Lebensmittel hinein. Eine Supplik an den Pascha zu senden, ward verweigert! — Das haben Europäer gethan! — Näheres ist noch nicht bekannt.

Straßburg. — Ueber die äußerst zweckmäßige Anstalt zur Bildung junger Israeliten zu Handwerkern haben wir in den Annalen des vorigen Jahres S. 78 ausführlich Bericht erstattet. Sie hat in diesem Jahre durch ein außerordentliches Mittel sich einen Zuschuß verschafft, welches sowohl dem Hrn. Ratisbonne, als allen, die seinem Wunsche willfahrt haben, zur Ehre gereicht. Er hat nämlich viele Israeliten des In- und Auslandes zu Beiträgen an Kunst- und Industriesachen aufgefordert, um durch deren Verloosung der Armenanstalt eine ansehnliche Summe einzubringen, wie solche von Geldbeiträgen nicht wohl zu erwarten stand. Er fand überall Anklang. Von allen Seiten gingen sehr schöne Gegenstände ein, vom Auslande namentlich aus Frankfurt a. M., Carlsruhe, Stuttgart, Cöln, Hanover, Brüssel, Livorno; und sehr viel aus Paris und andern französischen Städten. Man hat sie unter 585 Gewinne auf 6500 Loose à 2 Fr. vertheilt, und am 31sten März wurde die Lotterie gezogen. Dies brachte 13,000 Fr. Es liefen aber auch Geldbeiträge ein, so daß 14,072 Fr. eingenommen wurden, von welchen nach Abzug der Kosten, und 300 Fr. an andere Armenanstalten vertheilten Gaben, 12,393 Fr. 65 C. als reiner Ertrag übrig blieben. — Ein gedruckter Prospectus ist erschienen, welcher die Details enthält. —

Zweckmäßiger kann die Mildthätigkeit nicht verwendet werden, als wenn man junge Leute für das bürgerliche Leben und zu geregelter Arbeit erzieht und ausbildet.

Würtemberg (Actenmäßig). — Immer mehr haben wir Anlaß uns von der humanen Gesinnung unserer Regierung und den ihr subordinirten Behörden, und von deren milden Gesetzes-Interpretationen zu überzeugen. — In früheren Zeiten, des für die Israeliten so zu nennenden rechtlosen Zustandes, war der Vorsteher (Parnas), der einen Gemeinde von der Personalfrohnpflicht befreit, während der der andern Gemeinde sie zu leisten schuldig war. Als im Jahr 1828 das Parnasim-Institut aufgehoben und seine Macht auf mehrere Mitglieder, nach Verhältniß der Seelenzahl übergangen war, entstand die Frage, ob nun sämmtliche Vorsteher von der Frohnpflicht frei sein sollen oder nicht. Die Regierung des Neckarkreises in Ludwigsburg hat nun in einem Specialfall diese Frage dahin entschieden, daß, sowie die Gemeinderathe und Diener der christlichen Gemeinde von allen Frohnlasten befreit sein, auch die israelitischen Kirchenvorsteher, als analoge Behörde in ihrer Ressort, von der Personalfrohnleistung befreit seien, wovon nun sämmtliche israel. Kirchenvorsteher des ganzen Landes Gebrauch zu machen nicht ermangeln werden. R.

Hamburg, betreffend die Predigerwahl. — Mit Beziehung auf den Bericht des Hrn. Dr. Kley in Nr. 20 der Annalen und zur Beseitigung etwaiger Mißverständnisse und die Wahrheit entstellender Gerüchte, halten wir es für angemessen, hier ein Schreiben der Direction des israelitischen Tempels in Hamburg an Hrn. Dr. Heß, Großherz. Sächs. Weimarischen Landrabbiners, d. d. 27. Febr. c. nachträglich mitzutheilen. Dasselbe lautet also:

Auszug aus einem Schreiben der Tempeldirection.

Zufolge Ihrer geehrten Zuschrift u. s. w. ward eine statutenmäßige Versammlung der Direction und Deputation des Tempels der beiden Prediger und einem außerordentlichen Comité veranstaltet. Nach einer mehrstündigen Discussion wurde beschlossen:

Hr. Dr. Heß ist im Namen der Verwaltungsbehörde des Tempels und des außerordentlichen Comité angelegentlich zu ersuchen, daß er seine Bewerbung nicht zurücknehme.

Dieser Beschluß gründet sich auf die beifällige Aufnahme, welche Ihre beiden Vorträge an unserm Tempel gefunden haben; auf die ausgezeichnete Achtung, welche sich bei den notabelsten Mitgliedern des Vereins von Ihrem Charakter aussprach und auf den Wunsch der Verwaltungsbehörde, Sie den Ihrigen nennen zu dürfen. Es ist der demokratischen Verfassung unsers Tempelvereins zuzuschreiben, daß Ihre definitive Wahl nicht sofort stattfand. Sie verlassen uns unter unseren besten Wünschen und von unserer Hoffnung begleitet, Sie noch im Laufe dieses Jahres zu einem segensreichen Wirken wieder hier zu sehen.

Genehmigen Sie im Namen der Direction und Deputation des Tempelvereins die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit.

Hamburg, den 27. Febr. 1840.

Briefe über Volksschriften.

2. Russische Gränze, März 1840.

— — Gelehrte Werke sind allerdings Bedürfniß, und zwar für die fortschreitende Erkenntniß unentbehrlich, das weiß Jeder. Die ältern Werke stehen theilweise nicht auf dem rechten Standpunkt, theils sagt ihre Form nicht mehr zu, und theils werden sie selbst mißverstanden und bedürfen, um nicht verkannt zu werden, der Erläuterung. —

Aber damit kommt das eigentliche Volk nicht weiter? Wie sollen die Ungelehrten, die Frauenzimmer, und alle die nicht die hebräische Sprache verstehen, ihre Begriffe aufklären und berichtigen? Sollen sie ganz in der Finsterniß verschmachten? Wahrlich diejenigen, welche nicht selbst im Stande sind sich zu bewegen, haben weit größern Anspruch an unsern Beistand, als die Glücklichen, die mit eigenen Augen sehen und die rechten Mittel finden. Ja wäre es nicht die Menschenliebe, die es geböte, so würde die Selbstliebe es dringlich anrathen. Leider wird ja nach der Beschaffenheit der Mehrzahl über uns geurtheilt, denn die Mehrzahl ist ja diejenige, welche nicht bloß am häufigsten unter die Augen tritt, sondern auch die, welche am wenigsten sich selbst achtet, immer nur dem blinden Triebe folgt, sich überall andrängt, wo sie Geschäftigkeit findet, und auf solche Weise alle Ruhigern, Bescheidnern, Verständigern, in Vergessenheit bringt, so daß die Fehler und Gebrechen der Menge gleichsam dem Ganzen inhärirend erscheinen, während es nicht so sich verhält, indem die ächten Vertreter der Gesammtheit die reinste Sittlichkeit zu repräsentiren streben, durchweg die höchste Achtung verdienen, und sogar von der richtig fühlenden Menge nur darum zu Vertretern gewählt werden! — Aber das kümmert die Beurtheiler nicht, weil sie beständig Beispiele vor sich haben, um ihre ungünstigen Aeußerungen zu belegen! — Aus doppeltem Grunde haben wir also uns des niedern Volkes anzunehmen, und insbesondere für frühzeitige, und daher unvertilgbare Jugendeindrücke Sorge zu tragen. Jugendschriften sind dringendes Bedürfniß. Ich preise die edeln Schriftsteller unter den Christen, welche gern auf den Ruhm der tiefen Forschung verzichtet haben, um dieses herrliche Feld anzubauen, und der Welt praktisch nützlich zu werden.

In unsern Gegenden wäre es sehr verdienstlich, den jüdischen Bewohnern, die meist das Deutsche mit hebräischen Lettern lesen, in dieser Form Jugend- und Volksbücher zu übergeben; damit gemeinnützige Kenntniß verbreitet und der vielfältige Unsinn, der die Geister umstrickt, in seiner Blöße erkannt werde. Namentlich ist es nöthig, dem Volke die Scheinheiligkeit aufzudecken, welche sich in so viele mystische Gewänder hüllt, und die Lüge, die unter allerlei Gestalten die Einfalt berückt, zu zermalmen. Und solche Schriften müssen verschiedene Formen darbieten, bald Lieder und Gedichte, bald ernste und scherzhafte Schilderung, bald erschütternde und rührende Gemälde und Darstellungen. Viele anziehende Erzählungen können aus deutschen Vorbildern genommen werden, besonders sind Reisebeschreibungen sehr nützlich.

Solche Bücher, welche die Seelenkräfte entwickeln und ausbilden, wären dann zugleich ein Gegengift gegen die vielen abergläubischen und unsittlichen Ausgeburten der diesseitigen Phantasten, wo nichts zu finden als Albernheit, Geistererscheinungen, Gespenstergeschichten, und Wunderthatereien, womit das arme Volk bethört wird! — Sehr verdienstlich ist daher der in dieser Beziehung schon gemachte Anfang, und wir zweifeln nicht, daß tüchtige Männer fortfahren werden, dem Volke eine bessere Literatur zu geben.

(Schluß folgt.)

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

12. Juni. Nro 24. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Eines gelehrten Proselyten unumwundene Erklärung,

betreffend

die so oft wiederholte und neuerdings wieder angeregte Blutbeschuldigung.

Wo wäre jetzt der Halbgott, dem es gelänge, die Hyder unsrer Zeit zu bekämpfen, die hundertmal hundert Köpfe herausreckt und aus jedem mit unzähligen Zungen zischt? Es ist dem bösen Geiste gelungen, ein solches Ungeheuer zu schaffen, und vergebens widerstrebt unser Jahrhundert mit dem Schwerte der Themis in der Hand. Selbst in die Organe des Friedens und der Liebe hat es sein Gift ergossen, und wer weiß wie lange dies noch nachwirkt? — Was vermögen da die Betheuerungen der Unschuld, was das Vertrauen auf die waltende Gerechtigkeit, was die Zuversicht auf die zunehmende Gesittung, wenn die Unschuld verdächtigt, die Gerechtigkeit irre geleitet und die leicht empfängliche Masse dem Aberglauben zwar entrissen, aber mit den seltsamsten Wahngebilden getäuscht wird, welche alle Liebe ertödten und den Stachel des Menschenhasses zurücklassen?

In diesem Augenblicke scheint der Sturm, welcher die furchtbare, seit Jahrhunderten vielleicht nicht vorgekommene Grausamkeit der orientalischen Justiz erregt hat, mit den angerichteten Zerstörungen zufrieden, sich gelegt zu haben; allein jeder neue Lufthauch vermag ihn wieder anzufachen, und wer weiß, wohin die blinde Menge fortgerissen wird, wenn die wilden Elemente toben. Darum halten wir es für angemessen, hier einen Abdruck von der gewiß überall glaubhaften Erklärung eines Proselyten — Sohnes eines Berliner Rabbinen, und nachmaligen Professors in Wien*) — vom Jahre 1753, hier einzurücken. Sie mögen denen, die von einem unwissenden und leicht bethörten Volke umgeben sind, als eine einfache Waffe dienen, um derartige böslichen Insinuationen, wie selbige leider selbst die besten Zeitschriften, oft ohne Ahnung der schrecklichen Folgen, zulassen, abzuweisen und völlig zum Schweigen zu bringen.

Es wird genügen, von dem in lateinischer und deutscher Sprache erschienenen Werke, worin alles mit Gelehrsamkeit belegt wird, die Einleitung hier mitzutheilen. Der Titel des Werkes lautet:

*) Die öffentlichen Blätter haben bereits einer ähnlichen öffentlichen, feierlichen mit einem Eide bekräftigten Erklärung eines jetzt lebenden hochgestellten Geistlichen in Wien, der ebenfalls Proselyt ist, erwähnt. Um so wichtiger ist es, auch die vor 87 Jahren im Druck erschienene näher zu kennen, welche zeigt, daß in früheren Zeiten die Sache sich eben so verhielt.

Aloysii v. Sonnenfels,
Der Uralten und Welt-berühmten Wiennerischen Universität-Mitglieds,

Jüdischer Blut-Eckel,

Oder

Das von Gebrauch des unschuldigen Christen-Bluts angeklagte, untersuchte, und unschuldig-befundene

Judenthum,

Aus Trieb der Wahrheit an Tag gegeben.

Mit Erlaubnuß Hoher Obrigkeit.

ANNO DOMINI 1753.

Wienn, gedruckt bey Johann Ignatz Heyinger,
Ertz-Bischöflicher Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Es führt das Motto:

Dicimur Sceleratissimi de Sacramento Infanticidii, & pabulo inde --- dicimur tamen semper, nec vos quod tamdiu dicimur, eruere curatis, ergo aut eruite, si creditis, aut nolite credere, qui non eruistis. *Tertul. in Apol.*

Atque & ferae ipsae non ea attingunt, quae generis sui sunt --- eos verò illae agnoscunt etiam, à quibus adjuvantur, si quis ergo sit belluis quoque immanior, quamnam ille de tam nefariis factis vindictam sustinens, condignas dare poenas existimetur? *Athenag. in orat. pro Christian.*

Der Text lautet genau folgendermaßen:

Einleitung.

Gleichwie das allgemeine Gesätze der Liebe uns verbietet einiger Versammlung derer Menschen, wessen Irrglaubens sie immer seyn mögen, etwas falsches und widriges anzudichten; Also entspringet aus selbigen auch ein unumgängliche Schuldigkeit, daß wir die unserer seits von selben geschöpfte irrige Bezüchtungen und Vorurtheile, weilen sie der erst-genannten Liebe, und Wahrheit zuwider, zu vernichten, und auszureuten uns bemühen sollen.

Dann nebst deme, daß derley dem widrigen Theil falsch angemaste Beschuldigungen sowohl der ewigen, als auch erschaffenen Wahrheit zuwider lauffen, so zerreissen sie auch zugleich das geheiligte Band des allgemeinen Friedens menschlicher Gemeinschaft, und verursachen in denen Gemütern widriger Glaubensgenossen nebst der Verachtung und Verbitterung einen so schädlichen Eindruck, daß sie endlich von unsern Heil. Glauben gar nichts hören wollen, den höchst irrigen Schluß machend, als wann selbiger auf eitler Falschheit und Betrug gegründet wäre.

Ich rede dieses aus eigener Erfahrnuß, als der ich von meiner Geburt der Sect derer Juden zugethan, endlich aus unendlicher Barmherzigkeit Gottes, nachdeme mir die Schuppen des Unglaubens von denen Augen gefallen, das Liecht des Evangelii erblicket, und durch das kostbare Blut meines Erlösers von der Schuld des ewigen Todts erkaufet worden. Dann es ist nicht genugsam zu beschreiben, wie stark das Feuer des allgemeinen Christen-Hasses in denen Hertzen deren Juden angeflammet werde durch die allererst gemeldete ungegründete Meynungen, mit welchen sie wider Wissen und Gewissen von denen Christen bezüchtiget werden, welches nebst anderen Ursachen zugleich bishero verhindert, daß sie nicht Zahl reicher zur Lehre unsers heilig-machenden Gesätzes getretten seynd.

Nun auf selbige zu kommen, weiß ich nicht, ob die Juden mit uns lachen, oder zörnen solten, wann sie hauptsächlich vom Pöbel höeen müssen: Ein neu-gebohrnes Kind unter ihnen bringe eine über sein Haupt erhobene Hand-voll Blut in der Stund seiner Geburt mit sich auf die Welt*) samt diesem aber, eine gewisse Mackel, die dem gesammten Geschlecht, aus welchen es abstammend, allgemein seye, und ihme durch die völlige Lebens-Zeit anhänglich seyn solle, so sich auch alle Monath verneure; Im Sterben aber würden jeden Juden drey Steinlein mitgegeben, um selbige bei seiner Ankunfft in die andere Welt nach unseren Erlöser werffen zu können.

Ferner dichtet man von ihnen, daß sie zur Zeit des Donner-Wetters, Hagel, und Blitzens die Fenster Angel-weit aufreissen, in Gedanken, daß sie bei'm stürmenden Himmel die Stund der Ankunfft ihres Messiae gegenwärtig zu seyn vermuthen: hauptsächlich aber kommet hier Orts anzuführen, daß von so vielen Gelehrten zernichtete Gedicht des ewigen annnoch herumlauffen Judens, von welchen auch sogar unmündige Kinder, wann sie nur Lallen gelernet, Nachricht zu geben wissen.

Letzlich betteten sie all-monathlich den neu-sich zeigenden Mond an, und was des dummen Zeugs mehr ist, mit welchen mich ferner aufzuhalten der Mühe nicht werth achte.

Alle diese Lehr und irrige Gedichte fallen bei jenen von sich selbsten hinweg, welche entweder die Gründe deren Juden samt ihrer Sprache selbst können gelernet, mit ihnen vertraulich umgegangen, oder gelehrte Bücher neuerer Verfasser, die ihre Sache fleißiger und genauer untersuchet, und berühret, gelesen haben; Aber unseren Pöbel, dessen hartnäckiges Hirn die lang-gewohnte Vorurtheile völlig eingenommen, ist der Irrthum gemelter Mährlein nicht aus dem Gedanken zu bringen; besonders da selbige noch täglich Christlicher Seits von Gewissen-losen, und lugenhafften Neu-Bekehrten unterstützet werden.

Dieselbe erst-berührte Sachen könten zwar von denen Juden mit lachenden Mund übergangen werden, aber ein erschröckliches Haupt Laster, bey dessen Anhörung einen jeden Christen das Hertz erzittern, und erböden muß, wird von denenselben offentlich als eine gewisse Wahrheit erzehlet; daß sie nemlich in allen ihren höchsten Angelegenheiten das Heyl ihrer Seelen und Leiber betreffend, sich des Bluts eines unschuldig-ermordeten Christen-Kinds bedienen müßten, dessen Gebrauch in folgenden Zufallen erforderlich:

Erstens bey der Geburt, indeme nemlich die Mutter in schwären Kinds-Nöthen ihre Niederkunfft nicht leichter beschleinigen könne, es seye dann: daß ihr drey Zettel benahmtlich קמיעה Kameah (welche statt der Dinten mit besagten

---

*) Lexicon univers. unter dem Wort Juden.

Kindes Blut geschrieben werden müsten) einer auf das Haupt, der andere in den Mund, der dritte aber in die rechte Hand gelegt werden; *) In Gegentheil wollen andere nach dem gemeinen Wahn behaupten, sie müste das Blut selbsten, wann es seine Würkung machen sollte, in sich schlucken.

Zweytens, wäre gemeldtes Blut unumgänglich nöthig zu denen so genannten ungesäuerten מצות Mazoth oder Oster-Kuchen, welche sie den vierten Tag unserer Chor-Wochen **) zu machen bemüßiget wären.

Drittens, so gar der Wein, mit welchem sie ihr Oster-Fest begehen, mit selbiger vermischet werden. §)

Viertens, würde der mit dem Tode ringende Jud mit erst-gemeldten Blut, bei der Scheidung seiner Seelen vom Leib, besprenget, unter dem Zuruffen der um sein Beth stehenden: Daß, so fern Christus unser Erlöser der wahre Messias seye, ihme auch dieses Christen-Blut (als welches durch den Werth des sterbenden Heylands geadelt worden wäre) dem Hinscheidenden zur Versöhnung seiner wider Gott begangenen Lastern dienen solle.

Wann nun alles dieses, wie es erzehlet wird, der Wahrheit gemäß sein solte, so wären Christliche Obrigkeiten nicht zu verdencken, so fern sie dieses so verruchte unmenschliche Volck mit Feuer und Schwerdt verfolgten, und sie mit rassenden Hunden zerreissen, oder Glied-weiß durch den Hencker zu zerstücken befehlen möchten. Aber ich, der ich unter Anführung meines Vatters als Ober-Land-Rabbiners zu Berlin und der gantzen Chur-Brandenburgischen Marck, so gar in meiner zartisten Jugend die genaueste und verborgneste Heimlichkeit des gesammten Judenthums Haarklein kennen gelernet, weilen er einstens einen Mann seines Gewerbs aus mir zu machen verlangte: kan vor Gott auf meine Seel und Gewissen bezeugen, daß dieses eine aus denen höchsten Unwahrheiten seye, welche in der Welt jemahlen erhöret worden.

Dann erstlich kan der Leser, der mir keinen Glauben beymessen will, für sich nehmen die drey herrlichste Polemicos, welche die Juden samt ihren Greulen und Irrthümern gründlich widerleget, benanntlich Martini, Schikardum, und Vagenseil, welche Morhoff §§) in Bestreitung deren Juden für die berühmtesten haltet, diese, ob sie schon denen Juden ihre Laster nach Gebühre furgehalten, machen doch keine Sylben einiger Meldung des Gebrauchs des unschuldigen Kinder-Bluts, ja ich habe noch keinen rechtschaffenen unpartheyischen Polemicum zu Handen bekommen, welcher dieses als eine gewisse Wahrheit zu behaupten gesucht hatte. Eisenmenger, welcher in die Heimlichkeiten deren Juden tieffer dann alle seine Vorgänger eingesehen, wandert in Zweiffel herum, ja was mehr ist, widerspricht sich selbsten. Dem rachgierigen Brentzen aber ist destoweniger zu glauben, je mehr er sein vergallten und unzeitigen Eyfer in vielen Orthen verrathen hat.

Unterdessen, ob ich mir schon den Haß vieler widersinniger Gemuther durch dieses mein Kämpfen für die Wahrheit gegenwärtiger Sach auf den Hals ziehen werde, bey welchen ich für einen allgemeinen Verfechter Jüdischer Greulen därffte ausgeruffen werden, so ist dieses erstlich nicht hinlänglich, solches mein Unternehmen zu verhinderen, weilen der grosse Hieronymus *) mit Recht geschrieben: Certè verum tacuisse, peccatum est, daß es sündlich seye, die Wahrheit zu verschweigen. Andertens, werde ich durch dieses mein Beginnen dem vielfältig von beyden Theilen aus Verbitterung vergossenen Menschen-Blut sein Zihl und Marckstein setzen, und folgsam bewürcken, daß die unter ihnen vielmahl erfolgte Mord und Todtschläge unterbleiben werden. So tröstet mich auch drittens nebst Göttlicher Gnad nicht wenig, daß ich nicht der Erste bin, der denen in diesem Fall unschuldig beklagten Juden das Wort spricht; indeme mir unlängst ein zum End des vorigen Jahrhunderts gedrucktes Werckel eines Anonymi zu Handen kommen, unter der Aufschrift: Maximi fructûs monitum, in Fürth gedruckt durch Abraham von Werth, und hat sich der Zusammentrager desselben die Mühe gegeben, die Unschuld deren Juden in gegenwärtiger Streit-Sach durch offentliche Päpstliche Bullen, benanntlich Pii V., Gregorii IX. & Innocentii IV. darzustellen, gleichwie er auch die Diplomata derer Römischen Kayser Friderici III., Caroli V., Leopoldi, anzuführen nicht ermanglet, welche alle in Ableinung dieser Beschuldigung denen Juden das Wort gesprochen, und sie wegen den Verdacht gemeldtes Lasters schuldig zu machen unter grosser Straffe verbotten haben; es wäre in meinen Gedancken diese Schutz-Schrifft nicht übel gerathen, so fern gemeldter Zusammentrager die Gräntzen der Unpartheylichkeit nicht dann und wann überschritten hätte; allein, nachdeme verschiedene Historische Bücher mit dieser oder jener Uebelthat, welche einige aus ihrem Mittel wider das Christenthum begangen, angefüllet sind, und von welchen die erheblichste Pius V. in seiner Bulla, welche in der Zahl die 80.igste ist, berühret; So will ich (der nicht gekommen, derer Juden hier und dort an denen Christen verübte Unthaten zu beschönen, oder gar zu verkleistern) gantz gern bekennen, und zugestehen, daß öffters einige unter ihnen gefunden worden, welche aus Haß des Christlichen Nahmens, oder aus Liebe zu rauben, und fremdes Gut an sich zu ziehen, das unschuldige Blut unserer Glaubens-Genossenen, besonders aber Neu-Getauffter, vergossen haben; Dahero

---

*) Teste Samuel Fridrich Brentzen neu bekehrten, in seinem Jüdischen abgestreifften Schlangen-Balg, Cap. I. p. 5.

**) Diese offenbahre Unwarheit wird zernichtet durch die Ungleichheit der Zeit des Christlich- und Jüdischen Oster-Fests, indeme es sehr selten geschiehet, daß beyde ihre diese Feyertage in einem beyder Seiths gemeinen Tage und Wochen feyeren und begehen. Nun ist bey denen Juden gewöhnlich, diese ihre Oster-Kuchen nicht ehender als drey oder höchstens 4. Täge vor dem Fest selbsten zu backen, wie verfertigen sie also jederzeit dieses ihr Oster-Brod den 4ten Tag unserer Chor-Wochen?

§) Teste Anonymo Neophyta bei dem Della Sale, cit. Eisenmenger in seinem entdeckten Judenthum, Par. II. p. 222. aus des Tengels monathlichen Unterredungen.

§§) Im Polyhistor.

*) Lib. 2. advers. Pelagian.

mein Frag, welche ich hier gründlich erörtere, sich dahin erstrecket: Ob die Juden das zuweilen vergossene Christen-Blut auf die verdammliche Art, wie oben gesagt, einstens gemißbraucht: oder, ob selbes ihnen von Seithen ihres Gesätzes, und Rabbinischer Lehrer jemahlen zum Mißbrauch habe können verstattet werden? Welches, wann ich (wie ich hoffe) bewerckstellige, so wird erfüllet werden, was in erst angeführten heiliger Lehre Hieronymo*) zu finden: Una enim veritate surgente, multa mendacia destruentur; daß, wann ich die Wahrheit, daß die Juden kein Christen-Blut brauchen, werde dargethan haben, man auch denen von ihnen oben angeführten andern Gedichten fernerhin keinen Glauben beymessen wird.

Erkärung und Antrag eines Rabbinen über denselben Gegenstand.**)

Unterzeichneter hält es für seine amtliche Pflicht, gegen die Verdächtigung, welche selbst in Deutschland Glauben findet, als hätten die Juden Christenblut oder irgend ein anderes Blut zu ihren Osterkuchen nöthig, feierlich zu protestiren. Der Unsinn ist freilich zu groß, der Gedanke zu abscheulich, als daß er einer Widerlegung bedürfte; an tausend Belegen aus der Bibel, dem Thalmud und den spätern Schriften der Juden würde es nicht fehlen §). Aber nur das Ungereimte, Unsinnige und Thörigte der Beschuldigung will ich hier darthun. Ich frage, wenn die Beschuldigung wahr wäre, wie könnte auch nur Ein rechtschaffener Jude mit gesunden Sinnen und gesundem Verstande in einer Religion verharren, die zur Uebung ihrer Gebote solche Gräuel forderte oder duldete? Man wird mir doch einräumen, daß die Judenheit zu allen Zeiten wissenschaftlich gebildete und zugleich auch tugendhafte Männer in ihrer Mitte hatte, und solche in der Jetztzeit in großer Anzahl in sich faßt; wie konnte oder wie kann von diesen Männern auch nur Einer Israelite verbleiben, wenn jene grausenhafte Verdächtigung auch nur einen Schatten von Wahrheit hätte? Ich frage weiter, Tausende von jüdischen Convertiten befanden sich immer und befinden sich noch jetzt in Mitte der Christenwelt; wie konnten solche Männer, die dem Judenthume nicht mehr angehören, einen Umstand verschweigen, der so gefährlich und verderblich ist? Ja, man frage diese Männer, man beschwöre sie, was wurden sie sagen? Sie werden sagen, daß diese Beschuldigung die infamste Lüge sei, die die Bosheit je erfand. — Ich frage ferner: Wenn die Beschuldigung, Gott bewahre, gegründet wäre, wo nähme man das Blut her, das man jährlich nöthig hätte? Würde wohl das Blut von Hunderten hinreichen, die Bedürfnisse nur der Juden eines größeren Staates, geschweige denn der von Deutschland, und andern Ländern zu befriedigen? Woher also jährlich diese Hunderte? Man schlage bei den Pfarrämtern die Register der Gebornen und Gestorbenen nach, wird wohl in Jahrzehnten auch nur Eine Person vorkommen, über deren Dasein man nicht Rechenschaft geben konnte? Noch mehr: Wo nahmen die Juden Christenblut her, bevor noch das Christenthum bestand? Man wird antworten, daß auch Heidenblut genügt haben mochte. Hat man aber in der Heidenwelt je von einer solchen Beschuldigung gehort? Und würde der Stifter der christlichen Religion, der so viele Uebelstände der damaligen Zeit rügte, nicht vorzüglich gegen einen solchen Gebrauch geeifert haben, wenn ein solcher bestanden hätte?

Und — frage ich weiter — warum hörte man in dem großen türkischen Reiche vom Beginn des Islams bis jetzt, also in einem Zeitraum von zwölf Jahrhunderten, nichts derartiges, bis es endlich einem französischen Consul, Gott weiß, aus welchen Beweggründen, einfiel, sich an der türkischen Tortur reicher Israeliten zu laben? — Zu welchen Gräueln führt nicht der Haß, zumal, wenn er gegen Schwächere gerichtet ist, die keine Macht zur Gegenwehr haben! O des unsinnigen heillosen Wahnes! —

Wir gehen in unsern Fragen gegen diese ruchlose, erbärmliche Verdächtigung weiter: Bedürfte man des Blutes, wäre es darum nöthig, Menschenmord zu begehen, und sich dadurch in Gefahr zu begeben; könnte man sich dessen nicht auf sehr leichte unschuldige Weise verschaffen durch das von den so häufig vorkommenden Aderlassen? — Es ist in der That traurig, sehr traurig, zur Begegnung solchen Unsinnes auch nur ein Wort schreiben zu müssen. Ich behaupte, und das gewiß mit allem Fug, daß unter keiner Glaubenspartei der Mord so sehr verabscheut und daher auch so selten angetroffen wird, als bei den Juden. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß unter tausend Mordthaten, die begangen werden, kaum Eine von Juden verübt wird, da wo auch das Zahlverhältniß der Juden zu den Christen, wie z. B. in Baiern, nur wie 1 zu 100 sich herausstellt.

Die Worte der heiligen Schrift: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden; denn im Ebenbilde Gottes erschuf er den Menschen.“ (Genesis 9, 6.) sind tief eingegraben in jedes Israeliten Brust, und schon der entferntere Gedanke eines Mordes erregt in ihm Schauder und Entsetzen. Diese Worte Gottes wurden gesprochen nach der Sündfluth, also zu einer Zeit, in welcher es weder Juden noch Christen, noch Mohamedaner gab, sondern Menschen; ihr Inhalt erstreckt sich also natürlich auf alle Menschen, ohne Unterschied des Glaubens, und so wird er auch von den orthodoxen Lehrern verstanden. (Siehe Tossfoth Jomtob zu Aboth, Abschnitt 3, Mischna 14.)

O unglückliches Israel! nicht genug, daß man dir noch so häufig mit Druck, Spott und Hohn begegnet, will man dir auch das Kostbarste, das du besitzest, deine Tugend, deine Scheu vor Gräuelthaten, streitig machen, und dich zum Mörder stempeln, zum Mörder unschuldiger Menschen, unschuldiger Kinder, zum Mörder im Namen deiner Religion, die nichts so sehr verabscheut, als den Mord. Welche bittere Erfahrungen! Welche harte Prüfungen! —

Die Falschheit und Ungereimtheit der Verdächtigung gehet auch aus dem gewiß nicht unerheblichen Umstand hervor, daß die Osterkuchen fast allenthalben in christlichen Häusern, bei christlichen Bäckern, und häufig von christlichen Arbeitern bei offenen Thüren und vor Jedermanns Angesicht bereitet werden. Welcher Unsinn wäre es, hierbei noch auf eine Beimischung von Menschenblut zu denken!

Hunderttausende von Juden haben schon als Märtyrer dieses schrecklichen Wahnes geblutet. Von den vielen Beispielen hier nur einige:

„Unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. ertranken 3 junge Leute in der Gegend von Wien, indem das schwache Eis eines Teiches unter ihnen brach. Bald verbreitete sich das Gerücht, sie seien von den Juden erwürgt worden. Die Eltern der Ertrunkenen klagten hierauf. Mehrere Juden wurden verhaftet, und bekannten auf der Folter das ihnen angeschuldigte Verbrechen. In Folge dieses Geständnisses wurden dreihundert von ihnen lebendig verbrannt. Nachdem der Teich aufgethaut war, fand man die Körper der Ertrunkenen, und erkannte zu spät, mit welch rasender Grausamkeit man so viele Unschuldige hingerichtet hatte.“

„In Metz war einst ein Christensöhnlein verloren gegangen. Es war kaum eine Stunde vermißt, als christliche Zeugen schaarweise auftraten und aussagten: sie hatten das Söhnlein in ein Judenhaus gehen sehen, wo es nicht wieder herausgekommen wäre. Diese Zeugen müssen so glaubwürdig befunden worden sein, daß man dem Juden schnurstracks seinen Prozeß machte und ihn erschoß. Nach einigen

---

*) Comment. Lib. I. in Amos.

**) Wir gedenken nunmehr dem Bedürfniß genügt zu haben, und werden, wenn nichts Neues sich darbietet, die Sache auf sich beruhen lassen. D. H.

§) Diese werden vielleicht später in einer besonderen Broschüre folgen.

Tagen kam zwar das Söhnlein, das sich in einem Walde verirrt hatte, frisch und gesund nach Hause, der Jude aber war erschossen. Dafür aber hatte er den reichlichen Ersatz, daß ihn der Conrector Joh. Jac. Schudt bedauerte. Er sagt in seinem Buche über Juden: „man habe dem armen Schelme doch zu viel gethan!“

Aus dem ersteren Beispiele geht zugleich hervor, wie wenig auf Bekenntnisse, durch Tortur erzwungen, zu halten. Würde man gegen den unmenschlichen Pascha die Tortur anwenden, die er gegen die unglücklichen Opfer des Hasses in Damaskus ausführen ließ, er würde sicher, wenn es verlangt wird, seinen Allah, seinen Mohamed, seinen Koran und sein Paradies mit allen seinen schönen Jungfrauen abschwören. Wer aber ungezwungen eine solche höllische Lüge als wahr aussprechen kann, der gehört zu den verworfensten Verbrechern, er sei Jude, Christ oder Mohamedaner.

Die Sache der Verdächtigung wurde schon vielfältig mit allem Ernste untersucht, und es erschienen deßhalb eine Menge Erkenntnisse von Kaisern *), Päbsten **), Fürsten, Fakultäten und Gerichtshöfen, die alle den Ungrund des gedachten Wahnes auf das Ueberzeugendste darthun. Aber Volkswahn ist härter zu besiegen, als die stärksten feindlichen Heere. Glaubt man ihn vernichtet, so erhebt er bei der geringsten Veranlassung sein Haupt wieder aufs Neue, und wüthet — besonders wenn er von böswilligen, von Religionshaß angefüllten Richtern, wie es in Damaskus der Fall ist, unterstützt wird — in seiner gewohnten Manier fort.

Schließlich bekräftige ich die Betheuerung, daß nie und nirgend ein solches Mysterium, oder irgend ein derartiger Wahn, der zu solcher Beschuldigung führen könnte, existirt habe, mit dem stärksten und bündigsten Eide.

Ich bin überzeugt, daß alle Rabbinen nicht nur in Deutschland und ganz Europa, sondern in allen Welttheilen bereit seien, den gleichen Eid abzulegen, und wünschte, daß die Staatsregierungen diese Maßregel durchführen möchten, alle Rabbinen eidlich zu vernehmen, damit dem verderblichen Wahne endlich einmal ein Ziel gesetzt, und derselbe überall und durch die Verordnung, daß solchen Anklagen niemals Folge zu geben sei, für immer verbannt würde. Dies zu bewirken, ist Pflicht der Rabbiner.

Bamberg, den 24. Mai 1840.

S. W. Rosenfeldt,
Stadt- und Distrikts-Rabbiner.

Kritische Studien.

Vom Rabbiner Marco Mortara. (Forts.)

1. Die täglichen Gebete.

Schon der gelehrte Dr. Zunz bemerkt (Gottesd. Vortr. S. 367), daß die 18 Segensformeln des Gebetes, wie sie jetzt lauten, nicht können zur Zeit des Tempels so gelautet haben, als noch die Nationaleinheit Israels bestand; denn es finden sich darin Gebete um Wiedervereinigung der Nation, Wiedererbauung Jerusalems und Wiedererrichtung des Tempels. Auch wissen wir aus dem Thalmud (Berach. 28. 29.), daß Samuel Hakaton, welcher (s. Juch.) vor Zerstörung des Tempels starb, eine Formel zu den 18 üblichen hinzugefügt hat. Und dieser Gebrauch der 18 Formeln muß sehr alt gewesen sein, da (das. f. 33.) R. Jochanan, Schüler Juda's des Heiligen, die 18 Sprüche bereits den 120 Männern der Großen Synagoge vindicirt, eine Ansicht, die offenbar erst entstehen konnte, nachdem die Formeln bereits Jahrhunderte lang in Uebung waren, so daß deren Ursprung sich in eine dunkle Vorzeit verlor.

Ich bin nun der Meinung, daß die ältesten Lehrer, die nämlich vor Gamliel dem ältern lebten, die Formeln nicht festgestellt hatten; ja, daß sie dieselben nicht feststellen wollten, damit ihnen täglich und bei jedem Gebete andere Ausdrücke geliehen werden können. Nur hatte sich, wie mir scheint, durch ein bloßes Herkommen, die Gewohnheit gebildet, immer eine gewisse Anzahl Gegenstände, welche sowohl das öffentliche Leben der Israeliten als das Privatleben betreffen, zum Inhalte der Gebete zu nehmen. Die Worte mögen wohl verschieden gewesen sein, aber der Inhalt derselbe, und gleichmäßig auf Segensprüche vertheilt; der Segenspruch selber war stehende Formel, indem sie immer den Ausdruck enthält: Gepriesen sei'st du Herr u. s. w. (nach einigen gehörte dazu noch die Anerkennung der göttlichen Herrschaft, das. 40 b.) und dabei ward für längern Inhalt der Segen doppelt ausgesprochen, für kürzern nur einfach (J. Ber. II.). R. Gamliel der ältere, welcher durch die politischen Verhältnisse genöthigt war, die Akademie nach Jabne (Jamnia) zu verlegen, ließ von einem seiner Schüler eine Gebetformel verfassen, die er feststellen wollte, wo nicht wörtlich, so doch mindestens als Grundformel oder Muster für den allgemeinen Gebrauch. Da dieses Muster eigentlich nichts anders war, als eine bestimmte Fassung dessen, was schon durch alten Brauch in Uebung war, so war dasselbe schon vielfach angenommen, als sein Enkel, R. Gamliel von Jabne, dem Gebrauch Gesetzeskraft geben wollte, indem er indirekt schon fast zum Gesetz geworden war. Allein der Vorschlag des Letztern hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung von der beabsichtigten; diese wäre von selbst erfolgt, wenn er nicht mit seinem Eifer, sie vor der Zeit zu erzielen, gerade sie weiter hinausgeschoben hätte. Sein Urtheil weckte nur den Widerspruch seiner Gefährten. R. Josua sprach die entgegengesetzte Lehre aus, und die altherkömmliche Weise behielt die Oberhand selbst gegen den Nasi, welcher eine Neuerung feststellen wollte. R. Akiba, welcher den Streit der beiden erwähnten Gelehrten durch einen mittlern Vorschlag beilegen wollte, wollte das Gesetz so gefaßt wissen, daß Jeder, der es verstünde, die Gebete selbst abzufassen, wer also der Sprache, der Gedanken und angemessenen Ausdrücke gehörig Meister sei, sich die 18 Formeln nach dem üblichen Inhalte des Gebetes, nach Belieben bilden möge, sich streng an die gegebene Formel des R. Gamliel haltend; die Uebrigen aber sich so gut sie können, ohne gerade jenes Muster zu befolgen, den allgemeinen Inhalt zusammen nehmen mögen. R. Elieser stimmte für unbeschränkte Freiheit, indem er den Lehrsatz der R. Simon B. Nathaneel wiederholte (Aboth II. 3). Das Gebet müsse ein reiner Erguß des Herzens sein, und die Recitirung einer bestimmten Formel sei kein Gebet (Ber. 28. b).

Ungeachtet des Widerspruchs dieser Gelehrten, welche eine solche Neuerung sogleich im Entstehen erdrücken wollten, hat sich das von R. Gamliel gutgeheißene Muster doch erhalten. Die immer allgemeiner werdende Unkunde der hebr. Sprache verschaffte ihm den Sieg. Die Formel blieb stehen, und in Jahrhunderten ward kaum eine Kleinigkeit daran geändert. Mit der Zeit wagten selbst die Gelehrten nicht die mindeste Aenderung daran. Die immer spätern Gelehrten (stets den herkömmlichen Gebrauch befolgend, jede nothwendige Neuerung unter antikem Colorit zu geben, indem sie den unhaltbar gewordenen Gesetzen eine angemessene Deutung lieben, wodurch deren Ausdruck auf die veränderten Verhältnisse anzuwenden war) bezogen nunmehr den Lehrsatz, welcher die Feststellung des Gebetes mißbilligt, auf die Zeit des Gebetes (das. 29. b.).

Inzwischen hatte selbst R. Gamliel seine Fassung der Formel nicht schriftlich herausgegeben, und mußte sie noch die Modifikationen erfahren, welche durch die damals eingetretenen Katastrophen hinzukamen, nämlich die Eroberung Jerusalems, die Verbrennung des Tempels und die Zerstreuung der Nation; und wahrscheinlich haben die neu belebten und wieder erstorbenen Hoffnungen in Bethar, einigen Einfluß geübt. Die Amoraim nahmen nachher das Wort מעין, welches R. Josua gebraucht hatte, um den Inhalt, den Sinn, den Gehalt auszudrücken, in der Bedeutung: Kurzgefaßter Inhalt; und Raf macht daraus einen kurzen Abriß der langen Formel jedes einzelnen Stückes, für jedes einen Segenspruch beibehaltend, Samuel aber stellt im הביננו eine Formel auf, in welcher er alle 18 in einen einzigen Segenspruch zusammenfaßt.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Friedrich III., Karl V., Leopold.

**) Pius V., Gregor IX., Innozenz IV.

Nachrichten und Correspondenzen.

Brüssel, 28. Mai. — Für die Geschichte der Emanzipation sind manche an und für sich unerhebliche Ereignisse doch von einiger Wichtigkeit, und es dürfen die einzelnen Merkmale des fortschreitenden Geistes in den Annalen der Israeliten nicht unbeachtet bleiben.

In unserm Lande haben wir die Freude, das Emanzipationsprinzip nicht bloß im Gesetze ausgesprochen und von oben herab gehandhabt zu sehen, sondern im Volke selbst gebilligt und befestigt zu finden, und diese Wahrnehmung selbst bei einer streng katholischen Bevölkerung zeigt am Zuverlässigsten die Richtigkeit der hie und da noch auftauchenden Vorurtheile.

Vor wenigen Tagen hat die Wahl der Provinzial-Räthe stattgefunden, die bekanntlich zwischen den Municipal-Räthen und den gesetzgebenden Kammern mitten inne stehen, und über alle Angelegenheiten der Provinz zu deliberiren haben. Ein Distrikt unsrer Provinz hat den Israeliten Marc Deby, Guts- und Fabrikbesitzer (seit 3 Jahren Bürgermeister in der königl. Sommerresidenz Laeken), einen allgemein hochgeachteten Mann, gewählt, eine Auszeichnung, die hier nicht sehr auffällt, wo schon öfter Israeliten von höherer Fähigkeit zu Aemtern und Ehrenstellen von ihren Mitbürgern gewählt worden. Bei der geringen Anzahl unsrer Glaubensbrüder in Belgien kann es nur ein erfreuliches Zeichen der versöhnlichen Gesinnung sein, wenn sowohl die Regierung verdiente Männer, wie die Proffessoren Dulif und Guge an hiesiger Universität, ohne Rücksicht auf ihr Bekenntniß, in die geeigneten Wirkungskreise stellt, als auch die Stimmführer in der Nation sich für diese Gerechtigkeit aussprechen, was einem andern Lande von älterer Gleichstellung nicht nachgerühmt werden kann.

Ungarn, Mai. — (Angelegenheiten der Ungarischen Israeliten.) Sie empfangen hierbei die genauren Mittheilungen, so weit solche historisches Interesse haben dürften.

Zunächst ist zu bemerken, daß die Israeliten, welche jetzt in Ungarn wohnen, wohl erst in den späteren Jahrhunderten eingewandert sind, und zwar zunächst aus Polen, wie der Umstand beweist, daß sie alle deutsch sprechen, mit etwas polnischem Dialekt. Aus Croatien und Slavonien, wie aus der Militärgränze sind sie durch Dekrete von 1729 ausgeschlossen, eben so ist ihnen in den Bergstädten und den königlichen Freistädten der Zutritt versagt gewesen. Dennoch haben sich in Croatien schon im vorigen Jahrhundert etwa 80 Familien und mehrere in den Freistädten Ansiedelungen verschafft, und ein Gesetz vom J. 1791 hat dieselben in statu quo belassen. Im Reichsabschied 1808, Art. 7. werden sie zu Militärdiensten verpflichtet. Das Uebrige ergiebt sich aus der jüngsten Verhandlung, wovon hier das Wesentlichste:

Das Nunzium der Ständetafel, das auf unbedingte Emanzipation antrug, war überdieß noch in den für die Juden in Ungarn höchst schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßt und konnte Zeugniß ablegen von den überaus humanen Gesinnungen, welche die Repräsentanten der ungarischen Nation beseelen. Am 4ten April wurde nun folgendes Renunzium der Magnatentafel hinsichtlich der Juden vorgelesen. Die Magnatentafel würdigt in vollem Maße die im Gesetzentwurfe der Ständetafel ausgesprochene edele Absicht, und äußert selbst den Wunsch, daß den Juden endlich erfreulichere bürgerliche Verhältnisse zu Theil — und sie hierdurch an den Staat und die Constitution fester angeschlossen werden möchten. Da jedoch zur Förderung dieses so preiswürdigen Zweckes nur eine sorgsame, stufenweise Entwickelung die rathsamsten und durchgreifendsten Mittel liefert, so erachtet es die Magnatentafel gegenwärtig noch nicht für wünschenswerth, über das Schicksal dieser Volksklasse so ausgedehnte Verfügungen zu treffen, wie selbe die Ständetafel in Vortrag stellte; sondern für diesmal würde genügend sein, zu verfügen, daß außer dem den Juden bisher schon größtentheils freigegebenen Gebrauch und Ausübung aller Wissenschaften und Gewerbe noch a) die Abstellung der Toleranztaxe bewilligt, und die Ausschließung der Juden von der Nutznießung adeliger Besitzungen, welche ohnehin nur auf Verordnungen beruht und auch unter den Landesbeschwerden öfters vorkam, aufgehoben werde; b) es soll gesetzlich bestimmt werden, daß die Juden in Zukunft in allen Städten und Gegenden des Landes frei wohnen dürfen; c) in wiefern sie hinsichtlich der erforderlichen Fähigkeiten dazu geeignet sind, soll ihre Religion bei der Aufnahme in Professions-Innungen oder Handelskörperschaften ihnen nicht zum Hinderniß gereichen; d) auch soll bestimmt werden, daß die Juden künftighin nicht nur Urbarial-Ansäßigkeiten, sondern auch in allen königlichen freien, wie auch privilegirten Städten bürgerliche Gründe ohne Anstand erwerben dürfen. — Durch diese Begünstigungen, meint die hohe Magnatetafel, wird der Zustand der Juden bedeutend verbessert; somit kann eine etwa größere Ausdehnung derselben einer künftigen Gesetzgebung überlassen werden. Da indeß hierdurch die Juden in Ungarn, von denen der benachbarten Provinzen, so bedeutend günstige Verhältnisse erlangen, daß der Zudrang vieler unbemittelter Juden zum Genuß dieser Begünstigungen zuversichtlich zu gewärtigen stände, so erachtet die hohe Magnatentafel, um hieraus entstehende übele Folgen zu beseitigen, für zweckdienlich, in der hierüber zu unterbreitenden Repräsentation die Aufmerksamkeit der Regierung insbesondere dahin zu lenken, daß von Seiten der Jurisdiktion bei den einwandernden und hier säßhaft werden wollenden Juden außer ihrer Moralität auch noch darauf Rücksicht genommen werden soll, daß sie entweder durch den Besitz eines Vermögens, oder aber durch die Kenntniß einer Kunst oder Profession dem Lande nützlich werden. — Hierin sind die Ansichten der hohen Magnatentafel über diesen Gegenstand enthalten, zu deren Annahme die Ständetafel vertrauensvoll eingeladen wird. — Nach gehöriger Debatte wurde dieses Renunzium von der Ständetafel angenommen und in Form einer Proposition an den König zur Sanktion abgeschickt. Vor 7 Tagen kam folgende Resolution vom Könige zurück. (Wörtl. Uebers. aus dem Lateinischen.) Im Namen Sr. k. k. Apost. Majest. Se. Majestät werden in Betreff der Befreiung der Juden von der Toleranztaxe die Proposition der Reichsstände, nachdem auch die betreffenden Dikasterien darüber vernommen worden, in Allerhöchste Erwägung ziehen, und sodann eine allergnädigste Resolution hierüber ertheilen; somit ist der §. 1 des Gesetzentwurfes wegzulassen. Uebrigens genehmigen Se. Majestät allergnädigst, daß sämmtl. im K. Ungarn und den Nebenländern geborne Juden, wie auch jene, welche vorgeschriebener Maßen den Commorationsschein erlangten und gute Sitten haben, die ferner bestimmte Vor- und Zunamen führen, und die bei ihrer Geburt in ein durch ihre Religionsdiener zu führendes Matrikularbuch eingeschrieben wurden, hinsichtlich der Erwerbsmittel durch den Ackerbau und die Professionen — ohne jene Vorrechte, welche die schon bestehenden Gesetze oder Privilegien ertheilen, dahin zu nehmen — nachfolgende Begünstigungen dermalen gesetzlich genießen sollen, als: die Juden dürfen mit Ausnahme der königl. freien Bergstädte (§. 38. v. J. 1791) und anderen Orten, von welchen sie des Bergbaues- und der Metall-Manipulation wegen nach althergebrachtem Gebrauche ausgeschlossen sind, im ganzen Königreich Ungarn und in den Nebenländern überall wohnen, adelige Güter in Pacht nehmen, jedoch die Nutznießung der Urbarial-Ansäßigkeiten nicht ankaufen. Was die Erlaubniß des freien Ankaufs städtischer Gründe anbelangt, so wird allergnädigst gestattet, daß dieser Gebrauch in jenen Städten, wo er bisher üblich war, nunmehr gesetzlich bestimmt werde. Ob aber diese Bestimmung auch in andern Städten zu gestatten sei, behalten sich Se. Maj. vor, nach den Meinungsäußerungen der Dikasterien in jedem besondern Falle, nach obwaltenden Umständen gerecht und billig zu entscheiden. Auch dürfen die Juden unter den sonst üblichen Bedingungen Fabriken errichten, schicklichen Handelsverkehr und Handwerke auf eigene Hand oder mit jüdischen Gesellen betreiben. Ferner jene Wissenschaften und Künste, die sie bisher übten, ferner betreiben. Sie sind verpflichtet, Zeugnisse und Verträge in einer der landesüblichen Sprachen auszustellen. Hinsichtlich der Aufnahme fremder Juden hat

die Statthalterei die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln und den §. 5 des Gesetzentwurfes überall streng zu beobachten. Vagabunden und jene Juden, die ohne Paß umherstreifen, sind unverzüglich in ihre Heimath abzuschicken. Dieser Gesetzartikel soll „von den Israeliten" überschrieben werden. —

Mehrere Gemeinden des Szalader Comitats haben beschlossen, den beiden Ablegaten des erwähnten Comitats, Freiherrn Franz von Diak und dem Herrn Kertelendy eine Dankaddresse zuzuschicken und ferner ihr Dankgefühl dadurch zu äußern, daß sie jenem einen künstlich gearbeiteten silbernen Pokal und diesem eine Tabatiere — beide von einem Werthe von 500 fl. im fl. 24 Fuß zu überreichen. Die Dankaddresse werden Sie nebst einer näheren Beschreibung des Pokals nächstens erhalten.

Hamburg, 26. Mai. — Zum ersten Male seit 25 Jahren ist gestern eine die Juden betreffende Angelegenheit, von sehr beschränkter Natur freilich, bei der erbgesessenen Bürgerschaft, der gesetzgebenden Versammlung unserer Stadt, zur Sprache gekommen, und hat eine günstige Erledigung erhalten. Während die bestehenden, leider sehr beschränkenden, hiesigen gesetzlichen Einrichtungen die Juden, wie von so vielen andern Geschäften, so selbst von der Advocatur, ausschließen, ist schon in früheren Zeiten hie und da ein Jude zum Notariat hieselbst zugelassen worden. Der letzte jedoch, welcher diese Stelle bekleidet hatte, der mit seltenen Fähigkeiten ausgerüstete, das öffentliche Vertrauen in hohem Grade besitzende, im December v. J. zum allgemeinsten Bedauern allzu früh verstorbene M. Bresselau, war unter französischer Herrschaft zu der Stellung gelangt. Da nun die nach wiedererlangter Selbstständigkeit im Jahr 1815 neu abgefaßte Notariatsordnung die Bedingung des Bürgerrechts aufnahm, somit die Juden auszuschließen schien; da ferner die nach der Publication dieses Gesetzes erfolgte Bestätigung Bresselau's als eine blose Anerkennung eines persönlich erworbenen Rechts gedeutet werden konnte, so waren bei Bresselau's Lebzeiten Manche der Meinung, es werde fortan kein Jude wieder zum Notariat zugelassen werden. Nach seinem Hinscheiden zeigte sich jedoch, daß diese Meinung eine ungegründete sei. Die Vorsteher der Gemeinde supplicirten sogleich deßhalb an das Obergericht, dem die Ernennung der Notare zusteht, und schlugen demselben auch später ein zu dem Geschäfte geeignetes, seit längerer Zeit von uns entfernt lebendes Mitglied unserer Gemeinde vor. Das Obergericht glaubte jedoch die Vorfrage, ob ein Jude ernannt werden könne, nicht entscheiden zu dürfen und berichtete darüber an den Senat. Dieser war, bei dem widersprechenden Wortlaute des Gesetzes von 1815, der Meinung, daß es einer neuen legislativen Bestimmung bedürfe. Derselbe motivirte jedoch seinen Antrag an die Bürgerschaft hauptsächlich damit, daß schon die frühere Gewohnheit den Juden das fragliche Recht eingeräumt habe, welches ihnen zu entziehen demnach auch die bekannte Bestimmung der Bundesakte nicht gestatte. Der Antrag lautete wörtlich dahin: „daß in Zukunft ein oder zwei Mitglieder der hiesigen israelitischen Gemeinde, falls sie im Uebrigen dazu qualificirt, zu Notaren gewählt werden können, die übrigen Notare dagegen Christen sein müssen, daß demgemäß der §. 1. der Notariatsordnung vom 18. Dec. 1815 zu modificiren." — Dem Princip der Rechtsgleichheit würde freilich eine einfachere Fassung besser entsprochen haben, welche blos die Wählbarkeit der Juden zu Notarien verfügt, die Bestimmung des Zahlenverhältnisses aber der vollziehenden Behörde stillschweigend überlassen hätte, welche, nach Maßgabe der überhaupt gesetzlich festgesetzten Anzahl der Notarien, die Zahl von zweien factisch gewiß nicht überschritten haben würde, ohne daß es nöthig war, das im Gesetz auszudrücken; indessen ist nicht zu läugnen, daß die angegebene Fassung geeigneter gewesen sein mag, bei einer nach Art unserer erbgesessenen Bürgerschaft gebildeten Versammlung Eingang zu finden, als eine den richtigen Principien entsprechende. Auch ist der Antrag des Senats ohne Schwierigkeit und fast ohne Widerspruch angenommen worden. Als einen Fortschritt dürfen wir freilich die neue Bestimmung nicht betrachten, da sie auf den Grundsatz des schon früher bestehenden Rechts gebaut werden konnte. Indessen zeigt der Hergang wenigstens, daß man auch keinen Rückschritt will, den auf dem Wege Rechtens mit Erfolg zu bekämpfen, kaum möglich gewesen wäre. Der Hohe Senat hat in der Behandlung der Sache eine wohlwollende Gesinnung an den Tag gelegt, und da derselbe früher schon zu wiederholten Malen einige Verbesserungen in der gesetzlichen Lage der Juden für höchst wünschenswerth, für dringend geboten durch Rücksichten der Billigkeit wie des Gemeinwohls erklärt hat, so schöpfen wir aus dem Vorgange die Hoffnung, daß der Hohe Senat in der Leichtigkeit, mit welcher diese Bestimmung durchgeführt worden, weiteren Anlaß zur Anregung wirklicher Fortschritte finden werde.

Aus Oberfranken. — Der Aufforderung des würdigen Herrn Rabbiners Kohn, „daß eine Uebersetzung der Apokryphen für Israeliten bearbeitet werden möchte," wird in kürzester Zeit Genüge geschehen. Herr Distriktsrabbiner Gutmann, der mit seiner vielseitigen Bildung eine ausgezeichnet gründliche Kenntniß der klassischen Sprachen verbindet, hat diese Arbeit übernommen, — die — wie wir hoffen — bald dem Drucke übergeben werden kann. Der Uebersetzung sind Anmerkungen beigefügt, welche theils den Sinn erklären, theils auf Parallelstellen in dem alten Testamente und dem Thalmud hinweisen. Es wird diese Uebersetzung und Erklärung auch für christl. Bibelleser interessant werden, sofern durch Hinweisung auf rabbinische Sätze in den Midraschim und dem Thalmud manche Stelle der Apokryphen einen aufklärenden Sinn erhält, der bis jetzt den christl. Interpreten entgangen ist. A.

Aus dem Würtembergischen. — Nachdem durch das den Rechtszustand Würtembergs feststellende Gesetz vom Jahr 1828 bestimmt worden, daß bei allen Aufsätzen über Rechtsgeschäfte, sowohl unter sich, als mit Christen, insbesondere bei Verträgen rc., die Israeliten sich bei Strafe der Nichtigkeit, der deutschen Sprache und Schrift zu bedienen haben, so wurde von der K. isr. Oberkirchenbehörde angeordnet, daß „die Urkunde des Starchaliza, die das bloße Versprechen enthält, im vorkommenden Fall die Ceremonie der Chaliza unentgeldlich vornehmen zu lassen, und ein rein bürgerlicher Akt ist, in deutscher Sprache ausgefertigt werden muß. Es folgt dann das Formular, dessen sich die Rabbinen bei künftigen Ausfertigungen dieser Urkunde zu bedienen haben."

Briefe über Volksschriften.

2. Russische Gränze, März 1840.

(Schluß.)

Bereits haben wir vom verst. Mendel Levi aus Satnow, eine Uebersetzung der Proverbien, im Volksdialekt; ein wackerer Gelehrter in Lemberg hat eben so eine gute und geistreiche Schrift: „Die genarrte Welt" herausgegeben; von ihm ist auch Robinson unter dem Titel: Alter Leb (Löwe) erschienen; die Entdeckung von Amerika erschien erst hebräisch von M. A. Ginzburg aus Polangen, dann von ihm selbst im Volksdialekt, wie er in Lithauen gesprochen wird. J. B. Levinsohn aus Kremnitz hat in demselben Dialekt „die Hefkerwelt" (z. deutsch: die preisgegebene Welt) verfaßt, worin eine Menge Volksirrthümer aufgedeckt werden, insbesondere wird darin das niedere Volk auf den Ackerbau hingewiesen! Dies Werk ist bis jetzt noch nicht gedruckt. Es verdient dem Volke übergeben zu werden, nur sind viele Darstellungen bei weitem übertrieben, und bei einer Veröffentlichung desselben, dürfte noch manches daran gemildert werden. Der lebhafte Eifer, von welchem sich der Verf. öfters hinreißen läßt, macht ihn ungerecht, und dadurch würde das Buch einen Theil seiner Wirkung verlieren. — Es hat sich seit einiger Zeit gar das Gerücht verbreitet, der Verf. beabsichtige dies Werkchen ins Russische zu übersetzen. Dann bedarf es noch mehr Vorsicht, damit nicht ein Buch, welches

zur innern Volksbildung dienen sollte, eine leicht zu mißbrauchende Schmähschrift werde. Der Verf. weiß zu gut, welchen Gebrauch die Böswilligkeit von jedem scheinbaren Zugeständnisse macht. Dasjenige, was man den betreffenden Personen, die man zu einer andern Richtung bewegen will, zu sagen für gut befindet, eignet sich nicht immer für Zuhörer, die nur lauschen, um sich über fremde Fehler aufzuhalten, oder diese als Vorwand zu anderweitigem Verfahren zu benutzen. Es schadet nicht, was wahr ist, offen zu sagen, aber es ist ein großer Unterschied, wie man es sagt! Volksschriften und publicistische Werke sind nicht mit einander zu vermengen! — Doch dieß nur beiläufig. Hr. Levinsohn ist zu sehr als Freund der innern Verbesserung erkannt, um der Besorgniß Raum zu geben, daß er dieser zu schaden suchen sollte! Er möge fortfahren das Volk zu belehren, und es über sein wahres Wohl aufzuklären.

Wir sehen andern gediegenen Arbeiten dieser Art entgegen, wovon nächstens mehr.

Literatur.

ערך מלים Biblisch-Hebräisches Wörterbuch, mit Angabe der entsprechenden Synonyme. Nebst Anhang, Erklärung der in rabbinischen Schriften üblichen Abbreviaturen. Von J. Johlson, Frankf. a. M. Andreäische Buchhandl. 1840. XII und 629 S. gr. 8. (Splendid gedruckt.)

Es ist gewiß recht erfreulich wahrzunehmen, daß auch einmal in der jüdischen Literatur neue Auflagen nothwendig werden, und daß deren Verf. zu Erweiterung und Verbesserung ihrer ersten Werke Aufmunterung finden. Herrn Johlson's Schulbücher haben diese Auszeichnung verdientermaßen erfahren, und der rüstige Arbeiter hat es nicht an ernstem Fleiße fehlen lassen, um den Wünschen des mitfortschreitenden Publikums nach Kräften zu entsprechen. Die im vorigen Jahre erschienene 4te Auflage des Lehrbuchs der mos. Religion hat bedeutende Vorzüge vor vielen andern; das vor 3 Jahren neu aufgelegte hebräische Lesebuch תולדות אבות übertrifft, unsrer Ansicht nach, alle ähnlichen Versuche; statt der grammat. Einleitung zu demselben, hat der Verf. im Jahr 1838 eine hebräische Sprachlehre herausgegeben, welche sich den bessern Werken in diesem Fache anschließt, — und jetzt folgt, statt eines Glossars, ein vollständiges Wörterbuch, welches wiederum viel Eigenthümliches hat, und manches Neue darbietet, — obwohl dieß Feld schon ziemlich bearbeitet ist.

Die Hauptschwierigkeit ist in solchen Werken die Oekonomie, und diese müssen wir als sehr gelungen bezeichnen, in so fern der Verf. die Rückweisungen auf seine Sprachlehre zu Hülfe nimmt, und manches durch Ziffern und Zeichen ausdrückt. Sehr wichtig scheint uns die Andeutung bei 2127 Artikeln (das Ganze enthält 4518), daß bei ihnen alle Stellen, wo sie in der Bibel vorkommen, angegeben sind. — Was die beigesetzten sinnverwandten Wörter betrifft, so hat der Verf. sich gegen eine Mißdeutung des Wortes Synonym mit Recht verwahrt. Er will nur auf die Verschiedenheit des Ausdrucks für solche Begriffe aufmerksam machen, die man für gleich oder ähnlich halten könnte. Wirkliche Synonyme sind selten.

Bei der Bestimmung dieses Werkes zum Schulgebrauche scheint es auch ganz lobenswerth, daß hier nicht über die Bedeutung der Wörter, da wo die Meinungen getheilt sind, entschieden wird, sondern alle zulässigen Ansichten aufgenommen sind. Da mag dann jeder Lehrer wählen, und der Schüler hat zugleich den Vortheil, zu wissen, daß auch andere Erklärungen vorhanden sind. Freilich ist hier schwer eine Grenze zu ziehen, und wir würden manches Zugelassene für an sich verwerflich erklären. Z. B. אברך, nach dem Chaldäer: Vater des rex; wo selbst die Anspielung auf rex, die dem spätlebenden Chaldäer zu verzeihen wäre, nicht einmal gewiß ist, auf keinen Fall biblisch sein kann. So viel Autorität hat kein alter Commentar, wenn er sonst noch so sehr in Ansehen steht. Eben so wenig möchte סלה als Abbreviatur eine Beachtung verdienen.

Eine Erleichterung des Gebrauches gewährt die wörtliche Anführung vieler Bibelstellen bei Stämmen von umfassender Bedeutung, deren specieller Sinn immer nur aus der betreffenden Stelle ermittelt werden kann. Z. B. נפש, עשה u. v. a. — Die Wahl des deutschen Ausdrucks für jeden Begriff ist überall für das Schulbedürfniß berechnet, und in den meisten Stellen, die wir verglichen haben, sorgfältig getroffen. Auch sind gewöhnlich, wo ein Mißverständniß zu befürchten wäre, so viele Synonymen beigefügt, daß der Begriff sich wieder begrenzt.

Eine weitere Analyse würde den Raum unsrer Blätter zu sehr in Anspruch nehmen. Wir empfehlen das Werk als sehr brauchbar und zweckmäßig.

Hierbei bringen wir noch ein älteres Wörterbuch in Erinnerung, welches freilich nur für einen engern Kreis bearbeitet ist, doch aber den anderweitigen Gelehrten bekannt zu werden verdient, nämlich:

Hebreeuwsch — Nederduitsch Handwoordenboek, voorafgegaan van eene spraakkunstige Handleiding en eene Lijst van woorden wier stamwoorden den beginner niet wel bekend sijn; en Gevold van een dubble Register der eigennamen als 1° Mans-en Frouwen-namen, 2° Namen van Landen, Gevesten, steden, dorpen, zeeën, rivieren, bergen, heuvels enz. — Door M. Lemans en S. J. Mulder, te Amsterdam bij van Emden et C°. en P. den Hengst en Zoon. 1831. XXIII und 706 S. Lexikonformat.

Da der Titel schon das wichtigste des Inhaltes angiebt, die niederländische Sprache aber ohnehin nicht sehr verbreitet ist, so enthalten wir uns hier jeder Ausführlichkeit, und bemerken nur, daß das Ganze nach den Stamm-Consonanten geordnet ist, und die zweifelhaften oder minder bekannten Worte in einem Register vorher nachgewiesen werden, wodurch das Nachschlagen keine Schwierigkeit findet.

Dieß Werk hat mehr die Sprachforschung als die bloßen Schulzwecke im Auge, verfährt daher überall etymologisch und unter Berücksichtigung der verwandten Dialekte, und aller Fortschritte der hebräischen Lexikographie, wie der Exegese. Auch sind bei vielen Stämmen, die weiter gebildeten nachbiblischen Formen mit angeführt und erklärt, was wir sehr loben müssen. Es ist überaus reichhaltig, giebt viele Bibelstellen wörtlich, alle Citate genau und correct, und jeder Gelehrte, welcher nur einigermaßen mit dem Niederländischen fertig werden kann, darf sich recht vielseitige Belehrung von diesem Wörterbuch versprechen.

Kurze Anzeige.

Zehn Worte des Bundes, oder die sogenannten zehn Gebote für Jung und Alt, besonders für den Religionsunterricht in isr. Schulen, von S. L. Liepmannssohn. Dortmund 1840. 19. S. 8.

Der um die Volksbelehrung bereits verdiente Verfasser hat hier eine katechetische Bearbeitung des Dekalogs geliefert, die eigentlich einen Theil jedes Katechismus bilden muß. Wir wissen nicht recht, wozu dies Fragment besonders erscheint, da es nur Weniges ausführlicher behandelt, als die gewöhnlichen Religionsbücher. Inzwischen können Lehrer aus gegenwärtigem Schriftchen, ohne gerade sich streng an den, bisweilen verfehlten, Ausdruck zu halten, manche ergänzende Idee schöpfen. —

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

19. Juni. Nro 25. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Friedrich Wilhelm III.,

König von Preußen,

gestorben den 7. Juni.

Alle Preußischen Staatsbürger *) trauern um einen geliebten und verehrten König, dessen Leben mit dem seines Volkes durch mannigfache Schicksale und Fügungen innig verschlungen war. Schmerzhafte und trostreiche Erinnerungen knüpfen sich an die Geschichte einer Regierung, welche die Wechselfälle der Zeiten und den Umschwung des europäischen Staatswesens immer nur zur gedeihlichen Entwickelung höherer Prinzipien, zur Belebung des inneren Bewußtseins und zur Entfaltung aller Staatskräfte benutzt hat. Die große und ruhmvolle Laufbahn unseres verewigten Königs bietet der Geschichte Preußens und Europa's eine Fülle von merkwürdigen Ereignissen, Thaten, Zuständen und Erfahrungen dar, welche Sein Andenken zu verherrlichen dienen.

Auch die Annalen der Israeliten besitzen ein unzerstörbares Denkmal Seiner Weisheit und väterlichen Huld; ein Denkmal, welches nicht blos jedes Israeliten, sondern auch jedes Menschenfreundes Brust mit inniger Rührung und Verehrung erfüllen muß.

Dies Denkmal ist das Edikt vom 11. März 1812, durch welches Friedrich Wilhelms III. über die Vorurtheile einer finstern Zeit hinwegschreitender, wahrhaft erleuchteter Geist die Israeliten seines Reiches aus dem schmachvollen Drucke erlösete und zu freien, fast in Allem gleich berechtigten Staatsbürgern erhob.

Also griff Se. Maj. großherzig in den Gang der Gesetzgebung ein, und streuete die Saat aus zu segenvollen Erfolgen. Und sie sind schon jetzt reich an trefflichen Früchten, wenn auch die einzelnen Bestimmungen jenes Ediktes noch gegen manche Klippe stießen und in's Leben zu treten verhindert wurden. So viel steht fest, daß die Wirkungen jenes Ediktes, bei aller ungleichen und vielfach beschränkten Durchführung, unter den Israeliten einen unverkennbaren, dem Staate und der Menschheit förderlichen Aufschwung der Industrie, der Gesittung, des geistigen Lebens und des ächten Bürgersinnes erzeugt haben. Mit tiefem Danke muß das erkannt werden, und um so begründeter sind die Hoffnungen, daß die nächste Zukunft den begonnenen Bau in dem großartigen Sinne, der bei der Gründung obwaltete, fortführen werde. Der Trost bleibt den Israeliten des Preußischen Landes jedenfalls, daß sie sich der Wohlthaten der Legislatur vollkommen würdig bewiesen haben, also in ihnen sicherlich kein Anlaß zur Zögerung vorgefunden werden könne. Wird aber das Werk vollendet, so wird sich's aller Welt bewähren, wie sehr König Friedrich Wilhelm III. das Wohl des ganzen Staates mit väterlichem Sinn beachtete, als seine Hand den Ruf zur Freiheit und zum wahren Bürgerthum unterzeichnete! — Segen dem Andenken des Gerechten!

*) Der Herausgeber dieser Blätter, selbst Preußischer Staatsbürger, darf wohl darauf rechnen, daß die geneigten Leser den schwachen Ausdruck der tiefgefühlten Pietät richtig würdigen.

Verordnung
über Religionsunterricht.

Großherz. Baden. Carlsruhe, 26. Mai. — Dieser Tage ist folgender Beschluß des Großherzogl. Oberraths der Israeliten nach Heidelberg an Hrn. Dr. Rehfuß gesandt worden. Dies Aktenstück ist um so mehr der Veröffentlichung würdig, als sich darin wiederum deutlich zeigt, wie die Gleichstellung hierlandes immer mehr zur Wahrheit wird, indem der Religionsunterricht nunmehr, wenigstens örtlich in die Reihe der öffentlichen Schul-Unterrichtsgegenstände tritt; eine Einrichtung, die im Oesterreichischen vielfach in's Leben getreten, und überall wünschenswerth sein dürfte.

Großherzoglich Badischer Oberrath der Israeliten.

Carlsruhe den 14. Mai 1840. Wird vorgelegt Schreiben Großh. Ober Studienraths vom 9. October v. J. Nr. 1512 in Begleitung eines Berichts Großherz. Lyceums-Direktion Heidelberg vom 17. September v. J. die religiöse Bildung der israelitischen Schüler des Lyceums betreffend.

Ferner wird vorgelegt die Eingabe des Oberlehrers Dr. Rehfuß in Heidelberg vom 29. August v. J. S. 1 — 9 (s. praes. 7. Oct. v. J.) den Religionsunterricht der israelit. Jugend, welche das dortige Lyceum und die höhere Bürgerschule besucht, betreffend.

Beschluß.

1) Für sämmtliche Schüler des Großherzogl. Lyceums und der höhern Bürgerschule in Heidelberg, ohne Ausnahme, soll ein Unterricht in der israelit. Religion in mehreren wöchentlichen Stunden Statt finden.

2) In Betracht der verhältnißmäßig geringen Zahl der Israel. Schüler beider genannter Anstalten und zur Gewinnung mehrerer Unterrichtsstunden, soll dieser Unterricht bei zweckmäßiger Klassenabtheilung an dieselben gemeinschaftlich in dem Lokale einer dieser Schulen ertheilt werden.

3) Nach Analogie der Vorschriften des §. 2 der Ministerialverordnung vom 18ten Febr. 1837 über den Lehrplan und die Schulordnung der Gelehrten-Schulen, und in Berücksichtigung des besondern Bedürfnisses des Religionsunterrichts für die israelit. Jugend, werden die Lehrgegenstände desselben für die verschiedenen Klassen folgendermaßen bestimmt.

Kl. I und II (Alter 10 — 12 Jahre §. 18) Uebung im Lesen und in der Formenlehre der hebräischen Sprache verbunden mit Uebersetzung leichter Stellen aus den 5 Büchern Mosis und den täglichen Gebeten. Auswendiglernen von Bibelsprüchen, welche nach dem eingeführten Religionslehrbuche zur Grundlage des systematischen Religionsunterrichts dienen. Biblische Geschichte nach Büdingers kleiner Bibel.

Kl. III und IV (Alter 12 — 15 Jahre) Fortsetzung des grammatikalischen Unterrichts, verbunden mit Uebersetzung ausgewählter Abschnitte aus dem Pentateuch, den historischen Büchern der heiligen Schrift, den Psalmen, Gebeten ꝛc. Die Sprüche der Väter. — Systematischer Religionsunterricht nach dem, mit hoher Ministerialgenehmigung für die Elementarschulen eingeführten Religionslehrbuche von Dr. Büdinger. Fortsetzung derbiblischen Geschichte. — Der Unterricht der erwähnten Klassen wird den Schülern des Lyceums gemeinschaftlich mit jenen der höhern Bürgerschule von dem entsprechenden Alter ertheilt.

Auch erscheint es zweckmäßig, daß die Schüler genannter Klassen die entsprechenden Lehrstunden an der israel. Elementarschule besuchen. Bei dem Unterrichte der erwähnten Klassen ist auch auf die Gewöhnung der israel. Schüler an eine richtige und volltönende Aussprache des Hebräischen Rücksicht zu nehmen; da hierdurch allein nur auf eine gründliche Weise die Theilnahme der einstigen Gemeinde an dem regelmäßigen Synagogengesange, zur Veredlung und Verherrlichung des Kultus vorbereitet wird.

Klasse V und VI. — Religionslehre nach Saalschütz Katechisationen über die israelit. Gotteslehre, Wien 1833. Das Lesen und Uebersetzen ausgewählter Abschnitte aus der gesammten heiligen Schrift, besonders aus den Propheten und Hagiographen mit geeigneten kurzen Erklärungen aus den vorzüglichsten jüdischen Kommentatoren. —

4) Die Ertheilung des fraglichen Unterrichts wird dem Oberlehrer und Prediger Dr. Rehfuß übertragen. Derselbe wird beauftragt, mit der Direktion des Großherz. Lyceums und jener der höhern Bürgerschule dortselbst rücksichtlich der Stundeneintheilung und der Anweisung eines geeigneten Lokals Rücksprache zu nehmen, und seiner Zeit über den Vollzug dieser Anordnung Bericht zu erstatten.

Der Ministerialcommissär.
(gez.) Bruner.
(gez.) Epstein.

Aufgefundene Spuren zur karaitischen Geschichte.

Mitgetheilt von J. Reggio.

1. Schreiben des Karaiten Salomo Baum aus der Krimm an Herrn J. Blumenfeld in Odessa.

(Schluß.)

Auf diese Nachsuchungen hatten wir drei Wochen verwendet, und nunmehr vorläufig mit dem Aufgefundenen uns begnügend, schieden wir von einander. Herr Firkowitsch kehrte nach Odessa (? Empatoria ?) zurück, nachdem wir uns vorgenommen hatten, diese Neuigkeiten zum Nutzen der Wissenschaft bekannt zu machen. Allein Herr F. schreibt mir inzwischen, er sei nicht unmittelbar nach seiner Heimath zurückgegangen, sondern habe zuvor nochmals Baktscheserai besucht, um alte Grabsteine auf dem dortigen Friedhofe zu besichtigen, indem aus der Sitte, Namen und Sterbezeit auf die Steine zu setzen, manches historische Datum sich entwickeln lassen dürfte (nur sind die alten Inschriften oft nicht mehr lesbar, auch die Steine tief eingesunken, und schwer herauszuziehen.) Da hat er denn zwei sehr alte und merkwürdige Grabsteine entdeckt. Die eine trägt die Inschrift יצחק סנגרי פֿכֿ (welches er zugleich nach dem Zusatze פֿכֿ für die Angabe des Jahres hält, nämlich 4,527;*) denn die Karaiten verweben oft die Einheiten der Jahrtausende in die Gesammtzahl der Buchstaben); die andere trägt den Namen R. Daniel S. d. Elkana aus Fez; im Reiche Marokko, welcher nach Tschufutkalä gekommen und dort zum Vorsänger angesetzt worden; gestorben im J. בארץ נשיה d. i. 4658. — Nunmehr hat Herr Firkowitsch noch eine Reise nach Solchat vor, einem jetzt verwüsteten Orte, wo der alten Sage zufolge vor 300 Jahren eine bedeutende Karaiten-Gemeinde war, um auch dort die alten Grabsteine zu besichtigen und vielleicht welche zu finden, die noch höher hinaufreichen; wer weiß, ob nicht hiedurch die Zeit unseres Aufenthaltes auf der Krimm und manche andere uns unbekannte geschichtliche Thatsache ermittelt wird.

In Erwartung weiterer Aufschlüsse kann ich doch nicht manche Bedenklichkeit unterdrücken, welche die bisher gefundenen Merkwürdigkeiten in mir erregt haben, so daß ich noch immer schwanke, und insbesondere folgende Fragen nicht recht zu erledigen weiß. 1) Wie kommt's, daß kein früherer und späterer Grammatiker das Vorhandensein anderer Punktir- und Accentzeichen erwähnt, und alle nur von den Figuren sprechen, die jetzt allgemein gelten. Wollte man auch sagen, daß diese Zeichen von jeher in der Krimm üblich waren, warum geben denn unsere Vorfahren aus der Krimm selbst darüber keine Nachricht, und warum spricht kein dort geschriebenes Werk, zum B. Mibchar von unserm Lehrer Ahron dem Ersten, davon? — 2) Wir wissen aus der Sage, daß die Chosaren in der Krimm das Judenthum angenommen haben; so steht auch auf den Gesetzrollen zu Karasow, denn eine derselben ist in der Chosarischen Gemeinde*) zu Solchat geschrieben und der Karaitengemeinde zum Heiligthum geschenkt worden. Wie kommt es nun, daß von diesem Volke keine Spur mehr da ist, und wir gar nicht wissen, was aus den Chosaren geworden ist? Wie mag es gekommen sein, daß der Gelehrte Isaak Sangari, welcher mit dem Chosarenkönige disputirt hat, und den alle unsre thalmudischen Brüder für ihren Genossen anerkennen, in unsrer Gemeinde zu Tschufutkalä gestorben ist? Denn hier wohnten, allen Nachrichten zufolge, von jeher nur Karaiten, so daß man nicht annehmen kann, damals sei noch keine Spaltung gewesen.

Nunmehr ersuche ich dich, werther Freund, alle diese Nachrichten und Fragen ausführlich dem gelehrten und sachkundigen Herrn Reggio mitzutheilen, ihn von mir freundlichst zu grüßen, und ihn um seine Ansicht über alle diese Dinge zu ersuchen, denn ich selbst tappe noch umher, und weiß mir die mancherlei Seltsamkeiten nicht zu erklären rc.

Diesen Brief hat Herr Blumenfeld in Abschrift dem Herrn Reggio mitgetheilt. Er ist gewiß ein vortrefflicher Beweis von dem Forschergeist,

*) Im Text steht 427 im vierten Jahrtausend. Herr Reggio bemerkt in seiner Antwort richtig, daß das fünfte gemeint sei. Es ist wohl nur ein Schreibfehler, denn die Rechnung giebt 4,527. — Auch die Zahl 1015 findet er nach der gegebenen Inschrift unrichtig; denn 1228 aera contr. giebt nur ein Alter von 921 Jahren. D. H.

*) Dabei steht noch קהל מסה, welches ich nicht zu entziffern weiß. D. H.

welcher jenen wackern Karaiten beseelt, mitten unter Tataren, wo sonst von Literatur kaum eine Spur zu finden sein mag. Herr Reggio hat dem Herrn Blumenfeld auf die vorgelegten Fragen folgendes geantwortet:

1) Bevor die Frage erledigt werden kann, hätte angegeben werden müssen, ob in den aufgefundenen Zeichen dasselbe System sich ergiebt, das in den jetzt üblichen Zeichen herrscht, oder ob ein anderes darin waltet, also ob sie nur in der Form oder auch ihren Gesetzen und ihrer Bedeutung verschieden seien. Muthmaßlich sind sie nur in der Form verschieden, und wenn dem so ist, so darf man sich über das Stillschweigen der Grammatiker nicht wundern, da am Ende die neuern Zeichen doch nichts in der Sache geändert haben; denn wenn diese wie die frühern gleichmäßig verbinden und trennen und den Sinn ordnen, so liegt nichts daran, welche Gestalt die Unterscheidungszeichen haben. Die Veränderung mag sich eben so zugetragen haben, wie die Gesangsweise sich geändert hat, denn der Deutsche recitirt das Hebräische anders als der Italiener, der Spanier und der Morgenländer. Da mag denn jemand die Verschiedenheit durch Zeichen haben ausdrücken wollen, und deßhalb andere gewählt haben. *)

2) Der Name der Chosaren mag sich wohl leicht unter den Juden verloren haben, nachdem deren Reich in einem Zeitraume von 2—300 Jahren gänzlich verfallen ist, und nach und nach alle zu einer andern Religion übergingen. Auch haben ja die Slaven endlich das ganze Land überschwemmt und selbst im Lande der Chosaren ist dieser Name verschwunden.

3) Isaak Sangari mag in Geschäften nach der Krimm gekommen, und da gestorben sein. Es ist darin nichts Unbegreifliches, auch aus diesem Umstande nicht zu schließen, daß er auf der Krimm gewohnt habe. —

---

*) Wir möchten dem Herrn Reggio hierin nicht beipflichten. Uns scheint die Figur der Zeichen für die Geschichte des Schriftthums nicht gleichgültig, selbst wenn das System dasselbe ist, und die angegebene Conjectur dürfte schwerlich eine solche Aenderung erklären, die ja eine allgemeinere Aufnahme solcher Neuerung voraussetzt.

D. H.

Kritische Studien.

Vom Rabbiner Marco Mortara.

1. Die täglichen Gebete.

(Fortsetzung.)

Mehrere Jahrhunderte hindurch hatte die Gamlielsche Institution keine weitere Folge, als daß die Punkte, um welche sich das Gebet drehen sollte, sich feststellten, was in so fern seinen Nutzen hatte, als nunmehr die Gebete der Einzelnen und der Gemeinde nicht eiteln oder unrichtigen Inhalt bekamen, und daß sich die schöne und sehr durchdachte Reihenfolge der 18 Segensprüche, welche unser eigentliches Gebet ausmachen, bleibend erhielt. Uebrigens aber haben weder die Mehrheit der Gelehrten noch die Vorbeter die Gamliel'sche Formel angenommen, sie blieb ihnen nur als Muster. In der That weist der Thalmud nichts von einer stehenden und geheiligten Formel, nicht einmal ein Bruchstück einer solchen auf, er redet nur von dem Inhalte der Gebete und deren Theilen. (Was das

ותקנינהו בתפלה

betrifft, Berach. 33. b., wo von bestimmten Wörtern die Rede ist, so siehe dort den Commentar.)

Die Segensformeln also, welche wir jetzt haben, sind allerdings der Fassung nach, allen ältern ähnlich (indem nach dem ersten Spruch alle nur am Schluß das ברוך haben) und dem Inhalte nach, der sich am Schluß besonders ausdrückt, mit Ausnahme des XVI, den ältern analog, die zur Zeit Jerusalems und des Tempels und der Nationaleinheit üblich waren; nur ist der Unterschied darin, daß die Formeln jetzt stehend sind, während sie es damals nicht waren, indem man den Inhalt nach dem Bedürfnisse der Zeiten einrichtete, und nur eine Analogie mit den ältern beibehaltend, sie immer nach dem Zustande der Nation modificirt und ihm angepaßt wurden. Erst allmählich haben die Gelehrten, wie wir gesehen, durch die besagten Gründe bewogen, von ihrem Widerstreben gegen das Feststellen der Formeln nachgelassen, sich den Ansichten der beiden Gamliel gefügt, und stehende Formeln stillschweigend zugelassen, anfangs so, daß jeder solche für seinen Kreis abfaßte, nachmals aber durch Annahme derjenigen, die einen großen Gelehrten zum Verfasser hatte. — Dessenungeachtet waren mehrere Menschenalter hindurch diese Formeln wiederum der Kritik unterworfen, und ward über sie gestritten. Auch wurden sie immer nur mündlich überliefert, und erst gleichzeitig mit der Abfassung des Thalmuds schriftlich verbreitet, d. h. zur Zeit der letzten Seburaim und der ersten Geonim. Dies war den ältesten Poskim wohlbekannt, daher sie oft über die zweckmäßigste Formel streiten, und auf den Thalmud alsdann zurückgehen, um Belege zu finden, was sie sicherlich nicht gethan hätten, wenn sie schriftliche und urkundliche Formulare, von den Thalmudisten her überliefert, besessen hätten (R. Ascher ad Rosch. hasch. Ende.)

Die Beweise, daß die Lehrer der Mischna und des Thalmuds die stehende Formel des ältern Gamliel und den Gesetzvorschlag des jüngern gar nicht beachteten, und keine feste Formel des Gebetes niederschrieben, und daß die Gebete bis zum Schluß des Thalmuds keine bestimmte Fassung hatten, sind folgende:

1) Die verschiedenen Ansichten für längeres und kürzeres Gebet (Ber. 23. b. 54. b. 61) besonders das verschiedene Verfahren der Schüler des R. Eleasar, welche vor der Gemeinde beteten, an denen er sowohl das längere als das kürzere Vorbeten untadelig findet, indem beides sich durch Moses Beispiel rechtfertigt. Diese Billigung konnte nicht eintreten, wenn nicht Freiheit obwaltete. 2) R. Gamliel selbst sagt, jeder Einzelne möge sein Gebet erst beenden, ehe der Vorbeter laut für die Gemeinde bete, damit dieser Zeit gewinne, das Gebet erst im Geiste abzufassen (R. hasch. 34. b.) Dies letztere wird von R. Akiba jedermann zur Pflicht gemacht: (das. 35.) לעולם יסדר אדם ꝛc. Eine andere Verordnung befiehlt, den Vorbeter zu wechseln, wenn der Dienst-

thuende geirrt hat, und nicht wieder in die Ordnung kommen kann (das. 34). Diese und ähnliche Thatsachen beweisen, daß die Gebete weder aufgeschrieben, noch sich stets gleich waren; ja mancher hielt es sogar späterhin irrigerweise für verboten, aus dem Buche zu beten (s. תניא III. Ende.) — 3) Nicht einmal die Zahl und die Ordnung der Segensprüche in den Sabbath-, Neumond- und Festgebeten war festgestellt (Ber. 33. Erub. 40. Beza 17.) Man streitet (Ber. 12. b.) über die Schlußformel המלך המשפט an den Bußtagen, über die Zahl und den Inhalt der Bibelverse zu den 3 Abschnitten מלכיות, זכרונות und שופרות des Neujahrstages, auch über die beste Stelle für die קדושת היום (R. hasch. 32) und die Schlußformeln, sowohl des Neujahrs als der Sabbathe und Festtage. (Pes. 117. b.) 4) Betreffend die 24 Segensprüche an Fasttagen (Taanith 15. ff.) giebt die Mischna nur die Schlußformeln, nicht aber die ganzen sechs Segensprüche, die zu den 18 täglichen hinzukommen; sie bestehen nämlich in Bibelstellen, deren Wahl auch für's Neujahr, wie schon bemerkt, frei stand. Ja R. Juda erkennt diesen Zusatz der 6 Sprüche und folglich die Schlüsse gar nicht für obligatorisch an; woraus zu ersehen, daß sie nicht den Charakter der Unverletzlichkeit hatten, und folglich weder uralt noch allgemein waren. 5) Aus einer Stelle im Thalmud (Joma 36. b.) geht hervor, daß zur Zeit der Thalmudisten am Versöhnungstage eine Aboda im Gebrauche war, aber ohne feste Formel und nur den Text des Pentateuchs und die Aussprüche der Mischna als Norm habend. 6) Die Baraitha (Schab. 115. b) entscheidet, daß ein tomus (Buch) mit Segenssprüchen nicht aus dem Feuer zu retten sei; die Commentatoren, (Raschi und nach ihm die Maimonischen Berichtigungen, auch Karo zu Maimon. Schab. 23 §. 27 und der Meiri) verstehen darunter alle Arten von Segen (und Gebeten). Demnach war es verboten, solche aufzuschreiben. Ein Ungenannter behauptet in einem gelehrten Aufsatz im K. Chem. gegen diese Ansicht Raschi's, daß jener Ausdruck die 18 und andern Segensprüche nicht bezeichnen wolle. Ich will dem gelehrten Vf. jenes Aufsatzes seine Hauptthese, daß man in uralter Zeit in gewisse Segensprüche (z. B. bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen) allerlei agadische Elemente einschob, nicht streitig machen. Das ist ganz wahr, allein dennoch behaupte ich mit Raschi, daß jene Stelle alle Arten umfasse, und zwar aus folgenden Gründen: a) Es ist nicht wahr, daß unter dem Ausdruck Berachot, wie jener Anonymus meint, die 18 nicht begriffen waren. Das Gegentheil ist aus vielen Stellen erweislich, besonders Ber. 34. auch Hieros. Ber. I. Rosch hasch. 32. u. öfter). b) Das Wort tomus ist nicht gerade ein Band, wie jener meint, sondern ursprünglich (τομος) Abschnitt, in welchem Sinne es noch bei Martial vorkommt; erst die spätern Lateiner bedienten sich des Wortes in der Bedeutung: Band, wofür im Thalmud stets מגלה für einen kleinern und ספר für einen größern üblich. Der Hieros. hat statt tomus hier הכריך, welches zeigt, daß mehrere an einander geheftete Stücke gemeint seien. Seltsam genug will der Anonymus auch dieß Wort mit Band übersetzen, während der Thalmud selbst (BM. 20. b.) ihn anders erklärt. c) Endlich kann in der Leseart des Bab. Thalmud ענינות הרבה שבתורה sehr wohl (nach Raschi & Meiri) sich auf קמיען und nicht auf Segensprüche beziehen, aber im Hieros. und der Thosiphta, ist die Rede von den, wie der Anonymus meint, mit Agadoth vermischten Berachoth. Die übrigen, z. B. die 18, enthalten doch jedenfalls auch אותיות של שם. — Es genügt dieß, um darzuthun, daß die 18 Segensprüche ungeachtet der vom ältern R. Gamliel verfaßten und vom jüngern bestätigten Formel, doch nur mündlich, veränderlich und, gesetzlich wie auch faktisch, innerhalb gewisser Gränzen frei blieben, so lange überhaupt die Schuldisputationen und der Thalmud mündlich fortgesetzt wurden, auch daß man es für unerlaubt hielt, sie festzustellen und aufzuschreiben. — (Forts. f.)

Bemerkungen

zu des Hrn. Dr. Creizenach's Aufsatz in Nr. 15 u. 16 der Annalen über den Schaltmonat.

Man hat schon oft versucht, die Ursache zu finden, warum die Ausgleichungsmonate gerade in der hier angegebenen Ordnung eingeschaltet werden, und der Vermuthung Raum gegeben, daß hier Willkühr obwalte.

Schon längst wurde die Ursache angegeben, man lese nur mit genauer Aufmerksamkeit Maim. Kidusch hachodesch §. 9 — 10 wegen der Ausgleichung des Mondjahres von 354 Tagen, 8 Stunden und 876 Theilchen mit dem Sonnenjahr von 365 Tagen, 6 Stunden, welches also größer ist um 10 Tage, 21 Stunden und 204 Theilchen; durch die geordneten Einschaltungsjahre nämlich wird Alles ausgeglichen. (Man sehe hierüber das Buch Ebronos, Frankfurt a. d. O. 451. Seite 17[2] und 18[1], wo Alles ausführlich abgehandelt wird.*)

Ferner erklärt Herr Dr. Creizenach: „Bezeichnet man die Zahl im Cyclus durch n, so wird das Jahr vergrößert, wenn zwischen $7n+1$ und $7n-6$, die erste Grenze mit inbegriffen, eine Zahl durch 19 theilbar ist u. s. w."

Dieses aber ist kein richtiger Grund, ist sogar falsch, weil es bei einem anderen (?) Schaltjahr nicht als Norm anwendbar ist, selbst nicht bei dem geendigten Cyclus des Jahres 19.

Der gelehrte L. Bendavid hat nach genauer Untersuchung schon früher (in seiner vortrefflichen Abhandlung: Berechnung und Geschichte des jüdischen Kalenders. Berlin, 1817, Nicolai'sche Buchhandlung) Seite 33 mit diesen Worten bemerkt: „Ein algebraischer Ausdruck für alle sieben Schaltjahre kann nicht gegeben werden, für die 4 mittlere Glieder ist es $3. n-1$, wo n nach und nach die Werthe 3. 4. 5. 6. bekommt; in 8 Jahren ist beinahe Alles wieder ausgeglichen." Auch was Dr. Creizenach ferner sagt: „daß man beim Beginn des Cyclus um $\frac{1}{19}$**) zurück ist," ist fehlerhaft; denn der Rest beträgt 1 Stunde und 485 Theilchen.

Ferner sagt Herr Dr. Creizenach: „in zwei wesentlichen Punkten weichen die Kalenderbestimmungen in dem P. R. E. von dem ab, was bei uns üblich ist u. s. w." Ich habe in drei verschiedenen Auflagen des P. R. E. nachgeschlagen, aber nirgends eine geordnete Reihe gefunden, sondern das meiste mit unserer Rechnung übereinstimmend. — Er macht auch die Berechnung, „daß die 10 Tage rc., welche das Sonnenjahr mehr als das Mondjahr hat, wenn das Schaltjahr in den kleinen Cyclus kommt, ausgeglichen werden. Der Mond-Moled, kommt in 12 Schaltjahren, dann kommen Sonne und Mond Anfangs der Mittwochnacht während der Regierung des Saturns zusammen; zwischen einem Moled und dem andern ist nur $36\frac{2}{3}$ Stunden und 93 Theilchen u. s. w."

Hier ist zu erklären, was er unter 12 Schaltjahren verstehet, indem er sich sehr unverständlich ausdrückt; der kleine Cyclus von 19 Jahren enthält 7 kleinere, von 3 und und 2 Jahren, nämlich 3. 2. 3. 3. 3. 3 und 2.

Es ist mir sehr auffallend, daß sowohl Herr Bendavid als Herr Creizenach die schwierige Stelle im Thalmud (Erachin V. 9[1].[2].) unberührt lassen, wo es heißt: „Rabina fragt nach der gegebenen Regel des Acherim, welcher der Meinung ist, daß zwischen einem Rosch hoschanah und den andern nicht mehr als 4 Tage und in einem Schaltjahr

---

*) Der Grund der Reihenfolge 3. 6. 8. 11. 14. 17. 19. wird dort nicht so nachgewiesen, wie in der von Herrn Dr. Creizenach gegebenen Erklärung, welche allein eine bestimmte Formel für die Einrichtung angiebt, die man noch im Comm. zu Maim. K. H. ed. Francf. 1720. Absch. I. vergebens sucht. D. H.

**) Da das Sonnenjahr größer ist als das Mondjahr um 10 Tage 8 Stunden und 876 Theilchen, so wäre $\frac{1}{19}$ 13 Stunden und beinahe 261 Theilchen.

5 Tage seien. Da der Jitron (Ueberschuß) von einem Mondjahr (von 354 Tagen) 8 Stunden und 876 Theilchen sind, so machen doch 8 Stunden in 3 Jahren einen Tag und 876 Theilchen in 30 Jahren wieder einen Tag zusammen? Darauf wird geantwortet: weil es nicht jährlich geschiehet, wird es auch nicht beachtet."

Wenn wir den kleinen Cyclus von 19 Jahren berechnen, finden wir 235 Mondmonate, dann kommt Sonne und Mond zusammen, und es bleibt nicht mehr zurück als 1 Stunde und 485 Theilchen. 19 Mondjahre haben 6939 Tage, 16 Stunden und 595 Theilchen; dividiren wir diese Tage in 235 Monate, so haben wir 124 Monate Meleim zu 30 Tagen und 111 Monate Chasserim zu 29 Tagen, und so siehet man deutlich, daß in keinem Jahr mehr als 8 Chasserim sein können, weil 6 Mal 19 schon 114 macht, und nur 111 Monate Chasserim sind; daher ist nothwendig, daß im ersten Cyclus nicht mehr als 3 Chasserim und im zweiten Cyclus, wo die 16 Stunden schon mehr als einen Tag machen, nicht mehr als 5 Chasserim sein können, und ebenso im dritten Cyclus; da aber die Acherim das Jahr fur Kessidron (regelmäßig wechselnd) halten, das heißt einen Monat zu 29 und einen zu 30 Tagen, ist es nicht zweckwidrig, 7 Chasserim und die gemeinen Jahre für 9 oder 8 Meleim zu machen? Es wäre weit besser, alle Jahre nicht mehr als 6 Chasserim zu machen. (Man sehe das Buch Markebes hamischue von Salomon Chelmo. 1ster Theil. Frankfurt a. d. O. 511.)*).

Salomon Rosenthal, in Pesth.

*) Einsender dieses ist durch seine literarischen Arbeiten bekannt. Dem Ausländer ist es wohl zuzuschreiben, wenn uns der Ausdruck nicht ganz klar vorkommt. Wir haben indeß auf sein Verlangen den Aufsatz unverändert abgedruckt, voraussetzend, daß die, welche sich mit dergleichen Rechnungen befassen, sich darin leichter orientiren werden. D. H.

Maimonides und seine Zeitgenossen.

Von Dr. Carmoly.

Achter Abschnitt.

משנה תורה

Als M. das Buch מאור vollendet hatte, entschloß er sich zur Abfassung eines neuen Werkes; dieß führt den Titel: משנה תורה und enthält in 14 Büchern alle Satzungen, welche Gültigkeit behalten haben, sie mögen die Zeit der Zerstreuung oder die des Tempels betreffen. Sie sind aus allen vorgängigen Werken, Mischna, Thalmud u. s. w. geflossen. Er arbeitete es in reiner hebräischer Sprache aus, und bestimmte es zum Codex, damit jeder Lehrer schnell jedes Gesetz nach allen seinen Verzweigungen auffinden könne, also um die Mühe des Zusammensuchens der vielfach zerstreuten Satzungen und der daraus zu ziehenden Folgerungen, unnöthig zu machen. Er selbst erklärt dieß und wünscht, daß durch dieß Handbuch das Gesetz in allen seinen Theilen jedem leicht und geläufig werde, ohne daß er sich in die frühere Meinungsverschiedenheit einzulassen brauche. Er will namentlich es dahin bringen, daß der Gelehrte keines andern Studiums weiter bedürfe, als der heiligen Schrift und seines Codex.

Der Verf. des Seder haddoroth erzählt f. 54. 4., er habe in einer alten Handschrift die Nachricht gefunden, daß der Nagid (Vorgesetzte) David, Enkel des M., im Namen seines Vaters berichtet, sein Großvater habe 10 Jahre mit Abfassung dieses Werkes zugebracht, und die ganze Zeit sein Studierzimmer nicht verlassen, bis es vollendet war. Er schreibt auch an Jonathan Cohen von Lünel (Briefe Ed. Prag f. 63. 1. und פאר הדור 41.), daß dieß Werk ihm 10 Jahre gekostet habe, und zwar von 1168 (da er den Mischna-Commentar beendigte, bis 1178, in welchem er über den Kalender schrieb, wozu die Vorrede schon 1177 verfaßt worden. Js. Israeli berichtet also im Jesod Olam IV. 18. unrichtig, daß er 1176 sich dazu angeschickt und 1188 es geendigt habe. Auch Juchasim setzt unrichtig 12 J. zwischen beide Werke.

Wie dem nun sei, und so groß und anstaunenswerth auch das Werk sei, so hat doch M. seinen Zweck nicht erreichen können, es zum Codex allgemein und allein angenommen zu sehen, und das aus 3 Gründen: 1) War es dem Forscher nicht gleichgültig, die Quelle jeder Satzung zu kennen, bei ihm aber findet sich kein Nachweis; diesen Mangel hat er selbst in seinem Briefe an R. Pinehas in Alexandrien (Briefe f. 22. 2.) bemerkt. Ja er sagt darin, daß er damit umgehe, zu den schwer aufzufindenden ein besonderes Nachweisungsregister anzufertigen. 2) Widerspricht er oft frühern Gelehrten, und dieß macht eine nähere Begründung nöthig, welche in dem Werke nicht gegeben ist. 3) Kommen in seinem Werke viele Dinge vor, die nicht aus jüdischen Quellen fließen, sondern von Griechen und Arabern herrühren, dieß namentlich im ס' המדע. Was denn auch die französischen und viele spanischen Rabbinen so aufbrachte, daß sie das Buch zum Feuer verurtheilten.

Alles das ist zu bedauern, denn wer seine herrliche Ordnung und Eintheilung, seinen klaren Ausdruck, seine Kürze und Gedankenfülle mit der Menge der Bücher, welche Andere ohne Ordnung und Sorgfalt bearbeitet haben, vergleicht, der muß dem Elia B. Benjamin beipflichten, welcher schon vor 300 Jahren (אגרת המוריה Hschr. 11. 1.) sich also ausdrückt: „Viele Fragen sind nach dem Schluß des Thalmuds noch als zweifelhaft dargestellt, und das bringt bedeutenden Zeitverlust. Ist es nicht genug, wenn wir alle Satzungen befolgen, wie sie M. klar und kurz ausdrückt, statt dem Mordechai und Se Ma G. und a. zu folgen, welche noch mehr Schwierigkeiten darbieten, als selbst der Thalmud, und noch dazu unter einander uneins sind. Hielte ein Späterer des M. Worte für zu kurz, so durfte er dessen dunkle Parthien nur erläutern. Ich lobe mir da die Bewohner des Südwinkels (?) der Küste des Oceans, von denen R. Obadja (nämlich aus Bertinoro; er war im Jahr 1488 nach Jerusalem gewandert) meldet, daß einige nach Jerusalem gekommen waren, welche berichteten, man kenne dort kein anderes Buch, und Jeder sei darin bewandert."

Beantwortung

der in Nr. 16 enthaltenen Anfragen

Von Dr. Carmoly.

1) Der Herr Herausgeber wünscht nähere Nachrichten über Dr. Edrehi*), welcher in Livorno war und nach Jerusalem zu gehen beabsichtigte. Da ich diesen Mann genau kenne, so will ich offen sagen, was ich von ihm weiß. Er heißt: Mose b. Isak Edrehi, kam vor etwa 30 Jahren aus seinem Vaterlande Marokko nach Holland, ging von da nach England, Frankreich und Deutschland, bald als Gewürzkrämer, bald als Herausgeber seiner Bücher יד משה, תורת חיים und מעשה נסים, obwohl er kein Wunderthäter ist, denn er versteht nichts von Wissenschaft oder Sprache. Letztgenanntes Werkchen, welches Nachricht giebt über Juden jenseit des Sambation, und er erst in Amsterdam 1818 edirte ins Deutsche übersetzte, ist dieselbe Schrift, welche er in London englisch mit seinem Bildniß herausgegeben hat. Dort war er viele Jahre in der portugiesischen Gemeinde (s. Hebrew English Almanac for the Year 5598 — 9) wo damals noch mehrere Afrikaner sich befanden, unter andern A. Abra-

*) Eine andere Notiz von zuverlässiger Hand, ebenfalls sehr ungünstig urtheilend, ist uns privatim übergeben worden, ohne Erlaubniß, sie zu veröffentlichen. Jedenfalls stimmen die Urtheile der Sachkenner überein. Wieder eine Warnung gegen die gar zu gern lobhudelnden Zeitschriften, die ein jedes fremde Gewand als ein Wunder anstaunen! D. H.

ham b. Joseph Halva, dessen Bruder David Halva auf dem Schiff des sehr berühmten (?) Amram Elmalich vor drei Jahren ebendaselbst angekommen ist.

2) Betreffend den Enkel des Maimonides, welcher in Kastilien und Navarra Geld sammelte, so bezieht sich dies darauf, daß einst gegen R. David (Nagid genannt) Verläumder auftraten. Vergl. Juch. ed. Amst. 69. 2 (wo bar st. rab. steht) über welche Geschichte wir in der Lebensgeschichte des Maimonides näher berichten werden. Hier nur so viel, daß ein Theil des bessern Ausgangs, welchen Juch. dem Gebete des R. David zuschreibt, wahrscheinlich dem zusammengeschossenen Gelde beizumessen ist. Denn er sowohl als seine beiden Söhne, Abraham und Salomo galten sehr viel bei ihren Zeitgenossen. Juch. macht dabei, wie oft, chronologische Fehler.

3) Ueber die aera contractum spricht schon genügend Asarjah dei Rossi Abschn. 24. 25. Ich füge noch hinzu, daß in der Kgl. Bibl. zu Paris Orat. Nr. 76 auf dem Titel mit Quadratschrift zu lesen ist

נהרג שלמה הכהן נע על יחוד השם ואהבתו במדינת
אלקהרא ביום ראשן שהוא עשירי לירח סיון שנת
אלפא ושבע מאה והמשין ותלת שנין לשטרות

(d. i. Salomo Cohn hat zu Cahira den Martyrer-Tod erlitten, Sontag, 10. Sivan 1753 Contr.)

Wirklich schrieb man nach dieser Aera in ganz Aegypten bis R. D. Abu Simra, nach dem Vorgange der Spanier und Palästiner und Syrer bis Haleb, auch dort diese Jahresrechnung abschaffte. Jetzt gilt die aera contr. fast nur noch in den alten persischen und medischen Ländern. Selbst in Bagdad schreibt man nach dem Weltjahre, s. die Aprobation des R. Mose Chajim 1831 (wo gedruckt?) zu einem Buche des R. Israel Aškenasi von Jerusalem.*)

Nachrichten und Correspondenzen.

Palästina. — Ein ausführliches Schreiben eines Emigranten aus Polen, vom vorigen Monate, welcher selbst mit verschiedenen Missionen in Angelegenheit der Unterstützung der Armen in Jerusalem beauftragt worden, und im vorigen Jahre mit seinen Angehörigen in Jerusalem lebte, (wo seine Mutter und seine Frau an der Pest starben), und dann eine Reise nach Europa unternahm, giebt uns ein höchst beklagenswerthes Bild von dem entsetzlichen Mißbrauche, der von den dorthin gesandten Unterstützungsgeldern gemacht wird. Dasselbe enthält alle Einzelnheiten und führt alle diejenigen Personen mit Namen auf, welche sich eines so argen Mißbrauches schuldig machen. Wir erachten es für die Pflicht eines öffentlichen Organes, die Aufmerksamkeit der menschenfreundlichen Geber auf diese Umstände hinzulenken, welche insbesondere auch dem um die Armen-Unterstützung unendlich verdienten Herrn H. L. in Amsterdam nicht bekannt zu sein scheinen. Wie sehr auch ein derartiger Bericht leicht als einseitig verdächtigt werden könnte, so ist er doch der Beachtung in so weit würdig, als er eine Untersuchung im Interesse der benachtheiligten Armen und der zweckmäßigen Verwendung so vieler Spenden überhaupt zu veranlassen sich eignet. — Abschrift ist bei unsrer Redaction zu erlangen. —

Triest. — Der wackere Professor S. D. Luzzato in Padua hat vor kurzem wieder eine Fundgrube für seine antiquarischen Studien zum Geschenke erhalten, und wird wohl nicht verfehlen, der gelehrten Welt bald daraus Merkwürdigkeiten mitzutheilen. Es ist ein Mscr. von 138 großen Blättern, 705 Responsa der berühmtesten Lehrer enthaltend, und zwar außer den RGA. der Geonim (die im שו״ת in veränderter Folge abgedruckt sind) noch viele vom R. Gerschom, Raschi, Tham, und zuletzt noch eine Nachlese vom Geonim; daran geheftet noch über 800 RGA. vom Adereth, Rosch u. A., die meisten defect, aber doch wichtig und manches bisher Unbekannte darbietend.

Gallizien. 28. Mai. — Es ist nunmehr gewiß, daß Rapaport nach Prag geht. (Für die Wissenschaft ohne Zweifel ein bedeutender Gewinn.) —

Der als Forscher bereits rühmlichst bekannte R. Nachman Krochmal hat einen Ruf nach Berlin erhalten, aber bis jetzt nicht angenommen.

Rheinpreußen. — Im Trier'schen Rabbinat wird nächstens eine Concurrenz eröffnet werden. So viel ist aber gewiß, daß man neben den Hauptqualificationen durchaus gelehrte theologische Bildung von demjenigen verlangt, welcher in unserer Zeit diese Stelle bekleiden soll. — Die in Nro. 18 erwähnten Zwistigkeiten sind ausgeglichen; die Verwaltung hat alle Beschwerden durch öffentliche Rechenschaftsablegung beschwichtigt. — Die Nachricht aus Saarbrücken daselbst ist dahin zu modificiren, daß durch die Bemühung des Consistorial-Rathes Herrn Schloß, als Mitgliedes der Schulcommission, die hiesige Schule einen tüchtigen Lehrer erhalten hat, und anderweitige Verbesserungen eingeführt sind oder noch werden sollen. —

Literatur.

Ueber den Ursprung der wider die Juden erhobenen Beschuldigung, bei der Feier ihrer Ostern sich des Blutes zu bedienen, nebst kurzer Darstellung des jüdischen Rituals in Beziehung auf den Genuß des Blutes. Historisch-Kritischer Versuch von Dr. Karl Ignatz Corvé. Berlin bei Fernbach jun. 66 S. 8.

Ein zeitgemäßer Gegenstand, der wahrscheinlich noch manche Feder in Bewegung gesetzt haben wird. Dieser Erstling literarischer Productionen über ein Thema, das man eigentlich nicht mehr aufsprießen zu sehen erwarten durfte, will, dem Titel zu Folge, das Unkraut bei der Wurzel fassen und so dessen Verbreitung vorbeugen. — Wir zweifeln nicht, daß der Titel große Erwartungen erregt, und daß mancher mehr zu finden gedenkt, als gegeben ist, oder vielleicht überhaupt gegeben werden kann. Darum wollen wir den Ideengang des Schriftchens in allgemeinen Umrissen hierhersetzen.

Nach einer kurzen Einleitung wird zunächst darauf hingewiesen, daß das Blut in den ältesten Zeiten als ein Sühnmittel betrachtet worden sei, daher früh schon blutige Opfer und bald Menschenopfer in Gebrauche, wovon viele Beweise vorgeführt werden. Dann wird dargethan, daß man das Blut als Heilmittel angesehen habe, und Aberglauben damit trieb. Hierauf wird die Intoleranz des Heidenthums näher beleuchtet, indem der Verfasser durchaus behauptet, es sei nicht möglich Religiosität mit Toleranz zu verbinden, und letztere als ein Kind des Indifferentismus verwirft. Die Beschuldigungen, welche die Christen zu ertragen hatten, werden durchgenommen, und erscheinen dann wieder als dieselben Mittel in den Händen der Christen, um das Judenthum zu verfolgen. Die Corruption der Sitten im Mittelalter tritt als ein Faktor hinzu, um manchem sonst unglaublichen Wahn Eingang zu verschaffen. Hierauf wird untersucht, in wie weit die Juden von der allgemeinen Verderbniß frei geblieben sind, und daraus folgt dann, mittelst Anziehung ihrer gesetzlichen Aeußerungen und Vorschriften, der Beweis von dem Ungrunde jeder Beschuldigung.

*) Der Herr Einsender erinnert hierbei an die seiner Ausgabe des Eldad beigedruckte Correspondenz mit dem Mar Schaul zu Bagdad. Wir tragen Bedenken, diese Bemerkung beizufügen, da die Kritik jenen Brief aus Bagdad anzuerkennen schwankt. Eine nähere Aufklärung und strenge Nachweisung der Aechtheit wäre wohl der Mühe werth, schon um die Zweifel zu beschwichtigen. D. H.

betreffend den Gebrauch irgend einer Art Blut zu religiösen Ceremonien.

Wir stimmen mit diesem Ergebniß gewiß überein, und glauben, daß die übrigens gute Darstellungsweise des Verfassers auch bei Unkundigen denselben Eindruck hervorbringen werde, und das wäre genügend, um das Büchlein zu empfehlen, welches außerdem für den minder in der Geschichte bewanderten Leser manche Notiz enthält, die nicht ohne Interesse sein dürfte. — Für den Kenner ist die Beweisführung an und für sich nicht schlagend; man erkennt nicht recht, wie fern die Entwickelung der ersten 50 Seiten zur Erzeugung des auf den wenigen folgenden Seiten dargelegten Schlusses beiträgt; denn basirt die Unschuld auf gesetzlichen Aussprüchen, so genügen diese, ohne alle weitere Einleitung, es wäre denn, daß in dieser wiederum die Anlässe zu den gesetzlichen Aeußerungen hervorträten. Letzteres ist aber hier keineswegs der Fall.

Hieraus folgt, daß der Ursprung des Wahnes in diesem Versuche in der That nicht historisch nachgewiesen ist. Wir erfahren nur, daß er entstanden ist, und zwar aus verkehrten Begriffen überhaupt, und böslichen Absichten insbesondere. Wir vermissen auch die sogenannte Darstellung des Rituals 2c., welche, wie sie dasteht, eigentlich gar nichts weiter giebt, als die allgemein bekannte Verordnungen über strenge Meidung des Blutgenusses. Historisch-Kritisch ist das Schriftchen eben so wenig, indem es sehr selten Quellen nachweist oder beurtheilt, die meiste historische Fakta aber nur sehr oberflächlich, unbestimmt und nebelhaft vorführt, und außerdem die bereits vorhandene Literatur der vorliegenden Frage ganz und gar ignorirt.

Allein im Ganzen ist das Büchlein doch nicht mißlungen, und wird immerhin sein Scherflein zur Zerstörung der Vorurtheile beitragen.

Das beste Mittel gegen letztere ist jedoch eine wohlgeordnete und humane Justiz, wie denn schon in Damask alle Eingeständnisse zurückgenommen sind, und mit dem Eintritt einer menschlichen Behandlung (leider erst am 23. April) verschwindet auch die Anklage und selbst der Glaube an das Verbrechen, welches auf keinen Fall von den Unglücklichen begangen worden, die man so schändlich gefoltert und gemartert, theilweise hingemordet hat. Und doch wollen französische Staatsmänner behaupten, der Veranlasser solcher Greuel habe lediglich seine Pflicht gethan!

Genug! Hoffentlich war dies die letzte Gluth des nochmals entflammten Fanatismus, wenigstens in dieser Sache!

Kurze Anzeigen.

Die Synagoge. Eine jüdisch-religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Erbauung für Israeliten. In Verbindung mit vielen jüdischen Gelehrten, herausgegeben von Dr. L. Adler, (jetzt Rabbiner in Kissingen.) München bei Fleischmann.

Von dieser reichhaltigen Zeitschrift, die ihrem Titel auf alle Weise entspricht, ist mit dem 6sten Hefte nun auch der zweite Jahrgang geschlossen, welcher recht belehrende Aufsätze, Betrachtungen, Darstellungen, Reden und Anzeigen enthält, alles populär und zweckmäßig vorgetragen. Wir halten diese Zeitschrift einer weitern Verbreitung würdig.

תורה משה Der Pentateuch oder die fünf Bücher Mosis in correctem hebr. Texte mit wortgetreuer Uebersetzung, vollständiger Erklärung und erbaulichen und homiletischen nutzbaren Andeutungen für Juden und Christen bearbeitet von Dr. S. Herxheimer, Herzoglicher Landesrabbiner zu Anhalt Bernburg. Berlin bei Lewent, schreitet vorwärts und ist bis zum vierten Hefte gediehen, welches bis Exod. Ende reicht; die Fortsetzungen werden schneller nacheinander folgen. Die vorliegenden Hefte bleiben ihrer Grundidee getreu, und es steht zu erwarten, daß das Ganze in gleicher Haltung werde vollendet werden.

Verslag nopens de Inwijding der synagoge te Veenhuizen, op den 23sten en 24sten Augustus 1839.

Dazu Leerrede gehouden ter Gelegenheid van de Inwijding der isr. Kerk in de Kolonie der maatsappij van Weldadigheid Veenhuizen, op Vrijdag den 23sten Augustus 1839. door H. J.

(Vergl. unsern Bericht, Annalen 1839. S. 318.) Beide Schriftchen sehr lesenswerth.

Beantwortung:

Der Bericht über eine Feierlichkeit zu Tr. eignet sich nicht für die Annalen, da sie keinen öffentlichen Charakter hat. — Eingegangen mehreres über die projektirte Encyclopädie, wovon in nächster Nummer.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

26. Juni. Nro 26. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gabriel Riesser.

Abschiedsfeier, den 21. Juni 1840.

Unter den jetzt lebenden Publicisten nimmt Herr Dr. Gabriel Riesser in gründlicher Verfechtung der Rechtsgleichheit eine anerkannte höchst achtbare Stelle ein; unter seinen Glaubensbrüdern hat er allein fast die ganze Kraft seiner Beredsamkeit und seiner Studien auf die Entwickelung derjenigen Prinzipien verwendet, welche früher oder später, zum Heil der Menschheit wie der Staaten, in der Legislatur Wurzel fassen werden. Es war nicht möglich, die einschlägigen Fragen zu erledigen, ohne einige Polemik gegen die oft gerade in praktischer Beziehung unmittelbar in's Leben eingreifenden Einwendungen so mancher sonst ehrenwerthen Staatsmänner, welche von beschränkteren Gesichtspunkten ausgehend, jene Prinzipien noch nicht erkennen. Diese Polemik aber wußte Riesser bei aller Wärme des Gefühls und bei oft gerechtem Unwillen über gänzliche Entstellung der Wahrheit, mit einer Würde, Besonnenheit und Klarheit zu führen, daß selbst die Gegner ihm das Lob der edelsten Haltung zugestehen. In beiden Hinsichten hat Riesser sich einen weit verbreiteten Namen erworben, der an der Culturgeschichte des verstrichenen Jahrzehends, so oft die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten verhandelt wurde, seinen Antheil hat, und somit bereits der Geschichte angehört.

Gebührt ihm nun von dieser Seite schon der aufrichtige Dank aller derer, welche nicht stumpfsinnig dahin leben, sondern im Bereiche der Geistesentwickelung, wo nicht selbst mitwirken, so doch mit liebender Theilnahme den Fortschritten der Zeit folgen, namentlich aber der Israeliten, welchen der Erfolg dieses Geisteskampfes vom höchsten Gewicht ist, indem sie mittelst desselben eine völlige Umgestaltung ihrer gesetzlichen Verhältnisse zu erringen hoffen dürfen; so fühlt der bereits höher gebildete Theil der letzteren sich auch andrerseits Herrn Riesser in so fern noch stärker verpflichtet, als er durch seine Art zu kämpfen es verstanden hat, in ihnen selbst ein klares Bewußtsein ihres innern moralischen Werthes zu wecken, und eine Gleichgültigkeit gegen das Schicksal zu verbannen, welche anfangs aus dem Gefühl gänzlicher Bedrückung entstanden, nachmals fast bis zur verzweifelten Selbstverachtung entartet war, und allerdings mit der eigentlichen Sittlichkeit sich nicht befreunden kann. Dieses Bewußtsein recht hell darzustellen, in Frische zu erhalten und zu nähren, es vor jedem Ansatze politischer Umtriebe oder kirchlicher Partheiungen zu schützen und zu wahren, ist die fortwährende Thätigkeit seiner schriftstellerischen

Arbeiten nach innen. Wie sehr er hierüber mit sich selbst im Reinen war und ist, sagt uns eine kleine Stelle aus dem ersten Heft seiner eben erschienenen „Jüdischen Briefe," welche wir als Beleg hierhersetzen:

„Ich bin stets der Meinung gewesen, daß es zu jeder Zeit der edelste Theil unserer Aufgabe ist, die geistige und sittliche Bedeutung unseres Strebens zu vollster Klarheit zu bringen und darin zu erhalten, und deshalb alle Verdrehungen und Verdächtigungen, durch die das Wesen jenes Strebens befleckt werden soll, mit aller Kraft zurückzuweisen. Für die Erringung bürgerlicher Rechte mag ein Zeitpunkt geeigneter, als der andere sein, und es kann leider nicht behauptet werden, daß die Strömung des Augenblicks — diesen im engsten Sinn genommen — ihr günstig wäre. Aber die Behauptung sittlicher Würde ist immer an der Tagesordnung; sie kennt keine Ungunst der Zeit; sie beruhet in uns selbst und erfordert nichts als die Stärke des Willens und des reinen Bewußtseins."

Es giebt keinen schlagendern Beweis für den großartigen Fortschritt der Gesittung unter den Juden, welche kaum ein Vierteljahrhundert zuvor noch unter der Stufe des Sklaven lagen, und in sich zusammengedrängt selbst bei einzelner günstiger Stellung selten sich offen zu einer sittlich-freien Lebensanschauung emporheben durften, — als der lebhafte Anklang, welchen Riesser's Worte in den Herzen so vieler fanden, die alle Freiheit bisher nur nach dem Maße der bürgerlichen Beweglichkeit schätzten und höchstens froh waren, einzelne hindernde Schranken fallen zu sehen. Der Blick ward durch seine klare Schilderung der Verhältnisse und deren Wirkungen auf das Gemüth der Betheiligten, durch seine Auffassung aller Fragen von der rein sittlichen Seite, stets von außen wieder zurück nach innen gelenkt; jeder fand in sich ein würdiges Moment, seine edeln Bestrebungen wiederum mit rein sittlicher Kraft zu unterstützen, und so hat er den ganzen denkenden Theil Israels, ohne alle Coterie, zu Freunden, die alle seine Gesinnung theilen und in so fern er gleichsam durch seine Geisteskraft sich angeregt fühlt, das in ihnen einmal erweckte Bewußtsein unumwunden darzustellen, ihn verehren und ihm als einem Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts Segen und glücklichen Erfolg wünschen. Diese Verehrung ist ihm zu wiederholten Malen und stets von den achtbarsten Mitgliedern der Gemeinden seiner Vaterstadt sowohl, als auch anderer Gegenden Deutschlands, an den Tag gelegt worden. Niemand wird diesen dem Herzen wohlthuenden Ausdruck gemüthlicher Anerkennung unrichtig auslegen; wer die Umstände näher in's Auge faßt, muß selbst bei nicht einstimmendem Urtheile über die bisherigen Leistungen, doch solche wahre Herzensergießungen der Zeit billigen und würdigen.

Riesser hat mehrere Jahre in unserer Nähe oder besser in unserer Mitte verweilt, hat in unsern geselligen Vereinen nicht bloß als Mitglied thätig mitgewirkt, sondern auch eine Persönlichkeit enthüllt, welche den Kreis seiner Geistesverwandten und Freunde wo möglich erweiterte, und — um seiner Bescheidenheit in keiner Art zu nahe zu treten, so wie überhaupt die Schicklichkeit im Lobe des Gegenwärtigen nicht außer Acht zu lassen — jedenfalls dargethan, wie sehr seine ganze Geistesrichtung seinen moralischen Willen in allen Beziehungen verklärt. Und so konnte es nicht fehlen, daß eine innige und lebendige Theilnahme für ihn sich durchweg gleichartig ausspricht. —

Seine nächste Bestimmung ruft ihn zur Uebernahme eines Notariats in seine Vaterstadt zurück, wo endlich die günstige Auslegung eines noch jungen Herkommens (siehe Nr. 24 dieser Blätter, Correspondenz aus Hamburg) ihm einen berufsmäßigen Wirkungskreis überweist, und zugleich manche andere und allgemeinere legislative Aenderungen in Aussicht stellt. Die bevorstehende Trennung mußte dem weiten Kreis der ihm dankbar zugethanen Freunde als eine angemessene Veranlassung erscheinen, abermals ihm ein Zeichen der allgemeinen Achtung und Liebe mitzugeben, und zugleich wiederum darzuthun, wie lebendig das geschilderte Bewußtsein in den Gemüthern wach sei, und sich zu seiner Lebensansicht und seinem trefflichen Streben freudig bekenne.

Eine bedeutende Anzahl der achtbarsten Israeliten Frankfurts beschlossen, ihm ein Festmahl zum Abschiede zu bereiten, welches auf den 21. Juni angeordnet worden. Die Idee fand die beifälligste Aufnahme, und es bildete sich eine Versammlung, wie solche aus der Mitte der Israeliten einer Stadt (welchen sich noch einige andere anwesende Freunde beigesellten), wohl noch niemals beisammen war.

(Schluß folgt.)

Simon Mayer Dalmbert*)

Vice-Präsident des israelitischen Central-Consistoriums zu Paris und Ehren-Mitglied des Pariser Consistoriums.

(Geb. 1776, gest. 11. Mai 1840.)

Dem Verdienste seine Kronen. Der Obengenannte ist auch in Deutschland vortheilhaft bekannt, und hat sich überall, wo er sich einige Zeit aufhielt, Achtung und Zuneigung erworben; um so mehr durften folgende Notizen auch dem deutschen Publikum willkommen sein.

S. M. Dalmbert war zu Mutzig (Elsaß, Niederrhein) geboren. In den Kriegen gegen Deutschland diente er erst in der Kavallerie, dann in der Infanterie. 1809 besetzte er sich in Cassel, und übernahm Geschäfte für das Militär. 1813 zog er nach Paris. Er war Ritter der Ehren-Legion und des westphälischen Ordens, in Cassel Maire-Adjunkt, und Mitglied des Consistoriums; nachmals zu Paris Bataillonschef der National-Garde, und Vice-Präsident des Central-Consistoriums, so wie Ehren-Mitglied des Pariser Consistoriums; auch die Leitung des Pariser Tempels der Israeliten stand unter ihm, und verdankte ihm manche treffliche Einrichtung, die leider nicht von Bestand war. Er war ein eigenthümlicher Charakter, voll Energie und Lebendigkeit, oft etwas rasch von der Gewalt seiner Phantasie fortgerissen, die nach den besondern Richtungen, welche sie nahm, zu verschiedenen Zeiten auf seine Thätigkeit stärker influirte, als die Klarheit eines vorgesteckten Zieles. Er hatte große Verdienste um seine Glaubensbrüder.

Im Jahr 1816 trat er in's Consistorium ein. Alsbald ergriff er die Gelegenheit, seine Brüder von einer drückenden Schmach zu befreien. Damals herrschte noch in Frankreich das berüchtigte Dekret vom 17. März 1808, wodurch Napoleon einen Theil der französischen Israeliten, vorläufig auf 10 Jahre, der Gesetzesgleichheit entzog. Eine Verlängerung desselben war zu erwarten. Dalmbert ließ nicht nach, bis es ihm gelang, dieser Verlängerung vorzubeugen. So erlosch das Dekret, (und blieb leider als ein trauriges Erbstück noch in den an Deutschland gekommenen Rheinprovinzen gültig!) Da die kaiserlichen Gesetze, betreffend den israelitischen Kultus, nicht mehr mit den jüngern Verhältnissen Frankreichs übereinstimmten, so widmete er diesem Gegenstande seine ganze Aufmerksamkeit. Der Erfolg seiner rastlosen Thätigkeit war zunächst die Ordonnanz vom 29. Juni 1819 betreffend die Elementarschulen; — zufällig erschien unter demselben Datum die Ordonnanz, betreffend die Errichtung des Tempels zu Paris. — Jene reichte indeß lange nicht aus, um die beabsichtigte Umgestaltung zu bewirken. Noch immer war seit den Sanhedrin von 1806 und den kaiserlichen Dekreten von 1808 der ganze Einfluß auf die jüngere Generation allzusehr den Rabbinen überwiesen, welche bei ihrer Schüchternheit dieser Aufgabe, die energisches Eingreifen fordert, nicht entsprechen konnten. Die Vorbereitungen zur völligen Veränderung der legislativen Verhältnisse beschäftigten die ganze Thätigkeit unsers Dalmbert, welcher gegen unzählige Hindernisse kämpfte, bis er endlich die Ordonnanz vom 20. August 1823 erzielte, welche die kirchlichen Verhältnisse nach einem durchaus neuen System ordnet, das in seinen Grundlagen noch jetzt besteht. Endlich entwarf er noch einen wichtigen Plan, der seiner Verwaltung die Krone aufsetzen sollte. Nachdem einmal der Cultus der französischen Israeliten selbstständig eingerichtet war, schien es ihm vorzüglich wünschenswerth, eine Schule für künftige Geistliche zu errichten, einerseits damit überhaupt man nicht stets Rabbinen vom Auslande herbeiholen müsse, um von ihnen die Pflichten eines Franzosen zu lernen, andrerseits damit man kenntnißreiche und zu allen Tugenden herangebildete Geistliche erlangen könne, welche durch eine würdige Haltung die Gesittung besser zu befördern im Stande seien, als die früheren Rabbinen. Dieser Plan stieß auf finanzielle und politische Schwierigkeiten; Dalmbert besiegte alle, und im J. 1829 ward die Rabbinische Central-Schule zu Metz genehmigt. In den 10 Jahren ihres Daseins hat diese Schule bereits mehrere Geistliche und sogar Consistorial-Rabbinen ausgebildet, und ihre Wirksamkeit läßt bedeutende Fortschritte erwarten.

Als Mensch darf S. M. Dalmbert den edelsten zugezählt werden. Er war unermüdlich im Wohlthun und ein Menschenfreund, wie man sie selten findet. —

Herr Polak hat einen Abriß seines Lebens in einer kurzen Leichenrede gegeben, welche sicherlich einen gemüthlichen Eindruck hinterlassen hat.

---

*) Nach S. Cahen's Archives Israelites de France Nr. 5. May, worin wiederum mehrere höchst interessante Piecen.

Des Königs der Franzosen Antwort an Hrn. Cremieux.*)

(Ebenfalls aus Archives des Israelites de France 5.)

Am 1. Mai brachte Herr Cremieux als Vice-Präsident des Central-Consistoriums dem König der Franzosen, seines Collegiums Glückwünsche dar; deren Schluß folgendermaßen lautete:

Auf Morgen, Sire, bleiben die ernsten Beschäftigungen des Thrones. Morgen werden wir selbst wieder erscheinen, um Ihrer Regierung Beistand für die entfernten Unglücklichen zu erflehen, welche als letzte Zuflucht ihres Jammers sich an Frankreich wenden. Sir! Wir Bürger dieses schönen Landes, welches die geheiligte Freiheit der Kulte an die Spitze seiner Institutionen stellt und die höchste Philosophie auf dem Throne sieht, wir werden Sie anflehen, den Blick nach dem Morgenlande hinzuwenden, wo der Fanatismus wieder erwacht ist, und von wo aus unsre weinenden Brüder sich an uns wenden. Aber morgen, Sire! heute senden wir unser Gebet zum Himmel für Sie, d. i. für Frankreich; und Gott wird es erhören; denn in Gottes Augen ist die Vaterlandsliebe ein großer und schöner Ausdruck der Religion!

Der König erwiderte gerührt:

Sie wissen, wie sehr es mir am Herzen lag, Ihren Kultus dem aller andern im Staate anerkannten Kirchen gleich zu stellen; wie gern ich das Gesetz, welches diese volle Gleichstellung anordnete, vorgeschlagen habe, und wie sehr es mich freuete, in dieser Beziehung ein Beispiel zu geben, welches ich überall angenommen zu sehen wünschte. Sie wissen, daß mein Schutz und mein Wohlwollen Ihrem Gesuche stets geneigt war. Noch kenne ich die Begebenheiten nicht, von denen Sie sprechen. Aber sollten unglückliche Juden in irgend einem Punkte den Schutz meiner Regierung nachsuchen, und diese etwas dabei zu thun vermögen, so werde ich Ihrem Wunsche entsprechen. —

*) Oeffentliche Blätter haben von der überaus lobenswerthen Thätigkeit des Herrn Cremieux Anlaß genommen, die sehr verbreitete Theilnahme, welche der Gegenstand angeregt hat, als eine Nationalität darzustellen, deren Bestand sich nicht mit der Emanzipation vertrage. Dieß ist die inhumanste Auslegung, und um so ungerechter, als die christliche Kirche aller Orten durch eine ähnliche Behandlung eines Christen in China oder Japan ꝛc. gewiß noch weit nachdrücklicher aufgeregt würde! —

Kritische Studien.

Vom Rabbiner Marco Mortara.

1. Die täglichen Gebete.

(Fortsetzung.)

Der Zusammenhang der 18 Segensprüche ist von den Thalmudisten (Meg. 17. b. Hier. Ber. II.) nach ihrer Weise und nach den damals schon an einzelnen Stücken derselben angebrachten Veränderungen, erläutert worden. Gehen wir weiter zurück in die Zeit des Tempels und der National-Einheit, so glaube ich, daß der Sinn etwa folgender war: IV. O Gott, der du dem Menschen Vernunft verliehen hast, gieb, daß wir den rechten Gebrauch von ihr machen. V. Mache, daß wir unsre Sünden einsehen und bereuen. VI. Verzeihe uns, und nimm uns gnädig auf. VII. Bewahre uns vor Unglück aller Art. VIII. Erhalte uns gesund. IX. Segne unser Erdreich. X. Vereinige wieder alle zerstreuten Brüder aus Aegypten und andern Ländern; XI. Flöße unsern Obern Gerechtigkeit ein. XII. Die unbestechlichen Richter mögen in Dir Beistand und Unterstützung finden. *) XIII. Erhalte Jerusalem, welches Du wieder erbaut hast, stark und unabhängig. XIV. Erhalte unsern Staat unverletzt und frei. XV. Erhöre unser Gebet. — Von diesen 12 Bitten haben 6 mehr Bezug auf die Bedürfnisse des Menschen und jedes Einzelnen, die andern 6 auf die Nation. Sie bilden das eigentliche Gebet, und darum werden sie an Sabbathen und Festtagen nicht recitirt, weil an diesen kein Leiden erwähnt werden soll. Es ist daher weder nöthig noch Grund vorhanden, sie jünger zu machen als die drei ersten und letzten, deren Anwendung an den Festtagen nur darin ihre Rechtfertigung findet, daß sie keine materiellen Bedürfnisse enthalten. Sie sind bekannt, die ersten unter den Bezeichnungen אבות, גבורות und קדושה, die letzten unter עבודה, הודאה und ב״כ oder ברכת השלים. Zuerst nämlich werden I. die Verdienste der Patriarchen, mit denen Gott den Bund einging, erwähnt, dann II. wird Gottes Allmacht gepriesen, mit dem Schluß über Auferstehung der Todten, als dem stärksten Zeichen der Allmacht für die mensch-

*) d. h. Es mögen keine Störungen eintreten, wie es oft durch Bürgerkriege, innere Tyrannen und fremde Herrscher, während des 2ten Tempels der Fall war. Diesem Segen ward später vorgesetzt, der gegen die Ketzer, und zwar auf Anordnung desselben Gamliel, welcher die Apostel rettete (Acta V). Getreu seinem Ausspruche: „Wenn es Menschenwerk ist, wird's vergehen; wenn es von Gott ist, wird's niemand zu stören vermögen;“ entwaffnet er die Intoleranz, indem er das Urtheil über die Irrglaubigen Gott anheim stellte, welchen man unbestimmt um Vernichtung der Feinde und Erniedrigung der Uebermüthigen anflehen sollte. Uebrigens erweist sich aus dem Thalmud, daß diese Formel nicht zum täglichen Recitiren eingeschoben ward, und daß deren Verfasser, Samuel Hakaton, selbst sie nicht recitirte, da er sie ein Jahr später vergessen hatte. Vielleicht sollte sie nur jährlich, oder an Bußtagen, recitirt werden, gerade wie das עלינו לשבח welches Anfangs nur dem Neujahr angehörte, wie aus Maimonides, Thanja und Abudraham zu ersehen ist.

lichen Begriffe. (Da die Sadducäer diesen Glaubenspunkt bestreiten, so ward er ins Gebet eingerückt, als wesentlich zur Glückseligkeit Sanh. X. 1.) Endlich wird III. die Heiligkeit Gottes anerkannt. Den Schluß bilden XVI. das Gebet um gnädige Annahme der Opfer (mit dem Schluß, der nur für die Zeit des Tempels paßte לך לבדך &c. s. Zunz p. 369. nota); XVII. Dank für die bereits empfangenen Wohlthaten, und XVIII. Gruß oder Heileswunsch, welcher ehemals im Anwünschen des Friedens, oder als Gebet im Erflehen des Friedens bestand. (Schluß folgt.)

Literarische und historische Analekten.

Von Dr. Carmoly.

17. Hassan ha Dajan.

Unter den im Ganzen nicht vielen neuen Notizen, welche der von Herrn Dr. Geiger (im Melo Chophnajim) jüngst herausgegebene Brief des Del Medigo darbietet, wird auf S. 11 ein Hassan-ha Dajan nebst andern genannt, welche sich um das Kalenderwesen verdient gemacht haben. Der gelehrte Herausgeber, sonst viele Anmerkungen beifügend, hat über diesen Mann nichts gesagt, auch nicht nachgewiesen, woher der Vf. seine Notiz hatte. Ich glaube daher, daß es den Lesern angenehm sein wird, wenn ich darüber hier einige Auskunft mittheile.

Das Werk des Abrahm b. Chija über das Kalenderwesen (s. Meor Enajim 40. p. 131. 2.) ist eins der schätzbarsten. Er hat es, wie er sagt, eigends neu bearbeitet, weil keiner seiner Vorgänger, weder in hebräischer noch in arabischer Sprache, den Gegenstand erschöpfend und mit gehörigen Beweisen versehen behandelt habe. Er schrieb es im J. 4865 (1105). Es ist in drei Abschnitte eingetheilt, 1) über die vorauszuschickenden Grundbegriffe zur Erleichterung der Sachkunde, 2) über die Monate, deren Länge, über das Mondjahr, über den Zodiacus, über den Moled; 3) über Sonnenjahre, Jahreswenden, Erlaß- und Jubeljahre. Im Abschn. II. §. 6. erwähnt er des obengenannten unter dem Namen Hassan b. Hassan, gegen dessen Ansicht Isaak b. Baruch Einwürfe gemacht hat, die er, der Vf., widerlegt, um Hassan's Ansicht zu bestätigen. Hieraus erhellt, daß Hassan vor Isaak b. Baruch gelebt habe, welcher 4854 (1094) starb. Denn letzterer ist derselbe, den Abr. b. Daud (Kabb. 44. 2) als den Verf. eines Werkes über Kalenderwesen anführt. Ohne Zweifel hat del Medigo vieles aus diesem Werke des Abraham b. Chija geschöpft. Seltsam ist es, daß del Medigo nicht aus derselben Quelle II. 8. auch den Arzt Jehuda b. Dekufal als Vf. eines ähnlichen Werkes mit anführt. — Uebrigens wird dieser Hassan auch der Dajan Abu Hassan genannt, bei Isaak b. Jehuda in seiner Schrift über das Kalenderwesen, welches er im J. 4930 (1170) schrieb, wo er ebenfalls der verschiedenen Meinungen erwähnt, indem er sagt: Hier, über sind verschiedene Ansichten: Abu 'l Hassan gab zuerst seine Meinung; gegen ihn schrieb R. Isaak b. Baruch, worauf der treffliche Gelehrte צחאב אלשרטה der Nasi Abr. b. Chija antwortete, um Abul Hassans Meinung zu vertheidigen, bis endlich Aben Esra allesammt bekämpft &c.

Dieser Abu'l Hassan darf nicht verwechselt werden mit dem sonst gleichnamigen Abu'l Hasin, welcher über 1022 Sterne schrieb (Juch. p. 100. 1.), welches Werk Juda b. Mose Cohen aus Toledo für König Alfons aus dem Arabischen in's Lateinische übersetzte.

18. Sabtai b. Abraham.

Da ich von del Medigo's Brief spreche, kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß die Vorrede zu dem Buche Tachkemoni, welche Dr. Geiger das. p. 29 mit edirt hat, in den Msc. der Königl. Bibl. zu Paris an manchen Stellen anders lautet. S. meine Ausgabe derselben zuerst im Journal Asiatique. Paris 1831, und vermehrt und verbessert, Brüssel 1832. Da habe ich auch unter den von ihm verfaßten Werken angeführt. 1) ס׳ המזלות erwähnt im Comm. des Joseph b. Simon Kara zu Hiob XXVI. 13, woraus der Verf. des Rasiel geschöpft hat; 2) Tachkemoni, welches Raschi in Erubin unter dem Namen חכמוני anführt, was wohl ein Druckfehler ist. Die Gelehrten bezeichnen dies Werk meist als einen Commentar zum B. Jezirah, z. B. R. Ascher im Namen seines Oheims, R. Isaak S. des Abr. b. Daud, s. Meirath Enajim, Handschrift, von R. Isaak v. Ako zu Abschnitt ראה. Dieser R. Ascher ist S. des R. David, der ein Bruder des blinden R. Isaak war; beide Söhne des Abr. b. Daud. Der Vater und seine beiden Söhne galten als die ersten und stärksten Kabbalisten in der Provence. Ich habe vieles, bisher noch unbekanntes über sie gesammelt. 3) Comm. zu Boraitha des Samuel, erwähnt daselbst Hiob IX. 9. XXVI. 7. XXXVIII. 31, alle gleichlautend, und wiederum eben so im Rasiel. Gegen Ende des Hiob nennt er den Verf. der Boraitha den Gelehrten Samuel (החכם), was auch im Rasiel steht; aus welchem Ausdrucke hervorzugehen scheint, daß nicht Samuel Jarchinah gemeint sei. Hierzu kommt noch, daß Abr. b. Chija II. 2 eine Boraitha dem Eliezer b. Hyrkanus und Samuel zuschreibt, (daß die des Samuel die obige ist, ergiebt sich aus Juch. 40. 1.) Die des R. Eliezer b. Hyrkanus aber ist die unter dem Namen Pirke R. Eliezer bekannte Schrift, wo nämlich VI und VII vom Kalenderwesen handelt. Dies Werk nun gehört nicht jenem alten Gelehrten, sondern rührt vom R. Eliezer aus Mainz her, s. ibr. Annalen 1839. S. 222.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß die dort eingeschaltete Correctur des geehrten Herrn Dr. Jost bei der Jahrzahl, in welcher Carl d. Große in Italien war, unrichtig ist; das Jahr ist vielmehr genau richtig, wie ich in der „Geschichte der Juden in Frankreich" genügend belegt habe. — (Karl der Große war nicht 788 oder 9, sondern Ostern 787 in Rom; es läßt sich indeß die Zahl des Originals damit vereinbaren. J.)

Ueber die gänzliche Einstellung des Opferdienstes nach der Zerstörung des zweiten Tempels.

Von Dr. M. Creizenach.

Es wird, wie es scheint, allgemein für eine unbezweifelte Thatsache gehalten, daß die jüdischen Bewohner von Palästina gleich nach der Zerstörung des zweiten Tempels den Opferdienst gänzlich eingestellt haben und sogar das Opfern ohne Tempel für sündhaft hielten. Gegen diese Annahme aber, welche sich durchaus nicht historisch nachweisen läßt, streiten mehrere Stellen im Thalmud, von welchen der gelehrte Jaabez in seinem Gutachten 1,99 die zwei folgenden als die auffallendsten heraushebt: Sanhedrin 11 wird berichtet, daß R. Gamaliel durch ein Rundschreiben bekannt gemacht, man habe es für nöthig erachtet, einen Monat einzuschalten, weil die Lämmer noch zu zart seien; was voraussetzt, daß man noch das Pesachopfer brachte. Es ist hier übrigens nicht R. Gamaliel der Aeltere gemeint, welcher vor der Zerstörung des Tempels gelebt hat, denn der Thalmud vermuthet, dieses Rundschreiben sei zu einer Zeit erlassen worden, als man schon R. Gamaliel, wegen seines Benehmens gegen R. Josua, die Patriarchenwürde genommen hatte. Noch auffallender ist die Stelle Pesachim 74, wo R. Gamaliel seinem Sklaven Tabi befiehlt, ihm das Pesachopfer auf einem Rost zu braten, und hier ist wieder R. Gamaliel der Jüngere gemeint, welcher der Eigenthümer des im Thalmud oft erwähnten Sklaven Tabi war. Nicht minder schwierig ist die Erzählung Pesachim, nach welcher in der Zeit von R. Jehuda ben Bethera, der noch später als R. Gamaliel der Jüngere gelebt hat, das Pesachmal gehalten wurde, und es ist schwer anzunehmen, daß auch ein R. Jehuda ben Bethera vor der Zerstörung des Tempels gelebt habe, indem man ohnedieß annehmen muß, daß es nach der Zerstörung des Tempels zwei Schriftgelehrten gegeben, die R. Jehuda ben Bethera hießen. Es ließe sich aus diesen und ähnlichen Berichten des Thalmuds mit Bestimmtheit schließen, daß wenigstens das Pesachmahl noch lange nach der Zerstörung des Tempels, vielleicht bis nach der unglücklichen Schilderhebung des Barcochebas regelmäßig gehalten wurde, wenn nicht die häufigen Namenverwechslungen, die im Thalmud vorkommen, hinreichend zeigten, daß nicht selten die Worte und die Handlungen eines frühern Schriftgelehrten einem spätern beigelegt wurden. Merkwürdig ist es, daß nach einer Erzählung, die sich im (ältern) Buche Kaphthor uperach findet, noch im Jahr 1257 ein gewisser R. Chaim von Paris mit dem Plane umging, den Opferdienst in Jerusalem theilweise wieder herzustellen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Berlin, 30. Mai — Herr Dr. J. Auerbach hat über die traurigen Ereignisse im Morgenlande einen schönen Vortrag drucken lassen, dessen Inhalt einen so tröstlichen Eindruck machte, daß 30 jüdische Studirende sich bewogen fanden, ihm folgendes Dankschreiben auszufertigen:

Herrn Dr. Auerbach, Wohlg. in Berlin.

Hochzuverehrender Herr! Nachdem wir gestern Ihre neueste, durch den Druck veröffentlichte Predigt, „die jüngste Heimsuchung Israels im Morgenlande“ überschrieben, gelesen, fühlen wir uns im Interesse aller unserer Glaubensbrüder so sehr von den lebhaftesten und innigsten Dankgefühlen gegen Sie durch und durch beseelt, daß wir nicht umhin können, Ihnen wenigstens einen Theil derselben hiermit an den Tag zu legen, in der Hoffnung, daß Sie, nach der gewiß Ihnen im höchsten Grade zu Theil gewordenen allgemeinsten Anerkennung, auch diese uns zum Bedürfniß gewordenen Worte unseres Dankes nicht verschmähen werden. Nicht aber ist bloß das Wort des Trostes, welches Sie für Zion gesprochen und für Jerusalem verkündet, das Motiv unserer Dankbezeugung, sondern das klare, lebhafte und wahrhafte Bild jener Verfolgung, welches sie mit Recht in dem noch immer vorherrschenden Religionshasse begründet darstellen, ist die Veranlassung unserer Danksagung, denn auch wir können „um willen Ihrer begründeten Rechtfertigung Zions nicht schweigen, und um Ihres Jerusalem verkündeten Trostes nicht ruhig bleiben.“ —

Ihre Worte der Wahrheit und des Friedens durchdringen, beleben und erleuchten wie wärmender Sonnenstrahl jedes Herz, erwecken in ihm die Keime des Mitgefühls und der Menschenliebe zum freudigen Dasein und frischen Leben, verscheuchen und zerstieben das düstere Gewölk des schmachvollen Vorurtheils, der Lüge und Verleumdung, welches so urplötzlich im Morgenlande über Juda und seinen Glauben sich zusammengezogen und als Ungewitter der entsetzlichsten Marter und der gräßlichsten Judenverfolgung auszubrechen begonnen hat. — Im Namen aller unserer Glaubensbrüder erstatten wir Ihnen hiermit den tiefgefühlten Dank und bekennen gern frei und unumwunden, daß es stets unser Stolz bleiben wird, Sie als rüstigen Kämpfer für Wahrheit und Recht mit den heiligsten Waffen, den Worten Gottes, gegen die boshaften Feinde Religionshaß, Unduldsamkeit, niedrigen Eigennutz und schmähliche Selbstsucht gesehen zu haben.

Wenn eines theilnehmenden Israeliten Herz sich tief betrübt, viele rüstige, kräftige Arme müßig, so bedeutungsvolle Stimmen verstummt zu gewahren, so weckt die rufende Stimme des treuen Wächters in tiefer Nacht das Bewußtsein, daß Israel noch nicht verwaist sei, und möge sie zum Muster dienen allen treuen Bekennern und Anhängern des israel. Glaubens, daß gleich Ihnen, auch sie mit den Worten des heiligen Gesetzes als Panzer; mit der himmlischen Lehre als Schild und mit dem hohen Berufe Israels: Erkenntniß Gottes und allgemeine Menschenliebe zu verbreiten, als Waffe in ihrer Hand gegen alle ruchlosen Feinde siegreich ankämpfen! Möge endlich auch bald das Heil kommen über Israel, daß alle Völker erkennen, daß nur von Zion ausgeht die Lehre und das Gotteswort von Jerusalem! Dies der Wunsch

Ihrer ergebenen und Sie verehrenden
N. N.
N. N.
N. N.

Im Namen einer größern Anzahl hiesiger jüdischer Studirender.

Berlin, [illegible] Mai [illegible]

Haarlem, 13. Mai. — Gestern war für die hiesige israelitische Gemeinde ein denkwürdiger Tag. Schon lange fehlte es an einer, dem Bedürfniß der Gemeinde entsprechenden Synagoge; doch endlich ist es gelungen, den ersten Stein zu einem neuen Kirchgebäude zu legen. Um 11 Uhr versammelten sich die Synagogen-Vorsteher, die Baucommission u. s. w. zum Empfang der H. Deputirten, Provinzial-Staaten und der Stadt-Regierung. In einer kurzen Anrede wurde der Zweck dieser Feierlichkeit durch den Gemeinde-Lehrer B. J. Chits der ansehnlichen Versammlung vorgestellt. Hierauf wurde der erste Stein gelegt durch den präsidirenden Manhig, dem die übrigen Mitglieder folgten. Der Herr Bürgermeister C. J. de Bruyn-Kops äußerte einen herzlichen Wunsch für das Wohlgelingen dieses Gott geweihten Werkes, und für das Wohlsein der Gemeinde; und der anwesende christliche Prediger Dr. Manger erflehte in rührenden Ausdrücken den Segen des Allgütigen zur Vollendung dieses Heiligthums, mit dem Wunsch, daß es Israel wohlergehe, und daß es unter dem Schutze Gottes kräftig blühe! Tief bewegt kehrten hierauf die Anwesenden zurück nach einem auf dem Terrain aufgeschlagenen Zelt, wo einige Erfrischungen gereicht, und die Feierlichkeit durch den zweiten Manhig, nach vielen empfangenen Glückwünschen, mit einer Danksagung beschlossen wurde.

Haag, 30. Mai. — Mittelst königl. Resolution ist die durch die Wahlversammlung in Leeuwarden am 7. April geschehene Wahl des Rabbinats-Aspiranten B. N. Dusnus, geboren im Haag, zum Ober-Rabbiner im Bezirk Friesland, Standort Leeuwarden, unter der Bedingung, daß der Ernannte sich an die Verordnungen, welche für die israelitischen Kirchengemeinden im Reiche bestehen, oder ferner festgesetzt werden möchten, stets zu halten habe, genehmigt worden.

Literatur.

פרקי אבות Pirke Aboth oder rabbinische Gnomologie aus dem Hebräischen übersetzt und mit einem deutschen Commentar versehen von J. Jakobson (in Mislowicz in Oberschlesien). Breslau 1840 (zu haben beim Vf. und in Comm. bei G. P. Aderholz in Breslau.)

Diese Sammlung rabbinischer Lehrsätze einer praktischen Moral, nicht mit Unrecht Gnomologie genannt, ist schon sehr häufig übersetzt und commentirt worden, letzteres jedoch meist in hebräischer oder rabbinischer Sprache. Die vorliegende neue Uebersetzung ist aus einer Benutzung dieser Sätze zu ethischen Lehrvorträgen hervorgegangen. Der Verf. hat nämlich am Sabbathe dem Volke den Inhalt dieser durch das Gebetbuch, in welches sie als Ritual mit aufgenommen sind, allgemein bekannten Sätze entwickelt und daran erbauliche Betrachtungen geknüpft. Die Uebersetzung, die er gleichsam als Text zu Grunde legte, und die commentirenden Anmerkungen sind also auch in dieser Ausgabe, welcher der Text beigegeben ist, minder eine Arbeit der philologischen Kritik, als vielmehr der homiletischen Uebungen, und sollen dem Lehrer den reichen Stoff etwas klarer darbieten, und dem Volke Gelegenheit geben, den Sinn der einzelnen Sprüche besser zu begreifen, und dessen Fülle zu ahnen. Und der Verf. hat in dieser Hinsicht viel geleistet.

Wir haben den Text, die Uebersetzung und den Commentar sorgfältig durchgesehen und müssen geradezu bekennen, daß eine tüchtige Sachkenntniß, selbstständige Forschung und Umsicht und praktischer Blick sich überall kund giebt. Der Text ist der gewöhnliche, und größtentheils correkt punktirt und revidirt. Die Uebersetzung, (sehr häufig von der unsrigen in dem Mischna-Werke ganz verschieden) rein und in gut gewähltem Ausdruck, bisweilen paraphrasirend, wie es der Zweck fordert, die Andeutungen des Commentars sehr zweckmäßig und wohldurchdacht. — Des Verfassers Talent für Arbeiten auf diesem Gebiet bewährt sich so trefflich, daß wir nur wünschen, er möge in einer weit verbreiteten Anerkennung einigen Lohn für seine Mühe und Aufmunterung zu weiteren gediegenen Leistungen finden!

מסכת דרך ארץ זוטא (Massecheth Derech Erez Sutta.) Eine Sammlung der reinsten und kernhaftesten Sitten- und Anstandslehren der ältesten Rabbinen als ein würdiger Anhang zu den Sprüchen der Väter und als ein vortreffliches Sittenbüchlein für die israelitische Jugend. Herausgegeben mit einer getreuen Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen von J. Harburger, Rabbinats-Candidat. Bayreuth 1839. (Beim Herausgeber.)

Wenn gleich wir nicht gerade mit dem Verf. ein für die Jugend unsrer Zeit geeignetes Sittenbüchlein in dieser, weder geordneten noch vollständigen, Sammlung erkennen, so wollen wir doch nicht dieselbe der Ehre einer Uebersetzung für unwerth erklären. Es ist im Allgemeinen an der Zeit, die Denkmäler älterer Perioden denen, die in der Ursprache nicht bewandert genug, oder auch den Quellen selbst entfremdet sind, durch Uebersetzung und Commentirung näher zu legen, und so den oft verkannten Geist des Alterthums in seiner ächten Gestalt für sich zeugen zu lassen. Der Vf. hat die vorliegende Sammlung gut übersetzt und zweckmäßige Anmerkungen, wie auch die Varianten hinzugefügt. Der denkende Leser wird Gelegenheit haben, über die eigenthümliche Färbung dieser Sittensprüche, deren Styl bereits einen gesunkenen Geschmack zeigt, manche lehrreiche Betrachtung anzustellen. Ueber Entstehung dieser Sammlung giebt eine kurze Einleitung (nach Zunz) einige Auskunft; die Quellen einzelner Sprüche werden an ihrem Orte häufig nachgewiesen. — Wer das vorher angezeigte Schriftchen einiger Aufmerksamkeit würdigt, möge auch das letztere nicht unbeachtet lassen.

Literarische Notizen.

Herr Dr. Hirschfeld giebt ein ausführliches Werk über halachische Exegese heraus, welches bald erscheinen wird.

Bezüglich auf die Bemerkung des Herrn Heß, Annalen Nr. 20, dient zur Nachricht, daß die in Berlin jetzt erscheinende neue Ausgabe des אמונות von Saadja, die Rapaportsche Biographie dieses Autors in deutscher Bearbeitung enthalten wird.

In dem Levinsohnschen Werke בית יהודה findet sich folgende Bemerkung: R. Serach aus Torek war ohne Zweifel, wie sich aus einigen noch vorhandenen nachgelasse-

nen Schriften desselben ergiebt, ein Karäer, aber sein Lebenswandel war durchaus rabbanitisch, und eben so trieb er mit größtem Eifer thalmudische Studien und Kabbalah. Von ihm sind noch in der Bibliothek eines Gelehrten zu Wilna viele kabbalistische Studien über Mose Korduero und Isaak Luria, auch Hymnen und Gebete, Comm. zum Hohenliede und den Psalmen; auch mehrere Autographen, ethischen Inhalts; ferner eine Uebersetzung der Aphorismen des Hippokrates, des 8ten Abschn. von Galen, und andern Schriften.

Vermischtes.

Herr Moses Alkan, Gelehrter zu Metz, hat Ende April ein recht gut geschriebenes Gedicht, betitelt Damas, über die Vorfälle zu Damask, herausgegeben. Einige Proben davon liest man im Aprilhefte der Archives Israélites de France Nr. 4. Frau Baronin von Rothschild zu Paris (das. Nr. 5) hat eine bedeutende Anzahl dieses Gedichtes, das zum Besten der Mädchen-Armenschule zu Metz verkauft wird, genommen und mit ihrer bekannten Freigebigkeit honorirt.

— Zu Metz hatte der Grand-Rabbin auf Montag den 18. Mai einen Fasttag zur Trauer über die Martyrer von Damask angeordnet. Statt des Fastens ward gestattet, Almosen zu spenden.

— Ebendaselbst wird unterm 10. Mai aus London gemeldet, daß reiche Israeliten aus England, Italien und dem Morgenlande im Begriffe sind, an verschiedenen Orten Judäas Fabriken zu errichten, wo nur jüdische Arbeiter beschäftigt sein sollen. Die türkischen Rabbinen sind eifrig bemüht, junge Leute zum Eintritt in diese Fabriken aufzumuntern.

Abwehr.

(Eingesandt.)

Cassel, im Juni 1840. — Der vom Dr. Julius Fürst zu Leipzig redigirte „Orient" hat in den Nummern 17 und 18 seine Spalten einem Artikel geöffnet, worin die Kultus-Angelegenheiten den hiesigen Gemeinden, so wie die Wirksamkeit des Landrabbinats auf eine so hämische und die Wahrheit entstellende Weise besprochen werden, daß sein Inhalt die Indignation aller Wohldenkenden erregt hat. Wenn „der Israelit des 19ten Jahrhundert" es über sich gewinnen konnte, einem Berichterstatter Glauben zu schenken, dem mehr die Neigung zum Verkleinern achtungswerther Persönlichkeiten, als das Interesse für eine heilige allen seinen Glaubensgenossen wichtige Angelegenheit die Feder geführt zu haben scheint; so hätte man von dem kritischen Scharfblick des gelehrten Herausgebers des Orient wohl erwarten dürfen, daß er diese vorherrschenden Tendenz jenes Berichts erkennen und, Falls er überhaupt die Reproduction desselben mit der Würde eines Blatts vereinbar fand, welches an seine Correspondenten die Forderung stellt, einen „würdigen, gehaltvollen und eindringenden Ton zu wählen und den klatschenden Styl abzulegen" solchen nicht auf eine Weise zu bevorworten, die jene tadelnswürdige Form überbietet.

Wenn von der Wirksamkeit des Landrabbinats bis jetzt noch nichts zur Publizität gelangte, so ist der Grund hiervon theils in eigenthümlichen durch unsere Landes-Verfassung herbeigeführten Verhältnissen, welche näher auseinander zu setzen hier nicht der Ort ist, dann aber auch wohl in einer vielleicht zu weit getriebenen Besorglichkeit des ersten Mitglieds jenes Collegium, des Landrabbinen Dr. Romann, zu suchen. Jene Besorglichkeit wird durch eine gewisse Scheu hervorgerufen, eine Aenderung selbst in unwesentlichen Ceremonien eintreten zu lassen, wenn ihr Bestehen durch das Alter geheiligt und durch ihre Abschaffung vielleicht manches, namentlich älteres Synagogen-Mitglied, in seinen religiösen Gefühlen verletzt werden könnte. Dieser Umstand ist jedoch weit entfernt, die Achtung und Liebe zu alteriren, deren der Landrabbiner bei allen wohldenkenden Mitgliedern der Gemeinde sich zu erfreuen hat, selbst bei denen, deren Ansicht von der eben bezeichneten am meisten divergirt und unter deren Zahl auch Referent sich befindet.

Auf mehrere Einzelnheiten jenes Artikels einzugehen, wenn z. B. sogar von der Brille des Landrabbinen die Rede ist und von der Art und Weise, wie er solche zu handhaben pflege (zufällig trug er gar keine), oder wenn dem Provinzial-Vorsteheramte die Absicht unterstellt wird, es habe nur deßwillen die Wahl eines Landrabbinen so lange verzögert, um „das Geld zu sparen oder lieber unter Nepoten zu vertheilen" kann dem Referenten wohl nicht zugemuthet werden und bemerkt derselbe lediglich, daß das Vorsteheramt sich Glück wünschen darf so bedächtig zu Werke gegangen zu sein, und zwar aus zwiefachen Gründen; einmal weil es in der Person des jetzigen Landrabbinen eine sehr schätzbare Acquisition gemacht; dann aber auch weil bei rascherem Vorschreiten die Wahl leicht einen Candidaten hätte treffen können, dem zwar nicht die Gelehrsamkeit, wohl aber noch ein viel dringenderes Erforderniß fehlen dürfte: sittliche Würde.

Wenn die Anfangs August v. J. stattgefundenen Einweihung der neu erbauten Synagoge in dem Einsender jenes Artikels nur eine sehr gemischte Empfindung hervorbringen konnte; so wollen wir hierüber nicht mit ihm rechten. Daß die Einweihung ein sehr würdiger und erhabender Act war, dafür können mehr denn tausend gegenwärtig gewesenen Personen, der verschiedensten Confessionen und Stände, Zeugniß geben und sehr ehrenwerthe Stimmen haben sich damals in öffentlichen Blättern genügend hierüber ausgesprochen.

In dem Gottesdienst sind sehr wesentliche Verbesserungen eingeführt worden. Zuerst müssen wir der Ordnung und Ruhe erwähnen, womit derselbe abgehalten wird. Jeder Unbefangene wird hierin schon den wohlthätigen Einfluß erblicken, welchen der Landrabbine auf die Gemüther der Gemeinde ausübt. Dieser Einfluß wird durch die Vorträge erhöht, welche derselbe regelmäßig alle 14 Tage beim sabbathlichen Frühgottesdienst hält und welche sowohl durch ihren Inhalt als ihre Form ansprechen. Wenn der Landrabbine ferner die wichtigen Piecen der täglichen Liturgie mit dem wohllautenden Organe vorträgt, womit die Natur ihn begabt hat; so können wohl nur solche Gemüther kalt bleiben, die überhaupt einer religiösen Sammlung nicht fähig sind. Daß der allerdings schon früher beim Seminargottesdienst eingeführt gewesene Choral-Gesang jetzt mit ganz andern Mitteln executirt werden könne, ist leicht zu erachten; der Eifer, welchen der Landrabbine für die Ausbildung und Vervollkommnung desselben an den Tag legt, beweist zur Genüge, daß er auch das religiöse Bedürfniß derjenigen zu berücksichtigen wisse, denen die älteren Formen weniger zusagen.

Daß noch manchem Desiderium zu genügen bleibe, wer wollte dieses in Abrede stellen? Auch Referent und mit ihm viele Gleichgesinnte wünschen, daß aus der Liturgie alles dasjenige wegfallen möchte, was entweder überhaupt niemals in dieselbe hätte aufgenommen werden sollen, oder doch wenigstens, als auf unsere heutigen Zustände nicht mehr anwendbar, antiquirt werden müßte. Daß ferner ausgelöscht werden möchte Alles was an jenen pharisäischen Hochmuth erinnert, der schon 2000 Jahren wahrhaft frommen Gemüthern ein Stein des Anstoßes war, und endlich hätten wohl alle Gemeindeglieder, schon aus Liebe zum Herkömmlichen, gern auf die Vermehrung der Schophar-Töne am Neujahrstag verzichtet, selbst für den Fall, daß der בעל המורים sich zu Gunsten derselben ausgesprochen hätte. Erwarten wir jedoch auch für die Zukunft das Beste von einem Manne, der mit ausgezeichnetem Talent, mit einem frommen Sinn und mit dem besten Willen zur Förderung alles desjenigen begabt ist, was er, als zum Heil der ihm anvertrauten Gemeinden dienend erkannt hat oder noch erkennen wird. — th —

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

3. Juli. Nro 27. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gabriel Riesser.

Abschiedsfeier, den 21. Juni 1840.

(Schluß.)

In den festlich geschmückten Saal der Gesellschaft „zum Frankfurter Adler" traten am 21. Juni Nachmittags 4 Uhr gegen 200 Männer, größtentheils einheimische oder doch in Frankfurt wohnende Israeliten, welchen sich mehrere sehr achtbare Männer aus dem nahen Auslande anschlossen, — und nahmen um die schön geordneten Tafeln Platz, um den bald einzuführenden Gast zu empfangen. Es war dies eine Versammlung (und der Raum schloß leider noch viele Meldungen aus), die vermöge der Elemente ihrer Zusammensetzung wahrhafte Achtung einflößen mußte; denn sie zählte in ihrer Mitte nicht blos die angesehensten Männer des hier sehr intelligenten Handelsstandes, sondern auch alle diejenigen Berufe, welche ohne unmittelbare Theilnahme an einer Staatsregierung im Leben zu den höheren und die wissenschaftliche Bildung repräsentirenden, gerechnet werden, Aerzte, Juristen, Künstler, Schulmänner und Gelehrte, von denen die meisten nicht blos an ihrem Wohnorte, sondern durch Werke der Kunst und Literatur jeder Art eines sehr verbreiteten und geachteten Namens sich erfreuen. Wir wollen hier nicht Namen herausstellen, um nicht dem bescheidenen Verdienste, das im Stillen nicht minder einflußreich wirkt, zu nahe zu treten, und bemerken überhaupt dies nur, um hinzuzufügen, wie herzerhebend der Anblick einer solchen Gesellschaft, sowohl den christlichen Gästen, welche diese Feier mit ihrer Gegenwart beehrten, als auch denjenigen Israeliten sein mußte, welchen die Zustände vom Anfange unseres Jahrhunderts noch in Erinnerung vorschweben. Welche überraschende Wirkung so weniger Decennien!

Bis zum Erscheinen des gefeierten Riesser überließ man sich gern den freudigen Gefühlen, welche der Moment erzeugte, und den tröstlichen Betrachtungen, welche die an den Wänden sehr sinnig angebrachten Namen eines Dohm, eines Mendelssohn, eines Jakobson u. s. f. anregten. Gern blickte man aus der nicht befriedigenden Gegenwart in eine bei weitem finsterere Vergangenheit zurück, und gedachte der Erfolge, die jene eminenten Geister dem hartnäckigen Widerstande einer ältern unbeweglichen Legislatur abgerungen hatten, und frohe Hoffnungen erfüllten das Herz und erheiterten den Sinn für das zu begehende Fest.

Riesser trat ein, und es verschwanden alle Schatten, und die Gegenwart selbst gewann neue Reize durch das Erscheinen eines Mannes, welcher

die Empfindungen und Wünsche Aller so wahr und würdig zusammen zu fassen und in Worte zu kleiden versteht, des Mannes, welcher heut der Mittelpunkt aller Empfindungen und Wünsche sein sollte. Rührend und eindrucksvoll nachwirkend war der Augengenblick des Empfanges, welchen wir zu beschreiben uns enthalten. Nachdem Herr Dr. jur. Goldschmidt über den Zweck des Festes gesprochen und in einem Toast des hohen Senates würdig gedacht, hielt Herr Dr. Weil eine kurze wohdurchdachte Anrede an die Versammlung, in welcher er sowohl die Verdienste Riessers um das allgemeine Beste, als auch seiner freundlichen und socialen Verhältnisse an hiesigem Orte in scharf gezeichneten Umrissen darstellte, und ein begeistertes Beifallrufen am Schlusse seines Vortrags zeigte, daß er aus dem Herzen aller gesprochen hatte. — Riesser antwortete und steigerte die Begeisterung zu anhaltendem Jubel.

Die Tafelfreuden gingen fast unter in den überströmenden Gefühlen, angeregt durch Erinnerungen, welche sich bald an die Festesfeier ganz natürlich anknüpften. Herr M. Getz, Mitglied des hiesigen Gemeindevorstandes, stellte an die Seite des in unsrer Mitte gefeierten Rechtsgelehrten und Publicisten, seinen Berufscollegen Cremieux, welcher jetzt seinen bisher bereits großen Verdiensten durch eine seltene aufopfernde Hingebung in Verfechtung der Humanität gegen die Barbarei, die Krone aufsetzt. Die schöne und sehr rührende Schilderung der hohen Verdienste Cremieuxs machte bereits einen lebhaften Eindruck, als der Redner noch hinzufügte, daß so eben eingegangenen Nachrichten zufolge Herr Cremieux mit Herrn von Montefiore aus London auf einer Reise nach Damask sich befinde! — Wahrlich auch unsre Zeit besitzt noch große Herzen!

Ferdinand Hiller, welcher dem edeln Cremieux eine Zeitlang nahe gewesen war, beantwortete diese Rede, mit einer Gewandtheit und Eleganz, wie sie des trefflichen französischen Redners und zugleich des gefeierten Künstlers würdig ist. — Eben wollte man auch Dr. Geiger's, eines gebornen Frankfurters, gedenken, dessen Wahl und Anstellung in Breslau so vielfach öffentlich besprochen worden, dessen persönliche Leistungen in der Wissenschaft sowohl als auch die würdige und edle Haltung im Ausdrucke seiner religiösen Ansichten, ihm hier noch mehr als anderswo die höchste Achtung erworben, — als die Nachricht einlief, er selbst sei so eben in seiner Vaterstadt eingetroffen. Alsbald ward er durch mehrere deputirte Freunde eingeladen, am Festmahle Theil zu nehmen. Mittlerweile drückte Herr Dr. Hochstädter aus Carlsruhe, Mitglied des dortigen israelitischen Oberraths und eigends zu dem Riesser-Feste hieher gekommen, im Namen der Badener Israeliten, um deren Verhältnisse Riesser besondere Verdienste hat, einen herzlichen Dank aus, an welchen sich die ähnlichen Aeußerungen des Dr. Eller und des Dr. Ladeburg aus Mannheim würdig anreiheten. — Auch von Stuttgard her ward mit einem schönen Geschenke die Anerkennung und Hochachtung der dortigen Freunde dargethan. —

Jetzt erschien Dr. Geiger, welchen wir seit zwei Jahren in unsrer Mitte vermißten, und welchem wir mit lebhafter Theilnahme nach Berlin und Breslau gefolgt waren. Herr Dr. Creizenach war jetzt das Organ der Versammlung um den wackern Geistlichen mit dem vollen Ausdruck der Gedanken und Empfindungen, welche die ganze Gesellschaft durchdrangen, zu begrüßen. Er entledigte sich seines Auftrages mit der ganzen Gewalt seiner Beredsamkeit. Geiger antwortete in schönen und gehaltreichen, besonders aber in sehr treffenden und anregenden Worten, wie sie der Augenblick und die Gelegenheit eingab, und abermals erscholl lauter und allgemeiner Jubel.

Es konnte nichts erwünschter sein, als die Anwesenheit Geigers bei dieser schönen Feier, da sie zugleich auf's Bündigste darthat, daß die Bestrebungen des intelligenten Theils der Israeliten keinesweges, wie so mancher insinuiren möchte, ganz und gar dem Religions-Indifferentismus beizumessen sei oder angehöre, daß vielmehr die wärmste Theilnahme für die reine Religionserkenntniß und für kirchliche Gemeinschaft, wie sie der Gegenwart Bedürfniß ernstlich erheischt, vorhanden sei. — Gleichzeitig hatten wir, nebenher bemerkt, die Freude, unsern Geiger dem Festzuge der am 24. statt gehabten Säcularfeier der Buchdruckerkunst in Ermangelung eines hiesigen isarelitischen Geistlichen (denn der sehr hochbejahrte Rabbiner konnte nicht erscheinen) als Repräsentanten unsrer Geistlichkeit sich anschließen zu sehen, was denn der herrlichen Idee der Säcularfeier, der ächten durch die Buchdruckerei endlich besser als durch alle Gesetzgebung

vollendeten Emancipation, eine gewisse Abrundung gab, indem auch alle israelitischen Behörden dabei repräsentirt wurden, und somit jeder bürgerliche Unterschied wegen Bekenntnisses völlig aufgehoben war. — Wir kehren zu unsrer Riesserfeier zurück. Sie ward in einem edeln Geiste durchgeführt. Alle treffliche Leistungen der Neuzeit, namentlich der Fortschritte des Erziehungswesens, welche ein anderes Vorstandsmitglied, Hr. B. H. Goldschmidt, in's Licht stellte, derer der Künste, welche in einer gediegenen Rede Herr Dr. med. Schwarzschild auseinandersetzte, wurde auf erhebende Weise gedacht. Mehr summarische Erinnerungen traten hervor aus den wohlwollenden Reden des edeln evangelischen Pfarrers R. Haas, rühmlichst bekannt durch ein Werkchen über Emancipation, ferner aus einer vorgelesenen Zuschrift des zu Aller Bedauern wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht erschienenen Oberlehrers der is. Bürger- und Realschule Dr. M. Heß; einigen angemessenen Betrachtungen des Hrn. Philippi, des Herausgebers der Annalen, und anderer Redner, die ihren Gefühlen Worte liehen, unter denen sich die des würdigen Vorstehers der Gesellschaft zum Frftr. Adler, Hr. Jul. Hamburger, durch Innigkeit und Wahrheit auszeichneten. Rührend war insbesondere Riesser's Antwort auf einen von Dr. Th. Creizenach den Frauen im dichterischen Schwunge dargebrachten Toast. Er sprach noch dabei seinen lebhaften Dank aus, für eine reiche und schöne Festgabe, bestehend aus einem kostbaren silbernen Schreibzeug, womit israelitische Frauen aus Frankfurt ihm an demselben Tage ihre lebhafte Theilnahme ebenfalls bezeugt hatten. Wiederholentlich trank der gefeierte Redner die Gesundheit der anwesenden und vieler abwesenden Freunde aus einem herrlichen Pokal, der ihm im Jahre 1832 ebenfalls zu Frankfurt bei einem Festmahle verehrt worden war.

Die übrige Ausschmückung des Festes diente in jeder Beziehung dazu, den Eindruck durch liebliche Kunstleistungen zu erhöhen und zu verstärken. Riesser's Bildniß von der Hand des Professors Oppenheim, mit antiken Büsten (Sokrates und Demosthenes) zur Seite, mit hübschen Guirlanden umgeben, erfreuete das Auge schon in der Vorhalle. An der Tafel selbst, die für Auge und Gaumen gleich gut ausgestattet, erscholl trefflicher Gesang heiterer und ernster Lieder, gedichtet von Dr. J. Weil und dessen Sohne Dr. H. Weil, so wie von Dr. Schwarzschild und Prof. Oppenheim, und sehr schön ausgeführt von mehreren musikalischen Gästen, zum Theil im heitern Chor begleitet. Auch die Armen wurden reichlich bedacht. Bis nach Mitternacht blieb die Versammlung fröhlich und munter beisammen. — So sehr aber auch das Ganze und jedes Einzelne alle Anwesenden erfreute und zum Frohsinn erweckte, so ist die Gesammtstimmung, welche aus diesem Feste hervorging, mehr eine wahrhaft erbauliche zu nennen, wohlthuend für Geist und Gemüth, und der Nachhall derselben wird lange Zeit verspürt werden und niemals ganz verklingen.

Dr. Riesser empfing schließlich zum Andenken an diese Feier ein schönes Album, mit sinnigen Inschriften von der Hand aller Anwesenden.

Die Israeliten im Algierschen.

(Archives Isr. de France 5.)

Ein israelitischer Arzt der afrikanischen Armee berichtet über die Sitten und Lebensart der algierischen Israeliten, und giebt eine düstere Schilderung von den dortigen Zuständen, sowohl in Betreff der äußern Verhältnisse als der Gesittung. Alle Entartung, welche eine Jahrhunderte hindurch aufrecht erhaltene schmachvolle Knechtschaft erzeugen konnte, findet sich hier beisammen; niedere Habsucht, Verschmitztheit, Abgestumpftheit gegen alles Bessere und Edlere. Statt die durch die Franzosen eingetretene Befreiung zu segnen, klagen sie über den Verfall des Handels und die zunehmende Armuth, und beseufzen die Beendigung des schmählichen Drucks, unter welchem sie bessere Geschäfte machen konnten. Diese Klage muß dem gebildeten Europäer um so bedauernswerther erscheinen, wenn man die schrecklichen Zustände kennt, in welchen sie bis zur Einnahme Algiers gelebt haben.

Damals war zwischen ihnen und der übrigen Bevölkerung eine unermeßliche Kluft; Beschränkungen überall und eine Verachtung, die alles Maaß übersteigt. Ihre Kleider mußten einen bestimmten Schnitt und eine bestimmte Farbe haben; die rothe war ihnen ausdrücklich verboten; statt des Turbans durften sie nur eine schwarze seidene Binde tragen. Wenn einer vor einer Moschee vorbei kam, mußte er seine Pantoffel in die Hand nehmen und ge-

bückt oder auf allen Vieren kriechend, vorübergehen. Auf Pferden durfte keiner reiten, in der Stadt auch nicht auf Eseln. Jeder, der etwas besaß, schwebte beständig in Lebensgefahr; der Dey suchte dann einen Vorwand, und der Jude ward hingerichtet. Die Verbrechen, wofür ein Sklave die Bastonnade erhielt, zogen dem Juden den Feuertod oder den Strick zu, und selbst nach dem Tode mißhandelte man die Leiche noch auf alle Weise zum Entsetzen der Angehörigen. — Alles dies ertrug die entartete Menschheit, entschädigt durch Befriedigung der Habgier. Dabei sind sie keineswegs für Unterricht und Geschäftskenntniß unempfänglich, vielmehr zeigen sie Verstand und Umsicht und sehr tüchtige Talente. So sprechen z. B. Viele schon vortrefflich französisch. —

Sie sind im höchsten Grade fanatisch. Die Vorsteher konnten früherhin strenge Strafen über diejenigen verfügen, welche die Gesetze der Religion verletzten. Was manche aus Algier sich in Frankreich erlauben, würden sie noch jetzt zu Hause nicht wagen dürfen. Auch die Jugend ist nicht ganz ohne alle Bildung und doch wachsen alle in gleicher Gesinnung heran. Die Knaben lernen hebräisch in Schulen, die noch übler gehalten sind, als unsere vormaligen Schulzimmer. Alle Kinder sitzen im Kreise auf dem Boden, mit kreuzweise gelegten Beinen. Der Lehrer, ebenfalls auf dem Boden auf einer Matte sitzend, liest ein Stück aus der Bibel vor und erklärt es, und wenn er fertig ist, wiederholen es alle zugleich laut, indem sie sich schaukeln. — Untereinander sprechen sie arabisch, aber anders als gewöhnlich ausgesprochen; sie schreiben arabisch mit hebräischen, von den unsrigen abweichenden Lettern. — Die zahlreichen Synagogen sind unsauberer als in Frankreich die Ställe. Es sind dumpfe Räume, mit schwarzen und schmutzigen Wänden, an welchen Bänke von Weidenruthen; darauf sitzen sie meist ohne Strümpfe, zusammengekauert; die Pantoffeln neben sich hinlegend. Während des Dienstes schwatzen und streiten sie. Eines Sabbaths fehlte der Vorleser der Thora. Man schickte überall herum, fand ihn aber nirgend. Da war nicht einer unter der gedrängten Menge, welcher die Function hätte übernehmen können; nach langem Warten mußten sie alle sich in eine andere Synagoge begeben.

Die religiösen Gebräuche werden mit großer Strenge ausgeübt; manches ist dort Sitte, wovon man in Europa gar nichts weiß. Bei Leichenbegängnissen sind noch, wie vordem im Morgenlande, Klagefrauen im Gefolge. Diese schreien und toben für die Bezahlung und nach Maßgabe der Belohnung. Alle Sonntag gehen die Frauen auf den Friedhof und weinen und schreien um ihre Familiengräber dermaßen, daß man es weit davon hört. Der Berichterstatter hat vergebens nach der Ursache dieser Sitte sich erkundigt. — Die Juden sind überhaupt sehr schweigsam und ihre Gesellschaft hat daher wenig Anziehendes.

So weit dieser Bericht, zu welchem wir noch anderweitige Ergänzungen zu erwarten haben.

Mit Recht bemerkt Herr Cahen dazu, daß die Depravation der so lange unmenschlich behandelten Volksklasse, anstatt zu ungerechten Anklagen zu führen, den Europäern den Beweis geben müsse, wie sehr die Staaten dabei gewinnen, wenn sie die Menschen human behandeln, und sie nicht zu solcher Ausartung bringen. Selbst die den Algierschen Israeliten öfters beigemessene Unehrlichkeit scheint jedoch nicht so arg zu sein, wie ein neueres Journal behaupten wollte, denn die Uebersicht der Criminalfälle in Algier vom Jahr 1839 ergiebt 119 Angeklagte, von denen 33 freigesprochen wurden; dieselben vertheilten sich also: 50 Christen, 32 Muselmanen, 4 Israeliten, 18 Franzosen, 32 andere Europäer. Vor der Zuchtpolizei ist kein einziger Israelit gewesen. — Es ist auch kein Wunder, daß die brotlosen Arbeiter, (deren es viele giebt) und Handelsleute ihre jetzigen Umstände beklagen. Die größern Kaufleute haben minder eingebüßt, wie die Jahreseinnahme der Duane beweist, zu welcher die Israeliten 33$^1/_3$ p. C. eingebracht haben. — Uebrigens beginnt schon die Theilnahme für bessern Jugendunterricht zu wurzeln, und es dürfte nur ein Consistorium dort eingesetzt werden, so würde man bald große Fortschritte wahrnehmen. Wie es jetzt steht, ist ohnehin die schlechte Verwaltung der Armengelder eine Ursache mit des herrschenden Elendes. Der Vorsteher der Gesammtheit ist ein Kaufmann und zugleich Maire-Adjunct mit 2000 Fr. Gehalt. Er übt die polizeiliche Macht aus. Die unter seiner Aufsicht stehenden Armengelder fallen den drei besoldeten Rabbinen und andern zu, die es minder brauchen, und die Armen gehen betteln. Jüngst sind drei Bettler Hungers gestorben; bei Greisen, die nicht herumgehen können, ist das häufig vorgekommen.

Dort ist also viel zu thun, um eine Regeneration hervorzubringen, wozu beizutragen alle Israeliten in Frankreich ernstlich aufgefordert werden.

Maimonides und seine Zeitgenossen.

Von Dr. **Carmoly.**

Neunter Abschnitt.

Maimonides im Dienste Saladins.

Im J. 939 (1179) trat M. in die Dienste des großen Saladin (Salah-eddin), und blieb sein Leibarzt. Sowohl dieser Fürst als die übrigen Großen schätzten ihn sehr hoch. Diese Nachricht findet sich am Ende des öfter erwähnten Briefes des Schescheth. Die Arabischen Schriftsteller behaupten, er sei sogleich nach seiner Ankunft in Aegypten in die Classe der Aerzte eingetreten, auch einst, als der Frankenkönig in Askalon erkrankte und nach Fostat schickte, um einen geschickten Arzt zu erlangen, dorthin zu gehen aufgefordert worden, habe aber seinen Wohnsitz nicht verlassen wollen. Alfadl Abd-al-Rahim erkannte seinen Werth, nahm ihn als Arzt an und bestimmte ihm einen ansehnlichen Gehalt. Dessen Gnade schützte ihn gegen die Intriguen eines aus Spanien eingewanderten islamischen Richters, Abul Arab b. Musa, welcher ihn beschuldigte, den Islam, welchen er angenommen hätte, wieder verlassen zu haben. Diese Anklage ward mit der Bemerkung zurück gewiesen, daß ein erzwungenes Bekenntniß keine Gültigkeit habe. (Vergl. Abulfaradj Hist. Dyn. p. 286 et Casiri Bibl. Arab. hisp. I. 293). Vielleicht beziehen sich darauf des M. Worte an Japhet, (Annalen 1840 Nro. 11) daß Verräther ihn haben verderben wollen. — Wie dem nun sei, so ist so viel gewiß, daß er ein geschickter praktischer Arzt war, und nicht, wie einige meinen, bloß Theoretiker.

Joseph b. Juda b. Simon, genannt ben Aknin, kam damals aus dem Abendlande nach Aegypten, und sandte ihm aus Alexandrien Verse, worin er seine Sehnsucht, bei ihm zu studiren, ausdrückte. Er ward bald sein getreuester und bester Schüler, und studirte unter seiner Leitung Astronomie, Logik, Theosophie u. a. (s. Moreh, Anfang.) Wahrscheinlich gab er ihm die hinterlassene Tochter seines im Meere untergegangene Schülers, die er als seine eigene Tochter behandelte und erzog, zur Frau. Sie liebte ihn übrigens kindlich, und war daher tief betrübt, als in Haleb, wo sie nachmals mit ihrem Manne wohnte, ein gewisser Eben Gedar auftrat, um in Gemeinschaft mit Andern den M. zu bekämpfen; wie dies in einem Briefe M's an Joseph ausführlich dargethan wird. Da dieser Brief nur handschriftlich existirt und wohl nicht bekannt ist, so setzen wir dessen Inhalt hieher, so weit er zur Sache gehört, besonders da aus demselben noch drei Gelehrte als Gegner des M. hervortreten. (Wir übertragen nur den Sinn, des, wie es scheint, aus dem Arabischen übersetzten, sehr harten Ausdrucks). *)

„An unsern trefflichen Sohn und Schüler, den geehrten R. Joseph, Oberhaupt der Schule und Vertreter der Gemeinde (יצ״ו) (der Herr erhalte ihn) Sohn Jehuda's s. A. . . . . . Die Liebe derselben zu ihrem Vater ist wahrhaft, und wer diese bezweifeln wollte, würde ihr Unrecht thun. Was den Eben Gedar betrifft, so hat er uns mit Zuschriften belästigt, auch von uns einige Briefe in Händen. Wisse aber, daß ich durchaus entschlossen bin, so bescheiden als möglich zu bleiben, wenn es mir auch vor den Augen der Welt schadet. Wer sich durch Aufzeigung meiner Fehler groß machen will, und wäre es der unterste Schüler, darf meiner Vergebung gewiß sein. — — Ich habe ihr schon mündlich gesagt, wenn sie sich dessen erinnert, daß wer in unsrer Zeit mit jedem so verfahren will, wie es seiner Handlungsweise gemäß ist, sich diese Eigenschaft besonders erwerben muß, denn leider sind die meisten Menschen falsch, und es hat ein jeder an seiner eigenen Vollkommenheit zu arbeiten, und alles Thörichten sich zu entschlagen. — — Ohne Zweifel hast Du auch von den Streitigkeiten gehört, die zwischen uns und dem R. Juda Cohen b. Perachon, betreffend zwei Anfragen, dann wiederum mit seinem Sohne Segelmessa, und mit Abu Joseph s. A. über eine Gefangene, und ähnliche mehr, vorgefallen sind, und die ich theils mündlich theils schriftlich bestanden habe . . . . "

*) Die vielfachen Täuschungen und sonst vorgekommenen Irrungen in angeblichen Codd., welche schon die Kritiker sehr vorsichtig machen müssen, dringen auch uns den Wunsch und die ergebenste Bitte ab, daß handschriftliche Werke, die nicht wiederholentlich und anerkannt in mehreren Händen, oder mindestens in öffentlichen Bibliotheken sich befinden, erst legitimirt werden mögen, bevor auf historisches Vertrauen zu rechnen ist. Die bloße Versicherung auch des zuverlässigsten Gelehrten kann hierbei nicht genügen, sondern es muß die Aechtheit durch übereinstimmende Urtheile, und wo möglich von innen heraus und zugleich durch eine traditionelle Geschichte der Handschrift constatirt sein. Wir glauben, daß die Kritik überall diese Forderung zu stellen berechtigt ist. D. R.

Kritische Studien.

Vom Rabbiner **Marco Mortara.**

1. Die täglichen Gebete.

(Schluß.)

Die übrigen Segensprüche, z. B. über Speisen, über מצוה und שמע hatten nur ein wenig verschiedenes Schicksal. Da sie indeß bestimmte Gegenstände betrafen, so hatten sie schon bei der ersten Amoraim und vielleicht schon bei den letzten Tanaim, allgemein stehende, von berühmten Lehrern herrührende Formeln, die ihre Schüler und Anhänger annahmen. Aber auch sie waren nicht geschrieben und nicht durchaus fixirt, sondern weil die Abänderlichkeit derselben minder wichtig erschien, bloß zugelassen. Von vielen finden wir Fragmente im Thalmud, in den Baraithoth und Midraschim, auch mit Anfangsworten erwähnt; aber wo von ihnen die Rede ist (Ber. 14. b. 38, 40, 44, 48, 50, 57. b, 58. b. 59, 60. Meg. 21. b. Sanh. 42. Thaan 6. b. etc.) zeigt sich, daß sie gesetzlich und faktisch frei waren, obwohl die übliche Formel beibehalten ward; nur einige Ausdrücke und Allusionen wurden allmählich von diesem oder jenem Lehrer für

obligatorisch ausgegeben (man lese genau was den Segen nach dem Essen betrifft Ber. 48. b. und 49). Im Allgemeinen sagt die Formel

כל שלא אמר .... לא יצא ידי חובתו

was für Inhalt man für wesentlich hielt, während die Fassung völlig frei stand. Selbst das Lesen des שמע ist streitig. Die Palästiner ließen die ganze dritte Stelle daraus beim Abendgebete weg, weil ציצית nur dem Tage angehört, sie ließen auf ואמרת אליהם gleich folgen אני ה אלהיכם folgen (Thanja. IX.).

Eben so frei war die Legende am Abend des Pascha. R. Nachman fragt seinen Sklaven, was wohl ein Sklave seinem Herrn schuldig sei, der ihm die Freiheit gegeben? Derselbe erwiderte: Dank und Lob. R. N. fügt hinzu, solch ein Gespräch ist eben so passend wie das מה נשתנה. Rab und Samuel streiten, ob der Anfang sei עבדים היינו oder ען (Pes. 116.) R. Gamliel sagt, drei Gegenstände seien zu behandeln: מרור ,מצה ,פסח. Die Formel בכל דור ודור scheint Anfangs nur der Ausdruck einer religiösen Pflicht gewesen zu sein, woran nachher der Schluß לפיכך sich angefügt hat; endlich ist dies, mit einigen hübschen Redensarten verschönert, eine Einleitung zum Hallel geworden. Dieser Schluß ist späterhin aus bloßer אשגרת לישן in die noch bloß mündlich gelehrte Mischna eingeschoben worden. Ueber die Eintheilung des Hallel wird gestritten; außerdem schloß R. Tarphon die erste Hagada nicht mit einem Segen; der zum Hallel gehörige Schlußsegen ist nach R. Jesuda das יהללוך, nach R. Jochanan das נשמת. Es sind noch allerlei Meinungen abweichend vom gegenwärtigen Gebrauche. Alles dies beweist, daß die Hagadaformel noch nicht unabänderlich fest stand.

Die in den Gebeten hin und wieder vorkommenden alphabetischen Akrostichen schreiben sich wahrscheinlich von den Vorsängern her, welche zugleich Dichter waren (Rap. in Kaliri 24), und die bisweilen die Alphabete nicht vollständig durchführten (Midr. Cant. Anf.) Manche unvollständige kleine alphabetische Reihen, die hie und da im Gebrauche sind, verdanken wohl ihren Ursprung dem Bedürfnisse, um sie leichter im Gedächtnisse zu behalten; daher auch drei oder vier Epithete oder Verba alphabetisch geordnet werden, bisweilen ohne alle Rücksicht auf die logische Folge der Begriffe. In dem Sündenbekenntniß am Versöhnungstage gab es nicht die על חטא, welche jetzt im Gebrauche (Joma 36. 87 b.) Auch sie sind nur so nebenher entstanden, nicht aus alter Zeit. In einem Gebetbuche aus Sicilien stehen deren 24, von denen 7 nicht alphabetisch.

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich alle Beweise meiner These erschöpft hätte; ich schmeichle mir nur, einen neuen Gesichtspunkt ermittelt zu haben, von welchem aus die Entstehung der Gebet-Formeln betrachtet werden müssen, und eine Probe thalmudischer Kritik geliefert zu haben, die auf andere Fragen angewendet sehr nützlich werden könnte.

Das Prinzip der Verfasser der Gebete war kein anderes als die Art und Form der Gebete darzustellen, ohne irgend einen Zwang in Betreff der Ideen und Worte, ja sogar dem beabsichtigten Zwang widerstrebend. Diese Einrichtung war sehr weise; denn sie hatte zum Ziel, daß man um die gerade zeitgemäßen Bedürfnisse der Individuen und Gemeinden beten solle, und wollte verhindern, daß das Gebet eine bloße mechanische Formel werde, eine abzuwerfende Last, ohne alle Andacht. Unsre Lehrer erkannten überall und übten es aus, das Prinzip, sich nach den Umständen zu richten, und mittelst desselben konnten sie ihre Anordnungen modificiren, daher sie sie auch nicht aufgeschrieben wissen wollten, damit sie nicht unabänderlich würden (s. K. Ch. III. 61—76)*). Aeußeres Unglück und Unwissenheit haben unser Ritual auf dem Standpunkte stehend erhalten, auf welchem es zur Zeit des Aufschreibens war. Nur durch Rückkehr zu den Quellen ist nach einem fast 1200jährigen Stillstand ein Fortschritt möglich. Die nachthalmudischen Ritualisten hielten den Thalmud für eine nicht zu überschreitende Schranke und glaubten die in demselben festgestellten oder hinzugefügten Riten (bestritten oder nicht) seien je strenger desto heiliger; und so wurden mit jedem Jahrhundert noch strengere und beschränkendere Vorschriften gemacht. Das mag heilsam gewesen sein für ihre Zeiten. Es wäre aber schädlich, diesen Weg so weiter zu verfolgen, und hat schon zu sehr geschadet. Nur tüchtiges Studium des Geistes des Thalmud kann dem Einsturz, welcher die wichtigsten und heiligsten Riten bedroht, vorbeugen. Aus ihm lernen wir das für heilig halten, was zur wahren Gottesfurcht und zum Heile des Menschen führt, dagegen das für irreligiös zu erklären, was nur Verachtung der Religion und schädliche Neuerung zu Wege bringt.

Nachrichten und Correspondenzen.

Von der polnischen Grenze im Mai 1840. — (Notizen über israelitische Zustände im Großherzogthum Posen.) Ganz im Sinne dieser Blätter, nur dergleichen Berichte und Nachrichten aufzunehmen, die einst dem Geschichtschreiber ein klares, deutliches und wahres Bild von den Fort- und Rückschritten, von der Bestrebsamkeit und Erstorbenheit einzelner israelitischer Gemeinden und Provinzbewohner, darstellen sollen, theile ich hiemit diese Notizen über eine Provinz mit, die zweifelsohne die von Juden bevölkertste in Preußen ist.

---

*) Ich war im Zweifel, ob ich den Urheber dieser Theorie erwähnen sollte, den unvergleichlichen Lehrer, dessen Schuler und Freund zu sein ich mich rühme. Es zu thun drängt mich die Dankbarkeit, wahrend mich die Besorgniß zuruckhält, daß man glauben konnte, meine Anhanglichkeit fur meinen Lehrer sei ein jurare in verba magistri, obwohl im Gegentheil gerade das ihn am meisten charakterisirt, daß er seinen Schülern den freien und selbstständigen Forschergeist einflößt. Diese Besorgniß konnte selbst nicht von der Erfahrung zuruckgedrängt werden, daß ein achtbarer Freund und College von mir, dessen Bescheidenheit selbst vor des Freundes Lob erröthen würde, der Anmaßung beschuldigt ward, weil er in einem Privatschreiben, worin er seines Lehrers Ansichten rechtfertigt, und zwar aus gleicher Besorgniß, ihn nicht als solchen bezeichnet hat. (Letztere Anspielung ist uns nicht näher bekannt.)

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß seit der Einführung der Naturalisation in dieser Provinz (1834) die Gemeindezustände der Israeliten daselbst sich bedeutend gebessert, in Folge dessen auch die Organisation israelitischer Elementarschulen mit gutem Erfolg von Statten gegangen ist. Denn seit jener Zeit ist nicht nur die Autonomie der früher sogenannten Parnaßim geschwunden, sondern selbst deren Namen wurde vom Gesetze in's Bereich der Vergangenheit gedrängt, und an Repräsentanten und Vorsteher die Vertretung und Bewirthschaftung der Gemeinde übertragen. Die Funktion der ersteren besteht darin, alle 14 Tage unter Vorsitzung des Präses im Sessionssaale eine Sitzung zu halten, die Gemeindeangelegenheiten zu besprechen, auf eingelaufene Suppliken, Beschwerden rc. zu erwiedern, die nöthigen Etats zu entwerfen, eine Schuldentilgungscommission und einen Schulvorstand zu wählen, und beide mit den nöthigen Aufträgen zu versehen. Der Präses eröffnet und beschließt die Sitzung, die Verhandlungen werden von dem dazu bestallten Sekretär in reiner deutscher Sprache aufgeschrieben, in's Journal sowohl als in's Manual ordnungsmäßig eingetragen, und sodann ad acta gelegt. Alle Beschlüsse, Vorschläge u. dgl. müssen aber erst den Vorstehern vorgelegt und von ihnen auch genehmiget werden. Diese haben ebenfalls ihre besondere Registratur, ihre Journal- und Manualbücher und außerdem noch die Pflicht, das Volksbuch zu führen. An Repräsentanten sowohl, als an Vorsteher müssen Eingaben, Bittschriften, Beschwerden u. dgl. in gefälliger Form und in reiner deutscher Sprache gemacht werden. Für die Gemeindekasse ist ein besonderer besoldeter Kassirer bestellt, der über Einnahmen und Ausgaben regelmäßig Buch führen muß; und dem auch die Eintreibung der jüdischen Abgaben, wie Schulgeld, Rekrutensteuer rc. obliegt. Allmonatlich werden vom Bürgermeister und Distriktskommissarius sämmtliche Bücher revidirt und bei vorgefundener Unregelmäßigkeit folgt eine gesetzliche Ordnungsstrafe. Alle Quartal und Semester werden vom Kreislandrathe die Bücher wiederum revidirt und darüber an die Regierung Bericht erstattet. Die Wahlen zu neuen Repräsentanten, Vorstehern, Stellvertretern und Kassirern werden alle drei Jahre nach den gesetzlichen Bestimmungen von dem Bürgermeister und Distriktskommissarius vorgenommen und zur Bestätigung der Regierung vorgelegt. Beschwerden gegen die Vorsteher werden an den Landrath, welcher gleichsam einen integrirenden Theil des Vorstandes bildet, eingereicht, und gegen diesen an die Regierung.

Die Hauptinspektion über die jüd. Elementarschulen hat gewöhnlich der christliche Stadtprediger, welcher auch mit Zuziehung des Gemeindevorstandes, des Schulvorstandes und dem Bürgermeister, alljährlich die Schulprüfung abnimmt, und darüber an die Regierung berichtet. Dieß im Allgemeinen. Es knüpfen sich aber hieran einige besondere Bemerkungen, die nicht minder Beachtung verdienen und die dem Historiker einst nicht ganz unwillkommen sein möchten. Sie betreffen den Gottesdienst, den Religionsunterricht, das Schulwesen, die Gestaltung des religiösen Lebens und die äußern bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten jener Provinz. Was nun den Gottesdienst betrifft, so herrschen in ihm noch immer die alten Mißbräuche der Ordnungslosigkeit beim Gebete, das jämmerliche Getriller eines profanen Singsangs, das stundenlange Versteigern der Mitzwoth. Trotz dieser Mißstände ist es ganz merkwürdig, daß die Leute reine erbaulich-belehrende Vorträge stark vermissen und ein sehnlich Verlangen danach fühlen. Das Volk sowohl, als einzelne Höherstehende lassen sich darum in manchen Städten von Privaten, die der Schriftauslegung kundig und die deutsche Landessprache besser zu handhaben wissen, als die dortigen Rabbiner, an Sonnabend Nachmittags belehrende Vorträge halten, und die Rabbinen, ihrer eigenen Schwäche in dieser Beziehung sich wohl bewußt, billigen diese Institution. — Rabbinats- und Predigtamtskandidaten, welche aus der Fremde in ihre dortige Heimath wieder zurückkehren, sei es zu Besuch, oder um da zu verbleiben, finden darum auch gute Aufnahme, werden allseitig aufgefordert in Synagogen oder in Betstuben zu predigen, und werden allerdings gern gehört und wiederholentlich gehört. — So sind z. B. in Bromberg, Inowraclaw, Thorn, Gnesen, Neustadt bei Pinne, Meseritz, Tirschtigel, Kornik, Santomicke, Schroda, Krotoschin, Goschlin und in andern Städten schon deutsche Predigten von studirten jungen Leuten gehalten worden. In Kornik wurde sogar ungefähr vor 4 Wochen an einem Sabbathe die Confirmation eines Knaben von dem dortigen Elementarlehrer, Herrn Kletschow, in der Synagoge vollzogen und der Confirmand von dem dortigen Rabbinatsverweser — einem Manne ganz aus der alten Schule — öffentlich eingesegnet. Ein Umstand, der gewiß einer ganz besondern Erwähnung verdient, und der hinlänglich beweist, daß der Geist der Zeit über alle seinen Einfluß hat. — (Schl. f.)

Frankreich. — Während die Reorganisationssache auf ruhige, gesetzlich geregelte Weise ihre Erledigung erwartet, die übrigens Zeit erfordert, treten einzelne Kampflustige noch immer hervor, und unterhalten ein müßiges Publikum, — ein besser Beschäftigtes mag schwerlich dies Treiben mit ansehen — mit Neckereien, Herausforderungen, Beschimpfungen und ernsten Raufereien. In einem Lande, wo die Presse schon so lange ziemlich frei waltet, sollten die Schreibkundigen wohl schon zu der Erfahrung gelangt sein, was sich wohl für die Oeffentlichkeit schicke, und was nicht. Allein die Schmähschriften scheinen doch ihre Leser zu finden, und der Beifall des Pöbels muß Reiz genug für die Skribenten haben, um sie zu immer neuen Kunstleistungen aufzumuntern.

Da ist schon wieder eine Broschüre erschienen, ganz den schon erwähnten ähnlich, nur noch verstärktern Inhalts. Sie führt den Titel: **La vengeance d'Israel. Guerre! Guerre ouverte et à outrance pour venger les mânes de R. Israel Cohen Hezir, contre Tsarphati le diffamateur, qui l'a outragé dans le Courrier de la Moselle (7 mai 1839) Guerre declarée, p. Moise Israel Biding, prof. d'Hebreu, traduit p. L. — (à Metz chez l'auteur etc.). Fin d'Avril 1840.**

Sie weist die verschiedenen Bemerkungen des Herrn Terquem, welcher in jenem Artikel die vormalige Erziehungsweise gegen die jetzige mit grellen Farben ausmalt, mit beständigem Schimpfen zurück. Fast erscheint die Sache nur als ein Privatstreit, in welchem es sich darum handelt, ob Rr. Israel, ein ehemaliger Jugendlehrer zu Metz, ein guter oder schlechter Pädagog war, und ob sich's der Mühe verlohne, das Andenken eines längst verstorbenen, übrigens tugendhaften Lehrers, im **Courrier de la Moselle** zu verunglimpfen.

Allein der Gegenstand hat zugleich eine größere Bedeutung. Der Angreifer hatte nämlich offenbar die Absicht, das ehemalige Schulwesen mit allen seinen entsetzlichen Verkehrtheiten nicht dem bloßen Unverstande, sondern den damaligen politischen und religiösen Verhältnissen zuzuschreiben, und insbesondere darauf hinzuweisen, daß jetzt, nach erlangter voller Freiheit eine völlig verschiedene Behandlungsweise die nothwendige Folge sei, daß daher die anders erzogene Jugend auch anderer Ceremonien bedürfe, um andächtig zu sein, als die, welche früher befriedigen konnten...

Herr Biding behauptet nun, alles was Hr. T. gesagt habe, sei Lüge und absichtliche Verleumdung oder Entstellung. Man kann ihm einigen Geist nicht absprechen, und seine Argumentation könnte leicht glauben machen, das Recht sei auf seiner Seite; aber er hat, was die Thatsache betrifft, völlig Unrecht. Die Beschreibung der Kinderbehandlung, wie T. sie gab, ist nicht bloß buchstäblich wahr von den ehemaligen Schulen im Elsaß und in Lothringen, sondern das Bild der traurigen Vorzeit ist noch jetzt an andern Orten lebendig zu sehen, und bezeugt somit, daß es nicht aus krankhafter Erinnerung entsprungen. Allein darin muß man ihm beipflichten, daß dergleichen Schilderungen nicht in die Moselzeitung gehören, auch daß sie keinesweges zur Verkleinerung der Religion dienen oder benutzt werden dürfen. Selbst die freieste Religionsansicht kann schlechte Jugendschulen haben, und der Fanatismus wird oft durch die zweckmäßigst eingerichteten Schulen genährt. Die Erziehung hängt von den Zeitverhältnissen und von Oertlichkeiten, so wie von der Erfahrung, Uebung und Geschicklichkeit der Lehrer und Erzieher, oft auch von Geldmitteln ab. Da in unserer Zeit alles eine bessere Wendung nimmt, so war es um

so weniger passend, solche Schilderungen den Unkundigen zum Gespötte preis zu geben. Eine Vengeance ist nun dieses Buch, aber eine höchst unedle Rache, die dem Vf., selbst wenn er den Gegner zerschmetterte, nicht zur Ehre gereicht! Wie soll die Religion an Würde gewinnen, wenn sie zu solchen niedern Mitteln herabsinkt, um sich zu wehren! — Gerade diese Art des Unmuths giebt zu erkennen, daß der Gegner allerdings eine wunde Stelle berührt hatte, die einen Schrei des Schmerzes hervorruft. Am Einfachsten würde der Vf. der übrigens in der That sehr tadelnswerthen Correspondance Israelite durch eine ihm vorgehaltene Schilderung des jetzigen Erziehungswesens, wenn dieses die Probe aushält, — widerlegt werden und steht dieses noch auf der Stufe des vorigen Jahrhunderts, nun dann giebt es nichts weiter zu thun, als einen bessern Zustand vorzubereiten.

Leider sehen wir die Correspondance immer weiter fortschreiten, und die Reformationswuth in einem Muthwillen ausarten, den wir dem würdigen Gelehrten am wenigsten zugetrauet hätten. Am 30. April ist wieder ein Brief vom 16. dess. erschienen, welcher die religiösen Ceremonien des Passah-Abends analysirt und dem Spotte bloß stellt; wahrlich Eisenmenger und Wagenseil und Schudt konnten nicht mehr thun, um diese unschuldigen Legenden, deren Inhalt wirklich nicht mehr zu den Zeitumständen paßt, als Verrath gegen den Staat und gegen die Menschheit anzuklagen. Und selbst die geachtetsten Namen seiner Glaubensbrüder in Frankreich müssen sich daneben seinen Hohn gefallen lassen, den er an eine mißlungene Uebersetzung jener Legende anknüpft. Allerdings macht er daneben auf manche schwache Seite aufmerksam, und vielleicht giebt er der Sache dadurch mehr Gewicht, daß er als Israelit die Abstellung mancher Mißstände fordert, — aber wozu diese Dinge in den Bier- und Weinhäusern predigen? — Zudem geht er in diesen Reden viel zu weit, und mischt sich in einzelne innere Angelegenheiten der Synagoge, die durch die gesetzlichen Autoritäten auf regelmäßigem Wege entschieden worden sind, und klagt einen Rabbinen öffentlich des Fanatismus an, während die Behörden ausdrücklich erklärt haben, daß er nur seine Pflicht gethan. Ueber den Gegenstand giebt Hr. S. Cahen in den Archives Israelites de France nähere Auskunft.

Der Vf. der Correspondance behauptet, daß die Gegner Unrecht hätten, zu verlangen, es solle über innere Angelegenheiten nicht so auf offener Straße gesprochen werden. Wir gestehen, daß uns seine Argumente nicht einleuchten. Dadurch entsteht keine besondere Nationalität, daß eine Gesellschaft ihre Institutionen nicht gerne dem großen Haufen, der Unwissenheit und der Mißdeutung ausstellt; es ist nur billig und verständig, daß geistliche Angelegenheiten von denen in Berathung genommen werden, welche sowohl das Gewicht der Fragen verstehen, als auch ihre Erledigung zu bewerkstelligen fähig sind. Zur Reformation der Synagoge ist der Courrier de la Moselle gewiß nicht geeignet, und wenn er sich dazu hergiebt, seine Feuilletons mit diesen Stoffen zu füllen, so beweist dies große Armuth an Material oder große Liebe zum Skandal; letzterer ist aber eines sonst viel gelesenen Blattes, noch mehr jedoch eines sonst so sehr achtbaren Verfassers unwürdig.

Würtemberg. — In folgenden Lehrgegenständen haben die isr. Lehrer und Vorsänger in Würtemberg, bei einer eigens hiezu bestimmten k. Prüfungs-Commission, ihre Anstellungs-Prüfung zu erstehen.

A. Als Lehrer.

1) Religion. — 2) Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Hebräische. — 3) Katechese. — 4) Deutsche Sprachlehre. — 5) Aufsatz. — 6) Arithmetik. — 7) Orthographie. — 8) Calligraphie. — 9) Geschichte. — 10) Musik. — 11) Gesang. — 12) Pädagogik. — 13) Geographie. — 14) Naturgeschichte. — 15) Naturlehre.

B. Als Vorsänger.

1) Ausarbeitung einer Predigt und Vortrag derselben. — 2) Katechese. — 3) Liturgie.

Ich behalte mir vor, Ihnen später auch über die Amtsobliegenheiten dieser i. Lehrer und Vorsänger und über ihre äußere Verhältnisse zu berichten.

Encyclopädie der theologischen und literarischen Angelegenheiten.

Das in No. 19. näher angedeutete Projekt hat bereits an verschiedenen Orten Anklang gefunden, und mehrere Gelehrte rüsten sich, um zur Gründung einer wohldurchdachten Encyclopädie geeignete Materialien zu sammeln und zu bearbeiten.

Einer unsrer achtbaren Correspondenten äußert sich zunächst dahin, daß zur Vermeidung von Collisionen, so wie auch zur zweckmäßigen Vertheilung der Arbeiten, zunächst eine Angabe der wichtigsten Rubriken erforderlich sein dürfte, aus welchen die respectiven Mitarbeiter sich die jedem am nächsten liegende zu wählen hätte, ohne daß dabei eine allzustrenge Sonderung nöthig wäre, so wie auch ohne anderweitige gründliche, in eine bereits in Beschlag genommene Rubrik einschlagende Arbeiten auszuschließen. Derselbe giebt beispielsweise, auf Ordnung und Erschöpfung der Sache vorläufig keine Ansprüche machend, folgende Fächer als besonders inhaltsreich an: 1) Liturgie, 2) Minhagim, 3) Satzungen, 4) Fest- und Fasttage (deren Feier? oder deren Chronologie?), 5) Literargeschichte, 6) biblische Ethnographie, 7) biblische Topographie, 8) Numismatik und Epigraphik (wir möchten hinzufügen, auch Genealogie); 9) heidnische Kulte, die auf Israel Einfluß übten, 10) Archäologie (ist zu umfassend), 11) Philosophie, 12) häusliche Sitten Israels in verschiedenen Zeiten und Ländern, 13) Poesie, in verschiedenen Zeiten und Ländern, 14) Uranographie und Chronologie, (Naturkunde überhaupt), 15) Rechtslehre.

Von andern Seiten sind uns noch folgende Punkte als Rubriken bezeichnet: Prophetie — Messiasbegriffe — Sekten — Rabbinismus — Kabbalah — hebräische Sprache — Gebrauch fremder Sprachen — Musik — Verfolgungen — u. s. f.

Wir haben hier diesen Bemerkungen Raum gegeben, um vorläufig darauf aufmerksam zu machen, daß das Gebiet einer solchen Encyclopädie nicht allein sich sehr ausdehnt, sondern eine größere Mannigfaltigkeit darbietet, als im ersten Augenblick die Geschichte einer im Ganzen dem Anscheine nach stationär gebliebenen und in sich gekehrten Religionspartei zu enthalten scheint. Wir beabsichtigen hierbei vornämlich diejenigen unsrer Gelehrten, welche sich dazu fähig fühlen, zur Entwerfung eines recht vollständigen, den Gegenstand möglichst erschöpfenden Prospektus aufzufordern. Sollten mehrere uns mit einem solchen beehren, so würden wir dieselben, so fern der Raum es zuläßt, hier zur nähern Verständigung mittheilen, oder doch besprechen. Wir hegen das Vertrauen, daß die Gelehrten, welche den Umfang des gesammten israelitischen, theologischen und literarischen Gebietes zum Vorwurf ihrer Studien gemacht haben, der Abfassung einer detaillirten Uebersicht gern einige Stunden widmen werden. Selbst wenn die großartige Schöpfung daraus nicht hervorginge, welche der erste Antragsteller im Sinne hatte, würde doch daraus den Studirenden ein unberechenbarer Vortheil erwachsen, da es uns bisher noch an einer theoretischen Encyclopädie der jüdisch-theologischen Wissenschaften gänzlich mangelt. Wir bitten daher um Einsendung derartiger Prospekte.

Der Herausgeber dieser Blätter enthält sich vorläufig einer unmittelbaren Mitwirkung, um sich erst selbst durch die mannigfachen Fingerzeige, die ihm wohlwollend gegeben werden, zu orientiren, und wird nachmals nicht verfehlen, nach Maßgabe seiner schwachen Kräfte mit Hand anzulegen. Für jetzt begnügt er sich, über manches Fragliche, privatim zu correspondiren und das, was für die Oeffentlichkeit reif ist, hier zur weitern Berücksichtigung unsern Lesern zu eröffnen.

Die Red. d. Isr. Annalen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

10. Juli. Nro 28. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen $1\frac{1}{2}$ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Armen-Erziehungswesen und Stiftungen.

Das Auerbach'sche Waisen-Erziehungs-Institut zu Berlin.

In dem so eben erschienenen siebenten Jahresbericht dieses Instituts, mit dessen Errichtung Herr B. Auerbach sich wahrhaft unsterblich gemacht hat, erkennen wir mit besonderer Theilnahme das immer stärkere Aufblühen einer Anstalt, welche sowohl ihrer innern Einrichtungen wegen, als auch in Betracht ihrer Entstehungsweise, die Aufmerksamkeit aller derer auf sich ziehen muß, die sich im Stande sehen, für die unbemittelte Volksklasse thätig zu wirken. Wir halten es für Pflicht, diese Aufmerksamkeit anzusprechen, denn hier ist noch ein weites Gebiet für edle menschenfreundliche Werke, zu deren Aufführung fast nichts weiter gehört, als ein ernster Wille und ein gewisser Grad von Ausdauer und Beharrlichkeit, beides Tugenden, welche in unsern Gemeinden zu jeder Zeit angetroffen worden, und welche selbst der heutigen Flatterhaftigkeit noch nicht den Platz geräumt haben. Der wichtigste Punkt ist die Art, wie das genannte Waisen-Institut entstand, denn eben auf die erste Anlage kommt es größtentheils an, ob ein Werk gelingt oder nicht, und wir können mit Bestimmtheit versichern, daß eine Menge Institute ähnlicher Art einzig und allein deßhalb, weil gleich anfangs bei der Grundlage fehlgegriffen war, theils nicht zu Stande kamen, theils bald wieder zerfielen, und daß nachher mit Unrecht über Unempfänglichkeit des Publikums, über Lauheit für alles Gute u. s. w. geklagt ward. Die Theilnahme für gute Werke ist in gegenwärtiger Zeit lebhafter und auf jeden Fall verbreiteter und ersprießlicher als je; während vormals nur die ungewöhnlich Begüterten sich entschlossen, einen Theil ihres Mammon für eine Stiftung herzugeben, und auch dieß mehr als ein frommes Opfer, denn als ein Mittel zu menschenfreundlichen Zwecken, eilen in unsrer Zeit selbst die Minderbemittelten herzu, ihr Scherflein beizutragen, wenn es gilt wohlthätige Anstalten zu gründen und das Elend der Menschen zu mildern. Es ist ein großer Unterschied zwischen jenen sogenannten milden Stiftungen und den Werken unsrer Zeit; jene sollten lediglich den Sinn des Stifters befriedigen und hingen von seiner Denkart ab. Man hat mit größerer Freigebigkeit Kapitalien ausgesetzt, um müßige Ceremonien machen zu lassen, als um der Armuth in der Noth beizustehen, mit größerm Edelsinn Jahrgehalte für gewisse Gelehrte ausgesetzt, als zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. Die frühern Stiftungen haben daher, in so fern sie nicht zeitig genug eine verständigere Anwendung fan-

den, sich so sehr als unbedeutende Zeichen menschlicher Schwachheit bewährt, daß allerdings die Art ihrer Wirksamkeit keine Aufmunterung zur Nachahmung oder auch zur Theilnahme gewährte, vielmehr oft den bessern Willen zurück schreckte. Unsre Zeit ist praktischer und klarer; sie will die Früchte der Aussaat, wo nicht erleben, doch wenigstens kennen, und sich daran freuen, zu wissen, was Gutes aus ihren Opfern hervorgehen werde. Wenn aber dieses deutlich gemacht worden, so ist die gemeinsame Kraft der Menge bei weitem wirksamer als die größere Geldmasse einiger Reichen, und das ist eine herrliche Erfahrung, denn sie giebt den Beweis von zunehmender Sittlichkeit im Volke, das die großartigen Tugenden nicht mehr mit großem Besitzthum verbunden denkt. So stehen denn auch in der That in unsrer Zeit, die Israel Jakobson, die Salomon Heine und einige Andere, die mit reinem Wohlwollen nahmhafte Summen feststellten für humane Zwecke, vereinzelt da, während unzählig viele frühere Stiftungen, aus denen viel Gutes hervorgehen könnte, noch immer an die Thorheiten ihrer Urheber gebannt, erst eine Entwickelung erwarten, um nützlich und heilsam zu wirken. Ein großes Verdienst hat sich in dieser Beziehung um die herrliche Samson'sche Armenschule zu Wolfenbüttel, der nächste Nachfolger in der Verwaltung, Herr J. H. Samson, schon im J. 1807 dadurch erworben, daß er die von seinen Verwandten mehrere Decennien zuvor für bloßes Thalmudstudium eingerichteten Stiftungen zu einer vorzüglichen den Zeitbedürfnissen entsprechenden Bürgerschule umschuf, aus welcher seitdem eine große Anzahl wohlerzogener und zu ihren verschiedenen Berufen anerkannt tüchtiger Männer hervorgegangen ist.

Auch in Berlin gingen mehrere angesehene Israeliten, einige Jahre nach dem Frieden, als der Wohlstand zunahm und die Kräfte nicht mehr nach außen hin in Anspruch genommen wurden, mit dem Plane um, ein Waisenhaus zu errichten. Der verstorbene David Friedländer, dessen Andenken noch in der Brust aller Gebildeten lebt, stand an der Spitze eines Comite, welches sich zu diesem Zweck bildete, und in welchem Schreiber dieses mit thätig war. Große Vorbereitungen waren getroffen, und man reflectirte bereits auf ein Gebäude in Charlottenburg, — denn nicht weniger als 35,000 Rthlr. Capital waren zur Gründung der Anstalt als Schenkung subscribirt; — da ward die ganze Sache durch die noch heute unerklärbare Aengstlichkeit eines Einzelnen, welcher einige Bedenklichkeiten äußerte, zerstört. Der Wille war vorhanden, aber die rechte Ueberzeugung fehlte, und niemand trauete sich die Ausdauer zu, die kalte Besonnenheit Einzelner, die mit ihrem Einfluß die Thatkraft Anderer schwächten, zu besiegen. — Es war natürlich. Was mit bedeutenden Kräften begonnen wird, soll gleich anfangs eine augenfällige Wirkung zeigen, und diese kann nicht schnell genug ans Licht treten, um die Geber für ihre Opfer zu entschädigen und zu befriedigen. Bald hieß es denn auch: Wozu? und das ist der Tod jeder Begeisterung.

Richtiger und in jeder Beziehung praktischer, wiewohl viel schwieriger war daher der Weg, den Herr B. Auerbach 12—13 Jahre später einschlug, indem er auf sich allein die ganze Sache nahm, ein Waisen-Institut nicht bloß aus dem Nichts zu schaffen, sondern dasselbe geradezu als das Werk des Bedürfnisses für die Dauer aufzurichten, die Theilnahme für dasselbe immer weiter auszudehnen, und selbst die Widersacher in Freunde desselben zu verwandeln. Er fing von unten herauf an, sorgte zunächst für bessere sittliche und körperliche Pflege der wenigen Waisenkinder, welche zufällig von Seiten der Gemeinde damals in Kost gegeben waren, und zeigte in kleinem Maßstabe, was mit der Zeit, bei stärker zufließenden Mitteln, geleistet werden könne. Wir haben seine unermüdliche Thätigkeit zur Verwirklichung seines Planes, und die Art, wie er mannigfache Hindernisse besiegte, selbst mit angesehen, und können nicht umhin, freudig anzuerkennen, daß der Erfolg seiner Arbeiten und Mühen alle Erwartung selbst der Wohlwollendsten und Erfahrensten übertroffen hat. Die Jahresberichte, welche höchst merkwürdige Resultate liefern, enthalten das Nähere über die Entwickelung des Instituts, welches im Laufe von 7 Jahren nun schon viele junge Menschen nicht bloß dem Elende entrissen, sondern wahrhaft beglückt hat, und außerdem sowohl durch officielle Anerkennung von Seiten hoher Regierung, als auch durch einen ansehnlichen, in steigendem Maße zunehmenden Capitalfond (jetzt schon 17,500 Rthlr.) in erfreulicher Blüthe dasteht, eine Zierde der Berliner Gemeinde, und ein Muster der Wohlthätigkeit und der Humanität; denn zwei Dinge müssen hier noch besonders hervorgehoben

werden, 1) daß die Leitung der Jugend nicht einem engherzigen Sparsystem überwiesen ist, vielmehr nach den Grundsätzen einer gesunden Erziehungsmethode gehandhabt wird, 2) daß unter den Beitragenden außer den Israeliten noch viele christliche Mitbrüder erscheinen, darunter mehrere hochstehende Staatsmänner; beides der Anstalt und den wohlthuenden Folgen gleich förderlich.

Und das alles ging hervor aus dem bloßen Willen und der beharrlichen Ausdauer eines Privatmannes, welcher schon nach so wenigen Jahren sich der Früchte seiner Anstrengungen freuen darf und wer weiß wie viel noch leisten wird!

Jetzt hat sich's gezeigt, was mit wenigem ausgerichtet werden kann; mögen alle diejenigen, welche das Bedürfniß einer bessern Erziehung der Armen in ihrer Mitte vorfinden, desgleichen thun, und Hand ans Werk legen; es wird sicherlich gelingen!

Die Religionsweihe.

(Confirmation.)

Noch immer giebt es Länder und Ortschaften, wo bald ein Theil der Gemeinde, bald gar die vorgesetzte Behörde die Einführung der sogenannten Religionsweihe, oder Confirmation, oder Einsegnung, der Knaben und Mädchen, nach zurückgelegtem Schulcursus des Religionsunterrichts stören oder gesetzlich untersagen. Das Wort Neuerung hat eine magische Gewalt und blendet oft selbst die Hellsehensten; daher wird es von allen denen, die ungern aus dem alten Gleise herausgehen, und lieber die gewohnten Beschwerden erdulden, als sich an das Bessere und Schönere gewöhnen, oft auf die dreisteste Weise gemißbraucht. Es ist noch nicht zwanzig Jahre her, daß man in einem der erleuchtetsten Staaten den Gebrauch der deutschen Sprache auf der Kanzel der Synagoge für unstatthaft erklärt und dies Verbot ist seitdem oft genug örtlich geltend gemacht worden, — obwohl jedermann weiß, daß ein Religionsbekenntniß, als eine Sache des Gemüthes und des Geistes, seinen Ausdruck unmöglich anders als in der üblichen Muttersprache finden kann; daß auch bei den Israeliten aller Länder die jedesmalige Landessprache im Gebrauche ist, wofern sie nicht als Colonisten an eine andere gewöhnt sind. — Als man die Lächerlichkeit, den Gebrauch der Landessprache bei Belehrung des Volkes zu verbieten begriff, stieß man sich an den Ausdruck Predigt, erklärte diese für christlich, also der Synagoge nicht angemessen, und nun hören die Israeliten in den Synagogen statt deren nur Reden und Vorträge, und müssen es dulden, daß ihre Brüder in andern Gegenden Predigten hören. Wir lassen den Unterschied auf sich beruhen. Ein Geschichtschreiber, welcher dergleichen gedruckte Reden, Vorträge und Predigten (die jetzt in Unzahl erscheinen) zur Charakteristik unsrer Zeit prüfend durchmustert, wird seine Noth haben, die Begriffe gehörig zu sondern; noch schwerer wird es ihm aber werden, das Verbot eines alttestamentarischen Ausdrucks zu motiviren.

Genug, die Verbote und Störungen halten diejenigen Verbesserungen nicht zurück, welche durch die Zeitverhältnisse gefordert werden, und es ist nur Schade, daß man nicht lieber gleich daran geht, sie zu regeln und vor neuem Mißbrauch zu schützen, was sicherlich verdienstlicher ist als das Streiten um Armseligkeiten.

Die Confirmation, richtiger Religionsweihe genannt, ist streng genommen nichts weiter als ein alt-herkömmlicher Akt, womit Knaben nach zurückgelegtem 13ten Jahre eine öffentliche Feierlichkeit begingen, um darzuthun, daß sie mit der heiligen Schrift, mit liturgischen Gebräuchen und mit allerlei religiösen Studien bekannt sind. Mädchen, welche fast gar keinen Unterricht erhielten, waren wie in allem andern, auch hierin zurückgesetzt. Allein der Gebrauch artete in eine ganz inhaltsleere Form aus, welche dem Gemüth des Knaben gar keine Anregung gab. Daher sahen die Pädagogen unsers Jahrhunderts ein, daß es der wahren Weihe besser entsprechen würde, diesen Gebrauch gemüthlicher sowohl für den Confirmanden als für die Zeugen einzurichten. Kaum waren die ersten Versuche gemacht, als man über Neuerung schrie, und Rabbinen und christliche Geistliche in dieser Handlung eine unstatthafte Nachahmung der christlichen Kirche erblickten. Merkwürdig ist dabei, daß jedermann das Erbauliche und Erhebende der Feier anerkannte, und einzig und allein das Neuscheinende solchen Schrecken verbreitete. Noch im Jahre 1836 hat ein Eiferer in den Rheinprovinzen die Behörden zur Aufrechthaltung des Verbots in Anspruch genommen, und noch giebt es Länder,

wo die seitdem immer allgemeiner gewordene Confirmation als das Werk der Neologie (einer Wissenschaft, deren Inhalt noch zu enträthseln ist) und sogenannter Neologen (ebenfalls ein Wort ohne Begriff) verschrieen ist.

Dieser Irrthum rührt wahrscheinlich daher, daß allerdings die neuere Form der Einsegnung ihre Einführung zunächst der Eitelkeit mancher Eltern verdankt, welche für ihre Kinder eine ähnliche, an sich wohlthuende, zugleich aber in die Augen fallende Feierlichkeit wünschten, wie die der christlichen Mitbrüder. Daher waren denn auch die ersten Confirmationen, immer nur in Familienkreisen vereinzelt abgehalten, im wahren Sinne des Wortes nichts weiter als Schauspiele, die durch Neuheit reizten, und da sie durch den Inhalt doch auch zusagen mußten, indem dabei die ganz unwissenden Erwachsenen etwas von religiösen Dingen erfuhren, bald Nachahmung fanden. — Dies konnte füglich nicht verboten werden, und ward daher in wenigen Decennien immer allgemeiner. Allein viele unterdeß in ihr Amt eingetretene einsichtsvolle Rabbinen beachteten dies wichtige Element der religiösen Erziehung mit gehörigem Ernste, und sahen ein, daß es weit räthlicher sei, dieser im Grunde dem herkömmlichen Gebrauche entsprechenden Handlung die volle Weihe zu geben, als ihn der Willkühr und der Eitelkeit von unkundigen Privatleuten zu überlassen; und so führten sie ihn in weit angemessenerer Form ein, als wie ihn das ehemalige Casselsche Consistorium gut geheißen hatte. So ist denn die Religionsweihe (ein besserer Name als Confirmation) jetzt der Synagoge selbst durch die Autorität anerkannter Rabbinen zugewiesen, und auf jeden Fall nicht mehr als Neuerung verdammlich. Sie wird jetzt, kleinere Ortschaften nicht zu rechnen, in ganz Würtemberg, meist in Baden, in Sachsen, in Wien, Königsberg, Copenhagen, Brüssel und v. a. regelmäßig und gesetzlich ausgeübt, und die verschiedenen Akte, welche in Druck gegeben worden, zeigen, wie wohlthätig sie wirken müsse. An vielen Orten ist sie von zaghaften Rabbinen vorläufig nur in den Schulräumen, nicht aber in den Synagogen zugelassen, welches mindestens beweist, daß sie das Wohlthuende des Gebrauches einräumen.

Eine Menge Berichte von Feierlichkeiten dieser Art, welche am letzten Wochenfeste Statt fanden, liegen vor uns. Es ist wahrhaft erfreulich zu sehen, wie die Theilnahme für Religionskenntniß zunimmt. Wir zeichnen hierunter besonders die Berichte aus, welche uns die Feier von Brüssel und die von Hildesheim beschreiben. An beiden Orten sind es anerkannt der Form streng zugethane Rabbinen, welche die Handlung übten. Herr Dr. Löb wirkt in Brüssel ungemein thätig für gründlichen Unterricht und Erhebung des Gottesdienstes; der feierliche Akt, diesmal an zweien Knaben und einem Mädchen vollzogen, rührte alle Anwesenden, sowohl durch den Inhalt, als durch die begleitenden Chorgesänge, zu denen vor mehreren Jahren Herr Dr. Somerhausen den hebräischen Text verfaßt hat. — Des Herrn Bodenheimer Rede ist uns direct mitgetheilt worden, sie ist voll von lehrreichen Betrachtungen, und in ihrer etwas höhern Haltung ein Beweis von einem bereits vorgerückten Volke. Wir wären geneigt, Stellen daraus mitzutheilen, wenn der Raum es zuließe und überhaupt das Ganze nicht dadurch verlöre. Es wäre sehr zu wünschen, daß sie, vielleicht an einigen Stellen etwas popularisirter, als ein Muster für denkende Lehrer, im Druck erschiene. —

Zum Schluß machen wir noch auf eine sehr interessante, den Gegenstand fast erschöpfend behandelnde Schrift aufmerksam, welche so eben uns zugegangen ist, nämlich: Ueber die israelitische öffentliche Religions-Prüfung oder Confirmation, von Dr. M. Büdinger zu Cassel*) 1840, über welche wir noch besonders berichten werden.

Literarisch-Kritische Briefe.

4) Gallizien, 29. Mai 1840.

Historie.

Die erste, trefflichste und unschätzbare Quelle unsrer Geschichte ist die heilige Schrift, das Buch der Bücher, auch abgesehen von dem religiösen Inhalte; der Styl der historischen Darstellung ist leicht und anziehend, die Wahrheit spricht aus jeder Zeile, kein Ansehen der Person, keine untergelegte Absicht; selbst die erleuchtetsten Männer stehen da mit menschlichen Schwachen. Wie weit steht der historische Geist der h. Schrift uber dem der Spätern, die oft aus falscher An- oder Absicht, und selbst gegen die allbekannte Wahrheit und eigenes besseres Wissen Unwahres berichten. Daher denn auch der tiefe, religiöse Eindruck der biblischen Geschichte, welche dem Gedachtnisse sich unvertilgbar einprägt. Die Volksgeschichte wurde ehemals von Priestern und vorzüglichen Männern aufgezeichnet und im Heiligthume bewahrt, daher sie minder der Entstellung ausgesetzt war. (Diese Sitte scheint auch bei den Juden in Malabar geherrscht zu

*) Zu haben bei J. D. Sauerländer in Frankf. a. M.

haben, S. Annalen Nro. 17. indem sie nur ein Historienbuch hatten, welches leider verbrannt ist). Die biblische Geschichte reicht nur bis zum Exil; von den spätern Schicksalen der Israeliten giebt es bloß zerstreute Nachrichten, in rabbinischen Schriften, die nicht jeder zu handhaben und zu läutern versteht. Es hat mir immer leid gethan, daß sich nach dem Schluß der Bibel kein Werk findet, welches die Geschichte Israels klar und angemessen darstellt. Die nächste Ursache war wohl der Abschluß des Kanon, in welchen man keine neue Schrift mehr aufnahm, *) wodurch die spätern Arbeiten kein Ansehen gewannen, und die Leiden, Verfolgungen, und Wanderungen der Israeliten nach der abermaligen Zerstörung Jerusalems ließen der Wissenschaft keine Ruhe, ein getreues Bild der Schicksale Israels zu entwerfen.

Es war daher ein sehr verdienstliches Unternehmen in unsrer Zeit die Geschichte der Israeliten aus den weit und breit verstreuten Quellen zusammen zu tragen, und kritisch zu sichten. Herr Dr. Jost hat diese Aufgabe gelöset, und man muß seine Leistungen anerkennen, wenn gleich im Einzelnen noch vieles zu berichtigen übrig bleibt, indem so manches historische Moment erst in dem letzten Decennium aus den verborgenen Schachten ans Licht gezogen worden. Auf jeden Fall hat er seine Vorgänger hinter sich gelassen; die bekannten hebräischen Historiker, welche nur allerlei Sammlungen veranstalteten, fast durchweg ohne Umsicht und Kritik und ohne fremde Quellen (wie Seder Olam Rabba et sutta, Jemoth Olam, Juchasin, Zemach david, Seder hadoroth, Kore haddoroth,) und die nur einzelne Perioden und Verhältnisse umfassenden Schevet Jehuda und ähnliche, sogar die schöner geschriebene und sehr interessante Chronik von Joseph Cohen (1553) können sämmtlich nur als historische Hülfsmittel angesehen werden. Inzwischen ist dadurch dem Mangel nicht vollständig abgeholfen, insbesondere für unsre Gegend, wo noch alles gern hebräisch liest, und die deutsche Sprache für Israelitische Angelegenheiten nur bei einer kleinen Zahl beliebt ist.

Diesem Bedürfniß ist nun der bekannte Schriftsteller und Dichter Salomo Cohen dadurch entgegen gekommen, daß er ungeachtet seines bereits vorgerückten Alters diese Mühe übernahm, das Jost'sche Werk, in drei Bände zusammengedrängt, ins Hebräische übersetzt herauszugeben. Der erste Band erschien Warschau 1838. Da indeß nur wenige Exemplare davon bis jetzt ins Ausland gekommen sind, so ist es wohl hier am Orte, eine kleine Anzeige davon zu veröffentlichen, theils um es bekannter zu machen, theils auch um es nach seinem Werthe zu würdigen, was unsers Wissens noch nirgend geschehen ist.

Herr Cohen läßt sich über seine Arbeit im Eingange also vernehmen:

*) Ich glaube, daß Koheleth das letzte Werk im Kanon ist; die letzten Verse, welche warnen, nicht zu viel Bücher zu schreiben, scheinen den Sammlern anzugehören, und der Schlußvers sagt noch deutlicher, daß hier das Ende des Ganzen sei. Schon die Alten (Pesiktha & Midr. Raba) erklären die Warnung dahin, daß man nicht exoterische Bücher (Apokryphen) lesen solle. — Ja ich möchte fast glauben, daß die thalmudische Stelle (B. B. 12.), worin gesagt wird: „Hiskiah und seine Gefährten haben Jesaiah, Proverbien, Hohelied und Koheleth geschrieben," auf denselben Ben Hiskiah und seine Gefährten ziele denen man (Schab. 81.) die Megillath Thaanith zuschreibt, und dessen Vorsorge auch die Erhaltung des Propheten Ezechiel beigemessen wird. Der König Hiskiah kann nicht gemeint sein, denn der war schon in Jesaiahs Lebenszeit gestorben. — Dieser Hypothese steht entgegen Prov. XXV. 11. wo ausdrücklich König von Juda hinzugefügt; allein man lese Midr. Rab. 105, und Aboth v. R. Nathan zu dieser Stelle; auch fehlte diese Apposition in mancher Handschrift bei Kennicot. — Vergl. übrigens Chag. 13., woraus noch manches in Betreff des Abschlusses des Kanon zu entnehmen. — Doch dazu ist hier der Ort nicht. — D. Vf.

„Betreffend den Zusammenhang der Begebenheiten hielt ich mich an die Geschichte der Israeliten eines unserer Glaubensgenossen in 9 Bänden, welcher durch seine ausgebreitete Literatur- und Sprachkenntnisse im Stande war, aus vielen und seltenen Werken zu schöpfen, auch mit Kritik zu Werke ging, um die Wahrheit zu ermitteln, insbesondere die Chronologie genauer ordnete, so daß ich mich auf ihn verließ. Was aber seine Urtheile anbelangt, namentlich Lob oder Tadel über Motive, ferner seine Ansicht von Ursache und Wirkung so bin ich durchaus von ihm abgewichen. Wenn gleich ihm niemand darüber einen Vorwurf machen darf, daß er ohne Ansehen der Person frei seine Meinung äußert, so geht er doch hierin öfters zu weit, und erlaubt sich gegen die Tradition unsrer Weisen zu sprechen, was durchaus unrecht ist." —

Was soll man von dieser Aeußerung denken? — Ich habe den ganzen Band von Anfang bis zu Ende sorgfältig gelesen, und durchweg, mit geringen Abweichungen nur eine wortgetreue Uebersetzung des Jost'schen Werkes gefunden. Das hätte der Vf. ohne Hehl sagen sollen. *) —

(Schluß folgt.)

Historische Notizen und Fragen.

(Würtemberg.) Kürzlich fand ich ein altes Werkchen mit dem Titel: Rabbi Abrahami Eleazaris uraltes chymisches Werk. Es wird außerdem darin berichtet, daß dieser gelehrte Jude dieselbe Schrift in Lateinischer, Arabischer, Chaldäischer und Syrischer Sprache, und zwar einige Jahrhunderte nach Zerstörung Jerusalems verfaßt habe. Man nennt ihn ferner den Commentator Formarum hieroglyphicarum Tubalkaini, und einen ausgezeichneten Chymiker u. s. w. Das Buch enthält viele mystische Figuren, und chymische Zeichnungen, auch öfters Klagen über das Schicksal Israels. Weder Jost's Geschichtswerk noch eine rabbinische Litteratur kennt obigen Abraham. Was für ein Gelehrter mag wohl darunter verstanden sein? n.

(Anm. d. Herausgebers.) Bei Notizen obiger Art über seltene Bücher wäre immer eine genaue Beschreibung des Buches, mit vollständiger Angabe des Titels, des Druckorts und Jahrs, des Umfanges, so wie des Inhaltes wünschenswerth.

— In Nr. 22 und 27 der Annalen von 1839 ist der Wunsch ausgesprochen, daß die verschiedenen Quellen der Jüdischen Geschichte, besonders einer eventuellen Kirchengeschichte, mehr ausgebeutet werden möchten. Als solche Quellen dienen nun, außer alten Gemeindeprotokollen, Verträgen und Grabsteinen, auch die sogenannten Memorbüchlein, welche vordem alljährlich am Sabbath vor dem Wochenfest und am Sabbath Hason öffentlich in der Synagoge memorirt wurden. Die meisten enthalten natürlich dieselben berühmten Namen, allein in einigen zeigen sich auch verschiedene Namen, öfters mit Beifügung von Ort-Namen, welche entweder ihr Vaterland oder ihren Amtsort bezeichnen, was für die Geschichte meist nicht gleichgültig ist. Jedoch können diese Quellen nur mit der größten Vorsicht und Kritik benutzt werden, wenn der Hypothesenmacherei nicht Thür und Thor geöffnet werden soll. W.

In Merkle's Werk über „Voralberg" finden sich folgende urkundliche Nachrichten über die Ansiedelung der Juden in Hohenems:

Die ersten 16r. Familien (es waren, wie man sagt, nur

*) Vor mehreren Jahren hat der Vf. mir einen Theil des Manuscripts mitgetheilt, und mich um Bemerkungen dazu ersucht, die ich ihm auch um so eher zusagte, als ich selbst manches verbessert zu sehen wünschte. Nachmals war nicht mehr davon die Rede. Ich kenne auch die hebräische Ausgabe gar nicht. Es wäre schade, wenn nach so vielen neu hinzugekommenen Studien, welche ich der zweiten Auflage einzuverleiben gedenke, noch immer bloß der alte Text übertragen würde. J.

zwei) wurden unter dem Grafen Hannibal II. 1617 aufgenommen. Die Bedingungen (unterm 3. April 1617 ausgefertigt) sind: für jede Familie jährlich 10 fl. Schutzgeld und zwei gemästete Gänse, und Zahlung etwaiger Reichsauflagen gleich andern Unterthanen; wogegen ihm alle Hantirungen, die dem Christen erlaubt sind, gestattet worden, offener Handel, Geldleihen, doch in der Grafschaft nur zu 5 pCt.; auch können sie auf angewiesenen Plätzen sich Häuser bauen, oder die ihnen von der Herrschaft erbaute Wohnungen mit 5 pCt. verzinsen; für jede Leiche wird 2 fl., für die eins Kinds 1 fl. entrichtet. Sie sind zu allen Gemeindeleistungen bei Feuersgefahr rc. verpflichtet, und haben dagegen an den Gemeinde-Gütern Antheil, sie genießen freie Religionsübung und Autonomie in innern Streitigkeiten. — Unter fast denselben Bedingungen, doch mit 15 fl. Schutzgeld, nahm Carl Friedrich den 1. März 1648 wieder 4 Familien auf; doch ward ihnen zur Pflicht gemacht, stets Seidenbänder und andere nothwendige Artikel feil zu haben, von welcher Verbindlichkeit sie am 19. Juny 1651 mit Erlegung von 50 fl. sich befreieten. — Unter Grafen Franz Wilhelm Max wurden 1744 die aus Sulz vertriebenen Familien, gegen 17 fl. Schutzgeld aufgenommen. Das Schutzgeld wurde (da die Grafschaft 1759 an Oesterreich fiel) auch an Oesterreich entrichtet, bis die Baierische Regierung, als sie Tyrol und Vorarlberg besetzte, es abschaffte.

Statistisches.

Rheinpreußen hat im Anfang 1840 etwa 22,340 Juden, nämlich Rgbez. Düsseldorf 6000, Koblenz 6720, Trier 3620, Aachen 1950, Köln 4050. Die Gesammtbevölkerung beträgt 2,172,500.

Ueber die Bemerkungen des Herrn Rosenthal zu meinem Aufsatz über den Schaltmonat.

Wenn man einem wissenschaftlichen Fache ein vieljähriges sorgfältiges Studium gewidmet hat, kann man nicht, ohne sich gekränkt zu fühlen, öffentliche Belehrungen über die ersten Elemente desselben empfangen, wie die sind, welche mir H. R. zu ertheilen beliebt. Da mein Aufsatz nur ein sehr geringzahliges Publikum hat, so will ich mich hier nicht in weitläufige Erörterungen einlassen, die doch nur das sehr wenig interessante Resultat liefern würden, daß H. R. meinen Aufsatz durchaus falsch verstanden hat. Ich habe nicht gesagt, daß im 19jährigen Mondcyklus um $\frac{1}{19}$ Mondmonat kleiner sei, als 19 Sonnenjahre; ich habe vielmehr die Thekupha des R. Ada bar Ahabah zu Grund gelegt, nach welcher die Ausgleichung ganz vollkommen ist, und nur zeigt, daß die Ausgleichung nicht am Ende, sondern nach dem ersten Jahre des Cyklus Statt findet. Auf meine Formel lege ich keinen großen Werth, sie ist aber neu, wie auch schon Herr Dr. Jost bemerkt hat, und vollkommen richtig. Die aus Pirke R. Elieser angezogenen Stellen finden sich fol. 5, b und 9, a Amsterdam 5467.

M. Creizenach.

Nachrichten und Correspondenzen.

Von der polnischen Grenze im Mai 1840. — Das jüdische Schulwesen wird im Ganzen von den gut geschulten Lehrern, gemäß den Ansprüchen, die man an Elementarschulen machen kann und darf, gut verwaltet, und wenn der Religionsunterricht als solcher, das heißt, ein nach einem didaktischen Lehrbuche wohlberechneter Unterricht in der Religion durchaus noch immer zu den Wünschen gehört, die einer Erledigung warten, so liegt die Schuld hievon nicht so wohl an den Lehrern, als vielmehr an den Rabbinern, die um die Schule sich gar nicht kümmern, und die Inspektion über dieselbe den christlichen Geistlichen überlassen. In den Elementarschulen werden nur die Elementarwissenschaften unterrichtet, und das Uebersetzen des Pentateuch's, einiger Psalmen u. s. w. müssen die Kinder wiederum bei Privatlehrern erlernen. Allerdings machen hievon die größern jüd. Schulen zu Lissa, Rawicz, Krotoschin, Schwerin eine rühmliche Ausnahme; im Ganzen aber bleibt auch in diesen Städten noch Vieles zu wünschen übrig. — Mit dem Thalmudstudium ist es allgemach ein Ende geworden, selbst die Rabbiner entziehen auf eine geräuschlose Weise ihren Kindern den Thalmud, und widmen dieselben lieber den Wissenschaften, dem Gewerbestande oder dem Handwerke, und man sieht darum auch in allen Branchen von Handwerkern jüd. Meister und Gesellen; in den Werkstätten der Tischler, Schlosser, Leinweber, Gerber, Färber, Maler, Klempner, Schuhmacher u. s. w. sind jüd. Lehrjungen anzutreffen, während die בתי מדרשים ihre Besucher und Jünger verloren haben. —

Das religiöse Leben der Juden im Großherzogthume bietet in seiner jetzigen Gestaltung wirklich des Interessanten und Beachtungswerthen gar Vieles dar; er zeigt im hellsten Lichte den Bruch, der die Zeit zwischen der alten und neuern Generation hervorgebracht, und wartet sehnsüchtig auf den geschickten Seelenarzt, der die geschlagene Wunde wieder heilen soll. Die religiöse Denk- und Handlungsweise der neuen Generation ist zwar nicht ganz verschieden von der der älteren, aber wohl von derselben abgetrennt. — Die jungen Leute erlauben sich so Manches zu thun, was den Prinzipien ihrer Eltern widerspricht, und glauben ihr Verfahren durch ein flaches Raisonnement zu beschönigen. Weil nun aber dieses von keinem innern Gehalt ist, so geht dabei das Gemüth leer aus und Eltern und Kinder verfallen dadurch in Zweifel, der zu einem der beiden Extreme, Orthodoxie oder Freigeisterei führet. — Daher auch der große Hang nach Belehrung, der sich fast in jeder Gemeinde so deutlich kund gibt. Die Schriften neuerer Zeit waren von geringerem Einfluß auf die Großherzogthml. Juden, theils weil bei ihnen noch keine jüd. Lesevereine bestehen (mit Ausnahme Posen), theils weil die Form der Schriften ihnen nicht zusagt. So lesen sie z. B. die Schriften eines Geiger, Creizenach, Zunz rc. den כרם חמד, den Reggio, aber nur der schöne Styl hat für sie Interesse, der innere Gehalt geht ihnen daran verloren. Darum werden auch die Musterschriften der deutschen Stylistik von Hirsch und Consorten gar nicht gelesen.

Wohlthätigkeitsanstalten gibt es in der kleinsten Stadt mehrere, und in größeren gegen 20 — 30. Die jüd. Waisenanstalt in Posen rivalisirt mit der Berliner; ebenso stehen die Anstalten zur Bekleidung der ärmeren jüd. Jugend, welche seit 1824 in jeder Corporation eingeführt worden sind, denen der andern preußischen Provinzen nicht nach. Trauungen werden in Bromberg, Inowraclaw, Gnesen und noch in einigen andern Städten des Regierungsbezirkes Bromberg in der Synagoge vollzogen. Wenn mehrere größere Städte, wie Lissa, Krotoschin, Bromberg ohne Rabbiner sind, so ist der Grund hievon nicht sowohl in dem krankhaften religiösen Zustande dieser Gemeinden zu suchen, als vielmehr in dem schlechten Musterbilde, welches sie sich an der Residenz Berlin nehmen, welche — beiläufig gesagt — schon seit Jahren einen Rabbiner sucht, und ihn merkwürdiger Weise nicht finden kann. — Dem Beispiele der größern Städte folgen in jeder Beziehung nunmehr auch viele kleinere, und es herrscht, so zu sagen, in der dortigen religiösen Welt ein Zustand der Anarchie, so daß jeder thut, was ihm gut dünkt. — Wie in der Kleidung, so auch in den äußern bürgerlichen Lebensverhältnissen sind die Juden dieser Provinz im Ganzen denen in andern preußischen Provinzen gleich, mit Ausnahme, daß der nichtnaturalisirte Jude kein kaufmännisches Gewerbe betreiben, keine Felle, Leder, Wolle u. dgl. auf dem Dorfe einkaufen darf, und also direkt auf den Bettelstab angewiesen ist. — Die Naturalisirten betreiben, wie bemerkt, alle Arten von Gewerbe und Handwerken, und es findet sich im Allgemeinen bei ihnen ein großer Hang zum Ackerbau. Allein diesen Hang können sie der schlechten pekuniären Verhältnisse wegen nicht befriedigen. Denn die Armuth der Juden ist in dieser Provinz schon deßwegen so

groß, weil ihrer so viele zusammen wohnen. (Ihre Anzahl beläuft sich auf 73,000.) Den sonst von Juden in kleinen Städten betriebenen Kleinhandel haben sie merkwürdiger Weise meist aufgegeben und während die reichen Juden zu Gutsbesitzern sich erheben, trachten die Minderbegüterten mit dem Großhandel sich zu befassen, was ihnen aber allerdings noch sehr sauer wird. — Charakteristisch ist, daß die Juden in dieser Provinz kein Gesinde katholischen Glaubens halten dürfen, weil letzteren sodann ihr Seelsorger die Beichte versagt. Nicht minder wichtig und gewiß der Erwähnung werth ist ein Benehmen der Posener Regierung gegen die Juden, welches um so mehr Bewunderung abzwingt, als jene wahrhaft humane Behörde doch sonst in allen Stücken das Wohl der Juden zu fördern sucht, indem sie sich in alle ihre Angelegenheiten mischt, sie zu Stadträthen erwählen läßt, ihnen bessere Schriften, wie z. B. diese Zeitschrift, durch ihre Landräthe ausdrücklich anempfiehlt. Jenes bewundernwerthe Benehmen ist nämlich, daß sie bei Vertheilung der königlichen Güter in Erbpacht, sie die Juden, trotz dem, daß solche sogar eine bedeutende baare Caution stellen wollen, davon ausschloß, aus angeblicher Furcht, die Juden würden das Land vernachlässigen. Man sehe sich aber in der Provinz um, gewahrt man nicht da gerade die von und durch Juden bestellten Gärten und Aecker im besten Zustande? doch ich habe vergessen, die Juden sind Müßiggänger; sie feiern zu heilig ihre Sabbathe und Festtage! — Gebe Gott, daß nach Jahren in diesen Blättern erfreulichere Notizen über diese Provinz zu lesen seien.

Frankreich, Juni. — Wie wir erwartet hatten, daß die Rede des Herrn Cremieux im Gericht zu Zabern (Nro. 7. d. Annalen) trotz des anscheinend geringen Ergebnisses, den Erfolg haben werde, den Eid more Judaico im Elsaß gänzlich faktisch abzuschaffen, so bewährt es sich nun, je nachdem einzelne Fälle vorkommen. Herr Oberrabbiner (Grand Rabbin) Arnaud Aron zu Straßburg hat jüngst ebenfalls seine Mitwirkung versagt, und der Eid more Judaico hat unterbleiben müssen, wie wir nächstens genauer berichten werden.

Für diesmal möge es genügen zu bemerken, daß schon vor mehreren Jahren Herr Oberrabbiner Aron öffentlich im Courrier du Bas-Rhin, nämlich 17. Juli 1835, gegen den Eid more Judaico protestirt hat. Wir halten dies für interessant genug, um zu zeigen, daß nicht bloß die entschieden liberale Gesinnung des Pariser Advokaten, sondern auch die strengern und anerkanntesten Rabbiner dieselbe Ansicht theilen.

Courrier du Bas-Rhin Nr. 171, 18 Juillet 1835. (Uebersetzung.) Wir beeilen uns, folgendes Schreiben zu veröffentlichen:

An den Redakteur des Niederh. Courriers.

Straßburg, 17. Juli 1835.

Ich beeile mich hiermit, auf öffentlichem Wege den Protest zu wiederholen, welchen ich diesen Morgen beim Magistrat einzulegen hatte, als ich zum ersten Male seit meiner Ernennung als Gr. Rabbin den gerichtlichen Eid more Judaico abzunehmen berufen ward.

Die bedauernswürdigste Vernachlässigung der allen Staatsbürgern gleich verbürgten Rechte, das Herkommen, welches die Mißbräuche unterstützt, hat jenen Eid in unsrer Provinz geheiligt. Es unterwirft den französischen Israeliten der Form, als Ausdruck seiner Wahrhaftigkeit und Ehre eine andere Bürgschaft zu geben, als die von den christlichen Franzosen verlangte, und legt ihm eine demüthige auf, welche er unter der Herrschaft der Charte nicht mehr zu ertragen braucht. Was aber noch wichtiger ist: Diesen Rechtsunterschied, welcher vom Gesetz verworfen wird, tadelt die Gesittung, als einen Eingriff in das allgemeine Rechtsgefühl und einen Verstoß gegen die der Gerechtigkeit gebührende Achtung. Er dient in der That nur dazu, dem Israeliten glauben zu machen, daß der Eid, wie solcher nach den bürgerlichen Gesetzen geleistet wird, und jeden andern bindet, ihm nur ein Spielwerk sei, sobald die mehr oder minder wichtigen religiösen Feierlichkeiten dabei fehlen; daß der wesentlichste Akt des Gewissens, die Anrufung Gottes und die Macht der Landesgesetze den Israeliten nicht binden, daß er den Strafen und der Schande, welche den Meineid treffen, entgehe, sobald der Eid nicht mit dem Pompe seines Cultus und unter der Gesammtheit von Ceremonien geschehe, welche eine mißbräuchliche Rechtskunde, auch dem mosaischen Gesetze zuwider, eingeführt hat.

Als Lehrer dieses Gesetzes und durchdrungen von dem Berufe, den Israeliten klare Begriffe von Gerechtigkeit und Sittlichkeit, wie jenes sie enthält, beizubringen, habe ich selbst unter einem Vorbehalt es nur mit Mühe über mich vermocht, einer solchen Eidesformel meine Mitwirkung zu leihen. Ich hätte freilich, wie mehrere meiner Collegen in Frankreich bei ähnlichen Gelegenheiten mit vollem Erfolge gethan haben, meinen Beistand versagen können; allein ich hielt es für jetzt nicht für rathsam, die Vollziehung einer abgeurtheilten Sache zu hindern oder zu unterbrechen, oder Privatpersonen durch diese Verzögerung in Nachtheil zu bringen. Ohnehin liegt die Angelegenheit des Eides more Judaico dem Cassationsgericht vor, dessen hohe Einsichten werden zu Gunsten der Israeliten unserer Provinz eine Gleichmäßigkeit der richterlichen Eidesleistung, wie solche schon von andern Gerichtshöfen angenommen sind, allgemein feststellen, und diese letzte Spur von Ungleichheit, welche der vorgerückten Civilisation unseres Jahrhunderts Schande macht, auf immer vertilgen.

Da viele unsrer Leser den Eid more Judaico nicht kennen, so halten wir es für angemessen, die gesetzliche Form, wie solche seit alter Zeit vorgeschrieben ist, hierherzusetzen:

L'Israélite prêtant serment doit se présenter accompagné de dix autres Israelites de son sexe, chacun agé de 13 ans au moins, dans la Synagogue et là: La tête couverte

Le front et la main gauche garnis du Thephillin schel Rosch et du schel Jade, couvert du Tallis

Revêtu de son Arba Canphot avec le Zizzis se présenter devant l'oren ou le Tabernacle, le coscher Sepher Thora sera extrait du Tabernacle et porté avec pompe sur l'almemor, où l'on donnera Lecture du passage qui concerne le serment.

Le Thora sera ensuite posé sur le Bras du Juif, qui, la mains droite entendue sur le 5 Livre de Moïse, Verset, *tu ne prendras pas le Nom de Dieu en vain* après avoir entendu l'explication qui lui sera faite par le Rabbin et du serment, et des malédictions qu'encourent les parjures, répetera la formulo suivante:

Adonaï Createur du ciel de la terre et de toutes choses, qui es aussi le mien et celui de tous les hommes présens ici, je t'invoque par tout nom Sacré, en ce moment ou il s'agit de dire la vérité, et je jure par lui de dire la vérite, je jure en conséquence (qu'il n'est pas vrai qu'à la date du - - - - j'ai acheté de N. N. le Demandeur un ar pent do terre au Ban de - - - pour la somme de - - - - - -)

Je te prie donc adonaï de m'aider et le confirmer cette vérité: mais dans le cas où, en ceci j'employerai quelque fraude en cachant la vérité, que je sois éternellement *héram* maudit et dévoré par le feu dont Sodome et Gommorre périrent accablé de toutes les malédictions écrites dans le Thora et que l'Eternel qui a crée les feuilles les herbes et toutes choses, ne vienne jamais à mon aide ni à mon assistance dans aucune do mes affaires et de mes peines; mais si je dis vrai et agis bien qu'adonaï me soit en aide. Amen.

Großherzogthum Baden. — Die verschiedenen Berichte aus diesem Lande dürften nicht unwürdig mit einigen Notizen über die Israeliten in dem Dorfe Wangen am Bodensee vermehrt werden; um so mehr als dies zeigen wird, daß selbst bei der Lückenhaftigkeit der bestehenden Verordnungen doch die Energie eines verständigen und würdigen Lehrers viel Gutes zu beleben im Stande sei. Von

den 36 israelitischen Familien zu Wangen sind nur wenige als reich, dagegen ungefähr die Hälfte als mittellos zu bezeichnen, und können sie daher keinen eigenen Rabbinen unterhalten. Dagegen besitzen sie eine eigene Elementarschule, aus welcher schon viele recht gut vorbereitete Jünglinge hervorgegangen sind, wovon sich*) einer der Jurisprudenz (zu Freiburg), 4 dem Lehrstande (wovon drei bereits angestellt, zwei dem höhern Kaufmannsstande (zu Mannheim und Ankona), und zehen dem Handwerke gewidmet haben (3 Schuster, zwei Schneider, zwei Weber, 1 Färber, ein Grobschmied, 1 Seifensieder).

Der derzeitige Lehrer, ein geborner Wangener, steht auch in solcher Achtung, daß ihm gegenwärtig auch an der vakanten christlichen Schule, bis zu deren Wiederbesetzung, der gesammte Unterricht, versteht sich mit Ausnahme des religiösen, anvertraut ist, was aber nicht bloß ihm, sondern auch und noch vielmehr dem wohlwollenden Zutrauen des Schulvorstandes, an dessen Spitze der katholische Ortsgeistliche steht und der Toleranz des betreffenden Bezirksschulvisitators zum größten Ruhme gereicht. Geschickte israelitische Lehrer sind sicherlich keine Seltenheit mehr, wohl aber solche vorurtheilsfreie und ausgezeichnete Anerkennung, die oft an größern auf den Ruhm der Bildung ansprechenden Orten am allerwenigsten gefunden wird. —

Auch die vor ungefähr 15 Jahren dicht am Ufer des Bodensees im einfachen Styl erbaute freundliche Synagoge bietet dem demüthigen Gottesverehrer ein schönes Bild von Ordnung, Ruhe und Andacht dar (wie man auch dieses in größern Gemeinden meistens vergeblich sucht) und man wird hier, ohne Gepränge, durch die feierliche Stille, welche den andächtigen Vortrag des Vorbeters umgiebt, zur innigsten Andacht und heiligsten Erhebung zu Gott hingerissen. Alle diese herrlichen Resultate sind aber vorzüglich dem derzeitigen Vorsteher Samuel Wolf zu verdanken. Dieser treffliche Mann vereinigt in sich die innige israelitische Frömmigkeit der vergangenen Zeit mit der feinen Bildung unserer Generationen. Er hat an seinem Orte das Gute so zu sagen erschaffen. Er ist durch Wort und That der Vater und Wohlthäter seiner Gemeinde, die er nicht nur mit einer seltenen Fürsorge und Pünktlichkeit verwaltet, sondern auch mit mehr als Pflichtmäßigkeit, mit Eifer und Liebe für edlere Gesinnung zu wecken und zu stärken sucht. Diese Bemühung weiß er auch vorzüglich durch sein eigenes schönes Beispiel zu unterstützen, so wie nicht weniger durch eine ausgewählte kleine Sammlung hebräischer und deutscher Schriften, die er seine Untergeordneten gerne benutzen läßt. Möge er noch lange die Zierde und der gerechte Stolz seiner Gemeinde bleiben und möge sein Beispiel recht viel Nachahmung finden.

Leopold Schott, Rabbiner in Randegg.

*) Diese vier sind die Söhne des Handelsmanns Salomon Naphtali, dessen Leitung als vormaligem Vorsteher, der Neubau einer Synagoge und der Besitz eines eigenen Gottesackers zu verdanken ist.

Frankfurt. — Am verwichenen Sabbath ward der hiesigen israelitischen Gemeinde der hohe geistige Genuß, in der großen Synagoge eine von unserm vortrefflichen Landsmann H. Dr. Geiger gehaltene deutsche Predigt zu hören. Form und Inhalt der Rede waren in gleichem Grade geeignet, das ungemein zahlreiche Auditorium auf's tiefste zu ergreifen und für die mit allem Nachdruck einer glänzenden Beredsamkeit zuströmenden Belehrungen empfänglich zu machen. Mit seltener homiletischer Gewandtheit knüpfte der gelehrte Redner an die Stelle I. Kön. 19, 11 — 12 ernste Betrachtungen über die religiösen Wirren, welche die neuere Zeit in Israel herbeigeführt, und zeigte, wie das Interesse unserer ehrwürdigen Religion es erheische, daß der Meinungskampf nicht unterdrückt, sondern mit leidenschaftsloser Wahrheitsliebe fortgesetzt werde, bis die Wahrheit auf welcher Seite sie auch sei, aus dem sie umhüllenden Nebel leuchtend hervortrete, daß des Kampfes ungeachtet, die uns so nöthige Eintracht gar wohl bestehen könne, vorausgesetzt, daß jeder gerecht genug sei, seine Gegner zu ehren und Niemand sich herausnehme, die, welche anders als er denken, für Ketzer oder für Finsterlinge zu erklären. An diese so beherzigenswerthen Ermahnungen reihete er mit prophetischem Feuer idealische Hoffnungen für die Zukunft in Israel überhaupt und der hiesigen Gemeinde insbesondere. Die Begeisterung, welche jetzt in die Seelen aller Zuhörer drang, läßt sich nicht wohl mit Worten schildern; sie war so mächtig, daß sie unmöglich ihre Wirkung gänzlich verfehlen kann. Möge Herr Dr. Geiger in seinem neuen Wirkungskreis als zweiter Rabbiner in Breslau Gelegenheit finden, mit seinen ausgezeichneten Fähigkeiten und mit seiner ausgebreiteten theologischen und thalmudischen Gelehrsamkeit so viel Gutes zu wirken, als er selbst wünscht.

h.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

17. Juli. Nro 29. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5¼; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ein neuer Tempel-Verein in England, zugleich als Concurrenz-Eröffnung für Israelitische Prediger.

Wir sind veranlaßt, folgendes als vorläufige Nachricht bekannt zu machen, und daran die unten bemerkte Aufforderung zu knüpfen: Eine Anzahl angesehener und gebildeter israelitischer Hausväter in England, welche mit Bedauern wahrnehmen, wie sehr diejenigen, welchen die religiöse Bildung des Volkes und namentlich der Jugend am Herzen liegen sollte, ängstlich zögern und anstehen, für ächte Erbauung und zeitgemäße Belehrung in der Synagoge, so wie insbesondere auch für Abstellung mancher Mißbräuche Sorge zu tragen, ist zusammengetreten und nach gemeinschaftlicher Berathung entschlossen, eine Vereinssynagoge zu gründen, in welcher alles, jedoch mit gesetzlicher Grundlage und in ächt religiösem Ritus; den Forderungen der Gegenwart entsprechend, auf das wahre geistige Bedürfniß der sothanen Gemeinde berechnet sei, so daß sie hoffen dürfen, sowohl selbst mittelst verständlichen Unterrichts und wahrer Erbauung ihrer Sehnsucht nach höherer Erkenntniß zu genügen, als auch insbesondere ihre Kinder religiös zu erziehen, und an dem öffentlichen Gottesdienste mit Erfolg Theil nehmen zu lassen, welches letztere bei der gegenwärtigen Form der Synagoge einerseits und der europäischen Erziehung der Jugend andrerseits fast zur Unmöglichkeit geworden ist.

Das Nähere soll sich erst entwickeln, und auf keine Weise übereilt werden. Wenn gleich alle Mitglieder von gleichem Geiste beseelt sind, und alle die Nothwendigkeit einer Aenderung gleichmäßig empfinden, so sind sie doch nicht gesonnen, in das Gebiet der Theologie hinüber zu greifen und willkührlich mit den gesetzlichen Anordnungen zu verfahren, vielmehr wünschen sie diese Arbeiten nur unter Anleitung eines würdigen, kenntnißreichen und frommen Geistlichen zu Stande zu bringen, so daß sie das Bewußtsein hegen dürfen, die innere Achtung vor der Religion und das religiöse Leben selbst durch die großen Opfer, welche sie der guten Sache widmen, gefördert zu haben.

Demnach suchen sie vor allem einen Geistlichen, welcher die erforderlichen theologischen Kenntnisse mit anderweitiger klassischer Bildung verbinde, und vorzüglich dessen Fähigkeit als Volksredner, so wie regsame Energie bei entschiedener Gesinnung und anerkannter Festigkeit des Charakters beurkundet sei, so daß eine Gemeinde, wie die eben beschriebene, sich ihm mit vollem Ver-

trauen hingeben könne. — Da der Gebrauch der englischen Sprache bald dringend nothwendig sein wird, so wünscht man einige Kenntniß derselben bereits vorzufinden, jedenfalls aber denjenigen Grad von Bildungsfähigkeit voraussetzen zu können, welcher auf baldige Fertigkeit in deren Gebrauche schließen lasse.

Ein unverheiratheter Mann dürfte eher zu dem Beginne sich eignen, als ein bereits mit Familiensorgen belasteter, zumal die Menge der nöthigen Ausgaben noch nicht gerade eine glänzende Dotirung der bezeichneten Stelle erwarten läßt, obwohl sie nicht allzukärglich bedacht, und für mäßiges Auskommen der Geistlichen jedenfalls gesorgt wird.

Da man vorzugsweise solche Gelehrte berücksichtigt, die auf deutschen Hochschulen gründliche Bildung erlangt haben, so machen wir alle sich hierzu reif glaubenden Kandidaten in Deutschland aufmerksam, und ersuchen diejenigen, welche auf einen solchen Wirkungskreis reflectiren, sich binnen zwei Monaten mit den nöthigen Ausweisen portofrei an die unterzeichnete Addresse zu wenden, welche seiner Zeit besondere Auskunft zu geben ermächtigt werden wird.

Frankfurt a. M. 15. July. 1840.

Die Redaction
der Israelitischen Annalen.

Flugschriften über das Ereigniß von Damask.

Wie zu erwarten war, so hat der Vorfall zu Damask außer den Nachrichten in Tagesblättern auch noch andere literarische Produkte an's Licht gefördert. Ein Volkswahn hatte die Barbarei bewaffnet, sie drang wiederum aus dem Morgenlande vor, und riß in ihrem vandalischen Schwindel manchen Lügenpropheten mit fort; aber der kampfgeübte Geist Europa's läßt sich nicht mehr so bald übermannen, sie ist bereits zurück gewiesen, und wird an Boden verlieren, wofern es der Gerechtigkeit in der Stadt des Ammon nicht gelingt, sie gänzlich zu erdrücken. In Alexandria wird nunmehr das Recht gesprochen werden. Die Schuld oder Unschuld einiger Männer aus Damask wird verkündet, und deren Schicksal danach bestimmt werden. Es wird sich zeigen, ob die armen Schlachtopfer bloß als Opfer fremden Wahnes, oder in Folge eigener Thorheiten und Verbrechen gelitten haben. Eine Religions-Angelegenheit wird jetzt die Sache nicht mehr sein. In Europa ist der Geist bald zur Besinnung gekommen, und wundert sich über die seltsame Täuschung, die er erfahren mußte.

Die kleine Erschütterung aber hat ihre heilsamen Wirkungen. Mehr als je muß es in die Augen fallen, wie jede Begünstigung eines indianischen Kastengeistes in wohlgeordneten Staaten widernatürlich sei, und wie sehr die gesetzliche Gleichheit den Sinn aller Volksklassen erhebe und vor sittlicher Verderbniß bewahre. Schon sehen wir die moralische Kraft siegreich vorschreiten; sie wird diejenigen, welche berufen sind, am Steuer zu sitzen, durchdringen und wach erhalten.

Diese moralische Kraft gehört nicht allein einer einzelnen Kirche an, sie hat sich in allen dreien emporgeschwungen und kund gegeben. Eine fanatische Krisis war eingetreten, da wo sich die Kirchen einander unmittelbar gegenüber stehen; ausgeartet alle drei, die Jüdische in eine zu weit getriebene Selbstverleugnung, die christliche in wahnerfüllten Haß, die turkische in blinde und herzlose Grausamkeit, mußten sie im Ringen mit ihrer eigenen Natur durch und durch erschüttert werden, um zum edlern Bewußtsein zu gelangen. Es hat die judische ihre Martyrer gestellt, die mit kühnem Muthe die Gerechtigkeit herausforderten, und mit ihrem Tode beurkunden, wie sehr die Menschheit gesunken sei; sie haben in allen, die sich zu demselben Glauben bekennen, ein starkes Selbstgefühl angeregt, welches nicht mehr bloß mit stiller Duldsamkeit seine Unschuld bewähren mag, sondern mit Unwillen jedes boshafte Ansinnen von sich weist, und laut fordert, daß die Wahrheit hervortrete; es hat die christliche Kirche den Abgrund wahrgenommen, der ihre ersten Grundpfeiler und mit diesen ihren ganzen Bau zu verschlingen drohet, wenn sie nicht den Haß hinausdrängt, der sie zu untergraben strebt, und ihr schon so oft heillose Zerrüttung gebracht hat; sie fand sich bewogen, die mächtigen Stützen ihres Glaubens und ihrer Staatsleitungen, Erkenntniß und Gesittung, hinzusenden an den Ort des Jammers, und der Gerechtigkeit die Wege zu bahnen; und die Verehrer des türkischen Korans beginnen selbst zu empfinden, daß auch die Moschee zusammenstürzen müsse, wenn auf der Wanderung nach Mekka das

Menschenrecht zertreten werde und ihre Richterstühle nur als Blutgerüste dastehen, uneingedenk der Barmherzigkeit, die der Prophet vorzugsweise zur Pflicht macht, und deren sich der Islam von jeher, obwohl nicht mit vollem Recht, zu rühmen pflegt. Diese Erfolge sind im Großen sichtbar, außerdem aber hat jene Begebenheit noch einzelne Thaten seltener Seelenstärke erweckt, welche in der Geschichte ewig denkwürdig bleiben.

Während dessen nun gewinnt der ruhige Denker Muße, die Zeit mit ihren Erzeugnissen näher in's Auge zu fassen, sie zu beleuchten und der nächsten Zukunft in die Hände zu arbeiten. Wir stimmen ganz mit dem Motto einer der eben erschienenen Flugschriften überein, **l'histoire du passé est la leçon de l'avenir.** Ein bereits durch mancherlei andre Schriften bekannter Schriftsteller, Ernest Alby, hat mit Vorsetzung dieses Motto's eine Schilderung der hierher gehörigen Ereignisse, so weit sie bis im Mai vorgerückt waren, herausgegeben, mehr in Betreff des geistigen Gehaltes beachtenswerth, als in Hinsicht der noch zu erwartenden Aufschlüsse, die der Vf. zu geben nicht im Stande ist. Er hatte das Thatsächliche in der **Gazette des Tribunaux** veröffentlicht, und hier entwickelt er mehr die Gesichtspunkte, unter denen die Sache zu betrachten sei. — Wir bemerken zunächst, daß gleichzeitig eine andere Broschüre, als Auszug aus dem **Observateur des Tribunaux** eine Sammlung aller Aktenstücke, die in jener Zeitschrift bis Mitte Mai erschienen waren, liefert.

Beide Schriften, wenn gleich weder erschöpfend, noch überall genügend, verdienen wegen der Gesinnung, die sie bekunden, einige Aufmerksamkeit.

Ernest Alby glaubt seine liebende Theilnahme für die leidende Menschheit vor den Augen der Welt rechtfertigen zu müssen. Dahin ist es leider mit der Reaction gegen die fade Oberflächlichkeit der jüngsten Vorzeit gekommen, daß jeder Menschenfreund sich entschuldigen muß, daß er nicht die mittelalterliche Rohheit theilt, deren Belobung bei heutigen Historikern beinahe zur Mode geworden. „Wenn wir den Juden unsern Beistand zuwenden, so geschieht es nicht etwa, weil die gierige (avide) und prunkende Tugend, von jungem Ursprunge (!) die Philantropie, uns dieses Streben einhauche, und uns den Unterdrückten entgegenführe, mit Augen voll scheinheiliger Thränen, gleich jenen Glücklichen unsrer Zeit, die, um sich einen Namen zu machen, die Farbe der Menschenliebe tragen und mitten im Besitz der Erdengüter und der Ehrenstellen, worein sie ihr an allen Näthen mit Gold besetztes Elend versenken, ausrufen:

Non ignara mali, miseris succurrere disco.

Auch gehorchen wir nicht etwa einer blinden und romanhaften Nacheiferung des Ritterwesens. Nein, die Maske des Philantropen ist uns verhaßt u. s. w."

Herr Alby scheint hierbei auf hochgestellte Personen anzuspielen, deren unächte Philantropie ihm Anlaß giebt, gegen die Menschenliebe überhaupt loszuziehen, während er betheuert, einzig und allein von den entsetzlichen Leiden der Gemißhandelten gerührt worden zu sein. Uns scheint diese Tirade ihres Zweckes zu verfehlen. Der gute Mensch schaudert zurück vor der Entartung, die so sehr allen Naturgefühlen Hohn spricht, aber den Denker beschäftigt weit mehr der innere Sinn, welcher solchen Grausamkeiten den Schein des Rechtes leihen will; denn schändliche Thaten gefühlloser Menschen kommen täglich vor und werden verabscheut, ohne tiefen Eindruck zu hinterlassen; wenn ihnen aber Rechtsgründe untergelegt werden, dann verletzen diese weit tiefer alles Gefühl der Gerechtigkeit. Ein Anwalt, der erst wartet, bis arge Grausamkeiten begangen worden, übt seinen Beruf nicht; es darf ihm nicht darum zu thun sein, die Roheit zu mildern, sondern das Recht muß er vertheidigen, sobald man sich auch nur kleine Verletzungen desselben gestattet. Wie dem aber sei, Herr Alby thut letzteres fast ohne sich dazu zu bekennen, indem er nach seiner Weise die Vortrefflichkeit des mosaischen Gesetzes aus dem Erfolge selber darthut und beweiset, daß die Israeliten einer bessern Religion angehören, als die Gegner gemeinhin behaupten, und daß den meisten Verfolgungen, die sie in Frankreich wie überall zu erdulden hatten (der Vf. will nur auf die Geschichte von Frankreich und insbesondere Paris zurückweisen, um nicht zu viel gleichartige Schilderungen zu machen) thörichte Vorurtheile zum Grunde liegen.

Er geht durch: die Beschlüsse des Conciliums zu Agde im J. **506**, des zu Orleans **533**, das childebert'sche Edikt v. **533**, das dagobert'sche Verjagungsedikt v. **633**, — wobei er treffend anführt, daß in jenem Jahrhundert die Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek (**642**) den Christen zur Last gelegt wird, (um zu zeigen, wie seltsam sich

die Meinungen der verschiedenen Kirchen von einander gestalten, und wie selbst der bekanntesten Thatsachen Ursprung vielerlei Deutungen unterliege —) ferner die Concilien von Maux 845, von Paris 850. Karl's des Kahlen Edikt von 877. — Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß die berüchtigte Ohrfeigenstrafe, welche an den drei Festen alljährlich ein Jude an der Thüre des Doms zu Toulouse zu erleiden hatte, (und um welche die Juden als um ein würdiges Martyrthum sich stritten) **fälschlich** einem Verrathe zugeschrieben worden; denn das Vorgeben, die Sarazenen seien mit Hülfe der Juden in Toulouse eingerückt, sei unwahr, indem Toulouse niemals in der Gewalt der Sarazenen war.

(Schluß folgt.)

Maimonides und seine Zeitgenossen.

Von Dr. **Carmoly**.

Zehnter Abschnitt.

Sein Sohn und sein Schüler. — Brief nach **Theman**.

Der genannte geliebte Schüler faßte, nachdem er einige Zeit in **Haleb** gewohnt hatte, den Plan, in Babylon eine Schule zu errichten, und bat seinen berühmten Lehrer um Genehmigung dazu, die dieser ihm gern ertheilte, wie solches aus der Antwort erhellt, welche am Schluß des Briefes abgedruckt ist, der in der „Briefsammlung" und פאר הדור 142 unrichtig ihm zugeschrieben wird, er ist an seinen Sohn gerichtet; und es heißt darin: Was Du von Deiner Reise nach Babylon erwähnst, so habe ich Dir längst erlaubt, eine Schule zu eröffnen, und mögest Du in derselben recht fleißig das Werk (Mischna Thora) lehren, und daneben Dich nur mit den Gesetzentscheidungen des Lehrers (nämlich Alphasi), welches Du mit jenen vergleichen mögest, befassen. Sobald Du eine Verschiedenheit findest, so wirst Du wissen, daß diese aus dem Thalmud herrührt, und durch nähere Untersuchung der Quelle wirst Du das Wahre auffinden. Mit der Commentirung und Discussion der Gemara verbringe aber nicht die Zeit und ich selbst habe diese Dinge als unnütze Zeitverschwendung bei Seite gelegt. Bist Du über etwas im Zweifel, so theile mir es mit, — und der Herr leite Dich in den Pfad der Wahrheit. —

„Betreffend meine weltlichen Angelegenheiten, so trösten mich nur zwei Dinge, erstlich jedes Studium, und zweitens die Wahrnehmung, daß mein Sohn **Abraham** alle schönen Eigenschaften unsers gleichnamigen gesegneten Erzvaters besitzt; er ist höchst bescheiden, sehr gesittet, dabei scharfsinnig und geistreich, er wird ohne Zweifel einst einen großen Namen haben, u. s. w.

Dieser treffliche Sohn war geboren im J. 1486 Contr. (=1185) s. Meor En. ed. Mant. 97. Als er noch zart war, entwickelte er schon ausgezeichnete Anlagen. Sein Vater sandte ihn nach Spanien zu dem großen Gelehrten Abul Fazail ben Al Nakd. Dahin schrieb ihm sein Vater, um seine Studien zu leiten, viele Briefe, von denen wir zwei besitzen. In einem derselben (zu Anfang der „Maim. Briefe") befiehlt er ihm, sich ausschließlich mit den Commentaren des Aben Esra zu befassen, welche nützlich und geistvoll seien, dagegen die der französischen Schule zu meiden, welche ihren Gott nur zu erkennen scheint, wenn sie gutes Rindfleisch in Essig und Oel gebraten essen, (soll so viel heißen als sie sind zu materiell in ihren Ansichten,) und wahre Seligkeit in den vielen Gebeten und Klagen und im Studium des Thalmuds und ähnlicher Schriften sucht; eben so soll er sich nicht mit den noch wenig ausgebildeten Gelehrten der Berberei befassen, besonders nicht mit den Bergbewohnern zwischen Tunis und Alexandrien, welche zwar sehr glaubig, aber dabei ganz geistlos seien. Kurz, er solle sich nur an die spanischen und insbesondere an die andalusischen Gelehrten halten, welche Scharfsinn mit Gründlichkeit und Klarheit verbinden. Der zweite Brief ist der mit Unrecht dem Joseph b. Aknin zugeschriebene. Er handelt von dem Streite mit Mar Zacharia, wovon weiter unten im 12ten Abschnitt, wo von seinen Streitigkeiten mit Gelehrten seiner Zeit die Rede sein wird.

Im Jahr 1189 gelangte an ihn durch Mar Rab **Jakob** b. Nathanel **Alfajumi** aus dem Theman (Süd-) Lande die Anfrage, wie man sich in dem dort eingetretenen Religionszwange und in Betreff eines angeblichen Messias zu verhalten habe? Die Antwort ist bekannt. Er stellt den Glaubensbrüdern vor, wie alle solche Verfolgungen schon öfters überwunden worden seien und stets überwunden werden, und ermahnt sie, weder Vorspiegelungen, noch allerlei falschen Deutungen der Bibelworte auf angebliche Messiasse und dergleichen Gehör zu geben, (z. B. daß מחמד = 92 = במאד מאד) und ähnlichen Unsinn. Insbesondere rechnet er ihnen die verschiedenen Messiasse vor, welche jedesmal entsetzliche Leiden über Israel gebracht haben, als 1134 in Cordova, 1104 in Frankreich, und zu Anfange des Islam (also etwa 630) in Ispahan und der Gegend. Seine Worte machten tiefen Eindruck, die Anfragenden blieben ihrem Glauben getreu und verwarfen den falschen Messias. Auch scheint die Verfolgung nachgelassen zu haben, wie aus einem Schreiben derselben Leute vom Jahr 1190 an R. Samuel ha Levi b. Ali, Schuloberhaupt in Babylon, über M.'s Ansicht von der Auferstehung, hervorgeht (s. zwölften Abschnitt.)

Kritische Studien.

Von einem Gallizier.

Jedermann weiß, welchen Nutzen es hat, die Bücher, aus denen wir so viele religiöse Lehren schöpfen, genau zu prüfen und in allen Einzelnheiten zu kennen; und die neuere Zeit hat wirklich das Auge der Kritik besonders dahin gezogen, und manche neue Ansicht ward dadurch gewonnen. Besonders anregend war **Geiger's** Aufsatz: „Einiges über Plan und Anordnung der Mischnah" Zeitschr. II. H. 3. p. 474—493. welchen die lehrreichen Bemerkungen **Luzzato's** und **Reggio's** (K. Ch. III.) folgten, aus denen der Schluß mit fast evidenter Gewißheit hervorgeht, daß die Mischna nicht von R. Jehuda dem Heiligen **niedergeschrieben** worden, und die Aufschreibung erst mehrere Jahrhundert später eintrat.*) Dies letztere läßt sich durch noch mehr Belege darthun, wozu hier nicht der Ort. Nur dies möchte ich hier noch erinnern, das auch die **Ordnung** der Mischna nicht zu loben ist, und der Ordner gar nicht mit Sorgfalt zu Werke gegangen, obwohl dies eine der ersten Aufgaben hätte sein müssen, um sie dem Gedächtnisse leichter einzuprägen. Was wir haben, ist nichts als eine Sammlung aus ältern mündlichen**) Sammlungen. **Geiger** hat

---

*) Seltsam genug sagt Delitzsch: Kunst, Literatur und Judenthum S. 83—84 noch immer, R. Jehuda habe den M. geschrieben; — als ob niemand es bezweifelte; und doch kannte er die obigen Bemerkungen.

) **Reggio das. S. 80 meint die älteren Werke seien wohl nur kurze Uebersichten gewesen. Allein Hiers. Horajoth Ende und Mid. Koh. wird von **großen** Werken des R. Akiba gesprochen, vielleicht ist damit die Mechiltha oder die Otioth gemeint. (S. Samuel Hannagid. Einl. z. Thalmud). Das jetzt vorhandene אותיות דר״ע ist untergeschoben.

sich Mühe gegeben, *) ein Prinzip für die Ordnung herauszufinden, und Luzzato stimmt ihm bei, allein Reggio hat dies widerlegt und hier mögen noch ein Paar Beweise Reggio's Ansicht bekräftigen: 1) sagt Scherira in seinem bekannten Briefe ausdrücklich: Rabbi hat keine bestimmte Ordnung der Abtheilungen festgestellt, sondern überließ es jedem, sie nach Belieben zu ordnen. 2) Giebt die Regel, daß jede Satzung, welche entschieden hingestellt wird, wenn sie nachher wieder streitig ist, keineswegs als entschieden anzusehen sei, dagegen wenn sie den streitigen Meinungen nachfolge, als entschieden gelten müsse — zu welcher Regel hinzugefügt wird, sie gelte nur, wenn die entschiedene Satzung und der Streit in einem und denselben Abtheilungen vorkommen, — den augenscheinlichen Beweis, daß keine Ordnung festgestellt war, sonst hätte dieser Zusatz keinen Sinn.

Ja noch mehr, selbst die einzelnen Abschnitte jeder Abtheilung sind nicht gehörig geordnet. Z. B. Cholin 1 mußte erst dem zweiten Abschnitte, welcher die wichtigen Punkte enthält, folgen. Dasselbe gilt von einzelnen Satzungen, deren einige in zwei verschiedenen Abtheilungen wörtlich gleich lauten, oder auch einander widersprechen, ja sogar in sich selbst den Widerspruch enthalten (z. B. Cholin IV. 16), welches man nur dadurch erklärt, daß der Sammler zwei verschiedene Traditionen aufgenommen hat. (Der Verf. des Scheerith Joseph sagt: Manches habe der Vf. der Mischna geordnet, und manches so gelassen, wie er es vorfand.)

Manche Mischna ist mangel- oder fehlerhaft aufgenommen, ohne daß der Sammler sie berichtigt hat. Man darf nicht etwa glauben, die Fehler seien erst mit der Zeit, weil die M. erst spät niedergeschrieben worden, hinein gerathen, denn aus dem Talm. Hiersol. sieht man, daß schon die Fehler darin waren, als dieser Thalmud entstand. Daher sagt uns auch Reggio's Ansicht, daß die einzelnen Abschnitte von Vielen hie und da verschieden aufgeschrieben worden seien, nicht zu, da ja die Lesarten durchweg übereinstimmen. Es kam sogar der Fall vor, daß Rabbi selbst in der Lesart schwankte, z. B. Hiersol. Maas. Scheni V. 5. wo Suna (ist wohl Sunin im Bab. BB. 164 und öfters) ihn um die Lesart eines Textes befragt, und er ihn an R. Isaak Ruba (vergl. Hiersol. Schab. III. 4. auch im Bab. oft) verweist, welcher alle Stellen genau durch corrigirt habe. Es wird auch dort ausdrücklich darüber geklagt, daß der Text der M. nicht kritisch gesichtet worden.

Uebrigens bemerke ich noch, daß das Ganze vormals nicht Mischna, sondern Thalmud hieß; dies ist deutlich zu ersehen aus Hiersol. Hor. Ende, Schab. XVI. 5 und Mez. II. Ende, wo die Lesart unrichtig, was man heute Thalmud nennt, sollte nur Gemara heißen. Vergl. Samuel Hannagid. **)

Was nun die innere Beschaffenheit betrifft, so bildete das Ganze früher 18 Theile. Jehuda ordnete 6 Theile. Vor ihm gab es bereits Sammlungen, manche mit Namen, manche deren Namen bereits im 2ten Jahrh. unbekannt waren, und aus diesen sind wahrscheinlich die anonymen Sätze genommen, deren Urheber die Gemara bisweilen aufzufinden bemüht ist. Wahrscheinlich waren diese Satzungen lauter allmählich hinzugekommene Bestimmungen, die man als הלכה für unbestritten hielt oder erklärte. — Hiersol. Pes. IV. 5. und Meg. I. 2. heißt es: „Der Ordner oder Verfasser) d. M.“ Man scheint also schon damals die Urheber nicht mehr gekannt zu haben. Daß der Thalmud in alter Zeit keineswegs als Gesetzbuch galt, wird ausdrücklich bemerkt, Sota 22. Mez. II. wogegen der Vf. des Hiersol. allerdings behauptet, nur aus dem Th. könne man Gesetze herleiten, Chag. I. Ende, Peah. II. 6. was seinen Grund darin hat, daß ein Schüler des Heiligen den Hieros. redigirte.

Diese Betrachtungen, welche wir hier nur andeuten, sind offenbar sehr erfolgreich zur Bestimmung des Grades von Autorität, welcher dem Thalmud beizumessen sei; denn es ist ein großer Unterschied zwischen einem wohldurchdachten, auf feste Tradition fußenden Codex und einer ungeordneten und in manchen Punkten offenbar ungenauen Sammlung. Die alten Thalmudisten haben sich zum Theil auf die alten Texte verlassen und daraus oft weitere Schlüsse gezogen, die daher mit ihrer unsichern Grundlage wanken. Wir waren fast geneigt zu glauben, daß die Hauptabsicht der ganzen thalmudischen Scholastik nur dahin abzielt, den Geist an die religiösen Ideen zu fesseln, ihn auf mannichfache Weise mit gesetzlichen Dingen zu beschäftigen, und das Quellenstudium recht lebendig zu erhalten. Diese Absicht ist gewiß sehr zu loben, und manche leere Spitzfindigkeit und kasuistische Spielerei findet hierin ihre Entschuldigung; nur liegt es in der Natur der Dinge, daß ihre Lehrmethode der jetzigen Zeit nicht mehr zusagt, und daß, da ihre Resultate öfters auf Irrthum beruhen, dieselben nicht allem gleiche Autorität ansprechen können.

Schließlich noch ein Wort über die Mischna Edujoth V. 6., über welche bereits die Gelehrten unserer Zeit viel geschrieben haben. Ohne mich in Widerlegung der verschiedenen Ansichten und Erklärungen einzulassen, wozu hier nicht der Ort, erlaube ich mir nur eine Bemerkung den Kennern vorzulegen. Es heißt dort also: „Weßhalb erwähnt man die Entscheidungen Einzelner neben denen der Majorität, da doch die gesetzliche Entscheidung nur nach dieser sich richtet? Damit in der Folge eine Behörde eintretenden Falls auch die Ansicht Einzelner für den Nothfall annehmen könne (dasselbe in Tosiphta das. und Herr Luzzato macht mit Unrecht einen Unterschied); — (denn) eine Behörde kann die Entscheidung einer andern nur dann gänzlich aufheben, wenn sie jene an Gelehrsamkeit und zugleich an Stimmenzahl übertrifft, u. s. w.“ — Dieser letztere Satz ist darin von allen Commentatoren mißverstanden worden, daß man שאין für eine Begründung genommen hat, als ob dieser Satz dem erstern zur Stütze diene. Dem ist aber nicht also, vielmehr bildet er ein neues, vom erstern unabhängiges Urtheil. Das ש ist in der Mischna keine begründende Partikel. Man vergl. Cheth. II. 8. שאין = ואין, wie in unserm Texte unkritisch zu lesen ist, s. Hal. Olam. III. 2. und Hieros. 9. und dazu Comm. Pne Mosche., ferner Beza I. 1. שאינך, dazu Gem. 8. Demnach ist auch hier der Nachsatz ein Satz für sich, wie das auch aus andern Stellen erhellt. Der erste Satz gestattet jeder Behörde, sie sei noch so gering, im Nothfalle von der Ansicht der Minorität Gebrauch zu machen; dagegen spricht der zweite von einer gänzlichen Aufhebung (לבטל), und zwar wie die Gemara hinzufügt, nur in verschiedenen Zeiten, nicht von gleichzeitigen Behörden (Hieros. A. S. II. 9. und Schab. I. 7. und öfters). — Uebrigens bezieht sich dieser ganze Ausspruch nur auf die 18 Punkte, welche in dem Hause des Hanania ben Hiskia ausgemacht wurden, nicht aber von andern. — Die Worte des R. Jehuda in Mischna 6. schließen sich dagegen nicht an den zweiten, sondern an den ersten Satz an (ähnlich Kid. X. 1. 2.), nämlich so: „Wenn denn die Ansichten der Minoritäten nur in Nothfällen annehmbar sein sollen, wozu werden denn mehrere solche angeführt, da wo die Majorität sie geradezu entkräftet, was doch vorher wiederholentlich geschehen ist?“ und darauf dient zur Antwort: „Damit man auch in der Folge, wenn Einer etwa eine Einzelentscheidung als Tradition vorbringt, sie als die bereits längst abgewiesene erkenne.“ Vergl. Hieros. Scheviith I. 1. Vergl. ferner Luzzato K. Ch. IV. 147., wo indeß die Hypothese, daß der Vf. der Mischna die Worte des R. Jehuda nicht vor Augen gehabt hätte, keinen Grund hat, da ja dessen übrige Entscheidungen oft mit des Vf. des Mischna Widerspruch angeführt werden. — Unsere Erklärung folgt der des R. Ascher, welche die Worte ganz richtig auffaßt. Ebenso M. 4., wo Geiger (S. 481.) den irrigen Erklärungen anderer Vorgänger beipflichtet, indem die Tosiphta mit genauer Sorgfalt nachgelesen werden muß.

*) Und vor ihm viele andere, wie er S. 488 selbst sagt. Ich setze hinzu Tosaphoth zu Schebuoth Anfang.

**) Sowohl dieses als Scherira, Nissim (Einl. zu מפתח) u. a. folgen der gewöhnlichen Ansicht von der Abfassung der M. und der Th. Luzzato hat daher Unrecht, wenn er (70) meint, Maimon. habe dieß zuerst behauptet.

Auf jeden Fall hat Luzzato wohl Recht, wenn er K. Ch. III. 73. behauptet, daß der Satz: „Eine Behörde kann ꝛc." vom Vf. des Mischna selbst herrührt, welcher dadurch ein für allemal die bis dahin obwaltende Freiheit in rituellen Anordnungen abstellen und die Nachwelt an die Satzungen, wie sie in seiner Zeit angenommen waren, zu binden. — Daß bis dahin Freiheit herrschte, nach Umständen Manches zu ändern, ist ersichtlich aus Schev. III. Rosch. hasch II. und aus des Vf. der Mischna eigenen Handlungen gegen das Herkommen, welche er, als die Anhänger des Alten ihm darüber Vorstellungen machten, damit rechtfertigte, daß er sagte: „Dies Recht ist mir von meinen Vätern übertragen worden." Cholin f. 6. Hier. Peah. II. 1. Schev. VI. 4. —

Was aus diesen Betrachtungen folgt, bedarf keiner Entwickelung.

Literarisch-Kritische Briefe.

4) Gallizien, 29. Mai 1840.

Historie.

(Schluß.)

Die Sprache des Herrn Cohen in diesem Werke ist rein hebräisch und leicht, hie und da mit thalmudischen Redensarten untermischt. Doch geräth er auch bisweilen in den Fehler unsrer Zeit, *) die Germanismen. Z. B. S. 2. והנה והלאה; 38. כאשר טבע החי יכיל שאת; 61. כי המה היו אחוזים בעת ההיא במלחמות חזקות; 78. ולאנטפטר נגלה אזן מאשר בלב מאליך עליו; 86. ולמען החבא; 100. זאת היתה מעל כל חקות הירדים; 139. את הדבר לבל ידע מכני הורדוס עד לאחריו; לשמור על במת הארץ; u. s. f. Auch schreibt er immer מהם st. ממנם, was sehr hart ist. — Es wäre besser gewesen, sich streng an den biblischen Historienstyl zu halten, wie dies Joseph Cohen und Peter Beer gethan haben.

Nun noch einige Erinnerungen, die wir aus Achtung für die Arbeit selbst nicht unterdrücken mögen. Erstlich sind nicht alle Städtenamen, so wie sie in den rabbinischen Quellen sich vorfinden, geschrieben, obwohl dies eine große Erleichterung für die Freunde dieser Literatur gewesen wäre. Der berühmte Rapaport hat ihm zwar hierzu eine Anleitung gegeben, und dadurch sind wohl die meisten richtig angeführt, doch wäre noch mancher Name zu berichtigen, z. B. S. 223. אקרבינינים und גופנין, welche בגנא (Echa Rabb. ad I. 5.) und ביה שאן (sehr häufig) heißen. In der weitläufigen und gelehrten Untersuchung Rapaport's zum Beweise, daß Gischala = גוש חלב, Meroth = מרון, und Achbarus = עכבר, konnte durch die einfache Hinweisung auf Lonsano ad v. מירון und עכברא, viele Mühe erspart werden. — Auch in Betreff der Menschennamen ist manches nicht gehörig nachgewiesen, z. B. S. 177 daß תופיל (Theophil) = ידידיה oder ידעיה u. s. öfters.

S. 37. erklärt er, daß die Pharisäer nicht eigentlich eine Sekte gewesen seien, da sie die Mehrzahl gebildet haben, auch den eigentlichen Kern der Lehre gehabt haben; allein das war offenbar nicht so zur Zeit des Josephus, denn damals hatten oft die Sadducäer die Oberhand, und Josephus selbst theilt das Volk nach Sekten ein. Sie müssen also doch wohl, trotz ihrer Zahl, als Sekte bezeichnet werden. — S. 42 sagt er, den Sadducäern nahe stehen die spätern Karaiten in der Türkei. Hier hat er alles übersehen, was bereits über die Karaiten in der Geschichte vorhanden ist, auch geben die Israelitische Annalen von 1839 an mehrern Stellen Nachrichten über die Karaiten, (und der Herausgeber würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er diese Arbeiten fortsetzte) woraus eine ganz andere Ansicht hervorgeht. — S. 179. spricht er von Philo, genannt Jedidjah Alexander, st. Alexandri von seinem Wohnorte Alexandrien. — S. 182 nennt er Flavius Josephus den genauen Kenner der Geschichte des zweiten Tempels, und den strengsten Wahrheitsfreund. Dies Urtheil wird nicht ein Geschichtsforscher unterschreiben, denn es ist bekannt, wie häufig er durchaus unzuverlässig ist, weil er oft nicht aus guter Quelle schöpft. Seine Geschichte des Jüdischen Krieges ist daher ebenfalls nicht überall unverdächtig. Sagt ja doch Hr. C. selbst, daß Josephus gegen die h. Schr. nicht beglaubt sei, wie viel mehr in seiner eigenen Lebensgeschichte! Auch Rapaport weist auf die Partheilichkeit des Joseph gegen Johannes von Giscala hin, den er haßte und deßhalb in ein schlechtes Licht stellt. — S. 195 konnte bei der Geschichte der Helena Königin von Adiabane .... die Sage des Thalmud B. B. 11. vom Monobaz angeführt werden. S. 201. war zu erinnern, daß der Räuber Elasar in der Mischna (Sota 47) erwähnt ist (wo noch einige Dunkelheiten zu erläutern). S. 223. Ueber den Josephon b. Gorion ist in den Annalen 1839 Nachricht gegeben. S. 237 erzählt er die vor der Zerstörung des Tempels angeblich vorgefallenen Wunder; dies hätte freilich, der vorwörtlichen Versicherung gemäß, alle Fabeln zu vermeiden, wegbleiben können.

Uebrigens verringern dergleichen Ausstellungen den Werth des Ganzen, das einem fühlbaren Bedürfnisse abhilft, keinesweges, und nur die gar zu prahlerischen Reden, womit das Buch eingeführt wird, machen einen widrigen Eindruck, während Bescheidenheit der Schmuck der Gelehrten ist. Dankbar anerkennen muß man jedenfalls den Fleiß des Greises, der den Spruch wahr macht: Aechte Männer der Wissenschaft gewinnen mit den höhern Jahren immer mehr rüstige Denkkraft. Recht sehr zu wünschen wäre, daß ein verbreiteter Absatz des ersten Bandes ihn ermunterte auch die beiden andern Theile herauszugeben, und jeder, welcher dazu beiträgt, darf sichs zum Verdienste rechnen.

*) Beiläufig bemerke ich, daß Delitzsch im Or. N. 2. der Lewinsohnschen Uebersetzung des Kolumbus (welches er dort zu den Geschichtswerken zählt!) ungebührliches Lob spendet. Wer nur ein richtiges Sprachgefühl hat, muß anders urtheilen! —

Nachrichten und Correspondenzen.

Lemberg. — Das hiesige Rabbinat wird nun doch wohl durch den bereits erwähnten Herrn Hendel Strier besetzt werden. Welche Richtung dadurch vorzugsweise begünstigt werden dürfte, ist fast nicht zu bezweifeln, indeß ist doch die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wer auch immer an der Spitze unserer Gemeinde steht, die mannichfachen Bewegungen der Zeit ihn nicht mehr gleichgültig finden werden, und die nothwendige Theilnahme für die innere Fortbildung, früher den Rabbinen stets fremd, wird sicherlich gute Folgen haben und ernstliche Maßregeln zur Verbesserung, insbesondere des Erziehungswesens hervorrufen.

— Ein anderes Schreiben meldet dieselbe Nachricht zugleich mit dem Abgang Rapaport's aus Tarnopol, welcher nunmehr seine Stelle in Prag antreten wird.

Dasselbe bemerkt auch zu unsrer Nachricht aus Tarnow (Seite 180), daß die Criminal-Commission auf ausdrückliches Ansuchen der Gemeindevorsteher zu Tarnow, von Lemberg aus dorthin gesandt worden sei. Nachdem die Verbrecherin zum Geständniß gebracht war, wünschte man tiefer einzudringen, und die Quellen der abscheulichen Verläumdungen aufzudecken. Da sich indeß ein gewisser Orden compromittirt fand, so ward ungeachtet aller feierlichen Protestationen der Prozeß niedergeschlagen, und die Sache blieb auf sich beruhend. —

— Das Buch פנת יקרת, welches der Karait (in Nr. 21 der Annalen) in seinem Schreiben an Blumenfeld erwähnt, ist ein vor wenigen Jahren erschienenes Buch, worin sich einige Briefe, welche die Karaiten vom Vf. der Gesch. der Israeliten erhalten haben, befinden. *)

*) Diese Veröffentlichung einer Privatcorrespondenz kann ich nur sehr mißbilligen, da der Inhalt, so viel mir er-

Literatur.

Zur Tagesgeschichte.

Die letzten zwei Jahre. Sendschreiben an einen befreundeten Rabbiner von Dr. Abraham Geiger, zweitem Rabbiner in Breslau. 1840. 8.

Die Schwierigkeiten, welche einige Unzufriedene in Breslau gegen die Wahl des Dr. Geiger erhoben hatten, und welche sämmtlich als keiner Beachtung werth von der hohen preußischen Regierung durch die Ertheilung des Staatsbürgerrechts an Dr. G. völlig beseitigt worden, haben vornämlich dazu gedient, die Bedeutung dieser Wahl viel stärker herauszustellen, und die Auffassung der Stellung, die Herr Dr. G. jetzt in den religiösen Bewegungen einnimmt, auch den Nicht-Gelehrten zu erleichtern. Diese den Gegnern geradezu abgerungenen Vortheile haben ferner dazu gedient, die Persönlichkeit des Dr. Geiger zu einem Wendepunkte der Parteiansichten zu machen, und wie in der Wissenschaft durch die Zeitschrift, an deren Spitze er stand, viele junge Gelehrte sich ihm anschlossen, und mit gleich redlicher Forschung demselben Ziele zustrebten, eben so betrachten viele denkende Laien den Sieg, welcher den Leumund zum Schweigen brachte, zugleich als einen Fortschritt im Leben und in Geltendmachung aller bessern Bestrebungen. Und das nicht mit Unrecht, sobald man das Extrem vermeidet, über eine wichtige Erscheinung alle andern mitwirkenden Thätigkeiten außer Augen zu lassen. Sehr wohl durfte nun Herr Dr. G. die verschiedenen Vorfälle der letzten zwei Jahre in Beziehung auf seine eigenen Verhältnisse darstellend auf ein besonderes Interesse bei einem ausgebreiteten Publikum rechnen, und das ist denn auch wohl zunächst der einfache Ursprung der vorliegenden Schrift. Sie trägt die Form eines Sendschreibens, und bewegt sich daher in einer gewissen Gemüthlichkeit und Ruhe, nicht allzusehr bei Persönlichkeiten verweilend, vielmehr stets auf Dinge von allgemeinem Werth in der Entwickelung unserer Zeit hinweisend. Freilich konnte dabei dennoch die Darstellung der Art und Weise, wie sich viele Gegner in öffentlichen Schriften gegen ihn benommen haben, nicht umgangen werden. Zunächst erzählt er nun die in Nassau gegen ihn angesponnenen fruchtlos gebliebenen Kabalen; (wir bedauern den Beleg, welcher S. 42—45 folgen sollte, zu vermissen, da das Schriftchen S. 41 endigt; oder soll noch eine Broschüre nachfolgen?) dabei gleichzeitig mit Recht bemerkend, daß es wunderlich sei, wenn Staatsmänner einerseits, da wo es gilt, Menschenrechte einzuschränken, es für gut finden, sich in die israelitischen Angelegenheiten einzumischen, dagegen andrerseits, wenn es darauf ankommt, ihnen gute Institutionen zu verschaffen, jede Einmischung als ungerecht abzulehnen; und seine kurz nach Niederlegung seines unfruchtbaren Amtes in Wiesbaden erfolgte Wahl zu Breslau. — Hier stellt er die gegen seinen Vertrag von unvernünftigen Streitsüchtigen bei der Behörde abgegebenen Einsprüche in ein helles Licht, und zwar völlig der Wahrheit getreu und ohne Färbung, wie aus den zur Zeit veröffentlichten Nachrichten näher bekannt ist. Wiederum müssen wir bedauern, daß das von Joel Jacobi (jetzt Franz Carl geheißen) für die Gegner ausgearbeitete Pro memoria, welches dem Preuß. Ministerium überreicht worden, nicht mit abgedruckt werden durfte. Geiger's Antwort hierauf findet sich indeß hier wörtlich.

Aus der Antwort, welche Herr Dr. G. zur Ablehnung der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, betreffend seine Rechtgläubigkeit, bei hohem Ministerio eingegeben hat, und die hier vollständig zu lesen, ersieht man zum Theil jene, und es ist nicht uninteressant zu sehen, auf welche seltsame Weise diese Angelegenheit zur Erörterung wichtiger Fragen geführt hat, die am Ende selbst auf das Verbot einer Neuerung in Preußen, wenn es überhaupt noch ferner bestehen soll, einen eigenthümlichen Einfluß üben könne und müsse. Schon gleich im Eingange wird dargestellt, daß diejenigen, welche die wahre Religion der Juden als die strenge Beachtung der in der Synagoge recipirten Satzungen der Rabbinen definiren, in letzterm Begriffe die größte Schwankung zulassen, indem theils die innere Seite der Religion, der Kern der Glaubens- und Sittenlehre gänzlich außer Acht gelassen worden, theils Klarheit herrschen muß über den Zustand der Religion vor den Rabbinen, und selbst nach ihrem Auftreten in so weit sie wieder von einer Reception bedingt werde; aber auch die Unwahrheit des Geisteszwanges wird dargethan, indem nachgewiesen wird, daß offenkundig die Rabbinen am alten Gesetze und zwar manches sehr wichtige nach Umständen geändert haben. (S. 8—11). Auch sei das Ceremonialgesetz gar nicht so abgeschlossen, wie die Minder-Unterrichteten vorgeben. Er habe öfter gegen Formglauben gesprochen, was die Gegner dahin deuten, als habe er alle Formen für überflüssig gehalten, während er nur deren Verkennung gemißbilligt habe. Formglaube sei ihm nur die Sinnesart, welche alle Religion in Ausübung der Formen setze, ohne eine Gesinnung damit nothwendig zu verbinden; Formenstarrheit sei die Zähigkeit des Verfahrens bei untergeordneten Einzelnheiten der Ceremonien, die dem Wechsel unterworfen sind. Formglaube ertödte die Sittlichkeit und Formenstarrheit entziehe den Formen die Weihe; beides sei den Propheten zuwider. Zur Erläuterung wird eine schlagende Stelle aus dem Prospectus der „wissenschaftlichen Zeitschrift" ausgehoben. (S. 13.) — Auch vertheidigt Herr Dr. G. abermals hier den Unterschied zwischen dem Schriftsteller und dem Rabbiner, indem jener seine Freiheit der Untersuchung behaupte, während dieser sich den Formen zu fügen habe, auch nach Gesetzbüchern entscheiden müsse! — Hiernach werden die Aeußerungen, welche die Anklage zu ihrem Belege anzieht, näher erwogen (15) und dargethan, daß die Gegner absichtlich nach Anlässen suchen, und zu dem Zwecke den Sinn der Worte verdrehen.

Am kräftigsten weist er die Anschuldigung politischer Verdächtigkeit von sich, und bleibt bei der Versicherung stehen, daß sein Hauptziel dahin gehe, mit der Religionserkenntniß stets die Wissenschaft in enge Verbindung zu setzen, was doch am Ende von der Zeit als dringend nothwendig gefordert werde. — Der Schluß dieser Eingabe ist insbesondere stark und voll Wahrheit.

Es folgt hier eine kleine Rechtfertigung des kurzen Stillstandes in wissenschaftlichen Arbeiten, um welchen sicherlich niemand mit dem Verfasser gerechtet hat, er selbst ausgenommen, welcher sich es nicht vergeben kann, ein kleines Jahr von seinen höhern Studien abgelenkt worden zu sein. An diese schließt sich eine Klage über den Zustand der literarischen Thätigkeit unsrer Zeit, die gewiß nicht ganz ungerecht ist, wenn sie die große Ungründlichkeit hervorhebt, welche unter der Miene tüchtiger Gelehrsamkeit sich Geltung zu verschaffen sucht. — Eine Behauptung aber finden wir hier ausgesprochen, welcher wir auf keine Weise beipflichten können. Herr Dr. G sagt nämlich, wohl bemerkt, nachdem er selbst seine wissenschaftliche Zeitschrift, welche einen großen Theil ihres Raumes rein wissenschaftlichen Gegenständen und Nachrichten aus dem Leben gewidmet, aus eigenen Gründen geschlossen hatte, über das jetzige Zeitschriftenwesen folgendes:

„Glauben Sie ja nicht, daß ich gegen unsere Zeitungen und Zeitschriften oder gegen eine derselben oder gegen deren sich vergrößernde Anzahl eingenommen bin; sie haben auch ihre Bestimmung und ihren Erfolg, aber sie sind nicht dazu geeignet, die tiefern Fragen zur Klarheit und zur Entscheidung zu bringen, und sie wenden sich, wenn sie nicht rein gelehrte Gegenstände, die minder das Leben berühren, besprechen, meist an das ganz vulgäre Bewußtsein, das erst dann mit hineingezogen werden darf, wenn von höheren Gesichtspunkten aus bereits, ich will nicht sagen, die Ent-

---

innerlich, nur die Empfänger anging und die wissenschaftliche Welt nicht interessiren kann. Was für ein größeres Publikum geschrieben wird, erfordert weit mehr Sorgfalt, als man auf eilige Correspondenzen zu verwenden geneigt ist. Was also dort gedruckt sein mag, kann ich für jetzt noch nicht anerkennen. J.

scheidung schon getroffen ist, sondern die Ansichten mit Bestimmtheit ausgesprochen und entwickelt sind! Daher nützt es eben so wenig, wenn man den Lieblingsmeinungen der Masse schmeichelt, als wenn man auf ihr zugänglichem Gebiete denselben entgegen tritt; ersteres versenkt, letzteres erbittert sie. Deßhalb habe ich auch immer den Anforderungen, ein Organ in popularer Weise zu begründen, widerstanden, ohne die Bedeutung eines solchen zu verkennen, wenn es mit Gewissenhaftigkeit seine Aufgabe erfüllt."

Daß diese ganze Stelle an innern Widersprüchen leide, sieht man beim ersten Blicke und ein Theil derselben mag höchstens den Satz rechtfertigen, daß der Herr Verf. in sich nicht den Beruf empfunden hat, seine wissenschaftlichen Bestrebungen popularisirt vorzutragen. Daß aber darum die Anregung und Vorbereitung einer wißbegierigen Menge durch populäre Belehrung gerade zu den wichtigsten Bedürfnissen der Zeit gehören, und durch Verbreitung vielseitiger Kenntnisse den höhern wissenschaftlichen Werken die Wege bahnen müssen, also die Entscheidung und sogar die bestimmtere Entwickelung der höhern Ansichten beschleunigen helfen, zeigt am Klarsten die verbreitete Theilnahme, und die immer mehr sich herausstellende Liebe zur ernsten Darstellung und Abneigung gegen die zu Anfange der Journalistik gar zu sehr beliebte flache Neckerei und gelehrte Kokettrie, wovon mitunter selbst ernstere Schriften der neuern Zeit nicht frei geblieben sind.

Wir halten es für nöthig, diese Bemerkung mit vollem Bewußtsein hieherzusetzen, um die etwas zu leicht abfertigende Art, wie hier von den Bemühungen der tüchtigsten und strebsamsten Gelehrten gesprochen wird, gehörig zu würdigen. Auch uns sind die höheren Fragen bekannt und werth, und wissenschaftliche Leistungen keinesweges fremd, aber die praktische Bedeutung einer gewissenhaften Zeitschrift ist uns so wesentlich erschienen, daß wir einen großen Aufwand von Zeit und Kräften nicht für weggeworfen halten, so lange die rege Theilnahme dauert; und wir möchten nicht gern eine solche Thätigkeit mit dem mitleidigen Achselzucken einer bloßen eingeräumten zufällig möglichen Nützlichkeit angesehen wissen; wiewohl wir nicht so anmaßend sind, dieselbe über Gebühr zu veranschlagen.

Wir sind auch weit davon entfernt, den Worten des Herrn Dr. G. einen solchen Sinn unterzustellen, und wollen nur vermeiden, daß andere es thun und der oft genug sich vorfindenden Lauheit das Wort reden.

Das weitere der vorliegenden Schrift ist gegen ein uns unbekanntes Pamphlet „Ueber die Rabbinen-Wahl in Breslau" gerichtet, dessen anonymer Verfasser hier in seiner ganzen Blöße dargestellt wird. Nach dem, was wir hier finden, muß die Schrift so sehr aller Kritik unwerth sein, daß es Schade ist, sie zu widerlegen; allein wir können es doch nicht tadeln, daß Herr Dr. G. die kleine Mühe darauf verwendet hat, einen unberufenen Skribenten vor den Augen des gar leicht nach jedem Strohhalm haschenden Volkes gehörig zurück zu weisen. Zudem findet sich in den betreffenden Gegenbemerkungen noch des Belehrenden genug.

Wir sind fast geneigt anzunehmen, daß mit der gegenwärtigen Schrift noch nicht die ganze Discussion abgeschlossen ist, denn bisher fehlen noch die versprochenen Aktenstücke, so wie überhaupt noch vieles aus der eigentlichen Relation über die zwei Jahre, in so fern sie nicht bloß des Herrn Vf's. Verhältnisse betreffen. Die Fortsetzung der Schrift dürfte noch viele interessante Aufschlüsse darbieten, da gerade Herr Dr. G. die Gelegenheit hatte, über so manches, was diese neuere Zeit hervorgebracht hat, fruchtbare Beobachtungen anzustellen.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

24. Juli. №. 30. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bemerkungen
zu den legislativen Verhältnissen in Preußen.

Von einem Preußen.

Wie sehr der gegenwärtige Augenblick sich eigne, manche Verhältnisse der Gesetzgebung, welche seit dem Frieden zu vielfältig beschäftigt war, um alles Einzelne völlig und genügend zu erledigen, nunmehr näher in's Auge zu fassen und zu beleuchten, sieht jeder leicht ein, und die Preußische Regierung gestattet nicht bloß den Betheiligten gern ein offenes Wort, sie hat es sogar von jeher gewünscht, und wie im Innern der Intelligenz den unmittelbaren Vorsitz, so in Fällen, die der öffentlichen Meinung angehören, auch dieser einiges Anrecht gern zugestanden. Dies ermuthigt uns in unsern Angelegenheiten, mit derjenigen Rücksicht jedoch, welche überhaupt der Staatsautorität gebührt, unsre Hoffnungen und Wünsche durch die öffentlichen Organe kund zu geben, so lange directe Schritte nicht geschehen können, um auf petitionärem Wege diejenigen Beschwerden vorzubringen, welche zunächst das Leben der Israeliten drücken und dem Staate zugleich eine Menge nützlicher Kräfte entziehen. Schon begleiten uns die Wünsche unsrer deutschen Mitbrüder in den anderweitigen Organen, welche die eben so freimüthigen als kräftigen Worte des Dr. Holdheim, Rabbinen in Frankfurt a. O., aus seiner am 23. Juni in der Synagoge gehaltenen Gedächtnißrede auf den hochseligen König gern mittheilten und in die weitesten Kreise verbreiteten. Wir können die Wünsche und Hoffnungen, in ihrer Allgemeinheit gefaßt, nicht besser ausdrücken, und setzen sie ebenfalls hieher, als angemessene Einleitung zu dem, was wir noch einzeln anzumerken gesonnen sind:

„Auch wir Israeliten!“ ruft der Redner, „dürfen uns der freudigen Hoffnung hingeben, daß unser König im Geiste der Weisheit und Gerechtigkeit seines verstorbenen Vaters, uns als seine treuen Unterthanen anerkennen und uns im Besitze der Rechte lassen wird, deren Zugeständniß aus jener denkwürdigen Epoche herrührt, in welcher der Staat in edler Verjüngung sich erkräftigte, und mit dem Großen und Rühmlichen zusammenhängt, was jene Zeit des edeln Aufschwunges geistiger Kraft kennzeichnet. Sein geschärfter Blick wird wohl erkennen, daß wir uns seitdem der königlichen Wohlthaten nicht unwürdig bezeigten, und seine menschenfreundliche Milde, die das Verdienst in jedem Unterthan ehrend anerkennt, wird die Grenzen jener Befugnisse allmählig erweitern, damit wir, durch freie Entfaltung unserer bessern Kräfte, uns einem größern Gemeinwesen nützlich machen und dem Ziel eines veredelten Bürgerthums uns immer mehr annähern. Denn es strebt der wohlgesittete Mensch im gebildeten Zustande nach freier, ungehemmter Entwickelung seiner innern Kraft; es will die Begabung, wie sie Gott in des Menschen Brust gelegt, frei und ungehindert dem Herzenszuge folgen in alle Kreise menschlichen Thuns und Strebens, in alle Bahnen freien Wirkens und Schaffens.

Es will die Religion dem Menschen das ewige Leben, das ewige Heil sichern, aber auch im Zeitlichen ein veredeltes Dasein ihm nicht mißgönnen. Im irdischen Paradiese stand neben dem Baume der Erkenntniß auch der Baum des Lebens in voller Blüthenpracht aufgepflanzt. Daher muß der Mensch auch geistlich-sittlich verkümmern, wenn die Schwungkraft seiner Seele gelähmt wird, wenn der Grundtrieb seines Geistes nach größerer Entfaltung seiner ihm von Gott verliehenen Begabung überall auf Hindernisse und Hemmungen stößt. Es muß ihm selbst die Religion, die allein den Menschen in seinen Bekümmernissen aufrecht halt, gleichgültig, ja vollends zuwider werden, wenn er in ihr die Feindin seines Rechtes, die einzige Wehr seines geistig-sittlichen Fortschritts erblicken muß. Man wende nicht ein, es habe Israel in seinen größten Bedrangnissen und Bedrückungen in der Religion einen festen Stützpunkt gewonnen; damit hat es eine andere Bewandniß. So lange es den Menschen gelungen, den Bürgersinn in uns zu lähmen, das Gefühl für Freiheit und Recht in uns zu tödten, da konnte die Religion noch Trost und Erhebung gewähren. Mit der Aufledung des Bürgersinns, mit der Erweckung des Rechtsgefühls muß selbst die Religion leiden, wenn jenem reinmenschlichen Verlangen keine Gewährung geschieht. Daher ist uns jetzt, in unserer gegenwärtigen Lage und Stellung, da wir alle Gaben der Gesittung in uns aufgenommen, der religiöse Gedanke in edler Verjüngung in uns aufgelebt, der Bürgersinn in uns freudig erwacht, die Liebe und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland in uns aufgeblüht, jeglicher Haß, jegliches Vorurtheil längst verschwunden, die Brust erweitert, das Herz erwärmt, die Arme geöffnet, mit denen wir unsere Brüder des gemeinsamen Vaterlandes umfassen möchten, nichts wünschenswerther, als uns völlig und rückhaltlos aufgenommen zu sehen in den Schoos des theuern Vaterlandes als seine treuen Söhne, uns von ihm erkannt zu sehen als seine natürlichen Kinder; uns aufgenommen zu sehen in den innigen Verband des gemeinsamen Vaterlandes, dessen Wohl und Wehe wir mitfühlen, dessen Lust und Schmerz, Hoffnung und Trauer wir redlich theilen; nichts ist wünschenswerther, als uns geöffnet zu sehen einen ausgedehntern Kreis von Pflicht und Recht, eine erweiterte Bahn der Ehre und des Ruhmes. Denn nicht die Theilnahme am größern Recht ist es allein, wonach wir streben, wiewohl auch dieses für den Menschen keiner Rechtfertigung bedarf, sondern auch und vorzüglich die Theilnahme an größern Pflichten, die aus dem Recht uns erwächst, die unbeschränkte Theilnahme an des Vaterlandes Ehre und Ruhm, des Vaterlandes, dem wir nicht nur mit unserm Gut und Vermögen, mit unserm Blut und Leben in den Tagen der Gefahr, sondern auch mit unserm Geist und Herzen dienen wollen in den Tagen des Friedens, das wir lieben, rückhaltslos lieben wollen als seine leiblichen Kinder, mit unsers Geistes besten Kräften, mit unsers Herzens edelsten Trieben. Gleich Moses, nach der sinnigen Darstellung unserer Alten, sehnen auch wir uns nach dem gepriesenen Lande der Verheißung eines unverkümmerten Rechts, nicht sowohl um dessen Früchte mit Behaglichkeit zu genießen, als vielmehr um der Pflichten theilhaftig zu werden, die in jenem Lande auf dem Baume des Rechts für uns wachsen, um die Gaben der Gesittung, die wir dem Vaterlande verdanken, seinem eignen Gedeihen zu widmen, um so zu beweisen, daß unsere Sehnsucht nach erweitertem Recht in edler Gesinnung, in dem Verlangen eines verhältnißmäßig erweiterten Kreises der Pflichterfüllung wurzelt. So ist unser Streben, das unser Hoffen, unser Ziel!"

So wahr diese Worte auch sind, so werden sie doch nur von wenigen in ihrem vollen Werthe aufgefaßt, und ähnliche Aeußerungen sind immer sogar von Staatsmännern dahin gedeutet worden, daß die Israeliten nach dem Mitgenusse der Staatsgewalten streben, daß sie in der Sphäre der ihnen gemachten Concessionen nicht zufrieden sind, obwohl diese, verglichen mit den Zuständen, wie sie zu Anfange dieses Jahrhunderts waren, einen unermeßlichen Unterschied zu ihren Gunsten darbieten, und somit die Gründe zur Klage wegfallen, und was der Reden mehr sind. Nein! Wahrlich, wenn irgend jemand diesen Unterschied dankbar anerkennt, so sind es die Israeliten, sie haben es sicherlich klar genug dargethan, in der freiwilligen Entsagung so mancher behaglichen Besonderheit, in den bereitwilligen Opfern, die sie in allen Städten und Dörfern dem Gemeinwesen bringen, obwohl sie vom Mitgenusse ausgeschlossen sind, und in der Lenksamkeit, mit welcher sie die Hand reichen, so oft ihnen zu innern Verbesserungen auch nur der geringste Beistand von oben gewährt wird. Ihre Wünsche sind auch nicht so ungemessen, daß ihnen manche, der obern Staatsansicht nothwendig erscheinende Ausnahmen allzubeschwerlich fallen möchte, — vielmehr würden die preußischen Israeliten, namentlich bei den Bestimmungen des Edikts vom 11. März 1812, sich unter den seitdem etwa nothwendig gewordenen Modificationen beruhigen können, wenn dasselbe noch in seiner Kraft ausgeübt und auf alle preußischen Staatsbürger angewendet würde, und die seitdem wirklich hinzugekommenen Modificationen nicht das ganze Prinzip desselben wieder verleugneten. Mit einem Worte, es handelt sich hier nicht um eine Brosame Recht mehr oder weniger, und niemand streitet über die Quantität der Zugeständnisse; die Rede ist von einem legislativen Princip, welches in jedem Mitgliede des Staates leben und den Kern seines Bewußtseins als Staatsmitglied ausmachen muß,

damit er in jeder Berührung mit gemeinsamen Interessen sich als Bürger fühle und wisse und seine Thätigkeit entfalten könne; nicht aber bald hier, bald dort seinem innersten Streben der Ruf entgegentrete: Zurück! Du gehörst diesem Kreise nicht an! Du bist nur zum Scheine Staatsbürger, um alle Pflichten eines solchen zu leisten; aber dem Wesen nach bist du ein Fremdling! Ein passives Ding, nicht fähig, mitzuwirken, außer wo es aus Gefälligkeit und Menschenliebe nachgegeben wird! — Daß aber die spätern Modificationen das Edikt von 1812 in seinem innersten Princip erschüttert haben, steht außer Zweifel, wenn gleich niemand behaupten möchte, daß das in der Absicht lag. Viele Wirkungen der Gesetzgebung werden erst spät erkannt, nachdem sie sich wiederholentlich und in verschiedener Anwendung versucht hat, und die Gesetze, welche den edelsten Gesinnungen ihre Entstehung verdanken, sind oft diejenigen gewesen, welche man am Ersten umgestalten mußte, weil sich in der Ausführung die Kurzsichtigkeit des Menschen bewährte. (F. f.)

Flugschriften über das Ereigniß von Damask.

(Schluß.)

„Die schändlichen Behandlungsweisen hatten keinen andern Ursprung als die unersättliche Herrsch- und Geldgier jener Zeiten überhaupt, in welcher die frommen christlichen Großen ihre eigenen christlichen Brüder in der großen Eunuchenfabrik zu Verdun verstümmelten und dann an die spanischen Edelleute verhandelten oder gar an arabische Fürsten verschenkten!“ — Er erwähnt die Leiden der Israeliten im merkwürdigen Jahre des ersten Kreuzzuges 1096, deren Vertreibung aus den Ringmauern von Paris in ein oft von Feuer verzehrtes Ghetto, die weitern Plackereien, die bereits durch die Geschichtswerke bekannt sind. — Unter Philipp August vernimmt man zum ersten Mal (im J. 1182) die Anklage von einer alljährlichen Kreuzigung eines Kindes; und darauf erfolgte, ohne weitere Prüfung, die Austreibung der Juden, unter den schändlichsten Mißhandlungen, die wir hier nicht wiederholen wollen. Niemand dachte daran, daß die Christen selbst mehrere Jahrhunderte zuvor ähnlicher Unthaten beschuldigt worden waren, wie der Verf. aus Fleury's Kirchengeschichte nachweist, welcher den Verdacht noch obenein dadurch rechtfertigt, daß die Christen dem Ausdrucke nach „den Leib Christi essen und das Blut Christi trinken“ — und daß wohl einzig und allein aus diesem allegorischen Ausdrucke der ganze Wahn herrühren möchte. — Der Vf. läßt sich darauf ein, die Juden jener Zeit selbst von dem ihnen zur Last gelegten Wucher und den damit verbundenen Fehlern zu reinigen. Dies halten wir für überflüssige Mühe. Er erzählt hierauf die weitern Vorfälle in Paris, die Wiederaufnahme 1198, die fanatische Bulle des Inocenz III. im J. 1212 u. 1213. Das Edikt Philipp August's von 1212, die Thalmud-Verbrennungen unter Ludwig IX. d. Heiligen, die Anheftung eines Kennzeichens seit 1215, die Verbote, christliche Dienstboten zu halten, die Leibeigenschaft und die Verschenkung der Personen, die Verbannung und Ausplünderung der Juden unter Philipp dem Schönen; und nach einem kleinen Zwischenakt die weitere Geschichte der Juden in Frankreich, die Wiederaufnahme 1315, die Hirtenverfolgung 1321 u. s. f., wie solches bereits in der jüdischen Geschichte zu lesen ist.

Ein kleines Beispiel von der damaligen Justiz bildet das Zwischenspiel, da diese Curiosität unsers Wissens in Deutschland noch nicht bekannt sein möchte, so darf diese Erzänzung der Historie wohl hier Platz finden.

Im Jahr 1313 kamen sieben Juden, Namens Samuel le Ry, Bellevigne de l'Estoile, Anguin du Boure, Raphael Abraham, Moreau de Laon, Abraham de Sannis und Joseph du Pont-de-Vaule nach Paris, um gegen Donys de Machault, welcher Jude gewesen und zum Katholizismus übergegangen war, einen Civil-Proceß zu führen. Während der Verhandlungen machten sie ihm wegen seines Uebertritts Vorwürfe und rührten sein Gewissen so sehr, daß er die Flucht ergriff. Alsbald wurden die sieben Verführer verhaftet; das Prevôt von Paris machte ihnen den Prozeß, und sie wurden verurtheilt, auf dem Greveplatz lebendig verbrannt zu werden. Sie appellirten an das Parlement, und der Prevôt ward aufgefordert, die Gründe seines Urtheils anzugeben. Er rechtfertigte sein Urtheil folgendermaßen:

1) Das Gesetz belegt mit der Strafe des Feuertodes jeden Juden, welcher einen Bekehrten mit Steinen wirft oder sonst mißhandelt. — Wenn nun eine dem Körper des Neuchristen zugefügte Ge-

walt den Feuertod nach sich zieht, wie vielmehr die durch Verderbung an seinem Geiste verübte.

2) Wer bei Nacht eine Kirche mittelst Einbruches bestiehlt, soll als Kirchenräuber den wilden Thieren vorgeworfen werden. — Wenn nun diese harte Strafe für Verletzung des äußern Tempels des Herrn gesetzt ist, was verdienen erst die, welche die Seele eines Bruders, welche ein lebendiger Tempel des Herrn ist, verderben.

3) Das Gesetz verurtheilt diejenigen zu Tode, welche gegen die Fürsten oder gegen einige seiner Räthe und Minister Complotte machen. — Wenn nun die begangenen oder nur beabsichtigten Verbrechen gegen Fürsten der Erde und ihre religiösen Unterthanen mit dem Tode bestraft werden, wie vielmehr die, welche Gottes Majestät antasten, sei es unmittelbar, oder durch Verführung derjenigen, die ihm treu zugethan sind.

4) Das Gesetz sagt ausdrücklich, daß die so einen Christen durch Gewalt oder Verlockung zu einer verworfenen Secte ziehen, am Leben gestraft werden sollen.

Diese Auseinandersetzung ward mehreren Doctoren der Theologie überwiesen, welche am 6. April 1314 das Urtheil dahin änderten, daß die 7 Angeklagten verurtheilt werden sollten, den Denys wieder herbeizuschaffen und bis dahin für ihn zu haften, — falls er nicht zurückkehre, werde der Hof über sie verfügen — ferner an drei Sabbathen jedesmal an 3 verschiedenen Plätzen von Paris gepeitscht zu werden; solidarisch 10,000 Liv. zu zahlen, wovon 500 für das Hospital, 9500 zum Bau einer Brücke hinter dem Hospital zu verwenden, an dessen Spitze ein Kreuz zu setzen, mit einer Inschrift, welche diese Geschichte enthalte, — endlich Verbannung und Einziehung aller ihrer Güter.

Aus diesen und ähnlichen Beispielen zieht der Vf. die Folgerung, wie weit sich selbst civilisirte Nationen von Vorurtheilen blenden lassen, und wie wichtig es daher sei, allen derartigen Barbareien ein Ziel zu setzen, wozu er schließlich die Intervention seiner Regierung auffordert, indem er den König der Franzosen anruft, sein Schwerdt in die Wagschale zu werfen, nicht aber vae victis, sondern vae tortoribus zu rufen.

Die ganze Schrift ist eher gut gemeint als gelungen zu nennen, sie wird aber gewiß bei nichtwissenschaftlichen Lesern einen guten Eindruck hinterlassen.

Die andere uns vorliegende Schrift führt den Titel: **Persécutions contre les Juifs de Damas etc. Receuil des documens** (von **Eugene Roch.**) **Paris 1840.** Diese Sammlung enthält nur, was die Zeitungen bis med. Mai geliefert haben, und die Rede des Herrn Cremieux betreffend den Eid, nebst einigen im Ganzen nur oberflächlichen Bemerkungen zu Gunsten der Emanzipation. Die in den **Archives Israelites** mitgetheilten Dokumente fehlen hier. Es muß demnach diese Sammlung noch sehr ergänzt werden, um historischen Werth zu erlangen.

Wir bemerken schließlich, daß nach direkten Briefen aus London, am 7. dieses Sir Moses Montefiore in Begleitung des Dr. Loewe, welcher bereits 2½ Jahre auf einer Reise im Orient zugebracht hat, und vorzügliche Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen besitzt, ferner des ehemaligen Untersherif Mr. Wire und des Arztes Dr. Madden, nach Boulogne abgereist sind, von wo sie ihren Weg über Marseille nach Livorno nahmen, woselbst Herr Dr. Cremieux sie erwartete. Auch Herr S. Munk aus Paris hat sich dieser Wallfahrt angeschlossen. In diesen Tagen werden sie allesammt in Alexandrien eintreffen und binnen Kurzem wird man wohl etwas näheres über den Gang ihrer hohen Mission erfahren, zu welcher die Wünsche der edelsten Männer Englands aus allen Confessionen sie begleiten, wie man aus den Meetings weiß, in welchen die Theilnahme für die Sache der Humanität sich so herzlich ausgesprochen hat. Ist die treffliche That einiger hochgesinnten Männer wahrhaft erhebend, so gewinnt die ganze Zeit, in welcher sie geschieht, an Ruhm und Glanz, wenn sich ein großes Volk darüber durch die anerkannteren Organe seines Gesammtgeistes so wahr für dieselbe ausspricht. —

Literarisch = Kritische Briefe.

4) Gallizien, 22. Juni 1840.

5. Streitschriften.

In Nro. 18 der Annalen habe ich bereits bemerkt, daß ich den Ansichten des Prof. Luzzato in Betreff der schriftlichen Abfassung der Thargumim u. s. w. beipflichte. Da nun im zweiten Hefte des Buches הרואה die Verfasser fortfahren, nach ihrer Weise gegen jene Ansicht allerlei Beweise zusammenstellen, die sie mit Schmähungen und Unziemlichkeiten aller Art unterstützen, so hielt ich es für angemessen, die Wahrheit noch einmal zu beleuchten und die Einwendungen zurück zu weisen. Dieß scheint mir um so wichtiger als alle bisherigen Anzeigen der erwähnten Streitschrift (Annalen 15. und Or. 8) nur eigentlich den Ton und Ausdrücke derselben, allerdings höchst leidenschaftlich und aller edeln Haltung entkleidet, tadeln, ohne geradezu auf den Inhalt einzugehen, was denn leicht den unbefangenen Leser in der Meinung bestärken könnte, es sei wirklich etwas daran, und die Verfasser dieser Schmähschrift hätten in der That alle Studien unserer größten Gelehrten zu Schanden gemacht; — wozu noch der Umstand kommt, daß Luzzato es unter

seiner Würde achtet, sich mit solchen Gegnern einzulassen, so daß gar mancher dieß Schweigen für Zugeständniß halten könnte. Es ist aber meine Absicht keinesweges, mich der öffentlich angegriffenen Gelehrten anzunehmen, da sie dessen nicht bedürfen, auch jeder Sachkenner wohl einsehen muß, daß dergleichen Anfeindungen immer nur auf die Urheber zurückfallen, und von ihren Pfeilen Niemand verletzt wird, außer sie selbst. Nur ihre scheinbaren Beweise, die manchen blenden könnten, will ich naher prüfen und nach ihrem Werthe darstellen.

Zuerst stellt N. J. Fischmann die Ansicht auf: Nicht bloß die Mischna sondern sogar manche Gemara sei schon zur Zeit der Thanaim vorhanden gewesen. Einen Beleg dazu nimmt er aus Hag. III., wo erzählt wird, daß zwei Stumme die ganze rabbinische Wissenschaften inne hatten ꝛc. Allein daraus folgt nichts für geschriebene Quellen, vielmehr sagt der Comm. ausdrücklich, es beweise dieß, daß sie nicht taubstumm waren, sondern hören konnten. Alle seine weitere höchst gelehrten Citate enthalten eben so wenig etwas von geschriebenen Büchern. Aus Hor. 13 folgt höchstens, daß einzelne Fragen und Antworten niedergeschrieben wurden, — was jeder zugiebt.

Seite 34 weist er Luzzato's Frage: Warum man sich denn niemals auf die Codices berufen habe? damit ab, daß die damals vorhandenen Handschriften eben, weil sie nur zu Privatzwecken geschrieben waren, daher viele Varianten und demnach keine Autorität hatten. Allein Luzzato hat nur das Vorhandensein eines vom R. Jehuda selbst verfaßten authentischen Codex in Abrede gestellt, demnach trifft ihn jene Erläuterung gar nicht. Vielmehr hat sich Luzzato über die Abfassung ganz klar ausgedrückt und es ist nur scheinbar, wenn Herr Fischman glaubt, ihn eines innern Widerspruchs zu zeihen, der durchaus nicht zu finden ist. — Uebrigens hat Hr. F. um so weniger Competenz über so wichtige Fragen, als er sich (beinahe wie Delitzsch mit ביראה) seltsame Fehler zu Schulden kommen laßt, welche darthun, wie flüchtig er liest, und wie wenig es ihm um den Sinn zu thun ist. Er hält das. das מדרשא דר יוסי (Seb. 60) für ein besonderes Buch des R. Jose; dieß ist aber in der That zum Lachen, denn aus dem dortigen Text ersieht man leicht, daß der Ausdruck nur eine Erklarung des R. Jose, im Namen des R. Ismael, bezeichnet.

Ehe ich mich von ihm trenne, frage ich nur jeden Sachkundigen, ob ein Mann, welcher (S. 35) den Thalmud für einen unumstößlichen Gesetzcodex erklärt, nach welchem ohne Widerspruch entschieden werden müsse, wohl einen klaren Begriff von dessen Werth und Inhalt habe (s. Reggio, Annalen Nr. 11 und unsere Bem. Nr. 28 auch Mortara u. a.).

Sein Gefährte Mendel Mohr, von gleicher kritischer Schärfe, tadelt S. 96 die Erklärung Luzzato's zu den Worten des Machser Vitri, betreffend die Seburaim, daß nämlich diese alle frühern Traditionen aufgeschrieben haben; — er behauptet nämlich, dieselben hätten sie nur geordnet. Allein die Ordnung ist ja noch immer nicht vorhanden, wie das schon früher dargethan ist. Unbegreiflich ist es, wie derselbe gar in der oft berührten Stelle aus Edujoth das Wort במנין, welches, wie jedes Kind weiß, Zahl der Stimmen bedeutet, als Zahl der Lebensjahre auffaßt, und darüber ernstlich spricht. — Auch absichtliche Verdrehungen erlaubt sich dieser Kritiker. Er wirft dem Verf. des Philorenus vor, aus seiner Erläuterung S. 97, das. gehe hervor, daß er die Quellen im Siphri nicht näher aufgesucht habe. Allein auf S. 73 des Philorenus steht mit deutlichen Worten das Nähere, und Jedermann wird sich überzeugen, daß er die Quelle allerdings aufgesucht hatte. — Heißt nun das nicht, aller Wahrhaftigkeit Hohn sprechen? Der Dritte ist Jakob Bodek, dieser bietet seine ganze Keckheit auf, um über fremde Leistungen abzuurtheilen, ehe er selbst untersucht hat. Er geht so weit, daß er dem L. vorwirft, sich Fremdes anzueignen, wie z. B. das הבליהם, welches er (s. Rosenthal im K. Ch. III. 22) von Doederlein habe. Allein L. selbst hat ja sein Schreiben an Rosenthal selbst veröffentlicht, und ihm für die Erinnerung gedankt, daß bereits ein früherer Gelehrter dieselbe kritische Ansicht gehabt habe. Es ist durchaus nicht die Art jenes Kritikers, sich mit fremden Federn zu schmücken. Er hat vielmehr Auftrag gegeben, die betreffende Stelle im Doederlein genau nachzuschlagen, da er ihn nicht besitzt, um seiner Zeit wörtlich anzugeben, was dieser gesagt habe; allein es hat sich bei Doederlein die angebliche Conjectur gar nicht gefunden. Was soll man nun davon denken? — Bemerkenswerth ist, daß dieser Eiferer für die Integrität der heil. Schrift wieder andererseits den L. über seine Versuche (Bic. hit. 828. 156) einige verdächtige Verse, die man für Glossen hielt, zu rechtfertigen, ebenfalls angreift, und die Einwürfe der Zweifler geltend macht! — Betreffend die Mischna tritt er Geiger und Luzzato gegen Reggio bei, (S. 147), wir haben bereits (Annalen Nr. 28) des letztern Ansicht gerechtfertigt. — S. 148 giebt er nebenher zu verstehen, L. habe ein Urtheil aus dem Werke des Hajuth, seines, des Vfs. Freundes (?) entnommen, — das ist nicht möglich, denn ersterer hatte 1833 geschrieben, und das letztere Werk ist 1836 erschienen. In der Sache selbst wird ein jeder leicht erkennen, daß Bodek nur leeres Geschwätz vorbringt. Man lese genau die Worte des Comm. zu B. M. 33 und vergl. Mordech. in Schab. III. auch Hag. Maim. Schab. XXIII. 26 und Ches. Mischna. Es ist wahrhaft bedauerlich, daß diese Kritikaster ihren Witz so schlecht anwenden, indem sie alles wirklich so zu stellen wissen, daß ein Leser, der sich nicht die Mühe giebt, das Einzelne nachzuschlagen, leicht von ihren Citaten getäuscht wird, und nur deßhalb hielten wir es für Pflicht, die Unwahrheit aufzudecken. — Seite 149 begeht dieser Kritiker gar einen Anachronismus seltsamer Art, indem er R. Hija und Osiah vor ihren Lehrer setzt. Das ganze Raisonement daselbst ist übrigens aus unsern frühern Erörterungen vollständig widerlegt. Schade um die viele unnütze Mühe! Ehe man kritisiren will, muß man selbst studirt haben. Man lese auch seine Einwendungen S. 151, 152, welche eben so wenig Gehalt haben. In letzterer Stelle will er beweisen, daß die chaldäischen Uebersetzungen bereits geschrieben vorlagen, und zwar aus der Regel Berachoth 7. Allein er sieht nicht, daß diese Regel an Gelehrte gerichtet sei, welche die Uebersetzung auswendig wußten, und wenn er diese Regel noch jetzt zum Verständniß der Bibel dem Volke anräth, die chaldäische Uebersetzung zu lesen, so ist es wahrhaft lächerlich, da jetzt das Hebräische besser verstanden wird, als das chaldäische, und gewiß kein Laie durch dieses den Text besser begreift. In alter Zeit wurde die Uebersetzung dem Volke vorgelesen und erläutert, und späterhin blieb dieß noch lange eine bloß herkömmliche Sitte.

Was nun das ganze Werk betrifft, so giebt es uns einen traurigen Begriff von dem Zustande der Literatur in Lemberg. Die Verfasser sind untereinander naher befreundet, und doch widerlegen sie einander in dieser Schrift, ohne, wie es scheint, auch nur einen Versuch gemacht zu haben, ihre Ideen zuvor gegen einander auszutauschen. Sie schreiben ferner an einen Dritten, und obwohl sie selbst vorgeben, derselbe habe die erste Briefsammlung wider ihren Willen veröffentlicht, und in der That keine Ehre davon gehabt haben, fahren sie doch fort demselben ihr Vertrauen zu schenken. Wir wären geneigt anzunehmen, daß sie als noch junge unerfahrene Scribenten es vorgezogen haben, sich unter die Fahne eines Erfahrenern zu stellen, den sie für einen Freund halten. Sie werden durch die Art, wie ihr Werk aufgenommen wird, eines Andern belehrt, und verdienen Mitleid wegen der Verblendung. — Die Leidenschaftlichkeit hat übrigens ihren Grund einzig und allein darin, daß die betreffenden Gelehrten die andringliche Correspondenz der Vff. von sich abgelehnt haben. Das ist der wahre Ursprung dieses unglücklichen Machwerks. Verschiedene Reden zur Rechtfertigung des Maimonides gegen Luzzato's Anklagen, habe ich ganz unerwähnt gelassen, da der Herausgeber der Annalen (Nr. 3) den Gegenstand für jetzt auf sich beruhen lassen will. Rapaport wird, wie wir mit Bestimmtheit wissen, die ihm gemachten Erinnerungen selbst beleuchten, und zwar im K. Ch. B. V., welcher bald erscheinen wird.

Abriß der Theologie der Pietisten,

(Sohariten, Kabbalisten, Chassidim)

in der Provinz Reußen.

Von Rafiel.*)

Bei uns hat sich jüngst der Chef der Pietisten (Chassidim) aus der Provinz Reußen (nordwestlich von Lithauen, an das alte Rußland gränzend), aufgehalten, ich habe ihn näher kennen gelernt, und liefere nun hier ein getreues Bild der ernsten Grundsätze, welchen er und seine Anhänger huldigen. Er saß nämlich am Sabbath und hielt nach seiner Weise Vortrag. Er stellt seine unklaren Gedanken doch einigermaßen geordnet vor, und aus den Wolken und dem Nebel blitzt zuweilen ein helleres Licht, wodurch man im Stande ist, den Zusammenhang wahrzunehmen, der sich auch in den Schriften der Sektirer auffinden läßt.

Der Wirbel, um den sich fast jede Betrachtung dreht, ist der Begriff דעת, Erkennung, im biblischen Sinne aufgefaßt (et cognovit Adam). Diese Erkennung nämlich ist ihnen das sinnliche Bild des menschlichen Bewußtseins, welches ein Ausfluß ist der Vernunftanlage (בינה), nachdem sie fruchtbar geworden durch den Verstand (חכמה) — oder besser des lebendig gewordenen göttlichen Wesens im Menschen. Alle Forschung in göttlichen Dingen ist daher bei dieser Sekte kein Suchen einer äußerlich zu erlangenden Wissenschaft, sondern eine Verarbeitung aller Erkenntniß zur innigsten Verschmelzung mit dem eigenen Gottesbewußtsein, und dessen Erhebung bis zur höchsten Stufe der Gottseligkeit.

Dies sind freilich nicht die eigenen Ausdrücke des Vortragenden, aber ich verdolmetsche den Sinn desselben ganz getreu, und will ihn kurz so beleuchten, wie ich ihn aus dem Dunkel nicht bloß seiner Rede, sondern überhaupt den theologischen Büchern dieser Pietisten herausgezogen habe.

Fast alles, was die Einsichtsvollsten dieser Sekte beständig äußern, fließt aus zwei Prinzipien, welche ihren Sitz nicht sowohl im Verstande, als vielmehr in der Phantasie haben, und das Gefühl durchweg ansprechen. Das erste Princip nennen sie הק הביטול die Selbstvernichtung, dies besteht in dem Streben des Menschen, allen Egoismus zu ertödten. Es gründet sich dieß auf das ohne Beweis gesetzte Bewußtsein, daß der Mensch für sich allein kein absolutes Wesen sei, sondern dem Unendlichen angehöre, dessen Willen er zu vollziehen habe, nicht wie ein Knecht, welcher nur der Gewalt weicht, dabei aber in sich noch ein freies Wesen fühlt, sondern wie ein für sich selbst ganz unfreies; je unfreier also der Mensch wird, je mehr er sich selbst als Sonderwesen verleugnet und in's Unendliche aufgeht, desto mehr lebt er in Gott. Dieses hatten sie für angedeutet in A. E. Commentar zu den Worten ולדבקה בו·

Sie betrachten des Menschen Zusammenhang mit dem Unendlichen ungefähr wie das der körperlichen Glieder zu der unbekannten Kraft, die wir Leben nennen, und von welcher ihr Dasein bedingt ist, indem sie mit dem Aufhören dieses Einflusses sogleich abgestorben sind, und ihre Bestimmung nicht mehr zu erfüllen vermögen. Wenn der Mensch sich nun ganz und gar als einzig von dem Gesammt-Mittelpunkte aus sein Wesen ziehend weiß, und alle Besonderheit zu diesem Zweck abstreift, so hat er sich ganz dem Allgemeinen ergeben, lebt gottselig und erfüllt seine Bestimmung als Mensch, die aber erst am Ende nach Abstreifung der Hülle ganz erreicht ward. In Uebereinstimmung damit stehen mehrere ältere rabbinische Lehrsätze, welche gegen den Eigennutz in der Sittlichkeit sich erklären. Die höhere Sittlichkeit soll nicht die eigene Seligkeit erzielen, sondern ist Selbstzweck, als das Wesen der Weltregierung, als der Ausdruck der allgemeinen Liebe.

Das zweite Prinzip ist die Annahme von der Durchdringung des göttlichen Wesens. Dieses setzen sie, als in jedem Geschöpfe nach verschiedenen Graden vorhanden und inhärirend, oder es durchdringend. Der Mensch hat die höchste Stufe inne. Um aber diesen Begriff zu fassen drücken sie ihn durch צמצום aus, oder die kabbalistische Idee von der Kraft der Gottheit, sich im Kleinen eben so gleichsam räumlich beschränkt, darzustellen, wie im unendlichen All und unbegränzt.

Diese zwei Prinzipien bedürfen einer recht reinen und hellen Betrachtung, um nicht mißverstanden zu werden; leider haben sie schon allerlei Entstellungen erfahren. Man muß gestehen, daß die Urheber solcher theologischen Ansichten, sie mögen nun Beifall finden oder nicht, jedenfalls beweisen, daß sie abstrakt denken und nach innerer Erkenntniß streben. Wollte Gott, daß auch unsre Rabbinen sich ein wenig mehr mit diesen höhern Studien beschäftigten, worin ihnen Maimonides so herrlich vorleuchtet, und die todten Gebeine würden zu neuem Leben auferstehen! Mir fällt hier ein, daß ein eifriger Pietist, welcher zu den Denkenden gehört, einst als einen 70jährigen Greis bei'm Thalmustudium erblickte, gegen die Umstehenden behauptete, derselbe habe sicherlich nie das: Höre Israel ꝛc. gehörig ausgesprochen; denn es gehöre eine Abstraktion und tiefes Studium dazu, um den Sinn dieses Verses recht klar aufzufassen. Der Gelehrte habe aber durch die materiellen Gesetzuntersuchungen unablässig beschäftigt, diesen theologischen Lebensfragen bisher gar keine Aufmerksamkeit zugewendet. Das Wort mache es nicht aus, sondern die Erkenntniß! —

*) Dieser Pseudonymus ist, so wie es seine Arbeiten bekunden, in seiner Umgebung als ein umsichtiger Kenner und scharfsinniger Forscher, so wie auch als redlicher Freund der Wahrheit genugsam bekannt, und wir werden seine trefflich geschriebenen Mittheilungen nach unserer schwachen Kraft, so weit sie von allgemeinem Interesse sein dürften, hier in getreuer Uebersetzung veröffentlichen. D. H.

Nachrichten und Correspondenzen.

London, Juli. — Sie wünschen Lebenszeichen der hiesigen Synagoge zu sehen. Von einem eigentlichen Leben kann in religiösen Angelegenheiten hier kaum die Rede sein. Die Synagoge steht in ihrer zwiefachen Ritusform und einzelnen kleinen Schattirungen gleichsam abgeschlossen da, und man bewegt sich darin mit der Bequemlichkeit der Gewohnheit. Etwas Neues begiebt sich in der Regel nicht, weil nichts, was diese Interessen angeht, näher untersucht wird. Wem die Form der Synagoge nicht zusagt, der geht nicht hin, und allmählig werden ihre Formen antiquirt. Von eigentlichem Religionsstudium ist nicht die Rede, und, wenn gleich man einige Vorkehrungen getroffen hat, um neben dem Thalmudstudium auch andere Wissenschaften zur Heranbildung sogenannter Theologen zu lehren, so wird doch für die erste Zeit damit noch lange nicht jenes wissenschaftliche Streben angeregt werden, welches den deutschen Gelehrten mit Recht nachgerühmt wird. All der Unterricht soll und wird, dem stationären Geiste, der hier mehr als anderswo zu Hause ist, gemäß, nichts weiter sein als positives Aggregat von nöthigen Kenntnissen, und alle weitere Forschung wird dann nichts weiter sein, als ein stetes Beweisen stehender Dogmen aus ältern Schriften gegen neuere Ansichten, ohne Rücksicht auf die Zeiten, in denen dieß und jenes ausgesprochen worden. Das größere Publikum, selbst dasjenige, welchem man Sinn für ernste Gegenstände nicht absprechen kann, nimmt keinen Theil daran, und liest höchstens etwas zur Erbauung, ohne über den Inhalt viel zu denken. Solches sind kurze Stücke aus ältern Schriften, gut in's Englische übertragen, genügende Seelenspeise, zumal wenn darin sich recht reine und edle Humanität ausspricht, oder durch zweckmäßige Auslegungen hineingelegt wird. Auf dergleichen kleinen Sammlungen beschränkt sich denn auch die literarische Betriebsamkeit, ohne übrigens damit weit zu kommen. Die Israeliten in England haben hierin ganz den Geist der Christen angenommen, in so weit diese dem Kaufmannsstande angehören, denn auch bei diesem findet man wenig Sinn für wissenschaftliche Bücher, und von religiösen

Schriften nur erbauliche, und auch diese mehr durch fromme Vereine aufrecht erhalten, als durch specielles Interesse der Individuen.

Daß wir nun keine eigentlichen **Gelehrten** haben, liegt in den Verhältnissen, denn bei Rabbinen und deren Beiständen wird auf vieles Andere eher gesehen, als auf Gelehrsamkeit, und selbst die berühmtesten ältern Rabbinen Englands, z. B. ein David **Nieto**, besaßen keinesweges den Forschergeist und die Vorbereitung, welche zu solcher Bezeichnung berechtigen, nur waren sie mehr oder minder geeignet, ihre Religion gegen äußere Angriffe zu vertreten. In neuerer Zeit haben sich einige Ausländer hier zu Lande als Gelehrte vom Fach hervorgethan, aber theologische oder historische Kernwerke hat keiner geschrieben, und zwar, weil es an Aufmunterung fehlt. Kleinigkeiten, hebräische und englische Verse, Auszüge, Streitschriften, — das ist alles, was hie und da erscheint.

Die Folge davon ist, eine rein praktische Ansicht von allen religiösen Institutionen, sonst aber durchgängige Unwissenheit. Diese ist so groß, daß auch das Bedürfniß nach Belehrung nicht empfunden wird. Alle Versuche, öffentliche Vorträge einzuführen, sind von Ausländern ausgegangen, die Einheimischen erlernen in der Jugend, wie vormals, sehr mangelhaft, die Bibel und das Gebetbuch lesen und übersetzen, einige auch hebräische Grammatik, und sehr wenige lesen die Gesetzbücher, das meiste geht im Meere der Geschäfte und der Zeitungen unter. (Schluß f.)

Haag, den 28. Juni. — Man meldet: „Die Hauptcommission für die israelitischen Angelegenheiten hat ihre Glaubensgenossen und besonders die Synagogen-Behörden aufgefordert, durch freiwillige (jährliche) Beiträge einen Fonds zu stiften, um den israelitischen Colonisten in den Wohlthätigkeits-Colonien (Veenhuizen rc.) die zum Gottesdienst nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen. Jährlich soll den Begünstigern dieser Stiftung Rechnung über die Anwendung der Gelder abgestattet werden u. s. w.

„Die israelitische Bevölkerung der Wohlthätigkeits-Colonien besteht jetzt aus 233 Seelen. Einer derselben ist als Spinnmeister (Spin baas) angestellt, und ist einer der ältesten Beamten in der Colonie. Man erwartet nächstens eine beträchtliche Vermehrung dieser Anzahl zufolge der zweckmäßigen Einrichtung des Gottesdienstes, und der kräftigen Maßregeln der Behörden zur Abstellung des Bettelns.“

Literatur.

Auswahl historischer Studien aus hebräischen Schriftstellern vom zweiten Jahrhundert bis auf die Gegenwart, mit vokalisirtem Texte, deutscher Uebersetzung und Anmerkungen. Für Theologen und Historiker, so wie zum Gebrauche in höheren jüdischen Lehranstalten. Berlin 1840. Veit u. Comp. X u. 293 S. in gr. 8. (Splendid gedruckt.)

Dies Werk ist augenscheinlich das Erzeugniß eines reifen wissenschaftlichen Bewußtseins und trefflicher Umsicht, und wir wundern uns, daß der Vf. seinen Namen nicht genannt hat, welcher sicherlich nur Anerkennung und Ruhm einernten würde; denn sowohl in dem durchdachten Vorworte, als in den Anmerkungen zeigt sich Klarheit, Tüchtigkeit, Gewandtheit, und was jetzt selten ist, kritische Strenge mit Gerechtigkeit verbunden. Sogar die etwaigen Einsprüche gegen die Auswahl sieht der Vf. voraus und beseitigt sie durch das offene Geständniß, daß ihm Seltenheiten nicht zugänglich seien; was uns allerdings befremdlich erscheint. Im Allgemeinen also hat uns dies Werk sehr angesprochen, wenn gleich sich nicht gerade ein Grund angeben ließe, wodurch eben diese 35 Werke besonders zur Charakteristik des historischen Styls in verschiedenen Zeiten, und von 26 an eigentlich nur unter verschiedenen Bildungsstufen einer und derselben Zeit, den Vorzug verdienten, während viele andere und originellere zurückgelassen worden. Wir betrachten nur das Gegebene, und sehen erstlich auf das Interesse des Inhaltes, zweitens auf Punktation und Uebersetzung, drittens auf die Anmerkungen, viertens endlich auf den Zweck des Ganzen.

1) Von den hier mitgetheilten Stücken sind nur wenige im eigentlichen Sinne originel, das heißt solche, welche mit ihrer angewöhnten Sprachgeläufigkeit, — denn Muttersprache ist die Hebräische bei allen nicht mehr — sich gerade so ausdrücken, wie der Gedanke es fordert, die meisten ahmen geradezu bestimmten Vorbildern nach, oder schieben, so oft es angeht, angelernte Phrasen aus der Bibel und andern Schriften hinein, und somit kann von einem Zeitstyle oder einer besonders beliebten Ausdrucksweise nicht die Rede sein, nur an mancherlei Corruptionen charakterisirt sich das Zeitalter, und allenfalls das Vaterland des Verfassers. Das Interesse knüpft sich demnach, namentlich bei so kurzen Proben, mehr an das Sachmaterial, als an die Sprache, und in so fern sind die meisten Stücke recht zweckmäßig gewählt, weil sie größtentheils unterhaltende Geschichten darbieten, in einer gewissen Originalität dargestellt, bei einigen Neueren sogar mit historischer Kritik.

2) Die Punktation des Textes ist mit möglichster Sorgfalt geschehen, wir haben nur sehr wenige Fehler gefunden, wie etwa S. 5. וּמְנִיהוּ st. וּמַנְּהוּ; 13. פרוכבטיה Audienz, ist offenbar corrupt für presbeutike oder etwas ähnliches, so wie auf derselben Seite דליסקמא = γλωσσοκομον, wohl einer Berichtigung werth war; doch sind diese Fälle nur sehr selten. Die Uebersetzung aber ist ziemlich frei gehalten und daher wohl meist für sich allein lesbar. Ein Bild von der Urschrift giebt sie daher durchaus nicht, wie das auch nicht möglich ist, bei einem so überaus biblisch manierirten Text, in welcher Beziehung sich z. B. ganz vorzüglich **Abarbanel** hervorthut, welcher alle biblischen Texte zum Ausdrucke seiner Ideen zusammenrafft, so daß alle Manierirung der Uebersetzung nicht im Stande ist, der Urschrift es gleich zu thun, deren Ausdrücke oft nur durch Annominationen zusammen hängen. Es war daher gewiß nöthig, um den deutschen Ausdruck an vielen Stellen zu rechtfertigen, den Text beizugeben, wiewohl wir eigentlich die Herausgabe der Originale eher für die Hauptsache halten möchten, und größtentheils die Uebersetzung für überflüssig erklärt hätten.

3) Die Anmerkungen sind der wesentlichste Theil des Buches, und wir bedauern nur, daß sie nicht noch reichhaltiger ausgefallen sind. Sie sind die Ergebnisse recht sorgfältiger Studien und einer gesunden Kritik, ein wahres Muster für die Gelehrten unsrer Zeit, die oft nicht anders glänzen zu können vermeinen, als indem sie anerkannte Namen niedertreten. Wir begegnen hier treffenden Bemerkungen über neuere kritische Versuche, und billigen zunächst die Vorsicht in Benutzung der neuen Ausgabe des **Eldad** (22) von Herrn Dr. **Carmoly**, dessen Fleiß und Umsicht allgemeine Anerkennung findet, dessen Angaben jedoch, wie dort freilich etwas bitter dargethan wird, der nähern Untersuchung noch Spielraum gewähren, indem sie hie und da zu viel leisten wollen und daher unzuverlässig werden. Dieß ist sehr zu bedauern, und rechtfertigt den schon wiederholentlich ausgesprochenen Wunsch, daß Herr C. stärkere und bündigere Zeugnisse für die Quellen, welche ihm zugänglich sind, mittheilen möge!

Mit großem Interesse hat Rec. die gegen seine eigenen über den Brief des Chisdai (S. 26 ff.) in der Geschichte der Israeliten aufgestellten Zweifel, hier vorkommenden Einwürfe gelesen, und billigt diese Bemerkungen vollkommen, nach den seit 1825 vorgeschrittenen geschichtlichen Forschungen und kritischen Entzifferungen, auf welche er seiner Zeit Fleiß genug verwendet hatte. (**Karamsin** ist von ihm nicht gerade überschätzt worden; benutzt hat er das russische Original und erinnert sich nicht, ob der S. 28 angeführte lächerliche Passus nicht ein Fehler des Uebersetzers sei.) Freilich sind seitdem viele Geschichtswerke und insbesondere geographische Untersuchungen erschienen, welche leichter auf die Spur führen. Wir würden dem Herausgeber dieser Samm-

lung sehr dankbar sein, wenn er die Güte haben wollte, uns diese und ähnliche Berichtigungen der Geschichte für unsre Annalen mitzutheilen. Dasselbe gilt von der S. 53. erwähnten, in der Geschichte der Israeliten B. VI. Anhang. S. 371 vorkommenden Auseinandersetzung nach den damals zugänglichen Quellen, wo die bescheidene Erinnerung einer Parenthese, welche mit einem vielleicht ihre Unkunde darthut, keinesweges die arge Bemerkung verdiente: „als ob man die Geschichte nach Belieben fabriciren konnte!" In einem so weitschichtigen Werke konnten, insbesondere bei den verworrenen Angaben der Spanisch-Arabischen Zeit, Mißgriffe wohl geschehen, aber unserm Willen darf man sie nicht beimessen; denn redliches Forschen hielten wir stets für die erste Pflicht, und wozu nützt auch die jetzt so oft zu Klagen Anlaß gebende Unredlichkeit?

Auch die Bemerkung S. 52 über Calatrava, wofür im Geschichtstext Gibraltar steht, müssen wir als ungehörig zurückweisen, da bereits 1828 dieser Fehler im Register zur Geschichte, B. IX. unter Calatrava deutlich angezeigt ist. —

Jedenfalls danken wir für solche Nachweisungen, wie davon auch S. 73 ein minder wichtiger Punkt erwähnt ist, der uns bisher verborgen geblieben. Wären der Forschungen und historischen Fingerzeige, wozu es in dieser Sammlung gar nicht an Veranlassung fehlte, nur noch mehr gegeben, wir würden uns dessen sehr erfreuen. Auch sprachliche Winke hätten hie und da wohl noch einen rechten Platz gefunden.

4) Was nun den Zweck dieser ganzen Sammlung betrifft, so befinden wir uns allerdings in Verlegenheit, wenn wir ihr eine gehörige Bestimmung anweisen wollen. Der auf dem Titel angegebene ist sicherlich nicht derjenige, dem das Buch dient. Weder vermag der Theologe durch diese Specimina seine Kenntnisse zu erweitern, noch wird der Historiker hier Quellen näher kennen lernen, wo der größte Theil des Inhalts nicht selbst Quelle ist, noch irgend ein pädagogischer Zweck durch dies Buch erreichbar. Wenn höhere jüdische Lehranstalten solcher Hülfsmittel bedürfen, dann stehen sie noch auf sehr niederer Stufe; und nur die Kritik darin ist für den Lehrer brauchbar und zum Theil anleitend. Sprachkunde ist nun gar nicht daraus zu gewinnen, da vielleicht mehr als die Hälfte des Ganzen aus Bibelversen besteht, die man an ihrem Orte besser verstehen lernt, also hier höchstens die Corruptionen und einige neuere Ausdrücke in Betracht kommen; Geschichte der Sprache giebt ein Werk von so geringem Umfange niemals zu erkennen, hier gewiß nicht, da aller spätere hebräische Ausdruck nur erkünstelt ist, nicht durch innern Naturdrang sich modificirt. Höchstens erkennt ein feinfühlender Sachkenner die Verschiedenheit des Geschmackes.

Wir können daher diese Chrestomathie keinem andern Kreise zusprechen, als den jetzt immer sich vermehrenden Freunden der jüdischen Literatur, welche auf jeden Fall hier viel Stoff zur Ergötzung und zu ihrer Belehrung finden, insbesondere aber starke Anregung erhalten, den Werth mancher wenig beachteten Schrift besser zu würdigen.

Kurze Anzeige.

Israels Aufgabe, Predigt von M. Dreifuß in Bamberg (gehalten daselbst am Wochenfeste 5600) 1840.

Eine kurze, aber recht gehaltvolle Rede, mit einigen neuen Gedanken, was bei Arbeiten dieser Art kein geringes Lob ist. Der Sprachausdruck rein und zweckmäßig, obwohl nicht immer gleich salbungsvoll gehalten, und öfters bald zu sehr gesucht, bald zu sehr in die alltägliche Redeweise herüberstreifend. Der Vf. beurkundet viel Talent, und wir wünschen, daß diese Anzeige ihm zur Anerkennung und Aufmunterung gereichen möge.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

31. Juli. Nro 31. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Getreues Bild
von
der Beschaffenheit der Israeliten in Podlesin, Lithauen und Reußen.

Von einem Einheimischen.

Auf meiner Reise der russischen Gränze entlang zwischen Brody und Radzivil, nach Lithauen zu, über eine Strecke von etwa 4 Graden nördlicher Breite, habe ich folgende getreue Notizen gesammelt, welche ich der Mittheilung werth achte. Die Geistesbildung der hier zerstreuten Gemeinden näher ins Auge fassend, kam es mir vor, als stiege ich von einer Höhe immer tiefer hinab, und erst späterhin ging es wieder aufwärts. — Ich besuchte, Radzivil, Luzk, Dubno, wo sehr viele Israeliten wohnen, und je weiter man vorwärts kommt, desto mehr findet man kabbalistische Pietisten, und desto weniger Freunde der biblischen Studien und der Wissenschaft. Kolk ist ganz und gar von Pietisten angefüllt, und nur einige Arme gehören noch der alten Synagoge an; so ist es auch in allen Gemeinden von Dubno an über Kolk bis Lubeschew und weiter, und zu beiden Seiten auf dem ganzen Strich. Ueberall wird ein rabbinisch Gelehrter nicht gern gesehen, ein wissenschaftlich Gebildeter aber verachtet. Das wenige Licht, welches ihnen einst der Urheber dieser Sekte in der Ukraine, vor etwa 80 Jahren, anzündete, ist längst verlöscht. Sie haben sämmtlich die Schale ihrer Lehre behalten und die Frucht weggeworfen; von vernünftiger Ueberlegung wollen sie nichts wissen, sie schweben in phantastischem Dunkel. Lubeschew*) ist die Kreisstadt von Podlesin (Waldland im Polnischen). Dort gehen die israelitischen Frauenzimmer mit verhülltem Haupte, theils wie in Lithauen, theils wie in Galizien, und zwar nach der strengern Sitte beider. Zwischen Lubeschew und Pinsk sind nur Dörfer mit christlichen Landleuten, darunter wenige Israeliten, welche mit ihnen in brüderlicher Eintracht leben. Ueberhaupt giebt es zwischen Kolk und Pinsk keine große Gemeinde, und die vereinzelt Wohnenden sind im höchsten Grade unwissend.

Pinsk mit dem naheliegenden Karlin zählt gegen 2000 israelitische Familien, aber sehr wenige Christen. Auch hier herrscht die Pietisten-Sekte, doch weht hier schon der bessere Geist aus Lithauen herüber, tüchtige Gelehrte im Fache den rabbinischen Studien werden von vielen hochgeschätzt und in Ehren gehalten, und nur einen anerkannten Mann setzen sie als Geistlichen an. So ist jetzt R. Jakob, Rabbiner

*) Uns scheint hier ein Schreibefehler obzuwalten. — Vielleicht Brzecz? D. H.

in Karlin, Enkel des R. Baruch Sklower, (welcher die Elemente des Euklid und andere wissenschaftliche Werke in's Hebräische übersetzt hat) ein ausgezeichneter Gelehrter. Daselbst hatte auch der verstorbene Saul Levin (gest. 1834) durch höhere Bildung und edeles Streben sich hohe Achtung erworben, und seine treffliche Wirksamkeit verschaffte ihm die Zuneigung aller Großen und Behörden. — So wie nun die Reise von Pinsk bis Klezk und von da nach Nieschwiesz weiter geht, so verlieren sich in den Umgebungen, welche zu Lithauen gehören, immer mehr die Pietisten und die Biblischen gewinnen die Oberhand.

Bevor ich nach Klezk kam, erfuhr ich folgende merkwürdige Thatsache. Ungefähr eine Meile von diesem Städtchen ist ein kleines Dorf Schinaoke genannt, wo lauter Tataren (Muhamedaner) wohnen, deren sich in jenem Gubernium viele aufhalten. Dicht an der Kaiserstraße sieht man ein tiefes schmales Thal, von Bäumen rund umgeben. Vor vielen Jahren entdeckte man hier eine Grabstätte, was den Reisenden einiges Grauen einflößte. Bei den Israeliten kam dieselbe bald in den Geruch der Heiligkeit, so daß mit der Zeit viele Kranke, Verkrüppelte und Leidende dahin zogen, und da „fleheten für die Lebenden zu den Todten," indem es allgemein hieß, es lägen da seit undenklichen Zeiten fromme Israeliten begraben. Alljährlich kurz vor Neujahr und den Bußtagen, im Monat Elul, fanden sich hier viele Israeliten zusammen und beteten zu diesen dürren Gebeinen; ja viele kehrten zurück und freueten sich, denn sie hatten Hülfe gefunden! — Also war es lange Zeit. Vor einigen Jahren jedoch thaten die hier wohnenden Tataren Einspruch dagegen, und vindicirten sich diesen Friedhof, indem sie behaupteten, ihre Vorfahren seien da begraben. Sie gewannen den Proceß, denn sie bewiesen ihr Recht dadurch, daß die Todten dort, wie es bei ihnen Sitte ist, sitzend begraben sind, nicht liegend, wie bei den Juden. Der heilige Boden ward also den Tataren zugesprochen. Nun ist der Ort also plötzlich entheiligt und kein Israelit setzt mehr den Fuß dahin! Was hat nun jenen Kranken und Leidenden geholfen? Was die Weinenden getröstet, welche dort beteten und seufzten? Wiederum bewährt sich, was einst R. Akiba (Ab. Sara 54) auf Sunins Frage antwortete. Dieser nämlich sprach: Wir beide sind gleichmäßig überzeugt, daß Götzenbilder nichts helfen können; woher kommt es aber doch, daß so viele Kranke, die dahin kommen, gesund werden? — Er erwiederte: „Die Welt geht ihren Gang, und wenn die Leiden aufhören sollen, hören sie auf; die Thoren aber, welche an Unsinn glauben, haben es zu verantworten." — Der berühmte Narbonenser erklärt die Wirkung aus der Einbildungskraft (s. s. Commentar zum More I. 62), und mit ihm stimmen überein der Meiri in seinen Novellen zu Schab. IV. Ende, nach R. Jakob Zahlun im Ozar hachajim II. 19, wo er zwei merkwürdige Geschichten von der Wirkung der Einbildungskraft anführt, so er selbst erlebt hat.

Von Klezk reiste ich nach Nieschwiesz. Dies ist der Ort, wo der bekannte deutsche Philosoph Salomon Maimon seine Jugend in Unwissenheit zubrachte. Dort hat er kein Andenken zurückgelassen. Ich fragte einen Greis, — welcher nie von Maimons ausgezeichneten Leistungen gehört hatte — ob er wohl vor 60—70 Jahren einen Namens Salomo, Sohn des R. Josua, gekannt habe? Er besann sich ein wenig, und erwiederte: „Ja wohl war R. Josua unter den Biblischen angesehen, und sein Sohn kam oft an den Hof des Fürsten Radziwil (Oberherrn von Nieschwiesz); derselbe soll dort allerlei Kenntnisse gesammelt haben. Er war aber streitsüchtig, tadelte oft die Gemeinde-Vorsteher der Stadt, und hieß allgemein Schelomo Naar (Narr), weil man ihn für verrückt hielt." Dabei fällt mir Börne ein, wenn er sagt: „Was ist Wahnsinn? Vernunft des Einzelnen? — Was ist Vernunft? Wahnsinn der Vielen." Es ist gewiß wunderbar, wie sich's fügt. In dem Dörfchen Mahilne bei Nieschwiesz ward jener treffliche Denker geboren, in Nieschwiesz erklärte man ihn für verrückt, und in der Königsstadt Berlin, wo die Gelehrsamkeit wohnt, ward er bewundert! Die Nieschwieszer nannten ihn wahnwitzig und Kant nennt ihn einen ausgezeichneten Denker! Hier Schelomo Narr, und dort Maimon der Philosoph! hier Buchstabierlehrer und dort Mendelsohns Gefährte! — Man sehe hieraus, was gut gewählte Bücher und ein angemessener Umgang aus dem Menschen machen können! —

Bei Nieschwiesz wohnt der berühmte Doktor Kußolewski, welcher bei den Lithauischen Edelleuten in sehr großem Ansehn steht. Sein Vater wohnte in einem Dörfchen, und der Sohn wuchs unter dem niedern Volke heran, bis einst der Herr

des Dorfes diesen Knaben gewahrte und in ihm schöne Anlagen entdeckte. Da ließ dieser ihn auf seine Kosten in Willna ausbilden und studiren. Bald that sich der Jüngling hervor, und Professor Frank rühmt sich ganz vorzüglich dieses Schülers. Er ward sogleich nach Absolvirung seiner Studienjahre zum Doctor medicinae ernannt, was nichts Gewöhnliches ist, denn die meisten erhalten in Rußland zunächst nur den Grad eines Lekär (Chirurg). Er trat bald in die Praxis ein, und treibt diese bereits über 20 Jahre mit vielem Glück. — Dabei ist er mit Leib und Seele der väterlichen Religion zugethan.

Bemerkungen

zu den legislativen Verhältnissen in Preußen.

Von einem Preußen.

(Fortsetzung.)

Wäre das Edikt von 1812 eine einfache, durch besondere Petitionen und untergelegte Gründe hervorgerufene Verordnung, so würde deren Veränderung im Laufe der Zeit nach wohlgeprüften Erfahrungen nicht anders zu beurtheilen sein, als jede sonstige legislative Maßregel, deren Anwendbarkeit sich nach und nach zu bewähren hat, und deren selten eine in ihrer ursprünglichen Fassung verbleiben kann. Aber dem fraglichen Edikte liegt ein Prinzip zum Grunde, welches sich zur evidentesten Wahrheit geschichtlich entwickelt hatte, und welches demnach nicht so leicht wieder verleugnet werden kann, ohne mannigfaches Bedenken zu erwekken. Das Prinzip der bürgerlichen Gleichstellung, in diesem Edikte in Preußen zum ersten Male ins Leben tretend, war kein Werk einer plötzlichen Umwälzung des Staatssystemes, wie in andern Ländern, auch nicht der augenblicklichen Sinnesänderung des hochseligen Königs, welchem Willkühr und Laune nicht zugeschrieben werden dürfen, auch nicht einer übereilten ministeriellen Darstellung der Verhältnisse und irgend einer Dringlichkeit der Umstände, sondern vielmehr eine der Früchte jener lange vorangegangenen Entwickelung der reinsten Triebe, welche in dem preußischen Staate unter mannigfachen Mißverständnissen und Zeiteinflüssen, seit dem Regierungsantritte des großen Friedrich ihrer vollendetern Ausbildung entgegenreiften. Das klare Bewußtsein stellte sich damals in dem Wirken eines der größten Staatsmänner heraus, und forderte endlich ein, bereits seit 1792 fast in gleicher Fassung vorgelegtes, Edikt, als ein aus allen andern Fortschritten der Zeit fließendes unabweisliches Mit-Ergebniß, zur Abstellung eines Mißverhältnisses, welches die herrliche Abrundung eines höchst intelligenten königlichen Staates nur verunzieren konnte. Auch ist unsers Wissens dasselbe Prinzip seit nunmehr 28 Jahren nirgend von oben herab angetastet worden, eben weil es sich weiter als dem Staate heilsam bewährt hat.

Wenn nun im Laufe der Zeit bei der Durchführung mancherlei Anstände zu erwarten waren, welche zu Modificationen der aus dem Edikte natürlich fließenden Consequenzen Anlaß geben durften, so scheinen doch nur diejenigen der Gesetzgebung berücksichtigungswerth zu sein, welche in dem Religionsbekenntnisse selbst ihre Begründung finden. So lag in der Natur des § 8, welcher lautet: „Sie können daher akademische Lehr-, Schul- und auch Gemeinde-Aemter, zu welchen sie sich geschickt gemacht haben, verwalten," und welcher mit dem Worte daher deutlich angiebt, daß dieß Recht in dem durch § 1 unter den von § 2—7 gegebenen Erläuterungen, einmal ausgesprochenen Grundsatz enthalten sei, — die Ausnahme von solchen Aemtern, welche christlich-kirchliche Objekte zu lehren oder anzuordnen haben; so wie die Zulassung zu andern öffentlichen Bedienungen und Staatsämtern durch § 9 einer spätern Bestimmung vorbehalten blieb. Eine völlige Zurückweisung aller derer hingegen, welche sich auf den Grund des § 8 zu den gestatteten Laufbahnen tüchtig gemacht hatten, und zwar in Folge einer im Jahre 1822 eingetretenen, diese Consequenz suspendirenden Ergänzung erscheint als nicht aus dem jüdischen Bekenntnisse fließend, demnach auch nicht mit jenem Grundprinzip vereinbar. Viele tüchtige Kräfte, durch bestimmte gesetzliche Hoffnungen zur Entwickelung gebracht, sahen sich jetzt plötzlich an Bedingungen gewiesen, welche aus dem Edikte keineswegs hervorgingen, und welche sie mit Gewissenhaftigkeit nicht übernehmen konnten, und alle spätern fähigen Geister, im Sinne des Ediktes zu ächtem Staatsbürgerthume erzogen, mußten die weitere Entwickelung ihrer gemeinnützigen Anlagen, gegen den innern Antrieb, äußern Zufälligkeiten preisgeben, sobald sie

sich nicht zur Ablegung eines Bekenntnisses entschließen mochten, welches ihrer Ueberzeugung nicht entsprach.

In den neuen und wieder eroberten Provinzen sollte das Edikt vom 11. März 1812 nicht geradezu eingeführt werden, — die Gründe zu ermessen, liegt außer unserm Gesichtskreise; wahrscheinlich gab es da noch mancherlei Herkommen, welches erst durch anderweitige allgemeine Verfügungen verschwinden mußte. In den Rheinprovinzen hätten die Israeliten, welche ein französisches unbeschränktes Staatsbürgerrecht besaßen, offenbar dabei manche Rechte eingebüßt. In Ansehung aller dieser Länder ward nunmehr die Ansicht geltend gemacht, daß bis zur anderweitigen gesetzlichen Feststellung der Verhältnisse, jede Provinz in Hinsicht der Juden die bestehenden Gesetze und Verfassungen behalten, und die Juden also alle in statu quo verbleiben sollten; woraus ihnen freilich der Nachtheil sich ergab, daß sie in den alten Staaten, wo das Edikt von 1812 galt, als Fremde betrachtet wurden, welche hier zum größten Theile denselben Formalitäten unterlagen, wie völlige Ausländer. Allerdings eine richtige Consequenz, aber einer wesentlichen legislativen Erwägung würdig. Der preußische Staatsbürger, Vaterlandsvertheidiger, Mittrager aller Lasten und Pflichten ohne Unterschied des Wohnorts, — fremd, und theilweise besondern Abgaben unterworfen in seinem Vaterlande! — Selbst eine noch im September und November 1814 zu Gunsten der am linken Elbufer wohnenden, ohnstreitig ältern preußischen Unterthanen gemachte Interpretation, ward später, als dem Sinne der Gesetzgebung nicht entsprechend, abgewiesen. Freilich fanden sich einzelne Fälle, in denen die augenscheinliche Billigkeit gebot, von der Strenge der Folgerungen abzugehen, und die im Lande ansäßigen jüdischen Einwohner mancher Beschränkung der Art zu entheben; allein die aus der Scheidung hervorgehenden höchst bedauerlichen Rechtszustände dauern fort. (Alles dieses wird man am vollständigsten aus Heinemann's Sammlungen und Erläuterungen der die religiöse und bürgerliche Verfassung der Juden in den königlich preußischen Staaten betreffenden Gesetze ꝛc. ersehen.)

(Schluß folgt.)

Die Nothwendigkeit einer Bearbeitung des Thalmuds vom orthodoxen Standpunkte aus.

Von Dr. Heilbut, Rabbiner in Glückstadt.

Die mündliche Tradition, die im Grunde das unterscheidendste Element des Judenthums ausmacht, hat auch in dessen innerer Gestaltung selbst, je nach dem ihr beigelegten geringen oder größern Werthe den einzelnen Farben und Nüancirungen ihre Ausbildung gegeben. Ist der Thalmud eine göttliche Autorität oder nicht? Das ist diejenige Frage, die positiv über Leben und Tod der jüdischen Religion den Ausschlag giebt; aber nicht Jeder, der diese Frage bejaht, glaubt damit auch die Anerkennung einer unbedingten Macht und Herrschaft ausgesprochen zu haben, wie diese von einer strengeren Klasse für eine „göttliche Autorität“ in Anspruch genommen wird. Die Idee und der Zweck des Thalmuds soll zwar, — so denkt wenigstens die Mehrzahl unter jenen, mehr eine kritische Richtung verfolgenden Männern — dem schriftlichen Gesetze theils zur Ergänzung und Vervollkommnung des Mangelhaften, theils zur Erläuterung des Unklaren dienen, das aber sei er weder in der Gestalt und Beschaffenheit, wie er heut zu Tage uns vorliegt, noch dürfe überhaupt dem Inhalte einer von dieser Absicht ausgehenden Erscheinung der Charakter des Stabilen und Unveränderlichen beigelegt werden. Der gegenwärtige Aufsatz nun, der allerdings sein Entstehen aus den entgegengesetzten Ansichten ableitet, ist jedoch, weit davon entfernt, jene ihm widersprechenden Behauptungen in ihren Einzelheiten und Consequenzen bekämpfen zu wollen, vielmehr darauf bemüht, zunächst in dem eigenen Gebiete die Entfernung der Schwierigkeiten zu erzielen, die sich dem vorurtheilsfreien Forscher, ohne Mühe in mancherlei Art darbieten müssen. Nach den Grundprincipien nämlich, auf die sich vorliegende Zeilen und ihr Verfasser stützt, wird gerade bei einem Gesetzbuch, das die Eigenschaft eines commentirenden und ergänzenden anspricht, um so eher das Moment des Abgeschlossenen festzuhalten und erforderlich sein, da ja das zu Commentirende und zu Ergänzende selbst, so lange der Commentar und die Ergänzung noch der Willkühr und dem Schwanken ausgesetzt ist, ebenfalls unbestimmt und unbegränzt bleibt. Oder mit andern Worten: Enthält die ursprüngliche Autorität, das schriftliche Gesetz, erst durch die näheren Deutungen und weiteren Bestimmungen des mündlichen seine wahre Geltung, — wie dies ja als der allgemeine Ausgangspunkt der verschiedensten Theorien innerhalb des Judenthums angesehen werden darf — so müssen ja gewissermaßen auch die Erweiterungen oder die mündliche Lehre selbst schriftliches Gesetz werden. Mithin, ist das mündliche Gesetz oder der Thalmud der fortwährenden Veränderung und Willkühr preisgegeben, so ist es auch die heilige Schrift, und wir würden uns hiermit, — wenn anders eine Lehre, die sich als die aus jener reinsten, ungetrübtesten Quelle entspringende Lebensnorm ankündigt, nicht nach Zeitverhältnissen und Zeitansichten gemodelt werden darf — sobald auch

diese schwankt und wechselt, selbst der ersten und so einer jeden eigentlichen Autorität beraubt sehen. Wenn dies nun im Allgemeinen der Boden ist, auf dem bei dem Verfasser der Autoritätsglaube erwachsen, so werden natürlich alle die einzelnen Fragen und Untersuchungen einerseits freilich der innersten, feststehenden Lebenswurzel des Ganzen keinen Schaden zufügen, andrerseits aber auch eine eigenthümliche Behandlung und eine nicht minder kräftige Abweisung verdienen. Der wahrhaft orthodoxe Rabbinismus, um mich ohne Bild auszudrücken, wird und kann sich freilich nicht, nachdem er von vorn herein den Werth des Ganzen erkannt nnd schätzen gelernt hat, durch einzelne Bedenklichkeiten in seinen Grundfesten irre machen lassen, aber er wird nichts desto weniger auch bei diesem, wo und wie sie ihm aufstoßen, nicht gleichgültig bleiben, sondern gerade dadurch, daß er alles Verdächtige aufs Gewissenhafteste zu erforschen sucht, erst zeigen, daß ihm sein System wirklich theuer und er demselben herzlich ergeben und treu sei. Daß aber Manches im Thalmud sich befinde, was Einen für den Augenblick stutzend machen könnte, Manches was einer sichtenden Hand bedarf, um es aus dem Dunkel, womit es umgeben, an's Licht der Wissenschaft zu bringen, Manches endlich, was selbst des ersten Erfordernisses alles mit Bewußtsein Gedachten, eines vernünftigen und klaren Sinnes zu entbehren scheint, das wird wohl Niemand, der sich auch nur oberflächlich in diesem Theile der Literatur umgesehen hat, in Abrede stellen. Es soll damit nicht behauptet werden, als ob jedes besondere Gebot seinen handgreiflichen Grund haben müsse; da, abgesehen davon, daß sich von Manchem im Voraus sagen läßt, der durch menschlichen Verstand dafür aufzufindende Grund könne es nur in seiner Bedeutung herabsetzen, wir schon durch die Analogie der schriftlichen Lehre, wovon wir die mündliche als eine Fortsetzung betrachten, zu dem Schlusse berechtigt sind, daß es auch hier noch der Anlage solche Gesetze geben muß, die die Eigenthümlichkeit des „Unbegreiflichen" an sich tragen, und so in eine besondere Klasse der Gesetze die (der חקים) fallen. Aber nicht alles Unerklärliche im Thalmud ist gerade Gesetz, so wie auch nicht jedes unerklärliche Gesetz auf dem Wege der Forschung unerklärlich bleibt, oder es seiner Bestimmung nach für uns bleiben soll. Trotz dem aber vermissen wir noch immer vom orthodoxen Standpunkte aus eine offene Forschung über den Thalmud, die nach dem Gesagten, für den Standpunkt und das System selbst nur eben so heilsam als nothwendig sein kann. Es bietet sich hier dem ächt wissenschaftlich gebildeten und zugleich aufrichtigen, strenggläubigen Theologen, — und gottlob lehrt uns die Praxis schon deren, früher kaum denkbare Möglichkeit in manchem, recht erfreulichen Beispiel in unsrer Mitte, — ein schönes und eigentlich das ihm zunächst liegende und wichtigste Feld zur Bearbeitung dar; möge es nur recht bald erkannt werden und die reichste Ausbeute gewähren!

Nachrichten und Correspondenzen.

London. (Schluß). — Wie nun aber der praktische Blick der gebildetern Israeliten nicht verfehlt, am Ende doch die Mißverhältnisse wahrzunehmen, und auf deren Abstellung mit der Emsigkeit zu dringen, die dem Engländer ganz besonders eigen ist, sobald einmal der Wunsch erwacht, und dessen Erfüllung im Bereiche der Möglichkeit liegt, — so hat sich seit einiger Zeit mitten in dem stationären Zustande ein Leben entwickelt, vielleicht da, wo man es am wenigsten erwartete, nämlich unter den Portugiesen. Man hat von jeher die portugiesische Gemeinde für etwas durchgebildeter gehalten als die deutsche, welche zum großen Theile ganz aus heterogenen Elementen zusammengesetzt, und in so weit sie nicht den ältern Familien angehört, meist aus einer fluctuirenden Menge besteht, die immer erst lange Zeit braucht, ehe sie sich dem Geiste des Landes anbildet. Die Portugiesen haben auch eine etwas lebendigere Tradition in allen von den pyrenäischen Voreltern herrührenden Formen. Daher haben sie überall auch nach ihrer Zerstreuung lange eine eigenthümliche Haltung behauptet. Gegenwärtig jedoch theilen sie hier meist die Unwissenheit ihrer Brüder, und ihre Formen befriedigen sie selbst kaum, dieselben erscheinen ihnen aber gänzlich unvereinbar mit der weltlichen Erziehung, welche sie ihren Kindern von jeher zu geben gewohnt sind, und welche in unserer Zeit bei weitem unfügsamer ist in religiösen Dingen, als vor dem. Somit haben denn viele auch diesen bedenklichen Umstand ernstlich in Erwägung gezogen und gefunden, daß irgend ein Schritt geschehen müsse, um nicht den Untergang aller Religiosität zu verschulden. Denn das ist ausgemacht, daß die jetzige, etwas freier und selbstbewußter herangezogene Jugend an den gottesdienstlichen Formen, wie sie jetzt bestehen, und an der Unterrichtsweise, die bis jetzt in religiösen Kenntnissen herrschend ist, durchaus keinen Geschmack finden kann, daß sie sich von allem diesem mit Widerwillen wegwendet, weil Anstalten und Lehrer hinter der Zeit zurückgeblieben sind, und daß sie folglich bald ganz und gar von Religion entblößt dastehen, an eine Gemeinde höchstens durch Beiträge gebunden. Dieser Zustand erscheint allen den achtbaren Männern, welche sich der Berathung anschlossen, unerträglich, und sie sind auf das Resultat gekommen, welches in England in andern Kirchen nichts neues mehr ist, ihre Dissension zu manifestiren, und ohne sich direct von ihren Brüdern loszusagen, noch überhaupt eine Spaltung machen zu wollen, doch einen Separattempel zu gründen, in welchem Weihe und Verständniß des Rituales die Hauptsache ausmachen, so daß jeder Theilnehmer darin Unterricht und Erbauung erlange. Die Landessprache wollen sie gegen das Hebräische bevorzugen, doch scheint es, daß man sich dahin vereinigen werde, gewisse formelle Ritualien nicht ganz zu verdrängen, vielmehr der ehrwürdigen Sprache und den Urquellen ihr Vorrecht in diesen Beziehungen zu lassen. Jedenfalls aber wird dadurch der Autorität rabbinischer Satzungen vieles von ihrem extensiven und intensiven Einflusse genommen werden, und dieß wird nicht verfehlen den

Eifer der Rabbinen gegen dieses Vorhaben zu wecken. Die Folgen des hieraus entstehenden Geisteskampfes lassen sich natürlich noch nicht absehen; er wird aber Leben in das Ganze bringen, und dem stagnirenden Zustande, in welchem wir uns jetzt befinden, ein Ende machen. Wir erlauben uns kein Urtheil darüber, aber die Bewegung selbst halten wir für wohlthätig. Nächstens ein Mehres darüber.

Berlin. — Am 17. Juli hatte eine Deputation der Aeltesten hiesiger Gemeinde Audienz bei Sr. Maj. — Es ward ihnen die Zusicherung ertheilt, daß Se. Maj. auch das Wohl seiner jüdischen Unterthanen allergnädigst berücksichtigen werde.

Münster. — Die Haindorf'sche Stiftung. So eben ist der elfte und zwölfte Bericht über den Verein für Westphalen und die Rheinprovinzen zur Bildung von Elementarlehrern und Beförderung von Handwerkern und Künsten unter den Juden von dem Dirigenten derselben, Herrn Dr. Haindorf, herausgegeben, erschienen.

Derselbe liefert das erfreuliche Resultat, daß die in der That seltenen Aufopferungen, welche Herr Dr. Haindorf an die unter seiner uneigennützigen Leitung stehende Anstalt verwendet, segenreiche Früchte tragen. Die höchsten und hohen Behörden kommen dieser herrlichen Anstalt mit derselben liebreichen Theilnahme entgegen, womit die vielen Privaten an den Orten, in welchen der Verein Verbindungen hat, dieselben durch Geldbeiträge unterstützen.

Die Anstalt besteht jetzt seit fünfzehn Jahren und immer steigend in Anerkennung und Wirksamkeit, so daß der edle Unternehmer die Hoffnung hegen darf, dieselbe immer mehr aufblühen zu sehen. Mit besonderer Freude lesen wir in diesem Berichte, wie des Hochseligen Königs von Preußen Majestät schon früher geruht hat, der betreffenden Vereins-Schule ohne Weiteres das Prädicat einer öffentlichen Schule zuzugestehen, durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 31. März aber auf die dringende Vorstellung des allverehrten Oberpräsidenten von Westphalen, Freiherrn von Vincke Excellenz, auch die Aufnahme des jüdischen Religionsunterrichts auf dem öffentlichen Lehrplan genehmigt, so daß die bedingte Dotirung der Anstalt mit einem Capital-Vermögen von 25,000 Rthlr. Seitens des Hrn. Marcks, Schwiegervaters des Hrn. Dr. Haindorf, dadurch ebenfalls gesichert, und der Anstalt die Rechte einer moralischen Person verliehen ist, als welche sie nun weitere Schenkungen annehmen kann.

Seit der letzten Berichterstattung sind 13 neue Schulamts-Aspiranten aufgenommen, über 60 Kinder in Elementargegenständen unterrichtet worden. Die in dem letzten Berichte als ausgeschieden bezeichneten 18 Lehrer sind sämmtlich placirt, somit durch sie (einer ist in der Anstalt selbst) 17 Gemeinden mit wohlgeprüften Lehrern versehen worden, deren Wirken auf die Jugend von unberechenbarem Nutzen ist. Seit Entstehung der Schule sind 63 Lehrer ausgebildet, welche sämmtlich zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten thätig sind. Der Herr Dirigent selbst besucht, so weit es seine Zeit und die Entfernung gestattet, die Ortschaften, wo sie stehen, und läßt sich über die von ihnen geleiteten Schulen berichten. Es ist zu bedauern, daß Herr Dr. H. nicht manche von den Berichten veröffentlicht, da er sie selbst zum Theil für sehr interessant erklärt. — Sämmtliche Lehrer stehen übrigens zunächst unter der allgemeinen Schulinspektion ihrer Ortschaften.

Als Handwerker sind durch den Verein abermals 32 Knaben untergebracht. Bisher sind bereits 171 junge Menschen auf Kosten des Vereins dem Handwerke überwiesen, und schon sind neue Contrakte mit Meistern verschiedener Gewerbe abgeschlossen. Das ganze Wirken des Vereins ist demnach höchst wohlthätig.

Die Bedingungen, unter denen die Schul-Candidaten aufgenommen werden, sind 1) der durch öffentliche Prüfung Seitens eines königlichen Commissariats ermittelte Besitz der zur Aufnahme in jedes andere Seminar nöthigen Kenntnisse; 2) die Verpflichtung zur Annahme der dem nachmals anzustellenden Candidaten Seitens des Vereins angewiesenen Stelle; 3) ein 8jähriges Verbleiben bei'm Schulfache und zur Disposition des Vereins; 4) spätere allmählige Rückzahlung der Ausbildungskosten, in jährlichen Raten von mindestens 5 Rthlr.

Rücksichtlich der Aufnahme zum Handwerk müssen sich die Angehörigen verpflichten, daß der Knabe bei'm Handwerk verbleiben, und die Lehrlinge übernehmen mit Zustimmung jener die Pflicht, in der Folge, nach erlangter Selbstständigkeit, die Kosten allmählich zu ersetzen, oder einen Lehrling für den Verein unentgeltlich auszubilden. Die dennoch willkührlich Austretenden haben sofort alle Kosten zurück zu erstatten.

Uebrigens werden in die Anstalt auch auswärtige bemittelte Kinder aufgenommen, für deren zweckmäßige Unterbringung und Beaufsichtigung die Anstalt sorgt. (Pensions- und Unterrichtskosten in allem etwa 100 — 150 Rthlr.)

Es folgt das Verzeichniß der Beitragenden für die Jahre 1837—38, 154 Seiten stark.

Die Anstalt verdient die ernstliche Beachtung aller Menschenfreunde.

Karlsruhe. — Am 18. dieses ward unter den noch unerledigten Petitionen das Gesuch betreffend die Emanzipation der Israeliten verlesen. Obwohl die Majorität der Commission, welche darüber den Bericht zu erstatten hatte, auf volle Emanzipation antrug, so schritt man doch ohne weitere Debatte zur Abstimmung, und das Resultat war, daß die Kammer den Antrag mit 31 Stimmen gegen 17 verwarf.

Sinsheim, Juni. — Die geneigte Würdigung, die der diesseitige Lehrer- und Vorsängerverein zur Förderung des Choralgesanges, von der Redaction der Annalen bereits gefunden, läßt uns erwarten, daß Sie einer weitern Mittheilung über die zeitige Wirksamkeit dieses, seit Einem Jahre ins Leben getretenen Instituts, insbesondere der Ver-

öffentlichung eines deßfallsigen hohen oberrathlichen Rescripts, nicht ungern eine Spalte in Ihrem geschätzten Blatte gönnen werden.

Am 17. d. M. wurde die fünfte Generalversammlung dahier abgehalten, bei welcher Gelegenheit zur freudigen Ueberraschung der anwesenden Mitglieder, 22 an der Zahl, Gr. Rabbinat folgendes Rescript eröffnete:

Großherzoglich Badischer Oberrath der Israeliten.

Carlsruhe den 18. Februar 1840.

Bericht des Bezirksrabbiners Geismar in Sinzheim vom 29. Dezember v. J. Nr. 103, den in dortigem Bezirke gestifteten Gesangverein betreffend.

Beschluß.

„Dem Bezirksrabbiner Geismar wird hierauf eröffnet, daß wir mit besonderem Wohlgefallen aus dem Eingangs erwähnten Berichte, die durch dessen Vermittelung erfolgte Constituirung eines, aus den israel. Lehrern des dortigen Bezirks bestehenden Gesangvereines, vernommen haben, welcher hauptsächlich zum Zwecke hat, die für den Synagogengottesdienst bestimmten Choralgesänge einzuüben und deren Ausführung als Unterrichtsgegenstand für die Schuljugend zu behandeln; und wir erkennen diese Veranstaltung, als eine für die Realisirung der erwähnten, zur Veredlung des israel. Cultus so wichtigen Maßregel, sehr zweckmäßige Vorbereitung."

„Es versteht sich übrigens von selbst, daß durch die Zusammenkünfte der Vereinsmitglieder der Jugendunterricht keine Störung erleiden darf." —

Es ist leicht der ersprießliche Einfluß zu ermessen, den diese Anerkennung und ausgesprochene Protektion auf den Fortbestand des Instituts und dessen gedeihliche Entwickelung haben muß. Vereine zu rein humanen Zwecken bedürfen, vermöge dieser ihrer höhern, nicht allgemein faßlichen Bedeutung noch eines permanenten Impulses, um die betheiligten Kräfte alle in stätiger Thätigkeit zusammen zu halten. Einen nachhaltigern aber als diese offizielle Anerkennung, dürfte es für den unsrigen kaum geben; denn außer der ehrenden Aufmunterung involvirt jenes Rescript nicht undeutlich eine hochdienliche Maßgabe für die fernerhinnige Berufsbildung von Vorsängern und Lehrern, welche die Vereinsmitglieder als Bedienstete in dieser Eigenschaft gewiß zu beherzigen nicht ermangeln werden.

Vermöge der Dignität, die gedachtes Rescript mit Recht dem Choralgesang vindizirt, kann man füglich unterstellen, es müsse höhern Orts bei Beförderungen, überhaupt bei Vergebung der Lehrer- und Vorsängerstellen, die musikalische Befähigung und Gesangbildung der Concurrenten künftighin sehr in Betracht kommen. Die Demonstration muß einleuchten, und zumal Aspiranten, was im Grunde, vermöge ihrer zeitigen Stellung nach alle Religionslehrer und Vorsänger noch sind, nachdrücklich von dem Werthe des Vereinszwecks überführen, und zu dessen Realisirung kräftig anregen. Für die Förderung moralischer Erfolge ist es immer ein sehr wesentlicher Behelf, wenn derselben zugleich ein materielles Interesse inhärirt. Es neigen und kehren sich die Menschen alle um so lieber, und ganz unwillkührlich, gleich einer Pflanze dem Lichte zu, wenn ihre Subsistenz gleich wohlthuend davon berührt wird.

Dankbar müssen wir auch die Theilnahme rühmen, welche das sehr würdige Mitglied jener hohen Behörde, Herr Oberrath Epstein, der vielverdiente Veteran der Reform unserer bürgerlichen und kirchlichen Zustände, dem Vereine, gleich von seinem Entstehen an, so freundlich geschenkt; was fürwahr nicht wenig zu dessen festern Begründung beigetragen. Gleiches müßte das entschiedene Gutheißen bewirken, welches die verehrliche Redaction (Annalen Nr. 4) in Ansehung dieses Instituts, als das zweckdienlichste Mittel zur Veredlung unseres öffentlichen Gottesdienstes, ausgesprochen. Autoritäten von solcher Geltung würden mittelst ihrer Anerkennung der guten Sache Bestand und Haltbarkeit verschaffen, unter schwierigen Umständen selbst, wie sie hier gar nicht vorhanden sind. Im Gegentheil erfreut sich dieselbe nach innen und außen eines ungestörten, erwünschten Fortgangs. Unter den Mitgliedern herrscht der regste Eifer, der sich besonders dermalen im Fleiße zur Erwerbung der nöthigen musikalischen Kenntnisse bethätigt.

Von den vierstimmigen Gesangstücken, welche bei dieser Generalversammlung abgesungen wurden, war die Ausführung wirklich gelungen zu nennen. Ueberraschen mußte der gemüthliche, erbauliche Vortrag von diesen Novizen der höhern Gesangkunde; überraschen dieser Ausdruck nie zuvor geahnter liturgischer Weihe, deren Wirkung sich unverkennbar in der andachtigen Rührung der versammelten Zuhörermenge kund gab.

Auch bei den Filialversammlungen, die unter jeweiliger Abwechslung des Versammlungsortes wöchentlich abgehalten werden, manifestirt sich Seitens der Gemeinden die freundlichste Theilnahme für den Choralgesang. Weder begegnet man hier jenen religiösen Torys, die an altem Uebelstande auch als solchen absolut festhalten, noch jener dünkelhaften Indolenz, die sich um alles gar nicht kümmert. Allerorten schließen sich bereits Gemeindeglieder, ledige und verheirathete, mitwirkend den Chorgesängen an, und nehmen das größte Interesse davon, die Effektuirung dieses veredeltern Cultus möglichst bald herbeizuführen. Das sind die freundlichen Auspizien, die hierseits diese neue Aera unseres Cultus eröffnen. Auf so gutem Boden wird der Segen der guten Sache gewiß nicht ausbleiben. Dem gesunden, religiösen Sinne ist das Alte als solches ein Heiligthum, die zeitgemäßere Form aber hinwieder ein vollkommener Dolmetsch, das Verständniß und Bewußtsein jener Weihefülle dem idioten Gemüthe zu vermitteln.

Die einzigen Elemente zu wirklich heilbringenden Cultusformen sind: Intelligenz, Pietät und religiöses Vertrauen zu der obersten Autorität, von welcher dieselben aus-

gehen. Dieser köstlichen Requisiten erfreuen wir uns hierseits im ausgebreitetsten Maße, als der schönsten Ergebnisse jener beharrlichen Leitung, die über unsere kirchlichen Institutionen ihre treue Pflege in Schule und Synagoge erleuchtet und erleuchtend waltet, den Fortschritt immer weise fördernd, ohne wahrhafter Pietat je etwas zu vergeben.

Dieses mag zur Würdigung so mancher Artikel gesagt sein, worin die kirchlichen Angelegenheiten Badens mit so wenig Rücksicht als Sachkenntniß in öffentlichen Blättern zuweilen besprochen werden.

Die Redaction hielt es für angemessen, obige Darstellung des Sachverhaltnisses unverkürzt aufzunehmen, weil in der That die Ausbildung der musikalischen Seite des Cultus von weit größerm Gewichte ist, als die große Mehrzahl veranschlägt, und kann nur den Wunsch wiederholen, daß dergleichen Gesangvereine zur wahren Verherrlichung des Gottesdienstes sich recht viele bilden mogen. D. H.

Dänemark. — Aus zuverlassiger Quelle erfahren wir, daß die königliche Proposition in Betreff der israelitischen Verhältnisse, welche demnächst den Holsteinischen Ständen vorgelegt werden soll, ganz in dem humanen Geiste abgefaßt ist, welcher die gegenwärtige Regierung überall charakterisirt. Wenn gleich von einer vollständigen Emanzipation noch nicht die Rede ist, so wird doch jedenfalls auf eine völlige Gleichstellung vor dem Gesetze und auf Mitwirkung in Communal-Wahlen und ähnliche Kennzeichen eines freien Bürgerthums angetragen werden, was in Holstein unter den obwaltenden Umständen, wenn der Gesetzvorschlag, wie zu erwarten ist, durchgeht, immerhin als ein Fortschritt bezeichnet werden kann. —

Kurze Anzeige.

Gedächtnißrede zu der dem glorreichen Andenken Sr. Hochseligen Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. in der Synagoge zu Frankfurt a. O. am 23. Juni 1840 gehaltenen Todtenfeier, von Dr. Samuel Holdheim (demnächstigem Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschem Landrabbiner). Leipzig bei C. L. Fritzsche. 15. S. in 8.

Diese treffliche Rede hat bereits einige Celebrität gewonnen, bedarf daher unserer Empfehlung nicht. Der Ertrag ist zum Besten des jüdischen Handwerksvereins zu Frankfurt a. O. bestimmt.

Bitte an die geehrten Leser.

Der Herausgeber, auf einer kleinen Erholungsreise begriffen, hat zwar für den ungehinderten Fortgang der Annalen während seiner Abwesenheit die nöthige Sorge getragen, bittet aber jedenfalls um gütige Nachsicht, wenn einige neu eingehende Artikel, welche etwa seine besondere Redaktion erfordern, und eine Stellvertretung nicht füglich zulassen, um eine oder zwei Wochen später erscheinen.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

7. August. Nro 32. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Getreues Bild

von

der Beschaffenheit der Israeliten in Podlesie, Lithauen und Reußen.

Von einem Einheimischen.

(Fortsetzung.)

Von Rieschwiesz an geht die Reise über mehrere ähnliche kleine Städte bis nach Minsk, der Hauptstadt des ganzen Guberniums. Diese Stadt ist reich an jüdischen Bewohnern, deren Zahl man auf 10,000 Männer, (?) ohne Frauen und Kinder, veranschlagen kann. Sie bilden die Mehrzahl, viele unter ihnen sind wohlhabend oder doch nicht unbemittelt; Arme giebt es wenige. Die Stadt liegt nämlich für den Handel sehr günstig. Sie senden alljährlich den Dnieper, die Düna und den Niemen hinab eine außerordentlich große Menge von Bauholz, sehr viel Getreide und sonstige Produkte, nach Jekaterinoslav, Riga, Memel, Königsberg. Außer den Kaufleuten giebt es auch Handwerker, insbesondere viele wohlhabende Schneider und verschiedene Metallarbeiter. Die sonst so häufige Armuth findet sich hier nicht. Unter den Denkenden der Biblischen giebt es ausgezeichnet gelehrte Thalmudisten, welche in andern gemeinnützigen Wissenschaften ebenfalls sich hervorthun. Einige darunter verdienen genannt zu werden, zumal durchschnittlich sich in Israel nur selten Männer finden, welche in den drei Punkten zugleich bedeutende Geisteskraft entwickeln, nämlich gediegene und umfassende Kunde im Thalmud und dessen Literatur, klare Erkenntniß der Gesetzlehre und ausgebreitete wissenschaftliche Bildung. In dieser Beziehung können als die wahren Vertreter der dortigen Intelligenz gelten: Susel Rapoport aus Ostroh, ein ungemein reicher Mann, der zugleich einem großartigen Geschäfte vorsteht; er ist eben so gelehrt und talentvoll, wird als einer der ersten Thalmudisten verehrt und ist eine wahre Zierde aller Israeliten in Rußland; ferner sein Freund Israel Michael Jeschuren, der stärkste rabbinisch Gelehrte in Minsk, in dessen Studirstube sich täglich von allen Seiten her tüchtige Gelehrte einfinden, um seine Vorträge über die Gesetzbücher zu hören; über Gesetzangelegenheiten wird er in letzter Instanz befragt; dabei ist er aber auch ein höchst gebildeter Mann und ein scharfsinniger Denker. Schreiber dieses kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß eine der größern Gemeinden in Deutschland oder Böhmen diesen Mann an ihre Spitze stellen möchte, indem durch ihn die rabbinische wie die allgemeine Wissenschaft gleich ehrenvoll vertreten würde. — Diese beiden Gelehrten standen dem berühmten Manasse Ilier zur Seite, einem Selbstdenker, welcher bis in's

höchste Alter es verschmähte, Bücher zu lesen, und jede wissenschaftliche Frage durch eigene Denkkraft zu lösen suchte. Sie haben ihm oft dargethan, daß die mühsamen Früchte seines einsamen Denkens längst schon in Büchern vorhanden waren, und daß demnach das fortgesetzte Studium lichtvoller Werke offenbar die Wissenschaft besser fördern, als das einsame Brüten. — Zu ihnen gehört noch ein vorzüglicher Gelehrter, Jakob Hillel Eitinger aus Warschau, welcher sich großen Ruhmes erfreut, aber auch nicht nach seiner Kraft wirken kann. Alle diese haben schon mehr als zwanzig Jahre hindurch ihren Ruf bewährt. — Endlich muß noch ein ausgezeichneter Kopf genannt werden, Secharja Jesaia Jolles aus Lemberg, welcher als 14jähriger Knabe bereits einen weitberühmten Namen sich erwarb. Schon damals nämlich stand er mit den größten Rabbinen in Briefwechsel, selbst der verstorbene Posener Rabbiner (s. s. RGA. 176) schrieb an ihn wie an einen Rabbinen ersten Ranges. Derselbe hat auch im Kreise seiner gelehrten Landsleute viel zu leisten gesucht, wie aus seinem, Lemberg 1831, anonym erschienenen Werke: **Dober Mescharim** zu ersehen, worin er mit kritischer Schärfe die dem berühmten Jaffe zugeschriebenen, in der Wiener Thalmudausgabe beigefügten Anmerkungen als untergeschoben nachweist. Ein anderes daselbst 1834 erschienenes Werk: **Eth Ledaber**, zeugt von seiner Sprachkenntniß, Denkkraft und Darstellungsgabe. Seit einigen Jahren ist er auf Veranlassung des Herrn Jakob Hurwitz nach Minsk berufen worden, hat durch Ehelichung der Tochter desselben eine günstige Stellung, die es ihm erleichtert, für Verbreitung wissenschaftlicher Forschungen thätig zu wirken. Er ist es vorzüglich, welcher den Real-Wissenschaften Eingang und Ansehen verschafft hat. (Der Astronom Slonimski erwähnt seiner sehr ruhmvoll.)

Was nun andere um das Wohl der Gemeinde verdiente Männer betrifft, so verdient die erste Stelle unter ihnen der allgemein hochgeehrte Ahron Luria, welcher dem Hospital zu Minsk schon viele Jahre vorsteht, und dafür auch mit der Ehren-Medaille von Seiten hoher Regierung ausgezeichnet worden. — Als Se. Kaiserl. Majestät den Ukas erließ, daß sobald 50 Hebräer sich als Landleute ansiedeln und den Boden selbst bestellen, sie auf 25 Jahre frei von Abgaben und Kriegsdienst sein sollten, ging obengenannter Hr. J. Hurwitz sogleich mit edler Großherzigkeit voran, und kaufte bei Minsk für eine Summe von circa 20,000 Rubel Bco. ein großes Dorf, wo er Häuser bauen ließ, und etwa 60 Familien ansetzte, die freilich nur mit vieler Mühe für den Landbau zu gewinnen waren. Es steht zu erwarten, daß dies bisher in Litthauen alleinstehende Beispiel bald Nachahmung finden werde. — Der 1839 verstorbene Hirsch Salzmann, welcher etwa eine Million Rl. Bco. hinterlassen hat, vermachte den Wohlthätigkeitsanstalten gegen 60,000. (Eine auf ihn gehaltene Todtenfeier ist in Wilna im Druck erschienen.) —

In der Nähe von Minsk ist ein Flecken Wiassen, wo ein sehr geachteter Gelehrter, R. Joseph genannt, seit vielen Jahren seltene literarische Werke sammelt, und jetzt eine hebräische Bibliothek besitzt, auf welche er 50—60,000 Rl. Bco. verwendet hat. Möchte doch die treffliche Bibliothek für immer beisammen bleiben und nicht wieder zerstreut werden.

Auf der Reise von Minsk nach Wilna liegt mitten inne Wolosin, ein seit fünfzig Jahren durch eine große Rabbinenschule für die Israeliten wichtiger Ort. Diese Schule hat bereits viele tüchtige Rabbinen ausgestellt und sehr dazu beigetragen, dem Pietistenwesen in diesen Gegenden den Zugang zu verlegen. Sie verdient daher immerhin den allgemeinen Dank. Was dem edlen P. in T. in Galizien mit allen Aufopferungen zur Gründung einer neuen Schule nicht gelang, das hat diese Schule zu Wolosin glücklich durchgeführt. Der Grund davon liegt darin, daß es schwer hält, jene phantastischen Träumer zu überzeugen, wie sehr wichtig es sei, sich in den Profan-Wissenschaften gehörig umzusehen, indem sie dadurch ein Sacrilegium zu begehen meinen, auch andrerseits aus dem Erfolge beweisen, wie viele der Neugebildeten nur ganz oberflächlich mitzureden wissen, und sich in keiner Art auszeichnen; während es leichter ist, sie für das Gesetzstudium zu gewinnen und durch die damit verbundenen scharfsinnigen Erörterungen von ihren krampfhaften Phantasien abzulenken. Von diesen Studien aus gelangen die Schüler durch das Vehikel hebräischer Uebersetzungen und Bearbeitung wissenschaftlicher Werke zu gemeinnützigen Kenntnissen. Unter denen, die aus dieser Schule hervorgingen, haben sich schon früher einen geachteten Namen er-

worden: R. Simson, Rabbiner zu Slonim, Manasse Ilier, Moses Zeitels in Sklow, und in neuerer Zeit R. Nisan, Verfasser einer Algebra, Benjamin aus Wolkwisk, Rabbiner in Hrodno, Samuel, Rabbiner in Luknik, Herausgeber der Anfangsgründe der Geometrie nach R. Elia Willna, und viele andere sind noch im Streben. (F. f.)

Bemerkungen

zu den legislativen Verhältnissen in Preußen.

Von einem Preußen.

(Schluß.)

Ein Zeitraum von 28 Jahren ist seitdem verstrichen, ohne daß die bereits 1817 angekündigte und beabsichtigte allgemeine Verfassung für die jüdischen Bewohner der neuen und wieder eroberten Provinzen erfolgt wäre, und nur die Provinz Posen hat, nach mancherlei Discussionen, welche ein projectirter und veröffentlichter Gesetzvorschlag im Jahr 1833 in öffentlichen Blättern, wie in Flugschriften hervorrief, ein Edikt unterm 1. Juny 1833 erhalten, welches dem von 1812 in der Grundidee gleichsteht, und wiederum den Beweis liefert, daß des hochseligen Königs Majestät auch zwei Decennien später noch dasselbe Princip anerkannte, und ungeachtet mancher seitdem abgeänderten Folgerungen in seinem Wesen als unverletzbar ansah, wiewohl dasselbe durch seltsame Darstellungen der jüdischen Verhältnisse von Seiten einiger Publicisten als unstatthaft und fehlerhaft dargestellt wurde. Letzteres aber, das sah die Weisheit der preußischen Regierung durchweg sehr wohl ein, hätte sich nur dadurch beweisen lassen, daß ein aus dem jüdischen Bekenntnisse und der mit demselben verbundenen Gebräuche und Sitten ein Mißbrauch der durch das Edikt gewonnenen Befugnisse und Freiheiten nachgewiesen worden wäre. Allein alle Beobachtungen, Erfahrungen und statistischen Thatsachen konnten nur dazu dienen, die wohlthuenden Wirkungen des Edikts von 1812 selbst in seiner nachmals beschränktern Anwendung an den Tag zu legen, und wir haben zur Zeit ohne Rückhalt unser Scherflein zur Würdigung des Sachverhältnisses beigetragen, *) und genügend beleuchtet, wie nur die Aufrechthaltung des im Edikt herrschenden Geistes jene Wirkungen erzielte, und wie dessen Einschränkung allein die Ursache war, daß dieselben in einzelnen Punkten sich nicht vollständig erzielen ließen. Wir haben alles mit unleugbaren Thatsachen dargethan, welche seitdem sich extensiv verstärkt haben. Was man auch zur Hervorbringung einer schmählichen Reaction hervorsuchte, die erleuchtete preußische Regierung ließ sich nicht irren. Mag es wahr sein oder nicht, wenn man damals erzählte, ein sehr hochstehender Mann habe im Staatsrathe unter jenem, der Zeit nicht entsprechenden Gesetzentwurfe die Jahrzahl 1838 in 1338 verwandelt, so zeugt die bloße Sage genugsam von der Zuversicht, mit welcher man in Preußen der humanen Gesinnung der Regierung vertraut, welche stets dem gesetzlichen Fortschreiten der Gerechtigkeit zugeneigt bleibt.

Gleichwohl fanden sich im Einzelnen Schwierigkeiten und Anfragen, die nur durch stets zunehmende und ausgedehntere ungünstige Interpretationen zum großen Nachtheil der jüdischen Staatsbürger sowohl, als der in den neuen und wieder eroberten Provinzen ansäßigen Bewohner jüdischen Bekenntnisses erledigt wurden. Wenn schon an und für sich die vieljährige stets fortdauernde, in allen bürgerlichen Beziehungen hemmende Unterscheidung zwischen denselben Kategorien nach Ländern und Provinzen sich gewiß nicht mit der Grundidee der Rechtsgleichheit verträgt, zumal bei keinem andern Bekenntnisse ein solcher Unterschied obwaltet, so ist es um so empfindlicher und das ganze legislative Bewußtsein schmerzlich durchdringender, wenn von den innerhalb des status quo bestandenen Befugnissen fast alle diejenigen durch einzelne Verfügungen wieder abgestellt sind, und sowohl der mit dem Edikt versehene, als der auf andern bisher als gültig anerkannte Gesetze angewiesene Jude in den preußischen Staaten sich nach der Norm umsieht, die ihm zur Richtschnur für sein Leben dienen sollte, und sie ihm überall Hoffnungen eröffnet, deren Verwirklichung ihm von der andern Seite wieder verboten ist.

In den Provinzen, wo das ehemalige unbeschränkte französische Bürgerrecht obwaltete, ist dieses nach obigen wiederholentlich ausgesprochenen gesetzlichen Bestimmungen fortdauernd gültig, — aber dennoch sind dem Israeliten alle damit verbundenen Rechte genommen und alle Aussichten wieder versperrt.

*) Offenes Sendschreiben an Herrn Geh. Ober-Reg. Rath K. Streckfuß zur Verständigung über einige Punkte in den Verhältnissen der Juden. Berlin 1833.

Alle Beschränkungen und Versagungen, welche für die Diesseitigen entweder durch das Edikt feststanden, oder durch nachträgliche Erläuterungen hinzugetreten sind, haben sie mit denselben gemein, nur nicht das gemeinsame Bürgerrecht. Gelehrte und Künstler streben überall vergebens, wir wollen nicht sagen, nach Brod, denn das erwirbt der Fleiß am Ende wohl, aber nach der ihnen gebührenden Anerkennung und Ehre im Staate, sie streben vergebens nach einem ihren Anlagen und Fähigkeiten angemessenen gemeinnützigen Wirkungskreise. Wie mancher glückliche Gedanke mag außerdem dadurch vernichtet, wie manche wohlthätige Erfindung im Keime erstickt worden sein! Selbst in der Wahl des Lebensberufes, abgesehen von den gesetzlich erlaubten, und nachmals wieder versagten amtlichen Wirkungskreisen, findet jeder in vielen Gwerbsarten, wir wissen nicht, ob durch Dekrete oder durch Gewohnheit und Herkommen, Hindernisse, die sich durchaus nicht auf positive Gründe zurückführen lassen. Pharmaceuten sollen gesetzlich keine Concession erlangen. Der junge Maurer, Zimmermann, der Schornsteinfeger und verschiedene sonstige Gewerbtreibende werden unsers Wissens noch immer nicht zugelassen; die Lehrlinge aus mancher Provinz dürfen immer noch nicht in jeder andern Provinz ihre Lehrjahre durchmachen, und andere haben für die Erlaubniß eines kurzen Aufenthaltes behufs der Schulbildung eine besondere Abgabe zu entrichten! Sollte dies nicht die nähere Erwägung einer Gesetzgebung verdienen, deren wesentliches Ziel auf jeden Fall ist Gewerbsthätigkeit zu beleben und Fleiß und Geschicklichkeit aufzumuntern? Giebt man auch zu, daß manche kirchliche Ansicht es nicht vertragen mag, Bekenner einer andern Religion neben sich im Amte zu sehen, so kann doch unmöglich das Staatsgesetz es gut heißen, daß die bürgerlichen Gewerbe mit den Bekenntnissen in Verbindung gebracht werden. Wie sollte denn wohl zu ermitteln sein, welch Bekenntniß am Zweckmäßigsten für dieses oder jenes Gewerbe sich eigne? — Nun aber erst der Kriegesdienst, das Feld der Ehre, das fast nichts weiter gewährt, als Ehre; was ist er dem jüdischen Bewohner Preußens, welchem keinesweges durch das humane Edikt von **1812**, noch durch irgend eine das Verhältniß mildernde Verordnung, sondern durch ein unterdeß zur Richtschnur gewordener Gebrauch, während er ausdrücklich zum persönlichen Dienste verpflichtet ist, versagt wird, auch nur die geringste Stufe avanciren zu können, ja welcher von der Hauptstadt fern bleiben muß, selbst wenn er ein Bewohner der Hauptstadt ist! Der Krieger, der auf dem Felde der Ehre kämpfen, mit Stolz seines Vaterlandes Ehre und Kraft schützen und vertheidigen soll; der Krieger in den Reihen aller derer, welche mit Stolz sich Preußen nennen, und um dessen Ehrenbezeugungen und Ruhm wetteifern, dessen Orden und Zeichen als ihren Schmuck und als die schönste Erinnerung überstandener Gefahren und verlebter Jahre wo nicht gar als einen glorreichen Ersatz für hingeschwundene Kräfte und für traurige Verstümmelung zu tragen gedenken, der Krieger jüdischen Bekenntnisses allein stehend ohne erhebendes Ehrgefühl, ohne Hoffnung einer Auszeichnung, ein bloßes Werkzeug, bei den herrlichsten Anlagen ohne Regung, bei den besten Leistungen ohne Freunde, sich selbst und seinen Gefährten ein beklagenswerther Gegenstand! — Nein es ist nicht möglich, daß die preußische Gesetzgebung, die dem Princip von **1812** ihre Genehmigung gab und giebt, nicht das unendlich störende Mißverhältniß, das durch solche Umstände zwischen Bürgern und Bürgern obwaltet und tiefer in's Leben eingreifen muß, in nähere Erwägung ziehen sollte!

Wir haben hier zunächst nur einige Hauptpunkte hervorgehoben. Einzelnheiten zu erörtern ist noch nicht an der Zeit. Was wir aber für höchst wichtig halten, ist die endliche Erledigung eines Theils des **§. 39** des Edikts von **1812**. — Derselbe stellt nämlich nöthige Bestimmungen wegen des kirchlichen Zustandes und der Verbesserung des Unterrichts der Jugend in Aussicht, wobei Männer des jüdischen Glaubensbekenntnisses, die wegen ihrer „Kenntnisse und Rechtschaffenheit das öffentliche Vertrauen genießen, zugezogen werden sollen.“ — Was den Unterricht im Allgemeinen anbelangt, so bedarf es kaum einer gesetzlichen Bestimmung, so trefflich hat das allgemeine preußische Schul- und Unterrichtswesen auch auf die jüdischen Staatsbürger eingewirkt; selbst auf dem Lande gewinnt der Unterricht ein immer freundlicheres Ansehen. Aber der Cultus bedarf gar sehr einer öffentlichen Stütze, und in dieser Beziehung richten gewiß alle Wohlmeinenden ihr Auge auf die gegenwärtige Regierung mit wahrhafter Sehnsucht; denn der Zustand gränzt an's Unerträgliche, so lange die Miß-

verständnisse nicht durch eine klar ausgesprochene Interpretation der Stellung, welche die Synagoge als kirchliche Anstalt im Staate einnimmt, und der von der Zeit nothwendig geforderten, vergeblich nicht sowohl von Finsterlingen, als von Unruhigen stets angefeindeten Institutionen, welche von den Angreifenden selbst innerlich gar oft gebilligt werden.

Was in dieser Hinsicht geschehen könnte, ist unsrer unmaßgeblichen Meinung zufolge, die Errichtung einer kirchlichen Oberbehörde für die Juden des ganzen Staates, unter der obern Leitung und dem Schutze der Regierung, nach Art des Badischen Oberraths oder der Württembergischen Oberkirchen-Behörde. Ein solches Collegium, es möge benannt werden, wie es wolle, besoldet von sämmtlichen Gemeinden, ernannt und bestätigt von der Regierung, allenfalls nach Auswahl einer dreifachen Zahl von Candidaten, als Behörde beauftragt, selbstständig und ungehindert nach religiösen Gesetzen und mit Berücksichtigung der Zeitinteressen allmählich und unter Schonung der Gewissen die nöthigen Anordnungen zu treffen, manche minder bestimmten Gebräuche festzustellen, Rabbinen und Religionslehrer einzusetzen &c. wäre jetzt das erste Mittel zum Zwecke, insbesondere schon deshalb, weil es der hohen Regierung das Geschäft und den Einblick in die Gesammtverhältnisse erleichtern und das Ganze auch in anderer Hinsicht zu vertreten geeignet sein würde.

Wir begnugen uns für jetzt mit diesen Andeutungen, bereit, sobald es nützlich sein möchte, den Gegenstand wieder aufzunehmen.

Fragen

von M. Heß in Trier (beantwortet.)

Jn Ihrer „Allgemeinen Geschichte des israelitischen Volkes" (Berlin 1832) kommen einige Bemerkungen vor, die wohl einer näheren Beleuchtung bedürfen. Da Sie sich nun im Vorworte zu jenem Werke bereit erklären, wofern eine nähere Begründung dessen, was hier nur kurz dargestellt worden, verlangt wird, solche an einem geeigneten Orte nachzuliefern, so wage ich, den Wunsch hier zu äußern, in diesen Blatteen, als an einem gewiß sehr geeigneten Orte, über folgende Punkte naheren Aufschluß zu erhalten, wofür Ihnen alle aufmerksamen Leser Dank wissen werden.

1) Th. I. S. 89. bemerken Sie „Aehnlich ist der Ausdruck, Moseh sei achtzig Jahre alt gewesen, da er vor Pharaoh stand, nur von seinem letzten Auftreten zu verstehen, weil er eben damals erst achtzig Jahr alt war. Die sogenannten zehn Plagen können daher mehrere, vielleicht gar viele Jahre umfaßt haben. Exod. VII. 7 ist anticipirt, wie die Rechnung zeigt." Haben die zehn Plagen wirklich mehrere Jahre umfaßt, was Sie doch nur als möglich annehmen, so muß Exod. VII. 7 anticipirt sein. Aber ersteres ist noch nicht erwiesen; oder verstehen Sie unter der Rechnung, welche dieses zeigt, noch etwas Anderes als die Dauer der zehn Plagen?

Antwort: Allerdings. Mose erreichte ein Alter von 120 Jahren, davon 40 Jahre des Zuges, bleiben 80 beim Auszuge. Da nach der Schilderung der Plagen, und besonders in so weit Hagel und Heuschrecken das Gewachsreich zerstörten, nicht alles auf die Wintermonate zusammen zu drängen ist, so gilt offenbar die Altersangabe nur vom letzten Auftreten. —

2) Das. S. 35. „Erstlich heißen die Hirtenvölker allesammt Ebräer, ohne unmittelbare Beziehung auf Israel, dessen Familie klein war, und sind als Hirten den Aegyptern verhaßt." Wodurch wird ersteres begründet? Von den angeführten Stellen beziehen sich die ersten drei blos auf Joseph, die vierte auf seine Brüder und die übrigen bestimmt auf die Israeliten. Wie läßt sich daraus schließen, daß alle Hyksos Ebräer hießen? Es würde mich freuen, wenn Sie diese Hypothese noch besser unterstützen könnten.

Antwort. Gen. XXXIX. 14 „Ein ebräischer Mann," hatte offenbar keinen Sinn für die Sklaven des Hauses, wenn man nicht darunter einen Volksnamen verstand; denn die Familie Jakobs war ja Niemanden bekannt. XL. 15. Das Land der Ebraer, macht dies noch deutlicher. Eben so XLI. 12. Ein ebraischer Sklave. XLIII. 32 kann sich nicht bloß auf die Brüder beziehen, sonst hätten sie ja sogleich Joseph erkennen müssen, weil auch er besonders aß. Dies könnte seiner Würde zugeschrieben werden, allein da sie auch wohl erfahren hatten, er sei ein Ebraer, so lag ja jede Entdeckung zu nahe, als daß sie zweifeln durften. Zudem ist die Hinzufugung des Grundes, verglichen mit XLVI. 34. ein klarer Beweis für den Sinn des Wortes Ebräer. — Der Ausdruck Exod. I. 15. 16. 18. Ibrioth statt Israeliten giebt deutlich an, daß die neue Dynastie (II. 8. 9) die Israeliten als Staatsfeinde unterdrückte, nicht aber als Israeliten. — Exod. IX. (nicht VIII.) ist freilich kein schlagender Beleg; allein immer ist *Ibrim* etwas anderes und umfassenderes als: Kinder Israels. Selbst Gen. XIV. 13. beweist dies. Exod. XXI. umfaßt wahrscheinlich alle, die zu Israel gehörten, wenn auch nicht Descendenten Israels.

3) Das. S. 97 werfen Sie die Frage auf: „Kann man sich denken, daß die Feinde der Viehhirten solche Feierlichkeiten zugelassen hätten?" Also die damaligen herrschenden Hyksos oder Viehhirten waren es, die diesen Trauerzug begünstigten. Wie konnten Sie dann fortfahren. „Sogar der Ort in Canaan, wo der große Trauerzug eine siebentägige Feier hielt, ward von den Einwohnern Aegypter-Trauer genannt, weil hierbei die ganze Feier Aegyptisch erschien."

Nach dem Angeführten müßte sie ja noch eher antiägyptisch gewesen sein?

Antwort: Aegyptisch nur, als von Aegyptern begangen. Die Cananiter, welche dort wohnten, waren so genau nicht mit den Kunstausdrücken, daß sie erst den Charakter der Feier hätten prüfen sollen.

4) Das. S. 114. Anm. 4 lassen Sie es noch dahin gestellt, „ob Ebräer hier (Exod. 21, 2) nicht einen weitern Begriff, als Israelit umfasse." Allein Jer. 34, 9 wo es bei demselben Gegenstande heißt: „Daß nicht ferner unter ihnen mit einem Jehudi, seinem Bruder, irgend ein Mann arbeite," scheint doch zu beweisen, daß Ibri hier im engern und gewöhnlichen Sinne genommen werden müsse. V. 13 u. 14 das. bezeugen ganz deutlich, daß es sich auf Exod. 21, 2 beziehe.

Antwort. Auch dort ist Ibri mehr als Jehudi, doch wahrscheinlich nur solche umfassend, die zu Israel gerechnet wurden, also angesiedelte Fremdlinge, Freigelassene und alle, die man als Volksgenossen ansah.

5) Das. S. 237. Anmerk. 3. Aus der Stelle Jud. X. 12. geht nicht hervor, daß sie „anerkannte Schreibfehler hinschrieben;" denn die Septuaginta las anstat ומדין — ומען Sie übersetzten και Μαδιαμ. Nun ist allerdings möglich, daß sie den Text verbessern oder verdeutlichen wollten; indessen kann es auch sein, daß sie ihn vor sich hatten, ehe sich ein Schreibfehler eingeschlichen hatte. Dasselbe ist der Fall, 1. Sam. 12, 11. wo sie anstatt ברן — ברק lasen. Ebenso 2. Sam. 9, 11. wo sie על שלחן דוד übersetzten. In der Stelle 2. Sam. 21, 8. stimmt ihre Leseart mit der unsrigen überein. —

Antwort: LXX. beweisen in der That nicht viel. Wir müssen in Betreff unsrer Behauptung auf die Einleitungen zum A. T. verweisen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Würzburg, im Juni 1840. — Donnerstag den 11. d. M. ward der neue Distrikts-Rabbiner M. Lebrecht zu Niederwern feierlich installirt. Die Feierlichkeit war der Sache angemessen. Vor allem verdient die auf Veranlassung des Herrn Landrichters Ihl restaurirte Synagoge erwähnt zu werden. Verdient Herr Landrichter unsern Dank, daß er den Impuls dazu gegeben, so verdient ihn die Gemeinde wahrlich nicht minder, daß sie auf so befriedigende Weise der Aufforderung entsprach.

Die Synagoge zu Niederwern ist zu einem prachtvollen Tempel umgestaltet und dürfte an Schönheit und Glanz, wenn auch nicht mit außerordentlichem Prunke ausgeschmückt, nicht leicht einer Synagoge in Baiern nachstehen. Man sah es der ganzen Verschönerung an, daß nicht unwilliger Gehorsam, sondern freudiges, auf Einsicht gestütztes Entgegenkommen sie hervorgerufen.

Ein großes Auditorium, darunter sehr viele Fremde, hatte sich versammelt, und auf jedem Gesichte spiegelte sich das Gefühl ab, bewußt oder unbewußt: mit der Einsetzung eines wissenschaftlich gebildeten Rabbiners beginnt für den Distrikt eine neue Aera, öffnet sich eine Zukunft, der wir mit schönen Hoffnungen entgegen sehen dürfen. Zu dieser freudigen Stimmung trug freilich die herzliche Theilnahme und das liebevolle Interesse des edlen Herrn Landrichters, als Installations-Commissär, nicht wenig bei. Wir haben schon einige Mal Züge von dessen humanen und toleranten Gesinnungen in Ihrem geschätzten Blatte veröffentlicht. Wie sehr dieser würdige Mann unsere Dankbarkeit und die Achtung aller Gutgesinnten verdient, kann ich Ihnen nicht beschreiben; doch werden Sie mir einige Zeilen gerne einräumen, um unsere Gefühle einigermaßen öffentlich an den Tag legen zu können, und von seinem Eifer für unsere heilige Sache, so wie von einigen seiner herzerhebenden Worte in den von ihm bei der Wahl und der Installation gehaltenen Reden auch unsere entfernteren und späteren Glaubensgenossen in Kenntniß zu setzen. Mit der Leitung der Wahl eines Rabbiners für den fünften Distrikt beauftragt, hatte Herr Landr. Ihl diesem Gegenstande sogleich ein großes Interesse zugewendet, und so weit es mit seiner Stellung als Beamte und Wahlcommissär verträglich war, dahin zu wirken gestrebt, sowohl, daß die Wähler in richtiger Erkenntniß und Beurtheilung ein würdiges Individuum berufen, als auch, daß das Verhältniß zwischen dem Rabbiner und seinen Gemeinden, schon vorher geregelt und festgestellt werde. „Damit dieses neue bisher ungewohnte Band nicht regellos sich schlinge" — das sind seine eigenen Worte — „damit die neueren Verhältnisse, Rechte und Verbindlichkeiten recht zeitig geordnet seien, und künftig nicht Zweifel und Anstände aller Art, oder gar Feindseligkeiten und Spaltungen die gute Sache bedrohen und das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen dem Distrikte und künftigen Rabbinen gefährden, damit Ordnung und so viel möglich volle Ordnung werde, hatte das Königl. Landgericht der Rabbinatswahl vorgängig eine reife Berathung über die eingreifenden Verhältnisse und Fragen für angemessen gefunden, und zu diesem Zwecke war am 12. März ein aus Abgeordneten berufenes Berathungs-Comité unter Leitung des K. Landgerichtes dahier in Werneck zusammengetreten."

„Ich hatte mich nicht geirrt, wenn ich voraussetzte, daß die Cultusgemeinden zum Beirathe des K. Landgerichtes verständige Männer abordnen wurden; denn unter diesem Beirathe ist nach langer, bis tief in die Nacht fortgesetzter Berathung ein Statut zu Stande gekommen, welches die Bezirksverhältnisse in umfassender, befriedigender Weise ordnet, und dem fünften Rabbinats-Distrikte Ehre machen wird. — Mit Einsicht und Wärme wurde das Wort geführt für die Ehre und Wohlfahrt der Sache und des Rabbiners, welcher eine geachtete, durch Nahrungssorgen nicht verkümmerte Stellung erhalten soll und muß; aber auch laut wurde die möglichste Schonung der häufig geringen Kräfte der concurrenzpflichtigen Israeliten und einzelner Cultusgemeinden in Anspruch genommen; alle Interessen waren vertreten; alle Meinungen wurden gehört und geprüft; es wurde für und gegen gesprochen; nach Möglichkeit ab- und zuge-

geben, und über die meisten Fragepunkte wurden einstimmige, somit genugsam verbürgte Beschlüsse erzielt, und nur in einigen wenigen Punkten wurde durch Stimmenmehrheit entschieden, und gewiß würde auch in diesen Punkten Stimmen-Einheit erzielt worden sein, hätten nicht einzelne Bevollmächtigte in ehrenhafter Weise strenge an ihren beschränkten Vollmachten halten zu müssen geglaubt. Uebrigens lege ich für alle Mitglieder des Berathungscomités das Zeugniß ab, daß sie redlich ihre Schuldigkeit gethan, und darum die allgemeine Billigung und den vollen Dank ihrer Gemeinden verdienen, wenn gleichwohl bei Ordnung der gemeinsamen Angelegenheit nicht alle kleinsten Interessen der Einzelnen die gewunschte Berücksichtigung erhalten konnten."

Seine Ansichten von der Aufgabe des Rabbiners und der Wichtigkeit der Wahl sind als die eines christlichen Staatsbeamten sehr beachtenswerth, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen Nachstehendes anzuführen:

„Jeder verständige Israelit muß anerkennen, daß die Wahl der Distrikts-Rabbiner nicht nur für die feste Begründung des wahren Judenthums in Glaubens- und Sittenlehre, und für die Veredlung des Cultus, sondern mittelbar auch für die staatsbürgerliche Stellung der Israeliten von der größten Wichtigkeit sei, und daß diese Wichtigkeit besonders sich erhöhe bei der Wahl eines ersten Rabbiners, welcher festhaltend an dem wahren, alten israelitischen Glauben die neue, veredelte Ordnung der Dinge ins Leben rufen soll, und zu diesem Zwecke bei weitem höhere Kenntnisse besitzen und eine bei weitem höhere Thätigkeit entfalten muß, als die künftigen Rabbinen bedürfen, welche hoffentlich einen geordneten, und jedenfalls einen mehr als jetzt geordneten Zustand in dem religiösen und sittlichen Leben ihrer Glaubensgenossen antreffen werden, und sofort mit bei weitem größerer Leichtigkeit ihrem Berufe fruchtbringend obliegen können. Darf dieses Anerkenntniß von Seite der Wähler vorausgesetzt werden, so müssen sich dieselben auch, wenn ihnen ihre und ihrer Nachkommen innere und äußere Wohlfahrt am Herzen liegt, aufgefordert fühlen, nach ihrer besten Einsicht und Gewissenhaftigkeit ihre Wahlstimmen nur solchen Männern zu geben, von denen sie mittel- oder unmittelbar die Ueberzeugung haben, daß der Gewählte seinem wichtigen Berufe in einem so bedeutenden Distrikte entsprechen könne und entsprechen wolle. — Und was ist dieser Beruf? Was ist das Amt des Rabbiners? (F. f.)

Literatur.

אבן בוחן über die israelitische öffentliche Religions-Prüfung oder Confirmation. Eine Schrift für israelitische Eltern, Lehrer, Schulvorstände und Alle, welche sich für religiöse Bildung und Erziehung interessiren, von Dr. M. Büdinger, Oberlehrer an der israelitischen Schul- und Schullehrerbildungsanstalt zu Cassel. — Cassel 1840 bei Krieger. 60 S. gr. 8.

Diese kleine Schrift zeigt wiederum den denkenden und zugleich den praktischen Schulmann, wie solcher sich in allen seinen Arbeiten bereits bewährt hat. Hier gilt es die Würdigung eines Gegenstandes, welcher noch vielfach mit Unrecht bestritten wird, wie wir solches kürzlich in den Annalen noch besonders nachgewiesen haben. Der Herr Verfasser verbreitet sich hier über die Ursache und Entstehung der israelitischen Confirmation, über ihre Nothwendigkeit, ihre Form, über Gegensätze (soll heißen: Einwendungen), und spricht dann noch über die religiöse Erziehung im Allgemeinen. Den Schluß macht eine Confirmationsrede. Alles ist hier mehr aus dem praktischen, als aus kirchenhistorischen oder sonst theoretischen Gesichtspunkten aufgefaßt, und das ist ganz in der Ordnung. In dem ersten Capitel setzt der Vf. die Leistungen der neuern Schulanstalten recht deutlich auseinander, und macht es jedem Verständigen klar, wie manche Neuerung durch den verbesserten Religionsunterricht unvermeidlich war, und sich trotz alles Widerspruchs Geltung verschaffen werde und müsse. Rec. gesteht, daß die Argumente, welche hier und im folgenden Capitel zur Darlegung der Nothwendigkeit einer Confirmationsceremonie angewendet worden, nicht ganz erschöpfend erscheinen durften, und daß zu diesem Zwecke auch die kirchenhistorische Seite etwas stärker hätte beleuchtet werden können. Eine sehr reifliche Erwägung verdient die Auseinandersetzung im dritten Capitel, wo der Herr Verfasser die Confirmation durchaus der Schule zu vindiciren sucht, damit sie nicht am Ende als priesterliche Handlung ganz zur Form werde, und ihres eigentlichen Zweckes verfehle. So beachtenswerth die Argumentation sein mag, so möchten wir doch glauben, daß eine feierliche kirchliche Handlung, wofür der Verf. selbst sie erklärt, ihre volle Weihe nur eben durch ihre kirchliche Ausführung erhalte, demnach irgend ein positives Verhältniß des Geistlichen zur Confirmation der Jugend nothwendig ermittelt werden müsse, wenn sie nicht gänzlich als profan angesehen werden soll. Hiernach werden denkende Leser die Betrachtungen des Herrn Verfassers wohl auch noch von andern Seiten zu beleuchten Gelegenheit finden.

Ein tieferes Eingehen in die vielen Ideen, welche diese Schrift anzuregen bestimmt ist, würde die Gränzen dieser Blätter überschreiten; wir glauben aber, daß sie in praktischer Hinsicht manches Vorurtheil beseitigen und recht nützlich wirken werde. Die S. 52 eingerückte an Rabbinen gerichtete hebräische Apostrophe, welche dieselbe auffordern soll, den Reformen sich geneigter zu zeigen, setzt unsrer Ansicht nach etwas zu viel Kraft in den hebräischen Ausdruck, wenn diese kurze Rede mehr ausrichten soll, als die 50 Seiten deutscher und klarer Zergliederung der Ideen, und zu wenig Empfänglichkeit bei den Rabbinen voraus, wenn anzunehmen ist, daß diese immer erst des hebräischen Mediums bedürfen. Wir halten es für nachtheilig, wenn solche hebräische Floskeln in deutschen Büchern zu Hülfe genommen werden. Zudem dürfte auch der Inhalt nicht allen Kennern zusagen.

Diese Bemerkungen sollen übrigens nur unsre aufrichtige Achtung vor den stets schätzenswerthen Leistungen des Herrn Verfassers beurkunden, und können wir nur wünschen, daß er den Schulmännern noch recht vieles aus seinen Beobachtungen mittheilen möge.

ס' עקרים Grund- und Glaubenslehren der mosaischen Religion, von R. Joseph Albo. Nach den ältesten und correctesten Ausgaben in's Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von W. und L. Schlesinger. Drittes Heft. S. 321 bis 496. (gr. 8. jedes Heft 1 fl. 12 Kr,. Schrbp. 1. 36.) Frankfurt a. M. bei den Verfassern und in der Schmerber'schen Buchhandlung.

Dieses Heft des von uns schon früher angezeigten und näher charakterisirten Werkes umfaßt den noch fehlenden Theil des dritten Abschnittes, nebst einem ansehnlichen Theile des vierten, so daß mit dem vierten Hefte das Ganze beendigt sein wird. — Die Herren Uebersetzer haben es an Fleiß nicht fehlen lassen, das Werk nach ihren besten Kräften ins Deutsche zu übertragen, und wenn wir nicht irren, auf gegenwärtiges Heft stärkere Sorgfalt verwendet, als auf die frühern. Das Werk selbst hat sein Hauptinteresse mehr in seiner eigenthümlichen Scholastik, die uns in das Mittelalter zurück versetzt, als in der strengen Festhaltung und Sicherstellung der Tradition, welche, wie man leicht erachtet, nur durch den Glauben ihre Unerschütterlichkeit behaupten kann, wiewohl man nicht leugnen darf, daß der berühmte Albo kein Argument außer Augen ließ, um die Angriffe des Christenthums auf die jüdische Lehre nach dessen eigener scholastischer Form zurückzuweisen. Wir dürften schwerlich diese Art der Argumentation heut zu Tage zweckmäßig finden, zumal die Angriffsweise sich verschieden gestaltet; aber von histori-

scher Wichtigkeit bleibt diese Controverse immer. In dieser Beziehung dürfte das 25ste Capitel des dritten Buches, wie solches hier ungeschmälert mit aufgenommen ist, den Theologen anziehend erscheinen, um so mehr als der Eifer der italienischen Zensur dieses Capitel in den meisten Ausgaben des Originals theils ganz ausgelassen, theils ausgestrichen hat, so daß selbst von den vielen Ausgaben, die dies Capitel liefern, wohl selten ein Ex. sich findet, in welchem dasselbe vollständig lesbar wäre. Daß übrigens das Buch in der deutschen Darstellung etwas breit ausfällt, darf niemanden wundern, welcher das im Hebräischen etwas diffuse Verfahren kennt, welches den damaligen spanischen Gelehrten durchweg eigen war. Ob hier und da der deutsche Ausdruck nach mehr Concinnität streben konnte, wollen wir nicht bestimmen; es ist ohnehin nicht ganz leicht, den Ausdruck bestimmt zu wählen, da wo der Autor selbst nicht sehr streng in der Wahl der Synonymen zu Werke geht. Seite 333 hätten wir jedenfalls lieber dem Autor den Sinn untergelegt, daß er Ceremonia von Ceres ableite, statt von Kyrios, obwohl es fast so scheint, daß er dieses Wort aus dem Thalmud kennt, und darum den Mißgriff macht. Mindestens durfte hier eine kleine Anmerkung zur Erläuterung nicht fehlen; denn der Irrthum ist, so wie er dasteht, gar zu handgreiflich, und stellt des Vf.'s Sprachkenntniß auf eine Weise bloß, welche ihm in der Achtung nicht förderlich sein möchte. —

Das nächste Heft wird übrigens, dem Versprechen der Herren Herausgeber zufolge, außer dem Schlusse des Ganzen, noch Vorrede, Einleitung, Anmerkungen und Register liefern, und da wird denn wohl noch mancher Aufschluß über Fragliches nachfolgen.

Die projektirte Encyclopädie.

Einer unserer gelehrten Correspondenten in Oesterreich bemerkt:

Gewiß ist die von einem Litthauer aufgestellte Idee recht schön, und ist es mit Dank anzunehmen, daß der Herr Herausgeber sich den damit verbundenen Mühen unterziehen will, indem er die Sache für leicht ausführbar ansieht. Mir aber erscheint der Plan, ich gestehe es, nach der reiflichsten Erwägung, auf mannichfache Schwierigkeiten zu stoßen, die es mindestens wünschenswerth machen, damit sich gar nicht zu übereilen. Wären die wissenschaftlichen Forschungen, welche einem solchen Werke zu Grunde gelegt werden müssen, bereits einigermaßen abgethan, so wäre schon interessantes Material vorhanden; aber wer weiß nicht, daß noch die wichtigsten Fragen über geschichtliche Ereignisse, und manche näher zu entwickelnde Thatsache, ja selbst die vornehmsten biographischen und chronologischen Notizen im Dunkeln liegen, und daß die jüdische Theologie und Philosophie nebst ihren Schicksalen noch auf Anbau warten? Alles was jetzt für constatirt hingestellt würde, fände sicherlich bald seine Widerlegung oder Erörterung, und so bliebe das aufzuschichtende Material immer nur ein unzuverlässiges Hülfsmittel, vielleicht mehr irreleitend, als Licht verbreitend. Daher bedarf die Sache noch einer klaren Auseinandersetzung, und zweckmäßiger ist es gewiß, daß vorläufig jeder einzelne Gegenstand seine tüchtigen Bearbeiter finde, damit wenigstens Gründlichkeit die erste Bedingung künftiger Sammlungen sei. Und dazu dienen bis dahin die Zeitschriften oder besondere Werke! — Doch will ich besser unterstützten Meinungen Anderer recht gern das Feld räumen! —

Schreiben aus dem Holsteinischen über diesen Gegenstand.

Die aus Rußland ergangene Aufforderung in Beziehung auf ein rabbinisches Centralwerk mußte bei mir besondere Theilnahme erwecken, da ich schon zwei Jahre mit einem ähnlichen Plane umgehe, und auch schon zu diesem Zwecke Excerpte sammle. Schon damals hatte ich einigen von unsern norddeutschen Theologen dieses Vorhaben angezeigt, und sie einstweilen zu Vorarbeiten, die ja schon an und für sich enorm sind, aufgefordert. Wäre es aber nicht am förderlichsten, wenn sich jeder für ein bestimmtes Fach, um darauf die Mühe zu concentriren, erklären wollte? Jedenfalls muß, um nicht dem Schicksal des babylonischen Thurmbaues ausgesetzt zu sein, vorher eine Uebereinkunft statt finden, und diese ließe sich am Besten durch Ihre Zeitschrift ermitteln. Ich sehe mit Begierde dem weiteren Erfolg Ihres ersten Aufrufs entgegen, und will mir einstweilen mit den besten Hoffnungen schmeicheln.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

14. August. Nro 33. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt,

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Angelegenheit des Vorganges von Damask.

In London, Hamburg und Amsterdam und in Folge dessen, wie wir vernehmen, auch anderweitig, sind die gebildetsten und achtbarsten Israeliten zusammengetreten, um durch möglichste Ermittelung des Thatenbestandes jener unseligen Ereignisse zu Damask, in so weit sie die Gesammtheit betreffen, jedem Vorurtheile für die Folge vorzubeugen, sowie auch die Unglücklichen, welche eben durch jene Vorfälle in Dürftigkeit gerathen sind, zu unterstützen. Dieser warme Eifer für Vertheidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit, und diese Theilnahme an dem Schicksale entfernter Mitbrüder können sich nur des Beifalles aller öffentlichen Organe erfreuen. Wir theilen hier die Beschlüsse der Hamburger Versammlung vom 5. Juli mit, und werden, sobald sich Neues darbietet, weitere Nachrichten geben.

Hamburg am 5. Juli 1840.

Versammlung zur Unterstützung der Juden in Damaskus. Präsident: Herr A. Embden.

Resolutionen.

Die Versammlung, im Gefühle der Pflicht, den Charakter und die Ehre unserer Religionslehre, unserer Vorfahren, so wie der gesammten israelitischen Mit- und Nachwelt zu vertheidigen, schließt sich mit Eifer allen gesetzmäßigen Bestrebungen derer an, die es sich vorgesetzt haben, keine Anstrengungen zu scheuen, um den Thatbestand aufzuklären, die Unschuldigen zu erretten, die Verläumdeten zu beschirmen und die wahren Verbrecher zur Strafe zu ziehen;

und beschließt:

1) dem Comittee of Deputies of british Jews in London die Anerkennung seines lobenswerthen Wirkens zu bezeugen, für die gemachten Mittheilungen zu danken, und um deren Fortsetzung zu bitten.

2) Dem Sir Moses Montefiore für dessen edelmüthigen Entschluß, sich persönlich wegen der fraglichen Angelegenheit nach Aegypten zu begeben, den wärmsten Dank abzustatten.

3) Die Bemühungen des Consistoire central des Israélites in Paris und insbesondere die Reise des Herrn Cremieux nach Damaskus für höchst verdienstliche, des Dankes der ganzen Menschheit würdige Handlungen zu erklären.

4) Eben so votirt sie den aufrichtigsten Dank auch allen nicht-israelitischen Glaubensgenossen, die in diese Angelegenheit ihre menschenfreundliche Gesinnung und ihre Gerechtigkeitsliebe an den Tag legen;

und beschließt ferner:

5) Sofort eine Subscription zur Unterstützung seiner Zwecke zu eröffnen und den gesammten Ertrag dem Herrn Lionel von Rothschild zur Verwendung für dieselben zu übersenden;

endlich auch

6) den obigen Resolutionen zur Vermeidung jeder falschen Auslegung die größtmöglichste Oeffentlichkeit zu geben.

Wir bemerken schließlich, daß die Gelehrten, welche aus London mitgereist sind, sich besonders mit der zweckmäßigen Verwendung der Gelder befassen werden, auch daß Prämien auf die Ermittelung der wirklichen Verbrecher ausgesetzt worden sind. —

Getreues Bild

von

der Beschaffenheit der Israeliten in Podlesie, Lithauen und Reußen.

Von einem Einheimischen.

(Fortsetzung.)

Als ich in Wilna eintrat, konnte ich mich eines eigenthümlichen Gefühls nicht erwehren bei'm Anblick einer so stark bevölkerten Stadt, deren bedeutendste Bewohnerschaft Israeliten sind! Wahrlich, Napoleon hatte nicht Unrecht, wenn er bei seiner ersten Anwesenheit in Wilna sagte: „er glaube in Jerusalem zu sein." — Das Viertel, in welchem hauptsächlich die Juden wohnen, hat enge und schmutzige Straßen, und ist im Laufe der Woche mit Menschen angefüllt. Auf der sogenannten Judenstraße ist es kaum möglich, sich hindurchzudrängen, so dicht wogt stets die Masse. Der Handel blüht dort außerordentlich, und man findet im Allgemeinen Wohlstand. Nachgerühmt muß den Wilnaern werden, daß sie äußerst gutmüthig, wohlthätig und freigebig sind, während man in andern Orten Lithauens öfters eine gewisse Härte antrifft. — Das ununterrichtete Volk ist sehr leichtgläubig, und es gehört gar nicht viel dazu, ihnen die augenscheinlichsten Unwahrheiten aufzubinden, so daß sie jeder Art von Aberglauben zugänglich erscheinen. Hiervon ein kleines Beispiel. Vor etwa vier Jahren kam dahin ein Mann aus Nowohrdik, welcher an der Unterlippe eine Geschwulst hatte. Vergeblich wandte er sich an die geschicktesten Aerzte. Nach einigen Tagen, die er sehr mißmuthig zubrachte, erscheint ihm während des Mittagsschlafes sein Vater im Traume, hält ein Kraut in der Hand, berührt damit die kranke Lippe, und spricht: Damit heile ich dich! Nimm dies Kraut hin! — Vor Schreck erwacht der Kranke, findet sich zu seinem Erstaunen von seinem Uebel bis auf die letzte Spur befreit, und neben ihm liegt das im Traume gesehene Kraut! — Ueber dieses Wunder gerieth die ganze Stadt in Bewegung. Tausende liefen herbei, um es zu sehen, und alle überzeugten sich von der Wahrheit! Ich mag das Factum, daß der Mann plötzlich durch die Natur selbst von seinen Leiden befreit worden, nicht in Abrede stellen, denn die Sache wird von zu vielen Zeugen bestätigt, aber was Traum und Kraut betrifft, ist wohl ein bescheidener Zweifel erlaubt, obwohl Einer mir die heilige Versicherung gab, er habe selbst das Kraut gesehen! Möglich, aber was für ein Kraut war es? — Trotz der offenbaren Mystification haben doch sehr viele Wilnaer die Geschichte so ernstlich geglaubt, daß sie dieselbe weit und breit in Briefen bekannt machten. —

Die große Leichtgläubigkeit hat ihren Grund in der Liebe der Wilnaer zum üppigen Leben, und auf sie paßt geradezu was Schiller von den Italienern sagt, in dem Abschnitte: die Niederlande unter Carl V., wo er nämlich zeigt, daß die vorherrschende Sinnlichkeit, auch im Glauben und in kirchlichen Gebräuchen ihre eigene Befriedigung sucht, und dann mehr Bildern der Phantasie als nüchterner Forschung folgt.

Das jüdische Hospital zu Wilna gehört zu den merkwürdigsten Anstalten in seiner Art, und ist darin für die Kranken auf eine vortreffliche Weise in allen Beziehungen gesorgt. Es hat große Einkünfte, welche von einer zahlreichen Menge getreuer Beamten mit frommer Sorgfalt verwaltet werden; außer den gewöhnlichen Einnahmen wird sehr vieles freiwillig gespendet. Die Gemeinde hat mehrere hundert Schulen (wohl nur für hebräisch?), eine sehr große und prachtvolle Synagoge, in deren Hofe eine herrliche Wasserleitung ist. —

Der Sekte nach sind die meisten biblische oder rabbinische Juden; Soharïten (Pietisten) giebt es kaum gegen hundert. Gelehrsamkeit (d. h. rabbinische)

steht bei allen in hoher Achtung. — Die Frauenzimmer gehen wie in Lithauen mit einem Turban auf dem Kopfe; auch hüllen sie sich in ein großes und weites Tuch von weißer Leinwand, welches ihre ganze Kleidung umgiebt. Wenn der Wind dieses Tuch bewegt und herumflattern macht, mögen sie den Frauen gleichen, welche der Prophet Sacharjah aus dem Himmel kommen sah, mit dem Winde in ihren Flügeln. —

Viele Freunde der hebräischen Sprache giebt es hier, jedoch halten sie sich im Ausdrucke nicht frei von Barbarismen, welche das Sanfte und fließende stören, daher das ungünstige Urtheil der Galizier und der Deutschen über diesseitige Leistungen. Man findet auch Freunde der Wissenschaft in Wilna, jedoch wird die Scheidewand zwischen ihnen und den rabbinischen Brüdern immer größer. Man glaubt allgemein, daß demnächst auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers ein Collegium Rabbinicum errichtet werden soll; eine Art Hochschule zur Bildung der Rabbinen für ganz Rußland, worin dann auch alle Hülfswissenschaften studirt werden. Ein solches kann freilich nur dann seiner Bestimmung vollkommen entsprechen, wenn tüchtige, mit wissenschaftlicher Bildung wohlausgerüstete Rabbinen an die Spitze gestellt werden, denn sie allein besitzen das Vertrauen, und sobald sie die Wissenschaften als nothwendig anempfehlen, so wird sie ohne Weiteres von den Jünglingen eifrig erstrebt, während der Zuruf der Profan-Gelehrten unbeachtet verhallt.

(Wird fortgesetzt.)

Literarische und historische Controversen.

Schreiben von S. D. L. in P. v. 8. Juli. *)

Ein Freund im Auslande hatte die Güte mir abschriftlich die Beurtheilungen, welche mein Schriftchen Virgo filia Jehudae in drei verschiedenen israelitischen Zeitschriften erfahren hat, zu übersenden. Der in Ihren Annalen enthaltene Artikel bemerkt, nach Angabe des Inhaltes, noch insbesondere in Betreff meiner eigenthümlichen Ansicht, daß solche wohl schwerlich allgemein zugestanden werde. Die Rede ist nämlich von dem Vorzuge, den ich der französischen Schule gegen die Arabische einräume, oder der des Raschi gegen die des Aben Esra.

Es ist sehr wahr, daß meine Art die Sache zu sehen, bisher den größten Widerspruch gefunden hat. Dennoch glaube ich, daß, wenn meine Ansicht in's gehörige Licht gestellt wird, sie sich den Beifall Einiger und vielleicht Vieler erwerben dürfte; und diese werden sich freuen über den Erwerb, welcher sie wohl mehr als bisher in Stand setzen würde, der Gesellschaft und den Wissenschaften zu nützen.

Erlauben Sie mir also ein einziges Mal eine kurze Erklärung derselben. Man möge dann mein Urtheil immerhin verwerfen, aber man verwerfe es nach genauer Kenntnißnahme.

Mir ist gewiß A.E's. Ueberlegenheit über Raschi, bezüglich auf den Umfang wissenschaftlicher Kenntnisse und die freiere kritischere Denkweise nicht unbekannt. Auch habe ich niemals den AE. seiner Kritik wegen getadelt, wie es etwa aus einigen Worten meines gelehrten Freundes in der Einleitung zu dessen jüngst herausgegebenem Commentar zum Exodus erscheinen möchte. Derselbe Freund kennt seit mehr als 20 Jahren mein eigenes freies kritisches Verfahren, und weiß auch, welchen Verfolgungen ich seit 1821 wegen meines Commentars zum Ecclesiastikus ausgesetzt war, weil ich darin (ohne die geringste Kunde von nicht-jüdischen Kritikern) behauptete, dies Buch sei mehrere Jahrhunderte jünger als Salomo. Das Publikum besitzt ja auch Beweise genug von der Freiheit meiner Kritik, und würde deren noch mehrere haben, wenn nicht Lokal-Verhältnisse mich nöthigten, die Herausgabe meiner Schriften einer andern Zeit vorzubehalten. Selbst der Satz in meinem Prolegomeni, daß die hebräische Sprache eine Tochter der Aramäischen sei, bedrohete mich mit einem Sturm.

Raschi's Commentar zum Pentateuch ist voll von agadischen Interpretationen, welche zu seiner Erklärungsweise wenig passen; dagegen der des AE. reich an philologischen und kritischen Bemerkungen. Ich habe beide Männer als Menschen, nicht ihre Commentare, verglichen, und den Erstern erhoben und den Andern geringer geachtet: daher beschuldigt man mich des Obscurantismus. Dies kann man freilich denen glaubhaft machen, welche nicht hebräisch lesen, nicht aber denen, welche meine Worte K. Ch. IV. p. 134 — 35 gelesen haben. Man erlaube mir, das dort hebräisch Geschriebene in einer europäischen Sprache herzusetzen:

„Raschi geboren unter ungebildeten Leuten (den alten Juden Frankreichs) erhielt seinen ersten Unterricht durch Agadoth, welche deren Geistesnahrung bildeten, und er war es, welcher in demselben Lande zuerst muthig und offen erklärte, daß er bei Erklarung des heiligen Textes von denselben abgehe. Und dieß wagte er nicht bloß da, wo es auf Agada ankam, sondern selbst wo es gesetzliche Wichtigkeit (Halacha) hat, bleibt er bei'm Wortsinne, und verläßt die thalmudische Interpretation, z. B. Exod. XXIII. 2. Auch Ez. XX. 40. steht er nicht an, das Wort משאותיכם so zu erklären, als ob ein Resch dazwischen stände. Und was war die Frucht seiner Mühen? Daß allmählich bei uns die Beförderer des Wortverständnisses sich vermehrten, als Rasbam, Nachmenides, Kimchi.

„Die philosophische Manier eines AE. und Maimonides und ihrer Anhänger hatte dagegen die theologischen Studien

---

*) Aus dem Italienischen getreu übersetzt.

wieder in die Abgründe der allegorischen und mystischen Erklärungen hineingeworfen, woraus die traurigsten Wirkungen hervorgingen. Sie waren die indirekte Veranlassung zur Entstehung der kabbalistischen Sekte, indem sie ihnen die Wege zum Allegorismus und Mysticismus und zu allerlei verdreheten und gewaltsamen Interpretationen bahnten. Die Kabbalisten folgten dieser Richtung in der frommen Absicht, die Glaubenssatze desto mehr zu befestigen, und der Philosophanten schädlichen Einfluß zu vernichten, und seitdem, nämlich seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts, versank die Wissenschaft der Israeliten immer mehr. — Kehren wir aber zu Raschi und AE. zurück. Wer wird nicht von Bewunderung ergriffen, wenn er bemerkt, wie R. ohne alles philosophische Studium sich klar und hell herausgebildet hat, einen lichtvollen Styl schreibt, in welchem alles abgerundet ist, alles wohl geordnet, und er seine eigenen Gedanken, wie die seiner Vorgänger, die er erläutert, durchschaulich und wundervoll, wie kein anderer, darstellt? während AE., obwohl wissenschaftlich sehr unterrichtet, nicht eine Sache in lichtvoller Ordnung behandelt, sondern immer von einem Gegenstande zum andern springt, bald vor-, bald nachsetzt, was nachher oder vorher stehen sollte, alles durcheinander, wie ein Mensch, der seine Gedanken nicht zügeln kann, stets ein Sklave des augenblicklichen Einfalls, alles schreibt, was die erste Anschauung ihm eingiebt? Man sage nicht, daß dieser Mangel an Ordnung ein Kunstgriff sei, um manche Geheimnisse oder richtiger freie Ansichten, die nicht jeder vom Volke verstehen sollte, zu verdecken! denn dieser Grund paßt nicht in seine grammatischen Werke, welche in der That ein ganz anderes Gepräge tragen als ihre Titel: „Reinheit“ und „Waagschalen“ versprechen. —

Wohl weiß ich, daß viele den AE. über R. setzen, weil er die freie Kritik beschützt, die nicht so wie R. dem väterlichen Glauben anhängt. Aber sollen wir etwa AE. für einen freien Forscher halten? Sein Glauben an Astrologie und Zahlenkraft beweist das Gegentheil. Welcher Unterschied ist also zwischen beiden? Nur der: der Eine beachtete mehr die Gelehrten der eigenen Nation, der Andere mehr die Griechen und Araber. — AE. konnte mit aller Philosophie sich nicht von der Meinung seiner Zeit losmachen, daß die Gestirne sich durch eigenes Leben bewegten, und konnte nicht denken, was später Arama von selbst ersann, daß wahrscheinlich in allen diesen Bewegungen nur ein physisches Gesetz obwaltete (wie es Newton nachmals bewies); er konnte auch nicht denken, was nachmals Basilea einsah, daß die Philosophie der spätern Zeit ihre Gestalt ändern würde. Wenn aber R. sich öfters von den Meinungen der Alten entfernte, so beweist dies die Kraft seines Geistes, und er verdankt es nur sich, wenn er neue Wege einschlug; während AE. selbst wenn er noch öfter von dem Herkommen abgegangen wäre, kein großes Verdienst dabei hatte, weil die Philosophie und die Wissenschaften ihm die Augen geöffnet hatten. Er mag demnach immerhin ein besserer Commentator als R. sein, aber er hatte auch mehr Hülfsmittel! R. hatte nur den Thalmud, die Midraschim, die Targumim, das Saruksche Wörterbuch und Lavrats Einwendungen. Dagegen hatte AE. ihn selbst gelesen, ferner Saadja, Chajug, Giannah, M. Cohen und andere in arabischer Sprache verfaßt, welche jenem unzugänglich waren.“

Klingt dies nun wie Obscurantismus und Abneigung gegen das Fortschreiten, gegen die Freiheit des Gedankens?

Ich verglich beide so in intellektueller Hinsicht, und danach zog ich die Parallele auch auf der moralischen Seite; diese hat bei mir, von meinem Standpunkte aus gesehen, den höchsten Werth. Da die meisten meiner Leser nicht diesen haben, so will ich davon hier nichts wiederholen. Doch mag ich nicht verschweigen, daß die Eigenschaften, welche ich in R. verehre, nach meiner Ansicht und Erfahrung am meisten dazu sich eignen, die Wissenschaft und die Auffindung der Wahrheit zu fördern. — Die Aufrichtigkeit eines offenen Gemüthes (die Grundeigenschaft des R.) giebt den besten und wirksamsten Anstoß zur Erforschung der Wahrheit. Ein aufrichtiger Mensch muß diese lieben, und es kostet ihn auch keine Anstrengung, zu sagen: das weiß ich nicht. So R. zu Gen. 28, 5. So gesteht auch R. in dem jüngst vom Geiger herausgegebenen Briefe einen Irrthum ein. Vergl. Rabm. zu Gen. 37, 2. Ein solcher bespricht sich gern mit Freunden und arbeitet ohne Eifersucht mit ihnen; s. eben. diesen Brief, wo er eine Erklärung seinem Freunde beimißt. Er arbeitet gewissenhaft und daher genau; seine Irrungen kommen nicht von Uebereilung, alles ist reif erwogen, nicht gewagt oder plötzlich von der Phantasie eingegeben. Seine Berichte sind treu, seine Citate zuverlässig. Wer nun beide kennt, weiß daß R. alle diese Eigenheiten hat, und AE. deren Widerspiel ist. Letzterer citirt bekanntlich unrichtig, er verläßt sich auf sein Gedächtniß, commentirt bisweilen Texte, die nicht vorhanden sind oder waren. Was am meisten betrübt, ist, daß mehrere alte Schriftsteller nur durch ihn bekannt sind, und wer weiß, wie oft sein Gedächtniß, ihn selbst täuschend, die Nachwelt mag in den Irrthum hineingezogen haben. Ein Beispiel solcher ungenauen Darstellung habe ich in den Annalen II. 88 mitgetheilt, indem er dem Saadja eine Meinung zuschreibt, die er dann cavalierement widerlegt. —

Ein solcher Geist giebt ferner seine Gedanken einfach, ohne Ostentation, natürlich, klar, kurz (worin R.'s Styl sich auszeichnet), ohne durch Eloquenz und Dialektik den Beifall zu suchen; so daß der Leser leicht den Inhalt analysiren und selbst Fehler auffinden kann; conciser und strenger Ausdruck, kurz und deutlich, so nahe wie möglich mathematisch, macht die Sache klar und meidet Täuschung und Irrthum. Wenige giebt es, die R. hierin gleichen! Freilich war die Verehrung und Vergötterung desselben früherhin sehr übertrieben, man studirte jedes seiner Worte, und suchte oft zu viel darin; aber gewiß ist, daß er mit seinem freimüthigen lakonischen Styl viele Schwierigkeiten hebt, die sich im Text zu finden schienen. Jetzt ist solcher Styl nicht im Gebrauch, auch nicht geschätzt und begriffen; ich aber muß ihn bewundern.

(Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Das jüngste Heft der Archives Israelites de France *) (Juillet) bringt uns die Verhandlungen des Central-Consistoriums über das oft erwähnte Reorganisations-Project, und den Bericht, welchen der Vice-Präsident, Herr A. Cremieux am 28. April c. über alle bis dahin eingegangenen Gutachten abstattete, um darauf einen neuen, den Wünschen der Mehrheit besser entsprechenden Entwurf vorzulegen. Da der Gegenstand uns noch nicht vollständig vorliegt, so wollen wir dessen Beendigungen abwarten, bevor wir den Inhalt mittheilen, der übrigens nur in seiner Gesammtheit fur das Ausland Interesse hat, indem das Einzelne lediglich lokalen oder administrativen Werth hat.

Seit jenem Tage beschäftigen den eben so edelmüthigen als geistreichen Rechtsgelehrten größere Sorgen für die Wohlfahrt seiner Brüder, oder vielmehr die leidende Menschheit, und es gewährt einen wahren Trost, zu sehen, wie sehr seine Bestrebungen und seine freisinnigen Aeußerungen bei den Franzosen sowohl, als insbesondere bei den Engländern Anklang finden. Vorzüglich gut aufgenommen wurde seine Rede in der am 17. Juni gehaltenen Versammlung der Londoner Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei. Sie begann mit den Worten: „Meine Herren! Jede Freiheit ist die Schwester der Andern, und jede Verfolgung reicht der andern die Hand! Verfolget, so macht ihr Sklaven! Gebt Gleichheit der Rechte Allen, so schafft ihr Bürger!“ — Jeder einzelne Zug in der Ausführung dieses Themas ward mit lebhaftem Beifall begrüßt.

In demselben Hefte befindet sich der Brief des hochbejahrten Oberrabbiners Salomon Herschel (vom 30. Juni) an Hrn. Moses Montefiore, worin er sich feierlich der eidlichen Erklärung des Manasse Ben Israel (zur Zeit Cromwell's berühmt) anschließt, um nochmals jede Verunglimpfung der jüdischen Religion auf die glaubhafteste Weise abzulehnen.

Uebrigens giebt dasselbe noch manche interessante Mittheilung über die verschiedenen Zeitungsartikel, die noch immer nicht nachlassen, die Geschichte von Damask zu einer allgemeinen Discussion zu benutzen. —

Neues hat man von dort nicht, außer daß zehn der zu Damask verhaftet gewesenen Rabbinen auf freien Fuß gestellt worden sind, und nur Antibi noch in Haft ist.

Trier, 20. Juli. — Die hiesige Zeitung erhält unterm 16. d. eine ausführliche Anzeige von der Wirkung der ersten deutschen Predigt, welche in hiesiger Synagoge von Herrn Moses Heß (derselbe, welcher uns bereits mit einigen Beitragen erfreut hat) gehalten worden. Hauptsächlich wird die darin angeregte Stiftung eines Handwerksvereins hervorgehoben, welcher allerdings an unserm Orte die kräftigste Unterstützung verdienen würde. Es wird zugleich der Wunsch ausgesprochen, daß die zur Besetzung der Oberrabbinerstelle schreitenden Notabeln des hiesigen Regierungsbezirks, in der Person des M. Heß, welcher als geborener Trierer die Zustände genau kennt, und auch sonst wegen seiner gründlichen Universitätsbildung eine solche Stelle ansprechen darf, den Mann erkennen mögen, welcher würdig ist, an die Spitze der diesseitigen Gemeinden angestellt zu werden.

Am 17. d. ward in der hiesigen Gemeinde eine solenne Trauerfeier zum Andenken an S. Maj. des hochseligen Königs gehalten. Herr Schloß, seit vielen Jahren Mitglied des Consistoriums, hielt die Trauerrede. Viele Beamte waren zugegen, und verließen mit Befriedigung die Feier, welche wiederum viele Beweise des bessern Strebens darbot.

Regierungsbezirk Trier. Im Juli 1840. — Zurückgekommen von einer vierwochentlichen Reise in dem Regierungsbezirk Trier, wende ich die ersten Stunden der Muße dazu an, Ihnen, geehrter Hr. R! einige authentische Notizen, vorzüglich über die kirchlichen und pädagogischen Zustände der Israeliten in dortiger Gegend mitzutheilen, und ich fühle mich hierzu um so mehr angetrieben, weil seit Kurzem manche die Wahrheit entstellende Nachrichten hierüber der Oeffentlichkeit übergeben wurden. — Kein anderes Interesse als das der strengsten Wahrheit soll mich hierbei leiten. — — Als allgemeine Charakteristik muß angegeben werden, daß man fast überall in dortiger Gegend ein regeres Streben und Verlangen als noch vor kurzer Zeit nach einem bessern Schul- und Synagogenwesen wahrnimmt, daß man jedoch ein energisches Wollen und noch mehr ein kräftiges Thun für Realisirung dieses edlen Verlangens gröstentheils vermißt. Und hier findet der Geistliche, welcher mit einem redlichen und uneigennützigen Charakter, tiefe Einsicht in die Verhältnisse und den Geist, besonders der Landbewohner, verbindet, hinreichenden Stoff zum Arbeiten im Weinberge Gottes, wenn er nur dieses vorhandne edle Streben noch mehr zu nähren und zu reifen Thaten zu befördern weiß. Man ist daher auch fast überall einverstanden, daß man keinen andern zum neuen Rabbiner wählen würde, als einen solchen, der außer den nöthigen thalmudischen Kenntnissen auch wissenschaftliche Bildung und tiefe Einsicht in das Schulwesen besitzt; zugleich aber auch schon Beweise von seinem guten Willen, alles fur seine Pflegkinder aufzuopfern, gegeben hat. — Es ist daher gewiß, daß bei der neuen Rabbinerwahl nicht, wie ehedem, durch Insinuationen Einzelner, auf die Gesinnung Vieler gewöhnlich influirender Männer, das religiöse Wohl einer ganzen Gegend auf eine Generation hinaus untergraben werden wird, sondern daß vielmehr die einzelnen Notabeln im Interesse ihrer Gemeinden, deren Repräsentanten sie sind, frei und selbstständig bei diesem wichtigen Akte verfahren und handeln werden. — Diese günstige Aenderung der Gesinnung ist theils durch die Verbreitung der jüdischen Blätter, theils durch die gänzliche Unthätigkeit des jüngst verstorbenen Rabbiners hervorgerufen worden. — Zum Einzelnen übergehend, wollen wir zur bessern Uebersicht die Ver-

*) Am Schlusse desselben lesen wir S. 400 einen Auszug aus unsern Annalen Nr. 27, wobei indeß mehrere unserer Ausdrucke mißverstanden erscheinen. Bes. ist unrichtig: Vers la fin du repas etc.

hältnisse in jedem Kreise besonders darstellen. 1) Kreis Ottweiler. In diesem Kreise wohnen viele Israeliten und in Ottweiler selbst eine bedeutende und wohlhabende Gemeinde. Hier besteht eine sehr gut eingerichtete jüdische Elementarschule, welcher der tüchtige Lehrer H. Levy mit aller Kraft vorsteht. Den hebräischen und Religionsunterricht, den ich zu prüfen aufgefordert wurde, fand ich nach den Umständen sehr befriedigend. Das Schullokal und die Wohnung des Lehrers lassen nichts zu wünschen übrig. Eine höchst schöne und geschmackvoll gebaute neue Synagoge, in welcher jetzt schon der Gottesdienst gehalten wird, wird, sobald die noch fehlenden neuen äußeren Verzierungen angebracht sind, eingeweihet werden, und jetzt schon werden die Schuljugend und andere Erwachsene in Choralgesängen für dieses bevorstehende Fest durch den würdigen H. Lehrer eingeübt, welche man auch später beim Gottesdienst beizubehalten gedenkt. — In Illingen, wo eine noch größere aber weniger bemittelte jüdische Gemeinde wohnt, soll auch eine gute jüdische Elementarschule mit einem tüchtigen Lehrer sein, worüber ich aber nichts Näheres mittheilen kann, da Umstände mich abhielten, dahin zu reisen, was ich aber später nachzutragen gedenke. — 2) Saarbrücken. In diesem Kreise sind nur wenige Juden und in Saarbrücken selbst wohnen nur 8—10 Familien, unter denen der sehr gebildete, angesehene und geachtete Consistorialrath Hr. Benj. Simon besonders zu erwähnen ist. — Keine jüdische Schule. —

3) Kreis Saarlouis. Hier wieder viele Juden und Saarlouis hat eine große wohlhabende jüdische Gemeinde mit einer sehr schönen, noch neuen Synagoge. Leider! ist auch hier keine jüdische Elementar- und Religionsschule, obgleich man das Bedürfniß nach letzterer allgemein dort fühlt. Hier wurde der sehr gelehrte und edle Sprachlehrer Herr Levy in einer der ersten christlichen Schulen als französischer Lehrer angestellt, und dieser ertheilt auch in den ersten Häusern dahier Unterricht. — In diesen drei Kreisen wünscht man sehnlichst einen besondern Rabbiner zu haben, und gerne opfert man zu diesem schönen Zwecke bedeutende Summen. Ob dieses realisirt werden wird, hängt von der hohen Regierung ab, und es wäre zu wünschen, daß Trier und die übrigen betheiligten Gemeinden diesen edeln Vorschlag unterstützen, was gewiß zum Heil und Segen aller gereichen würde. — Es würde jeden nur ein kleines unbedeutendes Opfer kosten, was reichlich durch eine bessere Ordnung und Verwaltung der jüdischen Angelegenheiten — die dann nur möglich sind — ihnen ersetzt werden wird. — 4) Kreis Merzig. Hier wieder viele Juden und in Merzig selbst eine große wohlhabende jüdische Gemeinde. In der jüdischen Elementarschule wird durch den talentvollen Herrn Lehrer Bonnem soviel als die dortigen Lokalverhältnisse es gestatten, geleistet. Schade, daß die Eltern nicht mehr dem Lehrer in die Hand arbeiten, und sehr zu beklagen ist es, daß im Gegentheil manche demselben solche Kränkungen zufügen, daß er — wie dieses nämlich erst der Fall war — bei Gericht klagen mußte. Freilich könnte der Herr Lehrer von seiner Seite sich mehr in die dortigen Verhältnisse und in den Bildungszustand der Leute versetzen, wodurch manche Mißhelligkeiten schwinden müßten. — Zu einer neuen Synagoge ist schon der Plan entworfen und die Mittel hierzu sind größtentheils schon vorräthig. Einige sehr schöne Vereine, wie besonders der Jüngerverein, in welchem Herr L. Hanau jeden Sabbath die Bibel auf eine recht belehrende Weise zum Gegenstand des Unterrichts gemacht hat, sind für die Gemeinde sehr wohlthätig. Auch werden für noch manche Thalmudschüler auf die frühere Weise bei dem großen Thalmudisten und sehr edlen und biedern Herrn Moses Levy unterrichtet. — 5) Kreis Saarburg und 6) Landkreis Trier. In diesen beiden Kreisen befindet sich keine bedeutende jüdische Gemeinde und daher nirgends eine öffentliche Schule und bedeutende Synagoge. — 7) Die Stadt Trier. Ueber die dortige gut eingerichtete Schule und ihren vorzüglichen Lehrer, so wie über manche Verbesserungen im Cultus (die sich aber bis jetzt hauptsächlich auf das Abstellen des Verkaufens der Funktionen beschränkt —) wurde schon öfters in diesen und andern Blättern gesprochen, und es muß nur erwähnt werden, daß jetzt das bisherige schöne Verhältniß des Lehrers und seiner Schule zu den jüdischen Bewohnern, von welchem so viel Segen entspringen könnte, durch einige sehr betrübende Thatsachen gestört wurde, und es ist sehr zu wünschen, daß der sehr geehrte und einsichtsvolle Vorstand die geeigneten Maßregeln bald ergreifen möge. — Ueber die neue Wahl des Rabbiners, so wie über die Ansprüche, die man an diesen macht, ist man hier noch nicht recht einverstanden. — Ob es überhaupt einem aufrichtigen nach der neuen Weise gebildeten jungen Mann gelingen wird, sich das Zutrauen und die Achtung der hiesigen Israeliten zu erwerben, will mancher noch bezweifeln und von hieraus noch manches befürchten; jedoch wir hoffen das Beste von den einsichtsvollen und sachverständigen Wortführern, die sich gewiß von manchem kleinstädtischen Geschwätz nicht werden irre leiten lassen. — Dem würdigen Consistorialrath Schloß ist schon vor einigen Monaten die provisorische Verwaltung der erledigten Stelle von der Regierung übertragen worden, welcher auch am Sabbath vor dem Wochenfeste einen recht passenden, an schönen Gedanken reichen und in der Mitte zwischen den Deraschoth und den homiletischen Reden stehenden Vortrag in verständlicher deutscher Sprache hielt. — Der würdige Vorsteher Herr Allmeier wird ohne Zweifel zum Consistorialrath — da ein solches Glied jetzt fehlt — gewählt werden. — 8) Kreis Wittlich u. 9) Kreis Bernkastel. Diese beiden Kreisen besolden — zwar in geringem Maaßstab — noch einen Rabbiner in der Person des Herrn J. Frank, welcher würdige Mann manches Gute wirkt und manche schöne Lehren verbreitet. So erhält z. B. die erwachsene männliche Jugend in Osann (dem Aufenthaltsort des Herrn F.) jeden Sabbath bei ihm Belehrung in dem wöchentlichen Abschnitt und in der Religion nach Pleßner; und der Männer-Verein in den Psalmen. In Wittlich wurde vor einigen Jahren eine neue Synagoge gebaut. In Bernkastel ist trotz der kleinen jüd. Gemeinde doch eine öffentliche jüdische Elementarschule und ein sehr talentvoller Lehrer, Herr Block (Vater des Herrn Block, Lehrer in Simmern.) Es ist sehr zu bedauern, daß zwischen dem Lehrer und der Gemeinde schon seit lange bedeutende Zwistigkeiten Statt finden, welche sehr störend auf die Beförderung des Guten wirken und hier besonders, so wie noch an mehreren Orten, vermißt man die versöhnende Hand eines friedliebenden und wohlwollenden Geistlichen. — In Thalfangen soll die Stelle des jüngst verstorbenen tüchtigen und biedern Lehrers wieder gut besetzt sein, worüber, so wie über den Kreis St. Wendel, welcher seit der Vereinigung mit Preußen, auch zum Consistorialsprengel Trier gehört, wir später Bericht erstatten werden. — In den übrigen Orten werden die Kinder entweder gar nicht oder größtentheils sehr schlecht von den verschiedenartigsten Lehrern, die bisher keiner Prüfung unterworfen waren, in den religiösen Gegenständen unterrichtet, und in dieser Jugend erblickt man ein trauriges Bild und schlechte Aussichten für die Zukunft. Alles wendet sich am liebsten zum Handel und Handwerker machen nur

eine kleine Ausnahme. Eben so schlecht ist sie in den übrigen Elementarkenntnissen unterrichtet, obgleich sie diese in den christlichen Schulen genießen muß. Was die Ursache hiervon ist, wird dem Sachkenner nicht schwer zu ermitteln sein und er muß bald zur Ueberzeugung kommen, daß besondere jüdische Elementarschulen doch immer noch — besonders auf dem Lande — die geeignetsten Mittel darbieten, die jüd. Jugend zu bilden und in ihr den Trieb zu einem bessern und anständigen Nahrungszweig als der gewöhnliche Handel zu erwecken. — Möge dieser Wink doch ja nicht übersehen werden, daß bald eine bessere Generation in dem Trierischen heranwachse. — Auf dem Weg, den der Mensch gehen will, leitet ihn der Herr! — — J. Kahn.

Hannover, Juli. — Es ist eine wohlthuende Entdeckung, die der verständige Bekenner des mosaischen Glaubens beim Studium des Zeitgeistes seiner Nation zu machen Gelegenheit hat, daß das Interesse für Religion und Geschichte unseres Volkes in neuerer Zeit so bedeutend zugenommen, und daß daraus ein großer Fortschritt in der geistigen Ausbildung desselben hervorgegangen. Wer wird es läugnen, daß auch in früherer Zeit große Männer in Israel lebten, deren Gelehrsamkeit, wenigstens in den thalmudischen Wissenschaften, sich jüngeren Zeitgenossen nützlich zu machen wußte; wer wird es läugnen, daß das eifrige Streben, in den Geist des Judenthums einzudringen, früher so gut wie jetzt, wohlthätige Früchte trug. Allein es war doch immer nur ein kleiner Kreis, der sich jenem Streben mit Ausdauer und Beharrlichkeit widmen konnte, und die Anregung von Außen war so schwach, daß es fast dem besten Willen unmöglich war, neben eigentlich religiös thalmudischen Studien auch jene allseitige Bildung zu erlangen, die eine nothwendige Bedingung zu geistiger Vervollkommnung ist. Die neuere Zeit hat auch hierin auf das Schönste sich entfaltet, denn wir finden fast in jeder größern Stadt acht philosophisch gebildete Theologen, die in freien deutschen Vorträgen das Volk belehren und erbauen. Daß auch in unserer Stadt diese Theilnahme zur Religion und jüdisches Wissen auf das Schönste sich kund giebt, beweist vorzüglich die seit einigen Jahren bestehende israelitische Religionsschule, die sich der Leitung des Herrn Oberlehrer S. Frensdorff seit ihrem Bestehen zu erfreuen hat. Diese Schule wird von der gesammten israelitischen Jugend in einem gewissen Alter besucht, und wie segensreiche Früchte diese neue Pflanze bereits getragen, beweist die ungetheilte Zufriedenheit der Gemeinde, die bei jeder gegebenen Veranlassung sich äußert, so wie das schmeichelhafte Danksagungsschreiben, welches der Vorstand bei der diesjährigen Prüfung dem verdienstvollen Herrn Oberlehrer zu überreichen sich bewogen fand. Dazu kommt nun noch, daß nicht die Jugend allein mit biblischem und religiösem Wissen überhaupt ausgerüstet, sondern den Erwachsenen nicht minder Gelegenheit gegeben wird, über die sonst dunkel gebliebenen Lehren ihres Glaubens sich Licht zu verschaffen. Denn außer den Predigten, die der Landrabbiner Dr. Adler alle 4 Wochen in der Synagoge hält, war es wiederum der Herr Oberlehrer Frensdorff, der vergangenen Winter zweimal wöchentlich über verschiedene Theile des alten Testaments las und sich eines zahlreichen Auditoriums zu erfreuen hatte. Dieser fleißige Mann, dessen gediegene Gelehrsamkeit von einem so schönen Rednertalent unterstützt wird, hält außerdem seit langer Zeit jeden Samstag freie Vorträge, die von einer großen Zahl von Zuhörern mit dem größten Eifer besucht werden. Ja, am 14. Juli d. J. ward sogar diesem, auch wegen der Liebenswürdigkeit seines Charakters allgemein geschätzten Manne ein Beweis gegeben, wie sehr ihn seine Zuhörer achten und lieben; denn an dem genannten Tage überreichten sie ihm ein sehr schmeichelhaftes Danksagungsschreiben in Begleitung eines kostbaren Ehrengeschenks. So findet auch Bescheidenheit, die es sich zum Ziele gemacht, auf die nächste Umgebung ihren segensreichen Einfluß zu beschränken, die verdiente Anerkennung. Andererseits aber deutet diese Theilnahme wohl am besten darauf hin, daß unsere hiesigen Glaubensgenossen für das Contagium eines, nur zu oft gedankenlosen, Indifferentismus wenig Empfänglichkeit besitzen. Dr. B.

Würzburg im Juni 1840. (Fortsetzung.)

Nach den bestehenden Verordnungen und nach dem bereits gebildeten Herkommen soll der Rabbiner

1) gleich den Geistlichen der christlichen Confessionen ein Religionslehrer höherer Ordnung sein, welcher über die Vorschriften der ächten mosaischen Religion und der ächten Ceremonial-Satzungen, so wie über die allgemeine Sittenlehre Unterricht ertheilt; welcher diesen Unterricht unter den Erwachsenen durch Predigten und unter der Jugend durch katechetische Erklärungen in der Schule und an Sabbathen und Feiertagen in der Synagoge verbreitet, und nicht weniger auch auf Privatanfragen dem zweifelnden Gewissen beruhigende, liebevolle Belehrung gewährt.

2) Soll der Rabbiner den Gottesdienst beaufsichtigen und leiten, die Veredlung des Kultus herstellen, die Ordnung und Disciplin in den Synagogen handhaben, und überhaupt eine der Heiligkeit der Sache entsprechende Gottesverehrung bewirken; zu diesem Zwecke soll er insbesondere die Leitung der Vorsänger und aller Personen führen, welche bei dem Gottesdienste und überhaupt zur Förderung der israelitischen Religion, sei es bezüglich der Lehre oder der Ceremonial-Satzungen und Speisegesetze, wie z. B. die Schächter, mitzuwirken haben. Der Rabbiner soll ferner,

3) unter seine Aufsicht und Leitung alle israelitischen Religionsschulen und ihre Lehrer nehmen, und hiedurch euch, ihr Väter und Mütter, die erhöhte Bürgschaft gewähren, daß euren Kindern, die euch allen theure Religion eurer Väter in ihrer Reinheit erhalten und sittlich religiöse, somit glückliche Menschen aus ihnen gebildet werden. Durch diese Aufsicht und Leitung sollen die Religionslehrer selbst, welche bisher größtentheils nur sich überlassen waren, zur größern Tüchtigkeit in ihrem Amte erhoben, zur gesteigerten Thätigkeit angeeifert, und zugleich belohnt werden durch das Anerkenntniß, welches der seiner Bestimmung nach gewiß über den Lehrern stehende Rabbiner seinen untergeordneten Lehrgehülfen zollt; so wie andererseits der Untüchtigkeit und Unwürdigkeit von Religionslehrern zunächst durch die Rabbiner auf den Grund gesehen, und deren Entfernung vom Lehramte bei der Oberbehörde veranlaßt werden soll.

Der Rabbiner, als ein über die Religionslehrer hervorragender Schulmann, hat seine Aufsicht auf den Religionsunterricht insbesondere auch dadurch zu bethätigen, daß er in Gegenwart der Distrikts-Schulen-Inspektion und gewöhnlich auch der weltlichen Beamten bei den jährlichen Schulvisitationen die Prüfungen in der Religion öffentlich vornimmt, und hiebei im Angesichte der Staatsbehörden zugleich den Beweis von seiner eigenen Tüchtig- oder Untüchtigkeit ablegen muß.

Aber nicht durch das Lehramt in und außer der Synagoge, und durch die Feier und Leitung des Gottesdienstes allein soll der Rabbiner segenreich auf die sittliche religiöse Veredlung in der Gegenwart und Zukunft, für die jetzige Generation und die kommenden Geschlechter wirken; sondern

4) auch sein Leben soll fern von jedem Makel, insbesondere rein von den Flecken des Wuchers und Betrugs, streng sittlich und der Religion entsprechend, für alle seine Religionsgenossen ein Beispiel zur Lehre, ein Muster zur Nachahmung sein; auch seine Werke sollen in ihm den Meister verkünden, welcher würdig ist, einer großen Distriktsgemeinde als Geistlicher vorgesetzt zu sein.

Nur vorübergehend will ich bemerken, daß dem bisher allgemein bezeichneten Wirkungskreise noch mannichfaltige Funktionen angehören, und daß hiezu nebst sonstigen religiösen Handlungen insbesondere auch Eidesbelehrungen und Assistenzleistungen bei Abnahme gerichtlicher Eide, Trauungen und Confirmationen, sofort Akte zu rechnen sind, welche vermöge der damit verbundenen mündlichen Vorträge, nicht weniger als die Predigten in der Synagoge, einen Mann von religiöser und zugleich wissenschaftlicher Bildung mit Redner-Talent ausgerüstet, verlangen.

Ist gleichwohl die Religion und ihre Lehre der erste und Hauptgegenstand, womit sich der Rabbiner zu befassen hat, und braucht man allerdings nur um der Religion willen einen Rabbiner, so sind doch demselben

5) neben der Religion noch mannichfaltige Funktionen, und Beziehungen durch die Natur der Sache überwiesen.

Zu ihm wird man, gleich wie zu unsern würdigsten christlichen Geistlichen, auch in gar vielen Gegenständen des weltlichen Verkehrs seine Zuflucht nehmen, um Rath und Trost zu suchen, wenn man ihn zu finden hoffen darf; der Rabbiner soll Freund, Tröster, Vermittler und Versöhner überall sein, und in den mannichfaltigsten Beziehungen des Lebens. — Das ganze Schulwesen, auch soweit solches die Religion unmittelbar nicht betrifft, muß ein Gegenstand seiner sachkundigen freundlichen Theilnahme werden, da die durch Jugendbildung zu begründende Wohlfahrt ihrer Glaubensgenossen in allen Beziehungen zu den Sorgen der Geistlichen zu zählen ist. — Der Rabbiner tritt, vermöge seines amtlichen Berufes und seiner geachteten Stellung, mit Beamten geistlichen und weltlichen Standes zu den obern Behörden hinauf, so wie durch gesellschaftliche Berührungen überhaupt mit den gebildeten Ständen in Verbindung, und muß auch in dieser Beziehung sich als ein Mann bewähren, welcher dem Stande, den er bekleidet, Ehre macht."

(Schluß folgt.)

Fürth. Anf. Aug. — So eben vernehmen wir, daß durch hohe Ministerial-Entschließung vom 22. Juli die hier eingeführte Einsegnung (Confirmation) untersagt worden. (Das Weitere in nächster Nummer.)

Großherzogthum Hessen. — In der Gemeinde Gladenbach (Kreis Biedenkopf) hat sich ein merkwürdiger Fall ereignet. Die Ehefrau des achtbaren Israeliten Hrn. D.... schien im Augenblicke, der sie mit der Geburt eines Kindes beglücken sollte, ein Opfer ihrer Leiden werden zu müssen, als vier Aerzte (die Herren DDr. Zieser, Frank und Deibel, nebst dem Hrn. Dr. Prinz aus Biedenkopf) nach gemeinsamer Berathung, mittelst des Kaiserschnittes die Mutter und das Kind, ein Söhnchen, erretteten. Die dankerfüllte Mutter trug den vier Aerzten die Pathenstelle bei der am achten Tage darauf zu feiernden Beschneidung an, und so ward das Kind von einem christlichen Pathen in die Synagoge getragen, erhielt die Namen aller seiner vier Erretter, und nach Beendigung der religiösen Ceremonien wurde für das Wohl der Letztern gebetet. Bei dem festlichen Mahle hielt der Religionslehrer Hr. H. Haas eine angemessene Rede über 1 M. 17. 7—11. — Die Beseitigung engherziger Observanzen zu Gunsten einer wahrhaft humanen und herzlichen Feier hat einen mächtigen Eindruck auf die Gemüther gemacht, und gewiß nicht wenig dazu beigetragen, das Band der Liebe unter Mitgliedern verschiedener Kirchen zu befestigen.

Beantwortungen.

Ueber die Wünsche der Israeliten in Preußen ist uns ein Artikel, datirt Rg. Bz. Cöln, 23. Juli 1840, zugekommen, welcher, obwohl einen umsichtigen Verfasser beurkundend, nach den bereits in unsern Blättern diesem Gegenstande gewidmeten Erörterungen, nicht mehr zur Aufnahme geeignet erscheint. Indem wir ihn daher zur Verfügung seines Hrn. Verfs. stellen, bitten wir diesen ganz ergebenst um anderweitige Mittheilungen.

Gleichzeitig verbitten wir jede polemische Beziehung auf andere Blätter, und nur sachliche Widerlegungen können, wenn solche das allgemeine Interesse ansprechen, Aufnahme finden.

Diejenigen, welche uns Mittheilungen über milde Stiftungen überweisen, denen in ihrer Heimath Portofreiheit bewilligt worden, wollen nicht unbeachtet lassen, daß die diesseitigen Post-Aemter von solcher Begünstigung keine Notiz nehmen; und sind daher gebeten, ihre Sendungen, wenn sie frei eingehen sollen, mit dem Worte portofrei zu begleiten.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

21. August. Nro 34. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Der neue Tempelverein in England.

London, 25. Juli 1840.

Sie haben bereits aus authentischer Quelle über die in einem Theile unserer Gemeinden, namentlich der portugiesischen, entstandene Regung berichtet. Die Sache ist bereits weiter gediehen, als dort mit vielleicht allzugroßer Vorsicht angedeutet worden. Man spricht nicht bloß offen und rückhaltlos darüber, sondern es sind schon Schritte geschehen, um die Gedanken auszuführen. Ohne hier über die Unternehmung zu urtheilen, will Schreiber dieses, ein Unparteiischer, bloß die Thatsache darstellen, damit sie nicht durch feindliche oder unkundige Hand in ein falsches Licht gebracht werde.

Die Sehnsucht nach Reform ist ziemlich allgemein. Von den Portugiesen haben viele, und zwar sehr respectable Hausväter, desgleichen einige aus den deutschen Gemeinden, sich dahin vereinigt, daß eine Aenderung der gottesdienstlichen Angelegenheiten durchaus nothwendig ist, wenn überhaupt die Jugend bei der ihr allgemein gegebenen europäischen Bildung der väterlichen Religion noch erhalten werden soll. Es hat sich nur zu oft gezeigt, daß die Festhaltung gewisser, mit den Zuständen der heutigen Welt durchaus nicht harmonirenden Formen den Erfolg gehabt hat, daß die Kinder entweder von jeder äußern Bildung zurückgehalten, ganz mittelalterlich erzogen werden müssen, um ihren Eltern eine Bürgschaft zu gewähren, daß sie nicht aus den strengen Regeln der religiösen Satzungen ausschreiten würden, oder in der Wirklichkeit mit ihren Eltern und mit der Religion im Allgemeinen gänzlich in Widerspruch traten. Durch Mangel an Fügsamkeit mußte ein Bruch entstehen, der täglich größer wird. Das Fortschreiten desselben zu verhüten und wo möglich die Wunden unsrer Kirche zu heilen, beabsichtigten die Dissidenten, welche schon zum Theil als Schismatiker verurtheilt werden, durch ihre reformirte Synagoge, welche indeß erst in's Leben treten soll. Die Grundideen, von denen sie geleitet werden, laufen hauptsächlich in die eine Forderung zusammen: Vereinfachung der Lehre und der darauf zu gründenden Uebungen nach dem Göttlichen Gesetze, mit Abweisung aller lästigen und durch keine sichere Autorität festgestellten Zusätze. So z. B. will man die allzugroße Vermehrung der Gebete auf die ursprüngliche Einfalt zurückführen; die Feier der doppelten Festtage abstellen, da die Ursache zur Einführung des zweiten Tages jetzt nicht mehr vorhanden ist; auch soll alles was gelehrt und geübt wird, durch die Landessprache deutlich und verständlich gemacht werden. Alles dies und was damit weiter in Verbindung stehen dürfte, muß freilich erst von dem Geistlichen, welcher an die Spitze dieser Congregation treten wird, gehörig

geordnet und nach den bestehenden Grundsätzen unserer Religion so eingerichtet werden, daß das Gewissen der übrigens nicht leichtsinnigen Reformisten sich dabei beruhigen kann. Daher ist man auf die Wahl gespannt, welche man treffen dürfte, und auf die Energie desjenigen, welcher das schwierige Amt übernehmen wird, das Fahrzeug durch so mannichfache Klippen hindurchzusteuern. Der Mann, welcher sich diesem Geschäfte unterzieht, wird viel Arbeit haben. Es genügt nicht, die nöthige Gelehrsamkeit zu besitzen, sondern er muß ein Mann von anerkannter Tüchtigkeit sein, der mit praktischer Umsicht und Klugheit auch einen kräftigen Willen, eine unerschütterliche Festigkeit der Gesinnung und eine unbezweifelte Rechtlichkeit verbindet, denn wo eine dieser Eigenschaften fehlt, würde die Congregation selbst irre geleitet werden, und am Ende in der That nicht wissen, was sie eigentlich sei. Viele möchten ihr einen Mißgriff gönnen, damit das ganze Unternehmen wieder zerfalle. Die Mindergeblendeten aber, gleichweit entfernt von der Starrheit des Herkommens und von der Kühnheit übereilter Bewegungen, wünschen zu sehen, ob es wohl gelingen dürfte, die Religion mit den weltlichen Verhältnissen auszusöhnen, und wünschen demnach der Idee eine Reife der Entwickelung, um danach späterhin selbst urtheilen zu können.

Auf jeden Fall kann nur ein Mann von der beschriebenen Art wirken, und da man sich nach außen umsieht, auch nur ein solcher, welcher der englischen Sprache in einem hohen Grade mächtig ist; denn wer sich nicht gleich anfangs in dieser Hinsicht zu präsentiren versteht, möchte schwerlich auf guten Eindruck rechnen dürfen. Das Feld ist übrigens groß und kann mit der Zeit herrliche Saaten tragen.

Vorläufig haben die Mitglieder der zu bildenden Gemeinde bereits gegen 4000 Lst. zusammengeschossen, welche zunächst zum Aufbau eines Tempels dienen sollen, dessen innere Einrichtung jedoch ebenfalls von dem anzusetzenden Geistlichen abhängen wird. *)

*) Auf den Grund der früheren Aufforderung haben sich mehrere empfehlenswürdige Männer bei uns gemeldet. Es versteht sich, daß das Weitere Zeit erfordert, und Antworten nicht sobald erwartet werden dürfen.

Die Redaktion.

Zustände
der Israeliten in Constantinopel.

Aus dem Schreiben eines französischen Beamten an Dr. Carmoly in Brüssel *)

Pera bei Cpl. 17. Mai 1840.

Endlich, m. l. H. C., habe ich Gelegenheit, Ihrem Wunsche, und wie ich hoffe, befriedigend zu entsprechen. Wenn ich bisher zögerte, Ihnen zu antworten, so liegt der Grund darin, daß ich nur einen Theil der Auskunft besaß, welche Sie von mir verlangten. Folgendes habe ich durch ihre Glaubensgenossen als zuverlässig ermittelt:

Die Zahl der Israeliten zu Constantinopel beläuft sich auf 45—50,000, Frauen, Greise und Kinder mit eingerechnet.

Eine besondere Klassificirung derselben findet nicht statt.

Die Israeliten genießen gleich den übrigen Raja's unter dem Namen Simmi**) die allgemeinen Rechte der Raja's. Sie ernähren sich vorzugsweise vom Mäkeln, und sind im ganzen Reiche die Geschäftsführer der fremden Nationen.

Regiert werden sie durch eine ihnen eigenthümliche Verfassung von einem Triumvirate, bestehend aus dem Hakam-Baschi (Oberrabbiner) und zweien von der Nation gewählten Beisitzern. Dies Triumvirat hat die oberste Gewalt, giebt Gesetze und dient als Gerichtshof letzter Instanz. Es entscheidet über alle Civilstreitigkeiten, Ehesachen u. s. w. und hat die Macht, nach Gutdünken, wen es will, in's Gefängniß zu werfen. — Ein Rath von sieben Mitgliedern, ebenfalls vom Volke erwählt, bildet einen andern Zweig der gesetzgebenden Macht. Derselbe beruft die allgemeine Versammlung, macht seine Bemerkungen bei'm Triumvirate, und giebt dessen Entschließungen die gesetzliche Kraft. (Vgl. D'Hosson Tableau de l'empire Ottoman).

*) Das Original liegt vor uns. Wir übersetzen es getreu. Dabei befindet sich ein Register von Büchern, so in Constantinopel gedruckt. Die Charaktere sind durchaus verschieden von der gewöhnlichen Schreibart und oft schwer zu ermitteln. D. H.

**) So heißen alle Fremden, welche dem türkischen Reiche unterthan sind und die Kopfsteuer (Charadsch) bezahlen. Die Fremden, welche nur vorübergehend auf türkischem Boden sich befinden, heißen Musteemin.

Anmerk. des Verf.

Sie werden nur von ihren Genossen gerichtet, und selten appellirt einer von ihren eigenen Rechtsentscheidungen an die türkischen Tribunale.

Sie bewohnen meist die Dörfer Galata, Hasseki und Ortakii. Die Zahl ihrer Synagogen beträgt 80—100, wenn man die Schulen mitrechnet. — Dieselben haben vermöge eines alten Ferman das Vorrecht, in Zeiten des Mangels, das Mehl zu Ostern vorweg zu kaufen. —

Früher waren Israeliten angestellt, besonders beim Finanzwesen, aber seitdem die Türken sich civilisiren, behalten diese alle Aemter ausschließlich, indem sie glauben, hinlängliche Kenntnisse zu besitzen. — Es giebt mehrere Banquiers und Großhändler. Nur ein Einziger ist Architekt, er heißt Juda, bei den Türken Aslum Calfa. — Es giebt in Constantinopel jetzt nur zwei Druckereien, in welchen man hebräisch druckt; 1) die der Israeliten Isaak de Castro und Sohn (oder Söhne?) und 2) die der Armenier Arab Oglu und Sohn.

Die Rabbinen machen ihre Studien in den Jeschiboth. Vom 14ten Jahr an können die, welche bereits in den untern Schulen thalmudische Vorkenntnisse erlangt haben, in die Privatstiftungen eintreten. In diesen wird auch mehrere Mal in der Woche für das Seelenheil des Gründers gebetet. Reiche Leute stiften mitunter solche Anstalten schon bei ihrer Lebenszeit, um junge Leute zum Thalmudstudium aufzumuntern An einem dieser Orte bilden die Rabbiner Conferenzen unter sich, denen die jungen Leute beiwohnen; dadurch werden diese allmählich selbst zu Rabbinern ernannt, ohne daß es ihnen Geldopfer kostet (?) —

Die Vorrechte und Einrichtungen sind den Israeliten bewilligt worden, als die Intoleranz sie aus Europa und namentlich aus Spanien verjagte, und sie Zuflucht und Schutz in der Türkei fanden. Daher findet man auch hier viele spanische Namen wieder, und alle Familien sprechen spanisch.

Die Nation hat 4 — 5 sogenannte Deputirte (Tobim), reiche und angesehene Männer. Diesen liegt ob, im Fall einer Absetzung, Abdankung oder des Absterbens, einen Oberrabbiner zu ernennen. Man meint allgemein, daß sie der Nation gewöhnlich mehr schaden als nützen, indem sie mehr wegen ihres Reichthums, als wegen ihrer Einsicht und Kenntnisse etwas gelten. Sie machen öfters Fehler, welche die Gesammtheit theuer zu stehen kommen. Sie opfern das Gesammtinteresse ihrem eigenen auf. Das Schlimmste ist, daß sie öffentlich erwählt werden, und zwar nach Maßgabe ihres Beitrags, daher denn die Reichsten es nothwendig sein müssen; und es sind ihrer nur wenige, weil nicht viel Reiche vorhanden sind.

Es giebt unzählig viele Rabbinen. Der jetzige Oberrabbiner, Samuel Hajim, ist 75 Jahr alt. Die Oberrabbiner, welche seit 5543 (1783) fungirt haben, hießen: 1) Isaak Jeruschalmi, 2) Salomon Kambi, 3) Jakob Amon, 4) Elia Palombo, 5) Jakob Damon, 6) Dajim Hiskia Raphael Alfandari, 7) Mose Tresio, 8) Michael Eskenasi, 9) Abrahami Anari, 10) Hajim Kambi, 11) Israel Alatif, 12) Mose Mojonato, 13) Elia Anao, 14) Samuel Hajim.

Es waren zwei israelitische Aerzte da, Hajim Sorias und Raphael, welche in Italien studirt hatten, beide sind vor wenigen Jahren gestorben; jetzt ist nur einer, Dr. Giacomo de Castro, geb. zu Constantinopel 28. Juli 1811, welcher in Paris graduirt worden, wo er mit meinem Bruder studirt hat. Ihm bin ich näher befreundet, und ihm verdanke ich auch diese Nachrichten.

Mathematiker giebt es gar nicht. Fast in allen Handwerken giebt es auch Israeliten, aber vorzugsweise und fast ausschließlich üben sie die Kunst, Edelsteine zu schleifen. — — (Der Rest des Briefes enthält nur bereits Bekanntes über die orientalischen Angelegenheiten.)

Zusatz.

Das beigegebene Bücherverzeichniß enthält 60 Titel in 4 Columnen. 1) Büchertitel, 2) Verfasser, 3) Druckjahr, 4) Drucker. Es ist überschrieben

כרטה די ליברוס קי סי איסטמפארון פה קגשטא יע״א

welche spanische Ueberschrift leicht verständlich ist (Verzeichniß von Büchern, so zu Const. gedruckt sind.) Die Unterschrift wie auch manches Wort haben wir nicht entziffern können. Die Schriften (zum Theil schon anderweitig bekannt) werden hier also aufgeführt:

כהונת עולם von Mose ha Cohen. 500; bei Jonah (also 1740, und so bei den übrigen. Die meisten sind aus derselben Officin, wo das nicht ist, werden wir es bemerken.)

בני אברם von Abram Mejuchas. 533.
ב׳ המאורות הגדולים von Eliahu Kobo (?) 499.
בני יעקב v. Jakob Sason. 474.
אדמה קדש v. Mose Misrachi. 502.
ידי אליהו v. Eliah Galipapa. 488.
איש דת v. Hajim Alphandari. 488.
פרשת דרכים v. Jeuda Rosanes. 488.
ס׳ הישר hebräisch. 488.

שארית יעקב v. Jakob Algasi. 511.
שמע יעקב v. Dems. 505.
חי עולם v. Raphael Mose Salah (?) 512.
קנין מלך רב v. Jeuda hakohen. 525.
זרע אברם v. Abram Jsaak. 490.
בתי כהונה v. Jsaak hakohen. 501.
משנה למלך v. Jeuda Rosanes. 491.
חשק שלמה v. Salomo b. Mordechai. 528. (b. Ruben und Nathan, Jonah's Söhnen.)
גינת ורדים v. Abram b. Mordechai. 477.
בני חי v. Hajim Algaso 477.
שירי כנה״ג יד v. Hajim Benbenaste. 474.
ח׳ הרשב״א קדושין v. Demselben. 477.
נחפה בכסף v. Jona hakohen. 508. (Söhne.)
פרדס v. Raschi. 576.
מכתב מאליהו v. Elia Alphandari. 483.
עין משפט v. Asriel Malchi 530 (Söhne).
ריח שדי v. Samson D... hakohen. 498.
פני משה Th. 3. v. Mose Bedenaste. 479 (bei Abram Franko.)
מוצל מאש v. Kazbi. 496.
זוהרים 3 Theile v. S. Jochai. 496.
ראמ״ עה״עם נ״ח(?) v. Eliah Misrachi. 486.
ז׳ שיטות לר״שבא 486.
אור יקרות v. Mose Jsaak. 519.
ח׳ הר״ן גטין 471. Comp. Alkano (?)
לב שמח v. Abram Alegri. 412. Abr. Franko.
נפש דוד v. David di Medina. 491.
באסאן (?מהת) 497.
תיקוני הזוהר 567. Castro.
ספרי רשי 568. Castro.
קב הישר spanisch. 583. Castro.
מחזור ? ? 513.
קריאי מועד 496.
ס׳ הישר spanisch. 582. Castro.
שמות דרבנן v. Salomo hakohen. 589. Castro.
אמת ליעקב v. Jakob Algasi. 521. Jona's Söhne.
מעם לועז בראשית v. Jakob Bali (?) 582. Araph Aloglu.
מעלות ומדות hebräisch v. Jechiel Jekuthiel 528. Nissim b. Jonah.
Dasselbe spanisch v. Dems. 582. Castro.
סידור תפלה 580. Araph Aloglu.
מקראי קדש v. Ephraim Hajuth. 582. Castro.
זכות הרבים v. Jsaak Perachi. 582. Castro.
פלא יועץ v. Eliefer Papo. 584. Ahron Phirmon u. Cp.
זכור לאברהם v. Abraham b. Albigdor. 584. Das.
פרקי ר׳ אלעזר 584. Das.
שמן ראש v. Raphael Saki. 599. Castro.
בן סירא 580. Castro.
מרפא לעצם ? ? ? 582. Araph Aloglu.
מעם לועז דברים v. Jsak Magniso. 533.
שמאל ישראל 567.
דינא דחיי von Hajim Benbeniste. 502.
שמן המשחה v. Rabb. Samuel Hajim. 600. Castro.

Man sieht aus diesem dürftigen Verzeichnisse, obwohl einige andere Werke, die seit 1700 in Cstpl. gedruckt sind, hier fehlen, daß im Allgemeinen die Typographie so wenig wie die Literatur dort florirt, und daß einige Officinen der neuern Zeit wieder aufgehort haben müssen.

Literarische und historische Controversen.

Schreiben von S. D. L. in P. v. 8. Juli.

(Fortsetzung.)

R's. Commentar enthält Fabeln. Diese Waffe genügt manchen Leuten um seinen Ruhm zu schmälern. Aber gehören denn diese Fabeln ihm? Er hat sie bloß aus alten ehrwürdigen Büchern abgeschrieben, und sowohl das Abschreiben als der Glaube daran war Nothwendigkeit der Zeit, in welcher er lebte. Man prüfe die Stellen, die ihm selbst angehören, und wird darin mehr gesunden Verstand und gute Kritik finden, als bei'm AE., besonders wenn ich letzterem das viele Gute abnehme, das er von seinen Vorgängern, die dem R. unbekannt waren, entlehnt hat. Die Beweise anzuführen, ist hier nicht am Ort, aber dieß ist das Resultat meiner seit 11 Jahren im Verein mit einer gebildeten und im Denken unabhängigen Jugend angestellten exegetischen Forschungen.

R. hat den größten Theil seines Lebens an der unermeßlichen und wunderbaren Arbeit, den Thalmud zu commentiren, zugebracht, welches Werk damals dem Judenthum höchst nöthig und nützlich war. Man muß erstaunen, wie er noch die Zeit gefunden habe, auch die ganze Bibel zu commentiren, und es darf daher nicht überraschen, wenn seine Exegese nicht die vollkommenste ist, zumal bei der Sparsamkeit seiner Hülfsmittel. Man kann wohl voraussetzen, daß wenn er sich nur mit biblischen Studien beschäftigt hätte, seine Commentarien nicht bloß besser geworden wären, sondern das klare Bewußtsein, welches ihn schon anleitete, die herkömmlichen Erklärungen aufzugeben, ihn noch mehr veranlaßt hätte, seine Kritik zu entwickeln. Dieselbe tiefe, treffliche Kritik, die er bei'm Commentiren und bei'm Emendiren des Thalmud anwendete, würde er auch auf die h. Schrift angewendet haben, wenn diese der Hauptgegenstand seiner Forschungen gewesen wäre.

Diejenige Kritik, welche sich bei den Erscheinungen aufhält, die den Sinn geben, ohne zugleich in die verborgenen Ursachen, in die so zu sagen, unsichtbaren Keime einzudringen, ist, nach meiner Ansicht, nicht genügend. Ich finde in den wenigen Stellen einer freien Kritik bei R. Saadkorner, geeignet reiche Ernte hervorzubringen, und sie bildeten auch einen Rasbam und Nachmeniden. Ersterer ging weiter als selbst Mendelssohn, s. Lev. XXI. 4. vergl. VII. 18. — Und wie viele gute Interpreten und Kritiker wären noch aus R.'s Schule hervorgegangen, wenn nicht die des AE. es verhindert hätte, und dies geschah durch viererlei. Das Erste ist sein Lehrerton, womit er den Leser entmuthigt, durch Autorität eher erdrückt, als zur Kritik ermuntert. Das Zweite die Anwendung allegorischer Erklärungen, welche bei AE. und seinen Anhängern, zur Ausgleichung der h. Schrift mit der Philosophie in Ansehen stehen; das Dritte, die Vorstellung, mit welcher AE. und nach ihm Maimonides, Orthodoxie affectirend, die Infallibilität der Alten befestigen. *)

---

*) Unmöglich können wir diesen Passus so gelten lassen, obwohl der berühmte Herr Verfasser allein dessen Rechtfertigung auf sich nimmt. Uns scheint der Ausdruck sehr extravagant, doch können wir ihn nicht mildern. Er lautet im Italienischen La simulazione colla quale A. E. e dietro di lui il Maimonide, affettando ortodossia, consolidarono l'opinione dell' infallibilità degli antichi. — Schwerlich darf dies von dem starken und kühnen Geiste eines Maimonides behauptet werden. Maimonides giebt seine Gedanken stets unumwunden und ohne Simulation! D. H.

Was ist bei'm AE. häufiger, als das Bekenntniß einer blinden Unterwürfigkeit gegen die Entscheidungen der alten Rabbinen und die gehässigsten Ausdrücke gegen Schismatiker? Maimonides verwendete einen großen Theil seines Lebens auf Commentirung der Mischna nach dem Thalmud, und auf Umformung des letztern. Und was ist mehr voll Vorurtheil und antikritisch als seine Vorreden zu Mischne Thora und zum Mischnah-Commentar? — Das Vierte, wodurch die Schule des AE. und des M. dem Fortschritt der Kritik schadeten, ist etwas Indirektes und Unwillkührliches, nämlich die Reaction, welche sie veranlaßte. Sie ist in der That unleugbar; es ist ein großer Unterschied zwischen dem Rabbinismus vor und nach Maimonides. Vor ihm fühlte der Rabbinismus seine eigenen Kräfte, und war nicht Sklave der Autorität. Sehr fromme und orthodoxe Rabbinen wagten es, über das, was ihre Vorgänger gedacht hatten, wieder frei zu denken. Hai Gaon erklärten (Jesod. Ol. 72) einen thalmudischen Ausspruch über astronomische Sachen für ungenau. Gerschom, das Licht des Exils, hielt Trauer (gegen die alte Sitte) über den Tod eines apostasirten Sohnes; ja er trauerte nicht bloß 7, sondern 14 Tage (Meir Roth. 544.) Raschi bestreitet oft die Entscheidungen der Geonim (das. RGA. 456. 564.) Rsbm die Autorität des Hai Gaon in der Erklärung einer Mischna (ראבן f. 145. col. 4.) Eliefer b. Nathan aus Mainz, Freund des Schüler R's., versuchte eine Wundergeschichte aus dem Thalmud (das. §. 355) natürlich zu erklären. — Und allen diesen ging jede externe Bildung ab. (Schluß folgt.)

Noch ein Wort über das Kalenderwesen.

Obgleich man es Herrn Dr. Creizenach ruhig überlassen kann, den in Nr. 25 der Annalen gegen ihn gerichteten Anfall selbst abzuwehren, so kann ich nicht umhin, bei dieser Gelegenheit anzumerken, daß jeder, der nur eine algebraische Formel auszuarbeiten versteht, leicht einsehen muß, daß die durch Hrn. Dr. C. gegebene Regel vollkommen richtig ist. Es ist mir unbegreiflich, wie jemand diese Regel für „falsch und besonders auf die Zahl 19 nicht anwendbar“ erklären könne; denn wenn auch alle andern Zahlenwerthe für n dem Zweifel unterliegen, ob auch zwischen $7n + 1$ und $7n - 6$ eine Größe durch 19 theilbar sei, so ist doch ganz gewiß für $n = 19$ die Zahl $7n$ zwischen beiden Gränzen liegend. — Auch der Ausspruch, „daß für die Schaltjahre keine algebr. Formel möglich sei,“ muß nicht so genau genommen werden, denn, da man die Jahre nach der Folgereihe, in ganzen Zahlen braucht, und die Brüche vernachlässigen darf, so setze man $n = \frac{19e + 5}{7}$. Wenn man nun für e nach Belieben die ganzen Zahlen 1, 2, 3 etc. nimmt, so findet man für n 3, 6, 8, 11, 14, 17, 19 und hält als Ueberschuß entweder Null oder eine gebrochene Zahl, die weggelassen wird. Z. B. man fragt, in welches Jahr des Cyclus fällt das 3te der sieben Schaltjahre? Ich setze $e = 3$ und finde $n = \frac{59}{7} = 8\frac{3}{7}$, lasse die $\frac{3}{7}$ weg und antworte: „Im 8ten Jahre“ u. s. w. (Amsterdam, Juli.) U.

Nachtrag*)

zu den Bemerkungen über des Hrn. Dr. Creizenach Aufsatz in den Annalen Nr. 15. 16. 25. (1840.)

„Schon längst wurde die Ursache angegeben u. s. w.“ 1) Die Ursache ward ausführlich für alle Schaltjahre angegeben im Buche Jesod Olam v. Rab. D. Israeli. Absch. 4. Abth. 2. S. 63 b.; nur bei'm 19ten Jahr des Cyclus spricht er, man habe es zum Einschaltungsjahr gemacht wegen des folgenden Abgangs fast eines ganzen Mondmonates; nach der Einschaltung kommen Sonne und Mond in der Ecliptik ohne Rückstand zusammen. 2) Ist zu bemerken, nach Maim. Par. 10. Mischna 1, wo es heißt: Das Sonnenjahr ist 365 Tag, 5 St. 997 Th. 48 Sekunden.

Zu Ben David.

„Ein algebraischer Ausdruck für alle 7 Schaltjahre kann nicht gegeben werden (weil die Mondmonate nicht verhältnißmäßig zu und abnehmen.

Zu Pirke R. Eliezer.

„Der kleine Cyclus von 19 Jahren enthält 7 kleinere etc.“ Hier citirt der Jesord Olam S. 4. Abth. 2. Seite $\frac{1}{2}$ eine Boreita von Schnot Ibur, wo drei verschiedene Meinungen obwalten, wie die Schaltjahre eingetheilt werden. Der Schluß bleibt wie Gemaliel 3. 3. 2. 3. 3. 32, das heißt 3. 6, 8, 11, 14, 17, 19.

Salomon Rosenthal in Pesth.

*) Wir theilen diesen Nachtrag mit, weil uns dessen Herr Verfasser darum ersucht hat, obwohl uns nicht klar geworden, wie fern dadurch die Sache ein neues Licht gewinnt. Auf jeden Fall wünschen wir diesen Gegenstand als beendet ansehen zu dürfen. D. H.

Statistik.

Israelitische Bevölkerung im Königreich der Niederlande.

Provinzen.	1. Jan. 1830.	1840.	Mehrbetrag.
Nordbrabant	1476	1951	457
Gelderland	2784	3656	908
Nordholland	24117	25632	1515
Südholland	7596	8475	579
Zeeland	454	597	143
Utrecht	1484	1528	44
Friesland	1555	1945	390
Overyssel	2231	2758	527
Gröningen	2649	3184	535
Drenthe	1172	1401	229
	45,482	51,127	5645

Die ganze Bevölkerung des Landes betrug 1830, 2,427,206 Seelen, und am 1. Januar 1840, 2,662,489, also eine Vermehrung von 235,283.

Verhielten sich also die Israeliten zum Ganzen 1830, ungefähr wie 1:53,466, und im Jahr 1840, wie 1:52,076.

Nachrichten und Correspondenzen.

Lemberg, 2. August. — So eben geht die betrübende Nachricht ein, daß Mittwoch den 29. Juli der ausgezeichnete Gelehrte Herr Nachman Cohen Krochmal zu Tarnopol, wo er längere Zeit wohnte, 56 J. alt, mit Tode abgegangen ist. Alle Freunde ächter Wissenschaft werden von diesem Schlage hart betroffen. Der Verstorbene war nicht bloß durch seine große Gelehrsamkeit in der ganzen Umgegend berühmt, sondern ein Freund und Rathgeber aller derer, die Wissenschaft suchten, und besaß die allgemeine Verehrung auch wegen seines vortrefflichen Charakters. — Einen Nekrolog nächstens.

Brüssel. — Wir sehen jetzt der Gründung eines Instituts entgegen, welchem wir den gesegnetsten Erfolg wünschen, indem wir die Aussicht haben, in demselben einen Mittelpunkt für religiöse und wissenschaftlich-praktische Bildung der Jugend zu gewinnen, wie er uns bisher gänzlich mangelte. Herr Dr. A. Mayer, aus Bayern gebürtig, welcher seit einiger Zeit, nachdem er mehrere Jahre dem Studium der orientalischen Sprachen zu Paris mit Eifer und anerkanntem Erfolge obgelegen hatte, sich hier aufhält, wird durch mehrfache Aufmunterung veranlaßt, hieselbst eine Erziehungsanstalt für israelitische Knaben zu errichten, welche durch die lokalen Verhältnisse so wie durch die Talente des Herrn Direktors bedeutende Leistungen erwarten läßt. Zwei

Sprachen (die deutsche und französische) werden gleichsam beide als Muttersprachen der Jugend schon praktisch übergeben, auch die Englische soll gelehrt werden, und wahrscheinlich werden alle drei durch die Schüler aus den verschiedenen Ländern schon bloß als Umgangssprachen allen gemeinsam erleichtert werden. Die Schule als solche wird außer dem geregelten Unterricht in diesen Sprachen, so wie in allen sonstigen höhern Bildungsgegenständen, auch die hebräische Sprache und Literatur cultiviren. Die Führung des Ganzen wird sich den religiösen Formen gebührend anschließen. Ein ausführlicher Prospektus ist erschienen, und die Meldungen stellen eine baldige Eröffnung der Anstalt in Aussicht. —

Berlin, Aug. — Die günstige Aenderung der Ansichten über die Art der Behandlung unsrer Angelegenheiten in vorkommenden Fällen darf, wiewohl noch nichts Bestimmtes als Beleg anzuführen ist, fast nicht mehr bezweifelt werden. Der intelligente Theil des Volkes hat stets jede Maßregel gut geheißen, welche einen Fortschritt der Humanität und eine Entfernung des immer gehässigen Kastengeistes bezweckten. Das beweisen die Wahlen bei allen Communalsachen im ganzen Lande, so wie besonders die vor einigen Jahren aus der Mitte unserer Gemeinden gewählten Schiedsmänner, welche leider, durch eine besondere Interpretation, selbst diesem Ehrenamte entsagen mußten. Was im Volke wurzelt ist aber nichts anders als die Wahrheit der ihm durch die in Preußen blühende Wissenschaft eingepflanzten Prinzipien, welche keine Auslegungsweise wieder verdrängt, vielmehr die Zeit nur stärker befestigt. Die gegenwärtige Regierung wird sicherlich mehrere Uebelstände, welche durch Mißverständnisse seit dem Frieden sich in Beziehung auf unsre bürgerliche sowohl als kirchliche Leitung eingefunden haben, wieder zu beseitigen und die weitere Entwickelung der in den Jahren 1812—6 festgestellten Ansichten zu befördern wissen. Geböte dieß auch nicht bloße Humanität und die Gerechtigkeit, so würde der praktische Nutzen es um so mehr erheischen, als ein bedeutender Theil unserer Glaubensgenossen im ganzen Staate sich der besten Anerkennung erfreuet, und einzelne traurige Verhältnisse augenscheinlich nur aus der Nichtbefähigung hervorgehen. Selbst diejenigen, welche gegen eine allgemeine Gleichstellung stimmen zu müssen glaubten, gewinnen doch endlich die Ueberzeugung, daß der Einfluß tüchtiger Bildung und festen Charakters von unberechenbarer Wirkung sein würde; sie geben also selbst dadurch das rechte Mittel an, wie der Staat diese erzielen könne. Vor einiger Zeit circulirte hier in Abschrift ein Schreiben des bekannten Geh. Ober-Reg.-Rath **Streckfuß** an den Dr. **Geiger**, welches immerhin nicht ganz gleichgültig erscheint. Aus der Feder eines so hochgestellten Mannes, der zugleich auch anderweitig der deutschen Literatur angehört, lesen wir, so zögernd auch der Ausdruck lautet, die Bestätigung des Obigen.

Das kleine Aktenstück möge hier Platz finden, da es einmal der Oeffentlichkeit angehört, und zum Theil dessen Inhalt unrichtig verbreitet worden. Es lautet wörtlich:

„Ew. Wgb. wollen mir in Berücksichtigung meiner mannichfachen Geschäfte und der dadurch auf's Aeusserste beschränkten Zeit gütigst verzeihen, daß ich erst jetzt Ihren Brief unter manchen unbeantworteten findend, Ihnen für die mir mit demselben übersandten beiden Schriften meinen verbindlichsten Dank abstatte. Liegt auch die größere und gelehrtere derselben ganz außer dem Kreise meines Urtheils, so ist sie mir doch werth als ein Zeichen Ihres Andenkens. Die zweite dagegen giebt mir die angenehme Gewißheit, daß sie nach so mancher Widerwärtigkeit ihr Amt mit Freude und Muth angetreten haben, und vermehrt meine Hoffnung, daß Sie es zum Segen Ihrer Glaubensgenossen verwalten werden. Möge der Gott, der uns allen derselbe ist, wenn wir ihn auch unter verschiedenen Formen anbeten, Ihnen die Kraft geben, die edleren Herzen und gebildeteren Geister Ihrer Gemeinde zu befriedigen, zu erbauen und in allem Guten zu stärken, die schlechtern und rohern aber zu sich emporzuziehen, ohne daß sie selbst es merken und sich deßhalb zum Widerstand aufgefordert finden. Nur auf diesem Wege und durch Männer Ihrer Art kann es gelingen, die Christen zu zwingen, daß sie ihre Meinung gegen die Juden als Vorurtheil anerkennen und aufgeben, und sie in jeder Beziehung als Gleiche anerkennen müssen. Mir würde es die größte Freude sein, dieses Resultat zu erleben, was ich jedoch nicht zu hoffen wage. Mit ausgezeichneter Hochachtung ꝛc."

(Berlin 28. April.)

Warum der Staatsmann nicht zu hoffen wagt, was er realisirt zu sehen wünscht, ist leicht zu begreifen. Zur Zeit der Abfassung dieses Schreibens herrschte noch immer die Ansicht, daß die obersten Behörden nichts Besseres thun konnen, als die Integrität der Synagoge zu Gunsten aller der lächerlichsten Mißbräuche in Schutz zu nehmen, und jeden Anflug von Verbesserung als fremdartig zu verwischen, höchstens dem dringenden Ansuchen einer Gemeinde nach vielfachen Beweisen einer strengen Richtigkeit der Form und nach Entfernung jeder Besorgniß einer Reform in der Wahl eines verständigen und wissenschaftlichen Geistlichen nachgebend. Anders muß sich seine Hoffnung gestalten, sobald der Grundsatz sich geltend macht, daß es wohlgethan sei, überall die Anstellung **charakterfester, tüchtiger und gebildeter** Volkslehrer **zu begünstigen** oder wo möglich **von oben herab zu veranlassen**, so daß eine Besserung der Zustände nicht bloß keinem Widerstand begegne, sondern auch Beifall und Aufmunterung finde. Und das dürfte wohl auch die nächste Folge der jetzt eintretenden Betrachtungsweise sein. Bald dürften einige Beispiele die Wahrheit dieser Aussichten beweisen.

Baiern, 4. August. — Während nicht bloß in einem der größten Staaten Deutschlands endlich die Verheißungen eines seiner Zeit mit Begeisterung aufgenommenen, nachher leider wieder geschmälerten Ediktes, der Erfüllung entgegen reifen, sondern selbst in unserm Vaterlande, in welchem wir noch immer eine Gesetzgebung erwarten, die dem Elende steuere, sich doch die Keime einer bessern Zukunft bereits hier und da entfalten — (s. die jüngsten Berichte aus Würzburg) — sehen wir mit tiefem Schmerze neue Mißverständnisse sich erheben, durch welche wir mit allen edleren Bestrebungen um mehr als ein Menschenalter zurückgeworfen werden. Eine höchste Ministerial-Entschließung vom 22. Juli c. verfügt:

daß die Fortsetzung der von dem Rabbiner Dr. **Loewi** in Fürth eingerichteten kirchlichen Feier einer gemeinschaftlichen Großjährigkeitserklärung derjenigen, welche im Laufe des Jahres das hierzu vorgeschriebene Alter erlangen, **nicht gebilligt werden könne**.

Was eine solche Verfügung in unsrer Zeit, die es sich zur ersten Aufgabe macht, den religiösen Sinn möglichst zu stärken und die Beziehung des Lebens auf Grundsätze der Religion und umgekehrt auf alle Weise auszudehnen, hervorrufen konnte, ist um so weniger begreiflich, als dieser Gebrauch, der durchaus nichts antitraditionelles enthält, vielmehr dem Herkommen nur eine bessere Weihe giebt, sich in allen deutschen und den Nachbarländern immer mehr anempfiehlt, und seine allgemeine Annahme mit Bestimmtheit vorauszusetzen ist. Worin liegt denn hier das Unstatthafte? Der Ausdruck Großjährigkeit mag auf sich beruhen. Mit dem zurückgelegten 13ten Jahre tritt der junge Israelit in alle Religionspflichten ein, wird in kirchlichem Sinne zurechnungsfähig und ist für sein Thun verantwortlich. Dies ist also der Zeitpunkt, um dem jugendlichen Herzen eine Gesammtübersicht der bisher bei'm Religionsunterricht gewonnenen Lehren, besonders die Pflichten als Mensch und als Mitglied des Staates, wie seiner Gemeinde, feierlich nahe zu legen und zur Beherzigung mit auf den Weg des Lebens zu geben. Daß dieses in einer zahlreichen Gemeinschaft und bei größerer Theilnahme der versammelten Zuhörer und in dem gottesdienstlichen Raume mit erhebenderer Feierlichkeit, Innigkeit und Wirkung auf die Jugend sowohl als die Erwachsenen geschehe, bedarf keines Beweises, und die Erfahrung hat in den vielen Jahren, seitdem der würdige Geistliche, Herr Dr. **Loewi**, diese Form hier eingeführt hat, es genugsam bestätigt; auch haben fast alle baierischen Rabbiner in ihren Gutachten bei Gelegenheit

des berüchtigten Processes gegen Herrn Dr. L. sich in diesem Sinne ausgesprochen. Wahrlich in der Einsetzung einer den religiösen Sinn anregenden, alle Anwesenden wahrhaft erbauenden, die leichtfertige Jugend mit einer unvergeßlichen, tiefergreifenden Erinnerung erfüllenden, übrigens dem Herkommen sich anschließenden Feier, kann selbst der blindeste Eifer kein Niederreißen der kirchlichen Satzungen erkennen, und es müssen hier zur Erzielung einer solchen Mißbilligung die seltsamsten Entstellungen der Thatsachen untergelegt worden sein! Wir können daher nur der Hoffnung uns überlassen, daß die Wahrheit bald an's Licht treten und die Mißbilligung auf dasjenige beschränkt werden möge, was etwa einen Gewissensscrupel veranlaßt haben dürfte! Denn sicherlich herrscht hier ein Mißverständniß und man darf die Ueberzeugung nähren, daß unsre jeder religiösen Weihe vorzüglich zugeneigten Regierung unmöglich ein so anerkanntes Förderungsmittel der Frömmigkeit zu tadeln beabsichtige. Wahrscheinlich hat in der Form etwas zu kleinlicher Beschwerde Gelegenheit gegeben, und wird noch eine Erläuterung nachfolgen, um das Gute nicht zu unterdrücken.

Würzburg im Juli 1840. (Schluß.)

Eben so schön als richtig schilderte er die erforderlichen Eigenschaften eines Rabbiners mit den kurzen Worten: „ein solcher Religions-Vorstand muß in den ächten mosaischen Religionslehren und Ceremonial-Satzungen eine durch gründliche Studien erworbene tüchtige Kenntniß besitzen und ein treuer Anhänger dieser Lehre sein; nicht weniger aber auch eine allgemeine, gründliche, wissenschaftliche und insbesondere pädagogische Bildung sich angeeignet haben und ein tüchtiger Redner sein; Reinheit der Sitten, ein edler, fester Charakter und nicht weniger Kenntniß der Gesetze, der Menschen und der Welt mit ihren Erscheinungen und jetzigen Bedürfnissen müssen auf Seiten des Rabbiners zu Hause sein, und sich derselbe in der gebildeten Welt als gebildeter Mann zu benehmen wissen."

Einen solchen Rabbinen wünscht der edele Mann gewählt, damit, wie er sich ausdrückte, „damit Ehre und Achtung und gesegnetes Wirken den Rabbiner umgebe, und euere lange genug mißkannte und geschmähete Religion unter würdigen Geistlichen sich in ihrer Reinheit entfalte, und die Unwissenden und Lästerer zum Schweigen bringe."

Erhebend war dessen Auslegung und wahre Deutung des schon vielfach besprochenen Neologenrescriptes zu vernehmen. Derselbe äußerte sich bezüglich desselben folgendermaßen: „eine gewisse Parthei der Israeliten will aber, wie gesagt, keine Wissenschaft, sondern die Fortdauer der ägyptischen Finsterniß, und ist frevelhaft genug, ein gerade das Gegentheil sagendes Allerhöchstes Rescript vom 23sten October 1839 durch die Behauptung zu besudeln, daß selbst Se. Majestät unser Allergnädigster König den wissenschaftlich gebildeten Rabbinen abgeneigt sei. Eine solche Behauptung muß geradezu als Schmähung Sr. Majestät des Königs bezeichnet werden, Allerhöchst welcher selbst auf der höchsten Stufe der Religiosität und Gelehrsamkeit stehend, durch sein eigenes erhabenes Beispiel lehrt, daß Religion und Wissenschaft in freundlichem schwesterlichem Bunde sich vereinen. Und den Beweis hievon können jene, die ich meine, auch bei den frömmsten und weisesten Männern aller Religionen, insbesondere bei einer großen Zahl durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneter Rabbinen der ältern und neuern Zeit, z. B. einem Maimonides, Aben Esra, Jehuda hallevi, Jonathan Eibeschütz u. a. unzweideutig finden; und wenn sie in ihrem Thalmude vollständig bewandert sind, so können sie dort auch lesen, daß in einem orientalischen Bilde ausgedrückt, einem jüdischen Gelehrten (thalmid chacham) ohne wissenschaftliche Bildung (Deah) ein Aas vorzuziehen sei, d. h. daß er seiner Bestimmung nicht entspreche; und gleichfalls der Thalmud wird sie belehren, daß jedes Mitglied des Sanhedrin in fremden Sprachen und allen Zweigen der Gelehrsamkeit, ja sogar in fremden Religionen unterrichtet sein mußte."

„Nehmen wir, weil sich die Gegner auf das allgemeine Rescript vom 23sten October 1839 — das sogenannte Neologen-Rescript — so entschieden berufen, dieses Rescript selbst zur Hand, und hören wir unmittelbar, was in diesem Rescripte ausgesprochen sei. Dasselbe sagt, daß Se. Majestät der König nur gründlich gebildete, und zugleich den ächten mosaischen Glaubens-Lehren und Ceremonialsatzungen treu anhängende, nicht aber verderblicher Neologie huldigende Candidaten als Rabbiner fortan bestellt und bestätigt wissen wollen. Se. Majestät verlangen also vorerst, daß der Rabbiner gründlich gebildet sei, d. h. daß er seinen Geist durch die Schätze der Wissenschaft und sein Herz durch edle Gesinnungen bereichert habe. Weiter verlangen Allerhöchstdieselben aber neben der geist- und herzumfassenden gründlichen Bildung zugleich auch noch, daß der Rabbiner den ächten mosaischen Glaubenslehren und den ächten Ceremonialsatzungen ein treuer Anhänger sei; und mit Recht sollen daher von den Rabbinaten solche Candidaten ausgeschlossen bleiben, welche verderblicher Neologie anhangen, d. h. welche die positive Religion mit Füßen treten und Neuerungen lehren, welche den ächten Glaubenslehren und Ceremonial-Satzungen zuwider sind; denn die israelitische Religion als solche hat den Schutz einer Privatkirchengesellschaft in unserm Vaterlande, nicht aber die Geburten des eigenen Kopfes, welche einen oder den andern jüdischen Theolog in eitlem Dünkel etwa an die Stelle der wahren Religion seiner Väter setzen möchte. Eine verderbliche Neologie ist aber die wahre gründliche Wissenschaft nicht, welche der Religion schwesterlich zur Seite steht, und ihr vielmehr zur Erhöhung ihres Glanzes, zur Hülfe und zum Schutze dient.

Die erwähnten Ausleger des sogenannten Neologen-Rescriptes sprechen sich in der Beschränkung ihres Geistes oder Böswilligkeit ihres Herzens also aus: Es giebt unter den Rabbinats-Candidaten einer Seits Neologen oder wissenschaftlich gebildete Männer, welche die positive Religion mit Füßen treten, und andererseits treue Anhänger des Judenthums, welche der wissenschaftlichen Bildung fremd geblieben sind, und unter diesen zwei Klassen taugen nur die letzteren als Rabbiner. Gäbe es wirklich nur diese zwei Klassen von Rabbinats-Candidaten, so würde wohl kein Zweifel sein, daß die Religion ohne Wissenschaft den Vorzug vor der Wissenschaft ohne Religion verdiene; aber so verlassen sind die Israeliten noch nicht bei ihrer Wahl, denn es giebt noch eine dritte Klasse von jüdischen Theologen, welche den ächten Glaubenslehren und Ceremonial-Satzungen treu und fest anhängen und in dieser Beziehung auch zu dem, mir unmittelbar angerühmten Bunde der Altgläubigen gehören, aber zugleich den Geistesadel wissenschaftlicher Bildung in sich vereinen und deren ich mehrere ausgezeichnete junge Männer bei Gelegenheit der Vorbereitungen zur heutigen Wahl näher kennen zu lernen die Freude hatte."

Diese Grundsätze und Ansichten äußerten sich auch bei der ausgezeichnet schönen und herrlichen Rede, welche derselbe an die Versammlung und an den neuen Distriktsrabbiner hielt, den er öffentlich und feierlich verpflichtete und durch feierliche Ueberreichung der Synagogenschlüssel in sein Amt einsetzte. Vor diesem feierlichen Akte sangen die sämmtlich anwesenden Lehrer vom ganzen Distrikte, die israelitische Schuljugend von Niederwern und viele christliche Lehrer ein passendes Lied — wenn ich nicht irre — aus Johlsons Gesangbuch; nach demselben das baierische Nationallied: „Heil dem König," und hierauf begab sich die ganze Versammlung in die Synagoge, wo Herr Rabbiner Lebrecht eine sehr schöne gehaltvolle Rede über Zacharias 3, 7 hielt, der viele Christen aus allen Ständen, darunter der würdige Herr Landrichter Kleiner und viele andere Beamten aus Schweinfurt, so wie auch viele christliche Geistliche beiwohnten. Herr Landrichter Ihl und die übrigen Honoratioren hatten die Gewogenheit, der jüdischen Gemeinde die Ehre zu erweisen, die Einladung des von ihr veranstalteten Dejeuner anzunehmen. — Gott gebe, daß diese Anstalt zum Heil und Segen für Israel erblühen möchte! — —

Literatur.

1) **Reasons for believing that the charge lately revived against the jewish people is a baseless falsehood (dedicated by permission to her most gracious majesty The Queen) by the Rev. Alex^r. M'Caul, D. D. of Trinity College, Dublin. London. 1840.**

2) **Statement of Mr. G. W. Pieritz, a jewish Convert, and assistant Missionary at Jerusalem, respecting the persecution of the Jews ad Damascus. London. 1840.**

The result of personal inquiry on the spot.

Wir zeigen hiermit zwei Schriften an, so uns nebst andern sehr interessanten Documenten, mit dem Versprechen baldiger bestimmten Nachrichten über den weitern Fortgang der betreffenden traurigen Angelegenheit zu Alexandria, aus England zugegangen sind. Beide Schriften haben besondern Werth, in so fern die erstere einen Geistlichen, der das Judenthum von allen Seiten mit Gewandtheit und Gelehrsamkeit bekämpft, die andere einen gebornen Israeliten, welcher jetzt christlicher Missionär in Palästina ist, als Verfasser hat.

Dr. M'Caul ist von wahrer Menschenliebe durchglüht, und obwohl wir seine Ansicht über theologische Streitpunkte nicht theilen, so zollen wir ihm doch unsre volle Ehrfurcht. Die Art, wie er theologische Controversen führt, rechtfertigt sich durch eine warme Ueberzeugung, durch einen bestimmten Standpunkt gelehrter Bildung, und zugleich durch die stets billige Betrachtung, daß nur ein Geisteskampf hier obwalten dürfe, und jede Einmischung irdischer Interessen, oder die Aufstellung irdischer Bedingungen zur Erzielung bestimmter Bekenntnisse, durchaus verwerflich sei. — Es war natürlich, daß dieser edle Mann die Damascenische Angelegenheit näher ins Auge fassen würde, und es ist schön von ihm, daß er der von ihm angegriffenen und so vielfach getadelten Religion nicht bloß Gerechtigkeit widerfahren läßt, sondern auch den Triumph gönnt, daß er dieß öffentlich, in einer der Königin Victoria gewidmeten Schrift, ausspricht und bekennt.

Außer seinen gelehrten Belegen führt er noch besonders die Zeugnisse einer großen Zahl jetzt lebender Convertiten, welche sämmtlich rabbinische Erziehung genossen haben, die meisten aus Polen und Galizien gebürtig, jetzt eifriger Christen, namentlich auf, die ohne Umschweif die erneuerte Beschuldigung für eine foul and Satanic falsehood (schändliche, satanische Lüge) erklären.

Wir wären geneigt, den Inhalt dieser Schrift, so wie insbesondere die merkwürdigen Details, welche das Statement ꝛc. von Herrn Pieritz enthält, hier im Auszuge mitzutheilen, wenn wir nicht bereits die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß der Gegenstand für die gebildeteren Leser, die im Grunde der Hauptsache nach von allen Vorgängen durch die Zeitungen unterrichtet sind, keine neue Seite mehr darbietet. Inzwischen halten wir es doch für wichtig, alle selbstständigen Schriften, die diese Sache zu beleuchten dienen zur Kenntniß unsrer Leser zu bringen.

Für deutsche Leser, und überhaupt für die künftige Geschichtsforschung, welcher der Vorfall von Damaskus, sowohl in Betreff der Charakteristik unsrer Zeit im Allgemeinen, als insbesondere zur Ergänzung der Israelitischen Geschichte angehört,
ist der Unterzeichnete gesonnen, sobald die Resultate weit genug gediehen sein werden, eine historisch-kritische Zusammenstellung aller Berichte, Thatsachen, Aktenstücke und Ansichten herauszugeben, womit er denn zugleich beabsichtigt, etwa wieder auftauchenden ähnlichen Vorurtheilen, so weit es literarisch angeht, durch gründliche Erörterung des Gegenstandes vorzubeugen.

J. M. Jost.

Zu erwartendes Werk.

Herr Professor Dr. J. T. Beelen in Louvain, ein ausgezeichneter Kenner der hebräischen und rabbinischen Literatur ist mit Herausgabe einer Chrestomathie in 3 Banden beschäftigt, welche sowohl an Inhalt als Methode alle bisherigen Arbeiten dieses Faches übertreffen wird. Die Ausgabe ist bereits stark vorgerückt, und wird binnen Kurzem ganz beendigt sein. Wir haben einen bedeutenden Theil bereits gedruckt vor uns gehabt.

Sie enthält Text mit lateinischer Uebersetzung und reichliche Noten zur Belehrung der Studirenden. Die Auswahl ist genommen aus den chaldäischen Stücken des Daniel, Esra, und Esther (v. de Rossi 1782 edirt) aus den verschiedenen chaldäischen Paraphrasten; mit Punktirung der schwierigen Wörter; ferner aus beiden Thalmudwerken, aus dem Jezirah; viele Gnomen; Proben der Commentare und Grammatiken und Lexica, wie auch aus Sohar; ferner aus den Historikern, Geographen, Fabeldichtern u. dgl.; endlich sind neuere Hymnen und sonstige interessante neuhebräische Stücke beigefügt.

Wir machen alle, welche in höhern Schulen und an Universitäten unterrichten, auf diese treffliche Sammlung aufmerksam, und zweifeln nicht, daß sie allgemeinen Beifall finden werde.

Eine genauere Analyse behalten wir uns vor, sobald das Werk erschienen sein wird. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

28. August. №. 35. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Amtliches Gutachten
eines alten Rabbiners über die Confirmation.

In Kurhessen ist vor kurzem die Frage gestellt worden, ob die sogenannte Confirmation (Einsegnung, Religionsweihe) zu den Functionen des Rabbiners gehöre, oder dem Schulmann anheimgestellt werden dürfe oder solle; eine Verhandlung, die durch eine derartige Amtsverrichtung von Seiten eines Schullehrers in einer kleinen Stadt, ohne Vorfrage bei dem vorgesetzten Rabbiner, veranlaßt worden. — Die Sache gewinnt einiges Interesse dadurch, daß einige Rabbiner, unter andern Herr Dr. Romann selbst, die ganze Handlung als unnöthig, im Stillen wohl gar als unzweckmäßig und dem Ritual nicht entsprechend zu betrachten geneigt waren, wie man denn in Baiern wirklich eine solche Ansicht bei der Regierung geltend gemacht zu haben scheint; während die große Mehrzahl sich immer mehr von deren Wichtigkeit überzeugt, und wo sie noch nicht Statt findet, deren Einführung fordert. Es mag daher nicht unangemessen befunden werden, wenn wir hier das amtliche Gutachten eines bereits mehr als drei Decennien fungirenden Rabbinen einrücken. Der Beschluß der Casseler Behörde soll demnächst folgen:

Gutachten über die Confirmation der israelit. Jugend und deren Vorbereitung hierzu.

Da es mit Recht zu den Funktionen eines Geistlichen gerechnet wird und auch bei den Israeliten, da ihre Rabbinen nicht mehr Richter über Mein und Dein und Civilbeamten sind, gerechnet werden darf, daß er die Jugend zur Confirmation vorbereite und diese selbst verrichte, und das zwar bei den Israeliten um so mehr, als man bei ihnen dieser Verrichtung die Benennung Einsegnung und Religionsweihe beizulegen für gut befunden hat; — über die Zuläßigkeit dieser Amtsverrichtung in der Synagoge ist aller Zweifel schon längst beseitigt, und kann sie um so weniger bestritten werden, da sie die Stelle der בר מצוה in Wort und That richtig vertritt; — die Beispiele (deren Namhaftmachung aber um deswillen vermeide, damit keine Art der Persönlichkeit mit in's Spiel komme) es aber allzusehr gelehrt haben, daß da wo man diese Feierlichkeit in der Synagoge blos tolerirt, sie nach geendigtem Gottesdienst von dem Lehrer vornehmen läßt, der Rabbiner aber einen bloßen Zuschauer ausmacht oder sich gar aus einer gewissen Art religiöser (?) Scheu vor der Neuerung — mit seiner Suite — bei'm Beginne dieser Handlung aus dem Tempel entfernt, der guten Sache weit mehr Schaden bringt, als wenn man sie gar nicht in der Synagoge zuläßt,

Es aber auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß diese so sehr in das religiöse Leben eingreifende Handlung als eine der ersten Feierlichkeiten des öffentlichen Gottesdienstes betrachtet werden muß; so dürfte es nunmehr die höchste Zeit sein, daß allenthalben mit diesem Gegenstand so vorgeschritten werde, wie es in der Absicht des vormaligen israelitischen Consistoriums zu Cassel schon vor länger als 30 Jahren lag, indem die § 10 und 11 der am 15. März 1809 ausgefertigten Pflichten der Rabbiner, die ich dem Zusammenhang wegen beide anführe, so lauten:

§ 10) „Der Rabbiner muß Aufsicht über die Schul- Erziehungs- und milden Anstalten der Israeliten führen, damit die guten Absichten des Staates erreicht werden."

§ 11) „Er muß die Jugend zur Confirmation vorbereiten, und diese selbst verrichten, auch das Consistorium auf die entdeckten vorzüglichen Köpfe, von denen die Wissenschaften Gewinn erwarten könnten, aufmerksam machen."

Es dürfte daher gar nicht mehr darauf ankommen, ob die Rabbinen die Funktion verrichten **wollen**, sondern bloß darauf, ob sie solche gehörig verrichten **können**; und so wäre es auch richtig an der Zeit, daß man in den größern Gemeinden den alten um Predigen und dergl. Funktionen unfähigen Rabbinen einen tüchtigen jungen Rabbinats-Candidaten als Gehülfen, vorzüglich zu diesen Funktionen, bestelle, in den kleinern hingegen der öffentliche Religionslehrer den Rabbiner sowohl in der Vorbereitung als in der Verrichtung der Confirmation substituire.

Getreues Bild

von

der Beschaffenheit der Israeliten in Podlesie, Lithauen und Reußen.

Von einem **Einheimischen**.

(Schluß.)

Einzelne Männer in Willna kann ich nicht gerade hervorheben, es finden sich gleichwohl viele sehr angesehene. Die wissenschaftlichen, als Katzenellenbogen, Ginsburg, Michaelisker, Kaplan, geben Bücher heraus, und aus diesen ist der Grad ihrer Leistungen zu erkennen. Der gelehrte Censor, Herr W. **Tugendhold**, liefert zu Zeiten deutsche Schriftchen, mehr in ironischem Styl. Unerwähnt darf ich aber den wackern Gelehrten, Herrn **Josephson**, nicht lassen, welcher viele Sprachkenntnisse besitzt, und sehr viel zur Verbreitung des wenigen Lichtes, das in Willna leuchtet, beigetragen hat. Vor 30 Jahren ward er Doctor der Medizin, aber verschiedene Streitigkeiten, die er mit den Professoren hatte, waren Ursache, daß ihm das Diplom nicht ausgehändigt worden.

Was nun das Leben der Israeliten in Lithauen im Allgemeinen betrifft, so finden wir in bürgerlicher Beziehung große Betriebsamkeit und Geschäftigkeit. Der Handel ist die Hauptsache, viele besitzen bedeutendes Vermögen, und treiben ihre Geschäfte in's Große. Namentlich berühmt sind die angesehenern Häuser in Zwenitz durch ihren Holzhandel mit Riga und Memel; Jonah Isserlen in Sluzk durch sein Productengeschäft mit Preußen, Jakob Horwitz in Minsk durch seine Schnittwaaren, die er aus Moskwa bezieht, wie er denn auch an der Spitze der Kaufleute in den Gubernien Willna und Minsk steht; außerdem haben sie viele Pachtungen und Lieferungen. Sogenannte Wucherer und Pfandleiher sind selten, doch in Willna mehrere. Bemerkenswerth ist, daß sich das Banquiergeschäft dort noch in der Kindheit befindet, wiewohl ganze Berge von Silber und Gold fortwährend in Bewegung gesetzt werden. Es giebt nur ein einziges in Willna, welches ein Deutscher vor vielen Jahren etablirt hat. Seltsam genug, daß eine so viel versprechende Thätigkeit doch niemanden anlockt, während der Platz dazu sehr geeignet wäre. — Im **Bereiche der Religion** muß man ihnen Kenntniß und Umsicht zusprechen; die Quellen werden fleißig studirt, in jeder Stadt ist ein Rabbiner und ein Moral-Prediger. Die Zahl der Synagogenbeamten ist hier zu Lande größer als irgendwo, und man nennt diese כלי קדש. Viele Vereine zu wohlthätigen Zwecken sind da, und die Wahl der Vorsteher eines jeden ist zur Zeit ein Gegenstand von so hoher Wichtigkeit, daß die Wahlen zu London und Paris keine stärkere Bewegung hervorbringen. — Auch sind sie sehr wohlthätig, und was zum Bau einer Synagoge oder Schule erforderlich ist, wird gern und reichlich gespendet. In Pinsk, wo kein einziges steinernes Haus steht, sondern alles von Holz ist, (und zwar wegen der Theuerung der Steine) war ich erstaunt, ein großes schönes, aus Quadern und Ziegelsteinen

aufgeführtes Gotteshaus zu sehen! Dies ist noch bewundernswerther, wenn man bedenkt, daß es vor 200 Jahren erbaut worden, als die Gemeinden durchweg in der größten Armuth waren. — In socialer Hinsicht bemerke ich nur, daß Männer und Frauen äußerst wenig miteinander umgehen, und von der Seite ist alles noch asiatisch. Selbst in den größern Städten sieht man nicht einen Mann mit seiner Frau zusammen über die Straße gehen. Trift jemand eines andern Frau, so würde man es ihm, wenn er sie anredete, sehr übel nehmen. Seit einiger Zeit indeß fängt das andere Geschlecht an, sich mit der schönen Literatur und fremden Sprachen zu beschäftigen, und das wird die gesellige Bildung ohne Zweifel fördern.

Wenden wir uns rechts von Lithauen nach Reußen, so treffen wir dort andere Zustände. Vor 50 Jahren trat dort das Oberhaupt der Chassidim von der Farbe, die sich חבד nennt, auf. Er war sehr gelehrt und klug, und wußte die Herzen zu gewinnen; daher gelang es ihm, die große Mehrzahl zum Pietismus zu bereden. Und wie sollte er auch nicht sein Ziel erreichen? Jedermann glaubte durch ihn in die tiefsten Geheimnisse der Natur und der Philosophie eingeführt zu werden und den höchsten Grad der Glückseligkeit zu erlangen. Dasselbe treibt die Anhänger dieser Sekte noch immer zu den kabbalistischen Vorträgen ihrer Oberhäupter hin. In Barissow haben die Pietisten die Oberhand; und so sehr auch die Umgegend im Jahre 1812 mit Franzosenblut gedüngt worden, so ist doch der Boden noch nicht geeignet, französische Aufklärung zur Blüthe zu bringen.

Hier mag zugleich folgende Anekdote Platz finden. Als Napoleon von Moskwa zurück zog und bis Barissow kam, war er in der größten Verlegenheit. Er hatte die feindlichen Heere dicht hinter sich, und die Beresa vor sich; und sämmtliche Uebersetzpunkte waren von Feinden besetzt. Er ließ daher einen Israeliten rufen, Namens Mose Beinisches, einen mit den Lokalitäten genau bekannten Mann, und dieser mittelte ihm einen Punkt aus, an welchem er ohne Gefahr übersetzen konnte, wodurch er denn auch entkam. Während derselbe vor Napoleon und seinen Stabsofficieren stand, hörte man plötzlich in der Nähe schießen; da ward ihm Angst, und er rief: „Entlassen Sie mich! erbarmen Sie sich meiner Frau und Kinder!“ Einer der Offiziere soll ihm geantwortet haben: „Sei nur ruhig, ich habe auch Frau und Kinder zu Hause!“ — Es ist auffallend, daß die Geschichtschreiber dieses Mannes, dem Napoleon sein Leben verdankte, nicht gedenken, während sie der Spinne, welche ihm die Aussicht auf Holland eröffnete, die Ehre anthun, sie zu erwähnen.

Die Israeliten in Reußen haben etwas Edles in ihrer Haltung, und sind rasch im Auffassen und Begreifen, aber im Allgemeinen mehr flüchtig und oberflächlich, auch sehr behende und eilig im Sprechen und Thun, so daß dieses ein charakteristisches Kennzeichen derselben ist, wodurch sie sich besonders von den Lithauern unterscheiden. In Polen und Galizien hält man diese beiden Stämme für einerlei, und nennt sie alle Litwack, wie man in Deutschland alle russischen Juden Polaken nennt. Die Wahrheit aber ist, daß die Stämme in Lithauen sich nach den Provinzen scheiden, und Lithauen, Reußen und Samoter sind durchaus von einander verschieden. Die Lithauer als mehr den Studien der Bibel und Commentare zugethan, und nur selten pietistisch, beschäftigen minder die Phantasie, und werden daher auch wenig von Kunst und schöner Wissenschaft erwärmt. Maimon selbst erzählt in seiner Lebensgeschichte, daß er in seiner Jugend von Poesie keinen Begriff gehabt, ja über die Dichtkunst gespottet habe, und erst in Deutschland sei in ihm der Sinn für poetische Genüsse geweckt worden. In Samot ist zwar das Streben dasselbe, aber die Nähe Kurlands, wo die deutsche Sprache zu Hause ist, bringt dahin auch einen bessern Geschmack für den reinen hebräischen Ausdruck. Bei den Reußen findet man noch gar wenig wissenschaftliches Streben; sie gehören schon lange Zeit dem alten Rußland an, und haben sich dem Lande bereits so sehr akklimatisirt, daß sie ganz und gar die Natur der Russen haben, und durch Muth und Unerschrockenheit sich auszeichnen.

Damals waren die Gemeinden in Reußen sehr wohlhabend, in Sklow, der zu Moskwa nächsten Stadt, war vormals das ausgedehnteste Geschäft, denn dort war die Niederlage, von wo alle Lithauer ihre Waaren bezogen, und die Sklower bildeten die Vermittler zwischen Moskwa und Lithauen; seit 30 Jahren aber bedienen sich die Lithauer keiner Vermittelung mehr und beziehen ihren Bedarf direkt aus Moskwa. Außerdem wohnten Viele in den

Dörfern und waren Arrende-Pächter; allein vor etwa 20 Jahren wurden sie aus den Dörfern auf Befehl der Regierung vertrieben, und dadurch verarmten Tausende von Familien, welche ohne Beschäftigung herumwanderten. In Welis wurden bekanntlich an 70 Israeliten, darunter mehrere sehr Wohlhabende, wegen angeblichen Gebrauches des Christenbluts in's Gefängniß geworfen, wo sie 10 Jahre (bis 1836) schmachteten, während welcher Zeit ein Theil dahin starb und die Uebrigen ihr Vermögen einbüßten, bis endlich vor wenigen Jahren ihre Unschuld erkannt ward, und sie auf freien Fuß gestellt wurden. Es blieb ihnen nichts übrig, als den Bettelstab zu ergreifen; einer derselben war auch bei mir, und seufzend dachte ich bei mir: „Glücklicher waren die das Schwerdt getödtet, als die dem Hunger erliegen!" — Zur selbigen Zeit soll Se. Majestät unser Allergnädigster Kaiser Nikolaus verordnet haben, daß keine ähnliche, durchaus grundlose Anklage wieder angenommen werden solle. Dennoch ward in Naziza im Kreise Masier ein ähnlicher Versuch gemacht, der aber, dem Himmel sei Dank, bald wieder beseitigt ward, indem man die Wahrheit ermittelte. N. J.

Literarische und historische Controversen.

Schreiben von S. D. L. in P. v. 8. Juli.

(Schluß.)

Vor Maimonides waren viele große und verehrte Rabbinen überaus bewandert in den humanistischen Wissenschaften und Schriften, so Saadja, Giath, Bechai d. ält., Juda Levita, Abraham ben Dior, (in s. W. Emuna rama) und andere, welche letzterer (im B. Kabbala) anführt. Die Kenntniß anderweitiger Wissenschaften und Schriften that damals den Rabbinen in der öffentlichen Meinung keinen Abbruch. Theologie und Philosophie hatten einander weder den Abschied gegeben, noch eifersüchtig angesehen. Hai Gaon (bei Chabib, Chag. IV.) verurtheilt die philosophischen Studien nur dann, wenn man ihretwegen die rabbinischen vernachlässiget.

Das Gegentheil findet statt nach M. Die Philosophie wird verabscheuet, die Freiheit des Denkens verpönt, die Rabbinen werden blinde Nachfolger ihrer Vorgänger. Vernunft gilt nicht mehr, nur Autorität. Diese traurige Verwandlung schreibe ich den 4 angeführten Ursachen zu.

Ich mag mich irren; ich weiß, daß ich mehrere mal mich geirrt habe, und mehr als einmal habe ich es öffentlich gestanden; nur darin irre ich gewiß nicht, daß ich die Aufrichtigkeit liebe, und Ostentation und Scheinheiligkeit hasse. Diese Gesinnung höre ich nicht auf auch andern mitzutheilen, und der Himmel gebe, daß solches bald nicht mehr nöthig sei! Je mehr aber meine These bestritten wird, desto mehr überzeuge ich mich, daß es recht ist, sie öffentlich zu verfechten.

Sehen wir ein wenig in die Motive, welche die Gegner meiner Ansicht so in Flammen setzen. Diese können mehrere sein. 1) Nationalehre; man glaubt, die Ehre der Israeliten würde dabei verlieren, wenn der Ruhm der bisher von der ganzen Nation verehrten Schriftsteller verdunkelt würde. Das wäre wahr, wenn Israel untergegangen wäre; das ist aber nicht der Fall, wir sind da und werden da sein, und es wäre traurig, wenn unser Name nur von alten Erinnerungen seinen Glanz erhielte. Wenn uns die Ehre des israel. Namens am Herzen liegt, so müssen wir sie durch unsre eigenen Verdienste erhöhen, und zu diesen gehört die Auffindung der Mängel unsrer Vorfahren; schon das ist ein Fortschritt. — Zudem ist hier die Rede davon, bei einigen Alten solche Fehler wahrzunehmen, die sie von außen her bekommen, Fehler nicht-israelitischen Ursprungs; es soll das Einheimische über das Exotische gestellt werden. Wer also arbeitet mehr für die Ehre Israels, ich oder meine Gegner? — Auch ist ja gar nicht die Absicht, die wirklichen Verdienste jener berühmten Schriftsteller zu schmälern. Die letzten Blätter von K. Ch. IV. zeigen genugsam, wie hoch ich M. verehre, und in dem Briefe an Herrn Rosenthal rühme ich die Größe und Kraft seines Geistes. Wie konnte man also in einer Zeitschrift sagen: „In jüngster Zeit haben sich die Anfeindungen gegen Maimuni mit einer wahren Wuth erneuert. Man hat ihn vernichten wollen!" — Man sehe nun, ob es wohl unnütz und überflüssig sei, die Schule der Aufrichtigkeit anzuempfehlen.

2) Gehört zu den Motiven der Gelehrten, meine These zu bekämpfen, folgender Umstand: Es giebt Länder, in denen die Israeliten es nicht wagen, Wissenschaften zu studiren. AE.'s und noch mehr M.'s Ansehen ist die stärkste Waffe, um ihren Irrthum zu bekämpfen und sie aus der Unwissenheit zu ziehen. Tastet man den Ruhm dieser beiden Philosophen an, so entreißt man einer Million Israeliten ihr Civilisationsmittel, und giebt den Freunden der Verdummung Waffen in die Hand, so daß der Fanatismus Kraft gewinnt, in einer Zeit, in welcher seine gänzliche Vernichtung nahe schien.

Ich gestehe, daß ich, in Italien geboren und wohnend, einem Lande, in welchem die Wissenschaften niemals von den Rabbiden zurückgesetzt, vielmehr von sehr vielen mit glücklichem Erfolge getrieben wurden, die Wirkung nicht vorhersehen konnte, welche meine Worte in slavischen Ländern erzeugen würde. — Doch scheint es mir, daß die Fanatiker einen großen Schritt zur intellectuellen Emancipation thun werden, wenn sie erkennen, daß auch die verehrten Alten ihre Fehler hatten, und daß in jeder Zeit der Mensch die Kraft hat, die Irrungen der Vorgänger aufzudecken. Die Beobachtung der Irrung Anderer ist meines Erachtens eine Verstärkung der geistigen Kraft, und die Discussion und Kri-

tik sind die fruchtbarsten Uebungen des Geistes (wie das Thalmudstudium beweist, welches, ohne die spätere geschwätzige Disputirweise, der Denkkraft sehr nützlich ist) während das beständige Anempfehlen einer Verehrung für die alten Vorbilder, nur ein Lernen hervorbringt, nicht aber ein Denken.

Zudem, wenn ich auch den Fanatikern die Schwächen AE.'s und M.'s verhehlt hätte, blieben ihnen darum die Fehler so vieler anderen Zeitgenossen verborgen, welche, in dem sie sich den Wissenschaften ergeben, einen Leben führen, oder sich zu solchen Principien bekennen, um den Fanatikern jedes wissenschaftliche Studium verhaßt zu machen?

Wenn die israelitischen Gelehrten wirklich den guten Fortschritt ihrer Brüder befördern wollen, so mögen sie sich nicht damit begnügen, ihnen alte Bücher und todte Menschen vorzuhalten; vielmehr mögen sie ihnen neue Bücher und lebende Menschen zeigen, Männer, deren Worte und Handlungsweise dazu dienen kann, die Wissenschaft liebenswerth und achtbar zu machen. In dieser angenehmen Hoffnung schrieb ich das Sonnet im K. Ch. IV. 257.

Indem ich das Vertrauen hege, daß diese Blätter den Beifall der richtig Denkenden erlangen werden, und früher oder später guten Erfolg hervorbringen, unterwerfe ich mich gern dem Eifer der Uebelwollenden und wohlgemuth die Verse Jes. L. 4 seqq. wiederholend, bin ich ꝛc.

Nachrichten und Correspondenzen.

Orientalische Verhandlungen. — Ein Theil des schrecklichen Drama's ist nun beendigt. Die Juden zu Rhodus sind durch den Divan zu Constantinopel von jeder Beschuldigung freigesprochen worden. Die europäischen Consuln, namentlich Oesterreichs, Englands und Schwedens, welche auf eine strenge Untersuchung gedrungen hatten, nachdem sie, wo nicht Urheber, doch stille Zeugen der schändlichsten Behandlung unschuldiger, ja selbst unverdächtiger Personen gewesen waren, mögen sich jetzt anklagen, auf solche Weise über eine ganze Gemeinde eine verhängnißvolle Zeit gebracht zu haben. Ob sie die jüdischen Abgeordneten für die zu Constantinopel gehabten Unkosten entschädigen werden, wie der Divan sie hierzu für verbunden erklärt, ist eine nicht sehr erhebliche Sache. Hoffentlich werden die betreffenden Regierungen den Unschuldig-Verfolgten einige Genugthuung gewähren.

Italien. — Betreffend die Anfrage in den Annalen 1839. S. 396 über Dr. Morpurgo ist zu bemerken, daß seine Berichte keinen Glauben verdienen, und eine Untersuchung völlig überflüssig wäre. Er ist ein Enkel des Abraham Eliezer Levi, vormaligen Rabbiners in Triest, hieß Vita Morpurgo, ward zum Rabbiner erzogen, ging aber zur protestantischen Religion über, und treibt Medicin in der Türkei. An Talenten fehlte es ihm nicht, aber der Gebrauch, den er von denselben macht, fand bei allen Gutgesinnten gerechte Mißbilligung, und es ist von ihm keine aufrichtige Forschung zu erwarten. — (Und die besten deutschen Journale haben seine Darstellungen für baare Münze genommen, bis wir einiges Bedenken äußerten!) —

Hier zu Lande liegt die Literatur ganz im Argen. Von Theilnahme für die an andern Orten herrschende geistige Regsamkeit ist hier keine Spur. Das wenige Gute, das die Annalen von diesseitigen Gemeinden berichtet haben, wird von unendlichen Mißständen überboten und verdunkelt. Die Buchdruckereien in Livorno sind jetzt sehr thätig; aber welches sind die Werke, die sie liefern?

Der Sohar mit Aiulai's Bemerkungen.

Ein Commentar des Letztern auf die Bibel (חימתאנך betitelt.)

Ferner חזון עובדיה eine Sammlung alter homiletischer und moralischer Erklärungen; ein ähnliches יחיו דגן betitelt, von Jechiel Biterde aus Ankona; יין הרקח ein Commentar zu N. Spira's Werk יין המשומר; außerdem ישמח ישראל allerlei verworrene Erzählungen aus der Bibel, mit Legenden untermengt, und קרן לדוד Lebensbeschreibungen nach Art der Morgenländer;

lauter Werke, die sich dazu eignen, den Forschergeist gänzlich zu erdrücken, und die Aufmerksamkeit von wahrer Erkenntniß abzulenken.

Fortsetzung des Berichts über Mähren. Vgl. Nr. 15.)

8) Hungarisch Brod; 160 Familien stark; hat eine schöne Anzahl von Kennern und Freunden der hebräischen Sprache aufzuweisen und ist auch der Geburtsort des aus den Bikure Haitim und andern kleinen Arbeiten bekannten Joachim Pollach (zu unterscheiden von dem ehrwürdigen obenerwähnten Rabbinen zu Trebitsch, Hrn Joach. Pollack). Der innere Proceß, der im Judenthume vorgeht, scheint hier indeß fast theilnahmlos beobachtet zu werden, wenn er überhaupt beobachtet wird. Dafür werden Processe ganz anderer Art mit leidenschaftlicher Sorgfalt cultivirt, die, wie die chemischen, auflösend und wahrhaft niederschlagend wirken, aber weder läutern noch in die Höhe bringen. Es ist eine traurige Wahrheit, die ihren Beweis in sich selber trägt, daß nichts so hemmend auf den Fortschritt und nichts so zerstörend auf die Lauterkeit des religiösen Sinnes in einer Gemeinde einwirkt, als die Zwietracht. Abgesehen von anderweitigen Exempeln, ist besonders unsere Geschichte eine Warnungstafel, worauf in Flammenzügen geschrieben steht: חלק לבם עתה יאשמו (Hoseas 10, 2.)

9) Groß-Meseritsch, 151 f. H. im Besitze eines achtungswerthen, trotz seines hohen Alters die Zeitbedürfnisse wohl würdigenden Rabbiners, Hrn. Joseph Feilbogen (gewöhnlich Biach) aus Hung. Brod. — Sobald die Gemeinde nur einigermaßen die Hand bieten wollte (wir meinen hier jene Willenskraft, deren Aeußerung die That ist; denn ein lediglich Wollen des Guten kann sicherlich in einer Gemeinde nicht fehlen, die in und außer dem Vorstande gar manchen trefflichen, durchgebildeten Kopf zählet; was nützt aber ein Wollen, das gleichsam vom Verstande abgerungen wird, ohne sich im Leben zu bethätigen?) das vernachläßigte Unterrichts- und Erziehungswesen zu verbessern,

so würden wir ganz gewiß Herrn Rabbiner Feilbogen voll Rüstigkeit und Eifer an der Spitze der Unternehmung sehen.

10) Eibenschitz; 144 f. H. Geburts- oder doch Jugendstadt des berühmten R. Jonathan Eibenschitzer.*) Eine der wohlhabendsten Gemeinden Mährens, was theils in der Nähe der Provinzialhauptstadt Brünn, theils in der gesegneten Gegend, in welcher E. situirt ist, seinen Grund hat. Sowohl der ehemalige Rabbiner (R. Moses Präger aus Proßnitz, gest. zu Boskowitz 1837) als auch der dermalige, R. Beer Oppenheim aus Straßnitz (Nachkomme des Prager Oberrabbiners und Bibliophilus R. David Oppenheim) zeichneten sich jederzeit durch ein humanes, von aller Frömmelei und Eiferung entferntes Betragen rühmlich aus. Dagegen hätte das nachbarliche Verhältniß zur ersten und gebildetsten Stadt des Landes, noch mehr der rastlose Verkehr, in welchen die Eibeschützer Gemeindeglieder mit den Bewohnern Brünns stehen, schon längst ein Streben nach pädagogischer (wenn auch nicht ritueller) Neugestaltung anregen sollen. Indeß hat die Gemeinde in dem Besitze des ehrenwerthen Normal-Schullehrers, Herrn Nathan Pollak, eines der hebräischen wie der deutschen Sprache vollkommen gewachsenen und auch sonst sehr erleuchteten Mannes (desselben, der bei der obenberührten Landrabbinerwahl das Amt eines Secretärs versah) eine provisorische Sicherung vor pädagogischen Fehlern, und wäre nur zu wünschen, daß eben der Arm dieses zwar bejahrten, aber noch immer in jugendlicher Thatkraft vor uns stehenden Schulmannes von dem einsichtsvollen Gerichtsvorstande der Gemeinde dazu benützt würde, um für die zweckmäßige Umformung des gesammten Erzieh- und Lehrfaches geeignete Maßregeln zu treffen. Bei den materiellen Mitteln, welche die Gemeinde zu Gebote hat, und bei dem toleranten, wohlwollenden Sinne des ehrwürdigen Rabbiners ist die Errichtung eines dießfälligen Instituts sehr leicht ausführbar, und die hohe Behörde würde jedenfalls die Sanction nicht versagen, wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob man zugleich höhern Orts die Oberaufsicht übernehmen, oder diese den Gemeinde- und Religions-Vorstehern anheim stellen würde.

11) Gewitsch; 138 F. H. Schon vor drei Decennien erhielten die hermeneutischen Synagogen-Vorträge in dieser Gemeinde eine veredelte, licht- und geschmackvolle Form, durch den damaligen Rabbinen Joachim Deutschmann (geb. zu Reichenau um 1760, gest. zu Kolin 1837.) Dieser würdige Gottesgelehrte, aus den humanen Schulen der R. R. Ezechiel Landau und Samuel Kelin (Verf. des eben so brauchbaren als zweckmäßig bearbeiteten Machzith-Haschekel) hervorgegangen, war es auch, der bei seinen zahlreichen Schülern (in den Rabbinatssitzen zu Reichenau, Gewitsch, Trebitsch und Kolin) ein klares, mehr logisches Thalmudstudium, überhaupt ein naturgemäßes Denken zu begründen strebte. Wie sehr ihm dieß gelang, beweisen die zunächst aus seiner Schule hervorgegangenen Männer: Löw Schwab, Joachim Pollach und Hirsch Fassel und noch manche andere Namen von gutem Klange. Der eben genannte Herr Schwab ward, nach längerer Zwischenzeit, der Nachfolger Deutschmanns in G., unter nicht geringen Kämpfen, die seine Freunde mit dem sel. OLR. Benedikt (einem höchst redlichen, aber der modernen Schule Deutschmanns nicht befreundeten Manne) dieserwegen zu bestehen hatten. *) Rühmenswerthe Erwähnung verdienen bei dieser Gelegenheit unter Schwab's Freunden die wackern Brüder Bernad und Moses Wolf, dieser als Normallehrer und Gemeindenotar daselbst angestellt. Aus dem Munde Schwabs hörte man nun noch glänzendere Kanzelreden, als die seines Vorgängers waren. Seitdem Schwab nach Proßnitz und von dort nach Pesth schied (bei welcher letzten Gelegenheit er von G. abermals in einem trefflichen Vortrage den rührendsten Abschied nahm) steht die Kanzel dieser Gemeinde ganz verwaiset; doch ward mittlerweile die zeitgemäße Einrichtung getroffen, daß die Aufstellung des Brauthimmels nicht mehr auf offener Straße, sondern in der Synagoge statt zu finden habe.**) Hier können wir nicht umhin, eines vor wenigen Wochen vorgefallenen Ereignisses zu erwähnen. Nach dem Allerhöchsten Gesetze hat die Trauung israelit. Brautleute von dem Ortsrabbiner des Bräutigams vorgenommen zu werden, obwohl die Hochzeiten gewöhnlich im Wohnorte der Braut statt finden. So traf kürzlich ein fremden Orts immatrikulirter Bräutigam mit dem dortigen Rabbiner zu G. ein, um sich von diesem mit einem Gewitscher Mädchen trauen zu lassen; allein der Rabbiner, in dessen Gemeinde die Copulation nicht in der Synagoge vollzogen wird und der sich mit dem Landesrabbinen (von dem dieser Brauch verboten ist) nicht anlegen mochte, weigerte sich, die Ceremonie vornehmen zu lassen, so daß der Vorstand den Act wie früher vor der Synagoge geschehen ließ. Aus diesem sonderbaren Falle ergeben sich zwei Rügen, wovon die eine dem Vorstande, die andre dem Rabbinen zu machen ist; jener hat eine unverzeihliche Schwäche in Festhaltung einer bereits eingeführten Verbesserung kund gegeben; dieser aber hätte durch Ertheilung der Vollmacht an einen der anwesenden Morenu's sich sehr wohl verwahren und die Gemeinde bei ihrem Brauche lassen können (von dessen Zweckmäßigkeit er so gut als Schreiber dieses überzeugt ist); er hätte daher die Achtung gegen die Ortssitte nicht verletzten und lieber durchaus auf die Trauung verzichten sollen.

(Fortsetzung folgt.)

*) In der Gallerie ausgezeichneter Israeliten, 1. Th. S. 76 findet sich eine geographische Fahrlässigkeit, wie sie wohl öfters den Franzosen eigen ist, aber in Deutschland zu den Seltenheiten gehören dürfte. Hier macht R. Jonathan seine ersten Studien zu Eibschütz in Galizien (?) und begiebt sich von dort nach Nickelsberg (anstatt Nikolsburg.) Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch von einem Werke Megole hvamüloth u. m. dgl. Ueberhaupt wimmeln die ersten drei Hefte von den possierlichsten Schreibfehlern dieser Gattung.

*) Vergleichungsweise bemerken wir, daß bei dieser Gelegenheit auf keiner Seite das Gesetz der Solidität und Anständigkeit verletzt wurde; vielmehr blieb diese sonst sehr ernste Debatte auf den Briefwechsel zwischen Gemeinde und Landesrabbiner beschränkt, während Schwab ungestört die rabbinischen Funktionen versah, bis endlich der OLR., nach mehrjähriger Beobachtung des frommen Wirkens und der Berufsthätigkeit Schwab's, diesem die förmliche Hattoroh in sehr ehrender Zuschrift ertheilte. Möchten doch in dem obenerwähnten Raußnitzer Stritte beide Partheien hieran ein Muster nehmen!

**) In Mähren hat Schwab mit dieser kleinen Reform zu Proßnitz den Anfang gemacht; diesem Beispiele folgte die Gemeinde zu Loschitz unter Neuda. Vergl. Geiger's Zeitschrift, Band 4. S. 36—39. In Krakau, der alten und orthodoxen Polengemeinde, wird dieselbe schon lange nicht unter freiem Himmel errichtet.

Aus Würtemberg. — Seit dem Jahre 1816, dem Regierungsantritt unsers vielgeliebten Königs, insbesondere seit 1825, ist für das israelitische Schulwesen in unserm Lande unberechenbar viel geschehen. Die alten Winkelschulen wurden aufgehoben, die ungeprüften Lehrer beseitigt, jene in öffentliche gesetzliche umgewandelt, die Lehrer mußten sich als conditio sine qua non der vorgeschriebenen Prüfung unterwerfen. Dies alles was bisher nur auf dem Wege der besondern Verordnung erlassen, wurde im Jahr 1828 von den gesetzgebenden Gewalten zum Gesetz erhoben und im Landtagsabschied sanktionirt. Durch das im J. 1836 verabschiedete neue Schulgesetz, dessen §. 13 die israelitischen Schulen zu Confessionsschulen stempelt, mit der Bestimmung, daß in Orten, wo 60 und mehrere israelitische Familien wohnen, welche eine eigene Confessionsschule verlangen, diese aus allgemein örtlichen Mitteln erhalten werden müsse, wo dagegen weniger als 60 israel. Familien wohnen, die israelitischen Kinder in die Ortsschulen zu schicken sind, andernfalls die Israeliten nicht nur ihre eigene Schule erhalten, sondern auch ihren Beitrag zu den allgemeinen Ortsschulbedürfnissen leisten mußten, ist gewissermaßen ein Schwanken in unsern Schulverhältnissen eingetreten und der Fortbestand mancher bis jetzt wohlbestellten Schule ist in Frage gestellt, deren Entscheidung unserer übrigens humanen und das Interesse der Jugend-Erziehung im Auge habenden Oberschulbehörde unterstellt ist. Würtemberg zählt gegen 41 Kirchengemeinden, von denen kaum 10 — 15 über 60 Familien zählen. Man kann sich demnach unter diesen Verhältnissen leicht jenes oben berührte unangenehme Schwanken denken. Fast in den meisten Gemeinden werden gegenwärtig hinsichtlich dieser Schulverhältnisse Processe geführt. In den größern Gemeinden nämlich haben die israelitischen Kirchenvorsteher-Aemter gegen die Localbehörden die Initiative ergriffen, in der Art, daß die israel. Schulen durchweg von allgemeinen Ortsmitteln gedeckt und unterhalten werden, während in den kleinern die Vorsteher-Aemter dazu genöthigt sein sollen, die Ortsschule mit erhalten zu helfen, da sie doch genug mit der Aufbringung der Mittel für die eigene Schule zu thun haben, und sie daher ihrerseits auf eine Verschmelzung der israelitischen Schule mit der christlichen anzutragen sich genöthigt sehen. Zu wünschen wäre, daß diese Verhältnisse recht bald im Interesse der alles Materielle überwiegenden Jugend-Erziehung geordnet werden.

Heilbronn vom 2ten Juli 1840. — Ein schönes Seitenstück zu der vor einiger Zeit einem würtemb. isr. Lehrer gewordenen Anerkennung von Seiten des würtemb. Consistoriums hat nun auch der königl. würtemb. katholische Kirchenrath, als Oberschulbehörde der in katholischen Orten befindlichen israel. Elementarschulen, geliefert, indem derselbe neben andern Lehrern auch dem israelitischen Lehrer Kahn in Nagelsberg eine Prämie zuerkannte.

Literatur.

מקראי קדש oder Festreden und Festvorbereitungsreden für das ganze Jahr. Gehalten und herausgegeben von Salomon Pleßner, Religionslehrer in Berlin. Erstes Heft. Berlin 1840. Bei G. Eichler. 96 S. in 8.

Ohne Zweifel folgen noch Fortsetzungen. Wir zeigen vorläufig das erste Heft an. Der Geist dieser Reden ist dem der voran herausgegebenen gleich. Viel Wärme und Brennstoff, wenig strenge Verkettung der Gedanken, die Sprache öfters gezwungen und geschraubt; dennoch immerhin brauchbar als Inhalt und öfters selbst wegen literarischer Nachweisungen. Es ist sehr zu bedauern, daß der Vf. es verschmäht, die Sprache zu feilen, und ihr vielmehr zu Gunsten seiner stets einander drängenden Ideen Gewalt anthut. Z. B. in der ersten Rede gleich anfangs: der drangvolle Aufenthalt in Aegypten; ein weltangestaunter Glanz, eine liebe-sprühende Begeisterung, himmelhebende Gefühle u. s. f. Dagegen ist der Inhalt, so unordentlich auch der Zusammenhang der Perioden, tiefe Wahrheit und oft sehr energisch gegeben. Leichter gehalten ist die zweite, dafür kommen wieder S. 27 thalmudische Spielereien vor, die am wenigsten dem deutschen Sprachgeiste zusagen. Die dritte, fast ganz allegorische, versinkt oft in die trivialen Auseinandersetzungen, wie z. B. über die Kräfte des Körpers S. 38, die wir ernstlich tadeln müssen, weil Gefühl und Geschmack gleich stark verletzt werden. — Wir werden auf die folgenden bei Beendigung des Ganzen zurückkommen.

דורשי הדורות Dorsche Haddoroth, oder Entwickelungsgeschichte des mosaischen Ritualgesetzes, von den ältesten Zeiten bis nach der Erscheinung des Thalmuds. Von Dr. M. Creizenach, Frankfurt a. M. 1840. Andreäische Buchhandlung X und 358 S. 8.

Auch als vierter Theil des Werkes שלחן ערוך oder encyclopädische Darstellung des mosaischen Gesetzes 2c.

Indem wir unsre Leser mit gegenwärtiger Schrift, welche so eben die Presse verlassen hat, bekannt machen, erklären wir sogleich, daß wir auf kritische Untersuchung des Werkes hier nicht eingehen, weil man uns leicht einer gewissen Befangenheit zu zeihen geneigt sein dürfte. Wir glauben, daß eine bloße Angabe des Zweckes und des Inhaltes, wie solche vorliegen, hinreicht, um die Bedeutung dieser Schrift zu würdigen.

Zunächst macht das Vorwort darauf aufmerksam, daß die Tendenz dieses Buches eine rein praktische ist, und daher sich antiquarischer Forschungen gänzlich enthält. Aus der hier dargebotenen Entwickelungsgeschichte soll sich nämlich ergeben, daß die so vielfach und dringend verlangte Reform eigentlich nur die Sehnsucht nach der Rückkehr zum reinen Mosaismus sei.

Die Geschichte selbst wird hier als eine gegebene, bereits anderweitig genugsam in's Licht gestellte Kette von Begebenheiten angenommen, die in Beziehung auf Ritualien in vier Perioden zerfällt, nämlich 1) vom Anfang des Menschengeschlechts bis zur Offenbarung auf dem Sinai, 2) bis zur Rückkehr aus dem babylonischen Exil; 3) bis zur Erscheinung der Mischnah; 4) bis zum Verfall der babylonischen Schulen.

In der ersten Periode werden nach Anleitung der heil. Schrift, und unter Abweisung traditioneller Auslegungen, für welche sich nicht in jener oder sonst wo Beweise auffinden lassen, die vorzeitlichen religiösen Ideen, theils natürlich genetisch, theils historisch, wie solche aus Begebenheiten hinzutraten, dargestellt. So z. B. wird der Begriff vom Sündenfall, von der Ursprünglichkeit der hebräischen Sprache, von der Bekanntschaft der Erzväter mit dem spätern Gesetz 2c. als nicht begründet, ausgeschieden, dagegen die innere Natürlichkeit der Vorstellungen, mit Beibehaltung der biblischen Ausdrucksweise, in ihrer stehenden symbolischen Form, möglicherweise aufgesucht; auch insbesondere der Zustand des Rituals in jeder Epoche kurz angedeutet. Es liegt wohl in der Natur dieses Zwanges, den der Vf. für wesentlich hielt, um jeden Schein einer Willkührlichkeit zu meiden, daß dadurch an einzelnen Stellen die Schilderung ein wenig schillert, so daß die Färbung nicht klar werden läßt, wie man das Thatsächliche aufzufassen habe. Mindestens erscheint uns die Geschichte Noe's, und besonders eine Stelle in dem 9ten Cap. S. 11. Mitte, eben so S. 21 sehr schwierig, und gewissermaßen dunkel gehalten. Auf manche interessante Einzelheit wird insbesondere hingewiesen, bei Gelegenheit der ersten gesetzlichen Ritualien (S. 13 ff.); Exod. XV. 25. giebt hier (S. 17) zu Conjecturen Raum, die immerhin Erwägung verdienen. — Wir fügen hinzu, daß die außerordentliche Gedrängtheit des Styls, und die Häufung des überreichen Materials ein langsames Lesen zur Pflicht macht, wenn man der Fülle der Gedanken folgen will, die hier mit kühnem Blicke zur Uebersicht gebracht werden. Selbst ihre jedesmalige Folgerichtigkeit zu beurtheilen erfordert eine starke Durchdringung des Materials.

Bei der zweiten Periode (S. 22) scheint uns die Frage, wie das Judenthum in der Uridee sich gestaltet haben möge, selbst nach den angeführten Gründen mit Unrecht übergangen; sie ist, wenn sie ermittelt werden kann, ein sehr wesentliches historisches Moment, zumal die Israeliten beständig beschuldigt werden, der Uridee nicht entsprochen zu haben. Das Werk bleibt durchaus bei der historischen Darstellung des wirklich Geschehenen und der Aufsuchung der nächsten Motive oder Veranlassungen. Sehr merkwürdige Erinnerungen fanden sich bei Erwähnung der zehn Gebote (S. 24), und gewiß vielen interessant ist die Schilderung des Opferdienstes S. 82—83 zum Theil nach der Tradition. Alle Einzelheiten des mosaischen Rituals werden unter gemeinsamen Massen angeführt, und zum Theil auf deren Zwecke hingewiesen, so wie auch manche spätere Abweichungen begründet. Sehr wichtig ist hierbei, zur Vermeidung eines Mißverständnisses, die Bemerkung. S. 45. „Ein mosaisches Verbot hört nicht auf, für die Israeliten verbindlich zu sein, wenn die vermuthete Ursache nicht mehr anwendbar ist, sondern wenn es sich darthun läßt, daß es in enger Verbindung mit dem aufgelös'ten Nationalverein oder mit dem Tempeldienst steht." Eine Regel, die jedoch cum grano salis angewendet sein will. — Außerdem werden hier die mannichfachen Fragen, welche aus anscheinenden Widersprüchen des Bibeltextes, so wie aus mancher traditionellen Bemerkung entstehen muß, berührt und erledigt. Bei historischen Erörterungen der übernatürlichen Facta bleibt natürlich manches wiederum schwankend, weil der Ausdruck immer gern am Symbol haftet. (S. S. 54.) — Sehr interessant ist die Art der Eintheilung der Deuterononiums und der daraus resultirenden Vorschriften. Nebenher wird auch die Weglassung der Lehre von der Unsterblichkeit (Seite 62) gerechtfertigt. Hier wäre es doch zweckmäßig gewesen, nachzuweisen, daß der Glaube an Fortdauer wirklich in Israel vorhanden war. — Auch hier drängt übrigens die Fülle des Materials sich so sehr zusammen, daß jeder einzelne Satz eine größere Combination von Gedanken und Erinnerungen darbietet, wenn er nach allen Seiten hin analysirt werden soll. Das gilt auch von der Schilderung der Richterperiode (S. 80—81) und der folgenden Zeit, wobei manche historische Bemerkung (S. 86—87) noch eine nähere Erwägung verdient. Die chronologische Seite der Regierung Sauls ist nicht in Betracht genommen, wie denn überhaupt dieser Punkt nicht in den Plan des Werkes gehört. Davids inneres Wirken in religiöser Beziehung ist dagegen mit vieler Umsicht geschildert. Was Salomon betrifft, so sind nur einige Grundlinien gezeichnet, und auch die nur mit Rücksicht auf die Annahme daß die Proverbien, Koheleth, Hoheslied und Buch der Weisheit diesem Zeitalter angehören. Im Verfolg der Geschichte finden wir wieder kurze, treffende Bemerkungen, welche den Geschichtsschreibern bisher entgangen sind. Die Propheten sind charakterisirt, und vieles, was die Sage über sie berichtet, näher erwogen oder beurtheilt. Ein klares Bild von der Beschaffenheit der religiösen Bildung der Israeliten als Volk ist aus dem Ganzen nicht zu gewinnen; die Nachrichten sind alle zu fragmentarisch, und betreffen auch mehr die öffentliche Leitung, als das innere Volksleben. (Schluß folgt.)

Notiz.

Herr Cahun, Lehrer in Hagenau, kündigt eine israelitische Jugendbibliothek an, welche in 20 Lieferungen zu 50 Centimes, oder in 5 Bändchen alles das enthalten soll, was gleichsam eine Encyklopädie für die israelitische Jugend in Frankreich bilden möchte, 1) biblische Geschichte, 2) Religionslehre; 3) methodische hebräische Sprachlehre; 4) Uebungen dazu; 5) Fabeln und Erzählungen zur Bildung sittlicher Gesinnungen.

Nach unserm Dafürhalten ist die Einmischung der hebräischen Sprachlehre als grammatische Uebung durchaus nicht am rechten Orte in derartigen Werken. Ohnehin wird aus solchen Büchern die Sprache nicht erlernt. Als Religionsquelle muß die hebräische Bibel in Auswahl mit gehöriger Analyse durchgelesen werden, und als Hülfsmittel kann man grammatische Schemata lernen lassen; alles Uebrige ist nur Ballast, und so vielfach reproducirt, daß jede von neuem darauf verwendete Mühe verloren ist. Dies bemerken wir auch für unsre deutschen Jugendlehrer, welche seit wenigen Jahren so viele hebräischen Sprachlehren geschrieben haben.

Erwiederung.

Herr S. J. Cohen aus Hamburg, Verfasser des in unsern Blättern Nr. 28 und 29 beurtheilten hebräischen Geschichtswerkes hat uns eine Erwiederung zugehen lassen, die wir in ihrer ganzen Ausdehnung nicht aufnehmen konnen, auch schon wegen der allzuvielen verbindlichen Ausdrücke einzurücken uns nicht zu entschließen vermöchten. Der Inhalt ist kurz dieser:

Herr Cohen erklärt, daß die Zusammendrängung eines Geschichtswerkes von 9 Bänden auf drei kleine Bändchen schon genugsam beweise, daß er keineswegs jenes bloß übersetzt habe. Ein bedeutender Theil des erschienenen ersten Bandes sei von ihm nach Josephus und nach dem Josippon, zu einer Zeit bearbeitet worden, als der Verfasser der Geschichte der Israeliten noch in die Schule ging, wie dies aus mehreren vor 30 Jahren in der Sulamith veröffentlichten Mittheilungen hervorgehe. Er gestehe gern, daß er im Laufe der spätern Geschichte, dem oftérwähnten Originale gefolgt sei, ohne darum wörtlich übersetzt zu haben; wie er denn dessen allzustrengen, schonungslosen anti-rabbinischen Urtheile, gewiß nicht unterschreibe. Uebrigens würde bei den großen Schwierigkeiten einer Uebertragung des historischen Styles eines deutschen Werkes in die wortarme hebräische Sprache, selbst eine gelungene Uebersetzung schon des Verdienstlichen genug enthalten, um überall auf nachsichtiges Urtheil rechnen zu dürfen. — Der dritte Theil, die neuere Zeit enthaltend, sei nach ganz eigenem Plane bearbeitet.

Wir halten dies für genügend, und bemerken nur noch, daß der sehr gelehrte Rec. bei seiner Beurtheilung von derselben Wahrheitsliebe geleitet worden ist, die alle seine Arbeiten charakterisiren. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

4. September. Nro 36. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen $1\frac{1}{2}$ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schreiben aus Galizien.

Nachman Krochmal.

Wieder ist eine Leuchte erloschen am Himmel Israels, wieder eine Säule gebrochen am Hause Jakobs! Als Joseph (Perl) sich zu seinen Vätern legte, da wehklagten wir laut; denn in ihm starb uns ein weiser Führer und muthiger Vorkämpfer, in ihm begruben wir einen Schatz von Erfahrung, Weltklugheit und Thatkraft, in ihm beweinten wir unsern Schirm und Hort. Doch blieb uns noch ein Trost übrig: Noch weilte Rapaport, noch lebte Krochmal in unserer Mitte. Aber nun ist auch dieser Trost dahin! Das unerbittliche Prag hat uns Rapaport, der noch unerbittlichere Tod uns Krochmal entrissen. — Auf der Höhe der Zeit stehend, waren diese drei Männer die Schöpfer und Träger der Civilisation unter unsern galizischen Brüdern. Mit wehmüthiger Empfindung blicken wir nun auf jene kurze Glanzperiode unserer Gemeinde zurück, wo wir dies herrliche Dreigestirn mit vereintem Strahle unter uns und auf uns leuchten gesehen. Ein göttlich Feuer: Liebe zur Menschheit, zum Glauben der Väter, zu allem Wahren, Guten und Schönen, alle Drei gleich durchglühend, strahlte es von dem Einen in wirksamer schaffender Kraft, als That leuchtete es von dem Andern in einer alles Dunkel erhellenden Flamme, als Schrift, strömte es von dem Dritten in sanfter, erquickender Wärme mündlicher Belehrung, als Wort aus. Perl handelte, Rapaport schrieb und Krochmal lehrte. —

Nachman Krochmal war eine jener antiken, klassischen Naturen des Judenthums, denen Gottes freie Natur zum Hörsaal, die wundervollen Schöpfungen göttlichen und menschlichen Geistes zum Gegenstande und die Fülle ihres eigenen Herzens und Geistes zum Lehrbuche ihrer ambulanten Vorträge dienten. Man wähnte wahrlich einen unserer Lehrer des Alterthums sammt seinen Jüngern zu schauen, wenn man den edeln Krochmal, von einer Schaar wißbegieriger Jünglinge umgeben, auf offenem Felde lustwandelnd erblickte, wie er ihnen hohe, inhaltschwere Lehren und heilige Wahrheiten, die Ergebnisse seiner jahrelangen Forschungen und Studien, in sanftfließender Rede enthüllte. Von äußerst schwachem Körperbau und von Jugend auf kränkelnd, hatte er sich frühzeitig mit Eifer den Wissenschaften zugewendet, und von Umständen begünstigt, die ihm hiezu fast ungestörte volle Muße gewährten, häufte er unermeßliche Schätze von Gelehrsamkeit in seinem Geiste auf. Mit einer gründlichen Kenntniß der hebräischen und deutschen Sprache und ihrer Literaturen verband er eine nicht

geringe Kenntniß der dem Hebräischen verwandten Dialekte, so wie der klassischen Sprachen und des Französischen. Und alles das hatte er sich autodidaktisch angeeignet. Mit besonderer Vorliebe aber widmete er sich dem Studium der Geschichte und der Philosophie alter und neuer Zeit. Die von ihm klar aufgefaßten mannichfachen Beziehungen zwischen den gangbaren Systemen der Philosophie und der jüdischen Religions- und Moral-Philosophie boten ihm Stoff und Gelegenheit dar zu den interessantesten Reflexionen, die er mit der seinem mündlichen Vortrage eigenthümlichen Klarheit und Faßlichkeit seiner lehrbegierigen Umgebung mitzutheilen verstand. Wiewohl mit seiner Bildung noch in das vorige Jahrhundert hineinragend, und an einer strengen Uebung der äußern Formen des Judenthums aus Gewohnheit und Wahl sich haltend, theilte er doch nicht jene rücksichtslose Abneigung gegen alle Reformen, mit manchem Gebildeten aus jener Zeit, welche jede noch so vernünftige, noch so zeitgemäße Reform, ohne Prüfung, ohne Befragung der Zeit, als kezzerische Neuerung verdammen und verwerfen. Aufmerksam lauschte er dem Flügelschlag der Zeit und jede neue Idee, die von ihrem Fittige niederrauschte, senkte sich als befeuchtendes Samenkorn in seinen empfänglichen Geist. — Erst in letzter Zeit entschloß er sich, seine vielfachen reichhaltigen Erzeugnisse und Selbstschöpfungen im Gebiete spekulativer Wissenschaft in ein gemeinsames Werk niederzulegen. Doch seine immerwährende Kränklichkeit und sein zuletzt erfolgter Tod gestatteten ihm nicht, diese höchst gediegene, in hebräischer Sprache abgefaßte Schrift zu vollenden. Auf seinem Sterbebette trug er seinem Schwiegersohne, dem sehr geachteten hiesigen Dr. med. und praktischen Arzte, Herrn Nathan Horwitz, auf, seine Schriften zu sammeln und an Dr. Zunz einzusenden, was hoffentlich demnächst geschehen wird.

Ich versuchte hier bloß die Erscheinungen des innern geistigen Lebens und Strebens dieses Denkwürdigen, um die Geisteskultur unserer hierländischen Glaubensbrüder hochverdienten Mannes mit flüchtigen Zügen zu zeichnen; sein äußeres Leben dagegen floß ohne Oeffentlichkeit, ohne Auszeichnung — den kurz vor seinem Ableben an ihn ergangenen Ruf nach Berlin, als Rabbiner, etwa ausgenommen — in stiller patriarchalischer Häuslichkeit fast wellenlos dahin.

In Brody geboren und nach Zolkiew verheirathet, lebte er in letzterer Stadt bis zum J. 1837, wo er dann hieher zu seiner geistreichen Tochter, der Gattin des erwähnten Herrn Dr. Horwitz zog, um da den Rest seines Lebens zu beschließen. Er starb, nachdem er zum Genusse der Molkenkur nach einem benachbarten Orte gegangen, von dort aber schwer erkrankt wieder abgeholt worden war, hier am 31. Juli 1840, im 56. Lebensjahre. Seine Religion und Philosophie hielten bei den schmerzlichsten Leiden in seinen letzten Augenblicken seinen Geist aufrecht, und der von ihm oft im Munde geführte Goldspruch des deutschen Dichterkönigs schien ihm auch in diesen qualvollen Momenten des Scheidens vorzuschweben und Trost und Hoffnung einzuhauchen:

„Drum, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre:
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!"

Tarnopol am 7. August 1840.

Bedenken

über manche Berichte betreffend Israelitische Angelegenheiten.

In dem Magazin für die Literatur des Auslandes vom 22sten Juni d. J. findet sich ein Bericht über Syrien unter der Verwaltung Mehemed Ali's, dargestellt in einem Schreiben des ehemaligen Britischen General-Consuls zu Damaskus an Lord L..., also gewiß aus der glaubhaftesten Quelle in Betreff aller der Gegenstände, welche seiner Beachtung nahe lagen. Derselbe enthält aber eine Stelle, welche offenbar starkes Bedenken gegen manches Andere mit erregen muß. Sie lautet also:

„Auch noch lebende Reste des Alterthums bietet uns Syrien dar. Zu Naplus nämlich, dem alten Sichem, leben noch einige, vielleicht die einzigen Abkömmlinge der zehn Stämme (?) Israels. Sie bewahren noch immer ihren alten samaritanischen Pentateuch, und beobachten auf dem Gipfel des Berges Garisim (?) die Gebräuche und Opfer des samaritanischen Kultus. Ich hatte ihnen einen kleinen Dienst geleistet, dafür machten sie mir einen Brief zum Geschenk (?), den sie vor zweihundert

Jahren von einer Colonie ihrer Brüder in Indien erhielten, die sich damals über den Zustand Samariens erkundigten, von denen man aber seitdem nichts weiter hörte. Als ich einmal gegen Sonnenuntergang vor dem Friedhofe von Sichem vorüberging, der am Fuße des Garisim liegt, bemerkte ich zwei Samaritanerinnen, die mit sichtlicher Wehmuth auf die Gräber schauten, worin die Trümmer ihres Geschlechtes enthalten sind, das jetzt für immer zu verschwinden droht. Als ich ihnen nahete, brachen sie das Schweigen, und mit einem Ton voll tiefer Trauer fragten sie mich, ob ich keinen Ort auf dem Erdboden wüßte, wo noch Glieder ihres Volkes zu finden wären; und wenn ich solche fände, so sollte ich ihnen doch im Namen der Brüder sagen, daß sie in's Land ihrer Vorfahren zurückkommen mögen, damit doch die Gräber nicht ohne Wartung und der heilige Berg nicht ohne Anbeter (?) bliebe."

Wir sind, offen gestanden, schon lange gewohnt, jeden Bericht über innere Religionssachen, selbst aus viel zugänglicherer Nähe, mit Mißtrauen zu betrachten, sobald der Darsteller sich nicht als durchaus sachkundig erweist; dennoch pflegen englische Staatsmänner so sorgfältig zu Werke zu gehen, daß man von ihnen eher Zuverlässigkeit erwartet. Was bietet aber hier der gewesene General-Consul für historische Facta dar? Schweigen darf man dazu um so weniger, als leicht ein Unkundiger wiederum darauf fußend, weiter berichten dürfte, die Samaritaner „opferten jetzt noch auf dem Berge Garisim." Das ist aber durchaus unwahr, und wir wundern uns, daß der General-Consul einem so offenbar mißverstandenen Gerüchte trauete, ohne einmal, da er ja doch in Sichem war, sich von dem sogenannten Samaritanischen Kultus auf dem Berge durch den Augenschein zu überzeugen, was gewiß mehr Interesse hatte, als die Elegie der trauernden Samaritanerinnen. Zog ihn diese Merkwürdigkeit nicht an, so hätte er lieber davon schweigen sollen. — Ferner haben ihm die Samaritaner einen Brief geschenkt — von Samaritanern empfangen — aus Indien — zweihundert Jahre alt. Wahrscheinlich doch nur eine Abschrift, denn das Original werden die Leute wohl nicht weggeben. Nun warum ist nicht gesagt, in welcher Sprache und Schrift? Aus welchem Orte? Von welchem Datum? Welchen Inhalts? Versteht es der Besitzer nicht, warum leitete ihn seine Wißbegierde nicht, dies alles zu ermitteln, oder doch bei der Wichtigkeit dieses Documentes dem Lord L . . einen Begriff von dessen Beschaffenheit zu geben? — Wir unsrerseits sind geneigt, das Papier für weiter nichts zu halten, als für die Abschrift eines der bekannten Briefe, die vor zwei hundert Jahren mit ihnen gewechselt wurden, und wovon sie sich gewöhnlich mit Fremden unterhalten. Die Hauptsache ist, daß die armen Familien in so drückender Armuth leben, daß sie stets wünschen, von andern gleichen Kultus übenden Gemeinden etwas zu vernehmen, um von denselben Unterstützung zu empfangen. Es ist merkwürdig genug, daß man über diese geringen Reste einer früher ziemlich ausgedehnten Gemeinde (s. Allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes 2c. in 2 Bänden, wo wir mehrere bestimmte Nachrichten gegeben haben), noch nicht alle Einzelheiten genauer weiß. Solche sentimentale Aeußerungen aber, womit die Samaritanerinnen den Lord plötzlich angeredet haben sollen, gehören so wenig in den Charakter der höchst eingeschüchterten samaritanischen Frauenzimmer, daß dieß allein den ganzen Bericht verdächtigt. Schwerlich reden solche einen Fremden an, außer um sich eine kleine Gabe zu erflehen, und allenfalls können ihnen durch ein längeres Gespräch ähnliche Gedanken gleichsam in den Mund gelegt werden, aber dann ist es mit der vorgeblichen Trauer nichts, und jedenfalls wäre diese Darstellung ungetreu.

Wir bitten unsre auswärtigen Freunde, die etwa Gelegenheit haben, den vormaligen Britischen General-Consul zu sprechen, sich vor allem den angeblichen indianischen Brief zeigen zu lassen, und wo möglich, uns darüber einen kurzen Bericht zuzusenden. —

Derselbe spricht eben so unbestimmt über die Juden. Er sagt:

Die Juden in den Städten haben eben so wie die Christen vom Hochmuth der Muhammedaner zu leiden; sie besitzen überdieß kein eigenes Land; dennoch haben sie Mittel gefunden, ihr Joch zu erleichtern. So beherrschte die Familie Farhi indirekt viele Jahre die Angelegenheiten zu Akre und Damaskus. (Wie ist dies zu verstehen?)

Eben so wird in demselben Blatte (10. Juni), in einem Auszuge aus Lukaszewicz historisch-statistischer Beschreibung der Stadt Posen behauptet, das

Kahal (jüdische Gericht) zu Posen hätte in früherer Zeit das Recht gehabt, selbst über Leben und Tod zu entscheiden. Ein anderer Auszug aus demselben Werke, der uns vorliegt, drückt sich darüber also aus: „Er (der Vorstand) hatte selbst die Gewalt, einen Juden aus der Stadt zu treiben, sogar die, ihn am Leben zu strafen.“ — Letzteres mag wohl ausdrücken sollen, daß der Vorstand sich eine solche Gewalt angemaßt habe, zu seinen Rechten gehörte es sicherlich nicht. — Es frägt sich nun aber, wie hat sich der Verf. des Originals ausgedrückt? Und wenn er etwas ähnliches behauptet, wo ist der historische Beweis, entweder für das verliehene Recht, oder für die unrechtmäßig usurpirte Macht, oder überhaupt für eine Thatsache, welche eine solche Behauptung begründen könnte? —

Literarische und historische Analekten.

Von Dr. Carmoly.

19) Ben Tomrut und Ben Hamorad.

Zur Ermittelung arabischer Geschichten haben wir uns an arabische Historiker zu halten. Abu Mohammed Salih ben Abdalhalim, bei Casiri II. 159 bloß A—M. b. Abdalhalim genannt, berichtet in s. W. Alanis Almotib ꝛc. (der Titel ist bei Cas. & D'Herb. s. v. Zora, ungenau gegeben) folgendes:

Die Movahiden, welche in Mogreb den Morabiten folgten, verdankten ihre Erfolge, so wie jene, der Scheinheiligkeit eines Reformators und dem durch Aberglauben angefachten Enthusiasmus der Unwissenden. Er hieß Mohammed b. Abdallah, und gab sich für einen Abkömmling Ali's aus; einige Historiker sagen, er hieß Mohammed b. Tomrut, gen. Alhargi; andere sagen, sein Schüler und Nachfolger sei der ben Tomrut gewesen. Jedenfalls ist er unter dem Namen Mahdi bekannt, den er annahm, um desser durchzudringen, indem er der berühmte gleichnamige Imam zu sein vorgab, dessen Wiederkehr die Anhänger Ali's erwarteten. Er starb 20. Ramadan 524 (1129). Ihm folgte Abu Mohammed Abdalmumen b. Ali Alkumi, Alzenati, ein Berber v. Stamm Zenatu. S. Vater soll nach Einigen Tomrut geheißen haben. Er vernichtete die Herrschaft der Morabitrn, unterwarf den ganzen Mogreb, rroberte die ganze Provinz Afrika bis Barka, und Spanien. Im J. 528 (1133) nahm er drn Titel Abdalmumen an, und befahl, in seinem Reiche Moscheen zu erbauen und auszubessern, und Mißbräuche abzustellen. Er befahl auch, alle Bücher der praktischen Theologie (Foru) zu verbrennen, indem man nur die Hadith oder Tradition studirrn sollte. Diese Verordnungen wurden nach Spanien und in die Berberei geschickt. Er verfolgte die Juden und Christen sehr hart. S. Sohn Abu Jakub Jussuf folgte seinem Beispiele und ahmte ihm nach.

Vergleichen wir hiermit die jüdischen Berichte, so finden wir erstlich, daß Abr. b. Daud Kab. 46, 1. Abu Mohammed Abdalmumen anführt, (בן המירה muß heißen תמרות Tomrut), welcher 1160 die Juden in Spanien verfolgte (vergl. unsre Gesch. des Maimon. Annalen 1839. S. 325, wo jedoch Abu-Mohammed stehen sollte). Dieser Eroberer heißt dort auch המורד d. i. Empörer, und seine Anhänger המורדים, weil sie gegen dir Moraditen sich aufgelehnt hatten. Charisi in Mscr. (bei mir und in der königl. Bibl. zu Paris) und Salomon b. Virga in der 4ten Verfolgung, nennen den Abu Jakob Jussuf בן המורד Sohn des Rebellen, weil auch er die Juden verfolgte; und die Bedruckung hielt bis zur Ankunft s. Sohnes Almanzur an. — Hiernach ist der Namr Ben Hamorad (Ann. 1840. S. 33) unrichtig, und ist dies mit noch einigen eingeschlichenen späterhin anzugebenden Fehlern zu berichtigen.

20) Abraham Kabassi.

Dieser alte Gelehrte wird zuerst erwahnt bei Alphasi Chet. IX. wo zugleich zu ersehen, daß er von Hai Gaon ein Zeitgenosse war; dasselbe s. Ritba Suc. II. & Schalsch. hakk Krak. 37. 1. im Namen des Aruch. Letzteres Citat hielt ich für einen Fehler, weil im gedruckten Aruch nicht Abraham Kabassi genann ist (vergl. As. dei Rossi XXV. pg. 96, 2.) aber in שו״ת הגאונים ed. Saloniki 572 (1812)*) § 74 findet sich das ganze Gutachten des Hai Gaon und die Nachricht vom Kabassi, und vielleicht hatte Jachia im Msc. des Aruch (s. das. 40; Amsterd. 31) eben diesen Namen vor sich. Nur ist auffallend, daß dort sein Zeitalter auf 1150 contr. angegeben ist, was zwei Jahrhunderte vor Hai ware. Vielleicht corrigirt Reggio (K. Ch. II. 40) mit Recht 1340. Doch bin ich noch zweifelhaft darüber.

21) Eldad Hadani.

Ueber dessen Zeitalter wird viel gestritten, einige setzen ihn in's fünfte Jahrtausend zurück, andere in's 6ste herab. Dies rührt wahrscheinlich von der Zahl 43 her, welche am Schluß des Büchleins steht, was einige für 4043, andere für 5043 halten. — Nun erwähnen desselben bereits Hisdai in seinem Briefe an den Chazarenkönig, im J. 948, und zwar als eines Mannes, der zur Zeit seiner Vorfahren

---

*) Diese Sammlung ist zu unterscheiden, von der ähnlichen, bereits in Constantinopel, Mantua und Prag in 4to gedruckten, und von der unter dem Titel שערי צדק 552 (1792) zu Saloniki erschienenrn; sie ist in folio. Der Herausgeber ist Salomo Kamundo aus Damask, Schüler des gleichnamigen Verf.'s von נהרות דמשק und בן דמשק. —

Bei dieser Gelegenheit beantworte ich die Frage des Herrn Herausgebers (Nr. 25. S. 219) dahin, daß Israel Askenasi's Werk (dessen der Rabb. v. Bagdad gedenkt) פאה השלחן heißt, und in Saphet, im Jahr ירושלים = 5596 = 1836, in folio, erschienen ist.

gelebt habe; ferner Kimchi, Wurze שגח, wo er bemerkt, daß Juda ben Karisch eine Erklarung des Eldad anführt; ferner spricht Zemach Gaon in s. Schreiben nach Kairwan, RGA. Ausg. Brunn, S. 10 von ihm, als einem Manne, von dem man früher viel Wunderbares erzählt habe; eben so Aben Esra Com. im Exod. II. 21, und Mordechai Cholin I. und Hag. Maim. Schechita II. Aus diesen Beweisen (?) schloß ich in meinem תולדות גדולי ישראל, so 1825 schon geschrieben war, daß die Zahl 43 heißen müsse 4543. In einer Handschr. des Eldad, die ich später zu Gesichte bekam, fand ich statt 43 ausdrücklich 4563 angemerkt, so daß meine Conjectur zutraf, nur müßte statt 43 gelesen werden 63. Die Handschrift hat sonst noch viele Abweichungen vom gewöhnlichen Texte.

Nachrichten und Correspondenzen.

Bericht aus Mähren. (Fortsetzung.)

12) Hotzenplotz. 135. F. H. Liegt eigentlich im kaiserlichen Antheile Schlesien, gehört jedoch, bezuglich der israelitischen Gemeinde, zu Mähren und zwar zum prerauer Kreise. Hier ist ein Herr Juda Schmiedel aus Eibenschitz Oberrabbiner. Seine Vorträge sind keine eigentlichen Predigten (die auch ganz am unrechten Orte wären), aber voll schöner, sinn- und lehrreicher, in gutem Deutsch vorgetragner Bibel- und Midrasch-Erklarungen. Er scheint sich unter den Alten R. Asaria Pigo (in seinem Binah Littim) und von den Neuern R. R. Löw Schwab und Samuel Brod (letzterer Kreisrabbiner in Böhmen) zu Mustern genommen zu haben. Es ist dieß so ziemlich dieselbe vermittelnde Richtung, die ein frommer Redner in Berlin verfolgt und die, soviel auch die Kritik dagegen einzuwenden hat, ihr zahlreiches Publikum findet.

Wir hören, daß derselbe in Verbindung mit dem fleißigen Normallehrer Herrn Kohn und mit Unterstützung des Gemeindevorstandes eine Anstalt in's Leben rufen wollen, von wo aus auf Herz und Geist der Gemeinde-Jugend gleich wohlthätig eingewirkt werden soll. Bei Gelegenheit der im Juni und Juli l. J. stattfindenden General-Schul- und Kirchenvisitation von Seiten des Herrn Fürsten-Erzbischofes von Ollmütz, sprach sich dieser sehr belobend über die Leistungen der Schule aus, ertheilte manches schöne Geschenk und besuchte dann die Synagoge, wo Herr R. Schmidel eine treffliche (nur etwas zu panegyrische) Rede hielt.

13) Bisenz. 130. F. H. Liegt in einem, von dem Reichthume der Natur überschütteten, besonders den besten mährischen Wein erzeugenden Landstriche. Von dem geistigen Segen können wir leider nicht viel sagen. Die Jugend, besonders die der ärmern Klasse, ist fast gänzlich verwahrloset. Doch hat die Gemeinde in der Person des Herrn Pesach Tof (des Sohnes unseres im vor. J. verstorbenen Rab. Hirsch Tof (vulgo Reinitz) einen hoffnungsvollen Seelsorger erhalten, der in Prag Theologie und Profanstudien betrieb und schöne Agada-Vorträge hält. Wir hegen die Erwartung, daß er nebst der (nicht sehr mühevollen) Fürsorge für die großen Kinder, besonders die kleinen in's Auge fassen und deren Erziehung in der Gegenwart mit kräftiger Hand leiten werde. Die deutsche Schule, unter ihm stehend, könnte sehr bald zu einem neuen und schönen Leben aufbluhen. Diese Aufmerksamkeit würde dem Normallehrer Herrn M. Königstein recht lebhaft beweisen, wie hochwichtig das ihm anvertraute Institut sei, um ausschließend und allein in diesem heiligen Berufe zu leben. Alles Lob verdient die sachkundige Thätigkeit seines Bruders, Herr G. Königstein, der das Schulamt öfters supplirt und Tüchtigkeit beurkundet. Soll sich indeß der Jugendunterricht merklich und wirksam heben, so muß das geistliche Ansehen des Herrn Rab. von dem weltlichen der Gemeinde-Repräsentanten unterstützt werden, was wir auch bei dem guten Sinne fast aller an der Spitze stehenden Familienväter (worunter die ehrenwerthen H.H. Pollak, Spitzer u. a. m. besondere Erwähnung verdienen) zu erwarten uns berechtigt glauben.

14) Weiskirchen. 120 F. H. Die Gemeinde hat kürzlich, mit Abgang des Rabbiners Hrn. Elarzek nach Boskowitz und des Lehrers Herrn Reiß nach Nicolsburg, schwer zu verschmerzende und schwerlich so bald zu ersetzende Verluste erlitten. Besonders hat der erstere die nicht sehr friedlichen Glieder der Gemeinde durch seine väterlich kräftige Leitung zusammen gehalten; daher auch sein Ausscheiden nicht nur von der dankbaren Gemeinde, sondern auch von dem löblichen Oberamte höchlich bedauert wurde, welches sich hierüber in einer sehr ehrenvollen Zuschrift mit wahrhaft herzlichen Worten aussprach. Ueber die ganz eigenthümliche Wahl schweigen wir vorläufig; so sehr uns die Anwendung der Mittel mißfallen mußte, welche die treffende Stelle des jerusal. Thalmud auf Exod. 20, 20. unwillkührlich in's Gedächtniß zurückriefen, so möchten wir doch das Talent und den guten Willen unserer neugewählten Volks- und Jugendlehrer nicht bezweifeln. Der bekannte Herr Brück ist ein Kind hiesiger Gemeinde.

15) Schaffa und Mißlitz. Jede mit 119 F. H. Diese an Familienzahl gleiche Gemeinden besitzen auch zwei Brüder, Söhne des OLR. Benedikt, als Rabbinen. In S. ist R. Naphtaly B., Verf. des rabbinischen Werkes ברית מלח und verschiedener deutscher Religionsbücher für die israelitische Jugend (worunter einige recht brauchbar, eines sogar von der hohen Landesbehörde den jüdischen Normal-Schulen zum Leitfaden empfohlen), ein genialer, geistreicher, belesener Mann. Seine Schriften athmen eine edle, ächt religiöse Aufklärung; dennoch sehen wir oft Schritte von entgegengesetzter, hyper-orthodoxer Tendenz; so spendete er kürzlich zu einer ungarischen Synagogensammlung einen milden Beitrag, schrieb aber dazu in das Sammlungsbuch: daß diese Gabe nur unter der Bedingung ihre Geltung habe, daß in der zu erbauenden Synagoge kein Choralgesang rc. eingeführt werde! In Mißlitz ist sein Bruder, Herr Isaias B., ein frommer, von rabbinischer Gelehrsamkeit ganz durchdrungener Mann, der seines sel. Vaters Nachfolger im Landrabbinate werden sollte, auch der zweite im Vorschlage war, aber Hrn. OLR. Trebitsch das Feld räumen mußte.

16) Kanitz. 111 F. H. Eine Gemeinde, auf welche die Nähe Brünns, Handel und Luxus ausgenommen, bisher wenig Einfluß hatte. Die Achtung für das Rabbinat ist sehr gesunken. — — Was die Orthodoxie vorzüglich in Achtung erhält, ist unzweifelhaft ihr Verzichten auf weltlichen Genuß, ihr Ernst, ihr unablässiges Hinblicken auf Gott; fällt diese Wahrnehmung weg, so ist mit ihr aller Nimbus verloren.

17) Aussee. 110 F. H. In dieser Gemeinde wurde vor zwei Jahren der Versuch zur Errichtung einer allgem. hebr. Lehranstalt gemacht. Der alte, aber wohlwollende und humane Rabbiner, Herr Löb Pollack (aus Hung. Brod) nahm sich der Sache eifrig an; indeß hören wir, daß das kleine, schwach von Außen unterstützte Institut wieder eingegangen sei. Oberhalb des Einganges am hiesigen Todtenacker findet sich die schöne Aufschrift: קטן וגדול שם הוא, die zugleich die Jahrzahl der Renovirung enthält. *)

Diese Gemeinde hatte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Unglück, mit dem katholischen Ortsgeistlichen (der am Vorabende des Versöhnungstages die Synagoge besuchte und den Gottesdienst in sehr beleidigender Weise störte) in Conflict zu gerathen, in Folge dessen die Synagoge sehr lange Zeit geschlossen und eine schwere Untersuchung geführt wurde; bis endlich die höchstselige Kaiserin Maria Theresia, auf besondere Anregung des Barons Don Aguilar, die Klage genau revidirte, und die Gemeinde von aller Schuld freigesprochen wurde. Es hat hierüber ein damaliger guter Stylist in hebräischer Sprache eine ausführliche Denkschrift verfaßt, welche sich in der Bibliothek des achtungswürdigen Herrn Markus Löwy zu Mürau (nächst Müglitz) befindet. (Fortsetzung folgt.)

Specielles aus Böhmen. — Da die jüdisch-religiösen Verhältnisse in Böhmen im Ganzen des Erfreulichen wenig darbieten, und die Gesammtübersicht, die ich Ihnen entworfen, wenn sie Wahrheit enthalten und zugleich anregend und nutzbringend wirken sollte, mehr die Schattenseite herausstellen mußte, so glaubte ich mich verbunden, die zahlreichen Leser Ihres sehr geschätzten Blattes auch mit den bessern Bestrebungen in unserer Mitte bekannter zu machen, und ihnen einige freundliche Lichtpunkte vorzuführen. Ich bemühete mich daher um genaue und zuverlässige Nachrichten über die Fortschritte, die im Saatzer und Ellbogner Kreise unter dem Rabbinate des Herrn Salomon Sachs (des einzigen Kreisrabbiners, der den Forderungen der Zeit und des Gesetzes vollkommen entsprochen, und dem sich klassische und philosophische Bildung nachrühmen läßt, angestellt seit 1833) im Gebiete des Synagogen- und Schulwesens gemacht wurden. Die Resultate sind eben so ehrenvoll für die Gemeinden wie für deren geistliche Hirten, ja, wenn man die vielfachen Schwierigkeiten, die beschränkenden äußern Verhältnisse, die Mittellosigkeit und Geringzähligkeit der Gemeinden in Erwägung zieht, wahrhaft bewunderungswürdig, und geben das beste Zeugniß ab, wie wohlthätig ein Kreisrabbiner wirken kann, wenn er mit einer gediegenen wissenschaftlichen Bildung Umsicht, Berufstreue und redlichen Willen verbindet. Und so theile ich sie Ihnen denn in gedrängter Kürze mit, den Wunsch hinzufügend, daß die Strebsamen durch die öffentliche Anerkennung zum wackern Fortschreiten ermuntert, die Säumseligen aber zur Nacheiferung angespornt werden mögen.

1) Im Ellbogner Kreise zeigen die drei Gemeinden: Lichtenstedt, Königswart und Steingrub am meisten ein besseres, zeitgemäßes Streben, in allen dreien ist das Synagogen- und Schulwesen in gutem Stande, alle drei haben tüchtige, ihrer Aufgabe kundige Rabbiner (Lichtenstedt ist der Sitz des Kreisrabbiners, in Königswart ist dessen Bruder, Herr Moses Sachs, seit 1835, und in Steingrub Herr Simon Hainsfurth, der öffentlich studirt hat, seit 1834 angestellt), die für die Fortbildung desselben thätig arbeiten. In Lichtenstedt wurde mit dem Jahre 1835 von Seiten der hohen Landesstelle der Israeliten-Gemeinde bewilligt, eine von der christlichen abgesonderte Lehrschule zu errichten, die auch mit der größten Anstrengung und bedeutendem Kostenaufwande (da zugleich eine Wohnung für den Rabbiner und den Vorsänger hergestellt wurde) aufgeführt, der Gemeinde zur Ehre gereicht. Es stehen zwei große herrliche Lehrzimmer da mit allen Schulrequisiten und dem Portrait Sr. Majestät des Kaisers auf das Glänzendste eingerichtet und zwei Zimmer für den Lehrer daneben. In jenen wird durch zwei Lehrer und einen Gehülfen täglich von 8—12 Uhr Vormittags und von 1—5 Uhr Nachmittags unterrichtet. Die Lehrgegenstände sind: Religion, biblische Geschichte, hebräisch Lesen und Schreiben, hebräische Sprachlehre, Uebersetzung der Bibel und der Gebete und die Gegenstände der dritten Klasse (der österreichischen Normal-Hauptschulen). Außer den Lehrstunden werden überdieß die Gegenstände der vierten (Hauptschul-) Klasse, so wie auch französisch und italienisch gelehrt. Den Wiederholungsunterricht aus der Religion ertheilt für die erwachsene Jugend der Rabbiner jeden Sabbath Nachmittag. Die Lehrer sind gegenwärtig Herr Spitz von Tachau und Herr Braun aus Baiern, beide sehr unterrichtete Männer, die mit den gehörigen pädagogischen Kenntnissen Berufseifer und den besten Willen verbinden, und daher auch die Achtung und Zufriedenheit der ganzen Gemeinde genießen. — Die Synagoge ist in ihrem Innern ganz nach dem neuen israelitischen Tempel zu Prag, versteht sich in verjüngtem Maßstabe, eingerichtet, und der Gottesdienst wird mit Choral und Predigt unter stiller leiser Andacht abgehalten. Daß der unanständige Mizwothverkauf abgestellt und die für unsere Zeit unpassenden Piutim beseitigt oder modifizirt wurden, läßt sich da wohl voraussetzen, darf aber doch nicht unerwähnt bleiben, da es an so vielen Orten, wo weit mehr Bildung und Wohlstand zu finden, noch nicht so ist. Der Chor bleibt jedoch noch hinter den gerechten Wünschen zurück, indem der Vorsänger wenig musikalisch und nicht im Stande ist, die Jugend, die von christlichen Lehrern im Singen geübt wird, für den synagogalen Chorgesang gehörig heranzubilden, und die erwachsene Jugend, die er zur Aushülfe nehmen muß, mit ihrer Zustimmung ganz willkührlich verfährt. Um die Begründung dieser heilsamen Anstalt, die der ganzen Gemeinde eine neue Gestaltung gegeben, haben sich vorzüglich verdient gemacht (außer dem Kreisrabbiner, von dem der Impuls ausgegangen) der Herr Vorsteher Löwenfeld, Kattunfabrikant, und die Beisitzer Herr A. Bondi und Herr Eckstein, und wir wollen hoffen, daß ihr erster Eifer nicht erkalten, sie vielmehr fortwährend antreiben werde, für die Erhaltung und Vervollkommnung des Begonnenen zu sorgen und zu arbeiten.

Nach diesem Vorbilde wird auch in Königswart, ja selbst in der kleinen mittellosen Gemeinde Steingrub durch das thätige Einwirken der benannten Rabbiner der Gottesdienst und der Unterricht geleitet. Sie haben Chor und Predigt und wohlbefähigte Lehrer, die ebenfalls in den bezeichneten Gegenständen unterrichten, wobei die Lokalrabbiner wacker mithelfen. Als thätige Beförderer dieser Anstalten verdienen ehrenvolle Erwähnung in Königswart Herr Hofmann und Herr M. Levi und in Steingrub die Herren Gebrüder Spiegel. Die andern Gemeinden im Elbogner Kreise sind theils zu schwach, theils zu unbemittelt, um eine derartige Anstalt unterhalten zu können. Jedoch giebt es mehrere, die den Kreisrabbiner ersucht, ihnen seine Synagogenordnung mitzutheilen, nach der sie sich so viel als möglich richten. Hinsichtlich des Jugendunterrichts ist der Ort Arnitzgrün wohl versehen, er besitzt in Herrn Bloch einen sehr braven Lehrer, dessen Schüler nicht nur deutsche Sätze regelrecht in's Hebräische übersetzen und ganze Bücher der Propheten und Hagiographen mit Erklärung recht gut inne haben, sondern auch bei einer in Eger stattgehabten Privatprüfung aus den Gegenständen der vierten Klasse die schönsten Noten erhalten haben. Eben so wird in Schüttüber, wo der hebräische Unterricht der Aufsicht des Lokalrabbiners M. Sachs in Königswart unterstehet, und in der Umgegend von Steingrub, wo Herr Hainsfurth über das Unterrichtswesen zu wachen hat, den Forderungen in dieser Beziehung zur Genüge entsprochen. Auch in Königsberg bestehet eine

*) Eine ähnlich sinnreiche Devise hat das Thor am Gottesacker in dem nahen Müglitz; sie lautet: Gränze zwischen Zeit und Ewigkeit.

hebräische und deutsche Elementarschule unter einem geprüften Lehrer, wo aber nicht mehr als die Elementargegenstände als Hebräisch lesen, Gebete übersetzen, die Rudimente der hebräischen Grammatik und der Bibel gelehrt werden, da die Gemeinde nicht im Stande ist, mehr als einen Lehrer zu halten und es selbst viele Mühe kostete, diesen einen zu gewinnen, weil die Erhaltung der Schule von der Willkühr der Gemeinde abhängt. — Auch in Pelschau ist das Wirken des thalmudisch-gelehrten und mit der Zeit fortgeschrittenen Rabbiners Elias Kohn, der zuweilen auch deutsche Reden hält, von wohlthätigem Einflusse auf Schule und Synagoge. — In den Gemeinden Kirsch, Buck, Lubin könnte bei ernstlichem Willen mehr geschehen. (Schl. f.)

Rheinpreußen. — Wir vernehmen, daß die Gemeinde zu Essen manche Verbesserungen eintreten zu lassen beabsichtigte, daß aber auf den Grund eingegangener Protestationen, von der Behörde zu Düsseldorf aus ein hemmendes Verbot erfolgt ist, welches namentlich dem von der Gemeinde designirten Religionslehrer bis auf Weiteres jede Function untersagt. Die Gemeinde soll deßhalb sich höhern Orts hingewendet haben, und man ist gespannt, wie sie beschieden werden dürfte, zumal man allgemein erwartet, daß die Abneigung gegen sogenannte Neuerungen sich in gegenwärtiger Zeit nicht so allgemein zur Verwerfung jeder innern zeitgemäßen Verbesserung aussprechen werde.

Frankreich.

Am 21. Juli hatten die beiden edeln Reisenden, Sir Moses Montefiore und Adolph Cremieux mit ihren geehrten Gefährten sich eingeschifft, und am 4ten August sind alle wohlbehalten in Alexandrien eingetroffen, wo sie, längst sehnsuchtsvoll erwartet, mit ungemeiner Freude von ihren Glaubensbrüdern empfangen worden. Auch die Consuln Oesterreichs und Englands bezeigten ihnen gebührende Aufmerksamkeit. *)

*) Wir bemerken hier noch, was manchem unsrer Leser vielleicht nicht uninteressant erscheint, daß am 22. Sivan (Dienstag, 23. Juni) in der Synagoge zu London ein öffentliches hebräisches Gebet für die glückliche Vollendung der hohen Mission, die Herr M. Montefiore mit seiner Begleitung übernommen, gesprochen worden. Dasselbe besteht aus einem kurzen hebräischen Gebete und einigen hinzugefügten Reimversen, die der Vorbeter vorsang, und worauf die Gemeinde stets Amen antwortete. Wir haben den hebräischen Text (verfaßt von dem 79jährigen Herrn M. Joseph) und gegenüber die englische Uebersetzung (von Hrn. S. J. Raphall) vor uns, und kann solche bei uns eingesehen werden.

Deutsch ist der Sinn dieser:

Vorb. Der unsre Väter Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hat, segne und beschütze und beglücke den edeln Herrn Sir Moses Montefiore dafür, daß er sich großmüthig entschlossen, weithin zu reisen, um für unsre unglücklichen Glaubensbrüder, welche in Noth und Gefangenschaft zu Damask und an andern Orten schmachten, sich zu verwenden.

Vorb. O Herr gieb ihm Glück auf den Weg!
Gemeinde. Amen!
— Vor Unfall, Gefahr und Schaden bewahre ihn,
Gem. Amen!
— Deinen Engeln befiehl, gnadenvoll ihn zu führen,
Gem. Amen!
— An seinen Bestimmungsort bringe ihn in Frieden.
Gem. Amen!
— Begleite sein Wort und der Geist des Wohlgefallens sei um ihn. — Gem. Amen!
— Sein heiliges Geschäft zu vollenden stehe ihm bei,
Gem. Amen!
— In Frieden und Freuden komme er heim!

Und in den Segen seien eingeschlossen seine treffliche Gattin, und alle, die sich ihm beigesellet. Amen!

Literatur.

דורשי הדורות Dorsche Haddoroth, oder Entwickelungsgeschichte des mosaischen Ritualgesetzes, von den ältesten Zeiten bis nach der Erscheinung des Thalmuds Von Dr. M. Creizenach, Frankfurt a. M. 1840. Andreäische Buchhandlung X und 358 S. 8.

(Schluß.)

In der dritten Periode verweilt der Verf. nach einer eiligen Durchlaufung der geschichtlichen Fakta, besonders bei Betrachtung der Secten zur Zeit des 2ten Tempels (162 ff.), wo sich mannichfache praktische Bemerkungen aufdrängen. Besonders eingreifend in die Verhältnisse unserer Zeit erscheinen die, welche die Tradition betreffen, Seite 166 und 167. Das Wesen der jüdischen Schulen wird in hinreichender Ausführlichkeit, ganz nach den Quellen durchgegangen. Auch die Entstehung des Christenthums und die Art, wie solches von den Zeitgenossen angesehen werden mußte, wird näher in's Auge gefaßt, jedoch alles vom heimischen Boden aus entwickelt, ohne Eingehen in die bereits damals stark influirenden auswärtigen Philosophen, was, der Vorrede zufolge, absichtlich diesem Werke fremd bleiben sollte; doch ist dieser Einfluß an Ort und Stelle angedeutet. — Ueber den Ursprung des Ausdrucks Gehenna (S. 212), den der Herr Verfasser spät setzt, läßt sich zweifeln, da er in N. T. als alltäglich und allgemein vorkommt. — Die nach dem Untergange des Tempels in vielen Beziehungen modificirten Ritualgesetze ordnet der Herr Vf. in 7 Classen (S. 214). — In die Geschichte der Schulhäupter mischt sich die Casuistik, denn Leben und Religion war bei ihnen innig verflochten; alles ist hier nach dem Thalmud geschildert; wir müssen gestehen, daß es einen seltsamen Eindruck hervorbringt, wenn man die großen Geister bei mitunter sehr kleinlichen Fragen, oft unter Nichtachtung der edlern Humanität, ernstlich beschäftigt findet (S. 215. 220.) Man muß, um manches zu begreifen, den Fragen selbst einen höhern Standpunkt vindiciren, und um dies zu können, sich in die Zeit versetzen. Dies letztere setzt aber eine vollkommene Kenntniß der damaligen Denkweise voraus. In der nun folgenden, eigentlich thalmudischen Literatur und Religionsgeschichte finden wir alles, was in neuerer Zeit zur Beleuchtung jener Epoche aus dem Dunkel gezogen worden, benutzt, und in einen Guß gebracht. Die vielen Lehrer sind nach dem Thalmud charakterisirt, und was von ihnen gemeldet wird, selbst das Legendenartige, ist mit angeführt; bisweilen etwas zu kurz, wie S 239 unten, wo die Bemerkung des R. Simon nicht genugend erscheint, um eine Verfolgung zu veranlassen, während die Ausdrücke des Originals eine solche wohl begründen. Am Schlusse dieses Abschnittes folgt noch ein Theil des Briefes des R. Scherira Gaon und einige Bemerkungen dazu. Eine Gesammtcharakteristik des ganzen Zeitraumes wäre sehr wünschenswerth gewesen. Statt dessen finden wir in dem Beginne der 4ten Periode eine nähere Erörterung des Schulwesens, wie es zur Zeit der Mischna-Abfassung war und sich weiter entwickelte. Dabei wird der betreffende Theil des Briefes des Scherira wieder in Erwägung gezogen. Ueber die babylonischen und palästinischen Schulen, deren gegenseitiges Verhältniß, und den Geist der Lehre und der Lehrmethode, zugleich über das neuere Kalenderwesen ist hier genügende Auskunft. Der Geist des Thalmuds, bis zu dessen Redaction die Geschichte hier verfolgt ist, giebt sich in verschiedenen, freilich nur kurzen Proben zu erkennen. Wenn man die Art, sowohl der Hermeneutik als der ascetischen und moralischen Ausdrucksweise zu würdigen im Stande sein will, muß man freilich den Geist der Kirchenväter der Christen kennen, welcher, wie geschieden auch nach Inhalt, doch in Methode jenem sehr gleicht.

Der Total-Eindruck des Werkes, welches in ungemeiner Kürze eine große Mannichfaltigkeit darbietet, und in welchem selbst Gelehrte vom Fache hier viel Neues und Eigenthümliches antreffen, kann nur der sein, daß der Leser die starre Consequenz der Tradition in derjenigen äußern Form, welche

die Observanzen ihr gegeben haben, sehr zu bezweifeln Anlaß findet, und daß er nachdenken lernt, auf welche Weise manche Entartung entstanden ist, und wie sie ohne Vernichtung des religiösen Kerns, wieder entfernt werden möchte, oder mindestens, daß man diejenigen, welche eine Rückkehr zur reinern Religion zu bewirken suchen, nicht verkenne, vielmehr diesem Streben einiges Vertrauen zuwende. Wie fern dies thunlich sei, wird freilich in dieser Schrift nicht entwickelt; sie begnügt sich mit der Darstellung der Sachlage, die praktische Folge der Zeit und ihren Einflüssen anheimstellend.

Wir bemerken schließlich, daß nicht nur jüdische Leser sondern auch christliche Theologen und Freunde unsrer Literatur hier interessantes und reiches Material finden, und durch dasselbe oftmals vorgefaßte Meinungen zu berichtigen haben werden.

Worte der Liebe und des Trostes, gesprochen bei der am 13ten Juni 1840 durch das Hinscheiden unsers unvergeßlichen Königs Friedrich Wilhelm III. in der Synagoge zu Essen abgehaltenen Gedächtnißfeier, nebst Ordnung der Todesfeier, von S. L. Lippmannssohn, israelitischem Lehrer und Prediger. Dortmund, 1840. Gedruckt bei C. L. Krüger.

Der Herr Verfasser hat bereits einen Namen in derartigen praktischen Leistungen. Die vorliegende Feier bekundet fromme Gemüthlichkeit und treuen Bürgersinn zugleich, und findet daher gewiß gerechte Anerkennung.

Rapport fait à l'academie royale de Metz par Gerson-Levy sur le Mémoire relatif à l'origine de nos chiffres et à l'Abacus des Pythagoriciens par M. J. H. Vincent. (Séance du 26. Avril 1840.) Metz. 1840. 10 S. 8.

Eine recht interessante antiquarische Forschung, die zwar nicht unmittelbar in den Bereich unsrer Annalen gehört, aber theils wegen ihres Verfassers, theils wegen ihrer Beziehung auf hebräische Sprache demselben einigermaßen verwandt ist. Sie verdient die Aufmerksamkeit aller Sachkenner, und wir glauben, daß mancher unserer Leser sich gern den Genuß verschaffen wird, diese kleine Schrift durchzugehen. Uns scheint der Verfasser größtentheils richtige Conjecturen aufzustellen.

Zu erwartendes musikalisches Werk.

Vor wenigen Tagen ist in Wien der Prospectus eines musikalischen Werkes erschienen, welches der Aufmerksamkeit aller Cantoren und aller Sachverständigen empfohlen werden muß. Dasselbe führt den Tit: שיר ציון, Cyclus aller bei'm israelit. Gottesdienste vorkommenden Gesänge und Gebete, sowohl für drei-, als vier- und mehrstimmigen Choralgesang eingerichtet; von S. Sulzer, Ober-Cantor am Tempel in Wien. Das Ganze ist im September fertig, und splendid ausgestattet.

Wir erlauben uns, vorläufig zu bemerken, daß Herr Sulzer, als ein ausgezeichneter Sänger und sehr genialer Componist längst bekannt, aus einer vieljährigen Praxis in dem berühmten Wiener Tempel endlich eine Reihe Compositionen herausgiebt, die hiernach nur Gediegenes und Erprobtes enthalten kann. Der wackere Vf. ist uns persönlich näher bekannt und befreundet, und wir wünschen gleichzeitig um seiner persönlichen Anerkennung wegen, daß seine Leistungen weite Verbreitung fänden. Wir erklären uns daher gern und freudig bereit, Subscriptionen anzunehmen und wolle man sich nur portofrei an unterzeichnete Addresse wenden. Die Red. d. Isr. Annalen.

In Nr. 31, unter Artikel Sinsheim, bittet man nachstehende Errata zu berichtigen:

Statt hochdienlich lies: sachdienlich
— vollkommener Dollmetsch l. willkommener Dolmetsch
— Choralgesängen l. Choralsängern
— Cultusformen l. Cultusreformen.

Anzeigen.

Da die nöthige Anzahl Abonnenten noch nicht zusammen ist, konnte die

Israelitische Schulzeitung

auch am 1. Juli noch nicht erscheinen. Es muß vielmehr ihre Herausgabe so lange aufgeschoben werden, bis die Kosten durch die Subscriptionen, um deren baldige Einsendung man bittet, gedeckt sind.

Die Hölscher'sche Buchhandlung in Koblenz hat die Versendung übernommen.

Simmern, Juli 1840.

Moritz Block.

Zum herabgesetzten Preise:

Haas, Pfr. Das Staatsbürgerthum der Juden, vom Standpunkte der innern Politik beleuchtet. Früher fl. 2. 42 kr. jetzt fl. 1. 21 kr.

Bockenheim bei Frankfurt a. M., im August 1840.

Jac. Baer Levy.

Berichtigung.

In den von mir jüngst im Drucke erschienenen zwei Predigten (gehalten im israelitischen Tempel zu Hamburg; Verlag bei Berendsohn daselbst) haben sich, wegen der weiten Entfernung des Verfassers vom Druckorte, folgende Druckfehler eingeschlichen, um deren Berichtigung vor dem Lesen der geneigte Leser hiermit ergebenst ersucht wird:

S. 4. Z. 8. lies Gotteswohnung statt Gottesversammlung. — S. 5. Z. 8. setze will: — diese st. will. — Diese. — S. 5. Z. 15. setze dieser st. Dieser. — S. 7. Z. 19. v. u. l. herabkam st. herabkamen. — S. 9. Z. 5. l. emporweist st. emporreist. — S. 10. Z. 16. l. Wahrung st. Nahrung. — S. 11. Z. 14. l. folgendem st. folgenden. — S. 11. Z. 33. setze nach „heilsame" das Zeichen ; — S. 11. Z. 37. l. Umzäunungen st. Umzäumungen. — S. 19. Z. 18. v. u. l. angehören st. anhören. — S. 21. Z. 16. l. unwandelbares st. anwendbares. — S. 22. Z. 15. setze nach „festhalten" das Zeichen : — S. 22. Z. 19. l. berühren st. bewähren. — S. 24. Z. 12. l. Einrichtung st. Einrichtungen. — S. 24. Z. 16. l. belebenden st. lebenden. — S. 24. Z. 17. l. warten st. vertrauen. — S. 28. Z. 24. l. meinem st. reinem.

Burgkundstadt, im August 1840.

Leopold Stein.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

11. September. №. 37. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verhältnisse der Israeliten in England.

Allgemeine Bemerkungen.

Noch immer herrschen auf dem Continente die verworrensten Begriffe über die Zustände und Verhältnisse der Israeliten in England, und mancherlei wird durch die Zeitungen als Correspondenzartikel mitgetheilt, wovon in England niemand etwas weiß. Im Allgemeinen darf man die Stimmung, nicht sowohl die individuell im Volk sich äußernde, als vielmehr die aus der universellen Anschauung, womit jeder Engländer aufwächst und die ihm zur Natur geworden, hervorgehende, eine günstige nennen, und jede Aeußerung eines populären Staatsmannes zu Gunsten der reinen Humanität und Hinwegschaffung aller *Disabilities* (ausschließende Gesetze) findet die allgemeine *Sympathie*, selbst bei den stärksten Verfechtern der hohen Kirche. Daraus darf man aber keineswegs folgern, daß einer völligen Emanzipation in England hinlänglich vorgearbeitet sei, vielmehr entstehen nicht allein bei der Gesammtfrage, sondern sehr häufig bei speciellen Punkten jedesmal gesetzliche Schwierigkeiten, die nicht so leicht beseitigt werden können, und deren Ueberwindung noch mancherlei veränderte Zustände voraussetzen.

Diese hat man jedoch keineswegs in den Israeliten selbst zu suchen, es wäre denn das Eine, was ihnen mehr zum Lobe gereicht, daß nämlich diejenigen, welche sich um *Emancipation* bemühen, eine merkwürdige Charakterfestigkeit bewähren, indem sie lediglich um *Feststellung* des *Princips*, nicht aber um einzelne, durch günstigere Gesetze zu erreichende Privatvortheile ringen. Vieles wäre auf dem Wege einzelner Petitionen schon längst durchgesetzt worden, wenn nicht diejenigen, welche eine so wichtige Sache vertreten, von der Ueberzeugung durchdrungen wären, daß alle Concessionen nur dann einen Werth haben, wenn sie nicht den Petitionirenden, sondern dem *Grundsatze* gemacht werden, und daß jede Nachgiebigkeit ihrerseits eine Verläugnung desselben wäre. So ist es denn gekommen, daß, weil sich die Gesetzgebung noch nicht entschließen konnte, *alle* Schranken hinwegzuräumen, dieselben auch theilweise noch nicht durchbrochen sind, wenn gleich in einzelnen Fällen es gern gesehen wird, daß man sie zu Gunsten der Humanität überschreitet. — Dagegen zeigt sich überall, wo die alten Gesetze nicht geradezu entgegen stehen, eine erfreuliche Annäherung, welche weiter zu wirken nicht ermangeln wird.

Bekanntlich sind bereits Israeliten in solche Aemter getreten, die von der Wahl der Bürger abhängen, und in denen keine Eidesformel nothwendig alle, deren

Religion sie nicht zuläßt, ausschließt. Zu einer vollen Wählbarkeit für alle Communal-Aemter hat man es indeß doch nicht bringen können. Der Ausübung der juristischen Praxis steht nichts im Wege, wogegen die Zulassung Israelitischer Rechtsgelehrten zu amtlichen Functionen große Hindernisse findet, sobald, wie dies bereits vorgekommen ist, der Anwalt sich nicht anheischig machen will, auch nöthigen Falls am Sabbath zu arbeiten. Und dieser Fall gehört mit zu den charakteristischen Zügen der Festigkeit, womit die Israeliten in England auch ihre Religionsformen beschützen, und nicht den äußern Vortheilen preisgeben.

Freier hat sich die seit 1825 gestiftete universelle Studien-Anstalt in London entwickelt, in welcher jeder Religionsunterschied von vorn herein als unstatthaft entfernt worden. Das daraus nachmals entstandene College, welches einen bewundernswürdigen Aufschwung genommen hat, zählt unter den Lehrern zwei israelitische Professoren (Hurwitz für Hebräische und Sylvester für mathematische und physikalische Wissenschaften) und es hat, trotz vielseitigen Widerspruchs von der Regierung endlich die Concession erlangt, die Grade conferiren zu können, so daß endlich die Israeliten, bisher durchaus nicht fähig, auf einer Universität zu promoviren, nunmehr von der London University examinirt und promovirt werden. Und in diesem Jahre hat Herr Waly, ein talentvoller junger Mann, nicht blos seine Examina rühmlichst beendigt, sondern auch die goldene Medaille erhalten. Viele andere Jünglinge lassen bereits große Tüchtigkeit erwarten.

Im Innern steht nun aber auch eine rasche Entwickelung bevor. Ueber den Gang der Verhandlungen der neu sich bildenden Gemeinde soll nächstens ein besonderer Bericht erfolgen, wenn die Berathungen zu einiger Reife gediehen sein werden. Gewiß ist, daß die ausgezeichnetsten Männer an der Spitze stehen, und daß man mit der gemessensten Besonnenheit zu Werke geht, um einerseits bei den beabsichtigten Verbesserungen keine wesentlichen Interessen der Religion zu verletzen, und andrerseits nicht durch schwache Nachgiebigkeit gegen eine falsche Besorglichkeit, den wahren Zweck, für die Zukunft einen sichern Gang zu gewinnen, wieder aus den Augen zu verlieren.

Israelit. Mädchenschule in Algier.

Die Eroberung Algiers hat in die düstern Länder der Berberei das Licht einer Civilisation gebracht, welche für die ganze Zukunft unberechenbare Wirkungen verspricht. Wie sich auch das politische Verhältniß der vormaligen Raubstaaten gestalten möge, es ist wohl nicht denkbar, daß je die Folgen der französischen Occupation wieder vernichtet werden. In Betreff der israelitischen Bevölkerung läßt sich so viel mit Sicherheit sagen, daß diese die stärkste Empfänglichkeit für eine civilisirte Leitung in sich trug, und solche auch vor allen Andern in Thätigkeit gesetzt hat. Die Ursachen liegen nahe, und mögen theils in der bisherigen Lage, theils in der Beweglichkeit des Geschäftslebens, theils in den Berührungen mit französischen Glaubensgenossen gesucht werden. Gewiß ist, daß die Israeliten in Algier in einem Decennium ungemein fortgeschritten sind, und einer völligen Umwandlung des Sinnes und Strebens entgegen eilen.

Mit freudiger Theilnahme erfahren wir, daß auch das weibliche Geschlecht, bisher im Ganzen nach orientalischer Weise sehr zurückgesetzt, sich durch eine bessere Erziehung emanzipirt. Eine sehr unterrichtete israelitische Dame aus Paris, Fräulein Heloise Hartoch, hat vor einigen Jahren eine Mädchenschule in Algier errichtet, und sieht ihre Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt. Achtzig Schülerinnen sind bereits in dieser Anstalt, und es ist wahrscheinlich, daß dieselbe immer weiter emporblühen, und zur Eröffnung anderer Anstalten in den übrigen Städten Aufmunterung gewähren werde.

Die Unternehmerin hat über die am 27. Juli Statt gehabte Preisvertheilung einen kurzen, mehr ihre Freude über Aeußerlichkeiten ausdrückenden, als das Wirken der Schule darstellenden Bericht an den Herausgeber der Archives Israelites de France gesendet, welchen dieser, im Interesse der guten Sache, der Oeffentlichkeit übergiebt. Derselbe lautet folgendermaßen:

„Wie ich schon die Ehre hatte, Ihnen anzuzeigen, hat am 27. Juli die Preisvertheilung in der Schule inländischer Israelitinnen Statt gefunden, und zwar mit einer Feierlichkeit, wie die Anwesenheit des ausgezeichnetsten und gebildetsten Publikums unserer Stadt es erheischte. Alle Militär- und

Civilbehörden fanden sich ein; der Herr Marschall-Statthalter ward durch seine Tochter, Frau Baronin von Salles, und seine Enkelin, Fräulein Marie von Salles repräsentirt."

„Diese Versammlung bot einen entzückenden Anblick dar. Der Hof des Hauses war mit den Flaggen der verschiedenen Nationen behangen und mit frischen Laubguirlanden geschmückt (was wir der Geschicklichkeit der Seeleute verdanken, welche der Hr. Admiral der Algier'schen Marine zu diesem Zwecke zu meiner Verfügung gestellt hatte), durchflochten mit Oleander (Lorbeerrosen) von der Metidja und duftreichen Zweigen arabischen Jasmins; ferner trat der Fuß überall auf glänzende und weiche levantische Teppiche, und die in einzelnen Zwischenräumen auf Estraden angebrachten orientalischen Kissen von Gold- und Silberbrokat und von goldgesticktem Sammt gaben dem Ganzen ein ächt orientalisches Ansehen. Mitten inne waren Bänkchen, ähnlich wie die Kissen bedeckt, auf welchen die 80 Schülerinnen saßen, zur Hälfte französisch gekleidet in weiße Gewänder, während die andere Hälfte in einheimischer Tracht erschien, von Gold, Perlen und Edelsteinen schimmernd; sie trugen quer über ein breites himmelblaues Band, welches auf der Schulter durch einen Knoten gehalten wurde, indem die Enden mit silbernen Franzen herabhingen."

„Vorn war die Estrade für den Civil-Intendanten, den Ober-Inspektor des öffentlichen Unterrichts, Herrn Lepescheur, einen Professor der königlichen Schule, welcher als Sekretär diente und für mich; zu beiden Seiten saßen alle Behörden und die Damen in großer Anzahl.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich mich fühlte, die Theilnahme zu bemerken, die man diesem aufblühenden Institute widmete. Ein Kind von $3\frac{1}{2}$ Jahren eröffnete die Feier mit einem Gebete für den König der Franzosen; es erhielt dafür den Preis für gute Gedächtnißübung. Meine jungen Zöglinge haben schnelle Fortschritte gemacht. Von denselben nenne ich eine, Lazira Abraham, $9\frac{1}{2}$ Jahr alt, welche den Ehrenpreis und alle ersten Preise der obersten Abtheilung erhielt. Nie hat eine frühreife Anlage sich so schnell entwickelt; kaum zwei Jahre befindet sie sich in meiner kleinen Heerde, und bei ihrem Eintritte verstand sie nicht ein Wort französich, jetzt ist sie allen ältern Mitschülerinnen zuvorgekommen, selbst denen, die schon etwas wußten. Sie hat außerdem 6 Preise und ein Accessit erhalten und hatte die Ehre, von Frau von Salles bekränzt zu werden. — 61 Preise wurden vertheilt, und die ausgezeichneten Schülerinnen wurden von angesehenen Personen bekränzt. Als Preis für eine Arbeit wurden zwei mit Silber beschlagene Necessaires gegeben. Der Oberst, Herr Bedeau, vom tapfern 17ten leichten Regiment, welches sich in der letzten Expedition so ausgezeichnet hat, war so gütig, die ganze Musik seines Regiments zu schicken, welches bei jedem Preise ein herrliches Stück spielte, was die Feierlichkeit sehr erhöhete.

„Am Tage darauf (28sten) sandte Frau von Salles für die zwei von ihr bekränzten Schülerinnen, zwei schöne Geschenke als Belohnung für ihren Fleiß. Dieser Beweis des Wohlwollens von einer durch ihre Stellung, wie durch seltenes Verdienst so ausgezeichneten Dame hat lebhafte Dankbarkeit bei denen erregt, die solche verdient haben, und heilsamen Wetteifer bei den Andern. Mir war sie ein süßer Ersatz für die körperlichen Leiden, welche mir die Last der alleinigen Leitung einer Schule von 70 — 80 Zöglingen, bei schwächlicher Constitution, verursacht."

Sie bittet schließlich die Israeliten in Frankreich, auf die trefflichen Folgen der in Algier somit bestehenden und fortschreitenden Schulbildung, um welche Herr Lepescheur große Verdienste hat, aufmerksam zu machen, und wo möglich die Unterstützung solcher Anstalten zu veranlassen. Es leidet keinen Zweifel, daß dies Anklang findet, und daß auch die französische Regierung sich der Sache annehmen wird. Freilich wäre zu wünschen, daß die Inhaber solcher Schulen einmal recht gründlich darstellten, wiefern die europäische Schule die israelitische Jugend umschaffe, was Alles bereits geleistet sei und sich noch leisten lasse, wie fern die Eltern die Sache anerkennen und fördern, was in Betreff des Religionsunterrichts geschehe, und andern Fragen, welche erheblicher sind, als die bloße Schilderung pompöser Feierlichkeiten, denen wir gleichwohl ihren Nutzen nicht absprechen wollen.

Prospectus

zu einem philosophischen Lehrgebäude der jüdischen Religion.

Nach so vielen Versuchen, sogenannte Religionslehren und Katechismen für die Jugend und für alle, die lediglich die ersten Elemente zu wissen brauchen, um im praktischen Leben von festen Grundsätzen gehalten zu werden und von jedem Aberglauben entfernt zu bleiben, ist es wohl endlich an der Zeit, daß auch die Philosophie wieder einmal von dem Standpunkte aus, den sie jetzt einnimmt, unsere Religionslehre näher in's Auge fasse und mit wissenschaftlichem Blick durchdringe, um sie mit sich selbst (nämlich der Philosophie) in Uebereinstimmung zu bringen, und ihr die Stellung anzuweisen, die ihr unter den Doktrinen angehört. — In dieser Beziehung begrüßen wir gern den uns zugegangenen Prospectus eines Werkes, welches diese Frage zu lösen unternommen hat, und theilen ihn unsern Lesern hierunter mit; für manche flüchtige Beurtheiler unsrer religiösen Quellen ist schon die Uebersicht des hierbei zu bearbeitenden Materials lehrreich.

Wie bescheiden uns allerdings, daß der erste Versuch dieser Art in unsrer Zeit, die ihre Forderungen etwas hoch gespannt, nicht das Thema allseitig erschöpfen werde; dagegen müssen wir es bei einem so schwierigen Unternehmen, welches sich erst Bahn zu machen beginnt, zumal bei der Nothwendigkeit, den Umfang des Ganzen so wenig als möglich auszudehnen, immer für sehr verdienstlich halten, wenn auch nur eine gute Vorschule geliefert werde, eine wohldurchdachte Grundlage zum Fortbauen. Herr Dr. Formstecher verspricht eine quellenmäßige und philosophische Entwickelung der Aufgabe in gedrängter Kürze zu liefern, und wir hoffen und wünschen, daß sein Werk Aufmunterung und Theilnahme finden werde. Zu diesem Zwecke setzen wir die Uebersicht des Inhalts hierher:

Die Religion des Geistes, eine wissenschaftliche Darstellung des Judenthums nach seinem Wesen, Charakter, Entwicklungsgang, Berufe und seiner Stellung in der Menschheit, von Dr. Formstecher, Prediger der israel. Gemeinde zu Offenbach.

Die Aufgabe, welche der Verfasser in dieser Schrift zu lösen sich setzt, ist die wissenschaftliche Nachweisung, daß das Judenthum als eine absolut nothwendige Erscheinung in der Menschheit zu betrachten sei, und daß es in seiner wesentlichen Fortbildung sich als universelle Religion der civilisirten Menschheit entfalten müsse.

Der Inhalt dieser Schrift beginnt mit der Entwickelung des Begriffs von Menschheit und von Judenthum, gehet dann über auf die Darstellung der charakteristischen Grundzüge des letztern in seinem Verhältnisse zum Heidenthume, seiner relativen und absoluten Wahrheit, seines historischen Entwickelungsganges bis auf die Gegenwart und schließt mit dessen Verhältnissen zu den übrigen positiven Religionen.

Die Methode ist die strenge wissenschaftliche. Von einem rein unpartheiischen und voraussetzungslosen Standpunkte aus bewegt sich die Darstellung in systematischer Folgerichtigkeit mit genauer Angabe der Quellen, und sucht an dem objectiv Gegebenen die Wahrheit des subjectiven Urtheils nachzuweisen.

Der zu erzielende Zweck dieser Schrift ist theils die Erkenntniß des Unterschieds zwischen den absoluten und den relativen Wahrheiten des Judenthums in seiner Vergangenheit und in seiner Gegenwart, theils eine Apologie desselben gegen die Angriffe der Publicisten sowohl als der Philosophen.

Inhalt.

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Die Maßregeln des Consistoriums im Dep. Ober-Rhein zur Abstellung der Bettelei und Unterdrückung des Wuchers haben nicht die gewünschte Unterstützung gefunden, und ein Jahr ist verflossen, ohne daß etwas geschehen ist. Inzwischen vernehmen wir, daß das Uebel durch die Zunahme der Industrie und durch die bessere Gesinnung der heranwachsenden Jugend sich von selbst täglich mindert, und so wird es denn am Ende der Gesittung überlassen bleiben, das Gute zu bewirken, das ohnehin durch öffentliche Maßregeln schwer zu erringen ist

— Der Reorganisationentwurf, von welchem wir genügend gesprochen haben, ist nach genauer Erwägung aller eingegangenen Protestationen nunmehr modificirt worden. Der Wunsch, daß eine Synode berufen werden solle, findet bei dem Central-Consistorium keinen Anklang, andere Bemerkungen und Besorgnisse aber sind gebührend berücksichtigt worden, namentlich wird den Grands Rabbins eine bedeutende Stimme im Cultus zugestanden, und dem Wetteifer der Rabbinen überhaupt Aufmunterung dargeboten, sich auszuzeichnen. Mehrere §. welche allgemein gemißbilligt worden, sind unterdrückt. Das Ganze hat jetzt eine schönere und sicherere Haltung. Wir werden darauf zurück kommen, sobald sich eine Wirkung des neuen Projekts zeigt, dessen Specielles für's Ausland kein großes Interesse hat. (Arch. Isr. de France 7 & 8)

Specielles aus Böhmen. (Schluß.)

2) Im Saatzer Kreise haben die Verbesserungen im Cultus einen größern Fortschritt gemacht, hervorgerufen durch die im J. 1838 in der unbemittelten Gemeinde Bielenz, neu erbaute und eingeweihte Synagoge, wovon damals in den öffentlichen Blättern Erwähnung geschehen, aber das Lehrwesen ist mehr zurückgeblieben durch den hemmenden Einfluß der alten Rabbiner, die vor dem Amtsantritte des gegenwärtigen Kreisrabbiners dort waren und noch sind. So bestehet in Micholup ein schön ausgestattetes Gotteshaus mit geregeltem Gottesdienst nach der in Lichtenstedt eingeführten Synagogenordnung. In Horschenz wird eine Synagoge mit großem Aufwand ganz nach dem Prager isr. Tempel gebaut, und man will nach Vollendung derselben auch einen Prediger aufnehmen. Gegenwärtig ist im ganzen Saatzer Kreise aus der angeführten Ursache kein Prediger, wenn man nicht etwa dem Weitentreditscher etwas zeitgemäßer gebildeten Rabbiner, David Levi, der ein oder zwei Mal im Jahre eine deutsche Rede hält, dieses Prädicat beilegen will. In Eidlitz bestehet ein ausgezeichnet schöner Chor, und wird der Gottesdienst nach der Lichtenstedter Synagogenordnung abgehalten. Die Synagoge wird jetzt renovirt und dem Töplitzer Gotteshause gleich gebaut. Hinter diesen allen bleibt aber die bedeutende und bemittelte Gemeinde zu Postelberg zurück, die nicht zur Regulirung ihres Synagogenwesens zu bringen ist — Ursache ist (wer sollte es glauben?) der Wohlstand der von einander unabhängigen Gemeindeglieder, die durch Privatinteressen und Rivalität noch mehr von einander getrennt werden, daher kein gemeinsames Wirken; — doch befindet sich der Jugendunterricht da in einem weit bessern Zustande als in irgend einem andern Orte, und leistet die Schuljugend dasselbe, was der zu Arnidzgrün nachgerühmt wurde, ungeachtet der Lokalrabbiner den Unterricht auf keine Weise fördert. Es sind aber da zwei geprüfte Lehrer, die in Religion, hebräischer Grammatik, Bibel und den Gegenständen der vierten (Hauptschul-) Klasse unterrichten. — Die Gemeinde zu Eidlitz hatte schon von früher Zeit eine gesetzliche Trivialschule, wo zum Unterrichte der deutschen Lehrgegenstände, durch Einwirkung des Kreisrabbiners, auch der der Religion gekommen ist; aber der hebräische Unterricht liegt durch den Einfluß des Lokalrabbiners noch im Argen. In der kleinen Gemeinde Litschkau besteht eine vielversprechende Schule, wo nebst den mehrmals bezeichneten hebräischen Lehrgegenständen und denen der dritten Klasse sogar Thalmud und zwar recht gut vorgetragen wird; aber in vielen andern Gemeinden wie z. B. Weitentreditsch, Liboschitz, Lischnitz u. s. w. will sich keine geregelte Schulbildung lange halten. In dem erwähnten Bielenz wird die schöne Gottesdienstordnung auf eine in kleinern Gemeinden sehr nachahmungswürdige Weise erhalten, indem alle singfähigen Gemeindeglieder harmonisch und feierlich mitsingen und recitiren, was einen eben so ergreifenden als erhebenden Eindruck hervorbringt. Nur Schade, daß die guten Leute nicht vermögend sind, einen Prediger aufzunehmen. —

Durch diese einfachen Thatsachen erscheint das amtliche Wirken des Hrn. Kreisrabbiners Sachs hinlänglich beleuchtet, und kann jedes weitere Lob füglich entbehren. Ist es auch nach den gegebenen Andeutungen nicht zu verkennen, daß auf die Regulirung des Cultus die Beispiele von Prag und Töplitz sehr wohlthätig influirten, so bleibt doch Hrn. Sachs das Verdienst, die Gemeinden dazu angeregt und ermuntert zu haben, und geht sein Streben dahin, durch Empfehlung — nicht Aufdringung — der von ihm in Lichtenstedt zuerst eingeführten Synagogenordnung allmählig im Wege der Güte und der Ueberzeugung Einheit in die gottesdienstlichen Angelegenheiten der beiden Kreise zu bringen. Und welcher Sachverständige wird nicht gestehen, daß dieser langsam scheinende Weg der einzige richtige, am sichersten zum Ziele führende sei. — Mit größerm Rechte noch muß die Umgestaltung des Jugendunterrichtes ihm zugeschrieben werden, für den er auch fortwährend wirkt, nicht blos durch Belehrung und Ermunterung der Eltern privatim und in öffentlichen Reden, sondern vorzüglich durch die strengen Prüfungen, die bei der jedesmaligen Visitation vorgenommen werden, und in mancher Gemeinde oft mehrere Tage dauern. Da werden die Schüler klassificirt, und um die Forschritte besser wahrzunehmen, die frühern Cataloge verglichen, die Eltern und Lehrer auf die Mängel aufmerksam gemacht, und die Jugend zu neuem Fleiße angespornt, auch zuweilen belohnt oder bestraft. Zur Hebung und bessern Aufnahme des Religionsunterrichtes scheint auch der Umstand beizutragen, daß die Brautleute, die bei der von den Kreisämtern auf Veranlassung des Kreisrabbiners verordneten Vorprüfung aus dem Bnezion nicht die Hauptprincipien ihrer Religion inne haben, zurückgewiesen und gar nicht zur Prüfung vorgeführt werden, was die jüngere Generation sehr antreibt, sich der Religionskenntniß zu befleißen. Der beste Theil seines Wirkens in diesem Fache bestehet aber wohl darin, daß er die Familienväter von der Aufnahme unfähiger oder unwürdiger Subjecte abhält und ihre Wahl auf besser unterrichtete und würdigere Lehrer zu leiten sucht. So verschafft er sich thätige Gehülfen, die im Weinberge des Herrn wacker mitarbeiten, und die erquickende Frucht wird hoffentlich um so weniger ausbleiben, als er die Andern, die nicht für eine bessere Mitwirkung zu gewinnen sind, weder anfeindet, noch von dem Platze, von dem sie rechtmäßigen Besitz genommen, zu verdrängen sucht, und folglich zu keiner verderblichen Reaction aufreizt

Bericht aus Mähren. (Fortsetzung.)

18) Kremsier. 116. F. H. In dieser regelmäßigen Sommerresidenz des Fürsten Erzbischofs von Ollmütz, besteht eine vortreffliche Hauptschule und ein wohleingerichtetes Gymnasium für die Grammatical- und Humanitätsstudien; aber die Gemeindeglieder machen von diesen schönen Lehranstalten, um deren Besitz sie von vielen Nachbargemeinden beneidet werden, so viel als gar keinen Gebrauch. Die jüdische Trivialschule ist in einem unbeschreiblichen Verfalle und als sich mehre jüngere Männer, besonders die wackern HH. Josue Adler und Jacob Turnauer, im vorigen Jahre für Begründung einer allgemeinen Lehranstalt interessirten, wies ein einflußreicher Mann auf die Stelle im Jore Dea, 245, 15 hin, wonach die Anzahl Schüler mehre Lehrer nöthig mache, die doch die Gemeinde nicht besolden könne. Der schöne Plan ward dadurch im Keime erstickt, und wir haben nichts als die Hoffnung, daß die Unternehmer der guten Sache, nicht muthlos gemacht durch dergleichen wohl erwartete Beirrungen, recht bald den Faden wieder aufnehmen und auf die Unterstützung der wenigen Männer rechnen werden, die sich auch ihrer Pflichten gegen die Mitwelt bewußt sind, und zu

welchen gerade die biedern Söhne obgenannter Interpellators vorzugsweise zu zählen sind.

19) Pohrlitz. 105 F. H. Eine Gemeinde inmitten der großen Kaiserstraße, welche von Brünn nach Wien führet. Die deutsche Schule steht recht gut. Der Rabbiner, Herr Lob Berlin (aus Holleschau) ist ein alter, erfahrner und freundlicher Mann, der, dem Anscheine nach, viel thätiger wäre, wenn die Gemeinde dazu Gelegenheit geben wollte.

20) Triesch. 102 F. H. Hier war es, wo die Strahlen einer geistigen Wiederbelebung des religiösen Lebens den ersten empfänglichen Boden trafen. Schon in des gegenwärtigen Jahrhunderts ersten Jahren gab es hier eine bedeutende Zahl wahrhaft gebildeter Männer, die auf das scientivische Vorwärtskommen der Gemeinde eine segenbringende Influenz ausübten. Die Lage unweit der Hauptstraße zwischen Prag und Wien, die innige und stete Verbindung mit der nahen Kreisstadt Iglau, endlich der natürlich rege und lebhafte Geist, der hier unverkennbar im Typus liegt, regten schon vor dreißig Jahren und darüber ein feines, für Gemüth und Geist gleich genußreiches Leben in den hiesigen geselligen Kreisen an, dessen Zierden Männer wie Lederer, Oestreicher, Hamburger u. a. M. waren. Die Jugend wurde von sachkundigen Hauslehrern (Erzieher gab es damals leider so wenig als — jetzt) aus der Bibel und der hebräischen Sprache in einer zweckmäßigen und geistbildenden Weise, aber eben so eifrig in den deutschen Schulkenntnissen, nicht selten auch in schönen Wissenschaften, Fremdsprachen, Musik u. s. w. unterrichtet. Triesch war damals, trotz seiner nur geringen Familienzahl, in Bildungsblüthe und geistigem Flor die erste Gemeinde Mährens. Solchen Vortheiles schon seit mehren Decennien theilhaft, rückte T. kräftig und mannhaft in die Gegenwart ein, das gesteckte Ziel unverrückt vor Augen habend. Es hat immer mehr an kenntnißreichen und tiefgebildeten Männern zugenommen, ja ist daran so reich geworden, daß dieses Referat unfehlbar das Ansehen eines ziemlich großen Namenregisters erhalten müßte, wollten wir diese Ehrenlegion mannweise an dem Leser vorüber defiliren lassen, was wir auch, um keine Ausnahme zu machen, gänzlich unterlassen wollen. Nach diesem, aus freudiger Brust gespendeten Lobe, muß Referent dagegen mit Leidwesen bemerken, daß sich mit der Wissenschaft und der Verstandeskultur gleichzeitig eine auffallende religiöse Indifferenz ausgebildet habe. Zwar schützt man, das religiöse Decorum in Synagoge und Straße, selbst in häuslichen Gebräuchen mit einer Strenge, wie nur die frömmsten Gemeinden sie darbieten; ist aber im Innern für religiöse Interessen höchst gleichgültig. Apathie in Confessionsangelegenheit ist weit nachtheiliger als der offene redliche Kampf, wie die Windesstille dem Schiffer unheilbringender als der heftigste Sturm. Welche Resultate aber dies erzeugt und nach welcher Richtung hin sie eigentlich den Uebergang bilde, hat die Erfahrung nur allzudeutlich gelehrt. Inzwischen muß Referent noch der schönen Ordnung des Gottesdienstes rühmlichst gedenken, welcher zwar ganz in alter Form, aber mit regelmäßigern, von Herrn Erber geleiteten Gesang abgehalten wird. Der deutsche Normalschulunterricht hat einen lobenswerthen Fortgang; nur sieht die Art des Religions- und Bibelunterrichts einer wesentlichen Verbesserung und Erfrischung entgegen. Der Rabbiner, Herr Joseph Frankfurter aus Göding, ist ein würdiger, im besten Mannesalter stehender Mann, der seine theologischen Studien nebst mancher andern schönwissenschaftlichen Thätigkeit in Eibenschitz betrieb, jetzt aber fast ausschließend thalmudischen Arbeiten zugewendet ist.

Aus Unterfranken in Baiern. — Nachträglich zu der Regierungsentschließung das Verhältniß des Rabbiners zu den Religionslehrern und Religionsschulen betr., die ich Ihnen jüngst abschriftlich mittheilte, erhalten Sie beifolgend auch noch nachstehende Entschließungen in genauer Abschrift:

I.

Würzburg den 30. Juni 1839.

Im Namen Sr. Majestät des Königs von Baiern.

Den Distriktsrabbinern ist zu eröffnen:

1) Daß es keinem Anstande unterliege, vielmehr in der Analogie der christlichen Schulen begründet sei, daß der Rabbiner selbst die Prüfung in den israelitischen Religionsschulen seines Distriktes vernehme, d. h. die Fragen stelle und beurtheile, und daß es

2) eben so wenig beanstandet werde, wenn der Distrikts-Rabbiner die israelitischen Religionsschulen ohne Beiziehung der Lokalschulinspektionen besuche.

Königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg.
Kammer des Innern.

Stenglein, Dir.
coll. Hübner.

II.

Auf den Bericht vom 12. d. M. wird der königl. Distrikts-Schulinspektion*) eröffnet:

In der höchsten Ministerial-Entschließung vom 25 Jan. 1828, Dollinger Band VI. § 236 ist sub Ziffer IX ausgesprochen:

Die Rabbiner haben fortwährende Aufsicht über den Unterricht in der israelit. Religion zu führen, wahrgenommenen Mängeln abzuhelfen, oder solche anzuzeigen.

Die Schulinspectionen und Polizeibehörden auf Einhaltung der Ordnung zu sehen.

Ferner heißt es unter Ziffer X:

Jährlich sind Prüfungen in der israelit. Religion, — — in Gegenwart der Schulinspektion und Rabbiner vorzunehmen.

Vergleicht man hiermit das Regierungsausschreiben vom 28. Nov. 1828, den Religionsunterricht der Israeliten betr. (Intel. Bl. Nr. 140), so ergiebt sich hieraus:

Den Rabbinern kömmt hinsichtlich des Religionsunterrichtes zu den betreffenden Schulen eine den Lokalschulinspektoren analoge Stellung zu. Sie haben jedoch nur in das Materielle des Unterrichts selbstständig einzugreifen, die Aufrechthaltung der Schulzucht ruht in den Händen der christlichen Schul- und Polizeibehörden. Den Distriktsschulinspektionen steht also unbezweifelt über die israelitischen Religionsschulen jenes Aufsichtsrecht zu, welches ihnen über die übrigen deutschen Schulen ihres Amtsbezirkes eingeräumt ist und da sie nach Ziffer 15 des letzterwähnten Ausschreibens der königl. Regierung in ihren Jahresberichten die nöthigen Bemerkungen über den Religionsunterricht der Israeliten vorzutragen haben, so müssen sie sich auch selbst über den Zustand der israelitischen Religionsschulen Gewißheit verschaffen und sohin neben der fortwährend zu übenden Oberaufsicht in formellen wie in materiellen Beziehungen bei den Endprüfnngen und Visitationen die Religionsschulen würdigen.

Hiermit stehen auch die beiden diesseitigen Entschließungen vom 8. Febr. und 30. Juni v. J. nicht in Widerspruch. Die Distrikts-Schulinspektion wird sich hienach für die Folge achten und das Distrikts-Rabbinat N. durch abschriftliche Mittheilung von gegenwärtiger Entschließung zur Nachachtung in Kenntniß setzen.

Würzburg, den 23ten Mai 1840.

Königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg.
K. d. J.

Literatur.

ס׳ הכוזרי Kusari, in der hebräischen Uebersetzung des Judah Tibbon, mit einem neuen ausführlichen, philosophischen hebräischen Commentar von G. Brecher (in Proßnitz). Prag bei M. J. Landau. 1840. 4tes Heft mit Register 56 Bl. in gr. 8.

Mit dem 4ten Hefte ist das Werk geschlossen. Jedoch wird der Herr Verfasser, welchem während der Herausgabe

*) Die erwähnte und früher Ihnen mitgetheilte Regierungsentschließung veranlaßte nämlich eine Distrikts-Schulinspektion bei der königl. Regierung dagegen zu reklamiren, daß dem Rabbiner solche Befugniß eingeräumt werde.

des Werkes viele gelehrte Notizen mitgetheilt worden sind, manche insbesondere in Beziehung auf diese Ausgabe, alle diese Mittheilungen, unter denen vorzüglich S. D. Luzzato viel Interessantes geliefert hat, in einem Hefte nachfolgen lassen.

Das Werk, das wir jetzt vor uns haben, verdient die achtbarste Anerkennung zuerst darum, weil es das Produkt eines gründlichen und redlichen Studiums ist, und sich eben so fern hält von flüchtiger Hypothesensucht wie von geistloser Nachbeterei. Der Commentator hält sich an sein Original, sucht die scientivische Grundlage der darin oft gar zu kurz hingestellten Gedanken, gleichsam die ganze humanistische Bildung jener Zeit, (spätestens 1160) voraussetzend, deren Naturphilosophie, in so weit ihnen die Data bekannt waren, der heutigen nicht viel nachstand und mehr in Methode sich von spätern Systemen scheidet. Dabei hatte er große Schwierigkeiten zu überwinden; die erste und größte ist der Ausdruck; denn wie viele philosophische Bücher auch schon in hebräischer Sprache geschrieben sein mögen, so gehört wahrlich eine ungemeine Gewandtheit und Bestimmtheit der Sprachkenntniß dazu, um dem Denker, welcher an die Abstraktion der heutigen Wissenschaft gewöhnt ist, die nöthigen Erläuterungen faßlich in der armen Sprache darzustellen, und noch mehr um selbige so originell als möglich zu halten, um auch das geläuterte Sprachgefühl unsrer Zeit zu befriedigen. Herr B. hat diese Schwierigkeit mit großer Geschicklichkeit überwunden, und wir können ihn in dieser Beziehung den trefflichsten Vorgängern an die Seite stellen. Ein anderer Punkt aber ist die strenge Scheidung der Zeiten, in welcher nämlich der Commentator sich zurück zu versetzen hatte auf den Standpunkt und in den Gesichtskreis des 12ten Jahrhunderts, um nichts in sein Original hineinzulegen, was es noch nicht subsumiren konnte. Und hier hat der Commentator allerdings so genau als möglich die Begriffe des Originals festzuhalten gesucht, nichts desto weniger quellen öfters die ihm selbst innewohnenden Kenntnisse der Neuzeit hervor, und er sieht sich genöthigt, bisweilen durch Hinzufügung des deutschen Ausdrucks seinen hebräischen zu erläutern, wobei nothwendig unsre Begriffsweise eintreten muß. Inzwischen wird dadurch der Leser nur eigentlich etwas weiter geführt, während er doch sogleich einsieht, was im Originale gesagt ist, und was der Commentator aus sich hinzufügt. Dasselbe gilt vornämlich von den astronomischen Betrachtungen des Werkes, wo das Original sich in der beschränkten Ansicht seiner Zeit halten muß, während der Commentator mit dem Blicke der heutigen Wissenschaft unser Sonnensystem betrachtet. Dergleichen ist aber fast unvermeidlich.

Was wir nun vorzugsweise an der vorliegenden Arbeit rühmen müssen, ist die redliche Forschung, welche sich darin kund giebt, indem es dem Verfasser überall darum zu thun ist, nicht seine eigene, in der That sehr anerkennenswerthe Gelehrsamkeit zu zeigen, als vielmehr den Sinn der Urschrift zu ergründen, und daher auch alles mittheilt, was ihm inzwischen von andern bemerkt worden. Schon das zweite Heft brachte eine höchst interessante Zuschrift des Herrn Luzzato aus Padua, welche nicht allein positive Mittheilungen enthält, die als eine dankenswürdige Zugabe zu betrachten sind, sondern auch mehrere Ansichten unsers Commentators berichtigt, wie dieser selbst einräumt, während er über einiges seine Darstellung gegen L. rechtfertigt. Das vierte Heft beginnt abermals mit Erinnerungen gegen manche Stelle des Commentars in dem 5ten Abschnitt, welcher in dem 4ten Hefte enthalten ist, und den der Verf. vor dem Abdruck dem gelehrten Joseph Weisse, Schuldirektor in Proßnitz, mitgetheilt hatte, um seine Bemerkungen im Voraus entgegen zu nehmen. Der Vf. beantwortet die meisten Einwendungen, inzwischen wird jeder Leser mit uns gern den trefflichen Gelehrten begrüßen, der hier mit so klarer Ein- und Umsicht dem Commentator Bemerkungen macht. Die meisten sucht dieser theils erläuternd, theils ablehnend zu erledigen.

Wir haben nun viele Stellen des Commentars des Herrn Brecher mit denen seiner Vorgänger verglichen, und finden, daß jener durchweg sowohl im Ausdrucke als in Klarheit der Darstellung den Vorzug verdient. Der Umfang unsrer Blätter gestattet uns nicht, wie wir zunächst beabsichtigten, eine Probe aus dem Werke zu liefern; wir müßten hier, um alles in deutscher Sprache wieder zu geben, eine Menge Erläuterungen und Umschreibungen hinzufügen, welche dessenungeachtet dem Leser keinen Begriff vom Ganzen und vom Werthe des Inhalts zu machen dienen würde. Mögen Freunde dieser Literatur selbst lesen und prüfen. Die Ueberzeugung werden sie bald gewinnen, daß die Literatur an diesem Werke einen schönen Zuwachs erhalten hat, und somit sei dasselbe allen Kennern auf's Angelegentlichste empfohlen.

Kleine Schriften.

1) **Predigt zum Gedächtnisse Sr. Maj. des hochsel. Königs Friedrich Wilhelm III. Bei dem Trauergottesdienste in der Synagoge zu Elbing, 19. Juli 1840, gehalten von Dr. Sommerfeld, israelitischem Prediger. (Der Ertrag für milden Zweck.) Elbing bei Neumann und Hartmannn. 19 S. 8.**

Eine nach unserm Gefühl überaus trefflich gehaltene, gut disponirte und leicht und geschmackvoll ausgedrückte Rede. — Von demselben Verfasser soll nächstens eine grössere Erbauungsschrift unter dem Titel: das Leben der Patriarchen erscheinen, von welcher wir uns, nach obiger Probe, etwas sehr Gediegenes versprechen.

2) **Worte zum Gedächtnisse des hochsel. Königs ꝛc. in der Synagoge zu Königsberg am 19. Juli 1840 gesprochen von J. L. Saalschütz, Dr. und öffentlicher Lehrer der Religion ꝛc. — mit beigedruckten Gebeten und Psalmen. 15 S. 8.**

In gedrängter Kürze gut und zweckmäßig angeordnet.

3) **Thau, als Frühlings- und Lebensgabe, Gottesd. Vortrag am Passahfeste 5600, gehalten v. J. L. Saalschütz, Dr. ꝛc. 18 S. 8. Ebendaselbst.**

Der Titel ist von dem Gebete, welches Thau erfleht, hergenommen, und dieses giebt Anlaß zu allegorischer Darstellung einer sittlichen Wiedergeburt. Die Predigt ist auf den Wunsch der durch sie sehr erbauten Gemeinde dem Druck übergeben.

Zu erwartende Werke.

Herr B. Schönfeld aus Szenitz in Ungarn, ein Jugendlehrer von umfassender Gelehrsamkeit und anerkannter Berufstreue, welcher mit den achtbarsten Empfehlungen versehen, sich in diesem Augenblick hier befindet, beabsichtigt die Herausgabe eines neuen hebräischen Werkes, wovon das Manuscript uns vorliegt, und welches unter dem Titel

ענף עץ אבות

eine Menge aller in unsern religiösen Quellen sich vorfindenden Fabeln, Erzählungen, Legenden und Sprüchen in reiner, schöner poetischer Darstellung wiedergiebt.

Der Herr Verfasser ist den Sachkennern durch seine bereits veröffentlichten Leistungen sehr vortheilhaft bekannt, und bedarf in dieser Hinsicht unseres Vorwortes nicht. Noch jüngst lasen wir von ihm ein treffliches Schreiben an den wackern Herausgeber des Kusari, Herrn G. Brecher in Proßnitz, welches dieser für werth erachtet hat, seinem Werke mit vorzudrucken. Somit wäre er bei der Gelehrten-Welt genugend eingeführt.

Dennoch erfüllen wir gern sein Gesuch, indem wir nach Durchsicht des Manuscripts bezeugen, daß dasselbe sich seinen bisherigen Leistungen würdig anreihet und überhaupt die kunstvolle Darstellungsweise darin sich den bessern Werken anschließt. Es wird demnach sein Wunsch, dasselbe herauszugeben und dazu durch den Beitritt aller Freunde hebräischer Werke unterstützt zu werden, sicherlich nicht unerfüllt bleiben.

In so fern aber auch ein anderer, von der Humanität noch stärker anempfohlener Zweck dadurch erreicht werden soll, finden wir uns, gestützt auf die weitern und unzweideutigen Verwendungen eines J. N. Manheimer in Wien, M. Sachs in Prag, Geiger in Breslau, Zunz und Auerbach in Berlin, Riesser, Kley und Salomon in Hamburg, Holdheim in Frankfurt a. M., Adler in Hannover und vieler Andern, Rabbinen und Prediger sowohl als Privaten, veranlaßt, alle, welche das Gute gern beföedern, darauf aufmerksam zu machen und wünschen dem Vf. segenreichen Erfolg.

Binnen Kurzem erscheint von Herrn Lazar Raschkow in Pesth ein hebräisches Werk

ימות עולם, Weltgeschichte.

Dasselbe ist eine Uebersicht der Allgemeinen Weltgeschichte, nach den besten deutschen Hülfsmitteln, jedoch in pragmatischer Behandlung und ziemlich vollständig bearbeitet, so daß die wißbegierigen Israeliten, welchen deutsche Bücher nicht zugänglich sind, daraus eine treffliche Belehrung erhalten können. Aber auch die Kenner der hebräischen Sprache, welche gern neuern Ideen in gut gewähltem hebräischen Ausdrucke lesen, dürfen sich einen großen Genuß von den Leistungen des Verf. versprechen, von dessen Gewandtheit und Eleganz der Diktion bereits in der zu Wien erschienenen Zeitschrift, Bikkure haittim 1832, treffliche Proben vorliegen. — Zuverlässige Sachkenner, welche das Manuscript gesehen haben, bestatigen unsre Erwartung, und somit sehen wir dem Erscheinen des Ganzen freudig entgegen.

Von der bereits früher angekündigten Ausgabe des Kusari mit deutscher Uebersetzung und Anmerkungen von den Herren Jolowitz und Cassel, wird demnächst das erste Heft ausgegeben werden.

Ankündigung.

Um dem Verlangen der Freunde der hebräischen Sprache endlich zu entsprechen, und überhaupt zur Vermittelung einer Verständigung in theologischen Angelegenheiten, deren Discussion besser in der Sprache der Quellen und vor dem Forum der Sachkenner sich eignet, sind wir gesonnen, unabhängig von den israelitischen Annalen, mit dem Beginne des Synagogen-Jahrhunderts eine hebräische Monatsschrift herauszugeben. Sie wird den Titel Zion führen, deren Tendenz soll sein:

1) alle Angelegenheiten der jüdischen Theologie und Literatur zu besprechen, 2) die hebräische Sprache als Gelehrtensprache in möglichster Reinheit zu cultiviren.

Aufgenommen werden in dieselbe:

1) Theologische Erörterungen aller Art (mit Ausschluß der biblischen Exegese.)
2) Antiquarische und historische Aufsätze, Nachrichten, Nachweisungen.
3) Literarische Uebersichten, Abhandlungen, Erläuterungen.
4) Briefe und Nachrichten aus der Gegenwart.
5) Gedanken und Betrachtungen (jedoch nur Originalien, keine Uebersetzungen) und in einzelnen seltenen Fällen auch Poesien, und zwar Stücke von besonderm Werthe.

Mittheilungen addressirt man an die Redaction der Israelitischen Annalen. — Bestellungen nimmt jede solide Buchhandlung an, in Frankfurt a. M. die J. D. Sauerländer'sche.

Vorläufig erscheint von dieser Zeitschrift im Jahr 601 monatlich ein Bogen gr. 8. splendid ausgestattet. Preis des Jahrgangs 2 fl. 12 Kr. (1¼ rh. Cour.) Da diese Zeitschrift nur auf einen sehr engen Kreis von Lesern sich beschränkt, so rechnen wir auf Beiträge von freiwilligen Beförderern der Wissenschaft, so wie wir selbst uneigennützig die Redaction besorgen.

Wir werden nur eine kleine Auflage machen, und bitten daher die Bestellungen zeitig einzusenden, damit jene einigermaßen dadurch bestimmt werden könne.

Freiexemplare werden nicht bewilligt, wohl aber Porto-Auslagen und Copialien vergütigt.

Die Red. d. Isr. Annalen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

18. September. Nro 38. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Zustände in Italien,

insbesondere die Jugenderziehung.

(Von einem einheimischen Rabbinen.)

Wer die Erziehung der Jugend in Deutschland und den übrigen, nördlichen sowohl als westlichen Ländern, und zum Theil selbst in Ungarn, kennt, wird sich kaum einen Begriff machen, von dem traurigen Zustande der Erziehung und des Jugendunterrichts der Israeliten in den meisten Städten Italiens, wo sich Gemeinden befinden, und es mag immerhin zweckmäßig erscheinen, darüber einmal öffentlich zu sprechen, um die Aufmerksamkeit der Behörden auf diesen wichtigen Gegenstand hinzulenken. Folgender Bericht ist uns aus sehr zuverlässiger Quelle zugekommen, wir geben ihn sinngetreu, wie er im Originale enthalten ist.

Zunächst über die Art des Unterrichts in religiösen Dingen. Der allererste Unterricht ist größtentheils alten Weibern anvertraut oder richtiger überlassen, indem die sogenannten Kinderbewahr-Anstalten selten irgend einer höhern Aufsicht überwiesen sind. In derselben werden zwar die Kinder von drei bis sechs, oft bis acht Jahren vor den Gefahren ihres Alters mit vieler Sorgfalt beschützt, allein dafür wird der Geist der Kinder mit Ammenmährchen aller Art unterhalten, und ihm Aberglauben und Wundersucht und Stumpfsinnigkeit auf alle Weise eingeflößt. — Die Kinder genießen dabei einigen Unterricht; dieser besteht in Anleitung zum Hebräisch-Lesen (sehr schlecht übrigens), im Hersagen der Gebete, und im Absingen der Haftaras (Abschnitte aus den Propheten, die in der Synagoge vorgelesen werden). Auf dieses Letztere wird in Italien ein großer Werth gelegt, und man bemißt nach der Kunstfertigkeit, womit ein Knabe nach Verhältniß seines Alters die Haftara öffentlich vorträgt, die Fähigkeit desselben. Außerdem lernen die Kinder allerlei Gedichte zum Purimfeste, und andere Lieder und Verse. — Ein Haupthülfsmittel für diese Lehrerinnen ist ein gedrucktes Alphabet, in der Mitte dessen in angemessenen Holzschnitten auf einer Seite dargestellt ist, wie ein unartiges Kind gegeißelt wird, auf der andern wie ein gutes Kind dadurch belohnt wird, daß ein Engel vom Himmel herab ihm allerlei Naschwerk zuwirft. Diese Alphabete werden nun auf bestimmte Zeit benutzt und eingeübt, worauf, gleichviel ob alle bereits die gehörige Fertigkeit erlangt haben oder nicht, zu den Gebetbüchern geschritten wird; die Kinder lernen diese lesen, indem sie stets der vorsagenden Lehrerin nachplappern. Sind die Knaben so weit gekommen, daß sie die

Haftara vorlesen können, so haben sie die Reife erlangt, um in die eigentliche Schule (Thalmud Thora genannt) einzutreten. Die Mädchen hingegen haben nun ihre Studien beendet, und erhalten nur noch Unterricht in weiblichen Arbeiten, worin übrigens die italienischen Mädchen es sehr weit bringen.

In der Schule wird der Unterricht im Hebräischen gründlicher betrieben. Gewöhnlich wird ein Stück aus dem Wochenabschnitte des Pentateuchs übersetzt, was den Vortheil darbietet, daß man, ohne weitere Gründe anzugeben, die für Kinder nicht geeignete Stellen überspringen, und überhaupt mit Auswahl lesen kann. Später geht man an die geschichtlichen Haftaras und an Raschi's Commentar. Dann werden die Ritualgesetze nach einem gedruckten Auszug aus Maimonides großem Werke, enthaltend (ס'המדע ,ס' אהבה ,ס' זמנים) gelehrt, der **Menorath hamaor** gelesen, oder auch **Ein Iisrael.**

Es giebt allerdings Ausnahmen, aber so ist der Unterricht im Allgemeinen beschaffen.

Was nun sehr beklagt werden muß, ist die große Incorrectheit der Texte, sowohl der Gebetbücher als Bibeln. In Italien, wo einst die Ferrarischen, cremonesischen, sabionetischen und venezianischen Officinen in Blüthe standen, wo die ältesten und correctesten Bibelausgaben, wo das mit Recht berühmte מנחה ש׳ erschienen, ist es durch Apathie und Nachläßigkeit dahin gekommen, daß alle hebräischen Bücher, die hier gedruckt werden, von Fehlern wimmeln, und daß jeder darauf mit Gleichgültigkeit hinsieht, und keiner die Folgen wahrnimmt. Unlängst ward in Livorno das Gebetbuch nach italienischem Ritus, mit des Prof. Luzzato Uebersetzung von neuem aufgelegt; einer der Schüler des Letztern leitete das Unternehmen, ihm darf man gewiß nicht Unkunde zuschreiben, und doch ist der Text so fehlerhaft, daß diese Auflage in dieser Beziehung der in Wien bei Schmid erschienenen bei weitem nachsteht.

Die Typen sind verloren, der religiöse Sinn ebenfalls, und mit diesem die Gewissenhaftigkeit und Ausdauer in den Arbeiten.

Nur in sehr wenigen Schulen ist der Religionsunterricht ein besonderer Gegenstand. Der Regel nach trauet man jedem Schüler zu, daß er aus dem verworrenen Studium rabbinischer Schriften und dem Beispiele der Größern und der Eltern so viel Religionskenntniß sammle, als ausreiche für die gewünschte Frömmigkeit. Die natürliche Wirkung davon ist, daß die so ganz ohne rechte Grundlage und ohne Prinzipien heranwachsende Jugend, vom Geiste der Zeit angeweht, sehr leicht die schwache religiöse Hülle abstreift, sich ihrer bald schämt, sie wohl gar verlacht und verspottet, und von einer Besserung des Schul- und Unterrichtswesens nichts wissen will. Ohnehin ist der Gemeingeist, welcher früherhin so viel großartige Anstalten schuf und der durch seine innere moralische Kraft heilsam wirkte, fast gänzlich erstorben, und die meisten Gemeinden sind in sich selbst zerrüttet und in Partheien gespalten. (Schluß folgt.)

Blick auf die Israeliten im Haag.

(Aus dem Holländischen frei übertragen.)

Die folgende Skizze eines gelehrten Holländers giebt uns Gelegenheit zu mancher ernsten Betrachtung. Holland ist der Sitz der religiösen Toleranz seit Jahrhunderten und es ist immer interessant zu sehen, welche Wirkung dieselbe hervorbrachte. Seit einem halben Jahrhunderte herrscht gesetzlich vollständige Gleichheit, und neue Resultate mußten daraus erfolgen. Da erscheint es denn in der That merkwürdig, daß die Wirkungen so sehr verschiedenartig ausfallen, und es zeigt sich, daß sehr oft die Ursachen der Mißverhältnisse an der unrechten Stelle gesucht werden. Religiöse Aufklärung sollte überall nach der Ansicht der meisten Publicisten aus der Duldsamkeit entstehen; sie findet sich aber bekanntlich in allen Kirchen Hollands nur in sehr beschränktem Maaße, und die kirchlichen Bekenntnisse stehen einander dort schroffer entgegen, als sonst wo. Die sociale Verbindung leidet darunter als natürliche Folge; dagegen sieht man geradezu durch die Gesetzgebung, welche die Würde des Menschen als solchen anerkennt, die Sittlichkeit und moralische Kraft sich zu einer Höhe erheben, daß der Staat mit edelm Bewußtsein sich dessen freuen darf, indem augenscheinlich die Stärkung und Erhaltung dieser Kraft alle andern Mißstände allmählig beseitigt und überwindet. —

Die Israeliten in Haag, sagt unser Berichterstatter, zerfallen, wie überall in Holland, in zwei einander geradezu entgegenstehende Partheien. Die

eine mit dem Rabbiner Lemans an der Spitze, hält mit unerschütterlicher Orthodoxie am Alterthum mit allen seinen Formen, die andere ist ultra-liberal, alles verwerfend, und die Historie gänzlich wie eine leere Fabel behandelnd. Die mittlere Parthei ist zu gering, um einen Einfluß zu üben, und so ist der Fanatismus mit seiner ganzen Härte auf der einen, und der Leichtsinn mit seiner Gleichgültigkeit für inneres Fortschreiten auf der andern, dem Aufkommen der zeitgemäßen Verbesserung hinderlich. Jeder, der es gut meint, fühlt den Schmerz, sieht sich aber vergebens nach einer heilenden Hand um. Ein tüchtiger, mit Umsicht und Sachkenntniß ausgestatteter charakterfester Mann könnte indeß viel ausrichten.

Günstiger gestalten sich hier die socialen Verhältnisse, und zwar besonders gegen die zu Amsterdam. Hier bilden nämlich die Israeliten nicht solche zahlreiche und gedrängte Masse, wie dort, wo der erste Eindruck selbst bei ganz Unbefangenen ein unerfreulicher sein muß, und mannifache Eigenheiten das Ausschließungssystem befördern, welches hier niemals so stark geherrscht hat. So viel ist gewiß, daß während in Amsterdam eine Menge Vereine zu gemeinnützigen Zwecken, oder für Kunst und Wissenschaft, die nichts mit Religion zu thun haben, die Israeliten statutenmäßig ausschließen, hier im Haag solche Unduldsamkeit durchaus nicht stattfindet, und nur die Ges. tot nut van't algemeen, deren Hauptmitglieder zu Amsterdam wohnen, behalten seltsamerweise ihre Abschließung bei. Kürzlich ist vom Haag'schen Departement auf Zulassung der Israeliten angetragen worden, aber man hat diesen Antrag zu Amsterdam verworfen, „weil der Verein auf christlicher Moral beruhe!"

Wie fern diese nun von unsrer sich unterscheide, mögen andere nachweisen!

Der sittliche Zustand der diesseitigen Israeliten zeigt die herrlichsten Früchte der Anstrengungen jener wackern Männer, welche den Israeliten einen kräftigen Bürgersinn einzuflößen wußten, wie ein Asser, Meier, Bromet, Belinfante, Edersheim und viele andere in der jüngsten Vorzeit. Heutiges Tages sehen wir in allen Fächern Männer von Kenntnissen und Talenten, die ihrem Stande und Lande Ehre machen, wie sich's denn überall bewährt, daß die Hinwegräumung gesetzlicher Hemmnisse die Gesittung erhöht.

Sowohl bei den Landes- als Stadtregierungen sind auch hier bereits talentvolle und getreue Beamte; unter andern mögen nur die in verschiedenen Fächern hervorragenden genannt werden. Wir sehen hier einen de Castro als Mitglied des Stadtrathes, einen Asser auf dem Richterstuhle, der Mathematiker Sabato als Adviseur im Dep. des Innern; dann die sehr ausgezeichneten Advokaten van Gigeh wegen seiner Beredsamkeit berühmt, Levysohn und de Pinto als vorzügliche Rechtsgelehrte; unter den Aerzten sind Stein, Loup und Heimans in Ansehen; der Dichter Kalisch übertrifft durch Einfalt und Wohlklang der Verse selbst die meisten modernen niederländischen Sänger; der Maler Verveer ist ein würdiger Nebenbuhler des zu früh verstorbenen Nuyer. Viele Israeliten gehören den Wissenschaften an, mehrere sind Offiziere im Heere. Auch im Handelsstande stehen sie sehr achtbar da; neben vielen großen Häusern erwähnen wir noch zwei Buch- und Kunsthandlungen, so wie die große in ihrer Art einzige Fabrik des Herrn Enthoven, nahe dem Stadtthore, in welcher viele Christen und Israeliten als Arbeiter ihre Nahrung finden.

Bei so bewandten Umständen sind hier nach Verhältniß wenig Arme. Zur Versorgung alter Leute beider Geschlechter, hat man ein Hospital zu errichten beschlossen, wozu Herr Zurkan sogleich ein werthvolles Gebäude nebst Landstück geschenkt hat. Eine Collecte, wozu auch Nicht-Israeliten beisteuerten, trug 20,000 fl. ein. Der Theil, welcher zur Aufnahme der Männer bestimmt ist, steht bereits fertig da; 40 Greise finden darin Aufnahme; es wird auch ein Saal für Kranke eingerichtet und eine Synagoge hergestellt.

Aus dieser Skizze ergiebt sich, daß alles im Fortschreiten zum Guten begriffen ist und nur der Kultus noch besondere Pflege bedarf.

Schreiben aus Padua.

3. August 1840.

In den Archives Isr. de France Janvier 54 findet sich folgende Stelle: L'école de Padue, les Reggio, les Luzzato, adoptent comme un asyle et proclament comme dernière raison les principes de Mendelssohn. Ils sont où se trouvait l'Allemagne à la fin du dernier siècle, à l'époque des Biourim et des Measphim; ils y sont, et prétendent s'y arrêter. Mais, comme il arrive toujours, leurs

successeurs prendront les points d'arrêts pour points de départ. On peut bien se refuser à entrer dans la carrière de la raison; mais dès qu'on y est, on entend sa voix qui crie incessament: Marche, marche! aucun entrainement oratoire, aucune sublimité poétique n'a assez de puissance pour couvrir cette voix.

Wenn unter Mendelssohns Prinzipien verstanden wird, dessen Glaube, daß Moses ein Prophet war, und wirkliche Wunder gethan hat, und daß sein Gesetz noch jetzt für die Israeliten, in so weit es nicht mit der politischen Existenz ihres alten Staats zusammenhängt, Verbindlichkeit habe; so ist es wahr, daß R. und L. Mendelsohns Prinzipien anerkennen; aber sie nehmen sie nicht als von ihm herrührend an, sondern sie haben sie aus derselben alten Quelle, woraus er geschöpft hat. Dieser große Mann hat den bedeutendsten Einfluß auf die Israeliten in Deutschland und in Nordländern ausgeübt, aber sehr geringen auf die in Italien, welche in keinem Jahrhundert der wissenschaftlichen Bildung entbehrten. Mein vorzüglichster Lehrer, der Rabbiner Mordechai Isaac Cologna (Bruder des verst. Ritters de Cologna) war ein starker Lateiner und guter Geometer. Selbst mein Vater, ein armer Drechsler, war außer der Mathematik, auch in der Physik, welche er aus B. Martin studirte, sehr bewandert. Er flößte mir den Geist der offenen und freien Forschung ein, und machte mich mißtrauisch gegen alle *entrainements oratoires*. Weit entfernt, mir die M.'schen Prinzipien als letzten Grund darzustellen, sagte er mir schon in meiner frühern Jugend, daß er keine solide Begründung im Phädon gefunden habe. Ich hatte an ihm ein Vorbild jenes Judenthums, jener allgemeinen Menschenliebe, jener bescheidenen Tugend, jener leidenschaftslosen Kritik, jener Klarheit des Denkens, verbunden mit Reinheit des Lebens, welche ich verehre, und welche hoffentlich die Paduanische Schule immer verehren wird.

Die paduanische Schule war niemals taub für den Ruf der Vernunft: Vorwärts! und diese Annalen selbst können das beweisen; und wenn sie mehr darauf hinzielt, zu erhalten als zu zerstören, so könnte dies eher die Wirkung des Fortschreitens auf dem intellectuellen Wege sein als des Verweilens. Es ist möglich, daß sie, nach mancherlei freien Bewegungen in den Irrgängen des Labyrinthes der Systeme, endlich einen einzigen glücklichen Ausgang gefunden hat, welcher wenn auch nicht zur apodiktischen Gewißheit führt, so doch ohne Zweifel zur Vermehrung des wahren Wohlseins der Menschheit. Es ist möglich, daß über tausend Täuschungen sich erhebend, und viele „poetische Subtilitäten," welche bisher Gelehrte und Ungelehrte, Einzelne und Nationen unendlich hoch hielten, überhörend, die paduanische Schule, bei der Betrachtung, daß Gutes und Böses in allen Lagen des Individuums und in allen Graden der Civilisation einander das Gleichgewicht halten, nur den einen Schatz der Menschheit, die wahre Menschenliebe, anerkennt, als welcher des Steigens und Fallens fähig sei. Sie betrachtet demnach wohl diesen Schatz als das einzige wahre Gut der menschlichen Gesellschaft, und glaubt nur dadurch wohlthätig zu wirken, wenn sie ihn auf alle Weise erhält und vermehrt. Sie hält aber das alte Judenthum (nicht das modernisirte und der Neuzeit angepaßte, sondern das von allem heterogenen Ansatz aus spätern Zeiten gereinigte) für das geeignetste Mittel dazu, und demnach kann sie wohl mit gutem Gewissen, ohne Fanatismus zu wecken, es (auch abgesehen von der göttlichen Verbindlichkeit) einer sorgfältigen Erhaltung für würdig erachten. S. D. L.

Literarische und historische Analekten.

Von S. D. Luzzato.

5. Ueber die Kerovoth des 9. Ab.

Der Kaliri schrieb für den Fasttag des 9. Ab zwei Kerovoth, beide mit dem Akrostichon am Ende jeder Strophe אלעזר בירבי קליר; die eine beginnt mit den Worten אאביך. ביום רובך, und ist im deutschen Ritus im Gebrauche, die andere זכור איכה אנו שפתינו und ist im italienischen und romanischen Ritual. Jede von beiden enthält 14 Strophen, deren Akrostichen die Buchstaben des Alphabets bis zum Nun sind; die weitern Buchstaben finden sich in dem Liede, שבה סורו מני, welches in beiden Ritualien stehet. Doch zeigt sich hier eine seltsame Bemerkung. In den Akrostichen dieses Liedes hat der Dichter alle Akrostichen des Buches Echa copirt, jedoch in umgekehrter Folge, zum B. סלה, ספקו, סכותה, סכהה, סחי, סורו, שבה. Dasselbe Gesetz findet sich auch in den Ker. des romanischen Rituales, in welchen die Verse beginnen:

איכה, איכה, אני, אותי, אך, איכה, זכור,

wogegen die des deutschen Rituals ein anderes Gesetz befolgen. Daraus folgt, daß das besagte Klagelied eine Fortsetzung ist von dem romanischen Kerovoth, nicht aber vom Deutschen. Wahrscheinlich hat Kalir zu beiden gleichartige Klagelieder gedichtet. Die Italiener haben zwei einander analoge Stucke, die Deutschen dagegen haben, aus bisher unbekannten Gründen, zwei heterogene Stücke.

6. Ueber השר מקוצי

In den Annalen I. 245 wird gesagt, daß das השר in הרש corrigirt werden müsse. Mein Freund, Herr Abraham Lattes, Rabbiner in Venedig, hält diese Emendation für unnöthig, indem es wahrscheinlich ist, daß einige ältere Rabbinen es vermeiden wollten, ריש (Arm) zu schreiben und dafür שר (Herr) setzten. — Derselbe Grund hat vielleicht den Namen רישי veranlaßt, und darum allein läßt sich diese sonst nicht übliche Beifügung des Vaternamens gut rechtfertigen.

In dem 2ten Th. des Schibbole haleket, Masc. bei meinem gelehrten Freunde Almanzi, findet sich noch ein רישי erwähnt.

7. Commentar zum Buche Jezira, von Isaak Israeli.

In den Annalen I. 408 wird die Existenz dieses vom Bedrassi erwähnten Commentars geleugnet. Ich besitze ihn,

jedoch fehlt ein Stück in der Mitte. Der Verfasser nennt sich am Anfange

דנש בן תמים הנקרא אסחק אל ישראלי

und am Ende

דונש בן תמים והוא הידוע יצחק אלאסראילי

wahrscheinlich der bei Aben Esra erwähnte Adonim ben Tamim der Babylonier. Er zeigt sich auch in diesem Commentar als Grammatiker, Kritiker, Arzt und Philosoph, und wer weiß wie viele nützliche und wegen ihres hohen Alters sehr wichtige Schriften desselben verloren gegangen sind, bloß weil Maimonides ihn mit Unrecht gering schätzte. Israeli citirt in diesem Commentar seine Abhandlung über den Urin, und copirt einige Stellen aus Saadja zum Buche Jezira.

(Gleichzeitig bitte ich, Ann. I. S. 405 „besonders in Betreff der Ewigkeit" zu berichtigen, und dafür zu setzen: „Nur mit Ausnahme der Ewigkeit der Welt.") —

Der Opferdienst nach Zerstörung des Tempels.

(Gegen die Bemerkungen in Nr. 26.)

Von K . . . . . m.

Die vom Jaabez angeregte Untersuchung, ob nach der Zerstörung des Tempels der Opferdienst eingestellt worden, ist durch die Belegstellen, die Herr Dr. Creizenach mitgetheilt hat, nicht zu erledigen, vielmehr sind einige durch die chronologischen Bestimmungen selbst nicht zu dem Beweise eines fortgesetzten Opferdienstes geeignet. Gamliel in Jabne wird von allen Historikern als in der Zeit des Tempels bereits als Oberhaupt wirkend dargestellt; Jehuda ben Bethira gehört noch weiter zurück in Hillels Zeit; es möge hierbei unentschieden bleiben, ob dieser wirklich ein so hohes Alter erreicht habe (Midr. Echa 55), um die Zerstörung des Tempels zu erleben, oder ob noch einer seines Namens später lebte (Sed. had. 104.) Die Fortsetzung des Opferdienstes folgt aber aus der Stelle, die diesen Namen mit anführt, keineswegs. Von einer solchen Fortsetzung müßten allerdings vollgültigere Zeugnisse auftreten. Wohl findet sich im Midr. Schir. 15, daß nach der Zerstörung die dreimaligen Fest-Wallfahrten fortgesetzt wurden, und Jaabez selbst im RGA. 201 führt eine Stelle an, wonach das Wunder, daß die Synagogen Jerusalems Raum für die große Volksmenge darboten, sich nach der Zerstörung forterhielt, aber von Passah- und anderm Opfer ist keine Spur. — Nach der Meinung des R. Elieser (Scheb. 16) welcher auch Maimonides (Beth. habchira 6, 15) beipflichtet, soll es zwar gestattet sein, auch ohne Tempel, wenn nur der Altar da war, zu opfern; aber von praktischer Anwendung findet man nichts erwähnt, die theoretische Frage hatte keine Folge. In der Mischna wird sogar dargestellt, daß manche am Passahabend das Andenken des Opfers durch Gebratenes erhielten, andere, gerade der Aehnlichkeit wegen, es mieden. (Auf erstern Gebrauch bezieht der Vf. der Gesch. d. Isr. V. 333 das Verbot des Justinian, betreffend das Osterlamm). Die Ansichten verbinden die Passahfeier so sehr mit der Existenz des Tempels, daß eine Meinung (Pes. 120, 1) selbst den Genuß der Osterkuchen nach der Zerstörung des Tempels für nicht mehr mosaisch erklärt, weil die Bedingungen des Gesetzes fehlen.

Die als besonders schlagend angeführte Stelle Sanh. 11 dürfte denn auch nicht ausreichen, um die Fortdauer des Opferns zu beweisen, denn die Formulare des Rundschreibens sind alljährlich deßhalb unverändert beibehalten worden, weil man immer in der Hoffnung lebte, daß der Tempel bald wieder erbaut werden würde, wie dies sehr oft geradezu im Thalmud als Grund eines Gebrauches angegeben ist; man wollte in der Uebung bleiben. Aus Maas. Scheni I. ergiebt sich ohnehin, daß kein Altar auf geweihetem Boden vorhanden war. (Vergl. Tur. J. D. 331.) Aehnliches erhellt aus Nasir 5, 4. und Maim. Hl. Nes. 2. 20. — Aus allem diesem möchte wohl mit Bestimmtheit hervorgehen, daß nach Zerstörung des Tempels keinerlei Opfer mehr dargebracht worden.

Nachrichten und Correspondenzen.

Bericht aus Mähren. (Schluß.)

21) Die übrigen mährischen Gemeinden zählen schon weniger als 100 Familienhäupter und wiewohl es dießfalls heißen muß: Non multa sed multum, auch nach dem Ausspruche des Thalmuds der Ort nicht den Mann, sondern der Mann den Ort ehrt; so gestattet es der Raum dieser Blätter dennoch nicht mehr, jeder der noch übrigen Gemeinden ein besonderes Referat zu widmen, und wir bemerken noch schließlich, daß überall gute deutsche Normalschulen bestehen, hie und da auch recht gebildete Rabbinen angestellt sind, z. B. Herr Abraham Nabel in Lundenburg, Herr Ascher in Pirnitz, Herr Pollak in Pißling u. dgl.; dagegen hat Loschitz die bisherigen gehaltreichen, ausgezeichnet schönen Kanzelreden des Herrn Abraham Neuda verloren, dessen Abgang tief und schmerzlich bedauert wurde und es noch immer wird, ohne daß indeß die Hoffnung auf dessen Wiedergewinnung aufgegeben wäre.

22) Was die allgemeinen Verhältnisse der mährischen Juden betrifft, so genießen sie nebst den gewöhnlichen Handelsrechten einiger Rechte, die ihren Glaubensbrüdern in manchem andern Staate, trotz vieljährigen Bürgerrechts, nicht zu Theil werden. Ihre Rabbiner sind vom Staate als seine Diener und Führer der Geburts-, Trauungs- und Sterberegister, als Ueberwacher der Sittlichkeit in ihren Gemeinden u. s. w. förmlich anerkannt. Der Landesrabbiner bezieht seinen Gehalt aus einer öffentlichen Landeskasse. Die Normalschulen sind vom Staate eben so sehr geschützt und begünstigt als überwacht. Schon seit dem Jahre 1790 ist es den Juden gestattet, Doctoren des bürgerlichen Rechtes und zugleich Advokaten zu werden, auch in dieser Eigenschaft sowohl Juden als Christen zu vertreten. Dabei bleibt es sehr unangenehm, daß jedes Individuum auf seine Gemeinde, ja auf seine Judengasse beschränkt ist, und nirgend wo anders Grundbesitz, ohne öffentliche Pachtung nicht einmal das Wohn-

recht erwerben kann; indeß kann derjenige, der eine Fabrik anzulegen das Vermögen und den Willen hat, sich hierzu überall einen Platz ankaufen. Auch ist es Aerzten gestattet, außerhalb der Judengasse zu wohnen. Ueberhaupt wird diesfalls, wenn nur die andersglaubenden Mitbewohner des Ortes tolerant genug sind, von Seiten der humanen Regierung stillschweigend aller Vorschub gestattet. In Proßnitz, wo die Stadtvertretung trotz der augenscheinlichen, für die Gesammtheit höchst schädlichen Beengung des Judenquartiers, die Pachtnahme christlicher Häuser den Israeliten nicht gestatten wollte, wurde kürzlich von Seiten der höchsten Stelle die gnädigste Resolution herausgegeben, daß das Kreisamt zur Abhülfe die nöthigen Schritte thue, was auch geschah und in dessen Folge die der Judenstadt nächstliegenden Häuser den Israeliten zur Pachtung freigegeben wurden.

23) Die Wissenschaften werden von den mährischen israelitischen Jünglingen sehr fleißig gepflegt, und obwohl jene für diese wenig Aussicht zur Lebensversorgung darbieten (da der ärztliche Stand ohnehin sehr zahlreich, und die Advokatur, trotz höchsten Willens vom Jahre 1790, durch gewisse Innungsrechte wenig zugänglich ist) so treibt sie ihre Wißbegier unablässig in die mährischen, böhmischen und ungarischen Lehranstalten. Möge der Wille unseres gütigen, glorreichen Herrschers ihnen recht bald ein Feld für ihre Thätigkeit öffnen, damit wir es nicht erleben, Doctoren der Weltweisheit mit der Krämerelle in der Hand zu erblicken.

24) Von schönen Künsten wird nur Musik ämsig betrieben. Ernst und Broch gehören uns an. Der übrigen eigentlichen Künste sind von unsern jungen Leuten im Lande Wenige beflissen; dagegen werden die Handwerke mit Eifer und Gründlichkeit erlernt. Selbst sehr reiche Männer (z. B. Herr Benjamin Löw in B.), lassen ihre, noch dazu sehr talentvollen Kinder, die Lehr- und Wanderzeit mit der strengsten Pünktlichkeit aushalten. Von den Vereinen zur Beförderung der Handwerke zu Nikolsburg und Proßnitz ist bereits gehörigen Orts gesprochen worden.

25) Wir wollen zum Schlusse noch folgendes Verzeichniß der gegenwärtigen uns bekannten Schriftsteller unter den Israeliten Mährens folgen lassen.

a) Nikolsburg. Herr OLR. Nehemias Trebitsch (Commentar zum jerusal. Thalmud, Glossen zum Mischne Thora des Maimonides, kleine Trauerrede auf den höchstsel. Kaiser Franz, in's Deutsche, von Herrn Joseph Deutsch übertragen.) Herr A. Trebitsch (Jüd. Geschichte.)

b) Proßnitz. Hr. Rabbiner Hirsch Fassel (Predigten und Polemik.) Hr. Mag. Chir. Gideon Brecher (phil. Commentar zum Cosri.) Hr. Oberlehrer Jos. Weisse (Commentar zu mehren Bibeltheilen.) Hr. Moritz Steinschneider (Kleine Arbeiten.)

c) Boskowitz. Hr. Löbisch Löw, Candidat der Philosophie zu Wien (Theologie).

d) Leipnik. Hr. Löb Reinitz (Polemik).

e) Trebitsch. Hr. H. Engländer (Gebete, Piutübersetzung.)

f) Rausnitz. Hr. Joseph Flesch (Uebersetzung Philons, Bibelforschungen). Hr. Feit Heimrath (Geschichte.)

g) Ung. Brod. Hr. Joachim Pollach (Gedichte.) Hr. E. J. Blücher (aram. Sprachlehre.)

h) Hotzenplotz. Hr. Rabb. Schmidel (Rede.)

i) Weiskirchen. Hr. Brück (Theologie.)

j) Triesch. Hr. Lichtenstern (Gedichte.)

k) Kroman. Hr. Rabbiner Löb Schwab (Mehre Kanzelreden.)

l) Peran. Hr. Wolf (Commentar zu Aben Esra auf den Pentateuch.)

Außerdem giebt es viele Gelehrte unter den Genannten und noch manche nicht Erwähnte z. B. der sehr gelehrte Rab. zu Trebitsch, Hrn. Pollak) die uns viel wahrhaft Gediegenes und Treffliches erwarten lassen. Auch sind Hr. Dr. Ludwig August Frankl (berühmter Lyriker) und Hr. Dr. Alois Zeitteles (Lustspieldichter) mährisch-jüdische Landeskinder.

Literatur.

מחזור למועדי אל Festgebete der Israeliten nach der gottesdienstlichen Ordnung im israelit. Bethause zu Wien und in mehreren andern Gemeinden, mit einer neuen Uebersetzung von J. N. Mannheimer, Religionslehrer und Prediger, 3 Bände, gr. 8., Wien 1840 bei Franz Ed. v. Schmid und J. J. Busch. — Th. 1) für die Neujahrstage, 2) für den Versöhnungstag, 3) für die 3 Fest- und Fasttage.

Die Auswahl, welche der Wiener Ritus für gut befunden, tritt hier zum ersten Male mit deutscher Uebersetzung an's Licht, und diese von der Hand des würdigen Predigers, welcher als Urheber dieser Reform sich bereits eben so sehr durch die schöne, feierliche und jeden Sachkundigen ansprechende Gestaltung des Gottesdienstes, wie durch die innere Wahrheit, die Kraft und Anregung und die Eleganz seiner Predigten in Israel unsterbliche Denkmale errichtet hat. Alles dies zusammengefaßt gewährt schon ein erfreuliches Vorurtheil für ein Werk, das ohne Zweifel durch sein Erscheinen einen größern Einfluß auf auswärtige Synagogen üben wird, als alle zersplitterten und oft völlig ungleichartigen Läuterungsversuche; und es wäre sehr zu wünschen, daß dieser Einfluß bald sichtbar werde.

Aber abgesehen davon ist auch dies Werk eine gute literarische Erscheinung, musterhaft in der Ausführung. Die Uebersetzung hat augenscheinlich danach gestrebt, nicht sowohl einen wortgetreuen Ausdruck zu geben, als vielmehr den Kern des hebräischen Gedankens durch deutsche Worte auszudrukken, welche eine ähnliche Erhebung des Gemüthes hervorbringen, wie die Urschrift, deren getreue Uebertragung sonst zur Verhütung der Mißverständnisse eines Commentars bedürfte, der hier gewiß nicht am rechten Orte wäre. Die freie Uebersetzung bewährt sich überall; wem darum zu thun ist, in vielen Beispielen zugleich die Methode des Hrn. Mannheimer kennen zu lernen, der vergleiche insbesondere das Nischmath, wo die starke Häufung der Worte des Originals vielerlei Abweichungen hervorgerufen zu haben scheint, die sich theils durch ansprechendere Fugung des Sinnes, theils durch die Euphonie empfohlen zu haben scheinen. Die den Festen eigenen und besonders charakteristischen Gebete sind mit wahrer Kraft und Weihe übertragen, oft sind die Verse des Originals sehr glücklich nachgeahmt; so daß Melech Eljon S. 73—75 z. B. „Seine Engel sind die Gluthen, wo er winket, draußen Fluthen; und doch schirmt sein Erbarmen in der Noth den Armen. Sein Reich ꝛc. Vor ihm ist kein

Schlaf und Schlummer, seine Ruhe trübt kein Kummer. In dem innern Heiligthum, kündet alles seinen Ruhm. S. R. ꝛc. Unbegränzt ist seine Macht, unumwölkt ist seine Pracht, und so lang die Welten stehen, wird sein Ruhm doch nie vergehen.“ S. R. ꝛc. (Schluß folgt.)

Jeschurun, Taschenbuch für Schilderungen und Anklänge aus dem Leben der Juden. Auf das Jahr 601 israelitischer Zeitrechnung. Herausgegeben von Carl Maien und Siegm. Frankenberg. Leipzig 1841. Bei L. Fort. Mit Riesser's Bildniß) 447 S. Tschbformat; in sehr eleganter Form.

Die Ankündigung dieses Taschenbuches ließ uns eine jener Fabrikarbeiten erwarten, die mit der äußern Einfassung und Bekleidung auf Meßfremde berechnet, keiner sonstigen Beachtung werth sein dürfte; ja wir fürchteten fast in dieser partikulären Belletristik eine Ausgeburt jener Selbstgefälligkeit zu sehen, die einer eben erst entstehenden Literatur eigen ist, in welcher die Modeformen sich versuchen, und so lange sich lächerlich machen, bis der männliche Ernst eine beständige und charakteristische Einkleidung für ächte Geistesprodukte gefunden habe. Zu solcher Besorgniß finden wir leider in mancherlei ästhetischen und poetischen Faseleien unreifer oder unwahrer Schriftsteller unsrer Zeit genügenden Anlaß.

Aber wir gestehen gern, daß diesmal unsre Besorgniß durchaus ungegründet war, und daß wir hier eine Sammlung von Poesieen und Schilderungen erhalten haben, die es wohl verdienen, einer ernsten Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, und welche die Herausgeber nicht mit Unrecht durch eine gefällige Ausstattung in die Welt einführen. Mag es immerhin Lesern, die nur durch ein buntes Vielerlei unterhalten sein wollen, langweilig erscheinen, hintereinander nur eine Saite des Lebens tönen zu hören, und zwar oft mehr klagend und mancherlei Dissonanzen einmischend; dennoch verkennen wir nicht, daß die poetische Auffassung vieler als höchst trivial betrachteter Lebensverhältnisse, die farbenreiche Schilderung mancher Scenen, und die muntere Frische, welche in Gedichten und Erzählungen durchweg herrscht, und die gesunden Lebensansichten, welche aus der Wanderschaft mitten durch Trümmer und Gestrüpp gewonnen werden, eben so sehr unterhaltende Mannigfaltigkeit, als auch kräftige Anregung, Berichtigung der Begriffe und wir setzen gerne hinzu, auch moralische Veredelung mit sich führen.

Und in dieser unsrer Ueberzeugung empfehlen wir das genannte Taschenbuch als ein sehr schönes und werthvolles Produkt unsrer Zeit. Ueber den Inhalt desselben folgen hier einige Andeutungen:

Den Anfang macht eine Skizze von G. Riesser's Wirken v. K. Sidori. Sie ist im Allgemeinen nicht schlecht geschrieben. Neues bietet sie nicht dar. Die aus Riesser's Schriften angeführten wenigen Aeußerungen konnten schönern und treffendern Stellen den Platz räumen. Die erste Einleitung S. 3—4 scheint uns nicht geeignet, richtige Ansichten zu geben. — Es folgen nun poetische Versuche, unter denen viel Gelungenes. Die Gesetzgebung, angeblich ein Bruchstück aus einem größern Epos, von M. Rappaport, in ottava rima, enthält recht gute Ideen und manche Beweise poetischen Talentes. Einzelne gesuchte Ausdrücke und Bilder werden wohl späterhin noch die Feile erfahren. Dahin gehört z. B.

> Sein Antlitz glänzt, und himmlisches Entzücken
> Erwählt zum Throne sich sein Augenpaar.
>
> Ein schneller Pilger bist du bloß hienieden.
>
> Erlahmen soll das unheilschwangre Rad (?)
> Und die so lang kein Freundesstrahl erreichte
> Umlodert hell des Glückes Flammenleuchte!
>
> Von Erdenpracht bleibt eitel Staub und Trümmer (?)
>
> Voran in weißen wallenden Talaren
> Der Stämme Greise, Marmorbildern gleich; (?)
> Die Männer folgen, reich an Glanz und Jahren
> So wie an Kraft und Mild' und Weisheit reich.

Diese Halbstrophe ist ganz unverständlich; soll das zweite Paar die Reihenfolge angeben? oder sind andere gemeint, die den Erstern folgen, welche wie Marmorbilder aussehen? Macht man in Marmor überhaupt nur Greise? Außerdem finden sich seltsame Bilder und Wiederholungen.

In der vierten Strophe finden wir einen goldenen Baum mit süßen Früchten, in der zwölften einen Lebenstraum der goldne Früchte trägt. Ferner:

> Wenn solche Flamme deine Brust erweichte
> Wenn du der Sünde nur so fühlend bist (?)
>
> Kein Hoffnungsstrahl wird dir vom Himmel steigen.

Die letzte Strophe scheint uns ganz mißlungen. Es leidet keinen Zweifel, daß der Verf. Talent hat, aber die Correctheit muß sich noch viel strenger ausbilden. —
(Fortsetzung folgt.)

Kleine Schriften.

4) Predigten auf Veranlassung des Regierungswechsels in Dänemark gehalten von Dr. A. Abraham Wolff. Copenhagen bei Trier 1840.

Es sind dieß vier Predigten, deren erste zwei wir schon erwähnt haben; die letzten betreffen das Jubelfest des Königspaares, und die Krönungsfeier. — Die Leistungen des Redners sind bekannt genug, und er bedarf daher nur einer Anzeige.

5) A sermon on the importance of the holy law with its effect in promoting unity and peace, delivered at the Spanish and Portuguese Jews' Synagogue, Bebis Marks, on the Sabbath Prior to the Festival of Passover, 8th Nisan — 11th April 1840. By the Rev. D. Meldola, Presiding Rabbi. London 5600.

Eine recht schöne, populär gehaltene, gut durchdachte, wohlgeordnete und elegant ausgeführte Predigt, welche von einem so anerkannten Rabbiner als Einleitung zum Passahfeste gesprochen den triftigsten Beweis von dem Fortschritt des guten Geschmackes in der Synagoge darbietet.

Notizen.

Die Archives Israelites de France bringen die nicht uninteressante Nachricht, daß zwei Israeliten in Paris, Tantenstein und Corvel, ein neues Verfahren, Musiknoten mit beweglichen Typen zu setzen, erfunden haben, welches jetzt bereits vielseitig benutzt wird. Bei der Ausstellung 1839 haben sie eine Medaille erhalten. — Es ist charakteristisch, daß unter den Künsten unsrer Zeit die Musik vorzugsweise sich den Israeliten anempfohlen, wie denn zu den längst bekannten Virtuosen jetzt wiederum neue hinzugekommen, welche sich Lorbeeren erwerben. Ohne Zweifel hat dieß Streben auf den gottesdienstlichen Gesang großen Einfluß, dessen Verbesserung wir für eins der ersten Bildungsmittel halten. Die Werke, die jetzt an's Licht treten, werden hoffentlich einen starken Fortschritt beurkunden.

Da die Apokryphen laut Annalen Nr. 24 1840. S. 211 vom Distriktsrabbiner Herrn Gutmann übersetzt werden und nach einer andern Anzeige dieselben auch von Hrn. Arnheim unter Mitwirkung einiger Gelehrten in's Hebräische und Deutsche übertragen werden; so ist wohl hoffentlich dem Bedürfnisse ein Genüge gethan, denn beide werden es auch an einer Einleitung und Erläuterungen nicht fehlen lassen. Ich werde also gemäß Ann. Nr. 20. 1840 die meinige für mich behalten, um dem Debit der genannten Arbeiten keinen Eintrag zu thun, welchen ich den besten Fortgang wünsche. Möge dies indessen den Herrn Pleßner nicht abhalten, seinen נוזלים מן לבנון (I. Theil 1833) fortzusetzen, doch ohne Allotria.

M. Heß in Trier.

Trier 1. Sept. Im zweiten Hefte des ersten Bandes Jedidja, neue Folge S. 134 bemerkt der Herausgeber Anmerkung 3 auf die Einwendung des Albo, „daß Maimuni auch die Ewigkeit für einen besondern Grundsatz rechnen sollte, da derselbe doch die Anfangslosigkeit für einen besondern Grundsatz rechnet." — „Diese Einwendung findet ihre Erledigung in More Nebochim, Abschnitt 1. Cap. 69." Da sich aber nicht leicht absehen läßt, wie diese Einwendung dort ihre Erledigung findet; so ergeht hiermit die Frage an den Herrn Redakteur jener Zeitschrift, ob hier etwa ein Druckfehler sich eingeschlichen, oder wie sich dies erklären läßt?

D. D.

Hamburg, 6ten Sept. — Am 4ten dieses, als am Vorabend des Sabbath, ward Herr Dr. Frankfurter im Tempel des Vereines feierlich eingeführt und in sein Amt als Prediger eingesetzt. Der Gottesdienst ward regelmäßig bis zum Kiddusch abgehalten, alsdann folgte der besondere Akt, welcher darin bestand, daß einige besonders dazu gedichtete Lieder abgesungen wurden, und daß Herr Dr. Salomon eine angemessene Rede hielt, auf welche Herr Dr. Frankfurter erwiderte. Der Akt hatte ungewöhnlich zahlreichen Besuch herbeigeführt, und war überhaupt sehr feierlich. Am Tage darauf predigte Herr Dr. Fr. über Ex. III. 17 und suchte sein Verhältniß zur Gemeinde in's Klare zu setzen, indem er vorzugsweise darthat, über welche Punkte der Lehrer in israelitischen Gemeinden unsrer Zeit zu wachen habe. Frei und unumwunden war seine Darstellung und der ungetheilte Beifall aller Anwesenden ist ihm geworden. Er nahm auch hierbei Gelegenheit, das über seine Wahlpredigt in einem öffentlichen Blatte über ihn ausgesprochene Urtheil zu berichtigen, oder vielmehr gänzlich zu widerlegen.

London, 2ten Sept. — Der mehrbesprochene Tempelverein wird zunächst mit einem bereits engagirten jungen Prediger in einem Privatlokale sich versuchen, und der Aufbau eines Tempels wird noch einige Zeit verschoben bleiben. —

Anzeigen.

In meinem ס' השרשים vom Kimchi (Venez. ה' שי"ן) fehlen das 75. und 78. Blatt, wogegen 76 und 77 doppelt da sind. Sollte Jemand in seinem Exemplare letztere vermissen und erstere überflüssig haben, so bitte ich um einen Austausch der Blätter, wodurch beide Exemplare complettirt würden.

Leopold Schott,
Rabbiner zu Randegg im Großherzogth. Baden.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

25. September. № 39. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Stimmen der Rabbinen unsrer Zeit
über die Verhältnisse der Gegenwart.

(Vorwort.) Der merkwürdigste Fortschritt, welchen die Oeffentlichkeit erzeugt hat, ist ohnstreitig der, daß eine Menge klarer Begriffe, welche bisher nur das Eigenthum einiger Wenigen waren, und welche diese theils aus Rücksichten auf die Vorurtheile der Unwissenden und aus Besorgniß vor falscher Deutung, theils aus eigennützigen Absichten nicht auszusprechen wagten, jetzt Eigenthum des Volkes geworden sind, so daß die ehrlichen und freimüthigen Lehrer schon darauf fußen können, um mittelst derselben die wahre Bildung und das bessere Streben zu befördern. Wir werden hier eine Reihe trefflicher Aeußerungen der anerkanntesten Rabbinen mittheilen, und dadurch am besten beurkunden, welchen Standpunkt der Selbsterkenntniß die Israeliten bereits einnehmen, und wie sich ihr Geist jetzt durch ihre Stimmführer öffentlich ausspricht.

I.

Dr. S. Holdheim über blinde Verehrung des Herkommens. *)

Es giebt, Gottlob, keine falschen Propheten in Israel mehr, und jeder, der zu lehren in Israel bestellt ist und das Wort der Lehre im Munde führt, lehrt im Namen des einzigen Gottes und zur Verherrlichung seines heiligen Namens. Aber dennoch dürfte nicht Alles, was gelehrt wird, im Namen Gottes gelehrt werden, und nicht alle Steine, die einst die Bauer haben verschmähet, dürften jetzt zum Eckstein im Gebäude des Glaubens dienen. —

Denn, wenn von der einen Seite gelehrt wird, der Israelit des heutigen Jahrhunderts solle nicht fürder unter dem Schatten seines mehrtausendjährigen Stammbaumes ruhen, und nur die Höhen zu erstreben suchen, wo das Sonnenlicht der Aufklärung, über alle Wolken menschlicher Vorurtheile erhaben, in ungetrübtem Glanze leuchtet, oder mit andern Worten, der Israelit des heutigen Jahrhunderts solle allem und jeglichem angeerbten und überkommenden Glauben entsagen und nur im Lichte seiner eigenen menschlichen Vernunft wandeln, und nur den Ergebnissen seiner freien Forschung unbedingt vertrauen, so führt solche Lehre auf Abwege, und es würde das Haus Israel auf dem Meere seines irdischen Daseins in die Irre wandern, wenn es den Leuchtthurm seines angestammten Glaubens aus dem Auge verlieren und dem zerbrechlichen Steuerruder seiner Vernunft allein und ausschließlich folgen wollte.

*) Aus seinen gottesdienstlichen Vorträgen. Heft III.

Aber auch wenn von der andern Seite mit prophetischer Salbung im Namen Gottes gelehrt wird, der Israelit soll mit erkünsteltem Heldenmuth alle Vernunft abschwören, und ohne Prüfung und ohne Wahl und ohne Erkenntniß, Alles und Jegliches, was je aus eines Menschen Mund ist gekommen, und im Namen der Menschen ist gelehrt worden, mit gläubigem Sinn und hingebendem Herzen auf Treu und Glauben als das Heiligste und Göttliche hinnehmen, und Allem und Jeglichem, was je zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen, und wären diese von den heutigen noch so sehr verschieden, aus menschlichem Sinn und aus menschlicher Ansicht ist entsprungen, gleiche Verehrung widmen und gleiche Verbindlichkeit zuerkennen, als wäre es aus Gottes eigenem Munde geflossen und aus unmittelbar göttlichem Ursprung entquollen, und gälte es das ganze Lebensglück und die Glückseligkeit ganzer Geschlechter, so solle doch kein Titelchen von alle dem, was das Ansehen und der Ausspruch der Menschen, und wären sie an Zeit und Rang auch von uns gar nicht einmal entfernt, einmal hat erkannt, begründet und festgestellt, gelöst und gebunden, nicht der Prüfung der Menschen unterworfen und nicht davon um ein Haar breit gewichen werden, so ist solche Lehre, und wäre sie auch im Namen Gottes verkündet, doch nicht Gotteslehre, und es dürfe ihr keine Folge gegeben werden, weil sie, wenn sie folgerecht durchgeführt würde und im Leben Anwendung fände, die Würde des Menschen, die Selbstthätigkeit seiner geistig-göttlichen Kraft, im Israeliten auslöschen und ihn auf gleiche Stufe mit dem Thiere stellen würde, das ohne Fortschritt, weil ohne Erkenntniß, einem ehernen Gesetz der Nothwendigkeit immer und ewig folgt.

Zustände in Italien,

insbesondere die Jugenderziehung.

(Schluß.)

Frühere Gelehrte sahen die Nothwendigkeit eines systematischen Unterrichtes ein, und verfertigten Handbücher, die jedoch heutiges Tages nicht brauchbar wären, und mit Recht vergessen sind. Dahin gehört das **Lekach tob** von Abraham Jagel (von Chananiah Cohen verändert edirt). Eine Art Katechismus erschien von Kalimani, Rabb. zu Venedig, gegen das Ende des letzten Jahrhunderts, unter dem Titel: **Esame ad un giovane ebreo isruito nella sua religione** (Prüfung eines in der Religion unterrichteten jüdischen Jünglings), in schlechtem Italienisch geschrieben, in zehn Abschnitten ohne Ueberschriften und voll der unlogischesten Sätze. Z. B. auf die Frage: Was begreifst du unter Gott? Folgt die naive Antwort: Ich begreife ein unbegreifliches Wesen. Auch wird hier vieles vorgebracht, was durchaus dem jugendlichen Alter nicht ziemt, und wiederum herrscht eine Ausführlichkeit in kleinlichen Ritualsachen, die mindestens nicht in die Schule gehören. Im Uebrigen ist das Material mit großer Vollständigkeit gesammelt, so daß eine neue logischer geordnete und besser ausgedrückte, wie auch gedrängtere Bearbeitung desselben gut wäre.

Ein anonymer venetianer Rabbiner hat ein kurzes Glaubensbekenntniß für Confirmanden hebräisch und italienisch herausgegeben. Es enthält nur die 13 Artikel.

David Sachut Modena lieferte vor etwa zwanzig Jahren eine **Morale Catechistica** (hebräisch למודי ה׳) in 15 Capiteln, 108 S. in 8. stark; höchst verworren und mangelhaft, weder für Anfänger, noch für geprüftere Schüler brauchbar. — Ein Büchlein von Joseph Tivoli zu Triest (betitelt בני הנעורים) ist nicht besser. Derselbe hat das in den K. K. Staaten leider autorisirte **Bne-Zion** von Homberg in's Italienische übersetzt, auf jeden Fall gelungener als die Uebersetzung des berühmten Büchersammlers Jakob Vita Saraval.

Wichtiger ist, wenn auch nicht gerade wegen seiner Religionslehrbücher, die besonders in Reggio noch gebraucht werden, so doch wegen seiner literarischen Leistungen, der schon genannte Chanania Elchanan Hai Cohen, früher Lehrer in Reggio di Modena, später Rabbiner in Florenz. Er war ein vielseitig gebildeter Gelehrter, der aus Begeisterung für die Sache arbeitete und unterrichtete. Er gab ein kleines katechitisches Anfängerbüchlein unter dem Titel ראשית לקח hebräisch und italienisch, 24 S. stark, und ein anderes שבילי אמונה nur hebräisch heraus; ersteres enthält nur die 13 Artikel und einige Zusätze moralisch-religiösen Inhaltes; das zweite ist eine nach seiner Art verständige Lehre, in großer Breite bei'm Ceremoniel, auch die historischen Berichte von der Kette der Tradition nach den Quellen liefernd.

Selbst die strengsten Orthodoxen möchten heute sich nicht zur Heilighaltung alles dessen, was er für unerläßlich ausgiebt, bekennen. Derselbe Gelehrte hat sich aber andere Verdienste um die Quellenkenntniß erworben, die wir nicht übergehen dürfen. Zur Vorbereitung der heranwachsenden Jugend für die rabbinische Literatur schrieb er ein Werk in 2 Theilen unter dem Titel חנוך לנער; im ersten Theile kurze rituelle und moralische Lehrsätze, freilich ohne Ordnung und gehörige Eintheilung und wiederum mit sehr harten Urtheilen fanatischer Art untermengt, im andern Theile Sagen und Legenden in ihrer ursprünglichen Form mit Nutzanwendung. Beide Bücher, welche zum Zwecke haben, die Schüler an die rabbinische Sprache zu gewöhnen, werden in mehreren Schulen gebraucht. — Derselbe lieferte noch eine Grammatik unter dem Titel שערי לה״ק, und gab eine Einleitung in die thalmudischen Studien, unter dem Titel שערי התלמוד heraus, so auch ein sehr unvollständiges hebräisches Wörterbuch (מענה הלשון). Geistreicher und anregender ist sein Mischnisch-Lexicalischer Versuch שפה אחת mit einer trefflichen Vorrede in beiden Sprachen, in welchem er eine Menge der scheinbar spätern Stämme der alten Sprache vindicirt, und über manche Form und Derivation sehr treffende Bemerkungen macht. Dies Werk verdient die Aufmerksamkeit der Sprachforscher. Endlich haben wir von ihm ein Werk במות בעל, welches von allen in der Bibel vorkommenden Götzen handelt, und ihre Bedeutung, ihre Gestalt und die Art ihres Dienstes nachweist. Dies Buch ist ein Beleg für seine ausgezeichnete Belesenheit, namentlich in der wissenschaftlichen und klassischen Literatur, und gleichzeitig bekundet es gesunde Kritik. Den Grundideen nach stimmt er vorzüglich mit Dupui Origine de tous les Cultes überein.

Nachrichten und Correspondenzen.

Palästina. — Missionsbericht über die Bibelvertheilung unter den Juden. Im Jewish Intelligence August 1840 berichtet Herr Nicolayson folgendes nach der mündlichen Darstellung des Missionars Simeon, unterm 10. April. c. Die erste Gelegenheit, seinen kostbaren Schatz zu vertheilen, fand sich in Nablus, wo etwa 20 jüdische Familien wohnen. Er bezog eine Wohnung bei'm Schochet, Isaak Kimchi, welcher ihn freundlich aufnahm, und da er die Absicht seines Besuches erfuhr, ihn um Exemplare des heiligen Buches bat, theils für sich, theils für 11 Bekannte; auch nahm er keinen Anstand, die Namen aller Empfänger aufzuschreiben. Jetzt vermehrte sich die Nachfrage; da aber ein Geldwechsler bei den Leuten den Verdacht erregte, daß man nur deßhalb die Namen verlangte, um solche nach England zu senden und sie als ein Versprechen, das Christenthum anzunehmen, betrachten werde, so brachte dieß eine Unruhe zu Wege, die Menge (?) bewegte sich zum Hause des Schochet, und lobte dermaßen durcheinander, daß Simeon nicht recht die Ursache des Lärms und des Unwillens unterscheiden konnte. Der gute Hauswirth war anfangs verlegen und wollte ihm gar nicht den abgeschmackten und undankbaren (?) Grund der Besorgniß sagen, er suchte vielmehr sie zu beschwichtigen und erinnerte sie an die Menschenliebe, welche die englischen Missionäre so lange und einmüthig ihren armen und kranken Brüdern in Jerusalem bewiesen hatten. Allein zuletzt sah sich Simeon veranlaßt, dazwischen zu treten und sich des Nähern zu erkundigen, worauf er ihnen auseinandersetzte, daß man der Namen nur bedürfe, um über die Verwendung Rechenschaft zu geben. Es gelang ihm nicht bloß, das Volk zu beruhigen, sondern sie küßten ihm noch (wie es dort Sitte ist) die Hand, baten um Entschuldigung und viele wünschten noch Bibeln zu erhalten, welche er ihnen bei seiner Rückkehr oder später zu liefern versprach.

In Tiberias traf er einen Juden, denselben, der ihn vor vier Jahren dem Nicolayson in Smyrna zugeführt hatte, und der ihn bat, in seinem Hause zu wohnen. Am Tage darauf schickte das Oberhaupt der Chassidim zu dem Wirthe und ließ ihm erklären, er würde ihm seinen Antheil an der Spendevertheilung nicht liefern, wenn er nicht augenblicklich Simeon fortschickte. Er widerstrebte. Der Dajan sandte zu Simeon, den er schon früher kannte, und unterhielt sich freundlich mit ihm, das bestärkte jenen und brachte den Rabbi zum Schweigen. Nach mehreren Regentagen, in denen kein Besuch kam, erschien der Schwiegersohn des portugiesischen Rabbinen und bat um eine Bibel. Der Schwiegervater untersuchte diese. Am Tage darauf kamen zwei Lehrer der Sephardim, und der Begleiter des Rabbi mit allen Schülern, welche Simeon die Hand küßten, und dankten für die große Güte, daß man ihnen unentgeltlich Bibeln schickte, und baten um Exemplare, nachdem alle Schüler bewiesen hatten, daß sie den Inhalt verständen. Simeon gab, nach einer kurzen Erklärung der Absicht solcher Bibelvertheilung, den bessern Schülern vollständige Pentateuche, den Schwächern versprach er Haftaren. Da die übrigen Juden erfahren hatten, daß der Rabbi die Bibel gut fand, so strömten sie in solcher Masse herbei, daß das Haus sie nicht fassen konnte, und Simeon sie nur einzeln einließ, um von jedem erst die Ueberzeugung zu haben, daß er lesen und übersetzen könne; und den Bessern eine Bibel zu geben, den Schwächern aber Haftaren zu versprechen, die noch in der Kiste verpackt lagen. Eine ganze Kiste voll Bibeln ward so vergeben, dann ging's an die Haftaren; als zwei deren hatten, eilten sie zum Rabbiner, welcher zwar bei'm Anblick der angehängten Prophetenstellen nichts dagegen zu haben schien, aber bald von eifrigern Leuten angetrieben, befahl, alle Bücher

zurückzugeben. Jetzt kam die Menge in noch stärkerer Eile zurück, und man warf die Bücher durch Thür und Fenster in's Haus herein, und schrie so sehr über die beabsichtigte Verlockung derselben zum Christenthum, daß Moslems und Christen sich versammelten, um dieses merkwürdige Schauspiel mit anzusehen. Dazu kamen noch einige Chassidim und erzählten, der Rabbiner hatte Verfälschungen in der Bibel bemerkt, und sie mit Füßen getreten. Dieß bewog Simeon zum Rabbiner der Sephardim zu gehen, der ihn kannte und artig aufnahm. Alsbald füllte sich das Haus mit polnischen Juden und den andern Rabbinen, welche jenen bitter tadelten, daß er sich mit einem Getauften einlasse. Jener aber erklärte, er werde nicht dulden, Jemand in seinem Hause zu beleidigen, und wer zu solchem Zwecke gekommen wäre, möge sich entfernen. Dann kam er zu einem religiösen Disput, welchem der Rabbiner ein Ziel setzte, indem er gleich seinen Collegen Allen befahl, die Bibeln zurückzugeben, und sich dafür die Namen zurückforderte. Alsbald ward ein Bann darauf gesetzt, daß keiner mehr Bibeln annehmen sollte. Dieser ward nur von Wenigen verletzt.

Eben daselbst liest man, daß sechs Israeliten, welche sich nach Damask begeben wollten, von den christlichen Insurgenten aufgefangen und als Opfer für die Manen des Thomas hingeschlachtet worden sind! —

Hamburg, 5. Sept. — In den Synagogen hiesiger Gemeinde hat man endlich auch für gut befunden, einige Verbesserungen eintreten zu lassen. Freilich trifft alles, was man anzutasten gewagt hat, nur sehr geringfügige Aeußerlichkeiten die den Anstand in unsrer Zeit gar zu sehr verletzen, als die Auktion mit den gottesdienstlichen Funktionen, das Geschrei und desgl. In ersterer Beziehung läßt man dem Armenstock sein Recht dadurch, daß die Meldungen am Tage zuvor geschehen und ein bestimmter Tarif erhoben wird. Die Ordnung und Ruhe soll durch eingeführte Inspectionen erhalten werden. Dies ist bis jetzt von gutem Erfolge. Viel ist allerdings nicht damit ausgerichtet, wofern nicht dem Gottesdienst mehr Lebenselement zuertheilt wird, um das Hauptübel zu bannen, das die Andacht am meisten stört, die Langeweile, besonders bei denen, welche den Inhalt nicht verstehen, oder nicht mit Wärme in sich aufnehmen. Wie es heißt, werden indessen noch wichtigere Fortschritte beabsichtigt. Utinam!

— Von dem Distriktsrabbiner zu Burkundstadt, H. L. Stein, welcher sich hier aufhielt, um die Stelle am Tempelverein zu erlangen, und mit außerordentlichem Beifall gepredigt hat, so daß nur eine Verschiedenheit der Prinzipien bei den Wählern für den ebenfalls mit einem vortrefflichen Rednertalent begabten Dr. Frankfurter den Ausschlag geben konnte, sind die beiden Concurrenzpredigten hieselbst im Druck erschienen. Beide sind schöne Beweise seiner Fähigkeit eben so sehr wie seiner muthvollen Offenheit in Darlegung seiner Ueberzeugungen. Wir halten es für angemessen, durch diese Annalen, insbesondere auf die zweite Predigt aufmerksam zu machen, welche in homiletischer Beziehung mustergültig zu nennen ist. Es bleibt nur zu wünschen, daß Herr Stein ebenfalls Gelegenheit finden möge, in einer bedeutenden Gemeinde einen seinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis zu erlangen!

Frankfurt a. d. O. — Im Anfange der vorigen Woche hat Herr Dr. Holdheim Frankfurt a. d. O. unter den besten Wünschen seiner bisherigen Gemeinde verlassen, um seine neue Stelle in Mecklenburg-Schwerin anzutreten, in welcher er durch die Selbstständigkeit der Stellung Gelegenheit haben wird, noch segenreicher als bisher zu wirken. — Wir werden mit Freuden darüber seiner Zeit berichten.

Tarnopol, 24. August. — So eben wohnte ich einem Trauergottesdienste bei, gehalten in unsrer neuen Synagoge zum Andenken des verewigten Weisen Nachman Krochmal. Der ausgezeichnete Gelehrte, Hr. Isaac M. Monies, hielt bei dieser Gelegenheit einen Vortrag, voll der ergreifendsten Anregungen zu Schmerz und Trauer ob diesem Verlust, und der kräftigsten Ermahnungen zu Eintracht und gemeinsamem Fortschreiten auf der Bahn des Bessern. Der geistreiche Redner machte darauf aufmerksam, daß die Juden in den k. k. österreichischen Staaten im Laufe eines Jahres vier ihrer hervorragendsten Männer zu Grabe getragen. Er tadelte es als höchst verwerflich, wenn gebildete Juden dem Beispiele ihrer irregeleiteten Brüder folgend, sich über die eigenen Verluste mit den Verlusten der sogenannten Gegenparthei trösten wollten, als ob diese Verluste nicht auch uns betroffen. „Alle waren sie unser!" rief er mit Begeisterung, „Alle, Joseph Perl, wie Moses Sopher, Nachmann Krochmal, wie Jacob Ornstein!" Es war die Sprache der Versöhnung, die wir vernommen; es war die Idee der gemeinsamen Lehre der Gottesgemeinde, der alle spaltenden und trennenden Vorurtheile und Meinungsstreitigkeiten verbannenden, alle Mitglieder einigenden Bruderliebe, die er in uns erweckte. Nie fühlten wir uns enger und inniger von den Glaubensbanden umschlungen und vereinigt mit den Millionen Brüdern in Ost, West, Süd und Nord, in Synagogen, Tempeln und Klausen, Alle Einer und derselben Offenbarung zugethan, Alle den Einen Vater verehrend. — Am Schlusse sprach der Redner seine Hoffnung aus, daß uns für unsern Schmerz doch noch ein Trost erblühen werde, in der heranwachsenden strebenden Generation, und er forderte diese mit begeisternden Worten auf, mit Eifer und Liebe fortzuschreiten auf der Bahn der Religion, der Bildung und Wissenschaftlichkeit, und uns bald durch die frohe Erfüllung jener Hoffnung zu trösten und zu beglücken.

Aus Alexandrien, vom 30. August. — Ein Theil der großen Mission, welche Herr Moses Montefiore und Herr Adolph Cremieux übernommen haben, und welche in der eingetretenen politischen Krise nur noch an wahrhaftem Tugendglanze gewinnen konnte, ist erfüllt; die Sache der Menschheit hat über die Barbarei geblendeter Völker gesiegt. Die unglücklichen Opfer zu Damaskus, welche noch ihr trauriges Schicksal zu überleben Kraft genug

hatten, sind, als keiner Schuld verdächtig, auf freien Fuß gestellt worden. Mehemed Ali hat den großmüthigen Vertretern der Wahrheit und der Menschlichkeit wiederholentlich Audienz gegeben, sie sehr huldreich behandelt, und endlich durch Freilassung der Angeklagen selbst dargethan, daß er von deren Unschuld überzeugt sei. Herr Cremieux bemerkt aber in seinem Bericht über dies tröstliche Ereigniß, daß er und sein edler Gefährte gesonnen seien, die Untersuchung in Damaskus selbst weiter zu führen, um wo möglich der Sache ganz auf den Grund zu kommen.

Möge Gottes Segen ihre fernere Schritte begleiten!

Aus Böhmen, Sept. — Die religiös-sittliche Bildung der jüdischen Jugend bildet in Oesterreich und insbesondere in Böhmen seit den letzten drei Decennien einen Gegenstand besonderer legislativer Beachtung. Auf allen Stufen fortschreitender Jugendbildung, von der untersten Klasse der Volksschule an, bis zum Uebertritte in die Universitätsstudien macht der Religionsunterricht einen wesentlichen Bestandtheil des Gesammtunterrichts aus. In den kleinern Gemeinden auf dem Lande, in denen eigene jüdische Schulen bestehen, wird der Religionsunterricht in der Regel von den Schullehrern, denen auch der übrige Unterricht anvertraut ist, ertheilt; außerdem aber ist die religiöse Bildung der Jugend entweder Privatlehrern oder den Eltern selbst überlassen; nur müssen deren Jünglinge bei ihrem Eintritte in's Gymnasium oder in eine höhere Bürgerschule sich da, wo eine förmlich autorisirte Religionsschule besteht, einer Prüfung aus der mosaischen Religionslehre unterziehen. Derlei selbstständige Religionsschulen können natürlich nur in größern Gemeinden entstehen, besonders in größern Städten (gewöhnlich Universitätsstädten), in denen theils wegen der großen Frequenz jüdischer Schüler, theils wegen des bei fortschreitender wissenschaftlicher Bildung entstehenden Bedürfnisses eines höhern entsprechenden religiösen Unterrichtes, eine größere Ausdehnung dieses Unterrichtes sich als nothwendig herausstellt. — Des größten Gedeihens und der segenreichsten Wirksamkeit sowohl durch seine bedeutende Schülerzahl als durch die größere Ausdehnung seiner Wirksamkeit, erfreuet sich das zu Prag bestehende Lehrinstitut der religiösen Moral für Israeliten. Außer dem Religionsunterrichte, den die 4—500 Schüler der israelitischen Hauptschule regelmäßig nach 5 Klassen durch 14 Stunden wöchentlich von Dr. Wolfgang Wessely*) erhalten, sind auch die die Gymnasien und die Realschule besuchenden israelitischen Schüler verpflichtet, durch 6 Stunden wöchentlich die Vorträge über jüdische Religion und Religionsgeschichte bei Dr. W. zu hören, und am Ende eines jeden Semesters öffentlich eine Prüfung abzulegen. Der Erfolg dieser Prüfung ist so entscheidend, daß ein Schüler, der in dieser Prüfung keine gute Fortgangsnote erhalten hat, zum Uebertritt in eine höhere Klasse auch selbst dann nicht zugelassen wird, wenn er auch sonst in den andern Gegenständen eminente Fortschritte gemacht haben sollte.

Mit der israelitischen Hauptschule zu Prag ist auch ein eigener Cursus zur Bildung jüdischer Triviallehrer (ein sogenannter Präparanden-Curs) verbunden. Auch diese, so wie überhaupt die für ein religiöses Lehramt sich heranbildenden Candidaten müssen wenigstens durch ein ganzes Jahr die Vorträge über das methodische Verfahren bei'm Religionsunterrichte der israelitischen Jugend bei'm Dr. W. hören, und unter der Leitung desselben mehre praktische Versuche ihrer erworbenen Lehrfähigkeit machen; erst nach bewährter Tüchtigkeit erhalten sie ein von dem Religionslehrer und der Schulenoberaufsicht ausgestelltes Lehrfähigkeitszeugniß, welches nach dem erlangten Grade ihrer theoretischen und praktischen Ausbildung sie entweder zu Religionslehrern oder zu bloßen Gehülfen an einer Religionsschule überhaupt, oder an einer Hauptschule oder an einer Trivialschule befähigt.

Wie sehr aber auch bei der Beurtheilung der Lehrfähigkeit die anderweitig erworbene theologische Bildung des Candidaten, besonders seine Bibelkenntniß, in Anschlag gebracht wird, so wird doch, in so lange nicht der Bibelunterricht, so wie die hebräische Grammatik als obligater Lehrgegenstand mit in den Religionsunterricht aufgenommen ist, derselbe bei aller Ausdehnung eine fühlbare Lücke enthalten.

Eine Idee von dem Fortschreiten nicht so wohl in der Erkenntniß als vielmehr in der Methode bei'm Jugendunterricht, giebt das hier erschienene Werkchen, Biblischer Katechismus oder Leitfaden für den ersten Religionsunterricht der israelitischen Jugend von Dr. W. Wessely, welcher, wie bescheiden auch der Verf. über seine Arbeit in der Vorrede sich ausläßt, sicherlich alle Versuche eines Homberg, Peter Beer u. A. weit hinter sich läßt.

Zusatz der Redaktion. Das hier angeführte Werk (hebräisch נתיב אמונה betitelt) ist auch nach unsrer Ansicht eine vortreffliche Arbeit, und insbesondere originell und bestimmt in Abfassung und Anordnung. Es hält sich am Faden der Geschichte, und theilt diese in angemessene Abschnitte, jeden mit denjenigen (hebräischen und übersetzten) religiösen Sentenzen und Belegen beginnend, die ihm eine Stelle in der Religionslehre geben, und darauf die wichtigsten Begriffe erläuternd; auch werden angemessene Verse aus dem Hamburger Gesangbuche zum Auswendiglernen hinzugefügt. Ueberall ist Rücksicht genommen auf die Kenntniß der Ursprache der H. Schr. — Ueberflüssige Speculationen und überhaupt alles, was die Jugend noch nicht recht fassen kann, ist sorgfältig gemieden. Wir hegen die Ueberzeugung, daß die Jugend, welche den Inhalt dieses Buches gehörig erlernt hat, einen wahren Schatz von Religionskenntniß besitzt, der vorzugsweise geeignet ist, die Wichtigkeit des Gegenstandes zu empfinden, die Theilnahme rege zu erhalten und den frommen Sinn zu stärken und zu befestigen.

*) Eine treffliche Abhandlung dieses Gelehrten haben wir bereits 1839. Nr. 72 anzuzeigen Gelegenheit gehabt.

D. H.

Literatur.

מחזור למועדי אל Festgebete der Israeliten nach der gottesdienstlichen Ordnung im israelit. Bethause zu Wien und in mehreren andern Gemeinden, mit einer neuen Uebersetzung von J. N. Mannheimer, Religionslehrer und Prediger, 3 Bände, gr. 8., Wien 1840 bei Franz Ed. v. Schmid und J. J. Busch. — Th. 1) für die Neujahrstage, 2) für den Versöhnungstag, 3) für die 3 Feste und 1 Fasttag.

Die prosaisch übersetzten Gebete sind, unserm Gefühle nach, viel erbaulicher als der beibehaltene, im Geschmack einer dahingeschiedenen Zeit verfaßte Urtext einiger Gebete, welche für sich selbst mehr als Sprachspielerei zu betrachten sind, denn als die Andacht fördernd. Man sehe z. B. S. 68 die beiden Gebete des Vorbeters, deren das eine für den ersten Tag entsetzlich schwerfällig gebaut und nur auf den Reim, und noch dazu einen nicht sehr angenehm tönenden, berechnet ist. Das des zweiten Tages dagegen ist tief ergreifend, weil die Ideen meist aus den Psalmen entlehnt und die Ausdrücke rein und klar sind. Es ist unbegreiflich, daß die Geschmacklosigkeit, wie sie in den meisten Gesängen aus dem Mittelalter herrscht, sich so lange in der Liturgie behaupten konnte, da nicht einmal die Gewohnheit es gebot, dieser Verdrehung der herrlichen Psalmensprache anzuhängen; nur eine Art Ehrfurcht vor dem frommen Sinn, in welchem

diese schlechten Verse verfaßt wurden, konnte ihnen so lange Geltung verschaffen, — aber auf Kosten des Verstandes, der Sprache, des Geschmackes, und was das Schlimmste ist, der Erbauung. —. Hier sind alle übrigen Gesänge der Art aus der Liturgie ausgeschieden und nur einige vorzügliche beibehalten. Der Schlußgesang hätte wohl eine metrische Uebersetzung verdient, zumal die Prosa den Sinn allzumatt ausdrückt.

Mit strenger Pietät sind aber (so wie die ersten Segensprüche, in denen der Unterschied der Geschlechter immer anstößig bleibt) die Gebete: Unser Herr und Vater ꝛc. (den Ausdruck König finden wir überall gemieden, ohne Zweifel, weil er im Deutschen zu irdisch erscheint), und: die Sünde, die wir begangen ꝛc. so auch das sogenannte alphabetische Sündenbekenntniß, trotz mancher unabweisbaren Einwendung ohne Abänderung belassen worden. Der Uebersetzer hat da eine schwere Aufgabe, wenn er den Inhalt, der in der Kürze des Originals noch einige Kraft hat, nicht gar zu sehr verflacht wissen will. Und wir gestehen, daß uns hier mehrere Ausdrücke nicht befriedigt haben, z. B. S. 80 „halte ab von uns des Feindes Haß, — und halte ab des Gegners Grimm und Tücke," und so das Folgende, stimmen nicht zum Original, und geben auch keine ansprechendern Begriffe. Auch ist: „halte ab" dreimal nach einander für die verschiedenen Ausdrücke des Originals gesetzt, während es nur dem letzten angemessen ist. S. 81 würden wir: „von schwerer Haft" nicht wählen, da das Original von „Gefangenschaft" redet; und so erschienen uns einige dieser Gebete etwas zu frei übertragen; das Sündenbekenntniß sucht Herr M. (II. 24) mehr in einen innern Zusammenhang zu bringen; es gewinnt offenbar in der deutschen Sprache etwas mehr Innigkeit, als in der lockern alphabetischen Wahl der Worte. Bei der folgenden Ausführlichkeit der Sünden hat die Uebersetzung wieder ihre Noth; das Original hat durch das Alphabet seine Ordnung, die deutsche Sprache hingegen giebt lauter unzusammenhängende Ideen, deren logische Ordnung höchst verworren erscheint; das ist aber nicht die Schuld des Uebersetzers, welcher vielmehr die Ideen öfters durch Synonymen recht gut wieder zu geben verstand. — Recht schön und dem Originale angepaßt finden wir das Gebet zum Abend des Versöhnungstages, wovon wir eine andere Uebertragung im vorigen Jahrgang S. 300 mittheilten. Die hier vorliegende von Dr. Sachs in Prag ist einfacher und natürlicher, daher jedenfalls vorzuziehen. Hier einige Verse:

1. In der Brust
Sündenlust
ist uns eingegeben.
Du voll Huld,
tilge Schuld,
künd' uns an:
Vergebung.

2. Stoße fort
Klägers Wort
seine Schrift verschmähe.
Rufe laut
uns vertraut
freundlich zu:
Vergebung.

5. Mild und lieb
o vergieb
schwere Sündenschulden.
In den Höh'n
hör' uns fleh'n
und sprich aus:
Vergebung.

Wir geben hier noch einige Proben, die uns sehr angesprochen haben. So vom Versöhnungstage S. 210.

So lange wir da vor dir stehen
Und unsern heil'gen Dienst versehn
Und breiten aus vor dir die Hand,
Auch ohne Spend' und Opferbrand
Sei unsre Stimme, die dich ruft,
Dir das, was sonst der Opferduft.
Und wahre deinen treuen Knecht
Und deinem Volk sein göttlich Recht. ꝛc.

Ferner das schöne historische Erinnerungen heranziehende Lied: „Die Glaubenshelden sind nicht mehr" ist bis auf kleine Harten vortrefflich übersetzt. II. 258 ff. Wir heben folgende Strophen aus, deren ganze Kraft man nur empfindet, wenn man das Original dabei hat und vergleicht:

7. Die Glaubenshelden sind nicht mehr,
Nicht Einer, der so kühn und frei,
So felsenfest im Glauben sei,
Wie Elias auf Carmels Höh',
Die Feuerprob' vor dir besteh'.
Er schirmete den alten Bund
Und als da kam die Abendstund
Ging Holz und Opfer auf in Duft,
Das Wasser ward zu Feuersluft.

10. Die Glaubenshelden sind nicht mehr,
Nicht Einer, der wie Chanajah
Und Mischael und Asarjah
Dir je so nah
Sein Herz hatt' ausgeschüttet.
Sie rühmten dich in Flamm' und Gluth,
Du nahmst sie, Herr, in deine Huth.
Sie blieben unversehrt,
Die weil sie dich geehrt.
Und Fürsten und Satrapen sahn,
Was du für Wunder hast gethan.

Auf Metrum und eigentliche Regeln der Poetik nehmen wir hier natürlich nicht Rücksicht, wie der Herr Verfasser selbst die Schwierigkeit, der Kunst zugleich zu genügen, bekennt (II. 323); es handelt sich hier nur von der Wirkung, und hierin hat der wackere Vf. an seinem eigenen Gemüthe einen zuverlässigen Probierstein gehabt. Die Anmerkungen S. 321—34 sind sehr wichtig. —

Der dritte Theil enthält die Ordnung für die Festtage und den Fasttag der Zerstörung Jerusalems. Nur wenige ältere Einschaltungen und Gesänge sind zugelassen, und zu letztern einige erklärende Anmerkungen gegeben. Ausgezeichnet schön und erhebend finden wir in diesem Theile das Gebet für das Seelenheil der Dahingeschiedenen, wo der Verf. sich ganz frei bewegt, und nicht so sehr vom Originale bestimmt wird.

Ueber die Auswahl und Ordnung selbst steht uns kein Urtheil zu; diese Liturgie ist das Ergebniß fleißiger Forschung und eines frommen Willens, jetzt auch schon einer vieljährigen Erfahrung, auf keinen Fall demnach geeignet, in einer mehr literarischen Recension besprochen zu werden. Es gehört dies in eine streng theologische Erörterung.

Wir fügen schließlich hinzu, daß das Ganze recht schön gedruckt und ausgestattet ist, und wir glauben, daß diese Sammlung auch da, wo mehr Gesänge eingelegt werden, doch den Frauen und denen, die des Hebräischen nicht kundig sind, zur wahren Erbauung dienen könne.

Jeschurun, Taschenbuch für Schilderungen und Anklänge aus dem Leben der Juden. Auf das Jahr 601 israelitischer Zeitrechnung. Herausgegeben von Carl Maien und Siegm. Frankenberg. Leipzig 1841. Bei L. Fort. Mit Riesser's Bildniß) 447 S. Tschbformat; in sehr eleganter Form.

Des Königs (David) Sünde von C. Maien ist sehr einfach und schön erzählt. Auch der Tanzgesang am Sinai, von J. Fries spricht durch Einfalt und Wahrheit an. Esthers Bitte v. Ernestine Maien will uns etwas zu kalt vorkommen. — Die Trauung von C. Maien, eine poetisch gehaltene Erzählung durch poetische Schilderungen anziehend, und insbesondere durch Erinnerungen an wirkliche Ereignisse anregend. Die Verse sind nicht immer gleichmäßig gehalten, bisweilen sehr wohlklingend, bisweilen sehr matt. Die Dichtung selbst von einem in der Kindheit mit seiner Gespielin versprochenen Jüngling, der eben seine Verlobte am Tage ihrer Trauung wiederfindet, erkannt wird, und durch den Edelmuth Aller in seine Rechte eintritt, ist im Ganzen sinnreich und auf eigene Art und sehr natürlich motivirt. — Der böhmische Dorfjude von J. Kaufmann, sehr schön geschriebene Prose in tief poetischer Auffassung, mancherlei, wo

nicht immer erfreuliche, so doch wahre und interessante Genrebilder darbietend und viele innere Mißverhältnisse grell und herbe herausstellend. Solche Sittengemälde werden sicherlich auf die Gesittung gut einwirken. Die Lebenstöne von E. Maien sind recht wahre Gefühle und aus dem Leben gegriffen, sie finden gewiß Anklang in mancher Brust; nur möchte der poetische Ausdruck sich besser im Schwunge erhalten, als es besonders am Schluß von Nr. IV. geschieht. Auch scheint uns ein und dasselbe Thema zu oft behandelt. Zwei Scenen aus dem Leben von Karl Beck, recht gut und wahr doch etwas zu kurz, um klar seinen kräftigen Inhalt zu zeigen. Das Opfer, von E. Maien, eine Novelle, die troz des am Ende ziemlich bald zerhauenen Knotens, doch als nicht beendigt dargestellt ist und in der That denjenigen, die alle individuellen Charaktere bis zum Tode begleiten wollen, noch einiges fur die Neugier übrig läßt, — giebt wieder einen Beweis, welche schiefe Richtung das Talent annimmt, wenn es Sympathieen erzwingen will für Gegenstände, welche an und für sich solche nicht anregen. Es sind hier mehrere sentimentale Charaktere aufgestellt, der jüdische junge Mann (Löwe) weint und träumt beständig, ohne irgend einen festen Sinn zu zeigen oder durch irgend eine Starke das Mitgefühl zu gewinnen, und die Damen wissen eben so wenig, wo sie mit ihrer fast in's Komische fallenden Schwärmerei hinaus wollen, wie der Jurist, dessen ganzes Wesen carrikirt erscheint. Ob es überhaupt möglich ist, diese ganze romantische Scenerei mit dem bürgerlichen Leben in Weimar in unsrer Zeit zusammen zu denken, überlassen wir denen, die den geselligen Ton daselbst näher kennen; wir aber finden nichts als Unnatur in diesen Zeichnungen und nirgends klare Motive in den Gesinnungen. Dabei tritt das Talent des Verfassers, der den Ausdruck recht gut handhabt, auch in der Nachahmung eines berühmten Schriftstellers so viel Geschick zeigt, daß man ihm mehr originelle Kunst zutrauet, dennoch klar genug hervor, um unser Bedauern über diese verfehlte Richtung nur zu vermehren. Ja der Verf. selbst muß sich nicht sicher gefühlt haben, und kommt deshalb, seltsamer Weise am ganz ungehörigen Orte, den Recensenten (S. 207) mit einer witzig oder kaustisch sein sollenden Tirade zuvor, die offenbar verräth, daß er selbst sich bereits innerlich recensirt, ohne etwas zuzugeben. Wir wenigstens finden die Worte: „Bevor ich mich noch der Furcht hingebe, daß die Herren gar keinen passenden Namen für mein Erzählungscuriosum finden und es umsonst verschneiden und auseinander foltern, um es in eine von den Schachteln einzufugen, welche sie mit unangreifbaren literarischen Etiquetten bezeichnet — ja bevor ich sie heranstürmen sehe, um mit schwerem, satyrischen Alpdrücken die Druckerschwärze aus meinen Worten zurück zu drucken, die doch nicht schwarzer ist als ihre Gefühllosigkeit" — — — — weder treffend um das gesunde Urtheil abzuschrecken, noch witzig, um die Lacher im Voraus zu gewinnen, noch überhaupt geistreich genug, um zu Gunsten der Eigenthümlichkeit mancherlei Unsinn als Tiefe zu betrachten. Zudem ist die Einkleidung nicht neu und die Einführung eines Auszuges aus dem Tagebuche eines jungen Mannes, der weiter gar keine Bedeutung erhält, so wenig eigene Erfindung, daß schon deßhalb diese Form nicht ansprechen kann; weniger aber befriedigt der Inhalt mit seiner offenbar erlogenen Begeisterung, welche noch dazu gar keine Achtung hervorruft. Wir haben nichts dagegen, wenn die wirklichen Leiden, die aus religiösen Verfolgungen oder Mißverständnissen entstehen, lebhaft geschildert werden, jedermann fühlt dabei und mancher Gedanke reift unter dem belebenden Thau der frischen Natur, welcher im Eifer des Alltagslebens erstarrt und zurückgeblieben wäre; aber aus diesem Getändel weicher und weinerlicher Jünglinge, denen gar keine thätige Kraft inne wohnt, während sie stets von Kampf schwatzen, kann nie ein achtbarer Entschluß hervorgehen. Darum nennen wir diese ganze Begeisterung erlogen, und wünschen, wenn sie wahr ist und nur in so verkehrter Richtung sich bewegt, daß sie männlicher werde und einen festern Charakter behaupte. — (Schluß folgt.)

דברי ה' Worte Gottes oder gottesdienstliche Vorträge, gehalten in der Synagoge zu Frankfurt a. d. O. v. Dr. S. Holdheim (jetzt) Großh. Mecklenb.-Schwerinscher Landesrabbiner. Drittes Heft. Leipzig bei C. L. Fritzsche.

Wiederum 6 Reden von nicht geringem Werthe, dahin abzielend, das Selbstgefühl der Israeliten zu heben und die Ansichten im Allgemeinen zu berichtigen, wenn gleich wir einzelne Mangel darin finden, die wir nicht verschweigen wollen. Die erste, zum Geburtstage des verst. Königs von Preußen, 3. August 1839 gehaltene, dürfte der Kritik nicht genuzen. Sie hat sich im ersten Theil eine Argumentation vorgesetzt, die weder in's Gotteshaus gehört, noch hier irgend erbaulich wirken kann, auch ist sie scholastisch gehalten, und die Sprache geradezu manierirt; daher ohne wahre Begeisterung; die anderen Theile jedoch sind populär und gut. Die Zweite, der wahre Eifer für Gott, ist durchaus vortrefflich und für die Israeliten im höchsten Grade bildend. Alle Seiten des Religionseifers werden wahr und hell beleuchtet, und der Eindruck des Ganzen ist eine starke Anregung zum edeln Streben. Die Dritte zum Neujahr 600 enthält eine natürliche Betrachtung der Erinnerungen und Hoffnungen am Schluß des Jahrhunderts, das Bleibende im Vergänglichen darstellend; uns kommt es vor, daß die Beweise für den Werth der eigenen Religion hier zu sehr aus der äußern Geschichte entlehnt sind, an das innere Leben wendet sich der Redner gar nicht, obwohl das Fest Veranlassung geben mußte. Aus diesem Grunde ist der Vortrag nach unserm Gefühle nicht ganz dem Feste entsprechend und auch nicht recht wirksam. Die Vierte: „Der Mensch und seine Thätigkeit," überzeugend in mancher Beziehung, aber im Ganzen nicht streng durchgeführt, auch wirklich ohne bestimmtes Ergebniß. Die Fünfte bespricht die „Tempelweihe" zum Theil allegorisch angewendet, auf den Gottesdienst im Herzen und im Hause, und dann auf die Synagoge, — sehr gut und erbaulich. Die Sechste bespricht die „vier Perioden in der geistig-religiösen Entwickelung der Menschen," darunter wird hier verstanden: das Erwachen des Bewußtseins, die Erlösung, die Gesetzgebung, die Errichtung des Heiligthumes. Wir halten dies für etwas gesucht, und nur durch den schön ausgedrückten Schluß ein wenig gerechtfertigt. — Im Allgemeinen sind diese Reden nicht eigentlich Musterpredigten, und die offenbar manierirten Passagen möchten wir eher mißbilligen, aber sie sind so reich an trefflichen Stellen, und so voll einer lebendigen aufrichtenden Gesinnung, daß sie schon deßhalb einem jeden Israeliten werth sein müssen.

Notizen.

Trier Aug. Auf die Anfrage des Hrn. L. H. Löwenstein in den Annal. Nr. 19. 1840 erlaube ich mir, zu bemerken, daß eine samaritanische Version auf jeden Fall eine sehr erwünschte Zugabe wäre, sie aber mit hebräischen Lettern zu geben, nicht wissenschaftlich aussieht, wenn auch größerer Absatz dadurch zu erwarten wäre.

Es ist übrigens sehr gut, wenn man literarische Projekte dem Publikum zur Beurtheilung vorlegt, um sich im Voraus darüber äußern zu können, wodurch die Literatur nur gewinnen kann. Zuvörderst sollte man die Editionen derselben Werke nicht so sehr häufen. Die Herausgeber werden sich nur einander schaden, die Gelehrten und die Freunde der Literatur konnen sich unmöglich alles, was sie zu besitzen wünschen, anschaffen. Daher wäre die Fortsetzung des מברשי sehr willkommen, wenn sie ganz allein erschiene, ohne daß man genöthigt wäre, den Text noch einmal zu bezahlen. Auch wäre es förderlich, wenn nicht bloß die Fortsetzung, sondern auch das schon Vorhandene noch einmal erschiene, weil sehr viele Liebhaber dieses Fragment noch nicht besitzen. Auch andere ältere Bibelcommentare würden jeder für sich allein von vielen Freunden der hebräischen Literatur gesucht.

M. Heß in Trier.

Literarische Entgegnung.

In Nr. 33 d. A. Z. des J. werden aus Anlaß der Beurtheilung meines „israelit. Musenalmanachs“ (1. Jahrg. VIII. 256 S. Dinkelsbühl 1840. Preis 1 fl. 12 Kr.) einige Bemerkungen vorgebracht, die ich berichtigen zu müssen glaube. Es wird nämlich angegeben, daß „Joseph“ oft falsch gemessene Prosa sei. Wo aber falsch gemessen wurde? wird nicht gesagt. Es würde den unschuldvollen Charakter Josephs und der kindlichen Einfalt der Erzählung zu nahe getreten werden, wenn der einfache epische Styl mit hochtrabenden Floskeln überladen würde. Darum habe ich dieses Versmaaß gewählt. Der letzte Vers (?) kann von Jedermann, welcher der deutschen Sprache kundig ist, selbst berichtigt werden. Er soll heißen: „Er nahm ihn liebreich auf und sprach“ statt: „spricht.“ Bei noch nicht abgeschlossenen Gedanken müssen die Endungen oft einsylbig sein. Ich habe vielmehr erwartet, daß erörtert werden wird, ob in einem biblischen Epos die Personen und das Wesen, wie Rahel und Raphael, nach homerisch-mythologischer Manier, welche der cabbalistischen Darstellungsweise nicht unähnlich ist, vorgeführet werden können oder sollen? Ich habe geglaubt, daß die Antwort Gottes, welchen ich sagen ließ: „Ich neige dir mein Haupt und schwöre, daß er gelangt zu Ruhm und Ehre!“ gerügt werden wird, weil dieser Ausdruck an das Bild des römischen Dichters zur Bezeichnung der Allmacht des durch einen Wink Alles erschütternden Gottes (cuncta supercilio moventis) erinnert, während der Hebräer zur Bezeichnung des Schwures Gott sagen läßt (Mos. V. 32, 40): „Ich heb' empor die Hand und schwöre.“ Statt dessen wird geklagt über die Ungereimtheit der „Ehre“ mit „schwöre,“ eine Klage, die nur gegen die deutsche Sprache, in welcher solche Reime beinahe unvermeidlich sind, geführet werden kann. Es ist widerlich, wenn prosaische Bibelstücke im poetischen Style übersetzt werden, wie z. B. Rudolph von Hohenems im 12ten Jahrhundert solche Versuche von metrischen Uebersetzungen aus der Vulgata gemacht hat (Schellhorn. Amoenit. lit. II.); aber eben so widerlich ist es, wenn poetische Bibelstücke prosaisch übersetzt werden. Dadurch wird den heiligen Dichtern die poetische Weihe entrissen, und das Volk Israel erfähret oft nicht einmal, daß seine göttlichen Propheten auch erhabene Poeten waren. Ich selbst hörte einmal einen sonst nicht unwissenden Glaubensgenossen staunen und zweifeln, als ich ihm sagte, daß unser Jesaias ein von heiliger Begeisterung entflammter Dichter gewesen sei, wie jener Naturmensch in einem Molier'schen Stücke sich wunderte, daß man gewöhnlich in Prosa spreche. Warum sollten hebräische Lieder, wenn sie deutsch übertragen werden, nicht der Liederform übertragen werden dürfen, wenn dem Sinne und Worte nichts vergeben wird, da doch ihr ursprünglicher Zweck war, daß sie, wie z. B. das Straflied von Moses (V. 31. 19), vom Volke auswendig gelernt werden sollten? Sind doch sogar zwei Gesänge der Aeneide von einem großen Meister in deutsche Octave übertragen worden, obgleich sich der Virgil'sche Hexameter für solche Uebersetzungsweise nicht zu eignen scheint. Dem Hebräer ist der Reim nicht ganz fremd; schon der Parallelismus der Versglieder ladet zum Reime ein, da auch dieser eine rhythmische Parallele ziehen will. Schon Herder bemerkte in Beziehung auf den Choralgesang am rothen Meere: „Sein Bau ist einfach, voll klingender Assonanzen und Reime, wovon die hebraische Sprache voll ist.“ Der speculative Handelssinn und das Studium des Thalmuds, mit Ausschluß jedes andern Unterrichtszweiges, hatte den Geschmack für Poesie unterdrückt. Darum ist auch unser Gottesdienst noch nicht poetisch, und darum auch noch nicht erhebend genug. Daher soll zunächst durch derartige Uebersetzungen für den gottesdienstlichen Gesang vorgearbeitet werden, damit unsre Nationallieder zum Zwecke des Chorales dereinst umgeschaffen werden sollen.*) So soll und kann vorläufig die Fortsetzung der erhabenen, göttlichen Muse nur eine Wiederholung oder Reproduction ihrer uralten Kinder in zeitgemäßem vaterländischen Gewande sein, um sich nach Inhalt und Form an die vorhandenen Ideen anzuschließen, damit Israel vom biblischen Geiste immer mehr durchdrungen werde. So hat auch die deutsche Nation ihre Cultur großtentheils den deutschen Dichtern der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu verdanken.

Wenn die von mir beantragte Eintheilung des erwähnten Strafliedes nicht als angemessen erschien, so hätte eine andere in Vorschlag gebracht werden sollen, da ausdrücklich gesagt wird (V. 32. 44), daß das Lied von Moses und Josua, und zwar, nach Ebn Esra, wie der Choralgesang am rothen Meere, vorgetragen wurde. Die thalmudische Interpretation (Sota 13): שנה של דיוגי היתה deutet vielleicht eine Eintheilung nach Art der griechischen Chöre in Strophen und Antistrophen an.

Der Name „Ida Nelkenduft“ sollte wirklich eine Parodie auf schwülstige Namen sein. Die Ironie war um so mehr hervorgehoben, als auch andere Personen in dieser Novelle solche Namen erhielten, wie z. B. Heldenthal und Felsenheim.

In Betreff des „Simon Barcocheba“ habe ich eine Bemerkung erwartet, daß ich mir erlaubte, einen Cuthäer, der im Midrasch איכה רבתי (II. 2) erwähnt wird, mit dem im babylonischen Thalmud (Berachoth 61, b) benannten Papos als eine und dieselbe Person vorzuführen. Statt dessen wird bemerkt, daß Barcocheba keine von messianischen Ideen beseelte Persönlichkeit sei. Derselbe aber sollte nicht als ein idealer oder cabbalistischer Schwärmer dargestellt werden, sondern als ein muthiger Held von glühender Vaterlandsliebe beseelt, heftig in seiner Liebe wie in seinem Hasse, so daß er den Beruf der Messiaswürde nicht in sich fühlte, sondern nur den unstillbaren Drang nach Freiheit des Vaterlandes und des Glaubens. Im Bewußtsein seiner Schuld mußte er im Kampfe mit dem Geschicke unterliegen, wodurch man mit der Vorsehung, welche die erhabene Idee nicht vollbringen ließ, ausgesöhnt wird. Dieß ist die Aufgabe der moralisch-tragischen Dichtkunst.

Die Druckfehler kann vorläufig jeder Leser selbst berichtigen. Ich glaube hier nur bemerken zu müssen, daß S. 135. Z. 1. zu lesen ist: er wird dich rühmen mit den Worten seiner Feder. S. 202. Z. 16. Wie war's an Hermons Bergesfuß. S. 256. Z. 6: Im Arm der Unterwelt. Schließlich glaube ich auch, um Mißverständnissen zu begegnen, erklären zu müssen, daß die Zueignung von der Verhandlung ohne mein Vorwissen gemacht wurde.

Hechingen, 7. Sept. 1840.

Dr. S. Mayer, Rabbiner.

*) Mehrere Lieder im würtemb. israel. Gesangbuche, „sind nichts anders als verdeutschte und in Verse gebrachte Psalmen,“ wie im Vorwort zu demselben bemerkt wird.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

2. October. №. 40. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Reise der Herren Cremieux und Montefiore.

(Nach den Archives Israelites de France.)

Seitdem der nächste Zweck der großen Mission, welche die genannten Männer nebst ihren Begleitern übernommen haben, als erfüllt angesehen werden kann, wenden wir uns zu den Einzelheiten eines Unternehmens, welches, wenn auch alle übrigen Nachforschungen unfruchtbar bleiben sollten, bereits der Geschichte angehört und die beiden Namen unsterblich macht. Wir zweifeln nicht, daß unsre Leser gern jeden Umstand näher wissen möchten, und es vorzugsweise dem Hrn. Cahen, Herausgeber der Archives Israelites de France Dank wissen werden, daß er, aus der nächsten Quelle schöpfend, alles, was ihm in dieser Hinsicht zukommt, veröffentlicht. Noch ist vieles nicht bekannt geworden, was wahrscheinlich einer später detaillirten Nachricht vorbehalten bleibt.

Die Reisenden haben überall, wo sie durchkamen, einen unbeschreiblichen Enthusiasmus erregt, die Briefe aus dem mittägigen Frankreich ergießen sich mit wahrhaft südlichem Feuer über die Erscheinung der Pilger, deren Entschluß an und für sich großartig, noch an Bedeutung gewinnt, wenn man bedenkt, wie viel diese Männer in ihrer bürgerlichen Stellung aufopfern, wie schwierig das Geschäft, eine barbarische Regierung auf humanere Grundsätze hinweisen zu wollen, und wie ungünstig und gefahrvoll die augenblicklichen Umstände seien. Alles das ist von Freunden und Feinden gewiß anerkannt worden.

In Livorno, schreibt Hr. Munk, hat die Ankunft derselben die ganze Stadt in Bewegung gesetzt. Die Israeliten füllten die Straßen und begleiteten sie mit ihren Segnungen. Man betete Nachmittags vor der üblichen Zeit in der großen Synagoge. Der heilige Schrank ward alsdann, nach dem Schluß des Gebetes, geöffnet, der Rabbiner trat vor denselben, und sprach ein besonderes Gebet für die Reisenden. (Diese besahen auch die trefflichen Schulanstalten daselbst, — welche wir schon oben beschrieben haben.)

Am vierten August Morgens kamen sie im Hafen von Alexandrien an. Am 7ten ward Herr Montefiore mit seinem Gefolge, durch Hrn. Oberst Hodges dem Mehemet Ali vorgestellt, welcher sie sehr gut aufnahm. Mehemet Ali kannte den Herrn Montefiore bereits von seiner frühern Reise nach Syrien her, und sagte zu ihm: „Wir sind alte Freunde.“ — „Ich hoffe auch, erwiderte Herr Montefiore, „daß Sie mich freundlich behandeln werden.“ — „Gewiß,“ sprach Mehemed Ali, „aber Gerechtigkeit vor allem!“ — Nach

diesen Einleitungen hat Herr Hodges im Namen des Herrn M. um einen Ferman, damit er sich unter sicherm Schutz nach Damask begeben und veranlassen könnte, daß die Zeugen, welche noch nicht aufzutreten wagen, sich stellen und keine Gefahr zu besorgen haben. M. A. erwiderte, er werde ihnen in zwei Tagen Antwort ertheilen.

Herr Cremieux, welcher am 7 (?) durch Hrn. Cochelet vorgestellt werden sollte, begab sich, da er hörte, daß M. A. denselben Tag abreisen würde, mit Herrn Munk in's Serail, nachdem er um Erlaubniß nachgesucht hatte, die ihm nach einer Viertelstunde zugeschickt worden war.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, wobei unter andern der Pascha sagte, jeder Mensch habe gleiches Anrecht an die Gerechtigkeit, ließ Herr Cr. ihm sagen, daß er ohne Zweifel bereits die Ursache ihrer Ankunft wisse, allein er (Cr.) sei von der nahen Abreise Sr. Hoheit in Kenntniß gesetzt und wolle ihm daher jetzt nicht die kostbare Zeit rauben. Der Pascha antwortete, er werde nur eine Woche ausbleiben, und er möge nach seiner Rückkehr wieder kommen. Als er befragt ward, ob Hr. Cr. sich einer günstigen Antwort zu erfreuen haben dürfte, sagte er, er werde sehen.

Nach dem Messager de Vaucluse, soll Montefiore den Pascha also angeredet haben:

„Hoheit, ein Verbrechen ist in Damask begangen worden; Juden sind dessen beschuldigt. Die Regierung jener Stadt hat schauderhafte Foltern angewendet, um den Angeschuldigten Geständnisse abzuzwingen; aber sobald E. H. von diesen Thatsachen Kenntniß genommen, habe Sie, bewogen durch die Gerechtigkeit und Menschenliebe, welche Ihnen stets eigen waren, jenes Verfahren einzustellen befohlen, um die Wahrheit untersuchen zu lassen.

Hoheit, diese Thatsachen sind zu unsrer Kunde gekommen, wir haben uns hieher begeben, um unsern Glaubensbrüdern, die ohne Schutz sind, beizustehen. Wir bitten demnach Ew. Hoheit, uns in der möglichst authentischen Form einen Ferman geben zu wollen, welcher uns die ausgedehnteste Vollmacht ertheile, in Damask alle diejenigen zu vernehmen, welche uns über diese traurige Angelegenheit Aufschluß geben können, und zwar sie zu vernehmen wann wir können, und wo es uns gelegen erscheint.

Wir bitten zugleich, daß dieser Ferman, wenn wir in Damask ankommen, in den Straßen und an öffentlichen Plätzen angeschlagen werde.“

(Diese Fassung will uns nicht recht zusagen; mindestens fehlt darin das eigentliche Motiv, welches den Pascha zur Zulassung eine solchen Einmischung bewegen sollte; wahrscheinlich also muß nach dem ersten Satze noch ergänzt werden; der Ermittelung der Wahrheit durch Einheimische stehen aber große Hindernisse im Wege u. s. w.)

(Wird fortgesetzt.)

Ferman des Mehemet-Ali.

Bevor wir den weitern Reisebericht liefern, setzen wir noch den Ferman hierher, mittelst dessen Mehemet-Ali den Knoten zerhauen hat. Derselbe giebt 9 Gefangenen die Freiheit, 4 andere haben eine bessere Freiheit von irdischen Leiden bereits gefunden, (es ist schmählich für die sonst so humanen Franzosen, daß einige ihrer Blätter es wagen, diese Unglücklichen, die höchst beklagenswerthen Opfer eines dummen Volkswahnes, noch nach ihrem Tode assassins zu nennen!) und beschwichtigt eine Verfolgung, deren Fortgang unberechenbares Unheil verbreitet hätte.

Mehemet-Ali an Sherif-Pascha.

Man hat uns eine Vorstellung der Herren Moses Montefiore und Cremieux eingereicht, welche deren Bitten und Hoffnungen enthält. Sie sind abseiten aller der sich zur Mosaischen Religion bekennenden Europäer zu uns abgesandt worden. Sie bitten uns, diejenigen ihrer Religionsgenossen, welche in Folge der Untersuchung über das Verschwinden des Vaters Thomas und seines Dieners Ibrahim im Monate Dsy'lidge 1255, verhaftet sind, durch unsern Befehl auf freien Fuß zu stellen, und die Ruhe derjenigen, welche die Flucht ergriffen haben, zu sichern.

Wir haben es für angemessen erachtet, den Wünschen und Hoffnungen der Abgeordneten einer so zahlreichen Bevölkerung zu entsprechen. Demzufolge befehlen wir, daß alle diejenigen Juden, welche eingekerkert worden, in Freiheit zu setzen seien; denjenigen, welche ihren Heerd verlassen haben, soll die größtmögliche Sicherheit gegeben werden, daß sie zurückkehren können. Jeder möge sich wieder an sein Geschäft, seinen Handel, oder seine sonst gewöhnlichen Arbeiten begeben.

Wir befehlen Euch, alle geeigneten Maßregeln zu ergreifen, daß keiner derselben irgend eine übele Behandlung erleide, von welcher Seite es sei. Ich will, daß sie in voller ungestörter Sicherheit seien, gegen jedes Ereigniß, welcher Art es sein möchte, ganz wie vor jenem Vorfalle.

Das ist unser Wille.

(Aus dem Journal des Debats vom 17. Sptember. — Das Datum des Fermans fehlt.)

Stimmen
der Rabbinen unsrer Zeit. *)

II.

David Graziadio Viterbi, über Erziehung der Armen zur Arbeit.

Wenn man die vielfachen Klagen über die Arbeitsscheu der israelitischen Armen vernommen und gewürdigt hat, welche, wenn gleich als eine Folge der bürgerlichen Mißverhälnisse früherer Zeit gewissermaßen zu entschuldigen, doch auf keinen Fall jetzt, wo sie sich noch findet, gleichgültig angesehen werden darf, vielmehr zum Heil der Armen selbst wie der bürgerlichen Gesellschaft die ernsteste Aufmerksamkeit verdient, so muß es jeden Menschenfreund mit Freude erfüllen, immer mehr wahrzunehmen, daß gerade die Volkslehrer, welche das Vertrauen des Volkes haben, und welche früherhin diesen wichtigen Umstand außer Augen ließen, ja durch beständige Aufforderung zur Mildthätigkeit die Arbeitscheu beförderten, und niedrige Dienstleistungen wohl gar als entehrend betrachteten, jetzt mit der ganzen Kraft ihres Ansehens darauf dringen, eine verwahrlosete Menge durch Erziehung zur Arbeit aus dem Elende zu ziehen und der Gesellschaft nützliche Mitbürger zu schaffen. — Wir haben die Darstellung der noch sehr traurigen Erziehungsweise in Italien mitgetheilt; desto angenehmer ist es uns, den Anfang eines kräftigen Fortschrittes ebenfalls berichten zu können. — Bei Gelegenheit der ersten Vertheilung der Aufmunterungspreise an die zum Handwerk bestimmten israelitischen Jünglinge zu Padua, am 23. Mai dieses Jahres, sprach sich der wortführende Rabbiner D. G. Viterbi folgendermaßen aus:

„Die Kinder der Armen zu Künsten und Handwerken erziehen, wie ihr es vorhabt, ist die schönste, die nützlichste und die heiligste Art der Mildthätigkeit, die angemessenste den Zeiten, in denen wir leben, und die dem Gott der Barmherzigkeit wohlgefälligste. Die Kinder der Armen zu Künsten und Handwerken erziehen, heißt sie dem Müßiggang entreißen, der furchtbaren Geißel der Menschen, sie der Trägheit und Nichtswürdigkeit entziehen, sie an ein thätiges und fleißiges Leben, an Ordnung, Gesittung, Mäßigkeit gewöhnen, sie geistig und körperlich gesund, sich selbst nützlich und der Gesellschaft werthvoll machen. Die Kinder der Armen zu Künsten und Handwerken erziehen, heißt die Armuth mit der Wurzel ausreißen, den Gesunkenen aufrichten, den Bettler aus dem Kothe erheben, ihn veredeln, ihn den Großen der Erde gleich setzen (Ps. CXIII. 7. 8.) „Preis daher und Ehre den würdigen Mitgliedern des Beförderungs-Comite, welche von den achtbaren Vorsitzern zur Ausführung eines so herrlichen Planes berufen, durch ihre energischen und regsamen Bemühungen gezeigt haben, wie sehr weise es war, ihnen diese schöne Sorge zu übertragen. Sie wählten aus unserer Jugend die geeignetsten Knaben, brachten sie an in den Werkstätten der tüchtigsten Meister, wirkten thätig mit, deren Geist zu richten, ihre religiöse Erziehung zu leiten, ihre Sitten zu bilden, ihre Fortschritte durch Aufmunterung zu erhöhen und auf alle Weise durch väterliche Ermahnungen und eindringliches Zureden sie dahin zu bringen, daß sie die ehrenwerthe Laufbahn, welche ihnen die Bruderliebe eröffnete, gern verfolgten. Seid mir daher tausendmal gesegnet 2c.“

„O ihr Armen, ihr Armen! (fährt der Redner fort) jetzt wende ich mich an Euch. Eure Aufgabe ist, zu krönen die Anstrengungen, zu erfüllen die Wünsche Eurer edeln Wohlthäter. Ich will Euch zum Fleiße und zur Arbeit ermahnen, ich will Euch Eure heiligsten Pflichten vorhalten, von den übeln Gewohnheiten reden, die ihr abzulegen verpflichtet seid, von den Lastern, die ihr ausrotten müßt, und ich werde zu euch mit der Offenheit reden, welche mein heiliges Amt mir einflößt“ 2c.

Nach einer sehr beredten Darstellung der Leiden Israels und des herrlichen Trostes, welchen die Leidenden stets in der unerschöflichen Mildthäthigkeit ihrer Brüder fanden, fährt er also fort:

„In den Tagen des Schmerzes mußte die Mildthätigkeit gewissermaßen blind sein, durfte kei-

*) Discorso del Rabbino David Graziadio Viterbi da Mantova, allievo dell' istituto Rabbinico, primo maestro nelle scuole israelitiche di Padova, detto nell' oratorio maggiore il di 23. Maggio 1840 in occasione della prima solenne distribuzione de' premii d'incoraggiamento ai Giovani israelitici che si educano alle arti. Padova 1840. Gewidmet dem Regierungsrath Anton Edeln von Gröller, Provinzial-Abgeordneten von Padua, — welcher dem Institute seine besondere Theilnahme zuwendet. Datirt 21. Juli. c. — Dies Institut ist am Tage der Krönung des Kaisers als König des Lomb. Ven. Reichs errichtet.

nen andern Antrieb kennen als das Klopfen des Herzens, keine andere Richtschnur als das Gefühl, keine andere Regel als die Pulse des Mitleids. Wandernd von Ort zu Ort, eine Zielscheibe des Hasses und der Verfolgung aller Welt, zurückgeblieben vom Kriegsdienst, von freien Studien und von jeder edeln Wissenschaft, ausgeschlossen vom Besitz und Anbau des Landes, zurückgedrängt von jeder Zunft und dadurch verhindert, eine Kunst oder ein Handwerk auszuüben, und um ein elendes Leben zu führen, zur Häufung von Geldschätzen gezwungen, an denen Andere sich bereichern wollten; — waren wir fast alle darauf angewiesen, uns auf den Kleinhandel zu werfen, den einzigen uns gelassenen Nahrungszweig, und wer dazu die Mittel nicht hatte, mußte sich dem Müßiggange ergeben, und gegen die Forderungen des Hungers blieb ihm nur der Anspruch an das Mitleid der Brüder. In solchen Zeiten, wie durfte da jemand durch kalte Berechnung die traurige Lage der Genossen noch verschlimmern? Wie seine Hülfe nach der größern oder geringern Befähigung zur Arbeit abmessen? Das Mitleid darf nicht rechnen. Nur in ruhigen Zeiten überlegt man, nicht während des Sturmes; da wäre es sündhaft, seine Mildthätigkeit abzuwägen.

„Aber jetzt, da die Zeiten günstiger sind, die Verfolgungen aufgehört haben, wir als Menschen gleich geachtet werden, jetzt da die Gesellschaft uns in ihrem Busen aufnimmt, die erleuchteten Regierungen alle Unterthanen mit Liebe umfassen, jetzt hat unsere Mildthätigkeit allerdings andere Gesetze zu befolgen. Jetzt, da die Erde auch uns den mütterlichen Schooß erschließt, der Boden auch von unserm Schweiße bethauet sein darf, alle Werkstätten der Kunst uns offen stehen, jetzt wäre ein blindes Spenden an Arbeitsfähige, Nähren des Müßigganges in denen, die fleißig sein können, eine sehr unheilvolle Frömmigkeit, man würde dadurch der Gesellschaft nützliche Mitbürger entziehen, die Wohlthaten unsers großherzigen Regenten verkennen, Trägheit und Faulheit unter uns vermehren und die Fehler stärken, die wir wider unsern Willen angenommen haben.“ — Der Redner zeigt hierauf, daß früherhin durch die Zusammengedrängtheit der Gemeinden und durch vielfache religiöse Uebungen die Wirkungen des Müßigganges neutralisirt worden, wogegen jetzt die größere Freiheit bei lockerer werdenden Familienbanden die Nachtheile immer steigern müsse, und das Unbeschäftigtsein weit eher zu Verbrechen führen könne.

„Diese Wahrheit wohl begreifend, setzt er hinzu, stimmen alle Gemeinden darin überein, ihre Mittel nach Umständen dahin zu vereinigen, daß die öffentlichen milden Stiftungen sowohl als die Privatwohlthätigkeit die Richtung nehmen, bei unsern Glaubensbrüdern den Fleiß zu erwecken, sie zur Arbeitsamkeit zu ermuntern, sie zu Handwerk und Kunst anzuhalten, und sie auf die ehrenwerthe Laufbahn zu bringen, in welcher es ihnen gelingt, mit dem Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu erwerben.“ —

Er zeigt alsdann den Armen, wie billig es sei, daß sie dem Beispiele der Bemittelteren folgen, welche, sobald die Freiheit ihnen ward, sich den edlern Berufsfächern zuwendeten, Künste und Wissenschaften mit Glück treiben, den Boden gedeihlich bestellen, und der Welt zeigen, daß das bisherige Wuchergeschäft ihnen nur eine Bürde war, eine Wirkung der furchtbaren Verfolgungen und der Ausschließungen; und fordert die Armen auf, eben so ihrerseits zu zeigen, daß Arbeitsscheu ihnen nicht eigen, sondern bisher nur die Wirkung der Zeit war, daß sie vielmehr gern die ehrbaren Mittel ergreifen zum Nutzen der Gesellschaft thätig zu sein und dadurch selbst glücklich zu leben.

Die Rede gehört zu den Schönsten, die wir in dieser Art je gelesen haben; dergleichen sollte das Volk oft hören, besonders da, wo aus mißverstandenem Ehrgeize noch Viele ihre Kinder ungern zu niedern Arbeiten hergeben, oder selbst lieber von Mildthätigkeit als vom Fleiße leben. — Auf jeden Fall aber verdienen solche Volkslehrer, die diesem Gegenstande ihre besondere Aufmerksamkeit widmen, die höchste Achtung und allgemeinen Beifall, denn sie wirken mehr für das Heil der Menschheit, als alle, die bloß den Glaubenssätzen und den gottesdienstlichen Formen ihre Sorgfalt zuwenden.

Toleranz des vorigen Jahrhunderts.

Eine historische Curiosität.

Oftmals beschäftigen uns die Erwartungen, zu denen die Gegenwart berechtigt, so sehr, daß wir mit einiger Ungeduld dem, was die nächste Zukunft bringen dürfte und bringen sollte, entgegenschauen, und darüber vergessen, was die jüngste Vergangenheit bereits erfüllt hat. Und doch giebt es keine

bessere Bürgschaft für die Erfüllung gerechter Wünsche, als eben der Rückblick in die kurz verstrichene Geschichte darbietet. Wir benutzen daher gern die Gelegenheit, manche minderbekannte charakteristische Specialitäten aus der Geschichte der eben Dahingeschiedenen Generationen zu geben; sie mögen dazu dienen, tröstliche Vergleiche zu veranstalten und manchen, welcher am Fortschreiten des Bessern verzweifeln möchte, zu beruhigen. Das hier folgende Schreiben eines vormaligen K. K. Oesterr. Staatskanzlers *) ist in der That charakteristisch, indem die darin berührten Rechtsverhältnisse damals mehr und minder im ganzen Reiche obwalteten.

Wohlehrwürdiger, Hochgelehrter,
Lieber Herr Pastor!

Es ist in dem Kauf-Contracte d. d. 21. August 1767, wodurch die Kammer Petrischen Häuser dem Juden Salomon Levi von meiner Kammer käuflich überlassen worden sind, ausdrücklich vorhalten worden, daß die einem zeitlichen Pastori in Neukirchen davon zukommende Weinkäufe für Mann und Frau, so oft solche verfallen sein werden, sollen bezahlet, auch wegen der unterhabende Ländereyen der jährlich Canon à drey Mudde Rocken entrichtet werden müsse. Außerdem hat man in Rücksicht, daß diese Häuser vorhin durch Christen bewohnt worden, wovon ein zeitlicher Pastor die Jura Stolae zu genießen hatte, dem Kaufvertrage beigefügt, daß demselben jährlich durch die Jüdischen Inhaber dieser Häuser wegen Abgang solcher Jurium achtzehn Mgroschen und dem Küster Sechs Mgroschen bezahlet werden sollen, womit dann der Herr Pastor zufrieden sein kann. Weil aber das Judenhaus, welches neulich an den Itzig Levi käuflich überlassen worden, niemalen von Christen bewohnt gewesen, und folglich keiner Bezahlung der Jurium Stolae unterworfen war, so will Ich nicht, daß unter dem Praetext der abgehenden Jurium Stolae den Juden das Geringste aufgebürdet werden soll, welches einem Eigennutze gar sehr ähnlich sein würde. Wegen Erbauung der Synagoge müssen meine Landesherrl. Befehle ohne Ein- und Widerrede befolgt werden, und da aller Orten in der Christenheit, und selbst in den Landen der christlichen Fürsten Synagogen anzutreffen sind, und sich Niemand daran ärgert, noch stößt, so wird es dem Herrn Pastor wohl anstehen, wenn er den Geist der Toleranz seinen Pfarrkindern beibringen, und ihnen lehren wird, wie sie dem Juden Volke mit dem Beispiele der christlichen Liebe, und des guten Betragens vorgehen mögen. Womit den Herrn Pastor dem Schutze Gottes empfehle.

Wien, den 14. April Anno 1768.

Wentzel Anton.

An den Herrn Pastor zu Neukirchen.

*) Wortgetreue Copia, mitgetheilt von S. L. Liepmannssohn zu Essen an der Ruhr.

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Professor Frank, bisher Lehrer der Philosophie am College zu Versailles, hat provisorisch die Stelle eines Professors der Philosophie am College Charlemagne zu Paris erhalten. (Archives Isr. 9.)

Ebendaselbst liest man, daß gegenwärtig mehrere Israeliten sich im Seedienst als Schiffscapitäne auszeichnen, unter denen Ed. Pallo und J. Julian, welche große Schiffe führen, nahmhaft gemacht werden. Man sieht also, daß die volle bürgerliche Freiheit die Talente nach den verschiedensten Richtungen hin entwickelt.

— Die Commission, welche im vorigen Jahre vom Ober-Rheinischen Consistorium autorisirt worden war, gegen den Wucher und die Bettelei wirksame Maßregeln zu ergreifen, ist, nachdem sie noch unterm 25. Dec. v. J. genauere Instructionen erhalten und demnach die besten Einleitungen getroffen hatte, gerade in Colmar auf unerwarteten Widerstand gestoßen, dadurch auch mit dem Consistorium, dessen Beistand sie nachsuchte, zerfallen, und in Folge dessen wieder aufgelöst worden. Dieser Beschluß ist v. 26. Juli, und circulirt gedruckt. Herr Werth, vormaliger Präsident jener Commission, giebt unterm 4. September in den Archives Israelites eine ausführliche Darstellung des Verhaltens des Consistoriums, welche mit den merkwürdigen Worten schließt:

„Das enttäuschte Publikum wird nun einsehen, welch Vertrauen ein Consistorium verdient, welches seit seiner Erwahlung noch durch gar keine Anordnung bemerkbar gemacht hat, die zur Entwickelung der von der israelitischen Bevölkerung im Oberrhein so sehr gewünschten Fortschritte beitragen dürfte.“

Straßburg. — Das bisher im Elsaß noch immer zurückgebliebene Erziehungswesen beginnt immer stärkere Ansprüche zu machen, und wir sehen der Errichtung guter nach den besten Mustern Deutschlands eingerichteter Anstalten entgegen. Hier in Straßburg wird allem Anscheine nach, binnen kurzem eine solche in's Leben treten, geleitet von Herrn Dr. Mayer *), Bruder des schon rühmlichst erwähnten

*) Der Herausgeber dieser Blätter, welchem beide Brüder näher befreundet sind, kann nicht umhin, seine Theilnahme darüber auszudrücken, und sieht er sich gleich,

Orientalisten, welcher in ähnlicher Absicht gegenwärtig in Brüssel sich aufhält. Herr Dr. M. hat bereits viele Jahre in Frankfurt am Main das pädagogische Fach praktisch betrieben, ist mit den Forderungen der Zeit sowohl als den geeigneten Mitteln zur zweckmäßigen Erziehung der israelitischen Jugend vertraut, und gewährt uns die Hoffnung, daß er im Vereine mit einheimischen Lehrern sehr bald die gewünschten Erfolge herbeiführen werde, welche einer Erziehungsanstalt am hiesigen Orte dauernde Blüthe versprechen. Wir zweifeln nicht, daß das Beispiel auf den ganzen Elsaß wohlthätig einwirken werde.

Königsberg, 15. Sept. — Die Feierlichkeiten der Huldigung sind vorüber, aber das Andenken derselben wird gewiß im Herzen Aller fortleben, welche derselben beigewohnt haben, und der Eindruck wird sicherlich in allen Theilen Preußens empfunden. Freudig sagen es auch die jüdischen Staatsbürger, sie beginnen endlich des Segens theilhaftig zu werden, den ihnen das Edikt von 1812 versprach, dessen Reife aber erst eine größere Entwickelungszeit forderte. Genug, sie ist jetzt eingetreten, und unser theuerer Landesvater hat bereits in vielen einzelnen Beispielen dargethan, daß die neue Regierung die uns 1812 verliehenen Rechte in vollem Maße zuerkennt. So einfach und geringfügig es für die Geschichte erscheinen mag, daß Se. Majestät auch die jüdischen Stadträthe dieser Hauptstadt zur Huldigung zugelassen, und jeden Unterschied, den die Behörden noch statuiren zu müssen glaubten, zu beseitigen geruht haben, so spricht sich doch hierin eine Klarheit der Ansicht aus, welche über die von mancher Seite her gern wieder erweckten Vorurtheile weit hinaus schaut, und die Gesetzgebung ihrer Vollendung näher bringen wird. — Wie fern daraus auf baldige durchgängige Ausführung des Ediktes von 1812 und die Aufhebung aller inzwischen wieder eingetretenen Beschränkungen als nahe bevorstehend geschlossen werden dürfte, mögen wir nicht entscheiden. Wir hegen das wohlbegründete Vertrauen, daß wir der gegenwärtigen, auf der bisherigen Grundlage fortschreitenden Regierung, in unsern Verhältnissen, von dem Standpunkte der gegenwärtigen Zeit aus, mit Rücksicht auf die bisherigen Leistungen der jüdischen Staatsbürger, bedeutenden Verbesserungen entgegensehen. Ja wir fügen, und zwar nicht ohne Beziehung auf so manche entgegenstehende Meinung solcher, welchen der Geist der Preußischen Gesetzgebung minder bekannt ist, gern hinzu, daß die vorkommenden Fälle, welche legislative Fragen veranlassen, viel leichter den Fortschritt herbeiführen, als die allgemeineren Verhandlungen über Prinzipien oder Manifestationen ganzer Gesammtheiten. Unsre bürgerrechtliche Stellung erfreut sich, Gottlob, einer so bestimmten Anerkennung, daß bald die gerechtesten Wünsche um so eher ihre Befriedigung finden werden, als die jüdischen Staatsbürger ihre Pflichten mit Pünktlichkeit und ächtem Patriotismus erfüllen. Bescheidenes Verdienst und gediegene Haltung wird, ohne alle direkte Petitionen, seiner Zeit jede zulässige Würdigung finden.

um nicht der Bescheidenheit zu nahe zu treten, veranlaßt, jeder weitern Hervorhebung der gerechten Erwartungen sich zu enthalten, so gewinnt doch sein lebhaftes Interesse am Erziehungswesen das Uebergewicht in so weit, daß er in die Hoffnungen, welche die erworbene Tüchtigkeit und der strebsame Wille auch des jüngern Bruders, im Elsaß bereits erweckt haben, gern mit einstimmt und somit seine besten Wünsche hinzufügt.

Baiern. — Folgender zwar nur specielle Fall möge belegen, auf welchem Rechtsboden wir in Baiern stehen und wie durch derlei, jetzt allmählig wieder herbeigesuchte veralteten Gesetze aller Handel und Wandel untergraben wird.

Urtheil.

Das k. Landgericht Herrieden erkennt in Sachen des J. F. von A., Klägers, entgegen dem Weber J. W. von O., Verklagter, Forderung aus einem Kuhverkauf betr. den verhandelten Akten und bestehenden Gesetzen gemäß auf mündlich erstatteten Vortrag definitiv zu Recht:

Der Verklagte wird von der wider ihn erhobenen Klage entbunden unter Verurtheilung des Klägers in sämmtliche Kosten.

Gründe.

Nach der Generalverordnung des Fürstbischofs Johann Anton von Eichstädt d. d. 7. Aug. 1751, welche in O. als einem zum ehemaligen Bisthume Eichstadt gehörenden Gebietstheile zur Zeit noch alle Gesetzeskraft hat, müssen alle Verträge zwischen Juden und Christen vor des letztern Gericht protokollirt werden, widrigenfalls dieselben für ungültig, null und nichtig erklärt, auch keine Aktion oder Klage darauf erkannt werden sollen.

Nun ist der fragliche Vertrag, wie aus der Klageinlage erhellet, keineswegs vor des Christen ordentlicher Obrigkeit protokollirt worden, und es steht daher dem Kläger auch keine Aktion oder Klage gegen den christlichen Verklagten zu. — Wenn auch der Verklagte diese Verordnung in seiner Vernehmlassung zu seinem Schutze nicht angerufen hat, so kann ihm dieses doch nichts präjudiziren, weil die Einrede von der Art ist, daß sie vom Richter ex officio supplirt werden muß. Die Kosten fallen dem Kläger zur Last, da er mit seiner Klage nicht aufkam, sondern der Verklagte vielmehr davon entbunden wurde. Inmassen es erkannt worden ist.

Urkundlich amtlicher Siegelung und Fertigung.

Herrieden, den 25. März 1840.

Altenmuhr, im baierschen Mittelfranken. (Noch ein Wort über jüdische Volksschriften.)

Durch die günstige Beurtheilung seiner Volksschrift: „Die Schicksale der Familie Hoch" in den competenten Annalen (Nr. 33 v. J. 1839 und Nr. 11 u. 22 d. J.) glaubt Schreiber dieses ein Recht erlangt zu haben, über die von dem ehrwürdigen, die geistigen Volksbedürfnisse so genau kennenden Rabbiner, Herrn Kohn, umsichtig angeregte Volksschriftenfrage, auch ein Wort sprechen, resp. einen Wunsch ausdrücken zu dürfen.

Ueber das Bedürfniß zeitgemäßer jüdischer Volksschriften noch etwas zu sagen, wäre überflüssig; es ist genugsam er-

kannt, und bei der Regsamkeit auf unserm literarischen Gebiete wird die Befriedigung nicht lange auf sich warten lassen. Auch Schreiber dieses wünscht sein Scherflein beizutragen. Es sind von ihm bereits Entwürfe zu zwölf kurzern Erzählungen nach den zwölf jüdischen Monaten angefertigt. In diese für die isr. Jünglinge und Jungfrauen bestimmten, in das Gebiet des Romans hinüberstreifenden Familiengeschichten soll je ein religiöses Moment, wie deren jeder Monat darbietet, dergestalt verwebt werden, daß sie eine eigenthümlich religiöse Färbung erhalten. Sie sollen in zwei Bänden zu je sechs Erzählungen etwa unter dem Titel: „Israelitische Lebensbilder“ erscheinen.

Ein anderes Projekt, zu dessen Realisirung manche Materialien gesammelt sind, wäre die Herausgabe eines größern, etwa unter dem Titel: Sabbath-Bibliothek, aus vorhandenen Leistungen zusammen zu tragenden Werkes mit folgenden Abtheilungen: 1) Erzählungen, 2) Gedichte, 3) Biographien, 4) Beschreibungen wichtiger Anstalten, 5) Sitten und Gebräuche verschiedener Länder; alles über das jüdische Leben und aus demselben, Alles im Volkston, Alles für's Volk! möchte ich den, im politischen Leben ziemlich vergessenen Grundsatz anwendend, ausrufen. Denn hier sitzt das Uebel, die Masse muß veredelt werden.

Zur Herausgabe dieser, so wie gewiß vieler andern tüchtigern Arbeiten gewichtigerer Verfasser fehlt es aber an Verlegern. Die Buchhändler, gewöhnlich christlicher Religion, kennen weder das Bedürfniß, noch den hiezu zu verarbeitenden Stoff, noch auch die Mittel und Wege, derlei Schriften unter das jüdische Publikum zu bringen, als daß sie sich einen günstigen Erfolg von einem solchen Verlagsartikel versprechen, der im besten Fall, weil auf ein kleines Publikum berechnet, nur prekär ist. Ein anderes Interesse haben sie natürlich nicht daran. Wie, wenn sich nun Buchhändler jüdischen Glaubens, deren es doch mehrere giebt, den Verlag solcher Schriften, vorausgesetzt, daß sie entsprechend abgefaßt, vorzugsweise angelegen sein ließen? Bei ihnen würde das alles nicht der Fall sein; sie würden in ihrem eignen Interesse sowohl, als aus Achtung gegen ihre Glaubensgenossen, der Correktur und äußern Ausstattung — so daß sie sich auch zu Festgeschenken eignen — mehr Sorgfalt widmen und im schlimmsten Fall der Sache ihres Glaubens ein kleines Opfer bringen. Berücksichtigen doch auch katholische und protestantische Buchhandlungen Werke, welche das Interesse ihrer Kirche berühren. Der Vorwurf der Isolirung, den auch unser Riesser in seinen neuesten jüdischen Briefen in ähnlichen Fällen als unstatthaft bezeichnet hat, könnte ihnen deshalb gewiß nicht gemacht werden.

Wohl ist mir die Aussetzung eines Preises Seitens einer Dame für eine Jugendschrift bekannt *); aber abgesehen davon, daß es hier einer Kinderschrift gilt, die vergleichsweise von untergeordnetem Belang sein dürfte, so konnen doch der guten Schriften dieser Art nicht zu viele sein.

*) Möchte es doch den Herren Preisrichtern belieben, ihr Urtheil über die eingelaufenen drei Manuscripte bald zu veröffentlichen.

Beurtheiler gehen überdies zuweilen auch von individuellen Ansichten aus, während nach andern Ansichten gleichwohl Zweckmäßiges geleistet werden kann. Die verehrlichen Leser dieser Zeitschrift wollen es dem Schreiber dieses zu Gute halten, wenn er, weil es die besprochene Materie mit sich bringt, wie noch niemals in seinen schriftlichen Versuchen in periodischen Blättern, seinen Namen neben so vielen ausgezeichneten Namen zu nennen sich erlaubt.

S. Krämer.
Religions- und deutscher Schullehrer.

Von der russischen Gränze. — Vor Kurzem hat Se. Maj. Kaiser Nicolaus dem Minister der Aufklärung, Uwarow, aufgegeben, Maßregeln für innere Verbesserung der Sitten und des Unterrichts der Hebräer zu ergreifen. Bereits sind wichtige Gutachten eingefordert worden. Nächstens ausführlich.

Gallizien. — Das Lemberger Rabbinat ist nicht definitiv besetzt worden, sondern wird vom Herrn S. N. Oehlenberg, einem sachkundigen gemäßigten Mann, provisorisch verwaltet.

Literatur.

Jeschurun, Taschenbuch für Schilderungen und Anklänge aus dem Leben der Juden. Auf das Jahr 601 israelitischer Zeitrechnung ꝛc.

(Schluß.)

Einige kleinere Stücke, welche folgen, dürften wohl ansprechen, so E. Becks Bilder, welche in kurzen Zügen das Leben darstellen. Die Anklage des Haman durch Esther, von Ernestine Maien, will uns etwas zu kalt vorkommen, auch ist der Moment selbst nicht lebhaft genug geschildert. Ohne auf andere Einzelheiten einzugehen, machen wir vorzugsweise auf David Isaak aufmerksam, dessen ganze Darstellung so sehr aus der Natur und dem Leben entlehnt ist, daß wir sie fur die trefflichste in dem ganzen Buche halten. Bei Maiens' weichlichen, weinerlichen Philosophen oder Schöngeistern konnten wir nichts empfinden; dem Hausirer David Isaak aber folgt sicherlich wer nur Gefühl hat, auf seiner traurigen Wanderschaft, durch allen Schmutz und alles Elend sowohl der äußerlichen Wege, als der verschiedenen Denkweisen, mit denen er in Berührung kommt. Die Frommigkeit ist hier in ihrer schönsten Einfalt und in ihrer schlechtesten Hülle so kraftig gezeichnet, daß ihre Wahrheit und Macht recht lebendig und anregend hervortritt.

Es folgen Balladen und Lieder von L. A. Frankl; die erstere vom Juden, der in Wien in der Kirche seinen Uebertritt zurucknehmen wollte, und deßhalb verbrannt wurde; recht plastisch dargestellt; Sara, welche die Gefangenen im Schiff beredet, im Meer ihre Freiheit zu suchen, von E. Rößler, vortrefflich bearbeitet und recht dichterisch aufgefaßt. Glaube und Liebe, von E. Maien, wiederum poetisches Gefühl und glückliche Combination, aber in der Ausführung nicht originell. Der zweite Theil ist oft durch Betrachtungen ermattet, und ein Vers, wie:

Kann auch dieß Mädchen küssen der Eltern Zähren ab?
Kann sie in Liebesklängen (sic!) auflosen deren Jammerton?

und die folgenden vier werden schwerlich irgendwo Billigung finden. Der Friedhof, von B. Hirschel, ein artiges Gedichtchen, dessen tiefer Sinn uns jedoch nicht erschlossen worden. David, von E. Austerlitz, Psalmen in Sonnettenform, recht feurig und seelenvoll ausgedrückt; die seltsame Form

für solche Poesie ist freilich eine Eigenheit des Dichters, über welche wir nicht gerade urtheilen wollen. — Es folgen Briefe eines denkenden Kleinstädters, von S. Frankenberg, recht hübsche Schilderungen aus dem Carricaturleben mancher Halbgebildeten, und eingestreute Bemerkungen, welche viele Wahrheiten und nützliche Winke darbieten; der Vortrag ist leicht und gewandt, die Behauptungen und Ansichten aber mitunter einseitig und paradox und eine sichere Haltung daraus nicht zu erkennen; indeß dürften solche Darstellungen doch hie und da einen Leser schärfer treffen, als er im ersten Augenblick erwartet, und dadurch mehr und minder auf die Sitten einwirken. — Eine willkommene Zugabe ist am Schluß das historische Gedicht: die beiden Kirchen von C. Kohler.

Obwohl wir nun, und zwar ganz von unserm unmaßgeblichen Standpunkte aus, an den einzelnen Stücken mancherlei nicht ganz der Grundidee des Taschenbuches oder den Anforderungen einer billigen Kunst-Kritik entsprechend finden, so scheint uns doch das Ganze nicht verfehlt, vielmehr wünschen wir, daß die überwiegende Mehrheit des poetischen und moralischen Gehaltes, so wie das edle Streben, recht viele Anerkennung erlangen und der verdienten Aufmerksamkeit gewürdigt werden möge!

Erledigung.

Die von Herrn Heß aus Trier in den Annalen 38 über Archiv d. Jdth. I. 2. S. 134 angeregte Frage ist dahin zu erledigen, daß Gedalja in s. Anaphim zu Ikarim I. 25 die citirte Stelle More I. 69 anführt, und durch sie den Maim. rechtfertigen will. — Aber sowohl Gedalja als der Herausgeber des Archivs scheinen das punctum saliens übersehen zu haben: daß M. die Endlosigkeit Gottes doch nicht zum Glaubensartikel gemacht hat, obwohl er sie in dem ersten Artikel mit ausspricht. Seltsam ist es, daß er die Anfangslosigkeit als besondern Artikel bezeichnet, da doch die Ewigkeit beides umfaßt (vergl. Aristot. Phys. VIII. 1. 3. 5. und Metaph. XII. 7.) Gedalja meint, M. habe nur dasjenige hervorgehoben, was dem gemeinen Verstande nicht so leicht werde, und habe, um Irrthümern vorzubeugen, die Anfangslosigkeit Gottes als Glaubensartikel aufgestellt; die Ewigkeit aber als leicht und faßlich übergangen. Allein übergangen hat M. diese nicht. L. Schlesinger.

Beantwortungen.

Aus Lemberg schreibt man uns, ein Leipziger Blatt (wovon in Frankfurt kein Exemplar vorhanden) habe sich über den verstorbenen Krochmal, dessen Berufung nach Berlin wir aus authentischer Quelle meldeten, höchst ungebührlich ergossen und dessen Verdienste in Abrede gestellt. — Wir halten es nicht für angemessen, gegen bosliche Angriffe den Verstorbenen in Schutz zu nehmen, dem unser Freund, Dr. Zunz, ein Ehrendenkmal zu setzen berufen ist. Wir bemerken dabei, daß Herr B. in Berlin uns keine Correspondenz über Gallizien zugesendet hat.

Eingegangen ist eine Broschüre aus Tübingen, vom Verlage der Buchhandlung Zu-Guttenberg. Da der Inhalt dieser Schrift, der Tendenz unsrer Annalen durchaus fremd ist, so kann solche in der Zeitschrift nicht angezeigt werden, und steht also zur Verfügung des Einsenders.

Ferner eine Erwiederung auf einen Artikel der Allgem. Kirchenzeitung vom 5. Nov. 1839. Wir hatten schon mehrere empfangen; die letzte von Herrn Dr. C. aus W. würden wir als treffend und viele Wahrheiten freimüthig äußernd, allen vorgezogen haben, wenn nicht der Gegenstand selbst alle Discussion unräthlich machte. Der Verf. jenes Artikels ist einer jener unbesonnenen Skribler, die bloß um sich zu beschäftigen, jeden Einfall drucken lassen, und hat bereits wiederholentlich eben so schlecht stylisirte als unlogisch gedachte Schmähartikel in Zeitschriften, wie auch anonymen Broschüren herausgegeben, die sämmtlich keinen Eindruck zurückgelassen, auch längst wieder vergessen sind. Durch Beachtung solcher Schreibereien gäbe man ihnen eine unverdiente Wichtigkeit. Bedauern muß man es, daß die sonst so gut redigirte Allg. Kirchenzeitung so leichthin einen Aufsatz eingerückt hat, dessen bloße Fassung schon zeigen mußte, wie wenig Beruf dessen Schreiber hatte, über kirchliche und pädagogische Angelegenheiten zu urtheilen. Wir werden gegen derartige Schmähschriften niemals Erwiederungen aufnehmen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

9. October. Nro 41. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen $1\frac{1}{2}$ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Der Cultusstreit in Frankreich.

Ein Wort zur Verständigung.

In Frankreich wird seit einigen Jahren, wie wir schon wiederholentlich von dort berichtet haben, öffentlich über den Werth mancher zum Theil in der Volksmeinung sehr heilig gehaltenen Gebräuche der Synagoge geschrieben und gestritten, und oftmals sogar dadurch ein Aergerniß gegeben, welches zu gegenseitiger Erbitterung der Schreibenden geführt hat, ohne im Wesentlichen auf das Allgemeine zu influiren. Wir haben die vielen sogenannten Tsarphatischen Briefe (der 24ste vom 24. Mai, im **Courier de la Moselle** vom 14. Juli, liegt jetzt vor uns) welche den angreifenden Theil bilden, mit Aufmerksamkeit gelesen, und darin manche treffende Wahrheit gefunden, wenn gleich wir Ton und Haltung derselben tadelten, so wie auch die Volkszeitung nicht für den geigneten Ort ansehen, wo solche Fragen behandelt werden sollen. Aus allen geht hervor, daß deren Verfasser, eben so ausgezeichnet an Geistesgaben wie an Sachkenntniß, sein ganzes Augenmerk auf Beförderung der Civilisation wendet, und zur Erzielung einer völligen Umschaffung der Lebensansichten vorzugsweise zur spottenden Satyre greift. Es ist gewiß, daß diese in vielen Fällen mit größerer Kraft einwirkt, als alle vernünftige Entwickelung bestimmter Grundsätze. Inzwischen trifft ihr Stachel immer nur dann, wenn sie einzelne feste Punkte in's Auge fassen kann, und zwar einzelne Personen oder Stände, welche in einem engern Kreise thätig, es zuletzt meiden, vor den Blikken der Welt lächerlich zu erscheinen. Zielt aber die Satyre gegen die ganze Masse, so weckt sie nur gegen sich die Aufregung, ohne eigentlich den Gegenstand zu treffen, und man fühlt sich nur verletzt durch die Kühnheit des Angriffs. — Um diesen nun einigermaßen zu rechtfertigen, hat der Verfasser in seinen letzten Briefen immer mehr positive Grundsätze aufgestellt, welche dem Cultus seiner Ansicht nach untergelegt werden müßten, wenn er vorwurfsfrei sein sollte. Hier sehen wir ihn auf seinem Gebiete feststehen und seine Ansichten mit einer gewissen Männlichkeit vertheidigen. Wir achten die Antriebe seines Kampfes, ohne jedoch die Prinzipien richtig zu finden, und die Frage ist wichtig genug, um nicht mit völligem Stillschweigen übergangen zu werden.

In dem erwähnten 24sten Briefe spricht sich der Verfasser über manches Mißbräuchliche aus, vornämlich tadelnd, daß man sich in der Synagoge der geschriebenen Gesetzrollen bediene, während die gedruckten Bibeln wohlfeiler, bequemer und zweckmäßiger wären; ein Manuscript, welches in

unsern Tagen verfertigt sei, habe so wenig innern Werth, wie eine othonische Münze, die man heute nachprägte. —

Er geht dann ein in die Art der Religionsweihe der Jugend nach vorangegangenem Religionsunterrichte, welche Handlung dabei **Emancipation religieuse** genannt wird. Hier lobt er vorzugsweise die Fortschritte der deutschen Israeliten und findet ihr Beispiel nachahmenswerth, aber dazu erklärt er es für dringend nothwendig, einen neuen Katechismus zu verfassen. Der jetzt in Frankreich übliche sei höchst einseitig. „Dies Werk," sagt er, „fehlt gegen die Form und gegen die Grundwahrheit, und ist keiner Verbesserung fähig. Schon in der vierten Frage ist die Definition, ein Israelit ist ein Nachkomme der Patriarchen Abraham 2c., lächerlich und falsch: lächerlich, weil dadurch Abraham selbst ausgeschlossen wird*), falsch aber, weil sie die Lehre von der Geburt abhängig macht, also von Zufälligkeiten. Eine Nationalreligion ist eben so widersinnig, als eine Nationalphilosophie, eine Nationalgeometrie; die Wahrheit, diese Himmelstochter, gehört dem Menschengeschlechte an. Jeder Glaube, welcher das Erbgut einer Nation, eines Landes zu sein vorgiebt, kann nicht der wahre sein, und erklärt sich selbst für falsch. Ein unerläßliches Kriterium für jede wahre Religion ist eine Art von Katholicität." Wie weit also die Paradoxie führen kann, zeigt sich hier auf's Klarste. Ein zwiefacher Widerspruch, welcher in diesen Worten enthalten ist, muß hervorgehoben werden, wenn man die Unrichtigkeit dieses Scheingrundsatzes erkennen will. Erstlich ist hier die Rede von der Doktrin und deren innerer Wahrheit, die seiner Auffassung nach nur eine sein kann, und doch giebt er die Mannichfaltigkeit wahrer Religionen zu, was einander geradezu aufhebt; zweitens tadelt er die Anknüpfung der Doktrin an Geburt und Zufälligkeiten, und doch will er selbst einen israelitischen Katechismus. Letzteres ließe sich nur in so fern rechtfertigen, wenn er der Meinung wäre, alle Christen mindestens in Frankreich zur israelitischen Religion zu bekehren, nachdem er den Cultus des letztern umgewandelt hat! — Der Hauptirrthum, welcher hier keinesweges neu ist, sondern schon oft genug vom Kosmopolitismus behauptet worden, liegt in der Verwechselung der Doktrin mit der Cultusform, zu welcher auch das Bekenntniß selbst gehört. Letztere kann nicht bloß national, sondern überhaupt einseitig gestaltet sein, ja wir möchten sagen, sie muß sich einseitig gestalten, um die Idee sichtbar und wirksam darzustellen, weil sie Eigenthum aller derjenigen werden muß, die selbst nicht die ganze Tiefe der Offenbarung zu erforschen vermögen und doch deren Segnungen theilhaftig sein sollen. Die Menge aber hat ihre einseitigen Bedingungen in Sprache, Erziehung und vielerlei positiven Verhältnissen, deren Aufhebung keine noch so schaale Philosophie bewirken kann. Daher denn auch die ganze französische Schule der jüngsten Vorzeit, obwohl sie Vorurtheile zerstört hat, doch das Hauptziel, alle Confessionen zu neutralisiren, nicht erreichen konnte. Die Form ist durchaus nicht, wie der Verfasser mit Vielen behauptet, die bloße Rinde ohne Inhalt, so wenig wie die Rinde ein bloßes Gewand des Baumes ist; vielmehr bildet letztere sich aus dem Wesen und gehört diesem wesentlich an, so in der Natur wie in den religiösen Institutionen, welche etwa nicht einer bloßen Willkühr ihre Entstehung verdanken, in welchem Falle sie nicht ausdauern. Diesen Gesichtspunkt halten wir für den einzig richtigen, und der Kritik steht, von ihm aus gesehen, nur die Prüfung zu, in wie weit die stehende Form ächt ist, oder durch Willkühr verändert und daher in ihrem Wesen zerstört worden. —

Was die geschriebenen Gesetzrollen betrifft, so liegt in dem Festhalten des Grundsatzes einer tief wurzelnden Pietät, sich in der Synagoge solcher Heiligungsmittel zu bedienen, die eigends mit religiösem Sinn und für diesen Zweck allein angefertigt sind, und alles auszuschließen, was auf dem profanen Markt erkauft werden kann, eine so erhebende Gemüthlichkeit und ernste Liebe, daß wir uns wundern, wie man dieß als Zeichen einer beibehaltenen Barbarei darstellen kann. Knüpft man ja doch selbst im profanen Leben einen höhern Werth an Gaben der Liebe und Freundschaft, wenn solche, obwohl viel wohlfeiler und zweckmäßiger aus Fabriken zu erlangen, mit liebevollem Sinne mühsam angefertigt worden, und nur einzig in ihrer Art da sind. Wie sollte denn das Heiligthum nicht dieselben Ansprüche an unser Gemüth haben?

*) Wohl eher deßhalb, weil der Name an sich nur auf Israel zurück führt, die Bedeutung aber zu eng aufgefaßt ist.

Wir wollen mit diesen Bemerkungen nur so viel sagen, daß jeder, welcher über Cultusform urtheilen will, zunächst dieselbe nicht als ein bloß objectives auffassen darf, sondern die subjective Seite und die von ihr ausgehende Wirkung vorzugsweise im Auge behalten müsse; wofern er nicht darauf ausgeht, alle wahre Religiosität der Gesinnung zu zerstören.

Jüdische Synagoge zu Bridgetown auf der Insel Barbados

(der östlichsten der Antillen.)

Von den ersten Niederlassungen der Israeliten in Westindien haben wir nur schwache Kunde, jede neue Notiz muß uns daher willkommen erscheinen. Folgende Nachricht aus dem **Barbados Globe and Colonial advocate** dürfte es wohl verdienen, als Beitrag zur Geschichte der Israeliten aufbewahrt zu werden:

„Seit unsern ersten Niederlassungen auf dieser Insel hatten die Juden unter uns sich angesiedelt, und man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie stets einen nützlichen und schätzbaren Antheil an unserer commerciellen Industrie und unsern Unternehmungen gehabt haben. — — — Wir haben keine bestimmte Angaben, um genau die Zeit zu ermitteln, wann die Juden zuerst sich förmlich niederließen, oder in dieser Stadt (Bridgetown) eine Synagoge erbauten; daß sie aber schon eine solche seit ungefähr 150 Jahren hier an derselben Stelle, wo die Synagoge jetzt steht, besaßen, ersieht man aus den Daten der Leichensteine auf ihrem an dieselbe angränzenden Friedhofe. Die Synagoge, in welche sie so lange gewohnt waren, sich zu versammeln und in einer alten Sprache ihren feierlichen Gottesdienst zu halten, war, wie die meisten Tempel christlicher Frömmigkeit, durch den furchtbaren Orkan von 1831 so sehr erschüttert worden, daß sie bis auf den Grund abgetragen werden mußte; und durch die Freigebigkeit der Gemeinde, die unermüdlichen Anstrengungen des Vorstandes und den ausdauernden Eifer des besonders dazu ernannten Comite's besitzen sie jetzt ein höchst geschmackvolles und einfach schönes Gebäude zur Verehrung des lebendigen Gottes.“

„Dies Gebäude hat einen Flächenraum von 2000 Quadrat Fuß, nämlich 50 F. lang und 40 breit. Die Höhe beträgt 37 Fuß. Das Ganze gewinnt eine bedeutende Kraft durch die Rundung der Ecken, mit antiken Rauchbeckenformen oben und Gitterwerk rundum laufend, während das ziemlich flach gehaltene Dach nicht gesehen wird. Die Fenster sind lanzettförmig und stimmen sehr geschmackvoll zu den Verhältnissen des Ganzen. Eine doppelte Treppe an der Nordseite mit einem gothischen Schutzdach, führt zur innern Frauen-Gallerie. Die Außenseite ist leicht übertüncht mit Steinfarbe und in einzelne Felder gekerbt, was einen klassischen, zarten Anblick gewährt. Die Mauern, welche früher den Zugang zur alten Synagoge düster und finster machten, sind jetzt niedriger, so daß man beim Eintritt in den Gang eine vollständige Ansicht des Ganzen hat. Der Hof rund um das Gebäude ist trocken und sauber gepflastert und ein schöner marmorner Springbrunnen befindet sich in einer Nische des Hofraumes, mit einem eisernen Gitter umgeben.“

„Wer in das Innere eintritt, fühlt sich mächtig ergriffen von Bewunderung und religiöser Ehrfurcht, so sehr wirkt alles auf die Sinne und fesselt die edelsten Gefühle. An der Schwelle erblickt man rechts den heiligen Schrank mit der hebr. Inschrift: „Wisse, vor wem du stehst;“ oben die Gesetztafeln mit der königlichen Krone oberhalb; gerade darüber glänzt ein Stern von Glas in verschiedenen glühenden Farben. Links wird die Aufmerksamkeit angezogen von dem prächtigen Pult oder Lesetisch, ein wenig erhöhet, so daß die Dienstthuenden überall hervorragen; und gerade vorn ist der Stuhl des Aufsehers von schön geglättetem Mahagoni. Eine helle und geschmackvolle Gallerie läuft um die innern Wände, ruhend auf hübschen, wunderschön gemalten und gefirnißten dorischen Säulen. Von der Decke herab hängt in jedem Winkel vor der Gallerie ein eherner Kronleuchter zu je 8 Lichtern und in der Mitte einer mit 24. Viele Lampen sind an den Wänden umher, deren Glanz vermehrt wird durch die dicken Wachskerzen auf den massiven Leuchtern an den Gittern des Pultes und vor dem Schranke. Der Boden ist mit viereckigen Marmorplatten abwechselnd schwarz und weiß gepflastert. Die Decke ist in Relief gemalt. 300 Personen haben Raum. Das Ganze macht einen überaus angenehmen Effekt, sowohl in der künstlerischen Ausführung, wie durch die Schönheit der Verhältnisse.“

Dieses Gebäude ward am Freitag den 29. März

1833 feierlich eingeweiht. Man versammelte sich zwischen 3—4 Uhr Nachmittags. Sämmtliche Standespersonen und hohen Behörden, wie viele Nichtisraeliten aus der gebildetsten Classe, fanden sich ebenfalls ein, die Damen nahmen Platz in der Gallerie. Gegen 5 Uhr war die Gemeinde an ihrem zeitigen Betplatze zusammen, sang den 102ten Psalm, und zog nach der neuen Synagoge in folgender Ordnung:

1. Das beständige Licht, getragen von einem älteren besteuerten Mitgliede, mit dem Vorbeter rechts und dem Aufseher links; 2. eine Gesetzrolle, getragen von einem besteuerten Mitgliede, mit je einem Knaben zu beiden Seiten, jeder eine Kerze tragend; 3. eine zweite, mit zwei Choristen zu beiden Seiten; 4. eine dritte, wieder mit zwei kerzentragenden Knaben zu beiden Seiten; 5. wie 3.; 6. drei andere Gesetzrollen, jede von einem besteuerten Mitgliede getragen; dann folgte die Gemeinde. — Während der Procession sangen der Vorbeter und die Choristen den 118ten Psalm, V. 19—26. In dem Augenblick, wie die Worte: „Oeffnet mir die Pforten der Gerechtigkeit" erschallten, thaten sich die Thüren der Synagoge auf. Am Portale ward angehalten, und der Vorbeter sprach mit einem ergreifenden Ausdruck den Segen: „Gepriesen seist Du Ewiger, unser Gott, der Du uns das Leben verliehen und uns aufrecht erhalten hast, daß wir diesen Tag erreichten!" Man trat ein (wobei alle anwesenden Christen sich erhoben) und schritt vor, singend die letzten Verse des 118ten Psalms, bis man vor dem Schranke stand. Das beständige Licht ward hier dem Aufseher überreicht, der es den Kohanim gab, welche es in sein Behältniß setzten; die 7 Gesetzrollen wurden in den Schrank gestellt; zwei der Kerzen wurden vor dem Schrank, zwei am Pulte aufgestellt. Während dessen sprach der Vorbeter Ex. XXIX. 20 und 21. Dann nahmen der Aufseher, der Vorbeter und die Choristen ihre Plätze ein, und man sang den letzten Psalm.

Der Einweihungsgottesdienst begann mit einer besonders dazu gedichteten Hymne, mit den Akrostichen נדחי ישראל, wie die Gemeinde sich nennt. —

Diese Gemeinde zählte damals nur 93 Mitglieder; eine geringe Zahl, welcher es dennoch nicht schwer fiel, 4000 Lst. zusammen zu schießen, um ein solches Gebäude zu errichten.

Wir haben es uns nicht versagen wollen, diesen gedrängten Auszug der von einem Christen gegebenen Beschreibung dieser Feier hier mitzutheilen, welche, obwohl schon mehrere Jahre verflossen sind, doch noch einiges Interesse haben dürfte.

Kalenderwesen.

Bemerkung über das Buch Ibronoth.

Habent sua fata libelli. Dieses Werk von R. Elieser Bellin wird selten genannt und enthält doch fast alles, was man über die jüdische Kalenderberechnung geschrieben hat. So findet man die Auflösung einer Fundamentalaufgabe, welche bis jetzt, so viel ich weiß, noch Niemanden beschäftigt hat, und die also lautet: Es ist ein Moled gegeben, und man soll dazu Jahr und Monat finden. Bellin löst sie mit Hülfe einer kreisförmigen Tafel, die er deutlich erklärt, ohne die zu Grunde liegende Methode mitzutheilen. Folgendes mag das Mangelnde ergänzen.

Die Woche hat 181440 Theilchen, der monatliche Jithron hat deren 39637 = 97.409. Bezeichnen wir nun durch m eine beliebige Anzahl von Wochen, und durch s eine beliebige Anzahl von Monaten, so läßt sich die Aufgabe auf folgende zurückführen: Für welchen Werth von m und von s ist 39637 m — 181440 s = 1, welche Gleichung sich durch die unbestimmte Analytik sehr leicht auflösen läßt. Die kleinsten Werthe sind m = 74877 und s = 16263 = 19. 13. 139. Diese Auflösung stimmt mit der Bellinischen überein, und es lassen sich aus ihr ohne Mühe alle übrigen Auflösungen ableiten. Hier folgen nur einige Anwendungen.

1) Der Moled Beharad kann für den Monat Tischri nur im 1. 14. 16. Jahre eines Mondcyklus vorkommen. Er trifft ein im 14. Jahre des 6177, im 16. Jahre des 36178 und dann wieder im ersten Jahre des 36289. Mondcyklus.

2) Der Moled Batuthakpat war im Jahr 5401, oder im ersten Jahr des 238. Mondcyklus und kommt erst wieder im 9. J. des 4693., im 12. J. des 5205. und im 15 Jahr des 22303. Cyklus.

Es ist daher nicht auffallend, daß Ben David kein einziges Jahr finden konnte, in welchem dieser Moled vorkam, da er in der ganzen Machsorperiode nur vier Mal eintritt.

Sie erklären die Discussion über Creizenach's schönes embolismisches Gesetz für geschlossen; es ist nicht recht zu begreifen, wie sie beginnen konnte. Nach der Bemerkung Ihres Correspondenten U. in Amsterdam kann dieses Gesetz auf folgende Weise ausgedrückt werden:

Die embolismischen Zahlen sind, wenn man immer den gebrochenen Theil wegläßt, die 7 ersten Stellen einer arithmetischen Progression, deren erste Stelle $\frac{1}{7}$, und deren Differenz $\frac{1}{7}$ ist.

Tsarphati.

Ueber Luzzato's Behauptungen schreibt derselbe uns Folgendes: Wenn ein Mann von vielem Geist und starker Phantasie einmal eine halb wahre Behauptung aufgestellt hat, arbeitet er gewöhnlich so lange daran, bis sie ganz falsch wird. Der berühmte Commentator, welchem allein Luzzato alles Verdienst zuerkennt, war ohne Zweifel der trefflichste Kopf seiner Zeit, ohne ihn wäre uns der Talmud unverständlich; aber in grammatikalischer, kri-

tischer und philosophischer Hinsicht ihn mit AE. vergleichen zu wollen, kann Niemanden einfallen. Letzterer hatte freie Studien gemacht und weiß selbst Eleganz der Sprache zu beurtheilen, wovon bei Ersterem keine Spur. Dennoch geht L. so weit, dem französischen Gelehrten eine kühne Kritik zuzuschreiben, und dem Spanier alle Kritik abzusprechen; und eben so legt er dem Maimonides den Ursprung der Kabbala zur Last, während aus der französischen Schule sich die Philosophie gebildet haben soll; und doch haben fast alle jüdische Philosophen zunächst aus dem More geschöpft! Mit gleichem Rechte könnte man dem Mendelssohn alle Verdienste um die neuere Bildung absprechen, und dem Verf. des Zeena urena zuschreiben, welcher im Grunde auch nur der alten französischen Schule nachgeht. Die ganze Literaturgeschichte müßte hiernach sich ändern! —

AE.'s Inconsequenzen und Irrungen finden ihren Grund in seiner beständigen Wanderschaft und in seiner Armuth, welche ihn wohl genöthigt haben mag, bisweilen sich zu accomodiren. Er hatte keine Bibliothek bei sich, er citirt immer auswendig, und da kann dann wohl ein Fehler sich einschleichen.

Nur darin muß man L. beipflichten, daß der französische Commentator stets klar und einfach schreibt, während der Spanier gesucht und dunkel sich ausdrückt, auch aus Eitelkeit seine Kenntnisse ausstellt. Allein auch die Summe der Kenntnisse hat dieser voraus, und er verdient deßhalb nicht, gegen jenen heruntergesetzt zu werden.

Literatur.

Israelitischer Musenalmanach. Von Dr. S. Mayer, Rabbiner in Hechingen. Erster Jahrgang. Dinkelsbühl, Walther. 256 S. 12.

Streng genommen halten wir nach unsrer individuellen Ansicht jede sich äußerlich beschränkende Belletristik, die nicht durch Naturgränzen ihr Gebiet abgeschlossen findet, etwa durch Lage des Landes, Eigenthümlichkeit eines lange unvermischt gebliebenen Volksstammes, und dergleichen, — zu sehr gezwungen, als daß wir gern eine jüdische Belletristik besonders begrüßten, es wäre denn die liturgische und überhaupt kirchliche Poesie, welche indeß kein Moment eines Musenalmanachs bildet. Auch glauben wir, daß der hier gewählte Titel nur durch Neuheit sich empfohlen hat, an und für sich aber gar nicht bezeichnet, was das Buch enthält, und daher das Werk unverdienter Weise bloß seines Titels wegen verkannt werden durfte. Ein Musen-Almanach soll seiner Bestimmung nach den Standpunkt der Poesie eines Landes durch Sammlung des Gediegensten aller Art und der tüchtigsten Meister alljährlich veranschaulichen. Das wäre nun hier ganz am unrechten Orte. Der höchste Glanzpunkt einer particulären Poesie, die weder die Ideale der Kunst erstrebt, noch eigentlich das allgemeine Interesse des gebildeten Volkes anspricht, ist immer kein Zusammenwirken der Musen, sondern nur ein erkünsteltes Leben. Also keine Musenalmanache! wohl aber Sammlung poetischer Versuche zur Darstellung der Ideen und Zustände, welche im israelitischen Leben vorkommen; — eine solche Sammlung kann, mit Takt gewählt und sonst zweckmäßig bearbeitet, ein sehr nützliches Buch, lehrreich und anregend sein. Man legt nicht den Maßstab der Kunst daran, sondern kümmert sich mehr um die innere Wahrheit und um schöne Form und zugleich Zweckmäßigkeit (wozu auch Wohlfeilheit gehört), und in allen diesen Hinsichten müssen wir dem vorliegenden sogenannten Musen-Almanach große Vorzüge einräumen. Er enthält:

Joseph, ein Epos, (erster Gesang) in Jamben, leicht und nicht übel gedacht, im Volkston gut versificirt. Ida Nelkenduft, eine moralische, ganz aus dem Leben gegriffene, gewöhnliche Situationen in einfachem Gewande vorstellende Erzählung, vorzüglich gegen Ueberbildung und Verkehrtheit gerichtet.

Starrsinn und Leichtsinn, Erzählung aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, eine recht gemüthliche, ein wenig orientalisch gehaltene Reihe von Skizzen, die Zeit charakterisirend, im Uebrigen die allgemeinen Lehren der Sittlichkeit berührend und veranschaulichend, wobei das jüdische Element der alten Weisenschulen gut benutzt ist. (Hier und da fanden wir den Ausdruck nicht gefeilt, sonst alles fließend und gut vorgetragen, bisweilen manierirend). Ueber Simon Barcocheba hat schon der Vf. selbst einige Andeutungen (s. Nr. 39) gegeben; sie trägt denselben Typus, wie die vorherige Novelle, und ist noch mehr angefüllt mit Erinnerungen aus der alt-jüdischen Zeit.

Zuletzt folgen die 5 Lieder in den BB. Mosis nach einer ganz neuen Ansicht bearbeitet. Wir müssen diese Ansicht für jetzt unbeurtheilt lassen, da die Ausführung nicht eigentlich in's Gebiet der nützlichen Volkspoesie, sondern der biblischen Hermeneutik gehört. Wir möchten es darum auch nicht gut heißen, daß diese Uebertragungen hier aufgenommen sind, da die Leser dadurch leicht mit ihrer anderweitigen Bibelkunde in Verwirrung gerathen könnten. — Ueber die Auffassung selbst sprechen wir wohl ein anderes Mal. —

Im Uebrigen halten wir diesen sogenannten Musen-Almanach für ein sehr zweckmäßiges Lesebuch, das der großen Mehrzahl, welche gern innere Zustände mit Ernst betrachtet und innere Lehren kennen lernen möchte, recht sehr empfohlen zu werden verdient.

ס' אוצר השרשים Ozar haschoroschim, Hebräisch-deutsches und deutsch-hebräisches Wörterbuch über das A. T. v. J. L. Bensew. Dritte Auflage vermehrt und verbessert von M. Letteris. Zweiter Theil, hebräisch-deutsch. 464 S. 8.

Somit ist die erste Abtheilung des Werkes, das wir schon in Nro. 7 angezeigt haben, vollendet, und kann für sich allein benutzt werden. Herr Letteris hat um diese Ausgabe viele Verdienste. Alle Nachweisungen und Citate sind hinzugefügt oder berichtigt, viele neue sind außerdem beigebracht worden. Wir erfahren mit Vergnügen, daß Herr Letteris auch noch ein Wörterbuch der biblisch-aramäischen Wörter hinzufügen wird.

Der dritte Theil, welcher unter der Presse ist, hat eine gänzliche Umschaffung und Erweiterung erfahren; ein Beweis, daß Herr Letteris die Mängel der ältern Ausgaben, welche kaum dem einfachsten Schulbedürfniß genügen konnten, richtig erkannt hat, und wir sehen dem Erscheinen dieses Theiles mit freudiger Erwartung entgegen.

In dem vorliegenden Wörterbuche finden wir Alles beachtet, was für den praktischen Gebrauch von einigem Werthe ist, um den Sinn der h. Schrift lexikalisch zu erfassen, und wo möglich den hebräischen Ausdruck entsprechend auf deutsch zu übersetzen. Wir glauben, daß es hauptsächlich Denen empfohlen zu werden verdient, welche bereits in der h. Schrift bewandert sind, aber große Schwierigkeiten finden, die Bedeutungen mancher Wörter klar zu erkennen, oder, was noch häufiger vorkommt, die Schattirungen, welche ein Ausdruck in seiner besonderen Stelle annimmt, zu unterscheiden. Wir haben eine Menge Stämme verglichen und eine recht erfreuliche Reichhaltigkeit in dieser Beziehung gefunden. Die Aehnliches bedeutenden Wörter sind stets verglichen. Sehr zweckmäßig ist in diesem W. B. die stete Hinweisung auf diejenigen Bedeutungen, welche die Wörter in den angesehensten rabbinischen und dichterischen Schriften annehmen, so wie hie und da antiquarische, mythologische und andere Bemerkungen, welche allenfalls noch zahlreicher sein könnten.

Jedenfalls wird dies Werk in der neuen Gestalt, in dem Kreise, für welchen es bestimmt ist, sehr viel Gutes stiften, besonders die Aufmerksamkeit wecken und das Studium fördern.

Der Koran; aus dem Arabischen wortgetreu neu übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen, von Dr. L. Ullmann. Crefeld Funcke 1840. kl. 8. Heft 1—3.

Wir zeigen hier vorerst diese Merkwürdigkeit an, worüber ein Urtheil nicht vor Vollendung des Ganzen füglich gefällt werden kann. Ein Koran von einem Rabbiner übertragen ist ein wahres Denkmal der Wissenschaft, welche alle Vorurtheile vernichtet. Abgesehen aber davon, gewinnt dabei offenbar die Kunde von dem Inhalte des Koran, der so manches aus dem Judenthume entlehnt hat. Was Geiger in seiner Preißschrift 1833 bereits zum Theil dargethan hat, das wird hier durchweg nachgewiesen, und dieser eine Umstand wird genügen, um der neuen Bearbeitung Eingang und Aufmerksamkeit zu verschaffen. Sobald die andere Hälfte mit Einleitung rc. erschienen sein wird, gedenken wir darauf zurückzukommen.

Museum zur Belehrung und Unterhaltung für die israelitische Jugend mit Karten, Portraits, Vorschriften und Zeichnungen. In Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben v. K. Klein. Brieg, 1840. 1—6 Lieferung. 2 Bändchen, 144 S. in kl. 8. (Dabei die Bildnisse M. Mendelssohns, D. Friedländer's, Hartwig Wessely's; und calligr. Vorlegeblätter.) Selbstverlag des Verfassers.

Hiermit steht in Verbindung: Geschichte des jüdischen Volkes von der babylonischen Gefangenschaft bis auf die jetzige Zeit. 96 S. kl. 8.

Ein günstiges Vorurtheil erregte schon die Ankündigung dieses kleinen Unternehmens, welches sich der Unterstützung vieler als Schriftsteller und Volkslehrer rühmlichst bekannten Männer zu erfreuen hat. Die Ausführung, von welcher wir jetzt eine Hälfte vor uns haben, leistet Alles, was man füglich erwarten durfte, und es gereicht uns zum Vergnügen die Nützlichkeit des Museums insbesondere anzuerkennen, während der geschichtliche Theil noch zu unvollständig vorliegt, um ein allgemeines Urtheil zu rechtfertigen.

Der Text des Museums liefert eine ziemlich starke Mannigfaltigkeit; ein paar recht anziehende Parabeln von Dr. Günsburg; eine zierlich geschriebene Betrachtung über die Schöpfung von Dr. Francolm, und eben so weiter unten der achte Psalm, glossirt von dems., beides mehr für die etwas reifere Jugend faßbar; Simson, eine hübsche Ballade von Dr. R. Döring. Die Lebensbeschreibung Mendelsohns, und ein Nachtrag über dessen Säkularfeier, einfach und gut dargestellt. Das Mosesbild, eine Novelle, etwas romantisch gehalten, aber auf jeden Fall anregend, für die Jugend (S. 48 oben ist wahrscheinlich eine Unrichtigkeit) sogar gemüthlich rührend, nur könnte S. 53 die Sprache des Affekts kräftiger sein. — Die drei Männer zu Worms, von L. Koßarski, eine Legende, gut versificirt; Wahrheit und Irrthum, von L. Liber, recht artige poetische Erzählungen, von demselben ist die Jungfrau, eine schöne Allegorie. Die Lebensbeschreibung D. Friedländer's, von F. S. Lebrecht, nur sehr schwach skizzirt. Jeremias, eine Legende, zu sehr gesucht. Die Tödtung des Vogtes, erste Novelle von einem ganzen Cyklus, aus der israelitischen Geschichte, bearbeitet v. Dr. Francolm, schöne Sprache und Schilderung, lebendig und ergreifend. Eine Betrachtung über: „Gott sprach zu Moses,“ eine Idee von Offenbarung, von Dr. Saalschütz, sehr ansprechend. Eben so ist das kurze, gut ausgeführte Gedicht über das erste Gebot, v. Dr. Stern in Berlin. Den Schluß bilden mehrere thalmudische Sagen und eine Erzählung aus dem Elim von R. Abr. Kohn, sehr anziehend und belehrend. Was das hebräische Räthsel am Ende soll, will uns nicht einleuchten. —

Die Sammlung ist durchweg zweckmäßig, die beigegebenen Bilder sehr gut getroffen, Mendelssohns, wie uns scheint, nach einem sehr frühen Bilde. Die Vorschriften könnten schöner lithographirt sein. Sie sind eine Zugabe, deren man wohl nur auf dem Lande bedarf.

Was die Geschichte betrifft, so behalten wir uns vor, über die Ausführung zu urtheilen, wenn sie etwas weiter gediehen ist.

Worte eines Juden nach beendeter Landestrauer um S. Maj. den hochsel. König Friedrich Wilhelm III. an seine christlichen Brüder gerichtet, von Dr. J. A. Francolm. Breslau bei G. Ph. Aderholz 1840.

Eine Broschüre, deren Tendenz ist, mehrere in Schlesien noch immer herrschende Vorurtheile, welche der bürgerlichen Entwickelung der jüdischen Bewohner im Wege stehen, zu zerstreuen. Sie ist populär, in einem edeln Bewußtsein geschrieben, und wird bei Gutgesinnten nicht ohne Nachwirkung bleiben. Neues kann sie nicht enthalten, aber sie spricht doch endlich aus, was Mancher unterdrückte, und charakterisirt auf jeden Fall die Zeit, welche zur Herbeischaffung eines friedlichen Zustandes die freimüthige Offenheit lieber auftreten sieht, als die beißende Satyre und Ironie, welche doch ihres Zweckes verfehlt.

Israelitischer Ehrentempel v. E. B. Feder. Dinkelsbühl bei Walther 1840. VI. 320 S. gr. 8.

Charakteristiken würdiger Israeliten und allerlei schöne Züge aus dem Leben berühmter Männer. Der Verf. hatte bei dieser Compilation nur die Absicht, da, wo so viel Unerfreuliches geschrieben wird, einmal lauter Gutes und Edles zu sammeln und der Welt die Lichtseite des so sehr verkannten Volkes zu zeigen. Es ist dies eine nicht uninteressante Gallerie von geschichtlich bekannten Personen denen, welche von der israel. Geschichte nichts wissen, wohl lehrreich, besonders gut als eigentliche Volksschrift. Neue Charaktere haben wir nicht gefunden, außer Dr. Lippmann, jetzt 74 Jahr alt, der Ort ist nicht genannt (wahrscheinlich in Holland), von welchem ein kleiner Zug erzählt wird, den sich Viele merken können. Sehr passend hätten wir es gefunden, wenn der Verfasser seinem Plane, keine lebende Personen mit zu beschreiben, treu geblieben wäre. Am meisten müssen wir es mißbilligen, daß hierin eine Ausnahme zu Gunsten eines Hauses gemacht worden, dessen einzelne Mitglieder hier durchgenommen werden. Wir meinen hier gar nicht die historische Bedeutsamkeit dieses Hauses zu erörtern, würden vielmehr in der Geschichte des Handels die Erwähnung dieses Hauses als solches, aber auch da nicht die Charakterisirung der Individuen, am rechten Orte finden; die israelitische Geschichte wird sogar bei Erwähnung der Bemühungen zur Erzielung besserer Gesetze und einiger Freiheiten diesem Hause und mehreren Mitgliedern insbesondere einige Worte des Dankes widmen müssen; allein hier würde man deren Charakteristik nicht erwartet haben, da wo alle andern Zeitgenossen mit Stillschweigen übergangen werden; — und eine Mißdeutung — zumal bei Ansicht der Dedikation — ist hier fast unvermeidlich. Wir würden gar nichts darüber sagen, fänden wir nicht zugleich etwas Anstößiges in der ganzen Art, wie dieser Artikel eingeleitet wird. Das dem gewöhnlichen Leben Unerreichbare und am wenigsten der Erwerb großer Reichthümer, als Lohn der trefflichen Gesinnung, soll dem schlichten Leser niemals zum Muster vorgeführt werden. — Die übrigen kleinen Erzählungen und Anekdoten, zum Theil sonst gar nicht bekannt, sind unterhaltend und sittlich belehrend. —

Im Ganzen verdient das auch in stylistischer Beziehung nicht übel gearbeitete Buch empfohlen zu werden.

Die Vaterlandsliebe und ihr Verhältniß zur allgemeinen Menschenliebe. Rede zur Feier des Geburtstages S. K. H. des Grßhz. v. Mkl. Strelitz, gehalten in der israel. öffentlichen und Freischule den 12. August zu Strelitz von J. W. Klein, Rabbinatsassessor und Lehrer. Neustrelitz 1840. (Ertrag für den Schulfond.)

Recht gut und zweckmäßig, wir möchten sagen vorbereitend und die Gesinnungen aussprechend, welche die Israeliten jenes Landes gewiß zum großen Theile schon hegen, obwohl das Wort Vaterland einen sehr begränzten Begriff für Diejenigen haben muß, denen die allereinfachsten Rechte des Einheimischen noch vorenthalten sind. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß der Ausdruck Vaterland für Diejenigen, welche alle Lasten mit tragen, alle Pflichten mit leisten, deren Uebung man ihnen gestattet, nicht ewig eine Ironie bleiben werde.

Bemerkungen

zu Herrn Dr. Creizenach's neuestes Werk Dorsche haddoroth. *)

Von Raphael Kirchheim. **)

Seite 9. „Aber dieses Gelübde kam weder durch ihn selbst, noch durch seine Nachkommen in Erfüllung.“ Deutlich heißt es aber Gen. 35, 1. Gott sprach zu Jakob: Auf und ziehe nach Beth—el hinauf und baue daselbst dem Gotte, der dir erschienen, als du vor deinem Bruder flohest, einen Altar; und das. 7, und er baute dort einen Altar und nannte den Ort Gott zu Beth—el ꝛc., denn dort offenbarte sich der Herr. — (Ein Altar ist kein Tempel.)

S. 14. „Wiewohl es scheint, daß unter Josias wirklich Rinder zum Pesachmal genommen wurden.“ Der Verfasser hat hier wohl geirrt: denn 2 Chr. 35 wird 3 mal die Zahl der Schaafe, Lämmer und Ziegen zu dem Passahopfer, der Zahl der Rinder entgegengesetzt לפסחים — לבקר. Aben Esra führt in seinem Commentar beide Meinungen an, und giebt, aus besagtem Grunde, der thalmudischen Erklärung den Vorzug. Der Gegensatz wäre evident, wenn wirklich V. 7 oder 8 oder 9 לבקר zu lesen wäre. Uebrigens stehe ich mit meiner Meinung nicht allein.)

S. 33. „Bald darauf kam der Diakon durch die nördliche Pforte.“ Sollte richtiger, nach Tamid 3, heißen, durch die nördlichste der östlichen Pforten in das היכל. (Gegen Osten hatte der Tempelberg nur eine Pforte; der Diakon aber trat in das Beth hamoked durch dessen nördliche Pforte; anders konnte er nicht hinein kommen.)

S. 35. Zu den Worten: „nach welchem keine opferdienstliche Handlung mehr vorgenommen werden durfte,“ muß hinzugefügt werden, außer dem Passahopfer. (Ich habe nur von dem alltäglichen Opferdienst geredet.)

S. 78 u. 132. „Auch das Ornat war verloren,“ ist nur zum Theil richtig. (Maim. Beth Habschirah IV. 1 Kiduschin p. 31); nach Rabad das. war nur der Schem verloren. (In der citirten Stelle sagt Maimonides, daß man bei'm zweiten Tempel Urim vethumim gemacht habe, um das Priesterornat zu vervollständigen. Die Urim vethumim, welche Moses verfertigte, waren also nicht mehr vorhanden.)

S. 40 „Wofür ihnen auch die Zehnden vom Vieh gesichert worden.“ Der Verf. wird hier um genaue Quellenangabe gebeten, denn so viel jedem aus der Mischnah in איזהו מקומן (Sebachim 60 b) die täglich recitirt wird, bekannt ist, heißt es daselbst: die Zehnden vom Vieh dürfen von Jedem gegessen werden. Maim. Bechortoh. (Ich habe nirgendwo gesagt, daß Nichtleviten keine Zehnden essen durften, wenn sie solche von Leviten erhielten.)

S. 40. „Und Samuel hat wirklich geopfert, obgleich er nicht Priester war.“ Nach Sebachim 112 war es in der Periode, als die Bundeslade in Gilgal, Nob und Gibeon stand, jedem auf Höhen zu opfern erlaubt; wie hätte denn auch sonst der Engel des Herrn Manoach, dem Daniten, zu opfern erlauben dürfen? (Nach dem Thalmud muß jedenfalls Samuels Opfer für eine הוראת שעה erklärt werden. Nach dem natürlichen Sinne haben überdies die Worte מנוחה und נחלה eine ganz andere Bedeutunng, als die, welche ihnen der Thalmud unterlegt.)

S. 49. „Nach dem Thalmud mußte der Eid hebräisch ausgesprochen werden, die Geonim haben aber eingeführt, daß man sich dabei der Landessprache bedient; Aruch in הבח“ Den Verfasser haben hier wahrscheinlich die Worte Maim. in H. Schebuoth irre geführt, wo aber das רבותי in dem Satze, „meine Lehrer lehrten, man dürfe nur in der Landessprache beeidigen,“ sich auf des Maim. Lehrer bezieht und nicht auf die Schriftgelehrten des Thalmuds, denn gerade nach Letzteren kann ein Eid in jeder Sprache abgelegt werden (Sota 33, Schebuoth 38—39.) Von diesem allem ist aber in dem vom Verf. aufgeführten Citat nichts enthalten, und daselbst nur das Zeremoniel, wie solches zur Zeit der Geonim war, erzählt, welches sich aber ausführlicher im R. G. A. שערי צדק 22 findet. (Aus der Mischnah von Sotah läßt sich schließen, daß שבועת הדיינין wenigstens לכתחלה eine Ausnahme macht; sonst wäre auch die Entscheidung der Geonim nicht nöthig gewesen, und die Lehrer des Maimonides hätten sich nicht eine gewiß zwecklose Abweichung vom Thalmud erlaubt.)

S. 67. „Nichtsdestoweniger schreibt der Thalmud selbst

---

*) Genanntes Werk hat mich durch seine Reichhaltigkeit und die Fülle seines Werthes sowohl, wie auch durch seine Kürze und Gediegenheit, zu einem tiefern Eingehen in dasselbe veranlaßt. Ich glaube daher im Interesse der Wahrheit und im Sinne des Herrn Verfassers zugleich zu handeln, wenn ich mir herausnehme, die nachfolgenden unmaßgeblichen Berichtigungen zu veröffentlichen, die, weit entfernt, dem Herrn Vf. zu nahe treten zu wollen, nur die höhere Anerkennung seines Werkes und seiner Tendenz beurkunden dürften. Alles Gehässige oder Feindselige ist meiner Absicht fern.

**) Die hier folgenden Bemerkungen, zu denen auch Herr Salomon Geiger beigetragen hat, fanden wir angemessen, dem Herrn Vf. vor deren Abdruck mitzutheilen, um wo möglich dessen Erwiederungen und Einwendungen mit einzuschalten; dieses ist, so weit es der beschränkte Raum zuläßt, geschehen, und wir hoffen, daß dadurch das Werk des Herrn Dr. Cr. an Nützlichkeit gewinnen werde. D. H.

mehrere Einrichtungen im Ritualwesen den Propheten zu, als die 5 Schlußbuchstaben, die Größebestimmung 2c." Deutlich sagt aber hierüber der Thalmud Suc. 4, Joma 3, Schab. 105. Diese Einrichtungen waren schon früher eingeführt, sind aber in Vergessenheit gekommen, und die Propheten haben solche neuerdings wieder in den Gebrauch gebracht; denn kein Prophet, sagt der Thalmud, durfe dem Gesetze etwas hinzufugen. (Wenn ich sage, von Gott geoffenbart, so veestehe ich darunter den Propheten nach dem wörtlichen Sinne der Baraitha zum ersten Mal und nach dee Eeklärung des Thalmuds zum zweiten Mal geoffenbart, was Raschi Sucah 44, a ausdeucklich sagt.)

S. 107. „Daher die Bücher Elia Rabba und Suta, und ohne Grund wird im ש״ה angenommen, es werde in diesen Erzahlungen meistens ein Thalmudist Namens Elias gemeint. Der Verf. scheint, indem er diesen Büchern ein solches Alter verleiht, und gegen seine gewöhnliche rationelle Erklarungsweise den Propheten Elias vom Himmel herab deschwört, die gediegenen Forschungen des Dr. Zunz in seinem G. V. p. 114 nicht benutzt zu haben. (Die Conjectur des ש״ה ist durchaus unhaltbar. Die Forschungen des Dr. Zunz habe ich fleißig gelesen und habe auch nicht gesagt, daß die vom Thalmud genannten Schriften sich bis zu unserer Zeit erhalten haben.)

S. 119. „Am 16. wurden mit offenbaren Abweichungen vom mosaischen Ritual Ganz- und Sündopfer gebracht und zwar zu letzteren, gegen die Vorschrift, männliche Thiere genommen." Gegen Letzteres ist einzuwenden, daß zu allen Gemeindeofern nur mannliche Thiere genommen werden dürfen. (Mischnah Themurah p. 14.) Die Abweichungen bestanden aber, nach Jeruschalmi Horioth 1, aus dem unnöthigen Handeauflegen auf's Opfer, und nach Raschi, zur Stelle, weil nach mosaischem Ritual nur ein Rind hätte geopfert werden sollen (vergl. Horitoh 6). Auch ist der nachfolgende Satz irrig, denn eigentlich hatte Chiskiah wegen der Veruneeinigung der ganzen Gemeinde die Passahfeier gar nicht zu verlegen brauchen (Sanhedrin 12, Maim. H. Biath Mikdasch 4.) (Die Regel der Mischnah in Themueah hat keinen andern Grund, als daß die im Pentateuch angeordneten חטאות צבור männlich sind und braucht sich nicht auf die nicht angeordneten zu eestrecken, die ich den חטאות יחיד gleich halte, vielleicht mit Unrecht. Für die Entscheidung, daß טומאה הותרה oder דחויה בצבור finde ich keine Begründung in dem Wortsinn dee h. S.)

(Fortsetzung folgt.)

Beantwortungen.

Eingegangen T. 22. Sept. mit einer historischen Frage (letztere findet sich, mit Ausnahme der Namenseeklärung, bereits in den alten Ausgaben des Josephus erledigt); eben so ein feüheres vom 23. Aug. mit dem Postzeichen 17. Sept. aus O—r. Da die Nachrichten nichts Bemerkenswerthes enthalten, und lediglich lokales Interesse haben, so konnen wir sie nicht einrücken. Aeltere Aktenstücke können ebenfalls nur dann Aufnahme finden, wenn sie allgemeines historisches Inteeesse darbieten, oder in bestimmte Beziehung zu Verhaltnissen der Gegenwart gebracht sind. Was bereits fruher gedruckt ist, bedarf ohnehin der Wiederholung nicht, und meistens genügt die Nachweisung oder ein kurzes Citat. — Wir demeeken fernee, daß gedruckte Sachen, welche hierher sous bande mit der Briefpost geschickt werden, das volle Briefporto zu tragen haben, und daher oft mit dem drei- bis vierfachen Werth der Broschüre selbst eingelöst werden müssen. Solche Zusendungen werden, wofern sie nicht ganz frankirt ankommen, zurückgewiesen.

D. R. d. J. A.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

16. October. Nro 42. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5
man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ueber
die Zustände der Juden in Algerien
und die Mittel dieselben zu verbessern.

Schreiben an den Oberst-Lieutenant im Königl. Corps d'état major, Herrn Marx Cerfbeer, von den Herren Johanny Pharaon, Dolmetscher erster Classe bei'm Statthalter von Algerien, und Goldscheider, Dr. med.

(Nach Archives Israelites, Sept.)

Wir haben Ihrem gütigen Rathe zufolge einige Nachforschungen über die Juden in Algerien angestellt und bitten Sie nunmehr, uns zu erlauben, daß wir unsre Arbeit Ihnen widmen. Wir haben das Uebel nachgewiesen, aber auch die Mittel, es zu bekämpfen; wenn das Uebel groß ist, müssen die Gegenmittel stark und energisch sein (maximis malis maxima remedia.) Im Laufe unsrer Beobachtungen mußten wir, ungeachtet wir nur Menschenwohl bezwecken, dennoch oft durch die Erinnerung an Ihr Wohlwollen für uns und an Ihre Sorgfalt für die Israeliten in Frankreich, unsern Muth stärken.

In dem Gemälde, welches wir vom Zustande der Algier'schen Juden entworfen haben, mußten wir streng urtheilen, aber wir waren gerecht. Es konnte nicht anders sein, und läge es uns zu einer andern Zeit ob, die Geschichte der Christen in der Levante zu schreiben, so würden wir, im Interesse der Wahrheit und des socialen Fortschrittes, nicht minder düstere und widerwärtige Bilder in die Darstellung zu bringen haben.

Im ganzen Reiche des Islams sind die Juden getheilt und unstät, sie machen überall eine Nation aus und nirgend ein Volk. Sie bilden eine Nation, indem sie ihre eigenen Gesetze genießen, und sui generis sind, denn in Betreff der Sitten stehen sie noch wo sie vor der Zerstreuung waren, und sind in Jerusalem wie in Constantinopel, in Cairo wie in Tanger, in Tunis wie in Algier. Ueberall gleiches Joch tragend, sind sie unter sich in der Art gleich, daß sie die schwere Bedrückung lindern durch jene Gewandtheit, welche ihnen gewissermaßen durch die Interpretationen ihrer biblischen Satzungen angerathen wird, welche mit größerer oder geringerer Einsicht, Wahrhaftigkeit und Sachkenntniß vom Fanatismus ihrer Rabbinen aufgestellt sind. *)

*) Dieß ist ein Vorwurf, welchen die Berichterstatter den Bewohnern der Islamischen Länder machen, ohne zu bedenken, daß sie eigentlich alle strengen Anhänger der rabbinischen Satzungen hiedurch angreifen; und doch lehrt die Erfahrung, daß die bürgerlichen Verhältnisse anderer Länder durch jene Anhänglichkeit keineswegs so benachtheiligt werden, wie es hier angedeutet ist. Die Gewandtheit, sich den unmenschlichen Bedrückungen zu entziehen, ist lediglich eine Wirkung des letzteren, welche den Menschen zwingen, Mittel zur Abhülfe zu ersinnen. — Das Umgehen mancher Gesetze ist freilich ein Vorwurf, der dem Rabbinismus gemacht wird. Die heutigen Volkslehrer sollten alle offenbar verderbliche Interpretation geradezu verwerfen. D. H.

Volk sind sie nirgend, denn der moslemische Herrscher, der sie in seinen Staaten duldet, zählt sie nicht zu seinen Unterthanen, auch bilden sie nicht, wie in Frankreich und andern europäischen Staaten, einen integrirenden Theil der Bevölkerung, den Gesetzen ihres Geburtslandes gehorchend und an den Rechten der Bürger Theil nehmend. Was wir hier sagen, ist schon daraus klar, daß die Muselmanen eine Kokarde und eine Standarte als die wesentlichen Zeichen einer Volksthümlichkeit betrachten, und den Juden diese politische Eigenschaft ganz absprechen, weil sie, wie sie sagen, sich in der Unmöglichkeit befinden, eines dieser Zeichen selbstständiger Volksmacht zu tragen. Daher sind sie wirklich sui generis, und ihr Charakter hat seine National-Eigenheit, an der jedes Individuum seinen Antheil hat. Dieser generische Charakter tritt in Algerien mehr hervor als anderswo, weil sie hier auf einen sehr engen Raum beschränkt sind, aus welchem sie nie herauskommen, indem sie stets und von jedermann wieder hineingedrängt werden, obgleich sie dem Anscheine nach ihrer Dienstleistungen wegen zugelassen werden, wofür man ihnen dankbar sein zu müssen vermeint, während in der That sie allein den Nutzen davon ziehen. *) — Diese Eigenheiten wiederholen wir hier, weil es nöthig ist, den Charakter selbst zu kennen, wovon alles übrige abhängt.

Was wir indeß hierüber bemerken könnten, würde wenig Theilnahme erwecken, gehen wir in die thatsächlichen Wirkungen ihrer Eigenthümlichkeit ein; nur durch Darstellung ihres Privatlebens können wir die verschiedenen Charakterzüge einer Nation in's Licht setzen, deren nähere Betrachtung dem Philosophen und dem Menschenfreund nicht unwichtig erscheint.

Begeben wir uns in ihr Quartier, trotz der stickigen Atmosphäre voll mephitischen Qualms, welcher eine Folge der Unsauberkeit ist, die mit dem Elend gewöhnlich Hand in Hand geht. Ein Widerwille befällt einen bei'm Anblick der schmutzigen und ekelhaften Gassen, wo die Luft nur ungern durchzuziehen scheint; die Augen wenden sich hinweg von den Leiden, die sie erblicken, meistens Wirkungen innerer Verwahrlosung, welche sie in Lumpen gehüllt den Vorübergehenden ausstellen. — Will man noch widerwärtigere Ansichten? Man trete in's Innere einer Wohnung. Man denke sich eine Stube von 10 — 15 Fuß Länge und 5 bis 7 Fuß Breite, welche 2 oder gar 3 Familien enthält, — so hat man erst einen schwachen Begriff von dem Bilde, welches wir mehr nach der Wahrheit als mit Beredsamkeit schildern. Von der Unordnung in solchen Wohnungen hat man keine Vorstellung; alles, selbst die Speisen sind ekelhaft, alles ist verwahrlost, selbst die zartesten Kinder, welche ihr schwaches kleines Leben auf dem Erdboden hinschleppen. (Traurige Folge der räumlichen und geistigen Absperrung!)

Dennoch giebt es eine bessere Zwischenzeit, nämlich alle Woche 24 Stunden vom Freitag Abend bis Samstag Abend. Während dieser Zeit des Sabbaths erhält alles im Hause, auch die Sitten und Speisen, ein gefälligeres Ansehen.

Diese, aller Civilisation so sehr widerstrebende Eigenheit, ist hier mehr das Ergebniß einer fehlerhaften Erziehung in Unwissenheit, als das der Religion und Geburt; unsre Vorurtheile tragen nur zu sehr dazu bei, eine Umgestaltung zu verhindern, welche die Philosophie und die Menschenliebe lebhaft fordern. Wir stoßen sie von uns, wenn sie zu uns kommen, oder wir empfangen sie mit Verachtung! Gott und die Gesetze erklären dieselben für Gleichberechtigte mit allen, und wir, die wir Rechtsgleichheit mit wahrer Wuth ausrufen, wir sind die Ersten, die ihnen die Würde des Menschen absprechen! — Freilich, in den Augen aller herabgesetzt, sinken die Menschen auch in ihren eigenen Augen, wenn sie sich nicht zu uns erheben können, und doch sind sie hochmüthig genug, um durch Verachtung Anderer das sie drückende Joch abzuwälzen, und wenn es gut geht, ersetzen sie durch Dreistheit, was ihnen an Würde abgeht; nur sinken sie um so stärker zurück, als sie in Ermangelung aller Energie auf Achtung unsrerseits nicht rechnen können. Daher überlassen Viele sich noch dem unstatthaften Schacher und Wucher, dessen ganze Basis verwerflich ist, wie sie selbst und die Araber, Mauren und Europäer es nicht

*) Die Schattenseite dürfte hier doch wohl etwas zu stark hervorgehoben sein. Mindestens stimmen nicht alle Berichte in ein so strenges, den algier'schen Juden fast alle Theilnahme für menschliche Angelegenheiten absprechendes Urtheil. Die Berichterstatter reden augenscheinlich nur von der niedrigsten Volksklasse, welche freilich die Mehrzahl bildet. Wir werden ehestens Gelegenheit haben zu zeigen, was die humanere Behandlung bereits ausgerichtet hat. Was die Herren Charakter nennen, ist nicht Charakter, sondern erzwungene Unnatur. D. H.

anders ansehen. Während der Handel sie mit uns in Verbindung bringen mußte, entfernt er sie vielmehr von unsern Grundsätzen der Geradheit und Rechtlichkeit. Sie begrüßen unsere Regierung, weil sie sie den grausamen und räuberischen Klauen der Araber, Mauren und Türken entrissen hat; sie nehmen sie nur gern an im eigenen Interesse, nicht aber im Interesse der Moral und des Fortschritts.

Bei Betrachtung des Charakters der algier'schen Juden mußten wir natürlich zum Theil von ihren Sitten reden, da beides zusammenhängt. Indessen werden wir unsre Aufgabe noch weiter verfolgen, und dann streben, diese, wo möglich, noch genauer zu schildern. In Angelegenheiten der Menschheit ist nichts gleichgültig, und je mehr man im Stande ist, Fehler und Mängel zu erkennen, desto leichter wird es, Mittel zu finden zur Verbesserung, und ohne die Grundlage der biblischen Gesetze zu erschüttern, den durch einen argen Fanatismus und einen Unterricht in entsetzlichen Traditionen der Unwissenheit an dem Menschenverstande begangenen Verheerungen ein Ziel zu setzen. (Forts. folgt.)

Controversen.

M'Caul (Prediger). — Calman (Proselyt). — Ben Jaddai (Rabbiner).

Die Controversen beginnen lebhafter zu werden. Ein Rabbiner ist in die Schranken getreten, und hat den Handschuh aufgenommen. Wir müssen uns wieder mit der religiösen Fehde beschäftigen, welche die edleren Geister herbeizieht. Alexander M'Caul in London setzt seine Angriffe fort. Der alte Orobio, den eine israelitische Dame (S. 1839. Nr. 33 dieser Annalen) wieder an's Tageslicht gezogen hat, dient ihm noch immer als Leitfaden. Wir haben das 3te Heft des **Israel avenged by Don Isaac Orobio, translated and anwered by the rev. Alex. M'Caul DD.** vor uns. — Wir finden ihn ganz so wie in seinen bisherigen Schriften, ruhig, besonnen, frei vom Verfolgungsgeiste, nur auf wissenschaftlichem Boden streitend. Wir haben schon früher die Art gelobt, wie er die Leser daran gewöhnt, das gemeine Leben bei Religionscontroversen ganz aus dem Spiele zu lassen, und lediglich die Dogmen und deren Folgerungen in Betracht zu ziehen. Daß er auf diesem Wege den Juden keine Vortheile abringen kann, wird ein jeder, welcher dem Streite mit zusieht, gestehen müssen, denn vorgefaßte Dogmen dienen ihm als Grundlage, und nur den Vortheil wird er gewinnen, daß er die Christen, welche mit ihm ausziehen, in ihrer Treue bestärkt. Von dieser Seite wäre es uns gleichgültig, ob er mehr oder weniger ausrichtet.

Tadeln müssen wir aber ernstlich eine Ironie, welche er sich in dem vorliegenden Hefte erlaubt, und diese muß mit aller Kraft als eben so ungeziemend wie unverdient zurückgewiesen werden.

Er sagt, nach Uebersetzung eines Stückes aus Orobio: „Die Wiederholung solcher Gesinnungen im 19ten Jahrhundert, und zwar Seitens hochachtbarer Israeliten zu London, ist, obwohl, wie gleich bemerkt werden soll, gewissermaßen schmerzhaft, doch in anderer Hinsicht höchst erfreulich. Indem sie Orobio's Rückweisungen auf die Prophezeihungen und sein beständiges Hoffen auf Wiederherstellung Israels anerkennen, beweisen sie, daß die erwachte Energie der Kinder Abrahams in diesem Lande nicht das Kind des harten und herzlosen Unglaubens ist, sondern dem Glauben an die göttlichen Verheißungen zugeschrieben werden müsse. In manchen andern Ländern ist die Hoffnung auf die Ankunft eines Messias gänzlich aufgegeben worden; man hat versucht, die Juden zu einem Theil und Stück der Nationen zu machen, unter denen sie wohnen, und den Wunsch ausgesprochen, daß aus ihrem Gebetbuche alle auf Rückkehr in's Land Israel bezüglichen Stellen gestrichen würden. Die Erleuchtetern dort wollen in der That ihre heilige Nationalität (?) abschütteln, ihre Vorrechte (er meint die Erwähltheit), als Juden fallen lassen, und in den heidnischen Staatskörper einverleibt werden. Der Wiederabdruck des Orobio aber zeigt, daß die achtbaren Personen, welche sich damit befaßt haben, weit davon entfernt sind, solche Meinungen der Ungläubigen zu theilen, ihre Brüder vielmehr belehren, daß sie die gänzliche Vernichtung aller Nationen, unter denen sie leben, eher zu hoffen haben, als ihre eigene Amalgamirung mit den Heiden durch sogenannte Emancipation."

Diese Insinuation, wir gestehen es, können wir nur als eine absichtliche Entstellung der Wahrheit betrachten, deren der sonst so verständige Geistliche sich hier schuldig macht, offenbar, um dadurch seinen Gegnern eine Barbarei der Grundideen beizulegen, von welcher er selbst sie frei weiß. — Und

wenn er weiterhin sagt: „Wir beabsichtigen durchaus nicht, das jüdische Gefühl zu verletzen, wenn wir auf solche Stellen (nämlich, daß die Dauer des Elendes den Beweis der fortdauernden Irreligiosität enthalte) verweisen, rc. so muß er mindestens die Wirkung seiner Worte nicht wohl erwogen haben. Das Gefühl wird nicht so stark verletzt als der gesunde Menschenverstand, wenn man denen, die mit Vorurtheilen aufwachsen, dem Anscheine nach Waffen aus der Rüstkammer der Gelehrsamkeit reicht, damit diejenigen, welche dieselben nicht zu führen verstehen, blindlings um sich schlagen. Aber Unheil wird dadurch leicht angerichtet, und wider Willen gehen derartige Gehässigkeiten in's Leben über, und säen Zwist und Streit. Die Israeliten in England sind verpflichtet, solches Ansinnen von sich abzulehnen. In Deutschland, wo es an Angriffen auch nicht fehlt, läßt die öffentliche Meinung solche Spitzfindigkeiten nicht mehr aufkommen. — Die Widerlegungen Orobio's lassen wir auf sich beruhen.

Wir kommen auf Erasmus Scott Calman, einen gebornen Juden, welcher jetzt als Christ seine Brüder zu bekehren sucht. Er hat ein Büchlein herausgegeben, betitelt: Some errors of modern Iudaism, contrasted with the word of god. (Einige Irrthümer des neuern Judenthums, welche mit dem Wort Gottes in Widerspruch stehen.) Er behauptet, lauter neue Facta zu zeigen, um lebendiges Interesse für seine Brüder zu wecken, und sie aus dem Elende der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Irrungen zu reißen. Er tritt nun hervor mit der Bemerkung, daß von den Juden das Fest der ungesäuerten Brote, welches zur Zeit der Kornreife stattfinden soll, durch die Feststellung des Kalenders 1—2 Monate zu früh gefeiert wird, und tadelt zugleich die formelle Veräußerung alles Gesäuerten (eine schon hundertmal, und zwar mit Recht, getadelte Umgehung). Natürlich trifft derselbe Vorwurf das Wochenfest, wobei der Streit der Karaiten mit in Betracht kommt, welche dasselbe stets am Sonntage feiern. Hier erfahren wir allerdings etwas neues, daß nämlich die Karaiten alle Traditionen der Gegenparthei für die Erfindung eines Griechen (!) Antigonus von Scio, einer Insel bei Smyrna (— das soll Antigonus von Socho sein!) halten, welcher 200 J. v. der christl. Zeitrechnung zum Judenthume übergetreten sei.

Diesen Beweis von Unwissenheit, welchen wir bei einem Manne, der sich berufen fühlt, andere zu belehren, nicht erwartet hätten, wollen wir dahin gestellt sein lassen, um eine Nachricht mitzutheilen, die er uns über einige bisher unbekannte Karaiten giebt, welche von ihren traditionellen Brüdern, wie er behauptet, sehr verfolgt werden.

Ich hatte, sagt er, verschiedene Gelegenheiten hierüber mit Karaiten dies- und jenseits der Wüste zu sprechen und sie scheinen fortwährend die Verfolgung ihrer Brüder zu fürchten. Zu Hit, einer ansehnlichen Stadt an der Gränze der Wüste zwischen Damask und Bagdad, und an den Ufern des Euphrat, etwa zwei Tagereisen von Bagdad entfernt, wohnen gegen 20 karaitische Familien, welche alle, ohne Ausnahme, Silberarbeiter sind, und sich davon ernähren, daß sie Spielsachen für die Araber dieses Ortes und der Wüste verfertigen. Mehrere derselben führten mich zu ihrem Chacham, einem ehrwürdigen Greise, welcher, da ich zu ihm kam, ein langes grobleinenes Obergewand, lang bis zu den Knöcheln herab, an hatte, mit einem Stricke um den Leib; er saß in einem kleinen viereckigen Zimmer, welches als Betstube für die Gemeinde dient, und worin sich einige zerrissene Manuscripte befanden. Da ich ihnen sagte, daß ich selbst in einem gewissen Sinne ein Karait sei, indem ich die Traditionen der Alten verworfen habe, so bewillkommten sie mich als Bruder und Freund, und sprachen offen mit mir. Mein Herr, sagte der Chacham zu mir, könnten Sie es wohl sagen, wie lange wir und unsre Familien verdammt sind, an diesem Ort der schrecklichsten Wildniß zu leben? Wir sind nun schon mehrere Jahrhunderte hier und leiden durch Armuth und Entbehrungen aller Art. Verschiedene Versuche haben wir gemacht, nach Bagdad, Mosul oder Hillah überzusiedeln, aber wir fanden stets Widerstand von Seiten unsrer rabbinischen Brüder, welche alle unsre Schritte eifersüchtig bewachen. Wir haben gleiche Hindernisse ohne Zweifel abseiten derer zu Aleppo und Damask, auf der andern Seite der Wüste zu erwarten." *) — Das Weitere ist ohne Interesse. (Fortsetzung folgt.)

*) Auch in dieser Aeußerung finden wir, wie schon öfters in den Tagebuchsauszügen der Reisenden, so manches Unklare und Unzuverlässige. Die Familien, welche in Hit sich isolirt sehen, würden es noch mehr in den größern Orten sein. Die Gewalt, welche ihre Uebersiedelung hindern könnte, ist ohehin nicht nachgewiesen.

D. H.

Nachrichten

über S. M. Montefiore und Cremieux.

(Aus dem Morning Chronicle vom 24. September.)

Der folgende Bericht enthält im Ganzen nur die Bestätigung dessen, was wir schon mitgetheilt haben, doch wird dasselbe als offiziell und einige Data mehr enthaltend, immer noch von einigem Interesse sein.

Mein Herr Redakteur!

Es ist von Sir Moses Montefiore ein Schreiben aus Alexandrien vom 29. v. M. an einen seiner Privatfreunde eingegangen, worin derselbe berichtet, „daß er am 28. sich wiederum zu Seiner Hoheit dem Pascha, von dem er bis dahin keine Antwort erhalten hatte, in Begleitung der Doctoren Loewe und Madden und des Hrn. Wire begab und von ihm eine Entscheidung über seine Gesuche erbat, nämlich um

einen Ferman um sich nach Damaskus zu begeben, mit der Befugniß, sich über alle auf die Verurtheilung und Gefangennehmung der Juden in jener Stadt bezüglichen Umstände Nachweisungen zu verschaffen;

freies Geleit für alle in dieser Angelegenheit aufzustellenden Zeugen und unbedingte Entlassung aller noch verhafteten Personen;

Erlaubniß zur Rückkehr für alle Entflohenen und gleichen Schutz für sie, wie für jeden andern Bewohner der Stadt.

Sir Moses berichtet ferner, daß nachdem er sein Begehren nachdrücklich und lediglich im Interesse der Humanität und Gerechtigkeit vertheidigt hatte, der Pascha zu erklären geruhte:

daß er den erbetenen Ferman gewähren wolle. Auch wolle er alle Gefangenen ohne Bedingung frei lassen und befehlen, daß alle Personen, die aus der Stadt entflohen wären, zurückkehren und den Schutz der Autoritäten, gleich allen übrigen Einwohnern von Damaskus, genießen sollten. Se. Hoheit fügten indeß als ein Zeichen seiner Rücksichten gegen Sir M. hinzu, er riethe ihm, in diesem Augenblick nicht nach Damask zu gehen, weil die Aufregung daselbst noch zu groß sei.

Nachdem Sir M. den Pallast verlassen, besuchte Herr Cremieux den Pascha, welcher das Gesagte wiederholte.

Am 29. erfolgte der Ferman und zugleich ein Befehl zur unmittelbaren Freilassung der Gefangenen und zur Rückkehr aller derjenigen, die den Platz wegen dieser Verfolgung verlassen hatten. Diese Befehle wurden unverzüglich nach Damask befördert."

Sie werden aus obigem Berichte bemerken, daß die Mission bis zu jenem Datum ausgezeichnet erfolgreich war, und dieß unter den kritischsten Umständen. Ich zweifle nicht, daß dieselbe gütige Gesinnung, welche Sie zur Bekanntmachung meiner früheren Mittheilungen veranlaßt hat, Sie auch vermögen wird, dem gegenwärtigen interessanten und befriedigenden Bericht die Aufmersamkeit nicht zu versagen. Ich bin überzeugt, daß sie jedem aufgeklärten Freunde der Gerechtigkeit und Humanität eben so willkommen sein wird, als mir selbst und allen meinen Glaubensbrüdern durch die ganze Welt.

Ich bin 2c.

(Utz.) Hananel de Castro.
Präses der deput. brittischen Juden.

Nachrichten und Correspondenzen.

Padua, 25. Sept. — Ich lese endlich in den öffentlichen Blättern, daß Mehemet Ali alle in Damask verhafteten Israeliten frei gelassen habe. Ewiger Ruhm gebuhrt allen den fühlenden Seelen Israeliten, Christen, Muhamedanern und Convertiten, welche zur Aufdeckung der Wahrheit und Rettung der Unschuld beigetragen haben! Jetzt erkennt Aegypten uns für unschuldig an, und die Ottomanische Pforte hat den Statthalter von Rhodus abgesetzt, weil er der Verläumdung Gehor gegeben hat. Nur in Italien fährt man fort, der Luge öffentliche, feierliche und pomphafte Verehrung zu zollen. An jedem 24. März nämlich feiert man in Trient mit großer Procession und religiosen Ceremonien das Fest des heil. Simonin, eines Kindes, welches angeblich im J. 1475 von den Juden grausamer Weise getödtet werden sein soll. In einer Stadt, wo kein Jude eine Nacht zubringen darf, bestehen dennoch öffentliche Denkmäler der Schande gegen die unglücklichen Verläumdeten, und die Erzählung vom angeblichen Märtyrerthum wird alljährlich dem Volke von neuem warm in's Gedächtniß gerufen. Es ist zu hoffen, daß die österreichische Regierung, welche zuerst unsere Vater Stimmen der Humanität und Gerechtigkeit vernehmen ließ, und welche auch zuerst auftrat, um die Unschuld unsrer Brüder zu Damask zu vertheidigen, daß die österreichische Regierung, deren Gerechtigkeit, Wohlwollen und liebevolle Behandlung die Israeliten zu rühmen Grund genug haben, auch die alten Vorurtheile des Volkes besiegen und zu Trient das Andenken jener schandlichen Fabel tilgen werde.

Ware auch die Unwahrheit und Abgeschmacktheit solcher Anklage nicht im Allgemeinen anerkannt, so würde die Geschichte des Märtyrerthums des h. Simonin genügen, um die Augen zu offnen. Diese Geschichte ward von Johannes Matthias Tiberinus im April 1475 geschrieben und findet sich in Laur. Surii Heiligengeschichte bei'm 24. März, so wie auch in J. H. Hottinger's Kirchengeschichte IV. S. 917 ff. Der Styl ist declamatorisch, mehr poetisch als historisch. Dort heißt es, die Juden genießen Christenblut, um sich dadurch vom übeln Geruch zu bewahren! Was aber wichtiger ist, und apodictisch die Unwahrheit der Darstellung beweist, ist eine Stelle, worin es heißt, daß die Juden bei'm Todten eines Kindes folgende Worte aussprachen:

Tolle Jesse mina elle parichief elle passusen pegmalen

was bedeuten soll: „Wie Jesum, den Gott der Christen, der nichts ist, todten wir diesen. So mögen unsre Feinde vernichtet werden in Ewigkeit!

Im J. 1475 kannten die Christen die hebräische Sprache nicht, daher konnte der Verfasser dieser Legende Worte ersinnen, sie für hebräisch ausgeben und ihnen den Sinn beilegen, den er für wirksam hielt, Abscheu zu erregen. Allein jene Worte sind nicht hebraisch, sondern tyrolisch, halb italienisch, halb deutsch.

Aber, wird man sagen, ward denn die That nicht von den Zeitgenossen untersucht? Allerdings, und folgendes war das Ergebniß. Pabst Sixtus IV. verbot, nach genauer Untersuchung, das Kind heilig zu sprechen, und befahl, die Juden unbelästigt zu lassen (die Trientiner, nur sehr wenige, waren theils schon getödtet, theils verjagt.) Erst 113 Jahre später ward das Kind canonisirt; s. Baron. Ann. Eccl. cont. a Rayn. ad ann. 1475. X. 569.

Wie wenig Glauben die Geschichte Simonins bei der venezianischen Regierung fand, erweist sich auch dem Decrete des Dogen Pietro Mocenigo vom 22. April 1475, welches an die Stadtbehorde zu Padua gerichtet war. Es heißt darin:

Ad nostram pervenit notitiam quod ex causa cujusdam rumoris dissipati, scilicet in Tridento inventum fuisse quendam puerum necatum a judaeis illius loci, molestantur & verberantur Judaei habitantes in terris & locis nostris & quod absurdius est facto impetu a christianis supradictis nostris aggredi illos & praedari illos sursum & deorsum commeantes, usque adeo ut transire de loco in locum dubitent ne caedantur & spolientur; cujus quidam temeritatis auctores & impulsores esse dicuntur quidam Praedicatores & etiam ipsi Zaratani conciones de his habentes in populo. Quae res quantum nobis displiceat, quam molesta & ingrata sit, optime intelligere pro vestra prudentia potestis. Credimus certe rumorem ipsum de puero necato, commentum esse & artem; ad *quem finem viderint et interpretentur* alii. (Cardoso las Eccelencias de los Hebreos. Amst. 1697. p. 427.)

So urtheilte damals der venezianische Senat.

Mancher wird sich wundern, daß die jüdischen Geschichtschreiber nichts vom H. Simonin erwahnen. Der berühmte jüdische Historiker, Joseph Cohen, Verfasser der Geschichte Frankreichs und des ottomanischen Reichs, hat auch dieses Factum und manche andere interessante Stücke aus der jüdischen Geschichte bearbeitet; allein sein Werk durfte, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht gedruckt werden. Glücklicherweise haben sich einige geschriebene Exemplare noch erhalten, und sind deren in Padua drei, nämlich bei'm Oberrabbiner Hrn. Girondi, bei dem gelehrten Hrn. Almanzi, und bei mir.

Folgendes ist seine Erzählung: (getreu aus dem Hebräischen.)

„In der Nacht vom 15. des Nisan 5235 (= 1475) verfinsterte sich der Mond. *) Am damaligen Feste erschlug Enzo, der Bösewicht, zu Trient in Italien, ein zweijähriges Kind, Namens Simon, und warf es heimlich in den Canal am Hause des Juden Samuel. Man beschuldigte die Juden wie gewöhnlich, man untersuchte auf Befehl des Bischofs das angezeigte Haus, fand nichts und jeder ging nach Hause (und die Sache blieb auf sich beruhend). Eines Tages ward das Kind gefunden, der Bischof ließ an Ort und Stelle nachsuchen, und alle Juden wurden ergriffen. Sie wurden gefoltert und gestanden, was sie nie gethan; nur ein Greis wollte die Lüge nicht gestehen und starb unter der Geißel. Gott vergelt ihm seine Tugend! Zwei Richter aus Padua erschienen, und wollten Gerechtigkeit uben, allein das Volk wollte sie tödten. Der Bischof verurtheilte die Juden; sie wurden mit Zangen gezwickt und verbrannt, und ihre reine Seele stieg zum Himmel empor. Er aber nahm ihr Vermögen hin und füllte sein Haus mit Beute. Dann hieß es, das Kind sei heilig und thue Wunder. Der Bischof ließ dieß

*) Dies ist nicht eine bildliche Redensart, sondern am 22. März 1475 gegen Abend fand wirklich eine Totale Mondfinsterniß Statt.

Anm. des Herausgebers.

bekannt machen; Viele kamen das Kind zu sehen und brachten Geschenke mit. Die Wuth gegen die Juden ward allgemein und an Friede nicht zu denken. Der Bischof bat den Pabst, das Kind heilig zu sprechen; dieser schickte einen Legaten, die Sache näher zu untersuchen. Da er aber sah, daß alles eitel Blendwerk war, und daß man das Kind balsamirt hatte, so lachte er darüber und erklarte alles für Lüge. Dafür zog er sich die Wuth des Volkes auf den Hals und er mußte fliehen. In einer Stadt, nahe bei Trient, wo er weilte, ließ er sich die Akten des Processes vorlegen. Er verhaftete einen Diener des elenden Mörders, und derselbe gestand ihm, daß der Bischof diesen Mord veranlaßt hatte, um die Juden zu Grunde zu richten. Er nahm ihn mit nach Rom, und berichtete dem gemäß dem Pabste, welcher daher auch, troß beständiger Bitte, das Kind nicht heilig sprach. Daher heißt es bea (beatus) aber nicht santo; bis auf diesen Tag (d. i. um 1540). Und nun o ewiger Zebaoth, gerechter Richter, nimm doch die Binde von den Augen dieser Leute, die unbeschnittenen Herzens sind, die solche Lugen glauben, und noch dazu als Wahrheit stempeln; denn um dieser Lüge willen werden wir täglich hingeopfert und wie die Lämmer zur Schlachtbank geführt. Hilf uns um deines Namens willen!"

So schrieb der jüdische Geschichtschreiber vor etwa 300 Jahren.

Zum Schluß dieses Artikels will ich noch den Lehrsatz eines alten Rabbinen verdientermaßen veroffentlichen. Ich spreche von R. Elieser b. Nathan, blühend zu Mainz, bald nach 1100. (Sein Bruder war Raschis Schwiegersohn). Dieser dachte gewiß nie daran, daß seine Schriften von Christen gelesen werden möchten, und hat daher auch nicht seine Ansichten zu verhüllen oder zu verfälschen Anlaß gehabt; auch war er nicht wissenschaftlich gebildet und in den philosophischen Disciplinen fremd. Er gehörte der französischen Schule an, und darf daher als ein treuer Repräsentant des ächten Rabbinismus angesehen werden, welcher von den Thalmudisten auf Raschi und seine Schüler kam, und mit ihnen untergegangen ist. *) Sein Werk אבן העזר oder ראבן betitelt, ist nicht sehr verbreitet, indem es nur ein Mal, Prag 1610 gedruckt worden. Dieser Rabbi erklärt S. 91: „Es ist nicht erlaubt, einen Nichtjuden zu hintergehen, noch weniger ihm etwas zu entwenden! Denn das Gebot: du sollst nicht stehlen, gehört zur Kategorie der vorhergehenden Verbote des Mordens und Ehebrechens, welche sich ohne Unterschied auf Juden und Nicht-Juden beziehen." — Wer sich nun der Schandthaten und Grausamkeiten erinnert, welche die Kreuzfahrer in Mainz und den benachbarten Städten im J. 1096 begangen hatten, welche dieser Rabbi selbst erlebt oder durch Schilderung anderer gekannt haben muß, der wird gestehen, daß das Judenthum, der Thalmudismus, der Rabbinismus, die Schule des Raschi, eine sehr reine, eine göttliche Sittenlehre entfaltet habe, da selbst nach solchen entsetzlichen Thaten in seinen Zeiten und Gegenden, Elieser b. Nathan doch der Meinung war, daß alle jene Verbote auch gegen Nicht-Juden streng zu beobachten seien.

J. D. L.

Ancona **), 20. Sept. 1840. — Auswärts wird man kaum glauben, wie sehr die armen Israeliten hier zu Lande der Willkühr der Inquisition preisgegeben sind, wie namentlich dem jeweiligen Lokalinquisitor ganz frei stehet, sie mehr oder weniger zu necken, und einzuschränken, zu drücken und zu mißhandeln. Das hiesige Ghetto seufzt wieder unter der Gewalt eines solchen, den es vor kurzem erhalten, dessen Strenge um so lebhafter gefühlt wird, je milder (versteht

*) Jedermann erkennt hier wieder das Coterum censeo. Wir theilen nicht die Ansicht des berühmten Gelehrten, indeß sind die Beiträge, welche er zur Unterstützung derselben giebt, an und für sich immer sehr schätzbar und beziehungsweise nicht ganz ohne Grund. D. H.

**) Bei dieser Gelegenheit wird gebeten, den Druck- oder Schreibfehler Annal. S. 14, wo die hiesige jüd. Bevölkerung auf 1000 angegeben wird, zu berichtigen und dafür 1600 zu setzen.

sich nach hierländischen Begriffen) die Behandlung, der sich die Juden gerade gegenwärtig im ganzen Kirchenstaate erfreuen. Derselbe erneuerte das seit der Revolution von 1831 nicht beachtete Leon'sche Gesetz, daß kein christlicher Dienstbote (bei Strafe von 50 Scudi für die Herrschaft, die nach Umständen noch erhöhet werden kann, und Arrest für den Diener) nach Sonnenuntergang in einem jüdischen Hause gefunden werde.

Er vermaß sich sogar, die Leute eines jüdischen Handlungshauses, wie ihr Chef österreichische Unterthanen, nächtlicher Weise von den verkappten Schergen der Inquisition überfallen und arretiren zu lassen, ohne den österreichischen Consul davon zu intimiren. Der Vorgang wurde jedoch alsbald an den k. k. österr. Botschafter in Rom berichtet und zu gleicher Zeit ward privatim vom Ministerium in Wien eine ernstliche Aufforderung zur Freigebung der Arretirten erwirkt. Diese waren aber schon auf freiem Fuße, als jene per Stafette anlangte, und hatten sich lieber, um weitern Unannehmlichkeiten zu entgehen, einer grundlosen Beschuldigung wegen, die Einem von ihnen aufgebürdet wurde, zu einer Geldstrafe von 60 Scudi verstanden. Auch mußten sie und andere fremden Staaten angehörige Israeliten, die Wohnung außerhalb des Ghetto, die ihr Chef mehr als 20 Jahre inne hatte, räumen, wo sie nur ihre Waarenniederlagen haben dürfen.

Die Furcht vor der Inquisitions-Willkühr ist so groß, daß selbst die jüdischen Unterthanen auswärtiger Staaten es nicht wagen würden, ihre Kinder allein oder mit einer christlichen Magd aus dem Ghetto gehen zu lassen, weil sie besorgen, dieselben konnten getauft und ihnen entzogen werden, wovon bei hier einheimischen Israeliten sich allerdings Beispiele finden. (Das ist ein Hauptgrund, warum die Kinder so frühzeitig in die freilich nicht am besten eingerichteten und unbeaufsichtigten Kleinkinder-Bewahranstalten geschickt werden.) Erst vor einigen Tagen ist die Frau eines seit vielen Jahren hier etablirten österr. Kaufmanns in der größten Eile mit ihren Kindern abgereist, weil der kürzlich engagirte christl. Knecht, bei einer Bürgersfrau, die ihn gefragt, wie er mit seiner neuen Herrschaft zufrieden sei? gesagt, daß er es nie so gut gehabt, daß es ihn aber im Herzen jammre, daß die guten Leute, besonders die lieben Kinder, des Teufels werden sollten; er habe sich daher vorgenommen, dieselben zu taufen, in der Ueberzeugung, kein besseres Werk thun zu können.

St. Nicolau in Ungarn, 27. Sept. — Am 23. d. Abends zog unser vielgeliebter Ober-Gespan, Baron von Meitiny in unsre Stadt ein. Es machte ihm auch die israelitische Gemeinde ihre Aufwartung. Die achtbarsten (wenn auch nicht reichsten) Gemeindeglieder fanden sich festlich gekleidet am bestimmten Orte ein. Hier war ein hohes, sehr reich und schön verziertes Thor aufgestellt, das mit weithin leuchtenden Tigeln wie besäet war, und wie die Pforte zu einem Zauberschlosse aussah. Kaum kündigten das Glockengeläute und die Donner der Mörser die Ankunft des Gefeierten an, als er schon vor dem Thore hielt. Bei Erblikkung der heiligen Gesetzrollen legte er den Hut ab, stieg aus der Kutsche und schickte sich an, der Gemeinde zu danken. Da richtete Herr M. Nascher eine kurze Rede an ihn, worauf der Angeredete folgende herzerhebende Worte sprach: „Ich danke sehr für die wiederholte *) Aufmerksamkeit der biedern israelitischen Gemeinde. Es ist dieß ein Beweggrund mehr, mich innig zu freuen, daß auch ich auf dem jüngsten Landtage mit meinen schwachen Kräften für die Verbesserung des israelitischen Zustandes mitwirkte. Ich hoffe, daß, da es der Wunsch der Nation zu sein scheint, die Zeit nicht mehr ferne sei, wo die völlige Emanzipation erfolgen wird.“ Und von diesen Worten ergriffen, ließen Alle ihr freudiges Vivat ertönen, dem gewiß jeder Menschenfreund sein Amen geben wird. — Gegenüber dem Fenster des Saales, wo der Obergespan war, ließ Hr. Simon Neufeld, Mitglied des Vorstandes, ein großes Gemälde, mit brennenden Tigeln umsetzt, aufstellen, worauf das Wappen des Gefeierten von Engeln getragen und ein passender Glückwunsch zu sehen war. Der Mehrerwähnte nahm es in hohen Augenschein und äußerte sein Wohlgefallen daran.

*) Man hat ihm nämlich auch vor vier Jahren, da er als Administrator hier war, eine glänzende Aufwartung gemacht. D. V.

Kurhessen. — Das Landrabbinat hat nun endlich auch angefangen, allgemeinere Angelegenheiten in's Auge zu fassen, um Mißbräuche abzustellen und manches, was zu Klagen und Verdrießlichkeiten Anlaß gegeben hat, zu beseitigen. — Durch dessen Verwendung haben wir eine allgemeine Leichenordnung erhalten, die unterm 31. März c. vom Ministerium des Innern genehmigt, nunmehr in Kraft tritt. Sie ist per Circulare des Kurhessischen Landrabbinats (gezeichnet: Romann, Felsenstein, Pinhas, Büdinger) allen Gemeinden im September zur Nachachtung übersandt worden. Das Wesentliche derselben besteht in folgenden Punkten:

Die Bruderschaften bleiben (und wo dergleichen nicht sind, werden sie errichtet werden) in ihrem Wirkungskreise, sind jedoch den Vorschriften der Rabbinate und Gemeinde-Aeltesten unterworfen. — Alle Einzelheiten sind regelmäßig geordnet, jede Störung der Feierlichkeit streng untersagt; auch wegen Zulässigkeit der Leichenreden ist eine Bestimmung getroffen, was gewiß sehr gebilligt werden muß. Der Rabbiner darf ohne Weiteres eine Rede halten, jeder Andere nur mit Genehmigung der Behörden und der Verwandten; genöthigt kann auch der Rabbiner nicht werden. Für verlangte Reden ist ein Thaler als Taxe angesetzt. (Da alle übrigen Tarife nicht in der Leichenordnuug stehen, so hätte dieß füglich ebenfalls anderweitig angegeben werden können. Wahrscheinlich hat ein besonderer Grund obgewaltet, diesen Punkt mit einzuschalten.) Sehr zu loben ist die Rücksichtnehmung auf örtliches Herkommen (§. 20), welches man in einzelnen Fällen, welche keine Wichtigkeit haben, nicht verletzen will. Mit so schonenden Verfügungen gewinnt man am Sichersten willige Folgeleistung.

Mannheim, 10. Oct. 1840. — Wenn man sieht, wie es nur des guten Willens, der Unverdrossenheit und Beharrlichkeit des Vorstandes unserer Religionsverwandten bedarf, um dem öffentlichen Gottesdienste ein erbaulich äußeres Ansehen zu geben und dadurch innerliches religiöses Gefühl zu erwecken, so kann man sich getrost der Hoffnung überlassen, daß mit der Zeit hierin Bedeutendes geleistet werden wird, um sowohl den religiösen Indifferentismus, als die auf einem alles Grundes entbehrenden Herkommen noch ruhenden fanatischen Anforderungen zum Schweigen zu bringen. Einen Beleg dazu haben wir vor einigen Tagen erhalten. Der hiesige Synagogenrath hatte schon längst beschlossen, in der Hauptsynagoge einen Choralgesang, durch die jüdische Schuljugend unterstützt, einzuführen, was auch versuchsweise schon einige Mal statt fand. Um aber etwas Imposantes und auf das Gemüth Einwirkendes hervorzubringen, hat er weder Kosten noch Mühe geschont, um zu den Neujahrs- und Versöhnungstagen eigene Musik zu den hebräischen Psalmen und Gesängen in München von den besten Künstlern componiren zu lassen, und die hiesige Ausführung einem dortigen Choralgesang-Dirigent zu übergeben, um die Jugend gehörig einzustudiren. Schreiber dieses, der sonst die Hauptsynagoge nicht frequentirt, war auf besondere Einladung, am Abend des zweiten Neujahrsfestes, dorthin gegangen, und fand diesen regelmäßig erbaulichen und Gefühl erwekkenden Gesang über seine Erwartung vortrefflich. Die Melodien sind dem Text ganz angemessen, Vorsänger, Musiklehrer, Choralgesang-Dirigent und die liebe Jugend wetteiferten in der Präzision der Ausführung, die Synagoge war zum Erdrücken voll, eine feierliche Stille herrschte bei'm Gebet, kein Laut, kein Räuspern ward vernommen, und Leute wurden dabei bemerkt, welche man in vielen Jahren in keinem Gotteshause gesehen, und die nach beendigtem Gottesdienst äußerten, daß sie, wenn dieses so fortgeführt werde, keinen wieder zu versäumen entschlossen seien. Was aber noch auffallender war, selbst diejenigen, die noch vom alten Schrot und Korn und jeder Neuerung abhold sind, nahmen es mit großem Wohlgefallen und wahrer Pietät auf.

Mögen solche progressive Verbesserungen, ohne den Hauptdogmen der Religion zu nahe zu treten, unablässig verfolgt und allgemein eingeführt werden.

Bemerkungen

zu Herrn Dr. Creizenach's neuestes Werk Dorsche haddoroth.

Von Raphael Kirchheim.

(Fortsetzung.)

S. 127. „Auffallend ist es ꝛc., woraus sich vermuthen ließe, daß das Alphabet damals noch nicht seine jetzige Ordnung hatte." Eine durch nichts begründete Hypothese, denn im ersten Lied folgte Jeremias der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung, eben so der Psalmist in den Kapiteln 34, 112, 113, 118, 119, wohingegen Kapitel 145 das Nun fehlt; man konnte nach des Verfassers Hypothese eben so gut sagen, der Psalmist habe diesen Buchstaben nicht gehabt!! Uebrigens haben die Thalmudisten schon im Mid. Echah eine Ursache erwähnter Buchstabenversetzung angegeben. (Meine Hypothese gebe ich gerne Preis.)

S. 138. „Obgleich noch keine Tempelhalle stand, was streng genommen nicht geschehen durfte (siehe Abodah sarah 62)" soll heißen: Sebachim 62, wo aber gerade das Gegentheil steht. (Statt Abodah sarah 62 soll es in der That Sebachim 62 heißen. Die citirte Stelle beweist, daß auch nach dem Thalmud das Zeugniß eines Propheten nöthig war, um den Opferdienst ohne Tempel zu erlauben.)

S. 145. „Esra tadelte die Verehelichung mit den Ammonitinnen und Moabitinnen, welche nach dem Thalmud erlaubt ist." Der Thalmud erlaubt die eheliche Verbindung mit derselben nur wenn sie das Judenthum angenommen und förmlich zu demselben übergetreten sind. (Jebamoth 76 und die Kasuisten über diesen Gegenstand.) (Ueber diesen Punkt habe ich mich bereits mit hinreichender Ausführlichkeit im Chisuk hathorah ausgesprochen und will hier nicht darauf zurückkommen.)

S. 146. „Bemerkenswerth ist es, daß keiner dem Tempeldienst beiwohnte, wo etwa das Blasen der Posaune zu hören war." Woher weiß der Verfasser, daß in jener Versammlung nicht auch mit der Posaune geblasen wurde? Sowohl zu dieser Bemerkung, als auch zu dem, was der Verf. S. 147 über die Verlegung des Versöhnungstags sagt, sind seine eigene Worte (S. 62) anzuwenden, „man kann Omissionen nicht als Widerspruch betrachten," und von denselben auch keine gewagte Schlüsse ziehen. (Daß bei der Volksversammlung geblasen wurde, ist durch die sonstige Ausführlichkeit der Erzählung sehr unwahrscheinlich. Mit dem andern Theil der Bemerkung bin ich ganz einverstanden.)

S. 154. „Jedes Jahr ein drittel Schekel." Der Verf. will hier auf einen Widerspruch mit der deßfalsigen mosaischen Vorschrift hindeuten; siehe aber Aben Esrah u. A., und Radan פ׳ כי תש״א. (Ich will durchaus nicht auf einen Widerspruch, wohl aber auf eine durch die Umstände für erlaubt gehaltene Abweichung hindeuten.)

S. 158. Von Antigonus sagt der Verf.: Es wird berichtet, daß er erstgebornes Vieh, z. B. der Verf. folgte dem Buche נחלת שמעוני, in den Quellenangaben, und schrieb des Letzteren Fehler nach, indem er Antigonus mit Ben-Antigonus, von dem hier die Rede ist, verwechselte. Challa IV. Tem. 21. (Wer hat aber den Seder haddoroth irre geführt?)

S. 169. „Und so wurde eine spätere Kontroverse faktisch entschieden." Diesem widerspricht Joma 19b. (Die faktische Entscheidung ist im Berichte der Mischnah enthalten, und die Gemara sagt nur, man könne im Texte der Mischnah eine Correctur der Art vornehmen, daß aus ihr nichts zu beweisen sei, aber gar nicht, daß diese Correctur gegründet ist.)

S. 179. „Woraus sich schließen ließe, daß das Rezitiren des Hallel in der Zeit zwischen der Einführung zwei rabbanitischen Halbfeste aufgekommen ist," man sehe aber T. Megilah 14, wo andere Ursachen angegeben werden. (Die aber sehr gezwungen sind.)

S. 210. 1) „Gab er der Synagoge von Jamnia das Recht." Nach R. H. 22 muß es heißen, und wo sich eine Religionsbehörde befindet. 2) Muß zu den Worten „mit Ausnahme des Sabbaths" auch außerhalb des Tempels, hinzugefügt werden. (1 Wird in der Mischnah bestritten, 2 ist die Bemerkung richtig.) (Schluß f.)

Literatur.

עין הקורא Leseauge. Gründliche Lehre und Anwendung der hebräischen Accentuation mit 900 nachweisenden Stellen. Für Theologen, Philologen, Rabbiner, israelitische Lehrer, Vorsänger, jeden Studenten und Liebhaber der hebräischen Sprache und Literatur. Von Hermann Stern. Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer. 1840 XII und 147 S. gr. 8.

Die Lehre von der Accentuation verdient eine besondere Behandlung um so mehr, als in deutscher Sprache hierin noch sehr wenig gethan ist. Die Grammatiker eilen darüber hinweg, als ob das Ganze ein bloßes Spiel der Massorethen sei, ohne zu bedenken, daß die Accente, wenn auch nicht uralt und daher positiv zur Auffindung des Sinnes anleitend, doch jedenfalls bis zu einer Zeit hinaufreichen, in welcher traditionell der Sinn der Schrift ziemlich bekannt, durch sie festgestellt werden sollte, oder wenigstens nach dem Standpunkt der damaligen Exegese ausgedrückt wird. Die jüdischen Grammatiker haben den Arabern etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet, aber noch vieles zu thun übrig gelassen. — Wir bedauern, daß der Verf. des vorliegenden Buches keine Literatur der Accentlehre vorgesetzt hat, was ihm gewiß allgemeinen Dank erworben hätte.

Was wir hier erhalten, darf als ein Versuch, die Wichtigkeit des Gegenstandes anschaulich zu machen, auf eine gute Aufnahme gefaßt sein, wenn auch noch vieles zu wünschen übrig bleibt. Nach einigen einleitenden Bemerkungen, an denen wir manches auszusetzen haben, geht der Verfasser an sein Thema. Er giebt erstlich eine Uebersicht der Accente mit ihrem herkömmlichen Schematismus und den üblichen Kunstausdrücken (wobei uns Taktik und Taktiker neu scheint und nicht zusagt) eine Nachweisung der Unterschiede ähnlich geformter Accente, der Verschiedungen, Verbindungen und der Art, wie sie correspondiren. Hierauf wird die Bedeutung der Accente, erst im Allgemeinen, dann in einfachen und zusammengesetzten Sätzen (richtiger: Satzgefügen) behandelt; dann werden synthetische Regeln gegeben, und verschiedene Eigenheiten einzelner Accente und ganzer Verbindungen durchgenommen. Auch vom Accente als Deklamationszeichen ist die Rede. Nach verschiedenen Zugaben schließt das Werk mit einer Uebersicht des Inhaltes nach deutschem Abc geordnet, zum leichtern Auffinden des Einzelnen. Ein besonderes Inhaltsverzeichniß stellt den Gesammtinhalt dar.

Das Buch ist sehr brauchbar und wird vielen willkommen erscheinen. Die verschiedenen, durch Ortsentfernung des Vf. vom Druckort eingeschlichenen Druckfehlee sind durch die Citate leicht zu berichtigen. — Was sonst noch mangelt, nämlich die Accentuationen der Psalmen, Proverbien und Hiobs, werden wohl in einem besondern Hefte erscheinen.

Wir wollen über den grammatischen Werth dieses Buches nicht urtheilen, da die Grammatik als solche nicht in den Bereich unsrer Annalen gehört, sondern nur über den wissenschaftlichen Standpunkt, den der Verf. einzunehmen scheint, oder von welchem aus er an die Arbeit ging; denn das ist ein wesentliches Moment unsrer Tagesgeschichte, daß wir die Geistesproducte nach den Fortschritten der Zeit bemessen, und die Forderung, daß solche den letztern entsprechen, ist gewiß nicht ungerecht. (Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

23. October. №. 43. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5
man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verordnung

im Großherzogthum Hessen, betreffend den Unterricht israelitischer Kinder.

Endlich sehen wir auch hier positiven Verbesserungen entgegen, eine augenscheinliche Folge der kräftigen Bemühungen und Verwendungen unserer gebildeten Hausväter, so wie der um das Wohl des Ganzen stets verdienten Gelehrten. Unsre immer zur Beförderung alles Guten geneigte Regierung hat einem Uebelstande, der uns, wie schon öfters in den Annalen erwähnt worden, sehr bekümmerte, durch einen Ministerial-Beschluß, welcher im Amtsblatt des Großherzogl. Schulraths Nr. 37 allen Großherzogl. Kreis- und Landräthen eröffnet wird, abgeholfen. Hier folgt derselbe wörtlich:

Darmstadt, am 18. Sept. 1840.

An sämmtliche Großherzogl. Kreis- und Landräthe.

Großherzogl. Ministerium des Innern und der Justiz hat, in der Absicht, den Religionsunterricht der israelitischen Jugend des Landes zu verbessern, zugleich auch um dem Eindringen fremder israelitischer Religionslehrer zu begegnen, durch höchste Entschließung vom 13. Juni d. J., nachfolgende Bestimmungen, mit deren Vollzug wir beauftragt sind, zu erlassen geruht:

1) die Accorde der israelit. Gemeinden, welche mit den auf Widerruf anzunehmenden Lehrern von den Großherzogl. Kreisräthen und resp. Landräthen zu genehmigen sind, müssen auf die Dauer von wenigstens 3 bis 4 Jahren abgeschlossen werden;

2) erfüllt der Lehrer seine Pflichten, so kann es nicht von der Willkühr der betreffenden Gemeinde abhängen, ihn vor genannter Zeit zu entlassen;

3) es wird eine unter Leitung Großherzogl. Oberschulrathes dahier bestehende Commission für die Prüfung der genannten Religionslehrer gebildet, welche einmal im Jahr nach vorhergegangener öffentlicher Bekanntmachung die Prüfung der Bewerber um solche Lehrstellen zu besorgen hat. Diese Commission besteht aus zwei Mitgliedern des Oberschulrathes, dem Rabbinen der Provinz Starkenburg und einem an einer öffentlichen israelitischen Volksschule angestellten Lehrer;

4) es können nur solche Candidaten angestellt werden, welche in vorerwähnter Prüfung zum Lehramte, wovon das Schlächteramt bestehender Verfügung zufolge getrennt bleiben muß, als hinreichend befähigt sich ausgewiesen haben; und

5) sind Ausländer nur dann als Religionslehrer zuzulassen, wenn keine hinlänglich befähigten

Inländer vorhanden sind. Die Ausländer haben jedoch in diesem Falle die vorgeschriebene Prüfung dahier zu bestehen, und erhalten durch ihre Verwendung zu Religionslehrern keinen Anspruch auf Erwerbung des Staatsbürgerrechtes im Großherzogthum Hessen.

Wir laden nunmehr zum Vollzuge dieser Vorschriften sämmtliche Großherzogl. Kreisräthe und Landräthe ein:

A. die israelitischen Gemeinden ihrer Verwaltungsbezirke hiervon sogleich vollständig in Kenntniß zu setzen;

B. uns binnen sechs Wochen ein Verzeichniß vorzulegen, worin nach anliegendem Formular angegeben sind:

a) die im Kreise (Bezirk) bestehenden israelitischen Religionsschulen,

b) die Zahl der sie besuchenden Kinder;

c) die Zahl der wöchentlich zu ertheilenden Religionsstunden;

d) Namen, Geburtsjahr, Geburtsort des Lehrers, wo derselbe seine Ausbildung erhalten, seine Prüfung bestanden hat, Dauer seiner Anstellung, von welcher Behörde diese verfügt wurde, seine Leistungen, Aufführung u. s. w. Diese Angaben sind mit genügenden Zeugnissen zu belegen;

e) Betrag der Besoldung vermöge des Vertrages mit der Judengemeinde, und Dauer des Vertrages;

f) welche Nebenverrichtungen mit dem Amte eines Religionslehrers verbunden sind.

C. Von Empfang dieser Verordnung an können Religionslehrerstellen nur dann besetzt werden, wenn der Gehalt einer solchen von der Judengemeinde fest bestimmt ist, und wenn ein Concurs von 6 Wochen vor deren Besetzung durch Großherzogl. Landeszeitung zu diesem Zweck von Großherzogl. Kreisrath oder resp. Landrath eröffnet worden war.

D. Die Gesuche sind an den Großherzogl. Kreis- und resp. Landrath zu richten, welcher sie nach Ablauf der Concurrenzfrist dem betreffenden Vorstand der Gemeinde mittheilt, die sodann unter den Bewerbern einen solchen zu wählen befugt ist, der in der Prüfung als hinreichend befähigt bezeichnet ist, und dessen Lebenswandel als tadellos erscheint. Der mit einem solchen Candidaten abgeschlossene Vertrag unterliegt sodann unter genauer Beobachtung der vorliegenden Bestimmungen der Genehmigung des Großherzogl. Kreisrathes oder resp. Landrathes.

Es bedarf schließlich keiner näheren Erwähnung, daß diese Vorschriften sich nur auf den Religionsunterricht beziehen, daß die israelitischen Kinder, insofern deren Eltern keine besonderen Elementarschulen nach Art. 53 des allerhöchsten Schuledikts errichten, die öffentlichen Ortsschulen fernerhin regelmäßig zu besuchen haben.

Hesse.
Pistor.

Controversen.

M'Caul (Prediger). — Calman (Proselyt). — Ben Jaddai (Rabbiner).

(Schluß.)

Hierauf weist der Verfasser auf die den Festen untergelegten unbiblischen Bedeutungen, als der Gesetzgebung, des Weltgerichts, und dergleichen, hin.

Bei dieser Gelegenheit klagt er über einen Mißbrauch, der in den Westländern nicht mehr vorkommt, desto häufiger aber in Polen und weiter nach Osten allgemein herrscht, nämlich das häufige Beten auf den Gräbern während der Bußtage. „Keine Entfernung hält die Reichen, keine Armuth die Armen ab. Reisen werden von Myriaden (?) beiderlei Geschlechter dazu unternommen, während die in der Nähe Wohnenden nicht allein die Geister der Dahingeschiedenen einmal anflehen, sondern jeden Tag bis nach dem Versöhnungstage. — Kommt man vor dem kleinsten Friedhof in Polen, Rußland und im Osten, wo Juden wohnen, vorbei, so kann man eine gemischte Menge beider Geschlechter und jedes Alters auf den Gräbern liegend finden, die vermoderten Gebeine in dem jämmerlichsten Tone anflehend. Die Juden im Osten treiben dies noch weiter als die in Europa; besonders die Palästiner, welche viele gemeinsame Heilige haben, die sie alle anbeten (?), deren Namen aus der Mischnah und Gemara bekannt, und die auf dem ganzen Lande zerstreut sind. Um keinen Verstorbenen in der Art der Anrede, nach ihrem ehemaligen Verhältniß im Leben, zu verletzen, haben sie eine eigends dazu verfaßte Liturgie, betitelt מענה לשון. ein Werk 3—400 Seiten stark." — Diese Darstellung trifft allerdings

einen Punkt, welcher einer näheren Erwägung werth ist, obwohl wir nicht eigentlich von einer Anbetung der Todten gehört haben. Der Vf. berichtet aber, wie er sagt, aus eigenem Leben, und wir halten es immer für recht, daß der Aberglaube, wo er irgend noch existirt, durch gründliche Belehrung vertilgt werde. — Was er sonst noch über die Gebräuche der Bußtage vorbringt, ist nicht neu, und es ist sehr zu verwundern, daß dergleichen Aufsuchung kleinlicher Specialitäten, deren es in der christlichen Kirche unzählige giebt, für ein Mittel zur Bekehrung gehalten werden kann. Wer darauf hält, wird sich nur ärgern, so dem Spotte preis gegeben zu werden, und wer darüber hinaus ist, bedarf dieser Belehrung nicht. In der That aber finden wir es seltsam, daß die Mängel an dem jüdischen Gottesdienst hier in englischer Sprache und als ein ganz neuer Beitrag zur Charakteristik desselben ausgestellt werden, während in Deutschland und den Nachbarsländern schon seit mehr denn 10 Jahren der Gottesdienst öffentlich besprochen und von einsichtsvollen Israeliten nicht nur gehörig gewürdigt, sondern wesentlich verbessert worden; für den Orient könnte man nur durch hebräische Schriften wirken, nicht aber durch die englischen und mittelst Hinweisung auf Christenthum. Freilich sollte insbesondere das viele Branntweintrinken in Polen und in polnischen Gemeinden Palästina's, mindestens aus dem Gotteshause und den religiösen Uebungen verdrängt werden, das kann aber erst von der allgemeinen Civilisation erwartet werden, und diese hängt von der Gesetzgebung einerseits und von der Erziehung andrerseits ab. Her Calman hat sich durch die vorliegende Arbeit kein Verdienst erworben; was er schildert, ist längst vollständiger in Wagenseils, Schudt's und Anderer Werken zu lesen.

Zum Widerlegen eignet sich ein solches Buch nicht; es bezieht sich auf Thatsachen, die mehr oder minder der Verbesserung bedürfen. Dagegen halten wir es für zeitgemäß, daß die Stimmen der Israeliten, überall, wo ihnen das freie Wort gegönnt wird, sich gegen das Ansinnen, ihren Glauben zu wechseln, offen und freimüthig erheben. Gebräuche und einzelne Handlungen lassen sich durch Uebereinkommen umgestalten, und alles Mißfällige und Unzweckmäßige ist leicht zu entfernen. An der Lehre aber läßt sich nichts modeln, und hier hat jeder, bevor er sich zu etwas bekennt, genau zu erwägen, wie das Bekenntniß in seinem einfachsten Verstande beschaffen sei, um aus Ueberzeugung abgelegt werden zu können. Hier befinden wir uns wieder auf dem Gebiet der Controverse. Ob es gut wäre, dieselbe vor den Augen des Volkes zu führen, bleibe dahin gestellt; aber wo der Angriff gestattet wird, muß auch die Abwehr zuläßig sein. England und Amerika sind die Länder, wo am wenigsten Hinderniß in den Weg gelegt wird, und der Erfolg der Freiheit ist gegenseitige Achtung und ein Kampf in gemessenen Formen. Darum lassen wir Schriften, wie die obigen, immerhin gelten, müssen sie doch darauf gefaßt sein, ihre Erwiederung zu finden. — Richtig und klar erkannte seine Aufgabe Abraham ben Jaddai, Rabbiner zu Knoxville im Nordamerikanischen Staate Tenessee, welcher zur Abweisung des andringenden Proselytenwesens eine Broschüre herausgegeben hat, die binnen vier Jahren dreizehn Auflagen erlebte, was starke Theilnahme Seitens der Christen darlegt. Dieselbe ist jetzt auch in deutscher Uebersetzung von Benjamin Wollsteiner in Rothenburg bei Wünsche erschienen. Sie führt den Titel: Es ist nur ein Gott! Vertheidigung des jüdischen Volkes zu den Zeiten des Jesus von Nazareth gegen die harten Beschuldigungen der Christen. —

Dies Werkchen ist für sich allein ein Beweis der ungemeinen Fortschritte unsrer Zeit. Der Ton des Ganzen, welcher, zum Ruhme des wackern Uebersetzers sei es gesagt, auch in der deutschen Sprache vortrefflich gehalten ist, zeugt von einer Mäßigung, Ruhe und Besonnenheit, wie sie nur in englischen Controversen gefunden wird, bei Rabbinen aber wohl noch niemals in diesem Grade sich erwiesen hat. Der Inhalt ist viel reicher, als der Titel besagt. Die Schrift ist nicht eine bloße Vertheidigung der Juden vor 1800 Jahren, sondern eine Begründung der Abneigung, welche sie beständig gegen das Christenthum haben müssen, sowohl von Seiten ihres eigenen Bekenntnisses, als von der Art, wie mitunter das Christenthum bekannt sein will, angesehen. Sie läßt sich auf die willkührlichen oder philosophischen und theologischen Auslegungen des christlichen Bekenntnisses gar nicht ein, sondern nimmt dasselbe, wie es sich dem gemeinen Menschenverstande als Glaubensartikel giebt, und zeigt, was davon dem Israeliten, vermöge seines biblischen Glaubens, widerstrebe, so daß ein Zugeständniß aus Ueberzeugung

ihm unmöglich erscheint. Der Verf. spricht mit Achtung, ja Verehrung von dem Stifter der christlichen Religion, bestreitet aber die Göttlichkeit desselben und die geschichtliche Wahrheit dessen, was den Beweis für diese enthalten soll. — Von einer höhern Wissenschaftlichkeit darf hier nicht die Rede sein, auch will der Vf. gar nicht mit Gelehrsamkeit prunken, wiewohl man an ihm eine gewisse Sicherheit wahrnimmt; er kämpft mit denselben Waffen, deren sich seine Gegner bedienen, und wir zweifeln sehr, daß er wird gehörig widerlegt werden können, wenn wir auch zugestehen, daß er an einzelnen Stellen seine Behauptungen nicht stark genug unterstützt. Er wendet sich an den einfachen gesunden Sinn, um darzuthun, daß das christliche Bekenntniß mit dem reinen biblischen Glauben der Israeliten in direktem Widerspruch steht, und darin hat er, nach unserer Ueberzeugung, alles mit richtigem Takte, die wesentlichsten Punkte klar entwickelt. Dabei wird man zugleich seiner attischen Urbanität, welcher das Salz nicht fehlt, Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Und somit wünschen wir, daß dieses Schriftchen die gebührende Beachtung finden möge. Sollte es auf Gegner stoßen, so werden wir über den Fortgang des Kampfes berichten.

Nachrichten und Correspondenzen.

Ankona, October. — In Betreff des vom Inquisitionsgerichte verhaftet gewesenen Oesterreichers (s. vor. Nr.) verdient nachträglich berichtet zu werden, daß auf Verwendung des österreichischen Gesandten die bereits erlegte Geldstrafe von 60 Scudi zurückerstattet werden mußte, woraus die völlige Schuldlosigkeit des Ueberfallenen und Verhafteten hervorgeht. Auch ein französischer Israelit bedurfte neulich der Intervention seiner Regierung, wegen eines neugebornen Kindes, das die Amme, angeblich nicht wissend, daß sie bei Juden sei, getauft hatte. Das Kind mußte indeß aus dem Kirchenstaate entfernt werden. Mehrere der wohlhabenden eingeborenen Israeliten haben deßhalb ihre Familien im Auslande, die Aermeren aber werden überhaupt weniger belästigt, weil sich da nicht viel erpressen läßt, was zur Charakteristik der hiesigen Verwaltung und der Behandlung der Juden einen Beitrag liefert.

Oesterreichische Zustände.

Von der Donau, Ende Sept. — Da meine Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaate in einer Zeit beginnen, um welche die Synagoge ihr neues Jahr feiert, so fühle ich mich um so mehr veranlaßt, auf die Begebenheiten des eben abgelaufenen Jahres einen Rückblick zu werfen, als mehre derselben eben jetzt zu einem gewissen Abschlusse gelangt sind, und nach ihren Quellen, so wie nach ihren Erfolgen hin, ein unbefangenes Urtheil gestatten. Dieß ist namentlich bei den jüdischen Angelegenheiten in Ungarn der Fall, wo die Gesetzartikel des letzten Reichstages erst vor Kurzem publicirt worden, und ihre volle gesetzliche Kraft und Gültigkeit erreicht haben. Der ungarische Adel leistet jetzt, bei der Ausübung der wenigen Zugeständnisse den Juden eben so allen Vorschub, wie er ihre Sache bei den gesetzgebenden Tafeln mit unvergleichlicher Menschenfreundlichkeit vertreten hatte. Ein großer Theil des Bürgerstandes kann sich, wohl nicht aus Haß, aber aus Brodneid, noch immer nicht an die neue Judenordnung gewöhnen; namentlich sind manchen Bewohnern königlicher Freistädte, denen zumal, die Handel treiben, die neuen Concurrenten nicht sehr willkommen, und es kann unter diesen Umständen an kleinen Neckereien nicht fehlen. Indessen ist es in Ungarn bekannt und anerkannt, wie sehr die jüdische Bevölkerung zum Flor und zum Gedeihen der Städte beitrage; es wird nicht geläugnet, daß ihnen das herrlich blühende Pesth manches zu danken habe; ein warnendes Beispiel konnte schon früher Debreczin liefern, das seine engherzigen Exclusionen fast zu spät bereuet: man kann demnach der Hoffnung Raum geben, daß die Bürger ihr eigenes Interesse besser verstehen, und bei ruhiger Ueberlegung die Wohlthätigkeit der neuern Maßregeln selbst einsehen werden. Anfeindungen und philisterhafte Ausfälle, wie die eines Gasparich, können die öffentliche Meinung nicht mehr irre führen, zumal die Juden auch nicht müßig bleiben, und dem Irrthume, so wie der Böswilligkeit kräftig entgegen zu treten wissen. In Beziehung auf Gasparich's Invectionen hat dies in einer ungarisch erschienenen Broschüre *) der Pesther Rabbiner Schwab gethan. Die Controverse über die Moral der Thalmudisten ist eine sehr alte, wiewohl selten mit Ruhe und Unbefangenheit geführte; auf polemischem und apologetischem Wege ist hier kaum etwas Neues zu erwarten. Es scheint aber die Zeit nicht mehr ferne zu sein, in welcher die bürgerliche Stellung der Juden eine ruhige, kritische Untersuchung dieses, für die Geschichte der Sittenlehre, wie für die Geschichte des Judenthums gleichwichtigen Gegenstandes gestatten, und eine wissenschaftliche Behandlung der Thalmude und der rabbinischen Literatur zu einem historisch begründeten Resultate führen wird. Herrn Schwab's Abhandlung verdient durch ihre Klarheit und durch den darin herrschenden ruhigen würdevollen Ton alle Anerkennung und Auszeichnung. Vielen Lesern dieser Blätter dürfte die Notiz nicht uninteressant sein, daß der Vf., der es bisher sorgfältig vermieden, über die jüdischen Zeitfragen sein Votum abzugeben, auf eine Unterscheidung des traditionellen und nicht-traditionellen Moments im Thalmud eingeht, und letzterem nur eine rituelle, aber durchaus keine ethische Autorität beigelegt wissen will. Herr Schwab hätte dem Hrn. Gasparich, einem katholischen

---

*) A' Zsidók. Irta Schwab Árszlán. Magyarúl közlötte Bloch Móritz. Budán 1840.

Priester, gegenüber, auch sehr leicht darthun können, daß er für alle, sociale Pflichten und Zustände betreffenden, Aeußerungen der Altrabbinen eben so wenig einstehen könnte, als sein Gegner alle entsprechenden Aeußerungen der Kirchenväter vertreten möchte. Dieses argumentum ad hominem wäre um so nachdrücklicher hervorzuheben gewesen, als es zur Einsicht in die Sache selber, zur Würdigung der verschiedenen Zeiten und Zeitbildungen nicht wenig beitrüge. Uebrigens steht die Gasparich-Schwab'sche Fehde vereinzelt da, indem es selbst die ungarische Tagesliteratur verschmäht, Ergüsse des Hasses aufzunehmen. Dies zeigte sich besonders bei dem Damascener Processe, in welchem die ungarische Journalistik die würdigste Haltung und Stellung behauptet hat.

Mit der Abwehr nach Außen ist nun auch ein veredeltes Streben nach Innen nicht zu verkennen, wiewohl hier gerade in Betreff Ungarn's Vieles, sehr Vieles zu wünschen übrig bleibt. Es ist bekannt, daß in Arad, Pesth, Kanischa, Altofen, Ofen, Preßburg und Szegedin recht zweckmäßige, nach dem Muster der österreichischen Hauptschulen eingerichtete Lehranstalten sind; minder bekannt ist es, daß in den übrigen Gemeinden eine unglaubliche Sorglosigkeit in Betreff der Jugenderziehung herrscht. Erst vor Kurzem hatte ich Gelegenheit, mich in einigen südwestlichen Gespannschaften von dem Zustande der Dinge durch persönliche Anschauung zu überzeugen; und ich war erstaunt, zu finden, daß in nicht wenigen Gemeinden ein Theil der ärmeren Jugend gar keinen, ein anderer nur sehr dürftigen Unterricht genieße. Die Reicheren und Gebildeteren in größeren, bereits vorgeschrittenen Gemeinden sollten zu der Ueberzeugung gelangen, daß ihre Wirksamkeit sich nicht auf ihre Gemeinde allein beschränken dürfe, und daß es nunmehr dringendes Bedürfniß sei, einen das ganze Land umfassenden Verein zur Förderung des Schulwesens zu bilden, an welchen sich denn in den Comitaten Filialvereine anschließen würden. Von der Errichtung einer Comitats-Schule ist in der Eisenburger Gespannschaft so eben die Rede; ich wünsche, Ihnen über die Realisirung des Projectes recht bald Bericht erstatten zu können. Die Begeisterung eines Israel Jacobson, die Großmuth eines Salomon Heine konnten einen Umschwung herbeiführen, und die ungarischen Juden um ein Bedeutendes der vollen Emanzipation näher bringen; bisher harren noch die bescheidensten Wünsche ihrer Erfüllung. Dr. Horschetzky brachte einen Verein zur Förderung des Landbaues in Vorschlag; anderswo war von einem Industrievereine die Rede; manche sprachen viel von einer Rabbinenschule: aber leider scheint die Begeisterung schon kulminirt zu haben, und mit Bedauern nimmt der Beobachter eine Lauheit wahr, ein Erkalten des Eifers, der vor sechs Monaten so viel Schönes versprach, und zu dessen Wiederbelebung gegenwärtige Zeilen das Ihrige beitragen mögen. (Fortsetzung folgt.)

(Verspätet.)

Folgende bereits durch die Karlsruher Zeitung veröffentlichte Notiz dürfte auch anderweitige Leser der Annalen interessiren:

Aus dem badischen Oberlande, im Juni — Mit vielem Vergnügen nehmen wir das fortschreitende Gedeihen unserer öffentlichen israelitischen Schulen wahr, und man muß dem Eifer und der Umsicht des großh. Oberraths, womit derselbe für die Organisation und Ausbildung des israel. Schulwesens ungeachtet der mannigfachen Schwierigkeiten so erfolgreich wirkt, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Lehrer an den öffentlichen israelitischen Schulen des Oberrheinkreises und einige der benachbarten israelitischen Gemeinden des Mittelrheinkreises haben auch nach Errichtung des israelit. Schullehrerwittwen- und Waisenfonds, zur Zeit noch des einzigen Instituts seiner Art bei den Juden Deutschlands, in einer ehrerbietigen Vorstellung dem großh. Oberrathe ihren tiefgefühlten Dank zu erkennen gegeben, und insbesondere Hern Oberrath Epstein, diesem allein noch lebenden von allen bei Constituirung des Oberraths ernannten Mitgliedern, und schon seit 30 Jahren mit so vielem Erfolge für die immer wachsende Verbesserung aller israelitischen Verhältnisse und namentlich zum Gedeihen des Schulwesens wirkenden, hochverdienten Manne, die Gefühle der Anerkennung und des Dankes unter Ueberreichung eines silbernen Ehrenpokals in herzlichen Worten dargelegt. — Auf eine ähnliche Weise haben übrigens schon die vielen Verdienste des Hrn. Oberraths Epstein bei einer feierlichen Gelegenheit die laute Anerkennung eines großen Theils der angesehensten Israeliten des Landes erhalten.

Hamburg, den 4. October 1840. — Spät erst kann ich mein gegebenes Versprechen lösen, Ihnen über den Eintritt meines Nachfolgers im Amte Ausführlicheres mitzutheilen. Doch war es mir ohnehin nicht um den flüchtigen Reiz einer Neuigkeits-Correspondenz zu thun, die heut gelesen und morgen schon vergessen ist, die gleich dem Kikajon des Propheten, jetzt wunderbar hoch übertreibt und binnen Kurzem in sich selbst zusammen fallt, weil der Wurm — — darein kommt und daran nagt. Der Eintritt in das Predigtamt, namentlich in unserer Zeit und an unserem Institute, hat große Bedeutung für den Eintretenden selbst, wie für die Gesammtheit, für die Gegenwart gewiß, mehr aber für die Zukunft; an den Eingang knüpfen sich für den theilnehmenden Religionsfreund Hoffnung oder Befürchtung; von dem Eingange hängt ja consequent — und wir sind leider oft nur zu sehr consequent — der Fortgang ab. Ist ja leider auch bei uns schon der Spruch anwendbar: Viele sind berufen, aber Wenige erwählt; sind ja bei Manchen schon die großen Hoffnungen, welche sie erweckten, schnell erbleicht, und wenn es allgemein so werden sollte, müßte man zu hoffen bald verlernen. Es ist gar zu wichtig, — und meines Wissens ist es nicht oft geschehen — daß der Prediger gleich von vorn herein sich mit seiner Gemeinde, und durch sie mit dem ganzen jetzt im Streben begriffenen Israel verständige, daß er bei der Verworrenheit, die noch in den religiösen Ansichten herrscht, und die viele Lehrer, anstatt zu entwirren, durch ein künstliches Helldunkel noch zu vergrößern suchen, klar und bestimmt ausspreche, wessen man sich bei ihm zu versehen habe; daß er an der Schwelle des Heilig-

thumes gleichsam sein Glaubensbekenntniß ablege, nicht bloß weß Geisteskind, vielmehr weß Glaubenskind er sei, unzweideutig beurkunde. — Dies hat Herr Dr. Frankfurter, den wir jetzt mit Freuden den Unsrigen nennen, redlich gethan; entschieden, wahr, bescheiden und freimüthig zugleich, entschiedner noch als in seinen Probepredigten. Es sind auch dieß freilich nur Worte; aber so weit wir beide den Mann kennen, ist hier das Wort von dem Manne nicht zu trennen. Fr. lebt in seinem Glauben, und sein Glaube lebt in ihm und tritt lebendig und belebend aus ihm heraus in's Wort, und, wo es wird sein sollen, gewiß auch in That. Zu dieser Meinung hat er mich und wohl die Meisten berechtigt; dieser Meinung werde ich gern treu bleiben, so lange er selbst sich — und des Menschen Wort soll ja sein Ich sein — treu bleibt. — Wenn Ihre Annalen nun gewöhnlich, und dieß mit Recht, auf den Inhalt von Predigten sich nicht einlassen, so dürften Sie dieses Mal eine Ausnahme machen können, ohne von der Tendenz des Blattes sich zu entfernen, wenn der Inhalt dieser Antrittsrede, der über den Beruf und die Aufgabe des israelitischen Predigers sich verbreitet, Aufnahme findet. — Im Einführungsacte, der, wie ich vorläufig meldete, am Freitag Abend vor dem Kiddusch statt fand, beantwortete er die an ihn etwas zu ausführlich gerichtete Rede kurz und würdig: es sei ihm dieser Vorabend zu dem morgigen Tage wie der Vorabend zum Versöhnungstage; wie dann, so gehe auch diesem Tage voran: aufrichtige Selbstprüfung, unbefangene Selbstkenntniß, fester Entschluß zum Wandel im Licht, in der Lehre des Herrn, Bitte an Gott um seinen Beistand, festes Vertrauen, daß er höre und erhöre das Flehen seiner Kinder. — Schon an diesem Abend sprach er es so kurz als wahr aus: „es giebt für den Lehrer in Israel, er heiße Rabbiner oder Prediger, nur Einen Weg, nur Eine Aufgabe: להשיב המקדש אל מכונו das Heiligthum, das entweihte, wieder herzustellen. Diesen Weg deutlicher zu zeichnen, diese Aufgabe ausführlicher zu besprechen, war der Antrittspredigt am folgenden Tage vorbehalten, da er nach einem herzlichen und aufrichtigen Gebete an der Schriftstelle Jecheskel 3, 16, 17. den Beruf des israel. Predigers (wohl eines jeden Lehrers) als den eines Wächters (צֹפֶה) zu entwickeln suchte. In diesem Worte sei mit wenigen aber scharfen Umrissen die ganze Aufgabe gezeichnet: Wächter sollten sie sein über Israel, oder Hüter des Volkes, des Glaubens. —

„Aus dem Leben, aus den Schriften der ältesten Lehrer in Israel, der Propheten, erkennen wir, wie diese den Ruf verstanden; und ob auch die Offenbarung an uns schweigt, so zeigt sich in jenen der Herr und sein Geist, und spricht er durch jene zu uns, und lehrt er die Lehrer der Völker, die treuen Wächter derselben zu sein. — Sehet die Propheten: in dem Volke — aber über demselben stehend, wachen sie über Beides, — daß nicht die äußere Pracht den Glauben verdränge, Glanz und Ueppigkeit die Kraft und die Macht desselben schwäche — und nicht der Glaube selber sein geistiges Element verliere; daß nicht über dem Erdendienste der Dienst des Herrn vernachlässiget werde, und daß nicht dieser Dienst in Sklavendienst und Knechtessinn ausarte. Und als Wächter in Israel war bald das Eine, bald das Andere mehr Gegenstand ihrer Sorge. — Die Aufgabe derer, die nach den Propheten lehrten und lehren sollten, blieb dieselbe; die Auffassung derselben ward nur oft verfehlt. Als Wächter über das Volk sahen sich wohl alle an; aber wie sie nach den beiden genannten Beziehungen wachen und sorgen sollten, das verstanden sie nicht. Die Vereinigung des Glaubens mit dem Wissen, des Herzens mit dem Geiste begriffen sie, — begriff ein großer Theil — zu verschiedenen Zeiten nicht. Sie bauten ein Gebäude, das der Herr nicht gebaut — und darum müheten sie vergeblich sich ab; sie wachten und hüteten vergeblich, weil des Herrn Wort sie nicht hütete. 2c."

Nach dieser Einleitung kehrt er zu seinem Thema zurück, um zu zeigen, wie er seinen Beruf aufgefaßt habe. — „Mit dem Größten fange er an. Was haben wir Größeres, Kostbareres als den Glauben? Darum sei des Wächters in Israel erste Aufgabe, zu wachen, daß Leben im Glauben, in der Lehre erhalten werde." Ich hebe hier folgende, der weitern Kundwerdung und Beherzigung werthe Stelle heraus. (Forts. folgt.)

Bemerkungen

zu Herrn Dr. Creizenach's neuestes Werk Dorsche haddoroth.

Von Raphael Kirchheim.

(Schluß.)

S. 210. 211. „Warum hat der Verfasser die neun Einrichtungen nicht nach der Angabe des Thalmuds das. 31 aufgebracht, wo sich die, welche der Verf. unter Nro. 6 angeführt, nicht befindet, weil solche keine Einrichtung war, und der Ausdruck Geserah steht; statt derselben wird aber dort die Einrichtung mitgerechnet, daß die Zeugen zur Bestimmung des Neumondes nur in den Monaten Nisan und Tischri, zur Erreichung dieses Zweckes, die Sabbathgebote übertreten dürfen (ibid 21.) (Was ich unter 6 angeführt habe, rührt unstreitig von R. J. b. S. her, und ist allerdings eine wichtige Einrichtung. Die Baraitha ist dadurch viel besser erklärt, als durch die Annahme von עִבּוּר oder לשון של זהוריה, welche die Gemara selbst widerlegt. Die Einrichtung über die Zeugen für den Neumond habe ich sub 9 mitgezählt.)

S. 216. Z. 12 muß es nach den Worten des Textes heißen, „daß es den Dollmetscher 2c. zu schweigen nöthigte." (Ich glaubte nicht, daß Raschi's ungewisse Erklärung hier die wörtliche Uebersetzung ausschließe.)

S. 230. „Durstete er," soll heißen, hungerte er, bis er Wasser genug bekam. (Ber. 61.) (Soll heißen Irubin 21. Hätte er gehungert, so wäre dies ein übermäßiger Rigorismus gewesen, weil er in der That die Hände gewaschen und in Nothfällen ein einmaliges Waschen für den ganzen

Tag hinreicht. Mir scheint es, daß das folgende אמרו sich auf die ganze Zeit bezieht, die er im Kerker zubrachte.)

S. 237. „Das Exemplar, dessen er sich bediente, wurde אנבי des R. Meir genannt.“ Nur an einer Stelle wird es im Midrasch so genannt, welches aber der Commentar אנבי מ״כ für eine corrupte Leseart hält, weil es an allen übrigen Stellen בס׳ של ר״מ heißt, und selbst an dieser einzigen Stelle heißt es in Jeruschalmi Taanith בס׳ של ר״מ (Es kommt mir vor, daß ich die Benennung noch an andern Orten gefunden habe, die mir jetzt nicht beifallen.)

S. 241. „Als während der Verfolgungen (?) der Juden ꝛc.“ Im Jeruschalmi Sanhedrin 4 heißt es zur Zeit des R. Simeon b. Schetach ꝛc. und auch ohne jenen Vorsatz. (Diese Bemerkung ist nützlich, aber sie widerspricht mir nicht.)

S. 243. „Sein übriges Leben in Zipori zuzubringen.“ Die richtige Leseart ist: Zipori zu verlassen (Juchsin o. V.) (In meiner Ausgabe erlaubt sich der Juchasin keine Textveränderung (Amst. 477). Gerade weil Zipori die Vaterstadt des R. Jose war, ist es natürlich, daß die Römer ihn vom Sitze des Sanhedrins dahin verwiesen.)

S. 241. Besser als die Erklärung von Koniz, über die verschiedenartige Benennung des R. S. b. J. der der Verfasser beistimmt, scheint dem Referenten folgende zu sein: R. Simon wird er größtentheils genannt, wenn er in irgend einer Controverse als Parthei auftritt, und Simeon ben Jochai nur dann, wenn seine Aussprüche und Gesetzesbestimmungen von einem Dritten als Autorität angeführt werden. Der Verzug dieser Erklärung liegt darin, daß sich bei derselben nicht so viele Ausnahmen finden, als bei der von Koniz. (Diese Bemerkung scheint sehr interessant und verdient eine ausführliche Begründung. Mit Bestimmtheit habe ich die Erklarungsweise von Koniz ganz und gar nicht angenommen.)

S. 243. „Der Einzelne darf sich nicht mit Fasten plagen.“ Gerade das Gegentheil sagt er Jose in Taanith 105

לא כל הרוצה לעשיה עצמו יחיד עושה
ר״י היה עושה וזכור לטוב

(Ich habe der entgegengesetzten Leseart gefolgt, welcher auch Raschi den Vorzug giebt, nur daß er sie בלשון בתמיה nimmt; ich will indessen bei meiner Meinung nicht beharren.)

S. 244. „Er berichtet auch, daß 3 Greise.“ Im Texte steht 3 Propheten. Sebachim 62 a. (Ich habe auch זקנים gefunden, und diese Leseart kam mir wahrscheinlicher vor.)

S. 244. „Die Welt steht auf einer Saule, die Gerechtigkeit,“ muß heißen, der Gerechte וצדיק שמו Chagigah 12. (Ich habe nur dem Sinne nach übersetzt und daher auch nicht gesagt, daß die Säule Gerechtigkeit heiße.)

S. 260. „Wie läßt es sich erklaren, daß sich in der Mischna nichts findet über Denkriemen? Der Verfasser hat wohl die Mischnah in Menachoth a übersehen! (Diese Bemerkung wäre richtig, wenn Reggio aus der erwähnten Omission die Unrichtigkeit der Denkriemen hatte beweisen wollen. Er wollte aber nur die Unvollständigkeit der Mischnah zeigen, und diese läßt sich in Betreff der Denkriemen nicht läugnen, wenn auch die Mischnah ihrer gelegentlich erwähnt.)

S. 272. „R. Chia und R. Simeon blieben sitzen,“ muß heißen: setzten sich schnell auf ihre Plätze, R. Jhmeel aber schritt seiner Korpulenz wegen langsam hin. Jeb. 105. (Daß יתיבא sich setzen und nie sitzen heiße, ist mir noch nicht bewiesen.)

S. 295. Uebersetzt der Verf. קמינא הרוך שקי das Wort שקי mit Kleid; wo fand aber der Verf. das in der Sprache des Thalmuds שקי in der Bedeutung von Kleid? Die allgemeine Leseart ist aber hier שקי von שוק, Schenkel. (Diese Bemerkung ist richtig.)

S. 297. „Und es läßt sich aus keiner Stelle im Thalmud nachweisen, daß sie nicht mehr für pflichtmäßig erachtet werden.“ Man sehe aber hiergegen Smag Gebot 142. (Der Smag selbst halt seinen Beweis nicht für strenge und bedient sich des zweifelnden Ausdrucks ויש ליתן טעם.)

S. 297. „Gegen seine Behauptung spricht aber, daß R. Gamliel der Sohn Rabbis ברבי genannt wird.“ Dieser Vorwurf ist Raschi nicht entgegen, und erklart daher ברבי stehe hier im Sinne vor אדם חשוב, in welcher Bedeutung dieses Wort oft angewendet wird (4. T. Kerem Chemed 206), übrigens steht hier in der Tosifta das Prädikat ברבי nicht. (In der angeführten Stelle des K. Ch. finden sich nur Belege zu der Behauptung, daß auch R. Jehuda Nesiah bisweilen Rabbi genannt wird.)

S. 300. „Merkwürdig ist es ꝛc.“ Diese Merkwürdigkeit haben schon die Verfasser der Tosafoth bemerkt (a. O.) (Die erwahnte Thatsache ist nicht desto weniger bemerkenswerth.)

S. 300. „Schwer zu begreifen ist, daß derselbe R. Jehudah Nesiah gegen R. Ami sich ganz wie ein Junger gegen seinen Meister benahm.“ Der Verf. wird hier um das Citat gebeten, denn in R. H. 20 scheint er nur Jochanan als seinen Lehrer zu betrachten. (Abodah sarah 33 b findet sich בעא מיניה ר׳ יהודה נשיאה מר׳ אמי.)

S. 302. „Woraus R. Jochanan irrthümlich schloß ꝛc.“ Im Jeruschalmi Sabath 6 steht aber ובן הוה (Ich habe es fur unnütz gehalten, hier auf den Widerspruch zwischen dem Jeruschalmi und dem Babli aufmerksam zu machen.)

S. 303. Die Worte, „die seinen Tod herbeifuhrten“ stehen im Texte Ber. 44. (Diese Bemerkung ist richtig.)

S. 304. Ueber R. Abahu schreibt der Verf. „und man findet es sehr auffallend, daß er sich nach einer Erzählung des Thalmuds der Zauberei schuldig gemacht hat.“ In unseren Ausgaben Sanh. 68 steht nicht R. Abahu, sondern Jani, wobei Raschi bemerkt, dieser Jani wäre ein Profaner und nicht der Schriftgelehrte Rabbi Jani gewesen. Dieser Meinung stimmt auch Rischba RGA. 413 bei, bei welchem sich die Leseart R. Abahu findet. (Ich bin nicht der erste, der sein Erstaunen darüber ausdrückt, daß R. Abahu Zauberkünste ausgeübt hat.)

S. 304. „R. Abahu will seine Tochter das Griechische lernen lassen, darum sagt er, R. Jochanan habe es erlaubt,“ muß hinzugefugt werden, worauf er aber die Wahrheit seiner Behauptung mit einem Eide bekräftigt. Hieros. Schab. 26. (Warum muß? ich habe nicht zu verstehen gegeben, daß seine Angabe erdichtet war.)

S. 304. Uebersetzt der Vf. שמא גזרה המלכות גזרא „weil das Obergericht manchmal von den Resultaten abweicht, und dies nennt derselbe die einzige nicht ganz unbefriegende Erklärung!!! (Durch Ausrufungszeichen wird nichts bewiesen. Ich denke übrigens in einem der ersten Blätter des Zion auf diesen Punkt zurück zu kommen.)

Literatur.

עין הקורא Leseauge ꝛc. (Schluß.)

Von Seiten der Wissenschaft hätten wir allerdings gewünscht, daß der Herr Verfasser mehr bei seinen Interessenten voraussetzte, da ja doch das Buch mehr der Gelehrten-Welt als den Dilettanten bestimmt ist. Schon die Dedication verräth eine nicht zu lobende Gleichgültigkeit für den deutschen Ausdruck, die durch Pietät nicht ausgeglichen wird. — Wir stimmen ganz mit des Verfassers Ansicht von der Würde der hebr. Sprache überein, und diese bedarf nicht des Citates aus Tischbi, dessen Vf. in Wahrheit viel Schreibseligkeit, aber wenig Urtheil verräth. Die Beweise dafür konnten aber S. VI. besser gewählt werden, was will das sagen, daß die ersten Naturlaute schon Worte sind? — Dann sagt der Vf.: „Die hebräische Sprache nennt den Buchstab, was er ist, Zeichen u. s. f.“ Alle die grammatischen Benennungen aber sind ja nicht ursprünglich, sondern von den Grammatikern ersonnen, sie können also nichts beweisen. Für עָמוּר, war zu setzen עַמּוּד, welches die einzige richtige Form ist. Ob דָּךְ erst nach Erfindung der Buchdruckerei eingeführt sei? wäre erst nachzuweisen. — Ebendaselbst heißt es: „Der Thalmud giebt von den Buchstaben folgenden moralischen Sinn,“ soll heißen: er spielt mit den Buchstabennamen und Formen, und bildet daraus alphabetisch anfangende Wörterpaare, die einen moralischen Sinn enthalten sollen; dies hat aber mit der Würde der Sprache nichts gemein. Eben so wenig dienen die etymoligischen Eigennamen der heil. Schrift zu diesem Zwecke, da deren jede Sprache aufzuweisen hat. — Durchaus unbegreiflich ist uns eine Stelle S. VIII, worin gesagt wird, daß „Ausfertigung der Urkunden erst mit der Erfindung der Buchdruckerschrift (?) datirt, und daß bis jetzt kein auf Pergament oder egyptisches Papier geschriebenes Diplom aufgefunden worden, welches über das fünfte Jahrhundert nach Chr. Geb. hinausreichte, wogegen wir unter Moses, 1600 vor Chr., schon Gesetze in Stein gravirt finden!“ — Entweder es fehlt hier ein wichtiger Theil der Periode, welcher den Zusammenhang hier bewirken sollte, oder — Rec. weiß nicht, wie er diesen Satz endigen soll. — Eben so schwierig erscheint uns die nachfolgende Periode, wo der Verf., um die Erhaltung der biblischen Urkunden zu beweisen, Jesaias und Hesekiel anführt, und nicht lieber auf den Dekalog oder die mosaischen Gesänge verweist! — Der Vf. meint ferner, (IX) die Accente seien höchst wahrscheinlich nicht erst von Esra erfunden, weil sie auf die Wurzel und auf etymologische wie grammatische Formen aufmerksam machen, — allein folgt daraus, daß sie schon so alt sind? Wir sind der Meinung, daß sie nicht schon von Esra, sondern erst viel später eingeführt seien.

Recht interessant ist, was der Herr Verf. (X) aus dem Sohar anzieht, um zu zeigen, daß schon frühzeitig die Accente als Interpunktion gedient haben, und diese Wahrheit wird jedermann anerkennen; nur die Richtigkeit der Ausführung wird an vielen Stellen bestritten. — Wenn aber der Sinnspielerei, (XI) welche für scholastische Zwecke manchmal recht gut ist, das Wort in der Art geredet wird, daß die Tradition dadurch verherrlicht wird, so scheint uns das eben so sehr unwahr, wie nicht hieher gehörig. — In der Lehre selbst wäre es gut gewesen, S. 3 ad. Nota 2 alle Bedeutungen der Accentnamen, soweit solche aufzufinden, anzugeben, außer den Bemerkten sind auf jeden Fall noch mehrere bekannt; es ist für den Schüler z. B. weit lehrreicher zu wissen, daß Ethnach Ruhepunkt bedeutet, als daß die Grammatiker ihn Kaiser nennen. Wenn dieses Buch, wie es wahrscheinlich ist, eine zweite Auflage erleben sollte, so würden wir auf Abänderung oder nähere Begründung mancherlei Einzelheiten, die uns nicht klar geworden, antragen. Z. B. warum S. 3 Mischli nicht Mischle, Thehilim, nicht Thehillim; warum S. 6. Elias Levita's Buch טוב טעם nicht טיב genannt wird, wie doch das Wort nach Ps. 119. 66 heißen müßte. S. 17. Betreffend des Dagesch (welches unsrer Ansicht nach gar nicht in die Accentlehre gehört) würden jedenfalls die Anmerkungen einer Erweiterung bedürfen. — Berichtigungen der Beispiele sind nöthig S. 11. 1. 1. und 2. 2. S. 19. Not. 5. 2 mal. S. 23. N. 1. Mitte. S. 26. N. 2. S. 27. N. 2. Mitte, und wieder S. 42. S. 89 würden wir nicht מְסוּרִם, sondern מְסֻרִים punktiren; S. 108 unten. Diese Stellen machen wir bemerklich, um anzuzeigen, daß sich bei der schwierigen Correctur doch nicht gar zu viele Fehler eingefunden haben, und die meisten sind Schreibfehler, die der Vf. zu vertreten hat.

Replik.

Offenbach, den 5. October. — In Leipzig erscheint eine Zeitschrift, von welcher mir einer meiner entfernt wohnenden Freunde, da sie in Frankfurt und der Umgegend kaum dem Namen nach bekannt ist, ein Blatt zuschickte, in dem meiner Wenigkeit unter der Rubrik „Personalchronik und Miscellen“ auf folgende Weise erwähnt ist: „Der Prediger in Offenbach, Dr. Formstecher, kündigt in einem etwas pomphaften Prospectus eine wissenschaftliche Darstellung des Judenthums an. In der Angabe des Inhalts wird so viel versprochen, daß selbst bei der größten Kürze kaum zehn Bände und eines Menschen Kraft und Wissen ausreichen möchten, und der Name des Werkes „die Religion des Geistes“ ist so unsicher gewählt, daß man mit Recht an genauer Erfüllung zweifelt.“ Worin das Pomphafte dieses Prospectus bestehe, kann ich mir zwar nicht denken, doch muß er den Blicken des Rec., Herrn Dr. F., ziemlich bedeutungsvoll erschienen sein, da er sich der einem Prospectus höchst selten widerfahrenden Ehre erfreute: beurtheilt zu werden. Sonderbar aber scheint mir die Behauptung: daß „bei der größten Kürze kaum zehn Bände und eines Menschen Kraft und Wissen ausreichen möchten,“ das Versprechen zu erfüllen, da man ja durchaus noch nicht wissen kann, welch eine Ausdehnung für die Behandlung des genannten Stoffes von dem aufgestellten Systeme gefordert wird, und da man ja bei dieser Unbekanntschaft mit diesem Systeme eben so wenig zu urtheilen vermag: ob der Name des Werkes „die Religion des Geistes“ unsicher gewählt oder streng angemessen sei. — Hätte der Herr Rec. mit diesem Urtheile gewartet, bis er das Buch auch nur flüchtig durchgelesen hätte, so würde sein Urtheil als die Wirkung seiner Liebe zur Wissenschaft zu betrachten sein, so aber muß ich in diesem Urtheil ein reelles Vorurtheil erkennen, und dieses ist nicht das Produkt der einer wahren Wissenschaftlichkeit so nöthigen Unpartheilichkeit, sondern die Ausgeburt eines unedeln Sinnes und einer Gehässigkeit, die ihren Urheber in Schatten stellt.

Dr. S. Formstecher.

Bemerkungen und Beantwortungen.

In Bezug auf Herrn Krämers Anmerkungen wegen des ausgesetzten Preises, bemerkt uns Herr Abr. Kohn, Rabbiner in Hohenems, von welchem die Sache ausgegangen ist, und welcher einer der Preisrichter sein sollte, daß er bisher noch kein Manuscript empfangen hat. Dies zu veröffentlichen erscheint um so nöthiger, als die edle Frau Sophie H.....r in M..m, welche durch Aussetzung eines Preises der guten Sache Vorschub leisten wollte, endlich wohl gern einen aufmunternden Erfolg sehen möchte. — Woran diese Rückhaltung liege, sei ihm unbekannt. *)

Eingegangen von J. M. aus Berlin an D. D. wird befördert, gehört aber nicht in die Annalen.

*) Wir sind der ganzen Sache fremd, und rücken Obiges nur ein, weil es unsre wackern Correspondenten für wichtig halten. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

30. October. №o 44. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5 man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachricht

die Fortsetzung der Israelitischen Annalen betreffend.

Wir finden gegründete Veranlassung, unsern in der Ferne wohnenden geneigten Lesern hiermit zu eröffnen, daß die Israelitischen Annalen auch im Jahr 1841 in gleicher Art wie bisher, wöchentlich in 1 Bogen, erscheinen werden. Eine größere Ausdehnung, wie wir solche früher beabsichtigten, hat sich als unnöthig erwiesen, indem wir durch gedrängtern Druck im Stande waren, das vorliegende Material erschöpfend zu liefern. Sollten inzwischen außerordentliche Fälle eine Erweiterung dennoch erfordern, so wird auch in der Folge bisweilen eine Beilage hinzugefugt werden.

Die Haupttendenz dieser Annalen bleibt unverändert: eine besonnene, würdige, unpartheiische und umsichtige Darstellung der israelitischen Angelegenheiten in allen ihren Verzweigungen, zunächst in der einzigen Absicht, eine klare und möglichst authentische Sachkenntniß zu verbreiten, wie solche die gereiftere Bildung allgemein fordert.

Die Oeffentlichkeit hat bereits viel geleistet; nach allen Richtungen hin zeigt sie ihren Einfluß auch auf die wichtigsten praktischen Fragen. Es war dieß das einzige Heilmittel gegen so viele eingewurzelte Uebel, und die Theilnahme, welche die Oeffentlichkeit der Behandlung gefunden hat, ist der schönste Beweis des bessern Strebens unsrer Zeit.

Möge der Eifer in deren Beförderung nicht erkalten, und die Langsamkeit der Erfolge diejenigen, welche zur Verbreitung richtiger Ansichten und einer fortschreitenden Verständigung mitwirken, nicht abschrecken, vielmehr überzeugen, daß noch viel zu thun übrig bleibt.

Die Gesetzgebung, bis vor wenigen Decennien auf ein Herkommen beschränkt, welches oft der ungerechtesten Willkuhr seine Entstehung verdankte, hat seitdem humanern Grundsätzen Raum gegeben, in mehreren Ländern alle Unterschiede aufgehoben, in andern, obgleich noch Rücksichten bestehen, doch theils jede Bedrückung abgestellt oder gemildert, theils auf eine bessere Zukunft vorbereitend hingewiesen; in einigen Ländern, wo sie noch nicht einzugreifen sich bewogen fand, sucht sie durch humanere Handhabung der Gesetze ihren Fortschritt zu beurkunden.

Je dankbarer man dieß anerkennt, um so mehr muß man sich fragen, woher noch jetzt so viele Schwankungen und Mißverhältnisse? Die Publicisten geben uns genügende Antwort. Wir lesen ein beständiges Für und Wider, ein stetes Reprodu-

ciren der Gründe, wie solche seit Jahrhunderten in Büchern, immer von einem partheiischen Standpunkte ausgehend, wiederholt worden, ohne daß irgendwo eine ausreichende objective Kenntniß sich zeigt, welche der Gesetzgebung eine sichere Grundlage darböte. Die meisten Argumente werden hergeleitet, entweder aus den literarischen Quellen der Israeliten, worin die Einen lauter Menschenhaß und Verderbniß, die Andern lauter Pietät und erhabene Gesinnung finden, oder aus den am Meisten hervortretenden Lebenserscheinungen, in welchen die Einen nur Absonderung, Niedrigkeit, Starrheit erkennen, die Andern Demuth, Besonnenheit, Treue und Ausdauer rühmen, — die Literaten aber lassen außer Augen, daß alle diese Aeußerungen und Zustände nicht die Gesetzgebung bedingen, sondern von ihr bedingt werden, und daß die Beweise dieser Wahrheit bereits vorliegen und lautes Zeugniß abgeben. — Hie und da hat auch mancher Publicist schon diese Erkenntniß in ihrem Keime entdeckt und als Prinzip entwickelt, aber die Belege dazu fehlen. Wer darf auch hoffen, sich eine so umfassende Kunde von den so vielfach verschiedenen Verhältnissen der so weit und breit zerstreuten Israeliten, selbst durch die fleißigste Forschung zu verschaffen, wofern nicht scharfblickende und aufrichtige Beobachter aus allen Gegenden und Gesetzgebungen, welche es zugleich verstehen, zeitliche und örtliche Nebenbedingungen zu würdigen, ihm hülfreich zur Seite stehen? — Selbst der edelste Wille erschlafft aber, wenn er auf beschränkte Beobachtungen gestützt, aus einzelnen Erscheinungen auf allgemeine Nothwendigkeiten folgert, und überall eher Hemmungen erblickt, als fördernde Aufmunterung.

Diesem Uebelstande dient die Centralisation aller speciellen Erscheinungen, sowohl der Vorzeit wie der Gegenwart, auf's Entschiedenste abzuhelfen. Aus den statistischen Angaben und der immer mehr sich enthüllenden historischen Entwickelung werden die Zahlenverhältnisse nicht nur der Population, sondern auch der vielseitigen Leistungen und der verschiedenen Capacitäten, so wie die durch fortschreitende Humanität hervorgebrachten Veränderungen der Lebenszustände, und kurz die ganze Unwahrheit der meisten noch jetzt geltenden Grundlagen, deutlich vorgeführt und zur allgemeinen Kunde gebracht. Die Gesetzgebung lernt ihr Objekt und ihre Gewalt erkennen, und — die wohlthätige praktische Wirkung muß früher oder später eintreten.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit der innern Organisation, sowohl des bürgerlichen Lebens als der kirchlichen Angelegenheiten. Ueberall, wo der Horizont beschränkt ist, bleibt der Wirkungskreis beengt, eben so wohl in seinem Umfange, wie in dem Begriff. Die Gewohnheit macht den Menschen mit Leiden und äußerm Druck vertrauter als mit Frohsinn und Freiheit. Es ist leichter, den Schwung zu lähmen, und den Geist an's Dulden zu gewöhnen, als ihn aus der Erstarrung zu wecken, zur Lebenslust zu ermuntern, und besonders ihm die heilsame Richtung zu geben, daß er auch mit Bewußtsein sich bewege. Die Gesetzgebung kann hier vieles vorbereiten, kann mit Erfahrung vorleuchten und mit Weisheit anleiten. Das wahre Lebensprincip aber muß von innen heraus sich entfalten, um wahrhaft zu gedeihen.

Viele Hoffnungen sind bis jetzt unerfüllt geblieben, weil eben das Selbstbewußtsein noch nicht gleichmäßig erwacht ist, weil die Schlummernden zwar vom Zeitgeiste stark berührt worden, aber noch immer nicht die Welt um sich her gehörig erkannt haben. In einem unsichern Taumel versuchen sich einige in dem neuen Elemente, während andere noch im halben Traume Schreckenserscheinungen sehen, die ihnen Verderben drohen. Daher tausend und abermal tausend Mißverständnisse und einander durchkreuzende Bestrebungen und Wünsche, oft mit leidenschaftlicher Aufregung geäußert, oft zu blindem Eifer erstarkt, welcher, in dem Wahne, das Gute zu erhalten oder zu erreichen, das Zunächstliegende übersieht oder gar zertritt. Diejenigen aber, welche bereits zu vollem Bewußtsein gelangt sind, finden sich mehr und minder isolirt, oder gar in geradem Widerspruch mit den Verhältnissen, in welche sie durch die bisherige Geschichte versetzt sind; manche Mitglieder der israelitischen Gemeinden, und deren Zahl ist bereits nicht geringe, sind um Jahrhunderte ihrer Masse vorgeeilt, und schauen mit Bekümmerniß zurück auf die Trägheit derer, welchen die Kraft nicht fehlet, wohl aber die rechte Kunde und das rechte Selbstvertrauen.

Auch hier ist es dringend nothwendig, alle Strahlen geistiger Kräfte nach einzelnen Brennpunkten hin zusammen zu ziehen, um ein starkes Licht zu erzeugen. Nicht bloß die im Dunkeln

wandeln bedürfen der Beleuchtung der innern Verhältnisse, sondern die Vorgeschrittenen selbst können einer nähern Kenntniß der bereits in verschiedenen Richtungen entwickelten Fähigkeiten nicht entbehren, sobald es ihnen Ernst darum ist, dem Allgemeinen zu dienen. Es handelt sich hier nicht um Aufstellen neuer Lehren, Herbeiführung neuer Bekenntnisse, Beunruhigung des Gewissens in Glaubenssachen, sondern um Vereinbarung des gegebenen Bekenntnisses und der aus demselben hervorgegangenen Einrichtungen, mit den immer mehr sich umgestaltenden Lebensverhältnissen und mit der nicht mehr innehaltenden geistigen Bildung.

Wie viel in dieser Hinsicht die öffentliche Behandlung der einschlägigen Fragen bereits gefruchtet hat, brauchen wir nicht erst nachzuweisen; und gerade darin finden wir die Aufforderung, auf dem betretenen Pfade fortzuwandeln. Schon die bloße Vereinigung vieler Fähigkeiten, regsamer Talente, freimüthiger Gesinnungen muß einen Grad von Achtung einflößen, welche die Lüge wie den Leichtsinn abweist; ganz besonders aber darf man von ihr erwarten, daß sie überall ein gediegeneres Wirken fördere, das Wohlgefallen am Mittelmäßigen vermindere, und selbst den Minderfähigen allgemach ein richtigeres Urtheil verschaffe. Sie gewährt zugleich den Vortheil einer immer mehr sich ausbreitenden Uebersicht der heilsamen Erzeugnisse unserer Zeit, wodurch abermals die Hoffnungen wachsen und das Selbstvertrauen gestärkt wird. Wir bitten demnach alle, welche den Beruf zur Mitwirkung in sich fühlen, besonders aber diejenigen, welche durch gereiftere Erfahrung und angemessenen Wirkungskreis, so wie überhaupt durch ihre Stellung sich Sachkenntniß und Urtheil zutrauen dürfen, uns ferner durch ihre Beiträge *) (sie mögen ausgearbeitet sein oder nur das rohe Material enthalten, auch ist es gleich, in welcher Sprache) und durch zeitige Mittheilung aller zur Veröffentlichung geeigneten Aktenstücke, zu unterstützen; während wir unsrerseits versprechen, den Annalen Fleiß und Sorgfalt zu widmen, um ihnen die möglichste Gediegenheit zu geben. Obwohl die bisherigen Blätter genügend darthun, welcher Stoff sich für die Annalen eignen dürfte, so werden wir doch auch fernerhin auf die sich darbietenden Erfahrungen achten, und jeden Fingerzeig auf Verbesserungen mit Dank benutzen.

Die Redaktion
der Israelitischen Annalen.

Bescheidene Anfrage

über

eine Stelle in Hrn. Dr. Geiger's Melo Chophnajim.

Bei freien Uebersetzungen läßt sich der Sinn des Originals etwas bestimmter wiedergeben, als da, wo man es darauf absieht, die Form zugleich nachzuahmen. Um so wichtiger erscheint es, in einer freien Uebersetzung sorgfältig nach dem Ideengang der Urschrift sich umzusehen, zumal wenn dieselbe nicht in sprachlicher Beziehung auf Angemessenheit Rücksicht nimmt, sondern lieber mit Worten, Bildern und Anklängen spielt. Daß dies in dem Briefe des Josef Salomo del Medigo, welchen Hr. Dr. G. in genanntem Werke überträgt, der Fall ist, bedarf keines Beweises, und mit Recht wählte der gelehrte Uebersetzer seinen Ausdruck mehr nach dem Sinne, als nach der Urschrift. Indessen will uns bedünken, daß an einer Stelle der Verfasser der Urschrift nicht das sagen wollte, was der Herr Uebersetzer darin findet, und wir erlauben uns daher die bescheidene Frage, ob vielleicht irgend ein besonderer Grund dieser Meinung entgegenstehe, und die G'sche Uebersetzung rechtfertige, worüber wohl der Hr. Vf. der letzteren am Bereitwilligsten sein dürfte, nähere Auskunft zu ertheilen, um die Bedenklichkeiten Derer, welche mit dem Unterzeichneten übereinstimmen, zu beseitigen.

S. 28 der Uebersetzung heißt es:

„Moscheh's b. Nachman Erklärung zum Pentateuch ist meist treffend, und gar sehr liebe ich ihn, aber an vielen Stellen liebkos'te er ein fremdes Weib (die Kabbalah);

---

*) Wir erkennen die Uneigennützigkeit der vielen geneigten Mitarbeiter freudig an, welche in dem Bewußtsein, ihr Scherflein zum Fortschritt beizutragen, sich belohnt finden, und somit ihren lobenswerthen Eifer beurkunden; dagegen sind wir auch stets bereit, die Mühen derjenigen, welche ihre Zeit demselben zum Opfer bringen, nach Kräften zu honoriren, sobald es gewünscht wird. — Rein theologische Artikel, in so fern sie nicht von allgemeinem Interesse sind, erbitten wir uns nur in hebräischer Sprache für die Monatschrift Zion, herausgegeben von Dr. M. Creizenach und Dr. J. M. Jost. Von dieser ist bereits Nr. 1 und 2 erschienen. Diese Monatschrift hat eine rein wissenschaftliche Tendenz, und wird gut geschriebene Aufsätze von jeder Farbe aufnehmen.

Einsendungen werden portofrei, oder durch Buchhändlergelegenheit erbeten. Addresse: An die Redaktion der Israelitischen Annalen in Frankfurt a. M.

abgesehen davon ist er als derjenige zu betrachten, welcher zuerst die jungfräuliche Schrift sich aneignet."

Die auffallende Schwierigkeit, diesen Worten einen bestimmten Sinn abzugewinnen, hat manchen veranlaßt, sich in der Urschrift Rathes zu erholen.

Diese nun scheint S. 21 etwas anderes ausdrücken zu wollen, wie eine wörtlichere Uebersetzung deutlich darthun möge:

„R. M. b. M. trifft meistentheils den Sinn der H. Sch. genau, und sein Commentar zum Pentateuch sagt mir sehr zu, mit Ausnahme der Stellen, wo er ein fremdes Weib umarmte. Hätte nicht dieser hochgestellte Moscheh jene von den Räubern erlös't, so wahr ich lebe! sie wäre noch eine Jungfrau, hätte nicht gekreiset und nicht geboren, und wäre wie ein verlassenes Weib dahingewelket."

Hiernach wäre der Sinn, daß der Nachmenide den Vorwurf zu tragen hat, der eben aufblühenden Kabbalah, anstatt sie von sich zu weisen, gleichsam den Empfehlungsbrief gegeben und sie eingeführt zu haben; welcher Sinn in der obigen kurzen Uebersetzung wohl nicht erkannt wird.

Rosenthal, aus Hannover.

Nachrichten und Correspondenzen.

Triest, 11. October 1840. — In einem verbreiteten Blatte lesen wir eine der Zeitung für die elegante Welt entnommene Notiz über Triest, welche mehre Unrichtigkeiten enthält, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. Es heißt nämlich: unter den 60,000 (?) Einwohnern Triest's giebt es 15,000 (!!) Juden. Der Berichterstatter hat entweder übertreiben wollen, oder sich etwas aufbinden lassen: Nach den neuesten amtlichen Angaben zählt die Gemeinde zu Triest in Allem nur 2494 Seelen; ferner haben die Juden hier nicht fünf, sondern vier Synagogen, und endlich kennen wir keinen Missionär Hirscher (vielleicht Hierschel?) mit dem der Referent groß thut. Uebrigens wissen wir nicht, warum derselbe, wenn er schon anders die diesseitigen Verhältnisse der Juden besprechen wollte, so vieles unberührt ließ, das allerdings Erwähnung verdient.

Die hiesigen Israeliten nehmen einen sehr bedeutenden Rang in der Gesellschaft ein; von Seiten des Staates genießen sie (öffentliche Aemter abgerechnet) gleiche Rechte mit allen christlichen Einwohnern: sie dürfen Häuser, Güter und Schiffe auf ihren Namen besitzen, alle Künste und Handwerke treiben; und so wie der Kaufmannsstand durch seine überaus große Thätigkeit einen mächtigen Einfluß auf den Handel, man möchte sagen, der ganzen Monarchie, übt, so zeichnen sich auch mehre Israeliten als Aerzte, Gelehrte, Dichter, Künstler und Handwerker sehr vortheilhaft aus. Auf der Börse herrscht kein Religionsunterschied, eben so wenig in der Gesellschaft, die jüdischen und christlichen Familien leben in der größten Harmonie, ja in Freundschaft miteinander; desto mehr muß man sich aber freilich wundern, daß keinem Israeliten der Zutritt in die Casino's (das griechische macht eine Ausnahme) gestattet ist. — Die jüdische Gemeinde unterhält eine gut dotirte Hauptschule für Knaben und Mädchen, die indeß nur von den Kindern unbemittelter Eltern besucht wird, die Reicheren lassen meist ihre Kinder im Hause von Privatlehrern unterrichten. — Das israelitische Hospital sucht seines Gleichen in wenigen großen Städten; arme Waisen werden im allgemeinen Armeninstitute untergebracht, wo für sie eine besondere Küche besteht und ein Religionslehrer gehalten wird. — Mehre jüdische Kaufleute sind Mitglieder der Börsendeputation, des Stadtraths, der Theaterdirection ꝛc. An der Spitze der Gemeinde als Seelenhirt steht der Rabbiner (Moreno) Herr S. Treves, ein Mann, dessen öffentliche Vorträge (in der Regel alle 14 Tage in der deutschen Schule nach vollendetem Sabbathgottesdienste gehalten) sich durch rhetorische Schönheiten hervorthun, der aber mehr wirken könnte, wenn er wollte. So z. B. steht der Gottesdienst hier noch auf einer sehr niedern Stufe und ist noch schlechter bestellt als in manchen polnischen Städten, und es liegt lediglich an Herrn Treves, ihn nach jetzigen Bedürfnissen umzugestalten. Die Gemeinde ist reif dazu, und einige Männer aus alter Zeit abgerechnet, die sich übrigens auch fügen würden, fühlt jeder die Mängel in der Synagoge zu gut, als daß er nicht lebhaft eine Reform wünschen sollte. Wer könnte sich wohl bei'm Anblicke der vielfältigen Störungen aller Andacht in den Tempeln noch am jüngst verflossenen Versöhnungstage des Ausrufs erwehren, den bereits Jesaias an die Gemeinde richtete: LVIII. 5. Soll dies ein Fasttag sein, an dem ich Gefallen habe? ꝛc.

Die Mordgeschichte in Damaskus hat hier großen Antheil erregt und die Unschuld kräftige Verfechtung gefunden; wir glauben sagen zu dürfen, daß die von hier ausgegangenen Vertheidigungsartikel (welche, wie wir nicht ohne Grund vermuthen, alle der Feder des Herrn J. Löwenthal, Redakteurs des Journals des österreichischen Lloyd, entflossen sind und die theils in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, theils in französischen und italienischen Blättern abgedruckt waren) viel dazu beigetragen haben, die ganze Sache in ein besseres Licht zu stellen. — Herr Montefiore ist bereits in Syra angekommen, und wird mit dem nächsten Dampfboote hier erwartet, wir werden uns dann beeilen, Ihnen sowohl über diesen interessanten Mann, als über mehrere jüdische Zustände überhaupt Berichte zu erstatten. ***

Oesterreichische Zustände.

Von der Donau. (Fortsetzung.)

In den gottesdienstlichen Angelegenheiten hat sich im vergangenen Synagogenjahre einige Beweglichkeit gezeigt. In Preßburg hat sich ein Verein gebildet, der die Gründung einer anderen Synagoge, nach Muster des Wiener Bethauses, zur Absicht hat. Wenn irgendwo, so ist es in Preßburg, dem Sitze des ungarischen Reichstages, wünschenswerth, daß sich der isr. Gottesdienst in würdiger, ansprechender Form darstelle. Die Bessergesinnten des ganzen

Landes sollten also dem preßburger Vereine kräftig unter die Arme greifen, und das Emporkommen der gottesdienstlichen Anstalt nach Kräften fördern. Die Opposition gegen Cultus-Reformen werden in den ungarischen Gemeinden immer schwächer; deutsche Predigten sind auch bei Landgemeinden ziemlich beliebt. So ward im Mai die Einweihung der neuen Synagoge zu Güssing (Eisenb. Gesp.) mit einer, im Drucke erschienenen, deutschen Predigt — gehalten von L. Königsberger, Rabbiner zu Steinamanger — gefeiert. Die neu erbaute Synagoge zu Palota (Veszprimer Gesp.), bei deren Bau die Gemeinde von dem Grundherrn, Grafen Zichy, so großmüthig unterstützt wurde, hat der Rabbiner Schwab mit einer Predigt eingeweiht, die ebenfalls im Drucke erscheint. In Körmem (Eisenb. Gesp.) hielt vergangenen Sommer der dortige Arzt, Dr. M. Feitl, sabbathliche Vorträge, die sich eines sehr fleißigen Besuches, und einer sehr warmen Theilnahme zu erfreuen hatten. Daß mitunter auch Reibungen zwischen den „Alterthümlichen" und den „Neuerern" vorkommen, kann in einer Uebergangsperiode, wie die unsrige, nicht befremden. So wollte am verflossenen Pfingstfeste der Rabbiner zu Macó (Csanader Gesp.) den Gottesdienst suspendiren, weil einige Frauen mit unbedeckten Haaren des Vorderhauptes erschienen. Die Frauen, zu den geachtetsten Familien der Gemeinde gehörend, mußten die Synagoge räumen, und der bedauernswerthe Auftritt führte zu einem Processe, welcher noch gegenwärtig schwebt.*) In Papa (Veszprimer Gesp.) war der Rabbiner in Gefahr, seine Autorität ganz zu verlieren, weil er sich in seinem Eifer so weit hinreißen ließ, am 9. Ab einige Gemeindeglieder ihrer destiefelten Füße wegen öffentlich zu beschämen. Als freimüthiger, unermüdeter Forderer der Reform hingegen ist noch immer der alte Chorin thätig, und er hat nun in seinem hohen Greisenalter die Genugthuung, manchen schönen Erfolg seiner früheren, mit so vielen Kämpfen verbundenen Bestrebungen zu sehen. Eine wohl organisirte Hauptschule giebt der Jugend eine bessere Richtung; ein beträchtlicher Theil der Arader Gemeinde hat sich dem Handwerke — im weitesten Umfange — zugewendet; der Gottesdienst ist geordnet, und dessen Veredlung schreitet mit jedem Jahre vor. Diese Thatsachen sind das schönste Zeugniß für Chorin's fünfzigjähriges Wirken als Volkslehrer und Seelsorger, so wie ihm die dankbare Gesinnung seiner Gemeinde, die die Bestrebungen ihres Geistlichen nunmehr würdigen gelernt, nächst dem Bewußtsein des Vollbrachten, der schönste Lohn sein kann. In Rücksicht auf die vielen jüdischen Handwerksgesellen und Arbeiter in seiner Gemeinde hat er am vergangenen Osterfeste die Hülsenfrüchte zu genießen erlaubt. Man erinnert sich noch an die vielen Debatten, welche eine ähnliche Dispension des westphälischen Consistoriums hervorrief. Das Verbot des Reißes und der Hülsenfrüchte steht, wie bekannt, auf sehr schwachen Füßen (O. Ch. 453, 1); minder bekannt ist es, daß an der Tafel der gefeiertesten Thalmudisten am ersten Osterabende der Reiß nicht fehlen durfte (Pes. 114, b). Ein sehr geachteter jüdischer Gelehrter wird unter anderem auch diesen Gegenstand in einer speciellen Untersuchung erledigen.

In den anderen Provinzen Oesterreich's stagniren die bürgerlichen Angelegenheiten der Juden; im Innern der Gemeinde ist eine gesteigerte Theilnahme und Beweglichkeit nicht zu verkennen. In Galizien ist es der Kampf mit dem Chassidaismus, der die Bessern in Anspruch nimmt, und man traut wirklich seinen eigenen Augen nicht, wenn man die seltsamen Verirrungen, die krasse Ignoranz und die damit gepaarte Anmaßung, und anderer Seits fromme Begeisterung, und manche erhebenden Züge dieser Secte beobachtet. — Im vergangenen Jahre hat die Beschuldigung in Tarnow zu mannichfachen Kränkungen Einzelner und ganzer Gemeinden geführt; das Ende der Untersuchung wird ohne Zweifel die volle Unschuld der Verdächtigten zeigen. — Der Tod Perl's und Krochmal's, dann der Abgang Rapaport's haben in den Reihen „der Freunde des Fortschritts" schwer zu ersetzende Lücken gelassen. Dafür regt sich in Böhmen ein Geist des Wiederaufbaus, der bei den vorhandenen Kräften und Mitteln, trotz aller bürgerlichen Hemmnisse, für Wissenschaft und Leben gleich heilsam wirken könnte. Unmittelbar dürfte sich Rapaport's Einfluß auf eine fruchtbarere wissenschaftliche Methode des Thalmudstudiums zeigen, wie sich durch Sachs' Vermittelung das Bibelstudium gehoben, und eine wissenschaftliche Bedeutung bekommen hat. Einen sehr niederschlagenden Anblick gewähren die mährischen Gemeinden, die in ihre Judengassen eingepfercht sind, und unter mancherlei bitteren Beschränkungen leiden. Der innere Fortschritt ist aber auch hier, bei allen Einstreuungen des Landrabbiners bereits sichtbar. Dem Vernehmen nach soll es zwischen Letzterem und einer ansehnlichen Gemeinde schon wieder zu einer Mißhelligkeit gekommen sein; weil die Vorsteher den Trauhimmel (חפה) in der Synagoge aufstellen ließen, was übrigens seit einigen Jahren in mehreren Gemeinden geschieht. Die Protestation des Landrabbiners gegen diese gewiß sehr zweckmäßige Einrichtung ist um so unbegreiflicher, als sie sich selbst thalmudisch nicht rechtfertigen läßt. Die hieher gehörigen Stellen der Casuisten sind hinlänglich bekannt; aber da die Aufstellung des Trauhimmels im Freien noch nach Vielen als Observanz gelten soll, so verdient sicherlich die bisher unbeachtet gebliebene, aber sehr schlagende Aeußerung Raschi's zu Meg. 6 mehr bekannt zu werden. Die Aengstlichkeit, mit welcher man alles, von der umbildenden Seite Empfohlene, und sei es noch so unverfänglich, zurückweist, schadet der eigenen Sache offenbar sehr; indessen darf man denen, die es redlich meinen, ihr timo

*) Ich kann nicht umhin, die theologischen Leser dieser Blätter auf ein RGA. (Nr. 39) des Rabbi M. Alschakar aufmerksam zu machen. Der R. sagt, daß diejenigen, die über die unbedeckten Haupthaare der Frauen ein Zetergeschrei erheben, dieses unverständigen Rigorismus wegen zur Rechenschaft gezogen werden.

(עתיד עליהם לתן את הדין)

Es geht übrigens aus dem RGA. hervor, daß schon vor Jahrhunderten der Gebrauch hierin in verschiedenen Gegenden verschiedenartig war.

Danaos et dona ferentes nicht sonderlich verargen. Auch ist nicht zu übersehen, daß da, wo sich nicht durchgreifend wirken, und sich das Ganze nicht auf ein höheres Stadium führen läßt, die halben Maßregeln besser unterlassen werden, und nicht „zweierlei Saamen" gesäet wird im Weinberge Gottes. (Schluß folgt.)

Aus dem Preußischen. — Von verschiedenen Seiten her kommen uns Berichte über Feierlichkeiten, welche die Synagoge, an allen Punkten Preußens begangen hat, theils zur würdigen Trauer über den Hintritt des hochseligen Königs, theils zur Darlegung der allgemein gefühlten Anhänglichkeit und der treuen Gesinnungen auch für des nunmehr regierenden Königs Majestät, dessen segenreiches Wirken die Saaten des unvergeßlichen Vaters zum vollen Gedeihen bringen wird.

Wir können nicht alle Berichte aufnehmen; sie stimmen sämmtlich darin überein, daß die Israeliten, ungeachtet noch auf vielfache Weise beschränkt, und von dem Mitgenusse der ihnen gesetzlich zugestandenen Rechte, deren sie sich in jeder Beziehung auch würdig gemacht haben, ausgeschlossen, dennoch mit liebevollem und dankbarem Sinn die Wohlthaten erkennen, welche sie aus der Hand des ruhmgekrönten Königs empfingen, welcher sie aus zurückgesetzten und verachteten Schützlingen zu achtbaren Staatsbürgern erhob, und daß ihre dankbaren Herzen für das Königshaus schlagen, welches durch erhöhete Intelligenz nicht bloß den Staat groß zu machen, sondern auch das ganze Volk zu erleuchten und für die höchsten Staatsinteressen zu gewinnen wußte.

Unter den Trauerreden erwähnen wir noch die erst spät in Druck gegebene, zu Myslowitz in Schlesien am 30. Juni vom Rabbiner David Deutsch gesprochene, welche die großen Verdienste des vorigen Königs um die Wohlfahrt des Landes, wie um Beförderung wissenschaftlicher Anstalten und Bestrebungen, und religiöser Duldung, entwickelt, und eben so sehr von dem Talente des gemüthlichen Redners, als von dem bedeutend fortgeschrittenen Geiste der Rabbinen, selbst in den kleinen Städten, ein würdiges Zeugniß giebt. Wir können nicht umhin, diesem außerdem sehr kenntnißreichen Rabbinen einen ausgedehntern Wirkungskreis zu wünschen.

Betreffend die Festlichkeiten, welche der neue Regierungsantritt hervorgerufen hat, bemerken wir einige, in denen sich besonders der versöhnliche Geist offenbart, welcher für die Zukunft friedliche und überhaupt erfreulichere Zustände erwarten läßt. In dieser Beziehung lesen wir in der Kreuznacher Zeitung vom 16ten Oct. in welcher löblichen Eintracht die beiden christlichen Confessionen und die Israeliten zu Kreuznach die Feste des fünfzehnten (Geburts- und Huldigungstag Sr. Majestät) begangen haben. Hier der wörtliche Bericht aus derselben, so weit er diesen Gegenstand betrifft: „In der katholischen Kirche ward mit dem Te Deum und dem üblichen Gebete für den König und Sein Haus der Gottesdienst geschlossen. Hierauf begaben sich der größere Theil der Anwesenden aus beiden Kirchen, auch die Herren Geistlichen, in die Synagoge hier, wo in feierlich ernster Weise und trefflich ausgeführten mehrstimmigen Gesängen, deren orientalische Nachklänge das Interesse nicht wenig erhöhten, mittelst einer in deutscher Sprache durch den Rabbinats-Candidaten, Herrn Hirsch, in würdiger Weise gehaltenen Rede, der Gottesdienst der Feier des Tages sich anschloß. War der Redner beflissen, die Begründung der religiösen Gesinnungen seines Stammes auf Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe zurück zu führen, und die Vorurtheile zu beleuchten, die andere Meinungen aufkommen ließen, und denen ein mehrere tausend Jahre altes Bestehen widerspreche, was nur auf dem Grunde, nicht des Menschlichen, sondern des Göttlichen, möglich sei, so konnte ihm die wärmste Theilnahme der dicht gedrängten Zuhörer aller Confessionen nicht fehlen, und man glaubte den einzigen Weg deutlich zu sehen, auf welchem derselbe, aus eigener sittlicher Kraft, zu der gewünschten völligen Gleichstellung am schnellsten kommen könne." Es leidet keinen Zweifel, daß solche Eintracht der Gesinnung, und solche liebende Theilnahme der Behörden endlich alle Anläße zu Differenzen vertilgen, und der bereits lebendig angeregte Wille der dortigen Gemeinde, des Vaterlandes auf alle Weise sich würdig zu zeigen, die kräftigste Unterstützung und gebührende Anerkennung finden werde.

Hamburg. (Fortsetzung.)

Wer mehr als der Lehrer des Volkes hat darüber zu wachen, daß die Lehre, daß der Glaube in so lebendiger Größe aufgefaßt werde; wer mehr zu hüten, daß Alles, dem entgegen, fern gehalten bleibe! Was lebt, gebiert Leben, schafft Neues, bildet sich selber fort, entwickelt, vervollkommnet sich. Die Offenbarung ist eine solche lebendige; als unmittelbar von Gott an Einzelne ergehend, hat sie mit den letzten Propheten aufgehört (משמתו חגי זכריה ומלאכי) — aber ihr Ende erreicht hat sie nicht, und nicht minder als in der Schrift offenbart sich Gott in der Geschichte; und da hat er verheißen, nie zu verlassen sein Volk, für Israel in der Entwickelung seiner Lehre. — Nicht minder als über die Erhaltung des lebendigen Geistes der Schrift, hat der treue Wächter zu wachen über die Auffassung des lebendigen Geistes der Geschichte. Dem forschenden Blicke entgeht der immer sich offenbarende Fortschritt nicht; dem denkenden Geiste bleibt nicht verborgen, wie, ob Zeiten kommen und vergehen, heute das Gestern, und morgen das Heut verdrängt, wie nichts beständig ist als der Wechsel, — doch über allem dem der göttliche Geist, der Geist der Wahrheit schwebt und sich erhält und bleibt; dem gewissenhaften Wächter entgehen die Anknüpfungspunkte nicht zwischen dem Ehemals und Jetzt, aber er kennt kein Aufhören, kein Stillestehen. Und in der Offenbarung und in der Entwickelung des göttlichen Werkes der Menschenveredlung, in der Herbeiführung des מלכות שדי, des Gottesreiches, sollte ein Stillstand möglich, wirklich sein? — Das ist das Leben, das der Geist der Geschichte überhaupt, das Leben und der Geist der Geschichte Israels und seines Glaubens insbesondere, daß alles Geschehene in einem Geschehenen seinen Grund hat, daß scheinbare Rückschritte sichern Fortschritt in sich tragen, daß ein Stillstehen unmöglich ist bei dem was lebt, was

geistig, was *göttlich* ist, daß ein Fortbilden aus sich nicht ein *Verflachen*, oder gar *Aufhören* ist. — Der wäre ein Thor, wenn auch weise in seinen Augen, der da meinte, man könne überhaupt und dürfe in der Religion insbesondere ein gleichsam in die Luft gehängtes Gebäude aufführen; der machte sich und seine Sache lächerlich, der ein Seiendes, der die Geschichte leugnete, der spräche: die Alten sind für mich nicht da, und ich kehre zum Aeltesten und knüpfe daran, und *daran allein* ein Neues. — Sprach ich dies ja, sprach ich es von dieser Stätte aus? Man hat mich darin verkannt, und ich muß einen Irrthum, wenn auch nur wenige darin über mich befangen sein sollten*), berichtigen; denn, wie ich heute rede, werde ich morgen und alle Zeit lehren, und Ihr werdet ermessen, ob Gott in mir ist. — Man spricht von der Ehrwürdigkeit der Alten: wer leugnet diese? Man läßt den Vorzug, den ich, und den ich immer am Judenthume rühme, in dem es bleiben und sich erhalten wird über Zeit und Verhältnisse, *den Vorzug der Vervollkommnung aus sich selber bis zur Menschheitsreligion* nicht gelten, weil das *Positive* fehle, das *Eigenthümliche* aufgegeben sei. Aber habe ich gesagt: „reißet das Jetzt los von dem Ehemals? Schaffet Etwas, das man Judenthum heißen mag, das es aber nicht ist? Verbannet alles Eigenthümliche des Judenthums, und nennet dieses farbe- und gestaltlose Selbstgeschaffne doch mit dem Namen Judenthum? — Ich habe Solches nicht gesprochen; aber das habe ich gesagt, was ich aus ganzer Seele wiederhole: Es trägt die Lehre des Israeliten in sich den Keim der Vervollkommnung, der Allgemeinheit. Und wenn die Zeit wird gekommen sein, in welcher der Herr dies sein Wort wird erfüllen, wird das Unterscheidende dieses Glaubens, dieser Lehre eben das — Allgemeine, Reine, Geistige, Göttliche sein. Hat dabei die Lehre verloren? — Ich stelle nicht entfernt die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit äußerer Mittel zur Hebung unseres religiösen Gefühls in Abrede. Ist nicht dieser unser Gottesdienst, in seiner Reinheit, ein solches äußeres Mittel? Aber ich leugne, daß es bestimmte, *in derselben Form* von stets gleichem Erfolge bleibende äußere Mittel zur Belebung unseres Glaubens, zur Sammlung unseres Gemüthes, geben könne. Ich erkenne die *Nothwendigkeit der Ceremonie*, aber nimmermehr die Ewigkeit einer Ceremonie! Ich gebe die Unerläßlichkeit einer äußern Form für eine bestimmte Religion zu, aber *nicht die einer ewig gleichen Form*. —

Man wird wieder von der Ehrwürdigkeit, von dem Alter des jüdischen Ceremonialgesetzes reden. Seien wir wahr und offen, wie sich's überhaupt von dieser Stätte aus vor Allem gebührt. Verlassen wir *diese Gebräuche*, haben sie nicht einst uns verlassen? heißen wir rücksichtslos und unehrerbietig, wenn wir *das Todte bestatten*? Bleiben wir bei diesem Bilde. Ich will an dem Ernst der Vertheidiger der Ceremonialgesetze nicht zweifeln. Das Unfruchtbare eines großen Theils desselben giebt jeder gern zu. Aber das Ehrwürdige! das Ehrwürdige! — *Wie, was ich als Mumie mit und bei mir herumtrage, ohne Liebe, blos aus Furcht, im andern Falle verletzend zu erscheinen, und mit heidnischer Gesinnung pflege, — das achte ich höher, als wenn ich es als ein Todtes erkennend, würdig der Zeit, nicht der Vergessenheit dahingebe?* — Nein, sage ich euch גדולים צדיקים במיתתן יותר מבחיים gilt hier auch, und hier vornehmlich.

Als ein Todtes ehre und liebe ich unsre alten Ceremonien und spreche mit der einem Heimgegangenen gebührenden Ehrfurcht von ihnen; denn wie Viele haben, als sie noch ein Lebendiges und Belebendes waren, daran sich nicht erbaut, gestärkt; wie viel Gutes ist aus ihnen hervorgegangen! Aber als ein Lebendes sind sie ein Sieches, krankhaft, unerquicklich — nicht zu der Höhe, nicht zu Hohem führend. Und dieß auch hat der *Wächter, der Lehrer in Israel zu erkennen, zu bemerken und seinen Ruf ergehen zu lassen: das Todte bestattet, aber das Andenken desselben, und das Vermächtniß desselben, das da ein Belebendes, Geist und Herz Veredelndes ist, ehret, haltet!*"

„Aber gerade über die Heilighaltung dieses Vermächtnisses hat der Volkslehrer zu wachen. Darf er das *Todte* als solches bezeichnen, so hat er auch, und gewissenhaft, zu wachen, 2) *daß man nicht das Lebendige todt nenne*, — daß man wohl prüfe, ob Leben ist in den Beinen, und wenn ja, daß göttlicher Geist in sie gebracht werde zum Leben. — Nur was eine Zeit hat, kann in der Zeit wechseln und vergehen; nur was Gestalt hat, kann wechseln. Der Geist aber, die Wahrheit ist unwandelbar, ist ewig, unvergänglich, wie ihre Quelle. — Was hat man nicht schon erloschen, todt genannt, und siehe, es war noch kräftig! Wie Vieles erschien als vergangen, weil es nicht unserm Auge sichtbar war; aber siehe, es war noch, es hatte ein kräftiges rüstiges Sein! Das ganze Gebäude unserer Religion, es, die Quelle der Tugend, der Grund aller Religionen — galt's nicht, galt's Einigen nicht als ein Morsches, Hinfälliges, Zerstörtes? Wie viele verließen es nicht und suchten Schutz in Andern, flohen es, als ob es seine Bewohner mit seinem Schutte begrübe! Sind die, die zu wachen haben, die gleichsam auf den Mauern stehen, daran ganz ohne Schuld? Und manche Seele, die der Glaube verloren, und die den Glauben verloren hat, wird sie nicht von ihnen gefordert werden? Daß sie nicht unterwiesen das Volk und es lehrten unterscheiden zwischen Heilig und Gemein, zwischen Rein und Unrein, daß sie nicht wußten, was vergehen mußte und durfte, und was bleibt und bleiben muß; daß sie wähnten und lehrten, mit dem Vergänglichen müsse das Unvergängliche, mit der Form das Wesen untergehen — werden sie dafür nicht verantwortlich sein? — Heil uns, die wir glauben an das Leben und leben im Glauben! ꝛc.

(Schluß folgt.)

*) Bezug auf das über ihn gefällte Urtheil bei Gelegenheit seiner Wahlpredigt in der Allgem. Zeit. d. Judenthums Nr. 21.

Literatur.

Zion, hebräische Monatschrift für Theologie und deren Hülfswissenschaften; herausgegeben von Dr. M. Creizenach und Dr. J. M. Jost. — (Eingesandt von einem Freunde der hebr. Literatur.) *)

So wie es in einer Zeitepoche die Aufgabe der Presse war, den Aberglauben zu bekämpfen, der Aufklärung das Wort zu reden, und manche wichtige Wahrheiten zu verallgemeinern, deren Verbreitung den erwartenden Erfolg sicherte, so macht es die gegenwärtige Richtung der Zeit, die alles religiöse Element aus dem öffentlichen und häuslichen Leben zu verdrängen sucht, nothwendig, manche Untersuchungen im Ritual und in der jüdisch-theologischen Literatur, welche die gewonnene wissenschaftliche Erkenntniß hervorruft, dem größeren Publikum so lange vorzuenthalten, bis sie, durch genaue Forschungen und Uebereinstimmung anerkannter Autoritäten, zu einem bestimmten Resultat und zur genießbaren Reife gelangt sind. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen es die wahren Freunde des Judenthums den Herausgebern obgenannter Zeitschrift danken, daß sie dergleichen kritische Forschungen und die Polemik im Gebiete der Religion ihrem bisherigen, auch dem unwissenden Laien zugänglichen Boden entrückt, und denselben einen abgeschlossenen Raum, den nur Sachkenner betreten, angewiesen haben. Den Freunden der hebräischen Literatur genügt der Zweck und das Motiv, welche die Herausgeber in der Ankündigung bezeichnet haben, hinreichend zur Empfehlung des Unternehmens. Von den umsichtigen Redaktoren, welche in der jüdischen Literatur hinreichend bekannt sind, läßt sich erwarten, daß sie nur solchen Geistesprodukten die Aufnahme gestatten, welche das Feld der Wissenschaft erweitern, verbessern und veredeln.

Nach dem ersten Bogen, den wir bereits von dieser Zeitschrift vor Augen haben, werden die verschiedenen Aufsätze in folgende Rubriken eingetheilt: 1) Forschungen im Gebiete des Gesetzes und des Rituals. 2) Worte der Weisen und ihre Lehren. b) 3) Polemik und Kritik. 4) Briefe verschiedenen Inhalts.

Statt einer Vorrede, die wir allerdings vermissen a), beginnt die Zeitschrift mit einer Würdigung der hebräischen Sprache, in der Form eines Briefes an den Verfasser einer hebräischen Naturlehre gerichtet, von J. Barasch. Die erste Rubrik enthält 1) 9 Fragen von Dr. Cr. über Gegenstände der Dogmatik, Hermeneutik und Geschichte, deren Beantwortung uns gewiß sehr interessante und lehrreiche Aufsätze erwarten läßt; 2) eine exegetische Erklärung der schwierigen Stelle in Exod. 12, 29, von demselben. Die zweite Rubrik enthält 1) die Vertheidigung des Asarja de Rossi gegen die Angriffe des R. Levi von Prag, ausgezogen aus einem noch unedirten Werke des Pseudonymen Kastel. Der Verfasser zeigt in diesem Aufsatze eine ungemeine Belesenheit im Thalmud; der Gegenstand an sich aber ist etwas trocken und unergiebig. c) 2) Bemerkungen über Maimoni's Eintheilung der Zeitabschnitte in H. K. H. 6, 1 von Dr. Cr. Die dritte Rubrik füllt Dr. Jost's apologetisches und zugleich polemisches Schreiben gegen Rapaport's Angriffe d) im 4ten Band des Kerem Chemed in Betreff der Chronologie des Patriarchen R. Jehuda, auf den Verf. der Geschichte der Israeliten. Die Einkleidung dieser interessanten Untersuchung ist so gewählt, daß sie den Leser vorläufig sehr anspricht, es werden noch mehrere Fortsetzungen folgen. Ueber den Gegenstand des Streites selbst wagt Referent kein Urtheil zu fällen, indem sich die verschiedenen Ansichten beider Gelehrten durch den Kampf selbst besser herausstellen, und jede Parthei aus der Fundgrube ihres reichen Wissens geschichtliche Momente zu Tage fördern wird, die ein lehrreiches Resultat liefern werden. In der vierten Rubrik wird ein Auszug aus einem Briefe mitgetheilt, welcher die Sehnsucht nach der baldigen Herausgabe der Schriften des verstorbenen N. Krochmal, welche wahrscheinlich nach dem Wunsche des Verblichenen, Herr Dr. Zunz übernehmen wird, ausdrückt; zugleich wird eine bei Gelegenheit der in den Annalen mitgetheilten Nachricht über Krochmal's Berufung nach Berlin in einem andern Blatte gemachte ungeziemende Anmerkung zurückgewiesen. Dabei ist erwähnt, wie beifällig der Verstorbene des Dr. Zunz Aufsatz über die Beschuldigungen in der Leipziger Allgem. Zeitung sich geäußert habe, während die Aeußerungen des Dr. Geiger gerügt werden.

Mit gespannter Erwartung sehen wir der Fortsetzung der Lieferungen und begonnenen Aufsätze entgegen, und wünschen zugleich, daß eine vielseitige Theilnahme die Herren Herausgeber veranlassen möge, die Blätter des Zion öfter erscheinen zu lassen. e) K—m.

*) Wir nehmen keinen Anstand, folgendes Referat (es versteht sich, mit Weglassung einiger beifälligen Ausdrücke) einzurücken, zumal verschiedene Bemerkungen unten näher gewürdigt werden sollen; wie wir denn stets wünschen, die Meinung der Kenner zu vernehmen, und nach Umständen zu berücksichtigen. D. H.

Bemerkungen zu obigem Referat.

Der Herausgeber der Annalen findet für angemessen, auf obiges Referat für sich allein einige Bemerkungen zu machen, als Mitherausgeber des Zion aber wird er seiner Zeit in dieser Monatsschrift sich den gemeinsamen, wahrscheinlich ausführlichern Erklärungen anschließen. Vor allem ist so viel gewiß, daß der Monatsschrift Zion, wie schon oben gesagt worden, nur ein wissenschaftlicher Zweck zum Grunde liegt, (durchaus kein anderer!) und daß daher auch nur solche Beiträge zugelassen werden, welche diesem Zwecke entsprechen, wobei die möglichste Gediegenheit des Sprachausdrucks allerdings wünschenswerth erscheint; denn eine Nebenabsicht ist, die Gewandtheit im Gebrauche der hebräischen Sprache zu gelehrten Arbeiten, zu befördern.

a) Eine Vorrede war nach der erlassenen Ankündigung einerseits überflüssig, andrerseits, wenn sie nämlich specieller sein sollte, zu vorzeitig, da in der That das Unternehmen sich erst seinen festen Standpunkt suchen muß, und eine bestimmte und sichere Haltung erst nach Maßgabe der Kräfte, die hinzutreten, gewonnen werden kann. Zudem haben manche äußerliche Hindernisse den Anfang etwas verzögert, und allerlei nothwendige Rücksichten die Auswahl zu den ersten Lieferungen erschwert, so daß man vorläufig sich begnügte, das Zulässige nach den gegebenen Rubriken zu ordnen. Mit der Zeit wird sich alles klarer fügen und ordnen lassen.

b) Die Rubrik soll eigentlich allerlei bestätigende oder berichtigende Bemerkungen zu bereits in Ansehen stehenden Quellen-Werken liefern, oder neue, noch unbekannte Manuscripte und Varianten zur Kunde der Gelehrten bringen.

c) Es mag sein, daß solche gelehrte Nachweisungen nicht gerade unterhalten, sie führen aber auf gründliche Forschung hin, und dürften in einer Monatschrift für wissenschaftliche Zwecke wohl mit Recht ihren Platz finden. Der Verf. ist ein gründlich gelehrter Mann im russischen Polen, und wir haben von ihm noch mehrere, treffliche Arbeiten, die auch durch schöne Darstellung ansprechen.

d) Es ist nicht eine Polemik gegen Rapaport's Resultate, obwohl diese, nach der diesseitigen Prüfung an vielen Punkten erschüttert werden, als vielmehr gegen die zu große Sicherheit mehrerer Behauptungen, auf welche dieser so scharfsinnige Forscher sich stützt; und soll diese Arbeit jedenfalls die Wirkung haben, eine größere Vorsicht im Aussprechen historisch-kritischer Urtheile anzuempfehlen, mit denen mehrere Gelehrte unsrer Zeit durch ein einseitiges Uebergewicht verleitet, Andern imponirt haben.

e) Da die Herausgabe des Zion keinerlei eigennütziger Absicht zugeschrieben werden kann, und sämmtliche Mitarbeiter so wie die Herausgeber, ihre Kräfte nur dem Interesse der Wissenschaft widmen, so darf man mit Sicherheit erwarten, daß die Redaktion, sobald es die Theilnahme irgend gestattet, sich beeilen werde, obigen Wunsch zu befriedigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

6. November. Nro 45. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die Richtungen

der heutigen Schriftwerke der Israelitischen Gelehrten.

Zu keiner Zeit vielleicht ist so viel und über so vielerlei Stoffe geschrieben worden, als in der unsrigen. Seit zwei Decennien hat das Verhältniß der deutschen Werke, von israelitischen Verfassern über israelitische Angelegenheiten, — und nur diese betrachten wir als zur eigenen Literatur gehörig — zur allgemeinen sich steigend vermehrt; wollte man auch die übrigen von israelitischen Verfassern herausgegebenen Werke über wissenschaftliche oder praktische Fragen oder auch Sammlungen und Handbücher hinzurechnen, so würde deren Zahl Legion sein. Während wir nur den Wunsch hiemit aussprechen, daß ein kenntnißreicher Literat sich die Mühe geben möchte, ein Verzeichniß aller der israelitischen Gelehrten anzufertigen, welche seit dem Beginn dieses Jahrhunderts, oder allenfalls seit dem letzten Viertel des vorigen, in externer Literatur sich einen Namen erworben haben, — eine Arbeit, welche sicherlich den besten Beweis liefern würde, daß die Israeliten der intelligenten Länder an dem allgemeinen Fortschritt Theil genommen und auch ihrerseits mitgewirkt haben — richten wir vielmehr unsern Blick nach innen, um eine Charakteristik der Leistungen aufzufassen, welche, wenn sie klar und bestimmt heraustritt, jedenfalls auf manche Mängel und Bedürfnisse hinführen muß, die neue Thätigkeiten in Anspruch nehmen.

Zunächst wollen wir das Gebiet der israelitischen Studien als solcher innerhalb seiner Gränzen kennen lernen.

Es ist klar, daß hier zwei Momente als die wesentlichsten angesehen werden müssen: die Theologie und die Geschichte, denn diese Momente sind es, welche die Israeliten als solche eigenthümlich entwickeln; auch durchdringen sich beide, und sind von einander in vieler Beziehung abhängig, wenn gleich sie von außen so manches Element in sich aufgenommen haben, und, weil nichts in der Welt isolirt dasteht, in sich aufnehmen mußten. Man kann mit Bestimmtheit sagen, jedes Individuum unter den Israeliten ist ein Produkt der eigenen Religionslehre und der durch diese besonders gestalteten Geschichte. Diejenigen Faktoren, welche sonst bei der Entwickelung der Nationen mitwirken, Boden und Klima, große Kriege, plötzlich erwachte neue Studien, Erfindungen, Regierungsverfassungen, Revolutionen und besondere Erscheinungen, zeigten sich hier lange minder einflußreich, und gelten daher auch nur dann als Wendepunkte, wenn sich, wie in den letzten 50 Jahren, deren Wirkung auffallend nachweisen läßt.

Demnach war es von jeher die Aufgabe der israelitischen Gelehrten, 1) die Lehren, zu welchen sie sich bekennen, gründlich zu erforschen, die Quellen derselben auf eine Weise zugänglich zu machen, daß die Prinzipien mit ihren Folgerungen allgemein erkannt und vor Mißverständnissen geschützt werden; also einerseits eine möglichst vollständige Kenntniß der heiligen Schriften zu verbreiten, und andrerseits deren Gesammtinhalt auf wenige Grundsätze zurückzuführen, welche die Eckſteine des ganzen Lehrgebäudes bilden; 2) nachzuforschen, wie diese Lehre in's Leben eingetreten ist und auf die Israeliten und ihre Schicksale eingewirkt, welche Thätigkeiten und Leiden sie veranlaßt habe, und welche Gestaltungen sie selbst wieder dadurch gewonnen habe.

Nur durch die Kenntniß dieser beiden Momente ist der Israelit im Stande, sich von sich selbst Rechenschaft zu geben, und seine Stellung und Bestimmung einigermaßen zu begreifen.

Wie sehr sich aber dies Gebiet verzweige, erkennt man bei'm ersten Blick; denn nicht ein bloßes Gelehrtensystem ist die Theologie der Israeliten, sondern ein sogleich bei ihrem ersten Auftreten das Leben selbst ganz und gar, und zwar nicht bloß für die Gegenwart, sondern für die ganze Zukunft in Anspruch nehmendes System, in welchem demnach jedes Wort, jede Aeußerung, jede Vorschrift ihre starke Nachwirkung haben sollte. Daher fordert die umfassende Quellenkenntniß eine strenge Untersuchung der Entstehung der Quellen, der Sprache, des Ideenganges, der Zwecke des Ganzen und Einzelnen, der daraus zu ziehenden Folgerungen, ferner ein tiefes Eingehen in die Form der Institutionen, deren Verbindlichkeit oder Abänderlichkeit, und in alle damit in Beziehung stehenden Realien, Antiquitäten, Nebenumstände und geschichtlichen Einflüsse. Und so wie erst die Unmittelbarkeit des Staatslebens alter Zeit, welches die Israeliten mehr durch Praxis als durch Studien leitete, zu Ende ging, und die Gelehrten-Arbeiten ihren Anfang nahmen, war es natürlich, daß so manche unrichtige Ansicht sich einschlich und fortpflanzte, und dadurch die Aufgabe der Gelehrten verwickelter wurde, und immer größere Schwierigkeiten darbot, je mehr sich irrige Ansichten geltend gemacht hatten.

Diese letzteren abzuwehren, dient vornämlich das historische Studium, dessen Aufgabe ist, nachzusehen, wie die innern Elemente zu wirken bestimmt waren, wie aber ihre Wirkung durch fremdartige Einflüsse, ja sogar durch unvermerkt zum Eigenthum gewordene fremde Elemente immer mehr versetzt worden, wie die Verhältnisse, in welche anfangs die Religion der Israeliten zur nächsten Außenwelt gestellt worden, durch die Veränderungen in letzterer nothwendig sich ändern mußten, selbst wenn sie in ihrem Wesen sich gleich blieb, wie aber sie durch die Umgestaltung der Verhältnisse offenbar auch in ihrem Wesen manche Umgestaltung erlitt. Gleichzeitig traten die verschiedenen Schicksale hinzu, welche die Israeliten als Folge ihrer Stellung in der Geschichte erfahren mußten, und welche wiederum hie und da nach innen zurückwirkten. Hier ist ein überaus breites Studium erforderlich, um die rechten Gesichtspunkte zu gewinnen. Eine strenge Erwägung der jedesmaligen Umstände, der in jedem Lande, und unter besondern Völkerstämmen einflußreichen Momente, der daraus hervorgegangenen Lagen der Gemeinden, der auf sie übergegangenen Geistesprodukte, der von ihnen bevorzugten Thätigkeiten, der in ihnen bemerkbaren Geistesrichtungen, der gegen sie oder über sie von außen ergangenen Bestimmungen und Gesetze, — kurz einer unendlichen Mannichfaltigkeit, aus den verschiedensten Quellen zu ziehender Kenntnisse muß die historische Forschung unterstützen, damit sie zu bestimmten Ergebnissen gelange.

Es liegt am Tage, daß die israelitischen Studien, so aufgefaßt, einer starken Unterstützung von Seiten der externen Kenntnisse bedürfen, weil sie mit dieser überall in Berührung kommen, daß folglich jeder, der darin etwas zu leisten gesonnen ist, vielfach vorbereitet erscheinen muß, wofern er nicht überall sich Blößen geben will. Alle Mängel, welche man an den frühern theologischen Werken, selbst unserer berühmtesten Weisen beklagt, rühren vornämlich daher, weil sie die Wirkungen der Geschichte ganz außer Augen ließen, oder vielmehr gar nicht kannten.

Unsrer Zeit, welche den Israeliten die Zugänge zu den externen Studien eröffnet, und zu deren Benutzung aufgemuntert hat, war es vorbehalten, ein neues Licht über die vielen ältern Quellen zu verbreiten, und hiernach stellt sie an die Theologen auch die obigen Forderungen. Wie wird nun denselben entsprochen?

Hochschulen, in welchen der ganze Cyklus theologischer Wissenschaften von anerkannten Gelehrten so vorgetragen würde, daß die angehenden Geistlichen wohlausgestattet und geprüft in ihr Amt eintreten können, giebt es bis jetzt, außer der einen in Italien, keine. Um so mehr sind die Studirenden auf diejenigen Werke angewiesen, welche eine wohlerwogene und umfassende systematische Anleitung geben. Wo sind diese? Wie heißen sie? Vergebens sehen wir uns auch nur nach einem einzigen Werke der Art um?

Fehlt es uns an Männern? keinesweges. Bereits kennt man in der Literatur diejenigen, welche fähig wären, diese wichtige Lücke auszufüllen; allein so bald dürfen wir nicht hoffen, weil sich alle, die eine Stimme haben, in ganz andern Richtungen bewegen. (Schluß folgt.)

Fehde in Breslau.

Die Lust, sich einander öffentlich zu necken, und durch gegenseitige Klagen zwischen Jüdischen und christlichen Schriftstellern Aufsehen zu erregen, scheint in Breslau, wo fast jede Gelegenheit einen kleinen Federkrieg herbeizieht, noch nicht erloschen. Gewöhnlich greifen die Christen an, sei es durch eigene Broschüren, sei es durch Zeitungskritiken; und die Antworten bleiben dann nicht aus. Wer die ganze Reihe von Schriften und Gegenschriften, welche seit dem Anfange unsers Jahrhunderts der Hauptstadt Schlesiens ihr Dasein verdanken, durchmustert, wird im Durchschnitt wenig Geist, weniger Liebe und noch weniger Urbanität finden. Wir hätten erwartet, daß gerade jetzt, wo man in Breslau wohl etwas mehr Gediegenheit zu lieben scheint, dergleichen unfruchtbare Literatur keinen Boden mehr haben dürfte. Es ist aber doch nicht so. Dr. Francolm's „Worte eines Juden" sind nicht ganz verklungen, ohne Gegenrede zu erzeugen. Diesmal war freilich der leidende Theil der herausfordernde; es stand aber zu erwarten, daß jenen Worten, in sehr angemessenem Ausdrucke gehalten und viele Verhältnisse beleuchtend, eine eben so ruhige Würdigung folgen würde. Statt dessen tritt ein Hr. Brand mit der „Antwort eines Christen" auf, welche unter dem Anschein einer brüderlichen Verständigung im Grunde alle die alten Vorurtheile abermals erneut, deren Richtigkeit und Unwahrheit eben von Dr. Fr. nachgewiesen worden. Dieser hat überhaupt eigentlich nur das Verhältniß besprochen, in welches die jüdischen Unterthanen des preußischen Staates durch das Edikt von 1812 versetzt worden. Indem er dessen Unzulänglichkeit andeutet, giebt er zu verstehen, daß die Regierung schon damals eine völlige Gleichstellung proklamirt hätte, wenn nicht eine gewisse Schonung der Volksirrthümer es nöthig gemacht hätte, nicht allzuviel Concessionen mit einem Schlage zu erlassen. Es sei aber die Pflicht des Volks gewesen, den überall erwachten guten Willen der Juden, sich in jeder Beziehung dem Bürgerthum anzuschließen, mit Liebe zu unterstützen, statt dessen habe gleichsam der Volksgeist geradezu die Hindernisse einer bessern Bildung vermehrt, und die Umschaffung ungern gesehen, oder wo sie sich offenbarte, ganz übersehen, um eben stets Gründe zur Abneigung zu haben. —

Wir gestehen, daß des Hrn. Dr. Fr. Darstellung uns anfangs als eine Uebertreibung vorkam, da wir mit andern Gegenden des preußischen Staates, und namentlich mit der Hauptstadt näher bekannt, keinesweges einen solchen Geist wahrgenommen haben, vielmehr geradezu fanden, daß allen guten Bestrebungen eine liebevolle Theilnahme sogar mit mancherlei Opfern entgegen kommt, wie denn auch das ganze sociale Verhältniß sich freier und friedlicher gestaltet. Allein alles, was wir von Schlesien her erfahren, giebt uns die traurige Ueberzeugung, daß dort die Bildung sich noch nicht so ausgebreitet hat, um über das Kleinliche sich hinwegzusetzen. Selbst die Universität hält es für angemessen, sich einer Gesinnung anzuschließen, die mindestens auf den Katheder nicht gehört. Welche Erleuchtung darf man in dem Volke voraussetzen, wenn die Quelle des Lichtes so getrübt ist? Wir sehen auch in der Art des Kampfes, daß selbst die Schriftsteller, welche berufen sind, dem Volke klare Ansichten zu entwickeln, noch nicht den Ton treffen können, der sich für Gebildetere eignet. Der Herausgeber der „Worte eines Juden," welcher auf einer höhern Stufe steht, muß sich selbst, wie man es seinem Ausdrucke ansieht, Gewalt anthun, um dem Volke so vorsichtig als möglich die Wahrheit zu sagen, und er thut es mit aller wünschenswerthen Zartheit, offenbar nicht ohne eine gewisse Selbst-

verläugnung und Unterdrückung des Unwillens, der jedes Edeln Brust durchglüht, wenn empörende Ungerechtigkeit begangen wird. Es ist seine Absicht, den oftmals so unwürdig geführten Kampf, selbst vor dem minder reifen Volke zu veredeln. Allein alles das ist noch fruchtlos. Der Gegner erweckt die ganze Grattenauer'sche Epoche aus dem Tode, dem sie verfallen schien, und sucht nicht bloß den angefochtenen Verhältnissen das Wort zu reden, sondern stellt sich auf den Standpunkt eines halben Jahrhunderts rückwärts, die Wirkungen der Zwischenzeit ganz verkennend. In andern Gegenden des Preußischen Staates können solche Broschüren fast gar keine Wirkung mehr erwarten, in Breslau scheint man die Brand'sche Fehde doch nicht für gleichgültig zu halten, denn eine Antwort ist erfolgt, freilich nicht von Herrn Dr. Francolm, welcher doch wohl nicht allzusehr herabsteigen mag, sondern von Herrn Miro, welcher es auf sich nimmt, dem Gegner auf gleichem Boden die Stirn zu bieten. Von ihm ist eine „Zurückweisung der Antwort eines Christen rc." erschienen, welche geradezu sich dahin erklärt, daß sie nicht des Herrn Francolm „Worte eines Juden" vertheidigen wolle, da diese keiner Vertretung bedürfen, sondern nur die Anmaßung der Unwissenheit und Gleißnerei zu würdigen beabsichtige. In der That bedauern wir es, daß Herr Miro es der Mühe werth fand, sich zu stellen und den Handschuh aufzunehmen. Da es aber einmal geschehen ist, so folgen wir ihm, wie er die Angriffe des Herrn Brand parirt. Im Ganzen wird freilich dieses Kampfspiel, am meisten aber die Derbheiten und eingestreueten Witzeleien, der literarischen Welt unerquicklich erscheinen, indessen ist das Recht, in Betreff der Wahrhaftigkeit der Behauptungen, sicherlich eher auf Seiten des Herrn Miro. Ueber Einzelnes zu berichten halten wir nicht für angemessen, da das Ganze nur die Wiederholung längst vergessener Rechthaberei ist. Wünschen aber müssen wir, daß die Literatur nicht mehr mit solchen Unwürdigkeiten belästigt werde, die, selbst da, wo sie provocirt erscheinen, immer nicht dem Standpunkte der Bildung angemessen sind, den unsere Literaten durchschnittlich einnehmen oder doch einnehmen sollten.

Kritische Studien.

Einleitung zu einer gründlichen Kritik der Werke des Joseph Salomo del Medigo.

Von R. (aus Lithauen eingesandt.)

Nachdem durch die Biographie des genannten Gelehrten von Herrn Dr. Geiger die Aufmerksamkeit wiederum auf dessen Wirken sowohl als insbesondere auf seine hinterlassenen Weeke hingelenkt worden, denen man zum Theil einen allzugroßen Werth beilegt, ist es auch wohl an der Zeit, dieselben nach iheem innern Gehalte zu würdigen, damit dieser nicht, wie es gewöhnlich bei literar-historischen Arbeiten geschieht, überschatzt werde. Bei unserm Autor sind der Anlässe zur Bewunderung sehr viele, und sie ist ihm in hohem Maße gezollt worden. Merkwürdig bleibt er immer, sowohl seiner Kenntnisse als seiner eigenthümlichen Ansichten wegen, die durch seine Reisen noch einen besondern Reiz erhalten. Er ward auf der Insel Keeta im Jahr 1591 geboren, und zeichnete sich schon früh durch seine Fortschritte im Wissen aus; dann reiste er nach Aegypten und von da nach der Türkei, Italien, Polen, Rußland bis über Wilna und dann wieder nach Deutschland, überall sich einen guten Namen erwerbend. Als er 38 Jahee alt war, gab er zugleich zwei Werke heraus, Elim in Amsterdam und sein Thaalumoth Chochma in Basel, denn seine Werke theilten seine Unstättigkeit. Seitdem weiß man wenig von ihm, nur daß er 1652 noch in Worms gesehen worden, ist nachzuweisen (s. Geiger's Melo chophnajim). —

Die eigentliche Idee, welche diesen Mann beseelte, ist nicht recht zu erforschen; denn dieser Gelehrte unterscheidet offenbar zwischen dem, was er veroffentlicht und dem, was er für wahr hält, obgleich er an einer Stelle sehr wohl dieses Geheimniß den Veeständigen verräth, ohne sich auszusprechen. Unsre Absicht ist es nicht, diese nachzuweisen, indem wir am Ende wohl auch irren können, und es jedenfalls nutzlos ist, gegen eines sehr anerkannten Gelehrten Aufrichtigkeit Zweifel zu erheben. Die Sache möge daher auf sich beruhen. Seine Zeitgenossen sahen in ihm einen sehr rühmenswerthen Denker; so Jom Tob Heller (geb. 1579) Berach. I. 1. und der ש״ך Joro deah. 89, 16. Jair Chajim im Chav. Jair 270.

Dahingegen halte ich es für angemessen, das Werk Elim mit kritischem Auge duechzugehen, zumal dasselbe mit ungemeinem Geräusche auftrat, und als der Indegriff aller 7 Wissenschaften begrüßt ward (damals nannte man, wie noch jetzt häufig, die Zahl 7 als den Cyklus humanistischer Kenntnisse) so daß man diejenigen glücklich pries, welche dasselbe verstehen. (Vergl. das Gedicht des Joel Baal schem im Eingang zu Nezach Jisrael), und der zuletzt genannte Zeitgenosse des Verfassers freuete sich, daß es ihm gelungen war, einige Capitel aus Elim zu commentiren. Dies Aufsehen ist natürlich, denn der Verf. stand mit seinen Kenntnissen ganz allein da, und kein Einziger trieb die mathematischen Wissenschaften. Del Medigo wußte dieß, und benutzte es,

um in der Wüste einen Baum zu pflanzen, dessen Früchte jeder anstaunte. Anders aber ist der Eindruck bei denen, welche nach Wahrheit forschen, und im Stande sind, ihm nachzugehen und seine Lehren zu prüfen; obwohl deren nur Wenige sind. Leider ist die Nachtreterei und Nachbeterei, die eigentliche Verderbniß aller ächten Wissenschaft, so vorherrschend, daß selbst die Freunde dieser Kenntnisse sich wie kleine Kinder von einem verehrten Vorgänger leiten lassen und sich fürchten, allein zu stehen, obwohl jeder Denker wissen sollte, daß auf diesem Gebiete nur Forschung, nur Prüfung, nur Vordringen einen Werth hat, und jeder zunächst prüfen sollte, ob die „Siebenzig Dattelpalmen und Quellen," so del Medigo vor 200 Jahren geschaffen, noch Labung gewähren können in unsrer bei weitem fruchtbarern Zeit? — Nein, ich sage noch mehr, bereits zu seiner Zeit war man viel weiter in der Mathematik, es blühete schon die Wissenschaft, er aber blieb nur in den niedern Regionen und kannte die höhere Geometrie gar nicht. Wie lange soll daher noch dieses Werk in so hoher Achtung stehen, daß die Jünglinge dasselbe als den Inbegriff alles Wissens studiren? Leicht wird dadurch der junge Studirende verleitet, sich, nachdem er mit vieler Mühe und bedeutendem Zeitverluste einiges aus dem Werke erlernt hat, einzubilden, er sei wirklich in die Wissenschaft eingeführt worden. Darum habe ich mir vorgesetzt, ohne den Ruhm des Verfassers beeinträchtigen zu wollen, seine Lehren zu zergliedern, und da wird sich denn zeigen, was eigentlich daran ist.

Nach dieser Einleitung geht der Verfasser tiefer ein und bewährt nur gar zu sehr seine Behauptung, so wie er nebenher auch die übrigen jüdischen Mathematiker beurtheilt. So gründlich die Arbeit ist, um so mehr bedauern wir es, daß die Annalen für weitläufige mathematische Abhandlungen keinen Raum darbieten, vielleicht gelingt es uns, einen Theil dieser schönen Fortsetzung anderweitig zu veröffentlichen. Leider dringt sich uns die Ueberzeugung auf, daß auch der Ruf jenes Werkes selbst für die Zeit, in welcher es entstanden ist, bei weitem übertrieben worden, und zwar bloß weil es den Zeitgenossen etwas Neues war. Diese traurige Erfahrung machen wir noch jetzt täglich, daß nämlich Werke, die einen bisher in dem Kreise, wo sie entstehen, etwas neue Materie darzubieten scheinen, alsbald mit großem Lobe, oft in der edelsten Absicht, anempfohlen werden, und am Ende sich doch als ganz unbedeutend erweisen.

Einige Bemerkungen aus dieser Abhandlung scheinen uns doch auch hier der Erwähnung werth:

Auf dem ersten Brief des Fragestellers Serach heißt es: Geschrieben am Montage, 11. Ijar, 23 der Zählung, im Jahr 380 der Welt, (d. i. 1620), dieß ist unbegreiflich, denn der erste Ijar war in diesem Jahre am Montage, also war der nächste Montag der 8te, nicht aber der 11te; auch kann dieser niemals nach unserm Kalender auf den Montag fallen; daraus geht hervor, daß der Schreiber einem andern Kalender folgte. Der 23. der Zählung stimmt mit unserm, indem damals gerade das Wochenfest auf einen Sonntag fiel, mit dem Karaitischen zugleich. (Vergl. hiermit Geiger M. Ch. XXXV. Anm. unten.)

Unter den 10 Fragen (Bl. 42) des Ali aus Kahirah befindet sich: 1) wie man aus den 3 Winkeln eines nicht rechtwinklichen Dreiecks das Verhältniß der Seiten finde? — Was jeder Schüler weiß. 2) Wie man den Flächeninhalt eines regelmäßigen gleichseitigen Achteckes finde? Der Verf. will hier eine neue Methode erfunden haben; die Sache hat aber bekanntlich gar keine Schwierigkeit. Bei der Lösung der vierten Frage kommt er auf die Lösung der Gleichungen vom vierten Grade; er sucht die Lösung einer Gleichung vom dritten Grade auf schwierigem Umwege und macht davon großes Aufhebens, giebt sie auch für eine Erfindung des Franc. Vieta aus, während schon Hieron. Cardanus (1545) dies Verfahren hatte drucken lassen, welcher wiederum es vom Tartaglia hatte, der es selbst als Geheimniß vom Scipioni erlernte. Die Lösung der Gleichung vom vierten Grade hatte Bambelus schon 1579 bekannt gemacht........

Dies Wenige mag einen Begriff von der gesunden Kritik unsers verehrten Correspondenten geben.

Nachrichten und Correspondenzen.

Berlin. — Zur Huldigungsfeier, an welcher die hiesige Gemeinde mit derselben Begeisterung Theil genommen hat, welche alle Preußen in diesem Augenblicke durchglüht, hat dieselbe auch ein dauerndes Denkmal der Mildthätigkeit, durch Aufbringung der Kosten zum Aufbau eines Hospitals für alte Männer und Frauen errichtet, über dessen Ausführung seiner Zeit das Nähere erfolgen soll.

Die Aussichten für die Zukunft gestalten sich in vielen Beziehungen günstiger. Es leidet keinen Zweifel, daß namentlich wenn der Friede besteht und keine politische Störungen eintreten, die Regierung die vielseitigen Anträge auf Verbesserungen unsrer kirchlichen Angelegenheiten berücksichtigen werde. Kultus und Schulwesen, letzteres ohnehin schon seit vielen Jahren bedeutend fortgeschritten, werden sicherlich eine bestimmtere Bewegung erhalten, und nicht mehr den Schwankungen der Partheien so sehr unterworfen sein.

Ueber andere Punkte läßt sich für jetzt nichts bestimmtes sagen, doch scheint es, daß manche kleinliche Beschränkungen und Beschwerden ohne Verordnung aufgehoben seien, wie denn überhaupt es fast das Ansehen hat, als werde die bessere Praxis den Weg bahnen zur Gesetzgebung. Es ist dieß der langsamere, aber doch zuverlässige; wie wir aus der frühern Geschichte sattsam ersehen. Durch die vielen einzelnen Begünstigungen unter Friedrich II. und seinem Nachfolger gelangte man zu der Gewißheit, daß der Staat durch deren Verallgemeinerung nur gewinnen könnte, und schon 1792 war die Gesetzgebung auf dem Punkte, die Bürgerrechtserklärung auszusprechen, welche aber durch anderweitige Verhältnisse verschoben ward, bis zwanzig Jahre später die Zeit

nicht mehr damit zurückhalten konnte, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen. Was seit dem geschehen, hat nur zu sehr gezeigt, daß ein solcher Widerspruch unverträglich ist mit dem Fortgang der Intelligenz hier zu Lande; und um so eher läßt sich von dem eingetretenen Wendepunkt aus eine Umgestaltung zum Bessern auguriren. —

Hamburg. (Schluß.)

3) „Die wir aber eine Untrüglichkeit nicht kennen, wie vermögen wir zu ermessen, was göttlich, ewig ist, was nicht? — Denn ist nicht gerade das auch der Fall in unsrer Zeit, daß der heilig preist, was der Andere verwirft, — der Bedingung zur Seligkeit, was dem Andern unannehmlich dafür erscheint? — O, wir haben ein solches Zeichen für die Wahrheit! Ein sicheres und untrügliches, ein gewisses und unfehlbares! Und der Prophet nennt es in unserm Texte: ושמעת מפי דבר „höre das Wort aus meinem Munde."

„Und dieses Wort ist klar, erleuchtet die Augen; — und diese Quelle ist rein und hält sich rein, mit wie vielen fremdartigen Bestandtheilen man sie auch zu trüben suchte. Und es spricht's eine frühere Schriftstelle mit so bestimmten Worten aus, daß eine Fälschung unmöglich ist, dem Wahrheit, dem Gott Suchenden: „Wenn Einer zum Propheten sich aufwirft in deiner Mitte ꝛc." (5. B. M. 13, 2—5.) Hier das Zeichen des Rechten und Unächten, des Wahren vom Falschen, des Göttlichen vom Menschenwerk, der Lehre Israels, von dem was nicht israelitisch! — Ueberlieferung oder keine Freilich Ueberlieferung! Aber für die Göttlichkeit dieser dient derselbe Maaßstab! Jede Auffassung der Gotteslehre in dem Sinn, daß sie uns zum Wandel nach Gott führet,
(אחרי ה׳ אלהיכם תלכון) ist göttlich, wahr. Was reine Furcht des Herrn in uns weckt und belebt, das hat Gott gesprochen; — was euch seine Gebote im rechten Geiste auffassen lehrt, daß sie euch werden Mittel zur Vervollkommnung, daß sie euren Willen im Guten und für das Gute stärken — das ist göttliche Ueberlieferung! — Was euch lehrt, den eignen Willen dem des Höchsten unterordnen, seine Beschlüsse zu preisen, ob sie auch euren Wünschen nicht entsprechen, — ihm zu geben, zu lassen euer Bestes, Theuerstes, und wenn auch das Herz im Augenblick blutete, in dem Glauben, daß er der Gütige, der Barmherzige, der liebevolle Vater ist, wenn er nimmt, wie wenn er giebt, wenn er versagt, wie wenn er gewährt — dies haben wir überkommen von dem HErrn HEren, dies geht aus von Gott, denn es führt zu ihm. — Jede Lehre für den Dienst Gottes, die euch zeiget, wie ihr ihm dienend, euch selber frei machet vom Dienste der Sinne und der Sünde, in seinem Dienste die Pflichten gegen euch und Andere übet und pfleget; die ist vom Sinai, die erging von Gott an Moseh, an Josua, von diesem an die Aeltesten, und erhielt sich bis herab auf uns, und wird sich halten und vererben von uns auf unsere spätesten Nachkommen. Und was euch an ihn, den Eineinigen, weiset, in jeder Lage, in jeder Noth und in der Nacht des Lebens euch in ihm erblicken läßt Licht und Hülfe, daß ihr nie euch verlassen, nie vergessen, immer gehegt, immer in liebendem Herzen, von liebenden Armen getragen glaubet und wisset —: sehet, dieß ist ein דבר מפיו ein דבר ה׳ — Also habe ich's gefunden im Forschen nach Wahrheit bis heute; also habe ich's gelehrt, und die Lehre hat sich bewährt: also werde ich fortan hören auf das Wort des Herrn und es euch kund thun, eingedenk der letzten Worte der erlesenen Schriftstelle: והזהרת אותם ממני." — An diese letzten Worte des Textes ward der vierte praktische Punkt geknüpft, der die besondere hiesige Gemeinde im Auge hatte; daher ich hiermit schließe. Ich enthalte mich über das Mitgetheilte alles weitern Lobes; es wird und muß sich selbst loben; umgekehrt wie in gewöhnlichen Fällen darf man dem Redner und Lehrer zurufen: יהללך זר ולא פיך. Des Wächters größtes Lob aber bleibe immer der Dienst, auf daß er darin treu befunden werde bei seinem Herrn.

Dr. Kley.

Ueber die projektirte Encyclopädie.

Trier. — Es hat an sich etwas Erhebendes, wenn Gelehrte, die räumlich so weit getrennt sind, geistig sich nähern und vermittelst Ew. Wohlgeboren sehr geschätztes Blatt sich die Hände bieten, um gemeinschaftlich ein großes Werk auszuführen. Was nun die Einwendung Ihres gelehrten Correspondenten aus Oesterreich betrifft Ann. Nr. 32. 1840, so ist es allerdings wahr, daß die wichtigsten Fragen über geschichtliche Ereignisse ꝛc. noch im Dunkeln liegen. Aber wollte man mit einer Encyclopädie warten, bis dieses Alles, oder auch nur großten Theils aufgeklärt sei, so hieße das, dieselbe ad graecas calendas aufschieben. Erst durch ein solches Werk, worin über jeden Gegenstand die Quellen und die Literatur angegeben sind, kann jenes Dunkel nach und nach aufgehellt werden. So ist es bei allen Wissenschaften; man denke nur an die alte Geschichte der Griechen und Römer. Die Dunkelheit über die wichtigsten Fragen hielt die Gelehrten nicht ab, sich an ähnliche Werke zu machen zum großen Nutzen der Wissenschaften und der Bequemlichkeit der Forschee. Die Erforschung dee Wahrheit soll dadurch gefördert, aber nicht geschlossen werden. Ein Beispiel möge dies erläuteen. Das Wort עברי wird bekanntlich verschieden erklärt. Beiläufig bemerke ich, daß Herxheimer zu Gen. 10, 25. mit Unrecht die Erklärung vom Jenseitigen, weil Abraham vom Jenseit des Euphrath gekommen, zurückweiset, weil „בני immer auf den Stammvater deutet, und nicht auf den Ort der Herkunft." Diesem steht entgegen בני ציון, בני בבל. In dee allgemeinen Geschichte des israelit. Volkes behauptet Dr. Jost, die Hirtenvölker hießen allesammt Ebräer. In den Annalen Nr. 32. 1840 findet man genügenden Aufschluß hierüber. Eine Encyclopädie würde nun unter diesem Worte alles dies angeben, ein Jeder kann darüber nachdenken und der Nutzen ist unschätzbar. Dagegen muß ich durchaus mit Ihrem Correspondenten aus dem Holsteinischen übereinstimmen a. a. O., daß die Arbeit nach Fächern getheilt werden und vorher eine Uebereinkunft stattfinden sollte. Unter der Rubrik: 4) Fest- und Feiertage daselbst verstand ich Beides, deren Feier und deren Chronologie, aber auch ihren Ursprung und ihre Bedeutung.

M. Heß.

Oesterreichische Zustände.

Von der Donau, (Schluß.)

Ich komme nun auf die literarischen Erscheinungen der nächsten Vergangenheit, um dieselben, dem Zwecke meines heutigen Briefes gemäß, übersichtlich zu erwähnen. Die erheblichste Erscheinung des vergangenen Jahres ist wohl Mannheimer's Bearbeitung der Liturgie, des Siddurs sowohl, als „der Festgebete nach der gottesdienstlichen Ordnung im israelitischen Bethause zu Wien und in mehreren anderen Gemeinden." Ohne sich, wie Heidenheim, mit

Aengstlichkeit an den Buchstaben zu halten, und ohne der Uebersetzung nur leise Anklänge aus dem Urtexte zu lassen, — wie dieß Löwisohn und Andere gethan — hat der gemuthvolle Uebersetzer, seiner allerdings freien, Bearbeitung der alten Gebete und Gesänge eine Innigkeit, eine Zartheit, eine psalmische Naivetät einzuhauchen gewußt, so daß oft das harte, im Dienste des Reimes und anderer Künsteleien stehende Original der trefflichen Uebersetzung nicht gleich kommt. Die Anmerkungen zum Siddur und Machsor nehmen auf die neuesten Ergebnisse der Kritik Rucksicht, sind mit einer sehr ruhmenswerthen Genauigkeit gearbeitet, und werden nebenbei nicht wenig zur Erhöhung der Theilnahme an den kritischen, jetzt so beliebten Forschungen beitragen. Als eine sehr zeitgemäße Erscheinung wird auch Sulzer's Schir Zion begrüßt, welches Gemeinden und Vorsängern nicht genug empfohlen werden kann; es ist von früheren Erscheinungen der Art wesentlich verschieden, und wird besonders durch das geniale Anschließen an die alten Weisen, so wie durch die geschickte Behandlung dieser herkömmlichen Melodien selbst die „zurückgebliebenen" Gemeinden für die neuere Synagogenmusik empfänglich machen.

Zur Bereicherung der neu-hebräischen Literatur ist manches Beachtenswerthe erschienen. Brecher's Commentar zum Kosri ist mit vieler Klarheit und ausgezeichneter Sachkenntniß abgefaßt. Die Beleuchtung vieler kabbalistischer Momente (Abschn. IV.) wird in manchen Kreisen von besonderem Nutzen sein; auf wissenschaftlichem Standpunkte wäre freilich ein tieferes Eingehen auf die kabbalistischen Quellen wünschenswerth gewesen. Es ist in gegenwärtiger Uebersicht der Ort nicht, jenes Gelehrsamkeit und Fleiß beurkundende Werk ausführlich zu beurtheilen; aber die Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, daß der Kriticism des Verf. ihn die kabbalistischen Ideen und Redeweisen der Kabbalisten allzu kraß nehmen, und somit mehr subjectiv als objectiv beurtheilen ließ. Wie nun Jehuda halevi in Brecher einen tüchtigen Bearbeiter seiner Religionsphilosophie gefunden, so fand er in Prof. Luzzato einen gelehrten Herausgeber seiner geistlichen und weltlichen Lieder. Das neueste Heft des Kerem Chemed enthält wahre Bereicherungen der Kritik und Literaturgeschichte; von ungleich geringerem Werthe sind die Schriften von Chajuth, Rabbiner zu Zolkiew — die aber gleichwohl zeigen, daß die kritische Methode auch bei eigentlichen Thalmudisten Eingang gefunden — und des Roeh. Die Verfasser des Letztern zeigen in der That viel thalmudische Gelehrsamkeit, und es ist sehr zu bedauern, daß ihnen der kritische Sinn so ganz und gar abgeht.[1])

Eine nähere Beachtung verdient Dr. Wolfg. Wessely's Katechismus, der vor Kurzem die Presse verlassen. Der, von vielen pädagogischen Autoritäten empfohlene, mit der biblischen Geschichte beginnende Lehrgang im Religionsunterrichte, den auch Dr. W. verfolgt hat, ist schon im Jahr 1837 von Skreinka in Arad versucht worden.[2]) Dieser Versuch ist aber nach Anordnung und Darstellung so mißlungen[3]), daß er wohl füglich hätte unterbleiben können. Ohne allen Vergleich besser, und in jeder Beziehung gelungener ist W.'s Katechismus, der unter dem Titel eines „biblischen" erschienen; wiewohl in demselben auch Nicht-biblisches Platz gefunden.[4])

Am Schlusse meines heutigen Berichtes erwähne ich noch M. Bloch's Versuch einer ungarischen Bibel, der nur lokales Interesse hat, aber als Beförderungsmittel der magyarischen Sprache Würdigung findet. Der Verfasser ist zum correspondirenden Mitgliede der ungar. National-Akademie ernannt worden. — Stern's metrische Uebersetzungen der „Vatersprüche" hat viele, recht gelungene Stellen. Schade, daß der Verf., seltsam genug, den guten Alten „Mystificationen" zuschreibt, — mystificiren wollten sie doch wahrlich nicht.

Großherz. Baden. Randegg. — In Nr. 16 der Annalen sprach ich den Wunsch aus, daß wir einen zeitgemäßen Bibelcommentar für den Schulunterricht bekommen möchten. Es hat dieß hie und da die Bemerkung veranlaßt, daß es fast den Anschein habe, als beabsichtige man den hebräischen Unterricht aus den Schulen zu verdrängen. Die Frage, ob es überhaupt an der Zeit sei, den hebräischen Unterricht aufzugeben, ist von pädagogischer Wichtigkeit, und ich will diese hier nicht in ihrer ganzen Ausdehnung behandeln. Dahin aber glaube ich mich erklären zu müssen, daß die Schulen nicht allein diesen Unterricht keineswegs abschaffen dürfen, sondern ihn sogar so gründlich als möglich ertheilen sollten. Sogar wenn, was hiemit noch nicht zugegeben wird, die Gebete eben so gut in der Landessprache abgehalten würden, bliebe noch immer eine nähere Kenntniß der biblischen so wie der spätern theologischen Quellen und der Gesetze wesentlich genug, um ihretwegen auf ein gründliches Studium zu dringen. Selbst die Gegner müssen eingestehen, daß sie ihre neuern Ansichten über die zweckmäßige religiöse Bildung nur der Quellenkunde verdanken, während die, welche letzterer entbehren, durchaus gar keine Stimme bei diesen Fragen haben. Wo sollen denn, wenn die Schulen keine Grundlage mehr gewähren, die Rabbinen und Lehrer ihren ersten Unterricht erlangen? Will man etwa von solchen, die als Jünglinge mittelst 2—3 Stunden wöchentlich in Grammatik und später einiger Vorlesungen über Exegese, die Quellen lesen, die nöthige Tüchtigkeit erwarten? Da würde es am Ende auch mit uns dahin kommen, daß die Theologen alle ihre Kenntnisse aus Eisenmenger und dergleichen schöpfen, und eine dichtere Finsterniß würde unsere Theologie bedecken, als die frühere, über welche man so sehr klagt. Selbst Seminarien würden dem Uebel nicht vorbeugen, denn bleiben die wenigen Individuen, welche aus solchen Anstalten hervorgehen, im alleinigen Besitz aller Sachkenntniß, so schützt uns nichts vor den Verirrungen Einzelner; fanden ja doch schon selbst die Neuern Gelegenheit, sich über die Schriftverdrehung derer, welche von den alten Formen sich abwendeten, mit Recht zu beschweren.

---

[1]) Das Buch Roeh ist, wie wir vernehmen, auf Befehl des Bücher-Rev.-Amt verboten, und die vorgefundenen Exemplare wurden verbannt. D. H.

[2]) Vorübungen zum Unterrichte aus der rabbinisch-mosaischen Religion, der biblischen Geschichte und Sittenlehre. Mit hinzugefügten Erläuterungen einiger dahin bezieblichen (,) fremdartigen Stücke. Arad 1837. 144 S.

[3]) Hier nur einige Proben aus diesem Schulbuche, das erst neulich so sehr gepriesen worden. S. 5: Gott aber hat Alles aus Nichts werden lassen; darum hat er Alles erschaffen. S. 6 Sehen kann ein ganz gesunder (?) Mensch mit den Augen. S. 9 ist von körperlichen Sinnen die Rede. S. 10 wird „die Seele" folgendermaßen definirt: „d. S. ist dasjenige in uns Menschen, das die Kraft hat zu wissen, was man durch keinen Theil des Körpers wahrgenommen hat, und die Kraft, nicht unserer Lust zu folgen." S. 13 „Gott verbietet nur das, was unrecht, schlecht und schändlich ist." Sehr gut! S. 19. Das Licht ist um die ganze Erde herum, und steckt in allen Körpern. S. 20 „Weil am siebenten Tage das Beste und Schönste entstanden ist,... so ist dieser Tag der Tag der Vollkommenheit. S. 23 wird gegen die heilige Schrift behauptet, daß nur der Mensch נפש חיה heiße. S. 41 wird behauptet, es sei den Israeliten befohlen worden, daß sie nach und nach den andern Menschen von ihrer Lehre so viel mittheilen sollen, als sie (?) davon anzunehmen fähig sind." Diese Proben mögen hinreichen, das Büchlein, dessen Styl und dessen Werth genügend zu charakterisiren.

[4]) Der Herr Correspondent verbreitet sich hier über Einzelnes in diesem Buche, an welchem er manches auszusetzen findet. Wir haben bereits von dem Werke gesprochen, und dasselbe nach seinem Werthe empfohlen, und wünschen nicht noch einmal einiger, wenn auch nicht ungerechten Ausstellungen wegen, darauf zurückzukommen, da so viel Material vorliegt. Bei einer übersichtlichen Recension der neuern Katechismen findet sich wohl noch Gelegenheit, die Bemerkungen zu benutzen. D. H.

Was soll eine Gemeinde anfangen, wenn dem Rabbinen gegenüber alle Mitglieder in Unwissenheit schmachten. Je mehr man es jetzt vorzieht, von jeder Willkühr an die Gemeinde zu apelliren, um so mehr muß bei dieser auch hinlängliche Verbereitung vorausgesetzt werden dürfen, damit sie ein richtiges Urtheil abgeben können.

Uebrigens dürfte der Unterricht in der hebräischen Sprache, bei so vielen wichtigen Zwecken, auch nebenher in formeller Hinsicht als Bildungsmittel zu benutzen sein, wie solches von andern und tüchtigen Schulmännern bereits dargethan worden. L. Schott, Rabbiner.

Literatur.

כדר הפלת בנות ישראל Andachtsbuch für fromme Israelitinnen, nebst wortgetreuer Uebersetzung und neuen Gebeten (Techinoth). Bearbeitet von M. B. Frankfurt am Main bei J. S. Adler. 5601 a. m. VII. (enthaltend deutsche tägliche Gebete Tachinoth) dann 512 hebr. Gebete mit Uebersetzungen, und 513—536 Gelegenheitsgebete (in deutscher Sprache), in 12. splendid gedruckt.

Gebetbücher sind in neuerer Zeit viele erschienen, ein Beweis der stärkern Nachfrage und Theilnahme. Herr J. S. Adler, welcher durch das wachsende Bedürfniß nach guten Ausgaben hebräischer und jüdisch-religiöser Schriften sich veranlaßt fand, in Frankfurt am Main eine eigene Verlagshandlung für dieses Fach zu etabliren, hat zunächst für neue und schöne Ausgaben der Gebetbücher in verschiedenen Formaten gesorgt, unter denen das obengenannte sich besonders den Frauen empfiehlt, indem Herr M. B. außer der getreuen Uebersetzung auch noch deutsche Gebete für die Wochentage, so auch für die verschiedenen Feste und andere Gelegenheiten des Lebens theils eingestreuet, theils hinzugefügt hat. Der Hauptvorzug, dessen solche Produkte sich rühmen dürfen, ist Correctheit, und wir glauben in dieser Beziehung sagen zu dürfen, daß das vorliegende Gebetbuch von keinem andern übertroffen werde. Was die deutschen Gebete anbelangt, so ist unsers Wissens der ganze Plan neu, und bis jetzt seit der Antiquirung der unbrauchbar gewordenen Frauengebetbücher aus frühern Zeiten, kein anderes Buch dieser Art vorhanden. Zu dieser Ausgabe gehört auch ein sehr gelungener Stahlstich, die betende Hanna darstellend. Die Verlagshandlung hat alles aufgeboten, um diesem Andachtsbuche ein sehr gefälliges Aeußeres zu geben. — In demselben Verlage ist erschienen

כרור שפתי רננות (Das ganze hebräische Gebetbuch) 128 S. in 8.

Ein sehr schöner Druck und möglichst correkt. Mancherlei Abweichungen und andere Zugaben zeichnen diese Ausgabe sehr vortheilhaft aus. Gleichzeitig muß auch die ungewöhnliche Wohlfeilheit dieses Buches zu dessen Einführung beitragen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

13. November. Nro 46. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die Richtungen

der heutigen Schriftwerke der Israelitischen Gelehrten.

(Schluß.)

Seitdem einige unsrer größten Forscher einzelne Punkte in der ältern Literatur wahrgenommen haben, an denen der Scharfblick vieles entdeckte, was trotz der allgemeinen Kunde, die ein jeder zu besitzen glaubte, den Meisten entgangen war, seitdem auf diesem Gebiete, ohne gegen Gewissenssachen anzustoßen, der Scharfsinn mit sicherm Erfolg sich umthun konnte, hat sich eine Lust nach Monographien verbreitet, welche, wie lehrreich auch an sich, doch der Gesammtbildung der jungern Gelehrten eine falsche Richtung geben mußte. Was die wenigen ausgezeichneten Männer mit einer Fulle von Gelehrsamkeit unternehmen, das scheint auch den jüngern glorreich, welche noch ihrer Zeit und Kraft zu Vorbereitungsstudien bedürften, und so müht sich, wie früher an scholastischer Casuistik, jetzt so mancher treffliche Kopf damit ab, das Lebensalter irgend eines Schriftstellers, die Varianten einer an sich wenig bedeutsamen Schrift, die verschiedenen Ausgaben, Druckorte, Jahrzahlen, ächte und unächte Lesarten eines Gebetbuches, eines Gebetes oder Gesanges, die Druckfehler und was sonst wohl nicht uninteressant für den Kenner sein mag, zu ermitteln, darüber zu commentiren, neue Ausgaben zu veranstalten, und so eine Summe von Kräften an solche Untersuchungen zu verwenden, welche der Gesammtheit eben nur dann zu gute kommen, wenn man in dieser bereits eine übersichtliche Klarheit gewonnen hat. So wie es jetzt steht, entgeht den jüngern Gelehrten, über dem Mikrologischen das wahre Bedürfniß, und zwar geht dabei die Wissenschaft nicht bloß in denen, die sich damit befassen, unter, sondern auch in denen, welche sich dieser mikrologischen Werke erfreuen. In der That fängt die ächte Gelehrsamkeit, anstatt durch das Erwachen der Wissenschaft aufzublühen, bereits an, sich von den Rabbinaten ganz zu trennen, und artet bei diesen in ein Haschen nach einzelnen Lichtblicken aus, womit aber ihr Beruf nicht erfüllt wird.

Der größere Nachtheil zeigt sich in der praktischen Wirksamkeit. Es müßte nämlich die entschiedenste Wirkung einer vollendetern Vorbereitung an den Lehrbüchern der Religion wahrgenommen werden, denn diese sollen nicht bloße Schulhülfsmittel sein, sondern den Gesammtertrag der tiefsten Studien pädagogisch nutzbar machen. Bis jetzt aber, das sagen wir mit voller Umsicht, ist auch noch nicht ein einziges vorhanden, das den Anforderungen der Wissenschaft entspräche, und gerade die Nachsicht, mit welcher einzelne, als mindestens den allgemeinen pädagogischen Ansprüchen eini-

germaßen genügend, eingeführt worden, zeigt deutlich, daß die höhere Wissenschaft noch mit ihrer Kritik schweigt, oder den Gegenstand für zu klein hält und somit ihren Beruf verkennt. Im Allgemeinen sieht sich die Pädagogik von der Theologie nicht unterstützt, sie geht daher ihren eigenen Weg, und ahmt meistentheils fremde Lehrbücher nach, die freilich ebenfalls häufig nur nach äußern Bestimmungsgründen verfaßt sind, aber doch sich an höhere theologische Studien anlehnen. — Durch die Leichtigkeit aber, womit solche Lehrbücher hergestellt worden, verflacht die Wissenschaft noch mehr, indem sie hier mit sichtbarem Erfolge arbeitet, ohne in die Tiefe einzudringen. —

Dasselbe gilt von den Predigten, welche in ganzen Fluthen herbeiströmen, und in denen öfters das Talent, bisher aber noch in keiner Sammlung eine wünschenswerthe Vollständigkeit und systematische Klarheit theologischer Ansichten zu erkennen ist. Der Leichtsinn in Verbreitung solcher Vorträge, unter denen nur einige wahrhafte Mustersammlungen sich auszeichnen, geht so weit, daß bisweilen selbst die größte Sorglosigkeit in Sprache und logischer Gedankenfolge, sich nicht scheuet, öffentlich aufzutreten, um mit einigen bilderreichen Redensarten zu prunken. Da sind immer noch die auf praktische Volksbildung abzielenden Reden der wenigen Geistlichen, welche hauptsächlich dahin wirken, den Standpunkt ihrer Gemeinden bürgerlich und sittlich zu erheben, bei weitem vorzuziehen. Der Grund dieses Mangels an klarer Darlegung der innersten Religionswahrheiten liegt einzig und allein in dem Zögern der durchgebildeten Theologie mit Ausarbeitung systematischer Kernwerke, so daß jeder ohne kundige Führer zuzusehen hat, wie er mit den höchsten Fragen fertig wird.

Diejenigen, welche mehr für's Volk arbeiten oder zu arbeiten wünschen, empfinden den Mangel sehr herbe, denn uberall, wo es darauf ankommt, den einfachen Verstand nicht mit rhetorischer Anregung, sondern durch ruhige Belehrung für die Religion zu gewinnen, sehen sie sich in Verlegenheit und fühlen sich verlassen. Freilich mußte man immer auf die Bibel zurückkommen, und durch deren Bearbeitung und Erläuterung eine bessere Kenntniß und größere Theilnahme herbei zu führen suchen. Was vormals durch hebräische Commentare geschah, welche durchweg mit wahrer Liebe gelesen worden, sucht man jetzt durch Deutsche zu ersetzen. Dies ist gewiß nicht ohne guten Erfolg; wir wollen hier keine der jetzt im Entstehen begriffenen Arbeit näher beleuchten, aber ihre eigenen Bearbeiter werden zugestehen, daß sie lieber positive wissenschaftliche Ansichten aus der jüngern Zeit als Leitfaden bei mancher Erörterung benutzen möchten, als so oft schwanken zu müssen. Dennoch sind die Versuche als solche schon ein hinreichender Beleg für das überall gefühlte Bedürfniß nach besserer Nahrung. Wenige Volksbücher sind bis jetzt erschienen, eine lebhafte Theilnahme ist auch schwerlich zu erwarten, da die Grundideen so wenig commentirt sind.

Statt der früherhin so vielfachen Legenden und ausgeschmückten Erzählungen vom Leben berühmter Personen aus der israelitischen Geschichte, erhebt sich heutiges Tages eine eigenthümliche Dichtungsweise, welche ähnliche Stoffe theils episch, theils lyrisch bearbeitet. Die lyrische Seite halten wir gar nicht für die ansprechende und zwar weil die Gefühle höchst selten wahr, vielmehr größtentheils erheuchelt sind, daher auch im Ausdruck die Verschrobenheit merken lassen, oder in klägliche und lächerliche Sentimentalität ausarten. Höheres Interesse gewinnen wahrscheinlich die verschiedenen bereits veröffentlichten und noch mehrere, unseres Wissens von recht sachkundigen und talentvollen Autoren bearbeitete legendenartige Schilderungen, deren innerstes Leben das ganze reiche religiöse Gefühl der Vorzeit athmet. Wir glauben, daß gute Arbeiten dieser Gattung noch immer Anklang finden werden.

Vor allem aber thut es Noth, daß eine strengere Wissenschaftlichkeit in allen Werken unsrer Autoren obwalte, und daß die Schriftsteller, namentlich diejenigen, welche die theologischen Wissenschaften zu repräsentiren gedenken oder berechtigt sind, den jüngern Aspiranten durch ihre umfassendern Werke die Uebersicht erleichtern und den Weg zu gründlichen Studien bahnen, auch andrerseits die Schwierigkeiten nicht vorenthalten, welche mit dem Studium verbunden sind, damit dieselben sich gewöhnen, größere Ansprüche an Andere und an sich selbst zu stellen. Dabei gewinnen die Leistungen selbst und die Achtung vor einer Literatur, welche gegenwärtig bei manchen schönen Geistesprodukten doch des Werthlosen gar zu viel darbietet, welches eben den achtbaren Werken die Wege verlegt.

Neue theologische Schule.

Wir hatten obigen Aufsatz bereits in Druck gegeben, als uns Dr. Hirschfeld's eben erschienenes Werk: „der Geist der thalmudischen Auslegung der Bibel, Berlin bei Simion (Athenaeum)," zu Gesichte kam; ein Werk, welches unmittelbar aus dem Bedürfnisse, das wir klar darzustellen strebten, hervorgegangen ist. Genug denn der Wünsche! es beginnt bereits die Sehnsucht nach kräftiger Speise die Geister in Thätigkeit zu setzen und wir sehen eine neue wissenschaftliche Schule aufblühen.

Als den ersten Morgenstrahl einer solchen begrüßen wir das genannte Werk, und nur von Seiten ihres Ursprungs und der wahrscheinlichen Folgen, die sie vorbereitet, betrachten wir hier für jetzt diese neue Erscheinung, ohne vorläufig die Kritik über deren einzelne Theile zu Rathe zu ziehen.

Wir sehen eine neue wissenschaftliche theologische Schule aufblühen, und freuen uns, daß dieses nothwendige Ergebniß unsrer Zeit nicht noch länger auf sich warten ließ. Die zunehmende klassische Bildung der jüngern Studirenden mußte endlich auch zu der Ueberzeugung heranreifen, daß, wie dankenswerth auch die wachsende Masse fragmentarischer Bemerkungen, welche so viele Jahre hindurch die trefflichsten Forscher beschäftigt haben, der eigentliche Werth der aufgefundenen Merkwürdigkeiten nur dann ein bleibender sein kann, wenn sie allesammt einem vollständigen Systeme angehören, und nicht bloß in einer Sammlung zur fragmentarischen Besichtigung aufbewahrt werden und als Curiositäten ein schwaches Interesse einflößen. Schon haben einige Wenige danach gestrebt, Höhenpunkte zu erreichen, um von ihnen aus Gesammtbilder zu entwerfen; aber alles dies konnte nur als schwache Vorarbeiten zu einem mächtigern Aufschwung angesehen werden.

Diesen Aufschwung nimmt die genannte Erscheinung mit einem bei aller ehrenwerthen Bescheidenheit doch starken Selbstbewußtsein, wie es die Bedingung ist eines jeden muthvollen Anstoßes zur Bewegung eines trägen Stoffes; und wir zweifeln nicht, daß er von nun an in voller Thätigkeit sich bewegen werde. Solche Leistungen verdienen alle Anerkennung.

Zunächst sehen wir hier einen Theil der theologischen Wissenschaft beleuchtet; aber augenscheinlich strömt dies Licht aus dem Mittelpunkte einer Gesammterkenntniß, welche zwar noch nicht ganz entwickelt sich darstellt, aber jedenfalls ihre Aufgabe weiß und zu lösen strebt. Sie tritt als Wissenschaft mit voller Kraft auf, und giebt sich ihren Schülern auf eine Weise zu erkennen, daß diese ehrfurchtsvoll einsehen, wie viel sie noch der Vorbereitung bedürfen, um ganz und gar ihres Umgangs zu genießen, andrerseits aber die Früchte ihrer Bemühungen schon aus der Ferne wahrnehmen, und sie der Bestrebungen würdig achten. Sie macht es ihnen nicht leicht, bald hier bald dort eine abgefallene Beere aufzulesen, und nach Maßgabe des Mehr und Weniger sich für begünstigt zu halten; sie läßt ihnen auch andrerseits nicht den kleinen Besitz verleiden, wie es bei den bisher üblichen Studien der Fall war, die zuletzt höchstens eine kleine Unterhaltung, aber keine Befriedigung gewährten. Sie zeigt gleich anfangs die strenge Consequenz der Methode, gewährt aber auch den Genuß der Kraftübung und des innern Fortschreitens. Sie offenbart die ganze Fülle der vorauszusetzenden Vorstudien und gleichzeitig die Art, wie solche zur Gewinnung einer Gesammtansicht hinführen oder benutzt werden müssen. Sie entwickelt den tiefen Ernst des schaffenden Geistes, welcher der Materie Leben einhaucht und dieses fort erhalten will, und fordert einen gleichen Ernst von allen den Geistern, die in dieser Welt ihre Kräfte entfalten wollen. Da haben die Schüler Gelegenheit, sich zu bilden, ihre eigenen wachsenden Kräfte zu messen, und die Gebiete kennen zu lernen, in denen sie ihre Erfahrung reifen lassen sollen, bevor sie mit absprechendem Vorwitz ihre Stimme abgeben. Wir können nicht anders als dem Herrn Dr. Hirschfeld Glück wünschen zur Verwirklichung einer Idee, welche eine völlige Umschaffung des höhern Unterrichts in der jüdischen Theologie zum Ziel hat.

So viel im Allgemeinen, nach dem ersten Eindruck, den das H.'sche Werk auf uns gemacht hat. Mit den Resultaten möchten wir nicht überall einverstanden sein, allein das nimmt der Idee gar nichts von ihrem Werthe, und wir hegen die feste Ueberzeugung, daß so wie einige ausgezeichnete Werke der neuern Zeit bestimmte Studien geweckt und auf eine bedeutend höhere Stufe geführt haben, durch gegenwärtige Schrift, obwohl sie vorläufig nur eine einzelne Seite der historisch-theologischen Studien

ausführlich behandelt, ein ganz neues Feld für theologische Literatur urbar gemacht worden, welche bald der breiten und oft sehr flachen Special-Aufsätze müde, sich nur nach tüchtigen philosophisch bearbeiteten Disciplinen, oder nach gründlich durchgeführten Monographien umsehen wird.

Die Pflicht der Zeitschriften aber ist es, jede neue Erscheinung der Art zunächst nach ihrer Stellung in der jetzigen und fortschreitenden Literatur zu würdigen, — dann erst tritt das Recht der Kritik ein, nachzuweisen, in wie weit sie ihrer Idee entspreche. Der erstern Pflicht haben wir uns hiermit ohne vorgefaßte Meinung entledigt, der andern werden wir ebenfalls zu genügen uns bemühen.

Wir vernehmen durch den Umschlag des Werkes, daß eine Ausgabe des Thalmud mit lateinischer Uebersetzung und fortlaufender Erklärung von demselben Vf. in Verbindung mit andern Gelehrten vorbereitet werde, und in etwa 48 Heften erscheinen soll, deren Reihe mit dem Traktat Maccoth eröffnet wird. Der Plan ist zeitgemäß und darf, wenn Bürgschaft für die Durchführung vorhanden ist, auf Anklang rechnen. Jedoch glaubt Schreiber dieses bemerken zu müssen, daß es dem Zwecke dienlicher wäre, wenn die Gelehrten, welche sich der Arbeit mit unterziehen, öffentlich genannt würden, so wie es auch gerathener war, mit einem Abschnitte anzufangen, der nicht schon in lateinischer Sprache vorliegt. Warum sollten sich die Gelehrten, die das Vertrauen in Anspruch nehmen, nicht nennen wollen?

D. H.

Literarische und historische Analekten.

Von Dr. Carmoly.

22. Isaaki. *)

In der Einleitung des Commentars zum Pentateuch erwähnt AE. unter andern Commentaren eines Isaak, welcher über das erste Capitel der Genesis außerordentlich breit geschrieben habe und unnütze Gelehrsamkeit anbringe. Er führt ihn wiederum in Vajischlach an, und nennt ihn מבהיל, und zu Daniel Anf. sagt er, derselbe habe 10 grammatische Bücher verfaßt. Joseph Tob Alm meint, dieser Isaak sei der spanische ben Jsus; allein 1) da AE. ihn vor Samuel b. Chophni erwähnt, welcher viel früher als Is. b. Jsus gelebt hat, 2) da AE. von letzteren nur das ס' הצרופים anführt, 3) da er jenen Isaak stets bitter tadelt, vergl. Hosea Anf.; Job Ende, Zachoth 72, 1. Sapha Berura 9, 2. Schem 3, 2. während er den Is. b Jsus stets ehrend nennt, so schien mir die Identität beider Namen zweifelhaft. Aus einem handschriftl. Commentar zu Paris Bibl. Royale ancien fonds Nr. 245 aber ist ersichtlich, daß jener Isaak kein anderer ist als der berühmte Israeli, der Zeitgenosse Saadja's, gest. 932 im Alter von über 100 Jahren. (Vergleiche Annalen 1839. S. 40), derselbe, dessen Werke überall geschätzt waren, dessen Ansichten den Giannach oft annimmt und dessen Lesarten Kimchi aus diesem schöpft, Jud. 14. 15; Reg. I. 2. 28; Jerem. 33. 26; Chron. I. 2. 9 und öfters.

Uebrigens hat Israeli außer den (Analekten 11) erwähnten Werken noch geschrieben: ס' הגבולים (s. Maimon. epist. ad Tibbon) und Commentar zu Jezira (Adereth RGA. 418), welches zweimal zu Paris Bibl. Royale ancien fonds 255 und Orat. 160 vorhanden, beide mangel- und fehlerhaft; im letztern nennt sich der Verfasser Abu Sahal b. Tamim, was um so mehr zu bemerken, als er in dem Ex. des Hrn. Luzzato (Annalen Nr. 38) דונש heißt.

*) Hier nur im Auszuge, wie es für die Annalen genügt. Mit den hebräischen Citaten vollständig in der Monatschrift Zion Nr. 3.

Ueber verschiedene Lesearten in der Bibel.

Bei Erklärung der heil. Schrift muß vorzüglich die griechische Uebersetzung der sogenannten Siebenzig, deren schon im Thalmud Erwähnung geschieht, in Betracht kommen; theils weil sie die älteste ist und dadurch dem Leben der hebräischen Sprache so nahe war; theils weil sie zu einer Zeit verfaßt wurde, da die Israeliten noch in Palästina waren, und daher ihre Verfasser selbst Mehreres ansahen und ausübten, was man zu einer andern Zeit nur von Hörensagen wußte und wovon in den heiligen Schriften gehandelt wird. Dabei ist aber auf der andern Seite große Vorsicht zu empfehlen; denn es zeigt sich nur zu oft, daß die Uebersetzer andern, von der masoretischen verschiedenen, Punktationen folgten, oder Buchstaben transponirten, auch findet es sich, daß sie zwei Wörter in eins zusammenzogen, selbst wenn das erstere mit einem Finalbuchstaben endigt; so daß man fast glauben sollte, sie hätten diese Formen der 5 Buchstaben noch gar nicht vor sich gehabt, welches aber auch durch das Diktiren veranlaßt sein kann. So übersetzten sie Gen. 28, 19 ואולם לוז als ein Nomen Οὐλαμλούς. Jud 18, 29 ואולם ליש als ein Nomen Οὐλαμαΐς. Zugleich mit dieser Variation findet sich auch eine Transposition der Buchstaben, z. B. Deut. 31, 1 wo וילך משה übersetzt wird: Καὶ συνετέλεσε Μωυσῆς λαλῶν πάντας τοὺς λόγους τούτους. Sie lasen demnach ויכל משה. Daher scheint mir auch die Angabe des Dr. Fürst in der Concordanz unter ילך Seite 490 συντελεῖν nicht richtig zu sein, weil sie doch in der That ילך nicht so übersetzten. Dahin läßt sich auch beziehen Deut. 16. 10, wo dieselben מסה נדבת ידך übertragen καθὼς ἡ χείρ σου ἰσχύει; wörtlich: „wie deine Hand mächtig ist.“ Dr. Fürst hat nun auch S. 651 unter מסה „LXX ἰσχύειν.“ Man sieht aber leicht ein, מסה nicht ἰσχύειν heißen kann, zudem wäre auch נדבת ausgelassen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie hier גברה ידך lasen, besonders da sie auch sonst in der Form ähnliche Buchstaben verwechselten.

M. Heß in Trier.

Nachrichten und Correspondenzen.

Venedig, 23. Oktober. — Unläugbar ist es, daß sich gegenwärtig eine allgemeine Bewegung, sowohl von Außen, als von Innen in den Angelegenheiten der Israeliten in fast allen Ländern Europas wahrnehmen läßt. Von Außen nehmen sich die Regierungen ihrer israel. Unterthanen immer mehr an, und wir sehen mit Freuden einer Zeit entgegen, wo endlich der Mensch als Mensch betrachtet, und sein Glauben, der doch einzig und allein die Sache Gottes und seines Gewissens ist, kein Hinderniß mehr sein wird, das ihm alles Fortschreiten in der bürgerlichen Gesellschaft hemmt. Und der Hemmungen, und Hindernisse, und Ausschließungen hatten wir leider genug auszuhalten; unter dem harten Drucke mußten wir gegen die Fortschritte unserer Nachbarn zurückbleiben, aber der Funke des Guten starb nie in uns aus, und wo der Athem nur ein wenig freier wurde, da waren Beispiele der edelsten Menschen- und Vaterlandsliebe, der ausgezeichnetsten Fähigkeiten, der großmüthigsten Aufopferungen unter uns keine seltene Erscheinung, ja selbst in den Zeiten der Unterdrückung hatten wir immer achtungswürdige Männer aufzuweisen! Unser Vaterland ist nun, wo wir leben und menschenfreundlich behandelt werden, die Bewohner desselben sind unsere Mitbürger, unsere Brüder, nur möge uns Liebe mit Liebe erwiedert werden, nur möge das empörende, uns erniedrigende Vorurtheil endlich ausgerottet werden, wodurch das Verdienst dem Individuum, der Tadel aber der ganzen Nation beigelegt wird, wodurch der Schuldige unter uns nicht der gemeine Nichtswürdige ist, deren so viele unter allen Völkern gibt, sondern ein Jude!

Eine traurige Begebenheit hat uns alle jüngst innigst erschüttert, eine abscheuliche Verläumdung, wie deren nur der wüthendste Religionshaß des Mittelalters ausbrüten konnte, aber wir leben, Gott sei Dank, in besseren Zeiten, und die Theilnahme fast aller Regierungen an unsere Vertheidigung hat uns mit wahrem Danke erfüllt. Der Geschichte ist es aufbewahrt, der Nachwelt die Namen Montefiore's und Cremieux, als die zweier Männer zu überliefern, welche voll der edelmüthigsten Gesinnungen, angefeuert von der wahrsten Nationalliebe, keine Aufopferungen, keine Gefahren für die Sache ihrer Glaubensgenossen scheuten, denen allen sie als Vertheidiger ihrer Unschuld, den Unglücklichen aber, die in den Kerkern schmachteten, oder fern von dem väterlichen Herde irrten, Engel der Hülfe und der Rettung erschienen. Solche Thaten belohnen sich selbst, belohnen sich in den Thränen des Dankes so vieler dem Glücke zurückgegebenen, die Menschheit aber soll sie als Vorbild und zur Nachahmung verewigen. In diesem Sinne erkühne ich mich den Wunsch auszusprechen, daß auf Subscription der Israeliten aller Länder ein Denkmal, oder noch besser eine milde Anstalt ihnen zu Ehren errichtet würde.

Die innere Bewegung gibt sich durch eifriges Streben nach dem Bessern immer mehr kund. Schulen werden besucht, Künste und Handwerke erlernt, Mißbräuche abgeschafft, überall Leben und ein Fühlen der Zeitbedürfnisse, und was noch nicht geleistet wurde, das soll nach und nach mit kluger Umsicht und bei fortschreitender Bildung geschehen. Eben dieser Bewegung blieb Venedig nicht fremd, wo alles vielmehr aufgeboten wird, der aufkommenden Generation durch Sittlichkeit, Unterricht, Künste und Handwerke eine würdige Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu verschaffen.

In den höhern Klassen zählen die Israeliten in Venedig 4 Advokaten, 5 Aerzte und Wundärzte, nebst andern angehenden oder nicht practizirenden, einen jungen Tonsetzer Hrn. Samuel Levi, welcher schon zwei, mit hinreichendem Beifall aufgenommene Opern geliefert hat, und manche von der Regierung anerkannte Lehrer.

In den öffentlichen Schulen, die von Christen und Israeliten, ohne Unterschied, besucht werden, zeichnet sich die israel. Jugend besonders aus. In der k. k. Akademie der schönen Künste wurde dieses Jahr beim großen mailändisch-venez. Concurs die goldne Preis-Medaille in der Kupferstecherkunst dem Hrn. Samuel Levi Polacco zuerkannt. In den Elementarschulen bekamen dieses Jahr unter 21 unserer Kinder 3 die Prämie, 4 das Accessit; — im Gymnasio wurden unter 15 Knaben 3 (und zwar zwei mit der ersten Prämie) — in der k. k. Mädchenschule unter 5 israel. Schülerinnen gar 4 öffentlich belohnt. Diese letzten gehören zugleich zur israel. Mädchenschule, die die Gemeinde für arme Mädchen auf eigene Kosten unterhält, und deren jetzige Organisirung und Gedeihen dem unermüdlichen Eifer des würdigen Rabbiners Hrn. Abraham Lattes hauptsächlich zu verdanken sind. 60 Mädchen besuchen dieselbe, unter 2 Lehrerinnen, der einen liegt der religiöse Unterricht, der andern der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Grammatik, beiden aber die weiblichen Arbeiten ob. Die Mädchen werden nach vollendetem fünften Altersjahre darin aufgenommen, und müssen in der Regel bis in ihr vierzehntes bleiben, die Erfahrung aber lehrte, daß sie zu früh, folglich nicht geschickt genug, und den Gefahren jenes Alters zu sehr ausgesetzt, aus derselben traten. Dem Uebel abzuhelfen, reichte zuerst Hr. Ritter Isaak Treves v. Bonfili dadurch Mittel, daß er bei Gelegenheit der Vermählung seiner Tochter ein Kapital von östr. Liren 2000 (fl. 666. 40 kr. C. M.) hergab, dessen Zinsen jährlich den beiden verdienstvollsten Mädchen, und die auch nach vollzogenem vierzehnten Jahre, den übrigen ein Beispiel, in der Schule verblieben, zufallen sollten. Noch bessern Erfolg soll der vortreffliche Plan des erwähnten Rabbiners haben, die, durch natürliche Anlagen und Lernbegier ausgezeichnetsten, wenigstens dreizehnjährigen Mädchen in die k. k. Elementarschule zu schicken, um sie dann zu Lehrerinnen und Hofmeisterinnen zu bilden, wodurch ihre Erziehung bis ins achtzehnte Jahr hinaus erstreckt wird.

Arme Knaben werden zu verschiedenen Handwerken erzogen. Schon seit mehreren Jahren hatte die Gemeinde eine jährliche Summe Geldes dazu bestimmt, die gute Absicht aber erfreute sich wegen Mangels an der so nöthigen Aufsicht und hinreichender Unterstützungsmittel für die, so ihre Lehrjahre vollendet hatten, keines ausgezeichneten Erfolgs. Da

fiel Hrn. Abraham Lattes, damaligem Hofmeister bei Hrn. Ritter Jakob Treves von Bonfili ein, eine sogenannte Leihgesellschaft zu bilden, deren Mitglieder jährlich L. 50 bezahlen sollten. Dieser Fond wurde dazu bestimmt, jungen Handwerkern die nöthigen Werkzeuge und Materialien zu verschaffen, sie aber zur Wiedererstattung des dazu erhaltenen Geldes in kleinen wöchentlichen Raten anhaltend, wodurch zwei wesentliche Vortheile erreicht wurden, einmal, daß sie aus dem erlernten Handwerke Nutzen ziehen konnten, und dann, daß sie sich zur Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnen. So ist das sich auch immer vermehrende Kapital beständig in Umlauf, indem durch die zurückbezahlten Gelder andere Handwerker unterstützt werden, und das Resultat war so befriedigend, daß die Gemeinde im J. 1838 ihren eigenen Fond (nunmehr jährlich L. 1200) dem der Gesellschaft einverleibte, welche nun aus 10 Mitgliedern mit einem Kapital von L. 7000 besteht, und unter denselben den würdigen, hoffnungsvollen Joseph Ritter Treves v. Bonfili, den Sohn des Herrn Jakob, zählt. Es ist ihr sogar gelungen, die Kinder unentgeldlich bei ihren Meistern in die Lehre zu geben, und so werden die L. 1200 der Gemeinde auf Ermunterungsgeschenke verwendet; überdieß hat der mehrmals rühmlichst erwähnte Hr. Ritter Jakob Treves voriges Jahr L. 500 zur Austheilung an die verdienstvollsten Lehrlinge gegeben, und dieses Jahr das Geschenk wiederholt.

Beide Brüder Hrn. Ritter Jakob und Isaak Treves von Bonfili nebst ihrer Familie, sind ein Muster aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden, und des ächtesten religiösen Sinnes. Die Armen, und milde Stiftungen finden bei ihnen immer freigiebige Unterstützung; auf ihre Veranlassung wurde der Choralgesang in den hiesigen israel. Gottesdienst eingeführt, die schönen Künste haben an ihnen geschmackvolle und großmüthige Gönner, die Stadt ließ auch jüngst den tiefen Einsichten und der warmen Vaterlandsliebe des Hrn. Ritter Jakob wohlverdiente Anerkennung dadurch werden, daß sie ihn zum Mitglied der lomb.-venez. Eisenbahn-Commission ernannte, und als seine Zeit um war, mit lautem Beifall von neuem bestätigte.

Durch diese Mittel und Ermunterungen gedeiht also die Verbreitung der Handwerke unter der Jugend der niedersten Klassen immer besser. So haben wir nun hier 25 Handwerker, als Schneider, Tischler, Messingsarbeiter, Uhrmacher, Hutmacher, Schuster, Glaser, goldener Ketten- und Stiftperlen-Arbeiter, Buchbinder, Tapezierer, Zeichner u. s. w. Die Lehrlinge stehen unter der beständigen Aufsicht der Gesellschaft, deren Mitglieder sie unerwartet, in ihren Werkstätten besuchen, und sich dann wenigstens einmal wöchentlich versammeln, um sich wechselseitig die eigenen Ansichten, Erfahrungen, und bei den Lehrmeistern eingeholten Erkundigungen mitzutheilen. Am Samstag werden auch die Zöglinge zusammenberufen, und über ihre Fortschritte u. s. w. befragt, wodurch zur Welteiferung, zur Entwickelung der Ideen, zum wechselseitigen, liebreichen Umgang und zur Wirkung des wohlthätigen Einflusses der Vorgesetzten, Anlaß gegeben wird. Am Sonntag erhalten sie zwei Stunden lang Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen. Alle sechs Monate liefert ein Jeder bei geschlossener Thüre eine Probe seiner Kunst, und nachdem ihnen die vom Lehrmeister gerügten Fehler bemerkt worden sind, erhält der verdienstvollste die Prämie. Von dieser Einrichtung läßt sich also das Beste für die Zukunft hoffen.

Auch für schon Erwachsene und Alten möchte der würdige Rabbine durch eine Arbeits- und Versorgungs-Anstalt sorgen, ja er legte selbst ein Kapital von L. 2000 zu diesem Behufe nieder, und andere Beiträge werden dazu gesammelt. Mit den Zeitbedürfnissen wohl bekannt, ist er übrigens den vernünftigen, sich mit den Grundlehren unserer Religion vertragenden Reformen und Verbesserungen nicht abhold. So hat er im Sinne, sobald es gewisse Umstände erlauben werden, die langweilige und andachtstörende Wiederholung der עקידה und das nunmehr ganz unpassenden Verbot des Bartabscheerens im ח״ה abzuschaffen, dagegen Confirmation und eine Religionsprüfung für die Braut vor der Hochzeit einzuführen; hauptsächlich aber geht sein Ziel dahin, das Studium unserer heil. Bücher und der hebr. Literatur im Allgemeinen mehr unter uns zu verbreiten und beliebt zu machen. Gott segne sein edles Trachten!

Samuel Romanini.

Padua, 25. October. — Das gegenwärtige Fest erinnert an einen vorjährigen Bericht, in welchem Ihr Correspondent (I. 359) sagt, die ganze Gemeinde zu Triest von 6000 Seelen (es sind bekanntlich nur circa 3000) habe nur 12 Luladim (Palmen zum Feste) gehabt; vielleicht gilt das nur von einer der vier Synagogen.

Diese unrichtige Notiz hat mich veranlaßt, mir über die von den verschiedenen Gemeinden dieser Provinzen angeschafften Palmen genauere Nachrichten zu verschaffen, und kann ich nun für gewiß angeben, daß dieses Jahr in Triest 70, in Venedig 63, in Padua 43, in Verona 22 und in Mantua gegen 120 vorhanden waren.

In Venedig waren voriges Jahr wohl nur 12, und man hätte in diesem Jahre deren nicht mehr angeschafft, wenn nicht der Rabbiner Abraham Lattes dem Mißbrauche, der durch den Handel mit den wenigen Exemplaren verübt wurde, gesteuert hätte. Er selbst ließ dießmal die Exemplare aus Genua und Corfu kommen, und vertheilte sie zu dem kostenden Preise, während er einige an Unbemittelte verschenkte.

S. D. L.

Paris. — Als eine Curiosität ist die Erscheinung eines Tableau's mit einem erklärenden Büchlein dazu, auch außerhalb merkwürdig, zumal der Künstler, Herr Rosenberg, dieß Werk für das letzte Mittel hält, die Ungläubigen wieder für den Glauben zu gewinnen. Es hat den Titel: L'origine du Culte Mosaique und soll den Geist des mosaischen Cultus und den Ursprung aller dahingehörigen Gebräuche darstellen.

In der Ankündigung drückt der Verfasser sein Bedauern darüber aus, daß man seit einigen Jahren (?) die Paralyse unsrer Religion wahrnimmt, und daß viele Religionsgenossen

eigends darauf ausgehen, die Gebräuche zu antiquiren, manche aus Unwissenheit, manche aus Widerwillen, manche aus Gleichgültigkeit. Die meiste Schuld trage allerdings die Veränderung, welche die Zeit hervorgebracht hat; aber doch sei die Religion unentbehrlich. Levons-nous donc, et que notre voix fasse un dernier appel aux coeurs demeurés, si non fermes, du moins à peu près fidèles!

Ein Urtheil über die Ausführung möchte noch zu voreilig sein.

Aus Tyrol. — Der Bericht über St. Simonin in Trient ist hier mit vielem Interesse und innigem Danke gegen den hochgelehrten und biedern Verfasser gelesen worden, und es wäre zu wünschen, daß alle derartige, für unsere Väter so unheilvolle Sagen einer solchen Prüfung unterworfen und mit dem Lichte einer unpartheiischen Kritik beleuchtet würden. Es giebt nämlich hier zu Lande, und vermuthlich auch anderswo, viele sonst sehr wohlwollende und vorurtheilsfreie Katholiken, namentlich Geistliche, die da glauben, die mittelalterliche Blutbeschuldigung noch nicht ganz fahren lassen zu dürfen, obgleich sie sowohl das Judenthum wie dessen Bekenner davon frei sprechen. Es könne, oder müsse vielmehr, sagen sie gestützt auf alte Ueberlieferungen, doch einzelne Sektirer oder Fanatiker gegeben haben, die (trotz den ausdrücklichen Worten der Schrift, denen sie einen andern Sinn untergeschoben haben mögen) von Menschenblut zu religiösen Ceremonien Gebrauch gemacht, wie die Geschichte auch Beispiele von Christen aufzuweisen hat, die sich von religiösem Fanatismus zu Menschenopfern verleiten ließen. So modificirt findet die Sache nur auf historischem Wege ihre Erledigung, wo sie auch verfolgt zu werden verdient. Denn gibt man auch vor, durch diese Behauptung weder dem Judenthum noch der Gesammtheit der Juden nahe zu treten, so will man doch damit die Denkmale rechtfertigen, die den jüdischen Namen der Schande preisgeben und dem Volke, das nicht weiter unterscheidet, Vorurtheile und Erbitterungen erzeugen. Sie kommt ferner so viele Jahrhunderte hindurch in so verschiedenen Gegenden vor, daß sie, sobald sie für mehr als einen Volkswahn *), wie sich dergleichen so viele finden, gehalten wird, dennoch dem Judenthum zur Last fiele, weil es zu solchen gräulichen Mißverständnissen wenigstens Veranlassung gegeben haben müßte. Und wer bürgte uns dann dafür, daß dergleichen, besonders in weniger erleuchteten Gegenden, nicht wieder entstehen könnten? Dank daher all den Männern, die sich Mühe geben, den einzelnen Thatsachen aus dem Mittelalter auf die Spur zu kommen und deren Grundlosigkeit an den Tag zu legen. — Indessen muß man es den braven Tyrolern nachrühmen, daß, ungeachtet in ihrem Lande noch ein ähnliches Schandmal unseres Namens, der sogenannte Judenstein bei Hall, bestehet, ungeachtet es da sehr wenig ansäßige Juden gibt, und es daher an vorgefaßten Meinungen beim Volke nicht fehlen kann, diejenigen, die sich des Handels wegen hier aufhalten, in wenig Ländern besser aufgenommen und freundschaftlicher behandelt werden. Selbst die Plünderung, welche die Juden zu Insbruck beim Volksaufstande im Jahre 1809 erlitten, ist nicht etwa einem Religionshaß zuzuschreiben, sondern wurde veranlaßt durch die damals absichtlich verbreitete Meinung, daß dieselben die von der baierischen Regierung veräußerten Kirchengeräthe der eingezogenen Klöster, worüber eben das Volk erbittert war, gekauft hätten. Auch wurde bald das Meiste, das entwendet worden, zum Theil auf Ermahnung der Geistlichen auf der Kanzel und im Beichtstuhle, wiedererstattet, obwohl nicht Alles zum rechten Eigenthümer gelangte, und manche Familie dadurch zu Grunde gerichtet wurde.

Lemberg, 16. October. — Vorläufig dient zur Nachricht, daß die Gebildetern und Wohlgesinnten zusammengetreten sind und beschlossen haben, einen neuen Tempel zu gründen und den Gottesdienst nach Art der in mehren deutschen Städten getroffenen Einrichtung anzuordnen. Das Nähere so bald die Sache vorgerückt ist.

Königsberg. — Hier ist der Prospectus eines Werkes erschienen, das die Realkenntnisse zu fördern bestimmt ist, und wahrscheinlich sich durch Gründlichkeit und Vollständigkeit auszeichnen wird. Es wird den Titel führen: „Allgemeine biblische Geographie mit besonderer Rücksicht auf die bisher unbenutzten hebräisch-rabbinischen Quellen nach dem vielfach vermehrten hebräischen Originale Erez Kedumim von Jakob Kaplan aus Minsk, vom neuesten wissenschaftlichen Standpunkte deutsch bearbeitet von Dr. M. S. Freystadt; mit einer ganz neuen Karte von Palästina.“

Der Herausgeber, in der literarischen Welt durch seine Schrift Cabbalistica et Pantheismus rühmlich bekannt, versichert, daß das an sich vortreffliche Werk des Herrn Kaplan noch durch anderweitiges Quellenstudium bereichert vorliege, und daß er, Dr. Freystadt, es übernommen habe, das gesammte Material für die gelehrte Welt mit Zuziehung aller anderweitigen Hülfsmittel umzuarbeiten, so daß das

*) Zur Verbreitung und Unterhaltung dieses Wahnes scheint mir sehr beigetragen zu haben, die gewaltige Scheu, den Wein, meistens rothen (nach Prov. 23, 31), der häufig zu religiösen Ceremonien gebraucht und auch auf Reisen mitgeführt wurde, von Nichtisraeliten berühren zu lassen, was natürlich Verdacht erregen oder wenigstens Böswilligen zur Erregung von Verdacht eine willkommene Gelegenheit bieten mußte. In M. Fischer's „jüd. Memorabilien“ (Prag; die Jahreszahl kann ich nicht angeben, da ich das Buch hier nicht habe) wird auf fast ähnliche Weise erzählt, daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Palästinenser, der in kleinen Papierchen von der, den Gläubigen so theuren, Erde des heiligen Landes bei sich führte, in einem piemontesischen Dorfe, wo er visitirt wurde, dadurch Verdacht erregte, und da er der Landessprache unkundig hierüber nicht Auskunft zu geben vermochte, und von dem Weine, in den man ein solches Pulver gerührt, zu trinken sich standhaft weigerte, als der Giftbereitung überwiesen, lange im harten Kerker schmachten mußte, bis dieser glücklicher Weise vom Landesfürsten besucht und die Sache des armen Fremdlings von neuem untersucht wurde, wo es sich denn fand, daß die Pulver nichts als Thonerde enthielten, und daß der Inquisit nicht diese, sondern den Wein, als verboten, gescheut. K.

Ganze (etwa in 8 Lieferungen in 4. à ⅓ Rthlr.) enthalten werde 1) den wesentlichen Inhalt aller bisherigen biblisch-geographischen Untersuchungen; 2) eine Menge ganz neuer, die Erdkunde bereichender Ort-Namen; 3) eine Berichtigung vieler bisherigen Irrthümer, 4) Erläuterungen mancher bekannten Punkte, 5) eine wissenschaftliche Einleitung zum Ganzen.

Dem Prospectus sind einige Proben beigegeben, welche allerdings den Beweis der Gründlichkeit liefern, wenn das Werk gleichmäßig so durchgeführt wird. Es leidet keinen Zweifel, daß das Unternehmen Beifall finden werde.

Anm. des Herausgebers. Auch wir hatten oft Gelegenheit uns über die große Mangelhaftigkeit der vielen biblischen Geographieen zu wundern, deren Gegenstand, sollte man meinen, längst durch so unendlich viele Reisende ins Klare gesetzt sein müßte, und dessen Bearbeitung dennoch überall so große Lücken und Irrungen darbietet, weil die ausgezeichneten Geographen die Quellen nicht kennen, und weil diese selbst durch mancherlei Abschreibefehlee oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind. Es kann demnach nur erfreulich erscheinen, wenn Sachkenner daran gehen, diese Lücken auszufüllen, und einmal etwas Befriedigendes liefern. Herr Dr. Freystadt läßt etwas Tüchtiges erwarten und wir sehen seinem Werke mit Ungeduld entgegen.

Aus Würtemberg. — Nachdem ich früher über die Dienstprüfung der würtembergischen Vorsänger und Lehrer berichtet (s. Annalen Nr. 27 v. 3. Juli l. J.) beehre ich mich jetzt, nach dem damals gegebenen Versprechen, das Nähere über ihre Amtsobliegenheiten und Besoldung, hier in Ihrem werthgeschätzten Blatte, mitzutheilen. Ich beginne zuerst mit dem Lehrer. — Das Amt des Lehrers ist in der Regel mit dem des Vorsängers verbunden, und es hat der Lehrer als solcher wöchentlich circa 28 bis 30 Stunden in den vorgeschriebenen hebräischen und deutschen Schulpensen Unterricht zu ertheilen, wofür ihm die jährliche Besoldung mit 150 fl. sage ein hundert fünfzig Gulden, ausgesetzt ist. Dieser Lehrer ist nun, wie schon gesagt, auch Vorsänger, und ist als solcher angehalten, an Sabbath-, Fest-, Feier- und Werktagen das Vorbeter-Amt in der Synagoge zu versehen, beim Frühgottesdienst eines jeden Sabbaths- und Festtages noch einen deutschen, wo möglich memorirten religiösen Vortrag und an den eben bezeichneten Tagen Nachmittags eine Katechese mit der erwachsenen Jugend beiderlei Geschlechts zu halten. Als Vorsänger ist er auch Mitglied des Kirchenvorsteher-Amts, und er hat sämmtliche, die Kirchengemeinde angehende Schreibereien zu besorgen, welche durchaus nicht unbedeutend und nicht selten schwierig und anstrengend sind. Für dieses Vorbeten, Vorlesen der heiligen Thora, Predigen, Katechesiren und Protokolliren empfängt jährlich der Vorsänger die Summe von 75 fl. sage fünf und siebenzig Gulden, und für das doppelte Amt eines Lehrers und Vorsängers im Ganzen die Summe von 225 fl. Vergleichen wir nun die Leistungen der neuen Vorsänger in Würtemberg und ihr Einkommen mit den Leistungen der alten und ihrer Belohnung, so finden wir, daß jene auf der einen Seite viel mehr zu thun bekommen haben, während ihre Besoldung auf der andern Seite um Einkommenstheile der alten Vorsänger, als der Schächter-Gefälle, und anderer unbestimmter Einnahmen geschmälert worden. — Man will von einer Seite das Vorsänger-Amt mit dem Meßnerdienst vergleichen, und also ein niederes Kirchen-Amt daraus machen, während doch die Verrichtungen des höhern Kirchendienstes ihm zugleich auferlegt sind. Immerhin wird jeder Unbefangene deutlich einsehen, daß die Besoldung für dieses gedoppelte schwere Amt in keinerlei Verhältniß stehe, und daß den Lehrern und Vorsängern eben so gut, wie früher den Rabbinern, zu gönnen wäre, wenn auf kräftige Verwendung der Königl. Oberschul- und Isr. Oberkirchen-Behörde zu Stuttgart, ihr Loos durch eine baldige Zulage, entweder von Seiten des Staates oder von den, jährlich in die israel. Gemeindepflegen zurückfließenden Personalsteuer-Antheilen, einigermaßen verbessert würde. Diese Hoffnung eines baldigen Besserwerdens erhält auch so manchen mit vielen Nahrungs-Sorgen kämpfenden Lehrer und Vorsänger noch aufrecht, und sie haben Ursache dieses Vertrauen zu einer aufgeklärten und wohlmeinenden Regierung nicht sinken zu lassen, die bisher für diesen Stand schon Vieles gethan hat und in Zukunft es an Gutem nicht weniger fehlen lassen werde. * * *

Literatur.

Neue Ausgabe.

שירי ישרון׃ Israelitisches Gesangbuch. Zur Andacht und zum Religionsunterricht. Von J. Johlson, Religionslehrer in Frankfurt am Main. Vierte durchaus verbesserte und mit 60 Liedern vermehrte Ausgabe. Frankfurt a. M. Andreäische Buchhandlung 1840. 342 S.

Auch als zweiter Theil des אלהי יעקב; u. d. T. Lieder und Gesänge für israel. Schulen, in Verbindung mit J. Johlson's Lehrbuch der Mosaischen Religion zu gebrauchen.

Zur besondern Empfehlung dieses Werkes haben wir nichts hinzuzufügen, da die Auszeichnung, welche dem Buche zu Theil geworden, daß es nämlich die vierte Auflage erlebt, es hinlänglich anempfiehlt. Diese neue Ausgabe ist bedeutend verbessert, und mit großer Sorgfalt durchgesehen. Die 60 hinzugekommenen Lieder machen dem Geschmack und der Wahl des Herrn Verfassers Ehre.

Beantwortungen.

Der Aufsatz über drei Symbole v. W. enthält viel Gutes, ist aber in der Grundansicht parador, daher wir mit der Aufnahme anstehen. Eine hebräische Bemerkung von D. L. über einen angeblichen Mißgriff bei einer Einweihung, erweist sich bei näherer Prüfung als irrig; alles sonst Versprochene wird gern aufgenommen werden. Die Red.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

20. November. Nr. 47. 1840.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer, bisweilen 1½ Bogen; Preis des Jahrganges 3 Rthlr. fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Reise
der Herren Sir Moses Montefiore und Ad. Cremieux.

So weit wir durch die jüngsten Briefe unterrichtet sind, befanden sich die Reisenden, mit Ausnahme des zurückgekehrten Arztes, seit der Mitte Octobers in Constantinopel, und beabsichtigten eine günstige Wendung des syrischen Krieges abzuwarten, um dann zur Erledigung noch mancher wichtigen Seiten ihres Vorhabens, vielleicht noch zu einer Reise nach Damask sich zu entschließen. Doch befindet sich jetzt auch Herr Cremieux auf der Rückreise.

Wie wohl nun die Hauptsache als abgethan anzusehen ist, so dürfte es doch für unsre Leser nicht uninteressant sein, nachträglich manche genaue Nachricht über den Gang der von den beiden wackern Männern gepflogenen Unterhandlung zu erfahren. Folgender Brief, (den die Archives Israelites de France im Originale mittheilen) enthält manches, was bisher nicht bekannt geworden ist.

Schreiben des Hrn. A. Cremieux an Hrn. Altaras, Präsident des Consistoriums zu Marseille.

Alexandrien, 1. Sept. 1840.

Mein Herr und Freund!

Nach einem langweiligen und hoffnungslosen Warten hat unser Horizont endlich sich aufgeklärt; wir schreiten einer glücklichen und schnellen Lösung entgegen, und ich hoffe, daß unsre Mission ihre Früchte tragen werde. Folgendes ist die Lage der Dinge:

Ich übergehe alles, was wir gethan haben; das Ergebniß allein ist in unsrer heiligen Sache wichtig. Schon bei unserer Ankunft ward uns deutlich dargethan, daß der Gedanke an eine Revision des Processes eine Chimäre sei; Frankreich hätte diese nicht zugelassen, und der Pascha klagte in seiner ersten Unterredung mit Sir Moses darüber, daß man ihm aus Europa Advokaten sende, um einen Proceß zu revidiren, welchen Männer geführt haben, die sein ganzes Vertrauen besäßen. Oberst Hodges antwortete darauf sogleich: „Dieser Vorwurf trifft auf keinen Fall den Hrn. Cremieux, welcher gleich Sir Moses von den europäischen Israeliten hergesendet worden, und E. H. morgen vorgestellt werden wird.“ Ich hatte Sir Moses mit seinem Consul die erste Audienz gelassen, da Herr Cochelet erst am Tage darauf mich dem Pascha vorstellen konnte. Der herbe Ausfall des Mehemed Ali, welcher vornehmlich die erwarteten österreichischen Advokaten und den mit Sir Moses gekommenen englischen Rechtsgelehrten betraf, bewies mir, daß jeder Versuch in dieser Beziehung fruchtlos sein würde, was unser Consul mir auch rund heraus erklärt hatte. Dessen ungeachtet machten wir unsern

Antrag dahin schriftlich, und jeder von uns reichte seine desfallsige Eingabe bei'm Pascha ein.

Die politischen Ereignisse verwickelten inzwischen unsre Lage. Unter den ernsten Verhältnissen, in denen er sich befand, konnte der Pascha leicht die Prüfung dieser Sache verschieben. Wir verzweifelten jedoch nicht. Wir reichten eine Bittschrift ein und baten um einen Ferman, der uns ermächtigte, nach Damask zu reisen, um die Wahrheit zu ermitteln, und besonders die Angeklagten und die Zeugen, unter dem Versprechen jeder Art des Schutzes sowohl für jetzt als künftig zu vernehmen. Wir sagten jedoch den influirenden Personen, daß wenn man unsern unrechtmäßig in Haft gehaltenen unglücklichen Brüdern für's Erste die Freiheit gäbe, und die Anklage für eine Verläumdung erklärte, wir nicht in diesem Augenblicke auf die Revision bestehen, zumal wir wohl einsahen, daß der bevorstehende Krieg uns hinderte, nach Damask zu reisen. In einer Unterredung mit dem Pascha äußerten wir uns in gleichem Sinne, nachdem er uns gesagt hatte, daß selbst in Hinsicht unsrer persönlichen Sicherheit, er uns unter den gegenwärtigen kritischen Umständen keinen Ferman zu einer Reise nach Damask geben könnte. Was wir wünschten, konnten wir trotz aller Verwendung nicht erlangen, alle Versuche blieben fruchtlos. Nach einem Aufenthalte von drei Wochen hieselbst waren wir so weit, daß wir überlegten, ob wir nicht unverzüglich abreisen sollten, um in Europa bekannt zu machen, welche Hindernisse man uns hier bereitet und wie man uns außer Stand gesetzt habe, die Wahrheit zu ermitteln. Vom Sultan hatten wir den Ferman erhalten, den wir vergebens bei Mehemed Ali nachsuchten. Wir beschlossen, noch einen Versuch zu machen, und wenn er wieder ohne Erfolg bliebe, dem Pascha den Ferman S. H. zu zeigen und im Namen des Sultans dessen Ausführung zu fordern, falls aber er uns die Mittel zur Revision des Processes versagte, unverzüglich nach Constantinopel zu reisen. In Folge dieses Beschlusses reichten wir eine Bittschrift bei'm Vicekönig ein, und trugen darauf an, daß, da wir die Reise nach Damask auf günstigere Zeiten verschieben müssen, um die unglückselige Angelegenheit vollständig in's Licht zu setzen, vorläufig die seit 6 Monaten verhafteten Unglücklichen auf freien Fuß gestellt werden möchten. Diese Bittschrift legten wir zur Unterzeichnung den Consuln vor: England, Oesterreich, Rußland, Preußen, Toscana, Spanien, Niederlande, Vereinigte Staaten Nordamerika's, empfahlen sie dem Pascha. Bei den übrigen Consuln verwendete man sich thätig, und ich nahm mir vor, die Schrift vor der Einreichung dem Herrn Cochelet vorzulesen, welcher darauf bestand, nur einen Antrag auf Begnadigung unterstützen zu wollen — als ganz aus freien Stücken der Pascha uns seine Entschließung, die Gefangenen zu entlassen und die Entflohenen zurückzurufen, eröffnete. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Freundlichkeit er uns diese erfreuliche Nachricht mittheilte, und wie vergnügt er selbst darüber zu sein schien. In einer Unterredung, welche ich des Abends mit ihm hatte, sprach er zu mir: Ich kannte die Sache recht gut: gleich anfangs befahl ich die Folterungen einzustellen, und seit Ihrer Herkunft habe ich mich mit der Sache oft beschäftigt.

Den Morgen vorher hatte Sir Moses um den Ferman, der uns nach Damask zu reisen erlaubte, gebeten. Mehemed sagte zu uns: Man wird Ihnen einen solchen geben, wenn Sie es wünschen; aber wie ist es einerseits möglich, unter diesen politischen Unruhen, Ihnen Sicherheit Ihrer Person zu gewähren? andrerseits ist es rathsamer, in dem Augenblick, in welchem ich durch meine Befehle den Haß zu beschwichtigen suche, daß Sie nicht durch Ihre Gegenwart zwischen Christen und Juden gegenseitige Anklagen auffrischen, die ich lieber tilgen möchte. — Aber wir wollen von dem Ferman nur dann erst Gebrauch machen, wenn die Umstände es gestatten. — Gut denn! Sie sollen ihn haben.

Wir haben jetzt wirklich einen Ferman vom Pascha, der uns erlaubt, nach Damask zu gehen und uns unter den Schutz seiner Behörden stellt, so wie einen Ferman vom Sultan, welcher uns ermächtigt, alle möglichen Nachforschungen anzustellen, die wir zur Ermittelung der Wahrheit für zweckmäßig erachten möchten. Die politischen Verhältnisse und die Zukunft müssen entscheiden, wie wir von diesen beiden Urkunden Gebrauch machen.

Ein Umstand von außerordentlicher Wichtigkeit trat bei Ausfertigung des Befehls, den S. H. nach Damask senden wollte, um die Gefangenen auf freien Fuß zu stellen, ein. Als ich die Uebersetzung desselben las, sah ich, daß man darin von Begnadigung sprach. Höchst betroffen über diesen Ausdruck, welcher den ganzen Akt der Gerechtigkeit, der uns am

Tage zuvor bewilligt worden war, in ein anderes Licht brachte, begab ich mich sogleich zum Pascha. Ich hatte mit S. H. eine sehr lebhafte Unterredung; ich setzte ihm mit möglichster Klarheit auseinander, daß wir unmöglich eine Begnadigung annehmen könnten, indem diese ein Geständniß der Strafbarkeit enthielte. Der Pascha verstand mich recht gut, und niemals hat der gebildetste und geistreichste Fürst in Europa mit größerem Wohlwollen und mit liebenswürdigern Worten ein Verlangen berücksichtigt, welches nach den Sitten und Gewohnheiten dieses Landes gewiß höchst seltsam erscheinen mußte. Er befahl, die Worte, welche mir in seinem Schreiben nicht geeignet schienen, zu streichen, und ein anderes Schreiben mit Auslassung derselben auszufertigen. Ich war wirklich überrascht von diesem liebreichen Entgegenkommen, und fand keine Ausdrücke für meinen Dank. Sie empfangen hierbei eine Abschrift dieses Befehles.*) Als ich ihm sagte, daß denselben Morgen die Juden in Alexandrien für ihn gebetet hatten, und daß bald dasselbe in allen jüdischen Gemeinden der Welt geschehen werde, antwortete er: Es ist mir lieb, daß die Juden zufrieden sind mit dem, was ich gethan.

Nun sind unsre unglücklichen Brüder aus dem traurigen Kerker erlöst! O! könnten wir auch den vier armen Schlachtopfern das Leben wieder geben!

Ich möchte jetzt, und hoffe es auch, vom Pascha einen Ferman erlangen, worin er förmlich die Anklage für eine Verläumdung erklärte. Erst dann halte ich meine Mission für vollendet. Im Interesse unsrer Brüder, deren Leben stets vom Schwerte bedroht war, hat sich der Pascha ausgesprochen: sie sind frei. Aber zur Ehre unsrer so friedlichen und so reinen Religion bedarf es einer starken Erklärung. Spricht sich der Pascha mit edler Offenheit über die schändliche Beschuldigung, daß wir Menschenblut vergießen, um solches in die Osterkuchen einzukneten, unumwunden aus, so ist meine zwiefache Aufgabe gethan. Später bleibt vorbehalten, darüber nachzudenken, was zu thun sei, um den Familien der Verstorbenen, und denen, welche die Qualen überlebt haben, einige Genugthuung zu verschaffen; das muß aber der Zeit und der Vorsehung anheimgestellt bleiben. Wenn meine Stimme in gelegener Zeit noch nützlich wirken kann, wird sie stets denen, die sie fordern, zu Dienste sein.

Seit letzten Dienstag befindet sich der Pascha unwohl, daher wir ihm unsere neue Bitte nicht vorbringen können. Aber seine Unpäßlichkeit ist nicht von Bedeutung &c."

— Ein anderes Schreiben aus Alexandrien vom 17. September berichtet von dem freudigen Eindruck, welchen der Ferman des Pascha in Damask hervorgebracht hat. Die befreieten Gefangenen eilten zuerst in die Synagoge, wohin nicht bloß viele Glaubensgenossen, sondern auch sehr viele angesehene Moslemen sie begleiteten, welche gern öffentlich das Zeugniß gaben, daß sie diese in unsrer Zeit unerhörte Verfolgung verabscheueten, und an den Dankgebeten, welche endlich wieder statt des Jammergeschrei's zum Himmel stiegen, herzlichen Antheil nahmen. Christen waren nicht zugegen, was man vielleicht der Partheilichkeit zu Gute halten darf, da wohl selbst die Besserdenkenden es nicht wagten, ihre Gesinnung zu offenbaren. Worüber aber die Welt erstaunen muß, das ist, daß der französische Consul die Freilassung im höchsten Grade mißbilligte, und dagegen schriftlich protestirte. Wir mögen das Verhalten dieses Mannes den türkischen Behörden gegenüber nicht commentiren. Es mag ihm schwer fallen, seine Uebereilung und entsetzliche Unmenschlichkeit so allgemein erkannt zu sehen, und schon deshalb nöthig scheinen, seine ersten Ansichten aufrecht zu halten. Traurig aber ist es, daß ein Franzose so sehr die vaterländischen Grundsätze verläugnet, und noch dazu in Frankreich Anerkennung für seinen angeblichen Eifer sucht, wozu finstere Blätter als Organ dienen. —

Die Theilnahme, welche das Unternehmen dieser frommen und zugleich großherzigen Pilger überall gefunden hat, beginnt sich immer mehr zu offenbaren. Aus den verschiedensten Gegenden sind Unterstützungsgelder nach London an das Comite gesandt worden.

Ein Privatbrief aus Jamaica vom 2. Sept. c. meldet, daß zugleich mit dem Packet, welches den Brief befördert, von dort circa 1300 Lst. (über 15,000 fl.) nach England abgehen, als Beitrag zu den Zwecken Montefiore's und Cremieux. Nicht bloß die Israeliten jener Insel, sondern auch Christen haben unaufgefordert zu dieser Summe beigesteuert. —

Wir dürfen hiernach um so mehr uns der Hoffnung

*) Wir haben denselben schon mitgetheilt.

überlassen, daß der Vorschlag des Hrn. Romanini aus Venedig, zur Verewigung der beiden Namen, welche nunmehr in der Geschichte glänzen werden,

eine milde Stiftung

zu gründen Anklang finden werde. Der Centralpunkt zu einer deßfallsigen Subscription dürfte am zweckmäßigsten Hamburg sein, wo ein vollständiger Plan abseiten des Comite entworfen werden könnte, dessen Wirkung das befriedigendste Resultat haben würde. Wir sind unsrerseits gern bereit, die Sache durch Verbreitung und Annahme betreffender Meldungen, so wie überhaupt durch alle uns zu Gebote stehenden oder zu stellenden Mittel zu befördern.

Weitere Nachrichten
über die Israeliten in Algier.

Die unerfreulichen Berichte, von denen wir bereits einen Auszug gegeben haben, verbreiten sich noch weiter über mannichfache Verhältnisse mit derselben Einseitigkeit, die wir zu rügen schon Anlaß fanden. Wir liefern hier noch dasjenige, was sie thatsächliches enthalten, ohne bei den offenbar befangenen Urtheilen zu verweilen.

Die Israeliten in Algier feiern die Festtage mit einem gewissen häuslichen Luxus, welcher gegen die an den übrigen Tagen sich zeigende Armuth sehr absticht, und fast ihnen eben so zum Vorwurfe gereicht, wie den vielen christlichen Familien, die an einem Feiertage mehr ausgeben, als der bisherige Ertrag ihrer Geschäfte oder Arbeiten ihnen übrig läßt, und die Leihhäuser in Nahrung setzen; (wir möchten jedoch sehr bezweifeln, daß die Israeliten dort, Behufs der Festesfeier, „Silberwaaren und Gewänder versetzen.") Die Feste vereinigen die Familien noch immer ächt patriarchalisch, obwohl die Wochengeschäfte alle Familienbande zerreißen und Brodneid keine Verwandtschaft achtet; wie selbst an öffentlichen Plätzen aus der gegenseitigen Behandlung sichtbar ist. (Woher sollen diese armen Leute eine bessere Haltung haben?) Sie sind aller Art der Vorurtheile und des Aberglaubens ergeben, sie glauben an Zauberei und Schicksal und Einfluß der bösen Geister.

Alles dies schreibt sich nun aus dem entsetzlichen Druck her, den sie bis zur französischen Occupation zu erdulden hatten. Einiges davon mag hier noch erwähnt werden.

Jeden Abend um 6 Uhr durften die Juden nicht mehr über die Straße gehen, es sei denn mit einer ausdrücklichen von der höchsten Behörde auf den Grund einer sehr wichtigen Angelegenheit ertheilten Genehmigung. Keiner durfte eine Laterne tragen; nur eine Wachskerze in der Hand, die der Wind leicht ausblies, war ihm gestattet. Ihre Kleider mußten von düsterer Farbe sein, der Burnus blau, die Mütze oder Chachia schwarz; ein Turban war verboten; eben so Schuhe, höchstens Halbschuhe, so kurz, daß die Ferse stets ganz das Pflaster berührte. Jedem Muselmann mußten sie rechts ausweichen, überhaupt alle mögliche Demuth beweisen. Auf Uebertretung stand Bastonnade oder Geldstrafe; Beleidigung konnte der Muselmann sogleich mit dem Tode strafen, was ihn höchstens eine kleine Geldstrafe kostete, oder einen an die Familie zu erlegenden Blutsold. Ein Janitschar hatte für solch einen Fall nur 1½ Pfund Rauchtabak an die Magazine zu liefern.

Als Abgabe zahlten sie zusammen 28,000 Budjus monatlich, wöchentlich 7000; alle Freitag Abend brachte der Judenkönig (der Vorsteher) diese in die Janina oder Casbah, wo sie der Pascha in Empfang nahm, der für die Auflage verantwortlich war, und sie nach Gutdünken vertheilte. Alle andern Gemeinden zahlten natürlich nach Verhältniß.

Trotz dem allen, genießen sie allgemeines Vertrauen, welches mit der Behandlung contrastirt, und zu allen wichtigen Geschäften werden sie ihrer ausgezeichneten Intelligenz wegen gebraucht.

Der Ruf ihrer ungemeinen Geschäftsumsicht hat ihnen seit 1830 auch das Vertrauen der Europäer erworben; sie sind überall thätig, und in allen Bureaux findet man jüdische Jünglinge und Burschen, und man ist durchweg mit ihnen sehr zufrieden. Was überhaupt Fähigkeit betrifft, so machen sie namentlich in Kenntniß der französischen Sprache und der durch sie eingeführten Schulkenntnisse bewundernswürdige Fortschritte. Ihre eignen Schulen sind noch in sehr schlechtem Zustande, die Lehrer selbst unwissend, der Unterricht beschränkt, unmethodisch und höchst dürftig; meist in den Synagogen. Eine von den Franzosen eingerichtete Schule zählte bald 200 Zöglinge, während die für die Mauren ganz unbesucht blieb. Aber sie ging wieder ein,

weil man den gegenseitigen Unterricht einführte, der den Juden nicht zusagt. (Nur Demoiselle Hartoch, welche von der Regierung 1200 Fr. jährlich erhält, sucht, obwohl mühsam, durch ihre Anstalt nützlich zu wirken, und wird, wir hoffen es wenigstens, von Frankreich aus kräftig unterstützt werden.) Am meisten schreckt die Juden noch die verächtliche Behandlung von Seiten anderer Schüler zurück, die öffentlichen Schulen zu besuchen. — Ihre Sprache trägt das Gepräge der Isolirung, ein schlechtes Arabisch, schlecht accentuirt; wenige können es schreiben.

Die Bildung, welche die Jüngern sich angeeignet haben, nimmt mitunter eine Wendung, die eher bedauert als gepriesen werden kann. Mit dem französischen Kleide verbinden sich oft die leichtfertigen Sitten, und die Sucht, sich europäisch zu zeigen, giebt ihnen ein geckenhaftes Ansehen, das in Lächerlichkeit ausartet; die gewöhnliche, — auch in Europa nicht seltene — Folge eines Mangels an schulgemäßer classischer Erziehung, wodurch eine kleine Aenderung im Aeußern zu einer allerdings fratzenhaften Selbstgefälligkeit führt. Mit Recht schlagen die Berichterstatter vor, gute Schulen zu gründen und dieselben unter angemessene Aufsicht zu stellen. Es leidet keinen Zweifel, daß wohlgeordnete Schulen und eine geregelte Erziehung bald eine tüchtige wahrhaft nützliche Generation heranbilden werden. — Eine zweite, nicht minder richtig erkannte Bedingung ist die sorgfältige Wahl der Männer, welche in Gemeinden die obersten Stellen bekleiden und auf ihre religiöse und sittliche Leitung Einfluß üben. — Der dritte Vorschlag der Berichterstatter, die völlige Nationalisirung der Israeliten, wo möglich selbst durch Kleidung, jedenfalls aber durch Dienste in der Nationalgarde und im Heere, erscheint so natürlich, daß wir uns wundern, weßhalb man so lange damit gezögert hat.

Literarische und historische Analekten.

Von Dr. Carmoly.

23. Die Familie Jachia. *)

Von dieser merkwürdigen Familie finde ich folgende Personen chronologisch zu ordnen für wichtig, zumal sie öfters in der Geschichte, namentlich von Gedalja im Schalsch. hakk. mit unrichtigen Jahreszahlen angeführt werden.

1) Der Naßi Jachia b. Jachia, auch Don betitelt, soll am Hofe eines Königs von Portugal angesehen gewesen sein, blühete um 1200.

2) S. Sohn, Don Juda, um 1240.

3) Dessen Sohn, Don Joseph, wird in einer Handschrift (Sammlung von Gedichten) als ein großer Dichter gepriesen. Ged. rühmt seine Werke. Er baute die Synagoge zu Lissabon. Um 1270.

4) Salomo der Erste, — so in der Handschr. — ohne nähere Angabe. Ged. rühmt ihn ohne Grund, und giebt unrichtig die Jahrzahl 1190 an; er lebte um 1300.

5) Don Gedaljah der ältere, um 1330. Was Ged. von ihm erzählt, scheint eine Verwechselung mit der Geschichte eines gleichnamigen Arztes (Nischmath Chajim III. 21. S. 200.) Er hatte einen Bruder Joseph, Freund des Sal. b. Adereth. Vergl. Sch. hakk.

6) Don David b. Jachia I., genannt der Oberrabbiner Spaniens, gestorben zu Toledo und begraben zwischen R. Ascher, und Menachem b. Serach; sehr anerkannt als rabbinischer Gelehrter, s. Karo Joreh deah Anf. — Er st. 1360. — Ged. läßt ihn 1325 in Kastilien blühen, 1390 nach Lissabon flüchten und dort 75 Jahr alt sterben!

7) Don Salomo b. Jachia II. blühete 1395. S. Bruder ist Don Juda II., von welchem das Klagelied

יהודה וישראל מר לי מאד

ist, so wie noch andere in der erwähnten Sammlung. Unter andern eine dem Gabirol nachgebildete, welcher in 74 Strophen eine Verfolgung vom J. 1068 besingt, und alle Gemeinden darin nahmhaft macht, welche dabei gelitten haben. Die des Juda hat 39 Strophen; sein Name ist unterschrieben.

8) Don David II., auch Naßi genannt, st. in Lissabon 1465 sehr alt.

9) Don Salomo III., Bruder des Gedaljah, der in Constantinopel gestorben ist (Annalen 3. S. 26). Sein anderer Bruder Joseph ist der Stammvater des Historikers. Er floh 1496 aus Portugal und starb in Ferrara 1498.

10) Don David III. der Grammatiker. Außer den Werken, die Conforti anführt, citirt unser Manuscript auch noch קב ונקי; und ein anderes unserer Manuscripte erwähnt eines Comm. desselben zur Einleitung des Moreh, und liefert einen Brief des Verf. aus Korfu an Jesajah Messine, in welchem er seine Schicksale auf der Reise von Lissabon nach der Türkei erzählt.

Damals lebten die drei Söhne des Joseph III., nämlich a) Don David IV., ein fleißiger Schriftsteller, von welchem in jener Sammlung ein schönes Gedicht, 41 Strophen. b) Don Salomo III. c) Don Meir, Grammatiker und Dichter, starb in Avilona 1530.

11) Tam, Sohn des vorigen, Arzt bei Sultan Soliman. Vergl. Sch. hakk. Gleichzeitig blühete Don Joseph IV., Sohn des David IV., Verf. des Or Thora, welches er zu Imola 1538 beendigte, und andere Werke. Gestorb. 1539. 45 Jahr alt.

12) Don Joseph, Sohn des Vorigen, Arzt und Herausgeber des Schibah Enajim des erwähnten Gedaljah, der

---

*) Viele Notizen verdanken wir einer alten Sammlung von Gedichten; Manuscript.

zu Constantinopel starb. De Rossi, Dizz. stor. begeht den sonderbaren Fehler, dieß Buch einem Bruder des Herausgebers zuzuschreiben, obgleich im Werke selbst der Name genau angegeben ist, dieser Bruder auch kein Arzt war, und nicht in Constantinopel (?), sondern in Saloniki gelebt hat.

Zur Zeit dieses Joseph blüheten drei Verwandte, alle Gedaljah mit Namen.

1) Der Sohn des Tam, Rabbiner in der Lissab. Gemeinde zu Saloniki und einige Zeit in Constantinopel.

2) B. Moseh, Verf. vieler Lieder; der Letzte in dem gedachten Manuscripte.

3) Der Verf. des Schalsch. hakkabala.

Die übrigen Namen aus dieser Familie sind nicht sehr berühmt.

24. Einige Philosophen des XIV. Jahrhunderts.

Unter den Philosophen der Zeit zwischen 5100—5200 nimmt den ersten Rang ein:

1) Mose Narboni, genannt Maestre Vidal, mit welchem Namen Comtino und Andere ihn stets anführen; Joachim Aliman nennt ihn הֲמְ״ן. Sein eigentlicher Name ist Moseh b. Josua b. Mar David b. Aba Mari b. Mar David Narboni; alle andern sind irrig. Er starb in Soria 1362.

Schon als 13jähriger Knabe schrieb er einen Commentar zum Moreh, worin er unter seines Vaters Leitung studirte (s. I. 63.) Er besaß große Gelehrsamkeit und schrieb viel, aber sehr dunkel und schwer; was schon Abarbanel in seiner Antwort an Saul (8. 10) bemerkt; auch Aramah 57 klagt darüber; eben so del Medigo Noß. Ch. 90. 2 & Basilea Em. Chac. 19. p. 24. Vergl. Alimans schaar hacheschek, Livorno, 50. 1.

Er verfaßte einen Commentar zu Ebn Roschd's über שכל היולי; Hdschr. Paris B. R. anc. fonds 326; beendigt 1344 in Perpignan. — Ferner zu dessen Epistel

באפשרת הדבקות

in demselben Jahre. — Comm. zu חי בן יקטן des Abubekr b. Tofail, das. Nr. 508, verf. 1349. — Comm. zu Algazali's כוונות das. Nr. 6 des Supplem. — Comm. zu Moreh, angef. zu Toledo 1355, beendigt in Soria 1362; in Catal. zu Bibl. Oppenh. irrig. — מאמר הבחירה; daselbst Orat. 40. verf. 1362 im Winter. — Ferner יחוד השם von Algazali übersetzt, Vat. — 8. פרקי משה erwähnt im Comm. zu Moreh I. 55. — Nur letzteres Buch ist gedruckt, Berlin 1791 durch Isaak Euchel. De Rossi Diz. stor. II. 68 ist hier sehr fehlerhaft. — Man schreibt ihm noch andere Werke zu.

2) Isaak Albalg, gegen welchen Schem Tod im Emunoth ed. Ferrara 5 u. 62 scharf loszieht; Vf. einer Uebersetzung des Algasalischen Werkes (כוונות) zu welcher er 1287 Bemerkungen schrieb; Hschr. zu Paris (Vergl. שׁ״ 31. 9.)

3) David b. Bilia, ein trefflicher Kopf, bl. 1340 in Portugal, wo sein Vater Jom Tob berühmt war. Die arabische Literatur kannte er aus Uebersetzungen und vertiefte sich in deren Ansichten so sehr, daß er in dem Werke מאור עינים den Pentateuch bildlich zu erklären suchte, wogegen Aberelh bekanntlich eifert. In einem alten unpaginirten gedruckten Comm. zu Esther von Secharja b. Serug, einem der Vertriebenen von 1492, welcher in der Vorrede von den frühern Philosophen Spaniens viel spricht, und bei unserm Autor bemerkt: Gott möge ihm verzeihen, daß er sein Werk, die Augenleuchte geschrieben, welches richtiger: Augenblendung hieße. Vieles schrieb er zu AE. (s. Mekor chajim oft) vielleicht einen vollständigen Super-Commentar. Die Catal. v. De Rossi und Bibl. Opp. gedenken noch anderer Werke.

4) David di Rocca Martica blüh. in Italien. In einer Hdschr. אגרת חמודות von Eliahu b. Benjamin, wird er hart mitgenommen wegen seiner Ansichten in זכות אדם; welches er als ketzerisch keiner Kritik würdigen mag, da der Vf. so dreist sei, die Schöpfungsgeschichte nicht fur wahr zu halten; und er würde, wenn es in seiner Macht stände, das Buch verbrennen, und jeden, der es im Hause behielte, in Bann thun. In der Hdschr. dieses Werkes in Paris fand ich, daß der Vf. alle biblischen Geschichten: z. B. vom Paradiese, durchaus bildlich verstanden wissen will. Dasselbe ist verfaßt im J. 1370. — Mascr. in Vat. & bei Rossi. Vgl. Reggio Thora & Philosophia.

Nachrichten und Correspondenzen.

Berlin, 22. October. — Die Huldigungsfeier Sr. Maj. Friedrich Wilhelm IV. wurde in allen Gemeinden der Provinz in den Synagogen gefeiert. Der Enthusiasmus ist überall wahrzunehmen. — Sobald man erfuhr, daß unter der jetzigen Regierung die Ausschließung vom Dienste in der Garde nicht mehr statt findet, sind mehrere junge Männer, welche sich besonders durch Gestalt und Haltung auszeichnen, freiwillig in den Militärdienst getreten. Dieser Umstand darf als ein höchst erfreuliches Augurium betrachtet werden.

Eine ausführliche Beschreibung der hiesigen Feierlichkeiten, so wohl derer vor dem Hinscheiden Sr. Maj. des hochseligen Königs, als der Huldigungsfeier Sr. Maj des nunmehr regierenden Königs, gehört in die Annalen der Israeliten. (Um nicht abzubrechen geben wir das Ganze in der nächsten Nummer.)

Hildburghausen, 14. October 1840. — Der Unterzeichnete, der seit 14 Jahren den israelitischen Zöglingen des Großherzogl. Landes-Seminars dahier den für ihren künftigen Beruf als israelitische Lehrer ihnen nöthigen Religionsunterricht, und zwar seit der neuen Seminar-Organisation vom Jahre 1836 in einem Lehrsaal dieser Anstalt, unter Aufsicht und Leitung der Direction und nach der eingeführten Disciplin ertheilt, glaubt nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn er am Fuße dieses den von ihm entworfenen und von dem Herzogl. Consistorium dahier genehmigten Lehrplan für diesen Unterricht den competenten israelit. Schulmännern zur Kenntnißnahme und Beurtheilung vorlegt, namentlich auch deßhalb, weil die gesammte Seminar-Ordnung von Zeit zu Zeit einer Revision unterliegt und etwaige Erinnerungen gegen denselben, wenn sie sich als gegründet erweisen sollten, dabei berücksichtigt werden könnten. Ich bemerke übrigens nur noch, daß fast sämmtliche, gegenwärtig in dem Herzogthum S. Meiningen-Hildburghausen angestellte israel. Lehrer in dem hiesigen, trefflich organisirten Seminar ihre Bildung erhalten haben.

S. Steinhard,
Gemeinde- und Seminarlehrer.

Lehrplan für den israelitischen Religionsunterricht am Seminar zu Hildburghausen.

Vorbemerkungen.

Es ist eine der schönsten Aufgaben unserer Zeit, die nachtheiligen Wirkungen, welche frühere Zustände und Verhältnisse, namentlich eine mehr als tausendjährige gedrückte Stellung, auf Geist und Sitte der israel. Glaubensgenossenschaft haben hervorbringen müssen, verschwinden zu machen, und die Letztere zu geistiger und religiös-sittlicher Erhebung

zu führen. Was zur Lösung dieser Aufgabe von Innen heraus, d. h. von Seiten der Israeliten selbst geschehen kann, muß hauptsächlich von der Schule ausgehen und ist namentlich durch Verbesserung des Religions-Unterrichtes nothwendig bedingt. Daraus folgt aber, daß die jungen Leute, die im Seminar zu künftigen Lehrern israelitischer Schulen gebildet werden sollen, nicht bloß in den allgemeinen pädagogischen Kenntnissen und Fertigkeiten unterwiesen und zu deren richtiger Anwendung angeleitet und geübt, sondern auch zur Ertheilung eines geläuterten, schrift- vernunft- und zeitgemäßen Unterrichtes in der israelitischen Religion befähigt und für ihren künftigen heiligen Beruf, das ihnen glaubensverwandte heranwachsende Geschlecht auf die Höhe geistiger Bildung, wahrer Frömmigkeit und reiner Sittlichkeit zu heben und so zu nützlichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen, begeistert werden.

I. Lehrziel.

Die israelitischen Seminaristen sollen in dem dreijährigen Seminar-Cursus

1) die hebräische Sprache gründlich kennen lernen und befähigt werden, die heilige Schrift A. T. in der Ursprache zu lesen und zu verstehen,

2) mit der israelit. Glaubens- und Pflichtenlehre, einschließlich des Ceremonial- und Ritualgesetzes, insoweit es bei Letzterem ohne eigentliche Casuistik möglich ist, vertraut und

3) mit dem Wesentlichsten aus der Geschichte der Israeliten von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage bekannt gemacht werden.

II. Bedingungen zur Aufnahme in Ansehung der Vorkenntnisse.

1) Fertiges Lesen und Schreiben des Hebräischen und Jüdisch-Deutschen.

2) Bekanntschaft mit dem Wesentlichsten der Wortbildung, der Formenbildung der Wörterklassen, namentlich der in der hebräischen Sprache so wichtigen Zeitwörter, und der Orthographie des Hebräischen.

3) Ziemliche Fertigkeit im Uebersetzen des Pentateuchs und der geschichtlichen Bücher des A. T. Ueberhaupt ist bei Aufnahme mehr auf praktische, als auf theoretische Kenntniß des Hebräischen zu sehen, da die Grammatik im Laufe von drei Jahren vollständig mitgetheilt werden kann, aber ohne tüchtige praktische Vorbildung die Leute, denen im Seminar nicht viel Zeit für das Hebräische übrig bleibt, es nicht zu der dem israelitischen Lehrer nöthigen Fertigkeit in dieser Sprache bringen würden. — Bekanntschaft mit dem rabbinischen Styl kann nicht gefordert werden, doch wäre es gut, wenn die Leute einigermaßen solche Kenntniß mit in's Seminar brächten, weil dann bei dem Unterrichte in dem ceremoniellen Theil der Religionslehre der Schulchan aruch theilweise benutzt und sie befähigt werden könnten, später als Lehrer sich in zweifelhaften Fällen aus dieser Quelle selbst Raths zu erholen.

4) Kenntniß der biblischen Geschichte des A. T. und

5) eines Katechismus der mosaischen Religion.

III. Lehrgegenstände nebst Bemerkungen *) in Bezug auf Vertheilung des Lehrstoffes auf die Jahre des Seminar-Cursus, Methode und Lehrmittel.

1) Hebräische Grammatik. So lange der israel. Gottesdienst noch in der hebräischen Sprache verrichtet wird, kann der Unterricht in derselben nicht aus der Zahl der Lehrgegenstände der israelitischen Elementar- und Religionsschulen ausgeschieden werden und müssen die jüdischen Seminaristen eine gründliche Kenntniß derselben erlangen.

In den beiden ersten Jahren wird der Unterricht nach Johlson's hebräischer Sprachlehre für Schulen (Frankfurt 1838) **) ertheilt, und zwar im ersten Jahre bis zum regulären Verbo incl., im zweiten bis zu Ende. Im dritten Jahre wird die ganze hebräische Grammatik noch einmal nach Gesenius und theilweise nach Bensew gelehrt, welcher Letztere zugleich Gelegenheit zur Uebung im Uebersetzen gewährt.

Die heuristische Lehrform ist die vorherrschende, da die hebräische Grammatik sich sehr gut zu einer Behandlung nach dieser Lehrform eignet, indem die meisten Spracherscheinungen, insbesondere rücksichtlich der Formenbildung, auf etymologische Regeln zurückgeführt werden können. Jede Regel wird den Schülern durch Vorführung zahlreicher Beispiele veranschaulicht, und, wo es angeht, sie angeleitet, selbst aus den Beispielen die Regel zu abstrahiren. (Schuß f.)

Rheinpreußen, Nov. — Hier zu Lande herrscht noch ein bemerkenswerther Stillstand, und eine fast unerträgliche Indolenz, während man von allen Seiten Nachrichten von eingetretenen Verbesserungen vernimmt. Sehr oft frage ich mich selbst, woher es wohl kommen mag, daß namentlich in Saarlouis und dem ganzen Kreise von den Fortschritten anderer Gegenden durchaus gar nicht zu einiger Thätigkeit angeregt wird. Am genannten Orte zählt die Gemeinde etwa 50 Familien, größtentheils nicht unbemittelt, aber obwohl es weder an Kräften noch an Subjekten mangelt, so vermißt man doch die anderswo längst in's Leben getretenen nützlichen Vereine, eine zweckmäßige Bildungsanstalt für die Jugend, und alles was die Verhältnisse und die Intelligenz bessern könnte. Die Schuld mag einzig und allein an der Zaghaftigkeit des Vorstandes liegen, welcher in seinem guten Willen nicht immer von Kraft und Beharrlichkeit unterstützt wird, vielmehr in allem zu viel Privatrücksichten obwalten läßt. In der jüngsten Zeit ist daher hier nichts weiter vorgefallen, als daß der wohlunterrichtete Candidat Herr Cahen aus Wawern öfters seinen sehr erbaulichen Predigten die Mängel, welche hier wahrgenommen werden, uns in ein helleres Licht gestellt hat, ohne daß an Abhülfe gedacht wird. Man hat hier eine prachtvolle Synagoge erbaut, deren Kosten mancher Familie sehr drückend waren, aber leider muß man sagen, daß dies schöne Gebäude durch keinerlei Dienst-Ordnung verherrlicht, vielmehr durch die stehende Unregelmäßigkeit verunstaltet wird. Die Gemeinde hier und in der Umgegend sind eine hirtenlose Heerde; die Rabbiner haben sich nie um uns bekümmert und die Jugend befindet sich in einem Zustande gänzlicher Verwahrlosung. Selbst die bevorstehende Wahl eines Rabbinen in Trier gewährt uns keine Aussicht auf innere Umwandelung; das Einzige, was hier heilsam sein dürfte, wäre eine gänzliche Trennung der Gemeinden dieses Kreises von dem Trier'schen Rabbinate. Dieser Gegenstand ist schon einmal zur Sprache gekommen, allein ungeachtet wir auf Unterstützung der Stadtbehörde wie der Genehmigung hoher Regierung zu solchem Schritte gewiß sein könnten, so fehlt doch alle Energie. Früher zählten wir in unsrer Mitte einige Männer von gehöriger Thatkraft, welche sich nicht scheueten, ein offenes Wort zu reden, und sich für das Gute eifrig zu verwenden; sie haben uns aber verlassen, und wir müssen es beklagen, daß sie nicht Nachfolger finden. Wir sprechen dies öffentlich aus, um damit darzuthun, daß nicht Alle die Indolenz theilen; aber nicht jedem steht zu, wirksam einzugreifen. Möchte die öffentliche Stimme dazu dienen, auf das, was Noth thut, aufmerksam zu machen und die schlummernden Kräfte zu wecken.

Anm. d. Herausgebers. Aehnliche Bemerkungen sind uns aus jenen Gegenden bereits mehrere Male zugekommen; wir mögen indeß nicht gern in Allgemeinheiten uns verlieren. Specielle Uebersichten der statistischen Verhältnisse ganzer Kreise, mit Weglassung dessen, was nur lokales Interesse hat, werden wir gern aufnehmen.

*) Hier nur auszüglich mitgetheilt.

**) Dieses Buch verdient, obwohl rücksichtlich der systematischen Ordnung Manches daran ausgesetzt ist, doch wegen seiner Reichhaltigkeit an Beispielen zu jeder Regel und weil die Darstellung bei aller Gründlichkeit nicht zu gelehrt ist, den Vorzug vor andern hebräischen Grammatiken.

Literatur.

Predigt, gehalten am letzten Sabbath des Jahres 5600 in der Hauptsynagoge zu Mannheim. Von L. J. Lindmann, Rabb.-Candidaten und Prediger. Mannheim bei Bensheimer. 1840. 16 S. in 8.

Als eine Probe des Fortschreitens in Mannheim rechtfertigt sich die Herausgabe dieser Predigt. Sie ist vortrefflich stylisirt, wohlgeordnet, populär und jedenfalls geeignet, das Predigen anzuempfehlen und von ihrem Verfasser einen günstigen Einfluß auf die Gemeinde zu versprechen.

חזוק הבית Gebete und Gesänge zum Gebrauche bei der öffentlichen Andacht der Israeliten, oder: Bausteine zur Aufbauung eines veredelten Synagogengottesdienstes. Erste Lieferung. Neujahr und Versöhnungstag. Herausg. v. Leopold Stein, Rabbiner. Erlangen bei Enke. 1840. VIII. 134 S. in 8.

„Es ist gewiß, sagt der durch mehrere literarische und besonders poetische Versuche bereits rühmlichst bekannte Vf., daß früher oder später in deutschen Gemeinden die Synagoge dem deutschen Gebete ihre Hallen wird öffnen müssen, wenn der göttliche Dienst (?) darinnen für die Dauer eindringlich, anziehend und beseligend werden soll. Ist nun auch bei allen alten Originalausgaben (soll wohl heißen: Ausgaben der alten Gebete im Original oder in der Ursprache) der hebräischen Sprache ihr wohlerworbener Platz zu vindiziren, um dadurch nicht nur ihr heilsames Verständniß unter uns zu einer gegebenen Nothwendigkeit zu machen, sondern ganz vorzüglich das öffentliche Gebet seines altehrwürdigen Gewandes nicht zu entkleiden, so sollte doch bei allem, was eine spätere Periode lediglich zur Ausfüllung der Gebetzeit hinzugethan, eine Sichtung in der Art statt finden, daß das Ungeeignete völlig ausgeschieden, das Geeignete aber in deutscher Uebersetzung dem Sinne und dem Herzen der Andächtigen näher gebracht werden. (sic.)"

Nach diesen etwas zu sehr an einander gedrängten Sätzen, welche es im Dunkel lassen, ob sie nur die Ausgaben des Originals als Mittel zur Erhaltung der hebräischen Sprache vorführen, oder ob man sich auch desselben bei'm Beten bedienen solle (was der Vf. doch zu billigen scheint), zeigt er, daß von den spät nachgetragenen Stücken nur die Responsorien beizubehalten, die übrigen aber deutsch vorzutragen seien, und daß für einzelne Dienst-Abschnitte neue Gesänge nothwendig wären. So wie die bisherigen Gebetbücher allmählich entstanden seien, so möge es ferner geschehen, daß sich aus der Zeit und aus dem Bedürfnisse die Sammlungen bilden, welche die Folgezeit anwenden werde. Das vorliegende Heft sei der Anfang zu einem solchen Cyklus, an welchen sich zunächst Gebete und Gesänge für die 3 Feste anschließen sollen.

Was uns der Vf. hier darbietet, muß mit Anerkennung aufgenommen werden. Vornehmlich tritt das Talent desselben, die kirchliche Poesie unsrer Sänger, oft weder orientalisch noch occidentalisch, sondern nur durch Wortspiel der Schriftsprache und Rückblicke auf die Bibel bestimmt, recht schön in wohlklingenden deutschen Versen zu bearbeiten, auch hier stark hervor.

Schon das einleitende Gedicht, nach spanisch-hebräischem Vorbilde, macht einen angenehmen Eindruck, die Verse fließen leicht und der Refrain schließt sich gut an. Der zweite Vers, in der vierten und in der letzten Strophe scheinen hart und bedürfen noch der Feile. Ein Gebet vor der Predigt in Reimversen (S. 3 und 4) möchte nicht den erwarteten Eindruck machen; es glossirt den Ps. 121 etwas zu ausführlich; die Idee selbst ist ansprechend. — Das prosaische nach der Predigt (S. 6) will uns nicht zusagen, die Gedankenfolge konnte besser geordnet sein; Redefiguren, poetische Formen und flache Prosa sind ohne gehörige Wirkung gemengt, die Figuren selbst sind bald biblisch, bald fremdartig. Z. B.

„Du gabst uns Brod zu essen und ein Kleid zum Anziehen. Im Winter hast du uns genährt und im Sommer hast du uns gesegnet. (Dieser Parallelism muß erst erläutert werden). Du hast unser Haupt mit dem Oele deines Segens übergossen (!) unser Becher war stets voll von deinem Ueberflusse. Zuweilen hast du uns auch wohl (sehr prosaisch!) deine Hand strafend fühlen lassen (!). Manchmal (!) hast du den Boten des Verderbens (ist unsrer Ansicht nach kein guter Ausdruck) in unser Haus geschickt und er nahm die theuersten Pfänder unsrer Liebe für unsre Schuld dahin." Wirklich für unsre Schuld? Glaubt das ein Betender unsrer Gemeinde? Darf er das glauben? soll er es glauben?

Das Schlußgedicht ist gut.

Unter den Morgengesängen v. S. 8 an ist das erste für den Vorbeter so übertragen, daß die strophischen Schlußverse harmoniren; die einzelnen Verse sind jedoch zu stark vom Reime abhängig gemacht. Z. B.

O richte nicht zu streng! Mach dein Erbarmen kund:
Schließ du, o Herr, mir auf den Mund!

wo das auf uns auch nicht recht klingen will. —

Ja sorgsam (?) bin ich wohl, so vor dir dazustehn,
So leer, ach, an Verdienst, worauf du könntest sehn;

und ähnliche Verse dürften wohl bei sorgsamer Revision noch Anordnungen erleiden. Eben so im folgenden Gebete gleicher Art:

Dann walte über uns Heil und Barmherzigkeit.

wo Heil kurz, und dagegen lang ist.

Befiehl dein Heil, o Herr, der Nation der treuen,

wo Nation, an sich nicht schön, noch obendrein dreisilbig wird.

Auch die übrigen lassen noch Verbesserungen zu.

Etwas gehaltener ist der Wechselgesang S. 11, in welchem freilich kein Metrum herrscht, und der Rhythmus nur im Reime zu finden.

Gelungener erscheint die Bußbetrachtung, S. 12 ff., worin geschichtliche Anspielungen, welche in den Noten erläutert sind. (Schluß folgt.)

Wichtige literarische Notiz.

Der Herausgeber der Annalen empfängt so eben mehrere der bedeutendsten Werke der Karaiten, so in den Jahren 1834 und 1835 in Ewpatoria in der Krimm gedruckt worden sind, und hofft nunmehr in Stand gesetzt zu sein, eine größere Arbeit über die Geschichte, die Lehre und das Religionswesen dieser Secte gründlicher durchführen zu können, als mit den bisher beschränktern Hülfsmitteln.

Unter den angekommenen Werken befindet sich das schon früher in diesen Annalen erwähnte Buch פנה יקרת in 4to (die übrigen sind alle in Folio), welches eine Sammlung von Merkwürdigkeiten enthält. Ob es der Mühe werth war, 3 hebräische Briefe des Dr. Jost an Herrn S. Bobowitsch und an den Chacham in Ewpatoria, vom Jahr 1830, nicht bloß abzudrucken, sondern auch mit einer tatarischen (?) Uebersetzung (in hebr. Lettern) zu begleiten, möge dahin gestellt bleiben. Aber wichtiger ist, daß der ganze Brief des Josef Salomon del Medigo, welchen Herr Dr. Geiger im Spätjahre 1839 zum ersten Male in Druck zu geben vermeinte, sich bereits in dieser Sammlung befindet. Bei Vergleichung der Ausgaben fanden wir bedeutende Varianten, theils zum Vortheil der einen, theils der andern Ausgabe. So z. B. hat die Krimmische gleich Anfangs מרחק st. des Geiger'schen Textes מרחק, welches offenbar unrichtig ist, daher auch die Uebersetzung: „mich aufhaltend," nicht dem Sinn völlig entspricht. — Wir werden diese Varianten im Zion nachweisen und erörtern.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

1. Januar. Nro 1. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3. — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Vorwort zum Jahrgang 1841.

Bei'm Antritt des neuen, nunmehr dritten Jahrganges, verfehlen wir nicht, unsern geehrten Theilnehmern und Mitarbeitern hiermit nebst unserm aufrichtigen Danke die Versicherung zu erneuen, daß wir fernerhin alles aufbieten werden, um die Annalen würdig auszustatten, und nach Maßgabe der Erfahrung auf jede Weise zu vervollkommnen. Wir hoffen jetzt um so mehr leisten zu können, als sich die ausgezeichnetsten Talente im Laufe des vorigen Jahres uns anzuschließen die Gewogenheit hatten.

Die Tendenz der Annalen soll unverändert bleiben, nämlich die Veröffentlichung aller neuern Begebenheiten, Ereignisse, Forschungen, Ergebnisse, Entdeckungen, auf dem Gebiete der israelitischen Geschichte, Literatur und Cultur, nach den zuverlässigsten Quellen und mit möglichster Authenticität, in einer für die höher gebildeten Kreise geeigneten Form und in entsprechender Auswahl, mit Ausscheidung alles Unwürdigen, Kleinlichen und Werthlosen, — und unpartheiische Beurtheilung in der betreffenden Literatur.

Die Annalen sollen nicht sowohl ein unterhaltendes Wochenblatt sein, als vielmehr den Freunden dieses Faches eine wissenschaftliche Kunde von den so sehr verkannten, oft entstellten und gemißdeuteten israelitischen Angelegenheiten in ihrer fortlaufenden geschichtlichen Entwickelung verschaffen, und werden insbesondere den höheren Behörden in legislativer Hinsicht, so wie in wissenschaftlicher Beziehung überhaupt auch den Theologen aller Confessionen und den Juristen und Publicisten manchen willkommenen Aufschluß darbieten. Sie sollen gleichzeitig auch dahin wirken, daß die mit der Leitung der innern Angelegenheiten beauftragten Israeliten die wichtigsten Momente in's Auge fassen, zu Verbesserung und zu lobenswerther Thätigkeit Beispiel und Aufmunterung finden, und daß somit durch das öffentliche Organ, welches stets eine würdige Haltung behaupten und das Ganze vertreten soll, alles Gute und Edle gefördert werde.

Aufnahme finden demnach in unsern Annalen:

1) **Nachrichten** über die Israeliten aller Länder, mit Beifügung nöthiger Erläuterungen. Statistisches.
2) **Kurzgefaßte Uebersichten** geschichtlicher Entwickelungen einzelner Gemeinden und öffentlicher Anstalten.
3) **Geschichtliche** Schilderungen interessanter Momente aus der Vorzeit und Gegenwart. — Berichtigungen bisheriger Irrthümer und Fehler.
4) **Biographische** Notizen über verstorbene Israeliten, welche öffentlich gewirkt haben. **Personalchronik.**
5) **Aktenstücke**, Edikte, Verordnungen, Rundschreiben, öffentliche Verhandlungen aller Art, — Berichte gemeinnütziger Gesellschaften, — Nachweisung neuaufgefundener Denkmäler und historischer Quellen. Merkwürdige Briefe.
6) **Kurze** literarische Uebersichten, mit nöthigen Angaben oder interessanten Auszügen; Beurtheilung und Würdigung neuerer **Leistungen** in der Literatur, so wie in Schul- und Industrie-Anstalten. Kritiken und Antikritiken.
7) **Schilderung** und **Prüfung** obwaltender Zustände und Einrichtungen, und Vorschläge zu künftigen Verbesserungen.
8) **Würdigung** der über israelitische Angelegenheiten erscheinenden Schriften und öffentlich ausgesprochener Urtheile.
9) **Anfragen** und **Antworten** von allgemeinem Interesse.

Außerdem alles, was mit diesen Rubriken verwandt sein möchte. Ausgeschlossen bleiben: Fremde Religions- und Kirchensachen, politische Erörterungen, welche nicht in enger Beziehung zum Verständniß der Sache stehen; ferner Dinge von bloß lokalem Interesse, Persönlichkeiten jeder Art; ferner rein theologische oder philosophische Untersuchungen, erbauliche Betrachtungen und belletristische Versuche. (Zu gelehrten theologischen Erörterungen dient die hier erscheinende hebräische Monatschrift Zion.)

Wir bemerken wiederholentlich, daß wir bei Nachrichten und Erörterungen über Gegenstände von öffentlichem Interesse ganz besonders die möglichste Sorgfalt in thatsächlichen Angaben, und die Entfernung von aller Leidenschaftlichkeit und unlauterer Beimischung jeder Art zur wesentlichsten Bedingung machen. Kürze und Gediegenheit der Sprache und Darstellung, so wie Beobachtung jeder den Staaten und Landesgesetzen, der Religion und Sitte gebührenden Rücksicht, wird jeder unsrer verehrten Mitarbeiter als wichtig anerkennen. Streitigkeiten von nur persönlichem Interesse finden keine Aufnahme.

Mittheilungen werden angenommen in jeder europäischen lebenden Sprache, auch in lateinischer oder hebräischer Sprache, und wir werden alles getreu übertragen. Man sendet sie portofrei an die Redaction. Die aufgenommenen Aufsätze werden auf Verlangen honorirt; auch Portoauslagen vergütet. — Dringende Berichte und Actenstücke mit der Post, unfrankirt jedoch nur unter Angabe des Namens des Einsenders; — Bücher durch Buchhändlergelegenheit. Briefe und Correspondenzen werden nur dann berücksichtigt, wenn deren Verfasser durch ihre Stellung, ihren Beruf oder ihre Leistung beurkunden, daß sie Vertrauen verdienen. Anonyme Zuschriften bleiben unbeachtet.

Wir überlassen uns vertrauensvoll der Ueberzeugung, daß unser Institut sich ferner der Zuneigung eines gebildeten und gewählten Kreises erfreuen werde, und daß alle Freunde dieser Literatur dasselbe durch gefällige Empfehlung und durch freundliche Mitwirkung gern unterstützen wollen.

Gleichzeitig machen wir darauf besonders aufmerksam, daß außer den Literarischen Anzeigen und außerordentlichen Beilagen, welche bei der weitern Verbreitung unsers Blattes den Herren Verlegern von Nutzen sind, auch die Anzeigen eingetretener Vacanzen so wie von Lehrern, Candidaten und Gelehrten gewünschter Wirkungskreise, durch die Annalen bisher sehr fruchtbar gewirkt haben, indem durch bereitwillige Vermittelung der Redaktion bereits mehrere der bessern Stellen besetzt worden sind. — Inserate werden mit 1 ggr. — 4 Kr. für die Petitzeile oder deren Raum berechnet.

Die Expedition der israel. Annalen.

Nachträge

zur

Geschichte der morgenländischen Angelegenheiten im Spätjahre 1840.

Die Ereignisse im letzten Viertel des nunmehr abgeschiedenen Jahres in den beiden Haupttheilen des türkischen Reiches boten so viele merkwürdige Thatsachen dar, daß wir uns während des Vorganges selbst auf Mittheilung der wesentlichen Momente beschränken mußten, um nicht allzusehr hinter dem Fluge der rasch einander folgenden Begebenheiten zurück zu bleiben. Die eingetretenen Ruhepunkte nach Erledigung der Hauptsache gewährt uns nunmehr Muße, um manche nicht uninteressante Einzelnheit nachzuholen, aus welcher die Wichtigkeit der ganzen Bewegung, welche fast 9 Monate hindurch die Aufmerksamkeit der Denkenden in Anspruch nahm, und deren Fruchtbarkeit für die kommenden Zeiten noch mehr an's Licht treten dürften.

Wir leugnen nicht, daß wir den historischen Werth der vielbesprochenen Reise jener beiden Männer, die sich durch kräftigen Unternehmungsgeist wie durch aufopfernde Hingebung, da wo es gilt, für Humanität zu wirken, auszeichnen, und insbesondere der weisen Maßregel, sich mehrere wackere Gelehrte von Fach beizugesellen, deren Talente und Sprachkenntnisse im Oriente günstig einwirken konnten, jetzt nach beendeter Mission noch höher veranschlagen, als in der Begeisterung, welche die erste Kunde von dem edeln Entschlusse erregte.

Was bei den Großen ausgerichtet worden, tritt, das dürfen wir mit Zuversicht wiederholen, wie bedeutsam auch an sich, doch in den Hintergrund gegen die trefflichen Saaten, welche im Volke ausgestreuet werden, und welche eine neue Geschichte der Entwickelung der morgenländischen Juden in Aussicht stellen. Die Humanität hat nicht bloß in der Hauptangelegenheit ein siegreiches Wort gesprochen, sondern nach vielen Richtungen hin, mitten unter Barbaren ihr Recht geltend gemacht. So vieles auch der Zeit selbst im Allgemeinen angehört, welche die Waffen des Abendlandes herbei rief, um das Morgenland umzugestalten, so bleibt doch denjenigen, die unabhängig davon in ihrem eigenen Kreise wirkten, ein unsterbliches Verdienst.

War es schon ein großartiger Gedanke mit orientalischen Despoten eine auf Recht sich berufende Unterhandlung gegen himmelschreiendes, bereits begangenes Unrecht anzuknüpfen und Genugthuung zu erwarten, so gewinnt der günstige Ausgang noch mehr Verdienstliches, wenn man erfährt, (wie ein Brief des Herrn Pinkerle zu Smyrna an die dortige Redaktion des Manzari Shark oder morgenländischen Beobachters berichtet), daß Sir Moses Montefiore noch weiter ging, als seine Aufgabe erheischte, und auf völlige Abschaffung der Tortur als Beweismittel bei Mehemet Ali antrug, und sehr geneigtes Gehör fand; wodurch auf jeden Fall der dortigen Rechtspflege ein großer Fortschritt vorbereitet worden, der allen Unterthanen zu Gute kommt. Auch hat er die Entschädigung der zu Safet*) vor mehrern Jahren auf schändliche Weise beraubten Israeliten beantragt, und die Genehmigung einer deßfallsigen Untersuchung erlangt (welche freilich nach den eingetretenen politischen Verhältnissen nicht weiter statt finden kann), womit das Recht gegen die Gewalt der Despoten in Schutz genommen ist.

Wichtiger erscheint uns die Wirkung im Volke und namentlich bei den Israeliten selbst, welche bisher in einer fast undurchdringlichen Finsterniß und Apathie von Geschlecht zu Geschlecht fortlebten, ohne zu wissen, welche Güter des Lebens erstrebt werden können und sollen. Der Geist ihrer spanischen Urväter ist eben so sehr von ihnen gewichen, wie die Begeisterung für den Islam, die vor 400 Jahren das byzantinische Reich zerstörte, von den Türken, und wie das Ritterthum von den dortigen Christen. Eine größere Demoralisation wäre gewiß die natürliche Wirkung des immer mehr für das Leben abgestumpften Sinnes, wofern nicht die strenge Uebung der Religionsgebräuche, die zugleich mindestens dem intelligenten Theil eine gewisse Geistesnahrung geben, dem gänzlichen Verderben entgegenwirkte, und hier ist denn auch der Keim für ein besseres Leben mitten in der Barbarei rund umher stets erhalten worden. Es bedurfte nur einer günstigern Sonne, um ihn zu entwickeln. Die Berührungen mit europäischen Männern von höherer Bildung mußten schon Achtung für ein ganz anderes Streben einflößen, als man dort in den neuesten Zeiten kannte, und gewiß war bereits die frühere Reise des Herrn Montefiore, so wie des Herrn Löwe im Orient von nicht geringer Anregung.

Diesmal aber mußte die Anwesenheit derselben Männer durch die Veranlassung selbst die Aufmerksamkeit stärker wecken, und somit tiefer einwirken.

Die Achtung, welcher beide am Hofe der hohen Pforte sich erfreueten, erhöhete die Anerkennung, welche man ihnen ohnehin zollte, und gab ihren Wünschen bei der dankbaren Gemeinde stärkeres Gewicht. Wir lesen mit Vergnügen, daß Sir Moses Montefiore bei der denkwürdigen Audienz, als Abd-ul-Medschid ihn aufforderte, ihm seine Gefährten zu nennen, den Dr. Löwe mit der Bemerkung vorstellte, es sei das derselbe treffliche Linguist, welcher vor zwei Jahren dem Sultan Mahmud die Hieroglyphen auf dem schönen Obelisk, welcher seit Jahrhunderten im Hippodrom steht, ohne daß jemand die Bedeutung derselben zu entziffern verstand, erklärt hatte. Se. Majestät erinnerten sich sehr deutlich dieses Umstandes und drückten sich recht beifällig über die tiefe Gelehrsamkeit des Herrn Dr. L. aus. — Eine unzählige Volksmasse hatte das Haus der Reisenden umstanden, als sie zur Audienz gingen, und eine eben so gedrängte Menge erwartete sie bei ihrer Rückkehr. Man kann sich also den Eindruck, den der Erfolg gemacht haben muß, vorstellen.

Um so mehr finden die anderweitigen Anregungen, welche diesem Ereignisse vorangingen, Anklang bei dem Volke, das wie aus einem Schlummer erwacht ist.

Am jüngsten Fest der Gesetzesfreude (20. Oct.) predigte Hr. Dr. Löwe in der Synagoge zu Galata. Die Synagoge war so überfüllt, daß der Berichterstatter, im Manzari Shark, bekennt, nur mit Mühe einen Platz gewonnen zu haben. Es war eine schwere Aufgabe, vor dieser gemischten Menge sich verständlich zu machen, da hier nur wenige sich einerlei Muttersprache bedienten. Der Redner besitzt indessen eine so bewundernswürdige Gewandtheit*), sich in einer Menge Sprachen auszudrücken,

*) Durch einen Schreibefehler steht in dem Manzari Shark: zu Damascus. Wir bemerken dies zur Verhütung weiterer Unrichtigkeiten. Die Verwendung galt denen zu Safet.

*) Wir haben diese Eigenschaft des Herrn Löwe schon vor 8—9 Jahren in Berlin näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Herr L. ist aus Zülz im ~~Großherzogthum Posen~~, hat das rabbinische Fach gründlich studirt

Zülz in Upper Silesia

daß er es wagen durfte, aufzutreten. Er erklärte den Inhalt seiner Rede den Einheimischen und Gelehrten hebräisch, den andern Eingebornen spanisch, den Fremden aus dem Süden italienisch, den Polen und Deutschen deutsch, mit einer bemerkenswerthen Unbefangenheit. Der Zweck seines Vortrags über Deuteron XXXIII, 2 war darzuthun, daß nur derjenige wahre Tugend und Bildung erlangen könne, der das Gesetz nicht bloß ausübe, sondern gehörig verstehe, und daß zum Verständniß desselben und Beförderung richtiger Erkenntniß tiefe wissenschaftliche Vorbereitung nöthig sei, namentlich ausgedehnte Kenntnisse in verschiedenen Fächern und besonders in Sprachen, welche das wesentlichste Hülfsmittel sind, um zu jenen zu gelangen. — Es war hauptsächlich das Ziel des Redners, die Zuhörer darauf hinzuführen, daß ein ganz anderes Unterrichts- und Erziehungssystem jetzt vom Israeliten gefordert werde, als welches dort herrschte. — Der Vortrag dauerte 3 Stunden. —

In gleichem Sinne arbeitete Sir Moses Montefiore, dessen seltene Freigebigkeit ihm alle Herzen dankbar verbindet. Ueberall suchte er auf eine Verbesserung der Erziehung der Jugend hinzuwirken. Der nächste Erfolg war eine unterm 1. Cheschvan 601 (28. Oct. 1840) von dem Hacham Baschi (Oberrabbiner) Moses Fresco erlassene Bekanntmachung, welche wir hier in berichtigter *) Uebersetzung mittheilen:

Proclamation des Oberrabbiners zu Constantinopel.

Erlassen (in hebräischer, türkischer und spanischer Sprache) an alle Israeliten des ottomanischen Reiches.

„Moses spricht: „Wir haben aus dem Hattischerif unsers Herrn, Sr. Kais. Maj. Sultan Abd-ul-Medschid (welcher Hattischerif in Gegenwart der Großen des Reiches publicirt worden) erkannt, daß Se. Maj. die Wohlfahrt und das Glück Ihres Volkes zu fördern beabsichtigt.

Wir haben gesehen, daß Männer von höhern Eigenschaften, welche sich würdig verhalten, Gnade finden in den Augen des Sultans, welcher ein huldreicher Monarch ist.

Und daß diejenigen, so sich außer edeln Eigenschaften noch auszeichnen durch ihre Gelehrsamkeit, und im Stande sind, ihre Gedanken in türkischer Sprache auszudrücken, von ihm besonders geehrt worden sind und werden.

Demgemäß wünschen wir, daß ihr die türkische Sprache in ihrer Reinheit erlernen möget, weil es sich ziemt, daß jeder sich bemühe, diese Kenntniß sich anzueignen, indem ihr durch sie fähig werdet, mit den Eingebornen im gewöhnlichen Leben, wie auch mit den Großen, so oft es die Gelegenheit erfordert, Euch in einer reinen Sprache auszudrücken, wie denn auch mancher andere Nutzen daraus hervorgeht.

Wir befehlen hiernach, daß alle unsre Brüder jeder Stadt, jedes Ortes oder Fleckens, unter unsers Kaiserlichen Herrn Regierung, ihre Kinder in der türkischen Sprache unterrichten lassen. Zu diesem Zwecke sollen sie an allen ihren Schulen im ganzen türkischen Reiche fähige Lehrer anstellen, damit alle Mitglieder unsers Volkes, welche im Reiche unsers Kaiserlichen Herrn wohnen, fähig werden, sich mit Leichtigkeit und Reinheit in der türkischen Sprache auszudrücken, — da es der Wille unsers Kaiserlichen Herrn ist, daß seine Unterthanen in jeder Sache gehörig ausgebildet werden sollen.

Wir sind also verbunden, unsrem kaiserlichen Herrn zu danken und ihn zu segnen, und für seines Hauses und Reiches Glück zu beten. Möge sein Ruhm erhöht werden! Möge sein Reich lange bestehen! Möge seine Regierung gedeihen, und der König der Könige mit seiner Allliebe ihn beschützen und am Leben erhalten, ihn vor allem Uebel bewahren, seine Feinde vor ihm beugen, so daß keine Unruhe noch Klaggeschrei gehört werde in seinen Ländern, sondern all seine Tage Friede bleibe. So möge es des Allmächtigen Wille sein!

Das sind die Worte dessen, welcher sie mit seinem Amtssiegel, autorisirt vom König — sein Ruhm werde erhöht! — besiegelt.

Gegeben zu Constantinopel am 1. Hesvan 601."

---

und ist darin als rabbinatsfähig erklärt worden, dann aber hat er auch noch Humaniora studirt und eine ungemeine Fertigkeit im mündlichen Ausdruck der wichtigsten neuern Sprachen erworben. Von Berlin begab er sich 1834 nach London, wo er besonders den orientalischen Sprachen sich widmete und bei S. K. H. dem Herzog von Sussex angestellt ist. Seitdem hat er auch durch seine zweijährige Reise in den Orient, so wie durch einige kleine Schriften antiquarisch-linguistischen Inhalts einen Namen erworben. — Diese Notizen dürften manchem unsrer Leser nicht unwillkommen sein. J.

*) Die im Smyrnaer Blatt stehende Englische ist ungenau.

Anmerkung. Mit aufrichtigem Bedauern haben wir kürzlich einen offenbar aus sehr trüber Quelle fließenden Artikel, aus Paris vom 14. Dec. datirt, in der Leipziger Allgemeinen Zeitung gelesen, welcher sich die undankbare Mühe gibt, sowohl das Verdienst des Hrn. Cremieux durch Beimischung der ungeziemendsten Persönlichkeiten auf die gehässigste Art zu verkleinern, als auch die Aufmerksamkeit, welche man in Frankfurt demselben erwiesen hat, zu verhöhnen. Wir mögen der Redaktion, die nicht Alles näher prüfen kann, die Aufnahme eines solchen Artikels zu Gute halten, obwohl gewiß Niemand ihn für eine Zierde der sonst so schön redigirten Allg. Zeitung halten wird. Aber daß derselbe sich höchst ungebührlich ausläßt, muß jeder Wohldenkende fühlen. Nur die Wahrheit enthält er, die wir gerne aussprechen, nämlich: daß Sir Moses Montefiore ein sehr hohes persönliches Verdienst anspricht, und daß das Haus Rothschild bei dieser Angelegenheit auf eine seiner Stellung sehr würdige Weise mitgewirkt hat. Beides aber ist durch die Anerkennung der besondern Verdienste, welche dem Gründer der Schulen vorzugsweise zuzuschreiben sind, — wir vernehmen so eben, daß auf Hrn. Cr's. Veranlassung und Rath auch in Corfu Schulen errichtet worden! — keineswegs in Schatten gestellt, vielmehr in Verbindung damit offen ausgesprochen worden. Selbst eine Verschiedenheit der Ansichten, welche die beiden Männer eine kurze Zeit von einander entfernte, ändert nichts an dem Sachverhältniß und an der Wohlthätigkeit des Erfolges, welchem die Theilnahme mit voller Herzlichkeit gewidmet war. Solche Wärme verdient Aufmunterung in unsrer nur gar zu lauen Zeit! J.

Literarisch-historische Mittheilungen.

Von S. D. Luzzato.

Zwei Briefe des berühmten venezianischen Rabbiners Leo da Modena an Johannes Plantavitis, Bischof von Lodova (Lodeve) (Verf. des Thesaurus synonimicus hebraeo-chaldaico-Rabbinicus. Lodova 1644.)

Mein Freund Samuel Salomo Olper hat zwei Briefsammlungen von Leo da Modena entdeckt, von denen eine ein Autograph ist. Die erste, 152 Blätter (fogli) in 8vo, enthält Briefe aus den Jahren 1597 bis 1607 nebst einigen von 1617; die andern aus den Jahren 1638 — 9 und 40 ist eigenhändig von ihm geschrieben; jener ist ganz hebräisch, dieser enthält auch einige italienische Briefe. Die erstere beginnt mit 17 an Verwandte und Freunde geschriebenen, alle einerlei Inhalts, nämlich Einladungen zu seiner Hochzeit, welche am 8. Elul 5357 (August 1597) gefeiert werden sollte. Die übrigen sind gemischten Inhalts und größtentheils für Fremde geschrieben, einige im Namen des venezianischen Rabbinates. Dabei ist auch eine kleine hebräische Rede, für die Priester des Seminars gemacht, welche dieselbe vor dem Dogen hielten, als er jenes Seminar besuchte.

Hier ist die treue Copie zweier italienischen Briefe aus dem zweiten Bande, gerichtet an den berühmten Plantavitis. (Wir geben die getreue Uebersetzung.)

I.

Sr. Hochwürden ....

Es kreisen die Jahre und wir machen unsre Kreise und wir sehen mitten inne viele Kreise. Der ehrwürdige Pater Fra Ignazio Rundi de Riformati ist zu mir gekommen, und hat mich ersucht, einige Verse zum Lobe eines Werkes zu machen, welches ein großer Prälat herausgeben will, nämlich einer Sammlung hebräischer Synonymen; und obwohl er mir Ew. Hochwürden Namen und Titel aufgeschrieben gegeben hat, ward es mir, weil Hochdero Andenken mir nicht vorschwebte, doch schwer, da das Alter mit seinem Gefolge von mancherlei Beschwerlichkeiten mir das Versificiren versagt und mich von der Muse geschieden hat. Aber eines Tages, ich weiß selbst nicht wie, erinnerte ich mich, daß Ew. Hochwürden, als Sie in Florenz waren, ich glaube im Jahre 1610 etwa, sich mit mir mehrere Tage über hebräische Sprache [1]) unterhielten und daß wir uns hier in Venedig wieder sahen, auch daß Ew. Hochwürden mir nachmals schrieben, ob ich in Paris als Lector der Sprache angestellt sein wollte. [2]) Da ich nun die Unterschriften mit der des obgenannten Paters verglich, so ward es mir zur Gewißheit, daß Ew. Hochwürden eben jener sehr verehrte Gönner sind. Ich nahm alsbald die Abschriften meiner hebräischen Verse vor und fand darunter ein Sonnet, welches ich an Ew. Hochwürden sandte, da Sie in Venedig waren, und dasselbe hat mir die Anleitung gegeben, noch ein zweites Sonnet, das sich demselben anschließt, zum Lobe Ihrer schönen Arbeit zu verfassen, welche beide so verbunden, wie

[1]) Diese Unterredungen haben den Plantavitis veranlaßt, den Leo da Modena seinen Lehrer in rabbinischen Dingen zu nennen, was Del Rossi in seinem Wörterbuche wiederholt.

[2]) D. h. als öffentlicher Professor; wahrscheinlich unter der Bedingung, die Religion zu wechseln. J. D. L.

ich sie hier einsende, wohl sich eignen möchten, daß Ew. Hochwürden sie in dem Werke abdrucken lassen, und Ihr Wunsch somit erfüllt wird. [3])

Ew. Hochwürden wollen das, was ein armer [4]), unglücklicher und alter Mann, wie sehr auch schwach an Kräften, doch immer Ihnen zu dienen mit tiefster Ergebenheit bereit, darbieten kann, gütig aufnehmen, und mir Dero Wohlwollen erhalten, so wie ich zum gemeinsamen Vater flehe, daß er Ew. Hochwürden fernerhin beglücken möge. Somit empfehle ich mich ehrerbietigst.

Es würde mich freuen, wenn mir ein gedrucktes Exemplar zukäme, doch sobald als möglich, damit es mich noch bei offenen Augen antreffe und ich es lesen könne. ꝛc.

Venedig, 18. Febr. 1639.

L. M. R. H.

D. i. Leo Modena Rabbino Hebreo.

Vorschläge.

Pentateuch-Commentar.

Bei A. Strauß in Wien ist 1821 der Pentateuch mit italienischer Uebersetzung und hebräischem Commentar von dem berühmten J. S. Reggio erschienen. Dieser Commentar ist sowohl den jüngeren Theologen, als auch den Jugendlehrern sehr zu empfehlen, da er eine schriftgemäße, jedoch mit philosophischem Geiste gereinigte und gesichtete Exegese entwickelt, und in fließendem, leicht faßlichen, wenn auch an Rabbinismen reichen Hebräisch geschrieben ist. Der Herr Verfasser hat die ältern Commentare fleißig benützt, vorzüglich auch Raschi, und liefert in der Vorrede ein sehr dankenswerthes Verzeichniß von 148 theils gedruckten, bei denen die Jahrzahl angegeben ist, theils handschriftlichen Commentaren, was einen schönen Beitrag zur Geschichte der biblischen Exegese abgiebt. Auch sonst ist die Vorrede belehrend.

Nichts desto weniger bleibt das Anerbieten in Nr. 19 der Annalen höchst beachtenswerth. Jeder Freund der Bibelkunde und der hebr. Sprache muß es daher gewiß bedauern, daß bisher keine Ermunterung zu dessen Ausführung bekannt worden ist. Uebrigens würde ich meinerseits, im Gegensatze zu Nr. 29 v. J. wünschen, daß auch den שׁ׳ם שְׂכָל und בּ״ש so wie nicht minder den Onkelos correct*) weiter erschiene, und folglich die Ausgabe so vollendet werde, wie der sel. Heidenheim sie begonnen hatte. Die Kosten werden freilich bedeutend sein, aber die genannten Piecen sind gewiß ein Opfer werth. Ja ich stehe nicht an, sogar den Wunsch nach einer Zugabe mehr auszusprechen, nach dem vormals so oft schon, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts aber fast nie wieder abgedruckten Glossarium

תולדות אהרן

welches nach meinem Dafürhalten sehr anregend ist, und besonders für den Prediger sehr nützlich werden kann.

Ueber die Anfrage wegen der samaritanischen Version erlaube ich mir nur schüchtern eine Aeußerung. Ich zweifle, ob es je nöthig sei, die Version beizusetzen, und hielte es für genügend, wenn die Varianten, diese aber mit samaritanischem Schriftcharakter angemerkt würden. Vielleicht dürfte es auch gut sein, ein samaritanisches Aleph Beth mit einigen Leseregeln anzuhängen, da aus den neuern Berichten des Herrn Dr. Löwe hervorzugehen scheint, daß die heutigen Samaritaner, wenigstens ein ganz anderes Vokalsystem haben, als wir. L. Schott, Rabbiner in Randegg.

Nachrichten und Correspondenzen.

Hechingen. — Am 4. Dec. starb dahier der Fürstl. Hofagent Abraham Bacher in einem Alter von 47 Lebensjahren. Ein rascher Tod hat seinem rühmlichen Leben in einem Augenblicke ein Ende gemacht, so daß man glaubte, es sei nur ein böser Traum, eine ängstliche Täuschung, welche die Sinne in Verwirrung hält. Die traurige Wirklichkeit erregte allseitig den herzlichsten Antheil, denn er war ein sehr angesehener, allgemein geachteter Mann, von scharfem, durchdringenden Verstande, von freimüthiger Redlichkeit und offener Handlungsweise, freundlich und zuvorkommend, ohne Stolz und Anmaßung. Sein Leben bewies unverkennbar, wie sehr der Israelite fähig ist, eine würdige Stellung im öffentlichen Leben einzunehmen und zu behaupten. Der hiesige Rabbiner hielt an seinem Grabe, in Gegenwart unzähliger Zuhörer verschiedenen Glaubens und Standes, eine Leichenrede über Psalm 144, 4, worin er im Ergusse der Gefühle vortrug, daß zwar sein Lebensende wie ein Hauch, sein Leben selbst aber nicht wie ein vorübereilender Schatten war, da er als Mensch, Israelite und Familienvater ehrenvoll und thatkräftig wirkte. Die Rede wurde von der Familie dem Drucke übergeben, und erregte so sehr die Theilnahme unseres durchlauchtigsten Landesherrn, daß Höchstderselbe dem Redner eine mit Brillanten besetzte Stecknadel übersandte und dieses huldreiche Geschenk mit folgendem, höchsteigenhändigen Schreiben begleitete:

---

[3]) Die hebräischen Verse des Leo da Modena sind wirklich dem Thesaurus des Plantavitis*) vorgedruckt.

*) Der Name wird gewöhnlich Plantavitius geschrieben. Es hieß auch Plantavit la Pause.

[4]) Der gelehrte Leo da Modena war leider ein leidenschaftlicher Kartenspieler, so daß er in kurzer Zeit wiederholentlich ansehnliche Summen verspielte. Dies sagt er selbst in seiner Biographie (חַיֵּי יְהוּדָה). Die rabbinische Bibel vom Jahr 1617, welche er corrigirte, ist durchaus incorrect. Dies beweist, daß er seine Pflichten nicht sorgfältig leistete, und hierin liegt auch der Grund seiner Armuth. S. D. L.

*) Heidenheim's scharfsichtiges Auge hat einen Druckfehler stehen lassen: Genesis 37, 10 ואמך statt ואחך.

An Doctor Samuel Mayer, Rabbiner meiner israelitischen Gemeinde dahier.

Mein lieber Doctor!

Heute ist mir von einem Sohne des zu früh für uns Alle, für ganz Hechingen dahingeschiedenen Hofagenten Bacher Ihre gehaltvolle Leichenrede übergeben worden. Seele und Herz leuchten reichlich und warm in Ihren Worten trostreich entgegen; sie erwecken und gewähren wahren Glauben, reine Liebe und süße Hoffnung, wie auch stillen Trost und fromme Ergebung. Ihre Worte sind meinem Herzen sehr nahe gegangen. Empfangen Sie hiefür meinen schönsten Dank, wie als Zeichen meines Wohlwollens dieses kleine hier beiliegende Angebinde.

Hechingen, den 15. Dec. 1840.

Ihr gutwilliger
Friedrich Wilhelm Constantin,
Fürst von Hohenzollern.

Großherzogthum Baden. — Die Frage über eine jüdisch-theologische Fakultät ist seit einiger Zeit in den Hintergrund getreten; man hat sich zuletzt bei der Ansicht beruhigt, es genüge, wenn bei einigen Universitäten ein Lehrstuhl für Wissenschaft des Judenthums besetzt sei, wie z. B. in Leipzig durch Dr. Fürst. Vielleicht mag dies richtig sein. Wie steht es aber um die Vorbereitung zur Hochschule? — Nicht gut. Das hat Schreiber dieses im Laufe verwichenen Sommers erfahren. Er verwendete sich mehrseitig, um für einen jungen Studirenden einen geeigneten Platz zur Weiterbildung sowohl in den jüdisch-theologischen, als in den humanistischen Wissenszweigen auszufinden; aber vergebens. An einem Orte war nur für jene, am andern nur für diese gesorgt. Zwar zeigte sich einmal in weiter nördlicher Entfernung ein den genannten Studien gleichgünstiger Platz, welcher jedoch wieder andere Schwierigkeiten darbot, daß er nicht frequentirt werden konnte. Endlich aber glaubt der junge Mensch dennoch einen vortheilhaften Platz gefunden zu haben, er befindet sich in einer großen deutschen Stadt, welche ein Gymnasium und eine Universität besitzt, und einen Rabbinen, der sehr bereitwillig ist, gratis die rabbinische Theologie zu lehren; aber — er sieht es nicht gerne, daß man zugleich auch andere Studien regelmäßig treibe. Das ist wieder ein großer Uebelstand; da wissen nun die jungen Leute nicht, wie sich wenden, und so oder so werden sie zweifelsohne nur eine einseitige Bildung erlangen.

Solchen Uebelstand muß nun besonders der Badener beklagen, der zwar eine wohlorganisirte Oberkirchenbehörde, aber keinen Studienplan für seine Theologen besitzt; der ferner in seinem Vaterlande mehrere gut dotirte Thalmudschulen zu nennen, dieselben aber ganz unbeaufsichtigt weiß, daher ihnen nicht mit voller Beruhigung die angehenden Theologen zuweisen kann. — Es darf wohl vorausgesetzt werden, daß mancher Lehrer an diesen Schulen das größte Zutrauen verdiene; möchten sie aber einmal in diesen Blättern ihre Lehrpläne veröffentlichen, und zugleich auch die Lehrmittel bezeichnen, welche an ihrem Wohnsitze auch für Humaniora benützt werden können; damit man Gewißheit darüber erlange, wohin sich in Zukunft am besten zu wenden sei! S.

— Wenn in Nro. 44 der Annalen vom vorigen Jahre aus einer Gemeinde in Ungarn mit gerechter Entrüstung berichtet wird, wie ein Rabbiner in Beziehung auf veraltete Sitten verfährt, so darf man es nicht mit Stillschweigen übergehen und mindestens als ein Curiosum anführen, daß ein Rabbiner in einer süddeutschen Gemeinde des Großherzogthums Baden in ganz gleichem Sinne gegen die Gemeinde einschreitet und sowohl in Betreff der Haarlocken, als insbesondere der Bäder und der Leidtragenden Anordnungen aufrecht hält, oder vielmehr nach Willkühr handhabt, die an den wahnwitzigsten Unfug gränzen. (Wir mögen solche nicht öffentlich mittheilen, und bemerken nur, daß Männer, welche ihre Werke als eine „reine Leuchte" aufstellen, doch selbst nicht so sehr im Dunkeln wandeln sollten. Gehörigen Ortes wollen wir gern über die fraglichen Punkte Auskunft geben.) Wundern muß man sich billig über die Geduld der Betheiligten.

Gallizien, Dec. 1840. — (Auszug aus der Urschrift, welche im Zion vollständig mitgetheilt wird.) Der bereits durch mehrere Schriften in hebräischer Sprache sehr vortheilhaft bekannte Wundarzt Isaak Erter in Brody hat unter dem Namen תשליך eine kleine Schrift bei Prag in Landau herausgegeben, welche besondere Aufmerksamkeit verdient; sie bildet einen Theil des beabsichtigten hebräischen Zuschauers (nach Art des Englischen Spectators) und ist in ihrer Weise mit seinen frühern Arbeiten verwandt, über welche drei Urtheile bereits in Deutschland erschienen sind, 1) von Delitzsch, über die Abhandlung מאזני משקל in der Geschichte der Jüd. Poesie (S. 109 Anm.) sehr übereilt und offenbar aus Unkunde tadelnd, 2) von Dr. Fürst in der Allg. Z. d. J. 1837 über K. Ch. II. nicht minder flüchtig und ohne allen Takt für die Schönheiten der Sprache; 3) von Dr. Geiger (Zeitschr. IV. 405), welcher mit wenigen Zügen die Abhandlung im K. Ch. III. erwähnt und die ganze Anmuth und Tiefe des Inhalts anerkennt. Der Verf. hat sich zu seinem humoristischen Ausdruck einen eigenen Weg gebahnt, dessen wahrer Atticismus uns eben so ergötzt, wie die Wahrheit der Darstellung und die Reinheit der Absicht jeden Denkenden erfreuen müssen.

Isaak Erter war vormals Lehrer an der Normalschule in Brody. Da diese Stelle ihn und seine Familie nicht ernährte, so ging er nach Lemberg, wo der Ruf seiner ausgezeichneten Leistungen als Jugendlehrer ihm einen bessern Weg gebahnt hatte, indem hier viele Erwachsene sich zu ihm sammelten, um wissenschaftlichen Unterricht zu empfangen. Der verstorbene Rabbiner aber, welcher ein Feind aller Wissenschaft war, sprach öffentlich den Bann über ihn aus, und über jeden, welcher mit ihm in Verbindung bleiben würde. Obgleich der Rabbiner nachmals auf Befehl des Guberniums den Bann öffentlich zurückzunehmen und in der Synagoge zum Lobe der Wissenschaft und deren Verehrer zu predigen angehalten ward, so blieb doch die Wirkung des

Bannes nicht aus, und Erter sah sich von aller Welt verlassen. Da begab er sich nach Pesth, um Chirurgie zu studiren. In jener Zeit erschien seine obengenannte erste Arbeit, eine Satyre auf seinen Verfolger, im Bic. hait. 1823. Außerdem ist von ihm aus derselben Zeit noch ein interessanter Brief vorhanden, welcher sich in den von Letteris herausgegebenen vermischten Schriften befindet. Nach vollendeten Studien kehrte er nach Brody zurück, wo er seitdem praktizirt.

Der hebräischen Sprache blieb er daneben getreu, wie aus seinen Beiträgen zum K. Ch. ersichtlich. Die so eben erschienene Schrift ist abermals satyrischer Natur, und das beste Urtheil, welches darüber gefällt wird, ist der Schmerz, den die Eiferer, die Hypokriten, die Pietisten und die Halbgelehrten alle gleichmäßig empfinden und laut werden lassen. Die Idee ist diese. Bekanntlich stellen sich am Neujahrstage die polnischen Juden an's Wasser und schütteln ihre Kleider symbolisch, um ihre Sünden abzuwerfen und in die Tiefe des Meeres zu versenken. Da fingirt er nun den Satan in der Nähe stehend, um alle die Sunden der verschiedenen Abtheilungen, der Rabbinischen, der Pietisten und der Aufgeklarten aufzufangen. Alle Sunden sind personificirt und einzeln in seinem Gespräche mit dem Satan charakterisirt, überall klar, wahr und treffend. Man kann nicht umhin, diese Schrift denen des griechischen Lucian, oder des englischen Addison an die Seite zu setzen. — Wir haben durchaus nicht die Absicht, den uns befreundeten Verfasser besonders herauszuheben und übermäßig zu preisen, jeder lese und urtheile selbst; nur aufmuntern mögen wir ihn, daß die Anfeindungen, welche dergleichen Werke hervorrufen, ihn nicht abschrecken mögen, ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht, fernerhin für die Wahrheit zu arbeiten. D—s.

Nachschrift. Ueber die spottende Bemerkung eines Berliners in einem Leipziger Blatte gegen meine den seligen Krochmal betreffende Nachricht, die sich auch von Tarnopol her (Annalen vor. Jahrg. 25 u. 36) bestatigte, schwieg ich billig, weil sie der Ehre des verstorbenen Gelehrten keinen Eintrag that. Wozu auf solche Insinuationen antworten? Ein Lemberger hat in edelster Absicht geglaubt, die Sache erörtern zu müssen (Nr. 40), was ist der Erfolg? Ein neuer Angriff abseiten des unbekannten Skribenten, welcher sich erdreistet, alle Correspondenzen der Annalen aus Galizien für erdichtet auszugeben. Delitzsch stimmt eben damit überein, indem er die gegen ihn gerichtete Kritik (Annalen Nr. 13 — 15), welche ihn, weil sie arge Fehler nachweist, sehr verletzt hat, ebenfalls einem L. D. in Hamburg zuschreiben möchte. Ich aber erkläre hiermit, daß ich alles Gesagte vertreten werde, ja daß ich bereit wäre, wenn es gestattet ist, in den Annalen eine ausführliche Kritik über Delitzsch zu geben, welche allerdings noch eine unendliche Menge Irrthümer aufdecken würde. Jedenfalls bin ich weder B. in Berlin, noch L. D. in Hamburg, sondern meine Unterschrift ist die Obige, genugsam bekannte. *)

*) Wir beklagen die kleinlichen Mittel, wodurch unerfahrne junge Manner oder die beleidigte Eitelkeit der Beurtheilten die Wahrheit zu verdächtigen bemuht sind. Darauf einzugehen hieße nur zu gleicher Stufe hinabsteigen. Der Einsichtsvolle erkennt dergleichen Machinationen leicht. Unsere Mittheilungen sind genau so wie wir sie empfangen; und die Originale liegen zu jedermanns Einsicht bereit. Was Delitzsch betrifft, so wird ihm niemand seine Kenntnisse absprechen, wenn auch in seinen Werken viele Unrichtigkeiten sind. Werden diese durch falsche Muthmaßungen über den Rec. etwa richtig? Uns interessirt nur die Wissenschaft, nicht aber die Person. Langere Kritiken aufzunehmen, gestattet der Raum der Annalen nicht. Dem Kenner genügen einige Andeutungen. — Mehr hierüber zu sagen halten wir für unnöthig. D. H.

Exegetische Anfrage.

In allen mir bekannten Ausgaben des hebräischen Gebetbuches wird im täglichen Frühgebet gelesen: סלה באמת. Diese Abtheilung scheint mir unrichtig zu sein, denn das Wort סלה ist bekanntlich (?) ein Musikzeichen und deutet eine Taktveränderung oder die Wiederholung der Melodie um einige Tone höher an, oder es ist eine Abreviatur und heißt סב למעלה השר kehre hinauf, o Sänger, d. h. dacapo. Vgl. Gesenius i. d. W. und de Wette Comment. ü. d. Ps. Einleitung. Wenn aber auch nach der thalmudischen und targumischen Erklärung angenommen wird, daß das Wort eine ununterbrochene Ewigkeit bedeute (Tr. Erubin 54, a, Abudraham z. d. Gebete, und Bensew i. d. W.), so ist doch jedenfalls gewiß, daß das Wort nie in der Mitte, sondern nur am Ende eines Verses oder Versgliedes vorkommt. Warum wird also nicht richtig abgetheilt, was auch dem Parallelismus mehr entspräche:

באמת להודית לך In Wahrheit Dir zu danken,
וליחדך באהבה Und einzig Dich mit Liebe zu verehren?

Auch ist es auffallend, wie dieses Wort, welches nur in der lyrischen Poesie gebraucht wurde, in der neuhebräischen Literatur, wahrscheinlich zur Ergänzung des Metrums. auch in dem dramatischen Style, wie z. B. in dem לישרים תהלה von M. Ch. Luzzato, angewandt werden kann?

Dr. Sam. Mayer.

Erschienen ist Zion Nr. 4.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

8. Januar. №. 2. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3. — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Statistisches aus den Berichten der Schottischen Mission.

Wiewohl der Zweck der Missionsanstalten natürlich dem Wirkungskreise der Annalen fern liegt, zumal der bisherige Erfolg, wenn gleich den Contribuenten in so weit befriedigend, als ihnen jedes Individuum, welches das Christenthum annimmt, ein genügender Lohn für die vielfachen Opfer ist, doch in Beziehung auf die Israeliten bisher keinen wesentlichen Einfluß gehabt hat, so dürfen wir doch andrerseits die vielfachen Arbeiten derselben nicht mit Stillschweigen übergehen, besonders aber erscheinen uns die historischen und statistischen Notizen, welche sie an's Licht bringen, von wesentlichem Nutzen für die allgemeine Sachkunde. Das Statistische darf häufig nur als ungenau angenommen werden, indeß wird durch die Zusammenstellung allmählich die Berichtigung gefördert. Die neuesten Berichte enthalten folgende thatsächliche Angaben.

Palästina hat sich in jüngster Zeit den Israeliten auf eine Weise geöffnet, wie es seit vielen Jahrhunderten nicht der Fall war. Mehemet Ali hat dem Dr. Duff die Versicherung gegeben, daß dieselben nicht nur ganz gleich mit den Moslemen behandelt werden, sondern auch, daß sie Grundbesitz erwerben können und sich des Schutzes der Regierung versichert halten dürfen. (Das ist aber nicht ganz wahr, und erst jetzt, unter der legitimen türkischen Herrschaft wird dies alles der Fall sein.) Die dortigen Juden, sagt der Bericht, sind streng rabbinisch und noch ganz frei von französischem Unglauben und deutscher Neologie und demnach ist dort freies Feld für die Mission. (Wir zweifeln sehr, daß dies ein so günstiger Boden für das Christenthum sei.) Uebrigens betrachten sie sämmtlich die Engländer als ihre Freunde und der englische Consul in Jerusalem, dessen Jurisdiction (?) sich über das ganze ehemalige Land Israel erstreckt, hat von der englischen Regierung Instructionen, die Israeliten in seinen Schutz zu nehmen. In Jerusalem selbst wirkt bekanntlich die englische Mission, welche dort eine Kirche für hebräische Liturgie erbaut hat; in Galliläa wollen die Schotten arbeiten, und als besten Punkt bezeichnen sie Saphet, dessen schöne Lage und gesundes Clima, so wie die Aussicht auf den See Genesareth und alte Erinnerungen mannichfache Vortheile und Anregungen darbieten. Auch die Juden lieben diesen Ort, welchen sie zu den vier heiligen Städten rechnen, und schauen mit Theilnahme nach den weißen Gräbern jenseit des Thales, wo einige ihrer Heiligen schlummern. Einer Tradition zufolge hat Jeremia die Bundeslade in jenem Berge, der die Stadt trägt, vergraben. — Vor dem Erdbeben am 1. Januar 1837 wohnten daselbst 7000, jetzt etwa nur 2000; die Ruinen haben bald wieder bes-

fern Wohnungen Raum gemacht. In 6 Stunden gelangt man von da nach Tiberias, auch einer heiligen Stadt, wo jetzt 1500 sind. Auf dem Berge Naphtali sind zwei Dörfer, wo Juden wohnen; außerdem sind Synagogen in den übrigen Oertern Galliläa's und des alten Phöniciens.

Die Notizen über die Wallachei haben wir schon früher mitgetheilt. Ueber Ungarn giebt der Bericht folgende numerische Verhältnisse. Pesth, Ofen und Altofen zählen zusammen nach verschiedenen Angaben zwischen 12—30,000; Preßburg und Papa 6000; Ujhely 2400. Außerdem sind daselbst 11 Städte, wo 1000—2000; 23 Städte, wo 500 bis 1000; 30 Oerter wo 200—500 wohnen; außerdem sind in Flecken uud Dörfern viele verstreut. Die Gesammtzahl etwa 300,000.

Ein Drittel der Pesther Gemeinde ist antithalmudisch und gegen den alten Ritus eingenommen, lediglich das A. T. anerkennend; ihr Rabbiner predigt rein biblisch. (Wahrscheinlich Herr Schwab?) —

Im Großherzogthum Posen wohnen 73,000; in Posen selbst 8000. Die Berichterstatter wollen dort große Geneigtheit für das Christenthum vorgefunden haben, obwohl der Glaube an dessen Lehren die Juden nicht begeistere, und demnach „eine längere Vernachlässigung sie gänzlich in den deutschen Unglauben versenken würde.“

Es will uns seltsam scheinen, daß die Fremdlinge sich also ausdrücken. Was würden sie sagen, wenn deutsche Missionäre nach England gingen und von der dortigen Regierung sich die Erlaubniß ausbäten, gegen die Englische Proselyten-Manie und andere wirklich einheimische Thorheiten auftreten zu dürfen? und was würde erst die Clergy sagen, wenn einige deutsche Privatleute sich unterfingen, manche in England oder Schottland vorkommende Unchristlichkeit der Nachlässigkeit der Clergimen zuzuschreiben, und deßhalb für nöthig fänden, in ihre Gemeinden einzudringen, um ihr Licht dort aufzustecken? Hier aber müssen wir Folgendes lesen:

„Wenn die Preußischen Geistlichen getreue Männer (faithful men) und ihre Heerden wirklich Christen wären, (were really Christians, — hört!) so wäre das Ziel ohne Missionäre zu erreichen; aber so lange die reine Wahrheit der Reformation (pure truth) verachtet und unerkannt ist, muß das Licht anderswoher kommen; und wer weiß ob wir, indem wir Israel Licht bringen, nicht auch den todten Kirchen Preußens Licht bringen!“

Man verzeihe uns diese Abschweifung! Wir erkennen recht wohl die guten Absichten der Eiferer für die Kirche, aber dieß beständige Eingreifen vieler Missionäre in fremde Gewissen, dieses unaufhörliche Eindringen in die Familien, dieses absichtliche Zerreißen aller Bande des Blutes, dieses Anreizen zu Heuchelei und Unwahrheit, diese ewige Disputquälerei unter Leuten, die gar kein Urtheil über den Gegenstand der Untersuchung haben, — werden wir niemals billigen, und wir halten dieses Verfahren für eine weit größere Verderbniß der innern Sittlichkeit, als die, welche es abzustellen dienen soll. Zu welcher Anmaßung aber dieser fromme Eifer führt, ist aus obigen Worten genugsam zu ersehen! —

Das Eine halten wir aber für Pflicht zu bemerken, daß die ältere englische Gesellschaft, Anfangs eben so andringlich, längst diese Anmaßung abgelegt hat, und gegenwärtig sich auf ruhige Discussion und literarische Belehrung beschränkt, so lange nicht die Individuen sich von selbst zum Religionsunterricht melden. Und das hat ihr dennauch selbst von Seiten der Juden Achtung erworben, welche mit deren Wirken keineswegs einverstanden sind.

Der Bericht giebt die Zahl der Juden zu Smyrna, übereinstimmend mit frühern, auf 9000, derer auf Rhodus gegen 1000 an. In Constantinopel sollen 80,000 (?) sein; in Brusa 6000, in Ismid (Nicomedia) 1000, meistens Spanische. Das Uebrige ist größtentheils schon durch die Annalen bekannt. — Ueber Toscana haben wir im vorigen Jahre authentische Berichte gegeben. —

Aus Corfu sind etwa 2000, meist ganz unwissend (s. unsre vor. Nummer). In Gibraltar 2000, bereits besser gebildet.

Von Bagdad wollen die Berichterstatter wissen, daß die jüdische Bevölkerung, welche vor zehn Jahren etwa 20,000 betragen habe, auf 5000 zusammengeschmolzen sei, und zwar sollen sie theils durch die Pest, theils durch Krieg, theils durch die schrecklichen Ueberschwemmungen des Euphrats sehr gelitten haben. Sie stehen unter einem tyrannischen Oberhaupte, welches von der Regierung aus ihrer Mitte erwählt wird. Sie sollen äußerst schöne Gesetzrollen haben, sonst aber auf der niedrigsten Stufe der Bildung stehen.

Ein anderer Missionsbericht aus Jamaika schlägt die Zahl der Juden zu Kingston auf 3—5000 an; sie haben 2 Synagogen. In Spanisch Town ist ebenfalls eine große Zahl, mit einer Synagoge. Sie sprechen alle Englisch. — Einer derselben gab 25 Lst. als Beisteuer zum Hospital für arme Juden in Jerusalem und versicherte, daß niemand dort sich ausschließen würde; doch versagte einer, obwohl in sehr artigen Ausdrücken, seinen Beitrag, als er vernahm, daß die Anstalt zur Mission gehöre.

Historische Notizen
über
die Entstehung mehrerer jüdischen Gemeinden.

1. Trebitsch in Mähren.

Zu Trebitsch ist eine der größten jüdischen Gemeinden. Ueber ihre erste Ansiedelung findet sich keine Spur, obwohl sich mit Gewißheit annehmen läßt, daß schon zu Anfange des 15ten Jahrhunderts Juden dort ansäßig waren. Von Beraubung und Mißhandlung mehrerer Händler daselbst erzählt der berühmte österreichische Geschichtsforscher, Freiherr von Hormayer in seinem Taschenbuche von 1821. Das geschah zur Zeit als der Pirnsteiner (Wilhelm) mit den Kunstädtern und Waldsteinern öfters auszog, um die friedlichen Handelsleute, die zu Märkten wanderten, auszuplündern; demnach um's Jahr 1389, in welchem der Pirnsteiner in andern Urkunden erscheint.*) Weitere Nachrichten fehlen. Die älteste Urkunde ist seitdem ein 90 Jahre nach dem Tode eines als Märtyrer bezeichneten Mannes, Raphael genannt, im J. 504 = 1744 gesetzter oder vielmehr aufgefrischter Grabstein, welcher aber die Veranlassung des angeblichen Märtyrerthums (vom J. 1655 etwa) nicht angiebt.

Wahrscheinlich entstand die neuere Gemeinde aus den Mitgliedern der im 16ten Jahrhunderte aus Prag vertriebenen. Dafür spricht der Name der dortigen Synagoge, die, gleich der Prager, Hochschule heißt, ferner die Gleichheit des Synagogen-Ritus, und die in der Seelenmesse beider Synagogen vorkommenden gleichen Namen. Auch führen viele Familien daselbst den Namen Prager. —

*) Codex Ms. Pernsteinianus im Franzens-Museum.

Vielleicht schreibt sich daher auch die Theinahme der Trebitscher, welche bei der letzten Vertreibung der Prager Gemeinde diese reichlich unterstützte, worüber das Recepisse zu Trebitsch vorhanden ist.

Sehr wünschenswerth wäre eine Aufsuchung und Nachweisung aller noch vorhandenen historischen Denkmäler, Urkunden und Sagen über das Leben und die Schicksale vieler jüdischen Gemeinden, wovon bereits so vieles sich verloren hat, weil die Juden zu wenig Sinn für ihre eigene Geschichte hatten, während selbst die Bruchstücke, welche hie und da noch aufgefunden werden, für die Geschichte im Allgemeinen nicht werthlos erscheinen, oft sogar sehr wichtige und interessante Aufschlüsse darbieten.

Dr. W. in P.

(Bereits sind der Redaktion mehrere historische Notizen dieser Art von einheimischen Gelehrten zugegangen, und wir werden gern die Gelegenheiten wahrnehmen, das Wesentlichste daraus mitzutheilen.)

Das israelit. Schulwesen in der Pfalz.

Von E. Grünebaum, Bezirksrabbiner in Landau.

Es gibt wohl kein Land, in welchem in den letzten zwölf Jahren im israelit. Schulwesen mehr geschehen sein möchte, als bei uns. Wohl haben größere Städte, denen bedeutende Mittel zu Gebote stehen, glänzendere Anstalten aufzuweisen; aber daß ein geregelteres, systematisch geordnetes Religions- und Elementar-Schulwesen, das alle Gemeinden so allseitig durchdringe, daß dieses Herz der religiösen und geistigen Erhebung seine belebenden Pulsschläge so kräftig und wirksam bis in die kleinsten Glieder der Gesellschaft entsende, und daß namentlich eine so heilsame mächtige Umgestaltung in kaum mehr als einem Decennium irgend anderswo zu Stande gekommen sei: dies dürfen wir, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, bezweifeln.

Bis zum Jahre 1828 stand mit wenigen rühmlichen Ausnahmen in der baierischen Pfalz das isr. Schulwesen auf der tiefsten Stufe. Die isr. Jugend besuchte die christliche Ortsschule, und auch dieses erst seit 1823, in Folge allerhöchster Verordnung (Amtsblatt S. 97 ejus. anni); den Religionsunterricht ertheilte der Vorsänger, im Durchschnitt ein alter unwissender Idiot, wie solche in Original-Exemplaren noch vorkommen. Von einem Lehrbuch fast keine Spur, wenn nicht hie und da das seitdem Gottlob! verschollene Machwerk des Dr. Alexander Behr. Hebräischer Sprachunterricht wurde nirgends ertheilt, und von dem Pentateuch lernte das Kind bis zu seinem Austritt aus der Schule höchstens die erste Parascha des wöchentlichen Abschnitts. Biblische Geschichte und Gesang waren völlig terra incognita.

Die nachfolgende Darlegung aber des seitdem errungenen Fortschritts ist durchgängig amtlichen Documenten entnommen, theils dem Amtsblatte selbst, theils unmittelbaren Regierungsrescripten und amtlichen Protokollen, und wird daher, da sie rein geschichtlich ist, in den Israelitischen Annalen ihren Platz behaupten.

Zur Vollständigkeit der Geschichte unseres Schulwesens setzen wir die allerhöchste Verordnung vom 28. Febr. 1828, hierher:

1) Als Lehrer der isr. Religion, sowohl in öffentlichen Schulen, als in Privathäusern dürfen nur Inländer aufgenommen und beibehalten werden, welche guten Leumund besitzen und ihre Befähigung bei einer Prüfung nach bezeichneter Art erprobt haben.

2) Die Prüfung soll umfassen die Elementarunterrichts-Gegenstände, die hebräische und deutsche Sprache, den isr. Lehrbegriff, die jüdische besonders biblische Geschichte, die Auslegung der heiligen Schrift, die Kenntniß ihrer besonders wichtigen und schönen Stellen, die gewöhnlichen Gebete, die Erläuterung und Deutung des jüdischen religiösen Ceremoniels und Rituals, den Thalmud und seine einzelnen Theile nach Zusammenhang und verschiedenem Werth, die Verhältnisse der Jugend und Gemeinden zum Staat.

3) Die Prüfungen sollen nach Bedarf der einzelnen Kreise statt finden und jedesmal drei Monate zuvor bekannt gemacht werden.

4) Die Prüfungs-Commissionen haben unter Leitung eines Regierungs-Abgeordneten aus einem Distriktsschulen-Inspektor, einem Kundigen der hebräischen Sprache und einem verständigen von der Kreisregierung zu wählenden Rabbinen zu bestehen.

5) Nach Ablauf des Jahres 18³²/₃₃ sind keine Candidaten mehr zuzulassen, welche nicht an den Schullehrerseminarien unterrichtet worden und

6) Religionslehrer für öffentliche Schulen sind von den betreffenden Judengemeinden vorzuschlagen und von den Kreisregierungen nach Befund zu bestätigen oder zurückzuweisen, die Bestätigten dürfen ohne Bewilligung der Kreisregierung nicht entlassen werden.

7) Der Religionsunterricht der jüdischen Knaben und Mädchen hat mit dem zurückgelegten sechsten Lebensjahre zu beginnen und bis zum zurückgelegten zwölften anzudauern, sofern nicht ein Zurückbleiben in den Kenntnissen die längere Fortsetzung des Unterrichts bei Einzelnen erheischt.

8) Die Rabbiner haben fortwährende Aufsicht über den Unterricht in der isr. Religion zu führen, wahrgenommenen Mängeln abzuhelfen oder solche anzuzeigen. Die Schul-Inspectionen und Polizeibehörden haben auf Erhaltung der Ordnung zu sehen.

9) Jährlich sind Prüfungen in der isr. Religion, welchen sich auch die durch Hauslehrer unterrichteten zu unterstellen haben, in Gegenwart der Schulinspectionen und Rabbiner vorzunehmen.

10) Vom 13ten bis zum 18ten Lebensjahre hat die jüdische Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts Religionsunterricht an Sabbath- und Feiertagen in der Synagoge zu erhalten.

11) Die Bildung der Bezirke für die israel. Religionsschulen und die Gehalts-Regulirung für die an solchen angestellten Lehrer nach örtlichen und individuellen Verhältnissen wird freier Uebereinkunft der Betheiligten unter Bestätigung der Königl. Kreisregierungen und im Mangel einer solchen Uebereinkunft der Entscheidung der Kreisregierungen, vorbehaltlich der Vorbescheidung etwaiger Beschwerden, überlassen.

12) Die Errichtung eigener jüdischer Volksschulen ist nirgends zu hindern.

13) Es erscheint zweckmäßig, die Dienste der jüdischen Vorsänger mit jenen der Religionslehrer zu vereinigen, um letztere besser zu remuneriren, und vor etwaigem Entgegenwirken jener zu sichern. Diese Vereinigung ist daher nach Vernehmung der Gemeinden und Rabbiner thunlichst zu bewerkstelligen und zu begutachten, in wie fern sich ein allgemeines Verbot künftiger Anstellung besonderer Vorsänger begründen dürfte.

Unterm 9. August 1828 schrieb daher K. Kreisregierung die erste Prüfung isr. Religionslehrer aus, unter Anführung der im Art. 2 gestellten Forderungen.

An diesen Forderungen zeigt sich aber deutlich, daß man selbst noch nicht im Reinen war über das, was die isr. Volksschule zu leisten habe. Denn wenn es sich auch nicht läugnen läßt, daß an größern Anstalten, wo jede Klasse oder jeder Gegenstand einen besondern Lehrer hat, wo die zu Gebote stehenden Mittel eine umfassendere Auswahl von Subjekten gestatten, die Kenntniß des Thalmuds gefordert werden dürfte, weil der Lehrer dadurch allerdings eine vollendetere Kenntniß der Religionsvorschriften nach ihrer innern Bedeutung erlangen kann, und damit sein Unterricht sowohl in negativer Hinsicht, zur Entfernung von, auch im Thalmud nicht begründeten, Vorurtheilen und Gebräuchen, als positiv zur Erhaltung der historisch wichtigen Riten recht segensreich werden kann, so geht das doch bei den gewöhnlichen Volksschulen auf dem Lande nicht an, wo der Lehrer Alles leisten soll im Religions- und Elementarfache, wo der kleine Gehalt eine allzu starke Wahl der Subjekte unmöglich macht, und wo es durch solche Ansprüche umgekehrt leicht kommen kann, daß man wohl Thalmudisten, aber keine Lehrer, besonders Elementarlehrer, erhält. — — In der That ist man praktisch später von den beregten Forderungen abgegangen. (Fortsetzung folgt.)

Vorschlag zu neuen die Wohlfahrt befördernden Vereinen.

Von **Abr. Kohn**, Rabbiner in Hohenems.

„Die Zeit der Regeneration ist zugleich die der Projekte" ist einmal von Ihnen, verehrtester Herr Redakteur, zur Erklärung und Würdigung der letztern ausgesprochen worden. Ohne Ihre treffliche Auseinandersetzung zu wiederholen, erlauben wir uns hier, wo wir nicht an Gelehrte, sondern an die Einsichtigen im Volke uns wenden, nur einfach zu bemerken, daß die Annehmbarkeit und Ausführbarkeit nicht das Erste ist, was bei einem Vorschlage in Betracht kommt, daß wenigstens abschreckende Schwierigkeiten noch Niemanden das Recht geben, einen Plan als chimärisch und phantastisch mit Geringschätzung bei Seite zu schieben. Es gibt kein Wort, sagt schon Einer unserer Alten, das nicht findet seinen Ort (Aboth IV, 3.). Wer will sich da zum Richter über Sein oder Nichtsein aufwerfen, ob etwas irgendwo Anklang finden, ins Leben treten könnte, im voraus absprechen? Und gesetzt auch, ein Vorschlag käme nie und nirgends zur Ausführung, so war er doch nicht fruchtlos, wenn er nur auf einen Uebelstand, auf ein Mißverhältniß, auf eine wünschenswerthe Verbesserung die Aufmerksamkeit von neuem gelenkt, die vorzüglichen Geister zum Nachdenken gereizt, und zur Herbeischaffung neuer Hülfsmittel, zu größerer Thätigkeit oder Behutsamkeit den

Impuls gegeben. Die Hauptfrage, die bei einem öffentlich ausgesprochenen Wunsche in Erwägung gezogen und nach der dessen Rang, d. h. Beachtungswürdigkeit, bestimmt werden muß, ist daher die, ob und in wie fern er aus einem wirklichen allgemeinen Bedürfnisse hervorgegangen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, glauben wir unverzagt auftreten zu dürfen mit dem Vorschlage, daß

Einfachheits-Vereine

in unsern Gemeinden sich bilden mögen.

Bekannt ist es, welche bewunderungswürdige Fortschritte, begleitet von den erfreulichsten Folgen, die Mäßigkeits-Vereine zu unserer Zeit in verschiedenen Ländern gemacht. Und wie gering war da die Wahrscheinlichkeit des Gelingens, wo es sich darum handelte, die unterste Volksklasse von dem abstumpfenden, alle Geisteskraft lähmenden Laster der Trunkenheit zu heilen! Wer hätte da zu hoffen gewagt, daß so viele tausend Individuen einer so furchtbaren Leidenschaft freiwillig entsagen würden!

Mit einem so barbarischen Feinde haben wir es, Gott sei Dank, nicht zu thun. Mäßigkeit, namentlich im Genusse geistiger Getränke, scheint allenthalben (vielleicht mit Ausnahme einiger polnischen Distrikte) eine unsern Glaubensgenossen eigenthümliche Tugend; dagegen kann nicht in Abrede gestellt werden, daß sie durchgängig dem Luxus in einem höhern Grade ergeben sind, daß Ostentation und Prachtliebe bei ihnen vorherrschende Neigungen bilden, die auf dem Lande, wo dergleichen sonst fremd, besonders auffallend hervorstehen und verderlich wirken.

Es hängt dies ohne Zweifel zusammen mit dem ihnen früher aufgedrungenen Stande, dem noch jetzt die meisten angehören, vermöge dessen sie die natürlichen Handlanger des Luxus waren und sind, zu dem sie daher leichter verlockt und mit dem sie leichter versehen werden können. Die häufigen Reisen nach den Städten machen auch, daß sie mit den neuesten Moden und Lebensbequemlichkeiten früher bekannt werden, und diese, oft ungeschickt genug, in ihr Dorf verpflanzen. Ein anderes Moment, das die Neuzeit hervorgebracht, ist das erwachte Ehrgefühl, das kränkende Bewußtsein der alten Zurücksetzung, woraus das Streben entsprang, eine geehrtere Stellung, höhere Anerkennung in der Gesellschaft zu erringen; was Wunder nun, daß die wenig denkende Menge zuerst zu äußerlichen Mitteln griff, und dieses Streben bei Vielen in die Sucht zu glänzen und eine Rolle zu spielen ausartete.

Allein, was immer der Grund sein mag, es ist ein Uebel, das sich durch alle sophistischen Beschönigungen, die wir weder widerlegen noch anführen wollen, nicht heben läßt, ein Uebel, das um so schlimmere Verheerungen in den Gemeinden Israels anrichtet, je gefälliger es auf den ersten Anblick dem Auge erscheint. Daß dieses eitle Treiben den Ueberfluß der Wohlhabenden verschlingt, und so manche Familie an den Bettelstab bringt, würde uns nicht so arg dünken, wenn nicht so Viele ihren guten Namen, ihre Ehre und ihre Ehrlichkeit, ihre Ruhe, ihre Freude am Leben daran setzten. So lange sie, vom blendenden Dunste umgeben, auf den Beinen sich halten, kommen sie nicht zu Athem, zum Genusse ihrer selbst; und sind sie einmal gefallen, gibt es für sie keine ausreichende Hülfe, keinen Trost und keine Aufrichtung. Es zehrt nicht nur an unserm Lebensbaume, und beschneidet dessen schönste Zweige, sondern verhindert auch das gedeihliche Emporwachsen der neu sich ansetzenden, indem es auf der einen Seite von ehrbaren Beschäftigungen, die ein bescheidenes Auftreten bedingen, zurückscheucht und auf der andern Seite größere Ansprüche erzeugt, als der gewählte Beruf ertragen mag. Hier liegt der Hauptgrund, warum ein solider Bauern- und Handwerksstand bei uns nicht wohl aufkommen kann. Und doch — sind die Geldbedürfnisse der Gemeinden, die zu kostspieligen Verbesserungen in Schule und Gotteshaus dringend aufgefordert werden, größer als je, die alten Nahrungsquellen hingegen (der Klein- und Hausirhandel) theils versiegt, theils minder ergiebig. Von dem Allem ahnen unsere christlichen Mitbürger, die selten die Armuth durch die glänzende Hülle erschauen, wenig oder nichts, und so wird die übelwollende Masse zum Neide gereizt, und die wohlwollenden Höherstehenden finden keinen Grund, für die Verbesserung unseres Zustandes Schritte zu thun.

Es gab vor Alters (wie in gewissen Staaten) in manchen Gemeinden eine strenge Regel, durch die der übermäßige Luxus verhindert werden sollte *); in unsern Tagen ginge dies nicht an, und würde Zwang nichts fruchten. Aber warum treten nicht in jeder Gemeinde, wo dieses Uebel haus't, die Einsichtigen zusammen, um sich durch feste Gesetze zur Einfachheit in Wohnung, Kleidung u. s. w. zu verbinden? — Auf die Erziehung der Kinder und Ausstattung der Töchter, wo der Grund zur Corruption gelegt wird, wäre dabei das Hauptaugenmerk zu richten. Aber die Wohlhabendern müßten den Anfang machen, und mit ihrem Beispiele vorangehen, indem der von diesen nicht mehr anerkannte Grundsatz der brüderlichen Gleichheit von den weniger Bemittelten noch festgehalten und zur Nachahmung, zuweilen zur Ueberbietung ihrer reichern Brüder mißbraucht wird. Diese vermögen in der Regel auch mehr über ihre Mitbürger, und würden schon Proselyten machen durch die bloße Verabredung, Keinem ihr Zutrauen schenken zu wollen, der sich nicht zu einer soliden einfachen Lebensweise entschließen mag, während der unbegüterte Handelsmann fürchten müßte, durch freiwillig eingeführte Einschränkungen seinem Kredit zu schaden. Es bedarf nur eines Vorsatzes, eines kräftigen männlichen Entschlusses; die heilsamen Folgen kann jeder Vernünftige leicht ermessen. Die Verbindung mit einem durch die Lokalverhältnisse zu bestimmenden positiven Zwecke würde den Vereinen nebst ausgedehnterer Wirksamkeit auch mehr Festigkeit verschaffen.

*) Merkwürdig ist das Reglement, das die kleine Gemeinde zu Pamiers am Fuße der Pyrenäen im 13. Jahrhunderte sich gegeben, und das von den segenreichsten Wirkungen begleitet gewesen zu sein scheint. Wenigstens erfreute sich diese Gemeinde immer der Zufriedenheit ihres Schutzherrn, der sie sogar bei der allgemeinen Vertreibung der Juden aus Frankreich behalten wollte. Les Juifs dans le moyen âge par Depping. S. 201 bis 203, 317.

Nachrichten und Correspondenzen.

Ungarn. Großkanischa, im December. — Es ist nun bald ein Jahr, seitdem unser letzter Landtag geschlossen ist, und allmählich fängt man an, objectiv über den Werth und die Bedeutung seiner Resultate ruhig und besonnen zu urtheilen.

Es wäre überflüssig und zugleich für meinen heutigen Bericht unpassend, die durch jene Verhandlungen angeregten Sympathien zu schildern; ich beschränke mich daher nur auf das, was Ungarns Israeliten, als solche, näher angeht.

Wie überraschend und niederschlagend auch die Kunde von der nicht erlangten Königl. Sanction fast aller der hochherzigen Beschlüsse beider Ständetafeln, im Betreffe der Emancipation für das In- und Ausland sein mochte; so ist und bleibt der moralische Eindruck, den jene edlen, von reinster Humanität beseelten Gesinnungen fast sämmtlicher Vertreter unsers Landes hervorgebracht, nichts destoweniger höchst wohlthuend und bedeutungsvoll.

Ganze Gemeinden, die noch leider in tiefer Lethargie versunken lagen, wurden durch die zur Sprache gebrachten religiös-politischen Interessen einigermaßen aus derselben aufgerüttelt, und fangen allmählig an, dem heilsamen Gedanken Raum zu geben, daß mit einer äußern Emancipation nothwendig eine innere Hand in Hand gehen müsse. Von der richtigen Ansicht geleitet, daß jede Reform, wenn sie anders eine sichere Basis gewinnen will, mit der Verbesserung und Veredlung des Jugendunterrichtes beginnen müsse, hat man bereits in neuester Zeit mehrere erfreuliche Beispiele, wie selbst kleinere Gemeinden ernstlich für denselben zu sorgen anfangen. So hat jüngst die nicht sehr zahlreiche Gemeinde Agram in Kroatien, neben ihrem alten Rabbinen, einen zeitgemäß gebildeten jungen Theologen als Prediger und Religionslehrer angestellt. Ueberhaupt kann es als ein erfreuliches Anzeichen eines bessern Strebens gelten, daß deutsche Predigten, die noch vor Kurzem als ein für den jüdischen Gottesdienst ganz fremdartiges und daher verpöntes Element galten, immer häufiger und lieber gehört werden. So hielt vor einigen Monaten Herr L. Schwab, Oberrabbiner zu Pesth, bei der Einweihung einer neu erbauten Synagoge zu Palotta, auf Verlangen der Gemeinde eine deutsche Predigt, die mit wahrhaftem Freisinne auf die Befriedigung der dringendsten religiösen Bedürfnisse unsrer Zeit aufmerksam machte. Diese Predigt ist bereits im Drucke erschienen, und was bemerkenswerth ist, zum Besten der dortigen Thalmud-Thora-Gesellschaft. — Eine andere deutsche Einweihungsrede hielt vor kurzer Zeit Hr. L. Königsberger, Rabbiner zu Steinamanger, in Güssing; sie ist ebenfalls gedruckt. Auch in diesem Vortrage zeigt sich ein Anstreben nach einer bessern religiösen Richtung, und insofern der Verfasser desselben noch ganz der alten Schule angehört, verdient er um so mehr Nachsicht und Anerkennung. Jedoch wäre zu wünschen, daß derartige, immerhin unreif zu nennende Produkte, ohne allen rhetorischen Werth, zumal, wenn sie noch so stark an Incorrektheit des Ausdruckes leiden, lieber Manuscript blieben. — Solche Gelegenheitspredigten sind freilich bis jetzt nur gleich einzelnen leuchtenden Sternen in einer finstern Nacht, die, von dichtem Gewölke schnell wieder verdeckt, nur ein desto empfindlicheres Dunkel zurückzulassen pflegen; jedoch lehrt die Erfahrung, daß diese dennoch heilsamen Einfluß für die Zukunft üben. Der ungarische National-Charakter im Allgemeinen, der sich zumal bei der jüngern jüdischen Generation durch Lebhaftigkeit und Energie so deutlich manifestirt, zeigt einen regen Sinn für alles Bessere, und von einer Idee einmal hinlänglich durchdrungen, ist sie auch jedes Opfers für die Realisirung derselben fähig. — Aber angeregt muß sie werden, und leider gibt es der Impulse von außen noch zu wenig.

Regelmäßig organisirte Volksschulen gehören hier zu Lande noch zu den Seltenheiten, an zeitgemäß gebildeten Religionsvorstehern fehlt es fast noch gänzlich, und außer in Pesth, Arad und noch einigen andern Gemeinden sieht es noch ganz so aus, wie in unserm Deutschland vor etwa 50 Jahren. Das polnisch-rabbinische Element ist noch das unumschränkt herrschende, und von dem Mißbrauche der Autonomie einzelner Rabbinen ließe sich Manches erzählen.

Anlangend nun die hiesige Gemeinde, so haben Sie bereits in Ihrem geschätzten Blatte einigemal über dieselbe referirt, und bleibt nur wenig Neues hinzuzufügen. Bemerkenswerth ist das thätige industrielle Leben der hiesigen Gemeinde. Außer den beiden jüdischen selbstständigen Schneider- und Schuhmacherzünften, die eine verhältnißmäßig enorme Anzahl von Meistern und Gesellen zählen, gibt es noch einige andere Handwerker, die sehr betriebsam ihrem Geschäfte leben. Einige Haupthindernisse stehen zwar der Zunahme der Liebe zum Handwerke noch in der Beschränkung entgegen, daß jüdische Meister nur mit jüdischen Gesellen arbeiten dürfen, sowie in der unbeschränkten Macht der christlichen Zünfte, die sich nicht leicht zur Annahme jüdischer Lehrlinge und zur Aufnahme jüdischer Meister bequemen wollen. Der Oekonomie wenden sich noch Wenige zu, hauptsächlich wegen der lästigen Urbarialbeschränkungen. Indem man sich aber der sichern Hoffnung hingiebt, daß diese ihre Gesetzeskraft alsbald verlieren, besuchen bereits einige Jünglinge unsrer ersten Häuser landwirthschaftliche Institute. Im Handel herrscht hier zu Lande die größte Freiheit. Ein Jeder kann die heterogensten Geschäftszweige neben einander betreiben. Es fehlt hier nicht an bedeutendem Wohlstande, neben welchem sich aber auch ziemlich große Armuth findet, deren Ursache hauptsächlich in der etwas leichtsinnigen Weise, wie hier Ehen geschlossen werden, zu suchen ist. Auch für die Kunst — beiläufig gesagt — zeigt sich ein nicht unempfänglicher Sinn, und einige jüdische Musiklehrer haben hinreichende Beschäftigung. Was nun das intellectuell-religiöse Leben betrifft, so steht die hiesige Gemeinde verhaltnißmäßig keineswegs hinter den Anforderungen der Zeit zurück. — Mehrere Jünglinge besuchen eine für die höhern Studien vorbereitende sogenannte Piaristenschule, unsern Gymnasien einigermaßen entsprechend; einige

studiren auf Universitäten, um sich der Medizin, die hier besonders sehr viele Jünger zählt, zu widmen. Die übrige Jugend erhält ihre Bildung entweder in der Gemeindeschule, oder in einigen sogenannten Privat-Instituten, oder genießt regelmäßigen Unterricht. Die ungarische Sprache wird sowohl in der Schule als Unterrichtszweig als auch privatim mit ziemlichem Eifer betrieben: und deren Emporkommen wäre in vielfacher Beziehung zu wünschen. Denn abgesehen davon, daß das innigere Anschließen an die Landessprache und Sitten einzig und allein das Nationalband fest und dauerhaft zu knüpfen, und somit eine sichere Garantie für die Gestaltung eines bessern socialen Zustandes zu bieten vermag — muß durch das Verständniß der Landessprache dem unter der zahlreichen ungebildeten Klasse vorherrschenden kläglichen deutsch-polnischen Jargon ein Ende gemacht werden. — Von der Schule ist wenig Interessantes zu berichten. Ihre dermalige Stellung und ihre Leistungen, sowie die Verdienste unsers allgemein geschätzten Dr. Horschetzki um dieselbe, haben bereits in Ihrem Blatte ihre Würdigung gefunden. Nur einen Wunsch, wenn es auch nur ein pium desiderium ist, können wir nicht unterdrücken: daß man ernstlich darauf bedacht sein möge, dem für jede Anstalt so nachtheilig wirkenden häufigen Wechsel im Lehrpersonale vorzubeugen. Die sogenannte Mädchenschule befindet sich noch immer in ihrer Schwebe, zwischen Sein und Nichtsein. Sie wird hauptsächlich von Privaten getragen und von Seiten der Gemeinde etwas zu stiefmütterlich behandelt. —

Unsere gottesdienstlichen Einrichtungen bewegen sich in ihrem alten Geleise. Bei dem anerkannten bessern Streben unsers Gemeindevorstandes ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er auf alle mögliche Weise die so schön begonnene Verbesserungen kräftig fortsetzen werde, so daß die innern Einrichtungen unsers Tempels immer mehr den schönen Räumen desselben entsprechen mögen! M. B.

Trier, Dec. — Nachdem eine ziemlich lange Pause in der hiesigen Rabbinatsangelegenheit eingetreten war, fängt man wieder von neuem an, sich damit zu beschäftigen. Auf die ergangene öffentliche Concurrenz fanden sich zahlreiche Bewerber um diese Stelle, theils persönlich, theils schriftlich ein. Unter den Candidaten giebt es Männer von verschiedenen Ansichten, sowohl solche, die zu den beiden Extremen gehören, als auch mehrere, die mehr für die gemäßigte sind, auch Manche, die sich eines bedeutenden literarischen Rufes erfreuen. Die Notabeln, welche wohl nächstens zusammenberufen werden, finden eine ziemliche Auswahl vor. Dieselben wurden nicht, wie ehemals hier und neulich in Bonn, von dem israelitischen Consistorium vorgeschlagen, worüber sich bedeutende Beschwerden erhoben hatten (Annal. 1840. Nr. 10), sondern die Regierung ließ durch die Landräthe die mehr Begüterten aus allen Kreisen des Regierungsbezirkes, je nach der Anzahl der dort wohnenden Israeliten, zu Notabeln ernennen. Die Unpartheilichkeit ist hierdurch gewissermaßen gesichert. Man ist selbst außerhalb des Rabbinatssprengels auf das Resultat dieser Wahl sehr gespannt, indessen aber bürgen uns die Namen der Notabeln, so weit sie uns bis jetzt geworden sind, für eine sehr loyale und gewissenhafte Behandlung dieser wichtigen Angelegenheit. Auf ihre Entscheidung wird es nun ankommen, ob wir wiederum für den ganzen Regierungsbezirk nur einen Rabbinen erhalten werden, oder ob nach dem Wunsche einiger Kreise noch ein zweiter Rabbiner angestellt werden soll. Ich werde Ihnen seiner Zeit das Ergebniß der Verhandlungen mitzutheilen die Ehre haben.

Die Antwort Sr. Majestät, unsers geliebten Landesvaters, auf die Eingabe vom 8. Sept. d. J. von Seiten der israelitischen Bewohnerschaft von Coblenz und Creuznach um Aufhebung des berüchtigten Napoleonischen Dekrets vom 17. März 1808 — daß die Beschleunigung der vorliegenden Arbeiten, die Regulirung des Judenwesens betreffend, angeordnet worden — hat hier um so größere Freude erregt, als es sich manche auf dem Lande beikommen ließen ex professo sich jenes Dekretes zu bedienen, um bemittelte und unbemittelte Israeliten in Schaden zu bringen. Nun sind zwar mehrere Friedensrichter in unsrer Gegend so erleuchtet, daß sie solche Einwendungen, die jedem Rechtsgefühl Hohn sprechen, gar nicht anhören, indessen giebt es deren auch, die sehr bereitwillig solcher Berufung auf das Dekret Vorschub leisten, wodurch Mancher schon um seine ganz rechtlichen Ansprüche gekommen ist. Hoffentlich wird nun diesem Unwesen mit einem Male gesteuert werden. M. H.

Kurhessen. — Ein Schreiben von dort sucht in einem ausführlichen Berichte die früher dargestellten Cultusverbesserungen in Marburg, welche in einseitigem Interesse in zu günstigem Lichte geschildert worden seien, auf ihren wahren Werth zu reduciren, welcher allerdings gerechten Wünschen noch vielen Raum lasse. Es sei im Allgemeinen weder die angebliche Theilnahme so lebhaft, noch die Leistung von der Art, daß darüber öffentlich ein anerkennendes Urtheil mit der geschehenen Zufriedenheit ausgesprochen werden dürfte, und könne man höchstens die Auslassung darüber als eine gutgemeinte Anregung zugeben. Die wirklichen Verdienste des Rabbiners um das Schulwesen seien dagegen bei weitem zu kurz berührt.

Es kommt bei Beurtheilung solcher Thatsachen auf den angelegten Maßstab vieles an, der Redaktion aber ist es stets erfreulich, wenn Berichte von Beweisen eines guten Fortschreitens einlaufen. Auch der einfachste Anfang mag immerhin zur Aufmunterung derer, die in ihrem Wirken Hindernisse finden, dankbar erwähnt werden. Nur bleibt es allerdings wünschenswerth, daß die Darstellung sich möglichst genau an die reinen Thatsachen halte, um nicht durch Einseitigkeit der Ansicht Widersprüche anzuregen.

Wir haben, der Unpartheilichkeit wegen, obige Bemerkungen aus dem uns zugegangenen Berichte ausgezogen, — ihn in seiner Ausdehnung mitzutheilen, halten wir nicht für nöthig, auch wegen vieler Persönlichkeiten nicht für zulässig.

Beantwortung.

Schreiben aus Lemberg vom 21. Dec. zur Abwehr wiederholter Lügen eines auswärtigen Blattes gegen die Redaktion der Annalen, bleibt auf sich beruhend. Gegen freche Lügen giebt es keine Waffe als die tiefste Verachtung. Wir werden unsre Leser nicht mit dergleichen Unwürdigkeiten belästigen, und müssen es dem gesunden Verstande anheimstellen, selbst zu urtheilen, wenn sich's überhaupt der Mühe lohnt. Unsrerseits ist niemals, weder direkt noch indirekt, ein Schritt zum Nachtheil Anderer gethan oder irgend veranlaßt worden. Unser Wirken ist lediglich der Wissenschaft zugewendet und alles Uebrige bleibt uns, wie von jeher, fremd, und von literarischem Unfug nehmen wir keine Notiz. Auch gegenwärtige Bemerkung hätten wir gern unterlassen, doch schien uns die Achtung des Publikums sie zu fordern. D. Red.

Anzeigen.

ציון Zion.

Hebräische Zeitschrift für Theologie und deren Hülfswissenschaften.

Herausgegeben von

Dr. M. Creizenach und Dr. J. M. Jost.

№ 4.

Inhalt: 1) Ein Sendschreiben eines Privatmannes über das Wesen der Rabbinen, ihren Bildungszustand und die Art ihres Wirkens, in reinem biblischen Style geschrieben, sowohl durch die Form mustergiltig, wie durch den Inhalt lehrreich und anregend; — wird fortgesetzt. 2) Karaitisches Rituale, ein von Herrn Dr. Creizenach verfaßter Auszug aus dem in der Krimm gedruckten Werke des Karaiten Eliah Beschitzi, als kurze Uebersicht der zum Theil ganz eigenthümlichen in Europa noch wenig bekannten Ritualien der Karaiten. 3) Recension einer Sammlung von Vorträgen, welche ein geistreicher Rabbiner im Großherzogthum Posen herausgegeben hat, von Herrn Dr. Hirschfeld in Berlin (Vf. des in den Annalen angezeigten Werkes: Geist der thalmudischen Exegese). Sie hat besonders zum Zweck den Geist solcher Vorträge durch Hinweisung auf guten Geschmack und richtige Grundsätze, namentlich in Betreff des zu erzielenden Effekts zu läutern. 4) Adresse des Herrn Aaron Fuld hieselbst an Herrn Cremieux bei seiner Anwesenheit in Frankfurt am Main; ein Erguß in neu-hebräischen Versen die Zustände und Begebenheiten, welche die Feierlichkeiten veranlaßten, würdigend, und zugleich mit Wahrheit und Liebe dem Gast den allgemeinen Dank ausdrückend. Eine Manifestation, die mitten unter den verschiedenen Anreden, so anderweitig gedruckt sind, den Freunden der hebräischen Sprache willkommen sein wird. Auch die Adresse des Herrn S. D. Oppenheim werden wir (in Nro. 5) mittheilen. Von letzterm haben wir diesmal 5) eine kleine Zuschrift über die Tugenden des berühmten Israelitischen Gelehrten Salomo Dubno (geb. 1734, gest. 1815), welcher bekanntlich mit Mendelssohn in näherer Berührung stand, nebst einem von demselben verfaßten Gedicht über die Gleißnerei, in neu-hebräischem Styl, sehr geistreich und der Erhaltung würdig.

Mit Vergnügen sehen wir die Theilnahme für diese Monatsschrift sich immer mehr verbreiten, und es sind uns vortreffliche Arbeiten zugegangen, die nach und nach veröffentlicht werden sollen. Es bestätigt sich uns somit unwiderleglich, daß bei allem Fortschreiten in den anderweitigen Wissenschaften die hebräische Sprache und Literatur noch ihre würdigen Verehrer hat und auch fernerhin ihre Vertretung finden wird.

Mehrere Uebersetzungen sind uns zugefertigt worden. Wir bedauern jedoch davon keinen Gebrauch machen zu können, da wir den Grundsatz festgestellt haben, daß nur Original-Auffätze im Zion erscheinen sollen.

Da wir vorläufig, selbst bei ziemlicher Verbreitung dieser Monatschrift, immer nur auf einen sehr mäßigen Kreis von Lesern rechnen dürfen, und deßhalb auch uns auf einen Bogen monatlich beschränken müssen, so lange nicht der Debit eine Erweiterung des Unternehmens einigermaßen sichert, so bitten wir die gütigen Autoren, welche uneigennützig ihr Scherflein beitragen, und so wie wir selbst lediglich um der Förderung theologischer Discussionen und der Kenntniß der hebräischen Sprache und Literatur willen, dem Zion ihren Fleiß zuwenden, mehr um kürzere, eine Mannigfaltigkeit zulassende Aufsätze und Andeutungen; wir haben Grund zu hoffen, daß wir späterhin, wenn erst die vorliegenden Hefte sich weiter empfohlen haben, im Stande sein werden, auch größere Arbeiten zu liefern und dadurch die Zeitschrift noch gemeinnütziger und lehrreicher zu machen.

Bis dahin bitten wir noch besonders alle Freunde dieser Literatur, die Sachkundigen auf unser Unternehmen und dessen Tendenzen, welche vorzüglich darin bestehen:

1) Theologische Angelegenheiten nur vor dem Forum der Sachkundigen, in der Sprache, welche sich für dieselbe am zweckmäßigsten eignet, zu behandeln,
2) Die hebräische Sprache als Organ für alle innern Israelitischen-literarischen Gegenstände zu cultiviren,

gefälligst aufmerksam zu machen, und somit zu deren Gedeihen beizutragen.

Wir selbst wollen unsre Zeit und Mühe diesen Zwecken bereitwillig widmen, so lange wir rege Theilnahme finden.

Die Redaktion
der hebräischen Monatschrift Zion
in Frankfurt am Main.

Von der hebräischen Monatschrift Zion erscheint jeden Mondmonat des jüdischen Kalenders eine Nummer, bestehend aus einem Bogen in gr. 8. — Sollte eine verbreitetere Theilnahme es irgend möglich machen, so werden wir uns beeilen, die Lieferungen zu vermehren.

Preis des Jahrgangs fl. 2. 12 kr. rhein.

Man subscribirt in allen Buchhandlungen, in Frankfurt a. M. bei dem Unterzeichneten, so wie auch in der J. D. Sauerländer'schen Buchhandlung.

J. S. Adler,
Inhaber einer Verlagshandlung jüdischer Schriften.

Monsieur S. CAHEN à PARIS, connu par sa traduction de la Bible et par les nombreux succès qu'il a obtenus, tant lorsqu'il a dirigé l'École Israélite de Paris que dans l'enseignement privé, se charge de prendre en pension, ou de diriger comme correspondant les jeunes gens que leurs parens voudraient faire élever à Paris, ou ceux qui y viendraient achever leur éducation, en suivant l'un ou l'autre des nombreux cours qu'on ne trouve que dans cette ville.

Pére de famille lui-même, ses jeunes fils suivent avec avantage, les uns une carrière littéraire et un autre une carrière artistique, et l'exemple de l'assiduité au travail est précieux pour ceux qui seraient confiés à ses soins.

Attaché comme professeur de langue allemande à une institution très distinguée de la capitale il est à même de suivre et de surveiller les études classiques ou commerciales de ses élèves.

Déjà honoré de la confiance de plusieurs pères de famille, de Paris et de l'étranger, il présente toutes les garanties qu'on peut désirer en pareil cas. Il demeure, rue Pavée, au Marais, N. 1. Écrire franco.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

15. Januar. Nro 3. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3. — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Briefe aus dem Elsaß.

Von Dr. J. Mayer.

1) Straßburg.

Anfang Januar 1841.

Deutsche und französische Sitten in buntem Vereine gemischt, deutsche und französische Gesinnung innig miteinander verwebt, bilden die Ingredenzien des elsassischen Lebens im Allgemeinen, wie das der Israeliten insbesondere. Kein Theil Frankreichs war in der Intelligenz während des vorigen Jahrhunderts weiter zurückgeblieben, als das Elsaß. Der Grund dieses Verfalles lag in dem Umstande, daß man sich weder den wissenschaftlichen Eingebungen aus dem Innern Frankreichs, noch den aus Deutschland kommenden überlassen wollte. Weder die französische, noch die deutsche Sprache ward gehörig gepflegt, und was hätte denn mehr Einfluß auf das Leben ganzer Generationen, als die Ausbildung jenes Himmelsgutes, das den Gedanken versinnlicht und ihn zum Gemeingute der Welt macht? — Die allgemeinen Einflüsse machten sich auch bei'm Israeliten geltend und unsere Glaubensgenossen nahmen dieselbe niedere Stellung ein, auf welcher sich die Bekenner anderer Religionen in jener Zeit befanden. Ja, man darf wohl annehmen, daß die Israeliten jener Epoche derselben Verwahrlosung angehörten, welcher unsere deutschen Glaubensbrüder viel früher und besonders zu den Zeiten Mendelssohns sich zu entziehen strebten. In diesem traurigen Zustande, in jener Zeit französischen Terrorismus und überall offen hervortretender Intoleranz und Mißachtung that sich ein Mann in Frankreich, und zwar im Elsasse, hervor, der von demselben Geiste der Humanität, von derselben Liebe für seine Religionsbrüder beseelt war, wie einst Mendelssohn. N. H. Cerfberr, dessen Andenken nie verlöschen wird, so lange die Geschichte Zeugniß giebt von thatkräftigem und edelm Auftreten, ist mit der Epoche emporsprossender Intelligenz in Frankreich, und namentlich im Elsasse, identisch. Er legte die Keime zu einer bessern Erziehung unter den Israeliten, er war bemüht, jene Nationalgefühle in ihnen anzufachen, deren Erfolge später so glänzend für sie waren; er widmete sein Leben der moralischen und intellektuellen Verbesserung seiner Glaubensgenossen. Im steten Hinblicke auf den, von dem alles Heil ausgeht, war er der erste, der für den Jugendunterricht einige Sorge trug, und würde ihn der Tod nicht zu früh erreicht haben, so stände wahrscheinlich das israelitische Elsaß auf einer höhern Stufe, als es wirklich der Fall ist. — Nichtsdestoweniger ist seit zwanzig Jahren viel geschehen, das zu den bessern Erscheinungen der Culturgeschichte überhaupt gehört, und die Einflüsse der Gesetzgebung, die keinen Unterschied der Religion kennt, hat mächtig auf alles eingewirkt. Der Cen-

tralpunkt des Elsasses ist Straßburg, und ohne mich weiteren Betrachtungen über die Vergangenheit hinzugeben, will ich in kurzen Umrissen das hauptsächlich berühren, was die Gegenwart betrifft. — Die kirchlichen Verhältnisse der Israeliten sind in ganz Frankreich auf eine gleiche Weise durch das Central-Consistorium geordnet, und dieselben Bestimmungen, welche im Allgemeinen gelten, haben auch in Straßburg ihre praktische Bewährung. Der Gottesdienst ist geordnet und von allen jenen Schlacken befreit, denen wir noch zuweilen in deutschen Synagogen begegnen. Ein Mann, der wissenschaftliche Bildung besitzt und für das Gute beseelt ist, Herr Consistorialrabbiner Arnaud Aron, zeigt den regesten Willen, alle bessern Bestrebungen der Zeit zu fördern, und je mehr er zuweilen auf Hindernisse stößt, die in der heterogenen Zusammensetzung der Gemeinde ihren Grund haben, desto eifriger ist er bemüht, Entscheidungen zu erlassen, welche die Vermittlung der Gegensätze zum Zweck haben. Eine gewisse Anzahl von Männern, welche gerne eine Partei bilden möchten, finden keine Aufmunterung, schon deßhalb, weil dieses, seiner Ueberzeugung gemäß, den Frieden der Gemeinde stören würde, um dessentwillen er mit weiser Umsicht und schonend verfährt. — Was den Gottesdienst wahrhaft erhebend macht, ist nicht nur die prachtvolle Synagoge, wie deren sehr wenige in Europa existiren, und deren Glanz und äußere Erscheinung mächtig auf den Eintretenden wirken, sondern auch die ausgezeichneten Leistungen des Vorbeters, Herrn Löwe, welcher früher in London funktionirte. Seine Stimme dringt kräftig durch die weiten Räume, und sein Gesangtalent ist vielleicht eines der ersten, das sich in dieser Stadt findet. Die Choralgesänge sind musterhaft*) eingeübt und mit Freude wendet man sich dem Gotteshause zu, weil man dort unwillkührlich zur Andacht gestimmt wird. Einer der schönsten Momente ist der, in welchem die Thora aus der Lade geholt und wieder in dieselbe zurückgebracht wird. Der Vorsänger schreitet mit den Chorknaben an den heiligen Ort und läßt in kirchlichem Gesange die Gebetformeln ertönen, bis sich die heilige Rolle da befindet, wohin sie gehört. —

*) So unbedeutend dergleichen Bemerkungen erscheinen, so wichtig ist es, überall auf den wahrhaft erhebenden Effekt eines geregelten Gesanges aufmerksam zu machen. Die Erfahrung spricht jetzt laut genug, und wir haben gern deren Bestätigung von den verschiedensten Seiten her aufgenommen. D. H.

Was von dem Großrabbinen und dem Vorsänger in ihrem Wirkungskreise geleistet wird, verfehlt auch das Consistorium seinerseits nicht. Diese Behörde, welche direct mit dem Ministerium des Cultus correspondirt, und unter welcher sich auch Herr Ludwig Ratisbonne befindet, dessen Thätigkeit für das Wohl und die Fortschritte seiner Glaubensgenossen allenthalben bekannt ist, versäumt keine Gelegenheit, den wohlmeinenden Ansichten der Regierung sowohl, als auch dem Kirchenhaupte hülfreiche Hand zu bieten. — Eines der schönsten und wohlthätigsten Institute Straßburgs ist wohl die israelitische Arbeitsschule, und um diese hat sich namentlich die Familie Ratisbonne sehr verdient gemacht. Ihr Zweck geht hauptsächlich dahin, das Gefühl für Thätigkeit anzuregen, ihre Zöglinge für die verschiedenen technischen Gewerbe zu erziehen, sie in den nothwendigen Wissenschaften unterrichten zu lassen und ihren moralischen Wandel zu bewachen. So gering auch bis jetzt ihre finanziellen Mittel sind, so leistet sie dennoch Großartiges, und ihr Wirken ist vielleicht das verdienstvollste, dessen sich eine Anstalt der Art zu rühmen hat. Die Zahl der aufgenommenen Zöglinge, die größtentheils ganz verwahrlost eintreten, beträgt ungefähr 36. Sie befinden sich bei verschiedenen Meistern in der Lehre, genießen indessen Kost und Wohnung in dem für sie bestimmten Gebäude unter der Aufsicht einer besondern Commission, an deren Spitze Hr. Charles Hirsch steht, der, trotz seiner anstrengenden Berufsgeschäfte, seine wenigen freien Stunden diesem herrlichen Institute widmet. An Sabbath- und Feiertagen erhalten die Eleven Unterricht in verschiedenen Lehrgegenständen. Der hiesige Gemeindelehrer, Herr Eunery, Herr Achille Ratisbonne, Hern Apotheker Simon ꝛc. bilden das Lehrerpersonal. Sie alle sind von dem besten Eifer für diese gute und heilige Sache beseelt, und es gewährt dem Menschenfreunde nicht wenig Vergnügen, den einen und den andern unterrichten zu hören. Später wird sich noch ein junger Frankfurter, Herr Gustav Beifuß, so wie Schreiber dieses, jenen Männern anschließen, um auch das Ihrige an einem Werke beizutragen, das gewiß zu den schönsten und belohnendsten gehört. — So schreitet in Israel Alles fort, und die Ueberbleibsel finsterer Jahrhunderte verschwinden immer mehr, um Ergebnissen Platz zu machen, die das schönste Zeugniß der Vervollkommnung bilden.

Specielles aus Ungarn.

St. Nicolau den 25. December 1840.

Die hiesige jüdische Gemeinde zählt etwas über 300 Familien. Sie lebt mit der christlichen im besten Vernehmen. Vorzüglich lobenswerth ist die liberale und wohlwollende Gesinnung, mit welcher der Adel den Israeliten begegnet. Auch strebt er mit edlem Eifer, diese seine Gesinnung gelegentlich an den Tag zu legen. Bei der Emanzipationsfrage, welche auf dem jüngsten Landtage verhandelt wurde, erließ er fast einstimmig eine Instruction an die Abgeordneten, die völlige Emanzipation kräftig zu unterstützen. Nur 3—4 sprachen dagegen, deren Protestation selbst mehr aus Unkenntniß der jüdischen Verhältnisse, als aus Inhumanität und Intoleranz geflossen zu sein scheint. — Unsre Gemeinde gehört zu den gebildeteren Ungarns. Ein Beweis hierfür und zugleich mitwirkende Ursache ist der vor zwei Jahren errichtete und im Wachsen begriffene Leseverein, welcher alle das Judenthum und die Judenheit betreffenden Schriften anschafft. Die Früchte jenes Vereines sind schon jetzt merklich. Der starre Indifferentismus, der oft und besonders hier das Erzeugniß der rauhen Geistesnacht ist, zerschmolz zum Theil vor den wärmenden Strahlen einer neuaufgegangenen Literatur. Die Vertheidigungsschriften der Emanzipation, vorzüglich die des edeln Riesser, ließen einen tiefen und wohlthuenden Eindruck zurück. Zwar rissen sie die Wunden noch weiter auf, indem sie unser Recht im klarsten Lichte, die ungerechte mittelalterliche Unterdrückung desto schmachvoller darstellten; indem sie den großen moralischen Werth der vorenthaltenen Rechte zeigten, und das schmerzliche Vermissen derselben um so fühlbarer machten; sie gossen aber zugleich die erhebenderen Gefühle einer sich klar bewußten, selbst von den Gegnern nicht mehr zu läugnenden Unschuld in's Herz. Ich fühle mich daher gedrungen, Riesser und seinen Kampfgenossen auch im Namen unsrer Gemeinde den tief gefühlten Dank darzulegen. — Schulen bestehen hier noch keine, obschon ein immer lauter werdendes Bedürfniß derselben unter allen Klassen bemerkbar geworden. Zwar traten schon vor einigen Jahren einige wohldenkende Männer zusammen, suchten mit eindringlicher Rede die Nothwendigkeit der Schule darzuthun, hatten auch schon viele Subscriptionen gesammelt; allein unser Rabbiner, ein großer Thalmudist und abgesagter Feind aller übrigen Wissenschaften, wußte es durch seine Umtriebe dahin zu bringen, daß man anstatt zur Errichtung einer Schule, zum Neubau einer Synagoge schritt. Durch diesen sehr kostspieligen Bau wird die Gemeinde stark in Anspruch genommen, und die Schulangelegenheit für jetzt sehr schwierig. Ginge es jedoch unsern sogenannten Vornehmern nicht gänzlich an Bildung und wohlthätigem Sinne ab, sie würden die große Nothwendigkeit der Schule einsehen, und eine für sie höchst unbedeutende, für das Wohl vieler Hunderte aber genügende Gabe auf den Altar der Menschlichkeit zu legen nicht ermangeln. — Am 18. Mai vorigen Jahres fand die Grundsteinlegung statt. Die hochwürdige Geistlichkeit, die Behörden und viele andere Honoratioren und die Elite der Einwohnerschaft wohnten der Feierlichkeit bei. Ein zusammengeraffter Chor eröffnete den Zug vom Commitatshause nach dem Bauorte hin. Hier angelangt bestieg Herr Rabbinats-Candidat M. Rascher eine eigends hierzu errichtete Kanzel und hielt eine Rede, die sich wegen der Angemessenheit und der Neuheit des Beifalls erfreute. Hierauf wurde der Grundstein unter den üblichen Ceremonien gelegt. Zum Schlusse der Feierlichkeit ließ der sehr humane katholische Ortsgeistliche viele Mörser losbrennen, was nur bei sehr feierlichen Kirchen-Paraden geschieht. Er wollte auch die Glocken läuten lassen, man lehnte aber dieses Anerbieten ab. — Bei der Tafel, welche die Gemeinde für die Honoratioren veranstaltete, fanden diese um sämmtlichen Vorstand. Er wurde auf das Ueberraschendste empfangen, und viele herzliche Toaste auf das Wohl der Gemeinde wurden von ihnen ausgebracht. Unter andern erhob sich ein sehr geachteter Abt und trank auf das Wohl des Rabbiners. Da erscholl es von allen Seiten: „Es lebe, der solche Gesinnungen hegt! denn wer hätte wohl vor zwanzig Jahren geglaubt, daß ein Abt auf's Wohl eines orthodoxen Rabbinen trinken würde!“ Der Gemeindevorstand konnte sein innigstes Dankgefühl für so edle Vorurtheilslosigkeit wohl nicht besser an den Tag legen, als dadurch, daß er einem Stuhlrichter eine nicht unbedeutende Summe überreichte, um sie unter die in seinem Bezirke durch Feuersbrunst verunglückten Bauern zu vertheilen.

Was die Art des Baues betrifft, so wollten sie die Gebildetern dem jetzigen Geschmacke angemessen

wissen; sie wollen daher auch, daß man den Almemor (Emporplatz) anstatt in der Mitte, ganz oben errichte, wie im Wiener Tempel; die Stabilitäts-Männer, an deren Spitze der Rabbiner, möchten gern alles bei'm Alten bleiben sehen; Viele meinen, daß in dieser Sache dem Rabbiner allein das Wort zukäme. Ich meinerseits verglich alle auf diese Frage bezüglichen Stellen der Ritualentscheidungen und fand, daß der Wunsch der ersteren von der strengsten Orthodoxie gewährt werden kann, und daß, wenn unser Rabbiner dawider ist, es einzig und allein seinem Hasse gegen alles Neue zuzuschreiben sei. *) — Der Gottesdienst kann sich in keinem traurigern Zustande befinden. Ein Hauptbestandtheil desselben, eine erbauende und ergreifende Belehrung geht ihm, wie gesagt, gänzlich ab. Viele der Betenden verstehen die Gebete nicht, oder kümmern sich um den Sinn derselben nicht, sie setzen das größte Verdienst in das bloße Hersagen und zwar je lauter desto besser; sie wetteifern miteinander, einer sucht den andern zu übertönen, und so schreien sie denn aus vollem Halse, daß der Prophet Eliahu, käme er vom Himmel herunter, glauben würde, die Diener des Baal vor sich zu sehen. Wenn man noch hinzudenkt das Disputiren, Singeln und Näseln, das Geplauder der Weiber, das Versteigern der gottesdienstlichen Funktionen und viele andere Mißbräuche, so kann man sich leicht vorstellen, was der Wohldenkende in einem solchen Gotteshause empfinden muß. Wodurch könnte aber diesem Uebel abgeholfen werden? Durch Verbote? Diese nützen nicht, erscheinen oft als Gewissenszwang und sind zum Theil nicht haltbar. Denn was sollen wohl die armen, das Hebräische nur mit Mühe lesenden Frauen, was diejenigen, die Sinn genug haben, um die verworrenen, von grammatischen Fehlern wimmelnden, mitunter auch blasphemischen Fest-Gesänge abgeschmackt zu finden, thun, um am Versöhnungstage, z. B. wo man den ganzen Tag im Bethause bleiben muß, will man anders nicht für einen Ketzer gehalten werden, nicht vor Langeweile zu vergehen? Nichts anderes könnte dem Uebel steuern, als wenn man einen talentvollen Volkslehrer beriefe, der uns in klaren, verständlichen Vorträgen belehrte; dann würden die Lautbetenden in stille Andacht versinken, die unwissende Menge aufmerksam zuhören, und viele Mißbräuche leicht abgestellt werden. Sollte, wie zu erwarten steht, in Bälde die Schule errichtet werden, so könnte dem zu berufenden Volksredner auch der Religionsunterricht aufgetragen werden. Möchten die aus der Tiefe meiner Seele kommenden Wünsche Berücksichtigung finden! B. M—sch.

*) Maimonides Hilchoth Tefilla p. 11. o. sagt, wie es scheint aus eigener Quelle: „Man errichtet eine Bimah (Erhöhung) in der Mitte des Bethauses, damit der Vorleser aus der Thora und der, welcher Erbauungsworte an das Volk richtet, sie besteigen können, auf daß Alle hören." Hierauf sagt R. J. Karo in seinem Chesseph Mischneh: „Frage nicht, warum man in diesen Zeiten an manchen Orten die Bimah an einem Ende und nicht in der Mitte errichtet? Denn die Errichtung in der Mitte ist nicht nöthig, sondern Alles richtet sich nach dem Locale und der Zeit. In jenen Zeiten, wo die Bethäuser über die Maaßen groß waren, mußte man die Bimah in der Mitte errichten, damit das ganze Volk hören könnte; aber in diesen Zeiten, wo leider unsere Bethäuser klein sind und jeder hören kann, ist es viel passender, daß sie an einer Seite, als in der Mitte stehe." (Merkwürdig ist es aber, daß der Verfasser des Tur, und nach ihm R. M. Isserles die Worte: „Und der, welcher Erbauungsworte an's Volk richtet," wegläßt.) Daher führt Karo diese maimonidische Vorschrift in seinem Orach Chajim nicht an, und wenn M. Isserles es thut, so hat er wahrscheinlich die angeführte Stelle nicht gesehen, oder schrieb es gleichsam nur so hin, wie er die zweite maimonidische Vorschrift, die doch offenbar zu seinen Zeiten nicht mehr befolgt wurde. (Vergl. Ture Sahab zur Stelle.)

Bemerkungen gegen einen Bericht über den Orient.

In der Didaskalia d. J. Nr. 4 u. ff. liest man einen Artikel, Israelitische Zustände im Orient, welche aus der Feder eines aufmerksamen Beobachters geflossen sein soll. Wir finden, was Beschreibung der Oertlichkeit betrifft, Uebereinstimmung mit andern längst bekannten Darstellungen. Neu aber und durchaus ohne allen Grund sind folgende Angaben, die wir deßhalb hier herausheben, damit der Irrthum bei wahrscheinlicher Weiterverbreitung dieses Artikels nicht ganz ungerügt durchgehe.

1) „In Kahirah besitzen die Juden ihre eigenen Richter, selbst eine Art von Apellhof (?); doch bedürfen Todesurtheile der Bestätigung des Pascha's!" Dies ist völlig unwahr; das dortige jüdische Gericht übt gar keine peinliche Justiz aus, und nur wegen religiöser Vergehungen macht es Gebrauch von seiner Autorität.

2) „Ein weit höheres Interesse bietet die zweite Classe von etwa 600 Seelen, Karaim oder Karaiten, welche

Sekte sich im ganzen Oriente (?) bis gegen die Krimm ausdehnt." Wie ist diese geographische Phrase zu verstehen? Etwa von Kahira über's Meer bis an die Krimm? Denn zu Lande finden sich im ganzen Orient, von der Landenge Suez bis nach Ostindien nur sehr wenige Orte mit Karaim, und diese in wenigen Familien zusammen, wie dieß schon aus unsern Blättern bekannt ist; ist aber hier der Orient nur das bisherige Reich Mehemed Ali's, so weiß man, daß von der Landenge bis Antakia und selbst von da bis Skutari kaum hundert Karaim zu finden sind, in der Levante fast gar keine. —

3) „Ihre Hauptzahl befindet sich in Saloniki, der Hauptstadt von Macedonien, wo unter (neben? oder integrirend?) 30,000 Juden 12,000 Karaiten sich befinden." Dies ist eine dreiste Unwahrheit. Die wenigen Familien, die zu Selanek sich aufhalten mögen, verlieren sich so sehr, daß die Hauptgemeinde der Karaiten, welche nicht in Macedonien, sondern in der Krimm zu suchen ist, gar nichts von deren Dasein weiß, während jene höchst sorgfältig sich bemüht, mit ihren Brüdergemeinden in Verbindung zu bleiben. Unsre direkte Correspondenz mit den gelehrtesten und angesehensten Karaiten setzt dieß alles außer Zweifel.

4) „Sie glauben nur an den Buchstaben der mosaischen Schrift, spötteln über die Commentare, die man ihr gegeben; der Thalmud ist ihnen ganz unbekannt." So viel Worte, so viel Unwahrheit. Sie spötteln oder vielmehr polemisiren über eingetragene Satzungen, haben aber selbst dicke Commentare (deren einige wir selbst von ihnen zum Geschenk erhalten); sie müssen auch pflichtmäßig den Thalmud studiren, um ihn zu widerlegen.

5) „Sie feiern keinen Festtag mit den andern Juden." Dies ist nicht genau, obwohl es kommen kann, daß die Festtage nicht übereinstimmen; meistens treffen sie zusammen."

6) Der Augenzeuge berichtet, er habe den Karaiten die Bemerkung gemacht, das Ausziehen der Schuhe in der Synagoge sei wohl Nachahmung der Moslemen; aber der Vorgesetzte habe ihm geantwortet: Gott habe schon dem Mose als er auf Sinai die Tafeln erhielt, zugerufen: „Mose, ziehe deine Schuhe aus ꝛc." Der scharfsinnige Beobachter muß sehr unaufmerksam zugehört haben, denn so unwissend ist kein Karait, um dergleichen zu sagen! —

7) „Die Gebetbücher der Karaiten sind hebräisch geschrieben, wie überhaupt Guttenbergs Erfindung im ganzen Oriente wenig Fortschritte macht." Diese beiden Bemerkungen passen nicht zusammen. Wahr ist, daß auch die Karaiten und zwar, wie sie es oft beklagen, bloß aus Mangel an Geldmitteln, wenig drucken. Wir aber besitzen die zweite von ihnen besorgte gedruckte Ausgabe der karaitischen Gebetbücher in drei Bänden hoch 4to, welche bereits vor vierzig Jahren in der Krimm erschienen ist.

Uebrigens haben wir über die Israeliten zu Kahira (und nur dies ist hier unter Orient zu verstehen) nichts neues, außer daß gegen die Errichtung der Cremieurschulen Einwendungen gemacht werden. Welche aber? 1) Die bisher an ihr Elend gewöhnten Leute werden durch Aufklärung unglücklicher werden. 2) Sie können von ihrer Wissenschaft, da sie stets in ihrem Quartiere leben, keinen Gebrauch machen. 3) Sie brauchen keine europäischen Sitten mitten unter Arabern! 4) Die Civilisation werde von selbst kommen, und Mehemed Ali habe diese bis jetzt vortrefflich gefördert. Seit seiner Verdrängung sei alles wieder im traurigsten Chaos und es sei sogar unwahrscheinlich daß M. A's. Befehl in Damaskus vollzogen worden. (Der Aufsatz muß demnach im September geschrieben sein. Wir wissen ja durch die zuverlässigsten Berichte, daß alles geordnet ist.)

Wie fern das Lob des M. A., in welches sich der Bericht weiter ergießt, die Schulfrage betrifft, überlassen wir den Lesern der Didaskalia zu beurtheilen. Obige Einwendungen aber sind sicherlich ganz ohne alle Kraft, und wir würden es heute sehr beklagen, wenn die ersteren zwei Punkte, welche einst auch in Europa überall, und heute noch in einigen östlichen Ländern, vorgebracht wurden, sich geltend machten, um der Lauheit gegen das Schulwesen, das einzige wahre Mittel der Menschenbeglückung, das Wort zu reden, oder gar den Eigensinn und Widerspruch zu bestärken. Wahrlich, es ist besser, das Gefühl des Unglücks recht scharf aufzuregen, wenn das die Wirkung des Wissens einmal sein muß, als die Menschen in einem solchen Elende zu lassen, dessen sie sich nicht bewußt sind! Und was die Anwendung erworbener Kenntnisse betrifft, so mögen sie vielleicht anfangs von dem wuchernden Gewinne ablenken, zu einem gewissen Grade von Veredlung führen sie unvermerkt. Muß man das in Europa erst näher nachweisen?

Was aber wird uns hier statt der Schulen vorgeschlagen? Herr Cremieux möchte seine ungemeine Popularität dazu benutzen, einen großen Verein zu bilden, um unbekannte Stämme der Israeliten aufzusuchen! Man erinnert dabei an das schöne Beispiel des Benjamin von Toledo (soll heißen Tudela!) welcher schon im 13ten (soll heißen im 12ten) Jahrhunderte solche Reise unternommen habe u. s. w.! — Ein herrliches Projekt! sehr wichtig zur Bildung eines großen Vereines!

Wie lange soll es denn noch der krassen Unwissenheit gestattet sein, in viel gelesenen Blättern so wichtige Fragen zu behandeln? Die bloße zufällige Anwesenheit eines Reisenden an einem fremden Orte mag Gelegenheit zu interessanten Bemerkungen bieten; aber diese berechtigen ihn doch nicht, in tiefere Fragen, die sich vielfach weiter verzweigen, einzudringen und über praktische Unternehmungen abzusprechen!

Kritische Bemerkungen.

Von S. D. L. in P.

(Gegen Annalen II. 248—249.)

Könnte der Geist Aben Esras einmal aus dem Schooß der Weltseele oder der aktiven Intelligenz, in welcher er seit etwa 700 Jahren einer ruhigen Glückseligkeit genießt, heraustreten, und wieder seine Selbstständigkeit annehmen und seine vormaligen sublunarischen Reisen noch einmal durchmachen.

er würde sich nicht wenig freuen über die immer wachsende Zahl seiner Bewunderer und der Anhänger seiner Schule. — Ich hatte einmal die Idee, ein historisches Wörterbuch der Anhänger der französischen Schule zu compiliren, fand aber, daß die Arbeit gar zu mager ausfallen und demnach sehr wenig Gewinn abwerfen würde. Jetzt will ich mich lieber an ein Lexicon der erstern Schule machen, womit ich eine Menge dicker Bände fülle und hoffentlich sehr vortheilhaften Absatz mache! — Hier folgt eine Probe aus solchem Riesenwerke, welche um so besser hier angebracht ist, als ich noch nicht weiß, wo ich in jenem damit hin soll, — denn die Rede ist von einem Anonymen!*)

Schon einmal sprach ich gegen einen Ungenannten in Odessa (II. 75), heute gilt es einem Gallizier. Dieser gelehrte Kritiker bemerkt (Annalen II. 249 Note **): Luzzato habe Unrecht, wenn er meint, Maimonides habe zuerst behauptet, daß Juda d. Heilige die Mischnah geschrieben habe ꝛc. — Gewiß hätte Luzzato Unrecht, wenn er so etwas gesagt hätte. Das hat er aber nicht gesagt, sondern der Kritiker hat dessen Ausdruck K. Ch. III. 70 הקדים ואמר, d. h. „drückt sich in seiner Vorrede also aus" offenbar mißverstanden.

Was L. dort behauptet, ist folgendes:

„Da Maimonides ein unerschütterliches Gebäude errichten wollte, so bevorwortet er, daß R. J. d. Heilige die Mischna und R. Asche den Thalmud geschrieben habe; damit die Meinung sich geltend mache, diese Schulhäupter, welche durch Gelehrsamkeit und Amt hochstanden, hätten alle Gesetze und Controversen völlig in's Reine gebracht, denselben nunmehr ein Ziel gesetzt, und alles für die Folgezeit dermaßen festgestellt, daß bis an's Ende der Welt niemand mehr Hand oder Fuß aufheben dürfe, es sei denn nach ihren Entscheidungen und Beschlüssen. Das ist aber nicht wahr, denn weder schrieb der Erstere die Mischnah, noch der Andere den Thalmud, sondern beide unterrichteten ihre Schüler respective, ganz so wie alle ihre Vorgänger und Zeitgenossen, jeder nach Maßgabe seiner Fähigkeit, und nie haben sie daran gedacht, daß ihre Worte in allen Zeiten unabänderlich als ewige Satzungen feststehen sollten."

Es handelte sich also hier gar nicht von der unkritischen Fabel, die schon Andere vor M. erwähnen, und die Raschi schon in klares Licht stellt; sondern von dem Gebrauche, den M. davon machte.

Ebendaselbst wird dem L. der Vorwurf gemacht, er habe die Worte der Mischna von der Thosiphta mit Unrecht unterschieden. Allein hier darf man nur seine eigenen Augen anwenden. Auch ist mir dort eine Hypothese zugeschrieben, die gar nicht in meinen Worten zu finden ist. Man lese K. Ch. IV. 147 genau nach. —

Bei dieser Gelegenheit will ich zur Steuer der Wahrheit nicht unerwähnt lassen, daß eine kleine Bemerkung meines Freundes, des wackern Rabbiners Lattes, welche ich in den Annalen mitgetheilt habe, betreffend הִשֵּׁר und רשי sich schon im zweiten Theile des Schem. hagd. von Asulai S. 76 findet. Lattes, welcher sich leicht durch literarische Werke einen ausgezeichneten Ruf erwerben könnte, widmet lieber seine Zeit gänzlich der Regeneration seiner Gemeinde, und ist auf jeden Fall über den Verdacht eines so unbedeutenden Plagiats erhaben. Wenn er zufällig mit einem Vorgänger zusammentrifft, so ist darin wohl nichts auffallendes. Ich setze es nur hieher, um ungebetenen Schreiern etwas Odem zu ersparen. Padua, 23. Dec. 1840.

Das israelit. Schulwesen in der Pfalz

Von E. Grünebaum, Bezirksrabbiner in Landau.

(Fortsetzung.)

Zur ersten Prüfung nun im J. 1828 hatten sich 27 Individuen gemeldet, aber nur 24 sich der Prüfung unterzogen. Von diesen erhielten 7 die Note gut — worunter aber einige ausgezeichnete waren, wie Maier Elsasser, Lehrer zu Edenkoben, und der damals in Otterberg als Lehrer funktionirende Hr. Adler, jetzt Privatmann in Kirchheimbolanden; 7 erhielten die Note hinlänglich und 10 wurden als nothdürftig bezeichnet. Die beiden letzten Kategorien bekamen die Weisung, sich im nächsten Jahre wieder einer Prüfung zu unterziehen, „um hierdurch die Gewißheit zu geben, daß sie den Unterricht an den isr. Religionsschulen mit Nutzen und gesegnetem Erfolge zu übernehmen im Stande sind." (Int. Bl. 26. Sept. 1828.)

Da diesen Prüfungen der isr. Schulaspiranten (nach §. 4) ein Rabbiner beizuwohnen, resp. die Prüfung in den Gegenständen des Religionsunterrichts öffentlich und in Gegenwart der Regierungsbevollmächtigten u. s. w. vorzunehmen hat, — also etwas ganz anders, als in dem nahen Baden, wo der Rabbiner die Prüfung allein in seinem Zimmer vornimmt, — und es keinem Zweifel unterliegt, daß die Rabbiner bedeutenden Antheil an der Anstellung geprüfter Lehrer in den Gemeinden haben, so wollen wir über die Anstellung der Rabbiner in der Pfalz hier Einiges einschalten, was auch zweckmäßig erscheint, um die Eintheilung der Lehrerstellen nach Rabbinatsbezirken richtig zu verstehen.

Das Bezirksrabbinat Zweibrücken wurde zuerst gebildet, unterm 3. Januar 1827, und Herr A. Merz mit dem Sitze zu Pirmasenz ernannt. Am 16. Mai 1827 wurde das Rabbinat des Bez. Kaiserslautern ausgeschrieben, am 14. Januar 1828 mit Herrn M. Kohen besetzt. Das Bez. Rabb. Landau wurde am 27. Aug. 1827, das von Frankenthal den 11. Juni 1828 mit dem sel. H. Kann, an dessen

*) Wir lassen uns den Scherz gefallen: der Anonymus ist aber ein Mann, dessen gründliche Sachkenntniß unser gelehrter Correspondent übrigens bereits öffentlich anerkannt hat, und der ihm auch sehr befreundet ist, wenn gleich er gegen seine Ansichten manches einwendet. Daß er sich nicht nannte, hat Gründe, die Herr L. selbst ahnen und billigen wird. Die Berichtigung finden wir angemessen, aber nicht die zu starke Rüge des Originals. D. H.

Stelle den 21. Juni 1836 Schreiber dieses ernannt wurde, letzteres mit dem von Pirmasenz aus dahin berufenen Hrn. Meez unterm 17. März 1829 besetzt, während Hr. Oppenheimer als Bez. Rabb. nach Pirmasenz kam. Hr. Kohen zu Kaiserslautern hatte im Jahr 1828 die erste Prüfung der isr. Schullehrer im Religionsfache vorgenommen, und da das Schullehrer-Seminar in Kaiserslautern ist, seitdem diese Funktionen jährlich versehen.

Die zweite Ausschreibung zur Prüfung geschah unterm 14. Juli 1829, indem die K. Regierung alle Diejenigen, welche in der Eigenschaft als öffentliche oder Privatlehrer der isr. Religion angestellt oder beibehalten zu werden wünschten, und von der competenten Behörde noch nicht geprüft worden, so wie Diejenigen, welche bei der vorjährigen Prüfung nur die Note hinlänglicher oder nothdürftiger Befähigung erhalten konnten, sich zur Prüfung zu stellen aufforderte. Sie fand unterdessen den 17. und 18. Sept. desselb. Jahres statt. Von 26 erhielten 8 die Note gut, 15 hinlänglich und 3 nothdürftig; beide letztere wieder mit der Weisung, sich im nächsten Jahre einer abermaligen Prüfung zu unterziehen, „widrigenfalls sie von der Liste der Aspiranten zum isr. Lehramt ausgestrichen würden."

Zu der Prüfung von 1830 meldeten sich 33. Von diesen erhielten 26 eine Note, und zwar N. David von Kinderheim, vorzüglich, 13 gut, die übrigen nur hinlänglich, zum Theil mit der Anweisung, sich im nächsten Jahre wieder stellen zu müssen.

Der Aufforderung zur Prüfung im Jahr 1831 fügte K. Regierung die Bemerkung bei, daß Diejenigen, welche eine abermalige Prüfung zu bestehen angewiesen wären, „genügende Beweise ihres Strebens nach gründlicher Kenntniß dessen, was Gegenstand des öffentlichen Unterrichts in den Schulen ist," geben sollten. Man sieht daraus, daß man von den ausgedehntern Forderungen zurückgekommen war, und sich auf diese unbestimmbaren Worte beschränkte. Die Erfahrung hatte gelehrt, wie wenige Subjekte jenen größern Anforderungen entsprachen. Vielleicht wirkten auch andere wichtigere Gründe mit.

Die Prüfungen geschahen jährlich auf dieselbe Weise und nur dies bemerken wir, daß seit zwei Jahren isr. Schullehrlinge aus der Pfalz in das Seminar zu Kaiserslautern eintreten und nach bestandenem zweijährigen Cursus sich immer mehr in den Gemeinden Bahn brechen, und daß man bis zu diesem Jahre Candidaten zur Prüfung zuließ, die an Schullehrer-Seminarien nicht unterrichtet worden. Sehen wir nun, wie die Bildung isr. Volksschulen mit geprüften angestellten Lehrern von Statten ging. Wir folgen dabei der Eintheilung der Rabbinatssprengel, welche letztere wir nach deren Besetzung mit Rabbinern ordnen.

I. Rabbinatsbezirk Zweibrücken.

1) In Homburg schon früher Hr. Oppenheimer.
2) Ebenso war in Blieskastel schon früher ein geprüfter Lehrer.
3) Nach Pirmasenz kam H. Faber, 1. Okt. 1828.
4) Herschberg, D. Sommer, 21. Jul. 1830.
5) Thaleischweiler, A. Aschaffenburg, 13. Febr. 1834, später in Landau, und hier L. M. Weinbach, 8. April 1838.
6) Erlenbach, M. Strauß, 6. April 1837.
7) Dahn, M. Nathan (Religionsschule), 14. Okt. 1838.
8) Busenberg, A. Weil, 29. Juli 1838.

II. Rabbinatsbezirk Kaiserslautern.

1) Winnweiler, J. Strauß, 7. März 1830.
2) Alsenz, B. Weinschenk, 28. August 1830.
3) Odenbach, Js. E. Kampe, 16. Febr. 1831.
4) Otterberg, J. Lehmann, 11. Juni 1831. (Nach dessen Versetzung J. Asser, jetzt gestorben, und an dessen Stelle jetzt Mandel.)
5) Steinbach, S. Frenkel. 11. Aug. 1831.
6) Münchweiler, J. Strauß, 15. Januar 1832.
7) Kirchheimbolanden, Adler, 28. Juli 1832 (an dessen Stelle später der ebenfalls wackere Jakob Sulzbacher).
8) Kaiserslautern, A. Kahn, 23. Mai 1833 (später Walz).
9) Hochspeier, H. Rothschild, 4. Aug. 1833 (später in Niederhochstadt und jene Stelle ist noch unbesetzt.
10) Gauersheim, B. Feistmann, 30. Dec. 1834 (gestorb.)
11) Börrstadt, Jos. Abr. Blum, 29. Febr. 1836 (versetzt nach Hagenbach, und hier B. Alexander).
12) Rockenhausen, M. Eigner, 28. Okt. 1837.
13) Niederkirchen, M. Salomon, 11. Okt. 1837.
14) Mariental, Isaac Löb, 18. März 1838 (später J. Frank, pensionirt unterm 23. August 1838, für ihn S. Wolff).

III. Rabbinats-Bezirk Landau.

1) Baichsteigen, Js. Eskales, 13. Dec. 1828.
2) Edenkoben, M. Elsasser, 4. Juli 1830.
3) Rülzheim, J. Seibelmann, 9. Juli 1830.
4) Ingenheim, N. David, 30. Dec. 1831. (Nach dessen Austritt unterm 17. Okt. 1832 J. Dreifuß.)
5) Essingen, J. Mayer 17. März 1835 (versetzt nach Neuleiningen, für ihn J. G. Adler, 6. Dec. 1836.
6) Ingenheim, als 2ter Lehrer J. Mayer, 3. Jan. 1835.
7) Herxheim, S. Bahr, 22. August 1836.
8) Oberlustadt, J. Weinlander, 15. August 1836.
9) Niederhochstadt, H. Rothschild, 18. Dec. 1836.
10) Landau, Aschaffenburg, 9. Oktober 1837.
11) Bergzabern, E. Klein, 29. Sept. 1837.
12) Heuchelheim, G. Blum, 13. Nov. 1837.
13) Vorderweidenthal, L. Schloß, 1. April 1837.
14) Altdorf, T. Stern, 19. Sept. 1838. (Seitdem nach Speier versetzt.)
15) Albersweiler, H. Aschaffenburg, 19. Sept. 1838. (Religionsschule.)
16) Hagenbach, J. Abraham Blum, 11. Januar 1839.

IV. Rabbinatsbezirk Frankenthal.

1) Kirchheim a. d. Eck, M. Sulzbacher, 29. März 1830.
2) Neustadt a. d. H., J. Elsasser, 24. Sept. 1830.
3) Fußgönheim, S. Frenkel, 26. Sept. 1830.
4) Odrigheim, W. Sulzbacher, 26. Nov. 1830.
5) Speier, J. Benedickt, 1. Nov. 1831. (Nach ihm L. Schloß.)
6) Neuleiningen, A. Lebermuth, 10. Juni 1831.
7) Kindenheim, H. Bärmann (Rel. Schule) 23. Juli 1832.
8) Grünstadt, M. Heß, 2. Januar 1834.
9) Frankenthal, J. Strauß, 15. Oct. 1834.
10) Mußbach, J. Lehmann, 20. Juli 1831.
11) Ruchheim, S. Wolff, 18. Juni 1836.
12) Dirmstein, L. Kohn, 19. März 1838.

So hatten wir also am Schlusse des Jahres 1839 — so weit erstreckt sich unser Bericht in dieser Hinsicht — nicht weniger als fünfzig israel. Volksschulen, wovon drei bloß Religionsschulen. Ein Resultat, das wahrhaft staunenswerth ist, wenn man weiß, wie tief noch vor zwölf Jahren gerade bei uns das isr. Schulwesen stand, und wie wenig nur einigermaßen bedeutende israel. Gemeinden sich in der Pfalz befinden. Man trifft aber auch bei uns ganz herrliche israel. Schulen, deren Jugend gegen diejenige bedeutender Städte

wahrlich nicht zurücksteht, in ganz kleinen Gemeinden. Wir sprachen übrigens nur von denjenigen Gemeinden, in welchen angestellte Lehrer sind, die nur durch die königliche Regierung von ihren Stellen entlassen werden können; die meisten übrigen sind durchgängig fast ganz unbedeutend, — haben auch geprüfte Lehrer, nur sind sie noch nicht aber angestellt.

Bei Wahrnehmung dieses merkwürdigen und wahrhaft erhebenden Resultats müssen wir vor Allem unserer hohen Kreisregierung und namentlich dem an der Spitze des Schulwesens stehenden Hofrath und Rektor Jäger zu Speier, einem Manne, der auf der einen Seite gegen ungeprüfte, oder selbst geprüfte, aber in ihrem Amtswesen nachlässige Lehrer in wohlverstandener Gerechtigkeit unerbittlich strenge ist, andererseits aber gegen tüchtige Lehrer und jeden Beförderer des Schulwesens es an keinerlei Unterstützung und Aufmunterung fehlen läßt, das Gedeihen unseres Schulwesens zuschreiben, und man wird es keinem andern Beweggrunde beimessen wollen, wenn wir hoher Regierung und dem würdigen Herrn Hofrath Jäger hier unsern tiefgefühlten Dank im Namen aller unsrer pfälzischen Glaubensgenossen auszusprechen nicht verfehlen. Unser Kreis besitzt einen allgemeinen Schulfond, der aus den Beiträgen aller Steuerpflichtigen gebildet wird und aus welchem solche Lehrer, die den Normalgehalt nicht beziehen und in ihrem Berufe redlich wirken, Sustentationen erhalten und — kein tüchtiger israel. Lehrer blieb noch davon ausgeschlossen, jeder erhielt gleich den christlichen den gebührenden Zuschuß.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Wilna, Dec. 1840. — Das erwartete Gesetz (Ukas) betreffend die Verbesserungen der isr. Angelegenheiten, wird dem Vernehmen nach zunächst auf Errichtung der Schulen und Anstellung zeitgemäß befähigter Volkslehrer sich erstrecken. Wahrscheinlich werden die einzelnen Bestimmungen noch einiger Entwickelung Raum geben, denn mit einem Male ist nicht alles nach Wunsch zu erreichen. Die Freunde guter und bedächtiger Reformen, hier und in Sager und Odessa haben geeignete Petitionen deßhalb eingereicht, und dem Minister der Aufklärung die erforderlichen Aufschlüsse an die Hand gegeben. Vorzüglich sieht man einer Abstellung des chassidischen Unwesens, durch guten Jugend- und Volksunterricht entgegen. —

— Dem Vernehmen nach sind nunmehr die bisher von der Conscription befreit gewesenen Karaiten ebenfalls militärpflichtig und sollen diesmal 10 p. c. von ihrer männlichen Jugend stellen, um dadurch zu ergänzen, was sie, seit die übrigen Hebräer militärpflichtig sind, nicht beigetragen haben.

Berlin. — In Wollstein ist nicht Herr G. sondern Herr Dr. Hirschfeld, Verfasser des Werkes: Geist der thalm. Exegese, einstimmig zum Rabbiner gewählt worden.

Aeltere Literatur.

מלחמות ה׳ von Abraham ben Maimon. Hannover 5600. (Von K—m.)

Dieses Schriftchen enthält das apologetische Schreiben des Abraham Maimon gegen R. Salomon ben Abraham, Gemeindeoberhaupt zu Montpellier, der in Gemeinschaft zweier Schüler, nämlich R. Jona, Lehrer des Abereth und Verwandten des Nachmeniden, und David ben Saul, nicht weiter in der Literatur bekannt, (vergleiche Kerem Chemed V. 2) und mit Unterstützung der christlichen Behörde, das Werk More Nebuchim und die vier ersten Abschnitte des Seder Hadamah öffentlich verbrannte (vgl. den dritten Brief des Kimchi beginnend לא אחדל (vergl. Jost Geschichte der Israeliten B. 6.)

Das Schreiben zerfällt in zwei Theile; der erste enthält mehrere historische Notizen und manches, das die Charakteristik des Verfassers, dessen Bescheidenheit und Sanftmuth Maim. in seinen Briefen so sehr rühmt, ergänzt; der zweite die eigentliche Vertheidigung der von den Genannten angegriffenen Grundsätze seines Vaters über die Unkörperlichkeit Gottes und die geistigen Begriffe des Jenseits. Die Vertheidigung nimmt ihre Beweise theils aus der heiligen Schrift, theils aus dem Thalmud, entbehrt aber aller philosophischen Klarheit, was größtentheils dem niedern Standpunkte der Gegner auf dem Gebiete der Philosophie, die daher nur mit den eigenen Waffen bekämpft werden mußten, zuzuschreiben ist.

Das Schreiben beginnt mit einem sehr schönen Epigramm, in dem der Doppelsinn des Zeitworts בער herrlich angewendet ist. Er schildert sodann den religiösen Zustand seiner Zeitgenossen, die sich weder mit der sichern Erkenntniß der Gottheit, noch mit den religiösen Prinzipien überhaupt beschäftigten, und ihre Geistesthätigkeit nur auf irdischen Erwerb richteten. Bei der Ausübung der religiösen Vorschriften, schreibt derselbe, verlassen sie sich nur auf die Entscheidung der Gesetzkundigen, und auch diesen waren die spitzfindigen thalmudischen Fragen Hauptsache. Wahre Weise wären aber nur solche, die sich auch mit den Grundprincipien der Religion, mit der Erkenntniß der Wahrheit beschäftigten, und die Resultate ihrer Forschungen zu verbreiten strebten. So forschten und lehrten Saadias, R. Hai und viele Andere, schrieben über das Gesetz, den Thalmud und die Midraschim, suchten aber nicht minder die Wahrheiten unserer Religion mit Einsicht und Vernunft zu ergründen und zu verbreiten, und dem Volke eine vernünftige Vorstellung von dem höchsten Wesen, dessen Einheit und Unkörperlichkeit beizubringen. Auch sein Vater habe über diese Materie tief geforscht und viele Werke geschrieben, die bei seinen Zeitgenossen gebührende Anerkennung gefunden hätten. Selbst die aus Frankreich angekommenen Gelehrten R. Joseph und seine Brüder, R. Abraham, Vater des R. Gerschon, die das Werk M. N. nur aus der mißlungenen Uebersetzung des Charisi kannten, hatten sich mit dem Inhalte gefreuet, und wären nur der allgemeinen Verbreitung bei solchen, die seinen tiefen Sinn nicht fassen konnten, entgegen gewesen. Man habe zwar auszusprengen gesucht, daß R. Simson Mitarbeiter der Tosaphot, während seines Aufenthaltes zu Akka manche Grundsätze seines Vaters bekämpft habe, er aber habe nichts bestimmtes darüber erfahren. (Ein Brief desselben gegen Maimonides befindet sich handschriftlich bei de Rossi Nr. 772. Kerem Chemed 4. S. 24.) R. Abr. M. wurde, nach seiner Erzählung, von dem berühmten Schüler seines Vaters, R. Joseph Alfabi, der sich in Babylon niederließ (vergl. Maimons Brief an denselben, beginnend כבר העיר) aufgefordert, einen gewissen Daniel aus Babylon, Schüler des R. Samuel, in den Bann zu thun, weil derselbe in seinem Commentar zum Buche Koheleth die Grundsätze seines Vaters verdeckt anzugreifen gewagt habe, er hätte es aber aus dem Grunde abgelehnt, theils, weil er hierin als Parthei nicht handeln dürfe, theils auch weil derselbe nur in der Dämonenlehre von seines Vaters Grundsätzen abweiche; außerdem habe er auch in Erfahrung gebracht, daß derselbe in seinen öffentlichen Vorträgen das Volk zu bessern und ihm Tugend und wahre Gottesfurcht beizubringen strebe. (Nichtsdestoweniger wurde derselbe dennoch von dem Oberhaupte R. David in den Bann gethan). Eben so gemüthlich ist des Verfassers Aeußerung zur Widerlegung eines verbreiteten Gerüchts, er habe den früher genannten R. Simson in den Bann gethan: Ferne sei es von mir, schreibt er in frommer Demuth; keinen Laien würde ich meiner verletzten Ehre wegen in den Bann thun: um wie viel weniger einen unserer Weisen und Gelehrten.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

22. Januar. Nro 4. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3. — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Religiöse Streitpunkte und Gegensätze.

Wer im Leben Zeuge ist oder aus Schriften Kunde nimmt von den oft bis in die unbedeutendsten Einzelnheiten eingehenden Streitigkeiten, welche zu allen Zeiten und aller Orten in den israelitischen Gemeinden mit religiöser Wärme oder kaltem Eigensinn durchgefochten worden und werden, mag wohl bisweilen den Kopf schütteln und sich wundern, welche an und für sich gleichgültige Punkte die Menschen, die sonst gewiß die Denkkraft genugsam bethätigen, so sehr aufzuregen vermögen! Und wenn die Streitenden nach eingetretener Ruhe die Sache überdenken, wundern sie sich wohl selbst über ihre Meinung, und bei Ansicht dessen, was sie erkämpft oder verloren haben, finden sie die Freude über den errungenen Vortheil eben so ungegründet, wie den Gram um die Verluste, und Abspannung und Gleichgültigkeit ist die Folge. So ist es mit dem größten Theile der Kämpfe im Allgemeinen, warum sollte es hier anders sein? Die Masse, welche in den Streit zieht, weiß der Regel nach wenig oder nichts von den inneren Prinzipien, welche das Zerwürfniß der obern Leitungen herbeiführt, sie hat nichts weiter als die Kraft, deren sich der Geist bedient. Es ist schon genug, wenn ein dunkeles Gefühl des Rechts jener sich beigesellt, um sie zu stärken, und das kann theils durch das unbedingte Vertrauen auf die Leitung, theils durch den gesunden Sinn eines Volkes bestehen oder geweckt werden; Leidenschaften und niedere Beweggründe thun auch das Ihrige, aber sie sind von unedler Natur, daher unzuverlässig und von geringer Haltbarkeit. So oft ein Streit vorhanden ist, hat man demnach sich nicht nach den rohen Aeußerungen der Ungezügelten umzusehen, die sich bloß der Störung erfreuen, auch nicht nach dem Halbbewußtsein des Volkes über den Werth des Streites zu urtheilen, sondern stets muß zu den ersten Prinzipien zurückgegangen werden. Da zeigen sich denn oft die überraschendsten Resultate.

Die Punkte, worüber gestritten wird, in kirchlichen Angelegenheiten fast durchweg nicht sowohl Lehrsätze als vielmehr Formen, theils des Gottesdienstes, theils des häuslichen Lebens, theils der gemeinsamen Feiertage, theils oft des bloßen Wortausdrucks, sind mehr oder minder Ergebnisse der ersten kirchlichen Grundsätze in ihrer Anwendung nach Zeit und Ort, modificirt durch geschichtliche Ereignisse und Entwickelung. Da religiöse Formen die Individuen jeder Gemeinde von Geburt an bis über das Grab hinaus begleiten, so ist jedes Mitglied in denselben gleichsam eingewohnt, hat an ihnen den beständigen Leitfaden in der Hand, um jeden Augenblick an demselben mit dem Fluge der Gedanken, wie mit der Unmittelbarkeit der An-

dacht die ersten Grundsätze des Lebens sich zu vergegenwärtigen, und kann sich derselben aus diesem Grunde nicht leicht entäußern, ohne einen Verrath an seinem dunkeln Bewußtsein zu üben. Dies ist der innere Grund des Festhaltens an kirchlichen Formen, und der Erbitterung, welche jeder wirkliche oder scheinbar fremdartige Eingriff hervorruft.

Dem Unkundigen entgeht dabei eine wichtige Rücksicht, nämlich das geschichtliche Verhältniß. Er weiß nicht, wie sich gerade diese ihm unerläßlich scheinenden Formen entwickelt haben, und wie viel davon das ächte Erzeugniß der gesunden Wurzel sei, wie viel dagegen äußere Stürme an den Stämmen und den Zweigen gerüttelt, wie viel die unrichtige Behandlung von Seiten der Menschen darauf geimpft, und wie viel gar Fremdartiges unvermerkt sich angehängt habe. Ihm ist alles, was er und wie er es vorfindet, ein unveräußerliches Eigenthum, zu dessen Verfechtung er sich stark fühlt, weil in der Religion jeder des ganzen Gebietes Herr ist. Jede noch so unbedeutende Aenderung erscheint ihm als die Aufopferung der ersten Grundsätze in ihren viel verzweigten Consequenzen. Wie will man nun den Unkundigen belehren, wie ihn eines andern überzeugen, da eine solche Kenntniß zu erlangen schon ein bedeutendes Studium fordert, und die Verbreitung derselben abermals ihre eigene Schwierigkeit hat, auch in der That oft neue Mißverständnisse erzeugt?

Da wo keine infallible obere Leitung vorhanden ist, gründet sich jeder geschichtliche Fortgang in religiösen Gebräuchen auf persönliches Vertrauen gegen die, welche einen durch Geistesüberlegenheit oder Amt gewonnenen Einfluß geübt haben, oder üben. Gründliche Sachkenntniß und redlicher Wille wird dabei vorausgesetzt. Wie oft hierin Mißgriffe gemacht wurden, lehrt die Geschichte jeder Kirche zur Genüge, und schon darin liegt ein Grund des Widerstrebens der Masse, oft gegen die besten und bedeutendsten Vorschläge zum weitern Fortschreiten. Aber abgesehen von der blinden Widersetzlichkeit, dürfen wir nicht unbeachtet lassen, daß, wenn gleich in Israel nur die Form der sichtbare Gegenstand des Streites ist, dennoch ein Gegensatz der Grundgedanken meistentheils das eigentliche Wesen des Streites bildet. Es ist daher zur Verständigung wichtig, sich zuerst darüber auszusprechen. Wir haben nicht die Absicht, diese Frage zu erledigen, sondern nur sie hinzustellen, und als Interpret des dunkeln Bewußtseins sie in ihren verschiedenen Richtungen erkennbar zu machen. Es wird sich daraus ergeben, daß jede Formfrage in Wahrheit doch eine Lehrsatzfrage ist, und folglich nicht bloß energische Handlung, sondern auch reife Erwägung fordert, die am Besten wohleingerichteten Behörden anvertraut wird. —

Wir geben hier einige solcher Gegensätze, ohne sie systematisch zu ordnen, wie sie sich uns darbieten, und überlassen es den Sachkennern, deren noch mehrere zu beobachten und schärfer zu zeichnen.

1) Die äußerlichen Formen der jüdischen Religion sind theils unmittelbare Gesetze Gottes, theils deren mit denselben gegebenen traditionellen Folgerungen, deren streitige Punkte durch Entscheidungen erledigt worden.

Gegensatz.

Diese Formen sind nicht allesammt Gesetze Gottes, sondern zum Theil nur Interpretation derselben durch spätere Gelehrten, zum Theil unter deren Vertretern streitig; und zur Erledigung des Streites gab es keine Autorität.

2) Geschichtlich bestehende Ceremonien und Gebräuche einer Gemeinde, gleichviel durch welche Autorität eingeführt, bleiben verbindend für den Ort, wo sie bestehen.

Gegensatz.

Was ohne unmittelbare Nachweisung seines höhern gesetzlichen Ursprungs besteht, entbehrt des religiösen Grundes und hat daher keine bindende Kraft.

3) Die asketischen und gesetzlichen Uebungen der jüdischen Religion sind Selbstzweck, sie enthalten diese Religion in ihrer lebendigen Ausbildung. Deren Veränderung ändert die Natur und das Leben der Religion selbst.

Gegensatz.

Sie sind als Formen nur die Träger des Gedankens, der ohne seine Natur zu verandern, auch andere Formen annehmen kann und selbige bereits geändert hat.

4) Alle diese Formen sind die wahren Aeußerungen des innern Lebens, ohne sie erstirbt das Bewußtsein. Je größer ihre Zahl, desto stärker ihre Wirkung.

Gegensatz.

Religiöse Formen im Allgemeinen erstarren leicht im Leben zu bewußtlosen Thätigkeiten; je größer ihre Zahl desto gedankenloser ihre Uebung und desto geringer das Bewußtsein.

5) Asketische Uebungen ziehen ab von des Lebens Eitelkeiten und erhöhen die Gesittung; je zahlreicher, desto wirksamer.

Gegensatz.

Sie ziehen es zugleich ab von des Lebens Thätigkeiten und Pflichten; je größer daher ihre Zahl, desto geringer die Theilnahme für's Allgemeine.

6) Die asketischen Uebungen flößen Demuth und Gehorsam ein, je zahlreicher, desto stärker die Lebensregel.

Gegensatz.

Sie flößen leicht Ueberspannung und Fanatismus oder auch irriges Selbstgefühl ein, und die größere Zahl isolirt die Menschen zu einer selbsttäuschenden Werkheiligkeit. Daher ist zu wünschen, daß Maaß gehalten werde.

7) Je pünktlicher die Befolgung der Pflichten, desto eher gewöhnt man sich, die des Staates und der Menschheit zu erfüllen.

Gegensatz.

Religiöse Pflichten konnen je größer ihre Zahl, desto eher mit denen des Staatsbürgers in Collision kommen und die größten Verlegenheiten bereiten, daher sollte man diese im Voraus meiden.

8) In Collisionsfällen soll der Mensch dem Irdischen entsagen, und dem Göttlichen Genüge leisten.

Gegensatz.

Die Berücksichtigung irdischer Verhältnisse ist in der Religion selbst geboten, und die Gebrauche sollen daher auf die Möglichkeit der freudigen Uebung berechnet sein.

9) Religiöse Uebungen müssen, ohne Rücksicht auf Ort und Zeit und Geschmack, sich möglichst gleich bleiben, und den Gegensatz zum Endlichen darstellen.

Gegensatz.

Sie müssen nach Zeit und Ort sich fügen, und das fortschreitende Gefühl für Schönes und Erhabenes auch in der äußern Form befriedigen.

10) Alles was stehend zum religiösen Ausdruck dient, besonders aber die Sprache, hat eigene Weihe und Kraft, Empfindungen der Andacht hervorzurufen, welche man am wechselnden Ausdruck vermißt.

Gegensatz.

Mit veränderter Volksbildung ändert sich die Wirkung der religiösen Ausdrucksweisen, die geweihete Sprache wird zur Formel und hört auf lebendig einzuwirken; nur die lebendige Sprache ist Ausdruck der Empfindungen und vermag diese zu erwecken.

Alle solche Sätze und Gegensätze bedürfen, ihrer Einseitigkeit wegen, der Vermittelung, und demnach ist zur praktisch-wohlthuenden Einwirkung eine wohlgeordnete Behörde nothwendig.

Der Verein
zur
Verbesserung des Zustandes der Israeliten im Großherzogthum Hessen.

Im Jahre 1832 bildete sich unter obigem Namen ein Verein, dessen Statuten von Großh. Ministerio des Innern und der Justiz am 2. April deff. J. genehmigt wurden. Derselbe hat zum Zweck, Schulamtscandidaten und Lehrer zu unterstützen, Handwerk und Ackerbau zu befördern. Die Statuten sind überaus einfach und vortrefflich. Der Verein theilt sich zur Erleichterung seiner Wirksamkeit in drei Provinzialvereine.

Es stand zu erwarten, daß ein Verein dieser Art alle mögliche Aufmunterung und Unterstützung finden würde; aber leider hat der Erfolg den Hoffnungen keineswegs entsprochen.

Mit wahrhaftem Bedauern vernehmen wir, daß die Berichte der drei Vereinszweige resp. vom 10ten Febr., 26. Juni u. 4. Juli v. J. ein höchst ungünstiges Resultat enthielten, und nunmehr bleibt nur die Aussicht, daß eine in Folge dieser Berichte unterm 22. Sept. v. J. erlassene Ministerial-Verfügung gehörige Wirkung haben werde. Dieselbe lautet folgendermaßen:

Darmstadt den 22. Sept. 1840.

An die Großherz. Provinzial-Commissariate dahier und sämmtliche Großh. Kreisräthe.

Der wenige Fortgang, welchen in neuester Zeit der obige Verein genommen und insbesondere die immer größere Abnahme von Subscriptionsbeiträgen, welche es dem Provinzialvorstande des Vereins unmöglich macht, dessen Zweck gehörig zu erfüllen, veranlaßt uns, Ihnen die möglichste Beförderung und Unterstützung der Vereinszwecke mit dem Anfügen anzuempfehlen, daß wir selbst nichts dabei zu erinnern finden, wenn die Vorstände der israelitischen Religionsgemeinden, so wie der politischen Gemeinden mit den Kräften der resp. Gemeindekassen in Verhältniß stehende Beiträge zu dem fraglichen Vereine alljährlich bewilligen.

Für die Ausführung

Schott.

Der Kreisrath des Kreises Worms, nachdem er obige Verfügung in einem besondern Circulare sämmtlichen Bürgermeistern des Kreises mitgetheilt, fordert unterm 10. November dieselben mit nachstehenden Worten auf:

Indem ich mich dieses höchsten Auftrages entledige, lade ich Sie ein, den Gemeinderath und, wo israelit. Vorstände bestehen, auch diese zu vernehmen, welchen Beitrag derselbe aus seiner Gemeindekasse zu dem obigen Vereine leisten wolle und das Protocoll anher zu senden. Auch wollen Sie die bemittelten israel. Bürger Ihrer Gemeinden zur Subscription aufmuntern und die Namen der Subscribenten und subscribirten Beiträge anher vorlegen.

Städel.

Soviel bis jetzt bekannt geworden, hat freilich die Sache bei den Gemeinderäthen dieses Kreises durchaus keinen Anklang gefunden und nur bei einzelnen israel. Religionsvorständen den Erfolg gehabt, daß sie in ihrem Jahresbudget eine kleine Summe dafür bewilligten. Man muß es bekennen, der Sinn für Ackerbau und Handwerk ist bei den Hessischen Landjuden sehr wenig rege, und an Aufmunterung fehlt es zur Zeit ganz und gar. Dennoch würde der in Rede stehende Verein, besonders in Rheinhessen, wo der Sinn im Allgemeinen geweckter und aufgeklärter ist, Ersprießliches leisten, wenn er nur erst einmal über einen ordentlichen Fond verfugen kann.

Wir erstaunen über diesen Kaltsinn nach einer von oben herab so deutlich beurkundeten Theilnahme. Mögen immerhin die anderweitig beschäftigten Behörden dieser Sache nicht Gewicht genug beilegen, vielleicht auch hie und da durch das Mißlingen manches Versuches sich abhalten lassen, ihr mehr Sorgfalt zu widmen; aber wohldenkender Israeliten erste und wichtigste Pflicht ist es, dieser Art des wahren Wohlthuns gern und freudig und ausdauernd Opfer zu bringen. Wahrlich durch augenblickliche kleine Spenden wird den vielen Unbemittelten nicht geholfen, während die Armuth nicht allein dem Elende preisgegeben ist, sondern durch den Müßiggang und durch die Noth zu einem Wandel getrieben wird, der den Gemeinden nachher Schmach bereitet und thörichten Vorurtheilen Nahrung giebt. Durch Aufrechthaltung des Vereins beglückt ihr nicht bloß die Armen, sondern euch selbst; ihr übt nicht bloß die Menschenliebe, sondern ihr heilet euer Zeitalter und eine ganze Zukunft von Uebeln, die noch so allgemein verbreitet sind. Und da zögert ihr noch! Da fänden sich noch nicht in jeder Gemeinde Männer und Frauen von edelm Sinne, welche ein so leichtes Werk errichten und fest begründen! — O möge dies die letzte Klage sein, und recht bald die freudige Nachricht eingehen, daß aller Orten Hand angelegt werde, und der Verein wieder in schöner Blüthe dastehe!

Neue Leistungen der kritischen Schule.

Erst jetzt empfingen wir den fünften Band des von S. L. Goldenberg aus Tarnopol herausgegebenen Kerem Chemed, welcher wiederum bei Landau in Prag erschienen ist; — eine herrliche Fundgrube kritischer Bemerkungen, Entdeckungen, Nachweisungen und Forschungen, sehr vieles bisher Bekannte zugleich ergänzend und berichtigend. Zu den bisherigen Koryphäen dieser unschätzbaren Sammlung, zu welchen man außer den drei berühmten Gelehrten Luzzato, Rapaport und Reggio, gewiß den edeln verstorbenen N. Krochmal rechnen darf, aus dessen reichem Nachlaß wir hier eine noch von ihm selbst eingereichte Probe erhalten, — gesellen sich diesmal noch andere vorzügliche Forscher, Slonimski aus Bialistok mit trefflichen Leistungen im Kalenderwesen, und Zunz mit einer großartigen literarisch-historischen Abhandlung; außerdem begrüßen wir auch Geiger, welcher einen kurzen Beitrag geliefert, und den schon durch biblische Untersuchungen bekannten Joseph Weisse aus Proßnitz.

Alle Arbeiten dieser Sammlung bewegen sich auf dem Felde der Kritik und der Literaturgeschichte, und theilweise dem der Geschichte, welches mit jenem eng verbunden ist.

Die ersten drei Stücke, von Rapaport, beleuchten die Geschichte des Streites um die Philosophie zu Montpellier im dreizehnten Jahrhundert, welcher Kampf ungemein viel Kräfte in Thätigkeit setzte, und freilich auch mit bitterer Leidenschaft geführt wurde, deren verderbliche Folgen besonders die unzeitigen Eiferer trafen. Der Vf. nimmt zum Mittelpunkt seiner Untersuchung einen ihm von Luzzato in Abschrift zugefertigten, dem Sohne des Maimonides zugeschriebenen Brief, der aber, wie er nachweist, einem andern Autor angehört, und knüpft hieran eine Menge interessanter Bemerkungen und Nachweise. Vorzüglich sucht er auch des Maimonides Philosophie von Seiten des moralischen Einflusses hoch zu stellen, und deren unberechenbare Wirkungen auf wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums zu würdigen. Den pragmatischen Bemerkungen über die von der griechischen Philosophie ausgegangene moralische Verderbtheit der alten Völker, und besonders der Griechen und Römer, unter welchen letztern er auf Nero hinweist, — vergessend, welchen edeln Sinn beide Völker in der Zeit ihrer Kraft entwickellen, — können wir nicht beipflichten, denn der vom Nero angestiftete Brand in Rom kann eben so wenig für die Lebensgrundsätze der ächten Römer beweisen, wie die Thaten der Könige Israels für den Geist des mosaischen Gesetzes; solche einzelne Erscheinungen sind entweder individuell, oder sie müssen viel häufiger sein, um zum Volkscharakter zu gehören, und auch dann noch giebt es viele in die Wagschale zu legende Momente, so daß ein so bestimmtes Urtheil nicht mit wenigen Federzügen (S. 20) begründet wird. Auch die Bemerkungen über des Maimonides Ansicht betreffend die Götzendiener seiner Zeit (S. 22—23) möchten wir nicht unterschreiben; wir glauben, er hätte seine Consequenz auch auf die spätern Verhältnisse ausgedehnt. Er ist viel zu klar hierüber, um einen Zweifel übrig zu lassen. Indeß wollen wir hier, aus wohlerwogenen Gründen, diesen Gegenstand nicht erörtern.

Der 4te Aufsatz von unserm Luzzato, nimmt von einer grammatischen Erörterung über das Wort מחמאות, Ps. 55, 22, welches selbst Gesenius nicht nach allen Seiten

geprüft hat, Anlaß, den Kimchi'schen Commentar zu den Psalmen naher zu untersuchen, und findet zu seiner Verwunderung, daß nur die ersten 4 gedruckten Ausgaben denselben vollständig, mit einzelnen Varianten, liefern, während alle andern seit der Cremonesischen von 1561 ihn uns verstümmelt vorlegen. Dieses beweist Herr L. durch eine Anzahl Auszüge und Vergleichungen; woraus jüngere Gelehrte sehen mögen; wie man zu Werke gehen müsse, um das Unächte vom Aechten zu unterscheiden. Sonst war es genügend, anzuzeigen, daß die Amsterdamer Ausgabe von 1765 bereits (wie S. 33 nachträglich bemerkt wird) den alten Text der venezianischen von 1518 wieder hergestellt hat.

Sehr dankenswerth ist eine Zugabe desselben Kritikers, enthaltend 123 Erklarungen schwieriger biblischen Wörter, von dem berühmten und alten Grammatiker Jona ben Giannach, aus gelegentlichen Citaten gesammelt, so wie auch eine Probe aus dem W. B. des Menachem ben Seruk. Herr L. verspricht noch andere bereits von ihm verfertigte ähnliche Sammlungen und Auszüge aus unedirten oder höchst seltenen alten Werken, die er besitzt und hier zum Theil namentlich aufführt.

Jeder Literaturfreund muß den überaus lobenswerthen und zugleich uneigennützigen Eifer dieses unermüdlichen Forschers anerkennen, welcher sich hier bereit erklart, aus den unerschöpflichen Schätzen der Literatur, die er mit nicht geringem Aufwand von Zeit und Kosten herbeigeschafft hat, nach allen Richtungen hin zu spenden, bloß um Kenntnisse zu verbreiten. Wir selbst nehmen gern hiervon Gelegenheit, dem edeln Gelehrten, welcher uns seit Jahren, sowohl zu Gunsten dieser Annalen, als auch zu anderweitigen Studien mit seltener Bereitwilligkeit unterstützt hat, unsern aufrichtigen Dank auszusprechen. (Forts. f.)

Das israelit. Schulwesen in der Pfalz.

Von **E. Grünebaum**, Bezirksrabbiner in Landau.

(Fortsetzung.)

Nach der Allerhöchsten Verordnung von 1823 ist es den israelitischen Gemeinden frei gestattet, eigene Schulen zu gründen, wenn sie die erforderlichen Mittel nachweisen; die politischen (städtischen) Gemeinden sind nicht verpflichtet, einen Beitrag zu leisten; unsere hohe Kreisregierung aber laßt es an ihren moralischen Einflüssen nicht fehlen, daß nach und nach die israel. Schulen auch aus den Gemeindekassen Beiträge erhalten, was schon in vielen Orten gelungen ist. Holz zur Beheitzung wird in vielen Gemeinden den israel. Schulen verabreicht; aber auch Zuschuß an Geld ist nicht selten. So wird der erste Lehrer in Ingenheim ganz aus der Gemeindekasse besoldet, auch das Schullokal befindet sich hier, wie in Homburg, in dem allgemeinen Schulgebäude. Die israel. Schule zu Landau hat jährlich 100 fl. und 2 Klafter Holz und außerdem 10 fl. zur Vertheilung von Preisschriften aus der Stadtkasse; in Herxheim erhielt die israelitische Gemeinde im Laufe vorigen Sommers 2000 fl. aus der Gemeindekasse zur Erbauung eines Schulhauses. Eben so wurden in Speier, Kaiserslautern und Mußbach Beiträge aus der Gemeindekasse bewilligt, und vielleicht auch noch an andern Orten.

Die meisten Schulen werden jedoch von den Israeliten allein unterhalten und fordert dieß, besonders in den kleinern Gemeinden, nicht selten bedeutende Opfer. Aber diese werden willig gebracht und das ist das deutlichste Zeugniß von dem bessern Sinn, der immer mehr in das Leben tritt und bei fortgesetzter Unterstützung hoher K. Regierung die gedeihlichsten Erfolge verspricht. Daß die Willfährigkeit der Gemeinden, geprüfte Lehrer anzustellen, besonders auch den Rabbinern zugeschrieben werden müsse, wird schon die Zeit der Anstellung in Vergleichung mit der der Rabbiner jedem aufmerksamen Leser darthun, und darf es Schreiber dieses, obgleich selbst Rabbiner, wohl bemerken, wenn gleich ihm seine Stellung verbietet, ausführliche Nachweise darüber zu liefern.

Eine Frage ist jedoch seit der Gründung besonderer isr. Schulen noch nicht gelöst, woraus manche Ungleichheit sich ergiebt. Der Lehrer sollte geprüft werden in dem, was Gegenstand des öffentlichen Unterrichts in der Schule sein soll. Was aber Gegenstand des Religionsunterrichts auf dem Lande sei? Darüber war nichts vorgeschrieben; darin wich daher fast jede Schule von der andern ab. Schreiber dieses bemerkte fast jeden Tag in den Schulen seines Sprengels diesen Mangel, konnte ihm aber in Ermangelung einer allgemeinen Verfügung nicht abhelfen, da einer gleichmäßigen Anordnung bald einzelne Lehrer selbst, bald sonstige Verhältnisse in den Gemeinden im Wege standen, weßhalb er sich endlich genöthigt sah, in seinem letzten Jahresbericht hoher Königl. Regierung umständlich Bericht darüber zu erstatten, mit der Bitte, dem Uebel durch eine allgemeine Verfügung abhelfen zu wollen. Zu deren Begründung bemerkt er unter Andern Folgendes:

„Der israel. Religionsunterricht unterscheidet sich sowohl in formeller als materieller Hinsicht von dem christlichen. Was das Materielle betrifft, so genügt hier nicht ein bloßer Katechismusunterricht verbunden mit dem Lesen der deutschen Bibel und der biblischen Geschichte; vielmehr ist der israelitische Religionsunterricht zugleich wieder ein Elementarunterricht, indem er außer den erwähnten Gegenständen das Hebräischlesen, die Elemente der hebräischen Sprache, die Uebersetzung der gewöhnlichen Gebete und des Pentateuchs so wie den Unterricht im religiösen Gesange umfassen muß. Sowohl innere als äußere Gründe machen den Unterricht in den erwähnten Gegenständen nothwendig.

Was die inneren Gründe betrifft, so wollen wir sie durch Darlegung der Wichtigkeit der berührten Gegenstände im Einzelnen klar zu machen suchen.

Nehmen wir zuerst das Uebersetzen der Gebete, so muß es jedem klar sein, daß dieser Gegenstand, da die Gebete in der Synagoge in hebräischer Sprache verrichtet werden,

gelehrt werden müsse, wenn nicht alle Andacht aufhören, alles Gemüthliche aus Kirche und Leben fliehen, und das geistloseste Formelwesen, das an sich bloß materiell, die Menschen nothwendig zum Materiellen hinführen muß, die stete Oberhand behalten soll. Die Nothwendigkeit des Unterrichts im Hebräischlesen versteht sich hiernach von selbst. Hieran knüpft sich auch die Aufgabe des jüdischen Religionslehrers, daß er im Gesang unterrichte. Die Schule muß überall auf die Kirche vorbereiten. Bei den Israeliten, wo dieß wahrlich nicht minder nothwendig als bei einer andern Confession ist, scheint dieser Umstand auffallenderweise bis jetzt in unserm Vaterlande übersehen worden zu sein. Mußten nicht die finstern Verfolgungen, welche Jahrhunderte lang die Israeliten und ihre Religion niederdrückten, und die bisweilen höchstens einer tödtenden Nichtbeachtung Platz machten, auch dem Gottesdienste manche Eisrinde anlegen, deren Entfernung der Humanität unserer Zeit vorbehalten blieb? Was aber vermöchte am meisten dazu beizutragen, was könnte eine schönere Form bieten, das Herz in seiner innersten Tiefe mächtiger, lebendiger ergreifen, als eben der Gesang? . . ."

„Daraus folgt aber auch die Nothwendigkeit der Uebersetzung der heil. Schrift, mindestens des Pentateuchs . . . .

„Durch was anders kann das Gemüth, dieser bedeutsame Faktor des religiösen Lebens, inniger angeregt und erhoben werden, als durch die heil. Schrift, das göttliche Wort, das jedes unverdorbene Herz so mächtig anspricht? Und bei dem Israeliten kann dies nur in der Ursprache geschehen; denn erstens besitzt diese Sprache für ihn an sich schon eine gewisse Heiligkeit, sie ist ihm die Leschon Hakkodesch, die heilige Sprache, und alles in ihr Geschriebene hat schon deßhalb, weil es in ihr geschrieben, einen tief eingreifenden Einfluß auf ihn. Sodann besitzen wir nicht, wie die Katholiken in der Vulgata, oder die Protestanten in der Bibel Luthers, eine kirchlich approbirte Uebersetzung, und hat daher das Urwort die größte Kraft, tief religiös einzuwirken."

„Aus all diesem geht aber auch die Nothwendigkeit des Unterrichts in der hebräischen Sprache klar hervor. Unter der hebräischen Sprache, wie sie in der israel. Volksschule ertheilt werden soll, verstehen wir nicht eine vollständige Kenntniß dieser Sprache, sondern bloß die grammatische Kenntniß der Formenlehre, und auch diese nur in ihren Haupttheilen, eine Anforderung, die, an sich unbedeutend, durchaus nothwendig ist, wenn die Uebersetzung der Gebete und des Pentateuchs nicht ein bloßer Mechanismus bleiben, nichts als ein Auswendiglernen sein soll, das sich bald nach dem Austritt aus der Schule wieder vergißt. Das in der Schule Gelernte muß das Kind doch wenigstens richtig verstehen, einmal der Sache an sich willen, die sonst nur mechanisch wäre, und gerade das befördern würde, welchem der Unterricht in der Uebersetzung des Pentateuchs und der Gebete entgegen arbeiten soll, sodann um es das Leben hindurch behalten zu können, was bei einem bloß auswendig Gelernten nie der Fall sein wird." — So weit unser Bericht.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Die Archives Israelites, Decembre, enthalten folgende Details:

— Vor ungefähr fünf Jahren wurden zwei noch zarte Waisenkinder, Bruder und Schwester, (wo?) entführt und getauft. Das Mädchen, welches schon verderbt war, überließ man seinem Schicksale; um den Knaben aber bekümmerte sich sein Gevatter, Herr E. Astrüc, welcher geeignete Schritte that, um ihn wieder aufzufinden. Durch den Eifer des Herrn B. Jeda entdeckte man den Ort, wo er so zu sagen vergraben (enseveli) war. Die Behörde hat alle Mittel dargereicht, um diesen jungen Israeliten den Handen derjenigen zu entreißen, welche ihn dem Wohlwollen seines Gönners entzogen hatten. Jetzt hat Herr Astrüc ihn in eine israelitische Schule gethan, wo er sich durch Fleiß und Fortschritte auszeichnet. Bei der letzten Preisvertheilung entwickelte er solche Gaben, daß sich von ihm viel hoffen läßt. (Diese Nachricht klingt sehr mysteriös.)

— Endlich hat sich eine neue Gesellschaft zur Errichtung einer Handwerks- und Kunstschule im Ober-Rhein gebildet. Schon sind 3000 Fr. zusammengebracht, und bald wird sich ein dirigirendes Comite constituiren.

— In Mühlhausen (Ober-Rhein) hat sich ein schändlicher Vorfall ereignet. Er erklart sich aus folgendem Anlaß. Mehrere Rabbinen dieses Departements sandten eine Addresse an das Central-Consistorium zu Paris, betreffend das bekannte Reorganisationsproject, welchem sie in manchen Beziehungen beipflichten. Ein Herr Daniel Wahl zu Mühlhausen setzte seinen Widerspruch in einem lithographirten hebräischen und deutschen Circular in Umlauf; er greift darin die Personen jener Addressanten spöttelnd an. Am 5. Dec. predigte der Rabbiner Dreifuß in der Synagoge, und sprach unter andern von den wahrhaft Frommen, die eine heilsame Reform herbeiwünschen und den Scheinheiligen, die jeder Verbesserung widerstreben. Herr Wahl bezog letzteres auf sich, und einer seiner Söhne gab dem Rabbiner bei'm Heraustreten aus der Synagoge eine Ohrfeige! — Die Sache wird nun weiter verfolgt.

— In Algier ist den israelitischen Beamten nachgegeben worden, so fern es ihr Gewissen belästigt, am Sabbath nicht zu unterzeichnen. —

— Unterm 18ten Nov. v. J. hat die vom Consistorium ernannte Commission, welche an der Spitze der Gemeinde zu Lyon steht, unter dem Vorsitze des Herrn Heyman de Ricqles ein Rundschreiben erlassen, um die durch die Ueberschwemmung verunglückten Israeliten zu unterstützen. — Ein gleiches geschah abseiten der Oberrabbiner zu Metz, zu Paris und zu Marseille, wo indeß die Gemeinden allen Aufforderungen zuvorgekommen waren.

Es versteht sich von selbst, daß die Israeliten Frankreichs außerdem zur Abhülfe der allgemeinen Noth nach Kräften beitrugen. Eben dieser Herr de Ricqles fuhr am 4ten und 5ten November mit zwei Polizeipersonen in einem Kahne herum, und vertheilte Brod und Geld an alle Armen

ohne Unterschied der Religion. Der Präfekt des Rhonedepartement hat ihm dafür in einem sehr anerkennenden Schreiben gedankt.

— Das Metzer Consistorium hat seine Demission eingereicht.

Wir empfangen so eben aus dritter Hand eine Abschrift der Anrede, welche unser gelehrter Freund Munk in hebräischer wie in arabischer Sprache an die Gemeinde zu Kahira hielt, in ersterm Texte (sie wird im Zion abgedruckt). Dieselbe ist durch ihre Wirkung eben so historisch geworden, wie die des Herrn Cremieur. Ohne der Bescheidenheit des allzusehr zurückhaltenden Herrn M. zu nahe zu treten, dürfen wir sagen, daß seine Leistungen in Aegypten von ausgezeichnetem Nutzen waren. Denn er war zur Zeit der Einzige, welcher der arabischen Sprache mächtig, die Akten lesen konnte, und ihm verdankt man noch besonders Vieles in der Errichtung der Schulen, die er sich sehr angelegen sein ließ. Was die merkwürdigen Manuscriple der Karaiten betrifft, so er aus Liebe zu diesen Studien angekauft hat, so wird er wahrscheinlich darüber, sobald sie in Paris angekommen sein werden, uns Nachrichten zugehen lassen, die wir unsern Lesern, so weit es der Zweck der Wissenschaft erheischt, eröffnen werden.

Brüssel. — Unter denen, welche Se. Majestät zum Neujahr beglückwünschten, befand sich auch der Oberrabiner.*) Er sprach: Der Regierung Ew. Majestät danken wir den Genuß jener vollkommenen Gleichheit mit allen Bürgern, welche die Constitution uns verbürgt hat. Wir dürfen aber auch sagen, daß Ew. Majestät keine treueren Unterthanen, der Staat keine eifrigeren Bürger zählt, als die, in deren Namen ich spreche. — Der König erwiderte: Es ist mir lieb, Sie bei Gelegenheit des neuen Jahres wiederzusehen. Ich kann diese Feierlichkeit nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen meine Zufriedenheit darüber auszudrücken, daß es ausgezeichnete Männer unter Ihnen giebt. Sie können auf meinen Schutz, so wie auf den meiner Regierung rechnen; wir werder immer Alles, was in unserer Kraft steht, für das Wohl Ihrer Gemeinde thun.

Prag, den 29. Dezember 1840. — Der Sabbath des Chanucafestes wurde bei uns würdig und weihevoll begangen, der Feier des Tages angemessen. Früh Morgens versammelte sich eine zahlreiche Menge im Bethause des neuen Cultus zur Andacht. Viele der angesehensten Gemeindeglieder, an deren Spitze: Herr Rapaport, unser geistliches Oberhaupt, und Herr Landau, unser erster Vorsteher, beide in der gelehrten Welt anerkannte Männer, zierten die Versammlung. Herr Dr. Sachs hielt eine salbungsvolle Rede. Er suchte das Andenken an das Heldengeschlecht der Hasmonaer in den Herzen seiner Zuhörer neu zu beleben, zeigte in aller Klarheit den Geist, von welchem jene Männer bei der Reinigung und Weihung des Tempels sich durchdrungen gefühlt, und stellte ihr Leben und Wirken dem heutigen Israel zum Muster auf. Denn auch uns obliege die heilige Pflicht, den eingestürzten Altar des Herrn wieder aufzurichten und herzustellen; auch wir haben das Licht wieder anzuzünden im Heiligthume Gottes; das Licht der Wissenschaft, das da senden sollte seine hellleuchtenden Strahlen ins innere Heiligthum unserer Gotteslehre, um alles Dunkle und Verborgene allda zu beleuchten und ans Tageslicht zu fördern. Nicht die unwissenden Glaubigen, deren Auge ein finsterer Wahn umnebelt, mögen uns Führer und Leiter auf dem Wege zum Heiligthume sein; aber auch nicht allen den Wissenden sei zu trauen, denen die Glaubenssonne untergegangen, und die vom matten Kerzenschimmer ihres Wissens geblendet, die reine, klare Erkenntniß nimmer zu erschauen vermögen. Wahres Wissen und ächter Glaube sind Zwillinge, die sich treulich die Hande bieten. Und um beiden zugleich mehr Eingang in unserer Mitte zu verschaffen, muß unser Augenmerk vorzüglich auf Erziehung der Jugend gerichtet sein. Die jungen Schößlinge mögen redlichen und treuen Pflegern übergeben werden, die der jungen Pflanzen mit Liebe und Sorgfalt warten. Die Lehrer und Erzieher unserer Jugend sollen wissenschaftlich gebildete, für Gott und Israels Heil begeisterte Männer sein. Auch unsere Priester und Gotteslehrer sollen als heilige Fackel- und Fahnenträger im Reiche Gottes uns voranschreiten; Wissenschaft und reine Gottesfurcht müssen als heiliger Schmuck das Priesterhaupt zieren. Und ferner mögen wir es von den Hasm. lernen, den Ruf des Herrn zu vernehmen, wenn er mahnend an uns ergeht, vor keiner Menschenmacht zu erzittern, wenn es gilt den Kampf um unser Heiligstes, unser Gesetz und unsere Lehre. Eifer für Gott und sein geheiligt Wort müsse alle Herzen durchglühen und ein gemeinsames Band um uns alle schlingen, und so dieser Eifer in unsern Gemüthern lebendig sich reget, sind wir stark. — Dies ungefahr war der Inhalt der Predigt, welche, vorgetragen von einem Manne, der sowohl durch das Feuer seiner Beredsamkeit, als auch durch die ihm eigenthümliche würdevolle Haltung den Zuhörer hinreißen muß, ihren Eindruck nicht verfehlte. Ein jeder ging tief ergriffen und erbaut von dannen. Nachmittags, 2 Uhr, fanden wir uns in der Meisel Synagoge zusammen, dem belehrenden Vortrage unseres Rapaport beizuwohnen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Herr Löb, ein in der That überaus hochgeschätzter Geistlicher, welchem alle Partheien der Belgischen Israeliten mit Liebe zugethan sind. Bei strengem Festhalten am Herkommen, weiß er doch die Zeiterfordernisse zu würdigen, und übt, so viel uns persönlich klar geworden, einen sehr wohlthuenden Einfluß auf seine Hauptgemeinde D. H.

Aeltere Literatur.

מלחמות ה׳ von Abraham ben Maimon. Hannover 5600. (Von K—m.) (Schluß).

So handelte und dachte des großen Maimonides Sohn, dem man mit Recht das Prädikat des Frommen beilegte, und der durch seine ruhige Beleuchtung viel zur Versöhnung der Partheien beitrug (Jost 6, 209, wo aber das Citat zu berichtigen wäre). Schade, daß seine übrigen von den Biblio-

philen erwähnten Werke, als: Alkafaja *) und sein arab. Commentar zum Pentateuch unbekannt und unedirt sind. Nur wenige Rechts G. A. finden sich von demselben in Maase Rokeach in ps. und eine in א״ח, größtentheils über Gegenstände des Rituals und der Casuistik. Ob derselbe der Uebersetzer des arabischen Mährchens Maase schel Jeruschalmi ist, wäre noch zu bezweifeln, denn Maimonides Sohn würde wahrscheinlich zur Veranschaulichung der Heiligkeit des Eides kein Mährchen von Aschmodai's Tochter (was Dr. Hamberger, De Rossi's Uebersetzer, mit Christenkönigen übersetzt) genommen haben.

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß die Feinde des Maimonides ihre Verfolgungssucht auf eine entsetzliche Art büßten. Es ist nämlich keinem Zweifel unterworfen, daß mehreren derselben in Folge einer Recrimination (vergl. Ker. Chemed B. V. 3.) die Zunge ausgeschnitten worden. Durch welches Gericht diese Strafe zuerkannt und vollzogen worden, und wie viele sie erlitten haben, finden wir nicht näher nachgewiesen, während die Thatsache durch volle Zeugnisse bestätigt wird, und ein Vers in unserm Briefe darauf mit deutlichen Worten anspielt. Man lese a. a. O. Rapaports treffliche Untersuchungen. Ungewiß bleibt indessen nach diesem, ob auch R. Salomo und seine Schüler diese Strafe erdulden mußten, obwohl dieselben bei Bechai, Asulai und andern mit dem Beinamen heilig angeführt werden, welcher immer auf ein Märtyrerthum hindeutet. — (Wichtig wäre es für die Geschichte jener Zeit, das gerichtliche Verfahren desjenigen Justizhofes aufzufinden, wo diese Verhandlungen geführt wurden. Vielleicht sind in Montpellier noch Akten darüber vorhanden, denn wahrscheinlich hat hier kein willkührliches Verfahren statt gefunden, zumal die Art der Strafe auch in Vergehen gegen die Autorität der christlichen Kirche in Frankreich öfters vorkommt. Wir möchten fast glauben, daß den Gegnern des Maimonides ein solches Verbrechen, etwa Lästerung gegen die Kirche, eine derartige Strafe zugezogen haben konnte. J.)

Zu Vorstehendem erhielt Ref. von Herrn Adler aus Worms nachfolgende Notizen:

1) Alle jüdischen Historiker erwähnen den Aufenthalt des R. Simson in Palästina. Auch seine Grabesstelle wird nach Akko und (nach Juchasin 131) auf den Berg Karmel verlegt. Nach Letzterem (p. 133) soll sogar ein gleichnamiger Enkel desselben ebenfalls in Akka gelebt haben. Mit Recht wird von Juchasin das Sterbejahr 4935 bezweifelt, da zu dieser Zeit das More Nebuchim noch nicht verfaßt war, gegen welches er geschrieben hat. Daß er ein hohes Alter erreicht, geht daraus hervor, daß er mit ר״ת, der 4931 gestorben (vergl. die Prolog. Luzzatos) und mit M. Rothenburg, der 5065 oder 5063 verstorben, in Correspondenz gestanden, s. dessen RGA. 3. 4. 113. 200. 201. 205. 287. 310. 318. 320. 887 und 560, wo er von R. Baruch, dem Verfasser des ס׳ התרומה (vgl. Tos. Ab. Sara 9. b. und Themurah 2, wo er gegen denselben ist,) ein RGA. enthält.

2) Sein Bruder ר׳ יצחק wird nicht ריצב״א, wie es dort in der Anmerkung heißt, genannt, denn diese Bezeichnungen führen gewöhnlich nur Jakob b. Ascher Hallevi und Joel ben Elieser Hallevi, der Tochtermann des ראב״ן, Vater des ראבי״ה, während der Bruder des R. Simson gewöhnlich ריצב״א citirt wird. (Vergl. R. M. Rothb. 6. 9. 153. 181. 313. 319. 452.)

3) Wenn R. J. Kolon von R. Simson sagt, daß er ein Schüler des bekannten R. Isaak, Mitverfasser d. Tosph. sei, so entsteht allerdings die Frage, ob unter diesem der Bruder des Tam oder der Sohn des Samuel und Vater des Elchanan zu verstehen ist, wie es Sifte Jeschenim, und Sed. had. 54 d verstehen; für deren Meinung sprechen zwei Gründe. 1) Wird der erste R. Isaak gewöhnlich ריב״ם genannt, während der zweite blos ר״י citirt wird, 2) geht aus dem Briefe des Ab. ben Maim. hervor, daß R. Simson nach dem Tode des Maimon. gelebt hat, welches nicht wahrscheinlich wäre, wenn er Schüler des ersteren R. Isaak, welcher am frühesten von seinen Brüdern gestorben ist (vgl. ראב״ן 148 b und ס׳ הישר 72. b, während der zweite bekanntlich noch viel später lebte. Dennoch ist es möglich, daß R. Simson zuerst Schüler des Tam, nach dessen Tod der des R. Isaac und später des R. Baruch gewesen ist.

4) Von einem Abraham Maimon wird im R. David Abu Simra 73. 1 und im כפתור ופרח p. 20 erzählt, daß er im Cyklus 267 (5073) eine ganze Gemeinde Karäer in Egypten mit dem rabb. Judenthum wieder vereinigt hätte; dieser R. Abraham war ein Urenkel des Maimonides und ein Sohn des David b. Obadia, der im Zeitalter des Adereth lebte. (Juch. 132 a.)

*) Aus diesem Werke ist im Kerem Chemed 2 eine Abhandlung über die Agadah mitgetheilt.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

29. Januar. Nro 5. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3. — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die doppelten Festtage.

(Eingesandt.)

Schon seit mehreren Decennien ist die Frage angeregt, ob die offenbar erst nachbiblische angeordnete Feier der Doppelfeste, welche von der ehemaligen Unsicherheit in Ansetzung der Neumonde herrührt, abzuschaffen sei, indem das Gesetz nur immer einen Tag ansetzt. In Deutschland haben mehrere Rabbinen nicht Anstand genommen zu erklären, daß der zweite an Heiligkeit dem ersten nachstehe, und gestattet, daraus individuell für das Gewissen Folgerungen zu ziehen, obwohl sie selbst dessen strenge Beobachtung für nöthig erachteten. Diese Inconsequenz mußte allein hinreichen, ihrer Entscheidung alles Vertrauen zu entziehen, und so steht diese ganz vereinzelt da. — Die neue Gemeinde in London geht mit demselben Gedanken um, und hatte sich sogar Anfangs ganz und gar für Abschaffung des zweiten Feiertages erklärt, ist aber, dem Vernehmen nach, davon wieder vorläufig abgegangen, da sich die Mehrheit nicht in eine solche Reform finden mag. — In Frankreich ist der Gegenstand neuerdings zur Sprache gebracht, aber von vielen Rabbinen als völlig unzulässig abgewiesen worden. Das letzte Heft der **Archives Israelites** von 1840 bringt aber ein Schreiben des bekannten geistreichen Reformers, welches die Frage von der ökonomischen und moralischen Seite beleuchtet, und worüber wir einiges anzumerken finden.

Er will, sagt er, weder in die Legalität, noch in die Thunlichkeit, noch in die Zeitmäßigkeit einer Abschaffung des zweiten Feiertages eingehen, und nur das ökonomische (und nacher das moralische) Ergebniß in's Auge fassen. Angenommen es seien 10,000 Individuen in Frankreich zur arbeitenden Klasse, darunter auch die Kleinhändler gerechnet, gehörig, und jeder Tag im Allgemeinen auf 1½ Frs., jeder Feiertag auf 2 Frs. Verbrauch zu veranschlagen, so würde die Umwandlung der 6 Feiertage in Werktage den französischen Juden dieser Klasse eine jährliche Rente von 120,000 Fr. sichern, welche somit alle Almosen, das je geleistet werde, überstiege. Und zweitens, fügt er hinzu, ist die Moralität besser, wenn jemand wider das Gesetz am Feiertage arbeitet, oder wenn ihm das Arbeiten gesetzlich gestattet wird?

Demnach sei es gerathen, den alten Lehrsatz anzuwenden. „Manchmal ist die Abstellung eines Gesetzes das wahre Mittel zur Erhaltung des Ganzen," welches das wahre conservative Princip sei.

Wir haben keinen Grund, obige Rechnung, bei welcher es überhaupt nicht auf das eigentliche numerische Resultate ankommt, zu bezweifeln. Aber das glauben wir bemerken zu dürfen, daß diese Art

der Behandlung religiöser Fragen im innersten Prinzip fehl greift.

Die Feiertagsfrage kann nur entschieden werden, — erstlich von Seiten der Gesetzlichkeit. Ist der zweite Feiertag ein gesetzlicher, so hören alle ökonomischen Betrachtungen auf; denn sonst sind diese auf alle Gesetze anwendbar. Ist er zweitens von andern religiösen Rücksichten geboren, so haben die Theologen zu untersuchen, wiefern diese Rucksichten noch obwalten, oder jetzt völlig beseitigt werden können und dürfen. Ja selbst drittens, wenn bloß moralische Gründe, als etwa die Versammlung des Volkes zur Belehrung und Erbauung, der Feier unterliegen, treten noch immer die ökonomischen Rücksichten in den Hintergrund, denn die durch den Gottesdienst zu erzielende moralische Kraft muß ersetzen, was die kleine Unterbrechung dem Arbeitenden entzieht. Dagegen würde man andere moralische Gründe gegen jene zu erwägen berechtigt sein, und käme es dann darauf an, welche als stärker erkannt würden.

Eine Veranschlagung der Abhaltung jedoch nach Geldwerth erscheint uns bei religiösen Materien von so heterogener Natur, daß wir die bloße Idee, die religiösen Institute den Geldinteressen gegenüber in die Wagschale zu legen für die moralisch verderblichste halten. Welche Begriffe soll das Volk von den Anstalten seiner geistigen Bildung und gemüthlichen Erbauung bekommen, wenn es diese wie eine Waare nach Geld berechnen sieht, und erstere gar der Gewalt des letzteren weichen sollen?

Wollte man eine solche Ansicht folgerecht durchführen, so müßte alle auf Gottesdienst und auf Ceremoniel bei Familienereignissen, Geburten, Hochzeiten, Leichenbegängnissen ꝛc. verwendete Zeit eben so als Verlust an baaren Einkünften gerechnet werden, und zuletzt bliebe nichts von Werth übrig, als das kalte, nach Zahlen sich abstufende Geld, und der elendeste Egoismus des Eigennutzes!

Nein, auf solcher Grundlage läßt sich kein religiöser Bau errichten, so sehr auch die Zahlenverhältnisse jedem einleuchten. Eine Erörterung der Frage aber nach innern Gründen wäre allerdings wünschenswerth. Hierzu wäre zunächst die Geschichte der Doppelfeier aufzusuchen; dann sind die verschiedenen Ansichten darüber abseiten theologischer Autoritäten nachzuweisen, und endlich wird das Herkommen und die Ausdehnung desselben mit allen seinen Wirkungen von moralischer und religiöser Seite beleuchtet werden müssen, wenn ein bestimmtes Ergebniß zur Wahl einer sichern kirchlichen Praxis erzielt werden soll.

Irrthümer der Reiseberichte über Krakau.

Oftmals haben wir schon darauf hingewiesen, wie Reisende, denen man sowohl ihrer Bildung als auch Beobachtungsgabe wegen, einiges Vertrauen schenken möchte, doch bei näherer Ansicht der Berichte, welche sie veröffentlichen, diesem Vertrauen keineswegs entsprechen, vielmehr besonders uber Gegenstände, die ihnen nicht nahe genug liegen, mit einer unverzeihlichen Flüchtigkeit ihre Notizen aufschreiben, so daß die daraus später gemachten Schilderungen dem dargestellten Objekte gar nicht ähnlich sehen. Wir haben jetzt ein neues Beispiel der Art vor uns, indem wir folgenden Auszug eines uns von Polen her zugekommenen, von sehr kundiger Hand herrührenden Schreibens mittheilen.

„Der rühmlichst bekannte Herr Theodor Mundt giebt in seiner neulich erschienenen Völkerschau Th. 1 eine Schilderung vom Zustande unserer Glaubensgenossen in Krakau, welche auch in andere Blätter ohne alle Bemerkung übergegangen ist. Diese Schilderung, obgleich aus einem theilnehmenden Herzen geflossen, trägt so sehr den Stempel der Uebertreibung und die Farben sind so grell, daß schon deßhalb eine Erörterung nöthig wäre, damit nicht ein so in die Augen fallendes Bild die Unwissenden reize und zu anderweitigen Abschilderungen benutzt werde. Aber abgesehen hiervon wimmelt die Darstellung von groben Fehlern und Unrichtigkeiten so sehr, daß man hier darüber lachen mußte; und ist auch einem Nicht-Juden mancher Mißgriff nicht zu verargen, so hat man sich doch überall gesagt: die Annalen werden dieselben nicht ohne Rüge aufnehmen. *) Mögen demnach mindestens folgende Punkte gewürdigt werden.

Es heißt bei Mundt: „Die Genügsamkeit dieser armen polnischen Juden ist höchst merkwürdig.

---

*) Es ist Grundsatz der Annalen, aus Büchern keine Excerpte aufzunehmen. D. H.

Viele enthalten sich oft Wochen lang ganz und gar aller Speise." — Wahrscheinlich meint der Verf. hier einige Schwärmer, die in 8 Jahren dreimal ein strenges Fasten beobachten.

„Manche giebt es, die mehrere Monate nichts als Milch und Brod genießen." Ohne Zweifel hat er von den ersten 9 Tagen des Monats Ab gehört, in denen der allgemeine Gebrauch herrscht, kein Fleisch zu essen; das braucht man nicht erst in Krakau zu erfahren.

„Ein nicht unwesentlicher Theil der hiesigen Judenschaft besteht aus der Secte der Chasidim, — die sowohl durch strenge Orthodoxie, wie durch ihr Fasten sich auszeichnen." Das war nie ihre schwache Seite, besonders der Kuzker.

„Der Geist der Rache ist nicht minder lebendig in jedem Juden. (?)" Wie in aller Welt hat der Reisende so schnell alle Gesinnungen erforscht? Höchstens konnte er Haß gegen die Polen wahrnehmen, die indeß immer den angreifenden Theil bilden.

„Ich sah auf dem Kopf einer alten Jüdin eine Haube, die von einer großen Zahl Perlen und Diamanten strotzte, deren Werth sich auf 3—4000 Ducaten beläuft." Diese Aeußerung ist mindestens eine starke Uebertreibung, und zwar leicht von sehr nachtheiligen Wirkungen für die Betheiligten. Um so eher hätte der Schriftsteller sich erst von der Wahrheit überzeugen sollen.

„Man erblickt selten Schönheiten unter diesen Jüdinnen, deren sittlicher Zustand meistentheils (?) höchst verderbt und ausgeartet ist." Dies ist leider zum Theil wahr, gilt jedoch nur von der niedrigsten Klasse, und zwar weil man sie früh als Ladenmädchen benutzt, wo sie der Verführung der jungen Ausschweiflinge vom Adel zu sehr ausgesetzt sind. Nur gute Schulen können diesem Uebel abhelfen.

„So dürfen zur Zeit des jüdischen Osterfestes die polnischen (?) Juden nichts besitzen, was sie in Verkehr mit der Außenwelt brächte (?) oder ihr Interesse an dieselbe fesselte (!!), daher müssen sie denn jedes Besitzthum, mit dem sie Handel treiben, veräußern (!!!)" Was sagen Sie zu dieser Ignoranz? Ja zu diesem entsetzlichen Unsinn? — Und diesen lesen wir anderweitig ohne Bemerkung abgedruckt!

„Genug für diesmal. Es gäbe noch mehrere Dinge zu erörtern, als, der angeblich unermeßliche Reichthum des Rabbinen, und die daran geknüpfte halb erlogene Geschichte rc. — Aber aus diesen Proben wird man sehen, was von solchen Berichten zu halten sei."

Wir bedauern, daß Herr Theodor Mundt, dessen schriftstellerische Verdienste wir gewiß in vollem Maaße anerkennen, zu einer solchen Rüge Anlaß gegeben hat; indeß ist es besser, die Fehler aufzudecken, als sie weiter wuchern zu lassen, und selbst dem Verfasser mag es erwünscht sein, die Mißverständnisse enthüllt zu sehen, die wahrscheinlich durch die ihm ertheilte unklare Auskunft veranlaßt worden.

Neue Leistungen der kritischen Schule.

(Fortsetzung.)

Es folgen vier vortreffliche Auszüge aus N. Krochmals Werken, eines Gelehrten und Kritikers, dessen Verlust wir sehr zu beklagen haben, und durch das Erscheinen seiner Forschungen nur um so stärker empfinden.

1) Ueber die Ansicht der neuern Kritiker, daß der zweite Theil des Jesaias einer spätern Zeit angehöre, welcher Kr. unbedingt beitritt; (so viel uns bekannt, unter den rabbinischen Gelehrten der Erste, der dies ausspricht.) Obwohl dieses, sagt er, dem Herkommen zuwider läuft, müssen wir doch den neuen Kritikern hierin Recht geben, und selbst die Gewissenhaftigkeit derer, welche nur dem Alter huldigen, darf sich beruhigen, da ja schon Andeutungen derselben Ansicht in den ältesten Quellen sich vorfinden. Wahrscheinlich habe man dieselbe nur den besten Schülern heimlich offenbart, und sei sie dadurch endlich verloren gegangen. Jedenfalls mache Aben Esra kein Geheimniß mehr aus seiner abweichenden Meinung, wenn er sie auch nicht ganz frei ausspricht. Die Belege dazu werden hier klar entwickelt. — Der Verf. zeigt noch insbesondere, daß der Glaube an die Prophetie keinesweges dadurch gestört werde, daß man in derselben nach Maßgabe der Einzelnheit der verkündeten Ereignisse die Zeit ihrer Abfassung erkenne; es sei vielmehr ausgemacht, daß je entfernter in der Zeit, desto allgemeiner die Verkündigung, je näher, desto specieller.

2) Ueber Abfassung Esra's und der Chronik; in Bezug auf die ältern Quellen-Angaben Baba Bathra 14. 2, in welche der Vf. tief eindringt. Er zeigt erstlich die Einzelnheit der Bestandtheile, woraus die Bücher zusammengesetzt sind, aus welcher Darstellung sich bis zur Evidenz ergiebt, daß die Namen bis auf die Zerstörung des persischen Reiches eingetragen sind, folglich die Bücher erst zur Zeit Alexanders die gegenwärtige Gestalt erlangt haben, obwohl noch Spuren der ältern in den Apokryphen zu finden. Der Untersuchung unsers Kritikers zufolge, dienen die fünf Namensverzeichnisse des Buches Esra zur Ausfüllung eines Zeitraumes von 211 Jahren, wodurch der große Hiatus, den wir einst in der Geschichte dieser Zeit bemerkt haben, nämlich von circa 180 Jahren, welche uns fehlten, allerdings geschlossen wird.

Viele höchst interessante kritische Bemerkungen und Hypothesen knüpfen sich hieran, auf die wir an einem andern Orte näher eingehen werden. Hier genügt es, auf die bei rabbinischen Gelehrten zur Zeit noch halb verpönten Resultate aufmerksam zu machen.

3) Noch wichtiger und in der rabbinischen Literatur ganz unerhört ist die Untersuchung über Jehezkel, die kleinen Propheten, Daniel und Esther; wobei eine nähere Bestimmung des Begriffes der großen Synagoge unerläßlich, denn diese wird als Redakteur jener Sammlungen genannt. Dieselbe wird als etwa 8 Geschlechter hindurch bestehend nachgewiesen, von denen die ersten 4 die eigentliche Gr. Synagoge sind, die übrigen mit dem Worte Reste der Gr. Synagoge bezeichnet werden. (Kr. führt hier die Vorstellung genauer und detaillirter vor, die wir in der Allgemeinen Geschichte des Israelitischen Volkes B. 1. S. 440 Anmerkung, kurz ausgesprochen haben). Die Beweise dafür sind sprechend und triftig. Nun wird ferner dargethan, daß einige Stücke in den Prophetien den Kleinern Propheten, offenbar eine Zeit betreffen, welche Esra nicht erlebt hat, und auch hier ergiebt sich das überraschende Resultat einer erst zur Zeit der griechischen Herrschaft vollendeten Redaktion. Die Hauptstellen Zach. IX. 13—14 und X. 3 u. 11 und deren Commentare werden hier näher in's Auge gefaßt, und mit andern kritischen Combinationen in Uebereinstimmung als Belege zu der auch anderweitig sich ihm bestätigenden Hypothese benutzt.

Daniel ergiebt sich als eine Zusammensetzung aus mehrern Urkunden. a) Nebukadnezars Traum; b) Geschichte der 3 Männer; c) Brief des Königs; d) Schmaus des Balschazar; e) Daniel in der Löwengrube, zur Zeit Darius I. Diese 5 Stücke betreffen die Zeit dreier nach einander regierenden Könige, jedes ist aber selbstständig. f) Daniels Traum aus der Zeit Balschazars, gleich den ersten 5 Urkunden chaldäisch, mit einer Ueberschrift von fremder Hand. g) Drei andere Urkunden, Geschichte enthaltend, in hebräischer Sprache, doch im Zusammenhange mit der 6ten, in Betreff der Zeitfolge. h) Das Gesicht vom Widder ꝛc. i) Das Gebet und die Betrachtung der 70 Jahre. k) Das letzte Gesicht in seiner vollen Ausführlichkeit. — Deutlich erkennt man die vier Herrschaften in den letzten vier Stücken, nämlich der Chaldäer, Perser, Griechen und Seleuciden, letzterer bis Antiochus Epiphanes. Im letzten Stücke sieht man den Kampf der Ptolemäer mit den Seleuciden vollständig und noch mehr Einzelnheit beim Epiphanes.

Aus den Apokryphen ersieht man, daß damals über Daniel und seine Gefährten noch mehr Urkunden existirt haben, obwohl man hiervon nur die obigen in den Kanon aufnahm und nach innern Gründen ordnete, wobei einige chronologische Angaben über Daniel selbst darin einander widersprechen. Schon in Beresch. Rabb. 85 werden die Anachronismen erörtert, und Kr. meint, daß dort schon die spätere Redaktion angenommen ist. (Uns scheint diese Erläuterung nicht genügend, mindestens kann diese Bemerkung die Gegner nicht überzeugen.)

Betreffend Esther, so stimmt Kr. der Ansicht bei, die Geschichte in die Zeit des Kyaxares zu setzen, aber die Abfassung des Buches gehört seiner Ansicht nach einem spätern Zeitalter an; denn das vorhandene Buch ist nach alter Tradition eine zweite Recension, ähnlich der ältern in Inhalt, und besser in Geist und Sprache; auch ist wahrscheinlich, daß jene chaldäisch geschrieben war. Diese Tradition bestätigt sich aus dem Buche selbst, IX. 19. 20. 23. 28. 29. 30 wobei 32 auf die Aufnahme dieses Buches in den Kanon deutet. Im zweiten Buche der Makk. findet sich noch ein Beleg zu der Auffrischung des Purimfestes. — Höchst interessant ist die kritische Erörterung der traditionellen Ansichten über das Buch, welches vor der Anfügung des Koheleth, das letzte im Kanon war, und welches man nur halb für heilig hielt.

Das Buch des Propheten Jehezkel wird schon von den Alten einer sehr späten Redaktion zugeschrieben; aber das Ganze ist, mit einigen hysteron-proteron in Hinsicht der Prophetien über Tyrus und Aegypten, in sich einig, und trägt in Sprache und Inhalt so sehr das Gepräge der Aechtheit, daß kein Zweifel sich dagegen erhoben hat. Es ist demnach der Grund jener Tradition nicht zu erkennen, und bleibt ein Problem.

4) Das Buch Koheleth giebt am Schluß eine Warnung, die schon von den Alten auf eine etwaige Erweiterung des Kanons bezogen wird, und dieß beweist, daß es das letzte im ganzen Kanon war. Nach dieser Einleitung dringt der Vf. ein in Sprache und Inhalt, und beweist, daß erstere offenbar dem Verfall der alt-biblischen Sprache angehört, letztere aber einerseits dem herrschenden Religionssystem zwar überall eine fatalistische Ansicht gegenüber aufstellt, aber daß diese auf keinen Fall zur griechischen Philosophie auch nur entfernt eine Beziehung hat; worauf er zu der Hypothese gelangt, daß sowohl die Bilder als die Darstellung des Ideenganges der Zeit angehört, da das Persische Reich zu Grunde ging. VII. 19 soll sich auf den Krieg des Darius gegen Athen beziehen. (?) Die Untersuchung, wie wir sie vor uns haben, stützt die Hypothese zwar im Allgemeinen, aber, wie es uns vorkommt, nicht im Einzelnen, worin auch der Vf. wohl zu weit geht. Es ist genug, wenn die ungefähre Zeit der Abfassung ermittelt worden; die Namen bleiben, als wahrscheinlich fingirt, wohl ewig das Geheimniß der Vorwelt. Einige Anspielungen aber dürften durch die Zeit der Abfassung noch ergründet werden, und diese selbst bestätigen.

Angehängt ist noch eine polemische Anmerkung gegen Luzzato über die frühern Streitigkeiten. Der Gegenstand ist wichtig genug für die Wissenschaft, doch wollen wir uns nicht darauf einlassen, und wünschten nur, daß jede Bitterkeit vermieden wäre.

Die wenigen Proben, die wir von dem ausgezeichneten kritischen Geiste des Verstorbenen hier vor uns haben, werden unsre Leser überzeugen, wie viel Gediegenes wir noch von der Redaktion seines Nachlasses zu erwarten haben. Sie genügen aber auf jeden Fall, um zu zeigen, daß nur Unkunde es wagen konnte, von einem so tiefen Forscher geringschätzig zu reden. (Fortsetzung folgt.)

Das israelit. Schulwesen in der Pfalz.

Von E. Grünebaum, Bezirksrabbiner in Landau.

(Fortsetzung.)

Außer der Ungleichheit der Gegenstände in den Schulen, gab es aber auch noch Lehrer, wiewohl sehr wenige, die trotz aller Ermahnungen des Rabbiners, das nicht leisteten, was billigerweise von ihnen gefordert werden konnte, und die hebräische Sprache gar nicht unterrichten wollten, und zwar nicht aus Mangel an Zeit, sondern weil sie außer den zwei Ruhetagen jeder Woche auch jeden Nachmittag statt drei Stunden nur zwei unterrichten wollten, gleich den christlichen Lehrern, die freilich nicht hebräisch zu lehren haben. Sodann gaben mehrere Lehrer die Klage zu Protocoll, daß die Knaben mit dem 13ten und die Mädchen mit dem 12ten Jahre die Schule verlassen, entweder ganz ohne Entlassung, oder auch entlassen von den Pfarrern, welche die Inspection haben, ohne Rücksicht auf ihre Befähigung in den Gegenständen des Religionsunterrichts. Endlich waren in vielen Gemeinden die in allerhöchster Verordnung von 1828 angeordneten Sabbath- und Feiertagsschulen noch nicht in's Leben getreten.

Diese Mängel mußten Hoher Regierung dargelegt werden; worauf folgendes Rescript, das gewiß seiner ganzen Fassung nach von liebender Gesinnung zeugt und in der Geschichte unseres Schulwesens Epoche macht, an alle Landcommissariate der Pfalz erlassen wurde.

Speier, den 14. Juni 1840.

Im Namen Seiner Majestät des Königs von Bayern.

Den Religionsunterricht an den israel. Schulen der Pfalz betreffend.

Nachdem der Bezirksrabbiner zu Landau in seinem Berichte über die Beschaffenheit des Religionsunterrichts an den israel. Schulen wesentliche Mangel zur Anzeige gebracht hat, so wird zur Abstellung derselben unter Beziehung auf die k. Ministerial-Entschließung vom 28. Februar 1828, welche unter dem 16. März desselben Jahres ad Nr. 6868 B den königl. Landcommissariaten mitgetheilt worden ist, verfügt, wie folgt:

1) Da nach § VIII der angeführten königl. Ministerial-Entschließung die Bezirksrabbiner die fortwährende Aufsicht über den Unterricht in der israel. Religion zu führen, wahrgenommenen Mißständen abzuhelfen, oder solche zur Anzeige zu bringen haben, so sind die israel. Lehrer gehalten, allen Anordnungen, welche die Bezirksrabbiner bezüglich des Religionsunterrichts und des damit verbundenen Unterrichts in der hebräischen Sprache ihnen vorzeichnen, sich willfährig zu unterwerfen, und keine willkührliche Abweichungen an den Vorschriften derselben sich zu erlauben.

2) Die Bezirksrabbiner haben demnach den israelitischen Schullehrern genau vorzuschreiben, wie viele Zeit dieselben wöchentlich — unbeschadet des Elementarunterrichts — dem Religionsunterrichte, der hebräischen Sprache, der Uebersetzung und Erklärung des Pentateuchs und der Gebete zu widmen haben, dann aber auch zu bewirken, daß diese Unterrichtszweige, fern von allem mechanischen Abrichten, mit gedeihlichem Erfolge für die Geistes- und Herzensbildung der isr. Jugend betrieben werden.

3) So oft die Bezirksrabbiner bei ihren Visitationen wahrnehmen, daß ihren deßfallsigen Anordnungen nicht Folge geleistet wird, und offenbar Nachlässigkeiten bei Ertheilung des Religionsunterrichts und der damit zusammenhängenden Gegenstände statt gefunden haben, so liegt es in den Pflichten des Bezirksrabbiners nach fruchtlos erschöpften Belehrungen, Mahnungen und Warnungen, hiervon durch das königl. Landkommissariat bei der königl. Landesregierung Anzeige zu machen und auf ernste Bestrafung, nach Maßgabe selbst auf die Entlassung des pflichtvergessenen Lehrers anzutragen.

4) Der § VIII der königl. Ministerial-Entschließung hat bestimmt, daß der Religionsunterricht der israel. Knaben die Mädchen mit dem zurückgelegten sechsten Lebensjahre zu beginnen und bis zum vollendeten 12ten Lebensjahre anzudauern habe, in so fern nicht ein Zurückbleiben in den Kenntnissen die längere Fortsetzung des Unterrichts erheische.

Diese Bestimmung ist an allen israelit. Schulen genau anzuhalten und die königl. Distrikts-Schulinspektionen, welchen die obere Aufsicht über einzelne israel. Schulen übertragen ist, haben keinem israel. Schüler einen Schulentlassungsschein auszustellen, bevor derselbe die Religionsprüfung nach § IX der königl. Ministerialentschließung in Gegenwart des Bezirksrabbiners mit Erfolg bestanden hat.

Der § X der königl. Ministerial-Entschließung setzt fest, daß nach Entlassung der israel. Jugend aus der Werktagsschule dieselbe bis zum 18ten Lebensjahre die Sabbath- und Feiertagsschulen zu besuchen haben. Diese Bestimmung ist noch in vielen israel. Schulen ungeachtet mehrfacher Mahnungen nicht in Vollzug gesetzt worden.

Da in diesen Schulen ebenfalls vorzugsweise der Religionsunterricht für Knaben und Mädchen fortgesetzt werden soll, so stehen diese Sabbath- oder Feiertagsschulen zunächst unter der Respizirung der Rabbinate, und sie haben nicht nur darüber zu wachen, daß diese Schule mit dem Jahre 18⁴⁰/₄₁ unfehlbar überall, wo sich israel. Schullehrer befinden, regelmäßig gehalten werden, sondern auch in ihren Visitationsprotocollen über den Besuch dieser Schulen, über die Abhaltung derselben von Seiten der Lehrer und den Erfolg des in denselben ertheilten Unterrichts Bericht zu erstatten.

Das königl. Landcommissariat hat dafür Sorge zu tragen, daß diese Bestimmungen zur Kenntniß aller jener isr. Gemeinden, in welchen sich israel. Schulen befinden, so wie zur Kenntniß der isr. Lehrer selbst gelangen, in allen Fällen aber die Amtshandlungen der Rabbiner zu unterstützen, damit dem israel. Religionsunterrichte Regelmäßigkeit, Ordnung und eine feste Begründung zu Theil werde, der Segen dieses Unterrichts aber durch die zunehmende sittliche Veredlung dieses Volks sich immer mehr ausbreite und verwirkliche.

Königl. Bayer'sche Regierung,
Kammer des Innern.

In Abwesenheit des königl. Präsidenten.
Unterz. Schnellendühel.

Jetzt wäre also unser Schulwesen so weit geordnet bis auf einzelne Mängel, die aber, nach der Zusicherung hoher Regierung, nach und nach entfernt werden sollen, und es bleibt nun vor der Hand, um unser Schulwesen in Gemäßheit der obigen Verfügung nach den gegebenen Verhältnissen so vollkommen als möglich zu organisiren, die eine Frage zur Beantwortung: wie es einzurichten sei, daß die erwähnten Gegenstände des Religionsunterrichts, unbeschadet des Elementarunterrichts, mit Erfolg gelehrt werden konnten?

(Schluß folgt.)

Londoner Meeting betreffend Sir Moses Montefiore.

Versammlung der jüdischen Gemeinde in den Hallen der Neuen Synagoge, Great St. Helen's Str., Montag 11. Januar 1841 Abends.*)

Den Vorsitz führt Herr Hananel de Castro, Präsident des Londoner Comite's der Deputirten der britischen Juden.

Nachdem der Vorsitzende bemerkt hat, daß diese Versammlung berufen worden, um die Mittel zu berathen, wie die Juden dem Sir Moses Montefiore F. R. S. für

*) Wie wir privatim hören, war sie sehr zahlreich besucht.

seine unermüdlichen und höchst erfolgreichen Bemühungen auf seiner Mission nach dem Osten, ihren Dank abstatten mögen, wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

Auf Antrag des Herrn Daniel Mocatta, unterstützt von Herrn Henry Hymen Cohen,

daß die Versammlung von den wärmsten Gefühlen der Hochachtung und Bewunderung für die eifrige Frömmigkeit und edele Menschenliebe durchdrungen sei, welche Sir Moses Montefiore F. R. S. dadurch bewiesen hat, daß er gern die schwierigen Pflichten einer so fernen und gefahrvollen Mission übernommen; so wie für seine unermüdlichen Bemühungen zum Heile unserer verfolgten Brüder im Osten und in der Sache der Gerechtigkeit, Humanität und Civilisation.

Daß die Versammlung, indem sie dem Sir Moses Montefiore ihre tiefgefühlte Anerkennung für sein großartiges Verhalten und für die unter Gottes Beistand den Juden gesicherten wichtigen Verbesserungen, hiermit ausdrückt, ihm den herzlichsten Tribut der ungeheuchelten Achtung und Dankbarkeit zollt.

Auf den Antrag des Herrn Solomon Jacob Waley, unterstützt von Herrn Samuel Helbert Ellis,

daß die Versammlung sich gedrungen fühlt, der Lady M. ihre Bewunderung dafür darzuthun, daß sie die Mühen, Beschwerden und Gefahren der Sendung so edelmüthig mit übernommen, so wie für die Sympathie, welche so sehr dazu beigetragen hat, ihren geehrten Gemahl in der Durchführung seines Vorhabens aufrecht zu halten.

Auf den Antrag des Herrn Barnard van Oven, D. M. und unterstützt von Herrn David Mocatta,

daß zur Bezeugung der Ansicht, welche die jüdische Gemeinde von den Bemühungen des Sir M. M. in seiner Mission nach dem Osten hegt, sofort eine Subscription eröffnet werden solle, um ihm ein angemessenes Ehrengeschenk, bestehend in einem Silber-Geräth oder Service, als Erinnerung an die Veranlassung zu überreichen, und daß kein Beitrag eines Einzelnen 5 Lst. übersteigen solle.

Auf Antrag des Herrn Nathaneel Lindo, unterstützt von Herrn Solomon Cohen,

daß die Vorsteher jeder Synagoge im Vereinigten Königreich und auch anderer Orten, ersucht werden sollen, zur Beförderung des dritten Beschlusses Beiträge anzunehmen.

Auf Antrag des Herrn Louis Lucas und unterstützt von Herrn Abraham Levy,

daß Herr Hananel de Castro ersucht werden möge, das Amt eines Säckelmeisters und Herr Sampson Samuel das eines Secretärs zu übernehmen.

Auf Antrag des Herrn Moses Asher Goldsmid, und unterstützt v. Hrn. J. A. Franklin v. Manchester,

daß ein Comite von 15 Männern (mit Freiheit, sich noch mehrere zuzuwählen) ernannt werden solle, obige Beschlüsse in Ausführung zu bringen.

Folgende Herren wurden hierauf zum Comite ernannt:

Baron Lionel von Rothschild.
Hananel de Castro.
Joseph Israel Brandon.
Benjamin Cohen.
Henry Hymen Cohen.
Isaac Cohen.
Francis H. Goldsmid.
Abraham Levy.
Jonas Levy.
Louis Lucas.
Abraham Mocatta.
Horatio Joseph Montefiore.
David Salomons.
Simon Samuel.

(Gez.) Hananel de Castro, Vorsitzer.

Auf den Antrag des Herrn David Salomons, unterstützt von Herrn Isaac Cohen,

dem Herrn Hananel de Castro wird für seine Gefälligkeit, diesen Abend den Vorsitz zu führen und für die angemessene Weise, wie er sich dieses Amtes entledigt hat, der Dank der Versammlung einstimmig votirt.

Sampson Samuel, Secretär.

Wir verfehlen nicht, bei dieser Gelegenheit noch zu erwähnen, daß, wie uns von verschiedenen Seiten mitgetheilt worden, auch mehrere schöne poetische Versuche, sowohl in hebräischer als englischer Sprache, zur Feier der Rückkehr des Sir Moses Montefiore verfaßt worden sind. Die Begeisterung ist viel stärker, als sie sich in obigem kurzen Protokoll ausspricht. Bis zu dessen Abfassung wußte man über die Rückkehr des Herrn M. noch nichts Näheres. Die letzten Nachrichten waren aus Rom.

In einigen Gegenden Deutschlands sind bereits in Beziehung auf die Schulen im Oriente Schritte geschehen, welche wir nächstens berichten werden.

Nachrichten und Correspondenzen.

(Aus Böhmen.) — Empfangen haben wir eine von der Prager Gemeinde an Herrn Cremieux gesandte hebräische Addresse. Sie enthält nichts Besonderes, außer den unrichtigen Vornamen des Addressaten, auf welchen daher auch die den Namen betreffenden Allusionen nicht passen.

(Aus Gallizien.) — Ueber Slonimski's Rechen- und Logarithmen-Maschine. — Obgleich unsern Annalen fremd, mag obiger Gegenstand um so eher hier einen Platz finden, als Slonimski's anderweitige Arbeiten eben vorliegen. Das Warschauer Morgenblatt vom 21. Oct. v. J. bringt einen Aufsatz, betitelt: Die Rechenmaschine, in welchem man nach einer allgemeinen Uebersicht des Zustandes unsrer Glaubensgenossen im russischen Reiche einen Bericht über eine von dem bekannten jüdischen Mathematiker und Astronomen H. S. Slonimski erfundene Rechen- und Logarithmen-Maschine erstattet. Diesem Berichte widerspricht ein anderes Blatt abseiten eines Warschauer Correspondenten, indem Abraham Stern der Erfinder der Rechenmaschine sei, die Logarithmen-Maschine aber zu den Absurditäten gehöre.

Wir ersehen aber aus einem uns in Abschrift mitgetheilten Briefe des Herrn Slonimski an einen Freund, vom September 1839, wie er diesem eröffnet, daß er eine Rechenmaschine zu allen vier Species erfunden habe, durch welche man mittelst Drehung einer Kurbel jedes Facit ohne Schwierigkeit sogleich als Resultat erhält; aber höhern Werth auf die gleichfalls von ihm erfundene Logarithmen-Maschine lege, durch welche man für jede Zahl den Logarithmus bis zu 20 Decimalstellen findet, und zwar sowohl die briggischen als die natürlichen. — Der Erfinder war zur Zeit mit Beschreibung seiner Erfindung für den Druck beschäftigt, und sollte die Schrift insbesondere gegen Gruson's Ansicht zeugen. — Der bescheidene Erfinder sagt, nur ein Zufall habe ihn auf die Ausführung hingeleitet, indem er selbst die Sache für unmöglich gehalten habe. — Später hat er an denselben Freund geschrieben, und die volle Durchführung seiner Erfindung gemeldet.

Demnach ist der Warschauer Bericht ganz wahr.

Baiern. — Erfreuliches gibt es wenig. Das Unerquickliche laßt man gern unerwähnt. Doch mag auch dieses bisweilen öffentlich besprochen werden, es erweckt doch wohl einige Theilnahme, ohne daß man erst nach dem Morgenlande zu wandern braucht.

Ein Landrichter zu G. in Unterfranken hat bereits im März vorigen Jahres an alle Gemeindevorsteher seines Gerichtsbezirks den Befehl ergehen lassen, „anzuordnen, daß an Orten, wo keine Juden wohnen, jeder Jude dem Gemeindevorsteher vor allem die Anzeige wegen des Geschäfts, das er daselbst beabsichtigt, zu machen habe. Gegen Zuwiderhandelnde oder solche, welche durch Unwahrheit die Aufsicht des Vorstehers zu täuschen oder sonst zu vereiteln suchen, sei angemessene Strafe anzudrohen, und solche innerhalb der im §. 118 des revidirten Gemeindeedikts bezeichneten Schranken zu erkennen und zu vollziehen, oder dem Landgerichte die Anzeige unvermerkt zu machen." Das heißt also alle Juden unter polizeiliche Aufsicht stellen, und diese Aufsicht allen Ortsgemeinden und selbst den Individuen übertragen; denn diese Verfügung ward überall am Gemeindehause angeschlagen! — Es stützt ein solcher Schritt sich weder auf einen königlichen Befehl noch auf eine Verordnung unsrer hohen Kreisregierung, und wird dennoch mit einer seltenen Strenge gehandhabt. Zur Rechtfertigung dieser nur in dem einen Landgerichte getroffenen Maßregel, führt derselbe an, daß mehre, auf ordentliche Gewerbe oder Feldbau ansäßige Individuen die Landleute zu nachtheiligen Geschäften verleitet hätten. Allein hierüber fehlen alle Nachweise; bisher ist unsers Wissens kein Einziger wegen eines derartigen Vergehens verurtheilt worden. Aber wäre das auch der Fall, und wäre selbst eine Vorsicht gegen einzelne niedere Handelsleute nöthig, woher die Allgemeinheit? und was hat die Religion als solche damit zu thun? Wird ein Betrüger ehrlich, wenn er sich der Taufe unterzieht? — Dergleichen Verfügungen verrathen nur den Geist derer, die sie erlassen, und die Veröffentlichung derselben durch Anschlag kann nur dazu dienen, dem Pöbel Waffen in die Hand zu geben. Es leidet keinen Zweifel, daß unsre Kreisregierung einschreiten und die Maßregeln unterdrücken wird. Aber es wäre endlich Zeit, daß alle Israeliten Baierns durch eine Petition bei Sr. Majestät unserm allergnädigsten König gegen solche willkührliche Maßregeln untergeordneter Behörden sich verwendeten. Und zu diesem Ende mag obige Nachricht in den in Baiern viel gelesenen Annalen ihren Platz finden.

Stuttgart, December 1840. — Nachdem endlich der diesjährige Rechenschaftsbericht unsers Waisen-Vereins erschienen ist, erlauben Sie mir, Ihnen einige Auszüge aus demselben für das größere Publicum mitzutheilen.

„Die Aufnahme neuer Pfleglinge des Vereins zur Versorgung armer israelitischer Waisen und verwahrlos'ter Kinder, fand, wie gewöhnlich, im großen Saal des obern Museums statt. In der mit Blumen geschmückten Rotunde des Saales war die Büste aufgestellt, vor welcher ein stark besetzter achtstimmiger, aus Mitgliedern des Liederkranzes bestehender Männerchor sich gruppirte, und unter gefälliger Leitung des Herrn Stadelbauer die Feierlichkeit mit der Kantate von Zumsteg eröffnet:

„Ein Gott, ein wahrer Gott ist nur!
Der Herr ist Er, und Keiner mehr rc."

Hierauf hielt der Vorsteher des Vereins, Dr. med. Dreifuß (der auch Mitglied der k. isr. Oberkirchenbehörde ist) folgenden Vortrag:

Ein Doppelfest von hoher Bedeutung feiern wir heute: Das Geburtsfest unsers geliebten Königs, und das in Kurzem zurückgelegte erste Decennium des Vereins.

Zehn Jahre, seit Gründung desselben, liegen nun bald hinter uns, die ersten zehen — man darf wohl sagen — entscheidenden Jahre. Denn, ob der Verein sich halten, oder ob er, wie so viele andere, im Strome der Zeit untergehen werde — die Beantwortung dieser Frage mußte nothwendig von den Ergebnissen einer größeren Reihe von Jahren abhängen. Unsere Hoffnungen sind in Erfüllung gegangen; erhebt sich das Gebäude auch langsam, so ist mindestens der Grund fest und mit solcher Vorsicht angelegt, daß er, nach menschlicher Voraussicht nur durch heftige Stürme erschüttert werden könnte. Und doch sind wir, offen bekannt, noch eine beträchtliche Strecke hinter dem vorgesteckten Ziele geblieben. Es traten uns aber auch größere Schwierigkeiten in den Weg, als wir uns vorstellten; Schwierigkeiten, deren Ueberwindung oft unmöglich schien und unser Herz mit banger Besorgniß erfüllte. Nur das Vertrauen auf die gute Sache belebte unsere Hoffnung und half uns glücklich durch bis hieher. Als wir vor bald 10 Jahren an unsere Mitbürger die erste Einladung zur Theilnahme an diesem Verein ergehen ließen, da zweifelten manche unter uns an dem Gelingen; und als vollends der Wohlthätigkeitssinn der Würtemberger durch Gründung neuer Rettungsanstalten stets von neuem in Anspruch genommen wurde, wer hegte da nicht die Befürchtung, ob wir auch unsere Sache glücklich durchführen würden?

Gerade im Laufe der letzten zehen Jahre aber ist unsere Anstalt so schön erblüht, ist so heimisch geworden unter uns, daß man ihr Bestehen als ganz natürlich voraussetzt, und der Zeit, wo wir dieselbe noch entbehrten, kaum mehr erwähnt. — Bei dem theilweisen Erlöschen des heiligen Eifers und der Begeisterung für unsere Sache, fährt der Redner fort, wird um so mehr Zusammenhang und Uebereinstimmung unter den Treugebliebenen herrschen, sie werden einer dicht geschlossenen Schaar gleichen, die keine irdische Gewalt zu trennen vermag. Der Rückblick auf die Vergangenheit wird sie mit festerem Zutrauen auf die Zukunft erfüllen.

Hierauf wird eine gedrängte Darstellung der Ergebnisse des 10jährigen Wirkens angereiht.

Wir entnehmen derselben folgende Notizen.

Die Zahl sämmtlicher Zöglinge beträgt, mit Einschluß der 4 vom K. Staats-Waisenhause dem Verein übergebenen, 55, darunter 31 Knaben und 24 Mädchen. Diese waren und sind 20 Familien auf dem Lande, wovon 18 dem Lehrerstand angehören, zur Erziehung übergeben. Ausgetreten sind 27, und zwar 17 Knaben, die durch Vermittelung der Kgl. isr. Oberkirchenbehörde bei Handwerken untergebracht, und 10 Mädchen, welche — zum Theil mit Hülfe des Frauenvereins — bei Dienstherrschaften passende Plätze gefunden. In Verpflegung befinden sich gegenwärtig 28 Kinder, 14 Knaben und 14 Mädchen. Die Summe, welche die Verpflegung bisher in Anspruch nahm, beläuft sich, mit Einschluß der Verwaltungs- und Krankheitskosten auf 15,965 fl. 38 Kr. dessenungeachtet besitzt der Verein ein Activcapital von 9311 fl. 45½ Kr., worunter Stiftungsgelder mit 2498 fl. 50 Kr. Die Summe sämmtlicher Einnahmen betrug somit 25,277 fl. 23¼ Kr. (Schluß folgt.)

Heidelberg, Januar 1841. — Von unserm allseitig wissenschaftlich gebildeten Hrn. Oberrath Eppstein in Karlsruhe, gleich bewandert in hebraischer Literatur als gewandt in Beherrschung des deutschen Ausdrucks, dem wir bereits eine sehr gelungene Uebersetzung des Hochliedes יגדל und des שיר הכבוד verdanken, besitzen wir nun auch folgende zur Feier der öffentlichen Religionsprüfung der zu entlassenden Schulkinder in der Synagoge zu Karlsruhe am Sabbathe den 27. April 1839 verfaßte Uebersetzung eines israelitischen Lobgesanges von Rabbi Salomon ben Gabirol, worin der Herr Uebersetzer seinen ächt religiösen Sinn und sein fein ästhetisches Gefühl aufs Neue beurkundet.

Fürst, Bezirksrabbiner.

Lobgesang.

Die Geschöpfe allesammt
In der obern Welt,
In der untern Welt
Allesammt verkünden sie,
Zeugen sie:

Chor. Einzig ist der Ewige!
Einzig ist sein heil'ger Name!

Alle Weltenbahnen
Zeichnen deine Spur;
Sie erzählen deine Allmacht,
Sie erkennen, daß dein Werk sie sind.
Du allein nur bist der Herr!
Du allein der Weltregent!
Du allein der Einzige!
Allesammt verkünden sie,
Zeugen sie:

Chor. Einzig ist ꝛc.

Die Vernunft betrachtet
Den erhab'nen Weltbau,
Und vergänglich find't sie alles
Ausser dir; gezählt, gewogen
Und gemessen alles; alles
Ist gegeben von dem einen Hirten.
Allesammt verkünden sie,
Zeugen sie:

Chor. Einzig ist ꝛc.

Von dem Anfang bis zu Ende
Ist dein Siegel angelegt:
Nord und West und Süd und Ost,
Erd und Himmel,
Treue Zeugen sind sie dir;
Hier das Eine, dort das Andre.
Allesammt verkünden sie,
Zeugen sie:

Chor. Einzig ist ꝛc.

Alles ist Geschenk von dir;
Du bestehest, sie vergehen.
Die Geschöpfe alle huld'gen dir.
Von dem Anfang bis zum Ende
Nur der eine Vater waltet.
Allesammt verkünden sie,
Zeugen sie:

Chor. Einzig ist der Ewige,
Einzig ist sein heil'ger Name!

Notizen.

Die in den Annalen vom vorigen Jahre gegebenen Notizen von Hrn. Heß befinden sich bereits in אמרי בינה 8, und Kerem Ch. III. Br. 16. — Uebrigens scheint Herr H. den LXX. einen viel zu hohen Werth beizulegen.

D. in Gallizien.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

5. Februar. Nro 6. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3. — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verhältnisse in Rußland.

Bericht aus Wilna, 4. Jan. 1841.

Die Freude, mit welcher die Nachricht, daß Seitens des hohen Ministerii der Aufklärung nun auch für die zahlreichen israelitischen Unterthanen durch Gründung zeitgemäßer Bildungsanstalten und Anstellung tüchtiger Volkslehrer gesorgt werden solle, alle wahren Menschenfreunde und insbesondere die nach Verbesserung der innern Verhältnisse sich sehnenden Israeliten erfüllt hat, wird gegenwärtig noch immer durch die nicht ungegründete Besorgniß getrübt, daß es den Finsterlingen, welche nichts so sehr fürchten als das Licht der Wissenschaft, und deren Zahl und Macht in manchen Gegenden größer ist, als die Beförderer des Guten sich überreden möchten, am Ende doch gelingen dürfte, ihre Partheimänner vorzuschieben, und alle überaus humanen Absichten hoher Regierung wieder auf längere Zeit zu vereiteln. Gegen die Machinationen einer fanatischen Secte, welche ihre nicht unbedeutenden Kräfte mit eben so großer Keckheit im Innern wie wirksamer Thätigkeit nach außen in Bewegung setzt, um dort jeden Widerspruch einzuschüchtern und hier einen unbesiegbaren Einfluß zu gewinnen, läßt sich schwer kämpfen; die meisten Waffen, die sie nicht verschmäht, hält der Edle für unwürdig, und außerdem beherrscht auch die Trägheit von jeher die große Masse so sehr, daß selbst die bessere Ueberzeugung nur Wünsche, nicht aber Energie erweckt, während diese zum Widerstreben alles bereit findet, da dies nur eine kurze Anstrengung fordert. Die Weisheit hoher Regierung wird dies durchschauen, das leidet keinen Zweifel; aber ob eine fortgesetzte Gegenwirkung und eine falsche Darstellung der Sachlage, ja selbst der scheinbar nach vielen Richtungen hin sich offenbarende Volksgeist nicht zuletzt es dahin bringen können, daß die Schwierigkeiten unüberwindlich erscheinen, das ist eine Frage, die nicht so entschieden erledigt werden kann. Um so mehr dürfte es zweckmäßig sein, öffentlich ein Wort zu reden, damit die Wahrheit, welche in einzelnen Verhandlungen leicht verdunkelt wird, desto eher an's Licht trete, und ohne alle gehässige Insinuationen, welche in direktem Kampfe kaum zu vermeiden sind, den Maßstab zu den beabsichtigten Verbesserungen darreiche.

Hierbei halten wir uns übrigens lediglich an die Thatsachen. In diesem Augenblicke bieten die sehr zahlreichen Gemeinden in Reußen (Witepsk, Mohilew) alles auf, um einen der ersten Männer aus der Secte der Chassidim, welche den Namen חבד führt, zum gemeinsamen Oberhaupte zu erlangen. Sie sehen in Mendel Lobowitzer den Inbegriff aller Weisheit, einen Wunderthäter, einen Heiligen, und in diesem Sinne haben alle

Mitglieder von einigem Einfluß ihr Gutachten an hohes Ministerium gelangen lassen. Ueber die Secte, von welcher diese Abtheilung nur einen Zweig bildet, ist in der Geschichte der Israeliten zwar schon mancher Aufschluß gegeben worden, und in der neuesten Zeit haben die Zeitschriften noch viele merkwürdige Einzelnheiten nachgetragen, und man möchte glauben, daß die Nachtheile, welche durch den ersten Stifter derselben, seit 1740, in allen diesseitigen Gemeinden hervortreten, genugsam bekannt seien, — dennoch ist das Thema für den, welcher den Unfug in der Nähe täglich und stündlich wahrzunehmen Gelegenheit hat, keinesweges erschöpft, und da wo es auf allgemein heilsame auf innere Besserung der Volksmasse abzielende Maßregeln ankommt, einer weisen und wohlwollenden Nachforschung sehr zu empfehlen. Jede Sectirerei hat schon an und für sich den Charakter der Selbstsucht, des Heraustretens nicht bloß aus dem allgemeinen Verbande der eigenen Religion, sondern zum Theil auch des Staates; der nächste Zweck ist immer Hemmung der Entwickelung, Widerstand gegen die Einwirkung der fortschreitenden Zeit, gewaltsame Ertödtung des Lebens zu Gunsten einer fixen Idee, welche der unkundigen Menge als etwas Göttliches vorgestellt wird. Mag immerhin der Urheber von loblicher Gesinnung begeistert gewesen sein, die Folge davon ist stets Mißbrauch und grober Irrthum, und die Unnatur rächt sich selbst. Schlimmer und verderblicher ist die Wirkung, wenn gar keine eigentliche Idee zum Grunde liegt, und die Secte stets durch eine Reihe von Wunderthätern gehalten wird, also von Persönlichkeiten, die geradezu um ihres Vortheils und ihrer Macht willen, eine blinde Masse an sich zu ziehen wissen. Hier ist der Mißbrauch ganz unvermeidlich und der Einfluß um so zerstörender, als er um sich geltend zu machen, alle anderweitigen Einwirkungen auf Geist und Sitte zu entfernen bemüht sein muß. Dies bewährt die in Rede stehende Secte auf das Unwiderleglichste. Wenige Jahrzehnte nach dem ersten Entstehen derselben theilte sie sich bereits nach Oertlichkeiten in mehrere Massen, alle gleich fanatisch für ihre resp. Oberhäupter, an deren Wunderkräfte niemand zweifelte, und die nur im Fanatismus wetteiferten. In den russischen Ländern stiftete ein Schwärmer, Salmon genannt, vor etwa 50 Jahren die obenerwähnte besondere Secte, durch Aufstellung einiger höhern Ideen, von der Verachtung alles Irdischen, Vernichtung aller Begierden nach Vergänglichem und ähnlichen an sich unhaltbaren Sätzen, deren Vorschiebung wenigstens dem Oberhaupte und seiner Umgebung eine fast unerreichbare und daher angestaunte Heiligkeit gaben. Diese Ideen leuchten noch hie und da durch die Lehren des Stifters, aber bald gingen sie ganz unter in dem Meere der Wunderthätereien und Gaukeleien, welche letztere selbst bis in ihre sogenannten Bibelerklärungen eingedrungen sind, indem von Verständniß der Schrift gar nicht mehr die Rede ist, und an jedem Buchstaben und Punkte geheime Winke und fratzenhaft verzerrte Gedanken und Anregungen aufgesucht werden, durch welche das Volk ganz und gar in Staunen, in blinder Anbetung und in einem zu allem bereitwilligen Gehorsam erhalten wird. — Bei solcher Beschaffenheit der Dinge kann man sich leicht denken, wie, sobald ein solches Oberhaupt an die Spitze der Volksbildung gestellt wird, sich bald alles gestalten muß. Die sämmtlichen Gemeinden dieser Provinz werden wie mit eisernen Mauern umzogen, und auch nicht ein Strahl von besserer Erkenntniß wird zugelassen werden. Selbst die Wenigen, welche für sich einige europäische Bildung erlangen, wagen dann kaum, ihr eigenes Streben zu offenbaren, geschweige auf andere einzuwirken. Darf man da behaupten, daß die edeln und humanen Wünsche hoher Regierung beachtet, und selbst ihre Anordnungen zweckmäßig vollzogen werden, wenn das ganze Volk täglich dagegen fanatisirt wird? —

Das Erste und Wichtigste bei so vortrefflichen Absichten ist die Lähmung dieser widerstrebenden Gewalten. Dieses kann nur durch Fernhaltung des Einflusses dieser Secte geschehen, indem keiner, der ihr zugethan ist, an die Spitze der Gemeinden gestellt wird, damit mindestens dieser oft auf's Aeußerste ausartende Glaube an die Unfehlbarkeit solcher Schwärmer (wovon wir leider sehr betrübende Beispiele vor uns haben) nicht Aufmunterung und Vorschub finde. Mit der Zeit wird sich das Volk, welchem es an gesundem Verstande gar nicht fehlt, eines bessern überzeugen und selbst zu allen Bildungsanstalten die Hand bieten, statt daß es jetzt der müßigen Träumerei nachgiebt und in seinem Elende eine Art von sinnlicher Befriedigung findet, aus welcher herauszutreten ihm als das größte Unglück erscheint. Hierzu trägt das mystische Dunkel, in

welches sich die einzelnen Oberhäupter dieser Secte hüllen, nicht wenig bei, indem sie sich dem Auge des großen Haufens entziehen, und nur immer einige Begünstigte in ihrer Nähe dulden, deren Eigennutz und Herrschsucht gemeinhin durch Uebertreibungen und Wundermährchen zu gewinnen sucht. Nichts wäre geeigneter, sich von der erstaunlichen Täuschung, worin man die Menge gängelt, zu überführen, als wenn die hochgebildeten Staatsbeamten einmal solche sogenannte Fromme vor sich kommen ließen. Eine einzige Unterredung würde von der furchtbaren Ideen-Verwirrung einen Begriff geben, welcher die unwissende Menge als Opfer überlassen wird.

Schreiber dieses ist durchaus dabei nicht betheiligt und folgt bloß der Eingebung seines Herzens, indem er die Wahrheit hiermit, ohne irgend jemand, selbst nicht den Unglücklichen, die als betrogene Betrüger vor Gott verantwortlich bleiben, zu nahe zu treten, der Oeffentlichkeit übergiebt, einzig und allein wünschend, daß sie geprüft werde, und zufrieden, wenn dies eine Scherflein zum künftigen Heile diesseitiger Gemeinden beitragen dürfte. Das Heil aber glaubt er darin zu sehen, daß überall gute Elementarschulen für die Kinder jedes Geschlechts besonders, und nach Maßgabe der Oertlichkeit auch höhere Bildungsanstalten errichtet werden, daß das Volk geregelten Unterricht auch durch öffentliche Vorträge empfange, und daß es sich den bürgerlichen Thätigkeiten aller Art mit ersprießlicher Betriebsamkeit zuwende.

Das israelit. Schulwesen in der Pfalz.

Von E. Grünebaum, Bezirksrabbiner in Landau.

(Schluß.)

Es ist nämlich durchgängig nur ein Lehrer für das Elementar- und Religionsfach angestellt. Dieser soll allein an den drei Klassen, in welche unsere Schulen eingetheilt und die natürlich in einem Zimmer versammelt sind, im Elementarfach Folgendes unterrichten, wobei wir der „Lehrordnung und Stundeneintheilung für die deutschen Schulen im Rheinkreise Speier, 1836" folgen, da an derselben nach dem Willen hoher Regierung auch für isr. Schulen, insofern es auf den Inhalt der Lehrgegenstände, nicht die Stundeneintheilung u. s. w. ankommt, festgehalten werden soll. An der ersten untern Hauptklasse: 1) Lautiren und Lesen, 2) Schreiben, 3) Rechnen. Im Schreiben: Buchstaben und allmählich Wörter, dann auch Ziffern, einzeln und in Verbindung. Im Rechnen: Uebung in der Einheitstabelle, mündlich vor- und rückwärts zählen, dann auch zusammenzählen und abziehen (addiren und subtrahiren). In der zweiten mittlern Hauptklasse: 1) Fertig und gut Lesen und deutsche Sprachlehre, 2) Schreiben, Schön- und Rechtschreiben, 3) Rechnen, Kopf- und Tafelrechnen, die 4 Species und Maaß- und Gewichtskenntniß, 4) Anfangsgründe der Erdbeschreibung.

An der dritten Hauptklasse kommen zu den Unterrichtsgegenständen der beiden frühern Klassen noch die politische Geographie Deutschlands und Baierns in Verbindung mit dem Umrisse der vaterländischen Geschichte, dann die Elemente der Naturgeschichte und Naturkunde, mit Rücksichtnahme auf die künftigen Berufsverhältnisse der Schüler.

Im Schreiben wird die Schönheit der Form geübt. Im Rechnen die vier Species angewendet auf Verhältniß-, Gesellschafts-, Zins- und Bruchrechnung in gegebenen und selbst erfundenen Beispielen. Deutsche Sprache bis zur Correctheit.

Die Naturgeschichte beschränkt sich auf das allgemein Nützlichste aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche, in den Landschulen auf Vieh-, Bienen- und Seidenwürmerzucht und die Kenntniß der Giftpflanzen, auf die nützlichsten Steinarten und brennbaren Materialien. Die Naturkunde erstreckt sich auf Erklärung der Naturerscheinungen und allgemein bekannteren Gesetze.

Dabei soll durch alle Klassen im Zeichnen, das jedoch die Grenzlinie des Anfangsunterrichts in dem Linear- und Ornamenten-Zeichnen nicht überschreiten darf, unterrichtet werden, da es eine Fertigkeit ist, welche Bildung des Auges und der Hand voraussetzt und in der nächsten Berührung mit dem bürgerlichen Berufe des Schülers steht.

Die Zeit des Unterrichts ist im Ganzen Morgens von 8 — 11 und Nachmittags von 1 — 4 Uhr. Dabei sind die isr. Werktagsschüler die Feier- und Samstage, die Mittwoch- und Freitag-Nachmittage frei.

Die oben dargelegten Gegenstände des Religionsunterrichts sind unsers Dafürhaltens in den einzelnen Klassen in folgender Gradation zu lehren.

A. In der ersten untern Klasse, in der Regel bis zum 8. Lebensjahre, Hebräischlesen, verbunden mit den Leseregeln, bis zu einer gewissen Fertigkeit. Dabei hat der Lehrer im Religionsunterricht, gleich wie in den christlichen Schulen, die Begriffe von Recht und Unrecht, von Gutem und Bösem u. s. w. den Kindern beizubringen und an Erzählungen aus der biblischen Geschichte und kleine schöne Denksprüche anzuknüpfen. Beides zugleich als Gedächtnißübung. Von Katechismus-Unterricht darf in dieser Klasse schon deßhalb keine Rede sein, weil damit die Religionslehre gleich in ihrer Wurzel zu einem bloßen Mechanismus herabgewürdigt würde *).

B. In der zweiten Hauptklasse Fertigkeit im Lesen, Uebersetzung der leichten Stücke der Gebete und des Pentateuchs, die Leseregeln vollständig, das regelmäßige Zeit-

*) Das zu verhindern wäre Sache der Methode. J.

wort, die Fürwörter und die häufiger vorkommenden Formen der Hauptwörter, vorzüglich in Berücksichtigung der Trennung und Verbindung (נפרד ונסמך) werden eingeübt. Die biblische Geschichte, welche zugleich als deutsches Lesebuch gebraucht wird, dient zur Anknüpfung der Religionslehre, welche mit Ausnahme der Hauptlehren aus der Glaubens- und Pflichtenlehre, noch immer nicht im eigentlichen Katechismus streng systematisch gelehrt werden darf. Wir sind der Meinung, daß dahin gestrebt werden müsse, daß das Kind die Lehren des Religionsbuches als Resultat des durch Lesen der Bibel und biblischen Geschichte mehr historisch und innerlich, nicht allein aus den zusammengedrückten Rahmen des Katechismus dogmatisch aufzunehmen gewöhnt werde. Deßhalb glauben wir, daß Letzterm eine größere Kenntniß der biblischen Geschichte und namentlich eine durch längere Zeit angehörte mündliche Darlegung der Hauptmoment des Glaubens von Seiten des Lehrers vorangehen müsse.

C. Die dritte und obere Hauptklasse hatte mit der Uebersetzung der Gebete und des Pentateuchs der Ordnung nach zu beginnen, wobei die bereits gelehrten Stücke wiederholt werden, und von dem 10. bis zum zurückgelegten 13. Jahre, also in drei Jahren alle eigentlichen Gebetstücke des gewöhnlichen Siddurs, so wie den ganzen Pentateuch, mit Ausnahme der Opfergesetze und einiger andern Stücke, deren Bezeichnung nicht nöthig ist, zu vollenden. Dabei wird die grammatische Lehre von den Zeit- und Hauptwörtern zu Ende zu führen sein und die übrigen Redetheile, wenigstens ihrer äußern Form nach, durchgenommen werden müssen.

Da aber die Mädchen auf dem Lande, sowohl im Elementarfache, Manches, wie den größten Theil der Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, als im Religionsfache die Sprachlehre und Uebersetzung des Pentateuchs nicht zu lernen haben, so wird dem Wunsche und dem Bedürfnisse besonders armer Mütter auf dem Lande, die Mädchen nach zurückgelegtem 12. Jahre schon aus der Werktagsschule entlassen zu sehen, entsprochen werden können. Damit aber die Kräfte des Lehrers nicht allzu sehr zersplittert werden, und Knaben und Mädchen so viel als möglich zusammen den Unterricht genießen können, so möchte bis zum 12. Jahre weniger Zeit auf die Uebersetzung des Pentateuchs zu verwenden, dagegen die Uebersetzung der Gebete zu vollenden und vom 12. bis zum 13. Jahre mit den Knaben keine Gebete mehr zu übersetzen und alle Zeit für die Uebersetzung des Pentateuchs zu benutzen sein *).

Mit dem Gesange wird jeden Morgen die Schule zu eröffnen und jeden Abend zu schließen, und mit einem Gebete Vormittags zu schließen und Nachmittags zu eröffnen sein. Auch Hebräischschreiben muß getrieben werden; doch blos nach Vorlegeblättern als stille Uebung, ohne daß der Lehrer besondere Zeit darauf verwende.

Wie ist nun nach den angegebenen Grundzügen eine Lehrordnung und Stundeneintheilung für die israelitischen Schulen der Pfalz auf's Beste und Zweckmäßigste einzurichten? Eine solche thut bei uns durchaus Noth, da auf der einen Seite dem Lehrer, welcher allein Alles zu leisten hat, ein bestimmtes Regulativ in die Hände gegeben werden muß, damit auch kein Augenblick verloren gehe, andrerseits nur auf diese Weise die so sehr nöthige Einheit erzielt werden kann. Die Zeit ist kurz, die Arbeit groß; darum bitten wir praktische Schulmänner, ihre deßfallsigen Ansichten und Erfahrungen in diesen Blättern niederlegen zu wollen.

*) Bei der fluctuirenden Verschiedenheit des Alters kann dies dem Uebel nicht abhelfen. Besser wäre eine Scheidung der Beschäftigungen nach dem Geschlechte.

3.

Neue Leistungen der kritischen Schule.

(Fortsetzung.)

Das sechste Schreiben ist von Dr. Geiger, noch aus Berlin, vom Oct. 1839. Es enthält eine Ankündigung des damals unter der Presse befindlichen Melo Chophnajim mit Angabe des Inhaltes, dessen Bearbeitung zur Zeit als Entschuldigung diene, daß nur einige kleine Notizen hier erfolgen. Interessant finden wir zunächst die Bemerkung, „daß A. E. im Sephat Jether §. 7 eine unter den Moslemen über die Wiederbelebung der vom Abraham bei'm Bundesschluß zerschnittenen Vögel (Koran II. 260) allgemein herrschende Sage irrigerweise für eine jüdische halte, während in keiner jüdischen Quelle von einer Wiederbelebung die Rede sei!“

In der That müssen wir hier genügende Nachforschung voraussetzen. Aber doch halten wir es nicht für überflüssig, nachzuweisen, daß der Karait Ahron b. Joseph zu Gen. XV. 9 im Mibchar ebenfalls diese Deutung kennt und als eine ältere, jedoch ungegründete, welche von denen herrühre, die diese ganze Thatsache materiell nehmen, (die Karäer halten das Ganze für ein prophetisches Gesicht) erwähnt; es müssen also schon Commentatoren vor ihm, vielleicht schon Anan, die Sage gekannt haben, und es läßt sich nicht gut denken, daß alle sie nur von den Moslemen angenommen hätten, während es immer wahrscheinlicher ist, daß (wie G. ja selbst bewiesen hat) Muhammed aus den jüdischen Quellen geschöpft, wenn auch hie und da die Ideen entstellt habe, wie z. B. daß Esra ein Sohn Gottes genannt werde.

So viel ist wohl klar, daß das Studium der arabischen Literatur mancherlei historischen Aufschluß darreicht, wie überhaupt die externen Studien nothwendig sind, um das Dunkel der rabbin'schen Schriften aufzuhellen. Wenn aber Herr Dr. Geiger die historischen Angaben Ende Berachoth auf die Dositheaner (einer Secte der Samaritaner) bezieht, und das Zerwürfniß der Samaritaner somit fast in die Zeit vor Alexander d. Gr. versetzt, so hegen wir Zweifel dagegen. Die angezogenen arabischen Stellen beweisen nichts für dies hohe Alter, und der Name Dositheos als Griechisch führt auf eine spätere Zeit. Wenn Krochmals

Ansicht von dem spätern Schluß des Kanons richtig ist, kann allerdings wie bisher die Stelle auf die Sadducäer bezogen werden, deren Lehrsätze alsdann vor diesem Schlusse bekannt waren. Nur der Punkt, welcher den Namen Gottes betrifft, scheint mehr für Geiger's Hypothese zu sprechen. — Um die Lehrsätze der Samaritaner und ihren Zwiespalt zu kennen, bedarf es ebenfalls nicht gerade der arabischen Quellen, so lange wir einheimische vor uns haben. Als solche betrachten wir die gelehrten Arbeiten der Karäer, denn auch sie sind sehr eifersüchtig darauf, Fremdes von sich zu weisen, und beten nicht leicht den Arabern nach. Nun giebt Juda Hadassi (im 12ten Jahrh.) in seinem Werke Eschkol haccopher 97, eine ziemlich genaue Schilderung der Lehrsätze der Samaritaner, deren eine Secte Chusan, die andere Dostan heiße; letztere leugnen die Auferstehung. (Derselbe nennt N. 98 eine Anzahl der Werke, aus denen er die Grundsätze und Ansichten der verschiedenen Secten geschöpft hat.) Ja es scheint fast, als ob diese Secte damals noch existirte. Der Gegenstand bedarf daher noch einer genauern Untersuchung. Auf jeden Fall ist die von Herrn Dr. Geiger hier mit einer sehr sinnreichen Combination verbundene Anregung sehr dankenswerth. — Uebrigens werden wir bald über die Samaritaner noch Merkwürdiges mittheilen.

7 — 12. Correspondenz des Herrn Slonimski mit Herrn Reggio über unser Kalenderwesen. Ersterer bereits rühmlichst bekannt durch astronomische Werke, insbesondere auch durch eine Schrift über die Halley'schen Cometen (Annalen 1840 Seite 144, wo die Druckfehler im Namen des Verfassers und des Titels zu berichtigen) weist unwiderleglich nach, daß die Einrichtung unsers Kalenderwesens, weit entfernt, der uralten Tradition anzugehören, vielmehr augenscheinlich spätern Ursprungs ist, und Irrthümer enthalte, welche nach einer Reihe von Jahren die Festtage ganz aus der gesetzlichen Zeit hinausrücken werde. Reggio erkennt nach mehreren Einwendungen die Richtigkeit der Darstellung Slonimski's an, — wie denn seine Rechnungen jeden Widerspruch von selbst unmöglich machen, — hält es aber für unräthlich, jetzt eine Veränderung zu beantragen, da offenbar nicht alle Israeliten auf dem Erdenrund sich zu einer so gemeinsamen Maßregel gegen das Herkommen verstehen würden, und es besser sei, daß die Gleichmäßigkeit selbst in dereinstiger Unrichtigkeit der Festeszeiten beibehalten werde, als daß man durch Einführung einer richtigern Rechnung ein Schisma herbei führe, wie solches in der christlichen Kirche durch die Aenderung des Kalenders entstanden sei.

Die nähere Auseinandersetzung der Nachweisungen des Slonimski finden wir für die Annalen zu umständlich. Es wäre gut, daß dies Thema von einem Sachkenner vollständig auch in deutscher Sprache bearbeitet würde. Die Sache ist für Wissenschaft und Leben von der höchsten Wichtigkeit, nicht bloß an und für sich, sondern auch zum tiefern Eindringen in die Tradition überhaupt.

14) Lebensgeschichte des R. Asarja de' Rossi von Dr. Zunz. Ein unschätzbarer Beitrag zur Literaturkunde des 16ten Jahrhunderts, methodisch und mit der sorgfältigsten Genauigkeit durchgeführt, — auch in einem klaren Styl geschrieben. Nach einer Aufführung der bekannten Männer aus dieser Familie, wird die Lebensgeschichte dieses Kritikers durchgegangen, der sich kein schöneres Denkmal wünschen konnte. Sie hat wenig Veränderungen und Schicksale, aber es knüpfen sich an dieselbe mannichfache Ereignisse, als die Verbrennung der rabbinischen Schriften auf Befehl Pabstes Julius III., die Vertreibung der Juden auf Befehl Pabstes Pius V., das große Erdbeben 1570, und außerdem Erinnerungen an eine große Anzahl Gelehrte jener Zeit, welches hier alles in gedrängter Kürze zur Uebersicht gebracht wird. Den Mittelpunkt der ganzen Abhandlung bilden das berühmte kritische Werk Meor Enajim, verfaßt 1571—73, und die übrigen Schriften des A. Weder sein Geburts- noch sein Sterbejahr sind genau bekannt; ersteres fällt um 1513—14, letzteres vermuthlich vor 1587 (s. unten.) Nun wird jenes Hauptwerk analysirt. Hebräische handschriftliche seltene Quellen finden sich in demselben genannt 55, die hier aufgeführt werden. Hierauf zeigt der Biograph die Belesenheit des Asarja in externer Literatur, worin auch Andere ihm schon vorangegangen waren, obwohl er alle Vorgänger übertraf, und besonders mit Kritik las, wie hier (S. 140) sehr schön entwickelt wird. Sehr interessant sind die anfangs gegen das Werk erhobenen Beschwerden Seitens vieler Eiferer, deren Einige sogar den Bann darüber aussprachen, andere dasselbe auch späterhin den Schülern streng untersagten. Noch interessanter aber ist, daß andere aus dem Werke, ohne ihren Autor zu nennen, Stücke stahlen und ihre Schriften damit bereicherten. Z. giebt ein hübsches Verzeichniß der Art (143) aus dem Schalscheleth, und andere Nachweisungen (144), so wie insbesondere noch von Eiferern, die nebenher das Werk als Quelle benutzten, oder bei andern Gelegenheiten es wieder in Schutz nahmen. Größer ist die Zahl derer, die dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren ließen, von denen hier ein ansehnliches Verzeichniß folgt. Die Fehler des Werkes werden hier (S. 149) ebenfalls nachgewiesen. Dann folgen die Ausgaben und deren Werth, wobei sehr interessante bibliographische Notizen: endlich Nachrichten über die andern Schriften. Zum Schluß des Ganzen folgt ein Verzeichniß der für die Literatur wichtigen Zeitgenossen mit den dazu gehörigen Notizen.

Zu dieser vortrefflichen Arbeit, welche auf 39 Octavseiten eine ganze reichhaltige Literaturepoche vorführt, giebt Rapaport als Anhang noch einige Nachträge, 1) eine kurze Nachricht über den bei Z. erwähnten Amatus Lusitanus, welcher in der Heilkunde sich auszeichnete; 2) einen merkwürdigen Nachweis, daß R. Asarjah wahrscheinlich im J. 1577 Ende, gestorben ist. Leo di Modena erzählt nämlich in seiner Lebensbeschreibung, Hdschr. bei Luzzato, er habe, gleich dem R. Asarjah, Verse auf seinen baldigen Tod gemacht. Das Distichon gleicht genau einem andern, welches auf R. A's Grabstein, von ihm selbst verfaßt, gestanden haben soll, wie Luzzato aus andern Quellen berichtet. Somit ist wohl dessen Inhalt zuverlässig. 3) Noch eine Quelle, die Z. übersehen hat; und noch einige ergänzende Bemerkungen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Prag, den 29. December 1840. (Forts.) — In der äußern Form unterscheiden sich die R.'schen Vorträge nicht von denen der ältern Rabbinen. Auch R. beginnt mit einigen hebräischen Versen, worauf eine Halachische Dissertation folgt, und hierin wie in seinen thalm. Vorlesungen bewährt er sich als gründlicher scharfsinniger Forscher und Erläuterer der Halacha. Sachkenner, denen ein unpartheiisches Urtheil zuzutrauen ist, bewundern die Geistesschärfe, womit R. in die Tiefen des Thalmuds einzudringen vermag. Den Haupttheil des Vortrags bildet die Agada, durch deren Inhalt dieser Gelehrte wesentlich von allen seinen Vorgängern und Zeitgenossen sich unterscheidet. Auch hier bewährt sich der scharfsinnige Forscher. Der lichtvolle nur Wahrheit suchende R. verschmäht es natürlicherweise in seinen moralisch-religiösen Vorträgen, alberne abgeschmackte Witzeleien aufzusuchen, wo durch Verdrehung und Verrenkung der schönsten und heiligsten Bibelstellen die Wahrheit mit Füßen getreten wird. Sein Genie hat sich auf diesem Felde eine neue Bahn eröffnet, die noch keiner vor ihm betreten. Er entwickelt das zu behandelnde Thema nach allen Seiten hin mit erschöpfender Umsicht und einer großen Gedankenfülle. Er will den Zuhörer nicht bloß unterhalten, er will ihn belehren. Wenn daher auch solche Vorträge bei manchen noch nicht gehörigen Anklang finden konnten, weil Viele noch an witzige Exegese oder jammerliche und barbarische Exclamationen gewohnt sind: so hört der Verständige desto aufmerksamer dunkle oder sich widersprechende Stellen der alten Quellen klar und der Wahrheit gemäß auseinandersetzen und erläutern; und so läßt sich mit Gewißheit voraussehen, daß ein besserer Geschmack, zugleich mit besserer Einsicht, bei uns einheimisch werden wird. Dies beweist auch schon die größtentheils beifällige Aufnahme, deren sich die diesmalige Rede zu erfreuen hatte. Es wurde zwischen der Halacha und Agada ein 4tes Stück eingeschaltet, nämlich eine kritische Forschung über den eigentlichen Grund des Anzündens der Chanuka-Lampen. Wie alle Geistesprodukte dieses hochgelehrten Mannes, zeichnete sich auch die Untersuchung aus durch treffende Combination, umsichtige Benutzung und kritisch-scharfsinnige Sichtung der Quellen. Ist es auch wegen Beschränktheit des Raumes nicht möglich, die mit reichen Belegen ausgestattete Darstellung ihrer ganzen Fülle nach wiederzugeben, so erachte ich es doch als Pflicht, das durch schlagende Beweisführung gründlich erörterte Resultat dieser Forschung in möglichster Kürze anzugeben. Denn die neue richtige Ansicht, welche hier über die Feier des Chanuka-Festes aufgestellt wurde, verdient die weiteste Verbreitung, da hierdurch viele schwer zu hebende Widersprüche, als auch mehrere wichtige Fragen, worunter die bekannte Karo'sche Nr. 670, als auch die Creizenach'sche, in der neu erschienenen Zeitschrift Zion Nr. 1) einfach und zwanglos gelöst wurden. Chanuca und Succoth stehen in innigster Beziehung auf einander; denn letzteres, außerdem daß es als ein von Moses eingesetztes Fest galt, wurden zur Zeit des Tempels auch als Erinnerungsfest der einstigen salomonischen Tempelweihe, welche um diese Zeit stattgefunden, angesehen; und so erkläre sich die übergroße Freude, welche alljährlich nach Erzählung des Thalmuds an diesem Feste laut wurde, daß auch wir es noch heutzutage in unsern Gebeten Zeit der Freude heißen. Bei jedem Freudenfeste der Hebräer fanden Beleuchtungen statt (Esther VIII. 16); daher mit Sicherheit (?) zu schließen, daß während der 8tägigen Feier des Succoth Jerusalem jeden Abend illuminirt wurde, und zum Beschlusse die dem hellsten Tageslichte gleichkommende Beleuchtung der שמחת בית השואבה (More Nebuchim II. 29.) Im selben Jahre als die Hasmonäer in's Feld zogen, konnte Succoth nicht gefeiert werden; als daher diese den Tempel wieder erobert und gereinigt hatten, wurde jetzt das Fest als Fest der Tempelweihe begangen unter lauter Freude und großem Jubel (Makkab. II. 10). Die am Succoth gewöhnliche Illumination wurde ebenfalls veranstaltet, und diese Tage wurden dann als bleibendes Befreiungsfest eingesetzt, und somit auch der eigentliche Grund des Anzündens der Lampen. Diese in Wahrheit begründete Erklärung des eben gefeierten Festes fesselte die allgemeine Aufmerksamkeit. (Schluß folgt.)

Stuttgart, Dec. 1840. (Schluß.) — Im letzten Jahre wurden an die Stelle der Austretenden 5 neue Pfleglinge, nur Mädchen, aufgenommen. Der Vater eines der aufgenommenen Kinder war kurz vorher nach Monate langem Krankenlager und schwerem Leiden gestorben. Tief rührten daher folgende Worte des Redners! „Glauben Sie nicht auch mit mir, daß weit quälender und empfindlicher als die anhaltenden Schmerzen, die Ungewißheit für ihn gewesen sein mag: „Wer wird nach meinem Tode für meine armen Kinder sorgen? Werden sie nicht lieblos hinausgestoßen werden von lieblosen Menschen?" O vermöchten wir es doch, allen, welche in dieser bedauerlichen Lage sich befinden, die schwer auf ihnen lastende Sorge zu benehmen, so daß sie sterbend der mit Verzweiflung ringenden Gattin die tröstenden Worte noch zurufen dürften: „Gräme dich nicht; wohlwollende Menschen werden für unsere Kinder sorgen, sie werden nicht verlassen, nicht hülflos umherirren."

Nachdem der Redner ferner über den Tod eines Pfleglings und die Zurücksendung eines andern Unverbesserlichen in seine Heimath, der übrigens unter die strenge Aufsicht des Kirchenvorsteher-Amts seines Geburtsorts gestellt worden, berichtet, fährt er fort: „Wozu den aber solche Anstalten, — so hört man einzelne Stimmen sich äußern — wenn solche Kinder nicht zu retten sind?

„Lassen wir uns durch solche harte Urtheile nicht einschüchtern; wir würden sonst dem Gärtner gleichen, der seine Pflanzen zu begießen säumt, weil doch unter Hunderten Eine verdorret. Möchten sie uns erst belehren, diese strengen Richter, wenn es ihnen Ernst um die Sache ist, wie man es anzugreifen hat, um bei solchen gesunkenen Wesen eine völlige Sinnesänderung zu bewirken. — wie von Herzen dankbar wollten wir ihnen sein. — Unser Wahlspruch sei und bleibe: Menschenglück befördern, so viel wir können. Unsere wahren Freunde werden unser Wirken mit Nachsicht und Wohlwollen beurtheilen; sie werden der Wirksamkeit des Vereines Gerechtigkeit widerfahren lassen und stille anerkennen, daß manches Werthvolle und Gute geschehen ist, manches, das sich nicht in Rahmen und Ziffern fassen läßt. Gestützt auf die Theilnahme dieser Freunde wollen wir unser Werk muthig fortsetzen. Durch diese theilnehmende Liebe, die einer sanften Flamme gleich ihre erwärmenden Strahlen weit, weit verbreitet, die Alles in ihren Kreis zieht, was einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel mit uns anbetet — durch diese Liebe kann es uns auch in der Zukunft nicht fehlen. Die zehnjährige Geschichte unseres Vereines giebt redlich Zeugniß, daß dieses Gefühl heimisch ist in unserem Vaterlande, erkannt und geübt wird vom Gesalbten, der Krone und Scepter der Erde trägt, bis hinunter zum Niedrigsten, heimisch ist in unserem theuern Vaterlande, wo (Dank dem bessern Geist der Zeit) Eintracht und Friede unter den Bekennern der verschiedenen Religionen herrscht, die Rechte der Vernunft geehrt werden und jedem freigestellt bleibt, Gott nach der Ueberzeugung seines Gewissens frei und ungehindert zu dienen. Ein schönerer Edelstein als diese mit strenger Gerechtigkeit gepaarte Liebe findet sich nicht in der Krone unseres theuern Landesvaters; sein reines Feuer schmilzt die Fesseln, die einen Theil seines treuen Volks so empfindlich drückten, und wird, deß sind wir gewiß, sie zerstören bis auf die letzte Spur!"

Den Schluß der Feier machte das vom Liederkranz gesungene Lied;

„Nur in des Herzens heilig ernster Stille rc."

Hierauf folgt im Bericht das Verzeichniß der neuaufgenommenen Pfleglinge von Assessor Dr. Weil. Mit Bedauern vermißten wir diesmal den sonst so geist- und gemüthvollen Vortrag dieses Herrn, der sich schon so viele Verdienste um den Verein seit seinem Bestehen erwarb. — Zuletzt eine Uebersicht über die Kasse-Verwaltung von Kassier Blumenfeld.

R.

Literatur.

Eliah (,) der hochbegeisterte Prophet des Herrn, der Kämpfer für Licht und Wahrheit. Ein heiliges Lebensgemälde. — In neunzehn Kanzelvorträgen, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg von Dr. Gotthold Salomon. Hamburg 1840. Bei Perthes, Besser und Mauke. gr. 8. XII. 298 S.

Mit Vergnügen unterzieht sich Ref. dem Geschäft, diese neueste Sammlung der homiletischen Arbeiten seines ehemaligen langjährigen Mitarbeiters in dem Weinberge des Herrn den Lesern der Annalen anzuzeigen. Denn nur auf eine Anzeige, keinesweges aber auf eine genau eingehende Kritik wollen diese Zeilen Anspruch machen. Herr Dr. S. ist nicht nur der Zeit nach, in welcher er lehrt, sondern auch dem Gehalte seiner Vorträge nach einer der ersten unter Israels Volkslehrern und Kanzelrednern; seine Predigten sind von der segenreichsten Wirkung, nicht nur bei seinen unmittelbaren Zuhörern, sondern haben auch den Weg gefunden zu den entferntesten Herzen und Seelen, im deutschen Vaterlande, wie außerhalb desselben, da eine Auswahl derselben unlängst in's Englische übertragen wurde. Für diese Wirksamkeit in der Nähe und Ferne giebt die Theilnahme des Pubikums, die ihn aufmuntert, so schnell eine Sammlung der andern folgen zu lassen, den sichersten Maßstab; bei der Anzahl von gedruckten Predigten, die in den letzten Jahren erschienen sind, findet sein Wort, so oft es auch anklopfe, freudigen Anklang und Eingang als das eines beliebten Redners. Die Vortragsweise Salomon's ist durch die bisher erschienenen Sammlungen hinlänglich bekannt, also daß bei Kritikern sowohl als Laien längst ein festes Urtheil sich gebildet haben muß; und auch diese theilen mit den frühern ihre Vorzüge, wie ihre Mängel. — Gegenwärtige Sammlung soll, nach dem kurzen Vorworte, mit dem „Moses, der Mann Gottes" und David, der Mann nach dem Herzen Gottes" ein dreifaches Band bilden, das so schnell nicht reißen konne. — Aber gerade weil der Herausgeber selbst sie mit jenen beiden als einen חוט המשלש (trifolium) betrachtet wissen will, muß Ref. an diesem Eliah dieselbe Ausstellung machen, die auch an den beiden frühern, wenn er nicht irrt, mehrfach gemacht wurde, und diese Ausstellung betrifft den Titel. Dieser ist bei jedem Buche eben nicht das Unwesentlichste, eine richtige Wahl desselben daher nicht so leicht. Nach dem Titel sind wir berechtigt, eine genaue, tief eingehende, ja erschöpfende Charakteristik dieses hochbegeisterten Propheten zu erwarten, zu verlangen, daß aus dessen Leben, Reden und Handeln das „heilige Lebensgemälde," wie es der Titel angiebt, auf das Anschaulichste und Kenntlichste hervortrete, durch seine überirdische Erscheinung unser Inneres ergreife, und, je fortgesetzter wir es betrachten, um so vollständiger auch in uns auftauche und zum Bewußtsein komme. In jedem Vortrage, der doch ein Theil dieses Gemäldes sein soll, mußte der Prophet die Hauptperson sein und den Vordergrund einnehmen; die Umgebung mußte nur in so weit stärker oder schwächer beleuchtet werden, als sie dazu beitragen kann, ihn in das rechte und volle Licht zu stellen; jede Darstellung, hier das Thema, mußte sich natürlich, wie von selbst, aus des Propheten innerem oder äußern Leben ablosen und immer dasselbe Bild in klarerer, vollkommenerer Gestaltung zurückstrahlen, nicht aber zufällig daran sich knüpfen und Gegenstände behandeln, bei denen Eliah im Hintergrunde steht, auch wohl gar nicht sichtbar wird. Dieser Forderung aber, die wir an die Sammlung als an ein Ganzes, an ein Lebensgemälde machen mussen, ist in keinerlei Weise genügt. Von den 19 Vorträgen sind, genau genommen, nur der erste: „Elias erste Erscheinung, der sechste: „E. Sieg auf dem Berge Carmel" und der letzte: „E. Erhebung gen Himmel" das, was sie sein sollen, bezeichnend und ihm entsprechend; die übrigen verbreiten sich über Nebenpersonen und Nebendinge fast mehr als über den Helden; ja, der 14te mit der Ueberschrift: „der Prophet auf dem Felde" hat, wider alles Vermuthen, nicht den Eliah, sondern dessen Nachfolger Elisa zum einzigen Gegenstande. — Dagegen ist eine der Hauptstellen im Leben des E. die Erscheinung auf Horeb (1. B. d. K. 19, 9 u. ff.) unbezweifelt das Seitenstück zu der ähnlichen Erscheinung, die vor Mose an demselben Orte vorüberzieht (2. B. M. 34. 1—7), und dort wie hier Gottes Herrlichkeit in der Liebe offenbarend, nur im Vorübergehen gleichsam berührt im 12ten Vortrage; im 11ten, die denselben Text hat, wird ihrer gar nicht einmal erwähnt. Ref. hatte gerade diese Stelle und die Worte: „nicht im Feuer ist der Herr" ꝛc. als den Hauptaugenpunkt angenommen, aus welchem der Feuereifer, den dieser hochbegeisterte Prophet, dieser Kämpfer für Licht und Wahrheit mit seinem Vorgänger Moses theilt, und, wie zu wünschen wäre, recht viele wieder mit ihm theilen sollten, betrachtet, und das Charaktergemälde eines solchen, von heiligem Eifer getriebenen Gottesboten aufgenommen und ausgeführt werden müsse. — Es scheint daß der geschätzte Redner nicht von Anfang an nach einem wohl überdachten und entworfenen Plane gearbeitet, sondern daß E. nur die gelegentliche Veranlassung zu den Vorträgen gewesen und diese erst später, um das Dreiblatt vollzählig zu machen, als ein Ganzes an einander gereiht worden sind; ganz gewiß würden sonst andere Themata zur Behandlung gekommen sein, als wir sie hier in Vortrag 3. 5. 7. 8. 14. ꝛc. antreffen: die meisten derselben ließen sich an dem Leben andrer Personen, z. B. der Patriarchen, oder aus andern Texten eben so gut, vielleicht noch vollständiger, entwickeln. — Abgesehen indeß von dem, was sie hier gerade sein sollen, gehören diese 19 Vorträge, jeder für sich, unstreitig zu den besten geistlichen Gaben, die der Verf. uns bis jetzt gespendet hat. Zu den früheren anerkannten Vorzügen einer bilderreichen Sprache, eines lebendigen Ausdrucks, einer bedeutenden Kenntniß des menschlichen Herzens und einer geschickten, ja kunstreichen Anwendung der alten Verhältnisse auf das Leben der Zeitgenossen, gesellt sich diesmal noch eine prägnante Kürze, welche die Wirkung zu erhöhen geeignet ist. S. bleibt nicht stehen, sondern schreitet rüstig noch immer vorwörts, davon giebt vorliegende Sammlung wiederum sichtbares Zeugniß, und der Wunsch des Vorwortes, die gute Aufnahme betreffend, dürfte sicher in Erfüllung gehen. Wie aus der Literatur überhaupt, aus den Reden insbesondere, der Geist einer Zeit und eines Volkes uns entgegen tritt, wie namentlich in den Reden der Propheten ein getreues Bild vom alten Israel sich darstellt, so dürfte einst das neue Israel, wie es ist, und was ihm Noth thut, auf daß es besser werde, von der Nachwelt aus den Schriften und Reden der Jetztzeit erkannt werden; und unstreitig liefert S. zu diesem Bilde die treuesten Züge in den lebendigsten Farben; wahrlich, kein geringes Verdienst, um deßwillen ihm mancher Mangel an logischer Schärfe, manche Schwäche in der innern Anlage gern zu gut gehalten wird. —

Die äußere Ausstattung des Buches ist splendid, fast splendider, als es dem geistlichen Gewande gemäß ist; denn die allzulangen Texte, die oft zwei enggedruckte Seiten und darüber füllen, so wie die Mittheilung ganzer Lieder von mitunter 7 achtzeiligen Strophen hätten besser wegbleiben können, da sie zum bessern Verständniß des Inhalts nichts beitragen und den Umfang des Buches, also auch den Preis, ohne Noth vergrößern. — Eine englisch geschriebenene Zueignung an Sir Moses Montefiore dürfte in den bekannten Zeitbeziehungen hinlänglich ihre Rechtfertigung finden; nicht so die Auslassung des Inhaltsverzeichnisses, das Ref. mindestens willkommener als das Subscriptions-Verzeichniß gewesen wäre.

Dr. Kley.

Damascia von L. H. Löwenstein.

Diese zeitgemäße Schrift haben wir in der letzten Nummer des vorigen Jahrganges vorläufig kurz angezeigt und nach unserer Ueberzeugung charakterisirt. Zur Vermeidung einer daraus zum Theil bereits entstandenen Irrung, wollen wir hier eine etwas detaillirtere Analyse geben, damit der Standpunkt dieses auf jeden Fall anziehenden Buches richtig gewürdigt werden könne.

Herr L., bisher nur durch exegetische Werke bekannt, betritt hier das publicistische Gebiet, jedoch nicht als Theoretiker, sondern vielmehr als fühlender und denkender Mensch, der den Lauf der Begebenheiten beobachtend, die Thatsachen sammelt und den dadurch angeregten starken Empfindungen, besonders aber dem Unwillen über Ruchlosigkeit auf der einen und Kaltsinn auf der andern freien Lauf läßt, mitunter auch die Irrenden zurechtzuweisen geneigt ist. Eine solche Mischung der wechselnden Eindrücke läßt die in einem literarischen Werke über Geschichte eigentlich zu fordernde Ruhe und Besonnenheit, welche allein volle Klarheit der Ansicht entwickeln kann, nicht zu, vielmehr zeigt sie ein beständiges Fluctuiren, nach Maßgabe der augenblicklichen Anregung, — aber sie verstärkt andrerseits die Lebendigkeit der Bewegung, und zugleich die ganze Individualität der Darstellung, beides von nicht geringer Wirkung auf den Leser, und geeignet die Theilnahme zu wecken. Bei vorliegendem, in ganz Europa fast bis zum Ueberdruß durchgesprochenen Gegenstande, hat dies dem Buche einen starken Reiz gegeben, welcher durch das an mehreren Stellen sehr glückliche stylistische Talent des Verf. noch erhöht wird, wenn gleich wir nicht läugnen dürfen, daß bisweilen der Redefluß allzustark ausströmt und die Gedanken in's Unbestimmte fortreibt, und daß die Gereiztheit der Empfindung öfters von der Ironie da Gebrauch macht, wo nur Persönlichkeiten, die der Sache zufällig auf Augenblicke angehörten (wie z. B. Thiers) angegriffen werden, deren unwürdiges Verhalten längst von der öffentlichen Meinung verurtheilt ist. Dies im Allgemeinen.

Der Eingang von XXX Seiten giebt eine Ansicht von der Gemüthsbeschaffenheit, welcher die Schrift ihre Entstehung verdankt. Sie ist stark ausgedrückt und namentlich stellt sie die traurige Lauheit unsrer Zeit gegen die, wenn auch für Irrthum kämpfende, thatkräftige Vorzeit in scharfen Gegensatz, und das unerwartete Verhalten der französischen Staatsmänner in dieser Angelegenheit wird mit einem Hinblick auf die Zeitverhältnisse charakterisirt. Auch ist der fragliche Gegenstand, die Beschuldigung und die Art der Procedur kurz und ad hominem beleuchtet. Dagegen kommen gegen den Schluß S. XXVI — XXX mehrere Persönlichkeiten und übereilte Tiraden, die als Beleg zu dem dienen, was wir an dem Buche nicht gut finden. Niemand wird die Schilderung eines Staatsmannes, wie sie S. XXVI u. XXVII sich findet, billigen, noch in der Apostrophe XXIX das Original, welches nicht genannt ist, erkennen.

Im 1sten und 2ten Cap. bis S. 142 werden die Aktenstücke, welche die Thatsache betreffen, vorgelegt und manche gute Bemerkung hinzugefügt. Zu letztern rechnen wir ganz besonders, — von der moralischen S. 31, als nicht dahin gehörig, absehend — die S. 35, daß den Zeitstimmen der Tagesblätter nicht der Werth geschichtlicher Urkunden beizulegen sei, sondern der eines traurigen Nachweises von dem Gebrauche, welchen die Tagesschriftsteller von ihren Organen machen, und dessen, was von Leuten zu erwarten sei, wenn die Reihe an sie käme, zu handeln! — Sehr wahr und leider sehr traurig! Was dort kurz bemerkt ist, findet man S. 91 noch etwas deutlicher enthüllt, nur schade, daß nicht geradezu mehrere Beispiele, wie das eine, S. 92, aufgestellt sind, obwohl schon das eine sehr viel sagt! So wird mit der Tagesliteratur, welche die öffentliche Meinung vertreten und lenken soll, auf schändliche Weise gefeilscht! — (Es ist hier nicht der Ort, aber Anlaß mögen unsre Leser davon nehmen, auf die Glaubwürdigkeit und Unpartheilichkeit vieler Blätter, die lediglich aus Industrie entstehen, und nur durch Lobhudelei und durch bittere Anfeindungen vermeintlicher Gegner bestehen, einen Schluß zu ziehen! —) Recht zweckmäßig schildert der Vf. — gleichzeitig auch der, wie er sich ausdrückt, eben so oft schmeichlerisch gerühmten, wie noch öfter boshaft und neidisch geschmähten Familie Rothschild Gerechtigkeit widerfahren lassend — die vielfach thatkräftig gewordene Theilnahme vieler Individuen in Europa, recht gut, um abermals seinen Tadel gegen die, welche bestimmter einwirken konnten, auszusprechen.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

12. Februar. №. 7. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Leises Bedenken eines Rabbiners

über

die gegenwärtigen Hauptrichtungen in der Entwickelung des Judenthums.

Wir leben in einer Zeit des Aufthauens, der Bewegung und des Fortschreitens, das kann trotz der hie und da auftauchenden Reaktionen nicht geläugnet werden. Die Erstarrung, welche Finsterniß und Barbarei in Leben und Wissenschaft des Judenthums bewirkt haben, ist den hier stärkern dort schwächern Strahlen des Lichtes und der Freiheit gewichen, und aller Orten zeigt sich ein reges Streben nach neuen Formationen oder nach Verjüngung und Belebung des Ueberkommenen. Die Verschiedenheit in den Grundansichten, die sich dabei geltend machen wollen, der Forderungen, die dabei gestellt, der Wege, die dazu eingeschlagen werden, darf uns eben so wenig irre machen, wie die nothwendig daraus erfolgenden Conflikte und Kämpfe, oder die häufig einander durchkreuzenden und scheinbar widerstrebenden Versuche zur Lösung einer und derselben Aufgabe; sie sind sämmtlich nur erfreuliche Aeußerungen des neuerwachten Lebensgeistes in Israel. Aber daß noch nirgends ein Ruhepunkt gewonnen ist, bei dem wir zufrieden verweilen dürften, oder von dem aus die weitern Bewegungen sich bestimmen und leiten ließen, ist einleuchtend. Desto weniger dürfen wir es versäumen, uns dieses klar zum Bewußtsein zu bringen, und die bereits geschehenen Schritte fleißig und sorgfältig zu prüfen. Es scheint daher besonders nöthig, von Zeit zu Zeit einen forschenden Blick auf jene Ideen des Fortschrittes zu werfen, die bereits durch gewisse Institute vertreten werden, und irgendwo so viel Raum gewonnen haben, daß sie dort die Gestaltung der nächsten Zukunft bedingen.

Da treten uns nun in der jetzigen Fortbildung des Judenthums zwei divergirende Richtungen entgegen, die jedoch eigentlich Hand in Hand gehen und sich gegenseitig unterstützen sollten. Ich meine die kritisch-theoretische, repräsentirt durch den wackern und gelehrten Luzzato als Haupt der neuitalienischen Schule, und die formell-praktische, wie sie namentlich in den Einrichtungen der Württembergischen Ober-Kirchen-Behörde sich kund gibt. —

Je stärker bei uns mit jedem Jahre das Bedürfniß theologischer Bildungsanstalten sich herausstellt, und je zahlreicher die Schwierigkeiten, die sich der Errichtung einer solchen, die ihrem Zwecke entspräche, entgegenstellen, desto häufiger wird unser Blick nach Oberitalien hingezogen, desto größere Bedeutung erhält auch für uns das rabbinische Institut, das bereits seit einer Reihe von Jahren zu

Padua in herrlicher Blüthe stehet. Und es kann auch nicht anders als erfreulich und herzerhebend für jeden Freund und Verehrer des Judenthums und der Wissenschaft sein, wahrzunehmen, daß dort in der That beide würdig vertreten werden, daß die tiefe Ehrfurcht vor dem väterlichen Glauben eine freie Forschung, eine besonnene Kritik des Ueberkommenen nicht ausschließt, daß die angestellten Meister nach allem, was wir von ihnen vernommen, die Männer sind, von denen sich die Bildung denkender und begeisterter Religionslehrer erwarten läßt. Das dort herrschende Streben, die jüdische Theologie aus sich selbst heraus, auf ihren eigenen heiligen Grund und Boden anzubauen, ist gewiß höchst lobenswerth und verspricht die schönsten Resultate für die Wissenschaft, wenn auch die ersten Versuche nicht genügend erscheinen sollten, und Manche darin (seltsam genug!) einen Rückschritt zu gewahren vermeinen.

Was ich dagegen befremdend finde, ist, daß die praktische Theologie dort keiner Pflege genießt, daß man wenigstens bei Fortbildung derselben dem Zeitgeiste jedes Stimmrecht abspricht, daß die Einführung neuer gottesdienstlicher Formen verhorrescirt, und jede dadurch erzielte Verbesserung als tadelnswürdige Nachgiebigkeit und Nachahmung fremder Sitte behandelt wird. In diesem Sinne spricht sich wenigstens Herr Professor Luzzato über die Bestrebungen der gebildeten deutschen Israeliten aus. Und doch ist diese nicht bloß unumgänglich nothwendig, wenn dem Indifferentismus gesteuert und die Menge der Weltkinder der Religion wieder gewonnen werden soll, sondern auch ganz und gar jüdisch und mit dem Streben, die Eigenthümlichkeiten Religionsprincipien zu bewahren, sehr wohl vereinbar. Muß nicht eine und dieselbe Idee, soll sie anders lebenskräftig in ihrer freien natürlichen Entfaltung in die Erscheinungswelt treten, zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Ländern, auf verschiedenen Bildungsstufen sich verschiedentlich ausdrücken, andere Formen annehmen? Dies hat mit der Unveränderlichkeit des Gesetzes nichts zu schaffen. Wer weiß nicht, welche Veränderung der jüdische Gottesdienst, und formell selbst die Religionsgesetze trotz ihrer Stabilität nur bis zum Abschluß des Thalmuds erfahren haben! Bekennt dieser nicht unumwunden, daß die Rabbinen oft mosaische Einrichtungen abgeändert? Und waren sie sich auch der fremden Einflüsse, die sie dazu vermochten, nicht bewußt, so waren diese darum nichts desto weniger thätig, und kann der Forscher, namentlich in ihren Rechts- und Ehegesetzen, die häufige Nachahmung des römischen Brauchs nicht verkennen. Warum sollten wir überhaupt anstehen, was wir anderswo in Sitten oder öffentlichen Einrichtungen, im Leben oder in der Wissenschaft als schön, wahr und zweckmäßig erkennen, bei uns aufzunehmen und einzuführen?

Selbst die Furcht, durch Abänderungen im Rituale Spaltungen herbeizuführen, ergiebt sich bei näherer Betrachtung als unbegründet, da hierin von jeher die größten Abweichungen stattgefunden, und die Erfahrung unserer Zeit sattsam bewiesen, daß die öffentlichen Cultusverbesserungen überall, wo die Einführung ohne Zwiespalt vor sich gegangen, die religiösen Partheien einander näher gebracht.

Ich glaube daher zweifeln zu dürfen, ob aus jenem Institute auch praktisch-tüchtige Geistliche hervorgehen werden, wie sie unserer Zeit besonders Noth thun, Männer, die mit den geistigen Volksbedürfnissen eben so vertraut sind, wie mit den Satzungen und Bräuchen der Religion, und den Muth haben, jene zu befriedigen und diese zeitgemäß fortzubilden.

Gewissenhafte und selbstdenkende Gottesgelehrte, wird man sagen, werden im Amte aus dem Leben selbst am besten erfahren, was zur Belebung und Befestigung des religiösen Glaubens zu thun sei, und gewiß die nöthigen Vorkehrungen nicht verabsäumen. Dagegen ist aber zu bemerken, daß nicht jeder helldenkende Kopf, ja nicht einmal jeder scharfsinnige Kritiker sich von der frühe eingesogenen Verehrung alles Bestehenden, wenn es auch offenbar sein schädliches Bestehen nur einem alten Mißverständnisse zu verdanken hätte, loszumachen vermag, daß der Mangel an einer bestimmten praktischen Anleitung diese Aengstlichkeit noch vermehren muß, an der auch, sicherm Vernehmen nach, manche Zöglinge des Collegiums wirklich leiden. Mit desto größern Schwierigkeiten werden dann die Thatkräftigern zu kämpfen haben, die nöthigenfalls das Herkommen dem wahrhaft religiösen Zeit- und Volksbedürfnisse zu opfern bereit wären, und jedenfalls ist dann bei den Anhängern derselben Schule an einem gemeinschaftlichen Plan und an gemeinsame Maßregeln in der praktischen Amtsführung und in den öffentlichen Einrichtungen nicht zu denken. Wird aber nicht dadurch die ungelehrte Menge in ihren Ansichten

noch mehr irre und in ihrem Zutrauen zum Collegium schwankend gemacht werden? Es scheint demnach, daß wenigstens für die religiöse Hebung des Volkes in der nächsten Zeit von dieser Schule nicht viel zu erwarten wäre. (Schluß folgt.)

Neue Leistungen der kritischen Schule.

(Schluß.)

15) Geschichte des Begräbnisses J. Perl's, nebst einigen erfreulichen Notizen über das treffliche Wirken des wackern Sohnes, Herrn M. Perl, welcher jetzt die Schule zu Tarnopol dirigirt, und ganz in des Vaters Geist arbeitet. —

Gewiß hätte jeder für eine übersichtliche Schilderung des Lebens und Wirkens J. Perl's dem Herrn Rapaport gedankt. Aber dies ganz außer Acht lassend, ergießt sich der Verf. ausführlich über die Zeitschriften, welche böslichen Absichten der Unwissenden, die sich voreilig zum Schreiben herbeidrängen, leicht Zugang gewähren, und kann nicht Worte genug finden, um seine bittern Empfindungen auszudrücken. Abgesehen nun von der Verunzierung eines so trefflichen Buches mit solchen ungewählten und ungeeigneten Phrasen, die höchstens in die Vorrede paßten, wo der Herausgeber eine ähnliche Sprache führt, hätten wir (denn die Sache geht uns direct an) hoffen dürfen, daß nach den verschiedenen Artikeln unsrer Annalen, und besonders nach den durch Privatcorrespondenzen gegebenen Aufklärungen, entweder letztere mit erwähnt, oder vergessene Dinge nicht wieder hervorgesucht würden. Was wir in den Annalen der Aufnahme werth fanden, haben wir reiflich erwogen, und oft genug haben wir das, was Persönlichkeiten zu verletzen schien, abgewiesen; auch wenn wider unser Vorwissen solches sich einschlich, es sofort anerkannt und nachträglich berichtigt. Wir können daher, im Vertrauen auf unsere strenge Gewissenhaftigkeit, selbst einen Tadel gegen die Redaktion mit Ruhe hinnehmen, zumal da wir es der Gerechtigkeit gemäß finden, daß manches Urtheil eines Sachkundigen andern Sachkundigen nicht zusagt. Nur das möchten wir nicht gelten lassen, daß ehrenrührige Schmähungen gegen solche Mitarbeiter ausgestoßen werden, die durch umfassende und tiefe Kenntnisse eben so sehr wie durch Reinheit des Strebens und Festigkeit des Charakters uns werth und schätzbar sind. Die Wahrheit muß sich selbst rechtfertigen, und wäre ein Irrthum oder ein Mißgriff im Urtheile eines sonst achtbaren Mannes vorgekommen, so enthüllt er sich, ohne daß eine so leidenschaftliche, die Ehre und die Gerechtigkeit verletzende Rede nöthig wäre. Doppelt aber zeigt sich die Aufregung unbillig, wenn sie fordert, wie es S. 168 u. 169 geschieht, daß die öffentlichen Organe kein selbst ganz wahres tadelndes Urtheil über einzelne Leistungen verdienstvoller Männer aufnehmen sollten, weil dies der Anerkennung der Verdienste schade! — Weit eher hätten wir beigepflichtet, wenn die Forderung dahin gestellt worden wäre, aufblühende tüchtige Talente nicht durch vorzeitige Verketzerungen zu entmuthigen, zumal ein bloßer Irrthum hierin leicht die Folge hat, den hoffnungsvollen jungen Männern jeden Wirkungskreis und selbst die vermeintliche Bekehrung abzuschneiden! Die schon berühmten Charaktere verlieren nichts durch Aufdeckung einzelner Fehler; die heranreifende jugendliche Lebenskraft aber wird, namentlich wenn man sie des Uebermuths verdächtigt, wo sie bestehende Irrungen bekämpft, zu ihrem und der Welt Nachtheil gar oft durch falschen Eifer erdrückt. In diesem Sinne ist den öffentlichen Organen, wie den Männern, die einiges Ansehen genießen, allerdings Vorsicht anzuempfehlen! — Doch genug hievon! Was ein R. schreibt, erscheint uns nicht gleichgültig, und wir bezeigen ihm unsere Achtung, indem wir wider unsre Gewohnheit darauf eingehen, jedoch freilich mit dem Wunsche, daß bei etwaigen Mißbilligungen fernerhin die Gränzen beobachtet werden mögen, welche nicht bloß die billige Rücksicht auf öffentliches Wirken überhaupt, sondern auch die unbestochene Wahrheitsliebe vorschreibt.*) — Wir hoffen, daß Herr R. nicht wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen werde, obwohl dies noch 169 verheißen wird. Er hat uns wahrlich viel interessantere Forschungen mitzutheilen, nach welchen wir uns immer sehnen? —

16) Wir wenden uns von diesem unerfreulichen Schreiben, um mit demselben Vf. uns nochmals in eine gelehrte Untersuchung zu versenken, welche wir schon für ziemlich erschöpft hielten, und an welcher wir hier noch einige neue Seiten wahrnehmen. Es ist dies die vielbesprochene Mischna in Edujoth I. 5. 6. Herr R. entwickelt hier mit dem ihm eigenen Scharfblick den Zustand und das Verfahren der alten Gelehrtenschulen in Palästina auf eine Weise, welche die Studien und die damaligen Streitigkeiten in ein helles Licht stellt. Das Ganze bildet eine weitläufige Abhandlung, welche den Studirenden von ungemeinem Nutzen sein kann. Wir wagen es nicht, einzelne Resultate daraus zu ziehen, sie muß in ihrem Zusammenhange durchgenommen werden.

17) Derselbe Gelehrte untersucht die Nachrichten über die bei Tschufutkalä gefundenen Leichensteine, worüber wir Annalen 1840. 23 und 25 berichtet haben. Er bemerkt 1) erst seit dem 7ten Jahrhundert des 5ten Jahrtausends findet sich eine Spur des Zählens nach Erschaffung der Welt; dadurch wird schon die Angabe verdächtig; 2) auf Leichensteinen zeigt sich aus jener Zeit keine Spur eines Gebrauchs der Buchstaben als Zahlen. 3) Die Andeutung פ״ג und פ״ק war damals ganz unbekannt. 4) Ist eine Wanderung des Isaak Sangari aus dem fernen Lande der Chasaren nach der Krimm höchst unwahrscheinlich; 5) was noch mehr sich bestätigt aus dem Verhältnisse der Krimm zu diesem Reiche, die Herr R. hier mit vieler Umsicht erörtert; manche merkwürdige Notiz hinzufügend, die wir an einem andern Orte

*) Einen uns von dem Correspondenten selbst zur Abwehr zugegangenen Artikel halten wir nach obiger Erörterung nicht weiter für nöthig. D. H.

beleuchten und benutzen werden. 6) Daher die ganze Entdeckung noch einer besondern Forschung bedarf. 7) Selbst wenn alles sich so verhält, kann Sangari kein Karait sein, denn 8) die Secte der Karaiten war erst damals im Entstehen. 9) Ihre ganze ältere Geschichte ist nur erdichtet. 10) In der Geschichte der Chasaren ist ihrer gar nicht erwähnt. 11) Eine wichtige Frage ist, wann und wie die Karaiten nach der Krimm gekommen seien? Diese Untersuchung führt den Verfasser auf eine nähere Erörterung der zerstreuten Nachrichten über die zehn Stämme, so wie über eine große Menge geographischer Angaben, nach welchen man deren Spuren weiter verfolgen könne; ein reicher Schatz von Bemerkungen, welche hier §§ 12—38 mit vieler Gelehrsamkeit ausgelegt sind. Wir möchten die Resultate nicht anerkennen, werden aber bei der Geschichte der Karaiten, die wir gegenwärtig bearbeiten, sie näher erwägen und kritisch zu beleuchten suchen.

Zum Schluß bemerkt Herr Rapaport, daß die Nachricht über die Leichensteine von einem voreiligen Scribenten mit fehlerhafter Abschrift nach Deutschland gesandt worden sei. Dies kann den Annalen nicht gelten, da wir unsre gewiß sehr achtbare Quelle angegeben haben, der gerügte Fehler auch sich nicht darin findet. (So eben empfangen wir neue direkte Mittheilungen aus der Krimm. S. Nr. 8.)

18) Eine Untersuchung des Herrn Weiffe über den Commentar zur Chronik, welcher dem Raschi zugeschrieben worden; sehr viele lehrreiche Notizen enthaltend.

19) Auszüge aus einem größern Schreiben des Herrn Reggio über mehrere Zwistigkeiten einer Gemeinde, eine Ermahnung zum Frieden; ausgezeichnet schöner Styl.

20) Noch einige Bemerkungen desselben zur Erläuterung seiner auch durch unsere Annalen bekannten Ansichten über die Psalmen.

Der Umfang unsrer Blätter gestattet uns nicht, den großen Schatz dieser Sammlung recht erkennbar darzustellen; wir müssen uns mit diesen Andeutungen begnügen, auf Einzelnes noch zurückzukommen uns vorbehaltend. Nicht nur wünschen wir dieser Sammlung eine recht weite Verbreitung, sondern auch ein recht langes Fortbestehen, und eine fernere Vereinigung aller zerstreuten Kräfte auf dem Gebiete der Kritik. Wie wir vernehmen, soll nur noch der 6te Band folgen und somit dies Werk geschlossen werden. Vielleicht beginnt dann eine neue Folge, und es soll uns freuen, wenn sich dazu Aufmunterung findet, und einzelne Divergenzen der Ansichten keinen der tüchtigen Arbeiter abhalten, seine Rede in den Weingarten zu pflanzen! Dann aber hätten wir auch den Wunsch, daß das Werk als ein wahres Denkmal des gegenwärtigen Standpunktes der Wissenschaft bloß auf dem Gebiete der Wissenschaft verbleibe, und keine Inschriften aufnehme, welche lediglich Persönlichkeiten zum Zwecke haben, deren Inhalt keinen andern außer den Betheiligten interessirt, und deren leidenschaftlicher Ausdruck gemeinhin an und für sich der hebräischen Sprache Gewalt anthut, die als eine rein geistige sich nicht mehr in die unerquicklichen Streitigkeiten ihrer späten abendländischen Kinder fügen mag, und als eine heilige gewiß ungern zu einem Zwecke gemißbraucht wird, welcher diesem Charakter nicht zusagt. — Der Raum aber, welchen diese unnützen, und oft selbst die schönsten Seiten des Buches mit einer häßlichen Schrift bedeckenden Floskeln einnehmen, könnte weit edler zu höhern theologischen Fragen benutzt werden, aus welchen unsre studirende Jugend von den Koryphäen unsrer Literatur lerne, wie sie außer der Aufsuchung einzelner Wörter und Varianten und kleiner Fehler in ältern Schriften, auch in die Tiefen der Religionslehre und alter Weisheit eindringen könne, und wie die Lehre vor neuen Mißverständnissen zu schützen und eingewurzelte Irrthümer zu vertilgen seien!

Nachrichten und Correspondenzen.

Marseille. — (Aus einer Privatmittheilung, nach einer sehr starken Expectoration über die von einigen Legislaturen Deutschlands den Israeliten eingeräumten kleinen Concessionen, die mit andern Beschränkungen seltsam contrastiren, wie z. B. die Zulassung zum Militärdienst und die Ausschließung von den weit untergeordneten Diensten eines Flurschützen, die Anerkennung hoher Leistungen berühmter Aerzte, und deren Ausschließung von Physikaten rc.) — Wie anders sieht es in Marseille (und versteht sich, in ganz Frankreich) aus? Das Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz wird mit der strengsten Consequenz durchgeführt. Die Protestanten und Juden sind um Beisteuer zur Besoldung ihrer Elementarlehrer eingekommen. Letztere sind zahlreicher als erstere, somit erhielten diese 500, jene 1200 Frs. — Ein armer Judenknabe, den ein Comite in Marseille in einer zweckmäßigen Industrie-Schule erziehen ließ, hat sich dem Grabstichel gewidmet, und dies Jahr die goldene Medaille erlangt. Der Stadtrath, auf Ansuchen der jüdischen Gemeinde hat ihm 1500 Frs. auf 3 Jahre bewilligt, um sich in Italien und andern Ländern noch weiter zu vervollkommnen. Er wird zuerst nach Mailand zu Fesi gehen, dem berühmtesten jetzt lebenden Kupferstecher, der ebenfalls Jude ist. Dieser vollendet jetzt eine Copie eines Rafaelschen Tableau's, welches er bereits für 100,000 Frs. nach Paris verkauft hat.

Als ich in Aix war, fand bei Gelegenheit der Eröffnung und Eidesleistung der Gerichtshöfe ein großes Bankett statt. Der Präsident des israel. Consistoriums zu Marseille ward dazu vom Procureur General besonders eingeladen, und da er absagen ließ, schrieb ihm derselbe noch einmal, bemerkend, ob es ihm denn kein Vergnügen mache, der Aufnahme und Eidesleistung eines jüdischen Procureur du roi beizuwohnen? Darauf fand er sich ein.

Merkwürdig ist in diesem fanatischen Lande, daß in einer und derselben Straße eine katholische, eine griechische und eine lutherische Kirche und eine Synagoge stehen.

Der Gottesdienst in der Synagoge ist hier weit ansprechender, herzlicher; die Gebräuche zum Theil anders als in Deutschland. Der Grand Rabbin, Herr Cahen, (welcher sich einst 4 Jahre in Frankfurt a. M. aufgehalten hat) angesehen und beliebt.

Die Israeliten zu Marseille vergeben ihrer Religion nichts. In diesem Augenblicke trägt das Consistorium, un-

terstützt vom Recteur de l'Academie in Aix und den Behörden zu Marseille an auf Anstellung eines jüdischen Religionslehrers am College Royal zu Marseille, und verlangt einen jüdischen Restaurateur und einen Repetiteur für die Morgen-, Abend- und Tischgebete der jüdischen Eleven! — Mindestens wissen diese Portugiesen ihre Prinzipien besser zu behaupten, als Herr Fould mit seinem flachen Gerede in der Kammer! —

Aus Ungarn. Jan. — In der königl. Freistadt Caschau in Oberungarn, wo früher nur eine einzige jüdische Famili wohnte, haben sich in Folge des 29. Artikels der letzten Landtagsbeschlüsse etwa 15 Juden niedergelassen. Der löbliche Magistrat dieser Stadt aber glaubt, ihnen dieses verwehren zu können, obgleich in genanntem Beschlusse alle Städte, wo Juden die Niederlassung noch nicht gestattet ist, namentlich angeführt sind und Caschau sich nicht darunter befindet. Am 2. Januar d. J. kam nämlich der Herr Stadthauptmann von Haschke in Begleitung des Herrn Stadtlieutenants und eines städtischen Fiskals in die Wohnungen der meisten dortigen Juden — sogar auch in die eines gebornen Chaschauers — und eröffnete ihnen, daß er im Auftrage des löbl. Magistrates sämmtliche Juden aus der Stadt zu weisen habe, und daß sie daher binnen 5 Tagen Caschau zu verlassen hätten. Man hat natürlich die geeigneten Schritte gethan, um diesem Ansinnen zu begegnen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die k. Statthalterei das Gesetz handhaben werde; immerhin aber sind derartige Vorfälle interessant genug, und verdienen schon darum veröffentlicht zu werden, weil sie einen neuen Beleg dazu liefern, daß die Engherzigkeit und das Vorurtheil, wenn sie durch das Gesetz besiegt sind, noch in den Schlupfwinkeln der Corporationen den letzten Widerstand versuchen. — Herr von Haschke, der mit der Ausführung jenes, den Beschlüssen des Landtags direct widersprechenden Befehles beauftragt wurde, war übrigens Deputirter der Stadt Caschau bei dem letzten Landtage.

N. S. Einer mir so eben zugekommenen Nachricht zufolge, hatte der Magistrat am 5. d. M. auf eine von den Juden eingereichte Bittschrift hin und, wie es heißt, auch in Folge einer Vorstellung des Herrn von Haschke seinen Beschluß zurückgenommen, und es sollten demgemäß nur einige Juden ausgewiesen werden, die es verabsäumt hatten, sich gehörigen Ortes zu melden. Am 9. d. M. aber ließ sich der Herr Stadtrichter von Fedak durch 30 Bürger, die hierüber zuerst dem Hrn. Stadthauptmann von Haschke und dann ihm ihre Unzufriedenheit bezeigt und auf die Verantwortlichkeit für alle Folgen hingewiesen haben, dazu bewegen, den Befehl zur Ausweisung aller Juden auf's Neue zu ertheilen. Denselben Tag wurde ihnen aufgegeben, bis zum 11. d. M. die Stadt zu räumen.

— Ein anderes Schreiben aus Ungarn:

Daß sich die Israeliten hier zu Lande, da wo sie Wohnsitze haben, einer ausgezeichneten Huld und Freiheit unter dem Schutze der hochherzigen Magyaren so sehr zu erfreuen haben, daß jeder, ohne Unterschied der Religion, an allen Zweigen der Industrie, welche die mannichfaltigen Naturprodukte reichlich darbirten, Theil nehmen darf, daß die mosaischen Glaubensgenossen von dem hohen Adel reiche Begünstigungen und unwidersprechliche Beweise von Humanität erhalten, daß der biedere Magyarensinn schon gegen tausend Jahre zum Wohl der Israeliten sich bewährt hat, indem diese nur einmal in der Mitte des 14ten Jahrhunderts über Verfolgungen zu seufzen hatten, daß wir endlich selbst von Magnaten und von reichbegüterten Grundherrn zur Verbesserung unserer Schulen, zur Verschönerung unserer Anstalten und zur Erhebung unseres Gottesdienstes mit der herzlichsten Versicherung zu jeder nützlichen Beförderung auf die wohlwollendste Weise hülfreich beizustehen, so liebreich aufgefordert werden — verdient sicher in den Annalen bemerkt zu werden. Es ist wahrlich bewundernswerth, wie die ungarischen Israeliten, besonders in der jüngsten Zeit, zu einer zeitangemessenen Organisation religiöser Anstalten angeeifert werden, und welche große Hülfsmittel sie haben durch Cultur und kräftigen Aufschwung des Geistes sich zu einer der glücklichsten Gemeinden zu erheben und Gottes Wort zur Richtschnur ihres Lebens zu machen. Werfen wir nun unsere Blicke bei dem Anblick dieses Jahrzehend auf das vorige zurück, was waren wir 1831 und was sind wir 1841? Haben wir uns solcher Begünstigung und Freiheit damals wie jetzt seit dem jüngsten Reichstag zu rühmen? Waren solche Tempelschulen und Anstalten damals vorhanden, wie manche Gemeinden nun aufweisen können? War der Gottesdienst vor zehn Jahren so schön rein geordnet und so herzerhebend, wie er jetzt bereits gefeiert wird? Haben wir damals solche Rabbinen wie Herrn L. Schwab in Pesth und Hrn. J. Freyer in Raab gehabt, die mit ihren thalmudisch-theologischen Wissenschaften, keinem Rabbiner in Ungarn an scharfsinnigem Forschergeist nachstehen, und doch durch ihre zeitangemessenen rein moralischen Predigten thätig wirken und wegen ihres Eifers für Aufklärung und höhere Bildung allgemein gelobt und geliebt werden? Wenn nun fernerhin die Verbesserung unserer Zustände in unserm Vaterlande eine allgemeine und rationelle Verbreitung und Wirksamkeit gewinnen soll, sind drei Punkte noch unerläßlich nöthig:

1) Daß eine Synode, welche schon so lange vergeblich besprochen, obwohl als das allgemeine Wohl befördernd von jedem betrachtet wird, aus recht gebildeten Rabbinen und andern angesehenen Männern bestehend, zu Stande käme, wozu der hohe Adel nicht nur seine Einwilligung, sondern auch Beistand und Vorschub leisten will. Wenn auch manche Rabbinen, welche jede Neuerung so gewaltig anfeinden, dazu kommen, werden sie der Nothwendigkeit weichen, sobald ihnen durch allgemeine Discussion die Augen geöffnet werden; mindestens werden sie nicht als Fanatiker dastehen wollen.

2) Daß alle Gemeinden Ungarns zur Rabbinenwahl schreiten, damit mehrere tüchtige Männer in Wirksamkeit treten, denn es herrscht leider ein großes Uebel in Ungarn, daß es oft 5, ja auch 8 Jahre dauert, bis die Gemüther der Gemeinde, welche gewöhnlich durch verschiedene Denkungs-

art in Ansehung des Rabbiners gespalten sind, zu einer friedlichern Uebereinstimmung gebracht werden. Ein Uebel, von welchem sogar kleine Gemeinden angesteckt sind. Die großen Gemeinden sollten ein Beispiel an Pesth und Raab nehmen und die kleinern werden bald nachfolgen.

3) Daß das Rabbinat nicht ausschließlich an Verheirathete vergeben werde. Es ist unbegreiflich, wie dieser Mißbrauch sich eingeschlichen und so fest gewurzelt hat, daß ein Hausvater, der eine armselige Hausführung mit einem Halbdutzend nackter Kinder besitzt, gerade hierauf seinen ersten Anspruch gründet und um so leichter zum Rabbiner gehoben wird, während ein heller Kopf, der sich mühsam gediegene Kenntnisse erworben, bloß weil es ihm an Mitteln gebricht zu heurathen, zurückstehen muß. — Sobald das Erste in Erfüllung geht, daß eine Synode in Funktion tritt, werden diese zwei andern Punkte sicher in Anregung kommen, weil das Emporblühen der ungarischen Israeliten darauf beruhet, daß rationell denkende Männer in Wirksamkeit gesetzt werden und jeder durch Verdienst und Leistungen, und nicht durch Weib und Kinder zu einem Religionsamt gelange. — Ich bin von den guten reinen Gesinnungen der meisten Israeliten überzeugt, und weiß, daß es ihnen weder an Willen und Einsicht noch an Muth und Geist fehlt. Sie besitzen eine richtige Urtheilskraft, nur einer thatsächlichen Aneiferung bedurften sie, um mit vereinten Kräften Hand an's Werk zu legen. Durch solches Fortschreiten aber wird der sicherste und beste Weg gebahnt, das Wohlgefallen, die Gunst und Liebe unserer Magnaten und Herrschaften auf immer zu erhalten und der gütige Allvater wird das gute Streben gelingen lassen und mit dem schönsten Erfolg krönen.

Prag, 29. Dec. 1840. (Schluß.) — Der letzte Theil, die Agada, bildete ein gerundetes Ganze. Als Text wurde die letzte Mischna in Edujoth zu Grunde gelegt, deren dunkler Sinn vollkommen beleuchtet wurde. Rapaport sprach sich über die Zerwürfnisse der Zeit, den Kampf zwischen der ältern und jüngern Generation vermittelnd aus. „Die Alten sollen nicht stehen bleiben, die Jüngern aber nicht zu sehr voreilen,“ hieß es in dem als Einleitung vorangeschickten Verse, einem rein poetischen Produkt. Der Geschichts- und Alterthumsforscher stellte 3 Perioden in der isr. Geschichte auf, wo immer dieser Kampf zwischen dem alten und neuen Geschlechte sich unter derselben Gestalt wiederholte, und jedesmal durch die hierdurch sich bildende Reaction Rückschritte gemacht wurden. Die erste dieser Perioden zur Zeit des Königs Achas (schwierige Stellen Jesaias 8, 3—17 den Zeitereignissen gegenüber, in's klarste Licht gesetzt); die Zweite zur Zeit des Tempelbaues, und hier wurde Jesaias (Cap. 44 1 — 6), als Beleg angeführt, daß jeder, der sich Israelit nennt, dem allgemeinen Brüderbunde angehöre, und ist auch seine Denkweise in etwas verschieden, dennoch nicht ausgeschlossen werden dürfe. (Die Prophezeihungen im Jes. II. beziehen sich nach den meisten Commentatoren auf die Zeit des zweiten Tempels.) Die Zeit der Hasmonäer füllt nur die dritte Periode, wo jene Zwistigkeiten so stark wurden, daß die verschiedenen jüdischen Secten bald darauf entstanden. Und so möge bei demselben Zustande, der heutzutage auch bei uns eingetreten, die Geschichte uns zur Lehrerin dienen, nicht die Spaltung weiter einreißen zu lassen, und lieber Friede und Eintracht unter uns herzustellen, ein jeglicher bemüht sein. Beide Partheien dürften vorsichtiger zu Werke gehen. Die Alten in ihren Anathemen über jeden Fortschritt einhalten, und anstatt die Wissenschaft zu verdammen, sie vielmehr begünstigen. Es wurde auf die Vorfälle im Morgenlande hingewiesen, wo eben der intelligente Theil unserer Glaubensbrüder sich am wackersten und biedersten im Kampf bewiesen. Wiederum sollte aber auch die Jugend nicht gar zu eilig vordringen und sich dem Neuen, Fremdartigen kopfüber in die Arme werfen, sie dürfte sonst auf ihrer Bahn irre werden, und den Weg in das Mutterland nicht wieder finden.

Wer, der auf der Warte der Zeit steht, wäre so blind, nicht einzusehen, wie nothwendig der Fortschritt mit der Zeit sei, wer aber konnte es auch gleichgültig mit ansehen, wie unsere Jugend, ohne zuvor festen Boden gefaßt zu haben, unbedächtig davon läuft, gar leicht den Boden verliert, und sich die Leiter unter den Füßen wegziehen läßt. Einen Centralpunkt müssen wir haben, um welchen unsere Bestrebungen alle sich kreisen, und dieser müsse sein: Bewahrung des heiligen Erbes der Väter, das von allen Schätzen als theuerstes Kleinod uns geblieben. Hierzu sei ein zweckmäßiger Jugendunterricht unumgänglich nothwendig. Die Jugend werde von der Hand redlicher, für das Judenthum glühender Männer in die Volksgeschichte eingeführt, ihr bei Zeiten Liebe für unsern Glauben eingeprägt! Die Lehrer der Jugend wurden mit den in der Nacht hellschimmernden Sternen verglichen, die als hellleuchtende Sonnen ihre Kreise beleuchten; und wie das Licht, welches jene aussenden, bereits vor vielen Jahren von ihnen ausgegangen, bevor es unser Auge trifft; so auch die weisen Lehren verständiger Erzieher dem empfänglichen Gemüthe der Jugend anvertraut, schießen im Mannesalter erst als gedeihliche Saat empor, wo jene Lehren erst reife Früchte tragen. So wir nun unsere Jugend dazu erziehen, festzuhalten an der Lehre Gottes, und so wir der Wissenschaft immer ein weiteres Feld in unserer Mitte einräumen, wird der Gott der Väter uns stets beistehen, und die Ehre unsers Glaubens sich immer mehr heben in den Augen der uns umgebenden Völker, und an uns erfüllt werden das Wort Gottes. Alles dies, belegt mit rührenden Stellen aus der Schrift, den Propheten, Midraschim und Thalmuden, ergriff tief die Anwesenden; und ein jeder verließ den zweistündigen Vortrag innigst erbaut, über wichtige Dinge unserer Religion und Volksgeschichte belehrt, an mannichfaltig schönen Ideen bereichert.

Wie groß der Fortschritt sei, den dieser Vortrag bethätigte, weiß nur der zu würdigen, welcher die bisherigen vernommen hat, deren ganzer Zweck eine Darlegung aberwitziger Deutungen und chaotischer Schrifterklärungen war voll Sophismen und lächerlicher Einfälle, die das Heiligthum entwürdigten und dem Volke einen ganz verkehrten Begriff von dem Inhalte unserer Religionsquellen gaben. Die traurigen Wirkungen sind noch sichtbar, aber nunmehr ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß sie endlich verschwinden werden.

Schwerin (Mecklenburg), 10. Jan. 1841. — Heute v. M. 10 Uhr fand hier die feierliche Eröffnung unserer Gemeinde-Schule, in welcher 42 Zöglinge beiderlei Geschlechts außer allen jüdisch-religiösen, auch in den nöthigen Elementargegenständen unterrichtet werden, statt, die in der Culturgeschichte der Israeliten Mecklenburgs als epochemachend bezeichnet werden dürfte. Denn es fehlte bisher durchweg an einer solchen Anstalt, und der Jugendunterricht lag und liegt zum Theil noch jetzt in den Händen selbst verwahrlos'ter Schächter. (!) Dies gilt nicht nur etwa von dem Religionsunterricht im bessern Sinne des Wortes, sondern zum größten Theil auch von der allgemeinen Jugendbildung, namentlich der unbemittelten Volksklasse, die ihre Kinder in keine öffentliche Volks- und Bürgerschule unentgeltlich unterbringen konnte. — Ich will bei der Schilderung des bisherigen Zustandes nicht verweilen, da das Faktum genügend spricht: es ist eine Schule neuerrichtet worden. — Zur Leitung dieser Schule ist Herr J. A. Fränkel, ein kenntnißvoller angehender jüdischer Theologe, der seine deßfallsigen theologischen Studien in Berlin absolvirt, von dort her berufen worden. Die Eröffnung, welcher, außer den Vorstehern und vielen Gemeindegliedern, noch Herr Schulrath Meyer, landesherrlich bestellter Commissarius der israelitisch-kirchlichen Verhältnisse, beiwohnte, wurde durch eine von unserm, durch seine trefflichen Kanzelreden auch im Auslande berühmten, Landesrabbiner Dr. Holdheim an den Lehrer Fränkel gehaltene Anrede, mit welcher er ihn gleichsam in sein Amt einführte, eingeleitet. Da diese Anrede auf einige vorgängige Culturmomente Bezug nimmt, so dürften folgende derselben entnommene Stellen hier Platz finden:

„Im Namen der hiesigen geehrten Gemeinde, deren religiöses Oberhaupt ich zu sein die Ehre habe, übergebe ich Ihnen das Lehr- und Erziehungsamt unserer Jugend, mit dem innigsten Gebete zu Gott, daß er das Werk der religiösen Jugendbildung, das wir unter seinem Beistande heute in's Leben rufen, die Schule, die wir in diesem Augenblicke feierlich eröffnen, und zu deren Leitung wir Sie berufen, mit seinem reichen Segen beglücken und uns in Ihnen den Mann finden lassen möge, der mit Kenntniß und Willenskraft, mit Gelehrsamkeit und Gottesfurcht ausgerüstet, unsere schönsten Wünsche zu verwirklichen im Stande ist. Das Vertrauen, welches die Uebergabe dieses Amtes voraussetzt, überhebt mich von den Pflichten, von der großen Verantwortlichkeit, die Sie damit übernehmen, zu sprechen. Ich würde die getroffene Wahl vor Gott und meiner Gemeinde nicht rechtfertigen können, wenn ich nicht bei Ihnen die Kenntniß wie das Wollen alles dessen voraussetzte, was die würdigste Erfüllung dieses Amtes bedingt. Allein ist das auch im Allgemeinen der Fall, so walten hier doch besondere Schwierigkeiten ob, die ich Ihnen in diesem feierlichen Augenblicke nicht verhehlen darf. Denn nicht zur Leitung einer längst bestehenden, in ihrer bezeichneten Bahn sich fortbewegenden Erziehungsanstalt sind Sie berufen, wo Sie das Werk der Jugendbildung nach wohlbewährtem Plan nur fortsetzen und fortführen dürften, um des gewünschten Erfolges gewiß zu sein, sondern eine ganz neue Schöpfung soll mit dieser Schule in's Leben treten, und Sie Schöpfer einer Anstalt werden, der Sie das eigenthümliche Gepräge Ihres Geistes und Ihres Willens als Siegel aufdrücken. Auf dem bisher brach gelegenen Felde der sittlich-religiösen Jugendbildung sollen Sie einen ganz neuen Baum der Erkenntniß und des Lebens für unsere Jugend aufpflanzen. Sie haben es mit einer Jugend zu thun, die, was den religiösen Unterricht betrifft, bisher so gut wie ohne alle Lehre und Unterweisung geblieben ist. — Es ist wahr, daß in den ersten Jahren des nunmehr abgelaufenen Jahrzehnds das Bedürfniß nach einer Lehranstalt für unsere israel. Jugend die edelsten Kräfte unserer Gemeinde dergestalt anregte, daß sie sich unter dem Namen „Or-Nogah“ zu einem Verein verbanden und für den Sabbath und Sonntag eine Lehrschule errichteten, welche, nach den Trümmern zu urtheilen, wohl ein schönes Gebäude, und dem tiefgefühlten Bedürfnisse eine theilweise Befriedigung zu gewähren im Stande sein mochte. Allein seitdem diese Kräfte, aus mir selbst nicht zur Genüge bekannt gewordenen Ursachen, wahrscheinlich aber aus Mangel eines geistigen Mittelpunktes und alle Kräfte gemeinsam umschlingenden religiösen Bandes auseinander gefahren sind, fehlte es in unserer Gemeinde gänzlich an einer Stätte der religiösen Bildung, und man kann sagen, daß seitdem das Gestirn des „Or-Nogah“ *) untergegangen, in die Kreise der religiösen Erziehung eine völlige Finsterniß eingezogen ist, die Sie nun mit Ihrem Lichte erhellen sollen.“

„Fragen Sie mich, wie konnte in einer Gemeinde, die des Rufes der Frömmigkeit und Gottesfurcht mit Recht sich erfreut, dieses so lange stattfinden? so antworte ich Ihnen mit den Worten des jüdischen Geschichtsschreibers: (II. Chor. 15, 3.) „Viele Tage war Israel .... ohne lehrenden Priester und ohne Lehre.“ Wenn das Wort der Lehre und der religiösen Volksbildung in den Hallen der Gotteshäuser verstummte, wie sollte es in deren Vorhalle, in der Schule, ertönen? Wahrlich, auch hiervon gilt der rabbinische Spruch: „Wenn eine versengende Dürre in den Cedern der Gotteshäuser die Säfte ausgetrocknet, was sollte das Ysop an der Wand beginnen?“

„Nun aber soll durch Sie und die Leuchte der Wissenschaft, die Sie führen, in jenes Dunkel ein erfreuliches Morgenroth einbrechen. „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge“ sollen Sie das Gottesreich in unserer Gemeinde mit begründen helfen, um alle feindlichen und schädlichen Einflüsse des Unglaubens und des Aberglaubens zu zerstören und zu vernichten.“ (Schluß folgt.)

*) Es verdient erwähnt zu werden, daß in der unter diesem Namen bestandenen Schule nur die wenigsten Lehrer besoldet, die meisten aber, in ganz andern Wirkungskreisen praktisch beschäftigte Männer, unentgeltlich wirkten. Sie bestand etwa 2 Jahre, von 1833 bis 1835. Das Schulinventarium wurde von jenem Verein der neuerrichteten Anstalt überliefert, worunter auch ein Fonds von 40 Rthlr. sich befindet.

Hamburg, Ende Januar. — Unser Tempel, an welchem seit mehreren Monaten Herr Dr. Riesser Director ist, wird bald, wenn wir eben so leicht ein angemessenes Lokale erlangen, wie die zum Neubau erforderlichen 100,000 MrkC. durch Aktien herbeigeschafft sind, in ein schönes Gebäude verlegt werden. Doch erlebt das bisherige Lokale wahrscheinlich noch die 25jährige Stiftungsfeier. — Herr Dr. Frankfurter hält diesen Winter Vorlesungen über Religion, worin er sich entschieden für die rationalistische Ansicht ausgesprochen hat. Sie waren anfangs sehr stark besucht. Die Urtheile darüber sind, wie natürlich, sehr ungleich. — (Eine klare Ansicht über Form und Wesen dieser Vorlesungen ist uns bis jetzt nicht mitgetheilt worden.)

Aus Unterfranken, den 24. Jan. 1841. — Vor einigen Monaten legten die Distrikts-Rabbiner aus unserm Kreise der Königl. Kreisregierung Entwürfe von Lehrplänen für die israel. Religionsschulen vor, und es ist hierauf folgende, gewiß sehr zweckmäßige hohe Regierungs-Entschließung erfolgt, die zugleich ein Beweis von dem wohlgemeinten Streben obgedachter Stelle ist. Die Entschließung lautet also:

Würzburg, den 11. Jan. 1841.

Im Namen Sr. Majestät des Königs.

Aus den Vorlagen der einzelnen Distrikts-Rabbiner über einen Unterrichtsplan für israelitische Religionsschulen und über einzuführende gleichförmige Lehrbücher, hat unterzeichnete Stelle ersehen, daß in beiden Beziehungen noch große Meinungsverschiedenheit obwaltet. Zur Beseitigung derselben und zur Erzielung des nothwendig gleichmäßigen Verfahrens und zugleich um den, seit erst kurzer Zeit in ihrem Wirkungskreise befindlichen Distriktsrabbinern, Gelegenheit zu geben von der Erfahrung Nutzen zu ziehen, sieht sich unterzeichnete Stelle zu der Verfügung veranlaßt:

1) Die Distrikts-Rabbiner des Regierungsbezirkes haben sich gemeinsam über den Entwurf eines Unterrichtsplanes und über einzuführende Lehrbücher in den israel. Religionsschulen zu berathen und zu vereinbaren.

2) Die deßfallsigen Berathungen haben unter Leitung des Distrikts-Rabbiners Bamberger zu Würzburg Statt zu finden, der daher im Benehmen mit den übrigen Distriktsrabbinern Zeit und Ort des Zusammentritts zu bestimmen hat.

3) Der Entwurf ist einfach, kurz und bündig abzufassen. Die Motive sind besonders darzulegen.

4) Bei Auswahl der Lehrbücher ist über Angemessenheit des Inhalts auf möglichste Wohlfeilheit, guten, den Augen unschädlichen Druck u. dgl. zu sehen.

Auch soll die Zahl der Lehrbücher das absolut Nothwendige nicht übersteigen.

5) Zur gründlichen Erledigung vorstehender Weisungen wird der Termin von einem Jahre hiermit gestattet.

Hiervon sind die betreffenden Distrikts-Rabbiner alsbald in Kenntniß zu setzen.

Königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg.

Kammer des Innern.

Graf Fugger.

Literatur.

Damascia von L. H. Löwenstein. (Schluß.)

Das dritte und vierte Capitel beschäftigen sich mit dem nun längst gesunkenen Ministerium Thiers, nicht ohne Geist, aber, unsrer Ansicht nach, ohne besondere Bedeutung für den Zusammenhang oder für die Geschichte.

Das fünfte charakterisirt den französischen Consul, welcher die Hauptrolle im Trauerspiele hatte; auch hier können wir uns nicht mit der Ironie befreunden. Der Gegenstand ist zu ernst, um mit spaßhaften Versen gewürzt zu werden. Erfreulicher und erquicklicher ist die Sammlung der Aktenstücke über die Versammlungen, welche in Britanien gehalten wurden, im 6ten Cap., obwohl man mit dem Verfasser zu beklagen hat, daß fast alles sich auf private Theilnahme beschränkte, und daß einige interessante Ungereimtheiten (S. 196) bei denjenigen Intelligenzen vorkamen, wo man sie am Wenigsten erwartete. Das ganze Capitel ist sicherlich die Zierde dieses Buches, wie der Geschichte, die dessen Inhalt hervorgerufen.

Mit kaustischer Bitterkeit zieht der Vf. gegen die antijüdischen Schriftsteller im 7. Capitel zu Felde, insbesondere gegen den in der That höchst frivolen Schwätzer, welcher in der Leipz. Allg. Zeitung angeblich gelehrte Quellen-Angaben veröffentlichte, an denen kein wahres Wort ist. Herr L. widerlegt ihn richtig, wenn er ihn der Unwahrheit zeiht. Dagegen finden wir die Anmerkung S. 251 ungehörig; desto angemessener aber die Citate aus entgegengesetzten Quellen und die Anmerkungen dazu 254 ff.; und 259. Für die Behauptungen des Verfassers S. 260—63 möchten wir aber nicht Gewähr leisten, und sie waren auch in der That zur Bekräftigung seiner Ansicht unnöthig. Wir übergehen die weitere, mehr in unterhaltendem Tone durchgeführte, sehr viel Wahres enthaltende Polemik bis 301 und überlassen es den Lesern, sich daran zu ergötzen, während wir höheres Interesse an das knüpfen, was der Verf. von ehemaligem Verfahren des Frankfurter Magistrats (S. 302 ff.) erzählt. Wir müssen diesen Theil des Buches als den gelungensten bezeichnen. Weiterhin wird auch die Düsseldorfer Geschichte actenmäßig beleuchtet, und die übrigen Geschichten ähnlicher Art, die in Europa 1840 vorgekommen, werden ebenfalls durchgenommen. Herr L. bespricht hierauf eine zu Augsburg kürzlich erschienene elende Broschüre, die man eigends unter das Volk zu verbreiten sucht. Wir werden vielleicht auf diese zurückkommen. — Das achte Capitel enthält die Rechtfertigungs-Gutachten, wozu der Verf. wohl noch Nachträge liefern wird. — Das neunte Capitel endlich versucht es, die ganze Frage so zu stellen, daß die Christen recht klar zu der Einsicht gelangen, wie man die religiösen Quellen der christlichen Kirche noch weit eher zu ungerechten Anklagen benutzen könnte, und mit vielem Geiste wird dadurch klar erwiesen, daß durch Berufung auf Religionsquellen keinerlei allgemeine Anklage gestützt werden könne. Die ganze Darstellung ist wohl gelungen zu nennen, wenn gleich wir auch hier mehr das unterhaltende Element wahrnehmen, als die polemische Seite, welcher diese Einkleidung nicht zusagt.

So fern eine Sammlung der Actenstücke jedenfalls dem künftigen Geschichtschreiber Nutzen gewährt, müssen wir diesem Werke eine starke Verbreitung wünschen, und was wir daran individuell aussetzen, erscheint vielleicht andern als eine würzende Zugabe. Wir wünschen die Vervollständigung der erstern herbei, und glauben, daß dieß allein hinlänglich dem Verfasser den Dank des Publikums sichern werde, obwohl eine angemessene Hinzufügung ernster und würdiger Beleuchtungen gewiß nicht unwillkommen sein dürfte.

Beantwortung.

Der Aufsatz gegen Dr. L. in seinen amtlichen Handlungen, betreffend die Lehrer, kann als eine einseitige, rein persönliche Anklage, nicht aufgenommen werden.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

19. Februar. Nr. 8. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Das
Schullehrer-Seminarium in Berlin.

Seit dem 18ten October vor. Jahres besitzt die Berliner Gemeinde endlich ein öffentliches Schullehrer-Seminar, aus welchem sich wahrscheinlich mit der Zeit eine Bildungsanstalt für Rabbinen, deren die Gemeinden noch stärker bedürfen, als der Lehrer, die auch anderweitig in den meisten Fächern ihre Vorbereitung erlangen können, entwickeln dürfte. Wir sagen endlich, denn die Idee dazu liegt schon fast 20 Jahre vor, und man hatte sogar bereits ernstliche Schritte gethan, um ein Seminar herzustellen, aber der Plan scheiterte ganz an dem Mangel gehöriger Energie und in der That auch an der innern Unhaltbarkeit der früheren Grundlagen.

Wir haben die Beschreibung der Einweihungsfeier vor uns, welche im December vorigen Jahres erschienen ist; sie enthält alles, was vorläufig von dem jungen Institute wissenswerth erscheint. Indem wir auf diese Broschüre verweisen, geben wir davon folgenden Abriß; einige Bemerkungen beifügend.

Herr Dr. Moritz Veit, Aeltester der jüdischen Gemeinde, eröffnete die Feier mit einer kurzen Rede, welche im Allgemeinen das Verhältniß der Gemeinde im Staate, und in kirchlicher Beziehung ihre religiösen und pädagogischen Sonder-Interessen entwickelt, welche letztere auch in den letzten §§ des Edikts von 1812 anerkannt worden, obgleich mancherlei Ursachen in der spätern Zeit dahin wirkten, daß die Gesetzgebung eine bestimmte und umfassende Maßregel zur Ordnung dieser Angelegenheiten nicht erließ. Das Bedürfniß gut vorbereiteter Elementar- und Religionslehrer stellt sich um so mehr heraus, als der Elementar- und natürlich der Religionsunterricht in allen untern Schulen hauptsächlich die confessionelle Seite besonders beachtet, also jede Religionsgenossenschaft auf ihre eigenen Hülfsmittel verweist. Daß nun der Lehrerstand der Juden als solcher in seiner dermaligen Beschaffenheit durchweg noch nicht befriedigt, zeigt der Redner mit wenigen Worten klar genug, um die Ueberzeugung hervorzurufen, daß die Gemeinde wahrhaft zeitgemäß gehandelt habe, indem sie vorläufig selbst bei beschränkten Mitteln zum Anfang geschritten ist; und es steht zu hoffen, daß die Anstalt gedeihlich aufblühen werde.

Diese wird von Herrn Dr. Zunz dirigirt, dessen literarischer Ruf im Voraus für die Tüchtigkeit der hier zu begründenden Studien eine Bürgschaft gibt. Die Rede, welche Dr. Zunz bei der Einweihung hielt, entfaltet die innere Bedeutung der Anstalt, und führt die Kern-Grundsätze, welche die Lebenspulse des Ganzen bilden, vor das Bewußtsein. Sie

zeigt, wie die meisten Anstalten der Mildthätigkeit, so trefflich auch an sich, keineswegs die Träger des eigentlichen Geistes sind, welcher die Gesammtheit der Gemeinde durchdringt und durchdringen muß, und daß Seminarien zur Bildung der Volkslehrer dringend erfordert werden, wenn organisches Leben in ihr sein soll. Folgende Stelle aus dieser Rede finden wir besonders geeignet, der allgemeinen Aufmerksamkeit anzuempfehlen.

„Es müssen Seminarien angelegt werden, Lehrer für die Schule, für das Haus, für die Synagoge zu erziehen. In früherer Zeit und noch bis in das vorige Jahrhundert hinein, gab es unter den jüdischen Gemeinden in Deutschland keine öffentlichen Schulen, wie wir sie heutigen Tages haben. Für die damaligen Bedürfnisse waren die Rabbinersitze, die sogenannten Jeschibot, völlig ausreichend. Die Synagoge war die Schule, die Thalmud-Akademie das Seminar; in beiden galt der Rabbiner als der Vertreter des, allem Nitchjüdischen abgewandten, Geistes der Gemeinde. Dem Himmel sei Dank, diese zwiefachen Ketten sind zerbrochen. Jetzt soll der Schulunterricht die sittlichen Kräfte stärken, für die verschiedensten Lebensbestimmungen die Fähigkeiten des Geistes bilden; unsere Aufgabe als Religionsgenossen soll die Schule uns theuer, die Synagoge uns immer deutlicher machen. In beiden wird das Glück des Menschen und des Bürgers bereitet, und diejenige Uebereinstimmung, diejenige Harmonie unter den Tönen der Seele geschaffen, die von wahrhafter Erkenntniß unzertrennlich ist. So müssen wir uns denn nach Bildnern umsehen, nach geschickten Erziehern, nach rechten Lehrern und rechten Predigern. Länger dürfen wir unser besseres Selbst nicht vernachlässigen. Sorgen wir für die Kranken, daß sie gesund werden, so lassen Sie uns auch für die Gesunden Sorge tragen, daß sie gesund bleiben: für den Anbau so vieler brach liegenden Kräfte, für die Vermehrung der uns zu Gebote stehenden Fähigkeiten, für die Sicherstellung unserer bereits vorhandenen Institute. Vermittelst guter Seminarien werden die Schulen tüchtige Lehrer erhalten, die einen gleichmäßigen Bildungsgang zurückgelegt, und nicht ihr Geschäft als ein gelegentliches Gewerbe betreiben. Dann muß nach und nach der Uebelstand schwinden, daß der Unterricht verschiedener, schnell einander ablösender Lehrer, auf Stückwerk gebauet, durch unzusammenhängenden Stoff, durch sich widersprechende Principien, sich gegenseitig schwächt und stört. Dann werden, insonderheit die minder zahlreichen Gemeinden mit größerem Vertrauen der Berufung eines Lehrers entgegensehen, ihm bei seiner Anstellung bereitwilliger die Hand bieten; die Achtung gegen jüdische Schullehrer wird zunehmen; vielleicht daß alsdann auch Söhne bemittelterer Familien sich unserm Stande widmen, und die Lehrer weniger häufig dem wohlhabendern Theile der Gemeinde fremd gegenüber stehen. Gewiß aber wird durch sie und durch das von ihnen herangebildete Geschlecht, ein Geist ächter Cultur und sittlicher Ordnung sich unter uns ausbreiten, und überall der Religion der Pfad geebnet werden, aus dem bloß Aeußerlichen in die Tiefe des Gemüthes zurückzukehren. Das werden die Tage sein des religiösen Fortschrittes, nicht aber der Gleichgültigkeit. Das Wort der Lehre, welches der Volkslehrer bei den Feierlichkeiten der Familien oder öffentlich an Festtagen verkündet, wird getragen sein von einem kräftigen allgemeinen Bewußtsein, wird durch seine Klarheit erleuchten, durch Innigkeit beseelen; die Kraft eines einzigen geistig durchgebildeten Gemüthes wird Tausende veredeln. So müssen die rechten Anstalten die rechten Lehrer, und die rechten Lehrer die rechten Gemeinden erziehen; da wie dort ist es die Pflege des gleichen Geistes, der Schlag des gleichen Herzens." (Forts. folgt.)

Leises Bedenken eines Rabbiners

über

die gegenwärtigen Hauptrichtungen in der Entwickelung des Judenthums.

(Schluß.)

Die entgegengesetzte Richtung finden wir in den Cultusverbesserungen mehrerer deutschen Gemeinden, und vornämlich in den Anordnungen der würtembergischen Oberkirchenbehörde, deren Aufgabe, eine rein praktische, nur durch äußere Institutionen, durch Feststellung und durch Veredlung der Formen zu lösen war. Und betrachtet man, was diese Behörde in so kurzer Zeit für die Synagogen und Schulen Würtembergs geleistet hat, so kann man in der That nicht umhin, der ausgezeichneten Einsicht und Thätigkeit, so wie dem Eifer und Muthe derselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ja man wird in

wahres Erstaunen versetzt, wenn man dabei die ungeheure Schwierigkeit, so viele unter sich verschiedene, kleine und zerrissene Gemeinden gleichförmig zu reguliren, in Erwägung zieht. Sie hat sich daher auch die ungetheilte Verehrung der Israeliten Deutschlands erworben, und wird mit Recht allen ältern und jüngern israel. Kirchenbehörden zum Muster aufgestellt.

Den Schreiber dieses will es jedoch bedünken, daß bei diesen Institutionen der Form, überhaupt äußerlichen Rücksichten, zu viel, der Kritik hingegen, oder eigentlich innern Gründen, zu wenig eingeräumt wurde. Schon bei einer Prüfung des Religionsbuches könnte man fast versucht werden, in der Auffassung der Messiaslehre, so wie in dem Umstande, daß sowohl darin wie im Spruchbuche (wo die Apokryphen citirt werden) keine einzige Thalmudstelle angeführt wird, eine Art von Accomodation zu sehen, während auf der andern Seite von der altherkömmlichen Ansicht nie gewichen und z. B. (S. 10) kategorisch ausgesprochen wird: „Das hohe Lied Salomon's besingt die Seligkeit einer ächten und unvergänglichen Liebe zu Gott ꝛc.“

In der in mehrfacher Hinsicht sehr lobenswerthen Synagogenordnung wird jeder Urtheilsfähige ohne Zweifel die vorzügliche Sorge für die Belehrung des Volkes als das Wesentlichste erkennen. Aber auch da erlaube ich mir zu zweifeln, ob der beabsichtigte Zweck durch häufige Kanzelvorträge, in Sonderheit von Vorsängern ohne vollendete theologische und wissenschaftliche Bildung, zu erreichen sei, ob der Israelit sich dadurch gewöhnen werde (wie der protestantische Christ) die Predigt als einen integrirenden Theil des Gottesdienstes zu betrachten, oder ob dieselbe nicht vielmehr dadurch an manchem Orte zu einer leeren, Vielen lästigen, Form herabsinken dürfte. Das israelitische Publikum ist nicht so leicht zu befriedigen wie das christliche (auf dem Lande), es sieht in dem Prediger nur einen Lehrer, nicht einen begeisterten Diener der Gottheit, es kommt in der Regel, um etwas Anziehendes und Neues zu hören, um zu urtheilen, sehr selten um sich zu erbauen; tüchtige Redner müssen sich daher zusammennehmen, wenn sie nicht mit der Zeit bei ihren Zuhörern Kälte und Gleichgültigkeit antreffen wollen, und die Predigt kann nur durch sich selbst, durch ihren gediegenen Gehalt und eindringlichen Vortrag Autorität und Wirksamkeit sich erringen, durch Mittelmäßigkeit hingegen nur verlieren. Es dürfte darum vielleicht zweckmäßiger sein, wenn Vorsänger (und abwechselnd auch die Rabbiner) statt zu predigen, die Uebersetzung eines Abschnittes der Wochen-Sidra mit Erklärung und Beifügung moralischer Nutzanwendungen vorzutragen hätten, und demnach der ursprünglichen israelitischen Institution gemäß, nur als Dolmetscher des göttlichen Wortes im buchstäblichen Sinne fungirten.

Der Gottesdienstordnung fehlt es an einem bestimmten Princip, um befriedigen zu können. Alle äußerlich als minder anständig erscheinenden Gebräuche (auch solche, die im Ritual eine Stütze haben *)), sind zwar aus der Synagoge verbannt, aber nicht alle für unsere Zeit unstatthaften Gebete, so daß es fast das Ansehen gewinnt, als sollte durch die Redaktion derselben nur die (der Andacht freilich nicht förderliche) zu lange Dauer des Gottesdienstes abgekürzt werden.

Am Neujahrsfeste und Versöhnungstage, wo herkömmlicher Weise der halbe oder ganze Tag in der Synagoge zugebracht wird, ist daher fast nichts gestrichen, obwohl viele Stücke keineswegs zeitgemäß sind, andere sich gar nicht zu Gebeten eignen und einander widersprechende, aller historischen Wahrheit ermangelnde Legenden enthalten. (Vergleiche טהר ר' ישמעאל mit ארזי הלבנון am 9. Ab und andere.) Sogar das berüchtigte כל נדרי ist beibehalten, welches, so unschuldig es an sich ist, doch gewiß eine höchst unpassende, ja unwürdige Einleitung des heiligsten Tages im Jahre bildet. Eben so wenig dürfte das neuhinzugekommene Seelenandenken als Opfer zum Seelenheil der Verstorbenen, (etwas dem Judenthume ganz Fremdes und von außenher Eingedrungenes) vor dem Forum der Kritik Billigung finden, zumal die dadurch bewirkte Rührung von sehr zweideutigem Werthe ist, und wäre höchstens da zu dulden, wo (wie in Wien) der Brauch von Alters her bestehet, und so bei'm Volke gewissermaßen zur Pietäts-Pflicht sich erhoben hat. An den Werktagsgebeten ist gleichfalls nichts geändert, nur daß die Verse und Stellen zwischen והרנו und ואנחנו am Montage und Donnerstage weggelassen werden; warum aber nicht auch das ganze Stuck vorher, worin für unsere Tage eben so ungeziemende Klagen vorkommen? warum überhaupt besondere Gebete für diese Tage? (Die Wichtigkeit, die sie in der Legende und Volksansicht erhalten, haben sie einzig und allein dem Umstande zu verdanken, daß sie einst Gerichtstage gewesen.) Aber auch sonst erheischte noch Manches dringend eine Abänderung. Warum soll im Winter und nicht im Sommer um Regen gebetet werden? (und zwar

*) Das Ausziehen der Schuhe wird jedoch nur am 9 Ab, nicht aber am Versöhnungstage und bei'm Priestersegen untersagt.

nicht einmal nach palästinischem, sondern nach babylonischem Brauch; s. R. Ascher zu Thaanith f. 10 a. Gerügt wird dies schon in ס׳ תכונת הרבנים Wien 1823. S. 36.) Wie rechtfertigt sich כ׳ בצרה גדולה אנחנו an Fasttagen? (Ursprünglich wurde wirklich nur zur Zeit der Noth und der Verfolgung gefastet). Wer kann Ps. VI. immer als Gebet recitiren und auf sich beziehen? Für dies stille Gebet ist selbst im Schulchan Aruch keine Formel vorgeschrieben, jeder sollte da frei in den ihm geläufigsten Ausdrücken vor seinem Schöpfer sein Herz ergießen. *) Im Sohar wird der schöne, für Jedermann unter allen Lebensverhältnissen passende, 25. Psalm vorgeschlagen, der jedenfalls hier geeigneter wäre. Darf der ärgste Bösewicht, der sich bekehrt, das Sündenbekenntniß im סדר יו״כ קטן (das nach Würtemb. Synagogenordnung am Vorabend des Neumonds Elul und Adar zu halten) ablegen ohne zu lügen? Es ist überdieß ein Privatbekenntniß und im Singular nicht im Plural, wie die Formeln für יו״כ. —

Diese Unvollkommenheiten haften freilich nicht an dieser Synagogenordnung allein; aber da dieselbe von einer unabhängigen, einsichtsvollen und thätigen Behörde für ein ganzes Land festgesetzt worden, so wäre zu erwarten gewesen, daß nicht bloß äußere Momente berücksichtigt worden wären, und doch hat sie auch auswärts in der Nähe eine solche Autorität erlangt, daß der einzeln stehende Geistliche nicht wagen dürfte, weiter zu gehen.

Nur von der Vermählung einer ächt-jüdischen Kritik mit dem europäischen Zeitgeiste in der Weise, daß jene für das Wesen, den Geist, dieser für die Form maßgebend wäre, haben wir eine lebenskräftige Verjüngung der uralten Formen zu erwarten, eine Erscheinung, nach der wir uns überall vergebens umsehen. K.

*) Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat, so parador dies auch klingen mag, bis auf die neuere Zeit, namentlich in Deutschland und Polen, der Entwickelung des Judenthums mehr geschadet als genützt. Sie traf nicht nur mit der höchsten Blüthe der Kabbalah zusammen, deren verderbliche Frucht sie vollends reifte und in alle Welt versandte, sondern firirte auch, was früher noch schwebend und frei gewesen, und verdoppelte somit die Nachtheile, die unsere weisen Alten vom Niederschreiben befürchtet. So wurden auch von ihr die Gebetbücher bis zum Uebermaß bereichert, da jeder Buchdrucker durch neue Zusätze seine Ausgabe empfehlen wollte. Dagegen ist mir noch keine bekannt, wo אב הרחמים יקום פורקן u. dgl. unstatthafte Gebete, die in den meisten Synagogen, die einen geregelten Gottesdienst haben, nicht gesprochen werden, fehlten, was doch nothwendig wäre, wenn der gemeine Mann, bei dem alles Gedruckte Verehrung genießt, sich in die Weglassung finden sollte. Wäre es nicht an der Zeit, daß wissenschaftlich gebildete Rabbinen sich zur Herausgabe eines gesichteten Gebetbuches, das allenfalls andere zweckmäßige Zusätze erhalten könnte, vereinigten?

Neueste Nachrichten über die karaitischen Denkmäler.

Schreiben aus Odessa an die Redaktion der Annalen.

Odessa, 8/20 Januar 1841.

Ich hatte die Freude, aus Ihrem sehr achtbaren Journale Nr. 23 vom Jahre 1840 zu entnehmen, daß Sie die Nachricht von der Auffindung der Grabstätte des R. Isaak Sangari nicht für unwerth hielten, in ihr Blatt aufzunehmen; ich nehme mir daher die Freiheit, nunmehr die von meinem karaitischen Freunde abermals erhaltenen wichtigen Mittheilungen unmittelbar an Ew. Wohlgeboren einzuschicken. Hier eine wortgetreue Abschrift vom Schreiben meines Freundes, und das Ganze sei Ihrem bewährten historischen Scharfblicke anheim gestellt. (Folgt die Abschrift des Briefes, den wir in getreuer Uebersetzung hierunten mittheilen.)

Sollten Sie zur Bildung eines Urtheiles noch einige Aufschlüsse für nöthig erachten, so bitte ich mir hierüber Ihre Erklärungen aus, und ich bin bereit, solche von meinem Freunde zu verlangen. rc. B.

Uebersetzung des Schreibens des Karaiten an Herrn B.

Kaffa (Theodosia, auf der taurischen Halbinsel, oder Krimm.) Mittwoch, 9. Caslev. 601.*)

„Zwei Monate bin ich bereits von Dir entfernt, wie zugleich von den Gelehrten in deiner Gegend, um meinen Geschäften nachzugehen. Letztere haben mich bisher abgehalten, Dir zu schreiben. Nun aber, werther Freund, empfängst Du neue Nachrichten, wie Du wünschest; widme ihnen eine aufmerksame Betrachtung und sende sie in die Ferne an den gelehrten Herrn Reggio, welcher sich an diesen Merkwürdigkeiten erfreuen möge! Vielleicht ist er so gefällig, mir seine Ansichten darüber zu eröffnen. Mein ganzes Streben geht nur dahin, von ihm Belehrung zu empfangen und an reiner Erkenntniß mich zu laben.

Im J. 600 beschrieb ich Dir alle die alten Leichensteine, welche der Gelehrte Abraham Firkowitsch**) in Taurien (Krimm) aufgefunden hat, so auch die mit eigenthümlicher Punktation geschriebnen Gesetzrollen. Jetzt, da ich selbst in Kalá war, habe ich mit eigenen Augen den Grabstein des Isaak Sangari gesehen. Er ist sehr groß und dick, und steht wie eine Säule in der Erde, und darauf in einer Zeile, mit großen Quadratbuchstaben, eingegraben

יצחק סנגרי פג

mit drei liegenden Strichen über jedem Worte; die ersten 6 Buchstaben sind ganz klar und deutlich, die nachfolgenden

*) Dies Datum stimmt nicht zum diesseitigen Kalender, in welchem der 9te auf Freitag (4. Dec. 1840) fiel. Wenn kein Schreibefehler obwaltet, ist hier also eine Verschiedenheit der Rechnung. D. H.

**) Der Verfasser einer fulminanten Schrift gegen die Rabbaniten, betitelt חותם הכניה und angehängt seinem gedrängten Commentar zum Jesaiah. Dieselbe befindet sich in unsrer Sammlung gedruckter karaitischer Werke. D. H.

3 nicht ganz klar, denn der Stein ist an der Stelle sehr schadhaft, und die Buchstaben haben mit gelitten; die Buchstaben צנ sind klar, aber nicht so tief wie die übrigen. Auf (An?) diesem Steine liegt ein 5 Ellen langer und 1¼ Elle breiter Stein auf der Erde, als Zeichen, daß hier ein Grabstein liegt. — nach altem Brauch.

Vor 8 Monaten reiste Herr Firkowitsch nach Tschercassien und fand dort in Derbent gegen 100 israelitische Familienväter, welche vorgeben, von den 10 Stämmen herzustammen, welche ihrer Tradition zufolge nach Zerstörung des ersten Tempels in das Krimmische (?) Land gekommen seien. Sie tragen nicht die Haarlocken, haben auch keine Schaufäden und kein Gewand mit solchen, wissen nichts von Thalmud oder einer andern spätern Schrift, sondern haben nur Gesetzrollen in Quadratschrift. Sie wollen von den Karaiten in der Krimm eine dunkle Kunde haben, wissen aber nicht, wer sie seien. Ihre Führung, Kleidung und Lebensweise ist ganz wie unter den Tataren, unter welchen sie leben.

Hinter einer Gesetzrolle in Derbent fand F. eine Nachschrift, welche datirt ist vom 5ten Jahre des Königs Cosru (Nuschir van oder II.?) und 1300 J. nach Vertreibung Israels. (Diese, obwohl sehr verdächtige Nachschrift, wird im Zion abgedruckt.)" — —

Wir finden in diesen Angaben lange nicht Material zu einem Urtheil, und haben unsern gütigen Correspondenten um ausführlichere Nachforschungen über einzelne wesentliche Punkte gebeten. Wie alles vorliegt, ist mehr Grund, die Aechtheit der Angaben zu bezweifeln, als anzunehmen, und im letztern Falle bedarf die Sache noch umsichtiger Untersuchung.

Auf eine naive Aeußerung eine harmlose Mittheilung.

Von Dr. G. Salomon.

In Nr. 52 der israelitischen Annalen von 1840 in dem Aufsatz „Ueber den Traubrief" sagt der Verf.: „Es bedarf gewiß nur dieser kleinen Anzeige, um die Aufmerksamkeit der Rabbiner und der Religionsvorsteher auf diesen Umstand (daß nämlich die sogenannte Ketuba in unsern Tagen nichts weiter als eine leere Formalität sei) zu richten, dessen Aufhebung selbst die krasseste Orthodoxie nicht entgegen sein kann." — Ich beneide den erleuchteten Verf. jenes Aufsatzes um — seine sanguinische Natur und seine gute Meinung — von der krassesten Orthodoxie unserer Rabbiner und Vorsteher. Ich möchte darauf wetten, daß derselbe kein geistliches Amt bekleidet, und mit Rabbinen und Parnaßim in keine amtliche Berührung kömmt, sonst würde er wohl anderer Meinung sein. Experto crede!*)

Am 27. Oct. 1820 verrichtete ich nach dem Ritus des neuen Tempels die erste Copulation. Die Ketuba wurde aus Gründen, die jedem Vernünftigen einleuchten, und die der Verf. des erwähnten Aufsatzes namhaft macht — nicht vorgelesen. Man nahm keine Notiz davon. Alle sonstigen bei der Trauung sanctionirenden Gebräuche und Satzungen, wie das Ablesen der ברכת אירוסין und der שבע ברכות wurde auf's gewissenhafteste befolgt. Eine zweite Copulation sollte einige Tage später statt finden, wurde aber von Seiten der Staatsbehörde plötzlich untersagt. Natürlich kam die Direction des Tempelvereins gehörigen Ortes schriftlich ein und erkundigte sich nach dem Grunde der wieder zurückgenommenen, früher bewilligten Erlaubniß. Da erfuhr sie denn, daß die sogenannte fromme und orthodoxe Parthei, (wenn man doch erst bei dem Gebrauch dieses Epithetons difficiler werden möchte!) die nach dem Tempelritus verrichtete Copulation für illegal bei der Staatsbehörde verschrien habe, weil wir die Ketuba, das wesentlichste kirchliche Document, ignorirt und nicht vorgelesen haben, die Ehe demnach nicht כדת משה וישראל geschlossen wäre. — Das geschah in unserer lieben Stadt Hamburg, wo doch die Weisheit auf der Straße rufen und die Vernunft auf dem Markte ihre Stimme erheben durfte. (Spr. Sal. 1, 20.) Von Seiten der Prediger des neuen Tempelvereins wurde die irrige Meinung und die auf Unwissenheit basirte Angabe sorgfältig berichtigt und wir haben an unsern rituellen Formen nichts weiter abgeändert, als daß die Ketuba — — vorgelesen wird?? Behüte Gott! Und wenn ich nimmermehr als Geistlicher fungiren sollte, würde ich mich nicht entschließen, einen so heiligen Act, wie die Schließung der Ehe ist, durch Ablesen eines chaldäischen, fast allen Anwesenden gänzlich unverständlichen Documents ins Lächerliche zu ziehen; nein, — des Friedens halber wird die Ketuba, bevor der Prediger den Act schließt, den assistirenden נאמנים vorgezeigt mit der Frage: „Ist diese Trauacte eigenhändig von euch unterschrieben?" Nachdem die Beglaubigten diese Frage bejahet haben, giebt der Prediger das aschdodische Instrument einem der Verwandten der Braut und spricht über die Neuvermählten den priesterlichen Segen in der festen Ueberzeugung, daß sich die Engel im Himmel freuen, daß das Bessere und Vernünftigere wieder einmal den Sieg da-

---

*) Selbst das Westphälische Consistorium, dessen geistliche Mitglieder nicht nur aus sehr gelehrten, sondern auch aus erleuchteten Rabbinen bestand, aus Männern, die den Cultus verbesserten, deutsche Choräle in der Synagoge, die Confirmation der Jugend beiderlei Geschlechtes einführten, den Genuß der Hülsenfrüchte am Peßach erlaubten, und überhaupt mit einem vorurtheilsfreien Geiste — der selbst vielen unsrer neuen und neuesten hochstudirten Rabbinen abgeht — so mancherlei Verbesserungen in Gemeinden vornahmen, scheinen dennoch die Ketuba als integrirenden Theil der Trauung betrachtet zu haben, da sie dieselbe nicht abschafften, nur ein eben so ungenießbares Surrogat an deren Stelle setzten und statt des chaldäischen einen deutschen Traunngsbrief verlasen, auch nichts weiter als leere Formen, indem die Erfüllung der übernommenen Pflichten dem Brautpaare in einer deutschen Rede an's Herz gelegt wird. Daß in diesem deutschen Traunngsbrief statt der מאה לבתוליכי 800 Franken (s. Sulamith 3. Jahrg. 1. B. 5. Heft 1840. S. 297) geschrieben ward, ist eben kein großer Gewinn. Anm. d. V.

von getragen und eine kirchliche Handlung in einer angemessenen, ansprechenden Form im rechten Geiste verrichtet wurde. — Das wäre denn ein einzuschlagender Ausweg, so lange die Rabbinen sich nicht entschließen können, das „Hundert-Sousstück" von dem Trauhimmel zu entfernen. Und dagegen würde vielleicht die krasseste Orthodoxie nichts einzuwenden haben, da die Trauung auf die beschriebene Weise selbst hier seit jener Zeit unangefochten geblieben ist.

Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Odessa wird folgendes gemeldet:

Bei dem hiesigen Comite ist von Seiten der jüngern Männer aus Wilna ein Gesuch eingegangen, worin ersteres gebeten wird, gleich dem Wilnaer Comite, ein günstiges Gutachten über die unmaßgeblich bei hoher Regierung eingereichten Vorschläge abzugeben. Diese sollen zum Theil sehr beachtenswerth sein, als: Einführung deutscher Kleidertracht, Einsetzung eines Consistoriums, Errichtung von Seminarien, und Schulen in jeder Stadt auf Staatskosten. Das hiesige Comite soll jenes Gesuch kalt aufgenommen haben. Die Wilnaer haben sich dadurch nicht abschrecken lassen, sondern eine passabel hebräisch abgefaßte Aufforderung an alle Gemeinden ergehen lassen, worin sie die Zeitgemäßheit ihres Vorhabens darthun, und hauptsächlich auf die jüngere Welt zu wirken suchen.

Uebrigens hat das hiesige Comite bereits sein Gutachten abgegeben; von dessen Inhalt bei dem ängstlichen Stillschweigen, welches die Mitglieder beobachten, nichts verlautet. S.

Frankreich. — Die Archives Israélites vom Januar c. enthalten einen Theil des Verzeichnisses der unsre Literatur betreffenden Manuscripte, welche Herr Munk aus Aegypten mitgebracht hat; sie sind fast alle arabisch, in hebräischen Lettern.

A. Karaitische Werke.

1) Mehrere Stücke eines weitläufigen*) Bibelcommentars von Japhet ben Ali, genannt Abu Ali Al Basri. Dieser lebte im 10ten Jahrhundert, war daher nicht Aben Esra's Lehrer, wie man geglaubt hat. Herr Munk hat in Kahirah 20 Bände dieses Commentars gefunden, die jedoch nicht zusammenhängen. Sie enthalten die Genesis, von Exod. den 3. 4. und 5. Wochenabschnitt, vom Lev. den 5. 6. 7, Numeri von 4 an bis zu Ende; ferner die Psalmen, die Proverbien und die 5 Megilloth.

2) Arabische Uebersetzungen des Pentateuch für die Karaiten. Diese stimmt fast überall mit der im vorigen Commentar citirten.

3) Einleitungen zu allen Abschnitten des Pentateuchs von Samuel Al Magrebi (im 15ten Jahrhundert).

4) Ein Abriß der Gesetze, Anfang und Ende fehlen, dem Anscheine nach aus einem größern Werke des Vorhergenannten.

5) Gesetzbuch des Lehrers Jadhel, aus dem 16. Jahrhundert, ein kurzer Inbegriff aller Satzungen.

6) Gebetbuch, hebräisch, 5 Hefte.

7) Desgleichen für den Versöhnungstag, 2. B. 8vo.

8) Gesänge der Karaiten, hebräisch nebst einem Auszug der Paraphrase von Esther türkisch.

9) Abhandlung Japheth ben Sair's über die verbotenen Verwandtschaftsgrade. (Fortsetzung folgt.)

Schwerin (Mecklenburg), 10. Januar 1841. (Schluß.) Nachdem er noch einiges an den Lehrer zugefügt, dann die Kinder zu Fleiß und Ordnung vermahnt, wandte er sich an die Gemeinde: „Ihnen, geehrte Mitglieder, empfehle ich diese Anstalt, die als Heiligthum Ihrer Pflege anvertraut ist. Sie ist noch ein junges, zartes Bäumchen, das der Pflege und Sorgfalt gar sehr bedarf, um einst ein fruchtreicher Baum zu werden. Wie Gott das große Schöpfungswerk mit den Worten: „es werde Licht" begonnen, so soll auch dieses, unser erstes Werk, ein helles Licht verbreiten und unsere allgemeinen Zustände beleuchten. Diese Schule soll der Grundstein sein, worauf das Gebäude des verbesserten israelitischen Jugendunterrichts in diesem Lande errichtet werde. Nur der Veredlung des Erziehungswesens kann ein veredeltes Geschlecht entwachsen, nur diese kann unsere irdische und sittliche Wohlfahrt fördern, und nur diese kann und wird Heil und Segen in unsere menschlichen und göttlichen Angelegenheiten bringen."

Hierauf betrat Herr Fränkel die Bühne und sprach mit sichtlicher Rührung Worte, die uns über seine Pflicht-

*) Man sieht, daß der Verfasser des Mibchar (im Jahr 1294 beendigt) wohl recht hatte, über die entsetzliche Breite seiner Vorgänger zu klagen. In der Einleitung zum Pentateuch sagt er: „Wenn die Weisen unsrer Secte übermäßig weitläufig sind, und ungemein viel Worte machen, bis sie zum Ziel gelangen, so weißt du sehr wohl, daß die Weitläufigkeit den Leser ermüdet und träge macht, und man es lieber aufgiebt, sich so weit zu vertiefen; daher habe ich mich bemüht, auf alle Weise mich kurz auszudrücken . . ."

Vor Josua sagt er noch mehr, und deutet zugleich an, daß seine Vorgänger keinen hohen kritischen Werth haben.

„Ich habe mit meinem Commentar zu den Propheten nicht nach Ruhm gestrebt, sondern nur 2 Gründe haben mich dazu bewogen, 1) sind unsre Lehrer bis zur Ermüdung weitläufig, was höchstens für Müßiggänger gut ist, nicht aber für Leute, die ihre Sorgen haben; wie sollen sie denn dabei noch andere Wissenschaften treiben? 2) sind auch ihre Erklärungen nicht nach den Sprachgesetzen. (Grammatik.) Die übrigen Fehler will ich nicht rügen, denn sie sind ursprünglich arabisch geschrieben, und von einem Uebersetzer, der nicht beide Sprachen gut verstand, in's Hebräische übertragen worden, so daß manche seiner Fehler auf ihre Rechnung kommen könnten."

Dieser Uebersetzer hieß Tobiah.

Die ältesten Commentatoren waren: Anan, im Jahr 136 Hgr. (= 754 Chr.) Sein Sohn Saul und dessen Sohn David. Nach diesen Sahal, genannt Abul Sari, und Joseph Haroeh u. a. Später Japheth und sein Sohn Levi. Ferner (im 10. Jahrh.) Salmon b. Jerucham und Josua das große Licht. — Anmerk. des Herausg. der Annalen.

liebe keinen Zweifel übrig lassen. Obwohl seine wissenschaftliche gründliche Bildung ihn für einen höhern Beruf als künftigen Volkslehrer qualifizirt, so erkannte er doch an, daß es für das Heil seiner künftigen Gemeinde von nicht geringem Vortheil sein würde, wenn er mit der praktischen Ausbildung als Jugendlehrer seine Laufbahn eröffnet, und daß die auf diesem Felde zu erwerbende pädagogische Einsicht seiner künftigen Stellung von mehrfachem Nutzen sein dürfte. Eine Wahrheit, in der wir vollkommen mit ihm übereinstimmen, und wir glauben sogar, daß die Gemeinden bei der Wahl ihrer Rabbiner, wenn diese von umsichtigen Männern geleitet wird, ein großes Gewicht darauf legen werden, daß der angehende Volkslehrer sich vorher als Jugendlehrer in einer Gemeinde bewährt hat. Zwar sprach er sein inniges Bedauern darüber aus, daß die kirchlichen Verhältnisse in seinem Vaterlande, dem er so gerne seine Kraft weihen möchte, noch immer von Seiten der Behörden keiner Berücksichtigung sich erfreuen, so daß dem jüdischen Theologen in seinem eigenen Vaterlande noch wenig Aussicht eröffnet ist, die erworbenen Kenntnisse zum Heil seiner Glaubensgenossen anzuwenden. Eine Klage, in die wir ebenfalls einstimmen müssen. Jedoch wollte er hoffen, daß das großherzige Beispiel unserer humanen Regierung auf manchen Nachbarstaat nicht ohne wohlthätigen Einfluß bleiben werde, welcher obwohl in allen andern Kreisen der höhern Kultur, und zumal der höhern Jugendbildung, für die größten Staaten als Vorbild und Muster dastehend, es doch in dieser einzigen Angelegenheit, die kirch[illegible] Verhältnisse der Israeliten betreffend, in welchen man hinter allen andern zurückgeblieben und in einer Richtung verharret, die den übrigen Richtungen des Staates durchaus ungleichartig ist, nicht verschmähen werde, dem wackern Beispiel unsers Großherzogthums eine ernste Berücksichtigung zu gewähren. Gebe Gott, daß er mit prophetischer Ahnung, wie den innigsten Wunsch aller Gutgesinnten, auch die Wahrheit ausgesprochen haben möge!

Großherzogthum Baden.

Großherzoglich Badischer Oberrath der Israeliten.
Carlsruhe, den **26.** Nov. 1840

Das Vorschen der Hinterviertheile von geschlachtetem Vieh betreffend.

In Erwägung der großen Nützlichkeit, welche sowohl für die israelitischen Metzger als das gesammte israelitische Publikum, zumalen auf dem Lande, daraus entstehen würde, wenn der Genuß des Fleisches von dem Hintertheile des geschlachteten Viehes, durch die Religionsgesetzmäßige Absonderung (ניקור גיד הנשה) möglich gemacht wird, haben wir die Veranstaltung getroffen, daß ein israelitischer Glaubensgenosse aus dem Königreiche Würtemberg, ein Mann von zuverläßig religiösem Charakter, welcher jene Fertigkeit bei Sachkundigen in der berühmten israelitischen Gemeinde in Livorno in Italien erlernt, und von dem dortigen Rabbinats-Collegium die Approbation (קבלה) zur Ausübung derselben und desfallsigen weiteren Unterrichts-Ertheilung erlangt hat, sich hierher begebe, um den fraglichen Unterricht und die erforderliche praktische Anleitung an hierländische Israeliten zu ertheilen.

Die Bezirks-Synagoge wird hiervon mit dem Anfügen in Kenntniß gesetzt, den dortigen Bezirksgemeinden zu eröffnen, daß es ihnen frei gestellt werde, etwa in Gemeinschaft mit den Bezirksgemeinden einer benachbarten Bezirkssynagoge, ein dazu geeignetes Subjekt, das bei seiner Hierherkunft über seine Tauglichkeit hiezu ein Rabbinatszeugniß vorzulegen hat, zur Theilnahme an dem erwähnten Unterrichte auf ihre Kosten hierher zu schicken.

Wir bemerken übrigens, daß wir demnächst den Tag bezeichnen werden, an welchem jener Unterricht beginnt, welcher eine Zeit von ungefähr 8—10 Wochen erfordert.

Der Ministerial-Commissär
Bauer.
Epstein.

Literatur.

Vorträge bei der Einweihung der neuen Synagoge zu Reilingen, gehalten am 13. November 1840. Von S. Furst, Großh. Bad. Bezirksrabbiner zu Heidelberg. (Das. bei Groos.)

Mit einem herzlichen Vorworte, wo in der schöne Eifer des dortigen Schullehrers Aron Beisels in Förderung des Choralgesanges gerühmt wird, werden diese Vorträge eingeführt, deren einer das Verlassen des alten Gebäudes, der andere die Einweihung des neuen feiert. Wir bedauern, daß wir diese Rede erst so spät lesen konnten, und machen alle unsre jungen Theologen auf diese salbungsreichen, kräftigen Predigten aufmerksam, die eben so populär als gefühlvoll ausgedrückt, jeden Kenner ansprechen müssen, auch einen erfreulichen Beweis von dem Streben des Verfassers darbieten.

(Aus Hamburg eingesandt.)

Uebersicht aller wohlthätigen Anstalten und Vereine, so wie auch aller milden Stiftungen der deutsch- und der portugiesisch-israelitischen Gemeinde in Hamburg. Nebst zwei Tabellen. Hamburg 1841. Druck und Verlag von J. J. Halberstadt. VII und 160 S. gr. 8.

Es ist dies unsers Wissens der erste Versuch einer statistischen Darstellung der Wohlthätigkeitsanstalten irgend einer israelitischen Gemeinde, und verdient daher um so größere Beachtung. Die wahrhaft seltene Fürsorge der Israeliten für ihre Armen tritt hier in einem glänzenden Beispiele hervor, und der Herausgeber hat gewiß mit allem Recht meist die Thatsachen allein reden lassen, weil es keiner weitern Bemerkung bedarf, um den, der lesen kann, sogleich auf den richtigen Standpunkt zu versetzen. Selbst für die Mitglieder der hiesigen Gemeinde hat die Zusammenstellung Werth und Interesse, denn nicht leicht möchte ein Einzelner von allen diesen Anstalten gewußt haben. Es ist daher dem Herausgeber, der nicht ohne viel Mühe und Zeitaufwand die Materialien vereinigt und überall, wo es ihm nicht verweigert wurde, — was nur in wenigen Fällen geschah — aus officiellen, gedruckten und ungedruckten Mittheilungen schöpfte, aufrichtigen Dank dafür zu zollen.

Auch auswärtigen Lesern dürfte ein gedrängter Auszug aus dieser Schrift nicht unwillkommen sein, und wir lassen denselben, hin und wieder von unsern Bemerkungen begleitet, hier folgen. In dem Buche selbst sind nur mitunter eigene Ansichten des Herausgebers, größtentheils lobend, eingestreut, besonders bei Instituten, die in Hamburg allein oder nur noch an wenigen anderen Orten gefunden werden.

Nach einer nur ganz äußerlich gehaltenen Uebersicht der Entstehung und Organisation der Gemeinde,

so wie der Organisation des Vorsteher-Collegiums werden die einzelnen Anstalten beschrieben, nach folgenden Rubriken geordnet: I. Unterricht und Erziehung, a) Unterricht für Knaben, b) Unterricht für Mädchen, c) physische Unterstützung für die Schuljugend, d) Vorbereitung zum Eintritt in's bürgerliche Leben. II. Vorbeugung der Armuth. III. Gegenseitige Unterstützung, a) für Krankenpflege, b) für diverse Zwecke, c) für freie Beerdigung, d) für Ausstattung israelitischer Bräute, e) für Besorgung von Ersatzmännern (zum Militärdienst). IV. Allgemeine Unterstützung. V. Privatunterstützung, a) für Wohnung, b) für Bekleidung, c) für Vertheilung von Victualien, d) für Wöchnerinnen, e) für Vertheilung baaren Geldes, f) für Feuerung. VI. Legate und Klausen. Nach einem Anhang, der zehn Institute behandelt, die verwandte, auf die Gemeinde sich beziehende Zwecke verfolgen, kommen endlich die Vereine und Stiftungen der portugiesisch-israelitischen Gemeinde.

Es ließe sich gegen diese Anordnung vielleicht Manches nicht ohne Grund einwenden; wir würden mit IV den Anfang gemacht haben; auch ergiebt sich der Unterschied zwischen öffentlicher und Privatunterstützung nicht klar: da dieß jedoch auf das Wesen der Sache keinen weitern Einfluß übt, so übergehen wir es und wenden uns zu den einzelnen Instituten. Diese sind mehrentheils nach folgender Anordnung behandelt: Geschichte, Tendenz, innere Einrichtung und deren Personal.

In der ersten Rubrik, Unterricht und Erziehung, finden wir zehn verschiedene Anstalten, zwei Knaben- und zwei Mädchenschulen, ein Waiseninstitut, zwei Vereine zur Bekleidung armer Knaben, einen zur Bekleidung armer Mädchen, einen Verein zur Beförderung nützlicher Gewerbe unter den Israeliten, und endlich einen Stipendienverein.

Jeder, der dieß liest, wird sogleich die Frage thun: Wie kommt es, daß hier mehreres doppelt existirt? Ist die Zahl der armen Juden Hamburgs so groß, daß nicht ein Institut zur Erreichung eines Zweckes hinreicht? Mit Nichten. Die armen Knaben, die Schulunterricht erhalten, sind **300**, die Mädchen **170—180**, bei beiden also würde je eine Schule genügen. Die Ursache jener Theilung liegt theils in den religiösen Verhältnissen, theils in der Stellung einzelner Gemeindeglieder zum Vorstehercollegium. Von den Realschulen nämlich ist die eine die Gemeindeschule (Thalmud-Therah), die jedoch auch Unterstützung von Privaten erhält, auf die historisch überlieferten Glaubens- und Lebenssatzungen begründet: die andere von Gemeindemitgliedern unterhalten, von dem Gemeindecollegium jedoch auch unterstützt, Freischule genannt, dem durch den Tempel repräsentirten Princip angepaßt. Jene wird von dem geistlichen Beamten, Herrn Is. Bernays, diese von dem vormaligen Prediger am neuen Tempel, Herrn Dr. Kley, geleitet. Beide kosten zusammen angeblich **8000** Thlr. Pr. Ct. (**14000** fl.). Was könnte mit solchen Mitteln geleistet werden? wie viel könnte für andere Zwecke erspart werden! Wie leicht hätten wir hier ein Seminarium für angehende Lehrer, eine specielle Vorbereitung für den Gewerbstand, und wie manches Andere! Dieselbe religiöse Verschiedenheit besteht in jeder noch so kleinen und noch so großen Gemeinde, aber wo wären zwei Armenschulen? Wir erinnern an Berlin, Frankfurt am Main u. a. — Noch auffallender ist die Coexistenz zweier Mädchenschulen für die ärmere Klasse. Beide leisten, durch ökonomische Rücksichten beschränkt, äußerst wenig, vereint könnte eine ganz tüchtige Anstalt daraus werden; aber die eine will nicht unter dem Vorstehercollegium stehen, und wird beaufsichtigt durch eine Direction, bestehend aus acht Kaufleuten und einem Arzt! Die andere ist Gemeindeinstitut. Diesem Patricularismus werden wir noch öfter begegnen. Der einfache Gedanke, alle vier Anstalten unter eine gemeinsamen Verwaltung zu stellen, um dadurch Einheit und Zusammenhang in das Unterrichtswesen für die ärmere Klasse zu bringen, dieser Gedanke gehört unter den gegenwärtigen Umständen wenigstens nur in das Reich der Hoffnung.

Erfreulich ist der Blick auf das Waiseninstitut in seiner gegenwärtigen Organisation. Diese Anstalt, bereits seit **75** Jahren bestehend, war früher größtentheils auf Erlangung des Kaddischgebetes abgesehen, seit drei Jahren ist dieser Zweck zwar nicht aufgegeben, doch in den Hintergrund gestellt, und die Erziehung armer Waisenknaben zur Hauptsache gemacht. Es ist ein eigenes Haus eingerichtet, worin vierzehn Knaben vom 6ten bis zum 14ten Jahre alle ihre Bedürfnisse mit Ausschluß des Unterrichts, der ihnen in der Gemeindeschule ertheilt wird, bekommen, und unter väterlicher Leitung stehen. Sechshundert Mitglieder erhalten dieses Institut, ein Beweis, wie allgemeinen Anklang es findet. Die vor einigen Jahren erneuerten Statuten sind freilich äußerst mangelhaft und bedürfen dringend einer Revision, jedoch thut dieß dem Hauptzweck vorläufig nur geringen Eintrag.

Von den beiden Vereinen zur Bekleidung der Knaben sorgt einer für die Schule der Thalmud-Thora, der andere für die der Freischule. Der Mädchenbekleidungsverein versorgt mit gebührender Unpartheilichkeit die Schülerinen beider Mädchenschulen. (Schluß f.)

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

26. Februar. №. 9. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die frühe Verehelichung in Polen,

eine Quelle trauriger Mißstände.

Schon zu Anfange dieses Jahrhunderts erinnern wir uns, über die gar zu frühzeitige Verehelichung der Israeliten in allen Gegenden Polens, viele und ernste Bemerkungen gelesen zu haben, und wir hätten geglaubt, daß eine Zeit von mehr als einem Menschenalter, in welchem eine völlig neue Generation herangereift ist, wohl genugsam, zumal durch den seit dem vervielfältigten Verkehr mit der Außenwelt, zur Würdigung der Lebensverhältnisse beigetragen hätte, um in Beziehung auf Verheirathung der Kinder einige Veränderung hervorzubringen, welche dann auch auf manche andere sociale Zustände entschieden einwirken müßte. Um so erstaunlicher ist es, daß die Gewohnheit nach wie vor ihre Macht ausübt, und daß von keiner Seite her etwas geschieht, was dem Uebel auch nur allmählich steuern könnte. Und doch darf man mit Zuversicht behaupten, daß die meisten bedauerlichen Zustände, welche Reisende aus Polen berichten, und deren Wahrheit zum Theil auf Messen und Märkten sich auch auswärts kund giebt, gerade jenem höchst verderblichen Herkommen zuzuschreiben sind. Ein von sehr zuverläßiger Hand herrührender Bericht bestätigt es vollkommen, und schildert uns nur in allzugrellen Farben die Wirkungen, welche, von den fremden Beobachtern beschrieben, oft noch dazu in ein falsches Licht gestellt, als Folgen des religiösen Bekenntnisses erscheinen, so daß sie diesem zur Last legen, was es nicht verschuldet; während eine wohldurchdachte Verordnung welche der frühen Verheirathung steuerte, binnen 10 — 15 Jahren eine völlige Umgestaltung erzeugen würde.

„Unter den vielen äußerst schädlichen Vorurtheilen, sagt unser Berichterstatter, den sich der diesseitige Israelit sklavisch unterwirft, ist keines so naturwidrig und unheilbringend, als die Art, wie die Eltern über ihre Kinder in Hinsicht der Ehe verfügen. Kaum beginnt die Knospe sich zu entfalten, kaum fängt das unter der verkehrtesten und ungünstigsten Behandlung heranwachsende Kind an, sich selbst zu empfinden, und eine freiere jugendliche Kraftentwickelung zu zeigen, als schon die Eltern derselben durch die Wahl einer Ehehälfte und Aufbürdung schwerer Pflichten und noch schwererer Sorgen hemmend entgegen treten. Knaben von vierzehn Jahren, die bei Büchern fern von allem socialen Verkehr ihre ersten Jahre verseufzet haben, weil der Ehrgeitz der Väter glaubt, durch gelehrte Kinder — und welche gelehrte Unwissenheit! — Befriedigung zu finden, werden plötzlich auch der Hoffnung beraubt, nunmehr in der Welt die nöthigen Erfahrungen zu sammeln, um sich selbst eine acht-

bare Bahn zu bereiten und dereinst einer Familie vorstehen zu können; sie werden an Verhältnisse gekettet, die, wenn auch anfangs bisweilen erfreulich, — ja einigen Publicisten zufolge, die Sittlichkeit fördernd — erscheinen, doch fast durchweg zum Unheil aller umschlagen. — Wenn die Wahl getroffen ist, die übrigens nur von Seiten der Eltern verabredet wird, so pflegt man den versprochenen Knaben oder die schon verehlichten Kinder noch ein Paar Jahre unter Aufsicht der Eltern heranreifen zu lassen, in welchen sie gemeinhin dem Müßiggange fröhnen, bis etwa der Mangel sie nöthigt, an einen Lebensbetrieb zu denken. Von Vorkenntnissen kann die Rede nicht sein; höchstens wird der junge Mann in fremden Handelsgeschäften gebraucht, mitunter gemißbraucht, bis er sich Gewandtheit genug zutraut, seine Kunst weiter zu üben. Und doch ist er noch glücklich, wenn ihm die Mittel zum Gewinn seiner Subsistenz sich darbieten, und nicht zugleich häusliche Leiden schon alle Thatkraft gelähmt haben. Aber weit trauriger ist das gewöhnliche Verhältniß. Die ersten Freuden einer noch so vergnügten und zufriedenen Ehe schwinden dahin, ehe das Gemüth stark genug ist, manche Widerwärtigkeit, die eine zunehmende Familie mit sich bringt, mit Ergebung zu tragen; es treten auch wohl Erfahrungen hinzu, welche Reue über den zu früh geschlossenen Bund erzeugen; — dann ist das Erwachen eines noch in den Jünglingsjahren stehenden Ehemannes furchtbar. Mißstimmung, Zwist, und vollendete Abneigung gegen das Hauswesen folgen bald einander, und eine Auflösung der Ehe ist noch das geringste Uebel! Dann aber wehe den armen Kindern, die unter solcher Häuslichkeit ihre ersten Lebensjahre verbringen, und jetzt fast ganz verlassen sind, oder tyrannischen Stiefeltern zu Theil werden, die öfters aus ähnlichen Verhältnissen zu der neuen Verbindung gekommen sind! Daß nun solche Kinder auch in Betreff der Gesundheit und jeder Pflege vernachlässigt werden, ist natürlich, und besonders dann häufig, wenn ein seines Verhältnisses überdrüssiger Hausvater — und der Beispiele sind Legion — den Wanderstab ergreift! Und da wundert man sich, wenn so vielartige Verwahrlosungen sich zeigen, und Krankheiten aller Art sich mehren, und ein großer Theil der Bevölkerung frühzeitig dahin welkt!"

Diese Darstellung, die wir nur in kurzem Auszuge liefern, dürfte wohl geeignet sein, die Aufmerksamkeit der Legislatur auf einen Umstand hinzulenken, welcher dem Allgemeinen Wohl zu sehr verwandt ist, als daß man ihn billig der eigenen Entwickelung überlassen sollte. In mehreren Staaten sind, so lange es nöthig war, heilsame Verordnungen eingeführt worden, welche die Concessionen zu Verheirathungen von einem gewissen Alter und von bestimmten Nachweisen über die muthmaßlichen Erwerbsquellen abhängig machten, und es scheint nicht, daß dieselben, besonders da einzelne Fälle immer noch Modificationen zulassen, irgendwo unzweckmäßig befunden worden wären; und wenn wir nicht irren, bestehen solche in einzelnen Gegenden noch, hie und da die Freiheit des Einzelnen beschränkend, aber sicherlich von wohlthätigem Einflusse auf die Communen, in welchen ohne solche Vorsicht, die Armuth und das Elend überhand nehmen würde, wie es in Polen leider überall anzutreffen ist. — —

Das

Schullehrer-Seminarium in Berlin.

(Fortsetzung.)

Wir betrachten es mit dem Redner als ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß eine solche Anstalt in Berlin errichtet werden konnte, wo von außen und innen bisher so wenig günstige Substrate sich zeigten, während, wie wir schon früher es angedeutet haben, alle äußerlichen Verhältnisse für Seminaristen sehr erwünscht erscheinen. Hier nämlich ist die Wissenschaft in alle Familien eingedrungen, so daß junge Männer, die sich derselben widmen, überall Hülfsmittel und befreundete Seelen finden; hier sind Schulen und Seminarien in solcher Blüthe, daß nur tüchtige Leistungen ein neues Institut empfehlen können, so daß Lehrer und Schüler Vorbilder zur Nacheiferung haben, und Erschlaffung nicht zu befürchten ist; hier endlich ist die Zahl der Wohlhabenden und der Mildthätigen bedeutend genug, um durch Herbeiziehung und Unterstützung manches jungen Mannes zu einem so edeln Berufe, keinesweges allzusehr belastet zu werden. Gleichzeitig bietet die Hauptstadt den besten Centralpunkt für alle Gemeinden der Monarchie dar, und den Committenten, die etwa ihre Jünglinge zur Vorbereitung dorthin senden, wird es leicht, sich von deren Verhalten sichere Kunde zu verschaffen. Es leidet keinen Zweifel, daß auch aus andern Gegenden

junge Männer dort ihre Bildung suchen, und daß Gemeinden sich bewogen finden werden, ihre künftigen Volkslehrer, mit Stipendien versehen, ebendahin zu senden.

Dazu fordert der Redner im Verfolge seines Vortrags Einzelne und Gesammtheiten auf, und gewiß mit Erfolg. Haben ja doch so viele die bloße Idee einer sogenannten Fakultät, deren eigentliches Wesen sie nur sehr unbestimmt auffaßten, sofort mit Begeisterung aufgenommen, und gern ihre Beiträge im Voraus zugesagt, obwohl es jedem Sachkenner einleuchtete, daß die vorherige Betheiligung aller Welt an einem Institute, das, in Beziehung auf Grundsätze und auf Oertlichkeit, unübersteigliche Schwierigkeiten antreffen mußte, wohl gar der Willkühr der Anmaßung anheim fallen konnte, und somit schwerlich dem Zweck entsprechen würde. Ein Institut der Art muß sich aus sich selbst entwickeln, aber es bedarf der Pflege und des Beistandes, wenn es sich ausdehnen und an innerer Kraft gewinnen soll. —

Nachdem nun das Werk in's Leben getreten ist, wird dies alles leicht, die Meinungsverschiedenheiten betreffen nicht mehr die Prinzipien, und die Berathungen der Unberufenen sind völlig überflüssig. Das Urtheil hat sich nur an dem Vorhandenen zu üben, und die Nützlichkeit desselben zu erhöhen.

Der Plan, wie er jetzt vorliegt, ist einfach und zweckmäßig. Die Dauer des Seminar-Unterrichts wird auf etwa 3 — 4 Jahre berechnet. Der Unterricht erstreckt sich über die wichtigsten Schuldisciplinen und die hebräische Grammatik nebst den rabbinischen Religionsquellen; spätere Semester werden auch Logik, Pädagogik, Jüdische Geschichte, homiletische Uebungen ꝛc. aufnehmen.

Ungern vermissen wir die lateinische Sprache, nachdem Herr Dr. Zunz in dem beigefügten Entwurfe, sub Nr. 24 ihr mit so richtigem praktischen Blicke das Wort geredet hat. In Berlin wird ohnehin diese Sprache so allegemein getrieben, und gehört so sehr zum Ingrediens einer klassischen Bildung, daß man sich vergeblich sträuben wird, sie einzuführen. Nicht bloß die äußerlichen Rucksichten, welche in dem bezeichneten § 24 angegeben sind, fordern diesen Unterrichtsgegenstand, sondern auch die mit der Methode des lateinischen Unterrichts zugleich zu gewinnende Richtung des Geschmackes und der feinern Sprachbildung der Schüler, denen es gerade in diesen Beziehungen am meisten zu fehlen pflegt, und welche einzig und allein durch den mündlichen Unterricht geregelt wird. Es giebt eine große Anzahl von Lehrern, welche einen hohen Grad von gelehrten Kenntnissen, die alten Sprachen nicht ausgenommen, sich auf Privatwegen erworben haben, — — und dennoch giebt jeder Satz, den sie aussprechen, durch Accent und Quantität sogleich zu erkennen, wer seine Bildung sich selbst und wer sie der klassischen Schule verdankt. Ein Seminar für bloße Elementarlehrer hat freilich nicht nöthig, die klassischen Studien zu beachten, allein die jüdischen Volkslehrer müssen durch diese erst eine bestimmtere Richtung erhalten; auch wird mehr von ihnen gefordert, als von gewöhnlichen Landschullehrern. Man sollte daher nichts Wesentliches auslassen.

Was die jüdische Geschichte betrifft, so sehen wir keinen Grund zur Verschiebung derselben auf spätere Curse; sie sollte gleich anfangs in thatsächlicher Beziehung durchgenommen werden, später pragmatisch. Der Gegenstand ist in Betreff des künftigen Volksunterrichts höchst wichtig, und wird wohl schwerlich in einem Jahre genügend gelehrt werden können. (Schluß folgt.)

Literarische Erörterungen.

Gegen einige Bemerkungen des Herrn Dr. Carmoly.

Lemberg, December 1840.

Vor kurzem erhielt ich Nr. 47 der Annalen, und ersah daraus, daß Herr Dr. Carmoly über eine in der Literargeschichte wichtige Familie aus einer poetischen Sammlung Aufschlüsse ertheilt. Leider muß ich befürchten, daß auch hier sich das Sprüchwort bewährt, „das Beste am Gedicht ist die Erdichtung.“ Mindestens sind folgende Einwendungen gegen die Angaben sehr beachtenswerth.

1) Dem Schalscheleth ist zu viel Vertrauen geschenkt worden. Schon das Citat aus ב״י Anfang י״ד wo der David I. genannt sein soll, ist völlig unrichtig, wie jeder nachsehen kann. Dagegen wird er in Hilch. Trephot. 39 oft citirt; nur ist dies nicht der Sohn Gedalja's, denn der starb schon 1390. In § 26 wird mit ihm Joseph Chajun zugleich genannt, welcher die Verfolgung in Portugal 1496 erlebt hat. Es ist vielmehr der Vater des Tam, und lebte noch 1503 in hohem Alter. Elia Misrachi bezeichnet ihn, § 39, als Greis. Er ist der Verfasser des

שקל הקדש und לשון למודים

2) Was den Gedalja Nr. 9 betrifft, über welchen Nr. 33 der Annalen der oberflächliche Morpurgo zurechtgewiesen wird, so möchte ich noch hinzusetzen, daß der Verf.

des Schalsch. aus des gedachten Eliah MGA. Nr. 57 seine Nachrichten gezogen, aber wie gewöhnlich entstellt hat. Jenes MGA. ist übrigens höchst interessant, und es will mir scheinen, daß der dort erwähnte Rabbiner, welcher die Belehrung der Karaiten gestatten wollte, eben jener Gedalja war. — Uebrigens erzählt G. oft dreiste Unwahrheiten; so sagt er auch, sein Großvater sei mit seinen 3 Söhnen bei'm Herzog von Ferrara gnädig aufgenommen worden; wogegen sein Vater, der mehr Glauben verdient, in der Vorrede zum תורה אור erzählt, der Herzog hätte sie hart behandelt, und sie alle tödten lassen wollen. — So macht er auch aus Joseph Sursi einen Märtyrer und läßt ihn den Flammentod sterben; was nach Juchasin durchaus unwahr ist.

3) Den in Nr. 10 angegebenen Joseph 3 kann ich nirgend finden.

4) Die Ordnung der Urväter des Joseph Verfasser des תורה אור sub Nr. 11 stimmt nicht mit der authentischen Angabe in der Vorrede zu diesem Buche. Der Verf. des Schalsch. scheint seine eigenen Väter nicht zu kennen. Auch hätte erwähnt werden sollen, daß er der Sohn eben dieses Joseph sei.

5) Sub Nr. 12 ist eine Conjectur gemacht, die nicht Stich hält, und de Rossi mit Unrecht eines Irrthums beschuldigt, weil der Gedalja kein Arzt gewesen sei. Aber in den Anmerkungen des Tam 2, zu Aboth der. Nathan in d. W. Tumath Jescharim, findet sich allerdings seine Eigenschaft als Arzt angegeben.

Auf jeden Fall sind also hier mehrere Irrungen. Ich glaube die Folge der Glieder ist so zu setzen. Bis Salomo 2 ist alles richtig.

Salomo 2.
Joseph 2 — David 2
(Joseph 2:) David 2
Joseph 3
David, Mair, Sal. 3.
Joseph (ה״א)
Gedalja (Schalsch.)
(David 2:) Gedalj. 2 Jos. 2. Salomo 3
(Salomo 3:) David
Tam 1
Jos. 3. (ש״ע) Ged. (Arzt)
(Ged.:) Tam.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch noch eine kleine Anfrage hinzufügen. Oefters habe ich gelesen, daß Herr Dr. Carmoly die Schrift מ״ט מדות von R. Nathan besitze deren Inhalt unsern Gelehrten noch immer unbekannt ist. In Herrn Dr. Creizenach's Ausgabe des Jesod Mora wird nun im Namen des obigen Gelehrten, welcher daraus dem Herrn Dr. Jost einige Worte mitgetheilt hatte, angedeutet, daß das Werkchen Geometrie enthalte. Es wäre doch in der That wünschenswerth, eine so merkwürdige Schrift näher an's Licht zu bringen. Ich möchte daher den Herrn Dr. Carmoly ergebenst fragen, ob es ihm nicht beliebte, eine Abschrift des bezeichneten Werkchens durch die Redaktion der Annalen an mich gelangen zu lassen, damit mein Bruder, welcher diesem Fache vorzüglich gewachsen ist, sie erläutern könne. Die Kosten würde man mit Dank wieder zurückerstatten rc.

Jolles.

(Wir bemerken, daß der Verf. dieses Gesuch deßhalb öffentlich ausgesprochen zu sehen wünscht, weil er zugleich die Aufmerksamkeit der Leser der Annalen darauf hinlenken möchte, indem vielleicht noch anderswo sich Handschriften desselben Werkes finden dürften.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Triest, 1. Februar. — Mit wahrhafter Betrübniß und zum Theil mit Unwillen sehen wir die eigenthümliche Betriebsamkeit mancher deutschen Presse in Besorgung neuer Ausgaben und Beifügung sogenannter kritischer Noten, in welchen Arbeiten die diesseitigen Gelehrten sich die pünktlichste und gewissenhafteste Sorgfalt zur Pflicht machen, während dort öfters mit unverzeihlichem Leichtsinne, und zum Theil mit Unredlichkeit zu Werke gegangen wird, wie dies mit auffallenden Beispielen bewiesen werden kann.

Zunächst giebt zu allgemeinem Tadel Gelegenheit, das von Herrn Dr. Fürst in Leipzig herausgegebene Werk ארי נוהם von Leo da Modena, welches demselben, dem Vorwort zufolge, von Herrn Goldenberg in Handschrift mitgetheilt worden. Eine treffliche Handschrift dieses Werkes befindet sich bekanntlich in der Sammlung des Herrn J. Reggio zu Görz. Es war daher natürlich, daß dieser Gelehrte die neue Ausgabe mit seinem Manuscripte verglich. Da hat sich denn ergeben, daß jene von Varianten und Fehlern wimmelt, welche den Sinn der Urschrift oft ganz entstellen. So ist in der gedruckten Ausgabe ganz ohne Grund der erste Abschnitt getheilt worden, um den erstern Theil zur Vorrede zu stempeln, obgleich Inhalt und Form offenbar dagegen sprechen. In dem ächten Manuscript bildet derselbe ein Ganzes, während durch die Theilung in der Edition das Werk mit Worten anfängt, die sich zu keinem Anfange eignen. — Um eine Probe der Fehler zu geben, mögen nur diejenigen, welche in der sogenannten eine Seite betragenden Vorrede, gleich in den ersten Zeilen vorkommen, hier angeführt werden; zu einem ganzen Index wäre eine Broschüre nöthig.

Zeile 3 steht in der Edition והיו, im Mscr. יהיו
" 3 " " " " יודעת " " יודע
" 4 " " " " האחד " " כאחד
" 5 " " " " לאביך " " אביך
auch fehlt nach קנך הוא עשך

in welchen jeder Sachkundige sofort die Richtigkeit der Leseart des Manuscripts und dagegen die Leichtfertigkeit, mit welcher die Ausgabe veranstaltet worden, erkennt. In der (vom Herausgeber verfaßten) Unterschrift eben dieser willkührlich angeordneten Vorrede liest man bei dem Namen des Verfassers: Rabbiner in Modena in Italien; allein Leo da Modena war sein ganzes Leben hindurch Rabbiner in Venedig! Und doch steht sie da, als ob sie vom Verfasser herrührte!

Schlimmer als dieses Verderben eines Autors, dessen ganzer Werth doch eigentlich nur in der strengen Originalität des Werkes selbst zu suchen war, (die traurige hebräische Uebersetzung eines Stückes aus Zunzens ausgezeichnetem Werke nicht zu erwähnen,) ist das Verfahren des sich פלוני אלמוני unterzeichnenden Verf. einiger Noten. *) Dieser hat nämlich die Dreistheit, S. 92—97 alle sechs

*) Wer dieser sei, ist den Lesern des Buches kein Geheimniß.

volle Seiten als sein Eigenthum hinzustellen, obwohl er sie Wort für Wort aus dem ungedruckten und ihm zugänglich gewesenen Theil der bekannten Schrift Thora & Philosophia von Reggio, abgeschrieben hat. In dieser Schrift nämlich hatte ein nach S. 130 folgender Abschnitt nicht das Imprimatur erlangt, und ist daher nur einigen Freunden, die den Vf. eigends darum ersucht hatten, in Mscr. bekannt geworden. Herr Reggio ist zu bescheiden, um dieses, an sich nicht sehr wichtigen Stückes wegen, sein Eigenthum vom Plagiator zu reclamiren, zumal derselbe es durch Incorrectheit und einige kleine Stylverderbungen öfters unkenntlich zu machen Sorge getragen hat; inzwischen darf man doch solche Dreistheit nicht ganz ungerügt lassen, und der berühmte Verfasser jener 6 enggedruckten Seiten verdient allerdings so viel Rücksicht, daß diese Art des schamlosen Ausbeutens öffentlich bekannt gemacht werde.

Doch für heute genug von diesem Thema, obgleich noch mehrere ähnliche Thatsachen vorliegen, und lassen Sie uns auf etwas Erfreuliches kommen. Die Gazetta di Venezia 23. Gennajo berichtet folgendes:

Der großherzige Giuseppe Ventura (Joseph V.), welcher in seinem Leben beständig die Commissione Generale di publica Beneficenza (Allgemeine Commission der öffentlichen Mildthätigkeit) unterstützte, hat außer den in seinem letzten Willen getroffenen edeln Verfügungen zu Gunsten der Fraterna Generale di Rito e Beneficenza auch, noch jene Commission mit einem Legate von 20,000 österr. Lire bedacht, mit der Bedingung, daß diese Summe als Capital bleiben solle, deren jährliche Zinsen an die Armen zu vertheilen seien. Solche Züge großmüthiger Freigebigkeit werden hiermit zur Kenntniß des Publikums gebracht, theils als Ausdruck der Anerkennung gedachter Commission, theils zum Nutz und Frommen der trefflichen Anstalt."

Zur genauern Verständigung über diesen Artikel, muß man wissen, daß die Commissione generale &c. die unter den Christen fur christliche Arme bestehende Behörde, dagegen Fraterna generale &c. die jüdische Gemeinde in Venedig bezeichnet. Die Summe beträgt 6666⅔ fl. C. M. und wie hieraus zu ersehen, hat der verstorbene Ventura sich nicht auf dies Legat beschränkt.

Vom Neckar. — Mit Freude vernehmen wir, daß in unserm badischen Vaterland, unter der Aegide des Oberraths-Collegiums und insbesondere des Herrn Oberraths Epstein und des Herrn Rabbinen Elias Willstädter ein Verein zur Versorgung armer israelitischer Waisen errichtet werden soll, ähnlich dem, der in unserem Nachbarland Württemberg schon seit Jahren besteht, dessen segensreiche Wirksamkeit, zur Genugthuung aller Theilnahmer und aller Menschenfreunde, mit jedem Tage zunimmt. — Möge der Waisenverein in Baden recht bald zu Stande kommen. Gewiß ist, daß derselbe bei einer größern und durchschnittlich vermöglicheren Population, einen eben so großen, vielleicht noch größeren Wirkungskreis finden wird. Auf die thätige Theilnahme der Rabbinen, Lehrer und Synagogenräthe und vieler andern Menschenfreunde, darf im Voraus mit Gewißheit gebaut werden. R.

Württemberg. — Da es schon vorgekommen, daß die Schneider-, Schuster-, Metzger- und Beckerhandwerke erlernt und gewählt werden, um unter deren Aegide den Handel mitbetreiben zu können, so ist von unsern hohen Landesbehörden eine Verordnung dahin erlassen worden, daß nur solche Handwerke künftig von den israelitischen Jünglingen sollen ergriffen werden, die tüchtige körperliche Thätigkeit erfordern. Diese Verordnung ist aus mehreren Gründen sehr heilsam. Denn einmal muß die stärkere körperliche Thätigkeit auch eine stärkere Leibesconstitution befördern, zweitens wird das so wohlthätige Recht der Uebersiedelung, oder wie es sonst genannt wird, das Freizügigkeitsrecht, dessen Wohlthätigkeit bei uns noch nicht recht gewürdigt zu werden scheint, mehr benutzt, und werden alsdann nicht alle Handwerker auf einen einzelnen Ort zusammen gebannt, und endlich werden die jungen Leute dadurch ihrem Handwerksberuf nicht entfremdet. Denn es ist ein wahrhaft trauriger Anblick, so eine Zwittergestalt von halb Händler, halb Handwerker. Wie soll und kann eine solche bei den Erfordernissen der Kunst, die heutzutage sogar an die Gewerbe gestellt werden, etwas Tüchtiges zu leisten, oder der so starken Concurrenz, die sich in der gegenwärtigen Zeit in allen Gebieten des menschlichen Schaffens kund thut, zu begegnen vermögen. Da die Vermöglicheren ihre Söhne in der Regel entweder dem Kaufmannsstande oder einem wissenschaftlichen Fach widmen, und nur die minder Vermöglichen und Armen Handwerke wählen, die dann von unserer K. Oberkirchenbehörde entweder das ganze Lehrgeld oder doch den größten Theil desselben als Unterstützung erhalten, so wird obiger wohlthätigen Verordnung schon dadurch heilsamer Vorschub geleistet, indem jene hohe Behörde zu der Erlernung jener zuerst genannten und mit Recht verpönten Handwerke kein Lehrgeld mehr zu bewilligen entschlossen ist. (Uebrigens müssen schon in der Mischna-Abfassungszeit schwere Handwerke von den Israeliten erlernt worden sein, da wir in Berachoth cap. II. 4 Andeutungen davon finden (und nach meiner freilich unmaßgeblichen Meinung waren diese אמנין Schreiner und Zimmerleute (wegen אילן) und Maurer (wegen נדבך). —r.

Buchau. — Am 3. Febr. starb in dem nahe gelegenen Kappel der Rabbinatsverweser M. H. Landauer, dem literarischen Publikum durch mehre Schriften bekannt, im 33sten Jahre seines Lebens. Das kurze Dasein dieses Mannes war eine eigenthümliche Erscheinung, die dem Menschenfreunde betrübend und erhebend zugleich sein mußte. Wenn die Behauptung, daß das Wohl der Gesundheit das Gefühl des Lebens bedingt, richtig ist, so hat er nicht eigentlich gelebt, denn er kränkelte von der Stunde seiner Geburt an, und ein hartnäckiges Uebel des Unterleibes wurde durch die Lebensart, die dem Studienberuf eigen ist, vollends zum Elemente seines frühen Todes.

Zu diesem Beruf aber widmete ihn sein frommer Vater, Vorsänger Elias Landauer, aus Pietät, wie dies

ehedem üblich war, um so mehr, weil sein klarer Geist hiezu die schönsten Hoffnungen zeigte. Nach gewonnener Vorbereitung in den rabbinisch-thalmudischen Fächern, bezog er in seinem 18ten Lebensjahre die damalige Thalmud-Schule zu Karlsruhe, wo er nebenbei die humanistischen Studien in dem dortigen Lycäum betrieb.

Später besuchte er die Universitäten zu München und zu Tübingen, wo ihn die kritischen Vorlesungen über den Pentateuch, auf seine eigenthümlichen Forschungen über die Bedeutung von Jehova und Elohim brachte, und zugleich das Streben in ihm rege wurde, aus den dunkeln Tiefen der Symbolik den Grundstein für seine Hypothesen herauf zu wälzen, und die Etymologie in der Weise Nork's zu Hülfe zu nehmen, wie dieß Alles aus jener Schrift hervorleuchtet.

Diese Behandlungsweise seines Gegenstandes finden wir in seiner zweiten Schrift: „Form und Wesen des Pentateuchs," bis gegen das Ende hin fortlaufend, bis er sich endlich dort das düstere Dickicht seines eingeschlagenen Pfades erwehrte, indem er einen lichten Ausgang auf das Feld der Geheimlehre entdeckte, dem er nun zueilte. Es führte ihn nämlich die eingeschlagene Untersuchung über die verschiedene Manifestation Gottes in der heiligen Geschichte, wie er sie mit verschiedenen Ausdrucksweisen bezeichnet gefunden haben wollte, auf diejenigen Schriften, die hierüber, mit Selbstvertrauen und Autorität beglückt, das Wort der Gewißheit führen. Der זהר war natürlich das erste Buch, das er nun aufzuschlagen hatte, dieß führte ihn weiter auf die Forschung über die Aechtheit dieses Buches selbst, und er war so glücklich, die symbolischen Spiele gegen den kritischen Ernst auf immer zu vertauschen.

Da durch die Lilienthal'schen Mittheilungen über die Münchner Hofbibliothek der literarischen Welt die Schätze der dortigen Manuscripte offenbart wurden, ward es seinem Herzen das Dringendste, hier seine Forschungen fortzusetzen, und er reis'te deßhalb im Jahre 1838, trotz seiner fortwährenden Kränklichkeit und der drückendsten Armuth, blos von der Königl. Würtembergischen Regierung, auf Verwenden der Königl. Israel. Oberkirchenbehörde, hochherzig unterstützt, nach München, wo er in dortiger Bibliothek reichliche Auszüge gemacht und seine Forschungen fortgesetzt hat.

Bei all diesen, seinem Berufsstudium fernliegenden Beschäftigungen, vernachläßigte er dasselbe durchaus nicht, und bestand im Frühjahre 1839 seine Prüfung als Rabbinats-Candidat mit sehr gutem Erfolge. Er lebte nun abwechselnd, theils hier, theils in Stuttgart und München, bis er im August 1840 von der K. Ober-Kirchenbehörde als Rabbinatsverweser auf das Bezirksrabbinat Braunsbach berufen wurde. Hier aber unterlag sein allzusehr geschwächter Körper; krank verließ er im November seine Stelle, kehrte in die Heimath zu den Seinigen zurück, die ihn mit Liebe aufnahmen, ward noch auf seinem Krankenlager von der K. Israelit. Oberkirchenbehörde mit gewöhnter Munificenz unterstützt, bis er nach einigen Monaten der schmerzlichsten Leiden sein trauriges aber thätiges Leben beschloß.

Seine hinterlassenen Schriften, theils Auszüge aus den noch unedirten Manuscripten der Münchner Hofbibliothek, theils sich daraus ergebende eigene Forschungen, (letztere in deutscher Sprache) sind, wie mir's scheint, für die jüdische Literatur von bedeutendem Werth. So enthalten sie unter andern:

1) Auszüge aus dem ächten unedirten

פירוש על ספר יצירה לר״ סעדיה גאון

Beweise für die Aechtheit. — Ein Citat, wo ר״ם die פיוטים des קליר unter dessen Namen anführt; (wodurch letzterer aus dem 8ten in das 7te Jahrhundert לאלף החמישי zurückgesetzt würde.) — Eine neue Erklärung der תשע מאות des קליר. —

2) Auszüge aus einem noch unedirten

פירוש על ספר יצירה לר״ יעקב ב׳ נסים

derselbe erscheint hier, als jüngerer Zeitgenosse des ר״ם. — Aus demselben wird die Zeit des אלדד הדני genauer bestimmt und bedeutend später, als von Rapaport gesetzt. — Mehrere Berichtigungen des אגרת ר׳ שרירא. —

3) Völlige Umgestaltung der Genealogie der פיטנים aus Lucca, nämlich die des ר׳ משה הזקן u. a. m.

Geschichte der Kabbala.

4) Vom Buche יצירה an bis zum בהיר und über des Letztern wahrscheinlichen Verfasser.

5) Vom בהיר bis zum זהר — wahrscheinlicher Verfasser jener נביא אילי des רשב״א, nehmlich, jener:

ר׳ אברהם אבואלעפיא.

Es folgen noch weitere Abhandlungen:

6) Ueber die verloren geglaubte מכילהא דרשב״י und

7) über שיר היחוד und dessen Verfasser. — Endlich:

8) über einzelne Häupter der alten kabbalistischen Schule, wie רקנטי, רמבן, רוקח u. a.

Es liegen über 50 Bogen Handschrift vor, und da die mißlichen Vermögensverhältnisse des Verstorbenen das möglichst beste Honorar zu erzielen nothwendig machen, so werden hiermit die etwaigen Verlagsliebhaber ersucht, hierüber ein angemessenes Angebot zu thun, wie dieß bereits schon von einem jüdischen Gelehrten mit einer bedeutenden Summe geschehen ist.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß die bekannte Biederkeit und Wahrheitsliebe des Verstorbenen, so wie dessen erprobte Sachkenntniß, die streng diplomatische Genauigkeit der Auszüge verbürgen können. — Bloch.

Aus der Provinz Hanau in Kurhessen.

Bergen, den 12. Februar. 1841. — Es wird Ihnen hoffentlich nicht unangenehm sein, wenn Sie von dem Zustande des israelitischen Schulwesens in hiesiger Provinz einige Kunde erhalten, und werden Sie daher gegenwärtigen Zeilen nicht ungern ein Plätzchen in Ihrem geschätzten Blatte einräumen! —

Vor etwa sechs Jahren lag das israel. Schulwesen in hiesiger Provinz im Allgemeinen ziemlich noch im Argen. Die Jugend besuchte, in Gemäßheit höchster Verordnung vom 30. December 1823, die christliche Ortsschule; der Religionsunterricht aber war, mit wenigen Ausnahmen, ihres Faches meistens nur dürftig kundigen Subjekten anver-

traut; die Schule stand ohne genügende Aufsicht und Leitung da. — Mit Vergnügen kann ich Ihnen aber mittheilen, daß im Laufe der letzten sechs Jahre diese Angelegenheit durch löbliches Zusammenwirken des israel. Vorsteheramts und Provinzial-Rabbinen zu Hanau eine erfreulichere Gestalt gewonnen, und man sich in dieser Beziehung frohen Hoffnungen für die Zukunft hingeben darf. — Wenige Gemeinden sind noch, die nicht ihren gesetzlich geprüften, angestellten Religionslehrer haben, und selbst Elementarschulen bestehen jetzt hie und da. Die Lehrer werden, nachdem sie das gesetzliche Examen bestanden haben, von dem Vorsteheramte, welches die Mitaufsicht über den Jugendunterricht hat, vorgeschlagen und von der Regierung bestellt. Für die Prüfung der Lehrer besteht in Hanau (schon früher) eine vom Kurf. Ministerium des Innern ernannte Commission, deren Mitglied der Provinzial-Rabbiner ist. Die Prüfungsgegenstände sind: Religionslehre, biblische Geschichte, hebräische Grammatik, das Verstehen der biblischen Bücher im Original nebst Commentar, die sämmtlichen Elementarunterrichtsgegenstände und neuerdings auch Didaktik und Methodik. Unterrichtsgegenstände der Religionsschule sind: ein zeitgemäßer Religionsunterricht, biblische Geschichte, hebräische Sprache, Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schrift, vornämlich des Pentateuchs, und Uebersetzung der Gebete. —

Die Schulpflichtigkeit beginnt mit dem siebenten und endigt mit dem vierzehnten Jahre.

Die Visitation der Schule liegt, was das Religionsfach angeht, dem Provinzial-Rabbinen, was das Elementarfach betrifft, dem christlichen Schulinspector ob.

Jedes halbe Jahr hat der Lehrer über das, was in den verschiedenen Gegenständen, z. B. in dem Pentateuch, der biblischen Geschichte, gelehrt worden ist, ferner über den Schulbesuch, über Anschaffung der Lehrmittel, den Zustand des Schullokals u. dgl. Bericht an die Aufsichtsbehörde zu erstatten.

Dies die gedrängte Darstellung von dem gegenwärtigen Zustande des isr. Schulwesens in hiesiger Provinz. Freilich walten noch diese und jene Mängel ob, und so manche Wünsche sind noch übrig. Allein wir hegen sowohl zu dem Vorsteheramte, als auch zu dem Provinzial-Rabbinen das Vertrauen, daß sie der fraglichen, für die wahre Menschenbeglückung so einflußreichen Angelegenheit, wie bisher, auch fortan die erforderliche Pflege widmen; den noch obwaltenden Mängeln abzuhelfen, die noch übrigen Wünsche zu erledigen suchen und resp. geeigneten Orts in Anregung bringen möchten! Zu diesen Wünschen rechne ich vornehmlich die Errichtung von Sabbaths- und Feiertagsschulen, wie solche in vielen Staaten, namentlich in Baiern, bestehen. Wie nöthig und wohlthätig dieselben, besonders auf dem Lande sind, wenn anders die Wirksamkeit der Werktagsschule nachhaltig sein soll, bedarf gewiß keiner Auseinandersetzung. —

M. S.

Literatur.

Uebersicht aller wohlthätigen Anstalten und Vereine, so wie auch aller milden Stiftungen der deutsch- und der portugiesisch-israelitischen Gemeinde in Hamburg. (Schluß.)

So weit es bei der beengenden Stellung der Juden in Hamburg möglich ist, sucht der Verein zur Beförderung nützlicher Gewerbe seine Aufgabe zu erfüllen, und durch den unermüdeten Eifer seiner Verwaltung sind jetzt seit den sechzehn Jahren seines Bestehens 192 junge Leute zur Erlernung eines Handwerks oder eines anderen Gewerbes außer dem Handel unterstützt worden, eine für die Schwierigkeiten, die hier mehr als irgendwo entgegentreten, gewiß sehr bedeutende Zahl. Nur fünf von diesen haben später das erlernte Handwerk wieder bei Seite gelegt.

Für Studirende besteht seit **1829** ein Stipendienverein, welcher jährliche Stipendien bis zu **300** Mark, auch Gelder zur Bestreitung der Kosten für die Promotion, wo solche erforderlich ist, vertheilt. Wohl zu beachten ist, daß dieser Verein nicht bloß den ganz Armen, sondern auch dem Mittelstande zu Gute kommt; die Direction ist zur Verschwiegenheit verpflichtet. Die in den Statuten ausgesprochene Erwartung, daß früher Unterstützte, wenn sie dazu in den Stand gesetzt werden, die ertheilte Unterstützung wieder erstatten, ist bis jetzt, so viel wir wissen, leider noch getäuscht worden.

Bei dem Rückblick auf diese verschiedenen auf das Wohl der Jugend abzweckenden Anstalten, können wir, unerachtet wir manches anders wünschten, uns doch eines stolzen Selbstgefühls nicht enthalten, wenn wir sehen, wie viel Gutes in dieser Beziehung bei uns geleistet wird. Ref., der die Verhältnisse in ziemlicher Ruhe zu beobachten Gelegenheit hat, glaubt seine Ueberzeugung dahin aussprechen zu dürfen, daß schwerlich ein Kind in unsrer Gemeinde — der deutschen, die portugiesische ist ihm nicht bekannt — ohne Schulunterricht bleibt, und das bedeutet etwas in einem Staate, wo kein Schulpflichtigkeitsgesetz existirt. In den Cholerajahren wurden selbst einige Familien hier aufgenommen, die früher zu Zigeunern gehörten, auch noch die Zigeunersprache reden: sogar diese lassen ihre Kinder, Knaben und Mädchen, in die Armenschulen gehen. Freilich wird ihnen dadurch die Sorge für ihre Kinder fast ganz abgenommen: außer der Bekleidung, die jetzt allen sich Meldenden sogleich gereicht werden kann, erhalten die Bedürftigsten auch Mittagstisch und Vesper in den verschiedenen Schulen, es wird auch später so viel wie möglich für sie gesorgt. Den entlassenen Schülern werden theils Stellen in Handlungshäusern nach dem Grade ihrer Fähigkeit verschafft, theils übernimmt sie der Gewerbverein; bei hervorragendem Talent gehen sie in das Johannum über, und erhalten hier die Mittel zur Subsistenz durch Privatwohlthätigkeit, in dem letzten Jahre des Schulbesuchs und auf der Universität oder im Seminarium durch den Stipendienverein. So sind jedem Einzelnen die Wege zu jeder Thätigkeit eröffnet, und manches hochstehende Mitglied unserer Gemeinde ist aus der bescheidenen Hütte der Armuth hervorgegangen. Nur Einheit vermissen wir, aufrichtiges, herzliches Zusammenwirken, dann würden wir mit denselben Mitteln noch weit Bedeutenderes erzielen. Den Mangel eines Lehrerseminars haben wir bereits angedeutet, ein Waiseninstitut in größerer Ausdehnung, worin alle ärmeren Waisen Platz finden, also auch Mädchen, thut uns Noth. Für religiösen Gesang sorgt nur eine Schule, die Freischule, (— ein Verein zur Beförderung desselben könnte Ersprießliches leisten —), eine Anstalt endlich für die aus der Schule entlassene Jugend, fehlt ganz. Für Taubstumme sorgt die städtische Anstalt; Blinde haben wir nicht, im vorkommenden Fall würden sie in die beiden allgemeinen Blindenanstalten aufgenommen; (an der einen derselben wirkt der menschenfreundliche Dr. Salomon als Lehrer, derselbe macht sich auch um eine der Mädchenschulen durch uneigennützige Ertheilung des Religionsunterrichtes verdient.)

Zu untersuchen wäre, ob Warteschulen anzulegen wären. Die von einem wohlthätigen Verrine für die sämmtlichen armen Einwohner Hamburgs gestifteten schließen jüdische Kinder nicht aus, doch tragen unsere Armen Scheu, ihre Kinder dahin zu schicken, weil sie vom Essen der daselbst bereiteten Speisen nicht dispensirt werden können, da dieß gerade ein vorzüglicher Theil der Wohlthat ist.

J—r.

Literarische Notizen.

In den **Archives Israelites de France** verlangt Herr Cahen Auskunft über das von Herrn Reggio in dem Werke **Thora & Philosophia pag. 148** angeführte Buch: **Prospetto filosofico d'una completa riforma del culto e dell' educazione politico-morale del popolo ebreo di A.**

Fernando. Tiberiade 1810; und setzt hinzu, daß alle seine Bemühungen, dieses Buch ausfindig zu machen, vergeblich gewesen seien. Wir sind ermächtigt, im Namen des Herrn Reggio zu erklären, daß er dieses Buch vor etwa 15 Jahren in der Sammlung des Hrn. Leon Vita Saraval, Directors der Israelitischen Hauptschule zu Triest, gesehen habe. „Dasselbe bestehe aus zwei Bänden, und die darin vorgebrachten Reformpläne haben zum Zweck, die 613 Ge- und Verbote auf 60 zu reduciren, die meisten Ceremonial-Gesetze abzuschaffen, und die jüdische Religion zu einem flachen Deismus umzuschaffen, ohne daher weder das innere Wesen des Judenthums einer ernsten Prüfung zu unterziehen, noch die wahren Forderungen des höhern israelitischen Lebens und das letzte Ziel der allgemeinen Vervollkommnung und Beglückung des menschlichen Geschlechts, welches doch in unsrer Religion wurzelt, hervorzuheben." (Wir geben die Worte wie solche uns gemeldet worden. D. H.)

In einer jüngst vom Rabbiner H. Chajes zu Ziolkow herausgegebenen Schrift, betitelt

תפארת לישראל

finden wir am Schlusse einige Blätter der traurigen Geschichte des vorigen Jahres gewidmet, welche zum Zweck haben, allen sachkundigen Israeliten dazuthun, wie auch nicht der entfernteste Grund zu einer Verdächtigung unsrer Religion in den Schriften, welche zu Quellen dienen, gegeben sei, vielmehr überall die Menschenliebe bis auf's Kleinste und Unbedeutendste eingeschärft werde.

Wir können nicht umhin, es ganz zeitgemäß zu nennen, daß der Vf., und namentlich ein Mann, welcher plötzlich seine Gesinnung fast in die entgegengesetzte Richtung umgewandelt, und aus einem freisinnigen Denker, der sich allem Fortschreiten geneigt zeigte, ein bitterer Verfolger und Bestreiter alles dessen geworden ist, was dem Aberglauben zu steuern sucht, — doch mindestens in dieser Angelegenheit manch verständiges Wort spricht, und auf jeden Fall dadurch zeigt, daß er im Leben wohl nicht die gemeinen Verfolgungen gut heißen würde, mit welcher seine Parthei noch gern alle Andersdenkenden in jener Gegend zu erdrücken sucht.

Herr Chajes hat Geist und Methode genug, um, wenn er einer edeln Sache seine Feder widmet, wohlthätig auf seine Landsleute einwirken zu können. Mit Bedauern sehen wir ihn daher in seinen andern Produkten einen Weg einschlagen, welcher auf keinen Fall dazu dienen kann, seinen Landsleuten über das, was ihnen wahrhaft Noth thut, die Augen zu öffnen. Noch mehr aber beklagen wir es, daß er auch seinen schriftstellerischen Ruf auf's Spiel setzt, indem er, wohl um nicht in den Verdacht zu kommen, mit Geiger und andern in der Gesinnung übereinzustimmen, alles was er aus deren Schriften dennoch wörtlich entlehnt, nicht den Autoren zuschreibt, die ihm das Material liefern, so daß er leicht des Plagiates beschuldigt werden könnte. Was hilft aber ein solches Schweigen, da ja die gedruckten Zeugen vorliegen?

Vermischtes.

Englische Blätter melden: „Die Bombay-Armee, d. h. die eingebornen Truppen in der ostindischen Präsidentschaft Bombay, zählt sehr viele Juden in ihren Reihen. Dieselben sind sehr gute Leute, tapfer und an die Strapatzen des Kriegs gewöhnt. Viele von ihnen sind wegen ihrer militärischen Talente, ihrer vorzüglichen Kriegszucht zu Offiziers höheren Grads befördert worden. Die in den Reihen dienenden Juden sind übrigens nicht zu einem Regiment concentrirt, sondern sie sind einzeln in der ganzen Armee zerstreut. Das 19te Regiment zählt die meisten, nämlich 70—80 Militärs. Das 4te, 21ste und 24ste Regiment haben jedes 20—25, die übrigen weniger, 3 oder 4 bis höchstens 15. Fast jeder Jude in der Bombay-Armee ist in den resp. Regimentern entweder geboren oder von Jugend auf da aufgewachsen." Dieser einfache Bericht widerlegt am besten die den Juden gemachten Vorwürfe über Untüchtigkeit zum Militärstand. In mehreren europäischen Ländern weiß man dieß längst aus Erfahrung, obwohl die Beförderungen nur in einigen unsrer westlichen Nachbarstaaten vorkommen. Es hängt alles von der Behandlung und der gesetzlichen Stellung ab, die man ihnen einräumt. W.

Herr Ginsberg, Rabbiner aus Ungarn, welcher sich, um das erloschene Augenlicht wieder zu erlangen, nach Paris begeben hatte, und durch die bewährte Kunst des berühmten Augenarztes, Mr. Sichel, wieder hergestellt worden ist, hat dort, durch die Güte der Orientalisten, den aufgefundenen, bisher nur dem Namen nach bekannt gewesenen Commentar des David Kimchi auf die Genesis zur Verfügung erhalten, und geht nun mit dem Plane um, dies werthvolle Manuscript während seines Aufenthaltes in Frankfurt am Main durch den Druck zu veröffentlichen und der Gelehrten-Welt somit ein interessantes Alterthumsstück zu übergeben.

Wir machen die Freunde dieser Literatur auf diese Erscheinung gern aufmerksam, und rechnen um so mehr darauf, daß dies nicht sehr kostbare Unternehmen vielseitige Unterstützung finden werde, als der Ueberschuß des Ertrags dazu dienen wird, die bisher durch ein so großes Unglück ihres Ernährers beraubte Familie wieder aus drückender Noth zu befreien und den achtbaren Rabbinen wieder in Stand zu setzen, zu seiner amtlichen Thätigkeit zurückzukehren, wozu er seine volle Reconvalescenz abzuwarten hat. Es soll uns freuen, wenn diese Anzeige ihm recht viele Contribuenten verschafft, und sind wir auch bereit, Subscriptionen anzunehmen. Die Red. der Isr. Annalen.

Bei Schmid und Busch in Wien erscheint gegenwärtig ein Prolegomenon zum Buche Esther, von Herrn J. Reggio unter dem Titel

מפתח אל מגלת אסתר

in sehr schöner Ausstattung. Das Ganze wird etwa vier Druckbogen betragen und manche interessante Forschung liefern.

So eben empfangen wir von Hern Munk wichtige literarische und historische Nachrichten über Aegypten, wovon im nächsten Stück.

Aufforderung.

Der Herausgeber des Kerem Chemed drückt am Schlusse des 5ten Bandes dieser Sammlung, indem er berichtet, daß der verstorbene Joseph Perl zu Tarnopol der von ihm gestifteten Schule seine vortreffliche an vielen seltenen Werken reiche Bibliothek vermacht hat, den Wunsch aus, daß die Gelehrten Israels, so wie Besitzer gediegener Werke, sich dadurch aufgefordert finden mögen, diese Bibliothek, vielleicht die einzige öffentliche in ihrer Art, durch Geschenke an Büchern zu vermehren, und sich dadurch um die Förderung der Bildung, wie auch die Vergrößerung einer so achtbar dastehenden Anstalt verdient zu machen.

Wir wollen hiermit gern zur Verbreitung dieser Aufforderung beitragen, welche hoffentlich nicht erfolglos verklingen wird. Die Redaktion.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

5. März. Nro 10. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postamtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Kahira.

Bemerkungen von S. Munk in Paris.

(Vorwort. Die Zustände der Israeliten, sowohl der Juden als Karaiten, in Kahira sind durch die Ereignisse des vorigen Jahres dem Europäischen Publikum interessant geworden, und mehr noch hat die Wissenschaft durch Beleuchtung mancher Dunkelheiten und Auffindung literarischer und historischer Merkwürdigkeiten gewonnen. Wie viel Verdienste sich in dieser Beziehung unser gelehrter Freund, Herr Munk erworben, brauchen wir nicht darzustellen; die öffentlichen Blätter haben darüber, ohne von dem fast allzubescheidenen Verfasser veranlaßt zu sein, mitunter sogar ohne genaue Sachkenntniß, berichtet. Wir freuen uns, daß Herr Munk unsrem Gesuche um bestimmtere Mittheilungen willfahrt hat, und daß wir somit in Stand gesetzt sind, unsern Lesern vorläufig über einen wichtigen Theil seiner von Aegypten mitgebrachten Werke berichten, und seine sonst noch wissenswerthen Beobachtungen eröffnen zu können. Die letztern, welche mehr von allgemeinem Interesse sein dürften, stellen wir voran. Der Bericht über die Schriften folgt weiter unten. Wir geben seine eigenen Worte aus einem Briefe vom 14ten Februar c.)

Es ist zu bedauern, daß manche jüdische Gelehrte, welche in neuerer Zeit den Orient bereisten, und denen es vergönnt war, längere Zeit daselbst zu verweilen, sich so wenig um die Trümmer jüdischer Literatur bekümmerten; es hätte wohl noch manches gerettet werden können. Freilich wäre dies ein weniger prunkendes Verdienst gewesen als Hieroglyphen zu entziffern oder arabische Perlenschnüre an einander zu reihen. Der eine von jenen Herren erregte in Aegypten die Bewunderung gelehrter Juden und Araber durch das höchst problematische Talent, ägyptische und kufische Inschriften mit edler Dreistigkeit vom Blatte oder besser vom Steine weg zu lesen. Ein anderer, welcher zwei Jahre in Kahira lebte, und jetzt, wie ich glaube, in Deutschland docirt, — dem man übrigens ein reelleres Verdienst und ein ernsteres Streben nicht absprechen kann — wagte sich gar nicht in das Judenquartier hinein, aus Furcht, für einen Juden gehalten zu werden. Dem Reisenden in der Didaskalia will ich in dieser Beziehung keinen Vorwurf machen, da er sich bloß für einen aufmerksamen Beobachter, nicht aber für einen Gelehrten ausgiebt. Da aber sein Aufsatz jetzt durch ganz Israel verbreitet ist — indem ein Blatt ihn im Auszuge mitgetheilt, und ein anderes demselben seine exoterischen Spalten geöffnet hat, — so will ich daran, theils ergänzend, theils berichtigend, einige Bemerkungen knüpfen, indem ich jedoch alles übergehe, was Sie Nr. 3 der Annalen mit vieler Wahrheit, obwohl in etwas zu scharfer Form, bereits gerügt haben. Was die Bibel aus dem Salomonischen Tempel betrifft, welche unserem Beobachter Stoff zu einer pittoresken und piquanten Erzählung giebt, so muß ich zu meiner Beschämung gestehen,

daß ich sie nicht berührt, ja daß ich sie auch nicht gesehen, und nicht einmal davon gehört habe, obgleich ich in Kahira sehr viel mit Juden verkehrte, und nach allerlei Antiquitäten umherfragte. Die dortigen Rabbinen sind so dumm nicht, wie sie in des Beobachters Erzählung aussehen; keiner von ihnen will eine Bibel aus dem Salomonischen Tempel kennen; oder sollte ihnen vor meiner Ankunft die imposante Scene der entweihenden Berührung ihren Wahn benommen haben? Ich bin aber eher zu glauben geneigt, wenn nicht die ganze Scene eine schöngeistige Ausschmückung ist, daß irgend ein Synagogendiener unserem Reisenden etwas weis gemacht hat. — Wohl aber kennt die Sage einen von Esra herrührenden Pentateuch, welcher sich ehemals in einer uralten Synagoge zu Mißr befunden habe, und der aus Aberglauben dort soll eingemauert worden sein. Schon gegen Ende des 14ten Jahrhunderts erwähnt Makrisi jener Sage, und obgleich sie an sich wenig Werth hat, so führte sie mich doch auf eine interessante Entdeckung, nämlich auf die der palästinischen Synagoge (כניסה אלשאמיין) zu Mißr, deren Benjamin von Tudela erwähnt. Makrisi in seiner vortrefflichen Beschreibung von Mißr und Al-kahira spricht von dieser Synagoge folgendermaßen: „Die Kanißet-Al-Schamijjin in der Stadt Mißr, in der Straße des Kaßr Al-Schema (Kerzenpallastes) ist eine alte Synagoge. Ueber dem Eingange findet sich eine hebräische in Holz gegrabene Inschrift, welche besagt, daß sie im Jahre 336 nach Alexander erbaut wurde; d. h. ungefähr 45 Jahre vor der zweiten Zerstörung des Tempels durch Titus und etwa 600 Jahre vor der Hedschra. In dieser Synagoge befindet sich ein Exemplar des Pentateuchs, welches sie, (die Juden) einstimmig für die Handschrift des Propheten Esra anerkennen, der arabisch Al-Oseir heißt." — Ich ritt mehrmals hinaus nach Mißr, welches, wie Sie aus Maimonides Briefwechsel wissen, zwei Sabbatherwege von Kahira entfernt ist, und ich dachte dabei an unsern großen Lehrer, welcher jahrelang täglich desselben Weges dahinritt. Mißr liegt jetzt größtentheils in Ruinen; dort steht noch jetzt eine alte verlassene Synagoge, und eine genaue topographische Untersuchung überzeugte mich bald, daß die Straße, in welcher sie liegt, vormals nach dem Kaßr Al-Schema führen mußte. Dieser Umstand, verbunden mit der noch jetzt verbreiteten Sage, daß sich in jener Synagoge das Exemplar des Esra befunden habe, ließ mich in derselben mit Gewißheit die כניסה אלשאמיין wieder finden. Die von Makrisi erwähnte Inschrift ist leider verschwunden, da das Portal, durch einen Brand vernichtet, später restaurirt wurde; doch fand ich im Innern solche in Holz eingegrabene, sehr alte und dauerhafte Inschriften in großer Anzahl; sie enthalten aber nichts als Bibelverse. Der aufmerksame Beobachter israelitischer Zustände, welcher in Mißr Kirche und Gewölbe kennt, worin Christus sich Jahre lang aufhielt, ist an jenem jüdischen Monumente, dem einzigen in Aegypten, vorübergegangen, ohne nur etwas davon zu ahnen. Es ist ein schönes, zwar nicht großes, aber, hohes Gebäude. An der Ostseite befindet sich der Hechal, welcher sich mit seiner Wölbung und den mit Bibelversen durchzogenen Arabesken bis an die Decke erhebt. Die drei andern Seiten zerfallen in zwei Geschosse oder Chöre, von denen der untere von 12 Marmorsäulen (6 auf der Nord- und 6 auf der Südseite) und einer Granitsäule (an der Westseite, dem Eingange gegenüber) getragen wird; der obere oder der Frauenchor wird gleichmäßig von 13 kleineren Marmorsäulen getragen. Im Ganzen zählt man 26 Säulen und 26 Fenster, כבנין הויה, wie die Juden dort sagen. In der Mitte des Schiffes steht die בימה oder das אלמנבר, dessen Schnitzwerk größtentheils noch gut erhalten ist, obgleich manches davon nachgearbeitet und die Symmetrie vernichtet ist. Weiter nach Westen, gegen den Eingang hin, befindet sich ein einfaches Denkmal aus Backsteinen, den Ort bezeichnend, wo einst, wie die Sage behauptet, der Prophet Jeremia gebetet haben soll. In den Säulen erkennt man zwar bei'm ersten Anblick die griechisch-römische Kunst; aber bei genauerer Betrachtung fand ich, daß sie einander nicht gleichen, und daß sie also nicht eigens für dieses Gebäude verfertigt, sondern wahrscheinlich aus nahe gelegenen Ruinen hieher gebracht wurden, so daß sie für das hohe Alter des Baues nichts beweisen. Hingegen gehört die Wölbung des Hechals offenbar der arabischen Periode an. Wie mir ein französischer Architekt sagte, den ich dahin führte, kann das Gebäude in seiner jetzigen Form bis in's 10te oder 9te Jahrhundert hinaufreichen. Die von Makrisi erwähnte Inschrift, wenn sie ächt ist, könnte sich allenfalls auf die erste Gründung beziehen; jedenfalls ist das Gebäude später mehrmals restaurirt

worden, so daß von dem ursprünglichen Bau nichts übrig bleibt. Verdächtig aber wird die Inschrift dadurch, daß Benjamin von Tudela nichts davon erwähnt. Ganz in der Nähe dieser Synagoge finden sich noch die Ruinen einer anderen, welche gewiß die von Benjamin genannte babylonische war, oder die כניסה אלעראקיין; denn nach Makrisi lag diese ebenfalls in der Straße Kaßr-Al Schema. In Mißr wohnen jetzt keine Juden mehr; aber die Gemeinde von Kahira unterhält in jener alten Synagoge ein נר תמיד; am Hoschana rabba wird dahin gewallfahrtet; und zweimal im Jahre an den Neumondstagen des Marcheschvan und Ijjar begeben sich sämmtliche Juden aus Kahira dahin, und es wird mit den dort befindlichen Gesetzrollen eine feierliche Prozession gehalten. (Schluß folgt.)

Das
Schullehrer-Seminarium in Berlin.

(Schluß.)

Betreffend den Plan, den wir vor uns haben, so werden wahrscheinlich einzelne Punkte desselben manche Modification erfahren. Namentlich scheint uns der § 13 derselben in mehrfacher Beziehung zu bedürfen. Vor allem will uns bedünken, daß für Seminaristen, welche meistentheils der unbemittelten Klasse angehören, nicht genugsam gesorgt ist. Zwar fordert der § 10 von jedem Seminaristen einen Ausweis über die Berechtigung zum Aufenthalte in Berlin, welche der Regel nach anderweitig von dem Ausweise über Subsistenzmittel abhängig ist, so daß diese gleichsam stillschweigend vorausgesetzt werden; allein wer die Verhältnisse kennt, weiß sehr wohl, daß die letztern Ausweise oft von geringer Haltbarkeit sind, und daß die Humanität der Behörden niemals, besonders bei studirenden Jünglingen allzustrenge verfährt, weil gerade die edelsten Kräfte zu Grunde gingen, wenn man allen Minderbemittelten die Pforten zu den Wissenschaften verschließen wollte. Dadurch also sind viele in Berlin studirende Jünglinge an die Privat-Wohlthätigkeit gewiesen, die zwar nie versagt, aber einerseits sehr ungleich vertheilt, andrerseits aber auch wieder sehr gemißbraucht wird. Die von dem Seminar zu verabreichenden Stipendien können aber schwerlich die Höhe erreichen, um auch nur die dringendsten Bedürfnisse der Seminaristen zu decken. Demnach glauben wir, daß zunächst für einen gemeinsamen Freitisch zu sorgen sei, welches auch in vielen Hinsichten die Ueberwachung der jungen Leute, zumal, da sie vom 16ten Jahre schon angenommen werden, erleichtert. Zur Errichtung eines solchen sind die Beiträge leicht aufzubringen. Ein Freitisch ist eine wahre Wohlthat für einen jungen Menschen, und von höherem Werth, als der dreifache Betrag in Stipendien. Auch würde eine solche Einrichtung das Vertrauen von außen her bedeutend steigern, und Committenten würden den Betrag des Tisches gern und lieber an das Seminar zahlen, als einem jungen Manne das Geld übergeben, das leicht auf Nebendinge verwendet wird, wo nicht gerade zu minder nützlichen Zwecken, so doch auf Kosten der gewünschten körperlichen Pflege, worin jüdische Studirende oft aus Eifer für Wissenschaft sehr unachtsam sind. — Wir würden sogar für Mittags- und Abendtisch stimmen, und eine convictmäßige Ordnung für sehr zweckmäßig halten, wenn es möglich wäre, auch in Betreff des Wohnens solche einzuführen.

Warum man das Honorar auswärtiger Seminaristen in eben diesem § so bestimmt begränzt, läßt sich nicht absehen. Die Erfahrung muß hierüber erst befragt werden.

Bei § 14 ist ein wesentlicher Punkt mit Stillschweigen übergangen. Der Seminarist soll ein religiöses Gemüth beurkunden; aber es frägt sich ganz besonders, soll er auch gewisse äußerliche Religionsgebräuche zu üben gehalten sein, und wird von deren Pünktlichkeit oder Verabsäumung seine Stelle im Seminar abhängig? Wohlverstanden, es ist hier nicht die Rede von Privatansichten und Meinungen, sondern von dem öffentlichen Vertrauen einerseits, welches verlangt, daß man sich darüber ausspreche; und von dem spätern Berufe der Seminaristen andrerseits, welche dereinst in ihren Gemeinden den Religionsunterricht und die gottesdienstlichen Angelegenheiten leiten sollen. Es frägt sich also: Wie viel Verantwortung übernimmt das Seminar in dieser Beziehung? Wie weit hält es sich für berechtigt oder verpflichtet, die Aufsicht zu führen? Wie fern sind die Seminaristen gehalten, den Gottesdienst zu besuchen, oder wird das Seminar einen solchen nach geläuterten Formen normal einführen? — Aus diesem Gesichtspunkte möchten wir auch den Unterricht

im Gesang höchst wünschenswerth finden, denn das ist gewiß die schwache Seite unsers Gottesdienstes.

Jedenfalls muß über diese Angelegenheit eine Beruhigung gegeben werden, wenn auswärts sich ein festes Vertrauen begründen soll. Wie schwierig es auch sein möge, in dieser Hinsicht durch Erklärungen alle Welt zu befriedigen, so verlangt die Idee eines jüdischen Seminars für Lehrer und besonders zur weitern Ausbildung für Prediger und Rabbinen die Aufstellung fester Prinzipien, damit jeder Jüngling und jeder Committent im Voraus wisse, welche Richtung eingeschlagen wird. Eine völlige Gleichgültigkeit abseiten des Seminars oder eine Enthaltung von jeder Einmischung in das formell-religiöse Verhalten des Seminaristen würde den ganzen Zweck des Seminars vereiteln; die Schüler selbst würden demselben abwendig werden, und alles Zutrauen verscherzen, selbst wenn sie voller Gelehrsamkeit zurückkommen.

Endlich wird eine Bestimmung erforderlich, durch welche dem Uebelstande vorgebeugt wird, daß die Seminaristen etwa viel Privatstunden in Familien geben, oder sich des Erwerbs wegen manchen von der Hauptsache abziehenden Beschäftigungen überlassen, wozu in Berlin die Gelegenheit sehr günstig ist, und dessen Nachtheile oft erst zu spät bemerkt werden.

Es mag dreist erscheinen, daß wir uns erlauben, so frühzeitig einige Andeutungen zu geben; allein das lebhafte Interesse an der Anstalt, wie am Erziehungsfache überhaupt, muß das entschuldigen. Manches sieht man aus der Ferne besser als in der Nähe, und auf keinen Fall schadet es, einzelne Punkte von besonderer Erheblichkeit scharf in's Auge zu fassen, und in verschiedenem Lichte darzustellen. Die Praxis findet dann das Richtigere desto leichter heraus. — Werden diese Bemerkungen freundlich aufgenommen, so finden wir wohl noch außerdem Veranlassung, einige Beobachtungen mitzutheilen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Paris, 14. Februar 1841. — (Schreiben des Herrn **Munk**.) Meine Manuscripte sind endlich angekommen, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihrem Wunsche gemäß, etwas Näheres über dieselben mitzutheilen. Die karaitischen Schriften sind, mit Ausnahme der Gebete, sämmtlich in arabischer Sprache abgefaßt. Den größeren Theil bilden die Bibelcommentare des **Japheth ben Ali**, von denen ich aber nur einzelne Theile aufgefunden habe. Diese enthalten vom Pentateuch die Genesis und mehrere Abschnitte des 2ten, 3ten und 4ten Buchs, zusammen 3 sehr starke Octavbände, und zwei mäßige Folianten; ferner die Psalmen in 4 Quartbänden, die Sprüchwörter in 1 Bd. und die fünf **Megilloth**. Dem Commentar, welcher sehr weitschweifig ist, geht immer der hebräische Text nebst arabischer Uebersetzung voran; die Erklärungen sind meistens dogmatisch, oft verliert sich der Verfasser in polemische Abschweifungen, doch kommen hie und da gute sprachliche Bemerkungen vor. Ich gedenke später eine ausführlichere Beschreibung dieser Commentare zu geben, und zwar an einem Orte, wo sich arabische Citate beibringen lassen; doch will ich Ihnen einige interessante Ergebnisse nicht vorenthalten, welche die jüdische Literaturgeschichte um manche Data bereichern. **Japheth ben Ali**, dessen vollständiger arabischer Name **Abu-Ali Haßan ben-Ali Al-Baßri***) lautet, blühete im zehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, war also ein Zeitgenosse des Saadia, den er überlebte, und nicht, wie man irrig behauptet hat, der Lehrer des Ibn-Esra. Ob er aus Baßra gebürtig war, oder den Zunamen **Albaßri** von seinem Vorfahren geerbt, kann ich nicht entscheiden; doch lebte er ohne Zweifel in Palästina, und zwar in Jerusalem, mit dessen Topographie er sehr vertraut ist. Ueber sein Zeitalter kann kein Zweifel obwalten; schon in seiner scharfen, oft sehr geistreichen Polemik gegen **Alfajjumi** oder (wie er ihn gewöhnlich nennt) den ראם אלמתיבה, erkennt man deutlich einen Zeitgenossen, aber in dem Commentar zu den Klageliedern (3, 6) sagt er ausdrücklich, es seien von der Zerstörung des zweiten Tempels bis auf seine Zeit 885 Jahre verflossen, und in den Psalmen zählt er 16 Jahrhunderte seit dem assyrischen Exil (גלות אשור). Es gab zu seiner Zeit schon zahlreiche karäische Commentare über die Schrift; er führt deren oft eine lange Reihe hinter einander an, jedoch ohne deren Verfasser zu nennen, und nur mit den Worten: „ein anderer Ausleger sagt" (וקאל מפסר אבר) oder „ein Anderer sagt" (וקאל אבר). Auch Grammatiker werden unter der Benennung אהל אלדקדוק erwähnt. Nur wenige karäische Schriftsteller werden namhaft citirt, und zwar **Anan**, von welchem ein ספר מצות und ein anderes Buch unter dem Titel פ̄דלכה (Summa) angeführt werden, beide, wie sich aus den Citaten ergiebt, im thalmudisch-aramäischen Dialekte geschrieben; ferner die nicht minder bekannten **Alkerkeßani** (אלקרקסאני) und **Benjamin Alnehawendi** (בנימין אלנהאונדי). [Des letzteren Name wird durch einen weit verbreiteten Schreibfehler gewöhnlich האונדי geschrieben; doch hat die hiesige

*) Unter dem Namen Abu Ali Al-Baßri erwähnt ihn auch der anonyme Verfasser der von Schnurrer herausgegebenen Vorrede des hiesigen Cod. arab. Nr. I. s. Dissert. phil. crit. pag. 204, wo noch zwei andere (karäische) Commentatoren genannt werden. Nur hat Schnurrer fälschlich **Albotri** gelesen, da das Manuscript deutlich **Albaßri** hat.

Handschrift des כתב אלהים, in der vom Karäer Mordechai (Not. Car. p. 115) angeführten Stelle, הנאהונדי; richtiger wäre הנהאונדי der Nehawender, von der Stadt Nehawend im persischen Irakj. *) — Auch lernen wir einen Abu Amran Al-tiflisi (אבו עמראן אלתפליסי) kennen, als das Haupt einer karäischen Parthei, welche die astronomische Kalenderberechnung annahm, jedoch mit Verwerfung der דחיות. Von Saadia werden außer den polemischen Digressionen in seinen Commentaren, drei besondere antikaräische Schriften genannt, nämlich כתאב אלרד עלי ענן (Widerlegungsschrift gegen Anan), כתאב אלתמייז Buch der Prüfung) und כתאב אלרד עלי בן סאקויה (Widerlegungsschrift gegen ben Sakuje). Die zweite Schrift citirt auch Jakob ben Ruben im Sepher haoscher unter dem Titel ספר התמיז, und bei Mose ben Esra heißt sie hebräisch ספר המבחן. Dukes und Zunz (Geigers Zeitschr. IV. 387) sind im Irrthum, wenn sie sie für identisch halten mit der Widerlegungsschrift gegen ben Sakuje; es ist nämlich in der von Dukes (M. B. Esra, S. 5) angeführten Stelle, dem Worte בתשובותיו die Partikel ו vorzusetzen. Eine Stelle des Japheth, in welcher beide Schriften neben einander vorkommen, kann jeden Zweifel hierüber heben, in einer langen Digression zu Exod. 12, 1 finden sich folgende Worte, die ich Ihnen im Original mittheilen muß: כדאך יגב (אן) נתכלם איצא פי אליהֻ ואן כנא קד אסתגנא פי פצל ויאמר אלהים יהי מארת ואיצאאן ראס אלמתיבה תכלם פיה האתגא גשיר מא תכלם בה פי סדר בראשית ופי כתאב אלתמייז אלדי אלפה ופי כתאבה אלרד עלי בן סאקויה: „Eben so müssen wir auch von dem Neumonde sprechen, obgleich wir bereits bei Genes. 1, 13 ausführlich davon gehandelt haben; zumal da auch der Präses der Akademie (Saadia) hier in ähnlicher Weise davon spricht, wie im Abschnitte Bereschith, in dem von ihm verfaßten Buche der Prüfung, und in seiner Widerlegungsschrift gegen Ben Sakuje.“ — Das Hauptwerk des Saadia gegen die Karaiten scheint das כתאב אלתמייז gewesen zu sein, aus welchem Japheth gelegentlich manche Fragmente mittheilt. (Forts. folgt.)

Gallizische Zustände. (Aus Ungarn im Jan.) Obwohl längere Zeit entfernt von meinem Geburtslande, folge ich dennoch mit lebhafter Theilnahme dem Gange der Bildung daselbst, dem freilich eine etwas stärkere Bewegung zu wünschen wäre. Noch aber ist die rechte Mittelstraße nicht gefunden, vielmehr steht der Obscurantismus der Wunderthäter, welche das Volk ganz und gar in ihrer Gewalt haben, der kleinen Parthei, die sich einige bessere Kenntnisse erworben haben, schroff gegenüber. Jene verfolgend und wo sie können, Gewalt übend; diese lächelnd, oder auch wohl spottend und höhnend, nicht aber mit ihrem Lichte leuchtend und belehrend. Einzelne Ausnahmen wollen noch nichts sagen. Wie nun da ein Verständniß erfolgen solle, gehört zu den Problemen der nächsten Zeit. Wahrscheinlich entwickelt sich aus dem Kampfe irgend eine geistige Bewegung, in welcher beide Theile ihre Befriedigung oder doch wenigstens einen edlern Stoff zu ihren Bestrebungen finden. So wie jetzt die Sachen stehen, befinden sich beide Partheien im Unrecht: die Finsterlinge, weil sie selbst die heilige Schrift außer Augen lassen, und sich der Willkühr einzelner Gaukler gefangen geben, die offenbar lediglich ihrem Eigennutze und ihrer Herrschsucht fröhnen; die Erleuchteten, wie sie sich nennen, indem sie mit jenen eine Sprache reden, die sie gar nicht verstehen können, ihnen Begriffe vorhalten, die sie nicht fassen, und dasjenige als Wahnsinn verschreien, was sie als Mittel zur Heiligung betrachten. Was thun die Wenigen, welche die Verhältnisse wohl begreifen, ohne in sich die Macht zu fühlen, dem Uebel abzuhelfen? Sie fügen sich der Finsterniß und machen alle die Lächerlichkeiten mit, während sie im Stillen sich ihrer bessern Einsicht freuen. Je weiter diese Art von heuchelnder Fügsamkeit um sich greift, desto mehr erkennt man daraus den gewaltigen Einfluß jener schlauen Gottmenschen, welche angeblich immerfort in höhern Sphären sich drehen, mit Gott und Engeln Umgang pflegen, und mit ihrem Worte die Schicksale der niedern Erdbewohner regeln, während diese ihnen angenehme und reichliche Opfer spenden. Ja wäre unter diesen Häuptern mehr Einigkeit, sie würden das geringere Volk dahin bewegen können, jede Spur von Geistesthätigkeit zu vertilgen, und wäre es auch nur durch handgreifliche Thaten ausführbar. Denn von der Keckheit der so verleiteten Anhänger der Wundermänner hat man kaum eine Vorstellung. Sie sind blinde Werkzeuge in deren Händen, und zu allem bereit und fähig; Schmach und Strafe aus der Hand der Gerechtigkeit sogar erträgt jeder gern als ein unschätzbares Märtyrerthum. Noch das verwichene Jahr hat davon klare Beweise geliefert.

Von dieser Seite betrachtet kann von oben herab durch Zwangs-Einführung guter Elementarbildung vieles geschehen, und wir haben gegründete Hoffnung, daß hohe Regierung sich der Zustände mit Kraft annehmen werde. Aller Widerstand verschwindet allmählich, wenn die Anstalten erst einmal da sind, und die heranreifende Jugend durch bessere Kenntnisse einige Geschicklichkeit zum Betriebe eines edeln Gewerbes das Beispiel giebt, wie dies zu einem schönern Glücke führe, als die in Lumpen gehüllte müßige Träumerei. Auch kommt dann bald die Leitung in die Hände praktisch tüchtiger Männer.

So lange aber dies nicht ins Leben tritt, haben diejenigen, welche auf Privatwegen zur Erkenntniß gelangt sind, die ernste Aufgabe, zum allgemeinen Wohl hinzuwirken. Dies geschieht freilich nicht durch Bekämpfung der Religionssätze der andern Parthei, oder durch Verbreitung

*) Für ganz zuverlässig halte ich dies noch nicht. Denn in dem Gebete für die Seelen der Verstorbenen, welches doch wohl möglichst richtig sein sollte, findet sich ebenfalls האונדי, und im Verzeichniß der Druckfehler keine Bemerkung. Der Irrthum müßte denn bei den Karaiten schon sehr alt sein. In der Reihenfolge ist er der Dritte, nämlich: Saul, Anan, Benjamin, Salomon, Joseph Kerkesani, — wie es scheint chronologisch. J.

neuer Grundlehren in einem Gewande, das den Zuhörern gehässig ist, auch gar leicht mißverstanden und dem Sinne nach entstellt von Hand zu Hand geht, bis in der That der Inhalt von den Denkern nicht gebilligt werden kann. Wie will man überhaupt mit Ideen aus der Tagesliteratur geschöpft, auf Leute einwirken, welche das ganze Ziel ihrer Bestimmung erreicht zu haben glauben, wenn sie ein jeden Schritt begleitendes Zeremoniel üben, worin sie durchaus nicht gestört sein wollen, wenn sie ihre Kinder mit einem Wust von Wundermährchen vollpfropfen, und den noch restirenden Theil des Tages theils durch den Rausch des Trunkes in andere Regionen versetzt, durchschwärmen, theils damit zubringen, durch den Rauch des Tabaks die bösen Geister, die sie beständig wittern, zu vertreiben, während man sich von den possenhaftesten Leistungen des Meisters unterhält? — Andrerseits hat auch die erleuchtetere Parthei an sich selbst noch zu feilen. Denn nicht jeder wandelt im Lichte der Erkenntniß. Viele ergeben sich diesem Dünkel, sobald es ihnen gelungen ist, ein Paar auswärtige Bücher zu lesen, und meinen auch alles gethan zu haben, wenn den Kindern dasselbe Mittel zugänglich gemacht wird. Gewöhnlich ist die Folge keine andere, als ein erwachtes Selbstgefühl, welches sich über die unwissenden Brüder erhebt, und deren Standpunkt bemitleidet, aber kein positives Gegenmittel, um eine achtbare Stufe zu ersteigen, und den Werth der bessern Begriffe, wenn überhaupt man den Gewinn schon zum Begriffe entwickelt hat, und nicht im Helldunkel stehen geblieben ist, erkennbar darzustellen. Gesellt sich zu der äußerlich herbeigeschaften Bildung nicht eine umsichtige Kunde der allgemein bekannten Religionsquellen und eine weise Oekonomie in der Art, diese recht fruchtbar zu benutzen, und zugleich eine innige Theilnahme für das Wohl der Gesammtheit, um auf Verstand und Gefühl Anderer einzuwirken, so erscheint die negirende Philosophie, sie möge sich nun raisonnirend oder satyrisirend auslassen, theils als schaales Geschwätz, theils als Uebermuth, wo nicht geradezu als Feindseligkeit. Dieses alles mögen die jetzt in meinem Vaterlande thätigen Geister wohl erwägen, um zu begreifen, warum die Fortschritte den Wünschen aller Guten noch nicht entsprechen. A—r.

München, 7. Febr. — Folgende Thatsachen verdienen öffentlich bekannt gemacht zu werden, sie geben am besten zu erkennen, wie noch so manches Wichtige durch die Unvollkommenheiten der Legislatur früherer Zeiten übrig gelassen ist. Die kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse der bayrischen Juden bestimmt das Edikt von 1813. Daß durch dasselbe der geistigen Entwickelung, wenn auch nicht in einem so hohen Grade, der materiellen jedoch sehr viele Hindernisse im Wege stehen, ist allgemein bekannt. Aber auch spätere Bestimmungen über die Verhältnisse der Juden heben die Beschränkungen nicht auf, sie sind gleichsam nur Commentar zu den alten. Man geht noch weiter. — Vor Kurzem hat das hiesige Stadtgericht ein Gesetz in Anwendung gebracht, nach welchem jeder Vertrag, der die Summe von 30 fl. übersteigt, zwischen Juden und Christen gerichtlich geschehen muß, außerdem ohne Gültigkeit ist. Es muß demnach der Jude auf die Schulden, die er bei einem Christen zu fordern hat, wenn die Forderung nicht gerichtlich bestätigt ist, verzichten. Das Gesetz aber ist ein Reichsgesetz aus dem 16ten Jahrhundert, in den meisten Gegenden Deutschlands, wie auch hier in praxi außer Anwendung gekommen. In welchen Nachtheil nun die Juden durch die Schärfung dieses mittelalterlichen Gesetzes treten, ist leicht einzusehen. Welchen moralischen Einfluß aber in unsern Tagen ein solches Gesetz auf Christen und Juden üben wird, lehrt die Analogie anderer derartiger Gesetze. Die hiesige jüdische Gemeinde, das schädliche dieser Verordnung einsehend, wird höheren Orts dagegen Schritte thun. —

Ich theile ihnen nun noch einen Beschluß des Oberappellations-Gerichts mit, der meine obige Behauptung bestätigen wird, er lautet:

„Die Bestimmung der Gerichtsordnung Cap. 13. § 2. Nr. 7 findet auf jüdische Glaubensgenossen in ihren Rechtsstreiten gegen Christen keine Anwendung."

Die Frage: ob die erwähnte Stelle der Gerichtsordnung, welche dahin lautet:

„Begiebt sich, daß derjenige, welcher sich zum Eide schon gerichtlich erboten hat, vor der wirklichen Eidesleistung christlich stirbt, ohne daß er seines Orts je mit dem Schwure säumig gewesen, oder seines geführten Lebenswandels und sonst ein erhebliches Bedenken auf sich gehabt hat, so wird der Tod statt des Juraments, mithin der Eid pro praestito gehalten,"

auf die jüdischen Glaubensgenossen Anwendung finde, wurde zu Rechtsstreiten der Letztern gegen Christen deßhalb verschieden beantwortet, weil den Worten: „christlich sterben" ein verschiedener Sinn unterstellt wurde. Es kam daher die Sache gemäß Art II. des Gesetzes vom 17. November 1837, Verhütung ungleichförmiger Erkenntnisse des obersten Gerichtshofes betr., zur Plenarberathung desselben in Folge deren sie durch den obigen Beschluß aus folgenden

Motiven

ihre Erledigung fand.

„Die Worte des Gesetzes: „christlich sterben" können schon in grammatischer Beziehung nur von einem Bekenner der christlichen Religion verstanden werden. Es ist dieß der Fall, es mag diesen Worten ein positiver oder ein negativer Sinn beigelegt werden. Geschieht Ersteres, so setzt das christlich sterben eine den Vorschriften der christlichen Religion entsprechende Vorbereitung zum Tode voraus, kann sofort nur bezüglich auf einen Bekenner der christlichen Religion gedacht werden.

Wird der Ausdruck; „christlich sterben" im negativen Sinne aufgefaßt, sofort es für hinreichend gehalten, wenn nur der Tod nicht auf eine wirklich unchristliche Weise erfolgte, so wird das Christsein vom Gesetzgeber offenbar vorausgesetzt, und hierin die Bürgschaft gesucht, daß der Eid, wenn er nicht mit gutem Gewissen hätte abgeleistet werden können, in dem so wichtigen Zeitmomente zu-

rückgenommen worden sein würde. — Die Worte: „christlich sterben" in einem weitern Sinne, und insbesondere mit: „gottesfürchtig, sittlich, fromm sterben" für gleich bedeutend annehmen, würde

2) sich mit der Gliederung des im Gesetze enthaltenen Gedankens überhaupt nicht vertragen. — Es wird nämlich, um an die Stelle der Nicht-Eidesableistung die Rechtsfiction der stattgehabten Leistung treten lassen zu können, außer dem „christlich sterben" insbesondere auch noch vorausgesetzt, daß weder hinsichtlich des geführten Lebenswandels noch sonst ein erhebliches Bedenken obwalte.

Wollten die Worte: „christlich sterben" in dem vorberührten ausgedehnten Sinne genommen werden, so würden sie nur eine Wiederholung der ebengedachten anderweiten Bestimmung des Gesetzes enthalten. Während der Gesetzgeber einen vorausgegangenen guten Lebenswandel fordert, spricht er zum Schlusse von einem „christlich sterben."

Hiedurch ist der nur auf den Christen als solchen bezügliche Sinn der fraglichen Worte um so unzweifelhafter ausgesprochen, als von dem Gesetzgeber so wenig anzunehmen ist, daß er ein Wort unnützer Weise gebraucht, noch daß er demselben einen andern — als den durch die Grammatik bestimmten — Sinn unterstellt habe.

3) Wird auf das historische Element zurückgegangen, so findet die fragliche Auslegung auch hierin ihre Bestätigung. Zur Zeit der Erscheinung des Cod. jur. Bav. judic. — im Jahre 1753 — waren bekanntlich die jüdischen Glaubensgenossen eine in den Rechten äußerst beschränkte Einwohnerklasse, welche auch in civilrechtlicher Beziehung den Christen nicht nur nicht gleich, sondern theilweise sehr schroff entgegengestellt war. — Unter den mehrfachen Beispielen mögen als Belege hiefür dienen: Num. 5 §. 11. Cap. 10. — Num. 8. §. 3. Cap. 13. der Gerichtsordnung — resp. Anmerk. ad l. c. dict.

Der Gesetzgeber, dessen Sprache nur nach seiner Zeit aufgefaßt und beurtheilt werden darf, hat sich sohin der Worte: „christlich sterben" doch nur bezüglich auf Christen bedienen wollen.

Die der extensiven Auslegung des Gesetzes zu Grunde gelegten Rücksichten der Humanität können wohl dem künftigen Gesetzgeber, nicht aber dem unter dem Gesetze stehenden, und nur zu dessen Anwendung berufenen Richter zum Maaßstab dienen. — Im Jahre 1753 — wo der Gesetzgeber sprach, war die Grenze zwischen den christlichen und jüdischen Glaubensgenossen noch viel zu schroff gezogen, als daß sich annehmen ließe:

„die Worte „christlich sterben" seien auch von einem „Nichtchristen, seien insbesondere auch von einem jüdi„schen Glaubensgenossen zu verstehen."

4) Diesem Allen entspricht auch, wenn die fragliche Gesetz-Bestimmung nach dem systematischen Elemente der Auslegung in ihrem Verhältnisse zum Ganzen aufgefaßt wird.

Der Eid ist nämlich in seiner Wirkung der Regel nach durch den Akt der wirklichen Ableistung bedingt. So wie sich die Folge des Zeugenbeweises erst an die wirkliche Abhörung des Zeugen, und die der Urkunden-Probe an die wirkliche Vorlage der Urkunden knüpft, so ist dieses auch bei dem Eide der Fall. — Wenn nun, wie dieß Num. 7. §. 2. Cap. 13 der Gerichtsordnung ausspricht, die fragliche Folge ohne vorausgegangene wirkliche Eidesleistung eintreten soll, so geschieht dieses nur gemäß einer Rechtsfiction. Die im Gesetze gemachten Voraussetzungen, unter welchen das christliche Versterben den Schlußstein bildet, lassen den Gesetzgeber annehmen, daß, wenn nicht der Tod erfolgt wäre, der Eid zur Steuer des Rechts und der Wahrheit wirklich abgeleistet worden sein würde.

Eben weil diese Fiction bezüglich auf Gewißheit dem Momente der Wirklichkeit nicht gleich ist, überläßt es der Gesetzgeber dem Richter, nach Gestalt der Umstände — bei sich ergebenden Bedenken die Erben des Verstorbenen noch zu dem Credulitäts-Eide anzuhalten.

Es erscheint sofort die Bestimmung Num. 7. §. 2. Cap. 13 der Gerichtsordnung als ein singuläres Gesetz, als eine wirklich streng zu interpretirende Ausnahme von der Regel.

In Gemäßheit dieser Erörterung kann der fraglichen Gesetzbestimmung nur der gedachte Sinn unterstellt werden, und da diese Bestimmung auch durch spätere Gesetze — insbesondere durch das Edikt vom 10 Juni 1813 — die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche Bayern betreffend — sowie durch die Verfassungs-Urkunde vom 26. Mai 1818. — nicht aufgehoben ist, vielmehr in ersterer Beziehung §§. 12 u. 30, und in letzterer Hinsicht Tit. IV. §. 9. Absch. 3., das Gegentheil darthun, so kann auch nur bei dem dermalen noch bestehenden Gesetze Num. 7. §. 2. Cap. 13 der Gerichtsordnung, resp. dem in solchem liegenden — bisher dargestellten — Sinne stehen geblieben werden.

München den 14. Januar 1841.

Ober-Appellations-Gericht des Königreichs Bayern.

Bei Verhinderung des königl. Präsidenten:

Freiherr v. Freyberg, Direktor.

Jaupher, Secretär.

Amsterdam, Februar. — Hier starb vor kurzem in hohem Alter der Juwelier Elkan Jakob de Vries, welcher an Legaten für milde Stiftungen 450,000 fl. vermacht hat. Die größere Masse fällt den israelitischen wohlthätigen Anstalten zu, doch sind auch die christlichen liebevoll bedacht. Von erstern hat keine Brüderschaft weniger als 5000 fl. empfangen.

Literatur.

Mahnungen an Gott und Ewigkeit zur Beförderung wahrhaft israelitischer Lebensweihe, von Joseph Levin Saalschütz, Dr. Erste Gabe. Königsberg bei Unzer 1840. XII u. 86 S. (splendid gedruckt.)

An Erbauungsschriften haben wir, nachdem so viele ältere aus mannigfachen Gründen nicht mehr ansprechen und daher in Vergessenheit versunken sind, noch keinen Ueberfluß, während die ernstere Stimmung der Zeit derselben ungern entbehrt. Zu Anfang der neuern Periode wurden hie und da Versuche gemacht, durch Umarbeitung der Legenden und symbolischen Auslegungen dem Bedürfnisse zu genügen, allein durch das gar zu sehr an dichterische Formen streifende Gewand ging die Weihe verloren, und es blieb nur eigentlich das Wohlgefallen an einzelnen Schön-

heiten, welches jedoch mit zunehmender Bildung immer mehr geschwächt ward, da die dichterischen Gestalten als solche nicht vollendet genug erschienen. Poesie und Erbauung vertragen sich ohnehin nur echt innig, wenn die Musik sie vermittelt, zur Hervorbringung einer Gesammtwirkung. Ein Gemüth, welches durch Betrachtungen sich erheben will, liebt die reine kindliche Sprache des Herzens, die von jedermann gefühlten, wenn auch nicht von jedem erkannten Wahrheiten, vorgetragen allerdings in poetischer Färbung, aber immer nur in Beziehung auf das religiös-ideelle Leben, zu welchem selbst die einfachsten Handlungen und Gedanken und Wünsche emporgehoben werden; wogegen der Sinn, mit welchem selbst religiöse Poesieen gelesen werden, auf die Formen der dargestellten Gebilde und der Darstellung selbst gerichtet ist, mehr um das Erhaben-Schöne in sich aufzunehmen und noch in der Erinnerung zu genießen, als um dem Willen edele Bestimm-Triebe einzupflanzen. — Die jüngeren Schriftsteller des Erbauungsfaches haben dies richtig begriffen, und die Dichtelei hat so ziemlich nachgelassen. Einige neuere Versuche poetischer Auffassung sind nicht eigentlich der Erbauung gewidmet, sondern machen eher Anspruch auf künstlerische Anerkennung, im Ganzen nur selten mit Recht. In Stein's Stufengesängen sind jedoch einige Stücke sehr gelungen. Eine poetische Bearbeitung vieler Legenden wird wahrscheinlich bald die Presse verlassen; mehrere Proben davon zeugen von schönem Talent. — Diejenigen aber, welche berufen sind durch öffentliche Vorträge das Volk zu belehren, thun wohl daran, auch die Bearbeitung der Erbauungsschriften zu übernehmen, sie treffen schon eher den rechten Ton und kennen das Bedürfniß. —

Zu den, besonders für eine gebildetere Klasse sich eignenden bessern Schriften dieser Gattung gehört die vorliegende, deren Verf. bereits durch eine Reihe sowohl archäologischer als homiletischer Versuche, so wie durch sein Wirken als Religionslehrer in Wien und Königsberg rühmlichst bekannt ist. Sein Styl ist rein und klar und seine Gedanken fließen aus wissenschaftlichem Boden, so daß selbst da, wo er in die einfacheren Ideen des reinen Volksglaubens eingeht, sich doch der Ausdruck nicht allzusehr verflacht, sondern immer eine gewisse Schwungkraft behauptet, die aus der Fülle des Stoffes stets Nahrung zieht. Daß dieser Stoff bisweilen subjectiv ausgebildet erscheint, auch öfters einer eigenen Ausschmückung bedarf, um Wohlgefallen zu finden, liegt in der Natur der Sache. Dazu dient dann oft die Symbolisirung materieller Ideen aus der Schrift und der Geschichte; ein Mittel, das jeder nach seiner Weise handhabt. Es kommt hier hauptsächlich auf die Wirkung an.

Die vor uns liegende Sammlung enthält Betrachtungen für die Feste; manche wichtige Frage behandelnd, 1) zum Frühlingsfest, Unsterblichkeit. 2) Gottähnlichkeit der Seele, innere Freude. 3) Religiöse Freude, mit symbolischer Erklärung der Feierlichkeiten des Hüttenfestes. 4) Aehnliches anders durchgeführt. 5) Für das Passahfest, Paraphrase der Ceremonien, nach der Hagadah; scheint uns vorzüglich ansprechend. 6) Neujahrsfest; Vorbereitung für die Ewigkeit. 7) Versöhnungstag; allgemeine Betrachtungen über Sündhaftigkeit; beide viel zu kurz und unvollständig. Wir haben indeß nur ungefähr die Einheit jedes Stückes auszudrücken versucht, denn angegeben ist sie nirgend, und vielleicht ist mancher dieser Ausdrücke nicht bezeichnend genug. — Durchweg verweilt der Vf. in den weitern Kreisen der umfassendern Begriffe, ohne sie sehr zu specialisiren. Wahrscheinlich behält er sich dieß für die nachfolgenden Hefte vor. Auf jeden Fall müssen wir wünschen, daß die Gedanken immer schärfer durch die möglichste Vereinzelung der Anschauungen hervortreten, auch daß mehr Bibelstellen eingeflochten werden, wenn von ihnen eine bleibende Wirkung erwartet werden soll. Der Erbauungsuchende muß in die innersten Kammern seines Herzens hineinschauen können, und an den alltäglichsten Handlungen und Wünschen die verborgensten und feinsten Fasern, welche dem Willen Nahrungssäfte zuführen, wahrzunehmen angeleitet werden, dann erst erkennt er die Wahrheit des ihm vorgehaltenen Spiegels und die Nothwendigkeit der Selbstbeschauung. — Wir sehen daher mit Erwartung den Fortsetzungen entgegen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

12. März. Nro 11. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ueber jüdischen Aberglauben.*)

Ist auch jeder Aberglaube, dessen Ursprung in dem finstern Wahn des Judenthums zu finden ist, dem reinen mosaischen Gottesglauben fremd, und widersprechen auch die Fabeln und Mythen mit dem zahllosen Gefolge abergläubischer Schreckgebilde, Zaubertrug und Tagwählerei dem einfachen Gesetze: „Ganz sollst du dich halten an Gott," Deut. 18. 19, aus welcher Stelle auch im Thalmud, Pes. 113, das Verbot, an astrologische Wahrsagung zu glauben, hergeleitet wird, so erhielt sich dennoch zu keiner Zeit dieser geoffenbarte Gottesglaube in seiner ungetrübten Reinheit, und mythologische Fabeln mit heidnischen Begriffen fanden willige Aufnahme bei'm unwissenden Volke. Selbst die weisen Thalmudisten bewegten sich hierin zum Theil selbst in einer beschränkten Ideensphäre, und vermochten sich nicht über den Geist der Zeit zu erheben, um wie viel weniger den Wahn des Volkes zu bekämpfen. Daher auch im Thalmud nur solche Beschwörungsformeln, Zauber und sympathetische Heilmittel מפני דרכי אמורי verpönt wurden, die allzudeutlich ein heidnisches Gepräge beurkunden, andere dagegen erlaubt, ja selbst verallgemeint wurden, obgleich sie nicht minder aus dem vergifteten Boden des Irrwahns entsprossen. So ist im Thalmud die Dämonologie vielfach ausgebildet, und während die heiligen Bücher nur einen Satan als das Symbol der Verführung und Versuchung kannten, wird dort die ganze Atmosphäre mit zahllosen Teufeln und Gespenstern, die menschliche Bedürfnisse haben, sich wie die Menschen vermehren, mit neidischem Blicke die Menschen verfolgen und ihr Glück zu zerstören suchen sollen, bevölkert. Auch über die heidnischen Einflüsse auf die körperliche und intellektuelle Bildung der Menschen zur Zeit der Geburt, wird im Thalmud, Sabbath 156, umfassend abgehandelt, welche Irrlehren als exoterische Pflanzen in einem der göttlichen Tradition zugeschriebenen Lehrgebäude keine so sorgfältige Pflege hätten finden sollen. Der Zauber durch bloßen Blick ohne körperliche Berührung, der sich schon bei den heidnischen Dichtern unter der Benennung obliquo oculo, nisu obfascinari (Hor. Ep. 1. 14. 37, Virg. 3. 102) vorfindet, wird auch im Thalmud Sotah 36, Baba Meziah 84 u. a. a. O. für möglich gehalten. Alle diese Lehren und Sagen bereicherten nicht nur den Volksglauben mit Mährchen und Hirngespinnsten, die, von einer reichbegabten Phantasie zu einem vollständigen System ausgebildet, die Gemüther des Volkes durch Luftgebilde, falschen Wahn und Schrecknisse der Unterwelt in Furcht setzten, sondern gingen so in's Leben über,

*) Vom Verfasser des Aufsatzes über den Traubrief, in Annalen von 1840. Nr. 52.

daß die reine mosaische Lehre mit Gebräuchen und Observanzen der heidnischen Vorzeit vermischt wurde. Und als die aufgegangene Morgenröthe der Vernunft allmählich die Nebel des Wahns verscheuchte, und die hellleuchtende Sonne der Wahrheit die finstern Mächte in die dunkeln Kammern der Vorzeit bannte, erhielt sich, sonderbar genug, gerade bei den Juden so mancher abergläubische Gebrauch, der sich vor der gesunden Vernunft nicht rechtfertigen läßt und auf dem jüdischen Boden nicht mehr heimisch sein sollte.

Wenn auch Maimonides in seinem Commentar zur letzten Mischnah im Beracholh die Stelle in den Spr. Sal. 23 „Verachte deine Mutter nicht, wenn sie altert,“ auf die Anordnungen und Gebräuche unserer Vorfahren bezieht, so können und dürfen wir diesen Lehrsatz keineswegs auf solche Gebräuche anwenden, die sich in's Judenthum eingeschmuggelt haben und den Blödsinnigen das helle Licht des Glaubens verhüllen; vielmehr ist es Pflicht eines jeden Theologen den Ursprung derselben zu enthüllen und sie öffentlich zu bekämpfen.

Viele solcher Gebräuche, die nicht in's öffentliche Leben eingreifen und welche die Verständigen schon längst in ihrem häuslichen Kreise abgeschafft haben, können wir füglich übergehen; aber der in ganz Deutschland noch rechtsgültige und von den Rabbinen streng gehandhabte Gebrauch zur Zeit des abnehmenden Mondes keine Ehen zu schließen, verdient eine öffentliche Besprechung.

Der Erste unter den jüdischen Autoren, der diesen Gebrauch als einen allgemein üblichen erwähnt, ist der Commentar Nimuke Joseph zu Alfasi Sanh. Abschn. 7, aus dem solcher in Joreh Deah 179, Ebn Haeser 64 übergegangen ist. Nun ist aber bis zur Evidenz erwiesen, daß dieser Aberglaube, gleich sehr vielen andern *), ein heidnisches Produkt ist und rechtslos dem jüdischen Kanon einverleibt ward. Schon Cornel Nepos schreibt von den Spartanern, daß sie keinen Krieg zur Zeit des abnehmenden Mondes begannen. Tacitus berichtet von den Germanen, daß sie ihre Versammlungen nur zur Zeit des neuen oder Vollmondes hielten. Coeunt quum aut inchoatur luna aut impletur, nam augendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt. „Die Zeit des Neumonds ist eine heilbringende Zeit; Ehen sollen in ihm geschlossen, Häuser aufgebaut werden (Grimm's Myth. der Deutschen p. 407 Abergl. Nr. 5 ff. Bei Neumond soll man in ein neues Haus ziehen, nicht bei abnehmendem (Aberglauben der Ehsten Nr. 1).“ „Novam lunam observant pro domo facienda aut conjugis sociandis.“ (Burkhard von Worms, gebor. 1024, bei Grimm a. a. O.) Die hierbei zu Grunde liegende Vorstellung war, daß Eheglück und Haussegen, gleich dem Lichte des Himmels, wachsen und zunehmen sollen. — So evident aus diesem allem der Ursprung des obigen Gebrauchs hervorgeht, ward und wird dieser Gebrauch als religiöses Gesetz beobachtet, während ein nach Maimonides vorhandenes mosaisches Gesetz, daß nämlich eine zur Zeit der Menstrualen geschlossene Ehe nicht rechtsgültig sei, keine praktische Anwendung fand. Beachtenswerth ist es, daß während unter den Juden die Kasuisten und Rabbinen dem Aberglauben huldigen, und die jüdische Literatur zu unserer Schmach und Schande so manche Beiträge zu den mittelalterlichen Hexenschriften lieferten (Sepher Chasidim 469. 474 — 75) vom Christenthum schon im 6ten Jahrhundert mit jüdischen Waffen der Aberglaube bekämpft ward. So heißt es in einer Predigt des heiligen Eligius, geb. 588, (mitgetheilt in Grimm's Myth.); Nullus ad inchoandum opus diem vel lunam attendat . . . . . Nec luna nova quisquam timeat aliquid operis accipere, quia deus ad hoc luna fecit, ut tempora designat & noctium tenebras temperet, non ut alicujus opus impediat..

Nullus sibi propanat fatum vel fortunatum, ut dicat „qualem nascentia attulit, taliter erit, quia deus omnes homines vult salvos fieri & ad agnitionem veritatis venire.“ Cavete ab illis, qui dicunt, quosdam oculis urentibus alias fascinare. Rudolfi 42 angef. bei Grimm. So predigten christliche Geistliche! Und wir sollten nicht in unserem Jahrhundert jene heidnische Tagwählerei zu verdrängen, und die

*) Der Gebrauch, daß das einzusegnende Ehepaar am Hochzeittag faste, von den spätern Kasuisten eingeführt, Orach Chajim 578, Eben-Haeser 61, findet sich bei Grimm unter dem franz. Abergl. Anh. 99 Nr. 31: Il est d'usage de se marier à jour. On croit, que ceux qui y manquaient, sans des motifs bien puissants, n'auraient que des enfans muets.

Ebend. findet sich der in Frankfurt übliche Gebrauch im Zimmer eines Verstorbenen die Spiegel wegzuräumen. „Si quelqu'un meurt, au voile la glace de la chambre.

Unter „die Abgl. der Deutschen Nr. 76 „Henne wie ein Hahn krähen, „bedeutet Unglück,“ vergl. das Test. des R. Jehuda Hachasid.

noch vorhandenen Spuren des abergläubigen Mittelalters zu vertilgen suchen, daß wieder rein scheinen die Träger des göttlichen Worts? — Scheint auch manchem dieser Gegenstand in der gegenwärtigen Richtung der Zeit, die Fragen von größerem Belang zum Vorwurfe ihres reformistischen Treibens erkor, kleinlich und unerheblich, so verdient dennoch ein im Prinzip so verdorbenes System, das wie eine Giftpflanze Garten des Herrn schon so lange fortwuchert, ausgegätet zu werden.

(Nachtrag.) Der Verf. des **Sepher Chassidim** schreibt § **162** ff. „wenn du nachfolgendes liest oder so manches in diesem Buche findest, das dir nicht wie Worte der Gott ergebenen Frommen, sondern wie heidnischer Aberglaube scheinen mag, so gieb diesem Gedanken keinen Raum, denn dieses Buch heißt das Buch der Frommen, und wie der Titel so der ganze Inhalt..... Gott beurkundet und vorbedeutet alle Zufälle und Ereignisse der Menschen an deren Gliedern, an denen die täglichen Begebenheiten wahrzunehmen sind..... Jucken an den Füßen ohne äußere Ursache bedeutet eine Reise; Sausen in den Ohren eine zu erfahrende Neuigkeit; Kitzeln in den Händen, ungewöhnliche Verdienste rc.; und wer erzeugt dieses Alles, wenn nicht Gott?" — Diese höchst unwürdige Lehre leitet der Verf. aus einer Stelle in der heiligen Schrift ab (Hiob **31**, **3**.) Aber trotz obiger Bevorwortung ist die Begründung dieser Vorbedeutungen eher unter den alten Aberglauben als in der heiligen Schrift zu finden. (Vgl. Abergl. der Deutschen **2** bei Grimm).

Uebrigens huldigt der Verf. sonst keineswegs abergläubischen Gebräuchen, beklagt vielmehr § **59**, daß seine Zeitgenossen ganz gegen das mosaische Gesetz der heidnischen Zeichendeuterei anhingen; z. B. Sonnabends keine Eier zu essen; im Hause eines Kranken oder einer Wöchnerin nicht zweimal Feuer zu holen; aus der Flamme der Kohle die Ankunft eines Gastes und wenn solche durch's Wasser erlischt, dessen Ertränkung zu deuten (siehe Grimm a. a. O.) — Das in den Hexengeschichten so häufig vorkommende N e s t e l k n ü p f e n findet sich in **Jerus. Sanhedrin** und am Ende; im Paraphrast. Jon. B. Usiel zu **Deut. 24**, **6**, **Sepher Chassidim 5**, **2**. Das Verfahren dieses Zaubers findet sich in Grimms Aberglauben der Deutschen auf folgende Weise erzählt: „Sind Hexen bei der Trauung eines Ehepaares zugegen, so kappen sie, während der Segen gesprochen wird, ein Schloß zu und werfen es in's Wasser; das heißt Nestelknüpfen; so lange das Schloß nicht wieder gefunden und eröffnet wird, sind die Eheleute untüchtig." Vergl. **Nischmath Chajim** Abschnitt **18**.

K a h i r a.

Bemerkungen von S. M u n k in Paris.

(Schluß.)

In dem, was der B e o b a c h t e r über die Karaiten berichtet, ist kein Wort richtig; ausgenommen die Bemerkung, daß sie am Sabbath weder Feuer noch Licht brennen (lassen), und daß man kein Beispiel hat von Ehen zwischen arabischen (soll heißen: rabbinischen) und karaitischen Juden. Um dies zu wissen, brauchen wir nicht erst nach Kahira zu wandern; wohl aber um die Zahl der dort befindlichen Karaiten richtig angeben zu können. Aber auch in dieser Beziehung war der Beobachter unaufmerksam; die Zahl der Karaiten wird in Kahira nicht auf **600**, sondern nur auf etwa **100** Seelen angegeben, und von der Richtigkeit dieser Angabe konnte ich mich selbst überzeugen, da ich am Versöhnungstage (welchen die Karäer zu Kahira, gleichsam als wollten sie dem Beobachter einen Streich spielen, dieses Jahr zugleich mit den Rabbaniten am **7**. October feierten) in der einzigen Karäersynagoge nicht mehr als **20** bis **25** Personen männlichen Geschlechts versammelt fand. Ein eigenes Quartier bewohnen sie auch nicht, sondern nur den elendesten Winkel des erbärmlichen Judenquartiers. Ihre Neumonde bestimmen sie noch immer nach den P h a s e n (על פי הראיה), und dies oft gegen alle astronomische Evidenz, wovon ich selbst, während meines Aufenthaltes in Kahira ein schlagendes Beispiel hatte. Die Karäer feierten nämlich provisorisch das Fest des **1**. T i s c h r i, **5601**, am Sonntag den **27**. September; da sie aber Abends bei angestellter Beobachtung den Neumond nicht gewahr wurden, so feierten sie das Fest von Neuem am Montag den **28**sten, obgleich der M o l e d schon am **26**. Nachmittag Statt gefunden hatte, und der **27**. offenbar der eigentliche **1**te Tischri war, welcher bei den Rabbaniten nur wegen der Regel לא אדו ראש auf den **28**ten verlegt wurde. Im mohamedanischen

Kalender war sogar der 26te der Neumondstag.*) Die Abnahme der Secte in Kahira, wo früher ihr Hauptsitz war, erklärt sich vielleicht aus dem Uebertritte eines großen Theiles derselben zu den Rabbaniten; noch jetzt kennt man in Kahira einige bedeutende rabbinische Familien, die von Karäern abstammen. Doch hat, wie es scheint, auch der Islam im ganzen Orient viele Karäer an sich gezogen. Schon um's Jahr 560 der Hedschra schreibt Samuel ben Jehuda ben Abbas in seiner Schmähschrift gegen die Juden, von welcher ich hier ein Fragment entdeckt habe**), daß die Karäer größtentheils nach und nach zum Islam übergetreten seien, so daß nur ein sehr geringer Theil von ihnen übrig bleibe, da sie nämlich von den Absurditäten der rabbanitischen Lehrer unangetastet, für den Islam viel empfänglicher seien. Indeß war die Gemeinde zu Kahira um jene Zeit noch sehr blühend; gleichzeitig mit Maimonides und dessen Sohne Ibrahim lebten dort mehrere gelehrte Karäer, die unter den Arabern als Aerzte berühmt geworden sind, und die Ibn Abi Oßeibaa mit vielem Lobe nennt. Abulbajan ben Almodawwar (אבו אלביאן בן אלמדור) auch Al-Sadid (אלסדיד) genannt, blühte unter den letzten ägyptischen Chalifen und noch später unter Saladin. Von diesem erhielt er, als er sich im Alter zur Ruhe setzte, eine monatliche Pension von 24 Dinaren, deren er zwanzig Jahre lang genoß, bis er in einem Alter von 83 Jahren (580 der Hedschra) starb. Ferner waren berühmt Abulbaracat ben Schaatha (אבו אלברכאת בן שעתא) und sein Sohn Said Al-Daula Abulfadschr (סעיד אלדולה אבו אלפגר); endlich Alsadid ben Abi'lbajan, der Freund und College des Ibn Abi Oßeibaa, welcher seine Namen und Titel folgendermaßen angiebt: אלשיך אלחכים אלפאצל כדיד אלדין אבי אלפצל דאוד בן אבי אלביאן סלימאן בן אבי אלפרג אסראיל בן אבי אלטיב סלימאן אבן מבארך אסראילי קרא Außer den Angeführten, welche ausdrücklich als Karäer (קרא) bezeichnet werden, befinden sich vielleicht noch manche andere Karäer unter den von Ibn Abi Oßribar erwähnten Juden. — Später, zur Zeit Makrisi's hatten die Karäer zu Kahira noch zwei Synagogen, von denen die eine schlechthin כניסה אלקראין, die andere כניסה אבן סמיך genannt wird. Jetzt ist die kleine Gemeinde sehr verarmt, und steht in intellectueller Beziehung noch weit mehr zurück, als die rabbanitischen Juden. Ich hoffe, daß die neue Schule auch für die bejammernswerthen Ueberreste der Karäer nicht ohne Nutzen sein wird. In einer nach Herrn Cremieux's Abreise gehaltenen Sitzung des Comite's, in welcher ich den von mir entworfenen Unterrichtsplan vorlegte, brachte ich auch einen Beschluß in Vorschlag, vermöge dessen die Kinder der Karäer in die Schule aufgenommen werden sollten. Ich fand anfangs den heftigsten Widerstand; doch wurde der Vorschlag nach einer langen und lebhaften Discussion endlich angenommen, und es verdient bemerkt zu werden, daß der alte ehrwürdige Chacham Mose Joseph Algasi, der auf meine Bitte herbeigerufen wurde, den Vorschlag auf's Nachdrücklichste unterstützte. Schon früher hatten 5 oder 6 Karäerknaben, die von rabbanitischen מלמדים gehaltenen und nunmehr aufgehobenen Privatschulen besucht.

Noch ein Wort über den Aufsatz in der Didaskalia. Es ist dort von Sanitäts-Anstalten die Rede, die Herr Cremieux für seine Glaubensgenossen gegen die Pest errichtete. Bei dem Unwesen, welches die Publicität,

*) Die Karäer legen auf diese Bestimmung der Neumonde ein so großes Gewicht, daß sie in ihre Ehecontrakte folgende Worte schreiben: והתנו עליהם החתן והכלה שיהיו בלב שלם ובנפש חפצה ודרך ישרה וינהגו כמנהג בני מקרא השומרים את מועדי יי׳ המקדשים על ראית הירח ומציאת האביב בארץ הקדש׃

**) Cod. St. Germain des Pré Nr. 214. — Al-Samaul ben Jehuda, welcher in der Biblioth. philos. bei Casiri (I, 440) und nach derselben bei Abulfaradsch (hist dynast. p. 408) erwähnt wird, ist kein anderer als der entartete Sohn des Jehuda ben Abbas (Tachkemoni cap. 3). Sein arabischer Name lautet vollständig Abu-Naßr Al Samaul ben Jahja ben Abbas. Sein Vater hieß eigentlich ר׳ יהודה בן אבין, nannte sich aber arabisch אבו אלבקא יחיי בן עבאס. Dieses sagt uns Samuel in einer von ihm selbst geschriebenen Relation seiner Bekehrung zum Islam, ebenfalls in der genannten Handschrift. Wir erfahren hier noch andere interessante Details über seine Erziehung. Er war, wie er sagt, schon früh von den Wahrheiten des Islams durchdrungen, wollte aber lange Zeit, aus Schonung gegen seinen Vater nicht öffentlich übertreten, bis ihn endlich ein sonderbarer Traum dazu bewog. Nach einer Note, welche ich im Orient (Nr. 9 des vorigen Jahres) mitgetheilt habe, ist dieser Samuel vermuthlich auch der Verfasser einer Widerlegungsschrift gegen das Buch Chosari.

gewiß ohne Verschulden der Herren M. und Cr., leider mit der heiligen Sache von Damaskus getrieben hat, ist es möglich, daß der Beobachter der israel. Zustände jenen ruhmredigen Unsinn in irgend einer Zeitung gefunden, denn er selbst war zur Zeit nicht mehr in Aegypten. — Es handelte sich ganz einfach um eine über die Schulkinder zu übende Aufsicht in Bezug auf Hygeine und Reinlichkeit, wozu sich Clot-Bey von selbst erbot, und wenn ich nicht irre, so kam auch die Idee von ihm; so daß Herr Cremieux dem in der That höchst achtungswüürdigen und gelehrten Dr. Brunner keinen Vorzug zu geben hatte.

Ueber die Resultate des Herrn Luzzato

in den israelitischen Annalen von 1840. Nr. 8. *)

Von J. Eichenbaum.

Odessa, 10. Febr. 1841.

Erst vor einigen Tagen bekam ich die Annalen verflossenen Jahres zu lesen und fand darin mit Erstaunen, daß Herr L. statt meiner Erläuterung der dunkeln Stelle im Aben Esra großmüthig beizustimmen, wie ich es von ihm als Wahrheitsfreund erwartet hatte, in derselben Blößen zu entdecken, und der seinigen, die er mit Beharrlichkeit vertheidigt, den Vorzug zu erringen sich bestrebt. Da ich ohnedieß noch manches, was sich mir nachher in jener Stelle offenbarte und welches als Stütze und Ergänzung des von mir schon Vorhergesagten dienen kann, hinzuzufügen habe, so sehe ich mich verpflichtet, folgendes der Oeffentlichkeit mitzutheilen, und ich erkläre hiermit, daß ich diesen Gegenstand nun als gänzlich erschöpft betrachte und durch nichts mich werde bewegen lassen, darüber ferner zu sprechen.

Jeder, der nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit die Schriften des verewigten A. E. gelesen hat, wird wohl genugsam eingesehen haben, daß dieselben voll Schreibefehler sind, die von den Abschreibern herrühren, welche den Sinn des tiefdenkenden und die Kürze liebenden A. E. wegen seiner Tiefe und Präcision nicht verstanden und entweder aus Unwissenheit oder wohl gar aus vermeinter Berichtigung mehreres verfälscht haben. Man darf daher bei'm Lesen dieser Schriften nicht auf die Einzelnheiten der vorliegenden Form des Textes achten, sondern je nachdem der augenscheinliche Sinn, der aus irgend einer Stelle hervorleuchtet, manchen oder manche Buchstaben, ja sogar ganze Wörter zusetzen, ausstreichen, verändern, besonders wenn die ersteren wegen Aehnlichkeit mit andern leicht zu verwechseln sind, und wenn bei den letzteren man auf die Spur gekommen, die auf Entstehung des Irrthums erklärlich leitet. Nach diesem vorläufigen Eingange, den viele mit Recht als zu bekannt und also für überflüssig ansehen werden, welchen dennoch ich vorauszuschicken für nöthig halte, wollen wir die Resultate des Herrn Luzzato in Bezug auf die fragliche Stelle genau prüfen.

Die ersten zwei Vorzüge, die Herr Luzzato seiner Interpretation vor der meinigen giebt, wegen zwei kleiner unbedeutenden Berichtigungen, die ich gemacht habe, fallen nach dem Ebengesagten von selbst weg; um so mehr, da deren noch mehre und zwar bedeutendere von mir in dieser Stelle gemacht worden sind, die Herr L. mit Stillschweigen übergeht; Beweis genug, daß er dergleichen auch wohl leiden mag. — Den Dritten kann ich nicht zugeben, da שכל צלע mit vollem Recht „dessen jede Seite“ übersetzt werden darf. Meine Uebertragung des כאשר הוא, welche Hr. L. verwirft, weil dasselbe noch neun Mahl in demselben Kapitel vorkommt und niemals diesen Sinn hat, ist eben auf eine Stelle dieses Kapitels gegründet *), denn darin kömmt es nur einmal mit dieser Verbindung vor, nämlich כאשר הוא שמי wo das כאשר unmöglich eine Bedingung bedeuten kann, sondern so wie hier „weil,“ oder am besten „so wie daß es“ übersetzt werden muß; in den übrigen acht Stellen aber folgt auf das כאשר immer ein Zeitwort, und bloß in diesem Falle bedeutet es eine Bedingung, hiermit ist dem vierten Vorzuge des Herrn L. alle Kraft benommen.

Jetzt wollen wir auf die Einwendungen, die Herr L. meiner Erklärung macht, kommen. Erstens klagt Herr L. über die lange Parenthese, die ich in einem Satze dieser Stelle voraussetze, was ihm unwahrscheinlich ist, weil zu Anfange על כן steht; aber außerdem, daß bei dem verewigten vieles umfassenden Schriftsteller, der dem Andrange seiner Gedankenfülle nicht widerstehen konnte oder nicht wollte, die Voraussetzung, daß er die Parenthese gern gebrauchte, meines Erachtens ein wichtiger Schlüssel sei, womit man den Eingang in manche sonst unverständliche Stelle seiner Schriften finden könne; treffen wir denselben Satz ohne die beiden Mittelsätze auch in seinem Commentare (Exodus III, 14), folglich sind augenscheinlich diese letzten hier eingeschoben worden, weil sie aus dem ersten Theile des Hauptsatzes hervorgehen und auf Eigenschaften der heiligen Zahlen 15 und 72 führen, und das zu Anfang stehende על כן zeugt eher dafür als dawider; da es hingegen sehr unwahrscheinlich ist zu sagen, daß A. E., der hier der mathematischen Wahrheiten sich nur als Mittel zu höheren Zwecken bedient, und mit Sachkundigen davon als bekannt spricht, ohne jene

---

*) Wir haben diesen Aufsatz nicht wegen seines polemischen Inhaltes, sondern insbesondere wegen des Aufschlusses, den Herr Eichenbaum hier zum Verständniß des Aben Esra ertheilt, aufgenommen, halten aber nunmehr die Sache für erledigt, zumal Herr Luzzato selbst, obgleich seine eigne Ansicht nicht ganz aufgebend, doch freimüthig genug und mit seltener Selbstverläugnung nachträglich dem Hrn. Eichenbaum in einem wichtigen Punkte beigepflichtet hat. Vergl. Zion Nr. 7. D. H.

*) Auch im צחות im Abschnitte über die Buchstaben ist diese Stelle wiederholt. Anm. d. Vf.

Wahrheiten im Geringsten lehren zu wollen, Zahlenbeispiele aufgestellt hätte.

Zweitens findet Herr L. meine aus den mathematischen Rechnungen herausgefundene Zahl **72**, auf die sich A. E. bezieht, nicht genau genug; aber ich selbst sagte ja, daß die Summe der ganzen Zahlen, die in den Theilen des Zirkels enthalten sind **72** betragen; und vermuthlich hat A. E. die Heiligkeit der Zahl **72**, die ihre seltene Eigenheit nicht genau, und die der **15**, die die ihre nur im Quadrat zeigt, eben darum der der Zahl **10**, welche ihre wunderbaren Eigenschaften sowohl genau als in der Wurzel zum Vorscheine bringt, untergeordnet und in einem Nebensatze beigefügt. —

Drittens endlich weigert *) sich Herr L. meiner Erklärung des Ausdruckes ערך beizustimmen, indem er es „Verhältniß" (rapporto) überträgt; setzt man aber dafür „in etwas enthalten sein," so wird dieser Styl des so gründlichen Mathematikers als gürndlichen Sprachkenners eben nicht unwürdig sein; denn **1** ist wohl in **10** enthalten, aber nicht umgekehrt, und im Hebräischen wird der ערך אל nie anders als vom Kleinen zum Größern gebraucht. Ueberdieß kann ein Satz in obgedachter Stelle im Commentare (Exod. III. 14) zur Unterstützung meiner Behauptung dienen, ohne welche sie unverständlich sein würde, denn es heißt dort: „daß der Kubik einer beliebigen Zahl, welche kleiner ist als **5**, in dem Quadrate dieser Zahl, somit dem Quadrate ihres Zwiefachen so enthalten sei, als diese Zahl in **5**, und umgekehrt, wenn die angenommene Zahl größer ist als **5**, das heißt (nach meiner Erklärung) dann ist die Summe der Quadrate in dem Kubik so enthalten als **5** in der angenommenen Zahl. (Schluß folgt.)

*) Diese Behauptung hat Herr L. im Zion N. 7 zurückgenommen, und erklärt sich hierin mit Herrn E. unter rühmender Anerkennung seiner Fähigkeiten in der Mathematik völlig einverstanden. D. H.

Nachrichten und Correspondenzen.

Auszug aus einem Schreiben aus St. Petersburg an einen Freund in Baiern. (Aus Würzburg eingesandt.)

St. Petersburg den ⁷/₁₉ Febr. 1841.

Ich freue mich, mit Ihnen nach langer, langer Zeit wieder in Verbindung zu treten, und Ihre eifrige Mitwirkung in einer großen und heiligen Sache ansprechen zu können. Seit **4** Wochen bin ich in St. Petersburg im Auftrage der Regierung, um die Pläne derselben in Bezug auf eine geistige, moralische und bürgerliche Verbesserung der Juden zu vernehmen und zu bewundern. An zwei Millionen, die in einem von uns Deutschen nie geahndeten Elend schmachten, sollen emancipirt werden; so lautet das Wort Seiner Majestät des Kaisers und Herrn; aber nur um den Preis einer moralischen und geistigen Durchbildung wird dieses Geschenk verabreicht. **200** Schulen, Land-Bürger- und höhere Schulen mit Gouvernementslehrern, Oberlehrern 2c. sollen nun gegründet und eröffnet werden, und die Jugend, die aus diesen Schulen kömmt, soll ohne Beschränkung alle Bürgerrechte erhalten.

Es ist das ein großer und hochherziger Gedanke; nicht ungebildetes Volk soll diese Kaisergabe erhalten, nicht Gebildete nach diesem Rechte schmachten; nein, um Cultur Emancipation, um Menschenbildung auch Menschenrecht. Allein die Männer fehlen, denen diese Anstalten vertraut werden sollen; Rußland hat sie nicht, Deutschland soll sie liefern. Männer, die sich dazu berufen fühlen, bitte und fordere ich auf, an dieses große und heilige Werk Hand zu legen. Als Staatsdiener angestellt, vom Staate besoldet, gegen eine blinde Opposition durch ihn geschützt, erwartet sie eine Zukunft, wie sie sie in Deutschland nicht finden werden. So groß auch die Zahl immer sein mag, so verschieden auch die individuellen Bildungsstufen sein mögen; hier wird ein Jeder volle Beschäftigung haben 2c.

Paris, 14. Februar 1841. (Fortsetzung.) — Den vielgepriesenen Altajjumi wählt Japheth vorzugsweise zur Zielscheibe seiner Polemik; doch thut er dies nur da, wo es sich um bestimmte Dogmen handelt, und besonders im Pentateuch. In den anderen Büchern fehlt es nicht an heftigen Ausfällen gegen die Rabbaniten im Allgemeinen, so wie gegen Mohammedaner und Christen. Manche prophetisch-allegorische Rede deutet er kühn auf die Spaltung zwischen Rabbaniten und Karäern, wo z. B. im Hohenliede die Worte בני אמי נחרו בי und manche andere Verse. Die תמימי דרך im Ps. 119 sind ihm die ächten Karäer, und es findet sich in der Einleitung zu diesem Psalm eine Stelle, die mir in mehrfacher Beziehung merkwürdig scheint. Ich finde darin Spuren von inneren Spaltungen in der Secte der Karaiten, und von solchen Gliedern, die, nicht zufrieden mit der Verwerfung der rabbinischen Satzungen, auch die Fesseln der sich daran knüpfenden strengen Moral von sich abwarfen, und sogar einer fremden Lehre huldigten. Sich und seine kleine Schaar stellt Japheth hier als fromme Dulder dar, die dem Spotte der Juden und der fremden Völker bloß gestellt, im tiefsten Elende lebten. Ich setze Ihnen die ganze Stelle hieher; der Verfasser geht hier, wie in andern ähnlichen Stellen, in seinem frommen Eifer aus der profanen arabischen Sprache in die heilige hebräische über.*) Dann fährt er arabisch fort: „Was den Ort betrifft, wo sie sich befinden, so ist wahrscheinlich der größte Theil in Jerusalem; nur Wenige von ihnen sind im Lande des Exils zerstreut, das sind die sechzig Helden (Salomons)." — So viel vorläufig über Japheth; ich kann hier unmöglich alles Interessante hervorheben, welches sich in diesen Commentaren befindet. Wenn es Ihnen aber genehm ist, so kann ich Ihnen einige Auszüge in hebräischer Uebersetzung für die Zeitschrift Zion mittheilen. Andere von mir angekaufte karäische Manuscripte sind folgende: 1) „Arabische Uebersetzung des Pentateuchs; sie ist mit wenigen Abweichungen dieselbe, welche Japheth seinen Commentaren vorausschickt. Weit entfernt von der Saadjanischen Eleganz, hat sie doch Manches mit der von Saadja gemein, das man bis jetzt als Eigenthümlichkeit der letzteren angesehen hat; z. B. die Uebersetzung der meisten Städte- und Ländernamen in neuere bekannte, und die eigenthümliche Anwendung mancher arabischer Wörter, namentlich des Wortes רה pl. רהיה für das hebr. פר, פרים. — 2) מקדמאת Einleitungen zu den Abschnitten des Pentateuchs von dem Arzte R. Samuel ben Mose ben Jeschuah, aus dem Mahgreb herstammend מר' ור' החכם הגדול שמואל הרופא בן מר' ור' משה נ"ע בן מר' ור' ישועה נ"ע אלמגרבי אלאצל Sie sind aus Vorträgen entstanden, welche der Vf. ein Jahr lang jeden Sabbath über den vorzulesenden Abschnitt hielt. Das Ganze dient als Einleitung zu dem Pentateuch-Commentar, welchen derselbe Autor in Form von Fragen und Antworten (עלי טריק אלמסאלה ואלגואב) verfaßte, und von welchem mir in Kahira nur ein kleines Fragment zu Bereschith zu Gesichte kam. Was die Mokaddamäth betrifft, so besteht eine jede aus zwei Theilen, von denen der erste homiletisch, der zweite liturgisch genannt werden kann. In jenem wird der Inhalt der Parascha summarisch auseinandersetzt, und manche erbauliche Betrachtung daran geknüpft; der zweite, welcher dem Lesen der Parascha unmittelbar vorangeht, beginnt mit einer Anzahl

*) Wir lassen diese lange Tirade aus, weil sie höchstens eine Stylprobe abgäbe. Er nennt darin vorzugsweise תמימי דרך zunächst alle Karaiten, welche den rabbinischen Vorschriften ihr Vertrauen entzogen haben, aber insbesondere die zugleich den Lebensgenüssen, welchen ein Theil der nicht gehörig erleuchteten Karaiten nachhängen, gänzlich entsagen und um Zion's Fall trauernd, obwohl von diesen Weltleuten angefeindet, dennoch bei ihrem einfachen und demuthsvollen Wandel bleiben, und nur mit Studium des Gesetzes und mit Gebet ihre Tage verbringen. J.

auf dieselbe bezüglicher Bibelverse; dann folgt ein kurzer רשות in hebräischer Sprache und ein längeres Lob Gottes (אלחמד ללה) arabisch; hierauf wird, nach Angabe der Unterabtheilung und der Verszahl des Wochenabschnittes, derselbe nebst seinem Commentar durch die ersten Worte eingeführt. Das Ganze schließt ein hebräisches Gebet für die Ruhe Mosis und der andern Propheten, und ein Psalm. Das Zeitalter des Verfassers läßt sich aus dem folgenden Artikel beiläufig bestimmen. 3) Compendium eines Sepher Mißwoth in 12 Abschnitten. Anfang und Ende fehlen, und mit ihnen der Name des Verfassers; aber es ergiebt sich aus mehreren Stellen des Compendiums, daß der Verfasser des größeren Werkes, aus welchem uns hier ein Auszug vorliegt, R. Samuel hieß. Im 7ten Abschnitt, Cap. 9 wird desselben Verfassers אלמסאלה ואלגואב (Commentar in Fragen und Antworten) angeführt; er ist also kein Anderer als der Arzt R. Samuel Al Maghrebi, Verfasser der Mokaddamâth. Der Compendiator, welcher im Jahre 5322 (1562) schrieb, nennt den R. Samuel seinen Lehrer (אסתאדי); dieser mochte also in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts geblüht haben. Doch stimmt dies nicht ganz mit den in Geigers Zeitschrift III. 442 unter Nr. 2 angegebenen Jahreszahlen, wenn anders der dort erwähnte Samuel Dajan der Westländer mit unserem Sam. Almaghrebi identisch ist. Es soll ja aber jener (wie dort unter Nr. 6 gesagt wird) ein Sohn des Israel Dajan gewesen sein, und der Vater unseres Samuel hieß Mose b. Jeschuah. — 4) כדור אלמעלם פאצל Ritual des Magisters Fadhel, ein aus zwei Abtheilungen bestehendes Handbuch. Die erste könnte man mit unserem ארח חיים vergleichen; Fadhel giebt hier die unentbehrlichsten Ritualgesetze, nach älteren Quellen, um, wie er sagt, dem Vorwurfe der Rabbaniten zu begegnen, als hätten die Karäer keine bestimmte Ritualien und Gebetordnungen, und wäre alles der Willkühr Preis gegeben. In der zweiten Abtheilung werden einige schwierigere Gegenstände behandelt, wie z. B. die Lehre von der Einheit Gottes, die Opfer und ihre Eintheilung u. s. w. Auch wird hier eine kurze hebräische Grammatik gegeben, und die Traditionskette bis auf Anan nach Japhet b. Zair mitgetheilt. Fadhel lebte in Kahira; denn in den vom ihm gegebenen Contrakts-Formularen heißt es immer בעיר אלקאהרה הסמוכה לצוען מצרים אשר על נהר פישון מושבה (Zoan ist hier das am Nil liegende Mißr oder Alt-Kahira, vormals Fostat genannt. So übersetzt auch Japhet צען 4. Mos. 13, 22 durch פסטאט). Ich glaubte auch die Zeit, in welcher Fadhel lebte, durch jene Formulare bestimmen zu können, denn es heißt darin בשנת ה׳ אלפים ושלש מאות וכך וכך also nach 1540, oder noch bestimmter zwischen 1589 und 1640, denn es wird hinzugefügt והיא שנת אלף ותשע מאות וכך וכך למספר יונים doch läßt mich eben dieser Zusatz vermuthen, daß ein Abschreiber die Zahlen geändert hat, da da das Jahr 1900 *) der Seleuciden im Herbst 1588 beginnt, und Fadhels Siddur schon in dem oben genannten, im Jahre 1562 geschriebenen Compendium mehrmals citirt wird. Es bedarf also dieser Punkt noch einer nähern Untersuchung. — (Schluß folgt.)

Willna. — Dem Vernehmen nach hat das Kaiserl. Ministerium nun die Gründung vieler Schulen aller Arten beschlossen, und sehen wir einer völlig neuen Epoche entgegen. **)

*) Einmal steht שש מאות, im Widerspruche mit dem angegebenen Jahrhundert der Schöpfung. Sollte hier etwa der Abschreiber zu ändern vergessen haben, und 600 die von Fadhel geschriebene Zahl sein? M.

**) Der Redaktion sind aus St. Petersburg direkte Nachrichten zugegangen, und wir hoffen bald zur Freude aller, die das Gute wollen, ein mehres darüber veröffentlichen zu dürfen.

Böhmen. — Zustände in Prag. (Aus einem Privatbriefe eines Polen vom Ende Januar.)

Sehr vieles ließe sich über die Gemeinde dieser Stadt, eine der ältesten bemerken. Hier einige Notizen, die nicht uninteressant sein dürften. Man findet in dieser Gemeinde alle Schattirungen und Nüancen des jüdischen Lebens, vom 14ten Jahrhundert herab bis auf die neuern Gestaltungen. Hier erblickt man noch die alten Morenu mit ihrem mönchischen Anzuge und dem 3eckigen Hute, dahingeschiedene Zeiten repräsentirend; ihnen ist, wie Rap. in einem Vortrage bemerkte, der Staub des Mittelalters lieber als die lebendige Gegenwart mit ihrem Reichthum an Wissenschaft. Wie wahr dies ist, bezeugt die grauenhafte, sogenannte Altneuschule (eine uralte Synagoge in gothischem Style, man glaubt im 11ten Jahrhundert erbaut, J.) ein düsterer Raum, unheimlich, eher eine Geisterhöle als ein Gotteshaus zu nennen; *) die Wände kohlschwarz von 800jährigem, nie abgekehrten Staube, den man nicht antastet, weil angeblich Namen Gottes auf die Wände geschrieben sind; die Fenster schmal, auch deren zu wenige, um selbst am Tage Licht genug zu gewähren, ein Zeichen, wie wenig man das Licht in der Synagoge liebte, oder wie wenig man ihnen auch nur das Tageslicht gegönnt hat. Diese ist nun noch immer die Hauptsynagoge, und ihr Vorrang wird noch so allgemein zugestanden, daß am Versöhnungstage am Schluß des Gottesdienstes in keiner andern geblasen werden darf, bevor es hier geschehen ist, daher um die Zeit aus allen anderen in der Nähe dieser Synagoge Boten stehen, um den Schall der Posaunen zu vernehmen, und die Nachricht, daß man bereits geblasen habe, schnell zu verbreiten! — In derselben Synagoge ist von dem Freudenfeste bis zum Chanuca eine Fahne aufgesteckt, von welcher man allerlei Mährchen erzählt. — Außer dieser Synagoge sind noch 6 andere.

Deutsche Predigten läßt man sich schon gefallen, wenn sich jemand findet, der predigen will. Obwohl die Leute zum Theil orthodoxer sind als in Polen, so haben sie doch das voraus, daß sie die Wissenschaft nicht mehr als Ketzerei betrachten, und wenn einer nur streng religiös lebt, so haben sie nichts dagegen, wenn er auch auswärtige Kenntnisse besitzt! Dr. Sachs ist von allen Partheien geliebt und hochgeachtet. Ich bin nicht wenig froh darüber, daß ich in Prag diesen ausgezeichneten Mann kennen gelernt habe. Seine Persönlichkeit hat mich mit den deutschen Doktoren ausgesöhnt; bewundert aber habe ich im höchsten Grade sein Rednertalent, das sich im freien Vortrage, mit Feuer und Kraft, so ohne alle Affectation und Schauspielerei, wie solche in Leipzig öfters bemerkt worden, in so herzlichem Ergusse entfaltet, daß alle Zuhörer hingerissen wurden. Da ist es kein Wunder, daß es ihm gelang, den vor seiner Ankunft fast ganz zerfallenen Tempelverein wieder zu sammeln und zu befestigen. Ja, die frommsten Leute gehen jetzt in das Bethaus um ihn zu hören, und tragen zur Erhaltung des noch jungen Institutes bei. Ich hörte ihn am Sabbath Vajigasch und bin noch entzückt davon. Er hält jetzt jungen Leuten Vorträge über die Psalmen, die er kritisch beleuchtet; er beginnt auch die Erläuterung des maimonidischen Moreh. Er übersetzt gegenwärtig den Philo und wird ihn mit Anmerkungen begleitet, wobei auch von Rapoport eine Abhandlung über die Essäer, erscheinen lassen. Ich bin überzeugt, daß die Prager Gemeinde unter der Leitung und Obhut solcher Männer, wie die genannten, die auch mit einander sehr gut stehen und nach einem Ziele streben, ein Muster für ganz Deutschland werden wird. Bei allem Obscurantismus ist der allgemeine Fortschritt bereits sichtbar, und hier erkennt man erst recht den Krebsschaden der bei uns herr-

*) Dies ist nicht übertrieben. Ich selbst habe den Gottesdienst daselbst am Tage der Zerstörung Jerusalems besucht, und kann nicht ausdrücken, welch schmerzliches Gefühl sich meiner in diesem finstern traurigen Raum bemächtigte, das die Art der Feier noch verstärkte. Ein jammervolles Bild der Zerstörung Jerusalems, des irdischen wie des himmlischen! J.

schenden Pietisterei, die den ganzen Mittelstand in Fesseln hält. Eben jetzt will der Sohn des Synagogendieners der Altneuschule, ein sehr gelehrter junger Mann, als Dr. philos. promoviren; was wird in unsrer Heimath aus dem Sohn eines Synagogendieners? Ein roher Chassid. Auch hier stehen die Partheien schroff einander gegenüber und viele beobachten die abenteuerlichsten Gebräuche mit frommer Strenge, aber doch ist man versöhnlicher, und die Jugend genießt durchweg eine gute Erziehung.

Die Wohlthätigkeit, welche hier herrscht, ist kaum zu schildern. Es war mir eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung, daß die Reichen aller Farben zum allgemeinen Besten gern beitragen. So bestehen denn hier 40 Brüderschaften, welche sehr viel Gutes wirken. In der That muß man diese Einrichtung mildthätiger Vereine in ganz Deutschland als die trefflichste Nachlassenschaft unsrer Väter ansehen, die noch dazu sich immer mehr nach dem Geiste der Zeit umbildet; während bei uns keine Spur mehr von solchen Instituten vorhanden ist. Sollten dort dergleichen nie gewesen sein? Warum denn gerade in Deutschland? (und England, Frankreich, Italien, Türkei 2c.? J.). — Die Beerdigungsgesellschaft besteht aus 600 Mitgliedern; sie bezweckt eine ehrenhafte Bestattung auch der Aermsten, denen mindestens 2 Wagen zur Begleitung mitgegeben werden. Ich sah einen solchen Conduct eines Reichen, ohne Pomp, aber wohlthuend durch Ordnung und Anstand. *) Sie werden erstaunen, zu vernehmen, daß selbst Herr Leopold Jerusalem, welcher unlängst mit einem Besuche von Sr. K. H. d. Erzhz. Franz Carl beehrt worden, und mit dem Oberst Burggrafen Director des Industrie-Vereins für Böhmen ist, sehr oft zur Leichenwaschung eines Armen persönlich hingeht, weil es die Statuten so vorschreiben. Eben so viele andere sonst ganz indifferente reiche Leute. (Schluß folgt.)

Morgenland. — Im Magazin für Literatur des Auslandes 1840, Nr. 135 schreibt ein französischer Beamter der Gesandtschaft aus Persien folgendes:

In Hamadan sind die Juden sehr zahlreich, wahrscheinlich weil Esther und Mordechai hier begraben sein sollen. Mitten unter den Ruinen eines Stadtviertels, das man ihnen eingeräumt hat (wer? und wann? Denn schon Benjamin von Tudela redet von 50,000, so wie von dem Grabe Mordechai's und Esther's vor einer Synagoge) befindet sich das Monument, welches über der Ruhestätte beider errichtet worden ist. Die Kuppel und der innere Raum sind ganz im Muselmanischen Style und den Monumenten der großen Imame sehr ähnlich. Man tritt durch eine sehr niedrige Thür, die ein steinerner Flügel aus einem Stück verschließt, in ein kleines dunkeles Gemach mit vielen Lampen, die an hohen Festtagen angezündet werden; aus diesem Gemache gelangt man durch eine andere, noch niedrigere Thür, auf den Knieen rutschend, in ein zweites nur wenig größeres und helleres, das zwei Sarkophage aus schwarzem geschnitzten Holze beherbergt. Beide sind einander sehr ähnlich, nur der der Esther etwas kürzer. An den Wänden sahen wir mehre hebräische Inschriften (Schade, daß man diese nicht copirt hat, und es wäre zu wünschen, daß es noch geschehe.) Ueber der Kuppel befindet sich ein Storchnest, das schon Morier vor 30 Jahren hier bemerkte. Jedes Jahr wird dies Heiligthum von jüdischen Pilgern aus dem ganzen (?) Orient besucht. Welche Verkettung von Ereignissen (setzt der Schreiber hinzu) mag aber die Königin von Susa, die Gemahlin des Ahasverus, bestimmt haben, sich in Ekbatana (Hamadan) begraben zu lassen? Darüber ertheilen die Rabbinen keine Auskunft. —

Wir sind schon oft in dem Fall gewesen, die Berichte der Reisenden für sehr unvollständig zu halten. Bei dem obigen scheint wohl so viel wahr zu sein, daß die dortigen Juden die Sache glauben. Auch ist das Bedenken des Schreibers nicht sonderlich wichtig. Es ist ja nicht bewiesen, daß Esther bis an ihren Tod Königin war, und vielleicht zog sie als Wittwe sich mit ihrem Oheim nach Ekbatana zurück. Schwieriger ist der Umstand, daß Juden sollten ein bedecktes Mausoleum gebaut haben, oder wenn sie es vorfanden, daß man nicht weiß, wie sie dazu gekommen seien. Benjamin redet von keinem derartigen Baue.

*) Ein Lob, das man ähnlichen Feierlichkeiten mancher in der Bildung viel höher stehenden Gemeinde leider noch nicht ertheilen kann.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

19. März. №. 12. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Neuere Anregungen,

betreffend die Emanzipationsfrage.

Preußen. — Rußland. — Frankreich.

Die starken Convulsionen des europäischen socialen Lebens am Ende des vorigen und zu Anfange unsers Jahrhunderts hatten mannigfache legislative Veränderungen zur Folge, welche die innere Harmonie wieder herzustellen dienen sollten. Da mußten viele Ursachen der krankhaften Zustände aufgedeckt und hinweggeschafft werden. So gering auch der Einfluß der in jeder Beziehung als fremd und der Staatsgliederung völlig gleichgültig betrachteten Israeliten erscheinen mußte, so war doch das erwachte Bewußtsein der Völker gerecht genug, um auch in die abgeschiedenen Winkel der Synagoge einzudringen, und zu versuchen, wiefern das geringe Leben, das sie noch zeigte, bei dem allgemeinen Aufschwunge mitwirken könne und müsse. Schon die bloße Abnormität, daß bei der Umbildung des Gesammtwesens eine einzige Masse in einem Verhältnisse verbleiben sollte, welches für alle Theile mit einer selbstbewußten Gesittung unverträglich ist, führte darauf hin, die Rechtszustände der Israeliten in's Auge zu fassen und eine Umgestaltung derselben herbei zu wünschen. Eine Discussion erhob sich darüber unter allen Intelligenten, und die Gesetzgebungen folgten mehr oder minder dem Gange der immer deutlicher hervortretenden Resultate. Auch in die dunkeln Kammern der Judengassen fielen die Lichtstrahlen, und man begann von innen heraus öffentlich an den Wünschen und Berathungen Theil zu nehmen, je nachdem die Lethargie aufhörte, und Sinn für das Staatsleben sich entwickelte.

Es konnte nicht fehlen, daß die Israeliten selbst mit klarer Umsicht ihre Stellung betrachteten, und sich darüber auszusprechen strebten, zumal in der langen Dauer eines Friedens, welcher keineswegs in einen Geistesschlummer einwiegte, sondern fortwährend die Thätigkeiten belebte und die Intelligenz und Gesittung in Europa zu einer Höhe entwickelte, wie sie solche nie erreicht hatte. Die Discussionen gewannen sogar immer größere Theilnahme, weil die Liebe zur Herrschaft der Gerechtigkeit und zur Entwaffnung jeder Willkühr und Unbesonnenheit bei Fürsten und Völkern Wurzel gefaßt hat. Sie ward um so lebendiger, als jetzt nicht mehr die bloße Theorie das Wort führte, sondern die Ergebnisse der bisherigen Praxis aus den verschiedenartigsten Versuchen mit in Betracht gezogen werden konnten.

Wenn nun aber der vieljährige Federkrieg bei weitem nicht die Erfolge hatte, die von einer starken Geistesbewegung erwartet werden dürfen, so hat das seinen Grund in vielseitigen Hemmungen, welche derselben oft eine ganz verkehrte Richtung gaben.

Wenige von den Publicisten nämlich, die das Wort in einer so wichtigen Sache führten, nahmen den eigentlichen Standpunkt ein, der über die untergeordneten Fragen des kleinlichen Eigennutzes oder der Selbstsucht oder selbst unbedeutender Oertlichkeiten hinaus, eine freie Ansicht gewährt, in welcher die Ergebnisse der Geschichte in Gesammtmassen erscheinen und sich im Verhältniß zu andern geschichtlichen Größen beurtheilen lassen. Die meisten bleiben unten stehen, sehen nur die einzelnen Unbequemlichkeiten, welche jede durchgreifende legislative Maßregel überall mit sich führt, und finden in den kleinen Störungen stehender Verhältnisse oft die unübersteiglichsten Hindernisse. Damit verbindet sich denn eine Unkunde, über welche es schwer fällt, die einseitigen und engherzigen Stimmgeber aufzuklären, weil sie die Beispiele für ihre beschränkte Ansicht bei der Hand haben, während diejenigen, welche sich auf bereits vorhandene großartige Resultate berufen, dieselben nicht entwickelt genug darzulegen im Stande sind, und nur ganz allgemein darüber zu sprechen wissen.

Was bei solchem Streite, in den untern Regionen geführt, Noth thäte, haben zwar Einzelne empfunden, aber für das Bedürfniß nur sehr schwach ausgeführt. Um nämlich den Gesichtskreis derer, die nicht fähig sind, sich selbst zu allgemeinern Ansichten zu erheben, durch Hülfsmittel zu erweitern, bedarf es anschaulicher statistischer Uebersichten, wie sie bis auf den Augenblick noch fehlen.

Die Resultate der frühern Rechtszustände der Israeliten in allen Ländern Europas, in Betreff 1) der Seelenzahl, 2) der Gesundheit, 3) des socialen Lebens, 4) der Leistungen im Staate, 5) der Bildung, 6) der Beschäftigungen, 7) der Leistungen in Wissenschaft oder Kunst, 8) der Theilnahme für allgemeine Interessen, 9) des Vermögens, 10) der innern Organisation, 11) des Zusammenhanges der Gemeinden, 12) der vorgekommenen Verbrechen, und mancher andern Wirkungen der Verhältnisse, verglichen mit der seit den eingetretenen Veränderungen bereits beobachteten Umgestaltung, möglichst durch Zahlen und Namen verdeutlicht, — würden dem beschränktesten Beurtheiler die Augen öffnen und die Frage in ein ganz anderes Licht stellen.

Diese Uebersichten sind aber schwer zu erlangen, und bis jetzt müssen wir uns mit Stückwerk begnügen. Einzelne haben wir im Kleinen durch diese Annalen schon als Versuche gegeben; aber noch fehlen die umfassenderen Arbeiten dieser Art, und wir möchten alle, die gerne zur klaren Erkenntniß beitragen, hiermit gebeten haben, wo möglich solche Tabellen, auf's genaueste detaillirt, herbeizuschaffen. Selbst die aus einzelnen Staaten würden schon bedeutendes leisten können.

Inzwischen hat sich die Intelligenz wahrhaft großartig denkender Staatsmänner durch die kleinlichen Streitigkeiten beschränkter Köpfe nicht beirren lassen. In England hat man stets die Frage im Großen behandelt, und sich auf niedere Rücksichten gar nicht eingelassen; in Frankreich hat man den 40 Jahre betretenen Pfad verfolgt, und die Emanzipation schon 1831 vollendet; in Nordamerika hatte man mit ihr angefangen; in Holland und Belgien ist nichts zu wünschen übrig gelassen, als daß der Staat die innern Verbesserungen unterstütze. Die Früchte der in diesen Ländern herrschenden Rechtszustände sind diesseits noch lange nicht bekannt genug. Daß sie aber nicht bloß, wie man in Deutschland oft genug vorgegeben hat, den Radicalismus befriedigen, sondern in der That sich dem ganzen socialen und politischen Leben wohlthätig erweisen, ersieht man aus der Billigung, die sie bei allen legislativen Intelligenzen dieser Länder finden, und aus der fortschreitenden Bewegung zur Ausdehnung derselben Rechtszustände, auf die Colonien, wo solche bisher nicht herrschen; noch mehr aber ersieht man es aus anderweitigen Anregungen in denjenigen Ländern, wo überhaupt kein Radicalismus gilt und die Staaten nur in ruhiger, wohlbedachter und kraftvoller Entwickelung aufstreben.

Auf drei verschiedenen Punkten wird diese Anregung zur Förderung der Emancipation wahrgenommen, und es freut uns, darüber berichten zu können; wir werden jedoch hierbei nur auf Thatsächliches Rücksicht nehmen, und was noch nicht der Oeffentlichkeit angehört, vorläufig der nächsten Zeit anheimstellen.

In Preußen, wo gegenwärtig ein neues Gesetz erwartet wird, über dessen vortrefflichen Geist wir schon im Voraus und zwar aus den zuverlässigsten Quellen die bestimmtesten Versicherungen vernehmen, obwohl von dem Inhalte nichts verlautet, wurde bekanntlich die Discussion über die völlige Gleichstellung, bei Gelegenheit eines deßfallsigen Gesetz-

entwurfes, der nachmals theilweise (im Jahr 1833 1. Juni) für die Provinz Posen in Anwendung kam, mit einem gewissen Eifer geführt, welcher von manchen Seiten nicht ganz ohne Animosität vorüber ging. Damals war es vorzugsweise der Geheime Oberregierungsrath (jetzt Staatsrath) Carl Streckfuß, welcher besonders die beschränkenden Gesetze für die größte Mehrzahl der preußischen Juden für zuträglich hielt, und in diesem Sinne nicht bloß vorschlug, sondern in einer besondern Broschüre, die wahrgenommenen Mängel, die den Beschränkungen als Grundlage dienen sollten, darstellend, öffentlich vertheidigte, ja als nothwendig auch nach außerhalb zu empfehlen für gut fand. Obwohl damals selbst die Fehde aufnehmend, haben wir doch niemals dieses von uns persönlich sehr hochgeachteten Staatsmannes volle Wahrheitsliebe bezweifelt, und in seinem Urtheile nur eben jene Befangenheit bekämpft, in die man leicht geräth, wenn die Abstimmung über eine große Volksmasse theils aus feindseligen Büchern, theils aus dem zufälligen Zusammentreffen mit demjenigen Theile desselben hervorgeht, der niemals als Vertreter des Ganzen gelten kann. Leider ist das in unsrer Angelegenheit nur zu häufig, daß die Staatsmänner fast nur die durch Geschäfte bedeutenden Häuser kennen, außerdem aber meist nur die Unwissenden, die Zudringlichen, die Eiteln und die Handel- und Gewinnsuchenden vor sich sehen, während ihnen die Kenntnißreichen, die Bescheidenen, die Verständigen und die ruhig ihren Beruf Betreibenden unbekannt bleiben und sie von deren Dasein nichts ahnen. Aufgesucht werden diese nicht, angestellt sind sie nicht, woher soll der Staatsmann mit ihnen bekannt werden? Woher ihre Ansichten erfahren? Woher überhaupt den bessern Kern einer allerdings oft sehr tief gesunkenen Gemeinde beurtheilen lernen? Wodurch zu der Einsicht gelangen, wie man sie von innen heraus erziehe?

Glücklicher Weise bietet Berlin dennoch der Gelegenheiten genug dar, um sich, wenn man will, eines andern zu überzeugen, und Herr Geh. Oberregierungsrath Streckfuß hätte schon damals nicht seine Ansicht verfochten, wären ihm die Quellen näher gewesen. Seit jener Zeit hat aber dieser hochgeachtete Staatsmann mit weit lebhafterm Interesse sich der Angelegenheiten der Juden angenommen, hat deren Anstalten und verschiedenen Feierlichkeiten mit ernster Theilnahme besucht, hat bei ihnen eine nie zuvor gekannte moralische Gesinnung und eine Stufe der socialen und wissenschaftlichen Bildung gefunden, die am vollständigsten seine Behauptungen zu widerlegen dienen, und — hat gehandelt, wie es einem Manne von ächter Humanität geziemt; er hat öffentlich der Wahrheit die Ehre gegeben. Wahrlich, wir haben es mit der aufrichtigsten Verehrung vernommen, daß Herr Streckfuß nicht bloß seiner frühern Ansicht entsagt, und im Stillen für die bessere wirkt, sondern mit edler Großherzigkeit in einem Briefe an den Vorsteher der Gesellschaft der Freunde, Herrn J. Lehmann, unter Gestattung des Abdrucks desselben, anerkennt, daß er sich früher geirrt habe, und daß er jetzt die bürgerliche Gleichstellung der Juden des preußischen Staates für durchaus zweckmäßig, nöthig und nützlich halte, auch so viel in seinen Kräften stehe, für diese Maßregel sich verwenden werde.

Obwohl wir bis jetzt diese Aeußerung nur als die der Privatüberzeugung zu betrachten haben, und nur als solche geben, so ist sie gewiß der erfreulichste Triumph der Wahrheit, ehrenvoll für die, welche es vermochten, eine so gewichtige Meinung umzustimmen und noch mehr für den Mann, welcher sich nicht scheuet, einen Irrthum zurückzunehmen und der entgegengesetzten Ueberzeugung offen zu huldigen. (Forts. folgt.)

Ueber die Resultate des Herrn Luzzato

in den israelitischen Annalen von 1840. Nr. 8.

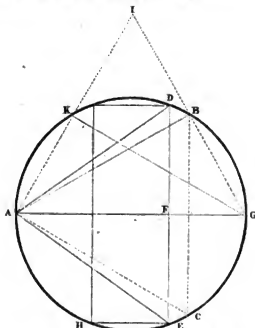
Von J. Eichenbaum.

(Schluß.)

Um allem dem, was Herr Luzzato gegen meine Erläuterung gesagt hat und noch etwa sagen wird, mit einem Male zu begegnen, übertrage ich hier die ganze fragliche Stelle, und setze eine Figur und noch einige Bemerkungen hinzu, damit sie dem Leser näher unter die Augen gerückt werde, und er darüber zu urtheilen mehr im Stande sey.

Am Schlusse des 11. Kapitels des יסוד מורא heißt es so: „Nun will ich das Geheimniß der Zahl 10 darthun. Es ist bekannt: 1) daß das Quadrat einer Seite AB eines in eine Kreislinie eingeschriebenen gleichseitigen Triangels ABC dem Quadrate der senkrechten GK gleich sei, welche vom Scheitel G auf die Basis AI eines gleichseitigen Triangels IGA gezogen wird, dessen Seite dem Diameter jener Kreislinie gleich ist; so wie daß es, das Quadrat nämlich der senkrechten im gleichseitigen Triangel, drei Viertel des Quadrates der Seite beträgt, und 2) wenn eine Sehne DE einen dritten Theil des Diameters senkrecht ab-

schneidet, so wird das Quadrat dieser Sehne sammt dem Quadrate des Pfeils GF dem Quadrate des Diameters gleich sein, was durch keine andere Theilung geschehen, sondern weniger oder mehr betreffen würde. 3) Nimmt man den Diameter gleich 10 an, und beschreibt im Zirkel auf jene Sehne entweder einen gleichschenklichen Triangel ADE, der den entgegengesetzten Pfeil AF, nämlich die übrigen zwei Drittel des Diameters, zur Höhe hat, oder einen Rektangel DH, so wird der Flächeninhalt dieses Tri- oder Rektangels in Zahlen ausgedrückt, der Zahl, die die Peripherie vorstellt, gleich kommen; (daraus folgt dies: wenn man den Diameter 15 gleich setzt, so wird die Zahl jenes Flächeninhalts im Quadrate genau 5000 seyn; setzt man aber den Diameter gleich 10, so wird der Flächeninhalt 987$\frac{53}{81}$, die Wurzel aber 31°, 25′, 36″, 50‴ betragen, und die Summe des ganzen heiligen Namens ist 72, daher sagten die Alten, daß dieses der deutliche heilige Name sei). Nimmt man aber für den Diameter eine kleinere Zahl als 10, so wird die Zahl des Flächeninhalts in der der Peripherie eben so enthalten sein als die Zahl des Diameters in 10, und umgekehrt, wenn man für den Diameter eine größere Zahl als 10 nimmt."



Diese Sätze sind im כרם חמר IV ausführlich von mir bewiesen worden; ihre Anwendung aber auf die Zahl 10 und die andern hier vorkommenden Zahlen habe ich zwar am Schlusse meiner dortigen Erklärung gezeigt; sie hatte mir aber in Bezug auf die beiden ersten Sätze noch mangelhaft geschienen, und ich trug daher dem Hrn. Anonymus Folgendes nach: daß die Summe der Quadrate der vier Linien von verschiedenen Benennungen, die durch die Theilung sowohl des Zirkels als des Diameters in drei gleiche Theile und durch die Beschreibung eines gleichseitigen Triangels sowohl im Zirkel als auf den Diameter, in dem Zirkel entstehen (nämlich AB Seite eines gleichseitigen Triangels, KG senkrechte in einem solchen Triangel, DE Sehne und FG Pfeil) zehn Vierteln vom Quadrate des Diameters, oder welches einerlei ist, dem zehnfachen Quadrate des Radius (dem die Kreislinie ihre Entstehung zu verdanken hat) gleich ist. Dieses ist die Anwendung der beiden ersten Sätze auf die Zahl 10. Der Flächeninhalt oder des gleichschenklichten Triangels ADE oder des Rektangels DH verhält sich zur Peripherie, wie die den Diameter vorstellende Zahl zu 10, und dieses ist die Anwendung des dritten Satzes auf die Zahl 10. Nebenbei wird auch auf die Eigenheit der Zahl 15, als Summe der beiden ersten Buchstaben des Tetragrammaton, durch deren Theilung des Diameters die genaue, dem vierten Buchstaben des heiligen Namens ähnliche Zahl 5000 hervorbringt, und auf die schon vorhererwähnte der Zahl 72 hingedeutet.

Man sieht hieraus, daß in dieser Stelle, wo Hr. L. acht mathematische Sätze zu entdecken glaubte, nur drei vorhanden sind, welches einen wesentlichen Unterschied zwischen der Erläuterung des Hrn. L und der meinigen ausmacht; und daß die Annalen mit Grund behauptet hatten: daß die Stelle des A. E. bisher ganz mißverstanden worden.

In wie weit übrigens Hr. L. das Recht hat, einen Stern erster Größe, den hellsehenden A. E., der schon mehr als siebenhundert Jahre seine Nation beleuchtet, herabzuwürdigen, ja was noch mehr ist, lächerlich zu machen, und über einen Anonymus, der mit keiner Sylbe der Ehre und den wahrhaft glänzenden Verdiensten des Hrn. L. zu nahe getreten, und dem es nur um die Wahrheit zu thun gewesen war, sich so hart zu beklagen, mögen Andere entscheiden *).

Nachrichten und Correspondenzen.

Venedig. — Folgende Skizzen dürften einen Platz in den Annalen verdienen. Giuseppe Ventura (über dessen Hinscheiden wir bereits nach der Venez. Zeitung berichtet haben, Nr. 9) erwarb durch ehrenhaften Fleiß ein bedeutendes Vermögen. Er war unverheirathet, lebte sparsam, zurückgezogen, nur den Armen (ohne Unterschied der Religion) bekannt, die er reichlich unterstützte. Im Winter wohnte er in seiner Vaterstadt Venedig, im Sommer zu Padua. Sein hohes Alter und seine nicht gewöhnlichen Kenntnisse machten ihn überall ehrwürdig, von den Wenigen, mit denen er vertraut umging, ward er sehr geliebt und geachtet. Diesen Winter hielt er sich länger als sonst in Padua auf, und verschied daselbst am 3. Dec. 1840. Die Venezianische Gemeinde setzte er als Haupt-

*) Unser gelehrter Freund hat unsrer Ansicht nach sich bisweilen über A. E. etwas zu stark ausgedrückt; indessen sind viele seiner Erörterungen in der That sehr beachtenswerth. Auf jeden Fall hat seine Kritik den wichtigen Nutzen, daß sie ein gründliches Studium weckt, und der jüngern Welt zeigt, daß auch die größten Sterne ihre Flecken haben. Einzelne Aeußerungen in gelehrten Untersuchungen darf man dabei nicht allzu hoch veranschlagen. D. H.

erben ein; er vermachte 40,000 öster. Lire zweien seiner Neffen, und einem dritten Neffen verschrieb er eine Sustentation von 6 öster. L. täglich; ferner 20,000 L. der allgemeinen Armen-Commission von Venedig, als festes Kapital zu alljährlicher Vertheilung der Zinsen an Stadtarme; 1000 L. zur Vertheilung durch den Rabbinen an die Armen der Gemeinde, in welcher er starb, und 1000 L. für die Armen des Sprengels, in welchem er gewohnt hatte. Das Gesammtvermögen beträgt etwa 80,000 fl., so daß nach Abzug der Legate der Gemeinde zu Venedig noch über 100,000 Lire übrig bleiben, welche zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden sollen; wahrscheinlich um das Armen-Asyl (Hospital), welches der edle und hochherzige Eifer des verehrten Rabbiners Lattes, mein geliebter College (Annalen II. 61), in Anregung gebracht hat, nunmehr ins Werk zu richten. Einen bessern und den Ansichten des Verstorbenen entsprechendern Gebrauch könnte man sicherlich davon nicht machen. Wir glauben nicht, zum Lobe des Ventura noch etwas hinzufügen zu dürfen, da die erzählten Thatsachen besser sprechen als alle Beredsamkeit.

Giacobbe Castelfranco war in sehr dürftigen Umständen und lebte von der Unterstützung eines etwa 2 Millionen öster. Lire reichen Bruders, welcher kinderlos starb, ohne zu testiren. Es gab einen Prozeß abseiten der Erben, in welchem es streitig war, ob Giacobbe der vierte oder der achte Theil dieses Vermögens zufalle; allein kaum hatte er angefangen, ein etwas bequemeres Leben zu genießen, als auch ihn der Tod hinraffte. Kinder hatte er nicht. Er gedachte nun vor seinem Hinscheiden seiner vormaligen Leidensbrüder, und verschrieb der Gemeinde seiner Vaterstadt Padua den vierten Theil der ihm zufallenden Erbschaft zur Errichtung einer israelitischen Armenschule.

Mögen diese Beispiele edler Menschenliebe nicht ohne Nachahmung auf Erden bleiben, wie sie gewiß im Himmel nicht unbelohnt bleiben. Marco Mortara, Rabb.

Paris, 14. Februar 1841. (Schluß.)

5) מקאלה פי אלעריות Abhandlung über die verbotenen Ehen, der 9te Abschnitt aus dem ספר מצוה des Arztes Japheth ben Zair (יפת בן צעיר) Dieser wird ebenfalls im obigem Compendium angeführt (9ter Abschn. Cap. 1), wonach er arabisch אלחכים צפר geheißen, und ein Schüler des Israel Dajan gewesen sein soll, der auch von ihm citirt wird. Ist demnach die Jahreszahl bei Geiger (a. a. O. unter Nr. 6) richtig, so lebte er im 14ten Jahrhundert. Jedenfalls lebte er nicht vor dem 13ten, da er Abraham, den Sohn des Maimonides und dessen Buch Al-kefaja anführt. Mose b. Maimon wird ebenfalls angeführt, und ihm das Prädicat אלכאפר (der Ungläubige) beigelegt. Von minder bekannten karäischen Schriftstellern werden genannt: Al Rais Abu'lfadhl (אלריים אבו אלפצל) der Naßi und Chacham Abu Jaakub Al Baßir (אלנשיא ואלחכם אבו יעקוב אלבציר), Ibn Bahcal (אבן בחכאל) und sein Commentar über den Jeremia, Abu Said (אבו סעיד) und Abu'lfaradsch ibn Aßad (אבו אלפרג פרקאן אבן אסד). Der letzte und wahrscheinlich auch der vorletzte werden in der bereits erwähnten Vorrede bei Schnurrer neben Abu Ali Albaßri genannt. Ein arabisch-samaritanisches Scholion nennt Ibn Aßad den größten Ausleger der Karäer, s. Eichhorn's allgem. Biblioth. B. 10. S. 159; oder die dort ihm beigelegte Umschreibung der Worte ײ וינחם findet sich auch bei Japheth. Vermuthlich ist er auch der im Sepher hakkabala erwähnte Scheich Abu'lfarasch, der Lehrer des Kastilianers Ibn Altaras. — 6) Eine kleine Abhandlung über die 10 Gebote von R. Joseph Al-kerkeßani. — 7) Gebete für Wochen- und Festtage, worunter zwei starke Octavbände für den Versöhnungstag und dessen Vorabend. — 8) 155 hebräische Gesänge für Sabbathe und Festtage; die meisten sind nach tatarischen Melodien gedichtet, und drei davon (135—137) sogar in tatarischer Sprache. Darauf folgt ein Auszug aus dem Targum scheni (zu Esther 1 Vers 2), und dann die Erzählung vom Märtyrthum der Hanna und ihrer sieben Kinder, beides tatarisch. Endlich folgen noch mehrere Gebete und Hymnen, worunter einige rabbanitische, z. B. אדון חסדך für das Purimfest, von R. Jehuda Hallevi; לך אלי תשוקתי, ebenfalls aus dem spanischen Siddur, und das bekannte יגדל, sonderbar überschrieten: על עשרה עקרי אמונה, obgleich es die 13 maimonidischen Glaubenslehren enthält. — Außer den genannten Werken hoffe ich noch eine Abschrift von Japheths ספר מצות zu erhalten, welches ein Karäer zu Kahira besitzt, der es mir aber um keinen Preis überlassen wollte; er hat sich jedoch erboten, es für mich abschreiben zu lassen. Dieses Werk ist hebräisch abgefaßt. — Bei der großen Seltenheit arabisch-karäischer Schriften sind die von mir angekauften ein nicht unbedeutender Gewinn. Die hiesige Bibliothek besaß bis jetzt überhaupt nur 3 karäische Werke, nämlich ספר המבחר in 2 Exemplaren, מטה אלהים und ספר העשר die beiden letztern in einem Bande (cod. 61). Das hiesige Exemplar des ספר העשר erstreckt sich nicht, wie De Rossi meint (Dizzion I. 134), nur über den Pentateuch, sondern über die ganze Bibel. Aus einer Stelle zum Daniel (11, 40) läßt sich die Zeit der Abfassung genau bestimmen; es heißt nämlich dort: וכבר נראה מעט אות ממעשה מלך הנגב בזמננו כי לקח מלך אדום מארץ ישמעאל לאנדכיא וטרטוס Offenbar ist hier die Rede von der Eroberung von Antiochien und Tortosa durch die Kreuzfahrer; da nun der Verfasser von der Eroberung Jerusalems noch nichts weiß, so kann er dieß nur im Jahr 1098 geschrieben haben, oder vor Juli 1099.

Ich habe aus Aegypten auch einige schätzbare rabbanitische Werke mitgebracht, und zwar 1) die größere Hälfte von Maimonides Mischnah-Commentaren, arabisch in 2 Bänden, von denen der eine Seder Naschim enthält, der andere die zweite Hälfte von Seder Nesikin, und vollständig Seder Kodaschim und Seder Toharoth. Am Ende des letztern findet sich die bekannte Unterschrift אני משה בר מימון וכו und hier, wie in allen hebräischen und arabischen Manuscripten, die ich in Paris und Oxford vor Augen gehabt, liest man ואני בן שלשים שנה, so daß ich mich mit

Rapaports Conjectur (in Geigers Zeitschr. II. 134), daß das Wörtchen ישלש ausgefallen, und 33 statt 30 zu lesen sei, durchaus nicht befreunden kann, und ich über des Maimonides Geburtsjahr noch immer im Zweifel bin. — (2 Maimonides Commentar zum Thalmud-Tractat Rosch haschschana, in rabbinischer Sprache, kaum 80 Octavseiten stark. Dieses Exemplar, welches ich vom Chacham zu Alexandrien kaufte, und welches wahrscheinlich das einzige noch vorhandene ist, enthält das im ספר חרדים fol. 66 mitgetheilte Epigraph, wie auch das von Asulai angeführte (siehe die genannte Zeitschrift S. 134 und 514). Vermuthlich ist es das Asulai'sche Exemplar. — 3) Mehrere von den Compendien (מכתצראת) des Maimonides aus 16 Werken des Galenus. Dieser Compendien erwähnen Abdallatif, Ibn Abi Oßeibaa und die biblioth. philos. bei Casiri (I. 293), und sie dürfen nicht mit den Aphorismen (פצול) verwechselt werden. In der Vorrede zu den letzteren spricht sich Maimonides selbst über die verschiedene Beschaffenheit beider Werke deutlich aus. Ueber die sechzehn Werke Galens hat Silv de Sacy in seinen Anmerkungen zum Abd-Allatif (p. 491) falsch gerathen; die dort genannten 16 Bücher bilden zusammen nur eins von den 16 Werken. Es ist zu verwundern, daß de Sacy, welcher Ibn Abi Oßeibaa's Geschichte der Aerzte fleißig benutzte, das sechste Kapitel ganz übersehen hat, wo von den 16 Werken des Galenus, welche die Araber, wie schon vor ihnen die Alexandriner, ihren medicinischen Studien zu Grunde legten, ausführlich gehandelt wird. Das Nähere hierüber, wie auch genauere Notizen über die medicinischen Schriften des Maimonides, welche ich fast alle im arabischen Originale vor mir hatte, werde ich an einem andern Orte mittheilen. — 4) דרשות über die Abschnitte des Pentateuchs, arabisch. Der Name des Verf. lautet traditionell רבנו דוד. Diese Deraschoth sind dieselben, deren im Kore haddoroth erwähnt wird; doch rühren sie keineswegs, wie Conforti und Asulai meinen, und wie die Juden in Kahira noch jetzt behaupten, von R. David dem Enkel des Maimonides her. Diese Meinung widerlegt sich schon bei'm ersten Anblick aus der entarteten arabischen Sprache und aus der Art wie Maimonides citirt wird; jeden Zweifel aber hebt eine Stelle im Abschnitt וישב, wo als die Zeit der Abfassung das Jahr 1814 der seleuc. Aera (1503 der christl. Zeitr.) angegeben wird. Der Name des Rabbenu David ist noch jetzt bei den Juden in Kahira, selbst bei den Karäern, sehr populär, seine Deraschoth waren sonst für die ägyptischen Juden was das מעם לועז für die türkisch-spanischen, und das צאינה וראינה für die polnisch-deutschen ist. Jetzt aber sind sie ziemlich in Vergessenheit gekommen; ich konnte nur die beiden ersten Bände (Bereschith und Schemoth verschaffen, und diese fand ich bei einem Karäer. — 5) Deraschoth für mehrere Feste arab. von demselben Verf. — 6) Commentare über die Pirke Aboth, arab. von eben demselben, nebst einigen Legenden über Ibn Esra, Maimonides und Andere. Dieser Commentar wird noch jetzt häufig abgeschrieben und an den sechs Sabbathen zwischen Peßach und Schawuoth in den Synagogen gelesen. — Das sind die Ueberreste arabisch-jüdischer Literatur, welche ich während meines kurzen Aufenthaltes in Kahira mit vieler Mühe zusammengebracht habe, und welche, hätte ich sie nicht gerettet, dort sicherlich, wie vieles andere, auf immer verloren gewesen wären. M.

Paris. — Der hier privatisirende Linguist, welcher in den höhern Kreisen und an mehreren Instituten unterrichtet, Dr. S. Jost (Bruder des Herausgebers der Annalen), Mitglied der Société Asiatique, der Société grammaticale u. a. Ges., hat vor Kurzem eine vergleichende Sprachlehre unter dem Titel Grammaire Polyglotte en six langues herausgegeben, welche in mehreren Journalen sich rühmlicher Erwähnung erfreuet. Sie enthält einen Abriß des grammatischen Baues der hebräischen, deutschen, französischen, englischen, italienischen und spanischen Sprache in nuce; nebst Uebungen für jede besonders. Der Verf. darf es als eine besondere Anerkennung ansehen, daß S. M. der König der Franzosen die Dedikation angenommen hat, was hier wiederum nur als Beleg dienen mag, wie sehr man von oben herab achtbaren Bestrebungen ohne Unterschied gern Vorschub leistet. Was das Werk selbst betrifft, so dürften gegenwärtige Blätter sich nicht dazu eignen, näher auf den Inhalt einzugehen, und wird dies andern literarischen Instituten vorbehalten bleiben.

Anm. Aus leicht begreiflichen Gründen müssen wir jede weitere Darlegung hierüber ablehnen, und der Verf. selbst ist hiermit, wie schon aus der sehr spät erfolgenden Mittheilung erhellt, einverstanden. Nur als eine literarische Erscheinung und als die Lebensäußerung wissenschaftlicher Thätigkeit eines deutschen Israeliten in Paris gebührt ihr ein Platz in den Annalen, und so haben wir uns es nicht versagen wollen, obige Stelle aus einer Privatmittheilung aufzunehmen. D. H.

Amsterdam. — So eben erscheint hier ein Prospectus zu einem großartigen Werke, welches die Aufmerksamkeit in hohem Grade anspricht. Es sollen nämlich die Psalmen in der Ursprache (mit lat. Lettern unter den Noten) nebst einer treuen, nach dem Metrum des Hebräischen bearbeiteten Uebersetzung in deutscher, französischer und niederländischer Sprache, zum Gebrauche für Kirchen und Synagogen, so wie zum Privatgesang, in Musik gesetzt von Antonie Berlin, bei Gebrüder Diederichs vollständig herausgegeben werden. Dieses Werk wird allerdings einigen Aufwand erfordern, es ist um so mehr der Beachtung, sowohl der Freunde einer ernsten Musik, als auch der auf Verbesserung des Kirchen- und Synagogengesanges bedachten Vorstände zu empfehlen. Das erste Heft, den 6ten Psalm enthaltend, ist bereits als Probe ausgegeben, doch soll die Ausführung des Ganzen viel splendider ausfallen *).

Anm. Uns ist das erste Heft bereits zugegangen. Wir finden das Unternehmen in der That der ernstesten Beachtung werth, und ersuchen Alle, die sich für Kirchengesang interessiren, von diesem Werke Kenntniß zu nehmen, und sich von dessen Nutzen zu überzeugen. Da jedes Heft ein Ganzes bilden soll, so ist schon dadurch selbst denen, die nicht den vollen Kostenaufwand machen möchten, mit einer

*) Man subscribirt bei Herrn J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. Jedes Heft kostet ½ Rthlr. pr. Cour.

beliebigen Auswahl gedient. Wir möchten fast glauben, daß die Herausgeber ohnehin besser thäten, sich auf eine Auswahl zu beschränken, da ja nicht alle Psalmen sich für den Kirchengesang eignen, und bei manchen die allzu große Länge und der Inhalt selbst Hindernisse darbieten, so daß sie nur durch vielfältige Abweichung von dem Plane dem Zwecke sich fügen könnten.

Die Musik ist eingerichtet für 4 Männerstimmen, nämlich Sopran, Alt, Tenor und Baß, auch für zwei Männerstimmen, 2 Tenore und 2 Bässe mit einfallendem Chor; ferner für Begleitung jeder Art.

Die Ausgleichung der Uebersetzungen mit dem Metrum des Originals bietet große Schwierigkeiten und berechtigt wie natürlich zu mancherlei metrischen Freiheiten, so weit solche dem Sinne nicht Eintrag thun. Die vorliegende Probe genügt den Ansprüchen der Kritik auch in dieser Hinsicht. Wir dürfen hinzusetzen, daß der Bearbeiter der Texte ein Mann von sehr ausgezeichneten Talenten ist, dessen linguistische Werke, vorzüglich die alten Klassiker betreffend, in Holland sehr geachtet sind, und von dessen vortrefflichen Leistungen wir selbst sprechende Beweise in Händen haben. Da seine Bescheidenheit uns das Vergnügen versagte, ihn namhaft zu machen, so möge wenigstens diese unsere Versicherung das aus der Probe gewiß schon erwachende Vertrauen auch im Auslande befestigen.

D. H.

Böhmen (Schluß). — Ich habe auch Gelegenheit gehabt, bei Rapaport manche der Kreisrabbinen kennen zu lernen, welche größtentheils Männer von Bildung sind, deren Amtsthätigkeit für die Zukunft nicht spurlos vorüber gehen wird. — R's. Hauptbeschäftigungen bilden die Vorträge, deren er seit seinem Antritte schon mehr als 12 gehalten hat. Ein großer Theil seiner Zeit wird indeß durch vielfältige Besuche in Anspruch genommen, und die verschiedensten Farben finden sich oft bei ihm zusammen, Conservative, Radicale, Hyperorthodoxe, Gemäßigte, Juristen, Aerzte; denn Alles steht hier noch in engerer Verbindung. Selbst ein Arzt, der jüngst mit einem hohen Orden decorirt worden, besucht ihn öfters, und interessirt sich gleich vielen Andern um das Wohl der Gemeinde. Solch ein Eifer ist wohlthuend. Jüngst wollte Landau sein Vorsteheramt, welches er nun schon eine lange Reihe von Jahren führt, niederlegen, allein man erhöhete seinen Gehalt und bestimmte ihn zu bleiben. Der Gubernialrath umarmte ihn öffentlich vor der Versammlung. In der That verdient er die allgemeine Achtung durch die unermüdliche Thätigkeit, welche er seinem Amte widmet. — R. trägt den jungen Studirenden — welche alle zugleich die Universität besuchen, dreimal wöchentlich den Thalmud und Zubehör vor; viele Hausväter finden sich dabei mit ein, und jedes Wort wird mit Begierde aufgefaßt. Wenn dem R. öffentlich zum Vorwurfe gemacht worden, daß er das neue Bethaus lange nicht besuchte, geschieht es mit Unrecht; denn es hat andere Gründe, als angeblicher Obscurantismus, wie hier jedermann weiß. Die Verhältnisse gestalten sich für ihn immer günstiger, und selbst sein Hauptgegner, der Rabbiner S. Fr., ist jetzt mit ihm, wenigstens äußerlich, völlig ausgesöhnt. —

R's. literarische Arbeiten haben ihren Fortgang. Die wichtigste Erscheinung wird ein höchst merkwürdiges Schreiben über den verstorbenen Nachman Krochmal im 6ten Bande des Kerem Chemed darbieten, der unter der Presse ist. — — — — Ich freue mich wirklich, daß Herr Dr. Jost den letzten Band dieser Sammlung so ausführlich recensirt hat, es muß einmal alles öffentlich und gründlich besprochen werden, wenn ich auch etwas mehr Unpartheilichkeit, entschuldigen Sie den Ausdruck, von ihm verlangen könnte; aber die Menschen sind doch keine Engel.*) — — — Uebrigens erscheint hier gegenwärtig noch eine interessante Schrift von S. D. Luzzato, eine Sammlung denkwürdiger Grabschriften, unter dem Titel אבני זכרון. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß Gesenius jüngst Rapaport besucht hat, und dieser ihm versprechen mußte, ihm zur neuen Auflage seiner Geschichte der hebräischen Sprache mehrere Biographien zu liefern. Auf jeden Fall wird die Beziehung, in welche diese beiden Männer getreten sind, für die Wissenschaft Früchte tragen.

Berlin. — Der schon erwähnte Culturverein wird bald seine Statuten der Oeffentlichkeit übergeben, und seine Wirksamkeit wahrscheinlich mit einer zu stellenden Preisaufgabe beginnen. — Der Vorstand desselben besteht aus folgenden Mitgliedern: Dr. Zunz (Director); Dr. Stern (Protokollführer): L. Lesser (Secretär); Kommerzienrath J. W. Meyer (Kassirer); Buchhändler C. Heymann (Kassencontrolleur); A. Rebenstein (Bibliothekar), und aus folgenden Assessoren: Dr. Auerbach, Dr. Bruck (dem eigentlichen Gründer des Vereins), Ph. Hellborn, Dr. Joel, J. Lehmann, J. Muhr, Dr. Rubo, Dr. Steinthal und Dr. M. Veit, sämmtlich Männer von auch sonst bereits bewährten Wirkungskreisen, so daß sich allerdings von ihrer gemeinsamen Thätigkeit vorzüglich Gutes erwarten läßt.

Württemberg. — In Folge des im Jahr 1836 verabschiedeten allgemeinen Schulgesetzes sind nun wirklich viele bisher provisorisch bestandenen israelitischen Elementarschulen, da die israelitische Familienzahl des Ortes weniger als 60 betrug, aufgehoben, und die israelitischen Kinder verpflichtet, resp. berechtigt worden, die christlichen Ortsschulen zu besuchen. (Es versteht sich übrigens bei uns von selbst, daß für den geordneten Religions-Unterricht

*) Diesen Passus habe ich absichtlich mit abdrucken lassen, weil ich daraus sehe, daß Mancher in meiner Beurtheilung Partheiisches wahrnimmt. Ohne aber im Mindesten auf Engelsnatur Anspruch zu machen, bitte ich doch jeden Sachkenner, die Beurtheilungen durchzulesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dort alles rein objectiv dargestellt ist, und fast kein Anlaß zur Partheilichkeit sich findet. — Sollte aber dennoch ein derartiges Urtheil sich eingeschlichen haben, so wolle man mir es nachweisen, und ich bin gern bereit, entgegenstehende Ansichten zu veröffentlichen. J.

dadurch schon von unserm kirchlichen Gesetz vom Jahr 1828 und durch die Behörden gesorgt ist, daß in den Orten des Rabbinatssitzes der Rabbine und in allen andern Kirchengemeinden, wo der Rabbine nicht stets anwesend ist, der Vorsänger in drei wöchentlichen Stunden, wobei wohl zu verstehen ist, daß diese 3 Stunden dem eigentlichen reinen Religionsunterricht, was man jetzt darunter versteht, gewidmet sind, denselben zu ertheilen hat. Nur da, wo ganz wenige Familien wohnen, und wo der Filialort allzuweit von der Muttergemeinde entfernt ist, herrscht der üble Umstand, daß die Kinder solcher Orte weder Religions- noch Confirmandenunterricht genießen, und daher wegen Mangel an den nöthigen Religionskenntnissen auch zu den Confirmationshandlungen nicht erscheinen können und mögen. Uebrigens sind solcher ganz geringen und über eine Stunde vom Mutterorte entfernten Filiale sehr wenige im Königreich. Es haben nun die resp. christlichen Kirchenconvente den Antrag gestellt, daß an den christlichen Fest- und Feiertagen, angeblich wegen Störung des christlichen Gottesdienstes die Benutzung der allgemeinen Ortsschullokale zur Abhaltung des israel. Religionsunterrichts den Israeliten untersagt werden solle. Allein unsere hohen Behörden haben diesen Antrag für unstatthaft erklärt, und es den Israeliten überlassen, die Benutzung der Schullokale Behufs des Religionsunterrichts übrigens ohne Störung des (christl.) Gottesdienstes (was sich allerdings von selbst versteht) in Anspruch zu nehmen. — Wenn von oben herab den Israeliten so freundlich entgegengekommen wird, so muß nach und nach unter dem Volke eine freundlichere Begegnung herangezogen werden, und zuverlässig werden die Israeliten selber sich des Vertrauens würdig machen, das bei uns von höchster und hoher Seite mit sichtlicher Erhebung so vielfach in sie gesetzt wird. D.

Aus Unterfranken. — Es ist bekannt, daß unsere Kreisregierung, Kammer der Finanzen, von den Juden des ehemaligen Großherzogthums Würzburg, unter dem Namen Extrageld 2400 fl. 40 kr. schon im Jahre 1838 forderte. Es ist diese Summe aus einzelnen Forderungen zusammengesetzt, welche unter folgenden Titeln verlangt werden:

834 fl.	12 kr.	beständige Friedensgelder.
10 —	46 —	Botengeld.
179 —	24 —	Straßenbaugelder.
134 —	33 —	Intendantsbesoldung.
111 —	31 —	Koscherweindekretsgelder.
1130 —	13 —	Neujahrsgelder.
2400 fl.	40 kr.	(?)

Es liegt klar am Tage, daß diese Forderungen nach den gegenwärtigen Verhältnissen der Juden und ihrer gesetzlichen Stellung nicht gemacht werden können. Auf die deßfallsigen Beschwerden ist denn auch wirklich, wenn nicht vollständig, doch theilweise zu Gunsten der Beschwerdeführer entschieden worden, wie aus der in Abschrift beifolgenden Ministerial-Entschließung ersichtlich ist. Nach dieser sind 1125 fl. 7¼ kr. so gut wie für aufgehoben erklärt und durch Gestattung der Akten-Einsicht der Hoffnung auf gänzliche Befreiung Raum gegeben.

Finanz-Ministerium.

Nachdem auf die Rekurse mehrerer Juden im vormaligen Fürstenthume Würzburg wegen Belastung mit den Extragеldern von dem k. Staatsrathe unterm 5. December v. J. beschlossen worden ist, daß

1) den recurirenden Juden nebst dem k. Reskripte vom 31. Dec. 1816, die Fortdauer der Extragelder betreffend auf die hieher einschlagenden Commissionsprotokolle vom 30. und 31. Dec. 1811, dann vom 16ten Januar, 4ten, 6ten und 18ten März 1812, so wie das Vergleichsprotokoll vom 10ten September 1810 auf Verlangen zur Einsicht vorzulegen, daß

2) rücksichtlich der Angabe das in das Aversum der Extragelder eingerechnete beständige Friedensgeld sei eine paktirte Abfindung für die Freiheit vom Militärdienste, archivalische Nachforschung einzuleiten und auch dem Betheiligten selbst der diesfallsige Beweis vorzulegen,

3) daß die auf Grund und Boden ansässigen Juden, in so ferne sie, wie die Christen schon ein unter der Grundsteuer begriffenes Straßenbaugeld entrichten, zu den besondern in die Judenextragelder ebenfalls eingerechneten Straßenbaugelde nicht weiter beizuziehen und die hieran treffende Quote von dem Gesammtaversum abzuschlagen,

4) daß von dem in dieses Aversum ferner eingeworfenen Koscherweindekretsgelde künftig Umfang zu nehmen,

5) daß die Juden zu Allersheim von dem Extragelde ganz frei zu lassen,

6) daß die von den Juden zu Zell angegebenen besondern Verhältnisse vorerst noch durch das Finanz-Ministerium zu würdigen und von diesem geeigneter kompetenzmäßiger Bescheid zu ertheilen,

7) daß die hergebrachte Repartition der Extragelder zu einem Drittel auf die Kopfzahl und zu zwei Drittel auf das Vermögen beizubehalten,

8) daß es nicht minder bei den hergebrachten gänzlichen oder theilweisen Befreiungen, nicht nur der Aermern, sondern auch der Wittwen, verwais'ten Minderjährigen und der Wohnhäuser zu belassen,

9) daß für die Folge der Ausschlag nach den vorstehenden Beschlüssen zu rectificiren, und daß

10) im Uebrigen die sonst von den Rekurenten vorgebrachten Beschwerden und Anträge abzuweisen seien, so hat die k. Regierung, K. d. F., hiernach unter Rückempfang der Beilagen der Berichte v. 18. Nov. 1839 und sämmtlicher damit vorgelegten Akten, dann unter Mittheilung der Rekursschrift der Judenschaft zu Heidingsfeld v. 24. Sept. 1839 das weiter Geeignete zu verfügen, hinsichtlich der zu 6 berührten besondern Verhältnisse der Juden zu Zell aber umfassenden Bericht und Gutachten zu erstatten.

München, 10. Januar 1841.

— Montag den 1. März verschied der Nestor der bayerischen Rabbiner, der vor einem Jahre in Ruhestand versetzte Abraham Bing, ein geborner Frankfurter, ausgezeichnet durch thalmudische Gelehrsamkeit, die er in sehr vielen Schriften (noch ungedruckt) hinterlegt hat. Vielleicht erhalten Sie demnächst einen ausführlichen Nekrolog.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

26. März. №. 13. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Der Tempel zu Hamburg

und Dr. Frankfurter's Vorlesungen über Religion im letzten Winterhalbjahre.

Von Dr. M. Fränkel.

In unserm Tempelverein äußert sich seit einem halben Jahre eine erfreuliche Regsamkeit. Seines heiligen Zweckes sich lebhaft bewußt, und daher Eintracht nach Kräften fördernd, hat derselbe während seines zwei und zwanzigjährigen Bestehens in stiller Thätigkeit das Heiligthum der väterlichen Religion gepflegt und wirksam zu erhalten gesucht. Er hat in der Nähe unberechenbar Gutes gewirkt, und war für die Ferne eine Feuersäule, welche leuchtend und leitend voranging. Was den Nahestehenden nicht immer deutlich wird, eben weil sie nahe stehen, das ist den entfernten Beobachtern, wenn sie mit unbefangener Sachkunde urtheilen, deutlich und klar: Der Tempel hat sich in seinem Kreise als eine Heilsanstalt und als ein Bedürfniß bewährt, und nach Außen sich als der Repräsentant des Fortschreitens in der Religion gezeigt, der nichts Neues schaffen, sondern nur das Alte in seiner Wesenheit erhalten will; der zu zeigen sucht, daß die wahre Religion sich auf den Höhe aller Zeiten befinde und den Menschen durch alle Zeiten versöhnend trage.

Der Tempel hatte das Glück, vom Anfange an zwei ausgezeichnete Prediger zu besitzen, die auch auswärts als geschickte Homiletiker rühmlichst bekannt sind. Als der Dr. Kley nach einer segenreichen Thätigkeit von mehr als zwei Decennien sein Predigeramt freiwillig niederlegte, wurde hinfort der Entschluß gefaßt, die Stelle wiederum auf gleiche Weise zu besetzen, und sich auch für die Zukunft nicht auf einen Prediger zu beschränken. Schon durch diesen Entschluß wurde gezeigt, daß der Geist des Tempels fortwährend ein lebenskräftiger ist, daß seine Anhänger die Bedeutung und Wichtigkeit desselben nicht nur erkannt, sondern in ihrem Kreise zugleich erfahren haben und fernerhin mit Liebe festhalten wollen. Viele, die früher den Tempel als etwas Fremdartiges betrachteten, näherten sich ihm in gerechter Anerkennung und mußten gestehen, daß auch hier Gottes Haus, auch hier die Pforte zum Himmel sei. — Der Tempelverein hat sich neuerdings des Glückes zu erfreuen, an der Stelle des Dr. Kley in dem Dr. Frankfurter einen Mann gewonnen zu haben, der mit einem ausgezeichneten Rednertalente Geistesfrische verbindet, und seine Aufgabe ganz kennt. Seit seinem Hiersein (September 1840) hat sich ein schon lange gefühltes Bedürfniß noch mehr herausgestellt. Der Tempel, welcher kaum 300 Männer- und Frauenstellen enthält, zeigte sich, seitdem das jüngere Ge-

schlecht in demselben herangewachsen ist, zu beschränkt in seinen Räumen und war den Unbemittelten durch die beträchtliche Stellenmiethe schwer zugänglich. An den hohen Feiertagen sind nicht nur die inneren Räume, sondern auch die Corridors so überfüllt, daß Besucher zurückgewiesen werden müssen, und besonders ein Mangel an Frauenstellen fühlbar wird. Es ist ein ziemlich bekanntes Factum, daß junge Leute, die am Versöhnungstage keinen Platz im Tempel finden konnten, obgleich sie ihn bezahlen wollten, spazieren gingen, weil sie die Synagoge nicht besuchen mochten, in welcher sie keine Erbauung fanden. Es wurde daher im November v. J. beschlossen, einen neuen geräumigen Tempel zu bauen, welcher nicht nur mehr Besucher als der bisherige aufnehme, sondern ihnen auch die Stellen um einen geringen Preis darbieten könne. Nur den Lichtscheuen und Indifferenten könnte dieser Beschluß unwillkommen sein; alle wahren Freunde des Guten begrüßten ihn mit reger Theilnahme, und schon in wenigen Wochen war die dazu erforderliche Summe von hunderttausend Mark Banco in Actien vollständig gezeichnet, — von vielen Theilnehmern gewiß mit der Absicht, daß ihr Antheil dem Tempel verbleiben möge. Das Gotteshaus wird nur seine Räume ändern, aber nicht seinen Geist; Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede werden auch künftig die Säulen sein, auf welchen er ruhen wird.

Während dieser Vorgänge suchte unser neuer Prediger nach einer andern Seite hin, aber ganz im Geiste des Tempelinstituts, thätig zu sein. Herr Dr. Frankfurter hielt vom 19. November bis zum 10. Februar öffentliche Vorlesungen über die israelitische Religion im Lichte unserer Zeit. Der Besuch war gratis, und der große Logensaal wurde dazu mit der humansten Bereitwilligkeit eingeräumt. Von der zahlreichen Zuhörerschaft — es waren selten unter 300, bisweilen über 400 Personen gegenwärtig — gehörte ungefähr der dritte Theil zum Tempelverein, das zweite Drittel bestand aus Anhängern der Synagoge, die Uebrigen gehörten zur Kirche. In der ersten und letzten Kategorie befanden sich viele Damen, deren ausdauernde Theilnahme, ungeachtet der rauhen Jahreszeit, bei einem so ernsthaften, von der bloßen Unterhaltung abliegenden Gegenstande, auf eine sehr erfreuliche Weise für einen offenen Sinn für das Höhere zeugte. Es konnte nicht fehlen, daß sich unter einem so zahlreichen Auditorium auch Unberufene befanden, die böswillig auf Mehrdeutiges lauerten, und dieses sofort nach ihrem Sinne verarbeiteten. Indessen that dieses der Theilnahme der Gutgesinnten keinen Abbruch, und das Interesse hielt bis zum Schlusse an. Es befanden sich unter den Zuhörern christliche Gelehrte, die auch nicht eine Vorlesung versäumten. Da der Gegenstand in zehn Vorträgen umspannt werden sollte, so konnten nur die Hauptmomente besprochen werden, und diese mitunter für Manche auf eine nicht zulängliche Weise. Der Redner, die Schwierigkeit des Unternehmens wohl kennend, gab sich sichtliche Mühe, klar und faßlich vorzutragen, was ihm in den letzten fünf Vorträgen weit besser gelang als in den ersten, wo er mehr den Gegenstand als das Publikum vor Augen hatte. Er suchte die Verständlichkeit noch besonders dadurch zu fördern, daß er am Schlusse eines jeden Vortrages den Inhalt desselben recapitulirte, und im Beginn des folgenden jedesmal eine summarische Uebersicht der bereits vorgetragenen Hauptsätze auf eine geschickte Weise gab. Die Vorträge gewannen nicht wenig an ansprechender Lebendigkeit dadurch, daß sie nicht abgelesen wurden; der Redner zeigte dabei, daß er nicht weniger Talent zu doctrinellen, als zu homiletischen Vorträgen besitze.

In einer Zeit geistiger Bewegung, wo religiöse Materien nicht nur der Gegenstand gelehrter Debatten sind, sondern auch von Laien vielfach besprochen werden, weil man sich unter den Zerwürfnissen der Zeit orientiren und feststellen, weil man die alte Zeit mit der neuen und die Zeit überhaupt mit der Ewigkeit in Einklang bringen möchte, wobei aber — was zu beachten ist — die Laien unter den Israeliten nur selten wissenschaftlich-theologische Schriften lesen: in einer solchen Zeit war es ganz angemessen, daß ein Berufener den Boden unbefangen und deutlich kennen zu lehren suchte, auf welchem man sich bewegt, und den Weg zeigte, wo man sich mit innerer und äußerer Beruhigung auf demselben bewegen könne. Gestehen wir es ein, daß unter uns sich Jeder urtheilsfähig glaubt, aber nur sehr Wenige mit Sachkenntniß und Einsicht urtheilen. Ist auch der zur Sprache gebrachte Gegenstand so zarter Natur, daß er leicht Mißverständnissen und Mißdeutungen ausgesetzt ist, so muß man doch zugeben, daß dieß nur von einem unredlichen Sinne zu erwarten steht, und dieser darf nicht gescheuet werden, wo es gilt, ein Allgemein-Gutes zu fördern.

Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, daß der Dr. **Frankfurter** (wie der treffliche Dr. **Wolf** in Copenhagen, der vor einigen Jahren in seinem Kreise Aehnliches versuchte) den Herangewachsenen in seiner Gemeinde, welche meistens keinen eigentlichen Religionsunterricht genossen und bisher nur religiöse Anregung und Erhebung auf homiletischem Wege erhalten hatten, Gelegenheit gab, nunmehr von wissenschaftlichem Standpunkte aus das Wesen und die Aufgabe der israel. Religion im Zusammenhange zu überschauen. Indem er dabei ganz auf jüdischem Boden stehen blieb, und sich von leichtsinniger Neologie, wie von formenstarrer Paläologie, gleich weit entfernt zu halten suchte, schiffte er zwischen der Charybdis und der Scylla wie ein geschickter Pilot hindurch, und es muß ihm das Zeugniß gegeben werden, daß er dabei eben so viele religiöse Wärme und Selbstständigkeit, als wahrhaft männliche Freimüthigkeit beurkundet hat. Referent will versuchen, eine Skiagraphie dieser Vorträge mitzutheilen; er wird dieselbe so treu zu geben suchen, als sein Gedächtniß sie bis zum Schlusse aufbewahrt hat, und sich aller Bemerkungen darüber enthalten. Durch diese Relation glaubt er dem größern Publikum einen willkommenen Dienst zu leisten. Der Ideengang und Geist der Vorträge wird aus derselben wohl zu erkennen sein. Es können hier freilich nur skelettirte Blumenblätter geboten werden, ohne Fleisch und Farbe; aber es sind dennoch Blumenblätter vom Baume des Lebens, denn das ist ja die Religion. —

1) Obgleich in den eröffneten Vorlesungen über Religion auch als eine Angelegenheit des Menschen gesprochen werden soll, so darf doch kein anderer Standpunkt erwartet werden, als der des jüdischen Theologen. Unterschied zwischen der Predigt und der Vorlesung: Jene will erbauen, diese belehren; jene sucht durch das Gemüth zu dem Verstande zu gelangen, diese durch den Verstand zum Gemüth. — Der Glaube an ein Göttliches, welches im Irdischen waltet, ist der menschlichen Natur eingeboren. Die innige Verbindung des Menschlichen und Göttlichen ist Religion. Nur aus dem Gesichtspunkte der Religion lösen sich alle Wirren des Lebens. Der Unreligiöse findet überall Widerspruch, Barbarei, Trostlosigkeit, der Religiöse Erhebung und Versöhnung; in jenem ist Zwiespalt, in diesem innerer Friede, der auch ein äußerer und allgemeiner werden soll. — Divergirende Ansichten über die jüdische Religion, innerhalb und außerhalb des Judenthums; es begegnen sich unbeweglicher Formenglaube, revolutionäre Heterodoxie, laxer Indifferentismus und befangene Unkenntniß auf eine leben- verwirrende Weise. Die begonnenen Vorträge sollen nach allen Richtungen Vorurtheile vermindern und Duldsamkeit befördern; sie sollen ein richtiges Verständniß der Sachlage herbeiführen.

2) Das religiöse Moment in der menschlichen Natur lag nur ahnend und dunkel in derselben, und mußte zu den abweichendsten Vorstellungen und selbst zu den gröbsten Irrthümern führen. Anstatt den Menschen zur Gottheit zu erheben, zog man die Gottheit nicht nur zur Menschenwelt, sondern zur Thierheit herab. Nur indem sich Gott Einzelnen besonders offenbarte und diese Offenbarung zu einer dauernden Verbindung gestaltete, konnte das rechte Verhältniß zwischen Gott und Menschen hergestellt werden. Diese besondere Offenbarung tritt in dem israelitischen Volke als Bund hervor, und wird durch eine Reihe von Manifestationen welterleuchtend.

3) Die israelitische Religion beruht auf Bekenntnißschriften, welche in der Bibel enthalten sind, und in mannichfachen Evolutionen durch den Zeitenlauf getragen wurden. Bis zum Schlusse des Kanons sind drei Stadien zu unterscheiden. 1) Der Abrahamismus erkannte den einigen Gott nicht nur als Schöpfer des Himmels und der Erde, sondern auch als den gerechten Richter der ganzen Welt, welcher von den Menschen durch Tugend und Gerechtigkeit verehrt sein will. Abraham pflegte diese Erkenntniß nicht als ein Mysterium für einzelne Eingeweihete; er erhob sie vielmehr zu einer bundesgemäßen Familienreligion, und verkündigte sie auch Andern: er lehrte im Namen Gottes. — 2) Der Mosaismus gestaltete sich zu einer Volksreligion, Hier erscheint der einige Gott als das absolute Sein (יהוה), vor welchem alle Götter als Wahn verschwinden, der in unendlicher Vaterliebe und heiliger Gerechtigkeit allen Menschen zugethan ist, aber in den Nachkommen Abrahams seine Waltung besonders kundgeben will; daher verkündigt ihn der Dekalog als den Erlöser Israels und als den Einigen im Himmel und auf Erden, der bildlos zu verehren ist. Die mosaischen Institutionen sind jedoch nicht bloß religiöse, sondern auch politische, die sich oft gegenseitig durchdringen und tragen. Gott sollte in jeder Beziehung als der höchste Gesetzgeber betrachtet werden. — 3) Der Prophetismus erhob die Religionsanschauungen immer mehr aus den formellen Beziehungen in das höhere Geistesleben; er erweiterte seine An- und Aussichten von der Religion des Volkes zur Religion der Menschheit. Der gottbegeisterte Seher ist ein Prophet der Völker. In Israel centralisirt sich die Idee des Gottesreiches; es soll diese durch alle Zeiten pflegen und als heiliges Erbgut bewahren, bis die ganze Erde mit wahrer Gotteserkenntniß erfüllt und der Eine als der Einige überall anerkannt und verehrt sein wird. — Vergleichung dieser drei Stadien mit der Kindheit, dem Jünglings- und dem Mannesalter, so daß die spätere Zeit dem erfahrungsreichen Alter gleichen würde, welches sammelt, überschauet, sichtet, und den Nachkommen gern ein Bleibendes hinterlassen mag.

4) Auf dem historischen Boden der israelitischen Reli-

gion stellt sich die Lehre von der göttlichen Offenbarung am bestimmtesten heraus. Diese ist das besondere Hervortreten des Gottesbewußtseins in begeisterter Erhebung zum Heiligen, und das Kundwerden des göttlichen Einflusses auf das Leben. Was der menschliche Geist im Allgemeinen nur ahnet, tritt hier speciell als gottinnige feste Ueberzeugung hervor. Die Offenbarung erscheint alsdann als eine geschichtliche Thatsache, als eine Bestätigung der göttlichen Waltung im Menschenleben. Kann die Vernunft einerseits die Möglichkeit dieser Offenbarung nicht in Abrede stellen, so nimmt andrerseits der fromme Sinn dieselbe um so gläubiger an, als sie von der Geschichte Jahrtausende hindurch getragen wird und ihm das Heilige näher bringt. Diesem Glauben ordnet sich die Vernunft gern unter, da sie in demselben einen festen Anknüpfungspunkt findet und im Uebrigen volle freie Thätigkeit behält. Der Prophet ist hier das Organ der Gottheit, der Gottgesandte, um die Menschheit mit Gott zu verbinden. Unter den Propheten erscheint Moseh als der größte. — In diesem Boden wurzelt die israelitische Gotteslehre. Der einige Gott, dessen Dasein als ein allgemein Anerkanntes in der heiligen Schrift überall vorausgesetzt und daher nicht besonders gelehrt wird, manifestirt sich hauptsächlich in dreifacher Beziehung: als אל שדי in Allmacht, Allgegenwart und Allwirksamkeit; als אל ראי in seiner Allwissenheit, Allweisheit und Weltleitung; als אל קדוש in Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe. — Abweisung der Behauptung, daß die israelitische Religion den Einigen als einen Gott der Rache oder der starren Gerechtigkeit darstelle. Diese Behauptung widerspricht nicht nur unzähligen klaren Bibelstellen und überhaupt dem Geiste des väterlichen Verhältnisses, in welchem die heil. Urkunden Gott zeigen, sondern übersieht auch, daß bei Gott nur von ethischer, und nicht von juristischer Gerechtigkeit die Rede sein kann, und daß bei ihm Gerechtigkeit und Liebe verbunden sind.

(Schluß folgt.)

Neuere Anregungen,

betreffend die Emanzipationsfrage.

Preußen. — Rußland. — Frankreich.

(Fortsetzung.)

Inzwischen können wir nicht umhin, noch ein Wort über den Inhalt des Briefes des Herrn Staatsrath Streckfuß hinzuzufügen, da er einmal die Oeffentlichkeit erlangt hat, und somit auf jeden Fall es nicht fehlen kann, daß es als Beleg benutzt werden wird. *)

Noch immer nämlich bleibt die Frage augenscheinlich in der untern Region stehen, und ein höherer Standpunkt ist nicht angenommen, wie dies auch in dem Zwecke eines Privatschreibens, womit zugleich einer besondern Gesellschaft eine wohlwollende Zuneigung ausgedrückt werden soll, nicht anders erwartet werden dürfte. Man erkennt leicht, daß die Aeusserungen betreffend die nunmehrige Ansicht zwar auf das allgemeine Prinzip der Gleichheit zurückgeführt werden, aber auch daß sie dasselbe von zweien Seiten zugleich beschränken, und zwar nach außen, in so fern durch dessen Anwendung tief eingewurzelte Vorurtheile angeblich verletzt werden könnten, und von innen, in so fern die Befähigung zur Gleichstellung nicht durchweg vorhanden sei, und daher aus derselben dem Staate Nachtheile entstehen könnten. Den zweiten Punkt findet aber Herr :c. Streckfuß nicht mehr erheblich genug, nachdem er sich von der Grundlosigkeit derartiger Besorgnisse überzeugt hat; während der erstere offenbar noch einen Stein des Anstoßes darbietet. Was demnach die Ansicht geändert hat, ist keinesweges die Herr-

*) Derselbe lautet im wesentlichen Theile also:

Der Abend, welchen ich neulich in der Gesellschaft der Freunde zugebracht, hat, wie ich Ihnen mit voller Aufrichtigkeit sagen kann, einen sehr angenehmen Eindruck in mir zurückgelassen. Indessen kann ich auch versichern, daß es nicht erst dieses Abends bedurft hat, um mich zu überzeugen, daß es unter den mosaischen Glaubens-Genossen höchst gebildete, edle und wohlgesinnte Männer gebe, die in moralischer und intellectueller Hinsicht mit den besten unter den Christen ganz auf gleicher Höhe stehen. In dieser Hinsicht habe ich daher meinerseits kein Vorurtheil abzulegen gehabt, wie Sie, wenn Sie meine so sehr angefochtene Schrift über die Verhältnisse der Juden zu den christlichen Staaten nochmals mit Aufmerksamkeit durchlesen wollen, wohl erkennen werden. Wohl aber habe ich über die Mittel, die minder gebildeten, in ihrem Separatismus verharrenden und von der übrigen Gesellschaft sich trennenden Juden in diese Gesellschaft auch wider ihren Willen einzuführen, in früherer Zeit manche Ansichten gehabt, welche die Zeit und weitere Erfahrung berichtigt hat. Da ich meine Ehre darin suche, nicht zu denjenigen zu gehören, welche zu lernen und zu vergessen gleich unfähig sind, und einen abgelegten Irrthum als solchen zu erkennen, und dieß zu bekennen zu jeder Zeit bereit bin, so gestehe ich auch ohne alles Bedenken, daß ich gegenwärtig, wenn ich auf die Gesetzgebung einen Einfluß hätte, die Emancipation der Juden so vollständig, als sie, ohne tief eingewurzelte Vorurtheile der Masse zu sehr zu verletzen, irgend möglich ist, für diejenige Maßregel halte, welche alle zeitherige Uebelstände am leichtesten, sichersten, und ohne alle nachtheilige Folgen für den Staat beseitigen würde.

schaft des Prinzips, das vielmehr immer noch den untergeordneten Rücksichten weichen muß, sondern nur das qualitative und quantitative Verhältniß der von ihm innerhalb des letzten Jahrzehnts beobachteten Fortschritte der moralischen Kraft und der intellektuellen Bildung. So ehrenwerth aber diese öffentliche Anerkennung erscheint, und so sehr sich die Berliner Gemeinde eines solchen Zugeständnisses erfreuen darf, so möchten wir doch nicht, daß die Gesetzgebung überall diesen Maßstab anlegte, um danach zu bemessen, wie viel oder wie wenig des Rechtes zu ertheilen sei; denn gälte dieser Maßstab durchweg, was für Recht käme dann wohl der unter allen andern Völkern größern Masse derer zu, die ihre Freiheit nicht zu gebrauchen verstehen. Es war in der frühern Ansicht des Schreibenden eine Prinzipfrage, die hier natürlich übergangen ist; indem dort ausdrücklich in dem jüdischen Bekenntnisse das Staatsfeindliche gefunden ward. Dieser Punkt erscheint hier als beseitigt, aber wiederum nicht aus dem Prinzip, sondern aus der persönlichen Erfahrung, daß derselbe in Praxi bei einer bedeutenden Anzahl nicht die gefürchtete Wirkung äußere. Wir aber müssen wünschen, daß geradezu der Grundsatz ausgesprochen werde, daß auch die volleste Annahme der reinen mosaischen Lehre durchaus nicht den Bekennern Elemente einpflanze, die sie vom Staatsleben ausschließen; und sobald dies einmal feststeht, bedarf es der numerischen Beweise nicht mehr. So lange man sich auf diese einlassen muß, hat der Widerstreit kein Ende.

Wie wichtig aber diese Betrachtungsweise sei, ersieht man aus der Clausel, welche auch hier wieder nothwendig befunden worden, indem auch jetzt noch gesagt wird, die Emanzipation sei nur in so weit heilsam für den Staat, als durch sie nicht tief eingewurzelte Vorurtheile allzusehr verletzt werden. Was sind denn Vorurtheile? Schattengebilde, die im Volke gespensterhaft herumschwirren und die Unverständigen schrecken oder wohl gar zu Thorheiten verleiten. Diese sollen der Intelligenz der Gesetzgebung imponiren? Auf welcher Stufe der Civilisation stünden wir jetzt, wenn die Vorurtheile die Hand der Themis oder der Minerva geleitet hätten! War es etwa diese Rücksicht, welche die Autos da fe, die Ordalien abgeschafft? welche die Erde in Bewegung gesetzt hat? Waren es die Vorurtheile, welche die Pocken-Impfung befördert haben, gegen die noch ganze Nationen sich sträuben? Waren sie es, aus denen die unberechenbaren Fortschritte der Physik und der heutigen Industrie hervorgingen, die noch immer, wo nicht der äußere Vortheil auf der Hand liegt, jeden Fußbreit neuen Bodens erst erobern müssen?

Und was erst sind tief eingewurzelte Vorurtheile? Wo sind diese Wurzeln? Woran erkennt man sie? — Kein Staat in der Welt hatte die Juden ärger mißhandelt und verfolgt als Frankreich und England (denn in Spanien war es lediglich der religiöse Fanatismus); in keinem Lande hatte man sie tiefer erniedrigt, und gesetzlich so tief herabgewürdigt, wie dort, — und gewiß kann man sagen, daß wenn das Vorurtheil des Volkes gegen sie eine feste Wurzel hat, diese in Frankreich fester saß als irgendwo; und — vor einem Hauche verschwand dieses Vorurtheil und erwies sich als nichtig. In England sind allgemeine Vorurtheile gegen jede Aenderung der Gesetzgebung, und die Juden, wie sehr auch im Einzelnen achtbar, stehen als Masse noch in der Würdigung des Volkes auf der untersten Stufe; dennoch ist gerade dieses Volk, so wie vom Gesetz die Rede ist, weit über dieses untergeordnete Vorurtheil hinaus.

Die Auftritte des vorigen Jahres (und leider schon wieder des gegenwärtigen!) haben uns gelehrt, was tief eingewurzelte Vorurtheile, wenn man sie anerkennt, für Unheil stiften, und nach der obigen Clausel hätte Scherif Pascha den Dank seiner Regierung verdient, weil er sich den tief eingewurzelten Vorurtheilen des Volkes gefügt hat. Man sage nicht: daß dieß Barbarei sei. Haben ja selbst französische Minister diese Barbarei nicht als solche angesehen, vielmehr behauptet, es sei dies die Landessitte, nach welcher jeder Einheimische gerichtet werden müsse. Wen im Orient die unverdiente Bastonade oder glühende Zange schmerzt, den schmerzt in unsern Ländern tiefer und länger die unverdiente Zurücksetzung, das Hinsterben ohne Uebung des angeborenen Berufes, die Lähmung der Hand, welche die Kunst erheben, die Erschlaffung des Armes, welcher das Schwert führen könnte!

Und wie viel Spielraum ist da übrig gelassen, wo jeder Schritt der Gesetzgebung vor eingewurzelten Vorurtheilen zurückbebt? Das ächte unbestrittene Eigenthum muß dem Expropriationsgesetz weichen, und die Schatten eines thörichten Volkswah-

nes sollen nicht von dem wahren Lichte der Gesetzgebung verdrängt werden?

Nein, immer noch finden wir hierin keine sichere Grundlage zur Aufstellung der ächten Prinzipien, und wir können nur wünschen, daß dergleichen Rücksichten niemals auf eine Gesetzgebung, die das Menschenrecht feststellen soll, influiren.

Uebrigens haben wir die Wahrheit eines solchen Vorurtheils in den Preußischen Städten geradezu mit unleugbaren Thatsachen bestritten, und wir halten es für das unbegründetste Vorurtheil, daß diese Vorurtheile tief wurzeln.

Wir läugnen darum nicht, daß es anderweitige Rücksichten geben könne, die etwa einzelne Nebenbestimmungen in Beziehung auf Glaubensgenossenschaften in der Gesetzgebung nothwendig erscheinen lassen; aber dieselben dürfen niemals das Vorurtheil betreffen, sondern müssen thatsächliche Umstände zum Vorwurfe haben, und in so fern diese nur der Gegenwart angehören und mit der Zeit von selbst oder in Folge des Gesetzes verschwinden, auch dereinst ihren Einfluß verlieren.

Die nächste Zukunft wird uns belehren, welche Prinzipien höhere Billigung gefunden haben.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen

zu dem Aufsatze des Herrn Bezirksrabb. E. Grünebaum in Landau: „das israel. Schulwesen in der Pfalz"

von

Dr. Phil. E. Ehrenberg in Wolfenbüttel.

Mit dem größten Interesse habe ich den Bericht gelesen, welchen Herr Rabbiner Grünebaum in Nr. 2—6 der israel. Annalen über das Schulwesen in der Pfalz erstattet hat. Nur durch solche genaue officielle Darlegung der Sachverhältnisse wird Klarheit über die Angelegenheit verbreitet, von der am Ende doch alles Heil für das Judenthum ausgeht. Die Aufforderung des Herrn Gr. an alle practischen Schulmänner, ihre Ansichten und Erfahrungen zum Nutzen der noch nicht zur Ordnung gediehenen Lehreinrichtung in der Pfalz öffentlich mitzutheilen, hat mich angeregt, diesem wichtigen Gegenstande einige Freistunden zu widmen. Da ich indeß weiß, wie nachtheilig jede Verzögerung bei Feststellung der Schulordnung ist, so will ich meine durch die Praxis verstärkte Ansicht nicht zurückhalten, auf die Gefahr hin der Gründlichkeit Abbruch zu thun, und bitte daher um Nachsicht. Aus der Ferne läßt sich nie ein fester Lehrplan bilden; die Localität ist stets von dem bedeutendsten Einfluß, und der verständige Lehrer muß danach sein Unterrichtsschema modificiren. Was ich daher biete, ist ein, mit Berücksichtigung der von Herrn Gr. eingegebenen gesetzlichen Bestimmungen, angefertigter Lehrplan, der vielleicht als Grundlage einer festen Lehrordnung in den jüdischen Schulen der Pfalz oder anderer Länder Deutschlands dienen könnte.

Die jüdischen Elementarschulen der Pfalz sollen aus drei Klassen bestehen, deren Schüler in einem Zimmer versammelt sein und nur einen Lehrer haben, der aber dennoch in den sämmtlichen Elementargegenständen gründlichen Unterricht ertheilen muß. Diese Schwierigkeiten wären zu überwinden. Daß außerdem größtentheils Knaben und Mädchen gemischt die Schule besuchen, ist ein Umstand, den wir unberücksichtigt lassen, weil er theilweise keinen Einfluß hat, theilweise nicht zu beseitigen ist. Die Mädchen müssen durchaus, wo eine Trennung der Geschlechter nicht möglich ist, wenn auch in einem Zimmer, doch von den Knaben getrennt sitzen, getrennt die Stube und das Haus verlassen, und bei manchen Unterrichtsgegenständen entweder still beschäftigt oder ganz entlassen werden.

Es kömmt vor Allem nur darauf an, eine solche Einrichtung zu treffen, daß die Schulen jeder Klasse hinreichend den unmittelbaren Unterricht des Lehrers genießen und in der übrigen Zeit regelmäßig beschäftigt werden. Wer die Muhe nicht scheut, die Schriften über den s. g. wechselseitigen Unterricht zu lesen, wird manche hierhergehörige nützliche Bemerkung machen. Viel wichtiger aber ist für den vorliegenden Zweck das ausgezeichnete Werk des trefflichen Wurst „die zwei ersten Schuljahre," das ich jedem angehenden Lehrer dringend zum eifrigen Studium empfehle, und aus welchem Manches für den gegenwärtigen Aufsatz entnommen zu haben, ich gern bekenne. Namentlich muß ich in Betreff der Methode und der innern Lehreinrichtung auf jene Schrift verweisen, und werde nur zuweilen einige kurze die Methodik betreffende Bemerkungen hinzufügen.

Obgleich Herr Grünebaum nur 30 wöchentliche Stunden als gesetzliche geboten angibt, so habe ich mir doch erlaubt, diese Zahl auf 32 zu erhöhen, da ich wohl voraussetzen darf, daß die beiden obern Klassen noch am Mittwoch und Freitag Nachmittag zusammen 2 Stunden erhalten können. Vertheilt man nun diese Anzahl auf die 3 Klassen, so erhält man für jede nur 10—11 Stunden, in welchen der Lehrer persönlich die Schüler unterrichtet. Offenbar zu wenig für die mannigfaltigen Unterrichtszweige. Darum halte ich es, nach Wurst's Vorgange, für durchaus nöthig, die Zeit in halbe Stunden einzutheilen. Freilich darf sich der Lehrer dann nicht lange besinnen; er darf nie ohne Vorbereitung in die Schule treten; muß stets im Voraus für die stille Beschäftigung das Nöthige angeordnet haben, und muß sich, wo möglich, einige der bessern, ältesten Schüler zu Gehülfen heranziehen, wie es bei der wechselseitigen Schuleinrichtung im größern Maßstabe durchgeführt ist. Dann wird er in jeder halben Stunde seines unmittelbaren Unterrichts wirklich einen Schritt vorwärts kommen und die Freude haben, seine Schule wie ein wohl eingerichteles Uhrwerk in gutem Gange zu erhalten.

(Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

London, 15. März. — Sir Moses Montefiore ist mit seinen Reisegefährten hieselbst wohlbehalten angekommen. Er ward nicht bloß von allen Israeliten hiesigen Ortes freudig begrüßt, sondern fand auch eine unzählige Menge Briefe aus allen Theilen Europa's vor, welche ihm die vielseitigste Theilnahme an den Tag legen. Unter den Erzeugnissen der begeisterten Muse, welche seine Mission besang, verdient besonders bemerkt zu werden תהלת ישרון Jeshurun's Praise (Israels Danklied) a hebrew poem in honor of Sir Moses Montefiore, Knt F. R. S. (Ritter, Mitglied der Kön. Gesellschaft (on his return from his mission to the east, translated into English and german, ein schönes hebräisches Gedicht, verfaßt von einem hochbetagten, noch jugendlich rüstigen Greise, mit englischer und deutscher Uebersetzung, erstere metrisch, letztere frei. *) — (Wir halten es für geeignet, hierbei auch des schönen hebräischen Gedichtes unter dem Titel מזמור להודה, zu gedenken, welches Hr. L. H. Löwenstein hieselbst dem Gefeierten nebst seinem Buche Damascia übersandt hat. —)

Am 9ten dieses, dem zweiten Tage des Purimfestes, ward eine gottesdienstliche Dankfeier in der portugiesischen Synagoge abgehalten. Gebete und Hymnen waren eigends dazu, meist in italienischem Styl, mit Akrostichen, verfaßt; Herr De Sola sprach eine angemessene Rede. Die Synagoge war nur gegen Eintrittskarten zugänglich, und bot ein glänzendes Auditorium dar. Männer und Frauen festlich geschmückt, alle tief gerührt von der erhabenen Feier.

Am Sabbath den 13ten fanden auch in den deutschen Synagogen Dankgebete statt. Diese sind jedoch nur eine Composition aus Psalmen und andern herkömmlichen Liedern.

Frankreich. — Herr Adolph Franck, Professor der Philosophie zu Paris, wird vom April an öffentliche Vorlesungen über Psychologie in der Sorbonne halten.

Ungarn. — Der Bibelübersetzer Bloch ist von der Akademie der Wissenschaften zu Pesth einstimmig zum Mitglied ernannt worden, und wird in dieser Eigenschaft öffentliche Vorlesungen halten. Bereits hat er einen Cursus über Linguistik eröffnet, welcher von einem sehr zahlreichen und zum Theil hochstehenden Auditorium besucht wird.

Rheinpreußen. — Hier noch einige Ergänzungen zu den schon gegebenen Notizen über die diesseitigen Gemeinden.

1) Im Kreise Wandel wohnen etwa 500 Seelen, vertheilt auf die Gemeinden: Baumholder, Weierbach, Grumbach, Offenbach, Hochweiler und andere. Mehrere standen früher unter den Rheingrafen zum Stein, welche in Grumbach ihren Sitz hatten. Ein Schutzbrief vom Jahr 1756 zeigt, daß man damals 15 fl. Schutzgeld zahlte, und mit Handschlag an Eidesstatt geloben mußte, sich ehrbar zu halten und den christlichen Bewohnern an Feiertagen nicht durch Gewerbsbetrieb ein Aergerniß zu geben. In geistlicher Beziehung wendeten sich die Juden gewöhnlich an den Rabbiner zu Kreuznach. Zur Zeit der französischen Occupation kamen sie unter das Consistorium zu Trier. 1815 wurden sie durch die neue Regierung von diesem wieder getrennt und schlossen sich dem Rabbinat zu Godenbach an. Seit dem Eintritt der preußischen Regierung gehören sie wieder zu Trier, von wo aus jedoch nichts für sie gethan wurde, indem der Rabbiner ohnehin unthätig, sich um diese entfernte Provinz gar nicht bekümmerte. Daher haben die zu Offenbach schon seit 1836 um die Erlaubniß nachgesucht, einen eigenen Rabbiner anzustellen. Bis jetzt ist aber diese Sache noch nicht erledigt. Inzwischen fehlt es hier keinesweges an Männern, die sich ernstlich bemühen, die traurigen Zustände zu verbessern, insbesondere erwirbt sich der Lehrer, Herr Benjamin Felsenthal, welcher der seit mehreren Jahren zu Offenbach errichteten Elementar- und Religionsschule mit vorzüglichem Eifer vorsteht, große Verdienste um die künftige Generation. Die dortige Gemeinde zählt 21 Familien. Aber auch die zu Hochweiler hat seit mehreren Jahren für Unterricht gesorgt, obwohl die Schule noch nicht gesetzlich festgestellt ist und einer bessern Einrichtung entgegensieht. Die übrigen Gemeinden sind im Religionsunterricht noch schlecht versorgt. — Hie und da betreiben einzelne bereits Ackerbau. Ich habe einen Vorsänger gesprochen, der seinen Acker selbst bestellt. Hoffentlich wird das mit der Zeit noch allgemeiner. Handwerker findet man selten. — Uebrigens sind alle Beamten in dieser Gegend von lebhaftem Eifer beseelt, das Beste dieser Gemeinden wahrzunehmen, und unterstützen alle guten Anregungen mit edler Humanität. Die Aussicht auf eine bessere Stellung derselben abseiten der Gesetzgebung findet dort überall freundliche Theilnahme.

2) Kr. Ottweiler, bis 1777 durften hier und in Saarbrücken keine Juden wohnen. Für den täglichen Aufenthalt zahlt jeder 12 kr. oder für ein Jahr 2—4 Friedrichsd'or Leibzoll. Damals gestattete der humane Fürst Ludwig den Juden im Fürstenthum, mit Ausnahme Saarbücken selbst, welches Privilegien hatte, keinen Juden zuzulassen, die Aufnahme. Der Magistrat von Ottweiler wollte dagegen ramonstriren, da aber auf dessen Reise zum Fürsten der Wagen umstürzte und einer der Herren ein Bein brach, nahm man dies für ein Omen und so unterblieb der Antrag. Ein mir vorliegender Schutzbrief vom 1. Januar 1777 gestattet dem Inhaber freien Handel, jedoch Abschließung von Verträgen nur unter Aufsicht oder Bescheinigung der betreffenden Ortsbehörde; ferner den Gottesdienst nur privatim zu halten, jedoch für hohe Feierlichkeiten jüdische Männer bis zur Zahl 10 aus der Nähe zum Gottesdienste einzuladen, ohne für diese Zeit Zoll zu entrichten; der Rabbiner hatte kein Schutzgeld zu zahlen. Auch hatten sie in allen innern Angelegenheiten Autonomie. Aehnlich waren die Verhältnisse in Illingen, wo die Gemeinde jedoch älter ist, deren Geschichte manches Interessante darbietet. — Hier war der Sitz eines Rabbinen für das ganze freiherrliche Gebiet. Die Gemeinde zählt 40 Familien und enthält die trefflichsten Elemente zu Verbesserungen. Sie haben eine sehr gut eingerichtete Gemeindeordnung, und eine öffentliche Elementar- und Religionsschule unter dem Lehrer Herrn Pfeffer. Es sind hier nicht weniger als 5 Wohlthätigkeitsvereine. —

*) Da einmal unter der Uebersetzung bemerkt ist, daß ein Gelehrter in Frankfurt sie verfaßt hat, so will der Herausgeber der Annalen sich wohl dazu bekennen, muß jedoch hinzufügen, daß dieselbe von ihm nur behufs einer treuen Grundlage zur englischen verlangt worden ist, daß er daher lediglich eine wortgetreue Uebertragung gab, die, wenn sie zum Abdrucken gewünscht worden wäre, wohl manche Veränderung erheischt hätte.

Auch im Tolei, wo 15 Familien wohnen, ist ein Lehrer des Elementarfaches thätig.

3) Kr. Saarbrücken. Hier ist für jetzt nichts weiter zu bemerken, als daß die christliche Gemeinde den Juden einen Theil ihres Friedhofes eingeräumt hat.

4) Kr. Saarlouis. Hier ist seit kurzem durch die Vorsteher Joseph Mayer und Emanuel Rouff, Sohn, manche Verbesserung durchgeführt. Das Wichtigste ist ein „Verein zur Unterstützung des Handwerks und Ackerbaues," dessen Mitglieder zugleich sich zur Belehrung über Bibel und jüdische Literatur versammeln. Der würdige und kenntnißreiche Lehrer, Herr Levy, hält jeden Sabbath Vorträge, worin er den Mitgliedern das Wissenswerthe erklärt. Man hält zu diesem Ende die Zeitschriften und schafft die neuesten Erscheinungen dieses Faches an, welche unter den Theilnehmern circuliren. Das treffliche Streben findet bei der Humanität der Civil- und Militärbehörden wie der Geistlichkeit gebührende Anerkennung und jeden erwünschten Vorschub. In Wallingen, wo 30 Familien wohnen, trifft man eine schöne, und eine gute Schule, welcher Herr Lewysohn vorsteht. — Joseph Kahn.

Literatur.

Zwei Predigten von Dr. Samuel Holdheim.

1) Antrittspredigt bei seiner feierlichen Introduction als Großh. Mecklenb. Landesrabbiner in Schwerin (gehalten 19. Sept. 1840, erst gegen Ende des Jahres erschienen).

2) Jakob und Israel (gehalten 12. Dec. 1840).

Des Holdheim's Reden haben, wie wir schon früher zu bemerken Gelegenheit hatten, eine zwiefache Bedeutung. Abgesehen von ihrem Zweck als Predigten nimmt der Verf. oft Anlaß, sowohl über die allgemeinern innern Zustände, als über die Verhältnisse der Gemeinde zur Außenwelt ein gewichtiges Wort zu sprechen; und wir glauben, daß sie dadurch viel Gutes stiften. Gerade von den Rabbinen kann auch am meistem zur Verständigung über so viele inhaltsschwere Fragen beigetragen werden, und es ist erfreulich, daß unter den vielen Zaghaften, die lediglich ihres Amtes in engem Kreise pflegen, oder gar müßige Repräsentanten bleiben, ein Mann von Geist das Wort freier handhabt und in die Welt hinaussendet, um die todte Masse anzuregen und zur kräftigen Entwickelung zu beleben. — Was man in einer Antrittspredigt zu erwarten habe, weiß eder ohne nähere Nachweisung; dennoch enthält die gegenwärtige auch in den angegebenen Beziehungen bedeutsame Winke. Wir setzen folgende Stelle daraus hieher:

„Ein Anderes war es, in einer einzelnen Gemeinde das heilige Lehramt zu führen, ein Anderes aber ist es jetzt, wo mir in so vielen Gemeinden das Geschäft der sittlichen Veredlung und der religiösen Bildung zur Aufgabe gestellt, ein Brachfeld zum Anbau überwiesen worden ist, das eine lange Zeit einem Thale Ethan glich, das nicht bestellt und nicht besäet, nicht gepflügt und nicht bearbeitet wurde. — Ein anderes war es, in einer von jeder höhern Beaufsichtigung ausgeschlossenen und in Rücksicht ihrer kirchlichen Verhältnisse sich selbst überlassenen Gemeinde das ohne äußere Verpflichtung, weil ohne Verantwortung, ohne Aufmunterung, weil ohne Anerkennung, vereinsamt und verwaist stehende Lehramt zu verwalten; ein Anderes aber ist es jetzt, wo von der höchsten Staatsgewalt mir ein Amt anvertraut ist, das, nach einem weisen Plan und Vorsatz, auf das ewige Heil wie auf die zeitliche Wohlfahrt ihrer israelitischen Unterthanen, nicht nur bei dem gegenwärtigen Geschlechte, sondern auch bei dessen spätesten Nachkommen einen entschieden wohlthätigen Einfluß üben solle. Da ist es wohl nicht unnatürlich wenn in das Gefühl der reinen Freude auch manche trübe Besorgniß sich mischet, die freudige Erhebung meines Geistes von so mancherlei Zweifel und Bekümmerniß herabgedrückt wird.

Und kommt noch die Betrachtung hinzu, wie schwierig und bedeutungsvoll die Stellung des geistlichen Führers in Israel in unsern Tagen sich gestaltet, wo es nicht mehr genügt, wie es ehedem wohl der Fall gewesen, daß der Volkslehrer seine ganze Zeit und seine ganze Thätigkeit dem emsigen Suchen und Forschen in der Gotteslehre weihen, und die Ergebnisse seiner Forschung erst dann zum Nutzen und Frommen der seiner geistlichen Pflege Befohlenen verwenden solle, wenn gerade das Leben eine Entscheidung für den Augenblick von ihm verlangt, sondern wo es als ein wohlbegründetes Bedürfniß, nicht nur der Zeit, sondern der Religion, anerkannt und festgestellt ist, daß der Volkshirt allem und jedwedem religiösen Bedürfniß des Geistes und Herzens vorangehen und zuvorkommen, daß er, ein treuer Wächter im Weinberge des Herrn, „ein Wächter Israels, der nie schläft und nicht schlummert," mit seinen Belehrungen des Göttlichen unablässig auf Geist und Herz einwirken, und durch Verbreitung gemeinnütziger, in der Religion wohlbegründeter Lehren der höhern Sittlichkeit dem Hungrigen das Brod des Himmels und dem Durstigen das Wasser des Lebens freigebig und unaufgefordert darreichen und ein religiöses Leben im Geiste erzeugen, fördern und erhöhen soll; so werdet Ihr das Gefühl der Bangigkeit, dessen ich mich kaum erwehren kann, als eine natürliche Folge der Empfindungen betrachten, die jeden, der nicht seine Kräfte überschätzt, bei der Uebernahme eines so schweren Berufes erfüllen müssen.

Und erwägt man noch, welche abweichende und so sehr einander widersprechende Ansichten und Meinungen über Wesen und Form, Ewiges und Zeitliches, Göttliches und Menschliches, Vergängliches und Bleibendes, Veränderliches und unverrückbar Feststehendes in unserer heiligen Religion das heutige deutsche Israel erfüllen und bewegen, und wie aus dieser Verschiedenheit der Ansichten über die Religion eine Verschiedenheit der Anforderungen und Ansprüche an deren geistlichen Vertreter naturgemäß erwachsen muß; wie die Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen, die man von seinem geistlichen Wirken sich macht, oft einander gerade entgegengesetzt sind, daß sie alle zu erfüllen unmöglich, und selbst den Gemäßigten und Besonnenen zu entsprechen durch mancherlei Umstände so sehr erschwert ist; daß die Einen den geistlichen Hirten unserer Zeit mit demselben heiligen Gewande der Autorität der ältesten Rabbinen der Vorzeit bekleidet wissen wollen, kraft deren er befugt und berechtigt sein soll, überall nach dem geistigen Kern der höhern Sittlichen Idee des Israelitenthums zu graben und nach dem belebenden Geiste der Lehre zu forschen und diesem allein Geltung und Anerkennung in Israel zu verschaffen, die Andern dagegen von ihm, als dem jüngsten Sohne längst vergangener Geschlechter, Gehorsam, unbedingten und blinden Gehorsam gegen den Buchstaben aller Satzungen seiner Väter fordern, und seinem Geiste nur so viel eigenes Leben und Bewegung gestatten, als zur Ermittelung alles dessen, was aus dem Buchstaben nach buchstäblich vorgeschriebener Folgerechtigkeit sich folgern läßt, erforderlich ist; wo die Einen in ihm den Sohn der Zeit, den heißersehnten Erlöser und Befreier aus der Fessel mittelalterlicher Satzung, begrüßen, die Andern in ihm den Mann erwarten, der mit kräftigem Arm und mit beredter Zunge den aus seinem Bette getretenen Strom der Aufklärung in seine natürlichen Ufer der religiösen Verbindlichkeit eindämmen wird; wenn man dies alles bedenkt, und die örtlichen Schwierigkeiten noch hinzurechnet, werdet Ihr mich gewiß nicht einer falschen Bescheidenheit beschuldigen, wenn ich, wie so viele mit mir, mit dem göttlichen Moses ausrufe: Wie werde ich alle die Lasten und Mühen dieses schweren Berufes tragen können!" (Schluß f.)

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

2. April. Nro 14. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Der Tempel zu Hamburg und Dr. Frankfurter's Vorlesungen über Religion im letzten Winterhalbjahre.

Von Dr. M. Fränkel.

(Schluß.)

5) Hauptwahrheiten oder Dogmen der israelit. Religion sind solche Lehren, welche deren eigenthümlichstes Wesen bezeichnen. Sie thun der Vernunft nirgends Zwang an. Es sind bereits zwei angegeben: die göttliche Offenbarung in Lehre und Leben und die Einheit Gottes. Hierzu kommt nun die Lehre von der Schöpfung aus Nichts als eigenthümliche Lehre des israelit. Monotheismus. Der Satz: „aus Nichts wird Nichts" gilt nur im Bereiche kreatürlicher Thätigkeit, nicht aber bei Gott als der absolut ersten Ursache alles Seins, der in seiner Allmacht sich selbst genügt (שדי). Daher beginnt die Bibel prägnant und würdevoll gleich mit der Schöpfung; sie kennt keine Urmaterie, keine Emanation, sondern eine Schöpfung aus Nichts als Thatsache des bloßen göttlichen Willens, und giebt damit eine Grundlage für alle Weltbetrachtung. (Hierbei Anlehnung an Steinheim's „Offenbarung.") Gang durch die Schöpfungstage zu teleologischer Nachweisung. — An die Lehre von der Schöpfung schließt sich innig die Lehre von der göttlichen Vorsehung. Zeigt sich diese in der Schöpfungsgeschichte in unendlicher Weisheit und allgemein, so tritt sie in der israelitischen Religion speciell hervor und wird in der jüdischen Religionsgeschichte der leitende goldne Faden, der die göttliche Führung immer sichtbar macht und den Menschen mit Gott in Verbindung hält. In der providentiellen Leitung des israelitischen Volkes ist der Typus der göttlichen Leitung des ganzen Menschengeschlechts gegeben. Aller Particularismus ist hier der Fruchtkern des einstigen Universalismus. Das treue Festhalten an der Wahrheit, daß der Einige in Verbindung mit den Menschen stehe, Alles nach seinem heiligen Willen leite, und besonders Israel erziehend führe, ist es vorzüglich, was in den heiligen Urkunden Glaube heißt, nach welchen überall in denselben auf Erkenntniß hingewiesen wird; überall ist, selbst neben dem Gehorsam gegen das Gesetz, die Vernunft in Anspruch genommen. — Abweisung der falschen Ansicht, daß Jehova als Nationalgott der Israeliten betrachtet werde. Er, der in den heiligen Urkunden als Schöpfer und Erhalter aller Menschen dargestellt wird, als der Gott aller Geister und alles Fleisches, der selbst für die jungen Raben sorgt: er liebt alle Völker, alle Heiligen sind bei ihm, und er sendet seine Propheten aus, um auch die Heiden zum Guten zurückzuführen. Die ganze Menschheit ist der Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge; Israel ist nur sein erstgeborner Sohn.

6) Die heiligen Urkunden charakterisiren den Menschen als das Ebenbild Gottes. Dieß ist er dadurch, daß Gott dem Erdenleibe eine lebendige Seele gab, was bei der Schöpfung der Thiere nicht gesagt ist; somit war er Gebieter der Erde und den Engeln wenig nachgesetzt. Seine Bestimmung konnte nun keine andere sein, als die Gottähnlichkeit in sich immer mehr hervortreten zu lassen. Hierzu trägt er die Fähigkeit in sich: er ist perfectibel. — In seiner Gottähnlichkeit ist der Mensch sittlich frei, und also zurechnungsfähig; ihm ist die Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen, dem Leben und dem Tode gelassen. Ein Hang zum Bösen liegt zwar in ihm; die Sünde ruht vor der Thüre und verlangt nach ihm, — aber er vermag sie zu

beherrschen. Der Mensch ist von Natur weder gut, noch böse; er wird erst das eine oder das Andere, und bei reifem Bewußtsein ist sein Leben seine That. Die Sünde ist eine Abweichung von dem heiligen Willen Gottes, ein Abfall von Gott; aber dem Menschen ist stets die Rückkehr offen. Gott sucht zwar heim die Sünde der Väter an Kindern und Enkeln, wenn diese in abfälliger Gesinnung beharren, bewahrt aber das Gute bis in das tausendste Geschlecht und vergiebt gern dem reuigen Sünder. Nicht das Verderben des Bösen will Gott, sondern seine Rückkehr. Diese muß er selbst bewirken, und bedarf dabei keiner Vermittlung, weil Gott allen nahe ist, die ihn in Wahrheit anrufen. Zur Rückkehr und zur allgemeinen Versöhnung ist besonders der jährlich wiederkehrende Tag der Sühne bestimmt. Gott war nicht bloß der Erlöser Israels aus Aegypten, sondern wird es auch von seinen Sünden erlösen. (Ps. 130.)

7) Die Unsterblichkeit der Seele, in Aegypten und bei allen polytheistischen Völkern des Alterthums gekannt, tritt in den heiligen Urkunden der israelitischen Religion nicht als Lehre hervor; aber sie ist überall als bekannt vorausgesetzt, wie das Dasein Gottes. Die ägyptische Ansicht von dem Todtenreiche (Amenthes) und der Seelenwanderung mußte allen Israeliten zur Zeit Moseh's gegenwärtig sein. Die Fortdauer der Seele wurde aber nicht als israelitische Religionslehre aufgenommen: 1) weil sie bei dem noch ungebildeten Volke sich unfehlbar den ägyptischen Vorstellungen vom Jenseits angeschlossen hätte; 2) weil der Gesetzgeber einen Staat zu gründen hatte, und zunächst dessen irdische Wohlfahrt vor Augen haben mußte; 3) weil Höheres bezweckt wurde: Die Befolgung der Gesetze sollte nicht durch übersinnliche Hoffnungen, sondern durch den göttlichen Willen getragen werden. — Der Glaube an die Fortdauer der Seele liegt nicht nur vielen israelitischen Religionslehren zu Grunde, sondern spricht sich an vielen Orten der heiligen Schrift unverkennbar aus, vor Allem bei der Schöpfung des Menschen, wo es vorzugsweise heißt, daß dem Neugeschaffenen ein Odem des Lebens gegeben, daß er dadurch eine lebendige Seele (Person) und das Ebenbild Gottes wurde. Der milde Ausdruck „versammelt werden zu den Vätern" für sterben, worauf noch besonders vom Begraben gesprochen wird, selbst bei Personen, die nicht bei ihren Vätern begraben wurden; der Tod Hanochs, als Hinwegnehmen durch Gott bezeichnet; selbst das Verbot der Todtenbeschwörung und der damit verbundene Glaube, daß eine solche zu Endor mit Erfolg geschah, zeugen von dem Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem leiblichen Tode. Daher konnte Bileam bei'm Anblick des israelitischen Lagers wünschen: O daß ich stürbe der Gerechten Tod, daß mein Ende sei wie das ihrige! In diesem Sinne sagt der Psalmist: Du giebst meine Seele nicht der Gruft preis, du lässest deinen Frommen nicht den Abgrund schauen; du thust mir kund den Weg des Lebens, Fülle der Freuden vor deinem Angesichte, Seligkeit zu deiner Rechten in Ewigkeit. — Die Lehre von der Vergeltung verweist in Hiob und Koheleth oft auf Jenseits; in dem letztern heißt es bestimmt: Die Seele kehrt zu Gott zurück, der sie gegeben. Hesekiels Vision von der Wiederbelebung todter Gebeine setzt die Geläufigkeit dieser Vorstellung bei dem Volke voraus.

8) Nach dem Exil erscheint die Unsterblichkeitslehre unter den Juden völlig ausgebildet und mit der Denkweise des Volkes verwachsen, hier als Philosophem, dort in populärer Vorstellung. Bestimmt und klar sprechen darüber die Apokryphen, besonders die Weisheit Salomo's und Sirach. Dort heißt es: Die Seelen der Frommen sind in Gottes Hand, und ihre Hoffnung auf Unsterblichkeit ist vollkommen. Nunmehr wird diese Welt (עולם הזה) oft der künftigen (עולם הבא) entgegengesetzt; hier ist eine Stunde geistigen Genusses besser als das ganze irdische Leben; hier tragen die Frommen die Krone ihres Verdienstes auf ihrem Haupte und genießen göttliche Anschauung. Der Glaube an die Unsterblichkeit war so verbreitet, daß seine Verwerfung schon eines der Unterscheidungszeichen einer Secte (der Sadducäer) bildete. Er gestaltete sich volksfaßlich als Auferstehungslehre, — eine Vorstellung, welche die Fortdauer der Seele voraussetzt. Nach der Auflösung des jüdischen Staats, wo das Diesseits keinen Trost gewährte, pflegte man die Lehre von der künftigen ausgleichenden Gerechtigkeit mit besonderer Neigung, und stellte das jenseitige Leben in Hypothesen und parabolischen Einkleidungen umständlich dar. Im Thalmud sind diese Vorstellungen geläufig und in mannigfaltigen Formen gefaßt; man war im Jenseits fast heimischer als im Diesseits. Diese Welt wurde als eine Vorhalle zur künftigen betrachtet. Jedoch wurde erst durch Maimonides die Auferstehungs- oder Unsterblichkeitslehre als Fundamentallehre des Judenthums aufgestellt. Albo läßt sie als solche zwar nicht gelten, faßt sie aber doch unter die Grundlehre der künftigen Belohnung und Bestrafung. So hat sie sich bis jetzt als eine wesentliche Lehre der israelitischen Religion erhalten; sie webt in allen Gebeten und zieht durch alle Hoffnungen.

9) Aus der Lehre von der besondern Waltung der göttlichen Vorsehung über Israel, geht die Lehre von dessen Bestimmung hervor, so wie von dessen Stellung in Beziehung auf andere Völker. Diese Bestimmung ist kurz vor der sinaitischen Gesetzgebung in den Worten ausgesprochen worden: Ihr sollt mir ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das erstere bezeichnet aber keine Theokratie, da die Priester als solche nur zur Verwaltung des Cultus waren, und keinen Antheil an den Regierungsgeschäften hatten; es heißt vielmehr: Ganz Israel soll gebildet und geweihet sein, wie dieß die Priesterkaste in Aegypten vorzugsweise war. Alle sollten sonach Gott nahe stehen in Erkenntniß der Wahrheit und in Lebensweihe; alle Mitglieder des Staats sollten vor dem Gesetze gleich sein, wie sie vor Gott gleich sind. Aber auch ein „heiliges Volk" sollte Israel sein: entfernt von entehrendem Aberglauben und rohen Sitten; abgesondert von Allem, was sittlich verunreinigen kann, sollte es Gott, den Heiligen, lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele und allem Vermögen, und so sein Leben heiligen. Selbst alle Ceremonial-Vorschriften über das, was

als rein oder unrein betrachtet wurde, sollten nur zur innerlichen Reinheit führen, sollten Mittel zur Heiligung des Lebens sein. Die heiligende Gesinnung war allein wesentlich, nicht die bloße Beobachtung der Form. Gott verlangt Liebe, heißt es, nicht Opfer. In dieser Bestimmung lag Israels Erwählung, welche keinen Vorzug begründete, sondern nur größere Pflichten auflegte. — Nach der politischen Auflösung Israels, wo es nur eine Religionsgenossenschaft blieb, veränderte sich seine ursprüngliche Bestimmung wenig. Die Aufgabe, eine heilige Gemeinde zu sein, blieb dieselbe; aber wenn das „Reich von Priestern" ehemals politische Beziehung nach innen hatte, so konnte Israel in der Zerstreuung nur die Aufgabe darin erkennen, Priester für die ganze Menschheit zu sein in der Verkündigung der Lehren von dem einigen Gott, von der Vorsehung und von der Heiligung des Lebens. Das Ziel dieser Mission ist die Herbeiführung des Gottesreiches, was kein anderes ist als das Reich des Messias. Als nach der Trennung des jüdischen Reiches Juda und Israel nicht nur äußerlich zerrissen, sondern auch durch innern Verfall in verzweifelte Zustände gerathen waren, sehnte man sich nach einem Dynasten aus der verehrten in Jerusalem fast ununterbrochen herrschenden Familie Davids, nach einem Sohne des Königs, der nach dem Herzen Gottes war. Von diesem Gesalbten (משיח) erwartete man die Wiedervereinigung beider Staaten, und die Wiederherstellung des heiligen Gottesdienstes; unter ihm hoffte man die vor den Propheten verkündigte Zeit zu sehen, wo Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede allgemein herrschen werden. Diese Erwartung ist unerfüllt geblieben; aber die Hoffnung, daß das Gottesreich kommen werde, das Reich, wo die Sprache aller Völker in eine geläuterte verwandelt sein wird, wo Alle den einigen Gott anrufen und einmüthig verehren werden, wo Wolf und Lamm im Frieden leben, Niemand verletzen und Niemand verderben wird, weil das Gesetz Jedem in's Herz geschrieben sein wird, — diese Hoffnung steht noch fest, und Israels Beruf unter den Völkern ist nicht erfüllt, ehe diese Zeit des Heils gekommen ist. Der Messias aber wird nicht kommen, um diese Zeit herbeizuführen, sondern wenn sie herbeigeführt sein wird, wird der Messias gekommen sein.

10. Nach der Zerstörung des ersten Tempels wandte man sich mit weit mehr Eifer als früher zur Pflege der väterlichen Religion. Man erkannte den Werth und die Wichtigkeit derselben, und bildete den Kanon. Der Prophetismus war erloschen, und die Reflexion trat immer thätiger hervor. Das Bestreben, die heiligen Urkunden, besonders die mosaischen Schriften richtig aufzufassen, erzeugte vielfache Discussionen, und bewirkte die Aufstellung religiöser Regulative. Neben dem geschriebenen Gesetze (תורה שבכתב) galt auch ein mündliches (תורה שבעל פה), die Tradition, welche, als überkommene Erklärung des Gesetzes, die väterliche Religion in voller Wirksamkeit erhalten sollte. Es war aber nicht erlaubt, die Tradition niederzuschreiben; sie sollte fortwährend als ein Lebendiges wirken und nicht als Buchstab erstarren. Die Tradition ist in ihrem Princip nicht ein für immer Abgeschlossenes; sie soll vielmehr das geschriebene Gesetz in seiner Göttlichkeit lebendig durch den Zeitenlauf tragen, den Menschen seiner Bestimmung und Israel der Lösung seiner Mission immer näher führen. In diesem Sinne entschloß man sich nach der Zerstörung des zweiten Tempels, als die Zerstreuung Israels allgemein und die Ansichten vom Gesetze abweichend von einander waren, das mündliche Gesetz niederzuschreiben, und somit den veränderten Umständen nachzugeben; man rechtfertigte dieses Verfahren durch Ps. 119, 126. So entstand nun der Thalmud, der nicht als ein Vollendetes abgeschlossen wurde, sondern die Gesetzlehrer fanden es nur (um 500 unserer jetzigen Zeitrechnung) angemessen, also wiederum an der Zeit, nichts weiter in denselben aufzunehmen. In diesem Geiste lehrten und wirkten die ausgezeichnetsten Väter der Synagoge; sie betrachteten die väterliche Religion in ihrer Wesenheit als ein Bleibendes, Unveränderliches, in den Formen derselben berücksichtigten sie aber die veränderten Verhältnisse. So hob R. Gerson das mosaische Gesetz der Leviratehe auf; so suchte Maimonides in seinen beiden Hauptwerken den Anforderungen seiner Zeit nachzukommen. Das historische Judenthum ist nicht ein Convolut von überkommenen Satzungen, welches als erstarrte Mumie von einem Geschlechte dem andern überliefert wird; es ist vielmehr die Auffassung der jüdischen Religion in ihrem geschichtlichen Verlaufe, um darin zu erkennen, daß sie ein Lebendiges für alle Zeiten ist. Es will die Gegenwart nicht von der Vergangenheit losreißen, sondern sieht vielmehr beide durch die Kette der göttlichen Führungen zu fortschreitender Veredlung innig verbunden. — In den für Israel so unglücklichen Jahrhunderten des Mittelalters war die Gegenwart für dasselbe nur ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens; die Vergangenheit und die Zukunft boten allein Trost und Hoffnung. Leben, Lehre und Gebet trugen das Gepräge dumpfer Zusammenpressung. Mit der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in vielen Ländern Europa's in Leben und Wissenschaft erwachten humanen Kultur begann auch für Israel eine hellere und freiere Existenz. Wie in frühern Jahrhunderten schlossen sich auch jetzt die israelitischen Religionsgenossen bereitwillig der Zeitbildung an, mit dem mehr oder minder klaren Bewußtsein, daß der Geist der väterlichen Religion sich mit allen edlen Bestrebungen der Menschheit vereinigen lasse. Hier leuchtete Mendelssohn vor. Daß Viele dabei zu weit gingen und nur im Verneinen ein Heil sahen, liegt in der Natur eines jeden Ueberganges. Die Einsichtsvolleren sind von dieser Ansicht entfernt; man ist jetzt gerechter gegen die Vergangenheit und besonnener in der Gegenwart. Uebergehen wir die Indifferenten, in denen jede religiöse Theilnahme erloschen ist, so finden wir jetzt nur zwei Hauptansichten, die sich einander gegenüber stehen: den Stabilismus und die Reform. Jener findet in dem Festhalten an den überkommenen Formen das alleinige Heil; dieser will den Geist festhalten, und unterwirft deßhalb die Form den Anforderungen der Zeit. Jener verkennt die

Vergangenheit, indem er den universalen Geist der israelitischen Religion nicht berücksichtigt, und das lebendig fortbildende Princip der Tradition in Fesseln schlägt; er verkennt den historischen Verlauf des Judenthums und verliert dadurch die Bildsamkeit desselben für die Gegenwart. Man muß dem Stabilen mit der heiligen Schrift zurufen: Es soll kein Todtenbeschwörer unter dir sein! Dem Reformgesinnten, der sich vor jedem gewaltsamen Schritte, besonders aber von dem Losreißen von der Vergangenheit zu hüten hat, muß man mit derselben Stimme zurufen: Gedenke der Tage der Vorzeit, ergründe die Jahre voriger Geschlechter! Glücklicherweise vereinigen sich beide Partheien in dem Ziele: die väterliche Religion soll erhalten werden. Es gilt daher von ihnen der Satz: Das Gotteswort zeigt sich im Lösen wie im Binden

(הללו אוסרין והללו מתירין אלו ואלו דברי אלהים חיים)

Sie divergiren nur in der Bedeutung der Formen. Der Stabilismus läuft Gefahr, wegen des Aeußern das Innere untergehen zu lassen. Ein modernes Judenthum, von welchem die Stabilen sprechen, giebt es nicht. Die Reform, auf der Vergangenheit ruhend, will eben nur die Form ändern, das Wesen aber beibehalten; sie ist sonach das Wesentlich-Alte. Das Recht, bei gewissenhafter Festhaltung des Geistes der israelitischen Religion, in ihrem Eintreten ins Leben das Verhältniß ganzer Geschlechter zu berücksichtigen, ergiebt sich unwidersprechlich aus dem historischen Judenthume, und läßt sich nicht durch Winkelzüge abweisen. Zum Wirken in diesem Sinne sind alle Religionslehrer berufen, alle Gewissenhaften verpflichtet. Alle haben die heilige Pflicht, die väterliche Religion in lebendigster Wirksamkeit zu erhalten, und sie nicht aus Unkunde und blindem Eifer aus dem Leben schwinden zu lassen. Alle müssen den Ausspruch des Propheten beachten: Die Fasttage des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monats mögen für das Haus Juda's zu Freuden- und Festtagen werden; nur liebet die Wahrheit und den Frieden.

Literatur.

Zwei Predigten von Dr. Samuel Holdheim.

(Schluß.)

Die zweite Predigt verbreitet sich vorzugsweise über den religiösen Sinn des Namens Israel, und setzt sich als Thema die Forderung, daß der Mensch nicht nach dem Zufalle seiner Geburt, sondern nach seinem Verdienste benannt und behandelt werden müsse. Hier behandelt der würdige Redner die vielen argen Mißverständnisse, welche noch immerfort den Gesetzgebungen Mißtrauen gegen die Gesinnung der Juden, insbesondere sogar gegen den Eid rc. einflößen. Wir müßten die ganze Rede abdrucken, wollten wir alles vortreffliche ausziehen. Folgende Stelle aber ist zu sehr in's Leben eingreifend, als daß wir es uns versagen sollten, sie wiederzugeben:

„Es ist nicht zu leugnen, daß die Zeiten grausamer Verfolgung, wovon außer der Geschichte noch die Steine in den Wänden Zeugniß geben, auch auf unsere religiösen Anschauungen höchst nachtheilig zurückwirkten. — Hierdurch und durch mancherlei innere und äußere Umstände, deren Erörterung in die Leidensgeschichte unseres Volkes gehört, sind so manche Mißgestaltungen zu Tage gefördert worden, die, bei der fortschreitenden Bildung der Juden im deutschen Vaterlande, das Judenthum in eine schiefe Stellung zur öffentlichen Meinung und der auf dieser zum Theil beruhenden Gesetzgebung brachten. Vieles wurde damals falsch und einseitig aufgefaßt, Vieles schief und zweideutig ausgedrückt, und hat zu argen Mißdeutungen, ja, zu den größten Mißverständnissen Anlaß gegeben. Es hätten solche Mißgeburten einer befangenen und einseitigen Geistesrichtung ihr stilles Grab in der hinrollenden Zeit gefunden, wenn nicht die für den menschlichen Geist so höchst glückliche Erfindung der Buchdruckerkunst gerade für uns zum Unglück würde, und dem todtgebornen Buchstaben eine unglückliche Unsterblichkeit gesichert hätte. Vieles, wo nicht Alles, ist seitdem längst aus unserer Gesinnung gestorben, aus unserem Leben geschwunden, aus unserer ganzen Denk- und Handlungsweise, in der es eigentlich nie wurzelte, bis auf die Ahnung getilgt. Aber das Alles hilft nichts, darum kümmert man sich wenig oder gar nicht, und so oft es sich um den sittlichen Charakter der Juden frägt, so oft es sich darum handelt, ob man in dem Israeliten den Menschen ehren, ob man seiner Ehrlichkeit trauen, seinem Eide, ohne alle entehrende Förmlichkeiten, Glauben beimessen dürfe: wer wird darum befragt? das junge frische Leben, welches ein lebendiges Zeugniß für den sittlichen Charakter einer Glaubensgemeinde ablegt? Nein! der todte, faule, längst vermoderte Buchstabe, der wird aus dem Leichenfelde aufgescharrt und von einem Todtenbeschwörer mit Beschwörungsformeln befragt; der, der Todte, soll zeugen für den Lebendigen. — Und wer wird um die Deutung des Buchstabens gefragt? Nicht der, der dem Leben nahe steht, in demselben sich befindet, und den Buchstaben nach seinem wahren Werth, d. h. nach seinem Einfluß auf Leben und Gesinnung, auf Charakter und Sittlichkeit zu würdigen weiß, sondern der wird darum befragt, der zwar auf der Höhe der Zeit, auf dem Gipfel der Wissenschaft, aber derjenigen Lebensreligion fern steht, auf welche der Buchstabe angewandt werden soll; dem der Buchstabe als eine egyptische Hieroglyphe und deren Träger als eine egyptische Mumie erscheint. —

Was hätten wir also zu thun? die unumwundene Erklärung auszusprechen, daß der Buchstabe, der für Alle todt ist, auch für uns kein Leben mehr habe; daß, wo irgend in unsern spätern Gesetzbüchern etwas vorkäme, das mit dem Lichte des Jahrhunderts, mit dem Lichte wahrer Aufklärung und ächter Menschenliebe sich nicht vertrüge, das irgend eine menschenfeindliche Gesinnung athmete und dem Gedanken Raum gäbe, daß wir nicht in dem Andersglaubenden den Menschen ehren und achten müßten, daß wir zur Wahrhaftigkeit nur gegen den Glaubensgenossen verbunden wären, daß, wofern dergleichen in unsern Schriften sich befände, für uns todt wäre, für uns keine verbindliche Kraft hätte. Gottlob, wir können es mit gutem Gewissen betheuern, daß dergleichen in unsern Schriften nicht vorkomme, und wenn es dennoch behauptet worden, so beruhet dieses auf Mißdeutung und Selbsttäuschung. Aber wir können doch nicht Alle thatsächlich überzeugen. Nur das können und sollen wir aussprechen, daß über Alles, was auf das Verhältniß des Menschen zum Menschen Bezug nimmt, das Leben und die im Leben sich aussprechende und sich bethätigende Gesinnung urtheilsfähiger sei als der todte Buchstabe; daß dieses befragt werden solle, was der Israelit in Leben und Gesinnung für wahr und recht hält, und nicht das Leben allein, sondern auch die lebenden Lehrer, nicht die Todten, und zwar die Lebenden desjenigen Volkes, über dessen Sittlichkeit man ein Urtheil gewinnen will. Sie, die Lebenden, sind nicht minder glaubwürdig als die Todten, haben nicht weniger Kraft und Recht zu entscheiden, was religiös wahr sei, als die Gestorbenen. Sie können zu uns nicht zurückkehren, um mit unserem unbefangenen Blick die geschichtliche Entwickelung des mittelalterlichen Judenthums und den auf dasselbe einwirkenden Einfluß der Zeitverhältnisse von unserem Standpunkte aus zu überschauen, während wir wohl zu ihnen herabsteigen können, um die Einseitigkeit ihres Standpunktes zu würdigen. Diese Erklärung sind wir unserer eigenen Rechtfertigung, dem Gesetz gegenüber, schuldig, daß die Religion dem Israeliten es zur heiligsten Pflicht mache,; in jedem Menschen, wessen Glaubens und Bekenntnisses er immer sei, den Menschen zu ehren und zu lieben, unter keinerlei Form, keinerlei Gestalt, keinerlei Rücksicht, sie heiße wie sie wolle, ohne der Wahrheit im Geringsten Abbruch zu thun."

NB. Die folgende Tabelle gehört zu Herrn Dr. Ehrenberg's Bemerkungen.

Lehrplan für eine jüdische Elementarschule mit drei Klassen unter einem Lehrer.

	Vormittag. 6 Halbstunden.						Nachmittag. 6 Halbstunden.					
	1ste	2te	3te	4te	5te	6te	1ste	2te	3te	4te	5te	6te
Sonntag	1. Bibl.Gesch. u. Sittenl. 2. Vorbereitung auf d. Folgende. 3. Vorbereit. auf d. Folgende, durch Lesen oder Schreiben oder Memoriren.	1. Stille Beschäft. Schreiben, Zeichnen oder Lesen. 2. Bibl.Gesch. u. Sittenl.	2. Schriftliche Aufg. üb. d. Durchg. 3. Religion.	1. Schreiblesen. 2. Aufgab. zu dem Folg. 3. Sprachliche Aufgaben.	1. Entlassen oder Schreibübungen. 2. Deutsche Sprache.	2. Schriftliche Aufg. üb. d. Durchgen. 3. Deutsche Sprache.	1. Rechnen. 2. Rechnungsaufgaben. 3. Schriftliche aufgaben.	1. Zahlenschreiben. 2. Rechnen. Rechnungs-	2. Kalligraphie nach Vorschriften. 3. Rechnen.	1. 2. Hebr. Lesen. 3. Hebräisch Schreiben u. Versch.	1. Entlassen. 2. Denk- u. Leseübungen. 3. (S. Kl. 2, N. 6. obige Bemerkungen.)	2. 3. Singen.
Montag	1. Anschauungs- und Sprechüb. 2. Vorbereit. a. d. Folg. 3. Vorbereitung auf das Folgende.	1. Schreibübungen. 2. Deutsche Sprache.	2. Deutsche Arbeiten. 3. Deutsche Sprache.	1. Lautieren. 2. 3. Kalligraphie nach Vorschrif.	1. Schreibübungen oder entlassen. 2. 3. Kalligraphie.	2. Memorirübungen. 3. Naturgesch. Technolog.	1. Schreiblesen. 2. Rechnungsaufgaben. 3. Rechnungsaufgaben.	1. Zahlenschreiben, Numeriren rc. 2. Rechnen.	2. Aufg. üb. d. Durchgen. 3. Rechnen.	1. Hebr. Leseübungen. 2. Geographie. 3. Kartenzeichnen.	1. Entlassen. 2. Kartenzeichnen. 3. Geographie.	2. 3. Zeichnen.
Dienstag	1. Anschauungs- und Sprechüb. 2. Vorbereitung. 3. Vorbereitung.	1. Schreiben u. Lesen. 2. Bibel in der Ursprache.	1. Rechnenübung. 2. Wiederholung. 3. Bibel in der Ursprache.	1. Schreiblese-Unterricht. 2. 3. Kalligraphie.	1. Wie Sonntag. 2. 3. Zeichnen.	2. Zeichnen n. Vorlegebl. 3. Uebersetz. der Gebete.	1. Hebräisch Lesen. 2. Vorbereitung. 3. Vorbereitung.	1. Schreiben und Lesen. 2. Hebräische Sprache.	2. Hebräisch Schreiben. 3. Hebräische Sprache.	1. Zeichnen auf Schiefertafel. 2. 3. Denk- u. Leseüb.	2. Schriftliche Wiederh. 3. Naturgesch. u. Technol.	1. Entlassen. 2. 3. Singen.
Mittwoch	1. Bibl.Gesch. u. Sittenl. 2. Vorbereitung. 3. Vorbereitung.	1. Wie Sonntag. 2. Bibl.Gesch. u. Sittenl.	2. Schriftliche Aufg. üb. d. Durchgen. 3. Religion.	1. Schreibunterricht. 2. Vorbereitung. 3. Aufgaben zum Folgenden.	1. Wie Sonntag. 2. Deutsche Sprache.	2. Aufgaben zur Wiederholung. 3. Deutsche Sprache.	2. Bibel in der Ursprache. 3. Vorbereitung.	2. Wiederholung. 2. Bibel in der Ursprache.	Frei.			
Donnerstag.	1. Anschauungs- und Sprechüb. 2. Vorbereitung. 3. Vorbereitung.	1. Wie Sonntag. 2. Deutsche Sprache.	2. Wiederholung. 3. Deutsche Sprache.	1. Schreiblese-Unterricht. 2. Kartenzeichnen. 3. Kalligraphie.	1. Wie Sonntag. 2. Geographie. 3. Kartenzeichnen.	2. Kalligraphie. 3. Geographie.	1. Rechnen. 2. Rechnungsaufgaben. 3. Rechnungsaufgaben.	1. Zahlenschreiben. 2. Rechnen.	2. Wiederholung. 3. Rechnen.	1. 2. Hebr. Lesen. 3. Hebräisch Schreiben.	1. Entlassen. 2. Uebers. der Gebete. 3. Gedächtnißübungen.	2. 3. Kalligraphie.
Freitag	1. Bibl.Gesch. u. Sittenl. 2. Vorbereitung. 3. Vorbereitung.	1. Nachlesen oder Abschreiben des Durchgenommenen. Die bessern Schüler versuchen ein schriftfreies Nacherzählen. 2. Bibel in der Ursprache.	2. Ausziehen und Lernen der vorgekommenen Wörter. 3. Bibel in der Ursprache.	1. Rechnen. 2. Vorbereitung. 3. Schriftl. Uebungen in der hebr. Sprache.	1. Hebr. Lesen und Versuche im Hebr. Schreiben. 2. Uebers. der Gebete.	2. Hebräisch Schreiben. 3. Uebers. der Gebete.	2. Rechnen. 3. Aufgaben.	2. Aufgaben. 3. Rechnen.				

Bemerkungen

zu dem Aufsatze des Herrn Bezirksrabb. E. Grünebaum in Landau: „das israel. Schulwesen in der Pfalz"

von

Dr. Phil. Ehrenberg in Wolfenbüttel.

(Schluß.)

Jetzt noch einige Worte über die Vertheilung des Unterrichts nach den Klassen.

I. Erste untere Klasse (durch 1 bezeichnet). Da hier weniger Lehrgegenstände sind, so bedürfen die Kinder auch einer geringern Anzahl Halbstunden zu dem persönlichen Unterrichte des Lehrers. Wir nehmen folgende Eintheilung für dieselbe an:

1) Biblische Geschichte und Sittenlehre. 3 Halbstunden.

Ich stimme ganz den Bemerkungen des Hrn. Gr. bei, daß in dieser Kl. vom Katechismus und fest ausgeprägtem Systeme der Religion nicht die Rede sein darf. Die Kinder müssen zuvor gleichsam das Greifbare der Relig. in sich aufnehmen, ehe sie zum Geistigen schreiten. Wärme und Einfalt des Vortrages ist die Hauptsache. Als Leitfaden ist zu empfehlen für den ersten Anfang: Cohn und Dinkelspiel Erzählungen der heil. Schr.; später: Büdingers kleine Bibel.

2) Anschauungs- und Sprechübungen. 3 Halbstunden.

Ich wundre mich sehr, daß Hr. Gr. diesen so wichtigen Theil des Unterrichts ganz unerwähnt läßt. Die elementar. Denk- und Sprechübungen, wie sie Wurst in der angeführten Schrift genauer durchführt, sind von so unendlicher Wichtigkeit für die Entwickelung der selbstbewußten Denkkraft, für die Vervollkommnung im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, für Orthographie rc., daß diese Uebungen auf keinem Lehrplane fehlen sollten.

3) Schreibleseunterricht rc. 9 Halbstunden.

In der untern Kl. soll eine feste Grundlage für das Schreiben und Lesen gelegt werden, zuerst beide gemeinschaftlich, darum der obige Namen; dann getrennt. Da das Lesen wohl überall nach der Lautirmethode gelehrt wird, so kann man im Anfange die deutschen und hebräischen Buchstaben nach Tabellen zugleich vornehmen; dies erleichtert, wenn auch zuerst etwas mühsam, den spätern grammatischen Unterricht außerordentlich. Für den ersten Unterricht im hebräischen Lesen ist zu empfehlen: Preßburger's hebräische Fibel.

4) Rechnen. 3 Halbstunden.

Zusammen 18 Halbstunden.

II. Zweite Klasse (durch 2 bezeichnet).

1) Biblische Geschichte und Sittenlehre. 2 Halbstunden.

2) Bibel in der Ursprache. 3 Halbstunden.

Natürlich nur die leichtern Stücke; am besten nach Johlsons trefflichen Auszuge תולדות אבות. Die Vocabeln werden vorher oder nachher ausgezogen und gelernt.

3) Uebersetzen der Gebete. 2 Halbstunden.

4) Uebungen im hebr. Lesen (mit Kl. 1). 2 Halbstunden.

5) Hebr. Sprachübungen. 1 Halbstunde.

Da bei den Leseübungen die Grundregeln der Grammatik durchgenommen, und bei den unter Nr. 2 und 3 genannten Unterrichtsfächern eingeübt werden müssen, so möchte 1 Halbst. für die eigentl. Sprachübungen genügen. Zu diesen grammatischen Uebungen weiß ich keinen bessern Leitfaden zu empfehlen, als meines Vaters (S. M. Ehrenberg) Practisches Elementarbuch zur Erlernung der hebr. Spr. — eine Schrift, die auch der obern Klasse genügenden Stoff zu den Sprachübungen darbietet und ganz in dem Sinne der Wurst'schen Schriften bearbeitet ist. In dem homiletischen Beiblatt zu Nr. 60 der Allg. Ztg. des Judenth. 1839 habe ich weitläufiger über die Methode des hebr. Elementarunterrichts geredet.

6) Denkübungen (verbunden mit dem Lesen und mündlichen oder schriftlichen Wiedererzählen der wichtigsten Begebenheiten aus der allgem. Weltgeschichte) combinirt mit Kl. 3. 2 Halbstunden.

7) Deutsche Sprachlehre. 4 Halbstunden.

8) Rechnen. 4 Halbstunden.

9) Geographie. 2 Halbstunden.

Der geographische Unterricht wird häufig noch sehr trocken und geisttödtend ertheilt. In dieser Kl. muß die Erde in den allgemeinsten Verhältnissen und namentlich das Bleibende auf derselben zur lebendigen Anschauung gebracht werden. Dringend möge den fortstrebenden Lehrern Herrn Gutsmuths Methodik des geogr. Unterrichts empfohlen sein, die einen tiefen Blick in die Fortschritte der Erdkunde nach C. Ritter's Grundsätzen gewährt. — Ueberhaupt würde Herr Rabbiner Gr. sich ein unvergängliches Verdienst um das Schulwesen seines Kreises erwerben, wenn er solche Handbücher und Methodiken den verschiedenen Lehrern mittheilte und von diesen verlangte, daß sie durch Berichte nach einer bestimmten Zeit bewiesen, ob sie in den Sinn der Methodik gehörig eingedrungen wären und dieselbe sich zu eigen gemacht hätten.

12) Singen (mit Kl. 3 und den ältern Schülern der 1sten Kl.) 2 Halbstunden.

Sehr auffallend war es mir, den Gesangunterricht unter den von Herrn Gr. angegebenen Lehrgegenständen gänzlich zu vermissen, obgleich Hr. Gr. mit Recht täglich vor Beginn des Unterrichts einen Choral verlangt. In jeder Schule sollte die größte Sorgfalt auf Einübung eines tüchtigen Chors verwandt werden.

Zusammen 28 Halbstunden.

III. Dritte oberste Klasse (bezeichnet durch 3).

1) Religion. 2 Halbstunden.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß bei stattfindender Einsegnung (Confirmation) wöchentlich mindestens noch eine ganze Stunde (etwa am Sabbath) der Vorbereitung zu jenem feierlichen Acte gewidmet werden muß: was besonders an solchen Orten, in denen ein Rabbiner wohnt und natürlich selbst den Religionsunterricht besorgt, leicht einzurichten ist.

2) Bibel in der Ursprache. 3 Halbstunden.

3) Uebersetzen der Gebete. 2 Halbstunden.

4) Hebräische Sprachlehre. 1 Halbstunde.

5) Denkübungen (S. Kl. II, 6). 2 Halbstunden.

6) Deutsche Sprache. 4. Halbstunden.

7) Rechnen. 4 Halbstunden.

8) Geographie. 2 Halbstunden.

9) Zeichnen. } 2 Halbstunden.

10) Kalligraphie } (mit Kl. 2). 2 Halbstunden.

11) Singen } 2 Halbstunden.

12 Naturgeschichte und Technologie. 2 Halbstunden.

Zusammen 28 Halbstunden.

Vertheilt man die für die combinirten Klassen vertheil-

ten Halbstunden auf die einzelnen Klassen, so erhalten wir folgende Uebersicht:

Kl. I. hat 17 Halbstunden.
„ II. „ 23 „
„ III. „ 24 „
64 Halbstunden = 32 Stunden.

Sollte die Stundenvertheilung hin und wieder Anstoß erregen, so erinnere ich daran, daß überall auf die stille Beschäftigung mitgerechnet, und diese in dem vorstehenden Plane wohl zu beachten ist. So viel als möglich habe ich dieselben Gegenstände in den verschiedenen Klassen zusammengebracht; immer konnte diese Uebereinstimmung nicht erreicht werden. Weiter einzugehen in die genauern Details erlaubt mir Zeit und Raum nicht. Nur erfahrne Lehrer werden überhaupt in solchen Schulen Herren des Stoffes und Herren des Raumes werden; sie müssen auch den obigen Lehrplan nur als ein Schema betrachten, welches sie nach der ihnen zugewiesenen Localität zu modificiren haben. Die mancherlei im Stillen bearbeiteten schriftlichen Aufgaben braucht der Lehrer nicht sämmtlich genau zu corrigiren; wohl aber muß er sie rasch übersehen und augenfällige Fehler rügen, was bei einiger Uebung nicht viel Zeit erfordert.

Nachrichten und Correspondenzen.

Türkei. (Mittheilung eines Deutschen, der sich lange in Constantinopel aufgehalten.) Der Zustand der Israeliten in Constantinopel ist geeignet, manche wichtige Betrachtung anzuregen. Weltliche Bildung ist ganz ausgestorben; von den vormaligen Schulen findet sich keine Spur mehr; eine dichte Finsterniß umgiebt in dieser Beziehung die obgleich sehr zahlreiche, doch sehr abgeschiedene Gemeinde. Alle Reformen, welche der letzte Sultan und der Verkehr mit Europa im Leben erzeugt haben, gehen an ihnen ohne Eindruck vorüber und es wird bald dahin kommen, daß man alttürkische Sitten nur noch im Judenquartier aufzusuchen haben wird. Dagegen stehen diese Gemeinden in moralischer Beziehung auf einer sehr achtbaren Stufe; über Wucher und Hang zum Müßiggange vernimmt man hier keine Klage, vielmehr herrscht durchweg Rechtlichkeit und Fleiß; vielerlei körperliche Arbeiten und Handwerke (freilich nicht nach europäischer Weise geregelt) ernähren die Familien, wiewohl nur sehr kümmerlich. Bedauern muß man, daß die dortige mißverstandene Orthodoxie sehr viele Tage, sonst nur als Halbfeiertage geltend, ebenfalls den bürgerlichen Beschäftigungen entzieht, und dadurch allerdings die Nahrung vermindert.

Schreiben des Oberrabbiners (Chakam Baschi) von Constantinopel an den Rabbiner A. Kohn zu Hohenems, als Beantwortung mehrerer Anfragen. (Hebräisch-chaldäisch, sehr schwerfällig stylisirt.)

1) Der Oberrabbiner hat die volle Gewalt, diejenigen, welche vom guten Wege abweichen, zu bestrafen und zur Frömmigkeit anzuhalten.

2) In jeder Synagoge ist ein Gelehrter angestellt, welcher häufig nach dem Gebete aus Werken der Moral dem Volke gute Lehren in der Volkssprache giebt.

3) Viele Individuen haben sich's zum Gesetz gemacht, nach dem Schluß des Gebetes täglich ein Kapitel aus dem Buche חק לישראל durchzugehen, bevor sie sich an ihr Geschäft begeben.

4) Lehrer im thalmudischen Fache, welche Schule halten, giebt es in den zu Constantinopel gehörigen zerstreuten Oertern, etwa 30; welche übrigens nur äußerst dürftig leben, da die Gemeinde durchweg sehr arm ist.

5) Die Zahl der als Richter (Dajanim) angestellten Männer beträgt 8, es sind dies die gelehrtesten Männer des Faches. Sie entscheiden über Geld- und Ehesachen. Sie bilden zwei Gerichtshöfe, einer hat seinen Sitz in einem entfernten Stadttheile, und einer im Hause des Chakam Baschi, welchem beide untergeordnet sind, und welcher in zweifelhaften Fällen entscheidet.

6) Die angestellten Lehrer haben einen kleinen Gehalt aus der Gemeindekasse, und außerdem zahlen ihnen einige Wohlhabende, bei denen sie bestimmte Lehrstunden zubringen, einen monatlichen Beitrag. Die meisten leben in Dürftigkeit, nur etwa sechs ernähren sich reichlich.

7) Kriegsdienst leisten die Israeliten gar nicht. Man fordert sie nicht dazu.

8) Der Synodalbeschluß des R. Gerschom wird auch in der Türkei beachtet; niemand darf zwei Frauen nehmen; bei der Einsegnung der Ehe muß der Bräutigam schwören, daß er bei'm Leben dieser Frau keine zweite nehmen werde.

(Unterzeichnet Samuel Chajim.)

Derselbe fügt in einer Nachschrift hinzu, daß er im Begriff ist, ein Werk, woran er seit seiner Jugend gearbeitet hat, unter dem Titel שמן המשחה in Druck zu geben, aber nachdem ein Viertel gedruckt worden, in Ermangelung nöthiger Unterstützung habe inne halten müssen, und bittet die Freunde der Literatur, sich des Werkes anzunehmen. (Vom Inhalte wird nichts gesagt.)

Holstein. — Welche ungünstige Wendung die Verbesserungs-Entwürfe in Betreff der Mosaiten bei den Schleswigschen Ständen genommen hat, ist bereits allgemein bekannt; sie ist fast noch minder befriedigend als der Ausgang der Debatten holsteinischer Stände. Indessen lassen wir darum noch nicht den Muth sinken, vertrauen vielmehr auf die Weisheit hoher Regierung und finden in manchen Indicien Grund zu der Hoffnung, daß man sich immer noch mit möglicher Verbesserung unsrer Lage beschäftige. Vor einiger Zeit sind mehrere Anfragen abseiten der deutschen Kanzlei zu Kopenhagen an die Generalsuperintendentur zu Glückstadt, betreffend kirchliche Gemeinde-Verhältnisse, gefordert worden, welche dem Vernehmen nach Herr Dr. Heilbut befriedigend erledigen konnte. Derselbe hat auch gleichzeitig in Vorschlag gebracht, wie es mit dem Religionsunterrichte derjenigen vereinzelt wohnenden Familien zu halten sei, die einen besondern Lehrer zu besolden nicht im Stande sein dürften.

Von demselben würdigen Rabbiner ist eine kleine Druckschrift zu Altona bei G. Blatt unter dem Titel: Fragen und Bemerkungen, veranlaßt durch die Schrift des Hrn. Carl Valentiner, Diakonus zu Crempe: „Ueber die Aufnahme der Juden in den christlichen Staat" — erschienen. Diese Broschüre widerlegt in sehr einfachem Volkstone die in gleicher Weise verbreiteten und zum Theil gut aufgenommenen Grundsätze des Gegners, welcher vom Standpunkte der Kirche behauptet, die verschiedenen Lehren der beiden Religionen seien im Staate unverträglich, und das Beharren der Juden im Judenthume sei an und für sich eine seltsame Erscheinung, nachdem das letztere offenbar schon über 1800 Jahre vom Christenthume überwunden sei. Der Verf. beruft sich auf die Leistungen und Ausdauer der jüdischen Religion unter so mannichfachen höchst ungünstigen Umständen, und zugleich auf die wesentlichsten Lehrsätze, in welchen offenbar beide Religionen übereinstimmen. In dem ganzen Streite herrscht beiderseits eine edle und zarte Haltung, was beiden Theilen zur Ehre gereicht. —

In Glückstadt ist ein Verein für Beförderung der Cultur und des Gemeingeistes im Entstehen, welcher zum Zweck hat, mehrere Wohlthätigkeitsmittel zu umfassen und zugleich einen Centralpunkt für Verbreitung nützlicher und religiöser Lebensansichten zu bilden. Man will damit eine Gemeindebibliothek verbinden. Dies ist das Werk des schon um viele Verbesserungen in dieser Gemeinde sehr verdienten Herrn Frederic Warburg.

Wallerstein, 8. März 1841. — Der Unterzeichnete beehrt sich einer löbl. Redaktion die Anzeige von einem seiner Cultusgemeinde so wie der ganzen hiesigen Umgegend höchst wichtigen Ereigniß zu machen.

Es wurde nämlich in der hiesigen Synagoge am 11. v. M. unter dem Andrange einer großen Volksmenge im Beisein des fürstlichen Hofes rc. die Installirung eines Rab-

binats-Verwesers von dem eigends hiezu von der höchsten Behörde bestellten Königl. Regierungs-Commissär Herrschaftsrichter Herrn Baron von *Aretin* auf das Feyerlichste vorgenommen, und somit das Rabbinat, welches früher eines der ausgezeichnetsten und berühmtesten war, nach einer Erledigung von mehr als dreißig Jahren wieder besetzt. Der letzte der viele Jahrhunderte aufeinander folgenden Reihe von Rabbinen war der berühmte *Ascher Löb*, welcher einem Ruf nach Karlsruhe folgte.

Dem Wunsche der Edlern der Gemeinde, daß einem den Bedürfnissen der Zeit und der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechenden Manne diese Stelle übertragen werden möge, kam die Königl. Regierung freundlich entgegen, und es fiel sonach die Wahl auf den geprüften Rabbinats- und Studien-Lehramts-Candidaten *Rothenheim* von hier, der sich seit seiner Studien-Vollendung hier aufhielt und segensreich wirkte.

Dürfte dieses für uns und die ganze Umgegend wichtige Ereigniß und die Beschreibung der bei der Installirung selbst stattgefundnen synagogischen Feierlichkeiten, namentlich die Ausführung deutscher Choralgesänge, von dem Herrn Rabbinatsverweser eigends hiezu gedichtet ꝛc. wenn auch uns doch den meisten Lesern Ihres geschätzten Blattes nicht von Interesse sein, daher ich mich nicht weiter darüber verbreiten will, so dürfte dieses doch weniger bei der Predigt der Fall sein, welche beizulegen ich mich hiermit beehre.

Dieselbe machte, durch den guten Vortrag gehoben, große Sensation unter den Zuhörern, unter welchen sich viele Geistliche beider christlichen Confessionen befanden. (S. nächste Nummer).

Leid thut es mir, Ihnen nicht die würdige und kraftvolle Rede, die bei dieser Gelegenheit der Königl. Regierungs-Commissär, Herr Baron von *Aretin*, hielt, mitsenden zu können. Doch dieses dürfte später geschehen. ꝛc.

S. A. *Weil*, Vorsteher.

Frankfurt am Main. — Sicherem Vernehmen nach hat der *Vorstand der israelitischen Gemeinde* zu Frankfurt am Main beschlossen, einen *zweiten Rabbiner* anzustellen. Männer des Faches, welche sich zu einem solchen Amte berufen fühlen und die lokalen Verhältnisse einigermaßen kennen, und wir glauben vorzugsweise hinzufügen zu dürfen, Männer, welche sich einen bestimmten Ruf gegründet haben und geneigt sein möchten, um die erwähnte Stelle sich zu bewerben, dürften wohlthun, ihre deßfallsigen Gesuche und begleitenden Belege sofort an den *Vorstand* einzusenden.

Die gesetzlichen Erfordernisse der Anstellung ergeben sich aus dem „Regulativ, die Verwaltung der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. betreffend,“ vom Jahr 1839, welches Gesetzeskraft hat, und zwar aus folgender Stelle desselben:

„Candidaten zur Stelle eines Rabbiners müssen von Geburt Deutsche sein, auf deutschem Gymnasium vollständigen Unterricht genossen, auf einer deutschen Academie in morgenländischen Sprachen und in den historisch-philosophischen Wissenschaften sich hinreichende Kenntnisse erworben, und daß sie solche besitzen, durch eine dahier zu bestehende Prüfung nachgewiesen haben. Letztere kann jedoch in den Fällen unterbleiben, wenn dieselben bereits in einem andern Staate als Rabbiner angestellt waren und daselbst von ihnen gleichen gesetzlichen Erfordernissen erweislich Genüge geschehen ist. Jedenfalls muß der anzustellende Rabbinatscandidat von dem hiesigen Rabbinat, oder, in dessen Ermangelung, von den Oberrabbinern zweier bedeutender Städte Deutschlands in den jüdisch-theologischen Kenntnissen geprüft und zum Lehramt tüchtig befunden worden sein.

Aufforderung.

Alle diejenigen Israelitischen Theologen und Schulmänner, Rabbinats- und Schulamtscandidaten, welche geneigt sind, im *Auslande* eine Stelle anzunehmen, werden hiermit aufgefordert, ihre Adressen und resp. begleitenden Belege und Zeugnisse der *Redaction der Israelitischen Annalen portofrei* einzusenden.

Zur Ersparung unnöthiger Mühen und Unkosten wird hier bemerkt, daß der unterzeichnete Herausgeber der Annalen höhern Ortes *beauftragt* und *ermächtigt* worden: 1) die ihm als geeignet und tüchtig *bekannten Subjecte* für die verschiedenen Stufen der bezeichneten Fächer sofort zur Berücksichtigung in Vorschlag zu bringen, 2) die Zeugnisse derjenigen, welche ihm bisher unbekannt sind, einer sorgfältigen und gewissenhaften Prüfung zu unterwerfen, sich von den Leistungen und Fähigkeiten der Gemeldeten sichere Auskunft zu verschaffen, und alsdann darüber geeigneten Ortes zu berichten.

Hiernach sehen wir dem baldigen Eingange der Meldungen entgegen, und zwar haben die, welche dem Unterzeichneten bereits bekannt zu sein voraussetzen dürfen, nur *ihre Namen* und ihre *genaue Addresse* einzusenden, alle übrigen ihre *Belege* und *Zeugnisse* beizufügen.

Auf die strengste Discretion darf ein Jeder mit Zuverlässigkeit rechnen. **J. M. Jost, Dr.**

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

9. April. Nro 15. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verhandlungen in S. Meiningen.

.- Die Israeliten in Hildburghausen haben sich um rechtliche Gleichstellung mit den christlichen Unterthanen, mit einer Petition vom 12. Februar datirt an die hohe Ständeversammlung des Herzogthums S. Meiningen gewendet, und einen Abdruck derselben (unterzeichnet Louis Simon, Hofagent, im Namen der Gesammtheit) unterm 21. Febr. an Se. Durchlaucht den Herzog überreicht, in welcher letztern Eingabe nebenher erinnert wird, daß der israel. Gemeinde zu Hildburghausen bereits in einer Urkunde vom Jahre 1331 als Einwohner dieser Stadt gedacht wird. Die Petition ist sehr besonnen und freimüthig gehalten, und wir glauben, daß folgende Stellen daraus die Leser der Annalen interessiren werden.

Hohe Ständeversammlung!

„Keine Unterthanenklasse in unserm Vaterlande sieht der jedesmaligen Eröffnung eines Landtags so erwartungsvoll entgegen und verfolgt die Verhandlungen Einer hohen Ständeversammlung mit so gespannter Aufmerksamkeit, als wir, die Bekenner des mosaischen Glaubens. Natürlich. Bedarf ja keine Klasse so sehr einer Verbesserung ihrer bürgerlichen Verhältnisse. Seit dem Jahre 1826, wo Hildburghausen mit dem Herzogthume Meiningen vereinigt wurde, also seit 14 Jahren, hoffen wir sehnsuchtsvoll von einem Triennium zum andern, daß endlich ein Gesetz zu Stande komme, durch welches unsere traurige Lage verbessert und uns die Rechte verliehen werden, welche Religion, Gerechtigkeit und Staatsklugheit gleich dringend fordern.

Diese unsere hoffnungsvolle Erwartung rechtfertigt sich um so mehr, als durch Art. 12 des Grundgesetzes vom 23. August 1829 eine Revision der Gesetze über die staatsbürgerlichen Verhältnisse der Bekenner der mosaischen Religion verheißen wurde, und bei der Weisheit und Gerechtigkeit unserer gesetzgebenden Gewalten nicht zu befürchten ist, daß bei dem neuen Gesetzgebungsacte Rückschritte geschehen könnten (gegen die uns ohnehin § 16 der deutschen Bundesacte schützt), vielmehr zuversichtlich gehofft werden kann, daß unsere Menschenrechte werden anerkannt, unsere bürgerlichen Verhältnisse wahrhaft verbessert, und die Schranken weggeräumt werden, die zwischen uns und den übrigen Staatsunterthanen in Beziehung auf den Umfang der bürgerlichen Rechte jetzt noch bestehen. Auch sind wir seit einem Jahrzehnt von der höchsten Staatsbehörde zu verschiedenen Malen auf die zu erwartende neue Legislation über unsere staatsbürgerlichen Verhältnisse verwiesen und vertröstet worden, ja selbst die Ausführung uns günstiger Bestimmungen der bestehenden Ge-

setzgebung ist in Erwartung der neuen schon vor geraumer Zeit suspendirt worden.

Aber diese unsere so gerechte und wohlbegründete Hoffnung ist leider bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Mit tiefem Schmerzgefühl sahen wir einen Landtag um den andern vorübergehen, ohne uns Erlösung zu bringen aus der traurigen Lage, in der wir schmachten. Zwar ließ Seine Herzogl. Durchlaucht, unser gnädigster Herzog und Herr, unterm **16.** März **1838** der damaligen hohen Ständeversammlung einen Gesetzentwurf über die Verhältnisse der jüdischen Unterthanen vorlegen, der, obwohl er einige harte Punkte enthielt, doch im Ganzen in einem Geiste der Freisinnigkeit und Humanität abgefaßt war, und den wir darum mit innigem Dank und freudiger Hoffnung begrüßten; aber er kam — wir wissen nicht aus welchem Grunde — gar nicht zur Discussion, ja nicht einmal zur Berichterstattung im Schooße jener hohen Versammlung, obgleich manche andere, später vorgelegten Gesetzentwürfe von minderer Wichtigkeit, als dieser, der das Wohl und Wehe von circa **1500** Menschen betraf, noch ihre Erledigung fanden.

Mit neuer Hoffnung beseelt uns jetzt der Zusammentritt eines neuen Landtags, und wir wenden uns mit innigem Vertrauen an Eine hohe Ständeversammlung, um die hochwichtige Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Wir hegen die feste Zuversicht, daß Hochdieselbe unsere Sache — die der schwachen Minderzahl, die, abwesend, sich nicht selbst vertreten kann, deren Vertheidigungsmittel nur das Recht, deren Fürsprecherin nur die Wahrheit ist — nicht für zu unwichtig halten, vielmehr ihr die gleiche Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit angedeihen lassen wird, wie der jeder andern Unterthanenklasse.

Warum sollten auch die erhabenen Grundsätze der Gerechtigkeit nnd Glaubensfreiheit, die das Eigenthum und die Zierde unserer Tage sind, nicht auch auf uns angewendet werden, deren ganzes Verbrechen nur darin besteht, anderthalb Jahrtausende hindurch unterdrückt und unglücklich gewesen zu sein?

(Wir brechen hier die sehr interessante, wie es scheint von Herrn Steinhard verfaßte Petition ab, um nur noch deren Motivirung mitzutheilen).

(Schluß folgt.)

Neuere Anregungen,

betreffend die Emanzipationsfrage.

Preußen. — Rußland. — Frankreich.

(Schluß.)

Ein großartiger Gedanke ist gegenwärtig in den slavischen Ländern seiner Entfaltung nahe, ein Gedanke würdig des mächtigen Beherrschers und der hellsehenden Geister, die in seinem Rathe sind; der Gedanke, mehrere Millionen im tiefsten Elende schmachtender Menschen durch die edelsten Mittel aus dem Staube zu erheben und dem Staate und der Welt wieder zu geben. Die sämmtlichen Hebräer — wie sie im Geschäftsstyle genannt werden — sind dort eigentlich nur die Juden, so dem alten Polen angehörig gewesen. Die Art aber, wie ihnen in Polen vor **5—6** Jahrhunderten die Ansiedelung gestattet worden, zeigt deutlich die niedere Stufe, auf welcher damals die Idee des Staates und des Volkes stand; denn man nahm die Einwanderer nur auf als Stoff, durch sie an Geldmitteln zu gewinnen, und sie selbst wanderten ebenfalls nur ein, weil ihnen hier erlaubt war, still für sich zu vegetiren; von beiden Seiten ward ein Vertrag geschlossen, in welchem der schwächere Theil natürlich jede harte Bedingung annahm, während der stärkere zwar allen Mißbrauch zu verhüten suchte, aber keineswegs die mannichfachen Einflüsse schwächen konnte, die zu Mißbräuchen fuhrten. Von einer Entwickelung der Fähigkeiten hatte man keine Ahnung, und eigentliche Staatszwecke kamen in der sie betreffenden Gesetzgebung nie zur Sprache. Der Jude war nichts weiter als der Geldwechsler, Geldleiher und Unterhändler, und letzteres fast nur in den untergeordneten Geschäften. Er war nicht Leibeigner, aber dessenungeachtet der unfreieste Mensch von der Welt. Was der Staat ihnen nicht leistete, bildete sich bei der steigenden Anzahl von selbst, eine innere Unterordnung; da diese aber nur hierarchischer Natur sein konnte, indem ihnen nur in der Religionsübung einige Freiheit gestattet war, so erhob sich hier eine kirchliche Gewalt, die in wahrhafte Tyrannei ausartete, und um so furchtbarer herrschte, als sie allen Aberglauben, dem die Unwissenheit gern den Zugang gestattet, zu Hülfe nahm, und niemand es wagen durfte, das Volk zu enttäuschen. Die eigene Literatur, welche sich in Polen bildete, stets im Reiche der Phantasie und der Religionsgesetze sich bewegend, weil gemeinnützige Kenntnisse ganz und gar über-

flüssig und unpraktisch erschienen, konnte nur dazu dienen, diese Geistesfinsterniß zu verstärken, während sie den Individuen unleidlichen Dünkel gelehrter Wissenschaft einpflanzte. So wurden die polnischen Juden eine dem Bürger- und Staatsleben ganz entfremdete Masse, die in sich ein ideelles Leben fortführte, das in seiner Isolirung die abgeschmackteste Gestalt erhalten mußte. So wurde sie denn zuletzt bei einer anstaunenswürdigen Büchergelehrsamkeit höchst unwissend, bei einem unvergleichlichen Scharfblick höchst unfähig, ihre Lage zu erkennen, bei der größten Gewandtheit, in den einfachsten Forderungen des Bürgerthums unbeholfen und ungelenk; dazu überall benutzt und überall angefeindet, sich in den Zwang der Umstände fügend, und doch stets denselben widerstrebend, auf keiner Seite der Volksentwickelung einheimisch und verträglich.

Daher beschränkt sich denn auch die ganze Geschichte der Juden in den slavischen Ländern nach innen auf hierarchische Zwistigkeiten, auf einen Wetteifer in spitzfindigen casuistischen Studien, nach außen auf Beispiele der tiefsten Herabwürdigung des Menschen, auf bittere Verfolgung und schändlichen Hinmetzelung friedlicher Gemeinden, welches alles diese zahlreiche Völkerschaft wehrlos erduldete, stets zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, ohne Selbstgefühl außer der religiösen Erhebung und Ergebung.

Nunmehr ist die Zeit gekommen, daß alle diese Uebelstände ihr Ende erreichen. Schon vieles hat die Gesetzgebung in diesem Jahrhunderte verändert und verbessert, aber an die eigentliche Wurzel des Uebels war man noch nicht gedrungen. Endlich wird auch diese ergriffen, und eine völlig neue Saat wird emporkommen zum Heile nicht bloß der Hebräer, sondern aller Mitbewohner und des Staates selbst. Die Gesetzgebung wird eine neue Generation im Lichte der Wissenschaft und bei gesunder Pflege der industriellen Kräfte heranziehen, um durch ächte, wohlgeordnete Schulbildung die bisher untergeordnete Masse zu einer geregelten Bewegung zu bringen, die nicht mehr von rohem Aberglauben und falschem Dünkel gehemmt oder in verkehrte Richtung gedrängt, sie selbst beglücken wird, indem sie in's Leben eingreift und die Früchte ihrer Thätigkeit genießt. Dieser Eintritt in die bürgerliche Welt soll denn auch zugleich mit den bürgerlichen Rechten verknüpft sein, so daß Streben und Anerkennung Hand in Hand gehen!

Die Geschichte der Israeliten dieser Gegend steht demnach an der Gränze einer merkwürdigen Epoche.

Wir wenden uns nunmehr nach dem Lande, wo die Emanzipation schon seit einem halben Jahrhundert feststeht, nach Frankreich, wo in diesem Augenblicke eine ähnliche Frage auftaucht. Es ist nicht uninteressant, die verschiedenen Ansichten wahrzunehmen, nach welchen man diese Fragen beantwortet.

Frankreich findet gegenwärtig in Algier dieselbe Frage vor, welche es einst am 26. August 1789 kurz beantwortete. In ihrer Allgemeinheit ist sie auch dort erledigt, aber mannichfache politische Rücksichten haben bisher in der Regentschaft verschiedene Modificationen bestehen lassen. Ein französischer Staatsmann, Baron Baude, gewesener Königlicher Commissär in Afrika, hat über die Zustände der Regentschaft ein Werk herausgegeben, (L'Algérie *) 2 Vol. in 8vo) worin er die Verhältnisse der dortigen Israeliten mit berührt, und Aufschluß giebt über ihre frühere und gegenwärtige Lage, so wie über die aus der Vorbreitung zur völligen Emanzipation zu erwartenden Wirkungen. Gehörige Sachkenntniß und edler Wille spricht sich hier deutlich aus. Herr Baude stellt sich keineswegs auf den bloßen Standpunkt der Revolutionsmänner, um auch hier Menschenrechte zu proklamiren, sondern hat vorzüglich das Staatsinteresse im Auge, allerdings zum Theil einseitig, aber immer doch das allgemeine Beste zur Richtschnur nehmend und von der Idee des Menschenrechtes ausgehend. Die Schilderung, welche er von den Israeliten entwirft, gleicht ganz und gar denen, welche man vor 50 Jahren von allen europäischen Gemeinden machen konnte und gemacht hat. Dieselbe Niedrigkeit, Unterwürfigkeit, Geschmeidigkeit, Gleichgültigkeit gegen politische Aenderungen, Geschäftigkeit in Benutzung der Gegenwart, Beschränktheit auf Privatinteresse, Unempfänglichkeit für alles öffentliche Leben; dieselbe Anhänglichkeit für ihre Beschützer und Geschicklichkeit im Gebrauche; dieselbe rasche Entwickelung geistiger Fähigkeiten und Ausdauer in Durchführung der ihnen zuertheilten Geschäfte; dieselbe Abneigung gegen Kriegsdienst und Schüchternheit im Auftreten gegen ihre frühern Unterdrücker; dagegen unmittelbar nach der Eroberung von dem europäischen Lichte

*) Vergl. hierüber Archives Israelites de France 1841. Nr. 1 & 2.

erwärmt, alsbald die Keime einer ganz veränderten Zukunft entfaltend, und in wenigen Jahren für alles Bessere empfänglich geworden. Schon finden sich einige Einheimische bereit, auf eine Regeneration kräftig hinzuwirken, und es brauchen nur noch aus Frankreich einige hinzuzutreten, um die Saat zu zeitigen. Herr Baude räth der Regierung, diesen Punkt geradezu im Interesse des französischen Staates im Auge zu behalten, und schlägt zu dem Ende vor, sofort ein Consistorium zu errichten, und die innere Organisation so zu leiten, daß die übrige jüdische Bevölkerung Afrika's veranlaßt werden möge, sich gern unter den Schutz der Franzosen in die Residenzstadt zu ziehen, und sich nach europäischem Sinn auszubilden oder mindestens eine engere Beziehung mit denen der Regentschaft zu unterhalten, so daß daraus ungemeine Handelsvortheile für Frankreich entspringen müssen, während die weitverbreiteten Verbindungen der Israeliten in Afrika untereinander, zur Herstellung und Erhaltung des Friedens in diesem Lande beitragen werde. — Man darf nicht vergessen, daß hier von einem Lande die Rede ist, in welchem die ganze arabische Bevölkerung den Franzosen feindlich gegenübersteht, und gewiß noch viele Jahre sich nur der Gewalt unterwirft. Aber darum will Herr Baude keineswegs die Israeliten als ein bloßes Staatsmittel angesehen haben, vielmehr verlangt er für sie die volle Gleichstellung mit den Franzosen, nur mit derjenigen Vorsicht, welche die politischen Interessen gebieten, um nicht den ganzen Zweck zu vereiteln. —

Wir fügen noch einige statistische Notizen hinzu. Bei der Mangelhaftigkeit der Angaben muß man mit Wenigem sich begnügen. Die Seelenzahl betrug im Jahr 1839 in Algier 6065, Oran 3364, Bona 421, Bugia 10, Mostaganem 406, Constantine 3036.

Nachrichten und Correspondenzen.

Gallizien den 17. März. — Gegen meine kritischen Bemerkungen in Nr. 1 d. Jahres hat Herr Dr. Delitzsch folgendes drucken lassen:

Ein Wort über den Redakteur der israelitischen Annalen und seinen Correspondenten.

Der gallizische Correspondent der israel. Annalen, unterzeichnet D—s, kündigt in der ersten Nummer des neuen Jahrgangs eine kleine Schrift Js. Erters an, und bemerkt, daß über die frühern Arbeiten dieses Schriftstellers bereits 3 Urtheile in Deutschland erschienen seien: „1) von Delitzsch, über die Abhandlung מאזני משקל in der Geschichte der jüdischen Poesie (S. 109 Anm.), sehr übereilt und offenbar aus Unkunde tadelnd.“ Als ich dieses las, ward ich keineswegs unangenehm berührt; ich weiß nur zu gut, daß das erwähnte Buch, als ein durchaus jugendliches, seine Schwächen hat. Um mich zu überzeugen, schlug ich mein Buch nach, aber ich war erstaunt über die unerhörte Dreistigkeit jenes Ausfalls, als ich dort in einer alphabetischen Uebersicht der germanischen und germanisirenden Dichter nichts als den Namen Erters fand, kein Wort über מאזני משקל, kein spezielles Urtheil über diesen Schriftsteller, geschweige ein „übereiltes und offenbar aus Unkunde tadelndes Urtheil.“ Der Correspondent der Annalen dichtet also lügenhafter Weise einen angeblichen Fehler in mein Buch hinein, nur um ein Objekt seiner aller würdigen Haltung entbehrenden Tadelsucht zu haben. Ist das nicht die gemeinste Gemeinheit, gegen die man hinlänglich gekämpft hat, wenn ihr die Larve abgerissen ist? —

Aber Dr. Jost macht zu diesem auf Nichts gebaueten Nichts eine schulmeisterliche אסמכתא, bei der er sich wie der Alderman der jüdischen Literatur geberdet. Er spricht, auf mich (?) mit Fingern weisend, von „kleinlichen Mitteln, wodurch unerfahrene junge Männer oder die beleidigte Eitelkeit der Beurtheilten die Wahrheit zu verdächtigen bemüht sind.“ Er sagt von sich und seines Gleichen: „Uns interessirt nur die Wissenschaft, nicht aber die Person.“ Daran knüpfe ich denn die herzliche Bitte, daß Dr. Jost auch das erbärmliche Interesse, welches er an meiner Person nimmt, fahren lassen möge. Ich kenne jüdische Gelehrte, welche meine Arbeiten mit einer edlern Freimüthigkeit beurtheilen, als Dr. Jost, der nun zum zweiten Male darauf ausgeht, meinen Charakter dem Pubikum zu verdächtigen, während er eine um die Person unbekümmerte Unpartheilichkeit heuchelt. Uebrigens bin ich ein Christ und erscheine nicht vor dem Forum einer kosmopolitischen Moral, die über ein Paar hohlen Begriffen den väterlichen Glauben verläugnet. „Dem Kenner genügen einige Andeutungen.“ — — —

Dr. Delitzsch.

Unsre Leser wollen gefälligst in Nr. 1 nachsehen, um zu erkennen, daß wir unsrerseits nur um die lügenhaften Insinuationen eines Anonymen und die durchaus ungegründeten Vermuthungen des Herrn Dr. Delitzsch abzuweisen, der Kritik noch eine Nota beifügten. Ton und Haltung der vorstehenden Erwiederung sind von der Art, daß sie uns jeder Bemerkung überheben. Sofern aber Herr Dr. D. glaubt, es sei ihm Unrecht geschehen, halten wir es doch für billig, unser Urtheil näher zu belegen; denn wir haben es nicht mit den Verfassern zu thun, sondern mit ihren Werken, welche der Welt angehören und welche dem Urtheile der Kenner unterliegen.

Herr Dr. Delitzsch schreibt in seinem Buche S. 105 ff. über die Dichter, welche mehr den deutschen Ideengang verrathen: „Ihre Gedanken sind trivial, ihre Bilder die bis zum Ekel wiederholten Favoritbilder der deutschen Schule rc.,

keine Kunstpoesie, ohne Originalität, ohne Idee rc." Man vergleiche nun die Zeitschrift Bic. halt. und überzeuge sich, daß Erter damals nichts weiter herausgegeben hatte, als das eine מאזני משקל, welches in Sprache und Inhalt alles, was jene Zeitschrift darbietet, an Geschmack und Vollendung übertrifft. Wenn nun Herr Dr. D. S. 109 Jitteles und Schlesinger als die bedeutendern Dichter dieser Gattung und Schule, den Erter aber als einen geringern aufführt, so hat Hr. Dr. D. offenbar sehr übereilt und aus Unkunde geurtheilt. Man kann sich dieß nicht anders erklären, als dadurch, daß der Kritiker, welcher auch das Buch ס' החשמונאים (S. 99) sehr lobt, während es ein wahres Muster des schlechten Ausdrucks ist, nur nach dem äußern Umfang der Schriften sein Urtheil gebildet hat, ohne den Inhalt gehörig zu prüfen. Da aber von Erter nur die eine in Rede stehende Schrift damals vorhanden war, so ist klar, daß dessen Name nur auf diese hindeuten und das Urtheil über ihn nur diese Schrift treffen könne.

D — s.

Anm. d. H. — Auf den Schluß-Galimathias jener Erwiederung zu antworten, wird man uns gern erlassen. Wir werden stets mit der größten Unpartheilichkeit wissenschaftliche Fragen erörtern, unbekümmert um das Religionsbekenntniß eines Verfassers; wir wüßten auch nicht, wie fern ein Religionsbekenntniß vorzugsweise vor andern das Recht haben soll, unsre gallizischen Correspondenten nach Hamburg oder Berlin zu setzen. Uebrigens berührt uns die Sache weiter nicht, und zu religiösen Controversen mangelt uns die Muße und die Lust.

J.

Ungarn. — Herr Prof. Moritz Bloch in Pesth (s. Nr. 11) hat ein Circular an alle israelitischen Gemeinden des Landes ergehen lassen, um dieselben aufzufordern, gemeinschaftlich zur Errichtung eines israelitischen Seminars beizutragen.

Dem Verdienste seine Kronen.

Bayern. — Der unlängst zu München verstorbene, durch seinen großen Reichthum weithin bekannte Hofbanquier Jakob von Hirsch hat sich durch seine Legate und Vermächtnisse ein ehrendes Denkmal in den „israelitischen Annalen" gesetzt, das ihm denn auch in diesen errichtet werden möge. Er bestimmte nämlich in seinem Testamente:

A. Stiftungen.

fl. 24000 zu einer Stiftung für seine und seiner seligen Frau arme Verwandten, und es sollen die Zinsen daraus zu jährlichen Unterstützungen und zu Zuschüssen bei Etablirung oder Verheirathung von Kindern verwendet werden.

fl. 2000 Für dessen arme Grundholden zu Gereuth.

fl. 2000 Für dessen arme Grundholden zu Planegg. Aus den Zinsen dieser und der vorigen 2000 fl. sind die armen Grundholden namentlich zum Ankauf von Saamengetraide und Zugvieh zu unterstützen.

fl. 2000 Zur Unterstützung armer Kinder und Jünglinge israelitischer Religion in Bayern, welche von den Eltern zur Landwirthschaft erzogen werden, oder sich derselben widmen.

fl. 2000 Für arme israelitische Gemeinden, um zur Erhaltung guter Lehrer Beihülfe zu leisten.

fl. 2000 Um Beiträge zum Bau von Synagogen und Schulhäusern in armen israel. Gemeinden des Königreichs Bayern zu leisten.

fl. 2000 Zur Unterhaltung der Armen seines Geburtsortes Königshofen bei Ochsenfurt in Unterfranken, ohne Unterschied der Confession, namentlich zur Anschaffung von Heitzungsmaterial im Winter.

fl. 2000 Zur Ertheilung von Stipendien an arme Rabbinats-Candidaten in Bayern.

Die sämmtlichen obengenannten Kapitalien dürfen nie angegriffen werden. Die Stiftungen über diese fl. 38,000 sollen für ewige Zeiten den Namen Jakob von Hirsch'sche Stiftung tragen.

B. Als Legate vermachte er:	fl.
a) dem allgemeinen Krankenhause zu München	1000
b) dem Julius-Hospitale zu Würzburg	1000
c) dem Blinden-Institute zu München	500
d) Taubstummen Institute daselbst	500
e) den christlichen Armen daselbst	500
f) den christlichen Armen in Würzburg	500
g) den christlichen Armen in Königshofen	200
h) der Kleinkinder-Bewahr-Anstalt zu München	300
i) dem sogenannten allgem. Holzverein das.	100
k) dem israel. „Frommen-Verein" daselbst	100
l) dem Rabbiner daselbst	100
m) dem israelitischen Lehrer in Königshofen	100
n) für arme Israeliten zu München und Würzburg in gleichen Theilen	200
o) der israel. Cultusgemeinde zu München	1000
p) den nächsten Anverwandten seiner Gattin zum ehrenden Andenken	15500
q) seinen eigenen Anverwandten	12000
r) seinem Dienstpersonale	1800
	fl. 35400

In Summa drei und siebenzig Tausend vier Hundert Gulden.

Wir glauben diese Mittheilung nicht schließen zu dürfen, ohne auch zugleich von dem Leben dieses so wohlthätigen Mannes einige Notizen beizufügen.

Jakob Hirsch war zu Königshofen, einem Städtchen in der Nähe Würzburgs im Jahr 1764 geboren. Anfangs zum Thalmudstudium von seinem Vater bestimmt, gab er dieses bald auf und widmete sich dem Geschäfte seines Vaters. Seine Erziehung war die nach derartiger Zeit unter Juden gewöhnliche. Natürlicher Verstand und Glück brachten ihn vorwärts, aber was ihn am meisten förderte, waren nicht diese beiden, sondern vorzüglich seine Offenheit und Redlichkeit. Diese Eigenschaften erwarben ihm das Vertrauen hoher Beamten, die ihm umfassende Geschäfte übertrugen, durch welche er zu großem Reichthum gelangte. Auf diesem lastet nicht der geringste Vorwurf, vielmehr nahm mit seinem Reichthum auch das Vertrauen und seine Ach-

tung bei den höchsten Staatsbeamten zu. Unter Hardenberg's Ministerium erhielt er die Erlaubniß, in der preußischen Provinz Ansbach wohnen zu dürfen, wo er im Jahre 1804 sein Banquiergeschäft begann. Auf Veranlassung des damaligen General-Landescommissär im Großherzogthume Würzburg, von Thürheim, zog er jedoch nach Würzburg, wo er bis zum Jahre 1819 sich aufhielt, vielleicht auch geblieben wäre, hätten ihn nicht die im Jahre 1818 in Würzburg vorgekommenen Mißhandlungen der Juden, — wo auch er, der sich gegen die Bürger stets wohlthätig gezeigt hatte, veranlaßt war, aus Würzburg nach Ansbach zu flüchten — bestimmt, Würzburg zu verlassen und seinen Wohnsitz in München zu nehmen. Jakob von Hirsch hatte in der frühesten Zeit schon, neben seinem Banquiergeschäfte, der Oekonomie sich zugewendet und erhielt auch zu der Zeit, als noch kein Jude ein Grundstück erwerben durfte, vom Großherzog die Erlaubniß, Realitäten zu besitzen. Er zeigte sich dieser Begünstigung würdig, indem er dem Staate die größte Theilnahme widmete und sogar 1813 auf seine Kosten 75 Mann für den Befreiungskrieg ausrüstete. Der erbliche Adel wurde ihm von unserm hochseeligen Könige Max im Jahre 1816 verliehen, und dabei ihm auch eine besondere allerhöchste Bestimmung ertheilt, daß die in dem Edikte von 1813 enthaltenen Beschränkungen und Ausnahmsgesetze auf ihn und seine Nachkommen keine Anwendung finden sollen. Für das Loos seiner Glaubensgenossen war er nicht gleichgültig, so oft auch der Vorwurf ausgesprochen werden mag, daß er für die Gesammtheit nichts gethan habe. Wer für die Gesammtheit wirken soll, der muß diese über- und durchschauen, er muß mit überlegener Geisteskraft unter seinen Zeitgenossen hervorragen und auch in intellektueller Hinsicht die Mängel und Bedürfnisse, so wie die rechten Mittel zur Abhülfe kennen. Dazu fehlten ihm die geistigen Mittel. Aber es ist wahrlich besser, für die Gesammtheit nichts zu thun, als unberufen und unverständig sich zu ihrem Repräsentanten aufwerfen und seine verkehrten Wünsche als die der Gesammtheit darstellen, wie das in neuester Zeit ein gewisser M. R. aus Z. gethan hat. Jakob v. Hirsch aber hätte viel mehr thun können und vielleicht auch gethan, wenn das Glück ihm einen wissenschaftlich gebildeten Mann an die Seite gegeben hätte, der, weniger eigennützig, für seine bayrischen Glaubensgenossen aufrichtige Sympathie gefühlt hätte. Nach einem solchen Manne muß sich der Reichbegüterte umsehen, wenn er bei seiner Stellung und mit seinen Mitteln für die Gesammtheit wirken will.

München wird jedenfalls sein Hinscheiden sehr beklagen, so wie auch sein Verlust für alle Juden unseres Vaterlandes sehr groß wäre, wenn nicht seine beiden Söhne, besonders aber sein ältester Sohn, Joel von Hirsch, ihnen verblieben. Von den Tugenden dieses edlen Mannes zu sprechen ist hier nicht der Ort, aber soviel kann man sagen, daß selten ein Reicher so viele Tugenden in sich vereinigt, und zu so vielen frohen Hoffnungen berechtigt als Joel von Hirsch.

Großherzogthum Baden. — Jeder Zug von fortschreitender Humanität gehört der Geschichte an, und was auch an und für sich klein und unbedeutend erscheint, enthält oft einen tiefern Sinn und dient zum bessern Belege für die Macht des Lichtes als manche größere Thatsache, denen nicht immer die edlern Antriebe als Motive dienen. So möge es sich rechtfertigen, wenn wir hier einen Umstand berichten, dessen Werth nur derjenige gehörig würdigen kann, dem die alten Conciliensbeschlüsse vorliegen. — In Randegg prakticirt nämlich jetzt eine sehr geschickte isr. Hebamme, welche seit einigen Jahren auch das Zutrauen mehrerer christlichen Familien genießt. Wie natürlich zu erwarten war, erregte dies die Eifersucht einer christlichen Gewerbsgenossin. Diese hoffte durch Vermittelung des Ortsgeistlichen zu bewirken, daß jener die Praxis bei christlichen Familien untersagt würde. Allein der Geistliche scheint sich nicht für befugt gehalten zu haben, in dieser Angelegenheit einzuschreiten, und zog es vor, sich an das Erzbischöfliche Ordinariat zu Freiburg zu wenden. Zu Gunsten eines zu erlangenden Verbotes führte er an, daß wohl auch Fälle vorkommen könnten, in denen bei der Geburt eine Nothtaufe erforderlich sein dürfte, welche eine Israelitin nicht ertheilen kann. Das hochwürdige Ordinariat fand jedoch in diesem Bedenken keinen Grund, ein Verbot ergehen zu lassen, und erklärte sich dahin, daß wenn die israel. Hebamme in artistischer Hinsicht das Zutrauen besitze, gegen ihre Praxis bei Christen kein Anstand zu erheben sei, indem im Fall einer Nothtaufe eine bei der Geburt anwesende Christenfrau dieselbe vollziehen könne. —

Oberschlesische Zustände. — Noch gar nicht, oder kaum so en passant, haben Sie, geehrtester Herr Redakteur, in Ihren würdigen Annalen, Oberschlesien berührt, und fast könnte man darum den Argwohn zu hegen sich verleiten lassen, daß es allda, dem russisch-polnischen Grenzlande nahe, eben so düster als in dem armen Polen selbst — die Hauptstadt Warschau abgerechnet — aussehen möge. Sie werden daher diesem Referat die Aufnahme um so weniger versagen, als es vielleicht in so mancher Beziehung Ihren Lesern Interesse abgewinnen dürfte.

So will ich denn die kirchlichen und religiös-sittlichen Zustände, wie das bürgerlich-practische Leben unserer oberschlesischen Brüder schildern.

Wenn es schon nicht zu leugnen ist, daß im Allgemeinen noch ein Obscurantismus ganz eigener Art — insofern er mit dem religiösen Obscurantismus sehr wenig gemein hat, und während er einerseits hyperorthodox sich äußert, andererseits dünkelhaft in verderblichen Indifferentismus ausartet, oder mit einem Worte, an der Inconsequenz der Außenfrömmigkeit kränkelt — hier und da bald mehr bald weniger anzutreffen ist; so dürfte denn doch nicht in Abrede zu stellen sein, daß eben so allgemein und in mehreren Gemeinden besonders ein Hang und ein Streben sich kund giebt, dessen Ziel unbedingt ein besseres, so daß es nur einer geschickten Leitung bedürfte, um es wirklich realisirt zu sehen. Aber leider, da ist man mit sich selbst nicht recht einig, was man

eigentlich will, und dort fehlt es an Anleitung, denn der Seelenhirte brütet im lethargischen Schlummer versunken, und genügt sich damit, Hochzeits- und Beschneidungsschmausereien zu besuchen, und — wenn es ein Mal vorkommt — casuistische Fragen zu entscheiden. — Bei solcher Bewandtniß muß es mit dem Cultus sehr traurig aussehen, dem es auch an aller Würde und Anstand gebricht. Und wenn auch in wissenschaftlichen Bestrebungen, wie jeder Unbefangene zugeben muß, seit ohngefähr 1½ Decennien die Zeit ihre Rechte geltend zu machen begonnen, so fehlt doch im Allgemeinen noch gar sehr der die Verstandesbildung kundgebende Charakter. Aber da bewährt es sich wiederum, daß die Veredlung des Volkscharakters mit der Verstandesbildung nicht gleichen Schritt halte, sondern allezeit langsamer erst nachfolge. An einzelnen ehrenvollen Ausnahmen fehlt es freilich nicht, aber diese verlieren sich theils in der Masse, oder werden als die Minderzahl überstimmt; aus ihrer Mitte gehen die meisten Indifferenten hervor. —

Das Schulwesen liegt leider noch gar sehr im Argen, und da es lediglich die Schule ist, aus der die werdende Generation ihren sittlichen und religiösen Charakter als Lebenselement in sich aufnehmen soll, so dürfte es hier vielleicht noch länger als anderswo dauern, bis ein veredelter Geist sich durchgängig kund giebt. Die Schulen sind fast überall nur Privatinstitute und deren in oft noch so kleinen, etwa kaum 30 Mitglieder zählenden Gemeinden, vier, fünf und oft noch mehr vorhanden. Fast alle Jahre, zuweilen auch halbjährlich, wird mit den Lehrern gewechselt, die, wenn sie auch von der Regierung geprüft, oft auch wirklich recht tüchtig sind, gleichwohl nie selbstständig wirken können, weil sie nicht selbstständig sind. Und in welch ein Chaos gestaltet sich da der Unterricht, wenn der mit einem Contrakte auf ein Jahr hinaus versorgte Lehrer sich nolens volens der antipädagogischen Methode jedes einzelnen Familienvaters mit dessen Kindern accomodiren muß, wenn anders ihm das im Schweiße seines Angesichtes verdiente Schulgeld nicht sauer gemacht, und ihm mit dem Schlusse des ersten Jahres bald der Laufpaß unterschrieben werden soll. Wie sehr aber das Schulleben auf den später sich feststellenden Charakter influire, wird jeder Sachkenner zugestehen. So lange also nicht von Seiten der Regierung auf Definität der Lehrer bei uns gedrungen wird, dürfte diesem unglücklichen Uebelstande und seinen unseligen Folgen nicht abzuhelfen sein! — Am meisten sind hierbei freilich die Kinder armer Eltern zu beklagen, die ohne allen Religionsunterricht heranwachsen, wenn sie auch sonst zum Theil die christlichen Elementarschulen besuchen. Darum dürfte auch das Herzogthum Posen, wo definitive Schulen sein müssen, das Schlesien so sehr nachgestanden, in einigen Jahren dasselbe übertreffen. Im Ganzen genommen fehlt es weder an Sinn noch an Willen, als vielmehr an dem gemeinsamen Streben zur Realisirung des für besser Erkannten, und Beseitigung aller engherzigen Selbstsucht. Bei Besetzung ledig werdender Rabbinate wird auch hier überall darauf gesehen, daß der Rabbine nächst thalmudischer Gelehrsamkeit, auch einige wissenschaftliche Bildung besitze, ja einige Gemeinden, wie Ratibor, Beuthen, Lubliniß, Mislowitz, Rybnik, Zülz und Peiskretscham haben sehr wohlgewählte Rabbinen, unter denen der zu Mislowitz, Herr David Deutsch, dessen in Ihren Blättern erst vor Kurzem Erwähnung geschehen, durch wissenschaftliche Bildung hervorragt. Die Vorträge dieser Rabbinen werden ort- und zeitgemäß in deutscher Sprache gehalten, und bilden ein Mittelding zwischen Deraschah und Predigt, und bei besondern Veranlassungen wohl auch homiletisch wohlgeordnete Vorträge und werden auch von dem weiblichen Geschlecht gern gehört und fleißig besucht. Die Mängel der Schulen, die sie zuweilen revidiren, einsehend, vermögen sie gleichwohl nicht, die Beseitigung derselben bei ihren Gemeinden durchzusetzen.

Der übrige Theil des Gottesdienstes steht in jeder Beziehung noch ganz auf demselben Standpunkte der Indolenz wie vielleicht vor 500 Jahren. — Zu verwundern ist, daß Oppeln, wo sich eine ziemlich zahlreiche, bemittelte und gebildete jüdische Gemeinde befindet, die besonders mehrere sehr achtbare Mitglieder hat, so gar nichts für die Verbesserung des Cultus thut, ja nicht einmal für gottesdienstliche Vorträge sorgt.

Trotz dem geringen Wohlstande giebt es dennoch viele zweckmäßig statutirte Wohlthätigkeitsvereine, unter denen sich besonders der Waisenunterstützungs-Verein zu Gleiwitz und die Vereine für religiöse Belehrung zu Beuthen und Mislowitz, die auch einige arme Waisenknaben unterrichten lassen und bekleiden, auszeichnen. Und wenn auch keine Handwerksvereine existiren, so giebt es gleichwohl in jedem Orte mehrere jüdische Handwerker in allen Branchen, sogar Schlosser, die ihrem Gewerbe fleißig obliegen und sich redlich nähren. Auch wird viel Landbau getrieben.

Das sociale Verhältniß zu unsern christlichen Mitbrüdern stellt sich im Ganzen recht leidlich heraus.

Als erheblich, in so fern es vielleicht einflußreiche Folgen äußern dürfte, muß ich Ihnen schließlich noch berichten, daß im verflossenen Sommer nach vorheriger brieflicher Besprechung und Bestimmung der Zeit je zwei Deputirte aus jeder Gemeinde Oberschlesiens nach Gleiwitz geschickt wurden, um einen Verband zu bilden, von dem der geistreiche Herr Muhr in Pleß als Provinzial-Vorstand und Repräsentant der oberschl. jüdischen Gemeinden fast einstimmig gewählt wurde, um sie bei der hohen Administrativbehörde zu vertreten, und die Petitionen auf gesetzlichem Wege vorzutragen, zu welchen das besondere Verhältniß unserer Glaubensgenossen zu den andern Staatsbürgern mit Bezug auf die bestehenden dießfälligen Gesetze die Veranlassung geben könnte. Möge dieser Plan sich recht bald realisiren und auch in andern Provinzen Anklang und Nachahmung finden, damit nicht fürder Israel verwais't dastehe, und durch unberufene, willkührliche und selbstsüchtige Vormundschaft gefährdet werde! — J. J. M.

München, 10. März 1841. — Der hiesige Wohlthätigkeits-Verein, wovon in diesen Blättern schon einmal die Rede gewesen, ist nun nach einer allzulangen Pause wieder in's Leben getreten. Die Statuten stimmen genau mit denen von 1830 überein, außer folgenden Aenderungen:

a) „Die Unterstützung nicht wie bisher auf die schwersten Handwerke zu beschränken, und nur die alltäglichsten auszuschließen.
b) „Diese Unterstützung Kindern mittelloser Eltern (vorzugsweise Waisen) zuzuwenden, und
c) „daß die zu gewährenden Unterstützungen, wenn gleich auf alle Israeliten in Bayern sich erstreckend, doch nur solchen Individuen verliehen werden sollen, welche

das gewählte Handwerk oder die Landwirthschaft an dem Sitze des Vereins oder in dessen nächster Umgebung unter den Augen des Vorstandes erlernen."

Diesen Veränderungen zufolge wurde der bisherige Name in den eines Unterstützungs-Vereins für israelitische Ackerbau- und Handwerkslehrlinge in Bayern umgewandelt.

Möge nun nie wieder das Wirken dieses Vereines eine solche Unterbrechung stören; denn wie leicht könnte ein so schönes, Menschenwohl förderndes Institut untergraben werden. Mögen aber auch alle Israeliten Bayerns dazu beitragen, daß der Verein Mittel und Kräfte erreiche, die es ihm möglich machen, nach allen Seiten hin zu wirken. Wahrlich, es ist Pflicht der Rabbiner und Gemeinde-Vorsteher, sich mit allem Ernste an den hiesigen Ausschuß anzuschließen, denselben nach Kräften zu unterstützen oder Filiale zu bilden. Dann erst, wenn sich der Verein nach allen Theilen des Landes hin verzweigt, wenn in jedem Kreise ein oder mehrere Filiale bestehen, ist kein so verderblicher, dem Vereine höchst schädlicher Stillstand zu fürchten, und viele Väter werden mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, ihre Söhne durch Erlernung eines Handwerks oder des Ackerbaues sich und dem Staate zu nützlichen Bürgern zu erziehen.

Amsterdam. — So viel von den Bestimmungen des verstorbenen Herrn De Vries bis jetzt bekannt worden, (s. Nr. 10 der Annalen), so erhält jetzt das Seminar 1000 fl., und nach dem Tode der einzigen Tochter und Erbin 2000; ferner die jüdische Armenschule und das neue Spital, jetzt 1000 fl., späterhin 20,000. Jedes der zwei jüdischen Haupt-Waisenhäuser jetzt 1000 fl., späterhin 15,000. Außerdem aber sind nicht nur alle andern deutschen und portugiesischen wohlthätigen Anstalten und Stiftungen bedacht, sondern auch alle christlichen Kirchen.

Literatur.

Was ist der Hauptbegriff und die Hauptbestimmung eines israelitischen Priesters und Geistlichen jetziger Zeit? — Predigt (11. Febr.) von W. S. Rothenheim in Wallerstein. (Vgl. vor. Nummer). Nördlingen, Beck'sche Buchhandlung.

Die obige Frage beschäftigt in unsrer Zeit viele Denker. Ihre Beantwortung ist von wichtigem Einflusse auf die Wahl der zu bestellenden Rabbinen, auf die an dieselben zu richtenden Anforderungen, auf das Urtheil der Welt über die Culturfortschritte der Israeliten, auf die Art, wie die Rabbinen wirken, und auf das Ansehen, das sie bei'm Volke ansprechen; lauter Punkte von hoher Wichtigkeit für die Fortbildung und theilweise für die Gesetzgebung.

In den wesentlichen Stücken trifft Herr R. fast ganz und gar mit Dr. S. Holdheim zusammen, ohne, wie es scheint, dessen Rede vor Augen gehabt zu haben. Zum Texte hat er Mal. II. 6. Was dort auf die Priester gesagt wird, wendet er auf die Lehrer an, welche nach dem Untergang des Staates deren Lehramt zu versehen haben. Wie dies Lehramt beschaffen sein müsse, als Verkündung des Glaubens, Ermahnung zur Liebe und überall Verbreitung der Wahrheit, setzt er klar auseinander; und insbesondere weist er darauf hin, wie es die Bestimmung der Synagoge sei, daß in ihr und von ihr aus dies Lehramt gehandhabt werde, und zwar nicht bloß durch das Wort des Geistlichen, sondern und noch mehr durch sein Leben, welches ein Muster sein müsse der Wahrhaftigkeit (fern von jeder Heuchelei) und der Freimüthigkeit, so wie der lebendigsten Thätigkeit für die innere Sittlichung der Gemeinde; worauf er das Volk selbst ermahnt, diese Ansprüche an ihren Geistlichen zu machen, ihn nach Maßgabe seiner Pflichterfüllung anzuerkennen, nicht aber von ihm, wie ehemals die Großen, zu verlangen, daß der Geistliche den unrichtigen und unlautern Ansichten des Volkes sich anbequeme; so mit auch ächte Belehrung bei ihm zu suchen und von ihm anzunehmen.

Die Diction ist populär und dem Zwecke angemessen.

סדר תפלת ישראל mit דרך החיים von Jakob Lissa, (neue Ausgabe,) bei J. S. Adler in Frankfurt am Main.

Dies Gebetbuch, bedeutend vermehrt durch Hinzufügung aller liturgischen Stücke für die Halbfeiertage und besondere Gelegenheiten, so wie durch manche bisher noch ungedruckte Notizen (zu denen besonders mehrere von Herrn Aron Fuld zu Frankfurt am Main verfaßte, gewiß Vielen sehr willkommene Bemerkungen zu rechnen sind); außerdem sehr gefällig ausgestattet, ist allen, welche etwas Vollständiges zu besitzen wünschen, sehr zu empfehlen. Wir begnügen uns damit, alle Sachkenner auf diese Ausgabe aufmerksam zu machen.

Vermischtes.

In Nr. 11 der Annalen wird der Gebrauch zur Zeit des abnehmenden Mondes keine Ehen zu schließen, ein „in ganz Deutschland noch rechtsgültiger und von den Rabbinen streng gehandhabter Gebrauch" genannt. Gottlob, daß dem durchaus widersprochen werden kann. Ich selbst habe schon viele Trauungen in der bezeichneten Zeit vorgenommen und auch viele meiner Collegen, nicht bloß wissenschaftlich Gebildete, sondern auch Orthodoxe, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, scheuen sich nicht, dieses zu thun, wenn das Volk auch nicht den geringsten Anstand nimmt. Selbst der, der Aufklärung gewiß nicht holde Rabbiner zu Würzburg kann als Beispiel angeführt werden. Was die Sache selbst betrifft, so ist der Gebrauch nach Beth Joseph (Jora Dea 179) nichts weiter als Symbol, wie man z. B. früher den Gebrauch hatte, den König an der Quelle zu salben als Symbol, daß dessen Regierung sich verlängern möge! —

Ein Rabbiner in Bayern.

Nöthige Berichtigung.

In dem Kahn'schen Berichte Nr. 13 hat bei'm Copiren und resp. Abkürzen des undeutlichen Manuscripts der Copist unter Saarlouis (S. 104) nach den Worten: Das Wichtigste, die Worte: „was die jüngere Generation hier gestiftet" ausgelassen, die wir hiermit nachholen. Auch ist S. 103 St. Wendel und Herchweiler und S. 104 Wellingen zu lesen.

D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

16. April. **Nro 16.** **1841.**

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachträgliches zum Aufsatze:

Blick auf den Thalmud.

Von J. Reggio.

(S. israelitische Annalen 1840, S. 106. 114. 121. 130.)

Die aufgestellte Hypothese, nach welcher ein ungemessenes Verlangen, sich mit der heiligen Thora immerwährend beschäftigen zu können, sämmtliche thalmudische Schriften hervorgebracht hätte, hat bei manchen Sachkennern nicht unbedingten Beifall gefunden. Es wären, meinte man, bei dieser Untersuchung manche andere Elemente mit Stillschweigen übergangen worden, die doch viel dazu beigetragen haben, jenes Werk in's Leben zu rufen; es sei demnach jene Ansicht zu einseitig, und daher ungenügend, um den wahren Ursprung dieser großen Erscheinung gehörig in's Licht zu setzen. Es erfolgte daraus für mich eine neue Veranlassung, diesem so überaus wichtigen Gegenstande ein weiteres Nachdenken zu widmen, und, den früher eingeschlagenen Weg einstweilen bei Seite setzend, zu versuchen, ob nicht etwa der Beobachter durch Wählen eines andern Standpunktes eine bessere Aussicht gewinnen, und die feinsten Schattirungen dieses Gemäldes leichter wahrnehmen könnte. Ich unterwerfe daher noch folgende Gedanken, bloß als Materialien zu einer tieferen Forschung, dem Urtheile der Verständigen, bereitwillig, jede wohlbegründete Zurechtweisung mit Dank anzunehmen.

Große Leistungen des menschlichen Geistes sind nicht als extemporirte Produkte des Augenblickes, die für sich allein isolirt dastehen, zu betrachten; vielmehr ist zuweilen der Grund derselben in den entferntesten Umständen und Bedingungen der Vorzeit aufzusuchen; und manchmal hat das, was man am mindesten darauf bezüglich erachtete, nach reiferer Ueberlegung doch einen großen Einfluß auf die Entstehung jenes Geistesproduktes beurkundet. Da nun der Thalmud unstreitig als höchste Manifestation des Pharisäismus angesehen zu werden verdient, so wird, vermöge des immer bestehenden inneren Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, eine richtige Kenntniß des Geistes, der dieser Sekte vorschwebte, wohl viel dazu beitragen müssen, die Grundlage zu entdecken, worauf der Thalmud beruhet, und zugleich den eigentlichen Charakter und Zweck dieses Riesenwerkes ausfindig zu machen. Allein die Pharisäer entstanden nicht erst damals, da der Thalmud zum Vorschein kam; sie existirten schon seit mehreren Jahrhunderten, obwohl in jeder Epoche unter verschiedenen Modifikationen, und es ist daher ersprießlich, dem Faden ihrer Geschichte bis zum Ursprunge nachzugehen, um dadurch mit ihrer Haupttendenz vertrauter zu werden. Nun thun die jüdischen Jahrbücher nicht nur zur Zeit der Makkabäer,

sondern auch gleich bei'm Anbeginn des zweiten Tempels oft Meldung der Pharisäer; ja es könnte nicht wunderlich erscheinen, wenn ein aufmerksames Auge schon in den Begebenheiten, die während des salomonischen Tempels sich zugetragen, die ersten Elemente entdecken wollte, die zum spätern Emporkommen jener Schule den Grundstein gelegt haben. In der That ist selbst die gleich nach dem Tode Salomon's erfolgte Spaltung des Reiches in zwei Theile ein zu wichtiges Ereigniß, als daß es nicht auch auf die fernere Handhabung der religiösen Institutionen einen gewaltigen Einfluß ausgeübt hätte. So wie nämlich die israelitischen Könige sich verleiten ließen, einen Götzendienst unter dem Volke einzuführen, der ihre politische Existenz sichern sollte, eben so mußte den jüdischen Königen daran gelegen sein, dem ceremoniellen Cultus im heiligen Tempel zu Jerusalem immer mehr Ansehn und Bedeutung zu verschaffen, um durch Abwendung der samaritanischen Abgötterei zugleich einen Abfall von der davidischen Dynastie zu verhindern, und natürlicherweise konnte ein solches Geschäft nur den damaligen Priestern und Schriftgelehrten anvertraut werden. Je sorgfältiger aber ein Gegenstand gepfleget und emporgehoben wird, desto mehr werden alle Einzelnheiten entwickelt, die in denselben verborgen lagen, und mit seiner intensiven Wichtigkeit nimmt gewöhnlich auch seine Extension immer mehr zu. Daher entfaltete auch jener Cultus schon damals mehrere Verzweigungen und Vorschriften für besondere Fälle; daher lesen wir (**Haggai II. 12**) zwei casuistische Fragen dieser Art, die den Priestern gestellt und nach der schon ausgebildeten Lehre beantwortet wurden; und so war allmählich der Stoff zu jenen weitläufigen thalmudischen Arbeiten über Opfer- und Reinigungsgesetze vorbereitet, die unter dem Namen Kodaschim und Taharot später verfaßt wurden, und nicht weniger als den dritten Theil des ganzen Thalmuds ausmachen. Hier zeigt sich schon im Hintergrunde ein Hauptzug im Charakter dieser Sekte, welcher darin bestand, den moralischen Werth auch alles dessen, was ursprünglich nicht das Wesen ihrer Denkungsart ausmachte, zu erhöhen und immer fester zu begründen, wenn es nur die Folge hatte, eine Selbstständigkeit zu erlangen, und die Eindrängung fremder Prinzipien zu verhindern. Daraus möchte vielleicht zu erkläen sein, wie selbst das, was in den Händen der Vorfahren nur als Mittel galt, von den spätern Nachkommen als letzter Zweck behandelt wurde.

War nun einmal der erste Schritt im Felde der Amplifikationen des geschriebenen Gesetzes in Bezug auf Tempeldienst gethan, so konnte es an Beweggründen nicht mehr fehlen, auch in Bezug auf andere Gesetze ein gleiches Verfahren beobachten zu wollen. Schon der Hang, alle Theile des äußeren Cultus gleichförmig auszustatten, und die einmal angenommene Methode durch wiederholte Anwendungen mehr zu vervollkommnen, mochte die Häupter jener Schule früh angetrieben haben, auch jenen Vorschriften ihre Aufmerksamkeit zu schenken, die auf den Tempel keinen Bezug hatten. Allein andere Umstände vereinigten sich noch, um den Eifer zu verdoppeln, den man im Anbaue dieses Feldes anwenden zu müssen glaubte. Zuerst der glückliche Erfolg der makkabäischen Kriege, wobei man eben so hartnäckig als rühmlich für die Aufrechthaltung der väterlichen Religion gekämpft hatte, schien die absolute Nothwendigkeit mit sich zu bringen, für die Erweiterung und Festsetzung jener Institutionen ernsthaft zu sorgen, deren Erhabenheit und Heiligkeit das Volk mit seinem Blute besiegelt hatte. Sodann traten in der Folge als Nebenbuhler der Pharisäer andere Sekten auf, die auf einige jener Satzungen ein weit geringeres Gewicht legten, und deren Mitglieder doch so mächtig wurden, daß sie zuweilen die größten Aemter im Staate bekleideten. Wollte man nun solchen Gegnern nicht ganz unterliegen, so mußte man auf wirksame Mittel bedacht sein, das Volk an die pünktliche Ausübung gesetzlicher Handlungen immer mehr zu fesseln, und ihm den hohen Werth derselben nachdrücklicher einschärfen. Weit mehr aber als diese beiden Ursachen wirkten zwei andere höchst wichtige Weltereignisse auf die Gestaltung und völlige Aufführung des ganzen pharisäischen Lehrgebäudes. Es entstand nämlich, selbst aus dem Schooße der Essenier, die doch anfänglich nach allgemeiner Anerkennung ihrer Grundsätze nicht strebten, eine neue Schule, die dem Pharisäismus einen offenen Krieg ankündigte, und deren Häupter bald darauf — die wahre Absicht des Stifters verkennend, oder in Folge veränderter Umstände zu umgehen gezwungen — sogar die mosaischen Bande zu lösen unternahmen. Ein solcher Angriff, der nicht nur einzelne Punkte betraf, sondern das ganze religiöse Gebäude umzustürzen drohete, konnte nur die Pharisäer

in dem Vorhaben bestärken, die von ihnen begonnene Auslegung des geschriebenen Gesetzes zu vollenden und überall geltend zu machen, um dadurch zu verhindern, daß die neu auftauchende symbolische Interpretationsmethode bei'm jüdischen Volke Eingang finde. Das andere Ereigniß aber, die Zerstörung des zweiten Tempels und die darauf erfolgte Zerstreuung des Volkes in alle Welttheile, mußte natürlicherweise den Werth des Ceremonialgesetzes in dem Maaße erhöhen, als der Opferdienst ganz aufgehört hatte, und somit die Wallfahrten nach Jerusalem, wo das gesammte Volk, gleich einer zahlreichen Familie, die Bande des gemeinschaftlichen Glaubens jedes Jahr dreimal erneuerte, nicht mehr Statt fanden. Denn mit jener großen Katastrophe war ja bekanntlich die hohe Mission Israels noch nicht zu Ende, seine Aufgabe noch nicht gelöset, sein Ziel noch nicht erreicht; es trat nur dadurch ein neues Stadium des israelitischen Lebens hervor, vermöge dessen das Volk in veränderter Form, unter verschiedenartigen Umständen und nach einem anderen Maßstabe dennoch seinem erhabenen Endzwecke immerfort näher gebracht werden sollte. Es bedurfte also noch immer eines Bandes zu äußerer Vereinigung der Mitglieder dieser Nation, um die Erreichung jenes Endzweckes durch gemeinschaftliche Mitwirkung möglich zu machen, und dieses Band konnte in nichts anderem, als in der ferneren Beobachtung der Ceremonialgesetze bestehen. Als Ergebniß also der durch alle diese Triebfedern in Bewegung gesetzten Thätigkeit der pharisäischen Schule kann wohl die Mischnah angesehen werden, und somit wäre dem Forscher nach dem Ursprunge und der wahren Tendenz der mischnahischen Sammlung ein Leitfaden gegeben, der ihm bei dieser Untersuchung gute Dienste leisten kann. (Schluß f.)

Verhandlungen in S. Meiningen.

(Schluß.)

Die Darstellung sucht nun obige Sätze zu beweisen. „Die Religion fordert allgemeine Menschenliebe." Die Religion wird dadurch, daß man an ihr Bekenntniß äußere Vortheile knüpft und eine Prämie auf ihre Annahme setzt, herabgewürdigt, indem man sie zum Gegenstande der Spekulation macht, und ihr den Egoismus zum Bundesgenossen giebt. — Die Gerechtigkeit fordert für gleiche Pflichten, gleiche Leistungen; erstere sind durch das Gesetz vom 11. Mai 1814 festgestellt, und faktisch werden alle Pflichten von den Israeliten treulich erfüllt. Ja, die Juden haben zum Theil noch mehr zu leisten; und trotz dem wird ihnen nicht einmal die Theilnahme an der Schullehrer-Wittwenkasse gestattet, zu welcher sie selbst beitragen. *) — Die Staatsklugheit fordert die Gleichstellung, weil das Gegentheil beide Partheien demoralisirt, und ihnen gegenseitig feindliche Stellungen giebt, und die Vorurtheile beiderseits erhält, während die Gleichstellung alle Feindschaft tilgt und eine Menge nützlicher Kräfte dem Staate gewinnt.

Man wendet zwar gegen diese Forderungen ein, 1) daß die Juden durch ihre Absonderung als Nation sich selbst ausschließen. Allein diese Nationalität ist eine Chimäre, die ganze Einheit der Juden besteht nur im Glauben, und zur Zeit noch — in der Zurücksetzung, durchaus nicht in einem Nationalbande; denn die Ceremonialgesetze haben alle nur kirchliche nicht aber politische Bedeutung, die alten politischen Gesetze des jüdischen Staates sind längst erloschen. Die Ehe mit Monotheisten ist nicht von Seiten der jüdischen Religion verboten, sondern die christliche Kirche verbietet die gemischten Ehen mit Juden. Der Messiasglaube ist ganz ohne Einfluß, und die Berufung auf asiatische Abstam-

---

*) Ein darauf bezügliches Rescript lautet folgendermaßen:

Wir Bernhard, Herzog zu Sachsen rc.

Auf den Bericht vom 26. v. M., das Gesuch der isr. Lehrer wegen Theilnahme an der neuen Schullehrerwittwenversorgungsanstalt betreffend, wird dem Consistorium *) eröffnet, daß es wegen der Beiträge aus der Staatskasse und aus den Kirchenkassen zum Fonds der gedachten Anstalt und so lange nicht gesetzlich die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse der Juden geordnet sind, unzuläßig erscheint, die jüdischen Schullehrer schon jetzt in die Pensionsanstalt aufzunehmen. Indessen wird auch die vorliegende Angelegenheit bei Behandlung der die Verhältnisse der jüdischen Unterthanen betreffenden Legislation auf dem nächsten Landtage **) nicht unberücksichtigt bleiben.

Meiningen, den 15. Juli 1837.

In Abwesenheit Sr. Herzogl. Durchlaucht kraft erhaltener Vollmacht das Landesministerium.

Wahlkampf.

*) Das sich für die Aufnahme ausgesprochen hatte.

**) Auf dem Landtage 1837—38 kam ein Gesetzentwurf über unsere Verhältnisse zwar zur Vorlage, aber nicht zur Discussion.

mung lächerlich bei ganzen Massen, die seit Jahrtausenden einem Lande durch Geburt und Mitwirkung zum Allgemeinen angehören, zumal da viele oder alle Germanen selbst keine Autochthones sind. 2) Beruft man sich auf die Religion, welche die Ausübung der Bürgerpflichten hindere. Zur Beseitigung dieser Einwendung wird ein Lehrbuch der Religion, und zwar das von der Württemb. israel. Oberkirchenbehörde sanctionirte beigelegt, und auf die betreffenden §§ hingewiesen. 3) Wird die Beschäftigung der Juden, der Handel, eingewendet, indem man sie als ausschließlich dem Schacher und Wucher ergeben darstellt. Dies ist aber ungerecht, denn bis vor 30 Jahren blieb ihnen keine Wahl außer zwischen diesen Erwerbsquellen und dem Hungertode. Schon jetzt stellt sich das Verhältniß anders. Seit 1825 besteht eine Schule, aus welcher 33 Jünglinge in's Leben getreten sind, von diesen gehören 14 dem Handwerke an, 7 den Wissenschaften, 9 dem geregelten Kaufmannsstande, einer dem nicht streng erlernten Handel, und die jüngsten 2 sind noch unentschieden. (Ein ähnliches in größerm Maaßstabe ausgeführtes Resultat haben wir in Berlin im Jahre 1833, in dem „Offenen Sendschreiben an Hrn. G. O. R. R. C. Streckfuß" dargelegt.) Dabei hat man noch die Schwierigkeiten, die der Neid erzeugt, mit in Anschlag zu bringen. 4) Einige behaupten, es müsse erst eine gewisse Reife zum Bürgerthum abgewartet, oder heranerzogen werden. Allein die Erfahrung der Länder, wo die Gleichstellung schon existirt, beweist am besten die Unwahrheit der sogenannten Unreife, wie dies noch besonders aus den öffentlichen Erklärungen der Stimmberechtigten in mehrern Staaten ersichtlich. Die deutschen Juden sind fast überall auf der Höhe der Zeit, und doch müssen sie an manchen Orten die unerträglichsten Zurücksetzungen erleiden. Den Staatsbürgern dort wird z. B. das Ortsbürgerrecht und selbst die Verehelichung dermaßen erschwert, daß ungeachtet des Absterbens von 11 Familienvätern und Auswanderung einer Familie, innerhalb 20 Jahre doch nur zwei es durchsetzen konnten, sich einen eigenen Heerd zu gründen; bei'm Eide herrschen noch die verletzendsten Vorkehrungen; Verträge mit Christen sind nur gültig, wenn sie gerichtlich gemacht sind rc. Das alles dient nicht zur Förderung der Bildung; und dennoch haben die Juden in dieser mit allen Landeskindern gleichen Schritt gehalten. Selbst wenn der Einwand wahr wäre, ist es ja die größte Ungerechtigkeit, daß gerade die Würdigen durch die Ausschließung am Meisten leiden. 5) Will man behaupten, der Staat als christlicher dulde keine Gleichstellung der Juden. Auch dies ist bereits durch die neueste Geschichte widerlegt. 6) Das sogenannte allgemeine Vorurtheil dagegen ist jedoch augenscheinlich nur anerzogen und hat gar keinen wahren Grund, wie ebenfalls in andern Völkern nachzuweisen. — Alles dies ist kurz und klar in würdiger Haltung durchgeführt.

Hiernach wird nun ein angemessener Antrag gestellt; über dessen Erfolg wir seiner Zeit berichten werden.

Cremieux-Schulen.

Rundschreiben des Herrn Ad. Cremieux an die abendländischen Juden.

Paris, den 20. März 1841.

Meine Herren und geehrte Glaubensgenossen!

Ich rufe Ihre Mitwirkung in einer großen und heiligen Sache an. Während meines Aufenthaltes in Aegypten, behufs der schönen Mission, welche unsern Brüdern im Morgenlande die warme Theilnahme ihrer abendländischen Brüder darlegte, war ich von dem Anblick der unglücklichen Bevölkerung, die sich meinen Augen darbot, innigst bewegt. Seit so vielen Jahrhunderten mit Füßen getreten, haben die Trümmer der jüdischen Nation, einst in diesen selben Gegenden so mächtig, die Energie verloren, welche allein dem Menschen einen Aufschwung giebt und ihn erinnert, daß er ein Werk Gottes ist. Die Quelle, welche alle Fähigkeiten unserer Denkkraft belebt, der Unterricht, ist in diesem vor einigen Jahrhunderten durch das Licht israelitischer Weisen und Lehrer glänzenden Alexandrien, jetzt nicht einmal dem Namen nach bekannt. Kinder wachsen heran und werden groß, Männer leben und sterben, in einer entsetzlichen Unwissenheit, welche Herabwürdigung mit sich bringt, in einer verderblichen Unthätigkeit, welche gänzliche Stumpfsinnigkeit mit sich führt.

Zu Kahira ist die Lage der Juden noch schrecklicher, weil hier die Beweglichkeit des Seewesens fehlt, das in Alexandrien die Bevölkerung beschäftigt.

Bei diesem tiefen Elende sind die Familien zahlreich! Aber welche Familien! Die Kinder werden von Krankheiten verzehrt, die aus der Armuth, dem Stumpfsinn, dem gänzlichen Mangel körperlicher Sauberkeit hervorgehen. Die jungen Mädchen sind wo möglich noch ärger verwahrloset als die Knaben, und der Tod rafft fortwährend viele Opfer mitten aus dieser trägen Menge fort, die ihm preisgegeben wird.

So fand ich die jüdische Bevölkerung in den beiden großen Städten Aegyptens, hie und da einige Männer von dem Wunsche nach Verbesserung beseelt, aber ohne Beistand, ohne Einfluß auf ihre Mitbrüder.

Es schien mir, meine Herren, daß meine Mission ihren Wirkungskreis würdig erweitern dürfte, wenn sie, nach Rettung der schändlich verfolgten Unschuldigen, unsere unglücklichen Brüder in eine bessere Lage versetzte. Während Sir Moses sich nach Constantinopel begab, um den Akt der Gerechtigkeit, welchen wir von Mehemet Ali erlangt hatten, zu vollenden, widmete ich dem Aegypterlande einige Wochen; ich forderte die Juden dieser Gegenden zu einer Reform ihrer Gewohnheiten und Lebensweise lebhaft auf. Ich gab mir Mühe, ihnen die Wichtigkeit des Unterrichts, die Vortheile der Arbeit einleuchtend zu machen; ich zeigte ihnen die Schätze, welche die Geistesentwickelung verschafft. Unterstützt von dem gelehrten Herrn Munk, dessen Thätigkeit nicht einen Augenblick nachließ, und welcher in Deutschland so viele treffliche Ideen über die Erziehung der Kinder gesammelt hatte, beschloß ich in Kahira und Alexandrien Schulen für die Israeliten beiderlei Geschlechter zu gründen. Der Erfolg hat meine Erwartung übertroffen: ich schreibe mir die Ehre nicht zu, ich verdanke sie der heiligen Mission, mit welcher ich beauftragt war. Sie gab mir in den Augen der morgenländischen Juden einen gewissen Charakter der Weihe; die Religion bestimmte den schwankenden Willen. (Ich kann nicht genug den Eifer und die Thätigkeit der beiden Oberrabbinen zu Alexandrien und Kahira loben; beide sehr verständige, ehrbare und einflußreiche Männer haben sich an die Spitze eines Vereins gestellt, um die Schulen zu gründen.) Vier Schulen sind jetzt in voller Thätigkeit, zwei zu Kahira, zwei zu Alexandrien. Sie glauben kaum, meine Herren, was die drei Monate des ersten Versuches gewirkt haben. Die letzten Nachrichten, welche ich aus Kahira empfangen habe, sind vom 24. December. Der Präsident des Comite, Herr Jakob Adda, schreibt mir folgendermaßen:

„Kaum war der Vertrag mit dem Director und der Directrice abgeschlossen, als die Lectionen ihren Anfang nahmen, und schon nach einigen Wochen hat man in einer Prüfung sich von dem heilsamen Einfluß des Unterrichts auf die Gesittung überzeugt, was uns große Hoffnungen für die Zukunft schöpfen läßt. Sie wünschten zu erfahren, welchen Eindruck es auf die Kinder machte, als man ihnen die Bücher und die Schiefertafeln in die Hand gab. Sie schienen sehr vergnügt, ja begeistert, die ungewohnten Mittel zu ihrem Unterrichte zu empfangen. Die Disciplin wird jetzt, bei der Lenksamkeit der Kinder, sehr leicht. Sauberkeit herrscht in der Anstalt selbst bei kleinen Kindern. 300 Schüler besuchen die Schule, 90 Arme, 60 die nicht zahlen können, 150 zahlen Schulgeld."

Der Präsident des Comite's von Alexandrien, Herr Valensino, schreibt mir unterm 21. Januar:

„Es wäre für Sie ein herrlicher Anblick, unsre jungen Araber zu sehen, wie sie so lernbegierig sind, und den Nutzen der Sauberkeit einsehen, auf welche wir die höchste Sorgfalt verwenden, und deren sie so sehr bedürfen. Die Kinder kommen sehr gern in die Schulen, und dienen bereits den Eltern zum Sporn. Ich kann Ihnen unmöglich den Wetteifer aller unsrer Glaubensgenossen, die allgemeine Theilnahme, welche das neue Institut erregt, beschreiben; jeder eilt, seine Kinder in die Schule zu schicken, jeder bemüht sich, den Eifer des Comite's zu loben, und zum allgemeinen Besten mitzuwirken. In den Augenblicken, da ich Ihnen schreibe, kennen schon alle Kinder ihre Buchstaben; eine gute Zahl derselben kann schon die verschiedenen Sylben zusammenlesen. Wir lassen sie auch im Arabischen, Hebräischen und Italienischen Sprechübungen machen, was das Erlernen dieser Sprachen sehr erleichtern wird."

„Mehrere Katholiken und Griechen haben uns ersucht, ihre Kinder aufzunehmen. Wir haben in einer allgemeinen Versammlung beschlossen, diesen Antrag anzunehmen, sobald der Gang der Schule erst vollständig geregelt sein wird. Uebrigens gehen unsre Schulen kräftig vorwärts."

Unterm 22. Febr. setzt Hr. Valensino hinzu: „Ich habe das Vergnügen Ihnen anzuzeigen, daß unsre Schulen ganz erwünscht fortschreiten. Die moralische Entwickelung übersteigt allen Glauben, die Eigenliebe jedes Schülers steigert sich, man fängt an, auf Sauberkeit des Körpers viel zu halten. Die Disciplin, obwohl noch nicht ganz gut, ist schon bedeutend besser. In dem provisorischen Lokale haben wir 56 Schüler, von denen 14 geläufig lesen; sie wissen eine ansehnliche Zahl italienischer Vokabeln; mit einem Alphabet setzen sie die ihnen vom Lehrer dictirten Wörter zusammen. Alle diese bisher in schmählicher Behandlung und unter schrecklichen Schlägen aufgewachsenen Kinder, gehorchen mit Freuden auf den Ton eines Glöckchens und auf ein Zeichen des Lehrers. Kurz es geht alles zum Bewundern."

So, meine Herren, steht es jetzt mit unsern Instituten, von denen die Zukunft so große Vortheile verspricht; allein, wie Sie leicht denken können, die Correspondenzen, von denen ich hier Auszüge liefere, rufen die Mitwirkung der abendländischen Israeliten inständigst an, und diesen Beistand habe ich Ihrerseits versprochen, und nehme ich jetzt in Anspruch.

Juden Deutschlands und Italiens, die Ihr in denjenigen Gegenden, die ich durchreiste, mich mit den rührendsten Beweisen Eurer Achtung überhäuftet; auch Ihr, meine Glaubensbrüder alle, welche zu besuchen mir nicht vergönnt war, aber deren Deputationen und Briefe mich während der Dauer jener Mission so lebhaft gerührt haben; Euch alle ersuche ich um diesen erfreulichsten Beweis Eurer Theilnahme,

um eine Sammlung für die jüdischen Schulen zu Alexandrien und zu Kahira *)

*) In Triest, Venedig, Wien, Fürth und Frankfurt a. M. habe ich die Israeliten voller Eifer gefunden, für dies Werk der Menschenliebe, dessen ganzen Werth sie würdigten, Sammlungen zu veranstalten. Zu Athen hat die Frau Herzogin von P....... die Gnade gehabt, als die Erste zu unterzeichnen.

Wenn es wahr ist, daß ich in meiner Laufbahn durch meinen Eifer aus allen Kräften die heilige Sache Eurer Emancipation zu unterstützen eurerseits einige Liebe verdient habe, kommt und leistet den jüdischen Schulen im Oriente Beistand. Traget mit dazu bei, jenen einst durch Wissenschaften und Kenntnisse blühenden Gegenden die Wohlthat der Civilisation wieder zu geben. Aus dem Morgenlande stammt die Religion, die uns mit so engen und edeln Banden umschließt. Die Juden, welche auf ägyptischem Boden leben, wo Moses einst unsere unterdrückten Väter befreiete, erbitten von den Israeliten Europa's ihre moralische Erlösung. Von Kahira und Alexandrien aus wird sich das heilige Feuer bald nach Damask und Jerusalem verbreiten. Das Morgenland wird wieder aufleben, und einst wird die Geschichte sagen:

„In den ersten Zeiten der Welt, verbreitete die Religion, welche Moses gab, vom Morgenlande ins Abendland die reinste Moral mit der Erkenntniß des einigen Gottes; viertausend Jahre nachher verpflanzte dieselbe Religion aus dem Abendlande die Gesittung ins Morgenland, und warf die Strahlen jenes großen Lichtes dahin zurück, welches aus der Mitte der Gottheit selbst geflossen war. Zum zweiten Male hörte man an der Wiege der Welt die großen Worte: Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht."

Ad. Cremieux.
Advokat am Königl. Gerichtshofe zu Paris. Vice-Präsident des Central-Consistoriums der französischen Israeliten.

Zur Beseitigung einiger Einwendungen

gegen

die neuere Methode des Bibelunterrichts. *)

Viele Eltern klagen gegen die neuere Methode, welche bei'm Uebersetzen der Bibel stets die grammatische Analyse mit berücksichtigt. Sie meinen, man sei früher weiter gekommen, man habe die Thora jährlich durchübersetzt, und die Wiederholung dieses Verfahrens habe den Kindern den Inhalt besser eingeprägt, als der langsamere Weg der grammatischen Analyse, bei welcher es kaum möglich ist, den Pentateuch auch nur einmal zu beenden, und die Jugend im Uebersetzen des Wochenabschnittes nicht geübt ist. Diese Einwendung ist in der ersten Grundlage unrichtig; denn die nach der ältern Methode unterrichteten jungen Leute hatten, obwohl fast der ganze Unterricht dem Uebersetzen des Pentateuchs angehörte, bald die Wortbedeutungen vergessen; wofern nicht sabbathlich — der alten Vorschrift der Rabbinen gemäß — zweimal der Text, und einmal die Uebersetzung (versteht sich in der Landessprache) wiederholt ward. Diese schöne Sitte wäre auch jetzt denen zu empfehlen, welche den Sabbath bisher nur durch Müßiggehen heiligen. Die Erwachsenen würden dabei an Kenntniß und religiösem Sinn gewinnen, und den Jüngern ein aufmunterndes Beispiel geben. Der Vortheil des grammatischen Unterrichts würde sich aber alsdann erst recht bewähren; denn er wird mindestens vor oberflächlichem und falschem Auslegen schützen. Die Wichtigkeit des gründlichen Verfahrens für die ganze Geistesbildung brauchen wir hier nicht darzustellen; aber wir wollen alle Lehrer und Eltern darauf aufmerksam machen, daß dasselbe auch den ehemaligen thalmudischen und rabbinischen Anforderungen entspreche. (Vergl. Baba Bathra 21 a & Jore Deah 245. 19.) Sie empfehlen überall Gründlichkeit, nicht ein bloßes Durchgehen der Bibel, womit man sich so lange begnügt hat, und welches jetzt, da die Unterrichtszeit anderweitig stark in Anspruch genommen wird, spurlos verloren ginge, wenn nicht das Eingehen in den Sprachbau einen bessern Grund legt. Freilich sind höhere syntaxische Regeln und grammatische Subtilitäten nicht für die Volksschule, aber die Elemente der Formenlehre sind unentbehrlich und bilden die Basis zur gründlichen Interpretation. A.

*) Wir sind erstaunt, daß einer der intelligentesten Rabbinen (Verf. obigen Aufsatzes) es nöthig findet, hierüber seine Landsleute in Bayern zu belehren, nachdem dieser Punkt schon bis zum Ueberdruß besprochen und praktisch fast in ganz Deutschland erledigt schien. Da er es aber so findet, haben wir gern diese Bemerkungen aufgenommen. Es ist übrigens schlimm, wenn man zur Empfehlung einer Lehrmethode sich erst auf alte Quellen berufen muß. Gesetzt man hätte vor 1400 Jahren ein anderes Verfahren gut geheißen, kann dies der Gegenwart als Norm dienen? Die Lehrmethode hat sich in allen Stücken den Anforderungen der Pädagogik zu fügen, und das genügt für die Lehrer. Die Eltern werden wohl selten zu befriedigen sein, wenn sie nicht der Sachkenntniß und Gewissenhaftigkeit ihrer Lehrer vertrauen. J.

Nachrichten und Correspondenzen.

Königsberg im März. — Vor einigen Wochen ging hier ein schönes wahrhaft israelitisches Fest an uns vorüber, das jährliche Stiftungsfest der „wohlthätigen Gesellschaft." Die Bestimmung dieses Vereines ist die Unterstützung von Armen, von Studirenden und Handwerkslehrlingen, und namentlich waltete bei der ersten Bildung dieser Gesellschaft auch der Wunsch, für Todtenbestattungen ein anständiges Gefolge zu schaffen, welcher Pflicht, die jedoch nur den Unverheiratheten Mitgliedern der Gesellschaft obliegt, mit Treue und ordnungsvoller Liebe nachgekommen wird. Außer diesem Verein besteht noch ein Frauenverein für Wohlthätigkeit, so wie auch der Vorstand der Gemeinde jährlich eine bedeutende Summe für diesen Zweck verwendet. Seit einigen Jahren sind diese früher dreifach getheilten Mittel zu einer „Central-Armen-Verwaltung" vereint worden und als erfreuliches Monument dieser Thatsache steht bereits eine Armenschule für Mädchen und Knaben da (über welche nächstens ausführlicher berichtet werden soll), denn nur ausnahmsweise werden Knaben und Mädchen auf Kosten der Gesellschaft in Gymnasien und höhere Bürger-Schulen geschickt. Die gesammten Mittel des dreifachen Vereins betragen jährlich etwa zweitausend Thaler, eine für

Königsberg nicht unbedeutende Summe, da es gar keine oder doch sehr unbedeutende Legate giebt, demnach das Meiste durch jährliche Beiträge der Gemeindemitglieder gewonnen wird, außerdem aber noch ein großer Verein für Krankenpflege und Todtenbestattung, ein besonderer für Unterstützung von Hauskranken, eine Casse zur Unterstützung von armen Durchreisenden bestehet, und noch sehr häufig in außerordentlichen Fällen der Sinn für Wohlthätigkeit in Anspruch genommen wird, der laufenden, sehr viel fordernden Gemeindeausgaben nicht zu gedenken.

Das Stiftungsfest der wohlthätigen Gesellschaft fand in dem schönen Locale der israelit. Ressource statt. Nach Ansicht der ausgelegten Schriften, die Berichterstattungen über die Einkünfte und Ausgaben des verflossenen Jahres enthielten, verfügte man sich, eingeladen durch eine geschmackvolle Tafelmusik, zu einem fröhlichen Mahle, das in zarter Rücksicht für eine leider sehr geringe Minorität so eingerichtet war, daß auch die in Bezug auf die Speisegesetze gewissenhaftesten Mitglieder ungescheut an demselben Theil nehmen konnten. Das erste Lebehoch wurde von Herrn Minden, dem Vorsteher der w. G., dem Könige, das zweite von dem Herrn Dr. Saalschütz, Prediger der Gemeinde, im Namen der Gesellschaft, den edeln Männern und Frauen dargebracht, die die dargebotenen Mittel durch ihre eben so sorgsame als liebevolle Verwaltung und Verwendung erst eigentlich segensreich machten, wobei derselbe zugleich Gelegenheit nahm, sich in anregenden Worten über die Wirksamkeit des Vereins überhaupt auszusprechen. Dieser Toast wurde von dem Secretär der w. G., Herrn Gabriel, erwiedert, worauf noch eine Reihe anderer passender Trinksprüche von verschiedenen Anwesenden ausgebracht wurden. Die hochherzige Fröhlichkeit, die bei diesem Feste waltete, gründete sich auf das schöne Bewußtsein, so manche Thräne der Nothleidenden im Laufe des verflossenen Jahres getrocknet zu haben, wie gewiß diese jährlichen Zusammenkünfte aller Mitglieder des Vereins viel dazu beitragen, die persönliche Theilnahme derselben zu beleben, auch Gelegenheit geben, der Gesellschaft, in eingeladenen Gästen, neue Mitglieder zuzuführen.

In Rücksicht auf das Ehrengeschenk, das in London Herrn Montefiore*) dargebracht werden soll, circulirt hier eine von Hrn. Schönlank in Umlauf gesetzte Aufforderung zu Beiträgen, zu welchen man sich allgemein bereit finden läßt. Uebrigens hat am Sabbathe des Weihefestes Herr Dr. Saalschütz am Schlusse der Predigt, im Festgebete, auch des Märtyrerthums gedacht, dem einzelne Israeliten im verflossenen Jahre sich ausgesetzt sahen, und der Rettung, die Gott den Ueberlebenden durch seinen Diener Montefiore und Cremieux gesendet, für welche, wie für Alle, die an dem Werke der Gerechtigkeit Theil genommen, einige Worte des Segens gesprochen wurden.

---

*) So eben empfangen wir aus London noch interessante Berichte, welche wir im nächsten Blatte liefern.
D. H.

Leipzig. — Dr. Julius Fürst hat bei Gelegenheit der Vollendung seiner Concordanz von S. M. dem Könige von Sachsen eine goldene Medaille erhalten.

Aus Bayern. — Im Allgemeinen läßt sich jetzt wenig Erfreuliches über die israelit. Angelegenheiten aus unserm Lande mittheilen, da die freie Bewegung des Israeliten im religiösen, wie im bürgerlichen Leben mehr Hemmung als Förderung findet. Indessen glaube man ja nicht, daß unter den israelit. Gemeinden, in welchen einmal der Geist frommer Aufklärung oder aufgeklärter Frömmigkeit geweckt wurde, ein Verlangen nach Rückschritten sich zeige. Nein, das ist die göttliche Kraft und der himmlische Segen der Wahrheit, daß sobald sie einmal den Boden des menschlichen Herzens eingenommen — wie schwer und langwierig auch gegen den Irrthum gekämpft werden mußte — sie festen Fuß faßt, und daß sie durch ihre Beseligung leicht behauptet und erhält, was sie mühevoll erkämpft und errungen hat. Daher kommt es, daß bei Besetzung der Rabbinatsstellen an vielen Orten die Gemeindeglieder einen in der Schule der Wissenschaft gebildeten Candidaten einem blos mit Thalmudkenntnissen ausgerüsteten Manne vorziehen; daß ferner in keinem Rabbinatsdistrikte, in welchem wissenschaftlich gebildete, nach Licht und Wahrheit ringende Rabbinen wirken, Beschwerden und Anklagen gegen den Geistlichen erhoben werden, obwohl vielleicht mancher Antrag jetzt höhern Orts Gehör fände, welcher früherhin abgewiesen wurde. Nur Fürth macht hiervon eine traurige Ausnahme, indem dort der schrecklichste Fanatismus, welchem keine Waffe zu unheilig ist, noch haust und von pharisäischer Hand getrieben wird. Man wende nicht ein, daß die Ruhe in andern Gemeinden nur eine Art Lethargie sei; gewiß nicht, es ist vielmehr die Frucht der fortan sich bewährenden Erfahrung, daß unter der Wirksamkeit tüchtiger Volkslehrer die väterliche Religion gegen äußere Anfechtungen geschützt und vor innerer Verflachung gewahrt werde. Je weniger die weltliche Behörde der geistigen Wiedergeburt Israels die Hand bietet, desto stärker dringt die Ueberzeugung durch, daß die nach lichter Erkenntniß und nach Veredlung des Cultus strebenden Rabbinen von einer Liebe zur Religion geleitet werden; gegentheils taucht leicht da, wo die Regierung auf Reformen dringt, die Meinung auf, und die Heuchelei benutzt sie zur Aufreizung und Anfeindung, daß die eine Läuterung der Dogmen und Hebung der Formen wünschenden Rabbinen nur nach Beifall und Belobung der Behörden trachten. Ueberhaupt wird der Geist der Religiosität öfter unter den unzeitigen Umarmungen der weltlichen Macht, als unter der hartdrückenden Hand erstickt.

Der Aufsatz in Nr. 11 dieser Zeitschrift, über jüdischen Aberglauben, welchen man, in so weit er das Vorurtheil betrifft, zur Zeit des abnehmenden Mondes keine Ehen zu schließen, auch christlichen Aberglauben überschreiben könnte, mit dem wesentlichen Unterschiede jedoch, daß bei den Christen der Volkswahn nicht zur Vorschrift sanktionirt wurde, verdient alle Beachtung. Die Nachweisung, daß mancher Aberglaube, wie das in diesem Aufsatze geschehen, und daß manches Gesetz, wie das rücksichtlich der Trauergebräuche in der Geiger'schen Zeitschrift durchgeführt wurde, aus dem Heidenthume in das Judenthum sich eingeschlichen habe, ist für die Läuterung und Feststellung der israel. Religionsbegriffe von großer Wichtigkeit, und der Forschungsliebe steht hier ein weites Feld offen. Doch darf nicht übersehen werden, daß die Superstition, zur Zeit des abnehmenden Mondes, keine Ehen zu schließen, keine Wohnung zu beziehen rc. den Worten des R. Akiba im Tr. Sanhedrin fol. 65, b. geradezu widerspricht, welcher erklärt: מעונן „Ein Zeichendeu-

ter sei derjenige, welcher Zeiten und Stunden ausrechnet und sagt: heute sei günstig auszugehen, morgen einzukaufen ꝛc.“ Merkwürdigerweise, oder auch nicht, wenn man den Geist der ältern Rabbinisten mit dem jüngern vergleicht, hat diese Erklärung des Akiba bei Maimonides und dem Verfasser der Turim gesetzliche Aufnahme gefunden, während Karo dieses Gesetz ignorirt, und dagegen den mehrerwähnten Aberglauben sanktionirt. Schließlich können wir nicht unerwähnt lassen, daß nicht allein der jetzige Rabbiner H. Aub zu München zur Zeit des abnehmenden Mondes in die Ehe eingetreten ist, sondern schon früherhin der nun selige Rabbiner Salomon Kohn zu Fürth sein eigenes Kind bei abnehmendem Monde heirathen ließ. Möchten nur in ähnlichen Fällen die geistlichen Lehrer dem Aberglauben des Volkes auf gleiche Weise durch Belehrung und Beispiel entgegentreten! A.

Oppenheim, 3. April 1841. — Schon längst fühlte die hiesige israelitische Religionsgemeinde das dringende Bedürfniß, für ihre Jugend eine eigene Elementarschule zu gründen, und hegte zugleich den Wunsch, daß der an derselben angestellt werdende Lehrer auch die gottesdienstlichen Funktionen versehe, insbesondere aber zur Haltung religiöser Vorträge in deutscher Sprache bei dem Gottesdienste qualificirt und dadurch auf die Civilisation der Gemeinde zu wirken im Stande sei. Dieser Wunsch ist nun durch die Fürsorge unserer höchsten Staatsbehörde, in dem für die hiesige Stelle definitiv ernannten Elementarlehrer, Herrn Schönhof, dem schon ein guter Ruf vorangegangen, auf das Schönste erfüllt worden. Mittwoch den 13ten vorigen Monats wurde derselbe von Großh. Schulbehörde feierlichst installirt, wobei derselbe in einer Anrede an die Schuljugend kund gab, daß die von der Gemeinde gehegten Erwartungen befriedigt worden. In noch höherem Grade zeigte derselbe heute seine Qualification als Prediger in seiner gehaltvollen Antrittsrede in der hiesigen Synagoge, worin er so schön als würdevoll und klar die Forderungen, welche die Gemeinde an ihren Lehrer zu machen berechtigt ist, und die Pflichten, die er gegen dieselbe zu erfüllen hat, in kräftigen, liebeathmenden Worten zu schildern wußte. Die Zuhörer verschiedener Confessionen, worunter auch mehrere Geistliche, verließen, in jeder Hinsicht befriedigt, die Synagoge, und die Gemeinde wünscht sich Glück, einen solchen ehrwürdigen, in jeder Beziehung tüchtigen Lehrer zu besitzen, der zugleich durch sein würdevolles Vorbeten, in der todten hebräischen Sprache einen lebendigen Gottesdienst zu halten versteht. — Wer konnte z. B. das mit so inniger Andacht gesprochene hebräische Gebet für unsern geliebten Landesvater, für die obrigkeitlichen Behörden und Personen des theuern Vaterlandes anhören und ungerührt bleiben? — Ihm gebührt diese öffentliche Anerkennung. Möge er seine Laufbahn, die er so rühmlichst begonnen, eben so fortsetzen, und es wird ihm gewiß der Dank, die Liebe und Achtung seiner Gemeinde, die er sich bereits erworben hat, erhalten werden. Gott segne seine Bemühungen! * * *

Frankfurt a. M. — Dem Verfasser der Damascia, Herrn L. H. Löwenstein, ist folgendes Schreiben vom Pariser Central-Consistorium zugegangen:

Consistoire Central des Israélites.

Paris, le 28. Mars 1841.

Monsieur!

Mr. *S. Cahen*, Directeur du recueil mensuel *Les archives israélites de France*, nous a adressé l'exemplaire de l'ouvrage allemand, intitulé *Damascia*, que vous avez publié sur les derniers évènemens de Damas, et que vous l'avez chargé de nous faire parvenir. Nous vous prions, Monsieur, d'agréer tous nos remercimens de cet hommage. Nous avons lu votre ouvrage avec tout l'intérêt qu'inspire un travail fait avec autant de conscience que de talent et qui joint au mérite d'un style toujours à la hauteur de son sujet les documens les plus précieux sur le déplorable évènement dont nos malheureux coreligionnaires de l'orient ont été les victimes et qui a si vivement excité les sympathies non seulement de nos coreligionnaires, mais aussi de tous les hommes de bien des autres cultes. Votre livre qui est à la fois un monument historique et une réfutation victorieuse de l'odieuse calomnie qu'on a cherché à propager de nouveau contre les principes de notre croyance religieuse, sera recherché par tous ceux qui méditent sur la destinée des Israélites dans les diverses contrées du Globe, et qui veulent apprécier avec exactitude les circonstance de cette douloureuse catastrophe.

Nous avons l'honneur de vous annoncer que le dépôt de votre livre aux archives de notre administration a été ordonné dans notre dernière réunion.

Agréez, Monsieur, l'expression de nos sentimens les plus distingués.

Les membres du Consistoire Central: *Worms de Romilly*, Président. *Ad. Crémieux*, Vice-Président. *E. Deutz*, grand Rabbin. *M. Maas. M. Cerfbeer. Raphaël ainé. Ph. Simon. M. Polack*, Secretaire.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

23. April. Nro 17. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachrichten
über
Sir Moses Montefiore's und seines Begleiters Dr. Loewe's Rückkehr nach England.

Wir haben bereits über die Feierlichkeiten des Empfanges, der den edeln Reisenden in London erwartete, berichtet. Noch bleiben uns einige merkwürdige Thatsachen zu erzählen übrig, welche zum Theil die Geschichte dieser Mission ergänzen.

Unsre letzten Berichte über den Fortgang derselben (Nr. 1) waren aus Malta. Eine sehr wichtige Angelegenheit aber fand sich noch in Rom vor. Sir Moses ward nämlich durch drei englische Reisende, ausgezeichnet durch Stand und Ansehen, benachrichtigt, daß man zu Damask in der Kapuzinerkirche einen Stein angebracht hatte, mit der Inschrift: Hier ruhen die Gebeine des von den Juden ermordeten Pater Thomas! — Diese Reisenden sind the Rev. Mr. Marshall, Chaplain to H. B. M. ship Castor Lieutenant Shadwill, der Sohn des Vicechancellors von London, und the Rev. Mr. Schlintz in Malta, welche sich während der Anklage in Damask aufhielten, mit dem dortigen Gouverneur Scherif Pascha sprachen, mit den Gefangenen sich unterhielten und sogar alle Familien derselben besuchten; sie sind alle drei wegen ihres edeln Charakters hochgeachtet, zwei derselben sogar als Geistliche sehr verehrt; sie haben die volle Ueberzeugung von der Unschuld der Gefangenen gewonnen und ausgesprochen, und fühlten sich veranlaßt, in ihren außerdem interessanten Briefen an Sir Moses, auch jener Inschrift, eines Denkmals der Lüge, Erwähnung zu thun, deren weitere Folgen allerdings sehr bedenklich schienen. Sir Moses widmete diesem Umstande seine ernste Aufmerksamkeit, und verwendete sich dafür, daß dieses schauderhafte Denkmal fortgeschafft werde. Auch dieses gelang ihm so weit, daß der Cardinal Rivarola, der Beschützer aller Kapuziner, dem Sir Moses in Gegenwart des Würtembergischen Consuls, Herrn von Kolb, des Herrn Wire und des Dr. Loewe, versprach, die Beseitigung dieser Inschrift zu bewirken.

Drei Wochen hielten sich Sir Moses und Dr. Loewe in Rom auf. Sie besuchten die Schulen und fanden die Schüler gut vorbereitet, auch das Handwerks-Institut, dessen Schüler alle Sabbath eine italienische Predigt hören, und die Synagogen, wo einige Redner sich durch Beredsamkeit auszeichnen. Dr. Loewe machte einige interessante Entdeckungen in alten Handschriften der Vatikan'schen Bibliothek, namentlich copirte er ein sehr schönes Gedicht des Samuel Hannagid und eines von Aben Esra. *)

*) Eine Probe davon ist uns bei dem Berichte mit zugegangen. Vielleicht findet sich Gelegenheit, im Zion darüber ausführlicher zu sprechen. D. H.

Kaum waren die Reisenden in Paris angelangt, als Sir Moses bei'm Englischen Gesandten, Earl of Granville, um eine bei'm König der Franzosen zu erlangende Audienz anhielt, um ihm den Ferman des Sultans zu überreichen. Diese Audienz ward ihm schon folgenden Tages gewährt. Sir Moses begab sich mit Dr. Loewe um 8½ Uhr Abends zu S. M. und ward durch den Earl of Granville vorgestellt. Die ganze Königliche Familie war zugegen. Der König gratulirte Sir Moses, nahm den Ferman von ihm huldreich an, und äußerte sich wohlgefällig über den Erfolg seiner Reise. Auch Dr. Loewe hatte die Ehre, der Königl. Familie vorgestellt zu werden. Man mag wohl aus dieser Audienz den Schluß ziehen dürfen, daß der König der Franzosen die Ansicht des Exministers Thiers nicht theilt.

In London ward Sir Moses durch Lord Palmerston der Königin Victoria vorgestellt, um ihr ein (von Dr. Loewe geschriebenes) Exemplar des Türkischen Fermans mit einer begleitenden Uebersetzung zu überreichen. Die Königin äußerte sich ebenfalls sehr huldreich, sowohl gegen Sir Moses als Dr. Loewe.

Von den Israeliten ward dem Sir Moses eine sehr schöne Addresse übergeben. Sie ist eben so herzlich und wahr wie vortrefflich geschrieben. (Der Inhalt ist zu ausgedehnt für den Raum der Annalen). Die äußere Fassung gehört zu den Meisterstücken der kalligraphischen Kunst. Sie hat einen Flächenraum von etwa 3 × 4 Fuß in einem reich mit Schnitzwerk verzierten Rahmen. Ueber dem Dokument sind die Wappen des Sir Moses mit dem Motto: „I think and thank," in beiden Ecken, Helm und Visir des Ritterthums; an den Seiten Verzierungen in Blau und Gold abwechselnd, und die Figuren des Moses und Ahron; in den untern Ecken die Sphinx als Sinnbild für Aegypten, und der Halbmond als Zeichen des ottomanischen Reichs, und dazwischen die Lampe mit Weihrauch, den Geist der Wahrheit darstellend. —

Dr. Loewe empfing folgendes Schreiben von der Deputation der britischen Juden:

London, 19 South Street, Frinsbury Square, 11th March 5601. (11. März 1841.)

Geehrter Herr!

Ich habe das Vergnügen, Ihnen im Auftrage des Comite's die hier angefügte Abschrift eines einstimmig angenommenen Beschlusses der in meiner Wohnung gestern Abend gehaltenen Versammlung der Deputirten zu übersenden. Erlauben Sie mir, Ihnen meine warme Theilnahme an den in diesem Beschlusse ausgedrückten Gesinnungen noch besonders darzulegen. —

Unter den besten Wünschen für ihr Wohlergehen ꝛc.

Hananel de Castro, Präsident.

Abschrift des ꝛc. Abschlusses vom 10. März Abends.

Hananel de Castro, Präsident, hat den Vorsitz.

Es wird einstimmig beschlossen, daß dies Comite mit außerordentlicher Genugthuung von dem geehrten Deputirten Sir Moses Montefiore F. R. S. vernommen hat, wie sehr Herr Dr. Loewe (welcher ihn auf seiner jüngsten Sendung in's Morgenland begleitet hat) ihm in der Durchführung der Zwecke seiner Mission und in der Erreichung der ruhmreichen Ergebnisse, welche unter dem Segen der göttlichen Vorsehung so glücklich erzielt worden sind, höchst wesentlichen Beistand geleistet hat;

daß das Comite solche ausgezeichnete Leistungen gerührtest anerkennt, und dem Herrn Dr. Loewe dafür den tiefsten Dank an den Tag legt;

daß der Präsident dieses Comite's ersucht werde, dem Hrn. Dr. Loewe eine Abschrift obiger Beschlüsse mitzutheilen.

Hananel de Castro, Präsident.

Unser Freund, Herr Josephs in London, der Veteran der hebräischen Sprache, hat auch dem Dr. Loewe ein sehr schönes Verschen gedichtet, welches wir im Zion mittheilen werden. Herr Dr. Loewe ist übrigens bereits wieder in seine früheren Beschäftigungen bei'm Herzog von Sussex eingetreten.

Nachträgliches zum Aufsatze:

Blick auf den Thalmud.

Von J. Reggio.

(Schluß.)

Allein wäre auch die Entstehung der Mischnah durch die vereinigte Mitwirkung aller dieser Ursachen genugsam erklärt, so ist doch alles dies noch unzulänglich, um die ihr folgende, weit größere und

einflußreichere Erscheinung, die nämlich des Thalmuds, gehörig zu motiviren. Der Abstand zwischen der einfachen, kurzen, den Sinn der Texte nicht entstellenden Auslegungsart der Thanaiten, und zwischen dem verwickelten, weitschweifigen, von Spitzfindigkeiten strotzenden Verfahren der Thalmudisten ist noch zu groß, als daß beide Erscheinungen auf eine und eben dieselbe Ursache zurückgeführt werden könnten. Man muß also noch andere Elemente herbeiziehen, und hier bewährt sich wieder, was überhaupt von allen menschlichen Leistungen gilt, daß sie nämlich das Gepräge des Zeitalters an sich tragen, in welchem sie zum Vorschein kommen. Nun artete wirklich im fünften Jahrhunderte der menschliche Verstand durch die überhand nehmenden monophysitischen Streitigkeiten in eine solche Sophisterei aus, dergleichen die frühere Geschichte keine ausgebreitetere oder verderblichere aufzuweisen hatte, und welche später der noch schädlichern Scholastik den Weg bahnte. Kein Wunder also, daß auch die damaligen jüdischen Gelehrten, sich leicht an den jedesmaligen Culturzustand anschmiegend, daraus Gelegenheit genommen, ihren Scharfsinn nach der zu jener Zeit gangbaren Methode in Bearbeitung der vorhandenen ritualischen Urkunden auszuüben. So hatten ja ihre Vorfahren, sobald die alexandrinische Schule in Schwung kam, nicht unterlassen, sich ganz jenem Studium zu ergeben; so sind auch ihre Nachkommen im zwölften Jahrhunderte der damals blühenden aristotelischen Philosophie mit Vorliebe nachgegangen; so hat ja zu jeder Zeit der forschende Geist der Israeliten getrachtet, die außer dem Judenthume emporkommenden Systeme sich anzueignen, und mit der jüdischen Lehre so viel als möglich in Einklang zu bringen. Der Hang also nach theologischen Subtilitäten, die, wie gesagt, die ganze christliche Welt im fünften Jahrhunderte beschäftigten, und in mehrere Sekten (als: Phthartolatrer, Aphthartodoketen, Aktisteten, Kristolatrer ꝛc.) trennten, hatte nun zur Folge, daß auch bei uns ein Witz rege gemacht wurde, der in der Commentirung des Mischnaischen Werkes und in den darin mit eingeflochtenen Disputationen einen reichhaltigen Stoff zu seiner Nahrung gefunden. Dazu kam noch der Umstand, daß je mehr Zeit, Kraft und Anstrengung auf solche Erörterungen verwendet wurde, desto mehr auch das Ansehen des Stoffes stieg, der dazu Anlaß gegeben hatte; andrerseits um die Wichtigkeit des Geschäftes immer mehr darzuthun, mußte man es in ein heiliges Gewand hüllen; um recht viele daran zu fesseln mußte das Verdienst jener Beschäftigungen sehr hoch gepriesen, und dem ganzen Gegenstande ohne Unterschied eine göttliche Abstammung angewiesen werden. Dieß wirkte wiederum auf die Vervielfältigung der Glossen, Distinktionen und Streitigkeiten vortheilhaft zurück, und dieß spornte endlich die zwei berühmten Lehrer R. Asce und R. Abina an, alle vorhandenen Materialien zu sammeln, zu ordnen, und so den Thalmud in der Form, wie er vor uns liegt, zu verfassen. Wer sich von der Richtigkeit der hier vorausgesetzten Motive überzeugen will, der braucht nur auf die ungeheueren Werke einen Blick zu werfen, die in der Folge über den Thalmud selbst mit beispiellosem Fleiße und Zeitaufwande geschrieben wurden, und die Analogie wird lehren, daß überall die nämlichen Ursachen da sein mußten, wo ähnliche Wirkungen zum Vorscheine kamen. Denn eben dasjenige Verfahren, welches die Thalmudisten in Rücksicht auf die Mischnah beobachtet haben, ist auch von den Tosaphot, rücksichtlich des Thalmuds, von Tur und Caro über die Tossaphot, von den Possekim gegen Tur und Caro, und endlich von den späteren Rabbaniten in Betracht der früheren Possekim beobachtet worden. Ich überlasse es denjenigen, die sich solchen Untersuchungen gern widmen, diesen Gedanken weiter zu verfolgen, und alle die Schlüsse daraus zu ziehen, an welchen er mir fruchtbar scheint. Uebrigens kann die in meinem ersten Aufsatze vorgebrachte Meinung über die Grundlage, worauf der Thalmud beruhet, auch nach den hier aufgestellten Hypothesen, ihre Richtigkeit noch in so ferne beibehalten, daß jene Ansicht nicht als die einzige, sondern in Verbindung mit den hier angegebenen als eine mitwirkende Ursache betrachtet werde, die zur Entstehung des Thalmuds nicht wenig beigetragen hat.

Die
Nothwendigkeit isr. Kleinkinderschulen.

Von Abraham Kohn.

Einer der größten pädagogischen Fortschritte unserer Zeit ist unstreitig die immer allgemeiner werdende Ueberzeugung, daß sämmtliche dem Menschen inwohnende Kräfte und Fähigkeiten schon in ihrer ersten Entfaltung einer sorgsamen Aufsicht und Leitung nicht entbehren können, daß daher, wenn die Volksschulen in Wahrheit Hebel der geisti-

gen und sittlichen Veredlung der untern und mittlern Klassen der Gesellschaft werden sollen, die Jugend nicht bis zum Alter des eigentlichen Schulunterrichts vernachlässigt und verwahrlost und all den schädlichen Einflüssen, die so manchen Keim des künftigen Verderbens absetzen, preisgegeben werden dürfe. Eine Frucht dieser Ueberzeugung sind die Kleinkinderschulen oder Vorschulen, die wir an so vielen Orten in's Leben treten, und mit erfreulichem Erfolge wirken sehen. Nur von unsern Glaubensgenossen scheint die Wichtigkeit dieses vorzüglichen Zweiges der Volkserziehung noch nicht gehörig erkannt worden zu sein; wie ließe es sich sonst erklären, daß bei dem lebhaften Eifer für die Jugendbildung, bei der häufigen Gründung neuer Schulanstalten und Umgestaltung der vorhandenen, israelitische Kleinkinderschulen noch äußerst selten sind?

Und doch getrauen wir uns, zu behaupten, daß gerade unsern Gemeinden solche Anstalten am meisten Noth thun, ein wahres Zeitbedürfniß sind. Es sprechen dafür außer den allgemein bekannten noch besondere Gründe, welche wir hier in Kürze andeuten wollen.

In der Regel sind Kleinkinder-Bewahranstalten nur Bedürfniß für die untern Klassen in den Städten; auf dem Lande hingegen können sie füglich entbehrt werden. Das Kind des Landmanns folgt, so bald es seine Beine recht zu gebrauchen weiß, dem Vater, der Mutter auf's Feld, sieht ihnen bei ihrer Arbeit zu, versucht voll Nachahmungslust seine schwachen Kräfte, und übt sie so lange spielend, bis es in allem Ernste mithelfen kann. Kinder von 4 Jahren werden schon häufig zum Viehhüten, Gäten und dergleichen nützlichen Arbeiten verwendet. Da wird nicht bloß der Körper abgehärtet und der junge Weltbürger für die praktischen Zwecke des Lebens brauchbar gemacht, sondern auch an nützliche und anhaltende Beschäftigung gewöhnt, was ein unschätzbarer moralischer Gewinn, aber auch der intellektuellen Bildung ungemein förderlich ist. Das Kind ist durch das Leben selbst mit einer Menge von Gegenständen bekannt, mit den mannichfaltigsten Begriffen und Ideen bereichert worden, denen der gewandte Lehrer nur Worte leihen und den gehörigen Platz in der Reihe der denkbaren Dinge anweisen darf. Es hat vor Allem recht sehen, hören, aufmerken, sich anstrengen gelernt, an und für sich sehr viel, aber auch welche Vorarbeit für die Schule! in die es überdies einen im Drang des Lebens frühzeitig gereiften, gesetzten, ernsthaften Sinn mitbringt. Daraus erklärt sich der gesunde, gerade, durchdringende Verstand, den wir zuweilen an schlichten Bauersleuten bewundern, die in ihrer Jugend wenige Jahre und da nur einige Monate des Jahres eine mittelmäßige Schule besucht haben. Mehr oder weniger praktisch bildend sind auch die meisten Werkstätten der Künstler und Handwerker für die Söhne derselben.

Ganz anders verhält sich dies Alles bei unsern Dorfbewohnern, deren große Mehrzahl sich noch vom Handel ernährt. Da finden die Kinder nicht nur keine entsprechende Beschäftigung, keine zweckmäßige Anleitung für die Entwickelung ihrer Kräfte. Sie sind meistens ihrer wenig zu Hause weilenden Väter ganz beraubt. Wie viele Mütter verstehen sich aber darauf, allein ihre Kinder, insbesondere Knaben, gehörig zu leiten? Wie vielen gestatten die dringenden häuslichen Arbeiten, sich mit ihnen zu beschäftigen, oder nur sie zu beaufsichtigen? Da verleben die Kleinen ihre ersten Jahre im Müßiggange, unstät in den Straßen herumschweifend, oder gedankenlos in der Stube sitzend. Haben sie dann das sechste Jahr zurückgelegt, so treten sie in die Schule ein, ohne ihrer Sinne recht mächtig, ohne im Aufmerken geübt, ohne an Subordination gewöhnt zu sein, ohne einen Begriff klar auffassen oder deutlich ausdrücken zu können. Was nun mit solchen Schülern anfangen? Die Elementargegenstände werden sie mit Mühe und bei fleißigem Schulbesuch wohl erkennen, vielleicht auch bei einer gewöhnlichen Prüfung mit Ehren bestehen, ohne daß deßhalb der Unterricht wahrhaft bildend, anregend und veredelnd für sie geworden, ohne daß in denselben ein solider Grund zu einem geistigen Fortschritte gelegt worden wäre. Die Mannichfaltigkeit der Lehrgegenstände in israelitischen Schulen, wo eine alte morgenländische Sprache zugleich mit der Muttersprache erlernt werden soll, vermehrt das Uebel, und trägt nicht wenig bei zu der Ideenverwirrung, an der Manche ihr ganzes Leben lang leiden. Auch die früh erzeugte Lust am Müßiggange und an Unstätigkeit, die Quelle so vieler Plagen und Klagen, wird durch die Schuljahre nicht immer getilgt, findet vielmehr Nahrung in den Freistunden, die allen Aufgaben und Ermahnungen zum Trotz, auf gewohnte Weise zugebracht werden, und — macht mehr als Einen zu einem stetigen Berufe untüchtig.

Statt dieses traurige Bild, von dem wir nach vieljähriger Erfahrung und Beobachtung einige Züge entworfen, weiter auszuführen, wollen wir lieber sogleich zum einzigen wahren Heilmittel übergehen, als welches sich uns gute Kleinkinderschulen ganz vorzüglich empfehlen. Da würden die Kleinen lernen, sich ihrer Sinne bedienen, aufmerken, vergleichen, unterscheiden, urtheilen, und die gewonnenen Begriffe und Vorstellungen klar und richtig bezeichnen, mit einem Worte: denken und sprechen. Der eigentliche Schulunterricht würde dann die so Vorbereiteten in kurzer Zeit viel weiter führen und ganz gewiß einen intensiv größern Erfolg haben, wenn sich dieser auch nicht sogleich dem Blicke des Unkundigen darstellte. Dieser Erfolg wird auch dadurch ungemein erhöhet werden, daß die so frühzeitig an Ordnung und Unterordnung, an Sammlung des Geistes, an Friedfertigkeit und Verträglichkeit Gewöhnten weit lenksamere, für intellektuelle und gemüthliche Einwirkungen empfänglichere Schüler abgeben; sie werden aber auch einst in der Welt als tüchtigere, gesittetere und sittlichere Menschen dastehen. (Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. (Archives Israelites de Fr.) Mehrere Israeliten des Departements Ober-Rhein beabsichtigten zu Ehren des Herrn Cremieux eine Medaille schlagen zu

lassen, um seiner Mission ein dauerndes Denkmal zu setzen. Als Herr Cr. dies vernahm schrieb er an dieselben:

Paris, 7. März 1841.

Meine Herren und theueren Glaubensgenossen!

Herr Cahen theilte mir einen Brief mit, den Herr Werth aus St. Marie aux mines ihm unterm 3. März geschrieben hat. — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr der edle Beweis ihrer Achtung, welchen eine Anzahl von Glaubensgenossen im Ober-Rhein mir zu geben beabsichtigt, mich rührt. Ich habe nicht vergessen, daß Sie schon voriges Jahr damit umgingen mir eine Medaille zu überreichen, und nur auf meine dringende Bitte die Ausführung verschoben haben. Sein Sie meiner innigsten Dankbarkeit versichert, Sie alle, die sich so thätig dafür verwendet haben. Erlauben Sie mir aber, als eine besondere Gunst mir auszubitten, daß Sie der betreffenden Sammlung eine wichtigere Bestimmung geben: Sie wissen, daß ich zu Kahira und Alexandrien israelitische Schulen gestiftet habe; diese sind jetzt in voller Thätigkeit. In dem Rundschreiben, das ich an die deutschen Juden aussende, finden Sie einige sehr interessante Angaben, die ich durch das neueste Paketboot erhielt. Sein Sie so gütig, meine Herren, die Summe, welche Sie zur Prägung einer Ehrenmedaille für mich bestimmt hatten, diesen Schulen zuzuwenden. Ich bin allein nicht im Stande die Verpflichtungen, welche ich in Aegypten für die abendländischen Juden übernommen habe, zu erfüllen. Tragen Sie gefälligst durch Ihr Opfer zur Erfüllung meines frommen Versprechens bei. Mit Vergnügen werde ich Ihre Namen in das Register der Schulen zu Alexandrien und Kahira eintragen lassen, welches dazu dient, das Andenken der Wohlthäter jener Stiftungen zu verewigen, deren glücklicher Erfolg einen unendlichen Einfluß auf das Schicksal der Israeliten, die an der Wiege des Moses wohnen, haben muß.

Beehren Sie mich gütigst mit einer geneigten Antwort. Wenn Sie sich bei dieser Stiftung mit betheiligen, erfüllen Sie meinen theuersten Wunsch. Ihre Antwort bewahre ich als ein werthvolles Unterpfand Ihrer Achtung. Ich werde stolz darauf sein, zu vernehmen, daß Sie Ihre Namen in einer so wichtigen Angelegenheit, in einem Werk der Liebe von so schönen Hoffnungen, mit meinem Namen zusammenstellen.

Genehmigen Sie ꝛc. Ad. Cremieux.

Hierauf ertheilte das betreffende Comité folgende Antwort:

Ribeauvillé, 18. März 1841.

Herrn Ad. Cremieux ꝛc.

Wir haben Ihr Geehrtes mit lebhafter Theilnahme gelesen. Wir sind durch die fortwährenden Beweise Ihres Eifers für die Sache der Israeliten von tiefer Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen. Schon im vorigen Jahre haben Sie, da Sie unsere Schritte, Ihnen unsere Anerkennung darzuthun, erfuhren, alles aufgeboten, um sich den öffentlichen Aeußerungen unserer Gesinnungen zu entziehen. Wir haben Ihrem dringenden Verlangen nachgeben müssen, aber wie sehr wir uns auch damals zu unserm Bedauern fügten, so haben wir doch nicht das Andenken der großen Aufgabe, die Sie sich gestellt haben, unsere Glaubensbrüder zu Damask dem Henkerbeile zu entreißen, untergehen lassen mögen. Sie haben eine gefahrvolle Reise unternommen, keine Rücksicht konnte Ihren Eifer zurückhalten; Sie haben alles gewagt, um die Unglücklichen zu retten, und die Vorsehung hat Ihrer Hingebung den Erfolg verliehen, den Sie mit so löblichem Eifer erstrebt haben.

Das Land, welches sie betreten haben, wird lange von Ihrem, der Geschichte angehörenden Namen widerhallen: Sie haben dort den Samen der europäischen Civilisation ausgestreut; Sie haben zu Kahira und Alexandrien für unsere unglücklichen Glaubensgenossen Anstalten errichtet, um die Geisteskräfte, die so viele Jahrhunderte unterdrückt und erschlafft waren, zu wecken und zu entwickeln.

Diese großen Leistungen brachten Ihnen Segnungen von Seiten aller israelitischen Gemeinden der Gegenden, welche Sie durchreist haben; überall wurden Sie mit der lebhaften Begeisterung, die Sie erregt hatten, empfangen; in Italien und Deutschland haben die Israeliten Ihnen gesagt und dargethan, wie sehr sie Ihre edlen Gesinnungen und die Wichtigkeit Ihrer unablässigen Bemühungen, die Israeliten zur socialen Gleichheit zu erheben, zu schätzen wissen.

Nur in Frankreich scheinen die Israeliten leider die niederdrückenden Gesetze vergessen zu haben, die auf unsern Vätern unlängst noch lasteten. Ihre edle Selbstverläugnung bleibt fast unbemerkt! Ihr großherziger Sinn wird durch diese Kälte nicht erschüttert, Sie verfolgen ohne Unterlaß das einmal vorgesteckte Ziel Ihrer menschenfreundlichen Mission, die Israeliten überall zu erleuchten und zu beschützen. Ihre Aufmerksamkeit ist gegenwärtig auf die Schulen zu Kahira und Alexandrien gerichtet, auf die Gegend, die Sie so bezeichnend die Wiege des Moses nennen, und Sie verlangen, daß wir die kleine Summe, die wir zusammengebracht haben, um das Andenken Ihrer Reise nach Damask zu verewigen, diesen Stiftungen zuwenden mögen.

Ihr unbegrenzter Edelsinn darf nirgend Hindernisse finden; freudig stimmen wir Ihrem schönen Gedanken bei, und willigen darein, den Tribut, den wir Ihrer Menschenliebe zollen wollten, den von Ihnen gegründeten Schulen zu überweisen.

Aber den künftigen Generationen muß daran liegen, das Andenken der israelitischen Geschichte des Jahres 1840 zu erhalten. Der Name Cremieux, durch seine Reise nach Damask berühmt geworden, muß auf die entfernteste Nachwelt übergehen, um unsern Nachkommen einst den edeln Wunsch einzuflößen, ihm nachzuahmen. Unser Comité wird daher noch einmal ernstlich daran gehen, um seine Aufgabe nicht unvollendet zu lassen; wir bitten Sie, diesem Wunsche nicht entgegen zu sein, und uns zu gestatten, unsere Anerkennung darzulegen, so wie wir hiermit Sie unserer Achtung und vollkommensten Verehrung versichern.

Das Comité:
Michel Levy, Präsident.
Leon See, Secretair.
L. Werth, Vidal, Bickart.

Odessa. — Unser geehrter Correspondent, welcher in Nr. 8 uns mehrere interessante Notizen übermacht hat, beantwortet unterm 20. März unsere näheren Erkundigungen über die Bibelrollen zu Derbent dahin, daß der Reisende Abraham Firkowitsch alle seine Entdeckungen, die wir aus wichtigen Gründen zweifelhaft fanden, (und gegen welche auch Herr Reggio, dessen Brief er uns in Abschrift einschickt, ebenfalls starke Einwendungen erhebt) von den competenten Behörden hat beglaubigen lassen, und solche bei seiner Rückkehr der Société Odessienne d'Histoire et d'Archéologie vorlegen werde. Er giebt uns dabei einige von seinen karaitischen Correspondenten aus Kaffa ihm ertheilten Aufschlüsse, welche wir im Zion mittheilen werden.

Auch hat er uns ein Stückchen aus den alten Handschriften, welche höchst seltsame Zeichen und Accente haben, mitgeschickt, welches wir lithographiren zu lassen gesonnen sind, um es den Gelehrten mitzutheilen. D. Red.

Santomysl bei Posen, 11. März 1841. — Unlängst ist in diesen Blättern der Wunsch ausgesprochen worden, Beispiele von wohlthätigen Vermächtnissen den geehrten Lesern hiedurch öffentlich mitzutheilen. Ich erlaube mir nun, die von dem hiesigen, am 26. November 1827 verstorbenen Corporationsmitgliede, Mendel Diamant, testamentarisch bestimmten Legate hier in Kürze zur Kenntnißnahme zu bringen.

1) Ein כל־קודש an die חברא קדישא, deren Werth circa 400 Rthlr. ist.

2) Zum Aufbaue eines neuen בית המדרש in hiesiger Stadt 1000 Rthlr.

3) Ein eiserner Fond von 1000 Rthlr., von dessen Zinsen die Ausstattung eines armen Mädchens besorgt werden soll.

4) Ein zinsbarer Fond von 150 Rthlr. für den Verein der hiesigen Thalmud Thora.

5) Hat der Verstorbene die unvermögenden Töchter seiner nahen Verwandten mit gewissen Geldsummen zur Ausstattung bei ihrer Verheirathung bedacht.

Es muß aber der Wahrheit gemäß bemerkt werden, daß in Folge des Testaments der Nachlaß durch ein ב״ד, wobei der selige Posener Rabbiner Eger präsidirte, untersucht und regulirt worden ist, und wegen befundener Insuffizienz die Legate verhältnißmäßig reduzirt worden sind. Jedoch ist das Bet ha-Midrasch, in welchem zugleich eine sehr schöne Wohnung für den Rabbiner sich befindet, massiv erbauet worden. Außerdem hat Testator auch seine hebräische Bibliothek, die einen Werth von 150 Rthlr. hatte, dieser Anstalt geschenkt.

Das Testament hat der hiesige Translateur Abr. H. Jolowicz gerichtlich aufgenommen, welcher auch zum Testaments-Executor vom Testator ernannt worden.

Dem Beispiele dieses Wohlthäters folgend, hinterließ der vor einigen Jahren hier verstorbene Beförderer alles Guten, Wolf Aron:

1) Einen Fond von 500 Rthlr., von dessen Zinsen alljährlich für die hiesigen jüdischen Armen Holz gekauft wird.

2) Einen Fond von 200 Rthlr. für den Verein der hiesigen Thalmud Thora.

Beide Testatoren gaben durch ihr ganzes Leben die schönsten Beweise ihrer Mildthätigkeit, und bekundete sich diese namentlich bei'm Baue der hiesigen Synagoge, worüber vielleicht nächstens ausführlicher berichtet werden soll.

Gallizien. — Wegen des Lemberger Rabbinates ist bis jetzt noch kein Resultat abzusehen, und es wird wahrscheinlich noch lange bei dem Provisorium sein Bewenden haben. Die Aufforderung zur Concurrenz, welche auf höhern Befehl bekannt gemacht worden, hat keine Folge gehabt, weil die Rabbinen die Schwierigkeiten der Stelle in einer Gemeinde wie Lemberg sehr wohl kennen, es auch geradezu in dem einstimmigen Plan aller Glieder des gegenwärtigen Vorstandes ausgesprochen ist, daß man sich für jetzt mit dem provisorischen Verweser dieses Amtes begnügen wolle, bis sich ein geeigneter Mann findet, welcher die Anforderungen der Zeit versteht und mit weiser Umsicht und Festigkeit des Charakters zu handeln weiß. Mit desto größerer Verwunderung hat man es daher vernommen, daß der Ziolkower Rabbiner, ein Mann von Fähigkeiten zwar, der durch einige literarische Werke bekannt, aber unbegreiflicher Weise erst in neuerer Zeit aus einem leichtfertigen Freidenker ein intoleranter Fanatiker geworden ist, hoffen konnte, durch direktes Nachsuchen bei'm Kreisamt, mit gänzlicher Umgehung der Gemeinde, welcher die Wahl zusteht, gleichsam mit einem Handstreich an die Spitze einer so bedeutenden Gemeinde zu gelangen, wo auch nicht Einer für ihn stimmen würde. Man muß es geradezu sagen, daß wie verschieden auch die Ansichten dort sein mögen, der Sinn aller einflußreichen Männer daselbst sich doch dahin stets vereinigt, ihre Würde und das Wohl des Ganzen mit wachsamem Auge zu beschützen, und daß sie sich nicht von unberufener Dreistigkeit imponiren lassen. Man hatte daher kaum von der Eingabe desselben Kunde, als ihm eine von den angesehensten und würdigsten Männern unterzeichnete Addresse zugefertigt ward, des Inhaltes: „daß man mit Unwillen den von ihm eingeschlagenen Umweg in Erfahrung gebracht habe, welcher zu ignoriren scheine, daß die Wahl der Gemeinde allein über die Besetzung des Rabbinates zu entscheiden habe; es sei dies Verfahren um so befremdlicher, als viele andere würdige Candidaten bisher aus Bekanntschaft mit den obwaltenden Verhältnissen bescheiden zurückstehen, und sich noch nicht melden; man kenne ja hinlänglich seinen Geist und seine Fähigkeiten, um, falls man auf seine Bereitwilligkeit rechnete, ihn zu dem Amte zu berufen; und er möge es daher gerathen finden, dies abzuwarten." Auch das Kreisamt, an welches er sich gewandt, hat ihm einen abweisenden Bescheid gegeben, indem die Wiederbesetzung bis zum Jahr 1846 zu verschieben sei.

Diese Verhandlung ist der beste Beweis, wie sehr die hohe Regierung das sich überall kund gebende Streben, eine bessere Bildung zu befördern, würdigt, und wie sehr die fortschreitenden Mitglieder der Gemeinden sich der Verhältnisse bewußt sind, welche in Besetzung der wichtigen Stellen

die möglichste Vorsicht anempfehlen. Was wäre auch von einem Manne zu erwarten, der von neuem mit dem schroffesten Verfolgungsgeist auftritt, und mit ähnlichen Paradoxen, wie die des Oldenburgers, sich eine traurige Berühmtheit erkämpfen möchte? Gelänge es ihm auch, seinen Schmähschriften Eingang zu verschaffen, würden sie sich länger halten, als die seines Vorbildes, welche schon der Vergessenheit verfallen sind?

Copenhagen, März. — Ueber innere Verhältnisse ist hier wenig neues zu sagen. Wir bewegen uns auf dem einmal gebahnten Wege fort. Alles ist hier seit Jahren fest bestimmt und wohlgeordnet, und was anderswo als Neuigkeit von Werth mitgetheilt wird, steht hier schon längst begründet. Es giebt vielleicht keine zahlreiche Gemeinde sonst, welche wie die unsrige so ganz nach einem Prinzip und von einem Geistlichen, der bei allen in Verehrung steht, geleitet wird. Auch darf vielleicht keine Gemeinde der unsern in Betreff des Kirchenbesuchs an die Seite gesetzt werden. Freilich gehört das Hauptverdienst unserm in jeder Hinsicht ausgezeichneten Priester (so schreiben die Dänen öfters, st. Rabbinen oder Geistlichen), welcher durch seine vortrefflichen Reden sehr belehrt und erbaut, und dessen Wirkungskreis den besten Beweis giebt, daß die Anordnung, welche die Predigt zum integrirenden Theil des Gottesdienstes macht, höchst heilsam wirkt, und es muß auffallen, daß man in so vielen aufgeklärten Gemeinden Deutschlands noch nicht zu der Einsicht gelangt ist. Herr Dr. Wolff thut alles, um das Volk zur lebendigen Theilnahme anzuregen, oder diese in Wärme zu erhalten.

Auch die Jugend wird regelmäßig unterrichtet, vorbereitet und eingesegnet, alles durch unsern würdigen Geistlichen, (und nicht wie in Berlin und andern Orten von willkührlich gewählten Privatpersonen.) Bis zu diesem Winter waren hieselbst bereits confirmirt 708 Knaben und 738 Mädchen. Gegenwärtig sind 42 Katechumenen vorhanden.

Im Laufe des Winters hielt Herr Dr. Wolff Vorlesungen über die Secten vor einem zahlreichen Publikum. Manche neue Ansicht über die von Josephus dargestellten drei Sekten ward da entwickelt, indem nachgewiesen wurde, wie die verschiedenen Richtungen in den Verhältnissen des menschlichen Geistes und Gemüthes ihre Wurzeln haben. Diese Art der historischen Belehrung hat vorzüglich, abgesehen von der wissenschaftlichen Forschung, noch den Nutzen, daß die Menschen sich gewöhnen, die sogenannten Ketzereien richtiger aufzufassen, und in ihnen die Einseitigkeit der Entwickelung billiger zu beurtheilen.

Betreffend die bürgerlichen Verhältnisse, so ist, was anderweitig geschehen, genügend bekannt. Die eine Hauptfrage: die Wählbarkeit der Juden betreffend, bleibt der letzte Rest der unvollendeten Emanzipation. Um einen Begriff zu geben, in welchem Geiste diese Frage behandelt wird, möge hier ein Auszug aus der Ständezeitung, welche die Besprechungen der jütländischen Versammlungen mittheilt, in getreuer Uebersetzung folgen:

In der vorläufigen Behandlung über freiere Institution, Schutzbewilligungsrecht 2c.

Der Etatsrath Brink Seidelin: Noch will ich blos hinzufügen, daß das Comite gänzlich unterließ, die Wählbarkeit der Juden zu besprechen, weil auch der Proponent an der Sache vorüberging, und dieser that dieses, weil dessen Vorschlag deßhalb vor zwei Jahren keinen Anklang in der Versammlung fand. Da inzwischen nur eine Majorität von 29 Stimmen gegen 21 den Vorschlag verwarf, so kann man daraus keineswegs schließen, daß dieser jetzt dasselbe Schicksal haben würde; es ist überdies eine Sache, wo wir das Interesse der Humanität, der Institution, ja sogar der christlichen Morallehre auf unserer Seite haben, und sollten wir auch nicht im Kampf bestehen, so ist es doch ein ehrbarer Kampf, der es würdig ist, ihn zu bestehen. Inzwischen muß ich doch glauben, daß man in dieser Hinsicht noch etwas warten könnte, und wenn, wie ich hoffe, der König einen Entwurf zur Veränderung in der Ständeinstitution vorlegen wird, wird Gelegenheit sein, auch über den besprochenen Gegenstand unsre Meinung zu äußern.

Der Referent: (Ottersträn) Dem, was der geehrte Deputirte rücksichtlich der Wählbarkeit der Juden geäußert, trete ich für meine Person ganz bei; aber das Comite hat keine Anleitung gefunden, diesen Punkt aufzunehmen, der vom Proponenten übergangen war, und welcher auch in Rothschild (Roeskilde) nicht behandelt worden ist.

Oberst Brock — — — Auch was die Wählbarkeit der Juden betrifft, habe ich mich in der vorigen Session 1838 ausgesprochen. Indem ich mich auf das beziehe was ich damals geäußert, wiederhole ich nur, daß es durch Gerechtigkeit und Billigkeit begründet ist, daß die, welche gleich zum Staate beitragen, mit uns Ehre und Schmach, Wohlfahrt und Trübsal theilen, auch alle dieselben Gerechtigkeiten genießen, wie andere Staatsbürger. Was uns von den Juden sondert, ist nicht die Moral, denn die haben wir mit ihnen gemein, sondern nur der Grund, worauf sie ihre Hoffnung von dem Zukünftigen gründen; und das, meine ich, müßte ihre eigene Sache sein; unsre Sache ist es, ihnen gleiche Rechte mit uns zu geben, so daß sie ihr Vaterland lieben und in Wahrheit sagen können: Ein Vater in der Höhe, Eine Mutter ist uns gegeben, Gott, der Vater aller Wesen, und das Land, in dem wir leben.

Hofbesitzer Thorsen: In Beziehung auf den Vortrag eines vorhergegangenen geehrten Redners, will ich mir blos erlauben, meine Meinung rücksichtlich der Emancipation der Juden zu äußern. Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in den Handelsstädten habe ich nicht wenige gebildete, erleuchtete und rechtlich gesinnte Juden kennen gelernt, die gewiß ihrem Platze in der rathgebenden Versammlung der Stände, wenn ihnen ein solcher zugetheilt wird, daß der Jude, der Ständedeputirter wird, seinen Stolz und seine Ehre darin suchen wird, das allgemeine Wohl des Staats zu fördern, dessen Bürger er ist. In diesem Geiste habe ich einen großen Theil des Volkes in öffentlichen und privaten Verhältnissen kennen gelernt. Uebrigens kann ich nicht leugnen, daß es auch in diesem Vereine Unkraut unter dem Weitzen giebt; aber — bedürfen wir gerade auf Israels Acker das Unkraut zu suchen? Nein! Lasset uns bei unserm eignen

stehen bleiben, und — da sind Legionen nöthig, es auszugäten; doch — wir sollen ja das Unkraut nicht ausrupfen. Es würde daher mir und Vielen mit mir sehr lieb sein, wenn die milden Strahlen der Toleranz sich von dem alten Widurg ausbreiten, und die faule Geburt der Finsterniß, die Intoleranz, von unserm geliebten Vaterlande vertrieben würde.

Bei der endlichen Behandlung der Sache (nämlich über freiere Institutionen) sprachen sich wiederum auf ähnliche Weise zwei Deputirte aus, und bedauerten, daß das Comite diesen Gegenstand nicht weiter berührt habe. Der Präsident (Professor Schouw, der sich in den früheren Sitzungen, wo er auch präsidirte, auf's Entschiedenste dafür ausgesprochen) bemerkte jedoch, daß, da kein Amendement deßhalb gemacht worden sei, dieser Gegenstand von der jetzigen Discussion ausgeschlossen bleiben müsse.

So eben ist auch in Brage & Idun (einer Zeitschrift, welche besonders die Einheit der drei skandinavischen Völker zur Tendenz hat, und aus Dänemark, Norwegen und Schweden Aufsätze enthält) auch über die Juden in Dänemark eine ausführliche vortreffliche Abhandlung erschienen, wovon demnächst ein Auszug in den Annalen mitgetheilt werden soll.

Literatur.

חנוך לבני מצוה (Chinuch libne Mizrah) Stunden der Weihe für israelitische Confirmanden, in einer Reihe von Betrachtungen über die wesentlichsten Punkte der mosaischen Lehre von M. Creizenach, Dr., nebst einem Anhange jüdischer Gedichte von Theodor Creizenach, Dr. Frankfurt a. M. bei St. Goar. VIII u. 152 S. gr. 8.

Ohne irgend ein Urtheil auszusprechen, welches man bei unserm Verhältnisse zu dem würdigen Verfasser für befangen halten könnte, bringen wir diese neue Schrift zur Anzeige, welche auf jeden Fall aus einem Bedürfnisse, das häufig empfunden ward, hervorgegangen ist. Die zu confirmirenden Knaben und Mädchen sollen bei reiferm Religionsunterricht Gelegenheit finden, sich selbst über manches Rechenschaft zu geben, was der Unterricht nur flüchtig berühren kann, und in weiterer Entwickelung der angeregten Ideen mit sich einig werden, um in voller Ueberzeugung ihr Bekenntniß ablegen zu können. Zu diesem Ende sind hier 70 Betrachtungen aufgestellt, welche theils die Glaubenslehren, theils auch eine genauere Ansicht der positiven Einrichtungen und Gesetze beleuchten sollen. Sie lassen sich etwa folgendermaßen classificiren, 1) betreffend die Confirmation und die dazu nöthige vorbereitende Erkenntniß von Wesen und Zweck der Religion 1—6; 2) die Religionslehren, Glaubensartikel und besonders Begriffe von Gott und Gottesdienst 7—16; 3) Quellen der Religion und Offenbarung 17—24. 4) Sittengesetze 25—37. 5) Rituelles 38—42. 6) Feiertage 43—47. 7) Einzelne Gesetze und deren Geist 48—52. 8) Geschichte der Religion, h. Schr., Gesetz 53—58. 9) Verhältniß des Menschen zu Gott, Buße 59—62. 10) Geschichte Israels 63—66. An diese schließen sich noch einige besondere Betrachtungen, und zuletzt eine Anzahl an die Confirmanden zu richtender Fragen.

Dies Buch setzt, wie uns scheint, bei der Jugend eine etwas sorgfältige Schulbildung voraus und wird daher vorzugsweise den Zöglingen guter Real- und höherer Bürgerschulen mit Nutzen übergeben werden. Inzwischen können auch die in Elementarschulen Herangebildeten es wohl verstehen, namentlich unter Anleitung sachkundiger Führer. Wir glauben, daß Elementarlehrer ebenfalls hier Material vorfinden, das nicht in den sogenannten Katechismen sich darbietet, und das sie wieder nach ihrer Art verarbeiten und der Jugend nahe legen können.

Ueber Haltung, Ordnung und Vollständigkeit des Inhaltes für den beabsichtigten Zweck zu urtheilen, stellen wir gern andern Blättern anheim; nur glauben wir bemerken zu müssen, daß der Herr Verfasser nach einer in der Praxis gesammelten Erfahrung von mehr als einem Vierteljahrhundert gearbeitet hat, was den etwa abweichenden Ansichten mindestens zur Richtschnur dienen möge, ihr Urtheil reiflich abzuwägen, indem es in der That sehr schwierig ist, auf diesem Gebiete, wo die lange Praxis allein zu entscheiden das Recht hat, allen Ansprüchen zu genügen.

Die beigegebenen 5 Gedichte werden Vielen als eine willkommene Zugabe erscheinen.

Anfragen.

In dem Commentar des R. Kimchi zum Genesis, den der Ungar'sche Rabbiner, Herr Ginsburg, durch den Druck veröffentlichen wird (vergl. Annalen Nr. 9) findet sich zu dem Citat der berühmten alten Variante Ber. Rab. והנה טוב מות nach Anführung der Stelle aus More Neb. 3. 10, folgender höchst merkwürdige Zusatz

ואני מצאתי כתוב דהוה כתיב באוריהא דאשתכאית
לרומי והיא .... גניזא וסתימא בכנישתא דאסוירוס
והנה טוב מות

Wer über diese Stelle nähere Auskunft zu ertheilen, oder die Quelle, woraus sie geflossen sein dürfte, anzugeben vermag, wird hiermit ersucht, solche der Redaction der Annalen zuzusenden, damit sie, im Interesse der Wissenschaft, der Ausgabe des genannten Commentars beigegeben werde. Bekanntlich wird jene Variante einem Codex des R. Meir vindicirt, und von diesem Abod. Sara 18 erzählt, er sei in Rom (?) gewesen. Ob das nun mit jener Stelle in Verbindung stehen mag? K.

Warum hat der Uebersetzer der Apokryphen, Herr Rabbiner Gutmann, obgleich er das dritte Buch Esra und d. Makab. aufnahm, die Stücke in Esther ausgelassen? Es ist dies um so bemerkenswerther, als der Inhalt derselben in den verschiedenen Midraschim wieder auftaucht. W.

Beantwortung.

Auf die in Folge unserer Aufforderung in Nr. 14 der Annalen bei uns eingegangenen Meldungen, so wie auf alle etwa noch bis zur Absendung unsers Berichts (spätestens med. Mai) noch eingehenden, dient hiermit zur ergebensten Erwiederung, daß wir alles, dem uns ertheilten hohen Auftrage gemäß, gewissenhaft befördern werden. Jedem Einzeln für jetzt zu antworten, ist der Herausgeber der Annalen durch die Beschränktheit seiner Zeit verhindert; auch sieht er sich außer Stande, vorläufig die gewünschten Details mitzutheilen, indem er, unbekümmert um einzelne voreilige und höhern Orts gemißbilligte Veröffentlichungen, mit der strengsten Discretion die ihm ertheilten Befugnisse zu befolgen für Pflicht erachtet. Alle geehrten Candidaten, Lehrer ꝛc. werden daher hiermit ersucht, ruhig die officiellen Eröffnungen abzuwarten, welchen wir demnächst entgegensehen, und wovon wir alsdann sofort die Betreffenden auf die geeignetste Weise in Kenntniß setzen werden.

Die Redaktion der isr. Annalen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

30. April. Nro 18. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verordnungen in Dänemark,

den Religionsunterricht betreffend.

(Neue Collegialzeitung Nr. 11, Seite 163, 20. Febr. 1841.)

Zufolge Verordnung vom 29. März 1814, § 14 ist festgesetzt, daß alle Knaben und Mädchen mosaischen Glaubens verpflichtet sein sollen, durch eine öffentliche Prüfung darzulegen, was sie nach Anleitung des allergnädigst autorisirten Lehrbuches erlernt haben, und darauf feierlich ihr Glaubensbekenntniß abzulegen, so wie das Gelübde abzugeben: nicht mit freiem Willen gegen die von ihnen erkannten und in erwähntem Buche vorgetragenen Grundsätze zu handeln. In Verbindung hiermit enthält § 15, daß ein solches öffentliches Examen nirgends anderswo abgehalten werden darf, als da, wo mit Königl. allergnädigster Erlaubniß eine Synagoge ist, so wie auch, daß Niemand anders als der bei derselben angestellte Priester [1]), die Prüfung vornehmen darf, oder diejenigen Männer, welche zur Abhaltung derselben an der Kanzelei autorisirt worden. Da die nothwendige Anzahl Priester für's Erste nicht überall im Lande angestellt werden konnte, aber mehrere Mitglieder der hiesigen mosaischen Gemeinde gewünscht hatten, daß ihre Kinder baldmöglichst möchten angenommen werden, die befohlene Prüfung abzulegen, so trugen die Repräsentanten der Gemeinde darauf an, daß sogleich ein Catechet bei der hiesigen Gemeinde angestellt werden möchte, die mosaische Jugend vorzubereiten, und dann mehrerwähnte Prüfung abzuhalten. Um inzwischen die eigentliche Absicht bei dieser Prüfung vollkommen zu erreichen, fand die Kanzelei für zweckmäßig, daß die Prüfung im Beisein einer hierzu verordneten Commission, vorgenommen werde, welche jedesmal Bericht darüber an die Kanzelei erstatte, welche Maßregel man für vorzüglich nützlich in den ersten Zeiten hielt, bis Man etwa die Wirkung jener neuen Gesetze bemerken würde, die die Veredlung der benannten Klasse des Bürgervereins erzielen. Da dieses allerhöchsten Beifall fand, so wurde im Jahr 1816 eine, aus einem Mitgliede des Copenhagener Magistrats, dem bei der Copenhagener Universität angestellten Professor für morgenländische Sprachen, und endlich dreien Mitgliedern der hiesigen mosaischen Gemeinde bestehende Commission, um der oftgedachten Prüfung beizuwohnen, gewählt, so wie auch eine hierauf sich beziehende Clausul der Bestallung des auf Vorschlag der Repräsentanten in demselben Jahre ernannten Catecheten [2]) und dessen Nachfol-

[1]) Præst ist die Bezeichnung im Dänischen statt Pastor oder Rabbiner.

[2]) Mannheimer, gegenwärtig Prediger in Wien.

gers [3]) zugefügt wurde. Diese Commission bestand noch immer fort und war in Wirksamkeit auch nachdem Dr. A. A. Wolff unterm 8. Oct. 1828 zum Priester bei gedachter Gemeinde ernannt worden war.

Nachdem nun im verflossenen Sommer wiederum ein Mitglied der Commission mit Tod abgegangen war, erhielt die Kanzelei von den Repräsentanten der mosaischen Gemeinde [4]) ein Gesuch, daß diese Commission gänzlich aufgelöst werden möchte, in welcher Beziehung jene äußerten, daß sie fänden, daß die Controle, welche der Commission auferlegt ist mit dem Priester der Gemeinde zu halten, wohl damals als die Religionsprüfung eingeführt wurde, zweckmäßig gewesen ist, aber jetzt, nachdem diese Prüfung eine Reihe von Jahren Statt gefunden hat, überflüssig sein dürfte, um so mehr, da die Prüfung vollkommene Oeffentlichkeit hat; so wie auch jene Controle vermeintlich kränkend sein könnte für erwähnten Priester, der Königlich bestallter Beamter sei, und in Folge seines Amtes selbst den Religionsunterricht besorgt und die Religionsprüfung vornimmt. Der Magistrat bemerkte bei Einsendung dieses Gesuchs in dessen Erklärung darüber, daß, da die Verordnung von 1814 § 15 nur vorschreibt, daß die besprochene Religionsprüfung von niemanden anders abgehalten werden solle, als dem bei der Synagoge angestellten Priester, oder den Männern, die hierzu von der Kanzelei autorisirt werden sollten, so ersehe man, daß von Seiten der Gesetzgebung nichts dagegen sein könne, daß diese dem Priester allein übertragen werde, in so fern in dessen Persönlichkeit und der Natur der Verhältnisse hinlängliche Garantie für zweckmäßige Abhaltung der Prüfung gegeben wäre, welche im entgegengesetzten Falle durch die Commission erreicht werden könnte. Da nun nicht bezweifelt werden kann, daß jenes der Fall sei mit Rücksicht des jetzigen Priesters, der die volle Achtung der Gemeinde genießt, so nimmt der Magistrat an, daß keine Bedenklichkeit wäre, den Priester von solcher Controle zu verschonen, welche, obgleich sie im Anbeginn sehr zweckmäßig sein konnte, bei der fortschreitenden Erleuchtung, welche auch unter den Bekennern des mosaischen Glaubens sich ausgebreitet hat, jetzt weniger nöthig sein dürfte.

Der Bischof, dessen Erklärung in dieser Anleitung die Kanzelei einholte, äußerte in seinem hierauf abgegebenen Bedenken, daß er, in Rücksicht dessen, was in der Sache bereits angeführt worden, auch dafür halten müsse, daß die Gegenwart jener Commission bei der Prüfung überflüssig sei und daher richtigst wegfallen könne. Es war dahingegen dem Bischofe nicht bekannt, ob bei der mosaischen Gemeinde eine Prüfung Statt findet bei Annahme des Kindes zum Unterrichte, der der befohlenen Religionsprüfung vorangeht, wie solches rücksichtlich der Kinder christlicher Gemeinden, sobald sie bei einem der Priester der Hauptstadt zur Confirmation angemeldet werden, zufolge Reglement für Bürger- und Gemein-Schulwesen zu Copenhagen vom 29. Juli 1814, §§ 65 und 66 vorgeschrieben ist. Nach dem zuerst angeführten Paragraphen nämlich darf kein Kind von einem Priester confirmirt werden, bevor es durch abgelegte Prüfung dargethan, daß es, außer im Besitze der Religionskenntniß zu sein, auch lesen kann in einem Buche und was deutlich geschrieben ist, im Kopfe rechnen die einfachsten Aufgaben, welche in der Haushaltung und im Erwerbe vorfallen, und endlich einigermaßen richtig schreiben, was diktirt wird. Diese Prüfung soll zufolge § 66 vor dem Priester abgelegt werden, bei dem das Kind zur Confirmation angemeldet wird, im Beisein eines Mitglieds der betreffenden Schulcommission, wobei die schriftlichen Probestücke von ihnen unterzeichnet und an die Schulcommission eingesandt werden, welche diese später der Direction für Bürger und Gemein-Schulwesen zustellt. [5]) Der Paragraph fügt hinzu, daß diese Prüfung gehalten werden soll, bevor der Unterricht des Priesters seinen Anfang nimmt; wobei denn, wer nicht kann, was erfordert wird, abgewiesen werden soll. Jeder Priester hat ferner nach der Confirmation, der Schul-

[3]) Dr. Levison.

[4]) Wenn eins der drei mosaischen Glieder der Commission abging, so hatten die Repräsentanten das zu wählende Mitglied vorzuschlagen.

[5]) Das Schulwesen wird allhier von einer oberen Schuldirection verwaltet, unter welcher für die verschiedenen Gemeinden der Stadt besondere Schulcommissionen stehen, denen die specielle Aufsicht übertragen ist, und welche aus dem Hauptpastore der resp. Gemeinde als Präses und einigen weltlichen Mitgliedern besteht. Bei jüdischer Gemeinde sind jetzt die Herren Dr. Wolff, Dr. med. Trier, J. S. Kahn.

commission eine Namenliste einzusenden, über die Kinder, welche er confirmirt hat. Da diese Bestimmungen, mit welchen man sich hat sichern wollen, daß kein Kind, welches nicht die angeordneten Schulkenntnisse inne hat, zur Confirmation angenommen werden soll, nicht minder bei der mosaischen Gemeinde als bei den christlichen Gemeinden der Hauptstadt anwendbar erscheint, und da das Schulwesen jener Gemeinde übrigens denselben Regeln unterworfen ist, als die übrigen Schulen der Stadt, welche unter der Schuldirections-Controle und Oberaufsicht stehen, so glaubte der Bischof es hinstellen zu müssen, ob nicht die verhandelten Bestimmungen, wenn dieses nicht schon geschehen, bei der mosaischen Gemeinde in Kraft gesetzt werden sollen?

Die Kanzelei konnte nur ihre Zustimmung geben zu dem, was vom Magistrate und vom Bischofe geäußert worden, daß nämlich die obenerwähnte Commission unter den gegenwärtigen Verhältnissen als unnöthig angesehen werden muß. Die Gründe, welche 1816 deren Niedersetzung veranlaßten, finden jetzt nicht mehr Statt, da die Organisation der religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten der mosaischen Glaubensbekenner, welche damals veranstaltet wurde, oder in Kraft zu treten beginnen sollte, durch die längere Zeit ihres Bestehens, die nothwendige Entwickelung hat erhalten können, und solche Früchte getragen hat, daß die damit beabsichtigte Verbreitung der Erleuchtung unter den Genossen der mosaischen Gemeinden für einen großen Theil erreicht worden ist. Wie daher die Kanzelei die Aufhebung der Commission als rathsam ansehen muß, so mußte Man auf der andern Seite der vom Bischofe geäußerten Meinung beitreten, betreffend den Nutzen dessen, daß die in den citirten §§ 65 und 66 des Regl. 29. Juli 1814 für die christliche Jugend vorgeschriebene Prüfung, die dem Confirmationsunterrichte vorangehen soll, auch rücksichtlich der mosaischen Jugend befohlen werde. Wohl hat Man durch eine von der Direction für Bürger- und Gemein-Schulwesen eingeholte Erklärung erfahren, daß die in bemeldeten §§ enthaltenen Vorschriften in Wirklichkeit zur Zeit bereits bei der mosaischen Gemeinde angewendet worden,*) aber da es doch nicht klar ist, ob der in Rede stehende Theil des Reglements von 1814 auch auf die mosaische Jugend anwendbar sei, mußte Man es für wünschenswerth ansehen, daß die erwähnten Vorschriften, durch eine ausdrückliche Bestimmung auch als geltend für jene Gemeinde erklärt werden könnte. Nachdem die Sache Seiner Majestät war vorgetragen worden, geruhten Allerhöchstdieselben unterm 29. Januar allergnädigst zu resolviren wie folgt:

„Wir genehmigen allergnädigst, daß die Commission, welche 1816 eingesetzt worden, um der Religionsprüfung, die in Uebereinstimmung mit der Verordnung vom 29. März 1814, § 14 mit der Jugend mosaischen Glaubens gehalten werden soll, beizuwohnen, aufgehoben werde. Gleichfalls genehmigen Wir, daß die Bestimmungen im Reglement für Bürger- und Gemein-Schulwesen in Copenhagen vom 29. Juli 1816 §§ 65 und 66 die Prüfung betreffend, welche der Annahme der Kinder zum Confirmationsunterrichte vorangehen soll, auch rücksichtlich der Jugend mosaischen Glaubens beobachtet werden sollen.“

*) Dr. Wolff hatte gleich bei'm Eintritte in die Schulcommission das Gesetz bei der mosaischen Jugend in Kraft gesetzt, und als er den Confirmationsunterricht übernahm, selbst in allen Theilen dasselbe befolgt.

Rabbinatsinstruktion in Dänemark.

Da jetzt in sehr vielen Ländern die Rabbinate nach ganz anderm Maßstabe besetzt werden, als früher, und daraus sich mancherlei Schwierigkeiten ergeben, so oft es sich darum handelt, den Rabbinaten in Bezug auf die Ausdehnung ihrer Funktionen geeignete Instruktionen zu ertheilen, so dürfte es an der Zeit sein, eine etwas ältere aber vollständige Instruktion, welche sich im Laufe der Zeit als überaus nützlich und dem Interesse der Gemeinde zusagend, bewährt hat, hier mitzutheilen. Sie wird Vorständen der Gemeinden eben so sehr, wie den betreffenden Behörden bei Berathungen über obige Frage mit gutem Erfolge zum Grunde gelegt werden können.

Die an den dänischen Oberrabbinen, Herrn Dr. A. A. Wolff erlassene Dienstinstruktion lautet also:

Indem wir dem Herrn Dr. (A. A. Wolff) die Nachricht mittheilen, daß S. M. unterm 8. d. M. allergnädigst Ihnen Indigenatsrecht ertheilt; so wie Sie allergnädigst zum Priester bei der mosaischen Gemeinde in Copenhagen ernannt hat, und daß die Bestallung sowohl als das Naturalisationspatent, zur Einlösung bei dem Cassirer des unterzeichneten Collegiums liegen, meldet Ihnen die Kanzelei dienst-

schuldig zur gefälligen Nachricht, daß dieses Collegium, vor Besetzung des Ihnen später anvertrauten Priesteramtes, durch allerunterthänigste Vorstellung wie folgt angetragen hat:

a) Daß der Prediger, welchen S. M. geruhen möchte, bei der mosaischen Gemeinde in Copenhagen anzustellen, den Namen „eines Oberpredigers des mosaischen Glaubensvereins in Dänemark" erhalte, sobald bei den mosaischen Gemeinden außerhalb Copenhagens Prediger angestellt werden; und daß, auch bevor er dergestalt diesen Titel zu führen kömmt, sämmtlichen Catecheten, welche bei den mosaischen Gemeinden in Dänemark, sowohl in Copenhagen als in den Provinzen angestellt sind oder werden, in ihren Aemtern unter seiner Aufsicht stehen sollen.

b) Daß der Prediger, wenn die Gemeinde eine allgemeine Synagoge erhält, in dieser, und bis dahin an einer andern bequemen Stelle, welche die Gemeinde zu verschaffen hat, und welche, nach Vorschlag der Repräsentanten, von der Kanzelei näher dazu bestimmt wird, jeden Sonnabend und andre mosaische Feiertage, als: die beiden Neujahrstage, den Versöhnungstag, die 4 Lauberhütten-, 4 Ostern- und 2 Pfingsttage geistliche Reden über selbstgewählte Texte aus dem alten Testamente zu halten habe, und zwar an jedem der erwähnten Tage, nachdem das Lesen der Thora Statt gefunden hat, und außerdem des Abends vor dem Versöhnungstage, ehe das Gebet anfängt. Diese Reden, in denen nichts, welches dem von S. M. allergnädigst autorisirten „Lehrbuche für Bekenner des mosaischen Glaubens" widerstreitet, vorgetragen werden darf, sollen in dänischer Sprache gehalten werden. Aber in sofern der Prediger, den S. M. zu ernennen geruhen mögen, dieser Sprache nicht mächtig sein sollte, werden sie in deutscher Sprache, bis er sich diese Fertigkeit erworben hat, welches spätestens binnen 2 Jahren erreicht sein muß, gehalten. Doch daß der Prediger, wenn es befunden werden sollte, daß einzelne Male, Reden in hebräischer Sprache gehalten werden müssen, nach näherer Bestimmung dazu verpflichtet sein solle. *)

c) Daß er ausschließlich alle in Copenhagen bei Bekennern des mosaischen Glaubens vorfallende ministerielle Verrichtungen, als Trauungen, Ehescheidungen rc. zu besorgen habe; hingegen Trauungen, wenn diese in Seeland, außerhalb Copenhagen, verrichtet werden, dem bei der Gemeinde hier in Copenhagen angestellten Catecheten zufallen, und daß es dem Prediger überdem, gegen eine jährliche Vergütung von 200 Rthlr. Silber an den jetzigen Catechet Levison, erlaubt sein solle, zu dem in der Verordnung vom 29. März 1814, § 14 befohlenen Religionsexamen vorzubereiten, dasselbe zu halten, und das damit verbundene Glaubensbekenntniß und Versprechen abzunehmen; doch ist diese Handlung in der dänischen Sprache vorzunehmen, woraus es sich ergiebt, daß er erst dann, wenn er die nöthige Fertigkeit dieser Sprache besitzt, diesen Theil der Amtsverrichtungen übernehmen könne. **)

*) Zufolge späterer allerhöchster Resolution wird jedes vierte Mal dänisch gepredigt.

**) Geschieht von Dr. Wolff seit 1832.

d) Daß der Prediger, bevor er eine Ehe einsegnet, die Bestimmungen in den Gesetzen vom 29. März 1814, § 17 und 30. April 1824, § 3, in sofern letzteres auf Bekenner des mosaischen Glaubens anzuwenden ist, zu beachten, und daß er nichts von dem, in den mosaischen Gesetzen in Betreff der Ehescheidungen vorgeschriebenen, zu bewerkstelligen habe, bevor die betheiligten Eheleute, mittelst Resolution oder Urtheils gänzlich getrennt sind.

e) Daß der Prediger, im Verein mit einigen weltlichen Mitgliedern der Gemeinde, die Schulcommission derselben bilden solle; und habe diese Commission alle diese Geschäfte, welche den Repräsentanten, mittelst allerhöchster Resolution vom 17. Aug. 1813 aufgelegt worden sind, zu übernehmen. Die übrigen Mitglieder werden von den Repräsentanten, der königl. Direction der Gemein- und Bürgerschulen in Copenhagen vorgeschlagen, welche Direction, aus den dergestalt vorgeschlagenen Männern, oder andern, welche zu diesem Geschäfte am tauglichsten angesehen werden mögen, zu wählen habe.

f) Daß er auf Verlangen, mündlich alle Fragen, das Ceremonialgesetz betreffend, zu beantworten, Schächter zu examiniren und zu autorisiren, so wie auch das Erforderliche, in Hinsicht der Nachlebung der Ceremonialgesetze wahrzunehmen habe.

g) Daß er schriftlich, auf Verlangen alle Fragen das jüdische Recht betreffend, insofern solches nach den Bestimmungen in der Verordnung vom 29. März 1814 in Betrachtung kommen kann, zu beantworten, und ebenfalls alle in der jüdischen Sprache abgefaßte Documente zu übersetzen habe.

h) Daß er ein, vom Magistrate in Copenhagen autorisirtes Amtsprotokoll über alles sein Amt betreffend zu führen habe; diesem Protocolle werden als Anlagen, alle ihm in Amtsangelegenheiten zukommenden Briefe, im Originale und Abschriften der von ihm abgesandten Briefe, Erklärungen rc. sein Amt betreffend, beigelegt.

i) Daß es dem Prediger oblioge, sobald er sich die erforderliche Fertigkeit in der dänischen Sprache erworben hat, den Eidesleistungen der Partheien und Zeugen, welche sich zum mosaischen Glauben bekennen, beizuwohnen, um der Verordnung vom 15. Sept. 1747, oder den Vorschriften, welche sonst allergnädigst gegeben werden mögen, gemäß, den zum Eide gehörigen Ritus m. m. zu besorgen, wohingegen dieses Geschäft bis dahin von dem in hiesiger Stadt angestellten Catecheten besorgt wird.

k) Daß nach seinem Vorschlage, und der darüber von den Repräsentanten abzugebenden Erklärung, und auf nähere Vorstellung dieses Collegiums, von Seiten Seiner Majestät eine Amtstracht, worin er bei allen Amtsverrichtungen gekleidet sein muß, bestimmt werde.

l) Daß er für seinen Dienst einen jährlichen Gehalt von 1600 Rthlr. Silber, welche aus der Gemeindekasse entrichtet werden, so wie auch die Gaben, welche die Mitglieder ihm aus eigenem guten Willen — ohne daß jemand als dazu verpflichtet angesehen werden kann — zugestehen, er-

halten solle. Ferner ist er berechtigt, Bezahlung für Trauungen zu empfangen, so wie auch wenn er das befohlene Religionsexamen übernimmt, und das damit verbundene Glaubensbekenntniß und Versprechen abnimmt, so wie auch dazu vorbereitet, ebenfalls Bezahlung dafür: Jedoch dergestalt, daß die Größe der Bezahlung für die obenerwähnten Geschäfte beständig dem freien Willen der Betheiligten überlassen ist, und daß diejenigen, welche die Bezahlung zu entrichten unvermögend sind, ganz frei sein sollen. So soll er auch Zahlung für die in lit. g erwähnte responsa und Uebersetzungen, wenn solche von Privatleuten gefordert werden, erhalten; und wird diese Bezahlung, in Mangel einer gütlichen Uebereinkunft, mittelst Decrets des Magistrats bestimmt. Dahingegen komme ihm keine Bezahlung zu, wann dergleichen responsa oder Uebersetzungen von einer öffentlichen Autorität, oder zum Behufe einer öffentlichen oder beneficirten Sache, gefordert wird, ausgenommen in so fern das Gesetz vom 29. April 1825 ihm eine solche zuerkannt. Ferner soll er berechtigt sein, dasjenige, welches jährlich laut mehreren Testamenten von Privatleuten dem Oberrabbiner oder den Gerichts-Assessoren allhier zugestanden ist, zu genießen. Uebrigens sei er verpflichtet, so wie andere Beamte, wenn er verheirathet sei, oder in die Ehe trete, Einschuß in die allgemeine Ehekasse, nach den für denselben vorgeschriebenen Regeln zu machen.

m) Daß dem anzustellenden Prediger, in so fern er nicht in dem Reiche und den Ländern Seiner Majestät geboren, das Indigenatsrecht gegeben, und daß ihm ein Naturalisationsbrief gegen Zahlung der allgemeinen Gebühr, bevor seine Bestallung ausgefertigt wird, ertheilt werde.

Und Seine Majestät haben hierauf unterm 17. v. M. sämmtlichen vorerwähnten Anträgen Ihren allergnädigsten Beifall gegeben.

Die Königl. Dänische Kanzelei den 14. October 1828.

Die
Nothwendigkeit isr. Kleinkinderschulen.

Von Abraham Kohn.

(Schluß.)

Die Uebungen, welche dazu dienen, den Körper zu stärken, den Gliedmaßen mehr Gelenkigkeit, Festigkeit und Sicherheit zu verschaffen, und die Kinder an regelmäßige Beschäftigung, an ein genaues, umsichtiges Thun zu gewöhnen, wären ebenfalls unserer Jugend, die in diesen Stücken der christlichen meistens sehr nachstehet, von besonderem Nutzen, und dürften in manchem Knaben auch mehr Sinn und Eifer für Kunst und Gewerbe erzeugen. — Ein nicht minder zu beachtender Gewinn wäre die größere Sprachreinheit und Richtigkeit, die die Kinder sich da, in den Jahren, wo die Sprache sich eben bildet, aneignen würden, und die endliche Verdrängung des alten jüdisch-deutschen Jargons, der auf dem Lande trotz den seit Generationen bestehenden deutschen Elementarschulen häufig angetroffen wird, und nicht bloß aller ächten Bildung, einem gründlichen logischen Denken im Wege steht, sondern oft als eine freiwillig beibehaltene Scheidewand bei den christlichen Mitbürgern eine feindselige Stimmung unterhält.

Wir glauben hier ein Lebensbedürfniß, ein sicheres Mittel zur gründlichen Verbesserung unserer innern Zustände zur Sprache gebracht zu haben, und erwarten daher nicht, daß man kalt den Kopf schüttelnd uns entgegentreten werde mit der Frage: „Wo die Kosten hernehmen?“ Einem beharrlichen Wollen, verbunden mit Umsicht und Klugheit, ist nichts zu schwer. Hin und wieder wäre vielleicht durch Reduktion der geldkostenden Gemeindeämter und Beseitigung unnützer Formalitäten noch manches Sümmchen zu ersparen, das nicht besser verwendet werden könnte, und — wo dürfte mit größerem Rechte ein Opfer gefordert werden, als da, wo es das Heil der künftigen Generation, die Erzeugung neuer Lebenskraft im Innern der Gemeinde gilt? Derlei Ausgaben sind immer, selbst materiell genommen, als eine Aussaat zu betrachten, der eine vielfältige Ernte nicht entstehen kann, und werden gewiß, wie unsere Weisen lehren Beza f. 16 a), durch einen besondern Gottessegen ersetzt. Indeß mögen hier einige Worte über die leichtere Ausführbarkeit nicht überflüssig sein.

Vor Allem ist eine besondere Kleinkinderschule für Israeliten keineswegs nothwendig, wo schon eine solche im Orte bestehet; denn was man auch sonst mit Recht für gesonderte Confessionsschulen anführen mag, trifft hier nicht, wo es sich bloß um Weckung des Menschenbewußtseins im Busen der Kleinen, um die erste Entwickelung und Uebung ihrer keimenden Kräfte und Fähigkeiten handelt. Die Religionsbegriffe, die ihnen in dieser Bildungsperiode beigebracht werden, können keine anderen als die der allgemeinen Menschenreligion sein, und es wäre nur darüber zu wachen, daß der Lehrer diese Gränze nicht überschreite, um in's Gebiet des Confessionell-Positiven hinüberzustreifen. Und so wäre denn auch hie und da, wo eine derartige Anstalt noch fehlt, eine Vereinigung mit den christlichen Ortsbürgern zur Errichtung derselben möglich, wodurch die Schule nicht nur für die Gemeinde weniger kostspielig, sondern auch dem jüdischen Zöglinge noch andere Vortheile bieten würde.

Die segenreiche Wirksamkeit könnte ferner erhöhet und zugleich das nöthige Geld leichter herbeigeschafft werden (da wohl die wenigsten Eltern die Wichtigkeit der Sache begreifen dürften), wenn sie mit einer Mädchenindustrie-Schule verbunden würde, und ein gebildetes Frauenzimmer sich fände, das eine solche Anstalt zu leiten befähigt wäre. Sehr erwünscht wäre es, wenn etwa eine Lehrersfrau sich dieser allerdings schwierigen Aufgabe unterziehen könnte.

Endlich wäre eine zweckmäßige, bildende Beschäftigung der Kleinen einige Stunden des Tages, wozu ein anderweitig angestellter Lehrer sich füglich herbeilassen dürfte, schon ein sehr schätzbarer Gewinn, und ist die besprochene Vorbereitung von so großem und vielfältigem Nutzen, daß, wo nicht Alles zu erreichen ist, die theilweise Erreichung einiger Partial-Zwecke mit Ernst und Eifer erstrebt zu wer-

den verdient, und es wird ein Schulpedant mit allen jetzt im Ueberfluß vorhandenen Hülfsbüchern im ganzen Tage nicht so viel ausrichten, wie ein Meister, der zarte Kinderseelen zu behandeln weiß, in einigen Stunden. Die Eltern, namentlich Mütter, die diesen Lectionen beiwohnen, werden überdies lernen, worauf es bei der ersten Erziehung der Kinder ankomme, wie die schlummernden Geistesfunken zu wecken, hervorzulocken, zu nähren und zu leiten seien, und die nützlichen Uebungen zu Hause mit den Kindern fortsetzen und wiederholen.

Am leichtesten dürfte in pekuniärer Hinsicht die Sache zu bewerkstelligen sein, in Gegenden, wo man bisher gewohnt war, die Kinder, zu ihrem größten physischen und psychischen Nachtheile, sehr frühzeitig, meist schon im Alter von 3 Jahren, in Winkelschulen zu schicken, damit sie da theils sitzen, theils mit Mühe und in einem langen Zeitraume Buchstaben und Töne erlernen, welche Kleinkinder-Verderbanstalten nur reducirt, in Bewahr- und Bildungsanstalten zu verwandeln wären. Unverzeihlich aber ist es, wo das Schulwesen eben erst geordnet wird, das zarte Kindesalter ganz außer Acht zu lassen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Mittelfranken in Bayern, 18. März 1841. — Nachstehend die Angabe des kirchlich socialen Standpunktes unseres Regierungsbezirks, nebst den neuen Erscheinungen in demselben. Fürchten Sie jedoch nicht, daß ich nach der in manchen Kreisen beliebten Weise berichten werde, wie da ein Rabbiner oder Lehrer in deutscher Sprache gepredigt, dort eine öffentliche Schulprüfung stattgefunden hat. Ueber diese Phase sind wir hinaus. Nur Allgemeines will ich heranbringen, wobei sich das Spezielle als integrirender Theil von selbst ergeben wird.

Die im vorigen Jahre zur allgemeinen Einführung von den Gerichten herausgegebene Synagogen-Ordnung — zur Zeit noch das einzige Ergebniß der Kreisversammlung im Jahr 1836 — fristet nur ärmlich ihr Dasein. In einzelnen Gemeinden ist sie wohl vollständig eingeführt, in vielen aber nur theilweise, in einzelnen gar nicht und in den meisten entsteht allmählich das alte Unwesen wieder. Woran liegt die Schuld? Unter Angst empfangen und mit Schmerzen geboren, trägt sie ihrer wesentlichen Mängel wegen den Keim der Auflösung in sich, und zum Unstern fiel der Befehl zu ihrer Einführung noch mit der Publikation des bekannten Neologenrescripts zusammen. Sie ist nicht auf bestimmte Prinzipien basirt, daher die ewigen Fragen und Gutachten; und in einem früher nie gekannten Umfang räumt sie den Rabbinen Macht und Herrschaft ein, wogegen sie alle Leistungen derselben auf Schrauben stellt und mit lauter „kann,“ „in der Regel,“ „soll“ verpallisadirt. Was Wunder also, daß auch das Gute, welches sie enthält, wie z. B. die Sanktion der deutschen Predigt, Chorgesang und die Abstellung zahlreicher Mißbräuche und dgl. weder allgemein erkannt, noch in Ausführung gebracht wird. Ueberdies stehen die meisten Vorsänger nicht auf dem Standpunkte, geeignete Organe zur Ausführung zeitgemäßer Reformen zu sein; den Lehrern ist eine passive unerquickliche Stellung angewiesen, und die Rabbinen haben der Synagogen zu viele. Hin und wieder besitzt Einer nicht die gehörige Energie, ein andrer nicht das nöthige Zutrauen, und mehrere von ihnen stehen nicht an, gegen die von ihnen selbst mit berathene und angenommene Synagogen-Ordnung auf eine ungeistliche Weise zu agiren. Mit großer Strenge wird über den Vollzug des § 5 derselben, welcher die Ersetzung der Stände durch Subsellien gebietet, gewacht. Läugnen wir einerseits nicht, daß die innere Ordnung der Synagogen durch jene Einrichtung theilweise bedingt ist, so dürfen wir doch andrerseits nicht verschweigen, daß die pekuniären Verhältnisse der Gemeinde größere Rücksicht verdienen als sie finden. Denn unsere Gemeinden — und hiermit gehen wir zu einem andern Gegenstand über — sind wahrhaft überbürdet. Die kleinste Gemeinde, ohne andere Einnahmsquellen als direkte und indirekte Auflagen auf ihre einzelnen Glieder, hat jährlich wenigstens 300 fl., manche 600 bis 1000 fl. und darüber für Cultusbedürfnisse aufzubringen. Unsre angehenden Handwerker und Bauern, ohnehin als solche schwer belastet, vermögen am Ende alle diese Ausgaben nicht mehr zu erschwingen. Hier thut Hülfe Noth. Weise Sparsamkeit in den Gemeindeausgaben, ein geordneter Haushalt mit zu Grundelegung eines unüberschreitlichen Etats, wo es nöthig ist ein nachhaltiger Schuldentilgungsplan, und dies alles mit einer belegten, justifizirten, von den Distriktspolizeibehörden controlirten und revidirten statutenmäßigen Rechnungsführung: das sind Anforderungen, denen sich die Gemeinden immer strenger unterziehen müssen. Noch aber giebt es in diesem Punkte zu viele Mäntelchen; von einer verständigen Gemeindeökonomie ist in wenigen Orten die Rede, und die Gerichte bekümmern sich um uns nur dann, wenn wir zahlen sollen. Ueberdies fehlt es fast an allen und jeden öffentlichen Stiftungen; nur das Andenken des seligen Schleißheimer in München, der vor mehrern Jahren zehn Gemeinden unseres Kreises je 1000 fl. zu öffentlichen Zwecken testirt hat, muß in Segen genannt werden. — Ein unheilbares Krebsübel an dem Finanzstand unserer meisten Gemeinden sind ihre Leistungen an die vormalige Landjudenschaft. Im Jahr 1826 aufgelöst, haben ihr die einzelnen Gemeinden große Summen als Interessen für die zurückgebliebene Schuldenlast und Pensionsbeiträge zu entrichten, und da sie sämmtlich solidarisch haften, so ist gar kein Ende abzusehen. So hat z. B. die nur zehn Zahlungsfähige zählende Gemeinde Windsbach ein Kapital von 315 fl. zu verzinsen und 13 fl. als Pensionsbeitrag zu entrichten. Auffallend erscheint, warum bei allem Respekt vor der Rechtlichkeit der dermaligen Administratoren, die Gemeinden, die ihnen in dem Regierungserlaß vom 3. November 1826 gewährte Rechnungseinsicht nicht in Anspruch nehmen und daß der Rabbiner W. in Sch., dem der Gehaltsbezug von 150 fl. aus dieser Kasse nur auf ein Jahr verstattet wurde, bei einer der besten Stellen im Fortbezuge derselben sein soll!

(Schluß folgt.)

Breslau, April. — Am 15ten März ward das Jubiläum der Wilhelmsschule hieselbst festlich begangen. Die Vorsteher der hiesigen Gemeinde hatten durch Unterschrift ein festliches Mahl veranstaltet, zu welchem die höchsten Polizei-, Schul- und Stadtbehörden eingeladen wurden. Die Wilhelmsschule muß als ein würdiges Monument des strebenden Geistes einen gewissen Grad von Verehrung ansprechen, sie bildete die Morgenröthe der besseren Erziehung in hiesiger Gemeinde, und hat einst ausgezeichnet viel Gutes gestiftet, indem sie die Wege zur Umgestaltung gewissermaßen bahnte. In den neuern Zeiten ist sie, wenn gleich von dem würdigen Director, Dr. Francolm, gewiß musterhaft geleitet, und ihrer Bestimmung entsprechend, doch nicht so sehr Bedürfniß. In der That hat eben diese Feierlichkeit am Deutlichsten dem hier leider noch sehr vorherrschenden separatistischen Geiste dargethan, wie groß der Fortschritt der Bildung und Gesittung sei, zu welcher allerdings diese Anstalt den ersten Keim gelegt hatte, und so ward der Zweck der Feier erreicht. Wenn dagegen mehrere hochgestellte Männer die Ansicht äußerten, daß man eifrig daran gehen müsse, diese Schule wieder zu heben, sie besser zu fundiren, und ihre Selbstständigkeit zu sichern, so fand dies bei der Gemeinde nicht den erwarteten Anklang, weil man die allgemeinen Bildungsanstalten für geeigneter hält, die Jugend gleichmäßig heranzubilden. — Bei dieser Gelegenheit waren auch die beiden Rabbiner zum ersten Mal bei einer Feierlichkeit zusammen, jedoch wies der ältere jede Annäherung seines jüngern Collegen standhaft ab, und die Hoffnung einer möglichen Verständigung ward abermals vereitelt.

Uebrigens hat bei Gelegenheit dieser Feier Herr Dr. Francolm eine sehr interessante Broschüre unter dem Titel:

Zur Geschichte der Königlichen Wilhelmsschule

herausgegeben, welche sich durch Klarheit und schmucklose Darstellung der Thatsachen, wie durch die dem Verfasser eigene schöne Diction auszeichnet. Ein in der That sehr willkommener Beitrag zur Geschichte des sittlichen Fortschreitens, welches man in Breslau dieser Schule verdankt, deren weiteres Gedeihen schon wegen ihres bisherigen Wirkens sehr wünschenswerth erscheint.

Schwerin (Mecklenburg.) April 1841. — Am 4ten d. M. fand das erste öffentliche Examen unserer im Anfang dieses Jahres neuerrichteten Religions- und Elementar-Schule im Schullokale statt, der außer dem Gemeinde- und Schulvorstande, noch die Eltern der Schulkinder mit der innigsten Theilnahme beiwohnten. Es fiel, namentlich in allen Gegenständen des Religionsunterrichts und hebräischen Faches über alle Erwartung gut aus, und alle Anwesende stimmten in das Lob ein über die rühmlichen Leistungen des Oberlehrers, Herrn J. A. Fränkel, daß er in so kurzer Zeit ihres Bestehens die Schule so weit emporbrachte. Der gute Eindruck und die freudige Stimmung, die das erste Examen in hiesiger Gemeinde durchweg hervorbrachte, wird hoffentlich alle bei dieser Schule betheiligten zu noch größern Opfern anspornen, um für das fernere Gedeihen dieser jungen Anstalt ihr Möglichstes zu thun. Auch wird dieses gute Beispiel Schwerins und das Gelingen der Unternehmung auf die übrigen Gemeinden des Landes seine gute Wirkung nicht verfehlen. Was dieses erste Examen noch besonders vortheilhaft auszeichnete und auf die dadurch angeregte freudige Stimmung so günstig einwirkte, ist folgender erwähnenswerthe Umstand. Der am hiesigen Hoftheater angestellte Chordirector, Herr Fuchs, ein in seinem Fache geschickter Mann, hat die Leitung des Gesangunterrichts übernommen, und die Knaben in kurzer Zeit dahin gebracht, daß sie vor dem Beginn der Prüfung und nach dem Schlusse derselben schöne Choräle kunst- und regelrecht ausführten, welches sämmtliche Zuhörer auf das Angenehmste und Freudigste überraschte. Am ersten Tage des Festes wirkte der Knabenchor zum ersten Mal in der Synagoge, zur wahrhaften Erbauung aller Anwesenden. Der Gottesdienst und die Predigt wurde hierdurch auf das Feierlichste gehoben, und, zur Ehre der Gemeinde sei es gesagt, daß diese gewiß so unschuldige als höchst zweckmäßige Neuerung nicht mit jenem diesem Namen schon entgegen stehenden Vorurtheil, sondern mit wahrer Begeisterung von ihr begrüßt wurde. So ist denn aus der Schule, dieser jungen und zarten Anstalt, der erste Ableger zur äußern Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes gewonnen worden! Herrn Fränkel, der sich um unsere Schule in so kurzer Zeit, durch seine treue Pflege, wie durch weise Methode wahrhaftes Verdienst erworben, statten wir hiermit unsern öffentlichen Dank ab, und sprechen den Wunsch aus, daß er lange zum wahren Heil unserer Jugend in unserer Mitte wirken möge. Ein Beweis, wie sehr der Landesrabbiner und die hiesige Gemeinde seine Verdienste als Lehrer sowohl als seine umfassende wissenschaftliche Bildung zu schätzen weiß, ist, daß er schon zwei Mal in hiesiger Synagoge predigte und Proben seiner homiletischen Talente öffentlich ablegte.

In **Güstrow** wird nach Ostern ebenfalls, nach dem Muster der hiesigen, eine Religions- und Elementarschule errichtet, zu deren Leitung der Rabbinats-Candidat, Herr Dr. Moritz Loewe aus Alt-Strelitz, berufen worden ist. Außer dem Lehrfach in der Schule hat er auch die Pflicht, in der Synagoge zu predigen, und hat zu dem Behufe am letzten Sabbath vor Pesach seine erste Probepredigt gehalten, die allgemeinen Beifall hatte. Es ist ein doppelter Nutzen, wenn die bis zur Erlangung einer Rabbinerstelle als Lehrer in den Gemeinden wirkenden Candidaten auch zum Predigtamt herangezogen werden. Außer dem an sich sehr einleuchtender Vortheil, daß das Gotteswort hierdurch vervielfältigt wird und immer tiefere Wurzel in den Herzen der Gemeinden greift, ist die praktische Uebung der jüngern Theologen im Predigtwesen an sich als auch in dessen Beziehungen zu einer bestimmten Gemeinde für die Verhältnisse der Glaubensgemeinde im Ganzen von wesentlicher Bedeutung. Ein Umstand, den man in den Landrabbinaten zu Strelitz und Hannover gänzlich zu übersehen scheint. *) — Was die Verbesserung des gottesdienstlichen Gesanges, in gedachter Gemeinde — die so lebhaft gefühlt wird — betrifft, hat ein respectabeles Gemeinde-Mitglied, das sowohl allgemeine musikalische Bildung als auch genügende Kenntniß der rituellen Synagogen-Melodien hinlänglich besitzt, sich,

---

*) Wir erkennen in diesem Stücke wiederum eine Ansicht, die eben so sehr dem klaren Urtheile und dem eifrigen Streben für allgemeine Verbesserung, beides schon so vielfach in den veröffentlichten Predigten des Oberrabbiners Dr. Holdheim, wie noch besonders seiner von jeder Eifersucht freien, rein wohlwollenden Gesinnung zur Ehre gereicht. D. H.

anheischig gemacht, den dortigen Schächter und Cantor aus der guten alten Zeit in seinen letztern Funktionen zu vertreten und zu diesem Behufe einen Männer- und Knabenchor heranzubilden. Sehr ehrenvoll und dankenswerth.

Die wackere Gemeinde zu Bützow, in deren Mitte der Gottesdienst einer warmen und edlen Pflege seit längerer Zeit sich erfreuet, hat beschlossen, zum nächsten Semester eine Religions- und Elementarschule, in welcher aber auch außer den genannten Gegenständen, in französischer und englischer Sprache unterrichtet werden soll, zu errichten, und sucht einen hierzu sich qualifizirenden Lehrer, der noch außerdem bisweilen die Gemeinde durch Predigten erbauen soll. Für den ersten jüdischen Elementarunterricht sorgt der gegenwärtige Cantor. Es ist zwar viel gefordert, aber es wird auch ein anständiger Preis geboten, der von so einer kleinen Gemeinde wahrhaft in freudiges Erstaunen setzen muß.*) In Wahren, einer der größern Gemeinden, ist das bisher arg vernachläßigte Schulwesen stark angeregt worden und bereits die geeigneten Schritte zur Beseitigung der der Verbesserung und Reorganisirung desselben etwa noch entgegenstehenden Hindernisse geschehen, so daß binnen kurzem mit Gottes Hülfe gewiß etwas Erfreuliches ins Leben treten wird.

Padua. — Die Gemeinde zu Mantua beklagt den Verlust eines ihrer ausgezeichnetsten Rabbinen, des zugleich als Arzt sehr angesehenen Israel Gedalja Kases, geboren 19. Juny 1794, gest. 1. Januar 1841. Mit ihm erlosch eine ganze Succession sehr tüchtiger Rabbinen und Aerzte aus dieser Familie; denn er hinterließ nur 3 Töchter. Er war indeß ein strenger Anhänger des Herkommens in dem Maße, daß er für die Gegenwart nicht genug wirkte, obwohl ihm andrerseits ausgezeichnete Talente und ein edler Charakter allgemein zugestanden werden. Er hatte sein Amt seit 1834 bekleidet.

Literarisches Eigenthum.

Unser verehrter Mitarbeiter, Herr Salomon Rosenthal in Pesth, fühlt sich, als der bisher ungenannte Verfasser der am Ende des Werkes Ari Nohem beigefügten Anmerkungen, durch die Anklage unsers italienischen Correspondenten in Nr. 9, welcher ihn des Plagiats beschuldigt, arg verletzt, und hält es für angemessen, in einer starken Gegenbemerkung diese Beschuldigung eines Anonymen von sich zu weisen, schon damit das Stillschweigen nicht als Zugeständniß erscheinen möge.

Diese uns zugegangene Erwiederung ist in einem allzu bittern Tone abgefaßt, als daß wir sie wörtlich einrücken könnten; aber der Gerechtigkeit wegen entnehmen wir hier aus derselben alles, was Herr S. R. Thatsächliches anführt. Erstlich widerspreche sich der Ankläger, indem er das Plagiat für eine wörtliche Abschreibung ausgebe, und dennoch selbst Veränderungen darin finde; zweitens könne Herr S. R. nachweisen, daß er dem Verstorbenen Peter Beer im Jahr 1823, drei wichtige Bemerkungen zugesandt hatte, welche hier zu lesen sind S. 92 Z. 8—12. S. 94 Mitte, Z. 1—7 und die Fortsetzung bis Z. 9. Diese drei Punkte nimmt Herr S. R. als sein Eigenthum in Anspruch, wogegen er freimüthig bekennt, daß die Sammlung aus den kabbalistischen Werken, betreffend die der Gottheit beigelegten körperlichen Eigenschaften, allerdings dem Herrn Reggio angehört, ein Verdienst, welches an sich nicht groß sei, und mit welchem er sich nicht schmücken wolle; wie es denn überhaupt nicht seinem Charakter eigen sei, fremde Leistungen für die seinigen auszugeben, und eine Gelehrsamkeit auszustellen, auf die er keine Ansprüche mache. Drittens erklärt er, daß er in der That mit Herrn Reggio im Jahr 1825 über diesen Gegenstand freundschaftliche Briefe gewechselt, und den jetzt gegen ihn gethanen Angriff wohl nur der Streitschrift Beth Oven zu verdanken habe. —

Wir erlauben uns hiernach hinzuzufügen, daß der von allen seinen Gegnern wegen seines biedern Charakers hochgeachtete Greis diesmal doch augenscheinlich einen Mißgriff begangen hat, den eigentlichen Verfasser der Anmerkungen, von denen er selbst nur jene drei Punkte, (zusammen 14 Zeilen, während die übrigen 6 Seiten betragen) als sein Eigenthum anspricht, nicht namhaft zu machen. Dieser Mißgriff ist durch obige Erwiederung wieder gut gemacht, welche indeß auf keinen Fall berechtigt ist, die Anklage für eine Verläumdung auszugeben. — Der Gegenstand ist somit als geordnet anzusehen, und jedem ist das Seine überwiesen. D. H.

*) Die Redaktion der Annalen ist im Stande, sehr tüchtige Subjekte zu empfehlen. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

7. Mai. Nro 19. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Consistorien, Kirchenbehörden und Oberrath.

(Eingesandt.)

In der jüngsten Zeit ist in einer der bedeutendsten Gemeinden Deutschlands von der wünschenswerthen Errichtung eines Consistoriums die Rede gewesen. Wie gewöhnlich wird solch ein entfernt scheinender Gegenstand vorübergehend besprochen und wieder vergessen. Die Apathie ist so allgemein, daß man selbst die wohlthätigsten Einrichtungen, sobald sie nur einige Mühe erfordern, der Zukunft überläßt, und sich mit der Ausrede, die Sache sei noch nicht reif, vertröstet. Sogar die Erfahrung ruft man dann zu Hülfe. Was hat das westphälische Consistorium geleistet? Was die württembergische Oberkirchenbehörde? Was der badische Oberrath?

Es ist immer schwer, dergleichen Fragen augenblicklich zu beantworten. Die Akten liegen nicht sogleich vor, und aus denselben ist auch nicht die eigentliche Wirkung ersichtlich. Was wollen ein Paar einzelne Anordnungen, welche im Laufe eines Lustrums oder Decenniums vorkommen, sagen, zumal da sie der Regel nach, bei der Neuheit der Institute, mehr in Versuchen bestehen, die sich erst bewähren müssen, ja die gemeinhin sich nicht des allgemeinen Beifalles erfreuen? Was will es überhaupt bedeuten, wenn manche Behörden ihre Bestimmung nicht erfüllen, weil man in dieselben Subjekte gesetzt hat, die ihrer Aufgabe durchaus nicht gewachsen waren, wie dies von den Consistorien, welche die Franzosen in den occupirten Gebieten einst mit wahrhaft frivoler Flüchtigkeit extemporirten?

In unserer Zeit ist jedoch die Erfahrung bedeutend gereifter, und die Zahl der Intelligenten und Fähigen so viel größer, daß beide Einwendungen wegfallen. Während in dem Westphälischen Consistorium der einzige Jakobson thätig wirkte, und auch nur mehr durch seine Energie und seinen unvergleichlichen Edelsinn, dem Reichthum und Einfluß zu Gebote standen, als durch Intelligenz, der Behörde einiges Ansehen gab, während die rheinländischen fast ganz zu Verwaltungscommissionen herabsanken, haben die beiden in Süddeutschland thätigen Behörden, die eine durch die kräftige und wohlwollende Unterstützung abseiten der Regierung, die andere vorzüglich durch die allgemein anerkannten energischen Verwendungen des Oberrathsmitgliedes Herrn Eppstein gegen mannichfache Hindernisse, welche zum Theil ebenfalls in den Persönlichkeiten früherer Mitglieder ihren Grund hatten, zur Genüge dargethan, daß abgesehen von den einzelnen Einrichtungen und Anordnungen, das bloße Dasein der Behörden einen Geist der Ordnung, der Ruhe und der Sorgfalt in öffentlichen Angelegenheiten er-

zeugt hat, welcher allein viele Opfer werth ist. Und wäre gar nichts weiter dadurch erzielt, als die gesetzlich bestimmte, von aller Willkühr und Widersetzlichkeit freie Subordination der Aemter und Geschäfte, wahrlich, es wäre genug, um nicht allein die zahlreichen Gemeinden größerer Länder, wie Polens, Preußens, Bayerns u. s. w. sondern auch die größern vereinzelten Gemeinden zu Hamburg, Frankfurt a. M. u. s. w. zu dem Wunsche zu vermögen, einen ähnlichen festen Gang in kirchlichen Angelegenheiten zu gewinnen! —

Aber es ist bei weitem nicht bloß die Subordination und die Regelmäßigkeit, welche durch eine wohleingerichtete Behörde gewonnen wird, es ist vielmehr die innere und äußere Achtbarkeit und zugleich die Sicherung eines festen historischen Ganges und die Klarheit der selbstbewußten Entwickelung, welche dadurch so sehr befördert werden, daß es fast befremden muß, wenn die Vertreter der Gemeinden so lange zögern, auf die Errichtung solcher Behörden, welchen die Legislaturen der meisten Staaten ihre Zustimmung gerne geben, theilweise sogar Vorschub leisten würden, geeigneten Ortes anzutragen. Alle Anstellungen sogenannter Rabbiner, Oberjuristen, Chachame, Geistlichen, Prediger und wie die Titel, die theils herkömmlich, theils neugewählt, heißen mögen, in ihren Funktionen höchst unklar und schwankend, in ihren Leistungen durchaus willkührlich, auf das Volk nur von Einfluß durch Persönlichkeit, aber keineswegs durch Würde und Amt, würden einen ganz andern Charakter annehmen und einen ganz andern Eindruck machen, als die jetzt mit wenigen Ausnahmen herrschende Gleichgültigkeit, welche nur, dann aber auch wirklich, außer Fassung geräth, wenn irgend jemand seine Würde oder seine Freiheit, mit Recht oder Unrecht, verletzt wähnt, oder wenn Partheikabalen, wozu die Unwissenheit leicht zu verführen ist, Platz greifen. Ueberall, wo die Behörden jetzt wirken, zeigt sich diese wahrhaft wohlthuende Besonnenheit, welche zwar nicht immer schnell vorschreitet, aber durch die Gewohnheit, die verschiedensten Ansichten gelten zu lassen und das Geeignetste und Zeitgemäße nach reiflicher Erwägung zu wählen, jedenfalls ein Vertrauen befestigt, das zuletzt auch den Minderzufriedenen beruhigt und dem Minderkundigen Gelegenheit verschafft, sich von dem Bessern zu überzeugen.

Dies an Beispielen näher nachzuweisen ist hier nicht der Ort, und man hat nur die einmal geschehene Anregung benutzen wollen, um anzudeuten, daß der Gegenstand von höchster Wichtigkeit sei, und wohl verdiene, ernstlich in Betracht gezogen zu werden!

Statistisches.

Frankreich.

Budget der Cultusausgaben für das Jahr 1842. *)

Die Ausgaben für den Cultus der Israeliten machen das XVII. Cap. des Titels Cultus (Justiz und Cult-Ministeriums.)

In der Vorbemerkung heißt es:

Von Beamten des Israelitischen Cultus sind mehrere Anträge auf Gehalte vom Staate eingereicht worden, welche zu den von der Ordonnanz vom 22. März 1831 vorgesehenen Bedingungen gehören dürften. Um alle diese Reclamationen würdigen zu können, hat die Verwaltung eine allgemeine und detaillirte Zählung der israelitischen Bevölkerung des Landes angeordnet. Sobald das Ergebniß bekannt ist, wird der Minister dem Könige und den Kammern die geeigneten Maßregeln, um den gegründet erscheinenden Reclamationen zu genügen, in Antrag bringen.

Außerdem ist ein Mehrbetrag von 5000 Fr. zu dem Cap. XVII in das Budget gebracht worden. Der Zweck dieses Mehrbetrages ist, der Consistorial-Synagoge zu Paris Mittel zu verschaffen, die für den Aufbau des Tempels in der Straße Neuve-Saint-Laurent gemachten Ausgaben zu decken.

Die Ordonnanz, welche den Aufbau dieses Tempels genehmigte, hatte gleichzeitig die Deckung der Kosten dadurch vorgesehen, daß sie dieselben in die Cultuskosten mit einbegriff, und sie somit in die auf alle israelitischen Einwohner, welche zur Synagoge gehören, zu vertheilende Steuern mit einschloß. Das Gesetz von 1831, welches diese Vertheilungsregister abschaffte, hat dadurch das Consistorium außer Stand gesetzt, seine Verbindlichkeit zu erfüllen. Dieses hat darauf angetragen, durch ein Gesetz zur Aufnahme der früherhin bezogenen Auflagen bis zur vollen Abtragung der Schuld ermächtigt zu werden. Die Regierung fand jedoch keinen hinlänglichen Grund, diese Ausnahme vom gemeinsamem Rechte eintreten

*) Archives des Israelites français. 1841. 3.

zu lassen. Sie hat erkannt, daß mit einer Beisteuer abseiten der Stadt Paris, verbunden mit einer Unterstützung aus der Staatskasse, das Consistorium hinreichende Mittel haben werde, sich in einigen Jahren von seiner Schuld zu entlasten.

Ausgaben des Cultus 1842.

			Francs.
1	Oberrabbiner des Central-Consistoriums		6000
7	Oberrabiner zu Paris, Metz, Straßburg, Bordeaux, Nancy, Colmar, Marseille zu 3000		21000
1	Vorbeter oder Communalrabb. . .		2000
6	„ „ „ „	à 1000	6000
1	„ „ „ „		800
5	„ „ „ „	à 700	3500
11	„ „ „ „	à 600	6600
3	„ „ „ „	à 500	1500
17	„ „ „ „	à 400	6800
51	„ „ „ „	à 300	15300
103	Beamten		69500
	ab für etwaige Ausfälle		1000
			68500

Diese Besoldungen fließen nach Ord. 8. Febr. 1831 aus der Staatskasse. — Die Central-Rabbinenschule kostet 10000

Dies gründet sich auf die Ordonnanzen vom 22. März 1831 und 30. März 1838. Die Summe von 10000 Fr. ist schon im J. 1841 bewilligt worden und man findet keinen Grund, in der Folge auf eine geringere Summe anzutragen. Die Schule ist eine Art Seminar zur Bildung künftiger Rabbinen. (Die Leistungen dieser Anstalt haben indessen in Frankreich selbst, wo die Anforderungen bis jetzt nicht zu hoch gegriffen sind, schon manche Bemerkung hervorgerufen, welche die Administration dahin bestimmen sollte, dieser Anstalt einige Aufmerksamkeit zu widmen, damit sie das werde, was sie sein soll. Stünde in Deutschland eine solche Anstalt, sie würde alles aufbieten, um mit den besten zu wetteifern, und eine Schule ächter Bildung zu werden!)

Entschädigungsgelder an das Central-Consistorium 7500. Eine gleiche Summe war nämlich schon 1839, 1840, 1841 bewilligt worden, und zwar: dem Central-Consistorium 4000, dem in Straßburg 1500, in Colmar 1000, in Metz 600, in Nancy 400. 7500

Zuschuß zu den Kosten der Synagogen (wie bisher.) 5000

Zuschuß zur Zahlung der Schuld für den Bau des Tempels zu Paris. . . . 5000

Zusammen 96000.

Im Allgemeinen zeigt sich hier eine Sparsamkeit, welche, wofern nicht bedeutende Emolumente mit den Stellen verbunden sind, schwerlich Männer von hervorragendem Talent anreizen kann, sich den theologischen Wirkungskreisen zu widmen. Es wäre nicht uninteressant, so wie wir im vorigen Blatte aus Dänemark eine genauere Angabe der mit dem Rabbinate verbundenen Einkünfte mittheilten, welche demselben auch äußerlich eine anständige Haltung geben, aus Frankreich zu vernehmen, wie fern die Gesetze den Geistlichen noch so viel Einkünfte überweisen, daß derselbe an Orten, wo 3000 Fr. für einen Oberrabbiner und 1000 bis 300 Fr. für einen Rabbiner, eine wahrhaft armselige Ausstattung darbieten, doch mindestens dahin gelange, in seinem äußern Erscheinen nicht unter den dürftigsten seiner Gemeinde zu stehen. Man darf wohl nicht voraussetzen, daß immer nur solche Subjekte sich finden, die durch Privateigenthum das Fehlende ergänzen, oder die mit anhaltender Begeisterung in so beschränkten Verhältnissen sich glücklich fühlen dürften.

Wir bemerken dieß hauptsächlich deßhalb, weil dergleichen Ansätze öfters mit Unrecht andern Gemeinden als Richtschnur dienen, die hierin ihren wahren Vortheil verkennen. Die Stellen, welche das Wohl der Gesammtheit für nothwendig erachtet, müssen auch so dotirt werden, daß Männer von wahrer Liebe zum Fache in denselben sich gut situirt finden, damit sie ohne häusliche Sorgen dem Amte ungestört und freudig obliegen können. In Deutschland ist von Seiten mehrere Regierungen, welche ebenfalls die Rabbinen als Staatsdiener anstellen, mit weiser Vorsicht für angemessene Besoldung Sorge getragen, und es wäre sehr zu wünschen, daß es überall geschehe!

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Der 26ste tsarphatische Brief, im Courrier de la Moselle vom 25. März c. beschäftigt sich mit dem Precis de l'Histoire des Hebreux von Herrn M. Lambert, Rabbiner zu Metz. Eine scharfe durchgreifende Kritik der ganzen Idee des Werkes, das mit so prahlerischen Ansprüchen aufgetreten ist. Nirgend hat der Verfasser dieser Kritik so frei von aller Paradoxie geschrieben, als bei Beurtheilung dieses in der That höchst unbedeutenden Machwerkes, welches sich das Ansehen einer Infallibilität giebt, die alle Bescheidenheit außer Augen läßt. Herr Ts. zeigt, wie wenig diese Geschichte ihrem Namen entspreche,

wie planlos und flüchtig sie ihren Gegenstand behandle, wie sie gar keine Farbe habe und doch auch andrerseits mit großem Fanatismus um sich schlage, wie sehr sie alle Regeln der Sprache verletze, und welche verkehrten Begriffe sie für Wahrheit ausgebe! In der That ist die neuere Broschüren-Literatur schon so sehr verflacht worden, daß man froh sein muß, auf dem historischen Felde noch etwas kräftigere Geistesproducte anzutreffen, und es ist um so verdienstlicher, solche anmaßliche Arbeiten, die auch auf diesem Gebiete mit ganz oberflächlichen Zügen etwas zu leisten unternehmen, vor den Augen der gar leicht getäuschten Leser auf ihren wahren Werth zurückzuführen. In Frankreich haben die Israeliten, selbst wenn man den geistreichen Salvador mit einschließt, noch sehr wenig Gutes zur Kenntniß ihrer eigenen Geschichte producirt, und es wäre gut, wenn die Rabbinenschule zu Metz einmal Leute ausstellte, die sich in der historischen Wissenschaft hervorthäten. Dazu helfen aber nicht solche Muster, wie die des Herrn Lambert!

Verona.*) — Edele Handlungen bekannt machen, denen, welche für die bürgerliche Gesellschaft wahrhaft nützlich wirken, die gebührende Anerkennung zollen, ist für jeden Gefühlvollen eine Freude, eine Pflicht. Ich glaube in der That eine heilige Pflicht zu erfüllen, indem ich einen, wenn auch nur kurzen Bericht von dem so eben auf die Verwendung des trefflichen Rabbiners, Herrn Abraham Grego zu Verona, errichteten Mädchen-Institut erstatte. Wohl sehe ich ein, daß indem ich eile, die ersten Anfänge einer Schule darzustellen, ich mir das Vergnügen noch versagen muß, deren heilsame Wirkungen zu erzählen, aber so viel darf ich sagen, daß die Thätigkeit und die Methode der Unterrichtenden, der lebhafte Eifer der Dirigirenden, und die weise und und sorgfältige Einrichtung, worauf die Anstalt fußt, die schönsten Resultate hoffen lassen.

Obengenannter Rabbiner kehrte aus Padua, nachdem er dort im Collegio Rabbinico graduirt worden, in seine Heimath zurück, zu seinen Glaubensbrüdern, unter denen er die ersten Jugendjahre verlebt hatte. Mitten unter diesen geboren und erzogen, kannte er nur zu sehr die Unwissenheit, in welcher der ärmere Theil schmachtet, ohne daß sich irgend eine helfende Hand zeigte, diesen aus dem Elende herauszuziehen. Unterrichtet in den erhabenen und heiligen Prinzipien des Judenthums in der Schule des wahrhaft unvergleichlichen Luzzatto ausgebildet, begabt mit einem trefflichen Gemüthe und einem sichern großartig und weithinausschauenden Scharfblick, fühlte er in sich den Beruf, sogleich an's Werk zu gehen! Mit einer starken und eindringlichen Rede wußte er seine Glaubensbrüder zu rühren, und forderte sie dann auf, eine Schule für das weibliche Geschlecht zu errichten! Sofort erklärten sich viele bereit, mitzuwirken; freiwillige und bedeutende Zusagen werden gesammelt; er bildet aus den Wohlthätern einen Verein, überwindet eine Menge Hindernisse, und — am Abend des 6. Adar 601 (1. März 1841) ward das Mädcheninstitut eingeweiht, welches von dieser wohlthätigen Gesellschaft errichtet worden. — Welch ein schöner Abend war das für mich! Da sah man nicht mehr Leute von hartem Herzen und Gemüthe, welche verdrießlich auf jede noch so heilsame Ausgabe, jede Neuerung hinblicken! Hier waren die Wohlthäter, die Lehrer, die Lehrerinnen, die neuern Schülerinnen und deren Eltern versammelt! Man hielt einen Limmud (rabbinischen Vortrag), der ehrwürdige Oberrabbiner, D. S. Pardo, sprach ein einfaches und schönes Gebet in hebräischer Sprache (יהי רצון), der obenerwähnte Rabbiner Grego las eine kurze und kräftige Rede. Die zarten und liebreichen Worte, welche er an die in einer Reihe stehenden Schülerinnen richtete, brachten tiefe Bewegung in allen Gemüthern hervor, und Thränen füllten die Augen aller Anwesenden. Erst nach langen und wiederholten Erklärungen der allgemeinen Zufriedenheit und vielen Dankergießungen gegen den Gründer der Anstalt (als welchen der Verein in seiner ersten Sitzung den Herrn ꝛc. Grego einstimmig anerkannte) ging man auseinander.

Nun noch ein Wort über die Einrichtung des Instituts. Ueber Direction, Aufseherinnen, Cassier, Oeconomen, Revisoren, Prüfungen und Arbeiten habe ich nicht nöthig, etwas zu sagen; das sind Dinge, die bei jedem Institute vorkommen, und nicht weiter den Menschenfreund interessiren. Aber einiges Andere ist bemerkenswerth.

Für's erste Jahr sind alle armen Mädchen, nicht unter 6 und nicht über 12 Jahre, zugelassen.

Auch Nicht-Arme werden angenommen, und zahlen 3 fl. p. Monat, haben sich aber ganz und gar der Schulordnung zu unterwerfen.

Von ersterer Classe sind gegenwärtig 19, von der andern 2 vorhanden. Der Cursus ist auf 5 Jahre festgesetzt, indem vorläufig auf eben diese Zeit sich die Wohlthäter verpflichtet haben. Nach dem Austritte aus der Anstalt stehen die Mädchen noch unter dem Schutze und der Leitung der Gesellschaft, welche ihnen auch den Ertrag ihrer Arbeiten aushändigt. Hier muß nämlich bemerkt werden, daß ein Ehren-Deputirter (alle Aemter, mit Ausnahme der Lehrer und Lehrerinnen und des Pedellen, sind nur Ehrenämter) die Industrie-Arbeiten beaufsichtigt, und die Pflicht hat, 1) den Zöglingen Arbeit zu verschaffen, 2) nach dem Gutachten der Lehrerin die entsprechenden Preise zu bestimmen, 3) die Zahlung anzunehmen und an den Cassier abzugeben, 4) darüber Buch zu führen nnd jede Schülerin für den Ertrag ihrer Arbeit zu creditiren.

Der Rabbiner Grego (welcher im Verein mit zwei andern Mitgliedern das Ganze leitet) nimmt außerdem das den Kindern etwa von ihren Eltern zukommende sonst leicht verlorne Taschengeld in Empfang, führt darüber ein besonderes Verzeichniß, und übergiebt es dem Cassier, welcher alljährlich sowohl dieses als den Ertrag der Arbeiten der Sparkasse überweist.

*) Die italienische Originalzuschrift ist von dem im Collegium zu Padua ausgebildeten und eben jetzt mit Auszeichnung graduirten Candidaten, Hrn. Abr. Mainster, dessen bereits in Luzzatto's Virgo filia Jehudae S. 108 rühmliche Erwähnung geschieht.

Der Unterricht erstreckt sich über alle weiblichen Arbeiten, ferner über Lesen, Schreiben, Rechnen, Italienische Sprache, Hebräisch-Lesen und Uebersetzen der täglichen Gebete, Israelitische Geschichte und Catechismus. — Angestellt sind 2 Lehrerinnen für die Arbeiten, wovon eine zugleich Hülfslehrerin; ein Lehrer für's Italienische, einer für's Hebräische. Den Unterricht in der israel. Geschichte und im Catechismus ertheilt Herr Grego unentgeltlich 2 mal die Woche. Auch ist dies ein schönes Verdienst, daß er weder Kosten (er gehört zu den Beitragenden) noch Mühen scheut, wo es gilt, das Heil Anderer zu befördern.

Die Mädchen lesen täglich die Gebete. Des Morgens wird damit begonnen, und alsdann bekommen sie ihr Frühstück. An Festtagen gehen sie unter Aufsicht ihrer Lehrerinnen und des Dieners zum Gottesdienste, und werden von denselben eben so zurückbegleitet. Damit sie auch für das Hauswesen alles Erforderliche lernen, wohnt die verheirathete Lehrerin, welche selbst Töchter hat, in der Anstalt. Die Erwachsenern müssen der Reihe nach jeden Morgen eine Stunde vorher in der Schule erscheinen, um die Unterrichtszimmer zu säubern und zu ordnen, und der Lehrerin in allerhand häuslichen Geschäften Beistand zu leisten.

Diese Skizze möge hinreichen, um einen Begriff zu geben von dem freilich nicht glanzvollen aber sehr wohlthätigen Institute. Mögen die wohlwollenden Mitglieder und die mit Gaben aller Art untereinander wetteifernden Nicht-Mitglieder das schöne Werk durch einen glücklichen Erfolg gekrönt sehen, und ihnen die Freude zu Theil werden, der Gesellschaft recht brave Hausmütter verschafft zu haben!

Ungarn. — (Kumanien.) In den diesseitigen Verhältnissen hat sich in neuern Zeiten wenig verändert. Die Hoffnungen, zu welchen die jüngsten Emanzipationsverhandlungen berechtigten, sind Hoffnungen geblieben, und selbst das Wenige was genehmigt worden, findet (wie davon in den Annalen schon anderweitige Beispiele angeführt wurden) an manchen Orten directen Widerspruch. Die Denkart des ungarischen Volkes, welches aus sehr verschiedenen Elementen besteht, in Betreff der Religion, aus Katholiken, helvetischen Reformirten und Juden; in Betreff der Stämme aus Magiaren, Deutschen, Juden und sogar Zigeunern; in Betreff der Stände aus Adel, Geistlichkeit, Bürgern und Bauern, wozu die Juden zur Zeit noch nicht vollständig gehören, so lange sie nicht in die vollen Bürgerrechte eintreten, ist natürlich nach diesen Kategorien, die übrigens noch in mancherlei Spielarten und Unterschiede zerfallen, sehr verschieden. Obwohl alle Theile des ungarischen Volkes der Verfassung sehr zugethan sind, so stimmen doch nicht die Ansichten über Zulässigkeit der Juden überein. Der Adel begünstigt dieselben am meisten, sowohl wegen ihrer Leistungen als auch wegen ihres sichtlichen Strebens nach Bildung, in welcher viele so weit fortgeschritten sind, daß in socialer Beziehung aller Unterschied wegfällt, und die jüdischen Familien mit den adeligen im freundlichsten Umgange leben, und an geselligen Vereinen, ohne daß es auffällt, Theil nehmen. Schwieriger sind die andern Stände, an den Orten insbesondere, wo bisher keine Juden wohnten. Der Ungar ist ein Gewohnheitsmensch, und bequemt sich nicht gern zu einer Veränderung. Doch sind auch hier die Katholiken viel milder und toleranter als die Reformirten, obwohl letztere in socialer Bildung meist höher stehen. Die Volkerstämme haben sich schon eher daran gewöhnt, einander zu vertragen; aber es ist merkwürdig, daß die Juden unter einander sich nach Herkunft scheiden, und daß die aus Polen und Gallizien herkommenden, selbst wenn sie schon lange angesiedelt sind, von den einheimischen gemieden, theilweise sogar mit Geringachtung behandelt werden. Mit dem Worte Pole oder insbesondere Gallizianer verbinden sie fast dieselben Begriffe, welche der deutsche Pöbel unter dem Wort Jude zusammenfaßt. Der Grund davon ist nicht schwer zu finden. Der ungarische Jude lebt gesetzlich viel freier als der Gallizier. In Ungarn zahlt man eine Toleranztaxe, und wird nicht weiter belästigt; in Gallizien hingegen hat der Jude ungemein viel zu leisten, von jeder Bewegung hat er Abgaben zu zahlen, selbst die Zahl der Lichter, die er an Festtagen brennt, ist besteuert, und der Fleischpächter belastet das nöthigste Nahrungsmittel bis in's Unerträgliche. Daher häufige Auswanderungen, namentlich der jungen Ehemänner aus der ärmern Classe, wenn sie fürchten müssen, zum Kriegesdienst abgeholt zu werden, wovon die Reichern sich leichter loszumachen wissen. Freilich sind diese Auswanderer oft Leute von sehr niedern Sitten, und bringen nach Ungarn allen polnischen Schmutz und eine elende Sprache, während sie zugleich alle Umwege einschlagen müssen, um Mittel zu ersinnen, ihr Leben zu fristen. Es kann nicht anders sein, als daß sich viel verwerfliche Subjekte darunter finden, und so hat sich denn das Vorurtheil gegen alle Gallizianer festgestellt. — Außerdem unterscheiden sich die Juden hierlandes in Betreff ihrer Bildung nach Gegenden. Im Allgemeinen stehen sie höher als die Masse des mittleren Volkes; das Streben nach besserer Erkenntniß wird selbst in den orthodoxesten Gemeinden wahrgenommen, und man bringt dem geregelten Jugendunterrichte bereits große Opfer. Dennoch ist die Geneigtheit zu bürgerlichen Gewerben, außer dem Handel, noch nicht so herrschend als es zu wünschen wäre; Handwerker giebt es nur noch wenige, und man hat noch viele Vorurtheile zu besiegen; doch sieht man bereits gute Anfänge. In religiöser Hinsicht zeigt sich eine sehr große Verschiedenheit. In Arad, Großkanischa, Szegedin und einigen andern Orten werden die äußern Formen wenig beachtet, und man lebt freier bis zum vollen Indifferentismus, während im Preßburger, Neitraer und andern Comitaten mit größter Strenge die Beobachtung rabbinischer Satzungen festgehalten wird, in Uyhely, Tokai, Made und andern Gemeinden längs der gallizischen Gränze der Chassidismus auf die traurigste Weise allen schändlichen Aberglauben verbreitet und das Volk in der tiefsten Unwissenheit erhält. Von dem Unwesen des über 80jährigen Rabbiners zu Uyhely ist schon in diesen Blättern berichtet worden. Es wird in Deutschland kaum geglaubt werden, wenn man hinzufügt, daß der Gebrauch

von kabbalistischen Schutzblättchen*), die man bei ihm für jeden besondern Fall kauft, ihm eine Quelle sehr bedeutender Einkünfte ist, indem er sich nach der Zahl der darauf zu setzenden Buchstaben bezahlen läßt.

Wenn hier, wie in Gallizien selbst, irgend ein Grad verständiger Bildung erzielt werden soll, so müssen vor allem diese betrogenen (?) Betrüger abgesetzt und alles Einflusses beraubt werden. Der Mißbrauch, den sie von der Leichtgläubigkeit des Volkes machen, ist wahrhaft himmelschreiend, und Hülfe ist da nur von oben herab möglich; denn diese Halbgötter in den Augen des Volkes wissen sich solch ein Ansehen zu geben, daß selbst der Verständige es für räthlich hält, zu schweigen!

In Kumanien sind wenig Juden, in Jazygien gar keine. Die Stimmung ist allgemein gegen sie, obwohl auch erleuchtetere Ansichten sich hie und da zeigen. Sehr zu beklagen ist die Art, wie der Obercapitän Zloha Imre unsere Frage behandelt. Dieser hat drei Distrikte unter sich, deren Oberrichter der Palatinus ist. In Felegyhaza (Kl. Kumanien) wohnt seit 19 Jahren ein Jude, Namens Löwinger Martin, ein überall als rechtschaffener Mann anerkannter Kaufmann, der sich dort auch recht gut steht. Schon vor dem jüngsten Landtage hatte er, seines Wohnorts wegen, einen harten Kampf, und war in Folge dessen genöthigt gewesen, nach Wien zu reisen, um sein Recht zu behaupten, und hatte auch seine Sache durchgesetzt. Bei'm letzten Rathe (Thonatsch) zu Jas Bereny im Febr. dieses Jahres forderte aber Zloha Imre alle Anwesenden auf, diesen jüdischen Einwohner dennoch unter irgend einem Vorwande zu verdrängen. Man beschloß, dem Löwinger Verlegenheiten zu bereiten, und befahl ihm, seine Bücher vorzulegen, um zu sehen, ob er niemand von seinen Schuldnern zu viel aufgeschrieben habe. Es fanden sich 150 Debitoren. Alle diese wurden vorgeladen und vernommen, und alle bis auf einen, der aber schon mehrere Jahre im Gefängniß gesessen hatte, erkannten die genaue Richtigkeit der Ansätze an. Man berichtete demnach, daß man nicht alle Forderungen gerecht befunden habe. Aber wie verlautet, hat die königliche Statthalterei streng befohlen, den Löwinger fernerhin unangefochten zu lassen.

In Halas wohnen Juden seit 1765. Die beiden ersten, welche Toleranz erhielten, hießen Adam Kisch und Moses Weinberger. Die Gemeinde besitzt seit 1809 ein elendes Lokal als Synagoge, und auch dies nicht als Eigenthum, sondern nur zur Miethe. Der hier seit 1815 wohnende Joseph Löbel hat es in Verwaltung der Gemeinde endlich dahin gebracht, daß man im Stande wäre, eine neue Synagoge zu bauen, wenn man nicht von Seiten der Obrigkeit auf Hindernisse zu stoßen fürchtete. Leider fehlt es noch an tüchtigen Männern, um die Gemeinde höhern Ortes zu vertreten, und gegen manche Unbilden in Schutz zu nehmen. Sie hatten hier 30 Jahre lang das Recht, offene Läden zu halten. Dies ward ihnen vor 5 Jahren untersagt. Ein gewisser Aron Haußer aus Kis Körös, (Pesther Comitat) hat unlängst auf den Grund der letzten Landtagsbeschlüsse die Erlaubniß nachgesucht, sich hier niederlassen zu dürfen. Der Ober-Notar, Peter Istwan, erklärte ihm aber: „Uns gehen die Landtagsgesetze und Verordnungen nichts an; hieher kann und darf kein fremder Jude ziehen!" So werden mitunter die allgemeinen Gesetze respectirt, und keiner wagt es, geeigneten Ortes darüber Beschwerde zu führen, obwohl jederman weiß, daß die Regierung auf Gerechtigkeit hält, und gewiß eine solche Aeußerung nicht ungeahndet ließe. —

Uebrigens ist hier eine gute Gemeindeschule, an welcher zwei Lehrer angestellt sind.

Mittelfranken in Bayern, 18. März. 1841. (Schluß.) Von den Rabbinatsverhältnissen ist Folgendes zu sagen: Wir haben vergleichsweise mit andern Kreisen und Ländern sehr viele Rabbinate, nämlich zu Ansbach, Bayersdorf, Dittenheim, Fürth, Gunzenhausen, Schnaittach, Schwabach, Treuchtlingen, Pappenheim, Uhlfeld und Wassertrüdingen; und es sind diese Stellen theils mit Männern von wissenschaftlicher Bildung, die ihre gesetzlichen Studien gemacht, theils mit Männern aus der alten Schule und theils mit solchen besetzt, welche zwischen beiden Richtungen die Mitte halten. Das Rabbinat in unsrer Kreisstadt Ansbach wird seit sechs Jahren verwest. Mittlerweile wurden die zum Regierungsverband Unterfranken gehörigen Gemeinden abgetrennt und aus den übrigen Gemeinden haben sich drei Rabbinate gebildet mit den Sitzen zu Weldhausen, Schopfloch und Ansbach. In ersterem fand die Wahl vor langer Zeit statt. Die beiden Bewerber, Dr. Einhorn und Oberndorfer, haben sich aber beide der Simonie angeklagt und wie es scheint, haben sie beide recht. Seitdem liegt die Sache der Regierung vor. Die Wahl wird ohne Zweifel annullirt. In Schopfloch ging vor einigen Wochen die Wahl von statten. Sie fiel bei 88 Wahlberechtigten, von welchen jedoch nur 67 wählten, mit 61 Stimmen auf den wackern Candidaten Ehrlich. Candidat Weil erhielt 5 Stimmen und Harburger 1. Die 11, welche nicht stimmten, waren für Weil parthiert und haben gegen die Wahl als eine nicht freie (es waren Tags vorher einigen derselben die Fenster eingeschlagen worden) Beschwerde erhoben. Sie werden wohl kein anderes Resultat erzielen, können aber die Sache noch einige Zeit hinhalten. — In Ansbach werden oft vorbereitende Versammlungen der Gemeindebevollmächtigten gehalten, noch den 15. d. M. fand eine solche wegen Repartition des Rabbinengehalts statt; doch wird es trotz dem Wunsche der Betheiligten, der Sache ein baldiges Ende zu geben, mit der Wahl noch lange anstehen. Schneller werden bei uns sämmtliche Stellen vom Regierungs-Präsidenten bis zum Polizeidiener herab vergeben, als eine Rabbinatsstelle defini-

*) Wir finden es recht wohl glaubhaft, nachdem uns ein Fall bekannt geworden, daß ein alter Rabbiner in den Rheingegenden ebenfalls vor ganz kurzer Zeit ein solches Schutzblättchen für gute Zahlung ausgegeben hat, das sein Sohn, gleichfalls Rabbiner, dasselbe, da der Erfolg günstig war, den Landleuten weiter empfiehlt! Es ist entsetzlich, daß der Aberglaube so dem Eigennutze und der Heuchelei noch zu Gebote steht! Wie lange wird man dies Unwesen noch dulden? J.

tiv besetzt wird. Die Stadtgemeinde Ansbach, von einem guten Geiste beseelt mit ihrem tüchtigen Vorsteher Kitzinger an der Spitze, wäre zu Opfern bereit, wenn sie der Wahl ihres sehr würdigen Candidaten gewiß sein könnte, aber sie mißtraut mit Recht den Landgemeinden und fürchtet Intriguen und Hinterthüren. Gott gebe seinen Segen dieser Wahl; sie ist von großem Einfluß auf unsern ganzen Kreis. — Ueber das Schulwesen habe ich Ihnen im vorigen Jahre berichtet und es ist nur Weniges nachzutragen. In Langenzenn hat der Religionslehrer der Stelle, nach freiem Uebereinkommen mit der Gemeinde, entsagt und es wurde der Unterricht versuchsweise einem ungeprüften Subjekte übertragen. In Dennenlohe wurde dies vergebens erbeten. Erwähnenswerth ist, daß mehrere israel. Elementarlehrer Unterstützungen aus Kreisfonds erhalten, zur Zeit das einzige Brosämchen, das Israeliten aus der Staatskasse zufließt. — Die Apokryphen von Gutmann sind uns eine willkommene Erscheinung, obschon sie den Bibelwerken von Salomon und Zunz an äußerer Ausstattung und im Preis weit nachstehen. Von wahrem Einfluß werden aber auch diese Bibeln nur dann sein, wenn wir sie zu ganz billigen Preisen als Schulbücher einführen können. — Eine neue Erscheinung bilden die seit einiger Zeit öfters vorkommenden allergnädigst gestatteten Collekten zu Synagogenbauten. Wir haben uns hierbei sogar eines Vorzugs vor den Protestanten zu erfreuen, welchen Collekten zu Kirchenbauten nur sehr schwer gestattet werden, so daß die 40 protestantischen Ständemitglieder in ihrer deßfallsigen Beschwerde an Se. Maj. den König auf dieß Verhältniß unter anderm hingewiesen haben. Schon aus diesem Grunde, noch mehr aber in Anbetracht des guten Zwecks und in Ermangelung aller Zuflüsse aus öffentlichen Kassen, sollten die Gemeinden wenigstens so viel leisten, als sie sonst an den Herumträgern sogenannter „Schulbücher" gegeben haben, und das war nicht wenig. Es ist aber wahrhaft beschämend, das Ergebniß der letzten Collekte für Niederostheim in Unterfranken aus einem der letzten Blätter des Intelligenzblattes zu ersehen. Bei sämmtlichen Gemeinden Mittelfrankens — viele haben freilich gar nichts geleistet — beträgt sie nicht mehr als 44 fl. und 9 kr. Das ist doch gar zu ärmlich. Haben auch die Gemeinden viele Lasten, zu einem solchen Zweck kann man doch etwas thun. — Die Auswanderungen nach Amerika in großem Maßstab, wie sie seit Jahren im Schwunge waren, lassen nach; und das ist gut. Denn es giebt bereits Gemeinden, aus welchen sämmtliche junge Leute verschwunden sind; und die Behörden werden nicht viel mit Ansäßigmachungsgesuchen belästigt. Es hatten diese Auswanderungen anfangs etwas Erhebendes. Der Jude, so schien es, trägt seine verfolgte Religion, nach dem Lande der religiösen und bürgerlichen Freiheit. Aber nachgerade zeigte sich's anders. Nach überstimmenden Briefen zahlreicher Auswanderer aus verschiedenen Gegenden hängen sie ihr Handwerk an den Nagel und betreiben den Kleinhandel, was um so tadelnswerther ist, als aus denselben Briefen hervorgeht, daß dieser Nahrungszweig weit beschwerlicher ist.

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich!"
das sollten Rabbiner und Lehrer heutiges Tags recht oft zum Gegenstande ihrer Vorträge machen. — In unsern bürgerlichen Verhältnissen bleibt es, wie seit 25 Jahren, bei'm Alten, nur daß hin und wieder eine veraltete Bestimmung erneuert und ein oder der andre § des Edikts vom 10. Juni 1813 in einem umfassend beschränkteren Sinn gedeutet wird. Sonst werden die 50,000 Juden von der Gesetzgebung wie von der Verwaltung ignorirt. So z. B. erscheinen Bestimmungen über die verschiedene Dauer des Schulbesuchs der katholischen und protestantischen Jugend, der israelitischen wird mit keiner Sylbe gedacht; über die Conscriptionspflicht prot. und kath. Theologie-Candidaten wird abändernd verfügt, von den Rabbinats-Candidaten kein Wort. Die Verhandlungen der israel. Kirchenversammlungen ruhen in Frieden, bei den Landstandsverhandlungen wird unsre Angelegenheit mit verachtendem Stillschweigen übergangen u. s. w. Gott bessers! K.

Literatur.

מקראי קדש Festreden für Israeliten &c. Heft II—VI.

Die Manier des Herrn Pleßner haben wir bereits bei Anzeige des ersten Heftes (1840 S. 299) mit wenigen Worten charakterisirt. Sie zeigt sich in diesem ganzen Werke ganz gleich wie in den frühern Reden. Wir hätten gern in den spätern Arbeiten ein Fortschreiten wahrgenommen, um so mehr, als wir gefunden haben, daß Pleßner's Predigten ein zahlreiches Publikum haben. Wer sich bewußt ist für Viele zu wirken, hat die Pflicht, desto sorgfältiger zu Werke zu gehen, um die Theilnahme nicht bloß der Unwissenheit, welcher die Mehrzahl angehört, sondern den tüchtigen Leistungen und dem Beifalle der Kenner zu verdanken. Statt dessen beschränkt sich Hr. Pleßner fortwährend auf Sammlung des Materials ohne Wahl und legt durchaus gar kein Gewicht auf die Form. Dieses können wir nicht umhin ernstlich zu rügen, und zwar um so mehr, als wir andrerseits die Sammlung der Reden des Hrn. Pl. an Ideen häufig sehr gehaltreich finden, und von dieser Seite den oft um Material verlegenen jungen Candidaten sehr wohl anempfehlen möchten. Wie sollen wir aber dies mit Gewissenhaftigkeit thun, wenn wir sehen, daß ihnen die schönsten Ideen in der abgeschmacktesten Verrenktheit und in einer gänzlich entstellten und corrupten Sprache dargeboten worden, deren Verdrehungen, wie es scheint, Hr. Pl. zu den Figuren zählt, durch welche man einwirken könne! Was sollen die minderkundigen Jünger auf dem Lande von solchen Mustern lernen, die ihnen von Berlin, dem Sitze der Wissenschaft und der feinen Bildung, ausgeboten werden? Man darf nicht annehmen, Hr. Pl. sei sich der Mängel nicht bewußt; er kennt sie und hält sie für Vorzüge. Das aber ist leider die schwerste Anklage, und wir erachten es für Pflicht, dieselbe recht stark herauszustellen, damit Hr. Pl. und seine Verehrer wissen, daß sie durchaus fehlgreifen, und damit er in der Folge seinen Arbeiten eine Form gebe, wie sie einer gesunden Kritik genügen. Er besitzt die Fähigkeit dazu, und hat so viel guten Stoff, daß es schade ist, ihn so zu verderben und zu verunstalten. Nehmen wir eine seiner Predigten vor. Wir lesen eben, ohne Auswahl, die siebente, die fünf Prüfungsclassen überschrieben. Sie ist gehalten am ersten Tage des Ueberschreitungsfestes 5589.

Der Text ist ein Midrasch, welcher, wie der Verfasser sagt, zugleich die Eintheilung enthält. Er übersetzt ihn so: „vermittelst fünffacher Gegenstände (?) wurde Israel aus Egypten erlöst: der Drangsal (warum femeninum?), des Angstgeschreies, des Verdienstes der Vorfahren, der Buße und des Zieles."

Diese fünf Stücke nennt er die Bedingungen der Erlösung. Daß nun hier aller Gedankenzusammenhang fehlt, indem Mittel und Bedingung verwechselt sind, und daß, wenn wiederum gesagt wird, die fünf Stücke seien

fünf Prüfungsclassen, die Verwirrung vermehrt wird, sieht man beim ersten Blicke, und so ist auch das Ganze ein wahres Chaos in fünf Massen vertheilt.

Und nun erst die Sprache! Wir geben folgende Phrasen daraus, sie bestätigen genugsam den ihm gemachten Vorwurf!

S. 107. „Ein heiliges Gesetz, Land und Volk werden wehl das Morgenroth einer geweissagten glückseligen Zukunft nimmer sich aufgehen sehen.“

S. 108. In ihren bereits verbesserten und noch sich zu verbessernden Umständen. — Das. „so daß selbst die merkwürdigsten Begebenheiten den Unglauben an die gedachte Zukunft nicht verdrängen konnte.“

S. 109. Daß schon der Blick auf unsere erste Erlösung beweist, wie namentlich (?) zur letzten, Mannigfaches nöthig ist; aber wozu eine längere Zeit erfordert wird.

S. 110 ist die ganze Stelle: Wenn also rc. baarer Unsinn!

S. 113. „Ausschütten in unserm Exil muß seine (?) ganze Wuth die das Leben beherrschende Sünde über das arme Volk?“ — Und der ganze Wortschwall entbehrt aller Anschauung.

S. 114 sie fingen an durch lautes Klagen ihrer Engbrüstigkeit Luft zu machen.

S. 115. Den Sinn des Midrasch: „er wurde aussätzig,“ wird niemand nach Hrn. Pl's. Erklärung fassen.

S. 117. Der Anfangspunkt seiner (d. h. Gottes!) Thätigkeit begann erst mit dem erwachten Gefühle ihres Unglückszustandes. (Außerdem eine wahre Gotteslästerung!)

S. 118. Die erwachende Periode des Bewußtseins.

S. 122. Hiemit deutete Gott ihm an, er selbst (wer?) hätte zwar auch sich anfangs der Sendung geweigert rc.

S. 123. Denn daß Gott das nicht meine, was wir für unsere Erlösung ansehen und als Anstalten dazu treffen, hat wohl kaum eines Beweises nöthig.

S. 124 wird als Bemerkung zu der an sich sinnlosen Behauptung: die Erlösung (nämlich die äußerliche politische) soll am Ende der Tage stattfinden, und deßhalb hätten die alten Weisen sie nicht bewirken können, noch die Note hinzugefügt:

Das tiefe Geheimniß dessen, was die rechte Zeit heißt, läßt sich hier nicht angeben. (Auch dieser Satz ist ohne Sinn). . . . Diese Arbeit (nämlich das Vorbereiten der Erlösung) des Herrn ist so groß, daß unsere Weisen fast (?) mit Recht ihn über seine eigene Ausführung dieses Riesenwerkes und zwar nach seiner eigenen Aussage sich wundern lassen. (Wie kann man doch solchen wahrhaft gotteslästerlichen Wahnwitz drucken lassen!) —

So heißt es auch nachher S. 127 (pagnirt 111), je dauerhafter, zuverläßiger ein Kunstwerk aus der Hand seines Meisters hervorgehen soll, desto weniger darf man auf das Werk treiben (dringen); „denn Eile schafft oberflächliche Gebilde, keine massive, feste!“ (Giebt es eine aberwitzigere Allegorie?)

Wir hätten gern manche gute Seiten der vorliegenden Predigtsammlung herausgehoben, und insbesondere auf die Mannigfaltigkeit des Inhaltes und oft recht glückliche Benutzung älterer Bilder hingewiesen, aber das ganze Gemüth empört sich gegen die furchtbare Keckheit, womit hier alle Ausgeburten einer kranken Phantasie in Schutz genommen, und in angemessener, d. h. eben so krankhafter Sprache und Einkleidung vorgeführt werden. Eine traurige Originalität! Wir bedauern diese in dem Verf. um so mehr, als wir sein gutes Streben aus persönlicher Bekanntschaft zu würdigen wissen und in ihm keinen Heuchler erkennen! Wie kann aber jemand noch hoffen, mit solchen Darstellungen, die durch Verwahrlosung sogar des Ausdrucks und Gewandes auf jeder Seite die widrigsten Blößen zeigen, erbaulich und erhebend zu wirken? Wir können diese Verirrung nur bedauern, und hoffen, daß die nächsten Arbeiten des Verf. das Andenken dieser Mißgriffe tilgen werden!

Notiz.

Herr M. Heß fragt in einem andern Blatte an, aus welcher Quelle wohl Maimonides More. I. 62 die Angabe geschöpft habe, daß das Tetragramm nur im Geheim, und zwar פעם אחת בשבוע den Kindern und Jüngern zu überliefern sei, geschöpft habe? —

Diese Stelle findet sich Kidduschin 71. a. Das Wort שבוע bedeutet 7 Jahre. Vergleiche Hil. Teph. 14. 10. Fürstenthal hat daher offenbar falsch übersetzt, und man hat nicht nöthig, erst das arabische Original zu befragen.

Süskind in Kirchheim.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

14. Mai. Nro 20. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Herzogthum Nassau.

Verbesserungen der bürgerlichen Verhältnisse.

Eingabe

des Religionslehrers Herrn B. Höchstädter, betreffend die Eidesformel.

Mit der Verbesserung der bürgerlichen und religiösen Verhälnisse der Israeliten im Nassauischen geht es jetzt vorwärts. Ueber Abschaffung der bisherigen Judensteuer ist bereits in der Ständekammer debattirt worden. Auch die Armenkassen der Gemeinden sollen von nun an ohne Unterschied der Confessionen für Alle gemeinschaftlich bestehen. Ferner wird demnächst das humane Prinzip ausgesprochen werden, daß wer sich von den Israeliten der Oekonomie, den Handwerken rc. widmet, hinsichtlich seiner Reception wie die christlichen Unterthanen behandelt werden solle. Da nun im Nassauischen Gewerbfreiheit bestehet, und man nichts von Zunftintriguen weiß, so muß eine solche Maßregel vom besten Erfolge sein. — Mehr noch soll jetzt für sittlich-religiöse Cultur unsrer Glaubensgenossen geschehen, — und sind bereits von hoher Landesregierung an sämmtliche Aemter im Herzogthume Anfragen ergangen, auf welche Weise und wie viele Schul- und Synagogenbezirke für israelit. Religionslehrer und Prediger gebildet werden können? Von Rabbinats-Einrichtungen in blos kasuistischer Bedeutung ohne pädagogische Thätigkeit ist dabei nicht die Rede, da unsre einsichtsvolle Regierung vorzugsweise auf die künftige Generation zu wirken beabsichtigt, um dieselbe einer vollkommenen Emanzipation würdig zu machen!

Wir lassen hier die obenerwähnte Eingabe folgen, welche auch für andere Länder einiges Interesse hat.

An das Herzoglich Nassauische hohe Staats-Ministerium zu Wiesbaden!

Unterthänige Vorstellung des israelitischen Religionslehrers Benjamin Höchstädter daselbst, um eine zeitgemäße Vereinfachung der Beeidigungsformel für israelitische Glaubensgenossen, nach den Grundsätzen des reinen Judenthums, damit dieser heilige Akt die rechte Wirksamkeit habe.

I. Von den religiösen Elementen des sogenannten Judeneides.

Es ist leider ein altes Vorurtheil — welches übrigens von den Laien unter den Juden so gut als von den meisten Christen geglaubt wird — als wäre es im Judenthume keine löbliche Handlung, einen Eid, sollte er auch wahr sein (שבועת אמת), selbst an der Gerichtsstätte zu beschwören; und müsse darum der Jude einem solchen Akte so viel als möglich auszuweichen suchen, obgleich hiedurch die vom Richter gesuchte Wahrheit sich nie herausstellen und dabei

nicht selten die gerechte Parthei mit ungerechten Lasten belegt werde. Hat auch dieses Vorurtheil einerseits den Nutzen gehabt, daß der Jude mit einer gewissen Scheu und Furcht zum Eide schritt; und es darum in den jüdischen Annalen zu den äusserst seltenen Fällen gehörte, daß ein Jude meineidig wurde; so hat es doch andrerseits — wie das bei jedem Vorurtheil zu geschehen pflegt — ein zweites erzeugt, das in jeglicher Beziehung nur schädlich auf den heiligen Akt wirken konnte. Man hat sich nämlich die Verbindlichkeit des Eides einzig und allein von der Strafe des Meineides abhängig gedacht, also dem Eide nur eine negative Unterlage gegeben, wodurch er mit den positiven Prinzipien der israelitischen Religion nur in indirecter Berührung stehet; weßhalb auch die sich daraus entwickelnden Beeidigungsformeln mehr Verwünschungen, als eine direkte Beeidigung enthalten. — Nun hat aber der Eid im Judenthume eine positive Unterlage, deren Werth — besonders in assertorischer Beziehung — unschätzbar ist; und auf die allein jegliche Beeidigungsformel basirt sein muß, wenn sie anders ihren höchsten Zweck nicht verfehlen soll.

Es heißt nämlich im 5. Buch Mosis Kap. 6, V. 13 und Kap. 10, V. 20. „Gott deinen Herrn sollst du fürchten, ihn verehren — ihm anhängen — und bei seinem Namen sollst du schwören!“ wonach also das Schwören bei'm Namen Gottes, in so fern es die Wahrheit unter den Menschen zu Tage fördert, selbst als Gottesdienst betrachtet wird, indem wir durch Beförderung der Wahrheit und Gerechtigkeit zugleich die Erkenntniß und Verehrung Gottes — der die Wahrheit selbst ist — unter uns begründen. Wer demnach bei'm Namen Gottes falsch schwört, leugnet gleichsam das Dasein Gottes und ist folglich als Gotteslästerer zu betrachten; abgesehen davon vor wem, gegen wen, und bei welcher Veranlassung ein solcher positiver Eid geschehen. — Und gerade so wird dieses heilige Religionsgesetz von der thalmudisch-rabbinischen Interpretation aufgefaßt. Denn, wenn auch in anderweitigen Bibelstellen (wie 4. M. 30, Pred. 5, 4 ꝛc.) von der Unlöblichkeit der Schwüre und der Gelübde und deren bedingter Auflösbarkeit gesprochen wird, so erhellt schon aus dem einfachen Wortverstande dieser Aussprüche, daß nur von freiwillig geschehenen Gelübden und Schwüren im Gebiete der Pflichten gegen uns selbst und gegen Gott — in so weit solche nämlich zu unsrer individuellen Selbstveredlung dienen sollten — die Rede sei, demnach mit der Offenbarung einer sonst verborgenen Wahrheit überhaupt und der Pflichterfüllung gegen unsere Nebenmenschen insbesondere — folglich mit dem sogenannten Civileide — gar nicht in Berührung stehen; und nur von jenen Schwüren sagen unsre Weisen, daß sie stets unlöblich seien*), so wie jede schwurartige Betheuerung, in so fern sie zur Erkennung der Wahrheit nicht unmittelbar beiträgt, nach der thalmudischen Interpretation des mosaischen Gesetzes als überflüssig zu betrachten ist.

Daher kam in uralten Zeiten bei den Juden kein Zeugeneid vor — weder in criminellen, noch in polizeilichen Untersuchungen; — weil der Zeuge als solcher beglaubt sein muß, widrigenfalls er an und für sich zum Eide nicht zugelassen werden durfte. Ein ähnliches Verhältniß hatte es mit den übrigen Verpflichtungs- (promissorischen) Eiden, die nach der jüdischen Rechtslehre deßhalb nicht erforderlich waren, weil nach dem mosaischen Gesetze jede moralische oder politische Pflicht zugleich eine religiöse war, deren Erfüllung wir dem Unverdächtigen eben so gut zutrauen dürfen, als die Beobachtung des Eides selber. Diese rabbinische Ansicht dürfte sogar aus einer rationalen Interpretation des Decalogus (II. M. 20 — V. 8) hervorgehen; indem das neunte Gebot: „Du sollst kein falscher Zeuge sein,“ wenn mit jeder Zeugenschaft der promissorische Eid verbunden sein sollte — ja schon im dritten: „Du sollst nicht falsch schwören!“ enthalten, und darum überflüssig gewesen wäre!

Die jüdische Rechtslehre ordnet darum zuvörderst blos den schiedsrichterlichen assertorischen Eid zur Offenbarung einer sonst zweifelhaften Wahr-

*) Selbst der Midrasch, welcher seines mystischen Elementes halber hierin wohl am weitesten gehen würde, erläutert diese rabbinische Behauptung dahin, daß sie nur auf Gelobungseide in dem Verhältnisse des Menschen zu Gott oder zu sich selber; ferner auf so manche Versicherungseide, wo ein bloses Ja oder Nein hinreichen würde; endlich auf gewisse Beurkundigungseide, wo schon der allgemeine Menschenverstand oder der Wahrnehmungssinn entscheidet, keineswegs aber auf den richterlichen Schiedseid, welcher 2. Mosis 22, 10 ausdrücklich angeordnet und 5. M. 6, 13 als Gottesdienst geheiligt wird, Bezug haben könne. (siehe: Bamidbar Rabbah, S. Mathoth, P. 26.)

heit an; und nur wenn es dem Richter zufolge der Umstände als nothwendig erscheint, die Zeugen zu vereidigen, so war ihm das erlaubt (IV. Cod. Choschen-mischphat [v. Jurisprudenz] K. 28, § 2). — Eben so seien den Umständen gemäß zur größern Weihe angeborner oder übernommener Pflichten Beeidigungen zu gestatten; welche rabbinische Interpretation sich sogar auf einen Psalmspruch stützet, (Psalm 119, 6.)

Aus diesem allem erhellt, wie heilig die jüdische Rechtslehre den Eid hielt und wie sie ihn nicht durch unnöthigen und zu häufigen Gebrauch profaniſiren läßt; welchem edlen Motive wir auch in unserm herzoglichen Prozeßgesetze begegnen, nämlich: bei Handgelöbnissen an Eidesstatt, in so fern das streitige Object weniger als zwanzig Gulden beträgt. *) Nur Schade, daß durch die vielen Zeugeneide, welche auch bei Dingen von geringfügigem Belange gefordert werden, dieser heilige Akt in das Gebiet der Alltäglichkeit herabgezogen wird; und der Unterzeichnete hatte noch jedes Jahr gegen 50 Eide in seinem Berufsbezirke zu admoniren.

(Fortsetzung folgt.)

Bedenken
eines
bayerischen Lehrers gegen den Seminarunterricht des Herrn Steinhard.

Der Gemeinde- und Seminarlehrer, Herr S. Steinhard in Hildburghausen, theilt zur Kenntnißnahme und Beurtheilung die Grundlinien seines Unterrichts an die israelitischen Seminaristen daselbst in den Nummern 47 und 48 d. A. v. v. J. mit dem Beifügen mit, daß sein Unterrichtsplan von Zeit zu Zeit einer Revision unterliege.

Vergebens hat man bis jetzt einer weitern Besprechung des hochwichtigen Gegenstandes entgegengesehen. Ist dies Schweigen ein Zeichen der Geringschätzung oder der Zustimmung? Beides möchte ein praktischer Schulmann nicht gut heißen und erlaubt sich daher folgende Bemerkungen:

1) Die israelitischen Seminaristen zu H. empfangen nach dem allegirten Plane weder in den verschiedenen jüdischen Commentatoren, noch im Thalmud Unterricht, und es scheint in jener Mittheilung dieses Wort sogar absichtlich vermieden worden zu sein. Wir billigen dies in zwiefacher Hinsicht nicht, einmal weil die erste Bildung künftiger Rabbiner von den Lehrern ausgeht, und dann um der Lehrer selbst willen. Wir gerathen hierbei mit Herrn St. in einen Prinzipienstreit. Viele Rabbinen der neuern Zeit wollen sich im christlich katholischen Sinne als Laien angesehen wissen. Demgemäß sollen die jüdischen Lehrer gerade eine solche Bildung wie die christlichen erhalten und gerade einen solchen Standpunkt einnehmen, wie die Schulmeister den Pfarrern gegenüber.*) Die Kenntniß der jüdischen Theologie ist aber mit nichten von dem Amt eines Rabbiners bedingt. Von jeher waren die großen jüdischen Theologen Nichtrabbiner. Zu den Zeiten des Thalmuds waren es schlichte Handwerksleute; Maimonides, Mendelsohn, Wessely u. a. m. waren keine Rabbiner, und die meisten israel. Coryphäen der Neuzeit gehören nicht dem Rabbinerstande an. Das Maaß der theologischen Kenntnisse macht den Juden zum großen oder kleinen Theologen, die Semicha ist erloschen, eine Ordination kennen wir nicht, und die jüdische Religion heischt als Pflicht das Studium religiöser und theologischer Schriften. Dem Lehrer steht es daher sowohl wegen seines Amtes als wegen seiner Religion zu, sich mit Thalmud und dessen Commentatoren vertraut zu machen und seine Berufsbildung muß hiefür thätig sein. In der That haben die meisten der gegenwärtig angestellten Lehrer früher Thalmud rc. studiert, und es hat dies zu ihrer Ertüchtigung und zur Hebung ihres Standes wesentlich beigetragen. Herr Lehrer St., der sich, wenn wir nicht irren, in gleichem Falle befand und der dem Thalmudstudium gewiß einen Theil seiner Bildung verdankt, sollte in seiner höhern Stellung den Feinden des Lehrerstandes nicht in die Hände arbeiten. Weitere Erörterung dieser Frage verbietet die Grenze eines Zeitblatts.

2) Eben so wenig können wir uns mit der Art befreunden, wie Herr Seminarlehrer St. die Bibelerklärung betreibt, indem er nach den Regeln einer gesunden natürlichen Hermeneutik verfährt. Will man auch annehmen, es seien hierbei die Erklärungen nach der individuellen Vernunft des Lehrers nicht gemeint, gleichwohl dünkt es uns nicht gut, künftigen Lehrern nur immer die natürliche rationelle Erklärung zu geben. Der Lehrer muß lehren, was die Tradition, die Synagoge lehrt. Thut er das nicht, so steht er außer derselben, er kommt mit sich selbst, seinen Schülern, seiner Gemeinde in zahlreiche Conflikte, und das Zerwürfniß in Israel wird immer größer. Wird bei den wichtigsten Stellen „auch die traditionelle Erklärung" gegeben, man weiß, was man davon zu halten. Man gebe z. B. von der Stelle 5. B. M. 6, 8 und ähnlichen Stellen immerhin nach der natürlichen Erklärung auch die traditionelle und sehe zu, welche Wirkung sie bei jungen Leuten zurückläßt. Besser dünkt es uns, noch die traditionelle Erklärung, als die Kirchenlehre, und dann erst auch die natürliche zu geben. — Es gab eine Zeit, in der es nöthig war, die angehenden Lehrer aus dem Wuste eingesogner schiefer Ansichten und lächerlicher Einseitigkeit herauszureißen. Die ist Gottlob

---

*) Worüber Referent dieses einen herzoglichen Behördeschein, ein Mal ein theologisches Rechtsgutachten einzusenden hatte, siehe Annalen 1839 und 40.

*) Nach § 51 der neuen mittelfränkischen Synagogen-Ordnung dürfen die Lehrer bei dem vorzulesenden Echa in der Synagoge sogar durchaus keine Erläuterungen hinzufügen.

vorüber. Die Vorbereitung, eine anregende Literatur und das Leben selbst machen die jungen Leute zu ganz andern, als wir sie vor ungefähr zwanzig Jahren kannten. Jetzt gilt es mehr, die angehenden Lehrer auf festen kirchlichen Boden zu stellen, von welchem aus sie mit Sachkenntniß und Begeisterung in ihrem Berufe wirken sollen. — Wenn aber, möchte ich 3) fragen, im Seminar zu H. der Unterricht der israel. Seminaristen so ganz originell, so ganz im neuen Extrem ertheilt wird, warum wird das jüdisch-deutsche Schreiben als Vorkenntniß gefordert, warum gerade dieser allerentbehrlichste Gegenstand? Die spanischen und italienischen Juden kannten nie *) eine solche Schreibweise, die englischen, französischen ꝛc. haben sie abgelegt, und auch im bayerischen Mittelfranken hat diese Schrift aufgehört öffentlicher Unterrichtsgegenstand zu sein. Fordert man sie aber, weil sie von den Einzelnen hin und wieder noch gebraucht und von der Gemeinde verlangt wird, je nun! der Commentar Raschi ist noch beliebter als Unterrichtsgegenstand; in keinem Falle aber hätte sich das Seminar um diese Schrift zu kümmern.

Herr St. zeihe den Schreiber dieses weder der Verkleinerungssucht, noch des Obscurantismus. Des letzten ist, wie er selbst weiß, ein Schüler Sch—s nicht fähig. Nur das Interesse an dieser hochwichtigen Sache war die Triebfeder zu diesen Zeilen. K.

*) Dieß ist ein großer Irrthum, wie die RGA. beweisen. In der Sache selbst mag Herr K. recht haben. J.

Nachrichten und Correspondenzen.

Italien. — Der in der Verschwörung von Modena im Jahr 1832 mit compromittirte Cusiglio, Sohn einer reichen jüdischen Familie, welcher als schon die Verschworenen, vom Herzog selbst überrascht und sich gefangen zu geben aufgefordert, die zugesicherte Amnestie annehmen wollten, immer noch zum Widerstande rieth, und zuletzt ein Pulverfaß anzünden wollte, um Belagerer und Belagerte in die Luft zu sprengen, lebt jetzt in England. Seine Mitverschworenen haben alle mit dem Leben gebüßt, und er ist ebenfalls in Effigie zum Tode verurtheilt worden. Die Modenesische Gemeinde hat seine Keckheit damals mit einer halben Million Francs bezahlen müssen.

Bologna, März. — Bologna, eine der blühendsten Gemeinden Italiens, hat jetzt weiter keine Ueberbleibsel des jüdischen Lebens früherer Zeiten, als eine Strada del Giudei, und unter den 12—15 Familienvätern, welche jetzt hier wohnen, ohne jedoch eine Gemeinde zu bilden, ist keiner, welcher über die Verhältnisse der hiesigen Gemeinde alter Zeit Auskunft geben könnte. Sie wissen nicht einmal mehr, wo der ehemalige Friedhof war. Sollten mich meine Wanderungen einmal wieder hieher führen, so behalte ich mir vor, bei'm Professor der Geschichte der hiesigen Universität Erkundigungen einzuziehen. Im hiesigen Museum finden sich unter den Inscriptionen drei Grabschriften, die, wie der Custode mir sagte, in der Umgegend aufgefunden worden. (Folgen die Inschriften in hebräischen Versen ohne sonderlichen Werth.) Eine auf einen Knaben Menachem B. Abraham aus Ventura, Dienstag 6ten Thammus 315 (1555), eine zweite auf Abraham Jagel aus Fano, Sohn des Isak, gest. 24. Thaumus, 268 (1508), und die dritte auf einen Vorsteher Schabti Elchanan b. Isak Eljakim aus Rieto, gest. Sonntag den 23. Elul 306 (1546). — Der hier genannte Jagel ist vielleicht ein Urvater von dem bekannten Convertiten Abraham Jagel. (Wolff. Nr. 78.)

Die Inschriften selbst enthalten nichts besonderes, außer, daß in der Zweiten der Name אברהם יגל einen Verstheil bildet, und gut anspielt auf die Seligkeit des Verblichenen, und daß in der dritten die Engel des Himmels angerufen werden, diesem neuen Engel, welcher sich zu ihnen gesellt, zum freundlichen Willkommen den Flügel (die Hand schien dem Dichter wohl zu materiell) zu reichen, und ihn mit Frohlocken zu begrüßen.

Merkwürdig dagegen ist die Form dieser letztern. Erstlich steht die Inschrift auf beiden Seiten des Steines, die Verse auf einer und Name und Datum auf der andern; zweitens befindet sich unter jeder Inschrift eine ziemlich gut gehauene Arabeske in bas relief, und zu beiden Seiten des Steines 2 Figuren, und endlich stehen Namen und Datum auf einem Parallelogramm, über welchem eine weibliche Figur mit aufgelöstem Haar angebracht ist, welche mit beiden Händen, die Ellenbogen stark nach außen gebogen, zwei Lehnen faßt, welche die Platte zu tragen scheinen. Man möchte geneigt sein, anzunehmen, daß die in Italien erwachten Künste auch das spröde Judenthum an sich gezogen und dessen mannichfache Bedenken gegen hervortretende Figuren beschwichtigt haben. Was würden die polnischen und viele deutschen Rabbinen dazu sagen, wenn man Grabsteine mit solchen Figuren zieren wollte? sie, die oft gegen Einführung eines Leichenwagens auf's Heftigste eifern? —

Berlin, *) April 1841. — In einem Blatte, wie das Ihrige, wo die so wichtigen jüdischen Schulangelegenheiten genauer besprochen und die Leistungen auf diesem Felde billig gewürdigt werden, dürfte ein Bericht über die höhere Knabenschule des Herrn Dr. Stern, die durch eine bessere Organisation und ein ihr von ihrem Vorsteher mitgetheiltes eigenthümliches Colorit sich zu ihrem Vortheile auszeichnet, gewiß einen nicht unwillkommenen Platz finden.

Schon die Abhandlung „die jüdische Schule was sie ist und was sie sein könnte," die dießmal als Programm zur

*) Berichte über Privatanstalten gehören der Regel nach nicht in den Bereich der Annalen. Diesmal aber wird man dem Herausgeber um so mehr eine kleine Ausnahme zu Gute halten, als dieselbe eine Anstalt betrifft, welche er selbst fast zwanzig Jahre hindurch geleitet hat, und an deren glücklichem Fortbestehen unter seinem würdigen Nachfolger er den lebhaftesten Antheil nimmt. D. H.

öffentlichen Prüfung einlud, machte hier und nicht mit Unrecht viel Aufsehen. — Wohl hörten wir in diesem Jahre treffliche Aeußerungen über jüdisches Schulwesen, wie es heilsam zu verbessern sei, aber da konnte nur hauptsächlich die Rede sein von Lehranstalten, die zu einem gewissen Berufe im Judenthume führen sollen;*) allein Herr Dr. Stern unternahm es jetzt, den Plan zu einer höhern jüdischen Knabenschule zu entwerfen, die das jüdische Kind nicht bloß unterrichten, sondern zum Juden erziehen soll, und zwar vom Momente seiner ersten psychischen Lebensäußerung, wodurch es zu irgend einer Unterweisung überhaupt fähig wird, bis zum Schlusse seines Knabenalters herauf, wo der Jüngling mit einem gebildeten Geist, einem veredelten Herzen und einem tiefen religiösen Gemüth ausgerüstet dastehen muß, um nicht in dem Strom des Lebens unterzugehen, noch an den Klippen, die dem edelsten seines stammväterlichen Erbgutes drohen, zu scheitern. — Wir können uns hier nicht auf eine weitere Analyse jenes interessanten Programms einlassen, und wollen hier nur noch bemerken, daß wir die darin ausgesprochene Idee vollkommen billigen. Die Religion ist in der That kein besonderes Lehrfach, sondern sie ist eine Lehre, die den ganzen Ideenkreis des religiösen Menschen durchdringen, und alle seine Handlungen in einen Brennpunkt vereinigen muß. Es genügt nicht dem jüdischen Knaben, bloß einige Stunden wöchentlich Religionsunterricht zu ertheilen, denn auf diese Weise würde derselbe höchstens nur dem Verstande die Religionskenntniß beibringen, ohne das Herz anzuregen, ohne das Gemüth zu erheben, ohne ein künftiges, thatkräftiges religiöses Leben zu erwecken und auszubilden. Die Religion muß von allen Seiten dem Kinde dargereicht werden, in den Lehrbüchern durch Beispiele gelehrt, in Erzählungen verdeutlicht; die Liebe zu seinen Glaubensverwandten durch ein inniges liebevolles Verhältniß verbreitet, durch gemeinsame Festesfeier erhöht und die zarten Saiten seines Herzens durch eine von allen Seiten es harmonisch anregende Umgebung, deren klarer Grundton die väterliche Religion bleiben müsse, zu den schönsten Nachklängen im künftigen Mannesalter, bei Zeiten gestimmt werden. — Es giebt nur ein Mittel, der jugendlichen Seele Eindrücke einzuprägen, die in ihr für immer unverwischbar bleiben und stets in unverkennbaren Zügen dastehen sollen, u. d. i. — einen Gedanken in den verschiedensten Formen, bei verschiedenen Gelegenheiten, ja selbst wo das Kind es gar nicht erwartet, ihm vor die Seele zu führen. Diese Wiederholung des einen Inhalts unter den mannichfaltigsten Erscheinungen bewirkt die bleibendsten Folgen und bildet jenes innige Verwachsen des Denkenden mit dem Gedachten, jenes mächtige Band, das den Geist an eine gewisse Idee knüpft, das für das ganze Leben unzertrennlich dauert. Wenn es daher unserer aufblühenden Jugend in den jetzigen kritischen Zeiten an einer religiösen Erziehung Noth thut, woran gewiß Niemand zweifelt, so kann sie nur auf diese Weise beschaffen sein.

*) Dies scheint auf die Feierlichkeit bei Eröffnung des Berliner Seminars zu deuten. D. H.

Herr Dr. Stern spricht sich ferner unverholen und in kräftigen Worten über die Gleichgültigkeit der hiesigen jüdischen Eltern, selbst der Strengern, für eine jüdische Erziehung ihrer Kinder aus; er wirft ihnen mit Recht vor, ihr sclavisches Anbeten alles Christlichen und das unbegründete und ungerechte Mißtrauen (?) zu jüdischen Lehrern und Erziehern bloß darum, weil sie Juden sind. Dies ist wirklich jetzt der verwundbarste Punkt und eine nicht genug zu rügende Schwäche in unserer Mitte. Dieser Mangel an Vertrauen zu uns selbst entfremdet uns einander; nach innen hemmt er die kräftigste Entwickelung unserer besten Kräfte, nach außen aber rechtfertigt er das noch immer gegen uns gehegte Mißtrauen, und kann mithin nur Unheil stiften. — So weit über das Programm.

Was die öffentliche Prüfung betrifft, welche am 30. März d. J. abgehalten wurde, und deren Augenzeuge Referent war, so widerlegte sie einerseits de facto das in dem Programm erwähnte ungegründete Mißtrauen (?) gegen jüdische Schulen und deren Lehrpersonal, andrerseits bestätigte sie die gerügte Gleichgültigkeit der Eltern gegen die Erziehung ihrer Kinder. —

Die vor- und nachmittägige Prüfung wurde mit einem schönen Choralgesang unter Leitung des Herrn Jeretzky eröffnet und beschlossen. Schon dieß verdient mit Lob hervorgehoben zu werden, denn leider hat es bei uns bisher an nichts so sehr gemangelt, als an der frühen Ausbildung des ästhetischen Gefühls, welches durch einen harmonischen Choralgesang auf das Vortheilhafteste gefördert wird, und selbst auf die Ordnungsliebe der Schüler vom besten Einflusse sein muß. Herr Dr. Stern prüfte im Lateinischen, in der Algebra und deutschen Sprachlehre. Im Erstern gewährten die Schüler, so weit es in dem Plane einer höhern Knabenschule liegen kann, die besten Resultate. In der Algebra hingegen entwickelten sie eine mehr als erwartete Fähigkeit und eine Gewandtheit, die von einem Eindringen in das Wesen dieser Geistesoperation zur Genüge zeugte. Dieses stellte sich aber noch bei weitem klarer heraus im dritten Lehrgegenstand, der deutschen Sprache. Hier hat Herr Dr. Stern, schon früher durch seine gediegenen Arbeiten im philosophisch-liguistischen Gebiete bekannt*), Gelegenheit gehabt, darzuthun, daß eine wissenschaftliche Vertrautheit mit den philosophischen Elementen der allgemeinen Sprache der noch kindlichen Menschheit um so fähiger sei, im kindlichen Menschen die Elemente der sich in ihm zu entwickeln beginnenden Sprache zu erforschen und sie ihm zum Bewußtsein zu bringen; man konnte da sehen, was eine gute Lehrmethode vermag, wie sie im Stande ist, den kindlichen, noch unentwickelten Verstand in die Tiefen der Reflexion über seine eigene primäre Lebensäußerung, die Sprache nämlich, einzuführen. Fürwahr, es ist ein solches Denken über das Sprechen eine weit bessere Propädeutik für ein späteres richtiges Denken als das gewöhnliche Sprechen über das

*) Vorläufige Grundlegung zu einer Sprachphilosophie von Dr. Stern. 1835.

Denken, wie es sonst in manchen höhern Lehranstalten mit so großem Pomp als ein collegium logicum auftritt. Von Herrn Engelmann, Vorsteher der hiesigen Mädchenschule*) zur vollkommenen Zufriedenheit im Rechnen geprüft. Herr Lundsberg, ein jüdischer Theologe, (der bereits seit einiger Zeit in einem der hiesigen Bethäuser mit Glück als Prediger fungirt und sich durch seine gemäßigten und doch zeitgemäßen Ansichten den Beifall der Bessern bereits erworben) prüfte in der französischen Sprache, die abgerechnet einiger Germanismen in der Aussprache recht befriedigend ausfiel. Herr Levy (aus Altona) ein junger hoffnungsvoller Candidat der jüdischen Theologie auf hiesiger Universität, der seine Tüchtigkeit zumal als Exeget, in den gebildeteren Kreisen der hiesigen jüdischen Gelehrten bereits bewährt hat, prüfte in Geschichte, im Hebräischen, in Religion und in biblischer Geschichte. In der Geschichte, zumal der deutschen, waren sämmtliche Schüler fest, sowohl in synchronistischen als successiven historischen Angaben. Die biblische Geschichte zeichnete sich noch besonders aus durch ein tieferes Auffassen des Fadens der Erzeugnisse und der geschichtlichen Entwickelung, durch Belege aus der Bibel unterstützt. Das Uebersetzen aus den Proverbien und Josua mit grammatischer Analyse ging sehr gut. Der Religionsunterricht zeugte von einer genauern Bekanntschaft der mit jüdischen Dogmatik von Seiten des Lehrers. Wir können in Herrn Levy, nach den ersten Resultaten seines ersten pädagogischen Versuches zu schließen, einen tüchtigen Schullehrer erwarten. — Die Vormittagsprüfung schloß eine Rede des Herrn Dr. Stern, welche in wenigen aber treffenden Worten die Bedeutung einer öffentlichen Prüfung angab, und eine Prämienvertheilung.

Was das erwähnte zweite betrübende Faktum betrifft, so wollen wir nur kurz erwähnen, daß trotz der Gegenwart eines sehr angesehenen Publikums sehr wenige der Eltern der Kinder zugegen waren.' Giebt's einen größern Indifferentismus? Wahrlich, bei solcher kalten Gleichgültigkeit wird das religiöse Leben in den gegenwärtigen Stürmen nicht aufrecht erhalten werden.

Möge dieser Bericht, welcher der reinen Wahrheit und selbst dem Pflichtgefühle der Anerkennung des Verdienstes entflossen ist, dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Bessern und Gottlob, wir haben deren nicht wenige, auf diese Schule, wie sie jetzt ist, und wie sie bei regerer Theilnahme des Publikums werden könnte und gewiß werden würde, hinzuleiten. B—sch.

Copenhagen, 21. April. — Jüngst hat hier in der Gesellschaft zur Beförderung der Handwerke eine Prämienvertheilung Statt gefunden, bei welcher der Stiftsprobst Tryde eine Rede über den Gemeingeist hielt, die im Druck erscheint. Unter den neuen bei der diesjährigen Generalversammlung gemachten Vorschlägen ist bemerkenswerth, daß man ein Capital von 10,000 Rthlr. als Hülfsgeld feststellen soll, um davon sowohl christlichen wie jüdischen Meistern im Nothfalle', jedoch nur gegen sicheres Unterpfand, einen Vorschuß oder ein Darlehen bis zum Betrage von 500 Rthlr. zu machen. Auch der Jahresbericht erscheint im Druck.

Von der böhmischen Gränze. — Was Rapaport's Stellung und Wirken betrifft, so wird wohl über ihn manches Wort der Unzufriedenheit gehört, und seine geringen praktischen Einschreitungen in anonymen und pseudonymen Briefen oft bitter gerügt; aber unverdienterweise. Rap.'s Stellung als Oberjurist ist an sich eine beschränkte, und wird noch überdieß durch den in allen religiösen Angelegenheiten intervenirenden Einfluß der übrigen Oberjuristen beschränkter, oft paralysirt. Er kann sich auch nicht als Prediger geltend machen, denn die deutsche Predigt wird in Pr. würdig durch den Dr. Sachs vertreten, und dürfte es bei einem so entschiedenen Predigertalent, wie es Dr. S. besitzt, einem andern Prediger nicht so leicht werden, sich Anerkennung zu verschaffen; als דרשן genießt er aber ungetheilten Beifall. Eben so schwierig wird ihm das Lehramt; denn wie viel R. auch in dieser Beziehung leisten könnte und wollte, so ist doch in Pr. das eigentliche wissenschaftliche Interesse viel zu wenig geweckt, und der Sinn für derlei literärhistorische Studien, wie sie in R. ihren würdigen Lehrer finden, mangelt hier fast ganz. Die alte Casuistik des Rabbi Ezech. Landau und Consorten seligen Andenkens sind bei den meisten hiesigen Thalmudisten noch in zu frischem Andenken, als daß sie in jenen die wahre Wissenschaft so sehr fördernden Studien etwas mehr als bloße Nebendinge erblicken möchten. Auch als Gewissensrath in Ritualsachen kann er keine besondere Autorität gewinnen, denn in diese Wirksamkeit theilen sich da 10—12 Rabbiner, und das Bedürfniß darnach war es gewiß nicht, welches R.'s Berufung nach Prag veranlaßt hat. — Da giebt es aber hier noch eine andere Klasse, die in ihren geträumten Hoffnungen sich deswegen getäuscht sehen, weil sie erwartet hatten, R. werde manche Erleichterung rücksichtlich der religiösen Praxis eintreten lassen; werde sich selbst als aufgeklärter Rabbi im Leben zeigen und manche Fessel der Ceremonialgesetze brechen. Diese Leute aber kennen nur zu wenig die Stellung eines Rabbiners. Dieser ist für die Gemeinde nur in so lange eine Autorität, als er selbst auf dem Boden der Autorität fest steht, und die Kette der historischen Autoritäten glaubend fortsetzt; wie er ein Glied jener Kette bricht, so macht er sich selbst den Boden schwankend und unsicher, weil das Judenthum größtentheils für das Positive bis jetzt keine andere Legitimation gelten läßt, als die Autorität früherer Zeit. — Ueberdieß ist R. ein sanfter, herzensguter und friedliebender Mann, und nach seiner ganzen Individualität nicht dazu geeignet, sich mit Rechtgläubigen und Aufgeklärten in einen Conflict einzulassen, der am Ende zu nichts weiter führt, als zur wechselseitigen Erbitterung. — Aber nur in einer Beziehung hätte eine Rüge gegen R.

---

*) Ueber die neulich abgehaltene Prüfung dieser Anstalt kann Referent beiläufig, als Augenzeuge nur das Vortheilhafteste berichten, wie dies auch von einer Anstalt, an welcher Herr Engelmann, unter Mitwirkung des Herrn Dr. Auerbach und anderer tüchtiger Schulmänner eifrig wirkt, nicht anders zu erwarten ist.

ihren Grund; ich meine die, daß R., der nun beinahe ein Jahr hier ist, noch mit keiner größern wissenschaftlichen Leistung hervorgetreten ist. Noch sehen wir den uns bereits durch Dr. Zunz angekündigten Werken Ansche-Schem und Erech-Milim entgegen. Das neue deutsche Vaterland, das R. nun gewonnen, und der durch dasselbe ihm gebotene größere Schatz seiner literarischen Produkte dürften ihm die Herausgabe benannter Werke bedeutend erleichtern.

Eine kleine Broschüre unter dem Titel אשרו חמוץ von einem ziemlich gekannten Anonymus, die den Zweck hat, die Rabbinen zu veranlassen, rücksichtlich der Hülsenfrüchte am Peßach eine Erleichterung eintreten zu lassen, wäre kaum der Erwähnung werth, wenn nicht die in der dadurch veranlaßten Zuschrift des Magistrats-Präsidiums von Prag an die dasigen Gemeindevorsteher ausgesprochene, sowohl bescheidene als humane Gesinnung — Veröffentlichung verdiente. Sie lautet:

An die Herren israelitischen Gemeinde-Vorsteher!

„Es ist mir eine Anzahl Exemplare der Broschüre: „Erleichtert den Bedrängten“ von dem Herrn Verfasser mit dem Ersuchen übergeben worden, sie den Herrn israelitischen Gemeinde-Vorstehern zur unentgeldlichen Vertheilung mit dem Bemerken mitzutheilen, daß wenn allenfalls Jemand doch eine Zahlung dafür leisten wollte, der Erlös dem israelitischen Spitale zufallen solle.“

„Ich habe die Broschüre durchgelesen und gefunden, daß der vom Herrn Verfasser beabsichtigte Zweck sehr human und vorzüglich auf eine Erleichterung für die ärmere Klasse der Israeliten, seiner Glaubensbrüder gerichtet sei.“

„Ich achte und ehre diesen wahrhaft edlen Zweck des Herrn Verfassers, obgleich ich von meinem Standpunkte aus nicht beurtheilen kann, ob das zur Erreichung dieses Zweckes gewählte Mittel nach den mosaischen Religionsgrundsätzen zuläßig sei. Ich kann mich meinerseits nur auf den Wunsch beschränken, daß die Ansicht des Herrn Verfassers die richtige und wahre sein möge, weil dann einem bedeutenden und sehr gefühlten Bedürfnisse der armen Israeliten vorgebeugt wäre.

„Ich fordere daher den Herrn Israeliten-Gemeinde-Vorsteher unter Anschluß der mir übergebenen **160** Stück Exemplare dieser Broschüre auf, sich mit den Herren Oberjuristen und den allenfälligen sonstigen Religionsvorständen diesfalls in's Einvernehmen zu setzen, und denselben die Broschüre zur Beachtung und Berathung mitzutheilen, so fort aber mir das Resultat dieser Berathung und die von den einzelnen Herren Religionsvorstehern vorgebrachten Gegengründe bekannt zu geben.

Prag, 25. März 1841.

Vom Magistrats-Präsidio.

Müller, Magistrats-Präsident.

Die Aeußerung des Oberjuristen ist noch nicht erfolgt. Daß sie verneinend ausfallen werde, ist nicht zu bezweifeln. Auf ihrem Standpunkte werden sie stets jede religiöse Observanz, und wäre sie auch noch so grundlos, in Schutz nehmen. Eine freie unumwundene Aeußerung, die keine andere Rücksicht kennt, als die der Wahrheit, ist überhaupt von den Rabbinern unserer Zeit in so lange nicht zu erwarten, als in ihrer Stellung und ihrem Wirkungskreise nicht eine durchgreifende Reform eintritt. — —

An ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes unter den böhmischen Juden ist die Einführung eines geregelten Gottesdienstes und die Gründung von Schulen in mehren Gemeinden anzuführen. Unter diese gehören namentlich Lichtenstadt, Böhmisch-Leipa, Eidlitz, Tachau, Brandeis. Hier so wie in noch mehren andern Gemeinden werden deutsche Predigten in einer mehr oder weniger ansprechenden Form gehalten. In den Schulen wird auf den Bibel- und Religionsunterricht mehr Sorgfalt verwendet, als dieses bis jetzt der Fall war. — Auch die Gründung einer Religionsschule in weiterer Ausdehnung, in der nicht nur Bibel, Religion und hebräische Grammatik, sondern auch Mischna und Thalmud unterrichtet werden sollen, wird in der Jungbunzlauer Gemeinde beabsichtigt. Bei den bedeutenden Geldmitteln, die dazu verwendet werden, und bei dem thätigen und warmen Eifer des dortigen für die Zustandebringung dieser Schule bemühten Vorstehers, Hrn. Adam Gitschin, dürfte eine solche bald in's Leben treten.

Zusatz des Herausgebers.

Unmittelbar nach Eingang obigen Artikels empfingen wir das darin erwähnte Schriftchen selbst, welches, wie uns aus guter Quelle versichert wird, gar nicht in den Buchhandel gekommen ist. Es führt den deutschen Titel:

„Erleichtert den Bedrängten! Aufruf an die gelehrten einflußreichen Rabbinen des neunzehnten Jahrhunderts. Erste Abtheilung. Ueber die drückende ungesetzliche Beschränkung des Genusses der für die Armen unentbehrlichsten Lebensmittel an Pesachfreudentagen.“

Motto: Jesaias III, 15.

Prag bei J. Spurny 1841.

Der Verfasser verwahrt sich gegen den Verdacht des Eigennutzes und der Eitelkeit bei Herausgabe dieser Schrift, die weder den Namen ihres Urhebers trägt, noch für Geld verkauft wird, auch ohnehin nur bereits Bekanntes aufzufrischen bestimmt ist. Die edle Absicht, den Armen eine Erleichterung zu verschaffen, tritt klar hervor. Einleitend spricht sich der Vf. sehr schön und treffend in größter Kürze über die allgemeinen Verhältnisse der Gemeinde in unsrer Zeit aus. Er kommt dann auf die Ursachen, welche besonders jetzt eine strengere Untersuchung mancher Beschränkungen jedem Denkenden zur Pflicht machen, und zeigt klar und unumwunden, daß es eine wahre Wohlthat ist, selbst bei der strengsten Observanz des Herkömmlichen das Gewissen der Unkundigen von dem zu entlasten, was nur zufällig durch falsche Interpretation hinzugekommen ist. — Ohne uns in dieser Angelegenheit ein Urtheil zu erlauben, halten wir es doch für höchst wichtig, auf dieses Schriftchen mit seinen Belegen (Schade, daß diese so sehr incorrect gedruckt sind!) aufmerksam zu machen. Auch die Entscheidung des vormaligen Casselschen Consistoriums vom 18. Januar 1810 (nicht 1840) ist beigefügt.

Es ist uns dabei eine Abhandlung des verehrungswürdigen Greises, des Rabbinen Ahron Chorin von Arad, dessen ganzes Leben der Reform des Geistes und der Abstellung vieler Mißbräuche gewidmet war, in hebräischer Sprache über denselben Gegenstand zugegangen. Wir zweifeln, ob sich dieselbe, wie gewünscht wird, zur Aufnahme in die Zeitschrift Zion eigne, da wir ungern den casuistischen Untersuchungen, welche man dort nicht erwartet, Raum geben. Damit jedoch Sachkenner sich über die Frage aus den Quellen Rath erholen können, wollen wir die in derselben nachgewiesenen Citate hierhersetzen.

Maim. hilc. Chamez hal. 1 mit der Bemerkung, daß Abraham b. Daud's Widerspruch hiergegen in den gedruckten Ausgaben sich auf hal. 2 beziehe, und unrichtig heraufgeschoben sei (cf. Pes. Tos. 35, 2.) Auch Migdol Os hat es so verstanden; s. auch Or. Chaj. 453. 1. Nur M. Isserles findet es anders, aber er hat in den 3 Autoritäten, die er anführt, sich geirrt, denn sie sagen das nicht, wie jeder nachlesen kann. Selbst die Angabe, daß in Deutschland der Brauch so sei, widerlegt sich aus dem Tur, dessen Vf. ein Deutscher war. — Aus allem gehe hervor, daß, wenn auch einzelne Rabbinen oder Gemeinden in der vorliegenden Frage sich verneinend ausgesprochen und verhielten, dies für die heutigen Entscheidungen nicht maßgebend sei, und so habe denn er selbst (A. Chorin) mit seinen Assessoren ohne Bedenken sich für die Erleichterung erklärt.

Literatur.

מגלת איבה (Schilderung der Verfolgungen, welche Jom Tob Lipman Heller der berühmte Verfasser der Tosphot Jom Tob erlebt hat). Breslau 1836. XII und 46 S. gr. 8. Text und deutsche Uebersetzung. (Text herausgegeben von Moses Körner, Uebersetzung von H. Miro.

Diese Geschichte, welche der Herausgeber der Annalen einst (Sulamith VII. 9, wo jedoch viele Druckfehler den Inhalt entstellt haben) nach einem guten Manuscript mitgetheilt hat, ist hier vollständig mit getreuer Uebersetzung erschienen. Sie hat nicht bloß biographisches Interesse, sondern ist auch, wie wir dort schon gesagt haben, ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der Israeliten, insbesondere durch die Zeit, in welcher sie spielt, nämlich die Mitte des 30 jährigen Krieges. Der Herausgeber hat mehrere, theils berichtigende, theils sonst nützliche Anmerkungen hinzugefügt. Wir begnügen uns hiermit, dies Schriftchen den Freunden dieser Literatur zu empfehlen.

La bibliothèque des écoles Israelites, p. *M. Cahun*.

Das erste Heft des Werkchens, dessen Erscheinen wir schon angezeigt haben, liegt vor uns. In dem beigegebenen Prospectus macht der Verfasser aufmerksam auf die Fortschritte der Methode des Jugendunterrichts, welche endlich auch in Frankreich sich anzuempfehlen beginnen und eine große Zahl neuer Schulbücher erzeugt haben. „Dennoch, fährt er fort, fehlt es den Israelitischen Schulen an Elementarwerken für den Religions- und Moral-Unterricht, der Grundlage aller guten Erziehung. Die israelitischen Lehrer gestehen und bedauern die Fehlerhaftigkeit der bisherigen Methode des Religionsunterrichts, in welchem ihnen anleitende Bücher mangeln, und sehen sich in Verlegenheit, so oft sie ein Lehrbuch suchen, das sie ihren Schülern in die Hände geben können. Selbst als öffentlicher Lehrer thätig, habe ich häufig Gelegenheit gehabt, nach langer Erfahrung die Mittel in Erwägung zu ziehen, wie manche Schwierigkeit bei'm Religionsunterrichte zu beseitigen und die Lehrweise zu vervollkommnen sein dürfte."

Er will demnach drei Stücke zu vereinigen streben: Den Religionsunterricht, die Bibelkunde, und beides mit Anwendung des guten französischen Ausdrucks. Er liefert zu diesem Ende in 5 Bänden (20 Lieferungen): 1) Biblische Geschichte und Maximen im Urtexte; 2) Sammlung der Gesetze und Lehren, desgleichen; 3) eine hebräische Sprachlehre; 4) Uebungen dazu; 5) religiös-moralische Erzählungen.

Das vorliegende Heft enthält eine hebräische, gut geschriebene Aufforderung zur Unterstützung des Werkes, und eine französische Einleitung und Erörterung der Methode. Diese letztere verbindet das Praktische mit fleißiger Analyse, und stimmt in dieser Beziehung fast gänzlich mit den Ansichten überein, die wir i. d. Central-Bibliothek für Pädagogik 1838 Februar ausführlich entwickelt haben. Außerdem ist der Anfang des ersten Theils gegeben, die Schöpfungsgeschichte mit der Uebersetzung und erklärenden und grammatischen Noten. — Ueber die Ausführung steht uns noch kein Urtheil zu. Vorläufig glauben wir, daß sie den Absichten des sachkundigen Verfassers wohl entsprechen dürfte, und es wäre zu wünschen, daß er zahlreiche Theilnahme fände, um zu recht gediegenen Leistungen aufgemuntert zu werden.

Beantwortung.

S—h—r? ich glaube, ja!

Nöthige Berichtigung.

Im Zion Nr. 8, deren letzte Correctur wegen Verspätung nicht zur Revision gebracht worden, sind folgende mißverstandene Correcturen zu berichtigen:

S. 123. Z. 16. ממבמא שפתים ohne Klammer.

S. 184. Z. 12.—.44 .1 בלאמם אריענם ליטער.

S. 186 steht das Wort über der Zeile ganz müßig und in der Anfrage, שביב

Anzeige.

A Monsieur le redacteur des *Annales Israélites*.

Monsieur,

Suum cuique. Je pense que Mr. Furst admet le principe comme moi; ce ne peut donc être que par oubli que dans le No. 8 de *l'Orient* il a negligé de dire que l'article *Paris*, p. 58 et celui sur *les Juifs du comtat Venaissin* p. 62 sont traduits du No. 12 des *Archives Israélites de France*, p. 650 et 665.

Dans le No. de Janvier dernier j'ai donné une partie du chapitre que Mr. Baude, dans son ouvrage *l'Algérie*, a consacré aux Juifs de la régence.

Cet ouvrage n'a paru qu'environ 15 jours après la publication du No. de Janvier. Mr. Philippsohn ne connaissait donc en Février l'existence de cet ouvrage (qui n'est pas *un rapport*) que par les Archives; donc, au lieu de dire, dans une note détachée, signée *redacteur de la Gaz. univ. du Jud.: le Rapport de Mr. Baude sur l'Algérie en 2 Volumes vient de paraitre; nous en extrairerons le 16me chapitre*, n'aurait en rien compromis le succès de sa publication s'il avait dit: les *Archives* contiennent etc. Qu'importe au lecteur d'où un article est tiré! pour vu qu'il soit interessant. Est-ce au savant prédicateur que j'ai besoin d'apprendre

האומר דבר בשם אומרו

Les redacteurs de Journaux israélites remplissent une importante mission. Par des voies différentes il tendent au même but. Pourquoi ne pas s'accorder mutuellement cette justice qu'on nous a si longtemps refusée?

Vous savez que ces reclamations sont fondées; veuillez leur accorder une place dans votre plus prochain Numero et agréez etc.

PARIS, 17 Mars 1841.

S. CAHEN,
Redacteur des Archives Israélites de France.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer, in Frankfurt am Main.

21. Mai. Nro 21. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Herzogthum Nassau.

Verbesserungen der bürgerlichen Verhältnisse.

Eingabe

des Religionslehrers Herrn B. Höchstädter, betreffend die Eidesformel.

(Fortsetzung.)

II. Von der irrigen Auffassung der religiösen Elemente des Judeneides in den alten Gesetzgebungen.

So weit das positive und Hauptgesetz über den jüdischen Eid, — und nun zum negativen und untergeordneten Gebiete desselben. — Die Grundlage hiervon bildet das dritte Wort in dem Decalogus „du sollst nicht fälschlich (d. i. zur Unwahrheit) aussprechen den Namen Gottes deines Herrn, denn Gott läßt den nicht frei (und unbestraft), der seinen Namen zur Unwahrheit mißbraucht.“ — Die Art und Weise der göttlichen Strafe bei Uebertretung eines das ganze Religionsgebäude zusammenhaltenden Gesetzes wird natürlich in den Büchern Mosis nicht angegeben; indem wir das billig dem himmlischen Richter der menschlichen Gesinnungen und Handlungen überlassen sollen; nur in so weit es eine Verhöhnung der weltlichen Gerichtsbarkeit und eine Beeinträchtigung des Eigenthums Anderer betraf, hatte die jüdische Rechtslehre — ähnlich der allgemeinen — auch weltliche Strafen auf den Meineid gesetzt. Es ist darum mehr als eine analoge Erweiterung des Strafbegriffes vom Meineide, der als eine mosaische Begründung zu betrachten, wenn die spätern Rabbinen die Strafen und Flüche des Meineides mit denen der allgemeinen Gesetzes-Beeidigung (welche im 3. B. M. K. 26 u. 5. B. M. K. 28 u. 29 vorkommen) identifizirten. Eben so sind biblische Stellen wie Secharia 5, 4 als eine prophetische Ausschmückung und Verdeutlichung zu betrachten. Indeß fand eine ähnliche Auseinandersetzung der göttlichen Meineidsstrafen jedoch nur bei der Admonition von Seiten der jüdischen Richter oder Rabbinen gewissermaßen Eingang, (s. Codex Choschen Mispat § 87. 18) keineswegs aber bei der Eidesformel, die selbst in ihrer indirekten oder negativen Fassung die feierliche Einfachheit dieses heiligen Aktes nicht beeinträchtigen dürfte; und man schwur in diesem Falle nur: „daß man vor Gott dem Herrn Israels strafwürdig sein wolle, wenn man in dieser Rechtssache rc. (s. das. 17).“

Daß übrigens diese negative Form der positiven am innern Werthe nachstand, ist aus der Eidesgradation der jüdischen Rechtslehre zu entnehmen; und so finden sich in dem erwähnten Codex: a) directe Eidesformeln, mit Anrufung des göttlichen Namens (שבועה שם כינוי); b) indirecte, ohne Anrufung des göttlichen Namens (nach dem Tur שבועת הסת); c) symbolisirte, wozu ein

heiliger Ritualgegenstand, wie die Torah (Bibel) oder Tephillin (Gebetriemen) als Zeichen der Heiligkeit und zur geistigen Weihe des Eides genommen wird (nach Maimon. שבועת חפץ או שבועת הסת); d) unsymbolisirte, wobei diese Zeichen fehlten. Doch gehörte dieses alles in die Kategorie äußerlicher Formalitäten, während die Wirksamkeit und Heiligkeit des Eides sowohl nach biblischen, als rabbinischen Grundsätzen schon aus dem einfachen Worte: „Ich schwöre!" (אשבע) erfolgte. (Man vergleiche das obenangeführte Erkenntniß in Hinsicht des Handgelöbnisses).

Ungeachtet dieser sehr einleuchtenden Grundlagen des jüdischen Eides — wie er sich eben im Judenthume entwickelte —, und ungeachtet die jüdischen Glaubensgenossen als solche, nach dem Zeugnisse aller gewissenhaften Behörden, im Ganzen keine Veranlassung geben, um derer willen man ihre Beeidigungsformel von den Vorschriften der allgemeinen Rechtslehre auszuschließen befugt gewesen wäre, hat dennoch das fanatische Mittelalter auch über diesen Theil des gesellschaftlichen Zustandes seine schreckliche Geißel geschwungen; und der sogenannte Judeneid mit seinen vielen Formalitäten, wie in der Reichskammergerichts-Ordnung vom Jahre 1555, P. I. Titel 86 vorkömmt, beweiset hinlänglich, wie Haß und Hohn gegen die Bedrückten selbst in die heiligsten Verhältnisse des Lebens eingedrungen, und das Feierliche einer gleichsam gottesdienstlichen Handlung in das Spöttische einer die Menschenwürde verkennenden Tändelei herabzog! — Wäre indeß diese Beeidigungsformel der Geschichte anheimgefallen, so könnte man um so leichter darüber hinweg sehen, als in dem humanen Geiste unserer Zeit die beste Bürgschaft gegen jede fanatische Reaktion liegt. So aber blieben die meisten Staaten gerade in diesem Punkte — der doch vor Allem einer zeitgemäßen Reform bedurfte — zurück; und während durch eine deßfallsige Memoria meines Vorgängers — des Herrn Dr. Geiger — das hochlöbliche Hofgericht zu Usingen sich veranlaßt fand, die Formel des sogenannten Judeneides zu vereinfachen, ward in der neuesten Zeit — durch welche Veranlassung ist dem Ref. dieses unbekannt — (obgleich er nach obiger Auseinandersetzung es zu behaupten wagt, daß wenigstens hiezu kein Grund in der jüdischen oder allgemeinen Rechtslehre zu finden sei) von Seiten des hiesigen Oberappellationsgerichts wieder die veraltete Eidesformel, die größtentheils der obenerwähnten Kammergerichtsordnung von 1555 entnommen ist, — freilich nicht mit den übrigen Formalitäten — neuerdigs eingeführt!! (Forts. folgt.)

Briefe aus dem Elsaß.

Von Dr. J. Mayer.

2) Straßburg.*)

Ende April 1841.

Der wohlthätige Einfluß organisch geordneter Einrichtungen ist in jedem Verhältnisse deutlich zu erkennen, und so fallen auch die während der letzten zehn Jahre von dem Central-Consistorium getroffenen Verbesserungen jedem, der nur einigermaßen beobachtet, in die Augen, und es ist gewiß, daß dieselben von mächtiger Einwirkung auf den religiösen Sinn unserer Glaubensgenossen im Elsasse waren. Man trifft in Frankreich überhaupt unter den Juden weit weniger Indifferentismus in Glaubenssachen an, als in Deutschland, und dennoch ist der Grad der sittlichen Entwickelung ein weit geringerer, als jenseit des Rheines. Von vielen Engherzigen ward hierin gerade die bürgerliche Gesetzgebung, welche keinen Unterschied der Religion kennt, als Grund dieses Mißstandes angegeben; allein die Ursache dieser auffallenden Erscheinung möchte wohl mehr in dem Umstande zu suchen sein, daß der Unterricht und die Erziehung nicht jene sorgfältige Behandlung erhielten, wie in Deutschland. Das Feld der Wissenschaft hatte im Allgemeinen Jahrhunderte lang im Elsasse brach gelegen; um geregelte Schulen kümmerte man sich weder bei'm Christen noch bei'm Juden, und der Primärunterricht wurde in der Regel von Männern besorgt, die weder einer besondern höhern Ueberwachung unterworfen waren, noch Anforderungen hätten entsprechen können, wie deren unsere Zeit zur nothwendigen Bedingung macht. Als im Jahre 1833 ein neues Regulativ über die Primärschulen in Frankreich erschien, war der Religionsunterricht unserer Glaubensbrüder mitunter noch in Händen solcher Individuen, die größtentheils aus Deutschland herübergekommen, in Ermangelung eines andern Erwerbes, das Schulscepter übernahmen. Wandernde Handwerker, die aus religiösen Gründen keine Unterkunft finden konnten, unter-

*) Siehe israelitische Annalen Nr. 3.

richteten die Jugend im Lesen des Hebräischen; Handelsleute, denen ihre Geschäfte mißlungen waren, nahmen zum Verderben vieler Tausende, ihre Zuflucht zu einem Stande, der in jener Zeit mit dem Betteln gleisam identisch war, und noch heute cirkuliren im Elsasse von solchen Subjecten Anekdoten, die trotz ihrer Ergötzlichkeit den Menschenfreund mit Wehmuth erfüllen müssen.

Um einigermaßen auf die Gesinnung und moralische Entwickelung einzuwirken, unternahm es der Rektor der Universität Straßburg, Herr Cottard, einige treffliche Lesebücher zu verfassen, wovon das eine: „Erinnerungen aus dem Leben Mendelsohns," von dem Central-Consistorium für die jüdischen Schulen Frankreichs eingeführt wurde. Ein Werkchen desselben Verfassers: „Rahel Otby," das als Produkt eines an Erfahrung und Wissen sehr reichen Geistes bezeichnet werden kann, und in welchem man auf jeder Seite dem umsichtigen Pädagogen begegnet, kleidet die herrlichsten Sittenlehren und Bibelsprüche in Form einer anziehenden Erzählung, und eignet sich deßhalb namentlich für erwachsene Töchter, allenfalls zum Lehrbuch für jüdische Feiertagsschulen. *)

Einer der größten Mißstände, der die Besserdenkenden wirklich mit einigem Unwillen erfüllen muß, ist die Scheu vor Handwerken, und die Fälle sind leider nicht selten, daß Individuen, welche sich irgend einem solchen Gewerbe gewidmet haben, später wieder jenem Hange verfielen, der sie zum Handel antrieb. Diese traurige Erfahrung hat die Protektoren und Leiter der so wohlthätig wirkenden „école du travail" neuerdings veranlaßt, diesem Institute eine größere Ausdehnung zu geben und Mittel aufzusuchen, ihren Wirkungskreis zu erweitern. In der jüngsten Zeit ist ein pädagogisches Werk, welches von einem Professor der hiesigen protestantischen Fakultät, Herrn Fritz, in die Welt geschickt wurde, mit vieler Heftigkeit gegen das so mißliche Verhältniß der zunehmenden Handwerksscheu aufgetreten, und man hätte diese Stimme mit einiger Freude begrüßt, wenn der Verfasser nicht mit Lieblosigkeit gegen das Judenthum überhaupt sich ausließe und selbst die edleren Bestrebungen in Deutschland mit stiefmütterlicher Schilderung behandelt hätte. Wir können durchaus keine Reformatoren brauchen, die einen Paulus, Fries und Consorten als ihre Vorbilder annehmen und das Mährchen von einem besondern Staate, einem besonderen Volk unter den Völkern, nachschwatzen und durchaus nicht einsehen wollen, daß wir durch Sprache Sitten und Gebräuche mit unseren Landsleuten eng verbunden sind. Zum Glücke finden dergleichen Behauptungen bei der diesseitigen Gesetzgebung keinen Boden und sind somit unschädlich. — Auch die Missionsgesellschaften suchen hie und da für das Christenthum Seelen zu gewinnen, und es wird hierin zuweilen durch Wort und Schrift auf die Menge eingewirkt; indessen sind ihre Bemühungen äußerst selten von einem Erfolge begleitet, denn der elsassische Boden ist durchaus nicht für die Bekehrung und nur selten für die Verführung geeignet. Eine vor mehreren Monaten erschienene, schlecht (?) geschriebene und wegen ihrer Oberflächlichkeit *) nicht des Lesens werthe Schrift, die unter dem Titel: „Ein Gespräch zweier jüdischen Freunde über das Wort Gottes" erschienen, und die sich entblödete, den herrlichen Spruch Salomo's: Prov. IX, 9 als Motto an die Spitze zu stellen, ward durch die hiesigen Journale öfters angekündigt. Man verkaufte dasselbe für einige Sous, um es recht zu verbreiten; aber dasselbe trug höchstens die Frucht, daß der Verfasser, dem man bisher noch einige Kenntniß der heiligen Schriften zutraute, auch diesen geringen Ruf vollends verlor, und die Buchhandlung, welche es in den Verlag genommen hatte, bei vielen Einsichtsvollen in einigen Mißcredit kam. — Die Zweckmäßigkeit von Errichtung confessioneller Schulen stellt sich hier mit jedem Tage mehr heraus, denn leider zeigten sich in Straßburg, und zwar erst noch in der letzten Zeit, Fälle, daß man jugendlichen Gemüthern Ideen einzupfropfen suchte, welche zuerst Zweifel und dann später Glaubensbekenntnisse zu Tage förderten, die von der größten Verwirrung zeugen. Ich halte dafür, daß

*) Es wird demnächst eine mit wesentlichen Verbesserungen versehene Ausgabe sowohl im Originale, als auch in einer sorgfältigen Uebersetzung erscheinen, und ich zweifle nicht, daß dieselbe namentlich in Deutschland, mit Freude begrüßt werden wird.

*) Auch wir haben diese Schrift, obwohl gewohnt alles vom Standpunkte des Verfassers aus zu beurtheilen, und dadurch zur Billigkeit gegen Controversschriften geneigt, keineswegs der Sache entsprechend gefunden, und zweifeln sehr, daß sie den beabsichtigten Eindruck machen kann. D. H.

unsere Zeit mehr als eine andere von der Wahrheit durchdrungen sein sollte, daß die Begriffe von Religion nicht in einer speziell dazu bestimmten Stunde allein beigebracht werden können, sondern daß die Gesammterziehung damit in Einklang gebracht werden müsse.

Zusatz des Herausgebers.

Was hier Herr Dr. Mayer in Anregung bringt, ist in dem Programm des Hrn. Dr. Stern zu Berlin (s. vor. Nr. Corresp.) ausführlicher, nicht ohne scharfe Rügen, behandelt worden, und es hat dort, wie wir vernehmen, die Frage selbst einige Erwägung gefunden. Es läßt sich nicht leugnen, daß sie in größern Städten, wo nicht, wie in Frankfurt am Main, eine allgemeine höhere Bildungsanstalt sich durch Jahrelangen Bestand consolidirt hat, nicht so leicht gelöset werden dürfte. Die augenscheinliche Collision der religiösen Erziehung, die durchaus manche eigenthümliche Rücksichten fordert, mit der bürgerlichen Schulbildung, welche diese Rücksichten nicht nehmen kann, macht es allerdings wünschenswerth, daß jede größere Gemeinde ihre eigenen Anstalten für angemessene Erziehung der Jugend bis zu einer gewissen Stufe besitze, und jedem somit Gelegenheit darbiete, seine Kinder, ohne Vernachlässigung der jetzt mehr als je nöthigen Schulbildung, und ohne Verletzung der Feiertage so wie ohne Verwirrung des Kindes durch ein Gemisch verschiedener Religionslehren, heranziehen zu können. Herr Dr. Stern hat hierzu einen Plan entworfen, welcher freilich nach Ort und Umständen modificirt werden müßte; wenn irgendwo ein derartiger Plan wirklich zu Stande kommen sollte, dürfte der der Frankfurter Bürger- und Realschule, welche jetzt fast vier Decennien durchlebt hat, und nicht allein vieles an Erfahrungen zurückgelegt hat, die andere erst machen müßten, sondern auch in ihrer abgerundeten Gestalt, ihrer Frequenz und dem Eifer der daran thätigen zahlreichen Lehrer und Lehrerinnen, und endlich an Erfolg alles überbietet, was Privatkräfte irgend leisten könnten, geradezu als Anfangspunkt zum Muster genommen werden. Es wird sich dann leicht ergeben, daß manche Forderung des Herrn Dr. Stern, welcher dem äußersten Extrem zustreben möchte, indem er selbst die deutschen Aufsätze in die Sphäre des Confessionellen hineinträgt, sich weder in der Ausführung, wegen Mangels an interessantem Stoff, insbesondere wo es auf Geschmacksbildung ankommt, noch in der Idee als Bildungsmittel, da die Ausarbeitung der Gedanken durch jede Beschränkung auf einzelne Stoffe gehemmt wird, bewähren würde. Ohnehin gebietet auch die jetzt bestehende Cultur, das Religiös-Confessionelle keineswegs als universelle Grundlage zu wissenschaftlichen Beschäftigungen zu nehmen, und nicht alle diese in jenes einzutauchen und zu durchtränken. Das würde später die Verwirrung nur verstärken, und überhaupt die Abneigung der vielen jüdischen Eltern gegen die confessionellen Anstalten, wegen des nachtheiligen Einflusses der Absonderung auf Sprache, äußere Sitte, Manier und sociale Verhältnisse (aber nicht aus Mißtrauen, denn niemals haben die jüdischen Hausväter die Tüchtigkeit und den guten Willen ihrer guten Lehrer verkannt, eher haben sie oft ganz untauglichen Subjekten, welche zu blenden verstehen, zu viel Vertrauen geschenkt!) gewissermaßen rechtfertigen. Der wahre Nutzen der jüdisch-confessionellen Schule besteht vielmehr, negativ, in der Vermeidung der allerdings durch den unsichern und simultanen Unterricht entstehenden wahren Glaubensverirrung und in der Abwendung mancher in der That schon der Jugend oft eingeimpften Gifte des Religioshasses und des Spottes, oder gar der Verführung der Jugend; positiv aber, in der dadurch zu erringenden Achtbarkeit nach außen, und anständigen Beschäftigung der in der Mitte der Gemeinde sich hervorthuenden, in den meisten Staaten noch unbenutzt hinsterbenden Talente. Dieses alles sind wahrlich sehr erhebliche Rücksichten, welche einige Erwägung verdienen. Von diesem Gesichtspunkte aus pflichten wir den Ansichten derer, welche auf Errichtung confessioneller Schulen hinwirken möchten, um so eher bei, als wir am hiesigen Orte ein so anerkanntes und unwiderlegbares Beispiel vor Augen haben.

Betreffend Aenderungen mancher Gebete.

Von Bezirksrabb. **Fürst** in Heidelberg.

Wenn es Prinzip des mosaischen Cultus ist, die göttliche Erscheinung in der Natur durch das Medium nationeller Beziehungen in Israel abzuspiegeln — ein Prinzip, das sich deutlich schon in der Duplicität des Charakters der ersten Offenbarung an Moses (Exod. Kap. 3, V. 14 u. 15), wo das absolute Sein, אהיה אשר אהיה, Israel als Gott der Väter sich kund thut *) und in dem prevalirenden nationellen Charakter der anderweits als Frühlings-Erstlings- und Erntefest bezeichneten שלש רגלים zu erkennen giebt, ein Prinzip, welches einem jeden aufmerksamen Beobachter der alten Religionen (wie gerade Dualismus, Polytheismus und Idololatrie meistens als verschiedene Arten des Naturdienstes erscheinen) die Spur göttlicher Weisheit verkündet — so hat schon der spätere Prophetismus nach errungener, bereits festgegründeter Nationalität in Israel, indem er den allgemeinen Gesichtspunkt allmählich wieder hervorgehoben, ja auf dessen einstigen Sieg über das blos Nationelle im Judenthume hindeutete, das Prinzip des Synagogen-Cultus: Die Verbindung der göttlichen Erscheinung in Natur und Volksgeschichte zur Belebung des religiösen Gefühls, vorbereitet. Dieses Prinzip der Synagoge hat sich seit mehr als 2000 Jahren bis auf den heutigen Tag erhalten. Doch in dem Laufe durch diese Zeit hat sie aus dieser Zeit Spuren aufgenommen, und natio-

*) Daraus kann unmöglich der Schluß gefolgert werden, als habe das Judenthum die beschränkte nationelle Auffassung des höchsten Wesens (eine Idee, welche dem Judenthume aufgebürdet wird, ihm aber völlig fremd ist) da doch gerade das absolute Sein sich als den Gott der Väter dem Volke näher führt. (Corresp.)

nelle denkwürdige Ereignisse finden mehr oder minder Eingang in die Synagogen-Gebete. Und da die nationellen Ereignisse jener Zeiten nur dadurch hohe Seelenstärke in Israel hervorleuchten lassen, daß sie den trüben Geist der Religions-Unduldsamkeit und Verfolgung athmen, so lassen alle Gebete, in denen das Andenken der Märtyrer verewigt wird, die Ausflüsse der momentanen Aufregung des Gefühls, der hehren Darstellung der heldenmäßigen Seelenstärke einerseits, auf der andern Seite Worte der Unduldsamkeit, Haß und Rache gegen Andersgläubige folgen. Sollen nun diese Worte, Geburten jener mit Schmach bedeckten Zeitereignisse, Worte, deren Entstehen Ströme von unschuldig vergossenem Blute hinlänglich entschuldigten, noch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten fort und fort in unsern Synagogen ertönen? Worte, die so sehr dem Geiste unserer Religion, wie dem aus ihr entspringenden Geiste der Synagoge widerstreiten? Schon die ältern Zeiten arbeiteten hiergegen. So werden schon seit Jahrhunderten in dem עלינו die anstößigen Worte weggelassen. In der אהבה des Sabbaths vor ט״ב fehlen in den meisten Ausgaben die Verse mit ל׳ und כ׳ anfangend, weil sie Ausfälle gegen das Christenthum enthielten. In שחרית ליו״כ ist in der ersten פיוט הגוים immer der Vers, welcher von nicht israelitischen Glaubensgenossen handelt, ausgeworfen (im Machsor der Gemeinde zu Worms zu finden); der zweite פיוט הגוים fehlt ganz in den meisten Ausgaben. Besonders zeichnet sich der Ritus von Frankfurt durch Purificirung solcher Gebete aus. So wird daselbst auch der ganze erste פיוט הגוים und der פיוט מלכותכם daselbst ausgelassen, Letzterer sonst sehr schön, bloß wegen der Schlußworte.

Soll aber das Gedächtniß jener Glaubenshelden, die für die Religion ihrer Väter Blut und Leben ließen, nicht mehr bei den späten Enkeln gefeiert werden? Ich dächte, wer dieses verneinte, verletzte nicht nur die Pietät, sondern widerspräche zugleich dem obenangeführten Princip der Synagoge, neben der Verherrlichung Gottes, des Weltschöpfers und Regenten, Nationelles zur Erhebung des religiösen Gefühls einzuführen. Warum auch gerade einer Zeit, deren Sinn ohnedem dem Materiellen so sehr zugewendet ist, diese geistige Erhebung rauben? Der Haß ging unter, und soll nicht wieder heraufbeschworen werden. Die heldenmäßige Tugend aber soll die Feuerprobe der Zeit bestehen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

London, 4. Mai 1841. — Vergangenen Sonntag überreichte Hr. Feist aus Frankfurt a. M., in Gesellschaft einiger andern Herren in Park Lane dem Sir Moses Montefiore die Addresse Frankfurter Gemeinde-Mitglieder. Herr Feist hielt eine sehr angemessene Anrede und Sir Moses erwiederte in schönen und gewählten Worten seinen wärmsten Dank ausdrückend, indem er zugleich bemerkte, daß gewiß der Eifer eines jeden der mit unterzeichneten Männer eben so viel für die Sache der Wahrheit und der Religion zu thun bereit wäre, wenn es eben die Gelegenheit forderte. — Man verweilte dann noch in traulichem Gespräche bei einigen Erfrischungen. Zugegen waren noch Lady Montefiore, Dr. Loewe, Herr Sampson Samuel (der Secretär des Comite). Dr. Loewe mußte dann die Englische Uebersetzung vorlesen, und gab hierauf manche interessante Notizen über einige Personalitäten der durch literarischen Ruf ausgezeichneten Gelehrten, deren Namen sich unter den Unterschriften fanden.

— Von Syrien her giebt das Morning Chronicle eine Privatcorrespondenz, aus welcher die Beschreibung des glänzenden Empfanges des Oberst Churchill bei den Juden zu Damask einiges Interesse haben wird.

„Das wichtigste Ereigniß, welches mit der Ankunft des Generals Jochmus in Damask in Verbindung steht, und sehr großes Aufsehen gemacht hat, war die glänzende Aufnahme, welche die Juden dem Oberst Churchill bereiteten, welcher dieser bisher unterdrückten Gemeinde den Hattischerif des Sultans überbrachte. Oberst Churchill hatte diesen Auftrag von S. Moses Montefiore empfangen, welcher diesem Landsmann noch mehrere wichtige Papiere und Documente für verschiedene Städte in Palästina mitgegeben hatte. Am 1sten März ward dem Oberst Churchill ein prachtvolles Gastmahl gegeben im Hause des Herrn Farki, des ersten Banquiers zu Damask. Alle englischen und österreichischen Stabsofficiere des Generals Jochmus waren eingeladen. Die vornehmen Gäste wurden am Eingange des großen Hofes von Herrn Farki und einer Deputation der vorzüglichsten jüdischen Kaufleute empfangen, und in das Staatszimmer, welches zu diesem Zweck offen stand, hinein geführt. Der große Hof bildet ein Quadrat von 50 Ellen, durchweg mit breiten Marmorplatten belegt, in der Mitte befindet sich ein prächtiger Wasserbehälter, mit einem Springbrunnen; einige Orangen, etwa 40 Fuß hoch, mit Früchten prangend, schmücken andere Theile dieser schönen Fläche. Wenn man in den großen Empfangssaal eintritt, wird das Auge geblendet von dem Reichthum der Verzierungen, welche an Wänden und Decke angebracht sind, die letztere ist ganz und gar mit Arabesken, in reichster Vergoldung mit Zeichnungen in allerlei andern Farben gemischt, überwoben; die 28 Fuß hohen Wände bilden von unten herauf rundum ein fortlaufendes kostbares Musivwerk. Sieben sehr große Kronleuchter hängen in der Mitte mit regelmäßigen Zwischenräumen durch den Saal hin. Dicht am Eingange steht ein Marmor-Springbrunnen, 8 Fuß hoch, in welchem aus sechs Oeffnungen beständig das reinste Wasser springt. Ungefähr 4 Fuß breit ist der Boden um ¼ Elle erhöht an drei Seiten des Saales, um die Divane zu bilden, welche in drei Richtungen in etwa vierzig Fuß Entfernung sich hindehnen, umgeben mit seidenen und sammetnen Kissen und bedeckt mit herrlichen persischen Teppichen.

Nachdem die Gäste zu dem Hauptdivan hingeführt waren, und die Juden sich rund umher geordnet hatten, wurden Pfeifen, Caffee und Sorbet herumgegeben. Eine halbe Stunde später ward das Mittagsessen angekündigt, und alles

begab sich in eine große und hohe Halle, wo ein langer Tisch nach europäischer Weise mit 70 Gedecken, wohlbesetzt stand. Das Mittagessen war höchst kostbar und bot alles dar, was Natur und Kunst Ansprechendes zu liefern vermochten; das Entremet von Süßigkeiten und Eingemachtem war vorzüglich gewählt, und reizte die Sinne durch Mannichfaltigkeit und Fülle. Am Schluß des Mahles wurden die Gesundheiten der Königin Victoria, des Kaisers von Oesterreich, der Verbündeten Mächte und des Sir Moses unter allgemeine warmer Theilnahme ausgebracht. Um sieben Uhr ward das Staatszimmer erleuchtet, und der Glanz der Kronen überstieg alle Erwartung. Einige Minuten darauf hatten die Gäste wieder ihre Plätze auf dem großen Divan eingenommen — der große Hofraum erglänzte wie durch einen Zauberschlag von weiter blendender Erleuchtung, die schönen Vorhallen zeigten die herrlichste Illumination, die man erdenken kann, und die Orangenbäume waren mit Kränzen von bunten Lampen umgeben, welche in unzähligen Farben strahlten. Der Himmel darüber war dicht mit Sternen besetzt, die Wasser des großen Beckens sprützten aus verschiedenen bisher unbemerkten Röhren, eine Truppe Musikanten spielten orientalische Melodien; sie bestand aus dem Hackebrett, dem Hautbois und mehrern Saiteninstrumenten und stimmten in schöner Harmonie; und schließlich und vorzüglich (last, though not least) trug auch die Gegenwart der Damenwelt aus der Gemeinde zur Verherrlichung dieser unvergleichlichen Scene dar. Die Liebenswürdigkeit einiger der jüngern Jüdinnen war hinreißend, und die anmuthige Art, wie sie die Aufmerksamkeiten der galanten Fremden aufnahmen, machte einen unauslöschlichen Eindruck."

„Als der Abend seinem Ende entgegenging, kehrte Oberst Churchill in das Staatszimmer zurück, und redete die versammelten Gäste an, um sich zu verabschieden. Unter den Anwesenden befanden sich die vierzehn Juden, welche bei der jüngsten Verfolgung so entsetzlich gelitten hatten und an den Folgen der barbarischen Behandlung noch jetzt meistens schwer leiden müssen. Der Oberst sprach Französisch; als Dolmetscher stand ihm Signor Pistochi, der Sohn des österreichischen Consuls zu Kahirah, zur Seite. Nachdem er für die vortreffliche und gastfreundliche Aufnahme dem ganzen Kreise rundum seinen Dank ausgesprochen hatte, und sich glücklich pries, zu einem so ganz eigenen und merkwürdigen Verhältniß ausersehen worden zu sein, sprach er in den belobendsten Ausdrücken von dem musterhaften und patriotischen Verhalten des Sir Moses Montefiore, welcher mit so glücklichem Erfolge sich bemüht habe, den Hebräern der Levante und Syriens eine volle und unumwundene Feststellung ihrer politischen Rechte und Privilegien, abseiten der Pforte zu erlangen. Er sprach die Ueberzeugung aus, daß unter der milden und väterlichen Regierung Abdul Meschid's die jüdische Gemeinde nicht bloß ihre gegenwärtige günstige Stellung bewahren, sondern an Wichtigkeit und Ansehn zu einer unentbehrlichen Stütze der kaiserlichen Macht gelangen werde, und schloß mit folgenden Worten: „Ich hege die Ueberzeugung, lieben Freunde, daß mein Vaterland in eurem Andenken den ersten Platz einnehmen werde. In der Stunde eurer schwärzesten Prüfung und eures Jammers eilte England, euch mit seiner ruhmvollen und siegreichen Aegide zu beschützen. Andere Mächte zeigten allerdings edles Mitgefühl in eurer Sache; aber in England fand euer Schmerz und euer Jammer einen Widerhall, und bewirkte eine nationale Gefühlsäußerung, welche die teuflische Bosheit, die euch zu Boden trat, niederwarf, und euch aus den Händen eurer schändlichen Verfolger rettete. England bewährte sich als euer beständigster, ausdauerndster und treuester Freund. Möge diese frohe Versammlung als ein Unterpfand jener Freundschaft fernerhin betrachtet werden und als ein Vorläufer solcher Verbindung und Eintracht zwischen der Englischen und Jüdischen Nation, welche gleich ehrenwerth und vortheilhaft für beide werden dürfte. Ja, Freunde, es gab einst ein jüdisches Volk, berühmt in Wissenschaften und ruhmreich im Kriege. Jene schönen Ebenen und Thäler, welche die wilden und unstäten Araber jetzt inne haben, wo jetzt Verwüstung mit eisernem Stabe waltet, blüheten einst in üppiger und fruchtreicher Saatenfülle und erklangen von Gesängen der Töchter Zions. Möge Israels Befreiungsstunde nahe sein! (Hier ward der Redner von dem lauten Zurufe: Inch allah! Inch allah! Gott gebe es! Auf England vertrauen wir! ꝛc. unterbrochen). Möge die Annäherung der westlichen Gesittung diesem herrlichen Lande die Morgenröthe seiner Regeneration und seines politischen Lebens bringen! Möge die jüdische Nation noch einmal unter den Mächten der Welt ihren Rang und ihre Stellung einnehmen! Die Nachkommen der Maccabäer werden sich ihrer berühmten Vorfahren würdig machen!" — Noch einige Bemerkungen machte der Oberst, dann schloß er seine Rede, und die ganze Gesellschaft brach auf, höchst befriedigt von der gastfreien Aufnahme, die ihnen geworden. —

Frankreich. — Die Archives Israelites de France vom Monat April bringen verschiedene sehr interessante wissenschaftliche Bemerkungen, besonders aus den älteren Vorlesungen des Herrn A. Franck über die Kabbalah, so wie auch einige Neuigkeiten. Von letztern dürften folgende zunächst allgemeineres Interesse haben:

Die Verwaltungscommission der Bürgerspitäler zu Bordeaux hat an den dortigen Grand-Rabbin geschrieben, um ihm anzuzeigen, daß die Statuten gebieten, jedem Kranken auf Verlangen den Geistlichen seiner Confession zu rufen; daß somit auch ihm für israelitische Kranke dieser Artikel mitgetheilt werde, mit dem Bemerken, daß ihm jeder Eintritt und jedes Ausscheiden eines israelitischen Kranken gemeldet werden solle, so wie auch, daß die Rabbinen seines Sprengels sich bei jedesmaligem Besuche des Spitals sich die Notizbücher vorlegen lassen können, um etwa nöthige Bemerkungen zur Nachachtung einzutragen. — Dort ist die Gleichheit in jeder Hinsicht zur Wahrheit geworden!

Am 29. März starb in Bordeaux M. Isaak Foy, 85 Jahr alt, ein Mann von ausgezeichneter Rabbinischer Gelehrsamkeit; früher berühmter Vorbeter in der Synagoge zu Bayonne;

nachmals Lehrer des Gesetzes (?) in Bordeaux, seit mehreren Jahren jedoch völlig erblindet.

Herr Franck hat seine neuen psychologischen Vorlesungen in der Sorbonne, vor einem zahlreichen Auditorium, am 22 April Morgens 9 — 10½ Uhr eröffnet.

Einen Brief des Herrn Clot Bey an Herrn Cremieux über den Fortgang der Schulen, geben wir in nächster Nro.

Belgien. — Wie sehr hier zu Lande sowohl durch die Fortschritte der Erkenntniß im Allgemeinen, als durch das würdige Verhalten der Israeliten insbesondere, die veralteten Vorurtheile schwinden, zeigen neuerdings nicht allein die von oben herab sich aussprechenden Anerkennungen, sondern noch insbesondere erneuete Ehrenzeichen und Anstellungen und Beweise ernster Theilnahme und Förderung aller guten Bestrebungen. Einen unserer ersten Finanzmänner, Hrn. Nathan Bischoffsheim, welcher übrigens nicht bloß durch den Glanz des Goldes imponirt, sondern eben so hoch steht in socialer Bildung, wie in der allgemeinen Achtung, welcher er sich erfreut, hat unser König den Leopoldsorden zu verleihen geruht. — Noch erfreulicher ist die Anstellung des Herrn Lebermuth, bisherigen Lehrers an der israelitischen Schule hieselbst. Derselbe ist von der Regierung zum Professor der deutschen Sprache an dem Athénée Royal in Brüssel (dem vorzüglichsten Gymnasium Belgiens) definitiv ernannt; er ist hierdurch lebenslänglich angestellt, seine Wittwe hat Anspruch auf Pension, und seine Kinder genießen freies Studium in allen Lehranstalten des Landes. Herr Lebermuth ist übrigens ein sehr tüchtiger und gewandter Schulmann, dessen Methode selbst Thiersch besondere Aufmerksamkeit zuwendete. — Ein anderer Lehrer unsrer Schule, Herr Stein, hat ein kleines Handbuch der Physik (in französischer Sprache) herausgegeben, welches von der belgischen Akademie der Wissenschaften sehr beifällig aufgenommen wurde. Dies Werkchen zeichnet sich durch Klarheit der Anlage und praktische Form aus, und ist sofort in mehreren Schulen, die unter dem Einflusse der Regierung stehen, als Lehrbuch eingeführt worden.

Auch Herr Dr. Mayer hat jetzt sein israelitisches Pensionat eröffnet, und es steht zu erwarten, daß dieses Institut manchen Familienvater der umliegenden Länder, wo es theilweise noch sehr an Gelegenheiten fehlt, die höhere Bildung in ähnlichen Anstalten zu erlangen, sehr willkommen sein werde; zumal die Bedingungen nicht zu hoch gestellt sind.

Aus allen diesen Einzelnheiten ist ersichtlich, daß auch unsere kleinere Gemeinde im Eifer für das Bessere gedeihlich vorwärts schreitet. —a.

Heidelberg. — Es ist keine seltene Erscheinung, daß in der Synagoge für Christen gebetet wird, wie Correspondent neulich auch für einen hier allgemein geachteten Mann, Medizinalrath Dr. Nebel, bei dessen Erkrankung einen Gottesdienst hielt. Folgendes Beispiel verdient jedoch öffentliche Mittheilung. In dem unweit von hier gelegenen Walldorf erkrankte ein Israelit, nicht durch wissenschaftliche Bildung hochgestellt, sondern einzig und allein durch biederes Betragen, Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit gegen Jedermann und durch strenge Frömmigkeit. Des Sonntags darauf wurde sowohl in der katholischen als in der evangelischen Ortskirche für den Erkrankten (Herz Gieser) gebetet, wobei beide Kirchen von Andächtigen angefüllt waren.

Fürst.

Herzogthum Nassau. — Als ein Vorläufer der den Israeliten Nassau's bevorstehenden bürgerlichen und kirchlichen Reformen dürfte nachstehende hohe Regierungsverfügung zu betrachten sein, welche auf folgende Eingabe an jene Aemter im Herzogthum erlassen wurde, in deren Bezirken viele Juden wohnen.

An die Herzoglich Nassauische Landesregierung zu Wiesbaden.

Gehorsame Vorstellung des israelitischen Religionslehrers und Predigers Benjamin Höchstädter, die ständigen Familien-Namen der israelitischen Unterthanen betreffend.

Der in dem verwahrlosten Zustand zur Zeit des Mittelalters entstandene Mißbrauch, daß der Sohn jedesmal den Namen seines Vaters als seinen eigenen Zunamen annahm, hat bei den bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten jüdischer Gemeinden zu einer solchen Verwirrung geführt, daß die meisten Staaten Europas, und vorzugsweise Deutschland's schon im Anfange dieses Jahrhunderts — dessen Humanität der precairen Stellung der Juden im Staate allenthalben ein Ende machte — auf ständige Familien-Namen ihrer israelitischen Unterthanen drangen. Demzufolge sieht sich auch der gehorsamst Unterzeichnete — welcher bei Führung des hiesigen israelitischen Kirchenbuches und seiner deßfallsigen Anzeigen zur Eintragung in die Civilstandslisten jenem Uebelstand der Namensverschlingungen, wie solche unter den hierländischen Juden noch üblich sind, wahrgenommen — veranlaßt, eine hohe Landesregierung gehorsamst zu ersuchen:

durch eine allgemeine Verfügung auch bei Ihren israelitischen Unterthanen ständige Familiennamen einzuführen!" rc.

Darauf erfolgte an den Amtmann der Stadtpolizei-Behörde Wiesbadens und mit wenig Abänderungen an die meisten Amtmänner im Herzogthume, folgendes Rescript:

Die Herzoglich Nassauische Landesregierung!

An den Amtmann N. zu Wiesbaden!

Auf Verlangen des isr. Religionslehrers Höchstädter „die ständigen Familien-Namen der israel. Unterthanen betreffend."

Wenn in der hiesigen Stadt noch Juden ohne bestimmte Familien-Namen sind, so werden Sie dafür sorgen, daß von denselben bestimmte erbliche Familiennamen angenommen werden, deren sie sich in allen bürgerlichen Geschäften, so wie im gemeinen Leben stets zu bedienen haben. Es ist dabei darauf zu sehen, daß frequente Familien-Namen, so wie auch insbesondere christliche oder jüdische Vornamen nicht gewählt werden. Vor der Mittheilung an die betreffenden Herrn Civilstands-Beamten werden Sie hinsichtlich der neuangenommenen Familiennamen uns Vorlage machen.

Wiesbaden, 20. April 1841.

St. Nicolau in Ungarn, den 26. April 1841. — Folgende Details über diesseitige Zustände dürften von einigem Interesse sein: Herr Isaak Diner, mehrjähriger erster Repräsentant unsrer Gemeinde, wünschte vor Kurzem die Trauung seiner Tochter in der Synagoge vollziehen zu sehen. Jeder Wohldenkende sollte ihm lauten Beifall; denn die Trauung auf offener Straße, unter dem Zulauf des Straßenpöbels, der in das Geschnörkel des rezitirenden Chasan mit gellendem Hohngelächter einfällt, ermangelt nicht nur aller Weihe, sondern macht auch jedem fühlenden Brautpaar den wichtigsten Schritt seines Lebens zu einem peinlichen Akte. Nun aber sind in frühern Zeiten die Trauungen allgemein in der Synagoge vollzogen werden.*) Erst der Glossator R. Mos. Isserles führt die Meinung Einiger an, die Chupah unter freiem Himmel aufzustellen, und zwar als ein gutes Omen, daß ihr Same den Sternen des Himmels gleich käme. In jener Zeit, wo die Juden in eine entlegene Gasse eingeschlossen waren, wo die Christen um ihre innern Angelegenheiten sich nicht kümmerten, wo endlich unerträgliche Unterdrückungen und blutige Verfolgungen den Namen Israels von der Erde zu vertilgen drohten, da mochte solcher Grund vielleicht hinreichend sein, die Trauung aus der Synagoge in den allgemeinen Tempel der Natur zu versetzen; in unsrer Zeit aber, wo jene Verfolgungen, Unterdrückungen und Einschränkungen größtentheils nachgelassen haben, wo unsre christlichen Mitbürger sich mehr um unsre innern Angelegenheiten kümmern, wenigstens in so weit sie bespöttelt werden können, wo endlich das Bedürfniß nach Traureden allseitig erwacht ist — in unsrer Zeit, glaube ich, können wir mit Zuverlässigkeit annehmen, daß selbst R. Mos. Isserles, wenn er aus dem Grabe erstände, der Zurückversetzung der Trauungen in das weihevolle und Ehrfurcht einflößende Gotteshaus beifallen würde. Wo sich aber solches annehmen läßt, können die wichtigsten, von den größten Autoritäten ausgegangenen Einrichtungen und Verordnungen aufgehoben werden. (S. Hagahoth Ascheri Ktuboth 3 b.) Unser Rabbiner indeß wollte den Wunsch des Herrn J. D. durchaus nicht gewähren; er erklärte zwar die Trauung unter freiem Himmel für einen bloßen Gebrauch (Minhag), er wolle aber auch den geringsten Gebrauch nicht verletzen. Das Barttragen, sagte er, sei auch nur Gebrauch, und er achte einen Barbirten nichts desto weniger, aber er selbst würde sich doch um keinen Preis barbiren. Der Trauung in der Synagoge durch einen Andern werde er sich nicht widersetzen. Herr J. D. wollte aber seine Tochter durch ihn getraut wissen, er drohte mit obrigkeitlichen Befehlen, und die Stimmung des wichtigern Theils der Gemeinde ließ noch anderes befürchten; aber der Rabbiner blieb unbeweglich, und war bereit, lieber seine Stelle niederzulegen und sich also in Armuth und Noth zu versetzen, ehe er von seinen — freilich mehr angeborenen, als erworbenen — Grundsätzen ein Haar breit abweiche, — da ging die Trauung unter freiem Himmel vor sich. — Schon in diesem Zuge wird man den imponirend hohen Charakter unsers Rabbinen erkennen. Diesen Charakter machen eine kindliche Herzensgüte, eine seltne Bescheidenheit, eine bei so festem Halten an Formen fast beispiellose Toleranz sehr liebenswürdig. So streng er gegen sich selbst ist, so nachsichtsvoll ist er gegen Andre. Mag einer noch so tief gesunken sein, mag er alle Religiosität und Humanität ausgezogen haben, er wird noch immer gute Seiten an ihm suchen, und findet er keine, so stellt er ihn, der menschlichen Schwäche stets eingedenk, der göttlichen Gnade anheim, erlaubt sich aber nie ein Verdammungsurtheil. Er ist einer der größten Thalmudisten unsrer Zeit, besitzt einen durchdringenden Verstand, ist aber gleichwohl jenem Chilukwesen sehr gram. In seinen rituellen Entscheidungen bewegt er sich sehr frei, und er erkennt den Schulchan Aruch keineswegs als unwidersprechliche Autorität an. Nur dem Zeitgeiste will er in Nichts nachgeben. Wäre er von diesem durchdrungen, wir hätten einen trefflichen Theologen an ihm. So hochachtenswerth also unser Rabbiner ist, zu so tiefer Verehrung gegen ihn, besonders ich*), mich verpflichtet fühle, so glaube ich es doch der noch mehr verpflichtenden Wahrheit schuldig zu sein, noch einmal zu erklären, daß, sollen unsre kirchlichen und gemeindlichen Angelegenheiten nicht immer erstarrter und verrosteter werden, es dringend Noth thue, einen mit dem Zeitgeiste befreundeten Mann ihm zur Seite zu stellen, der die Lücken, die er zurückläßt, ausfüllen könnte. (Schluß folgt.)

*) S. Geiger's Zeitschrift 4. B. S. 36 ff., wo dieß klar nachgewiesen wird. Zur Beseitigung des Einwurfs, als spräche der Beth Schmuel 30, 9 von der Zeit des RJBS., in welcher die Verlobung (Kidduschin) von der Chuppah getrennt worden sein dürfte, verweise ich auf R. N. Alphesi Kthuboth 3 a, wo er ausdrücklich sagt, daß zu seiner Zeit die Trauung von der Verlobung nicht getrennt wurde. R. N. war aber bekanntlich Lehrer des R. J. B. S.

*) Ich war 9 Jahre sein geliebter Schüler, und bin es zum Theil noch.

Erklärung.

Die Redaktion findet gegründete Veranlassung zu erklären, daß von allem, was über die Streitschriften הרואה und deren Verfasser in den Annalen oder in Zion geurtheilt oder berichtet worden, durchaus nichts von Herrn H. Segalle in Tarnow herrührt. Dies zur Vermeidung fernerer Mißverständnisse.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

28. Mai. №. 22. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedanken eines Ungars. *)

Wie sehr die Strahlen der Civilisation selbst in die bisher mindercultivirten Länder fruchtbar eindringen, zeigen unsere Correspondenzen aus den verschiedensten Gegenden, von wo sonst kein Lebenszeichen vernommen ward. Die stärkere Regung verdankt man den Zeitschriften und den Flugblättern, welche der gründlichen Durchbildung voraneilen und die Saaten nach allen Seiten hin ausstreuen, ohne die Entwickelung an den Orten, wo der stärkste Fleiß und der beste Boden vorhanden ist, zu hemmen, ja oft durch den Anklang, den eine hingeworfene Idee findet, zu deren rascherm Aufblühen beitragend. Man klage daher diese oft in der That sehr eilige Thätigkeit nicht der Flüchtigkeit an, und verlange von ihr nur die überall nöthige Besonnenheit, und — was sich von selbst versteht — redliches Streben, reine Zwecke und eine Auswahl in den Erzeugnissen, die sie darbieten, nicht ein chaotisches Getümmel neuer Vorstellungen, die nur auf einen Augenblick die Neugier fesseln und dann vergessen sind, noch viel weniger ein zweckloses Kämpfen und Ringen zur Belustigung der Menge, ohne eine Theilnahme verdienende Idee.

Ist es nun auch schwer, diese überall recht hervortreten zu lassen, und aus jedem kleinen Anfang die ganze Bedeutung der Folgen im Voraus zu zeigen, so wissen die bessern Geister doch das Wesentliche in's Auge zu fassen, und wo dies geschieht, mag man nicht allzustrenge über die Einkleidung rechten, die mit dem Geschmack der Zeit nicht immer gleichen Schritt hält, oft aber in der Bizarrerie der Autoren ihren Grund hat. Diese Betrachtungen sind durch die Aeußerungen eines Ungars hervorgerufen, welcher, wie er selbst sagt, durch die tsarphatischen Briefe geweckt, in einer kleinen Flugschrift Gedanken auf die Bahn bringt, welche dort, wie in vielen andern Gegenden noch lange nicht im Volke wurzeln. Der edle Geist, den die Verhandlungen des vorjährigen Landtages dargethan haben, und ein Blick auf die innern Zustände der Israeliten regten ihn zum Schreiben an, und sein Vorbild bestimmt die Farben. Man kennt letzteres genugsam, und der Tiefe des Begriffs wegen hält man demselben gern manches Schneidende am Colorit zu Gute. Aehnliches findet sich auch in der Nachbildung, wir lassen das Unwesentliche auf sich beruhen.

Der Grundgedanke ist die Erörterung grober Irrthümer. Zunächst die Frage. Was ist Israels jetziger Beruf? Die Antwort lautet also:

Der Geschichtschreiber findet leicht den des ehemaligen Volkes und Staates in Palästina, als Trä-

*) Betrachtungen über jüdische Verhältnisse, von Dr. Ehrmann. Pesth. 1841.

ger der reinern Lehre. Was aber nachmals? — Finsterlinge und Fanatiker wollen Israel stets mit einem Fluche belastet herum wandern sehen, damit der Gott der Liebe auch als Gott der Rache erscheine! — Dagegen erblicken jüdische Gelehrte in der Mission ein rührendes, erhabenes, gewissermaßen tragisch großes Moment, die unbegränzte Ausdauer mitten unter schweren Leiden! — Recht schön und poetisch, — aber beklagenswerth die armen Individuen, die in so großer Anzahl ausersehen sind, solche Poesie darzustellen!

Beides ist nicht wahr! Auf der einen sucht man nur Scheingründe zur Beschönigung der Unterdrükkungen, und auf der Andern eine Art Entschuldigung für die Muthlosigkeit, die sich in ihre Fessel findet, weil die Kraft, sie zu brechen, schon vorher gelähmt war. —

Die Zeiten sind vorüber! Die höhere Geistesbildung des Stärkern will nicht mehr rohe Gewalt üben, und gönnt vielmehr den Unterdrückten die Freude, sich wieder emporzurichten; es wäre daher verkehrt von diesen, mit der Poesie in ihrer Passivität zu beharren! — Thatkraft entwickeln heißt die Weihe des Menschen erkennen. Thätigkeit allein verleiht dem Dasein Werth und Genuß. Das stille Hinbrüten ist physisches und geistiges Hinsterben. Ein Shylok (obwohl nicht der Natur gemäß gezeichnet) steht weit höher, als der „gutmüthige, aber schwache, gefällige aber kriechende, wohlthätige aber charakterlose Schewa, dessen Hundestreue so ästhetisch kleinlich erscheint." (Sehr wahr!)

Diese Thatkraft ist nunmehr erwacht! sie versucht sich in allen Wissenschaften und Künsten, die „stupide Behauptung, er sei der Thalmud der Inbegriff alles Wissenswerthen," weicht der bessern Regsamkeit, die bereits nach Außen Anerkennung gefunden hat. Der vorige Landtag hat dies auf's Unzweideutigste bewiesen. Um so mehr muß diese Theilnahme neue Thätigkeit wecken, und die Kräfte bestimmen, sich zu sammeln, den gemeinsamen Fortschritt zu ordnen und zu regeln, und die Vereinzelung der Bestrebungen, die oft an der Unzulänglichkeit der Mittel scheitern, nicht ferner bestehen lassen.

Von politischer Einigung kann die Rede nicht sein; die Idee vom Staat im Staate findet ihre Widerlegung praktisch genug in der argen Zersplitterung und Zerwürfniß der Gemeinden; aber religiöse Einheit fordert die Zeit, gemeinsames Aufrechthalten energischer Lebensgrundsätze, und dazu müssen tüchtige Volkslehrer und wohlgeordnete Anstalten erstehen! — Auf Gründlichkeit muß gedrungen werden.

„Die literarische Näscherei ist zwar sehr wohlschmeckend und giebt vorzüglich der gesellschaftlichen Conversation eine eigene Würze, sie gewährt aber nicht jene sanfte Ruhe, jene innere Zufriedenheit, die Folge klarer Erkenntniß ist. Die sogenannte Zeitschriftengelehrsamkeit ist eine Lockspeise, bei der das Gift ästhetischer Gewissensbisse mit dem Zucker schwankender Polyhistorie überzogen ist. Das aufkeimende Talent schätzt sich glücklich, mit dem Flitterstaate einer oft unbemerkten Publicität zu prunken, und vergißt ganz, daß gewöhnlich in spätern Jahren Reue über solche literarische Jugendsünden entsteht." — Bei den Israeliten sind viele Anlässe vorhanden, die ungründliche Vielwisserei zu befördern, welche besonders der methodischen Realkenntniß im Wege steht. „Dem Leckermaule will eine derbe, kräftige Kost nicht munden, weil sein Magen durch Leckerbisse verzärtelt, sie nicht verdauen kann; so kann auch der geschwächte, verzärtelte Geist das Ernste und oft Trockne einer systematisch behandelten Wissenschaft nicht vertragen, und wandert lieber im Reiche der Phantasie, auf der lebhaften Straße der Hypothesen, als in den ernsten Regionen einer kalten Erfahrung." (Wie wahr dieß ist, beweisen unzählig viele literarische Versuche der neuern Zeit!) Die Schuld an dieser Oberflächlichkeit trägt schon der erste Bibelunterricht, und die im jugendlichen Geiste erzeugte Ideenverwirrung, die später meist nicht wieder entwickelt wird. Selbst die erschienenen Bibelübersetzungen geben mitunter davon Zeugniß. Es ist Thatsache, daß von der verhältnißmäßig überaus großen Anzahl gelehrter Israeliten, die eine wahrhaft anstaunenswerthe Summe von Materialien der gesetzlichen Casuistik und der spekulativen Philosophie besaßen und mit Scharfsinn zu behandeln verstanden, kaum Einer von Tausenden der Naturkunde, der Linguistik oder den historischen Wissenschaften seinen Fleiß zuwendete. Und das ist der Grund jener schiefen Geistesrichtung. Um so mehr ist es an der Zeit, auf Klarheit und Gründlichkeit der Geistesbildung hinzuarbeiten, wodurch dann die letzten Hemmungen der Emancipation aus dem Wege geräumt werden.

Alle diese Gedanken sind nicht neu, aber immer nicht genugsam verbreitet, und es ist verdienstlich, sie bisweilen in Erinnerung zu bringen.

Herzogthum Nassau.

Verbesserungen der bürgerlichen Verhältnisse.

Eingabe

des Religionslehrers Herrn B. Höchstädter, betreffend die Eidesformel.

(Fortsetzung.)

III. Kritik der bisher bestehenden, aus der deutschen Kammergerichtsordnung v. J. 1555 abgeleiteten Eidesformel.

Versuchen wir einmal die bisher bestehende Eidesformel hinsichtlich ihres Ausdrucks und Inhalts nach dem Standpunkte unsrer vorgerückten Zeit und den Grundsätzen des reinen Judenthums zu würdigen und daraus deren Unstatthaftigkeit im Staatsinteresse wie Interesse der Humanität zu resultiren:

Beeidigungs-Formel.

1) „Adonai, ein Schöpfer des Himmels und des Erdreichs und aller Ding', auch mein und der Menschen, die hier stehen."

Was soll hier der unbestimmte Artikel ein sagen? da, wie sich aus dem folgenden (2) Satz ergiebt, mit dieser Einleitungsformel Gott von dem Schwörenden gleichsam — aufrufend angesprochen wird, so darf entweder ein gar nicht stehen, oder müßte mit dem Worte einziger vertauscht werden, welchen Begriff nach dem reinen Judenthum (5. M. 6, 5 אֶחָד) man wahrscheinlich damit verbinden wollte. Die Worte des Himmels und des Erdreichs sollen eigentlich biblisch sein (1. M. 1, 1). Nun wird aber unter Erdreich der speziale Begriff des trocknen Landes, des Erdbodens und seiner Oberfläche, (ebr. אֲדָמָה) nicht aber der allgemeine Begriff der Erde mit Allem was sie füllet — welcher Begriff doch allein in jenem biblischen Ausdrucke (אָרֶץ) gemeint sein kann — verstanden. Dieses, wie so vieles Andere in diesem Formulare zeugt übrigens von der unkritischen Sprache der altdeutschen Zeit, w. z. B. mein statt: meiner (?), Ding statt: Dinge rc.

2) „Ich rufe dich an durch deinen heiligen Namen auf dieser Zeit zu der Wahrheit."

Da man kein Wesen ohne Namen anrufen kann, so scheint das Vermittelungswörtchen „durch" besser mit „bei" vertauscht zu werden. Was soll ferner der Ausdruck: „auf dieser Zeit sagen? darf man etwa zu einer andern Zeit den Namen Gottes eher falsch anrufen? Können solche verkehrte Ausdrücke nicht eher eine Reservatio mentalis befördern als verhindern? Eben so mangelhaft ist der Ausdruck: „zu der Wahrheit," indem er wahrscheinlich bedeuten soll: zum Zeugen der Wahrheit. rc.

3) „Und schwöre bei demselben, daß ich um Alles das, so ich in dieser Sache befragt worden, eine recht lautere Wahrheit sagen, und darin keinerlei Falsch, Verborglichkeit oder Unwahrheit gebrauchen will."

Der Ausdruck: Verborglichkeit ist veraltet und müßte dafür das bessere: „Verheimlichung" gebraucht werden. Ebenso wäre „dabei" besser, als „darin."

4) „Also bitte ich mir, Gott Adonai zu helfen und zu bestätigen diese Wahrheit."

Hier nimmt auf einmal die Ansprache des Schwörenden zu Gott eine andere Wendung und er spricht von demselben als von einer abwesenden oder dritten Person, und das noch mit einer sinnstörenden Inversion „mir, Gott," statt: „Gott, mir." Ferner ist zu bemerken, daß die häufige Wiederholung des ebräischen Eigennamens Gottes (Adonai), welchen der Israelit höchst selten und nur mit der größten Scheu und Ehrfurcht aussprechen soll (2. M. 20, 7), denselben profanisirt und eine jede Ueberladung von Formalitäten und Ausdrücken die Heiligkeit des Aktes, die allein durch Einfachheit befördert wird — beeinträchtigt. Es sollte darum dieses heilige Wort höchstens einmal, und das nur am Anfange der Formel vorkommen. Eben so scheinen die Worte „zu helfen" überflüssig, und in gewissem Begriffe sogar unzweckmäßig zu stehen, da schon das nachfolgende zu bestätigen hinreicht. — Statt „diese Wahrheit," welches doch ein abstracter Begriff ist, stände gleichfalls besser: „die Wahrheit," da es nur eine Wahrheit giebt.

5) „Wo ich aber hierin einigen Betrug mit Vorbehaltung der Wahrheit gebrauchen würde, so seie ich heran und verflucht ewiglich, und verzehre und zerstöre mich das Feuer, das Sodoma und Gomorrha überging und all die Flüch', die an der Thorah geschrieben stehen."

Abgesehen von den theils veralteten und darum unverständlichen, theils falschen und darum leicht mißzubegreifenden Ausdrücken — wie „Wo" statt „So," Vorbehaltung st. Zurückhaltung, dann: einigen Betrug st. irgend einen. Ferner das ebräische Wort cherem „verbannt," welches, da es fälschlich „heran" heißt leicht für ein deutsches, hier ganz unpassendes Wort gehalten werden kann — abgesehen von diesem Allen ist besonders der Ausdruck: „so sei verflucht!" höchst empörend! Zwölf bedeutsame Flüche wurden von den auf zwei Bergen vertheilten Stämmen Israels bei der Bundesbeeidigung des heiligen Gesetzes nach dem Einzuge in's gelobte Land (zufolge 5. M. 27, 11 ff.) gegen verschiedene Verbrecher ausgesprochen (worunter einer (Vers 19) sogar den falschen Richter trifft), aber nicht ein Einziger gegen den Meineidigen; weil dieser nicht bloß ein großes Verbrechen übt, sondern Gott, Offenbarung, Unsterblichkeit, Vorsehung und Vergeltung leugnet und darum außerhalb dem heiligen Gesetze und seiner Beeidigung steht. Welch' unsinniger Widerspruch ist es in der That, wenn sich derjenige, der flissentlich einen Meineid ablegt, folglich schon im Voraus an keinen allwissenden Schöpfer, an keine göttlichen Gesetze glaubt, sich bei diesem nach seiner Meinung nicht vorhandenen Richter

menschlicher Gesinnungen verfluchen, d. h. seine eigne Strafe bestimmen soll! — Eben dieses Widerspruchs halber giebt es in der Bibel für den Schwörenden keinen andern, als den positiven Eid: „Ich schwöre bei Gott ꝛc.“ der, wie schon oben bemerkt worden, die feierlichste Gottesverehrung in sich begreift; und wer auf diese Weise falsch schwört, hat sich seiner Würde und Seligkeit als Mensch und Israelit beraubt und wird der göttlichen Strafe nicht entgehen, was auch die negative Warnung gegen den Meineidigen in den Zehn Geboten andeutet. Aber die Strafe dieser größten Irreligiosität bestimmen zu wollen — wie das der weitere Ausdruck in unsrer Eidesformel „und verzehre und zerstöre mich das Feuer das Sodoma und Gomorrha überging“ thut, und hierdurch gleichsam in das heilige Gericht Gottes — der allein der Richter menschlicher Absichten sein kann — einzugreifen, ist weder der Bibel, noch dem Thalmud, noch dem einseitigsten Rabbinen und Kasuisten je beigefallen; das könnte nur der allem moralischen Gefühle hohnsprechende Fanatismus des Mittelalters thun, um sich an dergleichen eckelhaften Ausdrücken (wie es z. B. in der mehrerwähnten Kammergerichtsordnung auch heißt: „verfluchte Juden“ — als käme irgend ein Mensch verflucht zur Welt —) gegen die ohnehin grausamen Verfolgten bei einem so heiligen Akte noch obendrein weidlich laben zu können. Wenn Moses in seinen Abschiedsreden an Israel (V. 29, 22) einmal das Bild von Sedom und Amorah — gleich Jesaia 1, 7—10 — gebraucht, so hat dies auf das heilige Land Bezug, welches eben wie jene Städte zur Ruine werden würde, wenn Israel seine göttliche Staatsverfassung verletzen und gleich den Sedomitern auf Gesetz und Recht, Zucht und Sitte nicht halten würde; keineswegs aber auf einen Verbrecher, wie der Meineidige ist, der — schon vom Standpunkte der allgemeinen Religion und Moral aus betrachtet — seine eigne Seligkeit vernichtet, für den darum einerseits alle diese concreten Strafen unpassend sind, und wiederum eine jede von Menschen — gleichviel, ob von ihm selbst oder Andern — geistige Vergeltung ein frecher Eingriff in das Weltgericht Gottes hieße. — Zwar kömmt den weltlichen Behörden die Befugniß zu, den des Meineids Ueberführten, außer der Wohlthat des Gesetzes und außer aller Glaubwürdigkeit selbst in geringfügigen bürgerlichen Dingen zu erklären und kann man hierin nicht strenge genug verfahren; auch darf die Admonition von Seiten des Richters oder des confessionellen Geistlichen um des Eindrucks willen, den man hiebei auf den pöbelhaften Mensch zu machen beabsichtigt, in Bildern und Ausdrücken so weit gehen, als nur schicklich ist — was sowohl vom biblischen, als rabbinischen Standpunkt aus gebilligt wird — (s. Choschen Mischpat § 87, 20 —; vergl. dagegen § 17); aber in der heiligen, feierlichen Eidesformel selbst ein göttliches Strafgericht vorausbestimmen wollen, ist eben so absurd als frivol!

6) „Und daß mir auch der wahre Gott, der Laub und Gras und alle Ding' geschaffen hat, weder zu hilf', noch zu statten komme ꝛc.“

Abgesehen von der abermaligen Verwünschung, welche in diesem Satze liegt und schon im Vorangehenden (5) mit verdienter Würdigung abgefertigt ist —, muß man hier insbesondere auf ein kabbalistisches Element aufmerksam machen, das in dieser Beeidigungsformel liegt, und als solches weder für den orthodoxen, noch für den rationellen Juden bindend ist; indem bekanntlich die Kabbalah mehr einer antijüdischen Sekte angehört, mit welcher das wahre Judenthum und selbst der Rabinismus wenig zu schaffen hat. Während die Propheten, Gott mit

(יי צבאות אלהי השמים והארץ)

„als den ewigen Beherrscher der Heerschaaren, als den Schöpfer des Himmels und der Erde“ anrufen — Worte, die das Gewissen eines jeden Menschen fesseln — bewegt sich diese Verwünschungsformel — gleich einer Schlange — mystisch — in Laub und Gras herum; als würden nicht einmal ein Jahr dauernde Gewächse eher von der Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes zeugen, als die Gestirne des Himmels, als der Mensch — dieses Meisterstück des Allmächtigen — auf Erden! Das ist eben nach jenem kabbalistischen Satze, der da lautet:

„אין לך עשב שבארץ שאין לו מזל בשמים“

„Es giebt kein Kräutchen auf Erden, das nicht einen eignen Planeten oder einen sogenannten Schutzengel — im Himmel hat!“ (Midrasch)!

7) „in einigen meiner Sachen und Nöthen, wo ich aber wahr und recht thue in dieser Sache, also helfe mir der wahre Gott Adonai und nichts anderes!“

Wir stoßen hier abermals auf denselben verkehrten Ausdruck „einigen,“ wie oben (2), der eine Reservatio mentalis eher befördern, als verhindern kann. Also nur in einigen, und nicht in allen seinen Angelegenheiten möge Gott den Meineidigen verlassen? Und in welchen denn? Ist die Wahl darüber wahrscheinlich der Gedankenwillkühr des Meineidigen überlassen? — Oder soll vielleicht „einigen“ für jeglichen stehen? — Es erhellt hieraus wie aus dem veralteten Ausdruck „Nöthen,“ daß Un- und Mißverständnisse zu den Haupteigenschaften dieser Beeidigungsformel gehören. Ferner wird ganz gegen die Grundsätze des Judenthums zum dritten Male der Name Adonai erwähnt und dadurch profanisirt; und statt am Ende mit einem feierlichen „Amen“ zu schließen — was sogar nach der jüdischen Rechtslehre Bedürfniß ist — vernehmen wir noch den emphatischen Zusatz: „und nichts anderes!“ der wahrscheinlich auf die Einheit Gottes — nach israelitischem Dogma (s. 5. M. 4, 39) — hindeuten soll, aber so ungeschickt angebracht ist, daß ihn der Beeidigte selten so auffassen wird.

(Schluß folgt.)

Betreffend Aenderungen mancher Gebete.

Von Bezirksrabb. Fürst in Heidelberg.

(Schluß.)

Ich habe daher fortfahrend auf der Bahn der Emendirung der einzelnen Gebete, wie sie die frühern Zeiten schon betraten, viele einzelne Gesänge zu purifiziren versucht, eine

Methode, die alle diejenigen, so in dem Synagogen-Cultus Edles und Hehres finden, und diesen edlen Kern von den Schlacken einer finstern Zeit zu reinigen sich bemühen, zu verbessern, nicht umzustoßen trachten, consequent auch bei den einzelnen Gebeten durchführen sollten.

Ich theile hier, da das Scheduothfest nahet, meinen Versuch der Emendirung des im Eingang so herrlichen Gebetes אב הרחמים mit.

אב הרחמים — עם שאר צדיקי עולם ולמען דם עבדיו
השפוך על מצותיו ישמור בריתו וחסדו לאהביו ויבלע
המות לנצח ומעל כל הארץ יסיר חרפת עמו ותיקר
בעיניו נפש חסידיו וישפעם מרב טוב הצפון ליראיו
ולקץ הימין יעמידם לגרל צדיקיו ונגלה כבוד ה׳ ויראו
תמימיו ככתוב בתורת משה איש האלקים כי ה אלקיך
. . . . . (Mos. V. VII. 9) דור ׃ וע׳ עה״נב כ׳ לאמר בלע
. . . . . (Jes. XXV. 8) הארץ ׃ ואומר יקר (Ps. CXVI. 15)
ואומר מה (Ps. XXXI. 2) ליראיך ׃ ואומר ואתה (Dan. XII. 13)
. . . . . (Jes. XL. 5) הימין ׃ ואומר ונגלה . . . . . דבר׃

Es soll die Mittheilung dieses Versuches auf nichts anders Anspruch machen, als einerseits zu ähnlichen Versuchen anzuregen, andererseits zu zeigen, wie es oft leicht gelingt, den ausgebrochenen Strom der Verwünschung in das geebnete Bett eines frommen Gebets, ohne Zerstörung des Ganzen, zu dämmen. So habe ich, um mir noch die Anführung eines kleinen Versuchs zu erlauben, in den אבינו מלכנו die Strophe עשה למען דם נקום in לעינינו דם umgeändert, wodurch sowohl die vorgeschriebene Zahl der Strophen gewahrt, als auch die Anaphora mit den unmittelbar vorhergehenden und den folgenden Strophen wieder hergestellt wird. (In der Kahals תפלה zu Worms sah ich das Wort לעינינו in dieser Strophe eingeklammert, wahrscheinlich, um das Grelle doch einigermaßen zu mildern. Im ערה an זכור ברית ׃ פזמון und zu נעילה änderte ich die Strophe דורש דמים — מעינינו in רחום וחנון חנינו גמול חסד ואמת לעמנו׃ Die Selicha רבת צררוני ׃ welche bisher am Versöhnungstage in jeder תפלה in dieser Gegend gebetet wurde, aber Flüche und für jetzige Zeit auch manche Lüge enthält, lasse ich gar nicht mehr beten. Ebenso habe ich in einer Predigt an שבת הגדול voriges Jahrs in hiesiger Synagoge, während ich das Lesen der הגדה an den Pesachabenden dringendst empfohlen, gegen das Beibehalten des Fluches שפוך sehr geeifert. So laßt uns, wo neben dem Heilsamen das Krankhafte und Schadhafte sich angesetzt, dem Prinzipe unseres Cultus und den frühern Zeiten gemäß, als gewissenhafte Aerzte mit der größten Schonung und Behutsamkeit, damit auch die besten gesunden Kräfte nicht gestört und aufgezehrt werden, dafür sorgen, daß das Kranke vom Gesunden getrennt, das Schadhafte vom Heilsamen entfernt werde, damit der Segen desto kräftiger aufblühe.

Bemerkungen

über

einen im Literaturblatte des Orients 1840. Nr. 14 enthaltenen und F. D. unterzeichneten Aufsatz.

Von **Dr. Schayer** in Frankfurt am Main.

Dieser Aufsatz enthält eine Aeußerung gegen Maimonides, die jeden Verehrer des großen Mannes mit Unmuth erfüllen muß und eine öffentliche Rüge verdient. Es hat sich in neuester Zeit ein Streben kund gethan, die literarischen Verdienste des Maimonides zu verdunkeln, und durch nichtssagende Angriffe auf einzelne Punkte seines Systems und durch seichte Exclamationen seine Wirksamkeit als verderblich für das Judenthum darzustellen. Dem Manne, dessen Namen jeder Israelite nur mit Ehrfurcht aussprechen sollte, will man jetzt durch Vorwürfe, die ihm zum Theil schon vor sechshundert Jahren, mit Recht oder Unrecht, gemacht und widerlegt wurden, sein Ansehen und seinen Ruhm erschüttern, die beide auf einem Felsen gegründet sind, an dem die Fluth der Schmähungen ohnmächtig sich bricht. Indessen hat es bis jetzt noch Niemand gewagt, den sittlichen Charakter des Maimonides zu verdächtigen. Dieses thut aber der Verfasser jenes Aufsatzes.

Maimonides nämlich, nachdem er (More 1, Kap. 71) von den Gründen des Unterganges der ältern jüdischen Philosophie gesprochen, die, wie er supponirt, in früheren Zeiten in hoher Blüthe stand, und von welcher die in dem Thalmud und den Midraschim zerstreuten philosophischen Ideen als Ueberbleibsel zu betrachten sind, gibt zu verstehen, daß die Juden des Mittelalters erst durch den Vorgang der Araber zu philosophischen Speculationen den Antrieb erhielten und meistens aus denselben schöpften; und bemerkt:

„Das *) sehr wenige Speculative aber über die Einheit Gottes und über verwandte Untersuchungen, was sich bei einigen Geonim und bei den Karaiten findet, haben diese den, dem Islam huldigenden Mutakalumnen entnommen, und ist äußerst unbedeutend gegen das, was der Islam in dieser Beziehung hervorbrachte.“

Diese historische Notiz des Maimonides steht aber im Widerspruche mit einer Hypothese jenes Verfassers, nach welcher das Studium der Philosophie unter den Juden in Persien, nicht erst durch das vorgängige der Araber vermittelt wurde. Darum erkennt derselbe die geschichtliche Autorität des Maimonides nicht an, und entblödet sich nicht, ihn zu beschuldigen, daß er, um seine Leistungen als bahnbrechend anzupreisen, die seiner Vorgänger absichtlich ignorirt habe. Wahrlich,

*) Diese Uebersetzung ist nach dem arabischen Originale. F. D., der ebenfalls diese Stelle anführt, übersetzt sie falsch, nach der hebräischen Uebertragung, die hier nicht genau ist, und in welche überdies ein höchst sinnentstellender Druckfehler sich eingeschlichen hat. ומא אעלק im Originale ומה שנתגלה מזה הענין d. h. ומה שנתלה בהדא אל מעני

eine schwere Versündigung an den Manen eines Mannes, der über Prahlsucht und Großthuerei weit erhaben ist, und aus dessen Munde man, wie Salomon Maimon sagt, die Ehrfurcht einflößende Stimme der Wahrheit selbst zu hören glaubt!

Irren konnte sich Maimonides, aber sein moralischer Charakter ist makellos, und es ist unredlich, diesen beflecken zu wollen; noch unredlicher, wenn die Schmähung durch eine Hypothese motivirt ist, von der man selbst eingesteht, daß sie nicht erwiesen, und eine noch zu entscheidende Frage sei. Und nicht blos unredlich, sondern auch unvernünftig. M. betrachtet allerdings den More Nebuchim als das erste Werk dieser Art, und sagt ausdrücklich in seiner Vorrede, daß ein solches seit dem Untergange des jüdischen Staates nicht unter unsern Glaubensgenossen verfaßt wurde. Allein die Originalität des More Nebuchim besteht keineswegs in der Neuheit der philosophischen Speculationen. M. will uns nirgendwo seine Philosophie für eine von ihm selbst producirte ausgeben, und bekennt sich an unzähligen Stellen als Schüler der aristotel'schen Philosophen. Die Originalität dieses genialen Werkes besteht vielmehr in dem umfassenden und nach den Hauptseiten ausgeführten Streben der Nachweisung, daß eine völlige Uebereinstimmung statt finde zwischen den Lehren der Philosophie und den geoffenbarten Lehren der heiligen Schriften. Was konnte also M. bewegen, die philosophischen Forschungen der persischen Juden zu ignoriren? Wenn sie auch unabhängig von den Arabern die philosophischen Studien pflegten, sind darum die Leistungen des Maimonides weniger bahnbrechend?

Was die Hypothese selbst betrifft, so möchte ich, da dergleichen selbstständige Produktionen der persischen Juden schon zur Zeit des Maimonides, der nach der Benutzung aller in das Fach seines Unternehmens einschlagenden Hülfsmittel und Vorarbeiten eifrigst *) strebte, sich nicht fanden, gerade die entgegengesetzte Meinung des F. D. als entschieden gewiß annehmen. (Cf. Lb. d. Orients 1840. S. 699. Anm. 4.) (Schluß folgt.)

*) Cf. More I. Cap. 71. P. 54b. L. 5 u. III. Cap. 49. P. 179a. L. 11. edit Venet.

Nachrichten und Correspondenzen.

London, Mai. — Mr. Raphall, durch mehrere literarische Sammlungen, neuerdings durch seine Theilnahme an der Englischen Bibel-Bearbeitung bekannt, hat bei der Gemeinde zu Birmingham eine Anstellung als Lehrer, Prediger und Secretär erhalten, welchen Fächern er in jeder Beziehung gewachsen ist, und es steht zu hoffen, daß er dort viel Gutes wirken werde.

Die neue, in unsrer Mitte entstandene Gemeinde hat sich constituirt, und vorläufig einen ziemlich fähigen Mann als Director angestellt, während sie noch einen tüchtigern Geistlichen sucht, welcher mit ausgezeichneten Kenntnissen die Fähigkeit Englisch zu predigen verbindet. Sie wird aber allem Anscheine nach sehr sorgfältig wählen, und dieß dürfte der Grund sein, daß man vorläufig der Sache keine weitere Publicität giebt, bis erst noch manche Schwierigkeiten gehoben sind. In diesem Augenblicke druckt sie das Gebetbuch, sowohl das tägliche, wie das für die Festtage, nach dem spanisch-portugiesischen Ritus, jedoch mit Auslassung vieler Rabbinischen Nebendinge. Manche Einzelnheiten sind abgeändert; das Kaddisch ist rein hebräisch; in der Keduschah hat man alle kabbalistischen Ideen verworfen. Man beabsichtigt auch bei dem täglichen Gottesdienste ein Stück aus der heiligen Schrift vorzulesen. Das Wichtigste, was sie reformirt hat, ist die gänzliche Abschaffung des zweiten Festtages. Ueber den zweiten Neujahrstag haben große Debatten statt gefunden, endlich haben sie, wiewohl ungern, sich doch zu dessen Beibehaltung bequemt. Nächstens ausführlicher darüber.

Frankreich. — (Die Schulen zu Kahira und Alexandrien.) Auszug aus einem Schreiben des Herrn Clot Bey an Herrn Cremieux; aus Kahira vom 24. März. —

Die von Ihnen gegründeten Schulen gedeihen vortrefflich und es gehen dahin jetzt fast alle Knaben und Mädchen der jüdischen Bevölkerung zu Kahira. Ich gestehe, ich hätte nie geglaubt, daß Vorurtheile und Widerstände so leicht zu besiegen wären.

Die Verwaltung ist noch ein wenig unerfahren, und alle Mitglieder kennen vielleicht noch nicht die Wichtigkeit ihres Berufes; aber einige Erinnerungen Ihrerseits und die Einführung von 3 oder 4 Europäern in dies Comite, würde meines Erachtens genügen, sie auf ein gutes Verfahren hinzuleiten.

Der wackere Herr Luzzato wirkt Wunder; er hat die ersten Monate dahin gearbeitet, Monitoren zu bilden, und sobald das Lokal fertig war, haben die Lectionen regelmäßig ihren Cursus begonnen. Auch Madame Rossi erfüllt ihre Pflichten sehr treu; sichtlich ist in ihrer beider Bestrebungen Eintracht zu erkennen.

Die Zöglinge schreiben und radebrechen schon etwas Französisch; ich bin, so oft ich zu Arteludi gehe, erstaunt, diese Kinder, welche vor kurzem noch wie ein junges Wild, bei'm Anblick eines Fremden die Flucht ergriffen, jetzt so zahm zu sehen, daß sie keinen Franken vorbeipassiren lassen, ohne ihn auf französisch zu grüßen.

Ihre Schulen nützen nicht den Israeliten allein; Ihr Beispiel hat die Nacheiferung der Christen geweckt, die eben so unwissend sind wie jene, und sie wollen nun eine eben solche Schule gründen. — Ihre Schule zu Alexandrien soll ebenfalls die glücklichsten Erfolge gewähren.

Obgleich das von Ihnen zu Kahira gewählte Lokal gut eingerichtet worden, so wäre es doch besser, sobald Mittel dazu vorhanden sind, ein neues zu suchen, bei welchem ein Garten oder wenigstens ein großer Hof wäre. Ein solches wäre in demselben Viertel wohlfeil zu haben. — Ich hoffe noch immer, Sie wieder herkommen zu sehen, damit Sie Ihrem höchst menschenfreundlichen, die Civilisation fördernden Werke die Vollendung geben.

Ich darf Sie nicht erst des Eifers und der ernsten Theilnahme versichern, die ich für das Gedeihen Ihrer Schulen hege, wie für alles was zur Besserung des Schicksals der Israeliten in Aegypten beitragen kann, unter denen ich übrigens viele Freunde habe. —

München. — Die Statuten des Unterstützungs-Vereins für israelitische Ackerbau- und Handwerkslehrlinge sind nunmehr in Druck erschienen. Aus diesen ergiebt sich, daß er vorher, im J. 1826, blos allgemeinere Wohlthätigkeit zum Zwecke hatte, aber trotz der Veränderung der Gestalt desselben, im J. 1830, nur wenig leistete, bis man 1839 eine völlige Erneuung des Vereins beschloß, indem ihm eine bestimmtere Richtung gegeben ward. Die Seele dieser neuen Einrichtung war Herr Rabbiner Aub, welcher sich der Sache mit Ernst und Liebe annahm. Unter seinem Vorsitze sind unter Mitwirkung der achtbaren Herren Dav. Neustätter, Arn. Marx, R. D. Rosendahl, Dr. A. Behr, Moritz Mändel und Markus Pflaum, die neuen (unterm 18. Dec. v. J. bestätigten) Statuten entstanden, welche unterm 14. Febr. c. erschienen sind. — Es ist ein starker Fortschritt unsrer Zeit, den ersten Rabbinen der Hauptstadt eines Landes, das über 50000 Israeliten zählt, an der Spitze eines Vereines zu sehen, welcher hauptsächlich das Erlernen der Handwerke und des Ackerbaues (nicht der höhern Oekonomie, sondern wie sich § 2 ausdrückt: für den Ackerbau als Bauernjungen Erlernende) unterstützen will, und zwar vorzugsweise in der Umgebung Münchens, also unter seiner speciellern Obhut. Die erste Bewerbung zu derartigen Unterstützungen ist vom 21. April ab ausgeschrieben worden, und es kann, wenn die Mittel nicht zu sehr in Anspruch genommen werden, in der zweiten Hälfte des Vereinsjahres noch eine Ausschreibung eintreten. Jedem Suchenden wird eine bestimmte Summe zuerkannt, die man auf dessen Bedürfnisse verwendet, und deren etwaiger Ueberschuß ihm späterhin baar verbleibt. Dieselbe beträgt für jetzt 45 — 60 fl.; besonders werden die, welche sich anstrengendern Betrieben widmen, höhere Prämien zuerkannt. — Seine Einkünfte bestehen aus Zinsen seines bisherigen Fonds von cca. 5000 fl. aus monatlichen Beiträgen, Spenden, Synagogen-Sammlungen und Geschenken. Die Beiträge sind mindestens 24 Kr. per Monat. — Die Statuten sind sehr durchdacht und praktisch. Es steht zu hoffen, daß der Verein recht viel Gutes stiften werde.

St. Nicolau in Ungarn, den 26. April. (Schluß.) — Unser Synagogenbau (dessen Grundsteinlegung am 11. Juni statt fand) geht sehr langsam vor sich. Ob es auch nicht besser wäre, daß er so lange verzögert würde, bis ein den neuern Bestrebungen sich anschließendes Geschlecht erwüchse, um ihn äußerlich und innerlich auf eine wahrhaft gottgefällige Weise auszuschmücken? lasse ich dahin gestellt. Wohlthätig wäre es gewiß, noch vor der Vollendung der neuen Synagoge diejenigen Mißbräuche abzuschaffen, die jetzt in dem krassesten Fanatismus keine Stütze finden können. Und da nimmt den ersten Platz ein, die Versteigerung der gottesdienstlichen Funktionen während des Gottesdienstes, schon an sich höchst scandalös, indem sie die geweihte Stätte zu einem Marktplatze herabwürdigt, gibt sie noch Gelegenheit zu vielfachen Neckereien, ruft hervor oder begünstigt das vielstimmige Gemurmel und Geplauder und gibt unsren Feinden willkommenen Vorwand, den Juden die unvertilgbare Handelssucht vorzuwerfen, „da sie sich selbst in ihren Gotteshäusern des Handels nicht enthalten können.“ Ferner mögen die ermüdend langen Segnungen — welche die Unruhen befördern — wenigstens abgekürzt und das Aufrufen, oder vielmehr Aufschreien zur Thora abgeschafft werden, gegen welches letztere sich freilich die meisten Rabbinen erheben würden. Ich könnte noch andere Mißbräuche aufzählen, aber einem eben so einsichtigen, als thatkräftigen Vorstand, hier vornehmlich dem Vorsitzer desselben, genügen einige Andeutungen. Daß doch die Zeit bald herankäme, wo ich nicht blos fromme Wünsche, sondern deren Realisirung berichten könnte!

Ich habe in Nro. 49 der Annalen v. J. eine kurze, aber ganz der Wahrheit gemäße Beschreibung der Talmud-thora-Anstalten in Ungarn geliefert, wodurch das so dringende Bedürfniß wohlorganisirter Schulen für die unbemittelten Kinder gewiß in die Augen springt. Aber noch dringender sind derselben bedürftig die bemittelten. Denn die meisten Privatlehrer in Ungarn sind theils ausgeworfene Schlacken der Jeschiboth, theils von ihren Weibern entlaufene oder vertriebene Polen, die die Kutte mit einem Oberrocke vertauschen, die Haarlocken und den Bart abscheren, und nun was Wunder für Aufgeklärte zu sein glauben. Daß diese Leute von ihren Unterrichtsgegenständen gar keine, oder wenigstens sehr dürftige Begriffe haben, versteht sich von selbst. Wenn es aber hoch kömmt, sind solche Subjekte fähig, sich in ihren Unterrichtsgegenständen so ziemlich fortzuschleppen, jedoch in Methodik und Pädagogik ganz unwissend; dabei verspüren sie in sich nicht den geringsten Beruf zum Lehrfache, es ist ihnen vielmehr zur Last, deren sich möglichst bald zu entledigen, ihr innigster Wunsch ist, und sie würden jedes andere Gewerbe, wo größerer Verdienst winkt, mit beiden Händen ergreifen. Wie die meisten Halbgebildeten, werfen auch sie in religiösen Dingen mit der etwas bitterlichen Schale auch den genußreichen Kern weg; sie gefallen sich gar wohl, über Religionsgesetze oder als solche geltende vornehm zu spötteln, und vermeinen dadurch Philosophen zu sein. — Und nun verwundre man sich noch, daß ihre Schüler, die da sehen, mit welcher Trägheit und Schläfrigkeit, ja mit welchem Widerwillen die Lehrer unterrichten, wie sehr sie sich nach der Stunde sehnen, wo sie vom Unterrichten frei sind, wie sehr sie nach einem einträglichern Dienste verlangen; wie den moralischen und religiösen Lehren, die jetzt vorgetragen werden, im Augenblicke darauf entgegen gehandelt wird, — daß die Schüler solcher Lehrer unfromm und untugendhaft sind! Da sind jene Thalmudlehrer weit vorzuziehen; diese sind für ihren Unterrichtsgegenstand, so wie für ihren Beruf enthusiastisch eingenommen; sie halten es für das gottgefälligste Werk, sich selbst und Andre zu unterrichten, ללמוד וללמד „lernen und lehren zu können,“ ist ihr tägliches indrünstigstes Gebet. Dasjenige, was sie lehren, halten sie sehr heilig, und beobachten es mit möglichster Pünktlichkeit. Da bleibt ihren Schülern wenigstens eine hohe Achtung und tiefe Ehrfurcht vor der Wissenschaft und vor strenger Beobachtung der Pflichten, und wenden sie sich andern Wissenschaften zu, so thun sie es, wie die Erfahrung vielfach lehrt, mit eben dem Enthusiasmus, mit eben der gänzlichen Hingebung, mit eben der pünktlichen Befolgung des Erlernten, wie sie es bei ihren Lehrern sahen; während die Schüler jener Lehrer überall nur nach Gewinn ausgehen, nirgend um der Wissenschaft selbst, überall nur um kleinlicher Interessen willen, lernen. Uebrigens ist hier nur in thesi die Rede; hie und da mögen sich wohl Lehrer finden, und Schreiber dieses kennt selbst welche, die von ihrem heiligen Berufe durchdrungen, den meisten an sie gestellten Forderungen zu entsprechen suchen und auch wirklich entsprechen, so wie er auch ältere Lehrer kennt, auf die Obiges ganz und gar nicht paßt. Gleichwohl wäre es vortheilhaft, wenn man schon aus den jetzt fungirenden Privatlehrern das Schullehrerpersonal bildete, indem einerseits die Schüler vom Privatwandel der Lehrer entfernt wären, und also den grellen Contrast zwischen Lehre und Leben nicht sähen, und andrerseits die Lehrer selbst durch eine Schulinspection an ihre Pflichten erinnert werden könnten. Aber es werden wohl noch Decennien vorübergehen, ehe auch nur in den größern Gemeinden Ungarns Schulen zu Stande kommen werden, es wäre denn, es käme ein Cremieux herbei, der 6000 Fr. jährliche Unterstützung für jede Schule verspräche. —

Ueber das Vorhaben des St. Georger Rabbinen verlautet nichts; es wäre zu wünschen, daß ein Unterrichteter hierüber öffentlich zu berichten Gelegenheit nähme. —

B. M—sch.

Literatur.

Das Buch Kusari, übersetzt und commentirt von H. Jolowicz und David Cassel. Leipzig bei H. Francke. 1stes Heft. IV und 96 S. gr. 8.
(Beurtheilt von K—m.)

Es ist gewiß eine sehr erfreuliche Erscheinung der Neuzeit, daß es den vereinten Bemühungen jüdischer und christlicher Gelehrten gelang, die jüdische Literatur mit ihren sehr lehrreichen Disciplinen aus der Finsterniß mittelalterlicher Grüfte an's Tageslicht zu ziehen und auf die Stufe erkenner Wissenschaft zu erheben, damit sie ebenfalls angebaut und mit Sorgfalt gepflegt, als eine aus dem Morgenlande herüber verpflanzte Blume fortblühe und im Gebiet der Theologie und der Historie zum Fortschritt der Erkenntniß beitrage; dennoch läßt sich nicht leugnen, daß die Kritik andrerseits durch die niederschlagenden Resultate ihres fast durchweg negirenden Zweckes dem praktischen Leben des Judenthums Eintrag gethan hat. Die neuere Kritik war allerdings von wesentlichem Erfolge, in so weit sie vernunftwidrige Prinzipien bekämpft, unbegründete Formen, die man mit ängstlicher Scrupulosität für unabänderlich hielt, auf ihren richtigen Ursprung zurückgeführt, an die Stelle der starren, alle edeln Geisteskräfte zerreibenden und vernichtenden Kasuistik, den realen Wissenschaften Raum gemacht hat, — und von dieser Seite angesehen, hat sie ihre Aufgabe gelöst; es ist aber an der Zeit, daß der Verstand auch dem Glauben sein Recht lasse, und ihn nicht ganz und gar verdränge. Die Lebensfrage, wie der alte Glaube mit der Vernunft zu fassen, und seine Wahrheit auch mit einfacher Verstandesentwickelung darzuthun sei, hat seit den ältesten Zeiten die größten Geister beschäftigt; aus ihr entsprangen die berühmten theologisch-philosophischen Werke, Moreh, Kusari 2c. Dieselbe Frage erneut sich auch in unsrer Zeit, mit dem Unterschiede jedoch, daß in den ältern Zeiten hauptsächlich der Aberglaube, in unsrer mehr der Unglaube, bekämpft wird, vormals mußte die Aegide der Vernunft gegen jenen, jetzt der Schild des Glaubens gegen diesen schützen. Ein treffliches Hülfsmittel zu den heutiges Tages nöthigen Arbeiten ist nun aber das Studium jener philosophisch theologischen Werke der spanisch-arabischen Schule, aus welcher eine umfassende Kenntniß des Wahren und Guten im Judenthume geschöpft werden kann, und es ist sehr verdienstlich, zumal bei der immer mehr abnehmenden Bekanntschaft mit den Urschriften, diese den Laien durch gediegene Uebersetzungen zugänglich zu machen, und somit die alten Hörsäle der Philosophie von neuem zu öffnen. Wie es im 11ten und 12ten Jahrhundert das Streben jener Schule war, den Keim zu einem freien Rationalismus zu legen, theils um den todten Buchstaben zu beleben, und den fast erstarrten Formen eine neue Bahn der genetischen Fortbildung zu bezeichnen, theils um gegen Islam und Christenthum gerüstet dazustehen, so dienen ihre Werke in der gegenwärtigen Zeit dazu, mancherlei aus unserer Mitte hervorgehende Widersprüche zu beseitigen, anmaßliche Keckheit abzuweisen, und die von Zweifeln über den innern Werth unsrer Lehre gequälten Gemüther von deren wahren Beschaffenheit klare Begriffe zu geben, und somit die Abgeneigten zur Religiosität zurückzuführen.

Schon verdanken wir dem Fleiße mehrerer Gelehrten die Uebersetzung des More und des Ikkarim, welche in den Händen jedes gebildeten Israeliten sein sollten; jetzt tritt auch das berühmte Kusari hervor, (von welchem der Brachiel sagt: „Maimonides Worte sind der Wahrheit näher als der Lüge, Ralbag (Gersonides) Worte, der Lüge näher als der Wahrheit, aber Jehuda hallevi's (Vf. des Kusari) Worte sind lauter Wahrheit.“ Inzwischen hätten wir ein umsichtigeres Verfahren bei Bearbeitung dieses Werkes erwartet. — Jehuda hallevi schrieb bekanntlich, wie alle Gelehrten seiner Zeit, arabisch, aus welcher Sprache Jehuda ben Kardaniel und Jehuda ben Tibbon es in's Hebräische übertrugen. Von des Erstern Uebersetzung haben sich nur einige wenige Glossen (s. de Rossi Diz. stor.) erhalten, nur die der Andern, welche der ausgezeichnete Kritiker As. dei Rossi wegen Mangels der Treue sehr tadelt, ist noch vorhanden. Bei Vergleichung der hebräischen Uebersetzung des More, welche von Samuel b. Tibbon, dem Sohne des Kusari-Uebersetzers herrührt, bemerkt Asariah c. 36.

הלא אם הוא ן תבון איננו שמואל המתרגם כל פסוק
כצורתו ואינו בדאי

Und in der That sieht auch jeder Kenner, daß wenn der Verf. des Kusari (s. Moscato praef.) Kürze und Präcision nachgerühmt und gesagt wird, er habe kein Jota zu viel geschrieben, diese Uebersetzung keineswegs dem Originale entsprechen könne.

Um so mehr müssen wir es bedauern, daß die obengenannten Editoren ihre deutsche Uebersetzung lediglich nach dieser sehr mißlungenen Uebertragung veranstalten, und nicht das arabische Original (welches in Oxford vorhanden ist) zum Grunde legten, wodurch ihre Arbeit offenbar an Wahrheit gewonnen hätte. — Aber auch bei der Edition des hebräischen Textes finden wir nicht die versprochene Sorgfalt. Dem Vorworte gemäß wollen die Editoren den Text nach den ältesten Ausgaben emendirt haben; allein eine Vergleichung mit den bekanntesten Ausgaben hat uns keine Variante entdecken lassen, mit Ausnahme sehr vieler Druckfehler. (S. 7. 10. 15. 24. 37. 60. 66 fehlen theils Wörter, theils ganze Phrasen; sinnentstellende Buchstaben sind häufig).

Die deutsche Uebersetzung indeß ist klar, meist treu, correkt und gut geschrieben, die Kunstwörter mit entsprechenden Ausdrücken wiedergegeben, öfters frei und paraphrastisch, wo es der Sprachgenius erfordert, — aber an einzelnen Stellen mangelhaft, da wo man, um neu zu sein, ohne Grund von den ältern Commentaren abwich. — Der hinzugefügte Commentar zerfällt in zwei Richtungen. Derjenige, welcher linguistischen Erörterungen gewidmet ist, hat gar keinen wahrhaften Zweck, und konnte, da er die Wissenschaft nicht bereichert, füglich wegbleiben, während der philosophische Theil desselben, welcher den Ideengang beleuchtet, seine Bestimmung meist recht gut erfüllt. (Schluß f.)

Zur gütigen Notiznahme.

Ueber das jüdisch-archäologische Buch ב״ים habe ich mannichfaltige Forschungen angestellt. Ich gedenke dieselben späterhin in einer besondern Schrift, Abhandlungen über des Werkes topographischen Inhalt nebst historisch-kritischer Einleitung enthaltend, der Oeffentlichkeit zu übergeben. In dieser Einleitung soll namentlich unter Anderm die bisher recipirte Adjudication des genannten Werkes einer genauen Prüfung unterworfen werden, so daß selbst die Berichtigung der von den verehrten Literaten Zunz, Rapaport, Geiger und Carmoly mitgerechnet, kundgegebenen Voraussetzungen hinsichtlich der Adjudication unvermeidlich geworden. (Dabei mag ich keineswegs verkennen, daß auch meine hierhergehörige Bemerkung — s. israel. Annalen 1839. S. 340 — einer neu gewonnenen Ueberzeugung weichen muß.) Jedoch fehlt mir zum Abschluß der hier berührten Untersuchung wie zu andern damit zusammenhängenden Forschungen noch manche Auskunft. Auch ist es mir völlig unbekannt, ob von dem fraglichen Buche eine Handschrift, so wie andere Manuscripte und seltene Druckwerke existiren, die weitern Aufschluß über des Verfassers Lebensumstände und übrige Leistungen geben könnten. Indem ich hierdurch die Aufmerksamkeit der Kenner und Freunde der jüdischen Literatur und morgenländischen Alterthumskunde auf diesen Gegenstand hinzulenken beabsichtige, richte ich an dieselben die ergebene Bitte: Etwaige, noch nicht bekannte hierauf bezügliche Nachrichten, schriftlich gefälligst an mich gelangen zu lassen.

Königsberg, im April 1841.

Samuel Meklenburg.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

4. Juni. Nro 23. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Der Cultur-Verein zu Berlin.

Es hat sich neuerdings in Berlin ein Cultur-Verein gebildet, über dessen Entstehen wir bereits berichtet haben. Derselbe ist seit dem Beginne dieses Jahres, unter der Direction des Herrn Dr. Zunz, constituirt, und die Statuten sind im Druck erschienen. Die Idee, vor etwa 20 Jahren bereits angeregt, damals aber in der Ausführung auf unübersteigliche Hindernisse stoßend, tritt nunmehr mit männlicher Reife in's Leben, erfreuet sich einer bedeutenden Mitwirkung tüchtiger Kräfte, und wird in ihrer bestimmtern Fassung sich thatsächlich entwickeln. Statt aller weiteren Beschreibung verweisen wir unsre Leser auf jene Statuten*), und setzen deren Vorwort, welches die allgemeinen Tendenzen des Vereines klar darstellt, hieher.

Vorwort zu den Statuten des Berliner Cultur-Vereins.

Unverkennbar ist der wohlthätige Einfluß, den das vor nunmehr bald dreißig Jahren den Juden in unserm Vaterlande verliehene Bürgerrecht auf deren gesellige und bürgerliche Verhältnisse zu ihren Staatsgenossen geübt hat: durch allgemeine Bildung haben sie einen achtungswürdigen Standpunkt in der Gesellschaft gewonnen, in allen Zweigen bürgerlichen Erwerbes sehen sie ihren Fleiß und ihre Thätigkeit anerkannt und täglich schwinden immer mehr die von Jahrhundert auf Jahrhundert vererbten Vorurtheile gegen unsere Glaubensgenossen.

Aber nicht in gleichem Maaße wie hier, sind auch auf den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst Fortschritt und Anerkennung sichtbar geworden. Allerdings ist die Ausschließung der Juden von jedem Lehramte des Staates und die geringe Aussicht, die sie zur Bekleidung irgend einer öffentlichen Stelle besitzen, ein bedeutender Sporn weniger für sie, sich der Wissenschaft und der Kunst zu widmen und ein wesentliches Hinderniß, sich darin auszuzeichnen; allerdings bleibt auch so Manches, was Einzelne von ihnen auf diesen Gebieten leisten, weil es ihm an dem belebenden Athem der öffentlichen Theilnahme fehlt, ohne nachhaltigen Erfolg: Aber hätte nicht das Eine wie das Andere längst schon eine dringende Aufforderung für uns sein sollen, uns zu vereinigen, um durch Ermunterung des Talentes, durch Anerkennung des Geleisteten, unserer Glaubensgenossen wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen, diese edeln Merkmale einer

*) Einige Exemplare sind bei uns vorräthig. Auf Verlangen werden wir sie verschreiben. Man kann sich auch bei uns zur Theilnahme zeichnen. Mitglied wird jeder, welcher 1½ Rthlr. Eintrittsgeld zahlt, und jährlich 5 Rthlr. (halbjährlich praenumerando), für jetzt mit Verpflichtung auf zwei Jahre, beiträgt.

Die Redaction.

höhern Civilisation, zu fördern, da sie allein dazu führen möchten, auch die letzten noch auf uns lastenden Ausschließungen beseitigt zu sehen?

Solche Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen unter den Juden ist das Ziel des jetzt in das Leben tretenden Cultur-Vereins. Seine Thätigkeit soll in der Hervorrufung und Unterstützung tüchtiger Leistungen auf den bezeichneten Gebieten bestehen, und zwar glaubt er diese Zwecke zunächst in folgender Weise zu erreichen:

Der Verein will es sich angelegen sein lassen, das Erscheinen solcher von jüdischen Autoren verfaßten guten Schriften zu befördern, die nicht leicht ein großes Publikum und daher auch schwer einen Verleger finden, zumal wenn der Verfasser keine einflußreiche öffentliche Stellung bekleidet. Es übernimmt sonach der Verein die Aufgabe, zugleich mit der Förderung des Werkes selbst, dem Autor einen Theil des Lohnes, der diesem erst mit der Zeit zuerkannt würde, schon vorweg zu gewähren. Das Kapital, das er auf diese Weise anlegt, wird gewiß der Wissenschaft und dem Leben die edelsten Zinsen tragen. Durch die strengen Prüfungen, die unsere Statuten vorschreiben, ist die Bürgschaft gegeben, daß nur Würdiges geschützt, nicht aber Unnützes gepflegt werde.

Es sollen ferner tüchtige Gelehrte durch Geldmittel in den Stand gesetzt werden, sich an größere wissenschaftliche Unternehmungen zu wagen, ohne daß die Sorge für ihren täglichen Unterhalt ihrem Gemüth die Ruhe raube, die zum Gedeihen solcher Arbeiten unbedingt erforderlich ist. Nicht minder wird aber der Verein auch seine Aufmerksamkeit auf Studirende und Kunstjünger richten, deren ungewöhnliche Fähigkeiten zu der sichern Hoffnung berechtigen, daß sie einst eine achtbare Stellung unter den Gelehrten und Künstlern ihrer Zeit einnehmen werden.

Demnächst wollen wir versuchen, die Lösung wichtiger zeitgemäßer Fragen, besonders auf denjenigen Gebieten der Wissenschaft, die das Judenthum berühren, durch Preis-Aufgaben hervorzurufen; auf diese Weise werden gelehrte Christen und Juden ihre Kräfte den Zwecken des Vereins widmen.

Endlich wird der Verein bemüht sein, würdigen Gelehrten und Künstlern unseres Glaubens, so weit für dieselben eine öffentliche Wirksamkeit im Kreise jüdischer Gemeinden möglich ist, eine solche durch Verwendung und Empfehlung zu verschaffen.

Es geht aus dem Allen hervor, daß unser Verein keineswegs eine Gesellschaft zur Förderung von Wissenschaft und Kunst an und für sich ist; — ein Gelehrten-Verein, eine Akademie will er weder sein noch scheinen. Aber auch nicht als eine bloße Unterstützungs-Gesellschaft für eine bestimmte Klasse von Individuen im Sinne anderer wohlthätiger Vereine will der unsrige wirken; er hat vielmehr die Förderung des gesammten Judenthums durch Pflege von Wissenschaft und Kunst innerhalb desselben im Auge. Er will die Kräfte wecken, wo sie schlummern, will das Talent aufmuntern, wo es ohne Unterstützung verkümmern würde, und will im Namen der Gesammtheit, so weit er deren Stimmen und Mittel in sich vereinigt, die Leistungen des Einzelnen ehren und belohnen. Wir denken hierdurch unter unsern Glaubensgenossen nicht bloß Wissenschaft und Kunst, sondern auch, indem dem Verdienste Anerkennung zu Theil wird, den Gemeinsinn und das sittliche Bewußtsein, die ja am meisten durch die von ihrer Zeit anerkannten Geister gehoben werden, zum Wohle des Judenthums, wie des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, zu beleben und zu fördern.

Ja, zum Wohl und zur Ehre des Vaterlands denken wir zu wirken. Nicht auf den engen Kreis unserer Stadt wird sich, wie wir mit Zuversicht erwarten, die Theilnahme an unserm Vereine beschränken. Vielmehr ist in demselben die Gelegenheit dargeboten, das Interesse an den Fortschritten des Judenthums, das sich in neuerer Zeit überall kundgegeben, in thätiger Weise darzulegen. Unser Verein, durch dieses Interesse gefördert, kann mit der Zeit einen Vereinigungs-Punkt für jüdische Wissenschaft und Kunst in Deutschland bilden. Die edlern Kräfte, durch ihn einander näher gerückt, werden sich zu gemeinschaftlichem Wirken anregen und es können dann Werke in's Leben treten, die kein Einzelner auszuführen vermocht hätte.

So wird der Verein in allen seinen Beziehungen das Gute zu fördern bestrebt sein, und unter Gottes und edler Menschen Beistand das Ziel, das er sich gesteckt, auch wohl erreichen. Wenn gleich langsam und nur allmählich, werden doch die Erfolge, die er im Auge hat, sicher eintreten, wenn er, wie zu hoffen ist, im Publikum diejenige warme Theil-

nahme findet, die eine kräftige Ausbreitung seiner Wirksamkeit möglich macht, — eine anhaltende Theilnahme, die nicht erkaltet, wenn die erwarteten Erfolge nicht schnell und mit einemmale sichtbar werden. Denn nur langsam zeitigt eine edle Frucht.

Berlin, 1. Januar 1841.

Der Vorstand des Cultur-Vereins.

Dr. J. L. Auerbach. A. Bernstein. Dr. Bruck. Carl Heymann. Ph. Hellborn. Dr. Joel. Jos. Lehmann. Ludwig Leiser. J. Muhr. Commerzienrath Joel Wolff Meyer. Dr. Rube. Dr. Steinthal. Dr. Stern. Dr. M. Veit. Dr. Zunz.

Herzogthum Nassau.

Verbesserungen der bürgerlichen Verhältnisse.

Eingabe

des Religionslehrers Herrn B. Höchstadter, betreffend die Eidesformel.

(Schluß.)

IV. Vorschläge zu einer zeitgemäßen Anordnung gerichtlicher Beeidigungen israelitischer Glaubensgenossen.

Aus dem angeführten Grunde wagt es der unterthänigst Unterzeichnete, einem herzoglichen Staatsministerium — als der obersten gesetzgebenden Behörde — nachstehende Vorschläge mit der Bitte vorzulegen, die mehrerwähnte veraltete in eine zeitgemäße neue Beeidigungsformel allergnädigst umzuwandeln.

1) Bei dem Zeugeneid — der zwar nicht in der jüdischen, wohl aber in der allgemeinen Rechtslehre begründet ist — möge man wenigstens auf die Admonition und Assistenz von Seiten eines confessionellen Geistlichen verzichten, und sich mit der Verwarnung von Seiten des Richters begnügen. Nur in außerordentlichen Criminalfällen mag ein von jüdischem Geistlichen einzuholendes Admonitionszeugniß gefordert werden, ohne daß deßhalb bei jeder Zeugenschaft der Geistliche in der Gerichtsstube zu erscheinen habe, wodurch die geistliche Assistenz allzusehr profanisirt wird.

2) Bei dem Verpflichtungs- (provisorischen) Eide genügen — da es sich doch nur um künftige Verhältnisse bei einem Manne, der ohne allen Verdacht vordersamst das volle Zutrauen der betheiligten Staatsglieder genießt, handelt — die einfache und darum auch wahrhaft feierliche Beeidigungsformel, wie sie auch bei Christen existirt; wenn man nicht etwa — was übrigens ganz überflüssig ist — neben dem deutschen Worte „Gott" das ihm entsprechende ebräische „Adonai" am Anfange gebrauchen will.

3) Bei dem Schieds- (assertorischen) oder Parteien-Eide sollte wohl eine Admonition von Seiten des jüdischen Geistlichen (gemeinhin jedoch in dessen Behausung mit verabfolgter Bescheinigung) vorangehen; und nur in Fällen von größerm Belange oder bei mißzutrauenden Umständen die Assistenz des jüdischen Admonitoren gefordert werden; wobei auch eine Bibel als heiliges Symbol dazu genommen werden kann. Keineswegs ist aber irgend ein Eid in die Synagoge zu verlegen, oder gar eine geschriebene Gesetzrolle hiezu zu verwenden; indem nach den Grundsätzen des Judenthums die Richterstätte selbst als ein heiliger Ort — als ein Gotteshaus, und der Richter — wessen Volkes und Glaubens er auch sei — als Gottesdiener zu betrachten ist (s. 2. Mos. 22, — Thalmud Sanhedrin 29, b) דינא דמלכותא דינא

Im Uebrigen hat die Gegenwart des Geistlichen bei Schiedseiden den weitern Nutzen, daß durch seine Vermittelung — besonders zwischen einem und dem andern Israeliten — Vergleiche zu Stande kommen, und das Schwören ganz vermieden wird.

4) Wenn auch nach der jüdischen Rechtslehre bei'm Eide die Bibel (Thora) nur als ein heiliges (חפץ) Geräth (Kleinod) betrachtet wird — ohne daß dabei auf eine besondere Verpflichtungs- oder Verwarnungsstelle hinzuweisen wäre, zu gebrauchen ist; wenn ferner aus demselben Grunde in den alten wie neuen Gesetzgebungen keine Gleichheit hinsichtlich dieser Beeidigungsstelle wahrzunehmen ist — so, daß in dem einen Staate: 2. Mos. 20 K. 7 V. —, in dem andern: 3. M. 26, 14 — in dem dritten: 5. M. 5, 11 — in dem vierten: 5. M. 6, 13 und in dem fünften: 5. M. 28, 15 rc. als solche bezeichnet wird: so dürfte dennoch, des allgemeinen Herkommens wegen, die erste Stelle (2. M. 20, 7) in den Zehngeboten, worin deutlich vor dem Meineide gewarnt wird, den Vorzug behalten; und so lange mit bedecktem Haupte in der Synagoge zu beten bei den Israeliten üblich ist, mag auch dieß bei einem solchen Beeidigungsakte, wo der Schwörende seine rechte Hand auf jene Thorastelle aufzulegen und

dem Richter die Eidesformel nachzusprechen hat mit angehen.

5) Was endlich die **Eidesformel** selbst betrifft: so möchte der unterthänigst Unterzeichnete — ohne irgend einer von Seiten der hohen Gesetzgebung zu ermittelnden neuen Fassung vorgreifen zu wollen — nur darauf aufmerksam machen, daß in Gemäßheit vorstehender Kritik über das bisherige Formular sie durch eine **feierliche Einfachheit allein** erhöht wird, und demnach das neue Formular mehr eine wirkliche **Beeidigung**, die das Herz des Schwörenden zur Andacht stimmt, als eine **Verwünschung**, die sein Inneres mit Eckel erfüllt, enthalten müsse.

In der tröstlichen Erwartung, daß diese Memoria von einem hohen Staatsministerium gnädigst berücksichtigt werde, verharret in der tiefsten Ehrfurcht und Treue

Eines herzoglichen Staatsministerii
unterthänig gehorsamster
B. H.

Bemerkungen
über
einen im Literaturblatte des Orients 1840. Nr. 14 enthaltenen und F. D. unterzeichneten Aufsatz.

Von Dr. S. Scheyer in Frankfurt am Main.

(Schluß.)

Eine andere daselbst aufgestellte Behauptung, daß nämlich der Einfluß des Arabischen auf die Ausbildung des philosophischen Hebräismus nicht sehr hoch anzuschlagen sei, und auf die Aufnahme einer geringen Anzahl arabischer Termen in die philosophische Terminologie der Israeliten, sich beschränke, scheint mir eben so unrichtig. In der antemaimonidischen Periode kann von einer philosophischen Terminologie der hebräischen Sprache nicht die Rede [1]) sein, da die ältern Schriftsteller Gegenstände der Philosophie meistens in arabischer Sprache schrieben. Und stellten diese Männer philophische Ideen in hebräischer Sprache dar, so ist der Einfluß des Arabischen, ihrer Muttersprache, unverkennbar; und selbst Maimonides konnte sich in diesem Falle der Arabismen nicht enthalten, wie man schon aus der ersten Halacha der Hilchot Jesode Tora sich überzeugen kann. So z. B. לידע שיש שם [2]) (cf. Mischna Ende);

[1]) cf. Tibbons פ׳ מלות הזרות wo er gleich im Anfange bemerkt ובהעדר חבורי החכמות המופתיות מאומתנו עד שלא ימצא בלשוננו המלות הזרות שמשמשים בהם בעלי החכמות המיוחדות המופתיות

[2]) cf. indessen 2. Sam. 6, 2 und 1. Chronik 13, 6 und hierüber Jesod Mora S. 49. edit Creizenach.

מאמתה, dessen Bedeutung durch das Arabische חקיקה [3]) entstanden ist. Noch der spätere Palkeira schrieb seine philosophischen Bemerkungen über den More in einem ganz arabisirten Style.

In den aus den arabischen Werken veranstalteten hebräischen Uebersetzungen, wie Chobat Halbabot, Kusari, More 2c., ist die Construction der Sätze und Perioden so ganz arabisch, daß man sie ohne Vergleichung des Originals oder doch einige Kenntniß des Arabischen an vielen Stellen nicht gründlich verstehen kann. In den späteren, ursprünglich hebräischen Schriften und noch in Ikkarim von Albo, in Milchamut Haschem von Gersuni, ist der Einfluß der Ausdrucksweise, der sprachlichen Wendungen und Constructionen, wie sie sich in den aus dem Arabischen übertragenen hebräischen Werken finden, so sichtbar, daß ihn kein Unbefangener in Abrede stellen kann.

Sehen wir hieraus schon im Allgemeinen die starke Einwirkung des Arabischen auf den Neuhebräismus, so können wir diese noch deutlicher wahrnehmen, wenn wir einen Blick werfen auf die in den philosophischen Schriften gebräuchlichen Kunstwörter. Es sind zwar diejenigen durch Vermittlung des Arabischen in die philosophische Terminologie eingedrungenen Wörter, welche mit Beibehaltung ihrer arabischen Form das Bürgerrecht in der hebräischen Sprache erhielten, gewiß von sehr geringer Anzahl. Ihre Aufnahme in das Hebräische weniger dem Studium der arabischen Literatur als den hebräischen Uebersetzungen arabischer Werke verdankend, konnten sie nicht zahlreich sein, weil die Uebersetzer [4]) streng puristisch bei ihrer Uebersetzung so viel als möglich nur Wörter aus dem hebräisch-aramaischen Sprachschatze zu wählen strebten. Bis jetzt fand ich blos folgende arabische Wörter, die meistens mathematische Begriffe bezeichnen:

1) אפק Horizon.

2) [5]) הנדסה (aus dem Persischen) geometria; ebenso מהנדס geometra.

[3]) Das schon in der rabbinischen Literatur vorkommende אמתה bezeichnet in der philosophischen Terminologie descriptio, conditio rei nach dem Arabischen חקיקה, welches veritas und descriptio, conditio rei bedeutet.

[4]) cf. Tibbon l. c. s. v. כידון

[5]) F. die Behauptung, daß הנדסה nicht durch Vermittlung der Araber in den Neohebräismus übergegangen sei, sondern eher bei den Juden als bei den Arabern sich finde, scheint mir nicht richtig zu sein. Das Wort findet sich allerdings durch persische Vermittlung bei den Rabbinen (cf. Aruch s. v. הנדז und Tr. Chulin p. 43a דמיהנדזין, aber stets mit ז und nie in der Bedeutung geometria, für welchen Begriff schon die Mischnah (Abot 3, 8) גמטריאות hat. Die neuern jüdischen Schriftsteller, die das Wort, nach Art der Araber, stets mit ס schreiben, und den Begriff geometria damit bezeichnen, entnahmen es gewiß dem Arabischen. Beiläufig bemerke ich, daß Tibbon das arabische הנדסה, meistens התשבורת übersetzt. So More 1. Cap. 34, p. 22b L. 8 von unten התשבורה, orig. הנדסה; ebenso übersetzt More Hamore S. 17; ferner Cap. 53, p. 24b L. 9; Cap. 72, pag. 59 L. 12 hat er zwar שאינו מהנדס orig. לים במהנדס; fügt aber erklä-

3) תשבורת gleichbedeutend mit הנדסה — nach dem Arabischen תשביר [4]) dimensus fuit.

4) מרכז Centrum. Aruch führt keine thalmudische Stelle an, und bemerkt bloß, es sei

מורגלה אצל בעלי חכמת הנדס

5) קטב polus.

6) קטר diameter, Axis, Diagonalis (cf. רוח חן cap. 6, p. 16.

7) היולי und מלמסאוה sind griechischen Ursprungs.

8) חרוטים arabisch מכרוטאה Coni, scheint ungebräuchlich zu sein; More 1 Kap. 73 pag. 64 b Z. 7 v. unten אל מכרוטאה, החרוטים More Hamore S. 60 hat dafür המחודדים

Dagegen sind die arabisirten hebräischen, d. h. die dem Arabischen nachgebildeten Wörter von sehr ausgedehntem Umfange und hier zeigt sich eben der mächtige, noch fortdauernde Einfluß des Arabischen auf die Entwicklung der philosophischen Terminologie. Diese Nachbildung ist theils eine grammatische, theils eine logische. A) Es wurden mit Nachahmung des Arabischen aus vorhandenen Wurzeln neue Formen gebildet, die man in der heiligen Schrift in der rabbinischen Literatur nicht antrifft. So bemerkt schon Tibbon im Anfange seines ס׳ מלות הזרות: „Aus Substantiven haben wir, wo es nöthig war, Zeitwörter und Adjektive gebildet. So aus אמת die Verbalformen מאמת und נהאמה, aus dem Substantiv מלאכה das Adjectiv מלאכית (aus מופת das Adjectiv מופתי fem. מופתית) indem wir die Formation der arabischen Sprache [5]) nachahmten." Nach dieser ausdrücklichen Erklärung Tibbons, welche zugleich den nicht sehr [6]) häufigen Gebrauch solcher von ihm gebildeten Formen in den damals vorhandenen hebräischen Schriften beweiset, kann der Einfluß des Arabischen auf die Entstehung dergleichen Wörter nicht geleugnet werden. Hierher gehören auch Zusammensetzungen wie מהו, מהות die nach dem Arabischen מאהו und מאהיה (ersteres aus מא und הו, letzteres aus מא und הו zusammengesetzt) gebildet sind. Cf. Tibbon l. c. Art. מהות und Schmoelder's Documenta Philosophiae Arabum S. 133. Der Gebrauch neuer Conjugationsformen hingegen, wie z. B. נעתק ist nicht hierher zu rechnen, da dieser nicht dem Einflusse des Arabischen zuzuschreiben, sondern eine Licenz ist, welche schon früher die Rabbinen sich erlaubten, z. B. מחהיל, מביש. B) Die zweite Klasse der arabisirten Wörter besteht darin, daß in Folge der Verpflanzung arabisch-philosophischer Begriffe auf den Boden der hebräischen Sprache den hebräischen Wörtern Bedeutungen gegeben wurden, welche man früher durchaus nicht mit jenen Wörtern bezeichnete. Diese neuen Bedeutungen lassen sich oft gar [9]) nicht oder doch nur auf eine [10]) gezwungene Weise aus dem Grundbegriffe der entsprechenden Wörter ableiten. Selbst in den Fällen, wo die Ableitung begründet werden [11]) kann, ist doch die Entstehung dieser neuen Bedeutungen keineswegs, wie F. D. meint, als eine Entwickelung, als eine innere Fortbildung der Sprache anzusehen, wovon überhaupt bei einer todten Sprache nicht die Rede sein kann. Man findet vielmehr bei genauerer Betrachtung der einzelnen Wörter, wie das Arabische auf die Entstehung ihrer neuen Bedeutungen stets influirte, ja wie die Wahl hebräischer Wörter zur Bezeichnung arabisch-philosophischer Begriffe oft durch zufällige [12]) lexicalische Verwandtschaft beider Sprachen motivirt ward. Solcher aribisirten Wörter existirt eine so große [13]) Anzahl, daß hier unmöglich eine erschöpfende Uebersicht sich geben läßt.

rend hinzu ס׳ חכם בתשבורה More Hamore S. 55 hat blos תשבורי. Zu erklären ist noch, in wie fern Tibbon in s. v. למודים die Begriffe התשבורה und המדוה unterscheidet. Das Wort איצטונה (cf. More 1. 36) arabisch אכטואנה (aus dem Persischen) cylindrus, eigentlich columna, kommt in letzterer Bedeutung schon in Targum vor (cf. Buxt. Lexe. s. v. אסטוה).

[4]) In der Sulzbacher Ausgabe des More, in welcher Tibbons Erklärung der Fremdwörter blos im Auszuge abgedruckt, und sehr verschlechtert wurde, ist התשבורת unrichtig erklärt.

[5]) Eben so werden mit Nachahmung des Arabischen a) aus Adjektiven Substantive gebildet, z. B. aus רק arab. כאל das Substantiv רקוה, arabisch כלא; b) aus Zeitwörtern Substantive z. B. משוש (למס) כשש, arab. למס; שטח aus שטח cf. Anm. 11; c) aus Partikeln Substantive z. B. aus איך (כיף) איכות arab. כיפיה qualitas.

[6]) Es existirten allerdings schon solche Formen im Rabbinischen z. B. הרם, הקן, דרומית. Letzteres ist offenbar ein später gebildetes verbum denominativum von הרומה, wiewohl Maimonides, der, sonderbarer Weise, der Mischna einen klassischen hebräischen Styl vindicirt, im Anfange seines Commentars zu Tr. Trumot, הרם als rein hebräisch betrachtet; cf. d. Commentar Aben Esra's zu Ester 8, 17, und Heidenheim הבנת המקרא zu 4. B. M. 31, 10.

[9]) So z. B. מדבר ens rationale nach dem Arabischen נאטק, welches loquens und ratione praeditus bezeichnet; woraus קוים מדוברים arab. כטוט מנטקה rationale Linien. מחבר Schriftsteller, nach dem Arab. מולף, welches conjunxit und composuit liber heißt. למודים Mathematik arabisch תעאלים, welches instructio und mathesis heißt.

[10]) So z. B. das Wort שלל plündern, in der phil. Terminologie „negiren" arab. סלב. Die von F. D. versuchte Ableitung aus dem Grundbegriffe ist spitzfindig. Nach dem Arabischen erklärt es sich einfach. סלב heißt eripuit vi alicui rem; ferner negavit, cf. Schmoelder's l. c. S. 129. Die Gleichheit des שלל und סלב in der einen Bedeutung gab das Motiv der Wahl des שלל zur Bezeichnung der andern Bedeutung des סלב „negiren."

[11]) Dergleichen Wörter sind השיג erreichen; in der phil. Term: wahrnehmen, erkennen, arab. אדראך attigit, vidit, cognovit; שטה Fläche aus שטח ausbreiten, wie im Arabischen סטח planities aus סטח expandit.

בקשה Das Verlangen, in der phil. Term. die Untersuchung, wie das arabisch מטלב beides bezeichnet; zuweilen jedoch bezeichnet letzteres thesaurus. So More 1, cap. 71, wo Tibbon S. 54 a L. 10 edit Venet. statt בקשה ein passendes Wort hätte wählen sollen.

[12]) Z. B. יחס proportio, weil נסבה im Arabischen genus und proportio bezeichnet.

[13]) So הערה arab. תנביה Bemerkung; עצם, welches zuweilen Wesen (arab. באה), zuweilen Substanz (arab. גוהר) heißt; שכלים נפרדים arab. מפארקה עקול „stofflose Geister" ꝛc.

Nachrichten und Correspondenzen.

London, (von einem Mitgliede der neuen Synagoge) April.*) — Folgendes sind die wichtigsten Punkte, über welche die neue Gemeinde sich verständigt hat; einige Nebendinge können füglich übergangen werden.

1. Der Gottesdienst soll alle Sabbath gehalten werden und zwischen 2 bis 2½ Stunde dauern (nach dem vorigen Bericht scheint auch täglicher Gottesdienst eingeführt zu sein).

2. Eine Auswahl aus den allgemein eingeführten Gebeten ist veranstaltet worden, nichts ward hinzugefügt, aber alles das gestrichen, was heutiges Tages keine Andacht oder fromme Gesinnung anzuregen scheint. Die für die Feiertage sind bereits gedruckt, mit den übrigen ist man auch bald fertig.

3. Alle Gebete müssen mit Nachdruck vorgetragen, nicht gesungen werden, wie in andern Synagogen (versteht sich, alle hebräisch!)

4. Die Psalmen werden hebräisch von einem aus Männern und Knaben bestehenden Chor regelmäßig gesungen.

5. Eine Predigt wird jeden Sabbath und Feiertag in englischer Sprache gehalten.

6. Dem mosaischen Gesetze zufolge wird nur ein Neujahrstag (also nicht wie im vorigen Berichte), ein Feiertag zu Anfange und Ende des Laubhüttenfestes und des Passah und einer der Gesetzgebung gehalten.

Die Baucommission sucht in angemessener Gegend ein Gebäude, welches in eine Synagoge zu verwandeln sei, und wo man auch den Friedhof anlegen will.

Bis jetzt besteht die Gemeinde aus 25 Familien, aber alle Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß die Zahl mit der Consolidirung der Gemeinde bedeutend zunehmen werde.

Der junge Mann, welcher als Vorbeter und Prediger angenommen worden, ist energisch und sachverständig, und wird den reichen Schatz der aus Deutschland herüberkommenden homiletischen Materialien, welche zum Theil hier übersetzt sind und werden, zur Erbauung seiner Gemeinde benutzen. Er bedient sich dabei der Freiheit, alles dem diesseitigen Geiste anzupassen, und liefert auch Neues und Eigenes.

Dies ist eine Skizze der Maßregeln, welche, mit Gotteshülfe gut ausgeführt, reichlichen Segen verbreiten, und zur Erhebung des sittlichen und religiösen Charakters der Israeliten um so mehr beitragen wird, als man alles vermieden hat, was nur einen Schein von Sectirerei auf die Gemeinde werfen und neue Zerwürfnisse hervorrufen könnte.

Späterhin ein Mehres hierüber.

St. Nicolau in Ungarn, 17. Mai. — Es dürfte vielleicht nicht uninteressant sein, über den nunmehr verstorb. Rabbinen zu Szanto, der in der Alexandersohn'schen Angelegenheit zu Csaba eine bedeutende Rolle spielte, etwas Näheres zu erfahren. — R. Eleasar, wurde 1761—2 in Polen geboren (den Geburtsort kann ich nicht mehr bestimmen). Im 13. Jahre verheirathete er sich oder wurde vielmehr verheirathet. Im 18. wurde er Rabbiner zu Pilsen in Böhmen, was zu damaliger Zeit fast beispiellos war, und von seinem schon früh entwickelten großen Talente Zeugniß gibt. Von Pilsen ging er nach dem vorgerückten Triesch in Mähren, wo er tolerantere Gesinnungen annahm. 1821 folgte er dem Rufe nach St. Nicolau in Ungarn, welches damals noch sehr zurück war, und seine Intoleranz wieder hervorrief und noch steigerte. 1830 ging er nach Szanto, das noch jetzt auf der tiefsten Stufe der Bildung steht, und wo er vollends zum Zeloten wurde. Dadurch und durch den gewöhnlichen anmaßlichen und ehrsüchtigen polnischen Charakter erklärt sich sein Benehmen in Alexandersohns Prozeß. — Es sind sehr viele halachische und agadische Werke von ihm gedruckt. Aus allen heben wir als nützlich nur die unter dem Titel זר זהב, dem ריטב״א und תוס׳ רי״ד zu Kiduschin beigedruckten berichtigenden und ergänzenden, mitunter auch erläuternden Noten hervor. Ohne diese Noten sind diese Werke an vielen Stellen durch unzählige sinnentstellende Druckfehler unverständlich, die Thalmudquellen sind fast durchgängig gar nicht oder fehlerhaft angegeben. Auch verdient seiner Veranlassung wegen das halachische Werk זכרון אהרן erwähnt zu werden, das er, wie der Name besagt, zum Denkmale seines zu früh verstorbnen talentvollen Sohnes, R. Ahron, bestimmte. Die halachischen Werke sind chilukisch-polemischen Inhalts; sie zeigen von dem überaus glänzenden Scharfsinn des Verfassers, halten aber den Anblick der Kritik nicht aus und fallen von ihrem leisesten Hauche wie Kartenhäuser zusammen. Die agadischen Werke enthalten mit amüsirenden Gleichnissen und witzigen Einfällen (Halazoth) durchwürzte Deraschoth, wie sie damals beliebt waren, übrigens mehr der Theater-Kritik, als der der Homiletik angehörend. So viel Scharfsinn auch in diesen Werken aufgeboten ist, so kosteten sie doch den Verfasser nur wenig Anstrengung, er gab gleichsam seiner Feder nur die Richtung, und sie lief dann von selbst in den gewohnten Bahnen. Dieser merkwürdige Mann liefert einen neuen Beleg, wie selbst die ausgezeichnetsten Geister in den Strudel der allgemeinen Zeitirrthümer hineingerissen werden, woraus sie sich nur durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände herausarbeiten können. Er ging noch mit dem Plane um, einen chilukischen Commentar über den ganzen Thalmud herauszugeben, aber der unerwartete Tod vereitelte solchen Plan. (Schluß folgt.)

Mecklenburg-Schwerin. — Unterm 18. März ist der dritte Bericht über den Wirkungskreis des Vereins zur Beförderung von Handwerken unter den Israeliten Mecklenburgs, welcher die Resultate bis med. 1839 fortführt, erschienen. Sehr verspätet allerdings, jedoch immerhin in dem kleinen Kreise ein neuer Beweis von der Wohlthätigkeit der Abschaffung mittelalterlicher Beschränkungen und von der Bereitwilligkeit der Israeliten, dem edeln Zwecke der bürgerlichen Durchbildung Opfer zu bringen.

Kaum erließ Friedrich Franz s. A. (5. Jan. 1836) das väterliche Wort:

„Alle jüdischen Handwerker (sollen) von Nehmung eines Schutzbriefes und in Folge davon von Entrichtung der Schutzgelder und Recognitionsgebühren völlig befreit sein, den jüdischen Glaubensgenossen der Zutritt zu allen Handwerken gestattet, auch jüdische Lehrlinge bei allen Handwerksämtern ein- und ausgeschrieben werden, auch die jüdischen Freimeister mit christlichen gleiche Rechte haben,"

als auch sofort ein Verein zusammentrat, um dem Gesetze im Leben Anwendung zu verschaffen, viele auswärtige Mecklenburger und viele Christen leisten ihren Beistand, und so hat er auch bereits in den ersten 3 Jahren gute Früchte getragen. Der Verein hat einen Vorstand in Schwerin (Dir.: M. J. Israel; Insp.: Solmar; Censor: D. Assur; Secr.: Dr. Marcus; Cassier: J. Lilienthal) und einen in Güstrow (R. M. Löser, L. Cohen, W. Hinrichsen, Em. Meyer, Nathanson), unter deren Leitung in den ersten 3 Jahren in allem 36 Handwerker der verschiedensten Art gebildet und mehrere unterstützt worden.

Mit besonderer Theilnahme lesen wir in dem Berichte folgende Worte:

„Das von oben herab hinsichtlich der israelitischen Handwerker ausgesprochene freisinnige Princip hat, wie nicht anders zu erwarten war, höchst wohlthätig auf den gesunden, biedern Sinn des mecklenburgischen Volkes gewirkt. Wie diejenigen christlichen Meister, bei welchen die Beneficiaten in die Lehre gegeben sind, sich denselben stets menschenfreundlich und liebreich beweisen und größtentheils selbst gewissenhaft darüber wachen, daß ihre israelitischen Lehrlinge den Vorschriften ihrer Religion nachleben; so ist auch die überall zwischen christlichen und israelitischen Meistern herrschende Harmonie eine gewiß höchst erfreuliche Erscheinung im lieben Vaterlande."

Ohne Zweifel gewinnt die Thätigkeit des Vereins durch die ihm von Herrn Landesrabbinen Dr. Holdheim gewidmete Theilnahme neuen Aufschwung und segenreichen Erfolg.

---

*) Später als unser voriger Bericht eingegangen.

Literatur.

Das Buch Kusari, übersetzt und commentirt von H. Jolowicz und David Cassel. Leipzig bei H. Francke. 1stes Heft. IV und 96 S. gr. 8. (Beurtheilt von K—m.) (Schluß.)

Der eigentliche Zweck und die Aufgabe dieser Ausgabe bestehen darin, das schwierige Werk denen verständlich zu machen, welchen das Original zu große Schwierigkeiten darbietet. Erläuterungen, die dieses Ziel herbeiführen, sind daher willkommen, namentlich historische, archäologische, und andere Sach-Erklärungen. Die Herbeiführung eines großen Aufwandes von philologischen und linguistischen Bemerkungen und die Ausschöpfung der lexikalischen Forschungen der Fürst'schen Concordanz und der im Oriente ausgestellten Untersuchungen ist aber hier nicht an seinem Orte, und muß mindestens als überflüssige Mikrologie bezeichnet werden. Auch in den Sachnotizen war Maß zu halten, und nur Minderbekanntes anzudeuten, während wir hier selten etwas finden, das nicht allbekannt wäre. Welcher Leser weiß z. B. nicht, daß man unter גן עדן das Paradies verstehe, daß איר aus ἀήρ gebildet sei; daß הדו Indien ist, und im Allgemeinen ein fernes Land bezeichne; daß im kleinsten Wurm die Allmacht Gottes ausgeprägt sei, welche Wahrheit die Editoren später in extenso auszuführen — drohen! ꝛc. — Im philosophischen Theile des Commentares finden wir Moscato und R. Israel gut benutzt, aber ungern vermissen wir die Anführung des Commentars von Brecher, welcher von allen öffentlichen Organen günstig beurtheilt worden, und auf jeden Fall eine Erwähnung verdient hätte.

Wir wollen nun noch, so weit es die Gränzen eines Zeitblattes gestatten, ohne ein vollständiges Urtheil zu fällen, verschiedene einzelne Bemerkungen und Winke geben, welche vielleicht bei der Fortsetzung des Werkes nicht ganz unberücksichtigt bleiben werden.

S. 2. Anm. 2 heißt es: „Die Meinung El. Levita's ist, daß מין von Manes herkomme." Diese Ableitung hat schon Albo, Ik. 2. 13. Die Untersuchung ist übrigens hier keineswegs erledigt, indem auch in den ältesten Schriften (Boreitha und Mischna) und zwar an Stellen, wo keine spätere Abänderung zu vermuthen ist, derselbe Ausdruck vorkommt, während Manes bekanntlich erst im dritten Jahrhundert der christl. Zeitrechnung gelebt hat.

S. 2. Anm. 3. Ueber das Wort חבר haben die Editoren einen Theil dieses Artikels aus Burt. Lex. Talm. mit dessen Fehlern abgeschrieben. So wird eine korrupte Stelle, die Burt. in der Wurzel חבר und סמך ohne weitere Quellenangabe Scaliger nachschrieb, hier gar fälschlich als die Worte Maimons in H. Sanh. 4 citirt. — Es ist übrigens befremdend, daß zu der in diesem §. genannten kusarischen Religion keine erläuternde Notiz gegeben wird, während über Chaber, ein selbst in die Vulgair-Sprache übergegangenes Wort, eine halbe Seite geschrieben ist.

S. 2. Anm. 4. Zu שדל in der Bedeutung des heb. פתה werden mehrere Stellen citirt, die treffendste aber, wo es im Etpaal, wie hier im Texte, die Bedeutung: sich mit etwas abgeben, beschäftigen, hat, übergangen; nämlich die Targumstelle in Genesis 22, 25.

S. 9. In der Anmerkung zu אדום, das die Editoren unübersetzt und nicht dem Sinne gemäß mit Nazaräer oder Christen wiedergeben, fehlt, trotz des Citaten-Aufwands, die wichtigste Stelle in Aben Esra Gen. 27. 40. Derselbe behauptet nämlich, Rom würde deshalb Edom genannt, weil die Idumäer die ersten Anhänger des Christenthums waren. Als daher Rom unter Constantin die Taufe annahm, wäre ihm dieser Name beigelegt worden, so wie man die Egypter Sabier und überhaupt alle Anhänger des Islams Ismaeliten nennt, obschon die wenigsten derselben von Ismael abstammen

S. 18. טוב מפתיחתו „von Anfang an." Die Editoren opfern hier, mit Unrecht, dem fehlenden Artikel זה den richtigen Sinn und Zusammenhang, nur um von den alten Commentaren, die das מ als Comparativ nehmen, abzuweichen. Der Kusri sagt: Ich sehe, daß deine Rede jetzt besser als im Anfange ist; worauf Jener entgegnet: Aber gerade der Anfang meiner Rede (die dir so sehr mißfallen hat) ist die Demonstration.

S. 22. Anm. 3. Die Definition der Synonymen חפץ ׳ תאוה ist unbestimmt und undeutlich und auf den biblischen Sprachgebrauch nicht anzuwenden. Im Neuhebräischen wird חפץ nie im tadelnden Sinne gebraucht, und ist, wie hier חפצם, größtentheils mit Willenäußerung, Begehrungsvermögen, zu übersetzen, תאוה aber nur im tadelnden Sinne, als Lust, Begierde, nicht nach dem Nothwendigen, sondern nach den überflüssigen Bedürfnissen des Lebens.

S. 23. §. 426. אלהית מלאכותית „der Engel Gottes," richtiger Burt. Divinus & Angelicus.

S. 25. §. 475. „Auf solche Weise ist die Berechnung der vormosaischen wie nachmosaischen Zeit bis heute uns überliefert worden." Mit Unrecht vom einfachen Textsinne und von Burt. abgewichen; denn das ממשה bezieht sich auf das ואנחנו קבלנו ׳ und ist daher zu übersetzen: Wir haben die Jahre der Patriarchen von Moses überliefert erhalten, und von da weiter kennen wir die Chronologie.

S. 26. Anm. 1. דור הפלגה „ein wegen seiner Unsittlichkeit bei den Thalmudisten sehr berüchtigtes Zeitalter." Die Editoren verwechseln דור המבול mit דור הפלגה.

S. 27. §. 505. זה לא יתכן ואיך יתכן זה „Dies ist nicht möglich, geschweige denn jenes." Eben so übersetzt auch Burt. Richtiger wird aber das ואיך יתכן זה zum folgenden Satze gelesen, und ist zu übertragen: Dies ist nicht möglich; denn wie wäre es möglich, finden wir doch ꝛc.

S. 47. Anm. 1. עכוב „im bibl. hebr. nur im Dev. עכביש (Warum nicht עכבר) vergl. das arab. עקב" sollte heißen das arab. עכב, welches gleichbedeutend mit dem neuheb. עכב ist, und nach Freitag stetit, substitit bedeutet. Das Wort עכביש Targ. עכבה arab. ענכבת ist nach Schultens, Hiob 8, 14, dem auch Gesenius beistimmt, aus zwei Wurzeln zusammengesetzt, aus dem arab. עכב, agilis fuit und aus עכש weben. Das arab. עכב hat demnach auch zuweilen die entgegengesetzte Bedeutung schnell sein. In diesem Sinne steht es im Targ. Jerem. 17, 16 לא עכיביתי ואני לא אצתי (vgl. Methurgeman a. O.)

S. 48. §. 94. ואיזו מעלה השאר אחר זה „Welche (Sünde) könnte wohl noch über ihr stehen," soll heißen: „Welcher Vorzug blieb (ihnen) nach dieser (Sünde)."

S. 57. §. 97. „Uebrigens als die, welche das Kalb angebetet hatten, bestraft und getödtet wurden, belief sich die Zahl aller nur auf 3000 von 600,000." Dies letztere ist schon oben in demselben §. mitgetheilt worden, und die Wiederholung hier ganz überflüssig. Die Uebersetzer haben aber den Sinn mißverstanden, indem sie zum Hauptsatze erheben, was nur beiläufig gesagt wird, und das Wesentliche zur Nebensache machen. Es sollte heißen: Und demnach wurden die Anbeter ꝛc., so daß 3000 von 600,000 fielen.

S. 60. Anm. 2. Die Hinweisung auf die Stelle im Midrasch אין התורה מצויה באיסטרולוגין ist hier nicht am Orte, und keineswegs den Textworten ähnlich, denn jene Stelle ist gar nicht, wie es die Editoren auffassen, objektiv zu verstehen, daß sich nämlich Gottesverehrung mit Philosophie nicht vereine, sondern nur subjectiv, das Studium des Gesetzes absorbire so alle Zeit, daß Erlernung der Wissenschaften fast unmöglich werde, (vergl. die Tosaph. zu Tanith 7, a.

S. 66. וחבורתו היא הטובה הגדולה, „und seine

ehrenvolle Freundschaft zu erlangen," besser: weil seine Freundschaft das größte Gut ist.

S. 68. Anm. 3. „Bekannt ist der Spruch des Thalmuds, Sanh. 92. b. חסידי א״ה יש להם העה״." Die Editoren werden gebeten, diese Stelle dort, oder auch sonst wo im Thalmud aufzusuchen.

S. 78. 1. „Hingegen will Albo, Ikarim 2, 28 die Bedeutung abgesondert geltend machen, und führt die von uns zitirte Stelle des Maim. sich zum Stützunkte an, aber mit einer bedeutenden Abweichung וזה דבר לא ישתתף." Hiergegen bemerkt Herr Dr. Schlesinger, der Mit-Uebersetzer des Ikarim, dem wir mehrere von diesen Bemerkungen verdanken, daß Albo keineswegs diese Stelle als die Worte des Maimonides anführt, sondern er beziehe sich bloß auf die Stelle in More Nebuchim 1. 66, ohne sie wörtlich anzuführen, um daraus den Beweis zu stellen, daß das Tetrg. שם המפורש die absolute Wesenheit Gottes bezeichne. Das folgende וזה דבר sind seine, des Albo, Worte, und stehen mit den frühern in Verbindung. Hiernach wäre auch die Uebersetzung jener Stelle im Ikarim zu berichtigen.

Außerdem finden sich mancherlei Widersprüche, wie zum Beispiel an einem Orte (S. 96) der שכל הפועל für die oberste, an einem andern (S. 43—4) für die unterste Funktion ausgegeben, und demgemäß der Text erklärt wird.

Augenscheinlich machen dergleichen Wahrnehmungen in dem ersten Hefte einer Arbeit, deren Wichtigkeit die Herren Editoren sehr wohl erkennen, und deren Forderungen sie selbst in der Vorrede recht klar aussprechen, einen sehr ungünstigen Eindruck. Inzwischen leitet uns hierbei die Liebe zur Wissenschaft und der Wunsch, daß ein so bedeutendes Werk auch so vollendet als möglich erscheine, und haben wir um so weniger obige Ausstellungen unterdrücken zu dürfen geglaubt, als die meisten derselben bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu vermeiden waren, und man jetzt erwarten darf, daß mindestens die folgenden Hefte sich einer strengern Durchsicht erfreuen werden, bevor sie an's Licht treten.

Aufgabenbuch für das Lesen und Uebersetzen des Hebräischen, planmäßig über die Regeln der hebräischen Grammatik geordnet, mit beständigen Hinweisungen auf die Grammatiken von Gesenius und Ewald, für Gymnasien, Lyceen und den Selbstunterricht, von Dr. Carl Rehfuß in Heidelberg. Frankfurt a. M. Andreäische Buchhandlung. XXV und 208 S. gr. 8. (Splendid ausgestattet.)

Auch unter dem Titel: Aufgabenbuch, enthaltend: Uebungen, das Hebräische in sehr kurzer Zeit richtig und geläufig lesen zu lernen; Wörter zum Auswendiglernen, zugleich als erklärendes Wörterbuch für die folgenden Uebersetzungsaufgaben geordnet; Aufgaben (aus lauter Bibelstellen zusammengetragen), welche zum Uebersetzen aus dem Hebräischen in's Deutsche und umgekehrt anleiten.

Dieser zweite Titel giebt die Oekonomie des Buches genügend an.

Mit Recht behauptet der Verfasser in der Vorrede, daß es bisher durchaus an einem für Gymnasien und höhere Schulen berechneten Uebungsbuche fehlte, — und wir fügen hinzu, daß dieß der nächste Grund ist, weßhalb so viele junge Theologen bei'm Hebräischen die Geduld verlieren, und so viele, die es noch einigermaßen treiben, in den Elementen nicht fest sind, und daher stümperhaft lesen, Vokabeln nur höchst dürftig wissen, und im Expliciren nicht weiter gedeihen als zum Bedarf des unbedeutenden Examens. — Wesentlich wichtig erscheint hierbei, außer der Bestimmung eines wohlgeordneten methodischen Ganges die Rücksichtnahme auf die gangbarsten und berühmtesten Grammatiken, und fortlaufende Beziehung auf die dort gegebenen Regeln, damit der Schüler nicht durch ein neues Hülfsmittel abermals in einen andern grammatischen Gang gedrängt werde.

Wenn wir somit den Plan dieses Werkes im Ganzen billigen, so fanden wir uns noch stärker befriedigt durch die Sorgfalt in der Ausführung, in welcher selbst in Betreff der vergleichenden Beziehungen auf die genannten Grammatiken und deren neuesten Ausgaben, so wie der Vermeidung Raum wegnehmender Wiederholungen, ein wahrhaft bewundernswürdiger Fleiß angewendet worden.

Die Uebungen sind sehr durchdacht und überaus zweckmäßig gewählt, öfters mit repetirenden grammatischen Bemerkungen versehen; der Inhalt durchweg aus der heiligen Schrift, was wir für einen großen Vorzug halten, da der Hauptzweck sein muß: Vertrautheit mit der heil. Schrift zu erzielen.

Nach den Leseübungen folgt ein nach Begriffen geordnetes Vocabularium, und ein gemischtes alphabetisches, die wichtigsten Wörter enthaltend, auf welches die Uebersetzungsaufgaben stets zurückweisen. Auch bei diesen ist Anfangs zunächst die Verwandtschaft der Begriffe und dann die der grammatischen Formen sehr geschickt berücksichtigt; die hebräischen Stücke bestehen aus vollen Bibelversen, und je tiefer hinein aus ganzen Stücken.

Sollte das Werk eine zweite Auflage erleben, was fast nicht zu bezweifeln sein dürfte, so wünschen wir unmaßgeblich, 1) daß in der ersten Uebung die Zusammenstellung der ähnlichen Buchstaben geschieden werde von dem Alphabet, und daß die Eigennamen, deren Zweck wir nicht erkennen, daraus wegbleiben; 2) daß in den Leseübungen keine Form stehe, die nicht vorkommt (wie die vorletzten beiden in 15); 3) daß die Beispiele zu den Accenten (18) vermehrt und vermannichfacht werden; 4) daß zu den Conjugationen noch deutsche Uebungen hinzutreten; 5) Strengere Correctur und Wahl in Betreff einiger deutschen Ausdrücke. Des Verfassers Entfernung entschuldigt allerdings manche bei der größten Sorgfalt unvermeidliche Druckfehler im Hebräischen und einige dialektische Fehler im Deutschen (z. B. S. 22 Aemter und Würden begleiten, st. bekleiden). Allein je correcter der Druck desto zuverlässiger ist das Werk. Indessen enthält es des Vortrefflichen so viel, daß jeder Kenner diesmal Nachsicht üben wird, und die wichtigsten Druckfehler nach dem angehängten Verzeichnisse vor dem Gebrauche des Buches berichtigt. Die Ausstattung verdient alle Anerkennung. Wir können dies Werk nach der genauesten Durchsicht allen Anstalten mit Gewissenhaftigkeit empfehlen, und wünschen demselben eine recht ausgedehnte Verbreitung.

Beantwortungen.

Neuern Eröffnungen zufolge wird bereits in Beziehung der auf den Grund unser Aufforderung in Nr. 14 eingesandten Meldungen, denen wir noch einen Nachtrag von später eingegangenen nachsenden, mit gehöriger Prüfung der etwa geeigneten Anstellungen vorgeschritten. Es erfordert dies, wie gleich Anfangs zu erwarten war, Zeit, und sehen wir uns genöthigt, alle Nachsuchenden auf die noch zu erwartenden officiellen Mittheilungen zu verweisen. Alles, was im Einzelnen unauthentisch in Umlauf gesetzt worden, mag bis dahin auf sich beruhen.

Es ist uns wiederholentlich angezeigt worden, daß die Annalen nach einzelnen seitwärts gelegenen Orten erst sehr spät gelangen. Dieß liegt keineswegs an der diesseitigen Expedition, welche jede Bestellung pünktlich ausführt, und werden die resp. Besteller gebeten, sich an die verehrlichen Buchhandlungen und löbl. Postämter zu halten, wo sie ihre Bestellungen gemacht haben.

Die Redaktion.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

11. Juni. Nro 24. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Zur nähern Würdigung Orientalischer Zustände.

Es werden oft so überaus irreleitende Berichte über die Verhältnisse und Zustände der Israeliten entfernter (auch mitunter nahe liegender) Länder mitgetheilt, daß wir es für besondere Pflicht erachten, durch unsern sachkundigen Correspondenten genauere und zuverlässige Nachrichten einzuziehen, damit die Annalen möglicherweise als weitere Geschichtsquelle dienen mögen. Manche fast unvermeidliche Einseitigkeit findet ihre Berichtigung in den verschiedenen Berichten der aus jedesmaligem andern Standpunkte auffassenden Beobachter. Folgendes ist ein getreues Bild der Zustände in Smyrna, leider sehr düster, aber aus scharfer Beobachtung hervorgegangen, und zugleich ein Typus der Zustände vieler andern Gemeinden der Levante. Der gleichstellende Hattischerif von Gülhane hat da noch lange keinen Einfluß auf die Civilisation, und es müssen noch viele europäischen Momente hinzutreten, ehe diese ihre Morgenröthe erblickt.

Smyrna, 9. März 1841.

(Aus dem Italienischen Originale übersetzt.)

Man zählt ungefähr, alle Personen jedes Geschlechts und Alters eingerechnet, 10,000 Israeliten in Smyrna. Sie besitzen 9 Synagogen, 1 Krankenhaus und verschiedene Brüderschaften.

Sie beschäftigen sich viel mit dem Studium der heiligen Schrift und allen Büchern unsrer Gelehrten, aber ihr Studium hat eher einen religiösen als wissenschaftlichen Zweck, daher finden sich unter ihnen nur äußerst Wenige, welche tief eingedrungen sind, wie so manche europäische Rabbinen. Das Hebräische sprechen sie nur aus Uebung, ohne Rücksicht auf Grammatik, und ich bin überzeugt, daß nur wenige es schreiben können (d. h. sich schriftlich gut ausdrücken.)

Es ist eine Schule vorhanden, Thalmud Thora genannt; diese wird von etwa 200 Knaben jedes Alters besucht; allein es fehlt dieser Schule an allen Erfordernissen einer Bildungsanstalt, und das Ganze ist ein Bild des tiefsten Elendes; man sieht da die ganze Armuth und die damit verbundene Unsauberkeit; die Zöglinge haben nicht die nöthigen Bücher, das Gebäude selbst ist im höchsten Grade verfallen und ist Wind und Wetter preisgegeben. Die Lehrer wissen nichts von Methode, um die Zöglinge zu unterrichten.

Niemand hat zwei Frauen, obwohl dies gesetzlich nicht untersagt ist. — Jeder Jüngling ist zu achtzehn Jahren verbunden, sich zu verheirathen, gleichviel, ob er Subsistenzmittel habe oder nicht. Dies hat den traurigen Erfolg, daß der größte Theil der Familien arm ist, und viele mit zahlreichen Kindern

nicht das Allerdringendste herbeischaffen können, um diesen Brot zu geben.

Man wählt die Frau für den Sohn, unter Mitwirkung eines Chacham (Gelehrten) und der Sohn muß die Gewählte nehmen, ohne zu prüfen, ob er sie wohl werde lieben können, oder ob sie Liebe verdiene; denn es ist hier nicht von Gefühl und Empfindung die Rede, sondern von der Erfüllung einer religiösen Pflicht. — Von dem Tage an, daß Bräutigam und Braut für einander bestimmt sind, dürfen sie einander bis zum Hochzeitstage nicht wieder sehen, und beide haben auf alle Weise zu meiden, daß sie irgendwo zusammentreffen. Hiergegen zu handeln würde argen Anstoß geben.

An Festtagen besuchen die Leute einander; es ist aber Pflicht zum Rabbinen sich zu begeben, um seinen Segen zu empfangen. Am Freitage vor dem Abendgottesdienst gehen die meisten erst in's Tauchbad. Der Sabbath verstreicht größtentheils unter Besuchen der Synagoge und Psalmensingen zu Hause. An diesem Tage verlassen sie das Quartier, worin sie wohnen, nicht.

Der Oberrabbiner wird von der Gemeinde erwählt und durch einen Ferman des Sultans bestätigt. Er hat unbeschränkt Macht jeden, welcher die Religionssatzungen übertritt, zu bestrafen, und demnach sind alle Mitglieder gehalten, alles, was er befiehlt, ohne weiteres zu thun. — Bisher erlaubten die Rabbinen durchaus keinem Israeliten eine andere als die hebräische Sprache zu erlernen, indem sie fürchten, daß das Erlernen einer Sprache oder überhaupt das Studium einer Wissenschaft von der strengen Beobachtung der Gesetze ableiten könnte.

Die im gemeinen Leben übliche Sprache der Israeliten in Smyrna ist ein corruptes Spanisch; da sie indeß fast alle dem Handel ergeben sind und mit Leuten aus allen Nationen verkehren, so sprechen sie auch Griechisch, Türkisch, Italienisch, mitunter auch Französisch und Englisch; letztere beiden Sprachen sind besonders der niedern Classe eigen, welche, wenn Kriegsschiffe da sind, bei der Marine Dienste thun. Uebrigens werden alle diese Sprachen nur aus Uebung gesprochen, keiner kann sie rein schreiben.

Die Israeliten besuchen keine Gesellschaft anderer Nationen; sie leben stets unter sich in ihrem besondern Quartier.

Gegen **200** Familien gehören nicht dem Handelsstande an, sondern die Männer beschäftigen sich nur mit dem Studium der Gesetze. Dieselben werden von der Gemeinde unterhalten. —

Die Ausgaben der Gemeinde werden zum Theil dadurch aufgebracht, daß Arme wie Reiche eine indirecte Steuer zahlen, welche vom Fleisch, Wein, Käse rc. erhoben wird.

Die Vorsteher der Gemeinde verwalten deren Mittel so schlecht, daß sie am Schlusse des Jahres nicht bloß alle Einnahmen verwendet haben, sondern noch mit Schulden belastet sind. Dennoch weiß niemand, wozu das Geld gebraucht worden, es ist nicht ein gutes Institut da, und die Armen klagen, daß sie nichts empfangen, und das ist nur zu oft wahr. — Der Rabbiner hat einen so armseligen Gehalt, daß es nicht hinreicht, mit einer Familie anständig durchzukommen. Uebrigens ist dieser nicht nur streng religiös, sondern zugleich sehr abergläubisch, und leitet auch seinerseits, wiewohl bei'm besten Willen und nur aus Unwissenheit fehlend, die öffentlichen Angelegenheiten so, daß das Volk dabei zu Grunde gehen muß.

Die Israeliten genießen hier dieselben Privilegien und Rechte, welche alle andern Nationen haben, allein ihre Lebensweise, die beständige Furcht, ein Religionsgesetz zu übertreten, wenn sie sich den übrigen nähern, die Knechtschaft, mit welcher sie die Verfolgungen abseiten anderer Nationen zu ertragen gewohnt sind, machen daß sie ihre Rechte nicht gehörig benutzen und deren Werth nicht zu würdigen wissen. — Erst nach vielfältigen und dringenden Anmahnungen entschloß sich der Rabbiner im vorigen Jahre, den Consuln über die Damascener Anklage die Erklärung abzugeben, daß sie lügenhaft sei.

Es würde zu weit führen, über die Gebräuche derselben an Festtagen, über ihre Ceremonien und häusliches Leben mich zu verbreiten, doch will ich gern späterhin nach Kräften und nach Maßgabe meiner eigenen Beobachtung bei anderer Gelegenheit umständlich berichten. (Wir hoffen mit Zuversicht, daß auch das Weitere uns zugehen werde.) *)

---

*) Zugleich mit diesem Schreiben erhielten wir den ausführlichen Titel des von dem Oberrabbiner zu Constantinopel, Samuel b. Mose Chajim, herauszugebenden Werkes שמן המשחה (welcher Titel die Anfangsbuchstaben seines Namens enthält), und wovon ein kleiner Theil erschienen ist (**Byzantii Typis excudebant J. de Castro & filii. An. Mundi 5600.**) Aus demselben ist ersichtlich, daß es sich über Maimonides commentirend verbreitet, hauptsächlich aber Ehescheidungsangelegenheiten behandelt, in welchen der Verf. Erfahrung haben muß, da vor ihm allein 316 Scheidebriefe sind ertheilt worden, was bei der großen Bevölkerung und bei dem hohen Alter des Verf., so wie besonders, da manche Scheidebriefe von solchen, die weithin verreisen, nur Bedingungsweise gegeben werden, nicht auffallen darf.

Geschichte und Literatur der spanischen Juden.

Ein literarischer Bericht, aus dem Englischen (Jewish Intelligence, April 1841) mit einigen Anmerkungen vom Herausgeber.

Es ist eine recht erfreuliche Thatsache, daß die Berichte der englischen Missions- und Conversions-Gesellschaften sich nicht mehr auf trockene Tagebücher beschränken, die oft ganze Bogen hindurch einander ähnlich sahen und durchaus nichts Anziehendes darboten, als höchstens die Angabe des täglichen Wirkens mit seinen Freuden und Leiden, — sondern öfters auf die geistigen Thätigkeiten, welche innerhalb und außerhalb Israels ein gewisses Leben beurkunden, sei es einen beifälligen oder mißbilligenden Blick werfen; die Redaktoren des Jewish Intelligence namentlich geben dadurch zu erkennen, daß sie nicht mit ängstlicher Steifheit, wie früher häufig geschah, lediglich das Conversionsziel verfolgen, sondern daß sie zugleich die geistige Bewegung beobachten und nach ihrem Werthe würdigen wollen. Bleibt nun ihr Urtheil stets nur ein individuelles und von einem Standpunkte aus gleichsam schon vorher bestimmtes, so sind sie doch andrerseits nicht ungerecht gegen bessere Bestrebungen, und erkennen das Gute, da wo es ihnen dem Hauptzweck nicht zu widerstreben scheint, an. Wir wünschen, daß die Gesellschaft ihre reichen Mittel und verbreiteten Verbindungen zur Erweiterung der historischen, literarischen und statistischen Kenntnisse betreffend die Israeliten benutzen möge; wir hegen die Ueberzeugung, daß die Beitragenden mit lebhafter Theilnahme dergleichen Berichte lesen, welche dem Jewish Intelligence auch auf dem Festlande einen noch höhern Werth verleihen würden. — Der Bericht, den wir hier mittheilen, ist in einem humanen Geiste geschrieben. Wir geben ihn mit Auslassung des ganz Unwesentlichen, getreu nach dem Originale, uns vorbehaltend, über das darin besprochene Werk, sobald wie solches empfangen, unsrerseits nähere Auskunft zu geben. —

„Jeder Freund Israels, welcher „trauert über die Trübsale Josephs," muß tiefen Schmerz empfinden über die unter Dienern Christi (und warum nicht auch unter den Juden, welche neben vielen Studien, gerade die Geschichte ihrer Väter und ihrer kirchlichen Entwickelung auf eine wahrhaft schmachvolle Weise vernachlässigen?) herrschende Unwissenheit betreffend die wahre Beschaffenheit und Lage dieses wundersamen Volkes. Wir (nämlich die Christen) sprechen über Abraham, Isaac und Jakob, wir erwähnen oft die Namen Petrus, Paulus und Johannes; wir erkennen gern an, daß unser „Herr von Judah abstammt," aber sehr viele, die dem nachahmen möchten, der über Jerusalem weinte, haben kaum sich einmal gefragt: „Sind wohl noch Ueberreste" aus dem berühmten Hause, welchen ich „Güte erzeigen" könnte, um des geliebten Meisters willen? Oder, wenn auch die Frage auftaucht, so wird sie beantwortet und beseitigt mit einem verächtlichen Lächeln oder mit einer unfreundlichen Anspielung auf etwas Unwürdiges oder Widriges, das man etwa im Betragen oder in der Gesinnung eines unglücklichen Individuums dieser Nation bemerkt hat.

Inzwischen ist das nicht überall der Fall; manche giebt es auch, die im Vorübergehen wohl die Worte in's Herz nehmen: „Schau und sieh', ob es einen Gram giebt gleich meinem Grame?" Wir hatten jüngst viele Beweise, daß „die Diener Gottes noch deren Steine gern sehen, und den Staub derselben noch lieben." Staatsmänner haben sich herbeigelassen, an Juda's ungerechtes Leiden und Israels Noth in der Gefangenschaft zu denken; Männer von Wissenschaft haben mitunter in der Geschichte dieses Wunder-Volkes geforscht, und einige der edelsten und hochgestellten unter uns finden sich, welche ihre Kraft vereinen, dessen geistigen Bedürfnisse herbeizuschaffen.

Viel Forschung, Untersuchung und Nachdenken ist nöthig, um die wahre Beschaffenheit und Lage dieser unsrer Brüder in's Klare zu bringen. Sie sind von uns als Fremdlinge behandelt worden, und daher in einem Zustande düsterer Dunkelheit geblieben. — — Um so mehr erfreuen wir uns jedes Schrittes, der gethan wird, und jeder Mühe, die man sich giebt, um auf die frühere und gegenwärtige Geschichte des Samens Jakob Licht zu werfen. — — Die Juden werden gewöhnlich in zwei große Klassen (Massen) eingetheilt; die eine bestehend aus denen, die seit vielen Jahrhunderten vornehmlich in Polen und den benachbarten Ländern wohnten; und die andere, gemeinhin Spanische genannt, die große Zahl derer, welche auf jener Halbinsel ihren Sitz hatte. Die Ersteren heißen bei den Juden Aschkenasim (Deutsche), die Anderen Sephardim (Portugiesen).

Jüngst ist ein Werk erschienen unter dem Titel **Sephardim, or the History of the Jews in Spain and Portugal, by James Finn** (das ist: Sephardim, oder Geschichte der Juden in Spanien und Portugal, von James Finn) auf welches wir alle Freunde aufmerksam machen wollen, indem es über viele Seiten dieses sehr interessanten Theiles des jüdischen Volkes höchst nützliche Belehrung darbietet. Wir

stimmen der in der Vorrede zu Mr. Finn's Buch sehr treffend ausgedrückten Ansicht bei, daß wir „den berühmten hebräischen Schulen von Cordova, Sevilla und Granada" noch nicht unsern gebührenden Dank abgetragen haben.

Folgendes ist Herrn Finn's Bericht über die Quellen, aus denen er einen großen Theil seiner Nachrichten über die Geschichte der Spanischen Juden geschöpft hat:

„Die hier erzählten Thatsachen sind aus vielen Geschichtsbüchern zusammengetragen. (Ob auch arabische Hülfsmittel benutzt sind, ist nicht gesagt). Die Notizen, betreffend die Literatur und rabbinische Biographien sind hauptsächlich aus Bartolocci's **Bibliotheca Rabbinica, & de Rossi's Dizionario Storico degli autori Ebrei,** (lange nicht ausreichend zur Gründlichkeit!) Die Ansichten über thalmudisches Judenthum haben sich vorzüglich gebildet aus dem neuen Werke **Old Path** von **Rev. A. Mc Caul DD.** (Auch dieß Geständniß scheint uns von einiger Befangenheit zu zeugen. Ein tüchtiger Historiker muß aus den Quellen selbst seine Ansichten bilden, und fremden Einfluß nur da gelten lassen, wo aus Neuheit der Forschung sich eine völlig andere Grundansicht herausgestellt hat. Bei allen Vorzügen der **Old Paths** kann man doch nur die Methode des Kämpfens, nicht aber die Ansicht selbst neu finden; wie kann sie also auf Geschichte Einfluß üben?)

Aktenmäßige Darstellung einiger neuern Verhandlungen in Bayern.

Die Reaktion, welche sich seit einiger Zeit in unserm Rabbinenwesen gezeigt, fängt an, ihr heilloses Treiben auch auf unser Schulwesen auszudehnen. Zeugniß dessen ist der Lehrplan, welchen Rabbiner Wechsler zu Schwabach in den Schulen seines Distrikts eingeführt und die Art und Weise, wie er dies bewirkt hat. Man bezeichnet dieß mit Recht als den Beginn der Reaktion, denn wahrscheinlich ist, daß dieser Plan in einer entfernten Kreisstadt (Würzburg) fabrizirt worden ist. Wechsler ist übrigens nicht der Mann, der auf halbem Weg stehen bleibt; er wird nicht säumen, seine übrigen Collegen, und der Gleichgesinnten mit ihm sind nicht wenige, zur Geltendmachung ihrer erlangten Macht zu bewegen, und die Widerstrebenden als Irreligiöse zu denunziren.

Im vorigen Jahre hat der Rabbiner Wechsler, ein Schwabacher, bekannt durch sein Widerstreben gegen die von ihm selbst mitberathne und angenommene Synagogenordnung für Mittelfranken, ein junger, thatkräftiger, aber intriguanter Mann, ganz im Stillen, ohne seinen Lehrern etwas zu sagen, bei der Königl. Regierung von Mittelfranken einen Lehrplan übergeben, dessen Hauptbasis war: die Kinder, außer im Elementarunterricht, noch in wöchentlichen 22 Stunden in Religion, Thalmud, Raschi, jüdisch-deutsch Schreiben 2c. zu unterrichten, mit einem Worte, den Religionsschulen die alte jammervolle Form wiederzugeben.

Die Königl. Regierung, humaner gegen die Lehrer als ihr Rabbiner, hat ihnen durch Rescript vom 6. Juli. v. J. den Lehrplan zugeschickt und zur Abgabe ihrer Erinnerungen aufgefordert. Dies geschah in würdiger Weise. Es wäre überflüssig, diese hier mitzutheilen. Zu bedauern ist nur, daß die Herren in ihren Gegenbemerkungen zu sehr mit allgemeinen Grundsätzen und leeren Deklamationen sich befaßten und nicht den gesetzlichen Punkt mehr hervorgehoben haben. Denn es war nicht schwer zu beweisen, daß die Forderungen des Rabbiners allgemeinen Gesetzen und ergangenen höchsten und allerhöchsten Rescripten entgegen sind. Die Königl. Regierung hat die eingelaufenen Arbeiten dem Rabbiner wieder zugeschickt, der sich dadurch zur Modifikation seines planlosen Plans gezwungen sah. Er hat nur in seiner jetzigen anliegenden Gestalt — die darin befindlichen Schnitzer fallen dem Planmacher zur Last — durch das gleichfalls in Abschrift folgende Rescript die Bestätigung der Regierung erhalten.

Aktenstück 1.

Vorwort zu einem [1]) Schulplan für israelitische Religionsschulen.

Der Unterrichtsplan einer Schule läßt sich nur aus deren Aufgabe ermitteln, die Aufgabe der Schule nur aus ihrem Zweck. Der Zweck einer israelitischen Religionsschule ist aber kein anderer, als die ihr anvertrauten Knaben und Mädchen als würdige religiöse Israeliten und Israelitinnen der Welt wieder zu geben. — Ein würdiges religiöses Israelitenleben ist aber bedingt durch Vertrautheit mit der heiligen Schrift und der Tradition, nemlich den Talmud, die beide dem Israeliten als Quelle göttlicher Belehrung als Leuchte und Stab fürs Leben gereicht sind, ist bedingt durch eine aus diesen Schriften geschöpfte, möglichst klare und deutliche Belehrung über Gott, Welt, Mensch, Israel, und über die Pflichten, die dieses Israel jedem Sohne und jeder Tochter Israels auferlegt, ist endlich dadurch bedingt, daß alle diese Kenntnisse und Lehren nicht nur von Gedanken begriffen, vom Gedächtnisse bewahrt, sondern auch vom Herzen mit warmer Lebenskraft also ergriffen werden, daß ihre Verwirklichung im Leben, Gedanken und Gefühl, Wort und Handlungen geweiht werden. Um aber, wenn nicht zum ganzen Umfange, denn dieses scheint ohne Beihilfe eines Privatlehrers eine Unmöglichkeit, [2])

---

[1]) Sollte diese Ueberschrift nicht das fremde Fabrikzeichen beurkunden!

[2]) Folglich werden $^{99}/_{100}$ der Israeliten, und auch die nach diesem Plane unterrichteten Kinder nicht genug mit ihren Pflichten bekannt gemacht! —

jedoch nur allernöthigsten dieses höchsten Zweckes gelangen zu können, ist unumgänglich nothwendig, daß demselben die hiezu erforderliche Zeit, als Mittel zum Zweck, gezollt werde, welches bei diesem Religionsunterricht um so dringender erscheint, weil

a) dieser Unterricht viel schwieriger und ausgedehnter als irgend ein anderer ist und

b) weil an jeder (?) Schule nur ein Lehrer an so verschiednen Klassen zu unterrichten hat, mithin nur die Hälfte oder das Dritttheil der Lehrzeit auf eine Klasse verwendet werden kann. [3]) Dieses dürfte nun auf folgende Weise zum Theil erzielt werden.

1) Daß die Knaben, die doch von Religions wegen in viel mehr Gegenständen, namentlich in talmudischen Lehren, als die Mädchen unterrichtet werden sollen, nicht gleich mit dem zurückgelegten 13., sondern erst mit dem 14. zurückgelegten Lebensjahr aus der Religionsschule [4]) entlassen werden, wenn nicht aus besondern Rücksichten vom Rabbinen dispensirt wird. [5])

2) Daß es den Eltern nicht verweigert wird, ihre Kinder nach dem zurückgelegten 5. Lebensjahre in die Religionsschule zu schicken, [6]) welches auch bis jetzt vielfältig geschieht, und wozu der Israelit von Religions wegen verpflichtet ist, Abot Abschn. 5. § 24 und Jore Deah Abschn. 246. § 8. Es versteht sich von selbst, daß es nicht nothwendig sei, diese zarte Jugend eine anhaltende Zeit von 3 bis 4 Stunden in der Schule zu behalten; jedoch würden auf diese Weise 2 Unterrichtsjahre gewonnen, die aber gar nicht überflüssig sind, wenn im Geiste der Religion unterrichtet werden und derselbe Früchte tragen soll.

(Schluß folgt.)

---

[3]) Herrlicher Grund! und doch soll, nach weiter unten, der Elementarlehrer die Kinder mit Schreiben beschäftigen, während er eine andre Klasse unterrichtet.

[4]) In den allerhöchsten Bestimmungen vom 23. Febr. 1828, auf deren Grund dieser Plan die Bestätigung der Königl. Regierung erhielt, ist die Unterrichtszeit vom 6. bis 12. Jahre bestimmt. Wir billigen das 13. Jahr, aber die K. Regierung hätte doch von Aufsichtswegen dies beachten können.

[5]) Wir billigen es vollkommen als einen Fortschritt der Zeit, wenn sich die jetzigen Rabbinen des israelitischen Schulwesens annehmen. Aber mit welchem Rechte vindizirt Herr Wechsler, der sich gegen die mindeste Neuerung, und beträfe sie nur einen geregelten Gesang statt des wilden Geschreis in der Synagoge, mit aller Kraft stemmt, den Rabbinen das Recht der Inspektion der Schulen? Welcher § im Jore Dea oder im Abot schreibt ihm ein Dispensationsrecht zu? — Aber in der Hierarchie gleichen sie sich Alle! Bald wird man Ehedispensen von ihnen fordern müssen, natürlich gegen gute Gebühren.

[6]) In dem ursprünglichen Plan war die Bestimmung enthalten, daß das Schulgeld für ein solches Kind nicht in die Schulkasse, sondern dem Lehrer zufließen soll, die wahrscheinlich als Strafe, wegen der Erinnerungen, verschwunden ist. *)

*) Obige Anmerkungen sind vom Einsender.

Nachrichten und Correspondenzen.

Jamaika. — (Home and Foreign missionary record) 9. Februar 1841. Die Juden in Jamaika bilden einen ansehnlichen Theil der weißen Einwohner der Insel, wahrscheinlich weil sie schon früher in diesem Lande Güter erwerben konnten, was in andern christlichen Staaten ihnen nicht zustand. Viele sind ihren Namen zufolge ursprünglich aus Spanien, aber das Englische ist jetzt ihre Muttersprache. (Sie waren alle aus den portugiesischen Gemeinden Amsterdams und Londons, und das Englische hat als allgemeine Handelssprache das Uebergewicht erlangt.) — Wie ich höre, schätzt man die Zahl der Juden in Kingston, der größten Stadt auf der Insel, obgleich sie nicht Hauptstadt ist, auf 5000 Seelen, doch halte ich es für richtiger, nur gegen 3000 anzusetzen. Sie haben zwei Synagogen. In Spanisch Town etwa 13 (engl.) Meilen von Kingston, sind, meiner Muthmaßung nach, 1200 — 1500, mit einer Synagoge. Sehr viele befinden sich in den Städten Montego Bay, Falmouth und andern, so wie auch viele zerstreut wohnen, als Pflanzer, Lagerhalter u. dergl. Viele derselben sind vermögend, und haben somit verdienter maßen und nothwendiger Weise einen bedeutenden Einfluß auf die Gesammtheit. — Einer der Rabbiner ist ein sehr talentvoller Mann, welcher auch hin und wieder predigt. (Der übrige Theil des Briefes berichtet über verschiedene Uebertritte zur Kirche.)

Frankreich. — Herr Oster berichtet unterm 23. Febr. d. J. aus Metz an die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums, wie überaus günstig seine französische Bearbeitung des Werkes Nethibot Olam und einige andere Traktate aufgenommen werden, obgleich sich drei verschiedene Gelehrte in Frankreich, unabhängig von einander, entschlossen haben, seine Ansichten zu widerlegen, nämlich der Rabbiner zu Mühlhausen, welchem jedoch seine Freunde, die das Manuscript gelesen, dessen Herausgabe widerrathen hätten; ferner der Seminardirektor zu Metz, welchem aber das Consistorium oder vielmehr die Schulbehörde die Veröffentlichung seiner Schrift untersagt hatte; und Herr Cohen in den Archives Israelites. Ferner soll sich in Metz, auf den Grund der andringenden Aufforderungen zur Bekehrung, ein Verein Strenggläubiger gebildet haben, deren Losungswort sei: „Unter keiner Gestalt oder Bedingung auch nur das Geringste nachzugeben," und welche entschlossen seien, diese Gesinnung mit jedem nöthigen Opfer zu vertheidigen und aufrecht zu halten. Selbst der Drucker der Traktate soll von ihnen in Verruf erklärt sein. Der Verein besteht aus denselben Gliedern, welche dem Consistorium ebenfalls in den unbedeutendsten Anordnungen widerstreben, und erst kürzlich wegen Ungehorsams gegen die Abschaffung des Schulenklopfens (Anklopfens an die Häuser, um die Leute zum Gebet zu berufen; — eine thörichte Gewohnheit, die sonst in Deutschland und Frankreich vielleicht gar nicht mehr existirt) zu Geldstrafen verurtheilt worden. Den Grandrabbin (Lambert) an ihrer Spitze,

hatten diese dem Consistorium und allen jüdischen Behörden so viel Hindernisse bereitet, daß sämmtliche Mitglieder der jüdischen Behörden im Januar c. ihre Dimission beim Minister des Cultus eingereicht haben, welche auch angenommen worden sei. (Uns ist nichts Näheres darüber bekannt. Wir bitten die Sachkundigen um genauere Nachricht; denn es scheint hier manches nicht nach innern Gründen dargestellt zu sein.)

St. Nicolau in Ungarn. (Schluß.) Es ist Nr. 48 der Annalen vorigen Jahres der Wunsch ausgesprochen worden, daß dem verderblichen Chasidäismus von Seiten der Obrigkeit auf eine die Gewissensfreiheit nicht verletzende Weise entgegengearbeitet würde. Dies dürfte Manchem wie jener Auftrag: „Zerbrich das Faß und laß den Wein nicht herauslaufen!" erschienen sein. Man soll eine fanatische Sekte durch obrigkeitliche Gewalt von ihrem Irrwahn abbringen, und dabei doch die Gewissensfreiheit nicht verletzen! Ich will daher die obrigkeitlichen Mittel zeigen, wodurch das Uebel an der Wurzel würde gepackt werden, ohne der Gewissensfreiheit im Geringsten zu nahe zu treten. — Man soll nämlich erstens den chasidischen Rabbi's ihre angeblich glück- und heilbringenden Segen und Mittel zu ertheilen, zwar erlauben, aber nur unentgeltlich. Glauben sie anders an die Wunderkraft ihrer Segen und Mittel, wozu die schweren Gelderpressungen, die der Ertheilung vorhergehen? Können sie doch meistens von ihren anderweitigen Revenüen reichlich leben! Aber nur durch jene Erpressungen wird es ihnen möglich, ihr unseliges Spiel zu treiben! Sie werden dadurch in Stand gesetzt, eine Menge von Taugenichtsen und Trunkenbolden in ihr Interesse zu ziehen und sie darin zu erhalten, die dann durch allerlei Mittel die Prophetie und Wunderthatkraft ihrer Meister den Haufen weiß machen, bis er ihnen bethört nachströmt und zu ihrer Beute wird. Ist man einmal in ihre Klauen gefallen, so kann man sich nicht so leicht wieder von ihnen loswinden. — Unbeschreiblichen Unfug treibt in dieser Hinsicht ein gewisser R. Hirsch Romanow, der auch Oberungarn zu bereisen und vampirartig auszusaugen pflegt. Seine ganze Heiligkeit rührt nur daher, daß er das Pferd führte, welches den nunmehr verstorbenen heiligen R. Mendel fuhr. Wenn solche Heiligkeit dem Führer des Pferdes zu Theil ward, welche mußte erst dem Pferde selbst geworden sein! Aber ach, es ist nicht mehr, es ist zu seinen Vätern eingegangen! — Das andre Mittel liegt in der Errichtung zweckmäßiger Schulen in der Erklärung aller Kinder für schulpflichtig. Auch hier bedarf es nur des obrigkeitlichen Befehles. Dieses langsamere, aber desto sicherere Mittel würde die aufblühende Generation für das chasidische Gift unempfänglich machen, und auch auf die Erwachsenen wohlthätig wirken. Denn je tiefer die Sonne der Aufklärung sinkt, desto größere Dunkelheit und Schatten verbreiten natürlich die finstern, die Strahlen abwerfenden Wesen; ist aber einmal jene Sonne in ihrem Zenith, dann verschwinden die Schatten, und die finstern Wesen können selbst ihrer nächsten Umgebung nicht mehr das Licht entziehen. — Dieses sind die Mittel, durch welche der höchst verderbliche Chasidäismus mit der Zeit ausgerottet werden könnte. Vom Schriftenthum läßt sich wenig erwarten, höchstens ein Verwahrungsmittel für die Nicht-Chasidim, die Chasidim verketzern nicht nur alle im entferntesten gegen ihre Secte und Oberhäupter gerichteten, sondern auch alle von einem Verfasser herrührenden Schriften, der ihrer Secte nicht zugethan ist. In mündlicher Unterredung ist ihnen gar nicht beizukommen, denn sie führen die schlagendsten Beweise mit der Faust! — B. M—sch.

Gallizien, März. *) — Wir sind der Herablangung eines neuen Judensystems gewärtig, woran schon seit einigen Decennien gearbeitet wird, und steht zu besorgen, daß manche Verordnung bei jetziger Zeitrichtung als unstatthaft erscheinen möchte. — Man meldet daraus folgende Punkte als zuverlässig: Wer sich deutsch kleidet, moralisch gut führt, die drei deutschen Schulen absolvirt hat, kann in Lemberg überall wohnen, so auch auf dem flachen Lande. Es wird gewiß gestattet werden, Mühlen zu pachten; wegen Landgüter will die hohe Regierung sich noch vorbehalten, im Einzelnen zu bestimmen. Wo keine Schulen sind, sollen solche aus dem Schulfonds angelegt werden. Zum Heirathen wird das Alter von 22 Jahren (wahrscheinlich nur männlicher seits) erfordert. — Bald wird noch mehr darüber bekannt werden.

Man schreibt aus Mailand: Die Verhältnisse in den italienischen Ländern sind zum Theil besser als man sie dargestellt findet. Zu Modena ist es den Juden gestattet, überall offene Läden zu halten; wohnen aber müssen sie in den ihnen eigenen Ghetti, worin kein Christ wohnen darf. — In Parma, Piacenza und Guastalla haben die Juden (etwa 500 Seelen) volles Bürgerrecht, bis auf den Judeneid, welcher nach dem österreichischen geregelt ist. Bei der Municipalität von Parma ist ein Jude als Secretär, bei der Königl. Druckerei einer als Inspector, und in Guastalla auch einer in einem öffentlichen Amte angestellt. Viele Jünglinge widmen sich den schönen Künsten. In Mantua wird eine Schule mit Chor eingerichtet; die Opposition ist durch das Gutachten des Leo di Modena zu R. Salomo dei Rossi's Musikalien (vgl. Annalen 1840. S. 436) beschwichtigt worden. In Verona ist man schon damit weiter fortgeschritten. Hier in Mailand wohnen etwa 500 Juden, welche sich sehr gut befinden. —

— Wie verlautet, protestirt der Zielkower Rabbiner gegen die Andeutung in den Annalen Nr. 9, als hätte er in seinen Schriften sich mit fremden Federn geschmückt, und namentlich soll Herr Dr. Geiger erklärt haben, daß er in den Werken Chajes keinerlei Plagiat aus seinen Schriften gefunden. **)

Ansbach, 25. Mai. — Gestern fand hier die Rabbinenwahl statt. Es waren 140 Stimmberechtigte größtentheils persönlich anwesend, einzelne durch gerichtlich Bevollmächtigte vertreten. Von diesen erhielt der sechs Jahre die

---

*) Von unserm gewöhnlichen Correspondenten, was wir besonders bemerken, um anzudeuten, daß das Nr. 17 aus Gallizien mitgetheilte Schreiben von einem andern, übrigens ebenfalls sehr zuverlässigen Correspondenten herrührt. (In der Folge werden wir des letztern Briefe durch eine Chiffer bezeichnen.)

**) Wir finden dies um so begreiflicher, als bei zwei verschiedenen Sprachen ohnehin von wörtlichem Ausschrei-

Stelle verwesende Oberndorfer 60, der Rabbinatskandidat, ebenfalls schon lange dahier domizilirt, Herr A. B. Grünbaum, aus Gunzenhausen gebürtig, 80 Stimmen. Die Stadtgemeinde, 41 Wahlberechtigte zählend, gab 36 Stimmen für Grünbaum und 3 für Oberndorfer; 2 enthielten sich der Wahl. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, welche Freude, ja welchen erhebenden Enthusiasmus das Wahlergebniß nicht nur in der jüdischen Gemeinde, sondern auch unter der christlichen Bevölkerung hervorgerufen hat. Es war ein wahrer Festabend. In der That! es ist diese Wahl ein wahrer Sieg der Intelligenz. Gegen einen Mann, der schon gewissermaßen im Besitz war, der keinerlei Mittel gespart, wohin unter die gewöhnlichen die Abnahme von Handgelübden für seine Wahl gehört, hatte Herr Grünbaum nichts weiter in die Waage zu legen, als seine größern Talente, seine regelmäßigen Studien, seinen ausgezeichneten Charakter und seine liebenswürdige Persönlichkeit. Auch in den Landgemeinden war der intelligentere Theil für Grünbaum und es giebt mir dieß den Beweis, daß wir weiter geschritten sind, als man uns von manchen Seiten her haben will; darum ist dieses Wahlergebniß für uns Bayern höchst erfreulich. K.

Sachsen, 3. Juni. — Die Angelegenheit des französischen Israeliten Wormser, der im vorigen Jahre nach diesseitigen Gesetzen, welche fremden Israeliten einen längern Aufenthalt versagen, behandelt ward, und hierin sein Recht als französischer Staatsbürger verletzt fand, hat bekanntlich eine Petition an die dortige Kammer veranlaßt, daß die französische Nation als solche sich der Sache annehmen möge. Diese ist an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verwiesen worden, welches in der That sich bewogen findet, dem Gegenstand eine ernste Unterhandlung zu widmen. Man ist hier sehr gespannt auf das Resultat, welches wahrscheinlich zu Gunsten der französischen Israeliten ausfällt. Wenn das aber der Fall ist, dürfte vielleicht das ganze Ausschließungssystem eine Abänderung erleiden, was gewiß jeder Menschenfreund gern sieht.

Literatur.

תפלה ורנה Gebeden en Gezangen ten dienste van Nederlandsch-Israelitische scholen door A. D. Lutomirski, Isr. Hoofdonderwyzer te Rotterdam. 80 S. gr. 8. die musikalischen Beilagen mitgerechnet, ohne Jahrzahl. (Vorrede von 1837, Approbation 1838.)

Eine Sammlung hebräischer und holländischer Gebete und Gesänge, letztere zugleich mit beigegebenen Melodien, vorzüglich zum Schulgebrauche. Der Verf. hat selbe vorzüglich als Einleitungs- und Schlußgebete und Gesänge bei'm Religionsunterricht, theils als Mittel, den Gesangunterricht an das Rituelle mit anzuknüpfen, zu welchem Zwecke er einige Stücke aus dem Ritualbuche mit aufgenommen hat, bestimmt. Ueber sein Verfahren in Behandlung der hebräischen Sprache zum metrischen Bau giebt er in der Vorrede Rechenschaft, und die ganze, nicht sehr zahlreiche Sammlung beweist, daß der Vf. diese Sprache mit Gewandtheit zu gebrauchen versteht. Vom Standpunkte der deutschen Schulen aus würden wir allerdings die Frage aufwerfen, wozu die Jugend, wenn man auch die Einübung ritueller Gesänge als nützlich ansehen darf, auch Volkslieder und allgemeine Gebete, wie solche hier zum Schulgebrauche mit aufgenommen sind, in hebräischer Sprache singen lernen soll? Man möchte eher für angemessen finden, solche Begriffe und besonders poetische Ergüsse, welche der Jugend nur zur allgemeinen Bildung des Herzens alltäglich repetirt und durch die Musik gleichsam ganz und gar der Seele nahe gelegt werden, stets nur in der Landessprache auszudrücken, und die hebräische lediglich für das Rituelle und für theologische Studien zu cultiviren. Allein in Holland scheint man noch diese Ansicht nicht zu theilen; vielmehr suchen die Koryphäen der hebräischen Sprache noch immer nach Mitteln, dieser durch den ästhetischen Genuß Freunde zu verschaffen, weil die ernstern Studien nicht mehr recht anziehen. So ganz Unrecht mögen sie nicht haben. Bei so bewandten Umständen erscheint jeder Versuch, der hebräischen Sprache noch eine gefällige Seite abzugewinnen, lobenswerth. Recht schön und in reiner Diction, wie selten bei Rabbinen gefunden wird, drückt sich Herr Naphtali Herzfeld, Rabbiner zu Zwolle, in der Approbation, zu welcher er übrigens durch vielfältige Anfragen der Gemeinde-Vorsteher betreffend die Zweckmäßigkeit dieses Buches, veranlaßt worden war, über die Leistungen unsers Verfassers aus, welcher seiner Ansicht nach einem zeitgemäßen Bedürfnisse entgegenkomme, und mit dem Werkchen sowohl in Betreff der Gediegenheit der Sprache als des Inhaltes sämmtlichen Niederländischen Schulen eine willkommene Gabe darreiche. Dies scheint uns so sehr für die Nützlichkeit der Sache zu sprechen, daß wir uns gern bescheiden und die Einwendungen, welche wir auch gegen die gar zu moderne metrische Form einiger Stücke machen möchten, lieber auf sich beruhen lassen. — Da die holländische Uebersetzung und zum Theil das holländische Original gegenüber steht, so wird man auf jeden Fall, wenn die Kinder nicht Hebräisch genug verstehen, auch sich des vaterländischen Idioms bedienen können. — Was die Diction in dieser anbelangt, so stimmt sie mit dem Hebräischen recht gut überein, und meistens ist der Wortsinn getreulich wieder gegeben. Zur Uebersetzung des 9ten Artikels von Jigdal, welcher schon so viele Uebersetzer in Verlegenheit gebracht hat, und welchen der Vf. also überträgt (S. 51.)

> **Deze god is onveranderlijk en zal ook zijne wet in alle eeuwigheid door niemand doen veranderen** (dieser Gott ist unveränderlich und wird auch sein Gesetz in Ewigkeit durch niemand verändern;)

finden wir eine diese Fassung rechtfertigende Bemerkung, worin gesagt wird, daß das suffix. masc. לזולתו augenscheinlich nicht auf דת sich beziehen könne, und das vorgesetzte ל auch nicht eine Rection des vorhergehenden Verbums darbiete. Er setzt hinzu: **Ik houd derhalve dit voord op אל of op משה terug voerende en de ל in de beteekenis van** ***door*****, daarom nu hier deze vreemd schijnend vertaling.** Freilich erscheint auch diese Uebertragung fremd, und dem Sprachgeiste eben so wenig angemessen, wie die bisherigen Annahmen; aber letztere stützen sich, wie uns scheint mit Recht, auf die Gewohnheit der arabisirenden und reimenden Dichter, welche sehr oft der metrischen Form sowohl die classische Grammatik als die Angemessenheit des Ausdrucks aufopfern. — Die Ausstattung des Buches ist recht gefällig, die Correctur meist recht gut.

Zu erwartendes Werk.

Einer vorläufigen Anzeige zufolge, welche Herr L. Dukes in Hamburg im April dieses Jahres hat erscheinen lassen, wird dieser fleißige und geistreiche Literat

---

ben nicht die Rede sein kann, und als die Schriften dieser beiden Gelehrten im Geiste ganz verschiedene Richtungen verfolgen. Was wir als übereinstimmend ansehen, erscheint uns eben nur lobenswerth in den Werken des Ziolkower Rabbiners, und es wäre uns noch erfreulicher, zu vernehmen, daß er mit den deutschen Gelehrten auch im Geiste näher verwandt ist, als sein oft fanatischer Ausdruck es vermuthen läßt. Es war nicht die Uebereinstimmung, die wir tadelten, sondern der harte Widerstreit gegen Ansichten, die dem Verfasser selbst nicht verwerflich erscheinen können. Im Uebrigen haben wir nur den Fall gesetzt, daß man fremdes Eigenthum wieder erkennen möchte. Geschieht es überall nicht, so ist es desto besser, und wir haben nicht die Pflicht, in die Erörterung einzugehen, die keinen Leser interessiren kann. Wir wollen uns gern geirrt haben und alles für original gelten lassen. D. H.

eine Geschichte der religiösen Poesie vom Schlusse des Thalmuds bis auf die neuere Zeit herab, mit hebräischen Beilagen und deutschen Uebersetzungen herausgeben, und werden namentlich diese Beilagen nur bisher unbekannte Stücke darbieten, welche von 210 (in der Anzeige namentlich aufgeführten) Verfassern herrühren, deren Namen zum Theil hier zum ersten Male in die Literatur eingeführt werden. Die allgemeine Einleitung zu dieser mit biographischen Notizen begleiteten Blumenlese soll enthalten: 1) Geschichtliche Uebersicht der religiösen Poesie bei den Hebräern bis zur Entstehung des Thalmuds; 2) Darstellung der im Thalmud enthaltenen Gebete; 3) Entstehung der eigentlichen Piutim (Festgebete); 4) äußere und innere Ursachen zu deren Entstehung und Entwickelung; 5) deren Einfluß auf Literatur und Denkweise: Parallelen zwischen den deutschen und spanischen Sängern, (letzterer Punkt sollte ein Capitel für sich bilden); 6) Arten der religiösen Poesie; 7) Beschreibung seltener Sammlungen nebst kritisch-bibliographischen Nachweisungen.

Das Ganze soll 40 Bogen stark werden und höchstens zwei Thaler kosten. Der Verfasser wird es auf Subscription und heftweise erscheinen lassen. — Wir halten es für Pflicht, unsre Leser auf dieses umfassendere Werk aufmerksam zu machen, welches etwas Gediegenes verspricht. Die bisherigen Schriften des Herrn Dukes berechtigen zu der Erwartung, daß er die ganze Größe seines Vorhabens zu würdigen weiß, und seinen überaus umfangreichen Schatz von Kenntnissen in diesem Fache zur Aufstellung eines recht vielseitigen und gründlichen Geschichtswerkes anwenden werde, wie solches die Literatur bis jetzt noch nicht aufzuweisen hat. An Theilnahme und Aufmunterung wird es hoffentlich nicht fehlen.

Biographische Notiz.

Der Rabbiner Moses Bloch in Buchau starb am 14. März d. J. nach langem Brustleiden, in Folge eines hinzugetretenen nervösen Fiebers. Da ich bisher Mittheilungen aus seinem Leben und von seinem Wirken vergebens erwartete, so halte ich es für eine religiöse Pflicht, ihm diesen letzten Liebesdienst zu erweisen. — Er wurde im Jahre 1805 zu Gailingen, im Bad. Bez. A. Radolph-Zell, geboren. Seine talmudischen Studien machte er zu Carlsruhe und Mannheim. In Heidelberg legte er seine zweijährige akademische Laufbahn zurück. Nachdem er 1829 seine Dienstprüfung in Stuttgart abgelegt, wurde er Rabbinatsverweser zu Oberdorf, O. A. Neresheim, da nach dem würt. Gesetze so lange ausländische Rabbiner aufgenommen werden durften, als an inländischen Candidaten Mangel war. Bei der Besetzung der 13 Rabbinate wurde er im Dezember 1834 nach Buchau, O. A. Riedlingen, versetzt. Er wirkte mit Sanftmuth und Freimuth, und erstrebte durch sein würdiges, kluges Benehmen die Achtung und das Zutrauen seiner Gemeinde, die seinen Verlust schmerzlich betrauert, und seine hinterlassene Wittwe und ihre zwei Knaben mit Güte und Milde bedenkt. Er wohnte der Berathung bei der Festsetzung der Synagogen-Ordnung und der Herausgabe der Religionslehrbücher bei. Darum suchte er in den Annalen die neuaufgestellte Messiaslehre zu rechtfertigen. 1837 war er in Wiesbaden bei der von einigen Rabbinern beabsichtigten Synode. Im folgenden Jahre wurde er als Assistent bei der Vornahme der zweiten Dienstprüfung der Rabbinats-Verweser und Vicare zugezogen. Seine theologischen Kenntnisse waren bedeutend. Sein Talent als Redner wurde bereits in dieser Zeitschrift, bei der Besprechung seiner von ihm bei der Einweihung der neuen Synagoge in Buchau gehaltenen Reden, hervorgehoben. Auch machte er poetische Versuche, nach talmudischen Quellen prosaisch bearbeitet, die er in Localblättern mittheilte. Kaum hatte er seinem früherverstorbenen Freunde Landauer in den Annalen (Nr. 9) ein Denkmal der Wehmuth und der Liebe gesetzt, als er selbst seiner ihn liebenden Familie und Gemeinde entrissen wurde. Süß sei der Schlaf des jungen Arbeiters, der in kurzer Zeit lange lebte, und diese Worte amtsbrüderlicher Freundschaft mögen ihm in den Hallen des Jenseits wohlgefällig sein, und sein Andenken auf Erden in Segen und Ehre erhalten!

Hechingen. Dr. Samuel Mayer.

Nöthige Berichtigung.

S. 173 vorletzte Zeile ist zu lesen ומא יהעלק und in der letzten ומה שנתלה בזה הענין.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

18. Juni. №. 25. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verhandlungen in England
betreffend
die Beschützung der Juden in Palästina.

(Jewish Intelligence, May 1841.)

Die Theilnahme, welche die Engländer seit den Vorfällen des vorigen Jahres den Angelegenheiten der Juden in Syrien widmen, ist mit der Beendigung der Ereignisse keinesweges erkaltet; sie hat vielmehr zugenommen und sich allgemeiner verbreitet, und giebt den Beweis, wie sehr das großartige Volk jeden auch noch so entfernt liegenden Keim zur Entwickelung welthistorischer Fortschritte zu würdigen weiß und zur Reife zu bringen bemüht ist. — Folgende Verhandlungen dürften allgemeines Interesse erregen, wenn gleich sich gegen deren Inhalt manches einwenden ließe. — Wir geben sie ohne Bemerkungen.

In Carlow (Ireland) ward am 22. Febr. d. J. eine öffentliche Versammlung gehalten, um die Nothwendigkeit, in der gegenwärtigen Lage der Umstände kräftige und gemeinsame Schritte zu thun, wie die dermalige englische Regierung dringend zu ersuchen sei, den Juden in Palästina mit allen ihr jetzt zu Gebote stehenden Mitteln vollkommenen Schutz zu sichern und für sie gänzliche bürgerliche und religiöse Freiheit zu erwirken, — in Berathung zu ziehen.

Der ehrwürdige Decan von Leighlin hatte den Vorsitz, und folgende Beschlüsse wurden gefaßt:

1) Daß nachdem der Allmächtige das Land Palästina vorzüglich durch die britischen Waffen von der Macht der Aegypter befreit hat, wir der Ansicht sind, daß Ihrer Majestät Regierung jetzt ihren überwiegenden Einfluß dahin kräftig verwenden sollte, die Juden gegen die grausamen Bedrückungen, denen sie seit Jahrhunderten im Lande ihrer Väter ausgesetzt waren, in Schutz zu nehmen.

2) Daß, da Großbritannien ehemals das Verbrechen der heidnischen Nationen, die wehrlosen Juden, so lange sie von ihrem eigenen Lande ausgeschlossen waren, grausam zu bedrücken, getheilt haben, es jetzt den besondern Beruf hat, wegen dieses strafbaren Vergehens, durch Benutzung der gegenwärtigen günstigen Verhältnisse, ihnen für alle vormaligen Kränkungen wieder Gutes zu thun, seine Reue zu beurkunden.

3) Daß, nachdem es der Beschluß des Himmels ist, daß die Juden wieder in ihr Land zurückkehren, und daß die Nationen zu deren Rückkehr mitwirken sollen, wir es für Ihrer Majestät Regierung Pflicht halten, ihnen zur Erfüllung dieses wünschenswerthen Zieles Vorschub zu leisten.

4) Daß, wie wir es für die Pflicht der Regierung halten, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um das alte Volk Gottes zu beschützen,

und sie dem Lande ihrer Väter wieder zu geben, wir es nicht minder für eine heilige Pflicht der britischen Christen erachten, sie zu diesem höchst ehrenwerthen Werke aufzufordern, und zu dessen Ausführung zu ermuntern, indem sie ihr den Ausdruck ihrer desfallsigen Gesinnungen und Ueberzeugungen eröffnen; wir demnach beschließen, folgende Denkschrift an Lord Palmerston, Ihrer Maj. Secretär für auswärtige Angelegenheiten, als den Ausdruck unsrer Ansichten einzusenden.

Denkschrift an Lord Palmerston ꝛc. unterthänigst überreicht von den unterzeichneten Bewohnern Carlow's und der Umgegend.

Die Unterzeichneten wagen es hiermit folgende Vorstellung Ew. Gnaden zu überreichen; sie ist eine Wirkung des glücklichen Erfolges, welchen der Allmächtige jüngst Ihrer Maj. Waffen in Syrien mit Seiner Gnade verliehen hat, und der besondern Stellung, welche Er der Britischen Regierung in Betreff der Juden angewiesen hat. Sie finden sich noch mehr zu diesem Schritte ermuthigt, durch die ernste Theilnahme, welche Ew. Gnaden bereits für die Wohlfahrt dieses Volkes an den Tag gelegt haben.

Ew. Gnaden ist es nicht fremd geblieben, welche unerhörte Leiden die Juden Jahrhunderte hindurch im Lande ihrer Väter ausgestanden haben. Da nun dieses jüngst durch Gottes Vorsehung gewissermaßen unter den Einfluß der Britischen Macht gestellt worden, so tragen die Unterzeichneten darauf an, daß Ihrer Maj. Regierung dieses gegenwärtig ihr zustehende Uebergewicht anwenden möge, die wehrlosen Juden vor jeder fernern Verfolgung zu beschirmen, und ihren vollständigen Schutz für die Zukunft zu sichern.

Ihre Bittsteller wagen es in vollem Vertrauen, Dero Aufmerksamkeit für die Ansprüche dieses tiefgekränkten Volkes dringend zu verlangen. Denn von wem dürfte dasselbe eher eine schleunige und kräftige Beachtung dieser Ansprüche erwarten, als von einer Regierung, welche sich schon so edel für die Sache der Humanität verwendet, welche der Welt ein so nachahmenswürdiges Beispiel gegeben hat, indem sie die Sklaverei abschaffte und die Unterdrückten in Schutz nahm.

Ihre Bittsteller erlauben sich ferner vor Dero Erinnerung zu bringen, daß das Land Palästina von dem Herrn des Weltalls den Nachkommen Abrahams, als ein ewiges, unveräußerliches Eigenthum, vor etwa 4000 Jahren verliehen worden, und daß keine Eroberung und keine Traktate der Menschen deren Anspruch auf dasselbe vernichten können. Er hat auch beschlossen, daß sie wieder in ihr Land zurückkehren, und daß die Völker selbst zu deren Wiedereinsetzung beitragen sollen. „Denn also spricht Gott der Herr: Siehe ich will meine Hand aufheben zu den Heiden, und meinen Banner errichten dem Volke, und sie sollen bringen deine Söhne in ihren Armen, und deine Töchter sollen getragen werden auf deren Schultern, und Könige sollen deine Pfleger sein und Königinnen deine nährenden Mütter,“ (Jes. XLIX.)

Glücklich die, welche dazu verwendet werden, Gottes barmherzige Zwecke mit seinem alten Volke zu erzielen, denn „die werden gedeihen, welche Zion lieben.“ Die dadurch zu erlangende Ehre und Seligkeit scheinen jetzt uns nahe zu liegen und sich uns von selbst darzubieten. Es ist auch prophezeiht worden, daß die Schiffe von Tharschisch verwendet werden sollen, die zerstreueten Stämme Israels in ihre Heimath zu führen! Welche mögen nun wahrscheinlicher dazu geeignet sein, oder könnten am besten ihren Auftrag ausrichten, als die Nation, deren Flotten so lange dazu gedient haben, Unglückliche zu beschützen und ihnen zu helfen, und welche zu allen den Ländern, wo sich Juden befinden, Zugang haben?

Daß die Verheißungen Israels erfüllt werden sollen durch irgend eine der fremden Nationen, ist ausgemacht, und alles scheint jetzt deren baldige Erfüllung anzudeuten. Es bleibt nur noch übrig, zu prüfen, ob Ihrer Majestät Regierung das zu dem gesegneten Werke erwählte Werkzeug sei (wie einst Cyrus der Große, König von Persien) oder ob die Ehre und das daraus folgende Gedeihen einer andern Seemacht solle übertragen werden.

Die Bittsteller können nicht schließen, ohne Ew. Gnaden zu erinnern, daß unser eigenes Schicksal, als Nation, mit der Art, wie wir die Juden behandeln, in Verbindung steht — denn es ist der unabänderliche Beschluß des Himmels, daß „die Nation oder das Reich, welche Israel nicht beistehen, zu Grunde gehen, ja solche Nationen völlig vernichtet werden.“

Die Unterzeichneten bitten demnach Ew. Gna-

den, solche Schritte zu thun, als am geeignetsten erscheinen, um den Juden in ihrem eigenen Lande vollen Schutz zu verschaffen; ihnen auch Beistand zu leisten, daß sie von ihrem eigenen Lande Besitz nehmen können, sei es durch Kauf oder andere Mittel, und allen denen, welche gern in ihr Erbland zurückkehren möchten, jeden Vorschub zu gewähren.

Wir verharren rc.

Diese Denkschrift ward von allen Protestanten, denen sie vorgelegt ward, gern und freudig unterzeichnet; viele Katholiken, Geistliche sowohl als Laien, fanden sich von selbst zur Unterschreibung ein.

Auf dieselbe ward dem genannten Vorsitzer folgende Antwort.

Foreign-Office, March 8th 1841. (Auswärtiges Ministerium 8. März 1841.)

Mein Herr! — Im Auftrage des Viscount Palmerston soll ich Sie ersuchen allen denen, so in Carlow und der Umgegend die aus Carlow unterm 2ten d. M. dem Lord Palmerston übersandte Denkschrift unterzeichnet haben, — in welcher Ihrer Maj. Regierung gebeten wird, zu Gunsten der Juden, welche sich in Palästina anzusiedeln oder dahin zurückzukehren wünschen, sich zu verwenden, — zu eröffnen, daß S. Gnaden die erwähnte Denkschrift richtig empfangen habe, und ihnen die Versicherung zu geben, daß dessen wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit Ihrer Maj. Regierung nicht fremd geblieben, welche bereits Schritte gethan hat und noch thut, die, wie sie mit Zuversicht hofft, nicht ohne Erfolg sein werden, um denjenigen Juden, welche in Palästina sich niederzulassen beabsichtigen, volle Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu erwirken.

Ich bin rc. (gez.) J. Backhouse.

Geschichte und Literatur der spanischen Juden.

(Fortsetzung.)

Hier folgt ein Auszug aus dem 16ten Capitel des Werkes, über die Literatur der Spanischen Juden.

Das Zeitalter des Maimonides, Aben Esra und Kimchi (A. E. sollte zuerst stehen) ist bemerkenswerth als ein Wendepunkt der jüdischen Gelehrsamkeit und der rabbinischen Religion, und dies scheint nun der angemessene Ort, um diese zwei Stücke vollständiger zu untersuchen, als im Laufe der Thatsachen-Erzählung geschehen kann.

Das Volk besaß seit undenklichen Zeiten einen Stand von Gelehrten, mit einer Literatur, die dem Umfange nach nur von der aller Länder des Christenthums zusammengenommen überragt ward; und der Thalmud sagt: „Jeder zum Lernen Verpflichtete ist auch zum Lehren verpflichtet.“ Jede Zeitperiode muß demnach unter dem starken Einflusse der eben verflossenen Zeit stehen (?); aber nach allgemeiner Erfahrung der Menschheit gehörte eine nationale Vorbereitung mehrerer Jahrhunderte dazu, um die größten Gelehrten hervorzubringen. (Diese Periode ist uns nicht recht verständlich.)

Ein großer Theil ihrer Literatur besteht, wie man erwarten darf, in Commentaren zur h. Schrift, in Erläuterung des Thalmuds und gesetzlichen Entscheidungen. Bei einem unter der besondern Führung, welcher es sich heimgegeben denkt, stehenden Volke, muß dies der wesentliche Theil ihrer Gelehrsamkeit sein. Die Irrthümer ihrer Grundlehren (?) wurden stets weiter geführt, aber ihre religiösen Schriften zwischen dem 7ten und 13ten Jahrhundert, entwickelten einen Untersuchungsgeist und Scharfsinn, weit überlegen denen der christlichen Kirche aus derselben Zeit.

Sie zeichnen sich besonders aus durch Beachtung der grammatischen Erkenntniß der Sprache, um ihrer selbst willen; kein Volk hat je die spanischen Juden in der genauen Bearbeitung der Sprachlehre, in der Sorgfalt der lexicalischen Forschungen, oder in den Vorzügen, die ihre Abschriften schätzenswerther Bücher darthun, übertroffen.

Die hebräische Literatur hat von jeher einen strengen Ernst behauptet, gleichsam um zu zeigen, daß die Gabe der Sprache ein Geschenk des Himmels ist, das eine zu tiefe Verantwortlichkeit des Gebrauches in sich schließt, um irgend leichtsinnig gehandhabt zu werden; und daß das Alphabet selbst, dessen sich Gott in seiner Herablassung auf den steinernen Tafeln bediente, ein zu heiliges Gut (benefit) sei, als daß die Leichtfertigkeit sich daran wagen dürfte. Die meisten arabischen Nationen sind in ihren Reden bedachtsam, aber vorzugsweise sind es die Juden. Sie waren ein ernstes Volk in ihrer Heimath, und noch ihre spätern Schriftsteller haben sich stets solcher Themata enthalten, welche, ihrer

Ansicht nach, nicht zu diesseitigem und jenseitigem Heile führen. Hierin sehen wir einen bedeutenden Contrast gegen die im Christenthum vorherrschenden Gewohnheiten. Die Juden waren ein lesendes und schreibendes Volk, aber ihre Schriften haben keine entnervende Tendenz. Feen, Geister, Genien und jene Verkennung himmlischer Vorsehung und stets ringende Tugend, welche den Tummelplatz neuerer Novellen bilden, sind innerhalb des Bezirks des hebräischen Alphabets unbekannt. (Diese Behauptung scheint etwas übertrieben, mindestens hat die Belletristik schon ziemlich zeitig auch unter den Juden ihre Freunde gefunden, und manche morgen- und abendländischen Mährchen hatten ihre hebräischen Bearbeiter, die dann auch noch original dichteten.) Wahr ist es, daß bedauerliche Mißgriffe und Thorheiten ihren Weg in die jüdischen Schriften fanden, aber sie wurden von den Autoren für ernste Wahrheit gehalten. Wenn sie mit der Bibel ihr Spiel trieben, waren sie selbst getäuscht; und wenn sie überirdische Betrachtungen berührten, waren ihre Gegenstände flammende Seraphe und dienstthuende Engel.

Der Geist, welcher der hebräischen Lehrweise inne wohnt, ist der aller östlichen Länder; Ueberlieferung von Vater auf Sohn, von Lehrer auf Schüler; er ist nicht untersuchend, wie das der wesentliche Zug des alten griechischen Geistes und der neuern inductiven Weltweisheit ist, — er schauet stets rückwärts, haftet stets an der Vergangenheit. Was je frühere Weisen geschrieben haben über die Seele, über Moral, über Gottesverehrung, mußte das Beste sein; so daß eine gehaltreiche Erinnerung von Proverbien, Gemeinsprüchen und Gedichten die Stelle der einzelnen Forschung vertritt. Dies hat seinen Grund in der patriarchalischen Ehrfurcht vor dem Alter, und in dem Uebergewicht, welches alle Orientalen den spekulativen (?) über die räsonirenden Studien zugestehen. Dennoch ist ausgemacht, daß seit dem Schluß der Prophetie, und seit der Vermengung mit andern Nationen, es keine Zeit gab, in welcher nicht Juden gewesen wären, die im praktischen Leben und in dem was man gemeinnützige Kenntnisse nennt, auf der Höhe der Gelehrten anderer Völker in ihren respectiven Jahrhunderten standen; ja sie haben hierin oft den Vortritt gehabt, denn lange vor der Entstehung des Aphorisms des Baco: „Kenntniß ist Macht," hatten sie schon in der heiligen Urkunde gelesen: „ein weiser Mann ist stark," und dessen Wahrheit bewiesen.

In der Geschichte haben die Juden im 15ten Jahrhundert Chroniken verfaßt, aber nie hat sich ein zweiter Josephus gefunden; indeß was hatten Juden anders zu berichten, als die eintönige Geschichte von Leiden, welche den Geist und die Phantasie ertödtet? — Wie lange waren sie dem immer nagenden Geier am Felsen preisgegeben! — Wohl hatten sie während der arabischen Epoche einige Erholung, aber die Abfassung geschichtlicher Werke scheint keinem Volke in den Jahrhunderten des Lehnswesens in den Sinn gekommen zu sein. Auch fühlten sie sich als Fremdlinge, und stets von der Hoffnung einer baldigen Restauration genährt, scheinen die Juden ihre zeitige Verbannung für kaum der Erwähnung werth gehalten zu haben.

In der Poesie ist gewiß vom Epos keine Spur; Meister aber waren sie im rythmischen Verse, womit die Araber ihre Nachbarn entzückten, — obwohl nur zu heiligen und erhabenen Zwecken. Sie haben ihrer Poesie noch das Metrum hinzugefügt, und ihre Bemühungen waren von günstigem Erfolge, wie man schon aus den Thatsachen schließen kann, 1) daß sie eine große Zahl von Dichtern hatten, die alle in hohem Ansehen standen; 2) daß sie durch die Nähe der Araber, mit denen sie wetteiferten, stets zu tüchtigen Leistungen angetrieben wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Replik,

betreffend das „Bedenken eines bayerischen Lehrers" in Nr. 20 der Annalen.

Gegen meinen Lehrplan für den isr. Religionsunterricht am hiesigen Seminar, den ich in Nr. 47 und 48 der Ann. v. J. hauptsächlich deßhalb veröffentlichte, „weil die gesammte Seminar-Ordnung von Zeit zu Zeit einer Revision unterliegt und etwaige Erinnerungen gegen denselben, wenn sie sich als gegründet erweisen sollten, dabei berücksichtigt werden könnten," läßt sich Herr K. mit einigen Bemerkungen vernehmen. So sehr ich auch jede fremde, wenn auch der meinigen entgegengesetzte, wahrhafte Ueberzeugung ehre und gerne bereit bin, meine Ansicht fallen zu lassen, wenn man mich von der Irrthümlichkeit derselben zu überzeugen vermag, so muß ich doch gestehen, daß Letzteres Herrn K. in vorliegendem Falle nicht gelungen ist, wogegen ich jedoch gerne anerkenne, daß Herr K. die Sache mit Ruhe und ohne jene in solchen Dingen leider so häufig vorkommende Animosität besprochen hat. Indem ich in Folgendem die Gründe angebe, warum ich vorerst bei meiner Ansicht beharren muß, bin ich jedoch nicht gesonnen, mich auf einen

unfruchtbaren „Prinzipienstreit" einzulassen, beschränke mich vielmehr auf factische Verhältnisse.

Herr K. stimmt in drei Punkten nicht mit meinem Plane überein.

1) Billigt er es nicht, daß die hiesigen Seminaristen nicht mit dem Thalmud und dessen Commentatoren vertraut gemacht werden. Er wünscht nämlich den Lehrerstand, gegenüber den allerdings bedauerlichen hierarchisch-anmaßlichen Uebergriffen mancher heutigen Rabbiner, durch theologische Kenntnisse in seiner Stellung gehoben zu sehen. Jetzt ist jedoch der Zweck dadurch nicht mehr zu erreichen, weil auch alsdann, wenn das Seminar dafür thätig sein wollte, die Seminaristen es höchstens zu einem ganz kleinen Bruchtheilchen theologischer Kenntniß bringen würden, das nicht geeignet wäre, ihnen größere Würde zu verleihen. Die meisten der gegenwärtig angestellten Lehrer haben allerdings früher Thalmud studirt und sind dadurch tüchtiger geworden; aber sie haben sich erst dem Lehrfache gewidmet, nachdem sie ihre Schulzeit fast ausschließlich mit dem Studium des Thalmuds und seiner Commentatoren und einen großen Theil ihrer Jünglingsjahre auf einer Jeschibah zugebracht hatten. Jetzt aber ist das Thalmudische aus allen Volksschulen als Lehrgegenstand verbannt, Jeschiboth existiren nicht mehr; die jungen Leute, die sich dem Lehrfache widmen, haben daher in der Regel keine Gelegenheit, sich für das Seminar auch in diesem Gegenstande vorzubereiten und bringen sonach keine oder nur sehr unbedeutende derartige Kenntnisse mit, im Seminar selbst aber lassen die vielen wichtigern Lehrgegenstände keine oder nur sehr wenige Zeit für diesen Unterricht übrig, bei dem also sehr wenig Achtunggebietendes herauskommen würde. Weit mehr, als durch eine solche Sedez-Theologie, können die Lehrer sich in ihrer Stellung zu den nicht häufig pädagogisch-tüchtigen Rabbinern durch eine tüchtige theoretische und praktische pädagogische Bildung im Allgemeinen und insbesondere in den Gegenständen, die sie in den Schulen zu lehren haben, Anspruch auf Achtung erwerben, und die im Seminar so karg zugemessene Zeit kann daher nützlicher verwendet werden. — Nach einer Mittheilung in Nr. 101 der Allgemeinen Zeitung des Judenthums vom Jahr 1839 wird auch in dem Seminar zu Eßlingen unter der Mitaufsicht der K. würtemb. isr. Oberkirchenbehörde nicht im Thalmud, sondern nur „in der hebr. Sprache, in der Religion und in der Verfertigung von religiösen schriftlichen Aufsätzen (resp. Vorträgen)" unterrichtet, und hinsichtlich der Aufnahme sind dort nur „angemessene Vorkenntnisse in der biblischen Geschichte" als erforderlich bezeichnet. In dem jüngsterrichteten jüd. Schullehrer-Seminar in Berlin wird zwar im Thalmud Unterricht ertheilt; aber die oben geschilderten, wohl auch dort obwaltenden Verhältnisse und der Umstand, daß zur Aufnahme ein Alter von 15 Jahren genügt, berechtigen zu der Vermuthung, daß dieser Unterricht wenige oder doch nur sehr unreife Früchte bringen werde. — Uebrigens müßte Herr K. wenn er consequent sein wollte, fordern, daß der Thalmud wieder in allen israelitischen Schulen als Unterrichtsgegenstand eingeführt werde, denn „die jüdische Religion heischt als Pflicht das Studium religiöser und theologischer Schriften." — Soll jedoch der Lehrer deßhalb Thalmudist sein, weil unter 1000 Schülern sich möglicherweise auch einmal einer finden könnte, der Rabbiner werden soll, so müßte er annalog auch Linguist und, weiß der Himmel, was Alles sein!

2) Hinsichtlich der Belehrung hat mich Herr K. mißverstanden. Wenn es in meinem auszüglich mitgetheilten Lehrplan heißt: „Die Erklärung geschieht nach den Regeln einer gesunden, natürlichen Hermeneutik; doch wird bei wichtigen (nicht „den wichtigsten," wie Herr K. mir in den Mund legt) Stellen auch die traditionelle Auslegung neben der natürlichen angegeben" — so bezieht sich dieses keineswegs auch auf die Stellen, welche Ceremonial- und Ritualgesetze enthalten, wie ich dieses ja auf derselben Spalte bemerkt habe, indem es bei dem Unterricht in der Religion heißt: „Die Wahrheiten und Vorschriften der mosaischen Religion werden in vollkommener Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift (bei den Ceremonial- und Ritualgesetzen nach der traditionellen Auslegungsweise) gelehrt." Daß aber die Synagoge weder eine dogmatische, noch eine moralische, sondern nur eine ceremoniale und rituale Tradition anerkennt, ist ein Grundsatz, den auch die K. würt. isr. Oberkirchenbehörde sanctionirt hat. (S. Lehrbuch der. isr. Rel. Vorrede.) Doch gebe ich auch bei wichtigen nicht ceremonialen Stellen die traditionelle Auslegung an, und das Ceremonialgesetz selbst wird, namentlich im 3. Jahre, wo es vorzugsweise behandelt wird, mit den gegenwärtigen Seminaristen mit sehr fleißiger Benutzung des Schulchan Aruch gelehrt. Der Unterricht wird also keineswegs „so ganz originell, so ganz im neuern Extrem ertheilt," wie Herr K. meint. Wenn es übrigens Herrn K. besser dünkt, erst die traditionelle und dann erst die natürliche Erklärung zu geben, so mag diese Unterscheidung bei Kindern von einigem Gewicht sein, nicht aber bei erwachsenen Jünglingen, die zum Selbstdenken angeleitet werden sollen.

3) Auch ich lege wenig Gewicht auf das jüdisch-deutsche Schreiben, aber ich muß es darum als Vorkenntniß fordern, weil es zur Zeit noch in unsern sämmtlichen isr. Schulen als Unterrichtsgegenstand eingeführt ist und dessen Abschaffung natürlich nicht von mir abhängt. Auch ist es zur Zeit noch keineswegs so ganz entbehrlich, wenigstens in unsern Landgemeinden (was, mit Ausnahme der hiesigen, alle im Lande sind), wo es noch sehr viele giebt, die weder deutsch lesen, noch schreiben, und sich Behufs ihrer Correspondenz mit ihren in der Fremde weilenden Kindern rc. nur der jüdisch-deutschen Schrift bedienen können. Dagegen fällt es keiner unserer Gemeinden mehr ein, den Commentar Raschi als Unterrichtsgegenstand zu fordern.

Hildburghausen. S. Steinhard.

Wir halten hiermit, wofern nicht sehr wichtige neue Momente vorgebracht werden, die Sache für erledigt, und wünschen nicht, die Controverse weiter zu führen.

Die Redaktion.

Aktenmäßige Darstellung einiger neuern Verhandlungen in Bayern.

(Schluß.)

Die Unterrichtsgegenstände für eine jüdische Religionsschule dürften nothwendig sein:

1) Grammatische Kenntnisse der hebräischen Sprache; jedoch nur die einfachen Lese- und Sprachregeln, so weit solche zum Verständniß der heil. Schrift nothwendig sind, und zwar hauptsächlich praktisch, hiezu wäre das Buch Kinderfreund und Lehrer von Moses Philippson, II Theile, Dessau 1810 für den Lehrer zu empfehlen. Hiezu gehört zum Theil, als Mittel, das Lesen und Schreiben der jüdisch deutschen Schrift. [7])

2) Einige Kenntniß der rabbinischen Sprache, so weit solche zum Verständniß einiger rabbinischen Schriften nothwendig ist.

3) Kenntniß der heiligen Schrift, [8]) namentlich der 5 Bücher Mosis, der Geschichtsbücher Josua, Richter, Samuel und Könige, dann auch Sprüche Salomons mit guter getreuer Uebersetzung. Hiemit ist auch Verständniß der hebr. Gebete verbunden, was aber dadurch größtentheils durch die Gewandheit in der heil. Schrift von selbst erzielt wird.

4) Kenntniß einiger rabbinischen Schriften, namentlich aus gewählten Schriften, aus der Mischnah, aus dem Schulchan Orach (?), der Bibel Commentar Raschi.

5) Zusammenhängende Kenntnisse der jüdischen Lehren und Pflichten.

Der Unterrichtsgang dürfte sonach folgender sein.

I. Klasse für Knaben und Mädchen.

a) Richtiges Lesen der hebr. Schrift, Schreiben der hebr. Current-Schrift (jüdisch deutsch), und später Uebersetzen der Gebete wöchentlich 4 Stunden.

b) Erzählung der biblischen Geschichte mit Benützung der Karte von Palästina, womit sogleich der Religionsunterricht verbunden wird, als leichtfaßliche Lehren von Gott, z. B. seine Allmacht, Allgegenwart, Allgüte u. s. w., von der Welt, als Gottes Schöpfung und Offenbarung göttlicher Allmacht und Weisheit, vom Gehorsam aller Wesen gegen Gott, von dem Menschen, sein (sic) Vorzug als Ebenbild Gottes an Geist, sein Beruf, Diener Gottes zu sein, von Israel, Ursprung durch die Erwählung der Urväter, durch die Errettung aus Egypten, von dessen Pflichten. Verehrung Gottes durch Gottesfurcht und Liebe, Gottesvertrauen und Nachahmung seiner Wege; Menschenliebe, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Wahrhaftigkeit, Friedsamkeit, Reinheit, Mäßigkeit, alles nach Anleitung der Thora mit Gedanken und Gefühl. Bedeutung der Fest- und Fasttage, und die am häufigsten vorkommenden Mizvot wöchentlich 1 Stunde. (sic ! d. E.)

II. Klasse für Knaben und Mädchen.

a) Uebersetzung der Gebete hauptsächlich für Mädchen, hingegen

b) Uebersetzung der 5 Bücher Mosis mit dessen Commentar Raschi,

c) Uebersetzung der 4 Geschichtsbücher für Knaben, wöchentlich 6 Stunden.

d) Das Nothwendigste der hebr. Grammatik, ebenfalls nur für das männliche Geschlecht, wöchentlich 1 Stunde.

e) Pflichtenlehre wiederholt und ausgedehnt wöchentlich eine Stunde.

III. Klasse, hauptsächlich für Knaben.

a) Sprüche Salomons wöchentlich 2 Stunden.

b) Ausgewählte Stellen aus der Mischnajot und dem Schulchan Aruch, wöchentlich 3 Stunden. Summa 17 Stunden.

In den Schulen, wo der Religions- und Elementarunterricht vereinigt ist, läßt sich dieser Lehrplan bei'm guten Willen des Lehrers um so leichter ausführen, weil der Lehrer, während er eine Klasse unterrichtet, die Andere mit Schreiben und Rechnen beschäftigen kann. — Zum Unterricht der Feiertagsschulen dürften ausgewählte Stellen aus den Menorath Hammoar oder aus die (?) Perke Aboth, hauptsächlich aber Ersteres gelehrt werden. Unter die bis jetzt mir bekannten Religionsbücher kann ich kein anderes als das von Dr. Behr unter Leitung der Herren Oberrabbiner (?) zu Würzburg verfaßte und von Sr. Majestät sanctionirte Religionsbuch [9]) als das Einzige, welches im Geiste unserer Religion und als für die Jugend faßliche Lehrbuch anerkennen [10]), welches, bis ein Besseres erschienen, beibehalten werden soll, die Mängel desselben werden durch die Urquelle ersetzt. An der Stelle des größern Lehrbuchs dürfte der Unterricht des Mischnajot und des Schulchan Aruchs gelten. [11])

Schwabach, 18. Dez. 1840.

---

[7]) Auf den Grund eingeholter Gutachten mehrer Rabbinen und israel. Schullehrer hat die Königl. Regierung vor einigen Jahren wiederholt verfügt, daß das jüdisch deutsche Schreiben nicht zu den Unterrichtsgegenständen gehörte, und der Königl. Kreisscholarch hat bei seiner Visitation einer Schule des Schwabacher Distrikts dem Lehrer das Unterrichten dieser Schrift ausdrücklich untersagt.

[8]) Der verehrliche Leser wolle die Stellung der heiligen Schrift in Vergleich zu den rabbinischen Schriften in diesem Plane nicht übersehen.

[9]) Ja nicht zu vergessen!

[10]) Gleichwohl ist Herr Rabbiner Wechsler im Jahr 1836 dem Beschluß der Kreissynode, wornach bis zur Abfassung eines andern allgemeinen Religionsbuchs auch die übrigen Religionsbücher von Herxheimer, Johlsohn, Klei, Dessauer ꝛc. beibehalten werden sollen, beigetreten. Damals war wahrscheinlich der Geist unserer Religion ein anderer!

[11]) Schlußbemerkung des Einsenders. Die isr. Religionsschulen hatten bis jetzt nach Regierungsverfügung, die auf Berufung und Beschwerde einer Gemeinde vor mehrern Jahren allerhöchst bestätigt wurde, täglich zwei Stunden in der mosaischen Religion, dem jüdischen Ceremoniel, der hebr. Sprache, dem Uebersetzen der Gebete und der Bibel zu unterrichten, mit welcher Einrichtung sich, wie alle Rabbinen, auch Rabbiner Wechsler seit 13 Jahren zufrieden gab! —

Aktenstück 2.

Ansbach, 12. Januar 1841.

J. N. S. Majestät des Königs!

Die Erinnerungen der isr. Lehrer N. N. gegen den vom Rabbiner Wechsler zu Schwabach unterm 22. Nov. 1839 vorgelegten Lehrplan für die Religionsschulen seines Sprengels wurden dem Letztern unter der Aufforderung mitgetheilt, den Plan mit Rücksicht auf dieselben einer nochmaligen Prüfung um so mehr zu unterwerfen, als Anstand genommen werden müßte, die isr. Jugend zu 20 wöchentlichen Lehrstunden in der deutschen und zu 22 dergleichen in der Religionsschule, folglich im Ganzen zu wöchentlich 42 Lehrstunden zu verpflichten. Derselbe hat in dessen Folge seinen Lehrplan theilweise abgeändert und die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden auf 17 unter dem Bemerken herabgesetzt, daß bei einer weitern Beschränkung die Schule ihre Aufgabe nicht zu erfüllen im Stande sei.

Da nach § 38 der zweiten Verfassungsbeilage auf der im Staate aufgenommenen Privatkirchengesellschaften die Befugniß zugestanden ist, ihre innern Kirchenangelegenheiten anzuordnen, und hiezu unter anderm auch der religiöse Volksunterricht gehört, der Religionsunterricht der jüdischen Jugend aber durch die allerhöchste Verordnung vom 28. Januar 1828 ausschließend unter den einschlägigen Rabbiner unter dem Anhange gestellt ist, daß die Schulinspektoren und Polizeibehörden nur auf Einhaltung der Ordnung zu sehen haben, so empfängt die Königl. Distrikts-Schulinspection im Anschluß den abgeänderten Lehrplan des Rabbiner Wechsler d. d. v. M. mit dem Auftrage, den dortigen isr. Religionslehrer anzuweisen, solchen mit Anfang des Sommersemesters in seiner Schule versuchsweise einzuführen und die darin enthaltenen Vorschriften pflichtmäßig zu befolgen.

K. R. v. Mf. K. d. J.
von Andrian.
Johl.

So sehr man der Königl. Regierung für die Wahrung der Rechte der Rabbinen zu Danke verpflichtet ist, so muß doch bedauert werden, daß diese in vieler Beziehung zu weit ausgedehnt sind, denn gestützt auf den allegirten § in der Verordnung vom 28. Jan. 1828, könnte ein Rabbiner, durch keinen Vorgesetzten überwacht, das Widersinnigste verlangen. — Bemerkenswerth ist, daß dieser Rabbiner in früherer Zeit, als man oben herab den neuern Bestrebungen hold war, mit den Leistungen der neuern Schulen sich zufrieden gab. Schreiber dieses war 2 Jahre in seinem Distrikte und leistete nicht mehr als bis jetzt dort geleistet wird. Er äußerte nie Unzufriedenheit, nur das Singen wollte er aus den Schulen verbannt wissen, wie es auch in dem Plan nicht aufgenommen ist. Uebrigens war er still und bescheiden und setzte seine Untergebenen zuweilen wegen seiner allzugroßen Devotion in Verlegenheit. Erst jetzt, seitdem er sieht, woher der Wind geht, rastet er nimmer. — Uebrigens haben mehrere wackere Lehrer ihre Ansichten offen kund gegeben. Oberndörfer in Zirendorf hat bei der Unmöglichkeit, den Anforderungen zu genügen, seine Stelle niederlegen zu wollen erklärt; Prager in Thalmessingen hat förmlich gegen die Einführung des Planes protestirt. K.

Nachrichten und Correspondenzen.

Nachrichten über Karaiten.

(Jewish Int. aus Spencer's Travels &c.) mit Bemerkungen vom Herausgeber. — Die merkwürdige Festung Tschufut-Kalä (in der Krimm) ist auf der Spitze eines einsamen Kegels gebaut, und der Weg dahin ist so steil, daß um hinauf zu gelangen, wir nicht sowohl gehen konnten, als vielmehr klettern mußten. Da sie ganz von hohen massiven, großen Theils aus dem Felsen selbst gehauenen Mauern umgeben ist, und nur zwei Thore hat, welche die Verbindung nach außen hin bilden, so könnten die Einwohner, im Fall einer Vertheidigung, bei der größten Sicherheit jeden Angriff abwehren.

Wir haben keine authentische Nachricht, von welchem Volke oder in welcher Zeit diese unüberwindliche Festung erbaut worden, und weßhalb sie den tartarischen Namen Tschufut Kalä (Festung der Ungläubigen) erhalten habe.

Diese kleine Festung enthält etwa 300 Häuser; die Straßen sind überaus enge, das Pflaster ist der solide Fels, und das Ganze wird von den Einwohnern, lauter Juden von der Sekte der Karaiten, sehr rein gehalten. Der moralische Charakter derselben ist unbescholten, ihre Rechtlichkeit sprüchwörtlich; und sie stehen bei der Regierung so sehr in Achtung, daß sie ausgedehntere Rechte genießen als alle andern Bewohner der Krimm.

Bei'm Eintreten in die Stadt wurden wir in das Haus des Rabbi Jussuf (d. i. Joseph d. Salomo, Verf. des Commentars zum Mibchar, derselbe, mit welchem der Herausgeber der Annalen vor 10 Jahren Briefe gewechselt hat; er muß bereits hoch bejahrt sein;) geführt, des Rabbinen (Chacham) der Karaiten dieser Länder.

Dieser ehrwürdige Alte begleitete uns in die Synagoge, ein antikes Gebäude. Hier zeigte man uns ein Manuscript des A. T., welches mit dem Buche Josua beginnt; es ist von so hohem Alter, daß die Leute keine Ueberlieferung von dessen Ursprung haben.

Von da begaben wir uns in den anstoßenden Garten, welcher eigends zur Feier des Laubhüttenfestes benutzt wird. (Wie ist das gemeint?) — Wir gingen dann durch die Stadt bis an eine steile Treppe, welche in das sogenannte Thal Jehoschaphat hinabführt, das in einer Felsenkluft liegt. Das ist der Friedhof der Secte. Hier wurden mir verschiedene Grabmäler gezeigt, welche hebräische, bis in's 14te Jahrhundert zurückführende Inschriften tragen.

Es scheint, daß der Name der Secte von Karai, d. h. das geschriebene Wort (?) herrührt; ihr Glaube gründet sich nämlich ausschließlich auf den Text des A. T. wie er da steht, rein, einfach und ohne Commentar (dies ist nicht ganz so!) indem sie in toto die Traditionen und Interpretationen der Rabbinen, wie überhaupt alle durch Autorität des Thalmuds aufgestellten verwerfen. (Nicht ganz wahr!) — Von diesem weichen sie auch in andern Dingen (?) ab; zum Beispiel in den Verwandtschaftsgraden, der Beschneidungsweise, in Speise und Ehegesetzen, — auch gestat-

ten sie Polygamie (die Rabbinen nicht minder) welche jedoch im Leben herkömmlich nicht mehr Statt findet.

Den Ursprung ihrer Sekte führen sie bis auf die Zerstreuung der Israeliten zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft zurück, und ihrem langen Aufenthalte unter den Heiden und der geringen Zahl der Abschriften des Gesetzes schreiben sie manche eingeschlichenen Irrthümer und falsche Traditionen zu. Bei der Wiederherstellung der Stämme (soll wohl heißen, bei der Rückkehr nach Palästina) haben viele, da die h. Schr. mit Commentaren belastet war, diese nicht annehmen wollen, und sich Karaiten genannt, in Folge dessen sie von ihren Brüdern hart verfolgt wurden.

Die Karaiten behaupten auch, daß unser Erlöser ein Mitglied ihrer Gemeinde gewesen sei, und mit ihnen gleiche Ansicht hatte von den rabbinischen Interpretationen, und sie beweisen dies aus seinen wiederholten und starken Aeußerungen gegen rabbinische Erklärungen; sie läugnen auf das Bestimmteste, daß einer ihrer Secte auch nur im Entferntesten bei der Kreuzigung Christi betheiligt gewesen sei. (Die ältern Karaiten sprachen unsers Wissens von Christo gar nicht, es wäre denn, daß, wie zu vermuthen steht, die aus dem Werke des Juda Hadassi ausgelassenen Alphabete vom Christenthum manches enthielten. Die neuern hingegen, und namentlich Abraham Firkowitsch, scheinen in der That auch von dieser Seite das rabbinische System gern bekämpfen zu wollen, und eine Befriedigung darin zu finden, daß sie durch solche Aeußerungen die Christen für sich gewinnen. Der genannte Firkowitsch schreibt in seiner Abhand Chotam Tochnith Bl. 54a ausführlich in diesem Sinne, und beruft sich auf ein Werk des Thaddaeus Zazkii (?) betitelt Secta de Karaim, ohne anzugeben, in welcher Sprache es geschrieben ist, auch auf Jehuda Hadassi, ohne nähere Nachweisung.)

Sie glauben auch die einzige authentische Abschrift des A. T. zu besitzen.

Gleich den Quäkern sorgen sie reichlich für ihre Armen. — Sie leben vorzüglich vom Handel, und sind im Allgemeinen wohlhabend. — Wir trafen sie auch öfters in Polen und Gallizien an, wo sie sehr in Achtung stehen, und mit den Christen gleiche Rechte haben. (Keineswegeś, obwohl sie freier sind als die Juden.)

Vielleicht erzieht keine religiöse Secte ihre Jugend sorgfältiger als diese, indem alle ohne Ausnahme (wir finden die ganze weibliche Hälfte ausgeschlossen) in der Synagoge öffentlich unterrichtet werden. Diese Sorgfalt hat auch eine Theilung der Bücher des A. T. zu Wege gebracht. Der Pentateuch galt nämlich als Führer der Jugend zum Glauben und zur Sittenlehre, während das Lesen der übrigen Bücher verschoben wird, bis der Verstand gereifter ist. Sie wollen diese Scheidung traditionell seit undenklichen Zeiten vorgefunden haben. —

In ihrer Tracht gleichen sie den Armeniern, sie tragen lange weite Obergewänder und auf dem Kopfe eine Pelzmütze. (Man vergleiche hiermit unsere frühern Berichte in den ersten Jahrgängen der Annalen.)

Prag. — Sicherm Vernehmen nach beabsichtigt man auch hier, wo die Elemente zu tüchtigen Leistungen beisammen sind, ein Seminar zu errichten, und sind die geeigneten Schritte geschehen, um von hoher Landesstelle die Genehmigung dazu zu erlangen. Ein Seminar wäre gewiß eine große Wohlthat für sämmtliche Gemeinden Böhmens und Mährens, und zugleich ein Mittel, um schlummernde Kräfte und ausgezeichnete Fähigkeiten, die jetzt keiner eigentlich nützlichen Thätigkeit zugewendet sind, zu wecken und resp. auf das Leben hinzuweisen. —

Aehnliche Wünsche drückt ein anderes Schreiben aus Böhmen aus:

— Nicht bloß die Zeitschriften verdienen den Tadel, daß sie oft das wahre Bedürfniß nicht erkennen, auch in größern Werken, denen man den Vorwurf des Eigennutzes nicht machen kann, muß der Beobachter einen praktischen Sinn gänzlich vermissen. Es ist wohl schön und gut, ein Gedicht oder Gedichtchen aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert auszugraben, die Biographie irgend eines längst vergessenen Rabbinen mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn zusammen zu leimen, selbst eine thalmudisch-exegetische Abhandlung kann amüsiren. Das alles ist aber nur Luxus für Begabte. Für indische Vogelnester ist unser Gaumen nicht empfänglich. Wir bedürfen gesunder Nahrung, um unsre consumirten Kräfte zu restauriren, gutes nahrhaftes Brot. Man gebe uns die wahre Lehre in ihrem Wesen und lehre uns, sie recht erkennen und lieben; man zeige dem Irrenden, wie die Zeiten der Barbarei sie bis zu einem unsinnigen Heidenthum herabgewürdigt haben, und erhebe sie wieder in ihrer vollen Reinheit. Das ist alsdann wahrhafte Verbreitung der Wissenschaft und Beförderung ächter Aufklärung. (Sehr wahr und beherzigenswerth!)

— Betreffend die in Nr. 20 erwähnte Frage, welche eine hier erschienene kleine Schrift ernstlich angeregt hat, und deren Zweck vorzugsweise dahin geht, dem Volke, das in blindem Wahne hinbrütend, sich durch eine ganz irrige Religiosität Lasten auflegt, die es nicht zu tragen verpflichtet ist, und sich das Leben erschwert, ohne an wahrer Pietät dadurch zu gewinnen, über die Verhältnisse der Synagogensatzungen auf gesetzlichem Boden aufzuklären — wird, wie wir hören, einer der Oberjuristen (Freund) in hebräischer Sprache sich vernehmen lassen, was freilich dem Zwecke einer klaren Rechtfertigung des Irrigen nicht entsprechen kann und noch weniger zur Beleuchtung des fraglichen Punktes so führen wird, daß dadurch die Zweifel beschwichtigt werden. Warum wird dem Volke die nöthige Belehrung nicht in deutscher, jedem verständlicher Sprache gegeben? — Vielleicht ist dies aber einem andern vorbehalten.

Notiz.

Im Mai-Heft der Archives Israélites giebt Hr. Worms aus Marseille, Secretär des dortigen Consistoriums, eine Notiz, daß er aus dem Datum der Sebastian Münster'schen Vorrede zu seiner Bibel, wo das Jahr 1502 als das des erwarteten Messias bezeichnet ist, glaube mit Recht schließen zu dürfen, daß die mehrfach besprochene Medaille, welche zu Lyon gefunden worden, in das Jahr 1503 zu verlegen sei.

Uns ist der Zusammenhang dieser Medaille mit dem bekannten, schon im Jahre 1500 angeregten Messiasunfuge (s. Geschichte der Israeliten VII. 292) nicht klar geworden; wir würden daher es gern sehen, daß Herr W. sich ausführlicher darüber erkläre. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

25. Juni. Nro 26. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Joel Fiorino.

Kurhessischer Bataillons-Arzt (geboren 1800, gest. 18ten April 1841.)

Von Dr. Hoffa in Marburg.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Der edle Charakter dieses im kräftigsten Alter seiner segensreichen Wirksamkeit entrückten Biedermannes, in dem ein greiser Vater die Freude und Stütze seines Alters, zwei unmündige Kinder den zärtlichsten, liebevollsten Vater, seine Geschwister und Verwandten eine Zierde ihrer Familie, seine Freunde einen durch Wort und That sich bewährenden Freund, Kranke und Nothleidende einen stets bereitwilligen Helfer und menschenfreundlichen Wohlthäter, seine Glaubensgenossen den empfindlichen Hintritt eines höchst achtungswerthen Gliedes beweinen, das Kurhessische Militär aber einen seiner tüchtigsten Aerzte, so wie der Staat einen treuen, gewissenhaften und rastlos thätigen Diener verliert, verdient es gewiß, daß ihm in Ihren, auch der Humanität, die in dem Entschlafenen so entschieden hervorleuchtet, gewidmeten Blättern ein Denkmal der Liebe von Freundes Hand gestiftet werde.

Joel Fiorino war der dritte Sohn*) seiner Eltern und geboren zu Cassel im J. 1800. Sein Vater, jetzt ein 73jähriger Greis, war auf eine rühmliche Weise bemüht, ihm, wie seinen übrigen Söhnen, durch einen ehrenvollen Beruf sein Fortkommen in der Welt zu sichern. Durch die Verwendung desselben gelangte Fiorino, nachdem er den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt genossen, um sich die weitern Schulkenntnisse zu erwerben, in die Samson'sche Lehr- und Erziehungsanstalt*) in Wolfenbüttel. Nach einem dreijährigen Aufenthalt an diesem Orte, wo er sich stets des schönsten Lobes der Lehrer und Erzieher an jener Anstalt zu erfreuen hatte, kehrte er im beginnenden

*) Der Aelteste, ein ausgezeichneter Künstler, lebt als Miniaturmaler in Dresden: der Zweite ein geschickter Mechanikus, starb leider! ebenfalls im angehenden Mannesalter 1827; er war der Lehrer eines jüngern, jetzt in Cassel als Mechanikus und Optikus etablirten Bruders.

*) Wir können nicht umhin, hier abermals auf diese treffliche Stiftung, welche im Jahre 1807 zu einer der besten Bildungsanstalten durch den dermaligen Testaments-Executor, Herrn J. H. Samson, umgewandelt worden, und seitdem unter der Leitung des Herrn S. M. Ehrenberg, (welchem seit einigen Jahren sein Sohn, Dr. Philipp Ehrenberg, zur Seite steht) eine große Anzahl von Zöglingen auf das praktische Leben würdig vorbereitet hat, aufmerksam zu machen, und bekennen gern, daß unsre dankbare Erinnerung an die in dieser Anstalt empfangene erste Grundlage zu sittlicher und wissenschaftlicher Bildung, hier freudig die Gelegenheit ergreift, derselben ferneres segenreiches Gedeihen zu wünschen! D. H.

Jünglingsalter nach Cassel zurück, und begab sich nun auf den Rath und durch die Vermittelung eines Verwandten, der denselben Beruf ergriffen hatte, zum damaligen General-Staabsarzt Dr. Kirchmeyer in die Lehre, um unter dessen Anleitung einen präparatorischen chirurgischen und medicinischen Cursus zu machen. Durch regen Fleiß und unermüdliche Thätigkeit erwarb er sich schon hier gute ärztliche Kenntnisse, sowie er sich durch sein einnehmendes und zuvorkommendes Betragen die Zuneignung und das Wohlwollen seines genannten Lehrers und Vorgesetzten, der ihm schon während dieser Lehrzeit die selbstständige Besorgung vieler seiner Patienten, besonders chirurgische Fälle, übertragen konnte, in hohem Grade gewann. So hatte es Fiorino nach einer kaum dreijährigen Lehrzeit, dahin gebracht, daß er bereits im Jahr 1818, nach vorgängiger Prüfung bei'm Ober-Medicinal-Collegium in Cassel, durch eine allerhöchste Entschließung Kurfürst Wilhelms I. als Compagnie-Wundarzt angestellt wurde, und zum damaligen Grenadier-Bataillon von Loßberg nach Ziegenhayn in Garnison kam. Nicht volle drei Jahre versah er diese Stelle, als er durch eine andere Gnade seines Fürsten, nach einer damals bestandenen Einrichtung, vermöge deren die Militärärzte, unter Fortbeziehung ihres Gehaltes, zu ihrer weitern Ausbildung die Landesuniversität besuchen konnten, vor mehreren Andern auf eine ihm höchst erfreuliche Weise ausgezeichnet und zur Vollendung seiner ärztlichen Studien nach Marburg geschickt wurde. Fast gleichzeitig trat im J. 1821 mit dem Regierungsantritt Kurfürst Wilhelms II. eine Reorganisation des kurhessischen Armeecorps ein, durch die Fiorino dem dritten Linieninfanterie-Regiment, Landgraf Carl, zugeführt, und ihm eine Gehaltserhöhung zu Theil wurde. In Marburg absolvirte er nun den vollständigen Cursus der Medicin und Chirurgie, und da er auch später hier in Garnison blieb, so kam ihm besonders der vertraute und lehrreiche Umgang des als Anatom und Operateur ausgezeichneten Geheimen Medicinalraths Professor Dr. Bünger trefflich zu Statten; denn dieser zog ihn zu allen wichtigen Operationen, die er vornahm, hinzu, und bediente sich seiner bald als Assistenten, so daß Fiorino auf diese Weise Gelegenheit erhielt, die seltensten chirurgischen Fälle zu beobachten und mitzubehandeln, und sich so auch selbst zu einem vorzüglichen Operateur zu bilden, als welchen er sich späterhin durch zahlreiche, mit glücklichem Erfolg ausgeführte, selbstständige Curen bewährt hat. Denn sowohl in Marburg als in Ziegenhayn und Hanau, in welchen Städten er zu verschiedenen Zeiten in Garnison lag, genoß er wegen seiner schönen, auf Erfahrung gegründeten Kenntnisse und seiner unermüdlichen Thätigkeit, zu denen sich ein äusserst liebevolles und humanes Wesen gesellte, den wohlverdienten Ruf eines tüchtigen praktischen Arztes, und erfreuete er sich, neben seiner militärischen, einer ausgezeichneten Civilpraxis. Mehr noch als seine ärztliche Tüchtigkeit trug hierzu seine seltene Güte bei, durch die er dem Hülferuf der Armen und Niedern mit gleicher Bereitwilligkeit, wie dem der Reichen und Vornehmen folgte, und jenen nicht bloß die unverdrossenste ärztliche Sorgfalt angedeihen ließ, sondern sie auch durch lindernden Trost und milde Unterstützung aufrichtete. Im J. 1835 ward Fiorino, nachdem er bereits mehrere Jahre zuvor das höhere ärztliche Staatsexamen gemacht und als Bataillons-Arzt functionirt hatte, durch die Gnade Sr. Hoheit des Kurprinzen und Mitregenten zum wirklichen Bataillons-Arzt im Jägerbataillon befördert, und kehrte dadurch aus der Garnisonsstadt Hanau in seine Vaterstadt zurück, wohin er sich, besonders aus Rücksichten der edelsten Pietät, lange gesehnt hatte. Bald sah er sich auch hier wegen seines rastlosen Eifers in Erfüllung des ärztlichen Berufes von einer bedeutenden Anzahl Patienten aus allen Ständen in Anspruch genommen, so wie durch die seltenen Vorzüge seines Herzens allgemein geachtet. Da er einzig und allein in seinem Berufe lebte und webte, und in demselben seine Lebensfreude fand, so wies er niemals einen Leidenden zurück, vergaß vielmehr über der Hülfe, die er Andern so gern brachte, der Pflege der eigenen Gesundheit, und ließ sich oft, besonders in der letzten Zeit, bewegen, mehrere Nächte hintereinander bei Kranken, die sich seiner als Arzt bedienten, oder ihn auch nur als Freund berathend hinzugezogen hatten, wachend zuzubringen, worauf er dann am Morgen, sich selbst Erholung und Stärkung seiner Kräfte versagend, nichts desto weniger seine gewöhnlichen Krankenbesuche machte. So zog sich der menschenfreundliche Mann, kein Ungestüm der rauhsten Witterung während des letzten Winters beachtend, eine Erkältung zu, die er bei seinem übrigens kräftigen und abgehärteten Körper anfangs

nicht beachtete, welche aber bald in einen acuten Gelenke-Rheumatismus überging und ihn auf's Krankenlager warf. Schon führte die sorgfältigste ärztliche Behandlung und Pflege nach einigen Wochen einige Besserung des Uebels herbei, und gab zur baldigen völligen Genesung des Kranken erfreuliche Hoffnung, als in der Nacht vom 17ten auf den 18ten April die Krankheit sich plötzlich auf das Gehirn warf, und ungeachtet aller angewandten Hülfe schon in der Mittagsstunde des 18ten Aprils seinem, nur den Wohlthaten geweihten Leben leider! ein zu frühes Ende machte. Die allgemeine Theilnahme, die das ungeahnete Hinscheiden des würdigen Mannes erregte, sprach sich am deutlichsten bei dem Leichenbegängniß aus; denn außer dem zahlreichsten Geleite, das dem Sarge folgte und in welchem sich fast das sämmtliche militärärztliche Personal der Residenz befand, sah man auf den Straßen, durch die sich der Zug bewegte, Schaaren von Trauernden, die der Hülle des edeln Entschlafenen auf dem Wege zur letzten Ruhestätte noch einmal nachblicken, und ihm eine Thräne des Schmerz- und des Dankgefühles nachweinen wollten. Auf dem Friedhofe angelangt würdigte der Landrabbiner Dr. Romann, dessen Arzt Fiorino ebenfalls gewesen, in rührenden und erhebenden Worten das segensreiche Leben und Wirken des Verewigten nach Anleitung des Textes: „Süß ist der Schlaf des Arbeiters" (Kohel. 5, 11).

In dem Charakter des Vollendeten strahlten die lauterste Pietät und der edelste Wohlthätigkeitssinn, die seine Handlungen beseelten, als Grundzüge, so daß Fiorino von Seiten des Herzens besonders achtungswürdig erschien. Von dem Zeitpunkte an, wo er angestellt wurde und ein anfänglich kärgliches Gehalt bezog, war es für ihn der süßeste Genuß, sich an seinen Eltern als den zärtlichsten, besten der Söhne durch die That zu erweisen, sich Entbehrungen aufzulegen, um jenen unter die Arme greifen und sie erfreuen zu können. Aehnlicher Züge der Pietät gegen Verwandte ꝛc. könnten wir mehrere herzählen, wenn uns nicht der Schatten des Geschiedenen abmahnte. — Das ungemein Liebreiche, Offene und Herzliche seines ganzen Wesens, das sich in seinen schönen und freundlichen Gesichtszügen spiegelte, fesselte seine Freunde und Bekannten unwiderstehlich an ihn. — Er hinterläßt von seiner, wenige Jahre vorher ihm vorangegangenen Gattin zwei unmündige Töchter, die seine Freude und sein Stolz waren, und aus der innigsten Liebe zu denen er, von seinen Vaterpflichten tief erfüllt, sich nicht entschließen konnte, eine zweite, für jene vielleicht ungünstig ausfallende Verbindung einzugehen. — Wenn seine Geschicklichkeit als Arzt von Allen, die sie erprobten, geehrt und geschätzt wurde, so ertönte ihm ein noch schöneres Lob aus dem Munde der Dürftigen, denen er so gern als stiller Wohlthäter in der Noth erschien. — Seine Religion war die Religion des Herzens, und wenn edle Gesinnung in edlen Handlungen sich offenbarend als der Prüfstein der Religiosität eines Menschen gelten darf, so war der Heimgegangene einer der religiösesten Bekenner des Judenthums. Aber er hing diesem auch mit Treue und Wärme an, bewies es durch die lebhafteste Theilnahme an allen Fortschritten desselben zum Bessern, und gab seine Freude über alles Gute, das irgendwo in Israel gedieh, auf das Unzweideutigste in der Unterhaltung zu erkennen.

Ueberblicken wir den Lebenslauf des Seligen, so dringt sich uns von selbst der wehmüthige Gedanke auf: „Viel, sehr viel herrliche Früchte hätte sich die Menschheit noch von solcher Thatkraft, von solchem Edelsinn versprechen können! und schmerzlich ist darum der Verlust, den sie erlitten hat!"

Durum! sed levius fit patientia,
Quidquid corrigere est nefas.

Ueber die apokryphischen Stücke im Buche Esther.

In Nr. 17 der Annalen wird die Anfrage gestellt, warum ich in meiner Uebersetzung der Apokryphen die Stücke in Esther ausgelassen habe, obgleich ich das dritte Buch Esra und die Makkabäer aufgenommen hätte, was um so bemerkenswerther wäre, als der Inhalt jener Stücke in den verschiedenen Midraschim wieder auftauchte?

Auf diese Anfrage erwiedere ich, daß ich die fraglichen Stücke aus dem einzigen Grunde nicht aufgenommen habe, weil dieselben bloße Erweiterungen und Ausschmückungen des rezipirten Textes sind, und durchaus keinen selbstständigen Charakter haben, wie aus der hier folgenden kurzen Inhaltsangabe leicht zu ersehen ist.

1) Am Anfange des Buches vor dem Beginne der geschichtlichen Erzählung wird in der alexandrinischen Uebersetzung ein Traumgesicht des Mordechai berichtet, in welchem ihm die den Israeliten drohende Gefahr und bevorstehende Errettung sinnbildlich angedeutet wird. Durch eine Prolepsis wird die durch Mordechai entdeckte Verschwörung der zwei Kämmerer, welche aber hier andere Namen haben,

als der Grund des von Haman gegen Mordechai gefaßten Hasses schon hier erzählt.

2) Zwischen dem 13ten und 14ten Verse des dritten Kapitels wird das Edikt, welches Haman im Namen des Königs zur Vertilgung aller Juden im persischen Reiche ergehen ließ, wörtlich eingeschaltet.

3) Am Schlusse des vierten Kapit. ist in der alexandrinischen Uebersetzung ein Gebet des Mordechai und eben so ein Gebet der Esther um Abwendung des ihrem Volke drohenden Verderbens eingefügt.

4) Die ersten zwei Verse des fünften Kapit. sind in der Art erweitert, daß die Vorgänge bei der Erscheinung Esthers vor dem Könige weiter ausgemacht werden.

5) Zwischen dem 13ten und 14ten Verse des achten Kapit. wird das auf Mordechais und Esthers Veranstaltung erlassene königl. Edikt zur Widerrufung des grausamen Befehles Hamans in ausführlicher Weitläufigkeit mitgetheilt.

6) Am Schlusse des Buches erinnert sich Mordechai seines gehabten Traumes und erklärt, wie derselbe in allen seinen Theilen in Erfüllung gegangen sei. Auch wird noch die Nachricht angehängt, daß ein gewisser Dositheus und sein Sohn Ptolemäus im vierten Jahre des Königs Ptolemäus den Brief Mordechais und Esthers, welcher die Einführung des Purimfestes anordnet, nach Egypten gebracht habe.

Aus dieser Inhaltsangabe geht nun klar hervor, daß die Stücke, welche die griechische Uebersetzung mehr hat, als der hebräische Text, als bloße Erweiterungen und Ausschmückungen von diesem, nur im Zusammenhange mit dem Texte selbst gelesen einen Sinn geben, ohne denselben aber als lose und abgerissene Stücke keine Bedeutung haben, und dieser Umstand hat mich dazu bestimmt, sie aus der Sammlung der Apokryphen, in die ich nur selbstständige Stücke aufnehmen wollte, hinwegzulassen. Die enge Verbindung, in welcher die apokryphischen Stücke des Buches Esther mit dem Inhalte des kanonischen Buches stehen, hat sogar, in Verbindung mit einigen anderen äußerlichen Gründen den gelehrten Kritiker de Rossi zu der Hypothese veranlaßt, daß das Buch Esther ursprünglich in chaldäischer Sprache in dem Umfange geschrieben worden sei, welchen es noch gegenwärtig in der alexandr. Uebersetzung hat, die nach dem vollständigeren chaldäischen Originale gemacht worden sei. Das hebräische Buch hingegen soll bloß ein Auszug aus jenem sein, dessen Verfasser die unnöthig geschienenen Aktenstücke und noch einige andere weitläufige Parthieen weggelassen hat. Das Ganze hierüber ist zu finden in der von Schnurrer herausgegebenen Schrift:

Specimen variarum lectionum sacri textus et chaldaica Estheris additamenta cum latina versione ac notis. Ex singulari Codice privatae bibliothecae Pii VI. P. O. 16. edidit variisque dissertationibus illustravit *de Rossi*. Editio altera, Romana auctior atque emendatior. Tubing. 1783.

Zur Widerlegung dieser Hypothese *) berufe ich mich blos auf das, was ich in der Einleitung zu den apokryphischen Stücken im Buche Daniel gegen Dereser gesagt habe.

Was nun das dritte Buch Esra und die Bücher der Makkabäer betrifft, auf welche der Fragesteller sich beruft, so bilden die 3 Bücher der Makkabäer, wie Jedermann sieht, jedes für sich ein in sich selbst abgeschlossenes Ganze, aus dem dritten Buch Esra aber habe ich aus dem nämlichen Grunde, weswegen ich die apokryphischen Stücke in Esther weggelassen, bloß ein einzelnes Stück, die Erzählung des dritten und vierten Kapitels, welche gleichfalls in sich abgeschlossen und selbstständig ist, aufgenommen, die kleineren Zusätze und Abänderungen hingegen, welche dem griechischen Esra im Vergleiche mit dem hebräischen Texte eigenthümlich sind, habe ich weggelassen.

Das hohe Alter jener Zusätze zu unserem Buche Esther läßt sich übrigens nicht bestreiten; dasselbe ist schon dadurch ausser allem Zweifel gesetzt, daß Josephus einen Theil davon in seinen geschichtlichen Bericht aufgenommen hat. (S. dessen Alterth. Buch XI. Kap. 6.) *) G.

*) Die übrigens auch Eichhorn in seiner Einleitung zu den Apokryphen längst widerlegt hat. J.

*) Es wäre indeß doch wünschenswerth gewesen, daß die Apokryphen als Sammlung alles geliefert hätten, was sich vorfindet; wobei kritische Bemerkungen den Werth des Einzelnen in's Licht stellen konnten. J.

Nachrichten und Correspondenzen.

Hamburg, 10. Juni. — Heute Morgen wurde der Grundstein des neuen israelitischen Krankenhauses gelegt, welches seine Stiftung Herrn Salomon Heine, dem Gründer und Förderer so mancher wohlthätigen Anstalten, verdankt, der durch die Einrichtung eines für seine ärmeren Glaubensgenossen bestimmten Institutes das Andenken seiner verstorbenen Gattin, Frau Betty Heine, geb. Goldschmidt, zu ehren beabsichtigte. Zu der wahrhaft feierlichen Handlung der Grundsteinlegung des Gebäudes, die heute Morgen um 10 Uhr stattfand, hatten sich außer dem von seiner Familie und seinen Verwandten begleiteten Stifter, mehrere Mitglieder unseres Senats, Se. Exc. der Herr Ober-Präsident von Altona, Graf Blücher, so wie eine Anzahl der Honoratioren beider Städte und eine große Anzahl anderer Zuhörer eingefunden. Die Feier wurde durch einen Choral eröffnet, nach dessen Beendigung der präsidirende Vorsteher der hiesigen israel. Gemeinde eine Anrede an Herrn Heine hielt und ihm eine auf die Feier geschlagene goldene Medaille überreichte, welche in Bronze auch den übrigen Eingeladenen überreicht wurde. Dann folgte die Verlesung der Stiftsurkunde und des Protokolls und darauf die feierliche Grundsteinlegung, an die sich die von dem geistlichen Beamten der Gemeinde, Hrn. Bernays, gehaltene Festrede anschloß. Der Vortrag einer von Hrn. Cobelli in Musik gesetzten Cantate und eines Chorals endete die Feier. (Börsenh.)

Hildesheim. — Auch dieses Jahr fand die Confirmation der Kinder am Pfingstfeste auf eine feierliche Art

in der Synagoge statt. Am ersten Pfingsttage nach dem Mincha-Gebet wurden von dem aus jungen Leuten unserer Gemeinde bestehenden Gesang-Chore mehrere erhabene Choräle vorgetragen, welchen Herr Rabbiner Bodenheimer eine auf die Gesetzgebung am Sinai hinleitende Predigt folgen ließ. Alsdann wurden die Confirmanden, diesmal nur wenige, über alle Theile der Religion examinirt. Am zweiten Pfingsttage legten die Confirmanden ihr Glaubensbekenntniß ab, wobei der Herr Rabbiner eine ergreifende Anrede an sie hielt und sie zur Tugend und Gottesfurcht ermahnte, in dem Sinne, wie das wahre Judenthum sie voraussetze. Besonders war es der Gesang, welcher die an sich schon hohe Feier noch bedeutend vermehrte, indem einige schwierige Gesänge mit der größten Genauigkeit ausgeführt wurden. — Die Einführung der Confirmation wurde in hiesiger Gemeinde mit Beifall aufgenommen; denn die frühere Ceremonie des בר מצוה erwies sich bei ausgebildeterem Geiste immer mehr unerbaulich und unzweckmäßig. Durch die Confirmation nun hat man dieser Handlung eine größere Feierlichkeit verliehen, indem man mehrere Knaben, welche das 13te Jahr erreicht haben, vereinigt, und sie ihr Glaubensbekenntniß ablegen läßt, vorzüglich aber, indem das bisher so vernachlässigte weibliche Geschlecht ebenfalls dieser Wohlthat theilhaft wird.

In unserer Gemeinde herrscht überhaupt viel Sinn für einen geregelten Gottesdienst, und er würde auch sicher schon eingeführt sein, wenn der so sehr gehoffte Bau einer neuen Synagoge sich endlich verwirklichte. Bekanntlich hat unsere Gemeinde nur wenige ihr zu Gebote stehende Mittel, um aus eigenen Kräften eine Synagoge zu bauen. Deßhalb machte schon vor einem Jahre Herr Rabbiner B. eine Reise nach Hannover und Hamburg, welche unser Unternehmen nach Kräften unterstützten, und es an Beiträgen nicht ermangeln ließen. Doch nun ruht das schöne Vorhaben seit einiger Zeit, indem sich ihm manche Hindernisse in den Weg legten, welche jedoch Herr Vorsteher J. Meyerhof durch seine unermüdete Thätigkeit hoffentlich bald beseitigen wird. Vorläufig erfreuen wir uns indeß mancher Verbesserungen. Unser Rabbiner hält alle 4 Wochen eine Predigt, welche mit Gesang beginnt und beschlossen wird; außerdem wird an gewöhnlichem Sabbath vom Chore nicht gesungen. — Die Psalmen werden Satz um Satz sehr schön nach einer dazu bestimmten Melodie vorgetragen, eben so הלל und noch manches andere, besonders der Priestersegen. Herr Rabbiner B. vom Vorsteher unterstützt, sucht dem Gottesdienst immer mehr Würde zu geben, ihn namentlich von allem Fehlerhaften und Unreinen zu befreien, daher sehn wir bald der Abschaffung der אב הרחמים*) für die Märtyrer, so wie auch der überflüssigen Gesänge entgegen. Die Hauptveranlassung zu diesen Verbesserungen gab ein seit einigen Jahren aufgelöster Verein, aus jungen Leuten zusammengesetzt, welche, mit dem alten Gottesdienste nicht zufrieden, einen neuen einführten, den sie in einem Privat-Locale unter sich ausübten. Diese nun sind es, durch deren Mitwirkung der Herr Rabbiner und der Herr Vorsteher, Männer, die durch ihre rastlose Thatigkeit schon gegen so viele Schwierigkeiten kämpften, diese Verbesserungen in's Leben gerufen haben; möge Gott ihnen ferner seinen Segen dazu verleihen!

H. M.

*) Vergleiche hierüber Bezirks-Rabbiner Fürst, Annalen Nr. 21 und 22.

Wiesbaden, 13. Juni 1841. — Das neueste Verordnungsblatt v. 8. d. M. — das erste seit der diesjährigen Zusammenkunft der Landstände — beginnt damit, über die bürgerlichen Verbesserungen der Juden zu verfügen, daß es gleichsam den Schutt mittelalterlicher Gesetzgebungen (welche freilich in der Praxi der Neuzeit keine pünktliche oder wenigstens eine milde Anwendung fanden) hinwegzuräumen sucht, um einer in dieser Hinsicht noch bevorstehenden humanern Gesetzgebung Platz zu machen. — Das betreffende Landesherrliche Edikt lautet:

„Wir Adolph, von Gottes Gnaden Herzog zu Nassau rc. haben in Erwägung, daß die Bestimmungen des Anastasianischen Gesetzes (Const. 22 & 23 Cod. mandati) so wie des in den Reichsgesetzen enthaltenen Verbots, daß ein Jude seine Forderungen gegen einen Christen bei Verlust derselben nicht an einen andern Christen abtreten dürfe (R. A. von 1551, § 79, und R. P. O. von 1577, Tit. 20, § 4) den jetzigen Verhältnissen des Verkehrs nicht mehr entsprechen, mit Zustimmung unserer Landstände beschlossen und verordnen, wie folgt:

§ 1. Bei der Uebertragung von Forderungsrechten hängt es von dem Uebereinkommen der Contrahenten ab, was und wieviel für die abgetretene Forderung gegeben oder bezahlt werden soll. Der Verpflichtete kann daraus, daß der Inhaber die Forderung um einen wohlfeilen Preis an sich gebracht habe, keine Einrede herleiten. Die gegentheiligen Bestimmungen des Anastasianischen Gesetzes werden aufgehoben.

§ 2. Diese Verordnung findet Anwendung auch auf alle vor der Publication derselben stattgehabten Cessionen; es sei denn, daß der Verpflichtete die Einrede des Anastasianischen Gesetzes in einem anhängigen Prozesse bereits vorgeschützt oder die Forderung in dem von dem Cessionar dafür bezahlten Betrage getilgt habe.

§ 3. Die Bestimmungen der Reichsgesetze, daß ein Jude seine Forderungen gegen einen Christen bei Verlust derselben nicht an einen andern Christen abtreten dürfe, sind außer Anwendung gesetzt.

Gegeben Biberich, 5. Mai 1841.

(L. S.) Adolph.

vdt. Graf v. Walderdorff.

Hohenems, Mai 1841. — Seit Kurzem ist in Ihrem sehr geschätzten Blatte auf den hebräischen Sprachunterricht wiederholt die Aufmerksamkeit gelenkt worden. Der Gegenstand ist in der That wichtig genug, um das Nachdenken aller israel. Schulmänner in Anspruch zu nehmen, und die Diskussion noch lange nicht erschöpft. So sei es mir denn auch vergönnt, hier ein Wort mitzusprechen und meine

Ansicht den Sachkundigen vorzulegen. — Vor Allem darf die Nothwendigkeit dieses Lehrgegenstandes in der israel. Volksschule als ausgemacht betrachtet werden, und wäre nach Hrn. Rabb. Grünebaums trefflicher Exposition jedes weitere Wort überflüssig. Die Frage ist nur, ob bei dem jetzt üblichen Verfahren der beabsichtigte Zweck wirklich erreicht werde, und die Jugend in den meisten Schulen eine hinlängliche Vertrautheit mit der Sprache der Bibel und der gottesdienstlichen Gebete erlange oder erlangen könne; was billig bezweifelt wird. (In dem übrigens meisterhaften Schulplane des Herrn Dr. Ehrenberg wird über den hebräischen Unterricht in specie nichts Neues vorgebracht.) Daß Herr Rabb. A. es für nöthig erachtet, die neuere Methode gegen diejenigen in Schutz zu nehmen, die beim ältern Verfahren einen bessern Erfolg zu gewahren glaubten, finde ich wohl begreiflich; aber die entgegnende Bemerkung, daß die Schulzeit heutigen Tages unter mehrere Gegenstände vertheilt werden müsse, scheint mir nicht zu treffen, da es eben Sache der Methode wäre, Zeit zu ersparen, und was dem Unterrichte an Extensität abgehet, durch Planmäßigkeit und Intensität zu ersetzen. Statt dessen hat es häufig das Ansehen, als werde der hebräische Unterricht nur als ein nothwendiges Uebel geduldet, und hat sich meines Wissens noch nicht die Methodik dessen angenommen, um ihn gleich den andern Schulgegenständen naturgemäß anziehend und bildend zu machen.

Die neuere Lehrweise ist überhaupt zu formell, als daß sie der zarten Jugend zusagen und bei ihr feste Wurzel fassen könnte. Wie soll diese das hebräische Verbum schulgerecht conjugiren lernen, ehe sie einen Begriff vom Bau der Muttersprache hat? wie einem so trockenen Studium Geschmack abgewinnen? Und hat der Zögling diese Schwierigkeiten glücklich überwunden, so ist er doch bei'm Austritt aus der Schule des Sprachmaterials, des hebräischen Ausdrucks, zu wenig mächtig, um mit Lust und Eifer das Erlernte zu wiederholen, oder gar das Nicht-Erlernte durch Selbststudium nachzuholen. Das ältere, rein praktische Verfahren hat doch endlich (freilich mit großem Zeitaufwand) zur Bekanntschaft mit der Sprache und (obwohl indirekt und bewußtlos) den Gesetzen derselben geführt, so daß eine Wiederholung und Fortsetzung der begonnenen Studien leichter möglich war. Jedenfalls konnte dann die Grammatik mit weniger Mühe und größerm Nutzen erlernt werden. Und, — ist etwa aus der gewöhnlichen Methode der alte, im Schneckengange sich bewegende Schlendrian ganz beseitigt? Wie viel Zeit wird noch immer mit dem Unterricht im Hebräisch-Lesen verschwendet? Welchen Nutzen gewährt aber die Fertigkeit darin demjenigen, der keine Sylbe verstehet? Welche Methodik kann es billigen, daß der Schüler zum Lesen von Stücken angehalten werde, deren Sinn er nicht begreift? Der Geistreichere muß dem Gegenstande, der seinem Geiste gar keine Nahrung bietet, und der Minderbegabte durch eine solche mechanische Lippenübung noch mehr an Gedankenlosigkeit gewöhnt werden, und gewiß ist diese Jugendgewohnheit eine Hauptursache, warum in der Regel hebräische Gebete selbst von Kundigen gedankenloser hergesprochen werden als deutsche. (Schluß folgt.)

Frankfurt am Main. — In voriger Woche ward hier die Wahl von neun Männern zur Ergänzung des Gemeindeausschusses vollzogen. Dieser Akt verfehlt seit der Einführung des neuen Regulativs von 1839, nicht, die Aufmerksamkeit der Stimmführenden in hohem Grade anzusprechen, und darf auch mit Recht als sehr einflußreich betrachtet werden, nachdem die Ansichten über das, was der Gemeinde von wesentlichem Interesse sein dürfte, in zwei divergirende Richtungen sich theilen.

Es wird auswärtigen Freunden der guten Sache, sie mögen diese nun in einer oder der andern Richtung verfolgen, nicht ohne Interesse sein, zu wissen, was in dieser Beziehung geschehen ist, und wie beide Partheien die Wahl bei den Stimmgebern zu lenken sich bestrebten. Selbst diese Bemühung wird den Beweis liefern, wie weit man hier in der Bildung vorgerückt sei, und wie sehr selbst der stationäre Theil die Forderungen der Zeit anerkennt.

Zwei Rundschreiben mit beigefügten Wahlvorschlägen sind in Circulation gesetzt worden, beide gleich interessant für den unpartheiischen Beobachter. Das Eine, dem jetzt bestehenden Gange der öffentlichen Leitung zugethane, lautet:

„Die Wahl von neun Männern zur Ergänzung des Gemeindeausschusses, wozu der Ruf an die Gemeindeglieder ergangen ist, bleibt stets eine folgenreiche Handlung, an welche nicht nur das Wohl und die Ehre unserer Gemeinde geknüpft ist, sondern deren Wirkung sich, vermöge der Stellung, die Frankfurt einnimmt, heilsam oder verderblich, auch nach Außen erstrecket. Wenn wir aber mit unbefangenem Geiste die Verhältnisse unserer Glaubensgenossen im Allgemeinen und die obwaltenden Umstände in's Besondere in's Auge fassen, so wird sich uns noch stärker die Ueberzeugung aufdringen, von welcher unberechenbaren Wichtigkeit es ist, die Angelegenheiten der Gemeinde in den Händen von Männern zu wissen, die auf die Stimme des Jahrhunderts achten, und mit ruhiger Besonnenheit das in's Werk setzen, was das Wohl unserer Glaubensgenossen fordert, was uns in Stand setzt, immer rascher fortzuschreiten auf der Bahn des bürgerlichen, industriellen und wissenschaftlichen Lebens, auf der Bahn der sittlichen und geistigen Veredlung, in die wir mit so schönem Erfolge eingetreten sind, um uns immer mehr unsern deutschen Mitbürgern anzuschließen, ohne aufzuhören, Israeliten zu sein.

„Die Männer, welche wir vorzuschlagen uns die Freiheit nehmen, werden — wir glauben es mit Zuversicht hoffen zu dürfen — die Stimmen aller derer vereinigen, welche von dem Wunsche beseelt sind, daß die Leitung der Gemeindeangelegenheiten Männern anvertraut werde, die Bildung, Einsicht und zeitgemäße Denkweise mit redlichem Willen und Unabhängigkeit des Charakters verbinden. Diejenigen aber, deren Ansicht einer oder der andere der Vorgeschlagenen nicht ganz entsprechen sollte, werden erwägen, daß durch Zersplitterung viele Stimmen verloren gehen, und um den beabsichtigten guten Zweck zu erreichen, zum allgemeinen Besten gerne ihrer abweichenden Meinung entsagen."

„So mögen denn alle Freunde der guten Sache auch bei der diesjährigen Wahl die schöne Gesinnung bewähren, die sie bei den frühern kund gegeben, und abermals, sowohl unsern hiesigen Mitbürgern aller Confessionen als dem Auslande den Beweis liefern, daß unsere Gemeinde ihren Ruf als eine der gebildetsten im deutschen Vaterlande zu behaupten weiß."

Das Andere, welches manche Veränderung zu Gunsten der streng-conservativen Parthei herbei wünscht, drückt sich also aus:

„Schon wieder ist ein Jahr verflossen, ohne daß in unserer Gemeinde zur Verbesserung des Cultus auch nur Etwas geschehen sei.

Richten wir unser Augenmerk auf so viele Gemeinden Deutschlands, die erglühet und begeistert für die Religion unserer Väter, alles aufbieten, ihr den geziemenden Glanz zu verschaffen, und durch Synagogal- und andere Einrichtungen den Gottesdienst würdig zu heben; — so muß es wahrlich das religiöse Gemüth auf's höchste betrüben, daß in unserer Gemeinde Alles stationär bleibt und kein Vorrücken mit dem Geiste der Zeit auch nur bemerkbar wird. Um so mehr ist dieser Stillstand zu bedauern, als Ein Hoher Senat in einem Hochverehrlichen Protokollauszug (d. d. 12. Febr. 1839) die gnädige Zusicherung ertheilt, Alles „was für die wahre und wesentliche religiöse Bildung durch die Fortschritte der Zeit — ohne Verletzung der väterlichen Religion — geboten ist, an seinem Theil zu befördern."

„Fragen wir nun, woher dieser bedauernswerthe Indifferentismus, dem allein das täglich überhandnehmende Verflachen dessen, was dem Menschen am Heiligsten sein sollte, zugeschrieben werden muß: so können wir es nicht verhehlen, daß alles an der Gemeinde-Repräsentation liegt, welche wegen ihrer Einseitigkeit das religiöse Leben zu wenig in's Auge faßt.

„Die bevorstehende Wahl von neun Candidaten zur Ergänzung des Gemeinde-Ausschusses giebt aber allen verehrlichen Gemeindegliedern Gelegenheit, mittelbar dahin zu wirken, daß dem vorerwähnten Zustande ein Ende gemacht werde, dadurch, daß sie solche Männer wählen, welche hierzu die erforderliche Energie und Kraft entwickeln und, ihres Berufes eingedenk, die bisherigen Mißstände in hiesiger Gemeinde möglich beseitigen werden.

„Wir erlauben uns daher, indem wir Sie auf's Dringendste bitten, Ihren Stimmzettel einzureichen, Ihnen zu diesem Behufe eine Liste von neun achtbaren Gemeindegliedern beizufügen, welche, wie wir zu glauben berechtigt sind, jenen Erwartungen entsprechen.

„Schließlich ersuchen wir Sie, um jede Zersplitterung der Stimmen zu verhindern, die Namen der neun Candidaten unverändert abschreiben zu wollen."

Gegen letzteres erschien im Frankfurter Journal vom 14ten d. ein kurzer aber scharfer Artikel, welcher die Wähler auffordert, dem Geiste treu zu bleiben, der sie bisher leitete, und sich nicht durch die „schönklingenden und trügerischen Worte von religiösen Reformen" täuschen zu lassen, womit man von einer gewissen Seite her das Publikum irre zu leiten suche. Von welcher Art diese Tendenzen seien, ergebe sich leider aus einem Berichte von Berlin her, wonach die sogenannte orthodoxe Parthei ein Circular umlaufen lasse, um die Gesetzgebung dahin zu bewegen, die, welche den Sabbath nicht streng feiern, für des Eides unfähig zu erklären. (Uns ist bis jetzt keine nähere Kunde von solchem Schritte geworden, welcher freilich eine große Verwirrung beurkunden, und wenn auch nur Hoffnung des Erfolges da wäre, ein betrübendes Zeichen der Zeit abgeben würde.) Für die, welche die Autorität des Thalmuds anerkennen, sei eine wahrhaft religiöse und sociale Form nach den Bedürfnissen unsrer Zeit und Bildung offenbar unmöglich.

Wir haben dies so berichtet, wie wir es vorfinden. Das Ergebniß einer einzelnen Wahl ist an und für sich für das Ganze von keiner unmittelbaren Erheblichkeit, und nur der Stand der Gesinnungen ist aus diesen Schritten zu erkennen. (Eine starke Majorität entschied im Sinne des ersten Rundschreibens.)

Uebrigens hat die bisherige Verwaltung, welcher das letztere Rundschreiben gänzliche Unthätigkeit vorwirft, durch den Beschluß, einen zweiten Rabbinen (welcher den Anforderungen des Regulativs entspreche) anzustellen, einen bedeutenden Schritt zur Befriedigung der allgemeinen Wünsche gethan, und wird die, wie wir vernehmen, demnächst aus der Zahl der eingegangenen sehr ehrenwerthen Bewerbungen zu treffende Wahl am Unzweideutigsten darthun, daß die Besonnenheit in den öffentlichen Verfügungen nicht etwaiger Gleichgültigkeit beizumessen ist, sondern allen Vertretern der Gesammtheit das Gemeinwohl ernstlich am Herzen liegt.

Literatur.

Israelitische Schulzeitung. Herausgegeben von Moritz Block in Simmern.

Die Regsamkeit unserer Zeit giebt sich besonders durch die Zeitschriften zu erkennen. Diejenigen, welche der Gesammtheit dienen wollen, fühlen immer mehr, daß ihre einzelnen Kräfte nicht ausreichen, um bedeutend auf das Allgemeine einzuwirken; Werke von etwas stärkerem Umfange bleiben unbeachtet oder werden nur höchst sparsam aufgesucht und gehörig gewürdigt, auch sind in der That nur Wenige begabt genug, um dauerhafte Monumente aufzustellen, und unter diesen nur Wenige glücklich und standhaft genug, um einen großartigen Entwurf ohne Störung, Ermattung oder Verzweiflung vollständig durchzuführen. Leichter und in der That oft, selbst bei mancher Ungründlichkeit, nützlicher wirkt die flüchtige Anregung, welche denn auch theils durch die bunte Mannichfaltigkeit, theils durch die Beachtung dessen, was hier und dort eben gerade von praktischem Interesse ist, im Volke eher Anklang findet. — So ist es denn nicht zu verwundern, daß mancherlei Versuche der Art in kurzer Zeit nach einander auftauchen, und es hängt nun von der Wirksamkeit der Zeitschriften selbst ab, wie lange und wie weit sie ihren Einfluß üben.

Urtheile der einen über die andern wird man weder erwarten, noch, wenn solche abgegeben werden, für unbefangen halten dürfen. Aus diesem Grunde müssen wir, selbst da, wo wir von der Redaktion dazu beauftragt werden, es ablehnen, über die Haltung des Ganzen, so wie

über dessen etwaige Leistung, uns auszusprechen. Wohl aber können wir uns nicht versagen, einzelne Momente hervorzuheben, um unsere Theilnahme für dieselben auszudrücken.

Die Israelitische Schulzeitung sucht vorzugsweise dem zahlreichen, oft in der That von aller Anleitung entblößten Lehrerstande, der auch mancherlei Eigenthümliches zu berücksichtigen hat, ja häufig zu mehreren Functionen zugleich greifen muß, um eine Familie nur kärglich zu erhalten, mit Rath und Anweisung beizustehen. Wir haben hier Nr. 1 bis 22 vor uns. Mancherlei nützliche Winke sind darin enthalten, alle in einfacher Einkleidung, mitunter sehr lehrreich. Außer der recht wohlgemeinten Ermahnung des nunmehr heimgegangenen, um die Schule sehr verdienten Dr. Büdinger in Cassel, (Nr. 1) welcher die Lehrer auf die Wichtigkeit ihres Berufes, den so mancher nicht recht würdigt, wenn er sich demselben widmet, mit vieler Wahrheit hinweist, beginnt Herr Moses Heß aus Trier eine fortlaufende Vergleichung der neuern Bibelübersetzungen; ein recht fruchtbares Thema, welches aber leider den Beweis liefert, wie wenig Einheit noch in der ersten und wichtigsten Kenntniß gefunden wird, oder mindestens wie weit noch die Ansichten über die Bibelerläuterung im Ganzen oder Einzelnen von einander abweichen, und das ungeachtet der strengen Beibehaltung der Massora. Eine vollständige Bibelübersetzung, welche in Betreff der Kenntniß des Textes und der Durchschauung des Inhaltes und Zusammenhanges eine volle Reife beurkunde, und den deutschen Ausdruck sowohl in seinem Werthe als in geschmackvoller Beziehung überall sorgfältig abwäge, wie man dies der Lutherischen und noch weit mehr der englischen Bibel nachrühmen muß, ist noch immer eine Aufgabe für gelehrte Israeliten. Aber sie erfordert viel Zeit und Ausdauer, und die setzt man jetzt nicht gern daran. Herr Heß fügt meistens ein kritisches Urtheil bei, das indeß natürlich nur individuelle Meinung bleibt, indem jede abweichende Uebertragung auch wieder ihre Gründe hat. — Jedenfalls aber ist solche Vergleichung verdienstlich. —

Die Einrichtung der Religionsbücher wird (Nr. 2) besprochen, und vorzüglich darauf hingewiesen, daß man den Kindern mehr den Geist einhauchen als bloße Worte geben solle, und daher der zusammenhängende Vortrag geeigneter sei, um nachher katechetisch erörtert, zur Entwickelung des Selbstdenkens der Jugend und der lebendigeren Theilnahme benutzt zu werden; während die katechetische Form das Wort zu sehr gelten lasse. Wir sind gewiß ebenfalls allem starren Formenwesen abgeneigt, halten aber gleichwohl für besser, in Betreff der Religionslehre der Jugend bestimmte klare Worte zu geben, deren Festhaltung vor einem gedankenlosen Herumirren schütze, als frühzeitig ihnen den Ausdruck frei zu geben, ehe sie selbst noch die ganze Bedeutung ihrer eigenen Worte fassen kann. Wären nur unsre bisherigen sehr zahlreichen Katechismen so bestimmt in ihrem Ausdrucke! Das wäre ein großer Vorzug! Noch aber fehlt er den meisten, wo nicht allen! Ja viele ringen gar nicht darum, und betrachten die Frage und Antwort nur eben als äußere Form der Popularität oder der Lehrmethode. Das soll streng genommen der Katechismus nicht sein. Er soll vielmehr nur darstellen, was die wesentlichsten Fragen seien? Wie diese ausgedrückt werden müssen, um eben genau ihren Gehalt auszusprechen? und wie die Religion diese Fragen nach dem Texte der Schrift zu beantworten habe? — Eine Anleitung zum weitern Unterricht hört auf in diesem Sinne ein Katechismus zu sein. Dennoch ist auch bei größern Schulbüchern die Form der Katechesis von Nutzen, und eine starke Sorgfalt im Ausdruck nicht minder wünschenswerth. Die Jugend muß sich gewöhnen, die Worte so zu nehmen, wie sie verstanden sein sollen, und erst dann bei reiferen Fortschritten selbst über deren Inhalt denken lernen. — Die Schulzeitung liefert die Uebersetzung des in Frankreich eingeführten Précis élementaire d'instruction religieuse (3 und ff.), welches jetzt in Liverpool auch in's Englische übertragen worden. Wir bedauern, daß man in Frankreich noch so wenig von dem Wesen eines guten Elementarunterrichts weiß, und daß selbst die dritte Auflage noch keinen Fortschritt blicken läßt. Die erstere Hälfte ist ziemlich streng gehalten, die sogenannte Morallehre aber fällt in eine Seichtheit, die man kaum begreifen kann. Wie paßt überhaupt die Feier französischer Nationalfeste in die israelitische Religionslehre? — Recht zweckmäßig ist der Aufsatz über häusliche religiöse Erziehung (Nr. 11 u. ff.). — Außer manchen andern schönen Bemerkungen des Redacteurs finden wir es noch rühmenswerth, daß er sich des Turnens, oder richtiger: der geregelten Leibesübungen (Nr. 20) annimmt. Wenn irgend unsre Jugendbildung einer Reform bedarf, so ist es hauptsächlich von Seiten der körperlichen Erziehung der Fall; dem Geiste wird genug, fast zu viel Nahrung geboten, aber wie wenig für die Pflege, Stärkung und Haltung des Körpers gethan wird, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Auch in diesem Punkte geht die Frankfurter Isr. Bürger- und Realschule mit gutem Beispiele voran, und die Lehrer auf dem Lande und in kleinern Städten sollten sich beeifern, so bald wie möglich, eine Uebung von so heilsamem Erfolge einzuführen.

Nöthige Berichtigungen.

Nr. 20. S. 135 Anm. soll lauten: einer herzoglichen Behörde schon; und am Schlusse: siehe Annalen 1839, Nr. 36.

Nr. 21. S. 161. Sp. 2 statt der lies denn; und 18 st. dürfte l. durfte. Z. 3 von unten l. שם אי ביני.

Nr. 22. S. 172. Sp. 1. Z. 18 konnte. S. 179 unten Verpflichtungs- (promissorischen) Eide.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

2. Juli. Nro 27. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Begriff und Bedeutsamkeit der Reform.

Von B. M—sch. in Ungarn.

Wenn man die heilige Schrift überhaupt und die Propheten insbesondere mit einiger Aufmerksamkeit durchgeht, dann einen Blick in den Thalmud wirft; so kann man sich wahrlich des hohen Erstaunens nicht erwehren, über die Entgegengesetztheit der Geistesrichtungen und Bestrebungen eines und desselben Volkes, obwohl in verschiedenen Zeiten und an theilweise verschiedenen Orten. Während die heiligen Sänger und Propheten überall nur auf den Geist, auf den Inhalt dringen, die leeren, todten Uebungen als eine Art Götzendienst betrachtend, — weil ein höchst weises, geistiges Wesen kein Gefallen an solchen Uebungen haben kann; machen die Thalmudisten das Aeußerliche, die Form bis zur Trivialität zum Vorwurf ihrer Betrachtungen und Bestrebungen; und während die Discussionen über die Fragen, ob ein an einem Festtage gelegtes Ei zu genießen sei; wie hoch und breit die Wände an einer Laubhütte sein müssen u. dgl. Folianten füllen*), werden die inhaltschweren Gebote: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst," „liebe den Fremden wie dich selbst," u. a. m. fast gar nicht erwähnt! Dieses Erstaunen wird noch erhöht, wenn man erwägt, daß diese Sänger und Propheten zu einer Zeit lebten, wo das Religiöse mit dem Politischen auf das Innigste verbunden, verschmolzen war, wo also Formalitäten und Aeußerlichkeiten nicht ganz entbehrlich sein konnten! wohingegen die Thalmudisten*) nach der Zerstörung alles jüdischen Staatslebens wirkten, und also nur auf das Religiöse beschränkt waren. Aber eben dieser politische Tod mit den ihn begleitenden Umständen ist auch ein Haupt-Erklärungsgrund solcher Entgegengesetztheit. Zuvor nur noch eine kleine Bemerkung. Vor Eintritt einer religiösen Gesetzgebung und so lange der Mensch sich selbst seine religiösen Handlungen vorschreibt, können diese unmöglich in leere Formen ausarten; sie mögen in was immer bestehen, so müssen sie stets einem gottergebenen Gefühle entquellen, sonst würden sie nicht geübt werden, da sie keinen religiösen Charakter an sich tragen. Erst nach einer solchen, gleichviel ob göttlichen oder menschlichen, Gesetzgebung, wo dem Menschen von Außen her Handlungen vorgezeichnet werden, kann und muß der diesen innewohnende Geist durch starkes Hervorheben und Ausdehnen derselben verflüchtigt werden. — Die mosaischen Gesetze zerfallen bekanntlich in zwei Klassen,

*) Dies ist an sich nicht eigentlich tadelhaft. Ueber Moral und innere Religion war man einig, daher keine Discussion. J.

*) Einige wenige ausgenommen, die sich übrigens mehr dem Prophetismus als dem Thalmudismus annäherten.

in Verbote und Gebote. Die Verbote sind theils politischer, polizeilicher, diätischer ꝛc. Natur, theils auch solche, die den Mosaiten in gewisse Geistes- und Herzenszustände versetzen sollen. Wie man z. B. Keinem befehlen kann, daß er sogleich einschlafe, wohl aber, daß er solche Mittel gebrauche, die den Schlaf zur unmittelbaren Folge haben; so giebt es auch gewisse Seelenzustände, zum Beispiel die eheliche Liebe, die sich nicht anbefehlen und erzwingen lassen; daher suchte der weise Gesetzgeber, durch andere, anbefehlbare Gesetze dahin zu wirken, daß diese Zustände gleichsam triebmäßig erfolgen. *) Diese Klasse von Gesetzen konnte natürlich, da sie bloß ein, wenn auch willenloses, Unterlassen gewisser, der Seele oder dem Körper nachtheiliger Handlungen fordert, durch Zusätze nur erschwert werden, aber nicht ihres beabsichtigten Zweckes verfehlen. — Die Gebote sind außer den moralischen und bürgerlichen größtentheils solche, deren Ausübung ein lebendiger, mächtig wirkender Unterricht von der geheimnißvollen Majestät eines einzigen Gottes, von dessen erhabenen Eigenschaften und dessen an Israel vollbrachten wundervollen Thaten, von der glorreich errungenen Freiheit, dem köstlichen Kleinod des in Canaan zu errichtenden Staates, sein sollten. Und diese Gebote sind es vorzüglich, deren bloße Beobachtung, ohne Auffassung des innern Geistes, nicht den allergeringsten Werth hat, die nur den Geist und das Gemüth zur Selbstthätigkeit anregen sollen. Sieben Tage, sagt das Gesetz, sollt ihr in Laubhütten wohnen; wie aber diese zubereitet sein müssen, und alles andere wird nicht angegeben. Du sollst dich freuen an deinen Festen, sagt es ferner; worin aber diese Freude bestehen solle, wie sie sich zu äußern habe, das blieb jeder individuellen Gemüthlichkeit überlassen. So bei allen diesen Geboten. Und da konnte es nicht fehlen, daß die Verständigern auf angemessenere Weise ihren Gefühlen Ausdruck gaben; daher sie denn bei ihrer Umgebung und Freunden Nachahmung fanden. Bei den größern und angesehenern Lehrern des Volkes mochte dies in größern Kreisen stattfinden; vorzüglich waren es die den Lehrer umgebenden Schüler, welche in dessen Fußstapfen traten. Diese Gefühlsausdrücke (nennen wir sie schlechtweg Gebräuche!) gewannen mit dem Alter an Ehrwürdigkeit und somit an Wirksamkeit. Als sie zu ziemlicher Zahl anwuchsen, schrieben sie die Gedächtnißschwächern für sich auf, untermischt von den auf Moses zurückgeführten Traditionen und jedesmaligen Synedrial-Verordnungen; jedoch mußten solche Aufschreibungen, wie ihr Name, **Megilloth setharim**, besagt, geheim gehalten werden, damit sie nicht den Charakter von Gesetzen erhielten. — Die von den Propheten verkündete unheilvolle Zeit trat ein, der jüdische Staat ward von Grund aus zerstört; was dem martervollen Tode entkam, fiel in noch martervollere Sclaverei. Da erkannte man, daß die Untreue gegen das Gesetz und gegen die einfachen väterlichen Sitten die nächste Ursache solchen Unglückes sei; und in gläubig reuigem Sinne strebte man, das Gesetz in allen möglichen Deutungen zu beobachten und an den Sitten und Gebräuchen der Väter festzuhalten; die gewaltthätigen Bekehrungsversuche ihrer Dränger bestärkten die Frömmern in diesem Streben. Die immer niederdrückendere bürgerliche Unfreiheit lähmte den Aufschwung des Geistes zum Urquell des Lichts, er sank in immer dichtere Finsterniß, wodurch die Leuchten der Vorzeit in desto größerem Glanze strahlten. „Waren die Altvordern Engel, so sind wir Menschen; waren sie Menschen, so sind wir Esel," sagen die alten Rabbinen. (**Schekalim 8 a.**) Hierdurch ward der Autoritätsglaube unerschütterlich fest gegründet, alle überkommenen Gebräuche und Uebungen zu eisernen Gesetzen gestempelt, worauf die Spätern ihre Pyramiden aufführten, welche abermals mit dem Alter an verbindender Kraft und unwidersprechlicher Autorität zunahmen. Da wurde an den Formen Alles, Gestalt, Größe, Bewegung genau bestimmt und festgestellt; alles mußte einer festgezeichneten Bahn folgen, nichts blieb dem eigenen Gemüthe überlassen; und in dem Maaße wie die Formen die Aufmerksamkeit auf sich zogen, ward auch der Geist in den Hintergrund gedrängt. Dieß mußte nun auf den Gedanken führen, daß, wie bei den Verboten, so auch bei den Geboten die bloße Uebung von derselben Wirksamkeit sei; man schrieb dieser Uebung eine wunderthätige Kraft zu; um diese zu bestimmen, nahm man seine Zuflucht zur Kabbala, und lief zugleich dem Aberglauben in den Rachen. Andrerseits strebten manche, den entseelten Formen neuen Geist einzuhauchen, dies Geschäft übernahm

*) Beispiele dieser Art Gesetze würden durch nöthige Erörterungen zu weit abführen.

die Symbolik. Die kältern und phantasieärmern Geister gefielen sich in Errichtung neuer Zäune um den Tempel des Herrn. Kaum waren diese erstanden, so verwuchsen sie schon mit den alten, und neue erschienen nöthig; und so gab es der Zäune und Schranken kein Ende. Die Jüngern, denen die gesetzgebende Gewalt noch nicht zustand, versuchten sich in Aufführung babylonischer Thürme, und die Chilukim nahmen ihren Anfang. — Am verderblichsten influirte aber diese Gesetzgebungssucht auf den eigentlichen Gottesdienst. Ursprunglich war das Gebet ein freier Erguß der innern Gefühle; es war nicht sowohl ein religiöser Akt, als vielmehr die Befriedigung eines innern Dranges; daher war es kein Gegenstand der religiösen Gesetzgebung. Der Tempel war nicht zum Bethause bestimmt, wiewohl durch feierliche Würde, imponirende Majestät und sinnvolle Zeremonie die Schauer der Anbetung die Versammlung durchrieseln mußten. Erst in später Zeit bestimmte man ein eignes Haus zum Beten, stellte Gebetformeln fest, deren jedes laut gesprochene Wort, auch unverstanden, wirkungsvoll sei; man ordnete die Betzeit an, schrieb vor, wie man den Kopf, die Augen und die andern Glieder zu halten habe; wo die Stimme steigen und wo sie fallen solle, und hundert andere Verhaltungsregeln, bei deren Beobachtung es schwer zu glauben ist, ob eine Andacht möglich. Man betrachtete nunmehr das Gebet als einen Dienst, den man dem Herrn leistet, wofür der Lohn größer oder kleiner ist, je nachdem er in dieser oder jener Stunde geleistet worden u. dgl. (S. Orach Chajim 89, 1.) Die Scheinheiligkeit unterließ ihrerseits nicht, den Gottesdienst vollends zu entwurdigen.

So verwandelte sie die unschuldigen Denkzettelchen in ungeheuere Phylakterien, man schlug sich auf die Brust, schrie und jammerte laut, und trieb und treibt noch anderes, wovon man sich in jeder Synagoge überzeugen kann, da wo das alte Herkommen noch unangetastet herrscht. — Da sandte Gott endlich einen andern Moses, um die ägyptische Finsterniß, welche jetzt noch auf Israel allein lastete, zu zerstreuen. Nachdem er durch treffliches Wirken nach Außen die unzweideutigste Verehrung erworben, richtete er seinen Blick nach Innen und wirkte da noch segenreicher. Er erweckte verwandte Geister, die in seinem Geiste, wenn auch nicht nach seiner Art wirkten. Zweckmäßige Schulen erstanden aus den Trümmern der Thalmudthora-Anstalten, in den Gotteshäusern wurden viele Mißbräuche abgeschafft, und die begeisterten, aus innerstem Herzen fließenden Vorträge stimmten zu feierlicher Andacht. Mehrere israel. Schriften verbreiteten Licht über das verworrene Gebiet der jüdischen Thologie und Historie. Ein heißer Durst nach der ungetrübten Quelle that sich kund; man strebte, die veralteten und verknöcherten Formen mit zeitgemäßen und fügsamen zu vertauschen, und den entflohenen Geist zurück zu beschwören. Doch in neuster Zeit scheint die Form abermals überhand nehmen zu wollen, besonders in den Predigten. Man begnügt sich damit, deutsch zu predigen, und weiter nichts; man zieht wohl aus gegen den Aberglauben, das Vorurtheil, den Indifferentismus, dies aber nur im Allgemeinen, mehr gegen die Worte, denn gegen ihren Begriff; man führt die Streiche in die Luft, wagt es nicht, den Feind in's Auge zu fassen, wagt es nicht, die Gebräuche und Sitten anzugeben, die jene Ungeheuer ihren Vater nennen. Allein nur durch entschiedenes Auftreten kann das Gesetz von den vielen Schlacken gereinigt werden, nur dadurch mit einem unerstürmbaren Zaun umgeben werden, nicht aus Dornen und Hecken, aber aus einer Strahlenglorie, die den Wißbegierigen einleuchten, und den verwegnen Blick zur Anbetung niederschlagen wird. — Dies ist die Aufgabe unsrer Zeit. —

Geschichte und Literatur der spanischen Juden.

(Fortsetzung.)

Wie viel haben die Juden nicht durch ihre Studien dem übrigen Europa im Allgemeinen genützt? Zu einer Zeit, als die griechische Sprache und deren ganze treffliche Literatur den westlichen Nationen noch unzugänglich war, lasen die Hebräer bereits in ihrer eigenen Sprache mehrere Werke des Aristoteles, Plato, Ptolemäus, Apollonius, Hippokrates, Galen und Euklid, aus dem Arabischen der Mauren hergenommen, welche dieselbe aus Griechenland und Aegypten mitgebracht hatten; und zugleich mit diesen schrieben sie selbst Dissertationen und Disputationen darüber. Von hier aus wurden die alten Classiker wirksam in die lateinischen Schulen der Christenheit verbreitet. Doch muß man bemerken, daß weder die Juden noch die Araber die griechi-

schen Dichter und Geschichtschreiber lasen. Der Genius eines Homer, eines Thukydides, eines Xenophon findet in der orientalischen Gemüthsart oder Denkweise über Staatsleitung keinen Anklang. Reine Wissenschaft ist zu allen Zeiten unter Despoten gut aufgekommen, aber nicht der Gesang auf Harmodius oder der Rückzug der 10,000. — (Etwas wahres mag hieran sein, ja die Grundidee ist sicherlich wahr. Allein in Betreff dieser Studien widerstrebte nicht sowohl der Geist, als der Inhalt. Der Orientale hat für die Geschichte fremder selbst der asiatischen Nationen kein Interesse, selbst für seine eigenen nur in Beziehung auf Genealogie und merkwürdige Vorfälle und wunderbare Sagen. Er beschränkt daher das Geschichtliche meist auf den Ruhm seines eigenen Stammes, und auf dessen Berührungen mit freundlichen oder feindlichen Nachbaren. Selbst die Geographie ist ihm nur ein Vehikel zu Wundergeschichten über unbekannte Nationen. Als Wissenschaft treibt er sie nur zur Ergänzung der Astronomie. Das alles beweist sich auch aus der jüdischen Literatur jener Zeiten. Da konnten also die griechischen, eine genaue Kenntniß des Bodens, der Verfassungen, der Verhältnisse voraussetzenden Historiker, zumal sie nur sehr Specielles berichten und auf kurze Zeiträume sich erstrecken, bei ihnen kein Interesse finden. Betreffend die Dichter, so waren sie ja zu voll von heidnischen Gottheiten, um den Monotheisten Freude zu machen; diese hielten es auch wahrscheinlich für sündlich, sie zu lesen. J.)

In der Mathematik hatten die Juden die vorzüglichsten Lehrstühle in den Muhamedanischen Hochschulen zu Cordova und Sevilla; aber sie unterschieden sich darin von den Mauren, daß sie auch mit Christen in Berührung traten, und in den verschiedenen Ländern zerstreut, Geometrie, Algebra, Logik und Chemie, nach spanischer Art, auch auf den Universitäten zu Oxford und Paris lehrten, während andrerseits christliche Studirende aus allen Gegenden Europa's nach Andalusien gingen, um diese Wissenschaften zu studiren.

Betreffend die Astronomie, die chaldäische Wissenschaft, so waren die Juden darin die Lehrer der Mauren. Als die Gaonim den Euphrat verließen, um sich an den Guadalquivir zu begeben, oder als Moses ben Maimon von hier sich nach Kahira begab, hatte bereits jeder dieser Juden ein eben so herrliches Firmament „mit seinen gezählten Sternen" klar erkannt, wie einst ihr Prophet Daniel zu Babylon, wo er Meister der Magier und Chaldäer gewesen war, und der den Thurm des Nimrod als Observatorium hatte. (Woher weiß man das alles?) — Daß in solchen Climaten, wo die Planeten in ihrem herrlichsten Glanze strahlend stärker einher zu wandeln scheinen (**where the planets, brimful of brilliance, seem running over with excess**, — sehr unklar ausgedrückt) die Juden deren Gang vernachlässigen konnten, ist eine unglaubliche Voraussetzung, und thatsächlich unwahr. „Gott sprach: sie sollen sein zu Zeichen und Zeiteintheilungen," so steht schon auf der erster Seite der heil. Schrift; und sie selbst geben die Versicherung, daß sie zu keiner Zeit diese Anweisung verabsäumt haben. Von jeher die Astronomie pflegend, behaupten sie traditionelle Geheimlehren zu haben, welche Abraham aus Haran mitgebracht hatte, und berufen sich auf die hebräischen Namen der Gestirne im Buche Hiob und in Amos, um das Alterthum ihrer Beobachtungen zu beweisen.

(Wir mögen dies gelten lassen. Inzwischen ist die Benennung einiger Gestirne kein Beweis für eine sorgfältiger ausgebildete Wissenschaft; von welcher, die Wahrheit zu sagen, sich, auch in dem beschränktesten Sinne, nicht eine Spur zeigt. Sogar die Mondberechnung war noch zur Zeit der Römer in Palästina sehr mangelhaft. Einige Gestirne (Fixsterne) hatten hebräische Namen, wie überall auch die Landleute gewisse Gestirne zu nennen wissen, ja selbst deren Stand sich nach Verschiedenheit der Zeiten merken; aber die Planeten hatten unsers Wissens niemals alt-hebräische Namen, und Astronomie als Wissenschaft tritt erst zu einer Zeit hervor, da Ptolemäus längst bei den Arabern bekannt war. Arabische Astronomen gab es bald nach der Verbreitung der Muhamedanischen Religion, sowohl am Tigris als am Guadalquivir. Der Verf. setzt hinzu: die Juden hätten den Vorzug, daß sie alle astronomische Kenntniß nur mit der Gottheit in Verbindung denken, also von Atheismus und Pantheismus sich frei halten, und belegt dies mit der Vorrede aus Abraham ben Chajims: **Sphaera Mundi.** Wir lassen das Citat weg, da es nichts beweist, übrigens aber durchaus im Geiste aller arabischen Einleitungen verfaßt ist. J.)

(Schluß folgt.)

Ueber die Sucht neue Synagogen zu bauen.

(Aus Würtemberg eingesandt.)

Wenn man erwägt, wie die israelitischen Gemeinden, besonders die auf dem Lande, so viele und größtentheils höchst drückende Ausgaben haben, indem sie außer allen Abgaben zur politischen Gemeinde, außer allen Steuern, noch besonders ihre Rabbinen und Lehrer zu besolden, Schulhäuser und Bäder zu unterhalten und Friedhöfe anzulegen oder ihre Todten mit vielen Kosten an entfernte Orte zu bringen haben, und wie überhaupt das Leben nach jüdischem Ritus die Ausgaben mannichfach mehret; wenn man dieß alles erwägt, dann weiß man in der That oft solchen, die da behaupten, daß bei solchen Umständen der Israelit auf dem Lande durch Betreibung einer Profession oder durch Verlegung auf Ackerbau das Nöthige zu erschwingen nicht im Stande sei, kaum etwas einzuwenden. Zieht man noch ferner in Betracht, wie die bisher gewohnten Nahrungsquellen dieser Leute verstopft sind, wie das Landesgesetz sie von manchen Nahrungszweigen zurück hält, dann darf man sich auch über die traurige Erscheinung, daß so gar viele aus dem Mittelstande verarmen, nicht sehr wundern. Wenn früher der Israeliten-Knabe der Schule entlassen war, so ward er größtentheils zum Gewerbe des Vaters angehalten und verdiente nicht nur sein Brod, er ward gar oft bei besonderer Aemsigkeit eine wohlthätige Stütze der Familie. Jetzt muß der Vater für Lehr- und Kostgeld sorgen, muß nach erstandener Lehrzeit seine zu Jünglingen herangewachsenen Kinder noch fortan unterstützen, woher soll dieß kommen? Der Arme wird allerdings, wenn seine Kinder eine Profession erlernen, auf das Kräftigste von der Königl. Ob. Kirchenbehörde unterstützt und darf oft keinen Kreuzer zahlen. Aber wer nicht nachzuweisen im Stande ist, daß er arm sei, oder wer dieß aus Rücksichten seines Credits unterlassen muß, der wahrlich ist schlimm daran, und muß oft doch nach einiger Zeit sich der Armuth preisgegeben sehen. Die Reichen lassen in der Regel ihre Kinder sich dem Kaufmannsstande oder auch dem Studium widmen, und viele darunter kümmern sich wenig um die Lage ihrer Mitbrüder. Bei solcher Sachlage, die noch in sehr schwachen Farben hier geschildert ist, sollte man freilich glauben, daß alle möglichen Ersparnissen bei den Gemeinden eingeführt und jeder nicht höchst nöthige Aufwand sorgfältig gemieden werde; man sollte glauben, daß Gemeinde-Vorsteher wie einzelne Individuen mindestens allen Glanz und alle Pracht meiden und somit neue Synagogen, die in der Regel mehr als 10000 fl. kosten, da nicht erbauen, wo nicht die höchste Noth es erheischt, weil dadurch die gegenwärtigen und künftigen Generationen gar hart belastet werden; ja man sollte glauben, daß jeder reiflich überlegt, ehe er sich entschließt, das Projekt eines neuen Gotteshauses gut zu heißen. Dem ist leider aber nicht also! Sind in einer Gemeinde etwelche Reiche, die, mehr aus Sucht zu glänzen und der Mode zu huldigen, als aus rein religiösen Absichten, gerne auch eine ganz im neuen Style aufgeführte Synagoge wünschen, so wird kein Mittel gescheuet, um das Vorhaben realisiren zu sehen. Pläne werden entworfen, die armen Leute werden durch Zureden gewonnen und können in ihrer Abhängigkeit nicht anders als unterschreiben und gut heißen, sie dürfen nicht opponiren. Bemittelte, die nicht fähig sind, die Sache in ihren Folgen zu berechnen oder die ohne Ueberzeugung handeln müssen, unterschreiben gezwungen, und so kommen oft die meisten Stimmen zusammen, denen sich wiederum mehrere nicht widersetzen wollen, theils um den Frieden nicht zu stören, theils mit dem alten Spruch: „kanns mein Nachbar leiden, so kann auch ich es.“ So wird der Ruin einer Gemeinde gegründet; so werden die Gelder, die zur Erlernung nützlicher Gewerbe, zur zeitgemäßen Bildung könnten angewendet werden, zu Pracht und Pomp verwendet unter dem Deckmantel der Religion. Sie, hochgeehrter Herr Redakteur, haben in Ihrem Geschichtswerke nachgewiesen, wie viel solche Unternehmungen in frühern Zeiten schon geschadet, wie sie den Neid und den Haß erregt; und wahrlich die Welt ist noch nicht so sehr fortgeschritten, daß nicht auch jetzt von mancher Seite her ein solcher Aufwand Neid erregen könnte. Wie sehr die alten Lehrer in Israel gegen solche Unternehmungen waren, zeigen so manche Stellen des Thalmuds. *)

In unserm Würtemberg, wo die Gemeinden nicht sich überlassen sind, wo die Königl. Isr. Ober. Kirch. Behörde den Gemeindehaushalt zu überwachen hat, die doch mit allem Eifer das Wohl der Gemeinden in religiöser wie in finanzieller Hinsicht befördert, können und werden solche Unternehmungen nicht befördert werden. Mögen die Rabbinen beauftragt werden, solchen zeitwidrigen Bauten mit allem Eifer entgegen zu arbeiten, und den Gemeinden zeigen, wie die Hebung der Schulen, die Erlernung ordentlicher Gewerbe, uns Noth thut, und wie ein einfaches Gotteshaus wohl genügt bei solchen, die genug zu thun haben, um sich und den ihrigen das Nöthigste zu erwerben. An Einfachheit, an Sparsamkeit, an Vermeidung aller großen Ausgaben, soll der Landmann gewohnt werden, damit er einsehen lernt, wie es denn doch möglich werden kann, sich vom Ackerbau und Profession zu ernähren.

Pfl—ch., Ob. Amtsb. Neersheim 1841.

---

*) Die Berufung auf alte Aussprüche in Angelegenheiten dieser Art will uns durchaus nicht zutreffend erscheinen; andere Zeiten, andere Wünsche; andere Länder, anderer Geschmack. Wahr aber und sehr gerecht ist der Tadel über den durchaus unnöthigen Prunk in den Bethäusern kleiner und unbemittelter Gemeinden. Ein einfaches Gebäude in angemessenem Styl angelegt entspricht dem Zweck genügend, oft besser, als aller in die Augen fallende Glanz. Von vielen neuen Synagogen hat uns in dieser Hinsicht die anspruchslose, aber in sehr gut gewählten Verhältnissen gebaute zu Offenbach am meisten zugesagt. D. H.

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Der Constitutionnel vom 29. Mai bringt aus achtbarer Quelle folgende Mittheilungen:

„Seit einiger Zeit herrscht Unruhe unter den Israeliten zu Paris.

„Man kennt die Verehrung, welche die Israeliten für die Asche ihrer Vorfahren hegen. Ihre Ehrfurcht vor den Gräbern ist unbegrenzt. Eine Ausgrabung ist ihnen etwas Unerhörtes. Daher haben sie auch, um jeden Streit mit ihren Mitbürgern anderer Culte, welche mit ihnen hierüber nicht gleich denken, zu vermeiden, überall besondere Friedhöfe als Eigenthum, erworben für Leistungen oder durch Schenkung. (Ludwig XVI. hat ihnen einen solchen zu Versailles in seinem Park geschenkt.)

„Frankreich, welches in seinen Kindern verschiedener Culte nur Bürger kennt, welche es zu beschützen hat, und in den vom Staate anerkannten Religionen selbst die Vorurtheile achtet, hat nicht gewollt, daß die Israeliten ferner ihren Ruheplatz mit Geldopfern bezahlen sollen, und das Gesetz vom 23. Messidor des Jahres 12 verfügt, daß überall, wo eine Ort-Gemeinde nur einen einzigen Friedhof hat, die abweichenden Confessionen ein angemessenes Stück abgesondert erhalten sollen, welches durch eine Mauer, einen Graben oder eine Hecke von dem Ganzen geschieden sei, und einen Eingang für sich habe. In Folge dieser Verfügung erhielten die Israeliten zu Paris, welche früher einen eigenen zu Montrouge gehörigen Friedhof besaßen, vor beinahe 40 Jahren ein Stück der Communal-Friedhöfe am Père Lachaise et Montmartre, **wobei sie jedoch im Voraus gegen jede Umlegung des Bodens abseiten der Stadt, weil solches ihrer Religion zuwiderlaufe, förmlich sich verwahrten.**

„Nun hat aber der Municipalrath von Paris einen Beschluß gefaßt, des Inhaltes, daß vom 20. Juni d. J. ab, auf dem den Israeliten seit der Einrichtung dieser Friedhöfe bis zum Jahre 1834 eingeräumten Stücke mit Umlegung des Bodens vorgeschritten werden solle. Umlegung des Bodens heißt so viel als Vernichtung der bestehenden Gräber, um andere an deren Stelle zu setzen.

„Außer dieser in der gesetzlichen Form bekannt gemachten Verfügung soll, wie man versichert, noch ein geheimer Beschluß, daß nämlich auf dem den Israeliten zugehörigen Friedhofs-Antheil Wege und Pflanzungen gezogen und angebracht werden sollen, gefaßt sein, demnach alle Familien, deren Gräber sich unter der Linie des Risses befinden, des öffentlichen Nutzens wegen zu expropriiren seien.

„Diese Entweihung der Gräber, diese Zerstörung von Gegenständen, welchen der Israelit eine ganz besondere Verehrung widmet, hat die kindliche Pietät und den religiösen Eifer unsrer Pariser Israeliten in Bewegung gesetzt.

„Den Cultus-Vorstehern, welche zum Theil aus Nicht-naturalisirten Fremdlingen bestehen, nicht recht vertrauend, haben einige Bürger sich an die gesammte Gemeinde gewendet, und in einem kräftigen Schreiben sie aufgefordert, sich zu vereinigen, um dem Municipal-Rath von Paris eine Petition zu überreichen, daß der Beschluß, welcher sie so tief betrübt, widerrufen werden möge. Diese Schrift hat im Publikum Aufsehen erregt und das Consistorium hat sich dadurch veranlaßt gefunden, dem Gegenstande eine Sitzung zu widmen. (S'en est ému au point de lui consacrer une séance! ist denn das in der That ein so schweres Opfer? und war denn die vorgängige Verhandlung dem Consistorium fremd? oder gleichgültig?)

„Der **Brief an die Israeliten zu Paris** (er ist von Hrn. **Créhange**, dem Vf. der Sentinelle, und Hrn. **Bolviller**) hatte nur zum Zweck, die Vorsteher zu einer Erklärung zu nöthigen, und man muß gestehen, daß sie solche mit merkwürdiger Offenherzigkeit und Würde (!) gethan haben.

„Gestern, nämlich am zweiten Tage des Erstlingsfestes, bestieg Hr. G. (Jeramec?), einer der Tempelaufseher, den Emporplatz, und ertheilte im Namen des Consistoriums die beruhigendsten Erklärungen.

„Es ist nicht wahr, sprach er, daß die Gräber entheiligt, die Grabstätten verletzt, die Asche unsrer Väter beeinträchtigt werden sollen.

„„Es ist nicht wahr, setzte er hinzu, daß auf Verlangen einiger (?) Familien der Friedhof in einen Spaziergang verwandelt werden, und daß die Todten, die sich unter der Linie der Risse befinden, des öffentlichen Nutzens wegen expropriirt werden sollen. Alles das ist nicht wahr, und die, welche in einer schändlichen Schrift gewagt haben zu behaupten, daß solche Entweihung des Heiligen beschlossen worden sei, sind Betrüger. Sie haben gelogen, sie haben gelogen, sie haben gelogen.""

„Man war erfreut über die im Namen des Consistoriums gegebenen Versicherungen; inzwischen waren doch Manche eben so überrascht wie betrübt darüber, daß in einem Tempel, wo alles Liebe und Eintracht athmen soll, ein so wackerer Redner wie Hr. G. sich erlaubte, mit solcher Heftigkeit und mit der Faust aufschlagend wiederholentlich zu sagen: sie haben gelogen! Einige einfache und wahre Worte, im Namen des Consistoriums, welches so einsichtsvolle Männer, so tüchtige Vorsteher und so berühmte Rechtsgelehrte in sich schließt, ausgesprochen, wären genügend gewesen, eine Flugschrift zu verurtheilen. Zorn hingegen muß die Meinung erregen, daß die Vf. der Flugschrift gut getroffen und die Wahrheit gesagt haben.

„Was noch mehr Erstaunen erregt, als die auffallende Rede des beredten Hrn. G., war die Verstärkung der Municipalgarde, welche der Vorstand des Tempels für rathsam hielt in Anspruch zu nehmen, um den Redner zu beschützen und zwei **abwesende** Ruhestörer zu zähmen.

„Unterdeß wird die Petition der Israeliten mit immer mehr Unterschriften versehen. Man weigert sich, die Steuer zu zahlen."

(Dieser Bericht ist allerdings zum Theil räthselhaft. Aufschluß darüber erhalten wir so eben in einem Supplément zu den Archives Israelites, welche schon am Schlusse des Mai-Heftes etwas von der Sache erwähnen, freilich

hinzufügend, daß bereits am 25. Abends verdrießliche Vorfälle vor dem Tempel Statt gefunden hatten! — Seltsam genug in einer Stadt, wo die allgemeine Bildung eine bessere Haltung voraussetzen ließe!) Wir müssen das Weitere unsrer nächsten Nummer vorbehalten.

Hohenems Mai 1841. (Schluß.) — Ohne diese Rüge fortzusetzen, erlaube ich mir daher folgende Grundsätze einer verbesserten Methode in Vorschlag zu bringen.

1) Der hebräische Unterricht werde nicht früher begonnen, als bis der Zögling über die ersten Schwierigkeiten im Deutsch-Lesen hinaus ist, also erst nachdem er ein volles Jahr die Elementarschule besucht hat. *)

2) Sobald er die Buchstaben und Vokalzeichen kennt und fertig verbindet (wozu dann ein Monat vollkommen hinreicht) werde mit ihm keine Sylbe ohne Uebersetzung und Erklärung gelesen. Es müsse ihm gar nie einfallen, daß man ein Wort lesen könne, ohne sich um den Sinn zu kümmern.

3) Als erstes Lesematerial dürfen weder Gebete noch Stücke aus der Bibel gebraucht werden, sondern leichte Sätze, Erzählungen und Fabeln, dem Inhalte nach: aus dem Kinderleben, oder doch für Kinder möglichst anziehend, mannichfaltig und lehrreich, dem Ausdrucke nach: rein biblischer Hebräismus, nicht die Bibel excerpirend, sondern auf dieselbe vorbereitend, mit den leichtesten und einfachsten Formen anfangend und allmählich zu schwerern und zusammengesetztern übergehend, gleichsam mit durchsichtlicher Grammatik, so daß der Schüler unvermerkt mit den Elementen und der Construction der Sprache zugleich bekannt werde, und Person, Zahl und Zeit unterscheiden lerne, ehe ihm ein genauer Kunstausdruck dafür gegeben ist.

4) Sind diese Leseübungen, (die auch später bei'm eigentlichen Unterrichte in der Formenlehre gute Dienste leisten werden) ein Jahr fortgesetzt worden, so wird mit Leichtigkeit zur Lesung der heiligen Schrift oder eines geeigneten Auszuges übergangen, und in den noch übrigen 5 — 6 Schuljahren der größte Theil derselben gründlich durchgenommen, so wie das ganze Gebetbuch übersetzt und das Wesentlichste aus der Grammatik (versteht sich mehr praktisch und gelegenheitlich) vorgetragen werden können, ohne daß dieser ganze Unterricht mehr als eine Stunde des Tages kosten dürfte **), und das Hebräische wird dem Zögling nicht eine fremde Last, sondern ein liebes und geistiges Eigenthum sein, das man sorgsam bewahrt und gern vermehrt.

Diese Grundsätze weiter auszuführen und zu rechtfertigen ist hier nicht der Ort; wenn sich mir aber eine Gelegenheit darbietet, das Elementarbuch, das ich nach denselben geschrieben, und zum Theil, bei'm Privatunterrichte meines Kindes, mit überraschendem Erfolge benutzt habe, in einer für den Schulgebrauch geeigneten Ausgabe an's Licht treten zu lassen, so gedenke ich dazu eine vollständige Anweisung für den Lehrer anzufertigen. Dieses Elementarbuch dürfte übrigens zur Einübung der Formen und Uebersetzungsaufgaben für reifere Schüler auch von Lehrern benutzt werden, die sich nicht streng an die angegebenen Regeln halten können oder wollen. A. Kohn, Rabb.

*) Das ist auch von der hohen Landesstelle als Gesetz für die hiesige hebräische Schule vorgeschrieben.

**) Allerdings wird dabei fleißiges Wiederholen des bereits Erlernten vorausgesetzt, wobei aber der Lehrer einen geübtern Schüler brauchen und dann seinen persönlichen Unterricht auf eine halbe Stunde beschränken könnte.

Würtemberg. — Im Regierungsblatt vom 18ten Mai d. J. befindet sich die Bekanntmachung der Ergebnisse der Rechnung der Isr. Cent. Kirch. Casse pro 1839 — 40, der wir folgendes entnehmen:

Allgemeine Ausgaben.

1) Rabbinatsbesoldungen	fl. 6481	10 kr.
2) Unterstützungen an vormalige Rabbinen und Vorsänger	fl. 1590	— „
3) Reisekosten-Entschädigungen an die Bezirksrabbinen.	fl. 1178	48 „
4) Unterstützungen an arme isr. Rabbinats- und Schulamts-Zöglinge	fl. 610	— „
5) Unterstützungen an arme isr. Gewerbslehrlinge	fl. 1775	34 „

Unter den Einnahmen stehen.

Zuschuß aus der königl. Staatshauptkasse fl. 3000 — „

Ungarn. — Wie sehr die immer wieder auftauchenden Thorheiten des Mittelalters, von deren schauderhaften Folgen das vorige Jahr denkwürdige Beispiele gab, bei dem ungebildeten Volke Anklang finden, und selbst in den Höhergebildeten Bedenken erregen, hat ein an sich unbedeutendes Ereigniß auch in diesem Jahre in Wiltzejame (Wolfsgrube) wiederum bewiesen. Die christliche Magd eines dort allgemein geachteten Israeliten ward gerade am ersten Ostertage dieses Jahres vermißt, und alsbald gab es wieder Verdacht und Vermuthungen, und sollte man es denken? — eine Untersuchung abseiten der Grundherrschaft und einiger zugezogenen Edelleute! Natürlich zugleich eine erstaunliche Spannung im Publikum, welches sich schon auf merkwürdige Thatsachen vorbereitete, und wer weiß, was erfolgt wäre, wenn sich nicht bald Nachricht eingefunden hätte, daß die Vermißte wohlbehalten in Pesth angekommen sei, wo sie einen andern Dienst suchte. Wären von frühern Thatsachen sogleich die wahren Verhältnisse veröffentlicht worden, so hätte vielleicht manche Anklage keinen Glauben gefunden und die Thorheit nie Wurzel gefaßt. Möge wenigstens jetzt damit begonnen werden, durch Bekanntmachung aller derartigen Vorfälle dem Publikum die Augen zu öffnen. A.

Literatur.

Zu erwartendes Werk.

In Amsterdam erscheint jetzt, einem uns zugegangenen Prospectus zufolge ספר דברי הברית, enthaltend den Pentateuch, mit Hinweisungen auf das Gesetz-Verzeichniß von Maimonides, verbunden mit den Haphtaroth, mit Gebeten und Sabbath- und Festgesängen, alles zugleich mit einer wortgetreuen niederländischen Uebersetzung nach allgemein angenommenem Verständnisse; letztere von M. S. Polak, dem Mit-Herausgeber des Machsor, welches wir früher als eine recht gelungene Arbeit empfohlen haben (Annalen 1840, No. 21.) Der hebräische Text wird

sorgfältig durchgesehen von Herrn G. J. Polak, und soll übereinstimmen mit der Amsterdamer Ausgabe von 1627, welche als die correcteste anerkannt ist.

Das Format ist das des Machsor's (gr. 8.). Das Ganze erscheint in 10 Lieferungen à 1 fl. bei D. Proops Jacobszoon.

Der Text, welchen wir im Prospectus vor uns haben, zeigt recht schöne, gut lesbare Lettern und gefälligen Druck. Wir möchten fast wünschen, daß die Verlagshandlung auch den Text allein abdrucken ließe, damit derselbe im Auslande ebenfalls gesucht werde.

Aus Amsterdam wird uns ferner gemeldet, daß das von uns bereits (Nr. 12, Corresp.) angezeigte musikalische Werk, die Psalmen mit Partitur zum Kirchen- und Synagogengesang eingerichtet, wovon wir ein Heft, das sich jedem Kenner empfiehlt, vor uns haben, jetzt bei weitem dadurch nutzbarer und allgemeiner anwendbar gemacht worden, daß zu den Texten auch ein angemessener lateinischer Text Behufs der röm. katholischen Kirchen hinzugefügt ist, wie solcher, wenn wir nicht irren, von der dortigen katholischen Behörde gut geheißen ward.

Um den verehrlichen Geistlichen, welche etwa diese Anzeige berücksichtigen, einen Begriff von der Art, wie die lateinische Sprache im Sylbenmaße mit der hebräischen in Uebereinstimmung gebracht worden, zu geben, folgt hier der Text des 100. Psalms in beiden. Uns erscheint die Idee sehr sachgemäß und die Ausführung recht gut gelungen.

Miz - mór le - to - da!
Hym - nus Do - mi - no

Ha - ri - oe | ia - do - nai | kol - ha - a - retz,
Nunc ca - ne | Do - mi - no | om - nis ter - ra,

Ib - doe | et a - do - nai | be - sim - cha;
Ser - vi- | que Do - mi - no | per - lae - ta;

Bo - oe | le - fa - naw | bir - na - na!
Can - tu | Do - mi - num⁀acce - di - te!

De - oe | ki a - do - nai | hoe | e - lo - him.
Sci - te, | dic, Do - mi - num | Hunc | mo - do Deûm.

Hoe a - sa noe | we - lô | a - nach - noe a - mò
Hic nos - fe cit, | Il - li | nos su - mus gens et

We - tzón | mar - ie - tó!
O - ves | pa - bu - li!

Bo - oe | se - a - raw | be - to - da,
In - fer - | te por - tis | gra - ti - as,

Cha - tze - ro - taw | bit - hil - la!
Tem - pla⁀one - ra- | te lau - de!

Hó - doe ló | bar - re - choe se - mó;
Lau - de Deûm | cu - mu - la⁀et no - men;

Ki tób | a - do - nai | le - o - lam chas - dó,
Quod est | Do - mi - ni | bo - ni - tas ju - gis,

We - ad dór | wa - dór | e - moe - na - tó
Et sem - per | ma - net | su - a fi - des

• Wir möchten den Wunsch noch hinzufügen, daß das Hebräische mit lateinischen Lettern nicht nach holländischer Lesart des Alphabets und der zusammengesetzten Buchstaben, sondern nach lateinischer (oder deutscher) Lesart dargestellt würde; also nicht harioe, sondern hariu, nicht marieto, sondern marito, nicht searaw, sondern schearaw u. s. w., weil alsdann der Text auch von Nichtkennern der hebr. Sprache und Nicht-Holländern richtig gelesen werden kann.

Notiz.

Im Literaturblatt des Orients d. J. Nr. 3 heißt es, daß für die in den 8 Abschnitten des Maimonides vorkommenden Sätze, betreffend die Gemüthsbeschaffenheit des Propheten Eliah

שאליהו היה בן מדת הרגזנות u. s. w.

sich nirgends eine Quelle finde. Mein Freund, der Candidat Herr M. Rascher, hat mir aber diese Quelle nachgewiesen, und es wird auch andern interessant sein, sie zu kennen. Ueber Eliah's Zorn findet sich erstlich Sanh. 113 a b eine unzweideutige Stelle; das Uebrige liest man ausführlich im Jalkut Schimeoni ad Reg. 1. 19. —

B. M — sch. in Ungarn.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

9. Juli. №. 28. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Aktenmäßige Darstellung,

betreffend die frommen Spenden für die vier heiligen Städte.

Seit längerer Zeit erneuen sich über die Art, wie die Spenden für die vier heiligen Städte in Palästina (Jerusalem, Hebron, Saphet und Tabaria) verwendet werden, allerlei Gerüchte, welche den frommen Gebern Mißtrauen einflößten, oder mindestens ihr Vertrauen hie und da geschwächt und manches Bedenken angeregt haben. Direkte Erkundigungen sind schwierig und sehr unzuverläßig, und die Aussagen einzelner Reisenden sind noch minder beachtenswerth, weil die Klagen der Betheiligten ofters alles Grundes ermangeln, öfters aber durch ungerechte Ansprüche hervorgerufen werden. Um so wichtiger erscheint es, durch die öffentlichen Organe bestimmte und möglichst genaue Aufschlusse zu erlangen, entweder um wirklichen Mißbräuchen steuern oder Entstellungen der Wahrheit abweisen zu können. Wir haben diesem Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und gehen nun, da uns unwidersprechliche Aktenstücke vorliegen, an's Werk, um allen den menschenfreundlichen Interessenten die Ueberzeugung zu geben, wie fern etwa manche Klage wohlbegründet war, und was geschehen ist, um jeder fernern Willkühr vorzubeugen. Wenn hierbei manche sonst achtbare Persönlichkeit eigenwillig erscheint, so können wir es nur bedauern, daß sich überall, selbst in Ausübung frommer Werke, menschliche Rücksichten zeigen; es ist jedoch tröstlich, daß die Irrungen, welche aus ihr entstehen, durch den gesunden Sinn der redlichen Menschenfreunde, die hier in großer Anzahl zusammen wirken, bald wahrgenommen und durch kräftiges Einschreiten wieder beseitigt werden.

Zunächst bringen wir hier in Erinnerung, daß die Annalen des vorigen Jahres (S. 219) auf den Grund eines ausführlichen und in viele Einzelnheiten eingehenden Privatschreibens, welches, wenn auch vielleicht nicht volle Authenticität, so doch jedenfalls eine genaue Kenntniß der Personen und Verhältnisse, welche in Jerusalem auf die Spendevertheilung einwirkten, beurkundete, eine Erörterung der Aussagen, welche allerdings beachtenswerth erschienen, zu veranlassen suchten. Es war zu erwarten, daß der edle Hauptbeförderer der Spenden, zu Amsterdam wohnhaft, welcher (wir wissen freilich nicht durch welche Autorität) sich selbst als Nasi, oder Patriarchen unterzeichnet, und somit sicherlich einen unmittelbaren Einfluß auf Leitung dieser Angelegenheit anspricht, der starken Klage einige Erwägung gönnen, und nach Befinden die Sache näher untersuchen, oder durch Vorlegung der Dokumente ihren Inhalt gänzlich abweisen werde. Wirklich wurden wir um Abschrift jenes Privatschreibens

ersucht, und haben uns gern der Mühe unterzogen, eine wörtlich getreue Copie des sehr weitläufigen, uns zum Theil nicht recht verständlichen Briefes anzufertigen und einzusenden; wobei wir jedoch den Namen des Verfassers, wie billig, verschwiegen, indem dieser gar nichts zur Kenntniß der Sache beiträgt. Anstatt unsere reine Absicht hierbei anzuerkennen, und auf den Inhalt näher einzugehen, erwiederte man uns, daß alles schändliche Verläumdung sei, und drückte ein mißfälliges Befremden über unsere Namensverschweigung aus, fordernd, daß wir den Namen des Schreibenden angeben sollten, damit man ihn selbst zur Rechenschaft ziehen könne.

Dieses Ansinnen haben wir aus leicht begreiflichen Gründen nachdrücklichst zurückgewiesen, und somit von dieser Seite die Wahrheit zu ermitteln aufgeben müssen. Inzwischen haben wir die Sache nicht aus den Augen verloren, um so mehr, als man von Amsterdam aus bemüht ist, manchen derjenigen, welche Auskunft zu verschaffen im Stande sind, im Voraus den Zugang zu versperren, was nur dazu dienen konnte, die Forschung schärfer anzuregen.

Endlich sind wir im Besitze wichtiger und authentischer Documente, und somit können wir über einen Theil der Verhältnisse mit aller Zuverlässigkeit berichten.

Im Allgemeinen ist zu wissen nöthig, daß die israelitischen Pilger, welche, meistentheils im höhern Alter stehend, sich zu der Wallfahrt nach Palästina anschickten, um ihr Haupt auf heiligen Boden niederzulegen, von den türkischen Beamten zu allen Zeiten schrecklich bedrückt wurden. Daß dieß die Zahl der Pilger nicht vermindert habe, ergiebt sich aus der seit drei Jahrhunderten immer vergrößerten Zahl der eingewanderten jüdischen Familien, sowohl Sephardim als Aschkenasim (spanischen als polnischen Ritus), wenn gleich hie und da die Umstände so unerträglich wurden, daß ganze Massen wiederum den Wanderstab ergriffen. Alle diese Leute haben im Durchschnitt keinen Erwerb, und nur wenige erwerben sich ihr Brot durch Handel oder irgend ein Fabrikgeschäft, während die längere Zeit in Dörfern und Städten einheimisch gewordenen Sephardim stehenden Gewerben, mitunter auch dem Ackerbau und der Viehzucht obliegen. Die meisten eigentlichen Pilger widmen sich dem Gebete und den religiösen Studien, und beziehen ihren höchst kärglichen Unterhalt, so wie das zur Abtragung der durch unerhörte Erpressungen entstandenen Schulden (mit Ausnahme derer, welche in den sephardischen sehr zahlreichen, fundirten milden Stiftungen Aufnahme finden) von der Mildthätigkeit auswärtiger Brüder, welche es für eine fromme Pflicht erachten, die armen Bewohner Palästina's zu unterstützen. Zur Erreichung dieses Zweckes senden sie Abgeordnete aus, welche fromme Spenden sammeln. Wie sehr die Leichtgläubigkeit europäischer Menschenfreunde, als noch die Communicationsmittel so schwierig waren, durch die Turbane berückt wurde, ist hinlänglich bekannt. In den neuern Zeiten sann man daher auf Maßregeln, um jeder Täuschung vorzubeugen, und sich der Wahrhaftigkeit der Vollmachten eben so sehr, wie der richtigen Abgabe und Vertheilung der Gelder zu versichern, und es bildeten sich verschiedene Commissionen in den Hauptgemeinden, welche eine Beisteuer gaben, und dann wieder Centralpunkte, wohin die Summen geschickt wurden. Als solche Mittelpunkte hat man in jüngster Zeit, namentlich in den zwei letzten Decennien*) Amsterdam und Willna zu bezeichnen. Alle Spenden, so man in deutschen Gemeinden (der verschiedenen Länder) aufbrachte, wurden der Regel nach von den betreffenden Commissionen an Herrn H. L. in Amsterdam abgeführt, und man verständigte sich dahin, daß das Ganze in 28 Theile getheilt wurde, von denen auf Jerusalem 11, auf Hebron 6, auf Saphet 7 und auf Tabaria 4 Theile kamen, deren Special-Commissionen man die weitere Vertheilung auf Köpfe überließ. Von den 11 Theilen für Jerusalem jedoch sandte Herr H. L. nur die Hälfte, also 5½ Theile direct dorthin an die Sephardim, die andere Hälfte hingegen sandte er nach Willna, wo man die dortigen Sammlungen hinzufügte und die ganze Summe sofort auf die in Jerusalem befindlichen deutschen Familien nach deren Kopfzahl, worüber die Abgeordneten ein genaues Verzeichniß führten, vertheilte, und dahin abschickte. Dies war die Ordnung der Dinge bis vor wenigen Jahren, als plötzlich von Amsterdam aus eine andere Verfügung getroffen wurde. (Fortsetzung folgt.)

*) Die im Jahre 1822 in dieser Hinsicht zu Amsterdam geschlossenen Verträge zur Regulirung der Verhältnisse zwischen den Sephardim und Aschkenasim liegen gedruckt vor.

Französische Aeußerungen.

Im Constitutionnel vom 1. Juni d. J. liest man eine Darstellung des in der Synagoge obwaltenden, durch die Presse dort genugsam bekannten, Meinungskampfes, von einem Christen, aber offenbar im Sinne einer bestimmten Farbe gezeichnet; eine Darstellung, welche bei mancher Wahrheit doch auf die Sache selbst ein schillerndes Licht wirft. Wir heben die wesentlichen Momente der etwas sehr declamatorisch gehaltenen Schilderung heraus, um mindestens zu zeigen, daß dergleichen Uebertreibungen ihrem Zwecke nicht entsprechen.

„Wird das Judenthum immer eine besondere Nation und Religion sein? wird es immer nur eins von beiden bleiben, oder wird vielmehr zu einer gewissen Zeit dereinst von beiden nur noch eine große historische Erinnerung übrig sein? Das ist, streng philosophisch genommen, die sehr verwickelte Frage, welche in diesem Augenblicke im Schooße des Judenthumes selbst sich regt; ein heftiger Streit, welcher die Synagoge, jene geheimnißvolle Ruine aus den heroischen Zeiten unsers Glaubens, auf welcher acht Millionen Menschen noch aufrecht stehen, zertheilt.“ — „Die französischen Juden freuen sich, uns Brüder und Mitbürger nennen zu dürfen; stolz, glücklich, durch die bürgerlichen Rechte, die wir ihnen ohne Rückhalt eingeräumt haben, wollen sie sich derselben vollkommen würdig machen, und von den religiösen Sitten und Bräuchen alles abschaffen, was noch einer innigen Verschmelzung, einer entschiedenen Assimilation entgegenstehen könnte. Das ist unsrer Ansicht nach die Bedeutung des Wortes Reform, welches auch Israel seit einigen Jahren laut ausspricht.“ Mendelssohn setzt man hinzu, habe diese Bewegung angeregt, die Revolution sie beschleunigt, Napoleon durch die Extemporirung einer jüdischen Geistlichkeit sie aufgehalten, die Revolution von 1830 aber ihr wieder neues Leben gegeben.

„Cultus, Geistliche, — das ist das eigentliche Schlachtfeld (wohl eher der Gegenstand!) auf welchem Reformisten und Conservative sich treffen. Die Ersteren mit dem kecken und immer etwas verletzenden Wort, welches die Mühe der Ueberzeugung verschmäht, stets absprechend, und mit so ernst-strenger Gedankenfolge ihre Behauptungen vorbringend, daß die Einfältigen und Unwissenden erschrecken; zu sehr ihres Rechtes gewiß, um nicht durch ihre Ungeduld sich selbst zu schaden, indem sie, wie alle Reformisten, nicht begreifen wollen, daß der Irrthum seine Zeit ausdauern müsse, und daß die Wahrheit erst zu ihrer Epoche gelangt, wenn die Geister für ihren Empfang vorbereitet sind. Die Rabbinen ziehen natürlich vor den Conservativen her, stellen ihre Brust gerne dem ersten Angriff des Reformisten-Heeres bloß, und lassen sich von Voltairischen Sarkasmen durchbohren. Man verlangt vom Rabbinate Rechenschaft, was sein Wesen sei? Was es wirke, was es vermöge?“

„Priester, Opferer? (so fährt die Schilderung fort), dergleichen hat längst aufgehört, jeder wohlunterrichtete Israelit ist zu allen rabbinischen Functionen ermächtigt. Es giebt hier keinen Clerus und Laienstand. „Und dennoch maßt sich das Rabbinat über die minder erleuchteten Gläubigen eine große Herrschaft an, fordert einen knechtischen Gehorsam für lächerliche Gebräuche und Satzungen, und kränkt den wahrhaft religiösen Geist eben so sehr, wie den einfachen Verstand; kein weltliches Vorurtheil, kein Mißbrauch, den es nicht in Schutz nähme und vertheidigte; keine Consistorial-Wahlen, auf welche es nicht einen despotischen Einfluß übte; traditionelle Gebräuche, die keine Bedeutung mehr haben, die selbst nicht zum Wesen des Judenthums gehören und deren Widerspruch gegen das neuere Leben nicht zu ertragen ist, werden erst verschwinden, wenn die durch das Gesetz geschaffene Inamovibilität der Rabbinen selbst verschwindet.“

„Diese Klagen mögen größtentheils gegründet sein, aber es wäre ungerecht, alle französischen Rabbinen auf gleiche Weise in solchen Tadel zu begreifen; die **Archives Israélites** (zu deren Empfehlung der ganze Artikel geschrieben ist) beweisen dies bis zur Evidenz. Mehrere, die Einsichtsvollsten, die Unterrichtetsten, bekennen sich dort offen zu den Grundsätzen einer weisen Reform; für sie, wie für alle helldenkenden und klarschauenden Israeliten ist es Zeit, die Religion zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, die unausführbar gewordenen Satzungen aufzuheben (retrancher), die armseligen Superstitition, Erzeugnisse der nach dem Erlöschen der jüdischen Nationalität eingetretenen barbarischen Zeiten abzustellen. Die Gebräuche sind mehrere Male nach Umständen in verschiedenen Himmelsstrichen modificirt worden, sie können also weiter geändert werden, nicht nach der Laune der Consistorien, sondern durch große

Synodal-Versammlungen, welche immer das Recht haben, frühere Anordnungen abzuändern.“ — — „Vergeblich widerstreben die retrograden Geister, oder die, welche bei Erhaltung der Mißbräuche Vortheil finden, einer religiösen Restauration; sie ist gerecht, sie ist nothwendig, sie ist unvermeidlich!“

Wie sehr Anfang und Schluß dieses Aufsatzes einander widersprechen, sieht man bei'm ersten Blick. Wäre der Kampf ein solcher, welcher von der einen Seite Erhaltung der Religion (von Nation darf die Rede nicht mehr sein, auch ist der abstracte Begriff Judenthum niemals eine Nation gewesen) von der andern völlige Vernichtung derselben, bis nur noch eine große historische Erinnerung übrig bleibt, zum Ziel hätte, wie könnte man behaupten, daß die letzteren eine religiöse Restauration forderten? Heißt Restauration so viel als Vertilgung? — Alle Abschaffung mißbräuchlicher Uebungen involvirt noch lange nicht jene Auflösung, die nach Obigem angeblich erstrebt würde. Factisch aber wollen dies auch die Reformisten nicht, wenn gleich einige Stimmführer sich in diesem Sinne äußern.

Die aber den Rabbinen zugeschriebene Anmaßung und Herrschaft ist geradezu ein Traum. Sie haben in Frankreich nicht mehr Macht als anderswo, und stehen nur da, als die gesetzlichen Organe für die geistlichen Functionen und Rathgeber in Glaubens- oder vielmehr Gewissenssachen, weniger von ihrer eigenen Ansicht geleitet, als von den in Autorität gehaltenen Büchern, deren Anweisung sie folgen. Daher sind sie in manchen minder erheblich scheinenden Dingen verschiedener Meinung. Aber sie haben durchaus keine Macht, keinen Bannstrahl, kein Strafrecht, keinen Einfluß auf die Mitglieder ihrer Gemeinden, außer dem, welchen ihnen das persönliche Vertrauen gestattet. Selbst wenn Synoden berufen werden sollten, werden diese immer wieder aus Rabbinen bestehen, und ihre Beschlüsse werden nicht vom Eigennutz dictirt, sondern von dem Maße der Sachkenntniß und des gediegenen Urtheils über das, was wesentlich oder unwesentlich ist, abhängig sein.

Was also die ganze Darstellung bezweckt, ist nicht abzusehen. Sie möchte die Autorität schwächen, und reicht ihr die Waffen; sie möchte sie nicht anerkennen, und giebt die Entscheidung in ihre Hand; sie möchte eine gänzliche Umgestaltung herbeiführen, und spricht vom Abschneiden einiger Auswüchse, worüber die Partheien als solche schon längst einig sind, und welches nur die Besorglichkeit einiger Aengstlichen noch nicht zugeben will. Wenn die Synoden dem Verfasser auch alles einräumten, was sie füglich einräumen dürfen, so würden sie schwerlich ihn befriedigen, und die Zeit, in welcher das Judenthum nur eine historische Erinnerung bleibt, noch sehr weit hinausrücken!

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankreich. — Das bereits erwähnte Supplement zum Mai-Hefte der Archives Israelites bringt folgende den Friedhofs-Streit betreffende Thatsachen. (Alles für's Ausland Unwesentliche übergehen wir.)

Unterm 8. Juni erließ der Grand Rabbin Marchand Ennery einen sogenannten Hirtenbrief folgenden Inhalts:

„Wir haben mit einem sehr schmerzlichen Gefühle wahrgenommen, daß bei Gelegenheit des die Friedhöfe betreffenden Beschlusses man vor einigen Tagen eine Schrift verbreitet hat, welche dahin abzielt, im Schooße der israelitischen Familien Besorgnisse zu erregen, deren erstes Ergebniß ein beklagenswerther Auftritt war, welcher am Schluß des Gottesdienstes am ersten Abend des Pfingstfestes im Tempel Statt fand.

„Die Verfasser jener Schrift stellen die Consistorial-Verwaltung, welcher wir anzugehören die Ehre haben, als gleichgültig gegen die religiösen Interessen der Gemeinde dar, und als solche, welche dieselben gänzlich preisgeben.

„Wir erachten es für unsre Pflicht, Sie hierüber aufzuklären; wir glauben Ihnen eröffnen zu müssen, daß Diejenigen, welche behauptet haben,* das Consistorium habe sich still und theilnahmlos verhalten, als man die Umlegung des Bodens der Friedhöfe in Anregung brachte, nur danach getrachtet haben, Sie zu täuschen.

„Wir dürfen Ihnen im Gegentheil die Versicherung geben, daß wir bei der betreffenden Behörde Schritte gethan haben, und nicht zweifeln, daß der erste Stadt-Magistrat, welcher uns schon so viele Beweise wohlwollender Berücksichtigung unsers Cultus gegeben hat, auch bei dieser Angelegenheit sich gleich wohlwollend zeigen werde.

„Wir werden unsre Schritte fortsetzen und hoffen, daß sie ein günstiges Resultat herbeiführen werden; daß die Maßregeln, welche man für unsre Friedhöfe zu nehmen beabsichtigt, mit unsern religiösen Vorschriften in Uebereinstimmung gebracht werden, und daß die Gräber in jeder Hinsicht vor Entweihung geschützt werden.

„Uebrigens sind wir überzeugt, daß Ihre, wie aller unsrer Brüder in Israel Mitwirkung uns nicht entstehen werden, wenn sie nöthig sein sollte.

„Wir bitten Sie, unsre herzlichen Grüße zu genehmigen. M. E., G. R.

Die Verfasser des erwähnten Schreibens (Echange

und Bolviller) geben dem Herausgeber der Archives nähere Erklärung über den Grund ihres Unwillens, welcher besonders die Administration treffe, daß sie überhaupt eine Umlegung des Bodens nicht bestritten, theilweise die Anlegung der Alleen und Wege und resp. Expropriirung der für immer erworbenen Gräber zugelassen oder gar räthlich gefunden habe. Außerdem wird noch ein anderer Antrag von mehr lokaler Natur, nämlich die Füllung des ganzen untern Theils des Friedhofs mit 5 Mètres Erde, damit er dem obern gleich werde, als unzweckmäßig und der Armenkasse überflüssige Kosten verursachend bezeichnet. Gegen den obigen Hirtenbrief des G. R. Ennery wird aber einfach eingewendet, daß die darin erwähnten Schritte des Consistoriums erst am 1. Juni eintraten, also nach dem Erscheinen des mehrbesprochenen Schreibens an die Israeliten, und daß der beklagenswerthe Vorfall auf der Straße vor dem Tempel der unbefugten Einmischung des Consistorial-Abgeordneten zuzuschreiben sei, welcher sich der Austheilung jenes Schreibens widersetzen wollte.

Endlich gibt Herr Ben Levi über die Verhältnisse des Friedhofs folgende Aufschlüsse, die wir hier entkleidet von überflüssigem Wortschwall in gedrängter Kürze zusammenstellen:

Der Beschluß des Stadtrathes verfügt eine Umlegung des Bodens aller Friedhöfe der Hauptstadt, in so weit derselbe den betreffenden Gemeinden auf Zeit (d. h. nicht für immer) überlassen ist. Diese Bestimmung muß man in's Auge fassen. Ein alter Mißbrauch hat die Errichtung prunkvoller Monumente eingeführt, wiewohl auf dem Felde der Ruhe wenigstens Gleichheit herrschen sollte; dadurch ist ein Unterschied im Werthe des Erdbodens entstanden, welcher den Entschlafenen zugestanden wird. Die Reichen nämlich kaufen den Boden als Eigenthum für immer, und bezahlen 2 Mètres Erde, knapp zugemessen, mit 500 Fr., während der eigentliche Werth höchstens 100 betragen würde; daher können nur Reiche eine Grabstätte als Eigenthum erwerben, die Armen dagegen kommen auf den gemeinen Friedhof, und die Bemittelten erwerben ebenfalls nur Grabstätten auf Zeit (concédés temporairement). Letztere beiden Kategorien fallen nach fünf Jahren wieder an die Commune zurück, welche befugt ist, den Platz wieder auf 5 Jahre zu vergeben oder zu verpachten, wobei es ihr zusteht, die Gebeine wegräumen zu lassen. Die Israeliten schaudern zurück bei dem Gedanken an solche Profanation der Gräber, und haben daher überall dafür gesorgt, einen Friedhof als Eigenthum anzukaufen, wovon das erste Beispiel schon bei Abraham gefunden wird. Die Opfer, zu welchen sie sich aus Pietät in dieser Hinsicht entschlossen, verdienen bewundert zu werden. Als Ludwig der Zänker im Jahr 1315 die von Philipp dem Schönen (1306) verjagten Juden zurückrief, zahlten sie ihm 122,500 Liv. (mehr als 2 Millionen heutigen Geldes), um ihre früheren Friedhöfe zurück zu erhalten. — Im Jahre 1790 zählte die Gemeinde zu Paris nur 70 jüdische Familien, und doch besaß dieselbe schon einen Friedhof als Eigenthum in der Commune Montrouge. Die Revolution sprach das Eigenthumsrecht aller Friedhöfe der Stadtcommune zu, gemäß einem Beschlusse vom 7 Germinal im J. IX. Der Kaiser erließ am 23 Prairial es Jahres XII (12. Juni 1804) ein Decret über Begräbnisse, welches noch besteht, und welchem zufolge die Stadt Paris den Israeliten einen Theil des Friedhofs am Père Lachaise überwies. Damals waren noch keine Consistorien, denn erst zwei Jahre später wurde das Sanhedrin berufen; aber die dermaligen Vorsteher (Syndics) machten die nöthigen Vorbehalte, so weit der jüdische Cultus dabei betheiligt ist. Daher dürfen nach demselben Decrete die verlassenen Friedhöfe zwar besäet und bepflanzt, aber nicht aufgewühlt werden. Nähere Bestimmungen abseiten des Präfects der Seine, 15. Juni 1809 und 31. Oct. 1810, nehmen Bezug auf jenes Decret, ohne eines Rechtes der Umlegung des Bodens zu erwähnen. 1820 war der Platz nicht mehr ausreichend, und man erhielt von der Behörde ein großes Stück Land am Montmartre, welches von der Stadt mit einer Mauer umgeben ward. Auch hierin sieht man, daß diese stillschweigend die eingelegten Vorbehalte respectirte, indem sie sonst Raum und Kosten sparen konnte. Seitdem theilen sich beide Plätze in die Reste der Israeliten, aber sehr ungleich. Die Reichen finden Ruhe auf dem östlichen (ältern) Platze; wenn aber eine Familie nicht 543 Fr. zahlen kann, wendet sich der Wagen nach dem nördlichen hin. Dieser theilt sich in zwei fast gleiche Hälften, eine um 5 Mètres höher liegend, als die andere. Die höhere wird theils auf Zeit, theils für immer abgelassen, die untere dient als gemeiner Begräbnißplatz. Letzterer ward früher voll, daher kam der Grand Rabbin in Uebereinstimmung mit dem Consistorium bei dem Stadtrath ein, und bat um Erlaubniß, diesen Theil mit einem Mètre Erde belegen zu lassen. Außerdem war man eben mit einer neuen Verordnung in Betreff der Friedhöfe beschäftigt, weil man die entsetzliche Unordnung, welche durch die fromme Nachgiebigkeit der Beerdigungsgesellschaft gegen die Wünsche der Sterbenden, in der Art, die Reihenfolge der Gräber zu bestimmen, entstanden war, nicht mehr dulden wollte. Reclamationen über dieselbe waren schon seit 10 Jahren beim Consistorium eingegangen, ehe man sich entschloß, die Sache in ernste Erwägung zu nehmen, bis im Nov. 1839 das Consistorium daran ging. Im Jan. 1840 beauftragte dasselbe den israelitischen Architecten, Hrn. Sylveira, darüber einen Bericht zu machen; am 22. März 1840 ward eine gemischte Commission, bestehend aus dem GR. Ennery, den Consistorialmitgliedern Halphen und Allegri, den Mitgliedern der Beerdigungsgesellschaft Cohen, Sciama und Jeramec, beauftragt: 1) sich definitiv mit den einzuführenden Verbesserungen zu beschäftigen, 2) eine Leichenordnung zu entwerfen. — Die Architecten des Consistoriums, Hr. Sylveira und Desjardins, überreichten dieser Commission eine Zeichnung kleiner um die Gräber sich ziehender Alleen, welche es leicht machten, überall hin zu gelangen. Dieser Plan ward wiederholentlich von den Stadtarchitecten, Herrn Godde und Gilbert,

durchgesehen, welche demselben, weil er dem Herkommen nicht entspräche, ihre Beistimmung versagten; daher auch die Stadt ihn nicht genehmigte; obwohl zugestanden werden muß, daß die Behörden hierbei auf alle Weise sich dem Consistorium höchst wohlwollend zeigten, und eigentlich auch nur Aufschub der zu treffenden Maßnehmungen forderten, die übrigens alle religiösen Rücksichten schonten und vom Grand Rabbin völlig gut befunden wurden. Vor 4 Monaten etwa beantragte das Consistorium abermals die Erdaufschüttung auf dem nördlichen Friedhof, erhielt aber zur Antwort, daß man eben mit einer allgemeinen Maßregel, in allen auf Zeit überlassenen Friedhöfen den Boden umzulegen, beschäftigt sei, und die Anwendung derselben auf die Israeliten jede Aufschüttung unnöthig machen werde. Das Consistorium fand sich sofort bewogen, gegen jede Umwühlung israelitischer Gräber auf's feierlichste zu protestiren, indem dies der israelitischen Religion gemäß unstatthaft sei.

Die Discussionen darüber zogen sich in die Länge, und hatten keinen weitern Erfolg, als daß der Seine-Präfect das väterliche Versprechen gab, daß man Alles aufbieten werde, um das Interesse der Stadt zu fördern, ohne den isr. Cultus zu verletzen, und bewies vorläufig seine edle Gesinnung dadurch, daß er auf wiederholte Anzeige, daß der Armen-Friedhof voll sei, vorläufig die Weisung gab, die Armen da unentgeldlich zu beerdigen, wo jeder sonst für 2 Mètres 543 Fr. zahlen mußte.

Vor einem Monat begab sich wiederum eine Deputation des Consistoriums zum Präfecten, um zu erbitten: 1) daß man die seit 30 Jahren den Israeliten auf Zeit überlassenen Grabstätten von der beschlossenen Maßregel ausnehme; 2) daß der Plan des Consistoriums, die Einrichtung der Wege betreffend, angenommen werde, indem der der Stadtarchitekten die Heiligkeit der Gräber entweihe. Allein alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Der Präfect beruhigte sie indeß mit der Bemerkung, daß die Sache noch nicht zur Ausführung kommen, und daß man sich jedenfalls mit dem Consistorium darüber zuvor verständigen werde; auch habe der Stadtarchitect Befehl, so weit es irgend zulässig sei, ihren Wünschen nachzugeben.

Während dieser Verhandlungen erschien der Aufruf (von Cr. und B.), welcher im Ganzen bei dem gar zu häufigen Indifferentismus nur gebilligt werden kann; jedoch ist zu bedauern, daß die Verfasser darin zweimal ungerecht waren, erstlich indem sie die Muthmaßung aussprachen, es werden die Friedhöfe fortan ein Gegenstand der Speculation werden, und zweitens, indem sie das Consistorium angriffen, welches in jeder Hinsicht seine Pflicht gethan hat, und dessen Mitglieder durchaus die reinsten Absichten beurkunden. Es sei, setzt daher der Verfasser hinzu, wünschenswerth, daß nunmehr die Gemüther sich beruhigen und dem Ausgange friedfertig entgegensehen. Die Petition möge immerhin eingereicht werden, jedoch möge sie sich innerhalb der Schranken der Schicklichkeit halten; man dürfe nicht erwarten, daß man zu Gunsten der Israeliten besondere Einrichtungen treffe, aber wohl werde man erlangen, daß die Todten nicht beunruhigt werden, daß man den Friedhof der Armen belegen, die Plätze der Wohlhabenden in Eigenthum der Familien verwandeln, und überhaupt alle Maßnehmungen treffen dürfe, welche der Drang der Umstände räthlich mache, um die religiösen Gefühle der Familien nicht zu verletzen.

„Aber, um des Himmels Willen, fügt der Verfasser hinzu, hüten wir uns, aus Ehrfurcht für die, welche einen ewigen Schlaf schlafen, den guten Ruf der Lebenden zu stören, und insbesondere derer, welche die Last der Verwaltung unsers Cultus tragen. Mögen die Reichen sich entschließen, die Gräber derer, welche nicht selbst die Gräber ihrer theuern Angehörigen ankaufen können, diesen als Eigenthum zu erwerben; das wird ein dem Herrn angenehmes Opfer sein, der uns alle als seine Kinder betrachtet, und will, daß wir einander als Brüder behandeln; das wird zwischen Reiche und Arme eine Kette der Einigkeit ziehen, der Einigkeit, welche so viele Jahrhunderte hindurch Israels Ruhm und Kraft war: Vergessen wir nicht, daß die Einigkeit uns das Leben ist, Zwietracht der Tod; Einigkeit Religion ist, Zwietracht Gottlosigkeit, Einigkeit der Himmel ist, Zwietracht die Hölle.

Ben Levi.

Beigegeben ist ein Schreiben der Präfectur an Herrn Halphen, welches bezeugt, daß abseiten einiger Mitglieder des Consistoriums jede zuständige Gegenvorstellung gemacht worden sei.

Hannover. — Endlich wird auch hier die gesetzliche Stellung der Juden eine bedeutende Veränderung erfahren, und ihre rechtlichen Verhältnisse werden jedenfalls gebessert. Aus dem 3ten Hefte der ständischen Aktenstücke theilen die öffentlichen Blätter folgendes mit:

Königl. Schreiben vom 2. Juni 1841, den Gesetzentwurf über die Rechtsverhältnisse der Juden betreffend: „Ernst August. Da die bestehenden Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der Juden den Verhältnissen und Bedürfnissen der Gegenwart nicht entsprechen, so haben Wir einen Gesetzentwurf über diesen Gegenstand ausarbeiten lassen, und theilen denselben nebst seinen Gründen der getreuen allgemeinen Ständeversammlung zur ordnungsmäßigen Berathung mit. In dem § 5 des Entwurfs ist ausgesprochen, daß das Schutzverhältniß der Juden zum Landesherrn aufgehoben werde, und die daraus folgenden Leistungen an Unsere Kassen wegfallen. Da Unsere Generalkasse den hieraus sich ergebenden Ausfall, welcher, nach dem wirklich zur Kasse gekommenen Durchschnittsertrage der letzten fünf Jahre berechnet, 4114 Rthlr. 19 gGr. beträgt, nicht tragen kann, so sind Wir hierbei von der Voraussetzung ausgegangen, daß die getreuen Stände den Ersatz jenes Ausfalles auf die Landeskasse übernehmen werden. Indem Wir hierauf antragen, sehen Wir einer Erklärung der getreuen Stände hierüber, und über den Gesetzentwurf entgegen. Ernst August. Frhr. v. Schele."

Begründung des Gesetzentwurfs über die

Rechtsverhältnisse der Juden. Der wesentliche Inhalt dieser Begründung ist folgender: Der Rechtszustand der Juden in dem größten Theile des Königreichs beruht gegenwärtig hauptsächlich auf folgenden Grundlagen: 1) Sie sind bloße Schutzgenossen, welche durch ihren Schutzbrief gegen Erlegung eines Schutzgeldes für die Zeit, auf welche der Schutz erheilt ist, die Befugniß zum Aufenhalte im Lande an dem ihnen angewiesenen Orte, und in der Regel zu einem beschränkten Handelsbetriebe erhalten haben. 2) In Folge des Schutzverhältnisses tritt eine Beschränkug in dem Rechte der Verheirathung ein. 3) Als bloße Schutzgenossen sind sie von der Ausübung politischer Rechte jeder Art, insbesondere auch von der Bekleidung öffentlicher Aemter ausgeschlossen. Sie können 4) nicht das Bürgerrecht erwerben, und 5) nicht Mitglieder von Zünften werden. Folge beider Beschränkungen ist 6) Ausschluß von den wichtigsten Gewerben, indem diese an den meisten Orten entweder zünftig sind, oder nur von Denjenigen, welche das Bürgerrecht erworben haben, betrieben werden dürfen. Der Handelsbetrieb, welcher den Juden in Folge der Schutzbriefe und einiger besonderer Verordnungen zusteht, ist durch mehrfache Beschränkungen in Bezug auf die Handelsgegenstände, auf Gehülfen u. s. w. sehr beengt. Der Erwerb von Grundeigenthum ist, vorbehältlich einer besonderen Gestattung, den Juden versagt. 8) In Ansehung der privatrechtlichen Verhältnisse treten einige Abweichungen ein. In einigen Landestheilen ist der Zustand der Juden für dieselben in verschiedenen Beziehungen günstiger. — Es liegt in der Natur der Sache, daß der Druck, welcher in den bestehenden Beschränkungen liegt, theils als Gegenwirkung einen nachtheiligen Corporations-Geist der Juden erzeugen oder doch erhalten, theils in Verbindung mit einem häufig eintretenden Mangel an religiöser, sittlicher und intellektueller Ausbildung zu der sittlichen Verdorbenheit führen mußte, welche bei den Juden, die den sogenannten Schacher treiben, nur zu häufig wahrgenommen wird. Auch ist es einleuchtend, daß der bestehende Rechtszustand in mehreren Beziehungen den Verhältnissen der Gegenwart nicht entspricht. Dazu kommt, daß in mehreren Landestheilen, sei es wegen des erfolgten Wechsels in der Gesetzgebung, oder weil es an zureichenden Bestimmungen bisher gefehlt hat, das bestehende Recht zweifelhaft ist. Eine Gesetzgebung über die Verhältnisse der Juden ist daher gewiß nothwendig. Fragt sich nun, in welcher Weise diese Gesetzgebung vorschreiten sollte, so wird von den Juden nicht selten eine völlige Gleichstellung mit den Christen begehrt, wie sie auch in einigen Theilen des Königreichs in Folge der Gesetzgebung der Fremdherrschaft eine Zeitlang bestanden hat. Diese erscheint aber unstatthaft. Denn vorerst soll die Gesetzgebung nach richtigen Grundsätzen nicht plötzliche Veränderungen hervorrufen, sondern der natürlichen Entwickelung der Zustände allmählig folgen. Ferner wird eine solche Gleichstellung durch den sittlichen Zustand eines großen Theiles derselben, und durch ihre völlige Verschiedenheit von den christlichen Landes-Einwohnern widerrathen. Diese Verschiedenheit liegt keineswegs bloß in der Gottes-Verehrung, wie von einseitigem Standpunkte aus, damit die Beschränkung als religiöse Unduldsamkeit erscheine, oft behauptet wird; sondern sie liegt zugleich in der ganzen Sinnesart, Handlungsweise, Sitte und in der durch diese Eigenthümlichkeiten gesicherten Abgeschlossenheit des Volksstammes. Eine Gesetzgebung über die Juden wird sich im Allgemeinen zur Aufgabe zu stellen haben: 1) Solche Beschränkungen, welche in den gegenwärtigen Zuständen keinen neueren Grund ferner haben, so weit es ohne nachtheilige Rückwirkung auf Verhältnisse, die sich einmal gebildet haben, geschehen kann, aufzuheben. 2) Diejenigen Juden, welche den sogenannten Nothhandel oder Schacher nicht betreiben, und nach ihren Verhältnissen den Christen der That nach nahe stehen, auch dem Rechte nach näher zu stellen, in allen den Beziehungen, in welchen es ohne Nachtheil für das Ganze geschehen kann. 3) Die Juden im Gegensatze der jetzt bestehenden Gesetze, von dem Schacher auf jede thunliche Weise zu entfernen, und zur eigentlichen Arbeit anzuleiten, daher auch den Juden, welche diesen Handel treiben, einen beschränkten Rechtskreis anzuweisen. 4) Zugleich für sittliche, religiöse und intellektuelle Ausbildung der Juden kräftig zu sorgen. Nach diesen allgemeinen Grundsätzen ist der vorliegende Gesetzentwurf ausgearbeitet.

Heilbronn, Juni 1841. — Wenn in diesem Blatte großartiger Anstalten und Einrichtungen rühmlichst gedacht werden, so verdienen dies kleinere nicht weniger; denn diese werden oft mit Ueberwindung bedeutender Schwierigkeiten in's Leben gerufen und im Fortgang erhalten, und bilden nicht selten den Keim zu jenen. Als eine derartige Anstalt verdient nun der Leseverein diesseitigen Rabbinats erwähnt zu werden. Derselbe wurde vor einigen Jahren durch unsern thätigen Rabbinen Grünwald — seitherigem Vorstand des Vereins — gegründet. Die Statuten sind höhern Orts gut geheißen worden. Mitglieder sind: 2 Rabbinen, sämmtliche Lehrer und mehrere gebildete Israeliten unsers Rabbinats. Außer einigen gediegenen Werken, die dem Verein theils gespendet, theils von ihm angeschafft wurden, cirkuliren die bessern Zeitblätter und andere Schriften. Bei regelmäßiger und schneller Cirkulation und durch hie und da stattfindende Zusammenkünfte, ist selbst dem Unbemittelteren das Mittel geboten, in Allem was dem Israeliten interessant sein muß, fortzuschreiten, seine Ideen auszutauschen und zu berichtigen, das Erworbene weiter unter seine Glaubensgenossen zu verbreiten. Es wäre deßhalb sehr zu wünschen, daß dieser Verein immer mehr Theilnehmer fände. Eben so wäre es sehr lobenswerth, wenn auch andere Rabbinen, diesem schönen Beispiele folgend, ähnliche Vereine gründeten. Es wird dadurch ein freundschaftliches Verhältniß zwischen dem Rabbinen und seinen Lehrern hergestellt; der allgemeinen Lesesucht eine edle Richtung gegeben; in den einzelnen Gemeinden manche irrige Ansicht berichtigt; manches Vorurtheil ausgerottet; Bildung des Geistes und Herzens sehr gefördert. Das Judenthum entwickelt sich täglich besser, unsere Literatur schwingt sich täglich

immer höher empor; es ist nun an der Zeit, das Errungene und Gediegene zum Gemeingute zu machen.

Prag. — Ueber die in Nr. 20 erwähnte Frage, betreffend eine den Armen zum Vortheil gereichende gesetzlich zuständige Erleichterung, lautet dem Vernehmen nach die Antwort eines in der Wissenschaft hochgeachtetnn Rabbinen dahin, daß das Rabbinat als solches sich nicht für befugt halte, angenommene Ansichten, welche im Volke mit religiöser Treue als wesentlich betrachtet werden, und aus welchen Vorschriften hervorgehen, die man mit Strenge beobachtet, einseitig außer Kraft zu setzen, indem dies den Beschwerden nicht abhelfen, zu größerem Nachtheile aber alles Vertrauen auf die Rabbinen schwächen würde. — So ist denn freilich ein sicheres Resultat nicht zu erlangen. —

Literatur.

עטרת צבי von Hirsch Chajes, Rabbiner in Ziolkow.

Eine Sammlung von 6 nach einander bereits einzeln erschienenen Piecen, wozu die Einleitung, 4 Bl. in 4., vor uns liegt. Diese recht gut geschriebenen Blätter athmen einen versöhnlichen Geist, und scheinen insbesondere geeignet, auf die Israeliten in Oesterreich und Rußland einen guten nachhaltigen Eindruck zu machen. Der gelehrte Vf., dessen umfassende Sachkenntniß und methodisches Verfahren wir gewiß vollkommen anerkannt haben, wenn gleich wir nicht mit allen Resultaten einverstanden sein mögen, sucht hier seine Glaubensbrüder über die verschiedenen, unsrer Religion in politischer, bürgerlicher Beziehung gemachten Vorwürfe aufzuklären, indem er deutlich aus den Quellen nachweist, daß solche durchaus nicht in diesen ihren Grund finden, daß vielmehr eine klare Auffassung des religiösen Geistes, wofern nicht äußerer Druck alle Bewegung gehemmt, und der Kraftentwickelung geradezu eine schiefe Richtung gegeben hätte, den Juden nur recht gemeinnütziges bürgerliches Wirken anempfohlen haben würde, wie denn auch die bereits eingetretenen Befreiungen selbst jetzt hinlänglich beweisen, daß die Israeliten von den an ihnen zum Theil mit Wahrheit gerügten Fehlern sich loszumachen suchen. Er richtet hiedurch den Geist seiner Brüder auf, tröstet sie mit einer nahen bessern Zukunft und belehrt sie dabei auf eine einfache Weise über die zeitgemäßen Bestrebungen. Wir halten diese kurzen Aeußerungen abseiten eines Rabbiners, der sich bereits in der gelehrten Welt einen wohlbegründeten Ruf erworben, für sehr verdienstlich, und glauben, daß er, auf dieser Bahn fortschreitend, sehr wohlthätig wirken werde.

Die Fürther Schule und ihr neuestes Produkt. שמלה בנימין 2 Bände in 4to von Wolf Hamburg.

(Eingesandt.)

Als das Thalmudstudium noch zu den rituellen Pflichten des Judenthums gerechnet ward, und die Schulen (Jeschiboth) in den größern Gemeinden Deutschlands von der ganzen jüdischen Jugend, ohne Rücksicht auf ihre künftige Bestimmung eines jeden frequentirt wurden, gab es auf denselben zwei Unterrichtsmethoden, die noch jetzt ihren wohlthätigen oder verderblichen Einfluß auf die nach diesen Methoden Herangebildeten äußern. Die eine Methode war, den Schülern den Thalmud und die Kasuisten klar und verständlich vorzutragen, und dieselben mehr auf den praktischen Theil zu verweisen, als auf unfruchtbare Theorien hinzulenken. Dieser Methode war die Schule zu Frankfurt zugethan. Schüler und Lehrer beflissen sich mehr einer tiefen Sachkenntniß und Gründlichkeit des Verständnisses als der sophistischen Grübeleien, und gaben nur in so weit der herrschenden Mode anderer Schulen nach, daß der Rosch Jeschibah (erster Hauslehrer oder Rabbiner) zu Anfange eines jeden Semesters einen kasuistisch disputatorischen Vortrag hielt, der in der Kunstsprache Chiluk genannt ward.

Die andere Methode, die auf den Schulen zu Fürth und Mainz vorherrschte, bestand darin, daß man den Scharfsinn der Schüler mit spitzfindigen Fragen beschäftigte, und sie befähigte, scheinbare Widersprüche im Thalmud aufzufinden und zu beseitigen, und so durch allerlei Finten und Klopfechtereien das einfache Verständniß zu umgehen und zu erschweren. Ist nun die verderbliche Wirkung jener Schule äußerlich nicht mehr wahrzunehmen, da die Frequenz derselben im Verhältniß zur frühern kaum in Betracht kommt, so ist dennoch ihr Einfluß auf die aus dieser Schule hervorgegangenen und noch hervorgehenden Werke unverkennbar; und während der würdige und hochbejahrte Rabbiner zu Frankfurt wohlweislich seine Manuscripte, thalmudischen Inhalts, zurückhält, überfluthet Herr W. H., der Veteran der Fürther Schule, die Welt mit bändereichen Schriften, welche die Wissenschaft gewiß nicht fördern, aber auch das Judenthum nicht stützen, und höchstens bei den Lesern ein tiefes Bedauern erregen, daß ein so reiches Material und so viele Verstandeskräfte zu so nutzlosen Zwecken verwendet worden.

Herr W. H., bereits durch mehrere Schriften dieser Art bekannt, hat obiges Werk zu Gunsten jüdischer Auswanderer edirt. Der edle Zweck ist des Verfassers frommen Sinnes würdig, und um so mehr muß man beklagen, daß selbst die nachsichtigste Kritik dem Werke auch den kleinsten Ruhm, auch die geringste Anerkennung absprechen muß.

Dieses enthält nämlich:

a) Anfragen mehrerer Rabbinen — theils Gegenstände der Kasuistik betreffend, theils zur Beseitigung und nähern Beleuchtung mehrerer schwierigen Stellen im Thalmud — und des Verfassers Responsen.
b) Des Verfassers Vorträge bei mehreren festlichen Gelegenheiten.

Die Vorträge oder Deraschoth des Verfassers sind von den vielen Produkten dieser Art, womit die jüdische Literatur so gesegnet ist, weder durch Form noch durch Gehalt verschieden. Mehr das Erzeugniß einer zelotischen Gesinnung als das Ergebniß wissenschaftlicher Bildung und Forschung, sprechen sie weder durch treffenden Witz und Scharfsinn, noch durch Gewandtheit der Sprache an. Weder belehrend noch erbauend, konnten sie blos für das schwärmerische Gemüth seiner Zuhörer einen momentanen Reiz haben, der aber auf die Vernunft oder das Herz keinen bleibenden Eindruck zu machen geeignet ist. Der Verfasser hat zwar, mit einem ungeheuern Gedächtniß begabt, die ganze rabbinische Literatur inne, verfährt aber durchaus nicht kritisch mit seinen aufgehäuften Schätzen, und kein auch noch so offenkundiger Unsinn schreckt ihn zurück; und wenn solcher nur in der Literatur eine gedruckte Stelle einnimmt, so ist er wichtig genug, um ihn anzuführen und — ein Luftschloß darauf zu gründen. Zwei Proben werden hinreichen, dieses Urtheil zu rechtfertigen.

Im zweiten Theil S. 129 b wird eine Ursache erdacht, warum Jubal, der Erfinder musikalischer Instrumente, nur die Harfe und Schalmey, nicht aber die Guitarre erfunden hätte; weil nämlich: nach einem Midrasch, die Menschen erst nach der Sündfluth die Fingerabtheilung erhalten hätten, bis dahin die Hand nur aus einem zusammengewachsenen Klumpen bestanden. Jubal konnte daher nur solche Instrumente erfinden und nur auf solchen spielen, wozu man, wie bei der Harfe (?) keine Fingerbewegung, und zur Hervorbringung der Tonleiter nur das Klopfen mit der Hand bedurfte. — Der Verfasser scheint nie eine Harfe auch nur im Bilde gesehen zu haben! — S. 148 wird die historische Notiz Raschi's zu Megillah 9: „Tolmi (Ptolemäus) war König in Egypten," besprochen, worüber der Verfasser sein Erstaunen ausdrückt, und frägt, was wohl Raschi daran liege, ob Tolmi über Egypten oder über ein anderes Land regiert hätte? und dies dient zum Thema eines Vortrages. Der neugierige Leser möge die Beantwortung dieser sinnreichen Frage selbst nachlesen; Ref. konnte sich nicht dazu entschließen. (Forts. folgt.)

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

16. Juli. Nro 29. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postamtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Aktenmäßige Darstellung,

betreffend die frommen Spenden für die vier heiligen Städte.

(Fortsetzung.)

Das numerische Eintheilungsverhältniß hatte ohne Zweifel seinen Grund in der frühern Bewohnerzahl der verschiedenen Orte (s. w. unten); uns interessirt hier vornehmlich Jerusalem, wo sich die Verhältnisse in der erwähnten Zeit neu gestaltet hatten. Um alles gehörig zu verstehen, muß man in die ältere Geschichte zurückschauen. Die Israeliten waren in den Kreuzzügen bekanntlich ganz aus Palästina verdrängt worden. Erst mit dem Vordringen der Türken eröffnete sich ihnen wieder die Aussicht, dort ungehindert wohnen zu dürfen. Seit dem Sturze des byzantinischen Reiches war diese freier, und es zogen öfter einzelne Pilger, mitunter auch Familien dorthin. Bei der großen Einwanderung der spanischen Israeliten in's türkische Reich begaben sich sehr viele Familien nach Palästina, und siedelten sich vornehmlich in den 4 genannten Städten an. Ein Theil dieser Spanischen Familien (auch Portugeses, gewöhnlich aber Sephardim genannt) war wohlhabend, die übrigen wurden von ihren bemittelteren Brüdern in der Türkei, Griechenland und Kleinasien unterstützt. Vorzügliche Sorgfalt verwendeten sie auf milde Stiftungen, deren Zahl durch Schenkungen und Vermächtnisse sehr zunahm. In Jerusalem bestehen, einem Aktenstücke zufolge, 18 Stiftungen. Seit dem 16. Jahrhundert wohnen die Sephardim in ziemlichem Frieden in Palästina, und bilden verschiedene Gemeinden. Durch die in den Stiftungen begünstigten Studien, und die gastfreie Behandlung reisender Gelehrten fanden sich viele gelehrtere Israeliten aus der Berberei, aus Griechenland, Aegypten und der Türkei überhaupt oft bewogen, nach Jerusalem zu wandern, wo seitdem eine beständige Fluctuation von derartigen Pilgern herrschend geworden, so daß selbst die Stiftungen zur Bestreitung aller Kosten nicht ausreichten, und man sich genöthigt sah, Schulden zu machen, und dann wieder zu deren Tilgung auswärtige Hülfe in Anspruch zu nehmen, die wiederum häufig auf die hohen Zinsen und zur Beschwichtigung türkischer Erpressungen verwendet werden mußte, und deren kleinster Theil eigentlich zur Unterstützung der Armen diente.

Inzwischen fanden sich auch deutsche (polnische) Einwanderer ein. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts hatte sich bereits in Jerusalem eine Gemeinde gebildet, und für ihre gemeinsamen Angelegenheiten Grundstücke erworben. Wir wissen die Zeit ihrer Constituirung nicht anzugeben, aber so viel ist gewiß, daß sie nicht sehr lange von diesen Grundstükken Besitz genommen hatten, als sie schon tief ver-

schuldet waren. *) Besonders heilig galt ihnen ein grosser Platz mit Wohnungen Schule und Bethaus, welche zusammen den Namen eines uns nicht weiter bekannten R. Jehuda hachasid führten.

Die Schulden wuchsen indeß, wahrscheinlich durch die übermäßigen Zinsen, und die Zuflüsse ließen nach; die ganze Unternehmung mußte wieder aufgegeben werden. Die Gemeinde der Aschkenasim löste sich im ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts allmählich auf, ihre Mitglieder entfernten sich aus der heiligen Stadt, oder starben ohne Vermögen daselbst; die Gebäude waren nicht hypothecirt, konnten also von den Gläubigern nicht eigentlich in Besitz genommen werden, und so blieb die Schuld als eine Wechselforderung unerledigt.

Kaum aber begannen in unserm Jahrhundert, insbesondere seit 1810, die Einwanderungen deutscher (polnischer) Pilger wieder zahlreicher zu werden, und hatten sich hinlänglich viele zusammengefunden, welche beschlossen, in Jerusalem zu bleiben, wo sie als Franken unter fremden Schutz gestellt wurden, und ziemlich abgabenfrei, ihr stilles Leben fristen konnten, — als sie wiederum den Entschluß faßten, eine Aschkenasim-Gemeinde zu bilden, und sich wirklich von neuem constituirten. An der Spitze der Gemeinde stand damals R. Mendel, ein sehr geachteter Rabbiner, welcher im Jahre 1818—9, nachdem er selbst durch einen Ferman des Sultans in seinem Amte bestätigt war (wie denn jeder Oberrabbiner mit solcher Urkunde versehen sein muß, um gegen die Türken geschützt zu sein) sich in Constantinopel eifrigst dahin verwendete, daß die von der ältern Aschkenasim-Gemeinde verlassenen, ziemlich weitläufigen, aber theils gänzlich zerstörten, theils unter einem hohen Berge von Schutt völlig vergrabenen Gebäulichkeiten, der neuen Gemeinde zur Errichtung von Schulhäusern, Armenhospicen und einer Synagoge wieder überlassen werden möchten, da niemand den Raum benutzte, (der noch immer den Namen **Der-Aschkenasim**, d. h. Quartier der A., führte) mit Ausnahme einiger Krambuden, welche die Türken darauf errichtet hatten. Diesem Verlangen stellten sich die Nachkommen derjenigen Türken entgegen, welche ehemals zum Bau dieser Häuser Geld hergeschossen hatten, indem sie forderten, daß die Fortsetzer des Baues auch die Schulden mit übernehmen müßten. Ja, sie droheten, wofern die Israeliten sich nicht mit ihnen auf angemessene Weise abfänden, den Platz zu einer Moschee zu verwenden. Die Entscheidung des Prozesses fiel dahin aus, *) daß die neue Gemeinde von jeder Verbindlichkeit die Schulden der ältern zu übernehmen, freigesprochen, und ihr gestattet ward, nach einer billigen Entschädigung der Türken, für das, was sie besaßen, obwohl ihnen übrigens jedes Eigenthumsrecht an den Platz selbst abgesprochen wurde, diesen ohne Weiteres in Besitz zu nehmen. Indessen machten die faktischen Besitzer, welche wohl den moralischen Werth dieses Platzes kannten, auf eine bedeutende Ablösungssumme Anspruch, und die Erneuung des Processes würde keinen großen Erfolg gehabt haben. Die Gemeinde, selbst nicht bemittelt, mußte sich entschließen, die Sache auf dem Wege der Unterhandlung abzumachen, versprach eine Ablösungssumme herbeizuschaffen, bis zu deren Abtragung keiner von beiden Theilen, dem Ferman zufolge, an die Gebäude Hand anlegen durfte.

Sofort sandten die Aschkenasim einen ihrer achtbarsten Männer, Abraham Salomo Salmon, mit Vollmachten, Beiträge zu sammeln, nach Deutschland (Polen mit einbegriffen), Frankreich, Holland und England.

Dies gab Gelegenheit zu einer Collision, welche in Amsterdam einige Verhandlungen nöthig machte. Dort befand sich zur Zeit (1821) ein Bevollmächtigter der Sephardim aus Jerusalem, Namens Joseph David Ajasch, welcher bereits in den Gebieten, wohin Salmon beordert war, Sammlungen aufgenommen hatte, und noch aufzunehmen beabsichtigte. Es entstand die natürliche Frage, welcher Gemeinde die Spenden zuzuwenden seien? Der Spanische glaubte nicht berechtigt zu sein, diejenigen, welche er einnahm, andern als seinen Sendern übergeben zu dürfen, während der Deutsche darauf hinwies, daß die Beitragenden augenscheinlich, wenn sie die Noth der deutschen Gemeinde in Jerusalem kennen, eher diese bedenken, als die ohnehin mit

*) Wahrscheinlich waren viele Familien, die aus dem Blutbade in Polen 1648 und den nachmaligen bittern Verfolgungen entkommen waren, von denen ein Theil sich nach Hamburg, Amsterdam und London wendeten, nach Palästina gegangen, also zwischen 1660—80.

*) Jewish Expositor. 1823.

18 Stiftungen wohlversorgten, und durch ihre begüterten Genossen besser unterstützten Gemeinden, es daher ungerecht sei, wenn der Spanier ihm den Weg versperre, seiner Gemeinde wesentlich zu nützen. Es erweist sich auch aus frühern Dokumenten, daß die Spenden der deutschen Gemeinden immer nur der deutschen in Jerusalem zugewendet worden, so lange eine solche bestanden hatte. Die Bemerkungen des Deutschen fanden ihre Bekräftigung in den bereits in den Jahren 1820—21 von Constantinopel und Willna her gemachten Vorstellungen über die Unbilligkeit, welche die deutschen Gemeinden zu Jerusalem und Saphet zu erdulden hätten, indem alle Spenden nur den Sephardim ausgeliefert wurden.

Dieser wesentlich wichtige Streit ward endlich (Anf. 1822) durch Herrn Hirsch Lehren, Abraham Prinz und Salomon Rubens in Amsterdam, welche bereits seit 1810 mit allgemeinen (1813 und 1814 wiederum bestätigten) Vollmachten von Jerusalem aus versehen waren, und nach welchen es ihnen anheimgestellt war, über wesentliche Fragen ohne Weiteres zu entscheiden, schiedsrichterlich ausgeglichen, worauf eine Urkunde darüber von beiden Abgeordneten und den drei Obmännern unterzeichnet, und begleitet mit den gutachtlichen Beistimmungen und Verificirung der Unterschriften abseiten der RR. von Amsterdam, dem Haag und Rotterdam, gedruckt wurde. *) Ueber die bereits damals eingegangenen und durch die beiden Abgeordneten noch einlaufenden deutschen Spenden ward entschieden; fortan aber sollte immer nur Ein gemeinschaftlicher Abgeordneter aus Jerusalem gesendet, und der Ertrag aus den deutschen Gemeinden, nach Abzug der Reisekosten und eines Fünftheils für die Abgeordneten, unter die Sephardim und Aschkenasim gleich getheilt werden, wobei den Sephardim die Pflicht auferlegt ward, ein Zehntel ihrer Einnahme in die gemeinsame Kasse für Studien-Anstalten und andere den Gelehrten zukommende Beneficien ohne Unterschied des Ritus fließen zu lassen. Es ist auch eine Geschäftsordnung zur Verificirung der Vollmachten darin vorgesehen. —

In Betreff der obenerwähnten numerischen Vertheilung aller nicht ausdrücklich zu besondern Bestimmungen bewilligten Gelder, auf die vier Städte, bezog man sich auf eine ältere Urkunde vom Jahre 1786, worin schon eine ähnliche Eintheilung festgestellt worden war.

Auch erließen der deutsche Rabbiner Salomo in London, und mit Bezugnahme darauf der deutsche R. Samuel in Amsterdam, Rundschreiben,*) um alle Mitglieder ihrer Gemeinden darauf aufmerksam zu machen, wie verdienstlich es sei, die deutschen Brüder in Jerusalem in ihrem Vorhaben, eine Schule und Synagoge und sonstige Anstalten auf dem früher bereits erworbenen Platze zu erbauen, durch fromme Spenden brüderlich zu unterstützen, und ihre Bemühungen blieben nicht ohne gesegneten Erfolg. Wenn wir nicht irren, verwendete sich auch Herr Hirsch Lehren damals mit besonderem Eifer für die Sache, und erwarb sich allgemeine Anerkennung. Allein ungeachtet aller Bemühungen, gelang es doch nicht, so viel zu erschwingen, um nächst der höchst dringlichen Unterstützung der Nothleidenden, die Gebäude auszulösen und ans Werk selbst zu kommen. Fast 14 Jahre verstrichen unter mancherlei andern Hindernissen, ehe die Gemeinde zum Ziel gelangte, dann aber ward ihnen ihr Wunsch auf leichtere Weise erfüllt, als sie bis dahin je zu hoffen gewagt hatten. (Forts. folgt.)

*) Wir haben die ganze Verhandlung vor uns, und die einzelnen Data sind aus ihr zu ersehen; außer der gedruckten Uebereinkunft ist noch ein Auszug aus dem Amsterdamer Protokoll in Abschrift dabei.

*) Rundschreiben des deutschen Rabbinen Samuel zu Amsterdam 1822. (1. Adar 582).

Geschichte und Literatur der spanischen Juden.

(Schluß.)

In Spanien, wie überall, wurden die hebräischen Bibliotheken öfters auf Verordnung der Geistlichkeit zum Feuer verurtheilt; dessenungeachtet mehrten sich die Bücher, weil dem Volke das Bewußtsein innewohnte, daß eine Literatur zur Erhebung beiträgt, und weil sie stets den Ruhm ihrer Vorfahren behaupten wollten. Daß Verachtung und Unterdrückung ein Volk antreibt, desto größeres Uebergewicht in Kenntnissen (was auch eine Macht ist) zu erlangen, wird durch den traurigen Zustand der Kopten in Egypten (und man hätte viele andere nennen können, wo der Beweis noch auffallender ist) widerlegt. Auch war ihr Fleiß keineswegs das unmittelbare Ergebniß der unter muhamedanischer Regierung eingetretenen Ruhe, denn könnte unge-

störte Ruhe eine Literatur erzeugen, warum haben die Bewohner der Inseln des stillen Oceans keine? Eben so wenig erscheint sie als nothwendige Folge des merkantilischen Treibens, da sich keine solche Wirkung aus dem Handelsgeist von Tyrus und Karthago entwickelte. Friede kann Gelehrsamkeit nähren und Reichthum sie begünstigen, wie in Florenz und Holland; aber sie können sie nicht schaffen; der Sonnenschein belebt und fördert nur die Lebenselemente, welche durch andere Keime bereits vorhanden sind. Mit den Juden ward die Gelehrsamkeit sogar verpflanzt, wie die asiatische Palme; und in Spanien wurden jüdische und arabische Schriften zahlreich, verschiedenartig und wichtig. Der ursprüngliche, den Juden durch das Bewußtsein, daß sie das erste geschriebene Gesetz besaßen, gegebene Impuls, war so tief, daß dieser Lebenskeim sie unter den härtesten Entbehrungen nicht wieder verließ. Bei allen Fehlern des Rabbinismus achten sie doch die Bibel höher als alle weltlichen Schätze, und obgleich lange Zeit die christlichen Gelehrten, welche mehr in lateinischen Decretalien oder in den heidnischen Schriften der Griechen und Römer, als in der Sprache Mosis und der Propheten bewandert waren, die rabbinische Literatur, die sie nicht kannten, verachteten, oder höchstens einige Stellen heraussuchten, um ihre Controversen zu unterstützen, so erkennen doch diejenigen, welche diese Literatur als solche zu beurtheilen verstehen, unumwunden an, daß dieselbe um überaus viel zu gering veranschlagt worden. Der große Einfluß, den die Juden, trotz der allgemeinen Eifersucht, erlangten, giebt einen bessern Beweis von der Höhe ihrer Bücher-Gelehrsamkeit, als alle Declamationen vom Gegentheil überzeugen könnten.

Nach diesen sehr wahren Bemerkungen über die Literatur werden auch Auszüge aus der politischen Geschichte mitgetheilt, entsetzliche Bilder schauderhafter Verfolgungen, unter denen die Vertreibung vom Jahr 1492 den ersten Rang einnimmt. Wir wollen hier diesen Auszug nicht wiederholen, da die wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der Israeliten bekannt sind.

Zum Schluß noch eine Probe von der pragmatischen Ansicht des Verfassers, die ihre innere Wahrheit beurkundet, wenn gleich der Gesichtspunkt nicht frei genug ist, und der Verfasser einzig und allein die Vergeltung einer schändlichen That erkennt, da wo eigentlich diese selbst nur eine Aeußerung des im Ganzen ausgearteten Geistes ist, der natürlicher Weise, nach allgemeinem göttlichen Gesetz seine eigene Bestrafung sich bereitet. „Es wäre Anmaßung, sagt er, vom sterblichen Menschen, wollte er mit seiner beschränkten Erkenntniß die Verfügungen der allmächtigen Gottheit in einzelnen Fällen beurtheilen, zumal manche Unebenheiten dieser Welt oft der Ausgleichung durch zukünftige Vergeltung anheimgestellt bleiben; aber Nationen als solche haben kein zukünftigs Dasein, und an ihnen erkennt man wohl eher die Wege Gottes. — Bald nach der Verjagung der Juden aus ihrem Geburtslande, und während der schärfsten Herrschaft der Inquisition, erlosch die königliche Linie sowohl in Spanien als in Portugal, und im erstern Lande hat eine Reihe toller oder geistloser Herrscher die Monarchie selbst dem Gespött der Ungläubigen und der Republikaner bloß gestellt. Unfälle, welche in regelrechter Folge sich auseinander entwickelten, zeigten wie hohl jenes Reich sei, in welchem die Sonne nicht unterging. Eine Colonie nach der andern löste sich ab; Neapel und die Niederlande gingen verloren; die Bevölkerung der Halbinsel, welche im 9ten Jahrhundert 40 Millionen betrug, ist jetzt auf 10—11 Millionen herabgesunken, die von Toledo früher 200,000, jetzt nur noch 20,000; die nationalen Staatsmänner theilen sich in Demokratie, mit deren schrecklichen Tragala, und die Bigotterie der mittelalterlichen Camarillas, beide Partheien noch jüngst einander mit kaltem Blute zerfleischend; das Reich bankrott, ohne Marine, und nackt dem Feinde preisgegeben; ein Gegenstand des Tadels für jeden, der vorbeifährt.

„Aber die National-Gerichte sind eben so sichtbar in den Leiden der Juden, und das Exil von Spanien war nur eine Wiederholung dessen aus Palästina: „Weinet nicht um den Todten, und betrauert ihn nicht; aber weinet um den, der weggeht, denn er kehrt nicht wieder und sieht nimmer sein Geburtsland."

Dieser Schlußsatz ist leider ein trauriger Beweis von der tadelnswerthen Befangenheit des Verfassers. Was will er mit diesen Worten andeuten? Daß die spanischen Juden, die Opfer eines Frevels, der auch nicht mit dem geringsten Schein einer gerechten Veranlassung beschönigt werden kann, in Folge derselben Fehler, welche einst den kleinen jüdischen Staat, wie so viel andere weit mächtigere

Staaten in die Gewalt der Römer brachte, ein solch entsetzliches Schicksal erlitten? Zugegeben selbst, daß die Juden zu Christi Zeiten, trotz ihres Heldenmuthes, bloß wegen Nicht-Erkenntniß ihres wahren Heiles (denn das sollen alle solche Tiraden sagen) ihr Vaterland verloren und in die Sklaverei geriethen, — kann man den spanischen Juden, die ein Muster der größten Tugenden waren, eine sittliche Verblendung vorwerfen, die ähnliche Folgen erzeugen konnten? Was sie als Weiterwirkung der Verirrungen jener Vorzeit zu leiden hatten, das litten sie auf der pyrenäischen Halbinsel genugsam; denn ihre Lage war bei aller Wohlhabenheit im Einzelnen, doch im Ganzen wahrlich nicht beneidenswerth. Zu einem Strafgerichte ist also hier gar kein Grund, und es ist zu beklagen, daß noch immer Männer, die im Großen recht klar sehen, aus bloßer Sucht, ihre unvertilgbar eingepflanzten Vorurtheile zu beschützen, in einzelnen Thatsachen, die sie überall sonst richtig würdigen, da wo solche mit jenen in Conflikt gerathen, alles anders sehen, und irreleitend darstellen.

Die Vertreibung aus Spanien war übrigens zwar unheilvoll für die persönlich Leidenden, dagegen im höchsten Grade erfolgreich für die Entfaltung des Judenthumes selbst, welchem dadurch auf dem ganzen Erdenrund die Quellen der in Spanien entwickelten Einsichten zugänglich wurden, und welches vielleicht aus jenem Ereignisse eine Festigkeit erlangte, die ohne dasselbe in den meisten Gegenden längst erschüttert worden wäre, wie sie denn sogar auf der pyrenäischen Halbinsel längst erschlafft war. Will man Nothwendigkeit oder höhere Leitung in solchen historischen Ereignissen erblicken, so hat sie eher ihren Grund in der beispiellosen Geisteskraft, welche die Vertreibung von neuem erzeugt hat, und die der Gesammtheit fortwährend ein stärkeres Leben einhauchte, als die ganze, lange leidensvolle Vorzeit! — Will man höhere Leitung erkennen, so zeigt sie sich darin, daß der Rath der Frevler zu Schanden geworden, daß das was sie zum Bösen erdacht, vom Himmel in Wohlthat verwandelt worden, und daß die Unglücklichen, Verstoßenen, neue, friedliche, zum Theil sogar sehr glückliche Wohnsitze fanden, wo sie eine Erleuchtung vorbereiten halfen, welche dereinst sich weiter verbreiten wird, wenn erst die Menschenrechte überall werden zur Wahrheit werden!

Die Muttersprache in jüdischen Schulen.

Von einem deutschen Schulmann.

Seit dem Beginn dieses Jahrhunderts ist namentlich in Deutschland von Seiten der jüdischen Lehrer auf die Verbannung des häßlichen, in jeder Beziehung verwerflichen Dialekts, welcher in unsern Gemeinden leider so allgemein geworden war, die größte Aufmerksamkeit verwendet worden. Ja man betrachtete als die erste Stufe der Bildung den correcten Gebrauch der deutschen Muttersprache in möglichst reiner Aussprache; und mit Recht. Daß inzwischen die Erreichung dieses Zieles nicht so leicht sein würde, so lange noch im häuslichen Kreise der verdorbene Dialekt herrschte, war vorherzusehen, und die Erfahrung lehrt, daß über ein Menschenalter hinaus, selbst bei festgestelltem grammatischen Bewußtsein noch immer sehr häufig die Wahl der Synonyme, die Accentuation und die Stellung der Worte eine gewisse Fremdheit, und selbst die volle Richtigkeit eine gewisse Anstrengung verräth, die bisweilen in eine höchst widerwärtige Ziererei ausartet. — Nur die wenigen bessern Schulen einiger größern Städte und der freiere Umgang und öffentliche Schulbesuch in Landstädten haben es zum Theil dahin gebracht, daß die deutsche Sprache endlich auch bei den diesseitigen Juden zur Muttersprache geworden ist.

Darum aber darf man nicht verkennen, daß die Spuren jenes Dialekts noch lange nicht verwischt sind, und die Schulbehörden sollten nicht ablassen, mit Strenge darüber zu wachen, daß dieser wesentlichen Corruption auf alle Weise gesteuert werde.

Wir halten daher das hier folgende Aktenstück, ein von dem großherzoglich badischen Oberrath der Israeliten vor einigen Jahren erlassenes Rundschreiben (verfaßt von dem wackern Oberrathsmitgliede, Herrn Epstein, dessen Leistungen wir oft schon zu rühmen Gelegenheit fanden) für eine sehr verdienstliche Darlegung der Sorgfalt, die der Oberrath dem allgemeinen Wohle widmet, und dessen Inhalt für sehr beachtenswerth. Dasselbe lautet also:

„Es ist nicht zu verkennen, daß die allmählige Beseitigung solcher Eigenthümlichkeiten der untern Klassen der isr. Glaubensgenossen besonders auf dem Lande, welche mit der Verschiedenheit der Religion in keiner Verbindung stehen, und nur aus ihrer eigenen ehemaligen bürgerlichen Stellung hervorgegangen sind, in vielfacher Beziehung sehr wünschenswerth, ja ein dringendes Gebot der Zeit ist.

Es muß hierdurch nicht nur unmittelbar auf die eigne Bildung der isr. Glaubensgenossen wohlthätig gewirkt, sondern unzweifelhaft manche eingewurzelte Vorurtheile gegen dieselben bei andern Glaubensgenossen vertilgt, manche Veranlassung zur lieblosen Verhöhnung derselben genommen und deren freundliches Zusammenleben mit ihren christlichen Mitbürgern befördert werden.

In dieser vielfachen Rücksicht verdient das Sprachverhältniß vorzügliche Beachtung.

Die Sprache ist die Zierde der Menschheit, das Band der Völker, der Saamen und die Frucht der Bildung, und nicht ohne große Bedeutung auch für den inneren sittlichen Charakter des Menschen. Sie bestimmt sehr oft auch den vortheilhaften oder nachtheiligen Eindruck, den derselbe auf seine Mitmenschen macht.

Die Ausbildung dieser göttlichen Gabe ist ein wesentlicher Gegenstand der Erziehung.

Es ist eine bekannte Sache, daß sich in frühern Zeiten ein entarteter sogenannter jüdisch-deutscher Dialekt gebildet hat.

Er charakterisirt sich unter andern durch unrichtige, zum Theil widerliche Aussprache und Betonung, unrichtige Constructionen, Untermischung von verdorbenen hebräischen Wörtern, wodurch die heilige Sprache nur entwürdigt und nicht selten Stoff zu Argwohn gegeben wird, und einen, ganz dem Geiste und den ausdrücklichen Verboten der isr. Religion zuwiderlaufenden, häufigen Gebrauch von Schwüren, Betheurungen &c.

Der größere Theil der isr. Glaubensgenossen hat sich durch die gewonnene Bildung längst davon losgesagt, und nur bei einem Theile der untern Klassen hat sich solcher noch erhalten. Die Erfahrung lehrt, daß solche dadurch nicht allein bei andern Glaubensgenossen ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung werden, sondern selbst bei ihren eigenen Glaubensgenossen ein abstoßendes Gefühl erregen.

Beides ist in jeder Beziehung ein Uebel.

Die Beseitigung dieses für die moralische und bürgerliche Bildung so nachtheiligen Mißstandes erfordert alle Aufmerksamkeit der isr. kirchlichen Behörden.

Sämmtliche Rabbiner, Bezirks-Synagogen und Synagogenräthe werden daher aufgefordert, demselben bei jeder Veranlassung in ihrem Wirkungskreise auf jede Weise entgegenzuwirken.

Vorzüglich aber werden die Schullehrer ermahnt, bei dem Jugendunterrichte nach allen Kräften dahin zu wirken, daß der Gebrauch jener korrupten Redensarten der heranwachsenden Generation in und außer der Schule ganz fremd bleibe.

Von Seiten der Eltern erwartet man hierbei, da solches nur die Bildung und das bürgerliche Wohl ihrer Kinder betrifft, die zur Erreichung des Zweckes nothwendige Unterstützung in der häuslichen Erziehung.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß Alles, was Affectation und Zierrerei in der Aussprache bei der Jugend veranlassen könnte, hierbei sorgfältig zu vermeiden ist. Auch ist sehr zu verhüten, daß durch die Abwarnung der Jugend gegen jene veraltete Gewohnheit nicht eine Geringschätzung gegen Diejenigen bei ihr erzeugt werde, die solche unverschuldet angenommen haben, am wenigsten gegen Diejenigen, denen sie Liebe und Achtung schuldig ist.

Der Ministerial-Commissair:

Beks.

Epstein.

Wir fügen noch hinzu, daß die Einschärfung ähnlicher Bemerkungen nicht bloß auf dem weiten Gebiete der deutschen Zunge, sondern für's Französische im Elsaß und in Lothringen, und für's Italienische im nördlichen Italien von derselben Wichtigkeit wäre.

Damit aber die wahren Freunde der Muttersprache sich nicht etwa mit der erfreulichen Erfahrung, daß wir bereits in den gebildetern Gegenden vollständig den Zweck erreicht haben, einwiegen, möge hier noch folgendes bemerkt werden.

Die Spuren früherer Corruptionen sind bei weitem noch nicht vertilgt, und selbst bei vielen wissenschaftlich vorbereiteten Lehrern und in gebildetern Familien ganzer Gegenden finden sich noch fortwährend Accentuationen mehrsylbiger Wörter, Anwendungen der Synonyme, und besonders Verwechselungen der zusammengesetzten Conjugationsformen, welche selbst dem ungebildeten Sprachgefühle Anstoß geben. Besonders aber wird der Gebrauch der minder gewöhnlichen Fremdwörter, namentlich der biblischen, trotz der Umwandelung derselben in die deutsche Form, sehr häufig eine unrichtige, d. h. eine dem deutschen Sprachgebrauch zuwiderlaufende Aussprache darbieten. Sogar in Schriften fallen noch Verwechslungen auf. Diese allgemeinen, leicht durch Beispiele zu belegenden Bemerkungen mögen vorläufig genügen, um darauf hinzuweisen, daß der Gegenstand noch der eifrigsten Sorgfalt unterworfen werden muß, wenn man die widrigen Folgen früherer Verderbnisse gänzlich vertilgen will. In Rücksicht der Lehrer könnten die Examinatoren vorzugsweise darauf sehen, daß nur solche eine dauernde Anstellung erlangen, welche eine ganz reine, auch in den Kunstausdrücken richtige und fehlerfreie Aussprache sich angeeignet haben.

Nachrichten und Correspondenzen.

London, 6. Juli. — Wie sehr die Israeliten hierlandes an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen, beweist die treffliche Wirkung der von Herrn Goldsmid, einem der thätigsten Beförderer der Emanzipationsfrage und außerdem um Londons verschiedene Anstalten hochverdienten Manne, durch die Zeitungen erlassenen Aufforderung an die Israeliten Englands, sich bei der neuen Wahl einem Ministerium, welches so sehr die Gleichheit des Rechtes in Schutz nimmt, dankbar zu beweisen. Ueberall stimmen die Israeliten ministeriell. Lord John Russel darf mindestens einen bedeutenden Theil seines Uebergewichts der lebendigen Mitwirkung der hiesigen Israeliten beimessen. Wenn ein Blatt die Israeliten beschuldigt, an einigen Orten ihre Stimmen den Tories verkauft zu haben, so ist dies offenbar nur eine Vermuthung, welche sich auf einige Stimmen gründet, die in der That aus einer andern Ansicht hervorgingen. —

Morgen, als am 7ten d., wird Sir Moses Montefiore den Tag seiner vorjährigen Abreise durch eine sehr gewählte dinner party feiern. Diese Unternehmung ist allerdings des ehrenden Andenkens würdig.

In den englischen Zeitungen und besonders in der Times (und aus dieser in sehr vielen deutschen Blättern) beschuldigte man wiederholentlich die Juden, daß sie die Christen zu verfolgen suchten. An und für sich war die Sache kaum glaublich, und die Verwendungen der resp. Consulen enthielten auch keine solche Anklage. Nunmehr ist aber ein ausführliches sehr interessantes Schreiben von Raphael Farchi, welcher jetzt Magistratsmitglied zu Damask ist, an Sir Moses Montefiore angekommen, welches die merkwürdigsten Aufschlüsse giebt, wie sehr alle solche Artikel ungegründet waren. Der Inhalt desselben wird demnächst im Druck erscheinen.

Hannover. (Schluß.) — Obwohl nun für den Augenblick durch die obwaltenden Verhältnisse auch die beabsichtigten Veränderungen in Hinsicht der gesetzlichen Stellung der Juden noch einige Zeit auf sich beruhend bleiben, so bleibt es doch historisch merkwürdig, daß die Staatsregierung selbst in dieser Sache die Initiative angreift und eine Verbesserung als unerläßlich ansieht. Auch ist die Art, wie sich das den Gesetzentwurf begleitende Schreiben über den Gegenstand ausdrückt, ein Beweis der humansten Gesinnung, und der wohlwollendsten Absicht. — Freilich muß die gewünschte Uebertragung der bisherigen Judensteuer in eine allgemeine Landessteuer Anstand finden, obgleich die Summe selbst kaum der Discussion werth erscheint. Es möchte immerhin dem Volke schwer fallen, eine an und für sich durch alte Unbilligkeit bestehende Steuer (deren erste Einführung sich nur durch ehematige Verhältnisse, Exemtionen von Kriegesdiensten und Schutz überhaupt, gewissermaßen als geforderte Gegenleistung rechtfertigt) zu übernehmen und somit gleichsam für die den Juden zu ertheilenden Rechte alljährlich eine Quote zu entrichten. Es würde dadurch die Judensteuer als solche nicht abgeschafft, sondern nur dieselbe von allen Christen mit bezahlt. Dieses Bedenken wird ohne Zweifel in den höheren Verfügungen späterhin noch eine Abänderung erzeugen. Inzwischen darf man sich der Hoffnung hingeben, daß die möglichen Verbesserungen so bald als thunlich eintreten, und nicht auf den so sehr behinderten Gang der Gesetzgebung werden verschoben werden.

Brüssel. — Von der Chrestomathie des Dr. Beelen in Loewen ist jüngst das zweite Bändchen erschienen. Dies Werk verdient allgemein verbreitet zu werden. Es führt den Titel אבני חפץ Chrestomathia Rabbinica & chaldaica cum notis grammaticis, historicis, theologicis, glossario & lexico abbreviaturarum, &c. auctore J. Theod. Beelen, can. hon. &c. Vol. I. (IV. 322 p.) Selecta Rabbinica & chaldaica, pars prior, selecta rabbinica, Vol. II. (326 p.) notar. miscell. pars prior, Notae in sel. rab. Lovanii 1841. gr. 8. (Subscriptions-Preis 7 Frcs., jedoch ist man auch für die nachfolgenden 4 Theile gebunden.) So weit ich bis jetzt das Ganze zu durchlaufen im Stande war, hat es entschiedenen Werth; die Auswahl ist größtentheils sehr zweckmäßig, und die Noten im zweiten Bande sehr lehrreich und zugleich Beweise von der tüchtigen Sachkenntniß des Verfassers, die nicht bloß in Belgien, sondern auch in den Ländern, wo solche Studien häufiger vorkommen, gewiß als eine bedeutende Merkwürdigkeit erscheint. (Wir selbst haben die umfassende Bekanntschaft des Herrn Dr. Beelen mit der rabbinischen Literatur und seine überaus große Geläufigkeit in deren Verständniß bewundert; schwerlich steht ihm hierin ein deutscher Theologe unsrer Zeit zur Seite; und nur in England sind Einige Gelehrte, die diesem Fache eine solche Aufmerksamkeit zugewendet haben, und sich darin so einheimisch finden.) Die zehn Abschnitte enthalten laut der Ueberschriften: 1) Acute & sapienter dicta. 2) Sentetiae & proverbia, 3) fabulae & parabolae, 4) epistolae familiares, 5) Selecta historica, 6) Grammatica & bibliographia, 7) Scripturae interpretes, 8) philosophia & Theologia, 9) Thalmudica, 10) Poetae. Daß sich an dem Buche hie und da einzelne Ausstellungen finden, liegt schon in der Mannichfaltigkeit der Stoffe, wo leicht etwas übersehen oder verkannt wird. Die Kritik wird seiner Zeit sich daran machen. Schade, daß so viele Druckfehler sich eingeschlichen haben. — Carmoly's Revue orientale erscheint auch fort und liefert manches Interessante. S.

St. Nicolau, 12. Juni 1841. *) — Mit inniger Freude berichte ich Ihnen, daß unser geehrter Präses, Herr J. Diner, am 10. d. eine außerordentliche Assipha (Versammlung) zusammenberufen ließ, und ihr die Schulangelegenheit zur Berathung vorlegte. Nach langen und heftigen Debatten kam endlich der Schluß zu Stande, zwei Gemeindeglieder zu ernennen, um Subscriptionen zu sammeln,

---

*) Zugleich mit diesem erfreulichen Berichte empfingen wir aus demselben Orte eine scharfe Rüge gegen einen anderweitig abgedruckten Artikel aus Zent-Miklos (richtig: Szent-Miklos), welcher besonders heftig gegen den angeblichen Fanatismus des (durch unsere Annalen bereits bekannten) Rabbiners sich ausläßt. Wir haben von Anfange an jede Beziehung auf andere Blätter gemieden und wünschen diesem Grundsatze unsrer Redaktion, selbst da, wo es Pflicht scheinen möchte, der Wahrheit die Ehre zu geben, — zumal da nicht jeder Leser solche Conflicte aus dem richtigen Gesichtspunkte auffaßt, und die Zurechtweisung oft nur neue und widrigere Artikel hervorruft, — auch fernerhin treu bleiben zu können; und lassen demgemäß auch die berührte Sache auf sich beruhen. Nur in wissenschaftlichen Fragen lassen wir Ausnahmen zu.

So eben empfangen wir auch über Leipzig eine andere Berichtigung aus Gallizien, gezeichnet B., betreffend H. Ch. Sie ist voll des edelsten Eifers für die Wahrheit, und wünscht dem leider gar zu oft eintretenden Mißbrauch der Zeitschriften, welche bald der Eigennutz, bald der Ehrgeiz, bald sonstige unlautere Beweggründe mit Berichten anfüllen, die alles Grundes ermangeln, und an Ort und Stelle nur Verwunderung über die Dreistheit der Correspondenten erregen, zu steuern. Allein so sehr wir die edele Absicht des geistreichen Correspondenten anerkennen, und so sehr es uns freuen würde, von ihm mit zuverläßigen Berichten oder lehrreichen Mittheilungen beehrt zu werden, so müssen wir doch das Geschäft, fremde Unwahrheiten zu berichtigen, durchaus ablehnen, weil es der Beruf der Annalen nicht ist, sich mit anderweitig verbreiteten Nachrichten zu befassen, es sei denn, daß allgemeine wissenschaftliche Irrungen daraus entstehen könnten. D. H.

und falls sich eine große Majorität für die Schule ergiebt, diese für eine Gemeindeangelegenheit zu erklären, und ihr alle der Gemeinde zu Gebote stehenden Mittel, namentlich den Thalmud-Thora-Fond, zufließen zu lassen; und ihr einen religiösen Charakter beizulegen, damit man ihr die in der Synagoge vorkommenden Segen-Spenden überweisen könne. Daß eine große Majorität für die Schule sein wird, ist kaum zu bezweifeln. Zuversichtlich wird dann auch unser geehrter Präses, der überall, wo es Wohlthaten zu üben gilt, der Erste ist, auch hierbei mit edlem Beispiele vorangehen, und eine namhafte Summe subscribiren; an Nachfolgern wird es ihm sicherlich nicht fehlen. — Mit dieser Schule wird nicht nur für unsre Gemeinde, sondern auch für alle benachbarten, auf die die unsrige einen großen moralischen Einfluß übt, eine neue Aera beginnen. Man ist fest entschlossen, einen gelehrten, auch mit Rednertalent begabten streng sittlichen und religiösen Religionslehrer aus Deutschland zu berufen, dem dann die Organisirung der Schule und die Besetzung derselben mit Lehrern aufgetragen wird. Auch getraue ich mir, die Hoffnung auszusprechen, daß sich ein Handwerksverein bilden werde, um die wahrhaft frommen und gebildeten ärmern Jünglinge einem ehrenhaften Berufe zuzuführen. Möge Gott gnädig auf uns herabsehen und zur Ausführung dieses höchst frommen Werkes die Kraft verleihen! Seiner Zeit ein Mehres. B. M.

Literatur.

Die Fürther Schule und ihr neuestes Produkt. שמלת בנימין 2 Bände in 4to von Wolf Hamburg.

(Fortsetzung.)

Zu den Rechtsbescheiden, dem wichtigsten Theile dieses Werkes übergehend, so ließ sich auf diesem, für die praktische Theologie ergiebigen Gebiete, von einem Manne, der ungemeine thalmudische Kenntniß mit langjähriger Praxis vereint, und wie ein Orakel von allen Rabbinen befragt wird, viel erwarten; aber zu unserm Bedauern erkennen wir hier den verderblichen Einfluß der Fürther Schule. Rechtsgutachten sollen dem angehenden Rabbinen ein Leitfaden sein, wie er so manche im Kanon nicht befindliche Gewissensfrage, nach Gesetz und Vernunft zu entscheiden habe. Die Responsen müssen daher in solchen Werken bestimmt, kurz und deutlich sein, und die Frage ohne Winkelzüge auf die ursprüngliche Quelle zurückgeführt werden. Alles was nicht zu der in Rede stehenden Frage gehört, muß vermieden und am wenigsten dürfen weitschweifige sophistische Dissertationen zur Herausstellung des Bescheids angewendet werden. So haben Maimonides, Adereth, Kolon und alle Authoritäten ihre R. G. A. bearbeitet, und daher war es R. S. ben Adereth möglich, 1839 Rechtsbescheide in ein Werk niederzulegen, das bei weitem nicht so viel Material erforderte, als des Verfassers 49 Responsen. Nutzlos ist es ferner, solche Fragen aufzuwerfen und zu beantworten, die durchaus keine praktische Anwendung haben, wie sich in diesem Werke so viele finden, wie z. B. die Frage, ob es erlaubt sei, Geflügel mit einem glühenden Messer zu schlachten. Eben so zwecklos ist es, rituelle Gegenstände, über die bereits im Kanon (ש״ע) umfassend abgehandelt ist, nochmals zu begutachten, nicht etwa um das dort Erschwerende zu beseitigen, sondern nur um den Witz und den Scharfsinn des Verfassers zur Schau zu stellen. Z. B. S. 2 wird gesagt: „Ist es erlaubt, am Samstag Abend das Geschirr ausspülen zu lassen, wenn an diesem Abend der zurückgesetzte Fasttag der Tempelzerstörung beginnt?“ Diese Frage ist im Magen Abraham § 554 einfach, im erschwerenden Sinne, entschieden. Nichtsdestoweniger schreibt der Verfasser hierüber mehrere Seiten — um des M. Ab. Bescheid noch durch so manche rabbulistische Finten zu bekräftigen.

S. 4. „Muß eine Wöchnerin in den ersten 30 Tagen nach ihrer Niederkunft am Fasttag der Tempelzerstörung, wenn derselbe zurückgesetzt ist, ganz oder theilweise fasten?“ Hierüber fand schon eine Kontroverse statt zwischen R. Moses Girundi und R. S. Lorie (53 רש״ל) und bedeutende Autoritäten neigen sich auf die erleichternde Seite. Der Verf. kann nicht umhin, denselben nach einer langen subtilen Abhandlung beizustimmen, jedoch nur unter Bedingungen.

Mehrere zeitgemäße für den jüdischen Handwerker äußerst wichtige Fragen werden auf eine Weise begutachtet, daß wer sich hier in vorkommenden Fällen Rath holen will, mit dem Propheten ausrufen muß: „O mein Volk! deine Lenker führen dich irre und krümmen deine Wege.“

So wird z. B. von dem Rabbiner Gab. Adler die sehr wichtige Frage an den Verfasser gerichtet, ob ein jüdischer Oekonom sich zu dem Zwecke mit einem Nicht-Jüdischen vereinen dürfe, daß dieser am Sabbath die Feldarbeiten verrichte? Der Bescheid nimmt 4 Druckbogen ein, und die Frage ist demnach nicht definitiv entschieden, weil es dem Verfasser mehr darum zu thun ist, die subtilen Fragen des מהרש״א zu beantworten, als den Feldbau unter seinen Glaubensgenossen zu befördern. *)

Die eben so wichtige Anfrage, ob ein jüdischer Gürtlermeister seine christlichen Gesellen am Sabbath in seinem Hause arbeiten lassen darf, wenn die Arbeit stückweise bezahlt wird, wird S. 31, nachdem alle Absurditäten und Subtilitäten gehörig dargelegt sind, bejahend, während S. 84 dieselbe Anfrage in Betreff eines Schneidermeisters verneinend beantwortet ist, obwohl die Fälle gleich und die Argumente wechselseitig anzuwenden sind. Der Verfasser wurde wahrscheinlich auf diesen Widerspruch aufmerksam gemacht, und fügte am Schlusse des 1sten Theils die entschuldigende Notiz hinzu, daß die Subjektivität und die Wohnplätze der Meister diesen widersprechenden Bescheid hervorgerufen hätten. Der Gürtlermeister wohne nämlich in einem kleinen Städtchen, wo er sich nur von seinen Glaubensgenossen ernähren könne; auch wäre derselbe in seinen religiösen Gesinnungen sehr wankelmüthig; beides fände aber bei'm Schneidermeister nicht statt!! Referent enthält sich jeder Bemerkung, und fügt nur im Interesse der jüdischen Handwerker hinzu, daß der gelehrte Rabbiner zu Frankfurt, ohne solchen abnormen Unterschieden zu huldigen, den jüdischen Meistern erlaubte, ihre christlichen Gesellen arbeiten zu lassen, wenn denselben die Arbeit stückweise bezahlt wird.

Der Verfasser wurde von R. Ab. Cahn befragt, ob eine Frau, deren Säugling todt im Bett gefunden ward, und nach ärztlichen Aussagen erdrückt wäre, Buße thun müsse, und welche? Ein Maimonides würde geantwortet haben, die Mutter wäre durch den Verlust ihres Säuglings hinreichend bestraft, und werde sich gewiß keiner solchen Unvorsichtigkeit mehr zu Schulden kommen lassen, was nach seinen Prinzipien die beste Buße ist. Aber der Verfasser, dem eine Sünde nur durch Kasteiung gesühnt werden kann, verurtheilte die arme Frau zu einem 40tägigen Fasten, das sie jedoch mit reichlichen Spenden an arme Gesetzeskundige auslösen dürfe!! (Schluß folgt.)

*) Wundern muß man sich allerdings, daß bei so großer Unwissenheit in weltlichen Dingen, und bei solchem schwankenden Urtheile selbst in Betreff der näher liegenden Satzungen, ein so blindes Vertrauen sich bilden konnte, welches sogar auf wichtige Lebensfragen seinen Einfluß übt. Wie lange soll denn diese Täuschung noch währen?

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

23. Juli. Nro 30. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schreiben des Raphael Farchi aus Damask

an Sir Moses Montefiore.

Der Morning Advertiser vom 5ten d. enthält folgende Mittheilungen:

1) An den Herausgeber des Morning Advertiser.

Mein Herr! — Kürzlich erschienen in den Times Zeitungs-Auszüge aus einem Briefe, datirt Damask 2. Mai c., welche neue Beschuldigungen der Juden zu Damask enthielten, als hegten sie tödtlichen Haß und übten sogar Verfolgung gegen die Christen.

Ich freue mich, daß ich im Stande bin, Ihnen eine genaue Uebersetzung aus dem Hebräischen Originale eines Briefes, welchen ich so eben von Raphael Farchi, dem Oberhaupt der jüdischen Gemeinde zu Damask, datirt vom 11. Juni c. empfangen habe, übermachen zu können, und bitte Sie, nur wohl zu bemerken, daß demselben ein Amt von hoher Wichtigkeit abseiten der türkischen Regierung überwiesen ist.

Aus dessen Briefe werden Sie ersehen, daß die den Juden zu Damask zur Last gelegten Beschuldigungen durchaus ungegründet sind, und daß die Gefühle, welche dieselben beleben, von ganz anderer Art sind, als die ihnen beigemessen werden.

Obwohl der Brief manche persönliche Anspielungen auf mich enthält, deren Unterdrückung ich gewünscht hätte, so hielt ich es doch für besser, Ihnen eine vollständige und getreue Uebersetzung zu schicken, so daß Freunde der Gerechtigkeit und Wahrheit dessen Werth in jeder Beziehung erkennen können, und ich zweifle nicht einen Augenblick, daß er auf die befriedigendste Weise die Verleumdungen widerlegt, welche neuerdings gegen die Juden zu Damask vorgebracht sind.

Recht sehr bitte ich Sie, das begleitende Aktenstück in Ihr Blatt aufzunehmen. rc.

Moses Montefiore.

Grosvenor-Gate, Park-lane, 2. Juli 1841.

2. Schreiben des R. Farchi aus Damask.

Unter dem Beistande des Allmächtigen, Damask den 15ten des Monats Siwan, 5601 (4. Juni 1841.)

An den, welcher ist unsre Ehre und unser Ruhm, die Krone unsers Hauptes, unser Hirt, unsre Stärke, unser Schutz, den Mächtigen und Weisen, den Helfer des Hauses Israel, unsre rechte Hand, unsern Pfeiler und Erlöser, Sir Moses Montefiore; möge sein Licht hell sein und glanzvoll, und das Diadem, welches Gott an seine Stirn gesetzt hat, ewig leuchten, wie es Gott gemacht hat. Amen, so sei des Allmächtigen Wille!

Die treue Freundschaft, welche ich für Sir Moses hege, macht es mir zur ersten Pflicht, mich vor ihm zu beugen, und ein Gebet zum Herrn des

Himmels zu senden, daß es Ihm gefallen möge, dessen Planeten zu erhöhen und ewigen Segen seinem Hause zu verleihen; auf daß er, vor Königen stehend, in deren Augen Gnade finden möge, daß alle seine Unternehmungen gedeihen, und daß in seinen Tagen Juda und Israel Rettung finden und der Erlöser komme nach Zion. So sei des Allmächtigen Wille.

Vor 10 Tagen wurden meine Augen erheitert durch das Lesen der erfreulichen Zeilen des Briefes des Sir Moses, datirt in der Woche, in welcher Levit. IV. gelesen wird (2. April). Die Worte desselben sind die, welche aus dem Munde des Weisen kommen, und voller Anmuth machten sie einen tiefen Eindruck auf mein Herz; und ich war froh, ob der darin enthaltenen Versicherung, daß Sein Frieden und Wohlbefinden nicht gestört worden. Möge es immer mit Ihm so sein und seine Güter und sein Glück sich stets vermehren! Ich that Seinen Brief gleich einer Krone oder einem Diadem an mein Haupt, aber indem ich ihn so nahm, bemerkte ich darin Ausdrücke des Inhaltes, daß Sir Moses benachrichtigt worden sei, daß einige Israeliten unsrer Gemeinde zu Damask Rachegefühle gezeigt hätten gegen Personen anderer Nationen, und mit Falschheit und andern Mitteln sich bemühet hätten, denselben ernstliche Nachtheile zu bereiten, was Ihn veranlaßte, mit Unwillen zu schreiben:

„Warum beachtet Ihr nicht die Vorschriften unsers heiligen Gesetzes und die Ermahnungen der Propheten, welche Euch befehlen, Euch nicht an Feinden zu rächen, selbst wenn sie in Eurer Gewalt sind? Ihr solltet zufrieden sein, daß Ihr jetzt in Frieden in Euren Häusern wohnen könnt!“

und andere Worte in ähnlichem Sinne, die ich in dem Briefe fand, und auf welche ich jetzt antworten will.

Sir Moses! Diejenigen, welche Dir so etwas gesagt haben, sprechen was nicht wahr ist. Nichts dieser Art ist von den hiesigen Israeliten geschehen. Wir haben schon verschiedene Briefe an Sir Moses geschrieben, mehre kamen von der ganzen israelitischen Gemeinde dieses Ortes; einige von den verfolgten Personen, welche durch Sir Moses Vermittelung auf freien Fuß gestellt worden sind; einige von mir und andere von Joseph Abulafia; und in allen diesen ist dargethan worden, daß wir nicht vertrauensvoll das Haupt erheben vor den Stadtleuten insgesammt, und zwar wegen des englischen Consuls; denn er hat uns viel Feindschaft gezeigt, und sieht beständig Fehler an unsern Handlungen, um uns zu erniedrigen und unsern Ruf zu verunglimpfen. Diese Thatsache, wie eben bemerkt, ist in den zwei Briefen dargelegt, welche vor gegenwärtiger Mittheilung, ohne Zweifel an Sir Moses gelangt sein werden, und wir hoffen, daß deren allgemeiner Inhalt Ihn so interessirt haben werde, daß Er sich bemühen werde, nach Seinem tiefen Scharfblick und seiner genauen Sachkenntniß Mittel auszufinden für unsre betrübte Lage; auf daß der englische Consul und unsre unversöhnlichen Feinde, der französische Consul, Boudin, und Gustiniani, verhindert werden mögen, uns ferner Schaden zuzufügen. Wir vertrauen darauf, daß Sir Moses die Natur unsrer gegenwärtigen Leiden vollständig begreifen werde.

Außer dem Umstande, auf welchen ich eben besonders angespielt habe, erwähnte ich schon in meinem vorigen Briefe gegen Sir Moses, daß der Pascha Sr. Majestät des Sultans, dessen Ruhm erhöht werden möge! sobald er in Damask anlangte, mich in mein voriges Amt wieder einsetzte; dessen Funktionen darin bestehen, dem Magistrat in Stadt-Angelegenheiten beizuwohnen; diese Ehre ward mir verliehen gemäß einer Verfügung in des Sultans Ferman, welche demselben einverleibt wurde, weil ihm ausführlich berichtet worden war, daß ich für diese Geschäfte einiges Talent besäße. Als der englische Consul und die übrigen erwähnten Verleumder von dieser Auszeichnung Kunde erhielten, die unserm Volke günstig war, wurden sie von einem Aerger erfüllt, den sie nicht zu unterdrücken vermochten, gerade wie sie damals ihn zeigten, als die Ankunft des Sir Moses in Alexandrien ihren Rath zu Schanden machte und uns von dem grausamen Geschick rettete, dem sie uns bestimmt hatten. Der englische Consul begab sich sofort zum Gouverneur der Stadt, und empfahl ihm, mich zu entlassen, und einen Christen in mein Amt einzusetzen, unter welchem ich als Diener oder Deputirter arbeiten könnte. Allein mit des Allmächtigen Segen, dieser Versuch gegen mich schlug gänzlich fehl; denn der Gouverneur, welcher die ihm angemessen scheinenden Gründe für sein Verfahren angab, lehnte es ab, den ihm angesonnenen Plan anzunehmen. In Folge der also vereitelten gehässigen Anschläge suchen sie

jetzt andere Mittel hervor, um uns Unheil zu bereiten.

Als der vom Sultan eingesetzte Gouverneur ankam, war große Freude unter allen Klassen der Einwohner, sowohl Israeliten als Moslemen, weil sie von einer Herrschaft befreit worden, welche sie erschrecklich gedrückt hatte? die niedern Klassen beider Religionen waren übermäßig erfreut, und haben oft, seit des Sultans Viceregent seine Autorität angetreten hat, auf den Marktplätzen und in andern Theilen der Stadt und der Vorstädte laute Akklamationen erhoben.

Die Christen zu Damask, früher gewohnt, bei der Ankunft eines Aegyptischen Pascha große Zufriedenheit zu bezeigen, weil sie sehr befreundet waren mit Kana Bakri, zeigten jetzt Niedergeschlagenheit, weil dieser den Ort verlassen hatte; und als sie sahen, daß der große Haufe sich freuete, waren sie unzufrieden, und um ihren Verdruß auszulassen, klagten sie die Israeliten fälschlich an, ihre Religion insultirt zu haben, erklärten dies auch Sr. Exc. dem Gouverneur Ali Pascha und den drei Consuln, damit diese Anklage in andere und entferntere Länder verbreitet würde, und sich ein allgemeiner Unwille gegen die Israeliten erheben möge. Allein unsre Feinde zu Damask, deren Augen vom Haß gegen uns geblendet sind, konnten nicht sehen, daß ihre Anklagen in Europa keinen Glauben finden würden, wo Menschen von tiefer Weisheit und Einsicht sind, indem diese Anklagen auch nicht den geringsten Grund in der Wahrheit haben.

Als einen Beweis, daß die Israeliten des ihnen beigemessenen Vergehens ganz und gar nicht schuldig sind, habe ich zu erwähnen, daß Se. Excellenz Ali Pascha eines Tags mich vorladen ließ, und nachdem er von mir die Versicherung empfangen hatte, daß eine solche That von allen unsern Religionsgenossen verabscheut werden würde, strenge Nachforschungen bei mehrern achtbaren und angesehenen Leuten über das, was von unsern Feinden ausgestreut worden war, anstellte; wovon das Ergebniß war, daß er erklärte, er sei von der gänzlichen Grundlosigkeit des schändlichen Gerüchtes überzeugt. Er erwiederte demzufolge den Vorständen der Christen dieser Stadt, daß sie fernerhin uns anders zu behandeln hätten, als in der jüngsten Zeit, daß sie uns mit Gerechtigkeit und Billigkeit behandeln sollten. Und dann befahl er mir, daß ich es übernehmen sollte, darauf zu sehen, daß mein Volk sich geziemend betragen möge, welche Befehle ich ernstlich zu erfüllen trachte.

Auch der österreichische Consul erklärte sich zufriedengestellt mit unsrer Unschuld und schrieb in diesem Sinne an den General-Consul, und an den Baron von Rothschild. Ich muß Sir Moses noch eröffnen, daß obwohl ich wieder in meinem vorigen Amte stehe, ich doch nicht Einfluß genug habe, um irgend einen meiner Glaubensbrüder in die amtlichen Stellungen wieder einzusetzen, welche sie vor der Ankunft der ägyptischen Pascha's bekleideten, und sie sind jetzt sehr arm und ganz entblößt von einer Beschäftigung, wodurch sie im Stande wären, ihre Familien zu ernähren; der englische Consul verhindert mich, irgend etwas für sie zu thun, denn er wünscht durchaus, daß die erwähnten Aemter mit Christen besetzt werden, — und in dieser Hinsicht ist sein Einfluß bei'm Pascha stärker als der Meinige. Was sollen nun meine unglücklichen Brüder anfangen? (Schluß folgt.)

Aktenmäßige Darstellung,

betreffend die frommen Spenden für die vier heiligen Städte.

(Fortsetzung.)

Im Frühjahre 1836 kam nämlich der österreichische General-Consul, Herr Laurin, von Alexandrien auf einer Reise nach Syrien durch Jerusalem. Der mehrerwähnte Salmon, damals als Pakid, erster Vorsteher der deutschen Gemeinde, daselbst fungirend, übrigens ein Mann von Bildung und Einsicht, in jeder Beziehung geeignet, die Gesammtheit zu vertreten, begab sich zum Consul, und bat ihn, sich bei Mehemed Ali für die Sache der Ruinen zu verwenden. Herr Laurin besichtigte die Stelle, und ließ sich genau von dem Verhältniß unterrichten. Hierauf gab er die Versicherung, er zweifle nicht, daß Mehemed Ali ihrem Antrage willfahren werde. Noch schwankte man, ob in Abwesenheit des General-Consuls eine bloße Empfehlung desselben, die er sogleich und gern ertheilte, wirksam sein könnte, und verschob die Reise nach Alexandrien, als zum Osterfeste auch der russische Consul nach Jerusalem kam. Dieser hatte nicht sobald ebenfalls die Streitsache erfahren und die Oertlichkeit beschauet, als er sofort den Herrn Salmon

aufmunterte, nach Alexandrien zu reisen, wozu er ihm eins seiner Schiffe zur Verfügung stellte, und die Vorstellung der deutschen Juden nachdrücklichst zu unterstützen versprach. Jetzt ward nicht länger gezögert. Herr Salmon reiste im Juni ab, sprach Mehemed Ali selbst, ward gütig behandelt, und erhielt für die Gemeinde die Erlaubniß, die Räume ohne Weiteres in Besitz zu nehmen und mit neuen Gebäuden nach einer gegebenen Zeichnung zu bestellen. Schon im Monat Elul, deff. J. (Ende August) war der Abgeordnete zurück, und am 19ten deff. Monats nahmen die deutschen Juden förmlich Besitz von dem ganzen Platze.

Dennoch wurde ein Schritt weiter für nöthig erachtet, um allen künftigen Einsprüchen zu begegnen. Die Juden trugen nämlich darauf an, daß abseiten des Stadtgerichts zu Jerusalem alle etwaigen Forderungen, welche auf der alten Schuld je entstehen könnten, richterlich annullirt werden sollten. Diese Verhandlung erwirkte einen Spruch, den wir seiner ganzen Ausdehnung nach aus der authentischen hebräischen Uebertragung des arabischen Originals getreu übersetzt, der Curiosität wegen, hier mittheilen:

Urkunde zur Befreiung der Aschkenasim von der durch die frühere Aschkenasim-Gemeinde hieselbst contrahirten Schuld, gezeichnet und besiegelt im Gerichte, vom Kadi und vom Mufti, wie von den übrigen Gerichtsbeisitzern.

Am Orte des Gerichtes vor unserm Herrn dem großen Weisen, dem Richter, dessen Name und Schriftzug hieroben steht, erschien heute am untengenannten Tage der Erwählte eines Volkes, der Gelehrte Herr Salmon ben Jacob Aschkenasi, erster Vorsteher der jüdischen Aschkenasim in der heiligen Stadt Jerusalem, und trug unserm obgenannten Herrn Richter vor, daß vor alten Zeiten Männer von den Aschkenasim-Familien allhier in der heil. Stadt Jerusalem gewohnt haben, und von den Einwohnern Jerusalems verschiedener Klassen auf übliche Weise eine bestimmte Summe auf Zinsen entliehen haben, worüber sie Schuldverschreibungen mit ihren Namensunterschriften ausstellten, auch alljährlich die Zinsen regelmäßig zahlten; daß aber endlich die Schulden ihre Mittel überstiegen, so daß sie auch die Zinsen nicht mehr zahlen konnten, und bei der Unmöglichkeit, hier zu bestehen, diese Länder verließen, wodurch das ganze Dir Aschkenasim (der Hof mit allen Gebäuden nebst der Synagoge) am Judenmarkt in der heiligen Stadt Jerusalem, unbewohnt und verödet blieb, bis auf diesen Tag. Die Entflohenen seien unterdeß alle verstorben, indem bereits über 100 Jahre seitdem verstrichen sind. Nun haben sich aber seit mehr denn 20 Jahren wiederum Aschkenasim aus Niemz und Moscov (Deutschland und Rußland) hieselbst unter dem Schutz der Consuln eingefunden. Alsbald traten die Nachkommen der Gläubiger auf, um die alte Schuld geltend zu machen. Jene erwiederten: diejenigen, welche das Geld geborgt haben, sind längst verstorben; wir kennen sie nicht; wir haben so wenig wie unsre Vorfahren, bisher in Jerusalem gewohnt, wir haben von niemanden etwas geborgt! — Die Gegner erwiderten: Ihr seid Aschkenasim, und unsere Voreltern haben die Forderung an die Aschkenasim. — Jene dagegen sagten: Wir haben keine Verpflichtung übernommen, und wissen nicht einmal, wie weit jene Schulden wahr sind; obgleich selbst Aschkenasim, haben wir doch keine Verbindlichkeit, sondern nur der Schuldner, welcher das Geld empfangen. Und so lehnten sie jeden Anspruch ab. — Dieser Prozeß sei vor S. H. den Sultan gebracht worden, und darauf der Spruch im Jahre 1234 (1818—9) nach dem Urtheile des Sheik Islam (obersten Gesetzlehrer der Ismaeliten in Constantinopel) erfolgt, daß keiner der Gläubiger gegen die neuern Aschkenasim die Schuld geltend machen dürfe, da sie von Rechtswegen nichts schuldig seien. — Auch jetzt habe der Vice-König von Aegypten die hohe Gnade gehabt, die Erlaubniß zum Anbau des erwähnten Dir Aschkenasim zu ertheilen, welches von jeher ein Mulk (d. h. bleibendes Eigenthum) der Aschkenasim aller Welt sei; die Erlaubniß sei von Rechtswegen erfolgt, und laute dahin, daß man sofort bauen könne. Daher haben wir ohne Verzug die Arbeit begonnen. Nun aber treten einige Inhaber der Schuldverschreibung von neuem auf, und behaupten, daß ihren Vorfahren der Boden selbst verpfändet worden sei, obwohl augenscheinlich dies nicht geschehen konnte, und sie nur einfache Schuldbriefe in Händen haben können. — Demnach bitte der genannte Vorsteher um einen richterlichen Ausspruch hierüber.

Demzufolge erklärte unser Herr und Vorgesetzter, der genannte Richter, dem Vorsteher Salmon und den übrigen Juden von Rechtswegen; da die Sache sich

so verhalte, die Schuldner längst todt sind, eine Verpfändung des Bodens aber nicht Statt gefunden haben kann, so sind die gegenwärtig in Jerusalem angesiedelten Aschkenasim nicht verbunden, auch nur einen Heller von der alten Schuld zu zahlen, zumal die längst verstorbenen Schuldner kein Vermögen hinterlassen haben. Somit ist keiner von ihrer Religion verbunden, deren Schulden zu bezahlen, da selbst kein Sohn, der nichts erbt, die Schulden seines Vaters zu bezahlen gehalten ist, indem ihm daraus kein Vortheil geworden. Auch können die Nachkommen der Gläubiger die Juden auf keine Weise verhindern, die Ruinen wieder auszubauen, indem das Dir der Gesammtheit angehört, also von Einzelnen nicht verpfändet werden darf, da keiner ein besonderes Recht daran hat, vielmehr das Grundstück allen gleichmäßig gehört, wie dies bei allen Dires einer Commune in Jerusalem der Fall ist.

Diese Erklärung ist von Rechtswegen geschehen, und auf Verlangen des gedachten Vorstehers urkundlich zu dereinstigem Ausweis geschrieben und besiegelt worden, am 6ten Tage des Tischri 1252 (October 1836.)

Bemerkung des hebräischen Uebersetzers.

Ich Endesgezeichneter bescheinige, daß ich obige Urkunde aus dem Arabischen in die heilige Sprache, nach meinem besten Wissen in beiden Sprachen, übertragen habe. Ich habe sorgfältig darauf geachtet, streng den Sinn ohne Verwechselung wiederzugeben, und daher gekürzt oder erweitert, wie es der Geist beider Sprachen erfordert; denn jeder Sprachkenner weiß, daß niemals die Worte verschiedener Sprachen einander genau decken, und manches umschrieben und umstellt werden muß, ohne daß der Sinn dadurch leidet. Alles dies habe ich mit größter Genauigkeit erwogen. Zu Zeugniß dessen unterschreibe ich meinen Namen zu Jerusalem (בשליש הראשון ist uns unklar) des Monats Tebeth 597 (Jan. 1827). — Joseph b. Sacharjah Samiro, Verf. des Werkes הון יוסף

Aus einer andern, durch Unterschrift und Gemeindesiegel beglaubten Urkunde, welche eine Darstellung des Geschehenen enthält, ersehen wir, daß die Israeliten mit einem Erlaubnißferman, begleitet von einer Bauzeichnung (welche Urkunde arabisch Chasita heißt) und jenen richterlichen Spruch (Ilam genannt) erhalten haben, und daß von diesen Urkunden gerichtliche Abschriften dem Russischen Consul zu Jaffa überhändigt, und von ihm mit dem kaiserlichen Insiegel bekräftigt worden.

So waren denn diese Angelegenheiten als geordnet anzusehen. Dessenungeachtet thaten die Israeliten ein mehreres und drangen den Besitzern der Krambuden eine Entschädigungssumme, die sie als solche, weil das Gericht ihnen selbe abgeurtheilt hatte, nicht annehmen wollten, unter anderm Vorwande auf, damit sie desto eher über den richterlichen Spruch sich beruhigten, und schritten alsdann mit Wegräumung des Schuttes vor. Dieses ist keine leichte Arbeit, und vielleicht noch jetzt nicht ganz beendigt, so groß war der über den Ruinen aufgethürmte Berg. (Fortsetzung folgt.)

Neues Werk zur Erkenntniß der biblischen Geographie.

Von Leon de Laborde, dem Verfasser der Voyages de l'Arabie Petrée, de la Syrie & de l'Asie-Mineure, ist erschienen Commentaire Géographique sur l'Exode & les Nombres. (Geographischer Commentar über das zweite und dritte Buch Mosis.) Ein höchst interessantes Werk für Bibelforscher, und insbesondere zur Bewahrheitung der oft bezweifelten geographischen Angaben in Betreff der Züge Israels in der Wüste Sinai.

In dem Prospectus heißt es in der Uebersetzung des französischen Originals wörtlich also: „die Bibel wurde auf jede Weise erklärt, allein bloß mehr oder minder glücklich, zur Vertheidigung von deren Aechtheit. Das Werk, welches wir hier veröffentlichen, ist nicht bloß das Ergebniß der gelehrten Forschungen, es ist auch, und zwar dies zum ersten Male, das Resultat der Kenntniß der Orte und der Erfahrung des Reisenden. Zum ersten Male (?) kann der Erklärer sagen, gleich Herodot: „Was ich erzähle, das hab' ich gesehen," und wenn er die geographische Genauigkeit nebst den örtlichen Typen (?) der Erzählung der Schrift festgestellt, (weil klarer ist das französische: s'il confirme l'exactitude géographique et la couleur locale du recit de l'écriture), so hat er dem ersten geschriebenen Denkmal das letzte Zeugniß verschafft, welches ihm noch fehlte. Der Verfasser fügt dem 40 Bogen starken Text zehn Karten bei, die von ihm an Ort und Stelle aufgenommen, jene Genauigkeit athmen, welche man in den großen Werken anerkannte, die er über Arabien, Syrien und Kleinasien herausgab."

Die zehn Karten stellen dar:

1) Reduction der 8 besten Karten vom steinigten Arabien.
2) Allgemeine Ansicht von dem Zuge der Israeliten, nach den neuesten Forschungen.
3) Die Halbinsel zur Kenntniß der wahrscheinlichen Züge der Israeliten.
4) Topographische Aufnahme von Wadi-Feyran.

5) Lage von Madian (Midian).
6) Lage von Elath und Eziongeber.
7) Lage von Kadesch und dem Berge Hor.
8) Durchzug durch das Rothe Meer.
9) Auszug aus Aegypten.
10) Topographische Aufnahme vom Berge Horeb, dem Sinai und St. Catharina.

Als Probe des Commentars liefert der Prospectus folgende interessante Stelle.

Exod. XVII. 1. Die ganze Gemeinde der Israeliten zogen aus der Wüste Sin nach ihren Zügen auf Befehl Gottes, und lagerten in Rephidim.

Hier bestätigt sich die Angabe von Num. XXXIII. 12, daß mehrere Züge und Stationen zurückgelegt werden mußten, ehe man nach Rephidim kam.

Die erste Station ist dort Daphka. Es wäre nämlich den Hebräern nicht möglich gewesen mit ihrer zahlreichen Caravane und dem vielen Vieh in einem Tage aus der Wüste Sin bis nach Rephidim vorzurücken, welche Strecke kaum ein Dromedar-Reiter in einem Tage zurücklegt. Theilt man aber die Entfernung in 3, bis zum Sinai in 4, und vom Suez bis dahin in 10 ziemlich gleiche Strecken, die mehr oder minder schwierig sind, so erklärt sich die Erzählung genügend, und man erblickt deutlich die Einsicht und Geschicklichkeit des Führers. — Dieselbe Eintheilung ist noch immer bei den belastenden Karavanen herrschend. Peter von Suchen schrieb noch im Jahre 1336: „Von Alkir und Babylonia kommt man zu dem Berg Sinai in 12 Tagereisen." — Daphka war vielleicht ein bewohnter Ort, es war gewiß ein in der Umgegend bekannter Ort, da er einen Namen hat; wirklich muß es eine der bessern Stationen gewesen sein, und zwar auf dem fruchtbaren und angenehm frischen Boden des Wadi-Fayran. Ich lege hier eine genaue Karte dieses Thals, das ich sehr sorgfältig aufgenommen habe, bei. Man sieht darauf die Lagen von Sin, Daphka und Alus.

Dies Thal war sehr anmuthig, die Heerden fanden da reichliche Weide, daher ging man nicht allzuschnell weiter. Man verweilte in Alus, einer folgenden Station, wie noch bei den Karavanen üblich; dort findet man eine Quelle und Palmen.

Von da kamen sie nach Rephidim, wo es an Wasser mangelte. Ich setze diesen Ort in das Wadi Bueb, weil dort kein Wasser ist, und weil es auf dem Wege zum Sinai liegt. — Die Israeliten verweilten hier auf der kleinen Ebene, südlich von dem Felsen, den die Araber Mokad-Sidna-Musa (Moses-Sitz) nennen.

Dieser Ort ist nicht weit vom Sinai, dessen Spitze man durch die Oeffnung des Thales erblickt. Er liegt auf dem Wege, den die Amalekiten natürlich nahmen, wenn sie von Wadi Saphran herabkamen. Wenn man einen Umweg macht, um zum Sinai zu gelangen, so geschieht es, um nicht durch die engen und schwierigen Wege in Wadi Saleph zu dringen, in die man aus dem Wadi Scheik kommt.

Hieher gehört eine Stelle aus meinen Reisen.

„Man durchzieht weiter (im Wadi Scheik, dem obern Theile des Wadi Feyran) einen engen Weg zwischen zwei ungeheuern Felsen; dieser Paß heißt El-Bueb. Hier öffnen die Felsen, übergehend von Kalkstein oder Kreide zum Granit, indem sie sich senken, das Thal etwas weiter, und lassen einen Hohen Ur-Berg sehen, welcher nur einen engen Paß zwischen zwei sehr hohen Granit-Wänden darbietet. An der Biegung der zwei Wendungen, welche dieses gigantische Gäßchen macht, an dem Punkte, wo die Einschließung es gegen die Sonnenstrahlen schützt und einen kühlen Schatten in die harmonische Färbung (teinte harmonieuse?) wirft, in der Tiefe, wo die Stimme des Menschen, das Geschrei des Kameeles oder ihr bloßer Fußtritt von starktönenden Echoen wieder gegeben wird, erhebt sich ein alleinstehender Felsen 7 Fuß hoch.

„Unsre Araber stiegen bei diesem Granitblock ab, traten an denselben, strichen mit der rechten Hand an dessen abgeriebene Fläche, und berührten damit wieder ihr Gesicht, indem sie riefen: „El Fathe (Gebet aus dem Koran)! Unsere Kameele standen aus Gewohnheit still, wir thaten wie die Araber, und unser Ernst bei dieser religiösen Handlung schien ihnen zu gefallen.

„Der Anblick unserer Karavane, innehaltend in diesem prächtigen Engpaß, muß malerisch gewesen sein; der Eindruck dieses Sittenbildes in der Wüste war stark. Die Tradition sagt, Moses habe auf diesem Stein gesessen; Moses, der Hirt, Moses sinnend über die Befreiung eines ganzen Volkes, die Eroberung eines ganzen Landes, und in seinen Gedanken zerstreut durch eins der Schaafe Jethro's, das sich in die Gräben verliert, einer Heerde übrigens weit lenksamer als die, deren Führung der göttliche Wille ihm aufzutragen im Begriff war. Eine andere Tradition bezeichnet diesen Felsen als einen Ort, wo Mahomed ausruhete, der Prophet als Kameelführer, Mahomed, als er mit den Kameelen Kadja's hinzog, um in Syrien Gewürze zu verkaufen. Ein seltsames Land, welches uns in einem gemeinen Gewande jene Männer zeigt, die von Glorie strahlen, und in der Einfalt weltlicher Beschäftigungen jene Beherrscher des Gedankens!"

„Alle Pilger, welche den Weg vom Sinai nach Gaza nehmen, reden von diesem Engpasse." Der Verf. führt hier noch eine Stelle aus Felix Fabri (1483) an (Reißbuch, rc. Frankfurt 1609.)

Aus dieser Probe ist die Anlage des Ganzen ersichtlich. Wenn dieses aber mit ähnlichen Auszügen überall durchmischt ist, so darf man sagen, daß es viel Ueberflüssiges enthält, wie denn überhaupt die romantisch affectirten Schilderungen in einem Werke dieser Art gern entbehrt würden. Inzwischen wird man diesen Ueberfluß dem Verf. zu Gute halten, und ihm für die Aufschlüsse, die er über die Oertlichkeiten giebt, immerhin dankbar bleiben. Der Styl konnte jedenfalls einfacher sein, und wäre alsdann gewiß willkommener. Sollte eine deutsche Bearbeitung erscheinen, so möchten wir wünschen, daß solche bloß die Materie klar lieferte und die Tiraden wegließe! —

Nachrichten und Correspondenzen.

London. — Aufruf des Herrn J. L. Goldsmid an die Wähler. (Da mehrere unserer Leser diesen Aufsatz gern in den Annalen zu haben wünschen, so geben wir ihn hier nachträglich in getreuer Uebersetzung.)

An die jüdischen Wähler der City von London.

Nachdem ich seit mehr denn eilf Jahren stets vorangetreten bin, um bei'm Parliament eine Maßregel, betreffend die gänzliche Befreiung der Juden, zu fördern, welche denn auch im Hause der Gemeinen mit großer Majorität durchgegangen ist, so hege ich das Vertrauen, daß ich entschuldigt bin, wenn ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Dienst hinlenke, den Sie jetzt der Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit leisten können, wenn Sie dem edeln Lord, welcher jetzt Sie im Parliament für die City von London vertreten soll, Ihre Stimme geben.

Sie werden ohne Zweifel den ausdauernden und immer gleichmäßigen Beistand, welchen er dieser Sache leistete, wahrgenommen haben; Sie werden sich erinnern, daß er erst vor kurzem zu Gunsten eines Gesetzantrages sprach, welcher nur bezweckte, die Juden von den gesetzlichen Hindernissen gegen die Erwählung zu Corporations-Aemtern, zu welchen Mancher von Ihnen in dieser City gewählt zu werden die Aussicht hatte, (wie denn mehrere unserer Glaubensgenossen solche Aemter in einigen Provinzialstädten nicht aus Begünstigung bekleiden), offen erklärte, er sei nicht nur bereit, diese Bill zu unterstützen, sondern jede Maßregel, welche zum Zweck hätte, bürgerliche Unterschiede wegen Religion aufzuheben. Sie werden sich erinnern, daß er als Minister der Krone Sie und die Dissenters im Allgemeinen durch die Einrichtung der Londoner Universität unterstützt hat, an welcher Sie für Ihre Kinder die höchsten Ehren erlangen können, welche der höhere Bildungsgrad ansprechen kann, und deren Wohlthaten sicherlich viele von Ihnen bereits in vollem Maße empfunden haben. Sie werden ferner gewiß nicht vergessen, daß der edle Lord uns doppelt schätzbar ist, in diesem Augenblick, nachdem die Hand des Todes uns in so kurzer Zeit zwei unserer mächtigen und thätigen Freunde, Lord Holland und Sir Robert Grant, geraubt hat, deren beständige Bemühungen dahin gerichtet waren, für ihre jüdischen Landsleute Gerechtigkeit zu erlangen.

Ich frage also, ist jetzt nicht eine herrliche Gelegenheit, durch einen Akt unsrerseits zwei große und wichtige Zwecke zugleich zu erreichen? Nämlich dem Lord John Russel unsere Dankbarkeit für seine frühern Leistungen darzulegen; und zugleich einen Vertreter in's Parliament zu senden, welcher aus Grundsatz so geneigt und durch hohe Geistesgaben wie durch seine Stellung so geeignet ist, zu unsern Gunsten nicht bloß partielle Maßregeln, sondern ein Gesetz in's Werk zu richten, welches uns von dem verhaßten Zeichen der Ausschließung befreie und uns befähige unsre Kräfte frei und unbehindert zur Beförderung des Wohles unseres Vaterlandes zu entwickeln.

Ich habe die Ehre zu sein, M. H.

Ihr ergebener Diener

Isaac L. Goldsmid.

St. John's Lodge, Regents Park.

Literatur.

Die Fürther Schule und ihr neuestes Produkt. שמלת בנימין 2 Bände in 4to von Wolf Hamburg.

(Schluß.)

Noch ein Beispiel von des Verfassers Naturwissenschaft muß zum Schlusse angeführt werden.

Bekanntlich werden artesische Brunnen da gebohrt, wo in der Nähe Berge sich befinden, und vermöge des hydrostatischen Druckes steigt das in dieselben eindringende Wasser oft bis oben heraus. Der Verfasser, dem dieses Naturgesetz unbekannt war, begutachtet 153 a folgendermaßen die Frage: „ob das aus artesischen Brunnen geleitete Wasser zum Reinigungsbad verwendet werden dürfe? In Betreff der artesischen Brunnen schrieb ich bereits meine Zweifel über ihre Anwendung zum Reinigungsbad dem sehr gelehrten R. Abr. Bing, indem das Wasser vermöge seiner natürlichen Schwere sich unmöglich ohne Menschenhand oder Kunst bis zu jener Höhe erheben kann, das Gesetz der Wasserräder כרנא דמיא daher auch auf die artesischen Brunnen anzuwenden ist. Die Stelle im Joma 31 a kann als Argument hierzu dienen; denn daselbst wird von der Höhe des Wasserthors, auf dem sich das Bad des Hohenpriesters befindet, auf die Höhe der Quelle Etam, aus der das Wasser hingeleitet ist, geschlossen. Wenn daher artesische Brunnen zum Bad angewendet werden dürften, so ließe sich gegen diesen Schluß einwenden, daß die Quelle Etam niedriger liegen könne, und dennoch das Wasser im Tempel, mit Hülfe eines artesischen Brunnens, auf die erforderliche Höhe getrieben werden könnte. Unwahrscheinlich ist es aber, daß dem weisen Salomon und den Königen der zweiten Tempelperiode diese Erfindung entgangen wäre (!) Möglich ist es jedoch, daß die gebirgige Umgegend Jerusalems zum Bohren eines artesischen Brunnens nicht geeignet war. Es kann aber auch möglich sein, da doch die Erde rund, und nach Bechoreth 55 die unterirdischen Gewässer unter einander in Verbindung stehen, daß das Wasser in einem artesischen Brunnen von einer höher liegenden Quelle herkomme, daher nach Hinwegräumung des äußern Hindernisses der Druck allein vermag das Wasser, ohne sonstige Menschenhülfe, zu einer beträchtlichen Höhe zu treiben. Ist dieses der Fall, so wären die artesischen Brunnen zum Reinigstngsbad anwendbar."

Mit derselben Weitschweifigkeit und denselben Skrutationen werden auch vom Verfasser obscöne Dinge verhandelt, die mit einer ähnlichen Deutlichkeit in keinem andern RGA. zu finden sind, so daß der Genius der hebräischen Sprache (die, nach einer Meinung, deshalb die Heilige genannt wird, weil sie für gewisse Gegenstände keine Worte hat) erröthen muß, daß sie hier zu solchen alles Gefühl empörenden Gedanken benutzt wird.

O, ihr Rabbinen Deutschlands! wenn ihr wahrhaft für das Heil und Wohl Israels erglüht, so vergeudet eure edlen Kräfte nicht an so unnütze Grübeleien und Kleinlichkeitsskrutationen, die jedes wissenschaftliche Bestreben nur hemmen, Cultur und Kunst nicht fördern und unserer heiligen ehrwürdigen Religion nur Hohn und Spott zuziehen. Für den treuen Pflanzer im Garten des Herrn sind ganz andere Felder urbar zu machen, die gedeihlichere Früchte versprechen, andere Zäune aufzurichten, die längere Dauer verheißen; aber jene Auswüchse eurer irre geleiteten Vernunft sind nur heilloses Unkraut und entziehen den edlen Pflanzen Kraft und Nahrung.

Die Lehre Gottes ist kein Resultat menschlicher Spekulation, kein Ergebniß des Verstandes und der bloßen Forschung, aber auch keine Mumie, die sich von Generation zu Generation vererbt, die ohne Geist und von den Sonnenstrahlen des Jahrhunderts nicht erwärmt, nur mit heiliger Scheu erfüllt, nicht Liebe erregt. „Die Lehre Gottes ist gerade, erfreut das Herz; Gebote Gottes klar, geben Licht dem Auge.“ Arbeitet dahin, daß auch Schwachköpfige jenes Licht erkennen und in ihm wandeln; mit den eindrucksvollen Worten der Ueberzeugung, mit der Sprache sanftem Ton, daß Haß und Zwietracht der brüderlichen Eintracht

weiche, und Cultur, Wissenschaft und Kunst mit ächt-religiösem Sinne sich einige. Hiermit sind Bürgerkronen und Lorbeeren zu erwerben, aber nicht mit Tändeleien und Sophismen, die sich mit dem Ernst der Zeiten nicht vertragen. Denn ein großes Ziel hat die Zeit euch vorgesteckt, es zu erreichen sei euer Streben, hohe Klippen sind zu umschiffen, ergreift das Steuer mit käftiger Hand. Fürchtet nicht des Sturmes brausen, die andringende Fluth der Zeit; fest stehen des Glaubens Säulen, unerschutterlich die Zedern Libanons!

מפתח אל מגלה אסתר Prolegomenon in Librum Esther, auctore Is. Reggio. Wien 1841, bei Franz Ed. v. Schmid und J. J. Busch. 59 S. 8. ganz hebräisch.

Dieses Erzeugniß der italienischen kritischen Schule verdient sowohl wegen des schönen Styles, als wegen der vielen trefflichen Bemerkungen die Aufmerksamkeit aller Bibelforscher. Es ist eine Art Einleitung zum Buche Esther, jedoch mehr um den innern Zusammenhang der Geschichte verständlich zu machen, und mit der externen Geschichte in Einklang zu bringen, als um den kritischen Apparat zu beurtheilen und zu sichten, und dem Buche seine Zeit anzuweisen und dessen innern Werth zu bestimmen.

Herr Reggio abstrahirt von allen nachzeitigen Hülfsmitteln und untersucht nur das Innere des Buches selbst, und wo eine Beziehung zur Geschichte sich zeigt, auch diese, und kommt zuletzt auf die Conjectur, daß der darin handelnde König kein anderer sei, als Darius Hystaspis, mit dessen Denkart und Verhältnissen er so vieles übereinstimmend findet, daß er sich veranlaßt sieht, alles etwa noch Unverständliche durch Hypothesen zu ergänzen, welche er selbst für sehr problematisch ausgiebt, und nur eben hinstellt, um andern Denkern das zu geben, was ihm mit der Geschichte verträglich scheint, und so vielleicht andere Untersuchungen und näher liegende Hypothesen hervorzurufen.

Und welcher Bibelfreund hat sich nicht schon am Buche Esther versucht? Und wie viele dürfen sich rühmen, auch nur einigermaßen Befriedigendes entdeckt zu haben? darum ist uns jeder neue, mit Geist und Wahrheitsliebe gemachte Versuch willkommen, wie verschieden auch die Ergebnisse ausfallen mögen; besonders aber die ruhige klare und besonnene Forschung eines Reggio, welchem es gar nicht darum zu thun ist, seine Gelehrsamkeit herauszustellen, sondern der einzig und allein an die Quelle geht, und mit einfacher Prüfung alle die Bestandtheile untersucht, aus welcher sie zusammengesetzt ist.

Haben wir nun keineswegs, dieser ganzen recht interessanten Untersuchung folgend, die Ueberzeugung gewinnen können, daß die Thatsache, wie schon viele Chronologen behauptet haben, in die Regierungszeit des Darius fällt, sind wir vielmehr auch nach Lesung dieser Einleitung und abermaliger Würdigung der Gründe, die uns bestimmt haben, der Ansicht des Des-Vignoles beizuflichten, wiederum in der Meinung bestätigt worden, daß sie in die Zeit des ersten Kyaxares fällt, welcher mit Astyages und Ahasverus identisch sei, so müssen wir doch die Art, wie Herr Reggio zu jenem Ziele gelangt, immerhin interessant finden, zumal viele einzelne Merkwürdigkeiten seiner Forschung bisher den Kritikern entgangen sind.

Wir wollen daher zunächst eine Skizze des Ganzen geben, und dann diejenigen Einwendungen hinzufügen, welche dem Hauptresultate zu widersprechen scheinen. Zugleich machen wir darauf aufmerksam, daß wir bei dieser Gelegenheit über die Gräber Mordechai's und Esthers zu Ekbatana (worüber wir in Nr. 11 einiges Bedenken äußerten) einen genügenden Aufschluß ermittelt haben.

Das Buch Esther muß lange nach der Geschichte selbst verfaßt sein, wie der Ausdruck 1. 2. „In jenen Tagen" beweist; auch bezeugt das Schlußkapitel, daß erst nach dem zweiten Rundschreiben das Fest wieder nach einiger Vergessenheit von neuem eingesetzt worden; V. 28 בכל דור ודור deutet sogar auf einen bereits verstrichenen langen Zeitraum bis zur Abfassung des Buches. — Daß es eine Uebersetzung aus dem Persischen sei, ist möglich, aber nicht gerade wahrscheinlich. Die Zeit selbst ist nicht zu ermitteln.

Die Prüfung des Innern dagegen erscheint fruchtbarer. Zunächst über den Charakter der handelnden Personen.

1) Vom Mordechai fällt auf, daß er sich so leicht von seinem Mündel schied, ohne ihr religiöse Warnungen zu ertheilen, ja selbst ohne sie zu ermahnen, wie sie sich in Betreff der Religionsgesetze zu verhalten habe, obwohl sie volle Freiheit hatte, (2. 13), und ihm in allem folgte (2. 20); daß er ihr vielmehr geradezu befahl, ihre Geburt und Religion zu verleugnen, was weder Jona, noch Daniel u. a. für recht fanden. Die verschiedenen Rechtfertigungen, welche im Midraschim sich vorfinden, ermangeln alles Grundes. Es zeigt alles dies vielmehr den Ehrzeiz des M. an. — Dieser verweigert dem Haman die üblichen Zeichen der Ehrerbietung; man sieht keine Veranlassung dazu im Judenthume; die Religion hat nichts mit dieser Zeremonie zu thun, die oft genug in der Schrift zur Begrüßung bei Abraham, Jakob, Ruth, David u. s. w. vorkommt: ja 5. 9 heißt es, er sei selbst nach dem Bekanntwerden der Pläne Hamans nicht vor ihm aufgestanden, was gewiß niemand als Götzendienst deuten konnte. — Als die Gefahr so groß war, nahm er nicht, wie sonst überall, seine Zuflucht zum Gebete, sondern jammert, und denkt nicht einmal auf Mittel, dieselbe abzuwenden. Selbst seine Unterhandlungen mit Esther geben keine Beweise frommer Gesinnung, sondern sind ganz äußerlich, während Esther mindestens die Juden in Susa zum Fasten (und ohne Zweifel zum Gebete) anhält; auch zeigt sie späterhin sehr viel Gefühl. — M. läßt in seinem Befehle 8. 11 auch die Aufforderung, Frauen und Kinder zu tödten und Eigenthum zu plündern mit hinrinsetzen; was übrigens nicht vollzogen ward. Andrerseits thut er nichts für die Juden in Jerusalem. (Nehem. 9, 36.) — Bei Einsetzung des Purimfestes wird nichts von gottesdienstlichen Opfern oder von Danksagungen angeordnet. — Alle diese Gründe zusammen genommen geben der Vermuthung Raum, daß Mordechai, nicht, wie man bisher glaubte, ein angesehener Mann, sondern ein ganz gewöhnlicher Judäer war, wie dies auch der Anfang איש יהודי zur Bezeichnung eines ganz obscuren Standes vermuthen läßt. (Vergl. Jud. 13. 1; 1. Sam. 1. 1; 9. 1.) Auch wird ihm in der That keinerlei wichtige Stelle oder hoher Bildungsgrad zugesprochen, wonach also derartige Voraussetzungen, daß er etwa Mitglied eines Synedriums gewesen sei, und dergleichen, abzuweisen sind. (Fortsetzung folgt.)

Bibliothèque des Ecoles Israélites, 2me & 3me livraison. (Strasburg bei Schuler) von Mr. Cahun.

Diese Lieferungen enthalten die Fortsetzung des Bibelauszugs, mit französischer Uebersetzung und grammatischen und andern Anmerkungen. Letztere sind gut gewählt und richtig. Ein Weiteres läßt sich bis jetzt nicht darüber sagen. Ueber die Art, die Betonung zu accentuiren, giebt der Vf. in dem Juni-Hefte der Archives Israélites Auskunft.

Anzeige.

Auf die Broschüre: Das Bekenntniß des Proselyten von Dr. W. B. Fränkel, beabsichtige ich in einer besondern Schrift binnen kurzem zu antworten. **J. M. Jost.**

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

30. Juli. Nro 31. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postamtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Preisaufgabe des Cultur-Vereins in Berlin.

Der jüngst in Berlin gestiftete Cultur-Verein zur Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen unter den Juden ist, indem er den § 2, Nr. 4 seiner Statuten, Preisaufgaben zu stellen, welche eine besondere Beziehung auf Juden haben, hiermit zum ersten Male in Ausführung bringt, von der Ansicht geleitet worden, daß er eine Frage vorzulegen habe, deren würdige Beantwortung für Wissenschaft und Leben gleich ersprießlich sei. Als Gegenstand einer solchen Frage, bedeutsam in den Beziehungen zu dem religiösen und zu dem bürgerlichen Leben der Juden, daher reich an Theilnahme und vielbesprochen, und dennoch einer wissenschaftlichen Aufmerksamkeit noch sehr bedürftig, erscheint uns das Rabbinerthum, oder: Bedeutung, Stellung und Wirksamkeit der jüdischen Rabbiner. Als geistliche Führer der Gemeinden bilden sie ein bedeutendes Moment in den Bewegungen, die im Schooße derselben und auf dem Gebiete der theologischen Literatur sich kund geben; ihre Befugnisse beschäftigen die Behörde, ihre Wirksamkeit das Interesse der Gemeinde. Und doch ist nichts so schwankend als die Meinung über Bedeutung und Wirkungskreis der Rabbiner, als die Ansicht von den gegenwärtig an dieselben zu machenden Anforderungen. Ist demnach eine klare Einsicht in das Wesen des Rabbinerthums in unserer Zeit höchst wichtig, so kann solche nur wissenschaftlich und zwar auf geschichtlichem Wege erlangt werden; erst wenn wir erfahren, woher diese Institution stammt, und wie sie sich entwickelt hat, was sie den frühern Zeiten gewesen, in welchem Verhältnisse sie zu den Bedürfnissen und der Verfassung der Gemeinde gestanden, erst dann erhalten wir das Verständniß von dem, was heute geschieht, und erkennen das Recht und das Rechte für unsere eigene Zeit. Demzufolge macht der Cultur-Verein die historische Erörterung des Rabbinerthums zum Gegenstande dieser seiner Preisaufgabe, und fordert zur Beantwortung der Frage auf:

Was war, was ist, und was soll der Rabbiner sein?

Es wird eine aus Quellenstudium hervorgegangene, die Quellen nachweisende, wissenschaftliche Darstellung verlangt, die Aufschluß giebt über Ursprung und Fortgang der Rabbiner-Institution; über die religiöse Bedeutung der Rabbiner und deren Stellung zu Gemeinde und Vorstand; über ihre Amtsthätigkeit als Communalbeamte, Richter, Geistliche, Lehrer und Prediger; ihre Vorbildung, Qualification, Erwählung, Anstellung, Einkünfte und Gerechtsame; endlich ihre Wirksamkeit und ihren Einfluß im Allgemeinen. In der geschichtlichen Betrachtung

sollen die verschiedenen Zeiträume, und wo der Gegenstand es erheischt, auch die verschiedenen Länder berücksichtigt werden. Bei der neuern Zeit wird die Erörterung folgender Punkte erwartet: 1) Beruf und Stellung des jüdischen Theologen nach allen Richtungen seiner Wirksamkeit, auch in seiner Eigenschaft als Mitglied eines Collegiums (Rabbinat, Consistorium, Synode); 2) die vorhandenen oder die erforderlichen Anstalten zur Bildung dieser Theologen; 3) Gesetze und Verfügungen in Bezug auf deren Anstellung, Amtsverhältniß und Autorität; 4) die Forderungen der Gegenwart, der Meinungskampf und etwanige Vorschläge als Ergebniß der Untersuchung.

Die beste Lösung dieser hier gestellten Aufgabe, d. i. die gekrönte Arbeit, erhält von dem Vorstande des Cultur-Vereins einen

Preis von zweihundert Thalern.

Die Arbeiten werden dem Sekretär des unterzeichneten Vorstandes eingeschickt, und müssen spätestens **am 31sten December 1842** eingegangen sein, indem spätere Zusendungen unberücksichtigt bleiben. Die Handschrift muß in deutscher Sprache und deutlich geschrieben, an der Spitze mit einem Motto versehen sein. Dasselbe Motto befindet sich auf dem versiegelten Umschlage eines Zettels, der Namen und Addresse des Verfassers enthält. Den §§ 8 bis 10 der Statuten zufolge, veranlaßt der Vorstand, nachdem die concurrirenden Arbeiten eingegangen, drei competente Männer, inner- oder außerhalb des Vereins, mit begründetem Urtheil die beste so wie die nächstbeste zu bezeichnen und deren Preiswürdigkeit anzugeben. Nur diejenige Arbeit erhält den Preis, welcher die Preisrichter mit Stimmenmehrheit ihn zu erkennen. Wird eine Arbeit, wenn auch nicht für preiswürdig im Sinne der Aufgabe, doch für die beste erklärt, so kann nach Ermessen des Vorstandes derselben der Preis ganz oder theilweise zuerkannt, oder dieser unter mehrere Concurrenten getheilt werden. Ist beides nicht der Fall, so wird kein Preis ertheilt. Nachdem der Preis zuerkannt worden, wird der zur gekrönten Arbeit gehörende versiegelte Zettel geöffnet, die Uebrigen verbrannt, beides in einer und derselben Sitzung des Vorstandes; das Ergebniß der Preisbewerbung wird öffentlich bekannt gemacht. Die gekrönte Arbeit bleibt Eigenthum des Verfassers; sie muß binnen Jahresfrist gedruckt werden, widrigenfalls der Druck durch den Vorstand auf Kosten des Vereins veranlaßt wird, ohne weitere Verpflichtung gegen den Autor.

Berlin, 11. Juli 1841.

Der Vorstand des Cultur-Vereins:

Dr. Zunz, Director. — Ludw. Lesser, Sekretär.

Ihrer Maj. der Königin Victoria dem Sir M. Montefiore ertheilte Auszeichnung.

Urkunde für Sir Moses Montefiore, Ritter, Genehmigung in seinen Wappen gewisse Supporters (Schildhalter) zu führen und anzuwenden.

Abschrift. (Uebersetzt.)

Victoria R.

Victoria von Gottes Gnaden Königin des Vereinten Königreichs Großbritanien und Irland, Vertheidigerin des Glaubens 2c. an unsern sehr getreuen und sehr lieben Vetter und Rath Bernard Eduard Herzog von Norfolk, Earl Marshal und Unsern Erb-Marshal von England, und Ritter Unsers hohen Ordens vom Hosenbande, Unsern Gruß:

Nachdem uns vorgetragen worden, daß unser getreuer und sehr lieber Sir Moses Montefiore zu **Grosvenor Gate, Parklane,** Sprengel **St. George, Hanover Square** in unserer Grafschaft Middlesex und **East Cliff Lodge Ramsgate** in unserer Grafschaft Kent, Ritter, Mitglied der königl. Gesellschaft und gewesener Sherif von London und Middlesex, in Folge der Nachrichten, die er aus dem Morgenlande erhielt, daß eine Anzahl Juden zu Damask und Rhodus eingekerkert und gemartert, und viele Kinder eingekerkert und fast aller Nahrung beraubt, mehrere Personen aber gefoltert worden, bis sie starben, alles wegen der Beschuldigung, daß die Juden den Priester Namens P. Tomasso zu Damask getödtet hätten, gemäß seinem freiwilligen Anerbieten gegen eine Allgemeine Versammlung des Londoner Comitte von Deputirten der Britischen und anderer Juden, gehalten 15. Juni vorigen Jahres, in Begleitung Lady Montefiore's nach Alexandrien gereist war, in der Absicht, die Unwahrheit der Beschuldigung zu erweisen und die Sache seiner unglücklichen und verfolgten Brüder zu vertreten; daß er zu Anfange des August in Alexandrien angekommen sei und so glücklich war vom Pascha von Aegypten, Mehemed Ali, die ehrenhafte Freilassung der angeklagten Personen, welche eingekerkert waren, und die Erlaubniß für die, so entflohen waren, zur Heimkehr zu erlangen; daß er darauf nach Constantinopel gereist ist, wo er Audienz bei'm Sultan Abdul Medjid hatte und von Sr. Kais. Maj. einen Firman erhielt, welcher die Juden für unschuldig erklärt und allen zur jüdischen Religion sich bekennenden Personen unter türkischer Herrschaft gleiche Rechte mit allen andern Unterthanen sichert, —

So haben wir Vorbesagtes in unsre königliche Betrachtung genommen, und wünschend dem genannten Sir Moses Montefiore Unser besonderes Zeichen Unsrer königlichen Gewogenheit zu geben, als Andenken an diese seine anhaltenden Bemühungen zu Gunsten seiner gekränkten und verfolgten Brüder im Morgenlande und der Nation im Allgemeinen, geruhen in Gnaden ihm zu gestatten Supporters in seinen Wappen zu führen, obgleich das Vorrecht Supporters zu führen beschränkt ist auf die Peers des Königreichs, die Ritter Unsrer Orden und die Geschäftsführer der Prinzen von Unserm Geblüt bei Installationen, ausgenommen solche Fälle, wann unter besondern Umständen wir geruhen Unsre Genehmigung zu deren Gebrauch zu ertheilen. Wisset demnach, daß Wir aus Unsrer fürstlichen Gnade und besonderer Gewogenheit demselben, besagtem Sir Moses Montefiore, Unsre königliche Genehmigung und Erlaubniß gegeben und verliehen haben und durch Gegenwärtiges geben und verleihen: daß er führen dürfe folgende Supporters in seinen Familienwappen, nämlich: An der rechten Seite einen vorwärtsschauenden (guardant) Löwen, und an der linken Seite einen Hirsch, jeder tragend eine Flaggen-Stange, von welcher eine Fahne fliegt, die rechte mit der Inschrift Jerusalem in hebräischen Buchstaben, so wie dieselben in der hierbei angehängten Abbildung genauer gezeichnet sind. Besagte Schildhalter sind erst gehörig als Muster zu bilden nach den Wappen-Gesetzen, und einzutragen bei'm Wappen-Amt, ansonsten diese Unsre Genehmigung und Erlaubniß leer ist und wirkungslos. Unser Wille und Genehmhaltung ist daher, daß Ihr Bernard Eduard Herzog von Norfolk, welchem die Anerkenntniß derartiger Angelegenheiten eigens zukommt, fordert und befehlet, daß diese Unsre Verleihung und Besonderes Zeichen Unsrer königlichen Gewogenheit eingetragen werde in Unserm Wappen-Amt, zu dem Ende, daß Unsre Wappenbeamten und alle andern bei Gelegenheit volle Notiz und Kenntniß davon nehmen, und solches zu thun ist dies Euere Vollmacht.

Gegeben an Unserm Hofe zu St. Jame's, am vierundzwanzigsten Tage des Juni 1841 im fünften Jahre Unsrer Regierung.

Auf Befehl Ihrer Majestät.

Normanby.

Ich bescheinige hiermit, daß Voranstehendes getreulich ausgezogen ist, aus den Akten des Wappen-Amtes zu London, und von mir nachgesehen. Urkunde dessen setze ich meine Unterschrift, heute den zweiten Tag des Juli 1841.

Albert W. Woods, Portcullis.

Wir erfahren außerdem, daß das Wappen (zu Ehren der Lady Montefiore) mit einer morgenländischen Krone, auf deren Stirnband zwei Rosen zu sehen sind, verziert ist.

Schreiben des Raphael Farchi aus Damask

an Sir Moses Montefiore.

(Schluß.)

Was ich bisher erzählt habe, giebt nur einige Proben von des Consuls Verfahren gegen uns, aber sie sind hinlänglich, um zu zeigen, daß die Israeliten zu sehr niedergedrückt sind, um auf Rache zu denken oder mit irgend einer Parthei Streit anzufangen. Wie kann demnach Sir Moses solchen übeln Gerüchten über seine Brüder Glauben schenken? Er darf nicht vergessen, daß die Urheber dieser neuen Gerüchte dieselben sind, welche die schauderhafte Verleumdung von der Ermordung des Priesters und seines Bedienten ausgedacht haben; nach einem so entsetzlichen Versuche unsere Vernichtung zu bewirken, darf es noch jemanden wundern, das sie andere Mährchen ersinnen, um unsern Charakter zu verunglimpfen?

Aber der Herr unser Gott (gepriesen sein Name!) hat Sir Moses mit heiligem Eifer erfüllt, um uns aus den mörderischen Klauen unserer Feinde zu reißen; er hat unsern Gram in Freude verwandelt, und durch ihn ward unsere Unschuld veröffentlicht vor der ganzen Welt, und wahrlich Er wird auch jetzt so viel Rücksicht für seine Brüder haben, daß eine leichtsinnige Anklage, welche natürlich die Boshaften, deren schlechte Pläne vereitelt worden, jetzt verbreiten, um sich gegen die offenkundige Beschämung zu schützen, keinen so ungünstigen Eindruck auf Ihn machen werde, sondern daß Seine Gesinnung fest bleibt, bis die Wahrheit in ihrer unveränderlichen Gestalt vor derselben auftritt. Welcher Mensch, der verständig und gerecht in seinen Wegen ist, wird einen Ankläger bestimmen, der ein offen-

kundiger Feind ist, und Richter zugleich dessen, gegen den die Anklage vorgebracht worden? Zudem sind zwei da, welche zwischen uns und unseren Feinden geurtheilt haben, Se. Excellenz der gegenwärtige Gouverneur, und Signor Merlato, der österreichische Consul, — und sie haben erklärt, daß sie überzeugt sind, wir seien mit unverzeihlicher Rauheit behandelt worden.

Unsere Feinde bemüheten sich, den russischen Consul zu Beirut für sich zu gewinnen. Aber er war nicht geneigt, Ihren Aussagen Glauben beizumessen, und sandte daher seinen getreuen Dolmetsch nach Damask, um geeignete Forschungen anzustellen, und das Ergebniß der Bemühungen des Dolmetsch in dieser Angelegenheit war eine für uns höchst ehrenhafte Meinung. Se. Hochwürden, der Patriarch der griechischen Kirche, hat sein Zeugniß dem des russischen Consuls zu Beirut beigegeben, daß die Anklage durchaus falsch sei und nur aus einem bösen Geiste hervorgegangen sein könne.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß die Israeliten hier in Damask fast ganz und gar am Bettelstabe sind. Während der 9 Jahre, daß Scherif Pascha und Kana Bakri die Stadt unter dem Pascha von Aegypten verwalteten, waren sie zahlreichen schweren Steuern und Auflagen unterworfen; dadurch kamen ihre Vermögensumstände immer mehr herab, bis sie ganz arm wurden, und als diese beiden, Scherif Pascha und Kana Bakri, ihr Elend wahrnahmen, erfanden sie die neuliche Anklage (möge so etwas nie wieder geschehen!), sie wählten 14 der angesehensten Mitglieder unserer Gemeinde, um diese auch zu Grunde zu richten. Diese Israeliten haben während ihrer grausamen Einkerkerung enorme Ausgaben gehabt, und sind demnach sehr arm, was sie so sehr niederdrückt, daß sie kaum ihr Haupt aufrecht zu halten wagen. König Salomo sagt: „Nur der Reiche antwortet rauh;" wo sind denn nun die frühern Reichthümer unsrer Brüder? Sie sind von unsern Feinden in der düstern Geschichte des vorigen Jahres verschwendet worden.

Ich habe Sir Moses zu versichern, daß wir in Uebereinstimmung mit den in seinen Briefen aus Alexandrien kundgegebenen Wünschen, auf's Aeusserste uns bemüht haben, alle Christen zu Damask zu einer Aussöhnung mit uns zu bewegen, und gegen die, welche als unsre heftigsten Widersacher bekannt sind, haben wir uns sorgfältig jedes Schrittes enthalten, welcher als eine Beleidigung ausgelegt werden könnte!

Die achtbarsten Mitglieder unserer Gemeinde benehmen sich mit der größten Artigkeit gegen jeden Christen, reich oder arm, oft selbst mit merkbarer Demuth. Wir suchen nicht irgend ein Rachegefühl für das Geschehene zu befriedigen. Allein alle unsere Bestrebungen waren bisher unwirksam.

Es kann kein anderer Grund dafür gefunden werden, als der Verdruß und Aerger der Leute, welche nur uns zu tödten wünschten und beabsichtigten; und seitdem unser Bruder Moses ihren Rath zerstört, uns aus ihrer Hand errettet, und ihre Absichten vereitelt hat, brennt dieser Verdruß fort in ihren Herzen, und sie suchen neue Anklagen gegen uns zu erheben, obgleich wir keines Unrechts uns bewußt sind.

Wir fühlen es nur zu gut, daß wir im Exil uns befinden. Andere Nationen dagegen haben ihre großen und mächtigen Könige, (deren Ruhm und Macht erhöhet werde! Deren Reiche immer mehr und mehr gedeihen mögen!) und aus diesem Grunde erweisen wir ihnen jede Achtung und Artigkeit, wie wir es für Pflicht halten. Wir finden indeß, daß es unmöglich ist, diejenigen, welche uns auf so unverantwortliche Weise verfolgt haben, günstig zu stimmen. Wir werden daher getreu und standhaft unsere Augen und unsere Herzen zum Allmächtigen wenden! Mögen unsere Gebete von ihm erhört werden! Mögen wir durch Seine große Gnade guten Rath von ihm erlangen! Möge diese Nation Gnade finden in den Augen Gottes und der Menschen, und selbst unsere Feinde mit uns Frieden halten. Dann wird unser Gemüth desto mehr Ruhe gewinnen, ihn von ganzem Herzen zu verehren.

Wäre es uns vergönnt gewesen, das heilbringende Antlitz des Sir Moses zu sehen — hätte Er seine Brüder zu Damask mit seiner Seele-erhebenden Gegenwart erfreut, wie wir nach den Mittheilungen angesehener englischer Offiziere, die hieher kamen, zu erwarten berechtigt waren, so würde unser Schmerz sich gelegt, unser Leiden eine vollständig genügende Arznei gefunden haben, — denn unsre Feinde hätten alsdann mit eignen Augen gesehen, daß noch ausgezeichnete Männer unter den Nachkommen Jakobs sind, und daß noch manche würdig sind der achtbaren Stellungen bei glorreichen und tugendhaften Herrschern (auf die Gottes Glanz herab-

kommen möge!) Vielleicht wären unsre Verfolger, wenn sie Sir Moses selbst gesehen hätten, dazu gebracht worden, sich die Gerechtigkeit und den Edelsinn der europäischen Fürsten (welche Gott erhalte!) zu Herzen zu nehmen! und dann hätten sie vielleicht auch dem Gedanken Raum gegeben, daß wir alle von einem Gott geschaffen sind, daß wir alle einen Vater haben, und dann, daß wir Israeliten alle unter dem Schutze der europäischen Monarchen stehen, für deren Gedeihen, sowohl persönlich als betreffend ihre Regierungen, alle Israeliten in der Welt ihr Gebet zu dem Herrn ihrem Gott zu richten gehalten sind.

Aus den hier zum Theil auseindergesetzten Gründen, wofern der Inhalt dieses Schreibens Sir Moses wohlgefällig ist, und Er die Anstrengung einer Reise nach Damask nicht für zu stark hält, und Ihm die Leiden der Gemeinde zu Damask, welche jetzt nach seinem Namen genannt wird, zu Herzen gehen, ist es unser inbrünstiger Wunsch, daß Er jetzt zu uns komme, damit unsre Herzen die Freude empfinden, mit welcher Dein Antlitz uns unfehlbar erfüllen muß, denn wir sind alle Deine Diener, Deine Kinder: — wir erheben kummervoll unsre Augen zu Dir um Mitleid und Hülfe.

Unser eigner Wunsch ist, wenn es möglich wäre, daß der Allmächtige ihn gewährte, daß wir alle Adlerflügel hätten, um uns zu Sir Moses hinzubegeben, und die Sohlen seines Fußes zu küssen als Zeichen der gränzenlosen Dankbarkeit, welche jetzt in unserm Herzen wohnt. Ja, Du bist unser Erlöser, unser Hirt, unser getreuer Hirt, Vater des Mitleids! Moses, unser Herr und Schild, wenn wir an Dich denken, fließen unsre Thränen, aber es sind Thränen des Dankes, der Freude!

Aber wir sind sehr zahlreich, und fürchten, wir würden Sir Moses belästigen, wenn unser Wunsch gewährt würde. Dennoch wünschen wir auf's Innigste das Antlitz des Sir Moses zu sehen, wie Kinder, die sich nach ihrem Vater und Lehrer sehnen. Wahrlich, unsre Herzen müssen zu einander sprechen; denn wie das Wasser einem das eigene Angesicht zeigt, so zeigt das tugendhafte Herz dem Freunde das des Freundes.

Wir hoffen um so mehr auf Sir Moses Herkunft, als die Liebe des Vaters für seine Kinder gewiß erregt ward. Wir Israeliten von Damask sind seine Kinder, von ihm erwählt, denn er hat uns durch seine Seelengröße erlöset. Unsre Seelen fühlen also das lebhafteste Verlangen, Seine Gegenwart unter uns zu begrüßen.

Möge das Licht unseres Bruders stets hell und glänzend sein; möge der Allmächtige uns Gewogenheit schenken in Seinen Augen; mögen unsre Worte günstig von Ihm angenommen werden! Möge Er stets mehr als er wünscht in Ueberfluß genießen! Dies ist das innigste Gebet Seines treuen Dieners, des Oberhauptes der Gemeinde zu Damask.

Raphael Farchi.

Woher der Name Hebräer?

In einer Nummer der Israel. Annalen, macht Herr M. Heß beiläufig eine Bemerkung gegen eine Anmerkung zu Genes. 10, 25 in meinem Pentateuch-Commentar, wo ich das Wort Hebräer von dem N. proprium עבר, dem Ahnherrn des abrahamitischen Stammes, ableitete. Noch aber kann ich mich nicht überzeugen, daß ich mich geirrt, wiederhole daher hier die in dem gedachten Commentar angegebenen Gründe und füge noch einige bei, um zu beweisen, daß der Name Hebräer nicht Jenseitige, sondern Abkömmlinge Ebers bedeute.

1) Kann עברי, Hebräer, nicht abgeleitet werden von עבר = jenseit, wie dies Viele (LXX. zu Gn. 14, 13. Midrasch 7. Gn. 42, 13. Raschi, Ramban — Gesenius u. A.) deshalb meinen, weil Abraham von עבר הנהר (Jos. 24, 3) jenseit des Stromes Euphrath hergekommen und daher seine Nachkommen von den eingebornen Kenaaniten Jenseitige genannt worden seien, — denn es steht in der Bibel עבר nie ohne Zusatz für עבר הנהר, bei einer Ableitung aus demselben müßte es also nicht עברי, sondern עבר הנהרי, oder abgekürzt הנהרי heißen, keinesfalls aber dürfte עבר das י erhalten. Dieser Einwand ist nicht unbedeutend, wie er Gesenius (Gesch. d. hebr. Spr. § 5) scheint; er stützt sich auf den hebr. Sprachgebrauch. Vergl. Ebn Esra zu Exod. 21, 2. Fürst's Concordanz, S. 1388.

2) Will offenbar die pentateuchische Genealogie Gn. 10, 21 ff. den Namen עברים = בני עבר auf jenen עבר, den Stammvater der Abrahamiten, zurückführen. Daß dieser Eber erst aus dem Völkernamen Hebräer zum Zwecke jener Genealogie herausgezogen und fingirt sei, kann nur als eine sehr kühne Hypothese des Kriticismus gelten.

3) Würden sich schwerlich die Israeliten des Namens Hebräer, wenn dieser Jenseitige, d. i. ad venae, Fremdlinge, Eingewanderte, bedeutete, unter sich bedient haben z. B. Gn. 14, 13; Ex. 2, 11: עברי מאחיו; 21, 2: כי תקנה עבד עברי; Dt. 15, 12: אחיך העברי. Nur von Seiten der Kenaaniter wäre diese Bezeichnung der Israeliten zu erwarten.

4) עברי von עבר הנהר abgeleitet, könnte, wie

כנעני, צפוני, ירושלמי,

nur anzeigen wollen den Ort, wo man ist und wohnt und

wohin man nach etwaiger Abwesenheit zurückkehrt, wie im Deutschen die Ultramontaner, die Jenseitigen, nicht aber angewendet werden zur Bezeichnung der ursprünglichen Herkunft aus einem Orte, den die Väter längst auf immer verlassen haben. Wer hätte in den Worten Josephs in Aegypten: „Ich bin aus dem Lande der Hebräer" (Gn. 40, 15), in der angeblichen Bedeutung „der Jenseitigen" verstehen sollen, daß er aus Kenaan sei, das diesseit des Euphrat gelegen?

Dr. Herxheimer.

Nachrichten und Correspondenzen.

Odessa, 28. Juni. — Am 10ten dieses hatten wir eine höchst imposante Feierlichkeit, welche gewiß auch einen bleibenden Eindruck gemacht hat, indem mit ihr ein Fortschritt gethan ist, der weiter führt. —

Bekanntlich kamen seit mehr denn 20 Jahren Kaufleute aus Brody hieher, und siedelten sich immer mehre hieselbst an, da der Commerz in dieser Gegend erfreulich blüht. Diese Kaufleute bringen einen Grad von Bildung mit, den man bisher hier nicht gesehen hatte. Ihrer Liebe zu Kenntnissen und Geistesentwickelung verdankt man die Errichtung einer Schule, wozu ihnen die hohen Behörden wohlwollend jeden möglichen Vorschub leisteten. Jetzt haben sie auch eine gemeinsame Berathung gehalten, um den Gottesdienst zu ordnen. Sie beschlossen, eine neue Synagoge für die Brodyer Gemeinde zu bauen, und errichteten wohldurchdachte Statuten, um dies neue Heiligthum vor den mannichfachen Profanationen zu schützen, über welche man in andern Synagogen mit Recht Klage führt. Auch dies Werk ist nun vollendet. Die Einweihung dieses herrlichen Gebäudes fand am 10ten bei'm Abendgottesdienste statt. Als Vorsänger fungirt Herr Nissan Blumenthal, ein Mann von guter musikalischer Bildung aus Jassy, welcher von einem schönen Knabenchor, den Herr Simon Sänger einübt, unterstützt wird.

Der ganze Chor zog an jenem Abend, nachdem der Vorhof sich mit Besuchern gefüllt hatte, als die Pforten des Tempels sich aufthaten, in das Innere ein, indem sie feierlich die Eintrittsverse: Ma tobu &c. sangen, und sich auf den Emporplatz begaben. Still und in andächtiger Ruhe nahm dann das Volk seine Plätze ein. Hierauf ward gesungen Ps. XXIV. 1—5. (Des Ewigen ist die Erde und was sie füllet, die Welt und ihre Bewohner ꝛc.) Da erschien der Zug mit den Gesetzrollen an der Pforte. Jetzt stimmte der Chor den 6ten Vers an (Erhebet Pforten euer Haupt ꝛc.) und sang bis zu Ende, worauf der Zug eintrat und die Träger der Gesetzrollen sich um den Emporplatz stellten. Hierauf sang man einen eigends gedichteten neuen Psalm. (Wir werden diesen im Zion mittheilen). Dann wurden unter Absingung des Ps. XXIX. die Rollen in die Lade gestellt. Hiermit war die sehr einfache, aber wohldurchdachte Feier geschlossen und der Abendgottesdienst begann. Das Ganze machte einen wahrhaft erbauenden Eindruck, nicht bloß auf die Israeliten, sondern auch auf die zahlreich anwesenden Christen.

Als der Herr Graf Woronzoff von der Einweihung dieses schönen Tempels Kunde erhielt, ließ er mehrere achtbare Mitglieder der Gemeinde zu sich einladen, und fragte, ob sie nichts dagegen hätten, wenn er diesen Tempel besuche? Sie waren darüber höchst erfreut, und erbaten sich die Ehre seiner Gegenwart zum Sabbath den 26ten, zur Zeit, wenn für Sr. Majestät des Kaisers Wohl gebetet wird. Diese Feier fand gegen Abend Statt. Es erschienen der Herr Graf und seine Gemahlin und eine große Menge vornehmer Herren und Damen; erstere nahmen Platz im untern Tempelraum, letztere auf der Frauengallerie. Feierliche Gebete und Gesänge wurden abgehalten auf das Wohlergehen des Kaisers und Seines Hauses. Dies dauerte eine halbe Stunde. — Als der Graf wegging, trat er zum Vorsänger hin, und fragte ihn nach seinem Vaterlande und wo er seine Kenntnisse erworben habe? Er erklärte hierauf den Vorstehern des Tempels, daß er mit überaus großer Zufriedenheit diese neue Anstalt kennen gelernt und sich sehr erbaut habe; auch seine Gemahlin und die übrigen Damen äußerten sich sehr günstig. — Es leidet keinen Zweifel, daß wie die hiesige Schule die erste war, so man in Rußland gründete, und wirklich allen künftigen als Muster dienen kann, so auch unser Tempel allen andern durch Ordnung und Feierlichkeit vorleuchten werde.

Aus Baiern. — In Angelegenheit des Dr. Loewi bleibt es bei dem ihm nicht günstigen Ministerial-Beschluß. Die Berufung des Fürther Cultus-Vorstandes in den Staatsrath ist ohne Erfolg geblieben, indem dieser sich in der Sache für incompetent erklärt hat. Dagegen wird wohl der Antrag auf Entlassung oder Quiescirung Loewi's schwerlich genehmigt werden. — In Oberfranken wird Dr. Herxheimer's Religionsbuch, das sich besonders auch durch seinen billigen Preis empfiehlt, immer mehr eingeführt. —

Ein Auswanderer schreibt aus New-York: Die wissenschaftliche Bildung unserer Glaubensbrüder in Amerika ist noch immer sehr zurück, die ganze Aufmerksamkeit wird auf das Geschäftsleben gerichtet, und schon Kinder werden frühzeitig dem Handel gewidmet, so daß es noch starker Anfeuerung bedarf, um sie für eine bessere Bildung zu gewinnen. Der Jugendunterricht ist in den Händen der Vorsänger, die bekanntlich nur wenig leisten, und es fehlt an tüchtigen Männern. Inzwischen wird es doch hie und da schon etwas besser. Die deutsche Gemeinde in Philadelphia hat einen Rabbiner angestellt, welcher an Sabbathen und Festtagen predigt. Ob man auch hier eine ähnliche Einrichtung treffen werde, steht noch dahin, obwohl bereits sich viele Stimmen erheben, um solches in's Werk zu richten. — Uebrigens ist die bürgerliche Freiheit hierlandes im höchsten Grade wohlthuend und die Auswanderer sehnen sich gewiß nicht zurück. Nordheimer ist sogar als Lehrer am christlichen theologischen Seminar angestellt; gewiß ein Fall, der im Augenblick noch einzig dasteht.

Baireuth. — Das Princip, welches der Herr Rabbiner Fürst rücksichtlich der Reinigung unserer Gebete von Ausdrücken feindseligen Inhalts aufstellte, wurde hierorts

theilweise längst realisirt. So z. B. wurden in dem Gebete אב הרחמים an die Stelle racheschnaubender Wünsche fromme Bitten um allgemeine Erleuchtung und ungestörten Frieden unter dem menschlichen Geschlechte, kurz um Verwirklichung des verheißenen messianischen Reiches gesetzt, denen entsprechende Bibelverse angereihet sind. Der Wunsch נקם לעינינו in אֵם wird gar nicht mehr ausgesprochen, und ähnliche Verbesserungen sind in andern Gebeten vorgenommen. Wie willig die Gemeinden zu solchen Reformen, deren dringende Nothwendigkeit ihrer Einsicht nicht entgeht, die Hand bieten, zumal, was nie unterbleiben sollte, wenn eine angemessene Belehrung vorangeht, mag der Umstand beweisen, daß von dem im J. 1836 dahier abgehaltenen Kreiscomite einstimmig der Antrag gestellt wurde, unsere Gebete möchten nicht bloß von allen verwünschenden Ausdrücken, sondern auch von allen über die Dämonenwelt phantasirenden Stellen gereinigt werden. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, zwei andere, die Reform unseres Cultus betreffende und in neuerer Zeit oftmals besprochene Punkte zu erwähnen, um zwei Gewährsmänner von Autorität für die Zulässigkeit der Abänderung Zeugniß ablegen zu lassen, damit auch die strengste Orthodoxie beschwichtiget werde. — Der erste Punkt, über den sich meines Wissens der Nestor unserer für die Reform des Judenthums thätiger Rabbiner, Herr A. Chorin, in seinem Sendschreiben eines afrikanischen Rabbinen schon ausgesprochen, betrifft das Unzeitliche unseres Gebetes um Regen, indem wir anfangen um Regen zu bitten, zu einer Zeit, in welcher die Gewährung unserer Bitte nur zum Unglücke gereichte, und wiederum aufhören zu bitten, gerade dann, wenn der Regen für unser Clima am nothwendigsten ist; eine Verkehrtheit, welche schon Maimonides in seinem Mischna-Commentar zu Tr. Thanaith als eine Lüge und Thorheit bezeichnet. Gegen das Ungereimte dieser Sitte spricht sich auch — und darauf wollen wir aufmerksam machen — R. Ascher in seinem Rechtsgutachten, Kapitel IV. 10 aus. Als nämlich im Jahr 5073 a. m. am Pesachfeste großer Regenmangel schmerzlich empfunden wurde, da sprach R. Ascher, jetzt sei es Zeit, einen Gegenstand anzuregen, über welchen er sich immer verwundert habe, daß wir nämlich nicht bis zum Wochenfeste um Regen bitten; und stellt den Grundsatz auf, daß man sich in solchen Dingen nach Zeit und Ort richten müsse, demnach wir unsere Bitte um Regen zu einer ganz andern Zeit aussprechen sollten. — Der zweite Punkt berührt das Gebet Col Nidre, dessen Inhalt sich mindestens nicht zur Eröffnung der Feier des Versöhnungstages eignet, und für dessen Abrogirung im Allgemeinen uns allerdings nicht die gegen dasselbe aufgeworfenen, ungegründeten Vorwürfe einiger Christen, welche wir vielmehr abweisen müssen, bestimmen dürfen; wozu uns jedoch die religiösen Grundsätze der Synagoge auffordern. Je mehr von manchen Seiten die Abschaffung dieses sogenannten Gebetes den neuen Rabbinern übel genommen wurde, desto dringender ist es, ein Wort darüber zu sprechen. Bekannt ist, daß nach dem Thalmud Tr. Nedarim 23 b die prävenirende Annullirung der Gelübde als öffentlichen Akt behandelt, oder zum gemeinschaftlichen Ausdrucke einer Gemeinde gestempelt, nicht gut zu heißen ist; bekannt ferner, daß dieses Gebet in bedeutenden Gemeinden nicht eingeführt und von den angesehensten Rabbinen dagegen geeifert wurde. (S. R. Ascher zu Tr. Joma, § 28 und Tur Orach Chajim Kap. 619); weniger bekannt hingegen ist vielleicht ein Schreiben des R. Isaac ben Schescheth, und darauf wollten wir hinweisen. Dieser Rabbiner schreibt in seinem Rechtsgutachten, Nr. 394, an einen andern Rabbiner, welcher an der Sprachweise des Col Nidre Einiges abgeändert hatte, er soll nunmehr den Versuch machen, diese ganze Formel abzuschaffen, und wenn das ihm gelinge, so werden ihn alle Weisen der Erde loben. A.

Literatur.

מפתח אל מגלה אסתר Prolegomenon in Librum Esther, auctore Is. Reggio. Wien 1841, bei Franz Ed. v. Schmid und J. J. Busch. ꝛc.

(Fortsetzung.)

2) Betreffend den Ahasverus, den man gewöhnlich für einen launenhaften und thörichten Tyrannen hält, so ergiebt die einfache Erzählung einen prunkliebenden, leutseligen und nach Gerechtigkeit strebenden Menschen, der nur augenblicklich zürnt, aber bald wieder zu sich kommt und das Gesetz walten läßt, nicht seiner Laune nachgiebt. Selbst der Befehl zur Ermordung aller Juden wird von ihm durch eine ganz entstellende Schilderung, ohne Namennennung, erschlichen, indem der König dahin gebracht wird, es sei die Rede von einer dem Staate gefährlichen Rotte, welche im Interesse des Staates aus dem Lande geschafft werden müßte, wobei noch zweifelhaft bleibt, ob nicht die Zahl ihm als geringfügig vorgestellt ward, und ob überhaupt Ermordung derselben vom König erbeten wurde. Dieser giebt daher dem Haman Vollmacht, vielleicht ohne die Größe der Angelegenheit zu ahnen. Daher sein späteres Erstaunen, als er erfährt, welchen Gebrauch Haman von seinem Vertrauen gemacht habe, und gegen wen (VIII. 7), indem der König nicht geglaubt hatte, daß es auf die Juden abgesehen war.

Diese Gemüthsbeschaffenheit des Königs giebt, nach Herrn R., den Darius zu erkennen, und beweist gegen Xerxes, welcher als schwelgender und thörichter Tyrann dargestellt ist, während einen spätern anzunehmen schon das Alter des Mordechai verbietet, der bereits unter Darius über 100 Jahre alt sein muß. (Aber gerade dies zeugt auch gegen die Hypothese, daß es Darius sei!) Alles Uebrige stimmt, wie Herr R. zu beweisen sucht, mit Darius Geschichte; die Ausdehnung des Reiches von Indien bis Aethiopien, und andere Umstände (welche schon von den ältern Bibelinterpreten und Chronologen genugsam entwickelt sind), zu denen Herr R. noch in Esth. VI. 8 die Anspielung auf das Pferd, welches den Darius zum Könige gemacht hat, erkennen möchte. Nach dieser so gesicherten Hypothese muß denn natürlich alles Uebrige sich von selbst fügen; der Name des Königs ist nicht zu urgiren, er kommt mehreren zu [Dan. IX. 1; Esra IV. 6. Dort der Vater des Darius Medus, hier Kambyses (?)], und ist überhaupt ein Nomen dignitatis, mindestens die erste Hälfte אחש; wonach die zweite selbst aus דריוש eine Corruption sein kann; (dies bezweifeln wir ganz und gar, wie überhaupt solche Corruptionen durch Aehnlichkeit der Buchstaben in alter Zeit nur da gelten können, wo keine mündliche Tradition obwaltete; hier aber mußte jeder noch Jahrhunderte hindurch den rechten Namen wissen; eher ließe sich eine Contraction den-

ken.) Die 127 Provinzen lassen sich herausbringen, wenn man annimmt, daß Darius jede der 20 Provinzen in je 6 Unterkreise getheilt habe, und daß jeder seiner 7 Räthe eine besondere Provinz hatte. (Leider läßt sich das alles nicht historisch ermitteln, und das Hineintragen solcher Thatsachen ist immer sehr gewagt. Herr R. schließt aus dem Namen der verschiedenen Beamten, nämlich Satrap, Paschate. auf Unterabtheilungen, und darin hat er wohl Recht; aber die Zahl?)

Demnach versucht Herr R. folgende Hypothesen aufzustellen:

1) Mordechai war von denen, die mit zur Zeit Nebucadnezars in's Exil gingen, folglich jetzt unter Darius etwas über 100 Jahr alt. (Uns will ein so hohes Alter in der Geschichte Esthers sehr bedenklich scheinen.)

2) Der Name Ahasverus ist nicht Eigenname, sondern ein Dignitätsname, wie Darius selbst; daher derselbe Name (Dan. IX. 1) dem Vater des Darius Medus, und (Esra IV. 6) auch dem Kambyses beigelegt wird. (Was freilich erst zu beweisen wäre). Deßhalb sei auch als unterscheidendes Merkmal die Ausdehnung des Reiches hier angegeben, welche nur auf Darius Hystaspis passe.

Hier aber müssen wir bemerken, was Des-Vignoles längst bis zur Evidenz dargethan hat, daß die Eintheilung in Provinzen, welche nach Cyrop. schon unter Cyrus 127 waren, von einem ältern Darius herrührte, welcher jedoch nur 120 Provinzen hatte; wahrscheinlich von Darius Medus; und weil eine solche Eintheilung bereits vom Kyaxares I., Vater des Astyages, bei Herodot vorkommt, schon in dem medischen Reiche Statt fand, so daß also die 127 Provinzen für Darius nicht beweisen, dessen Name übrigens den biblischen Skribenten zu bekannt war, als daß sie sollten den vieldeutigen gewählt haben, ohne dabei anzugeben, daß dieser Darius gemeint sei. Dadurch wird die Art, wie Herr R. die Eintheilung in 127 sich denkt, ganz überflüssig, wie sie auch an sich sehr gesucht erscheinen muß. Und kann nicht die Zahl bloß ein Anachronismus des Verfassers sein? — —

Da außerdem nicht vom persischen Reiche allein, sondern vom persisch-medischen im Buche Esther die Rede ist, so ergiebt dies schon von selbst, daß alles besser auf Kyaxares paßt, als auf Darius. Auch ist dann Mordechai selbst ein Mitgefangener, und kann in seinen männlichen Jahren stehen. Daß er durch Nebucadnezars Expedition nach Susa kam, findet seine Erklärung in den Hülfstruppen, welche bekanntlich Kyaxares dem Nebucadnezar geliehen hatte.

3) Die Anspielung auf das Pferd, welches den Darius zum König gemacht hatte, und die Herr R. in VI. 8 finden will, ist wohl nur eine Idee, welche etwa dann zulässig wäre, wenn alles Uebrige besser stimmte. —

4) Vasthi soll nach Herrn R. die eine Tochter des Cyrus Atossa sein, und ihr Widerspruch soll überhaupt darauf sich gegründet haben, daß sie völlig Medisch gesinnt gewesen sei und daher die Zendsprache mit den Medischen Sitten habe aufrecht erhalten wollen, während Darius durchaus darauf gedrungen habe, alles persisch umzugestalten. Von allen diesen Dingen weiß man in der Geschichte nichts, so wenig wie von einer Verstoßung der Atossa, welche vielmehr auf die Verwickelungen mit Griechenland großen Einfluß übte. — Daß Herodots Bericht von den dem Darius zugesandten gefangenen Jungfrauen mit der Sammlung der Jungfrauen im Zusammenhange stehe, ist auch nur eine unerweisliche Annahme.

5) Wenn aber hierauf Herr R. alle Einzelnheiten aus der Geschichte des Darius mit den Angaben des Buches Esther übereinstimmend findet (S. 30), so müssen wir ihm noch in's Einzelne folgen, wie er es darstellt. (Schl. f.)

Anzeigen.

Zur Nachricht.

Der Herausgeber, welcher auf mehrere Wochen nach England gereist ist, bittet die geehrten Leser und Mitarbeiter um einige Nachsicht für die Zeit seiner Abwesenheit, wofern in der Redaction der Annalen, für deren geregeltes Erscheinen übrigens gesorgt ist, manches Neue nicht sofort mitgetheilt wird, und Briefe bis zu seiner Rückkehr unbeantwortet bleiben.

Die Redaction der Israelitischen Annalen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

6. August. Nro 32. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Moses Bloch.

(Geboren 1805, gest. 13. März 1841.)

Nachruf von **Leopold Schott**, Rabbiner in Randegg.

Die israelitischen Annalen haben in Nr. 24 denkenswerthe Notizen über diesen würdigen, zu früh verstorbenen Rabbiner geliefert. Als Landsmann von Geburt, als Studien- und beständiger Freund des Verewigten, und vielleicht zu einigem Troste seiner betrübten Wittwe, erlaube ich mir hiermit, etwas ausführlicher über sein Leben und Sterben zu berichten, und ich hoffe, nicht ohne Theilnahme der gebildeten Leser dieser Blätter. — Das Leben unseres Bloch's zerfällt in 4 Perioden, die mit einem ihrer würdigen Dahinscheiden endigen. Wenig ist aus der ersten, der Kindes- und Knabenzeit, zu erzählen, als etwa, daß sie eine nur halb gelungene Vorbereitung zur zweiten, den ernstern Studienjahren war. Der Thalmud galt seinen Eltern, und natürlich auch ihm, dem Knaben, schon frühe, als das höchste Studium, und wurde von ihm zuerst im Vaterorte, sodann zu Endingen im Kanton Aargau bei Lehrern, die selbst noch gar nicht begriffen, daß sie der krassesten Orthodoxie angehörten, (denn sie hatten keine Ahnung von Heterodoxie) mit ungemessenem Fleiße nach alter Weise erlernt. Kenntniß der heiligen Schrift war Nebensache, Mischna und Gemara allein hingegen als reizende Früchte am Lebensbaume der Religion, und durch ihren Genuß vorzüglich hoffte man höchste Erleuchtung und ewiges Leben zugleich zu erzielen. — Zwei Jahre brachte **Bloch** in Endingen zu; in seinem 15ten tritt er in die zweite Periode, er geht nach Karlsruhe, wo damals (1820) das Thalmudstudium blühete, stellte sich unter die Aegide des in diesem Fache mit Recht anerkannten J. **Ettlinger**, hörte auch bald die gründlichen und geistreichen Vorträge des berühmten Oberlandrabbiners Ascher Löw, und widmete sich aber auch mit großer Liebe dem lebendigen Worte der heiligen Schrift, den Forschungen der jüdischen Religionsphilosophen und der neuhebräischen Literatur. Ohne geregelte Anleitung, in welcher nachtheiligen Lage die Jünger der jüdischen Theologie sich jetzt noch regelmäßig befinden, konnten so vielfache Studien unserem **Bloch** nur mit der größten Anstrengung gelingen. Aber mit begeisternder Liebe und Zuneigung für höhere Erkenntniß verband er einen energischen Charakter, ihm galten Nächte wie Tage, um seinen Wissensdurst zu löschen; daher war er auch bald einer der ausgezeichnetsten Schüler in jeder Hinsicht. Er ward bibelfest, schrieb ein zierliches Hebräisch, und verehrte das Chilluk-Wesen; je schwindliger die Controvers-Gebäude in die Luft stiegen, mit desto seelenvollerer Bewunderung folgte er ihrem Schwunge; zeigte sich aber auch nicht selten als gewandter Kämpe,

um die im Nu aufgeführten Werke zu sprengen. Und auch in wissenschaftlicher Weise begann er sich zu bilden; er las die deutschen Klassiker mit Verstand und Gemüth, und verlegte sich fleißig auf Physik und Geschichte; die oberen Klassen des Lyceums besuchte er als Hospes. Nicht vergessen darf ich, daß er auch schon jetzt die Lektüre medizinischer Schriften zu sehr liebte, was er nie wieder aufgab, und womit er seinem kostbaren Leben vielleicht viel schadete. Dabei hatte er immer und in allem Religiosität und Pietät zugleich zum Motiv und Ziele seiner Bestrebungen, und in jeder Erschwerung der Casuisten sah er ein leichtes und unerläßliches Mittel zur Erstrebung der höchsten Israelitenwürdigkeit, und größter Ascetismus war ihm größte Bürgschaft der Gottseligkeit. Zwei Paar Tefillin täglich umbinden, am Sabbath kein deutsches Buch lesen, jeden Vorneumondsabend fasten u. dgl. m. Das war für ihn liebenswürdigste Lebensregel, die er gern auch jedem Andern lieb gemacht hätte; und sicherlich, ohne die natürliche Milde seines Herzens, hätte er zum fanatischen Verfolger Andersgesinnter werden können. Doch davor blieb er bewahrt, er war vielmehr liebenswürdig und geistreich im Umgange, und besaß in hohem Grade die Liebe und Achtung seines Lehrers nicht nur, sondern auch seiner Mitschüler und vieler sehr achtenswerthen israelitischen Familien in Karlsruhe. Vielleicht war noch nie ein Studierender auf fremdem Platze so allgemein beliebt, als Bloch es war.

Und dies war er auch in Mannheim, wohin er im Jahr 1825 Herrn Ettlinger folgte, und wo er sich mehr und mehr für die Universität vorbereitete. Doch hier beginnt für unsern Freund eine neue, die dritte Periode seines Lebens, welche ihren Einfluß bis an das frühe Ende desselben bewährte; hier in Mannheim machten die Jünglingsjahre ihre Rechte geltend, sein Herz war nicht nur für einseitige Liebe zur Wissenschaft empfänglich, bald theilte sie eine jungfräuliche Tochter Judas. Doch keineswegs zum Nachtheile; nein, sie trug vielmehr sehr dazu bei, daß ihr Freund auf eine höhere Bildungsstufe sich schwang. War seine Liebe Wirkung eines reinen Herzens und gebildeten Geistes, so war sie aber auch wieder Ursache seiner eigenen Selbstveredlung; in Mannheim ward Bloch erst recht empfänglich für die höheren Begriffe von Tugend, Religiosität, Weltbürgerthum und Beruf, welche, als er nach $1^1/_2$ Jahren nach Heidelberg ging, in den Hörsälen der Ruprechtiana zur vollkommenen Entwickelung gediehen.

Mit unermüdlichem Fleiße studirte Bloch in Heidelberg; zuweilen zog es ihn freilich nach Mannheim hinüber, besonders brachte er da die Ferien zu, aber er vergab der Wissenschaft nichts, und selbst seiner rabbinischen Studien pflegte er noch im Hause des Bezirksrabbiners Fürst zu Heidelberg. Nach zwei Jahren, in welchen er Ebrhard, Schlosser, Daub, Paulus, Schwarz, Abegg und Andere gehört hatte, hielt er sich zum Examen reif, und meldete sich dazu in Karlsruhe, wurde jedoch, aus nicht ganz klaren Gründen, lange nicht dazu berufen, so daß er sich, versehen mit einem Morenu-Diplome vom Heidelberger Rabbinate, nach Würtemberg wandte, dort ein in wissenschaftlicher Beziehung strenges Examen gut bestand, und die verschiedenen wichtigen Berufe erhielt, welche in Nr. 24 angedeutet sind.

Hier begann nun die 4te Periode seines Lebens. Die zarteste Angelegenheit seines Herzens muß einige Zeit in den Hintergrund treten, er muß gleichsam sich selbst vergessen, um öffentlich zu wirken; doch eine seelenvolle Correspondenz spann fünf Jahre hindurch den Faden des heiligen Verhältnisses, welches dann die Liebenden auf Erden unzertrennlich verband. (Schluß folgt.)

Aktenmäßige Darstellung,

betreffend die frommen Spenden für die vier heiligen Städte.

(Fortsetzung.)

Dies Areal ist uns nicht genau angegeben, aber nach dem Augenmaße eines Reisenden nehmen die 12 Buden an der Westseite des Ganzen etwa dreihundert Schritte ein. Hinter diesen steigt der Hügel empor und geht vielleicht bis zu einer gleichen Tiefe; die entgegenstehende Seite war vormals mit Gebäuden bestellt, und südlich von dem Ganzen befand sich eine große Synagoge, die noch völlig in Ruinen liegt und ebenfalls ganz verschüttet war.

Man begann nun damit, die letzte Bude an der nordwestlichen Ecke abzureißen, und an ihrer Stelle einen Eingang zu den Ruinen der Gebäude

hin zu graben, und fand auch manches Stück ziemlich gut erhalten. Da aber ein neuer Grund gelegt werden mußte, so grub man tief in den Boden hinein und stieß auf Quadersteinlagerungen, welche nicht aus neuerer Zeit herzurühren, sondern der uralten Blüthenzeit der heiligen Stadt anzugehören scheinen. (Es ist schade, daß man nicht noch weiter nachgeforscht hat.) Nach Aufdeckung aller Gebäude wurden an der Ost- und Südseite drei neue schöne und luftige Gebäude errichtet; das nördliche mit einem Flügel nach innen des Hofes, zu einem **Beth hamidrasch** (Studien-Haus), das daran stoßende noch im Osten bis an die Südseite, als Hospiz zur gastfreien Aufnahme fremder Pilger, das dritte im Süden, unweit des Synagogenraumes zur Armenschule, **Thalmud-Thora.** — Alle gut auf einem Grunde von Quadersteinen gebaut.

Bei Aufgrabung der Synagogenruinen fand man 3 Brunnen, wovon der Eine noch völlig reines Wasser gab.

Ein im Monat Nissan 597 (März 1837) vom Chacham der Sephardim, Jona Mose Rabon über diese Angelegenheit ausgestellter Hirtenbrief, bezeugt alles dieses und drückt große Freude darüber aus, daß es den Aschkenasim gelungen ist, ihr Werk so weit der Vollführung näher zu bringen, zugleich bemerkend, daß niemand kleinmüthig befürchten möge, es sei dies alles nur temporär und werde leicht von den Türken wieder zerstört werden; er versichert vielmehr, daß die Rechte an den einmal als Eigenthum übergebenen Boden unveräußerlich anerkannt worden, in welchem wohlbegründeten Vertrauen die Sephardim selbst erst vor Kurzem mehr als 400,000 Groß (etwa 4000 Lsterling) auf Neubauten an ihren eigenen Anstalten verwendet haben, was, wenn irgend Besorgnisse obwalteten, gewiß nicht geschehen wäre. Mit solchen Eigenthumsrechten seien aber die Synagogen der Sephardim und außerdem noch einige Höfe, wie auch jene Ruine, versehen.

Alle genannten Gebäude, bei denen auch Bäder rc. angelegt sind, waren drei Monate später so weit fertig, daß man am Neumond Schebat 597 (Anf. 1837) bereits dieselben einweihete; ihnen den Namen מנחם ציון (Trost Zions) gab, und eine Gesetzrolle in eins der Zimmer brachte, um da, bis die Synagoge erbaut sein würde, zu beten. Am Sabbath wurden viele Lobgesänge gesungen, und die Freude war allgemein.

Welche bedeutende Kosten dies alles verursachte, läßt sich leicht ermessen. Die Gemeinde, größtentheils unbemittelt, sah sich wiederum genöthigt, große Summen als Darlehn aufzunehmen, wozu sich Capitalisten gegen ansehnliche Zinsen bereit fanden, wie es scheint, im Vertrauen auf die gewöhnliche Freigebigkeit der Auswärtigen, welche jede fromme Anstalt in Jerusalem unterstützen. Auch ließen sie sofort durch Rundschreiben alles was in dieser Sache geschehen war, durch Reisende verbreiten und bekannt machen, zugleich um Beiträge bittend. Einer derselben hat uns alle seine Beglaubigungsdokumente vorgelegt, bestehend 1) in einem Circularschreiben der deutschen Gemeinde von Jerusalem vom 18. Ijar 597 (1837) von den Londoner Rabbinen unterm 24. December 1839 bestätigt, und von einem Zeugnisse des Sir Moses Montefiore 19. Adar 600 (1840) begleitet, welcher in Jerusalem sich von der Wahrheit des Inhaltes mit eigenen Augen überzeugt hat, (hebräisch und deutsch, und hebräisch und englisch gedruckt); 2) in einem großen, weitläufigen, künstlich stylisirten, mit allen erforderlichen Unterschriften versehenen hebräischen Beglaubigungsschreiben aus Jerusalem; 3) in einem Originalschreiben von dort (Abschrift des eigentlichen Briefes an Sir Moses Montefiore vom 3. Siwan 597 (1837) und 4) den bereits erwähnten und noch zu erwähnenden einzelnen Aktenstücken. Aus allen diesen geht hervor, daß über die Wahrheit der hier dargestellten Thatsachen kein Zweifel obwaltet.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiederung.

Wenn wir uns hiermit erlauben, zu der in Nr. 22 und 23 der isr. Annalen d. J. enthaltenen, mit K—m bezeichneten Beurtheilung unserer Kusari-Ausgabe einige Bemerkungen zu machen, die zur Widerlegung manches dort Gesagten dienen sollen; so geschieht dies nicht aus verletztem Eigendünkel, der außer seinem eigenen Richterstuhle keinen anerkennt, noch aus bloßer Streitsucht. Vielmehr hätten wir uns durchaus nicht veranlaßt gesehen, an eine Erwiederung auf jene Rezension auch nur zu denken, wenn nicht einige Aeußerungen darin enthalten wären, die auf Mißverständnissen und unbilligen Anforderungen beruhend, zur Ehre unseres Werkes einer nähern Beleuchtung unterworfen werden müssen.

Herr K—m findet, daß wir nicht umsichtig genug bei

Bearbeitung des Werkes verfahren haben. Dies wird dadurch begründet, daß wir die deutsche Uebersetzung nach der „sehr mißlungenen" hebr. Uebertragung des Jeh. b. Tibbon veranstaltet. Daß diese sehr mißlungen sei, wird auf die Autorität des R. Asaria de Rossi hin behauptet, der bekanntlich glaubte, an einer Stelle des Kusari (II. 57) die Uebersetzung des Kardaniel vorziehen zu müssen. Gesetzt auch R. Asaria habe hier Recht, so wäre wegen einer verfehlten Stelle noch nicht die ganze Uebersetzung eine sehr mißlungene zu nennen, vorzüglich wenn man weiß, wie sehr sich Jeh. b. Tibb. seines Berufes als Uebersetzer bewußt war. (Vorr. zu Chob. ha-Leb.). Aber schon vor 3 Jahren hat Munk [1]) (Notice &c. S. 19), der das arabische Original des Kusari in Oxford selbst gesehen, und also zu einer Beurtheilung der Tibbon'schen Uebersetzung allein berechtigt ist, die Ehre Jehuda ben Tibbon's gerettet, und dürfte also dessen Uebersetzung nun nicht mehr „sehr mißlungen" sein. —

Da nun die Uebersetzung des Jeh. b. Tibb. „sehr mißlungen" ist, so findet es Herr K—m sehr bedauernswerth, daß wir nicht das arab. Original, das sich nur in Oxford befindet, zu Grunde gelegt haben. Wir stimmen ihm hierin ganz bei!

Die Wahrheit unserer Aussage in der Vorrede, daß wir den Text nach der älteren Edition emendirt hätten; bezweifelt Herr K—m „weil ihm eine Vergleichung mit den bekanntesten Ausgaben (welchen?) keine Variante habe entdecken lassen." Wir verweisen deshalb auf das dem Schlusse des Werkes beizugebende Variantenverzeichniß, wo wir uns des Zweifels des Herrn K—m noch erinnern werden, und auf S. V. des Vorwortes, wo es deutlich heißt: Eine Uebersicht aller Varianten wird unserm Versprechen gemäß dem letzten Hefte beigegeben."

S. 183 fürchtet Herr K—m, daß wir die Wahrheit: daß im kleinsten Wurm die Allmacht Gottes sich offenbare, später in extenso ausführen würden. Hiermit bezieht er sich offenbar auf S. 34. Anm. 1, wo zum Schlusse des § 68 des 1. Th. bemerkt wird: daß auch im kleinsten Wurm die wunderbare Weisheit und Allmacht Gottes ausgeprägt sei, wird unter III. 17, IV. 25 weiter ausgeführt." [2]) Wenn es nicht schon in diesen Worten läge, daß diese Ausführung nur dem Autor zugeschrieben wird, so wäre durch ein Nachschlagen dieser Stellen sowohl einem unerklärlichen Mißverständniß, als auch jener furchtsamen Aeußerung des Herrn K—m vorgebeugt gewesen.

Das Citat שרל aus Targum (welchem?) Gen. 22, 25 scheint auf einem Irrthume zu beruhen, da Cap. 22 nur 24 Verse hat. [3])

Daß wir des Aben Esra Notiz über Edom [4]) nicht aufgenommen, kömmt zum Theil daher, daß sie rein aus der Luft gegriffen ist, und von der Geschichte der christlichen Kirche gar nicht bestätigt wird. Auch heißt אדום, wie wir bemerkt, erst Rom, nicht Christenheit, und erst als diese beiden Begriffe zusammenflossen, hieß Edom auch Christenheit! Die weitere Ausführung gehört nicht hierher.

Zu unseren Worten S. 26. Anm. 1. „דור הפלגה ein wegen seiner Unsittlichkeit bei den Thalmudisten sehr berüchtigtes Zeitalter" bemerkt Herr K—m: „die Editoren verwechseln דור המבול mit דור הפגנה." Wir bemerken hierzu, daß Herr K—m den Thalmud mit der Bibel zu verwechseln scheint. Wer nur irgend ein Mal im Thalmud oder Midrasch geblättert, weiß, daß an unzähligen Stellen von der Sittenverderbtheit der אנשי דור הפלגה gesprochen wird. Herrn K—m verweisen wir unter andern auf Sanh. 38 b. 107 b. 109 a. Ber. Rabb. cap. 4. 5. 11. 12. 19. 22. 26. 28. 38. 39. Bam. Rabb. cap. 16; Stellen, die wir bis in die Hunderte vermehren könnten, wenn es uns darauf ankäme, allbekannte Dinge mit Citaten zu belegen. [5])

Als Beweis von „mancherlei Widersprüchen" führt Herr K—m an, daß an einem Orte, nämlich S. 96 der שכל הפועל für die oberste, an einem andern Orte S. 43. Anm. 4 für die unterste Funktion ausgegeben, und demgemäß der Text erklärt wird. Hier waltet ein dreifaches Mißverständniß ob: 1) wird S. 96 nicht gesagt, daß der שכל הפועל die oberste Funktion sei, sondern daß die zehnte Sphäre die des שכל הפועל sei; 2) wird S. 43. Anm. 4 nicht gesagt, daß der שכל הפועל die unterste Funktion sei, sondern daß רוח הקודש=גבריאל eine niedere Stufe der Prophetie bezeichnend, später mit שכל הפועל identificirt worden; 3) steht S. 43 der Text in sehr entfernter, S. 96 in gar keiner Beziehung mit den Bemerkungen über שכל הפועל, so daß kein Mal „demgemäß" der Text erklärt wird. [6]) Da die in Rede stehenden Anmerkungen deutlich ausgedrückt sind, so müssen wir zur Ehre des Herrn K—m glauben, daß ein flüchtiges Ueberlesen derselben Schuld an dem dreimaligen Mißverstehen sei. — Die übrigen „mancherlei Widersprüche" sind nicht näher bezeichnet worden; eben so wenig, wie die Beschuldigung, daß wir die Concord. ausgeschöpft [7]), bewiesen, obgleich sich Herr K—m für das gedachte Vergehen dadurch an uns rächte [8]), daß er aus dem Gesen. Lex. den Artikel עכביש ausschrieb.

Dagegen sind wir Hrn. K—m für die Nachweisung, daß sekundäre Quellen uns zwei Mal irre geführt, unsern Dank schuldig, den wir hiermit öffentlich aussprechen. Wenn Hr. K—m die Auffassung gewisser Stellen bekämpft, so lassen wir seine Meinung eben so als eine individuelle gelten, wie wir die unsrige als solche hingestellt, obgleich wir selbst nach sorgfältiger Vergleichung der frühern Com. und Uebers. unsere Meinung nicht mit solcher Bestimmtheit auszusprechen wagten, wie Herr K—m sie zu tadeln.

Berlin, Juli. H. Jolowicz.
D. Cassel.

Anmerkungen des Herrn K—m und des Herrn Schlesinger.

Die Recensenten, welche erst nach sorgfältiger Prüfung des Werkes ihr Urtheil abgegeben, auch gehörig begründet haben, finden zu obiger Erwiederung folgende Bemerkungen für nöthig.

[1]) Daß Munk der tibbon'schen Uebersetzung nicht zu

sehr huldigt, beweisen seine eigenen Worte a. a. Orten. Très-souvent les traducteurs en rendant le mot Arabe par un mot hebreu analogue ont donné à ce dernier un sens qu'il n'a pas ordinairement en hebreu. Au lieu de אתם היום במבוכה il aurait mieux valu traduire

הלא תשתוממי היום׃

²) Da in den angeführten Stellen des Autors sich keine weitere Ausführung dieses Satzes vorfindet, so hat man allerdings befürchten müssen, daß die Herren Editoren die nähere Beleuchtung dieser Wahrheit beabsichtigten.

³) Ist ein Druckfehler, st. Gen. 32. 25, wo Onkelos ויאבק mit ואישתדל übersetzt.

⁴) Das Citat aus AE. Gen. 27, 40 ist eben so triftig und noch wichtiger für die Sache, als das aus demselben Autor ad Obad. 20.

⁵) Auch hier sind die trefflichen Worte Herzfelds anzuwenden: „Wem es um die Ueberzeugung der Leser, nicht um ihren guten Glauben zu thun ist, der gebe die Citate wörtlich und lieber eins, das treffend ist, als eine bunte Masse, die nichts besagt." — Bei den Thalmudisten galt jenes Zeitalter für atheistisch oder götzendienerisch; keine der angeführten Stellen spricht von Unsittlichkeit desselben. Vielmehr wird ausdrücklich im Midrasch gesagt, daß sie nicht wie das antediluvianische, alle gesellschaftlichen Bande zerrissen haben sollen, Ber. Rab. 38.

ע׳ שהיו אוהבים זא״ז נשתירה מהם פליטה

⁶) Eine einfache Vergleichung der Anm. p. 96, mit der p. 43 — 44 zeigt den direkten Widerspruch. Der שכל הפועל ist nach Albo II. 11. Die Stelle der Mondsphäre, der untersten, d. h. der שר העולם und p. 96 wird selbiger als Seele der das ganze Weltsystem umschließenden 10ten Sphäre geschildert.

⁷) Die Ausschöpfung der F'schen Concordanz zu beweisen, wäre ein undankbares Geschäft. Die Herren Editoren könnten dies am leichtesten und vortheilhaftesten selbst übernehmen, wenn sie nur alle Seiten angäben, die mit lexikalischen Artikeln, besonders mit Hinweisung auf die Concordanz ausgestattet sind.

⁸) Rec. hat nichts zu rächen. Jener Artikel verweist auf Schultens ad Job 8. 14. Freitag s. v. Methurg. ad Jer. 17. 16 ist das aus oder nach Gesenius? Aber wäre es auch, wie lassen sich linguistische Fehler anders berichtigen, als durch linguistische Hülfsmittel?

Daß wir nicht flüchtig gelesen haben, mögen noch folgende Bemerkungen beweisen, die wir nachträglich der gefälligen Prüfung der Herren Editeren übergeben.

S. 1. Nota 3. טען heißt zunächst im Thalmud wie in der Bibel, aufladen, belasten, daher טעינה ופריקה, Auf- und Abladen, charger, décharger, daher: angreifen.

S. 4. Nota 4 „איכות Beschaffenheit, מהות Qualität." Allein ersteres ist die Wieheit, qualitas, letzteres von dem Fragenden Was?, die Wesenheit, quid dicas.

S. 31. Nota 4 אומה מופקרת vom Epikur herzuleiten ist sehr gewagt. Daß aber הפקר preisgeben daher komme, ist gewiß zu weit calemburisirt. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich das arabische בקר, s. Hosting. Lex. harm. heptagl. zu 386. 87. und Freitag s. v. — Und wem fällt nicht der Bewohner der Wüste der Fakir dabei ein?

37. 1. Für den Ursprung der Talismane, den Maim. den Sabäern zuschreibt, ist M. N. II. 33 citirt; soll heißen I. 63.

40. 3. Bei התראב fehlt die wichtige Bedeutung im Arabischen: In's Uebel fallen.

72. „Den Todtengeruch nicht kosten" für טעם טעם מיתה ist geschmacklos. Es soll heißen: den Tod nicht kosten.

Das. אחריתו sein Ende, richtiger wohl: seine Zukunft.

96. § 6 u. Nota עומד באמצעיתו מבלי נטיה ולא סבה ohne Bewegung und ohne Stütze. Daß סבה nicht Stütze heißen könne, zeigt die Zusammenstellung mit נטיה; auch hat es niemals diese Bedeutung, und die Anmerkung ist überflüssig, das תולה ארץ על בלימה ein sogenannter דרוש׳ — נטיה heißt Abweichung vom Centrum, und סבה Umwälzung, wie nicht allein R. Israel, sondern auch Buxtorf es erklärt: circum giratio.

Nachrichten und Correspondenzen.

Böhmen, Juni. — Folgender Vorgang dürfte beispielgebend erscheinen für eine Reform des bei Ertheilung der Rabbinatsfähigkeit üblichen Verfahrens, welches bisher mancher subjectiven Ansicht und theilweise selbst der Willkühr bloß gestellt ist.

Ein Candidat Neuda aus Loschitz suchte bei dem Landrabbiner um die התרה nach, und erhielt eine ablehnende Antwort. Er wendete sich hierauf an die Hofstelle, und wurde zur Prüfung auf den 14. Mai c. nach Brünn bestellt. Zugegen waren 2 Commissäre, von denen einer geistlichen Standes, ferner der Herr Landrabbiner, der Rabbiner Feilbogen aus Groß-Meserich und Rabbiner Fassel aus Proßnitz. Jeder dieser Rabbinen hatte dem Candidaten drei Fragen vorzulegen, eine aus der heil. Schrift und zwei aus dem Thalmud. Der Landrabbiner stellte eine Frage aus Jesaia, eine aus dem Tractat Nidda, eine aus dem Tractat Sabbath, welche alle der Candidat vortrefflich beantwortete. Um ihn zu werfen, verlangte der Landrabbiner noch eine auswendig aus dem Jore Deah zu leistende Beantwortung; allein Fassel bemerkte, daß ein junger Mann, welcher so schwierige Fragen befriedigend erledigt habe, das Uebrige von selbst herauszufinden wisse. Alle übrigen Fragen wurden von dem Candidaten ebenfalls gut beantwortet. Hierauf legten die Herren Commissäre ihm noch 3 Fragen bezüglich auf den Inhalt des Religionsbuches Bne Zion vor, die er in ihrer Gegenwart ausarbeiten mußte, und welche Antworten der Hofstelle eingeschickt worden. Herr Neuda wurde mit der größten Ehre entlassen. Der weitere Erfolg ist noch zu erwarten.

Wie derselbe auch ausfallen werde, so ist eine solche Beaufsichtigung der Prüfungen gewiß sehr nützlich, um die jungen Männer der Wissenschaft den Intriguen der Finster-

linge zu entziehen, und dem Rabbinate künftighin tüchtige Männer zu verschaffen, besonders wenn die Prüfung selbst noch vervollständigt wird.

Berlin. — Hier hat sich unter den jüdischen Studirenden ein Unterstützungs-Verein, unter der Benennung Adolph-Stift gebildet. Aus demselben werden alle unbemittelten und über ihre Fähigkeit sich genügend ausweisenden Studirenden jüdischer Religion unterstützt, unter Bedingung dereinstiger Rückzahlung. Die Statuten (welche gedruckt sind) enthalten sehr einfache Bestimmungen, die Beiträge sind sehr gering. Es ist zu wünschen, daß dieser Verein recht viele Mitglieder finde, damit die Unterstützungen vermehrt und erhöht werden können.

Bernburg, im Juli. — Wenn es der Zweck der Israelitischen Annalen ist, ein Bild des israelitischen Lebens der Gegenwart zu geben, so dürften sie um so mehr auch über die israel. Zustände im Herzogthume Anhalt-Bernburg berichten wollen, da diese, schon von Dr. Geiger in der Zeitschrift f. j. T. als mustergebend für andere Gemeinden und Regierungen bezeichnet, in der That im Vergleich mit dem anderwärts sich erst kampfvoll Gestaltenden sehr beachtenswerth sind. Vielleicht wären Sie Ihnen für diese Blätter schon früher mitgetheilt worden, wenn sie nicht bereits so fest geordnet wären, daß sie Niemand hier mehr als etwas Neues und Mittheilenswerthes betrachtet.

Indeß sind alle diese bedeutsamen Gestaltungen unserer Verhältnisse erst seit einem Jahrzehnt, nämlich seit dem Hiersein unsres Herrn Landesrabbiners Dr. Herxheimer, in's Leben getreten. Wie eifrig und besonnen derselbe nach allen Richtungen hin Gutes wirkt, dürfte schon die Thatsache beurkunden, daß, als er vor einigen Jahren einen Ruf in's Ausland erhielt, die Staatsbehörde seine ohnehin schon zur Hälfte aus der Staatskasse fließende Besoldung durch eine namhafte Zulage erhöhete, und die Juden, selbst seine anfänglichen Gegner an der Spitze, eine freiwillige Subscription zur Erhöhung seines Gehalts veranstalteten, um also sein ferneres Hierbleiben zu veranlassen.

Von großem Einfluß sehen wir aber auch die Wirksamkeit des hiesigen Rabbinats auf das nahe Ausland, indem in der ganzen Umgebung weit und breit, mit Ausnahme von Dresden, kein Rabbiner ist, und deswegen sowohl die Privaten des Auslandes mit casuistischen Fragen sich hieher wenden, als auch häufig die Gemeinden und Regierungen in Verbesserungs- und Reformangelegenheiten das Gutachten unsers Herrn Landesrabbiners einholen, und überhaupt die hiesigen Einrichtungen und Bestrebungen denselben zum Maßstabe und Impulse dienen.

Von diesen nenne ich

zuerst das Schulwesen,

wie dies auch das Erste war, was der Herr Landesrabbiner ordnete. Vor seiner Hierherkunft lag dasselbe in den Händen der Unwissenheit und Willkühr der Lehrer und Privaten.

Hierselbst errichtete er daher unter höchster Genehmigung des Lectionsplans und der Schulordnung eine Schule, worin circa 60 Knaben und Mädchen in 3 Classen von 3 Lehrern, nämlich von dem Landesrabbiner selbst, als dem ersten Lehrer in der Religion, der isr. Geschichte und dem höhern Hebräischen, von den beiden übrigen Lehrern im Schreiben, Rechnen, Gesang, in der Geschichte, Geographie, hebräischen, deutschen und französischen Sprache unterrichtet werden. Kein Kind, vom zurückgelegten 6ten Lebensjahre bis zur Confirmation, die nach dem 14ten Jahre statt findet, kann vom Besuche dieser Schule befreit werden. Nur nach dem 10ten Lebensjahre dürfen die schulpflichtigen Kinder in außerhebräischen und außerreligiösen Gegenständen die christlichen Schulen besuchen, und auch dann müssen sie das volle Schulgeld an die israelitische Schule entrichten. Eben so müssen die vollen Beträge an Schulgeld von denjenigen Kindern an die jüdische Schule bezahlt werden, welche etwa von Hauslehrern Unterricht erhalten, welche Privatschulen übrigens ganz unter der Genehmigung und Controle des Landesrabbiners stehen. Der jährlichen öffentlichen Prüfung der jüdischen Schule wohnen jedesmal die Mitglieder des herzoglichen Consistoriums bei. Der Landesrabbiner steht zugleich der Schule als Director vor, und prüft auch die an derselben anzustellenden Lehrer gemeinschaftlich mit herzoglichem Consistorio, das auch die Instructionen, welche die Lehrer vom Landesrabbiner erhalten, approbirt. Der Landesrabbiner hat sich und den übrigen Lehrern der Schule die Pflicht aufgelegt, diejenigen Schüler, welche sich dem Schullehrerfache widmen wollen, noch besondern dazu befähigenden Unterricht zu ertheilen, und sahen wir durch diese Art von Schullehrer-Seminar bereits einige Jünglinge so hinlänglich für jenes Fach gebildet, daß sie selbst als Ausländer im Preußischen Gemeindelehrerstellen zu bekleiden vom preußischen Ministerium die Erlaubniß erhalten haben. — Der steigenden Anerkennung der Leistungen dieser Schule und dem durch die doppelten Kosten erschwerten Besuch von Privat- und christlichen Schulen, ferner der Einrichtung, daß etwaiger Ausfall im Fond durch Zuschuß aus der Gemeindekasse gedeckt werden muß, so wie dem Umstande, daß vorsorglich die ganze Einrichtung höchsten Orts genehmigt ist, hat es die Schule gewiß zu verdanken, daß sie troz ihres Mangels an irgend einem Vermächtnisse oder etwaiger Beihülfe, außer der freien Heizung, die der durchlauchtigste Herzog jährlich der Schule bewilligt hat, sich dennoch seit einem Decennium erhalten, während in so vielen und weit bedeutendern Gemeinden solche vollständige Schulen, wenn ihnen nicht besondere Legate zu gute kamen, an dem Mangel an Fond, oder am gewöhnlichen jüdischen Vorurtheil für christliche Schulen scheiterten. Gegen dieses Vorurtheil kämpfte auch unser Landesrabbiner in dem Schulprogramme von 1832: „Ueber die Nothwendigkeit und die Erfordernisse der wirksamen Volksschule, besonders der israelitischen." Leipzig bei Nauk.

Die Früchte der hiesigen israelitischen Schule zeigen sich schon darin, daß durch die in derselben vorbereiteten Confirmationen und regelmäßigen Chorgesänge unser Gottesdienst sehr gewonnen, daß überhaupt die Eltern allmälich mit den gediegenern Bestrebungen der Neuzeit sich befreun-

det und ihre Abneigung gegen den Lehrplan in Anhänglichkeit und Interesse für das ganze, den unabweisbaren Bedürfnissen unsrer Zeit entsprechende System des Unterrichts umgewandelt haben, so wie durch dieses materiell und moralisch bethätigte Interesse der Gemeinde für das anerkannte Institut, und durch dessen sichtliche Wirksamkeit auf die Eltern und die neue Generation zugleich, die Behörden von der Emanzipationswürdigkeit der diesseitigen Israeliten sich mehr und mehr überzeugen, was sich unter Anderm auch vor einigen Jahren durch den Ausspruch der Landesregierung auf den vom Herrn Landesrabbiner gemachten Antrag auf Abschaffung des sogenannten Judeneides kund gethan, „daß wenn die Schule und namentlich der Landesrabbiner als Religionslehrer noch einige Jahre wie bisher gewirkt haben würde, dem Antrage genügt werden solle. Noch mehr aber verspricht uns die Schule, wenn erst ein Mal das neue Geschlecht herangewachsen ist, das keine zufällige und zerrissene Bildung erhalten, sondern wenigstens 8 Jahre lang, im Geiste und unter beständiger Ueberwachung (der Landesrabbiner wohnt im Schulhause) seines Religionslehrers, Confirmators, Predigers und von der Kindheit an liebgewonnenen Seelsorgers, einheitlich erzogen und unterrichtet worden.

In den übrigen Gemeinden des Rabbinats sind ebenfalls nur solche Lehrer angestellt, die vom Landesrabbiner in Gegenwart des Consistoriums und von diesem, oder in besondern Fällen nur privatim von jenem, geprüft und bestätigt worden. In einigen Gemeinden, wo vorzüglich befähigte Lehrer sich befinden, z. B. Elkan, der Verfasser des „Leitfadens bei'm Unterricht in der Geschichte der Israeliten," besuchen die Kinder nur die vollständigen jüdischen Schulen. Jährlich inspicirt der Landesrabbiner wenigstens ein Mal sämmtliche Schulen, bespricht dann auch mit den Lehrern die Ausarbeitungen, die er sich von denselben im Laufe des Jahres über die ihnen aufgegebenen Themata einsenden hat lassen, um auf diese Weise die Lehrer in regem Fortschreiten zu erhalten, wozu er denselben auch Schriften und Zeitblätter mittheilt. Wie wir vernahmen, wird der Landesrabbiner diese heilsame Einrichtung von neuem beleben. (Forts. folgt.)

Luxemburg. — Auf eine Petition des hiesigen Vorstandes bei Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs, um eine Beisteuer zu den Kultusausgaben, (früher wiederholentlich abgelehnt) ist dem Vorstande unterm 17ten April eröffnet worden, daß Se. Maj. geruht haben, vorläufig auf drei Jahre, eine Beisteuer von jährlich 300 fl. zu genehmigen. — Am 22. Juni, als der König in Luxemburg anwesend war, hatten die Vorsteher, Herr Gaudchaux, Präses, und die Herren A. Kahn und Nathan, bei Sr. Maj. Audienz und statteten für diese Gnade ihren Dank ab.

Wir vernehmen außerdem, daß unser Correspondent, Herr Joseph Kahn, ersucht ward, daselbst einen Gottesdienst einzurichten. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit sprach, ist gedruckt, und ein Exemplar Sr. Majestät überreicht worden.

Herr Leo Lippmann von hier ist von Sr. Majestät zum General-Consul für Luxemburg in Amsterdam angestellt worden.

Literatur.

פתח אל מגלה אסתר Prolegomenon in Librum Esther, auctore Is. Reggio. Wien 1841, bei Franz Ed. v. Schmid und J. J. Busch. rc.

(Schluß.)

Erstlich hat kein persischer König vor ihm zwölf Jahre regiert, und ein späterer kann Ahasverus nicht sein. — Allein wenn er ein König der Meder war? und zwar Kyaxares?

Zweitens war Darius dankbar gegen Syloson, so auch gegen Mordechai. Das beweist nichts. Wohl jeder Tyrann belohnt den Entdecker einer Verschwörung.

Drittens war Darius der erste, welcher geregelte Posten eingeführt hat, und im Buche Esther, wo regelmäßige Läufer und Reiter rc. vorkommen, werden sie nicht bloß als eine neue Einrichtung genauer umschrieben, sondern, was noch auffallender ist, bei Wasthi werden sie noch nicht erwähnt, so daß geradezu die Einrichtung in die Zwischenzeit fallen muß. — Gesetzt der letztere Schluß wäre richtig, so wäre doch für Darius kein Beweis da; denn ein Mal ist die Einrichtung der Posten, nach Xenophon, bereits unter Cyrus erfolgt, und dann, woraus wäre denn zu ersehen, daß die Beförderer der königlichen Briefe im Buche Esther wirklich die geregelten Posten waren? Gerade aus der Beschreibung der verschiedenen Arten von Courieren läßt sich schließen, daß man alle die zur Verbreitung königlicher Befehle üblichen Transportmittel schnell und außerordentlich in Bewegung gesetzt habe, verschieden von den zur Zeit der Abfassung bereits eingerichteten Posten! Also? —

Viertens, die Bezeichnung, daß Susa die dermalige Residenz war, erklärt sich lediglich aus der vom Darius eingeführten Abwechselung der Residenz in Susa, Babylon und Ekbatana nach den verschiedenen Jahreszeiten. — Allein sie erklärt sich eben so gut aus der Zeit des Cyaxares, welcher lange Kriege mit den Scythen zu führen hatte, ehe er ruhig seine Residenz wieder in Susa aufschlagen konnte, welche noch nicht lange zum Sitz der Regierung diente.

Fünftens ordnete Darius die Finanzen, und auch dies wird im Buche Esther erwähnt. — Allein jeder der frühern Kritiker hat dieselbe Angabe für seinen König zu benutzen gewußt. Demnach beweist sie für keinen.

Wir möchten nun aber mit weit größerer Zuversicht behaupten, daß Darius gar nicht der König sein könne, von welchem das Buch Esther handelt. Abgesehen davon, daß Darius den biblischen Skribenten unter diesem Namen bekannt war, schritten ja auch unter ihm die Arbeiten in Jerusalem vor. Wäre nun ein Befehl der Art, wie ihn das Buch erzählt, auch nach Syrien gelangt, so hätte ja diese Nachricht die größte Bestürzung in Jerusalem und der ganzen neuen Colonie erregen, und mindestens Berathungen und Fasten und Gebete hervorrufen müssen, während so diesseits keine Spur davon zu finden ist. Wollte man auch annehmen, diese Provinz habe nichts davon erfahren, so mußte doch die eingetretene Rettung ein religiöses Freudenfest zur Folge haben. Auch davon keine Spur. Das Merkwürdigste aber ist, daß man unterm zweiten Tempel für das Purimfest keinen Anfang anzugeben weiß. Wäre es aber erst damals entstanden, so wäre wohl irgend etwas der Art in der Tradition bemerkt worden. Aus allem diesem ergiebt sich, daß das Purimfest, und zwar ohne religiösen Charakter, schon in der Colonie herrschte, und nur das Buch Esther erst hinzukam, um es ernster zu machen. War aber das Ereigniß gleichzeitig mit den letzten Königen von Juda, oder genauer, erst nach der Zerstörung des Tempels, so erklärt sich leicht, daß dieser nicht erwähnt wird, vielmehr das Volk als zerstreut und vaterlandslos dargestellt ist; und das besonders in der weiten Entfernung, wo man bei der Lauheit für den verfallenen Tempel in Juda selbst, damals an Jerusalem gewiß nicht mehr dachte.

Hiermit würden natürlich alle weitern Hypothesen unseres so geistreichen Reggio, welcher mit Redlichkeit nach Wahrheit forscht, nicht bestehen können. Wir finden sie aber auch sonst nicht haltbar.

Er führt den Haß des Haman auf Agag und Amalek zurück, nach der alten Täuschung, daß Agag durchaus zu Amalek gehöre. Allein das ist ja nicht so ausgemacht; und wäre es auch, so könnte Agag nur eben der Charaktername sein, ohne gerade die Abstammung zu bezeichnen.

Er erklärt den von Haman ausgegangenen Befehl, damit er Wahrscheinlichkeit habe, so, daß dieser im Namen des Königs bloß eine allgemeine Bewaffnung auf den 13. Adar anordnete, dagegen in seinem eigenen Privatschreiben den wahren Zweck als Geheimniß besonders erläuterte. — Diese ganze Anschauung der Sache findet sich bereits (wie unser fleißiger gelehrter Mitarbeiter, Herr Kirchheim, uns nachweist) in Mose Almosnino's Erklärung des Buches Esther. Hiergegen hätten wir nichts einzuwenden; allein wenn Herr R. nach allen Erörterungen und Bewei-

sen, wie eigentlich zuletzt nur der Pöbel, und zwar gegen den Willen der Obern, am 13. Adar den Kampf begann, während die übrigen Landesbewohner sich ruhig verhielten, die Zahl von 75,000 Getödteten begreiflich macht, indem dies auf 127 Provinzen vertheilt, nur 590 für jede ergebe, so darf man dies wohl mit Recht als sehr bedenklich ansehen. Nicht in jeder dieser Provinzen wohnten Juden, daß das Volk zur Zeit vielleicht, alle Stämme zusammengerechnet, keine zwei Millionen Seelen zählte, von denen noch dazu die meisten ganz zerstreut und unbewaffnet waren. Und das alles unter Darius, welcher seine Leute im Kriege nöthiger hatte! —

Er erinnert ferner nach den apokryphischen Zusätzen, daß man das Purimfest in ganz Persien und Medien als ein Landesfest gefeiert habe, weil man in Hamans Unternehmung eine Verschwörung gegen die Regierung gefunden hätte, und es daher auch wahrscheinlich sei, daß dessen Haß gegen Mordechai aus des letztern Aufdeckung der erstern Verschwörung herrühren mochte. Daraus erkläre sich erstlich, daß das Purimfest keinen religiösen Charakter gehabt, zweitens, daß es vernachlässigt worden, drittens, daß es erst nach wiederholtem Verlangen der Esther für die Zukunft festgestellt worden sei. — Diese Ansicht verdient näher erwogen zu werden, sie hat vieles für sich. Wenn aber der Versuch gemacht wird, (weil Haman in den Apokryphen XVI. 10 ein Macedonier genannt wird, was offenbar aus der nach-alexandrinischen Zeit herrührt!) die Sache aus den Verhältnissen des Darius zu Macedonien zu erklären, und gar Amalekiten nach Macedonien zu versetzen, so hat das alles so wenig historischen Grund, daß Herr R. mit Recht selbst fürchtet, man werde seine Hypothesen allzukühn finden, und wir zweifeln, daß irgend jemand auf dieselben eingehen werde. Alle die dabei angezogenen Namensähnlichkeiten sind chimärisch. Was aus Namen zu machen ist, weiß man genugsam.

Aus dieser ganzen Darlegung geht nun wohl so viel hervor, daß Herr Reggio zwar mit besonnener Kritik und ohne vorgefaßte Meinung an seine Untersuchung ging, und den jüngern Kritikern eine treffliche Anleitung gegeben hat, methodisch das Innere eines Werkes zu prüfen, daß er aber andrerseits mit Unrecht alle frühern Leistungen ignorirt, indem man gar nicht für Vorgänger eingenommen zu sein braucht, wenn auch ihre Resultate mit erwogen werden, daß er aber insbesondere die externe Geschichte allzuleicht behandelt, und die sich immer mehr und mehr aufschließende Geschichte der Meder und Perser, so wie die Chronologie zu wenig zu Rathe gezogen hat. Wie geistreich auch die Muthmaßungen combinirt sein mögen, so genügt oft ein einziger Strahl der Geschichte, um sie zu zerstreuen.

Wenn wir hingegen uns für Kyarares erklären, dessen eigentlicher Name Oxuares fast wörtlich mit אחשורש übereinstimmt, so können wir freilich auch dies nur als Hypothese geben, aber so viel ist gewiß, daß die Geschichte dieser Annahme nicht widerspricht. Für bemerkenswerth halten wir aber noch den Umstand, daß nach Diodor derselbe König, der bei ihm Astibares heißt (ebenfalls sehr nahe dem hebräischen Worte) in hohem Alter zu Ekbatana gestorben ist. Hieraus erklärt sich leicht, daß die Grabstätte Mordechai's und Esthers's ebenfalls sich zu Ekbatana (Hamadan) befinden.

Anzeigen.

Bei **M. J. Landau** in Prag ist erschienen und von C. L. Fritzsche in Leipzig, durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

תולדות ישרון

Toldoth Jeschurun.

Die Geschichte der Weltschöpfung und der israelitischen Nation bis zur Erbauung des zweiten Tempels. — Zum Vortrage für die Jugend, hebräisch bearbeitet von Wolf Meyer, (öffentl. Lehrer des hebräischen Sprach- und Bibelfaches an der israelitischen-deutschen Hauptschule zu Prag), übersetzt und mit deutschen Anmerkungen begleitet von S. Freund. gr. 8. Preis $^{2}/_{3}$ Rthlr. oder 20 Ngr. Dasselbe Werk ist auch, die deutsche Uebersetzung mit hebräischen Lettern, für denselben Preis zu haben.

Eltern, Lehrer und Erzieher werden auf dieses inhaltreiche Schulbuch, welches gleich beim Erscheinen in den meisten israelitischen Schulen Oestreichs eingeführt wurde, aufmerksam gemacht.

Im Verlag von der **Alexander**'schen Buchhandlung in Wollstein ist erschienen, und von C. L. Fritzsche in Leipzig durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Antrittsrede, gehalten von H. S. Hirschfeld, Dr., Rabbiner in Wollstein, am Sabbath Hagadol 5601. (3. April 1841.) 8. Velinp. 5 Sgr.

Der Ertrag ist zum Besten der neu errichteten Religionsschule bestimmt.

סליחות

מנהג פאזן, פאלען, פראג

übersetzt und erläutert

von

R. Fürstenthal.

Jeder Minhag bildet einen Band für sich und kostet gr. 8. Velinp. 20 Sgr.

Bei **M. Schmelkes** und **W. Pascheles** in Prag sind erschienen, und durch alle Buch- und Kunsthandlungen von C. L. Fritzsche in Leipzig zu beziehen:

Das wohlgetroffene Portrait des

Ad. Cremieux,

Adv. am Königl. Gerichtshofe zu Paris, Vice-Präsident des israelitischen Central-Consistoriums in Frankreich.

Preis: 10 Sgr. (30 kr. C. M.)

Das wohlgetroffene Portrait des

S. L. Rapoport,

erster Rabbiner u. Religionsvorsteher zu Prag.

Seinem Freunde und Gönner Herrn

M. J. Landau,

ersten Amtsvorsteher der Prager Israelitengemeinde, Director der israelit. Kleinkinderbewahrmuster-Anstalt, wirkl. Mitglied des böhm. vaterl. Museums etc., achtungsvoll gewidmet

von den Verlegern.

Preis: 15 Sgr. 45 kr. C. M.

Ein großes Tableaux, darstellend:

Ad. Cremieux vor Mehemed Ali.

Dem Sprachgewaltigen Ad. Cremieux, dem Anwalt der Menschenrechte, dem Kämpfer gegen Volkswahn und Vorurtheil, dem Vertheidiger der Israeliten zu Damaskus vor Mehemed Ali, weihen dieses Denkmal

die Verleger.

Preis auf schönem starken Schweizervelinpapier
schwarz $22^{1}/_{2}$ Sgr. fl. 1. 6 kr. C. M.
colorirt Rthlr. 1. 4 Sgr. fl. 1. 40 kr. C. M.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

13. August. Nro 33. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Moses Bloch.

(Geboren 1805, gest. 13. März 1841.)

Nachruf von **Leopold Schott**, Rabbiner in Randegg.

(Schluß.)

Baden hatte an Bloch einen tüchtigen Mitarbeiter für die Erweckung eines belebenden Geistes der Synagoge verloren; Würtemberg hat ihn zu benutzen gewußt. Sein liebevolles geselliges Talent, seine Menschenkenntniß und Hingebung, seine bedeutenden, biblischen, thalmudischen, religions-philosophischen und historischen Kenntnisse*), die er fortwährend vervollkommnete, wovon er einige Proben im 4ten Bande der Geiger'schen Zeitschrift niedergelegt hat, gewannen ihm nicht nur die ungetheilte Liebe und das größte Zutrauen seiner früheren und späteren Gemeinden, sondern erhoben ihn mit Recht auf einflußreiche Höhe in der würtembergischen Synagoge. Im Anfang haben zwar die Bestrebungen der dortigen israelitischen Oberkirchenbehörde wie alles Neue, Aufsehen und auch einigen Widerwillen erregt, nach und nach aber überzeugt man sich von dem wohlthätigen Einflusse derselben, und auch in Baden sucht man davon mehrere einzuführen.*) Die gespenstische Furcht, sie möchten das wahre Judenthum erschüttern, muß der Ueberzeugung weichen, daß sie im Gegentheil eher demselben zur Stütze dienen.

Indessen ist mit unserem Freunde Bloch doch eine große Veränderung vorgegangen; er war von seiner fruheren Ueberschätzung ascetischer Frömmigkeit zurückgekommen, und wagte seinen wohlgeübten kritischen Blick an die Erforschung der Motive und Ziele der zeitlichen Entwickelung des Judenthums. Jetzt lebte er auch ganz der Ueberzeugung, daß der Geistliche von seiner Gemeinde nicht nur als nachahmungswürdiges, sondern auch als nachahmbares Muster der Tugend und Frömmigkeit erscheinen müsse; nicht aber als ein Popanz, der eine Werkheiligkeit um sich wirft, daß das Volk davon läuft! Bloch hat durch diese Veränderung, bei seinen frühern Freunden angestoßen, besonders da die gute Base Fama an zehnfacher Uebertreibung es nicht mangeln ließ. Es that ihm leid, doch erschütterte ihn das nicht. Wahrscheinlich bezieht sich hierauf ein kurzes hebräisches Gedicht, das ich aus der mir von seiner Wittwe zur Einsicht gütigst mitgetheilten handschriftlichen Sammlung hier ausschreibe:

*) Der Selige hinterließ eine sehr werthvolle deutsche, vorzüglich aber hebräische Bibliothek, welche an rabbinischen Schriften, an verschiedenen Bibelausgaben, agadischen, historischen und philosophischen Werken manche Seltenheiten enthält. Dies zur Nachricht für etwaige Kaufliebhaber.

*) Man vergleiche die Correspondenz aus Hildesheim in Nr. 26. der isr. Annalen.

אביכם אברהם בוזה אלילים
כי אמר אך שוא הנחילני תרח
לו הקשיב לדברי בניו המתהוללים
אוי כהיום לפסילים יכרע כל ברך

אבל אורח הצדיק השכיל בדרכיו
כפלם הבונה און חקר את כל ארחתיו
עת כי משפט לאלקים עדי נפשו נגע
את אביו לא הכיר את אחיו לא ידע:

Was Bloch mit Gewissenhaftigkeit von seinen Gemeinden nicht fordern konnte, das wollte er auch selbst nicht scheinen; wir haben alle eine Religion. Aber er führte mit wahrhaft israelitischen Grundsätzen auf den Weg des Glaubens, der Liebe, Gerechtigkeit und Demuth, und weit entfernt, der genußsüchtigen Richtung der Zeit zu schmeicheln, ermahnte er vielmehr aufrichtig und herzlich zur Befolgung der weisen mosaischen Gesetze, als untrügliche Wegweiser der Gottesfurcht, Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit. In einem von ihm verfaßten Gebete, das er gefahrvollen Kranken selbst vorzubeten pflegte, läßt er sie zum Herrn rufen: „So vergieb mir denn, Ewigversöhnender! meine Schwächen und Sünden, so viel und so schwer sie sein mögen. Oft habe ich das Wahre nicht bekannt, habe das Gute gering geschätzt, habe den Vorschriften deiner heiligen Thora zuwider gehandelt ꝛc. Dir bekenne ich dieses Alles mit vollkommener Reue ꝛc.“

Bloch war ein treuer sorgsamer Führer, der seine Hand alle Tage denen entgegen hielt, die da wandelten auf nicht gutem Wege, nach dem Dünkel ihres Herzens; er war aber ein froher Verkünder der Demüthigen, ein Heilsamer den gebrochenen Herzen. Und er lebte und starb für seinen Beruf! Noch erzählt es unter wehmüthigen Thränen seine betrübte Wittwe, wie ihre Bitten immer fruchtlos blieben, wenn sie ihn, seines zunehmenden Brustübels halber, zuweilen vom Predigen abzuhalten suchte. „Eher sterben, als leben und meinen Beruf nicht erfüllen,“ war dann immer seine Antwort. Getäuscht hatte er sich jedoch keineswegs an seinem Gesundheitszustande; er hielt sich vielmehr schon lange von großer Gefahr bedroht, während Gattin, Arzt und Freunde seine Sorgen zu verscheuchen bemüht waren. Er glaubte ihnen nicht; die popular-medizinischen Schriften, welche er fortwährend las, bereiteten ihm böse Qualen; stets ängstigte er sich mit ungünstigen Beobachtungen, die er an seinem Gesundheitszustande gemacht haben wollte. Aber keineswegs schauderte er vor dem Tode! Der beruhigenden Zusprache seiner Freunde setzte er immer entgegen: „Ich bedarf keines Trostes, sparen Sie diesen für meine Gattin und Kinder auf,“ und noch kurz vor seinem Dahinscheiden hat er sowohl seine Todeserwartung, als auch seine Seelenruhe in folgenden Strophen ausgedrückt:

Er kommt, er kommt, er bleibt nicht aus,
Der gottgesandte Bote;
Sicher ist's in keinem Haus,
Vor ihm, dem kalten Tode.

Da ruft er wild,
Dort winkt er mild;
Und wo er ruft, und wo er winkt,
Ihm Einer in die Arme sinkt.

Doch sinkt der Leib, die Seele lebt,
Zu Gott dem Vater sie sich hebt!
Wird keiner Seele er zwar schonen,
Wird jedem doch mit Gnad' er lohnen.

Bloch war auch ein liebenswürdiger Gatte und guter Vater; keine Stunde, die ihm sein Beruf schenkte, trennte er sich von Gattin und Kindern, und erstere durfte er sogar der Theilnahme an seinen ernsteren Berufsarbeiten würdig halten. Aber für 8 Jahre Geduld, Hingebung und Sorgen, welche Bloch und seine Braut als Liebende zu opfern hatten, war ihnen nur ein 6jähriger glücklicher Ehestand zum Lohne geworden. Er starb im 36sten Jahre seines Lebens, am 13ten März dieses Jahres, zum unübersehbaren Verluste seiner Wittwe und zweier verständigen Knaben, von 5 und 3 Jahren; doch nicht minder zum aufrichtigen Schmerze seiner Gemeinde, und seiner zahlreichen Freunde, die seine Leiche wie die eines geliebten und verehrten Vaters und Bruders wehmühtig begleiteten. Und ein schöneres Denkmal, als wir hier dem Verblichenen gesetzt, errichten ihm die guten Gemeinden, deren unvergeßlicher Führer er gewesen. Nicht nur zu Buchau und Kappel, sondern auch zu Oberndorf, dem früheren Wirkungskreise Bloch's hat man seinen Relikten eine namhafte Unterstützung beschlossen, um das Andenken des Seligen zu ehren, dessen hohen Werth sie zu schätzen verstanden haben. Friede mit ihm, Friede mit ihnen allen! Friede, Friede dem Entfernten und dem Nahen!

Aktenmäßige Darstellung,

betreffend die frommen Spenden für die vier heiligen Städte.

(Fortsetzung.)

Um so mehr muß man es beklagen, daß diese Angelegenheit ein bereits früher eingetretenes Mißverständniß zwischen der Gemeinde zu Jerusalem und den edeln Vertretern ihrer Sache zu Amsterdam, noch mehr verstärkt hat, so daß dadurch mancherlei anderweitige Mißverständniße erzeugt worden sind.

Wir lesen ein Rundschreiben vom 12. Caslev 600 (Dec. 1839), worin das Amsterdamer Comite alle gütigen Geber, welche sich früher seinen Anordnungen anschlossen, auffordert, den von Jerusalem ausgegangenen Rundschreiben durchaus nicht zu willfahren und ihre desfallsigen Abgeordneten nicht anzuerkennen. Die Gründe sind folgende:

Im Jahre 1824 habe das Comite beschlossen, weil sich gefunden habe, daß die aus Jerusalem kommenden Abgeordneten bei weitem zu viel Kosten machten und für ihre Mühe einen zu großen Antheil an den Spenden in Anspruch nähmen, wie überhaupt wegen anderweitig bemerkten Mißbrauchs, hinfort gar keinen Abgeordneten von dort mehr anzuerkennen, und lieber eine wohlthätige Gesellschaft zu gründen, welche alle ihre Spenden dem Amsterdamer Comite zu überweisen habe, das dann für richtige Abgabe und zweckmäßige Vertheilung sorgen werde; auch habe dies Comite sich aller dieser Mühen bisher gewissenhaft unterzogen, und rechne auf die Uebereinstimmung aller Geber mit diesen offenbar zum Wohl der Jerusalemiten getroffenen Anordnungen auch fernerhin. Wenn demnach die neue Gemeinde sich bewogen finde, zu Gunsten des Aufbaues der besagten Ruinen neue Sammlungen zu veranstalten, so geschehe dies nur auf Unkosten der Nothleidenden, denen diese Spenden entzogen würden, während der ganze Bau völlig unnütz sei, indem die Leute keines neuen Tempels bedürfen, und somit der ganzen Sache nur der Eigennutz der Darleiher zum Grunde liege. Das Comite habe daher schon gleich Anfangs alle edeln Geber gewarnt, auch den Abgeordneten selbst verboten über die Gränzen Italiens hinaus zu reisen, und finde, da diese sich erdreisten, unbekümmert darum, weiter zu gehen, jetzt dringende Veranlassung, hiermit jeden, den es angeht, auf dieses Unterfangen aufmerksam zu machen, welches dem Willen des Amsterdamer Comite's entgegen laufe.

Man kann nicht verkennen, daß ein Unwille in diesem Rundschreiben herrscht, der dem lobenswerthen Wunsche, recht viel für die Armen thun zu können, zugeschrieben werden muß, einem Eifer, der das Oberhaupt jenes Comite's besonders charakterisirt; aber man darf andrerseits nicht übersehen, daß dieser Unwille hier die Gränzen der Vollmacht überschreitet, welche einem Comite dieser Art überhaupt ertheilt wird, und daß manche Nebenumstände auf dessen Fassung, wie auf das seltsame Verfahren, einem Reisenden die Weiterreise unter Drohungen verbieten zu wollen (wie dies auch ein uns vorliegender Originalbrief vom 23. Caslev 598 nach Triest bestätigt) weil es dem Comite nicht recht sei, mit eingewirkt haben. Dies zeigt sich auch in der Art der Darstellung, nach welcher in diesem Rundschreiben das Unternehmen der Deutschen in Jerusalem als eine völlig unnütze und von einigen der Vorsteher der Deutschen einseitig betriebenen Sache geschildert wird, während alle Aktenstücke deutlich beurkunden, daß nicht bloß alle Deutschen in Jerusalem den Wiederbau der Ruinen für verdienstlich halten, sondern alle Sephardim damit übereinstimmen, — wie denn auch das Amsterdamer Comite selbst im Jahr 1822 für diesen Bau eine Collecte anrieth und den Beförderer, Herrn Salmon, sehr hoch pries.

Aus den Dokumenten ist aber zu ersehen, daß bereits eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Gemeinden in Jerusalem und dem Amsterdamer Comite obwaltete, als letzteres den erwähnten, in vieler Beziehung sehr beifallswürdigen Entschluß faßte, einen Verein zur Unterstützung der Armen in Palästina zu gründen und die Unterstützung direkt hinzusenden. Denn nicht allein, daß dies dem Uebereinkommen von 1822 entgegenlief, so waren auch die Palästiner keinesweges damit ganz einverstanden, und fürchteten mit Recht, daß der Eifer bald erkalten und wenn nicht hin und wieder durch direkte Anregung belebt, schwerlich genug eintragen würde, um dem vielfachen Elende zu steuern. Uebrigens haben auch sämmtliche Gemeinden zu Jerusalem, getheilt nach zwei Ritus, im Frühjahr 1829 abermals zur Regulirung aller durch ihre Spendensammler aus den nichtdeutschen Gemeinden eingehenden Beiträge oder anzumeldenden Stiftungen einen Vertrag (der uns eben-

falls gedruckt vorliegt) abgeschlossen, um jeder Irrung für die Folge vorzubeugen. Man sieht daraus, daß viele Irrungen früher Statt gefunden haben müssen. Damals war Salmon wiederum Abgeordneter in Italien, und es fand zwischen ihm und dem Amsterdamer Comite, wie in erwähntem Rundschreiben eine Stelle andeutet, wegen der erneueten Absicht der Gemeinden, nach Deutschland Abgeordnete auszusenden, ein Zwist Statt, und hat wie es scheint, zu einer Discussion mit Herrn Abraham Salomon Salmon, der sich, wie wir hören, einige Zeit auch in Amsterdam befand, und dem man eine solche Auflehnung gegen die gewünschte Autorität zur Last legte, Anlaß gegeben. Bei dem bedeutenden Einflusse dieses Salmon aber, der in Jerusalem als ein überaus frommer, wohlthätiger, uneigennütziger Mann in der höchsten Achtung steht, konnte es nicht fehlen, daß hiedurch die Spaltung sich vergrößerte, indem die Palästiner sich nicht in alles fügen mögen, was zu Amsterdam beschlossen wird.

Inzwischen wurde die erste Verabredung von 1822 bis in's Jahr 1834 regelmäßig durchgeführt, dann aber sandte man aus Amsterdam die den Deutschen zukommende Hälfte der Beiträge nicht weiter nach Willna, sondern durch anderweitige Vermittelung über Marseille und Beirut nach Jerusalem, was natürlich in Willna große Unzufriedenheit erregte, besonders weil von den Deutschen in Jerusalem die Klagen über vorgefallene Partheilichkeiten sich stärker wiederholten, auch die Unterstützungen ohnehin immer weniger ausfielen. Die Gegenvorstellungen des Wilnaer Comite bei dem Amsterdamer Comite (worüber ein Schreiben vom Mai 1840 die nähern Data enthält) blieben fruchtlos, und man zog es endlich vor, die Sache auf sich beruhen zu lassen, um nicht die Wirren zu vermehren, die bereits sich in der Angelegenheit des Ruinenbaues kund gaben.

Im Jahre 1834 nämlich hatte der Chef des Amsterdamer Comite's der deutschen Gemeinde zu Jerusalem angezeigt, daß sein Bruder 2000 Piaster zum Bau einer Stiftung daselbst bestimmt habe, und daß er dazu die Ruinen zu haben wünsche, worauf diese Stiftung errichtet werden solle. Da aber zur Zeit die Ruinen noch ein Gegenstand des Streites waren, so mußte sie den Antrag für den Augenblick ablehnen. Als jedoch im Jahr 1836 im Sommer die Genehmigung Mehemed Ali's erfolgt war, schrieb Salmon sofort aus Alexandrien dies Ereigniß nach Amsterdam, und erklärte, daß nun alles geordnet sei, und man freudig die Stiftung in's Werk setzen wolle. Allein mittlerweile hatte bereits ein R. Jesajah zu Jerusalem, welcher in Amsterdam auch näher bekannt war, im Auftrage des Stifters und des Herrn H. L. eine andere Lokalität angekauft, um solche im Sinne der Stiftung einzurichten auch überhaupt das Vertrauen des Comite's in jeder andern Hinsicht gewonnen. Dennoch gab die deutsche Gemeinde es nicht auf, diese veränderte Bestimmung rückgängig zu machen, und schritt zum Bau, in dem Vertrauen, daß die erwähnten Stiftungsgelder die Kosten erleichtern würden. Da von Amsterdam aus keine Antwort oder nähere Anweisung erfolgte, so schrieb die Gemeinde im Mai 1837 ausführlich dahin, (auch dieser Brief liegt in beglaubter Abschrift vor uns) und setzte das Verhältniß klar auseinander, mit der dringenden Bitte, die Stiftung ihnen zuzuwenden, so wie auch eine weitere Sammlung zum Aufbau der Ruinen zuzulassen, (indem dieser letztere nunmehr von Seiten der Regierung gefordert wurde und nicht mehr unterbleiben durfte) zumal man durchaus gesonnen sei, den anderweitigen Anordnungen des Amsterdamer Comite's betreffend die Armenunterstützung sich vollständig zu fügen. — Daß dieses keine Folgen hatte, wissen wir aus oben angeführtem Rundschreiben. (Schluß folgt.)

Die Stellung der Frauen*) bei den alten Hebräern.

Eine archäologische Skizze

von Dr. J. Lev. Saalschütz in Königsberg.

Die hebräische Ansicht vom Weibe, wie sich dieselbe schon in den ersten Seiten der heil. Schrift und in vielen andern Stellen derselben kund giebt, macht dasselbe nicht nur zur bloßen γυνη (Gebärerin, von γεινω femina (von feo vergl. fecundus), sondern sie führt das Weib als אשה

*) Im Junihefte der Archives Israelites befindet sich ein Aufsatz von Herrn Dr. Dernburg über die Stellung der Frauen. Der Zweck desselben ist dort ein eigenthümlicher, welcher hier nicht zum Grunde liegt. Da der Gegenstand indeß einmal zur Sprache gebracht ist, so glauben wir, daß es die Leser der Annalen interessiren wird, die Stimme eines Gelehrten darüber zu vernehmen, welcher sich durch seine antiquarischen Untersuchungen, eben so sehr, wie durch seine religiös moralischen Schriften einen bedeutenden Ruf erworben hat. D. H.

Männin, als Gesellschafterinn, Gehülfinn des Mannes, als wahre „Frau" im etymologischen Sinne des Wortes (= Freiinn) in den Haushalt des Menschengeschlechts ein. Während auch selbst bei den Griechen, den gebildetsten der alten Völker, „der Frauenzustand beklagenswerth" ihr „Glück enggebunden" *) war, die Sphäre, in die sie gebannt blieben (und aus welcher sie sich nur auf Kosten ihrer reinen Weiblichkeit, gleich den Aspasien, Leontien, emancipiren konnten) sie geistig und im häuslichen Verhältniß wenig mehr als Sklavinnen sein ließ — wie erfreulich ist es da, die zerstreueten Data in einen Ueberblick zusammen zu fassen, welche die würdigere Stellung der hebräischen Frauen bezeichnen. Nur die Spartaner machten in dieser Beziehung unter den griechischen Völkerschaften eine rühmliche Ausnahme, und man kann hiebei kaum umhin, sich jener aus alten Zeiten uns erhaltenen Nachricht zu erinnern: **) daß die Hebräer und Spartaner stammesverwandt wären, eine Nachricht, in der vielleicht nur so viel historische Wahrheit liegt, daß die Spartaner, mehr als andere Griechen, sich ihrer orientalischen Abkunft bewußt blieben, welche Ansicht auch in dem Umstande einen Rückhalt findet, daß Kadmus, der Orientale (worauf wir schon an einem andern Orte hingewiesen) §) bei ihnen wie nicht einmal zu Theben — einen Tempel hatte und daß ihr Name auffallend an des Kadmus „gesäete Männer" (Sparten) erinnert. Dann war aber auch ihr Verdienst, gegen die Frauen gerecht geblieben zu sein, ein Erbtheil edlerer orientalischer Sitte, die im Orient, erst im Verlaufe der Zeiten, wie so viele Wahrheiten und Tugenden, meist verloren ging. Denn die Hebräer selbst nehmen jenes Verdienst auch nicht für sich allein in Anspruch, sondern sie geben diese Ehre der ältesten, ihrem göttlichen Ursprung nähern, Auffassung der menschlichen Verhältnisse.

Die biblische Geschichte der Schöpfung und der frühesten Institutionen des Menschengeschlechts ruft bei der Erzählung von der Vereinigung des ersten Menschenpaares aus: „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und sie werden nur ein Leib sein. §§) Offenbar deutet diese Stelle auf ein inniges gleichgestelltes, und nicht auf ein sklavisch untergeordnetes Verhältniß hin. Das Weib ist hier die Repräsentantinn der Häuslichkeit, die Bewahrerinn einer heimisch-unwandelbaren Zufluchtsstätte, die der aufwachsende Jüngling früher in dem Hause der Eltern fand, und die ihm nun in der eignen Hütte noch lockender geboten wird, daß er jenes verläßt und in diese einzieht und inniger „an seinem Weibe hanget," wobei zugleich Monogamie als das Ursprüngliche und Natürliche vorausgesetzt zu sein scheint.

Diese edlere Grundansicht von dem ehelichen Verhältnisse findet durch die ganze Bibel ihren Wiederhall. Das Auffinden einer passenden Gefährtinn des Lebens wird überall als ein hohes Lebensbedürfniß des Mannes bezeichnet; als ein Glück, als eine wahre Gnade Gottes gepriesen. „Wer ein Weib gefunden, hat ein wahrhaft Gut gefunden und macht sich theilhaft der Gnade Gottes," Spr. 18, 13. „Ein biederes Weib ist die Krone ihres Mannes," Spr. 12, 4. „Haus und Gut kann man von Vätern erben, aber Gott giebt ein verständiges Weib." Spr. 19, 14. Und wie könnte das Bild der fleißigen, frommen, von Allen geehrten Hausfrau schöner gezeichnet werden, als dies im 31sten Kapitel der Spr. S. geschieht: „Wer ein biederes Weib gefunden, deren Werth gehet weit über den Perlen. Es vertraut ihr das Herz ihres Mannes; sie thut ihm Gutes und kein Leid durch alle Tage ihres Lebens." Nachdem nun ihr fleißiges, ordnungsvolles und Nutzen bringendes Walten im Hause geschildert worden, heißt es weiter: „Ihre Hand öffnet sie dem Armen und ihre Habe reicht sie dem Dürftigen entgegen. Gekannt ist in den Thoren ihr Mann, da er sitzet mit den Aeltesten des Landes, Kraft und Würde umwaltet sie und sie sieht freudig dem kommenden Tag entgegen. Ihren Mund öffnet sie mit Weisheit und das Gesetz der Liebe herrscht in ihren Reden. Sie hat wohl Acht auf den Wandel ihres Hauses und isset nicht das Brod der Trägheit. Ihre Söhne stehen da, sie hochzupreisen; ihr Mann, um sie zu loben. Viele Töchter bewähreten sich als trefflich, aber du erhebest dich über sie alle. Trugerisch ist äußere Anmuth und flüchtig ist die Schönheit, doch ein Weib mit Gottesfurcht, die mag man rühmen. Lasset sie genießen, was sie sich wohl erworben und rühmen mögen sie in den Thoren ihre Werke." Die Hausfrau also, die eine Hausfrau — denn an eine solche ist hier überall offenbar nur gedacht, (vergl. auch Ps. 128) — giebt dem Hause seinen Glanz, daß auch der Mann selbst an den Thoren geachtetere erscheint (V. 23), und begründet das wahre Glück der Ihrigen.

Fassen wir nun die wichtigern Data über factische Verhältnisse von Frauen in der chronologischen Folge, wie sie sich uns in der Schrift darbieten, in's Auge, so ist es zunächst bemerkenswerth, daß wie die erste Versündigung von dem Weibe ausgehend dessen Gewalt über des Mannes Herz bekundet, so auch das erste Gedicht, das aus den Jahrtausenden der Vergangenheit uns erhalten ward, an zwei Frauen, Adah und Zillah, gerichtet ist, 1. Mos. 4, 23. Was auch immer sein dunkler Inhalt sagen wolle, so ist die Erhaltung desselben, gleichwie die Nennung der Frauen und die Unterscheidung, welche von ihnen den und welche den andern Sohn geboren habe, in dem sonst so gedrängten biblischen Berichte eine nicht ganz zu übersehende Thatsache, aus welcher hervorgeht, daß man die Frauen nicht gleichgültig als Sache betrachtet, sondern sie persönlich gewürdigt hat.

Die ersten israelitischen Frauen, die in der Volksge-

*) Göthe's Iphigenie.

**) Josephus, Ant. XIII, 5. 1. Makk. 12.

§) Forschungen im Gebiete der hebräisch-ägyptischen Archäologie, I. S. 15.

§§) Vergl. die Anrede des persischen Priesters an den Vater der Braut: „Du giebst sie für die Erde und für den Himmel, zu sein ein Leib und eine Seele. Du giebst sie als Schülerinn des Gesetzes, zur wohlgeordneten Gehülfinn (vergl. עזר כנגדו) dem Manne." Jescht Zade XXXI.

schichte auftreten, die Frauen der Patriarchen, sind gewiß nicht die heutigen orientalischen Sklavinnen des Harems. Sarah ist Herrin in ihrem Hause und wird von Abraham mit aller Achtung und Aufmerksamkeit behandelt. Nachdem sie selbst die Hagar ihrem Manne, damaliger Sitte gemäß, zum Kebsweibe gegeben, dann aber sich von ihr geringschätzig behandelt glaubt, spricht sie zu Abraham: „Du bist Schuld an meinem Aerger; ich habe meine Magd dir zugeführt, und da sie sich nun schwanger sieht, so bin ich gering in ihren Augen; möge der Ewige richten zwischen mir und dir." Auf diese leidenschaftliche und offenbar ungerechte Anrede begnügt Abraham sich, sanft zu erwiedern: „Sieh' deine Magd ist in deiner Gewalt, verfahre mit ihr, wie es dir gut scheint." An einer andern Stelle sagt Gott selbst zu Abraham, in Bezug auf Hagar: „In Allem, was dir Sarah sagt, gehorche ihrer Stimme." Der Hebräer dachte sich also das Weib nicht als wie im heutigen Orient, willenlos dem Gebote des Mannes erzitternd. Dies spricht sich auch in der Art und Weise aus, in der Abraham dem Abimelech eine mit Sarah getroffene Verabredung erzählt: „Da mich Gott von meines Vaters Hause hinweg gehen hieß, sprach ich zu ihr: Dies ist deine Liebe, die du mir erweisen sollst: an jedem Orte, nach dem wir kommen, sage von mir: er ist mein Bruder." 20, 13. Isaak findet in der Liebe zu Rebekka den Trost für den Verlust der Mutter. 24, 67. Jakobs zärtliche Liebe für Rahel, die auch auf deren zwei Söhne überging, ist bekannt. Um so bemerkenswerther ist es, daß die ihm wider Willen aufgedrungene häßliche Leah gleichfalls von seiner Seite durchaus keine Vernachlässigung erfährt. Da Jakob den Entschluß faßt, aus Labans Hause fortzugehen, unterläßt er es auch nicht, seine beiden Frauen rufen zu lassen, ihnen seine Gründe weitläufig auseinanderzusetzen und sein Verhaben mit ihnen in Ueberlegung zu ziehen. 31, 4 ff.

Bei der Befreiung der Israeliten aus Aegypten — von der übrigens die Rabbiner unverhohlen sagen, daß namentlich die Frauen diese Gnade Gottes verdient hätten — sehen wir Miriam, die Schwester Mosis, als Prophetinn bezeichnet und an der Spitze der Frauen, welche die Begeisterung der Männer theilten, in die Dankhymne dieser letztern einstimmen, so daß sie zu einem Wechselgesange zwischen Männer- und Frauenchören ward, 2. Mose 15, 20. Konnte doch Miriam sogar in einer augenblicklichen Verirrung sich herausnehmen, mit Aharon zu sprechen: „Redet der Ewige etwa nur mit Moses? redet er nicht auch mit uns?" 4. Mos. 12, 2. Zwar wird sie dafür bestraft, aber daß Gott diese Strafe als eine väterliche Beschämung bezeichnet (V. 14), daß in dem göttlichen Verweise zwischen Miriam und dem Hohenpriester Aharon in Bezug auf prophetische Eingebungen kein Unterschied gemacht (V. 6) und ihnen beiden nur Mosis höhere Erleuchtung in's Auge gerückt wird; daß ferner das ganze Lager nicht aufbricht, bis Miriam vollkommen hergestellt ist und daß dies ausdrücklich angemerkt wird (V. 15), dies zeigt wohl genugsam, daß man bei Israeliten von Frauen nicht verächtlich dachte.

Sprechend ist gleichfalls das kräftige Benehmen der Töchter Zelaphchads, die im edlen Gefühle ihres Rechts vor Moses und die ganze Fürsten- und Volksversammlung treten, und da ihr Vater ohne männliche Erben gestorben, für sich selbst, zur Erhaltung seines Namens, einen Länder-Antheil unter dessen Brüdern in Anspruch nehmen. Gott selbst entscheidet: „Die Töchter Zelaphchads haben recht gesprochen," und sie erhalten nicht nur für sich den angesprochenen Antheil am Grundbesitz, sondern haben zugleich die Aufnahme einer allgemeinen Bestimmung in das israelitische Erbrecht veranlaßt, zu Folge deren, wenn keine männliche Erben sind, die Töchter in Besitz des Grundeigenthums eintreten, 4. Mos. 27, 1 ff. (Vergl. 36, 1 ff.)

Als eine der hervorragendsten Erscheinungen seiner Zeit führt uns das Buch der Richter wiederum eine Frau auf, Deborah, eine Prophetinn, Richterinn und Heldinn. Wie groß muß die Weisheit und Gerechtigkeit dieser Frau gewesen sein, wenn sie vor allen Männern der damaligen Zeit die Augen des Volkes auf sich zog, und allmählich durch dessen freie Gewohnheit und Wahl zur höchsten Würde und Macht im Lande emporstieg. Aber wie sehr zeigt sich auch hierbei die vollkommene Vorurtheilslosigkeit der Hebräer in Bezug auf das weibliche Geschlecht. Nachdem Deborah eine Zeitlang Recht im Lande gesprochen, erhob sie sich, um seine Befreierinn von dem Drucke mächtiger und grausamer Feinde zu werden. Sie läßt den Barak zu sich rufen, und befiehlt ihm, kraft seiner priesterlichen Würde, 4. 16, am Tabor ein Lager von zehntausend Mann zu sammeln. Barak nimmt den Auftrag nur unter der Bedingung an, daß Deborah mit ihm ziehe, und die kraftvolle Frau, weit entfernt, sich dessen als eines schmeichelhaften Umstandes zu freuen, sagt ihm unverholen: „Nun wohl, so will ich mit dir gehen, jedoch soll das Verdienst, dein Unternehmen glänzend zu vollenden, nicht dir selbst zu Theil werden, sondern einem Weibe (— der Jael 4, 17 ff. 5. 24) wird Gott den Sissera überliefern," 4, 9. Derselbe strenge Geist, verbunden mit würdevollem Selbstgefühl und wahrhaft patriotischem Feuer, spricht sich in dem Siegesliede der Deborah aus, das die heiligen Schriften mit ihrem Namen verewigt haben. Es ist gewiß viel, daß eine Frau sich die Mutter Israels nennen konnte, während sie mit beißendem Spott ganze Stämme zu geißeln wagt, die minder bereit waren, an dem Befreiungskampfe Theil zu nehmen. Die Hymne selbst, die älteste wohl, die den Namen einer weiblichen Verfasserinn trägt, wegen ihrer Erhabenheit und Schönheit berühmt, ist für die Charakteristik der Stellung und des Geistes der hebräischen Frauen ein zu wichtiges Dokument, als daß sie nicht wenigstens zum Theil hieher gehörte:

Da fremde Herren herrschten in Israel,
Da willig sich bot das Volk. *)

Preiset den Ewigen!

Höret Könige, vernehmet Fürsten!
Ich will dem Ewigen, ich will ihm singen
Ein Lied darbringen dem Ewigen,
Dem Gotte Israels!

*) Offenbar sind diese Zeilen nur Ueberschrift, die, wie in so vielen Psalmen Zeit und Veranlassung bezeichnet.

Ewiger! da du auszogst von Seir
Einherschrittest vom Gefilde Edom,
Da bebte die Erde, auch die Himmel troffen,
Auch die Wolken troffen Wasser;
Die Berge zerflossen von dem Ewigen,
Dieser Sinai von dem Ewigen,
Dem Gotte Israels.

In den Tagen Samgars, des Sohnes des Anath,
In den Tagen Jaels ruheten die Wege
Und die Wandrer gingen (ängstlich) versteckte Pfade,
Es ruheten die Männer in Israel,
Sie ruheten —
Bis ich aufstand, Deborah,
Ich aufstand, eine Mutter in Israel! —
Es hatte sich erwählet neue Götter,
Da war Krieg an den Thoren.
War wohl Schild zu sehen und Lanze
Unter Vierzigtausenden in Israel?
Mein Herz mit ihnen, die walteten in Israel,
Die willig sich boten im Volk! —
Preiset den Ewigen!

Die ihr reitet auf prächtig weißen Eselinnen,
Die ihr sitzet zu Gerichte,
Und ihr Pilger auf dem Wege, — sprechet!
Sprecht von dem (Krieges-) Ruf der Schützen
Zwischen den Tränkrinnen. *)
Dort erkannten sie das gerechte Walten Gottes,
Das gerechte Walten seines Richter-Amtes in Israel,
Dann zog hinab zu den Thoren des Ewigen Volk. **) —
Wohlan, Wohlan, Deborah!
Wohlan, wohlan, sprich ein Lied!
Auf, Barak, und fange deine Gefangnen, Sohn Abinoams.
Damals zog ein kleiner Rest hinab,
Gegen mächtige Volkesschaaren,
Der Ewige stieg mir herab gegen die Starken.
Von Ephraim, ihr Vordertreffen gegen Amalek,
Dir nach, — da kamst du Benjamin mit deinen Schaaren.
Von Machir zogen hinab die Feldherren,
Und von Sabulon die da führten den Schreibergriffel.
Und Isachar's Fürsten mit Deborah,
Und Isachar die Stütze Baraks,
Im Thale folgend seinen Schritten!
An den Bächen Rubens — da gab's große Bedenklichkeiten
Zu was saßest du zwischen den Tränkrinnen?
Zu horchen dem Geklingel der Heerden?
Bei den Bächen Rubens gab es große Klügeleien!
Gilead — jenseits des Jordans blieb es ruhig,

*) Von den Hirten, die den Kriegesruf anstimmten und als Krieger, als Schützen in's Feld zogen.
**) Die Folge der Gedanken in diesem V. 11, der den Erklärern auch manche Schwierigkeiten macht, ist diese: 1) die friedlichen Hirten erhoben sich zum Kampfe, denn 2) man erkannte endlich die Gerechtigkeit des göttlichen Richter-Amtes, das durch bisherige Unterdrückung das Volk für seinen Abfall gestraft, und 3) mit solcher Begeisterung und Reue zog man dem Feinde entgegen.

Und Dan — was soll' es fürchten, auf den Schiffen,
Asser — wohnet an dem Meeres-Ufer,
Und weilet sicher an seinen Buchten.
Doch Sabulon, eine Schaar, die voll Gleichmuths in den Tod ging,
Wie Naphtali auf den Höhen des Schlachtgefildes.
Sie kamen die Könige und kämpften,
Ja, sie kämpften die Könige Kanaans
Bei Thaanach an den Wassern Megiddo's.
Reiche Beute gewannen sie nicht.
Vom Himmel stritten sie,
Die Gestirne, aus ihren Bahnen,
Sie stritten gegen Sissera! (Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Frankfurt am Main, 30. Juli. — Die hiesige israelitische Gemeinde beklagt den frühzeitigen Verlust eines verdienstvollen und thätigen Pädagogen, des Herrn J. Hochstädter aus Pforzheim. Im 36sten Lebensjahre wurde er seiner segensreichen Wirksamkeit, deren sich besonders die israelitische Bürger- und Realschule zu erfreuen hatte, entrissen. Sein liebevolles, menschenfreundliches Gemüth erwarb ihm nah und fern eine große Anzahl Freunde, die sein Hintritt sehr schmerzlich berühren wird. Er besaß eine vielseitige Ausbildung und hatte sich besonders in Naturwissenschaften große Kenntnisse verschafft. Als Schriftsteller ist er durch eine verdienstliche Ausgabe des Jesaias, mit Uebersetzung und Erklärung (Karlsruhe 1828) bekannt geworden. Wir verlieren an ihm einen kenntnißreichen Lehrer, einen einsichtsvollen Erzieher und einen würdigen Menschen von seltener Herzensgüte. Th. Cr.

Literatur.

Leben und Wirken Naphtali Hartwig Wessely's. Eine biographische Darstellung von Wolff Aloys Meisel, Candidat der jüdischen Theologie. Breslau 1841. Bei M. Friedländer VIII u. 176 S. in kl. 8.

Die Aufgabe, welche sich der Verfasser (ein strebsamer junger Gelehrter, wie wir aus guter Quelle vernehmen, welcher jede Aufmunterung verdient,) gestellt hat, ist „wissenschaftlich nachzuweisen, welchen Einfluß die Leistungen Wessely's auf die Zeit der unschuldigen, bewußtlosen Reform, der Wessely angehört, gehabt habe; daß er mit die Basis war unsrer Zeit, wenn ihre Richtung irgend dem Judenthume einen großartigen Charakter giebt; daß seine Exegese ewig denkwürdig bleibt; daß er mit den Wendepunkt abgab für das Judenthum und es mit wieder auf die Bahn brachte; daß er mit Mendelssohn die alte Zeit in die neue führte; daß er mit ihm der Vermittler der Gegenwart und der Vergangenheit ist; daß er mit ihm jene in dieser rechtfertigt und uns bei der Zukunft vertreten wird." — Dies sind seine eigenen Worte, die klar genug sprechen.

Wir finden im Allgemeinen, daß der Verfasser sich es sehr angelegen sein ließ, die wichtigsten Data herbeizuschaffen, was zum Theil nur durch Correspondenz mit dem würdigen Sohn des berühmten Gelehrten geschehen konnte, und für manche Einzelnheit wird man ihm in dieser Beziehung besonders Dank wissen.

Die Stellung, welche das Buch einnimmt, ist minder die einer literar-historischen Biographie, als vielmehr die einer allgemeinen Belehrung über Wessely's Leben und Wirken, zur nähern Würdigung seines Einflusses, vom gegenwärtigen Standpunkte der israelitischen Gemeinden aus

betrachtet; es kommt da weniger auf eine Kritik seiner Schriften, noch auf eine strenge Charakteristik des Einzelnen an, sondern mehr auf deren Leistung in ihrer Zeit und unter den gegebenen Umständen. Es giebt daher den Gelehrten nicht viel Neues, aber dem gebildeten Publicum einen interessanten Stoff, an den sich gewichtige Gedanken anknüpfen.

Hartwig Wessely ist eine der bedeutsamsten Erscheinungen in der jüdischen Geschichte, und gehört zu den ersten Hebräisten. Die Sprache hatte er in seiner Gewalt, wie nicht leicht in gleichem Umfange irgend ein hebräischer Schriftsteller, und seine Denkkraft übte sich an den Feinheiten derselben mit seltenem Takt des Geschmackes und mit einer Sicherheit des Urtheils, die man um so mehr anstaunen muß, als seine anderweitigen wissenschaftlichen Kenntnisse nur den Grad der Hülfsmittel erreicht hatten, keineswegs irgendwie abgerundet waren, und als ihm selbst die philosophischen Hülfsmittel nicht gehörig zu Gebote standen. Man kann es daher dem Biographen nicht gerade verdenken, daß er mitunter die externe Bildung Wessely's, dessen Leistungen und Charakter wirklich zur Bewunderung hinreißen, etwas überschätzt. Abgesehen aber von dem Fleiße des tüchtigen Literaten, griff Wessely durch sein Ansehen und seine würdige Persönlichkeit, deren edleres Streben überall anerkannt war, in die Meinungen und Ansichten seiner Zeitgenossen ein, und bewirkte eine starke Umwandelung, fast ohne daß man es merkte, bis die Finsterlinge das neue Licht nicht vertragen konnten und gegen ihn auftraten, was ihm einigen Kampf kostete. — Wir haben seiner in der Geschichte der Israeliten genügend gedacht, und uns denen angeschlossen, die eine Biographie dieses Mannes für recht verdienstlich hielten.

Das gegenwärtige Buch hat in Betreff der Thatsachen einigen Werth, und in dieser Hinsicht wird es sicherlich viele Freunde finden.

Bedauern müssen wir, daß der Vf. nicht einen einfachern, leichtern und gediegenern Styl vorgezogen hat; denn gerade die künstelnde Form, welche den Ausdruck allzusehr sucht, kann den guten Geschmack nicht befriedigen. Wir fürchten nicht, daß diese Bemerkung der Verbreitung des Werkchens schaden werde, da es hier mehr auf die Sache als auf die Form ankommt; aber wir konnten sie nicht unterdrücken, weil wir wünschen, daß der Vf. in künftigen Arbeiten der Form einige Aufmerksamkeit zuwenden möge, welcher er, wie einzelne Stellen des Buches beweisen, recht wohl sich bemeistern kann. Außerdem finden wir einige Schreibefehler zu berichtigen. S. 9. Apogryphen (ein seltsam genug sehr häufig in neuern Schriften vorkommender Fehler) st. Apokryphen. S. 11. Um's Jahr 1668, st. 1648. Und unten (so öfters) Geschichte der Juden, st. der Israeliten. S. 13 pfanatisch, st. fanatisch. S. 25 und 28. Ijur st. Ijar. Mendelsohn überall st. Mendelssohn. S. 91. Dohm: über die bürgerliche Verfassung d. J. st. Verbesserung. — Dergleichen kleine Nachlässigkeiten sollten eine Schrift dieser Art nicht verunzieren, sie erzeugen oft ein ungünstigeres Urtheil, als der Gesammtinhalt verdient.

Anzeigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

20. August. №. 34. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen **Annalen** erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Juden in Portugal.

In der **Revue Orientale** des **Dr.** Carmoly, Nr. **6**, befinden sich Nachrichten über die gegenwärtigen Verhältnisse der Juden in Portugal. Alles was aus den dort weitläufig gegebenen Verhandlungen hervorgeht, ist folgendes:

Seit der Abschaffung der ohnehin schon ganz ermatteten Inquisition (**1821**) haben sich wieder Juden in Lissabon eingefunden, welche als Fremde tolerirt werden. Die einheimischen Abkömmlinge älterer Judenfamilien sind gänzlich katholisch geworden, und bewahren allenfalls noch Erinnerungen aus frühern Zeiten, ohne jedoch, wie man es oft behauptet hat, zu Judaisiren. Die neueren stehen unter Brittannischem Schutz. Ihre Anzahl betrug vor etwa **15** Jahren gegen **600** zu Lissabon, wo unterdeß die Gemeinde sich vergrößert haben mag. Die Meisten derselben sind aus Gibraltar und aus der Berberei, letztere tragen noch ihr orientalisches Costüm, stehen auch mit der Berberei in beständigem Verkehr, und reisen oft dahin. Wenige beschäftigen sich mit Anfertigung türkischer Pantoffeln, die Mehrzahl treibt Handel, besonders mit Afrika, von wo sie Wachs, Gummi, Leder, Maroquin u. s. w. beziehen; die von Gibraltar handeln mehr nach den Spanischen Häfen und nach Indien und China. —

Eine kleine Anzahl zog vor etwa **20** Jahren aus Lissabon nach Brasilien, wo man nicht mehr die Nicht-Katholiken verfolgt. —

Wenige wohnen auch in Porto, welche nach dem Innern des Landes ihre Waaren verbreiten.

In Lissabon sind **3** Synagogen in Privathäusern, wo theils Juden, theils Katholiken wohnen. Eine Synagoge war noch vor nicht gar langer Zeit (etwa um **1820**) in der ersten Etage eines Mönchsklosters.

Der Friedhof ist ein Stück von dem zur protestantischen Kirche gehörigen Boden.

Uebrigens erfahren wir hierbei, daß man fremde Juden schon im **16**ten Jahrhundert wieder duldete, nur daß man ihnen mittelst Ordonnanz von **1583** zur Pflicht machte, einen gelben Hut zu tragen. Die Frauen kleiden sich völlig portugiesisch.

Außerdem sollen noch manche historische Notizen in den Memoiren der Lissabonner Akademie sich befinden. Es wäre wünschenswerth, daß ein guter Historiker daraus das Wichtigste zusammenstellte. (Uns waren bei der Geschichte nur einige derselben zugänglich.)

Wie ist der Zwiespalt zwischen Kirche und Schule im Judenthume vollends zu heben?

Von Rabbiner **A. K.**

Wenn irgendwo, sollte im Judenthume zwischen Kirche und Schule die innigste Eintracht herrschen; denn

beide waren ursprünglich Eins. Die Synagoge verdankt ihre Entstehung zur Zeit des zweiten Tempels dem Bedürfnisse der öffentlichen Belehrung, und aus dem Vorlesen der Thora hat sich unser Gottesdienst entwikkelt; sie wurde aber auch nicht minder zum Unterricht der Jugend benutzt. Die Rabbinen sind und waren in keiner Beziehung Priester, wohl aber Lehrer in den verschiedensten Beziehungen. Die Schule wiederum hatte einzig und allein (und hat noch immer als israelitische vorzugsweise) das confessionelle Bedürfniß, die religiöse Bildung im Auge, und Religion im weitern Sinne war der ausschließliche Lehrgegenstand. Nothwendig sollten daher beide von dem gleichen Geiste durchdrungen sein, nach dem gleichen Ziele streben, in ihrer Entwickelung gleichen Schritt halten. Spaltung zwischen ihnen muß beiden gleich verderblich sein, einen Riß im Leben des Judenthums erzeugen. Und — dennoch bestehet diese Spaltung, mußte sie erfolgen, war der Fortschritt unserer Zeit, die Regeneration Israels dadurch bedingt.

Vom Rabbinate, als dem zusammenhaltenden Schlußstein des durch das Unglück der Zeiten entstellten Judenthums, von den, durch die Autorität des Herkommens gefesselten, und, ihrer Meinung nach, sie aufrecht zu erhalten berufenen, Rabbinen war kein Heil für die Zukunft, keine Erzeugung freier, geistiger Lebensthätigkeit zu erwarten. Es mußte ein neues Institut sich hervorthun, das dem Lichte Bahn brechen, die Erstarrung lösen, die schlummernden Kräfte wecken, die Verbindung mit der Außenwelt und dem Leben wieder herstellen sollte. Das war die Schule (wir fassen unter diese Benennung auch den Anfangs häufigern Privatunterricht), in wie fern sie die Bildung des jungen Menschen für die Welt, die Ertüchtigung zu den Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft sich zur Aufgabe setzte. Diese Anstalt war eine von der Zeit geforderte Lebensbedingung, in manchen Staaten sogar von der Regierung (zuerst in Oesterreich von Kaiser Joseph II. glorr. And.) angeordnet, und die eifrigsten Zionswächter konnten ihr Aufblühen nicht hintertreiben. Indeß sahen sie mit mißtrauisch-besorgtem Blicke auf diese Neuerung, und nahmen der Schule, oder doch (wo sie diese nicht antasten durften,) den neuen Lehrern gegenüber eine feindselige Stellung, wohl ahnend, welche Gefahr ihnen und ihrem Systeme von daher drohe. Dadurch aber verwickelten sie sich in größere Inconsequenzen, gaben, indem sie sich noch zu verschanzen suchten, neue Blößen, und wurden so mit der Zeitrichtung noch mehr entfremdet, ihres Einflusses noch mehr verlustig.

Auf der andern Seite konnte es nicht fehlen, daß die neuen Jugendlehrer, meistens Halbgebildete mit oberflächlichen da und dort zusammengerafften Kenntnissen, die verschiedensten Wege einschlugen, und während einige mit ihrem bescheidenen Lämpchen die dunkeln Gänge des altehrwürdigen Gebäudes behutsam erleuchteten, andere es in Brand stecken zu müssen glaubten, damit das im Dunkeln wandelnde Volk großes Licht schaue. Ihrer negativen Aufklärung sich freuend, sparten sie es nicht, dieselbe, wo sie nur immer konnten, an den Mann zu bringen, und richteten zuerst in den Häusern reicher Idioten, wo sie als Autorität galten, ungemeine Zerstörungen an. Ihre Spötteleien und Witzeleien über den Thalmud und dessen Lehrer fielen, nach dem damaligen Stand der Dinge auf die ganze Religion zurück, ein hingeworfenes Wort, eine Expectoration wirkte weiter als sie dachten, und noch gefährlicher war ihr Beispiel, die leichtfertige Verwerfung sanctionirter Observanzen für Leute, die Erleichterung wünschten, und die Spreu vom Korn nicht zu sondern wußten. Es wurde den ohnehin Armen genommen, wenn gleich oft nur ein troströicher Wahn, und nichts dafür gegeben, eingerissen, wenn gleich eben keine feste Felsenburg, und nicht dafür erbaut. Am rücksichtslosesten trieben sie ihr Werk, wo sie an der Staatsgewalt einen Rückhalt zu haben vermeinten, und in der That ist es nicht zum Verwundern, wenn von mancher Seite Mißtrauen gehegt wurde gegen Lehrer, die keiner jüdischen Aufsicht unterworfen waren, und die Nichts verschmäheten, um den Bezirksdechant oder eine andere christliche Schulbehörde sich geneigt zu machen. *)

Diese Schilderung bezeichnet zwar nur die Periode des ersten Ueberganges, wo die junge Aufklärung so zu sagen revolutionär auftreten mußte, während in unsern Tagen Alles mehr in's natürliche Gleis gekommen, Rabbinat und Schule einander

*) Wir erinnern nur, um nicht der Oeffentlichkeit unwürdige Beispiele, die uns in Menge vorschweben, heranzubringen, an Herrmann Straus „Israelitenthum in seiner Würde und Bürde." Als schriftliches Denkmal stehet es allerdings einzig da, nicht so selten aber waren mündliche Insinuationen ähnlicher Art bei den Obern.

näher gerückt, jenes mehr wissenschaftliches, diese mehr wahrhaft religiöses Element in sich aufgenommen, hie und da sogar Rabbiner und Schullehrer ihre Rollen gewissermaßen vertauscht zu haben scheinen; aber dessenungeachtet ist im Ganzen ihr gegenseitiges Verhältniß noch immer nichts weniger als ein freundliches geworden, finden sich noch immer nicht wenig Rabbiner, die der Schule und den Arbeitern an derselben die gebührende Achtung und Anerkennung vorenthalten, so wie Lehrer, die von einem Beaufsichtigungsrechte des jüdischen Geistlichen nichts wissen wollen, und entwickeln sich, wo dieses Recht geübt wird, nicht selten Reibungen und gegenseitige Anklagen, wie sie bei keiner andern Confession vorkommen. Muß dies aber nicht von höchst nachtheiligen Folgen für die Bildung der Jugend und das religiöse Leben der Gemeinden sein? Muß dies nicht selbst nach außen unserem Ansehen schaden, unsere Bestrebungen in ein falsches Licht setzen, und häufig Einschreitungen veranlassen bei Fragen, deren Entscheidung der innern Entwickelung überlassen bleiben sollte? Welcher wohlgesinnte Israelit muß daher nicht wünschen, daß die Spaltung zwischen Kirche und Schule bald ein Ende nehme, daß wenigstens die Vertreter derselben, mögen immerhin die auf der ersten Seite das conservative, die auf der letzten das forschreitende Prinzip repräsentiren, doch einander nicht anfeinden, nicht verachten, nicht herabsetzen?

Dazu dürfte, unseres Erachtens, ein einfaches Mittel wesentlich beitragen: **Die Rabbiner sollen durchaus an der Schule mitarbeiten, wenigstens den eigentlichen, systematischen Religionsunterricht selbst ertheilen.** Thun dies ja in den meisten Gegenden selbst höhergestellte christliche Geistliche; warum sollte es also den Rabbinern erlassen werden, die doch keinen andern Beruf haben, als den zu lehren? warum sollte die israelitische Schule, wo der Religionsunterricht wie in keiner andern vorherrschend und schwierig ist, dieser Hülfe entbehren?

Eine vollständige Erledigung dieser Angelegenheit ist allerdings nur von der Gesetzgebung zu erwarten; indeß ist nicht abzusehen, warum nicht überall eine leise Anregung bei der Regierung hinreichen sollte, die Erlassung eines solchen Gesetzes zu bewirken. Allein auch wo es bestehet (z. B. in Böhmen) wird mit Nichten überall von den Gemeinden auf die Vollziehung desselben gehalten, und könnten diese, wo es nicht bestehet, eben so gut ihre Rabbiner bei der Aufnahme dazu verpflichten. Ein eifriger Seelenhirt sollte aber freiwillig sich einstellen und diesem segenreichsten Theile seines Wirkungskreises seine Pflege nicht entziehen.

Dann erst werden Rabbiner und Lehrer einander zutraulich und freundschaftlich die Hand bieten können, jener wird, der Jugend mehr befreundet, mit dem geistigen Leben und den Bedürfnissen derselben besser vertraut, seine Forderungen und Ansprüche an den Lehrer zu bemessen wissen, und dieser, in jenem nicht einen müßigen und anmaßenden Aufseher, sondern einen gelehrten Mitarbeiter erblickend, sich ihm, ohne der eigenen Würde etwas zu vergeben, gern unterordnen. Die Schule wird an Achtung und Zutrauen gewinnen, aber nicht minder das Rabbinat an wahrem Ansehen und Einfluß. Wie ganz anders muß z. B. der Akt der Confirmation sich gestalten, wie viel ergreifender und nachhaltiger wirken, wenn der dabei funktionirende Geistliche die Confirmanden nicht blos einige Stunden vorbereitet, sondern selbst das Bewußtsein höhern geistigen Lebens ihnen erschlossen, den himmlischen Funken der Gottesfurcht und Gottesliebe in ihrem Innern angefacht, mit ihrer Bestimmung und ihren Pflichten sie bekannt gemacht hat, wenn er als Lehrer und Freund, der ihnen den Weg des Heils gezeigt, als ein liebevoller und besorgter Vater das Wort an sie richten kann!*)

Die besprochene resp. gewünschte Einrichtung

---

*) So wie die Rabbinen noch heutiges Tages der Mehrheit nach beschaffen sind, welche sogar auf die Tüchligern und Gebildetern einen unverkennbaren Einfluß übt, so daß sie es nicht wagen gleich den freier und unabhängiger dastehenden Lehrern klar und sicher die Wahrheit auszusprechen, vielmehr in einem zweideutigen Helldunkel sich bewegen, kann ihnen nicht überall, besonders in großen Städten, wo Männer von Wissenschaft an den Schulen arbeiten, ein so entschiedener Wirkungskreis überwiesen werden, wofern man nicht arge Rückschritte und neue Begriffsverwirrungen anrichten will. Die oben berührten Leistungen sind von theologisch gebildeten Lehrern, wie das durch vieljährige Erfahrung sich bewährt hat, vollständig zu erzielen. Der Name des Amtes thut es nicht, sondern die Begeisterung für die Wahrheit verbunden mit gehöriger Sachkenntniß und anerkannter Lehrfähigkeit, die oft den besten Rabbinen abgeht. D. H.

dürfte endlich auch den noch immer vorherrschenden einseitigen Rücksichten bei der Wahl eines Rabbiners ein Gegengewicht schaffen, die Familienväter zu besonnenern und gewissenhaftern Wählern und strengern Richtern machen, und jedenfalls verhüten, daß wir nicht wieder die Kränkung und die Schande erleben, einen Mann den Rabbinenstuhl besteigen zu sehen, der das geringste Schulamt zu bekleiden unfähig wäre.

Aktenmäßige Darstellung,

betreffend die frommen Spenden für die vier heiligen Städte.

(Schluß.)

Der Hauptgrund des eingetretenen Mißverständnisses scheint vorzugsweise darin zu liegen, daß der mehrerwähnte Salmon in Jerusalem einige Widersacher fand, die sein Wirken in ein gehässiges Licht stellten. Was ihm zum Vorwurfe gemacht worden, ist uns nicht klar; aber ein Dokument liegt vor uns, welches die Thatsache beurkundet, daß man ihn verleumdet hatte. Im Anfange des Cheschwan 600 (Dec. 1839) versammelten sich nämlich mehrere Vorsteher und Rabbinen der deutschen Gemeinde und zogen dazu noch mehrere Rabbinen der Sephardim, um über die dem Salmon zur Last gelegten Thatsachen einen Akt aufzunehmen, und die seit drei Jahren gegen ihn laut gewordenen Reden näher zu untersuchen und die wieder ihn erhobenen Klagen entweder anzuerkennen oder für allemal zum Schweigen zu bringen. Sie beriefen zu diesem Ende all und jeden, welcher mit dem Salmon bekannt sein mochte, und beschworen sie bei Pflicht und Religion, die reinste Wahrheit auszusagen. Wie nun schon acht Monate früher, als Salmon sich zurückziehen wollte, eine Addresse mit achtzig achtbaren Unterschriften ihn ersucht hatte, sich nicht durch Verleumdungen beirren zu lassen und nach wie vor in seinem wohlthätigen Wirken zu beharren, also fiel auch dieser Akt zu seinen Gunsten aus. Das Resultat der Verhandlung war, daß alle einstimmig nur Gutes und Edeles vom Salmon berichteten, und daß auch nicht Einer etwas Tadelnswerthes an seinem Verhalten anzugeben wußte. Zu Urkunde dessen ward diese Verhandlung zu Protokoll genommen, und von den 5 Vorsitzern, theils Sephardim, theils Aschkenasim unterzeichnet. Diese Unterschriften wurden nochmals bekräftigt von drei andern deutschen Rabbinen zu Jerusalem, welche nicht zu der Gemeinde, die in den Ruinen ihren Gottesdienst hält, gehören; und ihre Unterschrift ist wiederum gegengezeichnet, auch die ganze Copie nochmals beglaubigt.

Hieraus ergiebt sich nun, daß in Jerusalem eine Cabale gegen die Beförderer des Aufbaues im Werke war, und daß deren Einfluß weiter hinausreichte, daß es aber der deutschen Gemeinde gar nicht an Energie gebricht, ihre Zwecke zu verfolgen; wiewohl sie es nicht zu verhindern vermochte, daß Salmon, endlich doch ermüdet, seine Stelle niederlegte, und jetzt völlig zurückgezogen lebt, während sich obgenannter Jesajah in alle öffentlichen Angelegenheiten eingedrängt hat.

Wenn nun inzwischen einzelne Briefe sich über dort vorgefallene Partheilichkeiten in Verwendung der Armengelder verlauten, so liegt darin bei den obwaltenden Umständen nichts Unglaubliches, und man kann nicht umhin, die sehr einfache Forderung eines Schreibenden (Ann. 1840, S. 219) billig zu finden, daß das Amsterdamer Comite seinen Bevollmächtigten in Jerusalem nicht ein unbedingtes Vertrauen schenken, sondern von der Art ihres Wirkens sich vollständige, mit Quittungen belegte Rechenschaft geben lassen, und diese Rechenschaft auch den einzelnen Unter-Comite's mittheilen möge, damit jede Beschwerde beseitigt werde. Und somit ist es auch zu billigen, daß man in Ermangelung solcher direkten Auskunft, von andern Seiten sich bemüht, der Sache auf den Grund zu kommen, und die Reisenden, welche darüber Details in Händen haben, vernimmt, ohne sich durch einseitige Gegenreden und abmahnende Rundschreiben eines Comite's einschüchtern zu lassen. Ist ja doch der Zweck aller nur wahre Wohlthätigkeit und die Stiftung frommer Werke, denen alle Privatstreitigkeiten fremd bleiben müssen!

Wie fern nun die Unterstützung des Aufbaues der Ruinen zu den frommen Werken gehören dürfte, erlauben wir uns noch mit einer kleinen Bemerkung anzudeuten, ganz abgesehen von dem Zeugniß des trefflichen Sir Moses Montefiore, welcher an Ort und Stelle war, und gewiß alles besser zu beurtheilen weiß, als die, welche bloß aus Eigensinn, zum Theil sich selbst widersprechen.

Das Amsterdamer Comite hält es für verdienst-

licher, die Armen als solche zu unterstützen, als zum Aufbau der Ruinen mitzuwirken, und die Mittel, durch welche das Leben erhalten werden soll, auf Steine zu verwenden. Diese Meinung, welche anscheinend manches für sich hat, theilen wir nicht, selbst wenn die Lokalitäten ganz entbehrlich wären. Uns scheint es nämlich wesentlich wichtig, den Juden, namentlich da, wo sie größtentheils noch als herumziehende Bettler eine armselige Existenz hinschleppen, Grund und Boden zu verschaffen, sogar wenn dies auf Kosten ihrer persönlicheu Unterstützung geschieht. Denn eine größere Wohlthat kann man diesen Armen nicht erweisen, als indem man sie für eine bleibende Stätte gewinnt, wo sie, wenn ihnen die Mildthätigkeit wieder reichlich zufließt, allmählich sich daran gewöhnen, eine stehende Erwerbsthätigkeit zu suchen, die man im Herumziehen niemals ausüben kann. Nichts ist auch der Sittlichkeit nachtheiliger, als das Bewußtsein, bei'm traurigen Müßiggange doch unterstützt zu werden. Das ist die falsche Mildthätigkeit, welche einzig und allein den Nothstand vor Augen hat, und nicht zugleich darauf sinnt, durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel dessen Quellen zu verstopfen. Die erste Quelle ist aber das Pilgerleben, welchem man ein Ziel zu setzen suchen muß, und das erste Mittel dazu ist Grundbesitz. Von da aus wird man im Stande sein durch allerlei vorzuschlagende Anstalten die Armen für gewisse Thätigkeiten zu gewinnen, und sie dahin zu bringen, daß sie sich selbst ernähren, und aus verachteten und lästigen Bettlern zu achtbaren Bürgern umgeschaffen werden. Schon einmal ist die Idee von Sir Moses Montefiore angeregt worden, in Palästina Fabriken zu errichten, und die müßige Menge nützlich zu beschäftigen. Wollte Gott, ein solcher Plan käme zu Stande! Da würden die Armen-Comite's größern Segen verbreiten und sich selbst höhere Verdienste um die Menschheit erwerben, als mit allen noch so edelmüthig gespendeten Almosengaben!

Aus diesem Grunde und zur Vorbereitung einer solchen Zeit halten wir es für zweckmäßig, daß man den Erwerb des Grundbesitzes auf alle Weise befördere, aber wir wünschten, daß alle edeln Vereine vorzugsweise dabei nicht die an sich minderbedeutende Errichtung eines Schulhauses oder einer Synagoge, sondern vielmehr den wahrhaft segenreichen Zweck, das Volk zur Ständigkeit zu gewöhnen, und gemeinnützige Thätigkeit in demselben einheimisch zu machen, im Auge behielten.

Dazu ist aber vor allem klare und ruhige gegenseitige Verständigung erforderlich, und die Beseitigung aller und jeder Willkühr in den Anordnungen. Die Verhältnisse der Gegenwart sind zur Hervorbringung besserer Zustände in Palästina ganz besonders günstig, und wir sind überzeugt, daß die Consulate der verschiedenen Regierungen mit Freuden die Hand bieten werden, allen wahrhaft wohlthätigen Werken kräftigen Vorschub zu leisten.

Die Stellung der Frauen bei den alten Hebräern.

Eine archäologische Skizze

von Dr. J. Lev. Saalschütz in Königsberg.

(Schluß.)

In der glänzenden Periode David's traten die Frauen gleichfalls mannichfach bedeutsam auf. Ein eigner Anblick bietet sich uns in dieser Beziehung dar, da David von dem Siege über Goliath mit dem Heere heimkehret. Die Frauen aus allen Städten Israels kamen nämlich, nach 1. Sam. 18, dem Heere und Saul entgegen. Sie führten unter der üblichen Begleitung von Aduphen und Triangeln fröhliche Reigen und Gesänge auf, in welchen letztern es hieß: „Saul schlägt seine Tausende, David seine Myriaden." Sie waren kühn genug, das Urtheil des Volkes auszusprechen, und man durfte es ihnen nicht wehren, sie erkannten einem jungen Hirten vor dem Könige freimüthig den Preis der Tapferkeit zu. Und daß diese Lieder der Frauen nicht unbeachtet verklangen, ja welcher Werth auf ihr Urtheil gelegt ward (man vergleiche, was Plutarch von den Frauen Sparta's erzählt), geht aus der unmittelbar folgenden Bemerkung hervor, V. 8: „Dies verdroß den Saul sehr und der Vorfall war ihm ärgerlich, er sprach: Sie gaben dem David Myriaden und mir gaben sie Tausende; nun fehlt ihm nur noch die Krone! Und Saul sah den David von dem Tage mit neidischen Augen an." Voll Unmuths warf er die Lanze nach ihm, da der Jüngling wieder die Harfe vor ihm spielte, und so legte jenes Ereigniß den Grund zu dem nachhaltigen Hasse Saul's gegen David, der nur mit dem Tode des erstern endigte.

Zugleich zeigt uns diese Erzählung wieder, wie die Frauen an allen öffentlichen Ereignissen im Volke begeistert Theil nahmen, und daß diese schöne Sitte seit dem Auszuge aus Aegypten sich noch nicht verändert hatte. Auch Psalm 68 bestätigt, wie keine Festlichkeit gefeiert wurde, ohne daß die Frauen mit zugezogen worden, indem es daselbst V. 25 ff. von einem feierlichen Zuge heißet:

Man schauet deinen Einzug, Gott!
Den Einzug meines Gottes,

Meines Königes, in's Heiligthum.
Vor geh'n die Sänger, darnach die Saitenspieler,
Unter den Jungfrau'n, die Adupfen schlagen.

Auch für sich selber feierten die israelitischen Jungfrauen, weit entfernt, ängstlich, wie im heutigen Orient, bewacht zu werden, gemeinschaftliche Festlichkeiten. So erwähnt das Buch der Richter eines Festes, das jährlich in Silo Statt fand, zu welchem die Jungfrauen zusammen kamen, um sich durch Tänze zu vergnügen, und welches zu einem Ereigniß Anlaß gab, das auffallend an den bekannten sabinischen Mädchenraub erinnert. Richt. 21, 19 ff. Einer gemeinschaftlichen Trauerfeierlichkeit, welche gleichfalls die Töchter Israels jährlich, als ein rührendes Denkmal der früh hingeopferten Tochter Jephtas begingen, wird Richter 11, 19 ff. gedacht.

Unter den einzelnen Frauen-Charakteren, die zur Zeit des David auftreten, kann namentlich Abigail unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. David hatte den Nabal, einen reichen Heerdenbesitzer im judäischen Gebirge, bei Gelegenheit einer Schaafschur, die derselbe festlich beging, um ein Geschenk bitten lassen. Die gesandten Boten aber wurden von Nabal mit empörender Grobheit abgewiesen, so daß David, auf das Heftigste aufgebracht, seine Schaar zu den Waffen greifen ließ. Abigail, die Frau des Mannes, der noch zu rechter Zeit von ihren Dienern der Vorfall berichtet wird, zieht dem David entgegen und weiß ihn, indem sie ihm eine reiche Gabe darbietet, durch eine, wie die Schrift sie uns mittheilt, in der That sehr wohlgesetzte Rede vollkommen zu besänftigen, so daß er sie mit den Worten entläßt: „Gepriesen sei der Ewige, der Gott Israels, der dich mir heut entgegensandte, und gesegnet sei dein kluger Sinn, ja gesegnet seiest du, daß du mich heut verhindert, in Blutschuld zu gerathen, und mir eigenhändig Recht zu schaffen." Abigail wartet, bis Nabal seinen Rausch verschlafen und dann erzählt sie ihm zu seinem größten Entsetzen, was ihm bevorstand, und wie sie sich dabei benommen.*) Ihre Schönheit und Klugheit aber, welche Eigenschaften die Schrift ausdrücklich erwähnt, hatten auf David einen so lebhaften Eindruck gemacht, daß er, da Nabal nach einiger Zeit stirbt, sie zur Gattin nimmt.

Michal, die Tochter Sauls, die David zum Lohne seines Heldenmuths — wie auch einst Othniel die Tochter Kalebs (Jos. 15, 15 ff.) — zur Frau erhalten hatte, nimmt sich bei einer Gelegenheit sogar heraus, den König tüchtig auszuschelten und sein Betragen bei einem feierlichen Zuge als unpassend und unschicklich zu bezeichnen, was David sich begnügt, mit einigen ernsten, zurechtweisenden Worten zu erwiedern.

Da Joab den Absalon, dem David zürnte, mit dem Vater zu versöhnen bemüht ist, so weiß er kein besseres Mittel, als eine kluge Frau aus Thekoa zu wählen, die dem David durch geschickten Vortrag eines ersonnenen Ereignisses, das Versprechen einer Begnadigung entlockt, welche er denn, da sie ihm zu Herzen redet, nicht umhin kann, auch seinem Sohn zuzugeben.

Bei der Empörung des Seba, den Joab in Abel beth Maacha belagert, ist es wiederum eine kluge Frau, die die Stadt rettet, und David von einem gefährlichen Feinde befreit. Sie bringt es zuerst durch geschickte Worte dahin, daß Joab, mit dem sie allein von der Mauer herab unterhandelt, Nichts als die Auslieferung des Empörers verlangt. Und dann weiß sie in der Volksversammlung es durchzusetzen, daß man dem Joab den Kopf des Empörers zusendet.

In Sunem lebte eine angesehene Frau, die mit Bewilligung ihres Mannes, dem Elisa eine kleine Wohnung hergerichtet hatte, so daß er, wenn er durch die Stadt kam, in ihrem Hause einkehrte. Es ist dieselbe, deren Kind der Prophet, als es plötzlich erkrankt war, in's Leben zurückrief. Indem sie sich bei der Gelegenheit anschickt, den Propheten aufzusuchen, sagt sie ihrem Manne, wahrscheinlich, um ihn nicht zu betrüben, die Ursache ihrer kleinen Reise nicht, sondern sie spricht zu ihm nur: „Schicke mir einen der Knaben und eine Eselin, ich will zum göttlichen Manne hinreiten und sogleich wiederkehren. Der Mann, hierüber verwundert, spricht zwar: warum gehest du heute hin, da doch nicht Neumond oder Sabbath ist; sie aber antwortet Nichts als: Friede! d. i. wie wir vielleicht sagen würden: laß es nur gut sein. Der Mann sendet ihr das Gewünschte und sie eilt, ohne weitern Aufschluß zu geben, hinweg. Es läßt sich nicht leugnen, daß aus diesem scheinbar unbedeutenden Umstande, so wie aus den Einrichtungen, die aus eigenem Antriebe die Sunammitinn für den Propheten in ihrem Hause machen läßt, ein edles, freies, vertrauensvolles Verhältniß zwischen der Frau und ihrem Manne hervorleuchtet. Ferner ersehen wir aus der kurzen Erzählung beiläufig, daß diese Frau, vielleicht auch andere, an Neumonden und Sabbathen zu Propheten zu gehen pflegten, um Belehrungen über göttliche Dinge zu vernehmen, wobei man sich erinnert, wie das Gesetz selbst vorschrieb, daß bei den in gewissen Zeiträumen wiederkehrenden, öffentlichen Erklärungen der Bücher Mosis, auch die Frauen gegenwärtig sein sollten. Daß es nichts Ungewöhnliches war, Frauen selbst im Heiligthume erscheinen und beten zu sehen, kann man auch wohl aus der Erzählung von Hanna, Samuels Mutter, entnehmen. Deuten nun diese geistigen Bedürfnisse schon auf eine Stufe höherer Bildung hin, so muß man überhaupt gestehen, daß das Auftreten der Sunammitinn und der Abigail — der Miriam und Deborah nicht einmal zu gedenken — überhaupt das sich frei bewegender, tüchtiger und gebildeter Frauen ist, was in einer Sklaverei des Harems nicht zu erwarten wäre, wie denn offenbar beide genannte Frauen die einzigen ihrer doch vornehmen und reichen Männer sind.

Zu den Zeiten des Königs Josia haben wir wiederum die Erscheinung einer Prophetinn. Es ist Hulda, zu welcher der Hohepriester sammt den ersten Beamten sich hinverfügen, um, auf Befehl des Königs, Gott wegen des aufge-

*) Wiederum ein Beispiel von der unumschränkten Stellung der hebräischen Frauen.

fundenen Gesetzbuches zu befragen. Und sie spricht im Namen Gottes strenge prophetische Worte, und verkündet, was die nächste Zukunft bringen sollte.

Diese kleine Gallerie ausgezeichneter israelitischer Frauen, welche großentheils nur zufällig und beiläufig erwähnt werden, läßt, weil Erscheinungen solcher Art wohl nie so vereinzelt dastehen, auf ein weit häufigeres und allgemeineres Vorkommen derselben schließen. Vielleicht konnten nur in einem Volke, in welchem die Frauen eine so vorzügliche Achtung genossen, in welchem sie sich nicht nur durch äußere Schönheit, sondern auch, nach den Forderungen der damaligen Zeit, durch geistige Bildung auszeichneten (was wohl bei denen unläugbar der Fall sein mußte, welche als Prophetinnen auftraten, da, wo die Propheten so hochgebildete Männer waren) — vielleicht konnten nur in diesem alten Volke Salomo's hohe Lieder der Liebe entstehen, da wahre Liebe und ihr sprechender, begeisterter Ausdruck nur aus Achtung für das andere Geschlecht hervorgehen kann. Dort konnte auch nur von wirklicher ehelicher Zärtlichkeit im schönern geistigen Sinne des Wortes die Rede sein, wie sie in jener ersten Stelle 1. Mos. 2, nach welcher der Mann, Vater und Mutter verlassend, an seinem Weibe hanget, vorausgesetzt wird, und sowohl in dem Verhältnisse der Patriarchen Abrahams zu Sarah, Isaaks zu Rebecca, Jakobs zu Rahel (deren er noch auf seinem Todbette mit einem wehmüthigen Rückblicke gedenkt*), als auch sonst in ehelichen Verhältnissen, deren die Schrift erwähnt, hervortritt. Rührend ist es z. B. wie Paltiel, dem Saul David's Gattinn, Michal, gab, da jener entflohen war, wie er derselben, da David sie zurückfordert, eine weite Strecke weinend nachfolgt, bis Abner ihn zwingt, zurück zu gehen.

Das Betragen des Mannes gegen die Frau kann nicht anders als einen sehr bedeutenden Einfluß auf das der Kinder und namentlich der Söhne gegen die Mutter haben. Dies kann gewiß da nicht sehr befriedigend sein, wo die Gattinn verächtlich und als Sklavinn behandelt wird, oder wo sie, wie bei den Persern, dem Manne eine Art von göttlicher Verehrung zu erweisen und mit Gebeten und gewissen Formen der Unterwürfigkeit vor ihm zu erscheinen gezwungen ist. Unmöglich können dort die Kinder lernen, ihre Mutter wahrhaft ehren, sei es auch, daß sie nicht, wie bei den Neuseeländern, systematisch gelehrt werden, dieselbe von Jugend auf zu verachten. In dieser Beziehung ist es nun für unsere flüchtige Zusammenstellung nicht zu übersehen, daß nicht nur in dem Gesetze Mosis, sondern in allen Büchern der Schrift, namentlich in den Sprüchen Salomonis, Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Mutter mit der Ausübung derselben Pflichten gegen den Vater stets zusammen gestellt, und in durchaus zusammenhängender und gleicher Weise gefordert wird. „Ehre deinen Vater und deine Mutter," befiehlt Gott vom Sinai: „Jeder ehrfürchte seine Mutter und seinen Vater," 3. Mos. 19. 3, wo die Voransetzung der Mutter bemerkenswerth ist. Wer seinen Vater oder seine Mutter schlägt oder fluchet soll sterben, 2. Mos. 21, 15 und 17. 3. Mos. 20 9. — Ps. 35, 14 wird als Bild und Zeugniß des wahren Schmerzes vorzüglich das Leidtragen um die Mutter bezeichnet.

Achtung gegen das weibliche Geschlecht kann sich aber überall nur auf der Basis, wie seiner Achtungswürdigkeit überhaupt, so namentlich der Reinheit seiner Sitten erhalten. Man hat also wohl Ursache in Bezug auf diese letztern eine sehr gute Meinung von den Hebräerinnen zu fassen, welche sich auch durch manche andere Betrachtungen unterstützen ließe. Eine merkwürdige Thatsache, die von dem strengen Sinn des Volkes in dieser Hinsicht zeugt, ist, daß wegen der an einem Kebsweibe verübten Schandthat, sich einst in den Zeiten der Richter ein blutiger Kampf, an welchem das ganze Volk Theil nahm, entspann, und durch welchen fast der ganze Stamm Benjamin ausgerottet worden wäre, der die Schuldigen aus seiner Mitte nicht hatte ausliefern wollen. Es wird jene That eine Abscheulichkeit genannt, die in Israel geschehen sei. „Das ganze Volk, heißt es, stand auf, wie ein Mann, sprechend: Wir wollen Keiner nach unserm Zelte gehen, Keiner zu unserm Hause zurückkehren." „Denn Jeder sprach: Solches ist noch nicht geschehen und nicht gesehen worden, seitdem Israel aus Aegypten zog, bis auf diesen Tag." „Und es sandten die Stämme Israels Männer zu ganz Benjamin und sprachen: Was ist dies für ein Frevel, der unter euch geschehen. So gebet die Männer, jene Nichtswürdigen, heraus, daß wir sie tödten und so den Frevel tilgen aus Israel. Richter 19, 20. Vorzüglich merkwürdig und interessant ist die Gegenüberstellung der verschiedenen in Bezug auf die Keuschheit der Frauen sich darbietenden Bestimmungen des mosaischen Gesetzes. Während nämlich einerseits Unkeuschheit einer verlobten Jungfrau mit dem Tode bestraft wird, und zwar sowohl an ihr als an ihren Verführer, so spricht sie doch andrerseits das Gesetz von jeder Schuld frei, wenn das Verbrechen außerhalb der Stadt, fern von Menschen geschah, die ihr hätten auf ihren Ruf zu Hülfe eilen können. Das Gesetz nimmt in diesem Falle als ein Bestimmtes an, sie habe um Hülfe gerufen, man habe keinen Grund (den doch häufige Unkeuschheit der Frauen hätte an die Hand geben müssen) und kein Recht, ihre Einwilligung zu dem Verbrechen anzunehmen. In der That mußte übrigens auch in dieser Beziehung wenig Besorgniß walten, wenn man, wie es doch hier vorausgesetzt wird, Jungfrauen gestattete, allein und ohne Schutz so weit sich zu entfernen. Ja was wirklich bezeichnend ist, das Gesetz betrachtet es ordentlich als seine Aufgabe, die sittliche Ehre eines solchen Mädchens umständlich gegen den Argwohn zu schützen und als unbefleckt zu bezeichnen, während es den Verführer zum Tode verurtheilt. 5. Mos. 22, 25.

Noch bei einer andern Gelegenheit, deren dasselbe Kapitel erwähnt, findet das Gesetz Veranlassung, die Ehre israelitischer Frauen zu schützen. Wenn ein Mann sogleich

*) Bezeichnend ist es gleichfalls für jene alten häuslichen Beziehungen, daß die Eiche, unter welcher die Amme der Rahel begraben worden, von Jakob den Namen Thränen-Eiche erhielt. 1. Mos. 35, 7.

nach der Vermählung seine Gattinn der Unkeuschheit beschuldiget, so hat sie, wenn die Wahrheit der Anklage sich bestätiget, den Tod verdient. War aber die Anklage eine bloße Verleumdung, so soll er nach dem Gesetze gezüchtiget werden und in Geldstrafe verfallen, von seiner verleumdeten Gattinn sich aber niemals scheiden können, denn, wird mit einer gewissen Emphase hinzugesetzt, er hat einen bösen Ruf ausbringen wollen über eine Tochter Israels." V. 19. Die strengen Strafen bei einer wie das Gesetz sich ausdrückt, „in Israel begangenen Abscheulichkeit." 5. Mos. 22, 21, und welche, sehr im Vortheile gegen neuere sogenannte gebildete Ansichten, den Verführer wie die Verführte gleich trafen und brandmarkten, diese Strafen schützten und die oben erwähnten richterlichen Voraussetzungen, wie die Achtung, in der sie standen, bezeugen die sittliche Ehre und Bildung der alten israel. Frauen, so zwar, daß unsittliche Frauen, vor welchen die Männer — unter dringenden Ermahnungen zur ehelichen Treue — namentlich in den Spr. Sal. gewarnt werden, mit dem stehenden Ausdrucke: „das Weib der Fremde," die Ausländerinn bezeichnet sind. Und Gottlob! den wohlverdienten Ruhm der Keuschheit haben Israels Töchter sich noch immer und zu allen Zeiten zu bewahren gewußt. Noch immer ist dem Volke Unzucht eine seltene Abscheulichkeit, und die neuen Lehren von der „Emancipation des Fleisches" konnten in seiner Mitte und in dem reinen Herzen seiner Frauen keinen Anklang finden.

Nachrichten und Correspondenzen.

Mainz. — Das Bedürfniß einer neuen Belebung des öffentlichen Gottesdienstes hat den Vorstand der hiesigen israelitischen Gemeinde bewogen, einen Mann von klassischer und academischer Bildung als zweiten Rabbiner anzustellen. Die Wahl fiel auf Herrn Frendsdorf, seitherigen öffentlichen Religionslehrer zu Hannover, und hat bereits die Genehmigung der hohen Regierung erhalten. Wir wünschen, daß es H. F. gelingen möge, die an ihn gestellte äußerst schwierige Aufgabe zur Zufriedenheit aller Gutgesinnten zu lösen, und so die von vielen Seiten hergelangten günstigen Beurtheilungen seiner Persönlichkeit zu rechtfertigen, denen er seine Berufung zu verdanken hat, und die es auch nicht bezweifeln lassen, daß er auch die Prüfung zu Darmstadt, welche seiner definitiven Installation vorangehen muß, glücklich bestehen werde.

Literatur.

Vermischte Aufsätze religiösen Inhalts, von M. B. Friedenthal. Breslau 1841, bei A. Schulz und Compagnie. XII und 156 S. in 8.

Diese Sammlung enthält: 1) Gelegenheits-Reden und Gebete bei feierlichen Veranlassungen. 2) Einige religiöse Forschungen. 3) Die Würde der Frauen (ein Fragment aus einem Werke des Verf.). Sie ist von dem ungenannten Herausgeber beantwortet, welcher über den Bildungsgang und Beruf des Herrn Vf. zur literarischen Thätigkeit, so wie überhaupt über seine zahlreichen Schriften nähere Auskunft giebt. Wenn derselbe die deutschen Journalisten und sogar den hebräisch schreibenden H. Chajes (nicht Chirad) anklagt, sie hätten des H. Fr. Werke ausgeplündert, so mag wohl manches Wahre daran sein, besonders da diese hebräischen Volumina nicht in jedermanns Händen sind. Indeß sind solche Plagiate oft auch nur scheinbar, indem mehrere Forscher zusammentreffen, oder auch unbewußte Reminiszenzen.

In allem, was H. Fr. veröffentlicht hat, bekundet sich der religiöse Geist, dem es darum zu thun ist, mit der Form den Inhalt zu fassen, und demnach jene in ihrer Integrität zu erhalten, ohne die Fruchtbarkeit der Idee zu beengen. Seine Ausarbeitungen tragen größtentheils den Charakter von Dissertationen, deren Stoffe sich ihm gelegentlich durch philosophische und exegetische Studien oder durch Festlichkeiten wohlthätiger Vereine veranlaßt, darbieten. Sie haben dadurch eine bedeutende Mannigfaltigkeit des Inhaltes, dessen Einheit in der Idee der durchgreifenden praktischen Sittlichkeit als Ziel der geoffenbarten, durch die Tradition erhaltenen und nur mit ihr bestehenden Religion, zu erkennen ist. Die Art, wie der Vf. seinen Bildungsgang genommen, drückt seiner Combinationsweise ein eigenthümliches Gepräge auf, und sehr oft hat man Ursache, die glückliche Benutzung antiquarischer, historischer und philosophischer Bemerkungen und der traditionellen Mythen und Legenden zur Beweisführung, zu bewundern, während andrerseits mitunter die Combinationen allzukühn oder gesucht erscheinen; wie das bei derartigen aphoristischen Bestrebungen nicht anders sein kann.

Die Werke Friedenthals haben sehr viel materiellen Inhalt und dadurch sehr zur Erweckung der Wissenschaft in den Gegenden beigetragen, wo deutsche Werke wenig gelesen, oder systematisches Studium noch wenig getrieben worden. Er schreibt ein treffliches Hebräisch, und viele Stellen in seinen Werken sind theils ganz rein biblisch, theils für die Gelehrtensprache klassisch. Seine deutschen Reden durchweht derselbe Geist, bemüht an die Verhältnisse der Gegenwart kräftige Morallehren anzuknüpfen und sie mit aphoristisch gelehrten Erinnerungen zu unterstützen; sie sind daher minder durch Regelmäßigkeit und ruhige Entwickelung ansprechend, als vielmehr voll nützlicher Andeutungen, besonders aber in Hinsicht der Moralität die höchste Achtung gewinnend.

Noch müssen wir erwähnen, daß Herr Friedenthal, obwohl der deutschen Sprache sehr wohl kundig, dennoch alles, was er deutsch herausgegeben, stets einer fremden Revision unterworfen hat; mehrere Uebersetzungen sind unter seinen Augen verfertigt worden. Die Mängel, welche sich nun hie und da im deutschen Style zeigen, sind denen beizumessen, die nicht sorgfältig genug zu Werke gegangen. Gewöhnlich ist der Styl des Autors selbst viel besser, als der seiner Uebersetzer und Bearbeiter. Häufig mischt sich der poetische, morgenländisch-phantasiereiche Schwung allzusehr mit gelehrter Prosa durcheinander, welche letztere öfters kleine Verstöße blicken läßt.

Ungeachtet dieser Ausstellungen aber, die bei genauerer Durchsicht leicht vermieden werden konnten, wird man doch diese Sammlung, so wie die bereits anderweitig in deutscher Sprache erschienenen Schriften des H. Vf. immer als Erscheinungen begrüßen müssen, welche einen großen Fortschritt der Breslauer Gemeinde darthun, und besonders einen Sinn für gemeinsames Wohlthun daraus erkennen, welcher es um so weniger begreiflich macht, daß ihr durch feindseliges Entgegenwirken von Außen jede Entwickelung des Guten so sehr erschwert wird.

Freunde religiöser Anregungen werden außerdem in diesen Schriften oft fruchtbare Bemerkungen finden.

Auf den Inhalt einzugehen, würde die Gränzen unserer Blätter überschreiten, zumal derselbe beständig wechselt.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

27. August. Nro 35. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Einige freundliche Bemerkungen

von

Dr. J. L. Saalschütz in Königsberg,

gegen

Herrn Consistorialrath und Professor Dr. Kähler.

Im Januar- und Februarhefte der Preußischen Provinzialblätter von O. W. L. Richter ließ Herr Professor Dr. Kähler, bei wohlwollender Besprechung der neuesten religiösen Schriften des Dr. Saalschütz, sich auch über die allgemeinen israelitischen Verhältnisse aus, und erklärte vornämlich die Bestrebungen, aus denen die Schriften neuerer jüdischer Theologen und ihre Wirksamkeit in religiöser Beziehung, als irrthümlich. Unter andern kommt (S. 170) die folgende Stelle vor: „Warum, möchte ich fragen, und zwar aus tiefstem Sinn des Glaubens und der Liebe, ohne auch nur den geringsten Nebengedanken bigotter oder politisirender Proselytenmacherei, warum kommt Ihr, welche der Sonnenstrahl der Bildung aus dem gefrornen Boden des positiven Judenthums herausgezogen hat, nicht lieber zu uns, und wurzelt bei uns im offenen und warmen Geistesboden ein, statt Euch selbst mit Versuchen der positiven Wiederbelebung als auserwähltes Volk Gottes, als Volk der Offenbarung, zu täuschen? Wir verachten Euch nicht, wir triumphiren nicht über Euch, wir begehren nicht Euch in Fesseln zu schlagen, wir lieben Euch, wir rufen Euch, um mit uns im Segen des Christenthums zu wandeln. Eure Geisteskraft, die einst in reeller Nationalbegrenzung der Welt den Anfang religiösen Lichtes gab, kann und wird in dem Kreise christlicher Menschheit unendlich leichter und völliger den wachsenden Tag religiöser Wahrheit fördern. Schon jetzt habt Ihr unsrer religiösen Gemeinschaft — — Männer gegeben, die in Kirche, Staat und Wissenschaft, unter den Würdigsten glänzen.“ Wodurch Herr Dr. Saalschütz zu anworten und auf die Frage näher einzugehen sich veranlaßt findet; wir entnehmen hier diese Antwort aus dem Juni-Hefte jener Zeitschrift, mit Auslassung alles Unwesentlichen.

Schon längst wäre es, wie es von Seiten christlicher Gelehrten so oft geschehen, auch von unserer Seite Pflicht gewesen, uns, von dem israelitischen Standpunkte aus, über das Verhältniß des Judenthums zum Christenthume, mit jener Offenheit und Freimüthigkeit, die der Ernst, die Heiligkeit der Sache fordert, auszusprechen, was natürlich immer nur mit dem vollen Gefühle der Achtung und Anerkennung geschehen könnte, die das wahre Christenthum jedem wahrhaften Israeliten einflößen muß, mit einer Liebe, die wir mit ihm theilen, die uns, wie ihm, Leben ist. Ich selbst trage schon seit Jahren eine solche Arbeit im Geiste mit mir herum, die weit entfernt wäre, eine eigentliche

Streitschrift zu werden. Es wäre nur Beleuchtung eines gemeinsam wichtigen Gegenstandes von verschiedenen Standpunkten aus, ein wissenschaftlicher Tausch der Ansichten. Es würde sich aus einer solchen Schrift, zumal durch manche, bisher noch nicht in Erwägung gezogene Data, vielleicht ergeben, daß beide, das Judenthum wie das Christenthum, in der hohen Einheit ihres gemeinschaftlichen, ewigen Gedankens, ihre Versöhnung finden, daß beide, mitten in der Heidenwelt, die uns noch umstarret, ihre göttlichen Missionen haben, die sie demselben Zwecke, wie größtentheils mit den gleichen Mitteln, entgegen streben lassen (nur daß hier etwa mehr das dogmatische, dort mehr das historische Element vorwaltet), daß gleichwie die Gläubigen des Christenthums, so auch der Israelit sich seine Aufgabe nicht eigenmächtig entziehen darf, die ihm Gott gegeben, bis sie der Herr ihm wieder abnimmt, was aber doch nicht eher geschehen kann, bis in Erfüllung gegangen das Wort der Propheten: בַּיּוֹם הַהוּא יִהְיֶה ה׳ אֶחָד וּשְׁמוֹ אֶחָד „an dem Tage wird der Ewige einzig und sein Name einzig sein" (Sach. 14, 9.)!

Nur die Wichtigkeit des Gegenstandes, die ruhige Umsicht und volle geistige Sammlung, die er erfordert, ließ mich bisher diese Arbeit hinausschieben, an welche aber mit nächster Muße zu gehen, mir jetzt eine neue, eben so dringende als ehrenvolle Veranlassung dargeboten ward.

Ich will mich demnach für jetzt darauf beschränken, nur über einen der vom verehrten Manne ausgezeichneten Punkte einige Worte zu sagen, nach welchem derjenige Israelit, der mit den Mitteln neuerer Bildung die Interessen seiner Religion zu fördern strebt, fast als ein Undankbarer erscheinen muß, und zwar gegen das Volk, unter welchem wir leben, gegen das Christenthum, welches als die eigentliche Quelle dieser Bildung zu betrachten sei, ein Vorwurf, der, wenn er in der That zweifellos wäre, uns tief treffen müßte.

Nach S. 142 (und auch sonst in der gelehrten Welt häufig vernommenen Ansichten, auf die ich im Allgemeinen mich mit beziehen will) würde nämlich der Israelit, den man etwa fragte, woher er seine Glaubensbildung und Festigkeit, diesen „Geist ewiger Erlösung" habe, „der seinen Glaubensquellen fremd sei," so wie die Kunst, seine Gedanken in klassisch-gerechter Weise auszusprechen — hierauf antworten müssen, diese formal nicht hebräische Beschaffenheit des Denkens und der Darstellung komme von der veränderten und erweiterten Bildung des Zeitalters und namentlich des Volkes, in welchem er und seine Glaubensgenossen jetzt und seit Jahrhunderten als Enclaven lebten. — Mit dieser Bildung aber stehe (S. 143) die christliche Religion unstreitig in engerer und wohlthätigerer Verknüpfung, als die des Israeliten, der sich so (S. 164) überall von christlicher Bildung berührt finde; ja selbst die höchsten Gedanken, die dem Judaismus vindicirt würden, seien (S. 164) nur eine aus dem Christenthum gegriffene geistige Ausbeutung dessen, was die letzten und geistgebildetsten Seher des israelitischen Volkes nur symbolisch dunkel angedeutet.

Müßte nun der so gefragte Israelit, dürfte er dies Alles zugeben? Ist die jetzige Zeit- und Volksbildung, in der That so ganz das Erzeugniß und Eigenthum dieser Zeit und dieses Volkes und einer bestimmten Religion, ist des Israeliten wahrhaft religiöse Art zu sein, ist jener Geist ewiger Erlösung, dessen Wiederhall er in seinem Herzen trägt, den er begeistert auszusprechen sich gedrungen fühlt, mit so vollem Rechte als christlich, nur als christlich zu betrachten, daß es ihm von dieser Seite (denn einer wahrhaften, dogmatisch-religiösen Ueberzeugung wollen wir ihre volle Berechtigung nicht absprechen) natürlich, ja Pflicht wäre, ganz in dieser Zeit und dieser Glaubensform seines Bruder-Volkes mit all seinem Israelitenthume aufzugehen und sich zu verlieren? Gern und freudig bekennen wir, die wir das Glück haben, in Deutschland, in Preußen zu leben, daß wir unserer Geistesbildung und Richtung nach, Deutsche, daß wir Preußen sind. Ja, wir nennen dies Land in so hohem, heiligen Sinne unser Vaterland, wir denken, wir fühlen uns, in Mitten unsrer Christenbrüder, als sein Volk, so fest, so wahr, daß wir Dessen — Leben und Tod zu Zeugen rufen dürfen. Daß wir uns nicht losreißen von unserer Geschichte, weil sie uns so viele Dankbarkeit gegen Gott lehret, daß es uns noch immer unwandelbarer, heiliger Dienst zu sein scheint, die Urtafeln der Sinaitischen Lehre zu bewahren, weil sie der Ewige uns zu tragen gab, dies läßt uns nicht minder treu in dem Grund und Boden des Deutschen Sein's uns anbauen, zumal da das, was uns verbindet, man mag es nun „Nationalität" oder „Stammes-Religion" nennen, keines Erdenplatzes bedarf, um in ihm zu

wurzeln, keines eigenen Landes und irdischen Reiches; es ist nur das Geisteseigenthum gemeinsamer Erinnerungen, es ist nur ein Gotteswort (mit seinen harmlosen Symbolen), das auch Andern heilig ist. Es hemmt uns dies Alles nicht im geistigen Streben, es hindert uns nicht in bürgerlicher Pflicht und Begeisterung, es stellt uns nicht fremder (vergl. S. 152) der Gesammtheit gegenüber, mit der wir Wohl und Wehe theilen. Es giebt noch andere Gemeinschaften im Staate, die ihren geistigen Mittelpunkt im Bereiche eigener Ideen oder Erinnerungen finden, und von denen man doch nicht sagt, daß sie dadurch dem Staate entfremdet würden. Dies ist z. B. der Adel eines fremd hinzugekommenen Landes, die Republik der Gelehrten, die Zünfte, der Clerus, oder auch die ganze Volksmasse einer jeden andern, nicht herrschenden Confession. Ja, man betrachte uns als eine Art von Freimaurerthum, mit seinen besondern Symbolen und Lehren. Kann diese Alle etwas hindern, treue Mitglieder des Staates zu sein, zu halten, was sie als redliche Männer gelobten? Man nehme auch uns dies Gelöbniß ab! und wo man uns Waffen gab, uns Aemter anvertrauete, da wird man sehen, ob wir als Söldner kämpfen, ob wir als „Fremdlinge" dienen werden. Ja, es wird die Zeit kommen, da man allgemein erkennen wird, wie wenig unser Israelitenthum mit unserm Bürgerthume collidirt, wie wenig es uns zurückhält, in Kunst und Wissen, in Rath und That dem Vaterlande zu nützen und ihm auf seinen geistigen Höhen zu folgen; man wird sich überzeugen, daß selbst, je wahrer wir Israeliten sind, d. h. je mehr wir, was den Menschen immer erhebt, es lernen, uns an eine *Idee* hinzugeben (die doch an und für sich eine edle, eine sittliche ist), daß wir in desto ideellerm, in desto reinerm, höherm Sinne die Pflichten üben werden, für die man uns auf's Strengste prüfen möge. Und hat sich dies nicht schon bewährt, als das Vaterland uns zu seiner Vertheidigung aufrief? Gab es irgend ein großes, gemeinnütziges Unternehmen im Staate, oder den Städten, zu welchem Israeliten nicht bereitwillig die Hände boten? Unterstützen sie nicht selbst solche Schulen und Armenanstalten, an deren Wohlthaten *ihre* Kinder und Armen keinen Theil haben? (Hat doch selbst in neuerer Zeit ein Israelit seinen protestantischen Mitbürgern eine Kirche erbauet!) Und wo man begonnen hat, den Israeliten Gemeinde-Aemter im Rathe der Städte anzuvertrauen, haben sie sich da in ihren Arbeiten, in ihrer Theilnahme als „Fremdlinge" gezeigt? Ging wohl hier irgendwo hervor, daß ihre sogenannte Stammestreue sie hindert, dem Staate, der ganzen Nation „eigen zu sein," daß beide *ihnen nicht schon* „eigen seien" (S. 152)? Ja, wir sind Deutsche, wir sind Preußen im wahrsten, vollsten Sinne des Wortes, wir sind es durch unsere Lebensstellung und unsere Geistesbildung.

Aber, um hier gerecht zu bleiben, was ist die deutsche Geistesbildung *in ihrem allgemeinen Inhalte* Anderes, als die Bildung *der Menschheit*? Ist die Bildung des Franzosen, des Engländers und des Israeliten, der in Frankreich, in England erzogen ward, eine so ganz andere? Nur jedes Volk bemächtiget sich jener Bildungselemente nach seinen besondern Interessen und geistigen Anlagen, nach seiner Betriebsamkeit und seinen Institutionen. Des Deutschen edler Forschungstrieb, des Engländers großer Sinn für mechanische Kunst und Erfindung, wie seine staatsrechtliche Rhetorik, des Franzosen Streben nach Waffenruhm und Glanz — sie rechnen alle gleichsam mit denselben Größen, sie bedienen sich alle desselben geistigen Gemeinguts, nur geben sie ihm, indem sie es sich zu eigen machen, ihre besondere Färbung. Und wir geben es gern zu, man wird es aber auch uns zugeben, daß der Israelit unter den Nationen überall an diesen besondern Bestrebungen mit ganzer Seele Theil nehme, daß er sich in dieser Beziehung ganz mit denen, unter welchen er lebt, amalgamire. Auch ist es der *Staat* allerdings, der, durch seine Anstalten und Schulen, uns die Theilnahme an jener allgemeinen Bildung möglich macht, und so glühend als unsere Begeisterung für Wissenschaft ist, so heilig der Dank, auf den er nnsrerseits rechnen kann. Aber *wir gelten uns* als Kinder dieses Staates, wir haben Ansprüche an seine Liebe, an seine Bildungsmittel, wir tragen auch freudig seine Lasten, und gehören ihm an mit Gut und Blut. So werden wir denn von dieser Seite sagen: diese Bildungselemente sind nicht ein ausschließliches Eigenthum unserer deutschen *nicht-israelitischen* Brüder, sondern so wie sich ursprünglich in ihrem Besitze alle Völker theilen, so sind sie auch, in der Art und Weise wie sie zur deutschen Bildung geworden sind, nicht nur denen angehörig, die von deutscher Abkunft, sondern Allen, die in

Deutschland wohnen, an deutschem Leben und Streben Antheil nehmen. Ja, man kann noch weiter gehen und sagen: die Bildungsmittel sind überall zu freier Benutzung da, so für den Einheimischen als selbst für den Fremden, wie die Straßen, die durch die Länder führen, wie die Luft, die wir erquicket athmen, wie das Brod, das aus der Erde sprießet, sei es nun von deutscher oder anderer Hand gepflegt. Wäre z. B. ein deutscher Protestant in Italien, in einer katholischen Schule wissenschaftlich gebildet worden, dürfte er dann nicht mehr deutscher Protestant bleiben, ja, würde er nicht um so mehr gelobet werden, je mehr er es bliebe, und mit ihm die, die es ihn bleiben ließen, die ihm die Wissenschaft und Kunst gaben, ohne nach seiner Confession zu fragen? Um so mehr dürfen wir ruhig bleiben, wenn wir um der deutschen Bildung willen, die wir uns angeeignet, uns nicht unseres Israelitenthums entäußern. Der geistige Schatz der Menschheit gehört einem Jeden, ohne Rücksicht auf seine Abkunft oder Denkweise, gleich wie auch ein Jeder die dringende Verpflichtung hat, ihn zu fördern und zu mehren, und dies haben denn auch Israeliten, so weit man sie zuließ, redlich gethan, im Bereiche der Kunst und des Wissens haben gewiß auch sie ein Recht, mit Ehren genannt zu werden.

Jedoch, vielleicht ist die allgemeine Bildung der jetzigen Menschheit, ihrem Wesen nach, so sehr eine christliche, daß wir mit ihr unwillkührlich christliche Elemente in uns aufnahmen, so schon zum Theil, unserer Denkweise nach, zu Christen wurden. Hier müssen wir vor allem wissenschaftliche und religiöse Bildung unterscheiden, um von beiden nach einander zu sprechen. Was nun zuvörderst die wissenschaftliche Bildung betrifft, so ist es bekannt, daß sie ursprünglich kein Erzeugniß der Christen oder des Christenthums sei. Sondern sie war schon da, und zwar in hoher Blüthe, als das Christenthum entstand, und wurde noch lange außerhalb seines Kreises gepflegt. Wollten wir den Griechen und Römern und Orientalen, und unter ihnen namentlich den Arabern, Alles wiedergeben, was sie uns gebracht, wir würden uns doch mitunter des Schönsten entäußern. Und auch jetzt — sind es nicht die Griechen, die unsere Jugend begeistern, uns zu Vaterlandsliebe wecken? Ist es nicht der edle große Sinn der Römer, sind es nicht die Heiden Cyrus und Alexander, Cäsar und Achilles, ist es nicht klassische Dichtkunst und Beredsamkeit, das ganze Sein und Wirken jener alten Völker, die in dem erwachenden Herzen so viele Keime des Großen und des Edlen wecken? Also die Wissenschaften wurden der jetzigen Welt zunächst von nichtchristlichen Völkern überlieliefert (zu denen man, was wenigstens die theologische Gelehrsamkeit und viele wichtige historische und archäologische Data betrifft, auch die Israeliten zählen muß), und bis auf diesen Tag findet die wissenschaftliche Bildung in den reichen Schätzen, die jene uns hinterließen, ihre bedeutendsten Mittel. Eine große Veränderung aber ist mit den Wissenschaften vorgegangen, nämlich, daß sie sich überall von den Irrthümern des Polytheismus frei gemacht haben und sich in der reinen Sphäre des Monotheismus bewegen, also im Bereiche einer Erkenntniß, die den Israeliten und Christen gemeinsam angehört. Dagegen hat wohl die dogmatische Gestaltung und Besonderheit des Christenthums, namentlich auch in seiner Verschiedenheit vom israelitischen Glauben, eben so wenig als auf die Entstehung, so auch auf den gegenwärtigen Fortschritt der Wissenschaft irgend einen Einfluß. Daß christliche Fürsten die Wissenschaft fördern (was auch edle heidnische gethan), daß christliche Lehrer (unter denen doch aber auch, wie S. 170 mit edler Anerkennung bemerkt wird, viele von israelitischer Abkunft) dieselbe lehren, muß ihnen zwar zum hohen Ruhme gerechnet werden, und ist in so fern auch dem Christenthum selbst zu danken, als es dies nicht hindert, sondern vielmehr begünstigt, als es sich nicht, wie in Zeiten, da es mißverstanden ward (und damals waren es namentlich Juden und Araber, die die Wissenschaft trugen und pflegten), der Forschung und dem Lichte finster und feindlich gegenüber stellt; aber dies macht die Wissenschaften noch nicht zu christlichen, im dogmatischen Sinne des Wortes. Welchen nothwendigen Zusammenhang z. B. hätte die Philologie, Geschichte und klassische Archäologie, die Stern- und gesammte Naturkunde, die Medicin und Jurisprudenz u. s. w. ihrem eigentlichen Inhalte nach mit dem dogmatischen Christenthume? Selbst die Philosophie, die mit Religion in den nächsten Beziehungen stehet, kann doch in ihrem aprioristischen Verfahren nicht von offenbarter Lehre ausgehen. Sie wird also nicht zugeben, daß das positive Christenthum den Gang ihrer Untersuchungen beherrsche und leite, sondern sie kann

nur am Schlusse derselben mit ihm zusammentreffen, in so fern die von ihr selbstständig gefundene Wahrheit mit demselben identisch erscheint. Demzufolge ist die allgemeine wissenschaftliche Bildung der jetzigen Israeliten gewiß keine ausschließliche christliche zu nennen, natürlich eben so wenig eine ausschließlich „hebräische," sondern es ist die allgemein menschliche, in ihrem nothwendigen Fortschritt (an dem auch diese Israeliten selbst mitgearbeitet) auf einer reichen Grundlage, die vor und außer dem Christenthum sich darbot.

Indeß soll mit all dem Gesagten der vollen Anerkennung des göttlichen Segens nicht Abbruch geschehen, welche die christliche Lehre, wo sie wahrhaft waltet, auf die sittlich-religiöse Denkweise der Menschheit, auf die sittlich-religiöse Basis der Völker-Institutionen ausgeübt hat. Geläuterte, zu einem heiligen Streben begeisternde Erkenntnisse von dem Wesen Gottes, reinere sittliche Ansichten und Gefühle durchdringen, Dank sei es dem Christenthume! nach dem theilweisen Untergange des Heidenthums, die Nationen und Individuen, die sich zu seinen Lehren bekennen. Aber wenn wir Israeliten dieser göttlichen Anschauungen, dieses heiligen Segens auch selbst theilhaft befunden werden, so könnten wir, in so fern von einer Abwägung des schuldigen Dankes gesprochen werden sollte, zunächst fragen: Kann das jetzige Judenthum dem jetzigen Christenthume mehr zu verdanken haben, als die entstehende christliche Religion, dem ihr vorhergegangenen und zur Basis dienenden Judenthume, das mitten in einer Welt von Heiden, durch zwei Jahrtausende, die jetzt christlich gewordenen Lehren bewahrt, sie oft im blutigen Märtyrerthume, mit Makkabäischem Geist und Schwerdte, für die Menschheit vertheidigt hat? Kann des Neuen, das wir aus dem neuen Testamente entnehmen sollen, in der That mehr sein, als dieses aus dem alten entnommen hat? Enthält das neue Testament, oder sollte es seiner Tendenz nach die Lehren der Religion und Moral vollständig enthalten? Muß nicht noch immer auf das alte zurückgegangen werden? Ja, ist nicht die Grundlage des christlichen Unterrichtes der alttestamentliche Dekalog? — Aber nein! wir wollen nicht so strenge mit einander rechten! Was uns gegeben ist, das ist auch Euch gegeben, und es ist uns Seligkeit zu denken, daß Ihr es annahmt, die wir mit vollem Herzen als unsere Brüder, ja wie uns selbst lieben. Lasset uns vielmehr mit unserm gemeinschaftlichen Danke uns zu Dem erheben, der, nach der Lehre Mosis und der Propheten, alle Menschen und Völker gleich liebet und darum auch uns solche unbeschränkte Liebe, selbst gegen Heiden geboten hat. *) Denn auch das auserwählte Volk nennen wir uns nur im historischen Sinne, als die zuerst zur Erkenntniß Eingegangenen, nicht in dem Sinne einer partheiischen Bevorrechtung **), und auch der Heide, der Aufmerksamkeit auf das Gesetz wendet, ist nach dem Thalmud „gleichwie der Hohepriester" (Tr. Sanhedrin 59, 1), und „die Frommen aller Völker haben Antheil am seligen Leben" Sanhedrin 96, 1.) (Schluß folgt.)

Aehrenlese.

Bemerkungen zu verschiedenen Nummern dieser Annalen.

Von L. Schott, Rabbiner zu Randegg.

1) Aberglauben.

Es kann nur gut sein, wenn übereinstimmende Fortschritte verschiedener Gemeinden veröffentlicht werden. Gleich den Stimmen aus Baiern in Nr. 15 und 16 d. A. berichte ich daher: Auch in hiesiger Gemeinde ist sowohl die Furcht vor dem abnehmenden Monde (in Beziehung auf Trauungen) §), als auch vor andern dergleichen Mysterien, z. B. vor der Tekufa, vor dem Wasser in der Nachbarschaft eines kaum Verstorbenen, vor dem Zusammentreffen beider Geschlechter bei Leichenzügen u. dgl. m. größtentheils schon lange einer ruhigen Belehrung über die Grundlosigkeit solches Aberglaubens gewichen. (Ueber Tekufa-Furcht möge man den vierten

*) 5. Mos. 10, 17—19.

**) Zu Stolz und Hochmuth kann wohl die Lehre von der Erwählung der Hebräer nie führen, wenn sie biblisch-richtig schon der Jugend vorgetragen wird. (Siehe: Grundlage zu Katechisationen über die israelitische Gotteslehre, S. 60.) Floß früher, in den Schriften finsterer Zeiten, so etwas ein, so war es der unchristliche, grausame Haß, mit dem man den Israeliten begegnete, und der geeignet war, ihnen Verachtung einzuflößen.

§) Sowohl aus Berlin wie aus Rheinpreußen (Crefeld) wird uns gemeldet, daß dort solche Rücksichten längst nicht mehr gelten. D. H.

lehrreichen Brief im 1sten Theile der אגרות ישר von Reggio nachlesen.) Ein besonders gottseliges Werk verrichtet gewiß aber derjenige, welcher den Mißbrauch abzustellen sucht, daß nämlich die nächsten Anverwandten aus dem Zimmer eines Sterbenden entfernt werden. Es kann für diesen keine größere Marter geben als in der Stunde, da ihn das Gesumme unheimlicher Gebete und noch unheimlicherer Gespräche zu betäuben droht, sich des Anblickes seiner Theuersten, die allein noch im Stande sind, sein erstarrendes Herz durch sanften Händedruck zu erquicken, plötzlich beraubt zu sehen! wie müßte es ihn doch trösten, das letzte אחד aus dem Munde seiner Liebsten zu vernehmen, und so die Beruhigung zu erhalten, daß sie dem Einzigen ergeben bleiben, der ihren Schmerz lindern, ihre Versorgung übernehmen, und sie einst wieder mit ihm vereinigen wird! Die Zurückbleibenden selbst, mit welchem Rechte darf man der Vorsehung vorgreifen, und jene von geliebten Eltern, Gatten oder Kindern trennen, während die Natur selbst mit der Auflösung zögert, um ihnen gleichsam noch eine Stunde des liebevollsten Umgangs zu gewähren? —

2) Schulsachen.

Die Bedenken eines baierischen Lehrers in Nr. 20 der Annalen harmoniren meist mit den Ansichten, welche Schreiber dieses auch schon in diesen Blättern mitgetheilt hat. (S. Nr. 15, 16 und 45 von 1840.) Hiermit erlaubt er sich nun auch eine Aeußerung über das sogenannte jüdisch-deutsche Schreiben. Der planmäßigen Lehrgegenstände in der Elementarschule sind gegenwärtig allzuviele, als daß man nicht mit den Stunden geizen müßte; ein Gegenstand, der überflüssig ist, sollte daher füglich aus dem Stundenplan gestrichen werden, und ein solcher ist und wird genannte Schriftweise immer mehr, da nicht nur die heranwachsende Generation durchgehends, sondern auch die letztherangewachsene größtentheils die allgemeine deutsche Schrift lesen kann. Doch noch eine Rücksicht kommt hier in Erwägung. Man hört nicht selten selbst von höherstehenden Christen die Meinung äußern, die jüdisch-deutsche Schrift werde zur Mittheilung von Geheimnissen benutzt. So ungegründet und oberflächlich nun auch dieses ist, da doch das ganze Geheimniß von Jedermann in einer einzigen Stunde erlernt werden kann (indem die Sprache deutsch, und nur mit einem andern, jedoch vor niemand verborgenen Alphabeth geschrieben ist); so möchte dennoch, um einen so schändlichen Verdacht zu beseitigen, ein ganz überflüssiger Lehrgegenstand aufgegeben zu werden verdienen.

Jedenfalls, wenn man auch weder mit der Zeit zu geizen, noch mit einem grundlosen Mißtrauen zu unterhandeln geneigt ist, dürfte es gerathener sein, anstatt der jüdisch-deutschen, die hebräische Quadrat- oder die rabbinische Druckschrift schreiben zu lehren; freilich keineswegs für den alltäglichen Gebrauch, wohl aber, um dadurch schriftliche Uebungen im hebräischen Sprachunterricht zu erleichtern. Auch viele jetzige italienische Juden schreiben die letztgenannte Schrift sehr geläufig, aber nicht mehr mit italienischer Sprache. Ehemals muß wohl auch das stattgefunden haben. Ich habe eine alte gedruckte Bibel gesehen, auf deren Rande die italienische Uebersetzung mancher Wörter mit vokalisirter Raschischrift abgedruckt ist, z. B. 1. Römer 9, 13 הִיכָה שְׂכֹנגוֹה אֶרֶץ כבוּל 10, 15 מִיבְקְרַחְנַמִי גַדַחְגְדֵי u. a.

Und noch in neuerer Zeit werden in Sefardischen Ritualbüchern die gottesdienstlichen Anweisungen in spanischer Sprache mit Raschischrift abgedruckt. Das חֹק לְיִשְׂרָאֵל, Wiener Ausgabe von 1816, enthält sogar eine 15 Octavseiten füllende spanische Vorrede in jener Schriftweise, und einige Motto's sogar in einer Art Currentschrift, die mir aber nicht ganz enträthselt ist, obschon sie den Unterschriften der genuesischen כשר-Briefe zu dem אַחֲרוֹנִים etwas ähnlich ist.

3) Die Prager Frage (Nr. 20.)

Zu Seite 159 möchte bemerkenswerth sein, daß was aus **Migdol Os** hervorgehen soll, noch bestimmter in **Hamamgid** zu erkennen ist. Wer übrigens die Venezianer Ausgabe des **Jad chasaka** von ש״י = 1550 benutzt, worin die Einwürfe des ראב״ד nicht in den Text des Maimuni, sondern vollständig in die eben genannten Erklärer eingedruckt sind, kann über diesen Gegenstand gar nicht zweifelhaft sein.

4) Gebetänderungen.

Die in Nr. 22 mitgetheilte anerkennenswerthe Erwiederung des אַב הָרַחֲמִים hat bereits einen Vorläufer in dem 1829 zu Wien mit italienischer Uebersetzung ged ruckten hebräischen Gebetbuche. Dort ist es von Anfang bis עִם שְׁאָר mit der alten Formel

gleichlautend, von da an aber in eine Bitte um Wiederauferstehung der Märtyrer umgewandelt, mit Heranziehung passender Schriftstellen als 5. B. Mos. 32, 39. Jes. 26, 19. Jech. 37, 12. Ps. 17, 14. Den Schluß macht Daniel 12, 2 u. 3. — Das נקום ist in eben diesem Geberbuche ganz ausgelassen, was bemerkenswerth ist, da es allgemein in den großen Synagogen von deutschen Minhag in Triest eingeführt ist. Die Uebersetzung von S. D. Luzzato ist, wie zu erwarten, sehr schön und gemüthvoll; wahrscheinlich ist er auch wenigstens Mitarbeiter der lehrreichen Vorrede. Auffallend ist, daß während die rabbinische Logik רבי ישמעאל die beiden יקום פורקן und פטים übersetzt sind, das erhabene הלל unübersetzt geblieben ist. Daß Tischgebete und andere häusliche Benedeiungen gar nicht darin aufgenommen sind, mag beweisen, daß es nur für den Synagogengebrauch bestimmt sei. Doch warum das? —

Literatur.

תולדות ישרון **Toldoth Jeschurun.** Die Geschichte der Weltschöpfung und der israelitischen Nation bis zur Erbauung des zweiten Tempels. Zum Vortrage für die Jugend hebräisch bearbeitet von Wolf Mayer (öffentl. Lehrer in Prag), übersetzt und mit deutschen Anmerkungen begleitet von S. Freund. Prag 1840. Bei M. J. Landau. 372 S. gr. 8.

Dies Werkchen (dessen Titel etwas klarer gewählt werden konnte, etwa: Geschichtlicher Bibelauszug zum Unterrichte im Hebräischen, mit Uebersetzung und Anmerkungen begleitet) enthält eine gedrängte Uebersicht der historischen Fakta, so weit solche der unreifen Jugend wesentlich wichtig sind, meist mit dem Ausdrucke der heiligen Schrift; manche Schwierigkeit paraphrastisch ausgleichend. Da die Uebersetzung (man hat sie in zwei Ausgaben, nämlich mit deutschen und mit hebräischen Lettern) dem Text gegenüber steht, so will die Methode wahrscheinlich alles auf dem Wege der Uebung, nicht der Analyse, das Hebräische lehren.

Wie wir vernehmen ist dies Buch schon weit und breit als Schulbuch eingeführt, und erfreuet sich einer guten Aufnahme. Hieraus ist zu schließen, daß es noch neue Auflagen erleben wird, daher es denn wohl um so eher Pflicht ist, dasselbe mit kritischem Auge durchzugehen, und auf Einzelnes aufmerksam zu machen, das in der Folge Berücksichtigung erheischt.

Der Text ist natürlich rein und gut in Betreff des Sprachausdrucks. Was aber die Paraphrasirung betrifft, so möchte die exegetische Interpretirung bisweilen allzubestimmt erscheinen, und es frägt sich, ob nicht dadurch der künftigen Forschung zu sehr vorgegriffen würde.

So ist gleich Gen. I. 1 hier umschrieben, als die Gesammtschöpfung im Allgemeinen bezeichnend, dem alles Folgende als Erläuterung dient; diese Bedeutung des בראשית ist aber sehr streitig. Unsrer Ansicht nach würde man wohl thun, den ersten Vers der Bibel wieder an die Spitze zu stellen; oder mit dem Ausdrucke aus Exod. XX. 11 zu beginnen.

Eben so finden wir die Abkürzung am dritten Tage את הרקיע בתוך המים schwierig, und es wäre besser bloß zu setzen. — Bei'm fünften ist die Umschreibung: ברואי מים irreleitend; bei'm sechsten alle bei Erschaffung des Menschen hinzugefügten Stücke, V. 8 und 9 schwerlich zu billigen, besonders da die Erschaffung des Weibes erst nachfolgt, und der Segen hinterher kommt. Der Zusammenhang wird dadurch nicht befördert; mindestens hätte man besser gethan, mit V. 9 den zweiten Abschnitt zu eröffnen.

Die gänzliche Weglassung der Schlange im dritten Capitel zerstört den Eindruck der schönen Darstellung. Wir sehen keinen Grund zu dieser Einrichtung. Fürchtet man die Schwierigkeit, so ist es besser, die ganze Sache dem reifern Alter vorzubehalten; aber das Ganze zu entstellen scheint uns sehr gewagt. V. 7 wird der Befehl, je zwei Thiere in die Arche zu bringen, seltsam umschrieben durch אל המעיט warum? — VIII. 2 erzählt, Abraham habe die drei Engel in's Zelt geführt! — VIII. 4 ist Gen. XVIII. 8 ungenau wieder gegeben, ohne Grund vielleicht, weil Milch und Fleisch zusammen gestellt ist? Auch wird durch ויתן statt ויתן die Gastfreundschaft geschwächt. — 30 ist ידעתי willkührlich umschrieben. — X. ist ganz und gar verkürzt, wahrscheinlich aus moralischer Zagheit. — XIII. finden wir die Scene zwischen Jakob und Esau (bes. 17) zu sehr verkürzt. — XV. vermißt man, weßhalb Joseph vorgezogen ward, selbst daß er Rahel's Sohn war, ist nicht erwähnt, obwohl XX. 14 darauf Bezug nimmt; so wie XV. 5 Bilcha und Silpah genannt sind, von denen vorher nichts gemeldet worden! — Vers 23 ist ein Zusatz, welcher die Worte Juda's unverständlich macht. — V. 33 ist die beabsichtigte Verführung Joseph's durchaus ungeschickt gegeben; man konnte dies recht gut euphemistisch ausdrücken. Die zehn Gebote XXXIV. hätten ganz unverändert bleiben müssen.

Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen aus der Genesis, und wünschen, daß man auf gleiche Weise alle andern Auszüge sorgfältig durchgehe.

Was die Correctheit anbelangt, so zeigen sich wenig Verstöße, doch ist auch hier nachzuhelfen.

II. 1. steht וַיָּנַח statt וַיַּנַּח III. 1. fehlt שם III. 2. רב טוב statt טוב. III. 3 ist גזרה und מצוה קלה nicht klassisch; eben so S. 96. XXVII. 15 שיב abermals. V. 18 את קשתי als Subject läßt sich nicht rechtfertigen. Auch einzelne Formen werden nicht streng gewählt; z. B. IV. 9 יעבור st. יעבר. XXXVI. את להות השניים ist wohl nicht zu loben. XXXVIII. 11 הָמִי ist ohne Vorgang gebildet. — So viel vom Texte, dessen Interpunktion mit Komma, Fragezeichen rc. durchaus nicht geregelt erscheint. —

Betreffend die Uebersetzung, so schließt sie sich jenem genau an; doch konnte sie häufig sorgfältiger eingerichtet und gewählt sein. Zum Beispiel: I. Benannte mit dem Namen, st. Er nannte. 7. Die Wassergeschöpfe sollen füllen die Wasser, und das Geflügel soll auf der Erde sich vermehren, — ist ein scheinbarer Gegensatz, den der Text nicht beabsichtigt. 9. Und beseelte ihn mit dem Geiste der Weisheit, damit der Mensch prüfen und Einsicht erlangen könne, — richtiger: mit denkender Seele, zum Verstehen und Denken. II. 7. Das er erschaffen, um fort zu wirken — schwerlich zu billigen. V. 19. Daß nämlich die Wasser nicht mehr zur Fluth gebracht, und daher (?) die Geschöpfe nicht mehr vernichtet werden sollen, — ist in sich selbst nicht klar.

Aehnliche Kleinigkeiten wird man hie und da entdecken, und davon muß ein Buch dieser Art um so reiner sein, als die Kinder der Gegenden, wo dasselbe gebraucht wird, ohnehin der deutschen Sprache sich nur mit Mühe bemächtigen.

Ueber die Oekonomie der Anmerkungen läßt sich nicht gut rechten. Doch will uns scheinen, daß moralische Lehren häufiger, dagegen Sacherklärungen, namentlich in Beziehung auf Absichten und Gründe, die ja doch keiner recht weiß, sparsamer angebracht werden konnten; so lesen wir hier nicht gern, (S. 8) warum die Frau aus der Rippe gemacht worden, (10) warum sie unter die Herrschaft des Mannes gestellt ist; (15) wie so die Urmenschen nur durch die Zeit getödtet worden (!) sind; obgleich die Moral dabei (vergl. 19) recht gut ist. Die sprachlichen Erklärungen sind bei weitem zu dürftig; sobald man einzelne Constructionen, wie z. B. die Verstärkung der Culturform durch Beisetzungen des Infinitivs, für nöthig findet, muß man sicherlich alle Modalverba, die mit dem Deutschen stärker disharmoniren als jene, und so manche andere Hebräismen erläutern; dagegen kann man die Berufung auf arabische Bedeutungen in einem Buche für Kinder ganz weglassen.

Diese Andeutungen mögen beweisen, daß wir das Buch der Kritik werth achten; nur möchte es überflüssig sein, dieselbe hier weiter auszudehnen. Wir wünschen, daß ein Buch, wie das vorliegende, recht abgerundet werde, und wenn gleich nicht zu verlangen ist, daß es allen Ansprüchen genüge, doch mindestens keine Schwächen darbiete, welche dem Unterrichte selbst Eintrag thun können. Die Ausstattung ist übrigens recht gut, der Preis (⅔ Rthlr.) nicht zu hoch.

Notizen.

In Dr. Carmoly's Revue Orientale Nr. 5 S. 204 ff. findet sich die Beschreibung eines Bibel-Manuscripts aus der Königlichen Bibliothek zu Paris, welches das Datum 1061 trägt. Dasselbe ist in Tudela geschrieben. Der Herausgeber der Revue giebt allerlei Gründe an, die ihn bestimmen, diese Jahrzahl für die Christliche zu halten, und nachdem dieser Schluß gemacht ist, geht er zur Erläuterung der demselben beigegebenen Kalendertafeln, welche augenscheinlich im 13ten Jahrhundert gemacht sind. Diese Erklärung hat ohne Zweifel für alle diejenigen, welche den jüdischen Kalender nicht näher kennen, ein bedeutendes Interesse. Uns aber wäre es wichtiger gewesen, über die innere Beschaffenheit einer Bibel, die im 11ten Jahrhundert geschrieben wäre, manches Nähere zu erfahren. —

Inzwischen bemerken wir, daß alle dort gegebenen Gründe uns nicht von dem Gebrauche der christlichen Zeitrechnung überzeugt haben, und daß wir das Jahr 61 für das Jahr der Welt ansehen, so daß das Manuscript im Jahr 1301 geschrieben ist, woraus sich dann die Beifügung des Kalenders von selbst erklärt.

Wir bitten die Orientalen zu Paris, welche Gelegenheit haben, das Manuscript näher zu prüfen, um bestimmtere Auskunft.

In der Revue Orientale befinden sich mehrere literarhistorische Notizen, welche jedoch noch mancher Ergänzung und Berichtigung bedürfen. Wir werden dieselben, sobald wir damit im Reinen sind, in den Annalen mittheilen. Bis dahin verweisen wir auf das Original, worin manches Interessante und wo auch für das Unterhaltende gesorgt ist. Herr Dr. Carmoly ist, wie wir uns persönlich überzeugt haben, im Besitze vieler sehr merkwürdiger Manuscripte, welche noch über vieles bisher Unbekannte Licht verbreiten können; nur muß die Kritik sehr emsig daran arbeiten, und mit großer Sorgfalt zu Werke gehen, wenn nicht aus manchen unkritischen Angaben älterer Skribenten neue Verirrungen entstehen sollen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

3. September. Nro 36. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Skizzen
über die israelitischen Zustände in England, vornehmlich in London.

Ein Aufenthalt von wenigen Wochen in der Weltstadt London, wo die Gewalt der unendlich vielen und mit riesenhafter Größe auf den Fremdling einherstürmenden Erscheinungen eine Zeitlang alle Reflexion verdrängt und kaum der Erinnerung so viel Ruhepunkte gewährt, um sich selbst über das Gesehene Rechenschaft zu geben, befähigt gewiß auch den scharfsichtigsten Beobachter nicht zu einer vollständigen abgerundeten Darstellung der wahrgenommenen Zustände und Verhältnisse. Der Herausgeber dieser Blätter, von welchem man ohne Zweifel einen etwas umfassenden Bericht über die israelitischen Angelegenheiten in England erwartet, findet daher für nöthig, sogleich im Eingange zu erklären, daß er nur einige Skizzen zu liefern im Stande sei, welche indessen genügen werden, um manche bisherigen Urtheile über die Israeliten in England zu würdigen oder zu modificiren, so wie auch einige minderbekannte Thatsachen zur Kunde unsrer Leser zu bringen.

Die Beobachtung hat vorzüglich drei Seiten des israelitischen Lebens in's Auge zu fassen, die religiöse, die intellectuelle und die bürgerliche. Alle diese tragen dort das volle Gepräge des vaterländischen Bodens, selbst in ihren von demselben durchaus verschiedenen Elementen so bestimmt an sich, daß man nur durch eine nähere Vergleichung der allgemeinen Zustände Englands dieselben richtig auffassen kann. Wir werden dies jedoch im Einzelnen, um nicht die Gränzen dieser Blätter zu sehr zu überschreiten, nur kurz andeuten, und uns mehr auf Darstellung des Thatsächlichen beschränken.

Religiöse Entschiedenheit charakterisirt ganz England. Der Hang zur gesetzlichen Bestimmtheit und Festigkeit in allen Lebensverhältnissen giebt auch der Religion diese Richtung. Daher die Sectirerei nirgend (ein Theil Nordamerika's ausgenommen, welcher indeß noch ganz den englischen Geist athmet) häufiger und ausgesprochener, der Indifferentismus dagegen seltener und kraftloser, als eben in diesem Lande. Sobald sich eine Unzufriedenheit mit dem bestehenden religiösen Gesetz einfindet, strebt der Engländer sofort danach, eine andere, seiner Gesinnung zusagendere Ordnung zu erlangen, und die Gleichgesinnten bilden eine neue Kirche; ein Zwischending von Schein-Unterwerfung und heimlichem oder individuellem Abfall ist ihm lästig und bald unerträglich. Dieser Charakter findet sich bei den Israeliten mit derselben Consequenz, obwohl die Sectirerei hier noch in mancherlei Verlegenheit geräth und sich nicht so bestimmt entwickeln kann. Das religiöse Gesetz der Israeliten ist nämlich durch das

Herkommen so in sich selbst festgestellt, und die Autorität der Bücher, welche das Leben regeln, so entscheidend, daß es schwer hält, neue Prinzipien zu ermitteln, um der kirchlichen Weihe eine andere Unterlage zu geben. Daher sehen wir in den israelitischen Gemeinden Englands eine starre Einheit, gegen deren innere Dauerhaftigkeit die wenigen, meist von außerhalb eingewanderten Mitglieder, welche sich nicht so streng anschließen, fast verschwinden. Die dortige Pünktlichkeit in Ausübung aller der als religiös bezeichneten Vorschriften, sowohl der kirchlichen als häuslichen Ritualien, überrascht, wenn wir nicht irren, selbst die allerstrengsten Traditionellen aus Deutschland. Welche Stimmung diese Erscheinung in ihrer Allgemeinheit in dem Denkenden erzeugen müsse, ob eine hohe Achtung vor dieser eigenthümlich selbstständigen Haltung, die immerhin selbst bei schwachem Bewußtsein von einer kräftigen Natur zeugt, oder ob Bedauern über eine Kristallisirung, in welcher alle Bewegung erstorben zu sein scheint, — wir mögen nicht entscheiden, welche die rechte sei; unserm subjectiven Gefühle hat sich mehr von ersterm aufgedrängt, so sehr wir der wahren religiösen Beweglichkeit huldigen, und so sehr wir wünschen möchten, daß jenes Bewußtsein sich lebendiger darstellte, und durch eine größere Anzahl tüchtiger und vorwärtsstrebender Geister an's Licht trete, als es bis jetzt der Fall war und ist. Und dies ist auch die in England herrschende Meinung über das Judenthum, das in sich keineswegs als Abnormität angesehen und angefeindet wird, sondern dessen Grundsätze wie in jeder antichristlichen Richtung dem Kampfe unterliegen, und nur in so fern lieber angegriffen werden, als der Sieg des Christenthums auf diesem Gebiete dem Clerus etwas wichtiger erscheint, weil die Beziehungen der beiden Kirchen historisch verwandter sind.

In den Vertretern der jüdischen Lehre, namentlich den beiden Rabbinen der spanischen und der deutschen Gemeinde, sieht man nur Männer, welche ihrem Berufe als Rathgeber in Gewissens- und Kirchensachen und nothwendige Beistände in gewissen Familien-Ceremonien (Hochzeiten 2c.) obliegen, und hierin keine weitere persönliche Autorität erstreben, als die, welche ihnen vermöge des allgemeinen Vertrauens theils gebührt, theils aus Pietät zugestanden wird. Die Persönlichkeit derselben wird daher für jetzt kein Moment bilden, um aus ihrer individuellen Gesinnung den Stand der Verhältnisse zu erkennen oder herzuleiten, wenn gleich sich nicht leugnen läßt, daß die theilweise zu weit getriebene Pietät für den achtzigjährigen deutschen Rabbinen, Mr. Hirschel, welcher ein halbes Jahrhundert hindurch an der Spitze aller dortigen Gemeinden stehend, sich stets jedem leisen Fortschritt widersetzt hat, manche Hemmung der wohlthätigen Einflüsse unsrer Zeit entschuldigen muß.

Je weniger aber bei diesen Männern das eigentliche innere religiöse Leben eine Anregung erhält, und je mehr sie sich völlig mit Aufrechthaltung der Form begnügen, die sie vielleicht als an sich zur Heiligung führend betrachten, desto stärker regt sich bereits in den Vorständen der Gemeinden, die aus dem intelligentern und gebildetern Theile derselben gewählt werden, das Gefühl der Unzulänglichkeit jener Formen, insbesondere in der öffentlichen Uebung des Gottesdienstes, und dasselbe hat bereits eine solche Stärke erlangt, daß mancherlei höchst wohlthätige Veränderungen gegen die Einreden des Oberrabbiners durchgesetzt worden sind. Wir haben nicht alle Synagogen besuchen können, und mußten uns auf einen vollständigen Sabbathgottesdienst Abends und Morgens in der Deutschen, und einer theilweisen Morgen-Andacht in der Portugiesischen beschränken. In beiden fanden wir die sonst so sehr verwahrlosete musikalische Seite bedeutend veredelt, in der deutschen Gemeinde (die übrigens nur nach ihren ältern Elementen deutsch heißen kann) den Chor, durch die Sorgfalt des Herrn Vorsängers Sim. Ascher, eines ausgezeichneten Tenoristen, unter der Leitung des um die Gemeinde höchst verdienten Herrn Henry Kohen, so vortrefflich eingeübt, daß wir während des Gesanges eine lebhafte, das ganze Gemüth durchziehende Erbauung empfanden, und daß sich uns die lebhafte Ueberzeugung *) aufdrang, es sei hier keinesweges das religiöse Leben erstorben, sondern es suche die rechte Nahrung, um frischer und kräftiger aufzublühen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Zur Vermeidung einer unrichtigen Darstellung der Sache halten wir es für Pflicht, hier anzuführen, daß die Gemeinde sich nach dem lebendigen Worte ernstlich sehnt, und aus diesem Grunde, nach geschehener Privatanfrage an den obigen Berichterstatter, ob er geneigt sein dürfte, am nächsten Sabbath einen öffentlichen Vortrag in englischer Sprache zu halten, und auf dessen Erklärung, daß er, wenn ihm eine documentirte Aufforderung zeitig genug zuginge, sich wohl bereit finden würde, den Beschluß zu letzterer in einer sofortigen Sitzung gefaßt hat, der Rabbiner jedoch ihn nicht bestätigte, was sich theils aus seiner Abneigung gegen englische Vorträge, theils aus der Verschiedenheit der Ansichten leicht erklärt. —

Einige freundliche Bemerkungen

von

Dr. J. L. Saalschütz in Königsberg.

gegen

Herrn Consistorialrath und Professor Dr. Kähler.

(Schluß.)

Wie sollten wir nun nicht gern und freudig bekennen, in so weit Theil zu nehmen an dem Heile des Christenthums, als wir jetzt unter Brüdern leben, die uns in unserm Glauben begreifen können, die religiös-sittlich mit uns dieselbe Sprache reden. Denn — und dies können wir ferner nicht umhin, in Liebe frei auszusprechen — die Lehre, die mit dem Christenthume in der Menschheit einheimisch ward, die mit ihrer moralischen Macht so segensreich alle Verhältnisse durchdringt, sie ist wesentlich zugleich auch die israelitische Lehre, die noch nicht erstarret, noch in voller Lebenskraft und Frische zu wirken im Stande ist, wo sie nach dem ihr inwohnenden wahrhaft göttlichen und reinen Geiste begriffen und gelehrt wird. Wenn wir die höchsten Sätze einer geläuterten Moral vortragen, von den Tröstungen einer heiligen Zuversicht sprechen, so wähnen Christlich-Gläubige die Lehren ihrer Religion zu vernehmen. Aber wir sind uns dabei wohl bewußt, Nichts zu sagen, was unsern Glaubensquellen fremd, nicht dem Geiste und dem klaren Ausdruck unserer heiligen Schriften gemäß wäre, jenem Geiste ewiger Erlösung, der sich ihnen gleichfalls (wenn auch im israelitisch-dogmatischen Sinne) uns offenbaret. Allerdings ist dies eben ein Gegenstand des Streites, und wir tragen selbst, durch unser, die gemeinschaftlichen Interessen der Wahrheit verrathendes Schweigen die meiste Schuld, wenn noch immer in so vielen Schriften das alte Testament mit seinem Knechtsdienste dem neuen als der Lehre der Liebe entgegengestellt wird, um auf diese Weise den ethischen Fortschritt und die Erziehung des Menschengeschlechtes darzuthun. Wir aber behaupten, daß jener Gegensatz gar nicht existire, daß dieser Fortschritt zwar in dem sich allmählig veredelnden Menschengeschlechte, aber nicht in der göttlichen Sittenlehre Statt finden könne. Wir können es nicht denken, wie je eine Lehre über jene Grundprincipien hinausgehen möchte: Liebe Gott mit ganzem Herzen, ganzem Leben, allen Kräften [1]. Sei heilig, wie Gott es ist [2]! Sei gottähnlich, zumal in der Liebe [3]! Betrachte Jeden, auch den Nichtisraeliten [4], auch deinen heidnischen Knecht und deine Magd [5], auch deinen Feind [6] als deinen Mitmenschen, als Gottes Kind [7] und Ebenbild [8] und liebe ihn wie dich selbst [8]! — Sätze, die so klar und vielfach in dem alten Testamente wiederholt werden, in unsern täglichen Gebeten wiederhallen, die wir mit den Thephillin bei'm Gebete an uns tragen, an die Eingänge unserer Wohnungen schreiben und an welche die Gebetsschnur uns symbolisch erinnern soll: Liebe Gott über Alles! Gedenke aller Gebote Gottes! Sei heilig wie er es ist! — Man hat zwar gemeint, Widersprüche gegen diese Lehren in andern Stellen aufzufinden, namentlich in solchen, die die Gerechtigkeit Gottes, die (eben um der Liebe willen) dem Frevel verderblich sein muß, nach ihren sichtbaren Folgen, unter dem Bilde des menschlichen Zornes darstellen. Aber Gott kann sich selber nicht widersprechen, „er ist kein Mann, daß er lüge, kein Mensch, daß er sich bedenke [9]). Solche Stellen geben auch, wohlverstanden, nicht den Sinn, den man ihnen beilegt, und ihr Widerspruch gegen den Geist der Liebe, der durch das alte Testament wie durch das neue waltet, ist nur Schein. Auch in dem letztern, dem neuen Testamente, giebt es dem Geiste der Liebe **scheinbar** widersprechende Stellen [10] (wie schon ein gelehrter Katholik bemerkt hat). [11] Aber wer wird diesen Schein des Widerspruchs für Wahrheit nehmen? —

Also unsere Moral ist, und zwar in ihrem organischen, aus den Grudsätzen des Monotheismus sich entwickelnden Zusammenhange, wie es hier freilich nur flüchtig angedeutet werden kann, ganz und vollständig die christliche, so wie die letztere ganz

[1]) 3. Mos. 19, 2.

[2]) 5. Mos. 10, 17—19.

[3]) 3. Mos. 19, 33—34.

[4]) 5. Mos. 5, 14. 15. Hiob 31, 13—15.

[5]) 3. Mos. 19, 17. 18. Spr. 10, 12. 24, 29. 25, 21. 2. Mos. 23, 4. 5. Sir. 28, 1 ff. Ps. 7, 4—6. 2. Sam. 1, 12. 17 ff. Hiob 3, 29.

[6]) Mal. 2, 10.

[7]) 1. Mos. 1, 27. Ps. 8, 7.

[8]) 3. Mos. 19, 18. 34.

[9]) 4. Mos. 23, 19.

[10]) Z. B. 2. Tim. 4, 14: „Alexander, der Schmidt hat mir viel Böses erwiesen. Der Herr bezahle ihm nach seinen Werken.“

[11]) Jahn, bibl. Archäol. Th. III. S. 130.

und vollständig der unsern gleicht. Die durchgreifenden und wie ich glaube, erschöpfenden Beweise werde in der bezeichneten größern Schrift geben (und vielleicht darf ich bis dahin auf einen Aufsatz: „der Monotheismus in sittlicher Beziehung,“ verweisen, der in dem nächst erscheinenden Hefte von Geiger's Zeitschrift für jüdische Theologie enthalten sein wird). Und wenn dies als wahr erwiesen werden kann, so wird dem Christenthum von seiner Würdigkeit dadurch Nichts entzogen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß es Männern, wie der edle Geistliche, der diese Zeilen hervorgerufen hat, nur zur hohen Freude gereichen kann. Die Liebe, die wir unser nennen, die wir mit dem Christenthume theilen, sie wird nicht halbirt, sie wird verdoppelt und zwiefach Gottesgeist.

Freilich über manche dogmatische Punkte da sind wir mit einander nicht ganz einig, und gewiß kann uns Allen über das Wesen des Göttlichen die wahre Entscheidung und Aufklärung erst dann werden, wenn wir in die Fülle des ewigen Lichtes eingegangen sein werden. Aber dennoch die in sittlicher Hinsicht so wichtige Lehre vom Messias, die Lehre der Erlösung, so fern sie dem ganzen Menschengeschlechte werden soll, sie ist uns auch gemeinschaftlich. Und wenn wir glauben, daß der Messias uns, dereinst unter ideellen Verhältnissen, erst kommen werde, und das Christenthum, daß er bereits gekommen, so kann ich mich zwar über dies ganze dogmatische Verhältniß beider Religionen auch nur erst bei der künftig sich darbietenden Möglichkeit einer vollständigen Entwickelung der Gedanken aussprechen; aber in ethischer Hinsicht sei dies hier angedeutet, das eben so heiligend wie dem gläubigen Christen das Streben sein muß, daß der Messias, daß die Wiedergeburt ihm in seinem Herzen komme, so auch dem Israeliten, daß er täglich, ja stündlich, nach dem Gebote seiner Religion, in sittlicher und religiöser Selbstvervollkommnung, jenem ideellen Weltreiche des Messias entgegenringen soll.

Wir rauben also dem Christenthume Nichts, wir schöpfen aus eignen Quellen, aus denen es auch geschöpft hat, wenn wir zwar nicht als Christen, und doch in sittlicher Hinsicht, zum Theil auch in dogmatischer, wie Christen sprechen. Und wir dürfen freudigen und vollen Herzens, mit den schönen Schlußworten des innigst verehrten Mannes, jener Zukunft, der in der That unsere Wirksamkeit geweihet ist, entgegen hoffen, jener Zeit, von welcher die Propheten uns geweissaget, in der heiliger Friede, lichter Glaube, selige Liebe alle Menschenherzen verklären, alle Völker zum Berge Gottes rufen wird. Bis dahin sei unser Bruder-Gruß und Erkennungs-Wort: „Kommet, lasset uns wandeln — im Lichte des Ewigen!“ (Jes. 2, 2—6.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Wilna, 15. Juli 1841. — Es freut uns, Ihnen angenehme Nachricht für Ihre werthen beliebten „Israelitischen Annalen“ bringen zu können. Wir glauben eine solche Neuigkeit der öffentlichen Kenntniß nicht entziehen zu dürfen. Wir melden es heute auch an die Redaktion der Zeitung des Judenthums. Es ist uns gelungen, nach unsern geringen Kräften, etwas zur Cultur unsers jungen Geschlechts beizutragen, und mit Anfang dieses Semesters, nach vielen Hindernissen und Widerwärtigkeiten, eine Schule für hiesige israelitische Jugend zu errichten. Am 25. v. M., als am Geburtsfeste unsers Allergnädigsten Kaisers, hatten wir das Vergnügen, die Einweihung derselben ehrenvoll zu feiern, wie Sie aus einliegendem Zeitungsblatte zu ersehen belieben, wozu wir zugleich die deutsche Uebersetzung Ihnen ergebenst liefern.

Wilna'scher Bote Nr. 55. Dienstag 15. Juli 1841: „Der 25. des verflossenen Juni-Monats bleibt für immer denkwürdig für die hiesige israelitische Gemeinde. Es hat nämlich an diesem Tage die feierliche Eröffnung der von Sr. Excellenz dem Herrn Minister der Volksaufklärung bestätigten, von den Herren Günzburg und S. Saalschütz unter Aufsicht des Herrn H. Klatschko errichteten Schule statt gefunden. Die Schule besteht für jetzt aus zwei Abtheilungen, und werden in ihr folgende Gegenstände gelehrt: Die Bibel (nach Mendelsohn und den neuern deutschen Uebersetz.), hebr. Grammatik, Religionslehre, Thalmud; die russische Sprache, die deutsche, Arithmetik und Kalligraphie. Am erwähnten Tage war das Lokal festlich geschmückt. Im ersten Saale desselben stand auf einem dazu schön bereiteten Gestell die Büste Sr. Majestät des Kaisers in Lebensgröße; über derselben der Reichs-Adler in Gold gemalt, mit der Ueberschrift (in russischer Sprache) „Es lebe Kaiser Nicolaus I. ewig!“ Zu beiden Seiten der Büste prangten zwei herrliche, zwei Arschin lange Tafeln, auf denen mit goldnen Buchstaben das in den Synagogen übliche Gebet für das Wohl des Kaiserlichen Hauses in ebräischer und russischer Sprache geschrieben war. Nebenbei war auf einer kleinen Anhöhe eine Kanzel errichtet, vor welcher auf einem Gestelle mit einer goldgestickten Decke ein aus Lorbeer und Blumen geflochtener Kranz zum Schmücken der Büste lag. Rings um den Saal standen in mehreren Reihen Stühle für die höchsten Autoritäten vom Militär-, Civil-, Gelehrten-

und Geistlichen Stande, die alle vermittelst Billete zu dieser Feierlichkeit eingeladen wurden.

Im zweiten Saale befanden sich die Schüler der Anstalt, und im dritten ihre Eltern, der hiesige Kahal, die hiesigen Kaufleute und andere ansehnliche Personen der hiesigen israelitischen Gemeinde. —

Bei'm Erscheinen der hohen Gäste wurden sie mit Musik empfangen, und die Schüler begrüßten sie alle einstimmig. Nach kurzer Zeit traten 4 Schüler hervor, 2 eröffneten die Vorhänge, worauf mit einem Male die Kaiserbüste sammt dem Adler und den Tafeln sichtbar wurden; die andern 2 sagten zu selbiger Zeit die über dem Adler stehende Aufschrift (einer in russischer, der andre in deutscher Sprache): „Es lebe Kaiser Nicolaus I. ewig!" und es antworteten alle Schüler in einer Stimme dann: Amen. — Nachher hielt der hiesige Rabbiner, Herr Israel **Gordon**, eine deutsche Rede, welche der Lehrer der russischen Sprache in dieser Anstalt, Herr **Lewanda**, bald darauf in russischer Uebersetzung vorgelesen hatte, und als er bei'm Schlusse war, wo es heißt: „diesen Tag hat Gott gemacht, wir jauchzen, wir freuen uns an ihm," überraschte alle Anwesenden die Musik mit einer frohen dazu gepaßten Melodie. Hernach verrichtete der Kantor der hiesigen Hauptsynagoge ein Gebet für das Wohl des Monarchen und des ganzen Hohen Kaiserl. Hauses, und als er den Namen Sr. Majestät des Kaisers ausgesprochen, kamen zwei Schüler aus dem zweiten Saale in den ersten hinein, nahmen den von Herrn **Klatschko** ihnen überreichten Lorbeerkranz, bekränzten damit die Kaiserbüste, wobei andere zwei Schüler, die zu dieser Zeit erschienen, ausriefen (einer Russisch, der andre Deutsch)! „Es flechte Dir die Zukunft den Kranz des ew'gen Ruhmes!" worauf abermals ein allgemeines „Amen" von den Schülern erfolgte. — Nach diesem hielt wieder der Kantor einen Segen Sr. hohen Excellenz dem Herrn Minister der Volksaufklärung und allen übrigen erhabenen Anwesenden; und zum Schlusse der Feierlichkeit sangen die Schüler im Chor (Russisch), mit Begleitung der Musik, das bekannte Volkslied: „Gott segne den König."

Wir sind auch so frei, unsre schwachen Arbeiten bei Gelegenheit dieser Feier hiermit beizulegen:

Wir lassen hier die deutsche Rede des Herrn **Günzburg** folgen:

Rede des Herrn M. Günzburg.

Text: זה היום ꝛc. (Ps. 118. 24.)

Rufe ich mit unserm königlichen Sänger. Ja, wir frohlocken, wir freuen uns ob der Geburt unsers großen Herrschers, denn mit ihm ist auch dem politischen Horizont ein **Stern** erster Größe aufgekommen; uns ist er eine Sonne, deren Strahlen uns erleuchten, deren Gluth uns erwärmt; ja, wie die Sonne theilet Er allgütig sein Licht und seine Wärme allen Orten, allen seinen Unterthanen aus, ohne Unterschied des Standes und der Religion. Drum freuen uns wir alle an diesem Tag, und jeder, der das Glück hat, Bürger dieses Weltreiches zu sein, eilet an diesem Tag in sein Bethaus, der Christ in die Kirche, der Israelit in die Synagoge, der Muselmann in die Moschee, um Gott zu danken, und für das Glück dieses milden Herrschers zu beten. Und froh kehren sie nach ihrer Heimath zurück, der Fürst in seinen Marmorpallast, der Bettler in seine Hütte, und freuen und vergnügen sich an diesem Tag; denn diesen Tag hat Gott gemacht, wir frohlocken, wir freuen uns an ihm!

(T e x t.)

Rufen besonders wir Israeliten. Denn dieser Herrscher ist es, der uns die Bahn zur Emancipation geebnet hat. Er lud uns zwar die schwerste Pflicht auf, gab uns aber das ehrenvollste Amt des **Bürgers**, nämlich die Vertheidigung des Vaterlandes in den Reihen der tapfern Krieger Rußlands, und muthig streitet der Israelit an der Seite seines christlichen Bruders für die Ehre seines Kaisers. Und mehrere unserer Krieger erheben mit edlem Stolz ihr Haupt, und hoch schwellet auf ihre mit Schaumünzen und Ordenszeichen geschmückte Brust, und zernichtet ist das alte Vorurtheil: „es ist kein Quentchen Muth bei den Nachkommen der Maccabäer mehr zu finden," denn das Wort unsers Kaisers hat unsre Ehre gelöst.

Das Recht des Herrschers ist Befehle zu ertheilen, die Pflicht des Unterthans, diese Befehle zu vollziehen (dünken sie ihm auch zur Zeit nicht gut und nützlich). Die Obliegenheit der Volkslehrer und der Erzieher der Jugend ist es, das Volk für die Verordnung der Regierung empfänglich zu machen; ihre Vorurtheile zu zerstreuen, ihre Vernunft aufzuklären, und ihnen einleuchtend zu machen, daß die Regierung nur das Beste des Volkes wünscht, daß alle ihre Verordnungen nur den Nutzen des Landes befördern; und dann gehorchet das Volk ohne Zwang, ohne Gewalt dem Willen ihrer Obrigkeit.

Und zu diesem großen Zweck ist diese kleine Schule gestiftet worden, in welcher den Kindern von Anfang ihrer Erziehung an Liebe zu ihrer Obrigkeit eingeflößt, und Kenntniß der Landessprache und ihrer weisen Gesetze beigebracht werden soll. Und nach Jahren und Tagen, wenn diese unsre reine Absicht gelungen sein wird, dann freuen wir uns an diesem Tag.

(T e x t.)

Ruft endlich die hiesige Gemeinde. Denn hoch schlägt ihr Herz auf bei diesem herrlichen Anblick; sie sieht alle hohen Autoritäten, geistliche und weltliche Würdenträger, Organe unsrer hohen Regierung, Handhaber der Kaiserlichen Befehle, die so nahe dem Throne sind — versammelt in einer kleinen israelitischen Schule, um wenige arme Hausväter in ihrem guten Vorhaben zu stärken, um wenige Schulknaben in ihrer Bildung aufzumuntern. Wahrlich, ein großes Siegesfest ist es, das die Toleranz über Religionshaß feiert, und die Aufklärung triumphiret über Fanatismus. Und wir, die wir diesen großen Tag erlebt haben, rufen mit Freudenthränen: „Diesen Tag hat Gott gemacht, wir frohlocken, wir freuen uns an ihm!

Königsberg in Preußen im Juli. — Gegen das Ende des vorigen Monats fand hier die Einsegnung der

Mädchen Statt, eine Feierlichkeit, die seit der Anstellung des Herrn Dr. Saalschütz alljährlich wiederkehrt, da kein einziges Mädchen der ganzen Gemeinde, oder auch von denen, welche aus fremden Orten Königsberger Familien zur Erziehung und Bildung anvertraut werden, dem Religions-Unterrichte und der Einsegnung entzogen wird. In der Regel treten die Mädchen nach vorhergegangener genügender Vorbereitung, im 13ten oder vierzehnten Jahre zum Confirmanden-Unterrichte ein und werden aus demselben nach zwei Jahren, also im 15ten oder 16ten Jahre, entlassen. Es ist gewiß sehr erfreulich zu bemerken, wie das warme Interesse für die väterliche Religion in dem Herzen unsrer meist wohl erzogenen Jugend immer mehr Wurzel faßt, und wie auch die Eltern diesem Gegenstande eine immer mehr eingehendere Aufmerksamkeit widmen, nachdem früher durch eine Reihe von Jahren fast Nichts für die religiöse Bildung der Jugend geschehen und eine seltene den Verband der Gemeinde untergrabende Gleichgültigkeit und Kälte gegen den Gottesdienst und Religions-Unterricht eingetreten war. Mehrere der eingesegneten Mädchen baten Hrn. Dr. S., noch ein Jahr hindurch als Gäste dem Unterrichte beiwohnen zu dürfen. Text der diesmaligen Anrede war: „Wähle das Leben! liebend den Ewigen deinen Gott, gehorchend seiner Stimme, und ihm anhängend, denn er ist dein Leben.“ 5. Mos. 30, 19. 20.

Einige Wochen früher war die jährliche öffentliche Prüfung in der hiesigen israelitischen Armenschule, welche der hiesige Central-Armen-Verein vor etwa vier Jahren in's Leben rief. Diese Schule wird von Knaben sowohl als Mädchen besucht, die jedoch in durchaus getrennten Localen unterrichtet werden. Den Unterricht ertheilen drei Lehrer (wovon zwei christliche) und zwei Lehrerinnen. Herr Dr. Saalschütz giebt als Prediger der Gemeinde den Religionsunterricht und hat im Verhältnisse zu den vorgesetzten Behörden die pädagogische Verantwortlichkeit übernommen. Außer ihm bilden den nähern Vorstand der Schule: Herr Dr. med. Jacobson, Herr Hirsch Friedländer und die Frauen Dr. Jacobson und Herz. Auch bei diesem Examen zeigten die Schüler und Schülerinnen, welche erfreuliche Fortschritte sie in den Gegenständen des Unterrichts gemacht hatten, deren Umfang natürlich dem Zwecke der Volksschulen entsprechend ist. In der Schlußrede sprach Herr Dr. S. darüber, daß zwar allerdings aller Unterricht mit Lesen und Schreiben beginne, welchem das Sprechen natürlich vorangehe, daß aber sehr viele Menschen dies alles eigentlich nicht auslernen, indem es sehr wenige gebe, die richtig und gut zu lesen und sich schriftlich oder mündlich leicht und klar auszudrücken verständen. Es wurde nachgewiesen, wie dies damit zusammenhänge, daß unsere Jugend nicht genug denken lerne; sie dies zu lehren, klar, richtig und somit gewiß auch edel zu denken, sei die höchste Aufgabe aller Bildungsanstalten, und hierin eben könne auch die Volksschule, so beschränkt ihre Sphäre sei, wenn sie nur das Lesen, Schreiben und Sprechen auf die rechte Art übe, unendlich segensreich für das ganze Leben wirken.

In dem Gebete für die Verstorbenen am Schlusse der Predigt des zweiten Schebuoth-Tages, nahm Herr Dr. S. Gelegenheit, auch des Königs, Friedrich Wilhelm III. Erwähnung zu thun, dessen Tod vor einem Jahre gerade an diesem Festtage erfolgt war. Es hieß bei uns Anfangs, daß an dem Todestage des Königs eine Trauerfeier Statt finden würde. Es geschah dies aber nur in der Königlichen Kapelle in Berlin.

Trier, 18. August. — Heute fand endlich die Rabbinerwahl für den hiesigen Regierungsbezirk statt. Die Vakanz dauerte zum Leidwesen aller Bessergesinnten siebzehn Monat. So sehr auch unsre Königl. Regierung es gewünscht hatte, diese Stelle besetzt zu sehen, so hinderten immer vorläufige Fragen die Ausführung. Von den acht Bewerbern, die sich Anfangs, zufolge der Aufforderung in den öffentlichen Blättern, zu dieser Stelle gemeldet hatten, kamen eigentlich nur der Unterzeichnete und Herr Kahn zur Wahl, wo letzterer mit überwiegender Stimmenmehrheit — er hatte nicht weniger als neunzehn für sich — zum Rabbiner gewählt wurde. Da derselbe aber nicht drei Diplome von inländischen Rabbinern besitzt, so wurde es ihm zur Bedingung gemacht, dieselben sich noch zu verschaffen. So sehr nun die Orthodoxen den Kopf hierüber schütteln mögen, die Wahl ist unstreitig nach dem Zeitgeiste eine sehr glückliche zu nennen. Von der Thätigkeit und Freimüthigkeit des Herrn Kahn lassen sich viele Verbesserungen erwarten.

M. Heß.

Ungarn.

Pesth, den 18. Juli 1841. — Die Beschlüsse des verflossenen Landtages bieten hie und da manche erfreuliche Resultate dar, und laufen gleich einzelne traurige Nachrichten ein, so läßt sich doch hoffen, daß die Zeit auch diese Spuren der Intoleranz ins Meer der Vergessenheit versenken, und die gerechte Sache zuletzt doch den Sieg davon trage werde.

Ein solches Faktum des bessern Geistes gewahren wir in der Haupt- und Festungsstadt Ofen, wo, als einziger Israelit, ein praktischer Arzt, Herr J. Lödlin d. M. und Ch. Dr. lebt, der sich des höchsten Ansehens und größten Vertrauens bei den hohen Beamten sowohl, als den Bürgern erfreut. Als nun dieser sich daselbst ein Haus zu kaufen wünschte, leistete ihm der Magistrat den größten Beistand, so daß er nach eingeholter Concession Sr. Maj. solches wirklich schon im Besitze hat. Und obgleich dieser Mann — zu seinem Lobe sei es gesagt — sich seines Glaubens nicht schämt, indem er mit seiner Familie auf einem ächt israelitischen Fuße lebt; so sieht er sich nicht nur in Nichts beengt, vielmehr wird er von allen Klassen als ein Mitbürger betrachtet. Möge sich manche k. Freistadt ein Beispiel hieran nehmen, und ihrer Hauptstadt, die mit solcher Humanität voran geht, nachahmen. Möge sich aber auch mancher in Israel ein Beispiel an diesem Manne nehmen, und mit seinen christlichen Brüdern eben so unbefangen leben, und so ein edleres sociales Verhältniß auch hier zu Lande allgemeiner werden! E. Sch.

St. Nicolau, 15. August 1841. — Mit unsrer Schule sieht es sehr traurig aus. Es wäre erst nöthig, die Stimmführer in eine Schule zu schicken, um menschlich denken und fühlen zu lernen. Zwar ist eine sehr starke Majorität dafür, gegen welche die Opposition ganz ohne Bedeutung ist; auch würde es an Mitteln nicht fehlen, wenn man nur ernstlich an's Werk ginge; die Kosten der neuen Synagoge werden nach dem vorläufigen Plane die Summe von fl. 70,000 übersteigen; die fast einzige Quelle solcher enormen Kosten ist eine erhöhte Fleischsteuer; um wie viel leichter würde

also ein mäßiges Sümmchen zur Schulfondirung durch gewissenhafte Repartition zusammengebracht werden, zumal von unserm löbl. Magistrate alle Unterstützung zu erwarten ist: aber unser Vorstand verkennt seine Aufgabe ganz und gar. — Um so rühmlicherer Erwähnung verdienen aber die Herren Moritz Wallisch, Adolph Bacher und Moritz Diner, die sprechende und klingende Beweise ihrer bessern Bildung gaben. — Am 28. Tamus verschied der Rabbiner zu Ujhely, R. Moses Teutelbaum, in einem hohen Greisenalter. Eine unpartheiische historische Skizze über diesen, durch langgedauerten und weitverbreiteten *) großen Einfluß, durch tiefes Gemüth und glühende Imagination merkwürdigen Mann wäre nicht uninteressant. — Dem Beispiele Preßburgs folgend, setzte man ihm seinen Sohn zum Nachfolger. So werden die ersten Stellen mit Leuten besetzt, die von der Aufgabe des Rabbiners überhaupt und besonders in unsrer so bewegten Zeit nicht die geringste Ahnung haben! Zudem sind solche geborene Rabbiner meistens ihren Vätern an Geist und Charakter ganz unähnlich, und dies schon deßhalb, weil die ältern Rabbiner es unter ihrer Würde halten, auch keine Zeit zu haben glauben, sich mit der Erziehung ihrer Kinder abzugeben, woher die Verwahrlosung und Ungerathenheit der Rabbinenkinder zum Sprüchwort geworden ist. Der Rabbiner zu Ujhely gehört noch dazu einer der verkehrtesten chasidischen Sekten an, die ihre Zeit mit Händeklatschen und Branntweintrinken hinbringt. Solche Beispiele, von den ersten Gemeinden gegeben, sind höchst betrübend und von den verderblichsten Folgen. Vor allen andern Ländern war man in Ungarn von jeher bemüht, die Rabbinerwürde nur dem Verdientesten und Würdigsten zu verleihen, und in Ermangelung Einheimischer die berühmtesten Ausländer zu berufen. Nun aber drohen Schrecken über uns hereinzubrechen, „die unsre Väter nicht fürchteten," nämlich die einer erblichen Hierarchie! Genannte Gemeinden sind um so tadelnswerther, als in ihnen die Keime der höhern Bildung schon vielfach Wurzel schlugen, und die dem Rabbinen zu stellenden hohen Forderungen erkannt werden, und man sich nur von den Bitten der auf dem Todtbett Liegenden zum Handgelöbniß hinreißen ließ. Einem sterbenden Vater möchte solche heillose Zärtlichkeit nicht sehr verargt werden; aber Männer, denen ein Gemeinwesen anvertraut ist, sollten wohl den verehrten Hinscheidenden die herzlichsten Thränen weinen, aber nicht ganze Generationen aufopfern! B. M.

Nachrichten aus Württemberg. (Verspätet.)

Stuttgart im Mai. — Dieser Tage erschienen, wie dies alle Jahr zu geschehen pflegt, im Regierungsblatt „die Ergebnisse der Rechnung der israelitischen Central-Kirchen-Kasse pro 1839—40." Seitens der K. isr. Oberkirchenbehörde. Nachdem über Entstehungsweise, Zweck und Verwaltungsform der israelitischen Central-Kirchen-Kasse auf die früheren deßfallsigen Bekanntmachungen verwiesen worden, und nach, von der Königlichen Oberrechnungskammer vorgenommener Prüfung und Abhör, werden nun die Rechnungsergebnisse folgender Weise dargestellt.

Einnahmen.

A. Reste: Kassenbestand am 30. Juni 1839: 1121 fl. 8 kr. 2) Activ-Ausstände 491 fl. 28½ kr. 3) Ersatzposten 118 fl. 53 kr. B. Vom Grundstock 1) abgelöste und verwiesene Kapitalien 4925 fl. 42 kr. C. 1) Kapitalzinse 1273 fl. 22 kr. 2) Personalsteuer, nach Abzug des den israelitischen Kirchengemeinden für ihre örtlichen Fonds zugewiesenen Antheils (mit 3003 fl. 47½ kr.) 5081 fl. 57 kr. 3) Beiträge der israelitischen Kirchengemeinden zu den Rabbinatsbesoldungen 3257 fl. 18½ kr. Strafen, 63 fl. Zuschuß der K. Staatshauptkasse 3000 fl. Summe der Einnahmen 19332 fl. 49½ kr.

Ausgaben.

A. Reste: 1) Ersatzposten 15 fl. 48 kr. 2) Abgang und Nachlaß 14 fl. 27 kr. B. vom Grundstock hingeliehene Kapitalien. C. Laufendes. I. Aufsichts- und Verwaltungskosten. 1) Besoldungen 1873 fl. 12 kr. 2) Einzugsgebühr von der Personalsteuer 206 fl. 56 kr. 3) Schreibmaterialien-Entschädigungen 33 fl. 4) Inventurstücke 43 fl. 43 kr. 5) Buchdrucker- und Buchbinderkosten 118 fl. 39 kr. 6) Postporto und Botenlöhne für die Central-Kasse 29 fl. 57 kr. II. Allgemeine Ausgaben: 1) Rabbinatsbesoldungen 6481 fl. 10 kr. 2) Unterstützungen an vormalige Rabbinen und Vorsänger 1590 fl. 3) Reisekosten-Entschädigungen an die Bezirks-Rabbinen 1178 fl. 48 kr. 5) Unterstützungen an arme Rabbinats- und Schulamtszöglinge 610 fl. 6) Unterstützungen an arme israelitische Gewerbslehrlinge 1775 fl. 34 kr. 7) Beiträge zur Armenversorgung 56 fl. 6 kr. 8) Außerordentliche Ausgaben 810 fl. 58 kr. (siehe unten). Steuern 49 fl. 24 kr. Summe der Ausgaben 18780 fl. 46 kr. Hienach die Einnahme mehr als die Ausgabe um 552 fl. 3¼ kr., welche sich als Kassenbestand auf den 30. Juni 1840 vorfanden.

Darstellung des Fonds.

Am 30. Juni (1. August) 1840 betrug das Vermögen des israelitischen Central-Kirchenfonds 50596 fl. 18 kr. Am 30. Juni 1839 hatte es betragen 51100 fl. 50 kr. und hat mithin im Verwaltungsjahr 1839—40 abgenommen um 504 fl. 32 kr., welche Abnahme lediglich in der in diesem Jahr vorgekommenen außerordentlichen Ausgabe von 810 fl. ihren Grund hat, welche zu dem der Kasse größtentheils wieder ersetzt werden soll." Bei diesen großen Ausgaben steht zu erwarten, daß von unserer Staatsregierung für den israelitischen Kultus bei der nächsten Stände-Versammlung eine größere Betragssumme des Staats exigirt und von den Ständen wie früher genehmigt werden wird. W.

Marburg im August 1841. — Ueber das israelitische Schulwesen der Provinz Oberhessen. Wenn die Blüthe des Schulwesens überhaupt wesentlich durch die drei Factoren, nämlich 1) durch Heranziehen tüchtiger Subjecte zum Lehrfache; 2) durch einen gediegenen, Herz und Geist gleichmäßig in Anspruch nehmenden Unterricht; 3) durch eine angemessene Beaufsichtigung und Unterstützung derer, welche sich dem Lehrfache widmen wollen; — bedingt erscheint, so kann von dem Zustande des Schulwesens der Provinz Oberhessen nur Rühmliches berichtet werden. In ersterer Beziehung richtet nämlich der Herr Provinzialrabbiner Gosen bei den Schulprüfungen, die er bei den Inspectionen der öffentlichen Religionsschulen der Provinz vornimmt, seine besondere Aufmerksamkeit auf die Fähigkeiten, welche bei den Schulknaben sich zeigt, und sucht alsdann die vorzüglichsten unter den Aermeren für das Schulfach zu gewinnen. In der gedachten zweiten Beziehung, ertheilt derselbe Herr Rabbiner den Schulamtscandidaten in den nothwendigen Ritualien Unterricht, und noch mehr, die hiesigen Herrn Universitätslehrer, worunter namentlich die Herrn Professoren Justi, Bayerhoffer, Rehm, Hupfeld, Herrmann, Koch, Müller und Rubino gehören, gestatten den Zöglingen freien Zutritt in ihren Vorlesungen. Da nun die Vorlesungen auf die verschiedenen Fächer, wodurch eine recht wirksame Humanität erzielt wird, nämlich auf die Disciplinen der alttestamentlichen Exegese und Sprachkunde, der verschiedenen Theile der Philosophie, Pädagogik, Geschichte, Logik, und Geschichte der Philosophie, so wie der Alterthumskunde sich beziehen, so wird dadurch die Möglichkeit einer umfassenden gründlichen Bildung den einzelnen Schulaspiranten gegeben.

Was nun endlich den dritten und letzten Grund, die Beaufsichtigung und Unterstützung der Schulamtsbeflissenen nämlich betrifft, so werden dieselben, sobald sie die Schule verlassen haben, auf Kosten der Provinzialschulcasse, welche von dem hiesigen Vorsteheramte, unter Aufsicht der Kurfürstlichen Regierung dahier verwaltet wird, unterrichtet. Die Unterstützungen werden in der Regel halbjährig, je nachdem die Zöglinge Beweise ihres Fleißes und ihrer Fortschritte bei den Mitgliedern des Vorsteheramts, den Herrn

*) Selbst Herr H. Lehren in Amsterdam ließ sich erst unlängst durch einen hiesigen Verwandten mehrere Kemeoth von ihm einsenden.

Provinzial-Rabbiner Gosen und Dr. Hoffa abgelegt, verwilligt und angewiesen. So bald sich nun ergiebt, daß sie es bei ihren bisherigen Lehrern so weit gebracht haben, daß man hoffen darf, daß sie binnen einem Jahre die Prüfung als Schulamtscandidaten werden bestehen können, werden sie hieselbst unter specieller Aufsicht und Mitwirkung der gedachten Mitglieder des Vorsteheramts ausgebildet, und erhalten zu ihrem Unterhalt eine monatliche Unterstützung von 5 Rthlr. aus der gedachten Schulcasse. Die Zöglinge müssen sich unter ausdrücklicher Einwilligung ihrer Eltern und Vormünder verbindlich machen: daß wenn sie späterhin zu einem andern Berufe übergehen, oder eine Lehrerstelle außer der Provinz annehmen, so lange dergleichen in der Provinz vacant sind, sie der Schulcasse alle Kosten ersetzen wollen, welche für sie bewilligt worden. Die Prüfung hinsichtlich ihrer Qualification zum Lehramte erfolgt alsdann, durch die vom Kurfürstlichen Ministerium des Innern, für die hiesige Provinz angeordnete Prüfungs-Commission für israelitische Schullehrer, gegenwärtig aus den Herren Provinzialrabbiner Gosen, Inspector Nölting und Rector Weihrauch bestehend.

Wie nun durch alle diese Einrichtungen und so erfreulichen Verhältnisse eine wahrhaft gründliche Bildung künftiger Schulmänner und eben damit auch ein tüchtiges Schulwesen erzielt werde, ergiebt sich unter Andern auch daraus, daß die bereits angestellten hier gebildeten Schullehrer, sich des Beifalls ihres Orts- und Oberinspectoren in hohem Grade zu erfreuen haben.

Dieses der Oeffentlichkeit zu übergeben, fühlen wir uns eben so sehr durch pflichtschuldige Dankbarkeit, als auch durch das allgemeine Interesse, welches alle Verhältnisse wahrhaft edler Humanität erregen müssen, in unserm Innersten gedrungen, und das um so mehr, als der Zweck der israelitischen Annalen, so wie ihre fortwährend angehaltene Tendenz hiermit in dem schönsten Einklange steht.

L. A. Stern,
Schulamtscandidat.

Karaitische Literatur.

עץ חיים Ahron ben Elia's aus Nicomedien des Karäers System der Religionsphilosophie, nebst einem dazu gehörigen einleitenden Tractat des Karäers Kaleb Abba Afendopolo, zum ersten Mal herausgegeben und sprachlich, kritisch und geschichtlich erläutert von Franz Delitzsch. Leipzig bei Joh. Ambr. Barth. 1841. LXXX und 388 S. gr. 8. splendid gedruckt.

Auch unter dem allgemeinern, noch weitere Ausgaben in Aussicht stellenden Titel:

Anekdota zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik unter Juden und Moslemen. Aus hebräischen und arabischen Handschriften herausgegeben von Franz Delitzsch.

Wir begrüßen hiermit freudig ein Werk, mit dessen Bearbeitung der rühmlichst bekannte Herausgeber sich den aufrichtigen Dank aller Freunde dieser Literatur erwirbt, und das an Gediegenheit und gründlicher Forschung alles, was in neuerer Zeit bei Edirung handschriftlicher Werke sonst geleistet worden, hinter sich läßt. Es ist nicht bloß unsre Vorliebe für die in der That bisher so sehr vernachlässigte, in geistiger Beziehung so reichhaltige ältere Literatur der Karaiten, welche uns dieses Urtheil abdringt, sondern der objektive Werth dieser Schrift insbesondere, welche Herr Dr. Delitsch mit Recht als eine der würdigsten betrachtet, und zu welcher er außerdem einen vortrefflichen Schatz von Materialien hinzugefügt hat, die auch dem Kenner viel Neues darbieten, und für die nähere Erforschung der karaitischen Werke früherer Jahrhunderte wichtige vorbereitende Studien darbieten, bei denen der gelehrte Verfasser übrigens dankbar erkennt, was einige Freunde hierzu, seinen Fleiß unterstützend, beigetragen haben.

Diese Erscheinung halten wir demnach für so bedeutsam, daß wir nicht umhin können, sie etwas umständlicher zu betrachten und in ihren Inhalt genauer einzugehen.

Die Oekonomie des Ganzen ist diese. Der Verfasser giebt zuerst eine kurze Einleitung, einen Abriß der Geschichte der Philosophie unter den Karäern und die literar-historischen Notizen über den Verfasser des Ez chajim und über diese Schrift selbst enthaltend; ferner eine detaillirte Uebersicht derselben; worauf das von Kaleb verfaßte Inhaltsverzeichniß folgt. Einige Seiten sind der Erklärung der in der Hauptschrift vorkommenden Abbreviaturen gewidmet, dann folgt der Text, 210 Seiten in Quadratschrift. Die Hülfsmittel zur Förderung des Studiums nehmen den noch bedeutenden Rest des Buches ein. Sie bestehen in einer sorgfältigen Nachweisung der in dem Buche citirten Bibelstellen, in einer Sammlung kritischer und diorthotischer Bemerkungen, in erläuternden Excerpten aus arabischen Handschriften betreffend philosophische Sekten, die in dem Werke erwähnt werden, ferner einem sehr lehrreichen Onomastikon, einem Excurse über das Verhältniß dieses Werkes zu dem maimonidischen More Nebuchim, und verschiedenen anderen nützlichen Zugaben.

Schon hieraus ersieht man, wie viel Fleiß auf die gegenwärtige Ausgabe verwendet worden, und wie sehr die Kritik hier mit Material ausgestattet wird.

Dem Verleger gereicht es in unsrer Zeit der Verzagung in allen minder ergiebigen wissenschaftlichen Unternehmungen, welche von der flüchtigen Tagesliteratur fast ganz verdrängt werden, zur besondern Ehre, daß er zur Förderung der Wissenschaft die Hand reicht, und wir hoffen, daß sein Vertrauen durch eine freundliche Aufnahme dieses Werkes gerechtfertigt und zu weitern Unternehmungen ähnlicher Art ermuntert werde! — Folgen wir dem gelehrten Herausgeber in's Einzelne. Der erste § des Prolegomenon, welcher einen Abriß der Geschichte der Philosophie unter den Karäern darbietet, scheint uns etwas zu sehr gedrängt, und setzt auf jeden Fall bei der Mehrzahl der Leser zu viel Sachkenntniß voraus. Vielleicht schreitet auch diese allzu kurze Abhandlung zu rasch vor, indem sie den ersten Grund der karäischen Lehre im Dunkel läßt. Wenn aber nirgend ein positiver Anfang gesetzt ist, läßt sich schwer sagen, wie sich der Gedanke fort entwickelt habe. Der Verfasser beruft sich in Betreff des Beginnes der Secte auf Rapaport Kerem Chemed VI. 203. Fast ahnen wir hier einen Druckfehler, indem V. 203 diesen Gegenstand behandelt; aber an diesem Orte ist von der Philosophie Anans gar nichts gegeben, und selbst seine geschichtliche Stelle nicht näher nachgewiesen, als in unsrer Geschichte der Israeliten geschehen ist. Wenn daher Herr Delitzsch in dieser Entwickelung vier Perioden erkennt, so hätten wir dieselben gerne etwas bestimmter charakterisirt gesehen, zumal die bloße Nennung der wenigen Schriftsteller, welche im Laufe von 5—6 Jahrhunderten die karäischen Prinzipien in ihrer geschichtlichen Entwickelung repräsentiren sollen (p. III.) gewiß nicht ausreicht, um letztere erkennen zu lassen, und selbst das weiter unten folgende Onomastikon, worauf Herr D. verweist, sich nicht minder kurz faßt. (Forts. folgt.)

Nöthige Berichtigung.

S. 371 in der Anmerkung steht Rahel st. Rebekka. Der Fehler fällt dem Abschreiber des Originalmanuscripts zur Last, und konnte in Abwesenheit des Herausgebers nicht corrigirt werden.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt
für
Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten
aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Skizzen
über die israelitischen Zustände in England, vornehmlich in London.
(Schluß.)

(Schritte betreffend die Neue Gemeinde.)

Was die portugiesische Gemeinde betrifft, in welcher der gelehrte Mr. De Sola fungirt, von welchem weiter unten noch die Rede sein wird, so zeigt sich auch dort einige Geneigtheit in der äußern Form manches zu verschönern, obwohl man mit noch größerer Aengstlichkeit daran geht. Die Neue Synagoge, welche seit 1837 erbaut worden, soll am Meisten in dieser Beziehung gethan haben.*) — Die Londoner Gemeinden haben 7 Synagogen, von denen die, welche wir besucht haben, einen imposanten Eindruck machen. Sowohl die Portugiesische, als die andern erwähnten beiden, welche dem deutschen Ritus folgen, sind große, geräumige und hohe Gebäude, und ihr Inneres entspricht dem Zwecke und ist sehr gut gehalten. Die große deutsche, Duke's Place, ist 1692 erbaut und 1790 erweitert worden; sie ist 87 Fuß tief (v. W. nach O.), 62½ breit und 43 hoch; der innere Raum ist für 560 Sitze eingerichtet; die eben so geräumige Frauengallerie ruhet auf 4 starken Säulen; im Osten sind 3 Nischen, von 6 Säulen umstellt, die Mitte bildet die heilige Lade; 28 Leuchter sind angebracht mit 600 Lichtern. Der Gründer dieser Synagoge, Moses Hart, Esquire, ließ dieser Synagoge ein Legat von 1500 Lst.; welches seine Tochter, Mrs. Loewe, mit 4000 Lst. vergrößerte. Sein Bruder Pheibel war der erste Rabbiner der zu ihr sich haltenden Gemeinde. Die Bildnisse beider befinden sich noch in der Halle. — Die portugiesische ist uns um ein Geringes kleiner vorgekommen, doch sind die Verhältnisse eben so angenehm proportionirt. Schöner und in jeder Beziehung architektonisch befriedigender fanden wir die Neue Synagoge, an welcher Mr. Lindenthal (s. w. unten) als Secretär angestellt ist. Sie ward am 13. September 1838 eingeweiht; sie ist 79 Fuß tief, 56½ breit, 48 hoch. Die Gallerie ruht ebenfalls auf 4 schönen Säulen;

*) Die Stellen, welche durch mehrstimmigen Gesang vorgetragen werden, sind לכה דודי nach der Münchener Melodie; eben so אין כמוך; ה׳ ימלוך; מלכותך; des Morgens wurde שמע und יהללו und andere Stücke, vorzüglich schön nach einer Composition des Mr. Ascher und des Mr. Julius J. Mombach gesungen, so auch ויהי בנסע und מזמור לדוד. — Bei'm יגדל ist eine ältere Melodie zum Grunde gelegt, אנעים זמירוה wird als Responsa gesungen. — Der Chor besteht bis jetzt aus 15, in der Neuen aus 17 Knaben. Es wäre sehr wünschenswerth, daß alle Gemeindeglieder ihre Kinder zur Verstärkung des Chors anhielten. Dies würde die Feierlichkeit des Gottesdienstes bedeutend erhöhen.

im Osten sind 3 Blenden mit 8 marmornen Säulen; das Ganze wird von 27 Leuchtern zu 3, und 2 Leuchtern zu 6 Armen durch Gas erleuchtet. Bestimmte Sitze sind für 500 Männer und 500 Frauen, außerdem noch Raum für je hundert. Mr. Louis Lucas Esq. ist der Gründer dieses Neubaues. Gegen 1100 Familien gehören dieser Synagoge an, in welcher der Dienst vorzüglich ansprechend geordnet sein soll. Neben dem Gebäude befinden sich übrigens noch mehrere sehr zweckmäßig eingerichtete Zimmer und Räume. Das Ganze ist ausgezeichnet freundlich und sauber.

Außerdem sind noch 4 minder bedeutende Synagogen vorhanden, so wie andere gottesdienstliche Räume, über die wir nichts zu berichten haben.

Alle genannten Verbesserungen betreffen, wie man sieht, nur die äußere Haltung, und auch diese nur zum Theil; denn mit Bedauern bemerken wir, namentlich in den ersten beiden Synagogen, noch die übrigen alle Andacht störenden Elemente, das sinnlose, oft ganz unverständliche Vorlesen des Wochenabschnittes, an einzelnen Stellen ein flüchtiges Durcheinandersprechen der Gebete, in der großen deutschen Synagoge leider noch das Verkaufen der Functionen in deutscher (!) Sprache, und die Bettelei der Segensprüche, welche man, wie es heißt, bloß deßhalb nicht abschaffen kann, weil dies die Unkosten der Synagoge unentbehrlich machen! Traurig genug! Was auf der einen Seite verbessert worden, das wird durch diese fast gotteslästerlichen Gebräuche gänzlich zerstört. Was nützt aller Anstand, wenn der Geist fehlt? In der Neuen Synagoge ist mancher Mißbrauch der Art schon abgestellt. —

Die Hartnäckigkeit alter und verderblicher Gewohnheiten hat denn auch nicht ermangelt, das reinere Gefühl derer, welche sich stark genug wissen, um ihr die Spitze zu bieten, zu einem Gegensatz zu wecken, über dessen wichtige Folgen wir bereits wiederholentlich in den Annalen Bericht erstattet haben. Die Neue Gemeinde, welche eine andere Basis ihres Gottesdienstes erstrebt, ist in ihrer Entwickelung begriffen, und wird, wie wir vernehmen, in wenigen Wochen, nämlich mit dem Jahresbeginn, in's Leben treten.

Eine Erscheinung dieser Art mußte, wie man leicht denkt, einen kleinen Kampf hervorrufen, und ein Protest von Seiten der Rabbiner war zu erwarten. Dieser erfolgte im verflossenen Mai. Wir theilen die desfalsigen Documente, so weit wir sie erlangen konnten, hier mit.

Unterm 9. Ijar 5600 (10. Mai 1841) ward an die Abgeordneten des Comite's britischer Juden und an alle Gemeinden folgender Hirtenbrief erlassen, begleitet von dem vorgesetzten Rundschreiben, also lautend:

Meine Herren!

Unsrer pflichtmäßigen Verantwortlichkeit folgend, welche in dem hohen Amte, das wir zu bekleiden die Ehre haben, uns auferlegt ist, haben wir an die Versammlung der Abgeordneten einen Brief erlassen, wovon wir Ihnen eine Abschrift zu senden, für Pflicht erachten.

Wir haben die Ehre zu unterzeichnen

Eure getreuen Geistlichen (ministers.)

S. Hirschel, Oberrabbi.

David Meldola.

5. Bury Court, City. — Ijar 5601.

(Mai 1841).

An die Präsidenten, Aufseher, Aeltesten &c.

Schreiben der Rabbinen

an das geehrte Londoner Comite der Deputirten britischer Juden.

Meine Herren!

Im 22sten Capitel Josua's V. 11—18 lesen wir (folgt die ganze Stelle.)

Dies ist ein Theil des Vorwurfs, welchen der begeisterte Anführer Israels, Josua, und die ganze Gemeinde an den Theil ihrer Brüder richteten, welcher, wie sie Ursache hatten zu glauben, sich von Israel zu trennen beabsichtigten; dies war das Verfahren, welches er und das ganze Volk für zweckmäßig hielten, als sie fanden, daß eine Spaltung die Einheit des Glaubens und Sinnes, welche bis dahin unter Gottes Schutz Israels Stärke gebildet hatte, zu zerstören drohete. Ich muß mich selbst tadeln, daß ich unter fast analogen Umständen nicht früher dem von ihm aufgestellten Vorbilde gefolgt bin, daß ich nicht schon früher euch aufforderte, in die Fußstapfen der trefflichen Häupter Israels bei jener denkwürdigen Gelegenheit, wiederum einzutreten. Allein Anklagen ist zu allen Zeiten ein schmerzliches Geschäft, und fällt mir noch schwerer auf meiner vorgerückten Lebensstufe, insbesondere da ich,

abgesehen von der Schwäche des höhern Alters, noch an den Folgen eines unglücklichen Zufalls leide, die mich seit Monaten an's Krankenlager fesseln. Dennoch so alt ich bin, so schwach ich bin, so unfähig mit jener Kraft und Entschiedenheit zu handeln, welche die Gelegenheit zu fordern scheint, kann ich doch nicht länger schweigen. Mein Gewissen, die tiefe und heilige Verantwortlichkeit, welche mit der Stelle verbunden ist, in welche es der Vorsehung gefallen hat, mich einzusetzen, die Pflicht, welche ich dem heiligen Glauben unsrer Väter schuldig bin, und die Liebe, welche ich für meine Brüder, das ganze Haus Israel, und besonders für die Heerde, welche so lange Zeit meiner Führung anvertraut war, hege, alle tragen dazu bei, mir ein längeres Schweigen zu untersagen. Nachdem ich daher mit dem würdigen R. David Meldola mich darüber benommen, richten wir nunmehr gemeinschaftlich an euch folgende Worte:

Meine Herren! Es wird berichtet, daß ein Schisma seinen verderblichen Einfluß unter uns geltend macht; es heißt, daß eine dissentirende Synagoge im Begriff ist eröffnet zu werden, daß eine neue Art der Feier und Nicht-Feier der Festtage eingeführt werden soll, und daß die Gesetze, Verordnungen und Bräuche, die Gott uns verliehen und unsre Altvordern uns übermacht haben, nicht mehr bestehen sollen, um Raum zu geben dem, wovor unser Lehrer Moses, Friede sei mit ihm, uns so ernstlich gewarnt hat: Deut. V. 17. „Neuem, das von Nahe hergekommen, das eure Väter nicht gekannt.“ Und dies alles soll von Männern ausgeführt werden, die in der öffentlichen Achtung hoch stehen, die wir kennen und ehren, und deren Einfluß und Beispiel, so heilsam, wenn in einer guten Sache angewendet, bei Unterstützung solcher verderblichen Neuerungen, doppelt schädlich zu werden drohen.

Diese täglich an Stärke gewinnenden Gerüchte, welche immer mehr sich bestätigen, nöthigen uns, an Sie, m. H., die geehrten Häupter in Israel, die von unsern Brüdern erwählten Deputirten, deren Sorgfalt das Wohl und das Heil unsers Volkes nächst Gott anvertraut ist, uns zu wenden. Möge es nicht heißen, daß unsre Mittheilung zu vorzeitig geschehe, daß wir erst den entschiedenen Akt des Angriffs abwarten sollten, bevor wir Maßregeln des Widerstandes und der Vertheidigung ergreifen! Ach! dann dürfte es zu spät sein, denn wenn einmal der erste Schritt geschehen, wenn einmal die Lehre unsrer Weisen zurückgewiesen ist, dann haben wir nicht mehr zu zögern, dann müssen wir thätig sein. Ist die Trennung von Andern begonnen, dann bleibt uns keine Wahl mehr, und wir müssen sie in ihrer ganzen gesetzlichen Ausdehnung durchführen.

Es ist demnach jetzt, während das Dasein des Uebels noch bezweifelt werden kann, jetzt ehe bittere Gefühle thätig geworden sind, ehe der erste große Schritt, der immer schwer und öfter unwiderbringlich ist, gethan worden, jetzt, da noch Uebereinstimmung unter uns zu herrschen scheint, und da noch nicht Israels Feinde über öffentliche Zwiespalt unter uns triumphiren können, es ist jetzt noch die Zeit, Sie herbeizurufen, auf daß Sie alle die Weisheit, die Erfahrung, den guten Sinn und alle die Festigkeit, mit welcher der Gott unsrer Väter Sie begabt hat, anwenden mögen, um die Gefahr abzulenken, welche unsrer religiösen Einheit und mit ihr zugleich unserm Dasein droht. Denn wir dürfen uns nicht täuschen. Unser Gesetz bildet eine so vollkommene und scharf durchgeführte Ganzheit, daß wir nicht einen Theil verstehen und befolgen können, ohne das Uebrige dazu anzuerkennen, daß wir Gottes Segen und Schutz nicht zu erlangen hoffen dürfen, indem wir nach eigener Willkühr einen Theil beobachten und den andern verwerfen oder übertreten. Zudem sind wir eine abgeschlossene Gemeinde, von allen Seiten eingeengt und bedrängt. Hier strebt offene Feindseligkeit, uns zu vernichten, und fällt uns an mit der ganzen Gewalt schändlicher Verleumdungen und böslicher Vorurtheile; dort sucht gleißnerische Freundschaft unsre Institutionen zu untergraben und uns von dem Gesetze unsers Gottes und dem Glauben unsrer Väter abzulocken. Beide haben kein anderes Ziel als die gänzliche Vernichtung unsers Gemeinwesens und unsre Vermengung mit der Masse. Bisher hatte der Schutz der Vorsehung in uns die Gefühle der Einheit und der brüderlichen Liebe aufrecht erhalten, und die innige Ueberzeugung, daß wir in Glaubenssachen Alle für Einen und Jeder für Alle stehen. Und da Einheit Kraft ist, so waren wir im Stande, der Gewalt der Verfolger und den Lockungen der Verführer glücklich Widerstand zu leisten. Aber können wir hoffen, daß dies in der Folge noch der Fall sein werde? Dürfen wir hoffen, daß wenn die Flamme der Zwietracht

unter uns heftig lodert, wenn die Bande der Freundschaft zerrissen und die wildesten Leidenschaften in Thätigkeit sind, können wir, dürfen wir erwarten, daß bei dem höchst bittern und stets eigensinnigen Gefühl der Sectirerei, die verschiedenen Partheien, in welche ein Schisma uns nothwendig zertheilt, je wieder herzlich im Verein wirken werden, oder daß eine derselben Kraft genug haben werde, dem Druck von Außen zu widerstehen, der je schwächer unser gemeinsamer Widerstand wird, desto stärker andringt? Wir sagen die verschiedenen Partheien, denn denken wir ja nicht, daß, sobald die Trennung erfolgt ist, nicht noch zahlreiche weitere Theilungen entstehen werden. Seien wir nicht blind gegen das, was um uns her vorgeht, und wir werden bald die unvermeidlichen Wirkungen eines Schisma sehen, und der Aufstellung des menschlichen Verstandes und Rathes als geeignete Richter über religiöse Wahrheiten. Wir werden sehen, wie zahlreiche Secten einander bekämpfen und befriegen und in nichts übereinstimmen werden, außer in gegenseitiger Anfeindung, Herabwürdigung und Verfolgung! Und ist dies ein Muster, welchem Israel folgen soll? Ist dies ein wünschenswerther Zustand, oder ein genügender Grund, die Verkündigung (Siehe, das Volk ruht allein und wird nicht unter die Völker gerechnet, Num. XXVI) zu verfälschen?

Höchst weise verfuhren unsre Gelehrten der alten Zeit. Sie kannten und fühlten die unvermeidlichen Wirkungen eines Schisma in einer religiösen Gemeinde, wie die unsre. Daher erklärten sie unter der Leitung der göttlichen Weisheit: „Macht einen Zaun um das Gesetz!“ Dieser Zaun hat nun nicht weniger als 20 Jahrhunderte gestanden. Die Zeit hat dessen Nützlichkeit nicht vermindert, das Unglück hat seine Wirksamkeit nicht geschwächt, und das Glück kann seinen Schutz nicht entbehrlich machen. Bedenken wir uns daher lange, ehe wir eine Neuerung zulassen, ehe wir gestatten, mit dreister Hand diesen Zaun abzubrechen, welcher geheiligt ist durch die Verehrung der Jahrhunderte, und noch mehr durch die Autorität derer, die ihn errichtet haben. Bedenken wir uns, ehe wir die Piloten verlassen, die uns in Stand setzten, dem Sturm zu trotzen, wie sehr auch das Unwetter der Verfolgung gegen uns wüthete, und der Fanatismus mit wildem Gebrause um unsre Ohren heulte; — bedenken wir uns, ehe wir diese treuen und versuchten Piloten verlassen, um uns der Führung anderer zu überlassen, welche selbst bei den besten Absichten doch nicht Erfahrung genug besitzen, um unser Vertrauen anzusprechen, und welche sicherlich keinen Auftrag von oben nachweisen können, um ihre Neuerungen zu begründen.

Aus allem hier Gesagten geht klar hervor, daß Ihrer geehrten Versammlung eine ernste Pflicht obliegt, und daß der künftige Friede und das Heil Israels großen Theils von den Maßregeln abhängen wird, die Sie jetzt treffen werden. Wir ersuchen demnächst Ihre Versammlung inständigst, den oben erwähnten Gerüchten näher nachforschen zu lassen. Sollten sich dieselben als ungegründet erweisen, so werden Sie den Besorglichen vergeben, deren Eifer für den Glauben unsrer Väter sie bewogen hat, dem Beispiele Josua's und der Häupter Israels zu folgen, und, wie sie, dem Hörensagen ein Gewicht beizulegen. Wenn aber unglücklicherweise jene Gerüchte sich als wahr herausstellen, dann lassen Sie uns Beistand und Rath demüthigst von Gott erbitten, und nachdenken und erwägen, was uns jetzt zu thun obliege, und zwar mit den Worten der heil. Schrift bei einer andern traurigen Gelegenheit: „Jetzt Ihr alle, Kinder Israels, gebt Rath und verständiges Wort in dieser Sache!“

Möge der, welcher in seinen hohen Himmeln Frieden schafft, auch Frieden, Einigkeit und brüderliche Liebe euch und ganz Israel verleihen, und möge sein Ruhm und das Heil seines Volkes euer Ende und Ziel sein. In Wort und That verbleiben wir 2c.

J. Hirschel, Oberrabbi.
David Meldola.

5. Bury Court, City. — 19. Ijar 5601.
(10. Mai 1841.) (Forts. folgt.)

Frankreich.

Reformationsvorschläge des Herrn Gerson Levy zu Metz.

Der Courrier de la Moselle bietet noch immer einen Theil seiner Spalten zum Schlachtfeld für israelitische Reformen dar. Diese Art der Oeffentlichkeit wird häufig zu allzuflüchtigen Herausforderungen gemißbraucht. Solche Kämpfe lassen wir unbeachtet, so lange nicht ein wesentlicher Gegenstand die Veranlassung giebt. Neuerdings aber hat ein unbesonnener Angriff auf den rühmlich bekannten Herrn Gerson Levy, welcher in einer Versammlung von sehr achtbaren Mitbürgern einige wichtige Vorschläge zu Verbesserungen

machte, denselben bewogen, diese zu veröffentlichen. Wir halten dies Dokument für wichtig genug, um es den Annalen ganz zu übergeben. Sein Vortrag folgt hier in getreuer Uebersetzung.

Meine lieben Brüder! — Das Herz des gerechten Menschen ist der Tempel, welcher der Gottheit am meisten wohlgefällt; aber um auf das Herz einzuwirken, muß man dasselbe durch eindrucksvolle und erbauliche Gebräuche zur Eintracht, zur Mildthätigkeit, zur Menschenliebe, welche die Seele unsrer Pflichten sind, stimmen und anregen; unsre Sinne müssen, durch Symbole geleitet, in uns das geistige Leben wecken; dahin zielt der Prunk des Cultus, der Glanz der Tempel, die Feierlichkeit der Feste, und der größte Theil der Gebräuche.

Wenn diese Gebräuche alles Geschmacks und alles edlern Sinnes entbehren, wenn sie die Gefühle für das Schöne und Erhabene empören; wenn man statt eines religiösen Gesanges ein verworrenes Getöse vernimmt, welches zum Sprüchwort geworden; wenn seltsame Bewegungen und Körperdrehungen statt der Zerknirschung und der Andacht gelten; wenn mehr die Menge als der Inhalt in Betracht kommt; wenn mehr die Beweglichkeit der Lippen als der Aufschwung des Geistes vorherrscht, und das Herz nicht Theil hat an dem was der Mund ausspricht, — dann bringen die Gebräuche nur die der ursprünglichen Absicht gerade entgegengesetzte Wirkung hervor; sie erzeugen Widerwillen, Mißfallen und Verachtung, und bringen den Cultus selbst in Verfall.

Wenn ein Haus einzustürzen droht, muß man ausziehen oder es mindestens stützen; nur ein Sinnloser setzt sich der Gefahr aus, unter den Ruinen lebendig begraben zu werden; dasselbe gilt von unserm religiösen Baue, an welchem es seit lange kracht und sich verschiebt, und welcher nur wenig Spuren von seinem alten Dasein darbietet. — Vormals bildeten die Israeliten, eine unterdrückte Minorität, unter sich eine Gemeinde von besondern Sitten, Ansichten und Sprache, die natürliche Wirkung in einer Gemeinschaft der Sklaverei und des Unglücks. Isolirt, aus der großen Gesellschaft ausgestoßen, fanden sie gegen die Ungerechtigkeit der Menschen nur in den Tröstungen der Religion eine Zuflucht; daher ward bei ihnen alles zur Religion. Die unbedeutendsten Handlungen wurden in's Gesetzbuch eingeschrieben, und sollten zum Glück der Menge beitragen, die zur Trägheit und zur Unwissenheit gezwungen ward.

Vor einem halben Jahrhundert hat nun aber die Stunde der Freiheit für uns geschlagen, und wenn die Zeit uns in ihrem Strome mit fortgerissen hat, indem sie Religion und deren Mißbrauch ohne Unterschied vermengte, so hatten wir das Unglück in einen Indifferentismus zu gerathen, welcher tausendmal beunruhigender ist, als die äußerste Gläubigkeit. — Wäre es nicht schmachvoll, wenn die im Staatsgesetze verbürgte Freiheit des Cultus für unsre Familien nur die Wirkung gehabt hätte, daß sie eine Religion verwahrlosen lassen, welche unsre Väter und unsre Zeitgenossen mit dem kostbarsten Blute vertheidigten, für welche seit Antiochus und Philopator bis zur Schlachtbank von Damask und Rhodus Millionen Opfer gefallen sind? und wenn weise und liberale Regierungen uns zum Mitgenuß der gemeinsamen Rechte herbeirufen, sollen wir die Asche unserer Väter so wenig ehren, um die Fahne der Religion zu verlassen, für welche sie sich hinschlachten ließen? Ach! wem sie wie wir der Weisheit ihrer Lehrsätze und der Gesetzgebung hätten entsagen wollen, welche alles was das Alterthum für das Dauerhafteste hielt, durch sie überlebt hat, wie viele Ströme Blutes wären weniger geflossen! Wie viele Leiden wären vermieden, wie viele unschuldige Opfer gerettet worden. Und von dieser Freiheit, nach welcher sie 20 Jahrhunderte seufzten, sollten wir nun den strafbaren Gebrauch machen, ihre Religion zu verleugnen! die Sache zu verrathen, für welche sie Vermögen und Leben und alle irdischen Güter preis gegeben hatten? Ein so inconsequentes Verhalten müßte uns aller Achtung und Werthschätzung in den Augen jedes Wohldenkenden berauben.

Wir wären aber ungerecht, suchten wir die Ursache dieser überhandnehmenden Irreligion in der Ausartung des Herzens. Hat man nicht vielmehr jeden Gedanken an Verbesserung zurückgewiesen? Hat man nicht diejenigen unter uns als kecke Neuerungssüchtige bezeichnet, welche einen vernünftigen Cultus forderten? Einen geregelten Gesang, die Abschaffung der Gebete in prosaischen Reimen, die das Mittelalter geschaffen, und die unendlich lang sind; Religionsweihe für beide Geschlechter; Predigten über erhabene religiöse Wahrheiten in der Landessprache; Ordnung, Gesittung, Ehrfurcht und Anstand im Gotteshause; Trauerdienst zu Ehren solcher, die ihre Laufbahn durch edeln Sinn, Eifer und Frömmigkeit ausgezeichnet haben? — Hätte man diesen Forderungen seit 30 Jahren nachgegeben, hätte man die Forderungen der Zeit erkannt und den Gottesdienst so erhaben eingerichtet, wie er es sein muß, so wäre der Indifferentismus nicht so herrschend geworden, man hätte nicht zu erröthen gebraucht, sich im Tempel zu zeigen, und unser Cultus, entkleidet von einer Menge nutzlosem und unbegreiflichem Wesen, welches jeden Menschen von Verstand und feinem Gefühl abstößt, würde nach seinem himmlischen Ursprunge gewürdigt werden, und könnte noch eben so viel Anhänger zählen, als er Mitglieder hat. Statt dessen hat man so lange gezögert, bis der Schaden das Ganze ergriffen hat, und das Uebel fast nicht mehr zu heilen ist.

Es ist Zeit, diesem zunehmenden Uebel einen Damm entgegenzusetzen, die künftige Generation vor der drohenden Entsittlichung zu schützen. Es ist niemals zu spät, etwas Gutes zu vollführen, und wenn unter uns Leute sind, welche des Werkes sich nicht mehr erfreuen können, so mögen sie ihre Kinder bedenken; mögen sie dem Greise in der Fabel nachahmen, welcher für seinen Nachkommen pflanzt. Bringen wir unsern Cultus in Einklang mit unsern Sitten, unserer Bildung, folgen wir den zahlreichen Beispielen Deutschlands, Hollands (?), Belgiens (?) und Englands (?), und wenn wir noch nicht der Zahl nach stark genug sind,

um dem Gott, welcher uns in den härtesten Prüfungen der Unterdrückung beschützt hat, einen Tempel zu errichten, so eröffnen wir wenigstens ein bescheidenes Bethaus, wo wir im Verein mit unsern Familien, Brüdern, Freunden unsern Sinn mit größerer Wärme und Andacht zu Gott erheben können.

Ferne jedoch von uns der Gedanke, als reformistische Gesellschaft aufzutreten und Zwietracht in den Familien zu stiften. Jedem unsrer Mitglieder bleibe es unbenommen, für sich die traditionelle Weise, die er von seinen Vorfahren hat, zu befolgen; mengen wir uns nicht in den häuslichen Cultus, der, wenn er aufrichtig gemeint ist, viel Angenehmes und Tröstliches hat. Was aber den öffentlichen Cult betrifft, so betheuern wir vor Gott und Menschen unsre reine Absicht. Unser Ziel ist eine religiöse Reaction, den erloschenen Glauben in den Herzen wieder anzufachen, unsre Gebräuche einfacher, erbaulicher zu machen, geeigneter die Seele zu rühren und das herrliche Gefühl der Liebe des Geschöpfes zu seinem Schöpfer anzuregen, kurz, den Cultus durch den Cultus zu retten.

Die Wiederherstellung wird von allen gefordert, welche unter unsern Glaubensbrüdern hervorragen, als Kaufleute, Eigenthümer, Handwerker, Gelehrte, Aerzte, Lehrer, Juristen, Künstler, Civil- und Militärbeamten; sie wird besonders gefordert von dem empfindungsreichern Geschlechte, dessen Zartsinn durch Frömmigkeit noch mehr gewinnt, durch die Frauen, deren Bestimmung ist auf Erden Engel oder böse Geister zu sein, je nachdem sie wahrhaft fromm oder abergläubisch sind; von unsern Kindern, die wir zu den Widerwärtigkeiten und Leiden des Lebens vorbereiten müssen, welche allein die Religion erträglich macht.

Sie alle, die Sie noch israelitisch gesinnt sind, vermengen Sie nicht unerbauliche Handlungen mit dem Geiste unserer Religion, welcher der Stamm derer aller civilisirten Völker ist. Vereinigen Sie sich mit uns, leihen Sie uns Ihren Beistand und Ihre Mitwirkung. Mit Vertrauen wenden wir uns an Ihren edeln Sinn, und erwarten Ihre wohlwollenden Spenden. Wer von Ihnen möchte nicht nach Kräften zur Veredelung und zur größern Durchführung eines so wichtigen Vorhabens beitragen? Während wir durch Unterstützung der Unordnung, der Aergernisse und der Unziemlichkeit fruchtlos ansehnliche Summen verschwendet haben, um ein Mauerwerk zu erhalten, das trotz unsrer Opfer an allen Seiten Risse bekommt, widmen wir unsre Mittel dem Guten, Nützlichen, Unerläßlichen! Menschen, welche im Schlamme der Vorurtheile stehen, werden uns verfluchen; hat man nicht auch die verehrten Namen Maimonides, Eibschützer, Mendelssohn, Wessely verflucht? Hat man nicht die Gründer unsrer israelitischen Schulen verflucht? — Allein die künftige Generation wird unser Andenken für die Wohlthat, die wir ihnen übergeben, segnen."

So weit die Rede. — Es folgen die Vorschläge, welche in 15 Artikeln im Wesentlichen den Wunsch enthalten.

1 — 4. Sobald 30 Familienhäupter sich dafür erklären, einen besondern Gottesdienst zu errichten; 4 — 8 die Einrichtungen einem Comite zu überweisen, dessen Wahl bestimmt wird. 9 — 12. Das Bethaus und die Grundsätze, wonach die hebräischen Gebete geregelt werden sollen. Besonders ist 13 wichtig, wonach an Feiertagen auf den hebräischen Gottesdienst ein französischer, bestehend in Gebet, Gesang und Predigt folgen soll. 14 — 15. Ordnung und Plätze. — Wir erwarten die weitere Entwickelung dieses Antrages und seiner Folgen.

Nachrichten und Correspondenzen.

Königreich Württemberg. — In einigen Berichterstattungen in den frühern Jahrgängen der Annalen hat sowohl das Bürgerliche wie das Kirchliche und Schulwesen der Israeliten im Königreich Württemberg sein öffentliches Organ gefunden. Da es nun nicht minder interessant sein dürfte, das unter der fürsorglichen Obhut der höchsten Behörden stehende Verwaltungswesen eines Landes kennen zu lernen, das in seinem Regime, insbesondere was die israelitischen Bewohner betrifft, so ziemlich geregelt ist, und sich immer mehr in dieser Branche zu vervollkommnen sucht, so erlauben Sie mir gütigst, Ihnen folgende Mittheilungen zu machen, wodurch sich obige Einleitung rechtfertigt, Mittheilungen, die vielleicht manchem israelitischen Kirchenvorstand oder Regierungsbehörde einige Winke geben zur allenfallsigen gänzlichen oder theilweisen Nachahmung.

Zuerst folgender Normal-Erlaß.

„In Betreff des Etatswesens, des Umlagefußes und der Repartitionsnormen für die israelitischen Kirchengemeinden des Landes hat das Königl. Ministerium des Innern und des Kirchen-Schulwesens durch hohen Erlaß vom 26ten v. M. auf den Antrag der israelitischen Oberkirchenbehörde Nachstehendes verfügt, welches sämmtlichen israelitischen Kirchengemeinden des Landes zur pünktlichen Nachachtung zu eröffnen ist. Zugleich dienen diese Normen als Gesammtbescheid auf die hieher vorgelegten Etats, die somit vorläufig beantragter Weise und in so weit die nachstehenden Vorschriften keine Aenderungen vorschreiben — genehmigt sind.

I.

a) Bei der Repartition der Umlage für die zu machenden Ausgaben der Kirchengemeinde, theilweise auf Familien, theilweise auf das Vermögen der Genossen, mag es vorerst bei dem jeden Orts bestehenden Herkommen sein Verbleiben haben, oder sind die deßfallsigen Anträge der K. Vorsteher-Aemter, wenn solche die früher auf die Familien umgelegten Quote nicht übersteigen, hiemit genehmigt.

b) Der auf Familien umzulegende Theil des Distrikts (Rosche bajis) darf in keinem Falle die Hälfte der Gesammtumlage übersteigen, und sind daher Anträge, welche mehr als die Hälfte des Defizits auf die Familien und daher weniger auf das Vermögen Erach zu legen beabsichtigten, auf die angegebene Norm herabgesetzt. Wo hingegen die Familiensteuer bisher weniger als die Hälfte der Umlage betrug, darf sie unter keinen Umständen, ohne specielle Genehmigung des Ministeriums des Innern erhöht werden. Diejenigen Kirchenvorsteher-Aemter, welche den Betrag der Familiensteuer Rosc hebajis im Verhältniß zur Vermögenssteuer hinaufzusetzen beantragten, haben daher die frühere niedere Norm wieder einzuführen, selbst wenn die jetzt beantragte erhöhte Generalsteuer unter der Hälfte des Defizits blieb. Ueberhaupt wird es sämmtlichen Kirchenvorsteher-Aemtern zur Pflicht gemacht, stets dafür besorgt zu sein, daß der durch die Familiensteuer aufzubringende Theil des Bedarfs auf eine möglichst mäßige Quote herabgesetzt werde.

Literatur.

Berichte über die neuesten Leistungen der kritischen Schule. Kerem Chemed VI. (Von K—m.)

Ist auch der vorliegende Band des K. Ch. nicht so reich an wichtigen Entdeckungen und gelehrten Abhandlungen, wie die vorhergegangenen, und hat der fleißige Editor diesmal unter die edlen Reben seines Weinbergs auch manche unfruchtbare und solche, die nur Herlinge hervorbrachten eingesetzt, so wird doch darin aus den reichhaltigen Fundgruben der Koryphäen unserer Literatur vieles mitgetheilt, welches, wenn auch mit Schlacken vermischt, des edlen Metalls genug enthält. Der gefeierte Rapaport hat diesmal am meisten qualitativ und quantitativ geliefert, und

mit kritischem Geiste und tiefer Forschung wichtige Beiträge zur Literaturgeschichte und zum Verständniß thalmudischer Schriften geliefert. Bedauern müssen wir allerdings, daß derselbe in seinen Kritiken und Repliken, besonders gegen Rabjah, Carmoly und Chajas in den leidenschaftlichen und spottenden Ton der berüchtigten Verfasser des הרואה verfällt, und mit Verdächtigungen, persönlichen Beleidigungen in den bittersten und verletzendsten Phrasen auf sehr würdige geachtete Gelehrte einstürmt. Höchstens ließe sich ein solcher Ton spottender Ironie in einer Flugschrift entschuldigen, aber in einem wissenschaftlichen Werk, in dem R. als glänzender Stern seinem Jahrhundert vorleuchtet, sollte nur mit den Waffen der Vernunft, der Ueberzeugung und nicht mit Leidenschaft, Haß und Herabwürdigung des Gegners gekämpft werden. Die Leser werden es uns daher nicht verargen, wenn wir in folgendem Referat alle Einzelnheiten der kleinen Scharmützel, Notizenfechtereien und Prioritätskämpfe übergehen und nur über das Geeignetste mit Berücksichtigung des Raumes dieser Blätter referiren.

Nr. 1. Eine kurze Abhandlung über Rhetorik, von M. Ch. Luzzato, handschriftlich bei M. Lehren in Amsterdam. Wenn diese kurze Anweisung zur regelrechten logischen Eintheilung der Deraschoth zu seiner Zeit bekannt oder allgemein befolgt worden wäre, so würden wir nicht über den babylonischen Thurmbau und die unsinnigen Alfanzereien der damaligen Rabbinen zu klagen haben.

Nr. 2. Der Briefwechsel von Luzzatto und Zunz nebst einem von Reggio über Kalir. Luzzatto bezweifelt Reg.'s und Landauers Conjektur, daß Kalir ein Ortsname, und zwar Cagliari in Sardinien sei; dieser widerspreche der häufig vorkommende Buchstabe Jod nach Kuf, קיליר, so wie noch das ברבי קיליר, was eher auf einen Familien- als Ortsnamen schließen läßt. Er giebt daher einer andern Conjektur den Vorzug, daß Kalir der Familienname sei, und von Colyrum, nach der bekannten Sage in Aruch, Wurzel קלר, herkomme. Sein Geburtsort sei nicht in Italien zu suchen, weil die Italiener ה nicht auf ח reimten, was bei Kalir (wie auch bei den spätern deutschen Paitonim) häufig vorkomme. Auch sei in seiner Dichtungsweise und sonstigen Eigenthümlichkeiten keine Aehnlichkeit mit den arabischen Dichtern zu finden. Er schließt daher: Kalir sei ein Franzose, sein Wohnort קרית ספר, die Uebertragung von Bocherville in der Normandie, oder ein Deutscher, und ק"ק sei Speier. Sein Vater habe vielleicht in Kölln gewohnt, woher der Familienname Kalir. Zunz findet mit Recht diese Konjektur unwahrscheinlich, stimmt aber darin bei, aber aus Gründen, die er an einem andern Orte darzulegen verspricht, daß Kalir's Dichtungsart der deutschen ähnlich, obschon sein Geburtsort in Griechenland zu suchen sei. Mit Vergnügen lesen wir das freie Bekenntniß dieses berühmten Gelehrten, er sei von seiner frühern Meinung zurückgekommen und lege auf die Zahlenspielereien kein Gewicht mehr. R. Elieser habe sich nirgends Kalir gezeichnet, welcher Name ihm vielmehr von den Franzosen, die keine bestimmte Nachrichten über ihn hatten, aus irgend einem Grund beigegeben wäre. Reggio spricht sich in demselben Sinne aus, und hält ק"ק für die Uebertragung von Civita di Penna (vergl Annalen 1839. S. 85.)

Nr. 3. a. Rapoport vertheidigt mit tiefer (übrigens zugleich viel zu breiter) Gründlichkeit seine Conjektur, der auch Geiger (Zeitschrift 1. 396) beistimme, und widerlegt Luzzatto's Einwendungen (welchem er übrigens S. 41 einen Starrsinn zum Vorwurf macht, wie es sich an diesem Orte nicht schickt.) In 29 Parag. giebt er sodann mehrere historische Nachweisungen, unter denen wir folgende hervorheben:

R. Sabtai war der erste, der in den Strophenanfängen akrostichisch das Wort חזק nach dem Namen und zwar als Nachahmung des bei den Römern am Anfange eines Schreibens stehenden Segenwunsches, salutem, brauche. Die spätern, besonders die deutschen Paitonim, bezogen irrigerweise das Wort חזק auf sich selbst und fügten noch die Formel hinzu גדול בתורה

Ueber den im Schibole Haleket erwähnten Janai, über welchen wir keine Nachrichten und Aufschlüsse besitzen, wird folgende Notiz von Dr. Zunz mitgetheilt, die derselbe in einem handschriftlichen Machsor aufgezeichnet fand, und die wahrscheinlich von R. Ephraim aus Bonn herkomme. „Der Piut für Sabbath Hagadal, beginnend אוני פטרי רחמתים (der sich auch in dem Machsor der Aschkenasim in Italien (Wien 5583) und im Sidur שערי השמים befindet) ist von R. Jani, Lehrer des Kalirs, verfaßt worden, wurde aber in der ganzen Lombardei nicht in die Liturgie aufgenommen, weil derselbe den Tod seines berühmten Schülers, aus Neid, durch ein giftiges Thier verursacht haben sollte.

Zunz's Anfrage, warum Kalir seinen Vater R. Jacob in keinem Akrostichen findet, wird nach thalmudischen Gründen als ein Akt der Pietät bezeichnet.

Zu vorstehenden Conjekturen über Kalir hat Ref. noch folgende von dem achtbaren Gelehrten Herrn A. Fuld in Frankfurt a. M. mitzutheilen. *)

Der Name Kalir, von dem gr. Kallos, Kallireoos, läßt vermuthen, daß sein Geburtsort in Griechenland zu suchen sei, und ק"ק wäre demnach Biblos oder Pergamus. Sein Zeitalter wäre nicht, wie Heidenheim und viele andere meinen, auf die Autorität des Boteil, in seinem Kommentar zu S. Jezirah 1. 1, nach welchem Kalir nach R. Hai Gaon gelebt hätte, so spät zu versetzen (vgl. RGA. Sichron Joseph), denn sonst würde R. Gerson (angeführt in Sch. Haleket 16) nicht gesagt haben, Kalir wäre von dem ältesten Gelehrten, (vergl. Rap. Biogr. Kalirs. Anm. 8). Alle diese Forscher stützten sich ferner auf die Strophe in dem Kroboz zu ט"ב

זה תשע מאות ועוד לא דש בן גרני

welche Zahl sie auf die Zerstörung des Tempels bezogen, während sie nur auf das Ende der Prophetengabe, die 40 Jahre nach Erbauung des zweiten Tempels aufgehört hatte, zu beziehen ist. Der Sinn dieser ganzen Strophe deutet auch darauf hin, und ebenso kommentirt Raschi das מדושתי ובן גרני in Jes. 21, 10, auf den Prophetismus. Kalirs Zeitalter wäre demnach in's Jahr 348 des fünften Jahrtausend zu versetzen (also circa 600). Den Namen seines Vaters habe Kalir akrostichisch mit ברבי ausgedrückt, das apostrophirt und בר רבי יעקב heiße.

Nr. 3. b. Ein Nekrolog auf Krochmal, von Rap. In mustergültigem Style giebt er eine kurze Schilderung seines Lebens und Wirkens, mit heftigen Ausfällen auf die polnischen Zustände, besonders auf den Chasidismus, und den Eifer derer lobend, die ein neues Bethaus errichten wollten. (Der Eifer ist seitdem wieder sehr erkaltet!)

Nr. 4. Eine abermalige Untersuchung der schon so oft besprochenen Mischna in Eduzoth 1, 5 von ש"לש 1?), die aber die Schwierigkeiten in derselben nicht sonderlich hebt. Nach Ref. Ansicht ist bis jetzt unter allen Erklärungsversuchen, die des Pseudonymen Rasiel vorzuziehen.

Nr. 5. Ein Schreiben von Reggio an Löwenstein über das Buch Hiob, dessen Inhalt bereits in den Annalen (1840. 1.) mitgetheilt ist.

Nr. 6. Eine Untersuchung über die besondere Vorliebe und Sehnsucht, welche die Israeliten seit dem Auszuge aus Egypten zu diesem Lande beurkundeten, so daß sie des mosaischen Gebots ungeachtet in Massen dahin wanderten (vgl. Philo, Tr. Succa 51). Aus 3 Gründen leitet der Vf. diese Thatsache her. a) Der außerordentlichen Fruchtbarkeit Egyptens. b) Weil viele Ureinwohner Egyptens sich bei'm Auszuge des Israeliten denselben zugesellt, so wie auch nach Aben Esrah, Gen. 46, 10 sich die Söhne Jakobs mit den Egyptern verschwägert hätten, woher die natürliche Folge,

*) Die historischen und kritischen Forschungen dieses Gelehrten sind nur als Randglossen in kurzen Aphorismen niedergeschrieben. Im wissenschaftlichen Interesse drücken wir den Wunsch aus, daß derselbe öfter Gelegenheit nehme, seine Forschungen zum Gemeingut zu machen.
Ref.

daß sich ihre Nachkommen nach dem Lande ihrer Voreltern zurücksehnten. c) Aus der Uebereinstimmung, die in den beiderseitigen Religionsbegriffen, Sitten und Gebräuchen herrschte. Ueber letzteres breitet sich der Verfasser sehr weitläufig aus, und giebt am Ende zu manchen Geboten die Ursachen nach maimonidischen Prinzipien an. *)

Nr. 7. Erklärungen von Reggio und de la Volta zu einer schwierigen agadischen Stelle, in T. Sabbath 146, die wie alle ähnliche im Thalmud, wenn man keine supernaturalistische Deutung zugeben will, nur allegorisch oder metaphysisch zu erklären, oder noch vernünftiger, für Träume zu halten sind. Im letztern Sinne erklärt hier Luzzatto die beanfragte Stelle, nach dem Beispiele des R. Hai und R. Chananel (vergl. deren Biographien bei Rap.) Ueber das bei den Kabbalisten vorkommende הכלי דגרמי werden interessante Notizen gegeben, unter denen die merkwürdige, daß ein Arzt hierunter den thierischen Magnetismus entdeckt haben will. (Forts. folgt.)

Karaitische Literatur.

עץ חיים Ahron ben Elia's aus Nicomedien des Karäers System der Religionsphilosophie 2c.

(Fortsetzung.)

Im Onomastikon werden viele interessante Bemerkungen mitgetheilt, doch sind sie begreiflicherweise nur literar-historisch. Ob sie, so weit solche die Karaiten betreffen, aus Anschauung der Werke selbst hervorgegangen seien, wissen wir nicht bestimmt, da meistentheils für die Aussagen nur ältere Autoritäten angeführt werden, statt daß es überall, wo die Werke vorliegen, zweckmäßiger ist, aus ihnen zu schöpfen, und die oft irrigen Berichterstattungen früherer Zeiten auf sich beruhen zu lassen. So z. B. S. 302 das Jahr, in welchem Ahron b. Joseph das Werk Mibchar (nicht Mubchar) verfaßte, nämlich 1294, zu Anfange und zu Ende angegeben, und somit ist anzunehmen, daß er mindestens der ganzen zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts bereits angehöre, denn das Werk verräth eine Reife von Jahren und eine gewisse schon erlangte Autorität. Der Umfang der Kenntnisse des Vf. ist ebenfalls aus dem Werke selbst ersichtlich. Daß er aber an eine ewige Materie geglaubt habe, ist durchaus unwahr, wenn auch ein Späterer es ihm beimißt; ein Blick in seine Vorrede widerlegt dies über allen Zweifel. Auch daß er oft den Rabbaniten beipflichte, ist zu viel gesagt. Er ist vielmehr ein unpartheiischer Forscher, und sucht den reinen Sinn der heiligen Schrift zu ermitteln, daher er bisweilen auch, wie natürlich, das Bessere bei den Rabbaniten anerkennt. Bei Anführung des Commentars Thirath Chesef (303) war zu bemerken, daß derselbe von dem noch lebenden Chacham zu Ewpatoria geschrieben ist. — So finden wir auch (S. 312) Juda Hadassi viel zu kurz abgefertigt. Das Werk selbst giebt in der neuen Ausgabe nicht 387, sondern 379 Alphabete (von denen mehrere ganz und gar fehlen) und mehrere Akrostichen; auch kann die Form nur für die abgeschmackte Künstelei der Karaiten anziehend genannt werden; der geringste Schein eines bessern Geschmackes muß die Form als die Ausgeburt eines gänzlich verdorbenen und irregeleiteten Sinnes bezeichnen. Dod Mordechai hat kein kritisches Urtheil. Der Beiname האבל rührt her von der Trauer um Jerusalems Fall (1099), den der Vater des Verfassers miterlebt, und nach welchem derselbe mit vieln Andern in Constantinopel sich angesiedelt hatte, wo sie eine ganze Gemeinde Abele Zion gründeten. Sein Werk ist indeß wirklich höchst interessant für die Kenntniß der damaligen gar nicht niedrigen Bildungsstufe karaitischer Gelehrten. Ob wir in diesem Autor die Vollendung des Systems der Zeit nach anzunehmen haben, muß dahin gestellt bleiben, so lange wir nicht wissen, welche abgerundete philosophische Werke er vor sich gehabt habe. Denn er nennt viele Vorgänger, aus denen er geschöpft hat (zu denen übrigens der bekannte Aben Esra nicht gehören kann, da dieser im J. 1148 noch nicht verstorben war, ja vielleicht im Oriente kaum einen Namen haben mochte; so daß dieser Name entweder durch Mißverständniß in den Text gerathen ist, oder einen ältern Grammatiker bezeichnen muß). — Wie gesagt, der ganze erste § dieses Proleg. hätte etwas vollständiger ausgearbeitet und mit Belegen versehen sein sollen, und wir würden es dem Herrn Verfasser danken, wenn er über diesen Gegenstand eine besondere Dissertation lieferte. — § 2 giebt die literarhistorischen Notizen betreffend Ahron b. Elia. S. V scheint ein kleiner Irrthum sich eingeschlichen zu haben, indem Herr Dr. D. unsre Mittheilungen Nr. 11 u. 17. 18 der Annalen 1839 als aus dem Leydener Codex genommen bezeichnet, während dies unser eigener 1527 geschriebener Codex ist, den wir von den Karaiten direct erhalten haben. Es hat dieser Umstand nur in so fern Wichtigkeit, als vielleicht der Leydener Varianten darbietet, wie denn auch der unsre deutliche Spuren einer gelehrten Revision zeigt. Was den Kosegartorischen Versuch einer Uebertragung des Corona legis betrifft, so konnte ein kritisches Wort beigefügt werden, den dieser Versuch gehört nicht zu den gelungensten, indem mehrere irreleitende Mißverständnisse sich darin finden, wie wir uns klar erinnern, bei'm Durchlesen derselben wahrgenommen zu haben. Es ist indeß schade, daß nicht mehr davon erschienen ist, die Fehler ließen sich leicht berichtigen. (Forts. folgt.)

*) Als archäologische Untersuchung kann diese Abhandlung einigen Werth haben; die Schlußfolgen derselben aber sind lediglich Hypothesen. Ref.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

17. September. №. 38. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt

für

Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten

aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Skizzen

über die israelitischen Zustände in England, vornehmlich in London.

(Fortsetzung.)

Daß nun dieser Hirtenbrief keine Wirkung haben konnte, erhellt schon aus der Haltung desselben, indem er die ganze Sache als ein dumpfes Gerücht behandelt, das Vorhandensein wirklicher Beschwerden völlig ignorirt, auch nicht eigentlich die Grundsätze selbst als Schismatisch darstellt, und die Verfasser nur die einseitige Aenderung der Form bekämpfen. Wir sind nicht im Stande, genau das Verhältniß des Comite's der britischen Juden zu den einzelnen Gemeinden anzugeben, um daraus ihren eventuellen Einfluß auf derartige Angelegenheiten zu erkennen. So viel ist gewiß, daß die Aufforderung keine Folge hatte. Die portugiesische Gemeinde machte inzwischen noch einen Versuch, alle Partheien zu einer Versammlung zu berufen, um, wo möglich, eine Vereinbarung zu bewirken; allein die Neue Gemeinde beharrte bei ihrem Vorhaben, die älteren wollten sich zu keiner Concession entschließen, und so blieb es bei der einmal entstandenen Spaltung. Noch hatte man eine Idee, um die Reformirten zu entzweien, eine neue Synagoge im Westende, dem Stadttheile, worin die meisten dieser Reformers wohnen, zu errichten, damit sie mindestens sich dorthin angezogen fühlen möchten, und von ihrem Unternehmen ganz abgeleitet würden; doch scheint deren Entschiedenheit auch dies Mittel zu vereiteln.

Die Liturgie, welche die neue Gemeinde einzuführen beabsichtigt (und mit dem Neujahr, so heißt es, soll das Werk beginnen) ist von sehr kundiger Hand gewählt; über die innern Grundsätze der Gesellschaft, welche sich zur Bildung der neuen Gemeinde vereinigt hat, läßt sich nicht mehr sagen, als wir mitgetheilt haben. Es will uns, nach verschiedenen Besprechungen über diesen wichtigen Gegenstand, scheinen, daß hierin der Zeit noch manches überlassen bleibt, indem die wichtigsten Punkte bisher nicht klar ausgesprochen sind, auch von den Mitgliedern selbst, die meist zwar hochgebildet sind, aber sich wohl über theologische Fragen keine Stimme zutrauen dürfen, schwerlich ein bestimmtes Bekenntniß erwartet werden kann, so lange kein Geistlicher von Einsicht und Gelehrsamkeit wie von biederm Charakter gefunden ist, der das Ganze würdig vertreten kann. Der junge Mann, welcher vorläufig den Gottesdienst leitet, hat in dieser Beziehung noch keine Verantwortlichkeit übernommen, und wird wohl nur den Dienst und die allgemeine Belehrung durch Predigt (wozu er trefflich begabt erscheint) würdig in's Werk zu richten streben. So steht es jetzt, und dem Erfolg haben wir erst entgegen zu sehen.

Und dies wäre auch alles, was wir von dem

innern religiösen Leben zu berichten hätten. Das äußere zeigt noch wenig von der Farbe der Zeit, und ein gewisses Gefühl für das Schickliche und für eine feierliche Erscheinung bei den wichtigsten öffentlichen religiösen Handlungen, findet noch nicht die Wege, sich geltend zu machen. Was die Studien betrifft, so liegen alle theologischen Arbeiten völlig brach, und nur in homiletischer Beziehung fangen einige jüngere Zeitgenossen, durch entstehende Predigerstellen (bis jetzt nur noch in Manchester und Birmingham) angelockt, an, ihr Talent zu versuchen. Leute von tüchtiger Kenntniß der Religionsquellen sind in der letzten Zeit gar nicht herangebildet worden; wenige Stämme aus früherer Zeit tragen noch einzeln und sparsam Früchte, und auch diese nur im praktischen Fache.

Es steht zu hoffen, daß das Bedürfniß eines guten Seminars, welches schon jetzt zur Sprache gekommen ist, sich immer stärker herausstellen werde, und daß überhaupt das Schulwesen endlich einmal mit größerer Sorgfalt als bisher geregelt werden dürfte.

Denn sprechen wir von derjenigen Intelligenz und Bildung, welche die jüdische Jugend in London, und sie ist, wie wir gleich sehen werden, überaus zahlreich, den jüdischen Elementarschulen verdankt, so möchten wir lieber schweigen, als das betrübende Bild zur Schau stellen, das sich hier darbietet. Freilich sind in England überhaupt die Elementarschulen noch sehr verwahrloset, wie die Berichte der Society of Education und der British and Foreign School Society zur Genüge darthun; allein von den Israeliten, die an und für sich stets einer intellectuellen Erziehung zugeneigt sind, hätte man mehr erwarten können. Selbst das Hebräische, sonst mit Vorliebe behandelt, und noch die meiste Zeit einnehmend, kommt nicht auf; merkwürdiger Weise wird aber auch die englische Sprache nicht genug kultivirt und gegen sie in manchen Schulen der Juden von deutschem Ritus, auch die deutsche Bibelübersetzung vorgezogen, und überhaupt der deutschen Sprache eine Art von Heiligkeit beigelegt, so daß sie in der Synagoge weit eher zuläßig erscheint, als die Englische. Welchen nachtheiligen Einfluß die Zurücksetzung der Landessprache auf die sociale Bildung und auf die Förderung der Intelligenz des Volkes haben müsse, ist leicht zu erachten, indem sich die deutsche Masse dadurch gleichsam isolirt, und nur mühsam mit dem Eingeborenen verständigt. Die Portugiesen stehen den letztern näher. Die jüngere Generation sucht bereits diesem Uebel durch Verbesserung der Schulen zu begegnen. Doch bleibt hier noch sehr viel zu thun übrig. Einige (portugiesische) Stiftungen und Schulen, die wir besucht haben, zeigen, wie wenig man noch von Deutschland abgelernt habe. Weder die Lokalitäten, noch die Lehrmittel, noch die Zeiteintheilung, noch die Methode sind irgendwie befriedigend. In einer nach Lancaster-Art eingerichteten Classe von 60—70 Kindern fanden wir 5 zarte Knäbchen in der barbarischen Strafe der Fußstocks begriffen! Außerdem fehlte die wünschenswerthe Sauberkeit des Lokals und der Kleidung und Bücher. — Dahingegen dürfen wir nicht verhehlen, daß die am östlichen Ende der Stadt befindliche Stiftung Neve Zedek, eins der schönsten und trefflichst geordneten Institute ist, das wir kennen. Diese Anstalt, erst im Jahr 1806 gegründet, und bestimmt, alte Leute, die nicht mehr thätig sein können, zu versorgen, zugleich aber die Jugend zu erziehen und an ersprießliche Thätigkeit zu gewöhnen, hat bereits die glücklichsten Resultate aufzuweisen.

Vielleicht hat keine Anstalt so viel zur wirklichen Cultur der Israeliten beigetragen, als diese in ihrem Kreise. Dem letzten, vorjährigen Berichte zufolge waren bereits 346 Personen darin aufgenommen, abgesehen von der Versorgung der Bejahrten, sind 81 junge Männer aus derselben als tüchtige Handwerker in's bürgerliche Leben eingetreten, und 84 Mädchen in Dienststellen untergebracht, und zum Theil späterhin achtbare Frauen geworden. „Die jungen Männer, sagt der Bericht, welche nach Ablauf ihrer festgesetzten Lehrzeit ihr Geschäft selbstständig begonnen haben, sind durchweg fleißige Leute, nützliche und musterhafte Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. Mehrere sind selbst Subscribenten zur Unterstützung des Instituts geworden, die weiblichen Zöglinge haben sich meist guten Ruf in ihren verschiedenen Verhältnissen erworben, 49 derselben, mit dem betreffenden Zeugnissen sich ausweisend, haben stipulirte Belohnungen erhalten, und mehrere derselben leben seitdem in anständiger Wohlhabenheit.“

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Nassauischen.

Von B. Höchstädter,
Religionslehrer und Prediger.

Die Verhandlungen der diesjährigen Landesdeputirten-Versammlung haben so eben die Presse verlassen, und ich beeile mich, aus dem von Herzoglicher Landesregierung mir zuertheilten Exemplare nachstehende Auszüge in Betreff der bürgerlichen Verhältnisse der Juden im Lande, nach der Seitenfolge mitzutheilen und manche zeitgemäße Bemerkung daran zu knüpfen:

Seite 65. Bei der Verhandlung über Leichenhäuser und Beerdigungszeit äußerte der landesherrliche Commissarius, Herr Regierungspräsident Möller:

„Ob die Leiche ein Paar Stunden früher oder später beerdigt wird, darauf kommt es am Ende nicht an. Die Regierung hat bestimmt, daß 72 Stunden von dem erfolgten Tode bis zur Beerdigung abgelaufen sein sollen. Dieß möchte festzuhalten sein, wenn nicht besondere Gründe eine frühere Beerdigung nothwendig machen. Was auch bestimmt werden mag, die Zudringlichkeit an die Aerzte und Beschauer der Leichen wird oft so groß sein, daß jene doch eine frühere Beerdigung nachgeben. Besonders ist das bei den Juden der Fall, die bekanntlich mit Beerdigung eilen. Es muß da immer etwas Spielraum gelassen werden.“ —

Man sieht daraus, daß man in dieser Beziehung nicht mit rücksichtsloser Strenge gegen Gewohnheiten anderer Confessionspartheien verfahren will, was sich auch bisher in der Praxi bewährte.

S. 170. Bei der Debatte über den Gesetz-Entwurf, die Einführung einer neuen Gewerbsteuer-Ordnung betreffend, äußerte der landesherrliche Commissarius, Herr Director Vollpracht:

„Die beantragte Gleichstellung der Juden in Einrichtung der Gewerbsteuer hat die Regierung auch bei der jetzigen Revision des Gewerbsteuer-Gesetzes noch aussetzen zu müssen geglaubt, weil deren Durchführung, ohne gleichzeitige Regulirung der übrigen bürgerlichen Verhältnisse der Juden, womit die Regierung noch beschäftigt ist, immer mißlich sein dürfte.“

Wenn man dagegen die Steuerverhältnisse der Juden in so manchen andern deutschen Staaten vergleicht, — in welchen sie neben den sogenannten Juden- oder Schutzgeldern noch alle bürgerlichen Gewerbs- und Staatssteuern vollkommen mitzutragen haben — leuchtet einerseits aus diesen Worten, ungeachtet der noch immer verzögerten Emancipation, doch eine gewisse Humanität hervor, so wie man andererseits bei der auf diese Debatte hier erfolgten Abschaffung benannnter Judensteuer*) auf keine Hindernisse stieß — wie man sie in jüngster Zeit im Hannövrischen wahrnahm.

S. 182. Wird nun die betreffende Stelle in dem erwähnten Gesetz-Entwurf mitgetheilt:

„Die Juden sollen bis zu anderweitiger Verfügung, auch fernerhin nach den bisherigen Grundsätzen besteuert werden, jedoch unter Anwendung des neuen Tarifs für die Gewerbsteuer, so weit diese bei Regulirung der Judensteuer zum Maßstabe dient.“ —

Es ist schon bemerkt worden, daß in Folge dieser Judensteuer die israelit. Unterthanen Nassau's nicht gleich den Christen zur Gewerbsteuer angehalten wurden; — und doch drückte sie jene in mancherlei Beziehung, weil selbe nach dem muthmaßlichen Vermögen der jüdischen Einwohner von Seiten des herzoglichen Commissarius und der betreffenden Lokalbehörde oft mit einiger Willkührlichkeit bestimmt wurde, und dabei kaum eine Familie im Lande verschont blieb, wenn solche auch kein öffentliches Gewerbe, oder irgend einen Handel betrieb, ja selbst wenn sie auch nur von den Zinsen der für ihren Unterhalt ausgesetzten Capitalien oder von einem gewissen Jahrgelde nach geschehener Vermögensübergabe 2c. lebte; während doch nach dem neuen Steueredikte § 3, Nr. 2 und 3, solche Personen und Familien von der Gewerbsteuer befreit sind.

Seite 220. In dem ständischen Ausschußberichte über vorstehenden Artikel desselben Gesetz-Entwurfs heißt es nun:

„Daß die Juden mit Entrichtung ihrer Steuer (ausschließlich der Grund- und Gebäudesteuer) in ein besonderes Cataster unter der Benennung: „Judensteuer“ noch fernerhin aufgenommen werden sollen, dies findet unsern Beifall nicht. Wenn auch die wünschenswerthe Regulirung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden schon jetzt noch nicht hinlänglich vorbereitet ist, so steht doch Erhebliches nicht im Wege, dieselben in gleichem Verhältniß zur Besteuerung anzuziehen. Es erscheint dies vielmehr durch die Verwaltungseinrichtungen gerechtfertigt. Auch finden wir in der Verwaltungsordnung nichts was in dieser Beziehung eine Ausnahme erheischt. Selbst in solchen Gemeinden, wo Steuern zur Bestreitung der Gemeindelasten erhoben werden müssen, trifft die Juden dadurch keine härtere Belastung als die Forensen und alle diejenigen, welche, ohne in den Gemeindeverband aufgenommen zu sein, ausnahmsweise ein Gewerbe in der Gemeinde betreiben. Wo die Juden noch besondere, observanzmäßig die Stelle der Steuern vertretende Abgaben an die Gemeinden, in welchen sie als Schutzverwandte aufgenommen sind, zu leisten hatten, müssen solche Abgaben mit Einführung der neuen Steuern wegfallen. Wir tragen dahin an, daß unter Berücksichtigung dieser Bemerkung, die in das Gesetz aufgenommene Ausnahme hinsichtlich der Besteuerung der Juden wegzulassen sei.“ —

Wenn auch die Abschaffung der Judensteuer und eine

*) In dem unterm 23. Juni (Herz. Nass. Verordnungsblatt Nr. 7 vom 10. Juli 1841) erschienenen Gewerbsteueredikte ist durch Auslassung jenes Passus im desfallsigen Entwurfe und durch die im § 1 ausgesprochene Aufhebung aller Steuerbestimmung „die Judensteuer stillschweigend abgeschafft.“ — Da es im Nassauischen außer der Grund- und Häusersteuer keine weitere Staatssteuer giebt.

dafür statthabende Einführung der bürgerlichen Gewerbsteuer für die Israeliten der Residenz, die — wie das in einer so bedeutenden Kurstadt nicht wohl anders möglich ist — Waarenhandlungen besitzen, gerade keine pecuniären Vortheile bringt, so wird dennoch diese Steueränderung von allen hiesigen Israeliten, aus bürgerlichem Ehrgefühle, mit Freuden begrüßt, und bringt den übrigen Glaubensgenossen im Lande auch in materieller Beziehung mancherlei Nutzen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten und Correspondenzen.

Böhmen, August. — Die Stimmung der hiesigen Juden ist im Allgemeinen eine sehr aufgeregte, und je größer die Zuversicht war, mit welcher man auf bedeutende Begünstigungen rücksichtlich der politischen Verhältnisse der Juden rechnete, um so schmerzlicher ist die Enttäuschung, in der wir uns über unsre Lage befinden. Wir sind bekanntlich große Virtuosen in der Hoffnung; und jede, wenn auch noch so entfernte Aussicht, erfüllt uns mit ungewöhnlichen Erwartungen. Diesmal schienen auch unsre Erwartungen um so gegründeter, weil wirklich mehre angesehene und achtbare Männer mit Ernst und Eifer sich unsrer Sache annahmen. Aber leider ist, wie aus dem bekanntgewordenen Inhalt der allerhöchsten Entschließung vom 4. Juli l. J. nun gewiß ist, nicht nur der Erfolg weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben, sondern selbst das uns Zugestandene, mit dem man sich über die seit einem beinahe halben Jahrhundert von uns gehegten Hoffnungen und Wünsche abgefunden zu haben glaubte, ist noch in Frage gestellt, da, wie man aus zuverlässiger Quelle weiß, durch eine nachträgliche Verfügung die officielle Publication jener allerhöchsten Entschließung vorläufig sistirt worden ist. — Fünf Decennien sind darüber verflossen, seitdem durch die Josephinische Gesetzgebung für die böhmischen Juden die ersten Strahlen einer schönen Morgenröthe aufgegangen, und durch das ausgesprochene Princip humaner Duldung manche alte Schmach getilgt worden. Die wenige Jahre später von weiland Sr. Maj. dem Kaiser Franz I. im Eingange des Judenpatents von 1797 erklärte Absicht „die Judenschaft in Böhmen der bürgerlichen Bestimmung immer näher zu bringen, und den Unterschied, den die Gesetzgebung bisher zwischen christlichen und jüdischen Unterthanen zu beobachten genöthigt war, endlich aufzuheben," eröffnete mit noch größerer Zuversicht die schöne Aussicht auf eine glückliche Zeit, wo jede Schranke confessioneller Differenz, die noch auf verjährtem Mißbrauch sich gründete, verschwunden sein würde. Wie viel ist nun bis jetzt von diesem allem in Erfüllung gegangen? — Wir sind seitdem in unsrer politischen Stellung nicht nur um keinen Schritt weiter gebracht worden, sondern in gewisser Beziehung erblicken wir uns in retrograder Bewegung. Daß daher die durch die bereits erwähnte Entschließung ausgesprochenen Concessionen, so gering uns auch eine solche Acquisition scheinen mag, wenn wir sie unsern Erwartungen entgegen halten, als ein Fortschritt zu betrachten sind, wird Niemand in Abrede stellen, der da weiß, wie vorsichtig unsre Regierung in ihrer Legislation ist, und wie jegliches Neue nur mit möglichster Schonung bestehender Verhältnisse in's Leben tritt. Die Gunst des Gesetzes darf überhaupt nicht nach der in absracto ausgesprochenen Norm, sondern nach dem ihm zum Grunde liegenden Prinzip und den möglichen Consequenzen, welche die Praxis in concreten Fällen daraus ziehen kann, bemessen werden; und von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir die eingeräumten Begünstigungen dankbar anerkennen. Aber unendlich größer als der bevorstehende Vortheil, wäre der Nachtheil, der für den Fall uns träfe, wenn wirklich die Regierung zur Zurücknahme jener Entschließung sich veranlaßt finden sollte. Wir wagen eine solche Furcht kaum auszusprechen, weil wir sie auch bei der gerühmten Umsicht, mit der dergleichen gesetzliche Erläße berathen und beschlossen werden, für ungegründet halten. Jedenfalls aber dürfen jene Männer, die durch ihre Stellung oder ihr Ansehen sich zur Vertretung der Gemeinde und der böhmischen Judenschaft berufen fühlen, nicht ermüden, mit Ruhe und Würde und Vermeidung jeder Ostentation und kleinlicher Großsprecherei die Verdienste ihrer Glaubensbrüder gegen feindselige Insinuationen in Schutz zu nehmen.

Den 23sten dieses starb **Herz Homberg**, k. k. Schulrath und außerordentlicher Lehrer der religiösen Moral (seit 11 Jahren wird dieses Amt von Dr. **Wessely** verwaltet), im 93sten Lebensjahre. Mit ihm schied der letzte Jünger aus der Mendelssohn'schen Zeit, der um die Verbreitung der Aufklärung unter den Juden der österreichischen Kaiserstaaten und insbesondere um das jüdische Schulwesen sich manche Verdienste erworben hat, wenn auch seine literarischen Leistungen die eigentliche jüdische Wissenschaft nicht weiter gefördert und sich überhaupt über die Mittelmäßigkeit nicht erhoben haben. —

Der in Ihrem Blatte mitgetheilte Aufruf (Nr. 16) des Herrn **Cremieux** an die abendländischen Juden zu Beiträgen für die jüdischen Schulen zu Alexandrien und Kairo, hat auch die israelitischen Gymnasialschüler in Prag nicht ohne Theilnahme gelassen. So mäßig auch der gesammelte Beitrag war, den sie durch ihren Religionslehrer, Dr. **Wessely**, an Herrn Cremieux überschickten, so hat Herr Cr. doch denselben als Zeichen ihrer schönen Gesinnung dankbar angenommen, und in einem eigenen Schreiben *) seine An-

*) Schreiben des Herrn **Cremieux** an die israelitischen Gymnasialschüler in Prag:

Paris, le 1er Juillet 1841. — (Aux élèves Israélites des Gymnases — à Prague.)

Mes jeunes amis!

Au milieu des graves occupations de la vie, dans les situations diverses où l'homme se trouve placé, les plus doux souvenirs pour lui sont les souvenirs de son premier âge. On se rappele toujours avec un sentiment

erkennung ausgesprochen. — Mögen ähnliche Anstalten sich durch solches Beispiel zur gleichen Theilnahme veranlaßt finden!

Amsterdam, 23. August 1841. — Es freut mich, Ihnen folgende Berichte mittheilen zu können:

In der ersten Hälfte d. M. war hier so wohl die Commission zur Prüfung der Religionslehrer (Präsident Dr. Heilbron, Sekretär H. Mulder) als das Collegium zur Prüfung der Rabbinats-Aspiranten (aus 7 Rabbinen und 6 Laien bestehend) versammelt, und sind unter andern einige Studirende vom Niederl. Israelit. Seminarium als Religionslehrer, einer als Magid Mischne, zwei als Magidim Thalmudi und einer (J. M. Content) als Rabbinal-Aspirant im wissenschaftlichen Fache admittirt. Letztbenannter zeigte besonders gründliche Kenntniß der allgemeinen Geschichte und Geographie, Anfangsgründe der Geometrie und Algebra, gute Fortschritte in der Homiletik u. s. w. Es versteht sich, daß Thalmud-Studium, hebräische Sprachlehre und Bibelkenntniß Haupterfordernisse sind. Alle diese Prüfungen, worüber die Examinatoren ihre große Zufriedenheit bezeugten, waren nicht für das größere Publikum geeignet; doch am 18. d. M. hielt das Niederl. Israel. Seminarium eine öffentliche Sitzung, nicht so sehr um Bericht von seiner Thätigkeit zu geben, als sich über den Zweck dieser Stiftung deutlich auszusprechen, und einige Studirende Proben von geistlichen Vorträgen in der Landessprache ablegen zu lassen. Auf Anfrage der Direction hatten die Staatsregierung und Curatoren des Athenaeum Illustre bereitwilligst den Gebrauch des großen Saales im Gebäude des Athenaeum zu diesem Zwecke erlaubt. (Ein Beweis von Toleranz, die den Behörden zur Ehre gereicht.) Der Präsident der Curatoren, Herr Gerichtspräsident von Hall, beehrte die Feierlichkeit mit seiner Gegenwart. Auch befanden sich dabei verschiedene Professoren des Athenäums, der Rector des Gymnasiums, protestantische und katholische Geistliche; auch einige Oberrabbiner, die Dajanim u. s. w., wie auch Herr Hirsch Lehren, dessen Erscheinen hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. — Von der Hauptcommission war kein Mitglied da. — Herr Advokat Lippmann, Mit-Director des Seminariums, trat als Sprecher auf, und führte mit glänzender Beredsamkeit den Beweis, daß das „Niederländische" — „Israelitische" — „Seminarium" diesem dreifachen Namen entspreche; nämlich daß es eine Israelitische Stiftung sei, und den strengsten Forderungen der so vielfach verkannten israelitischen Religion Genüge leisten werde; daß es auch ein Niederländisches Institut sei und die Israeliten, unbeschadet ihrer Erinnerungen und Verheißungen, so gut, ja besser als manche andere Religionssecten, die Pflichten als Staatsbürger erkennen und beobachten, besonders gegen den Staat, der sie so gastfrei aufgenommen, und ihnen hernach gleiche Rechte, im ausgebreiteten Sinne, wie allen Bürgern gewährt hatte. Endlich, daß es wirklich ein Seminar oder Pflanzschule für angehende Theologen sei, worin nicht allein die theologischen, sondern alle dem gebildeten Menschen nöthige Wissenschaften gelehrt werden. Von den verschiedenen Gegenständen des Unterrichts hätten die Zöglinge vor wenigen Tagen sehr genügende Proben im Examen gegeben; jetzt wolle man bloß durch einen kleinen Versuch zeigen, daß verschiedene derselben auch einige, obschon noch geringe Fähigkeit, als Kanzelredner erworben hätten. — Hierauf traten die Studenten J. S. Hirsch, J. S. Hillesum und J. M. Content, jeder mit einem kurzen Vortrag auf, in deren jedem ein anderer Bibelvers zum Grunde gelegt, doch immer das Thema „die Vereinigung der Wissenschaften mit dem Religionsstudium" verarbeitet war. Diese Vorträge, obwohl noch unvollkommene Versuche, erhielten gerechten steigenden Beifall, und gaben günstigen Hoffnungen Raum. Herr Lippmann redete nun die drei Jünglinge an, legte ihnen ihre Pflichten an's Herz und äußerte zum Beschluß, daß die öffentlichen Predigten in der Landessprache jetzt zur Ausführung kommen, und das heute gegebene Beispiel nicht verloren gehen werde. — Wirklich hat dieser erste Versuch tiefen Eindruck gemacht und viele Erwartungen der Gutgesinnten aufgeregt. — Mögen dieselben bald erfüllt werden!

Am Abend desselben Tages fand eine andere Feierlichkeit statt, in einer Stiftung, die jetzt schon ihrer Bestimmung ganz entspricht, aber auch mehr das materielle Wohlsein zum Zwecke hat, nämlich die Anstalt für Kranke und für alte Leute hiesiger Gemeinde, worin unter den Contribuirenden jährlich um das Vorrecht geloost wird, ei-

---

de plaisir inexprimable, vous le saurez plus tard, ces années si calmes, et si paisibles, malgré quelques petits orages, et l'on est hereux, quand on peut, dans l'âge mûr, reporter sa pensée sur une noble action, que l'on a faite enfant, et qui fait battre notre coeur d'homme. Vous venez mes jeunes amis, de vous préparer pour toute votre vie un delicieux souvenir. Votre subscription aux écoles Israélites d'Alexandrie et de Caire est une noble action; elle dénote dans vos âmes le germe de la plus aimable vertu: *la Bienfaisance.* Cette vertu se révèle en vous, par l'heureuse sympathie que vous inspirent de pauvres enfants, nés, comme vous, dans la loi de Moïse, accablés sous le poids d'une humiliante dégradation, à laquelle les bienfaits de l'instruction peuvent seules mettre un terme. Vous grandirez, mes chers enfants, pour la joie de nos familles, pour l'honneur de la société; car vous, qui comprenez si bien pour les autres le prix de l'éducation, vous en profiterez avec ardeur pour vous-mêmes. Bien jeunes encore, nos généreux sentiments sont une preuve nouvelle de l'injustice du préjugé, qui pèse sur les Juifs dans tant de contrées diverses; devenus hommes, vos efforts éclairés seront un appui nouveau pour cette cause de l'émancipation des Juifs, dont le triomphe ne saurait tarder long-temps encore, puisque les enfants même font entendre en sa faveur de si touchantes protestations.

Je vous envoie, mes chers enfants, l'expression de mon affection devouée. *Ad. Crémieux.*

nige arme Leute, außer denjenigen, welche die Direction selbst annimmt, zur Aufnahme zu wählen. Der Präsident der Armendirection, Herr Cantonsrichter T. Boas, gab in einer kurzen Rede Bericht von dem Zustand der Anstalt. Durch testamentarische Verfügungen hatte die Direction bekommen: fl. 21,650, (wovon fl. 20,000 erst nach dem Ableben der einzigen Erbin des Hrn. E. J. L. de Vries). Von Lebenden ungefähr fl. 1700, von Sr. Maj. dem König bei dessen Thronbesteigung fl. 1944, als Antheil an Höchstdesselben Gabe an die Armen dieser Stadt. Von der Staatsregierung bei derselben Gelegenheit ebenfalls fl. 1944. Von jeder dieser beiden letzten Summen, welche deren Zwecken gemäß nicht für die Anstalt verwendet, sondern den Hausarmen ausgetheilt werden mußten, hatte jede Familie nur 75 Cents bekommen können, indem die Zahl der Armen in der 20,000 Seelen starken Gemeinde mehr als 12,000 beträgt. — Im Laufe des vergangenen Jahres wurde das neuerbaute Krankenhaus eingeweiht, so daß dieses jetzt von der Anstalt für alte Leute ganz abgesondert war. Demzufolge konnte die Anzahl der letztern (früher 80) vorläufig auf 100 gebracht werden. Die 5 letzten Stellen waren noch unbesetzt, und für diese wurden unverzüglich unter ungefähr 800 Contribuenten geloofet. — Die Direction hatte jetzt auch eine eigene Apotheke eingerichtet, sowohl für das Krankenhaus als zum Behufe der Kranken, welche in ihren Wohnungen ärztliche Hülfe bekommen. — In dem Krankenhause wurden im vergangenen Jahre verpflegt: 202 die medicinische und 111 die chirurgische Hülfe genossen, nebst 12 Wahnsinnigen. Von den Verpflegten waren 228 genesen, 46 gestorben, und 51 noch unter Behandlung. An 376 Wöchnerinnen war Geburtshülfe und andere Unterstützung verschafft. — Nur 4 Armenkinder waren in der Wohlthätigkeits-Colonie Venhuizen untergebracht, indem sich noch viele Vorurtheile gegen diese Colonie auflehnten, welche desto ungegründeter sind, da jetzt alles dort so eingerichtet ist, daß der Religionsübung nichts im Wege steht. — Uebrigens gaben alle Abtheilungen der Administration Ursache zur Zufriedenheit, und sowohl das Krankenhaus als die Anstalt für alte Leute hatten den Beifall der Herren Gouverneurs der Provinz und der Stadtregierung, welche das Haus besucht haben.

So war dieser eine Tag ein wichtiger für die Amsterdamer Israeliten. Ich hoffe, Ihnen bald noch mehr Interessantes mittheilen zu können.

Altenmuhr, 19. Juli 1841. (Verspätet.) — Die unterm 25. Mai l. J. Ihnen gemeldete Rabbinerwahl für den Distrikt Ansbach erhielt, wie vorauszusehen war, ungesäumt die Bestätigung der Regierung, und erfolgte der Installationsact in der dortigen Synagoge nach beifolgendem Programm am 12ten d. M. unter dem Zuströmen eines zahlreichen theilnehmenden Publikums von nahe und ferne auf eine eben so feierliche als erhebende Weise.

Es hatten sich auch, außer einer Commission des hochlöblichen Stadtmagistrats, eingefunden: Se. Excellenz der Regierungspräsident Herr von Andrian, viele Mitglieder der königl. Regierung und des königl. Stadtgerichts, der königl. Landrichter der treffenden Landgemeinden, die protestantische Stadtgeistlichkeit (im Ornate) und viele Honoratioren der Stadt. Das Innere der Synagoge mit einer neu erbauten Kanzel war sinnig ohne Ueberladung ausgeschmückt und beleuchtet, und die Ausführung der Gesänge ließ nichts zu wünschen übrig.

Einer noch höhern Anerkennung hatte sich die von dem neu ernannten Rabbiner, Herrn Grünbaum, mit vieler Würde und mit einem kräftigen und wohlklingenden Organ vorgetragene Predigt zu erfreuen, und wurde besonders hervorgehoben, daß er in derselben, fern von aller affektirten Priesterlichkeit, über seine künftige Amtsführung unumwunden, ohne seine Ansichten und Grundsätze auf Schrauben zu stellen oder so zu verallgemeinern, daß sie auch in jeder Kirche vorgetragen werden können, als ein Rabbiner sich ausgesprochen hat, der seine Stellung begreift und Kraft und Willen hat, ihr Ehre zu machen.

Dies wollen Sie aus der im Druck herausgekommenen anliegenden Predigt ersehen.

Später gab die Gemeinde in dem Locale der „Harmonie" ihrem Rabbiner ein Souper, nach dessen Beendigung das schon länger bestehende Liebhabertheater genannter Gesellschaft ein auf die Feier des Tages Bezug habendes Stück recht brav aufführte und mit einem passenden Transparent in später Nacht die Feier würdig schloß.

Wer nur einigermaßen mit den Verhältnissen vertraut ist, der muß freudig den großen Fortschritt anerkennen, welcher die Gemeinde Ansbach durch die Art der Feier dieses schönen Tages bethätigt hat. Noch vor wenigen Jahren wäre dort die Ausführung eines deutschen Gesanges in der Synagoge als Todsünde betrachtet worden; alle ihre Einrichtungen hatten noch jenen vermoderten Anstrich; man war gewohnt, sie in den ersten Reihen der blinden Eifrer zu sehen. Alles dies ist nun anders; ein frischer Lebensgeist waltet in ihr und übt wohlthätigen Einfluß auf die benachbarten Orte. Ehre den würdigen Vorständen dieser Gemeinde! Ehre aber auch den einzelnen Gliedern derselben, die weit entfernt von der jetzt so sehr gehegten Oppositions- und Partheisucht, sich auch in das in Liebe fügen, was ihren Ansichten nicht immer zusagt. Möge es nur immer so bleiben! — K.

Königreich Württemberg. — (Fortsetzung.)

II.

In Absicht auf die Bildung und Feststellung des Kataster-Erachs für die Vertheilung der auf das Vermögen umzulegenden Quote wird verfügt:

a) Die in mehreren Gemeinden zum Nachtheil der Mindervermöglichen bestehende Observanz, vermöge welcher das Vermögen der Steuerpflichtigen nur bis zu einem bestimmten Betrage (der sogenannten höchsten Erach) in Mitleidenschaft zur Steuer gezogen wird, ist hiermit als ein Mißbrauch aufgehoben. Ebenso ist es strenge untersagt, diejenigen Großen, (?) welche ein größeres Vermögen haben,

mit einem kleinern Theil desselben zur Steuer zu ziehen, als es nach dem Verhältniß bei den Mindervermöglichen der Fall ist. Für alle Genossen der Gemeinde muß eine und dieselbe Norm bei der Erachanlage gelten und jeder ganz nach Verhältniß seines Vermögens dabei in Concurrenz gezogen werden.

b) Das in vielen Gemeinden bestehende Herkommen, gewisse Vermögenstheile von der Schätzung oder Fassion zum Behufe des Erachs, Steuerkapitals, freizulassen, ist aufgehoben und darf nur die eigentliche Fahrniß dabei außer Berechnung bleiben. Sonach sind neben den Kapitalien und dem im Gewerb angelegten Vermögen auch Gebäude (mit Einschluß des eigenthümlichen Wohnhauses) Grundeigenthum und von der Fahrniß das baare Geld, Schmuck, Kleinode, Vieh, Naturalvorräthe (die nicht zum eigenen Gebrauch gehören) u. s. w. zum Kataster beizuziehen.

c) Eine allgemeine Revision des Katasters (das sogenannte Erachmachen) findet in der Regel nur alle 3 Jahre statt. Ergeben sich aber im Laufe desselben bedeutende Veränderungen in dem Vermögensstand eines Gemeindegenossen, so ist zwischen der Zeit die daraus fließende Veränderung vorzunehmen.

d) Bei Aufnahme des Erachs ist im Allgemeinen nach den bisher beobachteten Grundsätzen zu verfahren, und somit namentlich in Reclamationsfällen, die Handtreue (Tekehakaf) des Betreffenden, daß er kein größeres Vermögen besitze, als er angiebt, — nach geschehener Belehrung über die Heiligkeit der Handtreue und über die Strafe bei der falschen Ablegung derselben — für dessen Kataſteranſatz, Erach, entscheidend, ohne daß Vermögensuntersuchung oder Nachweis oder dergleichen verlangt werden könnte. Sollten aber notorische Actenstücke, z. B. vor kurzer Zeit aufgenommene Inventuren, Theilungen u. dgl. vorliegen, welche der Angabe des Betreffenden, als besitze er ein geringeres Vermögen, widersprechen, so ist derselbe nicht zur Handtreue auf seine Angabe zuzulassen, sondern vorerst die Sache auf dem vorgeschriebenen Instanzenweg an die höhere Behörde zu bringen.

e) Es ist einer Gemeinde unbenommen, jeweilig nur einen bestimmten Theil des Vermögens der Großen (?) in das Kataster-Erach aufzunehmen, nur muß bei Allen derselbe Theil ($\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$) fatirt oder eingeschätzt werden.

f) Den Kirchenvorsteher-Aemtern wird die sorgfältige Behandlung und unpartheiische Handhabung vorstehender Vorschriften zur besondern Pflicht gemacht und die K. Bezirks-Aemter werden die israelitische Oberkirchenbehörde darin unterstützen, daß diese auf gerechte Vertheilung der Lasten der israelitischen Kirchengemeinden berechneten Normen pünktlich vollzogen werden. Auch haben die israelitischen Kirchenvorsteher-Aemter bei den Kataster-Revisionen (dem Erach-Ansatz) genaue Protokolle zu führen, und darin nicht nur das Verfahren ausführlich darzustellen, sondern auch die Art und Weise, wie die vorgekommenen Beschwerden und Anstände ihre Erledigung erhalten haben, anzugeben.

g) Endlich ist den Kirchenvorstehern die Geheimhaltung der einzelnen Steuer-Kapitalien (des Erachs der einzelnen Genossen) bei ihren Amtspflichten aufzugeben.

III.

a) Da, wo bisher die ganze oder ein Theil der Umlage der Kirchengemeinden nach sogenannten Kostbillets (Steuer Simplen) geschah, soll dieses künftig jährlich nur einmal, am Anfang des Jahres für das ganze Jahr vorgenommen, und muß genau nach den im Etat berechneten Bedürfnissen bemessen werden, und ist der Betreff jedes einzelnen Steuerpflichtigen an der Familien- und Vermögenssteuer nicht mehr in die Zahl der Kostbillets, sondern im wahren Geldbetrag auszudrücken. — Hiermit ist aber diejenige Art der Armenverpflegung, welche in Natura vermittelst solcher Kostbillets geschieht, nicht aufgehoben, sondern es kann dieselbe, da wo sie besteht, fortgesetzt werden. Nur muß auch hier die Zahl der Kostbillete, welche der Einzelne im ganzen Jahre zu tragen hat, im Voraus bestimmt werden.

b) Der Opferstock (Hekdesch-Büchse) muß verschließlich sein und darf bei schwerer Strafe weder von dem Gemeinde- oder Heiligenpfleger, noch von irgend einem Mitglied des Kirchenvorsteher-Amtes allein eröffnet oder geleert werden. Es ist vielmehr jedesmal am ersten Sonntag im Monat der Kirchenpfleger gehalten, mit Beiziehung des Vorsängers und eines weitern Mitglieds des Kirchenvorsteher-Amtes die Opferbüchse abzunehmen und in deren Gegenwart zu zählen. Ueber den Erfund ist von dem Vorsänger ein kurzes Protokoll aufzunehmen, und von ihm, den andern Mitgliedern des Vorsteher-Amtes und dem Gemeidepfleger zu unterzeichnen.

Diese Protokolle müssen der Jahres-Rechnung beigelegt werden, wie überhaupt die Kirchenvorsteher-Aemter dafür verantwortlich sind, daß die Einnahmen und Ausgaben der Kirchengemeinde gehörig in die Gemeinderechnungen und Etats aufgenommen werden. Der Ertrag des Opferstocks ist für die Armenversorgung zu verwenden, wenn er nicht für besondere wohlthätige Zwecke aufgestellt ist.

Heidelberg, 29. August. — Gestern fand in der hiesigen Synagoge die schon längst von Herrn Dr. Rehfuß eingeführte feierliche Confirmation wieder Statt. — Nicht der Act selbst, der ja bereits in vielen Gemeinden vollzogen wird, nicht die der Feier würdige Anordnung, sondern nur der Geist, indem es gefeiert wurde, soll hier anerkannt, und nur die Freude, man darf sagen aller Anwesenden, Herrn Dr. Rehfuß nach halbjähriger, schmerzvoller Krankheit wieder mit jugendlichem Feuer in seinem Wirkungskreise thätig zu sehen, ausgesprochen werden. Nur Worte eines solchen Mannes, von edler Gesinnung und wahrer Begeisterung für sein heiligs Amt durchdrungen, können in einem Locale, wie die hiesige Synagoge ist, den Andacht Suchenden andächtig stimmen. — Möge dieser pflichtgetreue, liebevolle und gemüthliche Lehrer an seinen Schülern das erleben, was die denselben eingeprägten Grundsätze der jüdischen Religion erwarten lassen, und er noch recht lange seinem Amte mit dem gesegnetsten Erfolge vorstehen, und ferner in Gemeinschaft mit dem hiesigen Rabbiner, den wir leider bei der feierlichen Aufnahme von 5 Jünglingen in seine Religionsgemeinde, anderer Berufsgeschäfte wegen, nicht mitwirken sahen, sich des hier noch sehr verwaisten und kräftiger Leitung bedürfenden Cultus annehmen! — S. H.

Königreich Hannover. — Wir vernehmen so eben aus zuverlässiger Quelle, daß Se. Majestät der König geruht haben, dem Docenten an der Universität Göttingen, Herrn Dr. Stern, auf Antrag des Curatoriums ein Jahrgehalt von 300 Rthlr. zu bewilligen.

Literatur.

Das Pesach = als Aussöhnungsfest. Predigt gehalten in der Synagoge zu Saarlouis am Sabbath vor dem Pesachfeste 5601 (1841) von Joseph Kahn. Saarbrücken 1841.

Indem wir über vorliegende Predigt referiren, gestehen wir, daß wir dazu nur von dem befriedigenden Eindrucke bestimmt werden, den selbige auf uns gemacht hat. Die Wahl des Textes (Maleachi 3, 22—24) und dessen Anwendung zeugen von einem feinen Takte des Predigers, von richtiger und sicherer Auffassung der Zeitverhältnisse und von der lautersten und segensreichsten Tendenz in seinen Bestrebungen. Während wir nicht verhehlen, daß die Sprache im ersten Theile derselben markiger, kerniger und die Schilderung der vier Parteien in den vier Partien (den 4 Kindern der Hagada) lebendiger und markirter zu wünschen wäre, müssen wir mit Dank anerkennen, daß die Deutung dieses Stückes der Hagada recht geistreich ist und der Sache in den Herzen der Zuhörer eine Bedeutung muß gegeben haben, die gewiß nicht unfruchtbar für die Feier des Osterabends geblieben sein kann.

Der zweite Theil ist ein seelenvolles Gemälde dieses heiligen Abends, dessen würdige Feier früher die ganze große Gemeinde der (von aller Welt Verhöhnten und Bedeückten) Leidensbrüder in ein höheres geistiges Leben entrückte, wo sie in der Ahnung einstiger Wiederbefreiung schwelgte und sich Hunderttausende, die nicht öffentlich ihres Daseins sich freuen durften, im Stillen und geheimnißvoll die Hand des Friedens und der Eintracht reichten und den thränenvollen Blick zum Himmel richteten. Hier spiegelt sich der einfachen Darstellung eine solche Wahrheit ab, daß kein Israelit, der von der Wahrhaftigkeit und Erhabenheit unsers Berufes nur den gringsten Begriff und für ächte Menschenwürde nur das leiseste Gefühl hat, diesen Theil wird lesen können, ohne daß sich ihm seine Augen befeuchten, ohne sich einer tiefen Sehnsucht und Rührung erwehren zu können. Menschenfreundliche Entschlüsse, von so eindringlicher Sprache hervorgelockt, können unmöglich verfehlen, sich zur schönen nachhaltigen Blüthe zu entfalten.

Predigten solchen Inhalts, die auf eine so zarte und sinnige Weise an die Ausfüllung des großen Risses in der Synagoge gehen, sind wahrhaft willkommen, um uns für die viele Langweile schadlos zu halten, die uns in diesem Fache, mehr als in irgend einem andern, so oft geboten wird. Weitere Gaben in demselben Geiste dürften gewiß so von Zuhörern wie von Lesern mit Dank aufgenommen werden. L. S.

Berichte über die neuesten Leistungen der kritischen Schule. Kerem Chemed VI. (Von K—m.)

(Fortsetzung.)

Nr. 8. Rapaport's Brief an die Verfasser der Broschüre Haroeh (vor der Herausgabe des zweiten Theils.) Väterlich ernst ermahnt er dieselbe in gemüthlicher, würdiger Sprache, nur für die Wissenschaft zu arbeiten, wozu sie allerdings Beruf und Fähigkeit hätten, aber nicht mikrologisch die Schriften der neuen kritischen Schule zu durchsuchen, um irgend einen Fehler zu entdecken oder gar des Verfassers Worte zu verdrehen. Er geht sodann zur Replik der Kritiken von Radjah über. Aber gerade gegen das Unwichtigste beginnt er den Kampf, z. B. die Beschuldigung zurückzuweisen, als bediene er sich bei seinen Untersuchungen der Hülfe Anderer, die Vertheidigung der Zahlenspielerei u. dgl. Nur eine wichtige Stelle wird mit Nachdruck bekämpft, nehmlich der Satz, daß die Seburäer und Geonim oft Beschlüsse gegen den Thalmud gefaßt hätten. Diese Stelle befindet sich übrigens in R. S. A. El. Misrachi 75, angeführt im Knes. Hagdolah p. 161 d und von Dr. Er. im Zion. Vergl. המכריע Anf. Mikwaoth. Gittin 3.

Nr. 9. Rapaport's Angriffe auf Carmoly, weil derselbe in seinem Werke Eldad Hadani, so wie in einem Aufsatze in den Annalen manche historische Date nach seinen Emendationen, aber ohne Quellenangabe, wiedergegeben hätte; ferner, weil derselbe nach einer handschriftlichen Notiz des Gelehrten Komtino die מ״ט מדות für einen Traktat mathematischen Inhalts hält. (Vergl. Annalen 1840. S. 201.)

In einer Anmerkung hierzu tadelt derselbe die öffentlichen Organe, die so bereitwillig und flüchtig Carmoly's Berichtigung aufgenommen hätten, ohne erst kritisch zu untersuchen, ob solche wirklich der Zunz'schen Conjektur (G. V. 91. 92) vorzuziehen wäre. Hiergegen erlauben wir uns zu bemerken, daß allerdings den Redaktionen öffentlicher Organe die größte Umsicht anzuempfehlen sei, und sie besonders hierin verletzende Angriffe zurückweisen sollten; wenn aber ein Gelehrter von anerkanntem Rufe eine Conjektur einer andern entgegensetzt, die noch dazu, wie hier, von faktischen Beweisen unterstützt wird, so erfordert das wissenschaftliche Interesse, solche der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten. Controversen in gemessenem würdigen Tone beleben und fördert die Wissenschaft, spornt die kämpfenden Parteien zu neuen Untersuchungen, neuen Begründungen an, deren Resultate zuweilen von dem nützlichsten Erfolg für die Wahrheit sind. *)

Nr. 10. 12. Die Replik Rap. auf das berüchtigte Haroeh. Von Seite 118—204 erwiedert R. Punkt vor Punkt seine angegriffenen Sätze und Forschungen, die alle das Ergebniß tief durchdachter Studien wären. Ein tieferes Eingehen in die verschiedenartigsten mitunter wichtigen Bemerkungen ist von einem Gelehrten für einen geeignetern Ort (für die hebr. Monatschrift Zion) beabsichtigt.

Nr. 13. 14. Rapaport's Kritik über die Monographie des Gelehrten Hirsch Chajes, Untersuchungen über die Targumim. Die scharfsinnigen Bemerkungen und neuen Aufschlüsse, die R. hier über so mancherlei Gegenstände mittheilt, sind würdig seiner frühern Geistesprodukte.

In der Einleitung läßt R. den Kenntnissen und dem kritischen Streben des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren, tadelt aber mit Recht, daß derselbe die Schriften seines Vorgängers, obgleich gelesen und benutzt, selbst da, wo er solche bekämpft, nicht namentlich erwähnt.

Nach diesem kurzen aber sehr heftigen Vorworte geht er in's Einzelne des Werkes über, von dem wir folgendes hervorheben.

Die auffallende Bemerkung Raschi's zu Kiduschim 49, daß der Targum Onkelos vom Sinai her gegeben sei, welcher Ch. eine Stelle Meg. 3 entgegen hält, die ihm nur erklärlich erscheint, wenn der Ausdruck vom Sinai nur sagen will: traditional, wird im thalmudischen Sinn gerechtfertigt; freilich ist der Beweis nur nach der thalmudischen Hermeneutik kombinirt und fußt nicht auf historisch-kritischer Basis. (Was gewinnt die Wissenschaft bei dieser unfruchtbaren Discussion?) (Schluß folgt.)

---

*) Wir müssen hierbei bemerken, daß unsere gelehrten Correspondenten uns bezeugen können, wie viele solche Bemerkungen wir vor der Aufnahme einer Privatdiscussion unterwerfen, und wie manches wir in Folge der Erörterungen gänzlich auf sich beruhen lassen. Das aber ist von keinem Redacteur zu verlangen, daß er alles, was ihm als gelehrte Entdeckung glaubhaft mitgetheilt wird, erst bezweifeln oder bekritteln solle, zumal wenn ein Mann von Ruf dafür einsteht und seine Sache vertritt. Ein solches Verfahren wäre ein sehr tadelnswerther Vorwitz. D. H.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.

24. September. Nro 39. 1841.

Israelitische Annalen.

Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.

Herausgegeben von Dr. J. M. Jost.

Von diesen Annalen erscheint jeden Freitag ein ganzer Bogen; Preis des Jahrganges Rthlr. 3 — fl. 5; man subscribirt bei allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Amerika.

Sonntagsschule für Religions-Unterricht der Israeliten zu Philadelphia. *)

Der Geist der jüdischen Gemeinde in Nordamerika verdient eine besondere Aufmerksamkeit in den israelitischen Annalen unsrer Zeit. Wir geben hier den wesentlichen Inhalt einer Broschüre, welche uns die Thatsachen besser vorführt, als man aus flüchtigen Anschauungen der Reisenden schöpfen kann. Diese Schrift giebt Nachricht über die Sonntagsschule zu Philadelphia.

Das Memorial, welches derselben als Einleitung dient, lautet also:

Sonntagsschulen sind bei unsern christlichen Mitbürgern nichts neues, da viele Secten derselben solche Institute seit längerer oder kürzerer Zeit schon besitzen. Bei uns verhält es sich jedoch, so viel der Verfasser dieser Schrift weiß, anders; denn nur zu Richmond ist von dem verstorbenen Isaac B. Seixas (erst Geistlicher daselbst, dann bei der Synagoge Scheerith Israel zu New-York) und dem Verfasser dieses, ein nur theilweise gelungener Versuch der Art gemacht worden. Endlich haben mehrere unsrer Frauen, wahrnehmend, daß etwas gethan werden könne und müsse, um den religiösen Sinn unsrer Kinder zu bessern, um ihnen mindestens einen elementarischen und zusammengedrängten Begriff von ihren Pflichten zu geben, beschlossen, eine Schule für Religionsunterricht auf den ersten Wochentag zu gründen, weil dies ein allgemeiner Ruhetag ist, und zu dem frommen Zweck verwendet werden kann, ohne mit den übrigen Schulübungen oder den Berufsgeschäften der Lehrer zu collidiren. Dieser so wohlthätige Plan fand bald Viele zur Mitwirkung bereit, und der Eifer der Lehrer ward von der Lernbegierde der Schüler, welche gern die Gelegenheit benutzten, von ihrer Religion Kenntniß zu erlangen, unterstützt. Die Schule ward begonnen unter dem Schutze der Frauen-Gesellschaft der Juden für Wohlthätigkeit zu Philadelphia (Female Hebrew Benevolent Society of Ph.); aber der Vf. glaubt mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, daß sie des Beitrittes dieses vortrefflichen Mildthätigkeitsvereins nicht bedurfte,

*) Als Quelle liegt vor uns: Second annual Examination of the Sunday School for religious instruction of the Israelites in Philadelphia, held at the Synagogue Mikveh Israel on Sunday the 29th of March, 1840, 24th of Veadar 5600, together with a prayer by Isaac Leeser, minister of the congregation Mikveh Israel, and an Address by Moses N. Nathan, minister of the congregation Shangaray Yashar (schaare Jaschar) at Kingston, Jamaica. — Philadelphia 1840. Zugleich The Sunday School Journal, Wednesday, April 15. 1840.

denn vom ersten Beginn wurden freiwillige Gaben zur Beförderung des segenreichen Unternehmens gern gespendet.

Die erste Versammlung der Schüler fand statt Nr. 97 in der Walnut-Street; aber als die Frauen das Zimmer, welches sie bis dahin für ihren Verein besaßen, aufgaben, so gestattete das Franklin-Institut mit lobenswerther Liberalität, der Schule, in einen geräumigen Saal der alten Maurer Halle, Chesnut Street, einzuziehen, wo nunmehr seit länger als 18 Monaten die wöchentlichen Versammlungen abgehalten werden.

Wie man sich leicht denken kann, wurden anfangs allerlei Vorurtheile laut, indem manche Leute meinten, in diesem Unternehmen zeige sich tadelnswerthe Nachahmung fremder Beispiele, und nicht bedachten, daß es die erste Pflicht des Israeliten ist, den Herzen der Jugend Kenntnisse von religiösen Dingen einzuflößen und daß das neue Institut vorzüglich darauf abzweckte, diesen Segen Allen, Reichen wie Armen, gleichmäßig und ohne Zahlung oder Belohnung zu ertheilen. Sehr selten wird ein Ziel dieser Art erstrebt, nur zum Ruhm unsers Schöpfers und zum Heile seines Volkes begonnen. Angenehm ist es uns sonach zu berichten, daß jenes unbegründete Vorurtheil bald verschwand, und wir können keinen bessern Beweis davon geben, als daß ein hundert Kinder eingetragen sind, und was mehr sagen will, daß fast alle bei günstigem Wetter sich einfinden, trotz der großen Entfernung, welche viele der Lehrer und Schüler zurückzulegen haben, da sie in den verschiedensten Theilen der Stadt und der Vorstädte wohnen.

Eine andere und weit größere Schwierigkeit war die Seltenheit der den Schülern in die Hände zu geben geeigneten Bücher, indem die von der American Sunday School Union herausgegebenen, wiewohl trefflich geschrieben und wohl darauf berechnet, das kindliche Gemüth zu fesseln, doch so viel Sectirerisches enthalten, daß man sie in jüdischen Schulen durchaus nicht zulassen kann, wo es höchst wichtig ist, nur diejenigen Principien zu lehren, welche die Grundlagen unsrer Religion ausmachen. Das einzige uns näher liegende Buch war: die Elemente des jüdischen Glaubens von S. Cohen, und das Lehrbuch der mosaischen Religion, nach dem deutschen des Herrn Johlson von Schreiber dieses bearbeitet. In dieser Verlegenheit nahmen wir die Child's Bible Questions vom amerikanischen Sonntag-Schul-Verein, doch nur zum Theil, an, indem es kein anderes ähnliches und keines vom Sectengeist freieres giebt. Mit Vergnügen bemerken wir aber, daß jetzt eine junge Dame hieselbst sich damit beschäftigt, ein Werk nach diesem Vorbilde für uns zu bearbeiten, welches hoffentlich bald erscheinen wird, und zwar mit Zustimmung des A. Sontags-Verein, welcher uns das Verlagsrecht dazu zugestanden hat. Auch dies ist ein erfreulicher Zug, und spricht laut und unzweideutig für die erleuchteten Ansichten der Verlagsstelle dieses großartigen Instituts und besonders für die Güte des Herrn John Hall, dessen freundliche Zuvorkommenheit dieses uns verschafft hat.

Voriges Frühjahr (1839) war die erste jährliche Prüfung. Der anberaumte Tag brachte manchem Kleinmüthigen Besorgnisse; Väter und Mütter sahen mit innerm Schwanken von Hoffnung und Furcht auf die Art, wie ihre Kinder bestehen würden. Wir brauchen nicht zu sagen, wie sehr die Arbeiten Beifall fanden, und die freigebigen Spenden, unaufgefordert beigetragen, bewiesen besser als Worte, wie sehr unsre Brüder an jenem Tage befriedigt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen

über die israelitischen Zustände in England, vornehmlich in London.

(Fortsetzung.)

Diese Anstalt, welche sich in einem sehr wohl eingerichteten Hause in ziemlich freier Gegend der Stadt befindet, steht unter dem Patronate Sr. K. Hoheit des Herzogs von Sussex und unter dem Vice-Patronate des Herzogs von Sommerset, des Herzogs von Leicester, des Lord Bexley, und George Byng; die Aemter, welche die Beaufsichtigung erfordert, sind den angesehensten Israeliten, von denen wir mehrere kennen zu lernen und deren in der That ausgezeichnete Geistesbildung wie wahrhaften Eifer zu bewundern Gelegenheit hatten, vertheilt. Das Präsidium führte zuletzt Baron Anselm v. Rothschild; alle frühern Präsidenten bleiben Mitglieder des General-Comite's. — Wir haben die Art, wie die Jugend unterrichtet und körperlich gehalten wird, vortrefflich gefunden. Höchst interessant er-

schienen uns die Werkstätten, in welchen die jungen Leute zu Handwerkern herangebildet werden. Es herrscht darin eine lebenslustige Thätigkeit, und mit wahrer Freude muß es den Menschenfreund erfüllen, die jugendliche Kraft so schön und nützlich beschäftigt zu sehen, während das religiöse Moment mit aller Strenge beobachtet wird. Die im Hause befindliche Synagoge ist zweckmäßig und einfach. Den Gottesdienst verrichtete ein junger Handwerker aus der Anstalt. Hier könnte noch manches verbessert werden. — Der Saal, worin die Knaben sich versammeln, ist seit kurzem mit einem sehr gelungenen Bilde des Herzogs von Sussex, sitzende Figur in Lebensgröße, geschmückt, von einem israelitischen Maler, Mr. Hart in London. Die Anstalt **Neve Zodek** ist der Lieblingsgegenstand der Wohlthätigkeit der englischen Israeliten, und die Leitung derselben beschäftigt ein sehr zahlreiches Personal, sämmtlich mit dem lebhaftesten Eifer den mitunter sehr viele Opfer erfordernden Pflichten obliegend. Aus dem vorjährigen Bericht ersieht man auch zugleich die ungemeine Freigebigkeit, mit welcher die Anstalt unterstützt wird, welche übrigens auch, wie die in derselben aufgestellten Tafeln der Wohlthäter zeigen, sehr angesehene Staatsmänner zu ihren Contribuenten zählt. —

Damit es jedoch nicht scheine, als ob dieses großartige Institut die ganze Aufmerksamkeit absorbire, erwähnen wir hier noch einige Institute, welche auf Beförderung einer bessern Geistesrichtung im Volke berechnet sind; der sehr vielen Wohlthätigkeitsvereine nicht zu gedenken, von denen der von Herrn E. H. Lindo im Jahre 1838 herausgegebene Kalender eine Uebersicht enthält, welche gewiß Bewunderung erregt.

Der 24ste Bericht der Thalmud-Thora- und der damit verbundenen Elementarschule (**Jew's Free school, Bell Lane, Spitalfields**) für 600 Knaben und 300 Mädchen, erschienen 1841 bei Wertheimer und Comp., giebt eine befriedigende Auskunft über den Fortgang dieses 1818 für 270 Knaben gegründeten Instituts, welches schon 1820 sich eines solchen Erfolges zu erfreuen hatte, daß man ein eigenes Gebäude in größerem Maßstabe errichten konnte. Dasselbe enthält gegenwärtig: 1) eine Freischule für 600 Knaben, welche im Hebräisch- und Englisch-Lesen und Schreiben unterrichtet werden; 2) eine Freischule für 300 Mädchen, welche in denselben Gegenständen und in weiblichen Arbeiten Unterricht erhalten. 3) Eine höhere Schule für Knaben, worin der Unterricht in beiden Sprachen zu größerer Vollkommenheit gebracht wird, und wo man auch die biblischen Commentare, ferner Geographie, Geschichte u. s. w. lehrt. — Mehrere Schüler werden aus dem Fond gekleidet und in die Lehre gethan. — Lehrer und Lehrerinnen wohnen im Hause. — Gegenwärtig sind darin 315 Knaben und 174 Mädchen; und in der obern Klasse 21 Knaben. — Bereits ausgebildet wurden in dieser Schule 2380 Knaben und 954 Mädchen. — Die meisten der jetzt vorhandenen Schüler sind nicht über 7 Jahre alt. Die Leistungen werden folgendermaßen beschrieben:

1. Knabenschule: a) Hebräisch. 95 lesen und übersetzen die Gebete und Bibel; 102 lesen die Gebete und Lesestücke; 52 lesen die leichtern Stücke; die übrigen sitzen in untern Klassen.

b) Englisch: 120 lesen die Bibel und Mrs. Trimmer's Selections; 90 lesen im Claßbook und Lesestücke; die übrigen sitzen in untern Klassen.

c) Rechnen: 77 sind in den 4 Species ziemlich geübt und schreiten rasch vor; 112 in den ersten 2 Species; die übrigen noch Anfänger.

2. Mädchenschule, 40 lesen die Bibel, 50 die Selections; 30 übersetzen und 50 lesen das hebräische Gebetbuch; 68 sind schon ziemlich gut in den vier Species. In weiblichen Arbeiten sieht man ausgezeichnete und überraschende Fortschritte. Vorzüglich wird die Erziehung dieser Kinder in sittlicher Hinsicht gerühmt, welche bereits andere Vereine vermocht hat, die unter ihrer Aufsicht stehenden Kinder in diese Anstalt zu schicken. Es wird mit besonderm Danke bemerkt, daß die israelit. Frauen von Einfluß sich derselben mit vieler Liebe annehmen, was denn natürlich auf die moralische Bildung höchst wohlthuend und erfolgreich einwirkt. Das größte Verdienst wird in Betreff der Liberalität der Frau Baronin N. M. v. Rothschild zugeschrieben, welche mit unermüdlicher Munificenz, und lange Jahre ganz im Stillen, ohne daß ihr Name dabei genannt wurde, die Anstalt bedenkt; sie hat allein im Jahr 1838 zum Fond über 1400 Lst. beigetragen. Das übrige Verzeichniß der Schenkungen, Legate und Subscriptionen kann, wenn man weiß, wie viel andere Lasten jeder Wohlhabende dort mitzutragen hat, nur wahrhaftes Erstaunen erregen. — Auch hier sind viele Gemeindemitglieder thätig; Präsident

im verwichenen Jahre, Mr. Aaron Asher Goldsmid. — Angestellt sind an diesen Schulen nur je 2 Lehrer und resp. Lehrerinnen; wahrlich zu schwere Arbeit für so wenige Personen, obwohl man sich aller Erleichterungen der Gegenseitigkeits-Methode bedient. —

In dem Bericht ist der Wunsch geäußert worden, daß eine Kleinkinderschule (Infant-School) errichtet werden möchte. Es bedurfte nur dieser schwachen Anregung, um sofort eine Anstalt dieser Art in's Leben zu rufen. Alsbald traten die angesehensten Frauen (18) zu einem Verein zusammen, welchem sich die als Uebersetzerin der Dr. Salomon'schen Predigten bekannte geistreiche Dame, Miß Anna Goldsmid, mit besonderem Eifer anschloß, deren Bruder, der würdige Jurist Francis H. Goldsmid, das Präsidium in dem Comite der Anstalt führt, das gegen 40 Mitglieder zählt. Ein Anregungswort, geschrieben von dem Secretär des Comite's, Mr. Walther Josephs (Sohn unsers hochbejahrten Correspondenten Mr. Josephs, des Veteranen der hebräischen Sprache in London und noch rüstigen Beförderers der Wissenschaft und Bildung) fand allgemeinen Anklang, und das um so mehr, als man wahrgenommen hatte, daß die Proselytenmacherei sich der Kleinkinderschulen in der Nähe der jüdischen Armen-Straßen eigends zu dem Zwecke bedient, den Kindern frühzeitig andere Glaubenslehren beizubringen, und als ein diesseitiger kleiner Versuch, solch eine Kinderschule einzurichten, bereits sehr guten Erfolg hatte. An der Spitze der Contribuenten finden wir die würdige Gattin des nunmehr zum Baronet erhobenen Sir Isaac L. Goldsmid, mit 50 Lst., ihren Sohn nebst andern mit je 20 u. s. f. Am 1. Juni dieses Jahres waren bereits 500 Lst. vorhanden und jährliche Zusagen von 200 Lst. — Bald wird also auch diese Anstalt in voller Thätigkeit dastehen.

Eine andere Anstalt, und zwar für die wohlhabenderen Klassen, ist gegenwärtig im Werden. So wie andere Erziehungsvereine, meist aus kirchlichen Gründen, in London und England bestehen, so hat sich auch unter den Juden (wie es scheint, vornehmlich um der Proselytenmacherei entgegen zu arbeiten) eine Jewish Educational association gebildet, welche unterm 8. Juli d. J. folgendes Programm erlassen hat. (Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Nassauischen.

Von B. Höchstädter,

Religionslehrer und Prediger.

(Schluß.)

So wird in Betreff der bisher geltend gewesenen judenfeindlichen Anastasianischen Gesetze von Seiten des Landstands-Präsidenten, Herrn Domcapitularius Schütz, die Frage für die Abschaffung desselben gestellt, und von sämmtlichen Deputirten mit einem einstimmigen „Ja" beantwortet. Ebenso befindet sich Seite 280 der landesherrliche Gesetzentwurf und Seite 281 der Bericht des ständischen Specialausschusses hierüber, welche Auszüge wir, da das in Folge dieser Verhandlung seitdem erschienene landesherrliche Edikt in diesen „Annalen" bereits mitgetheilt ist, füglich umgehen können.

Seite 263 befindet sich bei der Rechnungsablage der Staatseinnahmen auch die unter Kap. VII stehende Rubrik: „Judensteuern," nach welcher dieselben bisher jährlich 9700 Gulden eintrugen.

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen zugleich aus einem gedruckten Schreiben, welches die Herzogl. Landesregierung Anfangs dieses an alle ihre untergebenen Distrikts- und Lokalbehörden über die gedeihlichen Folgen der bisherigen Landesverwaltung ergehen ließ — das den jüdischen Cultus Betreffende (Seite 6, § 2. IV) mittheilen:

„Für den jüdischen Gottesdienst sind neue Synagogen erbaut worden zu Wiesbaden, Ems, Höchst, Weyer, Heddernheim und Bieberich, und eine für diesen Gottesdienst entworfene und genehmigte Ordnung mit Predigt in deutscher Sprache, so wie ein zweckmäßiges Religionslehrbuch werden nach und nach von andern jüdischen Gemeinden angenommen. Die Lehrer der jüdischen Religion werden vor der Zulassung zum Dienste über ihre Fähigkeit dazu geprüft."

Auszügliche Mittheilung der erwähnten Cultusordnungen — mit deren Entwurfe ich bald nach meiner Anstellung von Seiten Hoher Landesregierung beauftragt war — werde ich Ihnen demnächst mittheilen; so wie gegenwärtig an einem allgemeinen „Handbuche für die israelitischen Religionslehrer im Lande gearbeitet wird. — Sicherm Vernehmen nach schreitet gegenwärtig auch die Herzogliche Landesregierung an die früher schon angedeutete Vereinbarung der Armenkassen aller Confessionen; welche Einrichtung den nicht in der Residenzstadt wohnenden — um so mehr zu Statten kömmt, als sie hierlands in Gemeinden von kaum 10 Familien allenthalben zerstreut leben, und wenn auch gerade nicht mittellos, doch im Durchschnitte nicht sehr reich sind; weswegen sich bisher in Verarmungs- und Krankheitsfällen nicht selten einzelne Personen wie ganze Familien von aller Hülfe entblößt und verlassen sahen. Eben so wurde in Folge meiner Memoria den sogenannten Judeneid betreffend (welche bereits in Ihren diesjährigen Annalen Nr. 20 ff. veröffentlicht ist) auf Anordnung des hohen Staatsministeriums von Seiten der Herzogl. Landesregierung ein sehr humaner Gesetzent-

wurf: für die Beeidigung jüdischer Glaubensgenossen abgefaßt, und liegt derselbe gegenwärtig der höchsten Landesstelle zur Genehmigung vor. Dergleichen unsre religiösen Zustände betreffende Verbesserungen haben nach dem Nassauischen Constitutions-Edikte nicht immer die ständischen Kammern zu passiren, und erfolgen gewöhnlich nach eingeholtem Gutachten des hiermit betheiligten Verwaltungs-Collegiums oder sonstigen Sachverständigen. — Schließlich übergebe ich Ihnen nachstehende Statistik, jüdische Bevölkerung Nassau's betreffend, wie mir solche zum Zweck meiner beruflichen Geschäftsführung von hoher Landesstelle mitgetheilt worden.

Von den 28 Amtsbezirken, worin das Herzogthum Nassau getheilt ist, sind 25 von Juden bewohnt, indem die beiden Aemter Marienberg und Reichelsheim gar keine Juden und das Amt Dillenburg nur einen einzigen jüdischen Einwohner hat. Die jüdische Bevölkerung Nassau's, welche nach der diesjährigen Zählung sich auf 6261 Seelen beläuft, ist — aus etwa 1200 Familien bestehend — in nicht weniger als 222 Wohnorte zerstreut, (während das ganze Land nur 822 Städte und Dörfer zusammengenommen zählt) worunter Heddernheim, Wiesbaden, Langenschwalbach, Westerburg und noch andre die zahlreichsten sind. Diese vielen kleinen Gemeinden waren bisher in 78 Synagogenbezirke eingetheilt, wo früherhin beinahe in jedem ein Vorbeter und Schächter fungirte, der selten ein guter Religionslehrer war. Nach der eben zur Ausführung kommenden Organisation hingegen — der zufolge, wenn auch die kleinen Bethäuser noch nicht zu einer Hauptsynagoge unirt werden, doch jeder israelitische Einwohner einem Synagogenbezirke zu inkorporiren ist — werden größtentheils aus je zwei Synagogensprengeln ein Religions-Lehrbezirk gebildet, also im Ganzen durch etwa 40 solche unter der Regierungscontrole stehende Lehrbezirke für einen geregelten Religionsunterricht der gesammten israelitischen Schuljugend ernstlich gesorgt werden, (den Elementarunterricht empfängt dieselbe gemeinschaftlich mit den christlichen Kindern verschiedener Confessionen in den Volksschulen). Da kaum so viele jüdische Friedhöfe als Amtsbezirke im Herzogthume sind, so sind die deßfallsigen Distrikte noch von größerm Umkreise.

Eine eigentliche statistische Tabelle hierüber werde ich Ihnen nach vollendeter Regulirung des Religionswesens mittheilen.

Wiesbaden im August 1841.

Notiz.

(Von Herrn J. Johlson mitgetheilt.)

Wie sehr oft selbst aufgeklärte und helldenkende christliche Gelehrten von Vorurtheilen befangen sind und besonders wo von jüdischen Sitten und Gebräuchen die Rede ist, jedem Ammenmährchen blindlings glauben: davon zeugt unter andern auch eine merkwürdige Aeußerung in J. S. Vater's Commentar über den Pentateuch (Halle 1805). Da heißt es nämlich (S. 286 des 3ten Theils) zu Deuteron 26, 14.

„לא נָתַתִּי מִמֶּנּוּ לְמֵת übersetzt man gewöhnlich: ich habe nichts davon bei Leichenbegängnissen verwendet, um die Kosten derselben zu bestreiten; die Worte können dies sagen, und Vulg. drückt diesen Sinn deutlich aus. Aber wenigstens spätere jüdische Sitte ist es, dem Todten Lebensmittel mit in's Grab zu geben."

Wie ganz anders drücken sich jedoch schon die alten christlichen Ausleger dieser dunkeln Bibelstelle aus! „Mit diesen Worten — meint Augustinus — wollten die Israeliten so viel sagen: „sie hätten es nicht gemacht, wie die Heiden, welche gewohnt wären, Brod und Wein in die Begräbnisse der Todten zu schicken." —

J. D. Michaelis übersetzt לְמֵת zu Leichenmahlzeiten, und sagt darüber in der Anmerkung: „Bei den Hebräern waren Leichenmahlzeiten gewöhnlich, aber von ganz anderer Art als bei uns, wo sie, die nächst Verwandten oder Erben, den zur Leiche Gebetenen geben; sondern die Freunde der Leidtragenden machten eine Mahlzeit, zu der sie die Leidtragenden einluden und ihnen dabei, wie sie es nennen, den Trostbecher vorsetzten. Diese Gewohnheit war wirklich ganz artig, und schicklicher als wenn bei uns der nächste Verwandte das Leichengefolge traktiren muß."

Anmerkung des Herausgebers.

Wir haben diesen Bemerkungen des wackern Bibelübersetzers um so mehr Raum gegeben, als wir zugleich darauf hinweisen möchten, wie sehr noch heutiges Tages durch die Unkunde der Exegeten, und durch die Leichtgläubigkeit, mit der sie falschen Angaben trauen, die Wisschaft oft entstellt wird, was wir gelegentlich noch besonders nachzuweisen Veranlassung nehmen werden.

Nachrichten und Correspondenzen.

Königreich Württemberg. — (Schluß.)

IV.

Bei allen Etats der Kirchengemeinden ist künftig der Termin des Kalenderjahrs (1. Jan. bis 31. December) zu gebrauchen.

V.

Die Etats, in welchen die Einnahmen nicht vollständig vorgetragen, oder die Auslagen nicht gehörig vorgesehen sind, haben die Königl. Bezirks-Aemter, welchen nach § 12 der Instruction vom 27. October 1831 überhaupt die specielle Prüfung und Genehmigung zukömmt, zu ergänzen.

VI.

In Betreff der Beiziehung solcher Israeliten, welche in einer Kirchengemeinde ihren dauernden Aufenthalt (Domicilium im juridischen Sinn) haben, ohne daselbst oder in einem Filiale derselben bürgerlich ansäßig zu sein, und diejenigen ausländischen Israeliten, welche dauernd ihren Wohnsitz im Lande genommen haben, so wie in Betreff der Beiziehung der an andern Orten wohnhaften Israeliten zu den Lasten der Kirchengemeinde, der sie angehörten, wird hiermit folgendes festgesetzt:

In der Gemeinde, zu welcher der Betreffende gehört,

ist derselbe mit der Vermögenssteuer (Erach), in derjenigen aber, in welcher er wohnt, zu der Familiensteuer (rochebajis) beizuziehen. Sonst gilt im Allgemeinen der Grundsatz, daß jeder da zur Kirchengemeinde beitragspflichtig ist, zu der er gehört, also auch an allen Lasten derselben beizutragen hat, so weit sie nicht das Wohnen im Orte selber bedingen, als z. B. das Schulgeld für die Kinder, der Beitrag zu der in mehreren Gemeinden eingeführten Fleischsteuer u. dgl. — Umlagen der letzteren Art hat der Betreffende in derjenigen Gemeinde zu zahlen, wo er wohnt, versteht sich unter der Voraussetzung, daß er das besteuerte Object auch wirklich genieße, also z. B. Kinder in die Schule schicke, geschächtetes Fleisch nehme u. dgl. Da die Besoldung des Schullehrers gewöhnlich zum Theil aus den Umlagen bestritten wird, so kann von den Kindern solcher nicht zur Gemeinde gehörigen Individuen ein verhältnißmäßig etwas höheres Schulgeld verlangt werden. Sollten dieselben aber notorisch arm sein, so müssen deren Kinder unentgeldlich unterrichtet werden.

Das Königl. Bezirks-Amt wolle nun das Weitere anordnen.

Spätere Verfügung, die frühere modificirend.

I.

In Betreff der Repartition für die zu machenden Ausgaben der Kirchengemeinde ist nunmehr durch hohen Ministerialbefehl festgesetzt:

a) Daß das zur Umlage kommende Deficit höchstens zu einem Drittel auf Familien (Rochebajis) und zu zwei Drittel auf Vermögen (Erach) lasten darf. In Kirchengemeinden, wo das Kirchenvorsteher-Amt beantragte, die alte Repartition der Hälfte der Umlagen auf Rochebajis und der Hälfte auf Erach fortbestehen zu lassen, ist also die Familiensteuer sofort auf ein Drittel zu ermäßigen, und die Umlage auf das Kataster Erach nach Verhältniß auf zwei Drittel zu erhöhen.

b) Es versteht sich hiernach, daß alle solche Anträge von Kirchenvorsteher-Aemtern, welche die Familiensteuer rochebajis mehr als obiges maximum erleichtern, hiermit genehmigt sind, und die minderen Ansätze dieser Familiensteuer niemals, am wenigsten ohne diesseitige Genehmigung, erhöht werden werden dürfen.

II.

a) Da, wo bisher die Repartition der Kosten für die Armenversorgung für die Familiensteuer Rochebajis leidlicher war, als die für die übrigen Gemeindeumlagen, hat es hierbei auch ferner sein Bewenden. Nirgends aber darf für Armenversorgung mehr als ein Drittel des hiefür zur Umlage kommenden Bedarfs auf das Rochebajis (der Familiensteuer) gelegt werden.

b) Die frühere Bestimmung der einmaligen Einlage der Kostbillet, da wo solche bestehen, für das ganze Jahr, ist genau durchzuführen. Das Kirchenvorsteher-Amt wird am Ende des Jahres die übrigen oder vorausgegebenen Billets den betreffenden Contribuenten auf Rechnung ihrer Beiträge des kommenden Jahres ab- oder zuschreiben.

c) Da, wo eine abgesonderte Armenversorgung besteht, sind die Rechnungen der Armenversorgungskasse, des Heiligen (הקדש), wie auch eine Uebersicht der wirklich geschehenen Leistung der Armen-Versorgung in natura nach Ablauf jedes Jahres mit der israelitischen Kirchenpflegrechnung dem vorgesetzten Königl. Oberamt, welches besonders über die letztere Bestimmung zu wachen hat, zur Revision vorzulegen.

III.

Die Aufnahmgebühren (Hakdamah) sind im maximum folgendermaßen festgesetzt:

1) Bei in den Ort Uebersiedelnden ½ pCt. von dem Beibringen beider Eheleute.

2) Bei Ortangehörigen ¼ pCt. des Beibringens beider Eheleute.

3) Wo die Aufnahmgebühr in einer fixen Summe festgesetzt ist, muß dieselbe so mäßig sein, daß sie auch von Bemittelten ohne große Anstrengung aufgebracht werden kann. — Wo derselbe zu hoch bemessen wurde, wird ein besonderer diesseitiger Erlaß das Weitere anordnen.

4) Neben der Aufnahmgebühr in Procenttheilen darf kein weiteres Fixum erhoben werden.

Da wo der Antrag der Kirchenvorsteher auf eine mindere Aufnahmgebühr als obiges Maximum gerichtet war, ist derselbe als genehmigt zu betrachten, und darf nicht einseitig auf obigen Maximumsbetrag erhöht werden.

6) Die Kirchenvorsteher haben in Zukunft eine Aufnahmgebühr in Procenttheilen der im Fixum vorzuziehen und hiernach in künftigen Finanzperioden ihre Anträge zu stellen.

IV.

Endlich ist den Kirchenvorsteher-Aemtern wiederholt bemerklich zu machen, daß selbstständige ledige Mannspersonen gleich den verheiratheten Genossen in allen Steuern anzulegen, und besondere Fälle ausgenommen — keine Abfindungssummen von demselben mehr anzunehmen sind.

Diese Normen haben bis jetzt schon ihre Zweckmäßigkeit erprobt und dürften deßhalb für einen größern Kreis von Lesern in dieser Beziehung von einigem Interesse sein.

W.

Weinheim, Ende August. — Verflossenen Sabbath feierte die hiesige israelitische Gemeinde auf Veranstalten unsers hochwürdigen Geistlichen, des Herrn Bezirksrabbiners Fürst von Heidelberg, dessen segenreiches Wirken nicht nur bei allen Gliedern unseres Rabbinats-Verbandes die vollste Anerkennung findet, sondern die wir auch in diesen Blättern mehrfach auf das Rühmlichste gewürdigt fanden — einen Gottesdienst, wie wir keines gleich feierlichen und erhebenden uns zu entsinnen wissen. Während nämlich eine Hohe Verordnung des Großherzoglichen Oberraths der Israeliten die öffentliche Religionsprüfung für die der Schule zu Entlassenden den Rabbinern nur an öffentlichen Schulen vorzunehmen vorschreibt, führte Herr Bezirks-Rabbiner Fürst dieselbe allmählig bei allen Gemeinden seines Bezirks ein.

Bisher war dies hier unthunlich. Da aber seit einem

Jahre der Religionsunterricht für die Jugend unsrer Gemeinde einem tüchtigen und fleißigen Schulmann, Herrn S. Heimberger, übertragen ist, so traf unser würdiger Rabbiner, unermüdlich, wo es dem Zwecke religiöser Bildung und zeitgemäßer Reform gilt, sogleich die Einleitung, auch uns dieser Religionsfeier theilhaftig zu machen; und als anderweitiger unaufschieblicher Funktionen halber es anfangs sich verzögerte, überließ Herr Bezirksrabbiner Fürst die auf denselben Sabbath bestimmte selbe Religionsfeier bei der israelitischen Gemeinde zu Heidelberg allein dem dortigen Religionslehrer, Herrn Dr. Rehfuß, obgleich sogar ein Sohn des Herrn Bezirks-Rabbiners unter den daselbst zu Entlassenden war. Wenn schon dieses unsern vollen Dank in Anspruch nimmt, so war es desto mehr die Feier selbst. In Gegenwart der gesammten israelitischen Gemeinde, der gesammten Geistlichkeit beider Confessionen hiesiger Stadt und unserer meisten hiesigen christlichen Mitbürger begann dasselbe mit einem herzerhebenden Chorgesang, zu dem nicht nur die hiesige israelitische Schuljugend durch Herrn Heimberger eingeübt, sondern auch die Schullehrer und Schüler der beiden christlichen Confessionen, die sich freiwillig dazu erboten hatten, auf das Kräftigste mitwirkten. Hierauf trug einer der zu Entlassenden mit vielem Gefühle und Ausdruck ein kindlich schönes Gedicht vor. Die auf die Religionsprüfung folgende eben so gediegene als gemüthvolle Predigt des Herrn Rabbiners verbreitete sich über die Grundbedingungen des israelitischen Lebens und dessen wahren Gehalt und die Befolgung der israelit. Lehre, wie sie von der Jugend vorzüglich zu erstreben sei. Sodann trugen die der Schule zu Entlassenden die metrische Uebersetzung des Hochgesanges Jigdal von unserm verdienstvollen Herrn Oberrath Epstein vor. Tief ergreifend war sodann der feierliche heilige Akt der Segenertheilung. Den Beschluß machte die Absingung eines gleichfalls von Herrn Oberrath Epstein übersetzten Hochgesanges von R. Salomon ben Gabirol. Es verbreitete diese religiöse Feier nicht nur eine ernste Erbauung unter sämmtlichen Gliedern hiesiger Gemeinde, sondern auch die innigste Hochachtung für unsre ehrwürdige Religion unter unsern christlichen Mitbürgern, indem alle darin einstimmen, daß eine Lehre, wie sie hier gelehrt und verkündet werde, nothwendig heilbringend sein müsse und nur wünschten, daß sie noch recht oft Gelegenheit finden möchten, über unsre Religion so belehrt zu werden. Wir fühlen uns daher verpflichtet, zuvörderst dem edlen Veranlasser dieser Feier und kräftigen Verkünder des trostreichen göttlichen Wortes, Herrn Bezirksrabbiner Fürst, sodann aber unserm wackern und braven Religionslehrer Heimberger, der ehrwürdigen Geistlichkeit, den verehrten Herren Schullehrern und allen denen, welche zur Verherrlichung dieser Feier so edelmüthig beitrugen, hiermit ein öffentliches Zeugniß unsrer innigsten Dankbarkeit zu setzen — und erlauben uns zum Organ dieser Oeffentlichkeit diese Blätter zu wählen, in welchen wir schon so viel Edles und Ersprießliches aus den israelitischen Annalen verzeichnet fanden.

Der Synagogenrath.
Jakob Altstädter.

Literatur.

Berichte über die neuesten Leistungen der kritischen Schule. Kerem Chemed VI. (Von K—m.)

(Schluß.)

Die schwierige Stelle in Meg. 9, wo der Thalmud in dem Ausdruck יקר (Esth I. 20) ein Aramism gefunden haben will, wird von R. folgendermaßen erklärt. Es wäre nehmlich keineswegs die Meinung des Thalmuds, wie Ch. und viele andere glauben, daß das Nomen יקר aramäisch seie, denn solches befinde sich in allen Formen und Derivaten in der heiligen Schrift, sondern blos die Vokalisirung desselben wäre aramäisch, indem der stat. absol. mit dem stat. constr. gleich laute, wie andere aram. nomina derselben Form; deshalb fände auch der Thalmud kein Aramism in demselben Worte Esth I. 4; denn hier stehe es im stat. constr. Im Sanh. 38 findet der Thalmud in der Stelle Ps. 139, 17 ebenfalls ein Aramism, welches jedoch in dem Worte רעיך liege, welche רעיך bedeute. — Ferner Onkelos giebt das אמור להם, Num. 6. 23 mit

כד יימרון להון

Chajes theilt eine mehr witzige als wahre Erklärung dieser sonderbaren Targumstelle von seinem Lehrer S. Margalioth mit, welcher vermuthet, daß כד ursprünglich am Rande zur Bezeichnung jdes Verses gestanden habe, und irrigerweise von einem Abschreiber in den Targumtext gekommen sei. Da aber die Versifikation eine neuere Erfindung ist, so konnte Rap. mit Recht dieser Erklärung nicht beipflichten, und giebt nachstehende, die sich auf linguistische Regeln stützt. Der Inf. אמור stehe hier statt der Mehrheit האמרו denn es beziehe sich auf die Priester, daher er auch Raschi im part. mit disant übersetzt. In der aramäischen Sprache konne aber kein Infin. in diesem Sinne gebraucht werden, daher der Targum solches mit dem Fut. plur. übersetzen müßte, mit Hinzufügung des כד, dessen Bedeutung während ist (vergl. Gen. 34. Num. 7. 3.)

Mit ausgezeichnetem Scharfsinn und eklatanter Gelehrsamkeit vertheidigt R. gegen Chajes seine frühere Behauptung, die Geonim hatten keine genaue Kenntniß von dem Thalmud Jeruschalmi gehabt. Die einzige Stelle Scheelthoth P. Vajikrah, die Ch. nur im F. Jer. gefunden haben will, weist Rap. in einer von Raschi erwähnten alten Leseart im Tr. Megillah 6, 1 nach. Eben so werden alle Stellen im Halachoth Gedolosh, deren Quellen nach Ch. nur der Jeruschalmi wäre, in andern Midraschim nachgewiesen. Nur in dem Halachoth von R. Simon aus Cairo finden sich Stellen aus dem Jeruschalmi, von dem derselbe wegen seiner Nähe zu Palästina Kenntniß gehabt hätte.

Am wichtigsten ist Rapaport's Ansicht von der Form des Halacholh Gedaloth, die viel zum Verständniß dieses Werkes beiträgt und ein ganz neues Licht darüber verbreitet. Folgendes ist das Resultat seiner Untersuchung:

Vor der Abfassung der H. G. in ihrer gegenwärtigen Form, gab es Halachoth Gedoloth und H. Pesakoth, jene werden R. Simon Cairo, diese R. Jehuda Gaon zugetheilt; beide Werke wurden später zusammengestellt und von den über hundert Jahre nach R. Jehuda Gaon lebenden Geonim hinzugefügt. Durch diese Zusammenstellung der Aussprüche von verschiedenen Autoritäten lassen sich alle Widersprüche und Wiederholungen in diesem Werke erklären. Ein kennbares Merkmal, wodurch die zwei Hauptverfasser, R. Simon und R. Jehuda, zu erkennen sind, ist ihre Sprache; jener schreibt die reine Thalmudsprache, dieser aramäisch; ferner deute das am Rande stehend פסק darauf, daß das nachfolgende aus den Sprüchen des Juda Gaon entnommen sei.

S. 249 wird von R. durch viele Stellen nachgewiesen, daß die Geonim vieles dem Thalmud hinzugefügt hätten, besonders agadische Erzählungen. Z. B. die Stelle über R. Ismael ben Jose, Rab. Mez. 84, die Erzählung von

R. S. B. Gamliel, Ende Horioth, zu welchen im Hal. Gedol. [illegible] noch einiges hinzugefügt ist, diese Version scheine der Verfasser des sepher Chasidim 693 gehabt zu haben.

Wir können von Rapaport nicht scheiden, ohne demselben den Wunsch aller Freunde der hebr. Literatur auszudrücken, daß er seine zwei großen Werke, auf die er so oft hinweist, doch bald der Oeffentlichkeit übergeben möge; denn die einzelnen Perlen, die er bereits gespendet hat, eröffnen uns die Aussicht auf einen Boden voll der kostbarsten Edelsteine, deren Werth seine Zeitgenossen hinreichend zu schätzen wissen. Auch der Editor des K. Ch. möge fortfahren durch die Fortsetzung dieses Werkes den Geist kritischer und historischer Studien von Zunz, Rap. und der italienischen Schule angeregt, wach und thätig zu erhalten, je mehr der Körper, die Lebensfrische vermissend, schwach und hinfällig den Stürmen der Zeit mit Mühe widersteht. Dankbar erkennen die Zeitgenossen die Bestrebungen derjenigen an, die mit Ernst, Würde und Aufopferung das Secirmesser der Kritik auch an den praktischen Theil anlegen, daß mancher Heiligenschein von grundlosen Observanzen weiche, und die positiven Bestandtheile, nach dem Maßstabe der Vernunft und auf das Maaß der Offenbarung, gesichtet werden. Mögen daher die Gelehrten auch auf diesen Theil der Kritik ihre Aufmerksamkeit lenken, um mit solchen Kräften und Autoritäten, die Mittel und Fähigkeit mit aufrichtigem Willen versehen, sowohl der Profanirung alles Heiligen, als dem Aberglauben und Wahn siegreich entgegen zu treten, und den Prinzipienstreit wo möglich zu beseitigen.

Karaitische Literatur.

עץ חיים Ahron ben Elia's aus Nicomedien des Karäers System der Religionsphilosophie &c.

(Schluß.)

Im §. 3 wird über den Titel Rechenschaft gegeben, mit richtiger Verwerfung des Namens Nocer Emunim, welcher nie als Titel intendirt war. Im §. 4 weist der Verf. dem Werke seine philosophische Stellung an. Ganz mit Recht wird dargethan, daß der Karait in seinem Werke überall den Aristotelischen Geist athmet; und diejenige Bildung herausstellt, die aus dieser Schule hervorging. Die jüdischen Gelehrten huldigten niemals der Metaphysik des Aristoteles, aber seine Methode sagte ihnen so sehr zu, daß sie nur in dieser die Vermittelung der Philosophie mit der Offenbarungslehre sich möglich dachten. Herr Dr. Delitzsch findet die ganze Ansicht rationalistisch und in so fern verwerflich, als sie die menschliche Intelligenz zu hoch stellt, von ihr aus alle Erkenntniß herleitet, und die Schrift nur als Bestätigung anwendet, daher auch, um diese mit sich selbst in Einklang zu bringen, zu gewaltsamen oder willkührlichen Interpretationen seine Zuflucht nimmt. Auch A. habe den Begriff des Wortes Glauben nur ganz dunkel aufgefaßt, und kenne diese höhere Erleuchtung nicht. Wir können hierüber mit Hrn. D. nicht rechten, da wir selbst in allen den spätern Bibelexegesen, welche vom entgegengesetzten Standpunkte ausgehen, durchaus keine Befriedigung finden, folglich im Princip nicht mit ihm übereinstimmen. So viel aber ist sicherlich wahr, daß der Rationalismus, welchen die damalige Schule erzeugt und ausgebildet hat, heutiges Tages unmöglich zur Beseitigung ernster und heiliger Fragen benutzt werden kann. Wir haben uns daher oftmals darüber gewundert, daß noch in unsrer Zeit so viele Denkende in dem Moreh des Maimonides die Wahrheit zu finden vermeinen, während in der That die Zeitgenossen, wenn gleich im blinden Fanatismus grundlos wüthend, doch in so fern richtig sahen, daß sie in diesem Werke die Vernichtung des Glaubens, in so fern dieser im Gemüthe seinen Sitz hat, ahneten. Aus der Aristotelischen Schule geht die stärkste praktische Moral hervor, aber sie ist kalt und so zu sagen gefühllos, und es fehlt ihr die ächte religiöse Begeisterung; Maimonides und seine Zeitgenossen, so wie seine jüdischen Anhänger verließen sich darauf, daß die religiösen Gesetze und Formen das Gemüth hinlänglich erwärmen und mit Gott im Zusammenhange erhielten, so daß die besonnene Philosophie nur dazu dienen werde, die religiöse Begeisterung zu regeln und zu bestimmen. Sie rechneten nicht auf ein Zeitalter, welches ganz und gar sich auf die rationalistische Seite stellen und die religiöse antiquiren würde. Wie es aber jetzt steht, fehlt allerdings das religiöse Moment, gewissermaßen der Lebensodem in der Maimonidischen Philosophie, und sie hat gegenwärtig nur den Werth einer erstorbenen Theorie, die in werthvollem geschichtlichen Andenken bleibt. Was wird nun aber an deren Stelle treten müssen? Das müssen wir noch erwarten.

Wie weit der Karait mit den arabischen Philosophen zusammentrifft, hat Hr. D. genügend angedeutet, jedoch wird auch hier sehr viel Sachkenntniß vorausgesetzt. Wir gestehen, daß wir nicht im Augenblick alle Materialien hinlänglich zur Hand haben, um sein Urtheil einer Prüfung zu unterwerfen, und hätten gewünscht, es wäre ein ähnlicher Excurs über diesen Punkt hinzugefügt worden, wie der sehr lehrreiche und anleitende (333 ff.) über das Verhältniß des Ez Chajim zum Moreh; jedoch mit Weglassung der seltsamen Ausfälle gegen die rationale Ansicht überhaupt, in welchen Hr. D. selbst S. 336 zugiebt, daß sogar die Dogmatik, welche aus der supernaturalistischen Ansicht hervorgeht, und sich an die heil. Schr. anlehnt, die subjectiven Meinungen in vielen Stücken preis gegeben ist. Wenn das Eine eben so unzuverlässig ist, wie das Andere, und der protestantische Supernaturalismus, sich gegen den katholischen, der ihn verketzert, und dieser gegen jenen zu wehren hat, mit welchem Rechte darf man über anders Denkende so losfahren, ohne zu fürchten, daß eine solche Zuversicht des Hochmuths beschuldigt werde, den sie dem Rationalismus vorwirft? — Laßt uns in Frieden forschen und die Wahrheit suchen, das Richteramt steht keinem von uns zu. —

Das Verhältniß der beiden berühmten Theologen, Moses und Ahrons, des Rabbaniten und der Karaiten, ist gut dargestellt, und die beigefügte Synopsis (342), ein vortreffliches Hülfsmittel für das Studium, so auch die nachfolgenden Verzeichnisse der Materie und der im Werke selbst erläuterten biblischen Ausdrücke. Die Nachweisung der citirten Bibelstellen nebst Andeutung der kleinen Abweichungen (die übrigens wohl nur den Abschreibern zur Last fallen) S. 210 ff. ist nützlich, wäre aber vielleicht besser unter dem Text angebracht worden. Sehr lehrreich erscheint uns die Sammlung kritischer und diorthotischer Bemerkungen und die der arabischen Stücke zur nähern Kenntniß der Secten, die Ahron nennt. Vielleicht findet Herr Dr. Delitzsch Veranlassung, der Darstellung und Charakteristik der arabisch-philosophischen Secten jener Zeit eine besondere Monographie zu widmen, für welche die Freunde dieser Literatur ihm gewiß sehr dankbar sein würden.

Die Grenzen unsrer Blätter gestatten uns nicht, über das vorliegende Werk mehr zu sagen, so gern wir uns noch länger damit beschäftigen möchten. Wir sehen aber auch ein, daß eine umständlichere Erörterung nicht einen vollständigen Begriff von dem reichen Inhalte geben würde, und wir können nur Allen, welche sich mit Studien dieser Art befassen, dringend anempfehlen, sich diese Ausgabe des Ez Chajim sofort anzuschaffen, und einer genauen und sorgfältigen Betrachtung zu unterwerfen, nicht bloß um das Werk und dessen Materie zu kennen, sondern um tiefer in das Innere der Karaitischen Literatur eingeführt zu werden, und deren Wichtigkeit zur Kunde der Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters zu würdigen.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main.